Digitized by Google

Per. 4°
15
(15,2

Morgenblatt

Digitized by Google

<36611158230016

<36611158230016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Funfzehnter Jahrgang.

1821.

Juli.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Der Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eisgraue Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutend und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechschen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Neu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreise des Heldenbuches und der Nibelungen. 173. 174. 175.
Das heutige Athen. 176. 177. 181.
Die Krönung des Königs von England. 180. 181.

Biographie.

Camilla Jordan. 164.

Länder- und Völkerkunde.

Die neuesten Zeugnisse über Charakter und Sitten der Javanesen, und der übrigen Volksstämme des Archipels. 157.
Zeugniß über Corsika. 161.
Der Montenegro. 167. 168. 172. 178.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Alte Freunde. 158. 159.
Giebt es Vorbedeutungen. 159.
Ueber die Feyer des Neujahrstags. 160.
Merkwürdige Todesart. 160.
Unterschrift eines Bildnisses von Napoleon. 160.
Musikalisches Tagebuch von und über Italien. 161. 165. 178.
Prato della Valle zu Padua. 162.
Der indische Fakir, Purrum Soatuntre. 168.
Merkwürdiger Blitzstrahl. 169.
Eingemachte Lesefrüchte 31ster Aufsatz. Byron. V. Müllner. 160. 171.
Die Religionssekten. 170.
Englische Kriegsgefangene in Frankreich. 173.
Das Pariser Intelligenz-Blatt (les Petites-Affiches). 174. 175. 178. 179. 180.
Eingemachte Lesefrüchte. 32ster Aufsatz. Neugriechisch. 177.
Die Amerikanische Antiquariengesellschaft. 182.
Johann Gottfried Kaltofen, Mörder des Professors Kügelchen und des Tischlergesellen Winter. 182.

Erzählungen.

Das Pathengeschenk. 157. 158. 159. 161. 163. 164. 165. 166. 168. 169.
Wanderdeckens Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe 165. 166. 167.
Familienzwist. 170. 171. 172. 175. 176. 178. 179.

Gedichte.

Mein Blümchen. Moll. 158.
Sonett. 161.
Anagramm. Ende. Eben. 162.
Der Morgen am Genfersee. Elise von Hohenhausen.
Bruchstück einer Ode von Viennet. Dem Kaiser von Rußland zugeeignet. Adr. 166.
Anagramm. Sang. Gans. 168.
Der Schwur der Liebe. Burdach. 169.
Reue. Ballade. Carol. Still. 171.
Logogriph. Helle. Hölle. 174.
An die Griechen. 176.
Ermahnung. Wyß. 177.
Charade. Zapfenstreich. 180.

Korrespondenz.

Baden-Baden. 175. — Berlin. Müllner. 171. 172. — Genf. 174. — Hamburg. 158. 159. 161. 162. — Italien. 165. — Karlsruhe. 172. — Leipzig. 160. — London. 166. — Madrid. 179. 180. 181. 182. — Mannheim. 169. — Paris. 170. 176. 177. 178. — Rom. 163. 167. 174. — Schweiz. 157. 168. 169. — Zürich. 164. 167. 173.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 53.

Neue Kupferstiche. Sankt Sebalds Grab in Nürnberg, in Erz ausgeführt von Peter Vischer und seinen Söhnen, gestochen von Albrecht Reindel. Groß-Folio. Pr. 12 fl. vor der Schrift, 5 fl. 30 kr. mit der Schrift. — Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Malerey, besonders bey den Deutschen, in: Fiorillo's, F. D., Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. Band IV. 1820. 8. von Seite 79 bis 116. (Beschl.) — Zürich. — Padua. — Gröningen.

Nr. 54.

Ueber die Bedeutung der Giebelbilder am Parthenon. Briefe des Hrn. J. D. Weber in Venedig an den Redakteur. I. — Paris. Aus einem Briefe des Hrn. Gau. — Königliche Societät zur Ermunterung der schönen Künste in Brüssel.

Nro. 55.

Ueber die Bedeutung der Giebelbilder am Parthenon. Briefe des Hrn. J. D. Weber in Venedig an den Redakteur. II. — Das Danziger Bild und sein Malerzeichen. — Prachtexemplar der Gedichte des Petrarca. — Nekrolog.

Nr. 56.

Ueber die Bedeutung der Giebelbilder am Parthenon. III. — Kupferwerke. Recueil d'Estampes gravées d'après des peintures antiques Italiennes etc. par Aug. Boucher-Desnoyers, ou exécutées sous sa direction d'après les dessins qu'il a faits en Italie dans les années 1818 et 1819. A Paris 1821. Imper. folio. — Neue Kupferstiche. Der schlafende Amor, nach eigner Erfindung gezeichnet und gestochen von Gandolfi. Quer-Folio. — Lithographik. Album exécuté par le nouveau procedé de lavis lithographique inventé par Engelmann. Paris 1821. — London. — Speyer.

Nro. 57.

Kurze Lebensbeschreibung des Malers und Kupferstechers Jakob Gauermann, von ihm selbst verfaßt. — Kunstliteratur. Geschichte der zeichnende Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, von J. D. Fiorillo, 4ter B. Hannover 1820. 8. (3 fl. 30 kr.)

Nro. 58.

Horace Vernet's neueste Werke. — Beschreibung der äußeren und inneren Verzierung der Hauptkirche von Paris bey der Taufe des Herzogs von Bordeaux. —

Nro. 59.

Sammlungen. Annales du Salon de Gand ou Recueil des Productions des Artistes vivans de l'Ecole belgique, dédiées à l'Académie royale de Gand. 1 — 3 Livr. — A Gand, chez P. F. de Goesin-Verhaeghe, 1820. 8. — Die Thüren zu Nowogorod.

Nro. 60.

Die Schlesische Kunstausstellung in Breslau. — Florenz. — Carlsruhe.

Nro. 61.

Neue Kupferstiche. Christus und die Ehebrecherin, gem. von Tizian, gest. von P. Anderloni. gr. qu. Fol. 16 fl. 30 kr. — Die Schlesische Kunstausstellung in Breslau. (Beschl.) — Notizen aus Paris. — London.

Literatur-Blatt.

Nro. 53.

Uebersicht der Militärschriften von der Ostermesse 1821. — Die Leipziger Büchermesse Ostern 1821. (Beschl.)

Nro. 54.

Naturwissenschaft. Flugkust und Fluges Beginnen. Hiers bey mein schon fliegendes Blatt und auf diesem in Kupferstich der Bauriß zu meinem Flugkahne nebst Abbildung von dessen Luftbahn. M. August Wilhelm Zachariä, Lehrer in der Schule Kloster Roßleben. Leipzig in Commiss. b. Enobloch 1821. 40. S. 8. — Uebersicht der Militärschriften von der Ostermesse 1821. (Beschl.) — Antikritischer Nachdruck. — Geist.

Nro. 55.

Zeitgeschichte. Der Staatsbeamte als Schriftsteller oder der Schriftsteller als Staatsbeamter im Preußischen. Aktenmäßig dargethan von Regierungs-Rath D. Grävell. Stuttgart in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung 1820. 80 S. 8. — Kirchengeschichte. Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte; mitgetheilt von Man. Mendoza y Rios. Aus der spanischen Handschrift übersezt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Leipzig bey Hartknoch. 1820. XXVI u. 198 S. in 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. — Adelsbalken.

Nro. 56.

Dramatische Dichtkunst. Die Erbennacht, ein dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen von Dr. Ernst Raupach. Leipzig b. Enobloch. 1820. 165 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.)

Nr. 57.

Dramatische Literatur. Classisches Theater der Franzosen. Nr. II. Semiramis von Voltaire. Uebersezt von Peuker. Leipzig b. Brockhaus. 1820. 269 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nro. 58.

Geschichte. I. Entwurf einer Darstellung der Geschichte der Französischen Revolution und der Entwickelung der gegenwärtigen Zeit aus ihren (deren) Folgen. Als Leitfaden zu seinen Vorlesungen, vom Professor Schütz zu Halle. Halle gedruckt b. Hendel u. Sohn 1820. 87 S. gr. 8. — II. Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans nebst einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beytrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwigs XIV. vom Professor Schütz zu Halle. Leipzig b. Leopold Voß 1820. X u. 452 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten franz Lit. Januar, Februar, März 1821. (Forts.)

Nr. 59.

Dramatische Dichtkunst. Die Albaneserin. Trauerspiel in fünf Akten von Müllner. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. 155 S. 12. Dramaturgie. I. Beurtheilung des Trauerspiels: Die Albaneserin von A. Müllner. Aus dem IX. Stück des Hermes besonders abgedruckt. Leipzig b. Brockhaus gr. 8. — II. Sendschreiben an Herrn Hofrath Müllner seine Albaneserin betreffend, von Julius Körner. Schneeberg 1821. gedr. b. Fulde 1821. 17 S. 8. — III. Kritik der Albaneserin. Von Dr. Eduard Sommer. Wien b. Gerold 1820. 44 S. gr. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März. 1821. (Forts.)

Nro. 60.

Sprachkunde. Höchst nützliche Regel über die Verbindung deutscher Doppel-Hauptwörter. Im Wegweiser der Abendzeitung 1821. Nr. 28. Unterzeichnet: F. Henrich. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1811. (Forts.) — Spanische Literatur. (Forts.)

Nr. 61.

Unterhaltungs-Literatur. I. Guckkasten-Bilder aus dem Leben und der Phantasie. Erzählungen, Träume u. s. f. von Meister Konrad Spät genannt Frühauf. Brünn 1820. Bd. 1. 237 S. Bd. 2. 163 S. 8. — II. Natalia und Deside. Von Julius Gr. v. Soden. Hildburghausen in der Kesselringschen Hofbuchhandl. 1820. 277 S. kl. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Beschl.) — Spanische Literatur. (Forts.)

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Krieg 189. 190. 193. 194. 195. 203. 204. —
Züge aus Tamerlans Leben. 203.

Biographie.

Johann Gottfried Kaltofen. (Forts.) 183. 184.

Länder- und Völkerkunde.

Vorrücken des Meers an der östlichen Küste von Amerika. 184.
Die Harmonier am Wabash, im Staate Indiana. 187. 188. 189.
Etwas über England. (Forts.) 192. 193.
Neueste Reiseberichte aus dem Innern des Australlandes. A. d. Engl. 196. 197. 200. 201. 202.
Neueste Nachricht von der Expedition nach dem Nordpol. 207.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Amerikanische Antiquariengesellschaft. 185.
Das heutige Athen. (Beschl.) 186. 190. 191.
Das Pariser Intelligenzblatt. (Beschl.) 187. 188.
Gewicht großer Charaktere. A. d. Engl. 188.
Luftschatten auf den Ben Lommond in Schottland. 189.
Geschichte einer griechischen Mutter. Ein Traum von Jean Paul. 184.
Geisterseherey oder Ahnungen der Hochschotten. A. d. Engl. 196.
Ueber die Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg. Dr. Heine. 199. 200. 201.
Guckkasten-Bilder und Allerley aus Paris. 205. 206. 207. 209.
Die Pompejus-Säule. Nebst einem Steindruck. 209.

Erzählungen.

Familienzwist. (Forts.) 185. 186. 191. 192. 193.
Moina oder das Landmädchen vom Mont Cenis. A. d. Fr. des Joseph Bonaparte. 197. 198. 202. 203. 206. 207.
Das zerstörte Thal. A. d. Engl. 204.
Die Felskapelle an der Waag. v. Hormayer. 208. 209.

Gedichte.

Jamie Telfer von Fair Dodhead. Aus dem Ministrelsy of the border. Adrian. 183. 184.
Räthsel. Zeitschrift. 186.
Nachtwächters Frauenlob. Gustav Hohbach 187.
Das Mrhytbellein. R. Whß. 191.
Charade. Wartthurm. Maltiz. 192.
Zuruf an Griechenland. Von A. v. Helwig, geb. v. Imhof. 196.
Gedichte von Friedrich Rückert. 198.
Logogryph. Von Maltiz Thekla. Hekla. 198.
Drey kleine Gedichte. Von Justinus Kerner. 199.
Chorgesang der Freunde Hellas, und Siegesreihen der Griechen. Von Fr. Brun. 202.
Räthsel. Thierkreis. 204.
Der Jesusknabe. Von Sondershausen. 206.
Weinlied. 208.

Korrespondenz.

Berlin. Müllner. 198.
Carlsruhe. 209.
Dresden. 192.
Genf. 189.
Hamburg. 201. 202. 209.
Leipzig. 184. 185. 203.
London. 186. 187. 195. 196. 197.
Luzern. 199. 205.
Paris. 192. 193. 194. 197. 199. 200.
Rom. 198.
Schweiz. 183. 190. 191.
Wien. 184. 185. 187. 188. 189. 190. 191. 204.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nro. 62.

Die Schlesische Kunstausstellung in Breslau. Nachtrag. — Künstler-Denkmal alter Zeit. — Notizen aus Paris. (Beschl.) — Rom. 27. Juni.

Nro. 63.

Ueber altdeutsche Bauart. Offener Brief an Hrn. D. Stieglitz. — Kunstliteratur. Antonio Benci, über: Tambroni's Ausgabe des Trattats von Cennino Cennini etc. in der Antologia No. VI. Giugno 1821. Firenze, da G. P. Vieusseux. S. 367 bis 394.

Nro. 64.

Nachrichten aus Rom. — Neueste Reisende in Aegypten und den angränzenden Ländern. — Kopenhagen. Preisaufgabe für Künstler.

Nr. 65.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Hrn. Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind. Vom Professor Speth. Mit 1 Steindruck. — Nachrichten aus Rom. (Beschl.)

Nr. 66.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind. (Forts.) Mit 2 Steindrücken. — Bau-Wissenschaft. Archäolog. Unterhaltungen. Erste Abth. Ueber Vitruv. Von C. L. Stieglitz. 1820.

Nro. 67.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind. (Forts.) Mit 2 Steindrücken. — Beschreibung des Fest- und Konzert-Locales und dessen Verzierungen im neuen Schauspielhause zu Berlin. — Steinschneidekunst. — Denkmünze auf Belzoni.

Nro. 68.

Alterthumskunde. Neuentdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte gezeichnet und vermessen im J. 1819, und als Fortsetzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von F. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Erste Lieferung, mit 5 Kupfertafeln, 1 Vignette und 2 Bl. Text. Groß Folio. Gedruckt zu Paris mit Didot'scher Schrift. Auf feinem Papier 9 fl. Auf Velinpapier 18 fl. Mit französischem Text unter dem Titel: Antiquités de la Nubie, ou Monumens inédits des bords du Nil, entre la première et la seconde cataracte, mesurés et dessinés en 1819, par M. Gau, de Cologne, architecte. Ouvrage pouvant faire suite au grand Ouvrage de la Commission d'Egypte etc. — Bau-Wissenschaft. Heidelberg und Speyer bey August Oswald: Praktisches Lehrbuch des Steinschnitts der Bögen, Gewölbe und Treppen. Herausgegeben von G. Strobel. 1819. 3 Bogen Schrift in Folio und 25 Steindruckplatten.

Nro. 69.

Ueber die fertigen Cartons zu den Fresco-Gemälden des Herrn Dir. Cornelius in der Glyptothek zu München, und über die Gemälde selbst, insofern sie ausgeführt sind. (Beschl.) Mit 1 Steindruck. — Grabmal des Paolo Mascagni, ein Werk des Bildhauers Stefano Ricci.

Nro. 70.

Ueber die Vergötterung Homer's, ein berühmtes altes Kunstwerk erhabener Arbeit, jezt im Brittischen Museum zu London. Von Dr. G. H. Noehden, Aufseher am brittischen Museum. — Neueste Arbeiten des Kupferstechers Carl Rahl in Wien, nebst einigen Notizen über sein Leben.

Literatur-Blatt.

Nro. 62.

Dramatische Dichtkunst. König Erich. Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von Joseph Freyherrn von Auffenberg, Lieutenant der Großherzoglich-Badischen Garde zu Pferde. Bamberg und Würzburg, in den Goebhardischen Buchhandlungen. 1820. 234. S. gr. 8. — Spanische Literatur. (Forts.) — Gleich.

Nro. 63.

Lebensphilosophie. Ueber den Menschen und die Gesellschaft von Johann Baptista Say. Uebersezt von Ernst Ludwig. Altenburg bey Christian Hahn. 1821. 144 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Spanische Literatur. (Forts.)

Nro. 64.

Literaturgeschichte. Briefe an eine deutsche Edelfrau, über die neuesten englischen Dichter, herausgegeben mit übersezten Auszügen vorzüglicher Stellen aus ihren Gedichten und mit den Bildnissen der berühmtesten jezt lebenden Dichter Englands, von dem Obergerichtsadvokaten Friedrich Johann Jakobsen. Altona in Komm. bey J. F. Hammerich. 1820. IV u. 741 S. gr. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. — Spanische Literatur. (Forts.)

Nr. 65.

Biographie. Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfried von Herder. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder geb. Flachsland. Herausgegeben durch Johann Georg Müller, Dr. der Theologie und Professor zu Schaffhausen. Erster Theil 472 S. Zweyter Thl. 372 S. 8. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandl. 1820. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nr. 66.

Unterhaltungs-Literatur. A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich. Aus dem Dänischen übersezt von Georg Loy. Altona b. Hammerich 1820. Zwey Bände IV, 321 u. 308 S. 8. — Uebersicht der neuesten franz. Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nro. 67.

Prunkliteratur. Deutscher Ehren-Tempel. Erster Band. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten (r) und herausgegeben von W. Hennings, Herz. Sächs. Geh. Legations-Rath. Gotha 1821. 144 S. gr. 4. mit 6 Kupfern. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Literarische Nachrichten aus England. (Forts.) — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nro. 68.

Mathematik. Essai philosophique sur les probabilités; par le marquis de Laplace. 4me. édition. Paris, Courcier 1819. 271 S. gr. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nr. 69.

Mathematik. Essai philosophique sur les probabilités; par le marquis de Laplace. 4me édition. Paris, Courcier 1819. 271 S. gr. 8. (Beschl.) — Uebersicht der neuesten franz. Literatur. Januar, Februar, März. 1821. (Forts.)

Nro. 70.

Periodische Literatur. Anastasia, oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kassowa 1389. u. im Befreyungskampfe seit 1821. Hildburgshausen, Kesselring'sche Hofbuchhandl. 1821. — Allgemeine politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedrich Murhard. (Cotta, 1821.) — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten franz. Lit. Jan., Febr., März, 1821. (Forts.) — Damon und Ebone.

Digitized by Google

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo ſuchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür forfern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunſt-Blatt . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Züge aus Tamerlans Leben. 213. 217.
Osman I. Stifter des türkiſchen Reichs 214. 215. 216.

Biographie.

Biographiſche Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes. 221. 222. 223. 225. 227. 231. 232.

Länder- und Völkerkunde.

Etwas über England (Fortſ.) 210. 211. 213.
Die Bewohner des indiſchen Archipels. A. d. Engl. des John Crawfurd. 217. 218. 220.
Bruchſtücke aus Herrn M. A. Pictet Briefen aus Italien. (Fortſ.) 228. 230. 231. 234.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Einige Bruchſtücke aus dem erſten Theil der œuvres inedites de Mad. Staël. A. d. Fr. 210. 211. 212. 215. 216.
Ueber Kaffeeria Arnoldi. Aus dem Engl. 211.
Guckkaſten-Bilder und ſonſt Allerley aus Paris. (Fortſ.) 212. 216. 219. 221.
Das Buch Henoch. 214.
Türkiſche Etikette 220.
Beytrag zur Charakteriſtik der Fr. v. Staël, wie ſie ſich ſelbſt ſchildert. (Aus dix Années d'Exil.) 223.
Anrede, welche der kaiſ. öſtr. Geſandte von Blumberg an die moskowitiſchen Zaaren bey ſeiner den 28. May 1683 gehabten Audienz in lateiniſcher Sprache gehalten und wie ſich dieſelbe in Londorpii acta publica abgedruckt findet. 224.
Römiſche Skizzen. Die Diener. M. 224.
Das Gebirge Ararat und das irdiſche Paradies. A. d. Fr. des Herrn von Zach. 226.
Freundſchaftsprobe. (Aus dix années d'Exil.) 227.
Etwas über Herrn Gillies engl. Ueberſetzung der Schuld. 229.
Des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein Bemerkungen gegen Herr Dr. Heine u. ſ. w. 232. 233.

Erzählungen.

Die Felskapelle an der Wag. (Fortſ.) 212. 213. 217. 219. 220.
Die unglückliche Mahlzeit 218. 219. 221. 222.
Tagebuch einer jungen Schriftſtellerin. A. d. Engl. 225. 226.
Der Tyroler Landſtürmer. 228. 229.
Der Sohn ſtummer Eltern. A. d. Engl. 230.
Die Lilie unterm Berge. 233. 234.

Gedichte.

Räthſel. Zähren, Aehren. 210.
Grabſchrift. 211.
Die Trennung. v. Maltitz. 213.
Der feſte Hort. Caroline Still. 214.
Sprüche des Orients, deutſch bearbeitet von Leopold Haupt. 216. 218. 222.
Anagramm. Harm, Rahm. v. Maltitz. 216.
Anagramm. Eßig, Geiß. v. Maltitz. 222.
Den Kriegern die nach Hellas ziehen. Adelheit von Stolterfoth. 224.
Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert. 228. 229. 231. 232.
Charade. Wolfsmilch. 228.

Korreſpondenz.

Baſel. 214. — Durlach. 221. — Dresden 234. — Frankfurt. 217. — Genf. 221. — Hamburg 211. 215. 216. — Karlsruhe. 213. 214. — Kopenhagen. 228. — Madrid. 218. 219. 222. 224. 228. — Paris. 217. 220. 225. 226. 229. 232. 233. — Aus der Schweiz. 210. 227. — Wiesbaden. 223. — Wien. 230. 231.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Nr. 71.

Einige Merkwürdigkeiten der florentinischen Kunsthandlungen. Vom Freyh. von Rumohr. — Ueber die Vergötterung Homer's, ein berühmtes altes Kunstwerk erhabener Arbeit, jetzt im Brittischen Museum zu London. Von Dr. G. H. Noehden, Aufseher am Brittischen Museum. (Beschl.) — Die heil. Margaretha, von Raphael, gestochen von Rahl. — Teppiche nach Raphaelischen Zeichnungen. — Rom. — Mantua. — Paris. — London.

Nro. 72.

Madame Jaquotot, Cabinets-Malerin des Königs von Frankreich für die Gemälde von Porzelan. — Ueber die Lithographik in Frankreich.

Nr. 73.

Der Tod des heil. Peter Chrysologus, Erzbischoffs von Ravenna. Oelgemälde auf Leinwand von Pietro Benvenuti: Hoch 7½ Ellen, breit 5½. Figuren über Lebensgröße. Aufgestellt im Chor des Doms von Ravenna. — Einige Merkwürdigkeiten der florentinischen Kunsthandlungen. (Forts.) — Höchstmerkwürdige Kunst-Schätzung.

Nr. 74.

Einige Merkwürdigkeiten der florentinischen Kunsthandlungen. (Forts.) — Biographische Notizen über Johann M. von Hermann, Kupferstich-Restaurator. Vom Professor Speth. Rom.

Nro. 75.

Kupferwerke. Kaiserl. Königl. Gallerie im Belvedere zu Wien. — Nach den Zeichnungen von Sigmund von Perger, k. k. Hofmaler, in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. Nebst Erklärungen in artistischer und historischer Hinsicht herausgegeben und Sr. Majestät Franz I. gewidmet von Carl Haas. — Wien und Prag bey Carl Haas. 1821. I. bis IV. Hefr. fl. 4. Galerie impériale au Belvedère à Vienne etc. — K. K. Akademie der schönen Künste in Mailand. Programm für den großen Concurs. — Nekrolog. Ritter Adam von Bartsch, geb. 17. August 1757, gest. 21. August 1821.

Nro. 76.

Ueber eine Ansicht des Herrn Hofraths Hirt, in seiner Geschichte der Baukunst bey den Alten. — Neueste Reisen in Nubien und den angränzenden Ländern. — London.

Nro. 77.

Die Karlsruher Kunstausstellung im August 1821. — Musterbuch eines alten Miniaturmalers, und Worte des h. Bernhard über die Arabesken.

Nro. 78.

Die Elginschen Marmorbilder; ein Blick auf Griechenland. (Bruchstück aus dem nächstens erscheinenden zweyten Theil von A. H. Niemeyers Beobachtungen auf einer Reise nach England; nach dem Wunsche des Hrn. Verf. mitgetheilt.) — Die Karlsruher Kunstausstellung im August 1821. (Beschl.) — Nekrolog. — Römische Alterthümer. — Paris.

Literatur-Blatt.

Nro. 71.

Periodische Literatur. I. Etrennes helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace MDCCCXX. No. XXXVIII. Genève chez Paschoud, 1820. 147 pages in 8vo. — II. Helvetischer Almanach für das Jahr 1821. Zürich bey Orell, Füßli u. Comp. 224 S. in 12. mit Kupfern und Charte. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten franz. Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nro. 72.

Materia medica. I. Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Alexanders von Hohenlohe u. s. w. Während seiner 24tägigen Anwesenheit in der Kreishauptstadt Würzburg dargestellt in XII vertrauten Briefen u. s. w. von Franz Nikolaus Bauer, des ehemaligen hohen Domstifts zu Würzburg Vikar und Dominicalis major. 1821. — II. Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereignisse im Monate Junius 1821. Erste und zweyte Lieferung. Zte verbesserte Aufl. Würzburg 1821. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nr. 73.

Periodische Literatur. Der Katholik, religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausg. von Andr. Räß und Nikol. Weis. 1ster Jahrg. 1ster Bd. I — VI. Heft. Mainz b. Müller. 1821. VIII u. 592 S. mit Register. gr. 8. (Der ganze Jahrg. aus 12 Heften in 2 Bänden bestehend 3 Thlr. 8 gr.) — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März. 1821. (Forts.) — Spanische Literatur. — Literarische Neitungs-Polizey.

Nro. 74.

Kunstgeschichte. Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider u. s. w. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler. Zweyter Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Zwölf Abschnitte A—Z. Zürich b. Orell, Füßli u. Comp. 1806 bis 1821. 6215 Folioseiten gespaltener Columnen. — Uebersicht der neuesten franz. Lit.-Jan., Febr., März. 1821. (Forts.) — Spanische Literatur. (Forts.) — Schwarzwald.

Nro. 75.

Unterhaltungs-Literatur. Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreise. Novellen und Erzählungen von G. Reinbeck. Erstes Bändchen 366 S. Zweytes Bändchen. 322 S. 8. Essen bey Bädeker 1820. — Spanische Literatur. (Beschl.) — Unbesehens. Von Müllner.

Nro. 76.

Dramatische Dichtkunst. Agnes Bernauer. Trauerspiel in fünf Akten von Julius Körner. Leipzig b. Hartmann. 1821. 155 S. 8. — Uebersicht der neuesten franz. Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.)

Nro. 77.

Geschichte. Schweizer'sche Bildergallerie oder Erklärung der vaterländischen Geschichten, in den Gemälden auf der Kapell-Brücke zu Luzern, von Jos. Businger, Canonicus zu Großglogau in Schlesien, 2 Bände. Luzern b. Xav. Meyer. 1820. Zusammen 639 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Januar, Februar, März, 1821. (Forts.) — Bds. Von Müllner.

Nro. 78.

Dramatische Literatur. I. Die Medaillonen. Ein Lustsp. mit Gesang in 3 Aufz. von Adolph Freyherrn von Seckendorf auf Zingst. Leipz. im Compt. f. Liter. 1821. 59 S. 8. II. Die beyden Freunde, ein Schauspiel in 3 Akten von Christian Hahn. Leipzig b. Kollmann. 1819. 66 S. 8. III. Bühnenspiele von F. Grafen von Riesch. Wien b. Tendler und Comp. 1820. Bd. 1. 335 S. Bd. 2. XIV u. 314 S. fl. 8. IV. Der Kampf im Quellenthale. Zweyter Aufzug aus Alcindor. Oper in drey Aufzügen, von F. Kind. In der Monatsschrift, die Muse. Bd. 1. Heft 3. S. 99 — 125. V. Zwey Bühnenstücke von Freyherrn von Thumb. 1. Christine von Wolfenbüttel. Schauspiel. 2. Ehestandszerpressalien. Lustspiel. Tübingen b. Laupp. 1820. 279 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahr 1821 (Forts.) — Italienische Literatur.

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen.

Die Linie unterm Berge. 235. 237.
Die stumme Geliebte oder reine Vernunft. A. d. Engl. 239. 240. 242. 243.
Sonderbare Entdeckung einer, vor sieben und zwanzig Jahren begangnen Mordthat. 240.
Der Druckfehler. 245. 246. 248. 249. 250. 251. 252. 253.
Abenteuer in Nordwest-Amerika. 255. 256. 257. 258. 259. 260.

Länder- und Völkerkunde.

Notizen aus den vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 237. 241.
Aus Briefen des Doktor Lemming, geschrieben auf seiner Reise nach Spanien. 238. 239. 241. 243. 244.
Unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts in Indien. 244.
Ueber die Dsharidjas der Provinz Kotsch. 245.
Nachrichten über die natürlichen Feuertempel der Guebern mit einer Notiz über die Naphta-Quellen in Pegu. 246. 247.
Die Reformatoren unter den Hindus. Aus d. Engl. 249. 250.
Der Felsentempel bey Dambocloo auf der Insel Seylon. A. d. Engl. 250.
Der brittische Pflanzengarten in Calcutta und die giftige Nessel in Bengalen. A. d. Engl. 254.
Reise auf dem Montanvert von Doktor Müller. 259. 260. 261.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Der empfindsame Wolf aus der Menagerie des Pflanzengartens zu Paris. 235.
Lese-Anstalten in England. 235.
Ueber das Armenwesen in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika. A. d. Engl. 236.
Einzelne Urtheile der Frau von Stael über Napoleon. 238.
Flora der Vorwelt. 241. 242.
Unser mildes Klima. Von Walpole. 241.
Ein Brief Walpoles. A. d. Engl. 242.
Geschwisterliebe der Kanarienvögel. 243.
Guckkasten-Bilder und sonst Allerley aus Paris. (Forts.) 243. 245. 246. 247. 248. 253. 257. 259. 260.
Erzählung der Einführung des Papiergelds und der Aufhebung desselben. Aus der persischen Geschichte Mirchonds. 248.
Ein Brief Spittlers an Huber. 251.
Ueber die Todesstrafe. A. d. Fr. 252. 253. 254. 255.
Ueber eine Prophezeihung von dem Untergang des türkischen Reichs durch die Russen. 256.
Einige Bruchstücke aus Dr. Martin Luthers Werken. Jena 1574. 257. 258.

Gedichte.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert. 236. 243. 244.
Rigspattr, oder Rigsmal. Isländisch. 237.
Dannecker's Amor und Psyche. 239.
Charade. Bachstelze. 240.
Charade. Silberpappel. 246.
Napoleon auf dem Schlachtfelde von Waterloo, nach Lord Byron. Von Elise von Hohenhausen. 247.
Ikarus. 249.
Der Harfner am Posthause. A. d. Dänischen. Abrian. 251.
Charade. Blumenkelch. 252.
Lebenslinglreit. Nach Horaz. Distling. 254.
Hellas an Europa. Friederike Brun. 256.
Vierte Ode des ersten Buch des Horaz. Von Nürnberger. 258.
Charade. Gallapfel. 258.
Sehnsucht. 261.

Korrespondenz.

Altona. 239. — Berlin. 249. 250. — Bern. 241. — Dresden. 235. 258. 259. — Genf. 259. — Hamburg. 238. 242. 243. 253. — Karlsruhe. 247. 253. — Lausanne. 237. — Leipzig. 244. 245. 246. — London. 246. 248. 249. — Mitau. 240. — Paris. 251. 252. 257. 258. 260. 261. — Rom. 239. — Aus der Schweiz. 252. 254. 255. 256. — Wien. 236. 237.

Kunst-Blatt.

Nr. 79.

Ueber die Wiederherstellung der Kaisergräber im Dome von Speyer. — Kopenhagen, Juli 1821.

Nro. 80.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821. An Hrn. Peter Vischer in Basel, von David Hrg. — Lithographik. — Steindild von Georg Emyich zu Görlitz. — Carlsruhe, 18. Sept. 1821.

Nro. 81.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821. (Forts.) — Hamburg im August 1821.

Nro. 82.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli und August 1821. (Forts.) — Ahrweiler Theater zu Maubeuge im Departement Doubs. — Petroleg.

Nro. 83.

Notizen über die Kunstausstellung in Zürich im Juli u. Aug. 1821. (Beschl.) — Altes Heilthumskästchen zu Gaesen. Büsching.

Nro. 84.

Kunstliteratur. Anleitung zur Kupferstichkunde von Adam von Bartsch. mit 11 Kupfern. Wien bey Wallishauser 1821. 2 Bde. in gr. 8. 10 fl. — Taufe in der Nikolaikirche zu Elbing vom Jahr 1378. Büsching.

Nro. 85.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Städel'schen Kunst-Anstalt zu Frankfurt a. M. — Kunstliteratur. Anleitung zur Kupferstichkunde von Adam v. Bartsch, mit 11 Kpf. (Beschl.) Von — b e r.

Nro. 86.

Das Panorama von Athen zu Paris. Von P. A. — Ueber die Gemälde und Marmore im Besitze des Herrn von Nopp zu Mattau. Von D. H a s e. — Berlin.

Nro. 87.

Heinrich Schickard, der Baumeister. — Noch etwas über die Carlsruher Kunstausstellung im August 1821.

Literatur-Blatt.

Nro. 79.

Dichtkunst. Der Cid. Nach Spanischen Romanzen besungen durch Johann Gottfried von Herder. Neue unveränderte Auflage. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. 236 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) Italienische Literatur. (Forts.)

Nro. 80.

Anthologie. Rheinisch-westfälischer Musenalmanach, auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Friedrich Raßmann. Hamm, b. Schulz und Wundermann. Ausgegeben im April. XI u. 192 S. 12. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahr 1821 (Forts.) — Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, vom Hornung 1821.

Nro. 81.

Naturwissenschaft. Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen von Dr. Johann Carl Passavant. Frankfurt a. M. 1821. Bey Brönner 430 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Liter. April, Mai, Juni 1821.

Nr. 82.

Theater-Literatur. 1. Don Fernando, Infant von Portugal oder dem Duldet Sieg. Romantische Tragödie in 5 Aufzügen. Nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, el principe constante, frey fürs teutsche Theater bearbeitet von C. A. Wämminger. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. C. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1820. XII u. 158 S. 8. II. Das Haus mit zwey Thüren. Lustspiel in drey Abtheilungen. Metrisch frey aus dem Spanischen des D. P. Calderon de la Barca für die deutsche Bühne übersetzt von G. M. Bärmann, d. W. W. Dr. u. d. fr. K. Magister. Altona, bey Karl Busch. 1821. 8. XVIII u. 164 S. — Uebersicht der neuesten franz. Liter. April, Mai, Juni 1821. (Forts.) —

Nr. 83.

Almanachs-Literatur. Heil's Penelope für 1821. Dichtkunst. I. Gedichte von L. Tieck. Erster Theil. Dresden b. Hilscher 1821. 296 S. 8. II. Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz's sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet (nämlich die Auswahl), verbessert (nämlich die Schriften) und herausgegeben. In sechs Bänden. 1. 2. u. 3ter Band. Zürlichau b. Darnmann. 1821. 325, 394 u. 390 S. gr. 8. III. Des Publius Virgilius Maro Werke von Johann Heinrich Voß. 3 Bände. Zweyte verbesserte Auflage. Braunschweig b. Vieweg. 1821. 372, 420 u. 452 S. 8. IV. Poetische Feyerstunden von Johann Adam Koch und Friederike Koch. Coburg b. Meusel 1821. 172 S. 8. — Uebersicht der neuesten franz. Lit. April, Mai, Juni 1821. (Forts.) — Italien. Lit. (Forts.)

Nro. 84.

Sternkunde. Bodens ökonomisches Jahrbuch für 1823. — (In ausschließlichem Bezuge auf die Theorie der Cometen, und mit Berücksichtigung der früheren, dießfalsigen Hypothesen.) Von D. Nürnberger.

Nro. 85.

Zeitgeschichte. 1) Sendschreiben des Hrn. Carl Ludw. v. Haller, (gewesenen) Mitglieds d. Raths zu Bern, an seine Familie, um ihr seinen Uebertritt zur kath. apostolischen u. röm. Kirche bekannt zu machen. Aus d. Franz. übersetzt von Andr. Räß u. Nic. Weis (Professoren am bischöfl. Seminar zu Mainz.) Mainz b. Müller 1821. 47 S. gr. 8. (6 gr.) 2) Dürfen die Fürsten Deutschlands bey dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutschland zu verdrängen, ohne alle Besorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Thronen seyn? Zur nähern Prüfung vorgelegt von Lor. Wolf. Pf. zu Kleinrinderfeld. Mainz b. Müller. 1821. 64 S. 8. (6 gr.) 3) Ueber den Antheil denkender Katholiken an der Jahresfeyer der Staatsverfassung des Königr. Baiern. Von Lor. Wolf. ꝛc. Mainz b. Müller. 1821. 32 S. 8. (3 gr.) 4) Richtige Ansicht des christl. Ehevertrags und der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben — von L. A. Nellessen, Pf. zum h. Kr. in Aachen — 2te Aufl. Aachen b. Meyer. 1821. VI u. 136 S. gr. 8. (12 gr.) 5) Joh. Sterck, eine schwedische Verfolgungsgeschichte; als Seitenstück zu Jf. Martin, einer — Inquisitionsgesch. Aus gedruckten Urkunden neuerlich (jetzt?) bekannt gemacht von Lor. Wolf. ꝛc. Mainz b. Müller. 1821. VI u. 94 S. 8. (8 gr.) — Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung u. März 1821.

Nro. 86.

Unterhaltungs-Literatur. Das Kloster. Ein Roman, nach dem Englischen des Walter Scott, Verf. des Ivanhoe, Robin(s) des Rothen, u. a. von K. L. Meinau. Müller. Berlin b. Dunker und Humblot. 1821. Drey Theile VIII, 287, 250 u. 311 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Forts.) — Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung und März 1821. (Beschl.)

Nr. 87.

Länder- und Völkerkunde. I. Beschreibung, oder Geographie und Statistik nebst einer Uebersicht der Geschichte von Würtemberg. Von J. D. G. Memminger. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. XII u. 341 S. gr. 8. II. Kleine Beschreibung oder Geographie und Geschichte von Würtemberg, nebst einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. Von demselben Verf. in derselben Verlagshandl. 1820. 158 S. 8. — Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821. (Forts.) — Uebersicht der neuesten franz. Lit. April, Mai, Juni 1821. (Forts.)

Digitized by Google

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Des Negri Verrath. Aus dem Spanischen. Von Adrian. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284.

Erzählungen.

Eid und Gewissen. W. Kruse. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275.

Der lebendig Begrabne. A. d. Engl. 286.

Länder- und Völkerkunde.

Schwedisches Brunnen-Leben. 266.

Aus der Lady Morgan „Italien" 267. 268. 271.

Erinnerung aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820. 272. 273. 276. 277. 278.

Neuer Robinson Crusoe. 278.

Avignon und Vaucluse. 280. 281. 284. 285.

Zigeuner in England. 284.

Ueber die Bäder von Leuk. Von Doctor Ure. 287.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Schiffbruch des Paketbots, Graf Moira. 269.

Eingemachte Lesefrüchte. 263. 264. 279.

Guckkastenbilder. 263.

Uebersetzung des arabischen Original-Textes der Kapitulation, welche der Kalif Omar, Mahomeds Nachfolger, den Christen von Jerusalem bey dessen Eroberung im Jahr fünfzehn der Hegira gewährte. 265.

Auszug eines Briefs von Raupach. 266.

Kleine Denkwürdigkeiten aus den Denk-Schriften des Abbé Morellet. 269.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien. 270. 274. 284.

Gefräßigkeit der Kröten und Ilisse. 272.

Die Taucher-Glocke. 275. 276.

Merkwürdige elektrische Erscheinung. 277.

Napoleon auf dem Sterbebette. Mit einem Steindruck. 279.

Kettenbrücken. 282. 283.

Ueber die Belohnungen der Schauspieler bey den Hellenen Römern und Deutschen. 285. 286.

Denkmal des Sir Joseph Banks. 285.

Ueber die Einführung großer Schafheerden in Schottland. A. d. Engl. 287.

Gedichte.

Klage der Bienen beym kalten Julius dieses Jahrs. 264.

Logogriph. Bleiche, Leiche, Eiche. 264.

Ida. W. Friedr. Brun. 267.

Sprüche eines Weltweisen. 268. 269. 273. 277.

An manche Kritiker. W. Laun. 270.

Palidron. Grab, Sarg. 273.

Glosse. Adrian. 273.

Gebet um Steuerung der Hungersnoth im Jahr 1817. Von Heinrich Völter. 274.

An den Herbst. Von Adelheid von Stolterfoth. 276.

Erinnerung. 280.

Logogriph. Mars. Roma. 282.

Wunsch. 283.

Lied. Von Fr. Laun. 285.

Der Spaziergang. Von Nürnberger. 287.

Korrespondenz.

Basel. 269. 275. — Hamburg. 264. 265. 267. 273. 275. Italien. 281. 284. 286. 287. — Leipzig. 262. 264. 272. — London. 266. 268. 279. 280. — Paris 276. 277. 278. 282. 283. 284. 285. — Rom. 283. — Schaffhausen. 276. — Schweiz. 273. 280. 281. — Wien. 268. 270. 271. 273. 274. — Zürich. 263.

Kunst-Blatt.

Nr. 88.

Abgüsse der Aeginetischen und Elgin'schen Marmorbilder in Stuttgart. — Biographie Albrecht Dürer's. — London.

Nro. 89.

Abgüsse der Aeginetischen und Elgin'schen Marmorbilder in Stuttgart. (Beschl.) Von Schorn. — Nachrichten aus Rom. — Von Joh. v. F. — Neugriechisches Gemälde zu Gnesen. Von Büsching. — Paris.

Nr. 90.

Julius Schnorrs Verkündigung. Oelgemälde. 2 Ell. 2 Z. hoch, 1½ E. 2 Z. breit. Von A. Wendt. — Alterthümer am Rhein. Von D. Dorow. — Nekrolog.

Nro. 91.

Biographische Notizen über Johann Gotthard von Müller. — Kupferwerke. Voyage pittoresque au lac des IV Cantons, représenté en dix vues, dessinées d'après nature par J. Wetzel, gravées par François Hegi, et coloriées, accompagné de texte in fol. Prix 100 fr. de France. Les feuilles séparées à 12 fr. — Voyage pittoresque aux lacs de Zurich, Zoug, Lowertz, Egeri, Wallenstatt, dessiné et gravé par les mêmes artistes avec texte in fol. Prix 100 fr. Les feuilles séparées à 12 fr. — Voyage pittoresque au Lac de Génève par les mêmes artistes, avec texte in fol. Prix. 100 fr. Les feuilles séparées à 12 fr. — Rom.

Nro. 92.

Ueber den Zustand der schönen Künste in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. — Biographische Notizen über Johann Gotthard von Müller. (Beschl.) — Kupferwerke. Voyage pittoresque au lac des IV Cantons, p. Wetzel et Hegi, etc. — Voyage pittoresque aux lacs

Digitized by Google

de Zurich, etc. — Voyage pittoresque au lac de Genève etc. (Beſchl.) Von H. Pf. — Der Zodiakus von Tentyra.

Nr. 93.

Ueber den Zuſtand der ſchönen Künſte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. (Beſchl.) — Auf die Antikritik in Nr. 87.

Nro. 94.

Wilhelm, König von Würtemberg, Bildniß in ganzer Figur, gemalt von J. v. Schnitzer, lithographirt von N. Strixner. Von Schorn. — Lithographie in Wien. Von — h —. — Neapel.

Nro. 95.

Die Familie der Niobe im Giebelfelde des neuen Berliner Theaters. Von Böttiger. — London.

Nro. 96.

Die betende Frau, gemalt von Joh. Holbein, geſtochen von Guſtav Leibold. 1 Fuß hoch, 10 Zoll breit. Abdrücke vor der Schrift 10 fl. mit der Schrift 6 fl. Von H. R. — Dr. Nortons Werk über Da Vinci's Abendmahl. V. Böttiger. — Altdeutſche Gemälde aus der Sammlung des Hrn. Pf. Fochem zu Köln. Von G. F. W. — Venedig.

Literatur-Blatt.

Nr. 88.

Unterhaltungs-Literatur. Heſperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geſchenk für heranwachſende Töchter. Von F. C. Fulda. Halle b. Hemmerde und Schwetſchke. 1821. Von Pp. — Ueberſicht der theologiſchen Literatur vom Jahr 1821. (Fortſ.) — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur. April, Mai, Juni 1821. Fortſ.)

Nro. 89.

Mythologie. Homer's Hymnus an Demeter. Griechiſch, mit metriſcher Ueberſetzung und ausführl. Wort- und Sach-Erklärungen, durch Auflöſung der älteſten Myſterien- und Tempelſprache in Hellas vermittelt u. ſ. f. von Dr. F. K. L. Sickler, H. S. H. Conſiſtorialrath und Director des Gymnaſ. in Hildburghauſen u. ſ. f. Hildb. in der Keſſelring'ſchen Hofbuchhdl. 1820. XIII u. 164 S. 4. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom März 1821. (Beſchl.)

Nro. 90.

Erziehungs-Kunde. Charakteriſtik eines höheren pädagogiſchen Zeichenunterrichts an die Behörden der Gelehrtenſchulen und höherer Privaterziehungs-Anſtalten Deutſchlands gerichtet von Carl Schmidt, Herz. S. Goth. Hofmaler. Profeſſor am Friedr. Gymn. zu Altenburg. Mit 2 Kupfertafeln. Altenburg b. Chriſt. Hahn 1820. XX u. 135 S. gr. 8. — Erbauungs-Literatur. Andachtsbuch für die Jugend oder Erhebungen des Geiſtes und Herzens in Gebeten, Betrachtungen und Liedern, für die Schule und das Haus. Von M. Chriſtian Gottlob Reds. Leipzig 1821, bey Carl Knobloch. VIII u. 262 S. 8. — Die Leipziger Büchermeſſe Michaelis 1821.

Nro. 91.

Unterhaltungs-Literatur. Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (nach der Vorrede von Georg Loh). Altona b. Hammerich. 1820. 264 S. 8. — Liebes-Literatur. Bilder der Liebe. Ein Geſchenk für ſchöne Seelen von Auguſt Gebauer. Zweyte ſehr vermehrte Auflage. Düſſeldorf und Elberfeld, b. Schaub. 1821. 164 S. 12. — Dichtkunſt. I. Poetiſche Verſuche von Georg Loh. Hamburg b. Hoffmann und Campe. 1820. 160 S. 8. — II. Stunden der Einſamkeit für Frohe und Trauernde. Von Auguſt Gebauer. Aachen b. Mayer 1820. XIV u. 205 S. 8. — Kunſtphiloſophie. Ueber Dichterbefugniſſe. Ein Geſpräch und zwey Geſchichten, von F. L. Bährten. In der Zeitung für die elegante Welt 1821. Nr. 94 — 103. — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Lit. April, Mai, Juni 1821. (Fortſ.)

Nro. 92.

Freymaurer-Literatur. Die Sage vom Meiſter im Oſten. Allen freyen Maurern gewidmet, von Ihrem Bruder Ries. Altona 1821. 30 S. 12. — Myſtiſche Literatur. Ganz beſonderer und merkwürdiger Brief an die Herren Herren Hohen unbekannten Obern Gold- und Roſenkreuzer. Alten Syſtems in Deutſchland und andern Ländern. Von J. G. Lindner. Ohne Jahrzahl und Druckort. — Lebensphiloſophie. Fortſetzung der Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben und ſiebzigjährigen (des Geh. R. v. Thümmel), Nöbdenitz 1820. 35 S. kl. 8. — Geſchichte. Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali Paſcha von Janina. Von *r. Leipzig b. C. Klein 1821. 128 S. 8. — Sprachkunde. Des avantages de la langue française et de la necessité de son etude par C. Bonafont. Magdebourg de l'impr. de Haenel 1821. 38 S. gr. 8. — Speculative Philoſophie. Das Klare und das Dunkle, oder die Spontaneität und die Reflexion in dem menſchlichen Wiſſen. Ein Fragment. Von V. Cruſin, Prof. der Philoſ. auf (an) der Univerſität zu Paris. Ueberſ. a. d. Franz. von Aug. W. Straßburg, gedruckt b. Levrault 1820. 1 Bg. gr. 8. — Bibliothekwiſſenſchaft. Die Bildung des Bibliothekars. Von Friedr. Adolf Ebert, Dr. d. Phil. u. Secret. der K. öffentl. Bibliotheken zu Dresden. 2te umgearb. Ausgabe. Leipzig b. Steinacker und Wagner 1820. 68 S. gr. 8. — Dramatiſche Literatur. I. Rettung durch Liebe oder die Höllenmühle. Schauſpiel in zwey Aufzügen von Freyherrn von Seckendorf auf Zingſt. Leipzig im Comptk. f. Literatur 1821. VI u. 43 S. 8. — II. Mithridates, Trauerſpiel von Heinr. Kurt Stever, nebſt Briefen über alte und neue Tragödie von David Breithaupt. Roſtock u. Schwerin i. d. Stillerſchen Hofbchhdl. 1820. VI u. 232 S. 8. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, im April 1821.

Nro. 93.

Geſchichte. Auguſtin Aldenbruck's Geſchichte des Urſprungs und der Religion der alten Ubier. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt von Joh. Wilh. Brewer. Zweyter Band. Von der Religg. d. a. Ubier. Mit 10 Abbild. in Steindr. Cöln gedr. b. Heberle 1820. 178 S. gr. 8. — Dramatiſche Dichtkunſt. Der Hirte von Toloſa. Ein Trauerſpiel nach dem Däniſchen des Herrn Ingemann. Schleswig im K. Taubſtummen-Inſtitut 1820. Leipzig in Comm. b. Tauchnitz. VI u. 150 S. 8. — Ueberſicht der Verhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, im April 1821. (Beſchl.) — Wohlgeboren.

Nro. 94.

Taſchenliteratur. Viezeilen und Ritornelle von Friedrich Rückert, in dem Taſchenbuche Urania a. d. J. 1822. S. 111 — 113. 251 — 260. — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Fortſ.)

Nro. 95.

Dramatiſche Dichtkunſt. Das Bild. Trauerſpiel in 5 Akten von Ernſt von Houwald. Leipzig b. Göſchen 1821. 232 S. 8.

Nro. 96.

Dramatiſche Dichtkunſt. Das Bild. Trauerſpiel in 5 Akten von Ernſt von Houwald. Leipzig b. Göſchen 1821. 232 S. 8. (Beſchl.) — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur. April, Mai, Juni. (Fortſ.)

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Der Ueberfall von Chillecbrist. 291. 292.

Länder- und Völkerkunde.

Etwas über England. (Forts. von Nr. 193.) 288. 289.
Die Einführung großer Schafweiden in Schottland. 288.
Volksschulen in Großbritannien. 290.
Herrn Caillands Entdeckungen in Egypten. 293.
Die Ufer des Comer-Sees. Aus Lady Morgans: Italien. 294.
Notizen aus den Berichten indischer Missionairs. 295.
Reise auf dem Kanal des Südens von Bezieres nach Bayonne. 296. 297. 298.
Neue Sternwarten der Britten in Neu-Südwallis und der Russen zu Nicolaef an der Mündung des Dnepr. 297.
Nachrichten von der Stadt Nimwadi. 298.
Der Zodiakus von Tentyra. 302.
Allerley aus Toulon und auf dem Weg nach Bayonne. 303. 307. 308.
Angostura. 306.

Erzählungen.

Hanns und Charlotte. Von Helmine von Chezy. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297.
Die unheimlichen Schiffe. 298. 299. 300. 301.
Tutti Nameh oder Erzählungen eines Papageyen. Ein persischer Roman. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Verbesserung des Luftballons. 288.
Musikalischer Bericht von und über Neapel. 290. 293. 295. 296.
Berichtigung. 291.
Die Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal. 299. 300. 304. 305. 310. 311. 312.
Aufforderung zu Beyträgen für das St. Bernhards Hospiz. 304.
Die Glocken. 308.
Die astronomischen Affen. 309.
Die Guillotine. 313.
Miscellen. 313.

Gedichte.

Charade. Moosrose. 288.
Der Ritter und sein Schwert. 291.
Morgen und Abend. J. R. Wyß. 294.
Charade. Bachstelze. 294.
Sprüche eines Weltweisen. 298. 303.
Sonett. S. Roderich Schneider. 299.
Charade. Geldschnabel. 300.
An J. G. Herder. 302.
Die Trauernde. 304.
Tiefe des Lebens. 306.
Lieder für Hellas. Von Fr. Brun. 307. 308. 309.
Sechs Volkslieder von Rückert. 312.

Korrespondenz.

Basel. 311. 312. — Berlin. 297. 298. — Dresden. 302. — Hamburg. 292. 295. 313. — Karlsruhe. 291. 292. 293. — Kopenhagen. 289. 290. — Landshut. 294. — Leipzig. 307. 308. — Paris. 299. 300 303. 304. 309. 310. — Stuttgart. 305. — Aus der Schweiz. 288. 289. 302. — Wien. 295. 296. 299. 300.

Kunst-Blatt.

Nr. 97.

Ueber die Kunstleistungen des Herrn Professors Conrad Eberhard. Vom Professor Speth. — Nachtrag zu der Beschreibung der Gemäldesammlung des Grafen v. Schönborn, zu Reichardtshausen am Rhein. Von G. C. B. — London. (Beschl.)

Nro. 98.

Ueber die Kunstleistungen des Herrn Professors Conrad Eberhard. (Beschl.) — Neue Denkmale. — Beantwortung einer anonymen Anfrage.

Nr. 95.

Kunstliteratur. Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert von

Karl Friedrich v. Wiebeking. Band I. mit 46 Kupfern und vier Tabellen. Auf Kosten des Verfassers. München 1821. 4. 690 Seiten. Die Kupfer in Großfolio. — Ueber Kunst-Akademieen. Von Bg. — Venedig.

Nro. 100.

Kunstliteratur. Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihrer genauen Abbildungen bereichert von Karl Friedrich v. Wiebeking. Band I. mit 46 Kupfern und vier Tabellen. Auf Kosten des Verfassers. München 1821. 4. 690 Seiten. Die Kupfer in Großfolio. (Beschl.) Von Stieglitz. — Lithographirte Porträts. Von Böttiger. — Lithographie in München. Von S. — Zusatz zu Nr. 88. des Kunstblatts von 1820. Von Braun. — Rom. Von M. — Paris.

Nro. 101.

Psyche, Marmorstatue von Danneker. Von Schorn. — Notizen aus Paris. — München.

Nro. 102.

Vorläufige Worte über das neue Schauspielhaus zu Berlin. Von Weissenburg. — Notizen aus Paris. (Beschl.) Von P. A.

Nro. 103.

Alterthumskunde. Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Kataraktе ꝛc. von Fr. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Zweyte Lieferung, mit 6 Kupfertafeln, 1 Vignette und 1 Blatt Text. Preis 9 fl. Von S. — Der Zodiakus von Tentyra.

Nro. 104.

Sinnbilder der göttlichen Liebe. Von B. J. Docen.

Nro. 105.

Salzburger Mosaik-Fußboden. Von Böttiger. — London.

Literatur-Blatt.

Nro. 97.

Dichtkunst. I. Lyratöne von Theodor Hell. Dresden b. Arnold. 1821. Erste Tonreihe 272 S. Zweyte Tonreihe 341 S. 8.

Religions-Poesie. II. Die freye evangelische Kirche. Friedensgruß zum neuen Jahrzehend u. s. w. von F. A. Krummacher. Essen b. Bädeker 1821. 62 S. gr. 8. III. Blüthen der Natur und Religion in Gedichten von C. F. Kranich, evangelischem Pfarrer in Hemberg. St. Gallen b. Huber u. Comp. 1821. IV u. 140 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Forts.)

Nro. 98.

Taschenliteratur für 1822. Reinblüthen. — Urania. — Liebe und Freundschaft. — Minerva — Das Becker'sche Vergnügen. — Das Gleditzische Vergnügen. — Der Almanach dramatischer Spiele. — Die jährlichen Mittheilungen. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Forts.)

Nro. 99.

Taschenliteratur für 1822. (Beschl.) Das Frauentaschenbuch. — Taschenbuch für Reisende am Rhein. — Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale von Wilhelmine von Chezy. — Die Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen. — **Neugriechenthum.** Lieder der Griechen von Wilhelm Müller. Dessau b. Ackermann 1821. 32 S. 8. — Anastasia. — **Periodische Literatur.** Der Nebenleser. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.)

Nro. 100.

Taschenliteratur für 1822. Der Berlinische Taschenkalender. — Das Rheinische Taschenbuch. — Cornelia. Der dramatische Almanach von Kurländer. — Der allgemeine deutsche Theater-Almanach. — Die Geburtstagsspiele. — **Reiseliteratur.** Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahr 1817 von Archibald. Mit 8 Stemabdrücken. Magdeburg b. d. Creutzer'schen Bhdl. 1821. 282 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.)

Nro. 101.

Alpenkunde. Bericht über die Verhältnisse des Bagnethales im Canton Wallis, in Hinsicht der Sicherheitsmaßnahmen gegen die Wirkungen des untern Getrozgletschers; der hohen Regierung des Cantons Wallis, abgestattet, von der hierzu beauftragten Commission. Zürich 1821. 66 S. 8. — **Liebes Literatur.** I. Myrtenblüten von Julius Hert. Erstes Bändchen. Dessau b. Ackermann 1821. 275 S. 8. — II. Hyms Thale, in Erzählungen und Bildern u. s. f. Von Eduard Bernstein. Hanau b. Edler 1821. 107 S. gr. 8. — **Unterhaltungsliteratur.** III. Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte von Richard Roos. Zwey Bändchen. Leipzig b. Hinrichs. 1821. 256 u. 221 S. 8. — VI. Scherzhafte Erzählungen von Hartwig von Hundt-Radovsky. St. Gallen b. Huber 1821. 239 S. 8. — V. Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (Loy), zweyter Theil. Altona b. Hammerich. 1821. 238 S. 8. VI. Mährchen und Erzählungen. Frey nach Ingemann von Georg Loy. Leipzig b. Kollmann 1821. 267 S. kl. 8. — VII. Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgeg. von Ferdinand Freyherrn v. Biedenfeld und Christoph Kuffner. Erster Band. Brünn b. Traßler 1821. 414 S. 8. — VIII. Die Jagd. Ein freyes Gemälde. Von Bernhard Hirt. Altenburg b. Hahn. 94 S. gr. 8. Lat. Lettern. — IX. Historische Basreliefs u. s. f. von *r. Leipzig b. Klein. 1821. 258 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.) — Magnetnadel-Abweichung. Von Dr. Nürnberger.

Nro. 102.

Unterhaltungsliteratur. (Beschl.) X. Geschichte des ewigen Juden von ihm selbst geschrieben. Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehn Hundert Jahren. Aus dem Französischen. Gotha b. Ettinger. 1821. Von Dr. Börne. XI. Kleine Romane von Karl Reinhard. Altona b. Karl Busch. 1821. VI u. 269 S. 8. — Uebersicht der neuesten franz. Lit. April, Mai, Juni. 1821. (Forts.) — Elegische Kritik.

Nro. 103.

Dramatische Dichtkunst. I. Die Befreyung Griechenlands. Zwey dramatische Gedichte von Dr. Karl Sonderhausen. Auch u. d. Titel: Dramat. Gedichte u. s. f. Erstes Bändchen. Altenburg b. Hahn 1821. 234 S. 8. — II. Les Comédiens, comédie en cinq actes et en vers, par M. Casimir Delavigne: représentée par les comédiens du Roi, sur le second théatre français, le 6. janvier 1820. Troisième édition. A Paris chez Barba, 1820. 100 S. gr. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. April, Mai, Juni 1821. (Beschl.)

Nro. 104.

Dichtkunst. Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaaßen und Erläuterungen von Friedrich Thiersch, 2 Thle. Leipzig b. Gerh. Fleischer. 1820. 8. Erster Theil. CLXVI und 342 S. Zweyter Theil. 346 S. und 5 Seiten Druckfehler. Von D. A. — Literarische Nachrichten aus Dänemark. — Italienische Literatur. (Forts.)

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. Juli 1821.

Eine Freude unter allen
Hab' ich stets für wahr erkannt
Und die Leuchte sie genannt;
Sie bleibt wahr, ob alles trügt,
Unbefleckt von Groll und Neide,
Selig der, den sie genügt:
Freude an der Andern Freude.

Theodor Hell.

Das Pathen-Geschenk.

(Aus der Brieftasche eines Freundes, eine ganz einfache Erzählung.)

Eines Tages, als ich in sehr übler Laune am Schreibtische saß, und mich darüber ärgerte, daß es mir nicht einmal gelingen wollte einzuschlafen, wird mir ganz unerwartet folgender Brief gebracht:

„Hochzuverehrenden Herrn Cousin!"

„habe ich die Ehre anmelden zu können, daß meine „liebe Frau den 13. dieses Monats glücklich mit einem „jungen Sohn niedergekommen ist; welcher, so ist es ihr „bestimmter Wille, nach dir genannt werden soll. Obgleich „ich nun gedacht hatte, ihn, nach altem christlichen Gebrauch „und Sitte, so wie meinen seeligen Vater Hans Jacob zu „nennen, so bin ich doch mit Vergnügen der Meynung „meiner Frau beygetreten, weil ich keine bessere Art kenne, „dir meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, besonders da der „Junge nächst Gott und mir selbst, Dir sein Daseyn zu „danken hat. — Komm denn je eher je lieber zu uns her„aus. Dich erwartet mit Sehnsucht dein bis in den Tod „ergebner Oheim und Diener."

Ich mußte über die Wendung lächeln, die mein guter Oheim den lezten Zeilen gegeben hatte, jedoch durch einen einzigen nachdenkenden Hinblick auf die Ursachen, welche jene hervorgebracht hatten, ward mein Lächeln in wehmüthige frohe Thränen aufgelöst, und meine vorige üble Laune ging zu der süßen und reinen Freude über, welche so reichlich den Unmuth einiger trüber Stunden ersezt, sich selbst sagen zu dürfen: da hast du doch etwas Gutes bewirkt. Zum zweytenmale gewährte es mir eine lebhafte Freude, daß ich die Heyrath meines Oheims eingeleitet hatte; manche kleine Erinnerung jener Zeit stand plözlich vor mir und bildete ein Ganzes, das mich nicht allein erquikte und erfreute, sondern mich auch dahin brachte zu erkennen, daß nichts auf der Welt so lächerlich und thöricht sey, welches nicht auch einigen Nuzen mit sich führe! Diese Stimmung flößte mir den Einfall ein, die Heyraths-Geschichte meines Oheims niederzuschreiben, und dieß ist jezt in diesen Blättern geschehen.

In meinem ersten Universitätsjahre war ich hier in unserm lieben Berlin recht übel daran mit meinen Verwandten. Diese hatten sich nun einmal in den Kopf gesezt, daß ihr Herr Vetter ein eigensinniger junger Mann sey, mit dem nichts auszurichten wäre, und aus dem nie etwas werden könne, weil er nur schlechte Gesellschaften besuchen müsse, denn Sie sahen ihn nie bey sich, und Mangel an Zeit könne er nicht vorschüzen, denn, allemal wenn sie ihre Loge im Theater einnahmen, wurden sie ihn immer im Parterre gewahr, und er hätte sich dennoch nie erboten, die Damen nach Hause zu begleiten.

Einer der langweiligsten pflichtmäßigen Besuche, den ich einmal monatlich des Anstands wegen machen mußte, war bey einer alten Tante, deren seliger Gemahl nur der Wittwe den Staatsrathstitel, nicht wenige Schulden und eine Tochter hinterlassen hatte. Die Lezte war schon über die Dreyßig heraus, noch unverheyrathet, und eben so sehr

im Ruf wegen ihrer Gelehrsamkeit, als sie es ein Dutzend Jahre früher wegen ihrer Schönheit wirklich gewesen war; auch wurde von ihr erzählt, daß sie keinen Mann erhalten, weil sie keinen ihren Forderungen gemäß hatte finden können. — Diese jüngere Tante war mir ganz unerträglich, besonders da ich, weniger von Eitelkeit als von der gemeinen Meynung geleitet, daß man in ihrem Alter noch alle Netze ausstellt, mir einbildete, daß sie mich zu erobern suchte, als mich mehrere Freunde mit meinen Besuchen dort aufzogen. Allein die Spuren tieferen Kummers, die in dem Ton sich äußerten, womit sie einst ein leichtsinniges Wort aus meinem Munde erwiederte, das sie beleidigt hatte, führte mich zum Nachdenken; und ich sah ein, daß ich ihr, wenigstens was mich betraf, Unrecht thäte. — Ich glaubte ihr einigen Ersatz dafür schuldig zu seyn, und da ich mit meinem unbilligen Betragen unzufrieden war, erzeigte ich ihr jezt eine Aufmerksamkeit, die sie auch anzuerkennen schien. — Ob es nun in dem überredenden Ton lag, in dem sie sprach, oder ob es daher kam, daß ich mir fest vorgesezt hatte, alles zu hören, was sie mir sagen konnte, weiß ich nicht — genug, daß sie mich dahin brachte zu erkennen, daß die Vorwürfe meiner Verwandten doch nicht ganz ungegründet waren, denn darin hatten sie wenigstens Recht, daß ich nur sehr nachlässig meiner Bestimmung nachstrebte. — Sie stellte mir das alles auf eine Weise vor, die mich ergriff, ich versprach ihr fleißiger zu seyn, und hielt Wort.

Um noch leichter meinem Vorhaben getreu bleiben zu können, beschloß ich, mich aus meinen vorigen Verhältnissen ganz herauszuziehen, mich in ein ruhiges Haus einzumiethen, und mit Sorgfalt jeder Zerstreuung aus dem Wege zu gehen, die mich in Versuchung bringen konnte. In dieser Absicht nahm ich die Zuflucht zu einem öffentlichen Geschäftsführer, der mir Wohnung und Kost bey einer Wittwe verschaffte, welche ein kleines Haus ganz allein bewohnte, und nur noch einen einzelnen Herrn in Pension bey sich hatte.

Dieser war von dem Alter, daß man ihn wohl einen alten Hagestolzen nennen konnte, führte ein stilles und sehr eingezogenes Leben, und hatte die ganze Führung seiner Haushaltung der Wittwe übertragen, die auch ohne seine ausdrückliche Erlaubniß mich nicht aufnehmen wollte. Doch erzählte sie mir gleich in den ersten Tagen, daß sie diese ohne die kleinste Schwierigkeit erhalten hatte, worüber sie sich selbst wunderte, und wodurch meine Aufmerksamkeit, in Rücksicht seiner, gewissermaßen erregt wurde, den ich bisher, in den wenigen Stunden, worin wir bey Tische uns gegenüber gesessen, nur beachtet hatte, um einen Anlaß zu finden, auf seine Kosten lachen zu können.

(Die Fortsezung folgt.)

Die neuesten Zeugnisse über Charakter und Sitten der Javanesen, und der übrigen Volksstämme des indischen Archipels.

(Beschluß.)

Eine andere Schwäche dieser Insulaner ist der große Werth, den sie auf Kleidungsstücke, und zwar sehr noch auf Umfang und Größe derselben als auf ihre Gestaltung legen. Darnach richtet sich der Grad von Achtung, den sie für Andere tragen, und sie fanden zum Beyspiel, daß die Britten weniger Anspruch auf jene haben als die Holländer, weil die leztern große Perücken, und ihre Frauen Reifröcke nebst einem hochgethürmten Haarschmuck tragen.

Von den Schwächen geht der Berichterstatter zu den Untugenden und Fehlern über. Die Rachsucht ist allerbarbarischen Völkern eigen, bey den Javanesen aber ist sie vorherrschend, und ihr Groll zeigt sich sehr andauernd. In einem Gesellschaftsstande jedoch, wo Eigenthum und persönliche Sicherheit keine Gewährleistung finden, und so jeder zum eignen Schutze einen Dolch führt, kann die Rache nicht füglich ein Verbrechen heißen, und ohne sie würde die Gesellschaft zu Grunde gehen.

Auf allen Inseln des indischen Archipels werden nicht selten Handlungen der Verzweiflung begangen, die unter dem Namen Mucks bekannt sind, und in einer mit der Rache am Gegner verbundenen Selbstaufopferung bestehen. Die Wuth, welche sich dabey zu Tage legt, verfährt zuweilen ganz blindlings und mordet ohne Unterschied. Mitunter besteht der Muck auch darin, zunächst die Unterdrückten und Unrecht Leidenden, hernach sich selbst zu tödten. Im Jahr 1812 ereignete sich ein Vorfall dieser Art. Eine holländische Kreolin besaß einen Sklaven Bugis, dessen Frau von ihrer grausamen Gebieterinn arg mißhandelt ward. Der Sklave brachte erst seine Frau, dann seine drey Kinder ums Leben, das lezte auf der Strasse, in Gegenwart zweyer Engländer, die der verzweifelte Vater alsdann flehend bat, sie möchten nunmehr ihn selbst tödten. Gewöhnlich fallen diese Rasende ohne Unterschied über alles her, was ihnen in den Weg kommt, und morden so lange, bis sie selbst niedergemacht werden. Die Polizeydiener führen darum allzeit eine Art eiserner Gabeln bey sich, womit sie den Mörder angreifen, um seiner habhaft zu werden. Bemerkenswerth ist, daß ein solcher Wuthausbruch sich gewöhnlich durch keinerley Vorzeichen ankündigt. Der Unglückliche schwingt unversehens den Dolch oder Kris, womit die Insulaner alle versehen sind, und er gebraucht denselben unter furchtbarem Geheul gegen alles, was ihm aufstößt.

Ein Häuptling der Insel Celebes hatte sich im Jahr 1814 den Britten und einem Korps ihrer Bundesgenossen ergeben; er ward entwaffnet und in einer bequemen Wohnung, wo ihm der Anführer der siegreichen Truppe Gesell-

schaft leistete, unter Aufsicht behalten. Gegen Mitternacht und mitten im Gespräche, steht der Gefangene auf, und läuft nach seinem auf dem Tische liegenden Kris. Der ihn bewachende Offizier kam ihm jedoch zuvor und erstach ihn. Im Jahr 1812, am Tage wo die Hauptstadt des Sultans von Java erstürmt ward, befand sich ein Liebling des entthronten Sultans unter denen, welche sich zuerst den Engländern ergeben hatten, und gemeinsam mit ihnen am Friedenswerke arbeiteten. Der Javanese schien zufrieden, und mit den neuen Einrichtungen einverstanden. Mitten in der Nacht, während er in Gesellschaft anderer Javanesen sich im Hause eines chinesischen Häuptlings befand, greift er dann aber plötzlich nach seinem Dolch, ersticht damit, wen er treffen kann, und zuerst seine eigenen Landsleute, die im gleichen Zimmer schliefen. Er hatte schon mehrere Personen getödtet, ehe es gelang, ihm selbst das Leben zu nehmen.

Das Leben wird unter diesen Insulanern überhaupt gar wenig geachtet. Das gemeine Volk ist so gering geschätzt, daß der Mord eines dahin gehörigen Menschen allzeit mit Geld kann abgebüßt werden; und weil die Rache an die Stelle mangelhafter Gesetze tritt, so sind Morde auch etwas sehr Gewöhnliches. Leute, die für zwanzig Schilling einen andern umbringen, finden sich in Java, so viel man will, wofern das bezeichnete Opfer der gemeinen Volksklasse angehört; einen Vornehmen morden zu lassen, hält dann freylich viel schwerer. Im Jahr 1812, während meines Aufenthalts am Hofe des Sultans, sagt Herr Crawford, ward ein Javanese von einem Chinesen gedungen, um einen andern Javanesen umzubringen. Dem Missethäter weigerte der Chinese alsdann den bedungenen Lohn zu zahlen, es waren glaub' ich funfzehn Schillinge. Kurz nachher ward der Chinese unsichtbar, und man schöpfte gegen den Javanesen Verdacht; er ward vor Gericht gestellt, und erzählte nun mit der seinem Stamm eigenen Offenheit die ganze Geschichte seiner Verbrechen.

Die Malaien, das will sagen, alle Völkerschaften des indischen Archipels, sind vielfältig der Falschheit beschuldigt worden. Hierbey muß unterschieden werden, sie sind falsch gegen Fremde und gegen ihre Feinde; dieß haben sie mit allen barbarischen Völkern gemein; in ihren Verhältnissen unter sich aber sind sie zuverlässiger und redlicher, als man in ihrer Lage erwarten sollte. Im ganzen Orient steht die Kultur in keinem andern Lande noch so weit zurück. Der große Werth der Erzeugnisse des indischen Archipels und die dem Handel günstige Lage dieser Eilande haben dem Verkehr eine mit der daselbst noch herrschenden Barbarey fast unvereinbare Ausdehnung ertheilt. Die Folge davon müssen Seeräubereyen und Erpressungen seyn, wie man solche überall, wo die Kultur nicht weiter vorgerückt ist, antrifft. Unter hundert barbarischen und von einander unabhängigen Nationen wird die Beraubung eines Ausländers eben so wenig für ein Verbrechen gehalten, als unter den arabischen Nomadenstämmen; und dort, wie hier, wird der unglückliche und beraubte Fremdling doch wieder gastfreundlich aufgenommen. Diebereyen fallen unter der niedrigen Volksklasse häufig vor; die Landbauer hingegen stehen überhaupt im Ruf der Redlichkeit und treuer Erfüllung geschlossener Verträge.

Die Lage der Weiber muß in den Verhältnissen des häuslichen Lebens als das Wichtigste erscheinen. Unter den Eingebornen des Archipels ist dieselbe im ganzen genommen günstiger, als in den übrigen Landschaften des Orients. Sie werden meist weder bewacht noch eingeschlossen behalten, und wo sie abgesonderte Wohnungen haben, finden doch jene eifersüchtigen Vorsichtsmaßnahmen nicht statt, die sonst wohl, wenn von Morgenländern die Rede ist, sprichwörtlich geworden sind. Obgleich unter allen einheimischen Stämmen der Mann seine Frau käuflich an sich bringt, so behandelt er sie darum doch nicht verächtlich. Sie speist mit dem Gatten und lebt mit ihm überhaupt auf einem Fuß von Gleichheit, der bey einem in der Kultur so weit zurückstehenden Volke überraschend ist.

Diese Gleichheit ist unter den Kriegerstämmen am auffallendsten und merkwürdigsten. Auf der Insel Celebes ist der Einfluß der Frauen in allen Geschäften groß; sie werden über Staatsverhältnisse berathen und zuweilen auch durch Wahl zum Throne befördert. Im Innern des Haushalts werden sie achtungsvoll behandelt, doch gehen sie dem Manne zur Linken. Sie nehmen an öffentlichen Festen Theil, und in den Verhandlungen sind es nicht selten ihre Stimmen, welche die Entscheidung geben.

Auf der Insel Celebes liegen zwey Buggiesen-Staaten neben einander: die Reiche Sopeng und Lawu. Die Königinn von Lawu ist die Gemahlinn des Königs von Sopeng, der sich aber keineswegs in die Angelegenheiten des Nachbarstaates mischen darf. Die Gemahlinn des achtbaren Häuptlings von Macassar, Tarang, ist hinwieder Eigenherrscherinn in dem kleinen Staate von Lipukasi. Sie wird für sehr staatsklug gehalten. Ich habe sie, sagt Hr. Crawford, im Jahr 1814 zu Macassar gesehen; sie mochte funfzig Jahre zählen und hatte ein so verständiges als entschlossenes Aussehen. Etliche Tage vorher war sie mitten unter eine, durch erlittenen Unfall zaghaft gewordene Schaar Krieger getreten, hatte ihnen ihre Feigheit vorgeworfen, und indem sie an ihrer Spitze kämpfen zu wollen erklärte, war es ihr gelungen, dieselben wieder zu ermuthigen.

Celebes ist übrigens nicht die einzige Insel des Archipels, wo die Frauen zum Throne gelangen; es sind Beyspiele davon fast überall bekannt; und am meisten da, wo öftere Umwälzungen statt finden. Die Javanesen wählen sich keine Frauen zu Herrschern, aber sie erweisen ihnen viele Achtung. Diese hinwieder sind verständig und arbeitsam; in Besorgung der Geschäfte des Landbaues und Handels leisten sie öfters mehr als die Männer. In vornehmen

Familien wohnen sie abgesondert, sind aber nicht eingeschlossen. Sie werden dem Auge des Fremden entzogen, aber niemand zwingt sie, sich zu verbergen. So oft brittische Offiziere dem Fürsten des Landes vorgestellt wurden, hat man sie auch zu Begrüßung der Fürstinnen in den Harem geführt. Die Gemahlinn und die Tochter des Häuptlings von Samarang wohnten allen Festen der Britten und Holländer bey, und ihr Betragen war stets ihrem Range entsprechend. Dieser persönlich höchst achtbare Häuptling ist demungeachtet ein eifriger Moslemite.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Eine Reihenfolge biblischer Charaktere, die der vortreffliche Bisthumsverweser von Konstanz neuerlich begonnen hat, verdient auch in artistischer Hinsicht rühmlicher Meldung. Dem ersten um's Neujahr erschienenen Stücke: Jesus der göttliche Kinderfreund, folgte auf Ostern: Johannes der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers von J. H. von Wessenberg. (Konstanz bey Wallis, 8.)! Die Auferstehung unsers Herrn und das Abendmahl sollen noch im Laufe des Jahres ausgegeben werden. Jedem dieser Hefte ist ein größeres und ein kleineres Kupfer (dieses als Vignette) beygefügt. Eßlinger in Zürich hat den Christuskopf nach Dannecker und das Bild des Täufers nach Guido Reni in kräftigem und zarten Stiche geliefert; von Lips sind die Gruppen der Mütter, welche dem Heiland ihre Kinder bringen, und das blutende Haupt des Propheten auf der goldenen Schüssel in der Hand der Fürstentochter bearbeitet. Die Leser, welche der Verfasser bey seinen Darstellungen zunächst berücksichtigt zu haben scheint, sind vermuthlich diejenigen, welche sich am Scheidewege befinden; die Jugend, welche stehn und sehen soll, daß sie nicht falle, und auch der verlorne Sohn, welchem die Rückkehr in's väterliche Haus noch möglich ist. Wie (um hier ein kleines Bruchstück auszuheben), wie in Salome, der blühenden Tochter, welcher zum Wahren ihrer Unschuld und ihres Glückes eine tugendhafte Mutter mangelte, der Giftthauch der Eitelkeit jene verdrängt und die Eindrücke verwischt hat, welche die oft gehörten Lehren der Wahrheit und Weisheit aus des Propheten Mund im weichen Kindesherzen unauslöschlich zurücklassen sollten, wird also gemeldet: „Alles in des Mädchens Umgebung schmeichelte der verkehrten Leidenschaft; vor Allen Herodes und die eigene Mutter, welche sich die Eitelkeit der Tochter zum schnöden Werkzeug bildete, um ihre buhlerische Herrschaft über den schwachen König zu befestigen. Mit der ganzen Schlauheit der Hölle wußte sie in dem Mädchen die Gefallsucht zu wecken und zu nähren, bis die holdselige Scham sich entfernte, und ihr Herz den Aufblick zu Gott anfangs scheute, bald aber ihn völlig abgewöhnte. Nunmehr gewann die Eitelkeit eine unbeschränkte Gewalt, und zauberte dem armselig betrogenen Mädchen an die Stelle des verlornen Paradieses der Unschuld ein anderes des Wahns, worin alle Arten der Verführung in den reizendsten Truggestalten sie umschwebten. So gab die Eitelkeit in dem Augenblicke, wo über das Haupt des Johannes der Stab gebrochen werden sollte, dem Frevel das Gewand der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter; dann umhing sie ihn noch den Mantel kindlicher Liebe und Folgsamkeit. Die Tochter, welche ehedem vor dem leisen Scheine des Bösen zurückgeschaudert wäre, fühlte jetzt keine Kraft mehr, auch dem empörendsten Ansinnen der Mutter zu widerstehen; denn seine Vollziehung verhieß ihrer Eitelkeit die ersehnte Krone. Da sagte selbst das noch im Tode seelenvoll verklärte Antlitz des Propheten nichts mehr zu dem Mädchen; es machte ihr keine Vorwürfe; sie konnte ohne Beben und ohne Erröthen lächelnd es anschauen, als den Preis ihrer Buhlkünste." — Der Herr Generalvikar von Wessenberg ist gegenwärtig auch mit einem größern historisch-artistischen Werke, über die Bilder und Gemälde der christlichen Kirchen, beschäftigt.

Zu Lausanne hat die Bibelgesellschaft des Kantons Waadt ihre öffentliche Jahressitzung am 8. Mai gehalten, und der umständliche (sechste) Bericht ihrer Verhandlungen ist gleich allen frühern im Druck erschienen (55 S. 8.). Ihr Präsident, der Professor Levade, dehnt seinen Eifer über die engern Schranken der Bibelvereine auch auf die Traktaten-Gesellschaften und ganz vorzüglich auf die Missions-Anstalten aus. Was in unsern Tagen die Bibel- und die Missions-Vereine thun, das ist ihm die unbezweifelte Erfüllung „des göttlichen Rathschlusses (conseil arrêté de Dieu), welchen vor dreytausend Jahren seine Propheten verkündigt und vor zweytausend Jahren sein Sohn, der Abglanz seines Ruhmes, bekräftigt hat." Daß die Vollstrecker dieses Willens nun auf gleicher Reihe stehen, sey es, daß sie Millionen dazu verwenden, wie in England und Rußland geschieht, oder daß sie mit dem Scherflein der Wittwe den Betrag eines einzelnen Buches darreichen, das ist freylich in der Ordnung, und niemand wird sich daran stoßen, daß der Berichterstatter kaum irgend einen Geber oder Geberinn im Waadtlande ungenannt läßt, die sich die Aufnahme unter die Mitarbeiter, wenn auch durch noch so kleine Beyträge, verdient haben. Damenvereine für die Bibelaustheilungen werden ungefähr in jeder der kleinen Städte des Kantons, in Vevay, Aubonne, Nyon u. s. w. aufgezählt. Und wie er vom Großen zum Kleinen herabstieg, so erhebt sich der Redner auch wieder vom Kleinen zum Großen, indem er mildere und kürzere Kriege, so wie anbauernde Friedensschüsse, verheißt. „Wir möchte bezweifeln (sagt er), daß Männer wie ein Lord Teignmouth, wie die Wilberforce, die Gambier, die Way, die Hughes, die Owen, die Steinkopf und noch viel Andere in allen vier Welttheilen verehrte Namen, die mit mehrern der europäischen Herrscher in persönlicher Bekanntschaft stehen, nicht in den Kabinetten der Fürsten auf die Schicksale der Völker einigen Einfluß haben sollten." — Eine mühsame Arbeit, welche mehrere Glieder des Bibelvereins in Lausanne seit vier Jahren beschäftigte, und der sie, viele andere Mühen ungerechnet, während dieser Zeit ununterbrochen drey volle Wochenabende gewidmet haben, ist die vollständige Durchsicht und Verbesserung der Osterwaldschen Bibelübersetzung, die nun so gut als vollendet, noch in diesem Jahr ausgegeben werden kann. Eine völlig neue Uebersetzung, sagt der Berichterstatter, wäre unstreitig leichter gewesen, aber aus Achtung für einen mit Recht verehrten Namen, sey vorgezogen worden, von der Osterwaldschen Uebersetzung zu erhalten, was beybehalten werden konnte, und die Aenderung eines oder mehrerer Worte in beynahe jedem Satze mit dem behaltenen zu vereinbaren; der musivischen Arbeit seyen viel einzelne Stücke entnommen und durch anders gefärbte ersetzt worden, ohne damit Störung in die Einheit der Zeichnung zu bringen. Das Revisionswerk ist beynebens unter Mitwirkung und im völligen Einverständniß mit einem hierzu gewählten Ausschusse der Geistlichkeit von Neuenburg zu Stand gekommen. Das Stockvermögen des Bibelvereins in Lausanne beträgt jetzt 21348 Schweizerfranken; die Jahreseinnahme von ungefähr 300 Fr. ward nicht zum dritten Theil durch die Ausgaben erschöpft; aber auf den Druck der neuen Osterwaldschen Bibel müssen 42000 Fr. verwandt werden, die übrigens theils durch brittische Gaben, theils durch besondere Unterzeichnungen gutentheils schon gedeckt sind.

Nro. 158.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. Juli 1821.

Ist es Gottes Wille, so kannst du auch auf einem Rohr schwimmen.

Griechisches Sprichtwort.

Mein Blümchen.

Mein Blümchen pflег ich immer
Mit Liebe früh und spät,
Und ruhig stehts im Zimmer,
Wenns draußen stürmisch weht.

Ich pflegs mit vielen Sorgen,
Ich trag es her und hin,
Begieß es jeden Morgen
Mit treuem Wärtersinn;

Doch darf ich kaum mich freuen,
Wie's meine Hoffnung war,
Es will mir nicht gedeihen,
Und kränkelt immerdar.

Ich mag es sorglich pflegen,
Doch frische Luft gebricht,
Und kühler Thau und Regen
Und wärmend Sonnenlicht.

Nach ewigen Gesetzen
Ihr Recht die Schöpfung übt,
Nie wird die Erd' ersetzen,
Was nur der Himmel gibt.

Der Mensch mag wohl begießen,
Doch fehlt ihm Göttergunst,
Wird nie ihm Heil erspießen,
Trotz aller Erdengunst.

Moll.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Der Sekretär Grund, so wollen wir ihn benennen, hatte in seinem Aeußern nichts Einnehmendes, und erst nach einer langen genauen Bekanntschaft ward ich inne, daß er ein unterhaltender Gesellschafter seyn konnte; bey Tische sprach er sehr wenig, und auch dann nur von Gegenständen das Hauswesen betreffend, worin ich kein Wort einmischte. Er war ein gewissenhafter Beamter, und schrieb jeden Abend sehr pünktlich alle die Geschäfte auf, die ihm den folgenden Tag oblagen. In seinen Muße-Stunden, deren er äußerst wenige hatte, machte er entweder einen Spaziergang, oder brachte sie mit Lesen zu.

So verlebte er denn einen Tag nach dem andern, ohne irgend eine Veränderung, wenn ich die sieben verschiedenen Gerichte ausnehme, die in einer ewigen Ordnung jeden Tag in der Woche mit einander abwechselten; und mit wahrem Mitleid sah ich oft diesen Mann an, in dessen Brust doch auch ein menschliches Herz schlagen mußte, und der doch, wie es schien, das Leben ohne Wünsche und ohne Sehnsucht hinschleppte.

Da er sich fortwährend in Berlin aufgehalten hatte, kannte er nicht allein meine ganze Familie, sondern wurde sogar gesprächig, wenn er auf diese Materie kam; auch kam er mir immer mit einer auffallenden Güte entgegen, und zwang mich beynahe, jene frohnpflichtige Besuche bey meinen Verwandten zu machen, denen ich mich gern ent

ziehen möchte. Dieß schrieb ich natürlicherweise seiner Lust, Stadt-Neuigkeiten zu erfahren, zu, besonders da er gerne nachher mich ein wenig aushohlte.

Auch schien er in meiner Familie ziemlich bekannt zu seyn, und die Staatsräthinn, die nie mehr à son aise war, als wenn sie nach ihrer Weise Gelegenheit finden konnte zu moralisiren, hielt mir ihn als Beyspiel vor, und bemerkte: „wie übel man daran wäre, wenn man seine Verbindungen mit solchen Häusern, die einem in der Zukunft nützlich seyn könnten, vernachlässigte. Denn jener hätte jezt auf einer weit höhern Stufe stehen können, wenn er nicht sein Glück mit beyden Händen von sich gestoßen!" Kurz sie sprach von ihm mit einer nur schlecht verhehlten Bitterkeit, deren Ursprung mir jedoch ein Räthsel blieb, besonders da die Tochter, mit der ich in der spätern Zeit auf einem ziemlich vertrauten Fuße stand, zwar immer seine Parthie nahm, mir aber über ihn nie Rede stehen wollte, vielleicht eben darum, weil sie gewohnt war, mich immer mit einem leichten Spott von ihm sprechen zu hören, welcher, wie ich nicht selten bemerkt hatte, ihr wehe that.

Indessen ward mein alter Nachbar mir immer lieber, denn ich erkannte mehr und mehr, daß er mit allen seinen Wunderlichkeiten und Eigenheiten doch nie irgend einem Geschöpf etwas Böses anhatte, als er plötzlich einen Anfall von Gicht bekam, welcher ihn nöthigte das Bett zu hüten und alle Geschäfte zur Seite zu legen. Er lag einige Wochen recht krank darnieder, und ich war Zeuge, wie viel er litt; es that mir wehe, diesen Mann so allein, so gut als von der ganzen Welt verlassen zu sehen; denn so viele Sorgfalt unsre Wirthinn auch für ihn zu haben schien, fehlte doch ihrer Pflege die zärtliche Aufmerksamkeit, die wohlthätiger als alle Arzney ist. Zwar schien es, als sehe er selbst dieses recht gut ein; wenigstens nahm er das unbedeutende Wohlwollen, das ich ihm erzeigen konnte, auf eine Weise auf, die mich zum erstenmal überzeugte, daß er Gefühl besaß.

Das Unangenehme seiner Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß ihm die Wirthinn plötzlich aufkündigte, in so fern die Krankheit sich nicht besserte; denn — das führte sie als Grund an — sie könne als eine alte Frau die Pflege und Wartung, die er bedürfe, nicht übernehmen. Diese wirkliche Undankbarkeit, denn sie hatte ihm viel zu verdanken, machte auf sein Gemüth einen tiefen, herben Eindruck; wenn nicht meine Freundschaft es einigermaßen wieder gut gemacht hätte, wäre seine Krankheit dadurch gewiß schlimmer geworden. Die einzigen Worte, welche ich bey dieser Veranlassung von ihm hörte, waren: „Sie haben mich zu der Entdeckung geführt, daß ich noch Wohlwollen einflößen kann." — „Haben Sie je daran gezweifelt," gab ich zur Antwort. — Er schwieg mit einem Seufzer, und war während einiger Tage mehr als gewöhnlich nachdenkend und einsylbig; endlich fragte er mich eines Tages, wie sonst; ob nichts Neues in der Zeitung wäre? — Diese lag eben auf dem Tisch vor mir, ich nahm sie und lief sie durch. Ich fand nichts Neues, nur etwas, welches damals, wie noch jezt, da es doch nicht mehr selten ist, Aufmerksamkeit und Lachen erregte, nämlich die Anzeige eines Mannes, der eine Frau sucht; der alte Freund ersuchte mich, ihm diese vorzulesen. Sie lautete folgendermaßen:

„Ein Königlicher Beamter, der schon über die Jahre „hinaus ist, worin man Ansprüche auf Liebe machen kann, „wünscht sich eine Begleiterinn durchs Leben, deren Wohl„wollen und Pflege ihm eine freundliche Erleichterung in „einer langen und schmerzlichen Krankheit seyn könnte; die „einzige Mitgabe, die er verlangt, ist Nachsicht und Ge„duld."

„Wenn eine Wittwe, oder auch ein unverheyrathetes „Frauenzimmer von gesezten Jahren, Muth und Neigung „in sich verspürt, sich dadurch ein ruhiges Alter zu versi„chern, (das wenigstens von Sorgen um tägliche Bedürf„nisse nie bedrückt werden soll,) daß es sein Geschick mit „dem seinen verbindet, wird dasselbe sich seinen aufrichtigen „und innigsten Dank erwerben, wenn es ihm in einem „versiegelten Zettel mit Aufschrift an A. B. C., in der Ex„pedition dieses Blattes abzugeben, davon benachrichtiget. „In jedem Falle kann man auf die unverbrüchlichste und „dankbarste Verschwiegenheit rechnen."

„Was halten Sie davon, recht im Ernst?" fragte er eifrig, als ich die Anzeige zu Ende gelesen hatte. — Ich war im Begriff ihm eine leichte spöttische Antwort zu geben, allein die — beynahe möchte ich sagen — Aengstlichkeit, die aus seinen Augen sprach, bewog mich, meinen Worten eine sanftere Wendung zu geben. „Man vergleicht ja die Ehe mit dem Lottospiele," erwiederte ich, „und so kommt es wohl auf eins heraus, auf welche Art man das Loos nimmt!" — „Ist das Ihre ehrliche Meinung?" fragte er langsam. — „Nein! die meinige nicht!" — „Auch nicht die meine," fuhr er fort, „jedoch kann ein Mann in meiner Lage und in meinen Jahren sehr froh seyn, wenn er nur eine tüchtige Haushälterinn und eine geduldige Krankenwärterinn in seiner Frau findet." — „Wird er auch keine größere Ansprüche machen?" fragte ich. — „Ich mache keine grö„ßere!" — „Ich glaube es! Allein, eben weil Sie so ge„nügsam sind, nimmt es mich Wunder, daß Sie nicht schon früher gesucht haben, diesen Wunsch zu befriedigen." — „Früher war ich nicht so genügsam!" — Der Ton, womit er dieß sagte, machte auf mich einen unbeschreiblichen Eindruck, und als ich ihn anblickte, und zum erstenmal eine Thräne in seinem Auge bemerkte, konnte ich kein Wort mehr hervorbringen. — „Sie haben mich nie klagen gehört," nahm er das Wort wieder, „man gewöhnt sich ja an Alles; und in solchen Augenblicken, wo ich junge Leute leichtsinnig über mich lächeln gesehen habe, flehete ich nur zu Gott, sie vor meinem Schicksale zu bewahren."

Dieſe Worte erfüllten ſchon mein Herz mit Mitgefühl und Reue, als er meine Hand faßte und leiſe fortfuhr: „Ich war ein Jüngling wie Sie, munter und geſund an Leib und Seele, und meine Hoffnungen, ich darf es ſagen, waren nicht minder kühn als die Ihrigen. Was bin ich jezt? Glauben Sie mir, es gibt Augenblicke, da ich es empfinde, obgleich man es mir nicht anſehen wird.“ — „Sie ſind alſo unglücklich in der Liebe geweſen?“ — „Sehr unglücklich! Allein der Name meiner Einſtgeliebten kömmt nie mehr über meine Lippen; laſſen Sie mich darüber ſchweigen; ich glaube wohl, daß die Wunde geheilt iſt, jedoch nicht in dem Grade, daß ſie nicht bey der leiſeſten Berührung aufbrechen würde.“ — „Nur eine einzige Frage: hat der Tod —“ — „Nein, ſie lebt.“ Er ſprach dieſes mit einem Ton, als fürchtete er mehr zu ſagen. — „Schenken Sie mir Ihre Freundſchaft!“ rief ich bewegt; „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jemals beleidigt habe! Wie gern wollte ich mein Unrecht wieder gut machen.“ — Er drückte meine Hand. „Wüßte ich nur,“ fuhr er fort, „daß das Geſchick mir eine Frau ertheilen würde, die mir nur ein wenig getreuer, als unſre alte Wirthinn, wäre, ich könnte mich beynahe dazu entſchließen, eine ähnliche Anzeige, wie jene dort, zu ſchreiben.“ — „Warum eben das! Sollten Sie gar kein Weib kennen, das —“ — „Kein einziges!“ fiel er mir ſchnell in die Rede. — „Und können Sie wirklich glauben, daß eine Frau von feinem Gefühl dieß in ſo hohem Grade verläugnen würde, daß ſie auf ſolche Weiſe hervortrete? daß ein Buſen voll Zärtlichkeit und Wohlwollen keinen Gegenſtand, beyder würdig, in ſeinem Kreiſe fände, ohne nöthig zu haben, ſolchen aus den Zeitungen zu ergreifen.“ — „Warum nicht?“ erwiederte er ernſt, „wenn Sie, was öfters der Fall iſt, ihren Umgebungen fremd geworden — einen Hund oder eine Katze, aber keinen Mann — und“ ſprach er mit Gefühl, während er mir die Hand drückte, „ich mache ja keine große Anſprüche.“ — „Wohlan denn!“ rief ich ſchnell, „es kömmt auf eine Probe an. Was meinen Sie? wenn ich dafür ſorgte, daß ich zuerſt zur Mühle komme, und Morgen ganz in der Frühe die Zettel, wenn übrigens welche eingeſchickt ſind, abhole; nachher, wenn wir ſie geleſen, darüber gelacht, und doch keinen annehmlich gefunden haben, können wir ſie alle in einen Umſchlag ſchließen, mit einer neuen Aufſchrift an den wohlweiſen Herrn A. B. C. Es iſt freylich ein kleiner Betrug; jedoch ſo ziemlich unſchuldig; denn Sie müſſen mir es verzeihen, ich kann das Ganze für nicht mehr als für einen Scherz halten.“

Gegen meine Erwartung, denn ich hatte in der That nur ſcherzweiſe geſprochen, nahm er meinen Vorſchlag an, indem er hinzufügte: „Es ſollte mich recht freuen, wenn ich meinem Nebenbuhler eine Frau wegfiſchen könnte!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Alte Freunde.

(Aus einem Briefe an einen Freund.)

— Auch Sie lieben, wie ich, in unſern ältern zum Theil nun beynahe vergeſſenen Dichtern der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts oft zu blättern, und freuen ſich mit mir der ſchönen Beſtrebungen derſelben, des redlichen harmoniſchen Willens, den ſie hatten, das Schöne mit dem Guten zu fördern; — Beſtrebungen, die man jezt nicht ſelten mit dem Ekelnamen, falſche Richtungen, oder, wie das fremde anſpruchsvollere Kunſtwort heißt, Tendenzen mäkeln, wenn nicht gar brandmarken ſehen muß. Laſſen wir einem jeden ſeine eigene Schwäche! Mögen unſre jungen Literatoren und Kunſtjünger ſich zu vornehm dünken, von Gleim, Kleiſt, Zachariä, Gellert, Cramer u. a. noch Notiz zu nehmen, und etwa nur bey Klopſtock, Uz und wenigen andern noch eine Ausnahme machen, doch ſo, daß man es ihnen bald anſieht, es ſey eine Art Herablaſſung, wenn ſie dieſe noch loben, oder auch, ſie fühlten wider Willen noch einigen Reſpekt gegen dieſelben vom Hörenſagen her, kämen aber aus lauter Reſpekt nie daran, ſie eigentlich zu leſen, geſchweige zu ſtudieren. Wir wollen es halten nach unſrer Weiſe, und die beſcheidenen edeln Dichter, die nach der Verſchiedenheit ihrer Talente jeder kräftig auf ſein Zeitalter gewirkt, und auch auf unſre Jugend, unſre Bildung ſo wohlthätigen Einfluß hatten, unbekümmert um das Gerede des heutigen Markts, nach wie vor lieben und ehren. Was ich Ihnen eigentlich ſchreiben wollte, und was mir nun Veranlaſſung zu jener Herzenserleichterung gab, iſt folgendes:

Ich der Blätterer in müßigen Stunden, als den Sie mich kennen, traf vor einiger Zeit zufällig wieder einen Band der Sammlung vermiſchter Schriften von dem Verfaſſer der Brem. neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes (III. B. I—V. St. Leipzig 1752—1755), dem das zweyte Stück vom VI. Band angebunden war.

Unter mehrern zum Theil anziehenden proſaiſchen Aufſätzen, meiſt im Geſchmacke und Ton der damals viel geleſenen und nachgeahmten engliſchen Wochenſchriften des Zuſchauers, Erzählers u. a. traf ich ebenfalls auf eine nicht unbeträchtliche Reihe kleiner Poeſieen, Fabeln, Oden und Lieder, auch Kantaten in den ſechs verſchiednen hier zuſammengebundnen Heften, alle ohne Namen der Verfaſſer, aber meiſt alte bekannte Freunde. Gellert, Cramer, Zachariä. Von dieſem im V. St. S. 151. die wirklich nach Erfindung und muſikaliſcher Sprache reizende Poeſie der ſchöne Schlaf:

Die Göttinn ſüßer Freuden,
Die Nacht ſtieg aus dem Meer,
Und auf entſchlafnen Heiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Scheine
Verſilberte die ſtillen Haine u. ſ. w.

eben ſo Giſeke, Ebert (vielleicht die ältern Schlegels auch), Gleim, Kleiſt und Klopſtock hatten beygetragen. Am mei-

sten zogen mich Klopstocks und Kleists Gedichte, und gerade auf diesem Boden und in dieser ersten Form, was beydes ihnen etwas Neues und Fremdartiges gab, wohlthuend an. Wenn ich in Cramers rhetorischen Oden — auch hier finden sich zwey von ihm — die Schicksale der Religion I. S. 56. und III. St. die Erhaltung der wahren Religion, in einer trefflichen numerosen Sprache, von der viele unsrer jüngern Dichter vieles lernen könnten — wenn ich in Cramers Oden früher als Knabe und Jüngling, wo ich Manches von ihm las, die Fülle seiner Elokution und den feurigen Strom seiner Beredsamkeit bewunderte, und er mir immer, ohne daß ich es mir recht erklären konnte, doch eines wesentlichen Etwas zu ermangeln schien, weßwegen ich mich seiner lyrischen Abhandlungen nie recht befreunden konnte; wenn Gleim vorzüglich durch seine treffliche Kriegsgesänge und wenige seiner vielen Lieder mich ansprach; so waren es neben dem als Mensch und Dichter harmonischen Gellert, wie ihn Klopstock, glaube ich, irgendwo nennt, Klopstock und Kleist, die mein Herz gewonnen hatten, die mich am meisten auf meinen Spaziergängen begleiteten, denen ich selbst in der dumpfen Schulstube, zwischen das Schelten eines ehrlichen Polterers von Lehrer hinein, nicht selten, wenn ich darob ertappt wurde, selber gescholten, — hinter dem Schulautor versteckt oder gar unter der Schulbank manche verstohlene Liebes- und Herzensblicke abzustehlen wusste.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Mai.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Posse: Der Weibertausch, nach dem Französischen von Castelli, ist mehr belacht als beklatscht worden. Der Inhalt ist aus dem Decameron von Boccaz entlehnt. Die Frivolität des Originals schimmert so ziemlich hindurch; der projektirte Tausch wird aber nicht zu Stande gebracht, weil die Weiber durch Obrfeigen ihren Männern die Lust verleiden. Solche leichte Waare wird fast immer hier durch die Darstellung bedeutend gemacht; dieß Stück ward auch dieser Posse zu Theil.

Die lezte Neuigkeit, von der ich zu berichten habe, und auch nur einen sehr unzulänglichen Bericht abstatten kann, ist: Die Wittwe, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Professor Kruse. — Der plözlich mit belebenden Sonnenstrahlen fast zu warm eintretende Frühling war diesem Stück noch ungünstiger, als früher dem Arzt seiner Ehre. — Auch ich konnte mich trotz dem Rufe, der dieser Dichtung voranging, nicht entschließen, mich innerhalb der beklommenen Wände des Schauspielhauses, indem das rege Frühlingsleben ins Freye lockte, einzusperren. — Doch hat das Stück bey zwey Vorstellungen sehr vielen Beyfall erhalten; die Kunstreise des Hrn. Kühne hat die Darstellungen desselben unterbrochen, und demnach wird es, so wie Den Gutiere, das auch nur zweymal aufgeführt ist, zum nächsten Herbst wieder so gut als neu erscheinen. Es ist zwar von den hiesigen Kritikern so ziemlich angefochten worden, indem man dieser Dichtung vorwirft, daß die Fabel zu combinirt sey, und daß der Charakter der Hauptfigur nicht mit klarer Deutlichkeit entwickelt ist, doch wird mit viel Achtung davon gesprochen; in den schätzenswerthen, allein außer Hamburg nicht sehr gelesenen dramatischen Blättern, von Professor Zimmermann, wird unter andern davon gesagt: „Den Inhalt der Fabel hat der Dichter mit ungemeinem Scharfsinn, und mit einem regen Aufflug der Phantasie in ein so künstliches Ganzes zusammengestellt, daß die Aufmerksamkeit nicht nur durch immer neue und überraschende Wendungen der Handlung angezogen wird, sondern auch mit Stetigkeit und sich gleichbleibender Spannung den einzelnen Scenen folgen muß, wenn der Zusammenhang klar und fest und in nothwendiger Einheit erscheinen soll. — Dieses Stück hat einen großen Vorzug vor dem Egzelino (bekanntlich ein Trauerspiel von demselben Verfasser, das hier im vorigen Jahre mit vielem Antheil aufgenommen ward) durch mehrere Scenen, in welchen die Phantasie ihren wahrhaft poetischen Aufschwung nimmt, was dort nicht so häufig vorkam. Hätte der Dichter bey dieser Gabe, welche ihn den vorzüglichsten Dichtern der neuern Zeit an die Seite stellt, eine große, klare Idee fest gehalten, und diese mit mehr Einfachheit ausgeführt, so dürfte eine ganz vollendete Dichtung entstanden seyn. Das Stück, wie es jezt ist, enthält mehrere vortreffliche Partien, insbesondere ist der zweyte Akt vorzüglich geeignet, die Theilnahme anzuregen und die Erwartung zu spannen. Der Ausgang des vierten Akts gleicht einer stürmisch wilden Landschaft und ist eine herrliche poetische Phantasie, ein schauervolles Finale; der fünfte Akt bleibt nicht zurück, und gibt Schlag auf Schlag ergreifende Scenen bis zum Schluß, der freylich aus dem Ganzen gerettet werden muß. Nach diesen gelungenen Scenen ist der Beyfall, welcher in der ersten Vorstellung zu wiederholtenmalen ausbrach, wohl zu erklären; auch die zweyte Vorstellung, bey der jezigen Jahrszeit freylich nur schwach besucht, endete gleichwohl zur Zufriedenheit der Anwesenden." — Nachdem die Lichtseite des Stücks also dargestellt ist, geht es freylich tüchtig über den Charakter der Wittwe los; — doch sollen wir auch billig den Verfasser darüber hören. Die talentvolle Fr. Dokt. Unzer soll die Wittwe, Lady Pembreck vortrefflich dargestellt haben; eine in diesem Augenblicke für sie um so schwierigere Aufgabe, als sie so eben von einer langen Krankheit hergestellt ist, und ein großer Aufwand von Kraft zur Darstellung dieser Rolle gehört. Es verlautet, daß diese Rolle eigentlich für die Schröder geschrieben sey; um so sonderbarer ist es, daß dieses Stück, das schon seit lange bey der Wiener Direktion sich befinden soll, noch nicht zur Aufführung gebracht ist, da doch die dort so mit Fug beliebte Schröder schwerlich eine Rolle finden wird, die sich mehr eignet, ihr seltenes Talent in dem glänzendsten Licht zu zeigen. Auch wird dem Hrn. Kühne und der Frau Dr. Reinhold wegen der Ausführung ihrer Rollen viel Lob ertheilt.

Auf der Stadtbühne hat Hr. Mayer aus Karlsruhe mehrere Gastrollen gegeben; als Carl Moor und Czaar Peter im Mädchen von Marienburg hat er am meisten Beyfall erworben. Jedoch schien er nicht bey den Kennern dem bedeutenden Ruf, der ihm voranging, ganz zu entsprechen; die Reflexion trat manchmal zu sehr hervor, und dadurch ward der Künstler ein wenig preciös — so kam es wenigstens mir vor, allein es ist ungeheuer schwer, einen Schauspieler beym ersten Blick und besonders unter einer fremden Umgebung, zu beurtheilen. — Die Schrödersche Schule, deren Spuren hier noch unverkennbar sind, legt eine so anspruchlose Einfachheit an den Tag, daß es dem fremden Künstler schwer wird, denselben Ton zu treffen. Uebrigens ist eine große Festigkeit und Sicherheit bey dem Hrn. Mayer sichtbar. Er ist hier mehrmals heraus gerufen worden.

Die brave Sängerinn Demois. Braun hat leider von dieser Bühne und dem hiesigen Publikum Abschied genommen. Unzufriedenheit mit ihrer auf vielerley Arten verkümmerten Lage bey diesem Theater, wobey sie in den lezten Jahren als Darstellerinn und Sängerinn bedeutende Fortschritte gemacht, mag wohl die Ursache ihres Abganges seyn. Sie wurde, als sie zum Leztenmal in der Räuberburg auftrat, einstimmig heraus gerufen. Sie hat jezt eine Kunstreise nach Kopenhagen unternommen, und wird sich nachher nach Wien begeben. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Juli 1821.

Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers nie gekennt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Schiller. An die Freude.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Es blieb bey der Abrede. Ich ging den nächsten Morgen nach der Expedition hin, und wunderte mich nicht wenig über die Menge Zettel, die man mir in die Hände gab; und ganz auf die Unterhaltung erpicht, die sie uns versprachen, eilte ich zu meinem alten Freunde, der mich mit Unruhe zu erwarten schien. — „Nun!" rief er mir ungeduldig entgegen. — „Lasst mir nur Zeit! Ich habe die ganze Tasche voll." — Sein Gesicht wurde sichtbar erheitert, und sein Auge ruhte mit Wohlbehagen auf dem großen Haufen, als umschlösse jeder Zettel eine zärtliche Zusicherung der innigsten Ergebung; jedoch schien es, als fürchtete er selbst, durch ihre Eröffnung seiner Freude ein Ende zu machen.

Ich machte mich schnell darüber her, und in der That meine Erwartung ward nicht getäuscht; allein eben so wie meine gute Laune stieg, wurde die seine immer finsterer, bis uns, — nachdem wir uns durch sechs bis sieben fast unleserliche Zettel abgemartert hatten, in deren theils schwülstigem Unsinn, theils devotem Schnickschnack wir uns nur vergebens bemüheten, den Sinn herauszufinden — einer in die Hände fiel, der auf einmal beyder Aufmerksamkeit fesselte, und uns zum Erstaunen brachte. Hier ist er:

„Mein Herr!"

„Obgleich ich den Schritt, den ich vorhabe, einer strengen Prüfung unterworfen, ergreife ich doch mit Schaamröthe die Feder. — Ich weiß selbst nicht warum; denn indem ich mich erbiete, Ihre Begleiterinn durchs Leben zu seyn, bin ich mir keiner Absicht bewusst, über die ich zu erröthen brauche. Sie wünschen sich zur Mitgabe Nachsicht und Geduld — ich kann Ihnen noch etwas mehr anbieten: ein Herz von tiefem unerlöschlichen Gram erfüllt, welches Ihnen die Versicherung geben muß, daß, während die Jugendgefühle verdünstet, eben die zurückgeblieben sind, die — ich hoffe es — dem Manne wohlthätig seyn werden, der — so wie es scheint, nur Anhänglichkeit und Pflege begehrt. — Es ist nur meine volle Ueberzeugung, diese Eigenschaften zu besitzen, die mir Muth mache, diesen Brief niederzuschreiben, so wie auch nur der Geist, der aus Ihrer Anzeige spricht, mir das Zutrauen eingeflößt hat, welches das Zartgefühl meines Geschlechts besiegt. Eben darum rechne ich auch auf eine strenge Erfüllung des Versprechens, womit Sie schließen, und diesem vertrauend, will ich, insofern ich in diesen Tagen in der nämlichen Zeitung eine neue Anzeige lese, worin ein Ungenannter ersucht wird, eine alte Schuld einzulösen, mich, schwarz gekleidet im schwarzen Schleyer, denselben — und, in der Voraussetzung einer möglichen Verhinderung, den folgenden Abend um sieben Uhr, unter den Linden, auf der Bank der lezten Straße gegenüber einfinden, und werde demjenigen, der eben, so wie ich, schwarz gekleidet, auf diese Schuld fein anzuspielen weiß, mein Vertrauen in dieser Angelegenheit schenken. Mein Herr! Daß ich hier nicht meinen Namen nenne, daß ich Ihnen nicht den

„kleinſten Umſtand mehr mittheile, werden Sie — deſſe„ich — entſchuldigen. Ich halte ſtreng auf meinen Ruf,„und habe keinen einzigen Vertrauten.“

Wir ſchwiegen beyde einige Augenblicke; endlich riß er mir den Brief aus der Hand, las ihn ſtill und ſinnend mehrmals durch; gab mir ihn dann mit einer gewiſſen Feyerlichkeit und den Worten zurück: „Ich lege mein Glück in Ihre Hände!“

„Wie!“ rief ich verlegen, „iſt es wirklich Ihr Ernſt? Vergeſſen Sie denn, daß ein Brief, wie dieſer, dem wahren Eigenthümer zu Händen kommen muß?“

„Der bin ich!“ erwiederte er mit Feuer, „ich bin es, der jene Anzeige geſchrieben hat! Ich ſchämte mich, es Ihnen anzuvertrauen, weil ich ſelbſt an dem Erfolg verzweifelte; aber jezt, jezt! Sie haben mir ja Ihre Freundſchaft geſchenkt?“

Ich gab ihm aufs neue die Zuſicherung derſelben.

„O!“ fuhr er bewegt fort, während ſeine Blicke noch immer auf dem Zettel ruheten, „der Ausdruck des Ganzen, beynahe dürfte ich ſagen, jeder Zug dieſer Buchſtaben ruft mir die Zeit zurück, wo ich glaubte, daß kein Herz heiß genug für mich brennen könne, und nun bin ich mit einer wohlwollenden Hand zufrieden!“

Er ſah mich mit einem ſo wehmüthigen Blick an, daß ich fühlte, wie viel er hatte leiden müſſen, bevor ſein Herz von dieſer Hülle von Phlegma umgeben worden war, die ich für ſeinen angebornen Charakter genommen hatte.

Als ſein Gemüth etwas ruhiger wurde, theilte er mir ſeine Pläne für die Zukunft mit, und dieß mit einer Beſtimmtheit, die mich vermuthen ließ, daß dieſe Idee ihm ſchon lange vorgeſchwebt hatte; allein ein unerwarteter und ergreifender Zufall vermochte ſie nur in Ausübung zu bringen. Unſere Unterredung endete damit, daß er mir die Ausführung ſeines Vorhabens überließ.

Ohne Verzug befolgte ich genau die Vorſchrift des Briefes, allein obgleich ich der Sache wirklich eine ſehr ernſtliche Seite abzugewinnen begann, konnte ich mich doch der Neugier und der Luſt zum Lachen nicht erwehren, und als ich mich den folgenden Abend zur beſtimmten Zeit an Ort und Stelle verfügte, warf ich einen Mantel über den ſchwarzen Frack um einige kleine Unterſuchungen unbemerkt anſtellen zu können, ehe ich mich zu erkennen gab. So wie ich hinkam, war niemand da; doch als ich die Linden einmal auf und niedergegangen war, erblickte ich ein Frauenzimmer an der beſtimmten Stelle, und inſofern die Dämmerung mir es geſtattete, konnte ich nicht bezweifeln, daß es die Erwartete ſey. Ich hüllte mich noch tiefer in den Mantel, grüßte ſie, und ließ mich auf dieſelbe Bank nieder. Es kam mir vor, als werde ſie ernſt und verlegen, und da ich ſie nach einer kleinen Pauſe darauf aufmerkſam machte, daß die Witterung allerliebſt ſey, bekam ich keine Antwort. Ich machte noch ein Paar Bemerkungen, allein die Dame blieb ſtumm. — Nun rückte ich ihr näher; ſo wie ich, während ich den Mantel zurück ſchlug, ihre Hand, mit den Worten faßte: „Wenn Sie wirklich diejenige ſind —“ ward ihr plötzlich übel, und ſie würde ohnmächtig zu Boden gefallen ſeyn, wenn ich ſie nicht in meine Arme aufgefaßt hätte. — Ich warf ſchnell ihren Schleyer zurück, und ſuchte ſie wieder zu ſich zu bringen, allein man ſtelle ſich mein Erſtaunen vor, als ich in der erſten Minute meine jüngere Tante in ihr erkannte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Alte Freunde.

(Beſchluß.)

Nach ihnen griff ich auch hier zuerſt. Die ſchöne empfundene Elegie von Gellert auf den Tod ſeines Freundes Wille in Jena:

„Du, dem ein weiſer Gebrauch der Jugend, welche dich ſchmückte,
Das Ziel der glücklichſten Tage verhieß,“

die wir mit mehrern Verbeſſerungen des Ausdrucks in der Sammlung ſeiner Werke aufbewahrt finden, und ſie verdient es, denn ſie iſt wahrer herzlicher Erguß einer liebenden Freundesſeele; Klopſtocks Ode an Young: „Stirb prophetiſcher Greis,“ und der treffliche lyriſche Dialog: Hermann und Thusnelde von eben demſelben, ſo wie mehrere liebliche Lieder von Kleiſt, an Damon, Amynt u. ſ. w. feſſelten vorzüglich meine Aufmerkſamkeit und erneuerten das Süße der Jugendgefühle, womit ich ſie einſt las. Was aber, als ich dieſer holden Erinnerung den Zoll hatte bezahlt, meinen kritiſchen Sinn weiter angenehm beſchäftigte, war die Vergleichung der verſchiedenen Form, in der ich ſie hier fand, mit der ſpäterer. Wäre es nicht lehrreich, dachte ich, für unſre Jünglinge, wenn ſie eine ſolche Vergleichung öfter anſtellten, oder zu einer ſolchen veranlaßt würden, wozu in Leſebüchern, wie z. B. die ſchätzbaren Vorleſungen über deutſche Klaſſiker, von Sauer und Neuhofer, (Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung 1810) ſind, und ſonſten Gelegenheit wäre. Am meiſten verſchieden und unvollkommen noch in dieſer erſten hier mitgetheilten Form fand ich die Kleiſtiſchen Gedichte: z. B. der Anfang von dem zarten idylliſchen Gedichte lautet hier faſt noch ſchülerhaft:

Sie meidet mich! es iſt um mich geſchehen,
Ein fernes Thal raubt ſie auf ewig mir.
Dort ſah ich ſie: die Luft ſoll mich anwehen,
Sie kommt vielleicht von ihr.

Wie viel beſſer die Veränderung, in der das Gedicht, wo ich nicht irre, ſogleich in der erſten Sammlung ſo abgedruckt iſt!

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: Komm Luft mich anzuwehen;
Du kommst vielleicht von ihr.

Wie viel hat an Bestimmtheit, an Reinheit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks diese Anfangsstelle durch die nochmalige Verbesserung gewonnen! Die übrigen jetzigen Veränderungen in den folgenden Strophen sind minder bedeutend; sie bedurften ihr auch weniger, denn auffallend ist es, daß nach einem so schülerhaften Anfange plötzlich die treffliche Strophe: Wo blüht die Flur ꝛc. ꝛc., die ganz so da steht, wie wir sie jezt noch haben, folgen konnte; indeß sind auch sie z. B. in der vierten Strophe statt ein'ge Blicke, kurze Blicke, und des ebenfalls harten dann stürz Geschicke, dann stürz o Glücke, zweckmäßig und gut. Ebenfalls ist das Gedicht an Damon jezt ziemlich verändert. Mehrere Strophen sind in Eine zusammengezogen; die Anfangsstrophen und die Endstrophen z. B. und einige ungeschickte Ausdrücke und Wendungen, wie z. B.

Mädchen! küß mich, mich verlangt,
O! mein froher Schädel wankt.
Laß mich unter Scherz und Lallen
Sanft dir in die Arme fallen.

gut vermieden, so daß das Gedicht an Kürze, Wohllaut und Feinheit gewann. Wie widrig hier z. B. die Schlußstrophe:

Alles sieht mich lächelnd an,
O Evoë, o Evan!
Laß sich nur zu deinen Ehren,
Damon auch einmal bekehren.

Ein anderes Gedicht, Phyllis Selbstgespräche, das zwischen diesen beyden hier VI. B. II St. mitten inne steht, und offenbar auch von Kleist herrührt, da es im Ganzen Farbe und Ton der Kleistischen Dichtart hat, ist von dem Verfasser später nicht in seine Sammlung aufgenommen worden; einige Züge daraus aber scheint er anderwärts in seinen Liedern benuzt zu haben, wie z. B. die zwepte Strophe:

Dieß ist das Thal, worin aus Daphnis Augen
Die erste Glut in meine Seele drang:
Hier lag er jüngst, hier will ich jezt mich legen,
Sein Leib hat diesen Klee berührt.

Du würdest mich, wie jetzo dich, bedauren,
Wär meine Qual, o Daphnis! dir bekannt;
Ich sah mein Blut in deinen Zähren rinnen,
Du seufzest und mein Geist entflieht.

Man sieht, Pinsel und Farben in diesem Gedichte sind noch ziemlich schwach und matt, und die reimlose Versart hebt das Matte des Kolorits noch mehr hervor.

Vollendeter tritt Klopstock hier auf. Und doch hat auch er Anlaß gefunden, in den spätern Ausgaben der noch etwas mangelhaften Diktion nachzuhelfen. Z. B. sogleich in der ersten Strophe des Dialogs Hermann und Thusnelde ist offenbar der Schluß:

„So hats ihm
Noch nicht vom Auge geflammt"

sprachunrichtig, und dieß sprachunrichtige noch nicht jezt in niemals (S. Kl. Od. I. Göschen S. 112.)

In der zwepten Strophe, wo wir jezt lesen:

Komm und athm' und ruh hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht.

hat der vor mir liegende erste Abdruck die Lesart:

Komm', athm' und ruhe
Von der donnernden Schlacht in
Meinen Umarmungen aus.

Sollte es nicht Leser geben, die vielleicht die erste Lesart stärker fänden? Aber ich glaube, Klopstock änderte eben, weil er die Rede zu wenig einfach in Thusneldens Munde glaubte. In der dritten Strophe ist wieder das unrichtige noch nicht mit Recht jezt abgeändert; — so hat dich niemals Thusnelde geliebt. Der Schluß des Ganzen, wo nun steht: Folg du und wein' ihm nicht nach, lautet undeutlicher und unbestimmter in der ersten Ausgabe folgendergestalt:

„Besser gefolgt, als beweint!"

Die Ode an Young hat gleichfalls in Rücksicht auf Sprache und Diktion in den spätern Abdrücken einige vortheilhafte Veränderungen erfahren: Eine wahre Verbesserung ist gewiß im Anfange statt: sproßte längst schon empor, und dir zu rinnen, steht manche freudige Thräne — das jezt bestimmtere mehr sagende: lang schon empor; daß sie dir rinne, steht schon die — statt fern an die Wolken hin: lesen wir jezt hoch an die Wolken hin: die Posaune, die in der zwepten Strophe ein Wecker der Todten genannt wird, ist nun nach Fug zur Todten-Weckerinn gemacht. Die alte L. A. war: wenn sie von der Posaune diesem Wecker der Todten spricht. — Wie ein Jubellied tönt in der lezten Strophe, wo ein kretischer Fuß unrichtig als ein daktylischer gebraucht ist, mußte nun weichen der richtigen Sylbenmessung: Wie der Jubel ertönt. — Doch ich breche meine weitern Vergleichungen, die ich mit andern Dichtern anstellen könnte, ab, um sie nicht zu ermüden. Leben Sie wohl. —o.

Giebt es Vorbedeutungen?

So möchte man wohl von neuem bey einer Begebenheit fragen, die vor einigen Wochen in Breslau vorgefallen ist, und die gesellschaftlichen Gespräche lange belebte.

Ein Brautpaar wurde in einer Kirche Breslau's öffentlich getraut. Während der Feyerlichkeit ließ sich von der Decke oder dem Kronenleuchter eine große schwarze Spinne über dem Haupte der Braut, und auf dieses nieder. Bald bemerkt, wurde sie hinweggerissen. Als beym fröhlichen Hochzeitschmaus Braut und Bräutigam einstimmend in die Glückwünsche der Versammlung, und dankend auch ihre Gläser zum Anklingen ergriffen, um selbst anzustoßen, zersprungen beyde Gläser in dem Augenblicke der nicht bedeutend starken Berührung. Am Morgen früh findet man Beyde in ihrer Brautkammer vom Kohlendampf tödtlich betäubt; sie war nicht mehr zu retten, er wurde allein mit Mühe dem Tode entrissen! Wir fragen noch einmal: giebt es Vorbedeutungen?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, Mai.

(Beſchluß.)

Die ſehr gut gemalten und beleuchteten Proſpekte mit beweglichen Figuren, die Hr. Gropius aus Berlin, unter dem ein wenig falſch verzeichneten Namen: Theater, hier gezeigt hat, haben allen Zuſchauern einige Stunden volle Befriedigung gewährt. — Dieſe Kunſtſachen ſind beynahe ganz ſo eingerichtet, wie die es waren, welche vor etwa zwanzig Jahren die Herren Pierre und de Gabriel in verſchiedenen deutſchen Städten aufſtellten. In Hinſicht der perſpektiviſchen Anordnung, der Zartheit der Malerey und der Wahl der Gegenſtände dürfen wohl die Gemälde des Hrn. Gropius Vorzüge beſitzen; dagegen haben die mechaniſchen Vorkehrungen der Herren Pierre und Gabriel, die noch täglich in Paris Darſtellungen geben, eine größere Vollendung erreicht. — Es ſcheint aber nicht, daß dieſe Kunſtſachen hier einen ſo großen Zuſpruch gehabt haben, als ſie wirklich verdienen.

Der als Schriftſteller und Künſtler, unter dem Namen Patrik Peale, rühmlichſt bekannte Freyherr von Seckendorf hat in dieſen Tagen in zwey Vorträgen ein Abbild des Weſens der deutſchen Literatur dargeſtellt, das mit kräftigen und klaren Farben aufgetragen, eine tiefe Würdigung und nachdenkende Beſchauung wohl verdient. Wenn auch die gedrängte Kürze, in der der Redner ſich beſchränken muſſte, ihm nicht geſtattete, die entworfenen Umriſſe auszufüllen, wenn folglich in dieſem wahrhaft treuen Gemälde farbeloſe Flecken die Harmonie des Ganzen ſtörten, wenn ferner auch einerſeits der Zergliederungsgeiſt des Docenten an den ermüdenden Fleiß und die kleinliche Pünktlichkeit der niederländiſchen Schule erinnerte, während anderſeits das Farbenſpiel der Definitionen dem Prunkgeiſte der franzöſiſchen Afterſchule hie und da nicht unähnlich ſchien, der Totaleindruck des ganzen in ſeinen einzelnen Theilen ſo wohl geordneten Abbildes muſſte der Erwartung entſprechen, die der berühmte Name des Redners erregt hatte.

Die Literatur ſchließt im Sinne des Hrn. v. S. das Sprachliche des Wiſſens ein, oder auch die Theile des darſtellend Bildenden, die dem Sprachlichen als Mittel untergeordnet ſind. So wie das Weſen alles Erſchaffenen Inbegriff des Körperlichen und des Geiſtigen iſt, ſo umfaſſt das Weſen der Literatur das Körperliche des Sprachlichen: d. h. die Bücher als Dinge, und das Geiſtige, d. h. das Innere, Höhere, Gedankenerzeugte — das Buch im Buche. — Als Dinge betrachtet, ſind Bücher Gegenſtände des Verkehrs und haben ihren Markt; ſo entſtehen Bibliotheken und Buchhandlungen. Das Weſen dieſer Städte der Bücherwelt, man erlaube mir den Ausdruck, mit raſchen Zügen zeichnend, ſchien der Lehrer nicht die unnatürliche überhandnehmende Bevölkerung, und das daraus entquellende Verderbniß ahnen zu wollen, und übergieng ſtillſchweigend den, wenn auch nicht der deutſchen Literatur ganz eigenen, ſo doch ſie leider vorzüglich verunglimpfenden Nachdruck: dieſer Aufſatz, der ſo läbmend auf das Geiſtige der Literatur wirkt, verdiente wohl um ſo eher in einer treuen Schilderung des Zuſtandes des deutſchen Literaturweſens eine Rüge, als ſein ſchädlicher Einfluß nicht von Allen gewürdigt zu ſeyn ſcheint, und demnach nur durch Zuſammenſtellen aller mit der Literatur es redlich meinenden entgegen gearbeitet werden kann.

Die Innenwelt der Literatur zerfällt in zwey Haupttheile: Wiſſenſchaft und Gedicht; jene iſt Gegenſtand der Vernunft, dieſes der Empfindung. — Die Gebiete der Wahrheit und Schönheit, denn auch ſo glauben wir dieſe Haupttheil unterſcheiden zu können, begrenzen ſich beyderſeits, aber wie der verehrte Redner ſie darſtellt, ſind keine ſcharfe Grenzlinien zu ziehen. Erſprießlich und jedem deutſchen Herzen erfreuend war das Abbild dieſer höhern Welt der Deutſchheit; der deutſche Genius weilt heimiſch in allen den einzelnen verſchiedenen Beſitzthümern dieſer großen Welttheile, ſammelt überall reiche Schätze, ſtreut mit frommem Sinn reiche Saaten, deren Obhut er werdenden Geſchlechtern anvertraut, iſt nirgends fremd, von keinem Gebiet ausgeſchloſſen. So ſtellt uns der Hr. v. Seckendorf in engen Umriſſen das ſchöne Bild der deutſchen Literatur dar; und wenn wir ihm auch nicht in ſeinen Schattirungen überall beypflichten können, wie z. B. in dem Unterſchiede zwiſchen Gelehrtheit und Gelahrtheit, jene will er zum aktiven Vielwiſſen erhoben haben, dieſe zum paſſiven Sammeln der Wiſſenſchaften beſchränken — müſſen wir dennoch mit Freude ſeinem reichen und herrlichen Bilde unſre volle Aufmerkſamkeit ſchenken, bis er dieſe auf das Bild der Charakteriſtik der deutſchen Literatur lenkte.

Dem ehrwürdigen Reinhold beypflichtend, bemerkte der Herr v. S., daß das Charakteriſtiſche einer Literatur nicht in dem Eigenen der Sprache, ſondern in dem Eigenen der Gedanken begründet iſt. So entwickelt ſich der Charakter der Literatur aus der Nationalität des Volks, die Eigenheiten jenes Charakters aus den vorherrſchenden Temperamenten des Volkes. Hr. v. Seckendorf zeigt uns, wie aus dem ernſten, tiefen, biedern Sinne der Deutſchen die deutſche Literatur hervorging, und ſich ſeinem ſchönen Standpunkt näherte; wie in der Poeſie durch die Frömmigkeit, die Beharrlichkeit und die Liebe zur Freyheit der Väter, das Wiegenlied, das religiöſe Singgedicht, der Bänkelgeſang, die elegiſche Romanze, und mehrere Dichtgattungen erſt im Reiche der deutſchen Literatur entſtanden; wie der unermüdende Fleiß und der tiefdringende Blick der Väter zuerſt die Wiſſenſchaften zergliederten und ihre Elemente in mehr als tobten Wörterbüchern darſtellten; endlich wie der ſtaatsbürgerliche Zweck, den der Deutſche ſich als Ziel ſeines Strebens darſtellt, auch der Literatur die Bahn vorzeichnet, wenn dieſe noch etwas anderes als ſich ſelbſt berückſichtigend, ein endliches Ziel ins Auge faſſt.

Aus der deutſchen Nationalität geht der Charakter der deutſchen Literatur hervor; und wir waren berechtigt, viele Hoffnungen für die Zukunft aus dem Streben der Zeit zu ſchöpfen, würde nur der Geiſt der deutſchen Literatur ſich ſo ſchön, ſo rein entfalten, wie uns ihn der Lehrer im herzlichſten Vorgefühle hier zeichnete. Wie der Geiſt Luthers dem herrlichen Sänger des Meſſias die Bahn öffnete, auf der er ſich zur ſonnenumſtrahlten Höhe ſchwang, ſo ſende ein reiner ihm verwandter Geiſt uns jetzt das Licht, das die Schatten des Aberglaubens, der Afterphiloſophie, der neuern Romantik verſcheuchen möge, und erhelle das Dunkel, in welches die reinen Tugenden der Natur, Menſchenliebe und Duldung in einem entarteten Zeitalter ſeufzen, über deſſen Tiefe der Hr. v. Seckendorf, aus zarter Schonung, vielleicht einen dichten Schleyer warf. — Auch wie die Nationalität der Deutſchen ſich in ihrer Sprache kund thut, haben wir in dem gegenwärtigen Abbilde vermiſſt, denn wenn zwar das Charakteriſtiſche einer Literatur nicht in der Sprache allein liegt, ſo muß es dennoch, weil es ſich durch die Sprache offenbart, dieſer ankleben. — Nicht nur der Reichthum der deutſchen Sprache zeuget für den Reichthum der deutſchen Literatur; das Vielwiſſen der Deutſchen offenbart ſich im Ausdrucke, ſelbſt in der Zuſammenſetzung deutſcher Wörter. —

Uns das ſchöne Bild des menſchlichen Strebens, des wahren Menſchen in herrlichen wohlklingenden Verſen vorhaltend, beſchloß der geehrte Redner rühmlichſt ſeinen Vortrag.

Hr. v. Seckendorf hat in dieſen Tagen ſich nach Amerika eingeſchifft, in der rühmlichen Abſicht, dort die deutſche Literatur, beſonders durch einen Buchhandel zu verbreiten.

Nro. 160.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. Juli 1821.

Wähnst du das Daseyn ruhe blos auf Zeit?
Wohl wahr! doch handeln misst die Zeit.

Byron.

Ueber die Feyer des Neujahrstags.

Indem wir so durch das mehr oder weniger bewegte, für einen großen Theil Menschen jedoch ziemlich langweilige tägliche Leben gehen, nehmen wir oft zu unsrer Beschämung wahr, daß wir über manche, stets wiederkehrende Dinge sehr unwissend sind. Unter diese gehört auch die Feyer des Neujahrs, die wir auf verschiedene Weise sämmtlich begehen, ohne daß die Mehrzahl darüber nachgedacht hat, warum das Jahr an diesem Tage neuer wie an einem andern ist; eben so wenig, ob dasselbe auf der ganzen Erde so neu wie in Constanz oder Travemünde ist, oder ob es alle Erdbewohner an unserm Neujahrstag für neu halten. Die Allgemeinheit ist hier wie bey allen Festen (nach Maßgabe der Sache) das eigentlich Feyerliche. Denken wir uns einen unsrer Mitchristen — eine Verbrüderung, die nicht nur Glauben, sondern auch Sittigung in sich begreift — auf dem ödesten Punkte der Schöpfung, etwa in den Einöden Australiens, welche das Morgenblatt vor Kurzem nach Herrn Oxley schilderte, wenn er von einer Höhe herab über das grenzenlose Gipfelmeer unter seinen Füßen blickt und Alles still ist, die Töne der wenigen vorhandenen Thiere in der Weite gar nicht bis zu seinem Ohre gelangen, Menschen ganz fehlen, — wird er sich nicht im All der Schöpfung allein finden? — Nun ist's aber ein Ostersonntag und der Mitchrist weiß, heute feyern mit mir hunderte von Millionen meiner Brüder denselben großen Gedanken, — welche Form die Fassungsgabe jedes Einzelnen ihm giebt — in Glaube, in Sehnsucht, in Ueberzeugung, heute fliegt mein Gedanke mit Millionen Brudergedanken zu eben dem Himmel auf, der diese stumme Schöpfung umschließt, — wird da nicht plötzlich das Gipfelmeer zu seinen Füßen lebendig rauschen, und er die Nähe von Bruder-Geistern vernehmen? Weniger poetisch, nicht weniger herzerwärmend ist jedes Fest, wenn wir es aus diesem Gesichtspunkt betrachten. Das Neujahr, welches das einzige Fest ist, das alle Völker zugleich feyern könnten, da es weder von ihrem Glauben noch ihrer Geschichte, sondern von dem Sternenhimmel bestimmt wird, ist gerade dasjenige, dessen Feyer von jeher auf die verschiedensten Zeiten verlegt wurde. Der Natur der Sache nach ist es ein astronomisches Fest, ein die Wiederkehr einer Jahrszeit bezeichnendes. Dieser Charakter weist ihm zwey verschiedenen Zeiten an. Die Frage war immer: ob das Ersterben oder das Aufleben der Schöpfung als Neujahr gefeyert werden sollte? Das Entkeimen der Pflanzenwelt, oder das Ersterben der Natur; also die Frühlings- Tag- und Nachtgleiche, oder die des Herbstes. Viele Völker der Vorzeit feyerten das Neujahr im März, weil dann neues Leben in der Natur erwacht, und hatten, wie es uns bedünkt, vollkommen recht. So thaten auch die Römer, bey denen der erste März Neujahrstag war. Bey näherer Beobachtung der Natur ist aber diese Frühlings- Tag- und Nachtgleiche wohl der in die Sinne fallende Anfang des neuen Lebens, allein das wohlthätige Gestirn, das dieses Leben erweckt, ist schon viel früher aus seinen unerforschten Weiten uns wieder näher gerückt, und so schien es der

Natur der Sache gemäßer, die Rückkehr zur Sonne als Geburtstag des neuen Jahres zu feyern. Diesen geheimnißvollen Augenblick, wo unsre kleine Erde, uns unfühlbar, jezt ihrem Lebengeber, ihrem Licht-Auge am fernsten rollt, und nun, nach einer Sekunde — nur durch Ueberzeugung des Verstandes, nie durch Wahrnehmung der Sinne zu erkennen, ihm wieder näher kam, Tausende von Meilen auf ihrer Bahn dem belebenden Feuerball zuschwebte, indeß unsre Lippen ihrem und unserm Schöpfer ein Wort des Dankes zu stammeln kaum Zeit hatten. —

Die Rückkehr der Sonne schien demnach die Wahl des Winter-Solstiz als Neujahrsfest zu billigen, und so nahmen auch die Christen dasselbe an. Die fromme Absicht, ihre Religionsbegriffe nach dem Beyspiel ihrer Vorväter, der Heyden, an Naturbegebenheiten zu knüpfen, vermochte sie aber bald zu einer kleinen Abänderung in dem Tag der Feyer. Sie sezten sie auf den Tag der Geburt Christi, den 25. December. Doch bald ging es ihnen wie den Heyden, die von dem Erwachen des Frühlings zur Ursache desselben hinaufgestiegen waren, von der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, zu der Wintersonnenwende; sie gingen von der Geburt Christi zu dem 25. März, Mariä Verkündigung, zurück, und fingen das Jahr neun Monate und sieben Tage früher an wie wir, so daß sie das Jahr 1000 vom 25. März unsres Jahrs 999 an rechneten. Andere gingen nicht zurück, sondern vorwärts, zu Mariä Verkündigung, und so fingen sie ihre Neujahrs-Rechnung um drey Monate sieben Tage später, als das Winter-Solstiz, an, und trafen semit wieder mit den heydnischen Adonis, Horus und andern Frühjahrsfesten zusammen. Endlich kamen Einige sogar, durch fromme Bilder bewogen, auf den Gedanken, Ostern zum Neujahrsfeste zu machen, welches denn, da Ostern ein bewegliches Fest ist, diese Feyer ganz um ihren Charakter brachte.

Unter Karl dem Großen ward, wie mehrere schriftliche Denkmale bezeugen, das Jahr am 25. März angefangen. Der Gebrauch, solches vom Weihnachtstag an zu zählen, entstand erst im zehnten Jahrhundert, und dauerte lange fort. Urkunden von Kaiser Konrad II. beweisen dieses; schon dann, als man den ersten Jenner den Neujahrstag nannte, rechnete man das Jahr selbst doch vom Weihnachtstag an. Was bey kaiserlichen Urkunden im Gebrauch war, galt aber keineswegs als allgemeine Regel. Zu eben der Zeit, wo ein Theil den Weihnachtstag als Neujahr feyerte, fingen die Köllner ihr Jahr zu Ostern an, die Trierer den 25. März, und andere in kleinen Abänderungen auf vielfache Weise. König Philipp der Zweyte, der sich auf das Befehlen verstand, gebot 1575 sämmtlichen Niederlanden, fortan das Neujahr am ersten Jenner zu feyern. In Italien fand eben diese Ungleichheit im Tage der Feyer wie in Deutschland statt. In Rom war Weihnachten der Jahres-Anfang, doch gab es verschiedene Päpste, die auch vom 25. März an zählten. Die Florentiner beharrten bis im Jahr 1745, ihr Neujahr den 25. März zu feyern, und uns wundert, daß sie's lassen können, da in diesen Tagen ihre reiche Natur im Ernst sich erneut, ihr Blüthe-, Früchte-, Segens-Jahr in die Sinnenwelt tritt. Doch Kaiser Franz I. gab ihnen den bestimmten Befehl, das Neujahr den ersten Jenner anzufangen. An der Donau ist, im Vergleich der Arno-Ufer, freylich das ideelle Fest des Solstiz besser, als das so oft verschnepte des Aequinoctiums.

Venedig blieb am längsten rein heydnisch, rücksichtlich dieses Festes; denn es feyerte sein Neujahr (wie Urkunden beweisen) noch 1652; wie die Römer unter Romulus und August, am ersten März. Die Spanier feyerten den 25. März, bis 1350 Alphons II. für Arragonien den Weihnachtstag zur Neujahrsfeyer bestimmte.

England feyerte sein Neujahr vom siebenten bis ins dreyzehnte Jahrhundert am Weihnachtstag; doch schon im zwölften Jahrhundert zeigen sich Spuren, daß es hie und da am 25. März gefeyert wurde. Bald nahm die bürgerliche Zeitrechnung dieselbe Feyerzeit an, und behielt sie bis zur Kalenderverbesserung bey. Uebrigens mußte man in England drey Arten, das Jahr anzufangen, unterscheiden; eine Eigenheit, die durch den Einfluß motivirt wurde; welchen die fremden Herrscher, die nacheinander die Insel in Besiz nahmen, auf die dasigen Einrichtungen hatten. Der Engländer datirte sein historisches Jahr vom ersten Jenner; sein bürgerliches, womit alle öffentlichen Schriften unterzeichnet wurden, nahm am 25. März seinen Anfang, und das liturgische Jahr ward vom ersten Advent an gezählt. Ob noch jezt von diesem Unterschied etwas beybehalten ist, können wir nicht sagen. In gewissen Fällen bleiben Gebräuche dem Auslande unbekannt — so wissen vielleicht sehr viele Deutsche nicht, daß die Bayern ihr Staatsjahr vom ersten Oktober an zählen. Die himmlischen Zeichen haben bey diesem Neujahre mehr zu thun, als der Unkundige meynt. Es ist der große Zins-, Zahl-, Zehnt-Termin, welcher dem landbauenden Bayern — und die Mehrzahl von Maximilians Volk hat das Glück, seine Hoffnungen auf seinen Boden und seinen Gott (beym Landmann unzertrennlich in Freud und Leid) zu gründen — der sämmtlich eingeheimster Ernten wegen, das Zählen am leichtesten macht.

In Frankreich feyerte man Neujahr von Karl dem Großen bis ins zehnte Jahrhundert am Weihnachtstag. Vor ihm hatten die Gallier, wenn gleich Christen, doch gut heydnisch, bey der Jahresberechnung die Geburt des Herrn nicht berücksichtigt. Nach dem zehnten Jahrhundert bestimmte man eine Zeitlang den 25. März dazu, drey Jahrhunderte später wählte man den Ostersonntag. In den, lange Jahre von den Engländern in Besiz behaltenen, Provinzen behielt man die Neujahrsfeyer am Weihnachtstag bey; 1448 finden wir den 23. März als Anfang des gallikanischen Jahres bezeichnet. Man begreift, welch eine Unsicherheit dieser

Wechsel in die Zusammenstellung historischer Thatsachen bringt, wenn sie auf Urkunden begründet werden sollen; indem die Jahrzahl, je nachdem sie vor oder nach der Wintersonnenhöhe datirt ist, ein Jahr zurück- oder vorschreitet. In Aquitanien, dem Delphinat, Besançon, feyerte man den 25. März; in Narbonne, der Provence den Weihnachtstag u. s. f. Nähere Zeitbestimmungen haben hier kein Interesse, der Leser soll nur die Thatsache kennen lernen; besonders auch, um die Mühen des Geschichtsforschers aus archivarischen Quellen — die aus guten Gründen nicht sehr häufig befragt werden — schätzen zu lernen.

Bey der gegenwärtigen Lage der Dinge wird das allgemein historische Neujahr wohl seinen ersten Jenner behaupten. Wir haben die Feyer des bürgerlichen Neujahrs bey unsern Nachbarn zum Andenken großer Begebenheiten abändern sehen; von Umständen begünstigte Willensgewalt stellte die alte Zeitrechnung wieder her. Das Andenken der sie veranlassenden Begebenheiten konnte sie nicht abstellen; diese ward historisch; das heißt, ein Glied in der unzerreißbaren Kette von Jahrhunderten, die diese Begebenheiten herbeyführten, von Jahrhunderten, auf die dieses Glied hinleitet — keine Willensgewalt kann solche Andenken vertilgen; selbst von versunknen Nationen hallen sie als Heroensagen fort.

Merkwürdige Todesart.

Herr G., ein Mann von großem Vermögen, in der Grafschaft Kent, wohnte in einem großen Hause, das lange in dem Besitz seiner Familie gewesen war. In einem Alter von funfzig Jahren brachte er seine Zeit in glücklicher Einförmigkeit, in der Gesellschaft seiner Gattinn und Kinder, und im Studium hin. Des Morgens stand er gewöhnlich um fünf Uhr auf, worauf er bis zum Frühstück die Zeit in seinem Kabinett oder Laboratorium zubrachte, wenn ein schöner Morgen ihn nicht zum Spaziergang in den Park einlud. Eines Morgens stand er wie gewöhnlich auf. Um die gewöhnliche Stunde trat seine Gemahlinn ins Frühstückzimmer, und befahl den Bedienten, ihren Herrn zu rufen. Nach einigen Minuten kamen sie mit der Nachricht zurück, daß er nicht im Hause sey; sie hatten alle seine Gemächer vergebens durchgangen. Man muthmaßte, daß er ausgegangen seyn müsse, aber der Morgen war kalt und regnerisch. Indessen mußte er doch irgendwo in der Nachbarschaft seyn, und die Dienerschaft ward nach allen Seiten ausgeschickt, aber ohne allen Erfolg. Seine Gattinn war inzwischen zu ungeduldig, um auf ihre Rückkehr zu warten, sie brachte gleichfalls von ihrer Seite den Tag mit Nachsuchungen hin, und eben so vergebens. Des andern Morgens fand man sie in einem hitzigen Fieber. Man sandte nach den Verwandten des Hauses, alle mögliche Nachfragen wurden angestellt, und immer vergebens. Niemand hatte Herrn G. am Morgen seines Verschwindens gesehen; und sein wahrscheinliches Geschick ließ sich nur muthmaßen. Ein Jahr nach dem andern ging hin, eine gute Körperverfassung brachte seine Gattinn zur Gesundheit zurück, ihre Ruhe aber war entflohen. In stiller Abgeschiedenheit widmete sie sich der Erziehung ihrer Kinder, und hinterließ bey ihrem späten Tode ihre Tochter in glücklicher Ehe. Der älteste Sohn verkaufte den Familiensitz an dem Obristen B., welcher ihn bey seinem Tode seinem Schwiegersohn hinterließ. Dieser nahm mit dem großen alten Gebäude bedeutende Veränderungen vor. Des geheimnißvollen Verschwindens des Herrn G. erinnerten sich nur noch wenig alte Leute in der Gegend; jezt aber ward das schreckliche Geheimniß aufgedeckt. Die mit den Umänderungen beschäftigten Arbeiter brachen die Thür eines längst vernachlässigten Kellers auf — und hier entdeckte man das beynahe fleischlose Gerippe des unglücklichen Mannes, nur noch durch seine Uhr und einige andere nicht leicht zerstörbare Gegenstände, die er bey sich hatte, kennbar. Ihm zur Seite lag ein Leuchter und gegen die Wand gelehnt einige Geschirre zum Distilliren. Als man das Schloß untersuchte, zeigte es sich sogleich, auf welche Weise er an diesem Orte eingesperrt worden war. An dem unglücklichen Morgen seines Verschwindens war er, wahrscheinlich in der Absicht, um irgend einen chemischen Versuch darin vorzunehmen, in den Keller gegangen. Im Hineingehen hatte er den Schlüssel mitzunehmen vergessen, und das zuschlagende Schloß, versperrte ihn für immer. Das Daseyn des Kellers war den übrigen Hausbewohnern kaum bekannt, und sein Geschrey, welches ohne Zweifel seine Verzweiflung begleitete, drang nicht zum Ohre derer, welche ihn in der Ferne ängstlich suchten, während er in seinem eigenen Hause den gräßlichen Hungertod litt.

Ein ganz ähnliches Schicksal hatte in den Jahren 1780 bis 1790 ein Pariser Reicher, dessen Sohn als Ausgewanderter nach Deutschland kam. Dieser Harpagon starb ebenfalls durch Zuschlagen der Thür in seinem, aller Welt verborgnen Goldkeller. Nach einigen Tagen erfuhr ein Schlosser, daß er vermißt werde, und erinnerte die Familie, diesen Keller zu eröffnen, bey dessen Thürschloß er vermöge seines Handwerks hatte zum Vertrauten gemacht werden müssen. Bey dem Schicksal des Engländers begreift man nicht, wie der Familie ein Raum, in welchem der Hausvater einen täglichen, unschuldigen Zeitvertreib vornahm, hat unbekannt seyn können.

Unterschrift eines Bildnisses von Napoleon.

In **, wo man unter den Gebildeten schon selten mehr Deutsch sprechen hört, wohnte ich im Hotel **. In meinem Zimmer hieng frank und frey ein Brustbild Bonaparte's mit der, offenbar später hinzugekommenen Unterschrift:

Le caractère des autocrates ressemble à l'airain: des coins saillans, de l'or couvert de scories, la tête et le cœur sans cesse en conflit.

Sie kam mir ein wenig deutsch-französisch vor, auch die Schriftzüge waren nicht die eines Franzosen, und es war mir, als ob ich die Gedanken schon anderswo gelesen ha-

den müſſte. Endlich entſann ich mich, es war offenbar eine Ueberſetzung aus dem Gebete des Königs Yngurd:

Wille der Fürſten
Gleichet dem Erz:
Starrende Zacken,
Gold unter Schlacken,
Ewig im Streite der Kopf und das Herz.

Ob ihm die Nachwelt eine ſo milde Grabſchrift wohl gönnen wird?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 27. Mai.

Die Oſtermeſſe iſt eben zu Ende. Unterrichtete Männer, die ihren Blick auf das Ganze zu wenden verſtehen, geſteren derſelben ihren Werth ein, und nennen ſie mit dem üblichen Kunſtausdrucke: eine gute Mittelmeſſe. Die vorhandenen Waarenvorräthe waren anſehnlich, und der Abſatz in Tüchern, Leder und Seidenwaaren beträchtlich. Auch hatten ſich die ſächſiſchen Fabrikate, beſonders die feineren, wieder eines ziemlichen Abſatzes zu erfreuen. Allein die durch große Concurrenz und den Stand des Geldes erzeugten geringen Preiſe, bewirken, daß der Einzelne auf einen großen Gewinn nicht Anſpruch machen darf. — Großen Beyfall fand der von dem geſchätzten Hrn. Aders in Elberfeld ausgegangene Plan der rheiniſch-weſtindiſchen Kompagnie, dem ſich auch mehrere der angeſehenſten Fabrikanten Sachſens als Aktientheilnehmer angeſchloſſen haben. Auch diejenigen, welche dem vaterländiſchen Gewerbsverein beyzutreten Bedenken trugen, intereſſiren ſich lebhaft für dieſen Plan, dem Strom des deutſchen Gewerbsfleißes einen neuen Abfluß durch Verſendung ſeiner Produkte in einen fernen Himmelsſtrich zu verſchaffen, und die in dieſer Meſſe eröffnete Subſcription hatte einen gewünſchten Fortgang. Man lernt die Sache durch die gutgeſchriebne Schrift: Rheiniſch-weſtindiſche Kompagnie, geſtiftet zu Elberfeld im März 1821, ihre Entſtehung — Form — Zweck und Folgen. Von einem Aktionair zum Beſten der Armen (Pr. 8 gr.) gedruckt bey Eyrich 1821 genauer kennen.

Die große Anzahl anweſender Buchhändler (worunter auch Buchhandlungen von London, Paris, Amſterdam, Kopenhagen ꝛc.) bezeugte die Lebhaftigkeit des literariſchen Verkehrs in Deutſchland. Man ſieht gegen den Schluß der Meſſe in der Gegend des Paulinums, in welchem die ſogenannte Buchhändlerbörſe (in dem theologiſchen Hörſaal der Univerſität) ſich befindet, auf jedem Schritte Leute, welche das Rechnungsweſen der deutſchen Literatur führen, mit großen Rechnungsbüchern und kleinen Geldſäcken gravitätiſch einherſchreiten. — Für keinen andern Zweig des Handels gibt es einen ſolchen Vereinigungspunkt in Deutſchland ſeit vielen Jahren, weßhalb es auch Schade wäre, wenn die kürzlich entſtandene Idee einer Buchhändlermeſſe für Süddeutſchland zur Ausführung käme, und eine Spaltung des Literaturweſens von Deutſchland begünſtigte. — Durch die Leipziger Buchhändlermeſſe wurden ſich die meiſten Buchhändler Deutſchlands auch perſönlich bekannt, und wie angenehm dieſe Berührung im Ganzen ſey, läſſt ſich ſchon etwa daraus ſchließen, daß ſeit einigen Jahren ein feſtliches Mahl in einem hieſigen Hotel die einheimiſchen und fremden Buchhändler zu vereinigen pflegte, und von leztern in dieſer Meſſe ſogar ein Ball veranſtaltet worden ſeyn ſoll.

Die wichtigſten literariſchen Neuigkeiten, welche dieſe Meſſe im Fache der ſchönen Literatur geliefert hat, ſind unſtreitig 1) Goethes längſterwartete Wilhelm Meiſters Wanderjahre I. Bd. — Es iſt der Außerordentlichkeit des Falles wegen anzumerken, daß ein anonymer Zeitgenoſſe des Dichters ſich die Freyheit genommen, deſſen Meiſterroman unter demſelben Titel fortzuſetzen. Hier ſtellt ſich Wilhelm Meiſter auf den ſogenannten praktiſchen Standpunkt, und vernichtet ſomit ſeinen frühern; ſo daß dieß Buch gleichſam eine in Fortſetzung eingekleidete Kritik des Goethe'ſchen Meiſters iſt, die, der Denkart wegen, vielen Leſern zuſagen kann, und ſich durch die Ehrlichkeit und Konſequenz, mit welcher dieſelbe ausgeſprochen und feſtgehalten wird, gewiſſermaßen empfiehlt. 2) Heinrich von Kleiſts hinterlaſſene Schriften, herausgegeben mit Vorrede von Ludwig Tiek. Die bedeutendſte Reliquie in dieſem Nachlaß iſt das Trauerſpiel: Prinz Heinrich von Heſſen-Homburg, und möchte ſchwerlich von einer im lezten Jahrzehend erſchienenen Tragödie übertroffen werden. Die einfache Größe dieſer Tragödie, und die kühne Kraft der Charakteriſtik, namentlich der Hauptperſonen, wird die Ueberzeugung verſtärken, daß in dem Verfaſſer eine große poetiſche Natur zu früh untergegangen iſt. Zu ſeiner und des Werkes rechter Würdigung hat der treffliche Tiek in der Vorrede manches beygetragen. 3) Iſt von des Leztern geſammelten Gedichten nun der erſte Band erſchienen; ſo wie 4) von Friedrich Rochlitz Auswahl des Beſten, aus deſſen ſämmtlichen Schriften, mit dem Bildniß des Verfaſſers. 5) Houwalds Trauerſpiel: das Bild.

Das bedeutendſte muſikaliſche Werk, welches dieſe Meſſe erſchienen, iſt wohl des Abbé Stadlers (in Wien) großes Oratorium, die Befreyung von Jeruſalem (gedichtet von Heinr. und Matth. von Collin), ein Werk im guten, ältern Kirchenſtyle, über welches Hr. von Moſel, nach der erſten und glänzenden Aufführung deſſelben in Wien, in Nro 2 bis 3 der Wiener allgemeinen muſikaliſchen Zeitung (1. Jahrg. 1817) ſo viel Gutes berichtet hat. Die äußerſt ſaubere und deutlich geſtochene Partitur, welche dem Kaiſer von Oeſterreich gewidmet iſt, macht dem Steiner'ſchen Muſikverlag viele Ehre. Uebrigens wird ſich dieſes Werk auch dadurch empfehlen, daß ſeine Ausführung nicht durch übermäßige Beſetzung erſchwert wird.

Unter dem, was noch ſonſt in der verfloſſenen Meſſe ſchauluſtigen Augen dargeboten wurde, zeichnen ſich einige Panoramen des Hrn. Enslin (richtiger: vergrößerte Anſicht) berühmter Städte, namentlich das von Verona (augenſcheinlich nach dem in der Dresdner königlichen Doublettenſammlung befindlichen Canaletto gemalt), von Edinburgh, St. Petersburg und einige Berliner Proſpekte aus. Sie wurden ſehr beſucht. — Geſchickte Taſchenſpieler, im Büllletinsſtyle Profeſſoren der Magie und Taſchenſpielerkunſt genannt, zeigten „mechaniſche und phyſikaliſche Vorſtellungen" und „außerordentliche mechaniſche automatiſche Schauſpiele" (z. B. Kopfabſchneiden); Zwerge, Wachsfiguren; und die mimiſchen Künſte der Affen, erbaten ſich ein zahlreiches Publikum. —

Daß der aus England zurückgebrachte Kaufmann Kopf, von dem ich in meinem lezten Berichte meldete, nun auch einen vor mehrern Jahren als Commis im Reichenbachiſchen Wechſelcomtoire begangenen Diebſtahl von mehr als 30,000 Rthlr., deſſen man ihn erſt ſeit ſeiner kürzlichen Entweichung für verdächtig hielt, und über welchen keine frühere Nachſuchung eine zureichende Spur gab, eingeſtanden hat, hat hier allgemeine Senſation gemacht. — Ein Betrüger, der mit mehr als 20,000 Rthlr. falſcher preußiſcher Treſorſcheine zur Meſſe kam, wurde ſogleich bey ſeiner Ankunft feſtgenommen. — Eine Niederträchtigkeit wurde an einem fremden Tuchmacher verübt, deſſen Waaren eine boshafte Hand durch ein Loch in der Thür ſeiner Niederlage mit Vitriolöl beſprizt hatte.

A. W.

Beylage: Kunſt-Blatt Nro. 54.

Nro. 161.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. Juli 1821.

Aber Johannes predigte und sprach: es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe löse.

Evangelium St. Marci.

Sonett.

Auf das in der Gallerie zu Florenz befindliche Gemälde des heiligen Johannes von Raphael.

Von seinem Felsensitze hingeneiget,
Dem Kreuze zu, den schönen Jüngling sehet,
Und wie, woher die Welt Errettung flehet,
Die Hand empor, vertrauensvoll uns zeiget.

Und wie des Himmels Gnade niedersteiget,
Den Wunderstrahl, der dort vom Kreuz' ausgehet,
Ein Bild der Weihe, die Er nun bestehet,
Die noch sein Mund geheimnißvoll verschweiget.

Ha! wie die Augen, hergewandt, nun flammen!
Es muß der Fels der Kraft des Fußes weichen,
Die Stirne zieht gefaltet sich zusammen. —

Nun wird er Ihn den Gott der Welten nennen,
Den Helden-Arm wird er der Wahrheit reichen,
Und sie mit Wort, mit That, mit Tod bekennen.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Es ist unmöglich, den sonderbaren Eindruck zu beschreiben, den diese Erscheinung auf meine Seele machte, besonders da schon meine Gedanken auf sie hinführten, in dem Augenblicke, wo es mir klar ward, daß mein alter Freund es ernstlich mit dem Heirathen meinte; denn ich hatte sie in der That liebgewonnen, und in meinem jugendlichen Wahn glaubte ich ihr kein besseres Glück wünschen zu können, als — eine Heirath. Indessen sann ich bisher vergebens darauf, wie ich ihr mein Vorhaben eröffnen könne, ohne diesem zu schaden, und ihr Zartgefühl zu verletzen. Selbst während dem ich mich an den bestimmten Ort hinverfügte, schmeichelte ich mir, daß die Unterredung, die ich mit der Unbekannten haben solle, vielleicht dem Gang meiner Ideen, mit Bezug auf sie, eine glückliche Wendung verleihen würde, und daher wollte ich eigentlich meine Kunst nur an dieser Unbekannten versuchen. Daher erfüllten jezt Freude, Erstaunen, und sogar eine Art gutmüthiger Ausgelassenheit meine Seele; allein indem meine erste Verlegenheit ihrentwegen gehoben war, fand ich mich in einer neuen verwickelt, weil Grund mir das bestimmte Gelübde abgenommen hatte, ihn nicht zu nennen, und weil er ihr ohnehin nicht ganz unbekannt war. Bevor ich noch einen Entschluß gefaßt hatte, hüllte ich mich aufs Neue sorgfältig in meinen Mantel, damit die Tante nicht den schwarzen Anzug bemerken sollte, indeß sie noch immer die Augen fest geschlossen hielt, obgleich ich recht gut bemerkte, daß ihre Ohnmacht längst vorbey sey. — Endlich erhob sie das Auge wieder, faßte meine Hand, drückte sie fest, und sagte leise: „Guten Abend, Cousin!“ — „Mein Gott! Tante!“ rief ich mit allem Ernst, welchen diese wahrlich komische Lage mir gelassen hatte: „wo kommen Sie her?“ — Sie stand einige Augenblicke schweigend, ihre Hand noch in der meinigen, auf einmal nahm sie das Wort, fest und mit Würde: „Cousin! ich fühle tief, wie äußerst zweydeu-

tig ich in diesem Augenblicke vor Ihnen stehen muß; wenn ich schweige, würde dadurch mein Ruf, — verzeihen Sie! — Ihre Meinung von mir wollte ich sagen, unwiederbringlich verloren seyn; und, wohl einsehend, daß nur ein höchst billiger, vorurtheilsfreyer Mann mich nicht lächerlich finden kann, will ich Vertrauen in Ihren Edelmuth setzen, und Ihnen Alles bekennen." Jezt theilte sie mir offen und in wenigen Worten Alles, was ich schon wusste oder doch begreifen konnte, mit. „Nicht wahr," so endigte sie ihren Bericht: „Sie lächeln über das alte Mädchen, das schlechterdings heirathen will?" — „Ja Cousine! ich lächle! aber — bey Gott! ich weiß nicht warum, denn mein Herz ist Ihnen durchaus ergeben." — „Ich danke Ihnen für diese Aufrichtigkeit," fuhr sie gerührt fort, „und jezt danke ich auch Gott, der Ihren Spaziergang hieher leitete. Denn jezt, da ich einen Freund habe, auf den ich mich verlassen darf, kann ich diese Sache auf eine Art beendigen, die mit meiner Ehre und Ruhe in Uebereinstimmung steht; wenn ich auf Sie rechnen darf, brauche ich nicht mich wieder hier einzustellen." — Es freute mich in der Seele, daß sie gar keine Ahnung davon hatte, daß ich mit im Spiele sey, und ich hütete mich wohl es merken zu lassen. Ich ließ sogar einige Worte fallen, die dem Verdachte vorbeugen möchten, welchen vielleicht ruhigeres Nachdenken bey ihr erregen konnte; noch größere Freude aber machte es mir, daß sie mir, wenn auch nur aus einer kleinen List, um mich für sich einzunehmen, mit solcher verdachtlosen Aufrichtigkeit entgegen kam, und ich that in der Stille das heilige Gelübde, jene nie zu täuschen.

„Ich bekenne Ihnen frey," nahm sie das Wort aufs neue, nachdem wir aufgestanden waren und die Allee heraufgingen, „daß allein meine Furcht und mein Widerwillen, eine alte Jungfrau zu heißen, den Wunsch mir eingegeben, in die Ehe zu treten. Jedoch würde ich gern und ohne Anstand jenen Namen getragen haben, wenn ich nicht selbst in der Jugend freventlich mein Glück verscherzt hätte; auch darf ich Ihnen feyerlich versichern, daß ich nie diesen Schritt gewagt, wenn nicht die Resignation, womit jene Anzeige geschrieben ist, und die Kränklichkeit, welche sie ankündiget, mir Hoffnung gemacht hätten, einmal einen Mann vor mir zu haben, der im stillen Verzicht auf viele eheliche Ansprüche den Werth eines Wesens, dessen Gefühle wohl gemäßigt, allein darum nicht abgestumpft sind, empfinden würde; und zweytens, daß ich durch treue sorgsame Pflege die selbst aufgebürdeten Pflichten erfüllen, und auf diese Weise, obwohl nur schwach, jene Vorwürfe ausgleichen könne, die mir das Unglück eines sehr braven Mannes ewig machen wird. Dieß schwebte mir vor dem Sinn, als ich, so wie ich Ihnen erzählt habe, mich hieher bestellen ließ, um eine alte Schuld einzulösen. Ach ich werde sie nie gänzlich vertilgen können! — Ein halbes Vertrauen ist mir zuwider," fuhr sie nach kurzem Stillschweigen fort. „Ich werde Ihnen, lieber Cousin! die einfache Begebenheiten meines Lebens mittheilen. Es liegt Trost und Beruhigung für mich darin." — Ich betheuerte ihr, wie hoch ich ihr Zutrauen schäzte. — „Mein Unglück ist," begann sie wieder, „daß ich nicht in Berlin erzogen bin. — Es wird Ihnen vielleicht sonderbar vorkommen, allein es ist so. — Sie kennen ja meine Mutter. Unter steifem, fast klösterlichem Zwange erzogen auf einem Gute in einer entfernten Provinz, dessen Umgebungen sie zum erstenmal verließ, als sie meinem Vater angetraut wurde, ohne Belesenheit und Menschenkenntniß, war sie unfähig, den ersten Empfindungen eines jungen feurigen Herzens eine wohlthätige Richtung zu geben; und als nun mein Vater bis in mein siebenzehntes Jahr, leider nicht einmal auf dem Lande, sondern in einer kleinen Landstadt angestellt war, bekam dadurch mein ganzes Wesen jene flache, nichts sagende Sprödigkeit, worein ein junges Mädchen so leicht verfällt, wenn es täglich von der Mutter hören muß, daß es gar nicht anständig sey, auch nur ein Wort mit einem jungen Manne zu wechseln."

„Allein meine ganze Umgebung, selbst die Mutter, hatte mir zu oft wiederholt, wie schön ich sey, als daß ich mich nicht bemühet haben sollte, zu gefallen; obgleich jeder Jüngling, der nur wagte mich anzureden, sicher seyn konnte, entweder eine saure Miene zu sehen, oder wenigstens keine Antwort zu bekommen, als Ja oder Nein!"

„So war ich, kaum sechszehn Jahr alt, ein kleines gnädiges Fräulein, mit einem schönen Aeußeren und einem guten Antheil von Eitelkeit begabt, das bald die Leute floh, und bald sie durch seine beißende Naseweisheit von sich abstieß, allein das zu allen Zeiten eine erschreckliche Langeweile fühlte, und sich vielleicht mehrere Jahre hindurch noch ärger gelangweilt haben sollte, hätte es nicht plözlich eine Leidenschaft in dem Haus-Sekretär seines Vaters entdeckt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

Neapel, den 20. Mai 1821.

Die kolossale Größe, und der prachtvolle innere Bau des Theaters S. Carlo, welches die Neapolitaner gern alterthümlich T. massimo nennen, übertrifft ohne Zweifel Alles, was man in dieser Art in Europa aufweisen kann, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß manche der neuesten Bühnen der Halbinsel und selbst des Auslandes an Geschmack, Zweckmäßigkeit und vielleicht auch an Solidität den Vorzug verdienen. Was die äußere Architektur anlangt, so unterscheidet sich diese von der gewöhnlichen gar nicht, und würde Niemand die Ueberraschung ahnen, welche beym Eintritte in die Platea unwillkürlich die

Sinne ergreift. Als Kunstwerk dürfte vielleicht der vortrefflich a fresco gemahlte Plafond Alles übrige im Theater befindliche übertreffen, obwohl derselbe seines Umfanges wegen nur bey außerordentlicher Beleuchtung gehörig gesehen werden kann. Ganz vorzüglich üppig und orientalischen Luxus athmend, imponiren die von Außen mit Gold überladenen sieben Logenreihen durch ihre Zahl und seltene Höhe, worunter die mittlere königliche, glänzend hervorragt. Nicht minder bemerkenswerth ist der Vorhang, welcher das Werk eines trefflichen Künstlers ist. Das Podium, welches ich bey mehrern Gelegenheiten nach seinem größten Flächeninhalte gesehen habe, steht jedoch nach dem Urtheile der Kenner im Umfange dem der Mailänder Scala merklich nach, so wie überhaupt das Seenarium und die Kleider in der Wahl und zweckmäßigen Verwendung, die Maschinenwerke und das Comparsenwesen an künstlerischer Vollendung und richtigem Takte mit den ähnlichen Gegenständen jener herrlichen Bühne den Vergleich nicht aushalten dürften. In akustischer Hinsicht scheint es keine Vorzüge zu besitzen, im Gegentheile konnte, wenn man es strenger nehmen will, blos die Stentorsbrust des Galli, und in manchen Momenten jene des nervigten Nozzari vollkommen den weiten Raum des Theaters erfüllen. Alle übrigen Sänger schienen der ungeheuern Aufgabe wenig oder gar nicht gewachsen.

In den lezten Wochen der Fastenepoche wurde Rossini's Mosè, über welchen ich bey frühern Gelegenheiten ausführlich gesprochen habe, mit den Sängern: Mad. Colbran, Nozzari, Galli, Benedetti ohne besondere Theilnahme gegeben. Wenn der Satz jenes Philosophen wahr ist, der behauptet, um ein Volk kennen zu lernen, dürfe man nur dessen Schauspiele (und wer sollte in Italien Anstand nehmen, die Oper darein zu rechnen?) beobachten, so kann man wohl nicht die vortheilhafteste Meinung über den gegenwärtigen Zustand dieses Landes hegen. Diese Oper und ihre Schwestern haben wie die Menschen hier zu Lande einzelne sehr vortreffliche Züge, im Ganzen fehlt es jedoch an Tiefe, Konsequenz, Reflexion, Gediegenheit und Vollendung. Indeß, da die gebildete Welt mit ihrem Urtheile über den melodramatischen Flügelmann unserer Zeit im Reinen ist, und die Schönheiten seiner leckeren Muse, ohne sie zu zählen oder kritisch zu zergliedern, genießen will, so werde ich mich für dießmal nur auf das Gesagte beschränken. Am meisten Auszeichnung wurde den Duetten zwischen Colbran und Nozzari, und jenen zwischen Galli und Nozzari zu Theil; so wie auch Mad. Colbran in der wunderschön gesungenen Aria agitata, welche den Schmerz über den Verlust ihres vom Blitze erschlagenen Geliebten ausdrückt, mit Beyfallssalven entlassen wurde. Die Chöre ergriffen stellenweise, und gingen im Ganzen vortrefflich. Die Ausführung des Orchesters unter Festa's Leitung war präzis.

Ueber die höchst mittelmäßige und nachlässige Aufführung der Creazione del Mondo von Haydn mit Carpani's Worten in S. Carlo will ich den Schleyer der Vergessenheit ziehen, um dem leichtsinnigen Herrn Operndirektor eine mehr als verdiente Strafpredigt zu ersparen. Wo einmal das Publikum keine Notiz mehr von solch unsterblichen Werken nimmt, wie es, zur Schande Neapels sey es gesagt, hier der Fall war, da ist der Untergang der Kunst nicht mehr ferne. Indeß habe ich bey ähnlicher Gelegenheit bemerkt, daß es hier zu Lande (und vielleicht überall) eine halbverlorne Parthie sey, wenn in Theatern, wo das Publikum an eine bestimmte Gattung sinnlichen Genusses gewohnt ist, Werke heterogener Art, besonders tiefgedachte Kunstprodukte, mit Wirkung gegeben werden wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeugniß über Corsika.

(Aus der botanischen Reise nach dieser Insel, die Herr Salzmann im Jahr 1820 unternommen und beschrieben hat.)

Der Corse hat Gefühl, er weiß es, wenn der Schuh ihn drückt, und läßt sich darüber nicht täuschen. Er ist heftig, und giebt ihm der Richterstuhl keine Genugthuung, so verschafft er sie sich mitunter wohl selbst. Das Duell gehört nicht zur Landessitte; aber feig ist der Corse deßwegen nicht. Der Dolch ist verboten, und man trägt ihn nicht im Gurte. Eine Pistole an der Seite, eine Flinte auf der Schulter sind erlaubt. Die Corsen respectiren sich wechselseits, und sind vorsichtig im Scherzen und Reden; der Charakter des Landes ist ernst; Tanz und Musik sind die Sache des Corsen nicht. Die Pflichten gegen den friedfertigen Fremdling sind geehrt; und giebt es gleich eine ziemliche Zahl Eingeborner, welche, wegen eines Verbrechens verfolgt, das Land durchstreifen, so wird ein solcher Bandit doch nur dem, der ihn angreift, und dem persönlichen Feinde, nicht leicht einem Andern gefährlich.

Einen feurigen Wein, ein mittelmäßiges Oel, auch wohl Pomeranzen führt die Insel aus; Getreide hat sie nicht genug für ihren Bedarf. Die mittleren Berge liefern Kastanien, die höhern Schiffsbauholz. Auf den höchsten Weiden, zwischen Felsenblöcken und Schnee, im Angesichte vom klassischen Boden, finden sich schwarzhaarige Ziegen und Schaafe. Die Wolle der Schaafe ist in der That beynahe nicht wie Haar; die Weiber verspinnen sie, und weben daraus ein grobes Zeug, das der Franzose wohl mit dem Namen Nankin de Corse belegt. Der Corse kleidet sich Winter und Sommer darein. Aus dem Ziegenhaar verfertigt er den Mantel, welcher sich nach oben wie in ei-

nen Zuckerhut endigt, und Kopf und Leib, so sagt man, gegen jeden Regen schüzt.

Granit und Glimmerschiefer sind vorherrschend; Kalk bemerkte ich nur bey Bonifacio. Gegen das Ufer hin ist das Land etwas eben; an manchen Orten erheben sich die Berge unmittelbar aus der See, um sich mit der Kette zu vereinigen, die den Rücken des Landes bildet, und nach Osten und Westen hin eine für die Größe der Insel sehr beträchtliche Menge Wasser abgiebt. Das Kleid der Ebene sogar ist großentheils Natur, sie sey nun wirklich nicht urbar gemacht, oder ruhe mit Heiden und Cistrosen bedeckt in langwieriger Brache. Manche Reize, welche die südfranzösischen Fluren darbieten, scheinen der corsischen zu fehlen, manche andere hat sie vor jenen voraus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Mai.

(Verspätet.)

Madame Borgondio gab am 9ten April ihr erstes Konzert im Apollo-Saal, welcher zwar nicht ganz so zahlreich besucht war, als die gefeyerte, mit Recht bewunderte Sängerinn es erwarten durfte, wovon die Schuld einzig und allein auf das eingetretene schöne Frühlingswetter zu schieben seyn möchte, worin sie aber von der Versammlung den ungetheiltesten, enthusiastischsten Beyfall erhielt, den ihr lieblicher, wahrhaft zum Herzen redender Gesang verdient. Alles, was sich zu den Patriziern unserer Stadt, alles, was sich wahrhaft Kunstfreund nennen durfte, war wohl zugegen, daher dürfte man dieß Konzert auch ein brillantes, wenn gleich im andern Sinne als gewöhnlich, nennen. Die Ouvertüre des Orpheus, von Cannabich, eröffnete es ganz vortrefflich; wahrlich, die Ausführung derselben ließ keinen gerechten Wunsch übrig! Mit einer Scene und einem Rondo mit Chor von Zingarelli: „Della mia morte, o caro," gewann Mad. Borgondio sogleich alle Herzen der Zuhörer, und das darauf folgende Duett aus Rossinis Tancredi: „Ah se de' mali miei," ward von ihrer Seite nicht minder trefflich ausgeführt, wenn gleich die sie begleitende Instrumentation sich all zu laut und breit machte und dadurch den Kunstgenuß schmälerte. Herr August Klengel als Arsir in seiner Concertante erntete gerechten Beyfall, besonders durch seine schöne, reine, an Deutschen so ungewohnte, Aussprache des Italienischen, worin er fast Mad. Borgondio übertraf, die als Lombardin die Consonanten ein wenig zu sehr häufte, wie es dort gegen die Regeln der reinen Aussprache des Italienischen geschieht. Die reine Contra-Altstimme der Konzertgeberinn ist vom schönsten Wohllaut und zum Herzen dringend, und geht ungefähr in gleicher Ausbildung vom tiefen b bis zum zweygestrichenen os; die Deklamation ihres Gesanges ist deutlich und affektvoll, welches sie besonders vor vielen ihrer Kunstschwestern auszeichnet. Die Künstlerinn kündigte ein zweytes und lezles Konzert auf Mittwoch den 16ten Mai an, über dessen Erfolg aber Referenten nichts bekannt worden ist, weil er verhindert ward, demselben beyzuwohnen.

Mit dem Baue unsers neuen Krankenhauses wird rastlos fortgeschritten, und man veranstaltete zum Behufe desselben in dieser Zeit eine Sammlung freywilliger Gaben in den kleinen Häusern, Buden und Sälen — lezlere sind eine Art von Wohnungen, welche nur einen sehr kleinen Eingang haben und zum Theil sehr hoch gelegen über Häuser, Kutscherställe, Wagenremisen, u. s. w. weggehen und von der Mittelklasse der Einwohner bewohnt werden; die ganz Armen behelfen sich mit Kellern, die nicht selten der Ueberschwemmung der Fluth ausgesezt sind. Viel wird die Sammlung in den Wohnorten der Dürftigkeit und des Mangels nicht einbringen, aber doch etwas, und wenn bey einem solchen Denkmale der Wohlthätigkeit auch nur Sandkorn auf Sandkorn gehäuft wird, so ehrt es doch am Ende zur Ehre und zum Ruhme seiner menschenfreundlichen Begründer da und trozt Jahrhunderten. Auch die kleinste Gabe wird, nach dem Ausdrucke der edeln Sammelnden, mit Dank angenommen, und dieß ist eben die Art, wie solche Sammlungen veranstaltet werden müssen, wenn sie erfolgreich seyn sollen, denn wie Mancher, der gerne gibt, wird nicht oft durch den Gedanken zurückgehalten, er dürfe so Weniges nicht bieten, und gibt darum gar nichts. Eine andere, nicht freywillige, Contribution ist den Bürgern dieser Stadt vor längerer Zeit auferlegt worden, nämlich die, eine bestimmte Summe zur Abtragung der Festungswerke zu entrichten, die nach dem ungefähren Vermögenszustande der Bewohner bestimmt worden ist; einige haben Tausende dazu beyzutragen, und wenn diese Summen gleich groß und bedeutend erscheinen, so mögen sich diejenigen, die sie zu entrichten haben, damit trösten, daß sie sie eben so leicht geben können, als andere eben so viel Pfennige. Diese Arbeit wird in der Folge, sollte Deutschland je wieder von Kriegen bedrohet werden, reichen Segen für die Stadt bringen, denn welcher unermeßliche Nachtheil ist in den lezten beyden Decennien derselben durch ihre starken Wälle erwachsen! Es wäre Napoleon vielleicht nie eingefallen, diese feruliegende Stadt zu seinem Reiche zu schlagen, wenn die Möglichkeit nicht vorhanden gewesen wäre, das Werk ihrer vollkommenen Befestigung in kurzer Zeit und mit unbeträchtlichem Kostenaufwande zu vollenden. Ein Zeitaufwand von eilf Jahren wird dazu erforderlich seyn, diese, wie es scheint, der Ewigkeit trozenden Wälle in den um sie hergeführten Stadtgraben zu stürzen: wie lange mag man daran gearbeitet haben, sie zu errichten?! —

Der Frühling, der mit lächelnder Miene zu uns eingetreten war, nahm späterhin fortwährend eine recht verdrießliche an, und sendet uns nicht selten Hagelschauer und starke Regengüsse; für die Fruchtbarkeit des Landes mag das gut seyn, aber wir Menschen sind gezwungen, entweder zu frieren oder einzuheizen, und das nach der ersten Hälfte des Mais!

Einer unserer ältesten und verdientesten gelehrten Senatoren — wir haben bekanntlich auch merkantilische, — der Doktor J. U. Heinrich Hancke r, hat auf sein Anhalten am 18. Mai seine Entlassung aus dem Senate erlangt, weil Alter und Kränklichkeit ihm nicht mehr gestatten wollten, sich in den Reihen der Väter der Stadt zu zeigen. Man hat ihm jedoch seine Amts-Ehre und seine Einkünfte gelassen, und ihn pro emerito erklärt. Dieß ist ein höchst seltener Fall in den Annalen unserer Stadt, denn gewöhnlich ruft nur der Tod unsere guten Väter ab, und an ein freywilliges Zurücktreten wird nicht gedacht.

Die Buchhandlung der Herren Perthes und Besser bietet die Bände 1, 2, 3, 4, 5 und 7 des Wandsbecker Boten (Claudius) in der ältern Ausgabe für die Hälfte des bisherigen Ladenpreises, etwa zur Completirung an. Die Werke des wackern Claudius finden unter uns viele Freunde und Verehrer, zumal da der treffliche Mann so ganz in unserer Nähe, gleichsam unter uns, lebte und wirkte. — Im Steindruck ist das Portrait Leonhard Wächters (im Auslande als Schriftsteller unter dem Namen Veit Weber bekannt), der als geachteter Schulmann unter uns lebt, erschienen und käuflich zu erstehen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Juli 1821.

Man weiß die Tugend in denen Zeiten am meisten zu schätzen,
in welchen sie am meisten geübt wird.

Tacitus.

Camille Jordan.

Den 19. Mai d. J. verlor Frankreich einen seiner besten Bürger, die Deputirten-Kammer einen ihrer ersten Redner, die Sache der Freyheit einen ihrer wärmsten Vertheidiger, die Gesellschaft einen ihrer gebildetsten Mitbürger, und die Menschheit eine ihrer größten Zierden.

Camille Jordan wurde den 11. Januar 1771 zu Lyon geboren. Er ging aus einer Familie hervor, deren Namen aufs vortheilhafteste im Handel bekannt war, und deren angeerbte Tugend ihm allgemeine Hochachtung zusicherte. Aber für ihn hatte der Handel keine Reize, vielmehr zogen ihn schon früh die Wissenschaften an, und er widmete sich denselben mit so beharrlichem Eifer als glücklichem Erfolge. Die Grundlage zu seiner literarischen Laufbahn legte er in dem damals berühmten Collège de l'Oratoire seiner Vaterstadt. Er vollendete seine Studien im Collège Saint-Irénée, wo Philosophie und Naturkunde die Hauptgegenstände seines Nachdenkens wurden. Von seinen Lehrern geschätzt, von seinen Mitschülern geliebt, ernteten Geist und Herz schon bey ihrer Entwickelung die süßen Früchte einer sorgfältigen Pflege ein. Schon zu jener Zeit knüpften sich die stets unauflöslich gebliebenen Bande der innigsten Vertraulichkeit mit seinem Busenfreunde Dr. Gerando, mit den Gebrüdern Augustin und Scipio Périer, und mit dem Hospitalprediger zu Roanne, Montanier, einer der würdigsten Lehrer des Evangeliums in der gallischen Kirche. Im Jahre 1788 begab er sich nach Grenoble zu seinem Oheim Claude Périer. Hier war es, wo er zu allererst den Geist der Freyheit in Frankreich erwachen sah; hier war er Augenzeuge der berühmten Versammlung der Landesstände der Provinz Dauphiné, die zu Vizille, im Schlosse seines Oheims gehalten wurde; hier war es auch, wo in seinem Gemüthe der erste Keim der Freyheitsliebe sproßte, eines Gefühls, welches sich stets rein und edel bey ihm erhalten hat.

Im neunzehnten Jahre seines Alters (1790) besuchte er mit seiner vortreflichen Mutter zum erstenmal Paris, und richtete jezt seine ganze Aufmerksamkeit auf die Debatten der constituirenden Versammlung. Schon damals klopfte sein Herz leidenschaftlich für eine gesetzmäßige Freyheit; schon damals war er darauf bedacht, das reiche Talent emsig anzubauen, welches er zur Ausbreitung und Aufrechthaltung der guten Sache in seinem Geiste lodern fühlte; aber schwerlich ahnte er damals schon die wichtige Rolle, die er zu spielen berufen war, und die ihn den großen Männern, deren hinreißende Beredsamkeit er täglich bewunderte, zur Seite setzen, wo nicht über sie erheben würde. Nicht lange, und es bot sich ihm eine durch wichtige Umstände herbeygeführte Gelegenheit dar, einen Beweis von seinen ausgezeichneten Rednergaben abzulegen. Im Jahre 1793 hatte bekanntlich die sogenannte Bergpartey den National-Convent zum Theil unterjocht, und die Stadt Lyon hatte das Beyspiel eines kräftigen Widerstandes gegen jene tyrannischen Maßregeln gegeben. Bey diesen bürgerlichen Bewegungen ließ der junge Jordan, in einer der Sektions-

Verſammlungen, die erſten Laute einer Beredſamkeit vernehmen, die die ganze Stadt in Erſtaunen ſezte. Er ſprach mit Begeiſterung und unvorbereitet. Seine Landsleute ſtrömten haufenweis hinzu, ihn zu hören. Er erweckte ihren Muth, entflammte aufs neue ihre Vaterlandsliebe, und, durch das Verfahren des Pariſer National-Convents der Sache der Freyheit abhold geworden, machte er die Einwohner von Lyon wieder geneigt, ihr Alles aufzuopfern.

Camille Jordan ergriff, wie ſeine übrigen Landsleute, die Waffen. Bey dem wichtigen Auftritte vom 29. Mai 1793 befand er ſich mit unter der Zahl der tapfern Streiter für den väterlichen Heerd, und machte bald darauf als Freywilliger einen entferntern Feldzug, während welchen er die Augenblicke der Muße zum Studium der Staatswiſſenſchaft verwendete. Nach dem unglücklichen Ausgange der Belagerung von Lyon, flüchtete er ſich in die Schweiz, durchſtreifte ſechs Monate lang die Gebirge dieſes Freyſtaats, und begab ſich dann nach London. Hier trat er in nähere Verbindung mit einigen andern berühmten Flüchtigen Frankreichs, namentlich mit Malourt, Lally-Tollendal und Cazalès, imgleichen mit einigen berühmten Engländern, als Erskine, Fox, Holland u. A. Zugleich mit der engliſchen Sprache, ſuchte er nunmehr die Literatur, die Sitten, die Geſetze und die Conſtitution Englands zu erforſchen. Seine größte Aufmerkſamkeit aber war auf die Parlements-Sitzungen gerichtet, wo er in den erhabenen Muſtern, die er hier zu bewundern Gelegenheit hatte, einen neuen Antrieb zur Nachahmung fand. Gegen das Ende des Jahrs 1796 rief ihn die kindliche Liebe an das Sterbebett einer zärtlichen Mutter zurück, die in ſeinen Armen verſchied, und im folgenden Jahre wurde er von ſeiner Vaterſtadt zum Deputirten im Rathe der Fünfhundert ernannt. Er hatte damals kaum ſein ſechs und zwanzigſtes Jahr erreicht.

In dieſem Rathe der Fünfhundert knüpfte ſich ſeine innige, durch nichts je getrübte Verbindung mit Royer-Collard, Barbé-Marbois, Boiſſy-d'Anglas und Andern an, und ſein Redner-Talent glänzte hier in ſeiner ganzen Pracht. Stets wird ſein Bericht „über die freye Uebung des Gottesdienſtes," und ſein Vortrag „über die Zurückberufung der geächteten Geiſtlichen" als ein Meiſterſtück erhabner und großherziger Beredſamkeit genannt werden.

Während die franzöſiſchen Heere jeden Tag neue Siege erfochten, ſah ſich das Vaterland im Innern von Faktionen zerriſſen, ſeufzte es unter einem ſo furchtſamen und kraftloſen, als mißtrauiſchen und tyranniſchen Direktorium, welches ſich nicht ſcheuete, die Conſtitution unaufhörlich zu beeinträchtigen. Eine zahlreiche Partey eifriger Anhänger dieſer Conſtitution hatte ſich im Rathe der Fünfhundert gebildet, und das Direktorium ſprach das Verbannungsurtheil über ſie aus. Camille Jordan befand ſich unter der Zahl der Geächteten. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten Fructidor, während man ihn zur Verhaftung aufſuchte, wurde er, beynahe wider ſeinen Willen, von einem Freunde, den Händen der Polizey entriſſen, und nach Baſel geführt. In der Gegend von Neufchatel, wo er eine Proteſtation gegen die Verfügungen der Regierung am 18. Fructidor ſchrieb, lief er aufs neue Gefahr, verhaftet zu werden, aber der nämliche Freund, der in Paris ſein Schutzengel geweſen war, rettete ihn ein zweytes Mal. Nunmehr ſuchte der Landflüchtige in Schwaben Sicherheit, hielt ſich eine Zeitlang zu Tübingen auf, und begab ſich von da nach Weimar. Einige der beſten Köpfe Deutſchlands, einige der erſten Dichter und Philoſophen, lehrten ihn hier die deutſche Literatur ſchätzen, welcher er, von jezt an, fortdauernd einen großen Theil ſeiner Muße widmete. Allenthalben wurde er ſo aufgenommen, wie ſeine edle Denkungsart es verdiente, allenthalben flößte dieſe Liebe und Achtung ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Prato della Valle zu Padua.

Dieſer weite Platz, an einer Ausdehnung von 19188 Quadrat-Klaftern, iſt faſt durchaus mit gut gebauten Gebäuden umgeben, unter denen ſich die große prächtige Kirche der heiligen Juſtina, von dem Architekten Brioſſo Padovano, nebſt deſſen ehemaligem Kloſter, die Kirche della Miſericordia, berühmt durch ihre Malereyen von Valeſtra, dann die Kirche zu Bethlehem auszeichnen. Rechter Hand iſt er mit hohen Portici umgeben, unter denen ſich elegante, geräumige Kaffeehäuſer befinden, die beſonders im Sommer der ſchönen Welt zu Erfriſchungs- und Unterhaltungsorten dienen. Am Ende dieſes Platzes iſt noch der herrliche, der alten Familie Zacco gehörige Pallaſt zu bemerken, der von Sanmichele erbaut worden ſeyn ſoll, und deſſen Façade wenigſtens würdig dieſes berühmten Baumeiſters iſt.

Dieſer jezt ſo lachende öffentliche Ort iſt aus den älteſten Zeiten berühmt; denn wenn man der mündlichen Ueberlieferung glauben will, ſo erbaute Antenor bereits 1182 vor Chriſti Geburt, bald nach der Gründung von Padua, hier einen Tempel der Göttinn Concordia heilig, der ſpäter der heiligen Juſtina als Schutzpatroninn dieſer Stadt gewidmet wurde. Beweis ſeines Alterthums ſind aber die Grabmäler und Urnen, die zu verſchiedenen Zeiten hier ausgegraben wurden. Unter der Herrſchaft der Römer wurde dieſer Platz das Marsfeld, auch Marktplatz genannt; im Mittelalter diente er zu Turnieren und andern öffentlichen Kampfſpielen, zu welchem Ende ein Theil mit einer beſondern Einfaſſung umgeben war; den Namen Thalwieſen (Prato della Valle) erhielt er, als nach und nach ſich die Straßen von Padua, durch deſſen oftmalige Verwüſtung bey dem Einfalle der Barbaren und in andern Kriegen immer mehr erhoben (wie Ausgrabungen von Pflaſter und

Gewölben in einer Tiefe von 16 bis 18 Schuhen beweisen), und das Waſſer ſich in dieſer Gegend ſammelte.

Dieſer Platz wurde nach dem zwölften Jahrhunderte auch Campo santo genannt, theils weil auf demſelben, beſonders unter Kaiſer Maximinian, viele Chriſten, unter anderen auch die heilige Juſtina, der heilige Daniel u. ſ. w. den Märtirertod fanden, theils weil man glaubte, auf demſelben mehrere heilige Leiber gefunden zu haben, die aber nach einer gelehrten Abhandlung des Dr. Abate Sberti in dem innern Raum der Juſtinakirche und dem Kloſter entdeckt wurden, und dort nach der Niederlage Berengar's und dem Einfall der Hungarn um das Jahr 900 vergraben worden waren; in dieſer Zeit diente er auch zu geiſtlichen Feſten.

Die Geſchichte, ſo wie einige vorgefundene Ruinen, beweiſen überdieß, daß auf dieſem Platze auch ein Amphitheater ſtand, in welchem man beſonders ſatyriſche Vorſtellungen gab, daher es Satiro genannt wurde, wie ein Diplom Kaiſer Heinrichs des Dritten beurkundet, der auf die Bitte ſeiner Gemahlinn Beſſa im Jahre 1090 dieſen Platz dem Biſchoffe dieſer Stadt Milo mit dem Ausdrucke arenam quoque cum Satyro ſchenkte. Dieſer Satyro wurde, verdorben, auch Zairo genannt, in welchem nach dem Zeugniß des Siſilius die berühmteſten Männer nicht ſcheuten zu rezitiren.

Bey der Kirche Miſericordia war eine Naumachia für Vorſtellungen der Schiffsgefechte, die nach Plinius 10ten Buch im Jahr 879 nach der Erbauung Padua's eingeführt wurden; unweit davon ein Circus castrensis für Landgefechte dem Janus heilig; hier feyerte man auch cretiſche Spiele, ſpäter Zweykämpfe, von denen die berühmteſten im Jahre 775 zu Ehren Karls des Großen waren — Turniere, von denen die merkwürdigſten im Jahr 1165 zu Ehren Kaiſer Friedrichs Barbaroſſa und Friedrichs des Dritten im Jahr 1452 gegeben wurden.

Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert diente dieſer Platz auch zu geiſtlichen Vorſtellungen, und im Jahr 1237 wurde von der Stadt wegen Befreyung von dem Tyrannen Ezzelino allda am 12. Juni ein Pferderennen angeordnet, und für den erſten Preis zwölf Ellen Scharlachtuch (woher dieſe Spiele den Namen Pallio erhielten), für den zweyten eine Falke und den dritten ein Paar Handſchuhe beſtimmt wurden; welche noch heut zu Tage an dem berühmten Jahrmarkt zu St. Antonio unter Zulauf einer ungeheuern Menge Menſchen gefeyert werden, und in Corso di barberi (Wettrennen freyer Pferde), Corso de fanti (der Knaben zu Pferde) und cocchio (Wagenrennen) beſtehen.

Merkwürdig iſt ein Dekret vom 19. April 1668, worin auch von dem Wettrennen die Rede iſt, darin heißt es: „da wir geſonnen ſind, den Statuten von 1420 gemäß fortfahrend das Feſt zum würdigen Andenken unſrer glorreichen Heimat durch Ballſpiele und Wettrennen mit Rennern, Kleppern, Eſeln und Weibern, zu feyern, ſchlagen wir zu Ehren obgenannter glorreicher Stadt folgende Preiſe vor. Dem erſten Wettrenner 25 Ellen gewäſſerten Taffet, dem erſten Klepper 25 Ellen Moor, dem erſten Eſel 25 Ellen feine Leinwand, dem erſten Weibe ein Stück Carmeſinroth-Wollen-Zeug.“

Außer mehrern Gelegenheitsfeſten, die die Republik Venedig und die Stadt Padua verſchiedenen hohen Perſonen auf dieſem Platze gab, wurde derſelbe aufs Neue in unſern Zeiten berühmt, als Napoleon im Jahre 1797 ein großes militäriſches Feſt, eine Schlacht vorſtellend, und im Jahr 1801 das Friedensfeſt hier feyerte.

Allein nicht nur durch öffentliche Feſte und Spiele iſt dieſer Platz merkwürdig, der Prato della valle ſah öfters das Blut ſeiner tapfern Bürger und ihrer Feinde fließen. Die Paduaner lieferten hier im Jahr 409 Alarich König der Gothen, im Jahr 451 dem Attila, im Jahr 601 dem König der Longobarden, Agilal XIII. und ſpäter 1256 dem vom Kaiſer Friedrich dem Zweyten eingeſezten Vikar Ezzelin, dem Scaliger und Grafen Victor, Herrn von Mailand, blutige Treffen.

Nach der Ueberſchwemmung von 1772 blieb das Waſſer das ganze Jahr über an dieſem Orte; das Geſchrey der häufigen Fröſche war unerträglich, und die Ausdünſtungen dieſes Sumpfes waren ſo ſchädlich, daß ſie dieſen Theil Padua's gänzlich zu entvölkern drohten; da gelang es dem Eifer des edeln kenntnißvollen Andrea Memmo, Procurator d. S. Marco und Proveditor von Padua, im Jahr 1775 zu bewirken, daß der jährliche Antoni-Markt nach dem Prato della valle verlegt wurde; durch ſeinen Einfluß erhob ſich nun an dieſem Orte eine trockene elliptiſche Inſel, die unter der Direktion des Architekten Domenico Cerato mit eleganten Buden umgeben wurde, die vorwärts ein Portico von joniſchen Säulen ſchloß und ein Periſtil nach Palladio in Marmor gemahlt vorſtellte; die ganze Inſel umfloß ein Kanal, den vier Brücken mit Statuen zierten, in dieſer Geſtalt hat dieſen Platz der berühmte Valpato in Rom durch einen Kupferſtich verewigt; indeſſen verfielen die Buden, und man widmete ihn endlich zum öffentlichen Spaziergang; auf den beyden Einfaſſungen des ſchiffbaren Kanals erhoben ſich nach und nach, von den Meiſeln der größten Künſtler, acht und achtzig Statuen großer ausgezeichneter Männer, die entweder geborne Paduaner waren oder mit dieſer Stadt durch Gelehrſamkeit, Verdienſte und Würden in Verbindung ſtanden. Die oval runde Inſel iſt 528 Fuß lang und 324 Fuß breit, der ſie umfließende Kanal verbirgt ſeinen Zu- und Abfluß unter einer der vier ſteinernen prächtigen Brücken, deren jede mit vier Quadratpfeilern prangt, auf denen ſich entweder geſchmackvolle Pyramiden oder rieſenhafte Statuen erheben; die erſte zieren die Statuen von Andreas Memmo und Diedo, die zweyte vier Pyramiden, die dritte vier Päbſte, und die vierte vier Giuſtiz.

Sehr angenehm iſt der Spaziergang unter den doppelten Alleen von einem Ufer zum andern, mit grünem Raſen durchflochten und von ſteinernen Bänken oder Piedeſtalen mit Denkmälern und Raſen durchbrochen. Der äuſſere Theil der Inſel dient für den eigentlichen Corſo, das iſt für Spazierfahrt in Wagen.

Da es nicht ohne Einfluß iſt, was für Denkmale dem Volk öffentlich vor Augen geſtellt werden, nennen wir hier die vorzüglichſten Männer, deren Namen durch ihre, auf den doppelten Parapet des umfließenden Kanals aufgeſtellten Buſten die Aufmerkſamkeit erregen können. Antenor, der vermeintliche Gründer von Padua, der römiſche Konſul Thraſea Petus, Torquato Taſſo, der berühmte venezianiſche Seehelb Victor Piſani, Pabſt Paul der Zweyte und Eugen der Vierte, Ludwig Arioſto, der berühmte Tonſetzer Tartini, mit einem Medaillon dem Tonſetzer Vallotti gewidmet, Petrarca, Galileo, Andrea Memmo der Gründer dieſer Anſtalt, Titus Livius, Guſtav Adolf von Schweden, Pabſt Alexander VIII., Clemens XIII., der Seehelb Emmo, der Geſchichtſchreiber Giucciardini, Johann Sobiesky, Canova u. ſ. f.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, Mai.

(Beſchluß.)

Leider beſtätigt ſich die Bemerkung immer mehr als wahr, daß die Selbſtmorde ſeit einigen Jahren immer häufiger werden; auch in unſerm kleinen Freyſtaate iſt das der Fall. Es vergeht wohl keine Woche, wo man nicht von mehrern, zum Theil ſchauderhaften, Selbſtmorden hört. Menſchen aus den niedrigern Ständen ſogar verzweifeln ſo ſehr am Leben und an der Hülfe Gottes, daß ſie ſich durch den Tod zu retten ſuchen; früher waren die Selbſtmorde, wenigſtens hier, mehr in den höhern Klaſſen einheimiſch, jezt aber ſind ſie es offenbar mehr in den niedrigern. Dennoch werden die Kirchen jezt ſehr beſucht, und beſonders haben einige Prediger ſich die Gunſt des Volks in einem ſo hohen Grade erworben, daß ihre Kirchen an den Sonn- und Feſttagen faſt überfüllt ſind: aber ſie können dennoch nur wenig wirken, nur Sandkorn auf Sandkorn in unſerer wunderbar bewegten Zeit häufen; möge ihnen denn der Muth nicht ſinken! — Eine wichtige Urſache dieſer traurigen Erſcheinung iſt gewiß der ſichtbare Verfall der Sitten, denn wenn gleich durch ſehr weiſe polizeyliche Verfügungen dem Unweſen der öffentlichen Unſittlichkeit ſichtbar Einhalt gethan worden, ſo wuchert das Uebel im Stillen fort; beſonders iſt die dienende Klaſſe im höchſten Grade unſittlich und verderbt, und man ſtrebt hier immer darnach, ſolche ſich vom Lande zu verſchaffen, wo möglich aus ſehr entfernten Gegenden, wo die Sittenreinheit noch größer als hier iſt. Eine andere Urſache iſt die Nahrungsloſigkeit der gegenwärtigen Zeit, denn da in unſerm Handelsſtaate der Handel faſt ganz darnieder liegt, ſo müſſen alle Klaſſen darunter leiden; unſer Fabrik- und Manufakturweſen war nie ſo bedeutend, daß dadurch der allgemeinen Noth gewehrt werden konnte, und auch dieſes ſinkt von Tag zu Tage, da die Engländer den Continent mit ihren Fabrik- und Manufakturwaaren faſt überſchwemmen, und überall jezt ſelbſt auftreten, wo ſie ſonſt der Agenten bedurften, weil ſie gern in Ruhe zu Hauſe blieben. Die Lebensmittel ſind dagegen ſo wohlfeil, wie man in ſehr vielen Jahren es nicht erlebte, und das erweckt wieder die Klage des Landmannes und der Güterbeſizer, die um theure Zeiten bitten, um ſich einigermaßen zu erholen; ſo ſteht es bey uns — und wohl überall nicht beſſer.

Unſere Steindruckerey, unter zwey ſehr würdigen Vorſtehern, den Herren Specter und Herterich, erreicht einen immer würdigern Standpunkt. Einige ausgezeichnete Portraits gingen aus derſelben hervor, gezeichnet durch die Maler Bendixen, Gröger und Aldenrath und einige andere Künſtler, die ſich mit Glück darin verſuchten. Minder gut gelingen aber noch immer die Landſchaften, ſie ſind und bleiben flach, und beſonders ſcheint der Baumſchlag unüberwindliche Hinderniſſe darzubieten. Vom Herrn Herterich ging jedoch eine Landſchaft aus, die mehr leiſtete, als alles Andere, was bisher in dieſer Art bey uns erſchien; ſie ſtellt eine nahgelegene Gegend (die des reizend gelegnen Poppenbüttels) dar, und ein großer, ſehr ſchöner Baum iſt überaus gelungen zu nennen. Die hieſige Kaufmannſchaft bedient ſich ſeit einiger Zeit dieſer Kunſt ſehr häufig zu Circulairen und Preiscouranten, worüber denn die Buchdrucker nicht geringe Klage erheben, weil dadurch ihr Theil ihres frühern Erwerbes verloren geht. Die Buchdruckerkunſt hat bey uns nie Ausgezeichneteres geleiſtet, und thut es auch jezt nicht, was denn wohl vorzüglich daher rührt, daß nicht allein ſehr wenig Bücher von den hieſigen Buchhändlern verlegt werden, die mehr Kommiſſions- als Verlagsgeſchäfte treiben, ſondern daß man auch dieſe wenigen hier verlegten Bücher im Auslande drucken läßt, weil die Preiſe hier ſehr hoch ſind, wenigſtens höher als an andern Orten. Einige Druckereyen beſchäftigen ſich faſt ausſchließlich mit dem Drucke der Zeitſchriften, deren wir für unſern kleinen Staat gar viele haben, die ich aber nicht anführen will, weil dieß bereits früher im Morgenblatte geſchehen. Eine willkommene Zugabe ſind die dramaturgiſchen Blätter des Herrn Profeſſor Zimmermann, die einem weſentlichen Mangel abgeholfen haben und jede Hoffnung, die man von denſelben hegte, nicht allein erfüllten, ſondern durch ihren ausgezeichneten Inhalt bey weitem übertrafen. Sie haben in ſehr kurzer Friſt — ſie erſchienen erſt in dieſem Jahre — ſich die Gunſt des kunſtliebenden, gebildeten Publikums im höchſten Grad erworben.

Es ſind in dieſem Frühlinge ſehr viele Schiffe im hieſigen Hafen angelangt, unter denen ſich mehrere große Oſtindienfahrer mit Ladungen von Thee und andern aſiatiſchen Erzeugniſſen befinden, ſo daß man erwarten darf, dieſen Artikel noch mehr fallen zu ſehen, als es bereits ſeit einiger Zeit geſchah. In Hamburg ſpielt der Thee eine ſehr große Rolle; in den großen Häuſern der Kaufleute wird er oft drey-, gewöhnlich aber zweymal des Tags getrunken, indem man zum zweyten Frühſtück ihn für die Damen bereitet und ihn auch Nachmittags genießt. Man iſt ſehr eigen auf dieß Getränk, und er wird ganz außerordentlich ſtark bereitet, muß auch von beſter Qualität ſeyn, wenn er munden ſoll; dadurch wird er denn oft theuerer, als der jezt im Preiſe ſo ſehr geſtiegene Kaffe. Die Engländer haben auch angefangen, Thee-Fabriken von eignen Erzeugniſſen ihres Landes, nämlich von Weidenblättern, anzulegen, den ſie auch häufig hieher führen, woraus denn der große Nachtheil für die Theehändler entſteht, daß die Preiſe ihrer guten Waare ſo ſehr ſinken, daß ſie gar nicht daran denken dürfen, auf dieſen Artikel ſelbſt nach Indien, oder beſſer nach China, zu ſpekuliren, und es abwarten müſſen, daß chineſiſche Kaufleute den Thee in Kommiſſion hieher ſchicken, worauf aber nicht ſelten von dieſen ſo ungeheure Summen verloren werden, daß es mich in Erſtaunen ſezt, daß ſie nicht ſchon müde wurden, ihn uns zuzuführen.

A. S.

Anagramm.

Vier Lettern ſind's. Mein Wörtchen iſt bekannt:
Sey's deiner Thaten Krone.
Und naht' es ſich dir ſelbſt, ſo blick' in's beſſere Land,
Wo ich — verſetzt — bring' Seligkeit zum Lohne.

Auflöſung der Charade in Nro. 156.
Waffenruhm.

Nro. 163.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Juli 1821.

Wird der Thon nicht geschlagen, so wird kein Topf daraus.

Griechisches Sprichwort.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Meine Tante fuhr fort: „In der Zeit von Dreyvierteljahren ward ich, ohne einen einzigen Roman gelesen zu haben, ohne eine einzige Liebesgeschichte, die länger als bis zum Confirmationstage fortgesetzt war, zu kennen, die ausgelernteste Kokette. Mein Herz schlummerte noch, ich folgte nur den Eingebungen meines Stolzes und meiner grenzenlosen Eitelkeit, die sich eben so sehr durch den Liebeshandel geschmeichelt, als durch den Stand des Liebhabers gedemüthigt fühlte; und ich quälte den armen Jüngling, der mich innig liebte, durch jede Laune, die in einem so kindischen Gehirne, wie das meine, entstehen konnte; aber ich wurde auch nachdrücklich dafür bestraft, denn unter diesem Spiele ward ich endlich gewahr, daß jener ein recht schöner Jüngling sey, und als noch obendrein meine beste Freundinn, die Tochter eines pensionirten Majors, der unser Nachbar war, mir ihren Liebeshandel mit einem Schüler, der zum nächsten Ostern auf die Universität abgehen sollte, anvertraute, wurden meine noch schlummernden Gefühle durch die ihrigen erweckt, und binnen drey Tagen war ich und der Sekretair feyerlich verlobt."

„Allein waren auch meine Empfindungen geändert, mein Betragen war es darum nicht. Ich wusste keine einzige meiner Launen zu bezwingen, und der gutmüthige Mensch fand sich immer mit Geduld darein, denn er war von jeher gewohnt, sich mir mit einer Art von Unterwürfigkeit zu nahen. Ich beherrschte ihn unumschränkt, und Gott mag wissen, was die Zukunft über uns gebracht haben würde, wenn nicht die Mutter plötzlich unser Verhältniß entdeckt hätte."

„Der Sekretair ward augenblicklich fortgeschickt, und mir las sie den Text recht derb, den ich jedoch — denn ich war jezt eine Heldinn in der Liebe geworden, — mit kalter trotziger Hartnäckigkeit anhörte; bald ward ich ein Opfer meiner innern Heftigkeit, denn ich fiel in ein heftiges Fieber, von dem ich mich nur sehr langsam wieder erholte. Ich war kaum ausser dem Bette, als mein Vater, der vielleicht auch wegen dieser Begebenheit sich um einen andern Wirkungskreis beworben hatte, in der Residenz angestellt wurde, und wir zogen alle nach Berlin."

„Ich fühlte mich nun in eine ganz neue Welt versezt, und da das Amt und der Rang meines Vaters ihn in Verbindung mit den ersten Häusern brachte, würde ich mit meiner kleinstädtischen Erziehung in den glänzenden Zirkeln, worin wir uns jezt befanden, nur eine jämmerliche Figur gemacht haben, wenn nicht der Gram, der noch an meinem Herzen nagte, mir einen Anstrich von Feinheit und Bildung gegeben hätte, obgleich ich weit davon war, diese zu besitzen, wovon jedoch der leichte Anflug mir die Huldigung unsrer neuen Umgebungen in der Fülle gewann. Um mich zu zerstreuen, nahm ich nun auch meine Zuflucht zu Büchern, doch fehlte mir die Auswahl, wodurch mein Lesen mir nützlich werden konnte. Ich kannte noch nicht die schwere Schule, die ich durchgehen musste, ehe ich zum Nachdenken kam. Mein Vater sah täglich Gesellschaft bey sich;

und es hielt nicht schwer in unser Haus eingeführt zu werden. Mehrere, sowohl Militairs als Manche mit und ohne Titel, hielten um meine Hand an; allein noch hatte ich keinen unter ihnen gesehen, der, meiner Meinung nach, meinem ersten Geliebten das Gleichgewicht halten könnte; auch war ich noch zu stolz auf jene unglückliche Liebe, um sie einer alltäglichen aufopfern zu können."

„Auf einmal aber wurde ein junger Mann in unser Haus eingeführt, zwar ohne Titel und Vermögen, doch machten seine seltne Talente, sein schönes Aeußeres, seine Sitten und vielseitigen Kenntnisse ihn in jedem Cirkel beliebt. Dieser junger Mann — ich habe es mir zur Pflicht gemacht Ihnen nichts zu verhehlen — Sie kennen ihn. Es ist Grund."

„Wie!" rief ich erstaunt! „Dieser Mann, dessen gegenwärtiges kaltes Schneckenleben schon so oft meinen Spott und mein Mitleid erregt hat!"

„O," erwiederte sie schnell mit fast erstickter Stimme, „wüßten Sie nur, wie mich diese Worte durchbohren; den schrecklichen Wechsel habe ich allein hervorgebracht!"

Mein Erstaunen, alle die verschiedenen Ideen, die schnell auf einander meinem Sinn vorschwebten, dulden keine Beschreibung; Vermuthungen, Pläne — und wie viel Hoffnung! — erfüllten meinen Busen. Nur mit Zwang gelang es mir ruhig zu scheinen; mit größerer Theilnahme, mit vermehrtem Verlangen hörte ich meine Tante an, die, nachdem sie sich zu fassen gesucht hatte, nur mit Mühe fortfuhr:

„Er hielt nicht um meine Hand an, allein er wusste sich meines Herzens zu bemächtigen, dessen stille Innigkeit ihm geweiht war, noch bevor sein Benehmen mir verrieth, daß er mich bemerkt habe. Ach! warum blieb nicht meine Liebe immer so rein, so anspruchslos; damals fühlte ich mich glücklich, wenn nur seine Blicke eine Minute lang auf mir geruht hatten. Sein Lächeln versetzte mich in süße Träume, die Thränen aus meinen Augen lockten. Nachher — o Gott!" — — —

„Ein halbes Jahr nachher, als er in unser Haus eingeführt war, erhielt er die kleine Stelle, die er noch inne hat. Sie sehen also selbst ein, wie weit höhere Stufen er hätte erreichen können, wenn ihm nicht Muth und Lust zu Allem benommen worden wäre; mein Vater liebte ihn wie einen Sohn! Oh! wenn ich nur den nicht verloren hätte! —

„Es ging eine geraume Zeit hin, ehe ich bemerkte, daß Grund mich liebe; wir sollten Beyde uns durch einen unbedeutenden Zufall verrathen; wir verstanden uns; und leider von dem Augenblicke veränderte ich mein Benehmen gegen ihn gänzlich. — Ich fühlte kaum, daß er mich liebe, als ich sogleich zitterte seine Neigung zu verlieren; um mir diese zu erhalten, meinte ich, müsste ich nur seine Eifersucht erregen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mehrere Bewerber hatte, und daß ich mich immer gehütet, einen dem andern vorzuziehen. Jetzt im Gegentheil verließ mich immer der, welcher mir in Grunds Gegenwart seine Aufwartung machte, mit einer Art von Hoffnung, und mein Herz klopfte vor Freude, wenn ich die Eifersucht aus dem Blick des Geliebten hervorlodern sah; allein hatte ich ihn nun aufs Aeußerste getrieben, wusste ich durch einen einzigen Händedruck Alles wieder gut zu machen. — Dieß zog mir, wie ich leider zu spät einsah, den Ruf der Sprödigkeit zu; denn wenn meine Anbeter, durch die zweydeutige Hoffnungen, die mein Benehmen ihnen einflößte, angeregt, endlich eine Erklärung wagten, waren sie immer des Korbes gewiß; auch läugne ich nicht, daß angeborner Stolz und Mangel an feinem Gefühl sehr oft der Weigerung einen höhnischen Anstrich gaben, der mir keine Ehre machte, und den ich oft bitter bereuet habe. An solchem Tage sah ich immer Grund triumphirend an, als wollte ich sagen: es ist keine leichte Sache, dieß Herz zu gewinnen."

„Dieß Verhältniß dauerte lange fort, ich quälte ihn unaufhörlich, zwar fühlte ich zuweilen mein Unrecht, allein ich schmeichelte mir, daß mein Benehmen nothwendig sey, um ihm eine Erklärung abzulocken; es war meine bestimmte Absicht, jenen Neckereyen ein Ende zu machen, sobald diese erfolgt war. Ach! ich sah nicht ein, daß ich selbst ihn abschreckte; endlich kam jedoch dieser Augenblick; ich Thörinn hielt für Wirkung meines Spiels, was doch nur der Zufall herbeygeführt hatte."

„Obgleich bebend vor Freude, nahm ich das Geständniß seiner Liebe zwar nicht mit Hohn, jedoch mit verstellter Kälte auf; erst nachdem er ein Fegefeuer von Zweifeln ausgehalten hatte, sank ich in seine Arme. Das Entzücken dieses Augenblicks machte ihm Alles vergessen. Er war glücklich, ich theilte seine Empfindungen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Camille Jordan.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1800 nach Frankreich zurückberufen, schloß sich Camille Jordan in inniger Vertraulichkeit an Mathieu de Montmorency. Bald darauf suchte der Erste Consul Bonaparte, dessen ehrsüchtige Absichten er auf den ersten Blick durchgeschaut hatte, ihn für seinen Zweck zu gewinnen; er ließ ihm die verführerischsten Anträge machen, die aber alle verworfen wurden. Als kurz nachher für die Consul-Würde auf Lebenszeit gestimmt wurde, gab Camille Jordan eine der beredtesten und muthigsten Schriften, die vielleicht je gedruckt worden sind, unter dem Titel: Vrai sens du vote national, heraus. Er erhob sich in derselben gegen die ermächtigenden Ansprüche des Ersten Consuls, indem er jedoch dessen großen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren ließ; er rügte in derselben die Umtriebe und Bedrückungen der Polizey; er sprach weissagend von den Miß-

bräuchen der nachfolgenden kaiserlichen Regierung, und redete mit Nachdruck der so theuer erkauften Freyheit das Wort. Einer seiner Verwandten, Namens Duchesne, fiel in den Verdacht, der Verfasser dieser Schrift zu seyn, und wurde gefänglich eingezogen. Camille Jordan erfuhr es nicht sobald, als er sich nannte; aber die Consular-Regierung fand es nicht für gut, ihm den Prozeß zu machen.

Stets der Sache der Unabhängigkeit getreu, stets Patriot und Royalist im edelsten Sinne des Worts, lebte C. Jordan während des Kaiserreichs in gänzlicher Zurückgezogenheit, und beschäftigte sich blos mit literarischen Arbeiten. Philosophie und Moral scheinen in dieser Zeit einen vorzüglichen Reiz für ihn gehabt zu haben, denn unter seinen Papieren befinden sich viele dahin einschlagende Aufsätze. Im Jahre 1805 verheyrathete er sich, und diese eheliche Verbindung mit einer der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts machte den Reiz seines Lebens aus. Zum Mitgliede der Akademie zu Lyon ernannt, las er in den öffentlichen Sitzungen derselben mehrere mit so vielem Geschmacke als tiefen Forschungen geschriebene Arbeiten vor, unter andern einen Aufsatz über Klopstock und eine Rede über den wechselseitigen Einfluß der Revolution auf die Beredsamkeit und der Beredsamkeit auf die Revolution.

Im Monate März 1814 wurde er als Deputirter der Stadt Lyon nach Dijon geschickt, um den Wunsch seiner Mitbürger für die Wiederherstellung der Bourbons auf dem Throne Frankreichs zu erkennen zu geben, und einen Monat nachher wurde ihm der nicht minder wichtige Auftrag, die Huldigung der zweyten Stadt des Königreichs zu den Füssen des Thrones auszusprechen. Er verdiente diese Auszeichnung, denn seine Anhänglichkeit an Ludwig XVIII. war nicht von neuem Schlage, hatte nicht erst mit dem Sturze Napoleons ihren Anfang genommen; im Gegentheil hatte er nie das wahre Interesse der Bourbons mißverstanden, es nie von dem Interesse des Vaterlandes und der Freyheit getrennt. Er war der königlichen Familie in ihrem Unglücke treu geblieben, hatte sich gerechte Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erworben, und suchte ihr ferner noch mit Eifer zu dienen. Auch blieben in den ersten Jahren der Wiederherstellung des königlichen Thrones seine Dienste nicht unvergolten; in kurzen Zwischenräumen erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion, wurde er in den Adelstand erhoben und zum Staatsrathe ernannt.

Im Jahre 1815 gab er dem königlichen Hause neue Beweise seiner Treue und seines Muths. In dem Augenblicke als Napoleon, von der Insel Elba zurückkehrend, sich der Stadt Lyon näherte, war Camille Jordan der lezte, der dem Grafen d'Artois zur Seite blieb, wofür ihm das Volk die Fenster einwarf, da es seiner Person nicht habhaft werden konnte. Nach der hunderttägigen Regierung des ehemaligen Kaisers, ging er als Deputirter der Stadt Lyon nach London, um das reiche Vermächtniß zu heben, welches der in Indien verstorbene General Martin seiner Vaterstadt gemacht hatte. Auf dieser Reise erneuerte er seine vorige Bekanntschaft und freundschaftlichen Verhältnisse mit vielen der ersten Männer Englands, vergrößerte aber auch zu gleicher Zeit den Umfang seiner politischen und literarischen Kenntnisse.

Nach seiner Zurückkunft wurde er (1816) im Departemente de l'Ain, bey dessen Wahlkollegium er den Vorsitz hatte, zum Mitgliede der Deputirtenkammer ernannt. Damals folgte das Ministerium keinen andern Grundsätzen, als die mit der Charte übereinstimmten, und ging, wo nicht mit Festigkeit, wenigstens mit Aufrichtigkeit auf einem constitutionellen Wege einher; Camille Jordan machte es sich daher zur Pflicht, die Absichten dieses Ministeriums in Allem, was edel und gerecht war, eifrig zu unterstützen. Im Verlaufe dieser Sitzung redete er zu wiederholten Malen mit dem glücklichsten Erfolg, unter andern in den Debatten über das Wahlgesetz, über die individuelle Freyheit, über die beschränkte Freyheit der Tagblätter u. s. w. In der Sitzung von 1817 zeichnete er sich nicht minder als Redner und warmer Vertheidiger der Grundsätze einer vernünftigen Freyheit aus; seine Reden über den Gesetzesentwurf hinsichtlich der Vollzähligmachung des Heers, über die Ausgaben des Polizeyministers und über die vorgeschlagene Anleihe für das Budget erregten allgemeines Aufsehen, allgemeinen Beyfall.

Unterdessen fing das Ministerium an, sich mißtrauisch zu zeigen und, durch die Kurzsichtigkeit kleinlicher Menschen verleitet, von der Bahn abzuweichen, die es sich bisher vorgezeichnet hatte. Vergebens gab Camille Jordan sich Mühe, den Mitgliedern des Ministeriums, mit denen er vertraut war, die Augen zu öffnen, sie von ihrem Irrthum zurück zu führen, und nicht eher, als bis alle freundschaftlichen Vorstellungen fruchtlos waren erfunden worden, glaubte er nach seiner Ueberzeugung nicht anders handeln zu können, als die ministeriellen Maßregeln öffentlich zu bestreiten. Dieses edle Betragen erhielt alsobald seinen Lohn: er wurde in den Wahlen von 1818 von dem nämlichen Departement, welches er bisher vorgestellet hatte, und zugleich von seiner eignen Vaterstadt, wieder zum Deputirten ernannt. In dem Zwischenraum dieser beyden Sitzungen, gab er seine berühmte Schrift: Sur la Session de 1817 heraus, worin er mit so vieler Kraft als Scharfsinn die Absichten, die Umtriebe, die Hoffnungen und die Hülfsmittel einer gehemmen Partey zur öffentlichen Kenntniß brachte. Aber in eben diesem Zeitraume fühlte er auch die ersten Spuren der Krankheit, die ihn leider! hinweggerafft hat, und deren Fortschritte er nicht nur zu hemmen vernachlässigte, sondern durch seine anhaltenden Arbeiten noch um vieles vermehrte.

In der Sitzung von 1818 und 1819 suchte Camille Jordan unaufhörlich das Ministerium mit dem Interesse der Nation wieder in Einverständniß zu bringen; und da auch jezt seine Bemühungen ohne Wirkung blieben, da die falsche Richtung, die den öffentlichen Angelegenheiten gegeben wurde, immer greller in die Augen sprang, stand er im Begriff den wiederholten Bitten seiner Familie nachzugeben, seiner zerrütteten Gesundheit zu Hülfe zu eilen und sich von allen Geschäften zu entfernen; aber er fühlte nur zu wohl, daß seine Gegenwart in der Deputirten-Kammer jezt, mehr als je, nothwendig war, er stand daher keinen Augenblick an, nach seinem Posten zurück zu kehren und sich dem Wohle des Vaterlandes aufzuopfern.

Seine Anstrengungen in den zwey lezten Sitzungen,

sind noch in frischem Andenken. Es schien als fühlte er sich von der Zeit gedrängt, um, vor seinem Dahinscheiden, noch ein Denkmal aufzustellen, in welchem die größten Beweise reiner Vaterlandsliebe, unverbrüchlicher Treue und uneigennütziger Beharrlichkeit angehäuft waren. Ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, befand er sich, durch die Wendung, die seine Denkungsart allgemein einflößte, an die Spitze der konstitutionellen Opposition gestellet. Man hatte es voraus gesehen, daß die Unabhängigkeit seiner Meinungen ihn vom Staatsrathe ausschließen würde. Er selbst war überzeugt davon und hätte dieser Ungerechtigkeit der Minister zuvorkommen können; aber er verwarf mit ruhigem Stolze jeden Antrag zur Unterhandlung mit seinem Gewissen, und war froh darüber, daß eben diese Ungerechtigkeit seinen Grundsätzen und seiner Freyheitsliebe einen großern Spielraum gewährte, ohne jedoch seine Anhänglichkeit an den König zu vermindern. Die Geschichte wird das Andenken an seine Ehrfurcht gebietende Stellung und an seine Worte voll Kraft und Muth aufzubewahren wissen, als er in der stürmischen Sitzung der Deputirten-Kammer im Monate März 1820 seinem Rednertalente gleichsam die Krone aufsetzte, und als er, kurz vor seinem Tode, kaum noch fähig sich aufrecht zu halten, vor das Assisengericht sich schleppte, um in einem politischen Rechtshandel ein merkwürdiges Zeugniß abzulegen. Eben so wenig wird seine vortreffliche Rede für die Nachwelt verloren seyn, wodurch er, in einem geheimen Ausschusse, dem Vaterlande das letzte Unterpfand seiner Treue gab. Verehrer seines Talents haben diese aus dem Stegreife gehaltene höchst merkwürdige Rede niedergeschrieben, und sie wird ihren Platz in der Sammlung seiner Schriften finden, wovon eine vollständige Ausgabe veranstaltet wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rom.

(Fortsetzung von Nro. 148.)

Am heiligen Sonnabend ist das Erste, daß einige Priester jeder Parochie herum gehen und Haus für Haus mit geweihtem Wasser segnen. Darauf begibt man sich in den Lateran, um in dem Baptisterium Constantini die Taufe von Juden, Negern ꝛc. zu sehen. Dieses Jahr wurde ein Neger und ein Jude getauft. Nach der Taufe bekommt ein jeder eine brennende Kerze in die Hand, und die anwesende Geistlichkeit mit den Neugetauften gehen in Prozession über den Hofplatz in die Kirche, um der Messe beyzuwohnen. Während dieser Messe werden auch alle diejenigen, die von der Propaganda zu Missionarien für dieses Jahr bestimmt werden, geweiht. Unordnungen und Aergerniß zu vermeiden, wird die Messe wegen der Auferstehung, die in der Nacht gefeyert wurde, jetzt schon Vormittags um zehn Uhr begonnen, und zwar wegen Alter und Schwäche des Pabstes in seiner Hauskapelle im Quirinale. Der Priester beginnt mit der Weihung des Wassers, dann des Feuers und des Weihrauchs, indem er die letztern mit dem ersten dreymal besprengt und dabey „Adsperge me“ singt. Mit dem neugeweihten Feuer wird ein dreyarmiger Wachsstock angezündet, während der Hymnus „Lumen Christi“ gesungen wird, auf welchen alsdann fünf Weihrauchkörner in Form des Kreuzes gelegt und angezündet werden. Der dreyfache Wachsstock bedeutet die bey der Auferstehung anwesende Dreyeinigkeit und die fünf Körner die fünf Wunden des Erlösers. Darauf werden von den Sängern die zwölf Prophezeyungen wechselsweise gesungen und mit dem Gebete aller Heiligen, das der ganze Singchor sehr feverlich im Gregorianischen Gesang vorträgt, und in dessen Schluß alle Anwesende einstimmen. Nach Beendigung der Gebete wechselt die Geistlichkeit die Trauerkleider gegen Feyerate wande, der Pabst tritt im prächtigsten Ornat in die Kapelle, alle Lichter werden angezündet. Unterdessen beginnt das Kyrie; eine der herrlichsten Messen von Palästrina. Darauf besteigt der Priester die Stufen des Altars und stimmt mit hoher Stimme Gloria in excelsis an, der Chor fährt in höchster Kraft fort, und im nämlichen Augenblick fällt der Schleyer vom Altarblatt, und die Auferstehung Christi enthüllt sich den Augen der Gemeine, alle Glocken sammt den Kanonen der Engelsburg ertönen, und dieß ist das Signal zur allgemeinen Freude der ganzen Stadt, wo an jedem Fenster jemand bereit steht, eine Flinte oder Schlüsselbüchse abzuschießen. Der allgewaltige Freuden-Lärm wird möglichst von jedem Gassenjungen noch vermehrt, die schon hunderte von Töpfen bereit stehen haben, die von dem unter ihnen befindlichen Pulver zerknallt und in die Luft gesprengt werden. Eine so allgemeine Aeußerung, wenn sie auch nicht immer auf die rechte Weise geschieht, hat doch etwas sehr hinreißendes. — Nach dem „Gloria“ tritt ein Subdiakonus vor den Pabst und spricht mit hoher Stimme: Pater sancte, annontio vobis gaudium magnum, quod est Alleluja, worauf der Singchor ein Alleluja anstimmt, dessen Jubelton das Herz zur Freude erhebt. — Der übrige Theil der Messe schließt wie gewöhnlich und beendigt die Feyer dieses Tages.

Der erste Ostertag wird schon bey Tagesanbruch mit Kanonendonner von der Engelsburg der Stadt und umliegenden Gegend angekündigt, um sie zur Feyer der Auferstehung des Herrn einzuladen. Auch versammeln sich von der umliegenden Gegend und aus der Stadt Hunderttausende. Der Pabst wird in feverlichster und prachtvollster Prozession in die Kirche getragen; nachdem er auf den für ihn errichteten Altan angekommen, beginnt der Singchor das herrliche „es Petrus“ von Palästrina, nach welchem die Messe beginnt, die der Pabst heut selbst hält. Es wird gewöhnlich eine von dem unlängst verstorbenen päbstlichen Sänger Siciliani komponirte achtstimmige Messe gesungen, und ist der Pracht des heutigen Tages sehr angemessen. Wer sollte es glauben, daß vier und zwanzig Sänger in dem ungeheuern Gebäude mit 50 bis 60.000 Menschen erfüllt, die ohnedieß mehr des Pomps wegen gekommen als der Andacht, und hin und her gehen, reden und sonst Geräusch machen, dennoch überall ziemlich deutlich gehört werden, während man zu andern Zeiten bey leerem Hause das stärkste Orchester nicht in der Hälfte der Kirche mehr hört? Und doch ist es so. Ein zu beherzigender Wink für diejenigen, die für Kirchenmusik zu sorgen haben, und die hieraus sehen können, um wie viel stärker die Menschenstimme als jedes Instrument ist. — Nach dem Sanctus, während das Volk kniend stille betet, wird oben im Gewölbe mit zwölf bis sechszehn Posaunen ein feverlicher Choral geblasen, welcher sehr ergreifend wirkt, so daß bey dem nachfolgenden Benedictus die ganze Menge still und andächtig zuhört. Nach dem Schluß der Messe begibt sich der Pabst auf die Loge, um, wie am grünen Donnerstag, den Segen zu geben. — Die Beleuchtung der Peterskuppel, besonders der Ansana, wo nur die architektonischen Linien mit Lampen besetzt sind, und das Gebäude mehr als jemals in seiner Größe erscheint, ist prachtvoll, aber plötzlich werden noch mehrere Tausend große Lampen angezündet, wodurch die Kuppel wie eine Mütze verwandelt dastellt, obgleich, da durch eine große Menge Menschen das ganze Gebäude in einem Nu im Brande steht, dieser Augenblick einen überraschenden Eindruck macht. Nun werden die Straßen zu eng für die ungeheure nach der Engelsburg treibende Masse, um jenseits der Tiber die weltberühmte Girandola zu sehen, die dem heutigen Tag ein prächtiges Ende macht, wozu aber der Platz das meiste beyträgt.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 55.

Nro. 164.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. Juli 1821.

Auf des Weisen Gebot sinket der Natur Gewand,
In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge Licht,
Und die Schätze der Allmacht,
Ihm, beschworen, vor ihm sich auf.

Heydenreich.

Der Morgen am Genfersee. *)

(Im Versmaße des Originals.)

Der Morgen kommt zurück mit Perlenthau,
Mit Balsamathem und mit Blumenwangen,
Mit leichtem Spiel theilt er der Wolken Grau,
Als wär' kein Grab mehr in der Erdenau' —
So lacht er, und erglüht zu Tages-Prangen!
Dem Wanderstab aufs Neu' ich mich vertrau',
An deinem Strand, du schöner See zu hangen;
Hier findet sich betrachtungsreichster Quell,
Sind ihn zu finden mir, auch Herz und Auge hell.

Clarens! Du süßes Clarens, das gebar
Die höchste Liebe; deine Lüfte wehen
Wie Liebesathem, deinen Hainen war
Sie Wurzel und der Gletscher Schnee sogar
Beut, wie die Sonnenstrahlen untergehen,
Der Liebe Rosenglut dem Blicke dar.
Es spricht ihr Ton von Klippen und von Höhen,
Sie floh hieher aus lautem Weltgewühl,
Wo Hoffnung lockt und quält, und treibt mit uns — ihr Spiel.

O Clarens! Engel deine Pfade weihn,
Hier wohnt der ew'gen Liebe Licht und Leben,
Des Thrones Stufen sind Gebirges-Reih'n,
Auf ihren Gipfeln thront sie nicht allein,
Auch Forst und Höhle fühlt ihr sanftes Schweben;
Ihr Athem mild und ihres Auges Schein,
Hat auch der Blume holden Reiz gegeben.
Und ihres Hauches liebewarmes Weh'n,
Ist mächtiger als Sturm, und als dein Rasen, Föhn! **)

Die schwarze Fichte schuf des Schöpfers Hand,
Ein Geisterschatten ragt sie hoch. — Im Brüllen
Der Ströme rauscht Er, und die Rebenwand
Begleitet seinen Pfad bis an den Strand,
Wo sich die Wogen beugen seinem Willen,
Und murmelnd küssen seines Fußtritts Sand,
Ihn lockt der nackte Wald in Reifeshüllen,
In lichter Blätter jungem Freudekleid,
Und bietet froh ihm dar: Volkreiche Einsamkeit.

„Volkreiche Einsamkeit!" — Der Vögel Schaar
Und manchen Schwarm von bunten Feen-Dingen,
Die ihn mit Tönen preisen, hehr und wahr,
Unschuldig öffnen ihrer Flügel Paar
Und leben ohne Furcht, der Bäche Klingen,
Des Springquells Fall, das reiche Waldeshaar,
Die Knospen, die aus ihren Hüllen dringen,
Der Schönheit Sinnbild nennt sie rasch Gefühl —
Die Liebe schuf dieß All' zu einem großen Ziel.

Hier lernte lieben, wer noch nie geliebt,
Sein Herz wird hier zum Geist, und wer erkannte
Dieß süßeste Geheimniß, mehr ergiebt
Er sich ihm hier, denn Liebe floh getrübt
Vom Tand der Welt hieher, wo sie entbrannte,
Da die Natur ihr ewig Walten übt.
Nie Stillstand war, ruck- oder vorwärts wandte
Sie sich — zum Nichts — zu einer Seligkeit,
Wie Licht- und Strahlenvoll die Ewigkeit sie beut.

Der Dichtkunst wegen, wählte wohl allein
Einst Rousseau diese himmlischen Gefilde,
Er fand: hier sey der Ort, wo Liebe rein
Den Gürtel Psyche's löst im Glutverein,
Wo lieblich blühen geistige Gebilde, —
Wohl weht auch hier ein wonnesüßes Seyn,

*) Frey nach Byron's Childe Harald, Canto III.

**) Föhn wird in der Landessprache der die Gletscher umrauschende Sturmwind genannt.

So wunderbar erhaben, doch voll Milde.
Im weichen Lager schläft des Lemans Sohn,
Der Strom der Rhone, und die Alpen sind — ein Thron.

Lausanne! Ferney! Ihr war't einst bewohnt
Von Namen, die euch Namen hinterließen,
Sie strebten nach dem Ruhm, der dauernd thront
Auf wüsten Pfaden, — wurden reich belohnt.
Es waren Sterbliche, doch Geisterriesen,
Titanen gleich, sie haben nicht geschont
Das Heiligste in ihres Sinn's Ergießen,
Mächtig genug den Blitz herabzuziehn,
Doch spricht der Himmel Hohn der Menschen eitlem Mühn.

Voltaire, von Feuer, Leichtsinn ganz erfüllt,
War wie ein Kind, stets wandelbar im Streben,
Und auch im Geist ein wahres Proteusbild,
Bald ernst, bald scherzend, weisheitsvoll und wild,
Historiker und Dichter, auch daneben
Ein Philosoph, doch hat er uns enthüllt
Im Spott sein größestes Talent, erheben
Hieß er die Throne, stürzte Throne, blies
Frey wie der Wind wohin ihn sein Gelüsten hieß.

Rousseau *) erschöpfte tiefes Sinnen fast,
Und häufte mit den Jahren Weisheitsgaben;
Im Denken wohnt er, und erlag der Last
Des Wissens schier, er wurde schwer gehaßt
Um seines Schwerdtes Schärfe — untergraben
That er mit Hohn, in dem ein Zauber rast,
Des Glaubens Ernst, und drob Zeloten haben
Aus Furcht und Haß zur Hölle ihn verdammt;
Die so beredt zerstreut, die Zweifel insgesammt. —

Doch Friede soll mit beyder Asche seyn,
Verdienten Strafe sie — die ist geschehen,
Nicht richten noch verdammen wir den Schein.
Die Stunde nahet um uns auch einzuweih'n
Zum Wahrerkennen, Furcht und Hoffnung geben —
Auf einem Pfühl, dem Staub, — zum Schlummer ein,
Und modern, — dieß nur konnten wir erspähen,
Und wird der Staub erneh'n, wie Hoffnung spricht,
So straft Gerechtigkeit — ward uns Vergebung nicht.

Doch nun genug vom Sterblichen, ich geh'
Zurück zu seines Schöpfers Werken, — enden
Soll langes Träumen — dort in blauer Höh',
Die Wolken ziehen zu der Alpen Schnee,
Hinauf, hinauf muß ich die Schritte wenden,
Ob mich auch Nebelwolkenduft umweh',
So weit ich kann die Späherblicke senden,
Zu hoher Alpen höchster Region,
Wo Luft und Erde sich umarmt auf hehrem Thron.

Elise von Hohenhausen.

*) Es ist zweifelhaft, ob Byron hier nicht auch auf Gibbon angespielt hat, der bekanntlich ebenfalls in Lausanne lebte.

Camille Jordan.

(Beschluß.)

Ohne Schrecken fühlte dieser großherzige Patriot seine allmählige Auflösung, standhaft blickte er in das Antlitz des nahenden Todes, und fast nie entfuhr ihm eine Klage; im Gegentheile genoß er mit kindlicher Freude jede Annehmlichkeit, die die wenigen Augenblicke, die er noch zu leben hatte, ihm darboten. In den lezten vier oder fünf Tagen seines Daseyns war er körperlich schon todt, aber seine moralische Kraft, dir unabläßige Thätigkeit seines Geistes, seine schöne Seele voll Heiterkeit, ließ es niemand wahrnehmen. Noch am 14. Mai hatte er, wie gewöhnlich, des Abends seine Freunde und Collegen um sich her versammelt, und eine lange Unterredung über die Angelegenheiten des Staats mit ihnen gehabt. Im Verlaufe dieser Woche hörte er nicht auf, Besuche anzunehmen, und in den Augenblicken, wo er allein war, bereitete er Materialien zu einer Rede über den Gesetzesvorschlag, die kirchlichen Einrichtungen betreffend, vor. Selbst am Tage seines Todes verließ ihn die bisherige Gegenwart des Geistes nicht, sah man ihn noch in seinem gewöhnlichen tiefen Nachdenken versunken, vernahm man aus seinem Munde kein Wort der Unruhe, keinen Laut des Schmerzes — und so entschlief er sanft in den Armen seiner Familie und zween seiner Freunde.

Der Tod dieses Edlen schlägt dem Vaterlande, für welches er einzig nur zu athmen schien, eine schwer zu heilende Wunde. Selbst von seinen Gegnern geehrt, die nie die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in Zweifel sezten, erregte er in jedem einzelnen Auftritte seines öffentlichen Lebens allgemeine Bewunderung. Die Grundzüge seiner Denkungsart waren Gerechtigkeitsliebe und Liebe der Wahrheit. Er tadelte alle Uebertreibungen, verabscheute alle Heucheley, rügte ohne Rücksicht alle Schwächen, und verdammte alle halbe Maßregeln. Die Freymüthigkeit und Geradheit seines Denkens und Handelns, die Einfachheit seiner Sitten und seiner Neigungen, die Festigkeit seiner Grundsätze, die Reinheit seiner Absichten erinnerten an die Tugenden des Alterthums, die man heut zu Tage so selten antrifft.

Sein Schicksal bietet eine merkwürdige Eigenheit dar. Die öffentliche Laufbahn flößte ihn den größten Widerwillen ein, und nur das Privatleben hatte Reiz für ihn; er suchte stets die Gelegenheit oder die besondern Umstände abzuwenden oder ihnen vorzubeugen, die ihn auf die Bühne der Welthändel führen konnten; und dennoch war er berufen, eine wichtige Rolle auf derselben zu spielen. Mehr denn einmal stand er im Begriff die bedeutenden Aemter auszuschlagen, die ihm angetragen wurden; aber der Gedanke allein, daß er sich nützlich machen könnte, war ihm hinreichend dem Interesse Frankreichs Ruhe und Zufriedenheit aufzuopfern.

Mitten in seinen wichtigen und mühevollen Arbeiten, sogar auf seinem Krankenlager, wußte er noch zu lächeln und sich dem Frohsinne hinzugeben. Die Anmuth seines Umganges, der Zauber seines Gesprächs, die Erhabenheit und Mannigfaltigkeit seiner Unterhaltung, hatten ihm den Ruf eines der liebenswürdigsten und beredtesten Mitglieder der Gesellschaft erworben. Von der Natur mit reichem

Witze begabt, liebte er leichte, geistreiche Scherze, und niemand übertraf ihn in der Kunst, sie auf eine geschickte Art anzubringen.

Besonders willkommen waren ihm junge Männer von Geist und Herz. Er hörte sie theilnehmend, er belehrte sie anspruchslos. Auf diese viel versprechende Jugend Frankreichs hatte er seine angenehmsten Hoffnungen gegründet; ihre Anhänglichkeit war ihm theuer, und ihr Beyfall rührte ihn am meisten.

Ueberhaupt nicht gleichgültig gegen die öffentliche Achtung, wovon er jeden Tag neue Beweise einerntete, verleitete sie ihn jedoch keineswegs zum Stolze, und nie würde er Pflicht und Mäßigung seiner Popularität hintangesezt haben. Selbst da noch, als er sich an der Spitze der constitutionellen Opposition befand, mißbilligte er freymüthig und laut den unüberlegten Eifer, die übertriebene Hitze, mit welcher mehrere seiner Kollegen die Sache der Freyheit vertheidigten.

Gottesfürchtig in seinem Wandel, verehrte er das höchste Wesen ohne Geräusch, betete er es im Geiste und in der Wahrheit an. Vielleicht war keine Religion, wie sie das Evangelium lehrte, wie das Herz sie bedarf, und wie der Verstand sie faßt, je reiner als die seinige.

Selbst mit den seltensten und liebenswürdigsten Tugenden begabt, war er kein strenger Sittenrichter hinsichtlich seiner Nebenmenschen, die er schäzte, die das wärmste Wohlwollen stets rein bey ihm fanden. In seinen häuslichen Verhältnissen war er für seine Familie und für seine Freunde, was er in seinem öffentlichen Leben dem Vaterlande war; er liebte sie gränzenlos.

Camille Jordan hinterläßt drey Kinder, die, obwohl noch jung, schon manchen Zug der Aehnlichkeit mit ihrem würdigen Vater blicken lassen und zu den größten Hoffnungen berechtigen. Er hinterläßt viele Freunde und Verehrer, denn Alle, die ihn kannten, gehören zu dieser Anzahl. — Schwerlich widerfuhr je einem einfachen Bürger in Frankreich eine größere Ehre bey dem feyerlichen Hingange zum Grabe, als ihm. Diese Ehre war nicht vorbereitet, nicht angeordnet, sie war der plözliche freywillige Ausdruck der öffentlichen Achtung. Mehr denn zweyhundert Kutschen und über dreytausend Personen zu Fuße, von jedem Alter, von jedem Range, von jeder Meinung, folgten dem Erblaßten bis an seine Ruhestätte. Hier ließen drey seiner Freunde: Saint-Aulaire, Royer-Collard, und Rambaud, Maire von Lyon, ihre Empfindungen laut werden; aber ihre Thränen, die Thränen der Umstehenden, waren beredter, als alle Worte. Einer langen Lobrede bedurfte Camille Jordan in dieser Versammlung nicht, wo jeder seinen Werth kannte, seinen Verlust tief fühlte, und vielleicht hätten die gewähltesten Ausdrücke nicht mehr zu seinem Lobe gesagt, als die Aeußerung eines Vorbeygehenden aus dem Volke, indem er innigst gerührt dem Leichenzug zusehend, ausrief: C'était un grand citoyen!

H—t.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsezung.)

„Meine Eltern, besonders der Vater, erzählte die Tante weiter, gaben uns mit Freuden ihren Segen; unsre Verlobung war durch ein großes Fest gefeyert. Grund fühlte sich sehr glücklich; allein ich — ich wollte nicht geliebt, ich wollte angebetet seyn. Sein freyes männliches Benehmen, eben so sehr von der kleinsten Verläugnung der Aufmerksamkeit, die der Braut gebührt, als von der blinden Unterwerfung in meinen Willen, und der Verzichtung auf eigne Würde, die ich heischte, entfernt, erregte meinen Verdruß. Es dünkte mich, daß er das Glück, mein Herz zu besitzen, nicht genug schäze; und doch ging er immer mit mir, als mit einem geliebten Freund um, auf dessen Vertrauen und Zärtlichkeit man zwar stolz ist, allein dem gleich zu seyn man sich auch fühlt, ohne jedoch die zarte Aufmerksamkeit, welche der gebildete Mann unserm Geschlechte nie entzieht, zu verletzen. — Es fiel mir ein, ihn mit meinem ersten Geliebten zu vergleichen; obgleich ich aber nicht umhin konnte, Grund weit höher zu schäzen, obgleich es mir nicht möglich gewesen wäre, diesem das anzumuthen, wozu der junge Sekretär sich bequemen mußte, wollte ich doch, daß er sich unter mein Joch beugen solle."

„Genug, wir wurden Beyde unglücklich. Wenn Grund mit der ganzen Zärtlichkeit der Seele mich erblicken ließ, wie tief ich ihn verwundete, wenn er mich flehend ersuchte auf einen thörichten Einfall, der ihn betrübte, zu verzichten, stellte ich ihm Kälte entgegen, und wenn er seiner vergeblichen Bitten und verschmähten Zärtlichkeit müde, mich endlich, wie es schien, kalt und gleichgültig verließ, weinte ich, und warf ihm Undankbarkeit vor. Es fielen oft Scenen zwischen uns vor, die unsre Trennung unaufhaltsam herbeyführten; mein Vater starb, und die Mutter schürte die Flammen nur mehr an!"

„Grund war zu männlich und edel, um eifersüchtig zu seyn, ich machte ihn aber dazu; ich gab ihm selbst Anlaß an meiner Liebe zu zweifeln, indem ich mich der seinigen versichern wollte. — Doch es mag genug seyn, ich will Ihnen nur die Begebenheit erzählen, die uns auf immer trennte."

„Ich hatte mir nun einmal in den Kopf gesezt, daß er kleine Gefälligkeiten mühsam von mir erflehen solle, welche andre Männer gleich und leicht von mir erhielten. Eines Tages ward mir die Einladung zum Ball in dem Kassino gebracht; ich erwog eben bey mir selbst, ob ich dieser folgen solle oder nicht, theils weil meine Gesundheit nicht gut das Tanzen gestattete, theils auch weil Grund nicht Mitglied jener geschlossenen Gesellschaft war — als dieser hereintrat, und gleich die Karte auf dem Tisch erblickte."—„Nicht wahr, Liebe! Du gehst nicht in das Cassino?" sagte er in einem sehr sanften Ton. — „Warum denn nicht?" gab ich lebhaft aufblickend ihm zur Antwort, die ihn vielleicht doch nicht beleidigt hätte, wenn er nicht schon durch frühere Neckereyen empfindlich gewesen wäre. — „Nun," entgegnete er nicht ganz ohne Bitterkeit, „ich sollte vielmehr sagen: Du gehst doch wohl in das Cassino, so hätte es weniger den Anschein gehabt, als wünschte ich, daß auch mein Wille in Erwägung kommen möge!" — Das Wort Wille verletzte mich! „Der wird immer in Erwägung kommen," fiel ich rasch ein; denn er mahnt mich ja daran, daß ich Herr des meinigen sey. Aber warum darf ich nicht auf den Ball gehen?" — „Darf? Gott bewahre! Wer redet von Dürfen? Du darfst ja recht gern, aber ich ersuche dich nur zu bedenken, daß du das Tanzen nicht verträgst." — „Also Sorge um meine Gesundheit?"— „Was sonst?" —

„Ich dachte, weil du mich nicht in den Cirkel begleiten kannst.“ — „auch das, wenn du willst. Du weißt ja selbst, wie von den jungen Damen geredet wird, die ohne ihre Eltern, und von Bräuten, die ohne ihren Bräutigam an Lustbarkeiten Theil nehmen.“ — „Wenn nun aber der Bräutigam zufällig nicht in den Gesellschaftskreis aufgenommen ist?“ — „Dann,“ fuhr er kalt und rühig fort, „laut man entweder von dem Mädchen, daß sie eine Kokette, oder von dem Bräutigam, daß er ein Thor sey, der es duldet!“ — Diese Worte und seine Kälte brachten mein Blut gleich in Wallung. „Und was meinst du, daß man von uns sagen werde?“ — „Weder das eine, noch das andere? hoffe ich.“ — „Oder auch Beydes, denn ich gehe auf den Ball!“ — Der abbrechende Ton, womit ich dieß sagte, brachte ihn beynahe außer sich; ich bemerkte, wie ihm das Blut die Wangen färbte aber er bezwang den Zorn. — „Amalie! trotze mir nicht! erwiederte er endlich mit vieler Gutmüthigkeit!“ — „Ich will dir nicht trotzen, allein ich gehe auf den Ball!“ — Er ging heftig auf und nieder. — „Nein, bey Gott! sie liebt mich nicht!“ rief er unwillkürlich; auf einmal stand er vor mir still und sagte: „Ist das dein letztes Wort?“ — Lange schwieg ich unentschlossen, getheilt zwischen Liebe und Stolz; mein böser Genius behielt den Sieg! „Ja!“ gab ich ihm rasch zur Antwort. — Es schien ihm nicht unerwartet. Er faßte meine Hand mit einer innern Bewegung, zu der ich vergebens einen Namen suchen würde: „Gehst du auf den Ball, Amalie! sagte er fest, jedoch nicht kalt, so ist es zwischen uns aus. Ich bin des Lebens, das wir jetzt führen, müde! Es muß eine Veränderung geschehen! Nenne nicht, was ich sage, eine Drohung; wir verlieren ja beyde gleich viel. Ich liebe dich innig, Amalie! vergiß das nicht!“ — Er verließ mich; es war das erstemal, daß er sich bestimmt erklärte, obgleich er öfters etwas Aehnliches gesagt, und — sonderbar genug — es machte jetzt weniger Eindruck auf mich, eben weil ich empfand, daß ich es manchmal früher weit mehr verdient hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Mai.

Wie bey der ersten Jahresversammlung der protestantischen Bibelgesellschaft in Paris, Hr. Stapfer, vormals Gesandter der helvetischen Republik in Frankreich, als Hauptredner auftrat, so geschah dieß auch für ihre zweyte Jahresfeyer am 4. Christmonat 1820; seine sehr ausführliche Rede ward seither gedruckt (De la lecture de la Bible, particulièrement de l'ancien Testament, et des fruits que les hommes de toutes les capacités peuvent en recueillir, même sans le secours de notes et de commentaires Paris, impr. de Smith. 1821. 50 Seiten 8.), und ihr gedoppelter Zweck ist einerseits die Vertheidigung der Austheilung und des Lesens der ganzen Bibel ohne Erläuterungen oder Umschreibungen, im Gegensatz der Bibel-Auszüge und Commentare, anderseits die Würdigung des Einflusses der heiligen Schriften auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit. Ein Auszug der Bibel sagt Hr. Stapfer u. a.) ist keine Bibel mehr, so wenig eine Sammlung von Merkwürdigkeiten der drey Naturreiche die Natur ist. Wohl kann ein solches Museum als Repertorium und Wegweiser für Anfänger dienen, aber wer die Natur ergründen will, muß dieß auf Ort und Stelle, wenn man so sprechen darf, und in ihrem unerschöpflichen Zusammenhange thun. Mit dem Buche der Offenbarungen verhält es sich nicht anders; mag man Noten auf Noten und Commentare auf Commentare häufen, es wird dasselbe dadurch nicht erschöpft, oder vielmehr, was aufgeklärt werden sollte, wird damit nicht selten verdunkelt, und den Secten wird Stoff zu Mißverständniß und Zwist dargereicht; die Aussprüche der Kirche (de cette autorité dont nous demandons vainement une definition précise et concordante à ses plus illustres défenseurs — drückt sich Hr. Stapfer aus und der redliche Gregoire nimmt ihm die Frage in der Chronique religieuse, ohne jedoch dieselbe zu beantworten, übel auf) mögen hiefür den Beweis leisten. Sind aber auch wohl die, welche Auszüge aus der Bibel verfertigen wollen, mit der unendlichen Vielseitigkeit der Gemüther und Geister vertraut; wissen sie, welche Stelle das Herz dieses Greises, jenes Jünglings, oder dieses verhärteten Sünders aufreißt wird; und hätte vielleicht nicht gerade eine der von ihnen ausgeschlossenen Stellen, denjenigen seiner Schaffsamt entrückt und den Weg zu seinem Herzen gefunden, dem jetzt das Rettungsmittel entzogen wird? Die Dunkelheit gewisser Bibelstellen wirkt vielmehr anziehend und reizend zum Lesen des Buches der Bücher als davon abschreckend, und ein ihm beygegebener literarischer Apparat führt leicht auf Abwege und befriedigt eher die ohnedieß vorherrschende Neigung zur Spekulation, welche alles erklären und begreifen will, als hingegen die Bedürfnisse des Herzens u. s. w. Ohne Zweifel lassen sich die Bibelauszüge noch aus ganz andern Gründen, als die Hr. Stapfer angibt, verwerfen; man gedenke der kastrirten Ausgaben klassischer Schriftsteller durch die Jesuiten. Sind wir etwa von der Nachahmung dieser seiner Zwingherrnkünste besser, als vor derjenigen vieler Anderer mehr geschützt, und welches Mißtrauen müßten darum Bibelauszüge in unsern Tagen erwecken? Wo fände sich gegen die Einmischung des politischen Glaubens eine beruhigende Gewährleistung, und würden nicht bald alle Schattirungen, vielleicht auch alle Uebertreibungen des Partygeistes sich in solchen Auszügen abspiegeln? Ist ja doch der Spruch alt und bekannt: Hic liber est, in quo quisque sua dogmata quærit, — invenit et quisque.

Hinsichtlich auf die Würdigung der Bibel geht Hr. Stapfer nochmals von dem Satze aus: So wenig Grund vorhanden seyn könne, der Erforschung und Bewunderung der Natur Schranken zu setzen, so wenig sey dieß für die Verbreitung und das Lesen der heiligen Schriften der Fall.

Die hier vorgetragne Idee, welche die Bibel zu einer Hieroglyphe der ganzen physischen und moralischen Schöpfung macht, ist bekanntlich nicht neu, und ihre Freunde müssen in die Behauptung eines vielfachen Sinnes, sey es des ganzen Buchs oder einzelner Stellen desselben verfallen, womit alsdann der Willkür und der Phantasie ein grenzenloser Spielraum geöffnet wird.

Vielleicht ist über den allerdings unerschöpflichen Gegenstand der Vortheile, die das Bibellesen, auch in blos irdischer Hinsicht, gewährt, nichts Treffenderes gesagt worden, als die Antwort, welche einer der 650 freywilligen Kommissarien, die im Jahr 1814 in der Hauptstadt Großbritanniens Beyträge für die Bibelsache sammelten, von einem Juden erhielt. Zuvorkommend und unerwartet hatte dieser eine beträchtliche Gabe unterzeichnet, und der Kommissar über diese den Grundsätzen und Verhältnissen des Gebers, wie es schien, wenig entsprechende Handlung erstaunt, hatte darüber einige Verwunderung geäußert. Der Israelite antwortete ihm sogleich: „Ich habe recht gern und freudig unterzeichnet, weil ich wahrnahm, daß die Christen, welche die Bibel lesen, besser und redlicher sind, als die, welche sie nicht lesen.“

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Juli 1821.

Endlich, endlich leb' ich wieder,
Dank seys deinem Unbestand;
Endlich sahn die Götter nieder
Auf die Qual, die ich empfand.
Abgeschüttelt ist, Gelinde,
Meine Fessel, meine Binde,
Frey der Geist, das Auge frey;
Und mein Glück nicht Phantasey.

Gotter nach Metastasio.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

„Ich gab dem Bedienten über die Balleinladung eine unbestimmte Antwort; denn ich war in der That nicht Willens, ihr zu folgen. Allein Grunds bestimmte Erklärung kränkte meinen Stolz zu bitter, als daß ich nicht den Versuch hätte machen sollen, ihm den Sieg zu entreißen."

„Zwey ganze Tage sah ich ihn nicht, und in diesem Zwischenraum wechselten die ungereimtesten und besten Entwürfe in meinem Gehirn ab. In jedem hellen Augenblicke sah ich mein Unrecht ein, und ich that Buße in meinem Herzen, allein wenn ich mich der Drohung erinnerte, die er deutlich ausgesprochen hatte, glüheten meine Wangen vor Zorn und Erbitterung; doch beschloß ich nachzugeben, insofern es geschehen konnte, ohne was ich Thörinn eine Demüthigung nannte; und um dem Schein zu entgehen, nahm ich mir vor, ihn erst noch mehr zu necken, besonders weil ich sein Ausbleiben als Trotz, oder wenigstens als einen Kunstgriff ansah, der mir Furcht einflößen sollte."

„Den Tag vor dem Balle besuchte er uns gegen Abend; ich hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, meiner Mutter zu erzählen, wie die Sache stand, und nach einer Vergleichung des Rauges ihres seligen Gemahls, mit dem seinen, fand sie: „daß man dem Herrn bey Zeiten solche Grillen abgewöhnen müsse." Es ist daher kein Wunder, daß Grund auf die erste Frage, die er mir that: „Gehst du auf den Ball? Amalie!" ein sehr rasches „Ja!" zur Antwort bekam. — Er erwiederte keine Sylbe, sondern sprach nur von gleichgültigen Sachen mit meiner Mutter, und nach einer Viertelstunde verließ er uns."

„Jezt ward mir zum Erstenmal recht im Ernst bang. Ich stand im Begriff, ihm nachzueilen, um mich in seine Arme zu werfen, wenn nicht eine Bemerkung der Mutter, die sein ruhiges Benehmen ärgerte, meinen Stolz aufs neue rege gemacht hätte; doch sah ich recht bald ein, daß die Reihe jezt an mir sey, nachzugeben; allein ich wollte und mußte erst ein gutes Wort von ihm hören. — Ich zweifelte gar nicht daran, daß er sich noch einmal bey uns einfinden würde; ich versprach daher, auf dem Ball zu erscheinen, legte meinen Putz in Bereitschaft im Zimmer herum, und bestellte den Friseur. Ich wollte es noch bis aufs Aeusserste treiben; aber in dem Augenblick, wo man mir meldete, daß der Wagen vorgefahren sey, wollte ich Grund zärtlich umfassen, ihm meine Reue gestehen, und bey dem, der mich eingeladen hatte, eine Krankheit vorgeben."

„Indessen wurde ich schon unruhig, als ich von dem Bedienten, den ich mit meinem Versprechen, auf dem Ball zu erscheinen, hingeschickt hatte, erfuhr, daß er in demselben Hause Grund angetroffen habe, welcher jezt nothwendig in diesem späten Entschluß einen neuen Trotz erblicken mußte; ja meine Unruhe ward zur Marter gesteigert, als er sich, bis zum folgenden Nachmittag, noch nicht bey uns eingefunden hatte. Ich verlor Muth und Lust meine Rolle fortzuspielen, und als der Friseur kam, ließ ich ihn bitten, in einer Stunde wieder zu kommen; endlich konnte ich es nicht

länger aushalten, und unter einem ziemlich schicklichen Vorwand sandte ich zu ihm nach einigen Büchern." — „Befindet sich das Fräulein vielleicht nicht wohl?" fragte er den Bedienten. — „Ich weiß es nicht," bekam er zur Antwort, „allein sie hat den Friseur weggeschickt!" — „Gut!" rief er, „ich werde hinkommen, so bald möglich, in einer Stunde bin ich da!" — „Kaum war mir diese Nachricht gebracht, als ich zu meiner Toilette eilte; meine Furcht war verschwunden, ich freute mich wieder meiner List. Zur bestimmten Zeit kam der Wagen. Meine Mutter empfing indessen meinen Ballbegleiter im Gesellschafts-Zimmer. — Eine Viertelstunde nachher ließ die Mutter mir sagen, daß sie Grund durch das Fenster bemerkt hatte. Sie wußte, daß ich ihn erwartete, ahnete aber meine Absicht nicht. Ich ließ die Kammerfrau schnell die Thür öffnen, die auf die Treppe führte, und stellte mich so, daß er mich sogleich in meinem ganzen Putz sehen mußte. — Grund kam die Treppe herauf; man hat mir nachher erzählt, daß der Anblick des Wagens vor dem Hause ihn schon stutzig gemacht hatte; als er aber mich erblickte, die lächelnd vor dem Spiegel stand, und nur nachlässig den Kopf drehete, als ich die Tritte des Kommenden hörte, stand er einen Augenblick still, sah mir fest ins Auge, verneigte sich tief, ging der Thüre vorbey, und die Treppe weiter herauf. Es wohnte im obern Stock eine Familie, die er mitunter besuchte."

„Stellen Sie sich mein Erschrecken vor, mir ward in der That übel; die Mutter, welche gleich gerufen wurde, flößte mir Muth und auch Zorn ein; und da sie nicht wußte, was zwischen Grund und mir denselben Tag vorgefallen war, erwähnte sie seiner nur in den bittersten Ausdrücken. — Ich wagte nicht ihr zu gestehen, daß es meine Absicht doch gewesen sey, zu Hause zu bleiben; und als die Zeit sich schon über eine Stunde verzogen, und er noch immer nicht zurück kam, als die schmeichelnden Ueberredungen meines Ballbegleiters, die mit Grunds letzten bestimmten Ton in so scharfem Widerspruch standen, mich bestürmten, als die Mutter meine Weigerung Kinderey und Furcht nannte, ward mein besseres Gefühl dadurch beschwichtigt, mein Stolz siegte, ich ging auf den Ball."

„Ich spreche Grund ganz frey. Er nahete mir mit dem Herzen voll Zärtlichkeit und Vergebung, ich gab ihm Ursache, mir alles Böse zuzutrauen."

„Den folgenden Tag ward mir ein Brief von ihm überreicht, worin er erklärte: daß nur die vollkommenste Ueberzeugung, daß er mich eben so wenig glücklich machen könne, wie ich ihn, ihn bewöge, die Verbindung zu lösen, in welcher er gehofft hätte, den Zweck seines Lebens zu erfüllen. Er erbat sich nur, daß er mein Bild behalten dürfe, das nie seinen Werth für ihn verlieren würde. — Die Erbitterung meiner Mutter über diesen Affront, wie sie es nannte; läßt sich nicht beschreiben, und anfangs steckte sie mich unglücklicherweise an. Ich schrieb ihm eine kalte trotzende Antwort, und forderte ihm mein Bild ab. — Er sandte es ohne Widerrede, und ohne ein weiteres Wort."

(Die Fortsetzung folgt.)

Vanderdecken's Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe.

Unser Schiff hatte das Vorgebirg der guten Hoffnung, das es auf der Fahrt berührt, wieder verlassen, und schon verloren wir den Tafelberg aus dem Gesichte, als die See höchst unruhig ward, welche bekanntlich dort stürmischer ist, als in irgend einer andern Gegend des bekannten Oceans. Das Wetter war trübe und nebelicht geworden, und der Wind, welcher vorher frisch gewehet hatte, fiel jezt zuweilen ganz und gar, um sich mit erneuerter Stärke wieder zu erheben und eine Zeitlang mit Heftigkeit zu blasen, bis er aufs Neue fiel, als regiere ihn irgend eine trübe Laune. Furchtbare Wellen kamen von Südosten her. Unsere Segel schlugen gegen die Masten, und das Schiff schwankte von einer Seite auf die andere und bewegte sich nicht von der Stelle. Um zwey Uhr Nachmittags hatten wir einen Windstoß von Donner und Regen begleitet. Die Matrosen fiengen an, unruhig zu werden und blickten ängstlich vorwärts. Sie sagten, wir würden eine unangenehme Nacht haben, und es sey nicht der Mühe werth, sich niederzulegen. Während einer der Offiziere einen Sturm beschrieb, den er bey dem Cap Race in Neufoundland erlebt, wurden wir plötzlich Alle von einem wüthenden Windstoß rücklings zu Boden geworfen. Mit wenigen aufgereften Segeln fuhren wir, bis es dunkel ward; dann aber hielt es der Kapitän am sichersten beyzulegen. Die Wache auf dem Verdecke bestand aus vier Mann, wovon einer an der Spitze aufpassen mußte, indem das trübe Wetter uns nur auf eine kleine Entfernung von den Schiffsenden zu blicken erlaubte. Dieser Mann, welcher sich Tom Willis nannte, ging öfters auf das Verdeck, als sehe er sich nach etwas um, und wenn ihm die Andern zuriefen, nach was er sich umsehe, gab er keine bestimmte Antwort. Sie traten daher zu ihm und schienen erstarrt, ohne Anfangs etwas zu sagen. Dann aber rief einer: „geh' Wilhelm, rufe die Wache!"

Die Matrosen, welche bereits in den Hangmatten schliefen, murrten über diesen unzeitigen Ruf, und verlangten zuwissen, was es auf dem Verdecke gebe. „Kommt und seht," erwiederte Tom Willis. „Was wir im Auge haben, ist nicht auf dem Verdecke, sondern vor dem Schiffe." Da sie dieß hörten, kamen sie eilig in den Hemdärmeln herauf, und als sie auf den Bogen kamen, hörten sie die Andern zischeln. — „Wo ist es? ich sehe es nicht," fragte der Eine;

worauf ein Anderer erwiederte: „beym lezten Blitz sah ich es deutlich, es hatte nicht ein einziges Segel aufgerollt; wir aber, die seine Geschichte kennen, wissen, daß es mit allen seinen Segeln nie den Hafen erreichen wird.“ — Inzwischen hatte das Gerede der Seeleute einige der Passagiere auf's Verdeck gebracht. Sie sahen aber nichts, denn das Schiff war mit dichter Finsterniß und dem Geräusch der schlagenden Wellen umgeben, und die Seeleute wichen ihren Fragen aus. — Jezt kam auch der Schiffsprediger aufs Verdeck. Er war ein Mann von ernsthaftem und bescheidenem Anstand, und von den Seeleuten sehr geliebt, welche ihn den guten Georg nannten. Er hörte, wie einer der Matrosen einen andern fragte: „ob er je den Fliegenden Holländer zuvor gesehen, und ob ihm die Geschichte dieses Schiffes bekannt sey?“ Worauf dieser antwortete: „Ich habe gehört, daß es sich in diesen Meeren herum treibt. Was ist die Ursache, warum es niemals den Hafen erreicht?“ — Der Erste erwiederte: „die Ursachen, welche man davon angibt, sind mancherley; meine Nachricht davon indessen ist folgende: Es war ein Amsterdamer Schiff, welchen Hafen es vor 70 Jahren verließ. Der Name des Patrons war Vanderdecken. Er war ein tüchtiger Seefahrer, der dem Teufel selbst nichts nachgeben wollte. Die Matrosen unter ihm hatten sich indessen nicht über ihn zu beklagen; obgleich niemand weiß, wie es jezt an ihrem Bord stehen mag. Man erzählt, daß, als sie um das Vorgebirg herum fuhren, sie einen ganzen langen Tag vergebens versuchten, in die Tafelbay einzulaufen, welche wir diesen Morgen sahen. Der Wind aber war ihnen entgegen, und Vanderdecken ging, den Wind verwünschend, auf dem Verdecke umher. Beym Sonnenuntergang sprach ein Schiff mit ihm und fragte, ob er nicht diese Nacht noch in die Bucht einzulaufen gedenke. Vanderdecken erwiederte: „Möge ich ewig verdammt seyn, wenn ich es thue, und sollte ich bis zum jüngsten Tag hier herumfahren!“ „Und gewiß ists, daß er nie in die Bucht kam; denn es wird allgemein geglaubt, daß er noch immer in diesen Seen umher treibt, und es wohl noch lang genug thun wird. Man sieht dieses Schiff nie, ausgenommen in stürmischem Wetter.“ — Worauf ein Anderer sagte: „Wir müssen ihm aus dem Wege fahren. Man sagt, der Kapitain schicke, wenn ihm ein Schiff zu Gesichte kommt, eines seiner Böte ab, und suche auf jede mögliche Weise Briefe in dasselbe zu bringen, aber es bringt denen nichts Gutes, die irgend etwas mit ihm zu schaffen haben.“ — Tom Willis versezte darauf, „wir haben jezt eine solche See zwischen uns, daß wir von einem solchen Besuch nichts zu befürchten haben.“ — „Darauf dürfen wir uns nicht verlassen,“ sagte ein anderer, „wenn Vanderdecken seine Leute ausschickt.“ — Einiges von dieser Unterredung war den Passagieren zu Ohren gekommen und verursachte ihnen große Unruhe. Inzwischen konnte man das Geräusch der schlagenden Wellen kaum von dem fernen Donner unterscheiden. Der Wind hatte das Licht ausgelöscht, welches beym Kompaß brannte, und niemand wußte, nach welcher Richtung der Schiffsschnabel lag. Die Passagiere fürchteten sich eine Frage zu thun, weil sie nicht mehr zu wissen verlangten, als was ihnen bereits die Haare zu Berge trieb. Denn während sie ihre Unruhe dem Zustande des Wetters zuschrieben, sah man doch deutlich genug, daß ihre Furcht auch von einer Ursache herrührte, welche sie nicht bekennen wollten. — Als die Lampe beym Kompaß wieder angezündet war, bemerkte man, daß das Schiff mehr nach der Richtung des Windes lag, als es vorher gethan, und die Passagiere wurden etwas munterer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Am Ostersonntage wurde S. Carlo unter Illumination mit Rossini's höchst werthlosem Torvaldo e Dorliska und dem großen Ballete Gl' Inca von Henry eröffnet. Die Oper blieb, ein neues Duett zwischen Colbran und Nozzari abgerechnet, ohne allen Beyfall, obgleich das sehr glücklich gearbeitete Quartett Anerkennung verdient hätte. Im Duett gefiel eigentlich nur die Stretta: Tanto il Fatto a danni miei congiurato non credai, deren gut erfundenes, obgleich sehr einfaches Motiv durch das wohlberechnete Wachsen und Abnehmen der Pizzikato-Begleitung der Violinen gehoben, jeden Abend zum Elektrophor der lauten Freude wurde. Indeß dünkt mich, daß die vier und mehrmalige Wiederholung dieses Motives durch einige Monotonie den Eindruck schwäche; diese Monotonie könnte vielleicht durch bey den lezten Wiederholungen angebrachte kürzere Sektionen (wie ich es in einem für die Allgemeine Musikalische Zeitung in Leipzig aufgeführten Beyspiele Behufs der Musikliebhaber versucht habe) unbeschadet der korrespondirenden Akkordenfolge um so mehr gehoben werde, als durch den naturgemäßen raschern Ausdruck bey tormento der Wahrheit mehr geduldiget seyn dürfte. Auf den Werth der vortragenden Sänger werde ich später zurückkommen. Das Ballet hatte wenig oder nichts Auszeichnenswerthes, obgleich Tänzer vom ersten Range, wie Henry, Vestris und Frau, Taglioni, und die klassische Mimikerin Le Gros in einzelnen Momenten Beyfall erregten. Die neue Musik von Carlini, geschmacklos und ohne Erfindung, verdient keine nähere Erwähnung. Nach den vier ersten Vorstellungen trat eine Pause von funfzehn Tagen ein, während welcher wegen des eingetretenen Festes des heiligen Januarius alle öffentliche Schauspiele nach alter Sitte verboten waren. Nachher wurde S. Carlo, und zwar am Einzugstage des Königs, bey reicher Beleuchtung mit der Donna Selvaggia von Coccia eröffnet. Diese Oper, ein Aggregat

von eigenen und fremden Reminiszenzen, wurde hier ziemlich mechanisch abgefertiget; sie blieb daher ohne Beyfall, ungeachtet der wackere Galli, die vielversprechende Corelli nebst Rabini an der Spize ſtanden.

(Die Fortſezung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

In einer, in den drey erſten Heften der Biblioteca Italiana vom Jahr 1821 enthaltenen, intereſſanten und reichhaltigen Ueberſicht desjenigen, was im Laufe des lezt abgewichenen Jahres im Felde der italieniſchen Kunſt und Literatur geleiſtet worden, hatte ſich der Verfaſſer, Hr. Dr. Acerbi, da, wo von demjenigen die Rede iſt, was in dem erwähnten Zeitraume, theils von fürſtlichen Perſonen, theils von Particularen oder auch von Seite einzelner Städte geſchehen ſey, um das Andenken verſtorbener Italiener von hohem Rufe zu ehren, klagend darüber vernehmen laſſen, daß Mailand noch nichts gethan habe, um das Gedächtniß ihres Appiani zu feyern und zu bewahren. „Mailand allein — heißt es in jenem Berichte — welches noch vor kurzer Zeit einem Boſſi, Perego und Montefiascia Denkmäler errichtet hat, läſſt gleichwol das Andenken des großen Künſtlers ſeines Jahrhunderts, eines Freſko-Malers, der ſeit Raphael kaum ſeinesgleichen gefunden hat, in Vergeſſenheit gerathen. Der gelehrte Reiſende, der mit erſtauntem Blicke die Hoffäle, denen, die des Vatikans ausgenommen, keine andern an die Seite zu ſeyen ſind, mit ihren Wundern in Augenſchein nimmt, ſieht ſich vergebrich nach einem Bruſtbilde oder Basrelief um, das ihm die Geſichtszüge desjenigen vergegenwärtigte, deſſen Pinſel alle dieſe Wunder geſchaffen hat.“ Ueber dieſe Verunglimpfung der lombardiſchen Hauptſtadt legen in Nro. CXXII. der mailändiſchen Appendice critico letteraria vom 2. Mai die Herren Verri, Torboro, Poldi Pezzoli d'Albertone und Somaglie, Namens einer Commissione delegata per l'erezione del monumento alla memoria del fu Cavaliere Appiani, welche ſchon ſeit dem 6. Juni 1819 beſtanden hat, und von dem General-Kongreſſe der Intereſſenten bevollmächtigt iſt, zur Errichtung eines Monumentes für den Ritter Andreas Appiani die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, ihr Befremden zu Tage, und können es gar nicht begreifen, wie Hr. Acerbi in der erwähnten Berichterſtattung es habe ignoriren können, daß ſich ſeit geraumer Zeit eine anſehnliche Geſellſchaft mit Anordnung eines würdigen Denkmales für jenen berühmten Verſtorbenen beſchäftige, daß durch beſondere Vergünſtigung von Seite der Regierung bereits ein eignes Lokal dazu angewieſen ſey, daß aber eine unvorgeſehene Folge anſehnlicher Kommiſſionen, Reiſen und Unfälle, die ſich in ſeiner Werkſtätte ereignet, den mit Fertigung jenes Monumentes beauftragten, berühmten Künſtler gehindert haben, mit der gewünſchten Beförderung Hand an das Werk zu legen. Dieß alles, meinten die Beauftragten, hätte Hr. Acerbi um ſo eher wiſſen ſollen, da er zu Mailand ſelbſt ſchreibe und wohnhaft ſey. Als Belege, daß ſie nicht blos mit Worten, ſondern thätlich in dieſer Angelegenheit gehandelt, theilt die Kommiſſion einen vom 21. April dieſes Jahres von Rom aus datirten Brief des Hrn. Thorwaldſen mit, worin dieſer den Hrn. Kommittirten meldet, daß er ihr gefälliges Schreiben vom 7. Februar dankbar erhalten habe, daß das zur Verewigung des Andenkens der unſterblichen Appiani beſtimmte Basrelief, ſo wie er es verſprochen und auch zu halten geſinnt ſey, nun unverzüglich in Arbeit werde genommen werden, was ſchon früher geſchehen ſeyn würde, wenn ihn nicht ein widriges Ereigniß in ſeiner Werkſtätte auf eine Zeitlang des erforderlichen Platzes beraubt hätte, und daß er endlich die eintauſend Scudi, welche die Kommiſſion ihm, in Folge des abgeſchloſſenen Kontraktes, als erſte Zahlung an die ihm gebührende Summe übermacht, richtig erhalten habe. Dieſem allen entgegen behauptet nun hinwieder der Redakteur der Biblioteca Italiana, er habe, abgeſehen davon, daß trotz der längſt ernannten Kommiſſion der Reiſende ſich zu Mailand nach wie vor umſonſt nach etwas umſehe, das Appianis Gedächtniß zu bewahren beſtimmt ſey, ſeinen Bericht über das Jahr 1820 im Jenner dieſes Jahrs geſchrieben und folglich nicht wiſſen können, was die Hrn. Kommittirten unterm 7. Februar nach Rom zu ſchreiben gedächten. Uebrigens ſcheinen dieſe von der Sache auch ſelbſt nicht viel Näheres gewuſſt zu haben, und daß Hr. Thorwaldſen erſt unterm 17. April den Empfang des ihm unterm 7. Febr. zugegangenen Wechſels von 1000 Scudi beſcheinige, habe ihnen wohl ſelbſt, wenn ſie aufrichtig genug ſeyn wollten, es einzugeſtehen, rückſichtlich auf ſeinen Entſchluß Beſorgniſſe erwecken müſſen. Mit der öffentlichen Bekanntmachung von Hrn. Thorwaldſens Zuſchrift haben ſie zwar freylich dem Publikum eine große Freude gemacht; aber dadurch zugleich auch ein Geheimniß geoffenbart, das füglicher unenthüllt geblieben wäre, nämlich, daß eine im Juni 1819 niedergeſezte Kommiſſion es bis und mit dem 17. April 1821 nicht gewuſſt habe, ob Hr. Thorwaldſen die Fertigung des in Frage ſtehenden Basreliefs definitiv übernommen habe. Neben dem gehe aus dem Schreiben des Künſtlers auch noch das hervor, daß die Kommiſſion vermuthlich bis auf die gegenwärtige Stunde noch nicht wiſſe, wie das Appianiſche Denkmal geſtaltet, welches der Gedanke des Basreliefs ſey, noch auch wann und wie ſolches an Ort und Stelle werde hingeſezt werden, u. ſ. w. Auf jeden Fall dürfte dieſe Fehde dazu dienen, die Kommiſſion in Thätigkeit zu erhalten und ſie vermögen, die Vollendung dieſes der Stadt Mailand zur Ehre gereichenden Werkes, ſo viel an ihr ſteht, zu betreiben. — Der Gelehrte, Hr. Brocchi, welcher ſeit geraumer Zeit ſeine Reiſen durch Sizilien und ſeine Beobachtungen über dieſes Land fortſezt, hat ſich etwas länger in der Nähe von Catanea bey den vier Klippen verweilt, welche heut zu Tage Paraglioni heißen, im Alterthum aber unter dem Namen der Felſenklippen der Cyclopen bekannt geweſen ſind. Zufolge dem Scholiaſten Euſtathius war man in der Meinung geſtanden, jene Rieſen, deren Häuptling Polyphem war, hätten die Landſchaft von Leontini und den Berg Aetna als ihre Wohnſize inne gehabt, und der Scholiaſt dießfalls mit Homer dieſelben Anſichten gehegt. Hinwieder glaubt nun Hr. Brocchi, was der unſterbliche Dichter von den Cyclopen und von Ulyſſes vernehmen laſſe, paſſe ganz und gar nicht auf die Aeußerungen des Euſtathius und ſeiner Kommentatoren. Ihm kommt es wahrſcheinlicher vor, eben jene Paraglioni ſeyen, wie ſolches ſchon Plinius gedeutet, der eigentliche Aufenthalt der Cyclopen geweſen. Er ſelbſt liefert dann eine neue und mehr als alle frühere ins Umſtändliche gehende Beſchreibung jener berühmten Felſengegend. Einen ſich daſelbſt vorfindenden, ſich in eine Breite von zwey Meilen dehnende Felſenhügel hat er einer genauern Unterſuchung unterworfen. Auf einem in der Nähe liegenden Felde hat er die Atropa mandragora gefunden, von welcher Pflanze er glaubt, daß ſie im ſüdlichen Italien zu Hauſe ſey. In den Lavaſtrömen, die ſich ſenkrecht ins Meer hinabgoſſen, haben ſich Höhlen von großem Umfange gebildet, die dem Naturforſcher zu ſinnreichen Bemerkungen Stoff geben. Hier und da tragen die Lavenmaſſen Spuren eines ſehr hohen Alterthums an ſich. Zumal die Cyclopen-Inſeln geben Stoff zu ſehr merkwürdigen Beobachtungen, hauptſächlich in Bezug auf das erſtaunenswürdige Alter, worauf die in der Nähe von Acis zuſammen gehäuften Laven ſchließen laſſen.

Nro. 166.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. Juli 1821.

Drey Wesen sind vom Ew'gen selbst
In diese Sterblichkeit gesetzt: der König
Auf seinem Thron, der Priester am Altar,
Der Vater in dem Hause. Diese stellen
Die hohe Drey des Himmels, des Gesetzes,
Der Menschlichkeit uns dar. —

Raupach.

Bruchstück
aus einer Ode von Viennet. Dem Kaiser von Rußland zugeeignet.

Beginne, Sohn der Czaaren! Beyspiel wird dein Thun!
Gedenk', an dir hängt hoffend jedes Auge nun!
Vergiß nicht, daß du sterblich, daß, des Thrones baar,
Des Scepters, deiner Heere und der Schmeichlerschaar,
Die Nachwelt einst dich sieht im Spiegel der Geschichte,
Und daß sie strenggerecht nach deinem Thun dich richte.
Wie groß auch deine Macht, wie fest dein Heil begründet,
Der Zukunft bleibst du, unentrinnbar, doch verbündet.

Dem Herrscher wehe, wehe, der sie stolz verachtet,
Die unbestochnen Augs auf seine Thaten achtet.
Wenn man der Menschheit Schrecken ihn und Geissel nannte,
Dann setzt sich auf sein Grabmal Fluch und ew'ge Schande;
Sein Thun erzählen schaudernd Enkeln Enkel nach,
Und seinem Namen wird die Ewigkeit zur Schmach.
Der König aber, der sie ehrt, um dessen Leiche
Die Völker weinend stehn, der Vater war dem Reiche,
Der hat als Vorbild Erdenmächtigen gelebt,
Mit ew'ger Palme hat die Kunst sein Haupt umwebt,
Das Grab hat sich als Himmelspforte ihm erschlossen,
Und Menschen-Dank gibt ihn den Göttern zum Genossen.

Adr.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Hier schwieg die Tante einige Augenblicke, ich war bewegt; aus dem letzten Auftritt, den sie mir erzählte, ging es hervor, daß wohl auch einige Fehler auf der Seite meines Freundes gewesen wären, allein dadurch, daß sie sich alles Unrecht tief bereuend zueignete, war ich von der völligen Herstellung ihrer besseren Seele überzeugt; nun ward es mir klar, warum Grund im Anfang unserer Bekanntschaft mir so viele Güte erzeigt, warum er soviel nach meiner Familie gefragt hatte, und Alles wohl erwogen, gab mir die geheime Ueberzeugung, daß die Tante ihm noch nicht gleichgültig geworden war. In diesem Augenblick empfand ich ein frohes Gefühl meiner eigenen Wichtigkeit.

„Wie soll ich Ihnen," nahm sie wieder das Wort, „den Uebergang von dem, was ich war, zu dem gegenwärtigen Zustand meines Wesens beschreiben. Ich vermag es nicht, ich fühle aber, daß ich nicht dieselbe sey. In den nächstfolgenden Jahren suchte ich dadurch mein Gewissen zu beschwichtigen, daß ich die ganze Schuld auf ihn schob. Mit stummer Befriedigung folgte meine Seele dem Strome von Bitterkeiten, den die Mutter, wenn die Rede von ihm war, immer über ihn ergoß; und in meiner Thorheit beschloß ich, um mich zu rächen, den ersten den besten zu heirathen. Allein — zu meinem Glücke — kein einziger nahete sich mir mehr in dieser Absicht. Ach! ich würde auch jeden Mann unglücklich gemacht haben! Die Leere, die sich nach und nach meines gebrochenen Herzens bemächtigte, die Zeit, Bücher, eine gebildete Unglücksgefährtinn, und ein unvermuthetes, Dank sey dem Himmel, nur kurzes Zusammentreffen mit Grund, vor sieben Jahren, bewirkte die völlige Herstellung meines besseren Ichs. Er verließ das Zimmer,

wenige Minuten nachdem ich hereingetreten war. Ich erkannte ihn nicht einmal eher, als sein Name genannt wurde. Großer Gott! Wie war er verändert! Ich brauche nicht mehr zu sagen, Sie kennen ihn ja!"

„Ich kam zu Hause, den Busen voll schwerer Vorwürfe, von denen ich noch in dieser Stunde schmerzliche Spuren fühle, und ich beschwur die Mutter bey dem Heiligsten, nie mehr meiner vormaligen Verhältnisse zu ihm zu erwähnen; allein in der Stille habe ich mich genau nach dem Leben erkundigt, das er seit der Zeit geführt hat. Gott! jede Nachricht hat mein Herz durchbohrt. Er wurde kurz nach unsrer Trennung von einer Gemüthsschwäche befallen, woraus er zwar den Verstand gerettet hat, allein seine Seelen-Kräfte sind schlaff geworden; sein heiteres Gemüth, seine kühnen Entwürfe, die Kraft, diese durchzusetzen, sind auf immer dahin. Er hofft nichts mehr, und nichts erregt sein Streben. Ich habe den Staat um einen guten Bürger gebracht, einen edeln Mann um sein irdisches Glück, und mich selbst! O! daß ich es sagen muß — um meine ewige Ruhe. — Ich erfuhr, daß er krank wäre. Er ist es noch, und ich kann nicht einmal Sorge für ihn tragen, darf ihm nicht durch theilnehmenden Trost und weibliche Pflege einige Linderung bringen. Ich habe bisher nicht einmal gewagt, mich nach seinem Zustand zu erkundigen, erst jezt in diesem Augenblick, wenn Sie nicht die Freundschaft, die Sie mir vor Kurzem zugesagt haben, mir nun wieder entziehen: Wie befindet er sich?"

Ich weiß selbst nicht, was ich erwiederte; ich merkte nur, daß mir die Thränen in den Augen standen, wir schwiegen Beyde ein Zeitlang; endlich nahm sie wieder das Wort: „Jezt kennen Sie mich ganz. Ich läugne nicht, daß meine Gedanken, besonders seit ich ihn krank weiß, immer mit ihm beschäftigt sind; eben seine Krankheit hat mich tief empfinden lassen, daß ich durch Anwendung der Kräfte, die mir die Natur gegeben, in weiblicher Sorgfalt, in tröstendem Wohlwollen, vielleicht doch nicht als ein ganz unnützes Geschöpf über die Erde gehen würde; und jene Anzeige, die unser gegenwärtiges Zusammentreffen veranlaßt hat, schien mir eine Gelegenheit darzubieten, gegen andere dieß Vorhaben auszuüben, weil ich für ihn doch nichts thun darf. — Was rathen Sie mir?"

Ich hatte schon meinen Plan, doch nicht ganz entwickelt, im Kopfe; jedoch verbarg ich ihn sorgfältig; ich bestärkte sie nur in ihrem Vorhaben, und redete mit ihr ab, daß ich mich den folgenden Abend statt ihrer einfinden sollte, weil nun doch die Absicht ihres Hierseyns diesen Abend vereitelt war. Es gelang mir, ihre Bedenklichkeiten zu beseitigen, und ich versicherte sie — ich konnte es ja mit Gewißheit thun — daß meine Dazwischenkunft die Sache glücklich beendigen würde. Sie vertraute meiner Vorsicht und meinem Zartgefühl, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, sie nicht zu nennen. Ich begleitete sie zu Hause.

Frohe Empfindungen erfüllten meine Brust, als ich mich wieder zu dem alten Freunde begab. Das Geschick hatte mich auch zu dem einzigen Vertrauten der Tante gemacht. — Die Hände von beyden lagen in der meinen; und doch durfte ich sie nicht gleich zusammen fügen. — Ich wollte ja auch, daß sie mich segnen sollten. —

Es schien, als hätte mich Grund mit noch größerer Unruhe als den Morgen vorher erwartet; das ängstliche Stillschweigen, womit er mich empfing, gab mir zu erkennen, daß ihm die Sache immer wichtiger wurde. Mein Bericht war, wie begreiflich, nicht ganz getreu, doch fügte ich keinen einzigen Umstand hinzu, ich ließ nur weg, was ihn unfehlbar an die Tante hätte erinnern müssen. — Meine Erzählung machte ihn tiefsinnig, ergriff ihn aber nicht, wie ich doch vermuthet hatte. „Ja! so geht's in der Welt," war Alles, was er sagte. — „Mit ihr," fügte er nach kurzem Andenken hinzu, „glaube ich wohl, daß ich zufrieden leben kann, wenn ihre Reue anders aufrichtig ist! Wer ist sie?"

Ich erwiederte, daß Namen und Stand, an denen ihm doch wenig liege, ein Geheimniß bleiben müßte, bis sie sich gesprochen hätten; und ich schlug ihm eine Zusammenkunft vor, worin beyde, mit ihren äußern Verhältnissen ganz unbekannt, sich über das, was sie näher anging, erklären sollten. Er willigte, nachdem einige kleine Bedenklichkeiten beseitigt waren, ein; doch mußte ich ihm erst versprechen, daß auch sie nicht erfahren sollte, wer er sey. — Ach! sie durfte es ja auch noch nicht ahnen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Vanderdecken's Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe.

(Fortsezung.)

Indessen hatte weder der Sturm noch der Donner nachgelassen, und bald zeigte uns ein Blitzstrahl die bewegten Wellen um uns her, und in der Ferne den Fliegenden Holländer, welcher mit allen Segeln wüthend vom Sturme getrieben die Wogen durchschoß. Wir sahen dieses Schauspiel nur einen Augenblick lang, aber es war genug, um den Reisenden alle Zweifel zu benehmen. Einer der Matrosen rief, „dort fliegt er hin mit gespannten Segeln." — Der Prediger hatte sein Gebetbuch heraufgebracht, damit er etwas daraus schöpfen möge, die verzagenden Gemüther zu stärken. Demnach nahm er seinen Sitz bey dem Kompaß, so daß das Licht auf die weissen Blätter des Buches fiel, und las mit feyerlicher Stimme das Gebet für die, so sich in Sturmesnoth befinden, vor. Die Matrosen standen mit gefalteten Armen um ihn her, und ihre Blicke zeigten, daß sie keine große Wirkung davon erwarteten. Wenigstens aber diente es doch dazu, die Aufmerksamkeit derer, welche sich auf dem Verdecke befanden, eine Zeitlang fest zu halten.

Inzwischen zeigten die abnehmenden Blitze nur noch die sich um das Schiff her thürmenden Wogen. Die Matrosen aber schienen doch noch zu glauben, daß das Schlimmste nicht vorüber sey, vertrauten aber ihre Bemerkungen und Ahnungen blos ihrem eigenen Zirkel. — Um diese Zeit kam der Kapitain, welcher bis jezt in seinem Bette geblieben war, aufs Verdeck, und fragte mit scherzender Miene, was sie Alle so bestürzt mache. Das Wetter, sagte er, sey am Abnehmen, und er wunderte sich, daß seine Leute über so ein bischen Wind ein solches Aufheben machen könnten. Als man des Fliegenden Holländers erwähnte, lachte er und sagte: „er möchte gern ein Schiff sehen, das in einer solchen Nacht Topsegel führte.“ Der Prediger faßte ihn bey einem Knopfe und führte ihn auf die Seite, wo er ihm ernstlich zuzureden schien. — Während sie mit einander gingen, hörte man den Kapitain ausrufen: „laßt uns auf unser eigenes Schiff Acht geben und uns nicht um dergleichen Dinge bekümmern;“ mit diesem Entschluß sandte er einen Mann den Mast hinauf, um nach einer der Stangen zu sehen, welche sich mit großem Geräusch gegen den Mast rieb. — Es war Tom Willis, welchem dieses Geschäft wurde; als er wieder herabkam, sagte er, Alles sey fest, und er hoffe, es würde sich bald aufhellen; und daß sie nichts mehr von dem sehen möchten, was sie am meisten fürchteten. — Der Kapitain und einer der Offiziere lachten laut miteinander, worauf der Geistliche sagte, es würde besser seyn, diese unzeitige Lustigkeit zu unterdrücken. Der zweyte Offizier, ein Schottländer Namens Duncan Saunderson, welcher zu Aberdeen studiert hatte, hielt sich für zu weise, um den Matrosen zu glauben, und schlug sich gleichfalls zum Kapitain. Er rieth Tom Willis, seiner Großmutter Brille zu borgen, wenn er wieder ans Aufpassen käme. Tom wandte sich ärgerlich hinweg und murmelte, er wolle doch seinen eigenen Augen bis am Morgen trauen, und stellte sich aufs neue auf den Schiffsrand, wo er mit der größten Aufmerksamkeit hinaus zu sehen schien. Nach und nach verloren sich jezt die Stimmen, denn die Meisten hatten sich wieder in die Hangmatten begeben, und wir hörten nichts mehr als das Peitschen der Taue gegen die Masten und das Brechen der Wellen gegen den Schnabel, so wie das Schiff sich wandte. — Nach einer geraumen Pause aber fing es aufs Neue zu blitzen an, und Tom Willis rief auf einmal: „da ist Vanderdecken wieder! Sie lassen eben ein Boot herab.“ — Alle, die sich auf dem Verdeck befanden, liefen zu Tom. Der nächste Blitzstrahl beleuchtete in weiter Ferne das wüthende Meer, und zeigte uns nicht nur in der Entfernung den Fliegenden Holländer, sondern auch ein Boot mit vier Männern, welches von demselben herkam. Das Boot war nicht über 200 Klafter von unserm Schiff entfernt. — Der Mann, welcher es zuerst gesehen hatte, lief zum Kapitain und fragte, ob sie es anrufen sollten oder nicht. Der Kapitain, welcher in großer Bewegung auf und abging, antwortete nicht. Ein Offizier rief: „wer wirft diesem Boote ein Tau zu?“ Die Seeleute aber sahen sich einander an, ohne etwas zu thun. Das Boot war jezt bis nahe an die Ketten gekommen, als Tom Willis ausrief: „Was wollt ihr? oder was für ein Teufel hat euch in diesem Wetter hierher geblasen.“ Eine gellende Stimme vom Boote erwiederte auf Englisch: „Wir wünschen mit eurem Kapitain zu sprechen.“ Der Kapitain aber schwieg still, und aus Vanderdeckens Boot, das inzwischen bey dem Schiff angelegt hatte, kam ein Mann aufs Verdeck. Er hatte das Ansehen von einem müden, vom Wetter hart mitgenommenen Matrosen, und hielt einige Briefe in der Hand. — Unsere Matrosen zogen sich von ihm hinweg. Der Geistliche aber trat mit festen Blicken auf ihn zu und fragte: „Was ist der Zweck eures Besuches?“ — Der Fremdling erwiederte: „Wir sind schon lange hier von widrigem Wetter festgehalten worden, und Vanderdecken wünscht diese Briefe an seine Freunde nach Europa zu schicken.“ — Jezt trat unser Kapitain hervor und sagte mit aller Entschlossenheit, die er zusammenzubringen vermochte: „Ich wollte Vanderdecken gebe seine Briefe lieber irgend einem andern Schiffe als dem meinigen.“ — Der Fremde erwiederte: „Wir haben manches Schiff ersucht, aber die meisten wollen unsere Briefe nicht annehmen.“ — Worauf Tom Willis murmelte: „Es wird am besten für uns seyn, wenn wir es auch so machen, denn man sagt, es sey zuweilen ein senkendes Gewicht in eueren Papieren.“ — Der Fremde, ohne ihm zu antworten, fragte wo wir her seyen. Als man ihm erwiederte, wir seyen von Portsmouth, jammerte er: „Wollte Gott, ihr wäret von Amsterdam. O, könnten wir es doch wiedersehen! — Wir müssen unsere Freunde wiedersehen.“ Als er diese Worte sprach, schrien die Männer, welche unten im Boot geblieben waren, mit durchdringender Stimme, indem sie die Hände rangen, auf Holländisch: „O, könnten wir es doch wiedersehen! Wir haben schon lange hier herumgetrieben; aber wir müssen unsere Freunde wiedersehen!“ — Der Kaplan fragte den Fremden, wie lange sie zur See gewesen? — „Wir haben unsere Rechnung verloren, denn unser Kalender wurde vom Winde hinweggeführt. Unser Schiff ist, wie ihr sehet, noch immer hier, warum also fragt ihr, wie lange wir zur See gewesen. — Vanderdecken wünscht nur nach Hause zu schreiben, um die Seinigen zu beruhigen.“ — Worauf der Geistliche erwiederte: „Eure Briefe, fürchte ich, dürften in Amsterdam nichts nützen, selbst wenn sie dort abgeliefert würden; denn die Leute, an die sie gerichtet, sind wahrscheinlich nicht mehr dort zu finden, es sey denn unter uraltem grünen Rasen auf dem Kirchhof.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London im Juni.

Die empörenden Nachrichten, welche in den lezten Jahren über den Gebrauch der indischen Weiber, sich am Grabe ihrer Männer zu verbrennen, eingelaufen sind, scheinen das Gefühl

der engliſchen Volksvertreter: daß es entehrend ſey, unter der Herrſchaft ihrer Nation dieſe fanatiſchen Morde fortwährend vervielfältigt zu ſehen, endlich aufgeregt zu haben. Ein Herr Burton kündigte im Unterhauſe am erſten Juni eine Motion für den 14ten an, in welcher er um eine Abſchrift der zwiſchen der Regierung und der oſtindiſchen Geſellſchaft über dieſen Gegenſtand ſtatt gefundenen Korreſpondenz erſuchen will. Ganz neuerlich meldete ein Miſſionär aus Calcutta, daß im Jahre 1817 ſiebenhundert und ſechs Wittwen ihren Gatten im Tod gefolgt wären. Ohne Zweifel wird Hrn. Burtons Motion die Aufmerkſamkeit des denkenden Publikums auf dieſen Gegenſtand lenken. — Wenn wir mit Grauſen ſehen, wie in Indien der Fanatismus in einem Jahre mehr wie ſiebenhundert Schlachtopfer empfing, ſo muß die kleinere oder größere Zahl derer, welche in England fehlerhaften Geſetzen geſchlachtet werden, das Gefühl noch viel mehr empören. Wir deuten auf die Strafe, welche auf die Fabrikation falſcher Banknoten geſetzt iſt. Das Wehe, das der Verbrecher billig auf ſich zieht, ſchließt den langen Wehruf, welcher die trift, die von Maßregel zu Maßregel die unnatürliche Kluft zwiſchen Reichen und Armen erbfnet haben. Die ſtets erneuten Hinrichtungen dieſer Gattung von Verbrechern ſind oft von den herzzerreißendſten Auftritten begleitet. Am erſten Juni wurden vor Warwick Gefängniß drey Banknoten-Verfälſcher gehangen. Den Abend vorher hatte man ihren Gattinnen und Kindern erlaubt, Abſchied von ihnen zu nehmen; ſie waren alle drey verheyrathet; die Unglücklichen ſahen funfzehn Kinder um ſich her, von denen keines über acht Jahr alt war. Der Anblick war herzzerreißend! Wie ſie zur Gerichtsſtätte kamen, bat Watkins, der eine von ihnen, man möchte ihm vergönnen, das furchtbare Zeichen mit einem Schnupftuche geben zu dürfen; man geſtattete es ihm, der Strick lag um den Hals der Armen, die Gebete waren beendigt, nur Watkins betete fort und erklärte endlich: „er könne nicht ſterben.“ — Seine Leidensgefährten drangen in ihn, ihre Qual zu enden; allein er hielt fortwährend das ſchickſalsvolle Tuch in der Hand. Endlich entriß es ihm einer der Mitgerichteten und rief: „wir lebten wie Männer, laſſt uns auch alſo ſterben!“ und warf das Zeichen von ſich, worauf nach einigen Minuten ihr Leben dahin war. Welch eine furchtbare Nothwendigkeit iſt ein ſolches Gericht, wenn Nothwendigkeit es erheiſcht! — Der Denker ſteht in bangem Schweigen vor dieſem Nebelflecken in des Menſchen Geiſt; der Fromme glaubt — ſonſt müſſte er verzweifeln. —

Ein Amerikaner, Hr. John Kentuky, welcher vor Kurzem über England ſchrieb, hat die Britten mit mancher ſeiner Bemerkungen nicht wenig geärgert. Dahin gehört beſonders die, ihre angeborne Loyauté angehend. Ich bin weder ein Engländer noch ein Amerikaner, leider jezt eine Art Weltbürger, und betrachte die Dinge als rein hiſtoriſche Thatſache; ohne allen Vorwurf muß ich da Hrn. Kentukys Bemerkung beyſtimmen. Die freywillige Bewunderung der Vornehmen, das willige Beugen vor denſelben, drückt ſich in manchem Gebrauch aus. Man bemerke nur den Artikel Mirror of Fashion (Modeſpiegel) in dem Morning Chronicle, und ähnliche Anzeigen in andern Blättern. — Nur Schneider und der Hofzirkel ſollten dieſe Berichte ohne Ekel leſen können; die erſten, um daraus die Apotheoſe ihrer Händewerke, die andern ihre eigne vermittelſt der erſten abnehmen zu können — allein der Morning Chronicle iſt eben ſowol auch ein Volks-Blatt, ein Allerwelts-Blatt, und der Artikel beſtünde nicht, wenn die Mehrzahl ihn nicht mit Andacht läſe. Wenn ich mir die Leſer denke, wie ſie die Liſten der Routs, Bälle, Spielgeſellſchaften, Konverſationes bey den Sternen erſter Größe angeführt leſen, welche die nächſten acht Tage ſtatt finden ſollen, und woran ſie in ihrer Unbedeutenheit — ach leider! — nicht Theil nehmen ſollen, ſo fällt mir immer Gil Blas ein, der ſich mit hungrigem Magen an des Biſchofs Küchenfenſter ſezte, um die nahrhaften Gerüche, welche da heraus ſtiegen, einzuathmen. Ich bin zu lange vom Feſtland entfernt, um zu wiſſen, ob auch in deutſchen Reſidenzen ſolche Nachrichten unter ſolchen Titeln gegeben werden. Ein Neuangekommener verſicherte, daß die —r Hofzeitung etwas Aehnliches liefere. Nun — in eine Hofzeitung paſſte es vielleicht. Ueber das Wort Fashion, welches ich doch nur mit Mode überſezen kann, ließ ſich noch manches ſagen. Wir Deutſchen dürften keinen unſrer Hofzirkel Fashionables, das heißt „Modige“ nennen. Die vornehmſten Londner Häuſer ſind aber damit zufrieden. Worauf beruht das? Iſt es ein Beweis des philoſophiſchen Geiſtes der Britten, daß der Zeitungsſchreiber ſeinen Olymp durch dieſes Wort dem Reich der wandelbarſten Göttinn unterwirft? Oder iſt es eine ſinnreiche Ausflüchte, um den unberufenen großen Haufen durch dieſen Geſammtnamen zu verhindern, daß er das bunte Gemiſch der Namen manches Fashionable mit denen nicht bemerkt, welche Britanniens Geſchichte in ihren früheſten Jahrhunderten ſchmücken? — Ein Feſt, welches zwar nur in einem geſchloſſnen Zirkel gefeyert ward, aber unfehlbar bey jedem wackern Britten Theilnahme (deßhalb nicht empfindſamen Enthuſiasmus) erregte, war die in dem Freymaurer-Saale durch ein großes Gaſtmal begangne Feyer von des leztverſtorbnen Königs Geburtstag; am vierten Juni. „Auch die Todten ſollen leben,“ ſang unſer Schiller und ſprach damit ein ſchönes menſchliches Gefühl aus. Der Herzog von York (des Verewigten zweyter Sohn) präſidirte, und der Zuſchnitt der ganzen Feyer trug das Gepräg der abgeſchloſſenſten Nationalität. Es iſt bemerkenswerth zu ſehen, wie dieſe Inſelbewohner bey ihren Gelagen hergebrachte Völlerey organiſirt haben, und im Fortſchritt derſelben von ihren Obſervanzen nicht abgehen. Von ein Viertel auf Sieben, wo der Herzog von York von zween Lords als Ehrenrittern unterſtüzt, ſeinen Stuhl einnahm, bis eilf Uhr, wo er ſich hinweg begab, wurden funfzehn Toaſts ausgebracht, jede dreymal dreymal ausgerufen, und dabey getrunken; alſo hundert und fünf und dreyßig Trunke, welche ein Jeder ſo beſcheiden, oder unbeſcheiden, wie es ſein Durſt und ſeine Kräfte geboten, abmeſſen konnte. Nach den wichtigſten Toaſts ward, von einem guten Orcheſter begleitet, ein anpaſſendes Lied geſungen, z. B. bey des jezigen Königs Geſundheit bey „dem Heer und der Seemacht,“ bey „dem Andenken Georg III.“ welcher leztere, da bey den vorhergehenden lautes Jauchzen wiederhallte, in tiefer Stille getrunken ward, worauf aber Hr. Conway einen Geſang anſtimmte, der ſeines Gegenſtandes wegen auch wirklich, durch ſeinen poetiſchen Werth, die Herzen des feuern muſſte. Der Admiral Saumarez beantwortete den der Seemacht gebrachten Toaſt im Namen der Flotte, Sir John Doyle einen andern Toaſt im Namen ſeiner Waffenbrüder, mit Würde und Männlichkeit; das von uns Deutſchen ſo fromm nachgebetete Volkslied: God save the King, kam auch an die Reihe, und das hochmüthige Rule Britania, hallte donnernd von den Wänden zurück. Die Gallerien des Saals waren mit ſchönen Damen angefüllt, die bis zum Abſchied des Herzogs verweilt zu haben ſcheinen; da einer der leztern, mit nationeller Galanterie gegen das Geſchlecht ausgebrachte, Toaſt den Damen gewidmet war. Nach dem Abſchied des Herzog nahm ein anweſender Lord den Präſidentenſtuhl mit einer zierlichen Rede ein, und das Mahl ward bis in die tiefe Nacht fortgeſezt. Wie es den folgenden Tag um der Herrn Köpfe ausgeſehen, begreift ein nüchterner Sachſe aus dem vorigen Jahrhundert freylich nicht; allein die Derbheit und Bedeutſamkeit dieſer Verſammlung, hatte in ihrer Form dennoch Etwas, das Menſchenkraft ausſprach.

Beylage: Kunſt-Blatt Nro. 56.

Nro. 167.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. Juli 1821.

Daß der Mensch gut gefüttert werde, ist im menschlichen Leben nicht die Hauptsache; sondern daß er die Freyheit behalte, ohne welche der innre Mensch verkommen würde, ist bey weitem das Wichtigste.

Kieler Blätter.

Der Montenegro. *)

Montenegro ist die Berggegend, welche östlich Antivari und das obere Zante, südlich dem Meerbusen von Cattaro, von Pastrowichio bis zur Herzogewine, westlich eben benannten Landstrich, nördlich Bosnien und die Albanischen Berge zu Grenzen hat. Sie mag 418 Quadrat-Meilen enthalten. Das Ansehen des Landes erinnert an die Berge der Schweiz, doch sind die Formen noch milder; der Verkehr ist beschwerlich und gefährlich, gebahnte Wege giebt es nicht, die Felsen häufen sich auf allen Seiten, kahl, zerschmettert übereinander gestürzt. Beym ersten Anblick glaubt der Reisende, dieses Land müsste zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt seyn, und dennoch hat es ziemlich ansehnliche Hülfsquellen, welche durch eine, dem Boden angemessene, Betriebsamkeit noch könnten vermehrt werden. Das Klima dieser Gegend ist im Allgemeinen milder wie in der Schweiz, es gleicht mehr dem von Macedonien.

Der Montenegro ist vielleicht das einzige Land, wo man in einem so großen Umfange keine Stadt erblickt, einzig feste Burgen, Dörfer und Weiler. Die fünf Provinzen, in die es eingetheilt wird, enthalten 53,168 Einwohner jedes Alters und Geschlechts; das Regiment ist in den Händen eines Fürst Bischofs, eines Gouverneurs und fünf Sardars, eine Art Oberbeamten der fünf Provinzen, welche jenen das Gegengewicht zu halten bestimmt sind. Der Gouverneur und die Sardar werden von den Knesen erwählt, diese von den Woiwoden, die Woiwoden endlich von den Gemeinden. Allein seit der Ernennung des lezten Bischofs haben die Knesen viel von ihrem Einfluß verloren; dieser hat sich der Herrschaft ausschließend bemächtigt, doch man muß gestehen, daß er sie zum allgemeinen Besten anwendet.

Die Montenegriner haben weder eine geschriebene Konstitution, noch ein Gesetzbuch. Ihre Händel werden nach Gebräuchen geschlichtet, davon einige durch mündliche Ueberlieferung erhalten, andere in Manuscripten aufbewahrt sind, welche die Archive des Klosters Cettigné besizt. In politischen Fällen entscheiden die Gemeinde-Oberhäupter, in Gemeinschaft einiger Knesen; wichtigere Sachen werden vor den Gouverneur gebracht, der mit den Knesen, Sardars und Woiwoden ein Gericht bildet; der Bischof hat die lezte Entscheidung und Bestätigung des Urtheils; seine Meinung hat überall großes Gewicht, doch nur in bürgerlichen Rechtsfällen; in peinlichen, als Mordthaten, rächt die Familie des Todten, ohne die Dazwischenkunft irgend eines Tribunals zu erwarten, das Verbrechen an der Familie des Mörders, durch Verheerung, Mordbrand und Todtschlag eines seiner Verwandten. *)

Die Einwohner dieser Landschaft sind insgemein schöne, besonders große Menschen. Ihre Züge sind regelmäßig, ihr

*) Auszug aus Voyage historique et politique etc.; par le Colonel Vialla de Sommieres. Paris.

*) In Nro. 118 des Morgenblatts v. dies. J. haben wir über diesen Gebrauch der Montenegriner einen interessanten Aufsaz eingerückt.

Blick fest, stolz, ja heroisch; er giebt ihrem Gesicht etwas Strenges, Hartes, welches dennoch nicht von ihrem Charakter bewährt wird. Ihre Haltung ist edel, ihr Gang stolz, ja theatralisch und fast kühn. Alle Männer tragen den Lippenbart, er ist nothwendig, und es ist die größte Beleidigung unter ihnen, ihn anzurühren oder verächtlich von ihm zu sprechen. Gewöhnlich schneiden sie das Haar über der Stirn von Ohr zu Ohr bis auf die Hälfte des Scheitels ab. Die meisten tragen einen langen Kinnbart, putzen ihn wenigstens nicht herunter. Die Nägel beschneiden sie sich nie; die Schönheit ihres Beins ist besonders auffallend, auch sind sie sehr behende, bey der Jagd und in allen Leibesübungen. Ihre Kleidung wird aus einem groben Gestrick verfertigt; zuvörderst besteht sie aus der Gunine, einem hellgrauen, nach griechischer Sitte zugeschnittenem Rock mit weiten Ermeln, der über der Brust zugehakt und dessen linker Schoß aufgeschürzt ist; außerdem haben sie eine Jacke, blaue Pantalons und ein Hemd, welches über die Pantalons herabhängt. Statt Schuhen tragen sie ein Stück Ziegenfell, das die Form des Fußes annimmt. Eine rothe oder violette Mütze, um die, in Gestalt eines kleinen Turbans, ein farbiges Tuch gewunden ist, bedeckt Sommer und Winter ihr Haupt. Unter ihrem Gürtel tragen sie einen breiten ledernen Riemen, an dessen rechter Seite zwey kleine Patrontaschen mit Pulver und Bley befestigt sind, zur Linken zwey Pistolen und ein Dolch. Ihre Flinte tragen sie im Schulterbande. Ueber alles dieses werfen sie ein großes viereckigtes Stück grobes, aus Ziegenhaaren verfertigtes, undurchdringliches Zeug mit langen Fransen, wodurch sie sich und ihre Waffen vor der Nässe bewahren. Ein Montenegriner geht nie unbewaffnet, noch ohne eine lange Pfeife in seinem Munde, aus seinem Hause.

Die Weiber sind schön gestaltet, haben große Augen, Zähne von seltner Weiße und Regelmäßigkeit. Ihre Haut ist, weil sie sich bey den Feldarbeiten beständig der Witterung aussetzen, etwas bräunlich; die von diesen befreyt sind, haben aber eine frische, weisse Farbe mit dem schönsten Roth gemischt. Sie haben eine breite volle Brust, sind umgänglich, sprechen mit Anmuth und zeigen in Allem viel Sanftmuth des Charakters. Ihre Kleidung ist durchgehends noch schlechter, wie die der Männer; sie tragen eine lange Tunika ohne Ermel über ein noch längeres Hemd, das weite, lange, nach alt-griechischer Sitte gestickte Ermel hat, und ihnen statt Rock dient, unter der offen stehenden Tunika sieht man ein, als kleine Schürze befestigtes, reich mit Wolle gesticktes und mit einer langen Franse geziertes, viereckigtes Stück Zeug. Ueber denselben befindet sich ein breiter lederner Riemen mit allerley Zierrathen versehen. Alle Weiber tragen viele goldene und silberne Ringe an den Fingern; in den Ohren und auf dem Kopf so viel Edelsteine wie möglich. Ihr Kopfputz besteht in einer der von den Männern getragenen, ähnlichen Mütze oder Barett, allein ohne das sie umgebende Tuch; außerdem lassen sie das Haar in langen Flechten auf der Seite herabhängen. Mannbare Töchter tragen eine rothe oder schwarze Mütze von Tuch mit einem schwarzen Busch und mit so viel Münzen geziert, daß die vordere Seite davon oft ganz bedeckt ist. Meistens sind es türkische Silbermünzen, oft gemeine Zahlpfennige, Reiche gebrauchen aber Gold, meistens Dukaten zu diesem Zwecke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vanderdecken's Botschaft in die Heimath, oder die Gewalt der Verwandtenliebe.

(Beschluß.)

Der unwillkommene Gast rang hier aufs neue die Hände, und schien zu weinen. „Das ist unmöglich," erwiederte er. Wir können euch nicht glauben. Wir haben lange hier herum getrieben, aber Vaterland und Verwandte sind nicht so leicht vergessen. Es giebt keinen Regentropfen in der Luft, der nicht seine Verwandtschaft mit dem andern fühlte, und sie fallen ins Meer zurück, um sich wieder mit einander zu vereinigen. Wie sollte denn das verwandte Blut seines Ursprungs vergessen lernen? Selbst unsere Körper sind ein Theil vom holländischen Boden, und Vanderdecken sagt, daß, wäre er nur einmal wieder zu Amsterdam, so wolle er lieber in einen steinernen, fest in den Boden gerammten Exposten verwandelt werden, als daß er es wieder verliesse, wenn er anderswo sterben sollte. Inzwischen aber bitten wir euch nur diese Briefe mitzunehmen." — Der Geistliche sah ihn mit Erstaunen an und sagte: „dieß ist der Wahnsinn der Verwandtenliebe, welcher allem Maße der Zeit und der Entfernung widerstrebt." — Der Fremde fuhr fort: „Hier ist ein Brief von unserem zweyten Bootsmann an seinen einzigen Freund und Oheim, dem Kaufmanne, welcher im zweyten Haus auf dem Stinken-Yacht-Staaden wohnet." Er hielt den Brief empor, keiner aber näherte sich, um ihn zu nehmen. — Da erhob Tom Willis die Stimme und sagte: „einer unserer Leute hier sagt, er sey im vorigen Sommer in Amsterdam gewesen, und er wisse für ganz gewiß, daß die Straße dieses Namens schon vor sechszig Jahren niedergerissen worden, und nun nur eine einzige große Kirche an der Stelle stehet." — Da sagte der Mann vom fliegenden Holländer: „das ist unmöglich. Wir können euch nicht glauben. — Hier ist ein anderer Brief von mir an meine geliebte Schwester, mit einer Banknote für sie zu einer neuen Haube." — „Sehr wahrscheinlich," sagte Willis, „liegt ihr Kopf jezt unter einem Grabstein, welcher alle die Veränderungen der Mode überdauern wird. Aber auf was für ein Haus ist euere Note ausgestellt?" — „Auf Vanderbrucker und Kompagnie." — Da sagte der Mann, von dem Tom Willis gesprochen: „ich denke, da wird jezt ein kleiner Verlust darauf

stehen, denn dieses Haus ist schon vor vierzig Jahren zu Grunde gegangen, und Vanderdrucker wurde nachher vermißt. — Aber sich dieser Dinge zu erinnern, ist als wie wenn man den Boden eines alten Kanals aufscharret." — Zornig rief der Fremde: „das ist unmöglich! Wir können's nicht glauben! Es ist grausam, solche Dinge Leuten in unserer Lage zu sagen. — Hier ist ein Brief von unserem Kapitain selbst, an seine geliebte und vielgetreue Frau, welche er in einem angenehmen Sommerhause am Ufer des Harlemer Meeres zurückließ. Sie versprach, das Haus, ehe er zurück käme, prächtig malen und vergolden zu lassen, und neue Spiegel für das Prunkzimmer anzuschaffen, daß sie so viele Bilder von Vanderdecken auf einmal sehen könne, als wenn sie sechs Männer hätte." — Der Matrose erwiederte: „Sie hat Zeit genug gehabt, seitdem sechs Männer zu haben, aber wäre sie auch noch im Leben, so ist es nicht wahrscheinlich, daß Vanderdecken je wieder nach Hause komme, um sie zu beunruhigen." — Als der Holländer dieß hörte, fing er aufs neue an zu weinen und sagte, wenn wir die Briefe nicht nehmen wollten, so würde er sie hier lassen; hierauf reichte er seine Papiere dem Kapitain, dem Schiffsprediger und der ganzen Schiffsmannschaft der Reihe nach hin, aber ein jeder, dem er sie anbot, wich mit zurückgezogenen Händen von ihm. Er legte also die Briefe auf's Verdeck, beschwerte sie mit einem Stück Eisen, das daneben lag, damit sie der Wind nicht hinwegwehen möchte, und schwang sich dann über das Geländer und bestieg das Boot. — Wir hörten, wie die andern zu ihm sprachen, aber ein plötzlicher Windstoß ließ uns nichts von seiner Antwort vernehmen. Das Boot verließ die Seite des Schiffes und in ein Paar Augenblicken war nicht mehr Spur davon vorhanden, als sey es nie da gewesen. Die Matrosen rieben sich die Augen als zweifelten sie an der Wirklichkeit dessen, was sie gesehen hätten, aber die Briefe, die noch immer auf dem Verdecke lagen, bewiesen nur zu deutlich, daß sie nicht geträumt hatten. — Saundersson fragte den Kapitain, ob er sie aufnehmen und ins Brief-Felleisen packen solle, und da er keine Antwort erhielt, wollte er sie aufheben, aber Tom Willis hielt ihn zurück und sagte, niemand müsse sie anrühren.

Inzwischen war der Kapitän in die Kajüte hinabgegangen, und der Geistliche, welcher ihm folgte, fand ihn bey seinem Flaschenkeller, wo er sich ein großes Glas Branntwein einschenkte. „Hier, Charters, ist etwas gegen die kalte Nachtluft," sagte er, um seine Verwirrung zu verbergen, zum Hereintretenden. Der Geistliche aber wollte nicht trinken, und nachdem der Kapitän den Becher geleert, kehrten sie wieder aufs Verdeck zurück, wo sie die Seeleute in Berathung fanden, was mit den Briefen geschehen sollte. Tom Willis schlug vor, sie mit einer Harpune aufzuheben und ins Meer zu werfen. — Ein Anderer aber sagte, er habe immer gehört, es sey weder sicher, sie gutwillig anzunehmen, oder, wenn sie dort gelassen, sie aus dem Schiff zu werfen. — „Rühre sie Niemand an," sagte der Zimmermann, die Art, wie man mit den Briefen des fliegenden Holländers verfahren muß, ist, daß man Beeter darüber nagle, so daß, wenn er wieder darnach schicken sollte, sie sich noch da befinden. — Der Zimmermann ging, um sein Handwerkzeug herbeyzuholen. Während seiner Abwesenheit schlug das Schiff heftig auf die Seite, das Stück Eisen schlüpfte dadurch von den Briefen, und der Wind führte sie stürmend über Bord. Ein Freudengeschrey erhob sich unter den Matrosen, und sie schrieben die Veränderung, welche jezt in der Witterung eintrat, dem Umstande zu, daß wir Vanderdeckens Briefe losgeworden. Bald darauf gingen wir wieder unter Segel; und nachdem die nächtliche Wache ausgestellt war, begab sich die übrige Mannschaft beruhigt zu Bette.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, im Mai.

Es sind hier so eben die Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach in den Jahren 1819 und 1820 gemeinsam im Druck erschienen (bey Orell, Füßli und Komp. 123 S. 8.), und die darin enthaltenen Reden der Vorstände beyder Jahre, des Hrn. Antistes Sulzberger in Frauenfeld und des Hrn. Doktor Schinz in Zürich, schließen sich durch die in ihnen zu Tage liegende Vaterlandsliebe und republikanischen Sinn den kräftigsten und schönsten an, die vor einem halben Jahrhundert, wo dieser patriotische Verein in seiner ersten Blüthe stund, von Männern unvergessnen Verdienstes in demselben sind vorgetragen und in der Reihe seiner Jahresberichte sind aufbewahrt worden. Zweymal war die Gesellschaft durch den politischen Witterungswechsel unterbrochen worden, das Erstemal während der Schweizer-Revolution, und zum Zweytenmal in den Stürmen, die mit 1813 eintraten. „In jenen Zeiten (sagt der Antistes Sulzberger), wo von fremden Kriegsheeren, die sich rings um uns her schlugen, das eine einen gebahnten Weg durch unser von seinen Grenzvertheidigern verlassenes Land fand — in den Zeiten innerer Spannung, wo die einen den Sturz der Mediations-Akte als einen schweren Verlust fürs Vaterland fürchteten, die andern ihn sehnlich wünschten und mit Eifer einleiteten; bey der leidenschaftlichen Stimmung der Gemüther, durch welche fremde Einmischung, die, komme sie von Süd oder Nord, einem freyen Volk von Herzen zuwider seyn sollte, abermals nothwendig geworden war, wenn nicht entweder die Trümmer des Alten, doch wohl zu enge gewordenen und von dem Zahne der Zeit angegriffenen Staatsgebäudes eilfertig wieder aufgerichtet, oder aus leichtem Geflechte eine neue Hütte in der Geschwindigkeit zusammengestoppelt, oder wohl gar durch Bürgerkrieg entschieden werden sollte, von wem und wie freye Bürger regiert seyn wollen; in Zeiten solch' babylonischer Verwirrung der Sprachen und der Gedanken konnte man die helvetische Gesellschaft nicht füglich versammeln." Die Rede des Vorstehers von 1819 beschäftigt sich mit Rückerinnerungen aus dem frühern Leben der jezt neuherzustellenden Gesellschaft, zuerst in kurzen aber treffenden Charakterzügen ihrer ausgezeichneten Mitglieder, hernach in Aufzählung ihrer Zwecke und der Arbeiten, wodurch sie diese zu erreichen gestrebt hat. „Sie hieß die Helvetische (so drückt sich der Redner aus), die allgemein schweizerische, und das nicht erst in späterer Zeit, sondern schon Bathasar, ihr erster Präsident, 1765, hat ihr diesen Namen gegeben, und sie verdiente denselben; denn nicht nur machte sie bey der Aufnahme zu Mitgliedern keinen Unterschied zwischen dem Schweizer, der, wohl er aus einer großen Stadt oder aus einem democratischen Kanton gebürtig war, auch Regierungsfähigkeit hatte, und dem, der sich vom Lande oder aus einer sogenannten gemeinen Herrschaft verschrieb, sondern der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung war, und blieb stets das gemeinsame Vaterland.

und das Glück aller, die, sey es als herrschende oder unterthänige Söhne, ihm angehörten.

Wie nun in diesem Sinn und Geist und für des gemeinsamen Vaterlands Ehre und Nutzen, die Beförderung des Erziehungswesens, der vaterländischen Geschichtschreibung, der Dichtkunst (Lavaters Schweizerlieder gingen von diesem Verein aus) und zweckmäßiger Volksschriften, der Landeskultur, des religiösen Sinnes und der Eintracht zwischen abweichenden Confessionen — wie diese Mittel zum vorgedachten Zwecke durch die Verhandlungen des ehrwürdigen Vereins, nicht ohne mannigfach erfreulichen Erfolg sind angewandt worden, entwickelt die Rede des Hrn. Sulzberger, welcher sich die zweyte, des Vorstandes für 1820 genau anschließt, indem Hr. Schinz, was nunmehr dem Vaterland Noth thue und wie die Gesellschaft zu dessen Befriedigung mitwirken könne, darstellen wollte. Auch er gebt dabey von Rückblicken und warnenden Rügen aus: „Es hat die Geschichte der lezten Feldzüge (sagt er) weder unserm Muth noch unserm vaterländischen Sinn große Ehre gemacht. Oder wo sind die Helden, welche im entscheidenden Augenblicke sich groß im Rathe oder im Felde bezeigten? Was that die Neutralitätsarmee im Jahr 1813? sie zog sich zurück, ohne einen Schuß zu thun; sie war zu schwach, sagte man: Warum machte man sie nicht stärker? weil ein verkehrter Sinn sich unser bemächtigt hatte; weil man nicht opfern wollte, denn es fehlte an Eintracht, und der Parteygeist lähmte, was der Muth der Soldaten hätte erreichen können. Was that die viel stärkere Armee im Jahr 1815 für Heldenthaten? etwa, daß sie auf französischen Boden ging, um gleichsam Nachlese zu halten, nachdem die Alliirten den Weg gebahnt hatten. Doch, die Dosen, Orden, Bänder, Grafen- und Baronentitel, welche von fremden Mächten an Schweizer, während dieser Periode des ruhmlosen Wirkens, ertheilt wurden, und womit diese jezt auf unsern Tagsatzungen prunken, zeigen, daß die Mächte wenigstens den Willen nicht verkannten... Dank der Vorsehung, die unsere Freyheit rettete. Aber wehe uns, wenn wir jene warnenden Winke nicht verstanden haben, wenn wir uns nicht bemühen, wieder ein Volk zu werden, achtbar durch Eintracht, Freyheitsliebe, Muth, Anhänglichkeit an das Vaterland, gute Einrichtungen, und durch gute Vertheidigungs-Anstalten. Der Zweck unsers Vereines sey, diesen Geist zu verbreiten, ihn zu beleben, wo er herrscht, zu wecken, wo er schläft." — An einer andern Stelle drückt sich Hr. Schinz also aus: „Es gibt zweyerley Kantonalgeist: einen löblichen, segenreichen, und einen verdammlichen, verderblichen. Löblich ist der Kantonalgeist, welcher dahin strebt, seinen Kanton groß zu machen, nicht durch geographische Vergrößerung, sondern durch löbliche Einrichtungen aller Art, milde Stiftungen, gute Lehranstalten, passende Gesetze; der sich nicht weigert zum Wohl des ganzen Vaterlandes ein Opfer zu bringen, wenn auch schon für den eigenen Kanton dabey kein bedeutender Vortheil für den Augenblick entspringt, denn der Vortheil des Ganzen fällt immer auf die einzelnen Theile zurück; der sich beeifert in Leistungspflichten, die der eidsgenössische Bund fordert, der erste zu seyn. Das ist der wahre Kantonalgeist, der dem Kanton, in welchem er herrschend ist, zum größten Vortheil gereicht, und ihn zur Zierde und Stütze des Ganzen erhebt. Ein verdammlicher und schädlicher Kantonalgeist ist hingegen derjenige, welcher bey der allgemeinen Noth nur seinen Kanton und dessen vermeintes Vortheil im Auge hat; der zur Zeit der Theurung den Bundesgenossen den Markt schloß; der schlechtes Geld prägt, weil er davon Vortheil zieht; der immer jammert und sich arm stellt, wenn er in die allgemeine Kasse etwas beytragen soll, dagegen ungescheut fordert, wo es um's Nehmen zu thun ist; der nur immer von den Verdiensten seiner Vorväter um die Freyheit spricht, selbst aber kein Opfer dafür bringen will, wenn er nicht unmittelbaren Nutzen für seinen Kanton davon zieht; der andern Eidsgenossen den Aufenthalt in seinem Kanton nicht gestatten will; der so wenig als möglich auf die Bewaffnung seines Kantons verwendet, indem er sich auf die andern verläßt. Dieß und noch viel Anderes ist Kantonalgeist verderblicher Art, der dem allgemeinen Vaterland schaden, und dem Kanton, worin er herrscht, weder Ehre noch Nutzen bringt. Einen solchen Geist nach und nach zu verdrängen, und jenen edlern Kantonalgeist zu wecken, der in seinem Kanton nur ein Glied des Ganzen erblickt; der beym Flor seines eigenen Kantons um so lieber zum Allgemeinen beyträgt; der kein Opfer scheut, welches der Eidsgenossenschaft gebracht werden muß: dieß sey der Hauptzweck unsers Vereines. So wird jeder von uns an seinem Orte, als Staatsmann, als Bürger seinen Kanton zu erheben suchen, seine Verfassung einen, seine Regierung dadurch stark machen, Bürgerglück und wahre Freyheit verbreiten." Am Schluß der Rede wird das Gedächtniß zwey verdienstvoller im Laufe des Jahres verstorbener Gesellschaftsglieder gefeyert, des Zürcherschen Arztes und Botanikers Johann Jakob Römer, und Robert Glutzens von Blotzheim aus Solothurn, des zu früh verstorbnen Fortsezers von Joh. Müller's Schweizergeschichten, über den mit Wahrheit bezeugt wird: „Wenn Kenntnisse aller Art, wenn umfassender Geist, strenge Moralität, Vaterlands- und Freyheitsliebe und ökonomische Unabhängigkeit, je einen Mann zum Geschichtschreiber eines freyen Volkes eigneten, so war es Glutz."

Rom, den 27. Juni.

Die Stadt ist ziemlich leer. Nicht nur beynahe alle Zugvögel, sondern auch sehr viele Römer sind abgereist, und es würde noch leerer seyn, wenn nicht das abscheuliche Wetter und die Furcht vor den Räubern viele hinderte, aufs Land zu gehen. Die Räuber sind zwar im Königreich Neapel durch einen von den Oesterreichern unternommenen Generalstreif etwas in ihrer Ruhe gestört, auch 32 gefangen worden, jedoch wird, hier zu Lande wenigstens, der Saame so schnell nicht ausgehen. Vor Kurzem wurde vor den Thoren Roms bey hellem Tage geraubt. Es ist deßhalb sehr wohl gethan, daß man dem Governatore di Rome dictatorische Gewalt, alle Verbrecher wider die öffentliche Sicherheit summarisch zu richten, gegeben hat. In Albano, sonst einem der friedlichsten Orte in der Gegend Roms, haben die Landmilizen einen ihrer Kameraden ordentlich gepürscht, weil er öffentliche Büttelsdienste mit seiner militärischen Auszeichnung gethan hatte. Dieser militärische Geist ist neu und gibt zu manchen Glossen Anlaß.

Das Wetter war den Fronleichnamsprozessionen bis heute sehr ungünstig, doch hielt der heilige Vater seinen gewöhnlichen Umzug. Da die Octave des Festes dieses Jahr mit der Vigilie von St. Peter zusammenfällt, so wurde die Infiorata von Genzano schon verflossenen Sonntag gegeben, unter mäßigem Zulaufe von Rom aus. Sie war schön, aber nicht ausgezeichnet.

Die Herzogin von Devonshire reist in den nächsten Tagen nach Baden bey Rastadt und London ab, wird aber auf den Herbst wieder hieher zurückkehren.

Fea hat in einem eignen Werkchen: L'integrità del Panteon rivendicata a M. Agrippa 32 S. Text, 6 Kupfer und Vignette, und in einem Artikel im Maihefte der Effemeridi litt. einen, jedem Alterthums- und Kunstfreunde werthen, Gegenstand behandelt, und die Meinung von successivem Anbau widerlegt. Nibby gibt Nardinis Werk über Rom mit Anmerkungen heraus.

Beylage: Literaturblatt Nro. 56.

Nro. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Juli 1821.

Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Gotter.

Das Pathen-Geschenk.

(Fortsetzung.)

Indessen verhehlte ich meinem Freunde keine einzige Wahrheit, die der Tante zum Ruhme gereichen konnte, und mit Freuden ward ich bald gewahr, daß er sich von der Dame, deren Bekanntschaft ich ihm zugesagt hatte, einen günstigen Begriff machte. Auch nahm seine Achtung für mich und seine Zuversicht allmälig zu, als er bemerkte, wie beharrlich ich mich weigerte, seine Neugierde zu befriedigen, obgleich es auf der andern Seite ihn höchlich wunderte, daß ich das Zutrauen der Unbekannten so schnell gewonnen hätte. — Bey der Tante war ich gezwungen, einen langen Bericht zu erfinden, um es ihr begreiflich zu machen, daß man mich wirklich für ihren Abgeordneten hielte; allein Alles, was ich ihr von dem Freunde erzählte, war buchstäblich wahr, und bewegte sie tief. — „Gott! wenn du mich deines Segens nicht unwürdig hältst," seufzte sie still, „wird vielleicht mein Vorhaben gelingen."

Jezt kam es darauf an, sie zusammen zu führen, ohne daß Eins von Beyden ahnete, wen er finden würde; wenn die Tante zu früh inne ward, daß es Grund wäre, der sie erwartete, würde sie sich ohne Zweifel in demselben Moment zurückziehen, und sein Herz hatte einen elektrischen Schlag sehr vonnöthen, um es aus dem langen Todesschlaf zu wecken, in den sein Unglück es gewiegt hatte. Ich wollte ihm jenen beybringen. — Ich trug der Tante die Zusammenkunft an, wozu ich Grund schon beredet hatte, und fand sie bereiter dazu, als er es gewesen war; sie schien sich sogar zu freuen, daß sie auf diese Art nicht nöthig hätte, ihren Namen preiszugeben, welcher Umstand ihr viel Ueberwindung gekostet haben würde. — Mit hoffnungsvollem vertrauenden Herzen stieg die Tante an dem bestimmten Abend mit mir in einen Miethwagen, der uns durch allerley Umwege nach Grunds Wohnung brachte. Ich hatte ihr nicht einmal den Namen der Straße nennen wollen, und ihre innere Unruhe war viel zu groß, um sie bemerken zu lassen, wohin der Wagen uns führte; auch hatte ich schon vorher Sorge dafür getragen, daß sich in den äußeren Zimmern kein Gegenstand befand, der an die Vertrautenheit erinnerte, und wider meinen Willen das Geheimniß vor der Zeit hätte verrathen können. — Sie drückte bebend meine Hand, als ich sie dort verließ, um dem Freund ihre Ankunft zu melden. Sein Gesicht verrieth Furcht und Sehnsucht. — „Noch einmal, ehe es zu spät wird," fragte er mich mit heftiger Unruhe, „was rathen Sie mir?" — Sie hatte mir dieselbe Frage gethan. — „Ich bin überzeugt, daß diese Dame ihre Liebe verdient," erwiederte ich fest und mit Feuer; „sie hat sehr gefehlt, allein sie hat sehr hart gebüßt, — und ich bin überzeugt, daß niemand besser als Sie ihr Herz mit seinem Schicksal aussöhnen kann." — „Gut! Sie komme denn!" —

Ich öffnete die Thüre, sie trat langsam herein; ihre Blicke suchten ihn. Doch sie kannte ihn vielleicht wegen des Halbdunkels nicht. Er dagegen war stumm vor Schrecken und Erstaunen; mit quälender Angst bemerkte ich seinen

Zustand; doch noch mehr fürchtete ich die Wirkung dieses Augenblicks auf sie. — Es war ja nicht möglich gewesen, sie vorbereiten zu können. — Sie trat noch einen Schritt näher, und begann bebend: „mein Herr!" — In demselben Augenblick sank er kraftlos zurück auf das Bett, indem er rief: „Welch ein Geschick! Amalia, — Sie? — —

Die Tante stand wie vom Blitz getroffen, sie starrte ihn an, warf einen stechenden Blick auf mein ängstliches Lächeln, und sank mir zum zweytenmal ohnmächtig in die Arme. Es dauerte lange, ehe sie wieder zu sich kam, es war mir während dessen nicht möglich, Grund zu beobachten, der sich in quälender Verlegenheit befinden mußte. — Als sie wieder die Augen erhob, hefteten sich diese mit schmerzlichen Vorwürfen auf mich. Leise flüsterte sie: „das war grausam!" — „Ja!" erwiederte ich, „allein wie konnte ich es anders machen? wie konnte ich nur ein Wort mehr sagen, ohne euch unwiederbringlich von einander zu reißen? und bey dem ewigen Gott, eure Herzen gehören zusammen. Ich kenne sie alle beyde." — Die Mühe, die es mich kostete, Beyder Erstaunen, die Scham der Tante, die Verlegenheit des Freundes zu bezwingen, läßt sich nicht beschreiben; doch als die ersten peinlichen Minuten vorüber waren, ging es schon besser. Ich sezte mich zwischen sie, bat mir ein tiefes Schweigen von Beyden aus, und nun erzählte ich ihnen offenherzig und treu den ganzen Zusammenhang; die Geschichte meiner Tante, die ich nur leicht berührte, weil ich dem Freunde schon vorher den spätern Theil derselben sehr umständlich berichtet hatte, machte jezt, da er die eigene Geliebte darin erkannte, einen tiefen Eindruck auf ihn. Besonders als ich mit der Versicherung endigte: „Sie hat sie immer geliebt!"

„O!" rief er, indem er ihre Hand ergriff, „diese Ueberzeugung würde mich vor siebenzehn Jahren überschwenglich glücklich gemacht haben!" — „Wer weiß?" sagte ich halb laut. — Die Tante sprach nur durch ihre Thränen, aber sie gab ihm willig die Hand hin.

Wir schwiegen Alle, die Beyden unwillkürlich, ich mit Fleiß. — Endlich nahm ich das Wort wieder, ich legte ihnen Fragen vor, die, wie ich wohl merkte, auf ihren Lippen brannten, ohne sich in Worte losreißen zu können. Ich mußte zwar mitunter auch selbst Antwort geben, allein ich sah deutlich, daß ich ihre Herzen traf. — Ihre Hände umfaßten sich noch. Endlich sagte Grund, indem er die Augen langsam gen Himmel richtete: „Sollte es mir wirklich noch gelingen, für etwas auf dieser Welt leben zu können! Es kommt auf dich an, Amalia?" — „Ja!" entgegnete sie mit Würde: „Ich nehme deine Hand an, denn jezt bin ich meiner selbst sicher." —

(Der Beschluß folgt.)

Der Montenegro.

(Fortsetzung.)

Die Montenegriner sind Christen der serviſch griechischen Kirche, die von der schismatischen, von der sie sich ableitet, in manchem Gebrauche abweicht. Die Sakramente haben sie mit der katholischen Kirche gemein, aber nicht das Dogma, noch die Ceremonien, noch die Heiligthümer. Ein Montenegriner-Priester würde einen katholischen Altar, bevor er darauf opferte, reinigen lassen; er erkennt auch die katholische Taufe nicht an, und legt einem Bekehrten folgende Fragen vor: Entsagst du dem Pabst? — Entsagst du dem römischen Kreuz? — Entsagst du dem Samstags-Fasten? — Das Volk verwirft die Bilder, insofern sie auf Leinwand gemahlt oder als Statuen gebildet sind. Auf Holz gemalte Bilder, verehrt es. Die Priester gestatten die Simonie in so weit, daß sie einem Räuber die Absolution geben, wenn er mit ihnen den Raub theilt, und daß sie die lezte Wegzehrung fast nie ertheilen, bevor sie eines Kaufpreises dafür einig geworden sind. *) Uebrigens übt der Priester hier, ungeachtet seiner Unwissenheit, vielen Einfluß auf die Gemüther des Volks aus. Ihre Kirchen sind wie die katholischen mit dem Eingang gegen Morgen gerichtet; ihre Bauart ist einfach. Ueber dem Eingang befinden sich drey Bögen, in deren jeden eine von Außen zu läutende Glocke hängen soll. Das Innere ist sorgfältig ausgeweißt, nirgends ein Gemälde, keine Bänke, noch Stühle; der Altar ist nichts als ein drey Fuß hoher Steinwürfel; allein dieser ist nicht sichtbar, oder doch nur selten, denn das Heiligthum ist durch eine roh gemalte bis an die Doppelbögen des Gewölbes steigende Bretterwand verborgen. Diese Wand hat gewöhnlich drey Thüren, wovon die mittlere, größere, doppelte Flügel hat, die beyden Seitenthüren aber nur mit Vorhängen geschlossen sind. Bey der ersten Aufhebung der Monstranz wird der eine Vorhang geöffnet und der Priester zeigt sich, den Kelch mit der Rechten auf seinem Haupte haltend, bey der zweyten fliegen plözlich beyde Flügel der großen Thüre auf, und die ganze Versammlung scheint in tiefe Andacht versunken. Bey dem Abendmal bedient man sich nicht der Hostie, sondern ungesäuerten Brodes, welches in der Asche gebacken wird, und diese mußte von einem Holze zurückbleiben, welches vermöge eines Brennspiegels von dem Sonnenstrahl angezündet war. Diese Ceremonie hat drey- oder viermal

*) Der Hr. Bialla erlaube uns zu bemerken, daß diese beyden Punkte als Mißbrauch statt finden mögen, allein als Gesez wohl schwerlich bestehen; daß der Mißbrauch aber nie unter Gebrauch und Gesez aufgezählt werden soll. Der Verf. sagt selbst, daß der Priester fast nie die Weggehrung ertheile u. s. w. also ists keine Berechtigung, sondern ein persönlicher Mißbrauch. Diese Stelle würde uns Hrn. Biallas Zuverlässigkeit überhaupt verdächtig machen, wenn nicht der Gegenstand so gar leicht zur Unbilligkeit Veranlassung gäbe.

des Jahrs bey den größten Festen unter großen Feyerlichkeiten statt. Dieses Brod wird unter langen Ceremonien in dem Kelche mit dem Weine vermischt, und den Gläubigen in einem silbernen Löffel dargereicht. *)

Die heilige Jungfrau wird von diesem Volke sehr eifrig verehrt; jeder Einwohner stellt ihr auf Holz gemaltes Bildniß an dem Ehrenplatz seines Hauses auf, und zündet Sonntags eine, meistens silberne, Lampe vor ihr an, ja oft brennt diese schon am Vorabend der Festtage, und dieses Geschäft gehört mit in den Gang des Haushalts. Ein vor diesem Bildniß ausgesprochener Schwur wird selten gebrochen.

Die jungen Mädchen erscheinen nur zweymal des Jahrs in der Kirche, zu Ostern und Weihnachten. Die Frauen haben daselbst einen vergitterten Platz, oberhalb des Eingangs, wo bey uns die Orgel angebracht ist. Die ganze Gemeinde, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, steht während des ganzen Gottesdienstes, und beträgt sich höchst anständig und still.

Die Häuser-Weihe, welche allzeit im Frühjahre und im Herbst statt findet, ist ein sehr feyerlicher, ehrwürdiger Gebrauch. Alle Priester einer Gemeinde oder eines Klosters begeben sich unter Gebeten und in Prozession in die Wohnungen und besprengen, vom Eingang bis zum Dach, jedes Gemach mit Weihwasser. Nur die Pfarrer sind hier verheirathet; es wird ihnen ein kleines Feld angewiesen, welches sie nebst ihrer Familie, eigenhändig anbauen; sie dürfen ohne Unterschied alle Fleischarten genießen, sind aber den allgemeinen Fasten unterworfen; die Mönche leben im Cölibat und essen gar kein Fleisch. Außer den geringern Fasten haben die Montenegriner deren zwey sehr lange und strenge; Frösche, die für ein unreines Thier gehalten werden, dürfen sie nie genießen, auch verabscheuen sie solche, und verachten diejenigen, welche sich damit nähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der indische Fakir, Purrum Soatuntre.

Dieser Mann lebte im Jahr 1792 zu Benares von einem kleinen Gehalt, den er von der Regierung bezog. Um sich zum Heiligen zu bilden, ließ er sich ein Bett mit großen eisernen Nägeln beschlagen, deren Spitzen überall lange hervorragten, und auf diese Nägelspitzen legte er sich Jahre lang gemüthlich nieder. Sein eigentlicher Name ist Perkasamud, aber er gab sich den Namen Purrum Soatuntre (ein Mann, der sich selbst in der Gewalt hat). Dem brittischen Missionar, Herr Duncan, der ihn auf seinem Lager sah, erzählte er seine Geschichte, welcher Nachstehendes enthoben ist:

Seine Eltern kamen gerade als Pilgrimme vom Feste des Juggernaut zurück, als er unterwegs geboren wurde. Noch nicht zehn Jahre alt weihte er sich heiligen Betrachtungen und der religiösen Abtödtung, indem er nackt auf Dornbüscheln schlief. Diese Uebung trieb er zehn Jahre lang, als seine Verwandten verlangten, daß er heirathen sollte. Weil ihm dieß nicht gefiel, so ging er auf die Wanderschaft. Er reiste bis tief nach Tibet hinein, und hielt an jedem Tempel seine Andachten. Von dort auswanderte er nach Caschmire, und von da bis zum caspischen Meere hinauf. An einem Orte unterwegs, sagte er, schloß ich mich in ein Loch ein, wo ich zwölf Jahre lang Buße zu thun gelobte. Würmer wuchsen und nisteten in meinem Fleisch, wovon noch die Spuren vorhanden sind. Als ein Jahr verflossen war, öffnete der Rajah (König) meine Zelle. Dieß brachte mich so auf, daß ich ihm sagte: Entweder sey von mir verflucht, oder mache mir ein Ser-Sedscha (ein Nägelbett). Wirklich ließ mir der Rajah das Stachelbett verfertigen, auf dem ich jezt liege.

Der Rajah hatte Mitleiden mit dem armen Selbstpeiniger, und machte nach zwölf Monaten seine Zelle wieder auf, um ihm zuzureden, von seiner unmenschlichen Strenge gegen sich nachzulassen; aber er wurde von dem Fakir mit fanatischer Wuth aufgenommen. „Unverschämter Störer meiner verdienstlichen Uebungen," rief er aus, auf dich müsse die ganze schwere Last meines Fluches fallen. Nur unter einer Bedingung lasse ich dich von dem Bannfluche los: setze meinen Entschluß auf schwerere Proben, und gib mir Gelegenheit, ein noch höheres Verdienst zu erreichen; mache noch spitzigere Stacheln an mein Bette, damit ich dir zeige, wie sehr ich über die Sterblichen erhaben bin."

Von diesem Augenblicke an wurde dem Unglücklichen sein Stachelbett ein Triumpfwagen. Er ließ sich auf demselben herumtragen, und machte die weite Reise über die ganze Halbinsel bis zum Tempel des Juggernauts, und von da nach Ceylon hinab und bis nach Surat hinauf. Nachdem er von dort aus zur See Muscat besucht hatte, und nach Surat zurückgekehrt war, brachte er dort zwey Jahre auf seinem Bette zu.

„Es sind nunmehr fünf und dreyßig Jahre verflossen, fuhr der Fakir fort, seitdem ich die Tupisya (religiöse Marter-Uebung) auf diesem Stachelbett mache. Ich habe auf demselben alle heiligen Orte in Asien besucht, und will jezt in Benares bleiben. Drey Yugs (Zeitalter) sind bereits vorüber, und wir leben jezt im vierten, wo selbst Rajahs (Könige) uns dienen müssen. Geben Sie mir nun etwas zu meinem Unterhalte, damit ich Sie segne."

Herr Duncan legte aber dem armen Fakir eine unerwartete Frage vor. Er bemerkte ihm nämlich, daß unter den achtzehn Arten religiöser Selbstpeinigungen, welche

*) Tourneforts Reisen enthalten die genaueste Beschreibung der in Griechenland und auf den griechischen Inseln üblichen Kirchengebräuche, der man um so mehr trauen kann, weil die Reisenden zu seiner Zeit noch nicht beweisen, sondern einzig erzählen wollten.

die heiligen Bücher der Hindus den Geweihten vorschreiben, die, welche er erwählt habe, nicht genannt sey; und daß er daher glauben müsse, daß ein sehr großes Verbrechen auf ihm ruhe, weil er es für nöthig finde, einer so unmenschlichen Selbstpeinigung zur Versöhnung seiner Sünden sich zu unterziehen. Er möchte ihm daher sagen, was für ein Verbrechen er begangen habe.

Der Fakir gab eine Antwort, die seinen Stolz und seine Religions-Schwärmerey zugleich beweist. „Im ersten Zeitalter, sagte er, verrichtete ein einziger Heiliger diese Uebung. Im zweyten trieb sie Rawono 10,000 Jahre lang. Im dritten that Bickma dasselbe, und im vierten treibe ich sie jezt fünf und dreyßig Jahre. Ist's um ein Verbrechen zu büßen, so möge mich Wesweischuna diesen Augenblick mit dem Aussatz bestrafen."

Das Stachelbett that indeß dem armen Selbstpeiniger nicht Genüge. „Auf diesem Nägelsitze sagte er, habe ich im Winter vier Monate lang Dschel-Sedscha gemacht." Um nämlich sein Verdienst zu erhöhen, ließ er einen großen Wassertopf über seinen Kopf anbringen, und zur Winterzeit kaltes Wasser Tropfenweise Tag und Nacht auf seinen Scheitel herabträufeln. Ja er ging noch weiter. Bey brennender Sonnenhitze auf seinem Bette liegend, ließ er große Holzklötze um sich herum anzünden und verbrennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juni.

Der Jahresbericht, welcher am 7. Mai der naturforschenden Gesellschaft in Zürich durch ihren Aktuar, den Hrn. Doktor Schinz, über die Verhandlungen vom März 1820 bis dahin 1821 erstattet ward, befaßt unverwerfliche Zeugnisse der rühmlichen Thätigkeit dieses wissenschaftlichen Vereines, der, wie eine der ältesten der zürcherschen und schweizerschen gelehrten Gesellschaften, so auch eine ihrer achtungswürdigsten und verdientesten ist. Die Herausgabe der Schriften einzelner Gesellschaften ist durch die Menge allgemeiner und gar viel schneller verbreiteter Zeitschriften größtentheils überflüssig geworden, und dieß ist auch der Grund, warum der Zürcher Verein keine neue Sammlung seiner Arbeiten veranstaltet, obgleich nicht in Abrede gestellt werden mag, daß durch eine solche Veranstaltung zuweilen auch sehr vorzügliche Aufsätze zur öffentlichen Kunde gelangen würden, die nun ohne sie ungedruckt bleiben. Dahin rechnen wir vor Allem die jährlichen Reiseausflüge durch minder bekannte Alpengegenden, deren Beschreibung Hr. Staatsrath Escher von der Linth der Gesellschaft mittheilt, und deren für Geologie, Geognosie und Kenntniß des Alpengebirgs insbesondere höchst wichtiger Inhalt bis dahin in seinen Kartons meist verschlossen blieb. Die mit einer Menge belehrender Zeichnungen und Ansichten versehenen Reiseberichte des Hrn. Escher würden, nach dem jetzigen Stand der Wissenschaften, für die Kenntniß der Alpen nicht weniger leisten, als die Scheuchzer'schen vor mehr als hundert und die Reisen Saussure's vor bald funfzig Jahren, nach dem damaligen Zustand der Kenntnisse geleistet haben. Dießmal waren das Juragebirg und der Lutmanier die Vorwürfe der Reisebemerkungen. Im Jahr 1820 hat Hr. Escher die Spitze des leztern, in der höchsten bündnerischen Alpenkette, zwischen dem Medelserthale und dem Thale Blegno des Kantons Tessin gelegenen Berges, zuerst erstiegen; seine Höhe über der Meeresfläche fand er zu 9830 Fuß. Die Verhältnisse des Jura- zum Alpen-Gebirg und ihre Verschiedenheiten, sind noch nirgend anderswo so umfassend und in überall aus eigner und oft wiederholter Beobachtung geschöpfter Darstellung behandelt worden. Was gleichfalls Hr. Escher über die Verhältnisse des Baumwollhandels der Gesellschaft vortas, ist seither als Bericht an die Regierung der Republik Wallis absonderlich gedruckt worden. Eine historische und statistische Uebersicht des zürcherschen Fabrikwesens, die ein Mitglied des kaufmännischen Directoriums, Hr. Pestalozzi, der Gesellschaft mittheilte, enthält Angaben, welche das Uebertriebene mancher so oft vernommener Klagen über gänzlichen Zerfall von Fabrikation und Handel in der Schweiz, darthun können. Seit die Baumwollenspinnmaschinen eingeführt wurden, hat die Handspinnerey freylich größtentheils aufgehört, was aber auch ohne die Maschinen ebenfalls durch Einführung der englischen Garne und alsdann ohne Ersatz, hätte geschehen müssen. Jezt hingegen arbeiten 550 bis 560 Spinnstühle im Kanton Zürich, so daß jährlich bey 18000 Centner gesponnen wird. Ein Theil dieser Baumwollengarne wird ausgeführt, während englisches Garn doch noch in bedeutender Menge eingeführt wird; darum ist eine nochmalige und weitere Vermehrung der Maschinen, welche diese leztere Einbringung entbehrlich mache, unstreitig zu wünschen. Aller Sperrungen ungeachtet, hat doch die Fabrikation der Baumwollengewebe sich nicht vermindert, und zwey einzige Gemeinden nur (Bauma und Hittnau) liefern wöchentlich bey 80,000 Ellen, wobey freylich der Arbeitslohn gering ist. Die zürcherschen Seidenfabriken, welche in vieler Hinsicht mit denen von Lyon Schritt halten, beschäftigen 7 bis 8000 Arbeiter. Auch das Seidengespinnst geht ebenfalls zum Theil nach Frankreich. Die einst blühende Wollenfabrikation ist gegenwärtig unbedeutend. Das sehr einträgliche Strohgeflecht gedeiht zwar ungemein gut, kann aber nur als vorübergehende Mode betrachtet werden. — Der Präsident der Gesellschaft, Hr. Staatsrath Usteri, und ihr Quästor, Hr. Hofrath Horner, lassen nicht leicht eine neue Entdeckung oder Erscheinung in den Fächern der Naturwissenschaften unbeachtet, und sie versäumen nie, die Gesellschaft frühe damit bekannt zu machen. Die zoologischen Bereicherungen theilt ihr Hr. Dr. Schinz, so wie die chemischen der Kantonsapotheker Hr. Irminger, fleißig mit. Von den übrigen arbeitenden Gliedern des Vereins will man hier nur noch die Staatsräthe Pestalozzi und Meyer von Knonau nennen, deren ersterer eine Vorlesung voll erhebender Betrachtungen über das Studium der Natur, der leztere eine lehrreiche über die Vorurtheile in der Landwirthschaft gehalten hat.

Anagramm.

Tief kann es uns durchdringen,
Zu lichten Höhen schwingen
Mit der Begeistrung Strahl;
Die Ordnung seiner Zeichen
Laß einer Andern weichen.
Dann ist es stark an Zahl.
Und zischet auf den Wiesen,
Doch schnatterts auch gepriesen
Im hellem Spiegelsaal.

Auflösung des Anagramm in Nro. 162.

Ende. Eben.

Nro. 169.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. Juli 1821.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu.

Bürger.

Der Schwur der Liebe.

Warum verleugnest du die bessern Triebe
Der edlen Menschlichkeit? und nennest — Liebe, —
Die wilde Leidenschaft, die dich entflammt,
Und deren Gluth nur von der Thierheit stammt?

O, wag' es nie, die Regung auszusprechen,
Die dir im Herzen glüht! — sie wird Verbrechen;
Wenn du nur Sinnenlust, nicht Liebe fühlst,
Mit Herzen, wie mit Blumenblättern spielst.

Du schwörst mit jedem Augenblick aufs neue
Den heuchlerischen Schwur der festen Treue:
O, scherze nie! Ein ausgesprochnes Wort
Kehrt nie zurück; es fliegt auf ewig fort,

Und dringet tief in unbefangne Herzen,
Und füllt sie mit der Liebe regen Schmerzen;
Und ewig kehrt ihr Friede nicht zurück:
Und ewig flieht auch dich des Lebens Glück.

Und ewig wirst du nicht das Ziel erringen,
Nach dem du strebst. — Der Reue Seufzer dringen
Dir aus der ruhelosen Brust hervor,
Die erst des Menschenwerths Gefühl verlor. —

Doch — fühlst du auch mit inniger Bewegung
So wahr und rein der Liebe leise Regung,
Und hassest Frevelsinn und Schmeicheley:
So bist du doch von jeder Schuld nicht frey!

Du nah'st dich der Geliebten voll Empfindung,
Und weihst dich ihr zu ewiger Verbindung:
O, prüfe streng': ob deine Lieb' auch treu
Und wandellos in jedem Schicksal sey!

Du schwörst ihr Liebe für dein ganzes Leben.
Sprich: Kannst du ihr auch ew'ge Liebe geben?
Wird nie dein Herz für die Geliebte kalt,
Auch wenn der Schönheit zarter Flor verwallt?

Und kannst du selbst bey Mängeln und Gebrechen
Der Freundin, noch der Liebe Rosen brechen,
Bis jeder Keim, von deiner Hand gepflegt,
In ihrem Herzen schön're Früchte trägt?

Und wirst du nimmer ihren Werth verkennen,
Mit voller Seele sie die Deine nennen,
Auch wenn sie sich auf einem andern Pfad
Als du, dem Ziele der Vollendung naht? —

Du kannst es nicht? — Nun wohl, so geh' und lege
Auf der Erfahrung dornenvollem Wege
Das Vorurtheil erst ab, das dich bethört,
Und deines Lebens bess're Freuden stört.

Dann komm zurück mit reinem Menschensinne
Zum Mutterarme der Natur; beginne
Froh eines bessern Lebens schönen Lauf,
Und heller schließt sich dir die Zukunft auf.

Sie steht vor dir, zwar nicht mit Geistertugend
Geschmückt; doch in dem heitern Glanz der Jugend,
Ein hohes Ideal der Weiblichkeit —
Die Liebliche, die dir sich ewig weiht.

Sie fordert nicht — anbetende Verehrung;
Denn diese führt zu jedes Glücks Zerstörung:
Mit reiner achtungsvoller Zärtlichkeit,
Sey der Geliebten ganz dein Herz geweiht.

Geh hin, mit heitrem Ernst und weiser Liebe;
Und findest du ihr Herz, voll sanfter Triebe,
Von der Natur an treuer Mutterhand
Geleitet, ganz dem deinigen verwandt.

Und kannst du jeden bessern Wunsch erfüllen,
Dann darfst du ihr dein ganzes Herz enthüllen;
Und deines offnen Auges Klarheit sey
Der Ausdruck deiner ew'gen Lieb' und Treu'.

Und immerdar von Seligkeit umgeben,
Entfließt dir sanft das blumenvolle Leben,
Und hoffnungsvoll mit innigem Vertrau'n
Darfst du in eine bess're Zukunft schau'n.

Kein Meteor, das Todesflammen sprühet,
Umleuchtet dich, der schöne Himmel glühet
Am Lebensabend unbewölkt und rein,
Nur von der höhern Freude Wiederschein.

Burdach.

Das Pathen-Geschenk.

(Beschluß.)

Schöner Augenblick, worin sich zwey gute Seelen den Gram siebenzehn unglücklicher Jahre einander zum Opfer brachten. Ich brachte ihnen meinen Glückwunsch, und jezt überhäuften sie mich mit dem wärmsten Dank. — Sie verliessen einander mit solcher Innigkeit und solcher Ergebung, als wäre dieser Auftritt den Tag nach dem Balle vorgefallen. — Niemand, nicht einmal die Mutter erfuhr, wie es mit dieser erneuerten Verbindung eigentlich zusammenhange. Amalie besuchte ihren Freund noch verschiedene Male insgeheim; sobald er sich aber wenige Tage darauf besser befand, eine natürliche Folge seiner glücklicheren Gemüthsstimmung, machte er dem mütterlichen Hause einen unerwarteten Besuch, und hielt aufs Neue um die Hand der Tante an. — Die Betroffenheit der Mutter, das Gespötte ihrer Bekannten und bald der ganzen Stadt, machten sie nicht irre. Die Hochzeit ward einige Monate hernach in aller Stille gefeyert. Grund legte seine Stelle nieder, und sie zogen auf ein Gut, das er sich für eine namhafte Summe, die Ersparniß dieser langen Reihe von Jahren, gekauft hatte.

In einem Zeitraum von vier Jahren haben sie mir es oft recht nahe gelegt, sie zu besuchen, um ein Augenzeuge ihres ruhigen, glücklichen Lebens zu seyn; meine Geschäfte haben mich immer daran verhindert, jener Brief aber, der Anlaß zu dieser Erzählung gab, schien mir doch einen Grund darzubieten, dem ich weichen musste. — Sobald also dieser Bericht beendigt war, ließ ich ihn auf schönes Velin abschreiben und in Saffian binden; und mit diesem in der Tasche, fuhr ich hinaus unter den frohesten Erwartungen von ihrem Glücke. — Keine einzige ward getäuscht. Sie nahmen mich auf als den Stifter ihrer ungeheuchelten Zufriedenheit, und es kostete mir Mühe, mich den zahlreichen Beweisen ihrer Erkenntlichkeit zu entziehen. — „Demnach," fragte ich den folgenden Morgen beym Frühstück, nachdem sie mir eine kurze lebendige Darstellung ihres gegenwärtigen Lebens vorgelegt hatten; „demnach fehlt euch jezt nichts an euerm Glück?" — Sie zeigten Beyde auf die Wiege, und erwiederten einstimmig: „Nein." — „Gut!" rief ich, indem ich mich erhob, und legte das Buch leise auf die Brust des Knaben. — „Was ist das?" fragte die Tante. — „Ein Pathen-Geschenk!" gab ich zur Antwort. — Mein Oheim ergriff es schnell: „Unsre Heiraths-Geschichte!" rief er verwundert! — „Kommt, meine alten Kinder!" fuhr ich fort, indem ich ihre Hände faßte; „kommt, laßt uns sie bey der Wiege eures Sohnes mit Nachdenken durchlesen."

Es geschah! als ich zu den Worten von mir kam: „Wer weiß?" legte ich das Buch weg und wiederholte lächelnd meine Frage.

„Wir! — ich —" rief die Tante mit funkelnden Augen ihrem Gemahl die Hand reichend: „wäre ich damals deine Frau geworden, hättest du vielleicht noch mit dem eitelsten und undankbarsten Geschöpf auf der Welt eine Hölle verleben müssen; jezt dagegen," fuhr sie fort, „darf ich mit freudigem Stolze sagen: ich mache dich glücklich, mein Freund!"

„Mögen wir nur," sagte mein wieder recht rüstiger Oheim, indem er den Jungen küßte, „dieses Kind noch gedeihen und aufwachsen sehen, so haben wir alle Drey gewonnen!"

„Wohl, lieber Oheim!" rief ich, „geben Sie ihm denn auch den Namen, den er nach altem christlichen Gebrauch und Sitte erhalten hätte, wenn er zwanzig Jahre früher geboren wäre. Ich bin genug belohnt, sein Pathe zu seyn!"

Die Tante lächelte; der Oheim umarmte mich heftig. Ich hielt den Knaben über die Taufe, und er ward Hans Jacob genannt.

λ—p.

Merkwürdiger Blitzstrahl.

Der General-Vikar von Digne, Herr Trencalye, hat die nachstehende Erzählung der Akademie der Wissenschaften in Paris übersandt, und zugleich bemerkt, daß, als der Blitz in die Kirche schlug, man ihre Glocken läutete.

Im Bezirk Digne des Niederalpendepartements befindet sich das Dorf Chateauneuf, in süd östlicher Nachbarschaft des Städtchens Moustiers, das durch eine sehr vorzügliche Favence-Fabrik bekannt ist. Das Dorf steht auf der äußersten Spitze eines der ersten Alpenberge, die sich amphitheatralisch über Moustiers erheben. Es besteht, außer der Kirche und dem Pfarrhaus, aus vierzehn Häusern, auf einer Anhöhe, welche durch die Winkel zwey anderer Berge, deren einer östlich, der andere westlich liegt, abgeschnitten ist. Der Zwischenraum, welcher das Dorf von dem östlichen Berge trennt, ist so eng und tief, daß

sein Anblick Grausen erregt. Einhundert und fünf Wohnungen oder Hütten stehen zerstreut, fast alle am Abhang des östlichen Berges, und enthalten eine Bevölkerung von fünfhundert Seelen.

Sonntags den 11. Heumonat 1819, kam der Pfarrer von Moustiers und bischöflicher Commissar, Herr Salomé, zur Einführung eines neuen Rectors, nach Chateauneuf. Gegen halb eilf Uhr zog man in Prozession vom Pfarrhaus nach der Kirche. Das Wetter war schön, nur standen einige schwere Wolken am Himmel. Der neue Rector hatte die Messe begonnen. Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sich im Begleit des Pfarrers von Moustier befand, sang die Epistel, als drey Donnerschläge ertönten, die einander mit Blitzesschnelle folgten. Das Meßbuch ward ihm aus den Händen und in Stücke gerissen; sich selbst fühlte er von der Flamme am Leibe gepreßt, die ihn alsbald am Halse faßte. Er hatte Anfangs laut aufgeschrien, jezt aber schloß er durch eine unwillkürliche Bewegung den Mund, ward umgeworfen und gegen das in der Kirche versammelte Volk hingerollt, das hinwieder zu Boden sank und zur Kirchthüre herausgeworfen ward, (toutes les personnes rassemblées dans l'eglise, avaient été terrassées et jetées ainsi hors la porte). Sobald er wieder zur Besinnung gekommen war, begab er sich in die Kirche zurück, wo er den Pfarrherrn von Moustiers ohnmächtig und bewußtlos fand. Sogleich rief er die nur leicht verwundeten Personen zur Hülfe; der Seelsorger ward aufgehoben, sein brennendes Ueberkleid gelöscht, und mittelst Weinessig gelang es binnen zwey Stunden, ihn wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Er brach beträchtlich Blut weg. Den Donner versichert er nicht gehört, und überhaupt von Allem, was vorging, nichts gewußt zu haben. Man trug ihn ins Pfarrhaus. Die electrische Strömung hatte den Obertheil der Goldborte seiner Stole getroffen, von wo sie herabfuhr, einen seiner Schuhe wegriß, ans Ende der Kirche schleuderte, und die metallne Schnalle zerbrach. Auch der Stuhl, auf dem er saß, war auseinandergerissen.

Am zweyten Tage nach dem Vorfall, ward der Pfarrherr in seine Wohnung nach Moustiers gebracht, wo seine Wunden erst nach zwey Monaten völlig heilten. Er hatte einen Schorf, mehrere Finger breit, auf der rechten Schulter; ein anderer erstreckte sich von der Mitte der Hinterseite des rechten Oberarms bis zur Mitte der Außenseite des Vorderarms; ein dritter tiefer Schorf ging vom mittlern Hintertheil des linken Oberarms bis zur hintern Mitte des gleichseitigen Vorderarms; ein vierter, minder ausgedehnter und mehr oberflächlicher, fand sich an der Außenseite des Untertheils vom linken Schenkel, und ein fünfter an der Oberlippe gegen die Nase. Eine völlige Schlaflosigkeit quälte den Beschädigten beynahe zwey Monate lang; er fühlte sich an den Armen gelähmt, und seither leidet er beym Wechsel der Witterung.

Ein kleines Kind ward seiner Mutter vom Arme gerissen und sechs Schritte weit geworfen. An der freyen Luft erholte es sich wieder. Jedermann fühlte sich an den Beinen gelähmt. Die erschrockenen Weiber gewährten einen furchtbaren Anblick. Die Kirche war von dichtem und schwarzem Rauch erfüllt, so daß man die Gegenstände nur am Flammenlicht der vom Blitz entzündeten Gewänder unterscheiden konnte.

Acht Personen blieben auf der Stelle todt, ein neunzehnjähriges Mädchen ward bewußtlos nach Hause getragen und starb unter gräßlichen Schmerzen, die sein lautes Jammern verkündete, am folgenden Morgen. Die Zahl der Getödteten war demnach neun, verwundet wurden zwey und achtzig Personen.

Der Priester, welcher die Messe las, ward vom Blitze nicht getroffen, vermuthlich um des seidenen Ornats willen.

Alle Hunde, die in der Kirche waren, fand man getödtet, in der Stellung, worin sich jeder eben befunden hatte.

Eine Weibsperson, die sich auf dem Barbin-Berg, westwärts von Chateauneuf, in einer Hütte befand, sah schnell aufeinander drey Feuermassen niederfallen, die dem Anschein nach das ganze Dorf einäschern sollten.

Wahrscheinlich traf der Blitz zuerst das Kreuz des Glockenthurms; man fand denselben in die Spalte eines Felsens auf 16 Meters Entfernung eingesenkt. Das electrische Feuer drang alsdann durch einen Riß im Gewölbe der Kirche, den es einen halben Meter von der Oeffnung der Glockenreihe gemacht hatte. Die Kanzel war zertrümmert. In der Kirche fand sich eine Ausbölung, die einen halben Meter im Durchmesser hatte, unter den Fundamenten der Mauer durchging, und sich bis zum Straßenpflaster fortsezte; eine zweyte ging in einen tiefer gelegenen anstoßenden Stall hin, worin fünf Schaafe und eine Stute todt gefunden wurden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juni.

Am 22. Mai versammelte sich in dem Bade zu Schinznach, als dem Stammorte ihrer Entstehung, in zahlreicher Menge die helvetische Gesellschaft. Es fanden sich alte und neuere Mitglieder aus den meisten Kantonen der Eidsgenossenschaft ein, so daß alte Bekanntschaften mit herzlicher Liebe erneuert und neue mit offenem Sinn geknüpft werden konnten. Dieses allein mag schon hinreichen, um die Frage als überflüssig zu beseitigen: was denn wohl eigentlich der Zweck dieser, im Scheintod gelegenen und nun wieder zu neuem regem Leben erwachten Gesellschaft sey, welcher einst die ausgezeichnetesten Männer aller Stände Helvetiens angehörten, und die noch jezt der vortrefflichen und kenntnißreichen Vaterlandsfreunde viele zählt? Nicht minder aber werden auch Gegenstände zur Sprache gebracht, von deren hoher Wichtigkeit, allgemeinem Interesse und Einfluß auf das Gesammtwohl, jeder Unbefangene überzeugt seyn muß. Die gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft aus der ältern Zeit geben davon die deutlichsten Beweise, und manche Aufsätze aus neuerer Zeit dürfen sich an Werth jenen anschließen. Der diesjährige Vorsteher des

Vereines, Hr. Thaddäus Müller, erster Stadtpfarrer in Luzern, unterhielt denselben mit einer besonnenen Rede, über den wohlthätigen Einfluß, den die Helvetische Gesellschaft vorzüglich auch auf gegenseitige Annäherung und Hochschätzung von Eidsgenossen der verschiedenen Konfessionen jederzeit geübt hat; er stellte dar, wie ächte Toleranz die Pflicht jedes sein Vaterland liebenden Schweizers, die Bedingung der Eintracht und der gemeinsamen Kraft, und besonders auch in der gegenwärtigen Zeit unentbehrlich sey, wenn die Schweizer sich der Achtung des Auslands würdig machen und auf derjenigen Stufe der Kultur stehen wollen, die man mit Recht von einer Tugend und Wissenschaft liebenden Nation erwarten kann. Mit Bestimmtheit und einsichtsvoller Klugheit wurde hinwieder auch dabey die Grenze zwischen religiöser Duldung und Indifferentismus bezeichnet. Der Katholik wie der Protestant sollen an der Religion und dem Glauben ihrer Väter fest halten, ohne einander darüber anzufeinden, oder höhnisch zu bespötteln. Die Kirche soll das Vaterland, und das Vaterland die Kirche beschützen, und Eine Gesinnung, Eine Liebe, Eine Kraft soll unter der Nation für das Vaterland walten; alsdann wird man auch in kleinen Zeiten die Rückkehr jener unseligen Fehden zu befürchten haben, die dem Schweizerlande einst blutige Wunden schlugen, und ihm zu nicht geringer Unehre gereichten. Die Behandlung eines so zarten Gegenstandes und die Lösung einer so schwierigen Aufgabe, hätten unmöglich besser gelingen können. Sodann theilte Hr. Professor J. Hottinger von Zürich der Gesellschaft Bruch- und Probestücke einer Arbeit mit, welcher er seit etlichen Jahren einen guten Theil seiner Zeit widmet; es ist die Fortsetzung von Müllers Geschichten der Schweiz. Ist schon der für sein Vaterland und die Geschichtschreibung zu früh verstorbene Glutz rühmlich in Müller's ehrenvolle Fußstapfen getreten, so mag, nach dem Vorgetragenen, welches sich zu keiner Ausdehnung eignet, die gerechte Erwartung von dem neuen Fortsetzer nicht getäuscht werden. Wenn Freymüthigkeit mit Wahrheit und Parteylosigkeit, nebst besonnener und kenntnißreicher Untersuchungs-Gabe, nothwendige Eigenschaften des Geschichtschreibers sind; so werden dieselben vollends unentbehrlich, wo das von Vaterlandsliebe glühende Herz eine Geschichtsperiode zu bearbeiten hat, welche eben nicht die glücklichste genannt werden kann. Daß Hr. Hottinger eine solche Aufgabe zu lösen verstehe, dafür bürgte sein Vortrag. Einem der ältesten und würdigsten Mitglieder der Gesellschaft, dem kürzlich verstorbenen Hr. Pfarrer Fischer von Birr, setzte sein langjähriger Freund, Hr. Provisor Frölich von Brugg, durch eine gelungene Charakterschilderung ein erwünschtes Denkmal und Hr. Pfarrer Lutz von Laufelfingen lieferte den Nekrolog eines andern Gesellschafters, des Bürgermeister Burkorf von Basel. Die Wahl eines Vorstehers für das kommende Jahr fiel auf den durch seine philosophischen und ärztlichen Schriften bekannten Hrn. Doktor und Professor Troxler in Luzern, so wie diejenige eines beständigen Sekretärs auf den Verfasser der Bildungsgeschichte Huldreich Zwingli's, den Hrn. Pfarrer Schuler von Bözberg.

Der von Hrn. Ludwig Christ aus Chur unterzeichnete und von der Gessnerschen Buchhandlung in Zürich ausgegebne Plan zu einem schweizerischen Volksblatt besagt unter anderm: „Es soll ein Blatt seyn, in welchem weder sogenannte Ultras noch Liberale ihre Meinungen verfechten; in welchem allein der vernünftige, vom Einen Wohl seines Volkes ergriffene Schweizer sich ausspricht. — sich ausspricht nach den Bedürfnissen der Zeit und der Umstände, in einer offenen unverstellten Sprache, aber leidenschaftlos und von aller Persönlichkeit frey, nur auf das große Interesse des Vaterlandes sein Auge tragend." Die Sprache der Ankündigung ist, wie schon die kleine Probe zeigt, theils geschraubt, theils ungemein wortreich, und schwerlich volksgemäß zu nennen.

Mannheim, im Juni.

Sehr erfreulich muß es jedem Freunde der Bühne seyn, zu vernehmen, daß der unsern endlich einmal wieder ein neuer Glanz verliehen werden soll. — Wie verlautet, wird nächstens das Haus auf einige Wochen geschlossen und diese Zeit zu inneren Verschönerungen angewendet. — Vater Rhein und Neckar, die wirklich lange genug vor uns schwebten, sollen verschwinden und durch einen neuen, modernen Vorhang ersetzt werden. Das ganze Innere wird neu deterirt; die so finstere, schadhafte Decke ausgebessert und entweder gemalt oder sonst verziert. An die Stelle des kleinen, armseligen Kronleuchters, der das Haus nur äußerst sparsam erleuchtet, tritt ein großer, hell strahlender Lustre. — Von jedem Fremden fast wurde bisher das finstere, (wenn ich mich des Wortes bedienen darf), altfränkische Aussehen unseres innern Schauspielhauses getadelt; und mit Recht, da es dem schönen Aeußern so wenig entspricht, jedesmal beym ersten Eintreten eine unangenehme Täuschung und fast viertelstündige Erblindung hervorbringt. Nirgends fand ich eine so kärgliche Beleuchtung und fast überall waren die, dem Ganzen ein so unfreundliches Ansehen gebenden Logenpartitionen (Wände) verschwunden; welches auch hier sehr erwünscht und in akustischer Hinsicht ersprießlich seyn dürfte. Schade wäre es, wenn die, alle Anerkennung verdienenden Bemühungen unsers jetzigen, so würdigen Intendanten, durch Anhänglichkeit an das Alte, oder durch sonstige Krähwinkeleyen erschwert würden; oder wohl gar vergebens wären. — Die Leitung des Ganzen ist einer, aus vier einsichtsvollen Männern bestehenden Commitee anvertraut, an deren Spitze der, als Kunstfreund rühmlichst bekannte Graf Lurburg steht. Seiner Liebe zur Kunst verdanken wir, seines kurzen Einflusses ungeachtet, schon so Manches, z. B. die bedeutende Acquisition, welche wir an Frau von Busch machten; an Hrn. Obermayer und dem, hier so beliebten Hrn. Brand. In dem erneuerten Engagement des Hrn. Loine wußte der feinsinnige Mann dem Wunsche einiger, der äußeren Schauspielkunst Günstigen nachzugeben. — Aus der Ihnen eben genannten Reihe von Künstlern, zu denen ich noch unsern braven Heck, den wackern Blumauer und den, in jeder Hinsicht achtungswerthen Thürnagel hinzufügen muß, werden Sie leicht ersehen, wie bedeutend unser Schauspiel seyn muß. Allein die Oper soll ebenfalls berücksichtigt werden. Hier steht an der Spitze der, seit Jahren rühmlichst bekannte Kapellmeister P. Ritter, Kompositeur mehrerer beliebten Opern und des, als klassisch anerkannten Oratoriums „das verlorne Paradies." Unter seiner Leitung wirkt als Orchester ein Verein von Künstlern. Unter den Sängern und Sängerinnen nenne ich Ihnen nur unsern allgemein beliebten Nieser, die Herren Gerl, Lay, Grua sen. und die Damen Straus und Ringelmann. Einer Menge viel versprechender Anfänger, zu denen ich den, freylich Fleiß bedürfenden Hrn. Boucher rechne, nicht zu gedenken. Auch haben wir durch die rastlose Thätigkeit des sachverständigen Hrn. Hofgerichtsrath Esser (Mitglied der Commitee) jetzt einen recht braven Chor. — Unter so erfreulichen Aussichten dürfen wir hoffen, daß in Kurzem das Mannheimer Theater mit jenem deutschen Theater-Cum mit Nro. 18 der Charis zu reden) dreist in die Schranken treten kann.

Fr. v. P...r.

Druckfehler.

Der Leser wird gebeten, in dem Lied von Thrym Nro. 100, S. 1. Z. 3. statt reichen, breiten zu lesen.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 57.

Nro. 170.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. Juli 1821.

Kein Eigenthum iſt weniger zu beſtreiten, als das Erzeugniß des Geiſtes, und iſt nur zu verwundern, daß Anerkenntniß deſſelben und poſitive Geſetze zu deſſen Sicherung für nothwendig gehalten werden.

Lacanel.

Eingemachte Leſefrüchte.

Ein und dreyßigſter Aufſatz.

Byron.

Im neunzehnten Aufſatze, der im neunzehnten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts auf die Tafel meines vorigen Principals kam, (ſ. Zeit. für die elegante Welt 1819. Nr. 107 und 108.) denuncirte ich den Theaterdirectionen eine gefährliche Verſchwörung, welche die Theaterpoeten wider ſie angezettelt hatten, und welche ihre Operationen beginnen wollte mit der Einſchwärzung des folgenden, aufwieglerischen Artikels in das allbekannte Converſationslexikon.

„Theaterhonorar iſt der höfliche Name für denjenigen Kaufſchilling, welchen die Directionen den dramatiſchen Dichtern für die ungedruckten Handſchriften ihrer Stücke bezahlen, um ſie aufführen zu dürfen. Daß ſie das überhaupt thun, oder wenigſtens verſprechen, hat ſeinen Grund in dem Vortheile, welchen ſie hoffen, wenn ſie etwas Neues, dem Publikum noch nicht durch Lektüre Bekanntes aufführen. Dieß reizt einestheils die Neugier, und nimmt andern Theils dem Publikum die Möglichkeit, genau zu beurtheilen, in wieferne die Schauſpieler den Zwecken des Dichters entſprechen, oder ſein Werk vor der Darſtellung verſtümmelt, oder auch bey derſelben verhunzt haben. Das unanſtändige Verhältniß, in welches dadurch die Dichter zu der deutſchen Bühne gerathen ſind, iſt eine Frucht des Uebels, daß in Deutſchland der Rechtsbegriff des literariſchen Eigenthums praktiſch noch wenig ausgebildet iſt. Oeffentliche Theater ſollten eigentlich auch gedruckte dramatiſche Werke nicht befugt geachtet werden, ohne Einwilligung des Verfaſſers oder ſeiner rechtlichen Stellvertreter aufzuführen. Denn obwohl derſelbe durch den Druck und durch die Zulaſſung des Verkaufs im Buchhandel ſein Geiſteswerk dem Publikum zum Mitgenuß übergiebt, ſo thut er es doch nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung, daß er oder ſein durch Verlag in ſeine Rechte getretener Verleger, den Handelsvortheil dieſer Mittheilung ziehe; und dem Käufer des Exemplars iſt nach der Rechtsphiloſophie nicht erlaubt, davon einen Gebrauch zu machen, welcher mit dieſer Bedingung des Verkäufers im Widerſpruch ſteht. Auf dieſem Grundſatze ruht die rechtliche Unſtatthaftigkeit des Nachdrucks, der eine offenbare Schmälerung jenes Handelsvortheils iſt, welchen der Autor entweder ſelbſt ziehen will, oder dem Verleger verkauft hat. Und aus demſelben Grundſatze läßt ſich auch ableiten, daß eigentlich die öffentliche Aufführung eines gedruckten Stückes von einer Schauſpielergeſellſchaft nicht ohne Einwilligung des Autors oder ſeines Stellvertreters geſchehen ſollte: denn wenn ſie ſchon keine eigentliche weitere Vervielfältigung des Buches iſt, ſo iſt ſie doch eine öffentliche Feilbietung des Werkes zu erleidigtem, und nach Befinden erhöhtem Genuß, welche theils das Buch Manchem entbehrlich machen, theils auch, wenn ſie das Werk verſtümmelt oder verhunzt, leicht dem Verkaufe des Buches nachtheilig werden kann. Schon allein das rechtliche Intereſſe des Autors, dergleichen Verſtümmelungen

„und Verunstaltungen (in welchen oft die Bühnen das „Werk unter seinem Namen öffentlich ausstellen) „nach Möglichkeit zu verhindern, begründet die natürliche „Verbindlichkeit der Direktionen, zu der öffentlichen thea„tralischen Ausstellung zuvor seine Einwilligung zu suchen. „Die rechtlichen achten sich eben um dieser Verbindlichkeit „willen nicht befugt, ungedruckte Stücke von andern Büh„nen zu kaufen und aufzuführen. Sie fühlen, daß diese „Bühnen, wie rechtmäßig sie auch das geschriebene Exem„plar und das Aufführungsrecht vom Autor an sich gebracht „haben mögen, doch nicht befugt sind, das leztere weiter „zu veräußern. Um wie viel weniger können sie es vom „Buchhändler, der es selbst nicht erworben hat, durch den „Kauf des gedruckten Exemplars (welches sie überdieß der „Abänderungen wegen gewöhnlich erst umschreiben lassen) „erlangen? Es würde allerdings mancherley Schwierig„keiten unterliegen, durch Gesetzgebung diese natürliche „Verbindlichkeit zur positiven zu erheben. Das Einwilli„gungsrecht würde auf das Leben des Autors, oder auf „eine gewisse Zeit zu beschränken; von der Pflicht, sie zu „suchen, würden die Direktionen billig zu entbinden seyn, „wo sie aus Unkenntniß seines Aufenthalts, oder um ähn„licher Hindernisse willen, sie nicht füglich suchen könnten. „Allen diesen Schwierigkeiten weicht das in Frankreich (we„nigstens für die Haupttheater) geltende Recht aus, indem „es dem Autor unter gewissen, leicht übersehlichen Modi„ficationen einen Antheil an dem Ertrage der öffentlichen „Darstellungen seines Werkes zuspricht. So wird dort der „dramatische Dichter der Bühne seiner Nation angehörig „und eigen; während er bey uns nicht viel enger mit ihr „zusammenhängt, als der Messerschmied mit dem Barbier, „der mit dem Werkzeuge, welches jener verfertigte, für „eigne Rechnung si bien que mal die Bärte abnimmt. Es „gehört, beyläufig, unter die Vorwürfe, welche Goethe'n „gemacht werden können, daß er während seiner Theater„verwaltung nicht, wie sehr es auch immer im Kleinen hätte „geschehen müssen, den Ton zu einer besseren Einrichtung „angegeben hat. Dagegen erzählt Winklers Tagebuch der „deutschen Bühnen einen Fall, wo die Bühne in Ham„burg ein Stück (die Schuld), dessen Handschrift sie aus„geschlagen hatte, erst nach dem Druck aufführte, und den„noch ungefordert dem Dichter ein Honorar zahlte. Es „erzählt aber auch vom Theater zu München ein gerade „entgegengesetztes Verfahren: Zurücksendung des Manu„scriptes nach Einjähriger Verzögerung, und Aufführung „des Stücks, sobald es gedruckt erschienen war."

Ich war damals so glücklich, diese bedenkliche Machination zu verhindern: denn, wie ich Sp. 862. richtig vorhergesehen hatte, der Verleger, Unternehmer und Eigenthümer des Conversations-Lexikons konnte diesen Artikel, nachdem ich ihn hatte drucken lassen, ohne den Vorwurf des Nachdrucks nicht aufnehmen, und so ist er denn auch wirklich in der damaligen fünften Auflage jenes Allerweltsbuches nicht erschienen.

Aber die gedachte Verschwörung scheint dennoch fortbestanden zu haben: denn in England hat sich neuerlich ihre verderbliche Thätigkeit auf das Deutlichste offenbart, und zwar dergestalt, daß auch die Buchhändler auf die Seite der Poeten getreten sind.

(Der Beschluß folgt.)

Familienzwist.

An einem schönen Sommerabend war Frank bis Hapu, einem Dorfe auf dem Weg nach M. gekommen, als seine Chaise in den tiefen Gleisen brach und er zu seinem großen Verdruß vernahm, daß er erst am folgenden Morgen weiter kommen könnte. Es wäre ein Leichtes gewesen, eine Postchaise aus M. kommen zu lassen, ja der rüstige Sechziger hätte den Rest des Wegs zu Fuß fortsetzen können, aber das reinliche Dorfwirthshaus gefiel ihm, oder er hatte überhaupt nicht zu eilen, genug, er befahl seinem Diener, ihm ein Schlafzimmer zu bestellen und machte sich zu einer Wanderung in der Umgegend des Dorfs auf den Weg. Der Mann war vor mehr wie dreyßig Jahren nach Amerika ausgewandert, hatte alle Verhältnisse mit seinem Vaterlande abgebrochen und kam nun in die Nähe seiner Geburtsstadt, in welcher zwar keiner der Seinigen mehr lebte, wo aber doch tausend Andenken ihn bewegten. Er war in einem holländischen Hafen ans Land gestiegen, in den Niederlanden suchte er keine Aehnlichkeit mit Franken auf, von der deutschen Grenze an war er im schlechtesten Wetter Tag und Nacht gereist, nun war er fast am Ziel, und der schönste Abend wollte ihm die väterlichen Fluren recht vortheilhaft zeigen. Er erinnerte sich wohl, in seiner Jugend dieses Dorf besucht zu haben, aber Alles war ihm jezt fremd. Die Menschen, die Wohnungen, der Anbau des Landes, die Natur selbst schien ihm den Charakter von Beengung und Nothbehelf zu tragen. Der gewaltige Strom seines neuen Vaterlandes, die reifen Bäume, zwischen denen man den duftenden Stauden Raum ließ, ihre breiten Blätter zu entwickeln, die Weideplätze zwischen den üppig wachsenden Mais, Taback- und Indigo-Felder, die weit um die bequemen Wohnungen verbreitet lagen, aus denen festgerollte Wege mit Bäumen bepflanzt zu den Nachbar-Gütern führten, hatte sein Auge an einen Maßstab gewöhnt, bey dem das Gemälde, das diese Hügel einschloß, zur Miniatur wurden. Das Dorf mit seinen kleinen Häuserchen, nach Landesverordnung unlängst mit Ziegeldächern versehen, mit seinen kleinen Gärtchen lag wie eine Christbescheerung vor ihm, und der alte Mann fand, daß sein Vaterland ihm so fremd geworden war, wie die Freude jenes Kinderfestes seinem trüben Sinne. Grübelnd schritt er längs eines Wald-

saums hin, der in der halben Höhe einer Hügelreihe die Saatfelder begrenzte; jezt bog er um eine tief ins Thal reichende Ecke des Waldes, von der nicht weit entfernt er den Gottesacker erblickte, und zugleich in dem Schatten der äußersten Bäume einige Kinder, die mit Kränzeflechten beschäftigt waren. Es war die Jahrszeit der Wiesenblumen; zwey kleine Mädchen verbrauchten einen vor ihnen liegenden Haufen derselben zu ihrem kindlichen Spiel, ein schöner neunjähriger Knabe kletterte eben von einem Baume, wo er kleine Eichenbüsche gepflückt, aus welchem das älteste Mädchen mit besonderer Sorgfalt, einzig Vergißmeinnicht dazwischen mischend, einen Kranz wand. Frank blieb, durch Gebüsch ihren Augen entzogen, sie zu beobachten stehen. Frank hatte seit langen Jahren seine Muttersprache nicht von Kindern gehört. „Der ist für Großvater," rief das Mädchen fröhlich wie sie fertig war, und hielt den Kranz in die Höhe. — „Und der für Großmutter, der für Tante Klaire, der für Oheim Karl, und, ich habe den für Vater und Mutter, und ihr müsst die übrigen Blumen in eure Schürzen fassen, um den Boden zu bestreuen," rief der Knabe, zwey Kränze vom Boden aufnehmend, und alle Drey gingen Hand in Hand auf den Kirchhof zu. Frank war sehr angenehm von dem Anblick überrascht; er vermuthete ein Familienfest und schritt den Kindern nach. Bald waren sie ihm in dem längs des Kirchhofs herführenden Hohlweg aus den Augen. Jezt sah er unten ein Monument über die Mauer ragen, und stieg den Hohlweg hinauf, um dieses zu betrachten. Er musste einige Steine zusammen tragen, um über die Mauer sehen zu können, und auch dann konnte er die Namen der Todten nicht lesen, er stand auf der ihm entgegengesezten Seite, und auch die Inschrift ward ihm durch die zarten Zweige von ein Paar Thränenweiden, unleserlich gemacht. Doch wie wunderte er sich, als er die drey Kinder innerhalb des Kirchhofs einher kommen sah, sie naheten sich ernst und schweigend dem Monument, das älteste Mädchen legte ihren Eichenkranz, wie Frank aus der Handlung der Uebrigen verstand, an der Vorderseite der Pyramide nieder, denn diese ordneten die ihren rings um dieselbe auf die Rasenstufe, die sie umgab. Nun gaben sich die Kinder die Hände und sangen sehr leise aber mit zunehmendem Gefühl, das ewig schöne Lied:

Wie sie so sanft ruhen, alle die Seeligen u. s. w.

— Doch sie brachten ihren Gesang nicht bis zum lezten Vers, sondern wendeten sich schluchzend von einander ab, der Knabe besonders ging eine Strecke fort und suchte seine Weichheit durch Lesen von Leichenstein-Inschriften zu zerstreuen, die Mädchen sezten sich nach einer Weile neben einander auf das nächste Grab, und die Aelteste sagte noch weinend: daß Großvater hier liegt, macht mich nicht so weinen; das thut er ja schon so lange, daß ich mich gar nicht recht erinnere, wann wir zum ersten Mal sein Grab bekränzt; aber daß Onkel und Tante nicht gekommen sind, und die Mutter so krank ist — und daß sie heute sagte, — ich legte an der offen stehenden Thür Wäsche zusammen: — wenn sie sich vor meinem Tod noch mit dir versöhnten! — hier weinte das Kind so heftig, daß der Knabe herbey kam und recht gebietend rief: Nicht doch, Marie, wie kannst du so laut weinen wo der Großvater schläft? Kommt nach Hause — und die Mädchen folgten ihm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Religions-Sekten.

Eine im Dezemberheft (1820) der Bibliothèque universelle befindliche Anzeige, der Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England, von dem Professor Sack in Bonn (Berlin 1818), schließt sich mit der nachstehenden treffenden und beachtungswerthen Stelle:

Es ist fast unmöglich, daß sich nicht überall Secten bilden sollten, wo die Gewissen nicht unter Vormundschaft gehalten werden; sogar läßt sich's annehmen, daß je mehr Gewicht ein Volk auf Religions-Meinungen legt, desto mehr Neigung zu ungleicher Ansicht der christlichen Glaubenssätze, und zu Bildung von Vereinen übereinstimmend denkender und gleichgestimmter Personen, bey ihm müssen angetroffen werden. So lange als diese Vereine ihrem ursprünglichen Zwecke treu bleiben, indem sie nämlich ihre Glieder in strengerer Zucht halten, als die National-Kirche thut, und einen ihren Ansichten besser angepassten Kultus darbieten, als der allgemein gebräuchliche ist; so darf man auch annehmen, daß sie, weit entfernt der Religion und der Sittlichkeit Nachtheil zu bringen, vielmehr einen löblichen Religionseifer befördern heisen. Schädlich hingegen werden sie, wenn die Häuptlinge einer Secte dieselbe mit theologischen Spitzfindigkeiten beschäftigen, welche, statt der Erbauung eine feindselige Stimmung gegen Andersdenkende erzeugen, und durch gegenseitige Bitterkeit die christliche Liebe austilgen. Hierin liegt wohl die größte Gefahr, welche von den Secten her droht, und die um so mehr zu fürchten ist, als die Sectirer, der Natur der Dinge nach, zu einem gewissen geistlichen Stolze sich hinneigen, welcher unduldsam im Urtheile, hart und schneidend im Ausdruck, mit der ächten Demuth des Christenthums unverträglich wird. Unstreitig ist dieß ein schlimmes Ding, deßungeachtet dürfte es immerhin besser getdan seyn, die Gefahr zu bestehen, als hingegen durch Zwangsmittel eine scheinbare Gleichförmigkeit zu erzielen, welche am Ende nur allgemeine Lauheit herbeyführt. Englands Beyspiel leistet den Beweis, daß mehrere Secten gleichzeitig unter einem Volke bestehen können, ohne Schwächung seiner religiösen Sinnesart, und ohne Störung seiner Ruhe und seines Friedens.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juni.

In diesem Monat fiel wieder ein Auftritt vor, in welchem gerade wie im vorigen Jahre, die Polizey mit der Jugend zu schaffen hatte. Schon zuvor hatten die Jünglinge sich in großer Anzahl zu dem ehrenvollen Leichenbegängniß gestellt, welches die unabhängigen Bürger dem zu frühe seinem Vaterlande durch den Tod entrissenen Camille Jordan hielten. Auch dieses Leichenbegängniß war ein merkwürdiger Vorfall. Camille Jordan war ein edler Staatsmann, dem an Hofgunst nicht das geringste, an der Achtung seiner Mitbürger und an der Zufriedenheit seines

Gewissens Alles gelegen war. Von Napoleon war er stets vernachlässigt worden, weil er diesem nicht schmeicheln wollte. Die Wiedererrichtung des königl. Thrones beförderte er mit Wärme, und ward in den Staatsrath aufgenommen; jedoch als sich die Ultraparteo des Ministeriums bemächtigte, verlor Camille Jordan allen Einfluß, und ward entlassen. Der Verlust der Hofgunst schien die Achtung der Bürger gegen ihn nur noch zu vermehren; auch verdiente er sie durch den Eifer und Nachdruck, womit er in der Deputirtenkammer alle freysinnigen Grundsätze wider die Entwürfe und Vorschläge der Obscuranten unterstützte. Bey seinem Tode wollten die Bürger ihm einen letzten Beweis ihrer Anhänglichkeit geben, und wohnten in solcher Menge seinem Begräbnisse bey, daß man hätte glauben sollen, der Verstorbene habe der ganzen Stadt angehört. Hier war kein Prunk, kein bestellter Aufzug zu schauen; alles geschah freywillig und beynahe ohne Verabredung. Erfreulich war es zu sehen, wie die Jünglinge, besonders diejenigen, welche sich dem Studium der Rechtsgelehrtheit widmen, an dieser öffentlichen Achtungsbezeugung Theil nahmen; welches schöner Muster könnten sich auch diejenigen, die sich künftighin den öffentlichen Geschäften widmen werden, wohl vornehmen, als den verstorbenen Camille Jordan, welcher sein ganzes Talent der Regierung darbot, so lange als sie den freysinnigen Grundsätzen getreu blieb, hernach aber lieber sein Gehalt und seine Titel aufopferte, als eben diese Grundsätze? Mehrere geschätzte Männer haben Lobreden auf ihn gehalten, und Hr. Degerando hat sich mit der Herausgabe der Schriften desselben befasst. — Schon jene Theilnahme der Jünglinge an dem Leichenbegängnisse des würdigen Staatsmannes scheint der Polizey mißfallen zu haben; noch mehr aber mißfiel es ihr, als in den Zeitungen angekündigt wurde, die Jünglinge wollten am Jahrstage des (gewaltsamen) Todes ihres Mitgefährten Lallement, welcher bekanntlich bey den Unruhen des Junimonates im vorigen Jahre von einem Gardesoldaten erschossen worden war, und zwar von hinten zu, ohne daß sein Vater wider den Soldaten Gerechtigkeit hat erhalten können, dem Unglücklichen ein Seelenamt halten lassen, und das von ihnen auf dem Gottesacker errichtete Denkmal feyerlich einweihen. Sogleich mußten die Gensdarmen aufsitzen, und zu Fuß und zu Pferde den Gottesacker besetzen; die Kirche wurde militärischer Weise ausgeräumt. Es sollen sogar Kanonen in der Nähe aufgepflanzt worden seyn, und die Gensdarmen Befehl bekommen, sich säbelfertig zu halten, sie aber keine Lust bezeugt haben, auf ihre jungen Mitbürger einzuhauen. Diese zogen in der größten Ordnung und mit dem besten Anstande zum Leichenhofe; da ihnen aber alle Zugänge verschlossen blieben, so begaben sie sich eben so ruhig nach einem benachbarten Hügel, woselbst einer unter ihnen dem Verstorbenen oder Getödteten eine Ehrenrede hielt. Die censurirten Zeitungen verschwiegen wie im vorigen Jahre den ganzen Vorfall; nur durch die Debatten der Deputirtenkammer, und durch die Flugschrift eines der Jünglinge gelangte er zur allgemeinen Kenntniß des Publikums; einige Ultrablätter schmpften nach ihrem alten Brauche auf den bösen Geist der heutigen Jugend; diese fand aber bald Gelegenheit, sich wegen dieser unverdienten Vorwürfe zu rächen. Einer der Verfasser des Ultrablattes La quotidienne hatte sich einfallen lassen, ein neues Trauerspiel über den alten Stoff des Orestes auf die Odeonbühne zu geben. Dieses Stück wurde nun unbarmherzigerweise und mit wahrem jugendlichen Eifer ausgezischt. Es kam bey der ersten Aufführung zu einer tüchtigen Schlägerey im Parterre zwischen den Gegnern und den Anhängern des Verfassers, oder was hier dasselbe war, zwischen Liberalen und Ultras; die Neutralen, welche dabey ins Gedränge geriethen, flüchteten sich durchs Orchester und über die Bühne davon; die empfindsamen Schauspielerinnen, welche so viele unbekannte Personen in den Koulissen erblickten, die nicht zu dem Trauerspiele gehörten, fielen in Ohnmacht; dann wurden, nach löblichem Brauche der hiesigen Polizey, die Bayonette gebraucht, um die Leute zur Ruhe zu bringen; die Ultrablätter beklagten sich, daß die Polizey die honnetes gens nicht in Stand setze, ein solches Meisterstück von Anfange bis zu Ende ruhig anhören zu können, und die unabhängigen Blätter meinten, jedweder habe für sein Geld das Recht, ein elendes Machwerk auszuzischen, und dieses Recht dürfte die Polizey nicht stören. Bey der zweyten und dritten Aufführung ging es zwar etwas ruhiger, aber nicht viel schmeichelhafter für den Verfasser zu, und dann wurde das Publikum mit dem Meisterstücke des Ultrajournalisten nicht weiter beglückt. Natürlich sind nunmehr die Ultrablätter mehr als zuvor von dem gefährlichen Geiste überzeugt, welcher das neue Geschlecht anweht, und sie werden bey der ersten Gelegenheit, worin die Jugend handelnd auftreten wird, sicher nicht ermangeln, erbauliche Betrachtungen über das Verderbniß der jetzigen Welt anzustellen.

In Betreff der theatralischen Aufführungen muß ich noch einen Vorfall erwähnen, welcher die hiesige öffentliche Gesinnung deutlich zu erkennen gibt. Auf der Bühne des Variétés-Theaters wird ein niedliches Vaudevillestück: das Wirthshaus zum großen Friedrich gegeben, welchem eine wahre Anekdote aus dem Leben Voltaires zum Grunde liegt: Bekanntlich wurde der große Schriftsteller, als er sich zu Potsdam mit Friedrich II. überworfen hatte, zu Frankfurt aufgehalten, und konnte nicht eher wieder abreisen, als bis er die Gedichte des Königs wieder zurückerstattet hatte, die ein gewisser Hr. Freytag in barschem Tone unter der Benennung Poésies du roi mon maitre ihm abforderte. Er konnte diesen freylich widrigen Vorfall nimmer vergessen, und kommt in seiner Privatkorrespondenz oft auf denselben zurück. „Der König, schreibt er einmal vertraulich, schmeichelt mir jetzt, und möchte wieder Freund werden; allein ich vergesse sobald die Grenadiers Bayonette nicht, die meiner Nichte wider die Brust gehalten worden sind. Collini, sein Sekretär, erzählt, Voltaire sey bey dieser Gelegenheit in eine solche Wuth gerathen, daß er dem Wirthe, oder ich weiß nicht wem, eine Ohrfeige gegeben habe, worauf er, Collini, den Geohrfeigten mit der Betrachtung getröstet habe, im Grunde rühre diese Maulschelle doch von der Hand eines großen Genies her. Jene Anekdote nun macht den Vorwurf des kleinen Vaudevillestückes aus. Statt des Poesbies-fodernden Freytags ist ein Bürgermeister Farsmann eingeführt worden. Dieser erscheint im Gasthofe, um Voltaire zu verhaften, und zwar im Namen des Königs. Wie, fragt Voltaire, im Namen des Königs? Der Bürgermeister wiederholt: ja, im Namen des Königs; worauf dann Voltaire folgendes epigrammatische Liedchen singt:

Au nom du roi!
Ce nom sera sacré pour moi;
Mais en vérité, je regrette,
Qu'il soit permis d'être aussi bête
Au nom du roi. (zweymal)

Dieses Epigramm auf die Minister oder wer es sonst auf sich beziehen will, wird immer rauschend beklatscht, und muß unfehlbar wiederholt werden. Eben so geht es immer mit den beyden folgenden Versen, welche der Gastwirth singt, und die an den König Friedrich gerichtet sind:

Et les lois que vous nous donnez,
Vous ne voulez pas les détruire.

In den Ländern, die in unsern Tagen eine Verfassung bekommen haben, ist es ersprießlich, so etwas von Zeit zu Zeit zu singen, besonders wenn es nicht bequem in den Tagesblättern gesagt werden kann. Dg.

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Juli 1821.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusiſche Silberquelle.

Matthiſſon.

Reue.
Ballade.
(Frey nach Wordsworth.)

Mehr werth als Schätze und goldener Tand,
Wär' uns mein freundlich, mein väterlich Gut,
Könnt' ich's noch ordnen mit fleißiger Hand,
Könnt' ich's noch anſchau'n mit fröhlichem Muth'.

„Jamy, ſo ſchwur ich, wir ſterben viel eh'r,
Eh' ich verkauf einen Zollbreit vom Land!"
Ach! der Verſucher bot mehr nun und mehr,
Wägend die blinkende Börſ' in der Hand. —

Fröhlich wir lebten, wie Vögel im Hain,
Frey wie die Bienen im Sonnenlicht hell;
Fröhlich bebaut' ich das Feld, es war mein,
Murmelnd für mich floß daneben der Quell.

Nun ſind wir fremde am friedlichen Thor,
Wandere zum Garten in heimlicher Pein:
Pförtlein iſt offen, ich ſtehe davor,
Schau' auf die Felder, und darf nicht hinein.

Geh' ich im Sommer am Zaune entlang,
Sitz' ich im Schatten von Großvaters Baum,
Sieht er mich ſtreng an, und Flüſtern tönt bang:
„Kommſt du dann ſchleichend zum traulichen Raum?"

Trauer nicht kannte mein ſorgloſer Sinn,
Schnell war ein flüchtiger Unfall verſchmerzt:
Frieden und Freude und Troſt ſind dahin,
Alles iſt hin, und mein Erbtheil verſcherzt!

Thörigter Vater des ſchuldloſen Sohns,
— Ach, der nun fremd wird auf heimiſcher Bahn! —
Nie mehr erfreu'ſt du dich heiteren Lohns,
Abends, wenn rüſtig das Tagwerk gethan.

Nie mehr nach Stunden, in Mißmuth durchwacht,
Wie ſie dir Krankheit, die feindliche gab,
Stärkt dich ein Blick auf die blühende Pracht
Eigener Fluren vom Hügel herab! —

Träg', wie die Schnecke, an's Haus jezt gebannt,
Horch' ich mit Seufzen dem Sterbglockengruß;
Denke wohl manchmal: „haſt nirgend ſonſt Land,
Da, wo die Voräitern ruh'n, doch ſechs Fuß."

Familienzwiſt.
(Fortſetzung.)

Frank ging ſchnell um den Kirchhof herum, um ſie beym Ausgang zu empfangen, denn der vorgefallne Auftritt hatte ihn tief erſchüttert. Die guten Kleinen kamen getröſtet aus der Pforte und lenkten zum Dorf hin. Guten Abend, Kinderchen, rief er ihnen zu, ihr habt ja einen betrübten Spazierzgang gemacht. Sie grüßten freundlich, antworteten aber nicht. Ihr habt wohl noch keinen nahen Verwandten auf dem Kirchhof, ſonſt würdet ihr nicht ſo fröhlich dahin ſpazieren, fing Frank wieder an. — Wir haben einen lieben Großvater dort ſchlafen, antwortete der Knabe faſt trotzig, und zog die Schweſtern ſchneller fort. — Nun, nur nicht ſo raſch, du lieber Trotzkopf, ſagte der Fremde, indem er ihm faſt den Weg vertrat, ich weiß das aus euern Kränzen und euerm frommen Geſang, und wollte euch nur anreden, um euch meine Freude darüber zu bezeigen. Gott wird euch ſegnen für euern frommen Sinn.

— Dieſe Worte ſprechend, legte er ſeine Hand auf Emils lockigen Scheitel, der nun beſchämt die Augen niederſchlug und ehrerbietig des Greiſes Hand küſſte. Nun ging Frank neben den Kindern her und hörte, daß heute des Großvaters Todestag ſey, den ſie jedes Jahr alſo feyerten, aber mit Vater und Mutter, heute ſey die Mutter unpäßlich, der Vater aber bey ihr geblieben, weil alles Geſinde einer nothwendigen Feldarbeit wegen vom Hauſe entfernt ſey. Der Vater war Gutsbeſitzer, zugleich aber auch Gerichtsobrigkeit in dem anſehnlichen Dorfe. Jezt war die kleine Karavane an eine Gartenanlage gekommen, durch deren leichte Umzäunung durchblickend, Marie freudig rief: O da iſt Mutter im Garten, und der Vater auch! und nun eilten die Mädchen fort, ohne weiter auf den Fremden zu achten, nur Emil regelte ſeinen Schritt nach dem ſeinigen, ſo daß ſie zuſammen an eine Seitenpforte anlangten, in welche die Schweſtern hinein geſchlüpft waren. In demſelben Augenblick trat der Vater heraus, begrüßte Frank höflich und bat ihn, lieber in ſeinem Garten als in dem einſamen Gaſthof die Nacht zu erwarten. Frank ſah ſich unvermerkt aus ſeiner Perſönlichkeit, in die er ſich die lange Seefahrt über, und während der einſamen Reiſe über das Feſtland noch mehr eingewiegt hatte, wie es Greiſen ohnehin eigen iſt, durch ſein kleines Abenteuer herausgehoben. Er hatte nur an ſich und ſein Schickſal gedacht, dieſem aus dem Weg zu gehen, war er vor vierzig Jahren über den Ocean geflohen, jezt trieb es ihn wieder zurück, ohne daß er beſtimmt einen Zweck kannte — er wollte ihn in der alten Heimat finden und wie ſein Wagen ihn hier zu verweilen nöthigte, hatte er dieſe Stunden als beſtimmt dafür gehalten, um einen Plan für ſein nächſtes Leben zu entwerfen.

Sein Spaziergang hatte ihn dazu nicht kommen laſſen, und nun ſah er ſich plözlich in einen Kreis verſezt, in dem er gar kein Fremder, kein lange Verbannter, kein Vereinzelter mehr ſchien. Vorzüglich zog ihn Willmers Gattinn an, die liebe, eingebildete Kranke. Denn wie Frank, den ſeine frühern Studien zum Arzt gebildet hatten, der Worte wohl eingedenk, die aus der Mutter Mund Marien ſo betrübt hatten, ſich von ihrem Geſundheits-Zuſtand unterrichtete, überzeugte er ſich, daß ſie ihr Uebel ganz irrig für Bruſtſchwächung hielt, da es allgemeine, und durch Ruhe und Zeit unfehlbar zu heilende Ermattung war. Frank begriff ſelbſt nicht die Hinneigung, welche ihn an dieſe Frau zog, und wie er nachſinnend immer wieder in der Vergangenheit ein Bild ſuchte, an das ihn ihre Züge erinnerten. Er fand keines, aber immer zahlreicher ſtiegen bey ihrem Anſchauen, bey dem heitern Treiben der Kinder, dem milden, herzlichen Ernſt des Vaters, Erinnerungen an den Freund in ihm auf, den er allein wiederzufinden gewünſcht hätte, deſſen Aufenthalt aber, wenn er noch leben ſollte, noch von hier fern war. Die Kinder wurden nach einem früh genoſſenen, einfachen Abendbrod zu Bett geſchickt, und von ihrem Abſchied, der fromme Liebe und kindlichen Gehorſam ſo deutlich ausſprach, von neuem ergriffen, brach Frank in die Worte aus: „O erhalten Sie dieſen Geiſt des Gehorſams und der Liebe! Es iſt der einzige, welcher die Segens-Verheißung der Schrift an den Kindern in Erfüllung bringt.“ Frau Willmer ſah ihren Gatten mit ausdrucksvollem Lächeln an, reichte ihm ihre Hand und ſagte: ſo haben wirs erfahren, und hoffen auf unſere Kinder die Frucht dieſer Erfahrung fortzupflanzen. Jezt fiel Frank die Aeußerung der Frau Willmer ein, welche auf einen Zwiſt mit Verwandten gedeutet hatte; beſorgt, ihre durch die Wendung des Geſprächs veranlaſſte Rührung möchte ſie zu ſehr angreifen, und durch die Gedanken, die ſeine Seele füllten, dennoch hingeriſſen, ſah ſich der fremde Greis gar bald in die Erzählung ſeiner Geſchichte begriffen. Frank war der Sohn eines angeſehenen Mannes aus M., in deſſen Nähe er ſich jezt befand. Seines Vaters Beruf erlaubte ihm nur eine allgemeine Ueberſicht bey ſeiner Erziehung, eine Vorſchrift ſeiner Studien, ohne Aufſicht und Prüfung. Seine Mutter verzog den einzigen talentvollen, wohlgebildeten Sohn. In dem Alter, wo ein Jüngling ſich irgend einer Wiſſenſchaft beſtimmt widmen ſoll, und ſein Vater ſeinen Zuſchnitt noch erwartete, daß ſich ſein Sohn dem adminiſtrativen Fache widmen ſolle, zeigte ſich, daß Heinrich ein entſchiednes Mißfallen an dieſen Studien, und Sprachen, Dichtkunſt und Geſchichte zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gemacht hatte. Sehr entrüſtet bewies ihm der Vater, daß ſein Vermögen nicht ausreiche, um ihm eine poetiſche Muße zu verſchaffen, ſondern daß ihm das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften nur dann erlaubt ſeyn könnte, wenn er ſich einem Lehrſtuhl in dieſem Fache zu widmen gedächte. Heinrich verſprach dieſes, wie aber die Hälfte ſeiner Univerſitäts-Jahre verfloſſen war, bat er den Vater, ihn ſeines Verſprechens zu entlaſſen, indem er ſich mit Unrecht eine hinlängliche Beharrlichkeit im Sprachſtudium zugetraut hätte, er glaube ſeine ganze Anlage berufe ihn zur Naturgeſchichte und vielleicht auch zur praktiſchen Arzneykunde.

(Die Fortſezung folgt.)

Eingemachte Leſefrüchte.

Ein und dreyßigſter Aufſaz.

(Beſchluß.)

Lord Byron ließ nämlich ſeine Tragödie Marino Falieri mit einer Vorrede drucken, worinnen er ſich die Aufführung auf der öffentlichen Bühne ausdrücklich verbat. Nichtsdeſtoweniger führte der Directeur des Drurylane-Theaters in London, Herr Elliſton, dieſelbe auf — verſteht ſich, gehörig verſchnitten —; aber augenblicklich ſaß dem loyalen Manne auch ein Mitverſchworner auf den Ha-

cken. Der Verleger Murray (ist nicht schon der Schall des Namens höchst sinister?) verklagte ihn vor dem Lordkanzler, und brachte ein Verbot der ferneren Aufführung gegen ihn aus, worauf denn das leidige Plaidiren begann. Es ist außer Zweifel, daß dieser Proceß ein Ausfluß jener, von mir entdeckten Verschwörung ist: denn die Gründe, die man pro und contra vorgebracht, sind fast buchstäblich aus meiner angeführten, neunzehnten Lesefrucht genommen. Sie finden sich in der Berliner Löschpapiernen 1823. Nr. 59.

„Der Generalfiskal bemerkte: Wenn ein Schauspiel „gedruckt worden, könne es, dem allgemeinen Gebrauche „zu Folge, so gut auf der Bühne dargestellt, als in einem „Privatzimmer gelesen werden, auch sey den Klägern (Byron und Murray) durch die Aufführung kein Schade gethan u. s. f. Herr Schadewell, Sachwalter des Klägers, „behauptete dagegen, daß wegen der verbietenden Vorrede „es mit diesem Stücke sich ganz anders verhalte, und es „könne einem Verfasser zum großen Nachtheile gereichen, „wenn ein, von ihm nicht für die Bühne berechnetes Trauerspiel, dennoch auf die Bühne gebracht werde, zumal wesentlich verändert."

Zufolge einer anderen Nachricht im Morgenblatte Nr. 132. S. 527. hat des Lordkanzlers Herrlichkeit sich bemüht, einen Vergleich zu stiften; da aber kein Theil nachgeben wollen, hat er, mit einstweiliger Erlaubniß der ferneren Aufführung, am 29. April d. J. entschieden, daß die Rechtsfrage: „Ob ein gedrucktes Trauerspiel gegen den Willen des Autors auf die öffentliche Bühne gebracht werden dürfe? in dem Gerichtshofe der Kings bench entschieden werden müsste.

Das ist nun eine, für die englischen Theaterdirecteurs höchst bedenkliche Geschichte. Versteht der Gerichtshof der Kings bench sich auf die dramatische Dichtkunst, und auf ihren großen Unterschied von der theatralischen; so wird er nothwendig die Rechtsfrage verneinend entscheiden müssen, weil sonst den Dichtern der Gebrauch der dramatischen Form für untheatralische Stoffe gänzlich verkümmert, und den Theaterleuten freye Macht und Gewalt gegeben würde, durch Aufführung verhunzter Bearbeitungen für die Bühne, die Werke der Dichter bey dem Publikum in Mißcredit zu bringen, ja wohl gar ihre Namen dem öffentlichen Auszischen und Auspochen preißzugeben. Und entscheidet er auf diese Weise, so ist der Zweck der Verschwörung, wie er sich in obigem Wörterbuchsartikel ausspricht, vollkommen erreicht. Denn die dramatischen Dichter untersagen dann in den Vorreden die Aufführung ihrer Werke, die Theater-Directeurs müssen auch bey gedruckten Stücken die Einwilligung der Verfasser nachsuchen, und das Unglück ist da, daß sie auch gedruckte Dramen honoriren (i. e. den Autoren bezahlen) müssen.

Deutsche Theaterverständige werden sagen: „Ey nun, da schaffen sie sich vor dem Drucke Copien, und führen diese auf." In Deutschland, wo es bekanntlich noch kein literarisches Eigenthum giebt, geht diese Spitzbüberey gar Noth an; aber in England scheint das ganz anders zu seyn, wie ich aus folgendem Beyspiele wahrnehme.

Der Schotte, Herr Gillies, hat bekanntlich die Schuld in das Englische übersezt, und nach dem Urtheile des Herrn Lockart im Edinb. Magaz. sehr schön. Diese Uebersetzung hat er zwar bey Ballantyne prachtvoll drucken lassen, aber nur in wenigen Exemplaren, die er nicht verkaufen lassen, sondern an seine Freunde verschenkt hat, weil er vermuthlich ein Mann ist, der mehr Geld hat, als braucht. Jüngst ist er nach Deutschland gereist, und ich hab' es mit meinen Augen gelesen, daß er an den Verfasser der Schuld geschrieben hat: „Ein Exemplar meiner Uebersetzung hatte den „Weg nach London gefunden, und an den englischen Küsten „haben die Directoren beyder dortigen Theater mich um „die Aufnahme derselben in ihr Repertoir (adoptation) angegangen; ich hab' es aber nicht gewagt, sie auf diese Art „bekannt zu machen, bevor ich sie in Deutschland umgearbeitet, weil ich überzeugt bin, daß sie noch nicht ist, was „sie seyn soll." Die Londoner Theater-Directeurs besitzen also sogar eine gedruckte Copie der Gillies'schen Uebertragung, und wagen dennoch keine Aufführung ohne den Willen des Uebersetzers, blos weil dieselbe noch nicht öffentlich für das Publikum gedruckt ist. Daraus läßt sich vermuthen, daß die Kings bench schon früher etwas entschieden haben muß, welches den Theatern verbietet, dramatische Werke, die der Autor noch nicht öffentlich bekannt gemacht hat, wider seinen Willen öffentlich aufzuführen.

Zum Glück gelten ihre Entscheidungen in Deutschland nicht, und sie mag also in Sachen Byrons und Murray's contra Elliston entscheiden wie sie will; wir werden vor der Hand in Hinsicht des literarischen Eigenthums unser Zigeunerrecht behalten. Aber bey alledem — man kennt die epidemische Natur der Verschwörungen gegen das Herzebrachte — wer steht dafür, daß nicht am Ende auch bey uns die englischen Rechtsgrundsätze über das Theater- und Dichterwesen sich einschleichen? Hat doch schon Herr Bäuerle in Wien die Aufführung seiner schon gedruckten Prima Donna in Krähwinkel öffentlich und sub praejudicio eines starken Honorars untersagt, falls man nicht vorher seine Einwilligung dazu einholen würde! Mit Einem Worte, hier ist Gefahr, und die deutschen Theater-Großcophta's haben alle Ursache, gegen die Porten auf ihrer Hut zu seyn. Auf mich, ihren ehemaligen Kollegen, können sie, wie Figura zeigt, hierbey rechnen, obschon ein Lord Byron an der Spitze der Feinde steht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin am 24. Juni.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Einweihungsfest. Prolog von Goethe — göttlich, aber nicht göttisch, ich will sagen: nicht echt poetisch, sondern theaterdirectorlich." (Das war am Platze.) „Ein Was ihr wollt hat es Sauerampfer im Maibriefe prophezeihungsweise genannt; hätt's auch ein Was ihr wollt nennen können oder ein Wie wir wollen: denn in der That ist darinne nicht etwa von der wahren Würde der dramatischen Kunst und von dem Zielideal ihrer Wirkung auf die Menschheit, sondern blos davon die Rede, daß — ja wie geb' ich's? — daß ein Theater ein Kessel ist, worinnen dem Publikum zu gefallen alle schönen Künste zu einem Brey gekocht werden sollen." (Das sollen sie auch. Brey ist eben so bequem anzurichten und vorzulegen als zu essen, man braucht dazu weder Messer, noch Gabel, noch Zähne mitzubringen, folglich nichts besser zu öffentlicher Verspeisung an das Volk.) „Dann Goethe's Iphigenia in Tauris — sonst gute Darstellung, warum eben diesmal so lebern?" (Vermuthlich weil das Publikum mehr die neuen Wände, als die alten Schauspieler angesehen. Kein Mensch spricht gut, wenn keiner darauf merket.) „Herausgerufen — der Baumeister des neuen Hauses, war aber nirgends zu finden." (Klüglicher Weise.) „Zoo Friedrichsd'or hätt' ich drum gegeben, wenn in dem Augenblick Goethe auf der Bühne erschienen wäre und ihn entschuldigt hätte." (Die 200 Friedr. wären weggeworfen gewesen, ein neues Schauspielhaus voll Leute fühlt so feine Stiche nicht.) „Neues im Hause: der Freyschütz, bekannte Teufelsbote-Geschichte, von Kind tröstlich bearbeitet" (mit tröstlichem Ausgange, will der K. sagen) „und von C. M. v. Weber brav komponirt. Viel Beyfall, der Tonsetzer gerufen — kaum!" (Voltaire war Dichter, und kam auch, was Lessing freylich sehr tadelte.) „Noch mehr, er dankte in der Löschpapiernen aus tiefergriffenem Gemüthe den edlen Bewohnern Berlins für die mit wahrhaft überschwenglicher Güte und Nachsicht gespendete Theilnahme." (das that Voltaire nicht, so viel ich weiß) „und zollte den freudig schuldigen Tribut einer vollkommen abgerundeten Darstellung" (den Dank dafür, soll das wohl heißen, den Tribut einer guten Darstellung waren die Opernisten dem Tonsetzer schuldig) „sowol den verehrten Solosängern und —innen, als der trefflichen Kapelle, dem thätigen Chor-Personale, u. s. w. bis zu dem ausstattenden Herrn Grafen herab." (hinauf! hier ist ein Tonsprung.) „Aber dabey klagte er über einen einzigen bittern Tropfen, der in den Freudenbecher gefallen, und das macht ihm Ehre; denn der Tropfen war ein miserables Lobgedicht, welches man im Theater ihm gestreut hatte, und worinnen über Spontini gewitzelt war, ungefähr so: Der Freyschütz jage nach edlerem Wild, als nach Elefanten — die kommen in der Olympia vor — u. d. m." (Nun, die Elefanten sind ja keine Hasen oder Kaninchen, sie werden nicht mit Bleydunst erlegt, und die Könige von Indien sind ihre Jäger. Der Witz kann Spontini nicht verwundet haben.) „Houwalds Bild — nicht gesehen."

Darüber schreibt ein anderer scharfer Dramaturg, aber kein Sauerampfer, folgendes:

„Ich habe mich über das liebenswürdige Gemüth des Verfassers gefreut, der sich in diesem Gartenbassin wie ein Goldfischchen freudig bewegt. Mehr Kraft und Saft möchte man der Frucht wohl wünschen; aber man schmeckt doch überall Anmuth und sanfte Begeisterung. Die Darstellung im schönsten Einklang. Die Wolff (Camilla) prima donna. Sie gab das intensive Leben der Blinden mit der höchsten Vollendung, und entzückte durch ihre Zartheit. Wolff (Lenz) primo uomo, eben so durch Einfachheit. Die Stich (Sohn) voll Leben, Seele, Wahrheit. Rebenstein (Graf) der ganze Houwald. Lemm (Marchese) wacker. Devrient (alter Diener) auch gut, etwas zu vornehm, hatte ziemlich gelernt. Kurz, ein Ensemble-Spiel. Viel Rührung im Publikum. Man rief Wolff's, die Stich, Rebenstein, aber nur Ersterer erschien, obwol er todt war."

Brief des Dramaturgen Sauerampfer.

„Auf die Eröffnung des neuen Hauses, das wirklich eine kostbare Zierde Berlins ist, folgte eine Iffländerei, eine Ziegleiei (Hausdoktor), auch Ragonis, z. B. Goethe's Prolog wiederholt, die Hintertreppe, der gerade Weg der beste; und das Ballet die Rosenfee. Nachdem das Wiederholen des Prologs aufgehört, gingen die Neuigkeiten an, bis jetzt: v. Webers Freyschütz, von ihm selbst dirigirt, und das viel belobte Houwald'sche Bild. So weit, wie im Leuchtthurm und im Fluch und Segen, ist hier die wahre, dramatische Zielscheibe nicht gefehlt, aber getroffen ist sie auch nicht. Eine unglückliche Jugendliebe, vom Verhängnisse — vom Standesunterschiede zum Theil — getrennt, wird gleichsam im Sarge gekrönt: das ist der Hauptgedanke, wenn ich nicht irre; also eine Vereinigung der Leichen als Symbol einer ewigen Vermählung der Herzen, ganz (?) wie im Leuchtthurme, wie in der Freystatt. Das ist ein Trost für Liebende, aber keine erhabene, tiefgeschöpfte, tragische Moral, man müsste denn auch die Hoffnung des Christen auf das Wiedersehen in der andern Welt, die wir alle im Herzen tragen, eine tragische Moral nennen wollen; man müsste diesen unbestrittenen Glaubensartikel erhaben finden." (Warum nicht, dafern er nur zur Klarheit poetischer Anschauung gesteigert wird, und über den gewöhnlichen Standpunkt der Sinnlichkeit uns erhebt, wo der Tod als das höchste Uebel empfunden wird?) „Und abgesehen davon, zugegeben, daß ein solcher Ausgang tragisch rühren könne; welche Katastrophe! Wo ist irgend eine, mit der Hauptidee zusammenhangende, Bedingung ihrer Nothwendigkeit? Wenn Lenz, in der Nacht seiner beschlossenen Entfernung aus dem Schlosse, den Hals auf der Treppe bräche; so wäre der Dichter seinem Hauptzwecke, Vermählung der Getrennten durch den Tod, gerade eben so nahe gekommen, wie durch den Mord einer ungerechten, gezwungen und unlösslich motivirten Rachsucht." (Man sieht, der Dramaturg schießt auf gut englisch nach dem Rumpfe des Schiffes.) „Ich bekenne, daß mir dieses willkürliche Schalten des Zufalls, wie er in dem Schicksale des Bildes sich ausspricht, von allen Arten des dramatischen Fatalismus die unhaltbarste scheint. Wenn in Werners Februar das Verhängniß der Familie an der Sense und an dem Messer hangt; so sind es wenigstens schwere Sünden und ein frevelhaft gereizter Fluch, die es daran geheftet zu haben scheinen. Wie kommt es aber hier daran? Wo ist des Malers moralische Verschuldung? Mit gleicher ästhetischer Befugniß könnte man an das geschriebene Bild ein tragisches Ende des Dichters heften." (Quid inde? Kotzebue's tragisches Verhältniß hing an seinem Wechselbalg. Wenn einmal ein Tragöd an seiner eignen Tragödie tragisch unterginge, das könnte nicht schaden, es würde die Berufenen erheben, und die Schwachen abschrecken.) „Das Werk ist nun gedruckt, Sie können selbst darüber Ihre Meinung sagen, warum thun Sie im Lit. Bl. das Maul nicht auf?" (Alles hat seine Zeit, besonders im L. Bl., wo so wenig seinen Raum hat.)

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 19.

Nro. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Juli 1821.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Heinrichs Vater war jezt alt, er hatte einst ein schönes poetisches Talent der Pflicht, einer betagten Mutter Unterstützung zu verschaffen, aufgeopfert, hatte früh als Advokat gearbeitet, der Mutter zu Liebe spät geheirathet, und nun jezt bey grauem Haar erwärmte sich sein Herz bey dem Gesange der Musen. Darum hatte er Heinrichs Wünschen nachgegeben, er wusste, wie weh das Opfer einer Geistesneigung thut; doch jezt entbrannte sein Unwillen, er machte seinem Sohne die Bedingung, innerhalb drey Jahren sich als Arzt den Doktorhut zu erwerben, im entgegengesezten Falle würde er ihm, nach deren Verfluß, seine finanzielle Unterstützung entziehen. Die Mutter weinte, und sammelte heimlich Mittel, um den Sohn in diesem traurigen Falle zu unterstützen; der alte Vater sammelte Muth, um seinem, von der Vernunft vorgeschriebenen, Entschluß getreu zu bleiben. Heinrich hatte einen Universitäts-Freund, Konrad Erb, er hatte sich, armer Eltern Sohn, einzig durch eignen Fleiß zu einem vortrefflichen Schüler gebildet, war aber dadurch verspätet, und drey Jahre älter wie Heinrich, wie er mit diesem zugleich nach der Doktor-Würde strebte. Konrad fand bey angestrengtem Fleiß Nebenstunden, wo er sich an den klassischen Dichtern mehrerer Völker und Zeitalter erquickte, und seine Phantasie, weich wie sein Herz, veredelte seine, oft an die Herabwürdigung der Menschen erinnernde Wissenschaft — denn Konrads Lage nöthigte ihn, vor Allem nach Praxis zu streben. Geschmack an Dichtkunst und gleiches Brodstudium brachte die beyden Jünglinge zusammen, das Beste eines Jeden verband ihn mit dem Andern, aber Heinrich empfing. Konrad gab mehr in diesem Bunde, Beyspiel, Rath, die herzlichste Bemühung, Heinrich zu ernstlichen Anstrengungen in dem selbst gewählten Fache zu vermögen. Es war umsonst. Heinrich lernte vielerley, aber nie das Zweckmäßige, im Gegentheil eckelte dieses ihn als solches an, wenn er es vielleicht ein Jahr vorher als Zeitvertreib geübt hatte. Auf diesem Wege kam er dahin, nach drey Jahren seinem Vater redlich zu gestehen, daß er zu einem Examen, wie sein Ehrgeiz es verlange, unfähig sey, daß er wohl eingestehe, seinen Zorn zu verdienen, daher er auch freywillig auf eine fernere Unterstützung verzichte. Er theilte Konrad seinen Entschluß zu diesem Geständniß mit. Alles, was gewissenhafte Einsicht der Pflicht, was Mitleid mit dem Gram eines Vaterherzens eingeben kann, wendete Konrad an, seinen Freund zu einer neuen Anstrengung zu vermögen. — Umsonst! Heinrich beharrte starrsinnig, sich nun als einen verlornen Sohn zu betrachten. Nur um Aufschub bat jezt der treue Freund; und um ihn von den ihn verfolgenden Gedanken zu zerstreuen, führte er ihn in einen Garten, wo sie eine englische Familie trafen, die auf einer Reise auf dem Festland begriffen war. Die jüngste ihrer Töchter war im Gasthofe plözlich von konvulsivischen Zufällen überrascht worden, Konrad befand sich eben daselbst am Mittagtisch, man rief ihn zu Hülfe und sein Betra-

gen als Arzt und Mensch hatte ihm das Vertrauen und die Achtung der ganzen Familie erworben. Heinrich, der glänzende Eigenschaften hatte, und durch seine jetzige Lage ernster wie gewöhnlich gestimmt war, gefiel den brittischen Leuten, die außerdem selten Menschen finden, die sich der Mühseligkeit, ihre Sprache zu welschen, aussetzen mögen, so daß der Besuch lang und angenehm ward. Den folgenden Abend kam Konrad mit ängstlicher Hast und dennoch durchschimmernder Freude zu Heinrich, der den schicksalsvollen Brief an seinen armen Vater eben beendigt hatte, und kaum über sich vermochte, denselben seinem Konrad gethanen Versprechen gemäß erst morgen abgehen zu lassen. Frank, fing der eintretende Freund an, ich biete dir ein Mittel an, deinen Entschluß auszuführen, und den Kummer deines Vaters weniger drückend zu machen. Burtons (so hieß die englische Familie), fühlen das Hinderniß, ohne Kenntniß der Sprache in irgend einem der Länder, in denen sie reisen wollen, ihren Weg fortzusetzen, der kleinen Liddy Zustand fordert ärztliche Aufsicht, Mstr. Ned merkt, daß er mit einem unterrichteten Gesellschafter sehr viel nützlicher reisen wird — kurzum, sie bitten dich, sie zu begleiten, und erbieten sich, dir auf drey Jahre ein Gehalt festzusetzen, selbst wenn du nach sechs Monaten dich bewogen fändest, sie zu verlassen. Heinrich sprang freudig auf! — Nur hüte dich, daß deine poetische Laune sich mit Miß Jenny nicht aus der Wirklichkeit versteigt. Darüber würde Mr. Burton keinen Spaß verstehen . . . und es wäre eine Niederträchtigkeit, rief Heinrich, also bin ich davor sicher. — Der Brief an den Vater ward nun umgeschrieben, aber des Sohnes Trotzkopf blieb darin sichtbar, indem er seine Unfähigkeit, ein strenges Examen zu bestehen, so wie seine Abneigung, praktischer Arzt zu werden, erklärte, zugleich aber den glücklichen Zufall pries, der es ihm leicht machte, des Vaters Unterstützung zu entbehren; endlich schloß er ziemlich leichtsinnig mit der Hoffnung, daß seine Eltern seine Freude über seine angenehme Zukunft theilen würden. Der Vater antwortete: „Gott macht dir deine Besserung schwer, indem er dir Trübsal erspart. Erlebe ich die Zeit nicht, wo du deinen unwürdigen Leichtsinn einsehen wirst, so gedenke dann, daß ich ohne Groll gegen dich die Welt verlassen habe.“ — Heinrich fand sich durch diese Zeilen beleidigt und beruhigt zugleich.

Nach seiner Ansicht mißkannte ihn sein Vater, und war gar nicht fähig, ihn zu beurtheilen. Er leistete der Familie alle Dienste, die sie von ihm gehofft hatte, ja als Arzt der kleinen Liddy erwarb er sich Ansprüche an ihre Dankbarkeit, auch bildete Mr. Ned seine guten Anlagen zusehends aus. Konrads Ermahnung rücksichtlich Jennys war nicht nothwendig, da der Widerspruchsgeist seines Charakters ihn gegen eine kindische Neigung, welche das junge Mädchen gegen ihn gefaßt hatte, schützte. Das Herz, das sich ihm anbot, hatte keinen Reiz für ihn, er ward ihr Mentor, und sie zog bald einen jungen Irrländer vor, der mit ächt englischen Bedenklichkeiten neben ihr ritt, mit ihr tanzte, und ihr die Herrschaft seiner uralten Burgveste in der Grafschaft Kilkenny anbot. Burtons waren nun bereit, nachdem sie das ganze südliche Europa durchwandert hatten, nach ihrer Insel zurückzukehren; die bezeichneten drey Jahre waren noch nicht verflossen, und die ganze Familie bat Heinrich, sie nach England zu begleiten. Nichts konnte ihm, der um seine Zukunft stets unbesorgt war, erwünschter seyn, denn die Kenntniß Englands vermehrte noch seine Mittel, dieselbe zu sichern. Burtons begaben sich gleich bey ihrer Ankunft in ihr Vaterland zu einer Verwandtinn, der sie ihre zweyte Tochter von Kindheit an als Pflegkind und einstige Erbinn überlassen hatten; Julia erhielt Erlaubniß, die langentbehrten Eltern auf einige Wochen zu besuchen und Heinrich vergaß neben ihr, daß sein Ausspruch: „das wäre eine Niederträchtigkeit,“ sich so wohl auf sie als Jenny anwenden ließ. Sein heftiges Erfassen und sein wandelbarer Wille hatten bisher noch nie Liebe zum Gegenstand gehabt, jetzt bestätigte er die oft gemachte Bemerkung, daß diese Leidenschaft, wenn sie zum Erstenmal in dem Alter ein Gemüth erfaßt, wo die Natur Reife, die Verhältnisse auf Stetigkeit hinweisen, eine viel unwiderstehlichere Herrschaft äußert, als in der ersten Jugend. Nur dem Augenblick lebend, und durch seine bisherige Lage vom Augenblick geschmeichelt, hatte Frank nie für die Zukunft gesorgt, um Julias Hand zu erhalten, hätte sie glänzend seyn müssen, Jenny und Liddy konnten vom Vater Burton nur mäßig ausgesteuert werden, Julia erhielt von ihrer Pflegmutter einen reichen Brautschatz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Montenegro.

(Fortsetzung.)

Wenn ein junger Mann heirathen will, so begiebt sich sein Vater oder einer seiner nahen Anverwandten von zwey andern Personen begleitet in das Haus, mit welchem er sich zu verbinden wünscht; man stellt ihm alle darin befindliche Töchter vor und er wählt, ohne alle Rücksicht auf seinen Sohn, diejenige, die ihm am besten gefällt. Selten erhält er von den Eltern des Mädchens eine abschlägige Antwort, denn in diesem Lande wird der Stand, die Lage, das Vermögen des Freyers wenig berücksichtigt, daher ein reicher Montenegriner wohl seinen Pächter, oder sogar seinen Knecht als Schwiegersohn annimmt. (?) Sobald das Mädchen zugestanden ist, holt der Vater seinen Sohn herbey, empfinden sie bey ihrem gegenseitigen Anblick keinen Widerwillen gegen einander, so ist die Heirath beschlossen. Man beruft einen Priester, der sich mit der Verlobten in das abgelegenste Zimmer des Hauses begiebt und daselbst einschließt, dort beichtet sie, und erhält gegen eine Abgabe

von zehn Parahs oder zwey Sous, die ihm die Eltern nach vollendeter Beichte zustellen, gänzlichen Ablaß. Den folgenden Tag werden die Brautleute, fast mit eben dem Ceremoniell, wie in der römischen Kirche, vor der Gemeinde verkündigt, und während dieses geschieht, überreichen die Eltern der Verlobten denen des Bräutigams Kornähren, einen Topf mit Milch, und einen Maiskuchen, auf welchen ein Spinnrocken, Stricknadeln und andere weibliche Arbeitswerkzeuge abgebildet sind. Die Aehren bedeuten den Ueberfluß, den die Frau durch ihre Sorgfalt stets im Hause erhalten will; die Milch spielt auf die Charaktermilde und offene Aufrichtigkeit an, die sie in ihren Handlungen beyzubehalten gedenkt; der Kuchen die Betriebsamkeit, die sie in Stand setzen soll, ihrem Haushalt vorzustehen. Die Verwandten des jungen Menschen senden dagegen denen der Verlobten einen Kuchen von reinem Weizenmehl, einige Weintrauben, und wenn es außer der Jahrszeit ist, ein Gefäß mit Wein und einiges Ackerbaugeräth, was zu dieser Absicht von Vater auf Sohn aufgehoben wird. Diese Dinge bedeuten, daß der Verlobte unermüdlich in der Arbeit seyn werde, daß er dem Beyspiel seiner Vorfahren folgen und ihr Andenken durch den Gebrauch der Handwerkzeuge ehren werde, die in ihren Händen eine Quelle der Wohlhabenheit und des Ueberflusses geworden sind.

Die Verwandten beyder Verlobten werden zu der Braut eingeladen, welche sich darauf unter zahlreicher Begleitung in das Haus des Bräutigams begiebt; hier empfängt man sie mit großen Freudenbezeugungen; ihre Mutter folgt ihr auf dem Fuß, einen großen weißen Schleyer in der Hand, welchen sie über sie deckt, um sie zu erinnern, daß Aufrichtigkeit, Sittsamkeit und blinde Folgeleistung des Willens ihres Gatten fortan ihre Richtschnur seyn und ihre Sitten vor jedem Flecken bewahren sollen. Nach empfangenem väterlichen Segen nimmt die Braut ihren Platz zwischen ihrem Schwiegervater und nächstem Verwandten des Bräutigams, welche ihr als Pathen dienen, und von dem ersten gefolgt, begiebt sie sich in zahlreicher Begleitung, unter Abfeurung der Gewehre aller Verwandten und Freunde, in die Kirche; nach empfangener ehelichen Einsegnung, die vorher und nachher von vielen Ceremonien begleitet ist, führt der Zug, dem sich der Priester anschließt, unter abermaligem Gewehrfeuer und dem Zujauchzen Aller, die ihm begegnen, die Neuvermählte erst in ihr väterliches Haus, und dann in das des neuen Gatten, wo ein reichliches Mahl zubereitet ist. Die junge Frau speißt jedoch mit ihren zwey Pathen oder Brautführern, wie wir es nennen würden, an einem abgesonderten Tische.*) — Diese Feste dauern mehrere Tage, während denen das Brautpaar mit seiner Begleitung durch alle Straßen und auf allen Wegen umher zieht, die zu den dem Dorfe anhängenden Weilern führen. In dieser ganzen Zeit darf der Bräutigam seine Braut nur verstohlen besuchen, seine Lagerstätte ist von der ihren getrennt, und die Braut wird von den beyden Pathen, die ihre Ungeduld sehr kurzweilt, sorgfältig in ihrem Zimmer bewacht.

Sollte der Fall eintreten, daß der Vater des jungen Mädchens, oder dieses selbst, den Freyer abwiese, so pflegt dieser seine abgeschlagene Braut mit oder ohne ihre Einwilligung zu entführen, worauf er mit ihr zu einem Priester geht, der sie für die Gebühr, aller Einsprüche zum Trotz, zusammengiebt. Ist aber der Trauring, wie es gewöhnlich geschieht, schon vorläufig gegeben worden, und die Heirath findet nachmals nicht statt, so kann, bis der Ring zurückgestellt ist, keiner von beyden Theilen eine anderweitige Verbindung schließen. Findet das Mädchen einen andern Freyer, so muß sie den Ring zurückgeben; weigert sich sein Vorgänger ihn zurückzunehmen, so bleibt sie gebunden. Will der Verlobte eine Andere heirathen, so läßt er seinen Ring zurückfordern, und eine Weigerung setzt ihn in denselben Fall. Kein Priester würde unter diesen Umständen sein Amt verwalten wollen, wenn man ihm den Ring nicht vorzeigte. Bey Weigerungen dieser Art entstehen oft heftige und blutige Fehden. Die Scheidung ist den Montenegrinern gestattet, allein die Frau kann sie nicht fordern, der Mann allein, und der Orts-Pfarrer hat allein das Recht über die Hinlänglichkeit der Gründe zu entscheiden und das Urtheil zu sprechen. Findet sie statt, so geschieht sie unter folgenden Ceremonien: den Verwandten der Frau wird ein Becher Wein dargereicht, aus welchem ein jeder von ihnen trinken muß, dann bietet man ihn dem Gatten an, der ihn abweist, und damit sein Beharren auf seine Scheidungsforderung darthut. Nun trinkt der Priester den Rest, ergreift die Schürze der meistens in Thränen zerfließenden Gattinn, reicht einen der Zipfel ihrem Vater oder nächsten Verwandten, den andern dem Vater des Gatten, und so theilt er diese Schürze vermittelst einer, nur zu diesem Gebrauch bestimmten, Art von Sichel mitten durch,*) wobey die Scheidung mit folgenden Worten verkündigt wird: „der Himmel hat euch getrennt.“

(Der Beschluß folgt.)

*) Diefes abgesonderte Einnehmen des Hochzeitmahls findet in der obern Donau-Gegend ebenfalls statt.

*) Wir können uns nicht erwehren, bey dieser noch vorhandenen Sitte der Montenegriner an eine Stelle in Oehlenschlägers Axel und Walburg zu erinnern, die der vortreffliche Dichter gewiß auf seine feine Bekanntschaft mit den Sitten der Vorzeit gegründet hat. Der norwegische Bischof trennt Axel und Walburgs Ehe eben so wie hier der von Montenegro, indem er ein Gewand durchreißt.

D. Ueberf.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin am 24. Juni.

(Beschluß.)

Brief der conslitionell gesinnten Dame.

„Ich melde Ihnen, daß trotz des schönen neuen Hauses noch alles bey'm Alten ist, von einer neuen Theaterverfassung, wie ich sie haben will, ist nicht die Rede. Und wie will ich sie

haben? Der Intendant soll ja ganz unumschränkt bleiben, er soll nur die Schauspieler antreiben, daß ich hier gleich alles neue sehen kann. Gott, was ist das für ein elendes Wesen mit dem Lesen! Da les' ich von einer Erdennacht, einer Medea, einer Dido, einem Peter dem Großen, einem Scanderbeg, einem offenen Geheimniß, einer Sophronia, einem König Erich, einer Johanna Gray und was weiß ich? Und all davon ist hier nichts zu sehen, es läßt sich nach dem Bilde berechnen, daß es 20 Jahre dauert, ehe die letzte dieser Neuigkeiten hier daran kommt. Uebrigens gefällt mir das Haus sehr, und auch das Gedicht auf den Baumeister, besonders diese Strophen:

Der Tambour wirbelt, die Trompeter blasen,
Der rub'ge Bürger tritt aus seinem Haus,
Die Menschenmenge füllt den Markt, die Straßen,
Mit Sorg' und Neugier schaut die Frau hinaus.
Was soll dieß Toben; dieß verwirrte Rasen?
In allen Blicken ein entsetzlich Graus!
Mit Eisenhüten zieh'n die Spritzenbiener,
Weh'! ruft Berlin und Wehe! die Berliner.

Die Elemente kennen kein Erbarmen,
Sie brechen in der Menschen Hütten ein
Und tragen kühn mit starken Riesenarmen
Verderben in der Götter heil'gen Ham.
Thalia! Auf dem Markte der Gensd'armen,
Dein Tempel brennt! Willst du nicht hülfreich seyn? —
Die Muse schweigt, und unter gier'gen Flammen
Bricht krachend das gewölbte Dach zusammen.

Und unter dem Gedränge bey dem Brande
Begegnet mir ein wunderbarer Mann,
Ein Magus scheint er fast aus fernem Lande,
Mit langem, braunem Polrock angethan,
Das Haupt bedeckt ein Hut mit breitem Rande,
Behaglich schaut er sich das Unglück an,
Und, weit entfernt dem Feuer zu gebieten,
Reizt er es an zu immer neuerm Wüthen.

Das alte Haus will er den Furien weihen,
Er übergibt es streng dem Flammengrab,
Doch sinnt er schon es schöner zu erneuen,
Und hebt in sichrer Hand den Zauberstab.
Er zeichnet in die Gluth die Säulenreihen,
Die breiten Stufen führt er schon hinab,
Dem Frontispiz bestimmt er seine Winkel. —
Und dieser Magus war? — Du warst es, Schinkel!

Aber nun denken Sie, mein Mann, der hämische Ultra und Aktenreiter, sowohl als mein Aesthetischer, sind ganz dagegen. Jener sagt, das Anfachen der Feuersbrunst, blos um neu zu bauen, das sey criminell, wenigstens eign' es sich zu fiscalischer Untersuchung bey einem Baurathe." (Die poetischen Licenzen sind davon ausgenommen.) „Und dieser, der Aesthetische, spottet über den Vers:

Thalia auf dem Markte der Gensd'armen —

Es nämlich liest er ihn. Das ist doch keine Kunst, wenn man den Sinn verdreht, wie?" (Recensentenkunst!) „Im Bilde hab' ich gemeint, also widerruf' ich, es ist gut gemalt. In der Eleganten steht aus Weimar, man wolle im Marchese den Valeros, im Leonhard den Otto, Oscar, Leonz wiederfinden, was ist denn das?"

Reminiscenzenjagd. Bekanntlich hat man sie jezt auch in England auf Lord Byron's Revier angestellt, und ihn an den Straßenecken von London einen Plagiarius geschmäht. Es wird wohl bey uns auch noch dahin kommen.

Mällner.

Karlsruhe, den 25. Juni.

Nach einer Abwesenheit von mehrern Wochen ist endlich unser Mayer von seiner Kunstreise zurückgekehrt und gestern, bey überfülltem Hause, in Johann von Calais, zum erstenmale wieder aufgetreten. Rauschender Beyfall, dreyfach wiederholt, empfing ihn bey seinem Erscheinen und bewies, wie sehr unser Publikum seines Lieblings unermüdeten Fleiß, seine herrlichen Naturgaben und seine Kunstfähigkeit zu schätzen weiß. Mit stürmischer Freudigkeit wurde er nach dem Stücke hervor gerufen und ob seines treuen und herzlichen Danks erschallte von neuem der Beyfall. Diese so innige Anerkennung eines süddeutschen Publikums wird den braven Künstler hoffentlich trösten über einen norddeutschen Machtspruch, der, gleich eines kritischen Urtheils, in einer ehrenwerthen Wiener Zeitschrift erschien und also, durch den Ort, wo er abgedruckt steht, einige Bedeutung gewinnt. Mit eben dem Rechte, mit dem jener Machtspruch den Hrn. Mayer, als Künstler, zu den Alltags-Menschen rechnet, könnte man den Machtsprecher zum Sonntags-Publikum zählen, aber auch mit eben dem Rechte zu den Kunstverständig-Gebildeten, zu den Unbefangenen, zu den Vorurtheilslosen. Wir (ein Kreis von Kunstfreunden) wir wählten Höflichkeits halber das Letzte und hörten demnach unserm Mayer gestern doppelt aufmerksam zu, um zu entdecken, wie es sich denn mit der, von dem Herrn Berliner gerügten, süddeutschen Aussprache verhielte. Und wenn wir, um parteylos zu seyn, nicht läugnen dürfen, daß Hr. Mayer die einzelnen Sylben öfters unverhältnißmäßig-heftig artikulirt und stellenweise in einem fortgesetzten staccato spricht, so haben wir hingegen durchaus nicht bemerkt, daß er das stumme e akzentuire und, wie ihm der Berliner Briefsteller vorwirft, jemals, statt Liebe, Lieben ausgesprochen, oder auch nur Gärtnähr, Schuldnähr, Kritikär gesagt hätte, wie dieses am Ufer der Spree und selbst auf dem kunstheiligen Markte der Schandarmen nämlich auf dem Schandahrenmarchte die bekannte löbliche Gewohnheit ist. Was endlich die angebliche Thatsache betrifft, daß Hr. M. das Berliner Publikum gleichgültig gelassen habe, so machen wir hiemit die amtliche Anzeige, daß die bekannte konstitutionelle Dame gar nicht der Meinung des Herrn Briefstellers ist, sondern in ihrer Art keck behauptet, daß Hr. M. der einen Hälfte des Berliner Publikums, und zwar der schönern, fast ebenso gefallen habe, als Madame Neumann der andern.

Die Wahl des gestrigen Stücks wollen wir entschuldigen, weil die Rolle des Johanns von Calais dem Hrn. Mayer treffende Gelegenheit darbot, dem Publikum anzudeuten, wie sehr ihm sein hiesiger Aufenthalt werth sey. Sonst aber waren — obgleich eine naiv-kräftige Natur ganz eigentlich in den Darstellungs Kreis unseres Künstlers gehört — Rolle und Stück doch allzu flach und unbedeutend.

Theater des dritten Rangs geben in Frankreich derley Dramen und geben sie mit dem grotesken Pathos der Oper und des Ballets, weil das Publikum dieser Theater es also verlangt und der Autor auf stark aufgetragenes Spiel rechnet. Wir können also die Mühe ersparen, von einer sogenannten Darstellung der Charaktere Bericht zu erstatten; und sagen nur, daß Stücke der Art in Deutschland überhaupt zu zahm gespielt werden; daß sie aber dennoch unsern heroischen Effekt-Stücken, wo nur der Schaulust gefrönt wird, gerade so weit vorzuziehen sind, als eine Situation einer Dekoration; ein großer Böswicht einem großen Elephanten; und ein unwandelbarer Tugendheld der schnellsten Verwandlung der Scene. —

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 58.

Nro. 173.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. Juli 1821.

Der Mensch erfährt, er sey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Goethe.

Neu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen.

Von v. d. Hagen.

Dieselben verdanken wir den gründlichen Forschungen und angenehmen Mittheilungen des Herrn Professors P. F. Müller zu Kopenhagen, im zweyten Bande seiner reichhaltigen Sagabibliothek, welche diesen für uns und den Norden gleich wichtigen, allen Germanen gemeinsamen Kreis der Heldendichtung umfaßt.

Zunächerst ergänzt derselbe die, von Schreiber dieses verdeutschte Wilkina- und Niflunga-Saga, aus zwey Kopenhagener Handschriften.

1. Etzels Ende.

Nach der Nibelungen-Schlacht und Dietrichs und Hildebrands Heimkehr von Etzeln (Kapitel 380), hat Peringskiolds Ausgabe, und die Verdeutschung mit ihr eine Lücke, welche also ausgefüllt wird:

König Etzel beherrschte, nach der Nibelungen-Schlacht, fürder sein Reich, und bey ihm ward Aldrian aufgezogen, welchen Hagene mit einer Tochter Isungs, Häuptlings der Ritter, erzeugt hatte, dieser Sohn war nun zwölf Jahr alt; König Etzel, welcher ihn sehr liebte, hatte selber einen Sohn von eilf Jahren *), beyde waren von derselben Frau groß gesäugt.

Es begab sich eines Abends, daß Etzel auf seinem Hochsitze saß, und bey ihm stand Aldrian mit einer brennenden Kerze in der Hand, da fiel ein Funke davon nieder auf Aldrians Fuß und brannte durch Schuh und Strumpf bis in das Fleisch, ohne daß Aldrian es merkte, bevor ein Ritter den Funken von seinem Fuße nahm. Etzel sah dieses, und sagte zu ihm: „woran denkest du so eifrig, Aldrian, daß du dich selbst nicht vor dem Brande hüten kannst?" Aldrian antwortete: „Herr, ich dachte daran, daß feines Brot und aller ey Leckerbissen und der beste Wein nun jeden Tag vor Euch steht, daß aber der Tag kommen kann, da Ihr Schwarzbrot essen und Wasser trinken möchtet." Der König antwortete: „Wie verfällst du auf dergleichen? Ich bin oft im Kriege gewesen, und habe beydes, gehungert und gedurstet; nun bin ich alt und schwach, und weiß, daß ich nimmer hinfort zu Felde ziehe, so daß ich nicht nöthig habe Wasser zu trinken und Schwarzbrot zu essen."

Die Verkündigung geht aber in Erfüllung. Aldrian reizt Etzels Habgier auf den Nibelungen-Hort, dessen Schlüssel er vom Vater geerbt hat, führt ihn in den Berg zu demselben, und Etzel muß darin bey dem Golde und Gesteinen verhungern.

2. Dietrichs Kampf mit dem Drachen.

Dieses, und die beyden folgenden Stücke gehen über das bisher bekannte Ende der Wilkina- und Niflunga-Saga hinaus, welche nach Dietrichs Heimkehr nach Bern (Verona), und Besiegung Ermenrichs, an dessen Statt er König von Rom wird, mit seinem Uebergange zum Christenthume abbricht; vermuthlich absichtlich verkürzt, zur größeren Verherrlichung

*) Also von einer Frau nach Chriemhilden Tode in der Nibelungen Noth.

dieſes Haupthelden der Nordiſch-deutſchen Saga, welche nach ihm auch Dietrichs-Saga heißt. Hier vernehmen wir aber noch einige merkwürdige Sagen, welche mit den Geſchichtsſagen von ſeinem Arianismus und deſſen Strafe zuſammenhängen; dergleichen Sagen nicht nur früh in Italien umgingen, und in Verona ſogar bildlich vorgeſtellt wurden *), ſondern im Mittelalter auch in Deutſchland unter dem Volke lebten, wie wir aus geſchichtlichen Zeugniſſen (bey Otto von Freiſingen), und Anſpielungen in andern Liedern des Heldenbuchs (z. B. in Ethels Hofhaltung), und ſonſt, wiſſen, und nun auch durch die aus deutſchen Liedern gezogene Wilkina-Saga, welche ſich eben hier beſtimmt auf ſolche deutſche Lieder und Sagen beziehet. Merkwürdig iſt in der Sage von Dietrichs Drachenkampfe die Uebereinſtimmung mit einem alt-däniſchen Heldenliede, und mit dem Liede von Otnit und Wolfdietrich in unſerem Heldenbuche; welches Lied, beſonders in der Darſtellung Kaſpars von der Roen **), die mythiſche Einheit Dietrichs von Bern mit ſeinem Ahnherrn Wolfdietrich beſtätigt. Die Erzählung von Heime's Ende iſt auch eine wichtige Ergänzung des großen Sagenbuches, wo dieſer Held bisher ungewiß verſchwand (Kap. 266.), da ſonſt das Ende aller bedeutenden Helden darin vorkömmt; jetzo iſt dieſer zuerſt neben Dietrich auftretende Held (Kap. 17.) auch ſein letzter Gefährte. Der Inhalt hat übrigens viel Aehnlichkeit mit den Heldenliedern von Mönch Ilſan, den Legenden von Walther von Aquitanien und Wilhelm von Oranſe, und dem Roman von Ogier dem Dänen, welcher noch däniſches Volksbuch iſt, und einſt auch deutſche und niederländiſche Volksdichtung war.

Der nun folgende Kampf mit dem Drachen geht in den Handſchriften noch der Erzählung von Ethels Tode voran.

In Dietrichs älteren Tagen ward die Irrlehre des Arius von den Chriſten verdammt, und alle die, ſo mit ihm irre gegangen waren, bekehrten ſich zum rechten Glauben, das thaten auch Dietrich und Hildebrand.

Kurz darauf ſtarb Hildebrand im Siechthume. In der ganzen Saga iſt keiner mehr berühmt denn Hildebrand, inſonderheit durch ſeine Treue gegen Dietrich, Kriegstüchtigkeit und Freygebigkeit. Deutſche Männer ſagen, daß er anderthalb Hundert Jahr alt war, da er ſtarb; aber die deutſchen Lieder legen ihm zweyhundert Jahre bey. Kurz nach Hildebranden ſtarb auch die gute und holdſelige Herat, Dietrichs Gemahlinn.

Zu derſelben Zeit begab es ſich, daß der König Hernit in Babilon *), deſſen Gattinn Iſolde hieß, allein austritt, einen Drachen zu bekämpfen, welcher ſo groß war, daß er den König verſchlang und wegtrug, und ihn in ſeiner Höhle niederwarf, ſeinen Jungen zum Futter. Es ward ruchtbar, daß Hernit verſchwunden war, und ein Heer von dreptauſend Räubern nahm davon Anlaß, ſeine Burg anzugreifen. Dietrich beſchloß, ſeine Stärke gegen dieſe Räuber zu verſuchen, und ritt allein fort, ſie aufzuſuchen. In der Nähe von ihrem Heere hörte er einen gewaltigen Lärm in dem Walde, und ſahe, wie ein Drache mit einem Löwen kämpfte. Da er ſelber einen Löwen in ſeinem Schilde führte, ſo hieb er auf den Drachen; aber er hatte ſein gutes Schwerdt Eckenſar **) vergeſſen, ſeine Klinge zerbrach, und der Drache ergriff den Löwen mit ſeinem Maule und Dietrichen mit ſeinem Schwanze, und führte Beyde zu ſeiner Höhle, wo er den Löwen ſeinen Jungen vorwarf, welche ſich ſämmtlich an deſſen Leiche ſatt aßen. Als nun die Drachen in Schlaf gefallen waren, ſuchte Dietrich in der Höhle umher, und fand Hartnits-Waffen, womit er die Ungeheuer erſchlug, ſich aus der Höhle rettete und Hernits Roß fing, welches in der Nähe davon graſete.

Dietrich ritt hierauf nach Hernits Burg. Die Königinn Iſolde ſah ihn vom Thurme, erkannte Hernits-Waffen, und ließ ihre Mannen einen Ausfall thun auf die belagernden Räuber. Dietrich allein fiel dieſe von der andern Seite an, und erſchlug Fünfzehnhundert. Nachdem die Räuber verjagt waren, erzählte Dietrich, wer er war, und wie er dieſe Waffen gewonnen hatte; und nach der weiſeſten Männer Rath, vermählte die ſchöne Iſolde ſich mit ihm.

Hierauf folgt die Erzählung von Ethels Ende, mit der obigen Ergänzung und dem Zuſatze, daß Dietrich nach Ethels Tode das ganze Hunnenland in Beſitz genommen habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Vergleiche meine Briefe in die Heimat aus Italien 2. Bd. 2. S. 61.

**) Dieſe iſt ſo eben erſchienen, in dem von Aloys Primiſſer und mir herausgegebenen Heldenbuche in der Urſprache. Bd. 1.

*) In unſerm Heldenbuche iſt es Garten (Garda, am Gardaſee); und in der Nähe von Bern, wie hier, iſt auch Babilonia (Kap. 373 vergl. 12) gedacht, obwol an den Rhein geſetzt (Kap. 372), ſo wie Bechelaren: der dort die Ueberfahrt bewachende Elſung iſt aber wohl der Markgraf Elſe an der Donau in Baierland, in den Nibelungen. Müller hält Babilonia für eine Entſtellung von Abelonia, Burg Amelungs, Elſungs Schweſterſohns. Vielleicht iſt an Bolonia, Bologna, zu denken.

**) Welches er dem rieſenhaften Helden Ecke abgewann: welchen furchtbaren Kampf das Lied Ecken Ausfahrt erzählt, in meinem erneuten Heldenbuche, Bd. 2.

Der Montenegro.

(Beſchluß.)

Wenn ein Montenegriner ſtirbt, hört man in der ganzen Familie nichts wie Weinen und Klaggeſchrey; beſonders

legen die Weiber ihren Schmerz mit Haarraufen, Zerkratzen des Angesichts, Zerschlagen der Brust, zu Tage. Der Todte bleibt vier und zwanzig Stunden mit entblößtem Angesicht, von Blumen überdeckt, im Hause ausgestellt. Jeden Augenblick, besonders wenn ein neuer Besuch eintritt, oder der Priester sich sehen läßt, brechen sie in neue Klagen aus. In dem Moment, wo man sich anschickt, den Leichnam fortzutragen, eilen alle seine Verwandten, ihm, an sein Ohr hingeneigt, Aufträge an ihre verstorbene Freunde und Verwandte zu geben, dann wird die Leiche in ein Grabtuch gehüllt, doch mit entblößtem Gesicht, an die Kirchen getragen, auf dem Wege dahin singen die Weiber unter Thränen des Verblichenen Lebensgeschichte, und ehe er in die Erde gesenkt wird, befestigen ihm seine Verwandten ein Stück Kuchen um den Hals und geben ihm ein Geldstück in die Hand. Während dieser ganzen Zeit reden die Umstehenden unter schmerzlichen Seufzern den Todten mit allerley Zurufen an, die durch ihre Wunderlichkeit oft an das Lächerliche grenzen. Sobald die Leiche in die Erde gesenkt ist, kehrt der Pfarrer nebst allen Begleitern in das Sterbehaus zurück, wo eine große Mahlzeit ihrer wartet, die oft durch Trinklieder und Gebete zum Besten des Verstorbenen unterbrochen wird. Ausserdem ist meistens einer der Gäste mit einer Todtenklage zum Andenken des Beerdigten beauftragt, die er nach dem schneidenden Ton eines Monochordiums absingt. Zum Zeichen der Trauer lassen die Männer ihren Bart wachsen, und die Frauen bedecken, je nachdem der nähere Grad der Verwandtschaft es fordert, ihr Haupt mit einem schwarzen oder blauen Tuche; auch besuchen sie, wenigstens bey allen hohen Festen, die Gräber ihrer Lieben, um sie mit Blumen zu bestreuen. Unterlassen sie es einmal, so bitten sie den Todten um Verzeihung; oft richten sie auch die wunderlichsten Fragen über die Beschaffenheit der andern Welt an ihn, welches immer in einem klagend singendem Tone geschieht.

Der Montenegriner besizt weder Fabriken noch Maschinenwerke; Schaafe und Ziegen sind alles, was er zur Verproviantirung der venetianischen Schiffe auf dem Weg der Bay von Cattaro ausführt; auch etwas Käse. Einige Montenegriner sind aber betriebsam genug, um sich mit Schiffskapitains auf dem Adriatischen Meer zu verbinden, andere haben eigne Schiffe, mit denen sie die mittelländische See befahren.

Erziehung, Künste und Wissenschaften sind in Montenegro gänzlich vernachlässigt. Es giebt keine Schule, keinen Unterricht; keine Kunst wird geschäzt. Die Ackerwerkzeuge sind so wie sie in den frühesten Zeiten gebräuchlich waren, und man denkt an keine Verbesserung derselben, obgleich sich der jetzige Bischof Peter Petrowitsch darum bemüht hat. Alle Stoffe sind grob, von ungereinigtem, unbereitem Ziegenhaar gearbeitet; kein Handwerk wird von diesem Volke getrieben. Rücksichtlich der schönen Künste kennen sie einzig die Kirchenmalerey, bey der sie mit der größten Unkunde der Mittel und unklugsten Phantasie zu Werke gehen. Alle ihre Bilder sind auf gleich große Breter gemalt, haben also alle gleiches Größenmaß. Hände, Arme, Beine hängen wie bey Gliederpuppen an ihren Gestalten, die Augen bilden gräßliche Kugeln, und die Nasen stehen in Gestalt rechtwinklichter Drevecke hervor, indeß der Mund an einem bloßen horizontalen Einschnitt zu erkennen ist. Die ganze Composition erregt mehr Gelächter und Ekel, als religiöse Empfindung. — Geschriebene Musik ist den Montenegrinern unbekannt, doch enthalten ihre Liturgien einigen Chorgesang, der aber von den Priestern allein gesungen wird. Ihre Weisen sind ihnen alle durchs Gehör überkommen, sie bestehen in endlosen Cadenzen und Tremulanten, Ritornellen ohne Plan, wunderlichen Transpositionen und hie und da in einigen glücklichen Anklängen. Ihre Stimmen sind tönend, frey und fest; es ist Schade, daß sie dieselben nicht besser benutzen. Ihre musikalischen Instrumente bestehen im Monochordium, dem Dudelsack und der Panflöte, die sie gut spielen — sonst kennen sie keines. —

Englische Kriegsgefangene in Frankreich.

Das Morgenblatt enthielt früher einen Aufsatz über die Behandlung der französischen Kriegs-Gefangenen in England. Ich kann nicht darüber urtheilen, ob die Farben getreu aufgetragen oder ein wenig überladen sind, nur scheint es mir, als wenn die Franzosen ihre Gefangene nicht besser behandelt haben, wie folgendes Beyspiel, außer zahlreichen ähnlichen (der bekannten barbarischen Behandlung von Sidney Smith, Wright und Flinders nicht einmal zu gedenken), beweisen wird. — Die englischen Kriegs-Gefangenen in Isle de France überließen sich einst bey einer besondern Veranlassung, ich glaube es war zur Feyer eines Sieges ihrer Landsleute, eines sehr geräuschvollen Vergnügens, weßwegen der See-Kapitain William Fitzwilliam Owen von der königl. Marine, ein Mann, der sich durch seinen Charakter, seine Talente und seine Tapferkeit die Hochachtung seiner Landsleute erworben hatte, in einen unterirrdischen Kerker geworfen wurde, und sechs und dreyßig Stunden lang Daum-Schrauben aufgesezt bekam, so daß der kalte Brand hinzutrat, und er erst nach dreymonatlicher ärztlicher Behandlung den Gebrauch seiner Daumen wieder erhielt. Dieses geschah unter dem General de Caen damaligen Gouverneur der Isle de France, dessen barbarische Begegnung der englischen Gefangenen überhaupt, worunter sich Verwundete und Weiber befanden, nicht leicht vergessen werden wird. — Noch im lezten Feldzuge wurden einige bey Quatre-Bras gefangene englische Officiere zum Tragen der Tornister der Garden gezwungen. Man bürdete ihnen mehrere derselben auf, und wenn sie unter der Last hinsanken, so erhielten sie Stöße und Schläge, bis sie sich

weiter damit ſchleppten. Daß die franzöſiſchen Kriegs-Gefangenen in England ſo ſcharf bewacht wurden, hatte wohl hauptſächlich ſeinen Grund in der notoriſchen Entweichung ſo vieler franzöſiſchen Officiere (Generäle ſowol als anderer) trotz ihres gegebenen Ehrenworts. Sie wurden bey ihrer Ankunft in Frankreich ohne Schwierigkeit wieder in der Armee angeſtellt, beſonders in den leztern Zeiten, wie ſich jeder Officier, der gezwungen geweſen, den Feldzug der Franzoſen in Spanien mitzumachen, ſehr gut erinnern wird.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, Juli.

Die mancherley Feſtlichkeiten, welche die ſeit Anfang des Monats in Zürich verſammelte Tagſatzung veranlaſſt, hatte ein ſechs Tage andauerndes Ehren- und Freyſchießen eröffnet, wozu der Zürcherſche Schützenverein alle Schweſtergeſellſchaften und die Liebhaber aus allen Kantonen geladen hatte, welche dann auch ungemein zahlreich, theils in Abordnungen mit ihren Fahnen und mancherley Schmuck, theils einzeln eintrafen. Die Regierung und die Stadtbehörden hatten anſehnliche Ehrengaben goldener Schaumünzen geſchenkt, und der Preis der vaterländiſchen Waffe ward auf mannigfache Weiſe bey fröhlichen Gaſtmahlen in Toaſts und Liedern geprieſen. Das nachſtehende Lied des Rathsherrn Martin Uſteri war unter den Blumen, welche an dem das Feſt verherrlichenden Dichterkranze gereicht wurden, vorglänzend:

Mel.: Hier ſitz ich auf Raſen u. ſ. w.

Willkommen ihr Schützen, von nah und von fern,
Was führt uns zuſammen zur fröhlichen Stätte?
Die Freundſchaft, des Ruhmes hellleuchtender Stern.

Der Stern, er erglänzet weit über das Land,
Und ſieht ihn der Schütze, ſo zieht's ihn hinüber,
Es greift zum Geſchoß ſeine ſichere Hand.

So zog es die Väter, in früherer Zeit,
Sie trotzten Gefahren, ſie zwangen die Wellen,
Kein Pfad war zu mühlich, kein Ziel war zu weit.

So zieht es die Söhne zum nämlichen Ziel,
Sie lieben wie jene das rühmliche Wagen,
Das fröhliche Leben, das männliche Spiel.

Schön ſchimmert das Silber, ſchön glänzet das Gold,
Doch ſchöner noch ſtrahlet die Krone der Ehre,
Des Schützen Verlangen, ſein herrlichſter Sold!

Kehrt einer mit dieſer zur Heimat zurück,
Dann jauchzet ſein Land ihm, es ſchenken die Schönen
Dem wackerſten Schützen den freundlichſten Blick.

Wohl neckt uns zuweilen ein feindlich Geſchick,
Laßt necken! — Es ziehen die Wolken vorüber —
Und heller erglänzt dann das launiſche Glück!

Der Schütze verlacht ſeinen weibiſchen Sinn!
Es ſpendet die Freude aus goldener Schale
Dem fröhlichen Herzen ja reichen Gewinn!

Und ziert keine Krone des Ruhmes das Haupt,
Wir ſcheiden zufrieden, die heitere Stirne
Vom duftenden Kränzlein der Freundſchaft umlaubt.

Das herrliche Kränzlein, wir tragen es fort,
Und ſchwören's zu pflegen, dann wird es nie welken,
Denn feſt, wie die Hand, iſt des Schützen ſein Wort!

— Eine ganz andere Dichtung und Sängerweiſe verheißt ein in Heidelberg ſtudierender Schweizerjüngling aus Sargans im Kanton St. Gallen. Das bardiſche Heldengedicht, welches Hr. Joſef Alexander Anton Henne, unter der Aufſchrift: Divico und die Römer am Leman, in altmanniſch-hochdeutſcher Mundart, in vierzig Liedern herausgeben will, iſt die Frucht ſechsjähriger Arbeit, und beſchäftigt ſich mit einer der merkwürdigſten Zeitepochen der urdeutſchen Geſchichte, der Verbindung der Helvetier und Ambronen, mit den aus Norden ziehenden Kimren und Teutonen, die in Italien Sitze ſuchen wollten, und mit ihrer Rieſenſchlacht gegen den römiſchen Conſul L. Caſſius, bey Villeneuve am Genferſee, um's Jahr 103 vor Chriſtus, unter dem Heldenjüngling Divico, aus dem alten Zürichgaue. Männer von Kritik und Erfahrung bemerkten dem jungen Verfaſſer warnend, daß vielleicht nur ein kleines Publikum an einer ſo oſſianiſch-nebligen, ſo tief zurückſchwindenden Epoche, die, in unſer wirkliches Geſchichtleben ſo wenig eingreifen möge, Intereſſe finden werde, daß die Dunkelheit der altdeutſchen Mythologie zu viel verlieren dürfte gegen die hehre Tagesvollendung der helleniſchen, und daß der Sänger vielleicht allzuſehr in das Gebiet der Phantaſie eindringen müſſe, um Charaktere voll Wahrheit und Leben zu ſchaffen. Aber er, dem dies Zeitalter durch Studium in den gar nicht ſo ſeltenen Quellen klar und lieb geworden war, konnte die Idee, die ſeit Langem wunderbar ſein ganzes Weſen angeſprochen hatte, nicht der Unidee von einem großen und kleinen Publikum hingeben, feſt überzeugt: daß nur nebliche Poeſie Etwas neblich macht, daß die Darſtellung des großen Kampfes freyer, kunſtloſer Menſchen, die unſre Väter ſind, gegen den Stolz und die Kriegsart der damaligen Weltbeherrſcher, von Menſchen, uns an Gefühl und ähnlichen Leidenſchaften ſo nahe, als die unſrer Tage, was wirklich eingriff in die alte, ſomit auch neue Volksgeſchichte und Volksbildung Deutſchlands, an Orten und in einer Natur, die, im Weſentlichen unverändert, noch vor unſern Augen liegen, aufgefaſſt in warmer, ungekünſtelter, nicht ganz moderner Dichtung und Sprache, Intereſſe erregen müſſe bey Jedem, der in der Poeſie die Idee, die Seele zu fühlen und zu finden weiß und der vom Heldengeſange mehr fordert, als eine Reihe kriegeriſcher Erzählungen, mit Göttern und Epiſoden durchſtrickt. Was die Mythologie betrifft, iſt ſie, wie Hr. Henne dieſelbe betrachten zu müſſen glaubt, nicht ſo dunkel eben, als man meint, ſie muß ſich aber in jedem Dichter, wie jede andere Mythologie eigens ausbilden und vertheidigen. Erregt Divico nicht das Intereſſe, das er erregen ſollte, ſo iſt (meint er) weder Wodan, Loke, Hildegard, noch das fünfte Weltjahrtauſend, ſondern der Dichter Schuld. Hinſichtlich der Sprache hat Hr. Henne ein Mittel zwiſchen der Beſtimmtheit des Hochdeutſchen und dem Zarten und Melodiſchen der Nibelungen und Minnelieder gewählt, von welchem das alte Fränkiſche, Saſſiſche, Schwäbiſche, die jetzigen Schweizerdialekte und der mit den leztern beſonders verwandte in Hebels klaſſiſchen Gedichten u. a. nur Mundarten ſind, deren Schweſterſchaft der Hochdeutſchen gegenüber unverkennbar erhellt. Das vorherrſchende Sylbenmaß ſind gereimte Strophen zu zehn jambiſch daktyliſchen Verſen von vier bis fünf Füßen; nur die vorkommenden lyriſchen Stücke ſind verſchiedener Art. Die minder bekannten Worte ſoll des Verfaſſers, ebenfalls in Kurzem erſcheinendes deutſches oder allemanniſches Wörterbuch erklären, das ſich über derſelben Deutung und Stamm, auch wenn ſie für die Schriftſprache verloren waren, ſo wie über die merkwürdigſten Verwandtſchaften mit alten und neuen Sprachen, verbreiten wird.

Beylage: Literaturblatt Nro. 58.

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Juli 1821.

Alle Menſchen groß und klein,
Spinnen ſich ein Gewebe fein.
Wo ſie mit ihrer Scheeren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte ſitzen.
Wenn nun darein ein Beſen fährt,
Sagen ſie es ſey unerhört,
Man habe den größten Pallaſt zerſtört.

Goethe im Divan.

Das Pariſer Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Von C. L. P. Sievers.)

Das Pariſer Intelligenzblat, les Petites-Affiches genannt, hat das mit dem römiſchen Staate gemein, daß es ſich nie ſeiner Abkunft, noch ſeines Namens geſchämt hat: Rom hieß Rom, als es aus einem Haufen zuſammengelaufener Menſchen beſtand, und Rom hieß Rom, als es die ganze damals bekannte Erde erobert hatte, und die Petites-Affiches hießen Petites-Affiches, als ſie damit begannen, die Ankündigungen, welche bis dahin durch Anſchlagezettel (Affiches) bekannt gemacht wurden, auf einem winzigen Blättchen nachdrucken und gratis austheilen zu laſſen, und heißen auch jezt noch Petites-Affiches, nachdem ſie bereits eine der reichſten und ausgedehnteſten Intelligenz-Anſtalten, die es in Europa geben dürfte, geworden ſind. *)

Da das ganze Heer der Bedürfniſſe, welche die Pariſer Einwohner in der Woche haben, Sonntags vor dem einzigen, ſich luſtig zu machen, zurücktreten muß, und es ihnen daher an dieſem Tage, ſo wie bereits am Sonnabend Nachmittage, wo die Vorkehrungen zu den Sonntagsfreuden getroffen werden, an Zeit fehlt, theils die Anzeigen für die Petites-Affiches anzufertigen, oder anfertigen zu laſſen, theils auch, ſie aus ihren oft ſehr entfernten Stadtvierteln auf das Bureau zu tragen, ſo wird dieß Geſchäft bis Montags Morgens verſchoben, und deßwegen pflegt das Dienſtags-Stück dieſes Blattes in der Regel das ſtärkſte, nämlich oft über zwey Bogen ſtark zu ſeyn.

Ich will einmal ein zweyter Diable boiteux werden, (glücklicherweiſe iſt es, wie das Sprüchwort ſagt, ſchon genug, das Große zu wollen), nicht, um den Leuten von den Dächern herab die Zimmer auszuſpüren, (denn ſo hoch verſteigt ſich meine Neugierde nicht), ſondern um die verſchiedenen Manuſcripte der Anzeigen zu ſehen, welche an einem Montag Vormittage in das Bureau der Pe-

*) Aus dem Bureau-Perſonale mögen meine Leſer auf die Ausdehnung dieſer Journal-Unternehmung ſchließen. Drey Perſonen ſind mit dem Empfange der Annoncen und der Sylbenzählung derſelben beſchäftigt; ein Controleur trägt die von ihnen numerirten und mit dem Preiſe verſehenen Inſerenden in ſein Buch ein, und zwey Kaſſiere nehmen die Bezahlung in Empfang. Außerdem wird noch ein Regiſtrator (Reviſor) und zwey Perſonen angeſtellt, welche die Journale falzen und mit der aus einer dünnen Papierſtreife beſtehenden, gedruckten Adreſſe umgeben müſſen. Rechnet man dazu einen Redakteur, einen Korreſpondenten und zwey Bureaubediente (garçons de bureau); ſo ergibt ſich, daß ſich die Anzahl der bey dieſem Journale angeſtellten Perſonen auf dreyzehn beläuft. Hierin iſt die mit dem Journale ſelbſt verbundene Druckerey, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht mit begriffen.

Das Bureau der Petites-Affiches iſt alle Tage, ſelbſt an Sonn- und Feſttagen, von Morgens neun Uhr bis Nachmittags halb fünf Uhr offen. Das Journal erſcheint täglich in Heften, welche von einem bis zwey Bogen im größten Oktav, ſiebenzig Zeilen auf die Seite, ſtark ſind. Der jährliche Abonnements-Preis iſt 56 Franken (über 14 Rthlr. ſächſiſch). Die Zeile der abgedruckten Inſerenden (zwölf bis vierzehn Sylben) wird mit ſechs Sous (ungefähr zwey Groſchen ſächſiſch) bezahlt.

tites-Affiches gebracht werden. Nebenbey (denn diese Lektüre allein könnte ich am Dienstage mit dem gedruckten Stücke derselben bequemer vornehmen), oder vielmehr hauptsächlich, will ich auch die Physiognomien und die Persönlichkeit der Individuen beobachten, welche die Inserenden überbringen. Dieß pflegen in der Regel die Personen selbst zu seyn, welche die Anzeige betrifft, denn theils hat nicht jeder Sucher oder Anbieter einen eigenen Bedienten oder Boten zu lohnen, anderntheils will er sich auch mit eignen Augen sowol von der richtigen Ueberlieferung seiner Anzeige, als von dem Betrage der Insertions-Gebühren überzeugen.

Ich begebe mich also in das Bureau des besagten Intelligenzblattes. Daß dieß im ehemaligen Hôtel des Fermes liegt, ist für die Unternehmer von guter Vorbedeutung gewesen; in diesem prächtigen Gebäude, wo die ehemaligen General-Pächter die Schätze theilten, die sie im Schweiße des Angesichts — der Franzosen gewonnen hatten, haben die Eigenthümer der Petites-Affiches durch den Preßbengel Millionen gewonnen. Auch die Anwesenheit des Taschenspielers Comte, welcher im nämlichen Lokale sein Theater aufgeschlagen hat, deutet nicht unwitzig auf das besagte Journal hin; denn wie viele Frankenstücke mag die Hoffnung, durch dasselbe eine Versorgung zu erhalten, oder sonst zu einem vorgesezten Zwecke zu gelangen, aus der Tasche armer Teufel in die Kasse der Petites-Affiches gespielt haben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Neu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen.

(Fortsetzung.)

3. Heime's lezte Thaten und Ende.

Die ganze Zeit, daß Dietrich im Hunnenland war, lebte Heime in einem Walde, beraubte Sibichs *) Ländereyen und erschlug dessen Volk. Als er, nach dem Verlaufe von zwanzig Jahren, hörte, daß Dietrich zurückgekommen und Sibich erschlagen war, gereute ihn all das Böse, so er gethan hatte. In seiner vollen Rüstung ritt er auf seinem Rosse Rispa **) zu einem Kloster, nannte sich Ludwig von Amelungenland ***), und erbot sich, dem Kloster sein Roß, seine Waffen und zehn Pfund Goldes zu schenken, wenn man ihn zum Mönche aufnehmen wollte. Er wurde denselben Tag zum Mönche geweihet; aber hätten die Mönche gewusst wer er war, so wäre es nimmer geschehen, wie viel Goldes er auch geboten hätte.

Einige Zeit darauf geschah es, daß der Riese Aspilian *), ein habgieriger und ungerechter Mann, welcher viele Güter in der Lombardey besaß, sich eines großen Landhofes bemächtigte, welcher dem Kloster zugehörte. Der Abt sandte einige Mönche zu ihm, sich zu beklagen, Aspilian aber antwortete, der Hof wäre sein, und er wollte, nach des Landes Gesetz, solches durch den Zweykampf beweisen, der Abt könnte ihm einen Kämpfer entgegenstellen. Da keiner sich daran wagte, und Heime merkte, daß die Mönche alle sehr bekümmert waren, erbot er sich zum Streite gegen den Riesen, und fragte nach seinen Waffen. Dem Abt ahnete, daß er ein großer Kämpe seyn möchte, und er antwortete, daß sein Schwert zu Thürhängseln im Kloster zerhauen und seine übrigen Waffen auf dem Markte verkauft wären.

Da sagte Bruder Ludwig: „Ihr Mönche seyd klug auf Bücher, aber versteht euch nicht auf Ritterschaft: hättet ihr gewusst, wie gut diese Waffen waren, so hättet ihr sie nicht verhandelt;“ lief hin zum Abt, ergriff dessen Kutte mit beyden Händen, und sagte: „Du warst ein Narr, daß du nicht anderes Eisen zu deinen Kirchthüren schaffen konntest, als mein gutes Schwert Nagelring **), dessen sollt du entgelten!“ und schlug ihn auf die Kutte, so daß vier Zähne aus seinem Munde fielen.

Als die Mönche hörten, daß er Heime war, wurden sie bange, liefen hin und öffneten sie ihre Rüstkammer, wo alle Waffen Heime's in guter Verwahrung lagen. Er fragte nun nach seinem Rosse Rispa. Der Abt antwortete, daß es Steine zur Kirche gezogen habe, und schon vor manchem Jahre gestorben wäre; aber sie wollten ihm das beste Roß im Lande schaffen. Manche gute Streitrosse wurden nun versammelt, aber Heime stieß eins der besten in die Seite und es fiel um; eines andern Rücken zerbrach, indem er seine Hand darauf legte; er verlangte ein besseres. Da befahlen die Mönche, daß man das alte magere Roß hervorziehen sollte, und Heime erkannte seinen Rispa. Er riß ihn aus aller Macht bey der Mähne und zog ihn an dem Schwanze, er stund unbeweglich. Heime sagte: „So alt du bist, Rispa, weiß ich doch kein Roß in der Welt, das

*) Der ungetreue Rath Ermenrichs, welchen er auf Dietrichen gereizt und dessen Vertreibung bewirkt hatte.

**) Er hatte es von seinem Vater Studas aus Brunhilds Stutereyen, und es war mit Dietrichs Falke und Wittigs Schemming von einer edlen Stute. Aus Brunhilds Stuterey war auch Siegfrieds Grani. Kap. 38. 148.

***) Das Land der Amelungen, d. i. der Ost-Gothen, deren Könige von edlem Stamme der Amaler oder Amelungen waren: also Italien, besonders die nachmalige Lombardey.

*) Dieser mit seinen drey Brüdern Widolf, Aventrod und Etger, Söhne des Wilkinenkönigs Nordian auf Seeland, ist dem Reußenkönig Oserich (Vater der Helke) dienstbar, (Kap. 50); wie im Gedichte von König Rother diesem, der ihn zuletzt Rheims und La Marche zum Lehn und Lehn gibt.

**) Welches Dietrich durch Zwerg Alberich vom Riesen Grini und dessen Weibe Hilde gewann, und als er darauf das Eckensax bekam, an Heime'n schenkte.

ich lieber reiten wollte, denn dich.“ Er zog nun das Roß hin, und gab ihm Korn. Rispa ſtand ſieben Wochen in dem Stalle, und ward ſo ſtark, als da er jung war.

In dem Zweykampfe hieb Heime dem Rieſen erſt die rechte Hand ab, ſodann ein Stück von dem Schenkel. Deutſche Lieder ſagen, daß er ein ſo großes Stück davon abſchlug, daß ein Roß nicht mehr tragen konnte. Der Rieſe wollte ſich über Heime'n fallen laſſen, aber dieſer kam mitten zwiſchen ſeine Beine zu ſtehen, und die Erde erbebte von dem Falle.

Der Abt zog Heime'n in einer großen Prozeſſion entgegen, und dieſer ſezte ſein Mönchsleben fort.

Als König Dietrich dieſe Heldenthat hörte, kam es ihm in Gedanken, daß kein anderer dergleichen habe ausführen können, als ſein lieber Freund Heime, von deſſen Tode er noch nichts gehört hatte. Dietrich ritt zu dem Kloſter Wadmeuſan (?), und fragte nach Heime'n, dem Sohne des Studas; aber er bekam zur Antwort, daß man den nicht kennte. Indem kam Heime in ſeiner Kappe herausgegangen. Dietrich redete ihn an, aber er that, als wenn er ihn nicht kennte. Dietrich erinnerte ihn daran, wie ihre Roſſe zuſammen tranken in Friſia, ſo daß das Waſſer ſich verminderte*); wie Ermenrich ihn landflüchtig gemacht hatte; wie ſie mitſammen die Leiche des Jarls Iron gefunden hatten, wo die Falken ſchrien, die Hunde bollen und die Roſſe wieherten über ihren todten Herrn, und keines ihn verlaſſen wollte. Heime antwortete jedesmal, er wüſſte nichts von allem dieſem. Endlich ſagte Dietrich: „Erinnerſt du dich, wie wir Ermenrichen in Rom beſuchten, wie da unſere Roſſe wieherten, und alle ſchöne Frauen ſtunden und ſahen auf uns? Da hatte unſer Haar Goldes-Farbe und unſere Kleider waren ſchmuck; nun iſt unſer Beyder Haar grau, und deines Rockes Farbe iſt wie die meine. Gedenkeſt du nun, Freund, woran ich dich mahne, ſo laß mich nicht länger vor dir ſtehen.“ Da lachte Heime, gab ſich zu erkennen, und ritt mit ihm hinweg in voller Rüſtung.

Einmal ſprach Heime mit Dietrichen über die Lande, von welchen er Schatzung erhob. Heime äußerte ſeine Verwunderung darüber, daß Dietrich gar keine Abgabe von dem reichen Kloſter empfing, worin er Mönch geweſen war, und ritt dahin, um Schatzung beyzutreiben. Der Abt antwortete, daß alles, was ſie hätten, der heiligen Maria gehörte, und davon könnte keine Abgabe an irgend einen König entrichtet werden. Als Heime mit Dietrichs Zorn dräuete, verwies der Abt ihm, daß er aus dem Kloſter gelaufen wäre, und nun daſſelbe plündern wollte; er möchte heim zu Dietrichen reiſen und ein Teufel werden, ſo wie jener. Darob ward Heime erbittert, hieb den Abt nieder mit allen Mönchen, und raubte ihren ganzen Schatz, womit er manches Roß belud. Dietrich kam dazu und verbrannte das Kloſter.

Es verlautete hierauf, daß da ein alter Rieſe in einer Höhle wohnte, welcher viel Goldes beſaß, ohne daß er davon irgend eine Schatzung an Dietrichen entrichtete. Heime beſchloß, zu ihm zu reiten, um ſie beyzutreiben. Als er zu der Höhle kam, fand er den Rieſen ſchlafend mit ſeinem langen Haare über dem Angeſichte. Heime forderte ihn heraus. Ungern ſtund der Rieſe auf; endlich ergriff er ſeine große Eiſenſtange und hieb ſolchermaßen nach Heime'n, daß dieſer weit hinwegflog und todt war, bevor er nieder zur Erde fiel.

König Dietrich ward ſehr betrübt über dieſe Nachricht, und wollte ihn entweder rächen oder ſterben. Er ritt allein zu des Rieſen Höhle und forderte ihn heraus. Der Rieſe wollte Dietrichen auch mit ſeiner Stange ſchlagen, aber dieſer entwich ihr, und hieb dem Rieſen beyde Hände ab, ſo daß er todt fiel.

Dieſes iſt Dietrichs lezter Kampf, ſo in dieſer Saga erzählt wird.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Von dieſem Reenteuer kommt in dem ganzen Buche nichts vor. Vermuthlich iſt die Weſer gemeint, wo auch Wittig mit ſeinem Roſſe Schwanling ſo wunderſam erſcheint, und die Roßtrappe macht. Kap. 37. Das Folgende erzählt Kap. 266. 245. 100.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf. Juli.

Die Verbeſſerung der öffentlichen Unterrichts-Anſtalten für alle Klaſſen der Bürger iſt gegenwärtig in Genf an der Tagesordnung und wird, wie von den Stellvertretern des Freyſtaats im Repräſentantenrathe und von gemeinnützigen Geſellſchaften, ſo hinwieder auch in Flugſchriften und Abhandlungen vielfältig, zum Theil gründlich und umſichtig, beſprochen. Aehnliche Zeitpunkte, wo eben dieſer Gegenſtand hier nicht minder lebhaft behandelt ward, ſind im verfloſſnen Jahrhundert die Jahre 1774 und 1793 bis 1794 geweſen. Im erſtern Jahr ward die Bahn durch den berühmten Naturforſcher de Sauſſure eröffnet, der in ſeinem Projet de réforme pour le Collège, ſtatt des beynahe ausſchließlichen Unterrichts in todten Sprachen, die Einrichtung einer Realſchule wünſchte, aber in ſeinem Kollegen Bertrand einen einſichtsvollen Gegner fand. Sauſſure's Vorſchläge wurden im Jahr 1791 erneuert, und der Staatsrath verlangte darüber die Gutachten verſchiedener Behörden, welche gedruckt wurden, und deren Reſultat nochmals im Weſentlichen die Erhaltung des Beſtehenden war. Damals gab jedoch auch einer der erſten Magiſtrate, der Alt-Syndic Julien Dentand, den Entwurf völlig abweichender Einrichtungen heraus. Seine 1792 gedruckte Schrift sur l'Education publique ou nationale hatte ſo ziemlich das Anſehen, aus Xenophons Cyropädie hervorgegangen zu ſeyn. Er verlangte, daß alle Genfer in einer gemeinſamen öffentlichen Anſtalt vom ſiebenten bis zum vierzehnten Jahr erzogen werden ſollen, wo ſie neben den Elementar-Kenntniſſen, in der Religion und Geſetzgebung unterrichtet werden, gymnaſtiſche und militäriſche Uebungen treiben, und jeder eine Kunſt oder Handwerk, die ſeinen Broderwerb ſichern könnte, erlernen müſſte. Dadurch ſollten Reiche und Arme, Vornehme und Gemeine, Magiſtrate und Bürger einander genähert und alle ſtaatsthümlichen Zwecke des Freyſtaats kräftig befördert werden.

Bald hernach traten die Revolutionsstürme für Genf ein, die mit dem Verlust seiner Selbstständigkeit endigten; und nicht eher, als nach der Restauration, und nachdem der sich wieder frey und unabhängig bewegende kleine Freystaat seine politischen Institutionen den nunmehrigen Verhältnissen angepaßt hatte, konnten die Bedürfnisse seiner Schulen wieder aufgenommen werden. Was Sauſſure vor bald einem halben Jahrhundert wünschte, das schlagen jetzt vier der ersten Lehrer an den Schulen von Genf, die Herren Willemin, Sorbet, Tourte und Vaillard in einer beachtenswerthen Schrift Du College de Genève (chez Manget et Cherbullies) auch selbst vor, immerhin jedoch ohne Mißkennung und ohne Hintansetzung des Unterrichts der alten Sprachen. Merkwürdig hinwieder ist eine kleine Schrift des unter Anderm durch seine arabische Anthologie rühmlich bekannten Professors Jean Humbert: Des moyens de perfectionner les études littéraires à Genève (chez Paschoud), die davon ausgeht, daß seit geraumer Zeit in Genf, durch die sogenannten exacten Wissenschaften, die philosophischen, philologischen und ästhetischen, oder was die Franzosen, jenen gegenüber, mit dem Namen Litterature bezeichnen, gewissermaßen verdrängt seyen, und daß auf Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen, müsse gedacht werden. Dazu glaubt der Verf. müsse ein edler Wetteifer unter den Studierenden durch angemessene, und in den obern Schulen oder der Akademie noch zur Zeit völlig mangelnde Einrichtungen aufgeregt und unterhalten werden, und er schlägt dazu vor: Zuerst, die Stiftung von Ehrenpreisen goldener Denkmünzen, für die besten Lösungen verschiedentlicher Aufgaben, der Philologie wie der schönen Redekünste, nach dem Vorbilde dessen, was in Göttingen und anderswo geübt wird; hernach, Reisestipendien für je zwey ausgezeichnete Zöglinge, deren einer zwey Jahre, zum Behuf des Studiums der griechischen Literatur und der Alterthümer, die Universitäten Jena oder Göttingen, Oxford oder Cambridge besuchen, der andere für Kirchengeschichte und Exegese, in Tübingen, Berlin und Leipzig verweilen sollte; ferner wird die Aussetzung einer Summe gewünscht, zu Bestreitung der Kosten für die Ausgabe von Schriften junger Männer, die dieser Auszeichnung werth erfunden würden, und viertens endlich die Stiftung einer philologischen und philosophischen Gesellschaft, nach dem Muster der naturforschenden und anderer schon bestehender Vereine.

Rom, im Juni.

Es thut mir immer leid, wenn ich in meinen Berichten aus Italien nach den nationellen Gegenständen, die mich beschäftigten, auch unsrer Landsleute zu erwähnen, den lebhaftesten Drang fühle — denn wie herzlich diese Landsmannschaftsliebe im Auslande wird, habe ich erfahren. Begegnen sich die verschiednen Provinzialen bey uns im Vaterland, Züricher, Berner, Waadtländer, so fallen einem jeden zuerst die sprichwörtlichen Verschiedenheiten ein, mit denen sie sich fast spottend einander bezeichnen — so gehts den Bayern, Würtembergern, Würzburgern u. s. f. Aber seit ich die Alpen hinter mir habe, begrüßt mein Herz jeden deutschen Namen mit lebendigerm Schlage. Deßhalb thut mirs leid, von unsern Landsleuten in Italien zu sprechen, weil sie durch keine Verträglamkeit sich als Nation stempeln. Als einzelne Menschen flößen sie meistens Achtung ein, als Nation richten sie sich selbst zu Grunde. Da las ich kürzlich ein recht artiges Büchelchen: Friedländers Ansichten von Italien, die erst voriges Jahr erschienen sind; der Mann hat einen angenehmen Vortrag, eine lebendige Darstellungsgabe, allein seinen Urtheilen über Kunst und Künstler sieht man es an, daß er sich zu einer Partey seiner Landsleute gehalten, und durch deren Brille gesehen hat. Es ist bekannt, daß man den enthusiastischen Verehrern der Mittelalters-Kunst einen bestimmten Namen gab, der an und für sich ehrenwerth ist, den ich aber als Partey-name vermeiden möchte. Genug, H. Friedländer hat sich durch sie unter andern zu dem unbilligsten Urtheil über die wackern Riepenhausen verleiten lassen. Er vermag nicht, ihnen Geschicklichkeit, Geschmack u. s. w. abzusprechen, allein dagegen behauptet er, daß sie keine Künstlerweihe besitzen, daß ihr Cyclus abgeschlossen sey und sie sich wiederholen. Von einem Mann, der nur durch Italien fliegt, ist dieses Urtheil zu gewagt. Hätte Hr. Friedländer ihre neuesten Arbeiten gesehen, so würde er gestehen müssen, daß sie in den letzten Jahren rühmlichst fortgeschritten sind. Ohne Zweifel gesührt Overbeck und Philipp Veit ein gleiches Lob. Der Erste hat die Volta in der Villa Massimi glücklich vollendet, und damit den gespanntesten Erwartungen der Kenner genügt. Philipp Veit hatte voriges Jahr zur Verzierung eines andern Deckengewölbes einen Gegenstand aus dem Dante gewählt; unzufrieden mit seiner Arbeit, hat er sie dieses Jahr vernichtet und ein neues Gemälde begonnen, welches ihm aufs vollkommenste geglückt seyn soll. Derselbe Künstler hat vor Kurzem zwey Staffeleygemälde vollendet, die in der größten Gallerie einen Ehrenplatz einnehmen würden; das eine ist eine Judith mit Holofernes Kopf, ein Kniestück, das jetzt Hr. v. Quandt in Dresden besitzt — Veit hat diesen widrigen Gegenstand so edel dargestellt, daß er alles Schauderhafte verliert. Das zweyte Gemälde ist das Portrait der schönen Therese von Stein, der Tochter des Ministers; einer Gestalt, die selbst in dem an weiblicher Schönheit so reichen Italien die Augen auf sich zog. Für diesen lieblichen Gegenstand bot Veit sein ganzes Talent auf, und hat ein Bildniß geschaffen, das sein Urbild, wie Tizians Bildnisse die seinigen, verewigen wird. Friedländer vergißt in seiner Aufzeichnung verdienter Maler die Franzosen gänzlich, deren mehrere doch Achtung verdienen, die ihnen auch von allen vielseitigen Kunstrichtern gezollt wird. Unter ihnen verdient der junge Michelon die Aufmerksamkeit der kunstliebenden Reisenden. Er tritt in Claude Lorrains Fußstapfen, ohne sein Nachahmer zu seyn, denn sein Vorbild ist allezeit die reiche, lebende Natur. — Thorwaldsen arbeitet jetzt mit unglaublichem Fleiß. Er hat kürzlich in fünf Tagen die Statue eines jungen Grafen Potocky modellirt, die bestimmt ist, in Krakau das Grab dieses jungen Heiden zu zieren. Er war einer der schönsten Männer unsrer Zeit, und fiel in seinem sechs und zwanzigsten Jahre in der Schlacht. Der Jason dieses geistvollen Künstlers unter unsern Zeitgenossen, ist endlich, nach zehn Jahren, der Vollendung nahe, ein andres, und zugleich eines seiner schönsten Werke, der Merkur, den er für den Fürsten Esterhazy verfertigte, bedarf ebenfalls nur die letzte Feile. Die Büste des Kronprinzen von Bayern, welche Thorwaldsen während dessen letzter Anwesenheit in Rom gemacht hat, ist auch vollendet, und hat, neben dem Werth eines seltnen Kunstwerks, das Verdienst einer höchst getreuen Aehnlichkeit von dieses Meisters Hand erhalten.

Epigraph.

Wenn mit den schwarzen Nächten streitet
Aurorens junger Strahl, verbreitet
Es sich auf der entzückten Welt:
Veränderst du das zweyte Zeichen,
Dann wird so mancher es erreichen,
Den man für einen Frommen hält.

F. v. Maltitz.

Auflösung des Anagramm in Nro. 168.
Gang. Gans.

Nro. 175.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. Juli 1821.

O! wir treiben Unkraut.
Wenn uns kein Sturm durchweht; uns Fehler nennen,
Heißt uns umackern.

Shakspeare.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Heinrich hatte nicht seinen Muth am beharrlichen Streben geübt, er besaß ihn zu kühnen Wagnissen und benutzte des Mädchens Einwilligung, sie auf gut englisch nach Greatna Green zu führen, mit so gutem Erfolg, wie jeder andere Abenteurer; denn die entehrte Tochter beschimpfte die Burtonische Familie viel unleidlicher, wie die, welche die Frau eines Namen- und Heimathlosen Fremdlings geworden war; Namen und Heimath hätte ihm die reiche Tante wohl verschaffen können, allein kein Mitglied der Familie konnte den Mann mehr achten, den sie drey Jahre als Sohn, als Bruder behandelt hatte, und der nun, wie ein feiger Dieb, den Schatz ihres Herzens beraubend, davon ging. Julia erhielt ein anständiges Jahrgehalt unter der Bedingung, mit ihrem Gatten die alte Welt zu verlassen. — Heinrich sehnte sich danach. Seines Vaters Gram, seiner Mutter Thränen hatten seinen Sinn nie gebeugt, jetzt sah er sich verachtet, und da erwachte Gefühl des Unrechts in ihm. — Die Jahreszeit hielt seine Einschiffung nach Kanada auf, so daß er Zeit bekam, noch eine Antwort von Hause abzuwarten, wohin er, mit schonenden Gründen seine Absicht Europa zu verlassen, geschrieben hatte. Er wusste nicht, daß Vater Burton, in dem scharfen Gefühl erlittenen Unrechts, welches uns gleichsam die Pflicht aufdringt, den Unthäter zu entlarven, seinem Vater den eigentlichen Vorgang der Sache geschrieben hatte. Leider war, seit Heinrichs wiederholtem Wankelmuth, nicht Achtung sondern Mitleid der Charakter von des alten Frank Vaterliebe, — bey Mitleid, bloßem Mitleid in der Liebe, erkrankt aber das Herz, und das Auge senkt sich bey dem Namen des Bemitleideten trübe zu Boden. Zwischen diesem Mitleid zur Verachtung liegt für den Liebenden noch ein Abgrund. — Burtons Brief theilte dem alten Frank die seinige mit, für den Selbstsüchtigen, der nie andere Wünsche wie die seinigen gekannt hatte — und das Vaterherz brach. — Hülflos wimmerte ihm die schwache Mutter nach, und ohne fremde Hülfe wäre sie eine Last öffentlicher Mildthätigkeit geworden.

Es war nicht mehr der Welttheil, in dem er je wieder ruhig und glücklich seyn konnte, den Heinrich bey seinem Abschied aus Europa verließ. Ein düsterer Schleyer umhüllte das Land, wo seines Vaters Grab gegen ihn zeugte. Er faßte Vorsätze, er wollte als Gatte, Vater, Bürger sich in seinen eigenen Augen wieder zu Ehren bringen; aber zuerst musste er vergessen — sein ganzes verflossenes Leben vergessen. Er brach allen Verkehr mit Konrad ab, dem er bisher fortwährend seine Schicksale mitgetheilt hatte; er bemühte sich, in Quebeck angelangt, eifrig, die Kenntnisse eines Bürgers der vereinigten Staaten zu erlangen, alte Handelsverbindungen von Julias Vater waren ihm behülflich, seine englische Gattinn erleichterte es ihm, einheimisch zu werden, seine Kenntnisse und Talente erwarben ihm Freunde, Ehre und ein stets wachsendes Vermögen. Allein die Nemesis folgte seiner Ferse. Er fühlte, wie viel seine Gattinn ihm geopfert

und spürte bald, daß ihr doch das Gut, welches allein jene Opfer lohnen konnte, nicht zu geben im Stande war — jene edlere Liebe, welche das Heiligthum der Ehe gewährt. Sie war eine eitle Frau mit warmer Phantasie und leerem Kopf. Heinrichs Vorzüge erfreuten sie nur, wenn Andere sie lobten, ihre Kinder betete sie an, so lange sie von Zeit zu Zeit deren Schönheit rühmen hörte. — Heinrich ertrug ihre Schwächen mit schweigender Selbstüberwindung; er hatte, indem er sie zum Ungehorsam gegen ihre Eltern verführte, das Herrschaftsrecht über sie verloren. — Nach einigen Jahren einer freudelosen Ehe, beschloß Julia ein farbloses Daseyn, und doch ließ ihr Andenken einen scharfen Stachel in Heinrichs Herzen zurück. Sie hatte ihm nie Kinder (?) gegeben, und Heinrich hatte nie danach verlangt, — der Begriff: Vater, machte ihn heimlich erbeben. Aber es stumpft sich ja jedes Uebel endlich ab, sogar das Mißfallen an uns selbst, besonders wenn Bewußtseyn wirklichen Verdienstes und äußere Achtung uns immer Beweise unsers eignen Werthes geben, noch mehr, wenn uns die Versagung der liebsten Wünsche eine hinreichende Büßung für begangene Irrthümer scheint. Das alles traf bey Heinrich zusammen, und im Verlauf der Zeit fühlte er viel deutlicher die Entbehrung der Vaterfreuden, als er sich erinnerte, wie beharrlich wie zwiefach er einst diese Freuden zerstört hatte.

Heinrich war ein wohlerhaltener Vierundvierziger, als er zu einem reichen Kaufmann gerufen ward. Sein Ruf als Arzt war jezt so begründet, daß man ihm, wohin er trat, als Retter empfing, weßhalb ihn Antonie, des Kranken einzige Tochter, auch so aufnahm. Heinrich gestand, daß nur eine gewagte Operation ihren Vater retten könne; dieser entschloß sich dazu, und sich gleich einem Sterbenden behandelnd, war Heinrich Zeuge eines rührenden Abschieds zwischen Vater und Tochter, durch welchen der Arzt erfuhr, wie vor einigen Jahren Antonie einer jugendlichen Leidenschaft entsagte, um ungetheilt sich des Vaters Pflege widmen zu können. Heinrich heftete mit Bewunderung seine Blicke auf die in reifer Schönheit prangende Gestalt der pflichterfüllten Tochter, — ihr Gebet segnete die Hand, die Operation gab dem Kranken das Leben zurück, und Heinrichs geschickte Behandlung sicherte ihm Gesundheit zu. Antonie verehrte ihn wie einen Schutzgeist, und bald wagte Heinrich nochmal auf Glück des Herzens auszugehen, — er ward Antoniens Gemahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Fortsetzung.)

Da stehe ich, lieber Leser, mitten im Bureau, und wärme mich am großen Porzlanofen, denn, ob wir gleich in den ersten Tagen des Juni sind, so ist es doch kühl, und die Bureauschreiber, die noch dazu sämmtlich alte Herren sind, lassen sich an der Wärme nichts abgehen. Ihr befürchtet vielleicht, daß man, da ich im Bureau nichts zu schaffen habe, mich meiner Wege gehen heißen möge? Ihr irrt euch: der Franzose, besonders der Pariser, treibt die Artigkeit so weit, niemanden etwas zu verbieten, was ihm selbst keinen unmittelbaren Schaden bringt. Daher kommt es, zum Beyspiele, daß es immer eine Menge Menschen giebt, die sich Winters in den öffentlichen Bureaux zu wärmen pflegen, wenn sie nur irgend das Ansehen haben, als hätten sie Geschäfte daselbst.

Ich stehe also am Ofen. Der Controleur, dem meine Person zu Gesichte kommt, wendet sich, in der Meinung, ich wisse nicht Bescheid im Büreau, sehr höflich zu mir und sagt: Monsieur, qu'y a-t-il à votre service? Ich antwortete dreist; Monsieur, j'attends quelqu'un. Nun ruft der Controleur laut: Garçon, donnez une chaise à Monsieur. Und der Bureauaufwärter thut, wie ihm jener befohlen. Was sagt ihr dazu, ihr deutschen Büreautisten? Wenn euch der Staub, den ihr während eurer langen Dienstjahre gemacht habt, nicht ganz und gar erblindet hat; so lernt von euren Collegen an der Seine, wie sich Höflichkeit mit der Ausübung der Dienstpflichten sehr wohl vereinigen läßt.

Da öffnet sich die Thür. Eine Dame, in der ersten Blüthe der Jugend, höchst reich und geschmackvoll gekleidet, tritt ein; es ist eine von jenen Gestalten, welche, ohne das Ebenmaß einer vollkommen regelmäßigen Körperbildung zu besitzen, durch Lieblichkeit und Reichheit der Formen den Sinn wohlthuend ansprechen. Besonders ist jener Zauber der physischen und geistigen Haltung, durch welche sich die Pariserinnen vor allen andern Frauen der Erde auszeichnen, über sie verbreitet. Mit unnachahmlicher Grazie reicht sie dem Schreiber ihre Annonce dar, und dieser beginnt die Sylben zu zählen. Ich stehe auf, mache einen langen Hals und lese folgendes: Une Dame, veuve d'un officier supérieur, ayant éprouvé des malheurs, possédant le ton de la meilleure société, réunissant à un extérieur agréable tous les avantages d'un esprit cultivé, désire trouver un Monsieur seul qui ait de la fortune, pour soigner sa maison et faire sa société. Was sagt ihr zu einer solchen Ankündigung, lieber Leser? Deutsche Intelligenzblätter würden sie wahrscheinlich nicht aufgenommen haben; in den Petites-Affiches findet man deren täglich zu Dutzenden abgedruckt. Uebrigens kann es keine der Damen, zu welchen die vorstehende gehört, ohne den Staabs-Offizier und die Unglücksfälle thun; diese sind, wie es heißt, de rigeur. Mit dem Reste mag es immer seine Richtigkeit haben, denn die körperlichen und geistigen Vorzüge, mit etwaigem Ausschlusse der sittlichen, sind und müssen in diesen Fällen erwiesen seyn. Das Resultat einer solchen Annonce ist etwa folgendes. Der Monsieur seul (einzelne Herr) findet sich und schließt einen

Kontrakt ab. Man verlebt die Zeit desselben mehr oder weniger sehr anständig, das heißt ohne Schlagen und Zanken, und hat sich nach der Verlaufszeit gegenseitig so müde, daß die Dame am Montage ins Bureau der Petites-Affiches zurückkehrt, und der Monsieur seul am Dienstage Morgen im Intelligenzblatte aufmerksamer nach einer neuen Dame de compagnie sucht.

Die Dame macht einem jungen Menschen Platz, den ich an seiner Papiertasche für einen Claire de Notaire (Lehrling bey einem Notare) erkenne. Da er selbst mit den Annoncen, welche er überreicht, nichts zu thun hat; so kann ich dafür auf diese desto mehrere Aufmerksamkeit verwenden. Die erste enthält folgendes: Contrat passé devant Me *) N. N.: notaire à Paris, le . . . . . mil huit cent vingt, contenant vente à la Demoiselle Louison Bigottini, actrice de l'Académie royale de Musique: d'une maison, rue Notre-Dame-des-Victoires No. 24., moyennant deux cents mille francs. Demoiselle Bigottini ist erste Tänzerinn der großen Oper, und excellirt besonders in der Pantomime. Von ihrem Gehalte, ob dieser gleich nahe an zwanzigtausend Franken jährlich betragen mag, kann sie sich selbst, das heißt ihre Person, ihre vier Pferde, ihre acht Domestiken u. s. w. nicht erhalten, noch weniger ein Haus für zweyhunderttausend Franken kaufen. Woher hat sie aber den Kaufschilling genommen? Fragt das nicht mich, sondern den Lord M., den Russischen General R., den Banquier L. und mehrere andere Herren, welche der Demoiselle Bigottini Angelegenheiten stets mit großem Vergnügen obgelegen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neu entdeckte Sagen und Lieder aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen.

(Beschluß.)

4. Dietrichs Ende.

Dietrich war nun ein so berühmter Held, daß niemand sich mit ihm zu messen wagte. Er sezte insonderheit eine Ehre darein, große Thiere zu jagen, welche Andere nicht anzutasten wagten; er ritt oft aus mit wenigen Knappen, und vollführte manche That, welche hier nicht beschrieben werden kann, dieweil wir nicht mehr davon gehört haben. Er begonnte von Alter schwach zu werden, doch war er immer noch kampfdürstig.

Eines Tages, als er sich gebadet hatte, an der Stätte, welche jetzo Dietrichs Bad heißt **), rief einer von seinen Knappen: „Hier läuft ein schwarzes Roß, dessengleichen ich nimmer sah an Größe und Schönheit!" Als der König dieses hörte, sprang er auf, warf seinen Badrock um sich, und rief, sobald er das Thier ins Auge faßte, daß man sein Roß und seine Hunde bringen sollte. Die Knappen liefen so hurtig sie konnten, aber es währte Dietrichen zu lange, und da er ein großes rabenschwarzes Roß dicht neben sich gesattelt stehen sah, sprang er da hinauf. Die Hunde wurden stracks losgelassen, aber dem Rosse konnten sie nicht folgen, das rannte hurtiger, denn ein Vogel flieget. Des Königs bester Reitknecht folgte nach auf dem Rosse Blanke *), und hinter ihm liefen alle Hunde. Dietrich merkte bald, daß es kein Roß war, was er ritt, und wollte abspringen, aber er merkte auch, daß er sich nicht rühren konnte. Der Reitknecht rief ihm zu: „Herr, wann willt du zurückkommen, und warum reitest du so hurtig?" Dietrich antwortete: „Ich reite übel, es mag wohl ein Teufel seyn, darauf ich reite; ich komme zurück, wenn Gott und die Jungfrau Marie will!" Darauf trennten sich die Rosse, so daß der Reitknecht Dietrichen aus dem Gesichte verlor. Auch hat man seitdem nichts von ihm vernommen, so daß keiner weiß, wo er geblieben ist. Aber deutsche Männer sagen, daß man im Traume davon unterrichtet worden, daß Dietrich von Gott und Sankt Maria belohnt worden, dafür, daß er sich ihrer Namen in seinem Gebete erinnerte.

v. d. Hagen.

*) Diese Abbreviatur heißt Maitre. Dieß ist im französischen Gerichtsstyle der Titel der Notare.

**) Dieß ist wohl in Bern (Verona) zu suchen, wo nach andern Sagen Dietrichs Ende nahte.

*) Dietrichs Roß, welches er zuletzt von Hildebrands Sohn Alebrand bekam, nachdem er Siegfriedes Grani gehabt (Kap. 333.) und sein Falke gestorben war, welchem er zu Rom im Erzbilde aufstellen ließ, wo es noch lange nach seinem Tode stand. Kap. 380. Bedeutsam ist auch wohl der Gegensatz des blanken (weißen) Rosses mit dem schwarzen Falken (K. 169), wie hier mit dem schwarzen Höllenrosse.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schreiben eines Norddeutschen an einen Freund in Berlin.

Baden-Baden, den 16. Juli.

Ich habe deiner drängenden Aufforderung, deinem Fieber, wie du es enthusiastisch nennst, nachgegeben: ich unterbrach meine Kur, verließ diese elysische Gegend, fuhr nach Karlsruhe und habe nun dein Wunder der Schauspielkunst, die gepriesene Mad. Neumann.... Geseh'n?! Nun und was sagst du? hör' ich dich rufen. — In welcher Rolle sie auftrat, verschweige ich, weil ihr Selbstverkennen dich schmerzen würde und weil es überhaupt besser ist, wenn die kleinen, fast unbesiegbaren Eitelkeiten liebenswürdiger Frauen nicht bekannt werden. Ich sage also: — Sie hat ein angenehmes Aeußere, eine klingende biegsame Stimme, eine angeborne liebreizende Lebendigkeit und die Gabe Alles darzustellen, was ihr Kunstsinn, ihre Seele, ihr Geist aufzufassen vermag. So viel nun dieses gesagt scheint und, leider, vergleichungsweise auch ist, so ist es doch, streng und absolut genommen wenig; da ohne diese unerläßlichen Musengeschenke Niemand die Bühne betreten, oder doch nicht bedeutende Rollen spielen sollte. — Wärest du achtzehn Jahr alt, so würde ich glauben, es habe die jugendliche Frische ihrer glücklichen Naturgaben dich so bezaubert, daß du der reizenden Künstlerin die Krone der Vollendung reichst, indem du sie, zu meinem Erstaunen, einer genialischen Unzelmann beygesellst. Darf ich dieß aber bey meinem gesetzten, bey meinem fast apathischen Freund nicht voraussetzen, so möcht' ich dich fragen: was ist es, das dich, der eine Unzelmann, eine Fleck, eine Baranius, eine Mayer, eine Sunte im Zenith ihrer Kunst schaute, der neben diesen Sternen erster und zweyter Größe auch ihre holden Monde: die lieblichen Möbus, Eigensatz und Willich, sich reizend bewegen sah; was ist es, das an dieser jungen Fremden dich so seltsam überrascht, so ungewöhnlich entzückt hat? — Ich

möchte fragen, sage ich, wenn ich es nicht wüßte; ich möchte dich fragen, wenn du es wüßtest. — Eitel? — Nein wahrlich nicht! Ich halte dich für weit einsichtiger, als ich es je seyn kann; aber ich besuche jetzt höchst selten, du besuchst noch täglich das Theater, und nur deßhalb weiß ich dießmal, was du nicht weißt: warum nämlich das Spiel jener fremden Künstlerin dich so unverhältnißmäßig bezaubert. — Soll ich dir es sagen? Weil ihr etwas fehlt; oder richtiger, weil sie etwas nicht hat; denn ich wenigstens halte es für keinen Fehler, sondern, wie der Erfolg zeigt, sogar für einen Treffer, daß sie es nicht hat, nämlich — Schule. Was? hör' ich dich wieder rufen, ein Schauspieler, ein Künstler soll keine Schule haben?! — Und ich antworte: Nein! Gehabt soll er sie haben, als Lehrling; hat aber der freygesprochene Künstler noch immer fort Schule, so hat im Grunde die Schule ihn; er ist unfrey, er ist nur frey gesprochen. Ueberhaupt hat der Begriff Künstlerschule, außerhalb der Technik angewendet, zu nicht geringen Mißverständnissen und Mißgriffen Anlaß gegeben. Doch ich kehre zur Beantwortung der Frage zurück, warum Mad. Neumann dich so unverhältnißmäßig hingerissen hat; und will von Thatsachen sprechen. — Erinnere dich der Zeit, da Fleck und die Unzelmann, Beschort und Mattausch, die Baranius und die Fleck und Unzelmann und die Eunike ihre herrlichen Künstlernaturen mit glücklicher Willkür, mit dämonischer Eingebung, mit überströmender Kraft walten und wirken ließen. Ich will es dir erlauben, aber auch nur erlauben diese Zeit (auf die doch ein Kritiker wie Engel Einfluß übte) die Epoche des Naturalismus zu nennen. Erinnere dich ferner, wie Iffland zuerst in jenem Kreise erschien; wie sein kunstreiches Studium, seine geregelte Besonnenheit, seine mikroskopische Charakteristik, ja selbst seine artifizielle Negativität dem Publikum, als neue Meisterschaft, als Gegensatz des gewohnten Naturalismus, mächtig imponirte. Erinnere dich, wie, nach dem ersten Staunen und durch Flecks siegreichen Genius, die Stadt wieder zu sich selbst kam und endlich, nach langem Schwanken, keinem der großen Gegner den Sieg, Beyden den Kranz zugestand. — Die Bühne hatte, um in ihrem Schooße die beyden Gegensätze aller Kunst, die sich in der Darstellung des Wallensteins wohl die vollkommenste, die Deutschland je sah in herrlichsymbetischer Einheit zeigten. Wie viel war da zu erwarten; was hätte sich da gebildet und entfaltet, wäre Fleck am Leben geblieben —! — Aber er starb! Mit ihm ging für Iffland das Gegengewicht verloren; er schwebte nicht mehr; die Berliner Bühne sank allmählig von der Höhe des anzustrebenden Ideals und es entstand nach und nach eine Niederländische Schauspielerschule, die bald Deutschland überschwemmte und dem mitgesunkenen Publikum behagte. Die Schule lehrte nicht nur technische Fertigkeiten und einzelne Kunstgriffe, sondern auch allgemeine Regeln und theoretische Maximen, und da es keinen Menschen in der Welt gibt, der durchaus ohne Anlage zur Nachahmung wäre, so gab es auch gleich der denkenden Künstler wie Sand am Meer. Nun kamen die unglücklichen Kriegesjahre; die Franzosen nisteten sich in Deutschland ein. Welches Glück für alle Bühnen, hätte man sie für mehrere Jahre schließen müssen. Aber ach! das Personal wollte leben, die Sieger in's Theater gehen; die Franzosen verstehen nicht Deutsch! was war zu thun? Man musste für die Schaulust sorgen; und diese Sucht griff so wuchernd um sich, daß in kurzer Zeit Komparsen, Maschinisten, Feuerwerker und Schneider die Koryphäen der deutschen Bühnen und diese — Guckkasten wurden. Gegen dieses Unwesen musste, besonders nach Vertreibung der störenden Fremden, eine Reaktion eintreten. Es waren die, im Uebermaß vorhandenen, denkenden Künstler, welche diese bildeten. Aber Iffland war jetzt todt, mit ihm die verächtliche Natur zu Grabe getragen, und die besagten Denkenden hatten sich schon bey seinem Leben hoch über der niedern Erde, in die Wolkenregion der Phantasmagorie, ja bis in den leeren Aether erhoben. Baumwollweiche Poeten führten ihnen hier allegorische Lustgestalten, charakterlose Nebelfiguren entgegen: unpersönliche, oder allpersönliche Lügengebilde, die, statt fest auf zwey eignen Füßen zu stehen, auf den hundert vier und zwanzig der Metrik umherirrten und ihre allzu nackte Blöße mit dem ärmlichen Flitterstaat wohlfeiler Reimverse mäßig bedeckten. Die dramatische Dichtung löste sich in verflüchtigte Lyrik, die darstellende Kunst in skandirende Deklamation auf. — Auch diese Verkehrtheit musste ihre Gegner finden. (Die neuesten treffenden Worte hierüber wirst du in einem Aufsatz von Steffens im Gesellschafter und in Tiecks Vorrede zu Heinr. v. Kleist's hinterlassenen Werken finden, die ich sogleich zu lesen bitte). Ein wackeres Künstlerpaar ward für die Berliner Bühne berufen. Anfangs befremdete ihre Art und Weise; allmählig gab man einander nach und ihr entscheidender Einfluß auf die Kunstanstalt ward allgemein gewürdigt. Aber indem ich früher sagte, daß, wenn der freygesprochene Künstler noch immer fort Schule hat, daß dann die Schule eigentlich ihn hat; so gilt dieses hauptsächlich von diesen beyden Repräsentanten der besten deutschen Schauspielerschule, und also auch von dem, was sie auf ihrem neuen Schauplatz bewirkt, wie sie ihn umgestaltet haben. Sie haben in mancher Hinsicht lobenswerthen Einfluß, theils rein durch ihr Erscheinen, theils auch durch Rath und That geübt. Aber sie sind umfangen von der Schule, versunken in der Zeit, befangen vom Glanz der Mode. Wegweiser gelehrter Kunstbildung können sie, Muster freyer selbstständiger Kraftentfaltung nicht seyn; sie können den Schüler belehren, aber nicht den Jünger begeistern; sie sind Alexandrinische Künstler. Und so ist denn jetzt das Berliner und überhaupt das deutsche Theater in seiner Alexandrinischen Epoche, jedoch mit dem Unterschiede, daß jene alte nach der goldenen Zeit griechischer Kunst eintrat, aus dieser neuen Epoche aber unsere goldene Kunstzeit erst hervorgehen soll. Ich bin überzeugt, daß diese gelehrte Kälte, welche alle natürliche Vegetation in ein blinkendes Schneegewand hüllt und sich begnügt, farbelose Eisblumen zu bilden, in die nothwendige Ordnung der Jahreszeiten gehört, und daß nach ihr die allbelebende Frühlingsnatur ihre alten wohlerworbenen Rechte wieder erlangen wird. Wie doppelt aber erfreut uns in Winters Mitten eine farbige duftende Blüthe und wäre es das geringste Feldblümchen, an dem wir Sommers auf grüner Flur unachtsam vorübergehen. Weißt du nun, warum dir Mad. Neumann, die durch seltne Gunst der Umstände in dem allgemeinen Frost der Konvention nicht erstarrte; weißt du nun, warum dir das allerlosste Feldblümchen so wohl gefiel, so unverhältnißmäßig überraschte? Gewannt warst du, seit vielen Jahren, durch tägliche Gewohnheit, in einen ehrenwerthen Kreis gemachter Künstler; ein natürliches Feldblümchen löste den Zauber. Aber die Königinn der Blumen, die Rose, eine Unzelmann ist Mad. Neumann nicht. Wäre sie dieß; hätte sie den Geist, die Seele, den Kunstsinn, die in die Tiefen der Tragödie, auf die Höhe des phantastischen Lustspiels führen; sie würde noch anders gewirkt haben, sie würde einen Einfluß auf die Kunst üben, der ihre heutige Gestaltung von Grund aus verändern dürfte. Solch ein Genius aber, so ein von Gottes Gnaden erwählter Herrscher der Bühne wird noch erwartet; und die erscheint, verwaltet die Schule, so gut sie es vermag, provisorisch sein Amt. Uebrigens gratulire ich der holden Künstlerinn; das heißt, ich wünsche ihr selbst nach dem Erfolg noch Glück: ich wünsche, daß ihr der Neid nichts anhaben, ich wünsche aber auch, daß sie täglich aus vollem Herzen beten möge: Herr bewahre mich vor Weihrauch!

W. B.

Nro. 176.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 24. Juli 1821.

O! unglückliches Volk, von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrſcht! wann wirſt du deine glücklichen Tage wieder ſehen?

Schakſpeare.

An die Griechen.

Jezt oder nie! — Des Schickſals Würfel liegen;
Jezt gilt es, ſterben oder ſiegen;
Euch ruft das Vaterland.
Ergreift die Waffen, Söhne der Hellenen!
Ein ſchöner Sieg wird Eure Thaten krönen,
Des Nachruhms Unterpfand.

Jezt oder nie — zerbrecht die Sklavenketten!
Setzt alles dran, die Freyheit Euch zu retten,
Des Lebens höchſtes Gut.
Hoch aufgelodert ſind der Rache Flammen,
Sie ſchlagen über Mahmuds Thron zuſammen,
Löſcht ſie mit Türken-Blut.

Jezt oder nie — bekämpft die Räuberhorden,
Die Eure Leben, Eure Freyheit morden
In roher Tyranney.
Greift zu dem Handſchar, zu dem krummen Schwerdte,
Vertilgt den Feind, und macht die griech'ſche Erde
Mit Eurem Blute frey.

Jezt oder nie! — Die Geiſter Eurer Ahnen,
Der Sieger Marathons umſchweben Eure Fahnen
In dieſem heil'gen Krieg.
Seht ihrer Thaten ew'ge ſtumme Zeugen,
Wo bey Termopylä die Felſen ſteigen,
Sie rufen Euch zum Sieg.

Fluch! wer das Joch verweichlichter Despoten,
Die Schmach entwürdigter Heloten
Noch länger ſklaviſch trägt.
Ermannet Euch! Das Glück iſt hold den Kühnen,
Des Schickſals Zorn kann hoher Muth entſühnen,
Der Euch im Buſen ſchlägt.

Löſcht das Gedächtniß aus der langen Schande!
Das Volk ſteht auf, zerreißend ſeine Bande,
Und keiner bleibt zurück.
Für ſeine Laren kämpft der Parginote,
Für Ahnenruhm und Freyheit der Mainote
Im Herzen Rache, Tod im Blick.

Des Schlachtrufs harren kühne Streitgenoſſen,
Wo Hydra's Fels von Wellen rings umfloſſen,
Die tauſend Häupter hebt. —
Der Ruf ertönt — die Anker ſind gelichtet —
In froher Haſt die Segel aufgerichtet,
Vom Windeshauch belebt;

Sie ſchwellen an, des Meeres weite Bahnen
Durchfliegt der Schiffer, trotzend den Orkanen
Auf leichtgebautem Kiel.
Nie beugt ſein Sinn ſich knechtiſch dem Gebieter,
Die Freyheit iſt das höchſte ſeiner Güter,
Gefahr ſein liebſtes Spiel.

Aus Suli's Bergen ſtürmen wilde Krieger;
Da wird das Weib zum Mann, der Mann zum Tieger
Am Tag der Türkenſchlacht. —
Wo nordwärts über fruchtbedeckte Auen
Olympos Gipfel fernhin ragend ſchauen,
In ſchneebedeckter Pracht,

Wo Palmen weh'n in Joniens milden Lüften,
Die Eiche rauſcht in Hämus finſtern Klüften,
Wo an der Felſen Rand
Der Servier Adlern gleich in Wäldern niſtet,
In Höhlen der Bulgar ſein Daſeyn friſtet,
Bis an des Iſters Strand.

Ja drüben, wo am Fuße der Karpathen
Die Eb'nen sich vom Lande der Sarmaten
Bis an den Pontus ziehn,
Ertönet Schwertklang, Schlachtgesänge schallen,
Der Halbmond stürzt, die festen Schlösser fallen
Und die Tyrannen flieh'n.

Wie losgerissen durch der Stürme Wehen,
Die Schneewand rollet von der Alpen Höhen
Mit donnergleichem Schall;
Im Rollen wächst, fortreißend Fels und Wälder,
Zum Bergsturz wird, der Dörfer, Menschen, Felder,
Begräbt in seinem Fall;

So Eure That — in immer weitern Kreisen,
Wird sie die Kraft von Hellas nach sich reißen,
Und stürzen auf den Feind.
Wenn seine Reihen dann zerschmettert liegen,
Wird Euer Ruhm von Mund zu Munde fliegen,
So weit die Sonne scheint.

Auf Stambuls Wälle pflanzt das Glaubenszeichen!
Der Halbmond muß dem Kreuze weichen,
Dem Griechen der Barbar.
Und wären ihrer auch wie Sand am Meere,
Euch bleibt der Sieg, Gott ist mit Eurem Heere,
Drum muthig, tapfre Schaar!

Es kommt der Tag, wo in des Oelbaums Schatten
Die Waffen ruh'n, sich Fried und Eintracht gatten
Im neuen Griechenland,
Die Kräfte, die jezt wild nach außen walten,
Zu Segnungen des Friedens sich entfalten
Im innigen Verband.

Dann oder nie — bringt jene Zeit uns wieder,
Wo Hellas durch den Zauber seiner Lieder,
Dem Leben neue Reize lieh,
In jeder hohen Kunst der Grieche glänzte,
Wo jeder Lorbeer seine Schläfe kränzte,
Und alles Herrliche gedieh.

G

Familienzwist.

(Fortsezung.)

Seit Frank Europa verließ, waren nun zwanzig Jahre vergangen, seine Erfahrungen waren ihm — wie es thätig im Leben fortschreitenden Menschen nothwendig gehen muß, bis eine ihnen analoge Gegenwart sie wieder, als selbst erlebt, ihnen ins Gedächtniß ruft — waren ihm zu historischen Thatsachen geworden und er wollte sie zu Grundsätzen benutzen. Wankelmuth und Leichtsinn hatten ihn zu Fehltritten verleitet, heftige Leidenschaften hatten ihn zu Irrthümern verführt, er wollte deßhalb der Vernunft die Herrschaft nie mehr entziehen lassen. Antonie war eines der weiblichen Wesen, die jede gute Regung zur Pflicht stempeln, und sich damit aller freyen Bewegung im Reiche des sittlich Schönen berauben. Das Rechtthun behandeln sie wie eine Tagesarbeit, und ihr Bewußtseyn richtet ihre guten Thaten immer als Trophäe auf. Sie sehen deßhalb auch das ganze Leben für eine Gesetzes-Erfüllung an, und fühlen jedes ihnen gethane, wirkliche oder eingebildete Unrecht wie ein Märtyrerthum, für das sie unbedenklich eine himmlische Krone in Anspruch nehmen würden, wenn die Demuth nicht wieder eine Pflicht wäre. Solche Geschöpfe kommen nie zu Athem, stets überzeugt, sich für andre und der Pflicht gemäß abzumühen, und im Grund nur der Selbstsucht nachgehend, weil sie die Tugend zur Selbstsucht gemacht haben, erstirbt noch die lezte weiche Faser ihres Herzens in dem Anblick des Erstaunens, das ihre eisige Nähe verbreitet, und von ihnen als Undankbarkeit gefühlt wird. Ein Mann von Heinrichs Phantasie und Reizbarkeit, ließ ihn nie zum Menschenkenner werden, ihm erschien Antonie lange eine in Hingebung lebende Gattinn, welches sie ihm auch war, und er hatte nicht Zeit, über die Entdeckung, daß sie keine geistreiche Freundinn war, nachzugrübeln, da in den ersten Jahren seiner Ehe sein Schwiegervater, dessen Haus die pflichterfüllte Tochter nicht hatte verlassen wollen, seine häusliche Gesellschaft theilte, und nach dessen Tode, Dina, die einzige Frucht seiner Ehe, eben ins zehnte Jahr getreten, deren Geistesbildung er nun allein übernommen hatte, ihn während der wenigen Stunden, die ihm sein Beruf zum Familienleben übrig ließ, Beschäftigung genug gab. Er war, wie er in diesem Alter des Mädchens Bildung übernahm erstaunt, schon einen so bestimmten Charakter bey ihr zu finden. Eltern fallen sehr gewöhnlich in den Irrthum, zu glauben, das Kind wäre, bis sie ihre Erziehung beginnen. Heinrich hatte überlegen, was der Mutter praktisches Leben, und des Vaters Gespräche auf das kluge Kind, das als einziges sich früh an das gefährliche Zuhören bey den Gesprächen Aelterer gewöhnte, hervorgebracht haben müßte. Der Mutter stete Hinweisung auf die durre Pflicht lehrte ihr Eigensinn, des Vaters Gespräche Freyheit in jeder Ansicht des Lebens — so fand der Vater, daß Dina im zehnten Jahre schon sehr bestimmt wollte, und oft sehr wunderliche Dinge. Diese Entdeckung freute ihn. Er hatte sich überzeugt, daß ihn diese Denkart eben so gut gerettet, wie ins Verderben gestürzt hatte, um aber Vortheile von ihr zu ziehen, mußte er Dinas Verstand aufklären, ihr früh eine richtige Ansicht des praktischen Lebens geben. Dina bildete sich sehr günstig aus, sie ward des Vaters Gesellschafterinn, ja seine Freundinn; statt kindlicher Unterwürfigkeit bildete sich eine exaltirte Verehrung für ihren Vater in ihr aus, die ihre Ergebenheit zum Erzeugniß ihrer Erkenntniß und freyen Willkür machte. Ihrer Mutter kam das unheimlich vor. Sie wußte ihres Mannes kräftigen Einfluß auf Dina kein Gegengewicht zu geben als ihr Beyspiel, und so übertrieb sie ihren Pflichteifer und ihre Pflichtäußerung, und suchte jedesmal, wenn der Vater das junge Mädchen durch einen großen Gedanken in das All fortrückte, sie durch eine kleine Pflicht an den Augenblick zu binden. Dina gehorchte ohne

Widerrede, aber ihr Gehorsam ward, ohne daß sie darüber gegrübelt hätte, bald eine reine Verstandessache. Sie übersah die Mutter, und befriedigte sie, weil die Ordnung im Hause das zum Geräthensten machte. Ohne Erklärung und Abrede hatte Heinrich für seine Frau denselben Gesichtspunkt gefaßt, diese glaubte sich ungestört in ihrem Einfluß, und tadelte in ihrem Herzen die Willkür des Gedankens, die ihr Gatte seiner Dina gestattete, fühlte sich aber doch geschmeichelt, so eine geistvolle Tochter zu besitzen. Dina war sechszehn Jahr alt, wie ihre Mutter starb. Mit Zuversicht konnte Heinrich ihr die Wirthschaft übergeben, aber unaussprechlich wehmüthig blickte er in das Grab seines Weibes. Während ihrer Krankheit — es war ein schnell überhandnehmendes Brustübel — schienen sich die starren Ansichten des Lebens wie Fruchthülsen von ihrem Herzen zu lösen, was sie pflichtmäßiges gethan, schien ihr immer geringer und freute sie doch immer mehr, und was ihr nicht gelungen, bat sie so liebevoll den Ihrigen ab! Die nahende Sonne der Ewigkeit reifte den Kern ihres Herzens so wohlthätig, daß Sterben, und rücksichtlos, rein und beglückend Lieben, für sie Eins ward. Heinrich hätte gewünscht, Dina wäre durch der Mutter Tod mehr erschüttert worden. Daran mahnen wollte er sie nicht, aber es vermochte ihn, mehr von der Verewigten zu sprechen, als er, wäre Dina betrübter gewesen, gethan hätte. Dina widerlegte seine zärtlichen Klagen mit Vernunft-Gründen und der Vater erklärte sich diese Erscheinung durch die Sprödigkeit, welche starken Charakteren vor der Erfahrungsreife eigen ist. Dina führte den Haushalt im Sinn der Mutter fort, mit Ordnung und Thätigkeit, aber als ganz untergeordnetes Interesse, dem man sich wie einer Naturnothwendigkeit beugt, ohne es zu achten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heutige Athen.

Athen, wo einst die Künste und Wissenschaften auf der höchsten Stufe standen, und sich von da aus über ganz Europa verbreiteten, verdient gewiß die ausgezeichnete Aufmerksamkeit der Nachwelt; und da überdieß gerade jezt die politischen Begebenheiten in Griechenland die Theilnahme Aller in Anspruch nehmen, so wird eine kurze Beschreibung der Hauptstadt dieses Landes in ihrem jetzigen Zustande nicht zur unrechten Zeit seyn. Ich glaube dem Publikum um so mehr einen angenehmen Dienst zu erzeigen, weil besonders in Deutschland noch sehr Wenige genau darüber unterrichtet sind, und sich gewöhnlich die Größe der heutigen Stadt, und die Anzahl der dortigen Denkmale zu gering vorstellen.

Man sucht freylich vergebens die gebildeten freyen Griechen: der muhamedanische Despotismus hat die einst Gebildeten in die größte Unwissenheit gestürzt, und auf ihren Saatfeldern tummelt jezt der übermüthige Türke sein Roß. Man sucht vergebens die unendliche Menge der herrlichen Tempel und Statuen, die zu Perieles Zeiten die Stadt und Umgegend schmückten; von allen diesen Schätzen ist vielleicht kaum der tausendste Theil den Verwüstungen und Plünderungen der Barbaren entronnen. Doch bin ich überzeugt, trotz all den Stürmen, die seit 2000 Jahren fast unaufhörlich über Attica ergangen, wird gewiß niemand Athen sehen, ohne von der unerwarteten Anzahl der zum Theil noch so gut erhaltenen Monumente überrascht zu seyn; und noch weniger es verlassen, ohne vollkommen befriedigt, ohne entzückt zu seyn über die grandiose Gegend und den reinen griechischen Himmel.

Den Tag, als ich nach einer langen beschwerlichen Reise endlich zu Athen anlangte (es war der 18te Dezember 1818), halte ich für den glücklichsten, die Zeit meines dortigen Aufenthalts für die genußreichste meines Lebens. Ein heiliger Schauer ergriff mich, als ich von Korinth her kommend zuerst die ehrwürdige Acropolis erblickte, mich der Küste von Attica immer mehr näherte, und endlich in den Piräus, den Hafen meiner Wünsche einlief.

Ich bitte meine Leser, hier mit mir ans Land zu steigen, und so will ich Sie dann, als Cicerone, an den Herrlichkeiten Athens schnell vorüberführen.

Athen hatte bekanntlich drey Häfen: Piräus, Munychia und Phalerus. Ersterer ist sehr geräumig, und selbst noch jezt ziemlich besucht; lezere sind ganz klein, und für unsere heutigen Schiffe unbrauchbar. An vielen Orten sieht man noch die Fundamente der ehemaligen Einfassungen und viel altes Gemäuer, Rudera der piräischen Vorstadt. Die sogenannten langen Mauern zogen sich nordöstlich nach der Stadt, welche zwey Stunden vom Piräus und eine Stunde vom Phalerus entfernt ist. Der Weg dahin führt größtentheils auf den hier und da noch sichtbaren Fundamenten der nördlichen langen Mauer fort, und durchschneidet in schräger Richtung die Ebenen, welche sich vom Meere bis weit jenseits der Stadt hinaufzieht, und westlich durch eine hohe Gebirgskette begrenzt wird.

Wenn wir vor die weitläuftigen Olivenpflanzungen, Weingärten und Felder, womit diese Ebene bedeckt ist, hinausgekommen sind; so haben wir die Acropolis mit dem Minerventempel schon ganz nahe; von der Stadt aber sehen wir noch nichts; sie wird eben durch die Acropolis und mehrere Hügel nach der Seeseite zu verdeckt. Um so überraschender ist der Anblick, wenn wir um den lezten Hügel biegen, und mit einem Male Athen in seiner ganzen Ausdehnung erblicken.

Lassen Sie uns einen Augenblick bey diesem imposanten Bilde verweilen. — Ganz nahe, doch schon innerhalb der Stadtmauern, lacht uns der schön erhaltene Thesenstempel entgegen. Hinter demselben erhebt sich die Acro-

Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Juli 1821.

Der Mensch, der hohe Pläne nährte —
Er blickt nach Griechenland, und bräut
Dem Unterdrücker, so geweiht;
Nach Griechenland blickt er, und tilt,
Wo Tod ist, oder Freyheit weilt!

Byron.

Eingemachte Lesefrüchte.

Zwey und dreyßigster Aufsatz.

Neugriechisch.

Da jezt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf alles dasjenige gespannt ist, was neugriechisch heißt; so werden gewiß auch die Leser des Morgenblatts neugierig seyn, zu vernehmen, wie neugriechische Reime klingen. Damit kann ich dienen.

Die neue Berliner Monatsschrift für Philosophie, Literatur und Kunst, welche seit dem Januar 1821 in Berlin bey Christiani erscheint, enthält im fünften Hefte „Briefe und Gedichte aus Griechenland," worunter sich S. 432. folgende Ode befindet.

Εἰς τὴν Προυσσίαν.

Χαῖρε Προυσσία, γῆ ἀγαθή,
ἀνδρῶν γενναίων μήτηρ σεμνή,
Χαῖρε Προυσσία, ἡ τῶν Μουσῶν
Ἑλλήνων Φίλη καὶ τῶν καλῶν!
Χαῖρε σοὶ λέγουν νέοι Γραικοὶ,
οἱ τῆς Ἑλλάδος νέοι βλαστοὶ,
Κ' εἰς τῆς Ἑλλάδος τὴν ἀλλαγὴν
σε προσκαλοῦσι μὲ μιὰν Φωνήν.
Σὺ τῶν τυράννων ἐχθρὰ δεινή,
καὶ ἐλευθέραν σκέπη πιστὴ,
Βλέψον ἀσμένως, ἂν πίπτῃ νῦν
Τυράννου δόξα, Τούρκου τιμή.

Βλέψον ἀσμένως, ὅτ' οἱ Γραικοὶ
ξητοῦν, ποθοῦσι νέαν ξαήν.
Ὦ σὺ Προυσσία καὶ ἡ λοιπὴ
Εὐρώπη πᾶσα, λαμπρὰ σοφή
Τάχυνον, λάβε συμμετοχὴν
εἰς τοῦ ϑηρίου, ὕβρας τομήν!
Ἐλευθερίας ἤδη ἠχεῖ,
εἰς τὴν Ἑλλάδα σαλπιγξ καλή,
Ἐλευθερίας ἐκ τοῦ ζυγοῦ
Τούρκου, βαρβάρου, σκληροῦ, ἀμοῦ!

„Ach Gott," hör' ich die Leserinnen ausrufen, „das ist ja griechisch!" Allerdings; aber es ist weder meine noch der Türken Schuld, daß neugriechisch noch immer griechisch ist, und so ziemlich aussieht, wie das Altgriechische. Das soll mich indessen nicht abhalten, den deutschen Frauen begreiflich zu machen, wie es ungefähr klingt, wenn sie mir erlauben wollen, in Betreff der gelehrten Streitfrage: ob die griechischen Schöpse bi, bö oder bä geblöcket haben, mich für die Aussprache der deutschen Schöpse zu erklären, welche bä blöcken. Die Ode klingt nämlich, wenn ich sie lese, ungefähr so:

Chaire Prussia, gà agabà
androhn gennaiohn mätär semnà,

Chaire Prussia à thon Musohn
Hellänohn philà kai thon kalohn u. s. f.

Da ich die Scansion darunter gesezt habe; so werden sie bald finden, daß dieß sehr wohlklingende Verse sind. „Aber was sagen sie denn?“ Wenn der Uebersetzung zu trauen wäre, welche die gedachte Berliner Monatsschrift davon giebt; so würden sie auf Deutsch also lauten:

„An Preußen.“

„Ich grüße dich, Preußen, du gutes Land! würdige Mutter trefflicher Männer. Ich grüße dich, Preußen, Freundinn der Musen und alles Schönen. Dich grüßen die jungen Griechen, Hellas jugendlicher Stamm, und rufen dir mit Einer Stimme die Umwandelung Griechenlands zu. Du der Tyrannen gefürchtete Feindinn und der Freyheit fester Hort. Sieh, ob nun der Ruhm des Tyrannen, der Stolz des Türken sinkt. Sieh! wie die Griechen ringen, nach einem neuen Leben sich sehnend. Du, o Preußen, und du, andres Europa, gerühmt und gebildet, nehmet raschen Antheil an dem Fall des Ungeheuers, des Drachen. Schon tönet die willkommne Dromete der Freyheit durch Griechenland, der Freyheit aus dem Joche des Tyrannen, des Barbaren, des Dürren, des Rohen.“

Aber das ist eine sündliche Uebersetzung, von der ich kaum begreife, wie der Berliner Censor, der doch gewiß griechisch versteht, sie hat durchlassen können.

Erstens ist sie ungereimt. Sollen denn die Griechen glauben, wir könnten nicht reimen?

Zweytens ist es nicht wahr, daß die jungen Griechen Preußen die Umwandlung Griechenlands zurufen, ehe sie geschehen ist. So windbeutelig sind sie nicht. Der Uebersetzer hat im siebenten Verse das Wörtchen ἐις übersehen.

Drittens hat derselbe zweymal, im 11ten und 13ten Verse, das Wort ἀσμένως unübersezt gelassen, welches von ἥδω, ich erzöhe, herkommt.

Viertens hat er aus dem ganzen Europa (Εὐρώπη πᾶσα) das andre Europa gemacht, obwohl in allen Berliner Schulen πᾶς, πᾶσα, πᾶν declinirt wird.

Fünftens endlich — ja, wo soll ich Worte hernehmen, um ihm das Kapitel über den Dürren zu lesen, den er in den lezten Vers der Ode hineingebracht hat? Soll es eine Alliteration seyn, daß er die Türken zu Dürren macht? Σκληρὸς — nun, das Wort mag meinetwegen davon herkommen, wovon es Cornelius Schrevelius ableitet, nämlich von σκέλλω, ich mache trocken; aber in dieser Urbedeutung paßt es weit weniger auf die meist wohlgenährten Türken, als auf die obstehende Berliner Uebersetzung. Jeder gebildete Berliner Jude hätte dem Verdeutscher sagen können, daß es ein Sprößling des Hebräischen kechi (Deuteron. 9, 27.) ist. Aus der allbekannten Stelle der Apostelgeschichte 26, 14: „Es wird dir schwer werden (nicht dürr), wider den Stachel zu lecken,“ hätt' er abnehmen können, daß es noch andere Bedeutungen hat; und die σκληροκαρδία (Hartherzigkeit) bey Matth. 19, 8., so wie die σκληρότης (Gefühlloſigkeit) Röm. 2, 5., hätten ihn auf die richtige Uebersetzung führen sollen.

Kurz, die Berliner Verdeutschung ist so gebrechlich, daß ich sofort selbst eine andere machen würde, wenn ich nur reimen könnte. Zum Glück ist da aber ein junger Mensch, der bey mir das Handwerk lernt (das Einmachen) und kaum hatt' ich diesem zu erkennen gegeben, daß ich eine neugriechische Lesefrucht gefunden, die, in deutsche Reime eingemacht, den deutschen Frauen am besten munden, und besonders den poetisch-patriotischen Berlinerinnen schmecken würde; so war er gleich bey der Hand, und reimte, wie folgt:

Höre, Preußen, mich, du Land des Rechts,
Heil'ge Mutter trefflichen Geschlechts,
Die du liebst die Musen der Hellenen,
Hör' mich, Preußen, Freundin alles Schönen.

Grüße senden junge Griechen — wir,
Hella's jugendliche Söhne, dir!
Und, um Hellas schaffend zu erneu'n,
Laden sie dich, Eine Stimme, ein.

Furchtbare Tyrannen-Hasserin,
Du, der Freyheit treue Schützerin,
Freu' des Anblicks dich, stürzt endlich um
Des Tyrannen Macht, des Türken Ruhm.
Freu' des Anblicks dich, die Griechen ringen,
Dürstend, sich das Leben zu verjüngen.

Du, o Preußen, du Europens Welt,
Leuchtende, von Weisheit aufgehellt,
Säume nicht, theil' unsers Kampfes Noth
Zu des Ungeheur's, der Hydra, Tod!

Freyheit: jubelnd mit Posaunenton
Hallt durch Griechenlands Gefilde schon,
Freyheit aus des wilden Türken Qualen,
Des Unmenschlichen, des Kannibalen!

Ob ich gleich nicht recht einsehe, warum er Χαῖρε durch höre übersezt hat; so bleibt er doch dabey, daß es sich nicht schicke, es durch freue dich zu übersetzen: denn zur Freude sey noch zur Zeit um so weniger Ursache vorhanden, da man nicht wisse, ob die Neugriechen durchaus so männlich sich beweisen würden, wie die Reime der obigen neugriechischen Ode. Daß er γῆ αγαθὴ durch Land des Rechts gegeben, das vertheidigte er zwar sehr scharfsinnig: „Gut sey zu matt, ἀγαθὸς heiße probus, und das sey ein Land nur in soferne, als das Recht darin herrsche.“ Indessen ist mir die Sache doch bedenklich, und ich bin sehr geneigt, ihm dieses Grundsatzes wegen seinen Abschied zu geben. Alles andere vertheidigte er damit, daß es nun einmal im Neugriechischen so heiße, und daß er nichts Unrechtes darin finde, da der neugriechische Poet offenbar unter dem Türken nicht die hohe ottomannische Pforte, die nach dem Marquis de Champagne völlig legitim ist, sondern dasjenige unchristliche Volk verstehe, welches, unstreitig wider den Willen der hohen Pforte, die unter ihm lebenden, griechischen Christen auf die

grausamste Weise drücke. Nun das läßt sich hören; aber es ist doch immer eine poetische Freyheit, und da ich kein Poet bin; so halt' ich dieselbe für etwas sehr Entbehrliches. Wenigstens sollt' ich glauben, daß die Welt völlig zufrieden seyn könnte, so lange man ihr diese Freyheit läßt: denn es ist die beste von allen. Mißbrauch kann freylich auch damit getrieben werden; aber es ist dabey weiter keine Gefahr für die menschliche Gesellschaft, als eine Vermehrung der schlechten Verse. Jede andere Freyheit taugt am Ende doch nur für die Vernünftigen, und da diese ohne Unvernünftige fast nirgends beysammen seyn können, so muß sie, die Freyheit, doch zuletzt dürre (σκληρή) werden, welches sie beyden Theilen ziemlich ungenießbar macht.

Doch halt! daß ich nicht etwa den Theologen und Frommen ein Aergerniß gebe. Die poetische Freyheit wäre die beste von allen, hab' ich gesagt? das ist nicht wahr. Es gibt eine bessere, die der Apostel II. Corinth. 3, 17. beschreibt: „Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit." Diese verleihe der Herr der Herren uns Allen gnädiglich, Amen!

Das heutige Athen.

(Fortsetzung.)

Das heutige Athen, von den Neugriechen Athinna genannt, zählt 8000 bis 9000 Einwohner, worunter etwa der sechste Theil Türken sind; Juden werden gar keine geduldet. Es steht, wie ganz Attica, unter dem Pascha von Negrogent, und wird zunächst von einem Woywoden regiert. Die zweyte Würde bekleidet der Disthar (Commandant der Akropolis), jedoch ganz unabhängig von ersterem. Die Athenienser genießen manches Vorrecht, und der Türke ist hier viel humaner, als an andern Orten Griechenlands, oder gar in Konstantinopel. Man bemerkt bey den hiesigen Griechen, welche sich nicht wenig darauf einbilden, daß sie ächte Abkömmlinge der alten Athenienser sind, einen gewissen Stolz gegen die übrigen. Auch ist wirklich noch etwas von dem Attischen Salze auf sie übergegangen: sie sind besonders verschlagen und witzig, und sprechen das feinste Griechisch. Ihr Wuchs ist schlank und die Gesichter voll Ausdruck. Musik und Tanz lieben sie sehr. Ueberhaupt muß der Hang zur Munterkeit und Lustigkeit bey den Griechen tief eingewurzelt seyn, weil er sich trotz der schmählichen Sklaverey, worin diese Unglücklichen schon seit Jahrhunderten schmachten, immer noch erhalten hat, und bey der geringsten Gelegenheit auflodert. Einen starken Kontrast dagegen macht das Phlegma und der finstre Ernst der Türken, ihrer Unterdrücker, welche gleich Königen in ihren prächtigen bunten Talaren und Turbanen einherschreiten, oder mit ihrer Pfeife am Kaffehause sitzen, und ganze Tage lang hier der Ruhe, die sie allen Vergnügungen vorziehen, genießen. Die Griechen dürfen nur dunkle, traurige Farben tragen: sie schlagen die Augen nieder, wenn sie einem Türken begegnen, und weichen ihm, der doch in ihrem Lande eigentlich Fremdling ist, demüthig aus. Unglückliches Volk! Dein Schicksal muß jedem, der es kennt, Thränen auspressen!

Athen hat eine sehr gesunde Luft, und ist noch nie von der Pest heimgesucht worden, die schon oft bis vor die Thore gekommen war. An Lebensmitteln aller Art, besonders an Wildpret ist Ueberfluß. Der Oelhandel ist bedeutend: indessen gelten die Besuche der wenigen Fremden, welche man hier antrifft, mehr den Alterthümern, als dem Handel. Doch wohnen mehrere Konsuln hier, und der Fremde findet besonders beym Oesterreichischen und Französischen die freundschaftlichste Aufnahme. Die Türken haben fünf Moscheen, und die Griechen viele Kirchen und Kapellchen, welche meist sehr klein und allenthalben in der Umgegend zerstreut sind. In ganz neuern Zeiten wurde die Stadt wegen der häufigen Räubereyen der Albanesen mit einer leichten Mauer umgeben, und die Thore werden des Nachts jedesmal geschlossen.

Die Landschaft Attica zählte ehemals 174 Dörfer, worunter viele Städte waren; jezt hat sie 47, worunter theils bloße Höfe sind: und eben so groß ist der Unterschied zwischen ehemals und jezt bey der Hauptstadt selbst. Das alte Athen zur Zeit seiner höchsten Blüthe umgab nicht allein die Acropolis von allen Seiten; sondern nahm auch noch die naheliegenden Hügel, das Museum und den Puix ein: die heutige Stadt füllt nur einen unbedeutenden Theil dieses Raums aus.

Die Gegend von Athen wird westlich durch eine weit ins Land hineinziehende Gebirgskette geschlossen, welche unten am Meere mit dem Berge Daphne-Wuni (ehemals das Vorgebirge Aegaleus) beginnt, sich durch den hohen Rücken von Kaschah (wahrscheinlich ehemals Parnes) fortsezt, und mit dem Gebirge von Nozea (Brilessus) endigt. Oestlich von Athen liegt der Hymettus (jezt Trelo-Wuni genannt), dessen Fuß eigentlich unmittelbar vor der Stadt beginnt. Nordöstlich, etwa eine Viertelstunde entfernt, fängt der Anchesmus an; und bildet mit dem Hymettus ein enges Thal, das Flußbett des Ilissus, welcher weiter oben den Eridanus aufnimmt, dann die Acropolis und den Berg des Museums rechts läßt, und bey der Rhede von Phaleeus ins Meer fließt. Er schwellt nur beym Regen an, den größten Theil des Jahres über ist aber sein Bett ganz ausgetrocknet. Der Cephisus, ebenfalls ein ganz kleiner Bach, kommt durch die oben erwähnte Ebene herab, welche sich auf der andern Seite des Anchesmus und der Stadt vorbeyzieht; gelangt aber, indem er die Oelbäume tränken muß, nicht einmal bis zum Meere. Der Oelbaum ist der einzige Baum um Athen, scheint aber auch ganz besonders da zu Hause zu seyn. So wie er früher der Minerva geheiligt, und vor allen andern Bäumen geschäzt

war: so wird er noch jezt mit der größten Sorgfalt gepflegt, während man die Weinreben ganz nachlässig auf dem Boden hinranken läßt. Der Athenienser sagt: „Der Oelbaum nährt mich, beschattet mich, und wärmt mich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ermahnung.

So lang es gute Herzen gibt,
Giebt's auch noch gute Stunden;
Und darum liebt, und darum übt,
Was Edle je verbunden:
So wird, was euer Leben trübt,
O sanfter doch empfunden!

J. R. Wyß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juni.

(Fortsezung.)

Nach dem Beyspiele der englischen Bibliomaniacs oder Büchernarren hat sich auch eine französische gebildet, die jedoch, da sie keine Dibdins in sich faßt, den vernünftigen Namen Société bibliographique tragen will; übrigens scheint sie sich ganz den Roxburgh-Club zum Muster genommen zu haben. Sie will jährlich ein Werk drucken lassen, und zwar zu einer Anzahl von Exemplaren, welche diejenige der Mitglieder, das heißt fünf und zwanzig, nimmer übersteigen soll; und damit diese fünf und zwanzig Exemplare nicht in profane Hände gerathen, so sollen sie, so oft sie nach dem Absterben der Mitglieder in Versteigerungen vorkommen, von der Gesellschaft aufgekauft werden; sollten Kupfer nöthig seyn, so werden nach dem Abdruck der fünf und zwanzig Exemplare die Platten zerbrochen. Die Gesellschaft scheint bereits vollständig zu seyn, und will mit dem Abdrucke einer Sammlung von Briefen Rousseau's, Voltaires u. a. anfangen. Sogar eine Dame, die Herzoginn von Ragusa, hat sich in dieselbe aufnehmen lassen; freylich gleicht die Herzoginn nicht allen denjenigen, welche diesen Titel tragen; denn sie nimmt lebhaften Antheil an Kunst und Literatur, und versteht das Leben auf eine bessere Weise zu nuzen, als manche Dame ihres Ranges. Demungeachtet scheint mir die bibliographische Gesellschaft die unnüzeste Anstalt von der Welt, und kann nur als eine gesellschaftliche Belustigung betrachtet werden. Wollte man einmal die englischen Bibliographen nachahmen, so hätte es in Betreff ihrer Geldaufopferungen für schöne typographische Werke, und ihrer Sorgfalt für das Sammlen und Erhalten derselben geschehen sollen. Aber der schaale Dibdinsche Einfall eines Roxburgh-Clubs, der in einem Schmause mit einem Dutzend Toasten, und in dem Abdrucken von fünf und zwanzig Exemplaren eines Buches besteht, verdiente wahrlich keine Nachahmung. Jedoch ist die englische Gesellschaft in so weit nicht ganz unnüz, daß sie von alten, selten gewordenen Werken, wenigstens fünf und zwanzig neue Exemplare hervorschafft; die Pariser Gesellschaft scheint aber ganz neue Werke zu dieser Anzahl von Exemplaren abdrucken zu wollen. Uebrigens zweifle ich, ob die nachahmende Gesellschaft lange bestehen wird. Zur Verfolgung eines solchen kleinlichen Zweckes haben Franzosen nicht Ausdauer genug. Nicht viel besser wird es wohl mit einer andern Gesellschaft gehen, die noch im Werden begriffen ist, und die asiatische heißen soll. Dieselbe will aus freywilligen Mitteln bestehen, und die nähere Kenntniß Asiens zum Zwecke haben. Den wohl gesinnten Stiftern hat augenscheinlich das Daseyn der englischen dießartigen Gesellschaften dabey vor Augen geschwebt; allein welcher Unterschied zwischen England und Frankreich! In England belebt der Unternehmungsgeist die gesammte Nation; sie hat von ihrer Regierung in dergleichen Fällen keine Unterstüzung zu hoffen, aber dagegen auch nicht das geringste Hinderniß zu befürchten. Nicht so verhält es sich auf dem Festlande, wo der Konstitutionsgeist noch so wenig unter den Ministerien waltet, daß sie jedwede Verbindung der Bürger zu einem moralischen Vorhaben mit schaalen Augen ansehen, gegen dieselben in ihren Zeitungen schreiben lassen, und sie sogar als gefährlich schildern. Man hat aus den Debatten der Deputirtenkammer erfahren können, mit welchen gehässigen Verurtheilen die Ultras die Verbindungen zur Verbesserung des Elementarunterrichts und zur Verbreitung der wechselseitigen Unterweisungsmethode verfolgen; es hatte sich hier vor einigen Jahren eine Gesellschaft zur Beförderung der philosophischen und moralischen Wissenschaften gebildet, die gleichsam zur Ergänzung des Institut de France dienen wollte, wovon diese Wissenschaften beynahe gänzlich ausgeschlossen sind, wiewol nach dem Plane der Stifter das Institut de France das gesammte menschliche Wissen umfassen sollte; allein wahrscheinlich deßhalb, weil sie der Regierung mißfiel, ist sie nicht zum Wirken gekommen, nachdem sie bereits die ausgezeichnetesten freysinnigen Schriftsteller und Redner aufgenommen, und den Plan der Anstalt hatte drucken lassen. Es kann unmöglich unter den Bürgern ein thätiger und allgemeiner Verbindungsgeist zu Stande kommen, wenn sie auch bey den idealsten Unternehmen das Mißtrauen der Obrigkeit erregen, und in ihren geistigen Forschungen polizeymäßig bewacht werden. Während der Paar Jahre als ein liberales System im Ministerium herrschte, war es anders, und damals blühte der Gemeingeist schon in Frankreich; allein seitdem die Ultras so emsig alles begonnene vernichten und statt des bessern neuern das vermoderte aus dem Grabe hervorzieben, und in Aufnahme bringen wollen, sind diese fruchtversprechende Blüthen wieder verwelkt; kaum wagt es die Gesellschaft zur Beförderung des Elementarunterrichts noch, zur Verbreitung der neuen Lehrmethoden beyzutragen; die Ultras haben ja von der Rednerbühne herab der französischen Nation aufs deutlichste vordemonstrirt, daß die Lancasterische Lehrmethode aufrührerische Gesinnungen einflößt, und daß Mönche die besten und einzigen Lehrer der Jugend seyn müssen. Ein andrer Grund, weßhalb öffentliche Unternehmen von Privatleuten in Frankreich nicht wie in England unterstüzt werden können, liegt in der Verschiedenheit der Gesezgebung beyder Länder, und der daraus erwachsenden Verschiedenheit in dem Zustande der Familien. In England herrscht noch das Vorrecht der Erstgeburt. Dort wird noch das älteste Glied der Familie auf Unkosten aller jüngern bereichert. Jene Lords, welche Herren des Vermögens ihrer gesammten Familie sind, können leicht einen Theil dieses aufgehäuften Reichthums an öffentliche Unternehmen verwenden, und dem Publikum etwas von dem Gute ihrer Brüder und Schwestern abgeben; es bleibt immer noch genug für den einzigen Sohn übrig, dem sie das Familien-Erbtheil überliefern werden. Allein in Frankreich hat jedes Kind gleiches Recht an das väterliche Gut; hier befinden sich die Reichthümer nicht in den Händen einiger wenigen, sondern sind auf eine ziemlich gleichmäßige Art vertheilt. Es hat also ein jeder nicht so viel, daß er dem Publikum große Schenkungen machen könnte; aber dagegen fällt auch der ärmere Theil den übrigen nicht so außerordentlich zur Last, als es in England der Fall ist.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 26. Juli 1821.

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet:
Was bestehen kann, bestehet:
Was geschehen will, geschieht.

Herder.

Familienzwist.

(Fortsezung.)

Heinrich hatte nie einen Willen geäußert, weil Antonie jedem seiner Wünsche zuvorgekommen war. Dina schritt fort, ohne ihres Vaters kleine Gewohnheiten je zu Rath zu ziehen. Der Vater wollte ihren Gang nicht gleich beym Anfange stören, er erkannte seine Wünsche für geringfügig, fand sich männlich aufgefordert, an Küche, Wäsche, Zimmerordnung keinen Einfluß zu üben, aber er beobachtete Dina besorgt, denn in ihrem Regiment war keine kindliche Weichheit, keine weibliche Vorsorge zu spüren. Bald war der herrschensgewohnte Mann in seinem Hause zum leidenden Hausgenossen geworden. Er bemerkte es, äußerte einen Willen, sezte ihn auch durch. Da sah er Dina ihre Ansicht aufgeben, wie ein Vernünftiger auch Thoren nachgiebt, oder Kranken, aber den Begriff, fortan den Wunsch des Vaters als Regel zu befolgen, äußerte sie nie. Heinrich war nun ein alter Mann, er war so alt wie sein Vater gewesen war, da er seine Hoffnungen alle durch seinen thörigten Wankelmuth, durch seine willkürlichen Entschlüsse zerstört hatte. So oft Dinas hochfahrendes Wesen ihn kränkte, trat seines Vaters Bild vor seine Seele, und er dankte Gott, daß er ihm keinen Sohn gegeben; den zu behandeln wär' er sich keiner Mittel bewußt gewesen. Das weibliche Herz, dachte er, das sich stets im Kreis natürlicher Pflichten bewegte, mußte sich aus der kleinen Verirrung der Ansichten heraus finden. Dina war achtzehn Jahr alt, als ein sehr liebenswürdiger junger Eingewanderter ihre Neigung gewann. Es war ein Franzose, er hatte Talente, Ehrgeiz, Kenntnisse, aber gar kein Vermögen. Das Mädchen, welches alle Verhältnisse des Lebens mit seltner Klarheit überschaute, faßte für die, worein sie jezt die Liebe versezte, einen ganz leidenschaftlichen Gesichtspunkt. Sie träumte sich ein Paradies, in dem Stand und Vermögen aus den Augen verschwanden; nicht weil sie keinen Werth hatten, sondern weil ihr Werth in Vergleich des Glücks zweyer Liebenden nicht gezählt werden konnte. Der Vater übersah die Folgen der Leidenschaftlichkeit in seinem Kinde; er wußte, daß sie den Mann bald selbst verachten würde, der beruflos sich auf den Reichthum seiner Frau verließ; er wußte, daß der Liebe, welche in der Ehe verraucht, nur dann ein noch herrlicheres Gefühl folgt, wenn Achtung und Seelengemeinschaft im Grunde des Herzens zurück bleibt, und fand sich berufen, hier mit Bestimmtheit zu sprechen. Der junge Mann schöpfte Kraft in seinem Ehrgeiz; er nahm Heinrichs Vorschlag an, in Baltimore in einem großen Handelshause zu arbeiten, wobey ein Kapital, das sein künftiger Schwiegervater ihm vorschoß, ihm Raum zu eigenen Spekulationen gewähren sollte, und erst wenn er sich in einem festen Geschäfts- und Gewinnes Gang sähe, solle er Dina als seine Gattinn abholen. Dina widersprach ihrem Vater nicht, sie gehorchte ihm wie der personificirten Nothwendigkeit, verbarg ihre Thränen bey dem Abschied ihres Geliebten, und erwähnte seiner nie wieder, obgleich sie ihren Briefwechsel mit ihm als berechtigt betrieb.

Heinrich ward bestürzt. Sein Kind war sein einziger Reichthum, sein Halt im Leben. Er hatte sich ihrem liebsten Wunsch widersezt, sie verdiente Nachsicht. Diese gewährte er ihr. Ungetrübt von ihrem finstern Schweigen, zeigte er ihr nur Heiterkeit, bot ihr Freude an, bequemte sich so freudig in ihren Willen, daß sie seine Opfer nie wahrnahm. Geistesübereinstimmung war zwischen Vater und Tochter geblieben, Herzenseinigkeit hatte Dinas starrer Sinn zerstört. Heinrich gedachte seines mit Schmerz über ihn in die Grube gegangenen Vaters und schwieg, und trug alles bey, was Lerour Geschäften in Baltimore bald eine glückliche Gestalt geben konnte. Wenn ihr Herz befriedigt ist, dachte er, wird es wieder zum natürlichen Gefühle zurückkehren. Da kam die Nachricht, daß Lerour am gelben Fieber gestorben sey. Mit unsäglichem Schmerz theilte sie Heinrich seiner Tochter mit. Sein Geist rang danach, sich durch das Bewusstseyn, das Beste gewollt zu haben, zu trösten. Dina empfing den Schicksalsstreich wie ein gewidmetes Opfer. Ob sie in Geheim verzweifelte, wusste niemand, von Aussen blieb sie gefasst; sie war gegen alle Fremden, in allen Verhältnissen die Güte, die Anmuth selbst, ein Bild leidender Milde, aber gegen ihren Vater schloß ihr Herz sich zu. Sie liebte ihn, sie verehrte ihn, aber sie stand gegen ihn, wie gegen einen Bundesbruder, der das gemeinschaftliche Heiligthum zerstört hätte, — sie musste ihn feindselig behandeln. Heinrich zählte seine Jahre und daß das Menschenleben, wenns hoch ist, auf sechszig Jahre steigt; er gedachte seines Vaters, und daß er das Kind, dem er kein Glück nicht zu geben im Stande sey, mit jeder kleinen Freude entschädigen müßte. So ward der Mann, der seinen Willen gegen Vater und Gesetze durchgeführt hatte, der nachsichtige beherrschte Vater seines unglücklichen Kindes.

Dinas Gesundheit war dem Gram, noch mehr der innern Heftigkeit erlegen, sie verschwieg ihre Leiden, und verweigerte ärztliche Hülfe; der Vater wusste, daß noch kein Mittel entdeckt ward, den Wurm im Herzen zu tödten, und überließ sie der Natur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites Affiches.)

(Fortsetzung.)

Der Clerc reicht eine zweyte Annonce dar. Sie ist sehr lang und beginnt folgendergestalt: Vente sur folle-enchère ..... d'une belle maison, avec cour, grand jardin .... connue sous le nom de Pavillon Marbœuf, ou Jardin d'Idalie u. s. w. Der Garten Marboeuf in den Elisäischen Feldern, nahe an der Barriere de l'Etoile gelegen, ist der neueste derjenigen öffentlichen Gärten, in welchen man das Publikum von Bergen herab, nicht eigentlich bey der Nase herumgeführt, sondern vielmehr auf die Nase geworfen hat. Das hat lezteres übel genommen und ist nicht wieder gekommen. Nun sind die Unternehmer bankbrüchig geworden, und die Freuden von Idaliens Garten haben sich in die Wehklagen der respectiven Actionnairs verwandelt.

Auf den Clerc folgt ein untergesezter Kerl, rohen Wesens. Er tritt, um mit einem dramaturgischen Ausdrucke zu reden, im Charakter auf, das heißt, er stößt dem einen Bureau-Aufwärter mit dem Ellenbogen eine Dinten-Bouteille aus den Händen, tritt dem zweyten mit seinem linken Stiefel auf das rechte Hühnerauge, daß diesem ein lauter Schrey entfährt und wirft dem Intelligenz-Secretaire seine Schnupftabacks-Dose vom Tische. Dieser ruft aus: Je vous reconnois bien là, Monsieur Villiaume. Ich sehe auf, es ist wirklich der famöse Heirathsstifter, der so eben Charenton verlassen hat, wo man ihn wegen Tollheit und daraus entstandener großer Gefährdung der Personen-Sicherheit eingesperrt gehalten. Seit die Pariser gelernt haben, sich selbst durch die Petites-Affiches auszubieten, steht die Heirathsboutique des Herrn Villiaume leer und daher die Zerrüttung in den moralischen und finanziellen Angelegenheiten desselben. Uebrigens würde es nicht uninteressant seyn, hier, erlaubte es der Raum, eine Charakteristik dieses Charlatans zu geben; nur anmerken will ich, daß dieser Mensch an Grobheit und Unverschämtheit schwerlich seinesgleichen finden dürfte.

Herr Villiaume hat sich hinweggegeben, der Bureauschreiber seinen Tabak aufgelesen, der erste Bureau-Aufwärter die Dinte von der Erde aufgewischt, und der zweyte sich von dem Tritte auf sein Hühnerauge erholt, mit einem Worte, die ganze Administration athmet wieder. Jezt tritt abermals eine Dame ein. Da sie nahe an dreyßig Jahre alt zu seyn scheint, gleich einfach im Anzuge wie im Betragen ist; so schließe ich, daß es dieser Dame nicht mehr um einen Monsieur seul zu thun seyn kann. Was sucht sie aber? Das rathe ich auf den ersten Blick: es ist eine sogenannte Maitresse de Pension *), das heißt eine Frau, welche zu essen gibt. Ihre Annonce zeigt, daß ich mich nicht betrogen habe. Sie lautet folgendermaßen: Deux Dames desirent un pensionnaire pour compléter une table bourgeoise très-bien servie et à un prix modique. On dine à cinq heures précises. Il y a une jolie chambre garnie à céder. Aus der Annonce erhellt, daß dieser Table bourgeoise zwey Damen vorstehen. Lezteres geschieht deßhalb, weil ein Paar hübsche Frauen reizender sind, als eine einzelne. Sie wollen ihren Tisch vollzählig machen,

*) Hierunter wird in der neuern französischen Conversationssprache selten mehr eine Vorsteherinn einer Erziehungsanstalt verstanden. Lezlere heißt jezt elegant Institution, und nur noch beym großen Haufen Pensionnat. Die Vorsteherinnen lassen sich Directrices nennen.

und deßwegen wünschen sie nur einen Pensionnaire: Da sie aber noch gar keinen haben, so werden sie so viele nehmen als es ihnen gelingen dürfte, silberne Couverts aufzuleihen.

Auf die Dame folgt ein sehr gut gekleideter junger Mensch, den man an seinem bescheidenen, ja unterwürfigen Betragen leicht für einen Bedienten, aber für einen solchen aus einem soliden, ordnungsliebenden Hause erkennt. Ich sehe in die Annonce, der Name Laffecteur ist dick unterstrichen. Wer, der auch nur durch Paris gefahren ist und, wie gewöhnlich geschieht, aus dem Wagen die Häuser betrachtet hat, kennt diesen Namen nicht, der in allen Stadtvierteln und an allen Straßenecken in ellenhohen und handbreiten Buchstaben auf Anschlagezetteln, die einen Rob anti-syphilique ankündigen, zu lesen ist? Ein großer Bogen gestempeltes Druckpapier kostet in Paris zwey Sous, folglich 1000 Anschlagezettel über 25 Thaler, mit Satz, Druck und Anschlagegebühren bey weitem über 40 Rthlr. Sächsisch. Ob nun gleich der Arzt Laffecteur, der Erfinder dieses von der Regierung privilegirten Rob (im Englischen einen aus Früchten zusammengekochten Saft) der einzig aus Ingredienzen aus dem Pflanzenreiche besteht, einen eignen Afficheur besoldet, der die Zettel so hoch klebt, daß sie mit der Hand, selbst mit einer kleinen Leiter nicht abzureichen sind; so zeigt sich der Brodneid seiner Kollegen dennoch so hochstrebend, daß besagter Laffecteur, sagt man, alle acht Tage tausend neue Zettel anschlagen lassen muß. Daher ist dieser Arzt im eigentlichen und uneigentlichen Verstande le mieux affiché du monde *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieses Wortspiel läßt sich nicht übersetzen. Afficher heißt anheften und s'afficher sich zur Schau stellen.

Muſikaliſches Tagebuch von und über Italien.

(Beſchluß.)

Im T. Fondo, einem ziemlich beſchränkten, aber akuſtiſch gut gebauten Theaterchen, gefielen die äußerſt gelungenen Darſtellungen des Barbiere di Seviglia mit Sgra. Corelli, Rubini, Galli (Figaro) Cicimarra (D. Bartolo) einem alten, aber vortrefflichen Neapolitaner Buffo; jene der Cenerantola und Agnese mit Sgra. Lipparini, deren liebliches Stimmchen jedoch täglich dünner und magerer wird. Die Recitative, ausgenommen die inſtrumentirten, werden wie bekannt in dieſem Theater geſprochen. Dieß iſt alles, worüber ich während meines bisherigen Hierſeyns Rechenſchaft geben kann. Jezt will ich mein Urtheil über einige Sänger, beſonders jene verſuchen, deren Ruf in den Annalen der Kunſtgeſchichte verzeichnet werden ſollen. Unter dieſen ſteht vor allem Mad. Colbrand, welche die Italiener ohne Bedenken als ihre Opernſängerinn preiſen. Dieſe herbſtliche Flora hat noch jezt ein ſchönes überaus biegſames Stimm-Material, obgleich die metalliſche Stärke durch das Vorrücken der Jahre etwas zurückgegangen iſt. Dieſer Mangel iſt bey dem koloſſalen Raume dieſes Theaters ſehr fühlbar; indeß genirt ſich dieſe durch die milde Gunſt des Publikums verzärtelte Sängerinn gar nicht, und deutet in den meiſten Stücken blos durch den offenen Mund ihren Willen an. Uebrigens ſteht ſie auf einer hohen Stufe künſtleriſcher Vorzüge, und weiß die allenfallſigen Naturmängel durch muſikaliſche Gewandtheit zu verhüllen.

Nozzari hat eine mehr energiſche, umfangreiche (vom ungeſtrichenen bis zum 2 geſtrichenen c) als ſchön klingende Stimme, aber keinen äſthetiſch-gebildeten Vortrag; er beſizt in gewiſſen Paſſagen Geläufigkeit, aber keine Haltung im Ganzen; er ſingt ſehr laut aber ohne Ausdruck, und trägt das Rezitativ mit keiner Bedeutſamkeit vor. Als Schauſpieler hat er keinen Werth. Im Geſchmacke ſteht er einem Crivelli, Tacchinardi, ſelbſt einem Bonaldi bedeutend nach, Forceſtücke ausgenommen, wo die Energie und der hallende Laut ſeiner großen Stimme Alles fortreißen. Roſſini hat deſſen Geſangsweiſe ſo glücklich in das Licht geſtellt, da er ſeit Jahren in Neapel heimiſch geworden iſt, wo ſelbſt ſeine auffallendſten Fehler durch die Gewohnheit ſanctionirt, mit Beyfall belohnt werden. Dem berühmten Galli kann ich (da er allgemein bekannt iſt) keine eigene Lobrede halten, er glänzt in der Seria wie in der Buffa gleich vortheilhaft als Sänger und Schauſpieler. Schade, daß ſeine koloſſale Stimme den Raum kleinerer Theater überfüllt. So wie ich von Roſſini höre, geht dieſer Sänger mit Lezterem nächſtkünftiges Frühjahr nach Paris, wo Beyden ohne Zweifel eine recht glänzende Aufnahme werden dürfte.

Für den Ruhm der jungen Cornelli wird, wenn ſie ſo reißend ſchnell fortfährt, wie ſie angefangen, Fama wohl eine eigene Trompete nöthig haben. Dieß eben ſo hübſche als talentvolle Mädchen hat kraft des leidenſchaftlichen Einfluſſes, welchen Roſſini auf ihre Studien und Nichtſtudien nimmt, ſchon jezt eine gewiſſe Superiorität im Spiel und Geſang über ihre Nebenbuhlerinnen erhalten, ſo daß ſie gar bald unter die Sterne erſter Größe wird gereiht werden können. Ihre umfangreiche, friſche, metalliſche ſchon jezt gut gebildete Stimme, iſt für lange und glückliche Dauer geeignet.

Der Tenor Rubini ſingt in kleinen Theatern mit Effekt. Sein angenehmes Stimmchen hat Grazie, er kann aber ſeiner Rouladen nicht Meiſter werden.

Der brave Buffo Ambrogi iſt bekannt; auch er iſt nur für Theater von geringerem Umfange. Schließlich muß ich noch der 2da Donna Cecconi erwähnen, deren metalliſcher Contre-Alt ſchon jezt ſo weit ausgebildet iſt, daß ſie jeden Abend durch Beyfall ermuntert wird; ſie erregt ſehr günſtige Erwartungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris den 30. Juni.

(Fortsezung.)

Die Académie française hielt gestern eine öffentliche Sitzung zur feyerlichen Aufnahme eines neuen Mitgliedes, des Hrn Villemain, wie es bey dieser Akademie seit Alters der Brauch und Sitte ist. Dieses neue Mitglied ersezt den unlängst gestorbenen Grafen von Fontanes. Die Ultras in der Akademie hatten große Lust, einen Mann ihrer Art auf den Sessel des Verstorbenen zu seyen, und die freysinnigen Schriftsteller hatten dießmal so wenig Hoffnung zur Aufnahme, daß sich fast keiner von ihnen darstellte. Man erwartete daher, es würde die Wahl auf einen mittelmäßigen, aber durch seine ultramonarchischen Grundsäze tüchtig ausgezeichneten Mann fallen. Die Klügern in der Akademie haben jedoch die Sache reiflich überlegt, und gedacht, so etwas würde in gegenwärtigem Augenblicke mehr schaden als nuzen, und besser wäre es, die ultragesinnten Kandidaten einstweilen in petto zu behalten, bis sich eine bessere Gelegenheit zum Hineinschieben derselben in die Akademie darbieten würde. Somit haben sie jemanden aufgesucht, der weder ganz Ultrarist noch ganz Liberal ist, nämlich einen ministeriellen, den Hrn. Villemain, welcher sich, obschon noch jung, durch ein außerordentliches Rednertalent an der hiesigen belletristischen Fakultät ausgezeichnet hat, und während des Decazesschen Ministeriums zu wichtigen Ehrenstellen emporgekommen war, die er, nach dem Austritte seines Patrons, wieder verloren, oder, wie die Staatszeitungen sich ausdrücken, niedergelegt hat. Seine Professorstelle ist ihm geblieben; allein seit seinen Staatsgeschäften hatte er dieselbe durch einen andern versehen lassen. Es war wirklich Schade, daß ihn die Ministergunst dem Lehramte entrissen hatte; jedoch nun als Akademiker wird er hoffentlich auch wieder mit Literatur sich abgeben, woran ihm auf seinen hohen Posten die nöthige Muße scheint gemangelt zu haben. Wahrscheinlich werden auch die jezigen Minister oder ihre Nachfolger nicht versäumen, den tüchtigen Kopf des Hrn. Villemain zu gebrauchen, und ich bin fest überzeugt, daß sie ihn schon zu einem ministeriellen Redner in der Deputirtenkammer ausersehen haben. Hr. Villemain ist gewandt, und hat schon während seines schnellen Emporkommens hinlängliche Geschmeidigkeit gezeigt, so daß er den Ministern unmöglich entgehen kann. Sein schönes Talent wird sich etwas theuer bezahlen lassen; allein eine Stelle mehr oder weniger ist beym Verschenken so ziemlich einerley, zumal wenn man auf eine gehörige Mehrzahl in der Volksstellvertretung, und auf ihre Bereitwilligkeit, in die ungeheuersten Ausgaben einzuwilligen, rechnen kann. Seine obligate Eintrittsrede als Akademiker hielt Hr. Villemain mit großem Beyfall. Es ist keine kleine Kunst, das abgedroschene Thema, welches seit hundert und mehrern Jahren den französischen Akademikern zum Grundstoffe ihrer Antrittsreden dient, auf eine neue Art zu behandeln. Der verstorbene, welchem der angehende Akademiker nachfolgt, muß lang und breit gelobt werden; eben so muß dem Kardinal von Richelieu, ferner dem Kanzler Seguier, ferner dem König Ludwig XIV. Weihrauch gestreuet werden; dann muß das Weihrauchfaß gegen die gegenwärtigen Herrn Akademiker gerichtet werden, und damit hat die Rede ein Ende, wenn der angehende nichts weiter hinzuzusetzen hat, worauf denn der Präsident, oder, wie er in der Académie française genannt wird, der Direktor seine Antwort nach einer ähnlichen Patrone zuschneidet, mit dem Unterschiede, daß die Antwort auch das Lob des Kandidaten enthält. Voltaire hat dieß auf eine witzige Art folgendermaßen ausgedrückt: „Nachdem der Kandidat versichert hat, daß sein Vorgänger ein großes Genie, der Kardinal von Richelieu ein sehr großes Genie, und der Kanzler Seguier ein ziemlich großes Genie war, so antwortet der Direktor dasselbe, und fügt hinzu, daß der Kandidat auch wohl eine Art von großem Genie seyn könnte, und daß er der Direktor für seinen Theil auch Ansprüche darauf macht. Jedoch hat man grade zu Voltaire's Zeit angefangen, auch literarische Materien abzuhandeln, und wenn ich nicht irre, so hat Voltaire selbst das erste Beyspiel dieser Verbesserung gegeben, so daß nunmehr die akademischen Reden, ausser den obligaten langweiligen Theilen, welche geistreiche Redner gewöhnlich kurz abfertigen, auch zugleich interessante Abhandlungen oder Aufsäze über literarische Punkte sind. Seinen Vorgänger Fontanes lobte Villemain in extra, jedoch etwas übertriebenen Ausdrücken. Was von diesem Redner, der die Kunst zu loben und zu schmeicheln aufs höchste getrieben hatte, zu halten sey, habe ich in einem frühern Schreiben bereits erwähnt. Villemain konnte ihn mit etwas Uebertreibung loben, denn Fontanes, damaliger Großmeister der kaiserlichen Universität hatte mit seinem Scharfsinne des eben aus seinen Studien tretenden Jünglings Verdienst geahnet, und ihn sogleich von der Schülerbank auf den Lehrstuhl erhoben. Daß dieser Jüngling sein Nachfolger in der Akademie werden würde, daran hatte Fontanes vermuthlich nicht gedacht. Wahrscheinlich wird Villemain eben so hoch emporsteigen, als es Fontanes gethan hatte; dann wird er sich hoffentlich hüten, sein Rednertalent durch ekelhafte Schmeicheleyen gegen die Mächtigen zu entehren, noch wie Fontanes einmal sich hat öffentlich verlauten lassen, die Science du pouvoir für den höchsten Gipfel der Regierungskunst anzupreisen.

Von jenem Grafen Fontanes war kurz vor seinem Tode eine metrische Uebersezung von Pope's Essai ou man erschienen: er hatte diesen kühn gedachten Versuch schon zur Zeit übersezt und herausgegeben, als er noch Republikaner war. Da die republikanischen Gesinnungen sich aber am Ende nicht mehr mit seinen hochmonarchischen und kriechenden Reden vertrugen, so hatte er erstere aus seiner Uebersezung ausgemerzt, so daß die erste und zweyte Auflage zusammen verglichen, ein ziemlich getreues Bild von der Unstätigkeit dieser politischen Windfahne abgeben können. Von einem andern, unvollendeten Gedichte, das der freyete Griechenland, das er hinterlassen hat, wurde ein gelungenes Bruchstück in jener Sitzung der Académie française vorgelesen. Auf die jezige Lage Griechenlands hat jenes Gedicht keinen Bezug. Andere Dichter aber behandeln diesen Stoff jezt mit vieler Wärme. Ein liberalgesinnter Dichter hat einen Aufruf an die Fürsten der Christenheit drucken lassen, worin er ihnen räth, die Barbarey aus Europa zu vertilgen. Obschon die Ultras die Partey der Türken ergriffen haben, und Gesinnungen äußern, die einem Reichs-Effendi Ehre machen würden, so hat doch auch ein Dichter dieser Partey zu Gunsten der Griechen die Leyer ertönen lassen, wobey er in der Vorrede anmerkt, daß er seine monarchischen Gesinnungen nicht zu verläugnen glaubt, wenn er auch nicht an die Legitimität der Tartaren und an die Unfehlbarkeit des Mufti glaube. Dieß ist ein gewaltig kühner Schritt von Seiten eines Ultradichters: auch haben die Journalisten seiner Partey der poetischen Epistel dieses Freygeistes mit keinem Worte erwähnt; sie bedecken die Verwegenheit ihres Bruders mit dem Mantel der Verschwiegenheit. Die ministeriellen Blätter scheinen vor der Hand neutral bleiben zu wollen, und loben weder Mohamedaner noch Christen, sondern machen sich den Spruch des griechischen Weisen zu Nuze, welcher behauptete, man müsse das Ende der Dinge abwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 60.

Nro. 179.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. Juli 1822.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe.

Herder.

Das Pariser Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Fortsetzung.)

Jezt tritt Madame Roumette ein. Dieß ist die schöne Frau eines Mannes, der in der Rue des-Posses-Montmatre ein sogenanntes Bureau de placemens hält, das heißt, eine Anstalt, wo Domestiken und Kapitale nachgewiesen werden, wo aber stets nach erstern weniger Nachfrage als nach leztern, dagegen an leztern ein geringerer Vorrath, als an erstern zu seyn pflegt. Herr Roumette schickt allenthalben Madame Roumette, denn er gesteht selbst, daß seine Frau bey Rentirern und Kapitalisten mit einem Besuche mehr ausrichtet, als er mit zwanzigen. Madame Roumette reclamirt fünf Franken, die man ihr im verflossenen Mai-Monate an Insertionsgebühren zu viel angerechnet hat. Während der Revisor die Quittungen mit dem Abdruck der Annoncen vergleicht und die Beschwerde der Dame zu erhärten sucht, will ich meinen Lesern sagen, daß dergleichen Bureaux de placemens oder d'agence die Blutigel sind, welche den hiesigen dienstbedürftigen Leuten das Blut aussaugen. Zuvörderst muß der Sucher einen, zwey, oft auch drey, ja bey dem oben erwähnten Villiaume gar fünf Franken Einschreibegebühren bezahlen; dafür verspricht man ihm den ersten Dienst, der sich darbieten wird. Fragt er, wann er einmal vorsprechen soll, so schickt man ihn mit der Antwort: Ce n'est pas la peine; on vous écrira, Monsieur, nach Hause. Der arme Mensch harrt acht, vierzehn Tage, auch wol länger, ohne daß das Bureau etwas von sich hören läßt. Begiebt er sich dann ins Bureau, so ist die Antwort auf seine Klagen in jedem Fall folgende: Monsieur, il y en avoit d'autres avant vous. Mais, c'est votre tour maintenant. Der Sucher begehrt zu wissen, wann er wieder nachfragen soll; ihm wird die vorige Antwort ertheilt: Ce n'est pas la peine, Monsieur; on vous écrira. Darüber vergehen abermals acht, vierzehn Tage. Er kehrt ins Bureau zurück; dann heißt es, man habe sich das lezte Mal geirrt, die Reihe sey noch nicht an ihm gewesen, und auch in diesem Augenblick befänden sich noch drey oder vier Eingeschriebene vor ihm. Mais, sezt dann der Agent de Bureau hinzu, nous vous accorderions une passe-droit, si vous vouliez le payer. Dieß kostet abermals einen, zwey und mehrere Franken. Der Sucher bezahlt auch diese, geht heim, kommt nach acht oder vierzehn Tagen wieder, erhält dieselbe Antwort, wird endlich der Sache überdrüssig und wirft dem Agent die Worte in den Bart: Vous êtes un fripon. Darüber scheint sich dieser entrüsten zu wollen; innerlich macht ihm aber der fripon eine wahre Freude, denn nun ist er des Suchers für immer entledigt.

Jezt tritt ein Mensch ein, den ich an der Schwärze seiner Hände und seines Gesichts für einen Hutmacher erkenne. Seine Annonce beginnt mit den Worten: Jamais pareille chose ne s'est vue jusqu'ici. Grande Galerie Montesquieu, on trouve un assortiment de chapeaux à la nouvelle mode, qualité superfine 161. 50 c. Dieser Hutmacher ist derselbe, den ich vor etwa drey Monaten vor dem Polizeygerichte gesehen habe, wo er von seinem

vormaligen Gesellen angeklagt worden war, seine, des Gesellen und nunmehr ebenfalls etablirten Hutmachers, Anschlagezettel von den Ecken gerissen und ihn selbst thätlich und gröblich mißhandelt zu haben. Aus diesem Zuge können meine Leser auf den Brodneid der hiesigen Hutmacher schließen. Zur Verständlichkeit der Sache ist es nöthig zu wissen, daß sich die Industrie zu Paris alle Jahr oder zwey Jahre auf einen neuen Handelszweig wirft und denselben nach allen Seiten hin zu exploitiren sucht, bis er endlich bis auf nichts abgenuzt ist (user jusqu' à la corde). So ist es nach und nach mit wollenen Tüchern, Mousselin-Waaren, Ledern zum Abziehen der Federmesser, neuerfundene Pommaden u. s. w. geschehen. Jezt ist die Reihe an die Hutmacher gekommen. Sie suchen sich's einer dem andern an Wohlfeilheit der Preise und an Schlechtigkeit der Waare zuvorzuthun. Ihre Zettel kleben in noch ungeheurerer Anzahl an den Straßenecken, als selbst die Affichen der Restaurateurs. Aber auch dieser Zweig scheint jezt dergestalt abgenuzt zu seyn, daß er bereits anfängt einem andern Platz zu machen. Welches dieser ist, wird uns die Dame sagen, welche dem Hutmacherburschen auf dem Fuße gefolgt ist.

Kennet ihr, lieben Leser, diese Dame eben so genau, wie ich, so würde euch über den Vorzug, der den Pariser Frauen in Hinsicht ihrer Thätigkeit vor den Männern gebührt, kein Zweifel übrig bleiben. Die vorstehende Dame hat der Reihe nach Blumen im Palais Royal verkauft, einen Putzhandel in der Straße St. Honoré gehabt, ist einem Generale als Geheimschreiberinn in die Jenaer Schlacht gefolgt, hat einem Monsier seul Gesellschaft geleistet, eine pension bourgeoise gehalten, ist in die sogenannte Conspiration der Patrioten vom Jahre 1816 verflochten gewesen, und treibt jezt einen Meublenhandel, wie ihr aus der Annonce sehen könnt, welche sie zum Einrücken in die Petites-Affiches bringt. Leztere ist folgendergestalt abgefaßt: A' vendre pour cause de départ, superbe mobilier d'occasion à bon marché. Mais il faut l'enlever de suite. In dieser Anzeige sind fast eben so viele Lügen als Worte: erstlich will die Dame jezt eben so wenig abreisen, als es seit Jahr und Tag ihre Absicht gewesen, wo sie jede Woche ihren Anzeigen dieselbe Phrase einverleibt hat; zweytens sind die Meubeln nicht schon gebraucht (d'occasion), sondern vielmehr erst vor einigen Tagen von dem Tapezier, welcher die Dame unterstüzt (qui lui fait du bien) neu verfertigt worden; drittens sind es keine vortreffliche Meubeln, sondern das elendeste, mit Mahagoni fournirte Pfuscherwerk, welches je von einer Hobelbank gekommen, und endlich viertens und leztens ist der Preis (für Commode, Sekretair und Bettstelle gewöhnlich 460 Franken) nicht wohlfeil, sondern um die Hälfte zu theuer. Das augenblickliche Fortschaffen ist der einzige Umstand, mit dem es die Dame ehrlich meint. Denn je eher die Meubeln ab Seite kommen, je eher kann der Tapezier neue senden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Familienzwist.

(Fortsezung.)

So verflossen einige trübe Jahre, in denen Heinrich mehr wie einmal seiner Tochter Vernunft beyzukommen suchte, denn über ihr Herz wollte er sich nie einen Zweifel erlauben; allein die dürre Heftigkeit, mit der sie ihm bewies, wie sie alle ihre Pflichten erfülle, überzeugten ihn, daß die Zeit noch nicht da sey, wo ihr geholfen werden könnte. Da führten zufällige Umstände einen reichen Ländereybesitzer aus Pensilvanien in Heinrichs Haus. Er war über die Jugendjahre hinaus, hatte schöne Plane für die Verbesserung, nicht seiner Güter allein, sondern seiner ganzen Provinz entworfen, und zum Theil schon ausgeführt; Dinas reifer Verstand und lebendiger Geist zog ihn an, er war sich bewusst, wie nothwendig ein geistiger Umgang dem ist, der eine rohe Masse zur Kultur erheben will, und dieser fehlte ihm in seinem Wohnort, — er trug ihr ein Loos an, das Ehrgeiz oder die edelste Menschenliebe wünschenswerth machte. Dina überlegte und willigte ein. Ihr Vater blickte dankend gen Himmel, wie ihm Dina versicherte, daß alle ihre Wünsche erfüllt wären, und glaubte wirklich seinem neuen Schwiegersohn nur Tugenden von seiner Tochter rühmen zu können; er hatte sie immer nur unglücklich, nie strafbar genannt, und dabey gedacht, wenn der Irrthum eines unglücklichen Kindes das Vaterherz also verwundete, wie zerrissen dann seines Vaters Herz über den Undank eines strafbaren Sohnes hatte seyn müssen. Dina und ihr Gatte luden ihn dringend ein, seinen Wohnsiz in der Nähe ihrer Güter aufzuschlagen; — „ich komme zu euch, meine Kinder, sagte er bestimmt verneinend, und jezt und alsdann begleitet und umgiebt euch mein innigster Seegen.“ — Dina war in den lezten Tagen von einer stummen Angst getrieben, dem Vater stets fest und forschend ins Auge sehend, als wolle sie durch das Auge hindringen in seine geheimste Seele. Einst wie er diesen Blick wieder wahrnahm, ergriff er ihre Hand und sagte sehr weich: dringe nur nimmer mit diesem Blick in mein Herz, meine Dina, heute und dann, wenn wir alle einander in den Herzen lesen, findest du nichts wie Liebe darin. Die Tochter sank laut weinend an seine Brust, aber Beyde deckten die Tiefe ihrer Wunde nicht auf.

Nach Dinas Abreise ergriff Erinnerung an seinen Vater Heinrichen mit unwiderstehlicher Gewalt. Er hatte nun seit fast vierzig Jahren keine Nachricht aus seinem Geburtsort gehabt. Regiment und Gesetze hatten sich daselbst umgewälzt, es mochten Geschlechter ausgestorben

seyn; alles Mögliche stellte er sich vor — aber die Erde, die ihn deckt, muß ja noch da seyn, noch die Hügel, auf denen sein treues Auge ruhte, noch der Himmel, zu dem er aufschaute, wenn er sie betend für den ungerathenen Sohn emporhub. Und Konrad konnte leben, obschon er älter war wie Heinrich, und Kinder und Enkel mußten von ihm da seyn, denn Gott hat versprochen, den Saamen des Gerechten zu segnen. — Heinrich nahm an seinem fünf und sechszigsten Geburtstag Abschied von dem Grabe seiner Gattinn, und schiffte sich ein nach Europa.

Wir haben erzählt, wie schnell er seine Reise zurückgelegt hatte, wie er sich nur unmittelbar in die Mauern seiner Geburtsstadt zu versetzen begehrte, und wie ein Zufall ihn eine halbe Stunde davon aufhielt, er sich erst den Plan seines fernern Thuns überlegen wollte.

Jetzt war er nun, in sonderbarem Zauber befangen, in Wilmers Familien-Kreis versetzt; er fand hier, was er sich als das Ideal des Lebens gedacht, und seine Thorheit als Sohn und als Vater zerstört hatte. Das Alter ist mittheilend, sobald das Gemüth erweicht wird, zum Fragen hatte Frank nicht den Muth, wie konnte auch das junge Geschlecht seinen so lange verstorbenen Vater gekannt haben; wie konnten diese einfachen Landleute seinen Jugendgespielen Konrad kennen, der schwerlich seit seinem Austritt aus dem väterlichen Haus wieder in M. gewesen war. Das alles wusste er, aber er war zu weich, um es durch Willmers Antworten bestätigen hören zu wollen. Um so leichter ließ er sich hinreißen von sich selbst zu erzählen. Die altväterliche Ordnung unter den Kindern seines Gastfreundes, der stille Gehorsam, in dem sie vor ihren Eltern standen, die herzliche Freymüthigkeit, die sie belebte, riß ihn hin, vieles von dem, was wir hier von seinen Schicksalen erzählt haben, nach ihrer Entfernung ihren Eltern mitzutheilen. Er klagte nur sich an, gegen Vater, Gattinnen, Tochter, aber nicht wie einer, der Büßung zu fürchten hat, sondern sicher versöhnt zu seyn durch den Schmerz seines Lebens und freudig in das Land der Allvereinigung blickend. Willmer und Marie hörten ihm in tiefer, stiller Wehmuth zu. Bey manchen von Franks frühern Begebenheiten hatte sie ihren Gatten fragend angesehen, als fordere sie ihn auf, in ihre stummen Gedanken einzustimmen; im Fortgang des Erzählens heftete sie ihre nassen Augen dankbar auf ihn, weil sie das Glück ihres Hausstandes neben Franks ödes Leben gestellt sah. Jetzt schwieg Frank eine Weile. — Werther Herr, sprach Willmer mit Zuversicht und faßte des Fremden Hand, Ihrer Tochter Liebe ist Ihnen gewiß. Ihr Verstand war verdreht durch eine dem weiblichen Herzen unangemessene Bildung, als Gattinn, als Hausfrau und Ihrer Hoffnung gemäß, nun als Mutter, findet sie sich selbst wieder in der wahrhaften Bestimmung des Weibes. — Ja, ja, das weiß ich, antwortete Frank, aber der Jahrelang zugefügte, der Jahre lang ertragene Schmerz hat die Gewohnheit des Zutrauens in uns getödtet; wir werden bey jedem Wort fürchten, uns weh zu thun, und das ist eben Zutrauen, daß man überzeugt ist, sich gar nicht weh thun zu können. — Aber Ihr Konrad, lieber Vater, unterbrach ihn hier Marie, der kann noch leben wie Sie, er lebt vielleicht in unserer Nähe... Konrad Erb? Nein! Der ward Stadtphysikus in Wi. ... Gott, mein Vater? rief Marie aufspringend. O mein Vater! Dessen Grab war es, das meine Kinder heute bekränzten. —

Was jetzt zwischen diesen guten Menschen vorging, läßt sich ja ohnehin nicht beschreiben, — wer unternähme es, die Empfindung des vereinzelten, lange Verbannten zu schildern, der statt Jugendfreuden nur ihre Gräber, statt Entfremdung aber sich in ihrer Kinder Liebes-Armen fand? Wir wollen das Schicksal von Konrads Familie erforschen, von der wir schon Liebes und Sorge Erregendes vernommen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

Der fünfzehnte Mai ist im Fest- und Freudentagskalender ein überaus wichtiger Tag. Der heilige Landmann Isidor, von dem der Tag den Namen trägt, lebte am Ufer des Manzanares in schlichter Einfalt ein gottgefälliges Leben. Die Legende erzählt viel von den Wunderwerken, die er im Leben und nach seinem Tode verrichtet, und Madrid verehrt ihn als seinen Schutzpatron. Auf einer Anhöhe jenseit des Manzanares, eine kleine Legua von der Stadt entfernt, steht ein einsames Bethaus, ihm geweiht. Hieher wallfahrtet am 15. Mai die vergnügungssüchtige wie die andächtige Welt. Schon am frühesten Morgen ist der Weg von der Brücke von Segovia aus bis zu jener Anhöhe mit Wagen und Fußgängern bedeckt, die gewöhnlich wieder heimkehren, sobald der Gottesdienst beendigt ist. Nachmittags wird die Straße zum zweyten Male lebhaft. Zwischen langen Schaaren von Fußwanderern jagen Calesinos hinauf und flüchtige Reiter. Um das Bethaus herum sind Buden und Zelte aufgeschlagen, wo man Eßwaaren und Erfrischungen aller Art darbietet; doch der nüchterne Spanier bringt seinen kleinen Bedarf an Kuchen, Orangen und Wein leicht im Sacktuche mit. Zahllose Gruppen sieht man hier im Grünen gelagert, alles schwatzt, lacht, schätert. Da ertönen in hundert Kreisen Guitarre und Kastagnetten. Jung und Alt fängt zu tanzen an, die Augen strahlen heller, die Stimmen werden lauter, die Freude ausgelassener. Ich kenne kein Volk, das fröhlicher ist, keines, das lieber tanzt. Endlich sinkt die Sonne hinter den Spitzen des Guadaramagebirges hinab, die Gruppen brechen auf und ziehen singend und tanzend der Stadt zu.

Ein zweyter ähnlicher Festtag ist der Vorabend des heiligen Antonius. Nordwestwärts in einiger Entfernung von der Stadt liegt hart am Ufer des Manzanares in äußerst romantischer Lage eine Einsiedeley, San Antonio de la Florida. Eine schöne, schattenreiche Allee führt vom Thore von S. Vicente und bis zum Brunnen de Abanico und dieser romantischen Eremitage. Wenn Nachmittags die dringendsten Arbeiten abgethan sind, wandert die mittlere und untere Volksklasse nach dieser einsamen Klause. Sie, die zu einer täglichen Parade im Prado nicht Zeit hat, wohl auch keine Lust daran findet, sucht immer die Stellen auf, wo sie sich zwanglos nach ihrer Weise ergötzen kann. Die Unterhaltung, von der lauen Luft eines Madrider Juni-Abends begünstigt, dauert bis ziemlich spät in die Nacht hinein, wo man endlich, mit jungem Laub bekränzt, unter Sang und Klang wieder heimzieht. Die Leutchen haben in ihren Werkstätten und Kramläden vom Erlangen

rung an das Vergnügen, das sie in San Isidro und San Antonio de la Florida gefunden, wochenlang einen süßen Nachgenuß; die Alten rufen sich die Jahre ihrer glücklichen Jugend zurück, die Jugend die Bewerbungen eines hübschen und munstern Nachbars oder die Freundlichkeit, womit Sennora Loreto oder Sennora Marigita diese Bewerbungen erwiedert hat, und — die Tage blieben in Ehren!

Das Theater del Principe fährt fort, zur Befriedigung des Publikums lobenswürdige Anstrengungen zu machen. Es hat eine Reihe der trefflichsten Lustspiele der alten Dichter auf die Bretter gebracht, welche durch den Reichthum der Erfindung, Anmuth des Dialoges und der Versification und zum Theil recht glückliche Darstellung alle Freunde der Schauspielkunst erheiterten und entzückten. Ich erwähne nur Lope de Vega's „Lo cierto por lo dudoso," des alten Meisters Tirso de Molina „La Celosa de si misma," „Marta la piadosa" und „Gruebas de amor y amistad," von Solis hie und da, aber mit zarter Schonung des Eigenthümlichen, umgearbeitet, Calderon's Vengas mal cuando vengas solo, von D. Manuel Eduardo de Gorostiza unter dem Titel: Tambien hay secreto en la Muger, umgearbeitet, Moratin's „El Viejo y la Ninna" u. s. w. Lo cierto etc., eines der geistreichsten und anmuthigsten Lustspiele von Lope de Vega wird noch insbesondere durch Juan Carretero's feines und gehaltenes Spiel gehoben. La Celosa de si misma hat man in allen Sprachen so zu sagen nachgeahmt, und mit besonderm Glücke unter andern Aug. Lafontaine in seinem „Mädchen auf Freyersfüßen." D. Melchor, der Sohn eines armen Landedelmanns von Leon, kommt nach Madrid, sich mit der Tochter eines Freundes seines Vaters zu verheirathen. Ehe er in das Haus seines Schwiegervaters tritt, verliebt er sich in der Kirche in eine Dame, von welcher er weiter nichts gesehen, als die edle Figur und die schöne, weisse Hand, welche sie beym Weihwasser nehmen entblößt hatte. Diese Dame ist nun gerade seine bestimmte Braut. Das Mißverständniß führt eine Reihe der belustigendsten Scenen herbey. Wenn Carretero und Antera Baus etwas zu wünschen übrig liessen, so riß Antonio de Gazman dagegen mit seiner überströmenden Laune alles dahin. Man verzeiht ihm das Zuviel gerne, weil er so viel zu geben hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 30. Juni.

(Beschluß.)

In diesen Tagen wurden die Gemüther in Paris mehr noch durch einen Schauspieler als durch die Griechen in Bewegung gesetzt. Bey solchen Vorfällen gibt die Geistesliebhaftigkeit der Pariser gewöhnlich ein lustiges Schauspiel ab; so geschah es auch hier; es entstanden Parteyen; die Polizey mengte sich hinein, als ob die Ruhe des Staates gefährdet würde und mehrere Zeitungen behandelten die Sache, als den ernsthaftesten Gegenstand. Der Vorfall war dieser: Ein beym Publikum sehr beliebter komischer Schauspieler, Namens Perlet, hatte sich bey der Aufführung eines neuen Stückes aus Eigensinn in den Kopf gesetzt, ein Lied, das er selbst hatte einschalten lassen, nicht singen zu wollen; je heftiger das Publikum das Lied verlangte, desto starrsinniger war Perlet geworden, um es nicht zu singen. Endlich war er verdrüßlich von der Bühne gelaufen. Das Publikum verlangte nun Genugthuung für diese Aufführung; allein es schrie vergebens; Perlet kam nicht mehr zum Vorschein. Unter dem Wirrwar der Zuschauer ragte endlich ein Polizeykommissär hervor, welcher dem Publikum die Versicherung gab, daß Perlet bereits zur Polizeypräfektur abgeführt worden sey, und daß er nicht eher spielen dürfte, als bis er Abbitte gethan haben würde. Manche Zuschauer meinten, die Polizey hätte sich die Mühe ersparen können, militärisch zu verfahren, und das Publikum hätte sich allenfalls auch sehr wohl ohne die Dazwischenkunft des Herrn Kommissärs behelfen; allein der große Haufe behandelt die Theatervergehen mit solcher Wichtigkeit, daß er dem Kommissär durch Klatschen Dank abstattete für den großen Dienst, den er in dieser Staatsangelegenheit leiste. Das Arretiren hatte jedoch nicht viel auf sich; auch wäre es lächerlich in einem konstitutionellen Staate, Jemand wie einen Verbrecher zu behandeln, weil er einmal grob gewesen ist; so müßten ja Leute, die beständig grob sind, ihr Leben im Gefängnisse zubringen! Nun war es eine große Begebenheit, wie Perlet wieder auftreten würde. Einige Tage vergingen, während welcher pro und contra gestritten wurde. Der Anschlagzettel verkündigte zuletzt die wichtige Nachricht, daß er wieder spielen werde. Mehr bedurfte es nicht, um das ganze Haus anzufüllen, und der Neugierigen waren so viele, daß sich ein großer Haufe vor dem Schauspielhause bildete, welcher wenigstens aus der zweyten Hand das Allerneueste erhalten wollte. Die Theaterdirektion hatte in das Parterre eine Menge breithändiger Kerls hineingelassen, welche durch Klatschen die etwaigen Mißfallbezeigungen aufheben sollten. Perlet erschien in seiner Rolle, erklärte in einem eben nicht sehr demüthigen Tone, er habe nicht die Absicht gehabt, das Publikum zu beleidigen; darin bestand seine ganze Entschuldigung. Die besoldeten Klatscher trieben ihr Handwerk; andre pfiffen. Perlet wurde ohnmächtig, oder that als ob er in Ohnmacht fiele; trat ab, und bey seinem Wiedererscheinen begann derselbe Auftritt, wobey einige nochmals Abbitte verlangten. Der Schauspieler wiederholte die vorigen Worte zum zweytenmale, und sogar zum drittenmal; setzte das letztemal aber hinzu, er höre von nun an auf, ein Komödiant zu seyn. Nun fing das Publikum seinerseits an Abbitte zu thun. Der Polizeykommissär erschien wieder, und warf sich zum Vermittler auf. Wie man sich benommen hat, um den Schauspieler zu bewegen, seinen Entschluß zu widerrufen, weiß ich nicht. Genug, er hat die Gewogenheit gehabt, ihn zu widerrufen; noch denselben Abend hat er in einer beliebten Rolle gespielt, und das Publikum ist so entzückt gewesen, daß es, nach der Versicherung des Journal de Paris, eines ministeriellen Blattes, alle seinen Anspielungen, die sich in der Rolle Perlets auf den Schauspieler beziehen konnten, auf das zarteste aufgefaßt, und auf ihn angewandt hat. An dem Morgen desselben Tages, da Perlet wieder auftrat, hatte er sich mit einem dramatischen Dichter, welcher für dasselbe Theater, (das Gymnase dramatique) arbeitet, geschlagen, so daß der bedrängte Mann alle mögliche Trübseligkeit aus seinem Eigensinn gezogen hat. Dieser Perlet erinnert mich an den Hrn. Touquet, der auch eine Art von Komödie vor dem Publikum spielt. Der Handausgaben der beliebtesten klassischen Schriftsteller, welche dieser verlegende Obrist dem kauflustigen Publikum zum Besten gibt, habe ich schon mehrmals erwähnt; aber seit der letzten Erwähnung ist dieser Obrist Touquet der thätigste Verleger von Paris geworden: Er gibt verschiedene Voltaires und Rousseaus für die untern, die mittlern und höhern Klassen heraus; er liefert sie ganz oder theilweise, wie man will; er gibt das ganze Repertoire des Théâtre français heraus, und ich weiß nicht, wie viel mehreres noch. Andre Buchhändler, welche auf ähnliche Werke spekulirt hatten, sind genöthigt, die Preise beträchtlich herunter zu setzen, damit sie gegen diesen rüstigen Obrist ein kommen können, so daß wirklich das Publikum bey dieser Konkurrenz gewinnt. Um nun diesen Buchhändlern den Rang abzugewinnen, ist der Hr. Touquet auf den Einfall gerathen, einige hundert Voltaire in der Lotterie ausspielen zu lassen; für die Kleinigkeit von zehn Sous kann sich jedweder Liebhaber die Hoffnung erkaufen, einen Touquetschen Voltaire, oder, nach dem Buchhändler Ausdrucke, einen Voltaire-Touquet zu bekommen.

D g.

Nro. 180.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Juli 1821.

Im Beyspiel liegt des Herrschers Kraft.

Huber.

Die Krönung des Königs von England.

(Von A. B.)

Die Krönung der Könige ist in England immer als eine wichtige Feyerlichkeit betrachtet worden, welche, besonders seit der großen Revolution (1668) von weit größerer Wichtigkeit ist, als in irgend einem andern Lande, wo dergleichen Feyerlichkeiten je üblich gewesen; weil der Monarch dabey eine Verfassung beschwört, die das Heil der Nation begründet, und die zu verletzen er nie denken darf; und ob es gleich noch stärkere Bande giebt, um die Verfassung gegen Willkür zu schützen, die Verantwortlichkeit der Minister, und vor Allem der Geist der Nation, so darf man sie doch wenigstens als ein Band mehr, oder doch ein sinnliches Band betrachten, das den Monarchen und die Nation an einander knüpfen hilft; obgleich die heutigen Whigs und Radikals die Sache als eine bloße Schau zur Befriedigung persönlicher Eitelkeit angesehen haben möchten. Der religiöse Theil der Handlung ist von den protestantischen Monarchen fast unverändert beybehalten worden, wie ihn ihre katholische Vorfahren beobachtet, und die Krönung und Salbung u. s. w. wird, wie in den ältesten Zeiten vom Primas des Reichs, dem Erzbischof von Canterbury, verrichtet. Die Krönung bleibt noch immer eine imposante Feyerlichkeit, aber die Salbung mag viel an ihrer Würde verloren haben, seitdem die priesterliche Weihe des Oels aufgehört hat, daß, wie jezt jedes Kind weiß, vom Hofkrämer geliefert wird, der auch des Königs Lampen besorgt. — Die im Laufe der Feyerlichkeit zu verrichtenden Aemter sind mannigfaltig, und ihre Aufzählung würde nur ermüden. Sie sind von uralten Zeiten her an Würden, Stellen, Körperschaften und Besitzthümer geknüpft; und alle sind bey einer herannahenden Krönung eifrig bemüht, ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte vor dem zu deren Entscheidung jedesmal vom König ernannten Tribunal, (Court of claims) geltend zu machen; sowol der Ehre, als oft auch, des Vortheils willen, indem alles was der König und die Königinn an dem Krönungstag oder die Nacht vorher berühren, so wie Betten, Teppiche, Trinkgeschirre, Tafelservice u. s. w., von den dienenden Personen mit hinweggenommen wird. So erhält z. B. der Lord Mayor von London als Mundschenk den goldenen Becher des Königs, (dessen Gewicht, so wie das Gewicht und Maaß aller andern Gegenstände der Gebrauch genau bestimmt hat); der Kämpfer, (dießmal ein Geistlicher, an dessen Stelle aber sein Neffe tritt), einen andern goldenen Becher, woraus er dem König zutrinkt u. s. w. Die meisten aber verdienen, was sie auf diese Art bekommen, denn schon die bloße Gegenwart bey der Feyerlichkeit, welche gewöhnlich zwischen zehn bis zwölf und vierzehn Stunden dauert, ist, besonders bey heißem Wetter, ein harter Dienst, und der König hat das Härteste dabey, weil er als die Hauptperson immer etwas zu verrichten hat, oder mit sich verrichten lassen muß. Indessen wird alles, so wie in England jedes Herkömmliche, mit religiöser Pünktlichkeit beobachtet, und ein Ministerium

würde sich die bittersten Vorwürfe zuziehen, das sich irgend eine Abänderung erlaubte in Dingen, die ein ununterbrochener Gebrauch geheiligt. Ein anderes ist es, wenn man sich früher Abweichungen erlaubt hat, daher soll auch dießmal die Westminsterhalle, statt, wie bey der lezten Krönung geschehen, der Plünderung des Pöbels Preis gegeben zu werden, mehrere Wochen lang nach der Krönung zur Besichtigung des Publikums offen bleiben.

So weit die authentische Geschichte geht, hat es kein Brittischer König versäumt, sich so bald wie möglich nach der Thronbesteigung krönen zu lassen; und je zweifelhafter ihre Ansprüche auf den Thron waren, desto eifriger waren sie, sich dieser Feyerlichkeit zu unterwerfen. Auch war der Gebrauch, ihre Gemahlinnen entweder zu gleicher Zeit oder doch bald nachher an dieser Ehre Theil nehmen zu lassen, so allgemein, daß man bis noch vor wenigen Tagen, wo der königliche Geheime-Rath das Gegentheil entschied, solches als ein unbezweifeltes Recht anzusehen gewohnt war. Indessen soll es blos von der Gnade des Königs abhangen, ob die Königinn gekrönt werden solle oder nicht; daher bey der bevorstehenden Krönung die Königinn nicht zugelassen werden wird. Sonst soll alles dabey wie bey der Krönung Georgs III. eingerichtet werden, welche selbst eine genaue Nachahmung der bey der Krönung Jakobs II. beobachteten Feyerlichkeiten war. — „Im J. 1761," sagt eine englische Zeitschrift, „waren die ersten Vorboten Ankündigungen in den Zeitungen zur Vermiethung von Fenstern und Sitzen auf Gerüsten, um den Zug anzusehen. Gewöhnlich ist in dem Miethkontrakt der im Gesichtskreis gelegenen Häuser eine Klausel, welche dem Eigenthümer deren Gebrauch bey der Krönung zusichert. Im J. 1761 zogen einige dieser Häuser zwischen 700 bis 1000 Pf. St. An einigen Stellen wurde der Boden zu Gerüsten zu vier Guineen der Fuß vermiethet. Man hat ein Verzeichniß der Preise in vorigen Zeiten, wodurch wir entweder auf den Werth ihres Geldes oder die Größe ihrer Neugierde schließen können. Bey der Krönung Eduards I. verlangte man für einen Sitz einen halben Farthing (ein Achtel eines Penny's). Bey der Krönung Eduards II. hatte sich entweder des Volkes Reichthum oder Neugierde verdoppelt, denn der Preiß war bis auf einen ganzen Farthing gestiegen. Bey der Krönung Eduards III. war er einen halben Penny. Bey Richard II. einen Penny; und der Chronikler scheint der Meinung, die Sache sey nicht des Geldes Werth gewesen. Bey Heinrich IV. war er immer noch ein Penny. Heinrich V. war beliebt, und das Volk bezahlte seine Bewunderung mit zwey Pence. Heinrich VI. der, wie Shakespear sagt, weder Fechten noch Fliehen konnte, war unbeliebt, doch behielt englische Freygebigkeit die Oberhand, und man gab zwey Pence, um ihn krönen zu sehen. Die Krönungen aber wurden jezt zu häufig für die Fenstervermiether; der Preis fiel wieder auf einen Penny, dann auf einen halben Penny, und bey manchen jener königlichen Aufzüge hatte man das Sehen sogar umsonst. Die Zeiten wurden besser, und Eduard IV. sah den Preis der Sitze wieder bis auf zwey Pence gesteigert. Hier schien er stehen zu bleiben; und der Preis blieb zwey Pence bey den Krönungen Richards III. und Heinrichs VII. Aber dieß waren Zeiten der Unruhen, und die Engländer waren klug genug, die Paar Pfennige zu behalten, die ihnen die York- und Lankasterischen Plünderungen übrig gelassen hatten. Das Land ward aufs Neue wohlhabend und neugierig, und gab vier Pence um die Krönung Heinrichs VIII. zu sehen. Dieser Preis erhielt sich in den Tagen Eduards VI. und selbst in denen der blutigen Königinn Maria, die freylich beliebt gewesen war, und den Thron mit dem Eide bestiegen hatte, den protestantischen Glauben aufrecht zu erhalten. Die Nation war so entzückt bey der Erscheinung Elisabeths, daß sie in ihrer Freude volle sechs Pence hergab. Von jezt an nahmen die Freygebigkeit und Anhänglichkeit an den Thron schnell zu; denn Jakob I. und Karl I. trugen jeder einen Schilling ein. Karl II. fand die Nation in einem Paroxismus thörigter Freude, und man bezahlte für ihn eine halbe Krone, welche beyspiellose Steigerung einzig und allein dem Entzücken, der Rundköpfe losgeworden zu seyn, zugeschrieben werden muß. Jakob II. erhielt denselben Preiß, denn es ist bemerkenswerth, daß, ausgenommen in der unruhigen und traurigen Periode Heinrichs VI., die Preise, wozu sich die Volksthorheit einmal bequemt hatte, nicht mehr zurückgingen. Wilhelm und Maria sahen den Preis ums Doppelte gesteigert, und sie waren es werth. Das Haus Braunschweig fand eine getheilte Nation, und die Gerüstvermiether wagten es nicht die Preise zu steigern, wo die Jakobiten so entschlossen waren, nicht sehen zu wollen; demnach blieb es damit bey einer Krone. Unter der Regierung Georgs I. verlor sich der Jakobitismus allmählig in der Verbannung und in den Kerkern, oder verhungerte in den (Schottischen) Hochländern; und bey der Krönung Georgs II. zeigte sich die Loyalität entschieden, und bezahlte eine halbe Guinee. Die Krönung des lezt-verstorbenen Königs fand England ruhig im Innern, und im Aeussern allenthalben triumphirend; demnach stiegen die Preise auf eine beyspiellose Weise. In den Gallerien in der Westminsterabtey wurde jeder Frontsitz zu zehn Guineen und darüber vermiethet. Die Sitze in den Straßen galten von einer Guinee bis zehn; und jeder Dachziegel, von wo aus man das geringste von dem Zuge sehen konnte, wurde aufs eifrigste gesucht, und aufs theuerste bezahlt."

(Der Beschluß folgt.)

Das Pariſer Intelligenzblatt (les Petites Affiches.)

(Fortſezung.)

Nach der Meubelnhändlerinn tritt ein glänzend ſchöner junger Mann ein. Die leichte, liebenswürdige Grazie, mit welcher er nachläſſig, aber doch anſtändig, die anweſenden Perſonen grüßt, nimmt alle Anweſende für ihn ein. Die Annonce, welche er überreicht, iſt in folgenden Ausdrücken abgefaßt: Un jeune homme d'une famille distinguée ayant un revenu de 10,000 francs, désireroit s'unir à une Demoiselle de condition possédant la même fortune. Wer iſt aber dieſer junge Mann von vornehmer Familie? Urſprünglich ein Savoyarde, wie ſie hier zu Tauſenden in den zerlumpteſten Geſtalten auf den Gaſſen und öffentlichen Plätzen herumliegen und, Bilder des Jammers, die Vorübergehenden um ein Allmoſen anſprechen, bis ſie ſich ſo viel erbettelt und erhungert haben, daß ſie in ihrem Vaterlande ein Gütchen kaufen können. Der unſrige hat ſein Glück auf eine andere Art gemacht. Er kehrt einſtens auf dem Boulevard des Italiens einen Fußweg; eine ältliche Dame ſteigt aus dem Wagen, und unſer Savoyarde leyrt ſein Gewöhnliches: N'oubliez pas le pouvre balayeur, ab. Die Dame betrachtet den bereits dreyzehnjährigen Knaben und wird von der Schönheit deſſelben, die weder der Schmuz noch die Lumpen verſtecken können, dergeſtalt gerührt, daß ſie ihn auf der Stelle in ihr Hotel kommen läßt. Hier ſehen ihn im kurzen Erziehung und Unterricht, von denen der junge Menſch den beſten Gebrauch macht, in den Stand, der erklärte Liebling der Dame zu werden. Leztere ſtirbt nach zehn Jahren und hinterläßt demſelben zehntauſend Franken jährlicher Einkünfte. Junge ſchöne Männer machen überhaupt in Paris mehr Glück, als ſchöne Weiber. Das kommt daher, weil hier das weibliche Geſchlecht beſtändiger iſt, als das männliche.

Nach dem jungen Manne tritt ein verſchliſſener Kauz ein, dem man die Projectmacherey auf der Stirn lieſt. Das Prahlen ſcheint ihm dergeſtalt zur andern Natur geworden zu ſeyn, daß er ſogar hier im Komptoire der Petites Affiches, wo es ihm doch zu gar nichts helfen kann, einen Beweis davon ablegt. Er reicht nämlich dem Sekretair, gleichſam wie aus Verſehen, ſtatt der Annonce, einen Wechſel auf dreyßigtauſend Franken hin. Der Sekretär gibt dieſen zurück, und der Projektmacher ſagt: Pardon, Monsieur, mon annonce s'étoit glissée dans un tas de lettres de change que j'ai dans ma poche. Nun zieht er in der That einen ganzen Stoß Wechſel hervor, entfaltet jeden vor den Augen des Sekretärs, bis er endlich ſeine Annonce findet. Dieſe lautet: On demande un bailleur de fonds pour une entreprise qui rapporte cent pour cent, et à laquelle on voudroit donner une plus grande extension. Wer da weiß, daß in Paris tauſend Unternehmungen gemacht werden, bey welchen die Kapitaliſten ihr Geld verlieren, der muß ſich billig wundern, wie es noch Leute geben kann, welche ihr Geld auf dergleichen Specnlationen leihen. Aber die hundert Procente, ob ſie gleich nur eine runde Zahl ſind, klingen ſo verführeriſch! So finden ſich immer noch Gimpel, welche einem Projektmacher wie dem unſrigen zur Beute werden. Was die Wechſel anbetrifft, welche dieſer dem Sekretär vorgezeigt hat, ſo hat es damit folgende Bewandniß. Es gibt hier eine Bande Kerle, welche Geſchäfte machen, (qui font des affaires); mit dieſem Kunſtausdrucke benennen ſie ſelbſt ihr Treiben. Die Geſchäfte beſtehen darin, daß ſie ausborgen und betrügen, was und wen ſie nur immer können. Sie ſtellen Wechſel unter ſich aus auf mehr oder minder bedeutende Summen. Dieſe Wechſel werden entweder nur vorgezeigt, um Zutrauen damit zu gewinnen, oder auch geradezu in Bezahlung gegeben. Ich bin ſelbſt Augenzeuge geweſen, daß ein ſolcher Schwindler für zehn Franken, die er ſchuldig war, einen Wechſel von dreytauſend Franken zum Unterpfande geſezt hat. Wird der Wechſel präſentirt, ſo exiſtirt die Perſon allerdings; nur ſind, wie ſie ſich auszudrücken pflegt, keine Fonds mehr für den Ausſteller bey ihr vorhanden; indeſſen ſey der Mann ſicher wie Gold, ſezt der Mann hinzu.]

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

(Fortſezung.)

Die „Marta la piadosa" iſt der Triumph unſerer Antera Baus. Die originelle Idee, ein junges, reizendes Mädchen den Vater, der ſie mit ſeinem Jugendfreunde vermählen will, durch das Vorgeben, ſie habe ihrer verſtorbenen Amme ewige Keuſchheit gelobt und wolle ihr Leben frommen Werken weihen, täuſchen, und unter dem Scheine, das fromme Werk der Krankenpflege beginnen zu wollen, ihren Geliebten in der Maske eines epileptiſchen Kandidaten der Theologie in ihr Haus aufnehmen zu ſehen, iſt vortrefflich durchgeführt, und das Intereſſe durch eine Schweſter, welche auf den Geliebten gleiche Anſprüche macht, noch erhöht. Die Scenen ſind voll Leben, voll Bewegung, voll Mannigfaltigkeit; der Dialog poetiſch, wie man ihn von Tirſo de Molina nicht anders erwarten kann, und von anmuthigem Tonfalle; das Ganze iſt aber ſo üppiger Natur, daß deutſches Zartgefühl manches zu anſtößig finden würde. Die reizende Antera Baus gibt die ſtark markirten Züge ihres Charakters vortrefflich, die liebliche Sprache wird durch ihren klaren Vortrag und die Anmuth ihres Organes bezaubernde Muſik. Auch Conception Rodriguez iſt werth, den Triumph mit ihr zu theilen. In „Tambien hay secreto en la Muger" macht Anaſtina Torres ihr Talent geltend und zeigt ſich ihres Meiſters, des unvergeßlichen Maiquez, würdig. In Moratin's „El Viejo y la Ninna" trat der alte, hochgefeyerte Mariano Querol, der ſeyon ſeit einigen Jahren im Ruheſtand lebt, wieder einmal auf. Der Enthuſiasmus, mit welchem man ihn empfing, erinnerte mich an einige ähnliche Scenen, als die Weimaraner ihren Makolmi wieder ſahen, und in der That

Unrofs Spiel, voll Natur, voll Wahrheit diente nur, der Täuschung Dauer zu geben. Concepcion Rodriguez gewann heute Madritern zum Erstenmal den Zoll einer Bewunderung ab, die sie ihr, welche sie täglich und in den alltäglichsten Rollen vor sich sahen, bisher versagt hatten. Die junge Künstlerinn scheint seitdem, wie an Selbstvertrauen und freudigem Muthe, so auch an Kunstfertigkeit gewonnen zu haben. — In El Sordo en la posada erschüttert Gazman das Zwerchfell der Zuschauer mehr als je. Es gelang ihm gleich anfangs durch seine unnachahmliche Drolligkeit ein solches Lachen zu erregen, daß man im Verfolge über das Lachen lachte. — In „Blanca y Moncasin" machte D. Manuel Tellier, ein Franzos, seinen zweyten theatralischen Versuch. Der junge Mann vereinigt alles in sich, um ein vorzüglicherer Künstler zu werden, als die Madrider noch glauben. Ich wünschte, alle Anfänger brächten seine Fehler auf die Bühne mit; aus diesen gährenden Stoffen entwickelt sich zuverlässig Geist und Klarheit. — Man kann sich nicht verhehlen, daß durch die Verschmelzung der beyden Bühnen in eine, das Theater ungemein gewonnen hat, und die Mitwirkung eines mit der französischen Bühne wohlbekannten Literaten, D. Jose Maria de Carnerero, scheint auf den Gang der Bühne einen höchst günstigen Einfluß auszuüben.

Die italienische Oper hat den 30. Mai mit Rossini's Gazza ladra ihre Vorstellungen eröffnet. Die Oper ist bereits neunmal bey immer vollem Hause wiederholt worden. Sennora Lorenza Correa entzückt noch wie vor dreyßig Jahren; die Jahre haben sie mit seltner Schonung behandelt. Obgleich sie in ihrer Stimme nicht mehr jugendliche Frische und Metall hat, so hat sie doch einige ungemein liebliche Töne und gewährt im Vortrage die ganze Meisterschaft ihres schönen Talents. Sennor Mari, der einzige Italiener unter der ganzen italienischen Operngesellschaft, ist unstreitig ein Sänger des ersten Ranges, der an jeder Bühne, unter diesen Umgebungen aber nothwendig doppelt glänzen muß. Seine Stimme, mehr Bariton als Tenor, ist volltönend, weich, und von bedeutendem Umfange; er macht von den Fisteltönen seltener Gebrauch, als viele der Tenoristen, die ich gehört habe. Ich hoffe, daß andre Parthieen ihm mehr Gelegenheit geben werden, die Größe seiner Kunstfertigkeit zu zeigen, als diese Oper. — Donna Josefa Espontoni hat in der Parthie des jungen Pedro sehr lobenswürdige Anstrengungen gemacht, sich zu halten, kurz, wir müssen gestehen, daß Alles mit großem Eifer zusammenwirkte, um schon das Erstemal eine genügende Darstellung zu liefern, und daß unsere Erwartungen weit übertroffen worden sind.

Vor einigen Tagen ist endlich auch die Liste der für dieses laufende Theaterjahr engagirten Schauspieler und Schauspielerinnen (Breve Idea de las bases adoptados por la Empresa de los Teatros de esta Capital: precedida de una nota dirigida al publico y seguida de la lista de los individuos que forman las Companias de Versos, de Opera Nacional, de Opera Italiana, y de los dependentes de ambos Coliseos) ausgegeben worden. Die Schauspieler befanden sich hier früher in dem drückendsten Leibeigenschaftsverhältnisse. Die Theater hatten mancherley Lasten zu tragen, die Regierung gab Reglements, und die Schauspieler mussten spielen, und wenn ihnen auch noch so wenig von der Einnahme zum Lebensunterhalte übrig blieb. Sie durften die hiesige Bühne nicht verlassen, oder mussten der Ausübung ihrer Kunst gänzlich entsagen. Im vorigen Jahre, wo die Einnahmen oft sehr gering waren, geriethen die Schauspieler in die traurigste Lage, manche erhielten kaum so viel, daß sie nothdürftig leben konnten. Endlich sah man die Ungerechtigkeit einer solchen Verwaltung ein, und die Theater wurden einer Gesellschaft von Unternehmern überlassen. An der Spitze der Unternehmung stehen einige Schauspieler und D. Jose Maria Canerero (Bruder des spanischen Geschäftsträgers in Wien) ein Mann, dem es gar nicht an Talent gebricht, einem solchen Unternehmen würdig vorzustehen. Er hat früher ohne besondern Erfolg für die Bühne geschrieben und im vorigen Jahre über die Bühne. Während der Regierung des Königs Joseph hat er im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gedient, ist dann aufgewandert und so in die Klasse der sogenannten Afrancesados geworfen. „Die verwickelten Schwierigkeiten, sagen die Unternehmer, welche wir zu besiegen hatten, und die vielen, welche noch nicht gänzlich aus dem Wege geräumt sind, wären ohne den edelmüthigen Schutz der Regierung gewiß noch größer gewesen. Der berühmte Künstler, welcher in seinem Vaterlande den Weg zur guten Deklamation bahnte, und zur Wiederherstellung der Schaubühne die ersten Lehren gab, konnte sein Werk nicht zu Ende bringen. Sein frühzeitiger Tod ließ die Theater verwaiset zurück. Wenn auf der spanischen Bühne noch Spuren von Würde bemerkbar blieben, so hat man es Mayquez zu verdanken. In den Stücken, in welchen sich die Ueberlieferungen von seiner guten Schule noch erhielten, konnte das Publikum sich noch für seine gegründete Unzufriedenheit mit andern schadlos halten; aber auch in diesen Stücken hatte es desto mehr Veranlassung, den ungeheuern Verlust zu beklagen, welchen die Bühne durch seinen Tod erlitten hat. Der gänzliche Verfall unserer Theater war nahe."

In der That muß man gestehen, daß die Bühne unter der neuen Verwaltung schon bedeutende Schritte zum Bessern gethan. Wer ihren Gang ohne Vorurtheil oder Eingenommenheit für Personen, verfolgt, kann sich diese Wahrheit nicht verhehlen, obgleich sie nur wenig erkannt ist. Bey der Entfernung von mehrern Schauspielern, welche bedeutende Fächer ausfüllten, war es schwer, gleich wieder ein gutes Schauspiel zu bilden, noch schwerer ist's, in kurzer Zeit eine Oper zu etabliren. Die Unternehmer haben in dieser Beziehung geleistet, was man mit Billigkeit von ihnen fordern kann. Man hat zu diesem Ende die beyden Gesellschaften, wovon die eine im Theater in der Straße de la Cruz, die andere in dem in der Straße del Principe spielte, in eine einzige vereinigt. Nach dem neuen Plane ist das Theater del Principe ausschließend der Tragödie, der Komödie und den vorzüglichsten Stücken gewidmet. In diesem Theater wird täglich gespielt. Nebenbey soll ein Volkstheater bestehen, wozu das von la Cruz bestimmt bleibt; hier können Farcen und Künste aller Art produzirt werden. Außerdem ist eine National- und eine italienische Oper gebildet worden. Die italienische Operngesellschaft (fast gänzlich aus Spaniern bestehend) gibt monatlich zehn Vorstellungen auf dem Theater del Principe und des Jahrs hindurch acht vollständige Opern. Alle Einnahmen fallen in eine Kasse zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Du brauchest um zu schließen
Der ersten Sylben Paar,
Oft muß die dritte büßen
Der Knaben muntre Schaar,
Wenn sich der Abend neiget,
Vom Schattenchor umwallt,
Die Nacht hernieder steiget
Des Ganzen Klang erschallt.

Auflösung des Logogryph in Nro. 174.
Helle. Hölle.

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. Juli 1821.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zierte Athen Hellas, und Hellas die Welt.

Herder.

Das heutige Athen.

(Fortsetzung.)

Unter den Denkmalen Athens verdient den ersten Besuch der Theseustempel, welcher nicht sowohl durch seine Größe imponirt (die Säulen sind nur 17 Pariser Fuß hoch); sondern dadurch, daß er sich fast noch ganz unversehrt erhalten hat, und durch seine hohe Schönheit; man bewundert hier die Dorische Ordnung in ihrer höchsten Ausbildung. Er nimmt die gewöhnliche Form eines Griechischen Tempels, ein längliches Viereck, ein; b vorn wie hinten sechs Säulen mit Frontons, auf jeder Seite dreyzehn; und besteht, gleich allen übrigen Monumenten zu Athen, massiv aus großen Werkstücken weißen Marmors, welche alle ohne Mörtel und mit bewundernswürdiger Genauigkeit zusammengefügt sind, und von der Zeit eine schöne goldgelbe Farbe erhalten haben. Cimon baute diesen Tempel, und weihte ihn dem Helden Theseus. Jezt ist er ebenso einem christlichen Helden, dem heiligen Georg, gewidmet. (Die Griechen benutzen ihn nämlich zu einer Kirche); und Fremde, welche nicht Griechischer Religion sind, und ihr Leben in Athen beschließen, finden ihre Ruhestätte hier.

Wenn wir von der kleinen Anhöhe, worauf der Theseustempel liegt, nach dem Mittelpunkte der Stadt hinabgehen; so finden wir in der Nähe des Bazars, zwischen der Hauptmoschee und dem Pallaste des Woywoden eine Mauer, welche mit korinthischen Säulen verziert ist, und dem Styl nach aus späteren Zeiten stammt. Es herrschen viele Meinungen über ihre ehemalige Bestimmung; die wahrscheinlichste ist, daß dieses Stück Mauer, wovon man hier und da zwischen den Häusern noch Fortsetzungen bemerkt, zur Umfassungsmauer des berühmten Olympischen Jupitertempels gehörte.

Etwa 200 Schritte südlich von hier steht ein Dorischer Porticus von vier Säulen, mit einem Fronton; nach der Inschrift auf dem Architrave wurde er von den Athenienſern zu Ehren des Kaisers Augustus erbaut, und gehörte allem Vermuthen nach zu einer Agora.

In der Nähe steht auch der bekannte Windthurm des Cyrrhestes; ein achteckiges thurmartiges Gebäude, mit einem hohen Friese oben, worin die acht Hauptwinde abgebildet sind. Er hat sich noch ganz erhalten, und die Derwische halten wöchentlich ihren religiösen Tanz darin.

Unsern Weg gegen Süden weiter fortsetzend, steigen wir zur Acropolis hinauf. Sie ist, wie ehemals, so auch noch jezt, die Citadelle von Athen, und sehr stark befestigt; der Fremde muß die Erlaubniß, hinaufzugehen und zu zeichnen, von dem Türkischen Kommandanten erkaufen. Der Felsen, worauf sie liegt, bietet oben eine Fläche, 1000 Fuß lang und halb so breit, dar; ist etwa 150 Fuß hoch, und von allen Seiten unzugänglich, ausgenommen von Westen. Der Weg hinauf ist sehr steil, und führt durch sechs Thore bis in das Innere.

Wenn wir durch das fünfte Thor gegangen sind, stehen wir vor den Propyläen. Dieser von Pericles erbaute Prachteingang zur Burg, welcher nach Pausanias alles

Schöne übertroffen, was er je in der Welt gesehen, hat unter allen Denkmalen Athens am meisten gelitten, und zeigt jezt wenige Spuren seiner ehemaligen Schönheit mehr. Als die Venezianer 1687 die Acropolis belagerten, wurden die Propyläen fast ganz zusammen geschossen, und das wenige noch Uebriggebliebene haben die Türken größtentheils durch ihre Festungsmauern verdeckt. Das Hauptgebäude in der Mitte hatte fünf Durchgänge, und sowol nach aussen, als nach innen einen sechssäuligen Dorischen Porticus. Zu beyden Seiten waren kleinere Flügel angebaut, wovon der nördliche noch ziemlich erhalten, der südliche aber theils zerstört, theils in einen Thurm eingemauert ist.

Beym Eintritt in das Innere der Burg, erhebt sich riesenmäßig über die kleinen, daneben stehenden Häuser der westliche Fronton des berühmten Minerventempels. Einen erhabneren und schöneren Anblick, glaube ich wohl nicht, daß eine andere Ruine darbietet, als dieses ungeheure Marmorgebälke mit seinen starken Dorischen Säulen, leuchtend in der Gluth der Sonne und umgeben von dem blauen südlichen Himmel; ein solcher Anblick allein belohnt die Reise nach Athen. Pericles weihte dieses non plus ultra aller Tempel der Minerva, weßwegen es auch Parthenon genannt wurde; und stellte die kolossale Statue dieser Göttinn aus Gold und Elfenbein, ein Werk des großen Phidias, darin auf. Vorn standen acht Säulen, hinter diesen kamen abermals sechs, (um die Vorhalle von dem Pronaos zu trennen), und an der hintern Façade ebenso; die lange Seite zählte siebenzehn Säulen. Das ganze Gebäude war bis zum Giebel 61 Pariser Fuß hoch, 204 Fuß lang und 97 Fuß breit. Die beyden Giebelfelder waren mit Statuen geziert, die Metopen mit Hautreliefs, und um die Cellamauer lief oben ein Fries herum, den festlichen Aufzug bey den Panathenäen vorstellend. Dieselbe Belagerung, welche die Propyläen zerstörte, legte auch den größten Theil des Parthenons in Trümmer. Es fiel eine Bombe hinein, zündete den darin befindlichen Pulvervorrath der Türken, und die Explosion schlug die Säulen und Mauern zu beyden Seiten hinaus. Noch in ganz neueren Zeiten hatte dieses Gebäude eine große Plünderung auszuhalten; Lord Elgin beraubte dasselbe fast aller Sculpturarbeit, und ließ die Reliefs sogar mit Gewalt herausbrechen.

Nördlich vom Parthenon, ganz nahe an der Ringmauer, liegen drey kleine aneinander gebaute Tempel; das Erechtheum mit dem Eingange gegen Osten, gegen Norden der Tempel der Minerva Pallas, und südlich der ganz kleine Tempel der Nymphe Pandrosa. Die beyden ersteren sind jonisch, und so ausserordentlich verziert, wie man diese Ordnung sonst nirgends sieht; der lezte wird von Carpatiden unterstüzt, und hat seine Bedeckung noch, die aus großen Marmorplatten besteht. In dem Tempel der Minerva Pallas haben die Türken jezt ein Pulvermagazin.

Das Innere der Acropolis ist ganz mit Türkischen Häuschen angefüllt, und gleicht einer kleinen verlassenen Stadt. Jede Türkenfamilie in Athen besizt eine Wohnung hier, um sich bey Kriegszeiten schnell in Sicherheit begeben zu können; ständig aber wohnt nur der Kommandant nebst einigen Soldaten oben. Die Festung kann ihrer Lage nach nicht leicht eingenommen werden; denn von allen Seiten steigt der Felsen senkrecht in die Höhe, und ist noch überdieß oben mit einer Ringmauer umgeben; die westliche Seite wird durch vielfache und starke Mauern und Batterien gedeckt. Der Wassermangel möchte wohl am ersten zur Uebergabe zwingen, es ist nämlich kein Brunnen da.

Am Fuße der Acropolis, auf der östlichen Seite steht, halb in das französische Kloster eingemauert, ein kleines, überaus zierliches rundes Monument mit sechs korinthischen Säulen, welche ein Gebälke und darauf eine Art von Kuppel tragen. Man nannte es lange die Laterne des Demosthenes; und der Pöbel hegt noch jezt die tolle Meinung, daß dieser große Redner sich darin im Sprechen geübt hätte; es ist zu bemerken, daß der innere Durchmesser kaum sechs Fuß beträgt. Spon und Wehler haben zuerst die Inschrift auf dem Architrave entdeckt, woraus man erkennt, daß es ein choragisches Denkmal, und zum Andenken eines von Lysikrates veranstalteten musikalischen Wettstreites errichtet war.

(Der Beschluß folgt.)

Die Krönung des Königs von England.

(Beschluß.)

Der englische Spekulationsgeist zeigt sich bey der jetzigen Gelegenheit eben so thätig wie vormals. Alle Häuser, die einen Anblick des erwarteten Zuges verschaffen können, sind von ihren Einwohnern verlassen, und das Innere der Zimmer mit Sitzen versehen, die bis an die Stubendecken emporsteigen. Einer hat vor seinem Hause ein Gerüst aufgeschlagen, das bis unter das Dach empor steigt, worüber aber von den Nachbarn ein Prozeß angefangen worden; und ein anderer hat die ganze Frontmauer seines Hauses hinwegbrechen lassen; — jede offene Stelle um die Abtey her, selbst der Kirchhof der anstoßenden St. Margarethenkirche nicht ausgenommen, sind mit Galerien bedeckt, welche geschmackvoll in Logen abgetheilt sind, und hinten schöne Säle zum Ausruhen und zur Einnehmung von Erfrischungen haben; um ja keinen einzigen Sitz zu verlieren, hat man sogar über den für die Zeit errichteten „Stall des Kämpfers," (Champion's stable), welcher sich gerade der Halle gegenüber befindet, Galerien errichtet. Indessen muß entweder der Reichthum oder die Neugierde bey uns abgenommen haben; indem heute noch (vier Tage vor der Krönung) nicht nur noch sehr viele ganze Logen an den auserlesensten Stellen

frey sind, sondern auch die besten Sitze, öffentlich für zwey Guineen (mit Einschluß aller möglichen Erfrischungen für den ganzen Tag) angeboten werden, und wohl noch billiger zu haben sind.

Die Vorbereitungen zur Krönung sind inzwischen beynahe vollendet. Die Peers versammeln sich des Morgens in der Westminsterhalle um acht Uhr, und der König, welcher die Nacht vorher im nahe gelegenen Hause des Sprechers des Unterhauses schlafen wird, begiebt sich ohne Gepränge dahin, um von da im feyerlichen Zuge nach der Abtey zu gehen. Zu diesem Ende ist von der Halle an, (ein herrliches Gothisches Gebäude, welches in demselben Geschmack verziert, jezt das schöne Ideal eines königlichen Rittersaals des Mittelalters vorstellt) bis zur Abtey ein vier Fuß vom Boden erhabenes, und an 2000 Fuß langes, reich mit Scharlach bedecktes Gerüst aufgeschlagen, welches bey eintretendem Regenwetter mittelst eines kostbaren Maschinenwerkes, in wenigen Minuten bedeckt werden kann. Der Thronhimmel über dem König wird auf diesem Zuge von den sogenannten Baronen der Fünf Hafen (Cinque Ports), zwey und dreyßig an der Zahl, welche jedesmal von den fünf Städten, die diese Benennung führen, gewählt werden, und worunter sich Herr Brougham für Winchelsea befindet, getragen. Die Abtey ist aufs reichste ausgeschmückt, und die Krönungsfeyerlichkeit darin und die darauf erfolgende Austheilung der Krönungsmedaillen unter dem Volke ausserhalb, dauert gewöhnlich an sechs Stunden; alsdann geht der Zug nach der Halle zurück, wo den König und seine Peers ein großes Mahl erwartet. Die Tische sind auf den beyden Seiten des Saals aufgestellt, und können über 300 Gäste fassen; über denselben befinden sich doppelte Galerien, von welchen diejenigen, welche so glücklich waren Einlaßkarten zu erhalten, das feyerliche Gelage mit ansehen können. Man scheint darauf gerechnet zu haben, daß das Ganze vor Nacht geendigt seyn wird, denn nirgends sind Leuchter angebracht, ein Umstand, welcher zu bedauern ist, weil die Schönheit des Saales nur erst durch künstliches Licht recht auffallend gemacht werden könnte. Der Haushofmeister (Steward of the house hold), dießmal der Herzog von Wellington, (welcher zu diesem Ende besondern Unterricht im Reiten nimmt), kömmt bey jedem Gang an der Spitze der Dienerschaft in den Saal geritten. Zwischen dem ersten und zweyten Gang erscheint der Kämpfer in voller Rüstung gleichfalls zu Pferde, wirft den Handschuh hin und fordert jedmänniglich zum Kampfe auf, der die Ansprüche des Königs zum Thron läugnet; ein Gebrauch, der in diesen friedlichen, gesezlichen Zeiten alle Bedeutung verloren hat. Bey der lezten Krönung antwortete dem damaligen Kämpfer wirklich ein weißer Damenhandschuh, welcher von einer der Galerien hinabgeworfen ward; und man sagte damals, er sey von dem jungen Prätendenten gekommen, welcher in Weibertracht zugegen gewesen seyn soll.

Der Königinn, sagen unsere Zeitungen, habe die Regierung selbst einen Sitz als Zuschauerinn in der Abtey und Halle verweigert; dennoch, heißt es, werde sie sich hinbegeben, um zu sehen, ob man ihr den Eintritt gewaltsam verweigern werde. Um auf jeden Fall Unruhen vorzubeugen, hat man eine große Anzahl Truppen in die Stadt beordert, worunter nicht weniger als zehn Regimenter Kavallerie seyn sollen; auch werden alle Straßen, die in die Nachbarschaft der Abtey führen, stark verrammelt werden; so daß der König, der nach den Worten des Gesetzes, mitten unter seinem Volk gekrönt werden soll, nur von seiner unmittelbaren Umgebung und denjenigen, welche für ihre Sitze bezahlt haben, an diesem Tag gesehen werden wird. Um jedoch der Nation nicht des Vergnügens zu berauben, eine genaue Beschreibung der Feyerlichkeit zu lesen, hat man allen Zeitungsanstalten erlaubt, jede vier Personen zu schicken, denen man die zum Sehen und Hören die bequemsten Stellen angewiesen hat, wo sie ungehindert kommen und gehen dürfen, ja um dieses noch mehr zu erleichtern, wird eine besondere Barke auf der Themse zu ihrem Gebrauch da seyn. — Allen diesen Anstalten und des scheinbaren Ernstes der Regierung ungeachtet, die selbst gestern noch die weitern Verordnungen darüber erlassen, gibt es noch Tausende hier, und diese selbst in den höchsten Klassen, die da zweifeln, daß die Krönung wirklich statt finden werde, und was in diesem Augenblick dem Glauben Wahrscheinlichkeit gibt, ist das Gerücht einer plötzlichen Unpäßlichkeit des Königs, welche die Feyerlichkeit für jezt nothwendig würde verschieben müssen, weil es den gesundesten Körper erfordert, die Ermüdung des Tages auszuhalten, indem selbst Georg III., ein äußerst starker Mann, und der sich bey seiner Krönung in der Blüthe der Jugend befand, nachher neun Tage lang das Zimmer hüten mußte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

(Fortsezung.)

Uebrigens ist in der innern Organisation des Theaters fast alles reformirt worden. Es existirt kein ausschließendes Recht mehr auf bestimmte Rollen; die Unternehmer haben sich's vorbehalten, die ersten Rollen auch an solche Mitglieder zu vertheilen, die nicht insbesondere dafür engagirt sind. Nirgends konnte die Abschaffung dieses alten Privilegiums dringendere Nothwendigkeit seyn, als hier.

Die neuen Stücke, welche man auf die Bühne bringen will, werden in einer Versammlung derjenigen Mitglieder gelesen, welche Rollen darin zu übernehmen haben. Der Verfasser vertheilt die Rollen mit Mitwirkung des Direktors. Wenn das Stück von einem Dichter herrührt, von dem noch nichts auf die hiesige Bühne gebracht worden ist, so muß es einer vorgängigen Prüfung und Billigung der Unternehmer unterworfen

werden, ehe es in der Verſammlung geleſen werden kann. Das Honorar für die Verfaſſer wird nach Uebereinkunft beſtimmt.

Folgendes iſt ein vollſtändiges Verzeichniß der jetzigen Mitglieder unſerer Bühne, ohne Zweifel das erſte, das in Deutſchland gedruckt wird!

D. Juan Carretero (Er ſpielt die Rollen des primer Galan. Seine Aeußerlichkeit iſt für dieſes Fach nicht mehr günſtig, ſein Organ aber iſt weich, beugſam und angenehm. Er ſpricht mit Einſicht, aber ohne Innigkeit, ohne Feuer. Wenn der ſpaniſchen Bühne, ſonderbar genug, eine große Mäßigung und Ruhe eigen iſt, ſo grenzt ſeine Ruhe gar an Phlegma) — D. Antonio Ponce (ebenfalls primer Galan, iſt lebendiger, aber ohne die ſonſtigen Vorzüge des erſtern zu beſitzen. Wird oft auch in Saynete gebraucht.) — D. Rafael Perez (Caracter anciano. Ein Künſtler von guter Schule, bey dem man mehr über Mangel an Wollen als an Können klagt.) — D. Antonio Guzman (Caracter jocoso. Ein roher Edelſtein. Er hat mehr komiſche Kraft als Reichthum. Er bringt große Wirkungen mit wenig Mitteln hervor; wenige Komiker dürften ſo viel Wahrheit und Natur haben, wie Guzman.) — D. Antonio Gonzalez, D. Santiago Caſanova, D. Antonio Silveſtri, D. Joſé Navarro, D. Manuel Tallier, D. Francisco Ronda, D. Juan Arriaga, D. Vicente Fernandez, D. Antonio Rubio, D. Iſidoro Pacheco, D. Joaquin Liedó, D. Ramon Lopez, D. Mariano Garcia, D. Gabriel Perez, D. Joſé Alcazar, D. Andres Huerta, D. Manuel Rodriguez, D. Alfonſo Navarro, D. Ignacio Hilcoſtin, D. Ignacio Silveſtri. — De carácter anciano: D. Joſé Diez, D. Antonio Campos, D. Luis Fabiani, D. Guſto Mas, D. Pedro Paz. — De carácter jocoso: D. Gregorio Alverá, D. Juan Orgaz, D. Tiburcio Sineo, D. Joſe Guzman. Es ſind unter den genannten noch manche wackere Schauſpieler, aber auch viel unbedeutende.

Schauſpielerinnen: Donna Anteria Baus (primera Dama. Reizend, obgleich ſie über die Gebühr wohlbeleibt iſt; ein ausdrucksvolles Geſicht, wunderſchöne Augen, ſtolze Haltung, eine ächte Repräſentantinn der Frauen, die Calderon, Lope de Vega und Moreto zeichnen. Ihr verſtändiger Vortrag, das Metall ihrer Stimme, der Wohllaut der ſpaniſchen Sprache machen die Verſe in ihrem Munde zur lieblichſten Muſik.) — Donna Auguſtina Torres (Sie iſt minder ſchön, aber voll Geiſt, voll Leben. Ihr Spiel hat ein Feuer, das man bey allen andern vergebens ſucht.) — Donna Manuela Carmona (Eine Schauſpielerinn, die man hören, aber nicht ſehen muß. Ich habe ſie einige Stellen von Calderon wunderſchön ſprechen hören.) — Donna Rafaela Gonzalez (Graciosa. Nur im Saynete bedeutend; gibt die ſpaniſche Criada mit unnachahmlicher Wahrheit) — Maria Magueda, Concepcion Rodriguez; — Tereſa Sanchez, Maria Tabo, Ramona Leon; — Graciosas: Gertrudis Torre, Joſefa Virg; — Concepcion Cobo, Rita Pinto.

Die National-Oper hat bisher noch nichts geliefert als den „Calif von Bagdad," den „kleinen Matroſen," und ein Paar ähnliche Operettchen. Unter den Sängern iſt durchaus nichts Ausgezeichnetes. Sängerinnen: Donna Loreto Garcia (hat eine metallreiche, ſilberhelle Stimme, aber, um Sängerinn zu ſeyn, mangelt ihr die Schule.) — Donna Concepcion Liedó (hat ein nettes Stimmchen, wiewohl von ſehr beſchränktem Umfange. Sie hat im Vortrage für das Niedliche Sinn, und — was die Kunſt nicht erreicht, erreicht ein feines Kokettiren mit dem Publikum.) — Joſefa Eſpontoni und Maria Navarro (beyde recht hübſch aber beyde von ſehr beſchränktem Talente.) — Joſefa Virg, Gertrudis Torre und Concepcion Cobo. — Sänger: D. Antonio Lloro, Leandro Valencia; — Eugenio Criſtiani; — Juſto Mas, Gregorio Alverá, Antonio Rubio, Manuel Rivera, Joaquim Liedó, Tiburcio Sineo.

Bey der italieniſchen Opern-Geſellſchaft befindet ſich Donna Lorenza Correa als Primadonna. Ich habe von ihrem Talente ſchon früher geſprochen, und müſſte mich hier nur wiederholen. Die zweyte Donna iſt noch nicht angekommen. Von der ſpaniſchen Oper ſingen in der italieniſchen die Damen Concepcion Liedó, Joſefa Eſpontoni und Maria Navarro. — Sr. Luis Mari (Primer Tenor. Ich werde ſpäterhin Gelegenheit haben, von ſeinem Geſange zu reden, wenn er in einer bedeutendern Parthie geſungen.) Sgr. Angelo Ferri (Segundo Tenor. Er iſt ſo eben erſt von Liſſabon angekommen und noch nicht aufgetreten.) Der Name des erſten Buſo iſt noch nicht bekannt; als zweyten hat man D. Joaquin Garcia engagirt, der hier in muſikaliſchen Vereinen geſungen und ſehr beliebt war. Er hat die Bühne noch nicht betreten. Von der ſpaniſchen Oper ſingen in der italieniſchen Antonio Lloro, Leandro Valencia, Juſto Mas, Gregorio Alverá, Manuel Rivera und Joaquin Liedó. — Der Chor zählt zehn männliche und acht weibliche Stimmen und iſt noch äußerſt unvollkommen. — Das Ballet, hauptſächlich für die Nationaltänze, den Bolero, Fandango etc., beſteht aus fünf Tänzern und fünf Tänzerinnen, worunter nur Antonio und Maria Fabiani dieſen Namen verdienen, wiewol ſie beyde ohne gute Schule ſind.

Das Orcheſter vom Theater del Principe zählt vier erſte und vier zweyte Violinen, zwey Bioten, drey Bäſſe, und acht Blasinſtrumente. (Unter den Klarinettiſten iſt ein Deutſcher, Benedikt Schindler.) Es ſteht noch auf der Leiter zur Vollkommenheit wie des Wachtmeiſters (im Wallenſtein) Korporal auf der Leiter zur höchſten Macht. Orcheſter-Direktor iſt D. Manuel Lloria, von dem weiter nichts zu ſagen iſt, als daß er Manuel Lloria heißt. Als Muſikmeiſter ſind engagirt D. Manuel Quijano und D. Eſtevan Moreno, deren Früchte wir erſt kennen lernen müſſen, um ihre Verdienſte ſchätzen zu lernen.

Die Bühne beſoldet ein anſehnliches Heer von Billetseinnehmern, Statiſten, Zimmerleuten, Friſeurs, Garderobiers ꝛc. 120 Mann ſtark, und ſieben Einbläſer (Apuntadores). Theatermaler iſt D. Antonio Maria Tadey, von dem ein Paar artige Dekorationen da ſind. Maſchinenmeiſter D. Bernardo Salcedo. Außer dieſem zahlreichen Perſonale hat das Theater noch 32 Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche im Ruheſtand leben (darunter die berühmte Rita Luna.) drey und zwanzig Wittwen und eilf Waiſen zu unterhalten, ein Perſonal von 330 Köpfen.

Die Theater haben einige gute Dekorationen, bedürfen aber natürlich weder ſo viele, noch ſo mancherley, wie die deutſchen Bühnen, welche nicht einmal mit Scenen aus allen Jahrhunderten und allen fünf Erdtheilen ausreichen, ſondern zu den Zauberflöten ꝛc. ſie noch aus der Mährchenwelt holen müſſen. Daſſelbe iſt mit den Koſtümen der Fall. Die Koſtüme der Hauptperſonen ſind prunkvoll, die der Komparſen ſind vernachläſſigt, wie es aller Orten zu ſeyn pflegt, etwa die Pariſer großen Bühnen ausgenommen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſt-Blatt Nro. 61.

Nro. 182.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. Juli 1821.

Das Andenken aller Dinge wird schnell in die Zeit begraben und von ihr verschlungen.

Mark Aurel.

Die Amerikanische Antiquariengesellschaft.

Diese Gesellschaft verdankt ihr Entstehen sowol als ihr vorzügliches Gedeihen der Freygebigkeit ihres Präsidenten Herrn Gsaia Thomas von Worcester, und am 28sten Oktober 1812 erhielt sie ihre Corporationsakte. — Ihre vorzügliche Absicht ist die Entdeckung der Amerikanischen Alterthümer; die Erhaltung der vorhandenen Reliquien und Werkzeuge der Urbewohner, und die Sammlung der Handschriften und gedruckten Urkunden und Bücher, hinsichtlich der ersten europäischen Niederlassungen in dem Lande und dessen späteren Geschichte. — Der größere Theil der in dem ersten Theil ihrer Memoires enthaltenen Original-Artikel, bestehen aus den Beschreibungen alter Werke von Hrn. Caleb Atwater von Circleville, in Ohio, die er dem Präsidenten in Briefen zugeschickt. — Herr Atwater bemerkt: „Unsere Alterthümer gehören in Hinsicht der Zeit, nicht nur verschiedenen Perioden, sondern auch verschiedenen Nationen an; und die in demselben Zeitraum und demselben Volke angehörigen Gegenstände waren von ihren Urhebern zu verschiedenen Zwecken bestimmt. — Wir wollen diese Alterthümer in drey Klassen theilen: 1. die den Indianern angehörigen; 2. die, welche von Völkern von Europäischem Ursprung herstammen; 3. die, welche von dem Volke herrühren, das unsere Forts und Tumili errichtet hat.

Diejenigen Alterthümer, welche im eigentlichen Sinn den Nordamerikanischen Indianern angehören, sind weder zahlreich noch interessant. Sie bestehen aus rohen steinernen Beilen und Messern, aus Mörsern, die man bey der Zubereitung des Mais gebraucht, aus Pfeilspitzen und einigen ähnlichen Dingen, welche den, in allen andern atlantischen Staaten gefundenen so vollkommen ähnlich sind, daß eine Beschreibung davon ganz unnütz zu seyn scheint. — Die Alterthümer der zweyten Gattung bestehen vorzüglich aus Gegenständen, welche von einigen der ersten europäischen Reisenden in diesen Gegenden zurückgelassen, oder mit Indianern begraben worden sind, die sie vielleicht von den frühern Pflanzern in Canada erhalten hatten. — Die dritte Klasse ist die interessanteste; jene militairischen Werke, deren Wälle und Gräben so viele Arbeit gekostet, jene zahlreichen und öfters hohen Aufwürfe, welche ihren Ursprung einem Volke zu verdanken haben, das weit gebildeter als unsere Indianer, aber weit weniger gebildet als die Europäer war. Diese Werke verdienen in mancher Hinsicht die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers, des Philosophen und Gottesgelehrten; besonders wenn man die weite Länderstrecke, über welche sie verbreitet sind, die ungeheuere Arbeit, die sie ihren Urhebern gekostet, die Bekanntschaft mit den nützlichen Künsten, welche dieses Volk im Vergleich mit unsern jetzigen Indianern besaß, die Größe einiger der Werke selbst, die gänzliche Abwesenheit aller geschichtlichen Urkunden, ja selbst gemeiner Sagen über deren Entstehen, das große Interesse, das die Gelehrten daran genommen, und überdieß noch die Zerstörung, die fast allenthalben damit vorgeht, wo man sie findet, in Anschlag bringt.

Am häufigsten sind sie in der Nachbarschaft guter Ströme, und sie finden sich selten oder nie, ausgenommen auf fruchtbarem Boden. Man findet sie nicht an den Wiesen am Ohio, und selten in den grasloſen Gegenden (barrens), wo sie klein und an dem Rand derselben in trockenem Boden errichtet sind. — Diese alten Werke bestehen: 1) aus kugelförmigen Aufwürfen oder Tumuli von 5 bis über 100 Fuß Höhe; 2) aus hohen Vierecken, die, wie man vermuthet, zu Opferstellen, oder den Grundlagen der Tempel gedient haben; und diese sind mannigfaltig in Höhe und Umfang; 3) aus Erdwällen von 5 bis 20 Fuß Höhe, die eine Fläche von einem bis über hundert Morgen (acres) Landes einschließen; einige regelmäßig viereckig, andere vollkommen rund, und noch andere von unregelmäßiger Gestalt. Die vorzüglichsten derselben schienen zu Festungswerken oder zur Einschließung großer Städte gedient zu haben, und fünf aus parallel laufenden Erdwällen, die sich oftmals mehrere Meilen weit erstrecken, zu bedeckten Gängen, Rennbahnen oder andern Belustigungsörtern bestimmt gewesen zu seyn. Sie scheinen alle aus Erde erbaut zu seyn, die einförmig von der Oberfläche der Ebene hinweggenommen ward, worauf sie erbaut, so daß keine Spuren zurückgeblieben sind, welche die Stelle anzeigten, wo man dieselbe hergenommen, und sie sind so senkrecht als man die Erde nur legen konnte. Daß diese Werke äußerst alt sind, erhellt aus der Erklärung unseres Verfassers. — Bäume von der größten Gattung, deren jährliche Stammringe man gezählt, haben in vielen Fällen deren 400, und sie scheinen zum wenigsten der dritte Anwuchs zu seyn, seitdem die Werke damit bedeckt sind. — Längs des Ohio-Flusses, wo das Wasser in vielen Stellen das Ufer hinwegspült, kommen Heerde und Feuerstellen zwey, vier und sogar sechs Fuß unter der Erdoberfläche zum Vorschein. Eine lange Zeit muß verstrichen seyn, seitdem sie der Boden bedeckt. Um dieselben her liegen eine Menge Muschelschalen, Gebeine von Thieren u. s. w. zerstreuet. Von der Tiefe vieler dieser Kamine unter der jetzigen Erdkruste, auf welcher bey der Ankunft der jetzigen Landesbewohner Bäume so hoch als irgend einer in den benachbarten Wäldern wuchsen, läßt sich schließen, daß ein langer Zeitraum, vielleicht von 1000 Jahren, verstrichen ist, seitdem diese Heerde verlassen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johann Gottfried Kaltofen, der Mörder des Professors von Kügelchen und des Tischlergesellen Winter.

Aus Akten gezogene Kriminalfälle, haben durch die schreckliche Wahrheit, welche ihnen inwohnt, ein so großes Interesse nicht nur für den Rechtslehrer und Psychologen, sondern für die gesammte Menschheit, daß Beyträge zu einer Sammlung derselben gewiß nicht ohne Dank bleiben können.

In den Berichten aus Dresden ist bereits auch in diesen Blättern Mehreres über die Ermordung des Professors von Kügelchen, des braven Geschichtsmalers und wahrhaft edlen Menschen, dessen Kindessinn und Milde, Hand in Hand mit ächter Geistesbildung und reiner Sittegieng, und in dem eine liebende Gattinn den Gemahl, hoffnungsvolle Kinder den Vater, treue Freunde den Freund, trauernde Zöglinge den Lehrer verloren, gemeldet worden. Das Urtheil über seinen Mörder ist nun gefällt, die Hinrichtung vollzogen, und um so interessanter waren daher die Auszüge aus den Akten, welche über diesen Mord, und den an dem Tischlergesellen Winter, welchen derselbe Böswicht verübte, in diesen Tagen erschienen, und aus denen wir folgendes zu näherer Kenntniß des Ganzen mittheilen.

Am 29. Dezember 1819 wurde, Abends gegen sechs Uhr, auf der nach Großenhayn führenden Chaussee, zwischen der Stadt und dem Gasthofe, der wilde Mann genannt, und zwar hundert Schritte von lezterm, ein erschlagener männlicher Körper, von einem daselbst vorüberfahrenden Fuhrmann entdeckt, welcher die auf seinem Wagen befindlichen Personen darauf aufmerksam machte. Der auf diesem Wagen sich befindende Polizey-Gensd'arme fand bey nährrer Untersuchung, daß der daliegende, blos mit Stiefeln, Strümpfen, Beinkleider, Hemde und Handschuhen bekleidete Mensch noch röchle. Er ward auf den Wagen gebracht, um ihn nach der Stadt zu bringen, unterwegs aber den Scheunenhöfen gegenüber, hörte das Röcheln auf, und er war verschieden, ehe ärztliche Hülfe erlangt werden konnte. Zwar ward er ohne Verzug in die Rathsbaderey zu Neustadt gebracht, allein aus den am Kopfe erhaltenen schweren Verletzungen, und der absolut tödtlichen Beschaffenheit der Wunden, ergab sich nach der am folgenden Tage im Stadtkrankenhause statt gefundenen legalen Section, daß alle ärztliche Hülfe unmöglich gewesen wäre. Er wurde von seinem Bruder, einem Schullehrer in Dresden, für den Tischlergesellen aus Eisenberg, Gottlob Lebrecht Winter, anerkannt, und war von diesem am 29. Dezember Abends vor sechs Uhr erst weg nach Hause gegangen.

Am 27. März 1820. Nachmittags war der bey der Akademie der bildenden Künste angestellte Professor, Gerhard von Kügelchen auf seinen Weinberg bey Loschwitz gegangen, und hatte Abends um sieben Uhr wieder zu Hause bey seiner Familie seyn wollen. Da indeß dieß nicht erfolgte, suchte ihn sein siebenzehnjähriger Sohn Abends acht drey viertel Uhr, und dann wieder mit Begleitung eines Sensenträgers einen Theil der Nacht hindurch; aber erst am Morgen des 28. März fand er in Begleitung eines Polizey-Gensd'armen seinen Vater erschlagen und beraubt, ungefähr 180 Schritt von dem an der Bautzner Straße gelegenen Gräflich-Marcolinischen Vorwerke, auf dem seitwärts

der Straße befindlichen Röhrlager in einer Vertiefung. Er lag auf dem Geſicht, die Arme nach der Bruſt zu gelegt. Er war blos mit einem Hemde, Unterbeinkleider mit daran genäheten wollenen Strümpfen und einem geſtrickten Kamiſol bekleidet. Dieſe Bekleidung war an mehrern Orten mit Blut beſteckt, ſo wie auch unweit davon in dem zwiſchen dem Felde und dem Röhrlager hinabgehenden Abhange mehrere ſtarke Blutflecken entdeckt wurden.

Am 4. April 1820 überreichten beym Amte zwey Juden eine Taſchenuhr, welche für das Eigenthum des von Kügelchen eidlich anerkannt wurde, mit der Anzeige, daß dieſe Uhr am 28. März früh um neun Uhr, mithin noch vor Auffindung des Erſchlagenen, von einem Menſchen, den ſie ſeiner Kleidung nach für einen Artilleriſten gehalten hätten, verkauft worden ſey. Es wurde veranſtaltet, daß ohne Verzug bey vorher geſchloſſenen Kaſernen die anweſende Artillerie-Mannſchaft jenen Juden vorgeſtellt wurde; allein ſie vermochten nicht, einen davon für den Verkäufer der Uhr zu erkennen. Noch deſſelben Tages zeigten drey Juden an, daß ſie ſo eben auf dem Neumarkte einen Menſchen, den Unter-Kanonier Fiſcher, getroffen, in welchem einer der Juden, der Käufer der Uhr, beſonders rückſichtlich ſeines blonden Haares, den Verkäufer der Uhr zu erkennen geglaubt. Fiſcher wurde ſofort verhaftet, und noch deſſelben Abends vernommen; er läugnete jedoch den Verkauf der Uhr beharrlich. Als er den drey Juden vorgeſtellt wurde, erklärte der Käufer der Uhr: er glaube in deſſen Perſon denjenigen Artilleriſten wieder zu erkennen, von welchem er am 28. März die erwähnte Uhr gekauft habe. Tags darauf wurde Fiſcher nochmals und in der Montur den drey Juden vorgeſtellt, und dieſe erklärten nunmehro einſtimmig: daß ſie Fiſchern für den Verkäufer der Uhr nicht erkennten. Fiſcher, welcher zu Folge höherer Vorſchrift an das Amt Dresden zu Fortſtellung der gegen ihn eingeleiteten Unterſuchung abgegeben war, blieb jedoch in Arreſt, obſchon andere Anzeigen gegen ihn nicht bekannt wurden.

Am 18. April 1820 Abends geſtand jedoch Fiſcher, (mit dem Vornamen, Johann Georg, aus Deutſchbohra bey Noſſen gebürtig, dreyßig Jahr alt) vor beſezter Gerichtsbank die Ermordung und Beraubung des von Kügelchen, unter Angabe mehrerer ſpezieller Umſtände, ſo wie am 19. April auch die Ermordung und Beraubung Winters wirklich ein, welche leztere er Tags vorher geläugnet hatte; verblieb auch dabey, als er am 20. April an die Orte, wo die beyden Raubmorde verübt worden waren, gebracht wurde. Aber ſchon am 21. April widerrief Fiſcher beyde Geſtändniſſe, unter der Verſicherung, daß, weil er doch ſo ganz unſchuldig in Verdacht gekommen ſey, er gern habe ſterben wollen; und als man ihm vorhielt, daß ſich ſein Widerruf mit dieſem Wunſche nicht vereinigen laſſe, ließ er ſich heraus: „er wolle auch jezt noch gern ſterben und man möge ihn martern wie man wolle; es kämen ihm alle Abende ſo viele Gedanken ein, daß er keine Ruhe habe.“

Am 23. April erneuerte Fiſcher ſeine frühern Geſtändniſſe, nahm ſie jedoch ſchon am nächſtfolgenden Tage wieder zurück.

Immittelſt war unterm 21. April eine anderweit öffentlich bekannt gemachte Aufforderung erlaſſen worden, deren Zweck dahin gerichtet war, durch eine genaue Beſchreibung der ſowol Wintern als den von Kügelchen geraubten Effekten, (von welchen außer der Uhr und dem Mantel des leztern, welcher ſchon am 29. März in der Nähe des ſchwarzen Thores verſteckt gefunden worden war, bis dahin keine Auskunft erlangt werden können) darüber, wohin dieſe Sachen gekommen, Nachricht einzuziehen.

In Folge dieſer Bekanntmachung zeigte am 24. April ein jüdiſcher Handelsmann an: daß er am 3. Februar 1820 von dem Artilleriſten Kaltofen einen dunkelgrünen Oberrock, am 4. April aber von ebendemſelben einen dunkelblauen Oberrock nebſt ein Paar langen Beinkleidern erkauft habe. Beyde Oberröcke träfen mit den beſchriebenen Kleidungsſtücken, welche Wintern und dem von Kügelchen geraubt worden wären, genau überein, und habe der Verkäufer Kaltofen, nachdem er vorher erſt Auswendungen gemacht, dieſe Kleider von dem verhafteten Fiſcher gekauft zu haben, vorgegeben.

Der Unter-Kanonier Johann Gottfried Kaltofen, welcher ſofort verhaftet und vernommen wurde, geſtand ſowol den Verkauf beyder Oberröcke an den Juden, als auch, daß er demſelben auf Befragen, wie er zu dieſen Kleidungsſtücken gelangt ſey, die Wahrheit nicht geſagt habe, behauptete aber, daß Fiſcher, mit welchem er jedoch weiter nicht bekannt ſey, dieſe Kleidungsſtücke zu ihm gebracht habe.

Bey der erſten, am 24. April in Kaltofens Wohnung geſchehenen Hausſuchung, waren drey Schlüſſel aufgefunden worden, welche zum Eigenthum des ermordeten von Kügelchen gehörig, anerkannt wurden. Kaltofen, über dieſe Schlüſſel befragt, wollte ſelbige noch gar nicht geſehen haben, vielweniger anzugeben vermögen, wie ſie an den Ort, wo ſie gefunden worden, gekommen ſeyen. Bey der an dem nämlichen Tage zwiſchen Kaltofen und Fiſchern ſtatt gefundenen Confrontation, behauptete erſterer, daß er die Oberröcke von Fiſchern gekauft habe, dieſer aber leugnete es. Zugleich erklärte Kaltofen, wie er ſich nunmehr beſonnen habe, daß vorgedachte drey Schlüſſel in dem blauen Rocke geſteckt hätten, welchen er von Fiſchern gekauft habe. Fiſcher, welcher hierauf den vorher mit Beſtimmtheit geleugneten Verkauf einiger Sachen an Kaltofen zugeſtand, jedoch ſofort, und noch vor Verleſung des Protokolls widerrief, und die Erklärung wiederholte, daß er gar nichts an

Kaltofen verkauft habe, brach endlich, als er über jene Kleidungsstücke und die Schlüssel Auskunft geben sollte, in die Worte aus: „er könne nun gar nichts mehr sagen, sein Verstand stehe ihm still.“ Bey dieser am 24. April 1820 gethanen Erklärung seiner Unschuld ist Fischer auch, aller ferneren Verhaltungen ungeachtet, stehen geblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 20. Juni.

(Beschluß.)

Im vorigen Herbste setzte die Akademie von San Fernando (der bildenden Künste) einen Preis auf den Entwurf zu einem National-Denkmal, womit man den 9. Juli, als den Tag, an welchem der König die Verfassungsurkunde in der Versammlung der Cortes beschworen hat, zu verewigen denkt. Es war den Bewerbern gänzlich freygestellt, ob das Denkmal ein Gebäude, eine Bildsäule oder dergl. seyn solle. Die ersten Tage der verlezten Maiwoche waren die eingekommenen preisbewerbenden Arbeiten im Saale der Akademie öffentlich ausgestellt. Es waren, wenn ich nicht irre, neun Entwürfe, alle mehr oder minder traurige Beweise von dem unerfreulichen Zustande der bildenden Künste in Spanien. Nro. 1. war ein vierseitiges Piedestal, auf kreisförmig laufende Stufen gestellt, auf dem sich eine Statue in römischem Kostüme erhebt, ohne Zweifel Ferdinand VII. Auf den beyden einander entgegenstehenden Seiten des Piedestals waren Basreliefs, Inschriften, Embleme ꝛc. angebracht. Die gespreizte Stellung der Bildsäule, die dickfüßigen Genien, Gruppirungen, Attribute, alles zeugte von dem verdorbenen Geschmacke der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Kunstrichter tadelten mit Recht die geistlose Erfindung, die Nacktheit des Entwurfes, da er zwey gänzlich entblößte Façaden darbot, den Mangel einer bedeutsamen Anspielung auf den Sinn des Monumentes, da der Akt des Schwures nur so nebenher in einem kleinen Basrelief dargestellt war, die Härte in Vertheilung der Massen und Umrisse, u. s. w. — Nro. 2. war der Entwurf zu einer prachtvollen Brücke, welche über die Calle de Segovia weggehen und zwey Anhöhen, das Plazuela del Mediodia vor dem königlichen Pallaste mit den Vistillas verbinden soll. Sie würde in der Mitte, als der höchsten Höhe, etwas über 300 Schuh hoch seyn. Die Idee ist riesenhaft, und bedürfte, um ausgeführt zu werden, nur die Schätze von Potosi. Und der Zweck dieses ungeheuern Bauwerkes — von einer Anhöhe zur andern auf ebenem Wege zu gehen! Die Gelehrten behaupten, die Idee sey nicht neu, sondern bereits vom bekannten Architekten D. Ventura Rodriguez ausgeheckt worden. — Nro. 3. war der Plan zu einem National-Lyceum. Die Kunstverständigen meinten, die beyden Entwürfe dürften von einer und derselben Hand herrühren, wenigstens verrathen beyde Villanueva's Schule. Der Zweck dieser Berichte erlaubt uns nicht, in die Beurtheilung des lezten Planes genauer einzugehen; die Idee eines Denkmals zur Verherrlichung des 9. Juli ist auch in diesem Entwurfe nur dunkel angedeutet. — Nro. 4. bildeten drey Entwürfe, dorische Säulen auf Stufen und Piedestalen, mit bezugreichen Ornamenten. Die Erfindungen hatten nichts Neues oder Originelles, aber das, was wir an den klassischen Monumenten bewundern, war mit Geschick und Geschmack benuzt, und in so fern fanden diese simpeln Entwürfe den meisten Beyfall. — Nro. 5. bildeten eine Reihe allegorischer Bilder, von der Hand eines jämmerlichen Stümpers auf schmutziges Papier geworfen. Da waren La Perfidia, el Pancista auf einer Geldkasse sitzend, in der einen Hand die Weinflasche, in der andern ein Spanferkel, und anderer Lieblings-Ideen unserer Satyriker zu schauen. Das Non plus ultra war aber unstreitig der Leal Patrista, wie er seine Ketten sprengt und sich die Binde vom Munde reißt. Dieß ermuntert seine Anhänger, eine Rotte von Soldaten, den Tempel des Despotismus zu zerstören. Der Despotismus, um welchen die Säulen seines Tempels zusammenstürzen, ist ein Ungeheuer; das sich über die Erdkugel hin ausstreckt. Sein Athem ist verpestend, berichtet uns der Künstler schriftlich, da er den verpestenden Athem bildlich darzustellen verzweifelt zu haben scheint, desto klarer sprechen die Mähnen des Ungeheuers, die in Köpfe endigen, welche päbstliche, kaiserliche und königliche Kronen, Bischoffsmützen und andern geistlichen Kopfschmuck tragen. — Die übrigen Entwürfe sind ebenfalls Säulen mit Statuen und Basreliefs, in Modellen ausgeführt, zum Theil von sehr kindischem Geschmacke, oder schwerfällig und geistlos; indeß wurde der eine Entwurf von D. Custodio Moreno, als die Idee der Aufgabe am deutlichsten aussprechend, doch ausgezeichnet und gekrönt.

Vor einigen Tagen hat der hiesige Magistrat das Programm einer Preisaufgabe, den Entwurf zu einem Denkmale betreffend, welches man den Schlachtopfern des 2. Maitages 1808 aus den Mitteln einer zu diesem Zwecke eröffneten Unterzeichnung errichten will, bekannt gemacht. Der Preis für den gelungensten Entwurf ist eine goldne Medaille, sechs Unzen an Gewicht.

In der Fontana de Oro ist dieser Tage ein allegorisches Gemälde von großen Dimensionen aufgestellt worden, von der Hand des Malers Echevarrio in Sevilla mit ungemeinem Fleiße gemalt, aber ohne allen Kunstwerth. Ein Offizier, nach der Uniform zu urtheilen, Rafael del Riego, hebt den Schleyer vom Buche der spanischen Konstitution, das auf einem Altare liegt, auf dem die Religion erscheint, und oberhalb dem Bilde der Religion der heilige Geist. Neben dem Altar schwebt die Wahrheit, von einer Sonne überstrahlt und einen Palmzweig in der Hand haltend, als Zeichen ihres Sieges. Am Fuße des Altars liegen der Despotismus, der Aberglaube und die Inquisition sich jämmerlich geberdend. Es wallfahrten noch tagtäglich viele Menschen zu diesem Bilde.

Die Hauptfaçade des Museums del Prado (zunächst vom Retiro) ist nun von dem Gerüste entkleidet. Baukundige wissen manches an diesem Werke zu tadeln, allein es ist von so edlem und reinem Style, daß ich keinen Anstand nehme, es für das schönste Bauwerk von Madrid zu erklären. Es muß dem Namen eines D. Santiago Villanueva ruhmvoll auf die Nachwelt bringen. Der Bau war schon vor vielen Jahren begonnen worden, blieb aber, durch den Unabhängigkeitskrieg ins Stecken gebracht, liegen, bis er auf Betrieb und durch Unterstützung der vorigen Königinn (Maria Isabella von Portugal) wieder fortgesezt wurde. Die drey Säle, worin 300 Bilder der spanischen Schule aufgestellt sind (darunter 44 Murillo, 29 Espannoleto und zwey Morales [el divino]), sind einstweilen geschlossen, weil man im Begriffe steht, die italienische Schule aufzustellen.

Die Arbeiten am Plaza oriental (vor dem Pallaste) und dem neuen Opern-Theater (auf diesem Platze) gehen ihren ununterbrochenen, aber langsamen Gang fort.

Verbesserungen.

Nro. 170 S. 678. Sp. 2. Z. 14 v. u. lies: Riesen-Bäumen statt: reisen Bäumen. Nro. 175. S. 698. Sp. 1. Z. 12 lies: Ihre Kinder waren vor ihr gestorben und Heinrich hatte sie nicht beweint, denn der Begriff: u. s. w. statt: Sie hatte ihm nie Kinder gegeben und Heinrich hatte nie danach verlangt u. s. w.

Beylage: Literaturblatt Nro. 61.

Nro. 183.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. August 1821.

Die Natur nährt in ihrem Busen kein scheußlicheres Ungeheuer, keines, das sich selbst so entfremdet ist, als der Mensch, der bey dem Unglück seines Nebenmenschen empfindungslos bleibt.

Young.

Jamie Telfer von Fair-Dodhead.

(Aus Minstrelsy of the Scottisch Border. Vol. I.)

Es war zur Zeit des Martinsfestes,
Wenn Heu man unsern Rossen gibt und Frucht,
Da dacht' der Hauptmann von Bewcastli auszureiten,
Und ging über Tividale, wo er Beute sucht.

Als sie den ersten Wegweiser fanden,
War's hoch auf Hardhaughswire's Höh'n,
Als sie den zweyten Wegweiser fanden,
War's tief unten, wo der Borthwick zu sehn.

„Was Neues, was Neues, mein treuer Führer?"
„Nichts Neues, nichts Neues hörst du von mir;
Doch willst du nach Fair-Dodhead gehen,
Zeig' ich dort manchen Kuhstall dir."

Und als sie nach Fair-Dodhead kamen,
Da fingen sie hurtig zu rauben an;
Sie banden die Kühe los nach einander
Und nahmen im Hause, was sie sah'n.

Und Jamie Telfer's Herz war traurig,
Aus seinem Aug' die Thräne quoll,
Er stritt mit dem Hauptmann, seine Haabe wollt' er,
Oder Rache, von der sein Busen schwoll.

Der Hauptmann dreht' sich um und lachte,
Sprach: „Mann, nichts ist in deinem Haus,
Als nur ein Schwerdt, alt, ohne Scheide,
Das kaum jezt tödtet' eine Maus."

Die Sonn' war nicht auf, doch der Mond war nieder,
Hell glänzt' der Schnee, der in der Nacht gefallen;
Zehn Meilen Weges lief Jamie Telfer
Von Dodhead bis zu Storfes Hallen.

Und wie er kömmt zum schönen Thurmthor,
Mit hoher Stimm' und laut er schreit,
Bis ihn der alte Gibby Eliot fragte:
„Wer ruft mich draußen auf zum Streit?"

„Ich bins, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann in der That,
Dem nichts als ein klagendes Weib in Fair-Dodhead
Und drey kleine Kinder man gelassen hat."

„Geh', such' dir Hülf' in Branksome's Halle,
Denn Hülf' bekömmst du keine von mir!
Geh', such' dir Hülf', wo du Schutzgeld zahltest,
Denn, Mann, nie bekam ich Geld von dir."

Und Jamie drehet sich herum,
In seinem Auge Thränen stehen;
„Nie zahl' ich dem das Schutzgeld mehr,
Und nie mehr will ich Fair-Dodhead sehen.

„Lauft herrnlos, ihr meine treuen Hunde,
Flieget frey von Baum zu Baum, ihr Falken mein,
Mein Herr mag meine Lehensgüter nehmen,
Denn hier will ich nicht mehr Vasalle seyn."

Er hat gen Tiviot sich gewendet,
So schnell er nur noch gehen kann,
Bis er nach Cultart Cleugh gekommen,
Und da ruft er laut um Hülfe an.

Und zu ihm sprach der alte Jock Grieve:
„Wer rufet drauß zum Streite mir?"
„Ich bin's, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann, das schwör' ich dir."

„Nichts ließ man in Fair-Dodhead mir,
Als ein grüßendes Weib und drey Kinder klein,
Und in dem Stall steh'n noch sechs Kälber,
Die laut nach ihrer Mutter schrei'n.

„O wehe!" Der alte Jock Grieve sagt:
„O weh! Das ist mir zu bittrer Pein,
Denn mir war die ält'ste Schwester vermählt,
Und dir die jüngste von den dreyn."

Drauf that er heraus einen lust'gen Rappen,
Mit Frucht und Heu gefüttert sehr,
Auf diesen sezt' er Jamie Telfer,
Nach Latslockhill zu tragen die Mähr'.

Und wie er kömmt nach Latslockhill,
Mit hoher Stimm' und laut er schreit,
Bis Williams Wat heraus, und fragt:
„Wer ruft mich drunirn auf zum Streit?"

„Ich bin's, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann, das schwör' ich dir!
Wemcastle's Hauptmann stahl meine Haabe,
Um Gotteswillen, steh' auf und helfe mir!"

„O wehe!" Williams Wat drauf sagt:
„O weh, das ist mir zu tiefem Gram!
Stets fand ich deine Körbe offen,
So oft ich nach Fair-Dodhead kam."

Zwey Söhne sezt er auf kohlschwarze Rosse,
Er selbst einen schönen Schecken besteigt;
Und reiten aus mit Jamie Telfer,
Hinauf, wo Branksome's Halle sich zeigt.

Und wie zu Branksome's Halle sie kamen,
Da schrien sie laut, man hört es weit:
Stand auf und sprach der alte Buccleugh:
„Wer ruft mich draußen auf zum Streit?"

„Ich bin's, Jamie Telfer von Fair-Dodhead,
Und ein geschlag'ner Mann in der That,
Dem nichts, als ein grüßendes Weib in Fair-Dodhead
Und drey kleine Kinder man gelassen hat.

Sagt' drauf der gute alte Herr: „O wehe!
Das kränkt im tiefen Herzen mich;
Doch geh' und rufe Willie, meinem Sohne,
Und laß' ihn kommen eiligslich.

„Geh' rufe weit und breit in Eile,
Geh', ruf' die an den Usernhöh'n:
Und wer für Telfers Küh' nicht reitet,
Soll nimmer mir ins Antlitz seh'n.

„Ruf' Wat von Harden und seine Söhne,
Den Berwick am Strande begleite;
Ruf' Gaudilands und Allanhaugh,
Und Gilmanscleugh und Commonside.

„Reit' an das Thor von Priesthaughwire,
Und rufe auf die Lurrors von Lee;
Kommt ihr herab Einsiedler-Slack,
Ruft auf den muth'gen Willie von Gorrimberry."

Die Schotten reiten, die Schotten laufen,
Sie sammeln wacker sich zu Hauf,
Und freudig hört ihr rings die Losung:
„Wohlauf, für Branksome muthig auf!"

(Der Beschluß folgt.)

Johann Gottfried Kaltofen, der Mörder des Professors von Kügelchen und des Tischlergesellen Winter.

(Fortsetzung.)

Desselben Tages, am 24. April, wurde von einem Artillerie-Sergeant angezeigt, der Kanonier, Karl Gottfried Kießling, habe ihm eröffnet, daß Kaltofen gegen ihn, Kießling, heute, kurz vor seiner Verhaftung, geäußert habe: „es lasse ihm keine Ruhe, er wisse nicht mehr, was er machen solle, er habe den Herrn von Kügelchen mit einem Beile ermordet, und auch noch den Hosenträger und ein Westchen desselben in seinem Quartier versteckt; er wolle aber alles auf Fischern schieben, und sagen: „daß er die Sachen, welche er an einen Juden verkauft, von Fischern gekauft habe." Kießling bestätigte dieß und bemerkte zugleich, daß Kaltofen vor etwa vierzehn Tagen ihm ein Paar Stiefeln zum Besohlen gegeben, selbige aber so eben am 24. April Mittags in seiner, Kießlings, Abwesenheit, noch unbesohlt abgeholt, und ein Paar andere dafür hingestellt habe. Diese leztere überreichte Kießling, und sie wurden, daß sie dem ermordeten von Kügelchen zugehörig gewesen, von dem Verfertiger derselben endlich anerkannt.

Kaltofen leugnete anfangs, gegen Kießlingen des von Kügelchen Ermordung gestanden zu haben, suchte auch wegen der Stiefeln Ausweudungen. Bey der zweyten Haussuchung in Kaltofens Wohnung wurde ein Paket gefunden, in welchem der größte Theil der Wintern und dem von Kügelchen geraubten Effekten befindlich war.

Am 25. April legte Kaltofen das Geständniß der Ermordung und Beraubung sowol Winters als des von Kügelchen ab, und sprach Fischern von aller Theilnahme frey.

Johann Gottfried Kaltofen ist von Etzdorf bey Roßwein gebürtig, und 24 Jahr alt. Er ist in Arnsdorf, wo sein Vater — die Mutter ist vor fünf Jahren verstorben — sich noch jezt durch Handarbeiten ernährt, erzogen, und ordentlich in die Schule zu Greifendorf, da Arnsdorf keinen Schullehrer für sich hat, geschickt worden, nach beendigtem Schulunterricht und dem ersten Genuß des heiligen Abendmahls, ist er fünf Vierteljahre lang an verschiedenen Orten in Diensten gewesen, und im Jahr 1815 zur Landwehr ausgehoben, nach drittehalb Monaten aber von derselben zum Artillerie-Regiment versezt worden. Von seinen vier Geschwistern sind drey Schwestern in Arnsdorf und in Etzdorf verheirathet, der Bruder hingegen befindet sich als Missionair der Brüder-Gemeinde in Amerika.

Ueber Winters Ermordung hat er Nachstehendes angegeben:

Gegen Ende des Jahres 1819 — des eigentlichen Tages könne er sich nicht mehr erinnern und habe er geglaubt, daß es vor Weihnachten gewesen seyn müsse, — sey er eines

Abends — die Stunde wisse er nicht genau — im Mantel und mit einem Beile unter demselben, in der Absicht Jemanden zu ermorden und zu berauben, auf die Straße nach dem wilden Manne gegangen. Winter, welchen er zuvor nicht gekannt habe, sey hinter ihm hergekommen, und bey ihm vorübergegangen. Er, Kaltofen, sey ihm nun gefolgt, und nachdem er ihn eingeholt habe, erst ein Stückchen Weges mit ihm gegangen; sodann aber habe er Wintern, ohne ihm zuvor das Geld abzufordern, einen Schlag mit dem Rücken des Beils auf die rechte Seite des Kopfs gegeben, wovon Winter sogleich niedergesunken sey. Er habe nachher demselben noch einen oder zwey Schläge mit dem Beile auf den Kopf gegeben, so, daß er nunmehro, ob er schon noch Leben an demselben bemerkt, doch geglaubt habe, daß Winter nicht wieder zu sich kommen könne. Hierauf habe er dem Erschlagenen den Rock ausgezogen, und solchen nebst dem Hute, der in der Westentasche gefundenen Uhr, und einem weißen Halstuche mitgenommen, auch das bey ihm gefundene Geld an 1 Rthlr. 10 gr. zu sich gesteckt. In den Kleidungsstücken Winters habe sich noch ein Schraubenzieher, eine Stichsäge und ein Buch befunden. Die übrigen Kleidungsstücke, besonders die Beinkleider, Weste und Stiefeln Winters habe er, theils weil er die leztern nicht gut ausziehen können, theils, weil ein Wagen vom wilden Manne hergekommen, und er sich deßhalb nicht lange aufhalten mögen, zurückgelassen. Mit den geraubten Sachen sey er erst rechts nach den Weinbergen, besonders nach dem Hechtschen Weinberge hinüber, dann bey den Scheunen zurück in die Stadt und in sein Quartier gegangen, wo er solche in seine Kammer gelegt habe. Ungefähr den dritten Tag nachher sey von ihm die Wintern geraubte Uhr an einen Juden auf dem Neumarkte, welchen er nicht namhaft machen könne, auch nicht wieder erkennen werde, so viel er sich entsinne, für 1 Rthlr. 6 gr., der Oberrock aber einige Tage später an den gewöhnlich in die Kasernen kommenden Juden für 4 Rthlr. verkauft worden, wogegen er den Hut, weil er nicht in den Kasernen gewohnt, durch Kießlingen für 7 Groschen verkaufen lassen; doch habe er Kießlingen weder woher der Hut sey, noch überhaupt von diesem Morde etwas eröffnet.

Auf ziemlich gleiche Weise bekannte Kaltofen die Ermordung und Beraubung des Professor von Kügelchen.

Er sey nämlich am Montage vor dem Osterfeste 1820, Abends im Mantel und mit einem Beile unter demselben auf die Bautzner Straße gegangen, in der Absicht, Jemanden aufzulauern und zu ermorden. In der Gegend, wo rechts die Felder aufhörten, und es dann nach dem Meilensteine aufwärts gehe, sey ihm ein Mann in einem blauen Mantel — gekannt habe er den von Kügelchen ebenfalls nicht — begegnet, als bereits der Mond hell geschienen habe. Er, Kaltofen, sey nun wieder umgekehrt, und ihm bis dahin, wo derselbe nachher unterhalb der Straße gefunden worden, jedoch auf der Chaussee gefolgt. Hier habe er, nachdem er erst eine Frau, die vor dem von Kügelchen etwa zwanzig Schritte voraus, und schärfer als dieser, nach der Stadt gegangen sey, ein Stück Wegs bis an die ersten Häuser vorausgelassen, demselben, indem er sich noch hinter ihm befunden, ohne ihn erst anzureden, einen Schlag mit dem Beile auf die rechte Seite des Kopfes gegeben, von welchem der von Kügelchen sogleich, ohne einen Laut von sich zu geben, zur Erde gefallen sey. Hierauf habe er den Erschlagenen am Kragen angepackt und ihn so von der Chaussee quer über das Feld über einen Abhang in die Vertiefung geschleppt, wo man ihn gefunden haben werde. (Bey einer spätern Vernehmung gab er an, daß er ihn unten am Abhange liegen gelassen habe). Hier habe er dem von Kügelchen noch einige Schläge mit dem Beile, auf welche Seite wisse er nicht, gegeben, obschon selbiger gleich nach dem ersten Schlage sich nicht mehr gerührt, und überhaupt keinen Laut von sich gegeben, am wenigsten aber um Hülfe gerufen habe. Hierauf habe er den Ermordeten ausgezogen, und den Mantel, Rock und die Beinkleider, die Weste, die Stiefeln, das Halstuch, die Uhr nebst dem in dessen Westentasche gefundenen baaren Gelde an 3 Rthlr. 17 gr. mit und in sein Quartier genommen, mit Ausnahme des Mantels, welchen er, weil es ihm zu viel geworden sey, und er erst gern die übrigen Sachen fortschaffen, nachmals aber den Mantel holen wollen, an dem Orte, wo er gefunden worden, hinter die Steine versteckt habe.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juli.

Einen besondern Zweig der schweizerischen Kolonisirung in Brasilien, bilden drey ehmalige Militärs von Bern und Glarus, die gegen Ende des vorigen Jahres in Bahia landeten, um für sich und aus eignen Mitteln den Versuch einer Ansiedlung zu machen, und für einmal den Landbau mit Eingebornen zu betreiben, damit sie gelingenden Falls eine um so festere Grundlage für eine Kolonie ihrer Landsleute vorbereiten möchten. Berichte, die kürzlich von ihnen (aus Bahia vom 1. März) eingetroffen sind, lassen nun aber vermuthen, daß keine Einladung erfolgen dürfte, sondern eher die abschreckende Kunde, derzufolge auch der am besten Empfohlene ohne Geld strenger dort arbeiten, und hinwieder der Begüterte weit schlechter und vereinödeter leben muß, als im Vaterlande.

Die drey Freunde hatten ihr gemeinschaftliches Vorhaben, wohl empfohlen, und nicht ohne ein bedeutendes Kapital ausgeführt. Nur zwölf Personen, groß und klein, aus dem Kanton Bern, unter welchen ein Zimmermann, begleiteten sie. Die erste Schwierigkeit ergab sich mit den Douanen, denn von dem Werthe alles Eingeführten werden 25 vom 100 eingefordert; nur die Engländer sind auf 15 vom 100 begünstigt; sie erhielten endlich gänzliche Befreyung. Unter allen Verfahrungs-

weisen angebautes oder unangebautes Land kauf- oder pachtweise zu erwerben, iſt die unentgeldliche Conceſſion der Regierung die unvortheilhafteſte, weil keine Oertlichkeit angewieſen wird; neun Zehntheile des Landes im Innern ſind noch herrenlos; ſo meint man ganz Braſilien zur Verfügung zu haben, und am Ende, nachdem man mit Unkoſten weite Strecken und unenbbare wild verwachſene Waldungen durchwandert hat, trifft man eine Auswahl, die man ſpäter, des nicht zu jeder Kultur geeigneten Bodens, der Lage, der mangelnden Kommunikationen, der Dürre oder der Ueberſchwemmungen, oder der ungeſunden Oertlichkeit wegen bereut, zumal dann auch die Vermeſſungen und Büreau-Gebühren auf 100 Louisd'ors anſteigen. Auf dieſen Reiſen trifft man blos elende Hütten, und zur Nahrung ſchlechte trockne Fiſche, Fleiſch vom Sertan (?), Manioc und Bananas an. Da iſt dann Heimweh auch unter dem himmliſchen Klima wohl die erſte und natürlichſte Krankheit. Die drey Freunde zogen daher vor, von freyer Hand Land anzukaufen. Sie ſchifften ſich alſo auf einer Art von Sparonade nach dem Diſtrikt Ilheos (kleine Inſeln) ein, der ſeinen Namen von den Ramifikationen vieler von dem Meere ausgehender Binnengewäſſer zieht, und an Größe der Schweiz wenig nachgibt. Die von 2000 Weiſſen, Schwarzen und Mulatten bewohnte Stadt Ilheos iſt gegen ſchweizeriſche Dörfer ein elender Ort, doch als Markt und wegen den Verbindungen mit Bahia, von welchem er vierzig Stunden ferne iſt, nicht unbedeutend. Nach einigen Umſchweifen fanden ſie endlich in geringer Entfernung und unter manch vortheilhafter Verumſtändung das, was ſie ſuchten. Sie erwarben ſich zwey ſchon ehmals bewohnte fruchtbare, zu Kaffee-Pflanzungen gut geeignete und auch mit Kokosbäumen beſetzte Erdſtriche am Fluſſe do Engenho, nächſt dem Taip, wohl eine halbe Stunde lang, St. Trindade Joao Domingo geheißen. Kaufpreis und Handänderungsgebühren ſtiegen auf 363.000 Reis an (960 Reis machen 6 fr. Fr.). Für den Anfang kauften ſie blos ſieben Negers, unter welchen zwey Weiber; der Kopf koſtete 160.000 Reis. Den Baumſchlag werden ſie aber mit Indianern machen, die geſchickter für dieſe Arbeit ſind, und ſie hoffen nach mehrern Beyſpielen, daß ihr Mühen nicht unbelohnt bleiben werde. — Am 22. Jenner verſchaffte das Namensfeſt der Erbprinzeſſinn den neuen Ankömmlingen Gelegenheit, die Parade der 6000 Mann ſtarken Garniſon zu Bahia zu ſehen. Sie waren über die Haltung der Truppen, die nach engliſcher Manier geübt und mit dem Ausſchuß der engliſchen Magazine gekleidet ſind, ſo ſehr erbauet, als von den Karrikaturen von Nationalgarden angeekelt; die Gemeinen laſſen ſich in Tragseſſeln nach dem Exerzierplatze bringen und Neger tragen ihnen die Gewehre nach. Schon an dieſem Tag erwartete man den revolutionären Truppenaufſtand, und das Volk drängte ſich hin, doch blos um eine Komödie zu ſehen. Zu Ilheos erfuhren ſie endlich den Ausbruch. Kaum ein Dutzend Einwohner machten ihn zum Geſpräche; man iſt einiger Mißbräuche müde; aber um Regierung und Verfaſſung kümmert ſich Niemand. Die verheißene Solds-Erhöhung ſteigerte den Patriotismus der Soldaten, und nur ſiebzehn wurden bey der bekannten Kriſe die Opfer deſſelben. Außer dieſer gab es keinen unruhigen Augenblick. In der Proklamation hieß es: „Die Weiſſagung erfüllt ſich, daß ferne Völker ihr Vaterland verlaſſen werden, den Goldſand unſerer Ufer zu küſſen, und auf dieſer von der Natur geliebkoſeten Erde unter dem Schatten einer weiſen und wohlthätigen Verfaſſung ſich zu erquicken."

Auch von der Kolonie Neu-Freyburg hat ein unbefangener Berichterſtatter, welcher erſt dieſes Jahr Rio-Janeiro verließ, Kunde überbracht, die mit den in Umlauf geſetzten nicht ſehr einſtimmend lautet. Ihr zufolge wäre der gute Empfang beynahe das Einzige, was die Koloniſten zu rühmen hätten, und die große Mehrzahl der Unzufriedenen wird zu Rio-Janeiro den gleichen Urhebern als in der Schweiz zugeſchrieben. Die Unzufriedenheit muß ſich ſchon zeitlich geäußert haben, da man die Koloniſten bey ihrer Ankunft mit Truppen umſtellen mußte, die Deſertion zu hindern. Die Glasliſten des Hrn. Brement (Eigenthümer der Glashütten des Hrn. Senſales wollte dieſer braſilianiſche Konſul in der Schweiz, ein geborner Franzoſe, ſeine Waaren koſtenfrey nach Braſilien zu Markte bringen) waren auch da, wie bey der Abreiſe, ein Stein des Anſtoßes. Die Mauthdiente witterten aus, daß die Schiffsladungen nicht rein in Koloniſten-Gut beſtehen, und ſo wurden auch die Effekten der Schweizer auf eine gute Weile in Beſchlag genommen. Freylich ward die Kolonie in der Nähe von Canto Gallo, in einer Art Dorfes, das ſchnell erbaut worden, untergebracht; da blieben ſie aber lange in Müſſiggang, ohne Erdreich und zuweilen ohne die nöthigſten Lebensmittel. Die Portugieſen ſtellten ſich vielfältig ein, und man weiß, wie Elend und Lüſternheit nach Gold auf die Sitten wirken. Nach acht Monaten erhielten ſie endlich die belobte Erde, die aber ihrer hohen Lage wegen zu wenig Andern taugen ſoll, als um Mais und Bohnen zu pflanzen; man verſpricht ſich eben ſo wenig von der Viehzucht. Hr. Gachet, der vom König und den Miniſtern übel empfangen ward, aber noch immer ſeine Gönner hat, glaubte ohne Zweifel, es erfordere nur ein bergichtes Land, um eine Schweizer-Kolonie blühend zu machen. Der Ort hat auch den Nachtheil, auf achtundvierzig Stunden, wozu es ſechs Tagreiſen bedarf, von Rio-Janeiro entlegen zu ſeyn; kein Koloniſt darf ſich entfernen; das Militär hält alle an, die mit keinem Paſſe verſehen ſind; gleichwol ſollen einige, und zwar nach Europa, wo es da heißt, entkommen ſeyn; das Element des Schweizers, Freyheit, mangelt ihnen. Dieſe Anſichten, richtig oder unrichtig, walten in Rio-Janeiro über das Glück der eingewanderten Schweizer. Mit der ſeither erfolgten Rückkehr des Königs und einiger Perſonen des Hofes, die an der Schweizer-Kolonie vorzügliche Theilnahme bewährt hatten, iſt für dieſe vermuthlich nun auch die lezte Stüze gefallen.

Der Doktor Cöleſtin Segeſſer in Luzern, welcher vor manchem Jahre ſchon in einer kleinen Schrift, den Schlüſſel zur Witterungs-Vorherſagung in den Geſtirnen gefunden zu haben verſicherte, und der ſeither in mehrern Schweizerzeitungen (welche ihm eine nach der andern den Abſchied gaben) durch Prophezeyungen, die ſo richtig eintrafen wie alle Witterungsangaben der Kalender, ſich lächerlich gemacht hat, beginnt jezt eine neue Monatſchrift, betitelt: der aſtrologiſche Wetter-Anzeiger (Luzern bey Anich), in deren erſtem Stück (Juni 1821) er ſich unter anderm alſo vernehmen läßt: „Verſchiedene Wege heißt es, führen nach Rom. Nicht ſo verhält es ſich in Hinſicht der prognoſtizirenden Witterungskunde. Zu dieſer, als dem eigentlichen Heiligthum der Wiſſenſchaft, führt nur ein Weg, und dieſer eine Weg iſt zuſammengeſezt aus vielen einzelnen Fußſteigen, die ſich mannigfaltig durchkreuzen, und von denen ebenfalls nur einer der rechte iſt. Jener eine große Weg iſt der aſtrologiſche; dieſer eine richtige Fußſteig in derſelben iſt das Syſtem der Dictatoren. Die Ehre der von ihren bisherigen Vorfahrern (?) mißbrauchten, von ihren Widerſachern unbillig verbannten Aſtrologie zu retten, von ihrem ehrwürdigen Antlitze die Frazze abzuziehen, die ihr der Charlatanismus und Aberglaube früherer Jahrhunderte angezogen haben; ſie in ihrer wahren Größe und Bedeutung darzuſtellen, wie ſie in das Leben der Natur ergründend hineinſchaut, und als einzig ächte Grundlage der Witterungs-Prognoſtik anzuwenden ſey, dieß iſt der Zweck dieſer Blätter." Es iſt klar, daß man mit ſolcher Sprache gar viel beſſer zum Anziehen der Frazzen taugt, als zu ihrem Ausziehen.

Beylage: Monats-Regiſter Juli.

Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. August 1821.

Das Menschenherz verfolgt
Der Ratte gleich, die niederschluckt ihr Gift,
Mit Durst sein Uebel.

Shakspeare.

Jamie Telfer von Fair-Dodhead.

(Beschluß.)

Die Heerde ging über Frostglee-Brücke,
Von Frostglee hinüber ins Thal;
Und Willie sah zuerst die Räuber
Und vor ihnen her die Kühe zumal.

Und Willie sagt: „Wer treibt die Kühe,
Und wagte das zum Spotte mir?"
„Ich bin's, der Hauptmann von Bewcastle, Willie,
Nicht läugn' ich meinen Namen vor dir!"

„Willst Telfer's Küh' du heim gehn lassen,
Wie, oder thust du nichts mir zu lieb?
Da schwör ich hoch," sagt Willie Scott,
„Ich straf' dich, wie's verdient hat ein Dieb."

„Zurück lass' ich die Küh' nicht gehen,
Dir nicht zu lieb, noch aus Furcht vor dir;
Heim treib' ich Jamie Telfer's Kühe,
Euch all zum Trotz, ihr Schotten hier."

„Wohlauf, ihr Jünglinge!" Willie sagt:
„Dringt grimmig, Jünglinge, auf sie ein!
Denn eh' nach Ritterford sie kommen,
Wird mancher Sattel leer dort seyn!"

Hinein ging's nun mit Herz und Hand,
Die Hiebe fielen schmetterndem Hagel gleich,
Und manch ein Roß lief herrenlos,
Und manch eine schöne Wange war bleich.

Doch Willie hieb man über's Haupt,
Der Hieb war durch den Helm gedrungen;
Und Harden knirscht' vor wilder Wuth,
Als Willie da mit dem Tod gerungen.

Er nahm seinen guten Stahlhelm ab,
Und wirft ihn dreymal in die Höh',
So weiß, wie Harden's Haare sind
So weiß war nicht des Dinlay Schnee.

„Nun Rache, Rache!" schrie er laut:
„Dringt, grimmig, Jünglinge, auf sie ein:
Nie wollen wir Tividside wieder sehn,
Eh' Willie's Tod gerächt wird seyn."

O manch ein Roß lief herrenlos,
Zersplitterte Lanzen flogen wol auf:
Doch eh' sie kamen nach Kershopeford,
Da hatte gesiegt der Schottenhauf.

John Brigham, der ward da erschlagen,
Und John von Barlow — so geh die Sag' —
Und dreyßig von des Hauptmann's Leuten,
Die lagen blutend am Boden den Tag.

Den Hauptmann hat eine Lanze getroffen,
Zersplittert sein rechtes Schenkelbein,
Und wenn er hundert Jahr noch lebte,
Würd' nimmer Frauenlieb ihn erfreun.

„Hast wieder die Küh'!" der Hauptmann sagt:
Doch, mein' ich, theuer wurden sie:
Denn wenn ich hundert Jahr noch lebe,
So lächeln doch schöne Frauen mir nie."

Die Sag kam zu des Hauptmanns Braut,
Die in der Kammer saß voll Bangen,
Ihr Herr sey Gefangner in Feindes Land,
Seit er den Weg nach Tividale gangen.

„O hätt' ich doch lieber ein Grabtuch gehabt,
Und es um seinen Kopf gewunden,
Eh' er seine Leut' über Liddel geführt
Und bey den Schotten Schmach gefunden."

Da war ein wilder Junge bey uns,
Man hieß nur Watty den Tollkopf ihn;
Rief: „Auf, nach Stanegirthside in sein Haus,
Wenn jemand mit will hinüber ziehn.

Und wie nach Stanegirthside sie kamen,
Da nahmen sie Bäume und sprengten das Thor,
Und führten all des Hauptmanns Kühe
Wohl aus den warmen Ställen hervor.

Da war ein altes Weib am Feuer,
Vom Hauptmann eine Art von Baas;
„Wer führt heraus des Hauptmanns Kühe,
Vor ihm und den seinen, wer verantwortet das?"

„Ich bin's, Watty der Tollkopf, binde ab die Kühe,
Ich will dir meinen Namen nicht verhehlen:
Trotz ihm und allen seinen Mannen
Will ich des Hauptmanns Kühe stehlen."

Und wie sie nach Fair-Dodhead kamen,
Da wurden sie mit frohen Augen empfangen;
Statt zehn, jezt drey und dreyßig Milchkühe
In Jamie Telfer's Stalle prangen.

Und treu hat er die Hülf' bezahlt,
Mit Gold und blanken Silberstücken;
Und als man Willie Scott begrub,
War wol manch weinendes Aug' zu erblicken.

Adrian.

Johann Gottfried Kaltofen, der Mörder des Professors von Kügelchen und des Tischlergesellen Winter.

(Beschluß.)

Bey einem spätern Verhöre berichtigte Kaltofen die Angaben der Ermordung des von Kügelchen noch dahin, daß, nachdem er den Erschlagenen von der Chaussee seitwärts geschleppt gehabt, er noch einmal zurückgesprungen sey, um dessen Stock, welcher auf der Chaussee gelegen, zu holen, damit man nicht etwa hierdurch der That auf die Spur komme, und daß, als er sodann den Erschlagenen ausgezogen, derselbe sich noch einmal vorwärts bewegt habe, als ob er sich aufrichten wolle; worauf er selbigem noch einige Schläge auf den Kopf gegeben habe.

Nach vollführter Ermordung und Beraubung des von Kügelchen, sey er auf dem Röhrenlager herein, jedoch noch vor dem Link'schen Bade auf die Chaussee herauf, und auf dieser bis vor das schwarze Thor, in dessen Nähe er, wie gedacht, den Mantel versteckt, nach Hause gegangen.

Von den geraubten Sachen habe er die Uhr schon am folgenden Morgen an einen Juden für 4 Rthlr. und den Rock und die Beinkleider an den Juden, welcher ihn am Tage seiner Verhaftung aufgesucht, in des Juden Quartier für 2 Rthlr. 20 gr. verkauft, die übrigen Sachen aber unter dem Dache in seiner Kammer verborgen.

Noch fehlten damals, ausser der Uhr und Weste Winters, welche auch nicht wieder erlangt worden, die Halstücher der beyden Ermordeten. Bey einer dritten am 26. April angestellten Haussuchung, fanden sich jedoch auch diese in Kaltofens Quartier.

Kaltofen verneinte übrigens beharrlich, bey Verübung seiner Verbrechen einen Mitschuldigen gehabt zu haben; sprach auch insbesondere Fischern von aller Theilnahme daran frey, und ließ sich dabey aus: „er habe sich schon manchmal gewundert, wenn er gehört, daß Fischer diese Mordthaten gestanden, und mitunter Dinge angegeben haben solle, welche zu passen schienen, da derselbe gleichwol von diesem Verbrechen gar nichts gewußt, und durchaus gar keinen Theil daran genommen habe. Blos die Angst müsste Fischern zum Geständniß gebracht haben, denn er, Kaltofen, sey bey beyden Mordthaten ganz allein gewesen, und könne niemanden unschuldig hineindringen.

Auch beschrieb Kaltofen auf Befragen, wie er ohne Beyhülfe dem von Kügelchen die Stiefeln habe ausziehen können? sein deßhalb angewendetes Verfahren.

Von der Zeit, wo Kaltofen die Verübung beyder Mordthaten bekannt hatte, beharrte Fischer gleichförmig bey dem Widerrufe des von ihm früher bewirkten Geständnisses derselben Verbrechen, und versicherte, daß ihn blos die Furcht vor einem langen schweren Arrest bewogen habe, einen baldigen Tod vorzuziehen.

Nachdem gegen Kaltofen sowol als Fischern mit der speciellen Inquisition verfahren worden war, so trug Fischers Vertheidiger auf Ausmittelung mehrerer Umstände an, und nachdem diesem Gesuch gefügt, sowol über Fischers intellectuelle Fähigkeiten und dessen Seelenzustand ein ärztliches Gutachten zu den Akten gebracht, auch Kaltofen und Fischer vertheidigt worden waren, wurden unterm 24. September 1820, die Akten an den Schöppenstuhl zu Leipzig zum Verspruch versendet.

Allein am 5. Oktober 1820 zeigte der Amtsfrohn an, wie Kaltofen ihm eröffnet habe, daß Fischer an beyden Mordthaten Theil genommen habe, Kaltofen, welcher hierüber am 6. Oktober vernommen wurde, bestätigte solches und gab vor, er habe dieses bisher um deswillen verschwiegen, weil er und Fischer sich gegenseitig verschworen, einander nicht zu verrathen. Dagegen läugnete Fischer sowol bey seiner Vernehmung als bey der Konfrontation diese neuen Beschuldigungen beharrlich.

Die Akten wurden unversprochen wieder zurückverlangt, und, nach weiter eingegangener Erkundigung für beyde, Kaltofen und Fischern, Nachträge zu den frühern Vertheidigungs-Schriften übergeben, hierauf aber die Akten anderweit zum rechtlichen Verspruch versendet.

Das hierauf von den Königlich Sächsischen Schöppen zu Leipzig gesprochene Urtheil verdammte Kaltofen wegen des verübten und eingestandenen doppelten Raubmordes zu

der Strafe des Rades, und bestimmte wegen Johann Georg Fischern, daß in Betreff der ihm beygemessenen Theilnahme an der Ermordung und Beraubung Winters und des von Kügelchen in Mangel Verdachts gegen ihn weiter nichts vorzunehmen, derowegen derselbe von der Inquisition wiederum zu entbinden, sowol nach Leistung des Urphedens der gefänglichen Haft zu entlassen ꝛc.

Nachdem Kaltofen mit einer zweyten Vertheidigung gegen das vorige Urtheil gehört worden war, so wurden die Akten an die Juristen-Fakultät zu Leipzig zum rechtlichen Verspruch versendet, von dieser aber das früher von dem Schöppenstuhl gesprochene Urtheil durchgängig bestätiget.

Hierauf ergriff der Vertheidiger Kaltofens, Berufung auf höchste Landesherrliche Gnade um Milderung dieses Urtheils, und der König hat zwar die Strafe des Rades in die des Schwertes zu verwandeln geruht, es jedoch im Uebrigen bey den gesprochenen Erkenntnissen bewenden lassen, mit dem Befehle, ferneres Provociren auf höchste Gnade in dieser Sache, es geschehe von wem es wolle, nicht zu attendiren, auch zu besorgen, daß der Leichnam des Inquisiten nach Verfluß einiger Tage vom Rade abgenommen und verscharrt werde.

Diesem Befehle gemäß ist denn am 12. Juli 1821 auch die auferlegte Strafe an Kaltofen vollzogen worden.

Er ward gegen 9 Uhr aus der Frohnveste vor das Rathhaus zu Hegung des peinlichen Halsgerichts geführt, welches ganz nach den Vorschriften der Gesetzgebung Kaiser Karls des V. gehalten ward, wobey er sein Verbrechen nochmals eingestand, und alsdann den Stab über sich gebrochen sah. So ruhig und fest er auch in den lezten acht Tagen seines Gefängnisses sich bey den häufigen Besuchen gezeigt hatte, die er gern empfing, und sich mit ihnen nicht ohne Besonnenheit unterhielt, so schien ihn doch hier diese Stimmung etwas zu verlassen, wenigstens wagte er selten aufzublicken. Als aber das Halsgericht vollzogen und er den Weg zum Richtplatz wieder begann, ging er zwischen den beyden Geistlichen mit neuer Festigkeit und Ruhe einher, nicht wankend im Schritt, auch schien der Anblick des Schaffots, welches ausserhalb der Stadt auf einer Wiese an der Weiseritz, der Scharfrichterey gegenüber, erbaut war, keinen besondern Eindruck auf ihn zu machen. Er beschritt es standhaft, kniete nieder und betete mit dem Geistlichen, stand dann auf, trat an die äußerste Ecke des Gerüstes vor, und sprach mit lauter und sicherer Stimme zu den Anwesenden herab: „Meine Herrschaften, ich erkläre hiermit nochmals, daß Fischer dieselbe Strafe verdient hat, die ich jezt erleide.“ Und nun trat er einige Schritte zurück, sezte sich auf den Stuhl, es wurden ihm die Haare abgeschnitten, die Augen verbunden, und die Hinrichtung ging mit Einem Schwerthieb sehr schnell von statten, worauf die Flechtung des Körpers aufs Rad erfolgte.

Dieses Verharren in der Anschuldigung Fischers bey den deutlichsten Beweisen der Unschuld desselben in den Akten ist um so sonderbarer, je gewisser es ist, daß Kaltofen ausdrücklich von Obrigkeit und Geistlichen zugesichert ward, daß neue solche Aeußerungen, wo und wie sie auch geschähen, ihm nicht nur nichts mehr helfen, sondern auch seine Hinrichtung nicht um einen Augenblick verschieben würden. Fischer ist dermalen als Knecht im Dienst eines Rittergutsbesitzers in der Nähe von Dresden, der sich des Verlass'nen, welcher nicht mehr wusste, womit er sich ernähren solle, mitleidig angenommen hat, mit seinem Benehmen aber bis jezt sehr zufrieden ist, und ihm das beste Zeugniß giebt. Fischer war auch am Hinrichtungstage in die Stadt gekommen, man hatte es jedoch für besser gehalten, ihn nicht Zeuge der Hinrichtung seyn zu lassen, weil man im Voraus Kaltofens beharrliche Erklärung und eine dadurch leicht bewirkte Aufreizung des gemeinen Volkes gegen Fischer und entstehenden Tumult befürchtete. Er war also in Neustadt bey Dresden geblieben; dessen unerachtet aber hatte ihn der von der Execution rückkehrende Pöbel auch dort an einem öffentlichen Orte entdeckt, und er war genöthigt, sich in das unweit gelegene Haus seines Vertheidigers, des Advokat Eisenstucks, zu flüchten, welches dann eine große Menschenmasse umlagerte, die nur durch polizeyliche Maßregeln zerstreut werden konnte, während man durch eine Hinterpforte Fischern in einem herbeygeholten Wagen wieder auf das Land entfernte.

Vorrücken des Meeres an der östlichen Küste von Amerika.

An der östlichen Küste von Amerika scheint das Meer von Norden bis nach Süden immer mehr Land einzunehmen. Am Vorgebirge May, beym Ausflusse des Delaware in den Atlantischen Ocean, ist ein Haus erbaut, an dessen Wänden folgende wichtige Bemerkungen verzeichnet stehen:

Jahre.	Entfernung des Meeres vom Hause.
1804	334 Fuß.
1806	324 "
1807	294 "
1808	273 "
1809	267 "
1811	259 "
1812	254 "
1816	225 "
1817	214 "
1818	204 "
1819	188 "
1820	180 "

In Brasilien wollen die Bewohner der Küsten ähnliche Bemerkungen machen, wozu aber keine genauen Angaben vorhanden sind. — Bey Ilheos ist ein Gebäude errichtet, das früher ziemlich weit vom Meeresufer entfernt war, jezt kaum noch hundert Schritte von der Brandung steht. — Was kann die Ursache dieser Erscheinung seyn? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 3. Juli.

Da ich Ihnen in Beziehung auf die öffentlichen Musik- und Theater-Belustigungen in den beyden lezten Monaten nichts berührt habe, so will ich das Hauptsächlichste hier zusammenziehen.

In den lezten Abonnementskonzerten, welche in den Monat Mai fielen, hörten wir zum Leztenmal den sich trefflich ausbildenden Hoboisten Lorenz, der seitdem in die Herzogl. Dessauische Kapelle gekommen ist; er führte ein, nicht eben ausgezeichnetes, aber mit Kenntniß des Instruments geschriebenes Konzert von Abraham Schneider sehr genau und geschmackvoll aus. Hr. Konzertmeister Matthäi trug ein Konzert von seiner eignen Komposition auf der Violine trefflich vor. Demois. Comet zeigte am Schlusse dieser Konzerte, besonders in dem Recitativ des Sextus, welches das große Finale des Titus von Mozart einleitet, daß man bey ihrem Fleiße von ihrer Stimme etwas Vorzügliches erwarten darf, wenn sie die bessern Muster der neuern Gesangskunst benuzt. — Das lezte außerordentliche Konzert des Musikjahrs wurde von dem Flötisten Sedlatschek aus Wien im Saale des Theaters gegeben. Ein kräftiger Ton, viel Fertigkeit waren die Vorzüge dieses Virtuosen, die man besonders in den von ihm vorgetragenen Variationen wahrnehmen konnte. Das Quintett von Reicha für Blasinstrumente schien etwas einförmig und ohne hervorstechende Gedanken — doch that ihm auch die mangelhafte Ausführung von Seiten der übrigen Stimmen Eintrag. Der Konzertgeber zeigte übrigens zugleich eine neue Erfindung an der Flöte, welcher er durch eine gekrümmte Mündung noch einige Töne in der Tiefe gewonnen und sie deßhalb G-Flöte genannt habe; er trug darauf den beliebten Kuhreigen nebst Variationen auf eine ganz eigenthümliche Weise vor. Recht sehr freuten wir uns auch in diesem Konzerte den sich einige Zeit hier aufhaltenden und durch seine gründlichen Kompositionen bekannten dänischen Musikdirektor, Hrn. Kuhlau, als Pianofortespieler öffentlich zu hören. Die von ihm selbst komponirten Variationen über ein äußerst einbringliches Thema, welche er hier vortrug, bewährten auch den soliden Vortrag dieses Meisters, — nur durften sie kürzer seyn, um noch kräftiger zu wirken.

Da ich hier einmal von Musik spreche, so will ich auch bemerken, daß das von dem Büchermeßkatalog getrennte Verzeichniß der in diesem Jahre erschienenen Musikalien (Leipzig bey Hofmeister 8.) noch reichhaltiger als das des vorigen Jahres ist, und die Artikel aller namhaften Musikhandlungen angibt. Aus dem Steinerschen Musikverlag in Wien ist uns neuerlich zu Gesicht gekommen, eine sehr bravgearbeitete Pianoforte-Sonate des Freyherrn von Lannoy aus As dur (9tes Werk, oder sechstes Heft des Musée musical des Clavicimistes), und ein Rondo desselben aus Cc dur, (7tes Werk); ein Andantino mit Variationen für das Pianoforte von Carl Czerny (Oeuv. 8.) aus E dur, und der 120ste Psalm nach der Cramer'schen Uebersezung als Chor für zwey Sopran- und zwey Altstimmen ohne Begleitung in Musik gesezt von J. F. von Mosel, wegen seiner schönen Einfachheit den kleinern Singchören in Bürgerschulen vorzüglich empfehlungswerth. — Von Spohrs Oper: Zemire und Azor ist ein vortrefflicher Klavierauszug (Hamburg bey Cranz) erschienen, der den Sängern beym Klavier sehr willkommen seyn wird. Zur Geschichte der Musik überhaupt bieten die eben erschienenen Grundzüge der Geschichte der modernen Musik von Franz Stöpel, mit Vorwort von Gottfried Weber (Berlin bey Dunker und Humblot 4.) durch die in denselben enthaltene geschichtliche Uebersicht und durch das tabellarische Verzeichniß der vorzüglichsten Komponisten, Virtuosen, und ältere und neuere Schriftsteller über Musik nebst Notizen über ihre Schriften manchertey Materialien dar.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, im Juli.

Die Prater-Belustigungen sind für diesen Sommer zu Ende, und waren dieß Jahr überhaupt von kürzerer Dauer, als sonst. Mit dem ersten schönen Sonntag des Frühlings fängt gewöhnlich der Zudrang an, und nimmt Anfangs des Juni ab, denn alsdann gehen die Herrschaften aufs Land, Kranke, die gesund, wie Gesunde, die krank werden wollen, in die Bäder, und die Herrlichkeit in Baden, dem Haupt-Tummelplatz dieser Konkurrenten aus der Umgegegend, ladet zum Genuß ein. Wenigstens ziehen die Equipagen und Fahrzeuge aller Art spätherbin nicht in so gedrängt langer Reihe, bey immerwährenden Stockungen, die oft gegen zehn Minuten dauern, mehr hinab, nämlich vom Vereinigungspunkt des Stephansplatzes mit der Kärntner-Straße, bis an's Ende der Prater-Alleen, eine Strecke, die ein tüchtiger Fußgänger kaum in drey Viertelstunden zurücklegen kann. Mehr als Einmal hin und her läßt sich diese Tour an solchen Tagen, in der dazu bestimmten Zeit, etwa von halb vier bis acht Uhr, nicht wohl machen. Ein Strom von Wanderern war früher schon hinunter und verstopft die Ausgänge des Rothenthurm-Thors und die Seitenwege der Donaubrücke bis zum Anfang der Jägerzeile hin, wo er sich rechts und links gemächlicher ausbreitet und seine Richtung in zwey Armen entweder zu den Zelten nimmt, wo die Eleganten und Galanten sich zusammenfinden, oder gegen den lustigen Bezirk der Volks-Spektakel zu, wo es kocht und siedet, prasselt und schmort, ein Krähenschwarm von wälschen Hausirern mit ihrem Salami Salamini! Käs Käs! herumkreischt; wo die Harfenisten und Bänkelsänger ihre kräftigen Lieder trällern, und die türkischen Disharmonien der Karroussels in allen Tonarten durcheinander sammetternd, die Nymphen und Dryaden von der freundlich grünenden Insel verscheuchen. Lustig genug ist es zu sehen, wie Ausländer zuweilen vor jenen lokalen Troubadours und Minnesängern gaffend lauschen, und sich sofort darob verwundernd, daß sie kein Deutsch mehr verstehen, seit sie im Prater sind; darunter befinden sich oft auch Franzosen und Italiener, die Jahre lang mit den Anfangsgründen dieser Zungen polternden Sprache sich den Kopf zerbrachen, und nun auf einmal in den Wahn geriethen, ihr Lehrmeister habe sie betrogen. Ein Hauptersordernniß aber ist die Bekanntschaft mit den Lokalitäten. In dieser Gegend des bevölkerten Waldes streift übrigens der einsame Wandrer ungestört umher, als durch die glänzende Allee, wo ihn auf allen Schritten und Tritten zudringliche Brillengucker umschwärmen, denen auf der Nase oft geschrieben steht, daß der Eine diese und jene Zeitschrift dann und wann mit armseligen Gedanken bereichert, oder mit lustigen Charaden, daß der Andre ein Büchlein in kritischen Gemeinplätzen recensirt, der Dritte auch einmal eine Theaterkritik geschrieben habe — schaut's, ihr Herrn! und dem Vierten, daß er zu den rüstigen Tonangebern (gratis) in den Schauspielhäusern sich geselle. Der unfreundliche Jupiter pluvius mit seinen rauhen Stürmen und kalten Tagen hat diese Belustigungen bald nach dem ersten sonnenhellen Osterfesttag unterbrochen und den Wirthen ihre Rechnungen verdorben, die Muße haben, in dem öden Promenaden-Wald die Langeweile zu vertreiben mit arithmetischen Spekulationen, wie im nächsten Jahr der Schaden wieder gut zu machen.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 62.

Nro. 185.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. August 1821.

Nur die Moral hat einige Gewalt über den Menschen, welche ihre Vorschriften auf Kenntnisse der Welt und der menschlichen Seele baut.

Garve.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Die Umstände, unter denen Heinrich die alte Welt verließ, machten auf seinen treuen Konrad den schmerzlichsten Eindruck. Nach seiner Denkart mußte die rächende Nemesis unabänderlich der Schuld nachschreiten, und das Bessere, was der Strauchelnde mit edler Kraft aus seinem Fehltritt selbst gewinnen konnte, trägt nie den freudigen Charakter des angestammten Guten. Und wie er seinen Heinrich kannte, rasch, eigensinnig und nur beharrlich zu widerstreben, mußte er fürchten, daß die Vergelterinn streng würde rechnen mit ihm. So sehr ihn sein Beruf als ausübender Arzt drängte, so schwer ihm in ökonomischer Rücksicht eine Reise ward, machte er sich doch sogleich auf den Weg, um bey dem alten Vater seines Freundes Milderung seines Kummers wie seines Zornes zu bewirken. Er fand den alten Frank auf dem Krankenlager, auf das ihn Burtons mitleidslose Nachricht gestreckt hatte. Der Greis streckte ihm die Hand entgegen und rief schmerzvoll: Kommen Sie! Sagen Sie mir, wie mein Gebet den Unglücklichen einst retten kann vor den Furien seines Bewußtseyns! — Heinrichs Mutter war bey Konrads Anblick schon heulend aufgefahren, jezt trat sie mit biblischen Sprüchen und Ermahnungen hinzu, die den Vater der Härte beschuldigten. Konrad sah, wie dieser Auftritt den Kranken peinigte — er bat ein junges Mädchen, die Handreichung that, die Mutter hinweg zu führen, weil der Kranke Ruhe bedürfe. Die junge Person bezeigte ihm leise und mit auffallender Anmuth ihre angelegentliche Theilnahme, wie sehnlich sie schon lange dem Mann diese Erleichterung gewünscht hätte. — „Seit dem Moment, wo die schreckliche Nachricht kam, wandelt der Greis der Gruft zu, und diese unglückliche Frau scheucht den Frieden des Grabes mit Vorwürfen von ihm.“ Konrad blieb nun allein bey dem Alten. Er bedurfte keiner Versöhnung, keines Trostes; klar übersah sein Geist Ursach und Wirkung des Unglücks, das sein Herz brach, und sann nur über die Wege nach, auf welchen der strafbare Sohn in einem andern Daseyn entsühnt wieder zu ihm zurückkehren könnte. „Daß mein altes müdes Herz bey seiner Schuld brach, sagte er, das vermehrt sie nicht, und das kommt mir zu gute, denn es bricht in Liebe. Ich erzog ihn schlecht — er verzeihe mir die Reue, die ihn treffen wird! das Unheil, das er auf seine Kinder fortpflanzen wird! Aber — hier blickte er durch das nahe Fenster zu dem besternten Nachthimmel auf — dort sind Wege genug, auf dem irgend einer uns beyde zu dem Lichtquell empor führt.“

Unter Konrads frommen Gebete schlief er ein. Konrad drückte seine hellen Greisen-Augen zu, und die unendliche Wehmuth seiner Seele faßte sich in die Worte des Dichters: teach me at once and learn of me to die. Die alte Frau war sehr unfähig, dem Begräbniß vorzustehen, sie war ganz der Pflege Beatens, jenes jungen Mädchens, überlassen, welches Konrad bey seiner Ankunft im Krankenzimmer gefunden hatte. Beate war die Tochter eines

sehr angesehenen bürgerlichen Beamten, dem das Haus gehörte, von dem der alte Frank einige Hinterzimmer inne hatte. Eine der schönsten Naturen hatte in ihrem Wesen eine seltene Harmonie des Willens und der Kräfte hergestellt — denn ihre Umgebungen waren gemein. Ihre Kirche — ihr Vater war ein katholischer Ausländer — gab ihr eine freyere Handelsweise, wenn es auf gute Werke ankam, als die protestantische Sitte in jenem Theil von Deutschland damals gestattete, sie hatte sich desbalb, sobald sie hörte, daß dieses alte Ehepaar einsam und bekümmert sey, bey des alten Franks Krankenbett eingestellt. Sie wollte nur Theilnahme bezeigen, sie fand aber die Aufforderung, jede Art von Hülfe zu leisten. Franks jährliche Ersparnisse hatte Heinrich jährlich aufgezehrt, ein kleines Kapital, das der Greis von seinem Vater geerbt und seiner Wittwe zu hinterlassen gedachte, war vor Kurzem durch den Bankerot eines Schuldners verloren gegangen, sein Alter und sein Kummer hatten ihn an gelehrten Nebenverdiensten gehindert, Muthlosigkeit hatte seine alte Gattinn von sorgfältigem Haushalt abgelenkt. — Beate ward helfender Engel in jedem Sinne, und wie der liebe Greis zur Ruhe war, bemühte sie sich, seiner Hinterbliebenen schwaches Gemüth aufzurichten, und sann darauf, wie sie, die auf ihrer Eltern Mithülfe wenig rechnen durfte, den Lebensrest der alten Frau würdig erleichtern könnte. Konrad beobachtete sie mit Bewunderung, und verließ sie nach des Alten Begräbniß mit inniger Liebe. Dem Seelenforscher könnte zuweilen bedünken, da erschien die Liebe am herrlichsten, wenn ein sittlich und geistig gereifter Mensch sie in seiner Seele aufnimmt, wie die heilige Tiefe der unbewegten Fluth des Mondes leuchtendes Bild. Von Osten nach Westen vollendet dieser seinen Lauf, indeß Myriaden von Welten über ihm sich drehen, strahlt die stille Fluth er unverfälscht, rein zurück. So leuchtete von da an Beatens Bild aus Konrads Herzen zurück, und so still wandelte das Mädchen, den Blick ihrer Seele nur auf ihn geheftet, durch das Leben. Konrad sagte ihr, daß er noch einige Jahre würde arbeiten müssen, ehe er ihrem Vater ein annehmlicher Schwiegersohn seyn könne; sie bliebe daher frey, allein er sey für immer gebunden. Sie bekannte ihm, daß ihr stolzer Vater strenge Bedingungen machen würde, um seine Einwilligung zu geben, daß sie mit kindlichem Gehorsam sich jeder unterwerfe, aber keines seiner Gebote ihr je einen andern Gatten aufdringen solle. Die Hoffarth des Vaters sezte sie auf eine schwere Probe. Beate, die Konrad ihr Herz in ihrem zwanzigsten Jahr geschenkt hatte, sah ihre Jugendblüthe bleichen, ehe die elende Bedingung: daß Konrad wirklicher Leibmedikus seyn müsse, um sein Schwiegersohn zu werden, erfüllt wurde.

Konrads Ruf als Arzt ward so glänzend, daß er, der aus niedern und armen Stand entsprossen, keine Protektion genoß, als der Würdigste zum Leibarzt des Fürsten erwählt, nach Beatens Wohnsiz, Heinrichs Geburtsstadt, berufen ward. Erst nach sechs Jahren Treue und Harren vereinte die Ehe ein Paar Herzen, die im ewigen Jugendgefühl von dem Lauf der Jahre keine Spur trugen. Ihr Eheglück war nicht eine schöne Herbstblume, es war der spät grünenden deutschen Eiche gleich, die herrlich und mächtig dem Lauf der Jahrszeiten nachschreitet. Konrad brachte mancherley Sorgen als Erretter und Linderer körperlichen Leidens mit in die Ehe. Beata war schon allein um des Guten willen reich, was sie Jahre lang an Heinrichs verlassener Mutter gethan hatte. Da sie Hülfe bedürftig war, hätte sie in jedem Fall für sie gesorgt, wie sie aber durch ihren Geliebten die nähern Umstände ihres Schicksals erfuhr, empörte sich ihr Herz, daß die Mutter von Konrads Freund der Gemeinheit überlassen bleiben sollte. Sie vermochte ihren Vater, ihr die kleine Wohnung im Hinterhaus um geringe Miethe zu lassen, sie wirkte durch eigenes Zureden und Mithülfe eines wackern Geistlichen so wohlthätig auf sie, daß der leichte Sinn, der früher ihres Sohnes Verderben herbeyführte, ihr nun das Leben tragen half. Beate beredete sie, zu einer kleinen Nähschule den Namen herzugeben, welche sie selbst in der That dirigirte, — aber der Ertrag half der Greisinn fort, und die Beschäftigung erhielt sie heiter, ein durch Beate wach erhaltenes religiöses Gefühl machte sie eifrig, die kleinen Mädchen recht gutmeinend zu behandeln, und also mit gemildertem Schmerz und festem Vertrauen ihren Heinrich entsühnt wieder zu sehen, rief sie nach einigen Jahren der Tod, mitten aus dem Kreis der freundlichen Kinder ab.

Dieser Seegen wirkte aber auch mächtig auf Konrads Leben. Sechs schöne gesunde Kinder wuchsen um ihn auf, er und seine Beata wollten nur Eines — rechtschaffne Menschen aus ihnen ziehen — und das gelang ihnen auf dem einfachen Wege des Gehorsams und des Fleißes; allein auf ihre Charakterbildung und ihren Weg in der Welt, wirkte ausser ihren Lehrern auch das Fortschreiten der Zeit. Marie, das erste Pfand ihres Eheglücks, ward sehr einfach erzogen, im lezten Nachhall der altväterlichen Sitte, die Konrad aus seiner beschränkten Lage, Beate aus ihrem strengen Vaterhause herüber nahm. Der junge Wilmer hatte den Landbau wissenschaftlich studiert, er hatte die Gesetze seines Landes erlernt, um seine eigne und die Rechte der Armen zu vertheidigen, und schuf in dem Dorf, wo sein Vater als Amtmann reich geworden war, ein Bauerngut durch Ankauf und Anbau zu einem herrlichen Landgute um. Er sah und liebte Marie, mit Freuden legte Konrad seines Lieblings Hand in die seinige, fröhlich brachten in den ersten Jahren seine jüngern Kinder die Feyertage bey dem freundlichen Schwager zu, und Konrad segnete Wilmers Loos, der im Wohlstand bey den nüzlichsten Beschäftigun-

gen noch Muse behielt seinen Geist anzubauen, und seine Gattinn liebend mit zu gleicher Bildung fortzuführen. Allein die Jahre brachten Aenderungen hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Amerikanische Antiquariengesellschaft.

(Fortsetzung.)

Der erste dieser Aufwürfe und Forts, wie man sie zu nennen pflegt, in einer nordöstlichen Richtung, befindet sich auf der nördlichen Seite des Ontario, nicht weit von dem Schwarzen Fluß. Eines an dem Chenago-Fluß zu Orford ist auf der östlichen Seite des Alleghanies das entfernteste gegen Süden. — Diese Werke sind klein, sehr alt und scheinen die äußersten Grenzen des Volkes anzuzeigen, das sie hier errichtet. Reist man von den oberwähnten Werken in einer westlichen Richtung gegen den Erie-See zu, so trifft man, besonders in der Geneseen-Landschaft, auf einige kleinere Werke. Diese sind aber wenig und klein, bis man zur Mündung des Cataraugus-Stromes (Creek) ein Wasser in der Grafschaft dieses Namens, im Staat von Neu-York, kömmt; wo, wie Gouverneur Clinton in seinen Memoirs sagt, eine Linie von Forts anfängt, die nicht mehr als vier bis fünf Millen (Englisch) von einander entfernt sind, und sich über 50 Meilen gegen Süden erstrecken. Parallel mit dieser soll es noch eine andere Linie derselben geben, deren wenige Fuß hohe Wälle gewöhnlich nur ein Paar Morgen Landes einschließen. Gegen Südwesten findet man noch viele dieser Werke, sie sind aber wie die vorerwähnten, im Vergleich mit andern klein, bis man an dem Licking bey Newark kömmt, wo sich einige der größten und verwickeltsten in diesem Staat, oder vielleicht in der Welt befinden. Folgt man von diesen immer weiter in einer süd-westlichen Richtung, so findet man einige sehr große bey Circleville. Zu Chillicothe gab es welche, die aber die alles zerstörende Hand des Menschen ihres Inhalts beraubt und gänzlich geschleift hat. An dem Paint-Strom (Creek) befinden sich einige, die, in mancher Hinsicht, alle andere übertreffen, und wo wahrscheinlich ehemals eine alte Stadt von großem Umfang stand. An der Mündung des Scioto, so wie auch an der Mündung des Muskingum befinden sich einige sehr große. Kurz diese Werke sind nahe einander über die große Ebene von dem südlichen Ufer des Eriesees bis zum Mexicanischen Meerbusen verbreitet, und nehmen, je weiter man gegen Süden kömmt, an Zahl, an Umfang und Größe zu. Auch um den Meerbusen her durch die Provinz Texas nach Neu-Mexico und weiterhin bis in Südamerika leiten ihre Spuren. — Herr Atwater liefert hierauf eine Beschreibung einiger der vorzüglichsten am Ohio, nach seinen eigenen Untersuchungen und Messungen. Die alten Werke bey Newark in der Grafschaft Licking, sind von großem Umfange. Ein Fort, beynahe von der Gestalt eines Achtecks, mit ungefähr zehn Fuß hohen Wällen, die über 40 Morgen (acres) Land einschließen, steht mittelst parallellaufenden Wällen von gleicher Höhe, mit einem runden Fort von 22 Acker in Verbindung. Aehnliche Wälle bilden nördlich einen Gang zum Fluß Licking, und laufen in einer südlichen Richtung zu einer unbestimmten Ferne. Ein ähnlicher Gang, 300 Ketten lang, führt zu einem viereckigen Fort von 20 Acker, welches wieder auf dieselbe Weise mit einem runden von 26 Acker verknüpft ist. An den Enden der äußersten Oeffnungen befinden sich, was man runde Thürme nennen möchte, und nahe bey einem der Forts steht eine, zum Theil steinerne 30 Fuß hohe Warte, diese beherrschte einen großen Theil, wo nicht die ganze Ebene, worauf die Werke sich befinden, und würde es noch jezt thun, wäre der dicke Anwuchs der Waldbäume hinweggeschafft. Unter der Warte befand sich, dem Anscheine nach, ein bedeckter Gang, wahrscheinlich ein geheimer, nach dem Flusse zu, dessen Bett sich ehemals nahe an dieser Stelle befand, der aber seitdem seinen Lauf geändert. — Ein Paar Meilen von Newark, auf der Südseite des Licking findet man viele sonderbare Löcher in der Erde, die das Volk Brunnen nennt, die aber nicht in dieser Absicht gegraben worden. Es sind deren wenigstens 1000, und viele derselben über 20 Fuß tief.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsetzung.)

Während dieser durch zwey Monate fortdauernden unfreundlichen Witterung fügte sich's, daß unter den wenig regenfreyen Tagen, deren es kaum drey oder vier gab, grade der Frohnleichnamstag einer der heitersten, wiewol noch immer kühl und windig, war. Das dießjährige Fest zeichnete sich durch besondern Glanz aus, indem die ganze hier anwesende kaiserliche Familie nebst dem sämmtlichen Hofstaat daran Theil nahm. Der Zug, von der Metropolitankirche zum heiligen Stephan ausgehend, und durch die Kärnthnerstraße über den neuen Markt und den Michaelsplatz, dann über den Kohlmarkt und den Graben, wo bey der heiligen Dreyfaltigkeits-Säule das vierte Evangelium gelesen wird, dortbin zurückkehrend, dauerte von einem Ende der zuerst genannten Straße bis zum andern, weit über eine volle Stunde. Man denke sich aber auch die Menge der Abtheilungen und das zahlreiche Gefolge! Durch die verschiedenen Innungen und Zünfte, achtundvierzig an der Zahl, mit ihren Fahnen und Standarten, wird die Prozession eröffnet. Zuerst kommen die bürgerlichen Zimmerleute, zuletzt die Goldschmiede. In dieser Reihe finden sich unter andern auch die bürgerlichen Kästeyer (Höcker) und Lebzeltner (Pfefferkuchenbäcker). Hierauf folgen die Kinder aus dem Waisenhause — ein rührender Anblick! Mit frommen, sittsamen Geberden, rein und zierlich gekleidet, wie man es kaum in den Freudballets auf dem Thea-

ter an der Wien steht, wandeln diese Knaben und Mädchen den Einen Tag im Jahre vor den Augen ihrer erhabenen Beschützer, die ihnen Vater und Mutter sind, auf dem Wege des Herrn im eigentlichen Sinn. Nun kommen die verschiedenen Kongregationen und Pfarreyen, zusammen vierundbreyßig, nach Stand und Würden in festlichem Ornat, oder kirchlichem Gewand und Ordenskleidern. Die P. P. Serviten voraus, zum siebenten die Dominikaner, unter den Pfarren die zu den sieben Zufluchten, ferner zu den heiligen Schutzengeln, zu den heiligen vierzehn Nothhelfern, zu den neuen Chören der Engel, und zuletzt die Pfarre zu St. Michael, bey deren Kirche nächst der Burg das dritte Evangelium gelesen wird. Zwischen den sämmtlichen Pfarren gehen die männlichen Begleiter aus dem Volke Paar und Paar. Nach den Weltpriestern und regulirten Geistlichen folgen die Oberoffiziers vom Bürgerregiment mit ihren Korps; der Magistrat; die kaiserl. königl. Hoflivree, die Edelknaben, Truchsesse, Kämmerer; die geheimen Räthe und Minister (mit Windlichtern); die Ordensritter und Kommandeurs; die Hofsänger; die Eburgeistlichkeit, die Ordensgroßkreuze; die Ritter des goldnen Vließes, mit dem Domkapitel des Erzstiftes. Dann die Dekane der vier Fakultäten, nebst dem Rektor Magnifikus und den vorausgehenden Pedellen. Rechts und links wird diese Abtheilung von der Burgwache begleitet. Nun erscheinen die Erzherzöge mit ihren Obersthofmeistern; ihnen folgt der Weihbischoff (sonst der Erzbischoff) mit dem Venerabile unter einem Baldachin, getragen von den Bürgern des äußern Raths, die Quasten aber von den Kämmerern; Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln zu beyden Seiten. Diesen ganzen Theil des Zuges umgeben die Leibwachen zu Fuße. Der Nächste nach dem Allerheiligsten ist der Monarch, mit dem Orden des goldnen Vließes und dem Militär-Ordensband umgethan. Ihm folgt die Kaiserinn, die einen reichen Schmuck von Diamanten trug, und ein Gewand, worin Glanz und Würde sich vereinigten. Die Garden zu Pferde schließen diesen Zug, dessen lange Reihe nur von abwechselnden Musikchören unterbrochen wird. Gleich nach Mitternacht ertönen fortwährend freudige, festliche Harmonieen in allen Gegenden, durch welche die Prozession vorüber zieht. Hier paradiren auch Abtheilungen vom Militär, den sämmtlichen Bürger- und Stadtmiliz-Regimentern. Auf dem Josephsplatz ist das Korps der Akademie der bildenden Künste aufgestellt, und am Graben feuert das Grenadier-Bataillon nach geendigtem Gottesdienst eine dreyfache Salve ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, den 3. Juli.

(Beschluß.)

Was unsere Bühne anlangt, die jetzt (Anfang Juli) einen Monat geschlossen ist, da die Gesellschaft in dem nahgelegenen Badeort Lauchstädt Schauspiele gibt, so scheint es mir, als habe sie in der letztern Zeit sich mehr in der Oper, als im Schauspiel hervorgethan, woran auch manche Störungen z. B. die Krankheit der Mad. Genast Schuld haben können. Unter den Opern standen noch immer vorzüglich in Gunst das Zauberglöckchen, der Barbier von Sevilla und Paers lustiger Schuster (zwey in jeder Hinsicht gelungene Aufführungen), Aschenbrödel, Joconde; Lodoiska wollte weniger als früher zusagen, es gehört aber wohl zu dieser Musik eine zum Theil kräftigere Besetzung. Im Opferfest machte Demoiſ. Sourt unsere bisherige Konzertsängerinn, auch einen theatralischen Versuch mit aufmunterndem Beyfall; der schon bedeutende Grad von Gesangsfertigkeit, in Verbindung mit einer wohlklingenden Stimme, fordert bey ihrer Jugend zu Nachsicht mit Vortrag und mimischer Darstellung auf. Außerdem ist nur der rühmliche Aufschwung der Mad. Neumann-Gessi in der höchst schwierigen Parthie der Elvira, und der brave Vortrag des seine Stimme immer glücklicher benutzenden Hrn. Gay als Oberpriester auszeichnungswerth. — Als Gast trat Dem. Willmann vom königl. Hoftheater in Dresden auf, zuerst am 12. Juni in einigen zwischen den Akten des Schauspiels: der Wald von Hermannstadt vorgetragenen Gesangstücken (einer Scene von Rossini, und den sogenannten Catalani'schen Variationen über das Thema o dolce concento aus Mozarts Zauberflöte), und dann als Königinn der Nacht in der letztgenannten Oper. Ihre unverkennbare Schule und bedeutende Bravour erwarben ihr verdienten Beyfall bey den Kennern, wenn auch ihre Stimme, mehr in dem Umfang ihrer hohen Töne, als in den Mitteltönen dem Ohre schmeichelt. Die Leichtigkeit und Nettigkeit, mit welchen sie namentlich die genannten Variationen vortrug, möchte wohl bey unsern Bühnensängerinnen selten seyn. In derselben Oper trat auch Demoiſ. Wagner (vom Frankfurter Theater) in der Parthie der Pamina als Gast auf, und ein Hr. Köhert machte als Sarastro einen theatralischen Versuch. Kenner versichern mich, daß sie, ein wenig Detoniren abgerechnet, seit langer Zeit keine so angenehme Pamina gesehen und gehört haben; es bedürfte also nur der Benutzung einer guten musikalischen Schule. Hr. Köhert soll die seltene Gabe eines sonoren tiefen Basses besitzen und wegen seines gelungnen Vortrags der bekannten Cantilenen jener Parthie ebenfalls sehr günstig aufgenommen worden seyn. — Bald darauf machte das neueinstudirte Donauweibchen (1ster Theil) wieder — furore. Der Glanz des Aeußern, die liebenswürdige, die liebliche Gewandtheit der Demoiſ. Bödler, welche in den wechselnden Gestalten des Donauweibchens erschien, — die zum Theil höchst gelungenen und allgemein ansprechenden Melodien, von denen einige den Rossini'schen Cavatinen auf jedem Fall zu vergleichen sind, und endlich gewiß auch das Poetische des Grundstoffes, was aus der platten und ungeschickten Bearbeitung noch hier und da hervorschimmert, dieses alles erklärt uns den Beyfall, welcher die Darstellung dieses Stücks erhielt, wenn sie gleich in mancher Hinsicht noch vollkommener hätte seyn können (z. B. in Hinsicht des blos recitirenden Albrecht von Waldsee, dessen Darsteller auf körperliche Haltung und Kraft der Pronunciation sein Augenmerk sehr zu richten hat.

Von Schauspielen heben wir vorzüglich die Darstellungen des Bildes, Fluch und Segen, des Lustspiels die beyden Peter, und Peter und Paul aus. Ein Hr. Walsbach, welcher als Gast in der Rolle des Grafen Werthen (in der beschämten Eifersucht) nicht außerordentlich gefiel, mißfiel als Posa in Don Carlos. In Elise von Valberg trat Mad. Genast zum erstenmale nach ihrer Schwangerschaft und Krankheit mit verdienter Auszeichnung als Fürstinn auf. Ihre Darstellung hat ganz das Edle und Würdige, welches diese Rolle verlangt. Weniger konnten wir mit den übrigen Rollen zufrieden seyn. Die einzige neue nach meiner Einsicht aber sehr mangelhafte Darstellung war die Aufführung des noch im Manuscript befindlichen Trauerspiels von C. Gebe: Peter und Alexis. Ueber das Gedicht will ich nächstens Einiges melden.

A. W.

Berichtigung.

In dem Mgbl. Nro. 133. S. 532 l. Fr. Schneiders statt: Fr. Schröders. — Auf der zweyten Spalte Z. 12 von oben l. Uebertreibung statt: Bearbeitung, und weiter unten Z. 40 ist von Schauspielen statt: von Scheffer zu lesen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 62.

Nro. 186.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. August 1821.

Was dem sterblichen Aug' ein Uebel scheinet, ist oftmals
In dem Entwurfe der Weisheit ein Gut; durch göttliche Künste
Zieht sie ein größeres Gut selbst aus den Folgen des Bösen.

Wieland.

Familienzwist.

(Fortsezung.)

Sophie, Mariens zweyte Schwester, ein glänzendes Mädchen durch Geist und Gestalt, heyrathete einen Mann mit vornehmem Titel; neuere Verhältnisse schufen neue Sitten im väterlichen Haus, die Brüder wurden von dem angesehenen Schwager empfohlen; der alte Fürst, dem sein Leben lieber wurde, je schwächer es gimmte, wollte seines Leibarztes Verdienste in seinem Sohne belohnen, und ernannte Mariens ältesten Bruder zum Justizrath, wie er kaum der Doktor-Würde gewohnt worden war; ein jüngerer war Soldat geworden, und hatte gerade Zeit, vor dem Frieden schnell bis zum Hauptmann zu steigen, eben so glücklich wurden ihre übrigen Geschwister versorgt, so daß Konrad im Kreise seiner Kinder das seltne Beyspiel ungetrübten Glückes und reicher Ehre als Gatte, Vater und Bürger aufstellte. Daß in den lezten Jahren seines Lebens seine nächsten Umgebungen nicht mehr waren wie ehemals, bemerkte er wohl; er gestand sich auch ein, daß sie ihm nicht so, wie das Ehemalige, behagten, allein er bedeutete sich, daß die neue Welt nicht mehr so seyn könnte wie die alte, und indeß seine Beate die Abende den Gesellschaftszirkel ihres Schwiegersohn Staatsrath besuchte, oder Gesellschaft bey sich versammelte, wo ihre Kinder Leben und Glanz verbreiteten, fuhr er nach Wilmers stillem Landgute, wo ihn seine Enkel umkreisten — denn ihn zum Großvater gemacht zu haben, war, obschon drey andere seiner Kinder verheirathet wurden, Mariens beglückender Vorzug. Hier bey Wilmers war der Zweck der Zierlichkeit in jeder Einrichtung: Bequemlichkeit und Genuß; die hauptsächlichsten Mittel: Reinlichkeit und Dauer; der Luxus: Blumen, Bäume, Stauden, Ertrag eigner Betriebsamkeit, Gelingen kluger Benutzung der Mittel. Auch Wilmer und seine Gattinn zogen je mehr und mehr vor, den Vater bey sich zu sehen. Freylich hatte sich Wilmer durch seine Individualität bestimmen lassen, *diese* Lebensweise zu wählen. Die Begriffe über Menschenwohl und Menschenwerth, welche während seiner Jugendbildung zum Gemeingut gestempelt wurden, hatten ihn vom Fürstendienst entfernt, aber, zum Staatsbürger gediegen, der Maaßstab, den seine Schwäger je mehr und mehr an ihn legen wollten, stand ihm demnach nicht an; ohne Zwiespalt wurden sich die Geschwister fremder, Beate, welcher Maria zuerst viel gewesen war, die ihre verdienstliche Thätigkeit, ihr fest gegründetes Glück mit Beruhigung und Dank zu Gott ansah, war doch schwach genug, die Innigkeit zwischen den Geschwistern dadurch herstellen zu wollen, daß sie Willmer zu bewegen suchte, um die Oberamtmannsstelle, welche sein Vater besessen hatte, einzukommen. Dann hätte er einen Rang gehabt, einen Einfluß. Wilmer küsste ihr lachend die Hände, sie bat, weinte, Marie weinte auch, allein nicht um ihres Mannes Entschluß zu lenken, sondern über den Bruch, der nun zwischen ihm und seinen Schwägern entstehen musste, nun jenes Denkart sich so scharf in seiner Weigerung aussprach. Allein Wilmer blieb fest, er lachte

mit seinem ehrwürdigen alten Schwiegervater bey dessen nächstem Besuch über den „Welttand" und führte ihn durch seine Saatfelder, wo die blühende Frucht die Luft mit balsamischen Düften erfüllte. Der liebe Alte blieb mitten in dem Halmenmeer neben einigen Blüthe übergossenen Hollunderbüschen stehen, und sagte wankend: wahrlich der alte Mensch ist zu schwach für die Weihrauchwolken des großen Altars um uns her — er sprach undeutlich, aber sein Auge lächelte, und so verschied er, und ging aus dem duftenden Tempel in das Allerheiligste ein; — das war die Veranlassung, warum er hier auf dem Dorf-Kirchhof ruhte, und Marie segnete den Zufall, der ihr die Hut seines heiligen Grabes verliehen hatte.

Bald nach seinem Tod trat die denkwürdige Gegenwirkung gegen das Uebergewicht unserer westlichen Nachbarn ein. Wilmer hatte nie gewürdigt die Anspielungen zu rügen, welche seine Schwäger über seine politische Denkart zu machen beflissen waren. Wie in dieser Zeit ein verirrter Haufen der besiegten Heere des großen Eroberers, Unglück und Treuebruch an Unschuldigen rächend, Wilmers Gegend Verderben drohte, berief er Männer und Jünglinge der umliegender Dörfer zusammen, traf die geschicktesten Anstalten, und brachte den ganzen Haufen als Kriegsgefangene in die Residenz ein. Eine Säbelwunde über die Schulter, ein Bajonetstich im Schenkel bewiesen, daß der wackere Häuptling nicht von weitem gefochten. Der alte Fürst schüttelte ihm die Hand, rühmte seines Schwiegervaters Andenken; und fragte womit er ihn lohnen könnte? Wilmer ersuchte ihn, einst, wenn er für seine Söhne zu bitten hätte, an diese Stunde erinnern zu dürfen, und eilte in sein Dorf zurück. Allein bey diesem Anlaß hatte er wohl gegen seine Schwäger Unrecht auf sich geladen. Diese nie wiederkehrende Gelegenheit, Gnaden vom Fürsten zu erlangen, war für diese, in der Welt Eitelkeit befangene, Menschen zu groß, um in ihrem Bestreben Maaß halten zu können. Sie eilten schon bey dem Einmarsch der wackern Landleute, die den Gefangenen zum Geleit dienten, Wilmer entgegen; ihrer Freude über den Tapfern konnte es nicht an schönerm Zusatz fehlen, und das anerkennend, nahm er ihre Bewillkommnung mit Herzlichkeit auf; wie sie aber, nach seinem Zutritt beym Fürsten, in Schmeicheley ausartete, und nachdem sie seine Weigerung, Gnaden zu erbitten, erfahren hatten, eine wahre Wuth sie ergriff, brach sein Unwille los — ein Paar Worte, die seinen ganzen Ekel an dem Patriotismus ausdrückte, der Haß zur Triebfeder und Selbstsucht zum Ziel habe, machte einen Riß in dem Verhältniß der Geschwister, welchen seitdem nicht die Zeit, und nicht Mutter Beatens herzliche Bemühung zu heilen vermocht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heutige Athen.

(Beschluß.)

Wenden wir von hier unsern Weg gegen den Hymettus; so kommen wir an das südliche Stadtthor, durch welches die Straße nach dem Vorgebirge Sunium führt. Links in der Stadtmauer ist der Triumphbogen des Kaisers Hadrian, und ausserhalb derselben überrascht uns eine Gruppe korinthischer Säulen von ungeheurer Größe, wahrscheinlich Ueberreste des von Hadrian erbauten Pantheons. Indem wir das daneben liegende Bett des Ilissus aufwärts verfolgen, kommen wir zu den Trümmern einer Brücke, welche nach dem prachtvollen Stadium des Herodes Atticus führte. Von letzterem ist nur noch die Aushöhlung im Berge zu sehen; von dem Lyceum, den vielen Tempeln und anderen Gebäuden, welche hier herum lagen, zeigt sich keine Spur mehr.

Der Weg, der sich weiter durch das enge Thal des Ilissus hinaufschlängelt, und nach Marathon führt, ist sehr anmuthig, man wandelt immer unter dem Schatten der Olivenbäume zwischen Gärten und Feldern hin; überall sieht man kleine Kapellchen und Klöster, und kommt zuletzt auf ein Dorf. Am interessantesten aber ist die Rückkehr, denn beym Ausgange des Thales öffnet sich die überraschendste Aussicht. Das Parthenon prangt vor allem oben auf der Burg, an deren Fuße sich die Stadt hinzieht, vorn mit den eben genannten Denkmalen Hadrians, am entfernten westlichen Ende mit dem Theseustempel; hinter der Acropolis der Berg des Museums mit dem Monumente des Philopappus, und ganz in der Ferne das blaue Meer mit der Insel Aegina und einem Theile des Peloponnes.

Nehmen wir beym Austritt aus dem südlichen Stadtthore den Weg rechts, so führt uns dieser längs des südlichen Abhanges der Acropolis hin. Hier bemerken wir zuerst eine halbkreisförmige Aushöhlung, die Stelle, wo einst das Theater des Bacchus stand; über demselben an der Felsenwand das choragische Denkmal des Thrasyllus, und weiter westlich die Ruinen eines zweyten Theaters, wahrscheinlich von Herodes Atticus erbaut. Daneben liegt der Türkische Kirchhof.

Hier dreht sich unser Weg etwas gegen Norden, und führt durch das Thal oder vielmehr den Hohlweg, welcher ehemals Cöle hieß, und zu unserer rechten von dem Areopagus, zur linken von dem Hügel Lycabettus begrenzt wird. Am Ende kommen wir beym Theseustempel wieder heraus, und hätten also unsere vorgesetzte antiquarische Ronde vollendet.

Doch bevor wir uns trennen, kann ich nicht umhin, Sie auf den Gipfel des Museums zu führen, wo uns eine Aussicht sonder Gleichen erwartet. Ich beginne mit dem Parthenon, das uns nordöstlich gegenüber liegt, und sich

hier in seiner ganzen Länge zeigt. Am Fuße der Acropolis ist links das Theater des Herodes Atticus mit dem Türkischen Kirchhofe, rechts das Theater des Bacchus, und über demselben das Denkmal des Thrasyllus. Auf jeder Seite der Acropolis ist ein Theil der Stadt sichtbar, links mit dem Theseustempel, rechts mit dem Triumphbogen und den Säulen Hadrians; über diesen blickt man in das liebliche Thälchen des Ilissus, in dessen Hintergrunde sich der marmorreiche Pentelicus zeigt. An den westlichen Abhang der Acropolis lehnt sich der Areopagus, und weiter westlich haben wir zu Füßen den Hügel Lycabettus, worauf die Ruinen des Pnix zu sehen sind. Hinter diesem und der Stadt dehnt sich die mit Olivenbäumen bedeckte Ebene aus, wo ehemals die Akademie lag, und wo jezt die Reicheren ihre Landhäuser haben. Den Hintergrund macht hier die hohe Gebirgskette des Brilessus und Parnes, welcher mit dem Vorgebirg Aegaleus zusammenhängt. Zwischen beyden ist der Einschnitt zu bemerken, durch welchen die heilige Straße nach Eleusis führte. Gegen Südwesten sehen wir am Ende des Olivenwaldes den Hafen Piräus mit der Halbinsel Munychia und den beyden kleinen Häfen Munychia und Phalerus; über denselben die Insel Salamis, jezt Calluri, und an ihrer östlichen Spitze die Meerenge, wo einst die große persische Flotte von der kleinen griechischen geschlagen wurde. Zwischen Salamis und dem Berge Aegaleus ist eine Lücke, wodurch man den Isthmus mit Acrokorinth und die weit entfernten hohen Berge von Achaja erblickt. Links von Salamis schwimmt Aegina; und hinter beyden Inseln zieht sich die gebirgige Küste von Argolis hin, die mit dem Vorgebirge Scylläum endigt, hinter welchem die Felseninsel Hydra hervorsteht. Von hieraus hat das Auge die offene See bis herüber an das Cap Zoster, wo es wieder auf der Küste von Attica und dem Hymettus ruht.

Und somit hätte ich diesen interessanten Cyclus beendigt, das heißt, die Namen der Berge und Inseln konnte ich nennen, denn ihre großartigen edlen Formen, die Bestimmtheit der Umrisse selbst in der weitesten Ferne, die warmen Farbentöne, die reine Luft, den südlichen Himmel, das klare blaue Meer — dieß alles genau und lebhaft wieder zu geben, vermag kaum der talentvollste Pinsel, vielweniger eine ungeübte Feder.

Nie wird bey mir der tiefe Eindruck dieses großen Panoramas verlöschen; und ich bin überzeugt, wer hier steht, wird selbst das schöne Neapel, das feenartige Konstantinopel und alle gepriesenen Gegenden, die er je gesehen, vergessen, und gestehen müssen, daß nur Rom etwas Aehnliches biete.

Viele machen der Gegend von Athen den Vorwurf, sie sey zu kahl. Es ist wahr, man geht über lange Flächen, ohne einen Baum, ohne Spuren des Pflugs zu finden; doch wünschte ich um alles in der Welt keine lebhaften Alleen und lustige Parthieen hier zu sehen. Wer die nackte Campagne um Rom kennt, wird mir beystimmen, daß gerade diese reinen, ununterbrochenen Linien der Athenienſischen Berge und Flächen den großen ernsten Charakter der Gegend erhöhen. Auch das Menschenleere, Verlassene harmonirt damit; man lebt hier ganz in der Vergangenheit, und wird nicht so oft, als in Rom, durch moderne Gesichter und Gegenstände beleidigt. Mit einem Worte, die Gegend spricht das aus, was sie ist — ein großer Kirchhof, dessen Marmormonumente dem Wanderer die erhabene Vorzeit anzeigen.

H . . . .

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 20. Juli.

Ich beeile mich Ihnen zu den zulezt eingesandten vorläufigen Bemerkungen über die Krönung des Königs das Resultat, wie diese Krönung wirklich abgelaufen, mitzutheilen. Die Furcht vor einem Aufstand des Pöbels, und der Schwierigkeit zu den Sitzen zu gelangen, und wohl noch mehr, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Feyerlichkeit, welche beynahe alle Stände zu beherrschen schien, ließen die Forderungen für Sitze so beschränkt, daß man am Abend des 18ten dieselben Plätze für ½ Guinee haben konnte, für die man am Abend vorher noch fünf Guineen verlangt hatte, und am Krönungstage selbst Bediente und anderes Volk für zwey Schillinge und darunter zugelassen wurden; zum großen Verlust der Unternehmer, welche Hunderte, ja selbst Tausende als Miethzins für den Raum bezahlt hatten; besonders für den Erbauer des sogenannten Central-Pavillons, welches auf 10.000 Zuschauer eingerichtet war. Schon um zwey Uhr bezogen die Truppen ihre angewiesenen Posten, von welchen aus sie den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch die Hauptstadt und Vorstädte so wie die zunächstgelegenen Dörfer patrouillirten, nur die Altstadt (City) blieb ihren alten Rechte gemäß von Soldaten frey. Um dieselbe Zeit fing das Wagengerassel an, und ungeachtet der ungeheuern Menge derselben, welche von den vier besonders klassifizirten Linien herabströmten, ward doch die größte Ordnung beybehalten, so daß gegen acht Uhr jedermann an seiner Stelle angelangt war. Die Anstalten waren auch wirklich so vortrefflich gewesen und der Zudrang des Volkes in Vergleich mit den vorhergehenden Tagen und mit dem, was man erwartet hatte, war, zum Erstaunen Aller, so gering, daß Viele, welche die Nacht auf ihren Sitzen zugebracht hatten, oder schon von Mitternacht an auf den Beinen gewesen waren, sich ärgerten, daß sie sich, wie es sich jezt zeigte, unnöthiger Weise, ihrer Nachtruhe beraubt hatten. — Gegen halb sieben Uhr erschien die Königinn in ihrem Staatswagen, begleitet von Lord Hood, dessen Gemahlinn und Lady Hamilton, alle übrigen ihrer vertrautesten Freunde und Rathgeber schienen ihr diesen sonderbaren Schritt widerrathen zu haben und wollten sie nicht begleiten, ja selbst Alderman Wood zog es vor, in der Prozession zu glänzen und in königlicher Gegenwart zu schmausen, als mit ihr — abgewiesen zu werden. Des Auftritts, welcher jezt erfolgte, erwähnen die

Zeitungen zur Gnüge — genug man sah eine Königinn, eine Tochter des Hauses Braunschweig von Thür zu Thür um Einlaß bitten und abgewiesen werden. — — Um eilf Uhr verkündigte ein Kanonenschuß, daß der König auf dem Throne in der Westminsterhalle Platz genommen hatte; hier empfing er aus den Händen des Dechanten und Kapitels von Westminster die Regalien, die hierauf die verschiedenen Staatsoffiziere und Edelleute ihrer Bestimmung nach übernahmen, worauf sich der Zug nach der Abtey auf dem früher erwähnten Gerüste (woran 60,000 Quadratfuß Bauholz gebraucht worden seyn sollen) unter dem Donner des Geschützes, dem Geläute der Glocken und Gejauchze der Menge, in Bewegung sezte. Es waren in allem nur 189 Pairs (ungefähr die Hälfte von allen) zugegen, aber dennoch machten der Glanz und Reichthum der Regalien, der Reichsfahnen und des kostbaren Thronhimmels, der über dem König getragen wurde, das Alterthümliche und Prachtvolle in den Kleidungen, besonders der Kronen der Pairs (mit Ausnahme der schwarzen Mäntel der Richter) einen imposanten Eindruck, indem der Anblick des Ganzen Alles übertraf, was wir selbst von orientalischer Pracht gehört und gelesen. Der König schien bey den Wahlen der Aemter, welche das Herkommen nicht vorher bestimmt hatte, alle Parteyrücksichten aus den Augen gesezt zu haben, und wenn er den Herzog von Wellington zum Lord-Oberhaushofmeister und den Marquis von Anglesea zum Lord-Ober-Konstabel erwählt hatte, so erhob er die sechs Pagen, die seine Schleppe trugen, allesammt aus dem Whig-Adel, und gab Irland zum erstenmal einen Stellvertreter bey der Krönung englischer Könige in der Person des Whig-Lords, Marquis von Lansdowne als Lord-Ober-Konstabel von Irland. — Die Feyerlichkeiten in der Abtey dauerten an vier Stunden, und die Hitze war so groß, daß der König, welcher fast unter dem Gewicht seiner Kleidung erlag, sich beständig den Schweiß vom Gesichte wischen mußte; dennoch trug er „des Tages Last und Hitze" mit ungemeiner Geduld, und, wie die ministeriellen Zeitungen, pomphaft, verkünden, das Lächeln verließ sein Gesicht nicht einen Augenblick lang und er sprach den ganzen Tag über mit einem oder dem andern seiner königlichen Brüder oder andern Herrn, die ihm nahe standen. Eine der beschwerlichsten Ceremonien für ihn mochte wohl die Huldigung seyn, wo er sich von beynahe 300 Personen musste die linke Wange küssen lassen. Als Beyspiele der Anhänglichkeit aus alte Herkommen diene Folgendes: Der König hatte vergessen am Altar die Eidesformel zu unterschreiben, und saß bereits schon wieder auf dem Thron; einige meinten da, man dürfe wohl Sr. Majestät das Pergament auf den Thron bringen und dort von ihm unterzeichnen lassen; aber es ward anders entschieden, und der König musste sich entschließen, noch einmal zum Altar zu treten; eben so als man ihm das Schwert überreicht hatte, das er auf dem Altar opfern sollte, und er es aus der Scheide zog, musste er es, weil dieß gegen das Herkommen war, wieder einstecken. Der Herzog von Norfolk unterstüzte des Königs Arm mit dem Taubenzepter, als der wirkliche Eigenthümer des Gutes Worksop; die Ausübung dieses Amtes ward ihm selbst als Katholike gestattet, aber dem erblichen Amte als Erb-Graf-Marschall von England musste er, seiner Religion halber, entsagen, denn dieses wurde von seinem Verwandten dem Lord Howard von Effingham, als Stellvertreter ausgeübt. — Vor dem Ende der Feyerlichkeit wurden goldene Krönungsmedaillen, wovon 1000, jede vier Pf. Sterl. an Werth, geprägt worden sind, unter den Pairs vertheilt, und silberne und kupferne, jedoch nicht reichlich unter die Zuschauer in der Abtey umher geworfen, welches hier und da einige Balgerey verursachte. — Nach beendigten Feyerlichkeiten zog sich der König nach Heinrichs VII. Kapelle zurück, wo er sich einige Minuten lang ausruhete und einige Erfrischungen nahm. Dieser kurze Abtritt war das Zeichen zum allgemeinen Rückzug der Zuschauer, welche den Zug auch durch die Straße sehen wollten, und der König sah bey seiner Rückkehr nichts als leere Bänke und die Rücken der davon Eilenden; auch dauerte es einige Zeit, bis die zur Prozession gehörigen Personen, die alle zu wenig an militärische Mannszucht und Regelmäßigkeit gewöhnt zu seyn scheinen, in Ordnung gebracht werden konnten. — Nach seiner Rückkehr in der Halle ruhete sich der König bis gegen sechs Uhr aus, alsdann trat er, immer noch von den Regalien begleitet und mit einer prachtvollen Krone, die, da die St. Eduard's Krone, womit die Krönung geschieht, zu schwer ist, zu diesem Ende gemacht worden war und wozu man die Juwelen geborgt hatte, auf dem Haupt, in die Halle, wo die Tische bereits gedeckt, und wo jezt ein reiches Gastmal aufgestellt ward, das, jedoch mit Ausnahme des königlichen Tisches, fast gänzlich aus kalter Küche bestand. In den Galerien befanden sich die fremden Gesandten mit ihren Gemahlinnen und Gefolge, die Gemahlinnen der Pairs und andere vornehme Personen in den reichsten Kleidern. In der Halle selbst speiseten nur die Prinzen vom Geblüt, die Pairs und Geheime Räthe, mehrere 100 andere Herrn speisten in verschiedenen anstoßenden zu den beyden Parlamentshäusern gehörigen Zimmern. Ueber 150 Köche waren seit mehr als einer Woche mit den Zubereitungen zu diesem großen Feste beschäftigt gewesen, wozu man nicht weniger als 800 Dutzend Flaschen Wein von allen Gattungen bestellt hatte. — Das Mahl ging in gehöriger Ordnung vorüber, zur rechten Zeit erschien der Kämpfer, und spielte seine Rolle zum allgemeinen Beyfall. Der Lord-Mayor von London, ein erklärter Gueenita (Freund der Königinn) welcher auch daher nur finstere Blicke vom König erhielt, überreicht Sr. Majestät den herkömmlichen Becher; ein anderer überreichte eine Schale mit Oblaten u. s. w. Aber als sich der König gegen neun Uhr zurückgezogen hatte, fand eine etwas stürmische Scene statt: die in der Halle gegenwärtigen Personen wünschten eine jede etwas zum Andenken des Tages mit zu nehmen. Tische, Stühle und Flaschen schienen ihnen zu unbequem, sie fielen daher über des Königs Tisch her; zwey Lords von dem Haushalt, die den Sturm herannahen sahen, warfen sich darüber her, und retteten mit Mühe das goldene Service von der angefangenen Plünderung, aber doch nicht so ganz, daß nicht Löffel, Gabeln und Messer vermißt würden; und in der Verwirrung ward der Thron umgeworfen. Auch an Lebensmitteln soll ein bedeutender Vorrath mitgenommen worden seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Wie enteilet so rasch das unwiederbringliche Erste,
Drum sey mit löblicher That es zu bezeichnen bedacht.
O wie erfreuet das Aug' und das Herz das nützliche Zweyte,
Wenn es Kunde uns bringt von dem geliebteren Freund.
Möchte das Ganze doch stets nur Rechtes und Edles verkünden.
Ruhe, Zufriedenheit, Glück fester zu gründen bemüht.

Str.

Auflösung der Charade in Nro. 180.
Zapfenstreich.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 22.

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. August 1821.

Die Glocke schlägt: wir zählen die Stunden, nachdem sie verflossen sind. — es ist daher sehr weise, daß der Mensch der Zeit eine Stimme verliehen hat.

Young.

Nachtwächters Frauenlob.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen,
Es hat die Glocke zehn geschlagen,
Und zehn Gebote gab uns Gott.
Für Männer nur sind sie gegeben;
Die Frauen üben still im Leben
Von selber jegliches Gebot.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke elf geschlagen;
Nur elf Apostel blieben treu.
Wär' Judas eine Frau gewesen,
Wir würden mit Bewund'rung lesen:
Auch er blieb seinem Heiland treu.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke zwölf geschlagen;
Zwölf Zeichen sind im Himmelskreis.
Allein die Jungfrau glänzt vor Allen;
Auch in des Vaterhauses Hallen
Gebührt nur ihr, nur ihr der Preis.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke eins geschlagen;
Nur Einem gibt das Weib sich hin.
Nur Einem weiht sie ihre Liebe;
Wankt' Alles auch, dem Einen bliebe
Doch treu ihr zarter Minnesinn.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke zwey geschlagen;
Die Zwey nur gibt uns Freud' und Lust.
Das Zweyte ist des Lebens Sonne,
Es fühlt der Jüngling jede Wonne
Nur an des treuen Mädchens Brust.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke drey geschlagen,
Drey ist der Huldgöttinnen Zahl.
Es lindern mit Gesang und Scherzen,
Wie sie, die Frauen alle Schmerzen,
Versüßen jedes traute Mal.

Wohlan, ihr Frauen! laßt euch sagen:
Es hat die Glocke vier geschlagen;
Es naht der Tag in goldner Pracht,
Und neue Freude kehrt zu Allen,
Wie seine Schimmer näher wallen,
Und schnell entflieht die finstre Nacht.

Und also gleicht der Nacht das Leben,
Das Weib vermag ihm Licht zu geben,
Wallt es die Pfade der Natur. —
Drum kommt des Nachts der Wächter wieder,
Singt euch auf's Neue schön're Lieder;
Denn alle weiht er euch sie nur.

Gustav Hobbach.

Die Harmoniter am Wabash, im Staate Indiana.

(Von einem glaubwürdigen Beobachter.)

Die harmonische Gesellschaft am Wabash, im Staate Indiana, gehört unstreitig unter die merkwürdigsten Vereine in der Geschichte der Menschheit. — Was auch Eifersucht und Neid zum Nachtheile dieser Verbrüderung verbreitet haben, nirgends leuchtet menschliche Größe mit hellerem Glanze hervor. — Was man sich kaum zu denken wagte, hat hier das vereinigte Streben, und die innere

Ueberzeugung mehrerer hundert Mitglieder wirklich zu Stande gebracht, — einen auf die Lehren der christlichen Religion allein gestützten Staatskörper — eine Republik, wie sie nur aus Menschen gebildet werden konnte, welche die Armseligkeiten dieses Lebens verachtend, die Grundlage ihres ewigen Glückes schon hienieden zu erstreben hoffen. — Wie helle auch Würtembergs Sterne am Firmamente leuchten, dieser neue Stern verbreitet schönern Glanz, und wird vielleicht einst die Sonne künftiger Geschlechter. —

Die Nachrichten, welche ich über diesen Gegenstand eingezogen habe, sind aus verschiedenen Quellen, und deßwegen um so richtiger, weil sie mit einander übereinstimmen. — Theils verdanke ich sie einem Mitgliede der Gesellschaft selbst, theils amerikanischen, englischen und deutschen Reisenden, die dort gewesen sind. — Möge diese Gesellschaft der Menschheit zur Erbauung dienen, und Deutschlands Völker insbesondere lehren, Achtung zu haben vor dem Stamme, der solche Früchte bringt. —

Die Harmoniter kamen vor etwa 17 Jahren aus dem Würtembergischen in den Vereinigten Staaten an. — Sie ließen sich 25 englische Meilen nördlich von Pittsburg, am Conoqueneſſing Creek nieder, und erbauten daselbst einen blühenden Ort. — Unzufrieden mit ihrer Lage, verkauften sie, vor sechs Jahren, ihr ganzes Eigenthum für etwa Zweyhundert und fünfzig Tausend Gulden, um ihr gegenwärtiges aus 25.000 Ackern bestehendes Grundstück anzukaufen. Vor fünf Jahren nahmen sie Besitz davon, und in dieser kurzen Zeit haben sie nahe an 3000 Acker Land zum Anbau tauglich gemacht, auch einen Ort mit Namen Harmony erbaut, welcher die ganze, ungefähr 800 Personen starke Gesellschaft aufnehmen kann.

Alles, was zur vollständigen Erhaltung eines kleinen Staates erforderlich ist, wird von den Harmonitern selbst erzeugt. — Sie haben Dampf-, Wasser- und Walkmühlen errichtet, und bedeutende Speicher erbaut. — Sie haben Wein- und Obstgärten, und selbst einen Paradegarten angelegt; doch leztern, wie die Amerikaner bemerken, überall von schwerfälligem, deutschem Geschmacke — „with all of a dull and german taste." — Sie treiben alle Gewerbe. — Ihre Schuster, Schmiede, Sattler, Tischler u. s. w. genießen im ganzen Staate den Vorzug; und es gibt im Allgemeinen kein Geschäfte, in welchem sie nicht die besten Arbeiter aufzuweisen hätten. Sie haben auch eine Gemeindeschule zur Erziehung der Kinder, wo jedes nach seinen Fähigkeiten Unterricht und seine künftige Bestimmung erhält. Der Ueberfluß aller Erzeugnisse der Harmoniter wird zum Besten der Gesellschaft verkauft. Jeder Handwerksmann handelt dabey, als gälte es ihm allein, und der erhaltene Preis der verkauften Gegenstände wird in die Kasse der Gesellschaft geschossen. Ueberhaupt aber ist jeder Person ihr eigenes Geschäfte angewiesen, das mit Ordnung betrieben wird. Selbst Kinder sieht man außer der Schule nicht müßig; alle erfüllen ihr Tagewerk mit Freude.

Alle Reisenden stimmen darin überein, daß nirgends eine solche Ordnung und Liebe zur Arbeit angetroffen werde, wie unter den Harmonitern; und daß man durchaus keines jener Laster unter ihnen bemerke, die so vieles Unglück in andern bürgerlichen Vereinen erzeugen. Auch darin stimmen diese Reisenden überein, daß Harmony das Paradies in der Wildniß sey, — die Oasen Lybiens, wo sich der Wanderer erquicke. —

Da unter den Harmonitern Alles Gemeingut ist, so leben auch Alle für Einen und Einer für Alle. Wer Schuhe braucht, geht zum Schuster und erhält sie, und wer einen Hut braucht, erhält einen Hut. Nahrungsmittel werden eben so jeder Familie abgeliefert; Salz und andere Artikel desgleichen. Fleisch wird von den Schlächtern geliefert, und das Vieh dazu aus der Gemeindeheerde genommen. Hanf, Flachs und andere Gegenstände werden vom allgemeinen Vorrathe jeder Familie nach Bedürfniß gereicht, und keine leidet Mangel. Die Gaben des Himmels kommen Allen ohne Unterschied zu. Keiner ist gezwungener Diener des Andern aus Noth, sondern aus einer innern Ueberzeugung, daß sie Alle — Kinder Eines Vaters sind. —

Beym Zusammentritte der Gesellschaft brachte jedes Mitglied seine Haabe zum Besten des ganzen Vereines dar. Der Reiche theilte seinen Ueberfluß mit dem Armen, und beyde traten in gleiche Rechte ein. Tritt eines der Mitglieder aus, so erhält es blos die eingelegte Summe zurück. Diese Verordnung hat darin ihren Grund, daß alle Dienste und Arbeiten, welche die Harmoniter einander leisten, um der Liebe, und nicht um des Geldes willen geschehen; daher sie auch keinen Anspruch auf irgend eine Belohnung oder Vergütung ihrer Dienste machen können. — Wie sehr übrigens alle Mitglieder von der Herrlichkeit ihrer Anstalt überzeugt sind, geht daraus hervor, daß in 17 Jahren nur wenige Personen ausgetreten, und auch sogleich wieder durch andere ersezt worden sind.

Das große Geheimniß, das diesen merkwürdigen Verein begründet, ist in den Lehren unserer Religion enthalten: — „Liebet euch unter einander wie Brüder." „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" u. s. w. — Es ist eine in Christo gegründete Einheit, und scheint für die Ewigkeit gebildet. Ihre Ueberzeugung, den rechten Weg gewählt zu haben, ist so innig, und der Glaube an ihre Erhöhung so fest, daß sie schon in dieser Welt den Vorgeschmack eines himmlischen Lebens genießen. Sie betrachten sich als das Vorbild der Zeiten, welche dem Menschengeschlechte in kommenden Jahrtausenden zu Theile werden sollen. Und, wahrlich, wenn man ihre Grundsätze aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, so kann man nicht umhin, sie als

die glücklichſten Bewohner dieſer Erde zu betrachten. Sie leben in Friede und Eintracht unter einander. Neid und Argwohn ſind ihnen fremd. Geiz und Wucher wohnen nicht in ihren Hütten, und die Güter der Wittwen und Waiſen laſten nicht auf ihren Gewiſſen. — Die Stunden, in welchen unzählige Bewohner dieſer Erde in Armuth und Elend ſchmachten, ſind ihnen unbekannt. — Welch ein Zuſtand, wenn ganze Nationen eines ſolchen Reiches theilhaftig werden könnten! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Pariſer Intelligenzblatt (les Petites Affiches.)

(Fortſetzung.)

Jezt erſcheint ein ältlicher Mann, im abgetragenen ſchwarzen Kleide, Perrücke, kleinen dreyeckigen Hute und mit einem dicken ſpaniſchen Rohre. Seine ganze äuſſere Haltung deutet auf den graſſeſten Pedantismus hin. Ich wette darauf, es iſt ein ſogenannter Instituteur oder Directeur de pensionnat. Seine Annonce beweiſt, daß ich mich nicht geirrt habe. Sie lautet: Externat très-avantageux, à vendre dans un des meilleurs quartiers de Paris. Le Directeur se retire u. ſ. w. Externat heißt im Franzöſiſchen jede Unterrichts-Anſtalt, in welcher den Schülern nur Unterricht, aber weder Koſt noch Wohnung ertheilt wird, und welche alſo nur externes (dergleichen Schüler) aufnimmt. Der Gegenſatz davon ſind die eigentlichen Koſtſchulen (pensionnats). Ich wünſchte, es wäre hier der Ort, mich recht weitläuftig über dieſe Schulen verbreiten, und die Erbärmlichkeit derſelben in ihrem ganzen Umfange zeigen zu können. Hier iſt der Vorſteher (Directeur) meiſtens ein wiſſenſchaftlich ganz roher Menſch, der höchſtens einige geſellſchaftliche Bildung und daneben beſonders eine geläufige Zunge beſizt. Ein ſolcher wirbt dann für Koſt und einige hundert Franken jährlich einen oder zwey Hungerleider an, die mäßig Lateiniſch decliniren und conjugiren, und daneben Griechiſch leſen können. Dann wird die Schule eröffnet, wie Krämer eine Boutique öffnen, das heißt, der Vorſteher ſtellt ſich nebſt den Lehrern in die Thür des Hauſes und ladet die Nachbaren und Bekannten ein, ihre Kinder zu ihm zu ſchicken, während die wenigen, die bereits vorhanden ſind, einen ungeheuren Lärm machen müſſen, um den Vorübergehenden recht hörbar zu beweiſen, daß da eine Schule ſey. Bey dem Unterrichte wird ganz und gar kein Plan befolgt; ein Schüler leyert ſein Penſum ab, während die Uebrigen ſo wenig auf den Unterricht Achtung geben, als wenn gar keiner ertheilt würde. In der Regel haben dergleichen Unternehmungen, wie alles Neue in Paris, im Anfange einen großen Zulauf, beſonders, wenn es dem Director gelingt, einen bekannten, angeſehenen Mann als den Protektor der Anſtalt in ſeiner Ankündigung nennen zu dürfen. Aber, bald fangen die Penſionnaires an, ſich zu verringern, und in eine neue Anſtalt dieſer Art zu wandern, welche unterdeſſen begonnen hat. Dann ſezt ſich der Direktor hin, verfertigt eine Annonce, wie die obige, und begiebt ſich damit in das Intelligenz-Komtoir. Häufig gelingt es ihm, die Anſtalt (le fonds) zu verkaufen, weil er den Kunſtgriff gebraucht, ſich nur einen ſogenannten pot-de-vin (ſtipulirtes Geſchenk außer dem Kaufpreiſe) baar auszahlen zu laſſen. Geht der neue Direktor zu Grunde, ſo hat der alte doch wenigſtens den pot-de-vin in Sicherheit gebracht. Uebrigens „gibt hier jedermann den Handel (das Geſchäft) auf" (il se retire), und wenn er auch ſchon ſeit Jahr und Tag keinen Sous mehr mit demſelben verdient hat.

Da tritt eine Dame von zweifelhaftem Anſehen ein. Sie iſt zu alt, um einen Monsieur seul zu ſuchen, zu jung, um eine garde-malade zu werden, zu anſtändig gekleidet, um „Unglücksfälle erlitten zu haben," zu ſolide, um eine pension bourgeoise zu errichten, überhaupt phyſiſch und äußerlich zu wohlhabend, um eine Intrigenmacherinn zu ſeyn. Aber, was iſt ſie denn eigentlich? Es iſt die bekannte Demoiſelle Ginet, welche den Leuten die Haare ausreißt und dafür noch obenein ſehr theuer bezahlt wird. Ihre Anzeige lautet: Les filles de Mme. Ginet ont l'honneur d'annoncer au public qu'elles continuent d'épiler et de teindre les cheveux, quelque quantité que l'on en ait. Ihr ſeht, daß es dieſe Damen mit den Haaren genauer nehmen, als mit den Worten, denn ſonſt würde ihre Anzeige nicht zu ſagen ſcheinen, daß ſie den Leuten die Haare ausreißen, „ſo viele ſie deren auch haben mögen." Seit die Franzoſen aufgehört haben, ſich um nichts graue Haare wachſen zu laſſen, welches beſonders ſeit 1814 der Fall geweſen ſeyn ſoll, haben dieſe Haarrauferinnen Gelegenheit gehabt, ſteinreiche Jungfern zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortſetzung.)

Ein andrer, freylich lange nicht ſo prachtvoller und impoſanter Zug, dennoch aber, wenn man ihn genau betrachtet, recht erbaulich, hatte vor ungefähr acht Tagen Statt, als die Wallfahrer nach dem berühmten Gnadenort Mariazell zurückkehrten. In zahlreicher Verſammlung, Männer und Frauen, ziehen ſie, Jedes mit dem Nothdürftigſten beladen, hin, und verſtärken ſich auf ihrer Heimkehr durch die nächſtgelegenen Ortſchaften und die vorſtädtiſchen Gründe zu einer beträchtlichen Schaar, die in feyerlicher Ordnung mit Geſang und Muſikbegleitung nach der Stephanskirche ſich begibt, den biſchöflichen Segen zu empfangen. Die meiſten ſind betagte Leute aus der

ärmern Volksklasse, Knaben und Mädchen folgen ihnen, doch fehlt es auch nicht an erwachsener Jugend; manche dieser Letztern sind zierlich aufgeputzt, mit Bändern und mit Blumen Stirn und Brust geschmückt. Mehrere halten seidne Banderolen, die von einem hoch emporragenden und mit Kränzen gezierten Kreuz herunter flattern. Die eigentlichen Wallfahrer erkennt man vor den Uebrigen an der schlichten Kleidung, Stab und Blumenstrauß, auch tragen sie am Halse Gnadenbilder, die Weiber häufig einen niedrigen Strohhut mit breitem Rand, der ihnen vollends das Ansehen ächter Pilgerinnen gibt; Alle führen Bündel und Gepäck mit, das oft schwer genug die Schultern zu drücken scheint. Zuweilen kontrastirt dieser Aufzug mit der modernen Tracht und dem eleganten Pseudo-Florentinerhut einer jüngern Begleiterinn, der es freylich auf den Schultern leichter, auf dem Herzen oft desto schwerer liegt. Lob- und Dank-Gesänge erschallen in buntgemischten Akkorden und seltsamen Klängen, die man nicht leicht in Noten setzen könnte, ob sie gleich nach Noten sind; überhaupt muß man sich nicht an die Dissonanzen stoßen, denn sie kommen aus der frommen Einfalt des Herzens, besser als die Mißtöne der Bühnensänger, wenn die Donna kokettirende Grimassen, und der Amoroso Gesten wie ein Nachtwandler macht. Dann kommt mir's immer vor, als hört' ich eine grämliche Beate aus irgend einem Winkel rufen: Mit geschmückten Wangen werdet ihr das Reich Gottes nicht schauen! Ich muß gestehen, daß mich die disharmonischen Accente der Männer bey dieser Gelegenheit mehr frappirten, als die der Weiber, ob diese gleich in recitirender Begeisterung die Ohren meistens lästerlich zerreißen. Wenn dieser Zug, der auch wohl eine Stunde währt, nun auseinander geht, und schon vorher, gesellen Freunde und Verwandte sich den Pilgern bey, die fröhlich dann zu ihren Häusern ziehen. Und fragt ihr mich, was sie gewonnen haben? — Hoffnung und Vertrauen! Was sind dagegen Schätze und Verzweiflung?!

Von den Wallfahrern zu den reisenden Künstlern, die der Hoffnung und des Vertrauens nicht weniger bedürfen, denen aber Selbstvertrauen Alles nur zu oft ersetzen muß! Ich habe recht viel Liebes und Schönes zu berichten von der Schauspielerinn Müller aus Mannheim, die auf dem Hoftheater eine ziemlich lange Reihe von Gastrollen gab. Eine freundliche Erscheinung! ja gewiß freundliche, denn sie hat ein so unbefangenes, angenehmes Wesen, daß der barscheste Recensent nicht ärgerlich werden kann, wenn sie Mißgriffe macht; und es geschieht ihr zuweilen, gar kein Zweifel! aber dann kommt flugs etwas Geschicktes, gut Getroffnes hinterher, und dann zeigt sich im ersten Fall so viele Anspruchslosigkeit, daß es immer scheint, als ob sie ins Parterre hinunter flüsterte: O Sie gestrenger Herr dort, mit dem Gucker vor dem Auge, verzeihen Sie mir doch ja! es fuhr mir so heraus. Uebermorgen will ich Ihre Recension lesen und recht viel daraus profitiren, wenn ich sie nur verstehen kann. — Aber Scherz bey Seite! Die Schauspielerinnen sollten wirklich die Recensionen erst verstehen lernen, denn jene Herren wissen oft selbst nicht, was sie damit sagen wollen; das dreht sich immer in Gemeinplätzen, oder um Kleinigkeiten herum, und paßt auf Alles oder Nichts, und es ist doch kein Spaß, wenn einer nicht weiß, was er eigentlich verbrochen hat, und bekommt so mir nichts, dir nichts, sein Urtheil vorgelesen. Nun, die Müller hat deren sehr liebreiche erhalten, und was noch mehr ist, keine so gar zuckersüßen Bonbons dabey, wie die hübschen Aktricen sonst wohl zu empfangen pflegen, wenn die Herren sich damit brüsten wollen, daß sie in die Reihe ihrer Verehrer treten. Die Natur hat ihr aber auch recht anziehende Gaben verliehen, und zuweilen wirft ihr die Kunst ein Blümchen zu, nach welchen die kunstreichsten Heldinnen vergebens haschen. Und das ist gar nicht wenig, das ist viel! Denn die liebe Natur muß doch zuletzt das Beste bey der Sache thun. Aber es gibt eine so natürliche Natur, daß sie nicht mehr auf die Bühne gehört, und gern auf die Schultern der Bequemlichkeit sich lehnt; vor dieser hütet euch, ihr lieben Künstler!

(Die Fortsetzung folgt.)

London den 20. Juli.

(Beschluß.)

Während aller dieser Vorgänge hatte man auch anderswo für die Unterhaltung des Volks gesorgt. Gegen Ein Uhr ließ man im Green-Park einen Luftballen steigen; gleich darauf gab man auf dem Serpentine-Fluß im Hyde-Park ein Bootrennen, eine Drachenjagd, (versteht sich mit papiernen Drachen) nebst einigen andern Spielereyen. Des Abends war in diesem Park ein Feuerwerk, welches sich durch nichts auszeichnete, als durch die langen Pausen zwischen jedem Losbrennen, und wodurch man das Volk bis spät in der Nacht festzuhalten suchte, damit es die Fenster der erleuchteten Häuser nicht einwürfe, welches auch vollkommen gelang. Denn in den Belustigungen, welche der Park darbot, schien es alle politische Gefühle vergessen zu haben, um nur zu genießen. Auch die Bäume längs des Serpentine-Flusses waren beleuchtet, und chinesische Laternen, Transparente und andere Lichtformen waren an verschiedenen Stellen angebracht und spiegelten sich im dunkeln Wasser, auf dem von papiernen Elephanten (auf dem Wasser!) gezogen, ein glänzender Wagen schwamm, worin mehrere Musiker saßen, die auf Blasinstrumenten spielten; auch an andern Stellen waren Musikbanden aufgestellt; in mehrern hundert Buden waren Erfrischungen aller Art zum Verkauf ausgesetzt, man tanzte, spielte, sang, schaukelte, kurz John Bull war glücklich. Auch von mehrern Böten in der Themse und vom Primrose-Hügel warf man den ganzen Abend hindurch Feuerwerke. Die Beleuchtung war nur in sehr wenigen Straßen glänzend und nirgends allgemein, sie bestand meistens aus den Buchstaben G. IV. R. mit einer Krone oder einem Stern; Transparente sah man wenige, und unter diesen zeichnete sich eine am Hause des Herrn Ackermann von 24 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Breite aus; sie stellte den König in der Mitte einer zahlreichen Gruppe allegorischer Gestalten dar. — Das Glücklichste aber bey der ganzen Sache war, daß bey der ungeheuern Menge von Wagen und Pferden, die sich in den Straßen und Parks den Tag und die Nacht über durch die Hunderttausende von Fußgängern, welche sie füllten, hindurcharbeiteten, kein einziges Leben verloren ging, und nur ein Knabe von einem Karren einigermaßen schwer verwundet ward. — Zum Schluß dieser Erzählung, die unter der Hand etwas lang geworden ist, habe ich Ihnen noch eine Anekdote, womit man sich trägt, mitzutheilen, für deren Aechtheit ich mich aber nicht verbürgen kann. — Während des Gastmahls in der Westminsterhalle, heißt es nämlich, habe eine irländische Gräfinn in einer der Damenlogen einen Mann in hochschottischer Kleidung bemerkt, der gegen einen Pfeiler lehnte und eine Pistole in der Hand hielt, mit welcher er auf den Punkt zu stehen schien, nach der königlichen Tafel zu zielen. „Herr, was wollen Sie da thun?" rief sie ihm zu. Der Mann bat die Gräfinn, sich zu beruhigen, indem die Pistolen nicht geladen seyen. Sie aber befahl einem der Kammerherrn, ihn zu verhaften; er ward sogleich umrungen und hinweggeführt. Bald darauf erschien ein Herr und bat die Damen, sich zu beruhigen, indem die Pistolen wirklich nicht geladen gewesen seyen. Hier endigt die Geschichte. —

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. August 1821.

Wenn man alle Arten von gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen durchgeht; so findet man keine von einer größern Wichtigkeit und Würde, keine von einem mächtigern Einflusse auf unsre Leidenschaften, als die, welche einen Bürger mit dem Staate zusammenknüpft, dessen Glied er ist.

Cicero.

Die Harmoniter am Wabash, im Staate Indiana.

(Fortsetzung.)

Unter andern Albernheiten, die man dieser Gesellschaft angedichtet hat, ist auch diese sehr häufig wiederholt worden, — daß die Mitglieder derselben nicht nach Belieben heirathen dürfen. — Es ist aber Thatsache, daß hierüber kein Verbot unter ihnen besteht; allein da sie mehr mit den ewigen als zeitlichen Gütern zu thun haben, so wird es unter der Würde des Menschen gehalten, einem blos physischen Genusse zu fröhnen. Daher kommt es auch, daß sie Enthaltsamkeit als eine Tugend verehren, welche sogar Eheleute beobachten, um ihre Kräfte für erhabenere Gegenstände aufzusparen. Heirathen und Begräbnisse werden ganz einfach begangen. Keine Leichenzüge begleiten den Sarg, sondern es sind nur so viele Menschen zugegen, als nothwendig sind, die Beerdigung zu vollziehen.

Ein schöner Grundsatz der Harmoniter besteht darin, jeden Augenblick des Lebens auf nützliche Arbeiten zu verwenden. Daher sind sie auch im Stande, Dinge zu verrichten, worüber die Amerikaner in Erstaunen gerathen. Im Essen und Trinken sind sie äußerst mäßig, wodurch sie einen hohen Grad des Wohlstandes erreichen. Ihr gegenwärtiges Grundstück soll sich seit fünf Jahren um eine halbe Million Gulden verbessert haben.

Eine besondere Aufmerksamkeit erregt die Verachtung, welche die Harmoniter gegen den amerikanischen Charakter hegen. Ein Reisender aus dieser Nation, der sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten hat, drückt sich darüber folgender Maßen aus: „Indeed, these Germans have the most thorough contempt of the american character." — „In der That, diese Deutschen haben die allerhöchste Verachtung gegen den amerikanischen Charakter." — Ein Harmoniter, dem ich diese Beschuldigung mittheilte, um seine Meinung darüber zu erfahren, machte mir die Bemerkung: daß, wenn der Schreiber dieses Artikels weniger von sich selbst gedacht hätte, so würde er besser von Andern gedacht haben; denn ein ächter amerikanischer Charakter — worunter man einen guten verstehe — sey in der Harmonie sehr geschätzt. Daß sie übrigens den gelddurstigen, wuchernden Charakter der Amerikaner verachten müssen, ist keinem Zweifel unterworfen; denn welch ein Unterschied zwischen dem fleißigen und gottseligen Leben der Harmoniter, und jener schuldbelasteten Rohheit der Columbiner, vorzüglich in ihren Wäldern! Ein kleiner Zug wird diese Angabe bekräftigen.

In der Harmonie ist nämlich das Schwören verboten. Da nun die Gesellschaft ein Wirthshaus zur Erholung der Reisenden eingerichtet hat, so kommen sehr häufig theils Bewohner jenes Staates, theils Nachbarn der Harmoniter dahin. Nun ist es aber Gesetz im Wirthshause, daß wer schwört, zwey Mal ermahnt werde, und wer zum dritten Male schwört, zu keinem Preise etwas erhalten soll. Da nun die um die Harmonie herum lebenden Amerikaner dieses wissen, so fluchen sie zwar nicht mehr im Wirthshause, stellen sich aber, zum Aerger der Harmoniter mitten a-

die Straße, und ſchwören auf die entſetzlichſte Weiſe. — So hauſen Giftpflanzen und Schlingkräuter mitten in der herrlichſten Vegetation, und zerſtören den üppigen Wuchs manches zarten, dem Schooße der Erde kaum entſproſſenen Gewächſes. —

Obgleich die Harmoniter beſchloſſen haben, keine neue Mitglieder mehr anzunehmen; ſo ſind ihre Grundſätze dennoch von ſolcher Reinheit, daß edle und bedrängte Menſchen ſtets als Brüder von ihnen aufgenommen werden. Nur ſie haben den Grad jener erhabenen Geſinnungen erreicht, wo man nicht mehr fragt: Wer biſt du? Oder was haſt du? — Ein armer Unglücklicher, den die Welt verachtet und hinausſtößt in die Wildniß, der findet bey ihnen Balſam für ſeine Wunden. Mit dem größten Neide ſehen die Amerikaner auf dieſen glänzenden Verein; auf ſeine Anordnungen und Erfolge. — Sie fühlen, wie tief ſie unter dieſen Deutſchen ſtehen, und daß ihre hochgeprieſene Verfaſſung keineswegs der Verfaſſung dieſer Geſellſchaft an die Seite geſetzt werden kann *). Die einzige Hoffnung, die ihnen daher übrig bleibt, liegt in der Erwartung, daß ſich die Geſellſchaft mit dem Tode ihres Vorſtehers Rapp von Ypſingen auflöſen werde. Die Thoren! Sie können mit ihren verſtockten Herzen nicht einſehen, daß die Harmoniter einen höhern Vereinigungspunkt als ihren Aelteſten haben, und daß ſie auf Den bauen, der die Berge miſſet mit der Hand, und die Hügel mit der Waage. —

Uebrigens müſſen die Amerikaner doch eingeſtehen, daß mit dieſer Geſellſchaft weder in Amerika noch in einem andern Theile der Welt verglichen werden kann: „That there is nothing in the United States, or in any other part of the world to be, compared to it.“ — Auf der andern Seite geſtehen ſie auch die Vortheile ein, die dem Staate Indiana durch die Harmoniter zu Theil geworden ſind, indem ſie den Bewohnern deſſelben den nächſten Weg zum Wohlſtande und zur Glückſeligkeit gezeigt haben. — Folgendes ſind ihre eigenen Worte: It has bestowed a great blessing on Indiana; they have taught them the art of agriculture, and every other useful art, and shown them, what patient labour, frugality and sobriety can effect.“

Diejenigen, welche in der Erſcheinung dieſer Geſellſchaft nichts anders als bloßen Sektengeiſt erkennen wollen, mögen ihren Anſichten folgen, deren Gehalt für den denkenden Menſchen von wenig Bedeutung ſeyn kann. Dem Philoſophen aber und dem Staatsmanne — die ſich um gehaltloſe Ideen weniger bekümmern, als um die Erforſchung der Wege, wodurch ein glücklicher Zuſtand für die Menſchheit erzweckt werden kann — wird dieſer Verein Stoff zu den reichhaltigſten Betrachtungen darbieten. — Es iſt keine Geburt neuerer Schwindeleyen, ſondern geſtiftet durch einen Mann, deſſen Erkenntniß über ſein Jahrhundert hervorragt, den keine niedrige Gewinnſucht bey ſeinen Handlungen leitet, und der ſeit achtzehn Jahren die augenſcheinlichſten Beweiſe ſeiner reinen Abſichten an den Tag gelegt hat. Seine Idee, eine Gemeinſchaft der Güter nach einem ausgedehntern Maßſtabe zu erzwecken, iſt, ſowol in politiſcher als moraliſcher Rückſicht, eine der erhabenſten Anſichten, die unſer Geſchlecht verewigen. Dadurch wird das Prinzip der Selbſtverläugnung, das wir als erſtes moraliſches Geſetz anerkennen müſſen, wieder ins Leben gerufen, und der Gemeingeiſt geſtärkt, deſſen ſegenreiche Folgen durch die Selbſtſucht untergraben werden. Daher findet man auch unter den Harmonitern jene innere Ruhe, die ſich nur auf das Bewußtſeyn eines glücklichen Zuſtandes gründet, und daher fallen auch in dieſem Vereine alle jene Leidenſchaften weg, die aus dem Mein und Dein in andern bürgerlichen Geſellſchaften entſpringen. Da übrigens dieſe Behauptungen für manchen Leſer nicht überzeugend genug ſeyn möchten; ſo wollen wir einige politiſche Angaben beyfügen, welche die Herrlichkeit dieſer Anſtalt unmittelbar bekräftigen werden. —

(Der Beſchluß folgt.)

*) Die amerikaniſche Verfaſſung äußert ſich nämlich im Allgemeinen nur als todte Form; jene der Harmoniter aber tritt bey jedem einzelnen Weſen, gleichſam verkörpert, in's Leben hervor. — Sie enthält das ſicherſte Prinzip, gute und rechtſchaffene Menſchen zu bilden. —

Das Pariſer Intelligenzblatt (les Petites-Affiches.)

(Beſchluß.)

Auf Demoiſelle Ginet folgt eine andere jüngere, ſehr ſchöne Dame, ziemlich phantaſtiſch gekleidet, und dem Anſcheine nach etwas hoch auf die Menſchen herabſehend. Letzteres hat ihr zur andern Natur werden müſſen, denn es iſt Demoiſelle Eliſe Garnerin. Will ſie etwa eine neue Luftfahrt machen? Nein, denn ſeit die Erfahrung gelehrt hat, daß man in der Luft nicht allein gehangen, ſondern auch verbrannt werden kann, wie das traurige Schickſal der Madame Blanchard ein Beweis davon geweſen iſt, ſcheinen die hieſigen Aeronauten lieber auf der Erde, als in den Wolken von der Luft leben zu wollen. Da letzteres aber auf die Länge keinen Stand hält, läßt Dem. Garnerin folgende Annonce in den Petites-Affiches abdrucken: Mlle. Elisa Garnerin a l'honneur de prévenir le public, surtout M. M. les Anglois, que l'exhibition de son grand Ballon et du grand Parachute se continue toujours au théâtre du quai Voltaire. Un Franc aux Premières. Das Wort exhibition beweiſt, daß Dem. Garnerin in England geweſen iſt und dort ihre Mutterſprache verlernt; es beweiſt ferner, daß man Redakteur der Petites-Affiches ſeyn und kein Franzöſiſch verſtehen könne. Denn dieſes Wort heißt wohl im Engliſchen öffentliche Ausſtellung, aber nicht im Franzöſiſchen, wo es blos eine

Vorzeigung von Documenten vor Gericht bedeutet. Die Sprachverpfuschung des Pariser Intelligenzblatts gehört übrigens zu den Ausnahmen, denn, zur Ehre der Französischen Journalisten sey es gesagt, sie schreiben weniger Kauderwelsch als die Deutschen.

Ein Afficheur tritt ein, wenigstens erkenne ich ihn für einen solchen an dem Kleistertopfe, den er in der Hand, und an den Anschlagezetteln, welche er in der aufgesteckten Schürze trägt. Auf einem der leztern lese ich in ehlenhohen Buchstaben: Jardin Beaujon, Montagnes Francoises. Daraus sehen meine Leser, daß die Französischen Rutschberge, ob sie gleich den Actionnaires bereits eine grose dicke Maus (nämlich eine Banqueroute von einer Million Franken) zur Welt gebracht haben, immer zu zeugen fortfahren, wahrscheinlich um nächstens eine noch größere zu gebähren und im Kindbette dabey zu sterben. Die Annonce besagt: L'administration du Jardin Beaujon a l'honneur de prévenir le public que l'ouverture des Montagnes Francoises aura lieu dimanche prochain. Toutes les mesures de sureté, prises par les Entrepreneurs, ont été examinées et approuvées par une Commission nommée par le Gouvernement. Ainsi le public pourra jouir, sans le moindre danger, „du plaisir des chars qui sont maintenant construits d'une manière toute différente de la premières. Aehnliche Vorsichtigkeits-Maßregeln waren auch das erstemal getroffen und von einer Regierungskommission untersucht worden. Nichts desoweniger haben ein halbes Dutzend Menschen theils ihr Leben, theils ihre Gliedmaßen darüber eingebüßt. Uebrigens kann unter allen Pariser Speculationen der Garten Beaujon, dessen über ganz Paris wegsehender Pavillon wirklich einem Schlosse gleicht, vorzugsweise und zwar eben so eigentlich, als uneigentlich, ein Luftschloß genannt werden.

Jezt zeigt die Wanduhr des Bureau des Petites-Affiches auf halb fünf Uhr. Die Schreiber stehen auf, nehmen ihre Hüte und gehen nach Hause. Die Bureau-Aufwärter ergreifen die Besen, um die Zimmer zu fegen. Derjenige unter ihnen, der mir am Morgen auf Geheiß des Controleurs einen Stuhl gereicht hat, naht sich mir und sagt satyrisch: Monsieur, vous êtes observateur. Voulez-vous aussi voir comment nous menons le balai? Damit fegt er mir auf eine komische Weise hart an den Füßen weg. Ich lasse mir diese Pantomime nicht zweymal vormachen; sondern suche schleunig die Thür zu erreichen, indem ich eben so satyrisch erwiedere: Pas la peine, mon cher ami, je sais que vous êtes l'élève de Madame votre femme. Mit diesen Worten verlasse ich das Bureau. Tiens, sagt der zweyte Aufwärter zu dem ersten: Tiens, camarade, mets celà dans ta poche.

Paris, im Juni 1820.

G. L. P. Sievers.

Gewicht großer Charaktere.

Man legt in Amerika so viel Werth auf das körperliche Gewicht eines Menschen, daß man unwillkürlich hingerissen wird, sein geistiges Gewicht in dem cubischen Inhalte seiner Masse zu suchen. — Eilf amerikanische Martial-Geister — martial spirits — wurden den 19. August 1783 zu West Point gewogen, nämlich: —

General	Washington	209	Pf.
=	Lincoln	224	=
=	Knox	280	=
=	Huntington	132	=
=	Greaton	166	=
Oberst	Swift	219	=
=	M. Jackson	252	=
=	H. Jackson	238	=
Oberst-Lieutenant	Huntington	232	=
=	Cobb	186	=
=	Humphreys	221	=
	zusammen	2359	Pf.

oder 214 Pf. im Durchschnitt. — Die Idee, den Geist nach materiellen Kubikzollen zu berechnen, ist übrigens nichts Neues; denn man sagt allgemein, daß die Chinesen, seit undenklichen Zeiten, mit einer mathematischen Formel dazu versehen seyen. — Es wäre der Mühe werth, wenn wir auch von europäischen Mathematikern eine Formel über diesen Gegenstand besäßen, wobey man auf den Therometer- und Barometer-Stand, auf die Depressionen und Nutationen gehörig Rücksicht genommen hätte. — Wir könnten dann sogleich mit einigen unserer Wundermänner den Anfang machen; allein was auch das Resultat seyn möchte, so wäre doch zu befürchten, daß Friedrich und Napoleon, Blücher und Wellington, in Hintergrund kommen würden. — Die Amerikaner wenigstens sind völlig überzeugt, daß jenen eilf Revolutionsmännern keine andere ähnliche Köpfe an Gewicht gleich kommen werden.

In neuerer Zeit haben diese unvergleichlichen Helden das Prädikat der Mammuth-Geister erhalten. Auch andern Gegenständen wird diese ausgezeichnete Benennung beygelegt. So sieht man jezt Mammuth-Ochsen, Mammuth-Esel, Mammuth-Schweine und sogar Mammuth-Brode, wenn nämlich der Laib 50 Pf. wiegt. Ein Mammuth-Ochse erhält diesen Ehrennamen erst dann, nachdem er ein Gewicht von 3000 Pfunden und darüber erreicht hat. Die Amerikaner selbst bilden jezt eine Mammuth-Nation.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsezung.)

Die vorzüglichste Rolle der Dem. Müller war die Gräfinn Routtland in Essex, worin sie einige Scenen mit einer solchen Lebendigkeit und physischen Wahrheit entwickelte, wie sie nur aus den tiefsten Fundgruben des Gemüthes hervorgeholt werden können. Auch das Ganze hatte eine sichere Haltung. Sie musste diese Darstellung, so wie andre mehr, wiederholen. Auch als Donna Diana geriethen ihr — der ersten Hälfte widerspricht ihre Persönlichkeit — mehrere Stellen im dritten Act sowol, daß ich sie besser nicht gesehen habe; so recht eigent-

lich in dem aus der Stimmung ſelbſt entſpringenden tragiſchen Ton; es war kein Tragediren, wie man's nennt, das die pathetiſch weinerliche Tonart im Allgemeinen nur berührt, und ſo wird's allemal das Rechte ſeyn. Im erſten, und auch größtentheils im zweyten Aufzug, war das Gemälde deſto ſchwächer gehalten. Die Darſtellung der Johanna d'Arc zeigte ſich als ihre mißlungenſte. Sie mochte das Bedürfniß, der Natur nachzuhelfen, allzu lebhaft fühlen; dadurch erhielt Alles eine ſolche Spannung, eine ſolche Härte und Erzwungenheit, daß man ſogar die Schauſpielerinn nicht mehr erkannte. Dennoch gefiel ſie hier recht ſehr; aber — aber! ich kann es mir erklären, und darum iſt es nicht immer das Wahre, was gefällt. Auch dieſe Darſtellung wiederholte ſie einige Mal, weil das Stück jezt nur auf das Repertoire gebracht wird, wenn eine Gaſtſpielerinn darin auftritt. Ihr Vater zeigte ſich ebenfalls, doch nur in einigen Rollen. Sein Benehmen iſt natürlich, ſeine Schilderungen ſind unſcheinbar; verwitterten Gemälden gleich, in welchen man den Styl nicht mehr erkennen kann. Es heißt, daß beyde Gäſte dem Hoftheater künftig angehören werden.

Auf dem Theater an der Wien trat eine bekannte Sängerinn als Gaſt auf, die dem hieſigen Publikum ſchon im vorigen Herbſt lieb und werth geworden war: Mad. Veſpermann aus München, die als Mlle. Meyger damals Ohr und Herz bezauberte, und jezt ſogar einen alten Muſenpfleger zu einem, dem Lateiniſchen ungefähr — ja ja, dem Lateiniſchen! — nachgebildeten, recht ſchmucken und abretten, poetiſchen Hospiro begeiſtert hat. (En, Philomela, nuntia veris, adest!) Dieſe Philomele iſt natürlich die Metzger-Veſpermann — ſo nennt ſie ſich — kein Wunder! Ein proſaiſcher Referent hat ſie gleichfalls mit der Nachtigall verglichen, ja der Herr ſpricht ſogar von Nachtigallſchlägen. Da muß doch etwas an der Sache ſeyn. Und ſo iſt es auch; ihre kräftige Naturſtimme und der hohe Grad von Kunſtfertigkeit ihres Geſanges, der ungezwungene rührende Ausdruck und der ſeelenvolle Vortrag, der den kühnſten Paſſagen, den verſchlungenſten Figuren, Charakter und Bedeutung gibt, machen ſie zu einer ſeltnen Sängerinn. Die mit Schmuck überladenen Roſſiniſchen Prunkſtücke entwickeln ſich in ihrer Kehle zu Herz ergreifenden melodiſchen Gemälden. Alles gelingt mit einer Sicherheit und Mannigfaltigkeit, die den Zuhörer nicht in ängſtlicher Spannung erhalten, ſondern ſein Gefühl erweitern. Das richtige Ergreifen der höchſten Töne bey dem Aufſchwung aus der Tiefe und dem Uebergang in das ſchmelzendſte Piano, die Nettigkeit der Rouladen und die Zierlichkeit der chromatiſchen Gänge ſind gleichſam nur untergeordnete Vorzüge. Als Roſine im Barbier von Sevilla war jedes Geſangſtück ein neuer Triumph und jede bedeutende Stelle erregte rauſchenden Beyfall, der mit dem ſtillern Ausdruck unwillkürlich hervorbrechender Theilnahme immerwährend wechſelte. Sie gab dieſe Oper zu ihrem Benefize, und Fiſcher aus München, der ſich dießmal nur im Singe ſehen und hören ließ, hatte den Figaro übernommen, den er im vorigen Jahre mehrmals gab. Seine Stimme wird freylich immer unbedeutender und verliert alle Anziehungskraft, aber er weiß ſich zu behaupten, und ſeine lebendige Darſtellungsgabe leiſtet manchen ſchätzbaren Erſatz. Fällt auch hier ein gewiſſes Schönthun mit ſich ſelbſt, und als natürliche Folge davon, das geſpreizte Weſen ſeiner charakteriſtiſchen Figuren nicht immer ſehr gefällig in die Augen, ſo muß man ihm doch das Verdienſt eines tüchtigen Schauſpielers zugeſtehen. Er wiederholte dieſe Darſtellung — kam und ging, wie der Wind im Evangelium.

Als Prinzeſſin von Navarra wirkte die Sängerinn ſchon angenehm bey ihrem erſten Auftritt, weil ſie mit anſpruchloſer Würde erſchien, und nicht mit der gewöhnlichen Couliſſen-Grandezza einher ſtolzirte, die ſich einmal ſo recht in's Zeug wirft, und in allen Worten und Bewegungen die Parodie der wahren Hoheit iſt. Ihr Geſang war brillant und anmuthsvoll zugleich, ganz dem fürſtlichen Charakter angemeſſen. Im zweyten Akt trug ſie die oft wiederholten Variationen von Winter auf ein Thema von Caruffa mit großer Virtuoſität und Lieblichkeit vor. Die Melodie iſt originell, und ſinnreich ſind die Veränderungen durchgeführt. Als Zerline befriedigte ſie nicht völlig; wirklich war die Stimme Anfangs etwas bedeckt, viel Vorurtheil miſchte ſich aber auch in's Spiel, weil man dieſen Part und dieſe Rolle von einer ſehr beliebten Schauſpielerinn ſo und ſo geſehen und gehört hat, die, ob ſie gleich ſchon ſelbſt geraume Zeit die Harmonie der Sphären klingen hört, doch friſch im Gedächtniß lebt. Großen Einfluß hatte die mißlungene Ausführung der ganzen Oper, und um dieſer den erſten unglücklichen Stoß zu geben, mußte ein Don Juan aus Dresden, in der Geſtalt des Hofſchauſpielers Touſſaint erſcheinen, der weder von Seite ſeiner muſikaliſchen noch mimiſchen Vorzüge Beruf zu dieſer Rolle zeigte, und dem die Kritik nur Schonung widerfahren laſſen kann, nachdem das Theater-Publikum, an jenem Abend in dem übelſten Humor, weniger geneigt war, ihn mit großer Nachſicht zu behandeln, was doch in Wien ein ſeltner Fall iſt. Er zog noch ſchneller, als der Wind von hinnen; wie die Windsbraut fuhr er hin. Mit Röschen in der Molinara begann und endigte die ſtets willkommne Gaſtſpielerinn ihre Leiſtungen auf dieſer Bühne, unter welchen die genannte jezt und vormals immer die willkommenſte geblieben iſt, weil ſie die erſte war, und das alte gemüthliche Werk ſeit einer langen Reihe von Jahren wieder in die Scene kam. Das Haus war jedesmal ſo gedrängt voll, daß die Zuhörer zu den Hauptöffnungen wieder hinaus gedrängt wurden, wenn der Vorhang aufging und Alles ſich in Poſitur ſezte.

Hr. Veſpermann gab auf dieſem Theater ſechs Gaſtrollen, und bewährte ſich als einen verſtändigen, gebildeten und vielſeitigen Schauſpieler. Zuerſt trat er als Kammerrath Seeger in Erinnerung auf. Was man hier noch vermiſſen konnte, war die innere Komik und jener Geiſt der Ironie, der dieſen karrikirten Naturbildern, indem er als vermittelnde Perſon dazwiſchen tritt, die erforderliche Einheit gibt, oder ſie auf Wahrheit zurückführt. Uebrigens war die Darſtellung rund, leicht und innerhalb der Grenzen des Schicklichen gehalten. Die Ausführung des Ganzen gereichte den Mitwirkenden zur Ehre, die ſelten Gelegenheit haben, ſich in dieſem Konverſationskreiſe zu bewegen. Veſpermann hat den ſeltnen Vorzug im Fache des Intriganten und Böſewichtes, zu dem er mit beſondrer Vorliebe ſich hinzuneigen ſcheint, daß er die grelle Seite mildert, nicht durch Außendinge ſie verſtärkt, und noch weniger als komiſches Reizmittel benüzt, um die ſogenannte theatraliſche Undankbarkeit zu vernichten. Den kräftigſten Beweis lieferte ſeine Darſtellung des Koke, den er mit ſo vieler Konſequenz entwickelte, als es dieſes tragikomiſche Zerrbild immer nur geſtattet. Die Schluß-Scene als Chriſtiern, in Guſtav Waſa, zeigte ſeinen künſtleriſchen Werth in vollem Sinn des Worts. Ein arger Mißgriff war es, als Hugo in der Schuld aufzutreten, den man wohl mehr der Sucht, durch Vielgeſtaltigkeit zu glänzen, als dem innern Beruf zurechnen muß. Wie ſehr möchte hier ein jeder Anderer geſunken ſeyn, den der koſtbare Name Meyger-Veſpermann nicht gehalten hätte! Die Tiefe des Gemüths, aus welcher dieſer Charakter hervorgegangen iſt, und die poetiſche Höhe, zu der er ſich erhebt, ſcheinen unſerm Gaſt zwar unbekannte Pole noch zu ſeyn. Es iſt viel darüber gewitzelt worden, und Jemand ſagte unter Anderm, als er doch hervorgerufen wurde: das iſt nicht ſeine Schuld. Er hat ſie aber wieder gut gemacht!

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 63.

Nro. 189.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. August 1821.

Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Aus dem Tagebuche eines ehemaligen Offiziers.)

1.

Zur Charakteristik des Priesters Merino, der den Gerichten entgangen seyn soll, wird die Erzählung nachstehender Thatsache aus dem lezten französisch-spanischen Kriege zum schicklichen Beleg dienen.

Zahlreiche Banden von Guerillas, welche troz der wegen Wachsamkeit der umherschweifenden mobilen Kolonnen der Franzosen und ihrer Bundesgenossen heute erschienen und morgen verschwanden, machten die sogenannte alte von Burgos über Lerma und Avanda nach Madrid führende Straße vorzüglich unsicher. Gaspar, Marquizetto, Longa, den Cura von Pampiegla, Merino, an iher Spitze, hatten ihre Freykorps, welche Ueberläufer aller Nationen, der Auswurf ihrer Bataillone, verstärkt hatten, zusammengezogen, um, wo möglich, einen eine sehr beträchtliche Summe (nach Frankreich bestimmter Contributionen) mit sich führenden Convoi zu vernichten. An der Spitze, im Rücken, und in den Flanken beunruhigt und angefallen wurde unser Marsch um so schwieriger, als das Geld aus Mangel an Wagen in einzelnen Kästchen auf den Rücken einer ungeheuren Menge von Eseln und Maulthieren vertheilt war, welche durch das Schießen scheu geworden, die Unordnung der escortirenden Peletons vermehrten, oder absichtlich von ihrern Führern und Treibern (dazu requirirten spanischen Bauern) von der Straße abwärts in's Freye getrieben unter dem Kugelregen der uns von allen Seiten umschwärmenden Guerillas von der Kavallerie wieder aufgefangen werden mußten. Die Nacht übereilte uns in der Gegend von Lerma; schon zählten wir eine Menge Verwundeter, schon war der Führer des Vortrabs, der Obriste des 10ten Husarenregiments, hart verwundet zurückgebracht worden, als wir in ein enges Quarré zusammengeschlossen die Biwacht bezogen. Kaum grauete der Morgen, als ein in der Ferne unaufhörlich rollendes Gewehrfeuer uns zu den Waffen, und in den Sattel rief. Dieß galt einem schwachen Bataillone des braven 4ten pohlnischen Infanterie-Regiments (vom Contingente des Großherzogthums Warschau) welches in einem am Eingange der Bergschluchten der Sierra de Cogollos gelegenen Dörfchen die Nachhuth hatte. Patrouillen wurden versendet, man brachte die vierbeinigen Kassirer bestmöglichst in Sicherheit, und machte sich gefaßt, einen harten Angriff zu bestehen. Ungefähr nach einer Stunde kam ein Kavallerie-Detachement zurück, und brachte uns die Nachricht von der völligen Niederlage des pohlnischen Bataillons. Es hatte zwischen den Gebirgen den Wohnplaz mit einer Menge rein ausgeplünderter Todten — die ihrigen hatten die Spanier mitgenommen — gefunden; nach der Vermuthung des Offiziers hatte man den leicht Verwundeten mit dem Bayonette den Todesstoß gegeben. — —

Als nach Wiederherstellung der Dynastie der Bourboniden die aus der Gefangenschaft von den Pontons zu Cadir zurückgekehrten Offiziere dieses unglücklichen Bataillons den über diese Begebenheit umständlich aufgenommenen,

und unterzeichneten Prozeß-Verbal in den Büreaus des Kriegsministeriums abgegeben hatten, erzählte mir (der jezt in der Gegend von Bar-le Duc auf seinen Gütern lebende) Major Radomski folgendes:

„Die unsre Verbindung mit dem Centrum der Kolonne haltende Kompagnie, von Ermattung und zu reichlich genossenem Weine eingeschläfert, war in der Nacht von Merino umgangen, überrumpelt, und fast ohne Schuß niedergemacht worden. Aus allen Schluchten, von allen Klippen der uns eng einschließenden Gebirge beschoß uns am Morgen ein mörderischer Kugelregen, bald waren unsere Patronen verschossen, und vergebens suchten wir mit dem Bayonette uns durchzuschlagen. Das feindliche Feuer hatte zwey Drittheile unsrer Leute niedergeschmettert — wir übrigen wurden gefangen. Während einer der Anführer (Longa) die spanischen Todten und Verwundeten wegschaffen ließ, wurden uns rein ausgeplünderten Offizieren auf Merino's Befehl die Hände auf den Rücken gebunden, und mit reger Geschäftigkeit ließ er unsre leicht oder schwer Verwundeten vor unsern Augen theils erschießen, theils niederstechen. Baarfuß, — nur das Hemde und die Unterziehbeinkleider hatten uns die Barbaren gelassen — wurden wir auf sein Geheiß unter Flintenstößen und Kolbenschlägen an der Spitze unsrer uns paarweise nachfolgengenden Leute in die Gebirge getrieben. Nach einem langen mühseligen Marsche, ohne Speise und Trank, und von Staub und Sonnenhitze erstickt, langten wir Nachmittags in der Mitte einer ziemlich großen Waldung an. — Hier sollte uns der gräßlichste Augenblick unsers Lebens erwarten, hier uns der Tod mit aller seinen Qualen erscheinen. Ungeheure Holzmassen wurden aufgethürmt, mit knisternder Flamme loderten sie empor. Als Zeugen des herzzerreißendsten aller Anblicke wurden wir Offiziere an einzelne Baumstämme gebunden; denn vor unsern Augen sollten unsre Unteroffiziere und Soldaten, je fünf und fünf auf den Scheiterhaufen durch die Flamme den Martertod sterben. So hatte es unter den abscheulichsten Verwünschungen Merino (der Priester!) befohlen. Kaltblütig hatte — kaum können es die Heiden zu der Zeit der ersten Christenverfolgungen ärger getrieben haben — bereits funfzehn unglückliche Schlachtopfer den Flammen Preiß gegeben, als ein lebhafter Wortwechsel unter den Anführern dem Fortgange des gräßlichen Schauspiels Einhalt that. Longa war es (ein ehemaliger Offizier der Gardes Wallons), welcher sich dieser Todesart mit Hitze entgegensezte, doch konnte er die Unglücklichen nur von langsamen Qualen, jedoch nicht vom Tode erretten. Die noch übrigen wurden je fünf und fünf vor unsern Augen erschossen — zusammen hundert und fünf fielen wehrlos unter den Händen der Mörder. Jezt sollte die Reihe an uns kommen; aber noch einmal sprach Longa mit Wärme, ließ uns halb Leblose losbinden, und wir blieben verschont."

So weit die Erzählung des Majors; — sie ist mir zu verschiedenen Zeiten von vier bis fünf seiner Unglücksgefährten gleichförmig wiederholt und bestätigt worden.

Die Mißhandlungen der unglücklichen Offiziere auf dem weitern Transporte, bis sie von den Guerillas an regulirte Truppen abgeliefert wurden, und ihre Leiden in den Gefängnissen von Cadix gehören nicht hierher.

Nimmt es jezt die Zeitungsleser Wunder, daß Merino mit seinen eigenen Landsleuten nicht glimpflicher verfährt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Harmoniter am Wabash, im Staate Indiana.

(Beschluß.)

Als die Harmoniter im Jahre 1804 zusammen traten, hatten sie ein Kapital von dreißig Tausend Gulden. Sie kauften damit 900 Acker Land, die nöthigen Ackergeräthe, Vieh u. s. w., womit sie ihre Niederlassung begründeten. Ihre Haupt-grundsätze waren: „Keine Einfuhr fremder Güter, Ausfuhr der Produkte ihres Fleißes." So erzweckten sie, in sieben Jahren, eine beynahe siebenzehnfache Vermehrung ihres Kapitals, mit Inbegriff der Verbesserung ihrer Ländereyen, wie es aus folgenden Angaben erhellt, die in Melish's Reisen enthalten sind:

900 Acker Land, zu fl. 250 der Acker	.	fl. 225,000
Vorrath an Lebensmitteln	. . .	= 62,500
Mühlen, Maschinenwerke und öffentliche Gebäude	. . . . .	= 52,500
Pferde*), Rindvieh, Schweine und Federvieh		= 25,000
1000 Schafe, worunter ein Drittheil Merinos		= 15,000
Vorrath an verschiedenen Waaren, als Branntwein, Tücher, Leder, Ackergeräthe u. s. w.	. . . .	= 120,000
zusammen	.	fl. 500,000

Die Gesellschaft bestand damals aus etwa 700 Personen, worunter sich folgende Gewerbe befanden: 100 Bauern; 3 Schäfer; 10 Maurer; 3 Steinhauer; 3 Ziegelbrenner; 10 Zimmerleute; 2 Sägemeister; 10 Schmiede; 2 Wagner; 3 Drechsler; 2 Nagelschmiede; 7 Küfer; 3 Seiler; 10 Schuster; 2 Sattler; 3 Gerber; 7 Schneider; 1 Seifensieder; 1 Bierbrauer; 4 Branntweinbrenner; 1 Gärtner; 2 Müller; 2 Oehlschläger; 1 Fleischer; 6 Tischler; 6 Färber; 1 Walker; 2 Hutmacher; 2 Hafner; 2 Zettler; 17 Weber; 2 Facher; 8 Spinnmeister; 1 Tuchscherer; 4 Weingärtner; 1 Geistlicher; 1 Doktor; 1 Kaufmann mit 2 Gehülfen; 1 Wirth mit 1 Gehülfen; 1 Schulmeister u. s. w. Sie erzeugten im Jahre 1809, 6000 Büschel Mais;

*) Jezt haben sie eine Stuterey von 70 Pferden, die alles an Schönheit übertreffen, was man in Amerika von dieser Art sehen kann. —

4500 Büschel Waizen; 4500 Büschel Roggen; 5000 Büschel Haber; 10,000 Büschel Kartoffeln; 4000 Pfund Flachs und Hanf u. s. w., wovon sie 3000 Büschel Mais, 1000 Büschel Kartoffeln, und 1000 Büschel Roggen verkauften, und aus 1600 Büschel Branntwein machten. Unter den Manufakturwaaren sah Melish 450 Stücke Tuch, das zum Theil aus Merinos-Wolle verfertigt war, und zu fl. 25 die Yard, reißenden Absatz fand. Seit dieser Zeit hat sich die Gesellschaft am Wabash gesezt, und nach den Berichten neuerer Reisender soll sich der Werth ihrer liegenden Gründe und Fahrniß, nunmehr auf eine Million Gulden belaufen.

Aus dem unvergleichlichen Gedeihen dieser Gesellschaft, durch friedlichen Verein und fleißiges Mitwirken aller Glieder des Bundes, deren Beyspiel allein hinreichend ist, Millionen Bände über die Staatswirthschaft zu ersetzen, gehen zwey unumstößliche Sätze hervor, die man als Axiome dieser Wissenschaft betrachten kann.

1. Daß eine verständige Regierung zuerst auf die Beförderung des innern Verkehrs eines Volkes zu sehen habe, weil sich der National-Reichthum durch ihn am schnellsten vermehrt; und
2. daß der auswärtige Verkehr einer Nation als ein untergeordnetes Hülfsmittel zu betrachten sey, den innern Verkehr noch mehr zu beleben, und dem Ueberflusse der Natur- und Kunst-Produkte Absatz zu verschaffen.

Die Befolgung dieser Grundsätze, deren Wahrheit reifliche Erwägung verdienen, und ihrem Fleiße ist es zuzuschreiben, daß die Harmoniter in so kurzer Zeit auf ihren gegenwärtigen Grad des Wohlstandes gediehen sind. *)

Wer diese Erscheinung unserer Tage gehörig zu würdigen weiß, der wird sich freuen, daß sie eine deutsche Blume ist. Wie herrlich müssen aber die Elemente beschaffen seyn, aus denen eine solche Erscheinung hervorgehen kann? — Heil der Nation, die von der Vorsehung zu solchen Zwecken bestimmt ist! —

*) Außer Salz und einigen andern unbedeutenden Artikeln, kaufen die Harmoniter gar nichts von andern. — Jezt sind sie eben beschäftigt ein Dampfschiff zu erbauen, um den Ueberfluß ihrer Güter, wofür nun im Innern wenig Absatz mehr vorhanden ist, nach New-Orleans zu schaffen.

Luft-Schatten auf dem Ben Lomond in Schottland.

(Philosophique Journal.)

Am 19. August 1820 gingen Hr. Menzies, ein Wundarzt von Glasgow, und Hr. Macgregor von Rowardenan aus, und fingen Nachmittags um fünf Uhr an, diesen Berg hinanzusteigen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie von einem starken Regenschauer überfallen wurden. Da solcher aber sich nicht weit zu erstrecken schien, sezten sie ihre Reise fort, und als sie die Hälfte des Weges zurück gelegt hatten, verzog sich die Wolke und es erfolgte einer der reizendsten Abende. Dünne, durchsichtige Dünste, welche von dem See am Fuße emporgestiegen zu seyn schienen, sah man dann und wann vor einem sanften Lüftchen dahin fliegen; in jedweder andern Hinsicht, war, so weit das Auge blickte der Himmel rein und die Luft heiter. Gegen halb acht Uhr erreichten sie den Gipfel, gerade zur rechten Zeit, um die Sonne hinter dem westlichen Gebirge hinabsinken zu sehen. Ihre lezten Strahlen hatten die Bergspitze aufs prächtigste vergoldet, und die Oberfläche des Sees, welchen der leichte Wind sanft kräuselte, spiegelte sich mit einem gelben Glanz. Während sie die benachbarten Berge, Hügel und Thäler, und die schöne Wasserfläche unter ihren Füssen, dessen Spiegel von vielen buschigten Eilanden unterbrochen war, bewunderten, wurde Herrn Macgregors Aufmerksamkeit durch eine Wolke im Osten angeregt; sie war zum Theil von schwarzrother Farbe, dem Anscheine nach an drittehalb Englische Meilen entfernt, und in derselben unterschied er deutlich zwey riesenmäßige Gestalten, die gleichsam auf einem majestätischen Fußgestell standen. Er zeigte die Erscheinung sogleich seinem Gefährten, und sie bemerkten deutlich, wie eine der Gestalten, ihm nachahmend, der andern auf die Schulter klopfte und auf sie hindeutete. Hierauf verbeugten sie sich gegen die Luftbilder, und die Artigkeit wurde augenblicklich von ihnen erwiedert; sie schwenkten ihre Hüte und Regenschirme; die Schatten thaten dasselbe. Wie andere Reisende hatten sie eine Flasche Usquebaugh bey sich, und machten sich jezt den Scherz, den Gestalten zuzutrinken, welches gleichfalls erwiedert wurde. Kurz, jede Bewegung, die sie machten, sahen sie deutlich von den Gestalten in der Wolke wiederholen. Diese Erscheinung dauerte wenigstens eine Viertelstunde lang. Ein sanftes Lüftchen, das aus dem Norden wehete, führte endlich die Wolke, worin sie sich zeigte, langsam hinweg; die Gestalten wurden immer undeutlicher, und verschwanden am Ende ganz und gar.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung der Gastrollen des Hrn. Wesperma n in diesem Verein, gab er eine Reihe von Darstellungen auf dem Hoftheater, und wirkte hier bey weitem mehr, weil man von der Umgebung mehr erwartend, zu größerer Theilnahme für den Einzelnen angeregt wird. Grade in der unbedeutendsten Rolle — als Fest in Reue und Erfaz — leistete der Gast Vorzügliches, und bey allem Anschein der Gewöhnlichkeit, Unnachahmliches. Dem Staravähus in der unterbrochenen Whistpartie wusste er eine eigne Seite abzugewinnen, ohne einen Zug zu verrücken oder zu verwischen, blos indem er:

den bedeutendſten hervorſchob. Als Hr. von Uhlen, in der eiferſüchtigen Frau, war er an demſelben Abend wieder ein ganz Andrer — das will nicht viel ſagen, die Charaktere liegen zu weit auseinander — aber ich meine: ganz ein Andrer als er ſelbſt. Denn man hat wohl Schauſpieler geſehen, die aus dieſem Uhlen eine Art von — Phantaſten machten, wie es ihre liebe Art ſo iſt; alſo gaben ſie doch immer nur ſich ſelbſt. Beſonders gut gelang der Ausdruck des behaglichen Selbſtgefallens in der lezten Scene, als es den Kampf um das Hausregiment betrifft, und des widerſtrebenden Mitleids gegen die Büßerin, wie der Furcht vor einem Rückfall in die eigne Schwäche. Er wurde, ſo wie ſonſt, hervorgerufen. Michael Angelo war eine unbedeutendere Leiſtung. Zum lezten Mal trat er hier wieder als Seger auf.

Unterdeſſen gaſtirte ſeine Frau auf dem Hof-Theater, zweymal als Roſine, und zum Schluß in Mozarts Figaro, als Suſanne. Sie ſchien hier nicht nur gehoben zu werden, ſondern ſich ſelbſt noch höher zu erheben. Wie ein neuer, viel verſprechender Ankömmling wurde ſie empfangen, und Alles, was ſie gab, mit erneuter Theilnahme aufgenommen. Einen doppelten Genuß verſchaffte ſie den Kunſtfreunden durch die Wahl des Figaro, worin ſie mit der Grünbaum einen für beyde Sängerinnen ehrenvollen Wettkampf ausführte. Die Stimme der Erſtern verliert freylich etwas gegen den metallreichen Klang der Fremden; in Anſehung der Kunſtfertigkeit aber iſt es nicht ſo leicht entſchieden, wem der Preis gebührt. Schwerlich werden jezt auf einer andern deutſchen Bühne beyde Parten zu gleicher Zeit ſo gut gegeben. Man muß das liebliche Duett am Schreibtiſch in dieſer Reinheit und Eleganz der Aufführung gehört haben. Wenn die Dank- und Abſchiedsrede der Veſpermann nach Endigung der Oper richtig gedeutet wurde, ſo äußerte ſie Hoffnungen des Wiederſehens als Mitglied dieſer Bühne. En, Philomele! — bring' uns bald den kurzen Frühling wieder!

Ich habe nun von dramatiſchen Neuigkeiten zu reden. Für's Erſte von einigen Kleinigkeiten. Die Liebeserklärung, Luſtſpiel in zwey Aufzügen nach dem Franzöſiſchen, wurde auf dem Hoftheater gegeben. Eine recht lebendige Intrigue einer ſehr gewöhnlichen Handlung. Der Bearbeiter hat ſich nicht genannt; deswegen wollen wir ſeine Arbeit doch nicht verunglimpfen. Nur hätte der Anonymus etwas mehr und etwas weniger thun können. Weniger? — Warum hat er ein Stück von einem Akt unbilliger Weiſe in zwey zerſchnitten und einen ungeſchickten Akkſchluß hervor gebracht! — Mehr? — Warum verſezte er die Scene denn nach Deutſchland, ließ aber das franzöſiſche Komödien-Gepräge auch mit übergehn? geringerer Verſtöße nicht zu erwähnen. Doch was thut's! Die Liebeserklärung wurde nicht ſo übel aufgenommen. Die Anſchütz ſpielte den jungen Liebesritter, der die verſchleyerte Frau ſeines Reiſegefährten und Mentors entführen will, recht friſch und lebendig, nur zu grell. Das Organ wird ſo kreiſchend und die Naivität geberdet ſich zu viel — aber ſie iſt doch ſo liebenswürdig? — Das verſteht ſich, und in der Verkleidung einer doppelten Liebeserklärung werth. — Anſchütz gehört alſo nun dem hieſigen Publikum an, wird aber nicht völlig mit dem vorjährigen Enthuſiasmus aufgenommen. Das mag ſich geben in der Folge. Es iſt für einen Gaſt hier leichter zu gefallen, als für ein engagirtes Mitglied, ſich in dem Beyfall zu erhalten. Man ſagt, er habe gute Luſt gehabt, Theil an der Regie zu nehmen, dieß beweiſt, daß er ſeinen Vortheil verſteht; dann kann es nicht mehr fehlen. Er hat ganz das Fach von Lange übernommen, der nach ſeinem Jubiläum-Benefiz, wozu Clytemneſtra auf die Bühne kam, in den Ruheſtand getreten iſt.

Die Wittwe und der Wittwer, oder Treu — bis — in den Tod. Eine dramatiſche Scene von Holbein. Eigentlich ſind es ein halbes Dutzend etwas langwieriger Scenen. Die alte Geſchichte der Wittwe von Epheſus, auf eine andre Manier; nach Gellert bearbeitet, wie ſchon auf dem Zettel ſtand. Die Trauernde läßt das Wachsbild ihres geliebten Gatten, das ſie abgöttiſch verehrt, am Ende einſchmelzen, um Kerzen zur Beleuchtung der Zimmer ihres neuen Bräutigams daraus zu gießen. Dieſe Pointe iſt unwirkſam, die Hauptſcene, welche die gegenſeitige Erklärung herbeyführt, nicht gehalten, ſehr luſtig aber eine andre, worin ein junger dummdreiſter Bewerber epiſodiſch auftritt. Die zwey Gedankenſtriche des Titels enthalten ſchon eine epigrammatiſche Andeutung. Auf völlig unrechtem Wege waren die Hauptperſonen (Löwe und Koberwein), kamen aber doch zuſammen. Sie behandelten die Sache als eine handgreifliche Parodie und machten einen Spaß daraus, der dem eigentlichen Spaß entgegenlief.

(Der Beſchluß folgt.)

Genf, Juli.

Die dießjährige allgemeine Verſammlung der zahlreichen Gönner, Beförderer und Wohlthäter des neuen Pflanzengartens in Genf, ward durch die Aufſtellung der eben erſt vollendeten und trefflich gelungenen Marmorbüſte von Jean Jacques Rouſſeau verherrlicht. Wir haben ihre Weihe, (ſo drückte ſich der Direktor des Gartens, Hr. Profeſſor De Candolle in ſeiner Rede aus) auf dieſes Familienfeſt zu verlegen gewünſcht. Sie erwarten indeß nicht, meine Herren, daß ich hier von dem zu Ihnen ſpreche, was ſie Alle wiſſen, was ganz Europa mit ihnen weiß und längſt anerkannt hat; es ſind nicht Bürger von Genf, die an das Verdienſt des Mannes erinnert werden dürfen, welcher eben dieſe dem Anſcheine nach gemeine und alltägliche Benennung zu einem glänzenden Ehrennamen gehoben hat; ſeine eigenthümliche, hinreißende Schreibart, ſein warmer Eifer für alles, was er dem Wohl der Menſchheit zuträglich achtete, die großen Dienſte, die er der Kinderwelt und dem Erziehungsweſen geleiſtet hat, ſind heutzutage unbeſtrittene ſeinen Ruhm begründende Rechtstitel; wenn über ſeine politiſchen Grundſätze und ihre Ergebniſſe die Meinungen noch mannigfach getheilt bleiben, ſo befinden wir Genfer uns in der eigenthümlichen Lage, daß, abgeſehen von jeder individuellen Meinung darüber, wir ihre Quelle, und ich füge hinzu, auch ihre achtbare Entſchuldigung, in ſeinem Gemüthe finden; denn, was ihm als Irrthum iſt vorgeworfen worden, das beruht faſt überall nur auf einer allzuweit gehenden Anwendung derjenigen Grundſätze der Freyheit, die jene Staatseinrichtungen ihm einflößten, unter welchen er die Jahre verlebt hat, deren Eindrücke am dauerhafteſten bleiben. Wir ſind glücklicher Weiſe nicht im Fall, hier darüber näher einzutreten; wir ehren in Jean Jacques den Mann, welcher den Ruhm der Stadt Genf weſentlich befördert hat. Wir ſtellen ſein Bild in dieſem Blumengarten auf, weil ein Theil ſeiner Talente dem Studium der Pflanzen gewidmet war, und weil er damit auch ſeine ſtürmiſche Lebensbahn beendigen wollte. Wir bringen ihm dieſe Huldigung, und ich mag ihn eben auch mit ihnen aus dieſem Standpunkt am liebſten betrachten, wir bringen ihm dieſe Huldigung unter den angenehmſten Verumſtändungen: es iſt keine Leidenſchaft und kein Partheygeiſt, die uns dabey leiten; wir ſind hier vielmehr Organe, der Regierung ſowol als eines völlig freywilligen Vereines, welcher aus der Mehrzahl, ich darf hinzuſezen, aus den vorzüglichſten ſeiner Mitbürger und aus Männern beſteht, die ohne Unterſchied, wie aus allen Ständen ſo aus allen politiſchen Meinungen ſich vereinbart haben. Ein ſolcher Verein dürfte wohl ohne Zweifel auch gerade die Huldigung ſeyn, die ihn am meiſten erfreut hätte.

Nro. 190.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. August 1821.

Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat.
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rath.

Schiller.

Skizzen aus dem letzten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

2.

Unter allen Passagen auf der Heerstraße von Irun nach Madrid, war, nach den Bergpässen von Pancorbo, der Weg von Olmedo nach Santa Maria de Nieva am unsichersten. Der dicke Wald, welcher ihn von beyden Seiten umschloß, aus dessen Dickigt unerwartete Schüsse die Vorüberziehenden niederstreckten, und ein fast am Ausgange desselben, da wo sich die Heerstraße in einer fast rückwärts gehenden Krümmung durch das Thal windet, und dann wieder jäh emporsteigt, liegendes altes maurisches Schloß, ein den Guerillas immer offen stehender Schlupfwinkel, vergrößerten die Gefahr. Nur erst, als das leztere in eine förmliche kleine Citadelle umgewandelt, eine zahlreiche Besatzung erhielt, welche nichts destoweniger fast alle Nächte beunruhigt wurde, und als die Waldung zu beyden Seiten der Heerstraße abgeholzt und gelichtet worden war, zogen kleinere Truppenabtheilungen etwas sorgenloser vorüber.

Um bey unaufhörlich erneuerten Befehlen die Verbindung zwischen den rings umher errichteten Korrespondenzposten zu erhalten, trieb auch mich der strenge Dienst einige Zeit in diesen Gegenden herum.

Von einem langen Streifzuge ermüdet, traf ich eines Abends in Santa Maria de Nieva ein, und bekam mein Quartier beym Cura (Stadtpfarrer).

Die kriechende Höflichkeit meines Wirths, bey welcher sichtbare Tücke im Hinterhalte lagen, seine unbegrenzte Neugier, mit welcher er nach Neuigkeiten von der Armee, nach den Verhältnissen in Madrid, nach dem Befinden des Königs Josephs u. s. w. haschte, hatten mich mißlaunig gemacht, und ich zog mich sehr bald in mein Zimmer zurück.

Zu trinken vollauf! Kapitain, rief mein nach einiger Zeit eintretender Ordonnanz-Ulhane, und polterte mit einem glühendrothen Gesichte zur Thüre herein, — aber — mit rechten Dingen geht die Sache nicht zu. Die alte Hausunke des Pfarrers bringt mir eine Sombra (ein Weinmaaß) nach der andern, und fragt nach Ihnen, und nach, was weiß ich's; und bin ich die alte Hexe los, so kömmt der hochwürdige Herr, und gießt in mich hinein, wie in ein bodenloses Faß, und da geht das Fragen, wie bey der heiligen Inquisition, wieder von vorne an. Dahinter steckt etwas anders — denn umsonst sind diese Herren so freygebig nicht! —

Nimm dich in Acht, erwiederte ich dem alten Schnurrbarte, seine Vorliebe für starke Getränke kennend, und drohte ihm warnend mit dem Finger.

O! was das anbelangt, versetzte er treuherzig, da stelle ich, wie Sie wissen, meinen Mann, und habe den Kopf noch niemals verloren — und was das Vergiften anbetrifft, ei! daß ich ein Narr wäre, — bey jedem neuen Kruge muß der Patron de la Casa (der Hauswirth) mir es zutrinken.

Unter nochmaliger Warnung, auf seiner Hut zu seyn, schickte ich ihn fort, und legte mich, jedoch ohne Mißtrauen, da Besatzung im Orte lag, halb angekleidet aufs Bett.

Nach kurzer Ruhe störte mich der alte Kauz aufs neue aus meinem Schlummer. Nein, das ist zu toll, rief er, da die Leute sehen, daß ich, was den Wein anbelangt, eine alte ausgepichte Bockshaut bin, so versuchen sie es mit uralтem Aguardiente (Branntwein), der brennt — Gott weiß es! — wie höllisches Feuer. Aber — mich sollen sie nicht übertölpeln, ich lasse ein Paar Kameraden bey Pferden und Gepäck im Stalle schlafen, und ich — ich will meinen braven Herrn bewachen.

Damit schob er ein Paar Stühle quer vor die Thüre, rückte sich einen Mantelsack zum Kopfkissen zurecht, schnallte den Säbel um, und legte sich schlafen.

Eine Stunde mochte vergangen seyn, als mich ein schreckliches Gepolter eiligst herbeyzog. Ein Stoß der nach innen gehenden Thüre hatte den Schläfer von seiner Lagerstätte heruntergeworfen, und ich kam gerade dazu, wie er halb schlaftrunken sich vom Boden aufraffte, und mit gezogenem Säbel und einem grimmigen: Wer da! der Thüre zutaumelte. Deutlich vernahm ich von der Wendeltreppe her eilige Fußtritte, und vor uns stand ängstlich und verlegen die alte Haushälterinn mit einer Lampe in der Hand, und stammelte mit bebender Zunge, sie habe das vergessene Nachtlicht bringen wollen.

Ueber den Vorfall nachdenkend geworden, brachte ich den Rest der lauen Nacht auf dem Balkon zu, und ritt am frühen Morgen — ohne meinen Hauswirth zu Gesicht zu bekommen, von dannen.

Ungefähr acht Tage darauf führte mich mein Dienst zum zweytenmale nach Santa Maria. El sennor Cura! schrie mein alter Uhlane zu wiederholtenmalen, als ich vor dem Kommandantenhause abstieg, und ohne mich von seinem wilden Geschrey irre machen zu lassen, hineinging. Als ich nach beendigten Dienstgeschäften heraustrat, stürmte er mit dem nämlichen Geschrey in mich hinein, und wies mit dem Finger nach einem seitwärts gegen die Hauptwache zu stehenden Galgen, an welchem ein Priester in völligem Ornate hing.

Näher den armen Sünder betrachtend, erkannte ich — wie ward mir, als ich an mein letzteres Nachtquartier dachte — zu meinem Erstaunen die Gesichtszüge meines ehemaligen Wirths.

Begierig, die Veranlassung seines Schicksals näher kennen zu lernen, kehrte ich zu dem Platzkommandanten zurück, von welchem ich folgendes erfuhr.

Ein Kabinetskurier, mit wichtigen Depeschen von Baronne nach Madrid bestimmt, war vor einigen Tagen am späten Abend eingetroffen und von dem Platzkommandanten aus Mangel an zu seiner weitern Escorte nöthigen Leuten zu Fortsetzung seiner Reise auf den folgenden Morgen beschieden worden. Da jedoch noch vor Mitternacht mehrere Streifpatrouillen eingerückt waren, hatte ihn der Kommandant, um seine wichtige Sendung nicht aufzuhalten, auf der Stelle befördern wollen, und im ganzen Städtchen vergebens suchen lassen. Zufällig hatte der Kurier unter der wachthabenden Mannschaft einen Landsmann gefunden, mit diesem ein Quartillo getrunken, und beym Scheiden gegen diesen geäußert, er werde beym Cura, bey dem er schon einmal gewesen, und welcher reinliche Betten habe, sein Nachtquartier beziehen. Auf diese Anzeige verfügte sich der Adjutant zu des Priesters Wohnung, in welcher man noch vor Kurzem Licht bemerkt haben wollte. Er pochte, er lärmte, — Niemand ließ sich weder hören noch sehen; er verdoppelte die Schläge, und drohte Gewalt zu brauchen, alles blieb still und stumm. Nach langen vergeblichen Anstrengungen rief er nach der Wache; diese sprengte die Hausthür mit Gewalt. Still, wie das Grab blieb die priesterliche Wohnung — als man fast alle Gemächer durchsucht hatte, fand man im obern Zimmer ein leeres mit Blut bespritztes Bett — noch war es lau — die Soldaten entdeckten blutige Spuren auf dem steinernen Fußboden, welche man bis zu einer in den Keller führenden inwendig verschlossenen Fallthüre verfolgte.

Auch diese mußte der Gewalt weichen — beym Herabsteigen fand man auf der Treppe mit zerspaltener Hirnschale den Leichnam des unglücklichen Kuriers. Bald machte man in einem Winkel des Kellers den Cura ausfindig, welcher mit einem Beile bewaffnet auf dem nach unverfehrten Felleisen des Kuriers am Boden saß. Er ließ sich ohne Widerstand gefangen nehmen, und gestand kaltblütig seine ruchlose That. Die alte Haushälterin war nirgends zu finden. Wahrscheinlich waren beyde gleich nach vollbrachter That von den anklopfenden Soldaten überrascht worden, und nur leztere hatte Geistesgegenwart genug gehabt, durch den anstoßenden Garten zu entwischen.

Am Tage vor meiner Ankunft hatte ein Kriegsgericht — dem Volke zum Beyspiel — den Bösewicht zum Strange verurtheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Amerikanische Antiquarien-Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

In der Grafschaft Perry ist ein großes steinernes Werk von der Gestalt eines Dreyecks, welches über 40 Acker umgiebt. Von diesem bemerkt Herr Atwater: Es steht auf hochgelegenem Boden und konnte folglich nicht auf irgend eine lange Zeit zur Wohnung dienen. Vielleicht diente es zur Feyer eines jährlichen Festes bey der Völkerschaft, die es erbaut hatte. Der Ort ist jezt mit Waldung bedeckt, und der Boden ist zu schlecht, um je von einem Volke gebaut worden zu seyn, welches immer einen fruchtbaren Boden zur Wohnung erwählte. — Zunächst folgt eine sehr genaue Beschreibung der Werke zu Marietta, aus einem Werke entlehnt, das einige sehr weitläuftige Erörterungen über die westlichen Alterthümer enthält. — Die

Werke zu Circleville gehören unter die vollkommensten und merkwürdigsten. — Hier sind zwey Forts, das eine ein vollkommener Zirkel, das andere ein vollkommenes Viereck. Das erstere ist mit zwey Wällen umgeben, mit einem Graben zwischen beyden, das andere hat nur einen Wall und keinen Graben. Das erstere hielt 69 Fuß im Durchmesser von einer Außenseite bis zur andern des zirkelförmigen Walles; das leztere mißt auf dieselbe Weise genau 55 Quadrat-Ruthen. Die Wälle des ersten Forts waren vor der Erbauung von Circleville, vom Boden des Grabens heraufgemessen, zum wenigsten 20 Fuß hoch. Der innere Wall bestand aus Lehm, welcher wahrscheinlich in dem nördlichen Theil des Forts gegraben worden, wo eine niedrige Stelle war, die jezt noch viel niedriger ist als irgend ein Theil des Werkes. Der äussere Wall war aus dem Graben, der zwischen beyden hinläuft, genommen, und besteht aus vom Wasser geglätteten Kieselsteinen und Sand, aus einer Tiefe von mehr als 50 Fuß. Die Außenseite der Wälle ist jezt nicht über 5 bis 6 Fuß hoch; auf der innern ist der Graben im allgemeinen nicht über 15 Fuß tief. Sie verschwinden täglich vor unsern Augen und werden bald nicht mehr da seyn. Die Wälle des viereckigen Forts sind, wo sie jezt noch stehen, ungefähr 10 Fuß hoch. In dieses Fort führten acht Thore oder Oeffnungen, und in das andere nur eine. Vor jeder dieser Oeffnungen stand ein Erdaufwurf von vielleicht 4 Fuß Höhe, 40 Fuß im Durchmesser am Fuß, und 20 oder mehr an der Spitze. Diese Aufwürfe stehen gerade vor den Oeffnungen, zu deren Vertheidigung sie bestimmt waren. Da dieses Werk ein vollkommenes Viereck bildete, so waren auch die Thore und ihre Vertheidigungen auf gleicher Entfernung. Die Aufwürfe waren in völlig gleichen Linien und liefen mit den Wällen in genauen Parallelen.

Die Wälle dieses Werkes weichen ein Paar Grade von Norden und Süden und Osten und Westen ab; aber nicht mehr als die Nadel abweicht, welches bey den meisten Beschauern den Glauben erzeugte, daß dessen Erbauer mit der Sternkunde vertraut gewesen seyn müssen. Was mich bey der Messung dieser Forts am meisten in Erstaunen sezte, war die Genauigkeit, womit man den Zirkel und das Viereck dabey beobachtet hatte; so daß wir nach den genauesten Messungen keinen Fehler daran entdecken konnten. Man überlege diesen Umstand und bedenke, ob die Verfahren unserer jetzigen Indier die Erbauer dieser Alterthümer gewesen seyn konnten. — Der Verfasser beschreibt ferner die Werke zu Paint-Creek, welche nicht so regelmäßig gebaut sind, und Aufwürfe von länglicher, dreyeckiger und halbzirklicher Gestalt einschließen; dann die Werke von Portsmouth, die am kleinen Miami, und die zu Cincinati; von welchen allen aber, so wie von vielen der vorgefundenen Geräthschaften u. s. w. die Risse und Zeichnungen, welche den Band begleiten, nur richtige Begriffe zu geben vermögen. — Nach diesen kömmt eine Beschreibung der Aufwürfe, welche von dreyerley Arten sind; 1. Tumuli von Erde, welche zu Begräbnissen oder Denkmälern großer Männer bestimmt gewesen zu seyn scheinen. 2. Kegelförmige Haufen, vorzüglich von Stein, die vielleicht zu Altären oder andern heiligen Zwecken gedient haben mögten; und 3. Pyramidalische Aufwürfe, die man für Sternwarten oder Wachtthürme hält. — Die Erdaufwürfe oder Tumuli, sind von mannigfaltiger Größe und Höhe, denn einige haben nur 4 bis 5 Fuß Höhe und 10 bis 12 Fuß im Durchmesser am Fuße; während andere, wenn wir uns dem Süden nähern, bis zu einer Höhe von 80 bis 90 Fuß emporsteigen. — Sie sind im allgemeinen, da wo sie vollendet, kegelförmig. Die im nördlichen Theil von Ohio sind kleiner und weniger zahlreich als die längs des Flusses. Man will, daß diese Aufwürfe von dem Felsengebirg im Westen, bis an den Alleghanies im Osten; von dem südlichen Ufer des Eriesees bis am Mexicanischen Meerbusen sich finden; und obgleich in geringerer Anzahl und klein im Norden, und zahlreich und hoch im Süden, so zeigen sie doch Spuren von einem gemeinsamen Ursprung. — Auf den folgenden Seiten giebt Herr Atwater Beschreibungen und Zeichnungen von den verschiedenen Gegenständen, welche in diesen Aufwürfen gefunden, als Vasen, Bruchstücke von kupfernen Rüstungen und manchen andern Dingen, wovon das Material sowol als die Gestalt und der Gebrauch den Indianern, welche diese Gegenden, zum wenigsten während den lezten drey Jahrhunderten, bewohnt haben, völlig unbekannt sind, und die einen Grad von Kunstfleiß verrathen, der ihnen ganz fremd ist. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juli.

(Beschluß.)

Auf dem Hof-Operntheater gab man Waldemar, oder, die dänischen Fischer. Singspiel in einem Aufzug von Castelli. Musik von Weigl. Die geschichtliche Begebenheit ist schon für ein kleines französisches Stück von Theaulon benuzt worden; die Handlung einfach und der Charakter des alten Fischers gut gehalten. Wie sich's denken läßt, kommt es hier auf eine Rettung an, die aber weniger auf Theaterwirkung berechnet ist, als die gewöhnlichen. Der musikalische Theil, gehaltvoll und gefällig zugleich, zeichnet sich durch Führung der Stimmen und gründliche Instrumentirung aus. Bald nachher folgte: Das Zauberglöckchen, in drey Aufzügen nach dem Französischen des Theaulon, von Treitschke. Musik von Herold. Wollte das erstemal nicht ansprechen, weil man Feenspiele so eigentlich auf dieser Bühne nicht erwartet. Freylich Rothkäppchen! ja das ist ein anderer Käppchen, hat auf einem Kopf gesessen; war es gleich ein französischer, so verstand er doch die Sache. Diese Fabel aber ist leer, uninteressant und auf bloßes Maschinenwerk gestüzt; das Stück hat weder eine ernsthafte, noch eine komische Seite, und die Musik ist zu französisch, aber doch nicht ohne Werth und sehr lebendig. Auf Ariel, dem Luft- und Schutzgeist, (im Original Lucifer, der Titel heißt auch: Le Diable page) kommt Weiß an; die Wuth war aber etwas zu stark in's Deutsche übersezt und das Stimmchen nicht recht glockenrein. Der junge angenehme Tenorist Roßner konnte mit dem französirten asiatischen Liebhaber nicht wohl fertig werden. Wilhelmine Schröder sang lieblich, doch ein wenig gar zu schacht und mit dem Spizi bietet sie an sich. Die Ausstattung fiel in die Augen. In der Folge hat man sich an den Ton dieses Stückchens gewöhnt, und nun wird es wohl noch fortklingen. Es müssen ja nicht lauter Erfurter Domglocken oder Mostewitzer seyn!

Auf dem Theater an der Wien erfüllt die Waise aus Genf, von Victor, bearbeitet von Castelli, sehr, wurde

an zehnmal nach einander gegeben, und kommt faſt immer um den zweyten, dritten Tag noch auf die Scene. Das laß ich mir aber auch ein Theater- und Effektſtück ſeyn! Zur Gattung der Schreckensnächte gehörig, iſt es ſorgfältiger behandelt. Die Scenen ſind gut geführt, jede iſt wirkſam auf eigne Art, und ein Paar davon ſchlagen drein wie Bomben und Kartätſchen. Die Zuſchauerinnen zerfließen in Thränen, die Zuſchauer klatſchen ſich müde, nur die Kritiker wollen ihr vertractes Naſenrümpfen nicht laſſen; das wird aber die Spektakelluſtigen aller Orten doch nicht abhalten, der ſchönen Unglücklichen ihr Mitleid zu ſchenken und dem Kaſſierer das Entreegeld zu entrichten. Was wollen denn die Herren? — Das ſoll nun grade ſo ein Mädchen ſeyn, wie ſie es, Gott weiß wo und wann, geſehen haben, und der Böſewicht abſolut wie ein ehrlicher Mann ausſehen. Ey was wär' mir denn das? — Die Botta iſt in der Hauptrolle ſehr lobenswerth, und Küſtner hat den Schurken recht bey'm Kragen gefaſſt.

Der Schauſpieler Töpfer, Verfaſſer des Tagsbefehls, hat nun, nachdem er ſein neuſtes Stück: Die flüchtigen Freyer, oder der Befehl des Herzogs, — ein luſtiges, leichtes, luſtiges und gefälliges Anekdotenwerk! — aufgeführt, ſeine Kunſtreiſe angetreten, mit dem Patent als Theaterdichter dieſer Bühne ausgeſtattet. Man fragt ſich, was für eine Charge das wohl ſey? — Der Ballettmeiſter Aumer iſt mit ſeiner Tochter Julie, die im Fache der Charakter-Rollen, z. B. Nina, Johanna d'Arc, ausgezeichnet war, in Paris angeſtellt und bereits vom Hoftheater abgegangen. Der Meiſter des Kinderballets an der Wien hat einen Ruf nach München angenommen; die kleinen Springer und Springerinnen werden alſo nun verwaiſt, jedoch ſind mehrere, vorzüglich die Solotänzerinnen, ſchon in der vortheilhaften Lage, daß ſie ſelbſt kleine Inſtitute gründen können. Man ſpricht wieder ſehr lebhaft von einer Verpachtung der großen Oper nebſt dem Ballet, womit eine italieniſche Oper vereinigt werden ſolle, und nennt die drey künftigen Verwalter, nämlich einen bekannten deutſchen Unternehmer, einen wälſchen Impreſário, und einen berühmten franzöſiſchen Tänzer, der ſich ſeit einiger Zeit hier aufhält. Auch wollte man muthmaßlich wiſſen, wer am meiſten dabey gewinnen werde — ma io non mi ricordo. Das Hoftheater des reitirenden Schauſpiels iſt dieſen Monat über verſchloſſen. Auf dem andern gibt der Weimar'ſche Kammerſänger Moltke gegenwärtig Gaſtrollen, doch ſeine Art zu ſingen und ſich zu geberden will hier, wo man ſich auf den wahren Geſang und gutes Spiel verſteht, im geringſten nicht behagen, obgleich man in der Gegend, woher er kommt, auf muſikaliſchen Kunſtverſtand zu halten pflegt und fremde Sänger ziemlich ſtreng beurtheilt, wenn ſie nicht eben auf den Kammerton geſtimmt ſind. Nächſtens mehr davon.

Die Wiener Zeitſchrift wird in Kurzem die von dem Herausgeber feſtgeſetzten Preiſe bekannt machen. Der erſte kann keiner der eingegangnen Erzählungen, wie es heißt, zuerkannt werden, weil auch nicht Eine ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt. Von zwey Acceſſit ſoll eins für den humoriſtiſchen Aufſatz: „Ukalegons nachtfahrende Gedanken" u. ſ. w. (bey Gelegenheit der Ausſpielung des Paſſyſchen Theaters) beſtimmt ſeyn. Der pſeudonyme Verfaſſer unterſchreibt ſich Peregrin. Unter den Gedichten hat ein aus Stuttgart eingegangner Räthſelkranz den Preis, und ein Kranz von Charaden das Acceſſit gewonnen. Erſterer hat poetiſchen Werth; die lezteren ſind zwar keine eigentlichen Charaden, doch aber weit verdienſtlicher, als alle Reimereyen dieſer Art der rüſtigen Charaden-Fabrikanten Philipp M.ll...r et Comp. — Eine Aeffinn hat hier ein Aeffchen zur Welt gebracht. Das iſt wohl kein Wunder, denn man ſieht Erwachſene dieſer Art täglich in der Mittagsſtunde auf Graben und Kohlenmarkt umher ſchwänzeln. Er ſtammt aber von einem afrikaniſchen Affen ab. Es ſoll luſtig anzuſehen ſeyn, wie die Frau Mutter das liebe Söhnlein hegt und pflegt und hätſchelt, ihn gehen, ſpringen und klettern lehrt. Einen Stein hätt es erbarmen mögen, wie die Alte ſo kläglich that, als der kleine beym Zahnen Konvulſionen bekam, und wie ſie unter hellen Thränen ihn an's Herz drückte. Wenn das Herrchen aber nicht gehorchen will, gibt ſie ihm Eins an die Ohren, (Tätſcher, wie man ſagt) und zauſchelt ihn bey den Haaren. Das wird ein wohlgezogenes Aeffchen werden, ein Muſter für die großen ſeinesgleichen, (Laien ſonſt genannt) die durch ihre Brillen in den Tag hineinſtarren und ſich ſo ungebärdig geben, als ob ſie eben erſt aus den afrikaniſchen Wäldern kämen. Im Naturalienkabinet befindet ſich auch ein lebendiges junges Krokodil, aus dem Geſchlecht der Alligatoren, das einzige von ſechs nach Europa gebrachten, das dem Klima bis jezt widerſtand. Es iſt friſch und wohlauf, die Wiener Koſt bekommt ihm gut, und es fängt ſchon an zu ſchnappen, wie ein junger Witzbold. Im Treibhaus ſoll es überwintern.

Aus der Schweiz, Juni.

Einer der nach Braſilien ausgewanderten Freyburger, Hr. Peter Gendre (er reiſte auf eigne Rechnung und gehörte nicht zu den Koloniſten), hat unterm 1. Febr. dieſes Jahrs aus Rio-Janeiro neben andern nach Hauſe geſchrieben, was folgt: „Die Vortheile, welche Braſilien dem Einwanderer darbietet, verringern ſich täglich, denn kein Schiff kommt ohne Koloniſten aus Europa. Seit acht Monaten bin ich nun ſchon hier, und wie Pilze ſah ich Buden aller Art hervorgehen, und wenn man die vielen Modehändler, Garköche, Kaffeeſieder, Paſtetenbäcker u. ſ. w. ſieht, die alle Franzoſen ſind, glaubt man ſich nach Paris verſetzt. An Kleinverkäufern aller Gattung fehlt es nicht, und nirgends ſtieß ich auf ſo viele Apotheken wie hier: ſie können aber auch verkaufen wie ſie wollen und den Preis ſelbſt beſtimmen, denn Kranke gibts wenig. So ſah ich bey einem Nachbar einen Aufguß von Braſilthee mit ein wenig Salep, den er mit ſechs Franken bezahlen muſſte und der bey uns nicht den zehnten Theil koſten würde. Die Kleinverkäufer, welche die beſten Geſchäfte machen, ſind Portuzieſen, die man an allen Straßenecken findet; für die Neger und für das gemeine Volk bieten ſie Lebensmittel, gebörrtes Fleiſch, Speck, Kerzen, Reis, Maniokmehl, Bohnen, Branntwein u. ſ. w. feil, und haben ſtarken Abſatz. Wenn ſich aber, wie oben geſagt, die Verkäufer mehren, ſo nehmen hier auch die Käufer verhältnißmäßig zu, da hingegen in Europa gemeiniglich der Verkäufer mehr ſind, als der Käufer. Hier läßt ſich die zweyfache und gleichzeitige Vermehrung leicht erklären. Der Wilde wird civiliſirt, das heißt, ſtatt auf einer Matte zu ſchlafen und mit den Fingern zu eſſen, ahmt er den Europäern begierig nach, und will hübſche Kleider, Matrazen, Tiſche und Teller, Gabeln und Löffel, Meſſer und Gläſer und dergleichen haben, und das thut der Große wie der Kleine, der amerikaniſche Fürſt, wie der Sklave. Paläſte baut man hier mit Lehm und Koth, der aber feſt hält, nur Thüren und Fenſter ſind von Stein. Viele Gebäude werden nur mit Mergelmauern aufgeführt und ſo ſtark mit feſtem Mörtel von Thon überkleiſtert, daß man das Holz nicht ſieht. Faſt alle Tage, Abends um acht Uhr, kann man dem Könige die Hand küſſen. Ländlich, ſittlich. Er ſitzt auf einem Throne, man ſtellt ſich in ſeinem Palaſt in eine Reihe, wie vor einem Beichtſtuhle, und gelangt für und für zur Gnade des Handkuſſes. Wer eine Bittſchrift vorzubringen hat, überreicht dieſelbe, begleitet ſie oft mit ein paar Worten, die dann der gütige Monarch menſchenfreundlich und liebevoll erwiedert.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 191.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. August 1821.

Er der einzige Gerechte
Will für jedermann das Rechte.
Sey, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet! Amen.

Goethe im Divan.

Das Meßglöcklein. *)

Zu Gerlikon, im schönen Thurgau, wohnte
Vor Alters Heinrich, fromm und Gott getreu. —
Des Dorfes Hirt in Demuth lange Jahre
Beharrt zufrieden er in niederm Stand.
„Wer Eines" — sprach er — ganz und treu verrichtet,
Ob hoch, ob tief, der dienet gleich dem Herrn."

Und jeden Tag, von frühen Jugendzeiten,
Bis er zum Manne, ja zum Greis gedieh,
Stand Heinrich früh vor seines Hüttleins Thüre
Gerüster, daß nach Sachnang's Kirchenstift
Ein Stündchen Weg's er wandle, unverdrossen,
Durch Sonnengluthen, wie durch Winterfrost,
Der Messe stillem Opfer beizuwohnen,
Das vom Altare täglich dort entstieg.

Wohl ward der Greis nun schwächer, wallte leiser,
Und säumte doppelt lang auf seinem Pfad;
Doch Gott gefiel so standhaft frommes Mühen,
Er gönnt' ihm wundervoll stets längre Frist;
Denn mehr und mehr anhaltend, lauten Klanges
Jedweden Tag ergieng des Glöckleins Ruf,
Des Glöckleins, das von Sachnang's Kirchenthurme
Die Gläubigen zur Morgen-Andacht mahnt';
Und nie verscholl's, bis Heinrich gar vollendet
Den weiten Gang zum hehren Gotteshaus,
Ja, bis zur Pfort' er eintrat in die Hallen,
Und den Altar, den Gottes-Priester sah.

Lang dauerte das stete Wunderläuten
Zu Nutz dem armen Gottesdiener fort.

Da geht er eines Tag's im Winter-Sturme
Nach langem Regenguß den alten Steig,
Der schlüpfrig, tief durchweicht, nur Wankeltritte
Dem altersmüden Fuße dießmal gönnt.
Und zaghaft, weil ein Sturz gefährlich drohet,
Ergreift der Hirt vom nächsten Scheidezaun
Den Stecken, der zumeist als Stab mag dienen,
Hält fest sich dran, und sichert seinen Schritt.
Das Glöcklein hallt auch jezt, bis er am Ziele;
Dann kehrt er heim, und nimmt den Stab nach Haus.

Am andern Morgen will er ihn nicht lassen,
Dieweil nur zitternd seine Kniee steh'n.
Hinfort soll dieses Holz ihm Stütze werden,
Bedurft' er längst doch solcher Hülfe schon.

Er rafft sich auf, er nimmt's, er steht und harret,
Und staunt, daß nicht zur Mette klingt der Ruf;
Doch weiß er: dieß ist sonder Fehl die Stunde,
Da sich der Dienst des Herren sonst erhub. —
Urplötzlich fährt ein hochaufschreckend Zucken
Ob einem Lichtgedanken durch sein Herz: —
„Das ist's, o Gott!" — — Er wandelt bebend, thränend,
Am neuen Stab, bis wo er gestern ihn
Dem Scheidezaun, zur Hülf' in Noth, entrissen;
Und stracks der alten Stelle giebt er dort
Zurück den angemaßten, — reudurchdrungen, —
Denn fremdes Gut war er in seiner Hand.

Da horch! in eben diesem Nu beginnet
Des fernen Glöckleins Läuten wiedrum neu;
Und wiedrum neu ist Heinrichs Muth erstanden,
Zum alten Ziel begleitet hell der Klang.

*) Als Probe aus dem bald herauszugebenden zweyten Bändchen der Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, von Joh. Rud. Wyß.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Das war der Kummer, welcher Marie bey dem durch ihre leidende Gesundheit geschärftem Gefühl so drückte. Zweymal hatten sich, des Vaters Todestag an seiner Ruhestätte zu feyern, die Familie jährlich bey Marie versammelt, und das Andenken des Verklärten hatte in diesen wenigen Stunden alle Mißtöne entfernt. Man hatte sein Grab mit Blumen bestreut und das Lied gesungen, unter dessen Leben verheißenden Tönen es einst aufgehäuft worden war; dann hatte man in seiner Lieblingslaube einen stillen Abend verlebt, und beym Abschied meynten alle diese Menschen, von denen keiner Böses im Sinn hatte, daß sie sich mit ihrer Unzufriedenheit Einer über den Andern doch Unrecht thäten. Dieses Jahr war nun, nach dem Auftritt bey Wilmers Einzug mit den gefangenen Franzosen, eine solche Vereinigung unmöglich, ein jedes fühlte sich unwürdig, mit Zorn im Herzen an des Vaters Grabe zu stehen, und eben in den Tagen dieser Todtenfeyer sollten Konrads Kinder alle in der Hauptstadt vereint werden; denn der Hauptmann, der seit seinen Dienstjahren nur auf Momente in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, hatte nun seinen Abschied genommen, und wollte eine bürgerliche Beschäftigung ergreifen. Seine Ankunft sollte in diesen Tagen erfolgen, und Marie hatte vernommen, daß die Mutter sie durch ein glänzendes Fest zu feyern gedachte. Diese Verhältnisse waren es, welche diese zarte, treue Seele mit einer Wehmuth, deren Lebhaftigkeit Wilmer ein wenig zu tadeln schien, Frank jezt mittheilte, als die erste Ueberraschung, die Kinder seines geliebtesten Freundes zu erkennen, vorüber war. Frank nahm an Mariens Bekümmerniß den lebhaftesten Antheil, und sann alle Möglichkeiten durch, die Herzen dieser Menschen einander zu nähern. Wilmer sagte zu ihm: die Herzen bedürfen hier keiner Annäherung, mein verehrter Freund; die Köpfe sind getrennt, und die werden durch keine rührende Auftritte, die werden nur durch verbesserte Einsicht genähert. Und selbst alsdann ist damit keine Innigkeit erlangt — das alte Sprichwort sagt es: Vergeben will ich, aber vergessen kann ich nicht. Der edlere Mensch ist durch die Sorge, die Narben zu verbergen, die ein versöhnter Gegner ihm schlug, seiner Unbefangenheit beraubt, und der Gegner bey dem Anblick dieser Narben unausbleiblich gedemüthigt. — Marie weinte sanft, Frank verließ mit den Worten: Sie sprechen eine furchtbare Wahrheit aus! — seinen Platz, und stellte sich im finstern Schweigen ans Fenster. Nach einer langen Pause fragte Marie: und soll dieser schreckliche Zwiespalt ein ganzes Leben durch fortdauern? Und wenn dort der Vater mich frägt . . . Wilmer unterbrach sie rasch, ehe sie das quälende Bild ausmahlen konnte; nicht doch! rief er, die Zeit mildert vieles, ändert vieles! Wir haben ein Leben vor uns, meine Marie, in dem wir durch Rechtschaffenheit und Milde alle Herzen, die unsern und die ihren, endlich so umspinnen wollen, daß keine Narbe mehr sichtbar ist. — Frank schritt schnell zu den Beyden, legte seine Hände auf eines Jeden Haupt und rief wie mit einem Schrey der Verzweiflung: O ihr Glücklichen, die ihr noch ein Leben vor euch habt, euch mit Lebenden zu versöhnen! — und seine Stirn mit der Hand bedeckend, eilte er aus dem Zimmer.

Wilmers sahen ihn den Abend nicht wieder, und hörten den andern Morgen, daß er nach der Stadt gefahren sey; zugleich erhielten sie auch ein Paar herzliche, wehmüthige Zeilen von Mariens Mutter, die ihnen schrieb: der Hauptmann sey angekommen, und habe mit lebhafter Achtung von seinem Schwager Wilmer gesprochen. Diese arme Mutter nahm erst, seit ein anderer als ihres Gatten weiser Wille sie leitete, wahr, daß sie nicht Kraft hatte, ihre bessre Ansichten durchzusetzen; sie fand sich noch gequälter, wenn der zahlreiche Kreis der, in der Stadt um sie versammelten, Kinder sie tadelte, Wilmers Ansichten durch ihren Beyfall zu begünstigen, als sie es durch die Entsagung war, Marie öfters zu sehen, und deshalb erschloß sich ihr Herz, in der Hoffnung, ihrem jezt angekommenen Sohn seinem Schwager Wilmer Gerechtigkeit widerfahren lassen zu sehen.

Heinrich war wirklich nach der Stadt gefahren, und die Ankunft des Hauptmanns war die erste Nachricht, die der Lohnbediente ihm auf dem Wege zu seines Konrads Wittwe mittheilte. Er ließ seinen Namen nicht ansagen, sein Anstand und Aufzug verhinderten den Bedienten, eine andere Meldung für seine Herrinn zu fordern, als: daß ein Fremder sie zu sprechen verlangte. Frank zwang sich zu einer Fassung, die seinem Herzen fremd war — das schwamm in Wehmuth — denn der Greis wie das Kind hat für seine Rührung nur Thränen. Er brauchte keinen Eingang, keine Umschweife, sondern fragte die würdige Alte, die mit behutsamer Höflichkeit zu ihm trat: ob sie sich erinnere, daß ihr Gatte einen Freund, Heinrich Frank mit Namen, gehabt habe? — Die Wittwe bejahte es freudig, und sezte hinzu: bringen Sie Nachricht von ihm, so muß ich schmerzlich beklagen, daß er sie nicht noch vernahm. Nur wenige Tage vor seinem Tode sagte er mit der Innigkeit, die das Alter ihm nicht genommen, von einem seiner Schwiegersöhne: Wilmer erinnert mich doch oft an meinen Heinrich! — — Diese Worte überwältigten Frank, seine Stimme zu beherrschen, sondern er ergriff der Matrone Hände und sprach mit gebrochenen Tönen: dieser Heinrich bin ich — hier ist sein lezter Brief, den ich erhielt, ehe ich vor sieben und dreyßig Jahren Europa verließ — er bezeuge Ihnen meine Rechte, seine Wittwe zu begrüßen.

Die Matron: blickte flüchtig in das Blatt, drückte es an ihre Brust und empfing den alten bekannten, doch nie gesehenen Freund mit herzlicher Liebe. Frank verschwieg, daß er in Kirchdorf ihre Tochter Wilmer gesehen, er konnte mit

Recht ſagen, erſt ſo eben in die Stadt angelangt zu ſeyn, und keines von Mariens Familie ahnete, daß er ſchon von den Verhältniſſen des Hauſes unterrichtet ſey. Mariens Mutter forderte Frank beym Schluß ihrer erſten Unterredung auf, ein Zimmer in ihrem Hauſe zu beziehen, er nahm es mit einfacher Dankbarkeit an, denn er glaubte durch dieſes nähere Verhältniß die Gemüther, auf die er planmäßig zu wirken gedachte, beſſer kennen zu lernen. Der gute Frank erinnerte ſich jezt ſo wenig wie bey jeder wichtigen Begebenheit ſeines Lebens, daß er immer geglaubt hatte, ſeinem Verſtande zu folgen, wenn er that, was ſein Herz ihm zum Bedürfniß machte. Nach ein paar Stunden, in denen er Straße auf und ab die Erinnerungen ſeiner Kindheit wieder aufgeſucht hatte, erinnerten ihn ſchwere Gewitterwolken, ſeine gaſtfreye Wohnung wieder aufzuſuchen, und unter fernem Donner kam er nach Hauſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Amerikaniſche Antiquariengeſellſchaft.

(Beſchluß.)

Von den Steinaufwürfen ſagt Herr Atwater: Dieſe Werke ſind wie die Erdaufwürfe, kegelförmig, und beſtehen aus kleinen Steinen, welche keine Spur einer Bearbeitung zeigen. In einigen derſelben finden ſich einige der intereſſanteſten Gegenſtände, als Urnen, kupferne Zierrathen, Speerſpitzen u. ſ. w. von ähnlichem Metall, kupferne Medaillen und Beile von Hornblende. — Von den Schlußbemerkungen über dieſen Gegenſtand heben wir noch folgendes aus. Eine genaue Unterſuchung der erwähnten Werke würde wahrſcheinlich zeigen, daß ſie alle verbunden waren und nur Theile eines geſchmackvollen Ganzen bildeten. — Folgt man dem Ohio-Fluß abwärts, ſo erſcheinen die Aufwürfe beſtändig auf den höchſten Anſätzen des Stromes. Sie werden immer zahlreicher, je näher man dem Miſſiſippi kömmt, bey welchem Fluß ſie am größten erſcheinen. — Dieſe Tumuli, ſo wie die Feſtungswerke, finden ſich an dem Zuſammenfluß aller Flüſſe längs des Miſſiſippi auf den beſten Stellen für Städte und in den größten Strecken fruchtbaren Landes. Ihre Anzahl überſteigt vielleicht 3000, wovon der kleinſte nicht unter 20 Fuß hoch iſt, und 100 Fuß im Durchmeſſer an der Baſis hält. — Einer der Aufwürfe, beynahe gegen St. Louis über, hat am Fuße 800 Yarden im Umfang, und iſt 100 Fuß hoch. Herr Brackenridge ſah einen Aufwurf zu Neu-Madrid, der am Fuße 350 Fuß im Durchmeſſer hielt. Andere große finden ſich zu St. Louis, einer mit zwey Abſätzen; ein anderer mit drey; an der Mündung des Miſſouri; an der Mündung des Catholic-Fluſſes in zwey Gruppen; 20 Meilen weiter unten, wieder in zwey Gruppen, aber nicht ſo hoch; an dem Ufer eines Sees, ehemals das Bett eines Stromes, an der Mündung des Maramack, St. Genevieve; einer bey Waſhington im Staate Miſſiſippi, von 146 Fuß Höhe; zu Baton-Rouge, und an dem Bayou Manchac; einer der Aufwürfe bey dem See beſteht meiſtentheils aus Muſcheln, wovon die Einwohner viel als Kalk benuzt haben. — Der Aufwurf am Schwarzen Fluß hat zwey Abſätze und eine Gruppe umher. An jedem der obenerwähnten Orte ſind Gruppen von Aufwürfen, und es befand ſich muthmaßlich einſt eine Stadt in der Nähe. Herr Brackenridge hält dafür, daß die größte dieſem Volke angehörige Stadt zwiſchen dem Ohio, Miſſiſippi, Miſſouri und Illinois lag. Auf den Ebenen zwiſchen Arkanſas und St. Francis giebt es mehrere ſehr große Aufwürfe. — Die Zunahme der Aufwürfe an Größe, Anzahl und Schönheit beweiſt das Zunehmen ihrer Urheber an Anzahl und Geſchicklichkeit in ihrer Wanderung nach dem Lande, wo ſie ſich endlich niedergelaſſen. . . Wir finden Götzen, welche zeigen, daß hier dieſelben Götter angebetet wurden als in Mexico. — Die hinterlaſſenen Werke ſind denen vollkommen ähnlich, die man in Mexico und Peru findet, und unſere Werke laufen bis in jenes Land fort. — In einigen der Salpeterhöhlen in Kentucky fand man getrocknete Leichname, die man Mumien nennt, ob ſie gleich nie balſamirt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Von dieſen ſagt Herr Atwater: die Mumien wurden im Allgemeinen in drey Hüllen gewickelt gefunden; erſtens in einer groben Art Leinwand, ungefähr von der Dicke und Gewebe des baumwollenen Sacktuches. Es wurde ohne Zweifel auf dieſelbe Weiſe gewoben, die man noch jezt im Innern von Afrika anwendet. Nachdem die Kette auf einen leichten Rahmen ausgeſpannt war, wurde der Einſchlag hindurch gezogen und zwey Fäden der Kette immer zuſammengeflochten. Dieß ſcheint die erſte Art zu weben in Aſien, Afrika und Amerika geweſen zu ſeyn. Die zweyte Hülle der Mumien iſt eine Art von Netzwerk von groben Fäden, welche in ſehr engen loſen Maſchen geflochten und dann mit den Federn verſchiedener Vögel beſteckt wurden, die, alle in einer Richtung liegend, eine glatte Oberfläche bildeten. Die Verfertigung des ſchönen Gewebes war in Mexico wohl bekannt, und findet ſich noch auf der nord-weſtlichen Küſte von Amerika und auf den Inſeln des ſtillen Meeres. Auf jenen Inſeln bildet es die Staatskleidung. — Die dritte und äußere Hülle dieſer Mumien iſt entweder wie die zuerſt beſchriebene, oder ſie beſteht aus zuſammengenähetem Leder. —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, am 20. Juli.

Die Zahl der hieſigen Buchhandlungen hat ſich in den lezten Jahren um einige vermehrt; die Geſchäfte derſelben ſcheinen dagegen ſich immer mehr vermindern zu wollen. Die Ein-

sur ist strenge und der Geldmängel groß. Selbst unsre Nachdrucker finden bey ihren Unternehmungen nicht mehr, wie einst, ihre Rechnung, indem die Papierpreise und der Druckerlohn verhältnißmäßig noch immer zu hoch sind, der Absatz hingegen bey weitem nicht so groß, als ehemals. Geht dieß so fort, so wird am Ende der Nachdruck von selbst aufhören müssen. Ein katholisches Andachtsbuch von Passy, Priester der neu errichteten Congregation der Redemtoristen, hat hier und auch anderwärts in mehr als einer Hinsicht Aufsehen erregt. Inhalt und Darstellung sind ganz eigner Art; der Verf. scheint ein ganz besonderes Gewicht auf die päbstlichen Ablässe zu legen, und theilt deren am Ende seiner Schrift eine lange Reihe mit. In einem andern Geiste geschrieben ist das Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses von dem Konsistorialrathe Glatz. Es nimmt auf alle Stände, Alter und Geschlechter, so wie auf die wichtigsten Angelegenheiten, Verhältnisse und Bedürfnisse des Herzens und des Lebens Rücksicht, und ist auf eine der fortgeschrittenen religiösen Bildung entsprechende und dem Geiste und Gemüthe aufgeklärter, gebildeter Religionsfreunde zusagende Art abgefaßt. Daher ist es auch im In- und Auslande mit so großem Beyfalle aufgenommen worden, daß in kurzer Zeit vier starke Auflagen davon nöthig geworden sind. Die neuste hat der Verleger recht gut ausgestattet, und mit einem schönen Titelkupfer gezirt. Unsre Kaiserinn hat in Gesellschaft des Kaisers in der letzten Zeit mehrere Anstalten und Merkwürdigkeiten der Hauptstadt besehen, und überall viel Theilnahme, Geist und Einsicht an den Tag gelegt. Musterhaft, herzerfreuend und in hohem Grade glücklich ist das eheliche und häusliche Verhältniß dieses erhabnen Herrscher-Paares. Es heißt, der Kaiser werde nächstens eine Reise nach Linz, und hierauf nach Salzburg machen, wo er mit der Kaiserinn, die unterdeß dem Könige von Bayern, ihrem durchlauchtigsten Vater, einen Besuch abstatten will, zusammen zu treffen gedenkt. An den Verschönerungen Wiens wird unaufhörlich fortgearbeitet. Das, nach Mobile's Entwurf aufzubauende Thor vor der Burg wird eine große Zierde der Kaiserstadt seyn, und dürfte wohl, wenn daran unausgesezt und mit Eifer gearbeitet wird, nach drey Jahren vollendet da stehen. Die Straße rings um die Stadt soll nach und nach auch gepflastert werden. Geschieht dieß auch mit den Straßen in den einzelnen Vorstädten, wie zu hoffen, und wie es bereits in einigen wirklich geschehen ist: so wird Wien in Hinsicht auf Schönheit, Annehmlichkeit und Gesundheit bedeutend gewinnen, und des Staubes so ziemlich los werden, der bisher, nach dem Ausdrucke eines Engländers, wie ein Fluch auf Wien gelegen, und so viele Brust- und Augenkrankheiten verursacht oder ihre Heilung erschwert hat. — In Littrow besitzen wir einen trefflichen Astronomen, der unsrer Sternwarte, welche wahrscheinlich hinter dem Belvedere neugebaut werden dürfte, Vertrauen und Ruhm zu verschaffen geeignet ist. — Der botanische Garten unsrer Universität soll um ein Beträchtliches erweitert werden. — Ueber das künftige Schicksal unsrer Josephinischen medizinisch-chirurgischen Akademie, an der in dem laufenden Jahre kein Unterricht ertheilt wird, ist noch nicht entschieden. Die Meinungen darüber, was mit ihr zu machen sey, sollen verschieden seyn. — Ob und wie bald unsre Stadt mit Gas beleuchtet werden dürfte, ist auch noch ungewiß. Es war davon vor ein Paar Jahren wohl stark die Rede, und es sind dießfalls auch amtliche Anträge gemacht worden; allein die Sache scheint sich an dem Mangel an Steinkohlen in der Nähe von Wien zu stoßen. Nun aber sind solche, und zwar von der besten Qualität, bey Wienerisch-Neustadt, also uns ziemlich nahe, entdeckt worden, und die Gasbeleuchtung dürfte von neuem in Anregung gebracht werden. — Die Heizung mit erwärmter Luft, die auch hier schon längst bekannt war, hat Professor Meißner in einer kleinen Schrift von neuem zur Sprache gebracht. Diese Art von Heizung war in einer der größten Spinn-Fabriken Europens, in der zu Pottendorf, unweit Wien, vor einigen Jahren wirklich eingeführt, wurde aber bald wieder beseitigt und mit der Dampfheizung vertauscht, mit der man mehr zufrieden ist. — Die Herstellung einer neuen Stückbohrerey hat Reichenbach, in München, der vor Kurzem deßhalb hier war, übernommen. Man verspricht sich viel von ihm.

Aus der Schweiz, Juni.

(Beschluß.)

Rührig und rastlos bearbeiten die Kolonisten zu Neu-Freyburg ihre Felder; sie haben schon die Früchte ihres Fleißes geerntet: ein Theil desselben wird in der Verbindungsanstalt beschäftigt, um den Absatz ihrer Erzeugnisse zu erleichtern. Die Männer in Rio-Janeiro tragen meistens einen Rock und lange Beinkleider von schwarzem, blauem oder braunem Tuch, letztere auch von weisser Leinwand. Die Frauen sind ganz europäisch gekleidet. Die Neger sind größtentheils nur halb mit Lumpen und Lappen bedeckt; die Negerinnen haben einen blauen Rock von Wolle oder Kattun, einen schwarzen großen Shawl (Leibtuch) über Schultern und Brust und ein rothes Tuch um den Kopf, das einem Turban ähnlich sieht. Des Sonntags sind die Schwarzen mit einer Jacke von Kattun und weissen Pantalons angethan; die Negerinnen mit Kleidern von Perkal. Hier würde eine gute Näherinn und Kleidermacherinn sehr viel verdienen; denn alles, was zur Kleidung und zum Hausgebrauche gehört, wird sehr theuer bezahlt. Ein Taglöhner verdient täglich vierzig Batzen. Das Pfund Fleisch kostet nur sechs Kreuzer, eine Flasche gewöhnlicher Wein aber funfzehn Batzen.

— Aller Ehre werth ist die so eben erschienene Rede des Hrn. Friedrich Kortum, Professor der Geschichte an der Universität Basel, gehalten am 30. April 1821 (Basel, 20 S. 8.). Da der Text derselben ganz aber mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient, so begnügen wir uns hier, eine zu den Worten: frömmelnder und dichtelnder Aberglaube (S. 5.) gehörige Note anzuführen: „Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, wird in der steigenden Liebe zum beschaulichen Leben, das weder Geist noch Gefühl, sondern gehorsame Knechte der Selbstsucht bilden möchte, eine Vorschule jener ritterlichen Romantik entdecken, die Alles aufbietet, durch Abschwächung die Geister zu beherrschen. Der Parallelismus zwischen Andachtsbüchern und Romanen ist eben so merkwürdig, als der zwischen entarteten Priestern und Adelichen, welche bey sonstiger Verschiedenheit darin übereinstimmen, daß sie nichts außer Gott, d. h. — sich selber, suchen. Aechte Frömmigkeit aber und wahrhafte Ritterlichkeit beziehen jede Handlung auf ein Allgemeines, auf Volk und Vaterland; daher der Mangel an pomphaften Worten und gleisnerischen Ausstellungen. Unsere Frauentaschenbücher, Unterhaltungswörterbücher, Taschenkalender, Traktätlein und wie das überzuckerte Gift weiter heißen mag, sind sämmtlich Aeußerungen des trägen und dennoch anspruchsvollen Gesellschaftstriebes, dessen bequemer Wahlspruch: Laissez faire et laissez passer! Alles um Gottes und des Friedens willen zu thun gebeut. Aber sie wollen thun wie unsers Herrn Gottes Schuhmacher; der stahl das Leder und gab um Gotteswillen die Schuhe. S. Dr. Fischbart's Streit der Stadt Bern mit den Twingherren.

Nro. 192.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. August 1821.

In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sey das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sey's geweiht.

Schiller.

Familienzwist.

(Fortsetzung.)

Frank war sich, so unbekannt und unerkannt durch die ihm fremd gewordenen Straßen streifend, wo ihm sonst Hunderte als Bekannte oder Gespielen begrüßt, wie ein wandelndes Gespenst vorgekommen, und stand versunken in schmerzliche Gefühle, den fernen, trotz des Mittagslichtes auf finsterm Himmel zitternden Blitz als seinen einzigen alten Bekannten in dieser Fremde begrüßend am Fenster seines Zimmers, als ihn der Ruf zum Mittagstisch seiner Wirthinn aus seinen Träumen erweckte. Er fand, Wilmers ausgeschlossen, alle Kinder seines Freundes versammelt — zu Aller Erstaunen und der Mutter Mißmuth, fehlte der Hauptmann, der ziemlich früh ganz allein weggeritten war; allein der Mißmuth ging in Wehmuth über, wie sich Frank neben sie niederließ. Hätte mein Mann seinen Heinrich unter seinen Kindern gesehen! rief sie innig. — Er sieht mich hier unter ihnen — erwiederte Frank gerührt — fühl' ich mich doch zum erstenmal wieder unter den Meinen. — Aber Sie haben eine Tochter, Sie bekommen Enkel, sagten Sie mir? — Ich lebe in Feindschaft mit meiner Tochter, mein Haus ist einsam, antwortete er schneidend, und blickte in den Kreis der Jüngern umher. — Unter diesen fühlten einige ein Grausen, wie sie mit so dürren Worten sagen hörten, was seit einiger Zeit nur zu einheimisch in ihren Herzen geworden war. Junge Leute, nahm Frank nach einer Pause wieder das Wort, wenn meine Tochter einst ihre Kinder um sich versammelt, darf sie meinen Schatten nicht zu sich beschwören, denn sie muß fürchten, daß er mit Vorwurf unter ihnen aufträte. O hütet euch vor dem Moment eures Lebens, wo der Anblick eures Vaters — würde Sterblichen der Anblick Verklärter vergönnt, — euch an Schuld mahnte! — Die Gewitterwolken hatten sich tiefer gesenkt, durch die rothen Vorhangs-Draperien fiel nur spärliches Licht auf die, von den Fenstern entfernten Gruppe der erbleichenden jungen Leute. Alles schwieg. „Doch hier fehlen ja außer dem Hauptmanne noch Kinder, fing Frank jezt wieder an, nachdem er abermals nachsinnend mit ernstem Auge den Kreis überblickt hatte. Mariens Kinder müssen ja schon erwachsen seyn, und welches ist sie und ihr Gatte?" — Die Matrone zögerte, die Kinder schlugen alle den Blick zur Erde. — Mariens Familie fehlt freylich unter uns, sagte endlich bang und schmerzvoll die Mutter. Wie, heute? Bey der Rückkehrfeyer des Bruders? Ist denn Kirchdorf zu weit? Ist Marie denn krank? Verdient denn Wilmer nicht unter Konrads Kindern des Bruders Rückkehr zu feyern? — Der Mutter brach das Herz bey dieser Steigerung von Bedeutung in des alten Freundes Fragen, die er bey der bangen Stille aller Gegenwärtigen mit zunehmender Heftigkeit und angestrengter Bemühung, gefaßt zu bleiben, aussprach. Ist Wilmer nicht werth unter euch zu seyn, rief sie endlich von ihren Gefühlen begeistert, den aufgeschreckten Kindern zu? Wenn eures Vaters milder Geist sich uns sichtbar zeigte und uns fragte: wo ist meine Marie mit dem würdigen Gatten? — Hier sind

ße, meine Mutter, hier sind wir! riefen ein paar Stimmen, und Marie und Wilmer schlossen die Mutter in ihre Arme. Die Geschwister waren einen Augenblick, weil zu gleicher Zeit ein mächtiger Donner von blendenden Blitz begleitet herab rollte, von so einer mächtigen Empfindung ergriffen, daß die Frauen, in den Armen ihrer Männer ihr Antlitz an deren Busen verbergend, Schutz suchten, und den Hauptmann gar nicht gewahr wurden, der, Mariens jüngstes Mädchen auf dem Arm, die beyden ältesten zur Seite, nach Wilmers ins Zimmer getreten war und nun die Zeit abwarteten, der Mutter Liebkosungen zu theilen. Sie verweilte nicht — die Mutter ahnete die liebe Gegenwart der Enkel, sie begriff des Hauptmanns Antheil an der Sache, sie sprach auch Frank nicht frey davon, und blickte, von ihren Kindern umfangen, schon nach den Kindern hin. Indeß diese nun an ihr hingen, ging der Hauptmann auf Frank zu, schüttelte ihm kräftig die Hand, und sagte humoristisch oder inspirirt: meines Vaters Zwillingsbruder! Kommen Sie daher, helfen Sie und unsers Verklärten Geist, der gewiß hier auf uns schaut, wie er mich auf dem Schlachtfelde umschwebte, helft ihr Zwillingsbrüder wie euere Sterne den irrenden Schiffer, diese Männer auf rechten Weg bringen. Brüder, Schwäger, rief er nun und führte Wilmer einen Schritt auf die zögernd Nahenden zu, ich würde ohne den herzlichsten Umgang mit diesem meinen Waffenbruder nicht froh unter euch leben, deßhalb habe ich ihn vermocht, das Fest meiner Rückkehr mit uns zu feyern, und wahrlich, ich lese in euern Augen, daß es nun erst ein Fest für uns Alle zu seyn beginnt.

Seit des Hauptmanns Ankunft hatten die Geschwister sich das Mißbehagen, das ihnen ihre Entzweyung mit Marie und ihrem Gatten erregte, nicht länger verschwiegen. Dieser durch den Krieg zur Selbstständigkeit, und durch die in ihn so mannigfach herbergeführten Ansichten des Lebens zur Klarheit gebildete junge Mann, hatte bey seiner Rückkehr ins Vaterhaus mit Unwillen den Zwiespalt unter seinen Geschwistern erfahren. Mit Erröthen nahm er wahr, daß seine eigenen unreifen Ansichten, die er vor mehreren Jahren bey seiner lezten Anwesenheit geäußert, dazu beygetragen hatte, Wilmer seinen Geschwistern in einem falschen Gesichtspunkte zu zeigen. Die schöne Waffenthat, wodurch dieser seine Umgegend vor Mißhandlung des flüchtigen Feindes geschüzt, brachte ihn diesem Schwager vorzugsweise näher, er beschloß ihn zu versöhnen, und dem Entschluß folgte die That. Gleich den Tag nach seiner Ankunft, während Frank in die Stadt fuhr, ritt er nach Kirchdorf hinaus; die Freude war gegenseitig, war unaussprechlich! Sie begeisterte Wilmers Verstandes-Ansicht, so daß er die Ueberzeugung gewann, im Bunde mit diesem graden, herzlichen Menschen seiner Marie Geschwister zuerst die Hand bieten zu dürfen, und fortan alle ihre Schwächen zu verzeihen. Nach einigen beseitigten Hindernissen gelang es dem Hauptmann, die ganze Familie, trotz des heranziehenden Gewitters, in die Stadt zu entführen. Dort hatte ihm indeß das Mutterherz in die Hand gearbeitet. Beate hatte den Kindern während Franks Morgenwanderung die nie gegen sie erwähnte Geschichte von dessen Jugend erzählt; sie hatte mit Wehmuth von dem Jammer gesprochen, dessen Zeuginn sie an des alten Franks Sterbebette gewesen war, und nicht ohne Bedeutung hatte sie gesagt: O meine Kinder, aller Jammer der Erde ist nichtig, gegen die Thränen, die Eltern über das Unrecht ihrer Kinder vergießen! — Und mit gedämpfter Stimme sezte sie hinzu: und kein Unrecht muß so nagende Reue nach sich ziehen, wie das Unrecht, was Kinder an ihren Eltern thun, weil das Altersverhältniß sie so oft am Ersatze verhindert. Es gleicht ja fast dem Selbstmord, dem einzigen Verbrechen bey dem der Mensch zum Bereuen keine Zeit hat. —

(Der Beschluß folgt.)

Etwas über England.

(Fortsezung der Auszüge aus dem Tagebuch des Amerikaners Jonathan Kentucky. M. s. Nro. 152.)

Die Frage über die Nothwendigkeit der Leibesstrafen ist schon öfter in Anregung gebracht worden. Es giebt viele, die aus der zusammengesezten Natur unsers Wesens urtheilend, behaupten, daß während der Mensch unterrichtet, auch etwas vom Thier da sey, das bestraft werden müsse. Dieß ist gewiß eine falsche Ansicht der Sache, denn wir finden, daß die wildesten und unbezähmbarsten Thiere nicht durch Schläge und Gewalt, sondern durch eine geduldige Beharrlichkeit und die milden Künste der Ueberredung gezähmt und unterrichtet werden. Ich kann also nicht glauben, daß der Mensch so ungelehrig seyn sollte, als daß ihn nur die Furcht vor der Peitsche in Ordnung zu erhalten vermögte. Dem sey aber wie ihm welle, so können doch die wärmsten Anhänger der Ruthe kaum läugnen, daß dieses Marterinstrument auf die frühe Kindheit beschränkt werden sollte, wo keine bessere Gründe verständlich sind, oder, wenn ja in einem spätern Alter, daß sie nur zur Ahndung solcher schweren Vergehungen gebraucht werden sollte, welche eine entehrende Strafe verdienen. . . . In England aber beschränkt man die Ruthe nicht blos auf Fälle dieser Art. Sie ist das regelmäßige, orthodoxe, unwandelbare Strafwerkzeug; und ganze Schulen, von der höchsten bis zur niedrigsten Klasse, werden täglich und stündlich entblößet und zu Dutzenden mit Ruthen gestrichen. Ja so gewiß ist es, daß kein Verdienst gänzlich von dieser Strafe befreyen kann, daß, wie man mich versichert, Birkenruthen einen regelmäßigen Gegenstand in der jährlichen Rechnung für jeden Knaben, welcher zu Eton erzogen wird, bilden. — Die Beharrlichkeit in diesem Prügelsystem hat in manchen Fällen traurige Folgen gehabt. Es ist noch nicht lange her, daß ein Jüngling von der höchsten Klasse

in der Westminsterschule sich durch einen Schnitt in den Hals zu ermorden suchte, aus Schaam einer so entehrenden Strafe unterworfen worden zu seyn. Der Selbstmord gelang ihm zwar nicht, indessen war es doch genug, um zu zeigen, welch eine Wirkung diese Strafe auf das Gemüth des Unglücklichen hätte. Seitdem hat sich in diesem Gymnasium noch ein traurigerer Fall ereignet (ein Jüngling tödtete sich nämlich durch einen Sturz aus dem Fenster); ob man gleich mit derselben Gewißheit weiß, daß er von derselben Ursache erzeugt worden. Nichts zeigt die Schwierigkeit lange Gewohnheiten abzustellen in einem stärkern Lichte, als die Fortdauer eines solchen scholastischen Systems bis auf den heutigen Tag. Schon unter der Regierung Karls II. ergießt sich der beredsame South in einer Schulpredigt, welche er in der Westminster-Abtey vor dem König hielt, in einen Strom des bittersten Tadels gegen diesen Gegenstand. Nachdem er den Fall aufgestellt, daß es Naturen geben möge, bey welchen Strenge unentbehrlich seyn dürfte, fährt er fort: „Um dieß aber mit Rücksicht und zum Vortheil dessen zu thun, welcher so unglücklich ist, um derselben zu bedürfen, erfordert, meiner Meinung nach, eine größere Geschicklichkeit, Erfahrung und Urtheilskraft, als man im Allgemeinen glaubt, und als, ohne Zweifel, die meisten Schulmeister besitzen — ich meine jene Plagosi Orbili, jene Henker der Jugend vielmehr, als ihre Lehrer; Leute, die besser dazu geeignet sind, von dem Kutschbock herab um sich zu schlagen, oder Knaben vor oder vielmehr auf einem Spartanischen Altar zu peitschen, als zu christlichen Schullehrern. Ich möchte diesen pädagogischen Jehus denselben Rath geben, welchen der Dichter den Phöbus seinem Sohne Phäeton geben läßt: parcere stimulis. Prügel und Schläge sind das letzte und niedrigste Hülfsmittel, und kaum je für irgend jemand geeignet, als für die, welche ihr Gehirn im Rücken haben, und deren Seelen so trübe und dumm sind, daß sie zu nichts Anderm dienen können, als ihre Körper vor'm Verfaulen zu bewahren. — Man lasse die Strafe des Körpers nie von der Art seyn, daß sie eine Wunde zurücklasse, welche in der Seele eitere und um sich fresse; das heißt, man setze Kinder, welche die Natur selbst durch ein angebornes stolzes Gefühl des Wetteifers aufrecht halten würde, nicht dem Hohn und der Verachtung ihrer Gespielen und Miteiferer aus. Denn dieß heißt sie statt mit Ruthen, mit Skorpionen geißeln; und ist der geradeste Weg, sie dumm und trübsinnig, und gegen sich selbst und alles Gute gleichgültig zu machen, und muß überdieß einen innern Schmerz zurücklassen, der sich nie gutmachen läßt." Und doch ist die Macht der Gewohnheit so groß, daß in einer großen Gesellschaft, wo dieser Gegenstand neulich zur Sprache gebracht wurde, ich kaum einen einzigen Menschen finden konnte, der an dem Unwillen Theil nahm, den ich darüber an den Tag legte; im Gegentheil, das Streichen mit Ruthen (flogging) schien ihnen eine ganz lustige Sache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. Juli.

Unser Landtag ist beendigt. Am 17. Juni war der feyerliche Akt am Throne des Königs, welchen man den Landtagsabschied nennt. Wir hoffen, daß die Resultate der Verhandlungen bald bekannt gemacht werden sollen. Es ist von allen Seiten viel Fleiß und Ernst angewendet worden, und um so erfreulicher müsste es seyn, das Nähere darüber in Druckschriften vorgelegt zu bekommen.

Die Anstalt des hiesigen Apothekers Doktor Struve, eines der vorzüglichsten Chemiker, welche sich mit Nachahmung des Karlsbader Sprudels, Neubrunnens und andrer Mineralwässer beschäftigt, ist zu einer solchen Vollendung gediehen, daß nach dem Urtheile aller Sachverständigen diese künstlichen Fabrikate alle Eigenschaften der natürlichen Heilwässer vereinigen und auch gleiche Wirkung hervorbringen. In seinem Garten sind bey dem Andrang von Hunderten, welche von dieser Anstalt Gebrauch machen wollen, viele Erweiterungen geschehen, es ist ein bedeckter Gang angelegt, die Fabrikation der Wasser selbst sehr ins Große getrieben, kurz alles so eingerichtet worden, daß mehr als zweyhundert Personen jezt auf einmal und mit der größten Bequemlichkeit dort ihren Brunnen trinken können. Zugleich ward ihm von der höchsten Behörde für Sachsen ein Privilegium auf zehn Jahre für Anlegung ähnlicher Institute in andern Landstädten ertheilt, jedoch mit der Beschränkung, wenn nicht neuere Entdeckungen die Vollkommenheit der Fabrikation noch steigerten, welches jedoch bey der Trefflichkeit dieser Einrichtung wohl unmöglich seyn dürfte. Man spricht daher jezt davon, daß Dr. Struve auch in Leipzig und Chemnitz ähnliche Unternehmungen begründen werde, welche sichtbar von dem heilsamsten Erfolge für alle Theilnehmenden sind, und sich schon in der Abendzeitung einer nähern technischen Beurtheilung des gelehrten Lampadius in Freyberg erfreut haben.

Den 18. Juni starb hier der Hofprediger Jakobi, als Genealoge rühmlichst bekannt. Seine Schriften in diesem Fache zeichnen ihn als einen Mann von dem größten Fleiß und seltenem Forschertalente aus. Er soll treffliche Sammlungen in Bezug auf Genealogie und Heraldik hinterlassen, denen wohl der Ankauf für eine öffentliche Bibliothek zu gönnen wäre. Noch immer ist die Stelle eines hiesigen Superintendenten unbesezt, und mit desto größerem Vertrauen und Hoffnungen sieht man bey so langer Zögerung der neuen Wahl entgegen, welche nun, da der verdienstvolle Konsistorial-Präsident Freyherr von Globig seine neue Stelle angetreten hat, und in seiner Antrittsrede den edelsten Sinn aussprach, gewiß bald und zu allgemeiner Zufriedenheit erfolgen wird.

Wir haben hier mancherley Sehenswürdigkeiten im vorigen Monate gehabt. Am schauderhaftesten sahen auf den Anschlagzetteln die beyden Amphibien, das Krokodil und der Alligator aus, welche Mohren im Rachen zerknirschten, wenn man aber die beyden, anderthalb Ellen langen, trägen, halbtodten Thiere in der Nähe sah, so ging das Grausen in Aergerniß über. Selbst für den Naturforscher war geringe Ausbeute dabey. Mehr Spaß gewährten die abgerichteten Hunde und Affen, welche allerhand artige Sachen zum Besten gaben, aber nicht selten, trotz der stattlichen Kleidung, ihres thierischen Instinkts sich nicht erwehren konnten. Die Panoramen, welche ein gewisser Opitz sehen ließ, waren unbedeutend.

Von neuen Stücken sahen wir blos ein Paar Kleinigkeiten, nämlich das Postpaus in Trennenbrichen, eine alte Kotzebue'sche, und Es spukt, eine nicht viel jüngere Weiß'sche Posse. In letzterm unterhielt uns noch Hr. Unzelmann als Jakob, dem erstern aber konnten wir vollends keinen Geschmack abgewinnen.

Dafür gewährten uns einige Gastrollen reichern Genuß. Wir rechnen dahin besonders Hrn. Löwe's aus Prag Darstellung des Jaromir in der Ahnfrau. Wenn auch hie und da in seinem Spiele etwas Manier vorwaltete, so war doch vieles andre so trefflich, wahr und gedieben. Stimme, Gestalt und Gesicht standen in so schönem Einklange, und eine verständige und verständliche Deklamation machte jedes Wort dem Ohre so angenehm und dem Geiste so faßlich, daß ich mit Freuden in den allgemeinen Jubel einstimmte, der ihn lautschallend herausrief. Leider erfreute er uns nur Einmal durch sein Spiel. Vergessen wollen wir dabey jedoch auch nicht der herrlichen Leistung von Mad. Schirmer als Bertha, welche uns dadurch um so mehr es vermissen ließ, daß wir sie in diesem Monate fast gar nicht auf der Bühne sahen; auch Mad. Reinhold aus Hamburg zeigte in drey Gastdarstellungen ein sehr schätzenswerthes Talent, und ward als Victorin in Wälse und Mörder gerufen. Wenn sie nur den Schutzgeist nicht gespielt hätte! Solche Rollen liegen durchaus nicht in ihrer Persönlichkeit und dem etwas grellern Ton der Stimme, dagegen gelingen ihr muntre Rollen, naive Parthieen, selbst fein schelmische, auf eine Art, wie wenige Künstlerinnen nur mit ihr werden wetteifern können, und wir hätten wohl gewünscht, sie in Maske für Maske oder Estareo auftreten zu sehen. — Eine recht wackere Vorstellung, welche überdieß wegen plötzlicher Krankheit improvisirt werden mußte, war auch Fluch und Segen, wo Hr. Werdy und Mad. Hartwig sich ungemein auszeichneten.

Bey der Italienischen Oper war il Principe di Taranto, der Fürst von Taranto, neu einstudirt. Warum wollen, wie wir bey der Leonore und Camilla schon gesehen haben, doch nur die Paerschen Kompositionen nicht mehr recht ansprechen? Das Lebensprinzip ist jezt in allen Dingen gesteigert, fast verflüchtigt möchte ich sagen, und die breite Basis, auf welcher diese Musik ruht, macht sie zwar solid, aber verflacht sie doch oft zu sehr. Die Anstrengungen der Singenden waren lobenswerth. Dieß fand besonders auch in einer Vorstellung der Pretendenti delusi von Mosca statt, wo Mad. Sandrini mit solchem Feuer spielte und sang, und so ergözte, daß sie mit freudigem Beyfalle gerufen ward. Auch die Gazza ladra machte wieder einmal ihren Ausflug, und erfreute sich, — mögen die strengen Richter auch schmälen wie sie wollen — einer gesteigerten Theilnahme.

— — n.

Paris, den 27. Juli.

Traurige Beweise des Versuches der Verfinsterung und des Zurückschreitens des menschlichen Geistes werden wir hier gewahr, und wenn nicht glücklicherweise stets unvorgesehene Begebenheiten die Plane der Obsturantenpartey vereitelten oder wenigstens in Stocken brächten, so würden wir mit schnellen Schritten wieder zum sechszehnten Jahrhunderte zurückgeführt werden. Zu diesen Obsturanten gehört ein gewisser Abbé Eliçagaray, einer der General-Inspektoren des öffentlichen Unterrichts. Solcher Inspektoren, die ein beträchtliches Gehalt beziehen, gibt es ungefähr ein Dutzend. Sie haben zur Pflicht, einige Monate des Jahres in den Provinzen herum zu reisen, und den Zustand des Lehramtes in den königlichen Kollegien zu untersuchen. Diese amtsmäßigen Besuche pflegen ohne vieles Geräusch vor sich zu gehen. Allein der Abbé Eliçagaray hat dieses Jahr Aufsehen erregen wollen, welches ihm denn auch weit über seine Erwartung gelungen ist. Ob er den geheimen Auftrag hatte, sich dießmal auf eine besondere Weise zu benehmen, oder ob er aus eignem Antriebe sich hat auszeichnen wollen, kann ich nicht entscheiden; genug, der Hr. Abbé hat sich durch seine Amtsreise die Wichtigkeit eines Staatsministers gegeben. In dem königlichen Kollegium zu Marseille hat er damit angefangen, an die Jugend eine Anrede zu halten, die einen politischen Zweck hatte. Er sagte ihr, der König von Frankreich verlange eben so wenig als der Kaiser von Oesterreich gelehrte Leute; Naturwissenschaft, Mathematik, Chemie seyen eitle Wissenschaften in Vergleich der monarchischen und katholischen Grundsätze, welche die Hauptsache wären. Dieß und noch viel mehr trug er auf eine so barocke Art vor, daß die ganze Rede beynahe wie eine Ironie lautete, ob schon der Abbé es sehr ernstlich meinte, und es sich äußerst angelegen seyn ließ, der Jugend die Liebe zu der uneingeschränkten Regierungsart einzuflößen. Von der konstitutionellen Verfassung und der königlichen Charte, worauf sie gegründet ist, sagte der Hr. General-Inspektor kein Wort, wie dann überhaupt kein Geistlicher in Frankreich je das Wort Konstitution oder königliche Charte über seine Lippen kommen läßt. Für die Liberalen kam die ungeschickte Rede des Abbés, welche in einem öffentlichen Blatte zu Marseille erschien, so erwünscht, daß sie dieselbe sogleich in Paris wieder abdrucken ließen, und in ganz Frankreich verschickten, damit man überall ersehen könne, welche die Absichten derjenigen seyen, die sich des Aufklärungs- und Erziehungswesens in diesem Reiche bemächtigt haben. Unterdessen hatte der monarchische Abbé seinen Zug fortgesetzt, und war zu Montpellier angelangt. Zu Marseille hatte er es blos mit Kindern zu thun gehabt; zu Montpellier aber hatte er die medizinische Akademie vor sich, die eigentlich nicht einmal in seine Revier gehörte; denn ich zweifle, ob der Abbé je einer medizinischen Vorlesung beygewohnt hat. Mit seinem unermüdlichen Eifer für die Ultrasache hatte sich Eliçagaray kaum von seiner Reise erholt, als er auch schon bereit war, eine zweyte monarchische Predigt zu halten; vielleicht war es dieselbe, die er schon zu Marseille gehalten hatte; wenigstens trug er sie in eben dem dogmatischen Tone vor, als ob er noch mit Kindern, nicht aber mit erwachsenen Jünglingen spräche. Um die Ankunft des General-Inspektoren recht zu feyern, hatten die Professoren an der Akademie eine öffentliche Inaugural-Disputation veranstaltet, bey welcher der Hr. Abbé, obschon er nichts von der Arzneykunde verstand, den Vorsiz führen sollte. Dieß war dem reisenden Inspektor ganz nach Wunsche. Er ließ sich in den Präsidentensessel schieben, und eröffnete die Sitzung mit der einstudierten Predigt. Die Jünglinge, welche meinten, man habe keinen Beruf, ihnen, als der Arzneykundebeflissenen die Lehre des unbedingten Gehorsams und der uneingeschränkten Unterwürfigkeit einzuprägen, fingen an zu murmeln, und als die Predigt zu lange dauerte, ließen sich sogar einige Pfeifchen hören. Der Hr. Abbé, welcher, wie es scheint, an solche Auftritte gewohnt ist, ließ sich dadurch keineswegs außer Fassung bringen, und begann die unterbrochene Stelle von neuem, wurde aber auch wieder von einem ähnlichen starken Luftzuge unterbrochen. Nun begann der Hr. Abbé zum drittenmale.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die erste Sylbe höret
Nicht gern, wer selnlich hofft,
Doch das Geschüz zerstöret
Die zweyte Sylbe oft.
Das Ganze ist die zweyte,
Von seinem hohen Stand
Beherrschet es das Weite,
Und sichert so das Land.

F. v. Mattig.

Auflösung des Räthsels in Nro. 156.
Zeitschrift.

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. August 1821.

Bessere die Bösen und bringe sie zurecht, so du kannst; wo nicht, so bedenke, daß dir um ihrentwillen Sanftmuth und Leutseligkeit gegeben ist.

Mark Aurel.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

3.

Unter beständigen kleinen Gefechten waren wir bis in die Gegend von Pampelona vorgerückt. Der hoch in Ehren gehaltenen Bastei, an welcher der heilige Ignatz Loyola, ehe er noch sein Gelübde that, in seinem ersten und lezten Feldzuge, am Fuße verwundet, sein Blut vergossen haben soll, und in deren Nähe späterhin mancher einzelne Franzose, als Opfer des blinden Wahns, unter dem Schleyer der Nacht meuchlings gemordet wurde, zum Trotz rückten wir ohne große Schwierigkeiten in die Stadt. Die Soldaten konnten sich militärisch einquartiren, hatten jedoch die schärfsten Befehle, vor der Hand in den Quartieren nichts als Brot und Wein zu verlangen, und sich aller Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gegen ihre Wirthe auf das gewissenhafteste zu enthalten. Fast alle Offiziere waren in den Straßen, und auf den Plätzen zur Erhaltung der Ordnung vertheilt, indessen die Generale und Obristen in Rücksprache mit den Behörden das Nöthige für die weitere Verpflegung der Truppen, und die Austheilung der erforderlichen Rationen besorgten.

Nach ein paar Stunden meldete plözlich ein Marechal des Logis (Unterwachtmeister) dem Obristen unsers Regiments, daß zwölf bey einem Geistlichen in der Vorstadt stehende Pferde, nachdem sie aus dem in seinem Hofe befindlichen Brunnen getränkt worden waren, sich in Kurzem unter heftigen Convulsionen zu Boden geworfen hätten, und in Zeit von einer Viertelstunde todt liegen geblieben wären.

Einige Offiziere wurden beordert, den Vorfall genauer zu untersuchen; der Veterinaire (Thierarzt) des Regiments fand schon bey der ersten Section augenscheinliche Spuren der Vergiftung.

Ein Hund, dem man aus dem nämlichen Brunnen geschöpftes Wasser darreichte, endete in Zeit von zehn Minuten unter schrecklichen Verzuckungen, und bestätigte den schrecklichen Verdacht.

Welch ein Glück, daß die Soldaten — da sie, wohl zu merken, Wein im Ueberflusse gefunden hatten! — für dießmal trotz der drückenden Hitze dem Grundsatze des durschikosen Liedchens: abeit ab humano gutture potus aquae treu verblieben waren, welch ein glücklicher Zufall, daß die Vertheilung der Fleischportionen sich verspätigt hatte; denn sonst hätten, wie es der heimtückische Giftmischer wohl berechnet haben mochte, zwölf Menschen das Schicksal der armen Thiere getheilt.

Die Stadt musste, mit der Weisung, sich an das Vermögen des Cura zu halten, zwölf brauchbare Pferde liefern.

Den Cura selbst ließ der (sonst so milde) General Lasalle — dießmal war das Urtheil weniger gerecht, denn der Delinquent blieb beharrlich bey dem Abläugnen der ihm angeschuldigten That — an den Brunnen aufhängen, und den leztern verschütten.

(Die Fortsezung folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch des Amerikaners Jonathan Kentucky.)

Es ist ganz erbaulich, wenn man die Engländer, nachdem man ihre eigenen Gebräuche gesehen hat, über die Verkehrtheiten anderer Völker spotten hört, und sieht, wie sie sich als die Führer und Aufklärer der Christenheit ausgeben. In der That giebt es kein Land, wo die Verbesserung langsamere Fortschritte gegen den hartnäckigen Widerstand der Unwissenheit und des Vorurtheils macht. Trotz des Beyspiels anderer Völker, scheinen sie bis auf diesen Augenblick noch nicht überzeugt zu seyn, daß sich die Manneszucht eines Heeres, ohne die lebendige Schinderey eines Theils der Soldaten, zur Ermunterung der Uebrigen, erhalten läßt. Erst vor Kurzem haben sie sich entschließen können, das Gesetz abzuschaffen, welches (horresco referens!) Weiber nackend dem öffentlichen Peitschen unterwarf. Die Fortschritte, die sie wirklich in der Bildung und Verbesserung gemacht haben, haben sie den beharrlichen Anstrengungen unternehmender Einzelnen zu verdanken, welche ihren Zweck mit unverminderetem Eifer durch alle Schwierigkeiten hindurch verfolgt haben. Aber wie oft sind die wohlwollenden Absichten solcher Männer zerstört worden! Herr Grattan opferte die spätere Hälfte seines Lebens auf, um die Befreyung der Katholiken von dem Druck der Gesetze, deren gleichen in Intoleranz sich in keinem andern Europäischen Gesetzbuch finden, — und er opferte sein Leben umsonst. Beynahe die einzige Verbesserung in den Kriminalgesetzen, die man Sir Samuel Romilly durchzuführen erlaubte, war die Veränderung in der Strafe gegen Hochverrath; und selbst dieser einzige Sieg kostete einen harten Kampf. Selbst im Unterhause fanden sich Menschen, die für die Beybehaltung des alten Gebrauchs sprachen und stimmten, obgleich die barbarische Schändlichkeit der Strafe (welche kaum jemand glauben könnte, der nicht die Staatsprozesse gelesen) von der Art ist, deren sich selbst eine Nation von Wilden zu schämen haben würde. Ja, am Ende noch, als man die Abänderung nicht mehr zu hindern vermochte, wußte die Opposition eine Klausel hineinzuwerfen, die einen großen Theil der guten Absicht zerstörte. Herr Wilberforce genießt das seltene Glück, seine Bemühung gegen den Sklavenhandel in seiner Lebzeit gekrönt zu sehen; aber ehe die Engländer sich solche Bitterkeiten gegen uns erlauben, weil wir die Benutzung von Negersklaven dulden, — eine Sache die wir nicht zu vertheidigen, sondern blos dadurch zu entschuldigen suchen, daß res dura et regni novitas, — sollten sie sich des hartnäckigen Widerstandes, welcher in ihrem eigenen Parlamente gegen dessen Abschaffung in ihren Kolonien gemacht wurde, erinnern, so wie auch dessen, daß vor nicht langer Zeit noch dieser Sklavenhandel auf ihrer eigenen Insel statt fand. Damit dieß nicht vergessen werde, will ich nur eine der vielen ähnlichen Ankündigungen anführen, welche noch unter der Regierung Georg III. in den Zeitungen erschienen. — „Zu verkaufen. Eine gesunde Negerinn von ungefähr 15 Jahren, spricht gut Englisch, versteht mit der Nadel zu arbeiten, wäscht gut, thut Hausarbeit und hat die Blattern gehabt. Publicirt Ledger, 31. Dezember 1761. —

April 23. Dieß war Ostermontag, und eine Gesellschaft von Feyertagfreunden lud mich ein, sie in einer Wasserfahrt nach Greenwich zu begleiten. Dieser Theil seiner Umgebung ist es, welcher London einen so großen Vorzug vor Paris giebt. Der majestätische Gang des Flusses, die feste Pracht der Brücken und der unübersehbare Wald von Masten, zwischen welche man hindurchfährt, füllen die Seele mit Begriffen von unbegrenztem Wohlstand und Macht. Ein Engländer, welcher einen Fremden mit Bewunderung für London erfüllen möchte, sollte ihn mit einem Boote von der Waterloobrücke zum Zollhaus führen, dessen großer Saal wahrlich prachtvoll ist. — Das Wetter war schön, und nichts konnte günstiger für die Belustigungen des Parks seyn. Die Bäume waren in ihrem frischesten Grün, das Gras sanft und trocken, kurz der Tag schien ganz dazu gemacht zu seyn, damit die Landmädchen nach altem Brauch sich den Hügel hinab wälzen könnten. Die Engländer zeigen sich aber in ihren Volksbelustigungen nicht zu ihrem Vortheil. Die, welche nicht betrunken waren, waren trübsinnig, und in der Lustigkeit der erstern war zu viel Rohheit und Brutalität. Die Aussicht vom Hügel bey Greenwich ist unvergleichlich. Sie erinnert mich an die Beschreibung des Berges in der heiligen Schrift, von wo aus der Teufel alle die Königreiche der Welt in einem Augenblick zeigte. — Nichts unterhielt mich mehr als den Kanzler des Schatzes mit einem andern Kabinetsminister Arm in Arm mitten im dichtesten Gedränge zu sehen. Ich dachte, welch ein Schrecken seine Gegenwart unter dem lustigen Völkchen verursacht haben würde, wenn er, als der „Herr, der alle die Steuern auflegt," erkannt worden wäre, aus Furcht, er sey auf einer Entdeckungsreise zur Deckung seines nächsten Budgets aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Familienzwist.

(Beschluß.)

Durch diese Erzählung vorbereitet, hatten Franks Reden die Gemüther noch mehr erschüttert. Wenn das Gefühl einem Irrthum widerstrebt, so gelingt es dem lebhaften Mißfallen Anderer am leichtesten, die Vernunft von ihm zu überzeugen. Wie Frank die Frage that: „verdient denn Wilmer nicht unter Konrads Kindern des Bruders Rückkehr zu feyern?" war mehr oder minder lebhaft in ei-

nes jeden Herzen ein bitterer Vorwurf über ihre Ungerechtigkeit laut geworden, so daß die Schwestern von Reue ergriffen bey Mariens Erscheinung, in dem Augenblick wo ihre Mutter in dem Namen ihrer Verklärten fragte: wo ist meine Marie mit dem würdigen Gatten? — das Natürliche nicht mehr von der Erscheinung zu unterscheiden vermochten.

Unter diesen Umständen konnte sich der Hauptmann nicht irren, wie er in der Seinigen Augen die Bereitwilligkeit zu lesen glaubte, jeden Zwiespalt in Vergessenheit zu begraben. Die Männer bekannten sich mit rechtlicher Offenherzigkeit das Bedürfniß ihrer Ehre und ihres Herzens: ihre Familienbande durch Einigkeit zu ihrem bürgerlichen Wohl, durch Liebe zu ihrem Lebensglück, zu befestigen; die Weiber umhalsten sich, weinten, gelobten, — waren unaussprechlich glücklich und fanden die Sprache zu arm für ihr Gefühl. Frank, der wenig aber kraftvoll und wirksam mit des Hauptmanns Brüdern und Schwägern gesprochen hatte, warf sein Auge plötzlich auf die Kinder, die ängstlich, erhizt, weinend, ohne recht zu begreifen was all diese Bewegung veranlaßte, aus den Armen der Großmutter in die der thränenreichen Tanten gezogen wurden — er schritt schnell auf sie zu, sammelte sie, und führte sie an der Hand in ein Nebengemach. Erstaunt sahen die Frauen ihm nach, besonnen folgte ihnen Wilmer und fragte besorgt was ihnen fehle? — Den Kindern fehlt nichts, sagte der Alte, die Jüngste auf seine Knie setzend, die beyden Aeltesten wie sie vor ihm standen leicht umfassend, den Kindern fehlt nichts, aber ihr konntet sie krank machen. Meine Lieben, wißt ihr warum eure Mutter, eure verehrte Großmutter alle so weinen, sich so freuen? — Freuen sie sich wirklich? fragte der Knabe in sehr bestimmtem Ton. — Gewiß freuen sie sich, denn sie haben liebe Kinder um sich. Eure Oheime und Tanten hatten einen Streit gehabt, heute versöhnten sie sich; — begreift wie furchtbar Zwietracht unter Geschwistern ist, wenn so fromme, wackere Menschen, wie eure Verwandten, sie so bitter bereuen, wenn ihre Versöhnung sie so unendlich entzückt. Allein ihr bleibt hier, bis sie sich beruhigt haben. Es geziemt der Ehrerbietung, die ihr euren Eltern schuldig seyd, nicht müßige Zuschauer ihrer Thränen zu seyn. — Bey diesen Worten ergriff er Wilmers Arm und lehnte die Thür des Gemachs zu, in dem er die Kinder zurückließ. Mein väterlicher Freund, sagte Wilmer, indem sie in das Gesellschaftszimmer zurück gingen, wie weise haben Sie mich und meine Kinder belehrt! — O mein Sohn, rief Frank stillstehend und sein Auge schmerzvoll zum Himmel hebend, ich bin der verarmte Goldmacher. Mein Gut liegt alles in der Asche, jezt bin ich wohl im Stande meinen Bruder Adepten zu sagen: das Rezept betrügt dich.

Es war nicht ganz wie ers vermeinte. Der Frieden, die Freude, die in seines verklärten Freundes Familie von da an heimisch ward, weil keines der verschieden denkenden Geschwister, seine Verschiedenheit mehr als Trophäe den andern vor Augen stellte, gaben dem Greis Glauben an die Möglichkeit seine Tochter wieder finden zu können; die Liebe war nie geschwächt gewesen, und so führte ihn die Hoffnung nach einem Jahre wieder dem neuen Welttheile zu. Er stieg in Neuyork ans Land, nicht die heiße Sonne der Jahrszeit, nicht die Ermattung der langen Seereise hielt ihn ab, er eilte auf seines Schwiegersohns Güter. Guter Gott, habe Dank, daß du ihm seine Tochter lebend finden ließest! daß seine Tochter den Vater lebend wieder sah!.. Davaux, Dinas Gatte, war ein ernster Mann, mit allen Eigenschaften eines weisen Herrschers, sichern Freundes, eines erfreulichen Gesellschafters ausgerüstet. An seiner Seite war Dina nicht ohne manchen Widerstand, den Davaux nicht beachtete, nicht ohne manchen bittern Selbstvorwurf wegen ihres Betragens gegen ihren Vater, über welche er sie männlich tröstete, in die Schranken der Weiblichkeit zurückgetreten, an die Stelle des Unmuths gegen ihres Gatten Oberherrschaft war nach und nach Zerknirschung gegen ihren Vater getreten; die Geburt ihres ersten Kindes gab ihr zuerst ein Gleichgewicht wieder; sie ward sich wahrer Würde bewußt, sie sah in ihrem Sohn das Mittel, die Nemesis zu entwaffnen, welche Uebel aus Uebeln folgen zu lassen bedroht. Er sollte der beste Sohn werden, und unvermerkt ward ihr der Vater theuer, dem sie wollte diesen Sohn erziehen. Wie Frank in der neu geschaffenen Wohnstätte fleißiger, genießender Menschen anlangte, welche sie, welche Davaux ihre Wohlthäter nannten, spielten zwey Kinder um sie her, und sie hatte das Glück, ihres Vaters Dankgebet für wiedergefundenen Frieden, erst mehrere Jahre darauf, von seinen sterbenden Lippen zu küssen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Juli.

(Fortsezung.)

In einem Berichte, der über diesen Auftritt in die Ultrablätter eingerückt worden ist, wird gerühmt, daß die Stimme des Redners die Aeußerungen der Mißbilligung überdönt habe, und seine Geistesgegenwart und Charakterfestigkeit die Uebelgesinnten außer Fassung gebracht habe. Er wird in diesem Berichte mit einem kühnen Reiter verglichen, der ein sich bäumendes Pferd drey- oder viermal auf denselben Ort zurückführt, welchen zu überschreiten das stolze Roß sich geweigert hat. Damit hatte der Auftritt noch kein Ende. Während der Disputation ließ der zu promovirende Kandidat den Ausdruck fallen, Cabanis sey ein philosophischer Arzt gewesen. Sogleich riefen zwey oder drey Professoren, es sey ein verdammliches Urtheil, einen Mann, wie Cabanis war, einen philosophischen Arzt zu nennen, wobey sie zu gleicher Zeit heftig wider die Philosophen loszogen. Der Abbé billigte diesen frommen Eifer; allein die Pfeifen sagen ihm noch hart auf dem Herzen, und obschon nach der Sitzung, wie der Bericht meldet, eine Menge Studenten dem Abbé nachgelaufen waren, und ihn hoch und theuer versichert hatten, sie wären unschuldig an diesem ärgerlichen Auftritte, so ließ sich der beleidigte Abbé dadurch doch nicht besänftigen, sondern sezte, sobald er wieder in seiner Wohnung angelangt war, im Namen des ganzen Unterrichtsrathes ein Dekret auf, worin unter Strafe des Nichtpromovirens den Studenten anbefohlen wird, einen Brief um Abbitte zu unterschreiben;

diejenigen, welche ſich weigerten, dieſen demüthigenden Schritt zu thun, ſollten nimmermehr Doktoren werden. Darauf zog der Hr. Abbé weiter, mit dem vergnüglichen Bewuſſtſeyn, in der Stadt Montpellier ein Denkmal ſeiner Charakterfeſtigkeit hinterlaſſen, und in dem Weinberge der Ultras ein gutes Stück Arbeit vollbracht zu haben. Er hatte aber nicht vorhergeſehen, daß man ſein unſinniges Betragen von der komiſchen Seite aufgreifen, und ſich auf ſeine Unkoſten in Paris beluſtigen würde. Die witzigſten Journaliſten zogen den unbefangenen Abbé aufs lächerlichſte durch, und ein Spaßvogel gab ein kleines Spottgedicht heraus: die hochwunderbaren Reden des Pater Eliçagaray, aufgeſchrieben von Jerome Ledrû, Pförtner des Kollegiums, worin die Erziehungswanderſchaft des General-Inſpektors in kleinen Liedern beſungen wird. Eliçagaray verſicherte nun zwar im Moniteur, er habe der Jugend auch den Gehorſam gegen die Verfaſſung empfohlen; allein da in den offiziellen Berichten ſeiner Sendung hievon kein Wörtchen vorgekommen war, ſo ſchien es doch, als ob der Abbé ſeine Uebereilung durch eine nachgeſchobene Erklärung wieder gutmachen wollte. Benjamin Conſtant, deſſen Scharfblicke nicht leicht ein Unfug im Staate entgeht, ſpielte in einer Rede der Deputirtenkammer auf das abgeſchmackte Betragen des Inſpektors an; die Regierung mochte wohl fühlen, daß der Abbé zu weit gegangen ſey, ließ es ſich aber nicht vermerken, und ſchwieg ſtill. Die Ultras hatten die Authenticität der erſten Rede des Abbés gradeswegs verneint; allein nach dem, was zu Montpellier vorfiel, konnten ſie doch nicht länger mehr läugnen. Man muß ſolche Vorfälle kennen, damit man ſich einen Begriff davon machen kann, wie offenbar in und außer Frankreich von einer ſtarken Partey gegen Wiſſenſchaft und Aufklärung gearbeitet wird. Man hat aus den Debatten der Deputirtenkammer erſehen können, wie viele Mühe es gekoſtet hat, um die Ultras dahin zu bewegen, daß ſie einen ſchwachen Theil der ungeheuern Staatsausgaben zu dem Volksunterrichte ausſetzen, wie wüthend einige derſelben gegen die Volksaufklärung zu Felde gezogen ſind, und wie unverholen einige ihren Vorſatz geäußert haben, das Volk in der Unwiſſenheit zu laſſen, damit es beſſer gehorche, und damit man deſto leichter mit demſelben verfahren könne, wie man wolle. Beſonders hat der wechſelſeitige Unterricht harte Angriffe von dieſen monarchiſchen Leuten ausſtehen müſſen. Die grauſendſten Beſchuldigungen haben ſie wider dieſe unſchuldige Lehrmethode vorgebracht; und nur unter der Bedingung ſind Gelder dazu ausgeſetzt worden, daß auch die Schulen der frères ignorantins, die wohl ſehr gute Geſinnungen haben mögen, aber mehr Aberglauben als Wiſſenſchaft zu beſitzen pflegen, dieſer Gelder theilhaftig werden ſollen. Hängt mithin das Vertheilen der Gelder von den Ultras ab, ſo wird der Antheil des wechſelſeitigen Unterrichts ſehr kärglich ausfallen. Wenn man zurückdenkt, wie noch vor wenigen Jahren ein allgemeiner Eifer für den Volksunterricht die Bürger beſeelte, wie ſie wohlmeinend zuſammentraten, und ſich zu Unterſtützungen erboten, damit unter öffentlicher Leitung alle Klaſſen der Geſellſchaft unterrichtet und aufgeklärt würden; und wenn man nun ſieht, wie dieſes ſo ſchön begonnene Werk muthwillig von einer fanatiſchen Partey zerſtört wird, ſo kann man nicht umhin, über die falſche Richtung unwillig zu werden, welche der Regierungsgeiſt in mehrern Ländern bekommt. Allgemein beſtürzt aber ſind die franzöſiſchen Gelehrten über den unerwarteten Zwang, welcher nun der ſämmtlichen periodiſchen Literatur auferlegt werden ſoll. Dieß überſchreitet die allgemeine Erwartung. Man hoffte, es würde endlich mit der Cenſur ein für allemal ein Ende haben; ſtatt deſſen wird dieſelbe durch eine von dem Ultradeputirten Bonald eingeſchobene Klauſel des Geſetzes auf ſämmtliche periodiſche Schriften ausgedehnt, zwar nur angeblich bis ans Ende des dritten Monats der folgenden Seſſion, aber wer weiß, unter welchem Vorwande man dieſen Termin verlängern kann. Vergebens haben alle Freyſinnigen ihre Kräfte aufgeboten, um dieſes große Uebel abzuwenden. Vergebens haben die Herausgeber der periodiſchen Schriften in einer zweckmäßigen gedruckten Vorſtellung bewieſen, daß Wiſſenſchaften durchaus nicht von der ſchwachen Beurtheilungskraft einiger Leute abhängen dürfen; vergebens hat Prinz Talleyrand den Miniſtern dargethan, daß die Preßfreyheit eine unumgängliche Nothwendigkeit des jetzigen Zeitalters iſt; vergebens hat Chateaubriand gezeigt, daß eine Cenſur über Modejournale in einem konſtitutionellen Staate etwas Lächerliches iſt; vergebens hat ſich die öffentliche Meinung wider dieſen mächtigen Rückſchritt des freyen Konſtitutionsweſens aufgelehnt; das furchtbare Geſetz iſt mit Hülfe der miniſteriellen Stimmenmehrheit durchgegangen und ſoll in dieſen Tagen in Ausübung gebracht werden. Vielleicht wird die Nachwelt kaum glauben können, welche außerordentliche Schwierigkeiten die Preßfreyheit zu bekämpfen gehabt hat, um auf dem Kontinente feſten Fuß zu faſſen. Man glaubt allgemein in Paris, und es iſt auch auf der Rednerbühne mehrmals geäußert worden, daß jene Maßregel eine Rache der Ultras und Serviten wider ein Literaturblatt le Miroir iſt, welches täglich ſeinen beißenden Witz gegen dieſe beyden Parteyen ausließ, und einen ziemlichen Anſtrich von Bonapartismus an ſich trug. Bekanntlich fürchtet der Franzoſe nichts ſo ſehr, als lächerlich zu werden; l'arme du ridicule iſt in Frankreich die furchtbarſte Waffe; daher iſt es ſelbſt einem Miniſter höchſt empfindlich, wenn man auf ſeine Unkoſten lacht, ſo ſehr ihn auch die ihm ergebenen Journale dagegen vertheidigen. Die witzigſten Journale ſind deßhalb in Paris auch ſtets verfolgt worden. Der Miroir wurde in dem Geiſte des bekannten Nain jaune geſchrieben, und hatte zum Theile auch dieſelben Verfaſſer. Natürlich muſſte die Redaktion alle diejenigen witzigen Schriftſteller an ſich ziehen, welche wegen der Cenſur an den politiſchen Tagesblättern nicht arbeiten konnten, und es muſſte darum mancher Seitenhieb auf die Leute fallen, die ſicher ſeyn konnten, daß in den politiſchen Blättern Niemand ihre Ruhe ſtören würde. Ein erſter Verſuch wurde deßhalb von den Miniſtern gewagt, um dieſes Blatt zu unterdrücken. Man beſchuldigte es nämlich vor Gericht, es habe ſich mit Politik befaſſt, und folglich das Cenſurgeſetz umgangen. Das Gericht ſprach den Verfaſſer frey. Anſtatt ſich mit dieſem Urtheile zu begnügen, wollte man mit aller Gewalt Recht haben wider den Miroir, und appelirte an ein höheres Gericht; und um hier zu gewinnen, ſtellte man die Behauptung auf, bloße Anſpielungen auf politiſche Gegenſtände müſſten als Politik betrachtet werden. Der geſchickte Advokat Dupin, der beſtändige und unermüdliche Vertheidiger der bedrängten Liberalen widerlegte dieſe Lehre mit vielem Scharfſinn, und zeigte, in welche gefährliche Irrthümer eine Regierung verfalle, wenn ſie alles als Politik auslegen, und ſogar in den unbefangenſten Worten eines Journaliſten einen verſteckten Sinn ſuchen wolle. Das Gericht ſtimmte völlig der Meinung des Advokaten bey, und wies zum zweyten und letztenmale die Klage der Regierung ab. Es ſcheint, daß man dieſen doppelten Unfall nicht hat verſchmerzen können, und um nun jenem Blatte auf eine andre Art beyzukommen, hat man durch einen Ultradeputirten die Cenſur über alle Zeitſchriften ohne Ausnahme in Vorſchlag bringen laſſen, wodurch man alſo dem Miroir den Untergang bereitete, ohne ſich den Anſchein zu geben, als ob man ſich hauptſächlich an dieſem Blatte rächen wolle. Aber was ſoll man von Leuten denken, denen ein Literaturblatt ein ſolches Schrecken einjagt, daß ſie die ganze Macht der Geſetze in Bewegung ſetzen, um die Verfaſſer deſſelben zum Schweigen zu bringen?

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſt-Blatt Nro. 65.

Nro. 194.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. August 1821.

Ich stand über den Trümmern von Athen, wie der Ackersmann auf dem Brachfeld. Liege nur ruhig, dacht' ich, schlummerndes Land! Bald grünt das junge Leben aus dir, und wächst den Segnungen des Himmels entgegen. Bald regnen die Wolken nimmer umsonst, bald findet die Sonne die alten Zöglinge wieder.

Du frägst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur spielt, weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden kommen, seine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird dich auch wieder verjüngen, und du wirst werden, wie seine Braut und der alte Bund der Geister wird sich erneuren mit dir.

Es wird nur Eine Schönheit seyn; und Menschheit und Natur wird sich vereinen in Eine allumfassende Gottheit.

Hyperion von Fr. Hölderlin.

Gesichte einer griechischen Mutter.

Ein Traum;

in den letzten Tagen des Juli-Monats.

Von Jean Paul.

Der Traum trägt gern den Menschen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jetzo eher zurücktreiben, als in die griechische aus einer mörderischen Gegenwart hinweg, wo Christen von Thieren den Thieren vorgeworfen werden, und die Enkel der Lehrer Europa's zu neuen tiefern Sklaven alter despotischer Sklaven nieder gekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Thiergarten losgelassner auf gebundne Christen losstürzender Tieger mit ohnmächtigen Thränen stehen muß, und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun: mein Geist war im alten Athen, als noch alle Freyen und alle Tempel aufrecht standen, und Philippus von Macedonien blitzte, und Demosthenes donnerte. Am Tage, wo Diana's Tempel zu Ephesus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengestalt, eine wahnsinnige Seherin, durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit fest zugepreßten Augen, damit keine Thränen durchdrängen; aber das blühende Gesicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne seine Linien einschnitt. Sie rief: „Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren! O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt Jahrtausende an Ketten. Sie kommen jetzt aus der Nähe, nun aus der Ferne, und wieder aus der Ferne." — Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen Griechenlands und rief: „steht hinaus in die Zeit, Heroen, lauter Knechte stammen von euch ab." — Sie rannte zu den Gräbern Miltiades und Kimon, und der gefallenen Sieger des Perserkönigs und rief: „erhebt euch wieder, dort steht der König auf dem Hügel Aegaleos *) und zählt seine Kette schmiede von neuem. — Nein, es sind sieben Hügel und drey Könige stehen auf ihnen, die Kerkermeister des Vaterlandes; ach meine tausend Söhne knieen."

Je länger sie umher irrte, desto heller und näher traten die Gesichter der Zukunft vor sie; sie hatte Rom auf seinen sieben Hügeln mit Sulla, August und Vespasian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römischen Reichs verkauften.

„O ihr Götter! (rief sie, und sah schon Konstantinopel) O wieder eine neue Siebenhügelstadt mit sieben Kerkerthürmen, und alle meine Kinder liegen gefangen in den Thürmen. Ach Athena, Athena, Besiegerinn der Titanen, hilfst Du uns nicht?"

Und sie rannte zu Minervas Kolossbildsäule, welche Phidias aus den Schätzen der besiegten Perser gegossen und knieete nieder, und schloß die Augen und die Thränenströme auf, und betete: „Athena, Minerva, Schirmgöttinn deines Athens, lasse deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolkenbruche der Barbaren, lasse deine flammen-

*) Auf dem Berge Aegaleos soll Xerxes bekanntlich sein Heer überschauet haben.

den Altäre nicht überdecken, und wegschwemmen durch die Sündfluth!" Aber während sie betete, wankte und zitterte der Koloß — die Schlangen des Medusenschildes auf Minervas Brust wurden lebendig und krochen wachsend um den glänzenden Leib, und beseelten ihn mit Gift, und Arachne in Gestalt einer Riesenspinne überwebte die Brust, — da heulte die Eule auf Athenas Helme ein Todtenlied — und der Koloß stürzte darnieder.

Der Schrecken trocknete alle Thränen weg, und sie flüchtete zu Minervas allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios; aber als sie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen sich alle Säulen und das Wunderwerk der Welt zerschlug sich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten sich der Seherin immer fürchterlicher die schwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel, und sie wollte sich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgstadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben sie die tempelräuberischen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgstadt war mit zerbrochnen Tempelsäulen und abgerißnen Götterarmen und umgeworfnen Siegbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin stand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie stürzte hinab nach Athen und die Jahrhunderte verflossen vor ihr, und sie sah ihre Vaterstadt durch einander geworfen von den Erdbeben der Zeiten — Theater und Tempel zerrissen — und ihre Enkel schlichen in dunkeln Kleidern, mit gesenkten Köpfen aus niedrigen Häusern in niedrige Kirchen, *) aber zwischen den alten hohen Tempelsäulen wandelten drohend ihre Herren in glänzenden Talaren; und in den Thränentropfen der Griechin brachen und krümmten sich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten sich riesenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen, und das ganze Olivenland der Friedengöttin Minerva war ein blutiger Oelgarten eines leidenden Volks, und wo ein Kopf sich aufrichtete, ward' er abgeschlagen für den Garten voll Blutspringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos stand in Purpur dort, aber nicht wie sonst von der untergehenden Sonne, sondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben stand der Halbmond Diana's, der Göttin des Todes, und des Jagens, und die Mondsichel hing blutroth vom Niedermähen ihres Volkes herab.

Nun sank ihr Blick ohne Trost, und ohne Götter vom Himmel zur Erde zurück; aber jetzo sank sie selber nach, das Entsetzliche erschien ihr zuletzt; ihre Töchter in der Zukunft von den Thierarmen der Barbaren verschlungen und von grimmiger Wollust erwürgt — und sie schrie: so gibt es denn keinen Gott.

Da ruhte plötzlich und wunderbar die sterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem unbekannten Gott gewidmet hatte, den Paulus *) für den Altar des Christen Gottes erkannte. Das starre Gesicht erweichte sich, eine Freude überflog es, und die Augen thaten sich auf: unbekannter Gott betete die Seherin, bist du der Gott meiner Kinder? — Und stehest ihnen bey, und die wilde Riesenschlange hat sie nur umwunden, nicht vergiftet? — Ja, ich seh' es, sie sprengen die Ketten und Kerker — sie schwimmen durch das blutige Todtenmeer ihrer Geliebten, und versinken nicht — tausend Jünglinge fallen und als Blüthen, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen — O, du großer Gott, ich seh' es, die Schiffe Themistokles kommen wieder, und bringen neue Donner, und schlagen mit ihnen auf die Barbaren herab — O, du gütige Gottheit, ich seh' es, ein anderer Alexander ist meinen Kindern geboren, und kommt zu ihnen, und er deckt seine Krone als Helm auf mein Vaterland.....

— Da erweckte mich die Seligkeit des Traums; aber sie überlebte ihn; Alexander zieht den Griechen zu Hülfe.

*) Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Thüren ihrer Kirchen sind (wie die ihrer Häuser) sehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

*) Apostel Geschichte. 17, 23.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

4.

Unter wehmüthigen Gefühlen, drang sich dem gebildeten, menschenfreundlichen Offiziere im Laufe der spanischen Feldzüge nur zu oft die Bemerkung auf, Haß, Grausamkeit, Mord und Verrath in dem Gefolge von Priestern, den Verkündigern unsers so milden Glaubens, unsers eine reine allumfassende Liebe predigenden Evangeliums zu finden. Diese sich auf häufige Erfahrungen gründende Bemerkung mußte für jeden Gefühlvollen um so schmerzlicher werden, wenn er sah, daß das Andenken an eine begangene grausame That unter den gemeinen Soldaten eine allgemeine Verachtung, einen allgemeinen Haß und eine Erbitterung ohne Unterschied gegen jenen so ehrwürdigen Stand zur Folge hatte; welche sie auch sogar wackern aufgeklärten Männern gegenüber — und frey muß es Referent bekennen, daß er deren in Spanien in einem Zeitraume von beynahe vier Jahren, vorzüglich in Andalusien, wo ihm nicht ein einziges, einem Priester oder Mönche nachtheiliges Faktum erinnerlich ist, kennen gelernt hat — welche sie, sag' ich, auch gegen achtungswerthe Männer dieses Standes in ihrer wilden Rohheit kaum zurückzuhalten vermochten.

Wie weit jedoch Priesterwuth im Gefolge von Fanatismus und excentrischer Vaterlandsliebe gehen kann, davon möge nachstehende Erzählung einen neuen Beweis abgeben.

Unter Anführung des Generals Loison — eines rauhen Kriegers, welchen man von dem Vorwurfe nicht frey

sprechen kann, daß er trotz seiner unerbittlichen Strenge im Dienste, seinen Soldaten, wenn sie nur kühn und muthig den Gefahren trotzten, und ihn rasch zu seinen Zwecken führten, auf Kosten der Bürger und Bauern sehr oft den Zügel schießen ließ, hatte unsre mobile Kolonen mehrere Wochen lang in den Gebirgen von Riora und Altkastilien auf Guerillas, Insurgenten, Briganten, und wie der erbitterte Soldat die Vertheidiger des Vaterlandes nur immer nennen mochte, Jagd gemacht.

Einst hatten wir in einem großen, wohlgebauten, in der Gegend von Soria gegen die Grenze von Navarra zu gelegenen Dorfe (trotz alles Nachsinnens kann mein sonst ziemlich getreues Gedächtniß seinen Namen nicht wiederfinden, und einer Menge kleiner schriftlichen Notizen hat mir Boreas auf den russischen Schneehügeln entführt) biedere Leute, gute Aufnahme und vortreffliche Nachtquartire gefunden. Sehr heiter, und besonders guter Laune ritt am folgenden Morgen General Loison an der Spitze des Vortrabs, und mehr als gewöhnlich arbeitete heute der Stummel seines linken Arms, den er früher bey Marengo (doch kann ich mich irren, wo?) eingebüßt hatte, und dieser war immer, wie wir wohl wussten, bey Ausbrüchen von heftigem Zorn, oder ungewöhnlicher Heiterkeit ein mobile perpetuum. Von dem alten Alkalde (dem Maire) des Dorfs, einem sehr rechtlichen Manne, bey welchem er übernachtet hatte, war er ganz enchantirt; nur der finstere Cura, der einige der heldenmüthigen Vertheidiger Saragossa's zu seiner Familie zählte, hatte schon aus diesem Grunde seine Gunst verscherzt.

In einer mäßigen Entfernung vom Dorfe bat ein Fourier, der sein die Kompagnielisten enthaltendes blechernes Futteral vergessen hatte, um Erlaubniß, zurückzukehren. Ungern gab ihm sein Kapitain (beyde hatten zusammen bey dem Cura im Quartier gelegen), da er seine zu große Empfänglichkeit für die edeln Gaben des Vater Bachus, welchem im Durchschnitte fast alle Soldaten in Spanien, da wo er volle Tempel hatte, nur zu häufige Libationen brachten, sehr gut kannte, die verlangte Erlaubniß.

Wir machten mehreremal Halt, die Nachhut rückte nur langsam und in großer Entfernung nach, allein der Fourier kam nicht wieder.

Nicht ohne Verlegenheit, und in der bangen Voraussetzung, der strenge General möge letztern für einen Deserteur erklären, meldete der Kapitain im Nachtquartier den Vorfall.

Wo stand der Fourier im Quartier? fragte schnell der General. — Mit mir, bey dem Cura des Orts, war die Antwort. — Nun, so hat ihn dieser ermordet — ich trüge mich nicht — versetzte rasch der General, und Sie haben das Unglück zu verantworten. — Ungewöhnlich heftig arbeitete der Stummel, und der Kapitain hatte auf 24 Stunden Arrest.

Drey Tage darauf, — denn wir kreuzten auf dem festen Lande, wie die Korsaren auf offner See, und irrten umher — erblickten wir vom Abhange eines anmuthigen Hügels das nämliche Dorf. Der General wurde sehr ernst, — nach einigem Nachdenken befahl er der Kolonne die Biwacht zu beziehen. — Wir campiren, sagte er, mich, der den Vortrab führte, bey Seite nehmend; Sie aber begeben sich mit dem Vortrab, und 25 Voltigeurs in den Ort, und besprechen sich der Herbeyschaffung der Rationen für das Lager selber mit dem Alcalde und dem Cura; Beyde lassen Sie nicht aus den Augen, bis ich selbst komme. Beobachten Sie scharf, Sie haften für Beyde. —

Mißmuthig befolgte ich den unangenehmen Befehl. Freundlich, doch mit einer ängstlichen Verlegenheit empfing mich der redliche Alcalde an der Thür seines Hauses, und traf auf der Stelle mit zuvorkommender Bereitwilligkeit Anstalten, zur Verpflegung der campirenden Truppen. Auf den Cura musste ich lange warten; nicht ohne Mühe hatte der nach ihm abgeschickte Sergeant ihn in die Wohnung des Alcalden bringen können. Ich selbst musste alle meine Beredsamkeit aufbieten, ihn in Geschäfte zu verwickeln, und, da auf den Dörfern die Ortsgeistlichen an dem Municipalrathe (Ajuntamiento) Theil nehmen, mich zur Ankunft des Generals aufzuhalten. Mit einer gewissen Scheu und den sichtbaren Spuren eines bösen Gewissens, suchte er unter dem Vorwande kirchlicher Geschäfte sich los zu machen — indessen waren vier von mir dazu befehligte Leute seine unbemerkten Wächter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Juli.

(Beschluß.)

In den letzten Tagen, während der Untergang des Miroir in den beyden Kammern debattirt wurde, war er unerschöpflich an Witz über die Censur und über die Beschützer derselben, und that sich noch vierzehn Tage lang recht gütlich. Während dieser Frist wurde er mit Begierde in ganz Paris gelesen, und wirklich war er nie so witzig, so beißend, so geistreich gewesen. Einmal beschuldigte er die medizinische Zeitung, sie sey Schuld an den Censurgesetze, indem sie beständig aufrührerische Aufsätze einrücke; wenn sie z. B. von einer herrschenden Bauchkrankheit rede, so sey dieß eine versteckte Anspielung auf den übeln Zustand des Bauches oder Centrums der Deputirtenkammer (in welchem, wie man weiß, diejenigen sitzen, die gar keine Meinung haben, sondern stimmen, wie es das Ministerium will). Ein andermal erfolgte auf diese Beschuldigung eine vorgebliche Antwort des Redakteurs der medizinischen Zeitung, welcher behauptete, nicht er, sondern der Herausgeber des unter dem Titel Petites-Affiches erscheinenden Intelligenzblattes sey der gefährlichste Journalist in Paris, indem alle seine Anzeigen nichts als Allegorien und Anspielungen seyen: So oft er „Jemand der lesen, schreiben und rechnen kann, einiges Vermögen besitzt und eine Anstellung sucht" ankündige, so sey dieß nur so ein Schein, um sich ungestraft über die Stellenhascher lustig zu machen, die aus allen Ecken von Frankreich herbeylaufen, und sich in den Dienst der Regierung begeben wollen. Noch ein andermal wurde die Aufmerksamkeit der Regierung auf das Modenjournal hingewiesen, welches den Leuten durch den Ausdruck Hüte à la Bolivar, à la Morillo u. s. w. allerley revolutionäre Gedanken eingebe. In andern Nummern wurden neu erfundene Scheeren angekündigt, womit sich ein literarischer Aufsatz eben so hurtig als vollkommen aus einem Blatte wegschneiden lasse, so daß kein Stumpf noch Stiel des gesunden Menschenverstandes zurückbliebe; oder es hieß, Cato, sobald er in der Unterwelt von dem neuen Gesetze gehört, habe befohlen, ihm künftig nicht mehr den Titel Censor beyzulegen. Auch gaben die Verfasser ein kleines Vo-

edömlar zum Verſtehen gewiſſer Ausdrücke, deren ſich das Blatt künftig werde bedienen müſſen: Vaterland werde hinführo den neuen Partey, Ruhe Unterwerfung oder Unterjochung u. ſ. w. — Merkwürdig war die Wirkung, welche die Nachricht von dem Tode Napoleons in Paris hervorbrachte. Dieſer Vorfall ſchien auf einmal das Volk aus ſeiner Zerſtreuung zu erwecken; lebhaft trat das Bild des Mannes, welcher lange das Schickſal Frankreichs in Händen gehabt hat, wieder Jedermann vor den Sinn, und es war, als ob man es bereuete, mehrere Jahre lang ihn faſt aus dem Gedächtniſſe verloren zu haben. Das Volk ſagte: er war doch ein großer Mann, und dieſes doch ſollte heißen, ungeachtet alles des Unheils, was wir unter ihm ausgeſtanden haben. Es iſt ein Nationalzug, daß die Franzoſen Bonaparten verzeihen, daß er ſie in die erniedrigendſte Knechtſchaft gebracht hat, und dieß Verzeihen beruht auf dem Grunde, weil er ihnen Siege und Oberherrſchaft über gans Europa verſchafft, dem Ruhme der franzöſiſchen Heere den höchſten Glanz gegeben hat. Indeſſen gibt es auch viele, welche in der Stille bedauern, daß ein Mann, welcher dazu geboren ſchien, in Europa die durch die franzöſiſche Revolution, oder wenn man lieber will, durch den Zeitgeiſt hervorgebrachte neue geſellſchaftliche Ordnung dauernd zu begründen und zu verbeſſern, die unbegreifliche Ungerechtigkeit begangen habe, alle ihm zu Gebote ſtehenden ungeheuern Mittel blos zum Werkzeuge ſeiner eignen Erhebung und ſeiner Herrſchſucht zu gebrauchen, und ſo die ganze geſellſchaftliche Ordnung dem Zufalle und dem Partygeiſte wieder Preis zu geben, der jezt daraus macht, was er will oder was er kann. Sein Tod erinnerte lebhaft an alle die großen Hoffnungen, wozu ſeine erſten Thaten berechtigt hatten, die er faſt alle auf eine ſo unerwartete Weiſe danieder geſchlagen hat, und welche ſein Untergehen nun auf immer zu vernichten ſcheint. Wie ſo manche heilſame Anſtalt für das allgemeine Wohl Europas hätte ſeine Macht, ſein feſter Charakter durchſetzen können; welche nun äußerſt mühſam zu Stande kommen wird! Für diejenigen Franzoſen, welche etwa geneigt ſeyn ſollten, ſich eine Herrſchaft wie die ſeinige zurück zu wünſchen, erſcheint zu rechter Zeit die von der Frau v. Stael ſelbſt geſchriebene Geſchichte ihrer Verbannung. Die abſcheuliche Polizey Bonapartes erſcheint hier in ihrer völligen Geläſſigkeit; und es läßt ſich in der That kaum etwas Grauſameres denken, als eine Polizey, welche ihre ganze Macht aufbietet, um eine alles Schutzes beraubte Frau, die ſich durch ihre genialiſchen Schriften die Achtung der Welt erworben hat, nicht öffentlich zu verfolgen, ſondern heimlich und langſam zu quälen, ihr jeden Troſt, jede Stütze zu rauben, ſie überall, wohin ſie den Fuß ſezt, mit Spähern zu umgeben, und ihr ſogar noch außer Frankreich die Härte der kaiſerlichen Hand fühlbar zu machen; und dieſe Art kleinlicher Rache hätte keinen andern Grund, als daß Frau von Stael es wagte, eine unabhängige Meinung zu haben, und über die Regierung und die Begebenheiten zu denken, nicht wie beſoldete Zeitungsſchreiber oder angeſtellte Redner ihr vorſchwatzten, ſondern wie es ein hoher Geiſt ihr eingab, und wie ein heller Verſtand ihr die Sachen darſtellte. Man müßte wahrlich eine außerordentliche Vorliebe zur willkürlichen Macht haben, wenn man eine Regierung bedauern könnte, welche ſogar diejenigen verfolgte, die einer Verbannten Theilnahme an ihrem Schickſal bezeugten. Ein ſonderbares Gegenſtück zu Frau von Staels Memoiren iſt die gleichzeitig erſchienene Reiſe der Lady Morgan in Italien, worin ſehr gewandt alles Gute, was die franzöſiſch-kaiſerliche Regierung den Italienern hatte zufließen laſſen, und die unendlichen Verdienſte, die ſie ſich trotz ihres Deſpotismus um dieſes Land erworben hat, und wovon noch nicht alle verloſchen ſind, hervorgehoben werden. Beynahe alles, was jezt über Bonaparte erſcheint, iſt zu ſeinem Lobe. Gedichte, Trauerreden, hiſtoriſche Darſtellungen; und obſchon faſt alles geſagt war, was ſich über ihn ſagen ließ, ſo ſind die Schriftſteller doch durch das Untergehen des großen Geſtirns ſo bewegt worden, daß ihnen mancher erbarene Gedanke glückte, und daß ihre Urtheile von überraſchender Wahrheit ſind. Zu ſeinem Nachtheile war nach ſeinem Sturze ſo viel gebraucht worden, daß in dieſer Hinſicht wenig zu ſagen übrig blieb. Deßhalb iſt die Trauer ſeiner Anhänger auch durch wenig Widerſpruch geſtört worden. Den zum Theil ſymboliſchen Bildern, welche über ſeinen Tod erſchienen waren, hat die Polizey nachgeſtellt, nicht ſo ſehr, wie ich vermuthe, des Gegenſtandes halber, als weil man Nebenumſtände eingeflochten hatte, welche immer noch etwas Beunruhigendes für die jezige Regierung haben. Der oben erwähnte Miroir, der nach Bonapartes Tode beynahe pathetiſch wurde, ſo gerührt waren die Verfaſſer, erzählt, man habe bey der Aufführung eines Melodrams lebhaft eine Stelle beklatſcht, worin von einem Helden geſagt wurde: Laſſt uns die unglücklichen Zeiten vergeſſen, und uns nur des Glanzes erinnern, womit ſeine Regierung geſtrahlt hat. Daſſelbe Blatt verſichert, bey der lezten Aufführung des Britannicus habe dieſer Vers des Racineſchen Trauerſpiels: non non, Britannicus est mort empoisonné, eine außerordentliche Senſation erregt. Ein Artillerie-Offizier, Namens Goujon, ſagt von Bonaparte: als Weltbürger mißbillige ich ihn, als Franzoſe ächte ich ihn, als Soldat verehre ich ihn. Dieß iſt ſo ziemlich die Geſinnung aller derjenigen, die unter ihm gedient haben; nur iſt die Stimme des Weltbürgers bey ihnen ſehr ſchwach und leiſe, wogegen diejenige des Franzoſen und Soldaten ſehr laut wird. — Eine nicht unerhebliche Tagesbegebenheit der leztern Zeit war noch die Beendigung des langwierigen Kriminalprozeſſes an der Pairskammer über die der Militärverſchwörung beſchuldigten dreyßig Bürger und Offiziere. Seit zwey Monaten hatte dieſer Prozeß gedauert; während dieſer ganzen Zeit war das Spazierengehen in dem ſchönen Luxemburger Garten dadurch geſtört, daß der Palaſt mit einem Gehege und mit Schildwachen umgeben war. Die außerordentliche Feyerlichkeit, womit die Regierung dieſen Prozeß hatte beginnen laſſen, ließ auch vermuthen, daß das Ende eben ſo feyerlich ſeyn und die außerordentlichen Maßregeln der Regierung rechtfertigen würde. Statt deſſen hat das Publikum nicht wenig erſtaunt, als ſich zulezt ergeben hat, daß ein Komplot, wovon man ſo vieles Aufſehen gemacht hatte, ſich auf die unvorſichtigen Aeußerungen einiger mißvergnügten Offiziere beſchränkt, und daß nur zwey der Verhafteten zur Gefängnißſtrafe haben verurtheilt werden können. Zwar ſind drey geflüchtete zur Todesſtrafe verurtheilt worden; allein ſolche Kontumazurtheile bedeuten in Frankreich nicht viel, und werden gewöhnlich aufgehoben, wenn ſich der Verurtheilte vor Gericht ſtellt. Alle Freygeſprochenen wurden ſogleich von der Pairskammer losgelaſſen, und man ſah am Tage, als das Urtheil geſprochen wurde, mehrere wohlgekleidete Damen, welche am Eingange eines Nebengebäudes des Luxemburger Palaſtes, in welchem während des zweymonatlichen Prozeſſes die Gefangenen aufbewahrt wurden, ungeduldig das Ende abwarteten, um die Freygelaſſenen, die ihre Brüder, Männer oder Geliebte ſeyn mochten, ſogleich bey ihrem Austritte aus der Gefangenſchaft in ihre Arme zu ſchließen, und nach Hauſe zu führen. Eine Unſchuld, die erſt nach zehn- oder eilfmonatlicher Verhaftung anerkannt wird, iſt freylich etwas theuer zu ſtehen gekommen. Ins deſſen wird die Entſcheidung der Pairskammer die heilſame Folge haben, daß man künftighin nicht mehr ſo raſch mit Beſchuldigungen in Betreff von Verſchwörungen hervorkommen und ſich erſt zweymal bedenken wird, ehe man die Pairskammer mit ähnlichen Kriminalprozeſſen belaſtet.

Dg.

Nro. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. August 1821.

O Himmel und Erde! rief er, das ist Freude! — das sind andere Zeiten, das ist kein Ton aus meinem kindischen Jahrhundert, das bleibt nicht der Boden, wo das Herz des Menschen unter seines Treibers Peitsche leucht. — Ja! bey deiner herrlichen Seele, Mensch! du wirst mit mir das Vaterland erretten.

Hyperion von Fr. Hölderlin.

Zuruf an Griechenland.

Du schönes Land, durch das die Götter-Sagen,
Gleich klaren Strömen, freudig wallend ziehn!
Des Himmels heitre Bläue deinen Tagen
Und schön're Sterne deiner Nacht verlieh'n.
Wo Zevs gepflegt ward, Maja's Sohn geboren;
Aus dem Alcid sich zum Olympos schwang,
Indeß, von Phöbus zum Aspl erkoren,
Ein Hirt, der Gott in deinen Thälern sang.

Gefild, das Plato zeugte, Solon nährte,
Wo, schön verspritzt Epaminondas Blut
Getränkt den Schoos der freyen Mutter-Erde,
An dem verblutend gern der Sohn noch ruht.
Ihr Hayne! — d'raus bedeutsam, reich verschieden
Für jedes Fest erschwillt der Blätter Glanz —
Dem Siege Lorbeer, Pallas Zweig dem Frieden;
Am schönsten doch der Liebe Myrthenkranz. —

Dich liebt' ich schon, als mit dem Schmuck der Wies'
Bekränzt, ich hüpft' in der Gespielen Reihn! —
Und meiner Kindheit Blumen-Paradieß
Verwebten sich mit deinem Lorbeer-Hayn.
Ja, der Begeistrung erster Traum entrückte
Mich hier auf deiner Sänger ernste Spur,
Die zarte Jungfrau, scheu doch selig, pflückte
Im Frührоth ich ein Blatt auf Lesbos Flur.

Und jedes Eiland draus mit Lenzes Weben
Der Balsamduft von Blüten-Wäldern haucht —
Die Küste dir, bey günst'ger Segel Bläben,
Im goldnen Duft aus Purpurfluthen taucht,
Sie kannt' ich all' — ein sinnvoll Mährchen drückten
Gereiht die Sagen sich in Bild und Spiel,
Wo Götter liebend Sterbliche beglückten,
Ein Held gesiegt — und wo er, schöner fiel.

Dort rief's zu lang umsonst mit tausend Stimmen,
Auch Hellas Söhn' aus dumpfem Schlummer wach.
Erstickt versank des kühnern Funkens Glimmen
Matt in gewohnter Knechtschaft Ungemach.
Bis dieser Zeit allmächtige Bewegung
Von Meer zu Meer den fernsten Strand erreicht —
Und Wunsch der Freyheit in erneuter Regung
Ein schimpflich Joch verhaßter noch gezeigt.

Und kaum als Griechen fühlt Ihr Eure Rechte,
Erflieht mit Euch die alte Tugend schon.
Ihr seyd nicht mehr des Moslems feige Knechte! —
Die vor der Geissel ihres Drängers floh'n.
Nein! — Auf erhabnen Trümmern hoch zum Streite,
Im Angesicht der aufgeregten Welt,
Groß kämpft ein Volk, dem mahnend sich zur Seite
Der Helden Schatten heilge Schaar gestellt.

Sie schwebt heran, von jenen Termopylen,
Ein hehrer Traum vom alten Vaterland.
Dort von Platäa, wo sie siegend fielen;
Im wilden Schmuck von des Eurotas Strand.
Und eh sich die Geschicke noch erhellen,
Wie vormals dräuend mit Barbaren-Wuth,
Schwebt Griechenland von neuem auf den Wellen,
Läßt Haus und Flur um höh'rer Freyheit Gut.

Horch! — wie's durch Pelions uralte Wipfeln
Mit stolzer Lust in allen Zweigen rauscht! —
Ein freud'ger Geist umweht Parnassos Gipfel,
Indeß das Thal auf Siegeskunde lauscht.
Zu ihres Tempels lang entweihten Hallen,
Herab schwebt Pallas schützend wie zuvor,
Und trägt, die für der Laren Schutz gefallen,
Auf goldnen Wolken zum Olymp empor.

Das Recht ist Euer! — ringet muth'ge Streiter! —
Wie ungleich auch der Kampf Euch auferlegt.
Mit jedem Schritt wird Eure Siegsbahn weiter,
Und Kraft verleiht der Boden, der Euch trägt.
Entzünd', Tyrtäus, neu durch deine Lieder
Den Flammengeist von Sparta's trotz'gem Sohn! —
Gieb Skyros *) dem Achill sein Troja wieder! —
Fiel wie in Aulis, ach manch Opfer schon.

Doch wie? — Ihr seht mit flehender Geberde
Zum kahlen Nord nach fernem Beystand aus? —
Bedenkts! — Ihr seyd die Könige der Erde,
Entsühnt Ihr das befleckte Vaterhaus,
Nicht Hülfe sucht, wo in gelähmten Reihen
Des Willens Kraft zerfloß in Form und Schall.
Blieb ungerächt — O Frevel sonder Gleichen! —
Sonst Eurer Kirch' und ihrer Diener Fall? —

Nein: jener reine Muth, längst ging er unter,
Der zu des Christenbruders Rettung fliegt. —
Die matte Welt, sie schläft — und träumet — Wunder.
In thatlos frommen Dünket eingewiegt —
Die kühne Wallung, schon ist sie verschwunden,
Die, rennenden Gewittern gleich, gedroht. —
Dem fremden Geist ward bald der Bann gefunden,
Und Themistokles ißt der Perser Brod! —

Getrost! — Allein steht, Griechen, Eurer Sache! —
Kämpft um der fernsten Zukunft edles Glück.
Berauscht, begeistert Euch in heil'ger Rache! —
Mit Blut kauft Eure Jungfrau'n Euch zurück! —
Erhebt sie, die zertrümmerten Altäre! —
Wölbt Eure Tempel neu mit stolzrer Pracht.
Im Sieg verherrlicht unsres Heilands Ehre,
Er ist der Gott des Tapfern in der Schlacht.

Holt Euch zurück den Schmuck der Propyläen,
Zum Nebel Eiland frevelnd jüngst entführt. —
Daß unter reinem Himmelslicht gesehen,
Die Kunst belebend neu die Herzen rührt.
Ja, wenn der Willkühr winzige Tyrannen
Den bessern Mann gelästert und verkannt,
Aus allen Räumen schonungslos verbannen,
Find' er bey Euch ein schönres Vaterland.

Und du, o Schmerz! — beschränkt, doch herb nicht minder,
Der trostlos ein verlornes Glück beweint;
Bezähme dich! — Ihr Thränen strömt gelinder,
Wie die erhabne Hellas mir erscheint:
In Schmach die Töchter — blutend ihre Söhne —
Das Kind als Waise, — Wittwe schon die Braut, —
Und ihres Jammers — ihres Jubels Töne
Erstücke meiner leisen Seufzer Laut.

A. v. Helwig, geb. v. Imhoff.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Unterdessen kam der General mit seiner Escorte. Unbefangen höflich gegen den Cura, zuvorkommend freundlich gegen den Alcalde, äußerte er, daß er nach einer Rast von wenig Stunden mit seiner Kolonne wieder aufbrechen würde, und lud den Leztern zugleich mit seiner eigenen Suite in eine an dem Platz gelegene Posada (einen Gasthof), zu einem bereits bestellten Frühstück ein.

Einer seiner Adjudanten lud sich eben so unbefangen beym Cura zur Chocolade ein, und so blieb auch Lezterer nicht unbeobachtet.

Mitlerweile meldete mir ein Voltigeur, er habe sich auf dem Platze einen Tschako voll Feigen gekauft, ein Paar davon einem armen zerlumpten Knaben gegeben, und diesen wie im Scherz gefragt, ob er nicht wisse, was der furiele de los Lanceros (der Fourier der Lanzenreiter) mache? — Aengstlich habe ihm der Knabe: esta morto (er ist todt) geantwortet. Darauf habe er ihm ein Paar Ochawas (eine kleine Kupfermünze) gegeben, und einem Kameraden aufgetragen, auf ihn Acht zu geben.

Ich eilte in die Posada, dem General den Vorfall zu berichten. Er befahl mir, den Knaben zu ihm in ein besonderes Zimmer zu führen. Als er ihm liebreich zugesprochen, und einen Duro (fünf Pieçetten, einen Thaler sechs Groschen) geschenkt hatte, erfuhr er: der Fourier sey bald nach unserm Abmarsche zu dem Cura zurückgekommen — wegreiten habe ihn niemand gesehen — wie er gehört, habe er sich so betrunken, daß er an einem plötzlichen Blutsturze gestorben sey — jedoch habe er, (der Knabe) als er das Vieh gehüthet, bey einbrechender Nacht einen ihm unbekannten Mann das Pferd desselben in die Gebirge reiten sehen. —

Der General kehrte zum Frühstück zurück. — Nach einer kurzen Pause sprang er auf, faßte den Alcalde grimmig bey der Brust, und rief mit donnernder Stimme: Wenn Dir und den Deinigen das Leben lieb ist, und euer Dorf nicht in wenig Stunden ein Aschenhaufen seyn soll — so schaffe den vermißten Fourier herbey! —

Bebend stürzte der ehrwürdige Greis zu den Füßen des ergrimmten Generals, schwur bey dem ewigen Heile seiner Seele, er und die Bewohner des Orts wären vor Gott und allen Heiligen rein und unschuldig an dem Schicksale des Fouriers; doch — sezte er stockend und mit steigender Angst hinzu — vermuthe er nicht ohne Grund, lezterer habe in der Behausung des Cura einen schnöden Tod gefunden.

Besänftigt ließ ihn der General los, bat ihn, sich zu fassen, und Platz zu nehmen, und schickte die Wache nach dem Cura.

Bald kam der Leztere unter wüthenden Geberden, sezte frech dem General darüber, wie man mit ihm, einem gesalbten Diener des Herrn, so verfahren könne, zur Rede, und stieß Bannflüche und Verwünschungen aus.

Croisés les bayonettes sur la poitrine de ce miserable — rief der Wache winkend mit steigender Wuth der General, — bekenne, heimtückischer Mörder, wo ist der

---

*) Bekanntlich hielt sich Achill in Styros am Hofe des Laomedon auf, eh er von Ulysses dort entdeckt mit den Griechen gegen die Barbaren auszog.

fourier? ich weiß alles! — Das Zeichen des heiligen Kreuzes machend, starrte der Cura in dumpfem Hinbrüten vor sich hin.

Bey deinem und meinem Heilande! rief der General, auf ein an der Wand hängendes Crucifix deutend, — bekenne!

Da erwachte er, wie aus einem Traume. — Ja! rief er, zur Ehre Gottes habe ich ihn, den verruchten, im Schooße der verworfensten aller Revolutionen gebornen Ketzer, den Feind meiner Religion, meines Königs und Vaterlandes ermordet! — Die Schatten der zu Zaragoza gefallenen Märtyrer sind versöhnt! — Könnte ich deinen Napoleon, dich und alle die Deinigen erwürgen, setzte er zähneknirschend und vor Wuth schäumend hinzu — ich würde selig sterben, und mir hier und dort ewiges Heil bereiten. —

Luft schöpfend trat der General ans Fenster — Elender! Du stehst am Rande des Grabes, sagte er zu dem Cura gewendet, gieb deine Mitschuldigen an, bekenne alles, und schaff den Leichnam herbey.

Kopfschüttelnd und mit einem teuflischen Lächeln, verfiel er in sein voriges, unverbrüchliches Stillschweigen.

Da ergrimmte der General auf's neue, rief nach zwey Korporals mit Stöcken, ließ ihn auf eine Bank legen, und — wir Alle wagten es nicht, diese unmenschliche Behandlung durch Fürbitte abzuwehren — unbarmherzig zerprügeln.

Bekenne! rief der General, wenn die Korporale inne hielten, doch nicht einen Laut konnte er dem Verstockten erpressen. Die barbarische Behandlung begann auf's neue; nach öftern Pausen und Wiederholungen stammelte der Erschöpfte: über mich allein komme das vergossene Blut. — Nenne die Mitschuldigen und recognoscire den Leichnam, wo ist er? stürmte der General auf ihn ein. En mi Casa (in meinem Hause) stöhnte er, und zeigte schmerzhaft mit der Hand über den Platz.

Der General überließ ihn einige Zeit lang der Pflege des Chirurgen. — Unterdessen erfuhren wir, der Küster und noch ein Innwohner des Orts mit seiner Familie, hätten sich in möglichster Eile und Stille geflüchtet. Nun ward es klar, daß der Bösewicht Mitschuldige gehabt hatte, denn allein konnte er das Bubenstück unmöglich vollbracht haben.

Soldaten trugen auf einer Tragbahre den jämmerlich zugerichteten Cura in seine Behausung, der General, wir Alle folgten.

Einen in der Mitte des Gartens stehenden Brunnen bezeichnete uns, ohne ein Wort zu sprechen, der Erstere. Er schien ausgetrocknet zu seyn, und war bis an den Rand mit Schutt und Steinen angefüllt. Fast eine Stunde arbeiteten die Soldaten, ehe sie auf den Grund kamen, endlich brachten sie den nackten Leichnam ans Tageslicht. Ein schauderhafter, gräßlicher Anblick! — Die ausgeschnittene Zunge hieng durchbohrt an einer Schnur an seinem Halse; an andern Theilen seines Körpers — der Anstand verbietet mir, den Anblick weiter auszumalen — unmenschlich verstümmelt, zeigte der Körper außer ungefähr zwanzig etwa einen Zoll breit in den Unterleib eingedrungenen Messerstichen keine andere tödtliche Verletzung. Unter den fürchterlichsten Qualen musste der Unglückliche — ein junger Mann von guter Familie — seinen letzten Seufzer ausgehaucht haben.

In stiller Wehmuth warf der General den Mantel des Cura über den Entseelten. Priester! bereite dich zu deiner letzten Stunde, sagte er mit furchtbarem Ernste, und entfernte sich von dem schauderhaften Anblick.

In der Wohnung des Alcalde angelangt, tröstete er den ehrwürdigen mit der Verzweiflung ringenden, und für das Schicksal seines Dorfs zitternden Greis, umarmte ihn, empfahl ihm Treue gegen seinen jetzigen König, und schenkte ihn zum Andenken seine goldne Tabatiere.

Den unschuldigen Angeber, den armen Knaben, eine Waise, nahm er, um ihn vor der Rache der Insurgenten, mit welchen der Cura einverstanden seyn musste, zu schützen, als Jokey zu sich.

Darauf befahl er in der Mitte des Platzes ein Grab zu graben. Als es vollendet war, wurde das unglückliche Schlachtopfer des fanatischen Priesters, in des Cura eignen Mantel gehüllt, und von vier Unteroffizieren getragen der Mutter Erde übergeben; ein Detaschement gab nach üblichem Gebrauche eine Salve auf sein Grab.

Kaum war der Grabhügel aufgeworfen, als die Wache den Cura auf den Platz brachte, wo sämmtliche Einwohner des Dorfs versammelt waren.

Bete! Mörder, bete, wenn du kannst, rief ihm der General zu, und als ihn die Soldaten in den Kreis führten, befahl er diesen, ihn auf den frisch aufgeworfenen Grabhügel niederknieen zu lassen.

Da, an den Pforten der Ewigkeit ermannte sich der schreckliche Mann noch einmal die Strafen del inferno (der Hölle) über den Kaiser Napoleon und alle Franzosen herbeywünschend, strömte sein Mund von den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen über; da schossen sechs dazu kommandirte Voltigeurs ihn nieder. —

Eine furchtbare Stille herrschte, als die Schüsse verhallten, unter dem versammelten Volke; mit abgezogenen Hüten beteten die Männer für die arme Seele des Verbrechers.

Den sechs Voltigeurs, und dem bey der Beerdigung zugegen gewesenen Detachement gab der General die Häuser des Cura, des Küsters, und des entflohenen Innwohners zur Plünderung Preis.

Vergebens beschwor der Alcalde den General, der nach der Plünderung diese Häuser niederzubrennen befohlen

hatte, um Schonung; vergebens stellte er ihm vor, daß vielleicht der ganze Ort (wiewol die leztern vom Dorfe fast gänzlich abgesondert hinter der Kirche lagen) ein Raub der Flammen werden könnte; schweigend und unerbittlich ritt der Strenge auf die Biwacht. —

Als wir vom Hügel des Lagers bey einbrechender Nacht die Flammen lodernd an den Giebeln der Priesterwohnung emporsteigen sahen, und der General mit einem fürchterlichen Hohngelächter ausrief: „eine schönere Fackel hat wohl noch nie einem französischen Unteroffiziere zu Grabe geleuchtet!" da ward uns Umstehenden schauerlicher um's Herz, als im Gewühle der Schlacht.

Wie wir später erfuhren, hatte eine Guerillas Bande das arme Dorf und den ehrlichen Alcalde arg heimgesucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, im Juli.

Neuere Nachrichten über den Charakter der Javaneser *) beschreiben uns dieses Volk als sehr milde, ja harmlos, melden aber, daß Einzelne aus ihm bey gewissen Veranlassungen von einer Mordwuth ergriffen werden, während der sie ohne alle Rücksicht auf eigne Gefahr, einzig Opfer zu schlachten bestrebt sind. In Havanna ereignete sich im lezten Mai-Monat ein Vorfall, der eine ähnliche Wuth bey dem strafbaren Thäter voraussezen läßt, indem dieselbe mit der angegebnen Veranlassung in gar keinem Verhältniß steht. Der Kutscher eines vornehmen Mannes — ich wünschte zu wissen, ob es ein Weisser oder Farbiger war, — ward von seinem Herrn eines Vergehens wegen gestraft. Der Unglückliche empfand dieses so tief, daß er von Verzweiflung getrieben eines Schwerts habhaft zu werden wusste, mit dem er aus dem Hause eilte, und was ihm begegnete niederhaute; so tödtete er drey Personen, und verwundete drey andre, bis er endlich einen Offizier angriff, der ihn mit seinem Gehestock entwaffnete. Der Wüthende äußerte, selbst nach seiner Verhaftung, daß er gern noch mehr Menschen geopfert hätte. Der Seelenkundige kann in dieser schrecklichen That unmöglich etwas anders als einen Anfall von Tollheit erkennen, so wenig wie in den Wuthanfällen der friedlichen Javanesen; allein diese Anfälle werden ohne Zweifel von dem Volks- und individuellen Charakter des Thäters motivirt. Immer werden sie sich bey Menschen finden, deren Leidenschaften durch Erkenntniß des Rechten ungezügelt blieben, können aber bey den zwey Extremen: Unterdrückung und zügellose Freyheit statt finden; der Javaneser Mordbegier-Anfälle, und die, durch unsre Nordlands-Dichter bekannter gewordne Berserker-Wuth, in ihren Wirkungen sich ähnlich, möchte wohl von den beyden, ganz verschiednen Ursachen ausgehen können. Beydes ist aber Raserey, nicht böse That. Dieser Betrachtung, die kaum in eine Korrespondenz gehört, füge ich noch bey, daß ich leider sehr zarte Kinder durch nachdenkenlose, unbillige Behandlung untereinander, und noch schlimmer! — von ihren Vorgesezten, in eine Art Berserkers-Wuth habe ausbrechen sehen, in der ihre Wuth weit über ihre arme Kräfte erhöht war. Schrecklich, wenn Mütter und Erzieher diese Momente überseben! —

Den 20. Juni hat Hr. Buxton im Unterhause wirklich den Opfertod der indischen Wittwen zu Sprache gebracht und das Parlament um nähere Nachweisung über diesen Gegenstand gebeten. Er versicherte dabey mit sehr anständigem Eifer, wie fern es von ihm sey, der Regierung von Indien damit den mindesten Vorwurf machen zu wollen. Seiner Darstellung nach ist das Uebel noch viel ärger, wie mein voriger Brief erwähnte. In der Präsidentschaft von Fort William allein sind seit vier Jahren 2366 Wittwen neben den Leichen ihrer Gatten geschlachtet. Unter ihnen Unmündige von vierzehn, zwölf, ja sogar von acht Jahren. — Denn die Sitte erlaubt den Indiern, ihre Töchter noch früher, wie die schon überfrühe Natur es gestattet, in den Ehestand zu versezen. — Ja! was fürchterlicher ist, als alles dieses! schwangre Frauen werden in die Feuergrube gestoßen. Dem unbefangenen Beobachter entgeht es nicht, wie oft Zwang dabey obwaltet, wie oft das Schlachtopfer durch betäubende Mittel stumpf gegen die Aussenwelt von seinen Henkern zum Tod geführt wird. Herrn Buxtons edler Eifer fand Widerspruch mancher Art. Man wollte beweisen, daß die gänzliche Sicherheit, welche die Regierung der Religionsübung in ihren ostindischen Eroberungen zugesichert habe, eine so ruhmwürdige, edle Politik sey, daß sie durch kein Einschreiten von ihrer Seite entstellt werden dürfte. Die Mahomedaner haben wohl während ihres Besizes dieses Landes diese blutigen Religionsübungen zu verhindern gewußt „allein unsre Politik und die ihre, sind glücklicherweise von verschiedener Art" sagte H. Bathurst. In Madras und Calcutta dürften wirklich keine Wittwen mehr geopfert werden; allein indem sie die Braminen aus der Gerichtsbarkeit dieser Städte hinwegführten, erreichten sie doch ihren Zweck. Dabey versichert Hr. Bathurst, daß die Beamten der Ostindischen Compagnie Alles anwendeten, um sich in jedem vorkommenden Fall der freyen Einwilligung der Wittwen zu versichern, und meint, daß der Regierung gar kein anders Mittel erlaubt, noch von keinem andern Erfolg zu hoffen sey, als von der Beförderung eines bessern Unterrichts, zu welchem er die Missionairs am zweckmäßigsten hält. Ein andres Parlamentsglied führte die Thatsache an, daß unter dem Gouverneur Duncan von 1793 bis 1795 in Benares die Verbrennungen auffallend abgenommen hätten. Hr. Buxton antwortete seinem Gegner, welcher die Passivität der Indischen Regierung als eine eben so grosse Klugheits-Maßregel, als Beweis von treuer Beobachtung der Verträge mit den überwundnen Völkern rühmte, durch Darlegung einiger Thatsachen; die Regierung ließ ihre eroberten Unterthanen nicht in jeder Rücksicht bey der Ausübung ihrer abergläubigen Gebräuche. So wurde die Ermordung von den Kindern der Rajah gänzlich abgeschafft, sie wird wenigstens jezt als ein Todverbrechen angesehn und gestraft. Eben so ging es dem Coond, einem indischen Zauberer, durch welchen man sich an seinem Feind rächen zu können glaubte. Man errichtete zu diesem Endzweck einen Scheiterhaufen, auf dem man ein oder zwey Thiere, sezte, z. B. eine Kuh, oder ein altes Weib (dieses waren Herrn Buxtons Worte), diese befliß man sich in den langsamsten Qualen sterben zu lassen, in der Ueberzeugung, daß der Feind, auf den es abgesehen war, gleiche Leiden empfinden müßte. Diese schändliche Handlung wird nie mehr geübt. Eben so ist es gelungen, die Braminen der Ahnung der peinlichen Gesetze zu unterwerfen, welche ehemals von keinem Gerichtshofe belangt werden konnten. Die Heiligkeit eines Braminen wurde einzig von der des Gottes Jugernaut übertroffen, und selbst an diesen wagte es die indische Regierung Hand zu legen. Es trat nämlich eine Verspätung in der Zahlung der Abgaben ein, und die Regierung bemächtigte sich des Gottes, den sie als Pfand im Besize behielt, bis die rückständigen Summen erlegt waren. Diese Beweise, daß die heilige Beobachtung der Verträge die indische Regierung nie gehindert habe, ihren Willen durchzusetzen, schloß die Erörterung, und da Hrn. Buxtons Motion durchging, steht zu hoffen, daß „Lanassa oder die Malabarische Wittwe," den kommenden Geschlechtern allein einen augenscheinlichen Begriff der gräuelvollen Sitte der Wittwenverbrennung geben wird.

(Die Fortsezung folgt.)

*) Wir haben Auszüge wahrscheinlich des hier gemeinten Werkes unsern Lesern in Nr. 153 ff. mitgetheilt.

Nro 196.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 16. Auguſt 1821.

Auch Träume ſind zuweilen wahr.

Cicero.

Geiſterſeherey oder Ahnungen second-sight der Hochſchotten.

(Ein Bruchſtück aus dem Europ. Magazin.)

Wir hatten einen ſehr angenehmen Tag zugebracht, und als ſich die Damen entfernt hatten, fiel die Unterhaltung durch ein Ungefähr auf den in den Hochländern Schottlands herrſchenden Aberglauben. . . . Unter den mannigfaltigen Beyſpielen von übernatürlichen Begebenheiten, welche als wirklich ſtattgefundene Ereigniſſe erzählt wurden, war eines von einer Perſon, welche das Vermögen beſaß, Dinge im Geiſte zu ſehen, ehe die Ereigniſſe, welche ſie verkündeten, ſich noch zugetragen, welches Ahnungsvermögen oder Geiſterſeherey man in Schottland second-sight (wörtlich: zweytes Geſicht) nennt. Der Erzähler derſelben war ein Prediger der Schottiſchen Kirche, ein ſiebenzigjähriger Greis, und ſeine eigene Mutter der Gegenſtand der Erzählung. Sie war die Tochter eines jüngeren Zweiges der Familie Livingſtone, und war vom zwölften Jahr an in Frankreich erzogen worden; er ſagte, er erwähne dieſes Umſtandes blos um zu zeigen, daß ſie eine Perſon war, auf welche örtliche Vorurtheile nicht leicht einen Einfluß haben konnten. Sie hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten, und zwar von früher Kindheit an, erzählt, daß ſie, wann ſie ſich allein befunden, Dinge geſehen, die ſich nachher, und zuweilen erſt nach Monaten, wirklich zugetragen hatten. Lady Anna Livingſtone, welche nachmals den Grafen von Kilmarnock heirathete, hatte ſie aus der Taufe gehoben, und bey ihrer Rückkehr aus Frankreich, welche in ihrem 18ten Jahre ſtatt fand, lud ſie dieſe Dame ein, eine kurze Zeit bey ihr zuzubringen. „Meine Mutter," fuhr der Geiſtliche fort, „kam in dem merkwürdigen Jahr 1745 auf dem Schloſſe an, gerade zu einer Zeit, wo ſich der Graf auf einigen fern gelegenen Gütern abweſend befand. Das Land war in der größten Verwirrung, indem der Chevalier de St. George kurz vorher gelandet, und gerade in dieſem Augenblick im wirklichen Beſitz von Edinburgh war. Der Graf von Kilmarnock hatte den Bitten aller ſeiner Freunde widerſtanden, wovon die meiſten ſich zu des Prinzen Heer zur Vertheidigung ſeiner unglücklichen Sache geſellt hatten. Die Gräfinn machte dieſer Entſchluß ſehr glücklich, denn ſie hatte immer eine ſo üble Meinung von deren Erfolg gehegt, daß ſie den Frieden und das Glück ihrer Familie auf einmal als zerſtört angeſehen haben würde, hätte ihr Gemahl ſich mit derſelben vermengt. Meine Mutter, welche ſeit ihrem 12ten Jahre aus der Heimath entfernt geweſen war, hatte den Grafen nie geſehen. Eines Tages ſaß ſie bey Lady Kilmarnock und meinem Vater, damals ein juriſtiſcher Student, mit dem ſie ſich ein Jahr nachher vermählte, da ſagte die Gräfinn: „o meine liebe Fanny, haſt du wieder ſeit Kurzem Anfälle von deiner alten Krankheit, deiner Geiſterſeherey gehabt, worüber wir ſo oft lachen; weißt du nicht mehr, mein Vater pflegte dich ſeine kleine Sybille zu nennen?" — In der That, ſagte meine Mutter, ich habe erſt heute eine Erſcheinung gehabt, deren ich nicht erwähnt haben würde, wenn

sie nicht so sehr sonderbar gewesen wäre; denn der Besitz dieses Vermögens ist so schmerzhaft, um nichts von den Spöttereyen zu sagen, denen es mich zuweilen ausgesetzt, daß ich mir vorgenommen hatte, alle meine Eingebungen zu verschweigen! — Komm, sagte die Gräfinn, laß uns deine Geschichte hören. — „Es ist niemand zugegen, der es wieder erzählen oder mich auslachen würde, so hören Sie denn: Ich saß diesen Morgen allein in der Bibliothek, als die Stunde der Inspiration mich befiel — sie war von einem lähmenden Gefühl begleitet, welches mir alle Bewegung versagte — alles war stille, selbst mein Odem schien stille zu stehen, obgleich ich das Blut durch meine Adern fließen hörte, oder doch zu hören glaubte. Die Erscheinung stieg alsdann empor — Ich sah ein Schlachtfeld mit zwey fechtenden Heeren; ich sah die anrückenden Kolonnen, den Rauch des Geschützes, und vernahm den Klang der Waffen und der Feldmusik, als wie durch die Entfernung erstickt und gedämpft. Die Hoch-Schottländer, welche sich auf der einen Seite befanden, wurden von den Soldaten in Englischer Uniform aus dem Felde getrieben. Ich sah einen hagern, langen jungen Mann, mit einem Sterne auf der Brust in Verwirrung und Schrecken, von einem Haufen Offiziere in Schottischer Kleidung umgeben, davon sprengen. Unter diesen stach einer vorzüglich hervor, welcher der Gegenstand der Erscheinung zu seyn schien, auf den meine Aufmerksamkeit am tiefsten gerichtet werden sollte. Jede andere Gestalt war in eine neblichte Trübe gehüllt, eine Dunkelheit, welche mich zwar nicht verhinderte, sie in allen ihren Theilen zu sehen, sondern dazu diente, sie in dem, was ich sah, dem Zwecke (wenn es anders einen hatte) unterzuordnen. Er war von mehr als gewöhnlicher Mannsgröße mit großen blauen ausdrucksvollen Augen, eine lange gerade Nase, hohe Stirne, und ein Uebermaaß von blond gelocktem Haare. Auf einmal war alles still und leer, während einer kurzen Pause sah ich nichts, als eine zweyte Erscheinung vor mich trat. Die erste war in der Entfernung gewesen, als hätte ich von einem Berge hinab ins Feld geblickt. Diese aber war als ereigne sie sich in dem Zimmer selbst, worin ich mich befand. Ein Gerüst war mit schwarzem Tuche bedeckt, ein Block und ein Beil lagen auf demselben, und ein Korb mit Sägespänen stand daneben. Ein wild aussehender Mann kam herauf, und schien die Stelle vorzubereiten — er streute Sägespäne neben den Block — dann kam ein Priester aufs Gerüst, welchem der Herr folgte, den ich vorher beschrieben, er war schwarz gekleidet, aber so lebhaft war der Eindruck, den der erste Theil der Erscheinung auf mich gemacht hatte, daß ich ihn sogleich erkannte, obgleich sein jetziges Ansehen von jenem sehr verschieden war, vorher hatte er eine Schürze (Kilt) und Plaid (Mantel) angehabt, ritt auf einem brausenden Schimmel, und seine männliche Stirne zog die Wuth und Verzweiflung über das Mißgeschick des Tages in düstre Falten. Jezt war sein Gesicht blaß, seine langen Locken fielen über die Schultern herab, sein Auge hob sich bald gen Himmel, bald blickte es auf die Anstalten, welche vor ihm gemacht wurden, und auf das Volk, welches umher stand — aber wohin es auch fiel, war es dieselbe unauslöschliche Flamme, welche es belebte; und war eben so frey von Furcht, als es in der Mitte der Schlacht gewesen war. Nach einigen Augenblicken des Gebetes, schien er mit dem Priester zu reden und sprach dann mit dem Nachrichter; während dieses ganzen Auftritts vernahm ich keinen Ton, ob ich gleich sah, wie sich die Lippen bewegten. Bald kniete der Herr nieder, und der Nachrichter trennte ihm mit einem Streich das Haupt vom Rumpfe — mit einem lauten Geräusch, das ich deutlich vernahm, fiel es aufs Blutgerüst — und die Erscheinung floh. Das Blut kam zu meinem Herzen zurück, ich athmete wieder, und tief bewegt und verwirrt eilte ich ins Freye zu kommen, wo ich mich in Kurzem erholte; aber es scheint als fühlte ich noch die Wirkungen der Erscheinung, denn Sie erinnern sich wohl, daß Sie mich meiner Bläße halber für krank hielten.“ — Ich erinnere mich, erwiederte die Gräfinn; und wäre ich geneigt an die Erfüllung deiner Träume zu glauben, meine liebe Fanny, so würde ich denken, du habest in der Person, welche deine Einbildungskraft beschäftigt, und unser aller Mitgefühl erregt hat, meinen eigenen Gemahl beschrieben. Indessen ohne deine prophetische Fähigkeit angreifen zu wollen, habe ich auch noch den wirklichen Trost, zu wissen, daß er, so wenig wie ich selbst, an des Prinzen Gelingen glaubt, und daß er beschlossen hat, sich keiner der beyden Parthieen anzuschließen.

Gegen Abend kam der Graf an, und die Gräfinn flog ihm entgegen. Nachdem sie ihn bewillkommt, stellte sie ihm meine Mutter vor, welche blaß und unbeweglich dastand, und etwas hervorzustammeln suchte, aber ohne Besinnung dem Grafen in die Arme fiel. Durch die Anwendung der gewöhnlichen Mittel erholte sie sich und ging hinaus in den Garten. Dem Grafen wunderte und beunruhigte diese unerwartete Unpäßlichkeit; die Gräfinn erklärte sie ihm dahin, daß ihr am Morgen ein Zufall begegnet, wovon sie sich noch nicht völlig erholt hätte; dann flüsterte sie meinem Vater zu, ihr zu folgen, welches dieser auch that. Als er sie nach der Ursache ihres Schreckens fragte, sagte sie ihm, in dem Grafen habe sie die Person erkannt, welche ihr in der Erscheinung vorgekommen war, und daß die Ueberraschung, welche ihr sein Anblick verursachte, sie überwältigt habe. Indessen bat sie ihn, solches nicht zu verrathen, weil es sonst die Gräfinn beunruhigen möchte; in dieser Meinung stimmte er ihr bey, und sie schrieb ihre Unpäßlichkeit derselben Ursache zu, welche die Gräfinn dafür angegeben hatte. Sie hatte sich bald soweit erholt, um vor dem Grafen erscheinen zu können, und seine angenehme Unterhaltung und Sitten (denn er war als der artigste

und wohlerzogenste Mann seiner Zeit anerkannt), beruhigten sie bald vollkommen. — Bald hierauf kehrte meine Mutter zu ihren Eltern zurück, und da sich ihr Vater für die Regierung erklärt hatte, so wurde sie mit der Familie des Lord Präsidenten Forbes an einen Sicherheitsort geschickt, bis die Unruhen geendigt waren. — Der Graf von Kilmarnock aber ließ sich durch die Arglist des Advokaten Aloes und die Anerbietungen, welche ihm der Prinz durch den Herzog von Perth machen ließ, trotz der Warnungen seiner Gemahlinn, verleiten sich mit dem rebellischen Heer zu vereinigen, und erfüllte buchstäblich das Schicksal, das meine Mutter vorhergesehen hatte." — Der Greis endigte hier seine Geschichte; und ob ich mir gleich nicht gern den Vorwurf des Aberglaubens möchte zu Schulden kommen lassen, so muß ich doch gestehen, daß, so wie ich an die Wahrhaftigkeit des Erzählers glaube, und da ich nicht im Stande bin irgend einen Fehler oder schwache Seite in der Erzählung zu finden, ich schlechterdings nicht weiß, wie ich entscheiden soll; denn ich bin nicht kühn genug, einer solchen Geschichte entgegen geradezu zu behaupten, sie sey unmöglich. H.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

Zweyte Reise des Herrn John Oxley.

(Den Bericht von der ersten Reise gab das Morgenblatt, 1821. Nro. 124 bis 130.)

Aus den Beobachtungen, welche Herr Oxley auf seiner ersten Reise hinsichtlich des Maquarie-Stromes gesammelt hatte, ließ sich die Hoffnung schopfen, es dürfte, wenn man seinem Laufe folgen würde, eine Verbindung mit dem Ocean, oder wenigstens mit einem großen und schiffbaren See entdeckt werden. Eine solche Verbindung konnte der Kolonie von Sydney wichtige Vortheile gewähren, und diese bestimmte den Entschluß ihres Statthalters, des Herrn Maquarie, eine zweyte Reise zu veranstalten, deren Hauptzweck die Ausmittelung eben jener Verbindung war. Sie wurde nochmals dem Herrn Oxley übertragen, und Nachstehendes enthält die Hauptzüge des darüber erstatteten Berichtes.

Die Abreise von Sydney geschah am 20. Mai 1818, und am 2. Juni traf Herr Oxley im Thale Wellington am Maquarie-Strome ein, wo alle Zurüstungen zum Reiseunternehmen getroffen waren. Wie bey der ersten Reise, so sollten auch diesmal ein Theil der Begleiter auf eigens verfertigten Barken stromabwärts fahren, während die andern zu Pferd dem Ufer folgten. Am 4. Juni ward die Wanderung angetreten, und siebenzehn Tage ohne irgend ein Hinderniß fortgesetzt. Das helle und reine Wasser des Stromes floß über Sand, Kies- oder Felsengrund; seine mittlere Tiefe wechselte zwischen acht bis sechszehn Fuß, und die Flußbreite hinwieder zwischen hundert und dreyhundert. Von Süden und Norden her vereinbarten sich zahlreiche Flüsse und Bäche mit dem Strome, dessen natürliche Uferdämme überall so hoch waren, daß nirgends Spuren von Ueberschwemmungen angetroffen wurden. Desungeachtet war die Landschaft ziemlich flach und niedere Hügel begränzten in ziemlicher Entfernung erst den Horizont. Herr Oxley bemerkte ungefähr die nämlichen Pflanzen, die er auch an den Ufern des Lachlan gefunden hatte; mancherley Arten des Eucalyptus, des Gummibaums, Cypressen und Rauschbeeren (Camarines); im Ganzen aber fand er den Boden fruchtbarer und zum Anbau tüchtiger als am Lachlan. Der Strom gewährte den Reisenden Fische und Wasservögel im Ueberfluß. Die Kängurus kamen in Menge vor und waren leicht zu erlegen. Das Geheul wilder Hunde ließ sich zur Nachtzeit weithin hören. Seiner Fruchtbarkeit ungeachtet ist das Land fast unbewohnt; wenigstens traf Herr Oxley nur seltene Trüppchen von Eingebornen an, die sich, wenn er ihnen nahe kam, meist flüchteten. Wo sie am jenseitigen Ufer in Sicherheit zu seyn glaubten, da ließen sie es an Feindseligkeits-Aeußerungen aller Art nicht fehlen.

Am 21. Juni erhellte aus den von Herrn Oxley angestellten Beobachtungen, daß die Reisenden sich unter 31° 49′ 60″ südlicher Breite, und 147° 52′ 15″ östlicher Länge von Greenwich befanden. Die Declination der Magnetnadel war 8. 22 östlich. So wie man stromabwärts weiter fuhr, ward das Flußufer niedriger und die Spuren der Ueberschwemmungen mehrten sich. Am 27sten erreichte die Gesellschaft zwey, von den in der Entfernung wahrzunehmenden Bergketten ganz abgesondert stehende Granithügel, deren einem Herr Oxley den Namen Harris, dem andern Forster gab. Vom erstern aus sah man westwärts eine weit ausgedehnte mit Waldung bedeckte Ebene, worin von Zeit zu Zeit einige Sümpfe und Lichtungen bemerkt wurden. Der östliche Horizont ward durch eine Bergkette begränzt, welcher er den Namen der Arbuthnot-Kette gab, und deren Entfernung von seinem Standorte auf dem Hügel Harris er auf ungefähr siebenzig Meilen schätzte. Diese Gegend schien bevölkerter, als die bisher durchwanderten, wie dieß wenigstens aus den vielen Feuern zu schließen war, die sonderheitlich nordwärts sichtbar wurden. Er überraschte ein kleines Lager von Eingebornen, das aus acht Weibern und zwölf Kindern bestand. Sobald diese armen Geschöpfe die Reisenden ansichtig wurden, knieten sie sämmtlich nieder, deckten sich das Antlitz mit ihren Händen und stießen Jammertöne aus, als wollten sie um Gnade flehen, die Männer, obgleich sie in nicht großer Entfernung stunden, versuchten doch nicht zu Hülfe zu kommen. Herr Oxley betrat ihr Lager; er fand darin sehr gewichtige Lanzen mit gezähnten Spitzen, Schilde, Keulen, Scheeren und Säcke mit allerley zum Frauenschmuck erforderlichen Geräthschaften, Schminke, Federn, aus Thierknochen verfertigte Halsschnüre, Haarnetze und Flechten vom Schwanze des Opossum, die als Nähfaden gebraucht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London den 20. Juli.

(Fortsetzung.)

Ein armer blinder Schotte hat in Edinburg ein musikalisches Instrument erfunden und zu gänzlicher Vollkommenheit vollendet, welches die Kraft zweyer Violoncelle vereinigt. Es hat eine Reihe von vier und sechszig halben Tönen, denen nöthigenfalls noch mehrere hinzugefügt werden können, er selbst spielt dieses Instrument mit vieler Fertigkeit. — Der rücksichtlich seiner

Großmuth noch immer sehr bestritten) Eifer des englischen Parlaments den Sclavenhandel abzuschaffen, veranlaßt eine Beobachtung, die nicht ohne Interesse ist. Die Sclaven, welche den wellpolizeylichen Verfügungen der englischen Seemacht gemäß auf offner See von fremden Schiffen weggenommen werden, erfreuen sich wirklich einer sehr menschlichen Behandlung. Einige wurden zum Seedienst gebraucht, andere traten in das Korps von Negern in englischen Dienst, und wurden nach dessen Auflösung nach Sierra Leona gebracht und dort in die Dörfer vertheilt, wo sie sich aufs beste betrugen und Religions-Unterricht empfingen. Jetzt fängt aber die Menge der also in den englischen Kolonien vertheilten, befreyten Neger an, den Engländern selbst bedenklich zu werden, und es ward im Parlamente von ihnen gesprochen. Diese Vorgänge haben mich auf die Betrachtung gebracht, ob die Erzeugung der mancherley Mestizengattungen durch die Vermischungen, welche aus den freundschaftlichern Verhältnissen mit den Negergeschlechtern immermehr vervielfältigt werden müssen, endlich einen nachtheiligen Einfluß auf die europäische Gestaltung haben könnte? Wenn Südamerika bürgerliche Ruhe gewinnt, muß sich das verschiedne Blut dort so vollkommen vermischen, wie Britten, Angeln, Dänen, Normannen in England, oder Gallier, Römer, Franken in Frankreich, und ein ganz neues Volk entstehen, in dem das farbige Blut den Haupt-Charakter geben wird. Sollte nun aber die gemeine Londner Volksbildung, durch die Einwandrung einer hinreichenden Zahl von Negern, nicht wirklich entarten können? Anfangs sahe man wenig aber unverkennbare Halb-Neger, aber im vierten Geschlecht eine zunehmende Anzahl häßlicher Engländer — und das schien mir doch ein Uebel, dem vorzubauen wohl der Mühe werth seyn könnte.

Wenn in öffentlichen Blättern*) auf dem Festland Irland genannt wird, liessen sich fast Popes Worte aus Heloisens Epistel an Abelard anwenden: „Wenn ich deinen Namen erblicke, folgt ihm ein bittres Unglück nach," denn kaum kann von Irland gesprochen werden, ohne seiner Leiden zu erwähnen. Um so lieber verweilt der Menschenfreund bey einem Manne, der, selbst ein Irländer, sein langes Leben zum besten seines armen Landes anzuwenden, Mittel fand. Dieser Mann war Doktor Beaufort in Collon, der vor Kurzem in seinem drey und achtzigsten Jahre starb. Er versah während sechzig Jahren ein geistliches Amt, und ist nicht nur England sondern auch dem Festlande durch seine „Civil and Ecclesiastical Map of Ireland" (bürgerlicher und geistlicher Atlas von Irland) bekannt. Er baute Kirchen, stiftete Schulen (auch war er einer der ersten Begründer der königl. Akademie von Irland) und war Allen, die sich an ihn wandten, Freund, Rathgeber, Versöhner, Helfer. Die Vorsehung lohnte ihn durch ein ungeschwächtes Alter, in dem er mit seltener Kraft zu wirken fortfuhr. Noch in den letzten Jahren seines Lebens war er beschäftigt, eine ungeheure Menge von Materialien zu einem Commentar zu seiner Map zu ordnen. Hoffentlich hat jedes Land solche Männer aufzuweisen, aber dennoch sollten sie dem Publikum immer wieder genannt werden, damit jeder Einzelne ihnen nachzueifern gespornt würde. Seine Pfarrkinder in Collon und Navan wollen ihm ein Denkmal errichten. — Als Gegensatz zu einem Denkmal, wie eine dankbare Gemeine es ihrem sechzigjährigen Lehrer und Wohlthäter setzt, erwähnen wir hier der Verkaufs-Anzeigen von Grab Denkmalen, die täglich in Londoner Blättern stehen. Es heißt da „bey N. N. sind in Steine gehauene Monumente von verschiednem Werth und Preisen zu verkaufen, die als artige Andenken (handsome memorials) an verstorbne Freunde dienen können." — Wie viele Schritte muß die Kultur im Menschen thun, von der Mutter, die mit zitternder Hand ihren Schmerz ungeweihtem Blicke entziehend, im Abenddunkel einen Rosenstrauch auf ihres Kindes Grab pflanzt, zu dem Käufer, oder der Käuferin eines fix und fertigen handsome memorial bey Hr. N. N!

Alle diese Erscheinungen sind nothwendige Folgen des Zusammenwohnens einer so ungeheuren Menschenmasse, wie unsre großen Städte vereinigen. Zu ihnen gehören auch die Londner Gefängnisse und das Leben in ihnen. Dahin gehört ein Rechtsstreit, der im Monat Junius vor dem Gericht von Kings-Bench anhängig war. Ein Hauptmann Bayley, der dort verhaftet war, miethete eine Wohnung daselbst, die der Beschreibung nach, welche vor Gericht gemacht wurde, einem recht zierlichen Logis unsrer zierlichen Herrn gleich kam, und ihn wöchentlich zwey Guineen kostete, (also über 1100 fl. des Jahrs und bekanntlich dauern dergleichen Kingsbench-Verhaftungen oft mehr wie übers Jahr). Nachdem er vier Monate daselbst zugebracht, und seine Gesundheit Ruhe und Stille erforderte, fing ihm an der Lärm lästig zu werden, welcher in dem Gefängniß Kaffeehause, das sich unglücklicherweise unmittelbar unter seinen Zimmern befand, geführt wurde, indem die daselbst versammelten Gefangnen bis zwey, drey Uhr in der Nacht jubilirten und Unfug trieben. Capitän Bayley bemerkte gegen den Gefangenwärter, daß dieses Betragen den Gesetzen des Gefängnisses entgegen laufe. Allein das half dem Uebel nicht ab; dieser Wärter ward sogar unverschämt genug, um zu dem Klagenden endlich zu sagen: „er liebe solche Miethleute nicht, die wenig essen und noch weniger tränken; er solle ihm wenigstens seine bessere Kunden nicht stören." Hatte die Klage ihren Zweck bey dem Wärter verfehlt, so wirkte sie noch viel übler bey der lustigen Bande im Kaffeehause. Diese, welcher sie nicht verborgen blieb, vermehrte ihren Unfug und kurzweilte sich endlich Spottlieder auf den Kapitän mit so lauter Stimme abzusingen, daß dieser ihren Inhalt nicht verkennen konnte. Kapitän Bayley eilte herab in das Kaffeehaus und ertappte den Sänger mit dem saubern Liederblatt in der Hand, worauf eine Herausforderung folgte, die dem Marschall der Kingsbench hinterbracht ward. Der Gerichtshof, vor dem die Klage statt fand, war nicht wenig verwundert des Marschalls Antwort zu hören, in welcher er dem Kapitän Bayley befahl, sich eine andere Wohnung auszusuchen, weil sonst die sämmtlichen Gefangnen über ihn her fallen möchten. — Der weitre Fortgang des noch nicht beendigten Prozesses gehört nicht hierher, es kommen schändliche, der Nachlässigkeit des Gefängniß-Marschalls zuzuschreibende, Dinge ans Licht, allein bisher scheuen der Buchstabe des Gesetzes diesen Herrn der wohlverdienten Strafe entziehen zu wollen. Ich erzähle den Vorfall, um ein Bild dieses Gefangenhauses zu geben, welches den gigantischen Charakter (man vergesse nicht, daß die alttestamentlichen Riesen so wie die heidnischen Giganten den Kindern der Menschen entgegengestellt wurden) mancher englischen Einrichtung bezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ich habe mich gewundert in den deutschen Blättern und Pamphlets, die mir hier zu Gesicht kommen, bey Gelegenheit der griechischen Angelegenheiten noch nie eine Anspielung auf das Schicksal Irlands gefunden zu haben. Wir Deutschen haben, bey unsrer Allgemeinheit von Kenntnissen, doch sonst ein artiges Talent mit solchen historischen Parallelen unsre Gegner zu plagen. Hinken würde der Vergleich wohl an mehr wie einer Krücke, aber zu einer Bemerkung würden die Irländer wahrscheinlich Anlaß geben, welche uns auch bey dem jetzigen Bemühen der Griechen das Herz im Busen schwellt: Bewunderung des unzerstörbaren Adels im Menschen, da ein Volk nach langen Jahrhunderten, bald im Kampf, bald in Ermattung unter ungerechtem Joche verlebt, dennoch mit lebendiger Kraft sich aufzurichten vermag, wenn endlich seine Stunde schlägt.

Der Correspondent.

Nro. 197.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. August 1821.

Unauflösliches wer löst es?
Liebende sich wieder finden.

Goethe im Divan.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Von Joseph Buonaparte.)

Ich war abgereist von Paris, wenige Tage nach eingegangener Kunde von dem Uebergang der französischen Armee über die Brücke bey Lodi.

Es war noch im Anfange dieses Feldzuges, dessen Gedächtniß so bald nicht erlöschen wird. Ungeduldig, nach Italien zu kommen, zählte ich die Augenblicke, die für den Ruhm verloren giengen.

Schon hatte ich die Savoyischen Berge überstiegen, und der Mont-Cenis erhob sich majestätisch vor mir; da begegnete ich einem jungen Manne vom Militärstande.

Er erholte sich unter einem Kastanienbaum, nach dem heißen Tage, der in einen köstlichen Abend endete; er schien mit Entzücken die Schönheit der Gegend zu betrachten.

Er sagte mir, daß er, in Italien verwundet, nach Klein-Bramans zurückgehe. Er antwortete nur kurz auf meine vielfachen Fragen über die Lage der Armee, zu der meine Bestimmung mich rief; doch ein Zufall war mir günstig. Er stand in freundschaftlicher Verbindung mit einem meiner Brüder, der öfters mit ihm von mir gesprochen hatte; sie hatten die Gefahren des Krieges getheilt, er gab mir kostbare genauere Nachrichten. Sein Herz öffnete sich, es zog das meine mit Macht an.

Der junge Mann liebte; er suchte mir die Gewalt der Empfindungen nicht mehr zu verbergen, die auf ihn einstürmten, indem er seiner Heimath näher kam, der Heimath Moina's.

„Sie sollen sie sehen, sprach er zu mir; kommen Sie mit, im Dorfe zu übernachten; es ist nicht sehr weit hin, dieser Felsen schützt es vor dem Südwind, es ist zum Theil versteckt durch diese Kastanienbäume, die Sie auf dem Abhange sehen, bespült von diesen Wasserrinnen, die so still über die Wiese fließen, die sie ehrerbietig zu küssen scheinen. Vor wenigen Augenblicken stürzte dasselbe Wasser in schäumenden Wellen über die vorspringenden Spitzen dieser Berge. Ach! unsere Tage alle sind sich so gar ungleich. — Wie entfernt war ich damals, die Stürme vorauszusehen, die die andern Zeiten des Lebens trüben!"

Er sprach mit so viel Feuer und Hingebung von seiner ersten Liebe, daß ich beschloß, ihren Gegenstand kennen zu lernen. Meine Reisegefährten waren weit hinter mir, ich ließ ihnen einen Führer zurück, und schlug mit dem jungen Manne den Weg zum Dorfe ein.

Ich konnte nicht satt werden, bey jedem Schritte den Reichthum an mannigfaltigen Formen zu bewundern, in denen die Natur auf allen Punkten des Weges prangt.

Wälder von schwarzen Tannen, hängend über den Rücken der schneegebleichten Berge; weiter unten, umgränzt von wunderlich geformten, durch den Hauch des Alters geschwärzten Felsen, grünende Rasenplätze, wo die Schaafe im Schooße des Sommers weiden, während in kleiner Entfernung das Eis in Zapfen herabhängt, den kühnen Jäger und das furchtsame Reh bedrohend.

Das Dorf ist auf einem Hügel gelegen, der sich um den Berg her ausdehnt. Zur Rechten ragen in die Wolken Bergspitzen empor, deren silberne Stirnen zuweilen die Sonne enthüllt; zur Linken Abgründe, die das Auge kaum zu untersuchen wagt. Senkrecht abgeschnittene Kalkfelsen stützen die Seiten des Gebirges. Mitten aus den Spalten treten Stämme von Haselstauden, Eichen und Lerchbäumen hervor, bewohnt von Eulen und Raben, die ihr Trauer-Gekrächz mit dem Geräusche des Waldstroms mischen, der seine bewegten Fluthen bis zu einer Mühle wälzt, wo er ruhiger wird und das Thal wässert, in welches unvermerkt das Gebirg sich verliert. Dann gleicht er jenen unbeweglichen Kanälen, womit die Hand des Kunstfleißes der Lombardey fruchtbare Ebenen bereichert hat.

Hier ist es, rief der junge Mann, hier erfuhr ich was Glück ist, hier, im Schooße der Erde, wo nur für mich Moina lebte! Wie oft hatte ich auf diesem Felsen an ihrer Seite gesessen! Als Kinder noch empfanden wir schon das Bedürfniß zusammen zu seyn. Moina umging den Felsen, erreichte die Höhe, sie sezte sich, und ich strengte mich noch an um dahin zu gelangen, auf geradem Wege die schroffen Wände erkletternd.

Ich will Ihnen nicht von dem Glück meiner ersten Jahre sagen, Sie werden ja Moina sehen. . . . Ich lebte mit ihr, ich war ihr Bruder, ihr Begleiter; ich sah nur sie.

Von diesem Felsen trug ich sie herab. Jener Tag ist auf ewig gegenwärtig meinem Gedächtniß. Ich trug sie auf diesen schon erstarkten Armen, ihr Gesicht berührte mein Gesicht; meine geschlossenen Hände drückten sie recht fest gegen mein Herz; ich wankte unter einer so lieben Bürde, wir fielen umschlungen auf die unebene Erde, unsere Herzen klopften, uns quälte der brennende Durst nach einem unbekannten Glück.

Die Nacht hatte das Firmament mit Sternen bedeckt; uns weckte aus diesem Zustande der Betäubung ein Geschrey, das aus einem Gesträuche kam, welches den Absturz begränzt. — Moina zuerst bemerkt ein junges Mädchen, das sich vergebens anstrengte, sich an dem Gesträuche zu halten. Fortgezogen durch ihr eigenes Gewicht, war sie schon in dem Strome, sie konnte weder seiner Gewalt widerstehen, noch das Ufer erreichen. Wir kamen vor ihr an den Ort, wo ein Theil des Wassers, in ein engeres Bett eingeschlossen, sich mit Geräusch in den Kanal der Mühle wirft. Wir versahen uns mit Stangen, die, zur Befestigung der Ränder des Kanals neu bereitet, in der Nähe lagen; sie bilden eine Art von Floß, welcher die junge Clore aus der augenscheinlichsten Gefahr rettete, womit sie bedroht war. Schon hatte sie diese vergessen, und zitterte nur noch über dem Gedanken des Empfangs, der ihr von einer grausamen Stiefmutter bevorstand; wir fanden aber unterwegs eine Heerde, die dem Vater Moina's gehörte.

Sie ersezte nun der jungen Clore den Verlust der Milch, die sie ins Dorf bringen sollte, beruhigte so die Kleine vollständig, und umarmte sie zärtlich. Die junge Hirtinn verließ uns mit Thränen im Auge, und es war uns nun noch wohler als zuvor.

Wir kamen spät zum Dorfe. Armond, Moina's Bruder, war böse auf sie. Neidische Hirten hatten uns beym Felsen umschlungen gesehen. Sie hatten ihren Frauen erzählt, was sie gesehen, und diese hatten keinen Augenblick verloren, es auszuklatschen.

Man begnügte sich nicht zu sagen, was wahr war: „Und noch so jung!“ seufzten mit falschem Mitleid manche der Weiber.

Man hatte beschlossen, mich in das Dorf R . . . . . zu schicken, welches sechs Meilen hinter den Bergen liegt, die Sie vor sich sehen. Mein Vater befahl mir abzureisen, ich wurde von seinem Bruder aufgenommen, der Pfarrer des Dorfs war.

Vergebens suchte ich mich seiner Aufsicht zu entziehen. Hier schmachtete ich sechs Monate, ohne Moina zu sehen. Unaufhörlich mit ihr beschäftigt, sprach ich nur von ihr, ich konnte den sonderbaren Beweggrund unserer Trennung nicht begreifen; doch die Ermahnungen des Pfarrers belehrten mich unvermerkt über das, was ich nicht wusste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Am 28. und 29. Juni zeigten sich die Flußufer dermaßen sumpfig und von tiefen Schluchten durchschnitten, daß es unmöglich ward, ihnen nahe zu bleiben; am 30sten ward es vollends unthunlich, den Weg weiter fortzusetzen, indem der Fluß allenthalben aus seinen Ufern getreten war, und das Land ganz überschwemmt hatte. Sich weiter zu wagen, wäre sehr unvorsichtig gewesen, weil eintretender Regen leicht die Gewässer noch mehr anschwellen und die Rückkehr unmöglich machen konnte. Herr Oxley entschloß sich demnach, sein sämmtliches Begleit mit Pferden und Reisevorräthen zum Hügel Harris zurückzusenden, für seine Person aber mit vier Freywilligen auf einer der Barken flußabwärts zu fahren, so weit der Strom schiffbar blieb, um wo möglich auszumitteln, wohin er seine Gewässer absetze.

Am 2. Juli bestieg er das Fahrzeug, nach wenigen Millen fand sichs, daß der Strom in viele Arme spaltete, die von Zeit zu Zeit sich wieder in eine tiefe und schnelle Strömung vereinbarten. Wechselnd war der Fluß auf ein Bett beschränkt, dessen Ufer mit Bäumen besezt waren,

oder er zog durch Sumpfgründe hin, über welche sechs bis sieben Fuß hohe Schilfrohre sich ausdehnten. Am folgenden Tag ward die Fahrt anfangs durch die vielen in den Fluß gestürzten Baumstämme gefährlich. Nach zurückgelegten zwanzig Millen verengte sich der Strom wieder in einen etwa drey Fuß tiefen und mit Schilf besetzten Kanal. Drey bis vier Millen weiter ging er in einen See über, welcher abwechselnd drey bis vier Fuß Tiefe hatte, und ganz mit Schilfrohren bedeckt war. Die Frage, ob dieses wirklich der See oder das Binnenmeer sey, in welchen der Macquarie seine Gewässer entleert, und den er durch seine Geschiebe allmählig ausgefüllt hat, glaubt Herr Oxley, zwar nicht mit Gewißheit, doch aber mit Wahrscheinlichkeit bejahen zu dürfen. Auf jeden Fall wäre es allzugefährlich gewesen, sich in den dichten Schilfwald weiter hinein zu wagen; er verzichtete daher auf die Fortsetzung der Fahrt und schlug den Rückweg ein; auf diesem zeigten sich nun keinerley Schwierigkeiten und am 7. Juli hatte er seine beym Harris-Hügel lagernden Gefährten wieder eingeholt. Die Station befand sich unter 31° 18′ südlicher Breite und 147° 31′ Länge von Greenwich. Die Declination der Nadel war 7. 48.

Während Herr Oxley hier verweilte, damit Menschen und Pferde ausruhen konnten, beauftragte er den Herrn Evans, in nord-östlicher Richtung die Landschaft zu recognosciren, durch welche er seinen Weg weiter zu nehmen wünschte. Alsbald nach Herrn Evans Abreise fing der Macquarie zu steigen an, und in Kurzem ward das flache Land überall bis nahe an das Zelt des Herrn Oxley überschwemmt, so daß er sich Glück wünschen konnte, zu rechter Zeit einen Hügel erreicht zu haben, der ihn vor aller Gefahr schützte. Die Gewässer zogen sich wieder eben so schnell zurück als sie gestiegen waren; aber besorgen mußte man, sie möchten die Ebenen unzugänglich machen, durch welche die Reise fortgesetzt werden sollte. Nach zehn Tagen kam Herr Evans zurück und berichtete, er sey bis an einen in der Nähe der Arbutnoth-Berge gelegenen kleinen Fluß gelangt, welchem er den Namen Castlereagh gab, und er habe das Land, wenn nicht überall trocken, doch immerhin gangbar befunden. Hierauf entschloß sich Herr Oxley diesen Weg wirklich einzuschlagen, um das Gebirge Arbutnoth zu erreichen, von wo aus er das Land in nord-östlicher und östlicher Richtung sattsam kennen zu lernen hoffte, um alsdann entscheiden zu können, ob rathsam wäre längs des Castlereaghs flußaufwärts zu ziehen. Am 20. Juli ward diese Wanderung angetreten; die Kähne mußten zurückgelassen werden, weil sie über Land fortzubringen unmöglich war, so nützlich sie in der That vielleicht seyn konnten. Nachdem man Gepäcke und Lebensmittel auf die Pferde geladen hatte, ging es langsam genug vorwärts. Bald waren es Sümpfe, worein man bis an die Kniee versank, bald dichtes Acacien und Cypressen-Gesträuch, welches aufhielt. Von Zeit zu Zeit machten Pfützen und Schluchten Umwege erforderlich. Nach sieben beschwerlichen Reisetagen endlich traf die Karavane am Ufer des Castlereagh ein; allein dieser Strom, welchen Herr Evans vierzehn Tage ohne alle Schwierigkeit durchwatet hatte, fand sich jezt so breit und sein Lauf war so schnell, daß an kein Uebersetzen gedacht werden konnte, ehe er sich wieder bedeutend gesenkt hätte. Glücklicher Weise waren seine Ufer hoch und gegen Ueberschwemmung vollkommen sichernd, so daß die Reisenden ihre Gezelte aufrichten und den günstigen Zeitpunkt abwarten konnten. An Futter für die Pferde, und an Gewild, Kängurus nämlich und Kasuaren, fehlte es nicht, auch schien die Landschaft ziemlich bevölkert, wenigstens sah man viele Guniahs oder aus Baumrinden verfertigte Hütten. In der ersten Nacht nach ihrer Ankunft stieg das Wasser noch um mehr als acht Fuß, die Schnelligkeit des Stroms betrug über sieben Millen auf die Stunde und seine Fluthen führten viele Stämme, Baumäste und andere Dinge mehr. Am 29. nahm das Sinken des Wassers seinen Anfang, und am 2. August konnte man den Uebergang wagen. Der Ort, wo dieses geschah, befindet sich unter 31° 14′ 14″ südlicher Breite und 148° 18′ östlicher Länge. Die Deklination der Magnetnadel betrug 18. 14. östl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juli.

Vorigen Freytag hielt die königliche Académie des Inscriptions et belles-Lettres ihre jährliche öffentliche Sitzung. Zwey junge Advokaten erhielten den Preis wegen der besten Schrift über die von König Ludwig dem Heiligen eingeführten Staats-Einrichtungen; eine andre Preisfrage, in Betreff der Vergleichung der alten persischen und chaldäischen Denkmäler mit den Lehren und religiösen Allegorien im Zend avesta, wurde, da sie nicht zur Genüge beantwortet war, nochmals gegeben; eine andre, die im vorigen Jahre aufgestellt worden war, für das folgende Jahr bestimmt ist, und die Wanderungen und Ansiedelungen der Normänner in Frankreich betrifft, wurde wieder in Erinnerung gebracht, und eine vierte Preisfrage, betreffend den Zustand der Juden in Frankreich, Spanien und Italien, vom Anfange des fünften bis Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Hinsicht des bürgerlichen Rechtes, des Handels und der Wissenschaften, wurde für das Jahr 1823 zum erstenmal aufgestellt. Dann wurden drey Goldmedaillen an die Herren Schweighäuser, Delpon und Dumège vertheilt, wegen der besten Abhandlungen über die alten Denkmäler der Departemente, welche sie bewohnen. Diese Aufmunterungsmedaillen sind kürzlich vom Minister des Innern bewilligt worden, und der Akademie war es überlassen worden, dieselben denjenigen zuzuerkennen, welche sich unter den vielen Alterthumsfreunden der französischen Provinzen durch ihre eingesandten Abhandlungen am meisten ausgezeichnet hätten. Der Minister wurde sehr gelobt, daß er die Alterthumskunde in Frankreich so sehr in Aufnahme bringe; die königliche Gesellschaft der Alterthumsfreunde wurde aber mit keinem Worte erwähnt, obschon diese freye Gesellschaft, welche nicht die mindeste Unterstützung von der Regierung bekommt, am meisten beygetragen hat, das Studium der französischen Alterthümer zu befördern, und die Aufmerksamkeit des Publikums auf die noch vorhandenen zu lenken. Allein durch Bureau-Intriguen aufgehalten, hat diese Gesellschaft es nie so weit bringen können, daß der Minister des Innern auch nur auf einige Duzend Exemplare der gedruckten Sammlung ihrer Abhandlungen

subscribirte, ob schon er Hunderte von Exemplaren mancher unnützen Werke nimmt, die hernach in die Bureaux des Ministeriums vertheilt werden, und womit die in den Bureaux angestellten Schreiber verfügen, wie es Ihnen gut dünkt. Und da nun diese freye Gesellschaft, die ganz aus eignen Mitteln besteht, bey dem Minister in keinem großen Ansehen steht, so hält auch die königliche Akademie aus hofmännischer Sitte es nicht für gut, derselben Erwähnung zu thun; dieß ist ganz in der Ordnung. Indessen hat der Werteifer zwischen der königlichen Akademie, die sich sonst wenig um französische Alterthümer bekümmerte, und der freyen Gesellschaft, die sich beständig damit abgibt, das Gute, daß die Gelehrten in den Provinzen doppelt aufgemuntert werden, Nachforschungen anzustellen, und unbekannte Denkmäler ans Tageslicht zu fördern, oder die schon bekannten kritisch historisch zu beleuchten. Als die Preisvertheilung geendigt war, begann das Vorlesen verschiedener gelehrten Aufsätze; zuerst eine biographische Notiz über den Hrn. Millin, vom Generalsekretär der Akademie, Hrn. Dacier. Der vormalige Sekretär Millins, Hr. Krafft aus Strasburg, hat über den verstorbenen Akademiker bereits vor zwey Jahren eine so ausführliche und befriedigende Biographie drucken lassen, daß dem Generalsekretär weiter nichts übrig geblieben ist, als diese zu benutzen, und dieselben Thatsachen in etwas patriotischerem Style vorzutragen. Dem Verdienste des unermüdlichen Millins um die Alterthumskunde ließ Hr. Dacier volle Gerechtigkeit wiederfahren, wiewol er auch nicht verhehlen wollte, daß Hr. Millin zuweilen allzuflüchtig gearbeitet, und die Gelehrsamkeit etwas oberflächlich behandelt habe. Die Hauptwerke des Verstorbenen ging der Generalsekretär lobend durch, und hielt sich besonders bey dessen Monuments inédits, Dictionnaire des beaux arts und dessen Reisen in Frankreich und Italien auf. Das Annuaire du Republicain, welches Hr. Millin selbst in der Folge nicht unter seine Schriften anführte, überging der kluge Hr. Dacier, und bemerkte blos, Hr. Millin habe die Revolution anfangs gefeyert; als er sie aber hernach nicht so human befunden wie er es erwartet hatte, habe er sich derselben widersetzt, und sey beynahe ein Opfer derselben geworden. Von der Histoire métallique de la révolution française schwieg der vorsichtige Generalsekretär nun vollends; von der Histoire métallique de Napoléon Bonaparte war gar nicht die Rede. Dagegen nahm der Redner von der Reise Millins in Italien Anlaß, um zu behaupten, Hr. Millin sey innig überzeugt gewesen, daß die erhabene Stufe, worauf in Italien die Künste gelangt wären, der Religion beyzumessen wäre, und daß in jenem glücklichen Lande eine bewunderungswürdige Verbindung zwischen Kultus und Kunst herrschten; hierauf folgte, vermuthlich um der Gesinnung der herrschenden Partey zu schmeicheln, ein großes Lob des italienischen Kultus. Ich habe Millin nach seiner Rückkehr aus Italien oft gesprochen, aber nie bemerkt, daß er für die kirchlichen Ceremonien, die er daselbst gesehen, besonders eingenommen war. Millin dachte über diesen Punkt sehr frey, und er würde nicht wenig erstaunt gewesen seyn, daß man ihm so andächtige Gesinnungen untergeschoben habe. In Betreff des von Millin herausgegebenen Magazin Encyclopédique bemerkte der Generalsekretär der Akademie, mit welcher rastlosen Thätigkeit der Herausgeber eine lange Reihe von Jahren hindurch dieses Inventarien der Wissenschaften und Künste unterhalten habe, wie ihn seine ausgebreitete Korrespondenz mit den ausgezeichnetesten Gelehrten aller Länder in Stand gesetzt habe, dem Publikum stets die merkwürdigsten Nachrichten aus allen Fächern der Gelehrtheit mitzutheilen. Aber billig hätte der Lobredner hinzusetzen sollen, wie wenig Ermunterung der Herausgeber vom französischen Publikum für diese mühsame und unangenehme Arbeit erhielt, daß diese nützliche Zeitschrift beynahe mehr im Auslande als in Frankreich verbreitet war, und daß der Absatz nur so eben die Druckkosten einbrachte; dieß war ungefähr der ganze Lohn, den Millin für seine zwanzigjährige Redaktion einerntete. Allerdings hatte ihm die Regierung sehr einträgliche Stellen ertheilt, die ihm wenig Zeit raubten; und eigentlich sollte jedweder Gelehrte, dem die Regierung große Ehrenstellen gibt, mit eben der Gewissenhaftigkeit als Millin that, nicht allein die ihm vorgeschriebenen Pflichten erfüllen, sondern sich auch noch auf andern Wegen, die in seiner Macht stehen, dem Publikum nützlich erweisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, im Juli.

(Beschluß.)

Eine für den Schiffsbau sehr wichtige Erfindung hat die englische Seemacht einem ihr angehörigen, Lord Exmouth sehr wohlbekannten, Offizier zu danken. Es ist bekannt, daß man zur Ausbesserung der Schiffe bisher keine andere Methode kannte, als sie auf die Seite zu legen. Ein Verfahren, das höchst mühseelig und oft mit Gefahr verbunden war. Um diese Arbeit zu erleichtern und ungefährlich zu machen, erfand erwähnter See-Offizier ein auf dem Wasser ruhendes Werft, welches nur eben so tief untersinkt, als es nöthig ist, um das auszubessernde Fahrzeug aufzunehmen; dann werden die Oeffnungen, vermöge deren das Werft unter Wasser gesetzt wurde, geschlossen, und dasselbe durch eine Dampfmaschine ausgeschöpft. Nun steht das Schiff trocken und den Arbeitern vollkommen zugänglich da. — Bey den Ausbesserungen, die man zum Behuf der Krönungsfeyerlichkeit in der Westminsterhalle vornahm, mußte man einige Balken wegnehmen, die der höchsten Wahrscheinlichkeit nach unter der Regierung Wilhelm des Rothen (er regierte von 1086 an) eingesetzt wurden. Die Zimmerleute bewahrten mehrere Stücke davon auf, sie sind von englischen Eich-, und spanischen Kastanien-Bäumen, man verarbeitet sie jetzt zu Schnupftabacksdosen, die theuer verkauft werden. Einige enthalten eine Inschrift, die das Material, aus dem sie verfertigt wurden, bescheinigt, und die Zeit der Krönung Georg IV, bey deren Veranlassung solches gefunden ward, anzeigt. — In Brighton fand in diesen letzten Tagen ein Vorfall statt, der einem eifrigen Jäger wohl das Herz bluten machen könnte. Der König hat schon vergangnes Jahr seine Jagdhunde an diesen Badeort geschickt, um der Hundswuth vorzubauen, und das Seebad dagegen gebrauchen zu lassen. Das geschah auch dieses Jahr. Fast täglich tauchte man sie in die salzige Fluth, und da sich Zeichen der Wasserscheu bey ihnen blicken ließen, wurden sie, um das Gegenmittel noch wirksamer zu machen, bis zur Erschöpfung in den Wellen zu verweilen gezwungen; ein Hund ward bey dieser Gelegenheit ersäuft, ein und der andre wurde nur mühsam wieder ins Leben gebracht. Allein alles war vergeblich, das Uebel griff dergestalt um sich, daß es gefährlich wurde, sich in den Hundsstall zu wagen. Es wurde darüber gehörig berichtet, und der Marquis von Cornwallis, der Oberjägermeister des Königs, ertheilte den Befehl, die ganze Meute ohne Schonung zu tödten. Der Befehl ward vollzogen und vier und zwanzig Koppeln der allerschönsten und kostbarsten Hunde fanden in derselben Stunde ihren Tod. Einer ihrer Wärter, der sie täglich besorgt, gepflegt, erzogen hatte, der sich gleichsam mit ihnen zu unterreden verstand, konnte den Jammer ihres Hinschlachtens gar nicht mit ansehen. Die Unwirksamkeit des Seewassers gegen die Hundswuth ist durch diese Erfahrung aber hinlänglich erwiesen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 66.

Nro. 198.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. August 1821.

Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Schiller.

Gedichte von Friedrich Rückert.

Im Feld der König Salomon
Schlagt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ichs und bestellt.
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.

*

Freunde, die mich traurig sahn,
Gaben diesen Text mir an:
Sey vergnügt! Im Weltenlauf
Baut zerfallnes neu sich auf.
Seufzend sagte ich sofort
Ihnen dieses andre Wort:
Nützt es wol dem todten Fisch,
Wenn die Flut kehrt wieder frisch?

*

Jeder Frühling muß vergehn,
Und kein Winter kann bestehn.
Und der Trutz des Winters machet,
Daß der Lenz so schöner lachet.

Doch ich Blume daure mich,
Blühnd im Herbste kümmerlich,
Zeugniß vor'gen Lenzes gebend,
Und den künft'gen nicht erlebend.

*

Ach o der Welt, wie treulos ganz
Sie ihren Hauch
An meinem Herzen übet.
Gott wahre jedes Spiegels Glanz,
Daß ihn nicht Rauch
Unreiner Kerzen trübet.

*

Diese Welt mit zwey Gesichtern,
Die gar oft ihr schlimmes macht
Frommen, und den Böswichtern
Mit dem andern freundlich lacht,
Weis't vor allen meist den Dichtern
Nur das erste mit Bedacht;
Doch, umspielt von Himmelslichtern,
Geben sie darauf nicht Acht.

*

Eine stattliche Braut
Ist freylich das Glück der Erde,
Wäre sie nur so traut
Wie reizend von Geberde.

Sie hat ein Gesetz gemacht,
Wenn sie lüpfet den Schleyer,
In derselbigen Nacht
Mordet sie ihren Freyer.

*

Der Liebe Meer
Hat kein Gestade,
Die Wüste leer

Iſt ohne Pfade;
Man kommt nicht dort
Durch Klugheit fort,
Sondern durch Gottes Gnade.

*

Lieb' eine Führung iſt des Herrn;
Bald vor euch gehet her ein Stern,
Bald Feuer in der Wolke.
Sie führt euch wo und wie ſie will,
Und immer Folge ſtill,
Ziemt dem erwählten Volke.

*

Morgen warten Huri's
Auf dich in Edens Gefilde,
Und heut der Schenke mit dem Glas.
Was dir wählſt du, Hafis?
„Gelobt ſey Gott für die Milde!
Heut gebt mir dieß und morgen das."

*

Nimm dein Glas und geh allein,
Daß ſie dir's entzwey nicht ſchlagen.
Trau in dieſen falſchen Tagen
Keinem Freunde als dem Wein.

Sinne nicht, wie du die Welt,
Die zu Grund will gehn, erretteſt,
Sondern los von ihr dich ketteſt,
Daß ſie nicht auf's Haupt dir fällt.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortſetzung.)

Eines Tages gelang es mir, Bramans zu ſehen; am andern Tage ſah ich die junge Clore, ich ſtürzte ihr entgegen. Sie hatte Moina in der Mühle geſehen, wohin ſie manchmal ging. Sie war untröſtlich; ſie wollte, ich wäre immer ihr Bruder. Sie hatte Cloren ein Papier gegeben, auf dem ich ſchwarz gezeichnete Linien bemerkte; ſie hatte es ihr über Alles empfohlen.

Ich hatte nichts gelernt in meines Oheims Schule, ich war ärgerlich über meine Unwiſſenheit, da mich die junge Clore verſichert hatte, die Linien ſeyen von Moina's Hand. Ich hütete mich wohl, ihre Auslegung zu verlangen; aber in wenigen Tagen war ich im Stande die Worte zu leſen: „Moina kann nicht mehr leben ohne Leander."

Vergebens wartete ich auf die junge Clore. Schon waren vierzehn Tage verfloſſen; mein Oheim ging mir nicht mehr von der Seite. Ich hatte die Schwierigkeiten der erſten Anfangsgründe beſiegt, ich war im Stande alles zu leſen, was Moina mir hätte ſchreiben können, und ich ſah nicht Clore, nicht Brief.

Schon waren die Bäume entblättert, ſchon hörte man nur das dumpfe Gemurmel der Winde, weithin verlängert in den Schluchten dieſer Gebirge, ſtatt des Geräuſches der Ströme, deren Stimme das Eis gehemmt. Alles war verändert in der Natur, und Moina lebte mächtiger als je in meinem Herzen. Ich rief mir alle Zeitpunkte meines Lebens zurück, ſie verſchönte ſie alle. Glück, Moina, ich konnte das eine nicht ohne das andere denken.

Eines Tages ruft mich mein Oheim, und befiehlt mir, mich zu rüſten, um mit ihm nach Bramans zu gehen. Mein Herz zitterte bey dieſer ungehofften Nachricht. Ich ſoll denn Moina ſehen! rief ich aus in der Trunkenheit meiner Freude.

Angekommen auf dieſer Berge Gipfel, wunderte ich mich ſchaudernd über die Verwüſtungen des Winters. Ich ſah nicht mehr die alten Eichen, die die erhabenſten Spitzen bedeckten. Die Ströme, geſchwellt durch geſchmolzenen Schnee, hatten ſie fortgeriſſen in die Tiefe des Thales. Ein ungeheurer Damm vereinigte die entfernten Ufer. Die Mühle war verſchwunden unter den aufgehäuften Felſen, Erden, Bäumen; ſie ſchien mir im Mittelpunkt dieſer auſſerordentlichen Lawine zu liegen.

Der Strom drängte ſich mühſam unter dieſer ungeheuren Maſſe hervor, in nicht ſehr weiter Entfernung von der Mühle, die ich mit Schmerz begraben ſah, und wo ich nicht mehr hoffte, Moina wiederzuſehen.

Als ich im Dorfe angekommen, war man nicht mehr Herr über mich. Ich forderte ſie mit großem Geſchrey, man antwortete mir nur mit Seufzern: „Junger Menſch, ſagte mir der Vater, ſind wir nicht unglücklich genug! Seit acht Tagen iſt Moina nicht mehr für uns." — „Barbar, ſeit ſechs Monaten ſterbe ich fern von ihr."

Seit acht Tagen waren alle Nachforſchungen vergeblich geweſen. Moina war verſchwunden. „Ihr unwürdige Eltern Moina's," rief ich mit der Stimme des Schmerzes und mit dem Tone der Herrſchaft, „wo iſt Moina? Ach! bin ich denn nur darum hier, weil ſie weit aus dieſem Dorfe verbannt iſt?"

Unſere Eltern, beſtürzt, ſtanden um mich her; ſie bemühten ſich, mich zu beſchwichtigen, ſie ſuchten Kraft, um mir Troſt zu geben, den ſie ſelbſt nöthig hatten.

Sobald ich mich verſichert hatte, daß Moina nicht mehr im Dorfe war, verließ ich es. Ich irrte in der Gegend umher. Das war nicht mehr das ſchüchterne und gelehrige Kind; man wollte vergebens mich zurückhalten, ich riß mich los, ich kam zu dieſem Felſen hier, ich küßte ihn mit Entzücken, ich bat ihn um Moina. Es war Nacht und ich irrte noch auf dem Felde, ich ſuchte Troſt und ſah nur Angeber, nur Feinde in dieſem ruhigen Dorfe, der Wiege meiner Kindheit. Ich nahm den Weg nach Clorens Weiler, ein Strahl von Hoffnung war mir noch übrig, und ich fürchtete den Augenblick, nach dem mich verlangte. Ich ging mit großen Schritten. Schon hatte ich die trägeſten Schäfer erreicht, als ich ein junges Mädchen bemerkte, die eben von einer Quelle aufgeſtanden war, und mit der Eile der lebhafteſten Theilnahme auf mich zulief. Ich erkannte die junge Clore. Wir fragten uns im gleichen Augenblick um Nachrichten von Moina. . . Die Verzweiflung kehrte

bitter in mein wundes Herz zurück. Clore wollte mich in das Haus ihres Vaters fortziehen, ich widerstand ihrem Drängen. Sie verschwendete an mich alle Tröstungen der zärtlichsten Freundschaft; aber sie gestand mir, daß am andern Tage, nach dem des Sturzes, als sie die von Moina häufig besuchten Plätze, in ein furchtbares Chaos versunken sah, sie sich des trauervollsten Vorgefühls nicht erwehren konnte; daß ein unwillkürliches Zittern sich all' ihrer Glieder bemächtigt habe. . . . . Sie sprach nicht aus. Ich lief sogleich weg, ein unüberwindlicher Trieb führte mich auf meinen Weg zurück. Der Mond war eben aufgegangen, sein blasser Schein verbreitete über das schneebedeckte Feld ein schwaches und ungewisses Licht, meine Augen unterschieden nichts. . . . .

Ich zweifelte nicht mehr, daß Moina zu leben aufgehört, daß ihr himmlischer Körper unter diesem aufgehäuften Schutte begraben liege. Ich bewaffnete mich mit einem spitzen Holz, die Verzweiflung gab mir eine nie gekannte Gewandtheit und Stärke. Ich glaubte jeden Augenblick Moina's Leichnam zu finden, unter diesen Eisschollen ausgestreckt, in jedem Augenblick stieß das Fantom des Schreckens meine Füße und meine Hände auf Haufen von Schnee, die in meinen Augen der eisige Leichnam meiner Geliebten geworden.

Ohne so viele krampfhafte Bewegungen zu bemerken, befand ich mich nun neben dem Strome, gerade an dem Orte, wo das eingezwängte Wasser sich in den Kanal stürzt, der es zum Mühlgerinne führt.

Es war dieselbe Stelle, wo wir, sechs Monate früher, Clore herausgezogen hatten. Ich war verzweifelt an meinen Bemühungen; meine Augen suchten ohne Furcht den Abgrund, der so vieles Unglück begraben konnte. Ich war nicht mehr Herr genug über mich, um mich heute noch erinnern zu können, ob ein überdachteres Gefühl meinen Entschluß erleuchtet hatte.

Es blieb mir nur eine verwirrte Erinnerung an den Augenblick, wo, fortgerissen durch den Strom, angehalten durch die Hindernisse, die den Durchgang sperrten, ich durchbrach . . . . . und auf einem mit Eisschollen bedeckten Kiesplatz strandete, fast besinnungslos; meine geräderten Glieder versagten alle Bewegung, ich fühlte nichts, ich unterschied nichts, ich war in der Behausung des Todes und der ewigen Nacht. . . . . Ein dumpfes Rauschen weckte mich aus der Fühllosigkeit, in die ich gesunken war, ich erhob mich zitternd. Ein Schatten schien sich vor mir zu verlängern, mein Blut erstarrte wieder in meinem klopfenden Herzen. . . . . O Gott! O himmlische Seligkeit! Es war Moina.

Moina in Lebensfülle, erwärmt mich mit ihrem Athem, drückt mich an ihr zitterndes Herz, und es träufeln über mich ihre liebeheißen Thränen. Ihr Königs-Paläste, und du selbst, strahlender Olymp, was seyd ihr neben solchem Grade! Sie nennt mich mit gebrochener Stimme. Am Rande des Wassers strahlte auf uns ein schwaches Licht, es war mir gegönnt diese Moina, die vielbeweinte, zu sehen! Wir waren in dem Erdgeschoß der Mühle, wir stiegen hinauf in den großen Raum, wo die unthätig gewordenen Mühlgänge standen. Ein Lichtstrahl zog hindurch wie ein Flammenschwert, dessen Glanz uns zeigte, wie dunkel unsre Behausung sey. — „Allein mit dir hab' ich die ganze Welt." Moina saß, ich stürzte mich in ihre Arme. „O du Gefährte, du Freund, du Bruder meiner Kindheit! Drücke mich an dein Herz. Wir sind ferne von den Menschen, doch drängt es mich näher zu dir. Geliebt durch dich, allein mit dir, zittert unter deiner Hand mein Herz."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin den 24. Juli.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Neuigkeit: Das öffentliche Geheimniß — nämlich das Calderonsche, von Lembert bearbeitet. Gut gespielt, aber — Bearbeitung! Wer an Calderons Intriguenstücken die musikalische Form zerstört, ohne eine gleich zierliche an ihre Stelle zu setzen, der bliebe besser davon. Konnte denn Hr. L. nicht, statt der langen Alexandriner und Mengverse, kurze Trochäen oder auch Jamben machen? Hätte doch fühlen sollen, wie viel hier der rasche und regelmäßige Fall der Reime thut. Und wenn er nun einmal am Original bessern wollte, warum nicht den Hauptanstoß weggenommen: die zu ernstliche Liebe der Fürstin zum Diener, und den zu plötzlichen Uebergang ihres Herzens an den Herzog?" (Das ist nicht leicht.)

Der Dramaturg Sauerampfer

verbreitet sich in einem Briefe von fast 2 Bogen über die „Schicklichkeit verschiedener Berlinischen Theaterkostumes." Er spricht mit äußerst saurem (aigre) Witz über die Sucht der Schneider, auf dem Theater archäologisch glänzen zu wollen. Er weiset der sogenannten Correktheit nach, daß sie eines Theils die phantastischen Schöpfungen skrupulöser Maler unwissend für historische Wahrheit verkauft, und andern Theils der Freyheit des dramatischen Spieles schadet, indem sie den Darstellern die Last aufwirft, unbequeme Kleidungen und Behängsel zu tragen und zu handhaben. Er nennt es Unsinn, zu verlangen, daß schwerbehangene Schlittenpferde im warmen Klima der Kunst wettrennen sollen; und er unterstützt seine Mystificationen mit einigen Handzeichnungen, deren Anblick mich gezwungen hat, laut aufzulachen. Da er aber am Schlusse seiner Kapuzinerpredigt selbst sagt: „daß dieses Uebel, von welchem die wahre dramatische Kunst abgemagert und ausgesogen werde, ein völlig unheilbarer Hauptkrebs sey:" so find' ich nicht zweckmäßig, seine Epistel hier abdrucken zu lassen. Ueber den neuen Schauplatz, den er endlich zu bespannen sich entschlossen hat, schreibt er nicht viel günstiger, als der Berliner Korrespondent der Eleganten in Nr. 145 und 146. Da er aber einräumt, daß der Schauplatz klein ist, und daß man gut darinnen hört; so begreif' ich nicht recht, was er eigentlich will. Das sind zwey grobe Vorzüge, welche der wahren dramatischen Kunst gewiß Vortheil bringen werden, wäre es auch erst alsdann, wenn der „unheilbare Hauptkrebs" von der Hand der alles heilenden Zeit kurirt seyn wird.

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ganz gewiß waschen Sie jetzt, statt freihder Pelze, ihren eignen, das heißt. Sie sitzen wieder im Bade zu Lauchstädt.“ (Ich komm' eben heute, den 6ten August, heraus) „und ich kann bis zum September warten, eh' ich meinen Julius-Brief gedruckt sehe.“ (Das kann sich zutragen.) „Deßwegen werd' ich Ihnen auch gar nichts über unser Theater schreiben: denn wenn die Kritik so langsam nachhinkt, was hilft sie?“ (Genau soviel, wie die schnelle in den Ortsblättern: nichts!) „Berichten Sie lieber mir! Beschreiben Sie mir das Bade-Diner vom 3ten August: denn ich wette, daß Sie es dießmal mitgemacht haben. Zwar ist Ihnen das vorjährige, nicht genossene, schlecht bekommen; aber eben darum! Darauf kenn' ich Sie schon. Sie bleiben dießmal dort. Sie diniren mit dem Regierungs-Collegium, und wenn die Einladung dazu noch so offiziell wäre.“ (Getroffen! Aber doch auch geirrt. Es gab dießmal ein sehr gutes Diner, aber keine offizielle Einladung in dem Sinne, wie die vor'm Jahre in Nr. 208 des Morgenblatts 1820, sondern in einem bessern, i. e. schicklicherem Sinne. Die diesjährige Einladung, das Geburtsfest des Königs zu feyern, ging von keinem Collegium aus, sondern von dem souverainen Oberhaupte der Küche, dem Badewirthe. Keine Regierung dinirte in corpore; aber viele, wahrscheinlich alle, Mitglieder der benachbarten nahmen als geladene auswärtige Gäste mit den Badegästen daran Theil. Ein geschickter Tafeldecker, den ich der Dame als constitutionell empfehlen zu können glaube, hatte die Tafel en carré gedeckt, so daß niemand eigentlich obenan sitzen konnte. Und so gab's denn ein frohes Mahl, das eben so wenig offiziell aussah, als die obengedachte Einladung. Abends war Feuerwerk, wo der Namenszug des Gefeierten in dunkelblauem Feuer brannte, und zwar brannte er weit länger, als der sprühende Stoff, der ihn umgab. So stehen die Namen guter Könige in den Herzen ihrer Völker. Sie überdauern selbst den Glanz ihrer Kronen, um wieviel mehr also auch alles, was unter und neben ihnen zischet, sich dreht, bläht oder verpufft.) „Auch über das Leipziger Theater können Sie mir berichten, wenn es wieder dort gespielt hat.“ (Es hat. Und wirklich möcht' ich über Eine Vorstellung meiner constitutionellen Kunstfreundin recht ausführlich berichten, wenn es F. Kind *) in Dresden mir nicht übel nähme. Es war eine Vorstellung der Albaneserin, so gut, daß ich sie von Anfange bis zum Ende mit ungestörtem, immer steigenden Vergnügen angesehen habe. Da mir dieß, bey'm Anschauen meiner dramatischen Producte auf der öffentlichen Bühne, hier zum ersten Male begegnet ist — ich will sagen, da ich hier zum ersten Male ein ganzes Stück von mir ohne Anstoß, in gutem Einklange, und mit stets wacher Phantasie in allen darstellenden Personen, habe spielen sehen; so wird F. Kind mir wenigstens erlauben, diese Thatsache zu erwähnen. Früher sah' ich eine Darstellung von Houwalds Bild, sie war gut; doch hätt' ich rathen mögen, das Tempo zu beschleunigen. Die Vorstellung von Fluch und Segen war mir ansprechender.)

„Nachschrift. Ei, was ist denn das? Eben kommt der Junius-bericht in Nr. 171 an, und gleich dabey steht eine Korrespondenz aus Karlsruhe, worinnen von mir die Rede ist, von der bekannten constitutionellen Dame. Ich soll behauptet haben, daß der Gast, Herr Mayer aus Karlsruhe, der schönern Hälfte des Berliner Publikum fast eben so gefallen habe, als Madame Neumann der andern. Ei, wo hab' ich denn das behauptet? Ich weiß kein Wort davon. Werd' ich so was behaupten! Das hieße ja soviel, als daß ich fast eben so verliebt in Herrn M. gewesen, als die Herren von Berlin in Mad. N.! Gott bewahre mich! Ich weiß von Herrn M. nichts, als was mein Aestbetischer mir von ihm gesagt hat, und der ist gar nicht in ihn verliebt. Das lassen Sie mir buchstäblich drucken, der Karlsruhische Korrespondent mag Herrn M. loben nach Belieben; aber er soll die constitutionelle Dame in Ruhe lassen.“

Er hat vermuthlich eine andere gemeint.

Müllner.

*) M. s. den Theaterbericht vom 24. April, wo die constit. Dame selbst darüber sich beschwert, daß Kind von der Albanesin gar nicht mehr gesprochen wissen will. M.

Rom, den 28. Juli.

Seit langer Zeit ist es in Rom nicht so stille gewesen als jetzt. Auch unter uns Deutschen ist eine sehr starke Ebbe eingetreten.

Die Schauspieltruppe von Argentina fährt mit ihren Vorstellungen fort, der unbändigen Hitze ungeachtet. Als neulich Meneghin Pescenn gegeben, und trotz Vestris sehr ergötzlichem Spiele das Haus sehr leer war, so kündigte dieser in einer sehr langen launigen Rede dem Publikum an, daß das nächstemal Jedem am Eintritte ein Fächer verehrt werden werde. Ich weiß nicht, warum dieses unterbleiben mußte.

Der Bau von Valle rückt vor, ich möchte jedoch noch immer wetten, daß dieses Theater auf den Fasching von 1822 noch nicht wird eröffnet werden können.

Die Effemeridi enthalten im Juniusheste eine sehr interessante Abhandlung des Professor de Matteis über eine Inschrift, welche aus Fallari im Pitinum lieber in den Vatican versetzt wurde, und wo die Namen der Straßen, Plätze und Märkte sammt dem Capitole ganz genau auch für Rom passen würden, ein Beweis, wie die alten Kolonien die Mutterstadt im Kleinen nachzubilden suchten.

Der Mann, welcher groß genug war, die Revolution auf zehn Jahre stille stehen zu machen, aber nicht groß genug, sie ihrem wahren und ursprünglichen Zwecke zuzuführen, wird bey Ihnen noch mehr besprochen, aber nicht mehr betrauert werden als hier. Seine Familie ist untröstlich, und selbst der heilige Vater soll diesem Todesfalle Thränen gezollt haben.

Recht zur Stunde erscheint demnach nachstehendes noch ungedrucktes Sonnet des berühmten Annibal Caro.

Jo pur travaglio, è sò ch'il mondo è un gioco
Che, se alcun più di me vive beato
Non è virtu, non e valor, ma fato:
Che contro il cial il noste'operar val poco.
Nascon due legni 'n un medesim loco,
D'uno se ne fa un Dio grande e ornato
Che ognun adora, e l' altro è destinato
Ad esser force, o condannato a foco.
Cosi ciascun quaggiù segue sua stella
Ciascun è in terra a qualche fin produtto
E per tal variar natura e bella
Chi sparge il seme, e chi racoglie il frutto
E cosi va, fin che si giunge a quella
Che colla falce aduncа adegua il tutto!

M.

Logogriph.

Zu des Vielgeliebten Grabe,
Meiner einzig letzten Habe,
Floh ich, treu dem heilgen Bund;
Nimmst du mir das erste Zeichen,
Dann wie aus der Höhle Reichen
Sprüht der Tod aus meinem Schlund.

F. v. Matti.

Auflösung der Charade in Nro. 192.
Wartthurm.

Nro. 199.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. August 1821.

Das aus dem Herzen kommt,
Das ist das ärgste Uebel.

Drey kleine Gedichte.

1.

Verborgene Thränen.

Als du vom Schlaf' erstanden
Gewandelt durch die Au',
Da lag ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Doch als du ohne Sorgen
Schliefest auf weichem Pfühl,
Vergoß er bis zum Morgen
Der schweren Thränen viel.

In stillen Nächten weinet
So Mancher aus den Schmerz,
Daß es am Morgen scheinet
Stets fröhlich sey sein Herz.

2.

Antwort des Kranken.

Daß du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenstrahls,
Kein Schlummern und kein Träumen
Im Blüthenbeet des Thals.

Kein Trunk vom Felsensteine,
Kein Wein aus weitem Glas,
Der Bäume Früchten keine,
Keine Blume und kein Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun,
Natur ließ mich gesunden,
Der Mensch läßt mich nicht ruh'n.

3.

Der todte Müller.

Die Sterne überm Thale steh'n,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich geh'n,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun,
Todt liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Starr bleibt sein Herz und kühle.
Die Wasser rauschen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Justinus Kerner.

Ueber die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Aus einem Schreiben des Herrn Professor Heine in Würzburg, vom 7. August 1821.)

Die Fürstinn von Schwarzenberg kam Ende Octobers 1819 mit mancherley äußerlichen Abnormitäten an dem

Thorax, Verkrümmung des Rückgrads, der Rippen ꝛc. hieher in meine Behandlung. Auch konnte sich dieselbe von der Sitzlage gegen den aufrechten Stand nicht erheben, und nicht erhoben werden, jedoch nicht in Folge einer Schwäche, oder einer Contraction oder irgend einer Verwachsung eines Theils; denn sitzend oder liegend, selbst horizontal flach liegend, hatte sie alle freye Bewegung und alle natürliche Kräfte in den untern so wie in den obern Extremitäten. Das Hinderniß, welches ihr das Erheben gegen oder in den aufrechten gestreckten Stand unmöglich machte, war ein heftiger Schmerz, der bey der geringsten Erhebung von der Sitzlage im Kreuzbeine erregt wurde, und bey einer Erhebung in einen Winkel von 100° so heftig wurde, daß ein Zittern der Extremitäten und eine plötzliche momentane Lähmung erfolgte, die jedoch nur so lange dauerte, bis die Patientinn wieder im rechten Winkel saß, oder irgend eine andere Lage annahm. So viele große Aerzte, Physiologen und Anatomen, die über diesen Zustand berathen wurden, konnten den eigentlichen Charakter und die wirkende Ursache dieser Krankheit nicht erkennen und bestimmen. Schon im dritten Lebensjahre verlor diese Fürstinn in Folge eines Lenden-Abscesses das Geh-Vermögen. Um ihre Gesundheit und das Geh-Vermögen wieder zu erlangen, lebte sie acht Jahre in Frankreich und Italien, sie kam endlich in Paris so weit, daß sie, mit beyden Füßen hüpfend, und sich mit Krücken unterstützend, in den Zimmern herumbewegen konnte. In dieser Lage kam sie im Jahre 1813 in die Arme ihrer Familie nach Wien zurück. Hier verlor sie wieder alles Vermögen, ihre Extremitäten zum Stehen oder Gehen zu gebrauchen. Sie reiste darauf unter obengenannten Umständen und Zeit nach Regensburg, wo sie vom bekannten Fürstlich Wallensteinischen Herrn Hofrathe Dr. Schäfer und mir gemeinschaftlich untersucht wurde. Beyde erkannten wir die Nothwendigkeit, daß die obenbeschriebenen Difformitäten des Thorax zunächst behandelt und gebessert werden müßten, wobey man die unbestimmte Hoffnung hegte, daß obengenannte Hindernisse bey der Erhebung in den aufrechten Stand mit den bestehenden Contraktionen der Muskeln und Difformitäten des Gerippes des Thorax in Complikation stehen möchten, oder daß man vielleicht bey der Behandlung dieser Difformitäten der Diagnose dieses Uebels näher kommen möchte. Nach diesen gefaßten Prinzipen entwarf ich meinen Heilplan, den ich in einer eignen Schrift umständlicher beschreiben werde. Ich erkannte bald gute Wirkung in Bezug auf die Difformitäten und Contraktionen, und verfolgte meinen Heilplan bey einer ausserordentlichen Gleichmuth und Standhaftigkeit der Patientinn, die hier eine bewundernswürdige Charakter-Stärke bewies. Schon im April 1821 erhob sich die Prinzessinn, nach gewöhnlichen Manipulationen, schon alle Tage von der Sitzlage ausstreckend auf ihr Lager, welches jezt in eine schiefe Ebene, oder mit der Horizontal-Fläche in einen Winkel ungefähr von 50° — gebracht war, ohne irgend eine Ahnung von dem sonst bey der Streckung eintretenden obenbenannten Schmerzen. Ende Mai erhob sich dieselbe von der Sitzlage schon vollkommen in den senkrechten Stand, ohne eine Spur von den vorhergehenden Schmerzen zu ahnen, und stand des Tages 4 — 5 Stunden ununterbrochen so gestreckt, wobey sie alle Bewegungen der Füße zum Gehen machte; d. h. einen Fuß um den andern aufhob, vor- und rückwärts bewegte, und höchstens nach 4 — 5stündigem Stehen auf ihren Beinen, klagte sie über allgemeine Müdigkeit in den Extremitäten, Brennen oder Schmerzen an den so gebrauchlosen Fußsohlen. Hiebey wurde die Patientinn noch am Kopfe mit Abhaltung von 8. — 10 Pfund des Gewichtes ihres Oberkörpers unterstützt. Diese Bewegungen waren bey diesem Falle nichts mehr und nichts weniger als Stehen und Gehen, indem sie den einen Fuß aufhob, schwang sie denselben, als wie beym Schrittmachen vorwärts, und so lange wurde das Gewicht vom stehenden Fuße getragen, bis jener sich wieder zurück auf die Basis stellte, denn es hat sich hier in diesem Falle nicht um Stärke der Muskeln, oder um den erforderlichen Antagonismus derselben gehandelt, wie es bey vollkommner oder unvollkommner Lähmung der Fall ist. Die Extremitäten hatten unter allen Stellungen ihre natürliche Bewegungen, und die Muskeln ihre natürlichen gesunden Kräfte. Die Lähmung wurde hier nur momentan durch einen krankhaften Druck oder Spannung auf eine Nerve erzeugt, indem die Patientinn die Muskeln beym Aufrichten des Körpers in den gestreckten Stand anspannen wollte, oder durch die Senkung der Eingeweide im Becken zur gleichzeitigen Streckung im Hüftgelenke; auch durch Druck auf einen verkürzten Theil erzeugt. Dieser krankhafte Zustand ist nun erweislich von jener Zeit an geheilt, als sich die Patientinn von der Sitzlage in die gestreckte aufrechte, ohne jene vorherige lähmende Schmerz-Empfindung, erheben konnte. Während dieses mehrstündigen Stehens machte sie auch die verschiedenartigsten Bewegungen auf ihrem Stande. Sie schwang oder erhob nicht selten ihren Körper in die Höhe, so daß der Stift, der ihre Kopfvorrichtung mit der Haltungsfeder vereinigte, herausprang, wobey sie bey der, hiedurch freygegebenen mehr oder wenigern Senkung oder auch Prellung keine unangenehme Empfindung erregt zu haben glaubte. Es ist nun zu bemerken, daß ich während den lezten anderthalb Jahren der Behandlung keinen weitern Versuch zum Gehen mit ihr gemacht habe; denn dunkel und unbestimmt war der Zustand, und keine ähnliche Erfahrung gab mir eine Basis; wieviele Aerzte hatten hieran ihre Kunst versucht, und was hatten sie erlangt? Nichts als Ungewißheit. Auch die Geschichte der Medizin und Chirurgie schweigt von einem solchen Falle. Ich mußte also in der Behandlung dessen sorglich seyn, indem ein allenfalls fehlgeschlagener Versuch sowol mich als die Prinzessinn hätte

muthlos machen können. Deßhalb wollte ich hierin vorausſichere und beſtimmte Zeichen eines glücklichen Erfolges haben, und wollte alſo die Patientin erſt in den ſenkrechten Stand nach dem entworfenen Plane allmählig bringen, und in dieſem Stande genüglich prüfen; denn ertrug ſie dieſen ohne Schmerz, ſo war man des ungehinderten Gehens ſicher. Ferner konnte ich nicht ohne Sorgen ſeyn, daß bey einer ſolchen Bewegung bey noch nicht gänzlich gehobenen Hinderniſſen, das Gewonnene leicht wieder verloren, und neuer Schaden verurſacht werden könne, ſo wie wir das Beyſpiel bey den Verſuchen der Wiener Aerzte zum geraden Gehen vorliegen hatten. Ich konnte meiner Vorſicht umſo ungehinderter folgen, indem ich nicht im Mindeſten von Jemand zu einem ſolchen Verſuche veranlaſſt oder aufgefordert wurde. In Beziehung dieſer Sorgfalt und beyden endlich erreichten Zeichen, woraus wir die Heilung zuverläſſig ſchließen konnten, dachte ich inzwiſchen auf Vorſichtsmittel zu dem erſten Verſuche zum Gehen, welcher das lezte Moment des befolgten Gradation-Planes zu ihrer Heilung ſeyn ſollte, und vor einer aus der vollen Bewegung allenfalſig entſtehenden nachtheiligen Affektion auf das Beſtimmteſte ſichern ſollte. Je näher ich dieſe Gedanken fixirte, um ſo eifriger erkundigte ich mich jeden Tag nach dem Befinden der Prinzeſſinn in Betreff ihrer ſonſtigen Schmerzen im Kreuzbeine, als der ſonſtigen Hinderniſſe des aufrechten Stehens und Gehens. Schon mehrere Wochen klagte ſie gar nicht mehr über dieſelben. In den lezten Tagen des Mai kam ich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit einige Tage nicht zu ihr; den 30. Abends machte ich wieder den erſten Beſuch und Manipulation. Hier ſagte mir die Gouvernante, ſie hätte mir etwas Beſonderes zu ſagen, weßhalb ich ja am folgenden Morgen den Beſuch nicht verſäumen ſollte. Als ich am andern Morgen mit meinem gewöhnlichen Geſchäfte fertig und die Prinzeſſinn auf die Matratze geſtiegen war, die ungefähr in einem Winkel von 80° ſtand, ſtellte ſich die Gouvernante derſelben gegen das Fußbret der Bettlade, reichte der Prinzeſſinn die Hände, und zog dieſelbe in den ſenkrechten Stand oder in den Winkel von 90°, welches die ſchon lange erſehnte Stellung war. Die Prinzeſſinn empfand hiebey gar nichts Widriges, und die Gouvernante bemerkte, daß ſie dieſe Stellung während einiger Tage mehrmal gemacht habe. Ich ließ nun in dieſer Stellung die Prinzeſſinn die Füße wechſelsweiſe vor- und rückwärts ſchwingen, wie es beym Schrittmachen geſchieht, welches für nichts mehr und nichts weniger als für wirkliches Vermögen zu Gehen betrachtet werden konnte; welche Geh-Bewegungen ihr ebenfalls nicht den mindeſten Schmerz machten. Hierbey beſchloß ich nun, daß die Verſuche zum Gehen gemacht werden könnten und müſſten, und in einigen Stunden darauf war ich mit der Erfindung zu einer Vorrichtung, die ich bey dem erſten Verſuche zum Gehen anwenden wollte, fertig. In voller Freude theilte ich der Prinzeſſinn den folgenden Abend meinen Entwurf mit, mit dem Bemerken, daß ich nun ein Sicherheitsmittel erfunden hätte, durch welches wir aller Sorgen bey dem Geh-Verſuche enthoben würden, der nun in wenigen Tagen nach Verfertigung der Vorrichtung gemacht werden ſollte. Dieſe frohe Nachricht brachte ich allen ihren Freunden und namentlich ihrem Sachwalter, dem Herrn Fürſten von Wallerſtein, und ich ſäumte keinen Augenblick, dieſer Vorrichtung die Ausführung zu geben. Als dieſe bereits fertig war, bekam ich den 15. Juni eine hohe Einladung zu einem Conſilium an einen ungefähr zehn bis eilf Poſten von hier entfernten Ort, wo ich unfehlbar am 20. bis 21. erſcheinen ſollte. Wegen der vielſeitigen unverſchiebbaren Vorbereitungen muſſte ich den Verſuch des Gehens bey der Prinzeſſinn bis zu meiner Zurückkunft als den 23. bis 24. verſchieben, was ich ihr und ihren Freunden ſogleich anzeigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juli.

(Fortſetzung.)

Die archäologiſchen Vorleſungen, die Millin hielt, waren ein andres Mittel, wodurch er die Franzoſen für das Studium der Alterthumskunde zu gewinnen ſuchte; und da ſein Nachfolger in der Aufſicht des königl. Medaillenkabinetts weder ſeinen raſtloſen Eifer noch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe beſizt, ſo haben dieſe Vorleſungen ganz aufgehört, und es befindet ſich gegenwärtig im geſammten franzöſiſchen Reiche kein Profeſſor der Archäologie; dagegen iſt neulich eine Ecole des chartes errichtet worden, um junge Leute im geläufigen Leſen der alten Diplome zu üben. Witzlinge haben mit Anſpielung auf den Mangel an konſtitutionellen Schulen in Frankreich bemerkt, es wäre beſſer geweſen, eine Ecole de la charte anzuzeigen. Von Millin rühmte Hr. Dacier mit Recht, daß er den Geſchmack des Studiums der Alterthümer bey den Großen wie bey den Kleinen, in die Kabinete wie in die Säle zu verbreiten und ſelbſt der Frivolität Neigung zu dieſem ernſthaften Studium einzuflößen geſucht habe. Eine Anekdote, die Hr. Dacier freylich nicht erzählt hat, die ich aber von der Hauptperſon derſelben vernommen habe, beweiſt aber, wie ſelbſt einer der geſchickteſten Archäologen ſich in Acht nehmen muß, um nicht in ſeinen zahlreichen Verhältniſſen mitten in einer großen Hauptſtadt einmal angeführt zu werden. Ein ſehr geſchickter Zeichner in Paris, welcher viele alte Stücke abgezeichnet hat, ſich aber bey einer Gelegenheit über Millin hatte zu beklagen gehabt, brachte ihm, als Millin in ſeinen Peintures de vases étrusques arbeitete, ſchöne Zeichnungen intereſſanter antiker Darſtellungen, die er vorgeblich zu Neapel nach der Vaſenſammlung eines gewiſſen Kanonikus Zuppi mit der größten Genauigkeit abgezeichnet hätte. Millin war äußerſt froh, daß er der Erſte ſeyn könne, welcher dieſe intereſſanten Denkmäler herausgebe, ließ die Zeichnungen ſchnell ſtechen, und begleitete ſie mit einer ſehr gelehrten Erläuterung über die Bedeutung dieſer uralten Darſtellungen. Als er ſpäterhin auf ſeiner Reiſe durch Italien nach Neapel kam, wollte er die Sammlung des vorgeblichen Kanonikus Zuppi beſuchen, niemand wuſſte aber das Geringſte von dieſem Zuppi;

er merkte nun Unrath, und erkannte, daß man ihn mit den alten Zeichnungen angeführt habe, die wirklich eine Erfindung des Zeichners waren. Vermuthlich hat sich Millin mit dem Beyspiele P. Kirchers und andrer gelehrten Alterthumsforscher getröstet, denen ähnliche Unfälle zugestoßen sind. Nach der biographischen Notiz über Millin wurde eine trockne Abhandlung über die Regierung der Arsaciden von Hrn. St. Martin, einem unlängst zum Akademiker erwählten jungen Orientalisten, verlesen; es wurde darin erzählt, wie Alexander zu Babylon gestorben, wie es seinen Hauptleuten an seinem Genie gefehlt habe, und andre Neuigkeiten mehr. Ein zweyter junge Akademiker, Naudet, welcher bereits mit einigen einträglichen Stellen gesegnet ist, las eine kleine Abhandlung über die ehemalige Knechtschaft in Frankreich vor, die ihm wohl nicht viele Zeit und Mühe mußte gekostet haben. Das Interessanteste der Sitzung war, meinem Dünken nach, eine Abhandlung des Hrn. Remusat über die ursprünglichen Schriftzeichen der Chinesen. An dem tüchtigen Remusat hat die Akademie in der lezten Zeit ein wichtiges Mitglied erworben. Bey jeder öffentlichen Sitzung beschenkt er die Zuhörer mit einer philosophischen Abhandlung über das Volk, das er sich zum Hauptzwecke seiner Studien erwählt hat. Dießmal waren es Betrachtungen über die ursprüngliche Schrift desselben. Ehemals waren die Schriftzeichen der Chinesen bey weitem nicht so zahlreich, noch so zusammen gesezt, als sie es jezt sind. Sie besaßen 200 ursprüngliche Zeichen, wodurch eben so viele Begriffe ausgedruckt wurden; und diese Zeichen geben einen vollständigen Begriff von dem gesellschaftlichen, moralischen und wissenschaftlichen Zustande der Chinesen vor ungefähr 4000 Jahren, denn so alt sind jene Zeichen, die freylich sehr roh aussehen, wie man es, bemerkt Remusat, von Zeichnern aus der Zeit Abrahams erwarten muß. Sie sind, ihrer Bedeutung nach, in verschiedene Gruppen getheilt, die uns jedwede ein besonderes Fach des Wissens der Chinesen zu erkennen geben. In der einen Gruppe kommen Sonne, Mond, Himmel und Sterne vor, dann ein Schlachtopfer, aber kein Götze; eine andre Gruppe stellt mehrere Hausthiere vor, eine andre die wilden Thiere; aber von beyden nur wenige Gattungen; andre Gruppen enthalten Ackergeräthe, eine Hausthüre, ein oder zwey Metalle, worunter das Eisen fehlt, einen langen und einen runden Fisch, einige wenige Gewächse, worunter noch keine Theestaude begriffen ist; eine gebeugte Figur stellt schon die Unterwürfigkeit dar, allein die Figur eines Königs fehlt; die menschlichen Fehler und Laster werden, den Gesinnungen barbarischer Völker zufolge, durch die Figur der Frau angedeutet.

(Der Beschluß folgt.)

Luzern, 3. August.

Es strömen für die auf den 10. dieses Monats festgesezte Einweihung des zum Andenken der Schweizer vom 10. August 1792 errichteten Denkmals, eine solche Menge schaulustiger Menschen herbey, daß man sie unterzubringen Mühe findet. Den sämmtlichen Reisenden durch die Schweiz, die gerade jezt ihre größte Zahl erreicht haben, diente die überall verbreitete Ankündigung des Festes zum allgemeinen Stelldichein; die fremden Gesandten in der Schweiz, welche der Tagsatzung wegen in Zürich weilen, treffen alle von da ein, etliche Mitglieder der Tagsatzung folgen ihnen, und die zahlreichen Subscribenten in der ganzen Schweiz haben besondere Einladungen erhalten. Bekanntlich ist das Ganze das Privatunternehmen eines Liebhabers, und Hr. Oberst Pfyffer, welcher das Denkmal in seinem Garten errichten ließ, hat dabey alles nach eigenem Gutfinden angeordnet. Wie verschieden und ungleich nun zwar die Urtheile über sein Unternehmen sich aussprechen, so ist hingegen unstreitig das Denkmal selbst, oder die Bildhauerarbeit des genau nach Thorwaldsen's Modell in den Felsen gehauenen Löwenbildes, vortrefflich gelungen, und es bringt dieselbe dem Künstler (Ahorn) viele Ehre. So kühn gedacht das Werk war, so musterhaft ist die Ausführung, zu der es großen Fleißes und beharrlicher Anstrengung bedurfte.

Dem eben ausgegebnen Programme des Festes zufolge, wird dieses am 9. durch große Mittagstafel und einem auf die Tagesfeyer Bezug habenden Konzerte eröffnet. Am 10. Vormittags, wird in der Kathedralkirche ein feyerliches Todtenamt zum Gedächtniß der am 10. August, 2ten und 3ten September gefallenen Schweizer gehalten. Während dem Requiem wird durch zwey Soldaten der ehemaligen Schweizergarde eine Collecte aufgenommen, die bestimmt ist, theils zur Abreichung einer Gabe an diejenigen Unteroffiziers und Soldaten, welche am Gefecht vom 10. August Theil genommen haben und sich in Dürftigkeit befinden, theils zum Beytrag an die Stiftung eines Invaliden-Platzes, dessen Inhaber künftig die Verrichtung eines Hüters oder Wärters bey dem Monument und seiner Kapelle zu versehen haben wird. Um fünf Uhr Abends versammeln sich alle Subscribenten und wer sich ihnen anschließen will, im Gassino, um von da im Feyerzuge sich zum Monument und für seine Einweihung zu begeben; bey einbrechender Nacht wird dasselbe beleuchtet. Deutsche und französische Lieder, die dabey gesungen werden sollen, werden ausgetheilt, und man will von den kleinern jeder Sprache eines hersetzen.

1.

Aus den lichten, blauen Höhen
Schwebt herab ein hoher Geist,
Der mit leisem Schöpferwehen
Allgewaltig sich erweist.

So wir seinen Hauch empfinden,
So der Blick sein Leuchten schaut,
Werden in des Busens Gründen
Die verschwiegnen Geister laut.

Und mit stillem Schöpferwalten
Regt sich die verborgne Macht,
Steigt in göttlichen Gestalten
Aus der tiefen, dunkeln Nacht.

Sieh vollendet ist erschienen,
Was den nicht'gen Staub verschmäht,
Was unwandelbar bestehet,
Wenn Jahrhunderte zerrinnen.

2.

Autour de ce Lion dont la force enchaînée
S'epuise en combattant un monstre furieux.
Suisses nous célébrons la fatale journée
Dont l'emblême frappe nos yeux.

Monument colossal que le deuil et la gloire
Couronnent à la fois de cyprès, de lauriers;
Que ton superbe aspect retrace à la memoire
Le dévouement de nos guerriers.

D'un Monarque opprimé defenseurs magnanimes,
Derniers soutiens des Lis, par l'orage abattus
Quand le sol de la France etoit souillé de crimes
Ils l'honoroient pas leurs vertus.

De graver leurs exploits, Clio doit être fière,
Ses fastes publieront aux siècles à venir,
Pour conserver intact l'honneur de la banniére
Le Garde Suisse a su mourir.

Nro. 200.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. August 1821.

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, gibt uns das Anschaun des Unmöglichen.

Goethes Wahlverwandschaften.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsetzung.)

Die Reisenden verfolgten nunmehr ihren Weg ostwärts, um die Gebirgskette des Arbuthnot zu erreichen. Der sumpfige und von Schluchten vielfältig durchschnittene Boden gestattete nicht mehr als sechs bis sieben Millen im Tage vorzurücken. Am 6. August erreichten sie einen Hügel, dessen Abhänge mit Gras bewachsen und durch Quellen bewässert waren. Sie nannten ihn den Känguru-Hügel, weil mehrere Hunderte dieser Thiere, Heerdenweise gleich Schaafen darauf weideten. Am folgenden Tag ward am Fuß eines andern Hügels zum Nachtlager Halt gemacht. Hr. Oxley erstieg den Hügel, um einige Beobachtungen anzustellen. Als er seine Boussole zufällig auf den Felsen stellte, welcher die höchste Spitze des Hügels bildet, nahm er mit nicht geringem Erstaunen wahr, daß die Magnetnadel sich erst ungemein schnell im Kreise drehte, und alsdann plötzlich, die Spitze gen Süden gerichtet, stillestund. Nachdem er die Boussole emporhob, erfolgte eine neue unruhige Bewegung der Nadel, deren Spitze die nördliche Richtung mit der Deklination von beynahe acht Grad wieder annahm. Im Abstande von etwa hundert Klafter südwärts, zeigte die Boussole nochmals eine sehr merkliche, obgleich mindere Störung, wogegen sie in geringer Entfernung vom Fuß des Hügels wieder ihre natürliche Richtung annahm. Hr. Oxley schlug einige Bruchstücke von dem Felsen ab, um sie genauer zu untersuchen; sie schienen ihm kein Eisen zu enthalten; wenigstens war kein Einfluß des Magnets auf den Stein wahrzunehmen; seine Farbe erschien als ein dunkles Eisengrau.

Ehe er diese Station verließ, erstieg Herr Oxley einen benachbarten Berg, welchem er den Namen Exmouth gab, und dessen Höhe er auf dreytausend Fuß schätzte. Er brauchte drey Stunden zum Ansteigen, dann aber fand sich seine Mühe durch die ausgedehnteste Fernsicht vollkommen belohnt. Westwärts in einer vermuthlichen Entfernung von etwa neunzig Millen erkannte er ganz deutlich die Hügel Harris und Forster, deren Höhe nicht über zwey bis dreyhundert Fuß beträgt. Mit Ausnahme dieser zwey Anhöhen war die ganze Landschaft von Süden bis Norden eine ungeheure zusammenhängende Ebene, eine Gattung Erd-Ozean. Von Nord-Ost gen Süden hin traten aus dem ziemlich unebnen Boden ansehnliche Hügel hervor, deren Felsengipfel ungemein malerische Gestalten darboten. Nord-östlich ward der Horizont durch eine schöne Bergkette begränzt, welcher Herr Oxley den Namen Hardwick gab. Die ganze, zwischen dieser Kette und dem Berge Exmouth befindliche, Landschaft erschien von tiefen Thalgründen und holperigen Hügeln durchschnitten. Die im Osten und Süd-Osten gelegenen hohen Ebenen, neigten sich unvermerklich gegen Nord-West und gingen in ausgedehnte Thalgründe über.

Am 10. August setzten die Reisenden ihren Weg in nord-östlicher Richtung weiter fort. Vierzehn Tage hatten

sie mit Hinderniſſen aller Art zu kämpfen. Sümpfe, tiefe Schluchten, bewegliche Sandebenen, dichtes Gesträuch, faſt undurchdringliche Wälder, hielten die Wanderer auf und nöthigten ſie bald zu großen Umwegen, bald zum Rückſchreiten, oder zu veränderter Richtung; dazu kam noch Mangel an Pferdefutter. Am 26. Auguſt endlich erreichten ſie glücklich ein fruchtbares, zwiſchen waldigen Hügeln gelegenes Thal, worin Kängurus und Kaſuare hauſten, welchem Hr. Orley den Namen Luſhingtonthal gab, und worin Menſchen und Thiere ſich einigermaßen erholen konnten. Auch dieſe Gegend ſchien ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet nur wenige Einwohner zu haben.

Auf der fernern Wanderung gelangten die Reiſenden noch in mehr andere dem von Luſhington ähnliche Thäler; überall fanden ſie ein fruchtbares und üppiges Land, Waſſer und Futter im Ueberfluß, ſchöne Bäume, hauptſächlich Acacien, Eucalyptus, Cypreſſen und Gummibäume; die zu Hunderten weidenden Kängurus und Kaſuare zeigten ſich dermaßen zahm, daß ſie ungeſcheut den Reiſenden nahe kamen. Nachdem dieſe über verſchiedene kleinere Bergſtröme geſetzt hatten, warden ſie von einem Fluſſe aufgehalten, der in Breite dem Macquarie und Caſſlereagh ähnlich kam, und dem der Name Peel ertheilt ward. Er war zum Durchwaten zu tief, und es mußten etliche Bäume gefällt werden, um eine Brücke zu bilden, die den Uebergang möglich machte. Es bietet der von dieſem Strom bewäſſerte ungefähr zwanzig Meilen breite Thalgrund alle Vortheile dar, die zum Behuf einer neuen Kolonie-Anlage gewünſcht werden können. Unſern vom Peelſtrome erſtieg Hr. Orley einen ziemlich hohen Hügel, auf welchem verſchiedene, bey zwölf Fuß im Durchmeſſer haltende und etwa fünf Fuß tiefe Löcher bemerkt wurden, die mit Baſaltfelſen umgeben waren; worunter mehrere ſechsſeitige und regelmäßige Eckſäulen befindlich waren. Der Kies oder Sand, welcher am Fuß des Hügels den Boden deckte, glich zerbröckeltem Granit, und im Thale fanden ſich große Granitblöcke, die durch irgend eine unterirrdiſche Exploſion ausgeworfen zu ſeyn ſchienen. Einer derſelben war ein 26 Fuß hohes ſechseckiges Prisma, oben zugeſpizt und 48 Fuß im Umkreis haltend.

Nachdem Herr Orley einen, unter 31° 04′ 35″ ſüdlicher Breite, und 151° 05′ 30″ öſtlicher Länge gelegenen Fluß, welchem er den Namen Cockburn gab, überſtiegen hatte, gelangten die Reiſenden in ein ſehr felſigtes Thal. Auf ziemlich ſanft anſteigendem Wege erreichten ſie eine Berghöhe, von der ſie hofften, es möchte ſich da der Scheidepunkt zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Abhange finden. Beym Abſteigen auf der Oſtſeite ergab ſich eine auffallende Verſchiedenheit des Bodens: ſtatt einer ſchwarzen und leichten Erde, war der feſte und harte Lehmboden nur mit magerm Graſe bewachſen. Etliche der Begleiter überraſchten ein Lager von Eingebornen und führten zwey derſelben ins Zelt des Herrn Orley. Ihr ſehr ärmliches Ausſehen ward durch den höchſten Grad von Unreinlichkeit noch erhöht; ihre dünnen Füße vermochten kaum den Körper zu tragen, und ihre ganze Geſtaltung war ſehr abſtechend gegen diejenige ihrer Landsleute, welche Herr Orley im Innern des Landes geſehen hatte. Unfern von dem Ort dieſes Zuſammentreffens mußten die Reiſenden wieder über einen Fluß ſetzen, dem der Name Sydney gegeben ward, und ſie gelangten jezt in einen durch Reichthum des Pflanzenwuchſes ausgezeichneten Thalgrund; hinwieder gab es da nochmals Kängurus, Kaſuare, Schwäne und Enten in Menge, deren viele von den Reiſenden erlegt wurden. Hr. Orley bemerkte hier Baumarten, welche gewöhnlich an den Küſten wachſen, und ſchloß daraus, er dürfte ſich in der Nähe des Meeres befinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Heilung der Fürſtinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Fortſetzung.)

Den 19ten Abends bey meinem Beſuch ſprach ich mit der Fürſtinn über meine bevorſtehende Reiſe, die auf den darauf folgenden Abend feſtgeſezt war. Sie bat mich beſonders, ſo wie auch die Gouvernante, daß ich den folgenden Morgen doch kommen möge. Um zehn Uhr früh, als ich in das Vorzimmer der Prinzeſſinn kam, fand ich einen von mir noch nie geſehenen Herrn in der Mitte des Zimmers ſtehen. Die Thüre des Schlafzimmers der Prinzeſſinn war angelehnt; als ich nun dieſe, um hineinzugehen, öffnete, ſah ich die Prinzeſſinn, ſtatt wie gewöhnlich auf ihrem Bette liegend, auf einem Seſſel ſitzen, und die Gouvernante neben ihr ſtehen, und mit ihrem Ankleiden beſchäftigt. Dieſe leztere bat mich, noch etwas zurückzutreten, indem die Prinzeſſinn gleich fertig ſey. Nach einigen Minuten ging die Thüre des Schlafzimmers auf, in welches ich nun eintrat, wobey ſich die Prinzeſſinn von ihrem Seſſel erhob, und mir mit kurzen, etwas ſchwankenden Schritten entgegen trat. Ich verbeugte mich mit Zeichen und Ausdrücken der innigſten Freude und Dankerhebung zu Gott.

Uebrigens fand ich aber weder die Prinzeſſinn noch die Gouvernante in beſonderer Gemüthsbewegung, vielmehr war ihr Gemüths-Zuſtand jenem in gewöhnlichen Momenten gleich, auch äußerte ſich keine von Beyden in einem gefälligen oder freudigen Wort, welches ſich unter dieſen Umſtänden doch erwarten ließ; eben ſo wenig hörte ich etwas von ihnen über die Veranlaſſung des Aufſtehens der Prinzeſſinn ſagen.

Der oben erwähnte Herr trat unmittelbar mit mir in das Schlafzimmer, beobachtete dieſen Auftritt mit Stillſchweigen; endlich ſprach er die Prinzeſſinn an und ſagte:

„Nicht wahr, Mathilde! Sie hatten Vertrauen auf Gott und die heilige Dreyfaltigkeit?“ Die Prinzessinn antwortete: „Ja ich hatte und habe volles Vertrauen.“ Der Herr sagte darauf: „Dann ist Ihnen, und Gott hat Ihnen geholfen. Vertrauen auf Gott ist hier Bedingung. Warum hat Gott in alten Zeiten diese Thaten gethan, und warum sollte er sie jezt nicht mehr thun? Glauben Sie, sagte er, indem er die Hand an seine Seite legte, unlängst sind sogar Krebsschäden, wo die Rippen blos da lagen, und schon Alles zerfressen war, so geheilt worden.“ Aus diesen Reden merkte ich, daß etwas Fremdartiges im Spiele seyn müßte. Nun trat ich auf den bis jezt noch mir unbekannten Herrn zu, und fragte ihn, was dieß bedeute, und der Hergang davon sey? Er antwortete mir mit aufgestreckter und in die Höhe gehobener rechter Hand, und sagte: „Bey der Consecration und Aufhebung der heil. Hostie hätte er an die Prinzessinn gedacht, und es sey ihm eingegeben, daß ihr geholfen werden müsse, er habe sodann solches mit dem Herrn Fürsten von Wallerstein verabredet.“ Ich konnte hierüber nur staunen, aber nicht zum Nachdenken kommen.

Ich bat inzwischen die Prinzessinn, nochmals zu gehen, was sie auch wieder wie vorhesagt that. Mehrere gleichgültige und nicht zusammenhängende Reden wurden gewechselt, wobey sich besagter Herr verneigend empfahl und das Zimmer verließ. Unmittelbar nach seinem Abtritte wurde er mir als Fürst von Hohenlohe genannt. Ich unterhielt mich mit der Prinzessinn noch einige Minuten, sie ging noch einigemale im Zimmer hin und her, wornach ich sie verließ, ohne einen nähern Aufschluß über diese Begebenheit zu erhalten. Auf meinem Nachhausewege begegnete mir ein Lakey Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, welchen ich bat, die glückliche Begebenheit, welche sich mit der Prinzessinn von Schwarzenberg zugetragen, der Frau Oberhofmeisterinn (von Redwitz) zu sagen. Da meine oben erwähnte, auf diesen Abend 6 Uhr bestimmte Abreise durchaus nicht verschoben werden konnte, und ich zu derselben noch so unverhältnißmäßige und unumgänglich nöthige Vorbereitungen zu machen hatte, gestattete es die Zeit nicht, über diesen Fall nachzudenken, vielweniger darüber zu sprechen; ich hörte nur zufällig als Gerücht erzählen, daß am Morgen ein Bauer bey der Fürstinn gewesen, und daß sie durch solchen geheilt worden sey. Doch sah ich dieselbe vor meiner Abreise noch einige Augenblicke, wo sich Herr von Reinach und einige Damen bey ihr befanden. Auch hier wurde kein Wort über den Hergang dieser Sache gesprochen. Weiter war mir nichts von dem Vorgang bekannt, als ich Abends halb sieben Uhr von hier abreiste; erst im Wagen fand ich Ruhe, diese Begebenheit zu durchdenken, worauf mir durch die Zusammenstellung ihres Vorganges mit einigen in den lezten vierzehn Tagen vorhergegangenen und hieher zu beziehenden Umständen, Zusammenhang und Klarheit erschien. Ich fand es für zweckmäßig, das Wahre von dem Resultate dieser Kur, mit Hindeutung auf die Person, jedoch ohne Benennung derselben, in einigen öffentlichen Blättern bekannt zu machen. In Werneck, als der ersten Poststation, schrieb ich einen kurzen Aufsatz darüber, und schickte ihn meiner Frau mit dem Auftrage, ihn in den Korrespondenten von und für Deutschland und in die Allgemeine Zeitung einrücken zu lassen. Sie werden ihn wohl in Nro. 177 des Korrespondenten gelesen haben. Wie ich am 23sten Abends von oben benannter Reise zurückkam, war es mir sehr unerwartet zu vernehmen, daß das Gerücht über den vorbeschriebenen Vorgang bey der Fürstinn von Schwarzenberg so vieles für sich gewonnen und ein so allgemeines Interesse erregt habe, daß es die ganze Stadt in Bewegung gesezt hatte, und daß eine Menge Hülfbedürftiger aus derselben und vom Lande herbeyströmten, um auf diesem Wege Heilung durch den oben erwähnten Bauern, und jezt auch schon durch den Fürsten selbst zu erhalten. Noch denselben Abend kam dieser Bauer, Martin Michel, mit dem Herrn Fürsten von Hohenlohe, von mir unerwartet, in mein Institut; beyde versuchten gemeinschaftlich ihr Heilungswerk an drey Individuen, wovon zwey mit Rückgradskrümmungen und innern Krankheitszuständen, das dritte mit sogenannten Leberbeschwerden behaftet waren; ihr Zustand blieb unverändert, und ist jezt noch ganz gleich. Schon denselben Abend erfuhr ich eine Menge erwirkter Heilungen und Wundergeschichten, von Lahmen die gehend, von Blinden die sehend, von Tauben die hörend, und von sonstigen Krüppelhaften, die hergestellt seyn sollten.

Das sonderbarste bey diesen Begebenheiten schien mir zu seyn, daß in der Zwischenzeit der Herr Fürst die Eigenschaften dieser sogenannten Heilmethode erhalten oder erlernt habe, und solche jezt schon selbstständig und sogar noch mit höherer Kraft als Martin Michel ausübe. Uebrigens traf ich bey meiner Zurückkunft meine ehemalige Kranke, Fürstin von Schwarzenberg noch in ihrem ungehinderten Geh-Vermögen. Die begleitenden Umstände dieses Falles machen es leicht erklärbar, daß solche das Publikum, selbst aufgeklärte Männer, ja sogar Aerzte in Verwunderung setzen mußten. Es sind nun sieben Vierteljahre verflossen, als genannte Fürstinn bisher zu mir in die Kur kam. Es war im Publikum bekannt, daß dieselbe weder gehen noch stehen konnte, man sah sie damals und in der Zwischenzeit oft, aber nur in der Sitzlage, und wurde sie gefahren, auf den Armen der Dienerschaft in den Wagen getragen. Ihr eigentlicher Zustand und das Hinderniß am Stehen und Gehen, war dem Publikum unbekannt, selbst mir blieb es dunkel. Eben so wenig war auch mein Heilverfahren, welches in Versuchen meiner eigenen Ideen und Ansichten bestand, und die Fortschritte in denselben, wie auch dessen Erfolg niemand in seinem Zusammenwirken bekannt, selbst dem mittlerweile besuchenden Arzte hatte ich es nicht anvertraut.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Juli.

(Beschluß.)

Hr. Remusat bemerkte, daß man aus diesen Gruppen ersehe, daß die Chineſen in allen Fächern auf derſelben Stufe der Unvollkommenheit geſtanden haben; die Schriftzeichen aber hätten ſie vor andern Völkern voraus, die ſich auf derſelben Stufe befunden hatten. In der Folge wurden dieſe Sinnbilder zum Ausdrucken neuer Gegenſtände und neuer Begriffe auf eine erfinderiſche Art vergrößert. Wollte man nämlich ein bisher noch unbekanntes Thier bezeichnen, ſo gebrauchte man dasjenige alte Sinnbild, was die Gattung bezeichnete, und fügte ein Zeichen hinzu, welches eine beſondre Eigenſchaft der neuen Thierart anzeigte. Somit vereinigte das neue Sinnbild das Genus und die Species, das alte Schriftzeichen, und was hinzugefügt worden war, um eine neue Art zu bezeichnen. Mich dünkt, Hr. Remusat hat durch das Studium der urſprünglichen Schriftzeichen der Chineſen ein äußerſt ſinnreiches Mittel erfunden, die Bildungsgeſchichte dieſes ſo merkwürdigen Volkes aufzuhellen. Es wird dieſer philoſophiſche Kopf wahrſcheinlich noch manche wichtige Entdeckung in dem Felde der aſiatiſchen Völkergeſchichte machen. Ueberhaupt wird die morgenländiſche Literatur jezt in der Académie des Inscriptions et belles Lettres, die wahrlich einen beſſern Titel, als dieſen veralteten verdient, ſehr emſig betrieben, und es ſollte ſcheinen, als ob das Studium derſelben dasjenige der klaſſiſchen allmählig verdunkelte. In den öffentlichen Sitzungen wenigſtens hört man ſchon eben ſo viel Abhandlungen über die Erſtere als über die Leztere. Ich denke nicht, daß man ſich hierüber zu beklagen habe. Das klaſſiſche Fach iſt in den zwey lezten Jahrhunderten ſo allgemein betrieben worden, daß in demſelben wohl wenig wichtige Entdeckungen mehr zu machen ſind; in dem orientaliſchen hingegen iſt faſt alles Terra incognita, und hier ſteht nicht ſo bald zu befürchten, daß die Quelle erſchöpft werden wird. Vor zehn oder zwölf Jahren wurden noch zuweilen in den öffentlichen Sitzungen Abhandlungen über die Geſtalt des Oberkleides der Alten und über andre unbedeutende aber ſehr gelehrt ausgeführte Vorwürfe verleſen; ich wage zu behaupten, daß philoſophiſche Unterſuchungen über die Geſchichte der Menſchheit in einem ſo merkwürdigen Welttheile, als Aſien iſt, doch etwas mehr Wichtigkeit haben, als jene Kleidergelehrſamkeit.

Die Pariſer Zeitungen haben neulich viel von einem gewiſſen Vicomte d'Arlincourt geſprochen, welcher ſeines mittelmäßigen Talentes ungeachtet die Kunſt gehabt hat, ſich in den meiſten Blättern als ein Genie loben zu laſſen. Dieſer Herr Vicomte hatte vor zwey Jahren ein dickleibiges Gedicht La Caroleide herausgegeben, und vermittelſt eines friſchen Titelblattes eine neue Ausgabe veranſtaltet, ehe noch die erſte geleſen war. Der Verfaſſer hat zwar kein großes Dichtertalent, beſizt aber ein beträchtliches Vermögen, ein angenehmes Haus, und ſchöne Geſellſchaft, und weiß die Journaliſten durch ſein zuvorkommendes Weſen ſo zu ſeinen Gunſten einzunehmen, daß er von ihnen ausposaunt wird, als ob Frankreich einen neuen Voltaire oder Rouſſeau bekommen habe. In dieſem Jahre hat ſich Hr. Vicomte auch im Fache des Romans verſuchen wollen, und zu dieſem Behufe eine Reihe grauſender ſchwülſtig erzählter Abenteuer zuſammengeſtoppelt, die er unter dem Titel Le solitaire ans Licht gefördert hat; kaum waren acht Tage ſeit der Herausgabe verſtrichen, ſo war auch ſchon eine zweyte Ausgabe fertig, acht Tage hernach eine dritte und dann nach einer ähnlichen Friſt eine vierte. Dabey wurde in den Zeitungen alle Wochen angekündigt, welche eine außerordentliche Aufnahme der Roman des Hrn. Vicomte in den Sälen der großen Häuſer gefunden habe, und dergleichen Aufſchneidereyen mehr, die der Verfaſſer einigen Londner Buchhändlern abgemerkt zu haben ſcheint. Dann wurden auf Veranſtaltung des nimmer ruhenden Verfaſſers Romanzen aus ſeinem Roman komponirt, und zulezt zwey Melodrame aus demſelben zugeſchnitten, die beynahe zu gleicher Zeit aufgeführt wurden. Da man jedoch nicht jedermann zu Freunden haben kann, ſo haben auch einige Journaliſten, die Hr. d'Arlincourt wahrſcheinlich nicht mit Einladungen heimgeſucht hat, und die folglich ihre Unabhängigkeit beybehalten haben, ſich erlaubt, über den Hrn. Vicomte, über ſeinen romantiſchen Bombaſt und über ſeine Methode neue Auflagen zu veranſtalten, geſpaßt, und unter andern genau vorhergeſagt, zu welcher Zeit Le solitaire eine ſiebente und achte Auflage erhalten werde. Der Held des Romans iſt Karl von Burgund mit dem Beynamen der Verwegene, welcher nach der Niederlage ſeines Heeres, bey Mürten, Nancy belagerte, und vor der Stadt umkam. Vicomte d'Arlincourt hat aber die Geſchichte verdreht, und anſtatt den Herzog umkommen zu laſſen, hat er ihm das Leben gerettet, und ihn in eine Klauſe der Schweiz verſezt, in deren Umgegend niemand die Geſchichte des Zellenbruders kennt. Dann kommt die Liebe mit ins Spiel. Der Klausner will ein Fräulein von einer benachbarten Burg heurathen, allein als zur Hochzeit geſchritten werden ſoll, erfährt man, daß der Bräutigam der ſchreckliche Karl von Burgund, der bitterſte Verfolger dieſes Geſchlechts, ſey. In dem Melodram, welches aus dieſem Roman für das Gaieétheater zugerittet worden iſt, und den großen Melodramenſchreiber Pixérecourt zum Verfaſſer hat, folgt, wie ich höre, auf die ſchreckliche Entdeckung des Namens des Klausners ein Verſinken deſſelben, und ein Vergehen aller Elemente mit ihm, zur großen Beluſtigung der Liebhaber dieſes Theaters, denen die zulezt erfolgende Kataſtrophe immer deſto lieber iſt, je ſchrecklicher ſie ausfällt. Waſſerfluth und Feuersbrunſt hatte Pixérecourt ſchon einigemal angewandt; um alſo etwas neues zu bekommen, iſt er dießmal zum Zermalmen aller Elemente geſchritten. Wie er dieſe lezte Frucht ſeiner Phantaſie in einem folgenden Stücke noch wird überbieten können, ſehe ich nicht wohl ein, er müßte dann etwa das Zermalmen der ganzen Bühne vornehmen. Diejenigen, welche an dergleichen Spektakelſtücken kein Vergnügen finden, wohnen lieber der Aufführung eines neuen Luſtſpiels im Théâtre français bey, welches den Titel führt: die Mutter und Nebenbuhlerinn, und worin der in der großen Geſellſchaft nicht ſehr ſeltne Fall der Eiferſucht einer kokketten Mutter auf ihre aufblühende Tochter ſehr geſchickt dargeſtellt wird; oder ſie beſuchen das Gymnase dramatique, um daſelbſt die kleine Leontine Dufay, die ſich auch ſchon, wo ich nicht irre, in Deutſchland hat ſehen und hören laſſen, mit einer für ihr Alter bewunderungswürdigen Einſicht ſpielen zu ſehen; oder ſie horchen der Muſik einer neuen Operette, Emma, komponirt von Aubert, zu. Der Miroir verſichert, daß, als bey der erſten Aufführung des Stückes eine der Hauptperſonen deſſelben, ein Offizier, in einer öſterreichiſchen Uniform hervorgetreten ſey, ein allgemeines Murren ſich habe im Saale hören laſſen. Man hatte neulich an der komiſchen Oper zwey Operetten von Dalayrac, die ſeit mehrern Jahren nicht waren gegeben worden, wieder auf die Bühne gebracht; allein das Publikum fand dießmal die Muſik ſo einfach und kunſtlos, daß es dieſelbe nicht mehr hören wollte, und man genöthigt war, die Partituren wieder in die Vorrathskammer der Oper niederzulegen, wo ſie wahrſcheinlich Zeit haben werden, ſich unter dem Staube zu verbergen. Und dennoch hatten dieſe Operetten ehemals den größten Beyfall erhalten. Aber das, im Allgemeinen gerechte Publikum hat auch ſeine Launen.

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 67.

Nro. 201.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. August 1821.

Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, ächten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern blos so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

Lessings Nathan.

Ueber die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Beschluß.)

Man sah die Fürstinn noch wenige Tage vor dem 20. Juni so wie vor sieben Vierteljahren, wie immer in und aus dem Wagen auf den Armen tragen. Plötzlich kam, wie gesagt, am 20sten das Gerücht in das Publikum, daß die Kranke durch die Segnung des Bauers Martin Michel im Beyseyn des Fürsten von Hohenlohe von ihren Uebeln geheilt, und in demselben Momente zum Stehen und Gehen gebracht worden sey. Die Fürstinn und ihre Umgebungen bezeugten diese Thatsache bey den sich häufig darbietenden Gelegenheiten. Se. Königl. Hoheit unser Durchlauchtigster Kronprinz, der stets viel Antheil an dem Schicksale der leidenden Fürstinn nahm, so wie er an allen ähnlichen Uebeln, auch an Allem, was auf unser neues Institut Bezug hat, mit hohem Zartgefühl unablässig edelmüthigen Antheil nimmt, schickten, wie man sagt, sogleich nachdem Sie diese Begebenheit erfahren, Ihren Arzt zu der Fürstinn, um sich von der Wahrheit ihres Zustandes zu unterrichten. Derselbe überzeugte sich augenscheinlich von dem vollkommnen Stehen und Gehen der Fürstinn, und empfing die einfache Erzählung von derselben, daß sie durch Einwirkung des besagten Bauers Martin Michel und durch das Mitgebet des Herrn Fürsten von Hohenlohe geheilt worden und zum Gehvermögen plötzlich gebracht worden sey. Zu noch überzeugendern Beweisen ihrer Heilung erfuhr man einige Stunden darauf, daß sie schon über das Pflaster im Hofe, in den Garten spazieren gegangen sey.

Den Tag darauf, als am Frohnleichnamstage, ging die Fürstinn in Gesellschaft mehrerer Personen von Stande in feyerlichem Zuge in die, weit von ihrer Wohnung liegenden Kirche, zu St. Hugo, um in einem vorbereiteten öffentlichen Gottesdienste, gleichsam als durch ein Te Deum dem Himmel für ihre glückliche Heilung öffentlich Dank abzustatten. Bey dieser Feyerlichkeit stellte der Herr Fürst den erwähnten Bauer Martin Michel als Werkzeug dieser wirklichen Gnade Gottes dar; wodurch denn diese Thatsache allgemein, augenscheinlich dargelegt und erwiesen zu seyn schien. Während meiner Abwesenheit war Niemand vorhanden, der über den indessen statt gefundenen Vorgang weder öffentlich noch privatim Aufklärung, weder schriftlich noch mündlich gegeben hätte; also war keine Beobachtung gemacht, die dem sogenannten Mirakel widersprach. Unmittelbar nach diesen Erfolgen fehlte es nicht an mancherley Berichten von weiter auf ähnliche Art erwirkten Heilungen und Wunder-Kuren. So wird es erklärbar werden, wie das Publikum, selbst der aufgeklärte Mann, in Ungewißheit kommen, ja selbst hingerissen werden mußte. Bis meine oben erwähnte kleine Anzeige, die ohnehin zur Aufklärung über diesen Umstand nicht beabsichtigt war, erst nach Verlauf von acht Tagen ins Publikum kam, waren schon eine Menge von sogenannten bewirkten Wundern bekannt worden, und hatten Bewunderer gefunden; so daß

in diesem Augenblicke eine gründlichere Berücksichtigung der Dinge keinen Eingang mehr finden konnte.

Interessant war es mir, nun aktenmäßig zu erfahren, daß der Fürst Hohenlohe mit dem Bauern schon zwölf bis vierzehn Tage vor dem 20sten, gemeinschaftlich von Bamberg über Haßfurt nach Würzburg gekommen war, und sich so lange, ohne etwas von dem Zwecke ihres Aufenthaltes anderweitig anzugeben, aufgehalten haben; daß man auch bis jezt nur soviel wusste, daß in dieser Zeit Fürst Hohenlohe bey Herrn v. Reinach mit der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg und Fürsten von Wallerstein ꝛc. gespeist habe, und daß diese Ankunft mit der Zeit, wo ich der Fürstinn obengenannte offizielle Anzeige gemacht habe: daß in wenigen Tagen die Versuche zum freyen Gehen mit der Fürstinn vorgenommen werden sollten, beyläufig zusammentraf.

Ew. Hochwohl den begreifen, daß unter diesen Umständen, bey meiner Ueberzeugung, eine kluge Leitung meiner Gefühle von meiner Seite erfordert wurde, um mich in den politischen Verhältnissen zu behaupten, ohne jedoch der Sache etwas zu vergeben. Inzwischen kam der Fürst von Hohenlohe verschiedentlich zum Besuche einiger Kranken in mein Institut. Ich machte in demselben bekannt, daß es mein Wunsch sey, daß jeder sich darin befindliche Patient die Heilversuche des Fürsten von Hohenlohe oder des Martin Michel gefallen lassen möge, welche Versuche auch am 29. Juni an allen Individuen (mit Ausnahme von vier, von verschiedener Glaubens-Confession), und nach dem Wunsche des Fürsten, nach Ablegung aller Bandagen, und zum Theil wiederholt, jedoch ohne allen Erfolg vorgenommen wurden. Deßgleichen machte er auch an dem nämlichen Tage an den aus der Stadt ins Institut in Menge herbeyströmenden Kranken aller Art Heilversuche, wobey ich mir nach Beginnen dieser Heilung die Freyheit nahm, um mich von den Resultaten derselben genau zu überzeugen, mich mit meinem Gehülfen an die Gangthüre zu stellen, um die hereindrängenden Kranken zu examiniren, und ihre Zustände schriftlich aufzunehmen. Bald hierher stellte der Fürst seine Heilung ein, von denen ich auch hier keinen Erfolg ausmitteln konnte.

Nach allen diesen Vorgängen kam am 21. Juli die fürstliche Tante Eleonore von Schwarzenberg mit drey Prinzessinnen, um die Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg zu besuchen, und in die Arme ihres Herrn Vaters zurückzuführen. Gleich den zweyten Tag nach ihrer Ankunft, beglückte diese Fürstinn sammt der Prinzessinn Mathilde, und ihren Durchlauchtigen Schwestern, mich mit einem Besuche, wobey mir die Erste ihre vollkommenste Zufriedenheit und Dankbarkeit über den Erfolg meiner Bemühungen bey der Prinzessinn Mathilde ausdrückte. Ich machte einige Bemerkungen über die Gefahr, in welche die Prinzessinn durch den unvorsichtigen Vorgang vom 20. Juni versezt worden sey, und daß ihr Zustand keineswegs von der Art wäre, um sich vollkommen darüber beruhigen zu können; besonders in Bezug auf die Rückgratskrümmung. Von diesem Tage an machte ich wieder meine gewöhnlichen Besuche, ohne jedoch die Prinzessinn Mathilde zu behandeln. Inzwischen berief ihre Fürstliche Tante den berühmten Herrn Hofrath Schäfer, der die Prinzessinn Mathilde, ehe sie nach Würzburg kam, mit mir gemeinschaftlich in Regensburg untersuchte, wieder zur Consultation über ihre Umstände hieher, worauf dieser auch gemeinschaftlich mit Herrn Professor Textor und mir meine bisherige Kranke untersuchte. Das war seit dem 20. Juni das erste Mal wieder, daß mir dieses vergönnt war. Herr Hofrath Schäfer fand eine große und vortheilhafte Veränderung in der Gestalt ihres Thorax, seit den sieben Vierteljahren, wo er sie in Regensburg gesehen hatte. Mir fiel hingegen eine nachtheilige Veränderung desselben seit dem 20sten Juni auf, von welcher Zeit an die Prinzessinn ohne allen Gebrauch von Bandagen oder Verwahrungsmitteln sorgenlos lebte. Es wurde in dieser Berathung beschlossen, daß die Prinzessinn, wenn es ihrer Neigung entgegen sey, sich länger hier aufzuhalten, und einer methodischen Behandlung bis zu der vollkommnen Befestigung ihres Rückgrats sich zu unterziehen, wenigstens während der Nacht sich in ihre Extensionslage begeben, oder bey Tage mit einer Unterstützungs-Maschine bekleidet werden solle, wobey Herr Hofrath Schäfer auf das Ueberzeugendste bestätigte, daß der wichtige Erfolg bey der Prinzessinn ein reines Produkt meiner Behandlung sey, und daß das sonst bestehende Hinderniß des Gehens schon lange vor dem 19ten Juni gehoben gewesen war.

Dieses ist ein Auszug der wahren Thatsache, die Begebenheit der Fürstinn von Schwarzenberg und die Heilungen in meinem Institute betreffend, von denen Sie jeden beliebigen Gebrauch mit der Unterschrift meines Namens zu machen autorisirt sind.

Heine.

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Fortsezung.)

Am 9. Herbstmonat sezten die Reisenden nochmals über einen Fluß, dessen Richtung ost-süd-östlich war, und also die Vermuthung bestärkte, daß sie sich am östlichen Bergabhang befänden. Noch zwey Tage ging die Wanderung durch eine unebene Landschaft, worin fruchtbare Thäler mit steinigen Hügeln und dichten Wäldern vom Gummibaum wechselten; aber am 11. Herbstmonat ward der Zug durch eine breite, in der Richtung von Nord gen Süd laufenden Schlucht aufgehalten. Die senkrechte

Tiefe derselben schien mindestens dreytausend Fuß zu betragen; ihre Breite, die oben auf zwey bis drey Meilen geschäzt ward, nahm allmälig ab, so daß sie ganz unten mehr nicht als zwey bis dreyhundert Fuß zu betragen schien. Das Herabsteigen auf dem überaus steilen mit Rollsteinen bedeckten Abhang war um so weniger zu denken, als derselbe wieder durch viele kleine Seitenschluchten, die dem Wasser zum Abflusse dienten, durchschnitten war. Die Tiefe der Schlucht war mit dichtem Gebüsch so bewachsen, daß die Richtung der Gewässer, denen sie als Bett diente, zu unterscheiden unmöglich war. Von der Bergebene aus, auf der sich die Reisenden befanden, erblickten sie eine Hügelreihe, von welcher Herr Orley vermuthete, sie gränze ans Meer; der ganze zwischen ihm und der Hügelkette befindliche Raum schien von Schluchten und tiefen Abgründen zerschnitten zu seyn. Es blieb anders nichts übrig, als längs der großen Schlucht so lange fortzuwandern, bis die Möglichkeit hinüberzukommen eintrat; allein selbst dieß war mit vielen Schwierigkeiten verbunden; denn Seitenschluchten, welche in die Hauptschlucht ausliefen, so wie mehr und minder bedeutende Bergströme, hielten die Reisenden öfters auf und nöthigten sie, die Richtung ihres Marsches zu ändern. Nach einer vollen Tagreise gelangten sie an einen Strom, welcher über einen bey hundert und fünfzig Fuß hohen senkrechten Felsen in ein weites Becken herabstürzte, und dann kaskadenförmig sich vollends in die Tiefe der Hauptschlucht versenkte. Sie nannten ihn den Wasserfall von Beckett. Ein heftiger Regen zwang in der Nähe desselben einen Tag zu verweilen. Am folgenden Morgen ward die Wanderung fortgesezt, und endlich gelang es, den Ausgang der Schlucht zu erreichen. Was die Reisenden hier zu Gesicht bekamen, war indeß geeignet, die überstandenen Beschwerden gutentheils vergessen zu machen. Ein bey siebenzig Klaftern breiter Strom, stürzte über eine zweyhundert fünf und dreyßig Fuß hohe Felswand, mit furchtbarem Getöse herunter, und bis auf dreyhundert Klafter Entfernung ward der davon ausgehende Regen fühlbar. Seine schäumenden Gewässer wälzten sich alsdann bey vierhundert Klafter weit in mannigfachen Wasserfällen bis auf den Grund der großen Schlucht, wo sie sich dem Auge völlig entzogen. Die scheinbar schwarze Farbe dieser Gewässer rührt wahrscheinlich von dem Schiefergrund her, über den sie ihren Lauf nehmen. Alle Umgebungen der schönen Erscheinung müssen die Ueberzeugung begründen, daß diese ganze Gegend vormals gewaltsame Umwälzungen erlitten hat.

Den Wasserfall nannte Herr Orley Bathurst und dem Strom gab er den Namen Apsley. Nach dem Uebergang dieses leztern, sezte er seinen Weg nochmals in östlicher Richtung fort, um desto schneller die Küste zu erreichen. Leider ward die Witterung ungemein stürmisch, regnerisch und kalt, so daß das Fahrenheitsche Thermometer mehrmals bis zu 5 Grad über dem Eispunkt herabsank; eine für den Herbstmonat unter 31° Breite, ganz ungewöhnliche Witterung, welche Herr Orley auf Rechnung der hohen Bergebene brachte, auf der er sich befand, und die er zwischen vier und fünftausend Fuß Erhöhung über der Meeresfläche schätzen zu können glaubte. Die Wanderung blieb fortdauernd beschwerlich, theils durch tiefe Schluchten, welche den Pferden im Auf- und Niedersteigen ungefähr gleich gefährlich waren, theils durch die den Weg überall sperrenden umgestürzten Baumstämme, deren einige über hundert und fünfzig Fuß Länge und bis auf zehn Fuß Durchmesser hatten. Am 22. Herbstmonat, nachdem sie den ganzen Tag durch stetes Auf- und Niedersteigen steiler Abhänge ermüdet waren, befanden sie sich mit einbrechender Nacht im Grund einer tiefen Schlucht, wo vier und zwanzig Stunden Halt gemacht werden musste, um den völlig erschöpften Pferden einige Ruhe zu verschaffen; der Aufenthalt war sehr mißlich, weil ein heftiger Sturm gewaltige Bäume zu entwurzeln drohte, deren Sturz den ermüdeten Wanderern lebensgefährlich werden konnte. Während seine Begleiter einiger Ruhe genossen, benuzte Herr Orley in Gesellschaft des Herrn Evans die Zeit, wo der Sturm nachgelassen hatte, um den Rand der Schlucht zu ersteigen, und einen gangbaren Weg ausfindig zu machen. Nach zweystündigem Ansteigen hatten sie den Gipfel des Berges erreicht, und zu ihrer nicht geringen Freude, erblickten sie von da aus, in einer auf ungefähr fünfzig Meilen berechneten Entfernung das Meer. Das Niedersteigen auf der Ostseite schien schwierig, jedoch nicht unmöglich. Das Land bis zum Meeresufer bestand aus beholzten Hügeln und nicht sehr tiefen Thalgründen. Aufsteigende Rauchsäulen verriethen das Daseyn von Lagerstätten der Eingebornen. Dieses beruhigte den Herrn Orley über die Fortsetzung der Reise, er kehrte zu seinen Begleitern zurück und frischte ihren Muth neu auf, durch Aussichten auf das nahe Ende der Mühseligkeiten. Am 24. Herbstmonat ward die Fortsetzung der Reise angetreten, und in zwey Stunden der Berg erstiegen. Wenn dieser Theil des Weges mühsam und beschwerlich war, so galt das noch vielmehr vom Niedersteigen; in viertehalb Stunden indeß ward die Ebene erreicht, und in einem ziemlich schmalen Thale, das von einem Flusse bewässert wurde, dem Herr Orley den Namen Hastings gab, wurde Halt gemacht. Der Länge des zurückgelegten Weges und den Senkungswinkeln zufolge, glaubte er, die Höhe des Berges annähernd auf 6000 Fuß berechnen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Juli.

Des eingetretenen Sommers und andrer Zuamittel wegen sind auf der hiesigen Bühne seit meinem lezten Schreiben nur

wenig Neuigkeiten gegeben. Ferdinand Cortez von Spontini ist so bekannt, daß ich nur wenig Worte darüber zu sagen brauche. Die Opern sind eben nicht die brillante Seite unsers Theaters, und die äußeren Verzierungen betreffend dürfte man vielleicht bey diesem behaupten, daß die darin angebrachte militärische Evolutionen, wovon ich übrigens kein Freund bin, die gelungensten waren; da man hier keine andre Tänzer, als lauter Kinder und den Balletmeister selbst hat, waren diese, geschickt genug, unter den übrigen Comparsen vermischt, obgleich ihr wahrhaft komischer allein zugleich ungrationser Tanz unter den großen bärtigen Mericanern und den langen spanischen Soldaten immer an sich lächerlich war. Die Darstellung selbst könnte gelungener gewesen seyn; die Decorationen waren höchst mittelmäßig und was aus den Händen des Machinisten hervorging, schlecht. — Sonderbar genug, daß die sonst so aufmerksame Direktion die Geduld des Publikum in dieser Rücksicht so lange prüfet. Uebertriebene Pracht und gar zu großen Aufwand darf man nicht von einer Privat-Unternehmung fordern, und sollte es eigentlich von keiner Bühne verlangen, allein wohl die Vermeidung aller solcher Dinge, die eine kunstwidrige Störung hervorbringen können; und dieser ist man leider hier von der Seite des Decorations-Wesens und des Machinisten immer ausgesetzt. Die zweyte Neuigkeit ist wirklich so unbedeutend, und so leicht, um nicht leichtfertig zu sagen, daß es zu wünschen wäre, daß dieselbe ihren Flug über die Bühne hinweg, ohne sich nieder zu lassen, fortgesetzt hätte: Sie nennt sich: der Einsiedler im Lerchenwalde, wurde auch nicht con amore gegeben, und auch nur von dem obern Theil der Zuschauer con amore gesehen. —

Dagegen hat die Bühne einen großen Ueberfluß an Gästen gehabt; Hr. Mayer aus Karlsruhe war der erste Fremde, der diesen Sommer auftrat; ein empfehlender Ruf, eine imponirende Gestalt, ein kräftiges Sprachorgan nahmen bey seinem ersten Auftreten für ihn ein. Es ging ihm aber die schöne Simplicität ab, welche die Schröderische Schule auszeichnet, und seine nicht zu läugnende Sicherheit und Gewandtheit artete mitunter in Precidität aus; — als Carl Moor, und Ezaar Peter, so wie auch in mehrern Rollen wurde er gerufen, ohne eben einen großen Enthusiasmus zu erregen.

Nach ihm trat ein Hr. Röckel aus Prag auf, in einer kleinen Scene aus Rossinis Barbier von Sevilla, die er zwischen den Akten eines andern Stückes in Costume dramatisch vortrug, erwarb er sich allgemeinen und ungetheilten Beyfall; er schien darin ein wahres Buffo-Talent zu beurkunden, und erregte Erwartungen, die er leider, da er kurz nachher in einer ganzen Rolle auftrat, als Don Juan in Mozarts Oper, gar nicht befriedigte. Die Wahl dieser Rolle ist für einen Fremden bey jeder guten Bühne eine gefährliche Aufgabe; ich habe noch keinen Don Juan gesehen, der alle Forderungen dieses Charakters erfüllt hat; und es wird folglich schwieriger, diese Aufgabe befriedigend zu lösen, weil alle Kenner und Nichtkenner, freylich nicht ganz gerechter Weise, seit Hofmann über diesen Charakter geschrieben, ihm eine Bedeutung unterlegen, die der gewöhnliche Künstler nicht aufzufassen vermag. Hr. Röckel machte nur den Wunsch in uns rege, ihn als den Barbier von Sevilla zu sehen, woran selbst sein Don Juan ein wenig streifte; dieser Wunsch wurde aber nicht erfüllt, denn er trat nicht mehr auf. —

Ein glänzender Erfolg krönte die Bestrebungen des Hrn. Cornets, ersten Tenoristen bey dem National-Theater zu Braunschweig; nicht allein eine schöne, kräftige und sonore Stimme steht ihm zu Gebote, sondern man kann von ihm sagen, daß Lehrer und Schüler sich gegenseitig Ehre machen; und Salieri war sein Lehrer. Dieser junge schon bedeutende Künstler trat zuerst als Tamino in der Zauberflöte auf, und machte in dieser Rolle Erwartungen rege, die er nachher als Sargino vollkommen bewährte. Nach dem hochgefeyerten Gerstäcker in eben diesen, seinen beliebtesten, Rollen aufzutreten, war in der That eine bedenkliche Sache, die jedoch mit glänzenden Erfolg belohnt war. Wegen Unpäßlichkeit der Demois. Pohlmann betrat die Mad. Cornet, gegen ihre erste Absicht als Sophie die hiesige Bühne, damit — wie es auf dem Zettel stand — die Darstellung zu Stande gebracht werden könne. — Sie zeichnete sich zu ihrem Vortheil aus, und das Publikum bezeigte ihr seinen Dank, wegen ihrer Gefälligkeit, dadurch, daß sie nach ihrem Gatten gerufen wurde. Uebrigens hat lange nicht das wahre Künstlertalent ein so begeistertes Applaudissement hervorgebracht, wie an diesem Abend; und öffentlicher sowol als Privat-Bitte zufolge, hat Hr. Cornet diese Rolle wiederholen müssen.

Kaum hatten die leider durch die Zeit beschränkten Vorstellungen dieses verdienstvollen Künstlerpaares aufgehört, als ein neuer glänzender Meteor am Theaterhimmel auch uns aufging; die Mad. Neumann aus Karlsruhe; es scheint als sey die Kunstreise dieses Ehepaars, denn auch Hr. Neumann ist hier aufgetreten — durch Nord-Deutschland ein wahrer Argonauten Zug. — Von einem seltnen Rufe vorausgegangen trat Mad. Neumann hier auf, von mancherley Huldigungen begleitet, die im Schauspielhause sich in lauten Beyfallsäußerungen verkündigten, und außer demselben sich enthusiastisch — sogar mitunter in ziemlich seichten Gedichten, aussprachen. — Sie ist allerdings sehr liebenswürdig, und dieser bezaubernden Eigenschaft ist wohl mehr ihre glänzende Aufnahme zuzuschreiben, als die Vorzüge, welche sie vor uns als Künstlerinn entwickelt hat; denn obgleich sie schon in der Kunst auf einer ehrenvollen Stufe steht, scheint sie dennoch noch nicht diejenige erreicht zu haben, die auf einen hinreißenden Enthusiasmus Anspruch machen können. Die Uneinigkeit, worin mehrere Kenner mit sich selbst begriffen sind, ob die Künstlerinn größere Anlagen für das komische oder tragische Fach besitzt, beweist schon jene Voraussetzung; denn wo Anlage vorhanden ist, ist noch nicht die Kunst auf ihre Höhe gebracht; ich habe viele, sehr viele schöne Einzelheiten von ihr gesehen, allein sehr wenige Rollen, die im Ganzen eine strenge Kritik aushalten können; gegen das Urtheil der hiesigen Kritiker bin ich entschieden der Meinung, daß ihr Talent im Komischen vorherrschend ist; Fanchon war ohne Zweifel ihre vorzüglichste Rolle, und man kann sie wohl vortrefflich nennen; auch ihre Rosine im Prokurator und Bauer, Margarethe in den Hagestolzen, Lisbeth in Peter und Paul, (obgleich sie unserer vortrefflichen Reinhold, die jetzt auf einer Kunstreise Lorbern sammelt), in der letzten nicht gleich kommt, sind alle bemerkenswerth. Auch Isabelle in den Quälgeistern, und Baronin Wiburg in Stille Wasser sind tief, hatte allerdings vortreffliche Stellen, minder glücklich waren gewiß Donna Diana, Maria Stuart, und vor allen Beatrice in Braut von Messina, ich nenne ausdrücklich alle diese Rollen, außer welchen sie noch mehrere darstellte, um zu zeigen, daß die Künstlerinn nach einer Universalität strebt, wozu allerdings ihre viele Naturgaben berechtigen; eine andere Frage ist es, ob dieser Zweck einer ernsten Ausbildung in der Kunst nicht widerstrebt. Obgleich er nicht die Theaterkritik angeht, die sich nur mit der Künstlerinn als solcher befassen soll, kann ich doch nicht umhin, der schönen Aussprachlosigkeit, die diese liebenswürdige Frau im Leben begleitet, und den Neid verstummen macht, zu erwähnen; möge sie nur immer die wahre Quelle so vieler Huldigungen anerkennen, und sich nie durch übermäßigen Beyfall verleiten lassen, sich selbst zu früh auf der Kunsthöhe zu sehen, wozu der Enthusiasmus der Menge sie schon so gern erheben will; es wäre ewig Schade, wenn so viel persönliche Liebenswürdigkeit eine so talentvolle Priesterinn Thaliens, der wahren Kunst untreu machen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 202.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. August 1821.

Wer unterliegt mit Heldenmuth,
Deß Nam' ist Namen eingewebt,
Vor denen der Despot erbebt,
Und Enkel lernen noch durch ihn,
Tod ist der Schande vorzuziehn! —
Der Giaur von Lord Byron in Arthur von Nordsterns Uebersetzung.

Chorgesang der Freunde Hella's.

O Hellas, Hellas im blut'gen Kranz,
Wie bist du schön!
In dem kühnen Pyrrhichischen Waffentanz,
Furchtbar zu sehn!

O Hellas, Hellas in Todesnoth
Rührend und schön!
Dir helfen nicht Christen, so helfe dir Gott,
Es zu überstehn.

Hoch schwinge das heilige Kreuz empor,
Aus Blut und aus Mord;
Dir winkt der Heroen unsterblicher Chor:
Gott ist Dein Hort!

Ihr Töchter der heiligen Meeresfluth,
Schließet den Kranz!
Beginnet mit kühnem unsterblichen Muth
Salamis Tanz!

Du Hydra tauch' in der Wunde Mund,
Durstenden Pfeil!
Tief treff' er des Wütherichs Herzensgrund
Trunken voll Eil!

(*) Maria entreiße der Heidinn den Speer,
Den furchtbaren Schild;
Schwebe hoch über Meer und Land daher,
Jungfrau so mild!

Sende Todesangst dem Barbaren herab,
Aus dem Schreckensschild!
Werde Insel und Meer und Land sein Grab,
Schau rumhüllt!

(*) Panagia, der Pallas Lanze und Aegis. Unter dem ersten Namen wird die heilige Jungfrau jezt, unter jenem ward die Schreckenverbreitende Aegisträgerinn sonst vom ganzen Griechenland als Schützerinn verehrt.

Siegesreihn der Griechen.

Wir tanzen Pyrrhichischen Todesreihn
Leicht unter gekreuzter Schwerter-Schein!
Wir sterben für Dich, o Vaterland,
Den Blick auf die heiligen Höh'n gewandt,
Wo die Palme sprießt.

Die Greiß' im gerötheten Silberhaar,
Getödteter Frau'n und Kindlein Schaar,
Sie winken zum Kampf, sie winken zum Sieg';
Wer ist, dem das Herz im Busen schwieg,
Wo die Palme sprießt?

Von Menschen verlassen, beschirmt von Gott,
Nicht läßt er uns werden Feindes Spott!
Uns leuchtet die Jungfrau im Kampfe voran,
Die Friedensfürstin bricht uns die Bahn,
Wo die Palme sprießt!

Tief stürzet des Halbmondes blutiges Horn
Geröthet aus unsers Lebens Born:
Wir sterben für Hellas, sterben fürs Recht,
Nicht mehr des Barbaren, des Türken Knecht
Soll der Grieche seyn!

Schnell wog' ihn hinüber o Hellespont!
Das hat Hellenen-Eintracht gekonnt!
Nun nimm ihn entnervtes Asien auf;
Europa Du staune dem Siegeslauf,
Dem die Palm entblüht!

Friederike Brun geb. Münter.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Ich blickte Moina mit Entzücken an; ich schöpfte Trunkenheit aus ihren zärtlichen Augen; kostbare Thränen des Gefühles flossen aus ihnen. Fern von den Menschen, hatten wir ihre Vorurtheile nicht; wir kannten keine Rücksichten; die Schande und ihre Tochter, die Schaam, waren zurück auf der Erde geblieben. Die Innigkeit, dieser Drang, sein Wesen mit dem Wesen der Geliebten in Eins zu schmelzen. . . . . .

O! der weiß nichts von Glück, der nicht in dem Grabe Moina's war. . . . Ungerechte Menschen, die ihr sagt: „Es gibt kein Glück auf Erden," ihr habt denn nie geliebt? . . . . In des Elends Fülle, in der Verzweiflung Schoos, wenn euer Herz eines Menschen Herz ist, wenn ihr es tauschen könnt mit dem Herzen der angebeteten Geliebten, o! was vermögen da gegen euch die verschworenen Elemente, die verdorbenen Menschen! . . . Können sie, ohne euch zu zernichten, euch Gefühle entreißen, die allein hinreichen, unser Daseyn göttlich zu machen?

Dem wohlthätigen Lichtstrahle folgte bald ein tiefes Dunkel. Ich sah ihn lange nachher wieder erscheinen, ohne ein anderes Bedürfniß empfunden zu haben, als das, bey Moina zu seyn. Wie reissend schwand diese Nacht des Glückes dahin! Die Natur leitete unsere Unerfahrenheit. Die süße Geistes-Verwirrung, die kaum empfunden wieder flieht, und zurückkehrt auf den Flügeln des Verlangens, versetzte uns auf Augenblicke in den Himmel, und führte uns wieder in die Arme der Liebe . . . der treu beständigen Liebe, deren flüchtige Gefährtinn sie ist.

Endlich kam der Moment, wo wir die Augen auf die Wohnung warfen, die das blinde Geschick uns gegeben hatte; schon fingen wir an die Gegenstände besser zu unterscheiden.

Moina hatte mir erzählt, wie sie von dem Waldsturz überrascht worden, in diesem entlegenen Orte, wohin sie sich zuweilen zurückzog, um mir zu schreiben. Wenige Augenblicke zuvor war die Müllerinn in den Garten gegangen, der an das Haus anstößt. Da seit sechs Tagen oben niemand etwas von ihr gehört hatte, so waren wir überzeugt, daß sie unter den Eisschollen begraben worden. Moina hatte sich lange über das Loos dieser unglücklichen Frau betrübt, einer Wittwe, deren Söhne in der Armee des Königs von Sardinien dienten, der damals gegen die französische Republik verbündet war.

Moina hatte Lebensmittel genug gefunden, um ihr trauriges Daseyn die ersten acht Tage hindurch zu verlängern; ich beeilte mich zu untersuchen, was übrig war. Die Mühle war reichlich mit Allem versehen, was am nothwendigsten zum Lebens-Unterhalt gehört. Wir hatten kein Feuer, aber soll ich es Ihnen gestehen, ich hatte gar keine Unruhe für die Zukunft; ich lebte im gegenwärtigen Augenblicke, meiner Einbildungskraft genügte, die Freuden, die Moina mir gab, zu vereinigen und zu vervielfältigen.

Eines Tages jedoch stieg ich in das Erdgeschoß hinab; ich wollte mich überzeugen, ob es möglich wäre, aus diesem Gefängniß durch den Kanal zu entkommen. Alle meine Anstrengungen waren vergeblich. Der ungestüme Strom stieß mich mit Macht zurück; er hatte gehäuften Kies mit sich geführt, der den Durchgang unthunlich machte. Mein Glück ward alsdann gestört, durch den Gedanken, Moina bald des Nöthigsten beraubt zu sehen; oft verbarg ich ihr Thränen, die wahrlich nicht Thränen der Freude waren. Doch vergebens unternahm ich es, ihr meine Seele zu verstecken; sie trug sie ja ganz in ihrem Herzen. „Wie! sagte sie mir mit dem rührenden Tone der Unschuld, du bist bey Moina und du fürchtest den Schmerz? Du bist unschuldig, bist fern von den Menschen, und fürchtest das Unglück? Der, der die Berge stürzt, bricht nicht das Herz des Gerechten. Er ließ dich im Grabe, Moina, im Schooße des Todes das Leben finden. Wir haben hier Vorräthe, um lange noch unser Daseyn zu fristen; wir sind sicher, hier allein zu leben, und, auf alle Fälle, mit einander zu sterben. Der Tag des Unglücks war der, wo ich, begraben ohne dich, mir sagte: Er bleibt allein auf der Welt. Du hast gleich unrecht, wenn es dir an Muth oder an Achtung für mich fehlt. Fürchtest du um mich? Kenne die, welche dich liebt; ihr Muth lebt in deiner Treue, in deiner Liebe; sie weiß, daß der Böse nur sich zu fürchten hat. Eines Tages gewiß werden wir unsere Hügel und Heerden wiedersehen; einst noch unsere Eltern umarmen, die bis jezt durch ihre Vorurtheile verblendet sind; einst werden sie erröthen. . . . . Doch nein, sie sollen nicht erröthen, sollen uns diesen neuen Kummer sparen; sie werden ihr Unrecht vergessen, werden uns ihre Kinder nennen; sie werden Thränen der Rührung über unser Glück weinen, nachdem sie sie bitter genug über unsern Tod vergossen haben. Dieser Gedanke, der einzige der uns betrüben kann, wird aufgewogen durch die Hoffnung der Freude, die sie einst an uns haben sollen."

Sie begleitete ihre tröstende Rede mit dem rührendsten Kosen der Liebe; die Achtung meiner Geliebten verdoppelte meiner Liebe Feuer, und gebar in meinem Herzen das Verlangen, ihrer würdig zu seyn. Ich fühlte, daß mein Muth mir wieder kam.

Schon war es zwey Monate, daß wir uns in dieser Lage befanden; inzwischen war unsere Gesundheit blühend.

Der Lichtstrahl erschien nicht mehr, wir urtheilten über Tag und Nacht blos noch durch die mehr oder weniger empfindliche Kälte, die uns traf. Einmal war ich so glücklich, auf einem vorspringenden Steine Schwefel zu finden, den ich anzündete. Bey dieser ersten Helle bemerkte Moina eine Lampe, die bald in ihrer Hand ihre geliebten Züge erhellte. Welch ein köstlicher Augenblick! Wie ich mir Glück

wünschte zu diesem herrlichen Zufall! Wie ich seinen Werth fühlte in Moinas feurigen Blicken! Gleich den kostbaren Pflanzen, die das Hochroth ihrer fremden Farben auch in den Treibhäusern behalten, wo der sorgfältige Gärtner sie einschloß, schien mir Moina schöner, prächtiger als je. Ihre Reize waren mit neuem Glanze geschmückt, ihre Gesichtsfarbe verklärter, ihre zarten Wangen hatten neue Fülle, neue Feinheit, neues Roth gewonnen; Liebe und Unschuld schien es, haben die Farben gemischt. Ihre großen, blauen, schön gespaltenen Augen waren zierlich bedeckt mit zarten Wimpern, die, sich öffnend, leichte Falten bildeten, aus denen das Verlangen der Liebe, wie ein Blitz hervorgeschossen, schon gezündet hatte in meinem Herzen.

Die Heiterkeit der Unschuld und die Verwirrung der Leidenschaft herrschten da zusammen, eine um die andere sichtbar. Meine Phantasie hatte einen Ruhepunkt gewonnen; wo hätte sie mehr Frische und Fülle gefunden!

Ich fühlte zu sehr den Werth der Entdeckung, die ich gemacht hatte, um nicht Mittel zu suchen, ihren Genuß zu verlängern. Ich fürchtete jeden Augenblick, das Licht, möchte ausdöschen, und uns wieder in das Chaos versenken, aus dem wir hervorgegangen waren: aber Moina, besser als ich im Hause bekannt, hatte im oberen Zimmer alles gefunden, was nöthig war, es zu nähren. Schon verwandelten ihre zarten Hände in Dochte die vielen Fäden, die sie aus einer leichten Leinwand gezogen. Sobald wir der Erhaltung des Lichtes sicher waren, dachten wir an seine Benutzung. Wir untersuchten mit Sorgfalt alle Winkel unserer Wohnung; wir sahen den Herd, doch wagten wir nicht ein Feuer anzuzünden, unwissend, ob der Rauch einen freyen Ausgang finden würde.

Inzwischen fieng seit einigen Tagen Feuchtigkeit an durch das Dach zu dringen, und durch die Fenster, deren zwey im Augenblick der Verschüttung offengestanden hatten, und durch Baumstämme und unordentlich aufgehäufte Stücke Holz verdeckt waren. Sie waren wie Kanäle, welche die Feuchtigkeit von aussen in das Zimmer führten. Ich bemerkte Kastanien-Stämme, deren bereits gefüllte Knospen die nahe Ankunft des Frühlings verkündeten. Ich machte Moina auf diesen Umstand aufmerksam, und wir zweifelten nicht mehr, daß das Thauwetter des Frühlings, eingedrungen in die Masse, die unsere Wohnung begraben hatte, die wahre Ursache der ungewohnten Feuchtigkeit sey, die wir empfanden. Ich hielt es für möglich, daß die Entwicklung einiger Frühlings-Pflanzen dem Lichtstrahl den Zutritt abgeschnitten habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Reiseberichte vom Innern des Australlandes.

(Beschluß.)

Menschen und Pferde waren von den überstandenen Mühseligkeiten des Bergsteigen dermaßen erschöpft, daß die Karavane mehr nicht als sechs bis acht Millen im Tage zurücklegen konnte. Die Landschaft ward milder, und obgleich immer noch vielerley Hindernisse sich darstellten, so trat doch weiter kein Mangel an Futter und Gewild ein. Der Boden war durchaus fruchtbar und er schien gutentheils aus Pflanzenerde zu bestehen. Hin und wieder sah man kleine Haufen von Eingebornen, ohne sich ihnen jedoch nähern zu können. Am 8ten Oktober endlich ward die Küste erreicht, ungefähr eine halbe Meile von der Ausmündung des Hastingsstromes, welcher an dieser Stelle eine Art Hafen bildet. In zwölf Wochen hatten die Reisenden einen Weg zurückgelegt, der vom Macquarie-Strom bis zum Meer wohl ungefähr dreyhundert und funfzig Meilen Länge in gerader Richtung betragen mochte.

Der vom Hastings-Strom gebildete natürliche Hafen, welchem Herr Oxley den Namen Macquarie-Hafen gab, besitzt hinlängliche Tiefe für Fahrzeuge, die zehn bis zwölf Fuß im Wasser gehen, und der Strom scheint hinwieder, wenigstens bis auf eine gewisse Entfernung vom Meere fahrbar zu seyn, wodurch eine Niederlassung in dieser fruchtbaren, und wie man glauben darf, mannichfacher Kultur fähigen Landschaft erleichtert würde. An Hülfsmitteln aller Art fehlt es dem Lande keineswegs; dasselbe besitzt vortreffliche Quellen; die Hügel sind mit schönen Bäumen bewachsen; in den Ebenen kommen Kängurus von der größten Art in Menge vor; die Sümpfe in der Nähe des Hafens sind mit zahlreichen Wasservögeln besetzt, und der Hafen selbst ist sehr fischreich. Die Landeseingebornen, welche den Reisenden zu Gesicht kamen, zeigten sich anfangs überaus furchtsam und scheu. Durch freundschaftliche Behandlung gelang es jedoch, sie einigermaßen umgänglich zu machen. Die Wirkungen des Schießgewehrs scheinen ihnen bekannt zu seyn; jedesmal wenigstens, wo einer von Herrn Oxleys Leuten eine Flinte ergriff, eilten sie in schnellem Laufe weg, und wollten eher nicht zurückkommen, bis die Flinte weggelegt war.

Am 12. Oktober ward vom Macquarie-Hafen aus, die Rückreise nach Sydney, längs der Küste angetreten. Der Weg war abermals beschwerlicher, als man vermuthet hatte; tief ins Land tretende Meerengen, Süßwasser-Seen, Flüsse und Sümpfe, hielten die Reisenden öfters auf, und die Ueberwindung aller dieser Hindernisse, ward wesentlich nur dadurch erleichtert, daß sich am Gestade ein verlassener Kahn fand, der von einem an dieser Küste gestrandeten englischen Schiffe herrührte. Obgleich zur Hälfte im Sand vergraben, war er doch sattsam gut erhalten, um leicht ausgebessert werden zu können. Er ward also von einem See zum andern auf den Schultern getragen, und so ging es, obgleich langsam, doch vorwärts. Die Eingebornen, welche man ansichtig ward, blieben allzeit in einiger Entfernung. Einmal hatte sich einer der Britten von seinen Gefährten getrennt, um einen Baum zu erklettern und eine Kohlpalme abzuschneiden; unversehens traf ihn ein

von einem Wilden abgeschossener Wurfpfeil; sein Beil fiel ihm aus den Händen, der Wilde hob es auf, und lief schnell damit fort. Vermuthlich war es das Verlangen nach diesem Werkzeug, welches den Angriff veranlaßt hatte. Seit diesem Vorfall waren die Reisenden etwas mehr auf ihrer Hut. Einige Tage nachher, während sie gerade mit Aufrichtung ihrer Gezelte am Fuße eines kleinen, die See beherrschenden Hügels beschäftigt waren, kamen dreyßig Eingeborner auf sie zu, die völlig unbewaffnet waren, und ganz friedfertig aussahen. Man suchte sie in guter Stimmung zu erhalten, indem man den Männern den Bart scheerte, den Kindern die langen Kopfhaare zuschnitt und kleine Geschenke unter sie austheilte; die ersteru ließen sich mit Vergnügen ihrer Last entledigen. Diese Wilden blieben die Nacht über und verließen die Britten am folgenden Morgen erst. Als etliche Stunden nachher Herr Evans und der Doctor Harris in kleiner Entfernung von ihrem Zelt sich badeten, und eben mit Wiederankleiden beschäftigt waren, erschienen auf einer nahen Felsenspitze vier jener Wilden, welche bey ihnen übernachtet hatten, und schossen ihre Wurfpfeile gegen sie ab; zum Glück traf keiner, und sie zogen sich ins Zelt zurück. Alsbald folgten dann aber auch eine Menge Pfeilschüsse gegen das Zelt, worin sich Herr Orley befand, welcher nun seine Leute zur Recognoscirung des Hügels, wo die Wilden sich bargen, aussandte; bey ihrer Annäherung ergriffen diese die Flucht. Offenbar mochten sie einen offenen Angriff auf die Britten nicht wagen, hingegen suchten sie Einzelne und Unbewaffnete aus ihnen zu überfallen. Am folgenden Tage trafen die Reisenden im Stephens-Hafen ein, und am 6. November erreichten sie Newcastle, die nördlichste Niederlassung der Kolonie, von der sie zu Schiff nach Port Jackson übersezten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Juli.

(Beschluß.)

Hr. Neumann, der nur in wenigen Rollen aufgetreten ist, scheint unser Publikum nicht recht ansprechen zu wollen, nur in Baron Wisurg ist er mit entschiedenem Beyfall gesehen. — Vergebens strebten viele Bewunderer, das Ehepaar länger hier zu behalten; es darf aber nicht unbemerkt vorbeygegangen werden, daß unser Publikum in seinem Enthusiasmus für die neue liebliche Erscheinung, doch darum nicht die Schätze übersieht, die es sein Eigenthum nennen kann. — So wurde wenige Tage nach der Abreise der Mad. Neumann, die durch lange Unpäßlichkeit von der Bühne entfernte Mad. Lebrun, die auf der Bühne weder in der Kunst noch in der Schönheit der Abgereisten nachsteht, bey ihrem ersten Wiederhervortreten mit so anhaltenden Beyfallsbezeigungen empfangen, daß sie lange nicht vor herzlicher Rührung Worte finden konnte.

Zu gleicher Zeit mit Mad. Neumann, trat auch Hr. Urban von München auf. Obgleich noch sehr jung hat er sich doch als einen Künstler in des Wortes ächtester Bedeutung bewährt; — jede seiner Rollen steht selbstständig, und aus einem gelungenen Gusse da. Nie läßt er sich von der Leidenschaftlichkeit hinreißen, immer schimmert die kräftige Besonnenheit durch, die den wahren Künstler beurkundet, ohne welche diese Benennung nie erreicht werden kann. Sein stummes Spiel ist beynahe das vortrefflichste, was ich noch auf der deutschen Bühne gesehen; und was ich mitunter auch für fehlerhaft in seiner Darstellung erkennen muß, liegt weniger an der Ausführung, als an einer verschiedenen Ansicht des Künstlers. — So wie Fanchon zum Benefiz der Mad. Neumann, so wurde Iffland's Verbrechen aus Ehrsucht zu dem seinigen gegeben. Wir haben also auch dem Hrn. Urban die Wiederaufführung eines längst vergessenen Schauspiels zu danken, das, obgleich wenig Poesie, doch um so mehr psychologische Wahrheit besizt, und mit dem entschiedensten Beyfall wieder aufgenommen wurde. Das Haus war fast überfüllt, und die Darstellung wurde so trefflich ausgeführt, daß alle Spielende gerufen wurden, ein höchst seltner Fall, und um so mehr selten, da es verdient war. — Weniger gefiel der Künstler mir doch in dieser höchst schweren Rolle, er gab nämlich den Ruhberg, so wie den Fähnrich, den er höchst vortrefflich ausführte. Allein denselben Abend vergriff er sich auf eine merkwürdige Weise in der Rolle des Bedienten Wind in dem Royenetschen Stück: Verlegenheit und List. — Ich sage, merkwürdig, weil die Aufführung dieser Rolle deutlich zeigt, wie weit die süddeutsche Behandlung eines komischen Bedienten, von derselben auf den norddeutschen Bühnen abweicht. Hr. Lebrun, der sonst hier diese Rolle spielt, gibt sie mit der lustigen Feinheit eines Franzosen; sollte man ihm etwas vorwerfen können, ist es, daß der Bediente, seiner Bemühung ungeachtet, nicht genug durchschimmert, welches freylich diesem feinen und geschmackvollen Darsteller um so schwerer fallen muß, weil so viele Anstands-Rollen von mehrern Künstlern, nicht viel voraus vor einem französischen Kammerdiener haben. Hr. Urban dagegen hatte sich den italienischen Arlechin oder vielmehr den süddeutschen Casperle zum Vorbild gemacht; dieser Fehlgriff aber schien weniger von seiner Persönlichkeit, als von einer angewohnten Ansicht herzurühren, denn wir müssen ausserdem einen sehr tiefdenkenden Künstler in ihm anerkennen. — Durch diese Behandlung aber verlor das Stück allen inneren Zusammenhang und Haltung. Als Don Carlos hat Hr. Urban aufs neue sein seltenes Künstlertalent bewährt, und unvergleichlich war sein stummes Spiel, während Posa im fünften Akt ihm sein Betragen erklärt. — Er wird uns noch mit einigen Gastrollen erfreuen.

Nächstens wird hier eine kleine Gesellschaft englischer Schauspieler, die bisher zu Coventry und Windsor gespielt hat, erwartet; dem Vernehmen nach hat sie schon einen Kontrakt mit der Direktion abgeschlossen. —

Ein erfreuliches Schauspiel wird den Bewohnern Hamburgs alljährlich unter dem Namen Waisengrün gewährt; nicht ohne einige Rührung habe ich es in verwichner Woche mit angesehen. Die Waisenkinder ziehen nämlich in Prozession Paarweise durch die mehrsten Straßen der grossen Stadt; mehrere von ihnen mit Kränzen und Bändern geschmückt, tragen lange Stäbe, woran ein Beutelchen befestigt ist. — So nehmen sie alle Häuser, auch selbst Vorbeygehende in Anspruch; und die Bewohner, selbst Fremde, versäumen nicht, durch eine kleine Gabe, Antheil an der Wohlthat dieser öffentlichen Einrichtung zu nehmen, die einen blühenden Beweis ihrer guten Organisation abgibt. Die Kinder werden hernach vor dem Thor im Grünen gespeist; und die Hamburger strömen wie zu einer Feyer gekleidet haufenweise heraus, um sich durch den Anblick des aufblühenden Völkchens zu erfreuen, das ohne ihre reiche Fürsorge dem schnödesten Elend anheimgefallen wäre. — So wird dieser Tag zu einem wahren Volksfest, und die alte Sitte dieser herkömmlichen Umwanderung, statt aufdringlich und bettelhaft zu scheinen, bekommt etwas Ergreifendes und Erhebendes. —

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 68.

Nro. 203.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. August 1821.

Und jezt . . . . . .
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freyheit, wird gerungen.
Prolog zu Schillers Wallenstein.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

5.

Maſſena hatte Badajoz, seinem alten König treu ergeben, und von den Engländern unterstüzt starrsinnig auf seiner Vertheidigung beharrend, mit seinem Heere überzogen. Er war zwar nicht immer ein guter Vater seiner Kinder zu nennen; sehr oft wurden leztere in Hinsicht auf Verpflegung und Lebensmittel, wenn sie nicht, was er gerade nicht ungern sah, selbst Rath schafften, ziemlich stiefväterlich behandelt. Wenn der weit uneigennüzigere Soult, und mehr noch als dieser der edle Suchet für Tuch, Hemden, Schuhe u. s. w. redlich sorgten, bedachte Maſſena nur seine Kasse allein mit klingender Münze.

Seine bey Badajoz und Ciudad-Real stehen den Korps, hatten der Strapazen ohne Zahl, und litten Mangel an Allem.

Weit hinter dem Rücken und zu beyden Seiten der Armee mussten kleine Truppenabtheilungen die Gegend durchstreifen, eifrig die Zufuhr betreiben, und nach Maſſena's Lieblingssysteme, wenn sie nicht immer wurmstichigen Zwieback essen wollten — requiriren.

Eine ähnliche Wallfahrt hatte ein Infanterie-Kapitain, ein junger, entschlossener, lebenslustiger Mann, angetreten. Mißmuthig, die durchzogenen Landschaften ziemlich mager und ausgesaugt gefunden zu haben, überschritt er unbedachtsam die Grenzen des ihm angewiesenen Distrikts, und verlor sich, nach dem Manna des gelobten Landes lechzend, in der von Estremadura nach Algarbiens Grenzen laufenden Gebirgskette.

Eines Abends gewahrte er in der Vega Valverde auf dem Gipfel einer Felsenhöhe ein stattliches Kloster. Der Anblick eines Klosters, und der Gedanke an eine fette Küche und volle Weinkrüge, war für ihn unzertrennlich. Der Tambour führte wirbelnd die bewaffneten Pilger bis an des Klosters Pforte. Der Prior empfing den Kapitain mit besonderer Höflichkeit; in Kurzem erquickten weingefüllte Bockshäute, und Körbe mit Lebensmitteln, die in dem Vorhofe auf Tornistern lagernde Mannschaft. So gut war es ihr lange nicht gegangen. Dem Kapitain wurde zum Nachtlager eine reinliche Zelle angewiesen; in dem Refectorium erwartete ihn ein köstlicher Labetrunk, und nach einiger Vorbereitung eine reichlich besezte Tafel. Der muntere Kapitain, dem es an gesundem Appetite nicht fehlte, ließ sich nicht zweymal bitten. Bey dem heitern, und von vortrefflichem Weine gewürzten Tischgespräche wusste der schlaue Prior geschmeidig ihm die Bitte vorzutragen, die heiligen Mauern seines Klosters mit der nächtlichen Einquartirung seines Kommando's zu verschonen, und schlug ihm vor, dasselbe in das nahe, kaum einen Flintenschuß von dem Kloster am Abhange des Berges gelegene Dorf zu verlegen, wo alles zu der Verpflegung der Soldaten bereitet wäre, und diese morgen die zum Transport der für die Armee verlangten Zufuhre requirirten Bauern gleich bey der Hand haben würden. Freudig über seine glücklichen

Geschäfte, und im Voraus auf den Dank seines Obristen für den bewiesenen Diensteifer stolz, willigte er, ohne zu überlegen ein, ließ seinen Sergeantmajor kommen, und gab diesem den nöthigen Befehl. Bedächtig schüttelte der alte Practicus den Kopf, und wollte Vorstellungen machen; allein der vom Wein Erglühte verwies ihn kurz zu seiner Pflicht. Freundlicher wurde der Prior, heiterer die Mönche, öfterer kredenzte der Guardian. Erst spät ging man auseinander, worauf ein Mönch den Kapitain zu seiner Zelle geleitete. Ein schmales Bettchen, ein Tisch, ein Stuhl, ein großer Schrank waren der letztern einziges Hausgeräth. Der Mönch wünschte gute Nacht, und verschwand mit seinem Leuchter.

Jezt war er allein in der einsamen Zelle, hell schien der Mond durch die Eisenstäbe der Gitterfenster, und jezt erst vermißte er, bisher immer gewohnt in der Mitte der Seinigen zu schlafen, als er sich ein wenig auskleiden wollte, seine Ordonanz. Er eilte an die Thür; ein vorgeschobener Riegel schien sie von aussen zu verschließen; er pochte, er rief mit lauter Stimme seinem treuen Diener; unbeantwortet hallte seiner Stimme Ton aus dem Kreuzgange wieder.

Jezt erst fing er an, seine Unbedachtsamkeit zu bereuen, heftiger stieß sein Blut, das ohnehin der starke Wein beflügelt hatte, ans pochende Herz. Er untersuchte den Schrank, und fand ihn leer, und als er an das Gitterfenster der Zelle trat, an welchem der ferne Jubel seiner singenden und wahrscheinlich zechenden Leute, aus dem unten liegenden Dorfe zu ihm emporzusteigen schien, lachte er über seine Furcht, legte seine scharf geladenen Sackpistolen und seinen Degen auf den Tisch, und warf sich mit dem festen Vorsatze, nicht zu schlafen, auf die Matrazze. Lange blieb er seinem Entschlusse getreu. Doch als am Ende die öde Stille, das trauliche Halbdunkel der von dem Monde matt erleuchteten Zelle, und sein halber Rausch ihn einzuschläfern begannen, da regte ein dumpfes Geräusch die matt gewordenen Lebensgeister auf. Der große Schrank schien sich zu bewegen, und allmälig nach innen vorzurücken; kaum wollte er seinen Augen trauen. Vorsichtig sich aufrichtend, und nach den Pistolen greifend, schlich er sich leise auf den Zehen heran, und schon gewahrte er zu seinem Entsezen, zwischen dem Schranke und der Wand eine hohe, fast handbreite Oeffnung. Ohne sich lange zu besinnen, schoß er seine Pistole in selbige ab. Ein lautes: Jesus Maria, von einem dumpfen Gemurmel begleitet, ließ sich vernehmen — lange hallte der Nachhall des Schusses in den Gewölben sich verlierend, wieder. Da war's ihm, als höre er zugleich unten im Dorfe den Tambour wirbeln. Rasch, und mit Anstrengung aller seiner Körperkräfte, drängte er den Schrank wieder an die Wand, rammelte den Tisch quer vor, und sich mit den Füßen an diesen stemmend, erwartete er mit dem Degen in der einen, und der Pistole in der andern Hand, unerschrocken den Anbruch des Tags. So wie der Morgensonne erste Strahlen das Thal vergoldeten, trat er ans Fenster; einzelne seiner Soldaten zwischen den Dorfhütten gewahr werdend, schoß er seine zweyte Pistole in die Luft, und rief und winkte den Seinigen. Fast eine halbe Stunde musste er ihrer Ankunft harren; endlich hörte er Fußtritte in den Kreuzgängen, donnerte mit beyden Fäusten an die Zellenthür, und lockte so die Herumirrenden herbey.

Gott sey Dank! rief der alte Sergeantmajor, als er in die Zelle trat, daß wir Sie noch am Leben finden; Thor und Pforte waren verschlossen, wir mussten über die Mauern klettern, und Thüren sprengen; im Kloster selbst ist weder Prior noch Mönch, nicht eine menschliche Seele zu hören und zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Wir durchsuchten mit schmerzlichem und widerstrebendem Gefühl eine Kiste, die alle Kostbarkeiten der armen Müllerinn enthielt. Wir fanden da einiges Frauen-Weißzeug, Windeln, Briefe von den bey der sardinischen Armee befindlichen Söhnen der Müllerinn, ein Exemplar von Kempis Nachahmung Christi, und eines von Tasso's befreytem Jerusalem; Sie wissen, daß dieses Buch von den größten Kennern bewundert, auch die einfachsten Bäuerinnen ergözt; es gibt hier Hirten, die ganze Gesänge davon auswendig können. Wir hatten nie ein Buch gelesen, dieses öffnete sich in den Händen Moinas an der gelesensten Stelle; es war im siebenten Buche, das mit diesen Versen anfängt, die in aller Italiener Munde sind:

Intanto Erminia infra l'ombrose piante
D'antica selva, dal cavallo è scrota
Ne più governa il fren la man tremante
E mezza quasi par trà viva e morta, etc.

Moina, geübter als ich, war bald im Stande, diesen schönen Abschnitt zu lesen, wo der Dichter der Natur mit so viel Wahrheit und Gefühl die unschuldigen Gewohnheiten des Hirtenlebens beschreibt, wo jede sanfte Zuneigung sich entfaltet im Schooße der Ruhe und des häuslichen Friedens, fern von dem Ehrgeiz der Höfe und den Leidenschaften der in volkreichen Städten angehäuften Menschen. Die liebende Seele Moina's war lebhaft gerührt durch die Erzählung von Herminiens Schicksal; wenn sie an die Leiden dieser Heldinn dachte, schien sie die ihrigen zu vergessen.

Ich gewann unvermerkt Geschmack an dieser neuen Uebung, ich überwand die ersten Schwierigkeiten; wir un-

terſtützten uns mit unſern gegenſeitigen Einſichten; wir fanden z. B. die Epiſode von Olindo und Soffronia ſehr natürlich, welche beyde dem Unglück, einander zu überleben, den Tod und die Schmach der Hinrichtung vorzogen.

Aus dem fühlbaren Fortſchritte der Pflanzen, die uns umgaben, und der gemäßigteren Temperatur der Atmoſphäre ſchloß ich, daß der Frühling vorgerückt ſey. Ich beſchloß einen Ausgang aus dieſer Wohnung zu verſuchen, und einen Zeitpunkt zu benutzen, in dem wir noch mit allen Lebensmitteln verſehen waren, die uns einſt ausgehen konnten. Ich fing meine Arbeit an der Seite eines der durch das Gebölz verdeckten Fenſter an. Ich bewaffnete mich mit der Axt und arbeitete ſo eifrig, daß es mir in acht Tagen gelang, mir einen Weg bis zum Dache zu öffnen, und daſſelbe vom Waſſer und dürren Blättern zu befreyen.

Moina begnügte ſich nicht, mir mit den Augen zu folgen, und die meiſte Zeit ſich mit Kleiderarbeit zu beſchäftigen, die ihre kunſtreiche Thätigkeit zu vervollkommnen wuſſte. Sie wollte auch die Verſuche mit mir theilen, die ich nach auſſen zu unſerer Befreyung machte.

Eines Tages, als wir zur Erholung uns einen Augenblick auf das Dach ſezten und ausruhten, drang in mein Ohr der Geſang eines Vogels, meine Augen konnten nichts unterſcheiden; aber indeß ich Moina auf dieſes neue Ereigniß aufmerkſam machte, ſchlugen uns Zweige ins Geſicht, die eben bewegt worden waren. Ich ſuchte noch die Urſache davon, als der wiederholte Geſang des Vogels, der nahe an uns vorbeygekommen war, ſie mir anzeigte. Ich erhob mich und zog mit Kraft an den Zweigen; ſie machten ſich los und fielen auf uns. Moina that einen Schrey, ich zitterte für ſie; doch es war ein Freudenruf, — ſie hatte den Lichtſtrahl wieder entdeckt, den wir ſo lange vermißten; ich verdoppelte meine Bemühungen, und bald drang die Sonne durch bis zu uns; es war uns nun gegönnt, das Holzwerk zu ſehen, unter welchem wir uns befanden.

In dem Augenblick des Bergſturzes hatten ſich ganze Reihen von Tannen und über einander hingefallene Kaſtanienbäume wie Strebe-Pfeiler gegen einander geſperrt, und bildeten über der Mühle eine Verrammelung, fähig das ungeheuerſte Gewicht zu tragen.

Seit einigen Tagen ſchien die Geſundheit Moinas zu wanken; ich wuſſte damals nicht, daß die gröſten Freuden, welche uns die Natur bereitet, durch Ungemächlichkeiten angekündigt werden, und daß Schmerz ihr Vorläufer iſt.

Ich arbeitete nun mit Hartnäckigkeit an Abräumung des verſperrten Kamins, und ſobald ich den Luftzug darin wieder hergeſtellt ſah, ſo zweifelte ich nicht mehr an der Möglichkeit, mich des Feuers zu bedienen. Ich ſtieg freudig in das erſte Zimmer hinab, zerbrach die trockenen Bretter, welche die Mühlſteine umgaben, ſammelte die unter der Aſche begrabenen Kohlen; es gelang mir, Feuer anzumachen.

Wir hatten nun geſundere Nahrung. Das Fleiſch, getrocknet und geräuchert nach der Weiſe der Hirten dieſer Berge, hatte ſich vollkommen erhalten; das Waſſer befreite es von dem Salze, womit es durchdrungen war, und das Feuer gab ihm wieder einen angenehmen Geſchmack. Inzwiſchen verbeſſerte dieſe neue Lebensweiſe die Geſundheit der zarten Moina nicht; zwar hörte ich nie eine Klage aus ihrem Munde, aber ich las in ihren Augen, denen Verſtellung fremd war, das Uebelbefinden, das ſie mir umſonſt zu verbergen ſuchte.

Schon dauerte dieſer Zuſtand mehrere Monate, ohne daß es ſchlimmer wurde. Moina, die mir zuerſt abzunehmen geſchienen, war auſſerordentlich ſtark geworden.

„O mein guter Freund! ſagte ſie mir eines Tages, als ſie auf meinem Geſichte den Kummer las, den ihre Lage mir verurſachte, warum runzelt Sorge deine Stirn? Der Zuſtand, in dem ich mich befinde, obgleich ungewöhnlich, iſt doch ohne Zweifel natürlich, weil ich keinen ſchuldenden Schmerz empfinde. Die äuſſerſte Gewalt des Uebels ſcheint die Zerſtörung anzuzeigen; wenn es aber lange mäßig fortwirkt, ſo bereitet es ohne Zweifel gröſſere Genüſſe. O mein Vielgeliebter! Wir ſind nicht beſtimmt, immer allein zu bleiben; wenn Moina krank würde, ſo würde eine andere Moina, die von mir entſtehen muß, dir deine Laſt tragen helfen. Ich kann nicht mehr daran zweifeln, bald werde ich Mutter ſeyn; ich fühle das Kind meines Vielgeliebten, es iſt in meinem Schooß. Du erinnerſt dich jener Augenblicke ſüſſer Geiſtes-Verwirrung, wo brennend von Liebe und Verlangen du ich ſeyn wollteſt, ich du ſeyn wollte! Ja, der Gott, der die Wünſche des guten Menſchen erhört, hat auch unſere Wünſche erhört. Das Kind, das uns geboren werden wird, ſoll unſere Zuneigung vermehren, und wenn es möglich iſt, ihr einen neuen Werth für uns geben. Laß uns ruhig ſeyn, der unſere Herzen eins fürs andere ſchuf, wird nicht zugeben, daß ſie ſich entriſſen werden. Seit einiger Zeit iſt ja auch unſere Wohnung ſchon bewohnbarer, deſſen wir zunehmende Hülfe, im Vertrauen geſtärkt durch die ſchon uns gewordene, haben mir doch friſche Luft Licht und Feuer wieder.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus Tamerlans Leben.

I.

Der Name Tamerlan bedeutet in der perſiſchen Sprache einen Lahmen und wurde dieſem berühmten Eroberer gegeben, weil er lahm war. Ein perſiſcher Gefangener, der einſt mit vielen andern hingerichtet werden ſollte, wandte ſich an Tamerlan mit der Bitte, ihm das Leben zu ſchenken, weil er ein Maler ſey, und fähig in Tamerlans Bildniß ſelbſt das gröſte Meiſterwerk ſeiner Kunſt zu liefern. Tamerlan verſprach ihm das Leben, wenn er leiſte, was er verheißen habe. Der Maler malte ihn, der mit dem rechten Fuße lahm und auf dem linken Auge blind war, in der Stellung, daß er ſich auf den rechten Fuß beugte, das linke Auge ſchloß und das rechte auf die

Armbrust legte, als wenn er auf der Jagd sey und nach einem Wild ziele. Tamerlan fand diese Art, seine körperlichen Gebrechen zu verstecken, so sinnreich, daß er ihm zu dem Leben auch die Freyheit schenkte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Aug.

Ich blieb in meinem lezten Berichte noch einige Worte über das neue Trauerspiel Peter und Alexis schuldig, welches auf unserer Bühne vor Abgang der Gesellschaft in das Bad Lauchstädt gegeben wurde. Der Vf. hat mit demselben einen Fortschritt in seinen dramatischen Arbeiten gemacht. Er hat einen Stoff gewählt, in welchem ein tragischer Keim sichtbar enthalten ist, welcher ihm gestattete, den Kampf alter und neuer Zeit und Sitte, der die Gemüther gewaltsam auseinanderreißt, mit lebhaften Farben zu schildern. Vater und Sohn stehen sich hier gegenüber, wie bey ähnlichem Thema in Raupachs Erdennacht; hier wie dort hält der Sohn am Bestehenden fest, der Vater wirkt für einen neuen Zustand der Dinge; aber der Vater ist hier im Besiz der Gewalt und des Rechts, der Sohn vertritt die Macht der Gewohnheit, die in ihrer Ruhe aufgestört, der Neuerung sich um so heftiger entgegenstellt, da diese der verjährten Sitte oft in Gestalt der Herrscherlaune erscheint; und die kämpfenden Partheyen werden hier wirklich repräsentirt, und dem Zuschauer vor Augen gebracht. Endlich fällt hier der Sohn als Opfer; aber das Wie scheint mir nicht dringend zu seyn, und dieß liegt in der Schilderung beyder Hauptpersonen. — Alexis kehrt mit feindlichen Absichten gegen seinen Vater von seinen Reisen in sein Vaterland zurück, Catharina des Czaars Gemahlin sucht umsonst die Streitenden zu versöhnen. An Alexis schließt sich die Schaar der Mißvergnügten an, die falsche Nachricht von dem Ertrinken des Czaars treibt die Absicht des Jünglings hervor; er gebietet sogleich die neuen Einrichtungen seines Vaters aufzuheben — da tritt ihm der Czaar lebend entgegen (die wirksamste und imposanteste Scene des Stücks) der ihn erst zürnend niederschlägt, aber bald durch Catharina besänftigt, Gnade und Verzeihung anbietet. Ein Kampf entsteht in Alexis Brust, das Signal des Aufruhrs ertönt, und zieht sein Herz vom Vater ab, zu seinen treuen Russen hin: der Aufruhr wüthet, aber der Czaar siegt, nimmt den Sohn gefangen und übergibt ihn seinem Staatsrath, damit dieser ihn nach dem Gesetze richte; gleichwohl kämpft er mit sich selbst, und lauscht sogar vor der Thüre mit bangem Herzen auf diese Entscheidung. Der Staatsrath verurtheilt jenen natürlich zum Tode. Der Czaar besucht ihn im Gefängnisse. Hier treten beyde Ansichten einander noch einmal gegenüber, es eröffnen sich die Herzen, Alexis bekennt sich zwar für besiegt, aber dennoch nicht fähig, von seinen Gesinnungen abzugehen, und so verläßt ihn der Vater im Kerker. Ein Offizier, Alexis Freund, meint ihm die Schande des Henkertodes zu ersparen und ersticht ihn, was den zurückkehrenden Czaar mit Trauer erfüllt. — Alexis sollte als Beschüzer der — rohen — Sitte seines Volkes dastehen, aber doch durch seine Kraft und durch sein wohlgemeintes Streben interessiren — eine schwere Aufgabe, die dem Dichter zu lösen nicht gelungen ist. Denn indem Alexis das Licht, wie von ihm gesagt wird, nicht sehen will, indem er sich für besiegt erklärt, es durch seine Absichten nicht aufgeben kann, ist er im Widerspruche mit sich selbst, er hat reflectirend sich auf einen höhern Standpunkt erhoben, aber bleibt mit gemeinem Eigensinn und egoistischer Hartnäckigkeit auf einem niedern stehen, womit das Interesse an ihm verloren ist. Es ist sogleich von einem wahren Kampf des Vaters gegen ihn nicht mehr die Rede. Peter, der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge in seinem Reiche, ist in die Nothwendigkeit versezt, den Sohn als Gegner zu bekämpfen, und seine Absichten auf das Reich unwirksam zu machen. Hatte er ihn im äußern Kampfe besiegt, so konnte nur die Frage seyn, ob er ihn gesezlich richten lassen wollte oder nicht (d. h. ob er ihn zum Tode verurtheilen oder begnadigen wollte, wie ihm als Oberherrn zustand, gesezt, wir nähmen auf den Charakter des russischen Alleinherrschers auch keine Rücksicht) — nicht darnach, wie ihn der verordnete Staatsrath richten würde, noch weniger von lauschender Erwartung, die des Czaars Verhältniß fast ins Lächerliche stellt. Der Zuschauer würde es weit natürlicher finden, wenn der Czaar im heftigen Zorn über das von seinem Sohn hartnäckig bereitete Blutvergießen, ihn schnell hinzurichten befählte, als daß er auf eine Weise ihn handeln sieht, bey der man den Verdacht der Zweydeutigkeit nicht völlig entfernen kann. Von Begnadigung konnte den Vater der Gedanke abhalten, daß der Begnadigte seinem Werke nicht aufhören würde gefährlich zu seyn; aber dieß schloß immer die Möglichkeit nicht aus, durch Festhaltung im Gewahrsam oder Thronentsetzung einerseits, andrerseits durch die Gewalt der Aufklärung selbst kräftig zu seinem Ziele zu gelangen, und den feindlichen Widerstand zu entwaffnen. Da diese Möglichkeit nicht abgeschnitten ist, so läßt der Vf. am Ende mehr den Zufall wirken, und Peter steht als müßiger Zuschauer da. Diese mangelnde Nothwendigkeit, und das Schwankende der Charaktere, worauf sie gegründet ist, ist der Grund, warum das in einzelnen Partien lobenswerthe Stück nicht befriedigen kann. Die Sprache des Gedichtes ist rein, und mit Gewandtheit gehandhabt, aber nicht individuell genug, indem zu häufig Gedanken und Phrasen, die der gegenwärtigen Zeit angehören, angewendet sind, welche die Personen aus einer ungebildeteren aber kräftigeren Zeit fremdartig kleiden. —

Während unserer Theaterpause hat der Declamator Solbrig in Verbindung mit dem hier durchreisenden Komiker Wurm eine sehr besuchte declamatorisch-humoristische Abendunterhaltung im Saale des Hôtel de Prusse mit vielem Beyfall gegeben. Ersterer sprach besonders die Gedichte: der Stieglitz (von Kind), Auswanderung (von Roos), die heiligen Hallen, von demselben, und mit Hrn. Wurm die travestirte Scene der Königinn Elisabeth und Maria Stuart, leztere (so viel ich weiß ungedruckte) Variationen von Clemens Brentano über die Worte Goethe's: Sehe jeder wie er's treibe ꝛc. mit unwiderstehlicher Laune.

Im Uebrigen scheint die in diesem Sommer herrschende unbeständige und unfreundliche Witterung, die sich jezt in starken Gewittern entladet, die Badereisen von hier aus sehr vermindert zu haben. Wenn indessen die Bäder selbst in unserer Nähe sich, wie bisher, vermehren (im vorigen Jahr wurde in dem anderthalb Stunden von hier gelegenen Dorfe Mitlitz ein Bad eingerichtet, in diesem Sommer aber ein neues Mineralbad bey dem 6 Stunden von hier, zwischen Grimma und Borna liegenden Städtchen Lausigk, nach dem Entdecker das Hermannsbad genannt, eröffnet), so scheint dieß in der Folge noch mehr der Fall zu seyn.

Von literarischen Neuigkeiten kann ich berichten, daß eben der erste Theil von Busby's Geschichte der Musik a. d. Engl. übers. von Michaelis (Leipz. b. Baumgärtner); und Franz Stöpels, Grundzüge der Geschichte der modernen Musik (Berlin b. Dunker) 4. — (der Hauptsache nach eine tabellarische Uebersicht zur Literärgeschichte der Musik) erschienen sind. Der Musikhändler Steiner in Wien hat wegen Zusendung seiner schönen Ausgabe von Stablers lezthin erwähnten Oratorium: die Befreyung von Jerusalem, von Sr. Maj. dem König von Bayern eine goldene Medaille empfangen.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 69.

Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. August 1821.

Er will und spricht, so sind und werden Welten,
Und Er gebeut, so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Gellert.

Das zerstörte Thal.

Mein Großvater war einer der ersten Pflanzer in Kentucky. Er war von Profession ein Müller, und baute sich eine Kornmühle in einem Dorfe, in jenem Staate. Es hieß Thiatira, nach einer alten Stadt, deren die Schrift erwähnt; und er und seine Nachbarn, die Stifter dachten, es würde einst eine große Stadt werden; aber keine Spur, weder vom Dorfe noch von der Mühle ist jezt mehr vorhanden — aber ich erinnere mich noch dessen alles. Es war ein schöner Ort, am Fuße einer, oben mit Gehölz bedeckten Hügelreihe — ein schöner Strom floß an ihnen vorüber, und die Mühle stand neben einem anmuthigen Wasserfall. — Mein Großvater hinterließ sein Eigenthum in einem blühenden Zustand meinem Vater, der ein unternehmender Mann war. Er nahm thätigen Antheil an dem Unabhängigkeits-Krieg, und als endlich Friede wurde, kehrte er nach Thiatira zurück, wo er die alte Getreidemühle erweiterte und noch eine andere zum Sägen des Bauholzes anlegte, wovon die Hügel einen reichlichen Ueberfluß lieferten. Jedermann prophezeyte meinem Vater, daß er bald einer der reichsten Männer im Staat seyn würde, wozu auch jeder Anschein vorhanden war. — Im Sommer, ehe das gelbe Fieber in Philadelphia ausbrach — ich war, während das Fieber in jener Stadt wüthete, dort, weßwegen ich mich's so genau erinnere — fehlte meinem Vater das Wasser zu seinen Mühlen. Die regenlose Witterung hatte den Strom aufgetrocknet, und die Räder stockten. Einige seiner älteren Nachbarn waren in ihrer Jugend an dessen Quelle gewesen. Er kam aus einem See, weit oben im Gebirge hinter den Hügeln, und mein Vater dachte: könne er nur die Oeffnung im See, wo der Strom hervorkam, weiter machen, so würde er Wasser genug kriegen. — Der Plan war ausführbar, und er dingte eine Anzahl Arbeiter, die er in dieser Absicht mit zum See nahm. Ich war damals jung, liebte jede Art von Abentheuer, und begleitete die Helden der Beile und Schaufel auf ihrem Zuge. Wir hatten eine lustige Wanderung durch die Wälder. Schwärme von Fliegensauger flogen vor uns auf, wie die im Wind flatternden Aepfelblüthen; des Nachts schliefen wir im Walde, und wir kamen durch mehrere alte indische Kriegerbahnen (war-tracks) an den Inuschriften in den Felsen kenntbar; wir sahen auch im Walde künstliche Wälle, auf welchen uralte Bäume wuchsen. Sie waren die Werke der Einwohner vor dem jetzigen Geschlecht — die vielleicht vor der Sündfluth hier gehaußt. Zuweilen kommt mir der Gedanke, Amerika sey die alte Welt, die damals zerstört wurde. Dem sey aber wie ihm wolle, so enthält es doch viele Ueberreste eines unerforschten Alterthums. Auf den Kriegergürteln der Indianer sieht man Hieroglyphen. Die Egyptier schrieben in dieser Sprache. Lehrten sie wohl die Indianer? — Um mich indessen nicht bey einem solchen verwickelten Gegenstand aufzuhalten, so sage ich nur blos, daß wir am zweyten Tag den See erreichten, welcher dem Strom sein Wasser gab. Er war ungefähr zehn Meilen lang, und fünf breit — ein Kessel mitten zwischen mehre-

ren Hügeln. Die Berge und Wälder ragten hoch darüber empor, aber gegen unser Dorf zu schien ihn ein mächtiger Damm aufzuhalten, über welchen der Thiatira-Strom herabfloß. — Es war Abend, als wir oben auf den Damm anlangten; wir nahmen einige Erfrischungen, und mein Vater schlug vor, bis am Morgen zu warten; das ganze Geschäft hatte das Ansehen einer Jagdpartie, unser Zweck war Arbeit, aber wir milderten die Mittel durch Vergnügen. Demnach begab sich jeder nach dem Essen, wozu ihn sein Hang einlud. Ich bestieg einen Felsen, welcher sich über den See erhob, und setzte mich nieder, um die Landschaft zu beschauen, welche in stiller Pracht vor mir ausgebreitet da lag. Der Geist des Ortes berührte den meinigen, und ich ward von schrecklichen Ahnungen ergriffen. Wie ein Leichnam lag die Ruhe auf dem Wasser; stumm wie das Grab saß die Stille auf dem Gebirge; die Wälder schienen beym Hinschwinden des Tageslichts allmälig die Gestalt der Federbüsche auf dem Leichenwagen anzunehmen; und als ich hinab nach dem heimatlichen Dorf hinsah, da dachte ich an das Thal Jehosaphat und den jüngsten Tag. Welch ein sonderbarer Sinn des Geistes, schärfer als das Aug' und schneller als das Ohr, gab mir am ganzen Abend das Vorgefühl dessen, was da geschehen sollte. — Meine Begleiter lagen in sanftem Schlummer, ich aber vermogte kein Auge zu schließen. Sobald ich solches that, entdeckte mir auch das immer rege Gefühl meiner Seele die Zeichen dessen, was da kommen sollte, und schreckte mich auf. Es ist erstaunlich, wie dergleichen Dinge geschehen! — Was mich betrifft, so bin ich der Meinung, daß die Seele einschläft, und daß unsere Träume blos das bildliche Mittel ihrer Gedanken sind, wenn die fünf physischen Sinne verschlossen sind. Träume, möchte ich sagen, sind blos die Bilder, worin die Seele denkt. Aber die Geheimnisse des Reiches der Seele sind dunkler als die Geheimnisse aller andern Naturreiche; und ich vermag sie nicht zu enträthseln.

Bey Tagesanbruch rief uns mein Vater munter an die Arbeit. Ich weiß nicht was für ein Gefühl mich bewegte. Ich war von einem sonderbaren Mann erzogen worden — ein tiefer Gelehrter in klassischen Schriften, der sich in Thiatira niedergelassen hatte. Er hatte zu Oxford studiert, und er schrieb allen organischen Körpern eine lebendige Kraft zu. Für ihn besaßen die Wälder ihre Geister, die Ströme hatten ihren Sinn, und die Felsen das Gedächtniß Zeugniß zu geben. Diese Einbildungen fielen mir auf einmal aufs Herz, ich lief zu meinem Vater, faßte seinen Arm und sagte: „Haltet ein, es dürfte wohl sündlich seyn den uralten Lauf dieses einsamen Wassers zu stören.“ Mein Vater lachte und hieb aufs neu mit seiner Haue in den Boden. Es war ein verderblicher Hieb, denn als er das Werkzeug herauszog, schien der Boden zu schaudern, und sogleich hörten wir ein Krachen, als bräche der ganze Damm zusammen. — Mein Vater hatte durch den Hieb seiner Haue eine Sandkruste gespalten, die so zu sagen den Rand des Sees bildete. Das Wasser rauschte in die gemachte Oeffnung und erweiterte den Spalt mit großer Gewalt. Der Damm, welcher den See einhemmte, war durch eine allmälige Anhäufung gefallener Baumstämme gebildet worden. Das Wasser drängte sich durch die Oeffnung zwischen die Masse hinein, wusch den Schlamm und Sand zwischen den angehäuften Stämmen hinweg, und die Masse verlor ihren Zusammenhang. In wenigen Minuten, Gott weiß, durch welche verborgene Macht, fing der mächtige Damm sich zu bewegen an; er gerieth in heftige Zuckungen, ein furchtbares Gebrülle erschallte aus seinen Eingeweiden; die Wasser des Sees kochten aus der Tiefe empor; ich stürzte hinweg, mein Vater und seine Freunde standen bewegungslos vor Schrecken; unten im Walde flogen die Vögel mit Gekrächze empor — ich rief meinem Vater und den andern zu, mir um Gotteswillen zu folgen; ich blickte nach dem See — es schien mir, als werde dessen ruhige Oberfläche wie abschüssiges Glas; ich faßte den Zweig eines Baumes, welcher auf dem Felsen wuchs, von welchem ich den Abend vorher die Gegend überschaut hatte; es war mir als fühlte ich den Erdball unter meinen Füßen hinwegeilen; ich machte eine Anstrengung, ich erreichte den Felsen; alles um mich her taumelte; Hügel und Wälder flogen abwärts. — Ich schloß meine Augen mit Entsetzen, und, indem ich die Hände übers Gesicht schlug, warf ich mich auf den Felsen nieder, als läge ich zu den Füßen des Engels des Verderbens. Jezt hörte ich einen Schall, lauter denn Donner; meine Sinne waren eine Zeitlang betäubt. Was inzwischen geschah, weiß ich nicht; als ich aber endlich Muth genug fand, um mich zu blicken, sah ich mich am Rande eines furchtbaren Abgrunds — ein schwarzes, schlammiges Thal, gewächslos wie das Grab, lag statt des Sees vor mir; und statt des Dammes, wo ich meinen Vater und die Arbeiter zurückgelassen, erblickte ich eine gräßliche Spalte! Furchtbare Zerstörung, wie die Sündfluth rauschte das Thal hinab gegen Thiatira zu. Der Schall nahm ab, während ich ihr nachstarrte, und es erfolgte eine Stille, wie sie der Rabe Noahs auf der Erde gefunden haben mogte, als er hinausflog — um sich an den zerstörten Geschlechtern der alten Welt zu mästen.

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Fortsezung.)

Der in der Mitte der Seinigen wieder auflebende Kapitain erzählte ihnen nunmehro die Abentheuer der vergangenen Nacht.

Mir ahnete schon gestern Abend nichts Gutes, erwiederte der alte Krieger, seit meinen Feldzügen in Neapel und Calabrien traue ich aus Erfahrung den Mönchen

nicht. Als ich noch nach Mitternacht in den einzeln Häusern die Bauern den Soldaten unmäßig zutrinken, und das sämmtliche Klostergesinde mitzechen sah, ließ ich Appel schlagen, und versammelte in meinem Quartier die ganze Mannschaft; das schien den Bauern nicht recht zu seyn. Hätte ich dieß nicht gethan, und fleißig patrouilliren lassen — Gott weiß es! Wir Alle wären diesen Morgen um einen Kopf kürzer gewesen!

Soldaten eilten mit Lampen und brennenden Kerzen herbey, man schob den Schrank bey Seite, und begann die Wanderung in den finstern Bogengang, in welchem blutige Spuren bis zu einer Wendeltreppe geleiteten, die sich in einen großen Keller verlor.

Die Soldaten durchstöberten alle Winkel, und fanden nichts — eine Seitentreppe führte in die offen und völlig leer stehende Klosterküche herauf. Wahrscheinlich waren also die Mönche entlob'n! —

Schon wollte man weiter gehen, als einer der in dem Keller zurückgebliebenen Grenadiers zwischen zwey hohen steinernen Weinkrügen eine niedrige, mit Eisen beschlagene Thür entdeckte.

Mehrere Flintenschüsse sprengten das Schloß, und siehe da! auf den Knieen liegend, und ängstlich um Gnade flehend, fand man die ganze Klerisey; in ihrer Mitte die Leiche des Priors, dem die Kugel durch die Brust gegangen war.

Sehr schwer wurde es dem Kapitain, einen Entschluß zu fassen. Die Mönche nach eigenmächtig gehaltenen Standrechte niederschießen zu lassen, konnte er nicht wagen; sie gefangen mit wegzuführen, war für sein schwaches Kommando eben so gefährlich; und er mußte fürchten, unterwegens von den gereizten Bauern angegriffen und aufgeboten zu werden; das reiche Kloster ungeplündert oder unbewacht zu verlassen, widerrieth ihm die Furcht vor dem so rach- als habsüchtigen Marschalls Zorn.

Ein Soldat, Piemonteser von Geburt, und der spanischen Sprache vollkommen mächtig, erbot sich eines der Maulthiere des Klosters zu besteigen, und in estramaduriſche Bauerntracht verkleidet, den Rapport des Kapitains ins Hauptquartier zu überbringen.

Dieß geschah, — mittlerweile schaffte man Stroh in den kleinen Keller, den nunmehrigen Kerker der Mönche, versorgte sie von Zeit zu Zeit mit nothdürftigen Lebensmitteln, und stellte Schildwachen an die fest verschlossene Pforte.

Das Kloster selbst wurde zu einer kleinen Citadelle, Posten standen am Thore und auf den Mauern, man öffnete die vollen Speicher und Keller, und was fehlte, mußten die Bauern liefern. Die Grenadiere kochten und drehten den Bratspieß, an der Tafel repräsentirte der Kapitain den Prior, die Soldaten die Mönche, und das Refectorium wurde zum Speisesaale einer Kaserne. Lustig und guter Dinge erwartete man die Antwort aus dem Hauptquartier.

Nach einigen Tagen erschien ein Aide de Camp des Marschalls, und ein Kriegskommissair; mit ihnen ein Bataillon. Die Schätze und Kostbarkeiten des begüterten Klosters, (kurz alles, was dem Kommissair nicht niet-, band-, wand- und nagelfest dünkte), wurden auf Wagen geladen, die Mönche paarweise zusammengekuppelt, (die Zeitumstände hinderten mich, ihr weiteres Schicksal zu erfahren), und so ging der Zug ins Hauptquartier.

Der nimmersatte Massena — nicht immer kann der unpartheyische Erzähler dem: de mortuis nil nisi bene treu verbleiben — brachte den reichlichen Fischzug für sich ins Trockne. —

Der Kapitain wurde — ob zur Belohnung für letztern, oder für die ausgestandene Todesangst? — Bataillons-Chef.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

Der Kammersänger und Operist Mollke aus Weimar ist sechs Mal in Allem auf dem Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor aufgetreten. Zehn Gastrollen waren ihm zugestanden, er fand für gut, auf die übrigen Verzicht zu leisten, gewiß unter so vortheilhaften Bedingungen für ihn, wie es die Liberalität der Hoftheater-Direktion erwarten läßt. Sein Gesang, oder bestimmter zu reden, seine Manier zu singen, wollte nicht ansprechen, sein Spiel noch weniger, und letzteres verdarb vollends, was auf der andern Seite noch zu schätzen war. Daß er sich, wie es scheint, für einen bedeutenden Schauspieler hält, und durch sein sonderbares, meistentheils ganz widersprechendes, überladenes Gestikulationswesen glänzen will, gereicht ihm zum größten Nachtheil. Diese Erscheinung wird noch auffallender durch die obligate Kopfbewegung, und jemand bemerkte bey einer solchen Gelegenheit, es gemahne ihn an jenen Vogel in der bekannten allegorisch-satyrischen Dichtung, der sich über sein eignes Ich verwundert. Als Murney erinnerte er in dem Duett mit Myrrha wirklich an jenen Ausdruck: David tanzte vor der Bundeslade, so seltsame Pas und Gesten machte hier der Sänger. Es wurden überhaupt mehrere nicht begünstigende Vergleichungen angestellt, und man fand unter anderm Aehnlichkeit zwischen ihm und einem gewissen Sacchi, der komische Bediente spielt, nach altväterisch gespreiztem Zuschnitt. Sein Tenor ist kräftig, biegsam, hat angenehme Höhe, und beträchtlichen Umfang; der Vortrag zeigt sich ungleich und fehlerhaft. Bald übernimmt er sich, und stößt einen Satz übermäßig stark heraus, bald markirt er einen andern wieder so schwach, daß man ihn nur singen sieht. Er deklamirt zu viel und deklamirt unrichtig, weil er, wie im Rezitativ, Accent und Zeitmaß oft verwechselt. Für den rechten Ausdruck mangelt ihm die richtige Empfänglichkeit und die Schule des Geschmacks. Als Tamino wurde der Gast mit Wohlwollen aufgenommen, wie dieß überhaupt hier jeder zu erwarten hat, sobald ihn nur einigermaßen ein guter Genius berührte; das ist Folge der Gutmüthigkeit; der sichre Takt behauptete sein Recht nachher. Die Arie sang er größtentheils gut, das Setzen im ersten Final vorzüglich. Eben so die zweyte Arie als Belmonte; in der dritten: „Wenn der Liebe Thränen" ꝛc. war er fast nicht mehr zu kennen. Das rührt von der vorhin erwähnten Ungleichheit, und dem Bestreben, sich selbst zu

übertreffen, hier. Im Joseph, von Mehul, trug er Manches so piano vor, daß man hätte glauben können, er wolle das nicht hören lassen, was er singen sollte. Noch trat er im Othello auf, als Rodrigo, und schloß seine Gastrollen mit Tamino, worin er zuerst erschien, verlor aber immer mehr und mehr die Theilnahme, so, daß endlich auch das Anerkannte nicht mehr wirken wollte.

Während dieser Zeit und kurz vorher trat eine junge Sängerin von hier in ihren ersten Versuchen auf: Demois. Fröhlich, die nun eine schätzbare Acquisition der Bühne geworden ist. Kaum hat man je bey einer Anfängerinn so große Schüchternheit bemerkt, die, statt der immer wachsenden Aufmunterung zu weichen, durch sie nur noch vermehrt zu werden schien. Jetzt geht es aber immer besser. Konstanze ist ein Wagestück für ein junges Frauenzimmer, das zum ersten Male die Feuerprobe des Theaters zu bestehen hat, einem Kreis von fünf, mit neugierigen Menschenköpfen besetzten Steckwerken gegenüber. Es muß ihr vorkommen, wie an den Pforten des Serails. Und vollends nun die tausend Brillen und Gucker, alle wie die Feuerschlünde auf die Aermste hingerichtet, dann auch noch der verzweiflungsvolle Gedanke an die kritischen Notizen in den Zeitschriften — gibt es für ein junges Mädchen wohl einen kritischeren Augenblick, ausgenommen an dem Trauungstag vielleicht! — Die Stimme ist besonders stark, der Ton aber noch zu streng, sie hat ungemein viele Höhe und bereits große Geläufigkeit, die musikalischen Kenntnisse nicht zu vergessen. Das Benehmen ist für eine Anfängerinn sehr lobenswerth, und Gelegenheit zu lernen hat sie hier genug, ich will nicht eben sagen, von den Kritikern, denn die Lehren dieser Herren schlägt man gewöhnlich in den Wind, und große Künstlerinnen — will so viel heißen als die „Sterne erster Größe" (ein romantisch-kritischer Ausdruck!) — pflegen den kleineren hierin mit gutem Beyspiel vorzugehen. Auch das Theater an der Wien hat einen neuen Tenoristen gewonnen, der gut musikalisch ist, große Biegsamkeit der Stimme besitzt, und für den Rossini selbst zu hoch nicht seyen wird; aber das Gesicht dieses Sängers (Heiginger) eignet sich für einen Liebhaber wenig, versteht sich auf der Bühne, in andern Fällen will ich nicht entscheiden, ich thunte mir sonst eine weibliche Antikritik auf den Hals ziehen, die einen galanten Referenten in Verlegenheit setzen würde. Unterdessen von etwas Anderm.

Unsre Feuerwerke, die auf einem bestimmten Platz im Prater abgehalten werden, ihrer fünf alljährlich an der Zahl, leiden diesen Sommer durch das Wasser. Sonst folgt im jetzigen Monat schon das vierte; diesmal erwarten wir das dritte noch, das seit dem Annenfeste von Tag zu Tage, der Witterung wegen, aufgeschoben wurde. Dieses Namensfest gehört zu den beliebtesten im ganzen Jahr, und pflegt daher in einem bunt schimmernden Feuer vergoldet zu werden. Mit Annen und Nanetten sind wir reich gesegnet, und ich glaube, wenn man zehn hübsche Kinder nach der Reihe fragt, so rechnen sich wenigstens vier solche „liebe Narren" in diese Namens-Kategorie. Denn nicht nur die genannten, sondern auch alle Nannerl, Nettel, Netti, und sogar Nina und Ninerl gehören hieher. Besonders einige Tage vor dem Feste selbst, hüte dich, lieber Leser, diese und jene artige Grisette nach ihrem Taufschein zu befragen; es kostet dich ein Angebinde, wenn du Ehre im Leibe hast. Indessen gibt es mancherley sinnreiche elegante Gratulations-Karten und ähnliche papierne Galanterien, daß man leicht einen Ausweg finden kann. Schon am frühen Morgen laufen die Annen und Nanetten einander zierlich gepuzt und freudenvoll entgegen mit einem „grüß Ihnen Gott, Nettel!" Man sollte glauben, es sey von einer dritten Person die Rede. Abends führt jeder ehrenfeste Ritter — hieher sind auch die sogenannten Fisolen-Chevaliers zu rechnen, eine Art von Kartoffel-Rittern, mit der allereleganteſten Frakk, Brillen auf der Nasen, damit sie die Leute recht über den Haufen rennen, und oftmals ohne Strümpfe in den Stiefeln, aber Sporen daran — führt, sag' ich, jeder galante Ritter sein holdes Fräulein Minerl in's Theater, auf die Burabastey, in den so geheißenen Paradeisgarten, oder zum Feuerwerk im Prater, wo unser pyrotechnischer Meister, Prof. Müller, denn er ist wirklich ein Meister seiner Kunst, der den Handschuh weit und breit hinwerfen kann, um ihn selbst wieder aufzuheben, dieß Mal zur Feyer des Festes sein Glanzwerk angekündigt hatte, unter dem Titel: Amors feuriger Herzensregen, der die Hauptdekoration ausmachen sollte; auch: „das ersehnteste Angebinde der Nanetten" genannt. Er hatte „folgende Idee" dazu gewählt: „Säulen, Bogen und Guirlanden verbinden sich zum Paradeplatz der Liebenden." (Unser werthgeschäzter Meister muß den alten Spruch vergessen haben: Verliebte brauchen keine Zeugen!) „Die Herzen werden in großer Anzahl herabfallen, so zwar, daß der Boden in der ganzen Länge des Gerüstes mit feurigen Sinnbildern der Liebe bedeckt seyn wird — zur beliebigen Auswahl für die Schönen bestimmt, denen nichts erwünschter seyn wird, als ein feuriges Männerherz." (Abermals verrechnet.) — „In der Mitte — heißt es zuvor — erhebt sich der von allen Schönen so hochverehrte Amor unter einem prächtigen Baldachin." — Ein wenig stark, aber recht orientalisch, und kaum ist das Diplom des persischen Ali Schah an den gelehrten Hammer in einem blühenderen Styl geschrieben. Uebrigens sind diese Ankündigungen auf das Volk berechnet, und der Verfasser ist ein tüchtiger Mann in seiner Kunst; wie viele armselige Reimgesellen, die so gar Fouqué und Andere nachäffen wollen, können weiter nichts, als stümpern in der Reimerey und tauderwälschen in der Prosa.

Ein Seitenstück möchte folgende Affiche seyn, die ich letzthin in der Kärnthnerstraße angeheftet fand, um das Benefice eines Schauspielerpaares in Baden anzukündigen. Was mich stutzen machte, war die Benennung der zweyten Hälfte sämmtlicher Produktionen, welche lautete: Der Beobachter und der Sammler. Bey Licht besehen war das Uebrige ein Quodlibet, worunter folgende Stücke sich befanden. Ouvertüre aus der Kaiserrose. (Man denke sich!) Die Pantoffel-Brüderschaft. Der heurige Wein in Paffstädten. (Komisches Ehestandsgespräch.) Der Pudel als Kindsweib. (Aus einer Parodie des Drama: der Hund des Aubri.) Hannibal, das Husarenpferd. Der Ochsenbauer vom Heiligenkreuz. (Schwank aus den Gebirgen des Helenenthals bey Baden.) Scene aus Othello, der Mohr in Wien. Den Anfang machte Abraham und Isaak, biblisches Gemälde ꝛc.; den Schluß des Ganzen: Der Schlachtsturm bey Aspern und Eßlingen. — Solche Mittheilungen könnten für die Herren Beneficianten deutscher Bühnen als neue Modelle zu Einladungs-Zetteln, von großem Nutzen seyn; daher gäb ich mir die Mühe, diesen durchzustudiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Das Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen,
Das Zweyte ist ein Bild von Ewigkeit und Welt.
Willst du das Ganze seyn, so mußt du dich befleißen,
Zum Himmel aufzusehn, von Phöbus nicht erhellt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 198.

Thekla. Hecla.

Nro. 205.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. August 1821.

Wird auch mein Kind von den Unsterblichen verlassen — auch das hat seinen Grund.

Sophokles.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Jeden Augenblick beriethen wir uns zusammen über die Mittel, Moina's Zustand weniger beunruhigend zu machen. Ich sah auf den Augenblick ihrer Entbindung mit einem heimlichen Gefühl von Freude und Unruhe hin; aber wir waren weit entfernt, die Schmerzen, die Bangigkeiten und die Verlegenheiten voranszusehen, die damit verbunden seyn mussten. Inzwischen kam dieser Augenblick, und so groß auch meine und Moina's Unruhe war, so wurde sie doch weit glücklicher entbunden, als die meisten Frauen, von denen ich seitdem sprechen hörte. Der heftige Schmerz gieng nur wenige Augenblicke der Geburt meiner Tochter voran.

Ich nahm sie in meine Arme. Das Schreyen verkündete ihren Eintritt ins Leben; ich kannte die Mittel nicht, es zu beruhigen, aber so wie ihre Mutter allmählig ihre Kräfte sammelte, fand das Kind einen Beystand und Hülfleistungen, wobey nur ausschließlich die Zärtlichkeit einer Mutter lange Erfahrung entbehrlich machen kann.

Schon hatte die kleine Zenaide aus den mütterlichen Quellen des Lebens eine gesunde und reichliche Nahrung getrunken, und wir, wir hatten uns überall helfen gelernt, wo man sonst in der Welt die Kunst der Hebammen zu Hülfe ruft.

Warum sollte auch die Natur, unterstützt durch die Zärtlichkeit eines Vaters und einer Mutter, nicht ebenso erfinderisch seyn, das Kind von den ersten Unbequemlichkeiten zu befreyen, und die Quellen anzuzeigen, woraus es die Verlängerung seines Daseyns schöpfen muß, als sie geschickt ist, solche Quellen in der Brust der Mutter durch Mittel zu bereiten, welche uns unbekannt sind?

Ich erfuhr jezt die Wahrheit dessen, was Moina mir einige Wochen früher gesagt hatte. Meine Liebe zu ihr, weit entfernt, schwächer zu werden, hatte einen neuen Grad von Wärme erlangt, dessen ich sie nicht fähig geglaubt hätte.

Mitten unter den heißesten Leiden schien sie nur für die Zärtlichkeit Gefühl zu haben; der Schmerz nahm auf ihrem himmlischen Gesichte den Ausdruck der Sanftmuth und Güte an. Die anhaltendste Anstrengung, die ermüdendste Sorgfalt, schien denjenigen Reiz für sie zu haben, den auf das gemeine Volk unter den Frauen vielfältige Lustbarkeiten ausüben.

Der Kreis unserer Zuneigungen und unserer Freuden hatte sich erweitert, doch mit ihm auch der Kreis unserer Bedürfnisse und unserer Besorgnisse.

Unsere Seelen waren nicht mehr durch ein einziges herrschendes Gefühl bemeistert. Unser Kind machte uns einander nicht theurer, aber es knüpfte uns fester ans Leben.

Wir fühlten inzwischen immer mehr das Gefährliche unserer Lage. Zufrieden mit dem gegenwärtigen Augenblick, fürchteten wir die Zukunft. Die Lebensmittel, die uns übrig waren, mussten endlich ausgehen; ach! wie war

der Gedanke zu ertragen, Zenaide und Moina an Erschöpfung sterben zu sehen!

Eines Tages, als mir diese Furcht den Muth gebrochen, und ich nicht wusste wie sie los zu werden, entschloß ich mich an das über das Haus erhabenste Gebälk Feuer anzulegen, in der tollen Hoffnung, die verzehrende Flamme würde die ungeheuren Massen, die uns gefangen hielten zerstören, und unsere Freystätte verschonen.

Moina kam noch zu rechter Zeit, um mich von diesem unsinnigen Vorhaben abzubringen. Unsere Zenaide lag in ihren Armen. Dieses Kind, schon das Bild seiner Mutter, schien aus ihren Augen den Ausdruck zu schöpfen, den die Mutter der Zärtlichkeit so schön zu geben wusste. Ihre Kindes-Händchen bewegten sich in derselben Weise, und harmonirten mit den Bewegungen ihrer zarten Lippen, woran sich schon das Lächeln der Unschuld entfaltete.

Ich schauderte über mein Vorhaben. Moina zeigte mir, daß wir noch für einige Monate Lebensmittel haben, daß eine neue Jahrszeit uns unerwartete Früchte bringen könne, daß bereits das Dach unserer Wohnung mit frisch gefallenen Kastanien besäet sey.

Es geschah wenige Tage nach dieser Unterredung, daß ich, aufmerksam gemacht durch das Geschrey einiger in den Zweigen verborgenen Vögel eine Flinte abschoß, ohne auf einen bestimmten Punkt zu zielen. Ich tödtete einen derselben, er fiel auf das Dach. Auf einmal glaubte ich Donnerschläge zu hören. . . . . Ich kannte die Kanonen noch nicht. Bald darauf unterschied ich ein fernes Geräusch, das unvermerkt näher kam, und mir durch schneidende Instrumente, die auf die Masse des Sturzes gerichtet wären, verursacht zu seyn schien.

Ich wusste nicht, welchem Umstande ich ein so günstiges und neues Ereigniß zuschreiben sollte. Ich theilte mein Erstaunen und meine Hoffnungen Moinen mit. . . . . In Kurzem vermuthete ich, daß einige Landleute, die unweit des Dammes gewesen wären, den Flintenschuß, den ich so eben gethan hatte, gehört, und meine Eltern und das ganze Dorf davon benachrichtigt haben; diese Vermuthung schien mir bald untrügliche Gewißheit zu seyn. Ich drückte meine Frau an mein Herz, ich küßte meine Tochter, ich war schon bereit, sie beyde trostlosen und geliebten Eltern vorzustellen. Ich bedauerte nur, die Thätigkeit der Arbeiter nicht anfeuern zu können; meine Stimme wäre nicht hörbar geworden. Wie gar leicht öffnet sich doch die Seele der Hoffnung. . . Doch ich muß horchen, um das Geräusch der Arbeiter zu vernehmen. Die Schläge folgen nur noch langsam auf einander, dann höre und verstehe ich nichts mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus dem lezten französisch-spanischen Kriege.

(Beschluß.)

6.

Ein biederer, in jeder Hinsicht sehr achtungswerther Priester, der Cura von St. Salmon wirft in den Schatten der vorhergehenden Schilderungen, welchen der Pinsel der Wahrheit bisweilen grelle Farben auftragen mußte, ein sehr erfreuliches Licht.

Den Franzosen, als Siegern, nicht knechtisch fröhnend, sondern, der Anarchie und dem Fanatismus männlich entgegen zu arbeiten, aus reiner Vaterlandsliebe bewogen, hatte er in mehr als zwanzig Ortschaften eine, fast möcht' ich sagen polizeyliche Ordnung eingeführt. Er war mit den Alcalden derselben, um den unter den Namen der Patrioten in dem Lande herumziehenden zügellosen Banden, welche den eignen Landsmann oft noch schonungsloser behandelten, als die siegreichen Fremdlinge, kräftig die Spitze bieten zu können, in enge Einverständnisse getreten, und hatte von seinen bewaffneten Bauern eine Art Landmiliz gebildet, welche nicht allein den Franzosen, sondern auch dem spanischen Bürger und Landmanne sehr wesentliche Vortheile verschaffte. Ein großer Strich des zwischen Burgos und Valencia gelegenen Landes, war Zeuge seiner Thätigkeit. Oft sezte er sich persönlich bey Escortirungen von Transporten und andern Streifzügen an der Spitze seiner Landmilizen, welche er von Dorf zu Dorf schnell in größere Haufen zusammenziehen konnte, den größten Gefahren aus, und keine Bewegung der unstät im Hinterhalt lauernden Guerillasbanden entging seinem spähenden Geiste, und seinen unbemerkt wirkenden Kundschaftern. Mehr als einmal dankten französische Kommando's oder ausgestellte kleinere Posten seinem thätigen Beystande, oder seinen noch zu rechter Zeit eintreffenden Nachrichten: ihre Rettung. Und doch war er kein knechtischer Franzosenfreund. Denn mit gleicher Gewissenhaftigkeit ließ er die Nachzügler und Marodeurs der leztern verhaften, und durch seine bewaffneten Bauern an ihre Behörden abgeben; thätig, jedoch mit genauer, fast nach der Zahl der Köpfe berechneten Gewissenhaftigkeit sorgte er auf gemeinschaftlichen Streifzügen zu Vermeidung von Zwistigkeiten und zur großen Zufriedenheit der Truppen und der Dorfrichter für die nöthige Verpflegung; mit edler Unerschrockenheit widersezte er sich den übertriebenen Anmaßungen einzelner Offiziere, und übersendete in diesem Falle an ihre Chefs die kündigsten Rapports.

Den von den Generalen Reile, Ferrier, Dorsenna und Caffarelli sehr Geschäzten belohnte der Kaiser mit dem Kreuze der Ehrenlegion für seine ersprießlichen Dienste.

Als Spaniens Schicksal eine andere Wendung nahm, mußte der wackere Mann, wie mehrere seiner Landsleute nach Frankreich flüchten, und lebte geraume Zeit in Paris.

Zwar ließ Ludwig XVIII. dem General Mina und Andern ziemlich ansehnliche Pensionen auszahlen; der arme Cura hätte aber in der großen Hauptstadt mit dem drückendsten Mangel kämpfen müssen, hätten nicht einige begüterte Josephinos und die Großmuth einiger französischen Generale den braven Mann unterstützt.

Wahrscheinlich wird ihm jezt sein guter Stern über die Pyrenäen hinweg wieder in seine Heimath geleuchtet haben! —

B — m —t.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

1.

Auf dem Quai de l'Ecole liegt ein Hund, und nagt sehr vergnügt an einem Knochen. Ein armer Teufel kommt und schlägt ihm den Knochen mit seinem Suchstock aus dem Maul, sie schlagen sich ein Zeitlang um ihn. Eine brillante Equipage fährt dazwischen und quetscht den bestrittenen Knochen dermaßen in den Koth, daß weder der Hund noch der Mensch ihn mehr mag. Der Hund hat bey der Geschichte einige Tritte gekriegt und heult erbärmlich; gleich laufen alle Hunde aus der Gegend zusammen, stellen sich um den Hund und den armen Teufel, und kondoliren sehr; sogar die kleinen Hunde, die längs des Quais in Käfigten ausgestellt sind, wimmern aus Zartgefühl mit. Der arme Chiffonier zieht ab, wird ausgelacht, und sucht im nächsten Kehrichthaufen mit seinem Harkenstock nach neuen Schätzen. Die Hunde verlaufen sich auch wieder. — Zulezt kommt ein gar zerlumpter schäbigter Hundebettler oder Bettlerhund, nimmt den Knochen ins Maul und trägt ihn fort.

2.

Eines der grimmigsten Höckerweiber auf dem Pont Neuf, die immer mit aller Welt sich herumschimpft, hat einen kleinen Jungen neben sich stehen, dem sie mit der größten Ruhe und Freundlichkeit Lesen lehrt, mitten unter dem ärgsten Gedränge, Koth und Staub; dazwischen findet sie immer wieder jemanden, den sie herunter machen kann.

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, 15 August.

Die auf schöne Witterung berechnete Feyer der Einweihung des Denkmals der Schweizergarden vom zehnden August, ist durch anhaltenden Regen getrübt und auf die anzuzeigenden Räume der Kirche und Gesellschaftssäle beschränkt worden. Was in diesen lezteren zu leisten möglich war, hat am Vorabend des Festes die melodramatische Darstellung im Casino; oder das von der Musikgesellschaft veranstaltete Concert geleistet, worin ein schönes, von dem Professor und Chorherrn Güggler verfaßtes Gedicht, mit Musik begleitet, deklamirt ward.

Den Preis und Ruhm vom Tode für's Vaterland verkünden die ersten Strophen des hehren Gesanges: dann fährt er also fort:

Aber ach, wen das Geschick,
Wen eigne Wahl,
Des Herzens dunkler Drang und Durst
Nach Gefahr, nach That, nach Ruhm,
In der Mannheit Blüthe
Forttreibt aus der Heimath stillem Schoos,
Fort in die Fremde,
Die ferne Fremde,
Fremd ihm an Herzen, Sinn und Geist!
Wehe! wenn da auf ihn lauert der Neid,
Der giftige Haß, die bleiche Furcht,
Wie lauert im Verborgnen der Jäger
Auf das hohe Wild,
Das da unkundig der Gefahr
Herschreitet die Bahn!

Sechs andere Strophen zeichnen die schauerlichen Bilder der Umgebungen des Tages, von dessen Thaten die Rede ist, und weiterhin heißt es:

Wer ist es denn, der da steht vor dem Thron,
Den alle sonst verlassen,
Dem Löwen gleich? —
Auf dessen Gesicht keine blasse Furcht,
Dessen Arm nicht laß, dessen Knie nicht wankt?
Der allein in der wilden Brandung
Dem Felsen gleich, nicht achtet des Sturms;
Der da schwingt gleich dem Blize das Schwert,
Der die hochgewölbte Brust,
Wie ein mächtiges Schild,
Stellt vor den Thron
Vor den hohen Gesalbten?
Es ist der Fremdling.

Wer erstünde so Hohes um Gold,
Um alles Gold, so die Erde beut?
Wer erschaffet mit Würden der Ehre,
Hohen Zartsinn, des Mannes Adel?
Nein, ihn bindet ein ander Band,
Es ist der heilige Eid, den er geschworen,
Die Treu' vor Gott!
Wissen müsse die Nachwelt,
Daß Männer gelebt,
Deren Wangen vor gewissem Tod nicht bleich geworden;
Daß Etwas, das da mehr denn Leben,
Ueber Seyn und Nicht! —

Eilf neue Strophen beklagen den Fall der Helden, und die Klage endigt sich nochmals:

Ach, daß Ihr fallen mußtet fern von der Heimath!
Nicht für das Vaterland, nicht für die Euren!
Fallen, gefällt von Verrath und Hohn! —
Sieh! nicht folgen Eurem Sarg die Freunde,
Nicht die Söhne, die Töchter,
Das Weib nicht! —
Ach! nicht negt die Thräne des Dankes
Die Erde, die Euch deckt!
Nicht hebt sich der bekränzte
Grabhügel Euch;
Und so nach Jahren der Wanderer kommt,
Zu schauen das Denkmal
Und fragt nach dem Grabe
Der so Gefallnen,
So kennt man es nicht!
Ach! was der Uebel größtes,
Ach! was Eurer That Höchstes,
Spurlos schwand sie im Gange der Zeit!

Und nun die sechs Schlußstrophen (der Gesang besaßt drey und dreyßig):

Heil dir Land, dem hohen Sinn,
Dem des Höchsten Scheu,
Der Tugend Ehrfurcht und ernste Liebe

Tief, nicht verwüſtlich durch Druck und Zeit,
Von Weltalter zu Weltalter friſch und jung,
In die Seele gelegt.
Geſchrieben Gott!

Denn, wenn auch Stürme vorüberrauſchen,
Wenn auch Nacht decket jeden Stern,
Nie aus dem Sinne entſchwindet die Sonne,
Das Ewige, Gott!
Denn ſieh' o Volk! es vergehet die Nacht,
Es enteilet der Sturm!
Still hebt das Morgenroth den Schleyer,
Heiter geht hervor die Sonne
Und es feyern die Auen auf's neue
Der Schöpfung Tag! —

Wo ſeyd ihr Stürme der Zeit, der Nacht?
Sie ſind vorüber!
Heiter ſtrahlet uns heute die Sonne und hehr!
Darum laßt uns gedenken jener Helden,
Die ſie heut höher beſtralet,
Deren That einzig und ewig,
Die im ewigen Kreiſen der Zeit
Das Heute erheben und halten
Zum dauernden, feſtlichen Tag! —

O ihr Felſen, die ihr himmelan raget,
Die ihr beglänzt in reinem Schnee
Von der Abendſonne Stral,
Wie in himmliſcher Brautfeyer ſtralet
Weit in der Sterblichen Länder hinaus!
Ihr Berge, ſo ruhig, ſo feſt, ſo hoch,
An denen der Wettersturm,
Der Donner, der Blitz ſich verſuchen,
An denen die Weltaster
Bleichen und ſtürzen, die Geſchlechter,
Dem Laube des grünen Waldes gleich,
Vorübergehen, und ihr wißt es nicht! —
O! ihr Hohen, wie waren die Helden
Euch gleich, ſie, eure Söhne! —

Ruhet ſanft, große Todte!
Und decket auch Euer Grab,
Statt des Steines Raſen nur, der es birgt,
Strahlt doch Euer Ruhm, Eure Treu
Weit durch alle Zeiten,
Von Geſchlecht zu Geſchlecht! —
Blutbeſprengtes Panier,
Beſtaubt zwar, zerſtückt von der Zeit,
Doch nie geſunken, gebrochen,
Ewig müſſe das Volk zu Berg und Thal
Dich wehen ſeh'n in den freyen Lüften.

Möchte, o Volk! ſolcher Helden Bild
Prangen an allen deinen Felſen!
Aus jeder Grotte, von jeder Höh'
Dich begeiſternd anſprechen!
Daß du nie vergäßeſt der großen alten Zeit,
Daß du ſinnend bedächteſt
Auf allen Wegen
Des Pfades, des ſteilen, des ſchmalen,
Den ſtarke Helden-Füße nur ſteigen,
Durch den du zur Höhe
Hinan geſtiegen;
Gedächteſt der Stürme, die im Lauf der Zeit
Verübergerollt zu deinen Füßen,
Der Tiefe Länder verheerend,
Während dich hold die Sonne beſchien! —

Möchte doch zünden im Herz deiner Jünglinge,
Wie ein Stral ewiger Glut
Die Vergangenheit und alles Große,
Das je geſchah! —
Ja, zu neuen, friſchen Saaten
Müſſe keimen die große, ewige Zeit
Der hehren Väter!

Denn, o Volk! würde leuchten dieß Licht
Wieder, wie einſt.
Fürchten würde der Feind deine Grenzen,
Wie man fürchtet des Grabes Schlund:
Würde tönen dein Name
Von Oſt zu Weſt! —
Und, o laßt uns nicht zweifeln,
Würden die Alten wir ſeyn,
Gott nur fürchtend, die Menſchen ehrend,
Glücklich und frey. —

Am zehnten Auguſt wurde Vormittags in der Stiftskirche, in deren Mitte ein auf drey Kanonen und vielen Flinten ruhender, mit den Wappen und Namen der gefallenen Offiziere, ſo wie mit zwey Schweizer und eben ſo viel franzöſiſchen Fahnen gezierter Katafalk errichtet war, die Todtenmeſſe gehalten, und durch ein zahlreiches Orcheſter ein Requiem von Cherubini aufgeführt. Nachmittags konnte die Weihe des Monuments ſelbſt, eben auch nur in der Kirche geſchehen. Unter wechſelnder Militär-Muſik, Abſingung der für den Anlaß verfertigten Gedichte, dem Wirbeln der Trommeln und Kanonenſalven, wurden die Namen ſämmtlicher, am 10. Auguſt, 2. und 3. Sept. gefallenen ſowohl als geretteten Offiziere und Soldaten des geweſenen Garderegiments verleſen, und alsdann die Einweihungsakte von den noch lebenden und anweſenden Offizieren des Regiments, von dem das Feſt durch ſeine Gegenwart ehrenden Kronprinzen Chriſtian von Dänemark, den Geſandten von Frankreich, Rußland, Preußen, Spanien und Sardinien, und noch anderen vorzüglichen Gäſten mehr unterzeichnet. Eine kurze Unterbrechung des, übrigens den ganzen Tag anhaltenden Regens, erlaubte gegen Abend der Geſellſchaft, das Denkmal ſelbſt noch in flüchtiger Eile zu beſuchen, wo dann der Marechal de Camp von Gady, dem geſchickten Bildhauer Ahorn von Konſtanz, ein Lebehoch ausbrachte, dem die Anweſenden freudig zuſtimmten.

Zwey Empfindungen drängten ſich dabey auf: die eine über das Schickſal des Künſtlers, der, mit großer Anſtrengung und Ausharrung ein kühnes und ſchweres Unternehmen ausführte, um geringen Lohn, der ihm zu Theil ward, und der jetzt mit einem kalten Dank verabſchiedet wird; die andere über den Anblick von beyläufig dreyßig der Unteroffiziere und Gemeinen des 10 Auguſt, die zum Feſte eingeladen waren, und ihre letzte Anſtrengung gemacht zu haben ſchienen, um in einem nicht zerriſſenen Kleide ſich dabey zeigen zu können. Von ungefähr 360, die durch ſonderbare Verumſtändung in jenen Tagen gerettet werden konnten, mögen nach dreyßig Jahren nur wenige unter den Lebenden noch wandeln. Ihre That wird durch Denkmale gefeyert, und das Gefühl der Nation wie des Auslandes äußert ſich in Stolz und Bewunderung. Aber wer gedenket derer, welche dieſe That vollbrachten, der Noth, in der die Meiſten verſunken ſind, und der kleinen Summe, die es bedürfte, um ihre letzten Tage der Härte des drückenden Elends zu entreißen. Dieſer Kontraſt bricht den Stab über die Sentimentalität unſerer Zeit, die ihr Gefühl in ſchönen Worten und eitler Ziererey ausdrückt, aber in der das Herz ohne Wärme, ohne Theilnahme, ohne Erkenntlichkeit, ſich gefühllos abſtumpft.

Beylage: Kunſt-Blatt Nro. 69.

Nro. 206.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. August 1821.

Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht: denn ihre Werke waren böse.

Worte der Schrift.

Der Jesusknabe.

Eine Parabel.

War ein Sternlein niedergefallen
Von den vielen Sternlein allen
Aus der lichten Sternenpracht
In die finst're Erdennacht.
Engel sahen's und thätens drum loben,
Klatschten ins Händchen und winkten von oben;
Meinten, es würde der Himmel auf Erden,
Wenn aus dem Sternlein viel Sternlein nun werden.

Aber die Freude darob war nicht groß;
Wären auf Erden das Sternlein gern los,
Aergerten sich drüber gar über die Maaßen,
Hätten es gern wieder ausgeblasen;
Haschten danach, und traten es aus:
Siehe, da wurden zwölf Sterne daraus;
Einer thät immer den andern anzünden,
Bald da leuchtet's auf Höh'n und in Gründen,
Sternlein, Sternlein, Sternlein licht,
Wachsen und leuchten und löschen uns nicht.

Sondershausen.

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Fortsetzung.)

Nicht lange, so fühlen wir eine erstickende Hitze um uns her; der Rauch, der überall durchdringt, läßt uns nicht mehr ungewiß über die Ursache davon. Die verzehrende Flamme glänzt in unsern Augen; von der untern Seite des Dammes ausgehend erhebt sie sich in Wirbeln von Licht. Unsere süßeste Hoffnung wird in einem Augenblick zur schmerzlichsten Bangigkeit. Zenaide, Moina, unsere Wohnung, Alles wird ein Raub der Flammen werden! Doch, so wie sie vordringen, genährt durch ungeheure Massen dürren und aufgehäuften Holzes, gereizt durch einen Sturm, der sie mit Wuth gegen die Mühle treibt; entdecken sie uns den Lauf des Stromes, den wir endlich mitten aus Asche und Trümmern heraus erblicken.

Wir hatten uns in das Erdgeschoß der Mühle geflüchtet, an den Ort wo das Rad war, mitten ins Wasser, das mir bis an die Wade reichte, sitzend auf dem Kiese, Moina mir, Zenaide ihr auf dem Schooße, beyde fest umschlungen haltend, erwartete ich, was aus dieser neuen Zerstörung werden würde. War uns Leben oder Tod, war uns Freyheit oder Knechtschaft beschieden? Ich verlor keinen Augenblick die nöthige Fassungskraft zu Erhaltung meines dreyfachen Daseyns. Unter dem Schutze der Mauern der Mühle gegen die Wuth der ersten Flammen, bemerkte ich, daß der Wind, der mit Wuth in diesem Schlunde sich fing, den Brand auf den angehäuften Schutt zur Rechten und Linken richtete, und das Bette des Stromes frey ließ. Die über dem Dach befindliche Masse von Balken und Holz hatte schon Feuer gefangen, und drohte uns zu zermalmen. Ich zauderte nicht, ich nahm Moina auf einen Arm, wollte Zenaide auf den andern nehmen; aber Moina wollte sie nicht von sich lassen, fest an ihre Brust sie andrückend; vergebens wollte ich ihr Zenaide entreißen. Dieser Kampf hätte uns können das Leben ko-

ſten , ich ſah, daß die mütterliche Liebe nur ſich ſelbſt vertraut. Schon ſtand das Dach im Feuer. Auf meinem Arme Alles, was mich ans Leben feſſelte, in der Hand die entladene Flinte, mit der ich die Brände entfernte, die auf meinem Wege ſich fanden, ſchritt ich mit raſchem und ſicherem Tritte den Strom hinab. Das Waſſer, bald ſiedend, bald kalt, gieng mir bis um die Mitte des Leibes. Angelangt an dem Orte, wo der Strom ſich gegen die Ebene wendet, wo der Brand nicht hingekommen war, glaubte ich mich in Sicherheit; ich war den verſchwornen Elementen entronnen, was hatte ich weiter zu fürchten? . . . . . Ich Unglücklicher! . . . . Ich kannte die Menſchen noch nicht. Eine grüne Ebene, mit Blumen geſchmückt, war bedeckt mit Leichnamen, mit Sterbenden, mit Verwundeten, mit Trümmern von Waffen, mit Helmen und Rüſtungen, mit Pferden die in dem Felde umher raſten, und Alles was ſich auf ihrem Wege befand unter ihre Füße traten; Rinnen von Blut, von einem Stumpf eines Todten zum andern rieſelnd, Soldaten mit viehiſcher Luſt mitleidslos die Beſiegten plündernd, die zerſtreuten Zugthiere mordend, trunken von dem Greuel der Verwüſtung. . . . . .

Moina fiel ohnmächtig in dieſes Schreckens Gefilde hin. Ich ſelbſt, ich geſtehe es, hatte nicht die heroiſche Verruchtheit, bey einem ſo gräßlichen Anblick unempfindlich zu bleiben. . . . . .

. . . . . .

Ich wurde gepackt, entwaffnet, geknebelt; mein Mund wiederholte unaufhörlich die heiligen Namen Moina und Zenaide.

Man entfernte mich von ihnen; entkräftet von Mattigkeit, die Beine geſchunden, verbrannt, blutriefend, fiel ich in Ohnmacht. Ich erwachte endlich, rief Moina, ſtreckte die Arme aus, um Zenaide von ihr zu empfangen. Aber wo bin ich? Ich bin von Freunden umgeben, deren Sprache mir unbekannt iſt. Harte Leute, deren Seele dem Mitleiden, wie ihr Körper den Strapatzen unzugänglich, und gefühllos für Geſchrey und Seufzer iſt. Das ſchreckliche Geheul des raſenden Schmerzens, blaſſe Fackeln in Menge, beſtändiges Gelärm, viehiſches Hohngelächter, die dummſte Gleichgültigkeit, das Blut, die Verwirrung, eine verpeſtete Luft, das Lärmen einer Menge Menſchen mit blutigen Schürzen angethan, mit ſchneidenden Inſtrumenten verſehen, umgeben von Schlachtopfern, die mitten unter den ſchauervollſten Martern ſtarben, oder durch die grauſamſten Leiden die Verlängerung ihres Daſeyns erkauften. . . Das war der Ort, wo ich wieder zur Beſinnung kam. Unter den Bangigkeiten des Schmerzens wagte ich es, nach Moina zu fragen. Das Lager, auf dem ich mich befand, theilte mit mir ein Unglücklicher, von dem ich bey meinem Erwachen Zenaide verlangte. . . . . Dieſer Unglückliche hatte eben zu leben aufgehört, er erröthete nicht mehr, ein Menſch zu ſeyn.

O! ihr unſinnigen und nichtswürdigen Menſchen, ihr kennet den Krieg nicht, wenn ihr es waget, die ſchreckliche Lehre davon auszubreiten!

Seit ich das glückliche Grab Moina's verlaſſen hatte, welches unfaßliche Schauſpiel hatte meine Augen gepeinigt, meine Sinne verdorben, mein Weſen vernichtet!

O! ihr ehrgeizigen und kalt gräßlichen Menſchen, die ihr die Menſchen treibet, einander zu erwürgen, ihr ihr die unfaßliche Metzeleyen, von denen ich euch oben nur ein ſchwaches Bild gab, das Feld des Ruhmes und das Bett der Ehre nennet, ſeht hier, was ein Schlachtfeld, und was ein Militär-Hoſpital iſt.

Ich fand in dem Hoſpiz der Geſundheit von Grenoble, wohin ich gebracht worden war, eine Sorgfalt, die mich bald wieder herſtellte. Seit zwey Monaten war ich unter den Geneſenden, ſchon fieng ich an, die Sprache meiner Gefährten zu lernen, und unvermerkt wurde ich frey von dem allzuungünſtigen Vorurtheil, das ich gegen ſie gefaßt hatte. Ich fing an, ihre Sitten und ihre Grundſätze zu würdigen; ich überzeugte mich, daß der Menſch im Kriegs-Zuſtand überall derſelbe iſt, jeden Augenblick allen Entbehrungen, den Schmerzen und dem Tode ausgeſetzt; wie könnte er für andere ein Mitleiden haben, das er ſich ſelbſt verſagt?

Einmal, als ich von einem Spaziergange zurückkam, den man hie und da den Geneſenden erlaubt, erhielt ich einen Brief von Moina; er war aus Bramans vom 3ten Mai 1793 datirt.

Sie gab mir Nachricht, daß, nach langer Unruhe über mein Schickſal, ſie endlich den zehnten meiner Briefe erhalten; daß ſich ihr Herz der Freude wieder geöffnet habe, Sie lud mich dringend ein, kein Mittel unverſucht zu laſſen, das meine Rückkehr beſchleunigen könnte. Sie verſicherte mich, daß ungeachtet der Unfälle des Krieges ich in Bramans das Glück wiederfinden würde. Sie erzählte mir, wie ſie, am Tage unſerer Trennung der Aufſicht einiger Bauern überlaſſen, und in dieſes Dorf gebracht worden ſey. Erweckt aus dem Zuſtande der Ohnmacht, in dem ſie verſunken war, hatte ſie eine neue, heftigere Criſe überfallen, bey dem Anblick ihrer um ſie bemühten Eltern und der jungen Clore, die ihr nicht mehr von der Seite gegangen war. Sie müſſen fühlen, auf welche Proben ſie geſtellt wurde, bey ihrer Rückkehr unter das väterliche Dach, neben ihrer Tochter und ihrem Vater, welche ſie in der Trunkenheit des Glückes ſah. Aber ich war ferne von ihr, alle anderen Zuneigungen der Natur vereinigten ſich umſonſt. Dieſer Zuſtand von Bangigkeit hatte nun kaum aufgehört; und um ihrem Herzen die Ruhe wieder zu geben, forderte ſie meine Rückkehr.

Moina ſprach weder von ihrer noch von Zenaidens Geſundheit, ich konnte mir jedoch nicht verhehlen, daß ſie be-

deutend geschwächt seyn müsse, weil sie sich begnügte, ihrem Freunde zu schreiben, statt in seine Arme zu eilen.

Gequält von Furcht und Hoffnung bat ich, mich zurückzulassen in meine Heimath; alle meine dringenden Bitten waren vergeblich. Jeden Augenblick erstaunte ich mehr über die Kälte, mit der man meine Bitten aufnahm, um eine Sache, die mir jedes Menschen innigste Theilnahme anzusprechen schien, der Gatte und Vater gewesen war; statt aller Antwort erhielt ich den Befehl, nach Grasse abzureisen.

Ich war in ein Bataillon getreten, das beynahe ein Jahr lang in Nizza in Garnison blieb. Ich befand mich unter der Zahl der jungen Männer, welche das Requisitions-Gesetz von ihrer Heimath entfernte, und zu Vertheidigung der damals von den Feinden der Französischen Republik angegriffenen Gränzen berief; unser Land war gerade für einen integrirenden Theil der Republik erklärt worden.

Die Gesellschaft vieler jungen Leute, die, wie ich, ihre Heimath vermißten, das Aufbrausen des gesteigerten Jugendgefühls, die Wahrheit der Grundsätze und die Gerechtigkeit der Sache, die ich zu vertheidigen berufen war; dieser Geist der Selbstverläugnung, damals der Hebel der Großthaten der französischen Krieger, diese erhabene Begeisterung, die jeden von ihnen der Reihe nach zum Soldaten, Redner, Richter, selbst zum Feldherrn machte, und fast immer mit Erfolg; die häufigen Briefe Moinas und selbst die muthvollen Erinnerungen von ihr, meine Aufgabe als Bürger zu lösen; endlich ein entschiedener Geschmack für die schönen Künste, Lektüre und Theater, ... es bedurfte wahrlich nichts Geringeres als die Vereinigung aller dieser Antriebe, um mich das Leben ertragen zu lehren — fern von Moina und Zenalde.

Im folgenden Jahre befand sich das Bataillon, in welchem ich diente, in dem Armee-Corps, das zu der Expedition von Onrille, von Saorgio, von Cairo, bestimmt war, zu diesem Vorspiel des merkwürdigen Feldzuges, der vielleicht Italien seine alte Unabhängigkeit wiederzugeben bestimmt ist.

Bey Eröffnung dieses Feldzuges befand ich mich in der Redoute von Monteuesino; auch ich schwor in die Hände des tapfern Rampon den Eid, sie zu vertheidigen bis in den Tod.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

3.

Auf dem Quai sieht Abends um halb zehn Uhr ein Mann in der einen Hand ein Talgstümpchen, in der andern ein Blatt Papier, und predigt sehr vor einem großen Kreis von Zuhörern besonders Charoniers u. s. w. Im Vorbeygehen hör'ich ihn sagen; Henry IV. de glorieuse memoire apres avoir victorieusement combattu la ligue, entra dans Paris u. s. w. Der Kerl liest förmlich ein collegium publicum über französische Geschichte. Gleich dabey hat Einer fast mitten auf der Straße einen großen Tubus auf drey Beinen aufgestellt, und läßt jedermann für 2 Sous in den Mond sehen.

4.

Ein Mensch zieht die Rue poissonnière herauf, hinter ihm her drey angezogene Hunde, die drollig genug aussehen, einen hat er unterm Arm. An einer Ecke sind die heutigen Theaterzettel und sonstige Festivitäten angeklebt, es stehen eine Menge Leute dabey, um sie zu lesen. Wie sie an der Ecke vorbey kommen, bleiben die drey angezogenen Hunde (zwey Herren und eine Dame) zurück, stellen sich ganz reputirlich auf den Hinterbeinen zu den andern Leuten, und lesen eben auch die Anschläge. Glücklicherweise wird es vorne etwas frey, gleich drängen sich die drey Hunde hervor, und stellen sich vor alle Welt hin; dabey drängt einer immer den andern fort, so trippeln sie eine ganze Weile von einem Zettel zum andern, wedeln zuweilen sehr, horchen ängstlich nach dem Herrn, der sie ruft, und reißen sich endlich mit Mühe los, um wieder auf vier Beinen ihrem Herrn nachzulaufen; der sie auf dem nächsten Boulevard tanzen läßt — (das tollste war, daß kein Mensch etwas Auffallendes an den drey Hunden finden wollte, sondern alle Leute thaten, als wenn sie eben dahin gehörten — mich sah alle Welt an, weil ich so ungeheuer lachen mußte.)

5.

An der Ecke der Rue des Mathurins sitzt ein Schuhputzer mit seinem Kasten, Bürsten u. s. w. Wenn er gerade nichts zu putzen hat, so macht er mit der größten Mühe auf ein Stück Papier Buchstaben mit einer Feder, die er gewiß im Kehricht gefunden hat, so wie ein zerbrochenes Arzneyglas, worin er statt Dinte dünne Stiefelwichse hat. — So habe ich ihn schon mehreremale sehr emsig seine Schreibübungen treiben sehen, dabey kniet er auf den Steinen vor seinen Wichskasten, und die Wagen und Leute fahren ihm beynahe über den Leib weg.

6.

Einem meiner Bekannten gegenüber, im siebenten Stock, wohnen ein Paar Leute, denen ich zuweilen zusehe. Ob sie verheurathet sind, weiß ich nicht, verliebt sind sie wenigstens bis über die Ohren; sie sind übrigens beyde weder jung noch hübsch, wohnen auch schon lange dort. Wenn ich Morgens gegen Zehne ans Fenster trete, sitzen sie beyde an einem Tischchen, er feilt an etwas, (ich weiß nicht ob er Knopfmacher oder Formenschneider ist), und sie zeichnet, wahrscheinlich Stickmuster. Dabey lachen sie und scherzen beständig; bald hilft sie ihm etwas halten, bald zieht er ihr Linien, dabey liebkosen sie sich, so oft es sich thun läßt, er sieht oft nach der Uhr. — Endlich schlägt es zehn, nun gehen sie mit großem Eifer beyde an einer alten Kommo-

den Schublade, nehmen ein Papier heraus und legen es auf den Tisch — es wird mit großer Wichtigkeit aufgewickelt, und drinnen ist eine kalte Kalbskotelette, ein Stück Brod kommt dazu, und nun frühstücken sie sehr vergnügt, — a propos, vorher hat sie noch ein Stückchen Toilette gemacht. Das Frühstück dauert unter lauter küssen und lachen eine gute halbe Stunde. — Darnach fangen sie wieder an zu arbeiten.

7.

Lezten Sonntag, als ich um 4 Uhr bey Taber, Restaurateur Rue de Roban, für 23 Sous dinirte, kam herein ein sehr süßer, ehrbarer, süffisanter Pariser Bürger, mit einer ziemlich dicken Frau, einem Kinde und einem Hund, sezten sich neben mich und dinirten eben auch — dabey sagte der Pariser a Madame die schönsten Sachen über „les charmes d'un tel diner.“ Ueberhaupt kriegt man, besonders Sonntags, wunderliche Käuze bey diesen Restaurateurs zu sehen.

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

(Fortsezung.)

Die Sängerinn Marianna Sessi, die sich mehrere Jahre hindurch in Portugal aufgehalten hat, lies sich vor kurzem in einer auf dem Theater an der Wien gegebenen Akademie hören. Sie ist bereits zu demjenigen Alter vorgerückt, wo eine Sängerinn, deren vorzüglicher Werth noch in der Anwendung ihrer Kunst besteht, nicht mehr bezaubert, auch mußte man sich erst daran gewöhnen, dasjenige zu entbehren, was die Zeit unwiederbringlich mit hinweggenommen hat. Die Intonation war zuweilen etwas scharf, und es kostete der Sängerinn Mühe, die höheren Tonstufen zu erklimmen; aber der großartige Charakter des Gesanges wirkte noch mit imponirender Kraft. Das edle Tragen der Stimme, würdevoller Ausdruck, und ein kunstgerechter Triller, zeugten für die ächte Virtuosität. In dem Vortrag einer Preghiera offenbarten sich diese Vorzüge besonders. Sie verstieg sich zuweilen, und zeigte Vorliebe für Bravouren, die ihr vielleicht nie in hohem Grade eigen waren, und deren sie auch leicht entbehren kann. Zulezt wurde ein Volkslied durch einen Marsch angekündigt, beyde von ihrer eignen Komposition, und lezteres, das mit den Worten anfieng: Viva Francesco! ausdrucksvoll gesungen und begleitet von einer wahrhaft theatralischen Darstellungsweise, wirkte freylich mehr, als die harmonische Ausführung.

Ein neues Ballet: Lodoiska, von Taglioni, dem Nachfolger des Balletmeisters Aumer, und zugleich erster Tänzer, hat allgemeinen Beyfall erhalten. Mit der technischen Anordnung des Ganzen, die ungemein glücklich auf den dramatischen Effekt berechnet ist, vereinigt sich die werthvolle Musik — der erste und zweyte Akt von Umlauf, der dritte von Gyrowetz — so wie die Kunstfertigkeit der Tänzer und der geschmackvolle Glanz des reizenden Nationalkostüms. Der tartarische Waffentanz und der Kampf zwischen Polen und Tartaren sind in der ersten Abtheilung besonders wirksam. Die zweyte wird zwar blos durch Pas de deux und Entrées ausgefüllt, wozu das Fest Gelegenheit gibt, welches Durlinsky der Lodoiska zu Ehren anstellt, aber sehr sinnreich ist die Zusammenkunft zwischen den beyden Liebenden (die Rossiers und Taglioni) benuzt, die während eines trefflich ausgeführten pantomimischen Tanzes durch Zeichen eine Stunde der Zusammenkunft verabreden, und so an einem zarten Faden die Handlung fortgeführt. Das lezte Pas de deux wird von Rossiers und der Milières getanzt, jener durch Kraft und Gewandtheit, diese durch die hohe Grazie ihrer Kunst ausgezeichnet. Ein Sextett mit einem allgemeinen Schlußtanz verbunden und von einer lieblichen Musik im Polonaisentakt begleitet, machen das Ende dieser Abtheilung. Im dritten Akt ist lauter Handlung. Sehr lebendige Scenen folgen auf einander, worin die Kraft der Darstellung mit der Anlage wetteifert. Interessant ist vorzüglich der Moment, worin der Tyrann die Liebende in ein unterirdisches Gewölbe mit sich hinab zieht, und Beyde, sobald die Fallthüre niedersinkt, worauf sogleich die hintere Gardine in die Höhe rauscht, weit zurück, hoch oben auf derselben lang gewundenen Treppe, Durlinsky mit der flammenden Fackel, wieder sichtbar werden. Zur Erklärung dieses Phänomens bedarf es weder Wieglebs noch Anderer Offenbarungen aus dem Gebiet natürlicher Magie. Die Mauer stürzt durch die Gewalt des heranbringenden Feindes ein, tief im Hintergrunde zeigt sich die zerstörte Burg in Flammen, und eine kunstreich gebildete Gruppe schließt die Vorstellung.

Wenden wir uns nun zu einem andern Schauspiel, das an der Wien gegeben wurde, nämlich: Heinrich der Vierte vor Paris. Drama in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Morton, von Vogel, so finden wir ein sogenanntes Spektakelstück, wo es durchgängig auf den Knalleffekt abgesehen ist, und das keinen andern Effekt hervorbringt, als Lachen, wo man weinen sollte. Alles ist nach dem Schlendrian der gewöhnlichen Theaterwirkung so zusammengestellt, daß jeder ernsthafte Augenblick nur dem Possenhaften zur Unterlage dient. Es ist schwer zu bestimmen, was aus der deutschen und der englischen Feder geflossen ist; doch nimmt man deutlich genug wahr, daß Jemand die Hand mit im Spiel gehabt, der etliche Dutzend paar Schuhe auf den Brettern zerrissen hat. Besonders ist da ein Kertermeister, der eine ächte Theaterfigur spielt, ungefähr von der Art, wie ihn schriftstellerische Künstler für sich selbst auf den Applaus zuzurichten pflegen. Es ist traurig zu sehen, wie sich dieser Held in der Komik deswegen zerarbeitet. Während die entscheidendste Schlacht geliefert wird, worauf der König in Paris einzieht, spielt er selbst auf einem Dorf Komödie mit den Bauern. Er stellt unbekannter Weise seine eigne Person vor, ein schnakisches Gewächs von Menschen macht den Sully, der wirkliche Sully schaut zu, ein Bauermädchen spielt die Sorel, und der König muß einige Mal sein beliebtes ventre saint gris anbringen. Ein Paar Freunde duelliren sich gegen das Verbot bey Lebensstrafe. In der Eile verwechseln sie die Kleider, der Flüchtling findet einen Befehl in der Tasche, der dem Verwundeten galt, vollzieht ihn, und bedeckt sich mit Lorbern. Jener wandert in's Gefängniß, wo der eben angestellte Kertermeister sich seiner erbarmt, und ihn in der Nacht auf kurze Zeit entfliehen läßt, weil er auf einer nah gelegenen Burg einen Heirathskontrakt unterschreiben muß. Auf dem Rückweg trifft er im Walde Unglückliche, die von Räubern angegriffen werden, diese jagt er in die Flucht, und wird des andern Morgens, als er zur Hinrichtung gehen soll, zum König geladen, der eben seinen Einzug hält, mit einer Prozession im Style der Krönungsfeyer Karls VII., und wird sofort begnadigt, weil der Monarch das Leben ihm verdankt. Die Sprache ist so platt wie möglich, das Stück gefiel im Ganzen nicht. Die zweyte Einnahme war zum Vortheil des Bearbeiters, der sich dafür verbindlich gemacht, außer diesem noch drey andere zu liefern; der Ertrag mochte ungefähr dem Honorar für zwey entsprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 207.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. August 1821.

Einen Tag nur dauert der Rühmende und der Gerühmte.

Mark Aurel.

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch des Amerikaners Jonathan Kentucky in Nro. 192.)

Welch ein anderes Thier ist doch der Engländer zu Hause und im Auslande. Im Auslande kann er keinen Schritt thun, ohne gegen jedweden Gegenstand und jedwede Person zu schimpfen, während er dem Alten England beständig Lobl:eder singt; zu Hause schimpft er mit gleicher Heftigkeit gegen die Gewohnheiten und Einrichtungen seines Vaterlandes. Zu Hause ist er ein Freund der Freyheit und ein Vertheidiger der gleichen Rechte der Menschheit, im Auslande verfährt er wie die Römischen Proconsuln in ihren Provinzen, als sey der größere Theil des Menschengeschlechtes zu keinem andern Zwecke geboren, als seinen Wünschen zu fröhnen. In kleineren Gegenständen ist der Unterschied eben so auffallend. Im Auslande ist er ein unermüdlicher Beschauer, und in dem unbedeutendsten Städtchen muß er Alles sehen, was nur ein Lohnbedienter zeigen kann; — zu Hause verliert er alle diese Wißbegierde, und ich glaube, es giebt viele Engländer, die die Hälfte ihrer Zeit in London verlebt haben, und die doch weniger von dessen Merkwürdigkeiten wissen, als von Rom, Theben oder Athen. — Diesen Morgen, gerade als ich meine tägliche Wanderung anfangen wollte, kam einer meiner Englischen Freunde zu mir, welcher drey Theile der Welt durchreist hatte; als ich ihn aber bat, mir in der Auswahl der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten behülflich zu seyn, gestand er mir, daß mit der Ausnahme der Westminsterabtey, der Menagerie, des Towers und des brittischen Museums, die man ihm als Schulknabe gezeigt, er nichts in London gesehen hätte. Ich nahm ihn also mit mir. Zum erstenmal in seinem Leben besah er die St. Paulskirche mit der Aufmerksamkeit, die ein so edles Gebäude verdient. Diese Kirche steht nur der St. Peterskirche zu Rom nach, und bey deren Vergleichung muß man nicht vergessen, was die Engländer mit so vielem Rechte rühmen, daß, während es 12 Architekten, 19 Päpste und 145 Jahre bedurfte, um die Peterskirche zu vollenden, die Paulskirche innerhalb 35 Jahre, unter einem Bischoff, Dr. Compton und einem Architekten, Sir Christoph Wren, erbaut wurde, denn dieser legte den ersten Stein im Jahr 1675, und sah den letzten Stein in der Laterne von seinem Sohne im J. 1710 einsetzen. Nichts scheint schwerer zu seyn, als die Erlangung einer genauen Kenntniß von der Größe einer Kirche, und die Sache ist auch nicht der Mühe des Erforschens werth. Kaum zwey Schriftsteller kommen in ihren Angaben bey der Vergleichung der Peters- und Paulskirche überein. Wren's Parentalia und Penants London, beydes Werke von Ansehen, widersprechen sich fast überall, wo vom Maß die Rede ist. Wo soll nun der arme Reisende die Wahrheit suchen? — Wenn das Aeußere der Paulskirche der Peterskirche nachsteht, so ist dieß noch mehr im Innern der Fall. Als wir die öden schmutzigen Schiffe durchgingen, wo Alles nachlässigen Verfall ankündigte, konnten wir nicht umhin an die Sorgfalt zu denken, welche der römische Tempel von seinen katholischen

Aufsehern erhält. Die Denkmäler, mit wenigen Ausnahmen, entstellen die Kirche. Eine dieser Ausnahmen liegt in den unterirdischen Gewölben vergraben — Dr. Donne im Todtenhemde. Kurz vor seinem Tode zog er dieses Sterbekleid an, und schloß seine Augen wie ein Todter, in welcher Lage ihn ein geschickter Maler malte; und dieses Gemälde diente nachher dem Denkmal zum Muster. Dieses Denkmal möchte mit geringen Kosten an's Tageslicht gezogen werden, aber es scheint, als dürfe nichts von den Einkünften der Kirche an deren Verschönerung verwendet werden. Hier liegt auch die Blume der Ritterschaft, Sir Philipp Sidney, begraben; und hier zeigt man ebenfalls den Sarg des großen Admirals Nelson, der Stolz der englischen Marine; — Männer aber, wie Sidney und Nelson gehören, dem ganzen Menschengeschlechte an, und keiner, wessen Landes er auch immer seyn mag, kann ohne eine innere Regung auf die sterblichen Ueberreste des hingeschiedenen Heldenmuthes blicken. Hier in einem finstern Winkel desselben Gewölbes liegen auch unter einem gemeinen Stein die Ueberreste Wrens begraben; und an der Mauer darüber ist eine von seinem Sohne verfertigte Inschrift, welche mit folgenden Worten schließt, die aber freylich in dem dunkeln Loche, wo sie sich jezt befinden, nicht an ihrer Stelle sind: — Lector, si monumentum requiris, —: Circumspice. Der Erbauer dieses Gotteshauses hätte gewiß eine mehr ins Auge fallende Verewigung seines Namens und seines Ruhmes verdient. Warum sollte nicht der spätere Gedanke seines Sohnes, den er in der Parentalia gegeben, nicht ihre geeignete Stelle unter der großen Kuppel erhalten? — Lector, si tumulum requiris, — Despice — si monumentum, — Circumspice. —

Der Besuch der verschiedenen Schulen in London hat mir viel Vergnügen gemacht.... Die Vortheile, die eine englische öffentliche Schule gewährt, sind zu einleuchtend, um vielerley Erklärung zu bedürfen. Obgleich vielleicht zu viele Jahre dem ausschließlichen Studium der Classiker darin gewidmet werden dürften, so lernen doch die Schüler wenigstens das, was nirgends so gut gelernt werden kann, und was alle Gelehrsamkeit übertrifft — Selbstbeherrschung. Ein Knabe, der sich in denselben befindet, lernt bald einsehen, daß er nur durch die Güte seiner Gemüthsart und Aufführung die Achtung seiner Mitschüler erlangen kann, und er richtet sich darnach ein. Auf den Stolz des Knaben haben Rang und Vermögen wenig Einfluß, daher bestrebt sich jeder, seine Ansprüche durch persönliches Verdienst zu begründen. Ueberdieß ist England so beschränkt, daß drey oder vier der großen Gymnasien hinlänglich sind, um den meisten von denen, welche sich im späteren Leben auszeichnen, ihre Erziehung zu geben; so daß der Charakter, den sich der Knabe erworben, auch dem Manne den größten Vortheil bringt, wenn er im Leben mit denselben Personen die Rollen noch einmal zu durchgehen hat, die sie in der Schule im Kleinen zusammengespielt. Es ist ein allgemeiner Gebrauch, die unteren Klassen zu den Dienern der höheren zu machen, und ob sich gleich manches dagegen einwenden ließe, so dürfte doch das praktische Resultat davon gut seyn. Wenn es eine Sklaverey ist, so lehrt es doch wenigstens die Gleichheit der Sklaverey, und da Rang und Vermögen nicht davon befreyen können, so dürfte es zuweilen dazu dienen, Ahnenstolz und den Trotz auf Reichthum herabzustimmen. Und die öffentliche Meynung, welche nirgends mehr Einfluß hat, als bey der Schuljugend, wird schon dafür sorgen, daß die Strenge des Systems nicht die Gränzen der Mäßigung überschreite.

In der Charterhaus-Schule ist Bell's Lehrsystem eingeführt; aber wie wohl dieses System auch geeignet seyn mag, die Anfangsgründe des Unterrichts schnell und allgemein zu verbreiten, so scheint es doch nur schlecht auf die Mittheilung eines höhern Unterrichts berechnet zu seyn. Als ein Beweis von den Vortheilen dieser Lehrmethode hat man mir die außerordentlichen Fortschritte der Charterhaus-Schüler zu Oxford und Cambridge angeführt; ich bin aber der Meinung, daß sie diese Vorschritte nicht in Folge des Systemes, sondern trotz demselben machen, und daß solche mit größerm Rechte der Geschicklichkeit der jetzigen Lehrer und ihren unablässigen Bemühungen zugeschrieben werden könnten, durch Privatunterricht die Lücken auszufüllen, die bey dem gegenseitigen Unterrichte der Schüler unter einander nothwendig gelassen werden müssen. Die vorzügliche Vortrefflichkeit dieser Schule scheint mir aber darin zu bestehen, daß sie die Leibesstrafen abgeschafft hat. Wird man es glauben, daß es in England im Jahr 1821 noch der allgemeine Gebrauch ist, in den Gymnasien Schüler von jedwedem Alter, von 9 bis 19, täglich einer Art von Strafe zu unterwerfen, welche sowohl den Anstand empört, als sie den gesunden Menschenverstand beleidiget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moina oder das Landmädchen vom Mont-Cenis.

(Beschluß.)

In Millesimo, Mondovi, Saint-Michel, beym Uebergang über den Po, hatte ich den Muth meiner tapfern Gefährten, und die unermüdliche Thätigkeit unsers jungen Feldherrn bewundert; aber bey der Brücke von Lodi begriff ich die moralische furchtbare Wirkung, die das kühne Genie eines Anführers hervorbringen muß, der um so sicherer ist zu siegen, als den gewöhnlichen Menschen der Sieg unmöglicher scheint.

Verwundet mitten auf der Brücke, wollte ich den Ruhm haben, mit der triumphirenden Armee hinüber zu

geben. Doch, angelangt bey den vom Feinde verlassenen Batterien, geschwächt durch Blutverlust, konnte ich unsern siegreichen Truppen nicht folgen. Gezwungen, zurückzubleiben, ward ich nach Mailand geführt, wo ich meine Ernennung zum Kapitain erhielt, und einige Zeit darauf die Erlaubniß, mich in den Schoos meiner Familie zurückzuziehen, mit dem Versprechen eines Festungs-Kommandos in der Lombardey, wenn ich den Feldzug fortsetzen wollte. Meine Wunde, weniger gefährlich, als sie anfangs geschienen hatte, erlaubte mir bald zu reisen. Viele gediente Militärs wünschten die Stelle, die man mir anbot, andere in gleich großer Anzahl waren durch die Vereinigung mehrerer Korps in Reduktion gefallen. Die meisten dieser Offiziere verließen ungern die Armee; ich aber nicht also. Ich hatte dem allgemeinen Besten das schmerzliche Opfer aller meiner Liebe gebracht, durch die Entfernung von Moina; aber von dem Augenblick an, wo ich mit Ehren zu ihr zurück konnte, schwankte ich nicht. Ich verließ ohne Bedauern eine volkreiche Stadt, und die rauschenden Gesellschaften. Die Augen gewandt nach dem Mont-Cenis sah ich nichts mehr als Moina und Zenaide, ich reiste ab. Ach! wie so oft hat mich verlangt, am Ufer dieses Stromes zu sitzen, auf dieser mütterlichen Erde, zu der die heilige Vorliebe sich nie zerstört. . . . . Und du, o Moina, Moina! meine schwache Augen wagten es nicht, dich fest zu fassen. Ich hätte gezittert für mein allzuschwaches Herz: die gefühlte Nothwendigkeit, bey dir zu seyn, hätte mir können zu feiger Pflichtvergessenheit rathen, und diese hätte mich deiner auf immer unwürdig gemacht. O Moina, Moina, du Gefährtin, du Freundin meiner Kindheit, dich hab' ich vergeblich in den verfeinerten Ländern gesucht, die ich durchzog. Ihnen hat die Natur Reichthum und Fruchtbarkeit, Civilisation, Künste und alle Bequemlichkeiten des Lebens gegeben; du wurdest diesem ländlichen Canton geschenkt, und du ersetzest hier die Mängel der Natur.....

Inzwischen waren wir dem Dorf ganz nahe gekommen. „Sie ist 's, rief der junge Mann entzückt, sie ist es, doch Sie kennen Moina nicht!"

Die jungen Gatten erkannten sich zuerst; eingeschlungen, Eines in des Andern Arme, ließen sie den Nachbarn Zeit, sich im Kreise um sie her zu drängen. Alle Dorfbewohner fanden sich durch die lebhafteste Theilnahme versammelt; alle setzten sich im Kreise um einen weiten Herd. Die liebenswürdige Zenaide, bald an der Brust der Mutter, bald auf dem Arme des Vaters, lächelte beyden zu, und schien durch ihre Liebkosungen des Glückes volle Schaale auf die guten Gatten auszugießen.

Schon hatte sich der neugierige Haufen zerstreut, die nächsten Verwandten saßen zu Tische. Moina, mit ihrem Herzen voll Glück, wußte doch der Zubereitung des Abend-Essens noch ihre Sorgfalt zu widmen. Noch vermißte ich meine Reisegefährten, als wir an die Thüre klopfen hörten. Ich erkannte sogleich die junge Clore an den Liebkosungen, womit beyde Liebenden sie überhäuften. Sie zeigte uns die Ankunft mehrerer Fremden an, denen sie vorangelaufen war.

Ich setzte mich zur Seite meiner Reisegefährten, denen ich in wenigen Worten erzählte, was ich eben erfahren hatte. Sie waren vergnügt über meiner Erzählung, und wünschten mir Glück zu dem Gedanken, die große Straße verlassen zu haben, um auch sie zu Zeugen dieser Scene von Glück zu machen.

Man stand vom Tische auf, man lief in die Kirche: die beyden Liebenden, seit lange Gatten, wurden es noch vor dem heiligen Altare. Ich begab mich in das Zimmer, das man mir angewiesen hatte.

Die Sonderbarkeit dieser Begegniß, die Macht der Vernunft, die ich bey diesen beyden jungen Leuten bewunderte, die rührende Schönheit Moinas, die Harmonie, die in dieser Familie glücklicher Landbewohner herrschte, rührte mich lebhaft. In jeder Nacht glaubte ich eine geheime Stimme zu hören, die mir sagte: „Wohin willst du, Unsinniger? Warum in die weite Welt laufen, das Glück zu suchen? Die Natur hat es dir zur Seite gestellt; es befindet sich unter deiner Hand, wie die erfrischende und stärkende Milch der Mutterbrust unter der Hand des neugebornen Kindes. Unabhängig von äußeren Ereignissen ist es die Belohnung dessen, der meine Stimme hört: Sey gut, so wirst du glücklich seyn."

Wir hätten mit Tagesanbruch abreisen sollen, aber ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, unsre neuen Gatten noch wiederzusehen.

Diese glückliche Familie begleitete uns bis zum Felsen der Erinnerungen. Ich warf einen letzten Blick auf die Mühle, deren Dach ausgebessert war; meine Augen begegneten den Augen Moina's und ihres Lieblings; ich umarmte sie noch einmal, und wir reis'ten ab — reis'ten ab, und verliessen die Freystätte des Friedens und der Unschuld. Ich ging über den Mont Cenis, und da bin ich nun mit den Wassern der Doire in dieses berühmte Italien hereingeschwemmt, in das Theater so vieler Kämpfe, so manchen Unglücks.

Es ist wohl ein traurig Geschenk um einen fruchtbaren Boden und einen bezaubernden Himmelsstrich: er ladet Kriegsgeschrey und Waffen ein, indeß Moina's Geliebter, im Schooße der glücklichen Mittelmäßigkeit, zwischen Bramans Felsen ein selig Leben genießt.

Neueste Nachricht von der Nordpol-Expedition. *)

Am Bord des Furv in der Hudson-Meer-Enge schreibt einer der Offiziere vom zehnten Juni 1821: Unsre bisherige Fahrt war sehr glücklich; seit acht Tagen stießen wir auf Eis und versuchten zweymal Schwer Geschütze-Vorräthe vom Nautilus auf unser Schiff zu bringen; da dieses Fahrzeug aber nicht so, wie das unsere, zum Widerstand gegen Eisschollen befestigt ist, mußten wir uns eine Zeitlang von ihm entfernen. So eben machen wir einen dritten Versuch, und hoffen dieses Schiff in zwey oder drey Tagen zurücksenden zu können. Auf den Orkaden blieben wir gegen vierzehn Tage und beschäftigten uns mit der Jagd. Unsre frischen Lebensmittel und Schlachtvieh jeder Art werden bis Weihnachten ausreichen; wir haben viel Eis um uns,

*) Das diese Unternehmung begleitende Schiff, der Nautilus, welches zurückgeschickt wurde, brachte diese Nachrichten nach England.

jedoch nicht in dem Grade, daß wir nicht, hätten wir den Nautilus nicht bey uns, durchsegeln könnten. Vor acht Tagen trafen wir auf die Insel Resolution, wo wir Indianer zu finden hofften, allein zwischen der Küste und uns war so viel Eis, daß wir nicht landen konnten. Wenn Sie keine sehr gute Charte haben, kann ich Ihnen von der Fortsetzung unserer Reise keinen Begriff geben, indem die gewöhnlichen alle unrichtig sind, und unsre Richtung größtentheils vom Eise abhangen wird. Können Sie sich aber eine gute Charte verschaffen, so würde Sie folgende Andeutung leiten: von den Orcaden segelten wir auf das Cap Farewell an der südlichen Spitze von Grönland 60° N. Br., von da in die Hudsons-Enge, zwischen Cap Chidley und der Resolutions-Insel, ungefähr westlich von Cap Farewell, wo wir uns jezt befinden. Zunächst gedenken wir, wenn Wind und Eis es erlauben, N. W. zu steuern, um zwischen den Einschnitten des Landes an der nördlichen Küste der Hudsonsbay eine nördliche Durchfahrt zu suchen; von da gerade nach Norden in das von Hearne in der Gegend des Kupferflusses gesehene Meer, wo wir wahrscheinlich überwintern; dann zu dem von Makenzie gesehene Meer, von diesem zur Behringsstraße, von wo wir nach England über Cap Horn zurückzukehren hoffen.

Wir rüsten unsre Flinten, um Damhirsche und Rennthiere, welche sich hoffentlich auf der nächsten Küste, die wir berühren, finden werden, zu schießen. Indeß nähren wir uns sehr gut: wir haben Rindfleisch in Ueberfluß, eben so Hammel- und frisches Schweinefleisch, Federvieh, Eyer, Fisch u. s. w. auch noch vierzehn bis funfzehn Schöpse, zwey und zwanzig Ochsen und eben so viele Schweine, auf dem Nautilus. Auch bleibt uns noch in Töpfen aufbewahrtes Fleisch, so daß wir vielleicht während der ganzen Reise nicht im Fall kommen könnten, unsre gesalzne Vorräthe anzubrechen. Die Offiziere sind sehr einträchtig, und dem Kapitän Parry herzlich zugethan. Alles dieses betrachtet, zweifle ich nicht, daß wir den Winter sehr angenehm zubringen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

(Beschluß.)

Ein kleines Lustspiel aus dem Französischen, von Castelli: Die seltsame Lotterie, dreht sich um den seltsamen Einfall eines jungen Menschen, sich selbst auszuspielen. Dieß gibt zu einigen komischen Scenen Anlaß, unter andern mit einem Dienstmädchen, das sammt der ganzen weiblichen Mitdienerschaft ein Loos in Kompagnie verlangt. Die Geliebte des jungen Abenteurers, als Engländerinn verkappt, nimmt alle Nummern, baar bezahlt, er aber weist sie ab, der Auserwählten wegen, und wird ihr Mann, wird glücklich lebenslang. Das Lustspiel ist auf französische Art mit Zartheit und Geschick behandelt, aber sehr theatralisch und sehr gemischt, ein wenig zu gedehnt. Auf dieser Bühne werden öfter auch Volksopern vom Leopoldstädter Theater gegeben; zuweilen dort schon ausgediente, lezthin eine neugeneut nach einem Mährchen von Musäus, bekannt unter dem Titel: Der Schwanenteich. Diese Zauberposse nennt sich aber die Reise durch die Luft. Das ist eine entsezliche Dalkerey, wie wir andern Wiener sagen! (So viel wie Läpscherey!) Daß man darüber lachen kann, find' ich sehr natürlich; daß man den Spaß aber für Witz hält, ist doch ein wenig verdrießlich. Der meiste Spaß liegt überhaupt in der lokalen Mundart und den örtlichen Beziehungen. Ein Schneider spielt die Hauptrolle; die vornehm thuenden Schneider kriegen ihre Tapezen, was machen die sich draus? Sie schreiben nächsten Samstag ihre Rechnungen um eine Viertels-Elle länger. Ein Mädchen verwandelt sich in eine Wildgans — Gelegenheit genug, die Mädchen per licentiam poeticam mit Gänsen zu vergleichen. Der Schneider kommt mittelst eines Wunschhüt.....! in die arabische Wüste, soll dort reiten und sezt sich verkehrt aufs Pferd. Das macht sich drollig genug, neu ist es nicht, denn man hat es mehr als hundertmal am Circus gymnastikus des Hrn. de Bach gesehen. Eins in's Andre zu reden, so wird ihm eine Bratgans präsentirt, die er für sein Liebchen hält, und zärtlich an das Herz drückt. Ei wie witzig! — aber närrisch? — à la bonne heure. — Seit mehrern Monaten haben die bestallten Theaterdichter an der Leopoldstädter Bühne für ihren Grund und Boden nichts Neues geliefert, weil die jezige Kommittee während der Sequestration ihre gesteigerten Forderungen nicht bewilligt hat. Das Theater ist gleichsam in Blokade-Zustand erklärt. Wir werden umsehen, welcher von beyden Theilen den ersten Schritt zur Aufhebung machen wird. Der vorige Pächter Hensler macht alle Anstalten, die Direktion zu übernehmen, und stand lezthin als Führer des Werks bereits auf dem Zettel, musste jedoch wieder abtreten, weil eine Schuldenmasse von vielleicht einer halben Million Gulden zu berichtigen ist, und die Gläubiger vorher auf Sicherheit bestehen. — Das Kinderballet leidet schon wieder Einbuße. Die erste Tänzerinn, Therese Herberle, tanzte kürzlich zum leztenmal, und hat im vollen Verstande jezt die Kinderschuhe ausgetreten. Sie unternimmt eine Bildungsreise nach Paris; es wird nicht gesagt, ob zur Erweiterung ihrer Geschicklichkeit, oder ihrer Intelligenz. Und doch käme es darauf an, um zu wissen, wie lange der Aufenthalt wohl dauern möchte. Auf der Bühne ist diese junge Tänzerinn recht anziehend.

Fr. Wähner ist nicht mehr Mitarbeiter an der Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. Seine Beurtheilungen hatten Vorzüge, die ihnen niemand absprechen wird; diesen aber stand den schwankende Ansichten und leidenschaftliche Strenge größtentheils entgegen. Es wird nicht an solchen fehlen, die in der Folge, weil sie nicht mehr in Berührung mit ihm kommen, das jenige vermissen werden, was sie früher besser wünschten. Ich höre sie von weitem. Man muß indessen nicht vergessen, daß unbefangene Ansichten und Mäßigung, zu dieser Zeit besonders, wünschenswerthe Eigenschaften sind. Der Herausgeber dieser Zeitschrift achtet weder Mühe noch Kosten, um sie zu einem würdigen Rang unter den bessern literarischen Erscheinungen des Tages in Deutschland zu erheben, und hat seinen Bestrebungen kein Ziel gesezt, wie die immerfort erweiterten Korrespondenzen beweisen. — Nachdem die Vorstellungen auf dem Hoftheater nächst der Burg wieder begonnen, und die Oper für diesen Monat, der Gewohnheit nach, die übrigen geschlossen hat, sind neuerdings verschiedne Gastspieler aufgetreten, wovon ein andres Mal. Nächstens wird Houwalds Tragödie: Das Bild, zur Aufführung kommen.

Ein Quidam rühmt sich hier, die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben, und zeigt das Instrument, womit dieß Kunststück ihm gelang, am Hals getragen, wie ein Ordenszeichen, indem er ganz bestimmt den Datum wie die Stunde nennt, und den von der Londner Societät auf die Entdeckung festgesezten Preis verlangt. Wenn man diesen Wundermann so reden hört, bemerkt sich's leicht, ohne daß es nöthig wäre, auf dem Kopf herum zu tasten, welche Erhöhung dort, nach Gall's Lehre von den Organen des Gehirns, am hervorragendsten ist, und welche Figur der innere Raum beschreiben mag. Vor einigen Tagen hat es, unweit Schönbrunn Insekten geregnet, die man häufig in chirurgischen Gläsern auf den Straßen beschaut, wie man vor einigen Jahren in die Kaleidoskope guckte. Es sind Tausendfüßler, die sich zahlreich in den Sümpfen hier herum vermehren.

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 30. Auguſt 1821.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann,
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihr voran;
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laben
Fröhlich zum Genuſſe ein.

Schiller.

Weinlied.

Chor.

Auf des Weines Heimathhügeln
Thronet Evan-Evoe!
Fröhlich ſchwebt auf goldnen Flügeln
Pſyche drüber in der Höh! :,:

Solo.

Auf des Berges Doppelgipfel
Herrſchet Bachos und Apoll!
Horch! es rauſcht der Lorberwipfel
Seel- und Harmonienvoll.
Aber wo der goldnen Reben,
Muntre Reihn am Hügel ſtehn,
Da nur wird dir erſt das Leben
Recht belebt entgegen geh'n.

Chor.

Und in dieß belebte Leben
Stürzen wir uns froh hinein!
Bachos, Bachos, gibt uns Reben,
Muſagete, gib uns Wein! :,:

Solo.

Um des Feuers reges Leben
Neiden uns die Götter noch!
Kann Prometheus nimmer geben,
Gibt uns Vater Evan doch!
Und mit dieſes Feuers Schwingen
Götterſchmucke, angethan,
Flattern wir — mit Schmetterlingen
Den Olympos froh hinan.

Chor.

Süßer Gott, um uns zu laben,
Kehre oft noch bey uns ein,
Spende deine Göttergabe,
Spende immer deinen Wein! :,:

Solo.

Einſam, Ariadne Pſyche,
Weilſt du an der Wellen Strand —
Hart iſt Theſeus, hart iſt Tyche!
Bachos nur reicht ihr die Hand.
Und erſt unterm Thyrſusſtabe,
Aus der Rebe Sonnengold
Winket ihr der ſchöne Knabe,
Nahet Amor ſich recht hold.

Die Felékapelle an der Waag.

Alt und häufig waren ſie, die Sprüchwörter und Gleichniſſe der Oberungarn über ſtürmiſche Unbeſtändigkeit, entlehnt von der ſtürmiſchen und unbeſtändigen Waag, die das von ihr benannte, durch viele Wunder der Anmuth und Heilkraft, durch große Erinnerungen magiariſcher Vorwelt, durch viele romantiſche Sagen berühmte Thal durchwindet, ſich beynahe jedes Jahr ein neues Bette gräbt, und nur zu oft ein Schauder erregendes Nachbild jener, in aller Völker urälteſten Mythen fortlebenden, allgemeinen Fluth gibt. — „Die Waag ſey zu ſpät gekommen, als der Schöpfer die Gewäſſer regelte und ordnete, daher ſey ſie verurtheilt worden zu irren, ohne beſtimmte Ufer, daher auch dieſes Fluſſes

Name, „Vagus, der Herumirrende," ist ein eben nicht glücklicher Witz der Sage nicht nur, sondern auch mancher alten Chronik. — Aber irre und schäume und tobe der mächtige Waldstrom auch immer, nimmer kann man dem Zürnenden zürnen, wenn er oft, nur mit äußerster Gewalt, sich zwischen himmelansteigenden Felsblöcken den schmalen Durchgang brausend erzwingt?

Eine solche Stelle zeigt sich unter andern an den Gränzmarken der Trentsiner Gespannschaft gegen die Thurotz. Zwey mächtige Felswände drängen sich ganz nahe an einander, und kaum begreift man, wie sich die Wogen hier einen, wenn auch noch so schmalen, Durchgang gebrochen? — Die von schwarzem Nadelholz finster umlockte Scheitel dieser starren Riesenhäupter krönten einst sturmfeste, trutzige Burgen, sich so nahe, daß die eine, über den tosenden Abgrund hinüber, mit einer Feldschlange die andere gar leicht erreichen konnte. Oft waren Erb- und Ahnenfeinde die Besitzer. — Strecsen und Owar sind auch jezt noch, da sie längst in Schutt und Trümmer gesunken, nicht unbekannt, nicht unberühmt in der Umgegend, als die Hauptsitze ansehnlicher Güter, die diesen mächtigen Schlössern huldigend, als Zugehörden, auch von ihnen benannt wurden.

Streesen war in den unruhvollen Tagen der Ferdinande ein Eigenthum Franzens Wesselenp von Hadad, der in der Jugend und im früheren Mannesalter, da er noch wenig Anderes sein nennen mochte, als einen altadelichen Namen und sein gutes Schwert, alldort wohnte.

Durch des Cardinal Primas Peter Pazmann Feuereifer, ein zwanzigjähriger Götterjüngling, zum Uebertritt vom reformirten Bekenntniß zum Glauben seiner Väter bestimmt, mit Schönheit und Stärke, mit List und Kriegesmuth gerüstet, ein unbändiges Blut in den Adern, im Haupt die größten Entwürfe, einen ungeheuern Trieb raschen Wirkens durch große Mittel in der ewig bewegten und dennoch verschwiegenen Brust, Jahr aus Jahr ein, auf flüchtigem Rosse, wider den türkischen Erbfeind im Kampf, Berge und Auen und einsamen Wald und gesellige Burgen vorüberfliehend, suchte Wesselenp allmählig, — (die ersten Schritte sind immer die schwersten) einen festen Grund- und Schlußstein weiteren Emporsteigens. — Den fand er bald in einer reichen Heirath, in der engen Verbindung mit einem angesehenen Hause. — Glühende Rosen wollte er seinen frühen Lorbeern gesellen.

Als Feldobrister zu Filek, hatte der mächtige Thomas Bosnyak, ein wider die Türken siegerprobter Kampfesheld, geehrt an Ferdinands Hofe, in Ungarn geliebt und gepriesen, eine längere Reihe von Jahren mit dem Ruhm seines Namens erfüllt. Doch dieser Name reifte mit ihm dem Grabe entgegen. Aus zwey Ehen war kein Sohn ihm geblieben, wohl aus der ersten drey liebliche Töchter, denen einst all sein großes Besitzthum heimfallen sollte.

Hieher wendeten sich des jungen Wesselenp Blicke. Des Greisen Bosnyak und des kühnen Jünglings feurige Augensterne, treue Hände und freudige Herzen begegneten sich, hielten sich fest, ließen sich nimmer. — Bevor Wesselenp noch gesehen, war ihm Sophie, die älteste Tochter, durch des Vaters ernsten Willen, zugesagt, und solchem Willen für das ganze Leben sich zu fügen, war in jenen sturmerregten Tagen der zarten Töchter dunkles Loos und unterwürfige Sitte. — Doch zündete bey der Anwerbung des schönen, feurigen Helden der ersten Liebe heiliger Götterstrahl die einer milden Neigung, wie die Blumen des Sonnenlichtes, bedürfende Engelseele. — Der Kindheit eintönige Wünsche schwanden, wie Seifenblasen, auf einmal alle. Ein plötzlicher Frühling duftete und blühte in dem frommen, warmen Herzen. Vor der eignen Liebe ihrer nur halb bewußt, zaghaft erröthend, durchzitterte die Holde ein einzig freudig-süßer Zweifel, wie das Wanken der Schatten, wie Waldesrauschen, wie der Gießbäche fernes Gespräch. — Kaum wagte sie's zu athmen, zu schauen, zu fühlen, denn ihr Alles war auf einmal sein geworden, so wähnte sie, sey auch die Luft sein und das Licht und alles Leben!

Auch Wesselenp war einen Augenblick im Innersten mächtig ergriffen. Selbst eine raubere Heldenbrust widersteht sehr schwer dem Mayzeschenk der Liebe. — Nur, wer geliebt wird, sollte den Himmelsklang: „Mein!" aussprechen, der Sieger nicht, und nicht der Reiche, auch nicht der Künstler und nicht der Wissende! — Dein und Mein sind die Angeln, die beyde Welten bewegen, und das erste schüchterne: „Unser!" ist ein Geheimsiegel der Himmel. — — Sophiens Liebe-Verwirrung, das süße Ringen jungfräulicher Unschuld mit der willkommenen Uebermacht der Liebe dehnten und weiterten sein stolzes Herz, — und Beyder Flammen brannten zusammen; seine, wie aus dem Dunkel die rothe Fackel glüht; ihre, wie dem weißen, milden Mondlicht die Blumen stärker duften und der Thautropfe voller erglänzt! — Alles klagte über Strecsens einförmige Einsamkeit, man sey ja, wie außer der Welt! — Sophien war diese Einsamkeit ein theures Glück, ihre Welt war Er.

Die Liebe der Wittwe des Siebenbürger Fürsten, (einst Gegenkönigs) Bethlen Gabor, Catharina, Prinzessinn von Brandenburg zu Stephan Csaky, — Gustav Adolfs beständige Aufreitzungen Georg Rákóczys, — des lezteren Feindschaft wider die Bethlens, — des Palatins Esterhazy üble Laune — und die öfteren Türkengefechte bewegten Ungarn in diesen Jahren. — Oft riß sich Wesselenp aus den Armen der sanften Sophie. — — Liebenwachen, weinen, beten war ihr Thun. Sie hatte in dem

froh verflossenen Jahren zweymal Mutterfreuden erlebt. Um so inniger hing ihr Herz an dem, ins wilde Leben stracks hinauseilenden Gemahl, der Anfangs immer ein unverändert Herz mit heimzubringen schien.

So blieb es aber nicht immer. — Aus Wessel=nyo's dunklem, wildem Auge glühte eine verzehrende Sehnsucht, dem Waldbrande gleich, der, wenn jeder Baum schon verbrannt ist, noch in den Wurzeln unter der Erde wüthet. — Sein stundenlanges träumerisches Schweigen glich eines fernen Wassersturzes kaum mehr hörbarem Fall; — manch plötzlich rasches Wort, dem räthselhaften Donner im heitern Himmelsblau. — Sophie verdoppelte ihre Zärtlichkeit, und die Wolken an seiner Stirne verfinsterten sich nur desto mehr; er wollte fliehen, und blieb wie angewurzelt. Eine Höllenangst durchzuckte ihn, wenn die Arme der holden Frau ihn umwanden. Schon vor ihren Tritten erbebte er, gleich einem scheuen Reh. — Seiner Kinder Lallen scholl ihm furchtbar — Und als Sophie einst mit süßen Worten ihr vergebliches Liebesflehen beklagte, brach der Gewaltige, an allen Gliedern zitternd, und auf den kalten Boden hingestreckt, in einen Strom von Thränen aus!? — Aber sie linderten nicht. Die Brust war ihm zu — sein Mund blieb verschlossen. — Als er ausgebebt und sich allein sah, schritt er gesenkten Blicks zur Burg hinaus, befahl, ihm seinen alten Emmerich mit dem schnellen Barberroß nachzuschicken, und bot, bis dieser mit ein Paar Knechten, mit Rossen und Waffen herbeysprengte, vom Toben der Elemente, wie gelüstet und gelezt, den heißen Kopf, die zerrissene Brust, unbedeckt den Blitzen und den Strömen des Himmels dar, schwang sich aufs schäumende Roß, und ritt, wie von seinem bösen Engel fortgerissen, sporustreichs davon. — Sein Geist strebte nach Hoheit, nach Besitz, nach Gewalt. — Sophiens zärtliche Liebe war ihm noch Frost. Er bedurfte einer irdischeren Flammenbrust, Glut in Gluten unterzugehen und sich wechselseitig zu verzehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

8.

Wenn ich den Don Giovanni gehört habe, so kommt es mir immer wieder vor, als wenn ich doch Sinn für Musik hätte. — Warum versteh' ich nur hier die Sprache der Töne, und kann ihrem Sinne beynah von Anfang bis zu Ende folgen, als wenn ich es in Worten ausgesprochen hörte? — So eine Oper von Rossini geht mir dagegen zu einem Ohr hinein, zum andern heraus, es klingt mitunter hübsch, aber ich kann mir nichts dabey denken. — Ich habe noch nie solche Entzückungen gesehen, wie bey einigen Franzosen, bey der Aufführung des Don Giovanni; ein ältlicher Herr besonders schnalzte, und heulte und schnurrte und wimmerte, und rang die Hände und hielt sich den Leib und den Hals zu, um nur nicht zu zerspringen vor lauter Entzücken; zuweilen konnte er es gar nicht mehr aushalten, und fing mitten in einem Solo an, unter der Hand zu klatschen und Bravo zu rufen, dann schalt er sich aber wieder selbst wegen der Unterbrechung noch viel lauter, und hielt ordentlich seine Hände fest und wimmerte wieder — kurz zum Todtlachen! Nachher sprach er aber recht vernünftig mit seinem Nachbar über die Musik, und es schien wirklich, als wenn es nicht blos hübsche Airs gewesen, sondern daß er wirklich den Sinn des Ganzen, wenn auch nicht eigentlich verstanden, doch wenigstens gefühlt habe, daß einer drin sey, in jeder Musik seyn müsse — auch schrie er sehr laut, daß Rossini gar nichts dagegen sey, und daß ihm etwas fehle, er könne selbst nicht sagen was? — Dagegen hatte ich den Jammer beym Herausgehen, einen jungen Laffen zum andern sagen zu hören: ah mais il y a des passages assez remarquables. Dabey strich er sich die Haare zurecht und sah sehr albern aus. — So sehr mir die Franzosen in Masse recht sind, so unausstehlich sind' ich im Durchschnitt die jungen Leute hier in der Hauptstadt; noch nie hab' ich so viele nichtssagende, gehaltlose, windbeutlige Gesichter gesehen, die nicht den Ausdruck der Leidenschaft, sondern nur den des Lasters haben, das sich noch dazu sehr breit und pazig macht. — Du weißt wohl, daß ich unsere Studentchen eben nicht sehr verehre, aber da findet man doch so viele Gesichter, wo man denkt: es ist ein Klotz, aber man kann noch etwas aus ihm schnitzeln — hier ist aber schon alles verarbeitet, aber schlecht. — Das beste an ihnen ist, daß sie beynah alle, gewissermaßen aus Instinkt, liberal sind. — Das ist recht gut, aber nicht alles — wenn sie übrigens nicht so schlimm sind, als sie aussehen, so ist es ihr Verdienst — warum sehen sie fatal aus, wenn sie es nicht sind. — Da bin ich aber sehr von meinem alten Herren abgekommen, von dem ich übrigens auch nichts mehr zu sagen weiß, als daß ich schon mehrere von der Art angetroffen habe. — Zu meinem großen Triumph hab' ich lezthin einen Franzosen dahin gebracht, daß er sagen mußte, nous sommes des barbares dans la musique.

9.

Bey ***** sah ich lezthin einen italienischen Prinzen von *** mit einem recht klugen trockenen Gesicht. Der erklärte einem Fremden, was es mit den Parteyen hier in der Kammer auf sich habe; und meinte aber, daß die Ultras, wie die Liberalen und Ministeriellen, den Teufel nach dem Staate fragten, und alle nur nach den Plätzen der Minister jagen. Die Liberalen hielt er nur deßhalb für die klügsten, weil sie sich am besten hinter Redensarten versteckten, u. s. w. — Ich denke aber, das alles klingt viel gescheuter, als es eigentlich ist; denn es bleibt immer eine

sehr beschränkte, einseitige Ansicht. Ich bin wahrlich kein Enthusiast für die Freyheit, eben so wenig wie ich enthusiastisch für das Athemholen portirt bin — ich halte nicht einmal viel von dem Enthusiasmus, weil es ein gar bequemes Ding für Schwache ist — aber grade darum glaub' ich, daß recht viele Menschen, die dabey so menschlich seyn mögen als tausend andere, aus Ueberzeugung ihrer Vernunft, die Freyheit wollen und bereit sind, sich dafür aufzuopfern. — Ganz lächerlich ist es aber, daß viele Leute von den Liberalen eine übermenschliche Uneigennützigkeit und Tugend verlangen. — Ich glaub's gern, sie möchten uns weiß machen, die Freyheit sey nicht für Menschen, den Engeln lassen sie sie eher passiren. A propos oder vielmehr mal à propos! In der Uebersicht der Leipziger Meßliteratur fielen mir die vielen Schriften für gebildete Leser, für gebildete Stände, für höhere Klassen, für Gebildete u. s. w. auf; hier in Paris, d. h. in Frankreich, ist mir noch keine einzige Schrift vorgekommen, auf deren Titel so was gestanden hätte. — Was beweist das? — Ich denke gar nichts — aber übelnehmen würden es die Leute hier gewiß.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Juni.

Zu den im Ausland minder bekannten, aber sehr beachtenswerthen, wissenschaftlich zugleich und gemeinnützig thätigen Vereinen gehört die in Zürich längst schon bestandene, seit fünf Jahren aber restaurirte mathematisch-militärische Gesellschaft, eine Schwester oder Tochter der naturforschenden, mit der sie auch ein gemeinsames Lokal benutzt. Weil die Kultur der Kriegswissenschaften in dem Bedarf der schweizerischen Eidgenossenschaft der eigentliche Vorwurf ihrer Arbeiten ist, und weil sie für diesen Beruf durch Abordnung einiger ihrer Glieder alljährlich irgend einen wichtigen Theil der Schweizergrenze beaugenscheinen und würdigen läßt, so kann sie in der That auch den Namen einer schweizerischen und nicht blos zürcherschen Gesellschaft verdienen. Wir haben den gehaltreichen Jahresbericht ihrer Verhandlungen vom März 1820 bis dahin 1821 vor Augen; weil aber einzelne Nachrichten demselben zu entlehnen unthunlich wäre, und eine bloße Namens-Aufzählung der gehaltnen Vorlesungen oder erstatteten Berichte nur wenige Theilnahme wecken könnte, so mag es gerathener seyn, eine Stelle der Einleitung, welche befriedigendern Aufschluß über Geist und Ziel der Arbeiten des Vereines gibt, hier mitzutheilen. „So wie es (sagt der Stabshauptmann Rosheler, als Referent der Gesellschaft) in der Kriegskunst Grundsätze gibt, die allen Zeiten, so gibt es auch solche, die allen Völkern gemein sind, allein so wenig man die ältere Kriegskunst ohne wesentliche Veränderungen auf unser Zeitalter anwenden darf, eben so wenig wäre es möglich, eine allgemeine Form oder System zu erfinden, welches die Kriegsverfassung aller Völker nach dem gleichen Urbilde gestalten könnte. Jedes Volk besitzt seine individuelle Eigenthümlichkeit, welche bey zarter Schonung und weiser Benutzung wesentlich dazu beyträgt, seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu sichern. Allein diese Eigenthümlichkeit scheint weniger in der Form der Waffen, in der Eintheilung des Heeres, in der langen oder tiefen Schlachtordnung zu liegen, als in der ungeschwächten moralischen Kraft, in der unauflöslichen Anhänglichkeit an den Boden und die Sinnesart seiner Vorfahren und in der Entfremdung von den physischen und moralischen Entartungen anderer Völker und Staaten. So lange ein Volk diese Nationalzüge bewahrt, so kann es zwar wohl im Frieden durch unpassende Nachahmung fremder Kriegsformen belästigt werden; allein im wirklichen Kampfe wird es von selbst sich alles überflüssigen Tandes entledigen, und nur das beybehalten, was mit seinem physischen und moralischen Wesen vereinbar ist. Wenn hingegen das Grundwesen eines Volkes durch systemweise Angewöhnung fremder Sitten, durch Gewerbe, welche die Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden einem größern Wohlstand zum Opfer bringen, erschüttert ist, und wenn dasselbe durch zu genaue Kenntniß mit vormals unbekannten, aber verführerischen Genüssen vollends umgeschaffen ist, alsdann mag es auch weder durch die Schwerter und Helme, noch durch die Streithaufen der Vorfahren wieder hergestellt werden. Durch eine solche Umschaffung suchten sich einst die Römer das Volk der Deutschen zu unterwerfen, weil sie wohl einsahen, daß die Waffengewalt zwar im Stande sey, dasselbe zu besiegen und eine Zeitlang zu unterdrücken, aber nicht sein politisches Daseyn zu vernichten. Diese moralische Taktik würde ohne Zweifel ihren Zweck erreicht haben, wenn das ungeschwächte Auge der Deutschen ihr künstliches Gewebe nicht durchschaut und zerrissen hätte. Unstreitig kann auch durch zweckmäßige wissenschaftliche, praktische und technische Bildung und Gestaltung der personellen und materiellen Streitkräfte, die militärische Kraft eines Volks wesentlich gehoben, durch unzweckmäßige Einrichtungen hingegen sehr nachtheilig gehemmt werden. Allein die Bestimmung dessen, was das Zweckmäßigste und Beste, was ganz abzuschaffen und was dagegen neu einzuführen sey, kann nicht Sache eines plötzlichen genialen oder poetischen Aufschwungs, sondern nur eines gründlichen Studiums, ruhiger Ueberlegung und reifer Erfahrung seyn. Wenn daher unsere Gesellschaft zu diesem Zweck ihre Kräfte verwendet, so ist es nicht durch voreiligen Tadel und Herabsetzung der bestehenden Einrichtungen, sondern durch dankbare Anerkennung der wesentlichen Fortschritte, welche unser Kriegswesen seit wenigen Jahren gemacht hat, durch Entwicklung der Ideen über die beste Benutzung der bereits vorhandenen Hülfsmittel und durch bescheidene Vorschläge über diejenigen Punkte, wo noch Verbesserungen sehr wünschbar wären, daß sie denselben zu erreichen sucht." — Drey merkwürdige, seit Anfang dieses Jahrs erschienene, auf das schweizerische Militärwesen und das Vertheidigungssystem dieses Landes Bezug habende Schriften, dürfen hier nur genannt werden. Die erste: De la Suisse dans l'interêt de l'Europe, ou examen d'une opinion énoncée a la tribune par le général Sebastiani (Paris ch. Auselin et Pochard. 125 S. 8°) rührt von einem einsichtsvollen Genfer her; die zweyte: Sur la troupe soldée, dite Garnison, et sur les dépenses militaires du canton de Genève, par Fazy-Pasteur, membre du conseil representatif (ch. Paschoud. 130 S. 8.) geht meist nur Genf an; und die dritte: Bestand und Geist der eidsgenössischen Kriegswesen, wie sie seyn sollten (Bern. 43 S. 8.), hat den bernischen Hauptmann von Tavell zum Verfasser, und sie soll ohne Zweifel die obstehende Rüge des genialen oder poetischen Aufschwungs im Munde des Referenten der Zürcher Gesellschaft treffen.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 69.

Nro. 209.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. August 1821.

Sie hebt zu dem Lichte die leuchtenden Augen,
Schüchtern empor, und schaut mit dem Himmel zugleich den Geliebten.
Ovid.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Sophie war betrübt bis in den Tod. — Doch nicht den Gatten klagte ihre tiefe Herzenswunde an. Mild gegen den Geliebten, gegen den Vater der lächelnden, blühenden Kinder, die sie ihm geboren, strenge gegen sich selbst, durchforschte sie jeden Tag und jede Stunde, jeden Schritt und jedes Wort, einen Fehler (unwillkührlich zwar und unbewußt) zu ergründen, der des Gemahls Tiefsinn verschuldet, der seine Neigung ihr entzogen habe? — Umsonst! — Einsam, die schönen Hände in den Schooß, den feuchten Blick zur Erde gesenkt, aufgelöst die langen güldnen Flechten, die Wesseleny in den Stunden des ersten Minneglückes, oftmals trunken, als einen unauflöslichen Knoten um seinen Hals und Arm geschlungen, mit wehmüthigem Lächeln vor sich hinstarrend, saß sie oft stundenlang, aber ein Ruf, ein Liebesblick, ein Küssen und Kosen der Kinder nahm den Stachel aus der Seele, den Schmerz aus dem Herzen, goß ihn aus in brünstigem Gebet.

Wesseleny war bey der Wiederkehr gefaßter, gehaltener. Noch wetterleuchtete es in seinem Innern; aber es erfolgte kein Ausbruch. Desto entschiedener war er für Sophien durch und durch erkältet und erstorben. — Achtungsvolle Höflichkeit, sanften Anstand schien ihm sein Gewissen strenge zu befehlen, — aber ihre Nähe machte ihn unruhig und unglücklich. — Wo man innig geliebt hat und nicht mehr liebt, sollte man auch nicht mehr leben; — man hat ja sich selbst überlebt! —

Hätte Sophie auf Strecsen nicht beynah' in undurchdringlicherer Einsamkeit gelebt, als einst Genofeva in dicht'ster Wildniß, so wäre auch ihr kein Geheimniß geblieben, was aller Welt längst keines mehr war, Wesseleny, der feurig-stolze Kriegesheld, schmachte in den Banden eines stolzen Weibes! In dem Liebestrank, den sie ihm zugebracht, habe sie das Mark seines Daseyns ausgetrunken. — Sein Gehirn glühe, Fieberhitze durchzucke seine Adern, sein Herz brenne ohne zu verbrennen. Er lebe ein beständig Sterben, ohne zu ersterben. Gleich der Windesrose folge Er ihren Augenwinken, ihre Nähe labe und verzehre ihn zugleich! — Doch ohne sie zu leben — sey ihm unmöglich, der Kopf wüste, das Herz verdorret, alle Lebenskraft weggegossen! — Der ewig Bewegte, der nie Ausgefüllte bringe (ein anderer Herkules bey Omphalen) jetzo Stunden und Tage damit hin, zu ihren Füßen an ihren Blicken zu hängen, ihren Bewegungen zu folgen, ihre ungebornen Wünsche zu erspähen, verlebe Wochen im Schweigen und in müßigen Träumen von ihr! — Wie sie die Augen von ihm wende, wie sie den Fuß aus dem Gemache setze, wähne er die Himmelspforte vor ihm zugeschlagen und sich, zähneklappernd und verzweifelnd, draußen in der ewigen Finsterniß! — Die anmuthstralende Zauberinn, ihren Sklaven durch Furcht und Hoffnung, durch herrische Launen und durch unterwürfige Zärtlichkeit, durch

Gunst und Strenge, nun anziehend, nun zurückstoßend, lasse ihn sogar mit gräßlichen Gedanken gierig spielen, wie Kinder mit dem Messer, mit dem Gedanken der Trennung von Sophien, des Abfalls vom Glauben, der Wiederkehr zur abgeschwornen Lehre, um der ersten Ehe Ueberdruß zu lösen, und die ersehnte zweyte anzuknüpfen!! — — Ist denn, kraft jenes ewigen Widerspruches in dem trotzigen und verzagten Menschenherzen, den Herrschsüchtigen nur wohl, nicht wo sie herrschen, sondern gerade wo sie beherrscht werden?!

Noch war das von warnender Schwesterhand geschriebene Blatt, welches diese unheilsvolle Kunde ertheilt, nicht zu Ende, als es der Herrinn heftig zitternden Händen entflatterte. — Langsam wie ein fliehendes Glück, das noch zum ewigen Abschiede Zeit lassen will, sank es zur Erde. Schneller war in schmerzlicher Ohnmacht, auf ferner einsamer Kammer vergebend, Sophie ihm nachgesunken, das Herz dicht an dem Briefe zuckend, wie an dem Mordstahl die Todeswunde! — Ins Leben und Bewußtseyn zurückgekehrt, schaute sie, wie in eine höher und höher gegen sie heraufsteigende Fluth des Verderbens. Ringsum überall nur schwarze Wolken und kaltes Gewässer. — Ihr Blick fiel auf den Gekreuzigten. Sie sank nieder vor dem erhabensten Bilde des Liebens und Leidens, und in heißen Thränen löste sich allmählig der stumme, starre, unendliche Schmerz, den sie nicht aussprechen, nicht einmal ahnen lassen durfte vor ihren Kindern, vor ihren Frauen. — Wie dem Irdischen bereits entrückt, umgab ein höherer Glanz ihre holden Züge. — Kein Gotteshaus der Umgegend blieb ohne reichere Spende, kein Altar ohne Zierden von ihrer kunstreichen Hand, — kein Gefangener ohne Trost, kein Kranker ohne Hülfe, kein Armer ohne Gabe, von dieser „neuen Elisabeth!“

Ein dunkler Liebezug kettete Sophien schon lange mit besonderem Vertrauen an die nahe Felskapelle an der Waag, auf einer steilen Spitze über den brausenden Wasserschwall und die gefahrvolle Durchfahrt herabhängend, gegenüber der schmalen, unsichern, in die Thurotz führenden Bergstraße, deßhalb ein Gegenstand der Bitten und Gelübde der Reisenden zu Wasser und zu Lande. — Am späten Abend war sie einst vom gewohnten Bittgang zur Mutter aller Gnaden, müde und matt, zur einsamen Burg gekehrt und entschlummert, als sie sich im Traume noch immer da sah, woher sie eben erst gekommen, in der Felskapelle, vor der Hochgebenedeyten. Der Glanz der Himmel und die Harmonie der Sphären verherrlichte die Jungfrau mit ihrem Sohn. Mild und hülfreich schien sie auf die Dulderinn zu blicken, und mit jedem dieser Blicke eine schwere Last abzurollen von der bedrängten Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pompejussäule.

(Mit einem Steindruck.)

So nennt man gewöhnlich eine antike Säule zu Alexandrien, die nach Sandys bey den Arabern Hemadesiare heißt. Die ziemlich zerstörte Inschrift am Fußgestell derselben hat seit Pococke, der den ersten Versuch zur Entzifferung machte, den Scharfsinn mehrerer Alterthumskenner beschäftigt. Wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten in früheren Zeiten christliche Reisende zu kämpfen hatten, die es versuchten, die Alterthümer Aegyptens zu untersuchen, so wird man leicht entschuldigen, daß Pococke's Deutung verfehlt war. In der kurzen Zeit, die er der Untersuchung widmen konnte, erwarb er sich doch das Verdienst, die beyden ersten Buchstaben der dritten Zeile und die drey ersten der vierten richtig zu bestimmen. Auffallend aber ist es, daß die französischen Gelehrten während ihres langen Aufenthaltes in Alexandrien nichts weiter von der Inschrift gedeutet haben, da sie doch wissen mußten, daß es Pococke gelungen war, etwas davon zu lesen, und andere Reisende versichert haben, sie sey lesbar. Norry sagt dagegen in seiner Abhandlung im 1sten Band der Memoires sur l'Egypte ganz bestimmt, sie sey unleserlich. Späterhin ward behauptet, der Franzose Jaubert habe die Inschrift gelesen, und Villoison zuerst sie erklärt; es ist aber nicht zu bezweifeln, daß jener eine Abschrift der, von den Engländern Leake, Squire und Hamilton im Jahr 1802 gelesenen Inschrift in Händen hatte. Chateaubriand bestätigt dieß in seiner Reise nach Jerusalem, wo er sagt, er glaube der erste Reisende zu seyn, der die Inschrift nach Frankreich gebracht habe, aber die Deutung verdanke man einigen Engländern. Die Obersten Leake und Squire fanden schon 1801, daß die Inschrift leserlich sey; erst im folgenden Jahr aber gelang es ihnen, in Verbindung mit Hamilton, dem Verfasser der Aegyptiaca, dieselbe zu entziffern. Im Jahr 1806 war der thätige Salt mehrere Tage beschäftigt, die Inschrift zu lesen und abzuzeichnen, und bey einer wiederholten Untersuchung gelang es ihm, auch die drey von seinen Vorgängern unentziffert gelassenen Worte zu lesen. Leake und seine Reisegefährten mittelten zuerst das Wort ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ (Diokletian) aus; Jaubert und Chateaubriand behaupten gleichfalls, diesen Namen deutlich gelesen zu haben, und dasselbe bestätigt Salt's Abbildung, wodurch es nun ausgemittelt ist, daß die Säule dem Kaiser Diokletian gewidmet wurde. Nach dieser Entzifferung lauten die vier Zeilen:

ΤΟΝ ΤΙΜΙΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ
ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ ΤΟΝ ΑΝΙΚΗΤΟΝ
ΠΟΣΙΔΙΟΣ ΕΠΑΡΧΟΣ ΑΙΓΥΠΤΟΥ,

d. i. dem hochgeehrten Kaiser, dem Schutzgott Alexan-

driens, Diokletian dem Unüberwindlichen, Rosidios, Präfekt von Aegypten.

Von einer fünften Zeile fand der Graf Mountnorris, der in einem Brief an den Herausgeber des Quarterly Journal of Science, literature and Arts (Nro. 19) jene Entzifferung mittheilt, keine Spur, (die Widmung der Säule ist in jenen Zeilen völlig ausgesprochen), und Salt's genaue Abbildung, die zur Rechtfertigung jener Deutung hier beygefügt wird, zeigt, daß auch er bey seiner zweyten Untersuchung nichts davon entdeckt hat. L.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

10.

Auf dem Boulevard Bonne nouvelle sah ich lezthin eine sehr lustige Puppenkomödie, auf einem von den Theatern, die von dem deus ex machina und Regisseur auf dem Rücken herumgetragen werden. Personen: eine Katze (aber eine wahre), ein Advokat und eine Art von Scharfrichter oder Polizeyperson. Erst kommt die Katze und stiehlt eine Wurst, dann wird ihr von dem Advokaten der Prozeß gemacht, der Scharfrichter bringt einen Galgen herbey, und nach vielem Spektakel und Widerstand wird die Katze gehängt. — Uebrigens war es zum Todtlachen! Die Katze spielte ganz fürtrefflich, wehrte sich recht zierlich mit den Tatzen, ließ sich von den Puppen hin und her schleppen und schnitt endlich am Galgen erbärmliche Gesichter; zulezt wurde sie von den Puppen vom Galgen herunter genommen und außerordentlich gestreichelt und geliebkost, sie schien dagegen ordentlich ein Attachement für die Puppen zu haben, leckte sie und wedelte und spann — und da war die Komödie längst aus. — Ein Weib ging herum mit einem Teller und rief: n'oubliez pas le petit chat! — Wieder mal à propos: an den großen Feyertagen, Pfingsten, Himmelfahrt u. s. w., stellen die Kinder hier auf den Straßen, tant bien que mal kleine Duodezaltärchen mit allerley dazu gehörigen Puppen und Geschirr auf; und laufen einem nach mit: n'oubliez pas la petite chapelle.

11.

Im Palais royal waren lezthin ein Dutzend Kinder, Knaben und Mädchen von fünf bis zehn Jahren, die tanzten sehr vergnügt. Die zwey lezten von der Reihe machen mit den Armen einen Bogen, worunter die andern durchschlüpfen, dabey sangen sie: je file mon eglise oder so was — aber Gott sey es geklagt, was sind die Kinder in Deutschland hölzern gegen diese. Das ging immer: passez s'il vous plait messieurs, par ici mes demoiselles s'il vous plait, und so allezeit aufs allerzierlichste. Dabey blieben denn die Leute stehen, so daß zulezt ein großer Kreis um die Kinder sich gebildet hatte, meistens unvornehme Leute, und hatten ihre große Freude dran. Ueberhaupt gibt es gar nichts niedlicheres als die vielen kleinen Kinder, die man besonders in dem Garten der Tuilerien sieht, so hübsch angezogen, und gescheid und munter, und doch ganz Kinder. A propos. Wer vor einiger Zeit und auch jezt noch hier am meisten Lärm machte, war ein Kind von zehn Jahren, Mlle. Leontine Fay, die auf dem Gymnase dramatique spielt, für jeden Abend (20 Abende) bekömmt sie 500 Fr. Ich bin nur mit Widerwillen hingegangen, aber ich versichere, es ist rein unbegreiflich, wie ein Kind so spielen kann und ich bin ganz bekehrt worden — du hast aber auch keine Idee von dem Enthusiasmus, womit sie das Publikum aufnimmt. Ihre beste Rolle ist la petite Sœur (in einem Stück gleiches Namens); ich setze dir hier ein Paar Verse hin, die ihr auf die Bühne zugeworfen wurden, sie sind selbst hier wenig bekannt, und vielleicht finden sie bey euch manchen Amateur; auch sind sie recht hübsch:

„Quel est l'enfant offrant des jeunes fleures
Dans le temple ou Thalie est Adorée,
Jouant encore avec la poupée,
Jouant déja avec nos pauvres cœurs?" —
Ainsi demande maint admirateur,
„Tu ne le sais?" dit la Muse etonnée —
„Ne vois tu pas, c'at ma petite sœur."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 13. August.

In einer ehrenwerthen Wiener Zeitschrift stand unlängst ein Berliner Korrespondenzartikel, das Gastspiel des Hrn. Mayers betreffend, auf welchen von hier aus erwiedert wurde; jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß dieses, nicht sowol wegen der Kritik, die keine war, als des Orts halber geschah, wo sie abgedruckt stand. Drob ereifert sich der Berliner Gesellschafter so heftig, als ob er es selbst gewesen wäre, der jenen Artikel nach Wien gesendet hätte; welches aber ein zu abgenuztes Kunstgriffchen wäre, als daß wir es einem feinen Berliner Gesellschafter zutrauen dürften. Genug er wird ungeheuer böse, daß man in dem kleinen Karlsruhe sich unterfiehlt, an der Unfehlbarkeit einer Berliner Kritik zu zweifeln, die ja schon deßhalb tiefe Ehrfurcht gebeut, weil sie aus einem brandenburgischen Gänsekiel floß. Aber so sehr wir schreyendes Unrecht üben, uns über die heilige Autorität eines Märkischen Theaterrecensenten ungläubig hinweg zu setzen, eben so unrecht ist es von dem Gesellschafter, daß er darüber böse wird, dieweil ja ein böser Gesellschafter kein guter Gesellschafter ist. Um ihn nun nie mehr in diesen Widerspruch mit sich selbst zu bringen, so versprechen wir ihm hiemit, daß wir künftighin alles Mögliche, was er wird drucken lassen, es sey worüber es wolle, auch über Dinge, die er nicht verstehe, es sey auch noch so absprechend, anmaßend, noch so diktatorisch, fussiant und arrogant, daß wir das Alles aus grober Unwissenheit höflich glauben wollen. Und um ihm gleich einen Beweis davon zu geben, so versichern wir, daß uns seine gewichtige Prosa mit Centnerlast zu Boden geschmettert, und sein witziges Wortspiel mit „fasten und fast" wie ein Pfeil vom Bogen Apollons getroffen hat. Was die Verse betrifft, die wie aus der Luther- und Wegnerischen Schule klingen, so wird sich Hr. Mayer furchtbar darüber ärgern; mehr aber noch Goethe, weil sie sein bekanntes Gedicht: Musen und Grazien in der Mark, so schlagend widerlegen.

Hamburg.

Nachdem unsere Bühne durch die Abreise und Kränklichkeit mehrerer ausgezeichneten Mitglieder derselben eine Zeit lang

gezwungen war, nur Wiederholungen kleinerer Stücke zu geben, erscholl plötzlich für die Theaterfreunde der Freudenruf, es werde ein neuer Stern für sie in der Erscheinung einer ausgezeichneten Künstlerinn aufgehen; dieß war Mad. Neumann vom Großherzogl. Badenschen Hoftheater, die hier eine Reihe von Gastrollen zu geben verheißen hatte. Von Berlin aus hatte sich ihr Ruhm bisher verbreitet; dort hatte die Künstlerinn einen vollen Triumph gefeyert, indem man sie nicht allein bat, für immer ein Mitglied des Berliner Theaters zu werden, sondern sie in den Wagen und zu Hause nach Beendigung des Schauspiels mit eben dieser Bitte von Seiten des Publikums begleitete; auch Se. Majestät der König von Preußen und Se. königl. Hoheit der Kronprinz hatten ihr großen Beyfall gezeigt. Man kann denken, mit welcher Begierde man dem ersten Auftreten dieser Künstlerinn entgegensah; wirklich war auch das Haus bey ihrer ersten Gastrolle so angefüllt, wie es selten in jetziger Jahreszeit zu sehen ist. Mad. Neumann hatte zu ihrem Debüt die Rolle der Isabelle in den „Quälgeistern," von Beck nach Shakespeare bearbeitet, gewählt. Das Stück führt eigentlich im Original den Titel: „Viel Lärmens um Nichts" (Much ado about nothing), und unter diesem haben wir es zu des unsterblichen Schröder Zeiten, von diesem bearbeitet, öfterer auf unserer Bühne. Shakespeare nahm den Stoff zu diesem höchst interessanten Lustspiele aus einer Erzählung des Franzosen Belleforest, deren Inhalt ungefähr folgender ist: Bey der Anwesenheit König Pedros von Arragonien zu Messina verliebte sich der Freund und Günstling desselben, Don Timbreo, in Donna Fenicia, die Tochter Lionato's, und wusste ihre Gunst zu erwerben, so daß man den Tag der Vermählung festsetzte. Hierüber ergrimmte Timbreos unbegünstigter Nebenbuhler, Don Girondo, und dieser wusste geschickt dem Verlobten ein so heftiges Mißtrauen gegen die Braut einzuflößen, daß er ihr am Tage der Vermählung den Kauf aufsagte, worüber sie in eine solche Ohnmacht versank, daß man sie für todt hielt. Als sie endlich ins Leben zurückkehrte, lag sie ihrem Vater an, sie für gestorben auszugeben und ihr zu gestatten, auf einem einsam gelegnen Landhause ihre Tage in tiefster Verborgenheit zu verbringen. Nach ihrem vermeinten Tode fühlt Don Girondo aber Gewissensbisse und entdeckt dem Timbreo seine Verrätherey und die Unschuld der verstoßenen Geliebten. Voll Betrübniß und Reue begibt sich dieser nun zu ihrem Vater Lionato und trägt ihm Genugthuung an, indem er ihm sein ganzes Vermögen anbietet. Lionato lehnt dieß Anerbieten aber ab und fordert blos von ihm, daß er es sich gefallen lassen solle, eine Gattinn aus seiner Hand zu empfangen; dieß ist dann Fenicia und das Ganze löst sich höchst anmuthig. Schon Shakespeare fand es für gut, alle Namen zu verändern, und dieß geschah auch bey der deutschen Uebersetzung von Schröder, welche im Oktober 1792 fast zu gleicher Zeit mit der von Beck erschien und hier aufgeführt ward. Schröder selbst spielte in diesem Stücke unübertrefflich, und schwebt noch jetzt den Schauspielfreunden als das Ideal eines ausgezeichneten Künstlers in der Rolle des Breitenau vor. Unser Herzfeld gibt diese Rolle (bey Beck heißt Breitenau Hauptmann von Linden) ganz außerordentlich gut, und Schmidt den imbecillen Anwald Dupperich nicht minder trefflich. In der Hauptrolle, der Isabelle, trat Mad. Neumann auf; die Natur hat diese Künstlerinn in jeder Hinsicht auf das reichste und anmuthigste ausgestattet, denn ihr Körper ist so schön, ihr Gesicht so interessant, als ihre Stimme wohllautend, ihr Organ stark und rein. Eine edle Haltung und ein sehr sorgfältiger, geschmackvoller Anzug erhöhen den Werth dieser seltenen Erscheinung, so wie das Gepräge der Jugendlichkeit, welches sie an sich trägt, reiche Hoffnung für die Zukunft verheißt, wenn erst das Talent mehr in ihr zur Reife gelangt ist, was jetzt nur noch in einzelnen Stralen durch verfehlte Momente blizt. Die Rolle der Isabelle erfordert eine sehr gewandte Darstellerinn; der Hauptzug ihres Charakters soll nach dem Willen des Verfassers Muthwille, spöttische Laune und sogar einige Dreistigkeit seyn, wie man sie oft bey den weiblichen Charakteren der Shakespearischen Lustspiele antrifft, als die Viola in: „Was ihr wollt," die Cleia in: „Wie es euch gefällt," u. a. m. Das warme, liebende Herz sucht Isabelle unter einer alles Heilige höhnenden Spottsucht zu verstecken; aber dennoch gelingt ihr dieß nicht immer, und auf Momente durchbricht der bessere Geist auch äußerlich die ihn einengenden Schranken. Eine solche Charakterzeichnung ist wahrlich keine kleine Aufgabe für den Mimen, und nur sehr erfahrene sollten sich an solche wagen. Mad. Neumann hatte viele überaus gelungene Augenblicke, obgleich das Ganze Den nicht befriedigen konnte, der mit sehr hohen Ansprüchen an ihre Leistungen hineingekommen war; man rief sie am Schlusse, und zollte ihr den ungemessensten Beyfall, den sie auch in eben diesem Stücke zweymal gleichfalls in Berlin einerndtete, wo sie damit begann und endete. Zur zweyten Gastrolle erwählte Mad. Neumann die Louise in „Kabale und Liebe." Wer wird nicht darin mit mir einverstanden seyn, daß diese Rolle eine der schwersten, ja vielleicht die Klippe sey, worin auch das größeste Talent scheitern muß? Der Charakter der Louise ist ganz und gar Sentimentalität, eine solche, wie man sie vor vierzig und mehrern Jahren in den höhern und niedrigern Ständen überall antraf und jetzt nur mit Ekel betrachtet; Schillers Stück erschien gerade in jener Periode und machte natürlich viel Glück, weil das damals wie aus dem Leben gegriffen war, was uns jetzt als Unnatur erscheinen muß. Dieses Stück trägt überhaupt neben großen, unverkennbaren Schönheiten den Stempel hoher Jugendlichkeit und Unreife des Talents an sich; der Redeschwall darin, die herbeygezogenen Gleichnisse und Wortspiele, besonders im Munde Ferdinands und Louisens, kommen uns seltsam im Vergleiche mit dem vor, was wir jetzt lieben und schön nennen, und was selbst Schiller uns bey größerer Reife seines Talentes bot. Es ist bey dem Obenangeführten daher auch wohl begreiflich, daß die wackere Künstlerinn, Mad. Neumann, eben kein Glück in dieser Rolle machte, zumal da die einfache, fast ärmliche Kleidung, worin die Tochter des Stadtmusikanten Miller erscheinen muß, die Blässe des Grames auf ihren Wangen, sie auch noch aller Vortheile beraubte, welche sonst ihre anmuthige Gestalt ihr in jeder Rolle leihen müssen. Ueberdieß spielte sie den Charakter noch ärger in die Sentimentalität hinüber, und, statt zu mildern, wo der Dichter entweder zu stark aufgetragen hatte, oder was wir jetzt kaum mehr begreifen, erhöhte sie die grellen Tinten noch um ein Beträchtliches. Ihr Gatte als Ferdinand zeigte gar geringe theatralische Anlage überhaupt, denn er scheint zu den unverbesserlich schlechten Schauspielern zu gehören, weil er mit einer ins Erstaunen setzenden Süffisance auftritt; für diese blüht keine Hoffnung mehr! Die schöne Scene mit der Lady Milford, worin unsere Unzer als Lady ein Stern erster Größe glänzt, war so verfehlt, daß sie Widerwillen erregte, auch scheint Hr. Neumann der Muttersprache wenig mächtig, denn es schlichen sich arge Sprachfehler ein, eine Sache, die an Schauspielern nicht genug zu rügen ist. Wir ertheilen dem Künstlerpaare den Rath, „Kabale und Liebe" ein- für allemal aus der Reihe ihrer Gastspiele zu streichen, denn es scheiterte selbst das schöne Talent der Madame Neumann daran, und das thut uns leid, weil es uns sonst so große Freude gewährte, wenn gleich die Kritik sich nicht durch persönliches Interesse für den Künstler bestechen lassen darf, und offen reden muß, wo jenes vielleicht Schweigen erheischte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Ein Steindruck. Litteraturblatt Nro. 70.

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. September 1821.

— — Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinen, trüglichen Verdiensts entweihen.
Den Göttern weih' ich mich wie Deins,
Mit diesem Dank und unermeßlichem
Vertraun — — —

Herder.

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

Von ihrem Sohn herausgegeben.

(Der erste Theil führt den Titel: dix années d'Exil, fragmens d'un ouvrage inedit composé dans les années 1810 à 1813. (Zehn Verbannungsjahre u. s. w.)

Vielleicht werden die wahren zart fühlenden und ruhig urtheilenden Freunde der merkwürdigen Verstorbenen wünschen, daß dieses Buch nie erschienen wäre. Dem Uebersetzer dieser Bruchstücke geht es so. Es war ihm stets sehr leicht, die giftige Verläumdung, die seichte Verkennung, das unverständige Lobposaunen über Frau von St. unbeachtet walten zu lassen; ihr Geist und ihr Herz schwebte über diesem Allem. Nun gibt aber, sehr mißverstanden, ihr Sohn dem Publikum einen Beweis ihres zehnjährigen auf Persönlichkeit gegründeten, durch lauter Persönlichkeit genährten, mit der kleinlichsten Persönlichkeit ausgedrückten Hasses, und mischt damit eine Farbe in Germaineus Bildniß, die ich nicht zu mildern weiß. Das ganze Buch ist ein Gallen-Erguß gegen den Mann, der jezt so, wie sie, in die Schaar aufgenommen ist, die

„Herrlich mit einander,
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut." *)

Ich kann mich, so herrliche Geistesfunken in manchem Kapitel dieses Buchs zerstreut sind, nicht entschließen, in diesem Blatt die, ihre überspannte Reizbarkeit besonders darstellenden, Bruchstücke zu wählen, sondern lege den Lesern ein Paar, hohe Theilnahme einflößende, aber milder gezeichnete Situationen dar.

„Die Unterdrückung meines Werks über Deutschland." *) Da ich in dem Schlosse Chaumont (in der Nähe von Blois), weil dessen Eigenthümer aus Amerika zurückgekommen waren, nicht länger bleiben konnte, nahm ich meinen Aufenthalt auf einem Landgute Fossé genannt, das ein edelmüthiger Freund (H. v. Salaberry) mir lieh. Dieses war von einem alten Vendeer-Krieger bewohnt, der seinen Aufenthalt wenig aufputzte, dessen seine Güte aber alles erleichterte, dessen origineller Geist alles kurzweilig machte. Gleich nach meiner Ankunft spielte ein italienischer Musikus, den ich zum Unterricht meiner Tochter mitgebracht hatte, auf der Guitarre, meine Tochter begleitete die süße Stimme meiner Freundinn Recamier auf der Harfe; — schnell versammelten sich die Bauern unter den Fenstern, über die Kolonie von Troubadours, welche ihres Gutsherrn Einsamkeit zu beleben kamen, erstaunt. Hier verlebte ich mit einigen Freunden, deren Andenken noch in meinem Herzen wohnt, meine lezten Tage in Frankreich. Gewiß! Dieser innige Verein, dieser einsame Aufenthalt, diese süße Beschäftigung mit den schönen Künsten thaten niemanden Schaden. Wir sangen oft ein allerliebstes, von der Königinn von Holland gedichtetes Liedchen, das den Schlußreim hat: Fais ce que

*) Goethes Iphigenia. 3ter Aufzug 1ter Auftritt.

*) Fr. v. Staël hatte seit dem Jahr 1804 den Befehl Bonapartes, sich auf vierzig Stunden von Paris entfernt zu halten.

dois, advienne que pourra. (Thue das Rechte, es möge daraus entſtehen was da wolle). Uns war in Sinn gekommen, uns nach der Tafel alle um einen grün behangenen Tiſch zu ſetzen, und ſtatt des Geſprächs einander zu ſchreiben. Dieſe vielfachen und vielartigen Zwiegeſpräche kurzweilten uns dergeſtalt, daß wir ſtets ungeduldig das Ende der Mahlzeit, wo wir zuſammen ſprachen, erwarteten, um einander zu ſchreiben. Traf ungefähr ein Fremder bey uns ein, fiel es uns nicht ein, unſere Gewohnheiten zu ändern, ſondern unſre „kleine Poſt" (ſo nennten wirs) ging ihren Gang. Die Einwohner von Blois wunderten ſich ein bischen über dieſe neue Sitte, und hielten ſie für pedantiſch, da doch dieſes Spiel nichts wie ein Mittel gegen die Einförmigkeit unſerer Einſamkeit war. Eines Tags kam ein benachbarter Edelmann, der nie einen andern Gedanken als die Jagd gehabt hatte, meine Söhne in ſeine Wälder abzuholen; er blieb eine Zeit lang neben unſerer thätigen, aber ſchweigenden Tiſch-Geſellſchaft ſitzen, Madame Recamier ſchrieb dieſem derben Jäger mit ihrer niedlichen Hand ein kleines Billet, damit er in dem Kreiſe worein er ſich verſetzt ſah, nicht ſo fremd ſeyn möchte; er lehnte es mit der Entſchuldigung: bey Lichte nicht leſen zu können, ab. Wir lachten ein bischen, die wohlthätige Koketterie unſrer ſchönen Freundinn verunglücken zu ſehen, und dachten, daß ein Billet von ihrer Hand nicht immer ein ſolches Schickſal gehabt haben würde. *) So lebten wir, ohne daß, nach meinem Bedünken, uns die Zeit läſtig wurde. Die Oper Cendrillon (Aſchenbrödel) machte viel Aufſehen in Paris, ich wollte ſie auf einer ſchlechten Bühne in Blois aufführen ſehen. Wie wir das Schauſpielhaus zu Fuße verlieſſen, folgten mir die Stadteinwohner, neugieriger, mich als Verwieſene zu ſehen, als um anderer Urſache willen. Dieſe Art von Beyfall, den ich mehr dem Unglück, als dem Talent, ſchuldig war, machte den Polizey-Miniſter böſer Laune, ſo daß er dem Präfekten von Loir et Cher nach einiger Zeit ſchrieb: ich ſey von einem Hofſtaat umgeben. „Gewiß, ſagte ich zu dieſem, es iſt nicht die Macht, welche ihn mir verſchafft."

Ich war immer willens über England nach Amerika zu gehen; wollte aber vorher mein Buch über Deutſchland beendigen. Die Jahrszeit rückte vor, wir hatten den funfzehnten September, und ich ſahe, daß die Hinderniſſe, mit meiner Tochter zu Schiff zu gehen, mich noch den nächſten Winter in irgend einer Stadt, vierzig Stunden von Paris, aufhalten würden. Damals zog ich Vendome vor, ich kannte dort einige geſcheide Leute, und genoß eines ſehr leichten Verkehrs mit der Hauptſtadt; nachdem ich einſt eines der glänzendſten Häuſer in Paris gehabt, fand ich Wohlgefallen daran, in Vendome zu wohnen. — Doch das Glück gönnte mir dieſes beſcheidene Vergnügen nicht.

Den drey und zwanzigſten September corrigirte ich meinen lezten Bogen „über Deutſchland." Nach ſechsjähriger Arbeit war mir's eine wahre Freude, das Wort: Ende, unter den dritten Band zu ſetzen. Ich machte das Verzeichniß von hundert Perſonen in mehreren Theilen von Frankreich und Europa, denen ich das Werk ſenden wollte; ich legte vielen Werth darauf, ich hoffte, es ſollte Frankreich mit vielen neuen Begriffen bekannt machen. Mir däucht, ein Gefühl, das erhaben, aber nicht ſeindſelig iſt, habe es mir eingeflößt, und es herrſche eine Sprache darinn, die man nicht mehr zu reden gewohnt iſt. Da ich einen Brief von meinem Buchhändler erhalten hatte, der mich verſicherte, es habe die Cenſur beſtanden, ſo glaubte ich nichts mehr fürchten zu müſſen, und reiste mit meinen Freunden nach einem Gute von Hrn. Mathieu v. Montmorency, fünf Meilen von Blois, ab. Es liegt mitten im Wald, ich durchſtrich die Umgegend mit dem Mann, den ich, ſeit mein Vater todt iſt, am meiſten verehre; das ſchöne Wetter, der prachtvolle Wald, die geſchichtlichen Andenken dieſer Gegend, wo die Schlacht von Fretteval zwiſchen Philipp Auguſt und Richard Löwenherz vorfiel, alles trug bey, meine Seele zur mildeſten Ruhe zu ſtimmen. Mein würdiger Freund, der ſich auf dieſer Erde mit nichts beſchäftigt, als den Himmel zu verdienen, gedachte in unſerer Unterhaltung jezt ſo wenig wie in jedem andern Geſpräch, der Zeitangelegenheiten, er ſuchte nur meinem Gemüth wohlzuthun. — Den folgenden Tag reisten wir wieder ab, und in dieſen Ebenen von Vendemois, wo keine einzige Wohnung zu finden iſt, die all überall den nämlichen Anblick darbieten, verloren wir den rechten Weg. Es war Mitternacht, wir wußten nicht wohin uns zu wenden, in einem Lande, deſſen überall gleiche Fruchtbarkeit eben ſo einförmig iſt, wie an andern Orten die Unfruchtbarkeit, als ein junger Mann zu Pferd, der unſre Verlegenheit wahrnahm, uns einlud, die Nacht auf ſeines Vaters Schloß zuzubringen, (es war das Schloß Conan, Herrn Chevalier, jetzigem Präfekten des Var, gehörig). Wir nahmen die Einladung, die damals ein ſehr weſentlicher Dienſt war, an, und fanden unſplötzlich in allen Luxus Indiens und alle franzöſiſche Zierlichkeit verſezt. Die Hauseigenthümer waren lange in Indien geweſen, und hatten ihre Wohnung mit allem, was ſie von daher mitgebracht hatten, geſchmückt. Dieſer Aufenthalt reizte meine Neugier, und ich befand mich ſehr gut daſelbſt. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Und dieſe kluge Frau glaubte wirklich, eine Kurzweil, die einem ehrlichen Landjunker ſo ungaſtfreundlich vorkommen muſſte, in dem Schloß eines Vendeers, von Seiten einer Verwieſenen, die Napoleon zu frondiren ſtets befliſſen war, ſey unſchädlich geweſen?. —

*) Unruhig, meine Mutter nicht zurückkehren zu ſehen, ritt ich ihr entgegen, um die Nachricht, welche ſie bey ihrer Rückkehr finden ſollte, nach Kräften zu verſüßen; allein ich verirrte mich, wie ſie, und erſt nach Mitternacht führte mich ein glück

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Ich habe neulich mehr, als mir lieb war, von dem gesehen, was man in London Leben nennt. Man möchte sich schwerlich einen herzloseren gesellschaftlichen Zustand denken können, als derjenige ist, welcher jezt in dieser übergroßen Hauptstadt herrscht, indem solche meistens aus einem Gedränge ohne Gesellschaft, und Ausschweifung ohne Genuß bestehet. In diesem allgemeinen Tadel begreife ich freylich nicht jene auserlesenen, heiteren, gesellschaftlichen Versammlungen, worauf die Londoner Gastfreyheit besonders stolz ist. Vor allen Orten in der Welt lade man mich zu einem Mittagsmahl in London. Essen dürfte man vielleicht am besten bey einem Pariser Restaurateur, es gibt aber kein Volk, welches es, wie das englische, versteht, ein Mittagessen zu geben; wo Tischgebräuche und Tischgespräche — Speisen und Unterhaltung — Wein und Witz, und alle die beglückenden Genüsse des gesellschaftlichen Lebens zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden. Der Grundsatz des Lord Chesterfield scheint noch immer zu herrschen, daß eine solche Gesellschaft nie aus weniger, als die Zahl der Grazien, und nie aus mehr als die Zahl der Musen bestehen solle. — Was kann aber mehr unausstehlich langweilig und einfältig seyn, als das ganze System der Abendgesellschaften? Ein Haufe Menschen, bestehend in einem bunten Gemisch aus allen Graden und Ständen, wird zusammengebracht, und in einigen Zimmern eingezwängt, die kaum für die Hälfte davon geräumig genug sind, wo sie stehen, und sich drey bis vier Stunden lang anstarren, und so beginnt und endigt eine Abendgesellschaft! Da der größere Theil der Gesellschaft einander nicht kennt, so findet kein anderer als Blickswechsel statt; und selbst zwischen denen, welche einander kennen, ist in einem solchen Gedränge weder an Stühle, noch an Unterhaltung zu denken. Nie werde ich das Erstaunen vergessen, das ich nach der ersten Einladung dieser Art empfand. Denn wie hätte mich eine Karte mit der Aufschrift: Mistreß .... zu Hause, mit den Worten eine sehr kleine Gesellschaft sorgfältig in einem Winkel angemerkt, darauf vorbereiten sollen, einen gedrängten Haufen von 300 Personen anzutreffen, wobey es der Dame vornehmste Absicht zu seyn schien, ihr Haus voller zu machen, als es halten konnte. Meine Freundin, Mißtreß ... stand an der Thüre des ersten Zimmers und bewillkommte mich, als ich bey ihr vorüberging, mit einer freundlichen Verbeugung, und dieß war alles, was ich weiter von meiner Wirthin zu sehen bekam. Man sagte mir, in einem der Zimmer werde getanzt, und ich würde mich gern hinein gearbeitet haben, um in dem Zimmer, wo ich mich während des großen Theils des Abends eingeklemmt fand, einem ziemlich schlechten Gesang zu entkommen. Als ein völliger Fremdling hatte ich den Leuten nicht viel zu sagen, und konnte mich daher nicht wundern, daß niemand mir etwas mitzutheilen hatte; aber ich muß gestehen, daß mich die beynahe allgemeine Stille um mich her etwas in Erstaunen sezte. Zur Gesellschaft geneigt, ohne gesellschaftlich zu seyn, schien niemand seinen nächsten Nachbar zu kennen. Nachdem ich diese Stehebuße so lange ausgehalten hatte, bis meine Kräfte und Geduld erschöpft waren, wagte ich's zulezt, mich stillschweigend davon zu machen; und fand jezt auf meine Kosten, daß ich, ohne die Etikette zu verletzen, dasselbe hätte schon früher thun können. Denn als ich am Fuß der Treppe meinen Hut vergebens suchte, fragte mich ein Bedienter, was für ein Hut meiner gewesen sey. „Ein ganz neuer," erwiederte ich. „O, mein Herr," sagte er, „so wählen Sie nur einen von denen, welche noch da sind, denn alle die neuen Hüte sind schon seit zwey Stunden fort."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, August.

Die Rundgemälde aus der Schweiz haben durch das so eben (bey Christen in Aaran) erschienene Panorama vom Schlosse Habsburg, nach Bellinger's Zeichnung von Scheuermann gestochen, einen erwünschten Zuwachs erhalten. Ein reisender Britte hatte die herrlichsten Gegenden des Erdkreises, Italien, Sicilien, Griechenland und Kleinasien, durchwandert: da kam er in die Schweiz und bekannte: „die Lage von Windisch sey eine der schönsten, die er jemals gesehen, und das Schloß Habsburg gewähre von seiner Sommerhöhe herab die glänzendste Aussicht auf eine höchst prachtvolle Landschaft." Dieser zur Seite steht die geschichtliche Erinnerung, welche der klassische Boden weckt, denn es ist das im Jahr 1020 gebaute Schloß, das Stammhaus der Urväter des österreichischen Kaiserhauses. Seine Trümmer werden jezt sorgfältig erhalten, und von ihnen her ward das Rundgemälde gezeichnet, in der Manier des beliebten Pfofferschen vom Rigi, als ein trefflicher Wegweiser für alle Besucher und zur lieblichen Erinnerung an den Besuch. Die Ausstattung ist eben so gefällig als geschmackvoll.

---

licher Zufall nach demselben Schloß, welches sie gastfreundlich aufgenommen. *) Ich ließ Hrn. v. Montmorency aufwecken, und nachdem ich ihn von dem Uebermaß der Verfolgung, welche die kaiserliche Polizey gegen meine Mutter ergehen ließ, unterrichtet hatte, eilte ich zurück, um ihre Papiere in Sicherheit zu bringen, und überließ es ihm, sie auf den neuen Schlag, der sie erwartete, vorzubereiten.

Anmerk. d. Herausg.

*) Das klingt doch wie ein Feenmährchen! Wär' es denn nicht vielleicht ganz zweckmäßig gewesen, wenn Frau v. Stael, von der ihr drohenden Unannehmlichkeit unterrichtet, um den ersten Eindruck davon den Gerichtspersonen zu entziehen, von ihren Freunden entfernt worden wäre?

Anmerk. d. Uebers.

In den Vier-Ecken, welche auf der Tafel des Rundgemäldes frey blieben, sind die Ansichten des Schlosses von Nordost und Südwest, und zwey Bilder des allernächst gelegenen Bades Schinznach angebracht. Der erklärende Text (ein Heft von 55 S. 8.) ist mit einem Umschlage versehen, worauf, in ansprechenden Gruppen, die Landestrachten beyder Geschlechter in den Umgegenden, des reformirten Aargaus nämlich, des Freyenamts, Bader-Gebiets und Frickthals, die Juden von Endingen und Lengnau nicht vergessen, vorgestellt sind, und es begleiten ihn ein in Tuschmanier niedlich gearbeitetes Bild von der in der Kirche zu Königsfelden befindlichen vormals kaiserlich österreichischen Gruft, und eine nach Belligers Zeichnung von Meigelt gestochene große Ansicht der Stadt Brugg von der Nordseite gegen Königsfelden und Habsburg. Die Erklärungen selbst sind, was sie seyn sollten, ein Memorandum, welches, dem Schauer im Kreise des Panorama folgend, auf jedem denkwürdigen Punkte die Fragen, die er zunächst gerne thun mag, beantwortet. Bey Windisch ist u. a. bemerkt: „Noch immer werden in seinen Umgebungen römische Alterthümer ausgegraben, welche für die, sie meist an durchreisende Fremde verkaufenden Landleute einen kleinen Erwerbszweig bilden. Die Menge der hier schon gefundnen alten Münzen ist zahllos; sie sind meist von Kupfer oder Silber, selten von Gold, und zeigen die Bildnisse der römischen Kaiser von Augustus bis Honorius; am häufigsten ist Vespasians Münze. Grabsteine, so wie auch flache und hohle gebrannte Steine mit der Zahl XXI und XI. (weil die XXI. Legion beständig und einmal auch die XI. Legion hier ihr Standlager hatte), trifft man im Ueberfluß. Der Grabstein eines Kriegers der XI. Legion steht gegenwärtig unter dem Hauptthore zu Königsfelden aufgerichtet. Unter den übrigen da gefundenen Alterthümern kommen noch vor: Aschenkrüge und andere Gefäße von gebrannter Erde, Wasserleitungsröhren von gleichem Stoffe, Lampen von Thon und Metall, Bruchstücke von Waffen, geschnittene Steine, dann silberne und goldene Bildnisse der Ceres, Venus, Minerva, Mars, Apollo, Mercur und Isis. An einer Ecke der Pfarrkirche zu Windisch ist ein in erhobener Arbeit verfertigtes Bild vom gallischen Mercur zu sehen, und an der nämlichen Kirche auf der Seite des vordern Eingangs, steht folgende Inschrift aus der Zeit der hier wohnenden Bischöfe:

† In Onore S C I
Martini Elpi Ursinus Ebrecenbus it Detibaldus,
† Linculsus fillt.

welches barbarische Latein zu deutsch lautet: „Zur Ehre des heiligen Martinus, des Bischofs, der Bischof Ursinus und Detibaldus. Linkulfus hat es verfertigt."

Wie früher den Hymnus an die Freude, so hat jetzt der Professor am Lyceum in Luzern, Hr. Leons Füglistaller, auch das Lied von der Glocke in gereimten lateinischen Rhythmen nachgesungen, und das köstliche Stück ist, Original und Uebertragung gegenüber stehend, in einer niedlichen Ausgabe (bey Anich, 43 S. 8.) so eben gedruckt erschienen. Die Uebersetzung erscheint, wie sie nur ein gründlicher Kenner beyder Sprachen und ihres Geistes geben konnte; weil sie aber ungefähr Zeile für Zeile und Wort für Wort wiedergibt, so fällt sie nothwendig auch in die Klasse derer, wo die Vergleichung des Urtextes fast unentbehrlich, und der Genuß des Kunstwerkes dadurch verdoppelt wird. Ein paar kleine Ausbeugungen mögen davon Probe geben. Es sind solche, die man von dem allbekannten lyrisch-didaktischen Meisterwerke sich immer gerne wiederholen mag: Die Theorie des Ehebandes im Lied von der Glocke, das in eines Juden Händen ist, hat unser Dichter also gegeben:

Cum asperis teneritudo,
Cum duris juncta mollitudo,
Concentum dant euphonicum.
Aeternus nexus initore,
Te bene probes et mature,
An cordi cordes congruum.
Sunt brevia phantasmata,
Ast longa pœnitentia.

Wer die Vergleichung der in eben diesem Gedicht enthaltnen Episode: die erste Liebe, (Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe u. s. w.) mit Tibulls Elegien machen will, um dem deutschen Dichter den Kranz zu reichen, und in lieblicher Anmuth und gefühlvoller Herzlichkeit beyde vorzüglich, diesen aber vortrefflich zu finden: der thut ohne Zweifel besser, beym Urtexte stehen zu bleiben; davon jedoch abgesehen, kann die Vergleichung des letztern mit der Uebertragung ein anderes und eigenthümliches Vergnügen gewähren; sie lautet also:

A puella separatur
Sibi fidens pusio;
Poras ruit, pervagatur
Terras ardens studio.
Peregrino, ad paterna
Redeunti limina,
Illa, virgo, ut superna
Species, stat obvia
Venustate est decora,
Est augusta lumine;
Verecundæ rubent ora,
Casto candent numine.
Jam insanda occupatur
Juvenis cupidine;
Lacrimando delectatur,
Mœsta solitudine.
Vitat, tabidus moerore,
Fratrum sodalitia;
Adamatæ, cum pudore,
Sequitur vestigia.
A salute, si sit data,
Obvio ab obvia,
Quanto gaudio beata
Trepidant præcordia!
Serta legit: ad amoris
Casta sanctuaria
Offert, quidquid læti floris
Habent viridaria.
O delicies dolorum!
Spei o elysium!
O, quod primos das amorum
Ignes, tempus aureum!
Oculis inebriatis
Patet cœli claritas;
Undat luxu voluptatis
Cordium beatitas.
Dies, o! amoris verni,
Quidni estis sempiterni!

Räthsel.

Das Ganze ist, so spricht ein großer Dichter
Der Menschheit ewige Beglaubigung;
Nimm ihm den Kopf, so ists von anderem Gelichter,
Und dient den Hungernden zur Sättigung.

Auflösung des Räthsels in Nro. 204.
Thierkreis

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. September 1821.

Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch wer den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seyd noch ziemlich wohl gebaut.
An Kühnheit wirds euch auch nicht fehlen.
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch auch die andern Seelen.

Goethe's Faust.

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Als ich am folgenden Morgen mit meinem Freund.... frühstückte, welcher einer der besten Ausspeiser und der angenehmste Gesellschaftsmann der Stadt ist, ergoß ich meinen Unmuth in vollem Maße, indem ich die Scene der vergangenen Nacht beschrieb. „Freylich," sagte er, „mag alles das wahr seyn; indessen wenn man einmal im Strudel der Moden verwickelt ist, so findet man es schwer, sich aus demselben heraus zu ziehen, selbst wenn die Erfahrung jedes Tages diese Ueberzeugung verstärken sollte. Dieß ist schon längst mein eigener Fall gewesen. Beynahe wider Willen werde ich durch denselben Zirkel langweiliger Einladung umher geschleppt. Ueberall zugelassen und nirgends bemerkt, fühle ich, daß Niemand nach seinem wahren Verdienste, sondern nur blos nach dem Range, den er im Modekalender inne hat, geachtet wird. Die Mode stempelt eines Mannes Werth und gibt ihm Umlauf — und um Mode zu seyn, muß man entweder neu oder berüchtigt seyn. So lange die Neuheit oder Berüchtigtheit dauert, ist er, was man in dem Dialekt des Tages ein Löwe nennt, und keine Dame hält ihre Gesellschaft für vollständig, wenn er nicht dabey ist; sind aber diese Reitzungen einmal abgenutzt, so muß er dem ersten Neuntagswunder der Stadt Platz machen, und es sich gefallen lassen, unter die Zahl derer hinabzusinken, deren Gesellschaft weniger gesucht als gestattet wird..." „Aber sagen Sie mir doch," hob ich wieder an, „Sie, der Sie die Kunst zu gefallen so wohl verstehen, wie muß ich mich in diesen Gesellschaften benehmen? Ich möchte mich gern angenehm machen, wenn ich nur wüßte, wie; und ich kann mich nicht entschließen, dem Beyspiel der stummen Gaffer von gestern Abend zu folgen." — „Nichts in der Welt ist einfacher," erwiederte er; „Sie sollen hören, wie ich in die Welt trat, und dann selbst urtheilen. Ich habe Ihnen zu erklären gesucht, daß in der Modewelt nichts um seiner selbst willen geschätzt wird. Ein Mann wird eingeladen, nicht um des Vergnügens halber, das seine Gesellschaft gewähret, sondern um des Ansehens willen, welches seine Gesellschaft gibt. Diesem Grundsatze gemäß, erkundigte ich mich an dem ersten Abend, wo ich mich in einer Gesellschaft befand, welche andere Assembleen dieselbe Nacht gehalten würden; ich entschied mich kühn für der modischen Lady .... s Masquerade, und beschloß den Glauben zu verbreiten, als gehöre ich mit zu dem Schwarme, welcher diese Bienenköniginn der Mode umflattert. Demnach war alles, was ich zu den Leuten sagte: „wie befinden Sie sich? Ich hoffe, Sie befinden sich wohl. Gehen Sie heute Nacht zu Lady .... s?" Die allgemeine Antwort war verneinend, begleitet von einer ähnlichen Frage an mich; worauf ich antwortete, — „vielleicht gehe ich noch nachher hin." — Diese Formel wiederholte ich wohl hundertmal; und für diese Phrase wurde ich sogleich als einer der höflichsten, angenehmsten, witzigsten, gebildetsten jungen Männer in der Stadt angeschrieben; ich säete Winterkarten und ern-

tete Frühlingsmittagsessen, und von allen Seiten flogen die Einladungen auf mich zu; — also sehen Sie, was für ein närrisches Ding der Ruhm ist." — Einige Zeit nach dieser Unterhaltung erhielt ich eine Einladung zu einem Ball und Nachtessen in den Argyleschen Zimmern, welche eine prachtvolle Scene des Luxus und der Zierlichkeit darboten. Es war unmöglich dem Glanz brittischer Schönheit, welcher von allen Seiten her die Augen blendete, seine Huldigung zu versagen; obgleich ich nichts sah, das nicht, mit Ausnahme einiger Individuen, wo aber doch der Tanzmeister und der Schneider das Meiste gethan hatten, in Neuyork hätte übertroffen werden können. — Wir erblickten . . . unter den Tanzenden, mit steifer Halsbinde und enggeschnürtem Leibe. Er kam bald zu uns." „So können Sie doch," sagte er, „trotz Ihrem Predigen, nicht aus dem Strudel wegbleiben." „Ei," erwiederte ich, „ich dachte, ich müsste als Ausländer unter Ihren übrigen Sehenswürdigkeiten auch einem Ihrer besten Bälle beywohnen." „Wie gleichgültig," sagte er, „scheinen Sie die Ehre anzusehen, die man Ihnen durch diese Einladung angethan! Sie haben wohl keinen Begriff von der Mühe und Geduld, dem Schmiegen und Kriechen, die man oft anwendet, und zwar erfolglos anwendet, um unter jene selbstgeschaffenen Autokraten aufgenommen zu werden, welche in London die Gesellschaft leiten und ihr den Ton geben. Ich zweifle wirklich, ob es nicht eben so viel Interesse erfordern würde, Sie zum Parlamentsmitglied als zum Mitglied in Almacks zu machen. Es ist nicht einmal leicht, ein Billet für das freytagige französische Theater zu erhalten, welches doch selbst, seines geringern Modegrades wegen, spottweise die Zuflucht für die Dürftigen genannt wird. Von den siebenhundert Personen, die Sie jezt hier sehen, wie viele, meinen Sie wohl, daß von der Dame eingeladen worden, in deren Haus und auf deren Kosten die Fete gegeben wird?" — „Wie viele? rief ich; ich weiß nicht, was Sie sagen wollen. Wer sonst sollte sie eingeladen haben?" — „Lassen Sie mich Ihnen diese Sache erklären," fuhr er fort; „und dann werden Sie sehen, wie nützlich es für einen ausländischen Reisenden ist, allzeit einen eingeborenen Dolmetscher bey sich zu haben, damit er durch die Oberfläche der Dinge schauen könne; sonst sieht er nur die Puppen sich bewegen, ohne die verborgenen Drähte zu ahnen, die sie in Bewegung setzen. Sie haben vielleicht bereits bemerkt, daß in England wenige Leute gerade vor sich hinsehen; in der politischen Welt sehen einige abwärts; in der Modewelt aber sehen alle aufwärts. Der große Zweck der sogenannten Wirthinn dieses Abends, Mistriß — war, sich um eine Stufe auf der Gesellschaftsleiter zu erheben, und innerhalb des Bezirkes jenes magischen Kreises zu gelangen, von welchem sie bisher ausgeschlossen war. In dieser Absicht hat sie diesen großen Gala-Abend gegeben; sie musste aber das Geschäft, die Einladungen auszutheilen, vier schönen Damen überlassen, welche es großmüthig über sich nahmen, ihr den Besuch des haut-ton zu verschaffen, und der Frau selbst, aus besonderer Gunst, erlaubten, funfzig von ihren eigenen Freunden zu laden, die übrigen 650 aber sich selbst vorbehielten. Die Frau hat indessen ihren Zweck so weit erreicht, daß morgen alle diese stolzen Damen und Stutzer von Stande ihre Karten an ihrer Thür zurücklassen werden, und daß sie vielleicht in Zukunft von ihnen eingeladen werden dürfte; auf jeden Fall aber verliert sie das Wohlwollen ihrer alten Freundinnen, welche sich durch ihre jetzige Ausschließung beleidigt fühlen müssen; so daß, von ihren alten Gefährtinnen verachtet, und von ihren neuen Bekannten geringgeschäzt, sie nicht viel bey der Sache gewinnen wird." — „Nun, Jonathan," sagte ich zu mir selbst, „so weit sind wir doch noch nicht in Amerika gekommen;" und nachdem ich . . . eine gute Nacht gewünscht, kehrte ich nach Haus zurück, um über die Eitelkeit der menschlichen Dinge zu moralisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Morgen übergab mir Hr. von Montmorency ein Billet, in welchem mir mein Sohn meldete, daß die Censur meinem Werke neue Schwierigkeiten entgegen sezte. Meine Freunde, die mit mir in dem Schloß waren, beschworen mich abzureisen; ich verstand nicht, was sie wollten, hielt mich an das, was mir August (Schlegel?) geschrieben, und vertrieb mir die Zeit, die indischen Seltenheiten zu betrachten, ohne zu ahnen, was mir bevorstand. Endlich stieg ich in den Wagen, und mein wackrer, geistreicher Vendeer, den seine eigne Gefahr nie erschreckt hatte, drückte mir mit Thränen in den Augen die Hand. Nun begriff ich, daß man mir irgend eine neue Verfolgung verschwieg, und Hr. v. Montmorency sagte mir, daß der Polizey-Minister seine Agenten geschickt hätte, um die zehntausend Exemplare, die von meinem Werk abgedruckt waren, zu vernichten, daß ich selbst aber Befehl erhalten habe, Frankreich in drey Tagen zu verlassen. Meine Kinder, meine Freunde, hatten nicht gewollt, daß ich diese Nachricht bey Fremden empfing; sie hatten alle mögliche Vorsicht angewendet, daß man sich nicht meines Manuscripts bemächtigen konnte, und es gelang ihnen, dasselbe einige Stunden, ehe man es mir abzufordern kam, in Sicherheit zu bringen.

Dieser neue Schmerz ergriff mächtig mein Gemüth. Ich hatte mir mit einer ehrenvollen Aufnahme dieses Werks geschmeichelt. Daß die Censur dessen Druck untersagt hätte, war' mir einfach vorgekommen, allein nachdem

sie alle ihre Beobachtungen darüber, nachdem ich alle gewünschte Abänderungen darin gemacht hatte, zu erfahren, daß es vernichtet werde, daß ich mich von meinen Freunden, die meinen Muth aufrecht hielten, trennen sollte — das entlockte mir Thränen! Diesesmal suchte ich aber doch noch mich zu besiegen, um über mein Benehmen in einer Lage, wo mein Entschluß einen so wesentlichen Einfluß auf meine Familie haben konnte, nachzudenken. Bey der Annäherung zu meiner Wohnung gab ich mein Schreibzeug, das noch einige Noten zu meinem Werke enthielt, meinem jüngsten Sohn, er sprang über eine Mauer, um durch den Garten ins Haus zu kommen. Eine Engländerinn, meine vortreffliche Freundinn Miß-Randall, kam mir entgegen, mich von Allem zu unterrichten; ich erblickte von fern Gensd'armes, die umherschlichen, aber nicht mich zu suchen schienen; wahrscheinlich verfolgten sie irgend einen andern Unglücklichen, irgend Jemand, dem man aufpasste, Einen aus der Zahl der Unterdrückten, welche Frankreichs jetziges Regiment erzeugt hat.

Der Präfekt von Loir et Cher kam, um mir mein Manuscript abzufordern. Um Zeit zu gewinnen, gab ich ihm eine schlechte Abschrift, die ich übrig hatte und mit der er sich begnügte. Ich erfuhr, daß er einige Monate später, weil er Rücksichten auf mich genommen hatte, sehr schlecht behandelt wurde; die Ungnade des Kaisers kränkte ihn dergestalt, daß sie, wie man sagt, eine der Ursachen der Krankheit gewesen seyn soll, die ihn in der Blüthe des Alters dahin raffte. Unseliges Land, wo die Umstände so gestaltet sind, daß ein Mann von so vielem Verstand, so vielen Talenten, wie er, aus Kummer über eine Ungnade erliegt!

Ich sah aus den Zeitungen, daß amerikanische Schiffe in den Hafen am Kanale lagen, und beschloß, in der Hoffnung in England ans Land gehen zu können, von meinem Reise-Paß nach Amerika Gebrauch zu machen. Da meine Reisevorbereitungen Zeit erforderten, war ich in der Nothwendigkeit, den Polizeyminister um einige Tage Aufschub zu bitten. Man hat schon gesehen, daß die französische Regierung gewohnt ist, den Frauen, wie den Soldaten, nach vier und zwanzig Stunden abzureisen zu gebieten; die Antwort des Ministers ist lesenswerth*) — — — —

Der süßliche Ton, in welchem der Minister mir sagte, daß die Luft des Landes mir nicht zusage, die Verneinung der wirklichen Ursache: warum mein Buch unterdrückt ward, sind merkwürdig. Mündlich hatte sich der Minister mit mehr Freymüthigkeit ausgedruckt; er hatte gefragt: warum ich in meinem Werk über Deutschland weder des Kaisers noch der französischen Heere erwähne? — Man antwortete ihm: „da das Werk einzig literarisch ist, kann ich nicht einsehen, wie diese Gegenstände darin hätten Platz finden können." — „Denkt man denn, erwiederte er, daß wir zwanzig Jahre in Deutschland Krieg geführt haben, damit eine so allbekannte Frau ein Buch drucken lasse, in dem wir gar nicht erwähnt werden? Dieses Buch soll vernichtet werden, und wir hätten dessen Verfasserinn nach Vincennes schicken sollen."

Beym Empfang von des Ministers Brief, bemerkte ich nur eine einzige Phrase: — die Worte, welche mir die Häfen von La Manche verboten. Ich hatte schon erfahren, daß man mich der Absicht nach England zu gehen im Verdacht hatte, und mich daran zu verhindern suchte. Dieser neue Kummer überstieg wirklich meine Kräfte. Wenn ich mein natürliches Vaterland verließ, so bedurfte ich das Vaterland meiner Wahl; wenn ich mich von Freunden losriß, die es meine ganze Lebenszeit durch gewesen waren, so bedurfte ich doch der Freunde alles Edeln, alles Guten, mit denen die Seele ohne persönliche Bekanntschaft allezeit sympathetisch verbunden ist. In einem einzigen Moment sah ich alles, was meine Einbildungskraft aufrecht hielt, zusammenstürzen. Anfangs wollte ich mich auf einem amerikanischen Fahrzeug einschiffen, in der Hoffnung, es könne unterwegs von den Engländern genommen werden; allein ich war zu erschüttert, um mich zu einem so kräftigen Schritt zu entscheiden. Da man mir keine Wahl übrig ließ, als Amerika und Coppet, so wählte ich das lezte; denn so weh man mir daselbst that, zog mich dennoch ein tiefes Gefühl allezeit dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Da sie in der Vorrede des Werks „Ueber Deutschland" abgedruckt, und dadurch allgemein bekannt ist, lassen wir sie aus.

Grabschrift.

Des Schwertes und der Krone Trümmer,
Des Lorbers abgewelkte Blätter,
Die, Wandrer, diesen Hügel decken,
Sie zeigen dir, wen er umschließt! —

Auf raubem Eiland, Korsika,
Der Welt gegeben, — großgenährt
Auf Frankreichs wildbewegtem Boden,
Liebt' ich des Krieges blutig Spiel. —
Das Schwert gab mir den Sieg, — der Sieg
Des Ruhmes Lorber, — eine Krone
Des Glückes ungemessne Gunst! —

So um mich selbst vom Glück betrogen,
Betrog ich um das Glück die Welt!

Da fiel der Lorber welk vom Haupt' mir,
Das Schwert zerbrach, der Sieg entwich,
Das Glück zertrümmerte die Krone! —

Einst Herrscher, — in des Feindes Macht
Jezt, — strenger Hut vertraut, — beschloß
Ich hier auf ödem Meeresfels, —

Einsam, — in fremder Zone, — früh —
Den raschen, arbeitvollen Lauf! —

Nun Alles dir bekannt, so geh', —
Versöhnt durch solches Loos mit mir! —

J. K. Bernard.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Die dritte Gastrolle der Mad. Neumann waren Iffland's „Hagestolzen" und der „Kuß und die Ohrfeige" von Schall; letzteres Stück sah Ref. nur zum Theil, und kann daher nicht zur Genüge darüber urtheilen. Also zu den Hagestolzen, worin Mad N. die Margarethe gab. Hier war die Künstlerinn ganz und gar in ihrem Elemente; die liebenswürdige Naivetät des Charakters gelang ihr bey der Darstellung so vollkommen, daß man nicht satt ward, das liebliche Bild zu betrachten; auch das Liedchen ward so angenehm von ihr vorgetragen, daß sie mit Recht den größesten Beyfall erntete. Die ganze freundliche Figur paßte so ganz und gar für diese Rolle, sie hatte den Charakter ländlicher Unschuld und Einfachheit so tief aufgefaßt, daß es wirklich eine Freude, ein hoher Kunstgenuß war, sie im Zusammenspiele mit den Künstlern unserer Bühne zu sehen; auch rief man sie am Schlusse einstimmig, welche Auszeichnung auch unserm Herzfeld an diesem Abend mit Recht widerfuhr, der den Hofrath Reinhold machte. Madam Marschall als Beata Reinhold ließ keinen Wunsch übrig; die Zeichnung der alten Jungfer und Betschwester war eine der gelungensten, welche ich je gesehen, überhaupt verdiente diese denkende, treffliche Schauspielerinn mehr Beyfall, (d. h. laut geäußert,) als er ihr im Ganzen zu Theil wird; man verwechselt so oft die Kunstfertigkeit des Mimen mit den von ihm dargestellten Rollen, und beklatscht nicht selten letztere, wo die erstere ausgezeichnet werden sollte, vergißt aber undankbar die Kunstfertigkeit oft ganz über dem dargestellten Charakter; dieß hatten wir öfter Gelegenheit bey den Leistungen der Mad. Marschall von Seiten des Publikums zu bemerken. Unser Herzfeld genießt nun schon seit dreyßig Jahren die Gunst der hiesigen Schauspielfreunde unwandelbar, eine Bemerkung, die er mit Bescheidenheit und Rührung am Schlusse der Hagestolzen beym Hervorrufen in einem sehr treffenden Gleichnisse machte. — Die vierte Gastrolle war „Maria Stuart." Referent muß gestehen, daß die Louise in „Kabale und Liebe" einiges Vorurtheil gegen das tragische Talent der Künstlerin in ihm erweckt hatte, und daß er der Darstellung der Maria Stuart mit einiger Furcht und Beklemmung entgegensah. Um so angenehmer aber ward er überrascht, als Mad. Neumann diese höchst belohnende, aber darum nicht minder schwierige Rolle ganz vortrefflich gab. Die größeste Anlage zu einem ausgezeichneten tragischen Talente beurkundete sich in derselben, und erregte die gerechteste Hoffnung für die Künstlerinn, sie dereinst als einen Stern erster Größe am Bühnenhorizonte glänzen zu sehn. Haltung, Kostüm und Deklamation waren vortrefflich, besonders gelang die schöne Scene des dritten Aktes über alle Erwartung, und man übersah es gern freundlich, daß sich einige kleine Fehler — nicht der Sprache, sondern des Memorirens — eingeschlichen hatten. Mad. Neumann hat die Rolle der Maria Stuart erst in Berlin bey ihren Gastrollen aus Gefälligkeit gegen das dortige Publikum, das es wünschte, einstudirt, wie sie Referenten erzählte; um so mehr ist es zu bewundern, daß sie so fest darin war, als wir sie fanden. Ueberhaupt scheint Fleiß eine Haupttugend der Künstlerinn, denn wir ertappten sie nie darauf, auf den Souffleur zu warten, sondern sie hatte ihre Rollen so fest inne, daß sie desselben gar nicht bedurfte; ein Umstand, der dem Spiele Wahrheit und Leben gibt, und die Verse fließend macht, welche sonst oft durch das Hineinrechen nach dem Souffleur Einschnitte bekommen, die den Sinn ganz und gar entstellen. Die Königinn Elisabeth war unserer Unser zur Freude Aller zu Theil geworden; ein Meisterstück ward dadurch zur Anschauung des Publikums gebracht, denn es ist nicht möglich, den Charakter — wie er nämlich vom Dichter gezeichnet ist, der mit dem wirklichen der Elisabeth fast keine Aehnlichkeit hat — richtiger aufzufassen, als es hier geschah. Würdig standen Maria Stuart und Elisabeth an diesem Abend einander gegenüber, und wenn ein Paris hier den Apfel hätte ertheilen sollen, so wäre es ihm wahrlich schwer geworden. Das Kostüm der Elisabeth war überaus prachtvoll und richtig gewählt, das der Maria nicht minder schön, besonders in dem letzten Akte, wo sie noch einmal im Glanze der Königinn erscheint. Die Besetzung der männlichen Rollen war an diesem Abende ziemlich dürftig ausgefallen, welches daher störend war und wodurch manche Lichtseite des trefflichen Stücks verdunkelt ward. Wir sahen früher Herzfeld als Lester so gern, daß wir ihn ungern vermißten; Lebrün, so wacker er auch in feinkomischen Rollen ist, war nicht dazu geeignet, ihn uns zu ersetzen, auch schien er nicht recht zu wissen, was er aus der Rolle zu machen habe, und darüber muß der Darsteller des Lesters mit sich recht sehr einig seyn. Sonntag wurden die Gastrollen der Mad. Neumann durch einen neuen Gast, Herrn Urban aus München, unterbrochen, den Referent jedoch zu sehen verfehlt. Schließlich habe ich noch nachzuholen, daß Herr Neumann den Mortimer überaus verfehlt gab; besonders mißlang die Erzählung im ersten Akte, und das war betrübt, da ein guter Schauspieler uns einen so hohen Kunstgenuß durch dieselbe gewähren kann, indem sie zu den schönsten Stellen des Stücks gehört. Noch sey mir die Bemerkung erlaubt, daß ein großer Uebelstand für aufmerksame Theaterfreunde in unserm Theater nicht allein besteht, sondern immer mehr Wurzel faßt; es ist dieß das Kommen und Gehen einzelner Herren hinter den offenen Logen während des Spiels, wodurch nicht allein die Aufmerksamkeit gestört, sondern selbst das auf dem Theater Gesprochene unhörbar gemacht wird. Die Thür, welche zu den Logen führt, bleibt keinen Augenblick geschlossen, wodurch auch noch für die Damen, namentlich im Winter, der Nachtheil der [illegible] untergrabenden Zugluft entsteht. Zahlreiche junge Herren, die nicht Lust haben, zu bezahlen, schleichen sich unter dem Vorwande, Bekannte in den Logen zu haben, bey den letzten Akten der Stücke ein, und erhaschen nicht allein, wie wahre Freybeuter, so einen Theil des Genusses auf eine unrechtmäßige Weise, sondern verkümmern ihn sogar denen, die rechtmäßig im Genusse desselben sind. Am Schlusse bekannter Stücke wird das Uebel gar arg, denn dann verlassen Herren und Damen in ganzen Schaaren schon die Logen, lang ehe noch der Vorhang gefallen, eine Unart, die eben so schmerzlich und wenig schmeichelhaft für die Künstler ist, als sie erwünscht für die seyn kann, die auch ein bekanntes Stück gern bis zu Ende anhören mögen, denn die Schluß-Scenen gehen natürlicher Weise ganz und gar für die Zuhörer durch dieß Gerenne verloren. Ist dieß überall so, oder nur bey uns, und gibt es kein Mittel dagegen? —

— A. S. —

Druckfehler.

In Nro. 210 S. 840 Sp. 1 Z. 4 von unten, lies: jeden statt Juden.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 71.

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. September 1821.

O du Heilige,
Hochbenedeyte,
Süße Mutter der Liebe!
Tröſterin in Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

Sicilianiſches Schifferlied.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortſetzung.)

Sophie erwachte; — ſchaute, fühlte um ſich, ſah ſich in ihrem Schlafgemach, zweifelte an den eigenen Sinnen. Doch raffte ſie ſich augenblicklich empor, im leichten Nachtgewande, mit bloßen Füßen, in der kühlen Herbſtnacht, durch die Finſterniß, durch die heulende Windsbraut und die an den Fenſtern ſich kündenden Regenſtröme hindurch zur Kapelle zu eilen. Nur ein Kreuz hieng ſie um den zarten Nacken, und ein ſchwacher Stab war in ihrer Hand.

Erſt dem wiederholten, ernſten Befehl der geliebten Herrin gehorchten die erſtaunten und beſorgten Wächter, Thor und Zugbrücke zu öffnen, und ſie — allein! — ziehen zu laſſen.

Ein ſchmaler Lichtſtreif zitterte durchs Dunkel vor ihr her. Sie fliegt ihm nach; — abenteuerliche Geſtalten ſpuken am Fels und an des Abgrundes Rand, — ſie folgt furchtlos; — die Natur iſt im Aufruhr, — in ihr war jetzt Friede; — die ſpitzigen Kieſel ſaugen der zarten Füße roſiges Blut, — das wunde Herz war geheilt. — Hell ſchimmerte die Kapelle ihr entgegen, — nun war ſie da, — nun zu den Füßen der Gnadenmutter. — Sie meinte, jetzt habe ſegnend ihre Wunderhand ſie berührt, — und die ganze ſchmerzvolle Vergangenheit ſey ein ſchwerer Traum, hinuntergeſunken ins Nachtmeer einer trüben Vergeſſenheit.

Wie lange ſie in ſüßer Selbſtvergeſſenheit der Freude und des Dankes an des Altars Stufen gelegen, wie konnte ſie's ahnen? Aus den Glücklichen iſt der Liebende der Glücklichſte und für die Glücklichen iſt keine Zeit, am wenigſten alſo für die Liebenden; — denn die Zeit — iſt ja ein Maaß! — Ueber den lichten Morgen erſchrocken, eilte Sophie heim, den freudig aufſchreyenden Dienern begegnend, die, dem Verbote zuwider, der greiſe Kaſtellan, als die Herrin länger ausblieb, ängſtlich nachgeſendet, und die ſie überall geſucht, nur da nicht, wo ſie war. — Wenige Stunden waren verfloſſen, ſeit Sophie in die Burg zu den lieben Kindern im Morgenroth der Hoffnung rückgekehrt, als Strecſens Gewölbe von dem Freudenrufe tönten: „der Herr, der Herr, unſer Herr iſt wieder da!“ — Der böſe Zauber ſchien wie durch ein mächtiges Wunder gelöst, die Binde von Weſſeleny's Augen gefallen. — Innige Erkenntniß und Reue hatten ihn zurückgeführt, hatten Frieden und Liebe zurückgeführt.

Alle Jahre feyerte Sophie den Tag ihrer Erhörung. — Daſſelbe Kreuz an der Bruſt, denſelben Stab in der Hand, in demſelben Gewande, — die Sohlen aus den Schuhen geſchnitten, pilgerte ſie zu der, mit den herrlichſten Gaben geſchmückten Felskapelle an der Waag. — Von nah und fern nahten ſich Dürftige, reiche Spende zu empfangen. — Sie machte aus dieſem Jahrestage der Andacht und Wohlthätigkeit eine förmliche Stiftung.

Allein „das Loos des Schönen auf der Erde,“ blieb nicht lange aus. — Weſſeleny hatte ſiegbaft wider die Türken geſtritten, er hatte eben Rakocziſche Völker heimgewieſen. — Da traf ihn die Botſchaft von Sophiens ſchwe-

rer Erkrankung. Er eilte herbey, leider nur um diesen milden Stern seines Lebens untergehen zu sehen!

Rakoczy's Unternehmungen waren indeß, als Wesselenyi sich dem ersten Schmerz über den großen Verlust überließ, bedeutend vorgerückt. Seine Kriegsobristen Gabriel Balas und Paul Bornemissa waren über die Bergstädte und über Liptau vorgedrungen. Johann Kemeny hatte Kaschau entsezt, Sares ravitaillirt, Sverents wieder erobert, Hommonays polnische Völker aufgerieben, und Puchheim, Ferdinands bester Feldherrn, zum Rückzug über Leutschau und Baymots genöthiget. — Wesselenyi als Grenzhauptmann zu Filek, seines Schwiegervaters, des alten Bosnyak, Nachfolger, war der erste, der sich Rakoczy's Fortschritten entgegenstellen mußte. Er mit der Schaar, die ihm blindlings anbetete, Niklas Zrinyi mit seinen Kroaten, Laszlo Barkotzi mit Polen vereinigten sich mit Puchheim und siegten bey Onod über Kemeny und Ibramy. — Da ward Wesselenyi durch den Oberfeldherrn Puchheim ein wichtiger und höchst überraschender Auftrag. Er sollte Murany belagern, durch Natur und Kunst fast unbezwinglich. (Zapolyas Ueberwinder, Wiens Erretter, Graf Niklas Salm, hatte vor mehr als hundert Jahren Murany's Belagerung, trotz übermenschlicher Anstrengung, mit großem Verluste aufgeben müssen und beynahe einen ganzen Feldzug darob verloren.) Es war mit Besatzung, Mund- und Kriegsvorrath reichlich versehen, der wichtigste Waffenplatz, nicht nur in der Gemörer Gespannschaft, sondern unter den damaligen Umständen in ganz Oberungarn, einst die Hauptburg Georg Szétsis, eines der ersten Helden seiner Zeit, aber auch des lezten seines Geschlechtes. — Murany hatte jezt keinen Herrn, wohlaber eine desto gewaltigere Herrin: jenes greisen Heroen älteste Tochter, Maria Szétsi, eine Juno an Schönheit, Kraft und Stolz, an Muth und Geistesschwung eine Pallas, der evangelischen Kirche eifrige Stütze, der ungrischen Freiheit glühende Verfechterin und Vorfechterin, von der Natur gleichsam zum Ersatze für das Erlöschen ihres Heldengeschlechtes also ausgestattet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Fortsezung.)

Meine zwey Söhne versuchten den Kaiser in Fontainebleau, wo er sich damals aufhielt, zu sehen; man bedrohte sie mit Verhaft, wenn sie daselbst verweilten; um so viel mehr war es mir, mich dort zu zeigen, verboten. Ich musste, ohne mich Paris auf vierzig Meilen zu nähern, von Blois aus in die Schweiz zurückkehren. Der Polizeyminister hatte auf gut Korsarisch gesagt: acht und dreyßig Meilen von Paris, sey ich „eine gute Prise." Wenn also der Kaiser das eigenmächtige Recht der Verweisung übt, kann weder der Verwiesene, noch seine Freunde, noch selbst seine Kinder, Zutritt bey ihm erhalten, um die Sache des Unglücklichen zu führen, die man seinen Freunden, seinen Bequemlichkeiten entreißt! Diese Verweisungen, die jezt, besonders wenn sie Weiber angehen, unwiderruflich sind, diese Verweisungen, die der Kaiser mit Recht selbst „Proscriptionen" nennt, werden ausgesprochen, ohne daß es möglich ist für eine Rechtfertigung Gehör zu finden, selbst wenn man annehmen wollte, daß das Unrecht, dem Kaiser mißfallen zu haben, eine solche zuließe.

Ungeachtet der anbefohlnen vierzig Meilen, mußte ich durch Orleans reisen. Eine traurige Stadt, wohin sich aber viele fromme Leute zurückgezogen haben. Indem ich durch die Straßen wandelte, blieb ich bey der Bildsäule der Johanna von Orleans stehen; wahrlich, dachte ich, wie damals Frankreich unter englischer Botmäßigkeit lag, war es freyer, war sehr viel mehr Frankreich als jezt. Es ist eine sehr sonderbare Empfindung, in einer Stadt unter zu wandern, wo man gar Niemand kennt, wo Niemand uns kennt. Ich fand eine Art bittern Genusses darin, mich mit meiner Vereinzelung zu durchdringen, dieses Frankreich, das ich vielleicht auf immer verlassen sollte, anzuschauen, ohne einen Menschen anzureden, ohne von dem Eindruck, den das Land selbst auf mich machte, zerstreut zu werden. Zuweilen blieben Vorübergehende stehen und sahen mich an, weil ich, wahrscheinlich, ohne mein Wollen den Ausdruck des Schmerzes darlegte; allein bald sezten sie ihren Weg fort, denn man ist seit langer Zeit gewohnt leiden zu sehen.

Funfzig Meilen von der Schweizergrenze ist Frankreich mit Festungen, mit Gefängnissen und Städten, die statt Gefängnissen dienen, bestacheit (herissé). Allenthalben sieht man nur Menschen, die unter dem Joch eines Einzigen stehen, nur Mitgenossen des Unglücks, die alle an einen andern Ort, als da, wo sie leben möchten, angefesselt sind. In Dijon kamen spanische Gefangne, die den Schwur verweigert hatten, auf den Marktplatz, um die Sonne ein bischen zu genießen, die ihnen dann ihre Landsmänninnschien. In einen, oft zerrissenen, Mantel gehüllt, den sie aber auf eine edle Art zu tragen verstanden, brüsteten sie sich mit ihrem Elend, es war die Folge ihres Stolzes, sie gefielen sich in ihren Widerwärtigkeiten, denn sie stellen sie mit ihrem unerschrocknen Vaterland in gleiches Verhältniß. Zuweilen traten sie in ein Kaffeehaus, um Zeitungen zu lesen, in denen sie, mitten unter den Unwahrheiten ihrer Feinde, das Loos ihrer Freunde errieth. Ihre Züge waren dann unbeweglich, aber nicht ohne Ausdruck, man nahm in ihnen die Kraft wahr, welche der Wille unterjocht hielt. In Auxonne befanden sich gefangne Engländer; sie hatten den Tag, ehe ich durchreiste, ein Haus, in welches man sie einschloß, vor einer Feuersbrunst gerettet. In Besançon war

ren wieder Engländer; unter den verwieſenen Franzoſen, die man durch ganz Frankreich antrifft, befand ſich in der Citadelle von Beſançon Fräulein von St. Simon, ein engelgutes Geſchöpf, die ihren Vater während ſeiner Verhaftung nicht verlaſſen wollte. Beym Eingang der Schweiz in den hohen Bergen die ſie von Frankreich ſcheiden, erblickte man das Schloß Jour, wo Staatsgefangne, deren Namen ſelbſt ihren Verwandten nicht bekannt ſind, aufbewahrt werden. Hier ſtarb Touſſaint-Louverture aus Kälte*); er verdiente ſein Schickſal, denn er war grauſam geweſen, allein von allen Menſchen durfte der Kaiſer es ihm am wenigſten auflegen; er hatte ihm ſeine Freyheit verbürgt. Ich reiste an dieſem Schloß im allerſchlechteſten Wetter vorüber, und dachte, was ein Neger leiden muſſte, der plötzlich in dieſe Alpen verſetzt wurde — für ihn waren ſie eine eiſige Hölle. Allein ich dachte an viel edlere Weſen, die dort geſchmachtet hatten, und ſagte mir, daß ich, einmal dort eingeſperrt, nie mehr heraus kommen würde. Nichts kann der kleinen Anzahl noch auf Erden freygebliebner Völker einen Begriff von dieſer Abweſenheit aller Sicherheit geben, welche der gewöhnliche Zuſtand aller unter Napoleons Herrſchaft lebenden menſchlichen Geſchöpfe iſt. In andern deſpotiſchen Reichen gibts Gebräuche, Geſetze, eine Religion, welche der Herrſcher, wie eigenmächtig er ſey, nie verletzt (?); allein da in Frankreich, in dem franzöſiſchen Europa, alles neu iſt, kann das Ehemalige nicht Bürge ſeyn; man kann alles fürchten und alles hoffen, je nachdem man dem Vortheil des Mannes dient, der ſich ſelbſt und ſich allein zum Endzweck des ganzen Menſchengeſchlechts aufgeſtellt hat. —

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Fr. v. Staël erregt durch dieſe ſchwankende Art, dieſe Sache zu erwähnen, den Begriff: Touſſaint ſey aus Mangel an Mitteln ſich zu erwärmen geſtorben. Ein Neger von St. Domingue könnte, trotz ihrer, von dem kalten Clima des Jura ſtammen. — Andre Nachrichten ſagen übrigens, Touſſaint habe ſich ſelbſt vergiftet, oder, um auch einer Auslegung Raum zu laſſen: ſey an Gift geſtorben.

Ueber die Rafflesia Arnoldi.

(Aus den Transaction of the Linean Society. Vol. XIII.)

Da in mehrern deutſchen Zeitſchriften der auf der Inſel Sumatra entdeckten rieſengroßen Blume Erwähnung gethan worden iſt, ſo werden vielleicht einige nähere Nachrichten darüber nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Dieſe Blume wurde im Frühjahr 1818 von Hrn. Dr. Joſeph Arnold auf einer Reiſe ins Innere der Inſel Sumatra entdeckt, und nach ſeinem bald darauf erfolgten Tode ihm und ſeinem Freunde Sir Stamford Raffles zu Ehren, (Gouv. der Kolonie auf Sumatra) Rafflesia Arnoldi genannt.

Der Durchmeſſer der Blume beträgt 3 Fuß, nämlich von der Baſis eines Blumenblattes zu deſſen Spitze 1 Fuß, und die Entfernung der Baſis der entgegengeſetzten Blätter auch 1 Fuß: ihre Schwere beträgt 15 Pfund, und ſie konnte 12 Pinten enthalten. Der Kelch der Blume iſt becherförmig und nach oben zu ſich verengend, ſeine äußere Fläche iſt mit mehreren über einander liegenden, braunen, lederartigen Hüllen bedeckt. Die Blumenblätter, deren 5 ſind, haben eine gelblichrothe Farbe mit vielen unregelmäßigen weißen Erhöhungen oder Warzen; ſie ſind lederartig und zwiſchen ½ und ¾ Zoll dick, ihre Geſtalt iſt ziemlich unregelmäßig oval, doch am äußern Rande etwas eingedrückt. Die Geſchlechter ſind bey dieſer Pflanze getrennt. Die weibliche Blume hat einen ſehr dicken, kurzen Piſtill, der in mehrere hochrothe Spitzen ausgeht, wenigſtens hat man dieſen Theil der Blume nach neuern Nachrichten für den Piſtill gehalten; die männliche Blume hat ungefähr 40 Staubfäden mit blauen Staubbeuteln. Der Rand des Kelches, der ſich etwas über die Baſis der Blüthenblätter erhebt, iſt an der innern Fläche gelblich. Die Blume gehört nach den Unterſuchungen, die Robert Brown der Linnean Society im Jahr 1820 vorgelegt hat, zu den Ariſtolochien oder Paſſifloren: ſie wächst als Schmarotzerpflanze ohne Stiel auf den Wurzeln einiger rebenartiger Schlingpflanzen. Die Eingebornen nennen ſie Krübût oder Ambum Ambum. Uebrigens iſt ſie nicht ſehr häufig, doch mehr im Innern des Landes. Die Blüthe ſoll nur einmal jährlich am Ende der Regenzeit erſcheinen, ſie braucht vom erſten Ausſchlagen der Knoſpe bis zum völligen Aufblühen 3 Monate. Die Früchte und Blätter ſind bis jezt noch unbekannt. Bekanntlich war die größte bis jezt entdeckte Blume eine Ariſtolochia cordiflora, die Hr. v. Humboldt an den Ufern des Magdalenenfluſſes gefunden hat, und die 6 Zoll im Durchmeſſer beträgt, (Humbold tableaux de la nature T. II. p. 62).

Guckkaſtenbilder und ſonſt Allerley aus Paris.

(Fortſetzung.)

12.

Die Außenſeite der meiſten Häuſer iſt freylich ſehr ſchmuzig, und ſchwarz; aber durch die großen Thorwege, (die ſie häufig haben) ſieht man meiſt in einen recht freundlichen Hof, wo möglich mit Bäumen, Blumen, Weinlauben und Allerley, und oft in einen ſehr ſchönen Garten hinter dem Hauſe, mit Springbrunnen u. ſ. w. — Das macht ſich recht hübſch. Das iſt aber gar nicht blos bey reichen Leuten, ſondern erſtlich bey den meiſten der unzähligen hotels garnis, die oft ärmlich genug ſind, dann bey den meiſten Buchdruckereyen und andern weitläufigen Handwerken, und überhaupt bey faſt allen alten Häuſern. Die Reichen auf der Chauſſée d'Antin machen ſich's noch angenehmer: da ſieht man durch den Thorweg in eine lange, ſchattige,

dunkle, kühle Allee von schönen Bäumen, und am Ende ist ein sehr zierliches Haus, rings herum ein Garten; es thut einem ordentlich wohl, wenn man aus der staubigen, heißen, oder kothigen Straße da hinein sieht.

13.

Ich fürchte, die Pariser haben von der Revolution bald nichts mehr, als eine große Gleichgültigkeit bey Hinrichtungen übrig behalten; lezthin wurde ein Vatermörder hingerichtet (daß ihm zuerst die Hand abgehauen wurde, ist wohl auch ein Anfang zur Wiedereinführung der bon vieux tems. Viertheilen und Foltern u. s. w. werden bald genug dazu kommen, — es konnte mir niemand recht sagen, ob diese geschärfte Todesstrafe im code penal steht — desto schlimmer.) — Dabey war unter den Zuschauern kein Augenblick von Ernst oder Ruhe, alles trieb sein Wesen fort, man blieb zwar stehen, aber wie bey jedem andern Spektakel. — Ueberhaupt ist es eben nichts Erfreuliches, dieser Mangel an Theilnahme an den öffentlichen Ereignissen bey der großen Masse der mittlern Klasse; auch während der lebhaftesten Debatten in der Kammer hab ich nie und nirgends irgend ein Gespräch darüber gehört — thut das die bloße Furcht vor Spionen? — desto schlimmer. Recht wohl gefällt mir dagegen die Freyheit und Gleichheit, die man hier im gegenseitigen Verkehr von Menschen aller Stände findet. Der gemeinste (wir haben im Deutschen leider nur ein so zweydeutiges Wort) Kerl verlangt provisorisch von jedem, er mag so vornehm und reich seyn als er will, dieselbe Höflichkeit, die er ihm gibt; jedermann ist vous und monsieur, auch der garçon und Bediente und Stiefelputzer, sobald er dich nicht gerade ex officio bedient. Frägt ein übermüthiger ausländischer Geck eine alte Chiffoniere auf der Straße nach dem Weg, und dankt nicht für die Antwort, so wird er gewiß ausgelacht oder nach Umständen gehörig ausgescholten. Nur allein die öffentlichen Mädchen werden ohne Unterschied geduzt, sobald sie Abends en fonction sind. — Das sind alles bloß Aeußerlichkeiten, aber sie haben doch einen tiefen Grund, und wir werden noch lange warten, ehe wir so weit sind. Was die Betrügerey und Unredlichkeit der Pariser betrifft, so hab ich freylich gefunden, daß in gewisser Hinsicht etwas dran ist; es kommt mir aber mehr vor wie eine Art von Naturstand, es ist ein ehrlicher Krieg Aller gegen Alle, und wer sich nicht vorsieht, mag es denn hinnehmen — zu arg ist freylich immer zu arg. — In andrer Hinsicht behaupte ich aber, daß die Pariser sehr redlich und gewissenhaft oder vielmehr zartfühlend sind — nicht um das zu beweisen, sondern blos im Vorbeygehen, erzähl' ich dir Folgendes. Ich ließ mir lezthin auf dem pont royal, wo ich gar nicht oft vorbeygehe, die Stiefel putzen; als der Mensch fertig war, merkte ich erst, daß ich kein Geld bey mir hatte, und suchte es ihm eben so gut wie möglich beyzubringen; er ließ mich aber gar nicht ausreden, sondern sagte gleich sehr zierlich: ah monsieur, je me fie tout à fait à vous u. s. w.; und als ich ihn am folgenden Tag bezahlte, that er auch, als wenn es sich ganz von selbst verstände, und machte weder ein albernes noch ein unverschämtes Gesicht, sondern gar keins.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., im August.

Ein Fremder, der am 13ten August nach Frankfurt gekommen wäre, und gesehen hätte die wogende Menschenmenge auf einem der größten und schönsten Plätze der Stadt, das lebendige Mienenspiel der Gruppen, alle Fenster mit vergnügten und neugierigen Gesichtern umstellt, die hundertfüßige Polizey ungemein beschäftigt, und was sonst bey großen Volksversammlungen erscheint — Er hätte vielleicht gedacht: „Sollte „ich mich etwa im Tage irren? Wäre heute der 15te August, „und man feyerte hier immer noch, wie vormals ganz Europa, „den Geburtstag des großen Mannes, der kürzlich und nach „dem Ausspruche der englischen Rechtsgelehrten am Fideikommiß-Uebel seiner Familie, am Magenkrebse, gestorben ist? „Wahrlich, Liebe und Ehrfurcht, als Zeichen eines empfänglichen Gemüths, rühren immer, und das Frankfurter Volk „ist so gut als erhaben." . . . Aber das ist es nicht — ich meine, das ist der Anlaß der allgemeinen Bewegung nicht. Der Fremde befand sich auf dem Platze des Komödienhauses, das heute eine Stunde früher geöffnet, und zwey Stunden früher angefüllt war als gewöhnlich. Denn Jeder, der ein vaterstädtisches Herz im Busen trug, drängte sich herbey, um den alten Bürger-Kapitain zu sehen, „ein Frankfurter heroisch-borjertich Lustspiel in zwey Aufzüge," das zum ersten Male gegeben wurde. In Paris, Wien, und wahrscheinlich auch in andern großen Städten, geschieht es oft, daß Scenen aus dem öffentlichen und Familien-Leben dieser oder jener Klasse der Ortsbewohner an einander gereiht und auf die Bühne gebracht werden. Bey uns aber hat dies noch kein Dichter gewagt, ob wir zwar Spaß verstehen, und an Stoff zu Lustspielen gewiß keinen Mangel haben. Hr. Maß, einer der hiesigen Theater-Directoren, ist Verfasser des genannten Stückes. Das, worauf hier am meisten ankömmt, die Porträt-Aehnlichkeit, ist ihm im hohen Grade gelungen. In einem ganzen Jahre mag vielleicht in Frankfurt nicht so viel gelacht werden, als während der Aufführung des Bürgerkapitains geschah, und das war nicht blos das Verdienst der Neuheit und der Ueberraschung, denn das Stück ist schon längst gedruckt und bekannt — es war das Verdienst der naturtreuen Darstellung desjenigen, was in Sprache, Gesinnung und in den gesellschaftlichen Verhältnissen des Frankfurter Kleinbürgers Launiges enthalten ist. — Was unser Schauspiel im Allgemeinen betrifft, so ist es immer noch wie es war, doch haben sich einige leichte Anwandelungen von Reue und Besserung von Zeit zu Zeit bemerklich gemacht. Der Stillstand eines Uebels ist oft ein gutes Zeichen. Aber die Oper hat eine ganz neue Richtung genommen, seitdem sie von Herrn Kapellmeister Guhr geleitet wird. Hr. Guhr besizt alle Gaben, die zu einer solchen Stelle erforderlich sind, Kunstsinn und Kunstfertigkeit, Ausdauer, Ernst und Gewandtheit, und bey dem Allem auch jenen Schein, womit man die unkundige, ungelehrige und launische Menge leitet, blendet und verführt, jenen Schein, der nur von solchen Menschen nicht geachtet wird, die es nicht wissen, daß selbst die größten Männer der Geschichte ihn bedurften, um ihre Zwecke zu erreichen.

Aus öffentlichen Blättern ist bekannt, daß in dem uns nahen Offenbach deutsche Männer sich versammeln, um nach Griechenland zu ziehen. Wir besuchen täglich dieses angenehm gelegene Städtchen, aber nur um Pfefferküsse zu kaufen; es hat sich noch keiner von uns anwerben lassen. Man glaube darum nicht, daß wir keiner Begeisterung fähig wären; wir haben nur unsere eigenen Waffen, mit denen wir für die gute Sache streiten. Die türkische Regierung wird gewiß bald eine Anleihe suchen, und dann wollen wir ihr solche Bedingungen machen, daß das osmannische Reich unausbleiblich dabey zu Grunde gehen soll. Bis dahin verhalten wir uns ruhig. D. B.

Beylage: Literaturblatt Nro. 71.

Nro. 213.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. September 1821.

Ja bitter ist doch vom Geliebten,
Jammervoll ist die Scheidung, der keine Stunde gesezt wird,
Ach, zum Wiedersehn! ist seelenerschütternd, durchdringet
Bis zum innern Mark und Gebein des Bleibenden Leben,
Senkt es, stürzt es nieder, zu welcher Wonne der Freude er auch
Komme. — —

Klopstock's Messias.

Die Trennung.

Ich seh' auf unsre Trennungsstunde
Den Dolch des Zeigers schon gezückt,
Ich biete still mein Herz der Wunde
Verlasse mich — doch sey beglückt!

Wenn der Sirenenruf der Ferne,
Melodisch deine Zukunft schmückt,
So folge deiner Sehnsucht Sterne;
So opf're mich — doch sey beglückt!

Wie fern die Fluthen dich verschlagen,
Wie weit die Irrfahrt dich entrückt;
Das still verblutende Entsagen
Hat nur ein Flehen, — sey beglückt!

Wenn dir am Rande falscher Wellen
Ein Schein des Trugs entgegenblickt,
Das Bild des Freundes zu entstellen,
Verkenne mich, — doch sey beglückt!

Und wenn mit Sehnsucht glühnden Wangen
Die Liebe die Geliebte schmückt;
Dann eile schnell sie zu umfangen,
Vergiß mich — aber sey beglückt!

v. Maltiz.

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortsezung.)

Eine dem greisen Vater höchst mißfällige Leidenschaft für einen durch seltne Vorzüge, mehr als durch Macht und Reichthum glänzenden, bereits vermöhlten Magnaten hatten ihn bestimmt, Marien, den alternden Stephan Bethlen zum Gatten aufzudringen. Sie widersprach, er befahl. Sie widerstand, Georg Szérsi drohte. Sie wich kein Haar breit dem Befehl noch der Drohung. Er ließ sie in den Kerker werfen. Sie trug die Haft, Wochen, Monden lang sonder Wanken. — Da führte man sie an des Vaters Sterbelager, da vernahm sie, der Geliebte habe sie verlassen, sey längst heimgeritten, in die Kinderstube, an den Rocken seiner thränenreichen Frau. Der sterbende Heldengreis befahl nicht mehr, er drohte nicht mehr, er flehte. Des Hauses Bethlen Gewicht in der Wagschale war groß. — Maria gab die Hand dem Stephan Bethlen. Nach kurzer kinderloser Ehe ward sie Wittwe. — Dieß mächtige Weib sollte Wesselenyi bezwingen, Er, den früher sie bezwungen hatte, denn — sie war es, deren Zauber Er unterlegen war.

Der Aufruhr in seiner Brust läßt sich denken, Worte gab er ihm nicht. — Sie hatte ihn einem ungleich minder Würdigen nachgesezt. Sein Stolz war tödtlich beleidigt. — Er nannte ihren Namen nicht, Er wollte ihn auch nie nennen hören. — Was galten ihm Umstände, Ferne, Zwang, Zeit? — Das Unmögliche war geschehen, die nächste Vergangenheit hinter ihm eingesunken, so war auch Er wieder der Alte geworden.

Murany war nicht nur durch die Rotten der Szétsi, sondern auch von Rakoczischen Völkern stark besezt. Während der Palatin Esterhazy dem Hauptheere des Siebenbürger Fürsten mit Vorsicht nachfolgte, umschwärmten Wesselenys zahlreiche Haufen die gefürchtete Felsenburg in immer engern Kreisen. Sein Abgeordneter erhielt für

seine Aufforderung Muranys gar schlechten Dank und schmählichen Bescheid, er brachte die seltsame Kunde mit: wie er nach dem Kommandanten der Feste gefragt, habe der Hauptmann der Aussenwerke ihm trotzig geantwortet: „Die Burgfrau Maria Szétsi sey selber Kommandant. Auch die Siebenbürger Völker gehorchten ihren Befehlen.“ — Man habe ihn also in das innere Schloß, Treppen auf und nieder zu Maria geführt, die ihm die Binde von den Augen nehmen heißen, und den Stahlpanzer um den schönen Leib, die feurigen Augen von einem prächtigen Helmbusch beschattet, ihn an der Spitze ihrer Hauptleute empfangen. Wie er aber das Wort: „Uebergabe“ auf die Zunge gebracht, habe sie ihn schweigen heißen, und mit schnöder Drohung zur Burg hinausgewiesen: sich nicht zum zweytenmale mit solchem Antrag blicken zu lassen, wenn er sein Leben liebe! — Wesselenyi knirschte vor Unwillen, bis der kommende Morgen ihm erlauben würde, die Donnerkeile seiner zahlreichen Geschosse gegen die hohen Thürme und Mauern zu schleudern. — Ihm zum Hohn kehrten die Belagerten manchen Flecken mit dem Besen ab, wo seine Kugeln machtlos hingetroffen. — Rasend vor Ungeduld versuchte Er nach mancher listig einschläfernden Täuschung an der zugänglichsten Seite nächtlichen Sturm. Aber die Herrinn war gar wohl auf ihrer Hut. Ihre hohe Gestalt und ihr Zuruf blitzten und donnerten durch die Verwirrung und Finsterniß der Blutnacht hindurch. Der Sturm war abgeschlagen, und der nächste Morgen röthete noch glühender Wesselenys Erröthen über das, was er als unmöglich verspottet: — einem Weibe gewichen zu seyn. Eben so scheiterte an Mariens Wachsamkeit und römischer Strenge der Versuch, zwey siebenbürgische Rottenführer zu bestechen und zwischen den Ungarn und den Rakoczischen Zwietracht zu stiften. Wesselenyi hatte sich in sein Zelt eingeschlossen, bey seinem schwersten Grimm, bey blutiger Rache verbietend, ihn zu stören. — Alles, was reichliche Mittel, aufgestachelter Muth und Empfindungsgeist vermochten, war bereits erschöpft. Sein Verstand stand stille. Um so empörter pochte das Herz wider das tief auf die Brust gesunkene Haupt. Sein vertrautester Diener wagte seinen Zorn und trat ein. Auf die Kunde von den Erfolgen Torstensons wider Gallos, den zu verstärken General Götz von Puchheims Heere abberufen sey, rücke Rakoczy allmählig wieder von Tokay vor und auf Muranys Entsatz gehe sein erster Zug, — so melde ein Eilbote Bartolzis! — Rasch entschlossen stand Wesselenyi auf, befahl des bösen Boten gute Bewirthung, schickte einen Herold an die Vorwache Muranys, sicheres Geleit und Gehör für einen seiner Unterfeldherrn fordernd und während dessen beyderseitige Waffenruhe sichernd.

Maria Szétsi gestand Beydes zu, und war bald auf einer der äußersten Schanzen zu schauen. Bald stand auch der Abgesandte vor ihr, dessen Rolle Wesselenyi selbst übernommen hatte.

Von Maria's Umgebungen kannte ihn Niemand. — Er hatte Murany nie gesehen. Jener unseligen Leidenschaft eines halben Jahres Heerd und Wiege war Kaschau gewesen, wo Maria und der Vater länger verweilten in den wichtigsten Geschäften ihres Hauses und ihrer Parthey. — Für dieses Wiedersehen genügt keine Sprache, so wie der Donner keine Sylben hat, das Erdbeben keine Worte, der aus undurchforschten Höhen und Tiefen heranbrausende Sturm brauset, erschüttert, und Eichen bricht wie Schilf, aber nicht redet. — Maria wußte seit lange Alles, was in der Zwischenzeit vorgieng. — Sie war minder liebesfähig, minder abhängig, also auch viel ruhiger. — Erst nach dem unglücklichen Treffen bey Onod, aus Puchheim's Munde, hörte Er ihren lange von Ohr und Lippe geflohenen Namen zum erstenmale wieder, hörte alle ihre Begegnisse. — Wesselenyi nahm nun gleichsam sich selbst in die Arme, nahm sich selbst gefangen, nahm sein Herz gefangen, vor der gewaltigsten der Mächte, vor der gebietenden Stunde. — Alles stand jetzt auf einem, dem nächsten Wurf!

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Juni 1. — Endlich habe ich doch einem Lever beygewohnt, welches wohl einmal gesehen zu werden verdient, da es einen so auffallenden Kontrast mit der schlichten Einfachheit unseres obersten Beamten bildet, der nur als Mensch unter Menschen dastehet, der ohne Gefolge ausgehet, ohne Prunk lebt, seine Mitbürger, als seine Gefährten und Gleichen, mit einem Handschlag begrüßet; die Erholung von den Arbeiten des Kabinets in seinem Familienkreise sucht, einen Augenblick von dem Drang der öffentlichen Geschäfte stiehlt, um die Arbeiten seiner Meyerey zu übersehen, und alle die Ausgaben seines hohen Amtes mit 6000 Pf. Sterl. jährlich bestreitet! Wie verschieden ist die Scene im Carlton-Palast mit all ihrem militärischen Pomp und Parade, und all die schimmernde Trödeley ihrer Hofgala. Ich ging unter dem Schutze unseres ehrwürdigen Ministers, und es war ungefähr zwey Uhr, als wir in den großen Vorsaal des Palastes traten, welcher bald mit Bischöfen, Richtern, Generalen und Admiralen, Aerzten und Wundärzten, Advokaten und Schriftstellern vollgepfropft war — die alle nach dem Glück schmachteten, einen Augenblick lang sich in den königl. Strahlen zu sonnen und im Vorbeygehen ein herablassendes Lächeln von dem großen Mann zu erhaschen. Der Pöbel bey einem Lever ist wie aller andere Pöbel, jedoch vielleicht

nicht so gutlaunig und unterhaltend. Nachdem wir ungefähr eine Stunde in gespannter Erwartung zugebracht hatten, ging die Flügelthüre auf und die Masse fing an sich in Bewegung zu setzen. Zollweise arbeitete ich mich vorwärts, bis ich endlich den König zu sehen bekam. Er stand, so zu sagen, unter einer Durchfahrt, mit allen seinen Kabinetsministern ihm gegenüber in Reih und Gliedern aufgestellt, und der enge Raum dazwischen, durch welchen kaum zwey Personen hätten neben einander zu gehen vermocht, war gerade hinreichend, um das Gedränge hindurch zu lassen. Ich kann den Auftritt mit nichts so wohl vergleichen, als mit dem Eintritt ins Parterre an einem vollen Abend. Der aufwartende Lord, der die Karten, und der König, welcher die Bücklinge empfängt — wenn ich mich eines solchen Vergleiches bedienen darf — glichen den Personen, welche das Geld und die Billets in Empfang nehmen; der Ruf: „haltet euere Karten bereit!" würde hier eben so passend gewesen seyn, wie dort: „haltet euer Geld bereit;" und der Druck von hinten ließ einem kaum einen Augenblick Zeit in der königlichen Gegenwart zu verweilen. Das Geschäft der Vorstellung war in einem Moment angefangen und zu Ende; der König lächelte gnädig, indem er sagte: „Wie befinden Sie sich, Hr. Kentucky? Es freut mich Sie hier zu sehen," — und ich befand mich im nächsten Zimmer, ehe ich recht wußte, ob die Ceremonie angefangen habe. Hier wünschte mir ein Freund zu der gnädigen Aufnahme Glück, die mir wiederfahren war, — ein Umstand, welcher mir vielleicht entgangen seyn würde, wenn er mich nicht davon in Kenntniß gesetzt hätte. — Die nächste Schwierigkeit war das Wegkommen; denn ich hatte keinen Wagen, und da ich meinen ministeriellen Führer verloren hatte, wußte ich kaum, was ich anfangen sollte. Zuletzt setzte ich meinen Hut trotzig auf ein Ohr, wie einst mein Namensvetter wilden Andenkens beym Auftritt im Boot, und drängte mich durch das gaffende Volk, das sich mit einigen gutmüthigen Scherzen über die Steifheit, womit ich meine Hofkleider trug, begnügte; bis ich eine Miethkutsche fand, die mich den Blicken entzog. — Am andern Morgen fragte mich Hr. R., wie ich mit meiner Aufnahme zufrieden gewesen sey, worauf ich ihm geziemend meinen Dank abstattete. „Sie haben in der That Ursache, zufrieden zu seyn, denn ich glaube nicht, daß Se. Majestät zu irgend jemand anders so viel gesagt hat. Ich finde, daß es eine stufenmäßige Wagschaale gibt, worauf man diese Dinge mit der pünktlichsten Genauigkeit abmißt. „Wie befinden Sie sich," ist eine gnädige Aufnahme; aber „wie befinden Sie sich; es freut mich, Sie hier zu sehen," ist der höchste Grad der Herablassung und Freundlichkeit. — . . . . . .

Juli 1. Kein Wunder, daß der franz. Reisende während seines Aufenthaltes in England ausrief: „Quel étrange pays! vingt religions et que deux sauces!" Ich finde hier so vielerley Religionen als in Amerika. Dieß ist merkwürdig; denn die Umstände in beyden Ländern sind sehr verschieden. In Amerika gibt es keine Staatsreligion. Das Gesetz verpflichtet zwar einen jeden, ein Gewisses zur Erhaltung eines Religionslehrers beyzutragen, läßt ihm aber die Freyheit, seinen Theil jeder beliebigen Sekte zuzuwenden. Bey einem solchen Gesetz darf man sich über die Mannigfaltigkeit der Lehren nicht wundern. In England aber, wo alle dem Geistlichen die Zehnten entrichten müssen, ob sie seinen Predigten folgen oder nicht, gibt es ein zweifelloses Zeichen vom Ernste und der Aufrichtigkeit der religiösen Gefühle, welche dieses Land auszeichnen, wenn man so viele Sekten sieht, die aus Gewissensdrang durch besondere freywillige Steuern ihre eigenen Prediger unterhalten. . . . . Bey einer vielleicht eben so großen Trennung herrscht mehr Fanatismus in England als in Amerika. Die Irrenhäuser sind voll von unglücklichen Personen aus jener trübsinnigen Schule, die ein wahnsinniges Vergnügen darin findet, den Sinn der Schrift über seine wahre Absicht hinaus zu foltern; so daß, statt Milch daraus zu saugen, sie Blut aus derselben pressen. Man erzählte mir im St. Lukas-Hospital, daß zur Zeit des Johanna Southcot'schen Wahnsinnes eine große Anzahl ihrer Schüler in demselben aufgenommen wurde. Dieß aber ist das Unkraut, von welchem selbst der beste Boden nicht immer frey bleibt; und vielleicht haben die Anstrengungen, welche dagegen haben gemacht werden müssen, die Sache der wahren Gottesfurcht gestärkt. Eines der großen Wunder der gegenwärtigen Zeit ist das Institut der Bibelgesellschaft, deren Zweige sich nach allen Ländern hin erstrecken. Durch ihre ungemeinen Anstrengungen ist die Bibel in 63 verschiedene Sprachen übersetzt worden, und die Apostel — als wäre ihnen eine neue Gabe der Zungen mitgetheilt worden, sind bis in die entferntesten Theile der Erde verbreitet worden. Es ist ein Forschungsgeist unter die Menschen getreten, der sich nicht mehr unterdrücken läßt, und das Glück des Menschengeschlechts wird von der Richtung abhängen, die man ihm geben wird. Wie Großes und Gutes aber auch diese Gesellschaft gethan haben mag, so ist es doch nicht ohne einen gewissen Zusatz von Uebel, welches schon in den Zeiten Karls II. von einem alten Schriftsteller angegeben ward, dessen Ansehen bey einem solchen Gegenstand Achtung verdient: „Die Absicht, die Bibel in einen so kleinen Band zusammen zu drängen, mag gut seyn, theils um sie desto tragbarer für die Taschen zu machen, theils um den Preis so weit herabzubringen, daß die Armen sie besser kaufen können. Aber wisset, daß vilis, im Lateinischen, im ersten Sinn meinet, was wohlfeil ist, und im zweyten, was verächtlich ist. Und so ist der geringe Preis der Bibel die Ursache ihrer Geringachtung geworden." . . . .

Züge aus Tamerlans Leben.

2.

Als Bajazet I. den griechischen Kaiser Paläogus vom Thron zu stoßen drohte, sandte dieser Gesandte an Tamerlan, und bat, unter dem Versprechen, sein Reich von ihm zu Lehn nehmen zu wollen, um seinen Beystand. Tamerlan erklärte sich bereit ihn vertheidigen, und gegen seine Feinde beschützen zu wollen; allein, setzte er hinzu, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, das Eigenthum eines Andern zu begehren, und ein so altes und großes Haus, wie das Eures Herrschers, unter das Joch einer fremden Regierung zwingen zu wollen.

3.

Als Tamerlan auf seinem Kriegszug gegen Bajazet sich der Stadt Zengischir in Kleinasien näherte, ließ er den Aesop der Türken, den Fabeldichter Naseruddin Chodscha, zu sich holen, und fand an seinem Antlitze und seinen Erzählungen so viel Gefallen, daß er drey Tage vor der Stadt verweilte und dann, ohne sie anzugreifen oder Tribut von ihr zu fordern, vorüberzog.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 17. August.

Die Sommermonate sind bey uns nicht die todte Jahreszeit der Bühne. Reisende von nahe und fern, die das herrliche Baden-Baden besuchen, verweilen dann in unserer Stadt, und bilden mit den zahlreichen Abonnenten eine so glücklich gemischte Menge, daß man sie von aller Einseitigkeit frey sprechen, und wahrhaft ein Publikum nennen kann; ein Ehrenname, dem oft eine einzelne Kotterie, öfters ein einziger Recensent anmaßlich sich giebt. Die letzt verflossenen vier Wochen waren für die Freunde des Theaters in jeder Hinsicht erfreulich und bemerkenswerth. Zwey der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne: Mad. Neumann und Hr. Mayer, traten nach langer Abwesenheit wieder auf, und wurden ehrenvoll und freudig empfangen; der Letztere jedoch rauschender als die Erstere. Woher mag das kommen? — Von Beyden war bereits die Rede in diesen Blättern: Herr Mayer wurde hochgepriesen, zu hoch, so wie er in auswärtigen Zeitschriften zu tief herabgesetzt wurde. Hier sagt eine allgemeine Stimme von ihm, daß er ein ausgezeichneter Künstler sey, aber daß er zu viel und zu Vieles spiele, und daß er, des Beyfalls gewohnt und gewiß, und tieferes Kunststudium vernachlässigend, Gefahr laufe, zu einer handwerksmäßigen Routine herab zu sinken; Mad. Neumann wurde dagegen in höfischen Formen getadelt, es wurde ihr alle Kunst mit großem Unrecht abgesprochen, und nichts als ihre unbestreitbare, ihre siegreiche Künstlernatur gelassen. Woher mag das kommen? Referent glaubt, daß diese Kritiken und jene Stimmung im Theater Folgen eines feinen Rechtgefühls unsers Publikums waren: Beyden Künstlern ist im Auslande zu viel geschehen, das empfand man, das wollte man wieder ausgleichen. Zwar hat der Berichterstatter auch sagen hören: die Karlsruher hätten deshalb Mad. Neumann nicht so enthusiastisch als Herrn Mayer empfangen, weil sie ärgerlich waren, unbewußt einen Schatz zu besitzen, dessen unschätzbarer Preis ihnen erst aus Preußen bekannt wurde; doch ist dieß offenbar eine boshafte Verleumdung unsers gerechten Publikums. Der Leitung des Theaters kann kein wahrhafteres und würdigeres Lob ertheilt werden, als durch die einfache Anzeige der in den letzten vier Wochen vom 15. Juli bis 16. August aufgeführten Stücke. Tragödien: Maria Stuart. Egmont. Otto von Wittelsbach. Die Jungfrau von Orleans. Kaiser Max auf der Martinswand, vom Freyherrn Franz von Schlechta, zum ersten Mal. — Lustspiele: Das Alpenröslein. Ich bin mein Bruder, zum ersten Male und wiederholt. Ein Tag in der Hauptstadt. Das letzte Mittel, zum ersten Mal. Donna Diana. Die großen Kinder. — Opern: Der Mandarin, in einem Aufzuge, vom Kapellmeister Ritter. Die Zauberflöte. Italienerin in Algier. Don Juan. Das Mädchen aus Valbella, in zwey Aufzügen, vom Musikdirektor Brandel. — Ballet: Ein neues Divertissement. Referent denkt, daß auch dem empfindlichsten Recensenten dieses Repertorium genügen wird. Ans Wunderbare grenzt es, daß in demselben kein Stück von Kotzebue zu finden ist; doch will man durch diese Bemerkung kein Lob aussprechen. Ueberhaupt bittet Referent sowohl das Publikum, als die Mitglieder der Karlsruher Bühne, zu bemerken: daß er weder lobt noch tadelt, sondern eben nur referirt: Bericht erstattet von den hiesigen dramatischen Darstellungen und ihrer Wirkung und Nichtwirkung. Fühlt sich bey Erzählung dieser Thatsachen dieser oder jener Künstler, oder auch das Publikum getroffen, so wird ihn das, als Beweis daß er gut erzählt hat, höchlich freuen. Also: Von den neuen Vorstellungen haben der Mandarin und das letzte Mittel den höchsten Preis des Beyfalls erhalten. Das letztere Lustspiel ist in ganz Deutschland bekannt, und gewann sich hier wie überall dieselben Freunde, die es mit großer Behaglichkeit genossen. Nur eine sehr geringe Minorität beklagte sich über Langeweile. Man sagt, es sey dieß die äußerst rechte gewesen. Mad. Neumann, als Baronin von Herrn Demmer sehr brav unterstützt, fand man ganz vortrefflich, so vortrefflich, daß sie wieder ganz sie selbst war; „wieder," sagt die öffentliche Meynung, welche anfänglich meynte, ihre Lieblingsschauspielerin hätte auf ihrer letzten Reise ein wenig von ihrer schönen Natürlichkeit eingebüßt und dagegen eine fremde Künstlichkeit aus der Ferne mitgebracht. Die öffentliche Meynung hat sich geirrt! — Die kleine Oper, der Mandarin, fand ganz ungemeinen, ungetheilten Beyfall; jedes einzelne der melodiereichen und frischen Musikstücke wirkte begeisternd. Referent hat seit langer Zeit das Publikum nicht so lebendig ergriffen gesehen, und hätte er nicht versprochen nur zu erzählen, so würde er sagen, daß wir, außer Himmels Fanchon, keine lieblichere Oper der Art besitzen, und daß die deutschen Bühnen sich dieses musikalische Kleinod ja recht bald anschaffen möchten, indem er dafür hafte, daß es sie nicht gereuen wird. Den zweyten Preis unter den neuen Darstellungen erhielten Contessa's Lustspiel: Ich bin mein Bruder, und die Oper: Das Mädchen aus Valbella. Am Ende der letztern Vorstellung wurde der Komponist, unser Musikdirektor Herr Brandel, von dem dankbaren Publikum hervorgerufen. Ein dritter Preis für neue Darstellungen wurde nicht ertheilt; Kaiser Max auf der Martinswand ging wie ein Schattenspiel an der Wand spurlos vorüber. Publikum und Stück waren gegenseitig sehr artig: sie mögen einander unangefochten. Das neue Divertissement war sehr divers von einem Divertissement, und divertirte keineswegs. Referent ist aber deßhalb nicht der Meynung etwa im Publikum, daß unsere kleine Tanzanstalt unnütz sey; er hält im Gegentheil eine Tanzschule für ein höchst nöthiges Bildungsmittel bey jeder wohl eingerichteten Bühne; die Tanzschule ist das für das Schauspiel, was der Chor für die Oper ist; wie aus diesem Sänger, so gehen aus jener zuweilen brave Schauspieler hervor; und wann sich die Eleven zu ihrer Uebung und Aufmunterung öffentlich zeigen, so soll man Nachsicht mit ihnen haben, vorausgesetzt, daß diese Uebungen durch ihre Kostspieligkeit nicht andere nothwendigere Ausgaben beschränken.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. September 1821.

Es zieht mich hinauf mit der Sehnsucht Gewalt,
Der finstern Vorzeit zerstörte Gestalt,
In Trümmern noch groß, zu beschauen.

Unbekannter.

Osman der Erste,
Stifter des Osmanischen Reiches.

(Eine Skizze aus dem Ende des dreyzehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.)

Einsam saß Aladdin, der Sultan von Ikonien, auf seinem Throne und musterte vergeblich die Reihen seiner Großen und der Befehlshaber seines Heeres, um unter ihnen den Helden zu finden, der dem kinderlosen Herrscher Sohn zu werden verdiente, weil er mit ihm die Last der Herrschaft zu theilen vermochte. Von Treulosigkeit und Verrath umgeben, ohne Bundesgenossen, von mehrern Seiten durch die Annäherung eines feindlichen Heeres bedroht, konnte sich Aladdin die Gefahr seiner Lage nicht verhehlen; der Geist des grauen Helden war noch kühn und feurig, allein sein Arm erlahmt und er unfähig geworden, seinen Kriegern im Kampf voranzuleuchten auf der Bahn des Sieges. Die Gefährten seiner Jugend und seines früher erworbenen Ruhmes waren gefallen — was er in ihnen geliebt hatte, stralte ihm aus der Heldenkühnheit Droguls, eines Sohnes des großen Suleiman Schah, wieder entgegen, der die Länder zwischen Aleppo und Cäsarea mit allen ihren Städten und Schlössern durch die Gewalt der Waffen erobert hatte und sie durch Klugheit und Weisheit zu behaupten verstand. Ein Bündniß mit Drogul war der Wunsch des Sultans; allein dem vielleicht siegestrunkenen, wahrscheinlich eroberungssüchtigen jungen Fürsten mit dem Anerbieten desselben entgegen zu kommen, hieß ihm in einem höchst gefahrvollen Augenblick eine Schwäche verrathen, die Aladdin kaum sich selber gestand, und um den Preis seines Thrones und seines Lebens keinem Andern zu verrathen sich entschlossen haben würde. Da traten in einer seiner sorgenvollsten einsamen Stunden seine Diener ein, und meldeten ihm die Ankunft Osmans, des Sohnes Droguls, der, von einem glänzenden Gefolg begleitet, im Auftrag seines Vaters komme und sich von dem Sultan Gehör erbitte. Der Sultan winkte bejahend, die Teppiche des Eingangs flogen zurück, und der blühend schöne, goldgelockte, kaum sechszehnjährige Jüngling trat ein, und begrüßte Aladdin mit einer Ehrfurcht, von der man fühlte, sie gelte mehr dem berühmten Helden als dem Sultan. Er kam, um diesem im Namen seines Vaters Friede und Freundschaft anzutragen. Der Sultan sah in diesem Entgegenkommen ein Unterpfand von der Gunst des Himmels, und verhieß Drogul das gerade von den Tartaren bedrohete Ankora zum Unterpfand des Bündnisses, das er mit ihm zu schließen bereit sey. Eine Gesandtschaft, aus den Edelsten seines Reiches erlesen, mußte sich rüsten, Osman zurück zu geleiten, um Drogul den Wunsch des Sultans, ihn persönlich kennen zu lernen, vorzutragen und ihn an seinen Hof einzuladen, wo er ihn empfangen werde, wie es einem so großen Feldherrn gezieme, von einem grauen Helden empfangen zu werden. Doch ehe noch Aladdin Droguls Antwort erhalten konnte, bekam er die Nachricht, daß ein Schwarm Tartaren, ehemals zu dem Heere des großen Eroberers Dschingiß-Chan gehörig, der nun nach dem Tode

desselben planlos nach Raub und Beute umherschweifte, in die Landschaft Ankyra eingefallen sey. Aladdin sah sich genöthigt ihnen entgegen zu ziehen; ihr Heer war dem seinen an Zahl und Tapferkeit überlegen, und schon begannen Aladdins Truppen zu fliehen — als Drogul, der von dem Einfall der Tartaren Nachricht erhalten hatte, an der Spitze von 5000 auserlesenen Kriegern auf dem Schlachtfeld erschien. Die Tartaren stuzten und sandten einige ihrer Führer an ihn ab, die ihm die Krone Aladdins boten, wenn er den Oberbefehl ihres Heeres übernehmen und seine Truppen zur völligen Niederlage des schon weichenden Feindes vorrücken lassen wolle. Droguls eigne Krieger unterstützten dieß Gesuch, das ihnen leichten Sieg und reiche Beute versprach; doch Drogul antwortete den Führern des tartarischen Heeres: Es stehet keinem rechtschaffenen Mann an, sein Wort zu brechen, und eben so wenig ziemt es sich für einen tapfern Soldaten, gegen den Besiegten das Schwert zu ziehen, wohl aber dem Verzagten und Schwachen beyzustehen und sie zu ermuthigen. Er hieß darauf den Tartaren zu ihren Schaaren zurück zu kehren, und gab seinen Kriegern Befehl diese anzugreifen.

Droguls Schwert leuchtete Aladdins Haufen als Siegesblitz voran; sie sammelten sich neu geschaart um ihn, und bald war jezt die Schlacht entschieden, die Tartaren geschlagen und ihre Flucht wurde zur entscheidenden Niederlage. Der Ruf hatte Droguls Glück und Tapferkeit gepriesen; allein dieser Tag gab Aladdin die Ueberzeugung von seinem Feldherrnblick und seiner Feldherrngröße, und er übertrug ihm zum Lohn des erkämpften Sieges den Oberbefehl über sein Heer. Drogul vereinte nun seine Kriegesmacht mit der des Sultans, und während dieser die innere Staatsverwaltung lenkte, that er den Streifereyen und den Einfällen der Tartaren Einhalt, besiegte sie in vielen kleinen und großen Gefechten, und zwang sie sich von den Gränzen des Reichs zu entfernen. Den glänzendsten seiner Siege erfocht er im Jahr 680 der Hedschira (1281), wo er die berühmte Stadt Kjutohi von den Griechen eroberte; doch wurde dieser Sieg zugleich der Markstein seines Ruhmes und seines Lebens, denn noch in demselben Jahre entriß ihn der Tod seinen Söhnen, seinem Volk, dessen Namen er zuerst durch seinen Namen aus der Dunkelheit hervorgehoben hatte, und seinem Freund Aladdin, dessen Seele groß genug war Droguls Werth neidlos anzuerkennen und zu würdigen.

Von seinen drey Söhnen, Osman, Gjündus und Sermiß, hatte Drogul den ältesten, Osman, zum Erben seiner Schätze und seiner Länder erklärt. Dieser ließ das Grabmal des hochverehrten Vaters im Schlosse Sugiutschik errichten, wo es noch jezt von den Verehrern des osmanischen Hauses mit vieler Andacht besucht wird.

Hier schon erhielt Osman eine Gesandtschaft, die Aladdin ihm sandte, um ihm mit der Zusicherung des Besitzes aller Länder und Reichthümer, mit denen er Droguls Tapferkeit gelohnt hatte, auch den Täbli Aelem, als ein Zeichen des ihm ertheilten Oberbefehls über Aladdins Heer, zu überbringen. Neun Täbilchane, *) eben so viele Sürnassen, **) sieben Baruffen. ***) vier Sfildschi, †) drey mit Silber reich gezierte Roßschweife, gingen den Aelem ††) voran, die nur in der Farbe von Mohameds Aelem verschieden war, denn diese ist roth, jene war grün, und eröffneten den Zug, den zwey andre glänzend verzierte Standarten, Bairok genannt, schlossen. Zugleich sandte Aladdin dem Jüngling, den er liebte und dem er vertraute, die von ihm noch nie an einen seiner Fürsten ertheilte Erlaubniß, Geld mit dem Gepräge seines eignen Namens schlagen zu dürfen, und in all den Städten, die sein Vater erobert hatte, so wie in denen, die Osman selbst künftig erobern würde, gestand er ihm das Recht des Chutbe zu, d. i., daß seiner in den öffentlichen Gebeten namentlich gedacht werden solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Trommeln.
**) Art von Schallmeyen.
***) Trompeten.
†) Beckenschläger.
††) Eine große, breite mit einem silbernen halben Monde gezierte Standarte.

Das Buch Henoch.

Der wackre Schotte Bruce hat seine Rechtfertigung vor dem Publikum nicht erlebt. Nachdem er über seine Reise durch das nördliche Afrika und Egypten, seinen Aufenthalt in Abyssinien und alles, was er über diese Länder erfahren, im Jahre 1790 dem Publikum Bericht erstattet, erging es ihm wie vielen Menschen, die als Erfahrung erzählen, was andre an ihrem Schreibtisch noch nicht geträumt haben — man bezweifelte, bekrittelte und widerlegte ihn mit überströmender Weisheit und seichtem Spott. Dieses Lezten machten sich die Engländer gegen ihn, den Schotten, besonders schuldig. George Forster ließ sich, mir däucht in seiner Vorrede zu der Uebersetzung von Benjowsky, einmal über die Bereitwilligkeit Reisende der Unwahrheit zu bezüchtigen aus — er durfte das, denn er ward nie der Unwahrheit beschuldigt, vertheidigte aber auch Bruce, den er persönlich gekannt hatte, dagegen. Der wackre Schotte nahm sich die erfahrne Ungerechtigkeit sehr zu Herzen, und vorenthielt dem Publikum, was er noch von den Früchten seiner Reise in Händen behalten hatte. Erst seit einigen Jahren, wo mehrere Europäer die von Bruce in Ostafrika gemachten Wege durchkreuzen, wird die Wahrheit vieler seiner Nachrichten von ihnen gerechtfertigt. Vielleicht war dieses ungerechte Vorurtheil auch schuld, daß „das Buch Henoch," von welchem er (in einer ethiopischen Version) drey Abschriften aus Ethiopien mitbrachte, deren eine er der königlichen Bibliothek in Paris, die andre der Bo-

bellianischen zu Oxford schenkte, die dritte aber selbst behielt, die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde nicht beschäftigte. Einer unsrer Landsleute, Hr. Gesenius, veranlasste vor Kurzem dessen Bekanntmachung. Dieser nahm eine Abschrift von dem in Paris befindlichen Exemplar; Dr. Lawrence in Oxford, dem dieses zur Kunde kam, fiel nun darauf, diesen wichtigen Fund, den die gelehrte Welt einem seiner Landsleute verdankt, in einer englischen Uebersetzung dem Publikum zu schenken.

Das Buch Henoch war uns bisher nur durch Anführungen in der Epistel Judä (V. 14. 15.) des heiligen Clemens, Tertullians*) u. a. bekannt; unter die heiligen Bücher ward es nie aufgenommen, und einige Kirchenväter behandelten es als apokryphisch. So ward es denn vernachläßigt und fast vergessen; Scaliger allein führt einige Bruchstücke davon in seiner Chronologie des Eusebius an. Dr. Lawrence sucht, in der Vorrede zu der nun erschienenen Uebersetzung desselben, zu beweisen, daß solches ursprünglich in hebräischer Sprache von einem Juden geschrieben wurde, der wenige Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, etwa unter Herodes, gelebt hat. Dieser Jude muß zu einem der, durch Salmanasar in Knechtschaft geführten, in die Länder Helah und Habor, die Gegenden von Colchis und Iberien verwiesenen Stämme gehört haben, — die von da aus nie nach Judäa zurückkehrten. Sollten nicht diese zwey Thatsachen, welche Dr. Lawrence genügend erwiesen zu haben scheint, auf die Vermuthung führen, der Verfasser der fraglichen alten Schrift habe Henoch geheißen, und man habe ihn mit dem Propheten verwechselt? Zwar nennt er seinen Sohn Methusalem, allein es läßt sich wohl denken, wie ein Jude, der Henoch heißt, seinen Sohn eben so gut Methusalem nennen könnte, wie zu unsrer Zeit ein Philipp seinen Sohn Alexander u. s. f. Unter den vielen Aehnlichkeiten, die zwischen diesem Buch Henoch und dem Zendavesta und andern Schriften die uns von der alten Perser-Religion übrig geblieben sind, in die Augen fallen, bemerken wir besonders die Menge der Namen guter und böser Engel, ihre Schicksale, ihren Beruf, ihren Verkehr mit den Menschen. Aus ihrem Umgang mit den Töchtern der Menschen entsproßten jene Riesen, von welchen das erste Buch Mose spricht, die eine erstaunliche Aehnlichkeit mit den Acuras der Hindus haben, wie es Hr. Langles in seinem Werk über die hindostanischen Denkmale erwiesen hat. Man findet in dem Buch Henoch sehr bestimmte Begriffe über die Unsterblichkeit, welche die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft entbehrten. Eben so über die Dreyeinigkeit, welche die Hindus und Plato, lange ehe die Kirchenväter sie aussprachen, wenn gleich in den verschiedensten Vorstellungsarten, annahmen. Endlich spricht es auch von der Erwartung eines Messias, Gottes und des Menschen Sohn, wie Daniel, welcher mit den babylonischen Magiern in Verkehr gestanden seyn muß, ihn beschreibt. Auch viele Spuren astronomischer Kenntnisse, populärer Meinungen, und verschiedene Glaubensansichten des jüdischen Volkes vor Christi Geburt, bietet dieses Buch dar.

*) Tertullian hat es jedoch für inspirirt gehalten, und schreibt es dem Propheten Henoch zu.

Der feste Hort.

Morgen, hell den Osten malend,
Kündet trüglich heitern Tag;
Abend, klar im Westen stralend,
Dennoch Falschheit bergen mag.

Stillen Silberfluthen trauend
Scheitert manches feste Boot,
Und empor zum Sternbild schauend
Bleibt der Schiffer trugbedroht.

Eichenkrone, weit verbreitet,
Die dem Wandrer Obdach gab,
Ach! in andrer Stunde leitet
Sie den Blitz auf ihn herab. —

Aber du, von Licht umwoben,
Lebend, sterbend, fester Hort,
Du bist wahr, o Führer droben,
Wie dein treues, ew'ges Wort.

Flehend beug an deinem Throne
Frieden suchend, sich mein Knie.
Dank sey dir, der Lebens Krone;
Frieden, Glauben, Muth verlieh!

Caroline Still.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, August.

In den Gymnasialschriften des Hrn. Rektor Hanhardt zeichnen sich vorzüglich verschiedene Reden aus, welche die Verdienste mehrerer seiner edeln Mitbürger, als des oft verkannten, wirklich aber um das Wohl seines Vaterlands hochverdienten, nun verstorbnen Ochs-anerkennen, eben so des Pfarrers zu Fisnach, Sebastian Sporlin. Doch die merkwürdigste Rede ist die, welche Hr. Hanhardt (am 10. Juli d. J.) bey der Gymnasialfeyer „von der wissenschaftlichen Bildung als Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit" gehalten hat. Die kräftigen Worte, welche darin gegen die lichtscheue Frömmeley und einen jede Verkehrtheit des Geistes und Herzens begünstigenden Mysticismus gesprochen werden, sind der Beachtung um so mehr werth, als jene Seuche nicht nur in Basel selbst mehr und mehr um sich greift, sondern von dieser Stadt aus, als einem Mittelpunkt, durch gestiftete theils offene, theils geheime Bemühungen und durch Missionarien und Verbindungen aller Art sich immer weiter ausbreitet. Man höre das Zeugniß, welches über Basel's Verdunkler (viri obscuri) in dieser, vor den ersten Behörden des Staates und der Stadt, durch den Rector ihres Gymnasiums gehaltenen Rede abgelegt wird. Sie geht von dem Verdienst der Vorfahren aus, welche in den Zeiten der Reformation die jezt noch bestehenden Anstalten für die wissenschaftliche Bildung der Jugend gestiftet haben, und sie übernimmt ihre Rechtfertigung gegen den Vorwurf, „daß sie damit zwar zur Bildung guter Staatsbürger, nicht aber frommer Christen — beygetragen haben." Die wahre Frömmigkeit, meint der Redner, könne aus reinerer Quelle nicht hervorgehen, als aus der Erkenntniß des Schöpfers und seiner Eigenschaften, welche zur ehrfurchtvollsten und dankbarsten Liebe desselben führt. „Wie also gelehrte, (fährt er fort), einzig

nur der Wissenschaft lebende Männer, wie die Bernoulli, Euler und andere Zierden dieser Stadt, die Erforschung auch nur eines kleinen Theils des unermeßlichen Naturreichs und der Naturkräfte zur Aufgabe ihres ganzen Lebens gemacht haben, lebten und wirkten sie deßhalb weniger zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reichs? Wahrlich, wer solche wissenschaftliche Forschungen — wie von den neusten Dunklern geschieht, als das Herz austrocknend verdächtigen will, der drückt sich damit selbst das Brandmal der Unwissenheit, der Heucheley und der Verworfenheit auf die freche Stirn. Mag es einzelne sogenannte Gelehrte geben, welche der tiefern Forschung, die von der Natur zu ihrem Schöpfer auf der Wesenleiter emporsteigt, sich entzogen haben, und ihre Ungläubigkeit zur Schau trugen, eben so wie heut zu Tage Viele zur Schau tragen ihre Gläubigkeit — das beweist nichts gegen den hohen Werth der Naturwissenschaft, die uns zur Kenntniß der Schöpfung, also auch des Schöpfers führt, und in uns weckt und belebt das Vertrauen zu ihm, den Dank und die Liebe, welche die sichersten Kenntnisse wahrer Frömmigkeit sind." — Aber, sagen die Dunkler, wenn auch die strengern Wissenschaften der Vorwurf nicht treffen sollte, so trifft er hingegen die historischen Wissenschaften, die Länder- und Völkerkunde, die Geschichte der alten und neuen Welt: diese führen ab vom Glauben und ersticken die Ehrfurcht gegen das Heilige. „Wie (so antwortet ihnen der Redner)? die Geschichte der Länder- und Völkerkunde? Verdanken nicht Tausende, die ihre Erziehung von andern ernsten Studien fern gehalten, und in einen engern Kreis gebannt, doch diesen in unsrer Zeit durch allerley Lehranstalten mehr als früher verbreiteten Studien, daß, mit der Erweiterung ihrer Erkenntniß von dem Schauplatz der Allmacht und Weisheit Gottes, auch herzlicher und inniger geworden ihre dankbare Liebe gegen den Allvater, der in allen Sprachen und Zungen, der unter allen Himmelsstrichen seit Jahrtausenden auf tausendfache Weise verehrt seyn will; und dem das Stammeln des Indianers, der, von den Wundern seiner Allmacht ergriffen, sich in den Staub niederwirft vor dem in des Wasserfalls Donnersturze sich offenbarenden großen Geiste, eben so wohlgefällt, als des hochgebildeten Europäers kunstreichste Litaney. Verdanken nicht Tausende diesem Studium der Länder- und Völkerkunde ihre Befreyung von den schädlichsten, auch die Liebe des Nächsten ertödtenden Vorurtheilen, mit welchen behaftet der kurzsichtigste Sterbliche, in dem liebvollen Vater und Erhalter aller Wesen, einen schwachen, partheiischen Familienvater erblickt, der aus bloßer Laune dem einen seiner Kinder seine Liebe und Fürsorge gerade für ihre wichtigsten, die geistigen Bedürfnisse entzieht, und über andere seinen Fluch ausspreche, noch ehe sie geboren sind. — Und die Geschichte, welche uns in dem so mannigfaltigen Entwicklungsgang der Völker eine Weisheit des Weltregierers enthüllt, vor der alle menschliche Weisheit in Nichts verschwindet; — die ernste Geschichte, welche in den Folgen der menschlichen Handlungen uns erkennen lehrt die belohnende Güte Gottes, der die von ihren Zeitgenossen oft Verkannten durch den lauten einstimmigen Ruf der dankbaren Nachwelt lohnt, aber eben desselben Weltenrichters strafende Gerechtigkeit, die den frevelnden Böswicht oft langsam, aber sichern Schrittes verfolgt, erreicht und bestraft, und ihn dem Abscheu der Spätergeborenen Preis giebt — das Studium der Geschichte, die uns mit den edelsten Männern aller Zeiten und Völker als Werkzeugen der göttlichen Erbarmung bekannt macht, sollte es uns andere Gesinnungen einflößen, als Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu dem Regierer der Welt, der von jeher die Anschläge der Bosheit zernichtet, und seinen allmächtigen Schutz nie einem Volk entzogen hat, das die ihm anvertrauten Güter treu bewahrt?"

Und nun noch die schöne Schlußstelle der Rede: „Es ist und bleibt aber die wissenschaftliche Bildung (so drückt sich Herr Hanhart aus) auch deßhalb für alle Zeiten eine Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit, weil den Hindernissen dieser letztern, weil dem, was den religiösen Sinn und die Ehrfurcht für das Heilige nebst der thätigen Liebe zum Nächsten schwächt, auf keinem andern Wege, als durch sie, kräftigst entgegen gewirkt werden kann. Die Macht der Sinnlichkeit überwältigt, besonders in unserm an Nervenschwäche leidenden Zeitalter, im schwächlichen Körper des Knaben und Jünglings alles Andere, und erstickt auch die religiösen Empfindungen, besonders wenn das Gefühlsvermögen auf Unkosten anderer Seelenkräfte in Anspruch genommen, von allen Seiten auf dasselbe losgestürmt wird. Diese Macht wird verstärkt und auf den höchsten Grad gesteigert, wenn der Knabe und Jüngling an Müssiggang gewöhnt wird, oder, was demselben gleich kommt, an Zerstreuungen, die Kopf und Herz leer lassen, aber desto freyern Eingang allem verstatten, was Zerrüttung an Leib und Seele herbeyführt, in dem Menschen alles Gefühl für Religion ertödtet, und ihn ganz unfähig macht zur Ausübung des thätigen Christenthums, zur Erfüllung der Bürgerpflichten, zur Aufopferung für Vaterland und Gemeinwohl, nach dem Beyspiel Christi, der sein Leben gelassen für seine Brüder, ja endlich eine Muth- und Kraftlosigkeit erzeugt, die keine Abhülfe zuläßt. Was hindert das Versinken in diesen traurigen Zustand? Die wissenschaftliche Bildung, die harmonische Entwicklung aller Seelenkräfte, die Stärkung der geistigen Kraft durch Gewöhnung an Arbeitsamkeit, an Ausdauer, an Selbstüberwindung."

Karlsruhe, den 27. Aug. 1821.

(Beschluß.)

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, sich über die Darstellung der andern bekannten Stücke zu verbreiten. Nur so viel, sie wurden im Ganzen würdig gegeben, obgleich manche Einzelnheit zu rügen wäre. Nur dieses noch, daß es mit Freude bemerkt wurde, daß wir zwey Opern von Mozart hörten. (Eine auch haben wir, denn die Dekorationen der Zauberflöte, von unserm geschickten Gassner ausgeführt, sind trefflich.) und daß wir Hoffnung haben, auch bald Figaro, cosi fan tutte und Titus zu hören. Dadurch wird die Direktion thatsächlich das häufige Gerede widerlegen, als ob sie ausschließlich dem neueren italienischen Geschmack huldige. Daß Hr. und Mad. Weichselbaum in den obenangenannten Opern vortrefflich und mit großem Beifall gesungen haben, bedarf wohl kaum der Erwähnung, da es sich von selbst versteht. Doch daß Jeder, der das Glück hat, (Referent hat es nicht.) der Mad. Neumann zu nahen, entzückt ist ob ihrer großen Bescheidenheit nach so großem Erfolg ihrer Kunstreise, das verdient, der großen Seltenheit wegen, öffentliche Anerkennung. — Und nun zum Schlusse noch eine theatralische Neuigkeit aus unsrer Nähe. In Durlach wurde nämlich jüngst von einer wandernden Gesellschaft Unser Verkehr gegeben. Nun, das ist nichts Neues! Ja, aber die Rolle des Jakobs wurde von einem jungen Juden aus unsrer Gegend zum höchsten Spaß der versammelten Menge sehr brav dargestellt. Diese That ist so großartig-witzig, daß sie tiefsinnig ist; sie ist die praktisch-ironische Darstellung jenes Spruchs unsers Dichters: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." Es wäre jedem Theater zu rathen, sich einen wirklichen Juden für Judenrollen anzuschaffen. Aller Scherz, der, weil er den Schwachen trifft, mehr oder minder die Nicht-Roben empört, würde dadurch gemildert werden; besonders wenn ein solcher Judenspielender Jude ein wohlhabender Mensch wäre, der ohne Gage, rein aus Liebe zur Kunst und zu seinen Glaubensgenossen, sich auf der Bühne mißhandeln ließe. Sollte sich nicht hie und da ein solcher großmüthiger und talentvoller Jude finden?

C. P.

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 72.

Nro. 215.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. September 1821.

Das Schicksal bedient sich oft des dicken Süßholzes, an dem die Menschen saugen, als eines guten Prügels, und prügelt sie sehr damit.

Jean Paul.

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Fortsetzung.)

(Fest entschlossen sich nach England zu begeben, glaubte F. v. Stael, daß ihr kein andrer Weg offen stehe als über Konstantinopel oder Stockholm. Sie zog den lezten vor und begab sich in dem Sommer, wo sich Napoleons Zug nach Rußland bereitete, über Wien und Petersburg nach Schweden. Sobald man ihre durch Furcht vor und Haß gegen Napoleon aufgeregte Schreckbilder abrechnet, findet man lauter Züge der seltensten Beobachtungsgabe, lauter Darstellungen voll Leben in der Beschreibung der von ihr gesehenen Gegenstände. Wir heben ihre Schilderung der Sitten der russischen Großen aus.)

Petersburg. Ich war eines Tages bey Hrn. v. Narischkin, Oberkammerherr des Kaisers, eingeladen. Ein liebenswürdiger, umgänglich und höflicher Mann, der aber ohne Feten gar nicht leben kann. Er gibt eigentlich einen Begriff von der Lebhaftigkeit des Geschmacks, welcher die Fehler und Eigenschaften der Russen bezeichnet. Sein Haus ist immer offen, und wenn nur zwanzig Gäste in seinem Landhause sind, so beklagt er sich über diese philosophische Einsamkeit. Verbindlich gegen Fremde, immer in Bewegung und der Ueberlegung doch sehr fähig, die es, um sich bey Hofe geschickt zu betragen, bedarf, gierig nach Genüssen der Einbildungskraft, findet er doch diese Genüsse nur in Dingen, nicht in Büchern; er ist überall ungeduldig, nur nicht am Hof; geistreich, wenn es ihm einen Vortheil bringt; mehr prächtig als ehrgeizig, und sucht in Allem eine gewisse asiatische Pracht, in welcher Vermögen und Rang sich mehr wie persönliche Vorzüge auszeichnen. Sein Landsitz ist so angenehm, wie Menschenhände ihn schaffen konnten, das ganze Land umher ist unfruchtbar und sumpfig, dieser Aufenthalt ist eine Oasis. Von der Terrasse herab sieht man den finnländischen Meerbusen und in der Ferne den Pavillon, den Peter I. an dessen Gestade aufbauen ließ. Allein der Boden bis ans Meer ist fast gänzlich unangebaut, der Park des Hrn. v. Narischkin gewährt den einzigen erfreulichen Anblick. Wir speisten in dem moldauischen Haus, das heißt, in einem nach dem Geschmack dieses Volks gebauten Saal. Seine Bauart beabsichtigte Schutz gegen die Sonne — eine in Rußland ziemlich unnütze Sorgfalt; allein die Einbildungskraft ist von dem Begriff, sich bey einem Volke zu befinden, das nur durch Zufall ins Nordland versezt wurde, so ergriffen, daß man die Gebräuche des Südens ohne Verwunderung um sich erblickt; gleichsam als würden die Russen das Klima ihres alten Vaterlandes sich einst nach Petersburg nachkommen lassen. Die Tafel war mit Früchten aller Länder bedeckt, wie es die Sitte des Orients heischt, wo nur Früchte aufgestellt werden, indeß ein Dienerhaufen den Gästen Fleisch- und Gemüse-Schüsseln zur Genüge darreicht.

Wir wurden mit der oft erwähnten den Russen eignen Musik unterhalten: wo von zwanzig Tonkünstlern ein jeder nur eine und dieselbe Note auf seinem Horn bläst, jedesmal, wenn dieselbe in dem aufzuführenden Stücke vorkommt;

jeder dieser Menschen wird nach der Note genennt, die er bläst; man sagt, wenn sie vorbeygehen: da ist der Sol, Re, Mi (französische Namen der Tonleiter) des Hrn. von Narischkin. Das Horn nimmt von Oktave zu Oktave an Größe zu, und Jemand nannte diese Musik mit Recht eine lebendige Orgel. Von fern ist sie sehr schön, die Richtigkeit und Reinheit der Harmonie regt zu edeln Gedanken auf; sieht man aber die armen Tonkünstler in der Nähe, die wie Orgelpfeifen da sitzen und nur eine Note anstimmen, wie sie durch eigne Rührung an der Rührung die sie erregen, gar keinen Antheil nehmen können, so schwindet der Genuß. Man mag die schönen Künste nicht zu einer Mechanik, die wie das Exerzieren sich mit Gewalt lehren läßt, herab sinken sehen.

Nach dieser Musik kamen die Bewohner der Ukraine, uns ihre Nationallieder zu singen; sie sind sonderbar angenehm! bald heiter, bald traurig, bald beydes zugleich. Zuweilen hören sie mitten in der Weise auf, als wenn die Einbildungskraft dieser Menschen über das ermüdete, was sie so eben noch sehr vergnügte, oder es reizender fänd', den Zauber in dem Moment seiner größten Wirksamkeit zu unterbrechen, so wie die Sultaninn in Tausend und einer Nacht ihre Erzählung immer im anziehendsten Augenblick abbricht.

Mitten in diesen mannigfachen Vergnügungen schlug Hr. v. Narischkin einen Toast auf das Heil der vereinten russischen und englischen Heere vor, wobey er seiner Artillerie einen Wink gab, welche sogleich so viel Lärm machte, wie die Irgend eines gekrönten Hauptes. Die Trunkenheit der Hoffnung ergriff alle Gäste, indeß ich in Thränen zerfloß. Mußte mich ein fremder Tyrann zu dem Wunsche bringen, daß die Franzosen überwunden werden möchten! — „Ich wünsche, sagte ich, den Sturz dessen, der Frankreich wie Europa unterdrückt, denn die wahren Franzosen siegen, wenn er unterliegt!" Die Engländer, die Russen und Hr. v. Narischkin gaben mir Beyfall, und der Name Frankreichs, der ehedem Armidens Namen gleich wirkte, ward von den Rittern des Aufgangs und des Meers, die gegen sein Volk zu fechten gerüstet waren, mit Wohlwollen gehört.

Die russischen Großen ziehen breitnasige Kalmücken auf ihren Gütern auf, gleich als wollten sie von diesen von den Slaven überwundenen Tartaren eine Probe aufbehalten. In Narischkins Palast liefen mehrere solche Halbwilde umher. In der Kindheit sind sie recht angenehm, allein mit dem zwanzigsten Jahr ist ihre Anmuth verschwunden; eigensinnig trotz ihres Sklavenstandes, kurzweilen sie ihre Herrn durch ihren Widerstand, wie ein Eichhörnchen, das in sein Käfiggatter beißt, thun würde. Der Anblick dieser herabgewürdigten Menschen ist peinlich; mir dünkte, ich sähe in Mitte alles Luxus-Gepränges ein Bild dessen, was der Mensch ist, wenn ihm die Würde der Gesetze fehlt und die der Religion; und dieser Anblick sezt den Stolz herab, den Genuß und Glanz einflößen könnten.

(Der Beschluß folgt.)

Osman der Erste,
Stifter des osmanischen Reiches.

(Fortsetzung.)

So sah sich der Jüngling schon im Anfang seiner Laufbahn geschmückt mit allen Ehren, die diesseits des Throns der Sultane der Ehrgeiz zu erstreben vermochte. Die Lorbern, die sein Vater erkämpft hatte, schienen sich für den Sohn freywillig zur Krone in einander schlingen zu wollen, und es fehlte nicht von manchen Seiten an Anmahnungen, dem Greis Aladdin zu nehmen, was er nicht mehr mit Waffenmacht gegen ihn zu behaupten vermochte; doch Osmans Treue gegen den Schutzherrn und Verbündeten war über diese Versuchung erhaben. Rein wandelte er die Bahn, die das Geschick ihm vorgezeichnet hatte; an der Spitze seiner Truppen zog er gegen die mongolischen Tartaren, die in das Land eingefallen waren, schlug sie zurück, und wandte seine Waffen dann gegen mehrere Fürsten, die sich gegen Aladdin empört hatten. Sieggekrönt und bewährt als der heldenkühne Sohn eines heldenmüthigen Vaters wählte er nun Karobisar zu seiner Residenz. Der Ruf seiner Milde, seiner Freygebigkeit und seines Ruhmes zog aus allen entlegenen Gegenden viele Ansiedler herbey; er ließ die Stadt mit Mauern umgeben, in deren Umfang sich als Denkmale seiner Prachtliebe und seines Reichthums zahllose Paläste und Moskeen erheben.

Doch zu strahlend war Osmans Ruhm, zu ungetrübt sein Glück, als daß nicht Schlangen des Neides und des Hasses sich um das Gebäude seiner Größe hätten flechten sollen. Der Fürst von Biledschik wollte sich mit Holophira, der Tochter des Statthalters Dsarhisar, vermählen, die der Ruf als das schönste Mädchen des Morgenlandes pries. Mit vielen andern Fürsten lud er auch Osman zu dem Fest; und dieser beeilte sich, der Sitte des Landes gemäß, der Braut und dem Bräutigam seine Hochzeitsgeschenke zu übersenden. Die kaiserliche Pracht und die Freygebigkeit, die er in der Wahl und dem Reichthum derselben zeigte, reizten den Neid und die Eifersucht der übrigen Fürsten und Statthalter in jener Gegend so, daß sie sich verschworen, Osman bey Gelegenheit der Feyer dieses Hochzeitfestes durch Meuchelmord zu tödten. Holophira erfuhr den Plan der Verschwornen; zu tief empfand sie die Schwärze ihres Verraths, zu tief den Frevel verletzter Gastfreundschaft, um nicht nach Mitteln zu forschen, den von ihr hochverehrten Helden warnen zu lassen. Osmans Entschluß war schnell gefaßt; er beschloß, auf die erhaltene Einladung zwar zu erscheinen, aber der List List entgegenzusetzen, und ließ daher den Statthalter von Biledschik ersuchen, während der Dauer

des Hochzeitfeſtes ſeine Gemahlinn, ſo wie ſeine Schwiegermutter und einen Theil ſeiner Schätze, in Biledſchik aufzunehmen, weil er, von einem benachbarten Fürſten mit Krieg bedroht, während ſeiner Abweſenheit einen Ueberfall von Seiten deſſelben befürchte. Freudig wurde ihm dieſes zugeſtanden, da man in dieſen Schätzen den Lohn des Verraths zu finden hoffte. Osman ließ nun vierzig junge Krieger, als Frauen verkleidet nach dem Schloß Biledſchik führen, das der Statthalter ſchon verlaſſen hatte, weil es die Zahl der eingeladenen Gäſte nicht zu faſſen vermochte und man daher in einiger Entfernung von demſelben zur Feyer des Hochzeitfeſtes eine hinreichende Anzahl Zelte aufgeſchlagen hatte. Osman ſelbſt traf bey dieſen an dem beſtimmten Tage ein; doch ſtatt ſich am Abend in dem ihm angewieſenen Zelt zur Ruhe zu begeben, beſtieg er ſein Roß, und ſprengte, von ſeinem Gefolge begleitet, nach Biledſchik, das, ſeiner Anordnung nach, jezt ſchon in den Händen ſeiner Getreuen ſeyn muſſte. Allein ſeine Entfernung wurde zu bald bemerkt; die ſämmtlichen gegen ihn verſchworene Fürſten eilten ihn mit ihren Kriegern nach, deren Zahl den Kampf ſehr ungleich machte; doch trotz der Menge ſeiner Feinde gelang es Osman, ſie zu beſiegen; er erlegte im Zweykampfe den Statthalter von Biledſchik ſelbſt, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Osman eilte nun nach Biledſchik, deſſen Beſatzung ſeine vierzig Krieger ſchon überwältigt hatten, und wandte ſich von dort nach dem nachbarlichen Dſcharbiſar, das er überrumpelte, und wo er die Braut mit ſammt ihrem Vater gefangen nahm. Hier erkämpfte Osman den ſchönſten ſeiner Siege über ſich ſelbſt; von ſeinem Sohn Orchan begleitet, trat er in das Gemach der Jungfrau, deren Hochſinnigkeit ſein Leben vor Meuchelmord geſchüzt hatte. Nie war ihm Frauenſchönheit ſtralender erſchienen, nie hatte ſein Herz einem Weibe ſo heiß, ſo ſehnſuchtsvoll entgegengeſchlagen; doch aus ſeines Sohnes entzücktem Blicken ſtralte ihm ſeine eigene Empfindung hervor — die Vaterliebe ſiegte, und er vermählte dieß ſtralende Wunder der Welt, wie das Morgenland ſie nannte, mit Orchan.

Von dieſem Hochzeitfeſte weg eilte er an die eine Gränze des Reichs, um von neuem Aladdin's Feinde, in denen er ſtets die ſeinen ſah, zu bekämpfen; doch während er hier ſiegte, fiel von einer andern Seite ein Schwarm goßaniſcher Tartaren in die Staaten des Sultans ein; zum zweyten Male empörten ſich ſeine Fürſten gegen ihn; Aladdin mußte fliehen und eilte nach Conſtantinopel, um dort bey dem griechiſchen Kaiſer Michael Paläologus Schuz zu ſuchen; doch ſtatt des gehofften Schutzes fand er ſchmähliche Treuloſigkeit, da der Kaiſer niedrig genug geſinnt war, den unglücklichen Greis in einen Kerker werfen, und ihn zu ewiger Gefangenſchaft verdammen zu laſſen.

An Tapferkeit, Macht, Anſehen und Reichthümern, war Osman der erſte unter den Fürſten, die Aladdins Obergewalt anerkannten, und einſtimmig wurde er von ihnen allen zu ſeinem Nachfolger auf den Thron der Sultane von Ikonien erwählt. Aladdin war kinderlos, das Reich verwaiſet, und unter dieſen Umſtänden fühlte ſich Osman verpflichtet den Thron zu beſteigen; doch that er es nur, um ſich um ſo kraftvoller für die Befreyung Aladdins verwenden zu können. Seine Drohungen ſchreckten den feigen Kaiſer der Griechen; Aladdin ſah ſeine Hauptſtadt wieder; allein die Täuſchungen irdiſcher Hoheit hatten keine Gewalt mehr über ihn; er ſchlug es aus, den Thron wieder zu beſteigen, und ſtarb kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr in Osmans Armen, im Jahr 703 der Hedſchira (1303).

Osman verlegte ſeinen Kaiſerſiz von Karahiſar nach Jeng-iſheri, das er mit Palläſten, Bädern und andern prachtvollen Gebäuden ſchmücken, mit einer Mauer umgeben, und ſtark befeſtigen ließ. Ihm ward das Glück ſich von tapfern, muthigen Söhnen umgeben zu ſehen, unter denen er die Verwaltung ſeiner Länder theilen konnte. Jezt erſt fand er, der bisher als Feldherr geglänzt hatte, Gelegenheit die Tugenden eines milden und gerechten Herrſchers zu zeigen; er ſuchte die innere Verwaltung des Reichs nach feſtſtehenden Grundſätzen zu regeln; doch die unruhige Thätigkeit ſeiner Feinde zwang ihn nach kurzer Friſt von Neuem das Schwert zu ziehen. Die Statthalter der angrenzenden griechiſchen Landſchaften Honorius, den Statthalter von Pruſa, der Hauptſtadt von Bithynien an ihrer Spitze, verbündeten ſich gegen ihn. Auch in dieſem Feldzug blieb Osman Sieger, und die ſtrenge Mannszucht, die er in ſeinem Heer eingeführt hatte, bewog faſt alle Einwohner jener Gegenden ſich freywillig ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Doch er ſelbſt hemmte ſeinen Siegesflug, um den neueroberten Ländern das Glück des Friedens zu verſchaffen, und ihre Ruhe durch Geſetze zu ſichern, und begnügte ſich, ſeine Feinde beſiegt zu haben, wo es in ſeine Macht gegeben ſchien, ſie vernichten zu können. Doch kaum hatte er einige Jahre in friedlicher Ruhe zugebracht, als ſein Heer dieſer überdrüſſig wurde und in ihn drang, daſſelbe zu neuen Siegen zu führen und den Griechen den Krieg anzukündigen. Ja, antwortete ihnen Osman, doch nur zur Ehre des Propheten und nicht um irdiſchen Gewinnes willen, dürfen wir das Schwert ziehen, und der Koran muß uns Richtſchnur unſers Betragens bleiben. Er bewies ihnen darauf aus demſelben, daß es ſeine Pflicht ſey, die chriſtlichen Fürſten zur Annahme der Muhamedaniſchen Religion zu ermuntern, und daß es nur in dem Falle, wo ſie ſich derſelben weigerten, erlaubt ſey, ſie kraft des Geſetzes des Propheten für Feinde Gottes und der Wahrheit zu erklären, und ſie um ihrer Hartnäckigkeit willen mit Feuer und Schwert zu verfolgen und zu züchtigen. — Osman ſandte nun an alle Fürſten in Kleinaſien Botſchafter, die ihnen die Aufforderung überbrachten, entweder den mohamedaniſchen Glauben anzunehmen, oder ihm Tribut zu

bezahlen, und im Verweigerungsfall eines Angriffs von ihm gewärtig zu seyn. Gleich einem Donnerschlage traf diese Botschaft die Fürsten, die sie erhielten. Einige derselben gingen zur mohamedanischen Religion über; andere blieben ihrem Glauben treu, aber sie verstanden sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an Osman. Die aber, die beydes zu thun verweigerten, wurden von ihm bekriegt und besiegt. Doch mitten im Lauf dieser Siege erhielt er die Nachricht, daß ein Tartarnstamm, Tschawdor genannt, der aus Phrygien kam, in seine Staaten eingefallen und schon bis an die Mauern von Korahisar vorgerückt sey; Osman übertrug darauf den Oberbefehl des Heeres, das gegen die Griechen im Felde stand, seinem Lieblingssohne Orchan, der alle seine Brüder an Tugend und Tapferkeit überglänzte, und flog an der Spitze einer auserwählten Reiterschaar den Tartaren entgegen, die er bey Korahisar traf, sie mit großer Kühnheit angriff, viele erlegte, und den ganzen Rest ihres Heeres gefangen nahm. Diese Gefangenen nahmen sämmtlich die mohamedanische Religion an, worauf er ihnen die Freyheit schenkte, und ihnen in der Umgegend von Korahisar einen Bezirk zur Ansiedelung anwies.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Juli.

Ein Polizeyvorfall machte vor einiger Zeit hier sehr viel Aufsehen, indem er es, leider! aufs Neue bestätigte, daß noch immer, und mit Recht, die Klage geführt werden darf, daß unsere Polizey-Einrichtung noch sehr mangelhaft sey, und eine vollkommene Reform bedürfe. Ein Mann, der die Befreyungskriege als Rittmeister — wenn ich nicht irre — mitgemacht hatte, war seit Beendigung derselben in den Civilstand zurückgetreten, und baute auf dem Gebiete unserer kleinen Republik den Boden an, dessen Freyheit er mit erringen helfen. Da er aber kein großes Vermögen besaß, sah er sich gezwungen, den Ertrag seines kleinen Gütchens wöchentlich an den Markttagen selbst zur Stadt zu bringen, und denjenigen zu überliefern, die diese Produkte im Kleinen wieder verkauften. Er hatte zu diesem Endzwecke sich einen kleinen Einspänner gekauft, (hier recht passend demi-fortune genannt,) auf dem er diese Geschäfte abmachte. Ungehindert, und ohne je nach einem Passe befragt zu werden, dessen er, als Bewohner des Hamburger Gebiets, auch nicht benöthigt war, hatte er dasselbe bisher regelmäßig betrieben; aber plötzlich tritt vor einiger Zeit ein Polizeybeamter an seinen Wagen und befragte ihn um seinen Paß. Auf seine Antwort, er habe keinen, und glaube dessen auch nicht zu bedürfen, zeigte der Frager ihm an, so müsse er ihn in Arrest nehmen, und ward, da der Rittmeister ihn bat, ihm wenigstens zu erlauben, erst seine Viktualien an Ort und Stelle zu bringen, und ihn dann vor die Behörde zu führen, mit Schimpfreden und Schmähungen überhäuft. Ein hiesiger angesehener Bürger, der zufällig vorüberging, und den Gemißhandelten als einen redlichen Mann kannte, erbot sich zur Bürgschaft für ihn, aber vergebens! Ein Trupp Nachtwächter, die hier zum Theil den Dienst mit versehen, und besonders dazu gebraucht werden, Verbrecher zu eskortiren, zog vorüber, und diesen befahl der Polizeyagent, den Rittmeister fest zu nehmen, ja er ermahnte sie, „den Kerl recht tüchtig durchzuprügeln," wozu sie sich nicht lange auffordern liessen, denn es waltet ein eigener Haß zwischen diesem respektablen Corps und denen ab, die den Befreyungskrieg mitgemacht haben. Unter dem Ausrufe: „Schlagt zu, er hat gedient!" ermunterte sie der Polizeyagent zur fürchterlichsten Mißhandlung des Unschuldigen, und nachdem sie ihn halbtodt geschlagen hatten, schleppten sie ihn zur Wache, wo sie ihn den Händen eines Officiers übergaben, der nicht weniger Unmenschlichkeit und Grobheit besaß, als sie selbst geäußert hatten. Der Bürger, welcher sich schon früher zum Bürgen für den Rittmeister erboten hatte, folgte dem Zuge zur Wache, nachdem er vergebens den Versuch gemacht hatte, den Unglücklichen aus ihren Händen zu befreyen, und hier angelangt, forderte er mit Ernst und Nachdruck, man möge ihn mit verhaften und sogleich vor die Polizeybehörde führen, weissen man sich nicht weigern konnte. Der oben erwähnte Polizeyagent führte ihn also dahin, wohin er verlangt hatte, versah es sich aber nicht, daß jedem rechtlichen Bürger das Audienz-Zimmer offen stehe, in welches sich der wackere Vertheidiger der Unschuld sogleich begab, um dem Polizey-Herrn die Anzeige des Geschehenen zu machen. Man nahm jetzt gleich den Agenten fest und setzte den Rittmeister auf freyen Fuß — wo aber wird er eine Entschädigung für die Leiden und Schmerzen finden, womit man ihn überhäufte? und sollte es genug seyn, einen Verbrecher, wie der in Rede stehende Polizeydiener es ist, seines Amtes zu suspendiren, um ihn für das zu bestrafen, was er gethan? Sollte man nicht vielmehr ein Exempel an ihm statuiren, so wie an seinen Helfershelfern, den Nachtwächtern, die einen Mann auf diese Weise mißhandelten, weil er im heiligen Befreyungskriege gedient hatte? Der Haß, den man fast allgemein, entweder öffentlich, oder im Geheim, gegen alle diejenigen hat, die die Feldzüge mitmachten, ist eben so erstaunenswürdig, als lächerlich — und unwürdig! In allen andern deutschen Ländern überhäuft man diese bessern, begeisterten Bürger des Vaterlandes mit Auszeichnung — hier umgekehrt; woher mag diese Ungereimtheit kommen, wodurch entstand sie? Dieß sind Fragen, die Referent nicht zu beantworten vermag, wenn er sie nicht etwa einem erbärmlichen, kleinlichen Neide zuschreiben darf, womit die Feigern und Schlechtern stets die Tapferkeit und den Patriotismus verfolgen, eben weil sie jene schönen Tugenden nicht erwerben können.

Die Nachricht von Napoleons Tode hat hier eine ganz eigene Wirkung auf die Gemüther hervorgebracht, und viele liebelose Vermuthungen gegen die ihn bewachenden Engländer laut werden lassen. Die Art seiner Krankheit läßt freylich dergleichen zu, und da man jetzt die Engländer fast eben so sehr haßt, weil sie allen Handel fremder Nationen unterdrücken, als früher die Franzosen, ist man überaus geneigt, sie mit Beschuldigungen aller Art zu überhäufen, was denn freylich sehr ungerecht ist. Unser Handel liegt insbesondere ganz darnieder, und wir sehen, wenn es so bleibt, der traurigen Aussicht entgegen, ganz und gar unterzugehen, wie die Schwesterstadt Lübeck, und zum Theil auch Bremen. Alle Gewerbe stocken, und besonders erliegt das Fabrik- und Manufakturwesen dem Druck der Zeiten. Das benachbarte Holstein, dieser segensreiche Boden, diese Speisekammer des nördlichen Europas, ist nicht glücklicher, und die Gutsbesitzer sehen ihrem nahen Ruin fast mit Gewißheit entgegen. Täglich sinken alle Lebensmittel im Preise, und doch sind die Staatsausgaben dieselben, die sie früher waren, da noch der Landmann die Produktionen seines Bodens überaus reichlich bezahlt bekam. Könnten wir uns nicht vor dem unvermeidlichen Verfall unserer Industrie vielleicht dadurch bewahren, daß wir einfacher in unsern Bedürfnissen würden, daß wir uns feyerlich und öffentlich dazu anheischig machten, nur die Produktionen des Kunstfleißes des theuren Vaterlandes zu unserer Kleidung, unsern Wohnungen u. s. w. zu benutzen? Wäre es nicht an der Zeit, daß gewichtige Männer, die mit Recht hoch in der öffentlichen Meynung stehen, mit Ernst und Nachdruck über diesen Gegenstand redeten?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 72.

Nro. 216.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. September 1821.

Die Lehre des Weisen ist eine lebendige Quelle, zu meiden die Stricke des Todes.

Sprüche Salomonis.

Sprüche des Orients.

(Deutsch bearbeitet von Leopold Haupt.)

1. Nach dem Arabischen des Ebubekirs.

Das was du sprichst, erwäge;
Und wann und wo? das überlege.

Handle so, als sähst du Gott;
Halte dich schon für todt.

Das Schwert zu schwingen werde nicht satt,
Das Gott selbst herausgezogen hat.

Der halbe Glaube ist Geduld,
Der halbe Wahnsinn ist die Schuld.

Wer Steine dir, dem wirf du Speise zu:
Wer Böses dir, dem thue Gutes du.

Will sich die Zeit nicht nach dir bequemen,
Musst du die Müh' auf dich selber nehmen.

Ein Fisch hat einen Andern gefressen;
Der Fischer hat sie Beyde gegessen.

Eseln und Hunden
Fehlt's niemals an Wunden.

Wer viel weiß zu sagen,
Geräth in viele Plagen.

Wenn einer etwas Gutes sieht,
So schaut er's eben an;
Wenn einer etwas Böses sieht,
Flugs hat er's schon gethan.

Sorgen früh und Sorgen spat
Vollbringen keine Viertelsthat.

Thue alles zu jeder Frist,
Aber nur was billig ist.

Lügen sind immer gekrümmt und gebogen;
Vor Gericht werden sie grade gezogen.

2. Nach Jetimi.

Falle nicht in's Meer des Kummers,
Viele Stürme hat es, die vorübergehn;
Trage standhaft dein Verhängniß,
Magst du hülflos auch in Leidenswüsten stehn.

Osman der Erste,

Stifter des Osmanischen Reiches.

(Beschluß.)

Der griechische Kaiser, geschreckt durch die Siege der Osmanen, schickte seinen Fürsten und Statthaltern ein Heer zur Hülfe; allein Orchan schlug nicht nur, sondern er vernichtete dieß Heer in einer Schlacht so, daß kaum Einzelne entrannen, die ihrem Kaiser die Nachricht von dieser Niederlage zu überbringen vermochten. Honorius, der Statthalter von Prusa, war der tapferste und muthigste unter den griechischen Fürsten, die Osman bekriegte. Orchans Sieg machte es ihm unmöglich, ihm länger im freyen Felde die Spitze bieten zu können; er warf sich mit dem Rest seiner Krieger in Prusa, das er stark befestigt und auf acht Jahre mit Lebensmitteln hatte versehen lassen. Orchan

ſchloß die Stadt ein und ließ mehreremale ſtürmen, doch die Beſatzung ſchlug alle ſeine Angriffe tapfer zurück. Nach langem und hartnäckigem Widerſtand übergab Honorius, da er keine Hoffnung auf Entſatz nähren konnte und die Streitkräfte ſeiner Gegner ſich täglich mehrten, endlich die Feſtung auf Bedingungen, die allen ihren Einwohnern Leben, Freyheit und Eigenthum ſicherten, und Orchan zog im Jahr der Hedſchira 726 (1326) ſiegreich in Pruſa ein, das er ſpäterhin zum Hauptſitz ſeines Reiches erhob.

Doch mitten unter dieſen Triumphen erhielt er die Nachricht, Osman ſey dem Tode nahe und wünſche ihn noch zu ſehen. Wie von Windesflügeln getragen eilte er nach Jeng-ishehri zurück, wo er nur noch zeitig genug ankam, den lezten Segen ſeines Vaters zu empfangen, der ihn zu ſeinem Nachfolger ernannte.

Der Geſchichtſchreiber Sadi gibt von dieſer Zuſammenkunft einen Bericht, den wir hier mit buchſtäblicher Treue unſern Leſern mittheilen wollen:

„Als Vater und Sohn ſich erblickten, wallten beyder Herzen auf von Liebe für einander. Orchan ſank vor ſeinem Vater auf die Knie nieder und begann zu klagen.“ „O Osman,“ rief er, „du Sonne aller Kaiſer und Herren der Welt! Ueberwinder und Sieger „der Völker! du Fürſt der Heiden! muß ich dich jezt „eine Beute des Todes werden ſehen! — Der unvergleichliche Kaiſer hub ſeine Augen zu ihm auf, „blickte den herzlich geliebten Sohn an und antwortete: Klage nicht, du Labſal meiner Seele! denn dieſer mein lezter Kampf iſt das Loos aller Sterblichen, „und Junge und Alte, Große und Kleine, alle die mit „einander die Luft dieſer vergänglichen Welt genießen, „müſſen ihn beſtehen. Wenn ich jezt zur Unſterblichkeit hinübergehe, ſo lebe du dafür deſto länger ruhmvoll und glückſelig, und da ich dich als meinen Sohn „und Nachfolger hinterlaſſe, habe ich keine Urſache mich „wegen meines Abſchiedes von dieſer Welt zu grämen. „Ich will dir jetzo meine lezten Lehren geben: höre ſie „aufmerkſam an. Begrabe die Sorgen dieſes Lebens „in Vergeſſenheit. Ich beſchwöre dich, du mit Glückſeligkeit Gekrönter! Lenke dich nicht zur Tyranney „und werfe keinen Blick deines Auges auf die Grauſamkeit; befördre vielmehr die Gerechtigkeit und ſchmücke mit ihr dein Reich aus. Erquicke meine „abgeſchiedene Seele mit dem Ruhm deiner Siege, „breite die Religion mit den Waffen aus, werde der „Bezwinger der Welt, allein übe ſtets eine großmüthige Freundſchaft gegen die rumiſchen Königreiche.*) „Befördre die Gelehrten zu Ehrenſtellen, denn durch „ſie wird das göttliche Geſetz befeſtiget. Wenn du „von einem gelehrten Mann höreſt, ſo wende ihm „Ehre, Anſehen und Gnade zu. Dünke dich nicht groß „mit deiner Heeresmacht und ſey nicht ſtolz auf deinen Reichthum. Laß die Geſetzeskundigen nahe um „deine Perſon ſeyn, und da die Gerechtigkeit die Stütze „des Thrones iſt, ſo wende dich von Allem ab, was ſie „verlezt. Das göttliche Geſetz ſey und bleibe dein einziges Augenmerk, und dein Lebenspfad der Weg des „Herrn. Miſche dich nicht in eitle Unternehmungen, „meide unnütze Streitigkeiten, denn Ehrzeiz war es „nicht, was mich antrieb, die Reiche der Welt zu erobern, ſondern die Ausbreitung unſers Glaubens „war mein Zweck und muß nun der deinige werden. „Befleißige dich gegen Jedermann, ohne Anſehen der „Perſon, dich gnädig zu beweiſen, und trage Sorge, „daß du die Pflichten deines Amtes erfüllеſt; denn ein „König, der ſich nicht durch Gerechtigkeit und Gnade „hervorthut, verdient den Namen eines Königes nicht. „Laß das Wohl deiner Unterthanen deine beſtändige „Bemühung ſeyn und bleiben, ſo wirſt du immerfort „Schutz und Gnade bey Gott finden.“ —

„Nachdem Osman, die Zuflucht der Gläubigen,“ ſo ſchließt Sadi, „dieſe Ermahnungen geendigt hatte, ſo ſchied ſeine Seele in die Gefilde der Ewigkeit.“

Osman ſtarb im 69ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er ſechs und zwanzig Jahr, drey Monate und zehn Tage regiert hatte. Als man ſeine Schatzkammer eröffnete, fand man darin kein Gold und Silber, denn er war ein Vater der Armen und der freygebigſte Fürſt ſeiner Zeit. Der Schatz, den er ſeinen Kindern hinterließ, beſtand in ſeinem Ruhm, ſeinem Beyſpiel, und in den durch ſeine Siege vergrößerten Staaten; außerdem auch noch in einer Menge von Pferden, in einem Reichthum der vortrefflichſten Waffen aller Art und in großen Viehherden. Noch jezt weiden in den Ebenen von Pruſa — heut zu Tage Burſa in Natolien — eine Schaafherde, die dem türkiſchen Kaiſer zugehört und die noch von Osmans Schaafen herſtammen ſoll.

Osman liegt in Burſa begraben, wo noch in der Kapelle eines alten Kloſters ſein Grab zu ſehen iſt. Alle Grabmäler der dort begrabenen Sultane bilden einzelne Kapellen. Inwendig ſind ſie mit Marmor und Jaspis ausgelegt; die Kuppeln ſind himmelblau, in Gold und Roth reich und bunt verziert, und der Boden iſt mit Teppichen belegt, auf denen die Särge mit den Leichnamen der Sultane ſtehen, zu deren Füßen ihre Waffen und der Bund, den ſie getragen haben, liegt.

F. T.

*) Aus Ebn Ewardis Beſchreibung von Rum iſt zu erſehen, daß hier unter den rumiſchen Königreichen die chriſtlichen Königreiche in Europa zu verſtehen ſind.

Einige Bruchstücke aus dem ersten Theil der Oeuvres inédites de Mad. de Staël.

(Beschluß.)

Lange; mit den schönsten Pferden bespannte Wagen führten uns nach der Tafel in den Park. Wir waren am Ende Augusts; dennoch war der Himmel blaß, der Rasen hatte ein erkünsteltes Grün, denn er ward nur durch künstliche Mittel erhalten; selbst die Blumen schienen ein aristokratischer Genuß zu seyn, da sie nur durch viele Kosten erzeugt werden konnten. Kein Vogel sang in dem Gehölz, sie schienen diesem flüchtigen Sommer nicht zu trauen; auch keine Herde sah man auf den Wiesen; man konnte ihnen so mühsam gepflegtes Gras nicht preisgeben. Das Wasser floß kaum, die künstlichen Maschinen im Garten gaben ihm seine Richtung, und die ganze Natur sah wie eine Theater-Dekoration aus, die eingehen würde, sobald sich die Zuschauer entfernt hätten. Unsere Wagen hielten bey einer Anlage, welche das Tartaren-Lager hieß; alle hier wieder versammelten Tonkünstler liessen sich von Neuem hören; der Lärm von Pauken und Trompeten berauschte den Sinn; um den Schwindel zu vermehren, ahmt man zur Sommerzeit die Schlittenfahrten nach, deren Schnelle die Russen für den Winter entschädigt, indem sie auf Bretern mit Blitzesschnelle von einem hölzernen Berge herabrutschen. Dieses Spiel entzückte die Frauen wie die Männer, es gab ihnen einen kleinen Begriff von der Freude am Krieg, welche auf dem Gefühl der Gefahr und der allgemein lebendigen Bewegung beruht. So verging die Zeit, denn man wiederholte täglich das, was mir ein Fest schien. Mit wenig Unterschied leben alle Große in Petersburg auf diesem Fuß. Dabey kann, wie man sieht, von keinem zusammenhängenden Gespräche die Rede seyn, es ist in dieser Gesellschaft von gar keinem Nutzen, Kenntnisse zu besitzen, — doch wenn man eine Menge Menschen bey sich versammeln will, sind Feste freylich das einzige Mittel, der Langenweile, welche ein Salons-Haufen herbeyzieht, zuvor zu kommen.

Und liebt man denn bey all' diesem Lärm? würde eine Italienerinn fragen; denn sie kennt kein andres Interesse in der Gesellschaft als den Mann, dem sie Liebe einflößen will, dort zu sehen. — Ich bin nicht lange genug in Petersburg gewesen, um mir von dem Innern der Familien einen deutlichen Begriff zu machen; doch däucht mir, es gäbe mehr häusliche Tugenden hier, als man sich deren rühmt; doch gefühlvolle Liebe scheint mir hier wenig bekannt. Die asiatischen Gewohnheiten, denen man hier allenthalben begegnet, veranlassen es, daß sich die Frauen nicht mit dem Haushalt befassen, der Mann ordnet alles an, die Gattinn schmückt sich mit seinen Gaben und empfängt die Besuche, die er einlädt. Die Sitten werden schon jezt viel mehr hier geehrt, wie zur Zeit der Fürsten und Fürstinnen, welche die Meinung durch ihr Beyspiel verdarben. Beyde jezt lebende Kaiserinnen haben die Tugenden, welche sie üben, lieben gemacht; allein in diesem Punkt wie in andern sind die moralischen Grundsätze in den Russen nicht fest eingeprägt. Das Ansehen des Herrschers hat immer so viel Einfluß gehabt, daß sich diese Grundsätze über jeden Gegenstand von einer Regierung zur andern ändern können. Die Russen beyderley Geschlechts behandeln die Liebe gewöhnlich mit dem ihren Charakter bezeichnenden Ungestüm; allein ihr Wankelmuth macht auch, daß sie ihre Wahl leicht wieder aufgeben. Etwas Ungeordnetes in ihrer Einbildungskraft verhindert sie in der Dauer Glück zu finden. Geistesbildung, welche durch Kunst und Wissenschaft das Gefühl vervielfältigt, ist bey ihnen sehr selten, und in diesen abenteuerlichen, gewaltthätigen Naturen ist die Liebe mehr ein Fest, ein Wahnsinn, als ein tiefes besonnenes Gefühl. Die gute Gesellschaft ist deshalb in Rußland ein steter Strudel, und die größte Klugheit, zu welcher eine despotische Regierung gewöhnt, macht vielleicht, daß die Russen froh sind von dem Reiz des Gespräches sich nicht zu Aeußerungen hingerissen zu sehen, die für sie nicht ohne Folgen seyn könnten. Diese Zurückhaltung, deren sie unter einigen Regierungen nur zu sehr bedurft haben, muß man dem Mangel an Wahrhaftigkeit zuschreiben, dessen man sie anklagt. Die höchste Sittigung thut überall der Einfalt des Charakters Eintrag; hat aber der Fürst die unbeschränkte Macht zu verweisen, einzusperren, nach Siberien zu schicken, so ist seine Gewalt zu groß für die menschliche Natur. Man hätte Menschen finden können, stolz genug, die Gunst zu verschmähen, allein um der Verfolgung zu trotzen, bedarfs Heldenmuth, und der ist nicht einem Jeden gegeben.

Bekanntlich ist keine dieser Betrachtungen auf die jetzige Regierung anwendbar; ihr Oberhaupt ist so gerecht als Kaiser, wie edel als Mensch. Allein die Unterthanen behalten die Gebrechen der Sklaverey lange, nachdem der Fürst sie ihnen abnehmen wollte. Man hat jedoch in diesem Kriege gesehen, wie viele Tugenden die Russen, selbst die Hofleute, an den Tag legten. Wie ich in Petersburg war, sah man fast keine junge Leute in der Gesellschaft; alle waren bey der Armee. Ehemänner, einzige Söhne, große Herren, Besitzer unermeßlichen Vermögens dienten als bloße Freywillige, und wie sie ihre Güter, ihre Häuser zerstört sahen, gedachten sie ihres Verlustes nur um sich zu rächen, nie um mit dem Feind zu unterhandeln. Solche Eigenschaften überwiegen Alles, was eine noch sehr fehlerhafte Staatsverwaltung, eine neue Civilisation, und despotische Satzungen an Mißbräuchen, Unordnungen und Verkehrtheiten haben nach sich ziehen können.

Guckkaſtenbilder und ſonſt Allerley aus Paris.

(Fortſetzung.)

14.

C'est une femme! iſt wirklich ein Zauberwort für die Franzoſen; und in dem ärgſten Gedränge, (was beſonders bey der Illumination und bey der Speiſevertheilung am 2. und 3. May, ſogar für Pariſer in einigen Augenblicken, ängſtlich war, ſo daß man ſehr anfing ein Unglück zu fürchten,) wurde auf eine unbegreifliche Art Raum gemacht und erhalten, wenn es hieß: C'est une femme qui se trouve mal — und nicht nur gemeine Leute, ſondern, was noch mehr ſagen will, auch junge Elegants machten mit Händen und Füßen place aux dames. . . Ein pauvre vieillard qui va mourir wurde ſchon kaum beachtet; — bey einem pauvre enfant qui va être ecrasé, wurde tüchtig auf die Aeltern geſchimpft de l'avoir porte dans la presse — car il n'y a pas moyen de le retirer — freylich war es nicht ſo arg.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Juli.

(Beſchluß.)

Der wunderbare Frühling, ſo reich an trüben, regnigen Tagen, als arm an belebender Wärme, hat die in dieſen Gegenden ſeltene Erſcheinung hervorgebracht, daß die Fruchtbäume an einigen Stellen zum zweyten Male in Blüthe ſtehen und wirklich Frucht anſetzen; haben wir daher einen recht warmen Herbſt, wie faſt zu erwarten ſteht, da der Himmel doch bemüht ſeyn wird, uns ſeine Schuld abzutragen, ſo ſehen wir einer doppelten Fruchternte entgegen. Man hat gewiß keinen Begriff davon, welche unendliche Menge von Kirſchen, Erdbeeren und andern Früchten hier im Sommer verbraucht und aus den nahgelegenen Vierlanden zur Stadt gebracht werden. An den Wochen-, namentlich an den Markttagen, kommen aus jenen an und zum Theil in der Elbe belegenen Vierlanden zahlreiche Schiffsladungen jener Früchte hier an, und die, ſauber in Körben gepackt, die pyramidenförmig auf einander geſetzt werden, von den Brücken einen überaus lieblichen Anblick gewähren. Die Vierlander tragen fortwährend eine ſehr auffallende Nationaltracht. Die Männer haben runde Hüte, lange Wämſer mit breiten Sachßen, die an die ältere Schweizertracht erinnern und mit Stickereyen beſetzt ſind, und kurzgefaltete, kurze Pumphoſen, ſo wie blaue Strümpfe, und Schuhe von eigener Form, mit großen ſilbernen Schnallen; auch die Wämſer ſind reich mit ſehr großen ſilbernen Knöpfen verſehen. Der Anzug der Frauen und Mädchen iſt noch auffallender; er beſteht in einem großen runden Hute, der zugleich zum Sonnen- und Regenſchirm dienen kann, knapp anliegende Jacken ohne Aermel, die vorn mit einem Bruſtſtück verſehen ſind, das mit ſilbernen Ketten überſchnürt wird, und ſehr kurzen, faſt nur bis zum Knie gehenden, ſcharlachrothen Röcken, die, da die Bäuerinnen ſelbſt im Sommer ſehr viele über einander tragen, und ringsum dicht gefältelt ſind, ihnen faſt eine Kugelform geben. Ihre Mützen, welche eine eigene Form haben, ſind hinten mit ungeheuer großen Schleifen verſehen, die den Haarbeuteln nicht unähnlich ſind, welche in ältern Zeiten von den Herren getragen wurden. Nur den Unverheiratheten wird geſtattet, hinten im Nacken lange dünne Haarflechten zu tragen, die eine beſondere Zierde ihrer Geſtalt ſind; eine Frau muß ſie abſchneiden oder verſtecken. So ſehr auch die Bewohner Hamburgs an den Anblick dieſer auffallenden Kleidertracht gewöhnt ſind, weil ſie täglich mehrere Hunderte dieſer Landleute ſehen, ſo auffallend und ſeltſam kömmt ſie allen Fremden vor, und man ſieht dieſe nicht ſelten in den Gaſſen ſtehen, und den wunderbaren Figuren mit Erſtaunen nachſehen; dies Erſtaunen wird noch dadurch erhöht, daß man Kinder von zwey bis drey Jahren ganz ſo wie die ältern Vierlander, auch in den kleinſten Theilen des Anzugs, gekleidet ſieht. Die Vierlande, halb zum Hamburger, halb zum Lübecker Gebiet gehörend, gehören mit unter die fruchtbarſten und beſt angebauteſten Gegenden Europas; da iſt auch kein Fleckchen zu finden, das nicht mit Einſicht und Sorgfalt benuzt iſt, und das nicht ſowohl zum Getreide- als zum Frucht- und Gemüſe-Anbau dient. Im Frühling gehört es mit zu den Hauptvergnügungen der Hamburger, Luſtfahrten zu Waſſer und zu Lande in die Vierlande zu machen, beſonders zur Erdbeeren- und Kirſchenzeit, wo alles entweder in Blüthe herrlich prangt, oder mit lockenden Früchten bedeckt iſt. Man baut dort die Erdbeeren nicht etwa in Gärten, ſondern in unabſehbaren Feldern, wie ſonſt das Getreide, von vielen Morgen Landes; die Wege ſind mit Kirſchbäumen und andern Obſtarten beſetzt, und die Gärten prangen mit den köſtlichſten Blumen, die auch ein Handelsartikel jener fleißigen Landleute ſind. Da die Erdbeeren einen feuchten Boden erfordern, ſind überall Gräben gezogen, die zum Theil ihr Waſſer aus der Elbe erlangen, und Jung und Alt iſt an heißen Tagen bemüht, dieſe unermeßlichen Felder zu begießen, wahrlich, eine ſaure Arbeit! Viele tauſend Pfund dieſer Früchte werden aber auch in der beſten Zeit täglich zur Stadt gebracht, und dort und in den Umgegenden verkauft; ich behaupte auch, daß man vielleicht nirgends auf der Welt ſo viele und ſo köſtliche Erdbeeren genießt, als hier, denn man wußte dieſe Frucht ſo zu veredeln, daß ſie eine erſtaunliche Größe und einen überaus lieblichen Duft erhielt; Fremde, die zur Erdbeerenzeit in Hamburg ſind, ſollten es nicht verſäumen, jene Vierlande zu beſuchen; ſie würden dort wirklich überraſcht werden, obgleich die Gegend nicht eben romantiſch iſt. Die Menſchenklaſſe in den Vierlanden gehört aber eben nicht zur beſſern, denn der Handel hat ihr die ſonſt den Landleuten ſo eigenthümliche Ehrlichkeit und Einfachheit der Sitten geraubt, auch treibt der weibliche Theil derſelben nicht ſelten Wucher mit ſeinen Reizen; beſonders iſt dieß der Fall mit den oft wunderbar ſchönen Sträußermädchen, die an der Börſe, am Schauſpielhauſe und an allen öffentlichen Orten, die von Herren häufig beſucht werden, zu finden ſind; bey aller Verderbtheit der Sitten bewahren aber dieſe eine ländliche Naivität, die ſie um ſo anziehender und gefährlicher für die männliche Jugend macht. Seit mehrern reichen Fruchtjahren treiben dieſe Bauern einen Aepfelhandel en gros mit den Engländern und Schotten, und es gehen zehn Schiffsladungen von 100.000 Säcken dieſer Früchte dorthin ab, die reichen Gewinn geben.

— A. G. —

Anagramm.

Wieler Menſchen bleiche Wangen,
Die des Unglücks Hauch umfangen,
Meines Daſeyns Stempel weiht;
Meine Glieder nur verrenkt,
Mich zu miſchen in's Getränke,
Das Arabien uns beut.

F. v. Maltitz.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 210.
Zähren. Rehren.

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. September 1821.

Nur
Die Einfalt der Vernunft erkennt der Gottheit Spur,
Hier in dem ahnenden Gewissen,
Dort in der heiligen Natur.

Tiedge.

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Fortsetzung der Auszüge der History of the indian Archipelago von dem vormaligen brittischen Residenten am Hofe des Sultans von Java, John Crawfurd. 3 Bände. Edinburgh, 1820. 8.)*)

Bey der großen Mehrzahl der malaiischen Volksstämme, werden die Frauen nur da in's Innere des Hauses verschlossen, wo ein großer Zusammenfluß von Fremden ist, und wo die West-Araber Ueberreste ihrer Lebensweise hinterlassen haben. Für Reiche und Große besteht die Vielweiberey auf allen Inseln des indischen Archipels, aber auch nur für diese, weil sich's bey dem ungefähr gleichen Zahlverhältniß beyder Geschlechter schon gar nicht denken läßt, daß unter der ganzen Volksmasse die Polygamie in Uebung wäre. Immerhin wird dadurch unstreitig der sittliche Charakter des Weibes erniedrigt. Die erste Gattinn bleibt Herrinn im Hause, und die übrigen Frauen sind ihr untergeordnet. Die Sittlichkeit der Weiber ist bey den verschiedenen Stämmen sehr ungleich. Auf Sumatra, Borneo, Bali, Celebes und auf der Halbinsel, ist die Lebensart der Frauen züchtig und eingezogen, wogegen auf Java die Sittenlosigkeit groß und allgemein angetroffen wird. Die Trennung der Ehen ist auf allen Inseln zulässig, sie findet jedoch höchst selten statt, außer auf Java, wo sie häufig und meist von den Frauen verlangt wird. Die Fülle von Weibern, welche vor ihrem dreyßigsten Jahr von zwey und drey Gatten geschieden wurden, sind gar nicht selten, und man zeigte mir eines, das mit dem zwölften Manne vermählt war.

Unter der vornehmen Klasse herrscht, vorzüglich in den Städten von Java, eine fast gränzenlose Sittenlosigkeit, und dem Aergerniß strafbarer Verbindungen der Weiber, wird von den Gatten selbst ziemlich gleichgültig zugesehen. Die Eifersucht ist dem Charakter dieser Insulaner fremd; nicht nur lassen sie ihre Frauen nach Belieben ausgehen, sondern sie sprechen auch von ihnen mit Ausländern, und sie kennen die, sonst bey den Morgenländern herrschende Scheu, ihre Frauen von andern Männern bemerkt zu wissen, gar nicht. Wenn der Javanese zwar nicht eifersüchtig ist, so hält er sich hingegen verpflichtet, die Ehre seiner Gattinn zu schützen, und Beleidigungen derselben, nöthigenfalls auch mit Lebensgefahr, zu rächen. Ihr leidenschaftliches Zartgefühl bey solchen Gelegenheiten mag man aus nachstehendem Vorfalle abnehmen, der zwar alt, aber auch für die Bezeichnung der gegenwärtig herrschenden Denkart und Stimmung noch völlig passend ist.

Ein Fürst oder Häuptling der Insel Madura, welcher im Jahr 1718 ein durch seinen Bruder angezettelter Aufstand zur Flucht genöthigt hatte, suchte Schutz bey den Holländern, und verfügte sich mit seiner Familie an Bord eines holländischen Schiffes im Hafen von Suradaya. Der Schiffskapitän empfing ihn mit zuvorkommender Höflichkeit, und, damaliger holländischer Sitte gemäß, umarmte er die Fürstinn. Diese, durch seine dem morgenländischen Cere-

*) Vergl. Morgenbl. 1821. Nr. 153 bis 157.

moniell zuwiderlaufende Freyheit erſchreckt, ſchrie laut auf, und ihr Gemahl, um den Frevel zu rächen, erdolchte den Schiffskapitain auf der Stelle. Sein Gefolge fiel alsdann über die Mannſchaft des Schiffes mit jener Wuth her, die ſie in ihren Mucks zu Tage zu legen gewohnt ſind. Die Schiffsleute aber waren die ſtärkern; ſie tödteten den Fürſten nebſt einem guten Theil ſeines Gefolges, und ſandten ihre Köpfe nach Surabaya. Es iſt dieß Ereigniß wörtlich der Landeschronik entnommen.

In allen civiliſirten Staaten des indiſchen Archipels, wird zwiſchen Eltern und Kindern ein durch Zärtlichkeit und ehrfurchtsvolle Achtung liebenswürdiges Verhältniß angetroffen. Das Anſehen des Vaters und das gehorſame Betragen der Kinder dauern lebenslänglich. Mir iſt kein Beyſpiel, weder von väterlicher Härte, noch von Uebermuth oder Verachtung der Eltern von Seite der Kinder bekannt geworden. Vater und Sohn werden als untrennbar angeſehen, ſo daß, wenn einer zum Tode verurtheilt iſt, der andere ſelten dieſer Strafe entgeht. Im Jahr 1811 ließ der Sultan von Java ſeinen erſten Miniſter zum Tode verurtheilen, und bald nachher ward auch deſſen Vater hingerichtet, obgleich er kein öffentliches Amt bekleidet hatte und mit allem Vorgegangenen unbekannt geblieben war. Als der muthmaßliche Thronerbe des nämlichen Sultans in des Vaters Ungnade gefallen war, beraubte ihn dieſer ſeiner Würden und ließ auch die Mutter des Jünglings in's Gefängniß ſetzen. Nachdem ſpäterhin, bey des Vaters Tod, der junge Fürſt zur Regierung gelangt war, ertheilte er ſeiner Mutter den Vorrang vor ſeinen eignen Frauen, und bewies ihr, wie ich ſelbſt mehrmals zu ſehen Anlaß hatte, unter allen Umſtänden die größte Ehrfurcht.

Bey der Heimkehr der für ihre Erziehung (wie in früherer Mittheilung erzählt ward) nach Calcutta geſandten Söhne des ehrwürdigen Häuptlings von Samarang, bemerkte der Vater an dem ältern Sohne einigen Mangel der ziemenden Achtung; er machte ihm darüber Vorſtellungen, und dieſe hatten einen gewünſchten und dauernden Erfolg. Es liegt etwas ſehr Anziehendes in dieſem Charakterzug der Inſulaner.

Auch die Geſchwiſter leben meiſt in freundſchaftlichen und zärtlichen Verhältniſſen zu einander, vorzüglich diejenigen, welche eine gemeinſame Mutter haben. Es enthält die Geſchichte von Java kein Beyſpiel von Bruderzwiſte mit ſo gräulichen Umſtänden, wie die Jahrbücher Aſiens deren die Menge enthalten. Wenn um den Thron geſtritten wird, ſo verzeiht der Sieger gewöhnlich dem unterliegenden Gegner, und nur ſeine Anhänger werden mit dem Tode beſtraft. Als im Jahr 1645, unter der Regierung des Sultan Talagarum, des ſchlimmſten Fürſten einer ſchlimmen Dynaſtie, ſein Bruder einen Aufſtand erregte und darin ums Leben kam, gab ſich der Sultan das Anſehen tiefer Trauer; eine Wunde, die er ſich in den Arm ſchnitt, ſollte ein Sühnopfer bezeichnen, und der öffentlichen Meinung huldigen. Im Jahr 1714 trat die Königinn von Boni, einzig durch Schweſterliebe bewogen, die Krone an einen Bruder ab, und als dieſer, zur Regierung unfähig, entſetzt wurde, wählte die Königinn ſeinen zweyten Bruder zum Nachfolger.

Die Freundſchaft, in dem Sinne wie wir ſie nehmen, iſt dieſen Inſulanern ein ganz unbekanntes Gefühl; und ich glaube ſogar auch, es findet ſich in ihrer Sprache kein Wort, um dieſes Verhältniß auszudrücken. Ihr Wohlwollen dehnt ſich weiter nicht, als über die Glieder der Familie aus. Zwiſchen einem Krieger-Häuptling jedoch und ſeinen Gefährten herrſchen Anhänglichkeit und ein treuer Verband.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Felskapelle an der Waag.

(Fortſetzung.)

Hoch und herrlich, als wäre der Kriegsgott ſelber in ſeiner ewigen Jugend heruntergeſtiegen, trat trotz ſeiner innern Verwirrung, dieſer ſeltſame Machtbote auf. Er ſprach, wie er pflegte, mit feuriger Beredſamkeit, aber wider Gewohnheit lange, von Ungarns Heil, von des Bürgerkrieges Schrecknissen, von der Türkengefahr, von der dringenden Nothwendigkeit engen Zuſammentretens, von Rakoczys Ehrgeiz und Schwäche, und wie er und die Schweden aus ſchnödem Eigennutz Ungarns Zwieſpalt und Leiden ins Unendliche zu verlängern ſtrebten, und die Geiſſel dereinſt undankbar wegſchleudern würden, die ihnen jetzt wider den Kaiſer und König Ferdinand freylich willkommen ſey! — Die Neuheit der Lage, das Abenteuerliche ſeines Schrittes, Mariens Schönheit und Geiſtesmuth, vor Allem der Vergangenheit dunkle Gluthen, ſteigerten Weſſelenys innerſte Bewegung, ſteigerten ſomit auch den Strom ſeiner Rede, — dennoch umſonſt! — Maria ſprach nicht minder feurig von Nationalfreyheit, von Wahlrecht und Glauben, von dem willkommenen Bund mit Schweden und Siebenbürgen, den man nur aus gleichem Grunde verunglimpfe, wie die Wölfe den Schaafen riethen, nur zuvörderſt die verdrießlichen Hunde abzuſchaffen. Alles andere gehe ſich dann von ſelbſt! — Sie bedaure den jungen Helden von Filek, den die allgemeine Stimme längſt als eine Zierde des Vaterlandes geprieſen und der, wenn er mehr als Einen ſolchen Diener habe, höchlich zu beneiden ſey, als Feind ihres Glaubens und ihrer Perſon, vergeblich vor ihren ſturmfeſten Wällen harren und die frühern Lorbern ſchmälern zu ſehen! — Damit brach ſie die Zwieſprache ab, der Abgeſandte zog eilig ein verſiegeltes Schreiben, als das Ultimat ſeines Feldherrn Weſſelenyi aus dem Buſen, bat um reiſe Ueberlegung und bal

dige Antwort — und eine leichte Staubwolke zeigte seine pfeilschnelle Rückkehr ins Lager. —

Selbst Marias oft geprüfter und stets erprobter Gleichmuth war überrascht, als sie in dem Schreiben las, „Wesselenys, der sie bekriege und vergöttere, höchster Wunsch und Stolz sey, die Königinn der ungarischen Frauen seinem Vaterland und sich selber zu gewinnen. — Er biete ihr Herz und Hand zum unauflöslichen Bund!“

Nicht minder schnell brachte ein feindlicher Trompeter Mariens Antwort ins Lager: „Wolle ihr Widersacher und Brautwerber ernstliche Antwort, möge er sie selbst holen. — Sey sein Wille redlich und sein vielgerühmter Muth wahr, so finde er zur Mitternachtsstunde an der Nordseite der Feste ein erhelltes Fenster und eine dahin führende Strickleiter. Doch nur Er ganz allein dürfe diese schwachen Stufen betreten. Jedem Nachfolgenden würden Steine und Kolben gar bald die Rückkehr weisen. — Listigen Ueberfall spotte die Felsenburg. Ihr scharfes Auge wache aller Orten!“

Wie so oft in den größten Geschäften und bey der besten Berechnung, war gerade das, was geschah, Wesseleny höchst unerwartet. — Vor ihm stand die ganze schwere Verantwortlichkeit des Befehlshabers, der aus einseitiger Klügeley, der zu einseitiger Absicht seine Schaaren verläßt, sie jedem Wechsel unvorgesehenen unvorbereiteten Mißgeschickes preisgegeben. Vor ihm stand seines Namens Schmach und die Vernichtung eines oft bewährten und dennoch geckenhafter Versuchung unterliegenden Kriegsruhmes. — Er wankte, aber er wich nicht. — Einem Einzigen, seinem nächsten Unterbefehlshaber vertraute er sein Geheimniß: Der widerstand, aber als Wesseleny festen Willen ausgesprochen, gelobte er die äußerste Wachsamkeit, — er wolle sich des Vertrauens würdig zeigen, gerade in so verwickeltem Augenblick, dem Könige so wichtig, des Feldherrn Herzen und Ruhm so theuer! — Wesseleny untersuchte noch einmal alle Posten, unaufhörlich hinter den Feuern der mittlern, hinter den Zelten der lezten, hinter Busch und Erdwall der vordersten Posten herumschleichend. — Als er alles geprüft, war er etwas ruhiger. Dennoch wühlten ihm, wie die eilfte Stunde ausgetönt, Gedanken und Wünsche, wie Ameisen unter den Fersen, in den Pulsen, im Herzen, im Gehirn. Nicht ohne Grauen, wenn auch noch so entschlossen, schlich er der verhängnißreichen Stätte zu, setzte er mit dem ersten Schlag der Geisterstunde den Fuß auf die wankende Strickleiter, schritt rasch hinan, faßte des kleinen, hellen Fensters Rahmen, schwang sich mit einem kecken Sprunge hinein.

Es war ein leeres Kämmerlein, sparsam erleuchtet, plötzlich ganz finster. Auf einmal sah er sich von rückwärts ergriffen und trotz einer riesenhaften Gegenwehr zu Boden gerissen. Mehrere Vermummte warfen sich über ihn. Es war stockfinster. Er fühlte Schwert und Dolch sich entrissen, und eine hohle gespenstische Stimme befahl ihm ganz ruhig zu seyn, oder an Händen, Füßen und Mund den bändigenden Knebel zu tragen. — Wesseleny regte sich nicht, er antwortete nicht, voll Ingrimms, voll Verachtung. — Man wies ihm ein kleines, festes, eng und hoch vergittertes Gemach an. Da saß er durch eigene Schuld, ein Feldherr ohne Heer, in aller Schwere der Verantwortung, in aller Schmach der Ueberlistung, in entschiedener, unwiederbringlicher Verdunklung seines Ruhmes. — Die düstere Stille währte aber nicht lange. — Aufflog ein Fensterlein seiner Kerkerpforte und eine hohle Stimme brauste herein: „Maria Szetsi, die hohe Burgfrau, biete dem Gefangenen Leben und Freyheit, ja selbst diese Burg, ja selbst ihre Hand, wenn er seinem König Ferdinand abschwöre und der unter Rakoczys Bannern obsiegenden Nationalfreyheit sich anschließe. — Die Weigerung koste seinen Kopf und bringe seinem schlaftrunknen Häuflein sicheres Verderben. — Inzwischen sey ihm noch ein Stündlein Bedenkzeit vergönnt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus Tamerlans Leben.

4.

Nicht weit von Prusa, der Hauptstadt von Bithynien, war es, wo Tamerlan im Jahr 1401 an Bajazet eine Schlacht lieferte, in der von beyden Seiten 340,000 Mann auf dem Platze geblieben seyn sollen. Bajazet selbst wurde gefangen, sein ältester Sohn getödtet: der zweyte, Sulejman, floh nach Nicäa, wo er von den noch übrigen europäischen Truppen zum Kaiser ausgerufen wurde. Hier erhielt er einen Brief von Tamerlan, worin ihm dieser schrieb: „Er bedaure das „Schicksal seines Vaters, dessen tiefer Sturz nicht nur unerwartet, sondern fast unbegreiflich sey; allein solches „Schicksal bereite Gott oft denen, die, durch Hochmuth verblendet, alles für recht und billig erklärten, was ihnen zu „thun gelüste. Er selbst sey freylich bisher so glücklich gewesen, daß es fast unmöglich sey, sich eine größre Glückseligkeit zu erdenken als die, die er genieße; aber er „habe sich das Beyspiel seines Feindes zur Lehre genommen, und sey Willens seinem Glück selbst Schranken zu „ziehen und, statt eines Feindes, der Freund, ja der Vater „der Söhne Bajazets zu werden, wenn diese seine Güte erkennen wollten. Denn er habe genug an dem schon früher von ihm eroberten Ländern, und werde niemals den „Reizungen des unbeständigen Glückes trauen.“ — Sulejman begegnete dem Ueberbringer dieses Briefes sehr unanständig, und schickte ihn mit einer groben Antwort zurück. Als man sie Tamerlan überbrachte, sagte er: Wohlthaten

muß man Keinem wider seinen Willen aufdringen, und schickte zu Bajazets jüngstem Sohne, Musa Tschelebi, und übergab diesem das Reich mit den Worten: Nimm deines Vaters Erbschaft hin; denn nicht Königreiche, sondern ein königliches Herz ist es, was ich suche.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. August.

In der Mitte dieses Monats pflegt es stets in den Unterrichtsanstalten von Paris sehr geschäftig herzugehen; Buchbinder arbeiten Tag und Nacht an der ungeheuern Menge von Büchern, welche zu Preisen bestimmt sind; Tapezirer schlagen Gerüste zur Preisvertheilung aus; der Musikanten gibt es kaum eine hinlängliche Menge, um überall, wo sie verlangt werden, aufzuspielen; die Mütter und Schwestern der Schüler suchen den besten Put hervor, um am Tage der Preisvertheilung in stattlichem Aufzuge zu erscheinen. Den Anfang der hundert und einen Vertheilungen macht die königl. Universität; dann folgen die königl. Kollegien, und dann die große Schaar der Privatanstalten, männlichen und weiblichen Geschlechts. Eine gute Einrichtung scheint mir das Zusammenkomponiren der besten Schulen aus allen Kollegien von Paris zu seyn, wozu auch noch das Kollegium von Versailles gezogen wird. Aus jedweder der höhern Klassen der Kollegien werden acht bis zehn Schüler gewählt, die wenigstens einmal im Jahr den ersten Platz müssen erhalten haben. Doch ist für jedwede Klasse ein gewisses Alter bestimmt; auch der beste Schüler wird nicht zum Konkurs zugelassen, wenn er dieses Alter überschritten hat. Auszeichnungen, welche die Schüler in diesen Konkursen erhalten haben, geben hernach, falls sie sich dem öffentlichen Unterrichte widmen wollen, Anspruch auf die Aufnahme in die Normalschule, wo sie sich ausbilden und dann als Lehrer an den königl. Kollegien der Departemente oder der Stadt Paris angestellt werden. Die ausgezeichnetsten behält man für die Hauptstadt, und schickt die andern der Provinz zu. Jedoch hilft bey der Universität, wie bey allen möglichen öffentlichen Anstalten, Vorsprache in so weit, daß ein mittelmäßiger junger Lehrer, der nicht gern in die Provinz gehen will, wo er wenig Hoffnung hat, schnell heraufzurücken, dadurch zu Wege bringt, daß man ihn in Paris anstellt, und dafür einen geschickteren Gefährten 50 Meilen von der Hauptstadt entfernt, wohin er schwerlich wieder gelangt, wenn er sich nicht auch in Bewegung sezt, und einige geheime Triebfedern arbeiten läßt, damit man ihn wieder in das geliebte Paris, das Ziel der Wünsche aller Angestellten in Frankreich, versetze. Die Preisvertheilung der Konkurrenten der Pariser Kollegien geschieht immer mit einer großen Feyerlichkeit. Den Vorsiz dabey führt das Oberhaupt des öffentlichen Unterrichts im Reiche. Zuvor war es der Großmeister der Universität, Fontanes, der sich durch seine hochtrabenden Reden dabey auszeichnete. In diesem Jahre sollte es der Minister Corbières seyn, welcher bekanntlich zum Präsidenten des Unterrichtsrathes vor mehrern Monaten ernannt worden ist. Allein da die Ultras, wozu sich Hr. Corbières rechnet, mit dem Gange des Ministeriums nicht zufrieden sind, weil es nicht völlig so rasch verfahren will, als sie es wohl wünschten, so hat Hr. Corbières seine Ministerstelle und den öffentlichen Unterricht im Stiche gelassen, und ist, um freye Luft zu schöpfen, in die Provinz gereist. Somit trat diesmal die Ehre des Vorsizes den Hrn. Cuvier. Von einem Gelehrten wie Cuvier sollte man erwarten, daß er den öffentlichen Unterricht in den Kollegien nach den deutschen Unterrichtsanstalten, die er doch zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat, verbessert habe; allein vermuthlich war dieß ein zu geringfügiger Gegenstand für den berühmten Naturforscher; obschon er großen Einfluß im Unterrichtsrathe hat, so scheint er sich doch sehr wenig um die Einzelnheiten des Unterrichtswesens zu bekümmern. Irrig glaubt man jedoch im Auslande, daß die klassischen Studien in den franz. Kollegien schlecht betrieben würden; auf diese wird im Gegentheil sehr viel gehalten, und alles Uebrige wird denselben aufgeopfert, anstatt daß, wie auf den meisten deutschen Gymnasien, alles, was zum öffentlichen Unterricht gehört, in den Lehrvortrag mit eingegriffen wird.

Auch erschien diesmal bey der Preisvertheilung des Konkurses der zum Rektor der Academie de Paris ernannte Abbé Nicole, der vor einigen Jahren das Lyzäum zu Odessa leiten sollte, und auch wirklich dahin abgereist war, aber kurz darauf wieder in Paris erschien, weil, wie es heißt, die russische Regierung seinen Proselytismus lästig und schädlich fand. Mit Hülfe der Ultras, seiner Freunde, gelang es ihm, sich bey Hofe zu produziren, und die Stelle als Rektor der Akademie zu erhalten. Da in dem franz. Unterrichtswesen ein stufenweises Aufsteigen, wie beym Kriegswesen, statt findet, so wurde dieses Einschieben eines Mannes, der nicht zur franz. Universität gehörte, und nicht einmal den Geist der jezigen Lehrart und der heutigen Jugend kennen konnte, da er beständig ausgewandert war, mit Unzufriedenheit angesehen; sogar in der Deputirtenkammer sind deßfalls sehr bittere Klagen geführt worden. Allein die Hofgunst schüzte den Abbé, der sich seitdem auch auf seinem Posten völlig so beträgt, wie man von einem Emigranten und Abbé erwarten konnte. Glücklicherweise ist sein Einfluß sehr beschränkt, und im Grunde mag wohl der Gehalt das wichtigste an seiner Rektorstelle seyn. Seit seiner Ernennung wurde eine Stelle des Proviseur oder Directors einer der Pariser Kollegien, durch den Tod des Hrn. Wailly, eines Sohns des berühmten Sprachlehrers, erledigt; die Ultras, welche sich in das Erziehungswesen eingeschoben haben, hätten gern wieder einen Abbé hervorgezogen; allein die kalte Aufnahme, welche die Ernennung des Abbé Nicole erfahren hatte, machte sie scheu, und sie waren diesmal rechtlich genug, die Stelle mit einem Lehrer desselben Kollegiums zu besezen. So viel bewirkt doch die öffentliche Meinung, welche Mühe sich auch immer eine gewisse Parthey gibt, ihre Stimme zu überschreyen. Bey der Preisvertheilung des Konkurses war auch der Herzog v. Orleans gegenwärtig, welcher seinen Sohn in einem der Pariser Kollegien unterrichten läßt. Er ist der einzige Prinz von königlichem Geblüte, welcher solchen öffentlichen Sizungen beyzuwohnen pflegt; sonst hat noch kein Mitglied der königlichen Familie einer gelehrten Sizung beygewohnt. Indeß muß dieses Beywohnen eines Prinzen von königlichem Geblüte, welcher einen Sohn unter den Schülern hat, jedoch die Lehrer in einige Verwirrung sezen, da es nicht wohl thunlich ist, den Sohn ohne einen Preis ausgehen zu lassen. Dieß ist auch bis jezt noch nicht geschehen. Zu bemerken ist es, daß der Herzog v. Orleans, während der Emigration, selbst Unterricht gegeben hat. In England hatte er sich in die zu Gunsten armer Schullehrer gestiftete Gesellschaft einschreiben lassen, und hielt vor mehrern Jahren, bey einer jährlichen Sizung jener Gesellschaft, eine sehr bescheidene, gefühlvolle Rede, die aber nicht in die Pariser Zeitungen durfte eingerückt werden. Ueberhaupt wird von diesem Prinzen in den franz. Zeitungen so wenig gesprochen, als nur immer möglich ist. Auch scheint er selbst alles Aufsehen geflissentlich zu vermeiden.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunst-Blatt Nro. 73.

Nro. 218

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. September 1821.

— Die reichste Phantasie,
Selbst wenn die Gluth des Fiebers sie beflügelt,
Ist bettelarm dem Schicksal gegenüber.

Raupach.

Die unglückliche Mahlzeit.

(Aus Blackwoods Magazine.)

Wir waren an fünf Wochen auf dem Meere gewesen, als der Kapitän durch angestellte Beobachtungen fand, daß wir uns 130 Meilen von der nördlichen Küste von Jamaika befanden. Günstige Winde und eine stille See waren bisher unsere beständigen Begleiter gewesen, und Alles im Schiffe vereinigte sich, die Enge und Eintönigkeit einer langen Seereise weniger unangenehm zu machen, als sie zu seyn pflegen. Die Kajüte-Passagiere bestanden aus dem Major und Mistriß L—, ein junges Ehepaar; Miß P— der letzteren Schwester; Hr. D— ein junger Irländer, und mir selbst. Unser Kapitän war ein Mann von angenehmen Sitten und aufgeklärtem Sinn, und ein äußerst angenehmer Gesellschafter. . . . Indessen hatte er doch manche der Schwächen und Vorurtheile der Seeleute. Die Damen hatten ihn oft gebeten einen von den Vögeln zu schießen, welche die Matrosen Mother Carey's Chickens nennen, um eine Zeichnung davon zu nehmen; dieß lehnte er aber immer ab, ohne einen befriedigenden Grund für seine Abgeneigtheit, ihnen in diesem Punkt gefällig zu seyn, anzugeben. Zuletzt schoß Hr. D. zwey derselben, nachdem er zuvor vergeblich zwischen große Heerden derselben hineingeschossen hatte. Der Kapitän schien äußerst erschrocken, als er die Vögel ins Wasser fallen sah. „Wollen Sie so gut seyn und das Boot hinablassen, um sie aufzuheben?" sagte Hr. D—. „Ja, mein Herr," erwiederte er, „wenn Sie damit abfahren und nie mehr zum Schiff zurückkommen wollen — dieß ist eine ernsthafte Sache — wir haben gewiß noch nicht das Lezte davon gesehen." Mit diesen Worten ging er weg, ohne einen Befehl hinsichtlich der Hinablassung des Bootes gegeben zu haben; und die Matrosen, welche zugegen gewesen waren, sahen aus, als wenn sie nicht gehorcht haben würden, selbst wenn er es befohlen hätte. — Ob wir gleich kein Land sahen, so zeigte doch Alles an, daß wir uns in den westindischen Gewässern befanden. Der Himmel hatte seit einigen Tagen einen hellern Glanz angenommen, und lange Ketten kegelförmig gestalteter Wolken flogen am Gesichtskreis hin. Landvögel mit prachtvollem Gefieder flatterten oft um das Schiff her, und es schien uns zuweilen als könnten wir in dem Wind, welcher unsere Segel schwellte, einen Kräutergeruch wahrnehmen. — An einem lieblichen hellen Morgen, als wir mit jeder Stunde das Land zu erblicken hofften, zeigten sich einige Delphine vor dem Schiff. Wir fingen eine große Menge derselben und einer andern Fischart mit Angeln, und gaben sie dem Verwalter, mit dem Befehl, einen Theil davon zum Mittagsmahl bereiten zu lassen, und das Uebrige unter der Mannschaft zu vertheilen. — Es war gerade St. Georgstag, der Kapitän hatte dem Tag zu Ehren reichlich auftragen lassen, und das Glas ging munter im Kreise herum. Nach Tisch schlug der Kapitän mit allgemeinem Beyfall einen Tanz auf dem Verdeck vor, wozu zwey Matrosen, welche das Klarinet bliesen, spielen sollten. Eben hatte er hierzu Befehl gegeben, als man ihn benachrichtigte, daß der Mann am

Steuerruder beynahe sinnlos niedergestürzt, und ein anderer Matrose so krank sey, daß er kaum den Mund öffnen könne. Der Kapitän wurde blaß und eilte aufs Verdeck. All unser Frohsinn war auf einmal dahin, ohne daß wir recht wussten warum; und der Major bemerkte stotternd, die Matrosen pflegten unter heißen Himmelsstrichen oft plötzlich krank zu werden. — Nach einer kurzen Pause sandten wir den Bedienten aufs Verdeck, um nachzusehen, wie es dort stehe. Er kam sogleich zurück mit der Nachricht, die Matrosen seyen viel schlimmer, und ein dritter habe so eben auch einen Anfall bekommen. Kaum hatte er ausgeredet, als die Majorinn einen Schrey ausstieß und rief, ihre Schwester sey ohnmächtig geworden. Dieß vermehrte unsere Besorgnisse, und der Major und Hr. D. zitterten so sehr, daß sie kaum die Dame in ihr Zimmer zu bringen vermochten. — Alle Unterhaltung war nun zu Ende, und Niemand sprach ein Wort, bis die Majorinn von ihrer Schwester Zimmer zurückkam. Während wir uns nach dem Befinden derselben erkundigten, trat der Kapitän in der schrecklichsten Unruhe in die Kajüte. „Welch ein Unglück," rief er; „die Sache ist — es ist meine Pflicht es Ihnen zu sagen — ich fürchte, wir sind alle durch den Fisch, den wir gegessen haben, vergiftet. — Einer der Matrosen starb vor ein Paar Minuten und fünf andere sind gefährlich krank." — „Vergiftet! lieber Gott! vergiftet? Müssen wir alle sterben?" rief die Majorinn auf die Knie stürzend. „Was ist zu thun?" schrie der Major in Verzweiflung; „gibt es keine Gegenmittel?" — „Keine, so viel ich weiß," erwiederte der Kapitän. „Alle Mittel sind vergeblich. Das Gift ist allzeit tödtlich, ausgenommen — aber ich fühle schon dessen Wirkung — halten Sie mich — kann dieß Einbildung seyn?" Er taumelte auf die Seite, und würde zu Boden gefallen seyn, hätte ich ihn nicht gehalten. Die Majorinn hing sich, ungeachtet seiner scheinbaren Fühllosigkeit, an seinen Arm, und rief im verzweiflungsvollen Ton: „gibt es keine Hülfe — kein Erbarmen — Niemand, der uns rette?" und sank dann ohnmächtig in die Arme ihres Gatten, der sich mit zitternden Lippen gegen mich wandte; „Sie sind ein glücklicher Mensch; Sie haben nichts, das Ihre letzten Augenblicke verbittern könnte. — O Vorsehung! musste ich so vielen Gefahren entgehen, blos um diesen Jammer zu erdulden!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Fortsetzung.)

Bey den in der Sittigung am weitesten vorgeschrittenen Völkern des Archipels legt sich eine große Ergebenheit der Einzelnen für das Wohl desjenigen Stammes oder Gesellschaft zu Tage, welchem sie angehören. In dieser Hinsicht stehen die Insulaner weit über den hindostan'schen Völkerschaften, bey denen die größte Gleichgültigkeit hierüber angetroffen wird. Auf ihre Unabhängigkeit legen sie allerdings Werth, doch hört man sie nicht leicht mit Wärme und Eifer davon sprechen, und ich zweifle, ob sie große Opfer ihr zu bringen bereit wären. Darum mag dann auch dieses Gefühl den schönen Namen der Vaterlandsliebe schwerlich verdienen.

Aber eine große Anhänglichkeit an ihren Geburtsort trifft man vorzüglich bey den Landbau treibenden Stämmen an. Es hält überaus schwer, einen Javanesen zur Verlassung der väterlichen Grabstätten zu bereden, und wenn er seinen Wohnort ändern soll, muß ihm gewissermaßen Gewalt angethan werden.

Die Leidenschaft für Spiele ist den Insulanern des Archipels, wie allen Völkern, die ihre Zeit nicht mit geregelter und nothwendiger Arbeit füllen, eigenthümlich. Am stärksten herrscht sie jedoch bey den Bewohnern der Celebes-Eilande. Vom Fürsten bis zum Bauer herab spielt Jedermann auf der Insel Java. In denjenigen innern Provinzen der Insel, die einen bedeutenden Verkehr haben, gibt es eine zahlreiche Klasse wandernder Taglöhner, welche in Arbeit und Nichtsthun wechseln. Sobald sie ihren Arbeitslohn empfangen haben, setzen sie sich auf Land- oder Nebenstraßen in einen Kreis, um das erhaltene Geld zu verspielen. Den Reisenden begegnen solche Spielerkreise überall. Auf Messen und Jahrmärkten bilden sich Männer und Weiber von jedem Alter in Spielgruppen, die ihr Geschäft so lebhaft und geräuschvoll treiben, daß sie der Aufmerksamkeit des Fremdlings nicht entgehen können. Wenn Dienstboten für irgend einen Zweck wachen müssen, so ist das einzig sichere Mittel, sie vom Schlaf abzuhalten, daß man Geld zum Spiel unter sie vertheilt. Diese Beschäftigung scheint den Charakter der Javanesen völlig zu verändern; denn wie sie sonst ernst, still und wortkarg sind, werden sie durch das Spiel alsogleich aufgeweckt, zänkisch und heftig. Es kennt diese Leidenschaft bey den Malayen keine Grenzen mehr. Nachdem ihr Geld verspielt ist, spielen sie um ihren Schmuck, ihre Waffen, ihre Sklaven, zuletzt auch um ihre Frauen und Kinder, und endlich um ihre eigne Person. Zwiste, die das Spiel veranlaßt hat, werden nicht selten mit Dolchstichen beendigt, und die Feindschaften, welche daraus hervorgehen, erben sich in den Familien fort.

Sie lieben einzig nur Hazardspiele; die Combinationsspiele sind ihnen unbekannt, und athletische gestattet das Klima nicht. Die Spielkarten brachten ihnen die Chinesen, und sie spielen eine Art Pharao. Die Würfel lernten sie von den Portugiesen kennen, und das Errathen der Anzahl Bohnen, welche der Gegner in seiner verschlossenen Hand hält, macht ein Nationalspiel aus. Zu mehrern ihrer Spiele wird auch ein Damenbret gebraucht.

Man glaubt ziemlich allgemein, das Schachspiel stamme aus Indien her. Seine Geschichte bey den Insulanern kann jedoch diese Vermuthung nicht bestätigen. In Java ist dasselbe nur dem Namen nach bekannt, während die Verhältnisse der Javanesen zu den Indianern doch die allerältesten sind. Die Malayen hingegen kennen und lieben das Schachspiel, und sie haben dasselbe erst in neuerer Zeit von den Telingas erlernt. Die Telingas ihrerseits erhielten es von den Persern. In ganz Indien wird das Spiel Chatur genannt, und dieß ist kein indisches, sondern ein persisches Wort. Der König im Schachspiel heißt Shah, welches im Persischen einen König bedeutet. Das Wort Bidah, welches den Bauer bezeichnet, stammt vom persischen Wort Piadah her, das einen Fußgänger bedeutet, u. s. w. Wäre das Schachspiel den Indianern bekannt gewesen, so würde solches zweifelsohne von ihnen an die Insulaner des Archipels, welche alle Spiele leidenschaftlich lieben, übergegangen seyn. Sir William Jones hat sich überzeugt, daß in den Schriften der Braminen vom Schachspiele nirgends die Rede ist.

Ein Zeitvertreib der Javanesen, den sie mit einer Art von Wuth lieben, besteht in dem Schauspiel von Thierkämpfen. In diesen wird der Hahn, um seines Muthes willen, vorzugsweise von ihnen bewundert, und Hahnenkämpfe sind die Lieblingsunterhaltung der Insulaner von Bali. Ihre Dichtungen und Lieder sind vom Lobe dieses Thieres voll, und sein von den Celebes-Eilanden herkommender Stamm wird am meisten geschätzt. Die Javanesen lassen die Hähne ohne künstliche Spornen kämpfen; die Bugis und Macassaren hingegen bedienen sich derselben immerhin, aber so mörderischer nicht, wie die in England gebräuchlichen.

Auch Wachtelnkämpfe sind bey den Javanesen stark im Schwunge. Es gibt eine besondere Abart dieser Vögel, die von der Insel Lombok geholt und zu diesen Kämpfen gebraucht wird. Ein seltsamer Umstand dabey ist dieser, daß keine Männchen, sondern nur Weibchen zu diesem Schauspiele taugen.

Der Spielgeist der Insulaner hat etwas sehr kindisches. Sie setzen große Summen auf Wetten über die verhältnißmäßige Härte einer Art Nüsse, und über den Weiterflug papierner Drachen. Bey schönem Wetter kann man auf der Insel Java deren bey funfzig oder sechszig über die Städte hinfliegen sehen.

Die Hetzen wilder Thiere sind nicht weniger beliebt, und oben an steht der Kampf des Tigers gegen den Büffel. Dieser besitzt eine ausnehmende Stärke, und gewöhnlich bleibt er als Sieger auf dem Kampfplatz. Man kann nicht ohne Vergnügen den Sieg dieses friedlichen und lenksamen Thieres über seinen Gegner betrachten. Muth zum Angriffe besitzt keiner von beyden. Der Tiger vereinbart List mit Stärke. Um sein Unterliegen zu erzielen, muß er in engem Raume behalten werden. Das Büffelthier wird zuerst dahin gebracht. Wenn der Tiger eingelassen ist, wird er alsbald angegriffen, und nicht selten geschieht es, daß ihn der Büffel ochs an den Gitterstangen, die den Raum einschließen, zerdrückt. Dieses war der Fall, als ich zum ersten Male einem solchen Kampfe beywohnte: dem Tiger wurden die Rippen zerbrochen, und er fiel todt nieder. Dagegen sucht der Tiger den Nacken und Kopf des Büffels durch Sprung zu gewinnen. Ich habe einen gesehen, dem dieses gelang, der hierauf seinen Feind alsbald niederwarf, und ihn nun dermaßen zerfleischte, daß ein zweyter geholt werden mußte. Es ist dieß Schauspiel eben so grausam, als ekelhaft, zumal durch die Mittel, welche angewandt werden, um die Wuth der Thiere aufzureizen.

Minder blutig und unterhaltender ist der Kampf des Ebers mit dem Ziegenbock; es sind nämlich die wilden Schweine auf der Insel Java ein häufig vorkommendes und ungefährliches Thier. Die Stierkämpfe, welche in Bengalen vorzüglich getrieben werden, sind auch auf der Insel Madura bekannt.

Leibesübungen aller Art sind den Insulanern dieses Archipels zuwider, und sie besitzen keinerley Geschicklichkeit darin, wie sie denn überhaupt ein sehr weichliches Volk sind. Sie spielen nie anders, als sitzend, und wenn ihre Häuptlinge zum Beyspiel Pfeile schießen, so geschieht auch dieß niemals stehend. Wie sie selbst schlechte Reiter sind, so sind hinwieder auch ihre Pferde plump, klein und schlecht. An Festtagen und bey ihren ziemlich lächerlichen Turnieren werden dieselben mit reichem Schmuck angethan.

Für alle civilisirten Stämme des indischen Archipels ist die Zeit längst vorüber, in der sie von Jagd und Fischerey lebten; dagegen gibt es im Innern der größern Inseln annoch Völkerschaften, welche Berg- und Waldgegenden bewohnen, und einzig nur von der Jagd leben. So verhält sich's mit dem Negerstamm, welcher die Berge der Halbinsel Malacca bewohnt.

Die Einwohner der Insel Celebes sind geübte Jäger. Der Tiger und der Leopard, welche auf den übrigen Inseln häufig angetroffen werden, kommen auf den Celebes-Eilanden nicht vor. Wilde Ochsen, das wilde Schwein, der Damhirsch, weiden hier friedsam auf den grasreichen Ebenen. Die Eingebornen sind auf die ihnen gemeinsame offene Jagd dermaßen eifersüchtig, daß ein Fremder nicht ohne Lebensgefahr daran Theil zu nehmen wagen dürfte. Sobald die Zeit der Reißsaat vorüber ist, nimmt die Jagd ihren Anfang. Man macht sich keinen Begriff von dem Enthusiasmus, womit Jedermann an diesem Vergnügen Theil nimmt. Väter und Gatten vergessen darüber ihre Kinder und Weiber. Für Hirschjagden zu Pferd vereinbaren sich alsdann bis auf zwey hundert Jäger. Die Pferde der Insel Celebes sind, obgleich klein, doch besser, als die der übrigen Eilande. Sie lassen sich nicht gut zur Jagd

abrichten. Man reitet dieſelben ohne Sattel, und hält ſie blos an der Trenſe. Der Jäger iſt mit einer Lanze und einem Strick mit Schleifknoten bewaffnet. Dieſen wirft er gegen den wilden Ochs oder Hirſch, und wenn die Schleife faßt, ſpringt er vom Pferd und tödtet das Thier mit der Lanze.

(Der Beſchluß folgt.)

Sprüche des Orients.

3. Nach Suchdi.

Wirf ins Meer der Liebe
Deines Lebens Kahn;
Stürme gehn vorüber,
Sonne lacht dich an:
Doch nicht Sturm noch Sonne
— Eitler, ird'ſcher Wahn! —
Gott nur kann's vollenden,
Er, der Alles kann.

4. Nach Hamdi.

Kommſt du zu Weibern, mein Bruder, ſo trau ihnen nicht;
Heil'ge Propheten ſchon führten ſie hinter das Licht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

Das Fronleichnamsfeſt, wo die katholiſche Kirche das Myſterium der leiblichen Gegenwart des Herrn in dem geweihten Brode feyert, iſt in der Hauptſtadt der katholiſchen Monarchie, wie billig, pruntvoll und erhaben. Die Katholiken begehen dieſes Kirchenfeſt überall, wo ihnen die Landesgeſetze die öffentliche Ausübung ihres Kultus geſtatten, mit einem feyerlichen Umzuge, gleichſam als einem offenen Glaubensbekenntniſſe, abgelegt Angeſichts des Himmels und der Menſchen. Dergleichen Umzüge haben natürlich den Charakter des Landes und der Zeit angenommen, und in jenen Jahrhunderten, wo in Bild- und Bauwerken ſich ein kleinlicher, kindiſcher Geſchmack verrieth, entſtellte er auch die erhabenen Feſte der Religion durch ihrer Beſtimmung fremde Beywerke. Die „verkleideten Engel und angeputzten Heiligen," von denen uns Ch. A. Fiſcher und andere Reiſende erzählen, wenn ſie von den Prozeſſionen in Madrid reden, ließen mich alſo nicht die glänzende, aber einfach-erhabene Prozeſſion erwarten, deren Augenzeuge ich an dieſem Tage war. Hier waren weder verkleidete Engel und angeputzte Heilige zu ſchauen, noch andere unwürdige Kleinlichkeiten, die noch in manchem deutſchen katholiſchen Lande die Kirchenfeſte wahrlich nicht rührender und erhabener machen.

Bereits einige Tage vor dem Feſte waren über die weite Calle mayor, de las Carretas, einen Theil der Calle de Atocha und über den Konſtitutions-Platz hin Tücher ausgeſpannt, um die Prozeſſion gegen die Einwirkungen jeder Witterung zu ſichern. Am Morgen des Feſttages, den der reinſte blaue Himmel begünſtigte, waren alle Balkone auf das herrlichſte geſchmückt, das prunkende Roth und Gelb der Tücher, womit ſie behangen waren, die goldnen und ſilbernen Franſen, die in der Sonne flimmerten, die Blumen- und Laubgewinde machten die langen Straßen zu einem wahren Zauberpallaſte. An den Nationalgebäuden, wie z. B. dem Poſthauſe, der Nationalbuchdruckerey u. dergl., waren die Fenſter und Balkone mit weiß und blauer Seide in den geſchmackvollſten Drappirungen behangen. An den öffentlichen Plätzen, vor den Kirchen und den Häuſern der Granden flatterten reiche Tapeten, die ſchönſten (in Bezug auf Farbenfriſche und Zeichnung) an dem Hauſe des Grafen von Santa Clara, eine Reihe von Scenen aus Telemaque. Alle Balkone wimmelten mit Zuſchauern, in den Straßen wälzte ſich eine bunte Volksmaſſe hin und her, es war das erſte Mal, daß ich Madrid in wahrhaftem Feierkleide ſah. Endlich gegen eilf Uhr fingen alle Glocken zu läuten an, und die Prozeſſion zog aus. Voraus die Knaben der Waiſenhäuſer, dann die zahlreichen Brüderſchaften, jede mit ihrer reichgeſtickten Fahne und Gonfalon, die Brüder mit den ſilbernen Stäben und den Bruderſchaftsinſignien, darauf die geiſtlichen Orden, die Brüder vom heiligen Franziskus in der groben, grauen Kutte, die demüthigen Kapuziner, alle geſenkten Blickes, die Mönche vom Berge Karmel mit dem maleriſchen weißen Mantel, die Merzenarier, deren fliegendes Kleid mit dem roth und blauen Kreuze beſetzt uns die Zeiten der kühnen Kreuzfahrer zurückruft, die Dominikaner, Auguſtiner, Trinitarier und wie die Orden alle heißen, die zwanzig Pfarrer von Madrid, endlich das Allerheiligſte*), von zwölf Prieſtern getragen, und hinter denſelben die Biſchöfe von Madrid und Guadix, und der Cardinals Erzbiſchof von Toledo im Pluvial, welchem die Mitglieder des Stadtrathes folgen. Hinter dem Zuge folgt ein Bataillon Garde-Grenadiere mit entblößtem Haupte; und die Truppen, welche in der Straße aufgeſtellt ſind, fallen bey der Annäherung des Allerheiligſten auf die Knie, ſenken die Waffen und entblößen das Haupt. Das Ganze iſt frey von aller Ueberladung und kindiſchem Prunke, und hat eine Würde, einen Anſtand, eine Erhabenheit, die dem entſchiedenſten Gegner gottesdienſtlicher Feſte nichts zu tadeln übrig läßt. Da in dieſem Jahre der König und die Infanten die Prozeſſion nicht begleiteten, ſo fehlten nicht nur der ganze Hofſtaat, ſondern auch alle Civil- und Militär-Beamten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Der Tabernakel, in welchem das Allerheiligſte ſich befindet, verdient um der Koſtbarkeit und der kunſtreichen Arbeit willen beſondere Aufmerkſamkeit. Seit faſt drey Jahrhunderten bewahrt ihn die Stadt Madrid zu der erhabenen Beſtimmung, die er an dieſem Tage hat. Er beſteht aus einem Gebäude von acht korinthiſchen Säulen, zwey zu zwey, von kunſtreicher Arbeit, mit Blumengewinden, kleinen Figuren und Genien verziert. Auf den vier Façaden ſieht man die Statuen der vier Apoſtel, an den Ecken kleine Urnen, und dazwiſchen ſitzen Engel. Ueber dieſem Baue erhebt ſich ein runder Tempel, in deſſen Mitte eine Gruppe von Figuren die Himmelfahrt darſtellt. Das Dach des Tempels iſt ein Globus mit den ſphäriſchen Bogen, von acht Säulen getragen, auf dem ſich das Kreuz, als das Sinnbild des Chriſtenthums, erhebt, und um daſſelbe knien vier anbetende Engel. Innerhalb dieſes großen Gebäudes iſt ein kleineres, in ähnlicher Form. An dem Fundamente des untern Gebäudes ſieht man vier herrlich gearbeitete Basreliefs, als das letzte Abendmahl, die Fußwaſchung, das Gebet auf dem Oelberge und die Gefangennehmung. Zwiſchen den paarweiſe geſtellten Säulen ſtehen die Apoſtel, und im Innern dieſes Tempels knien vier Engel, die Blicke nach dem Allerheiligſten gerichtet, und auf den Piedeſtalen lieſt man die Worte: „Mein Fleiſch iſt wahrhaft eine Speiſe, und mein Blut wahrhaft ein Trank." Der obere Theil bildet ein rundes Tempelchen mit ſalomoniſchen Säulen, in deſſen Mitte man die Auferſtehung erblickt. Der ganze große Tabernakel iſt von Silber, nur das Strahlengefäß im Umriß vergoldet und mit koſtbaren Steinen beſetzt. Die Arbeit iſt überaus reich und geſchmackvoll, von der Hand des D. Franciſco Alvarez. Goldſchmiedz der Königin, aus den Zeiten, wo die Kunſt der Religion fromm und freudig diente.

Beylage: Literaturblatt Nro. 73.

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. September 1821.

Bis zur Vollführung einer furchtbarn That
Vom ersten Antrieb, ist die Zwischenzeit
Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum.
Der Genius und die sterblichen Organe
Sind dann im Rath vereint; und die Verfassung
Des Menschen, wie ein kleines Königreich,
Erleidet dann den Zustand der Empörung.

Shakespear.

Die Felekapelle an der Waag.

(Fortsetzung.)

Der Bote wollte Wesselenyi schnell verlassen. Zürnend rief der hohe Gefangene: „Auf einer Heldenfrau Wort und Schrift, blindlings vertrauend, habe er sich hieher gewagt, nicht ahnend so schwarzen Verrath. — Nie werde er sein Leben erkaufen, durch Eidesbruch, an seinem mit der heiligen Krone gekrönten König und durch Treulosigkeit. — Das Leben sey ihm nimmermehr das Höchste.“ — Hohnlachend schlug der Bote das Fenster zu. — Seine Tritte wiederhallten noch fern durch die langen und weiten Gänge.

Ewig lang in dichter Finsterniß verging diese Stunde dem gefangenen, betrogenen verspotteten Helden. — Durch das eigene Pulver sollte der Feuerwerker auffliegen, die eigene List sich wider ihn selber wenden. — Doch sein Schicksal war in seiner eigenen Hand gelegen, er selber hatte die eisernen Würfel geworfen. — So zu fallen und nicht einmal einen parteylosen Zeugen, einen gleichgesinnten Bekenner seiner Todesstunde zu haben, fiel ihm doch schwer.

Es war ein Uhr vorüber. — Schlösser rasselten, Tritte hallten, Thüren knarrten, der kecke Frager trat wieder herein. — Ein Wink des Gefangenen gebot ihm zu schweigen. — Das Aug Wesselenyi sah sich um nach dem Mann, der das blinkende Schwert erheben sollte wider sein heldenherrliches Haupt. Im raschen Ausruf, die Seele dem Himmel empfehlend, gebot er dem unbekannten Mörder rasch aus den meuchlerischen Reihen hervorzutreten und durch schnellen blutigen Streich der unerhörten verrätherischen Lockung die Krone aufzusetzen, — als der Gebieterinn gerühmte Stimme sich vernehmen ließ: — „Du hast gesiegt und ich bin überwunden. — Hand und Herz sind Dein, — Dein ist das Höchste, meine Freyheit! — Mit mir ist diese Burg zu Deines Königs Dienst.“ — Betäubt und zitternd sank Wesselenyi zu ihren Füßen. Da mahnte Maria still und ernst: auch Rakoczysche Völker seyen in der Burg. Schnell sollten auf dem bekannten Pfade Wesselenyis Tapferste das Schloß ersteigen. Sie würde nicht unterlassen, das Ihrige zu thun — und binnen einer Stunde war Murany erstiegen und die Siebenbürger entwaffnet, Kaspars Illyeshazy wüthendes Widerstreben vergeblich. — Diese Gefangenen durften frey heimziehen mit ihrem Hauptmann, nachdem Er von Marias und Wesselenyis Trauung ein unwilliger Zeuge gewesen! —

Schnell nach einander erhob Ferdinand III. den Freyherrn Franz Wesselenyi zum Reichsgrafen und zum Erbherrn von Murany. Er wurde königlicher Statthalter durch ganz Oberungarn (1647) nach dem Tode Pauls Palffy von Erdöd, auf Leopolds I. Inauguration-Reichstage wählten ihn die Stände zur erhabenen Würde ihres Palatins mit der entschiedensten Stimmenmehrheit vor seinen Mit-Candidaten, Stephan Csaky, katholischer, Stephan Tököly und Markus Rhedey evangelischer Seits. — Der Orden des goldnen Vliesses vollendete den Glanz

und Schimmer, der das Haupt des glücklichen Helden umgab.

Vielleicht nicht ein Palatin hat eine unheilvollere, verwickeltere, traurigere Zeit gesehen. Ungarns größerer und schönerer Theil noch fortan unter dem türkischen Joch, — die Plane Heinrichs IV. zur Demüthigung der spanischen und der deutschen Linie Habsburgs, in Ludwig XIV. mit mehrern Mitteln, mit größerer Wahrscheinlichkeit wieder erwacht! Ehrsüchtige Emporkömmlinge, verläumderische Angeber, furchtsame Biedermänner, wohldienerische Hofschranzen thaten Alles, um den Hof und um die Ungarn mit wechselseitiger Abneigung und Mißtrauen zu erfüllen. — Jeden Monat kam zu Wien eine andere, wahre übertriebene, oder ganz erdichtete Verschwörung aufs Tapet. Die Ungarn wurden dagegen unaufhörlich allarmirt, ihr Reich in ein absolut monarchisches Erbreich zu verwandeln, ihre obersten Würden durch Deutsche, ihre festen Plätze durch Deutsche zu besetzen, durch deutsche Truppen, deren schlechte Mannszucht alle Parteyen aufreizte, die lezten Reste ihrer Nationalfreyheit niederzutreten. — Ihre sogenannten Associationen unter sich und ihre unläugbaren Einverständnisse in Versailles, in Konstantinopel, in Venedig, in Krakau und an den meisten protestantischen Höfen, mußten in Wien allerdings schwere Besorgnisse erregen. — Rakoczys ruheloser Ehrgeiz nahm bald einen unglücklichen Ausgang. — Montecuculli war unstreitig mit der Feder stärker, als wenn dieser klare, schlaue Mann ohne Geistesmuth und Zauderer aus Temperament, neckender Feind der Ungarn und Verkleinerer ihrer edelsten Helden, (so selbst zu seinem einzigen Siege von St. Gotthard nur durch die Ungarn und durch die französischen Hülfstruppen gezwungen) den Stab des Befehls erhob! — Die Apathie des Fürsten Portia, der vergnügungssüchtige Leichtsinn des Fürsten Lobkowitz, wogegen selbst Montecuculli gar oft schwerer zu ringen hatte, als gegen den Feind, die, obschon dem Hof oft nützliche, dennoch einseitig einen Staat im Staate bildende Politik der Jesuiten und die vorzüglich durch sie gesteigerten Religionsbeschwerden, alle diese höchst folgenreichen Umstände mit ihren Rück- und Wechselwirkungen führten endlich eine höchst gefährliche Verschwörung herbey, deren Häupter die obersten Reichswürdenträger waren.

(Der Beschluß folgt.)

Die unglückliche Mahlzeit.

(Fortsetzung.)

Die Majorinn erholte sich bald wieder, und ich suchte ihr Gemüth durch die Bemerkung zu beruhigen, daß Gifte nicht für alle Menschen gleich verderblich seyen. „Ist dann doch noch einige Hoffnung da?“ rief sie. — „O Gott, möge dem doch also seyn! Wie schrecklich mitten auf dem Ocean, fern von Freunden und Verwandten zu sterben, und dann in die Tiefe geworfen zu werden!“ — „Eine Sache gibt es,“ sagte der Kapitän mit leiser Stimme, „ich wollte Ihnen sagen, daß — aber dieser Schmerz! ich meine ein Heilmittel.“ — „Sprechen Sie aus!“ schrie der Major in schmerzlicher Erwartung. „Es möchte Sie vielleicht retten können,“ fuhr jener fort; „Sie müssen sogleich“ — mit einem tiefen Seufzer ließ er das Haupt auf die Brust fallen, und schien kein Wort weiter hervorbringen zu können. „O, das ist schrecklicher als alles!“ rief die Majorinn in Verzweiflung; er war auf dem Punkt uns zu sagen, wie wir der Wirkung des Gifts entgegen arbeiten könnten. — War das die himmlische Barmherzigkeit, die ihn der Sprache beraubte? Kann man das Barmherzigkeit nennen?“ — „Stille, stille! du rasest,“ erwiederte ihr Gemahl. „Jezt bleibt uns nichts als Unterwerfung übrig — laß uns wenigstens zusammensterben.“ — Die Mannschaft hatte anderthalb Stunden vor uns gegessen, und fühlte folglich die Wirkung des Giftes weit früher als wir. Jezt zeigten sich aber bey jedem bedenkliche Symptome. Hr. D— wurde wahnsinnig; der Major lag in völliger Gefühllosigkeit am Boden der Kajüte; und der Kapitän hatte alle Gedanken in einem großen Glase Branntwein ersäuft. Die Majorinn beobachtete eins ums andere ihren Gemahl und ihre Schwester in stiller Verzweiflung. Ich litt im Vergleich mit den übrigen nur wenig, und leistete ihnen also meinen Beystand, bis sie keiner Hülfe mehr fähig schienen, und setzte mich dann nieder in der Erwartung aller Schrecknisse, welche aus dem Tod der ganzen Mannschaft erfolgen müssten. — Während ich so da saß, hörte ich wie der Steuermann rief: „der Wind hat uns ganz herum geworfen.“ Worauf eine Stimme, die ich als die des Unterbefehlshabers erkannte, erwiederte: „nun, was geht das uns an! leg' es vor den Wind, und laß' es laufen, wohin es will.“ Ich bemerkte bald an dem Geräusch des Wassers, daß das Schiff um vieles schneller segelte, und ging aufs Verdeck, um zu sehen, was die Ursache davon sey. — Ich fand den Unterbefehlshaber (Mate) am Boden liegen, und konnte kein Wort von ihm herausbringen. Der Steuermann band ein Seil um das Ruder, und sagte mir, er sey so blind und schwindlich, daß er weder steuern noch den Compaß sehen könne, daher wolle er das Ruder so binden, daß der Schiffsschnabel so nahe am Winde bliebe als möglich. Die ganze Mannschaft lag auf dem Verdecke umher, entweder wirklich gefühllos oder gleichgültig gegen die gefährliche Lage, worin sich unser Schiff befand; und alle meine Vorstellungen über diesen Punkt blieben unbeantwortet. Wir hatten bey weitem zu viele Segel aufgezogen, denn wir hatten ein günstiges Lüftchen gehabt, ehe uns der Wind auf die erwähnte Art entgegen sprang. Ungefähr eine Stunde nach Sonnenunter-

ganz schien ein jeder an Bord schlimmer geworden zu seyn. Ich allein behielt meine Sinne frey. Der Wind blies sehr frisch, und wir legten an zehn Meilen die Stunde zurück. Der Himmel war mit großen Flocken zerrissener Wolken bedeckt, und die Sterne warfen zornig ihr Licht hindurch, während sie der Wind heftig an sie vorbey trieb. Die See fing an starke Wellen zu schlagen, und die Masten zeigten durch ihr beständiges Krachen, daß sie mehr Segel führten, als sie wohl ertragen konnten. — Ich stand allein bey dem Schiffsschnabel. Weder über noch unter dem Verdeck hörte man etwas anders als das Schlagen der Wellen und das Heulen des Windes. Alle Menschen an Bord waren für mich so gut als todt; und ich wurde ohne irgend einen Leidensgefährten auf der wilden Wasserfläche umhergetrieben. Das Schiff, als es so, unbeherrscht von menschlicher Hand, über die brausende Tiefe dahin schoß, schien unter der Gewalt eines unerbittlichen Geistes zu seyn, dessen Launen die unglückliche Mannschaft auf eine geheimnißvolle Art durch eine höhere Macht hingegeben war. — Ich zitterte aus Furcht gegen einen Felsen oder ein Ufer geworfen zu werden, und oft erschien mir das schwarze Gewölke, das sich am Gesichtskreis aufthürmte, als die furchtbaren Klippen irgend einer unwirthbaren Küste. Zuletzt sah ich deutlich ein Licht — ich befürchtete augenblicklichen Untergang — ich wurde unschlüssig, ob ich dem Tode auf dem Verdeck begegnen, oder denselben unten im Schiff erwarten sollte. Bald entdeckte ich ein Schiff, eine kleine Strecke vor uns — instinktmäßig lief ich ans Steuer, und band das Ruder los, welches, im Umschnellen, mich zu Boden warf. Jezt vernahm ich ein schreckliches Krachen und ein lautes Geschrey, und ich sah, daß wir mit einem andern Schiffe verwickelt waren. Die Schnelligkeit aber, womit wir dahin flogen, machte uns in einem Augenblick wieder frey; und indem ich zurücksah, erblickte ich ein Schiff ohne Bogspriet, das unregelmäßig zwischen den Wellen herum trieb; auch hörte ich das Rasseln von Tauen und ein verwirrtes Geschrey von Stimmen. In Kurzem aber verlor sich alles aus dem Gesicht und Ohr. Meine Lage erschien mir doppelt schrecklich, wenn ich bedachte, daß ich eben erst Menschen so nahe gewesen, daß sie uns alle hätten retten können, hätte uns nicht ein übles Geschick vorwärts gejagt und uns zum Mittel gemacht, denjenigen zu schaden, die uns allein Hülfe zu bringen vermochten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

15.

Das: qui veut boire und regardez cela! hätte Mercier in seinem cris de Paris gewiß nicht vergessen, wenn sie damals schon zu den cris gehört hätten. — Jedem Fremden müssen die Menschen auffallen, die in vielfach gezierten zinnernen Gefäßen ein Getränk herumtragen, das gewiß nur ein Pariser trinkbar finden kann: es ist Lakrizienfaft in Wasser aufgelöst — du kannst dir denken, wie das schmecken mag, nachdem es den ganzen Tag in der Hitze herumgetragen und geschüttelt worden ist. Die Gefäße, worin dieses Labsal umhergeschleppt wird, sind auf die vielfachste und wunderlichste Art verziert; die einfachsten und gemeinsten bestehen aus einer sehr hohen Butte, die der Träger auf dem Rücken trägt, und an der eine Röhre mit einem Hahn sizt, die nach vorn gebogen unter dem Arm des Trägers durchgeht, so daß er bequem den Hahn auf und zu machen kann; an den Tragriemen sind Haken, worin die Becher hängen; in der einen Hand trägt er eine Art von Krücke, die er unter seine Butte stemmt, wenn er ruhen will; in der andern eine Glocke, womit er sein beständiges Geschrey: Qui veut boire! — tout frais! accompagnirt. — Es sucht aber einer den andern durch den Glanz und die Zierlichkeit seines Etablissements zu verdunkeln, da sieht man Butten von buntem lackirten Zinn, mit Glocken und Bändern behängt; manche haben auch zwey Abtheilungen und zwey Hähne, für mehr oder minder treffliche Sorten dieses Nektars der Pariser. — Viel vornehmer, als diese Herumträger, sind die alten Weiber, die besonders in der Gegend des Pont neuf ihre Niederlassungen haben, und auf allerley Art Milch und Honig, oder doch Lakrizienwasser fließen lassen; — besonders brillant ist ein solches Institut in Gestalt eines kleinen Tempels, ganz mit Spiegeln belegt, vorn mit vier Hahnen und Bechern von aller Größe. — Ueberhaupt ließe sich hier durch fast unmerkliche Veränderungen die Stufenleiter vom Café des mille colonnes bis zu den Höferweibern verfolgen. — Wenn hier in allen Dingen so von oben bis unten alle Zwischenglieder vorhanden sind, so haben die Pariser freylich Recht, Paris für den Sitz der eigentlichsten Kultur zu halten.

Mais regardez cela! — ist das Feldgeschrey der Leute, die besonders auf den Quais und in der Gegend des Palais royal auf fahrbaren Tischen eine Menge der verschiedenartigsten Dinge à prix fix verkaufen, also Stück für Stück 5 Franken, 10, 20 — 50 Sous, je nachdem sie nun vornehmer sind. — Für dieses regardez cela haben sie aber einen ganz eigenen Ton, der sich nicht beschreiben läßt — als wenn sie nicht begreifen könnten, daß man nach etwas Anderem sehen könnte, als nach ihrem Kram, und es ordentlich übel nehmen. — Regardez cela! schreyt aber auch ein Junge, der am Pont neuf sitt und alte Schuhsohlen, alte Stiefeln, überhaupt Kehricht verkauft; dabey hat er Abends ein Talgstümpchen, und macht einen gewaltigen Lärm, declamirt mit Händen und Füßen, und ruft sein: regarde donc cela! so ausdrucksvoll und ermahnend, daß man wirklich selbst nicht begreifen kann, wie man an dieser Herrlichkeit hat

vorbeygehen können, und ordentlich erschrickt. — Ein neues Improvement (wie es Böttiger nennt) ist bey den Stiefelwichsern eingeführt (wovon übrigens die wenigsten Savoyarden sind); damit den Gewichsten die Zeit nicht zu lang wird, haben die Matadors dieser Künstler zugleich einige Journale auf ihrem Wichskasten, so daß man zugleich oben und unten profitirt für 3 Sous.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Fortsetzung.)

Die Vorabende von San Juan und San Pedro sind nur noch ein schwacher Nachklang von dem, was sie sonst waren. Das Nationale verwischt sich an den Spaniern mit jedem Tage mehr und mehr, wenig Jahre noch, und Europa ist von der Newa bis zu den Säulen des Herkules, nicht blos in den höhern Ständen, sondern auch im Leben der untern Volksklassen, ein und dasselbe. Die Reisenden tragen dann als wahre Ausbeute ihrer Wanderung im eigentlichsten Sinne das „tout comme chez nous" mit sich heim. Alle Thürme, sagt Fischer, indem er vom Vorabend des Johannestages spricht, alle Häuser sind erleuchtet, alle Straßen mit Menschen angefüllt, die ganze Stadt erschallt von Musik und Fröhlichkeit. Wer es nur irgend aufbringen kann, veranstaltet ein Johannesfest. Man putzt das Vorhaus mit Spiegeln und Tapeten auf, man errichtet kleine Altäre, die mit Kränzen, Füllhörnern u. s. w. geschmückt sind, und giebt seinen Freunde eine glänzende Abendmahlzeit. Die Klöster erleuchten ihre Kuppeln und lassen die päpstlichen Insignien in brillantirtem Feuer brennen; die Wirthe der Botellerias und Tabernen wetteifern in komischen Illuminationen, mit einem Worte, alles feyert eine fröhliche Johannisnacht." Von alle dem war dieses Jahr nichts mehr zu sehen. Die Klöster haben weder Geld, dergleichen Festlichkeiten zu veranstalten, noch würde man ihnen, wenn sie es hätten, erlauben, es auf diese Weise zu verwenden, die liberalere Volksklasse spottet über der Väter Zeiten und ihre Sitten, und die minder liberale wagt es nicht, ihre Anhänglichkeit an das Vormalige zu äußern, um nicht als servil verfolgt zu werden. Nur eines ist uns noch geblieben, jene Wanderungen in den Alleen des Prado und nach der Florida, wo, wer Fischer meint, „die milde Luft, das zauberische Mondlicht, die schwärmerische Sommernacht mehr als einen Genuß begünstigten." Da aber bey der jetzt höchst liberalen Polizey den Dryaden jener Haine das Spinnhaus von San Fernando nicht mehr droht, so gleichen hier der Johannisnacht auch alle übrigen. Wenn es sonst den für die öffentliche Sittlichkeit höchst wachsamen Behörden an einem solchen Abende nicht gelang, jede Ausschweifung zu verhüten, so musste das Laster doch in eine Dunkelheit flüchten, wo es vor den Blicken der Welt sicher war, und keine Mutter brauchte zu befürchten, daß die Sittlichkeit ihrer Tochter Gefahr lief, wenn sie an einem solchen Abende hier erschien, während jetzt keine rechtliche Familie sich hier zeigen kann, wo die Unsittlichkeit sich schamlos brüstet. Sonst wurden, einem seit Jahrhunderten bestandenen Herkommen gemäß, für diese beyden Abende sehr strenge polizeyliche Verordnungen erlassen, allein in diesem Jahre erklärten die Behörden, unter einem freyen Volke bedürfe es dergleichen Verordnungen nicht, denn mit dem Umsturze des Despotismus müssen auch dessen insipide Herkommen verfallen.

Das Theater del Principe hat wieder eine Reihe der trefflichsten Werke der alten spanischen Schauspieldichter auf die Bretter gebracht, wie z. B. Sancho Ortiz de las Roclas; la Villana de Ballecas; dar la vida por su dama; lo creato por lo dudoso; donde no hay agravios, no hay zelos; D. Gil de las Calzas verdes u. s. w.

Sancho Ortiz de las Roclas ist eigentlich die Estrella de Sevilla des Lope de Vega. Da in Spanien die französische Aesthetik den Sieg errungen hat, so können die ältern Werke, besonders die Tragödien, wegen der Verletzung der Regeln der Einheit und der Einmischung komischer Scenen und des Graciose nicht ohne große Veränderung auf die Bühne gebracht werden. Die bey der Estrella de Sevilla nöthig gewordene Umarbeitung hat der bekannte Bibliothekar D. Candido Maria Trigueros übernommen und nicht ohne Glück vollendet. Der Stoff dieser Tragödie dürfte übrigens nicht großartig genug seyn, um eine tiefgreifende Kritik zu befriedigen. Die beyden unglücklichen Liebenden, der leichtsinnige König Sancho und der niederträchtige D. Arias, der jenen zu einem Morde verleitet, böten zu einer tragischen Oper günstigen, zu einer Tragödie aber nicht ausreichenden Stoff dar. Lope's Hand hat indeß den unglücklichen Stoff mit rührenden Scenen und lieblichen Versen reich ausgeschmückt. Die Darstellung war in keiner Rücksicht befriedigend; man hatte bey der Vertheilung der Rollen unverantwortliche Mißgriffe gemacht, wie das wohl zuweilen bey allen Theatern zu geschehen pflegt. Man hat es sehr getadelt, daß die Direktion diese Tragödie wieder auf die Bretter brachte, indem dieselbe voll von aristokratischen Sentenzen ist. Die Censur wird jetzt nur in einem andern Sinne, aber eben nicht liberaler gehandhabt. — Das Dorfmädchen von Ballaca (Ballaca ist ein Dörfchen, etwa zwey Leguas von hier) ist reich an romantischen Verwicklungen, aber nicht wahr und klar genug. Einige ungemein hübsche Scenen und liebliche Verse verrathen des Meisters Tirso de Molina Meisterhand, und Seynora Antera Baus gibt die Rolle der Villana mit einer Wahrheit und Charakteristik, die wir an unsern Schauspielern selten zu rühmen haben. Selbst Juan Carretero, der sich stets begnügt, gerebet zu haben, hatte heute einen leichten Anstrich von liebenswürdiger Galanterie. Es ist in der That sonderbar, daß bey den Spaniern, welche den Franzosen so gern nachahmen, die Idee verrufend geworden, daß in der höhern Komödie und in der Tragödie der Schauspieler ganz auf den Vortrag sich beschränken und selbst in diesem so zu sagen jede Charakter-Individualisirung vermeiden müsse. — „Für die Geliebte sterben" ist unter den vielen Tragödien und Komödien, welche dem König Philipp IV. zugeschrieben werden, nicht nur eine derjenigen, welche die Kritik mit Zuversichtlichkeit als sein Werk erklärt, sondern welcher sie auch unter denselben den Vorzug zugestehen müssen dürfte. Diese Tragödie hat ungemein poetische Stellen, die sich den gelungensten, die wir von Calderon kennen, wohl an die Seite setzen dürfen. — Von Lope's witzigem: „Das Gewisse für das Ungewisse," das uns Carretero's und der Antera Baus feines Spiel stets frisch erhält, glaube ich bereits in einem frühern Berichte gesprochen zu haben. — „Don Gil mit den grünen Hosen" ist ein nettes Intriguenstück von dem sogenannten Meister Tirso de Molina, voll von ächtem und unächtem Witze, und lieblichen Versen, welche alle Werke dieses geistvollen Mönchs charakterisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Nr. 188. 2te Spalte 22ste Linie v. o. lies: Iptingen (O. A. Maulbronn), statt Ypsingen.

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. September 1821.

Ein Parthey-Häuptling gleicht dem Kahn auf den Fluthen, er hält sich nicht empor, sondern steigt und fällt mit der Welle die ihn trägt.

Walter Scott in Kennilworth.

Die Felskapelle an der Waag.

(Beschluß.)

Marias Szetsi unumschränkte Gewalt über den sonst so kühnen, unbändigen Wesseleny war durch ganz Ungarn zum Sprüchworte geworden, und in ihr glühte schwärmerische Begeisterung für das, was sie Nationalfreyheit nannte, — „Ungarn ein reines Wahlreich unter türkischem und französischem Schutze" (wie Heinrich IV. einst gewollt) war ihr und ihres Anhangs geheimster Wunsch und Rückgedanke. Wohl mögen Wesseleny's heldenstolzem Gemüth Mathias Corvins glanzvolle Zeiten häufig vorgeschwebt haben, aber er hieng mit dem innersten Herzen so sehr am Hofe, so sehr an der Persönlichkeit seiner Monarchen Ferdinand und Leopold, als seine Gemahlin Maria eine abgesagte Feindin des Hofes war und ihrem schlecht verhaltenen Groll bey jeder Gelegenheit ungescheut Worte lieh. — Montecuculi's Feindschaft, die unglaublichen Ausschweifungen der fremden Truppen, die oft erfahrene, wegwerfende Geringschätzung, das Versäumniß seiner bestgemeinten Vorschläge, mit Marias listigen Einstreuungen und beständigen Aufstachelungen, zogen immer engere Schlingen um den Fuß des mit Allem ringsum und mit sich selber höchst unzufriedenen Wesseleny. — Er verblendete sich gegen die Türkengefahr. Ihn warnte nimmer der Bürgerkrieg durch Zapolyas unheilige und und unheilvolle Ehrsucht, nimmer Rakoczys, auch nicht Kemenys blutiges Ende, auch nicht Appassys endlose Entwürdigung im nahen Siebenbürgen! — Schritt vor Schritt, gleichsam unbemerkt und unbewußt, hatte Maria den Palatin und Gemahl, durch Apaffy mit dem Pascha von Ofen und mit dem Großvezier selber im Einverständnisse, gebraucht. — Wesseleny und Maria wurden Stifter des in Wien höchst mißfälligen Ehebandes zwischen Helena Zriny und dem jungen Rakoczy. Der Banus Niklas Zriny, jener liebens- und neidenswerthe rasende Ajax, war mit im Geheimnisse, auch Franz Csaky, nach Wesseleny, Generalkapitän in Oberungarn, Stephan Tökölyi, Vater des berühmten Emerich, Franz Nadasdy, Judex Curiae, der eine Weile den Hof und die Mißvergnügten wechselsweise aneinander verrieth, zulezt aber dennoch, zur Ehrenrettung des alten Kernspruches „vom Verrath und vom Verräther," sein Haupt auf das Blutgerüste trug.

Auf der Zusammenkunft der oberungrischen Gespannschaften zu Neusohl hielt endlich weder Maria noch die übrigen Häupter es länger für nöthig, den Palatin zu schonen. Sie bekannten frey ihre Plane und alle in deren Gemäßheit bisher gethanen Schritte. Wesseleny, noch rein von Verbrechen, erschrack tödtlich.*) Im verzweifelnden

*) Welch furchtbar treues Bild der ganzen Lage in Wallensteins berühmtem Selbstgespräche vor der Uebereinkunft mit dem schwedischen Obristen:

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte

Ringen zwischen der Pflicht, den Hof zu warnen, — der Unmöglichkeit, die Verschwörung folgenlos und unschädlich im Keime zu ersticken, — der Gefahr, Gattin und Freunde dem Schaffot zu überliefern, verzehrte ihn der Schmerz. — Die Gefährten traten ihm, wie blutige Unthatsgenossen, Maria gleich einer furchtbaren Schicksalsschwester in den Weg. — Hat er in diesen entsetzlichen Stunden, der engelmilden Sophie gedacht und der Felskapelle an der Waag? —

Er floh wie von Rachegöttinnen getrieben, schwer erkrankt, von Neusohl hinweg. — Seine Lady Macbeth, Maria, folgte seinen Fersen. — Sie fürchtete: er sende Vertraute, Er eile selber nach Wien? — In wenigen Tagen brach ihm das Herz. — Er starb am 28. März 1667 zu Deutsch-Prchsa, kaum sechzigjährig.

Sein Tod gab die Verschwörung in die Hände gemeiner Ehrgeiziger, ohne Wesselenyi's Waffenruhm und Geschmeidigkeit, ohne festen Plan, ohne starkes Gemüth, von getheilter Popularität und von durchaus mittelmäßigen Eigenschaften. — Zrinyi und Frangipany fielen zu Neustadt unter dem Schwert des Nachrichters, den zweydeutigen Nadasdy traf am nämlichen Tage in Wien das nämliche Loos. — Mit einem Schlage zersprengte General Spork des jüngern Rakoczy zusammengerafftе Macht. — Murany umschloß Herzog Carl von Lothringen und Maria Szetsi übergab es, wie sie Gewalt sah! — Sie und ihren Vertrauten, Franz Nagy de Lessenye, mit überaus wichtigen Papieren, sendete der Herzog nach Wien. — Sie starb in gefänglicher Haft. — Acht und Konfiskation fielen auf sie und auf den todten Palatin. — Das friedlich stromme Eiland seiner und Sophiens Liebe, Streesen die Burg und die Felskapelle an der Waag, wurden in den Tökölyschen Unruhen der Erde gleich gemacht! —

Unter Rauch, Schutt und Trümmern suchten Greise und Kinder, Mann und Weib, ängstlich den Leichnam der Heiligen des Ortes, der theuern Wohlthäterinn Sophie. — Er wurde unbeschädigt aufgefunden und war unversehrt. — Der Ruf dessen breitete sich durch die Gegend. Es geschah ein großer Zulauf des Volkes. — Man brachte den Leichnam in die Kirche des nahen Dorfes Teplitz, wo er in einer Seitenkapelle noch ruht. — Das Volk wallfahrtet seitdem dahin, und betet an Sophiens Sarge um Zeichen und Wunder. — Der Küster öffnet den Sarg auf Jedermanns Verlangen, und man erblickt den vollkommnen, unversehrten Leichnam in einem schwarzen Taffetkleide, das jedes dritte oder vierte Jahr erneuert wird. — Darüber hängt ihr Bildniß mit einer einfachen Inschrift*).

Drey und zwanzig Jahre hat Franz Wesselenyi Sophien Bosnyak überlebt. — Sieg und Waffenruhm, und Gut und Glück, Ehren und Würden, haben erst seit ihrem Hinscheiden recht bey ihm eingekehrt, aber der Schutzengel seines edlern Selbst war mit ihr zum verwandten Himmel entflohen!

Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thörmend hemmt!
Strafbar erscheint' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen.
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
— — — — — — — — — — der Unschuld.
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Verstehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit,
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch rein:
Einmal verlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tückschen Mächten an,
Die keines Menschen Gunst vertrauend macht.

---

*) Sophia Bosnyák, Francisci Liberi Baronis Wesselenyi Conjux, mortua in arce Streesen, die 28 Aprilis 1644. — Anno 1689 incorrupta reperta.

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Beschluß.)

Auf der Insel Java hat sich das Wild aus den Ebenen nach den waldreichen Bergen zurückgezogen. Die Javanesen mögen darum so bequem nicht jagen, wie die Einwohner von Celebes; doch gibt es Bezirke, wo man zu Pferd aufs hohe Wild Jagd macht; allein es ist dieß mehr ein Treibjagen als eine edle Jagd. Man versammelt eine Menge Bauern, die das für die Metzeley bestimmte Gewild umzingeln.

Die Tigerjagd der Javanesen geschieht auf eine dieser Insel eigenthümliche Weise. Die mit Piken bewaffneten Jäger bilden einen weiten Kreis um den von diesen Thieren besuchten Ort, und sie schreiten, denselben allmählig verengend, vorwärts. Das Thier sucht mittelst Durchbre-

chung des Rings zu entfliehen, wird aber meist getödtet, weil die Jäger ihre mörderischen Lanzen mit vieler Gewandtheit zu gebrauchen wissen. Die javanesischen Fürsten lassen das Schauspiel einer solchen Tigerjagd öfters vor ihren Palästen geben; es werden alsdann die in Fallen gefangnen Tiger in den eben beschriebenen Kreis gebracht, und mit Lanzenstichen getödtet: das Thier vertheidigt sich meist nur schlecht.

Der Tanz ist nicht blos ein Lieblings-Zeitvertreib der Insulaner des Archipels, sondern auch eine zur Feyer der wichtigsten Lebensverhältnisse übliche Sitte. Sie unterhalten, wie in Indien, bezahlte Sängerinnen, und sie tanzen bey öffentlichen Festen hinwieder auch selbst. Es sind aber ihre Tänze nie munter und lebhaft, sondern allzeit nur ernst und langsam. Sie tanzen nicht sowohl mit den Beinen, sondern mit dem ganzen Körper, mit Armen und Fingern. In allen ihren Bewegungen herrscht etwas Feyerliches, wie dieß überhaupt bey den Völkern der Tropenländer der Fall ist: unsere lebhaften Tänze würden ihnen eben so unziemend, wie uns ihre Art schleppender Menuets langweilig vorkommen müssen.

Diese Tänze sind übrigens von dreyerley Art; die ernsten Tänze bey öffentlichen Festen; die besondern Tänze der häuslichen Feste, und endlich diejenigen der Tänzerinnen von Berufs wegen. Zu den ersten gehören die kriegerischen Tänze der Insel Célèbes. Diese sind ein Gebärdentanz, wobey der Krieger seinen Feind ausfordert, indem er die Lanze schwingt, oder ihn mit seinem Kris bedroht. Wenn ein Bewohner dieser Insel von einem Muck befallen wird, das will sagen, wenn er von Wuth getrieben alles, was in seinem Bereiche liegt, umbringen will, so nimmt er für diese Mordanschläge meist Tanzgeberden an. Wer seinen Feinden endlosen Haß schwört, oder seinen Freunden unwandelbare Liebe gelobt, der thut dieß tanzend, und bey solchen Gelegenheiten sieht man die lebhaftesten Tänze.

So oft auf des Landesherrn Befehl etwas öffentlich vollzogen werden soll, so wird dabey getanzt. Wenn ein Bote vor den König gelangt, so geschieht es tanzend, und nicht anders macht er auch seinen Rücktritt. Gesandte, die von einem Fürsten an den andern abgeordnet wurden, nähern sich tanzend, und entfernen sich wieder eben so von dem, der sie empfängt. Wem bey öffentlichen Thierkämpfen obliegt, den Behälter der Thiere zu öffnen, um sie auf den Kampfplatz zu bringen, der darf seinen Rückzug nur in feyerlichem Tanze machen, wenn er auch Gefahr läuft, vor vollendeter Pantomime durch eine der Bestien zerrissen zu werden.

Vor der Einführung des mahometanischen Glaubens auf den Inseln des indischen Archipels scheint es Sitte der Vornehmen gewesen zu seyn, nach eingenommener Mahlzeit vom Wein erhizt zu tanzen. Auch jezt noch geschieht das öfters bey den Javanesen. Die Häuptlinge sehen den Tanz für eine ihnen recht wohl zustehende Verrichtung an, in völligem Widerspruch mit dem, was in Westindien hierüber herrschende Meinung ist. Vornehme Frauen zwar tanzen nicht; hingegen thun dieß die Männer, wenn sie vornehme Fremde bewirthen, und unbedenklich tanzen sie mit den bezahlten Tänzerinnen, die zugleich Lustmädchen sind. Der Sultan von Madura, ein achtbarer und liebenswürdiger Fürst, hat dieß öfters, um uns Vergnügen zu machen, gethan.

Die Tänzerinnen sind den indischen Bajaderen ähnlich, doch weniger kunstreich. Ihre Musik ist besser, der Gesang jedoch allzeit nur mittelmäßig. Mitunter findet sich bey ihnen eine wohlklingende Stimme, die aber meist durch das für große Versammlungen angewöhnte laute Schreyen verdorben ist. Die Javanesen besitzen National-Balladen, deren poetischer Charakter dem der berühmten persischen Oden zur Seite stehen mag.

Die schönsten Frauen des Sultans von Java tanzen öffentlich. Diese, mit dem Bericht des Kommodore Beaulieu über die Gebräuche am Hofe des Königs von Achem zusammentreffende Thatsache kann meine früher gemachte Bemerkung bestätigen, daß Eifersucht keineswegs im Charakter dieser Insulaner liegt.

Ihr geistiger Zeitvertreib beschränkt sich auf's Anhören von Erzählern, und aufs Anschauen dramatischer Spiele. Von wirklichen Schauspielen und theatralischer Täuschung haben sie keinen Begriff. Die Männer spielen gewöhnlich verlarvt, die Frauen jedoch niemals nicht. Von Marionetten machen sie vielen Gebrauch, und zuweilen bedienen sie sich auch der Schatten für ihre mit wenigem Gespräch begleiteten Pantomimen-Spiele.

Auch ihre Schauspieler beschäftigen sich meist nur aufs Geberdenspiel. Von gelernten Rollen wissen sie nichts, sondern sie sagen, was ihnen auf der Bühne einfällt. Doch folgen sie dem Mährchen, wie der Dalang dasselbe angekündigt hat. Dieser ist nämlich eine Person, die mit den alten Barden verglichen werden kann. Ehe das Stück anfängt, und hernach vor jedem Auftritt, erklärt er singend, was vorgestellt werden soll. Das nämliche thut er auch bey den Schattenspielen. Man ersieht hieraus, daß es keineswegs eigentliche dramatische Vorstellungen, sondern bloße Mährchen sind, deren Inhalt der Dalang ankündigt.

Die Schauspieler hinwieder suchen keineswegs die Natur nachzuahmen. Sie tanzen statt zu gehen, und ihre Sprache ist ein näselndes Schreyen. Ihre Kleidung ist glänzend, und eine Musikanten-Bande befindet sich allzeit in ihrer Gesellschaft. Die Vorstellungen sind insgesammt aus dem Ramayana und dem Mahabarat, oder auch der Fabelgeschichte der Inseln enthoben. Die Sitte, welche unter den barbarischen Völkern unbeschränkte Herrscherin ist, gestattet die Wahl keines andern, als der Landesgeschichte angehöriger Vorwürfe.

Als Zwischenspiele dienen zwey andere Schauspiele; das eine ist ein Possenspiel, dessen stehende Rollen zwey Herren Samor und Bagoug, mit zwey Bedienten Arjuna und Rama sind. Ihr Spiel ist zuweilen sehr drollig, und verräth Anlage zum ächten Lustspiel; im andern Zwischenspiel werden Thierhetzen dargestellt. Es geschieht dieß von Schauspielern mit einer Gewandtheit, die mitunter eine vollkommene Täuschung hervorbringen kann.

Dem europäischen Geschmack thun freylich diese Schauspiele der Javanesen kein Genüge; um so lebhafter ist die Freude, welche sie den Insulanern bringen, und beyneben gewähren sie ihnen den wichtigen Vortheil, daß auch die Unwissendsten mit den Hauptzügen der Landesgeschichte bekannt werden. Es dürfte nicht schwer halten, etwas regelmäßigere Stücke, bey einer vorsichtigen und anfänglich ihren Gewöhnungen huldigenden Wahl, einzuführen, und es ließe sich dieß Mittel zu Beförderung der Sittigung ohne Zweifel wirksam anwenden.

Türkische Etikette.

Kein Sterblicher wird für würdig gehalten, die Hand des türkischen Kaisers zu küssen. Wenn selbst der Groß-Vezir vor ihm erscheint, so beuget er drey Mal das rechte Knie, leget die rechte Hand auf den Boden, und berührt hierauf mit derselben Mund und Stirne. Eben so verfährt er beym Weggehen. Auch würde es sich nicht schicken, in Gegenwart des Kaisers langsam zu gehen — denn ein langsamer Schritt zeigt in den Augen der Türken etwas Vornehmes und Majestätisches an, das in der Gegenwart des Kaisers für Jeden unziemlich seyn würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. August.

(Beschluß.)

Ungeachtet der Gegenwart des Herzogs v. Orleans entstand während der Preisvertheilung ein lautes und lang anhaltendes Gemurmel unter den Schülern über ich weiß nicht welche Verfügung des Abbé Nicole, die sie als ungerecht ansahen. Der Hr. Abbé, welcher sich nicht leicht außer Fassung bringen läßt, bot dem Sturme Trotz, und ließ sich zu einer Rechtfertigung seines Betragens herab. Dergleichen Vorfälle sollten den Beschützern des Abbé die Augen öffnen, und ihnen zeigen, daß solche Männer in jetzigen Zeiten nicht an der Spitze des öffentlichen Unterrichts stehen müssen. An den folgenden Tagen wurden die Preise in jedwedem Kollegium insbesondere vertheilt. Zuerst wurden diejenigen Preise gegeben, welche der König für die Schüler, deren Lateinische Gedichte auf die Geburt des Herzogs v. Bordeaux als die besten anerkannt worden waren, bestimmt hatte. Die Bücher waren vom Könige selbst ausgesucht worden; sie bestanden in einem Tacitus, Anacharsis Reisen, Gaillards Geschichte Königs Franz I. und Kaiser Karls des Großen, und Lacretelles Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Letzteres Werk wird in den unabhängigen Journalen als eine feile Schmeicheley des Geschichtschreibers dargestellt, der während der republikanischen Zeit zu Gunsten der Freyheit, während der kaiserlichen Regierung zu Gunsten des Despotismus, und jetzt wider die Republik und das Kaiserthum zu Gunsten der königlichen Regierung schreibe. Die Schüler, welche jene Preise erhielten, wurden in den Reden der Vorsteher der Anstalten sehr gelobt wegen der religiösen und monarchischen Gesinnungen, die sie in ihren Gedichten geäußert hätten. Bey den Preisvertheilungen in den königlichen Kollegien sucht man gewöhnlich einen bedeutenden Mann zum Vorsitzer bey der Feyerlichkeit zu bekommen. Das St. Louis-Kollegium hatte diesmal sein Augenmerk auf den Hrn. Bellart, Generalprokurator, geworfen, welcher bekanntlich einer der heftigsten Anhänger der Ultrapartey geworden ist, und die freysinnigen Schriftsteller mit seinen gerichtlichen Anklagen unermüdlich verfolgt. Ich erwartete von diesem Manne, als ich ihn bey der Preisvertheilung den Vorsitz führen sah, eine tüchtige Rede mit Ausfällen wider die Liberalen; denn bey solchen Leuten fließt der Mund von demjenigen über, wovon das Herz voll ist. Diese Erwartung hat Hr. Bellart auch nicht getäuscht. Seine Rede war ein merkwürdiges Stück Arbeit, und er gerieth bey dem Vortragen derselben in einen solchen Eifer wider die Liberalen, daß er in ein heftiges Husten verfiel, welches ihn mehrmals zwang, einzuhalten, um nicht zu ersticken. Er warnte die Knaben vor Leuten, welche der Jugend ihre Gesinnung mittheilen wollten, und sie auf andere Gedanken zu bringen suchten, als diejenigen, die sie haben sollte. Nur zwey Dinge müsse die Jugend kennen, Gott und den König: Gott, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, und den König, dessen Weisheit den Staat regiere. Nur von ihren Lehrern müsse sich die Jugend lenken lassen, und sonst von Niemand; ihren Lehrern müsse sie unbedingten Gehorsam leisten; im Uebrigen aber in jener glücklichen Sorglosigkeit leben, die der Vorzug des Jugendalters sey; nur zu bald komme die Zeit, wo sie sich selbst überlassen sey, und über ihr Handeln und Denken in der Gesellschaft eine Entscheidung fällen müsse. So von allen Nebengedanken entblößt, nimmt sich eine solche Rede noch so unvernünftig nicht aus: allein die ganze Tendenz läuft doch auf das Lieblingsthema der Ultras hinaus, deren Ermahnungen ungefähr folgenden Inhalt haben: Ihr lieben Leute, jung und alt, groß und klein, laßt mit euch schalten und walten, wie es uns gut dünkt, und kümmert euch weiter um nichts, als wie ihr die Steuern herbeyschaffen könnt, die wir euch auflegen, und wovon uns, so Gott will, ein guter Theil zufließen wird. Wer mit dieser Ordnung der Dinge unzufrieden ist, den erklären wir für einen gefährlichen Mann, und warnen euch gegen ihn, als gegen einen Aufrührer. Man sollte denken, unter einer verfassungsmäßigen Regierung stehe es einer Magistratsperson wohl an, der Jugend nicht allein vom Könige, der nur einen Theil der Regierung ausmacht, nicht aber die Regierung selbst, sondern auch von der Verfassung ein Wort zu sagen, worauf das ganze Regierungsgebäude beruht, damit die Jugend sich angewöhne, auch diese liebzugewinnen, und die Verfassung und Regierung nimmer von einander zu trennen. Diesen wichtigen Punkt übergehen aber die Ultras in allen ihren Anreden an die Jugend; sie sprechen ihr von dem Könige vor, als ob er noch so unumschränkt herrschen könne wie Ludwig XIV. Dieß wissen die Eltern gar wohl; deßhalb sehen sie auch gerne, daß die Jugend anderswo die konstitutionellen Lehren bekomme, die man ihr in den öffentlichen Erziehungsanstalten verfagt; aus dieser Ursache verlangte Hr. Bellart von der Jugend unbedingten blinden Gehorsam nicht gegen die Eltern, die dem Hrn. Bellart und seiner Parthey wenig zugethan sind, sondern gegen die Lehrer, d. h. gegen von der Regierung besoldete Leute, die Hr. Bellart und seine Parthey absetzen würden, wenn sich jene Lehrer vermessen sollten, der Jugend allzu konstitutionelle Ermahnungen zu geben.

D g.

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. September 1821.

Wer die Wahrheit erkannt, steht, folgsam der Stimme des Herzens,
In dem Wirbel der Welt immerdar friedlich und groß.

Georg Fellinger.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

Muñoz-Torrero (D. Diego), erwählter Bischof von Guadix, ist zu Anfang der siebenziger Jahre in Cabeza de Buey, in der Provinz Estremadura, geboren worden. Seinen ersten Schulunterricht bekam er in Badajoz, vollendete seine Studien auf der Universität Salamanca und erhielt dort später den Lehrstuhl der Philosophie. Ohne durch seinen Vortrag und verwegene Neuerungen Anstoß zu geben, studierte er für sich mit großem Eifer die philosophischen Werke der Franzosen, und gab sich denselben mit ganzer Seele hin. Nachdem er einige Zeit gelehrt hatte, suchte er eine Lage, wo er sich ganz und ungestört seinen Studien hingeben konnte, bewarb sich um ein Kanonikat an dem Kollegiatstifte von Villafranca del Bierzo, und erhielt es auch. Den Frühling des Jahrs 1808, der für Spaniens Schicksal so folgenreich war, befand er sich in Madrid, begab sich aber im Spätherbste, als die Franzosen zum Zweytenmale in die Hauptstadt einrückten, wieder nach Villafranca, wo er bis zum Jahre 1810 zurückgezogen lebte. In diesem Jahre wurde er zum Abgeordneten der außerordentlichen Cortes gewählt, die sich in Cadix versammelten. Ein Leben, das ohne diesen Umstand ohne Zweifel unbemerkt und folgenlos abgelaufen wäre, wurde dadurch plötzlich bedeutend und in das Schicksal der spanischen Nation für Jahrhunderte tief eingreifend. Muñoz-Torrero betrat jetzt ein Feld, wo seine bejahrte Klugheit und seine bescheidene Kühnheit unvergängliche Siege davon getragen. Estremadura hat durch seine freysinnigen Abgeordneten, seine Torrero, Oliveros, Golfin, Calatrava, Herrera, Luran und Martinez Spaniens neuer Aera herbeygeführt. Kaum war Muñoz-Torrero in Cadix angekommen, so fing er an, die dort vorhandenen Elemente zu prüfen, und alles, was durch Geist und liberale Gesinnungen sich auszeichnete, um sich zu gruppiren. Man war einig, daß man jetzt die günstige Gelegenheit nützen, und der spanischen Nation ihre unveräußerlichen Menschenrechte wieder geben müsse. Auf den Cortes ruhte das Vertrauen der Nation, der König befand sich in feindlicher Gefangenschaft, der gemeinsame Feind verhinderte den Ausbruch innerer Zwiste; jetzt oder nie konnte die große Umwandlung in Spanien vorgenommen werden. Der Kongreß war voll von jungen Männern, denen die Vorurtheile ihrer Nation und die Verachtung, in welcher sie bey den übrigen stand, eine unerträgliche Last war; das Pfaffenthum sollte gestürzt, und in Spanien ausgeführt werden, was den Franzosen zwanzig Jahre früher mißlungen war. Er verband sogleich zu seinem Zwecke mit sich die Argüelles, Garcia Herreros, Quintana, Mexia, Luran, Perez de Castro und Andere, und nichts ward verabsäumt, den Zweck zu erreichen. Da man den Gesinnungen der damaligen Regentschaft, besonders dem alten, fünf und siebzigjährigen Bischof von Orense, mißtraute, und befürchtete, es dürfte der Eid, welchen die Cortes zu leisten hatten, ihrer künftigen Thätigkeit Zügel anlegen, so schickte Muñoz-

ner Freunde an den Regentschaft-Rath, um sich nach dem Inhalte des Eides zu erkundigen. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß in der Eidesformel das bourbonische Haus nicht erwähnt ward. Nachdem am 24. Sept. die Cortes feyerlich eingesezt und im Saale versammelt waren, erhob sich Muñoz-Torrero, und sezte die Nothwendigkeit auseinander, zu dekretiren, daß die allgemeinen und außerordentlichen Cortes gesetzlich eingesezt seyen; daß die Souverainetät in ihnen ruhe; daß die Macht in die drey Gewalten, die gesetzgebende, ausübende und richterliche zerfalle, wornach die Cortes, als im Besitze der gesetzgebenden Gewalt, als ersten Akt ihrer Souverainetät Ferdinand den Siebenten als König von Spanien anerkannten, und dessen Verzichtleistung auf die Krone nicht nur wegen Mangel an Freyheit, sondern hauptsächlich wegen Mangel an Einwilligung der Nation für null und nichtig erklärten. Nachdem er durch eine eindringende Rede, von seinen Freunden unterstüzt, die Gemüther hinlänglich vorbereitet hatte, zog der Abgeordnete Luran ein Papier hervor, worauf diese Punkte bereits in ein förmliches Dekret gebracht waren, und man sezte die Annahme desselben ohne Schwierigkeit durch. Man ließ der Regentschaft, welche bisher die souveraine Gewalt ausgeübt, noch um Mitternacht melden, daß sie sich auf der Stelle nach dem Saale der Cortes zu begeben, die Souverainetät der Nation in ihnen anzuerkennen und zu huldigen habe. Nachdem dieser große Sieg erfochten war, blieb nur noch übrig, ihn zu nutzen und seine Folgen bleibend zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die unglückliche Mahlzeit.

(Fortsezung.)

Gegen Mitternacht brach unser Vordermast und fiel mit einem fürchterlichen Getrache aufs Verdeck. Das Schiff flog sogleich herum, und fing an auf eine schreckliche Art umherzutaumeln, während mehrere Wellen hinter einander sich über dasselbe herbrachen. — Ich wollte eben in den Raum hinabsteigen, um dort Schuz zu suchen, als eine weisse Gestalt mit einem wilden Getreisch bey mir vorbeyflog und über Bord sprang. Ich sah sie zwischen den Wogen treiben und gewaltsam mit den Armen zappeln, hatte aber kein Mittel ihr beyzuspringen. Eine Zeitlang bemerkte ich noch, wie ihre gichterische Anstrengungen immer schwächer und schwächer wurden — zulezt aber verlor sie sich zwischen dem Schaum der brechenden Wellen. Die Dunkelheit gestattete nicht denjenigen zu erkennen, der sich in einem Augenblick des Wahnsinnes dem Tode in die Arme geworfen, und ich hatte nicht den Muth der Sache weiter nachzuforschen, und wünschte vielmehr, daß es ein Gespenst meiner verwirrten Einbildungskraft gewesen seyn möchte, als ein menschliches Wesen. — Da sich das Meer noch immer über dem Schiffe brach, so ging ich in die Kajüte hinab. Hier herrschte eine völlige Finsterniß. Ich rief den Kapitän und meine Reisegefährten bey Namen, erhielt aber von keinem eine Antwort, obgleich, wie mir, so oft das Geräusch der Wellen etwas nachließ, vorkam, ich ein schnelles Athmen und Aechzen vernahm. Dieß hielt ich aber für Einbildung und dachte, sie seyen wohl alle todt. Ich fing an nach Luft zu haschen, es war mir als befände ich mich in einem großen Sarge mit mehrern Leichen eingeschlossen, an deren Seite ich mein Daseyn hinschmachten müsste. Mit dem Gebräusch des Donners schlug die See gegen die Seiten des Schiffes, und das Gekrache der einbrechenden Planken gab schreckhafte Beweise von der Gefahr, welche uns drohete. Das Schwanken des Schiffes hatte mich mehreremale gegen die Wand geworfen, ich tappte daher nach meinem Bette, wo ich, ungeachtet der Schrecknisse, die mich umgaben, allmählig einschlief. — Bey meinem Erwachen bemerkte ich bey den hereinfallenden Sonnenstrahlen, daß der Morgen schon weit vorgerückt war. Das Schiff taumelte noch immer heftig umher, das Geräusch des Windes und der Wellen hatte aber gänzlich aufgehört. Ich stand auf und wagte es kaum umher zu blicken, aus Furcht ich möchte meine Besorgnisse hinsichtlich meiner Gefährten bestätigt finden. — Das erste, was ich erblickte, war der Kapitän, welcher völlig todt auf einer Seite der Kajüte lag. Ihm gegenüber lag der Major L— am Boden ausgestreckt, und hielt die Klinke an seiner Gemahlinn Stubenthüre fest in der Hand. Er hatte vermuthlich im Todesschmerz von der geliebten Gattinn Abschied nehmen wollen, vermochte aber nicht sich weiter zu schleppen, als wo er jezt lag. Er schien in den lezten Zügen zu seyn, und seine Gemahlinn, welche bey ihm saß, schien von Kummer und Angst erschöpft. Sie versuchte mehreremale zu reden, und zulezt gelang es ihr mir zu sagen, daß ihre Schwester sich besser befinde. Den Hrn. D— sah ich nirgends, und schloß also, daß er es gewesen seyn müsse, der sich die Nacht zuvor ins Meer gestürzt. — Als ich aufs Verdeck kam, fand ich den Himmel heiter und wolkenlos, und in der Luft war nicht das leiseste Wehen eines Windes zu spüren. Die See hatte die schönste hellgrüne Farbe und war so glatt wie ein Spiegel, ausgenommen, wenn sich das Wasser von der Seite her, von welcher die Nacht vorher der Wind gewehet hatte, ein wenig kräuselte, und so klar, daß man bis an den Boden hinab sehen konnte. — Vier Matrosen waren todt; der Unterbefehlshaber und die drey Uebrigen aber hatten sich so weit erholt, daß sie sich auf den Beinen halten konnten. Das Schiff war beynahe ein Wrack; und nach allen Anzeichen befanden wir uns bey den Bahama Inseln, Torrezo ein Tag vor der Ernennung der Cortes drey Ti-

ob wir gleich nicht genau wissen konnten, in welcher Gegend derselben. — Der Tag ging traurig vorüber. In jedem aufsteigenden Wölkchen sahen wir den Vorboten des wiederaufspringenden Windes, wovon wir alles zu befürchten hatte. Den größten Theil unserer Zeit brachten wir mit den Vorbereitungen zur Bestattung der Leichen zu. Der Zimmermann bereitete eine hinlängliche Anzahl Diele, auf deren jedes wir eine der Leichen mit den nöthigen Gewichtern festbanden, um sie in die Tiefe zu versenken. — Gegen zehn Uhr Abends fingen wir an die Leichen hinabzulassen. Den ganzen Tag über hatte eine Todtenstille geherrscht, und nicht ein Wölkchen verdunkelte den Himmel. Die Sterne spiegelten sich so rein in dem Elemente unter uns, daß es schien als übergäben wir unsere hingeschiedenen Gefährten einem eben so glänzenden Himmel als der, welcher sich über uns wölbte. Unsere Handlung sowol als unsere Lage hatte etwas Schauerlich Feyerliches. Ich las das Todtenamt, alsdann senkten wir die Leichen hinter einander an der Seite des Schiffes hinab. Die See zitterte um eine jede, als ihr Fall anzeigte, daß die Wasser sich über dieselbe schlossen, und sie sanken alle langsam und eine nach der andern, von einem traurigen Helldunkel umgeben, durch welches wir ihrem Versinken durch die unbewegliche Tiefe nachsehen konnten, auf den Meeresgrund. Als diese lezten Pflichten erfüllt waren, begaben wir uns in tiefer Stille hinweg. — Gegen Mitternacht liessen die Matrosen den Anker hinab, welches sie bis jezt noch nicht zu thun vermocht hatten. Auch gelang es ihnen, die meisten Segel einzureffen, und wir gingen mit der tröstlichen Hoffnung zur Ruhe, daß, wenn auch der Wind sich wieder erheben sollte, wir demselben würden widerstehen können. Früh des andern Morgens weckte mich ein verwirrter Lärm auf dem Verdecke. Ich eilte hinauf und fand die Matrosen unverwandt an der Seite des Schiffes hinabstarren, — ich fragte, ob unser Anker festhielte? — „Ja wohl," erwiederte einer derselben; „viel fester als wir wünschen." Als ich mich dem Geländer näherte und gleichfalls hinabsah, erblickte ich zu meinem größten Erstaunen und Entsetzen die Leichen am Boden des Meeres, als wenn sie eben erst hinabgelassen worden wären. Wir konnten sogar unter der Wassermasse ihre Gesichtszüge dunkel durchschimmern sehen. Zufällig fiel ein großes Stück Holz ins Wasser, und die Bewegung, welche dieses verursachte, erzeugte eine scheinbare Vermehrung ihrer Anzahl und eine schreckhafte Verzückung ihrer Glieder und Gesichtszüge. Hundert Leichname schienen sich empor zu heben und unter einander zu zappeln und nach und nach in dem kreiselndem Wasser zu verschwinden, so wie es in den Stand der Ruhe zurücktrat. — Wir waren jezt zwar von den Verheerungen und der wirklichen Gegenwart des Todes frey, aber dessen Gestalt verfolgte uns ohne Unterlaß. Wir wagten es kaum über die Seiten des Schiffes hinabzusehen, aus Furcht, die verzerrten Züge eines unserer vorigen Gefährten zu erblicken. Die Matrosen flüsterten sich unter einander zu, daß wir nie würden aus dieser Stelle kommen können, und daß das Schiff mit den todten Körpern, die darunter lägen, wegfaulen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

(Fortsetzung.)

16.

Versailles. Von der Pariser Seite aus hat das Schloß eigentlich gar keine Façade, sondern zeigt eine Menge ziemlich unregelmäßiger Vorsprünge; den Mittelpunkt bilden die von Louis XIII. aufgeführten Gebäude, die mit roth und weiß gewürfeltem Anstrich sehr gemein aussehen. — Louis XIV. soll sie aus Achtung des Andenkens seines Vaters haben stehen lassen und seinem Bau einverleibt haben. Das Beste an dieser Seite sind zwey Flügel oder Vorsprünge; den einen ließ Louis XV. aufführen, den andern l'autre (so nennen die Hofbedienten und überhaupt vorsichtige Leute Napoleon — per euphemism). Die Gartenseite des Schlosses, und überhaupt die ganze Anlage imponirt im ersten Augenblick wirklich durch die ungeheuern Dimensionen; aber endlich wird man diese ewig langen sich durchkreuzenden schnurgraden Wege und Durchsichten gewaltig satt, man weiß immer, daß man links gerade dasselbe sehen wird, was man rechts gesehen hat, und hinten, was vornen. Eigentliche Alleen sind nicht da, sondern lauter durch den Wald gehauene Gänge; recht gut nehmen sich die vielen zum Theil recht guten Statuen und Vasen von weißem Marmor auf dem grünen Hintergrunde aus. Am besten gefiel mir ein Bosquet von lauter blühenden Gesträuchen, in der Mitte mit einem schönen Rasenplatz. Von Springbrunnen aller Art wimmelt es, mit Figuren von Bronze, die von allen Seiten Wasser lassen; man muß nur die Arbeit und das Material bedauern, die so wenig schöne Formen hervorgebracht haben. — Ein kurieser Einfall ist eine Göttin (welche, weiß ich nicht), die terrassenförmig von allem nur denkbaren Wasserungeziefer, Fröschen, Schildkröten, Eidexen, Kröten u. s. w. umgeben ist, die alle Wasser nach ihr spreyen, so daß sie wie in einer Laube von Wasser sizt. Alles das Zeug, die Einfassung der Becken, die zum Theil 2—300 Schritt im Durchmesser haben, die ungeheuern Treppen u. s. w. sind von weißem Marmor. Auch das Innere des Schlosses imponirt auf gewisse Art, oder drückt vielmehr durch materielle Größe und Kostbarkeit des Materials, und ermüdet, weil es eben nicht schön ist — kurz, die ganze Geschichte läßt am Ende einen trostlosen Eindruck, oder vielmehr eine Leere. Ich verglich dieses Werk eines unumschränkten Herrschers mit so unendlichen Hülfsmitteln, mit dem Straßburger Münster, dem Werke einer kleinen Stadt seines Reiches. — Die späte Nachwelt wird uns doch am Ende ans Ruinen beurtheilen, und so lange noch ein Stein vom Münster steht, wird er schön seyn, dagegen Versailles schon jezt aussieht wie eine Kaserne — und doch ist es eine ganz ungeheure Steinmasse. — Ich glaube, dem Teufel macht's mehr Spaß, Versailles anzusehen, als mir; denn ein recht artiger Haufen Sünden ist doch da begangen und von da ausgegangen. — Item. Es war doch der Mühe werth, einen Platz zu sehen, von dem aus so lange und so oft das Schicksal von Europa bestimmt worden ist — Louis XIV., und dann der Zug des Volkes nach Versailles um Louis XVI. zu holen, und die Leute werden doch nicht klug. — Bey den Taufseverlichkeiten hatte ich zwar keinen allgemeinen Jubel, aber doch einen Partejubel zu finden er-

wartet; und wie viele schreyen in einer großen Masse ihr vivat, wenn auch blos aus Gewohnheit; aber ich kann versichern, daß von der ganzen ungeheuern Menschenmasse, die sich längs der Quais bey den Tuillerien zudrangte, als der König u. s. w. vorbeyzogen, höchstens hundert vive le roi riefen; ich will so viel annehmen, denn gehört hab ich nur fünf bis sechs Stimmen. Solche platitudes, wie eine gewisse Partey mit dem kleinen Herzog treibt, in Versen, Brochüren, Schau-, Lust- und Trauerspielen u. s. w. würden doch in Deutschland wirklich bey ähnlichen Gelegenheiten nicht statt finden. Es hat Jemand seine Biographie angekündigt und versichert, daß über ihn jezt schon die wichtigsten Sachen zu sagen und Aufschlüsse zu geben seyen. — Der Mann will, wie es scheint, wie Tristram Shandy, vor der Geburt anfangen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf.

Der zweyte, durch den Professor de la Candolle erstattete, Jahresbericht über den neuen Pflanzengarten in Genf ist durch seine Einzelnheiten nicht minder anziehend, als der erste war, dessen das Morgenblatt vor einem Jahr Meldung gethan hat. Was anderswo königliche Freygebigkeit Mühe hat, mit ungleich größerm Kostenaufwand zu Stande zu bringen, hat hier die, man kann sagen allgemeine, Theilnahme der Bürger des kleinen Freystaates, durch einen geliebten und ausgezeichneten Mitbürger angefacht, im Zeitraume von drey Jahren erzielt. Mit Ausnahme einiger Gegenstände, die entweder beynahe vollendet, oder von der Zeit allein nur zu erwarten sind (so drückt sich der Berichterstatter im Eingange aus), kann die Einrichtung unsers Gartens vollständig genannt werden, seine Verhältnisse sind wie die einer längst bestehenden Anstalt geregelt; der Garten erfüllt seine verschiedenen Zwecke, und in seiner Verbindung mit den europäischen Gärten hat er bereits auch angefangen einen Theil der Schuld abzutragen, welche er gegen dieselbe bey seiner Stiftung eingehen mußte. Die Wohlthäter des Gartens haben sich von 284 auf 508 vermehrt, und die Summe ihrer Unterzeichnungen oder freywilligen Beyträge ist auf 77,354 Genfergulden (zu ungefähr 4 Groschen der Gulden) angestiegen. Darin ist eingegriffen das Geschenk von 2000 Gl., welches ein großer, um die Wissenschaft verdienter Pflanzenfreund, von dem auch eine Gattung den Namen trägt, Hr. Hermes, welcher lange in Genf angesiedelt war, und kürzlich verstorben ist, dem Garten gemacht hat. Der Bau des Gewächshauses ist vollendet. Die Brustbilder berühmter Mitbürger, welche den Garten schmücken sollten, glaubte man anfangs in gebrannter Erde und bronzirt aufstellen zu müssen, weil für Marmorbilder die erforderlichen Summen mangeln würden. Da trat der Direktor der Zeichnungsschule, Hr. Reverdin, ins Mittel, und eine durch ihn veranstaltete außerordentliche Unterzeichnung machte möglich, was zuvor ganz unthunlich geschienen hatte. Bereits sind die Brustbilder von Jean Jacques Rousseau, Treembley, Senebier und Saussure vollendet, die drey letztern durch geschickte italienische Bildhauer, und die erste durch einen noch jungen, aber schon rühmlich ausgezeichneten Genfer Künstler, Hrn. James Pradier. Es bleiben noch die Brustbilder von Chabrey und Bonnet zu verfertigen übrig, und in Kurzem werden alle sechs die Façade des Gewächshauses zieren. Bey einem dem Publikum offenen Zutritt des vielbesuchten Gartens ist doch kaum je irgend etwas durch Unvorsichtigkeit, und noch weniger absichtlich, beschädigt oder entfremdet worden. Neben den Pflanzengärten anderer Länder und vielen einzelnen Botanikern oder Fremden, die sich in Genf aufhielten, sind es jetzt Bürger dieser gewerbfleißigen Stadt, welche in allen Ländern zerstreut leben, die den heimathlichen Garten mit seltenen Gaben aus der Fremde bedacht haben. In den Gewächshäusern leben jezt 940 Arten. Der im Freyen wachsenden methodisch geordneten Pflanzenarten waren im vorigen Jahre 3400, die agronomische Abtheilung enthielt bey 1400 Arten und merkwürdige Abarten; somit besitzt der Garten 4340 botanische Arten, und 1400 agronomische Varietäten, hauptsächlich Spielarten der Obstbäume und Weinreben. Die größten europäischen Gärten übersteigen, wie bekannt ist, nicht leicht 7000 Arten. Dafür werden in Genf keine Pflanzen angekauft, und die 6000 Gulden, welche der große Rath alljährlich dem Garten bewilligt, sind ausschließlich für den Unterhalt der Anstalt und die Besoldung der Gärtner bestimmt. In diesem Jahre sind zu vergleichenden Versuchen und Beobachtungen, in der landwirthschaftlichen Abtheilung des Gartens, 153 Spielarten der Kartoffel gepflanzt worden.

Der Professor Pictet hat durch einen Aufruf, den er zuerst der Gesellschaft der schweizerischen Naturforscher überreicht und seither allgemeiner verbreitet hat, eine Unterzeichnung eröffnet, mittelst welcher die erforderlichen Kosten für einen die Gesundheit seiner Bewohner sichernden Bau des Hospitiums auf dem großen St. Bernard gedeckt werden sollen. Die Beyträge werden von den Banquiers de Candolle und Turretini in Genf gesammelt, und es soll über ihre Verwendung öffentlich Rechnung abgelegt werden. Bereits sind die Bauplane für die Besserungen, deren das Hospitium bedarf, verfertigt. Reisende aller Länder und jeglichen Standes und Glaubens, finden in der menschenfreundlichen Anstalt Aufnahme, Herberge, Erquickung und Unterhalt, vielen hat sie das Leben gerettet. Hr. Pictet hofft darum mit Recht, die Unterzeichnung möge eine europäische werden, wie denn wirklich auch, noch vor ihrer Eröffnung, für den Zweck derselben aus Rußland die ersten Beyträge eingekommen waren. In der Schweiz selbst findet der Aufruf sehr geneigte Entsprechung, und die Gesellschaft, der er zuerst vorgelegt ward, unterzeichnete sogleich 400 Schw. Franken.

Durlach.

(Eingesandt.)

— Ich traf unsern Freund Z. recht wohl an, doch theilte er mir sogleich den Grund eines großen Kummers mit. Man hat sich, nach seiner Behauptung, vorgenommen, dieser Stadt durch Niederreißen der Thore eine Art von wohlfeiler Verschönerung angedeihen zu lassen, die von dieser reichen Gemeinde dem Anscheine nach nicht zu befürchten war. In der That wäre ein solches Verfahren immer unbegreiflich, und ich kann nicht umhin, meinem gerechten Mißmuth über dieses, leider nur zu häufig bemerktes, Vandalismus Luft zu machen. Wie schön läßt alten Städten der ehrwürdige Schmuck der Mauern und Thürme, Denkmäler früherer, wenn auch vergangener Größe, und Wahrzeichen zu deren Erhaltung und neuer Verherrlichung; und wie schön hat dieß Goethe in Hermann und Dorothea jedem Bürger an's Herz gelegt, der sich gern heimisch fühlt im alten Zwinger, und, ohne der Liebe zum Vaterlande zu vergeben, doch sein bestes Wirken der Vaterstadt widmet; weißt du, wo im dritten Gesange der alte Löwenwirth sich der wohlerhaltenen Mauern und Thore seiner Heimath freuet, und seine Dorfgeist darum preist. Abgesehen davon, und von dem wirklichen Vortheile dieser Zierden, begreife ich noch viel weniger, wie man diesen unglücklichen Verschönerungsplan auf eine Stadt anwenden könnte, die, nicht auf unsere Art gebaut, und noch die Spuren der Louvois'schen Zerstörung zeigend, neben der modernen Residenz Karlsruhe sich lediglich durch ihren alterthümlichen Anstrich und Umgebungen, wodurch beyde Städte gehoben werden, auszeichnen kann, und die, dieses letzten Schmuckes beraubt, traurig neben ihrer jüngern Schwester an der Landstraße stehen würde, unfähig, ihr je an moderner Zierlichkeit gleich zu kommen.

Nro. 222.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. September 1821

— Und was ewige Zeit
Als Recht geehrt, das hat Natur auch
Selber gegründet.

Die Bachantinnen von Euripides.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Bey den Verhandlungen über die Preßfreyheit, welche die Cortes sogleich beschäftigte, nahm Muñoz-Torrero jenen Antheil, den man nach seinen liberalen Gesinnungen von ihm erwarten durfte. Er erklärte, daß es gegen die Tyranney keine andere Sicherheitswache gebe, als das friedliche Tribunal der öffentlichen Meinung, d. h. der Befugniß zu reden und zu schreiben; diese sey die Schutzwehr gegen die ungeheuere Gewalt der Krone. Indem er von den Vortheilen der Preßfreyheit sprach, führte er an, daß, wenn die Presse frey gewesen wäre, so wäre Ferdinand VII. als Prinz von Asturien nicht eingesperrt worden, das Urtheil, das jene würdigen Richter im Escorial gefällt haben, wäre nicht geheim geblieben, Ferdinands Freunde hätten nicht verbannt werden können. Godoy würde nie die Stufe von Macht erreicht haben, worauf er die edelmüthige Nation mißhandelte. Die Nachtheile der Preßfreyheit, welche man so groß schildere, wären nichts im Vergleiche mit den Vortheilen derselben; ihre Einführung sey nur ein Akt der Gerechtigkeit gegen die Nation und den Menschen. — „Gebenedeyte Preßfreyheit!“ rief er, als man in Folge einer Anzeige des Conciso die Unterschleife, welche bey dem Militärspitale in San Fernando vorgegangen, untersuchte. Er trug auf den Tod aller bey jener Verwaltung angestellten Personen an. „Ich sage, so drückte er sich aus, daß alle, welche zum Ableben jener tapfern Krieger und Vertheidiger des Vaterlandes zusammen verschworen waren, den Tod verdienen, und ich trage darauf an, daß der Kongreß sie zum Galgen verurtheile. Sind sie an dem Tode jener armen Kranken Schuld, so sollen sie auch sterben, und darauf trag' ich trotz meiner Priesterwürde an.“

Als endlich eine Kommission ernannt wurde, das Projekt zu einer Konstitution für Spanien zu entwerfen, ward er mit seinen Freunden Oliveros, Espiga, Arguelles u. s. w. zu dieser Kommission ernannt und von dieser zu ihrem Präsidenten gewählt. Das Resultat dieser Kommission ist zu bekannt, als daß wir hier weiter davon zu reden brauchten. Muñoz-Torrero hatte an der Aufstellung und Entwickelung der Hauptideen dieser Konstitution wichtigen Einfluß. — Nachdem die außerordentlichen Cortes ihre Sitzungen beendigt hatten, und der größte Theil von Spanien wieder frey war, kam er nach Madrid, um bey der neuen Gestaltung und Befestigung der Dinge mit seinem Rathe und Einflusse immer noch bey der Hand zu seyn. — Die Rückkehr des Königs 1814 änderte Alles. Muñoz-Torrero wurde am 10. Mai, wie viele seiner Freunde, verhaftet, und die Untersuchung seines Betragens eingeleitet. Mitte Dezembers desselben Jahrs wurde er in das Franziskaner-Kloster von Erbon in Gallizien gebracht, wo er bis zum 27. Februar 1820 verblieb. An diesem Tage wurde er auf Befehl der Junta von Gallizien durch den Obristen D. Fe-

lir Acebedo an der Spitze eines Bataillons in Freyheit geſetzt. Die Stadt Coruña empfing ihn bey ſeiner Ankunft mit außerordentlichen Freudenbezeigungen, und ernannte ihn zum Mitgliede der Junta suprema, welche in dieſer Provinz regierte. Nachdem der König den ſo laut ausgeſprochenen Wünſchen ſeines Volks Gehör gegeben, beeilte er ſich auch, die Männer, welche ihrer liberalen Geſinnungen wegen verfolgt worden waren, zu belohnen, und ernannte ihn zum Biſchof von Guadix. Die Provinz Eſtremadura ernannte ihn zum Abgeordneten für die Cortes von 1820 und 1821. Gleich am Tage nach der Eröffnung der Sitzung von 1820 machte er den Antrag, das Dekret der außerordentlichen Cortes vom 8. März 1812, das den Infanten D. Francesco de Paula und die Infantinn Donna Maria Luiſa, Herzoginn von Parma, von der Thronfolge ausſchloß, zurückzunehmen. Er bewährte ſeinen alten Einfluß bey verſchiedenen Anläſſen auch in dieſer Verſammlung wieder, und wurde am Schluſſe derſelben zum Präſidenten des beſtändigen Ausſchuſſes gewählt. — Munoz-Torrero redet ſelten in den Verhandlungen der Cortes, obgleich er eine ſonore Stimme und Beredtſamkeit genug hat. Er theilt ſeinen Freunden ſeine Anſichten mit, und kann verſichert ſeyn, daß ſie berichtet werden. — Munoz-Torrero iſt von regelmäßigem unterſetztem Wuchſe und ernſter Miene, ſeine Haltung iſt majeſtätiſch, ſeine Bewegungen ſind behende, ſein Blick ſcharf und ſtreng. Männer von ſeiner Stellung werden von ihren Zeitgenoſſen ſelten ruhig und richtig beurtheilt; während die Einen zu viel tadeln, loben die Andern zu viel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die unglückliche Mahlzeit.

(Beſchluß.)

Gegen Abend erhob ſich ein friſcher Wind und ließ uns hoffen, daß wir bald ein Schiff erblicken dürften, welches uns Hülfe reichen könne. Bey Sonnenuntergang, als der Unterbefehlshaber einige Befehle gab, rief einer der Matroſen: „Gott ſey Dank, hier ſind ſie!“ — „Wo, wo?“ fragte der andere, indem er zu ihm hinlief. Er zeigte auf einen Flug Sturmmeven (Mother Carey's chickens in der Matroſenſprache), welche eben vor dem Schiffsſchnabel erſchienen waren, und fing an zu zählen, wie viel derſelben ſeyen. Ich fragte, was es gäbe. „O, Patron, daß nun das ſchlimmſte vorüber iſt, das iſt alles. Es ahnet mir, daß wir, ehe zwanzig Stunden vergehen, ein Schiff ſehen werden.“ — „Habt ihr irgend einen Grund für dieſe Meinung?“ fragte ich. „Zuverläſſig,“ erwiederte er; „ſind nicht jene Vögel dort die Geiſter der braven Kerls, die wir geſtern Abend über Bord warfen! Ich wußte wohl, daß wir nicht von dieſer Stelle kommen würden, bis ſie ſich über dem Waſſer gezeigt. Indeſſen weiß ich doch noch nicht ganz gewiß, wie es mit uns gehen dürfte,“ fuhr er mit einem beſorgten Blick nach den Vögeln fort; „ſie bleiben etwas zu lange in der Nähe des Schiffes.“ — „Ich habe immer gehört,“ ſagte ich, „dieſe Vögel ſeyen die Verkündiger von ſchlechtem Wetter, oder irgend einer unangenehmen Begebenheit, und dieß ſcheint mir allerdings der Fall zu ſeyn.“ — „Freylich, freylich,“ verſetzte er, „man ſagt, die Erfahrung macht die Narren klug, und ich habe es ſo gefunden; es gab eine Zeit, wo ich nicht glaubte, daß dieſe Dinger etwas anders ſeyen, als gemeine Vögel; jetzt bin ich aber eines beſſern belehrt. — O, ich habe ſolche wunderbare Dinge erlebt! — Iſt es nicht natürlich zu vermuthen, daß dieſe kleinen Geſchöpfe, welche einſt das waren, was wir ſind, eine Art von Freundſchaft für die Matroſen fühlen, und ſie warnen ſollten, wenn böſes Wetter oder ein Unfall vor der Hand iſt, damit ein jeder aufs ſchlimmſte gefaßt ſey?“ — „Glaubt ihr,“ ſagte ich, „daß auch andere als Seeleute in ſolche Vögel verwandelt worden ſind?“ — „Nein, gewiß nicht,“ verſetzte er; und keine andere als ertrunkene Matroſen, oder ſolche, die nach ihrem Tode über Bord geworfen worden. In der Geſtalt der Sturmmöven leiden ſie eine Art von Fegfeuer und werden für ihre Sünden beſtraft. Sie fliegen über dem weiten Ozean umher, weit hinweg vom Lande, und finden nimmer eine Ruheſtätte, bis es dem Allmächtigen gefällt, ſie von ihren Feſſeln zu befreyen und ſie zu ſich zu nehmen.“ — Am folgenden Morgen weckte mich die frohe Botſchaft, daß ein Schooner im Angeſicht ſey und unſer Signal beantwortet habe. Er kam mit gutem Winde auf uns zu, und in einer Stunde legte er bey und ſprach mit uns. Sobald wir den Kapitän von unſerer traurigen Lage benachrichtigt hatten, ließ er ein Boot herab und kam mit drey ſeiner Leute zu uns an Bord. Es war ein ſtark unterſetzter Mann von dunkler Geſichtsfarbe, und ſeine Sprache verrieth ihn als einen Amerikaner von den ſüdlichen Staaten. Unſer Unterbefehlshaber erzählte ihm der Länge nach unſere Begebenheit, worauf jener aber wenig zu achten ſchien, und ihn bald mit der Frage unterbrach, worin unſere Ladung beſtehe. Als man ihn hiervon berichtet, ſagte er: „wie die Sachen ſtehen, ſo iſt es wohl euer ernſtlicher Wunſch, ſobald wie möglich in einen Hafen zu kommen.“ — „Ohne Zweifel,“ erwiederte der andere, „iſt das unſer Wunſch; und wir hoffen, ſolchen mit eurer Hülfe auszuführen.“ — „Freylich,“ erwiederte der Kapitän, „wir müſſen alle einander beyſtehen. Nun, ich dachte eben, daß es euer Plan ſeyn würde nach Neu Providenz zu ſegeln, meine Beſtimmung iſt nach St. Thomas, und ihr könnt nicht erwarten, daß ich mit euch umkehre, oder euch einige von meinen Leuten abtrete, denn das Gedeihen meiner Geſchäfte

hängt von meiner schnellen Ankunft im Hafen ab. Nun, ich habe drey Schwarze bey mir an Bord, — die verfluchten Kerls verstehen freylich wenig vom Seewesen, und sind faul wie der Teufel, aber peitscht sie nur brav, Patron, peitscht sie nur, sage ich, und sie sind gut genug. Nun, was ich sagen wollte, ich will euch diese Schwarzen überlassen, wenn ihr mir einen ordentlichen Preis dafür gebt, und sie mir baar bezahlt." — „Dieser Vorschlag klingt sonderbar genug in ein englisches Ohr," sagte unser Unterbefehlshaber; — „indessen, wie viel fordert ihr für euere Sklaven?" — „Ich kann sie nicht unter 300 Thaler das Stück geben lassen. Ich sollte denken, man gebe mir mehr dafür auf St. Thomas, denn hol mich der T— es sind tüchtige Burschen." — Unser Unterbefehlshaber protestirte gegen eine solche Forderung, indem er sagte, ein brittischer Seemann würde seinen Beystand ohne Bezahlung gegeben haben. Der Amerikaner erbot sich hierauf, zwanzig Thaler für den Mann nachzulassen, da man ihm erklärte, es sey kein Geld auf dem Schiffe, so sprang er ohne Weiteres in sein Boot, und mit der Versicherung, er habe keine Zeit über Menschlichkeit zu schwatzen, fuhr er nach seinem Schiffe zurück, das wir bald aus dem Gesichte verloren. — Eine Zeitlang sahen wir uns in stiller Verzweiflung an, dann brachen die Seeleute in Flüche und Verwünschungen gegen den herzlosen Amerikaner aus, der uns auf diese unmenschliche Weise verlassen hatte. Der Major und seine Gemahlin befanden sich unten im Schiffe und hörten alles, was vorging. Als der Kapitain zuerst an Bord kam, waren sie voller Entzücken, indem sie nicht zweifelten, daß er uns von den Gefahren und Schwierigkeiten, welche uns umgaben, erlösen würde; bald aber schwanden alle ihre Hoffnungen, und als ich hinab kam, fand ich die Majorin in Thränen schwimmend. — Indessen ermunterten wir die Seeleute zur Anstrengung. Sie schafften die Trümmer des zerbrochenen Mastes vom Verdeck, errichteten einen Nothmast an dessen Stelle, und nachdem dieses in Ordnung gebracht war, lichteten wir die Anker und steuerten auf Neu-Providenz zu. Der Unterbefehlshaber war glücklicher Weise mit den Schwierigkeiten der Fahrt in diesen Meeren bekannt. Das Wetter blieb günstig, und nach zweyen Tagen der Hoffnung und Sorgen warfen wir nahe am Ufer der Insel Exuma Anker. — Die Ankunft unsers Schiffes und die mit diesem Umstande verknüpften Begebenheiten wurden bald auf der Insel bekannt, und verschafften uns eine freundliche Einladung in die anmuthige Wohnung eines Pflanzers, welche wir annahmen; und die Reize der Landschaft machten uns bald alle die, auf dem Meere ausgestandenen Leiden vergessen.

Sprüche des Orients.

5. Nach Katibi Rumi.

Dein Herz sey eng, dein Herz sey weit,
Es treibt zum Ziele dich die Zeit.

Wohl niemand hat jemals in Osten und Westen
Den wahren Werth des Lebens recht erkannt,
Der an der Kälte der Welt nicht erfroren,
Und nicht an ihrer Hitze sich verbrannt.

*

6. Nach dem türkisch-tartarischen des Oghuz.

Tausend Köche zu einem Braten,
Und ein Feldherr zu tausend Soldaten.

Was du auch für gut gehalten,
Böses wird's in sich entfalten.

Wer zwey Dinge nicht begehrt,
Dem wird auch nicht eins gewährt.

Schön lobt den Wein der Säufer zwar,
Allein sein Leib ist lobesbaar.

Tritt nicht über wie das Meer,
Und umfasse nichts, was dir zu schwer.

Eh' sich der Wind nicht regt,
Wird der Splitter nicht bewegt.

Sind die Ströme all' verronnen,
Bleib' uns Wasser nur im Bronnen.

Wer in Vers und Reimen spricht
Hat viel Freunde eben nicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Fortsetzung.)

Auch Moratin's El si de las niñas haben wir wieder gesehen, unstreitig die beste unter den neuern spanischen Komödien. Man hat „das Kaffeehaus" und „die Heuchlerin" desselben Dichters sehr gerühmt, aber was ist jene lange dramatisirte Abhandlung über die spanische Schaubühne, und jener viel verbrauchte Charakter der Heuchlerin, gegen diese so einfache und wahre Handlung, diese schön contrastirten Charaktere, diese ungezwungene Entwicklung, ausgeschmückt mit allem Reize eines feinen und lebhaften Dialoges? Seynora Birg, Conception Rodriguez und Rafaela Gonzalez erwerben sich in diesem Lustspiele immer neue Ansprüche auf unsere Dankbarkeit. D. Manuel Eduardo de Gorostiza hat das bekannte franz. Lustspiel: „Der Koch und der Sekretär" (el Secretario y el Cocinero) für unsere Bühne bearbeitet. Es hat unter seiner Hand nicht verloren, und die pikanten Anspielungen und Guzman's mannichfaches Spiel haben ihm hier eine freundliche Aufnahme verschafft. — Das neue Lustspiel des berühmten Abgeordneten in den Cortes Martinez de la Rosa: „Was nicht ein Amt vermag" (lo que puede un em-

pleo) gefiel, weil es unſere politiſchen Verhältniſſe berührt, und den ſogenannten Servilismus lächerlich macht. — Die Darſtellung des „Abad de l'Epee" mocht ich nicht verſäumen, es verſetzt gleichſam in die heimathlichen Kreiſe, wenn man die wohlbekannten Geſtalten auf den Brettern vorüberſchreiten ſieht. Die Ueberſetzung iſt ungemein treu und gelungen. Aber die Darſtellung! — Am Graff und Wohlbrück, Stein und Durand, was ſind unſere Rafael Perez und Santiago Casanova gegen euch? Wie dürfte man die indezente und widrige Erſcheinung unſerer Auguſtine Torres mit einer Lorzing vergleichen, die, wie ich höre, Thalien und Melpomenen wieder geſchenkt iſt! —

Endlich haben wir auch eine neue Tragödie erhalten unter dem Titel: Padilla ó los Comuneros. So ſelten unter den Spaniern in der neuern Zeit tragiſche Dichter*) waren, ſo hat man doch auch keine Hoffnung, an dem Verfaſſer dieſer Tragödie einen zu finden. Sie iſt nach franzöſiſchem Zuſchnitte, im erſten und zweyten Akt tauſchen die drey Anführer der Comuneros die gewöhnlichen Redensarten, die man täglich in der Fontana de Oro hört, von Freyheit, Vaterland und Verrath, gegen einander aus; im dritten kommt der Biſchof von Zamora dazu, und nun wiederholen ſie zu vier dieſelben Redensarten; im vierten erſcheint Padilla's Gemahlin mit einem Kinde von zehn Jahren, das in einem Harniſch ſteckt und wie die Mutter bramarbaſirt; im fünften wird Padilla verwundet auf die Bühne gebracht, und damit der Zuſchauer, der eben den unglücklichen Helden beklagt, der für das Vaterland ſein Blut vergießt, auch den Helden bewundern lerne, der ſeine Niederlage nicht überleben will, ſo endet das Schauſpiel wie billig mit Selbſtmord. Der Dialog iſt gänzlich aus den kurſirenden, unter die ſpielenden Perſonen vertheilten patriotiſchen Redensarten zuſammengeflickt, von Kontraſtirung der Charaktere iſt keine Ahnung, alle ſind gleich patriotiſch geſinnt, alle gleich furchtſam, alle gleich mißtrauiſch, denn ſo müſſe, ſagen die Redner der Fontana, ein guter Ciudadano ſeyn. Bravo insbeſondere ſieht in jedem Soldaten einen Verräther, und geht dem armen Biſchof Acuña, der mit einem Dutzend geiſtlichen Herrn zu Hülfe kommt, recht zuleide, bis der Biſchof wie ein Kärrner ſchwört, daß er ein guter Comunero ſey. Die Gemahlin des Padilla iſt eine Furie, die nichts als Cuchillo (Dolch) und matar (morden) im Munde führt, und die ſelbſt der Tod ihres Gemahls nicht rührt. Von der Poeſie des Dialogs folgendes Pröbchen:

Bravo (ſagt Padilla), no puede ser lo que me dices,
Acuña es incapaz de estar mezclado
En ninguna traicion. El buen obispo
Es muy buen español, mejor soldado:
Y antes yo mismo á mi deber faltára,
Que sospechar siquera que á un tirano
Auxiliare tan noble comunero;
No lo puedo creer**).

Die Gebildeten waren mit dieſem Machwerk, das von einem gewiſſen Mendoza herrühren ſoll, auch allgemein unzufrieden, aber es enthält Redensarten, wie z. B. „Die Tyrannen können zu gleicher Zeit Eide leiſten und brechen!" und das reichte hin, um die Hände in Bewegung zu bringen. Ein Rezenſent ſagte im Universal: „Die Abſicht des Dichters iſt ſehr patriotiſch und ſehr lobenswerth, aber leider begnügen ſich die Freunde der Bühne nicht mit guten Abſichten. Der Plan des Gedichts iſt, wenn es wirklich einen hat, unſerer Meinung nach ſo mangelhaft, wie die übrigen Theile deſſelben." Man hat ihm das ſehr übel genommen; eher würde der einfältigſte Devote erlauben, den Kunſtwerth eines Gnadenbildes zu tadeln, als ein guter Patriot, daß man den Kunſtwerth eines ſo poetiſchen Schauſpiels antaſte. — Man hat dieſer Tragödie die bekannte Tragödie: La Viuda de Padilla (Padilla's Wittwe) von Martinez de la Rosa folgen laſſen. Griechen und Römer haben die Rache allerdings für einen würdigen tragiſchen Stoff gehalten, die neuern oder chriſtlichen Dichter müſſen ſich nothwendig von dieſer Anſicht entfernen, wenn ſie nicht gegen die heiligſten Empfindungen und die Denkweiſe ihres Volkes anſtoßen wollen. Die Rachſucht eines Weibes verletzt die innerſten Gefühle, und zerſtört die Idee, welche die Modernen mit dem Begriff Weib zu verbinden pflegen. M. de la Rosa glaubte dies nicht berückſichtigen zu müſſen, ſondern der Sache des Liberalismus in Spanien zu dienen, wenn er in dem Charakter dieſer unglücklichen Wittwe die Rachſucht als eine edle, des freyen Menſchen würdige, erhabene Leidenſchaft ſchilderte, und hat in der That eine wahre Megäre aus ihr gemacht.

Hiere, mata, destruye, arruina, incendia
Quanto se oponga á tu furor!

läßt er ſie zu einem alten Freunde Padilla's ſagen,

Dichoso,
Del traidor Laso, que á los viles guia,
Si el pecho infame á traspasar acierlas
Como envidio tu suerte! Oh! Si pudiera
Blandir el hierro, y derramar su sangre
Y mi rabiosa sed saciar en ella!*)

Der Verfaſſer hat übrigens ſeinen Stoff nicht ohne, obgleich mit mehr redneriſchem als dichteriſchem Talente behandelt. Die Darſtellung dieſer beyden Tragödien zeichneten ſich nicht aus, indem es unſerer Bühne an tragiſchen Künſtlern fehlt.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Jovellanos hat ſich ohne günſtigen Erfolg verſucht. Huerta's „Stachel." Quintana's „Pelagius." Ayala's „zerſtörtes Numantia" und Moratin's „Guzman der Gute" werden zwar geprieſen, ſind aber froſtige Kompoſitionen.

**) „Bravo, es kann nicht ſeyn, was du mir ſagſt. Acuña iſt unfähig, ſich in eine Verrätherey zu miſchen. Der gute Biſchof iſt ein ſehr guter Spanier, noch beſſerer Soldat, und eher wärd' ich ſelber gegen meine Schuldigkeit fehlen, als muthmaßen, daß es ſeyn könnte, daß ein ſo edler Comunero einen Tyrannen unterſtütze; ich kann's nicht glauben!"

*) „Erdolche, morde, zerſtöre, verbrenne, vernichte, was deiner Wuth ſich widerſetzt! Glücklicher, wenn dir's gelingt, des Verräthers Laſo, der die Elenden führt, niederträchtige Bruſt zu durchbohren, wie beneid' ich dein Loos! O, könnt' das Schwert ich zücken und ſein Blut ausſtrömen laſſen, und ſättigen mit demſelben meinen raſenden Durſt!"

Anagramm.

Zu Vielem bin ich nütze,
Und vor Zerſtörung ſchütze
Ich, was man mir vertraut;
Verſetzeſt du die Glieder,
Dein Blick mich munter wieder
Auf meiner Weide ſchaut.

F. v. Matlitz.

Auflöſung des Anagramms in Nro. 217.
Harm. Rahm.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken der geſtrigen Nummer iſt S. 882 die letzte Zeile der zweyten Spalte als erſte Zeile der erſten Spalte zu leſen, die aus Verſehen verſetzt worden iſt.

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. September 1821.

Nur der gelaßne Mensch ist Herr des Lebens,
Und Ruh' im Innern zwingt den äußern Sturm.
Raupach in „der Erbennacht."

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Romero Alpuente (D. Juan) ist zu Valdecuenca in Aragonien geboren, und stammt von einer Familie ab, welche der Justizverwaltung zahlreiche Diener geliefert hat. Nachdem er auf der Universität Alcala de Henares die Rechtswissenschaften studirt hatte, ließ er sich in Saragossa zum Doktor der Rechte creiren und in die dortige Advokatenzunft aufnehmen. Er privatisirte hier einige Zeit, trat aber später in Staatsdienste und wurde zum Fiscal des Gerichtshofes (Audiencia real) von Valencia ernannt. Hier bekam er seiner heftigen und eigensinnigen Gemüthsart wegen Händel mit dem General-Kapitän der Provinz, der zugleich auch die Würde eines Präsidenten des Gerichtshofes bekleidet, und wurde in Folge dieses Zwistes eingesperrt. Nach kurzer Haft wurde er wieder freygelassen und als Rath (oidor) zum Gerichtshofe (Chancilleria) von Granada versetzt. Hier trat derselbe Fall wieder ein, er zerfiel mit dem Regenten und dem General-Kapitän, und wurde nun zum Gerichtshof der kanarischen Inseln versetzt, während auch seine Gegner in Folge dieses Streites entfernt worden sind. Romero Alpuente sperrte sich gegen diese Art von Exil, und zog sich in seine Heimat zurück. Um diese Zeit hatten die Ereignisse von Aranjuez und Bayonne statt, und der Unabhängigkeitskrieg brach aus. Romero Alpuente zauderte nicht, in den Gang der Dinge thätig einzugreifen, trat mit einigen seiner Bekannten zusammen, und bildete in dem Städtchen Terruel eine Regierungsjunta. Die Schritte, die er hier that, verläugneten seinen Charakter nicht. Er ließ unter andern die in Bayonne entworfene Konstitution und die Proclamation des Rathes von Kastilien sammt ähnlichen Papieren zu Terruel auf öffentlichem Markte durch die Hand des Scharfrichters verbrennen. Als diese Junta zerfiel, schloß er sich in Andalusien an eine andere an, welche die Armee des mittlern Spaniens mit Waffen und Kleidung versorgen sollte. Da er glaubte, von der Centraljunta, die damals gebildet worden war, nicht hinlänglich unterstützt zu werden, auch mit der Apathie derselben unzufrieden war, so arbeitete er ein Schriftchen aus, worin er alle Schuld der unglücklichen Ereignisse auf diese Junta wälzte. Allein diese, über seine Widerspenstigkeit aufgebracht und vielleicht von seinem Vorhaben unterrichtet, wollte ihn verhaften lassen; es fielen ihr aber nur seine Papiere in die Hände, denn er selber war nach Sevilla entkommen. Die Gefahr machte ihn nicht behutsamer, die Erfahrung nicht kälter; er schloß sich hier mit ganzer Seele an die Gegner der Junta und damals schon sehr thätige sogenannte republikanische Partey an. Die Centraljunta sah sich endlich doch genöthigt, ihn einsperren zu lassen. Im Gefängnisse schrieb er eine Flugschrift, welche unter dem Titel: El grito de la razon (der Ruf der Vernunft), erschie-

nen iſt, und worin er ſeine republikaniſchen Ideen entwickelte. Als die Centraljunta durch einen Volksaufſtand zerſtört wurde und die Franzoſen nach Sevilla kamen, erhielt Romero Alpuente ſeine Freyheit wieder. Er zog ſich anfangs nach Alicante zurück, gerieth aber ſpäter auf die Idee, einen Spion zu machen. Er ging nach Granada, huldigte dem König Joſeph, und ließ ſich von den Franzoſen als Präſident einer Junta anſtellen, welche für die Bedürfniſſe der Armee ſorgen ſollte. Indeß wurden ſeine Abſichten und Verbindungen bald bekannt, und er entrann dem Tode nur durch eilige Flucht, wozu ihm einige Freunde in Granada behülflich waren. Die Franzoſen verurtheilten ihn in contumaciam, und verbrannten ſein Bild auf öffentlichem Markt.

Romero Alpuente wendete ſich jezt nach Cadix. Hier ſchloß er ſich an die damaligen Freyheitsmänner an, und ward der Buſenfreund von dem General Balleſteros. Als dieſer mit den Engländern zerfiel und wegen ſeiner Weigerung, mit ſeiner Diviſion unter einem engliſchen General zu ſtehen, nach Ceuta geſchickt wurde, vertheidigte er ihn in einer Flugſchrift: Balleſteros en Ceuta y Wellington en España. Als die Cortes nach Madrid verlegt wurden, folgte ihnen Romero Alpuente nach. Nach der Rückkehr des Königs blieb er von der damaligen Polizey nicht lange unbemerkt. Sein bekannter Charakter, ſeine Geſinnungen und die Rollen, welche er geſpielt, zogen ihm ihre Nachforſchungen zu. Um ihr zu entgehen, wechſelte er in Madrid täglich die Wohnung. Indeß wurde bald darauf ſein vertrauter Freund Balleſteros ins Miniſterium berufen. Der Einfluß, den er auf dieſen ausübte, beſtimmte die Regierung, ihm, noch ehe Balleſteros das Portefeuille verlor, die Stadt Murcia zum Aufenthaltsorte anzuweiſen. Er ermüdete indeß nicht, ſeine Anſichten auszubreiten, und dem großen Werke, das man im Auge hatte, vorzuarbeiten, fiel aber hier als eifriger Maurer der Inquiſition in die Hände. Er blieb bis zum März 1820 in dem dortigen Inquiſitionshauſe eingeſperrt, wo ihn endlich ein Haufe ſeiner Freunde in Freyheit ſezte.

Der König ernannte ihn zum Lohne für ſeine vielen Verdienſte zum Rathe bey dem Gerichtshofe von Neu-Kaſtilien, und die Provinz Arragonien erwählte ihn zum Abgeordneten für die Cortes vom Jahre 1820 und 1821.

Schon bey den vorbereitenden Zuſammenkünften, welche einige Abgeordnete veranſtalteten, äußerte ſich wieder ſein hartes, unverſöhnliches Gemüth. Als man verabredete, daß man auf die Verbannung jener 69 Deputirten, welche 1814 dem König die Nichtannahme der Konſtitution riethen, antragen wolle, ſezte er ſich allein gegen dieſe Veranſtaltung, weil ſie nach ſeiner Anſicht insgeſammt den Tod verdient hatten. Sein erſter Antrag in den Cortes ging dahin, die Zahl der Geiſtlichen zu vermindern, ein Dekret der außerordentlichen Cortes vom Jahre 1810, welches die Verleihung aller geiſtlichen Pfründen, mit Ausnahme derer, womit Seelſorge verbunden war, ſuſpendirt, ſo wie ein anderes, das für alle Gehalte ein Maximum von 2000 Piaſter ſezte, auch auf die auszudehnen, welche im Beſitze geiſtlicher Pfründen ſeyen. Er begehrte darauf die Suſpendirung aller geiſtlichen, Militär- und Civilbeamten, welche während der lezten ſechs Jahre angeſtellt worden, bis ſie ihre Anhänglichkeit an das konſtitutionelle Syſtem bewieſen, und dargethan hätten, daß ſie zum Umſturz deſſelben nicht beygetragen. — Als Moreno Guerra einige Tage ſpäter in Bezug auf ein Schreiben des Biſchofs von Orihuela den Antrag machte, daß man den politiſchen Zuſtand der Nation unterſuchen ſollte, hielt er eine äußerſt heftige Rede, worin er von dunklen Gerüchten ſprach, welche die öffentliche Ruhe bedrohten, und begehrte, daß die Cortes ſich für permanent erklären möchten und ſogleich die Miniſter gerufen werden ſollten, um Rechenſchaft zu geben, welche Mittel ſie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe ergriffen hätten. — Ein anderer Antrag ging dahin, alle Mitglieder eines Ordens, wenn derſelbe an einem Orte mehrere Klöſter beſizt, in eines zu vereinigen, ſo wie alle diejenigen aufzuheben, welche weniger als zwölf Ordens-Mitglieder zählen. — Als die Frage über die Penſionsbezüge der außer Dienſtesthätigkeit geſezten Beamten zur Verhandlung kam, brachte er es dahin, daß die zu irgend einem Orden gehörigen Ex-Inquiſitions-Beamten ohne Penſion blieben.

Zum beſondern Belege ſeiner eigenthümlichen Beredſamkeit wollen wir eine Stelle aus der Rede ausheben, die er bey Gelegenheit der Verhandlungen über die Grundherrlichkeitsrechte hielt. „Alle Schwierigkeiten, ſagte er, die man bisher machte, betreffen die Artikel 1 und 2, welche beſagen, daß die Eigenthümer von Grundherrlichkeiten nicht zu denen gehören, die ihrer Natur nach Eigenthum der Nation ſind, und daß ſie die Bedingungen, unter welchen ſie ihnen zugeſtanden worden, erfüllt haben. Ueber dieſen Artikel macht man der Kommiſſion den Vorwurf, daß ſie das Eigenthum antaſten wolle und einen Beſitzſtand, der aus undenklichen Zeiten herſtammt. Man beruft ſich auf die Grundſätze des Eigenthumsrechts, man droht mit den Folgen der Gewalt und Rache, und behauptet, daß faſt die Welt einſtürzen würde, weil man das Hauptglied der Kette des Staatsverbandes breche, das geheiligte Eigenthum. Geheiligtes Eigenthum! Wohl geſprochen. Glied der Kette, oder Grund- und Eckſtein des Staatsgebäudes! Noch beſſer. Der Angriff auf das Eigenthum iſt ein Angriff auf das Heiligſte einer Nation! Ganz in der Ordnung. Aber, Sire, greift man hier das Eigenthum der Großen an, oder vertheidigt man das der Kleinen, das der unglücklichen Landleute? ...

Man schreyt vom Besitzstande, von undenklichen Zeiten, daß dieß allein schon der ehrwürdigste Eigenthumstitel sey! Aber ist hier Besitzstand? Nennen die Gesetze die Vorenthaltung so? Ist ein Volk, eine Stadt, oder ein Dorf in einem Staate verjährbar, wo die Nation, oder alle Einwohner zusammen keines Menschen Privatgut seyn können? Wenn das Ganze es nicht seyn kann, können es die Theile? Unsere gutmüthigen Könige verkauften und verschenkten zuweilen ganze Städte und Flecken sammt Zugehör, Häusern, Ländereyen, Mühlen, Gewässern, Luft, ja Weibern und Männern! Darf man einen so empörenden Besitz ruhigen Besitzstand nennen, wenn die Grundgesetze des Staats und der Natur ihn stets widerrufen: Waren diese Herren vom Galgen und Schwerte ruhige Besitzer? War das Schweigen ihrer Vasallen Ausdruck ihrer Einwilligung oder ihrer Ohnmacht?"

Romero-Alpuente hat an allen Verhandlungen thätigen Antheil genommen, zu jedem Gesetze Zusätze in Antrag gebracht, wenn auch von zehn immer neun verworfen wurden, in jeder Sitzung wenigstens ein Paar Mal gesprochen. Der Verf. der Lemblanzas meint, „daß er gewisse originelle Einfälle habe und mit der Zeit ein mittelmäßiger Redner werden könnte, wenn man ihm nur ein anderes Gesicht gäbe, wenn er im Vortrage nicht so gemein würde, und den Anstand mehr beobachtete."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beytrag zur Charakteristik der Frau von Stael, wie sie sich selbst schildert.

(Aus dix Années d'Exil.)

Frau v. Stael mahlt ihren Seelenzustand in den Jahren 1811 bis 1812 ihres Aufenthalts in Coppet. Wahrscheinlich sind dem Publikum alle Ursachen ihrer Bekümmernisse in jener Zeit nicht bekannt geworden; man muß sich daher nicht wundern, wenn in diesem Abschnitt kein Gleichgewicht zwischen Ursache und Wirkung vorhanden zu seyn scheint. Dem unerachtet ist die Schilderung ihrer Eigenthümlichkeit von großem psychologischen Interesse.

Ich brachte acht Monate in einem Zustande zu, den ich vergeblich zu schildern versuchen würde. Täglich setzte ich meinen Muth auf die Probe, und täglich schwand er vor dem Gedanken an Gefangenschaft. Gewiß ein Jeder fürchtet sie, aber mein Geist verabscheut die Einsamkeit dergestalt, meine Freunde sind mir, wenn ich bey dem beharrlichen Anschaun eines schmerzlichen Gedankens zu unterliegen Gefahr laufe, mich aufzurichten, mich zu unterstützen, mir eine neue Aussicht zu zeigen, so unentbehrlich, daß der Tod selbst mir nie so schrecklich vorgekommen ist, wie das Gefängniß, der Verließ (le Secret), wo man Jahre lang verbleiben kann, ohne daß je eine Freundesstimme uns erreicht. Man hat mir gesagt, daß einer der Spanier, welcher Saragossa mit erstaunenerregender Tapferkeit vertheidigt hat, in dem Donjon von Vincenne, wo er eingeschlossen ist, laute Schreye ausstößt. So erschüttert diese fürchterliche Einsamkeit selbst die muthigsten Menschen. Außerdem konnte ich mir gar nicht verhehlen, daß ich nicht herzhaft war. In der Einbildungskraft habe ich Kühnheit, aber in meinem Charakter hat Schüchternheit das Uebergewicht, und jede Art von Gefahr steigt wie ein Gespenst vor mir auf. Die Gattung meines Talents gibt den sich mir darstellenden Bildern eine solche Lebendigkeit, daß, wenn die Schönheiten der Natur dabey gewinnen, die Gefahren um so schreckenvoller werden. Bald fürchtete ich die Gefangenschaft, bald Räuber, wenn politische Ursachen mir Rußland verschlössen, und ich den Weg durch die Türkey nehmen müßte, bald erfüllte mich das ungeheure Meer, das ich von Konstantinopel bis London durchschiffen mußte, meiner Tochter und meinetwegen mit Entsetzen. Dennoch hatte ich stets das Bedürfniß abzureisen, ein innerer Stolz trieb mich an, allein ich konnte wohl, wie ein sehr bekannter Franzose, sagen: „Ich zittre vor den Gefahren, denen mein Muth mich aussetzen wird." Gewiß, die Barbarey, Weiber zu verfolgen, wird dadurch noch abscheulicher, daß sie ihrer Natur nach reizbar und schwach sind; sie fühlen das Leiden heftiger, und haben weniger Kraft, ihm zu entgehn.

Noch eine andere Art Furcht war in mir mächtig; ich fürchtete, der Kaiser möchte in dem Augenblick, wo er meine Abreise erführe, einen jener Zeitungsartikel gegen mich einrücken lassen, die ihm, wenn er moralisch morden will, sowohl zu Gebote stehen. Ein Senator sagte mir einstmals, Napoleon sey der beste Journalist, den er kenne. Wirklich, ist man das vermöge der Kunst einzelne Menschen und Nationen zu beschimpfen, so war er es im höchsten Grad. Nationen wissen sich schon zu helfen; allein er hat während der Revolutionszeit, in der er lebte, eine bey dem Pöbel zugängliche Art von Verläumdung erlernt, vermöge welcher er gerade den Ausdruck braucht, der unter den Menschen am meisten wirkt, die nur die Redensarten, welche die Regierung zu ihrem Gebrauche in Umtrieb setzt, wiederholen. Wenn der Moniteur von jemand sagte, daß er Straßenraub begangen, könnte keine französische, deutsche, italienische Zeitung seine Rechtfertigung einrücken. Man glaubt gar nicht, was ein Mensch ist, an der Spitze von einer Million Krieger, und einer Milliarde Einkünfte, der über alle Gefängnisse Europa's gebietet, Könige zu Kerkermeistern hat, sich der Buchdruckerey bedient um zu sprechen, indeß die Unterdrückten kaum im Kreis der nächsten Freunde antworten dürfen, kurz ein Mensch, der das Unglück lächerlich zu machen vermag — eine verabscheuungswürdige Gewalt, deren ironischer Genuß die letzte Schmach ist, wel-

che höllische Geister dem Menschengeschlecht erleiden machen können*).

Welche Unabhängigkeit des Charakters man auch besitze, so kann man sich doch nicht des Schauderns bey den Gedanken erwehren, daß man sich solche Maßregeln zuziehen könnte. Ich gestehe wenigstens, daß mich diese Furcht quälte, und so traurig meine Lage war, (in ihrem Schlosse zu Coppet) dachte ich doch oft: ein schützendes Dach, eine hinreichende Mahlzeit, ein Garten zum Lustwandeln sey ein Loos, mit dem man sich befriedigen könne. Allein so wie es war, hatte ich keinen Bürgen es in Ruhe genießen zu können; es konnte mir ein Wort entwischen, es konnte ein Wort wieder gesagt werden, und wie hoch kann der Unwille des Mannes, dessen Macht täglich zunimmt, endlich steigen? Wenn es schönes Wetter war, ward ich wieder muthig; bedeckten aber Nebel den Himmel, so erschreckte mich das Reisen; häusliches Leben, meiner Natur zuwider, aber von Furcht veranlaßt, ward mir plötzlich lieb, körperliches Wohlseyn schien mir wichtiger, als ich es bisher geschätzt hatte, und Ermüdung kam mir schrecklich vor. Meine durch so vielen Gram erschütterte Gesundheit schwächte auch meine Seelenstärke, und wirklich mißbrauchte ich damals die Geduld meiner Freunde, indem ich meine Plane stets von Neuem überlegte und sie mit meiner Unentschlossenheit quälte. —

*) Wenn bey eines menschlichen Wesens Leiden, auch wenn die regelloseste Leidenschaft es steigerte, gescherzt werden dürfte, so könnte einem hier Treufreund aus Goethe's Vögeln einfallen: „Nun hat er die Leiter erstiegen!" Der ernstere Vergleich wäre aber die Erinnerung, daß nie ein Gegner Napoleons, seit sie nach Herzensgelüst über ihn sprechen dürfen, uns gesagt hat, daß er einen seiner Feinde geschimpft habe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wiesbaden.

Der Königliche Preußische Hofrath Herr Dorow, ein fleißiger und beharrlicher Sammler von Ueberresten des Alterthums aller Art, durch deren Aufbewahrung und Bekanntmachung er sich um das antiquarische Publikum große Verdienste erwirbt, hat uns mit dem zweyten Hefte seiner Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer in tausendem Jahre beschenkt. Zu gleicher Zeit gab er zwey Hefte morgenländischer Alterthümer heraus, und bald wird das erste Heft, welches sich über das Großherzogthum Niederrhein verbreitet, der Opferstätte u. s. w. sich anschließen. Sein unermüdeter Fleiß ist sehr verschieden beurtheilt worden. Ungerecht ist es auf alle Fälle, wenn man seine eigene Erklärung vergißt: daß er blos Sammler und Referent seiner Funde seyn will, und das Aufstellen von Muthmaßungen darüber denen, die Geschick und Beruf dazu zu haben glauben, gern überläßt. Er ist seinem gegebenen Worte treu geblieben, und Niemand wird es ihm verargen, wenn er manchmal dem Drange, seine Privatansichten einzustreuen, nicht widerstehen konnte. Ein Mann, der so warm und thätig für seine Sache ist, kann nicht anders, ist aber weit entfernt, seine Meinung Andersdenkenden aufzudringen. Schon das ist Ruhm genug für ihn, daß Wärme für die schöne, lehrreiche, und noch immer nicht genug bearbeitete Sache aus jeder Zeile dieser beyden Hefte hervorleuchtet. Sie reißt ihn zuweilen hin, Meisterwerke zu erblicken, wo sie der Kältere nicht finden kann. Von ganzem Herzen wäre interessen vielen Gelehrten, Besitzern und Vorstehern von dergleichen Museen Dorow'scher Geist und Eifer zu wünschen, damit sie, wie er, ihre für Tausende unzugängliche Schätze durch Steindruck und Besorgung gemeinnützig zu machen suchen möchten. Nie ist Theilnahme und Liebhaberey an Gegenständen des Alterthums in allen Ständen größer gewesen, als jetzt, und alle Schriften dieser Art, wenn sie auch weiter nichts wären, als Catalogues raisonnés, finden überall frohe und dankbare Abnehmer. Diese Zeit sollte jeder Besitzer und Vorsteher solcher Museen weislich nützen, nicht sowohl in Hinsicht seines eigenen Vortheils, als vielmehr zum großen vaterländischen Gemeingut und Nutzen der Wissenschaft sein Scherflein beyzutragen. Wer kann überall herumreisen; und sind alle Sammlungen Jedem offen? — Der Herr Verfasser hat seine Sammlung durch den Steindruck Allen geschenkt. Sollten ein Gleiches nicht Alle thun? — Viele Funde sind räthselhaft, und jede individuelle Ansicht ist interessant. Es müssen nicht allemal Oberpriester der Wissenschaft seyn, die das „non plus ultra" erfinden. Nichts weiter für Wahrheit annehmen zu wollen, als was die Klassiker ausdrücklich in allegirten Büchern und Kapitein sagen, heißt wahrlich aller Vernunft, aller Combination, aller Lokalkunde Thür und Thor verschließen und die Akten als völlig geschlossen ansehen. Wer aber könnte diese Ansicht unterschreiben? Ist nicht die Mehrzahl der Klassiker über diese Materie verloren gegangen, und läßt sich aus Funden kein Gedanke an Ergänzung und Wiederherstellung der vorhandenen Lücken denken? — Nein, gearbeitet muß werden, wie es der Hr. Verfasser that; das Gefundene muß gemeinnützig und das Eigenthum Aller werden. Erst müssen Materialien vorhanden seyn, ehe man an Aufrichtung eines Gebäudes denken kann. Zum Bauen braucht man viele Hände; eine Hand ist nicht hinreichend. Sind vollends, wie es allgemein noch immer zu häufig der Fall ist, die Materialien vergraben, verborgen, unbekannt, so ist alle Hoffnung verloren. Aufsuchung, Bekanntmachung der Funde, das sind die schönen Verdienste des Hrn. Verfassers, mag man in den Ansichten mit ihm zusammenstimmen oder nicht. Freylich hätten seine Funde das größte Interesse für die Forschung selbst gehabt; da er sie aber nicht in große Fernen transportirte, und wenigstens die Copien zurückließ, so ist er wenigstens des Vorwurfs der Indolenz nicht schuldig. Nach vierhundertjähriger Unterwürfigkeit und unaussprechlichen Leiden der Uebermacht, war es den Germanen nicht zu verdenken, daß sie mit wahrer Wuth alles Römische zerstörten, und nichts den Nachkommen übrig ließen, als Ehrendenkmäler der deutschen Tapferkeit. Daher ist es einleuchtend, daß alles unversehrt gebliebene Römische 6 Fuß unter der jetzigen Oberfläche aufgefunden wird. Was höher liegt, ist Schutt oder mit Schutt vermischt. Das Alles läßt sich in Wiesbaden und Victoria deutlich dokumentiren. Hätte man nur nicht seit vielen Jahren alle Funde der unbarmherzigsten Zerstörung und Vernichtung übergeben. (S. Heft 2. Seite 8. und 10.) Wahre Verdienste werden anerkannt. Der Hr. Verfasser hat sich durch eigene Thätigkeit eine glänzende Laufbahn eröffnet, während Andere entweder die Hände in den Schoos legten, oder, was zu bedauern ist, nicht erkannt wurden, und folglich für dieses Fach vegetiren und Nichts sind.

***

Nro. 224.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. September 1821.

— Gleich einer uralten Eiche, unter der vor tausend Jahren die Heiden ihre Opfer verrichteten. Die Heiden sind bekehrt, allein ihre Greuelnisse sind so tief gewurzelt, daß Keiner gefunden wird, der die Axt an ihren Stamm dürfte legen.

Aus dem Französischen.

Anrede, welche der kaiserliche Gesandte von Blumberg an die moscowitischen Czaaren bey seiner den 28. Mai 1683 gehabten Audienz in lateinischer Sprache gehalten, und wie sich dieselbe in Londorph's acta publica abgedruckt findet.

Ihre Römische Kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, befleissigen sich, Dero warhafftig Brüderlichen Gemüths, Brüderliche Zeichen überflüssig zu bezeugen, nicht zweifflende, es werden Ew. Ew. Czaar Maj. Majestäten, in Nachfolge Dero löblichen Vorfahren, gleichmäßig zu aller Lieb und Freundschafft geneigt seyn. Hierzu seynd nun bequeme Zeiten vorhanden, so, daß die Zeiten mit der Zeit gemäßiget werden können. Schweeden hat einen ewigen Frieden, und Pohlen einen sichern Stillstand gemacht. Der schlechte Zustand der Ottomannischen Pforten, und deren aufgemergelte Macht zeigen an, daß es mit ihnen bald werde gethan seyn. Nach erlittener Wienerischen Schlacht seynd ihre Kräffte nicht mehr, als wie für Mücken zu achten, ein unversehener Schrecken hat ihre Lebensgeister zerstreuet, und die schändliche Flucht hat ihr Geblüt angesteckt und verderben, dahero dann ihre Seuche entstanden, daß sie nicht wieder aufkommen werden. Der Kern ihrer besten Mannschafft ist bey Barkan erschlagen, und was noch entfliehen wollen, hat die Donau verschlungen. Was ist denn noch übrig? anderst nichts, als ein Fleisch sonder Bein, ein Leib sonder Leib, und ein Haupt sonder Haupt. Der eine Arm, welchen die Morlacken, Croaten, Albaner, und der andere, so die Moldauer und Wallachen machetten, ist von den Venetianern und Sarmatianern abgeschnitten. Es scheinet, daß die gantze Last deß Ottomannischen Reichs, als sich selber zu schwer, unter der Last werde erliegen und umkommen, und das zu viel eingenommene nicht sonder Erschütterung des gantzen Leibs wieder auswerffen. Nun ist die allergewünschte und bequemste Gelegenheit, die mit Händen zeiget, durch welchen Weg der Weg nach dem Ponto Euxino geöffnet werden könne, massen zum Scythischen Meer gar wenig, und zum schwarthen Meer gar nichts im Wege lieget. Das rothe Meer verlanget Euch mit ausgestreckten Armen zu empfangen. Gantz Griechenland und Asien wartet Euer, und da Euch sonsten beschwärlich gefallen, nacher Crim zu kommen, und dasselbige zu überwältigen, das könnet ihr nun leicht thun. Nun ists Zeit, selbige Raub-Vögel und mörderische Völker unter Euere Bottmäßigkeit zu bringen, und zur Anbetung Euers Scepters zu zwingen. Wie lang wollet Ihr gedulten, daß die Crimische Tartarn Eure Gedult mißbrauchen? Leget dem Wolff ein Gebiß ins Maul, damit ihr nicht auffgefressen werdet. Eure Stadt Czechrin ist schon verschlungen, und Asoff ausgeschöpfft. Sie trachten jetzo nach dem innersten Eurer Gedärme; greiffet damit ihr nicht gegriffen werdet, dann der Türk berühret mit der einen Hand jetzt den Orient und mit der andern den Occident, und weiß nicht, woher eines so großen Gottes Glantz entsteht. Wann der Himmel hätte

gewollt, daß sein Leib der Begierlichkeit seines Gemüths gleich seyn solte, würde die gantze Welt ihn nicht erfüllen noch begreiffen. Er spielet mit Eyden als mit Würffeln, hält weder Frieden noch Stillstand, sintemahlen nach dem Ungarischen Krieg er alsofort Candia angefallen, nicht als ein ehrlicher und auffrichtiger Potentat. Als Candia kaum erobert, fällt er in Podolien ein; wie dieses noch nicht völlig verdauet, hat er Euch nicht einen geringen Theil Landes abgenommen. Da der Stillstand noch nicht verschossen, hat er Oesterreich sammt dem schönen, festen und fruchtbaren Ungerland mit Schwert und Feuer verheeret, und in die Asche geleget. Nun ist das gewünschte End herankommen, solchen falschen Gott mit Füßen zu tretten, und dessen Glantz zu vertilgen. Deß halben Mondes Liecht ist von Leopoldo schon verfinstert: Luna der Mond, heisset per anagramma Ulna, eine Ehle, welche, weil der Mond halb, und diese auch halb, leicht außzumessen ist. Der halbe Mond weiß von keiner Finsternuß, aber wol gar zu verschwinden. Seine Halbscheid müsse abnehmen, und Euer Glantz wieder zunehmen. So ihr Eure tapffere Ehlen werdet außstrecken, werdet ihr dadurch machen, daß der Ottomannische Drache zur Helffte der Ehlen gebracht werden wird. Das Eyß ist nun zerbrochen, der Löw ist dem Adler zur Speise verurtheilet, des Sultans Schwert fänget an stumpff zu werden; glaubet und haltet für gewiß, daß der jetzige Sultan seye wie ein alt Weib, das nicht wisse zu nähen aber zu weynen. Lasset durch die Stärke Eurer Arm die Pforte zerbrochen werden: Lasset durch Eure Wehr und Waffen die Thür eröffnen zu großen Landen. Es sind nicht ohne sonderbahre und geheimbte Versehung der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit zween Brüder, Johannes und Petrus zu Regenten gesetzet und verordnet; woraus zu muthmaßen, daß gleich wie unser Heyland zween Jünger dieses Namens zur ewigen Wollust, und zur Verrichtung großer Dinge erwehlet hat, also auch beschlossen habe, daß durch die große Czaaren etwas großes geschehe, und dieselbe sehr groß werden sollen. Den einen hat er sonder Zweifel verordnet zum Gebäu und Gericht, und den andern ins Feld; den einen zum Kriegskleid und den andern zum Rock: den einen zur Kunst, und den andern zum Krieg. Beyden Leibern ist eingegossen eine einhellige, nicht aber zwieträchtige oder unsinnige Seele. Wer dörffte und sollte sich nun wol wieder solche Zweene setzen. Der Großmächtigste Römische Kayser wünschet ihnen alles großes; Er wünschet, daß, was Eure Groß-Vätter insonderheit inne gehabt und besessen, von Euch in einem Haufen zusammen besessen werden möge; Er wünschet Euch den Himmel allezeit hell und schön, und nimmer feucht oder trüb, Er wünschet Euch einen festen Stul, Sitz und Thron, sonder Zwist und Zanck, aber mit großer Beut vom Feind. Er wünschet beyden eine Krone, sonder Dornen, und einen sieghafften herrlichen Scepter. Kurtz, Er wünschet beyden allenthalben alles glückseliges; wir aber, nach Gewohnheit deß Basilii, der vor Zeiten den Griechischen Königen pflag zu weissagen, wünschen, daß Euer Herz mit Weißheit möge überfüllet werden, gleichwie sich ergießet der Euphrates, der Jordan zur Zeit der Ernden, und der Nilus im Herbst. Bezeiget vor dem Herbst Euren Willen, so Euren Kräften gleichförmig ist; Lasset hören Eure Pfeiffen und Trommen. Wehe demjenigen König oder Fürsten, der die Blüthe seiner kindlichen Jugend läst matt werden, die Blume seines wachsenden Alters verwelken, und die Früchte seiner Mannlichkeit verdorren; damit Christi Reich vermehret werde, muß man die Blüthe, Blume und Früchte aufopffern.

Euer Macht ist gröser dann Euer Will; werdet ihr Euren Willen mit der Macht vereinbahren, so werdet ihr der Gottheit gleich werden, massen Gottes Macht und Wille Gott selber ist. Werdet ihr solches nicht thun, so wollet ihr keine Götter, und auch sonsten geringer seyn, als ihr sonsten seyt. Diß stehet nicht fein. Der Will so geringer ist als die Macht, ist löblicher, dann eine Macht, die gröser ist als der Wille. Alle christlichen Potentaten befleissigen sich jetzund, deß türkischen Mondes Hörner zu zerbrechen. Werdet ihr, die ihr euch rühmet gantz allein aus der christlichen Zunfft schändlich außgeschlossen seyn. Was werdet ihr für einen Titul verdienen, wann ihr nicht seyt unter der Zahl der streitenden Christen? Ihr werdet nicht für einen Sultan wie der ander, sondern für einen Sathan ausgeschryen werden, und zwar recht und billich, ob ihr zwar unbillich darwieder protestiret, wann ein Christ dem andern gegen der Christen Erblichen Feind nicht hilfft, so ist er selber Feind. Keiner muß mehr Freund seyn als ein Christ dem andern, dann so er seiner Glieder nicht eingedenket, ist er wie ein todter Leib. Wollet ihr zugeben, daß eure Glieder, die Christus gezeuget hat, unter dem tyrannischen Joch getrucket werden? Wer seinen Freund (so er kann) gegen dessen Feind nicht vertheidiget, der erzürnet Gott, dann wer etwas kann verhüten und es dannoch geschehen lässet, der thut so viel, als wann er es selber thäte: Streitet für Christi Creutz, gehet voran, damit die grausamen Leute vertrieben werden. Rettet Christi Creutz, und zündet an dessen Liecht. Nehmet Konstantinopel ein, allwo euren Patriarchen zu wohnen gebühret. Es ist eine Schande, daß man von einem Ungläubigen, der eurer Kirche Rächer ist, und daselbst einen Stul der Abgötterey besitzt hat, die Richtschnur des Glaubens nehmen soll. Wer da kann, und nicht will, und es unterläßt, da er soll, derselbe begehet eine doppelte Sünde. So ihr begehret von den Christen, deren Götter und Liechter ihr seyt, geliebt zu werden, so müsset ihr auch wieder lieben. Man muß nicht nur den Namen, sondern die That eines Christen führen. Ihr werdet Zeichen der Liebe geben, wann ihr nicht zweiffelt zu begehren, damit ihr begehret, und zu suchen, damit ihr findet. So ihr im Fliehen suchen wollet, werdet ihr nimmer

finden. Lasset die innerliche Begierde euch anreitzen, dasselbige wieder zu erobern, was ihr verloren. Streitet, alsdann werdet ihr große Czaaren, der ganzen Christenheit Phari oder Thürne, worinn die Nacht-Liechter gehalten, genannt werden: Streitet auff Erden, damit ihr im Himmel triumphieret. Handelt recht, daß euch nicht unrecht gereue. Mit eurem Bruder Leopold müsset ihr brüderlich umgehen; so Ihr Ihn verlasset, werdet ihr wieder verlassen werden, und so ihr nicht helffet, wird euch wieder nicht geholffen werden. Catilina Verres und Sylla sitzen im Schoß eurer Reiche, deren feindlicher und wütender Gifft nicht auf euch, sondern auf den Mahomet muß ausgeworffen werden. Der stinkende und garstige Wast in dem Schiff eures Reiches gießet sich noch aus, und kann solcher vorher mit einem Krieg gegen die Türken außgeschöpffet werden. Man muß sich Freunde machen, damit man die Feinde nicht zu förchten habe. So euer Schiff anfanget zu gienen, und leck zu werden, wo und woher wird man Waffen bekommen, euer Kriegsvolck auffs trockene zu führen? Wo sind die zusammen gedeffiete Trabanten, und die Barbarische Sprach redende Schiffleute? Wann das Meer still ist, muß man auff den Anker, auff das Segel, so unten und oben im Hintertheil des Schiffs gespannet wird, und im Vordertheil deß Schiffs auf einen Stock, worinn ein Poignard stecket, bedacht seyn. Wer wird auff euer Zuschreyen auferwecket werden, wann ihr auff dem ungestümmen Meer euren Freunden nicht die hülffliche Hand bietet? Mäßiget an der rechten Seite den Gewicht-Staab eurer Anschläge, damit ihr an der linken nicht herunter fallet; hütet euch, daß die Schärpffe eures Verstandes durch die gar zu subtile Spitze nicht anfange stumpff zu werden. Ihr sehet zwar, aber ihr unterscheidet nicht, welche es angehe. Ihr habt zwar Vernunfft, aber ihr lasset euch mit Falschheit verführen. Ihr begehret was liebich und theuer ist, aber ihr verwechselt und gebet das gute für das schlimme; das gute betrachtet ihr übel, und wisset das böse nicht wol zu meiden. So ihr nicht wollet ins Feld, werdet ihr auch nicht obsiegen; Ihr fürchtet den Fall, und folget dem schädlichen Abgrund. Zur Allarme, zu Waffen, leget den Schild an, so werdet ihr herrschen über Meer, und über die Erde. Der Sieg ist euch gewiß; dann ihr werdet mit Phoben, und nicht mit Löwen zu streiten haben. Ihr werdet Säbel und Schwerdter sehen, die euch aber nicht verletzen werden. Ihr werdet vor euch bekommen viel Kräffte, aber sonder Männer, deren Herz im Würffel-spiel, und nicht im Helm stecket. Es wird viel Volk da seyn, aber ungeübet: Es wird ein Hauffen Troß vorhanden seyn, aber die Handhabe wird mangeln. Ergreiffet jetzt das Glück, welches hernach euch entgehen wird. Die Venetianer und Pohlen stehen in Bereitschafft zu helffen, beyde sind gleich klug, mächtig und kriegisch. Ihr schiffet in des Kayfers Schiff, die Engel sind die Steuerleute, und Christus ist der Schiffmann, ja der Hafen; Versaumet ihr diese Gelegenheit, und lasset uns (die wir euch bitten, daß ihr eurem Glück nachjagen wollet,) unverrichter Sachen wieder wegziehen, so werdet ihr euren guten Namen und Glück verlieren. Wir bitten gehorsamst, wollet uns nach Wunsch und Verlangen bald abfertigen, damit wir uns erfreuen, und frölich sagen mögen: Lebet wol, und bleibet gesund.

Römische Skizzen.

Die Diener.

Eher hundert Diener wirst du auftreiben, als Einen tüchtigen Mann für eine Arbeit, welche Schweiß und Geistesanstrengung kostet. Auch hier zeigt sich der Mangel an edlerem Ehrgefühle und Selbstständigkeit. In keinem Rocke fühlt der gemeine Römer sich behaglicher, als in der Livree, in welcher er unverschämt seyn, Trinkgelder einfordern, protegiren und müssig gehen kann. Daher hat der Gesandte, der Konsul, der vornehme Fremde das Ausuchen, selbst unter Leuten von einigem Vermögen, auch die Kardinäle und Prälaten, obgleich sie wenig Löhnung geben, und oft ganz auf die Incerti certi und Incerti incerti anweisen. Am besten von diesen sind die Mfgrs. bedient, welche sich der Kardinalswürde nähern. Sind sie einmal mit dem Purpur bekleidet, so geht die einzige Hoffnung der Dienerschaft auf das Mortorio und die Pension. Hier hat man nämlich das sederhafte Prinzip, daß man seine Leute bey Lebzeiten schlecht bezahlt, und dafür lebenslängliche Pensionen nachläßt. Mancher hat deren drey zusammen.

Es wird manchen Freund und Verehrer der heiligen Etikette betrüben, darf aber hier nicht verschwiegen werden, daß nur wenige Häuser ihre Familie in die Wappenfarbe kleiden, wie z. B. Colonna, Piombino, Bonaparte-Canino. Die übrigen bekümmern sich um diesen Punkt so wenig, daß sie oft zweyerley Livreen von verschiedenen Farben und Aufschlägen für Alltag und Festtag geben, woraus an einem minder friedlichen Hofe ungebührliche Verstöße entstehen könnten. Die Diener der Offiziere der Bürgergarde tragen Kokarden, gleich den Soldaten. Jetzt fangen Jäger an Mode zu werden, welche natürlich größtentheils nie ein Gewehr abgedrückt haben.

Von alten Zeiten her ist Sitte, viele Bediente zu haben. Diese beschäftigen sich in der Sala lediglich mit Spielen, Spioniren und Gespätte über ihre Herrschaften oder die Besuchenden. Der Aelteste wird Decano genannt, und übt eine Art von Jurisdiktion über die andern aus. Er führt die Kasse der Trinkgelder, welche nach gefertigten Heberollen halbjährig, oder sonst bey außerordentlichen Gelegenheiten, Entbindungen, Beförderungen u. dergl. gesammelt wird. Diese Decani haben ein eigenes Kafferhaus, wo sie gemeinschaftliche Angelegenheiten besprechen und Neuigkeiten für die Herrschaften austauschen. Die Decani der Kardinale tragen spanische Mäntel, Kragen und Degen. Die Köche haben eine eigene Kasse, aus welcher der Dienstlose Unterstützung erhält, daher eine Herrschaft, welche selbst einkauft, auch um schweres Geld kaum einen erträglichen Koch bekömmt.

Die Diener werden ohne viele Prüfung angenommen, und wechseln gleichgültig die Livreen; jedoch werden strenge Herrschaften trefflich bedient, wenn sie zugleich gut bezahlen. Die Mehrzahl ist sehr diffig, betrügerisch, und zu Allem zu brauchen, was sich mit guter Manier verüben läßt.

Digitized by Google

Natürlich hat in einem Lande, wo die Regierenden unverheirathet seyn müssen, der Kammerdiener überwiegenden Einfluß. Auch der Livreediener macht oft und gern den guten Freund der Herrschaft. Wehe dem Herrn, welcher seinen Diener wegen des Bewußtseyns irgend einer Schwäche schonen muß. Der Kammerdiener des Kardinal Gianfrancesco Albani lebt noch im Munde des Volks, und ist auch uns aus Goethe's römischen Elegieen bekannt. Da alle laufenden Ausgaben etatsmäßig gemacht werden, so ist an diesen nicht so sehr viel zu gewinnen; desto meisterhafter wird der Einfluß zu Empfehlungen bey Anstellungen, Gnaden- und Almosen-Ertheilungen u. s. w. benuzt.

Die Kutscher bilden eine eigene Klasse. Ein hiesiges Sprichwort sagt: Wer Kutscher und zwey Pferde hält, hat drey Bestien im Stalle. In Mißhandlung der Thiere, schnellem und gefährlichem Einlenken, und Stolz auf alte Privilegien, suchen sie ihresgleichen. Dem Ex-Gouverneur Pacca sagte ein berühmter Rosselenker auf, weil er im Fasching nicht nach alter Art zwischen den Wagenreihen fahren durfte. Er versicherte, er habe nur deßhalb die Stelle angenommen.

So nöthig es besonders hier wäre, diese mit Kindern sehr gesegnete Menschenklasse ein wenig in Ordnung zu bringen, so ist dennoch hiefür bis jezt nichts geschehen. Nicht einmal eine Sparkasse ist errichtet, dagegen wird durch das liebe Lotto ein bedeutender Theil des Dienerlohns der päpstlichen Kasse zugewendet. Es zeugt für den friedlichen Charakter der Römer, daß dieses zahllose Volk — (unter zehn Männern auf der Straße wird man in der Regel einen Livreebedienten und einen Geistlichen finden) — im Augenblicke einer Umwälzung wie die von 1808 ruhig blieb, ohne Hülfsmittel, und mit dem jedem Römer angebornen Abscheu wider jede Veränderung des Aufenthalts. Hiezu kam noch, daß die Fremden beynahe ganz ausblieben, also auch die Platzbedienten brodlos waren. Diese sind trotz einigen neuern Polizeyverordnungen eine höchst verderbliche Klasse. Wie weit besonders bey ihnen der Unfug mit Procentnehmen und geben geht, ist unglaublich, und G. G. de Rossi hat die Sache in seinem Calzolajo inglese wahrlich nicht übertrieben. Von ihnen sind jedoch die Kouriere wohl zu unterscheiden. Diese sind größtentheils Mailänder, Genfer oder Turiner, ein ganz eigener Schlag, derb, grob, wohlhabend, dem Weine in der Regel ergeben, sonst aber tüchtig und erträglich treu. M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Fortsezung.)

Genügenderes, ja Erstaunliches hat die italienische Oper geleistet. In der Darstellung von Portogallo's „Alzire oder Guzmann's Triumph" feyern Sra. Correa und Sr. Mari wahrhaft ihren Triumph. Alzire's Arie im ersten Akt, ein Mollsätz, so ganz für die Stimme der Sra. Correa, das entzückend schöne Duett zwischen Alzire und Guzman, und die große Arie des leztern kann man auf keiner Bühne mit größerer Vollkommenheit hören. Mari entwickelt in dieser Partbie den ganzen Umfang seiner ungemein starken, metallreichen, entzückenden Stimme, und verräth in der Behandlung derselben so viel Sicherheit, Geschmack und Einsicht, und eine so seltene Kunstfertigkeit, daß ich ordentlich froh bin, mir früher kein Urtheil über ihn erlaubt zu haben. Selbst die Ensemble-Stücke und die Chöre gehen bereits mit großer Präcision und viel Ausdruck. Sra. Liebó (Zamora) und Sra. Navarro (Emire) gewinnen, jede auf ihre Weise, das Publikum, die Schwäche ihres Gesanges zu vergessen. Dem. Liebó hebt die nieblichern Stellen ihrer Partbie mit so viel Feinheit hervor, und kokettirt mit dem Publikum mit soviel in Paris erlernter Gewandheit, daß ihr immer Beyfallsäußerungen zu Theil werden, und Dem. Navarro singt eine (unglücklicher Weise gerade nach der großen Arie der Mad. Correa) eingelegte Arie mit einer so liebenswürdigen Aengstlichkeit, und mit so anspruchloser Unschuld, daß man nicht umhin kann, sie zu ermuntern. Es ist ordentlich rührend, zumal da ein Paar andere Sänger gewöhnlich gar unzart behandelt werden, mit welcher freudigen Beschämung sie dankt; ja das lezte Mal sah ich sie, so wie sie die Koulissen erreicht hatte, vor Freude hüpfen. Das Orchester vervollkommt sich täglich, und wir könnten uns schmeicheln, bald im Besize einer vorzüglichen italienischen Oper zu seyn, wenn die Direktion nicht einige unglückliche Engagements getroffen hätte. Erst hat man einen gewissen Angelo Ferri als zweyten Tenor von Lissabon kommen lassen, der mit einer Arie von Simon Mayer debütirte und wie billig durchfiel. Vor einigen Tagen kam die zweyte Prima Donna, Sra. Borgueti, die in einer Scene von Farinelli debütiren wollte, aber das Publikum ließ sie gar nicht recht zum Singen kommen.

Auf dem Theater de la Cruz unterhielten Professor Robertson und der bekannte Indier Cossoul nach ihrer Rückkehr das schau- und hörlustige Publikum. Professor Robertson produzirte unter andern einen Automaten (einen Trompeter), der viele Neugierige lockte. Cossoul entzückte nicht nur mit seinen Feuern und golonen Kugeln, sondern spielte auch mehrere Violinkonzerte, wobey er ziemliche Geschicklichkeit der Finger entwickelte, aber Strich und Vortrag sind von der Meisterschaft noch ferne. Auf demselben Theater sahen wir auch ein Paar Operettchen, nämlich: „Los dos presos (die beyden Gefangenen), und: El Secreto (das Geheimniß) zu unserer vollkommenen Zufriedenheit ausführen. Der alte Eugenio Crispiani gab den Thomas mit der ergözlichsten Laune. Mit Vergnügen gewahrten wir, daß er zur Erzweckung komischer Effekte nicht zu einem abgeschmackten und abenteurlichen Kostüme seine Zuflucht nahm, ein Mittelchen, das der Dorfkomödianten würdig ist, in dem sich aber auch einige der berühmtesten deutschen Komiker zu gefallen scheinen. Endlich ist auch „El Desembarco de los rusos en Motril" (die Landung der Russen in Motril), zum Trost aller Patrioten, auf die Bühne gekommen. Die Scene ist ein Dörfchen in den Alpujarras, wohin sich ein Ex-Inquisitor und ein Edelmann geflüchtet haben, weil sie sich nicht zum Koran des Liberalismus bekehren wollten. Diese hoffen, und der Alkade des Dorfes mit ihnen, auf die Ankunft der Russen, die — denn auch wirklich erscheinen. Ein D. Policarpo, ein vormaliger Kapitän, Liberal von Leib und Seele, macht den Plan, die Anhänger der Russen zum Besten zu haben, schreibt von Granada aus, daß sie bereits in Motril gelandet seyen, und erscheint endlich mit einigen verkleideten Milizen als russischer Kommandant in dem armen Dörfchen. Nachdem er den Edelmann und den Alkaden mit Requisitionen aller Art und der Drohung, sie erschießen zu lassen, genug geängstigt hat, gibt er sich endlich zu erkennen, und die Komödie schließt mit einer langen patriotisch-moralischen Nutzanwendung, worin den „stupiden Reichen, den unempfindlichen Großen" gesagt wird, daß sie „ihre Renten, Reichthümer und Bequemlichkeiten den Landleuten zu danken hätten. Ja ohne Handwerker, ohne Maurer, Zimmermann und Austreicher könnten sie nicht einmal ihre Häuser und Paläste so schön ausschmücken," u. s. w. Wir sind hierin mit dem Verfasser gänzlich gleicher Meinung, und lachten herzlicher über diese seine gründliche Philosophie, als über irgend eine Scene seines Lustspiels. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. September 1821.

— — — — — — —

Das Heer in Hellas angelangt hält keine Scheu
Zurück, der Götter Bilder zu berauben, noch
Die Tempel anzuzünden. — Der Altar liegt,
Es liegt der Götter alter Sitz zerstört.
Für solche Thaten dulden gleiches Weh
Die Frevler jetzt und künftig. —
Dort harren sein der Leiden schrecklichste,
Der Lohn ruchlosen Sinn's und Uebermuth's.

Jakobs Uebers. der Perser des Aeschylos.

Den Kriegern, die nach Hellas ziehn.

Zeucht aus ihr Adler von Germaniens Höhen,
Laßt eure Blitze leuchten durch die Nacht,
Laßt eure Fittige Verderben wehen
In todeskühner stolzer Heldenpracht. —
Zeucht aus, verlaßt die heimathlichen Hallen,
Beginnt den ernsten gottgeweihten Zug. —
Hört ihr des Glaubens heil'ge Stimme schallen
Seht ihr der Freyheit Oriflamme wallen?
Hoch über Zeit und Erde geht ihr Flug.

Ihr kennt den Schmerz, euch sind die finstern Klagen
Der edlen Kämpfer Griechenlands bewußt. —
Ihr habt sie einst wie jene auch getragen,
In eurer edlen männlich kühnen Brust. —
Drum auf mein Volk! des Kreuzes heilig Zeichen
Sey dein Panier in wilder Türkenschlacht,
Umgib es stolz mit einem Kranz von Eichen,
Den kommenden Jahrhunderten zu zeigen,
Wie Du des Herzens Heiligstes bewacht.

Ich kenne dich, — was in dem Graus der Nächte
Dich glühend stürzte, was in Kampf und Tod,
Als deine starke seevgewordne Rechte
Dem Franken blut'ge Lorberzweige bot,
Das wird auch jetzt dich führen und geleiten,
Auf, folge deines Herzens edlem Zug!
Du weißt wohl für das Herrlichste zu streiten
Und kennst sie auch des Edlen schwerste Leiden,
Den Mord der Freyheit und Tyrannenfluch.

O Volk, das in dem glüh'nden Flammenherzen
Ihr Ideal in Götterhoheit trägt,
Und noch in dieser Zeiten Kampf und Schmerzen,
Sich kühn und stolz in edler Kraft bewegt,
Kannst du es dulden, kannst du es ertragen,
Daß jene Schaaren, Mord gewöhnt und Raub,
Sich an das Heiligste der Menschheit wagen,
Und unsre Tempel frevelnd niederschlagen,
Und unsern Glauben treten in den Staub?

Du kannst es nicht! — Sieh! — aus der Vorwelt Tagen,
Aus einer dunkeln längst vergangnen Zeit,
Seh ich ein Bild hinauf zum Himmel ragen,
In strahlenheller Unvergänglichkeit:
Es ist dein Bild, wie du des Kreuzes Fahnen
Hochprangend trugest an des Bosphors Fluth.
Wie du des Ruhmes todesfinstre Bahnen,
Um einen Traum, um ein begeistert Ahnen
Betratest, kühn mit schwärmerischem Muth! —

Längst hat die Zeit mit leisem Schwanenflügel,
Der Traum verweht vor deinem Angesicht;
Und eingesanken sind der Helden Hügel,
Von denen des Jahrtausends Stimme spricht —
Du bist gereift, in männerstolzem Prangen
Schaust du zurück nach deiner Jünglingszeit,
Ernst ist die Zeit an dir vorbeygegangen,
Doch viel der Kränze hast du aufgehangen
Im ew'gen Tempel der Unsterblichkeit.

Du bautest herrlich in dem Reich des Schönen
Dir einen ewig flammenden Altar,
Als Hellas Dienst der freundlichen Kamönen,
Auch in Germaniens Fluren heimisch war.
Als deine Brust von heil'ger Gluth durchdrungen,
Sich an den Helden Ilions gestählt,
Die selbst die Zeit, die tödtende, bezwungen,
Als du empfandest, was Homer gesungen
Und seinem Geiste liebend dich vermählt.

„leider wären Gedichte jetzt eine wenig gesuchte Waare!“ — Empfindlich über diese Aeußerung ließ ich ihn stehen und fragte bey verschiednen andern Buchhändlern an; aber — wunderbar genug! — keiner las weiter als das erste Sonett, und wollte nicht einmal das Manuscript zum Durchsehen behalten. Ich habe mir doch nicht zu viel versprochen? — Nein, das ist unmöglich! — Meine Freunde würden mich doch nicht immer so himmelhoch erhoben haben, hätten die Gedichte gar keinen Werth. Ich muß hier gen einen neuen Versuch wagen.

Mittwoch Nacht. Meine Wirthinn kam in mein Zimmer, um mich zu fragen, was mir zur Abendmahlzeit lieb sey? — Ich weiß nicht warum? allein sie gefällt mir nicht mehr so gut wie anfangs. Es ist etwas Rohes in ihrem Betragen, und mir schien es, als hätte sie Lust mich auszulachen, wie ich ihr von meinem Mißlingen bey den Buchhändlern erzählte.

(Der Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Palarea (D. Juan) ist in Murcia geboren, und erhielt seine erste Erziehung in dem dortigen Collegium von San Fulgencio, das nicht nur der ausgezeichneten Männer, die es bildete, sondern auch der liberalen Grundsätze wegen berühmt ist, die man dort selbst in den Tagen der Unterdrückung den Schülern einpflanzte. Palarea zeichnet sich hier sowohl durch seine glücklichen Anlagen, als auch durch ununterbrochenen Fleiß aus. Nachdem er in Madrid und Saragossa seine medizinischen Studien vollendet, und zuletzt noch unter dem gelehrten Severo Lopez ein Jahr die Klinik studirt hatte, wurde er 1804 zum praktischen Arzte begutachtet. Er ließ sich in Villaluenga de la Sagra (Provinz Toledo) nieder, nachdem er zuerst noch verschiedene wichtige Aufträge, womit ihn die Regierung für die damals von der Epidemie angesteckten Ortschaften beauftragt, besorgt hatte.

Die Revolution von 1808 und der verheißungsvolle Krieg, der ihr folgte, fanden ihn in diesem friedlichen und menschenfreundlichen Wirkungskreise eines praktischen Arztes. Die Gewaltthaten, welche die französischen Truppen begingen, das Geschrey der Gemeinden, welche das Opfer ihrer Grausamkeit wurden, entflammten die glühenden Leidenschaften dieses Patrioten, der, unfähig noch leidender Zuschauer zu bleiben, sich aufmachte, sie zu rächen, oder einen ruhmvollen Tod zu finden in einem verwegenen Unternehmen, zu welchem ihn blos das heilige Feuer der Vaterlandsliebe treiben konnte. Weder der sichere und schmachvolle Tod, den er zu erwarten hatte, wenn er in die Hände des Feindes fiel, noch die Entbehrung und beständigen Beschwerden eines Krieges dieser Art, noch die Unfälle, welche er im Streite gegen einen so geübten und mächtigen Feind voraussehen mußte, konnten ihn bewegen, seinen Plan aufzugeben.

Im Juli 1809 wagte er, von neun Männern begleitet, und mit den Waffen, welche sie gerade auftreiben konnten, versehen, auszuziehen. In wenig Monden war die kleine Schaar zu einem regelmäßigen Korps geworden; die Franzosen erlitten beträchtlichen und beständigen Verlust, die Gesinnungen ermuthigten sich wieder, denn Palarea verkündigte den Gemeinden unablässig, daß es der großen Niederlagen und Unfälle ungeachtet noch ein Vaterland gäbe und eine Regierung, welche die Waffen nicht niederlegen würde, bis sie die Unabhängigkeit gesichert hätte. Die Franzosen, unversöhnliche Feinde der Guerillas, welche ihnen keinen Augenblick Ruhe gönnten, und denen der Name Medico, unter dem man Palarea kannte, bald furchtbar geworden, ließen mehrere von seinen Soldaten, welche sie gefangen gemacht hatten, erschießen. Dieses, eines Kriegers so wenig würdige, Betragen zwang ihn, Repressalien zu gebrauchen. Darauf fingen die Franzosen ihn zu respektiren an, und der Krieg wurde nach hergebrachten Gesetzen geführt, und Palarea fand dann bey seinen Feinden das Lob, das seine Bravour und die strenge Disziplin seiner Truppe verdienten. Diese war so strenge, daß sich nie ein Dorf über irgend eine Art von Gewaltthat beklagte; im Gegentheil, alle waren bereit, 1812 den kommandirenden Generalen, und 1814 und 1815 der Regierung zu bekennen, daß der Krieg, den Palarea führte, nur den Feinden des Vaterlandes furchtbar gewesen.

Vom Jahr 1809 bis Ende 1813, wo er mit einem Kavalleriecorps von 700 Mann, aus feindlicher Beute gekleidet, beritten und bewaffnet, in die Armee eintrat, und 600 Mann Infanterie zur Division des Generals Morillo stoßen ließ, konnte er so viele Tage, so viele Gefechte zählen. Nie hat das Glück einen Krieger so beständig begünstigt. Wohl ist's auch wahr, daß er nie einen Angriff ohne genaue Kenntniß der Lage des Feindes und kluger Berechnung machte, und dem Zufalle im strengsten Sinne nichts preis gab, als was nicht vorausgesehen werden konnte. Daher unterschieden die Franzosen sein Corps auch von andern, bey denen der Krieg nur den günstigen Vorwand gab, die unglücklichen Einwohner zu berauben und zu plündern. Daher sah man es bald als ein altes Corps an, die spanischen und verbündeten Feldherren überhäuften es mit Lobeserhebungen, und der Prinz-Regent von Großbritannien selbst bezeugte ihm seine Zufriedenheit.

Bey der Beendigung des Krieges wurde er zum Brigadier befördert, und da sein Regiment bald darauf aufgelöst wurde, so wurde ihm Madrid zum Wohnort angewiesen. Er sah die Uebel, unter welchen damals das Vaterland schmachtete, nicht mit Gleichgültigkeit an, und wie hätte er auch ohne Schmerz das Land, für dessen Unabhängigkeit er so viel gethan, in Ketten liegen sehen können? Seine Wohnung war der Sammelplatz der Patrioten, und als in San Fernando der Ruf der Freyheit ertönte, bot er Alles auf, die gute Sache in Madrid zu unterstützen und zu befördern. Alle haben ihn in den denkwürdigen Tagen vom 7., 8. und 9. März stets in den ersten Reihen gesehen; von den Freunden der Freyheit unzertrennlich scheute er keine Beschwerde, keine Gefahr.

So hervorleuchtende Proben seiner Liberalität konnten in seiner Provinz nicht übersehen werden. Sie wählte ihn zu ihrem Repräsentanten, und ertheilte ihm so die größte Ehre, auf welche ein Bürger Anspruch machen kann. Palarea's Gesinnungen konnten sich im Nationalkongresse nicht verläugnen. Er zeigte sich stets als Freund des Volkes, er wankte in seinen Entschlüssen niemals: Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, seiner Freyheiten, seiner Souverainetät, das ist die Summe der Gegenstände, welche er stets vor Augen hatte.

In der Sitzung der Cortes vom Jahre 1820 sprach er ziemlich selten, desto öfter dagegen in der von 1821. Er nahm an allen großen politischen Fragen Antheil, welche die Würde Spaniens gegen äußere Mächte, die Herrschaft der liberalen Ideen in Europa und die innere Ruhe betrafen. Die Behörden, welche in ihren Maßregeln nicht Festigkeit und Energie genug zeigten, die Geistlichen, die nicht mit der Aufklärung gleichen Schritt hielten, und die fremden Regierungen, die sich für die Angelegenheiten Neapels und Piemonts interessirten, hatten einen lebhaften Gegner an ihm.

Seine Sprache ist kräftig und voll Enthusiasmus. Wie alle diejenigen, welche die Freyheit mit Entschiedenheit lieben, kann er gewisse Discussionen nicht mit Kaltblütigkeit ansehen. Ihm ist's mehr darum zu thun, seine erhabenen Gesinnungen auszusprechen, als zu glänzen; er trachtet daher nicht nach den Reizen einer spielenden Beredsamkeit, welche verführt, aber das Vaterland nicht rettet.

Palarea ist von regelmäßigem Wuchse, im kräftigsten Mannesalter und von starkem Körperbau. Sein Blick ist leutselig, aber imponirend, und alle seine Bewegungen verrathen seinen Muth und seine Entschlossenheit zu Projekten, wo es Hindernisse zu besiegen und Gefahren zu überwinden gibt. Gäbe es in unserm Kongresse unglücklicher Weise eine linke Seite, er würde ganz zuverlässig dort Platz nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

Seit einem Jahre war Paris ovenus; eine ganz neue Erscheinung für die Müssiggänger, die regelmäßig den Montag, Mittwoch und Freytag in die große Oper zu schlendern pflegten. Zwar hatte die Verwaltung versucht, die Oper nach einem kleinern Maaßstabe zu versäumen, und sich bis zur Erbauung eines neuen Hauses mit einem gewöhnlichen Schauspielsaale zu begnügen; allein damit wollte es nicht gehen; die Sänger, die an das ungeheure Opernhaus gewohnt waren, konnten ihre Stentorstimmen nicht genug dämpfen, und die Tänzer fürchteten mit ihren Pirouetten ins Orchester oder gar ins Parterre hineinzufallen. Auch schien es, als ob sich die großen Opern nicht so wohl auf einer gewöhnlichen Bühne darstellen ließen, als auf einer großen. Man hat also den Bau des neuen Hauses beschleunigen müssen, damit bey Ermangelung an Beschäftigung nicht alle Tänzerinnen davon liefen, da man ihnen in London die glänzendsten Verheißungen gab, und damit das Pariser Publikum, das vor allen Dingen vergnügt werden muß, nicht Langeweile und politische Grillen bekäme. Weil es nun aber nicht wohl möglich ist, in wenig Monaten ein großes Operngebäude aufzuführen, so verfiel man auf den sonderbaren Einfall, eine provisorische Oper zu errichten, wie man provisorische Ausnahmes-Gesetze aufstellt. Dieß provisorische Wesen, das sich überall einschleicht, ist ein wahrer Krebs, dessen üble Folgen die Nachwelt auszustehen haben wird. Beynahe drey Millionen sind für dieses verkleisterte Gebäude aus der Tasche des Volks in diejenige der Unternehmer gerathen, und will Paris in der Folge ein dauerhaftes Opernhaus haben, so wird das Reich wenigstens noch doppelt so viel beytragen müssen. Den leichtfertigsten Dingen ein glänzendes Aeußere zu geben, versteht man aber in Paris vortrefflich; wer daher die neue Oper anschaut, sollte meinen, dieß sey eins der festesten und dauerhaftesten Gebäude dieser Hauptstadt. Aber hier laufen auch die kleinen Unternehmungen sogleich in ungeheure Summen: bey der Taufe des Herzogs v. Bordeaux haben die bloßen Ausschmückungen in der Notre-Dame-Kirche eine halbe Million Franken gekostet, so daß dieses Fest in seinem gesammten Umfange der Nation mehrere Millionen weggenommen hat. Für das schwere Geld, das die neue Oper gekostet hat, haben sich die Pariser aber auch weidlich lustig gemacht über den Bau und die Einrichtung; die Journale haben ihren ganzen Witz darüber ergossen; denn obwohl eine Censur vorhanden ist, und zwar eine unleidliche, so hat sie es doch nie gewagt, ihre Geißel über die Theaterkritiken zu erstrecken, wie es anderswo der Fall seyn soll. Zuerst hat man die Lage des neuen Opernhauses schlecht gefunden; es liegt wirklich in einer ziemlich engen Straße, und hat keinen Platz vor der Façade; jedoch ist man so höflich gewesen, und hat auch für die Fußgänger gesorgt, an die man lange Zeit in Paris gar nicht gedacht hat. Für die Wagen und Pferde waren stets sehr gute Polizeyanstalten getroffen worden, allein die Fußgänger mußten sich behelfen, wie sie konnten; die väterliche Polizey hatte sich mit ihnen nicht abgeben können; für diese nun ist ein bedeckter Gang angelegt worden, der ihnen aus der Oper herausdrift, ohne daß sie Gefahr laufen, beym Herausgehen gedrückt zu werden; der Gang führt sie nämlich auf eine andere Gasse. Diese Fürsorge für den Pieds oder den Troß, ist schon ein Beweis, wie die konstitutionellen Begriffe sogar in die Polizey hineindringen und es ihr zur handgreiflichen Pflicht machen, das Publikum überall, wo es sich zeigt, mit Achtung und Fürsorge zu behandeln, da nicht die wenigen Leute, die in Gefahr kommen, sondern die Mehrzahl, welche den eigentlichen Kern des Publikums ausmacht, die Hauptaufmerksamkeit der Obrigkeit erheischt. Außerdem ist ein äußerst geräumiger und schöner Foyer zum Spazieren der Zuschauer während den Zwischenakten angebracht worden. Das Parterre ist bequem und geräumig; der Saal ist kostbar ausgeschmückt worden; aber in den Logen soll man weder gut sehen noch hören können, und die Sänger, denen ein falscher Ton entfährt, behaupten, daß die allzu geräumige Bühne sie verhindert, das Orchester genau zu vernehmen. Am meisten ist aber die Vorseite der neuen Oper bekrittelt worden; erstlich weil sie mit der engen Straße nicht im Verhältniß steht, dann weil sie das Ansehen eines Provinzhauses hat. Der Baumeister hat die Sachen hübsch mythologisch einrichten und die neun Musen aufstellen wollen. Allein zum Unglück fehlte ihm bey Platz für den neun; er hat daher gedacht, die acht übrigen könnten schon hinreichen. Die neunte fehlende Muse ist die Veranlassung zu allerhand Späßen geworden; der eine sagt: aus Bewußtseyn seiner Schuld habe der Baumeister die Muse der Baukunst nicht aufstellen wollen, weil sie wirklich mit dem Plane des neuen Gebäudes nichts zu schaffen gehabt habe; ein andrer meint, die fehlende Muse der Tanzkunst habe man geflissentlich übergangen, aus Schonung für die Opernländerinnen, denen der öffentliche Ruf die strenge Enthaltsamkeit nicht als herrschende Tugend beylegt; ein dritter findet eine tiefsinnige Allegorie in dieser Abwesenheit der neunten Muse, und stellt einen Preis darüber auf, um zu errathen, welche Muse bey dem Baue der neuen Oper nicht zu dem Schwesterchor gerechnet worden sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. September 1821.

Trulle kam mit blauem Auge
Dieses Mal noch so davon!

Gotter's Romanze: Blaubart.

Tagebuch einer jungen Schriftstellerinn.

(Beschluß.)

Donnerstags. Meine Hoffnungen sind gescheitert! — Gott weiß, was fortan mit mir werden soll! — Ich habe nun, ich glaube bey allen Buchhändlern in London, angefragt, und keiner hat ein Gebot auf meine Handschrift gethan. Ich weiß keine Hülfe! —

Donnerstag Abend. Wie irren wir uns doch! Meine Wirthinn, die mir so bösartig geschienen hatte, kam, da ich zu Mittag zu speisen verweigerte, selbst in mein Zimmer, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich vermochte nicht ihr die Ursache meiner Abneigung vor allem Essen zu verschweigen; die gute Frau war über meine Fehlschlagung ganz entrüstet, glaubte aber doch, es habe mir im Wege gestanden, als Dichterinn noch ganz unbekannt zu seyn; dann bat sie mich dringend um die Vergünstigung, meine Gedichte einem Mann, ihrem ehemaligen Miethsherrn, zeigen zu dürfen, der als Schriftsteller bekannt zu seyn scheint; ich konnte es ihr unmöglich abschlagen, und die wackre Frau war so eifrig mir Trost zu verschaffen, daß sie darauf bestand, sogleich zu ihm zu gehen.

Um acht Uhr Abends. Sie ist wieder da und es ist ihr über Erwartung gelungen! Der erwähnte Mann ist von den Gedichten entzückt, und zweifelt nicht daran, sie um eine ansehnliche Summe anbringen zu können. Nur Ein Punkt steht mir nicht an, und ich hätte ihn gern vermieden: er scheint darauf zu bestehen, meine Bekanntschaft zu machen, und will morgen kommen, um mir selbst den Erfolg seiner Bemühung zu melden. Meine Wirthinn ist so vergnügt wie ich selbst. Die gütige, theilnehmende Frau! So bald ich das Geld erhalten habe, will ich etwas recht Hübsches für sie zu einem Geschenk einkaufen.

Freytag. Das war ein schrecklicher Tag! Ich ging ins Haus herab, um mit meiner Wirthinn zu sprechen; da hörte ich zwey fremde Mannsstimmen im Ansprachzimmer, trat deßhalb in ein anstoßendes Gemach, um eine Dienstmagd zu suchen, der ich meinen Auftrag an ihre Herrschaft geben könnte; allein ehe ich die Schwelle erreicht hatte, erregten einige Worte, die ich von dem Gespräch der beyden Männer im Ansprachzimmer vernahm, einen solchen Abscheu und Schrecken in mir, daß ich bewegungslos stehen blieb. „Wie ist es möglich, sagte der eine, daß Sie die Unerfahrenheit und Thorheit eines armen Mädchens zu ihrem Verderben benutzen wollen?“ — „Warum sollte ich nicht? antwortete der andre, wenn sie ihre Heimat verläßt und aus literarischer Donquitschotterey in der Welt umher läuft, verdient sie für ihre Thorheit zu büßen. Außerdem ist es noch die Frage, ob sie so unschuldig ist wie sie sich anstellt; sie kann ja auch eine recht abgefeimte Abenteurerinn seyn.“ — „Schäme dich, Georg! rief der Erste, ihre Unschuld ist augenscheinlich; wäre das nicht, so hätte sie den Charakter der alten Harpie, die sie verkaufen will, gar bald durchschauen müssen.“

Mehr hörte ich nicht, die Sinne vergingen mir, und mein Fall mochte die beyden Sprechenden herbey gezogen

haben; denn wie ich wieder zu mir kam, befand ich mich in den Armen des einen derſelben, und der andre ſtand vor mir. Ich blickte erſchrocken um mich; aber das niederträchtige Weib, das ich fürchtete, war nicht gegenwärtig. Anfangs konnte ich mich gar nicht beſinnen, wie ich in dieſen Zuſtand gekommen ſey; nach einigen Momenten trat es hell vor meine Seele, und ich brach in Thränen aus. „O mein Herr! rief ich, um Gottes Willen, retten Sie mich aus dieſem Hauſe!“ — „Gern, antwortete der Fremde, der mich unterſtützte, ich will Sie ſicher herausführen, ſobald Sie ſich erholt haben.“ — Der andre Herr nahte ſich jezt und brachte einige Entſchuldigungen vor; allein der erſte, den ich meinen Ritter nennen muß, mochte ihm bemerken, daß ich ſie nicht zu vernehmen im Stande ſey, und der verhaßte Menſch verließ das Zimmer.

„Jezt, ſagte nach kurzer Pauſe mein Vertheidiger, da der Wagen uns erwartet, wollen Sie mir erlauben, Sie in Ihre Heimat zu führen?“ — Mein Herz zog ſich bey dieſen Worten zuſammen. Wie lebhaft bereute ich jezt meine Thorheit, ja meine Tollheit, meine Heimat verlaſſen zu haben. Allein wie ich, von allem Gelde entblößt, dahin zurückkehren ſollte, wuſſte ich nicht. Der Fremde ſah meine Angſt: „vielleicht, ſagte er, machen es Ihnen die Umſtände jezt peinlich, nach Hauſe zurück zu kehren; wollen Sie ſich mir anvertrauen, ſo führe ich Sie zu einer Tante, einer ehrwürdigen Matrone, unter deren Schuz Ihr Ruf geſichert iſt, und von deren Hauſe aus Sie die Mißhelligkeiten beylegen können, die Ihre augenblickliche Rückkehr zu Ihren Verwandten erſchweren mögen.“

Dieſe Großmuth richtete mich auf; ich geſtand ihm die Wahrheit, ſo unendlich ſie mich auch beſchämte; doch ſeine Geldhülfe anzunehmen, bis ich nicht wuſſte, wer er wäre, konnte ich mich nicht entſchließen — was empfand ich aber, da er mir eine Karte mit ſeinem Namen in die Hand gab, und ich ſah, er ſey derſelbe Mortimer, vor dem ich geflohen, der mich nun vor dem Verderben errettete? — Bey dieſer Entdeckung hätte ich mich faſt verrathen; dennoch gelang es mir, meine Faſſung zu behalten und ſeinen dringenden Bitten, mich begleiten zu dürfen, zu entgehen. Noch an demſelben Abend kam ich ungefährdet in „meine Heimat“ zurück; mein Vormund begegnete mir beſſer, wie ich erwartete und verdiente; allein morgen erwarte ich einen furchtbaren Sturm; denn wie kann ich, nachdem Mortimern meine Thorheit bekannt iſt, je einwilligen ihn als Bewerber zu ſehen?

Um Mitternacht. Ich habe meine Gedichte alle verbrannt, und mir zugeſchworen lebenslang nicht eine Zeile mehr zu dichten. Nun der Schleyer von meinen Augen geſunken iſt, begreife ich nicht wie ich ſo einen unſinnigen Plan entwerfen konnte. Ach, Mortimer hatte wohl recht, mich thöricht und romanhaft zu nennen!

Samſtag früh. Es iſt, wie ich vermuthete, gekommen. Mein Vormund iſt unmäßig erzürnt; ich habe mich in mein Zimmer flüchten müſſen — da hör' ich ſeinen Fußtritt. . . .

Ich hätte mich um Mortimers Anſprüche nicht zu ängſtigen gebraucht; es ſcheint, er hat ſo eben in einem Schreiben an meinen Vormund förmlich auf mich verzichtet. Sonderbar, daß dieſer, dem alles an dieſer Heirath zu liegen ſchien, jezt über dieſe Nachricht ganz erfreut iſt.

Samſtag Abend. Ich weiß nicht, wie ich ſelbſt mir meine Empfindungen erklären ſoll? Gewiß, nach dem, was vorgegangen iſt, könnte ich Mortimer nicht mehr ohne die tiefſte Demüthigung ſehen, und dennoch — ohne daß er mich je erblickte, daß er mich zu ſehen verlangte, verworfen zu werden. — — — Mein Vormund ſagte mir ſo eben: ich ſchien über meine Befreyung gar nicht recht froh, er habe erwartet, ich ſolle vor Freuden tanzen und ſingen, und nun ließ ich den Kopf hängen wie ein liebekrankes Mädchen. — Ich, ein liebekrankes Mädchen! — Das iſt ein alberner Einfall! Gewiß, ich bin dankbar gegen Mortimer, allein Liebe — Liebe werde ich nie empfinden.

Um zehn Uhr Abends. Mein abgeſchmacktes Abenteuer hat mir die Nerven unglaublich geſchwächt! Eben ſagte mir mein Vormund ganz unerwartet, Mortimer werde ſich in wenig Tagen verheirathen — ich fuhr zuſammen, und ward bleich wie eine Thörinn. Was geht mich ſein Heirathen an?

Sonntag. Ich ſaß neben meinem Vormund, als die Thüren geöffnet wurden und der Diener Mortimern anmeldete. Ich hatte nicht Zeit zu entfliehen; er trat auf mich zu und faſſte meine Hand, — „halten Sie ein! rief mein Vormund, bedenken Sie, daß Sie der jungen Dame entſagt haben; höre ſelbſt, was er ſchrieb, Luiſe“ — und er zog einen Brief heraus, aus dem er las: „Meiner Vernunft und Ueberlegung zum Troz, habe ich mein Herz einem Frauenzimmer geſchenkt, die ich nur auf einen Augenblick ſah, von der ich nicht weiß, ob ich ſie je wieder ſehen werde, um derentwillen ich aber Ihrer vortrefflichen Mündel entſagen muß. Wie ſchön dieſe ſeyn mag — ich fühle zu gut, daß mein Herz den einmal empfangnen Eindruck nie vergeſſen kann.“

„O mein Herr, unterbrach ihn Mortimer, können Sie einen Augenblick in Zweifel ſeyn, wer jenes Frauenzimmer iſt?“ — „Nein, ſicherlich nicht, und deßhalb ſendete ich Ihnen einen eignen Boten, um Ihnen zu melden, daß Ihre Gegenwart zur Aufhebung des Vertrags hier durchaus nothwendig ſey. Luiſe, wünſcheſt du nicht von ganzem Herzen dieſen verhaßten Vertrag zu vernichten?“

Ich vermochte nicht zu antworten. Mortimer bat mit unwiderſtehlicher Ueberredung — ich ſprach, zitternd vor Scham, von meiner Thorheit, Mortimer ſuchte großmüthig ſie zu entſchuldigen, doch mein Vormund unterbrach ihn: „Halt, halt, was die Thorheit anbetrifft, da ſcheint mir

das Eine dem Andern nichts vorwerfen zu können. Luise entfloh aus Mißfallen an einem Mann, den sie nie gesehen, und den sie allen Nachrichten zu folge für achtungs- und liebenswürdig halten mußte; Sie, Mortimer, entsagten einer Braut und einem großen Vermögen, um eines Mädchens Willen, das Sie nur einmal sahen und das Ihnen die Klugheit nie wieder zu sehen gebot. Doch tröstet euch, Kinder, der müßte sehr weise seyn, der nie eine Thorheit beging, und die eure hat sehr glücklich geendet. Doch damit ihr in Stand gesezt werdet, euern Kopf und euer Herz abzukühlen, gebe ich euch den Rath so bald möglich in den Stand der Ehe zu treten.

Die Gebirge Ararat und das irdische Paradies. *)

In alten und neuen Erdbeschreibungen liest man, es habe sich die Arche Noah's auf dem Berge Ararat niedergelassen. Dabey waltet aber ein Irrthum. Die Schrift spricht keineswegs von einem Berge, der diesen Namen führt, sondern im ersten Buch Mosis (VIII., 4.) ist in mehrfacher Zahl von den Bergen Armeniens die Rede; so hat die Vulgata übersezt (requievitque arca super montes Armeniae), hinwieder auch Nicolao de Malermi in seiner Biblia volgare (Venedig, 1541, fol.) wie er sich ausdrückt, della hebraica verita tradotto in lingua toscana. Martin Luther aber, der das alte Testament gleichfalls unmittelbar aus dem Hebräischen ins Deutsche übertrug, drückt sich aus: „Die Arche ließ sich auf dem Gebirge Ararat nieder." Also sprechen übereinstimmend alle Uebersezter nicht von einem Berge, sondern in mehrfacher Zahl von Bergen oder vom Gebirge. Woher kömmt nun aber der Name Ararat? Der hebräische Urtext spricht zunächst allerdings von Bergen in mehrfacher Zahl, und er befaßt den Namen Ararat; er bezeichnet hingegen damit weder einen Berg, noch mehrere Berge, sondern eine ganze Landschaft, nämlich Armenien. Man nimmt wohl oft einen Theil für das Ganze, hier aber wird das Ganze für den Theil genommen. Im zweyten Buch der Könige (XIX., 37.) ist von den Vatermördern die Rede, welche Senacherib, den König in Assirien, erschlugen und sich ins Land der Armenier flüchteten; der hebräische Text sagt jedoch wörtlich: „und sie entrannen in das Land Ararat." In der Prophezeihung Jeremiä (LI., 27.) ist nochmals von dieser Landschaft die Rede, und an dieser Stelle hat die Vulgata nicht Armenien übersezt, sondern den Namen Ararat beybehalten: (annunciate contra illam regibus Ararat, Menni et Ascenez), oder wie Luther übersezt: „beruft die Königreiche Ararat, Menni und Asenas wider sie." Von diesem Königreiche Menni, und von Ar, welches Berg bedeutet, stammt nun, wie vermuthet wird, der Name Armenien, das will sagen, Berge von Menni her.

Solcher qui pro quo gibt es sehr viele in den Uebersetzungen aus todten Sprachen; von daher sind mancherley Mißverständnisse ausgegangen, welchen Geschichten und Erzählungen zum Grunde liegen, die, wenn die ursprüngliche Bedeutung des Wortes längst vergessen ist, bey der Menge noch fortleben und sich erhalten. Solche Bewandniß hat es mit dem Thale Josaphat, welches die Erdbeschreiber wechselnd in Palästina, in der Gegend des todten Meeres, in der Wüste von Thecue, oder in der Nähe von Jerusalem gesucht und gefunden haben. Allein Josaphat ist kein geographischer, sondern der Name eines Königs der Hebräer, welcher in einem Thale die Ammoniten und Moabiten überwunden hat (Buch der Chron. II., 1.). Es bedeutet dieß Wort ein Gottesgericht, und es stammt der Name von zwey hebräischen Worten her, von Joah, Gott, und von schaphat, urtheilen, woraus das Wort Joahschaphat gebildet ist. Das nämliche Thal wird im Buch der Chronika das Thal der Segnungen genannt, und die Prophezeihung Joels (III., 2, 12 und 14.) nennt dasselbe, nach der Vulgata, vallem concisionis, oder, wie Andere übersezt haben, das Thal des Gerichts und das Dreschthal. Es ist dieß also eine metaphorische Benennung, eine Redefigur und kein geographischer Name. Die bildliche Sprachweise ist die natürliche, sie kömmt überall zu Tage, wo man am wenigsten daran denkt, unter allen Völkern der Erde, auch bey den Wilden sogar, vorzüglich aber bey den Morgenländern, wo alles in bildlicher Gestaltung und als Allegorie erscheint, und dann eben darum auch die Kenntniß dieser Sprachen so schwierig wird. Johann Georg Wachter's germanisches Glossarium der Quellen und Alterthümer der deutschen Sprache (Leipzig, 1737. 2 Folianten), kann in dieser Beziehung als wichtige Fundgrube dienen.

Ein, zwar übel berüchtigter, holländischer Reisebeschreiber, Hans Struys, will in seinen Reisen durch Moscau, die Tartarey, Persien und Indien (Amsterdam 1681 und 1718) die Leser glauben machen, er habe den Berg Ararat erstiegen, und dort einen Einsiedler in seiner Einsiedeley angetroffen, von dem er Kunde erhielt, daß annoch Trümmer der Arche auf dem Berge vorhanden seyen, und von dem er vollends auch ein aus ihrem Holz verfertigtes Kreuz geschenkt empfieng. Die Leichtgläubigkeit und die Unzuverlässigkeit dieses Reisenden sind sattsam bekannt; sein Buch ist eines der vielen Tausenden von Belegen jener Leichtgläubigkeit, welche Plinius schon zu seiner Zeit fabulosa tot seculis genannt hat, und die in der That mit Geschichte und Ueberlieferung gleich alt ist. Ein Reisender von ganz anderem Schlage als Struys, der berühmte Pflanzenforscher Tournefort, hat jene Landschaft gleichfalls besucht, und er meldet von dem Berge, welcher heutzutage allerdings der Berg Ararat genennt wird, es sey derselbe so hoch, so steil, und mit ewigem Schnee bedeckt, daß seine Ersteigung unmöglich wäre. Er hat einen gedoppelten Gipfel und erhebt sich abgesondert und einzeln auf einer weiten Thalebene, zwölf Meilen ostwärts von Erivan.

Es ist nun in eben diese Landschaft auch das irdische Paradies verlegt worden, was freylich eben nicht viel sagen will, da bald kein Winkel der Erde ist, wohin nicht irgend ein berühmter oder unberühmter Erddeschreiber alter oder neuer Zeit sein Eden verlegt hätte. Inzwischen hat ganz neuerlich ein brittischer Theologe, in einem merkwürdigen und gelehrten Werke, das mit der Aufschrift Notice of the origin of pagan idolatry, ascertained from historical testimony and circumstantial evidence. By George Stanley Faber B. D. Rector of long Newton, zu London im Jahr 1818 in drey Quartbanden erschienen ist, sein Para-

*) Correspondance astronomique du Baron de Zach, 1821. Vol. 5, cah. 1.

dies, in eine überaus mahlerische und also nothwendiger Weise auch derzige Landschaft, am Fuße des Ararat hinverlegt. Der Britte eifert darin gewaltig und widerspricht nachdrucksam allen denen, die jenen Garten vielmehr in die Ebenen von Babylon versetzen möchten, in das ausgedehnte, todte und einförmige flache Land, worin seiner Meinung nach, außer einem holländischen Bürgermeister, ganz unmöglich sich noch irgend jemand gefallen könnte. Daß der Verfasser kein besonderer Freund der Holländer ist, erhellet noch aus einer andern Stelle, worin er die herrliche Gegend und die entzückenden Panoramas der armenischen Berge den traurigen Ebenen von Babylon gegenüber stellt, und diese nochmals the monotonous Batavian aspect of Babylonia nennt. Auch hier möchte man fragen: wo weiß sich volksthümlicher Haß nicht einzuniſten? Hr. Faber bemerkte bey diesem Anlaß: Milton habe in seinem verlornen Paradies, als Dichter, Maler und Romantiker unmöglich anders gekonnt, als seinen Garten in ein Bergland versetzen. Um diese Bemerkung ihrer vollen Kraft nach zu würdigen, sollte man wissen, ob Hr. Stanley Faber etwa wirklich ein Highlander, das will sagen, ein geborner Schottländer oder Waliſer ist?

Immerhin bleibt Armenien noch heutzutage ein durch Naturvorzüge aller Art ausgezeichnetes Land; wollte Gott es verdiente sich auch also in sittlicher Hinsicht. Ein neuerer Reisender (memoire d'une carte des pays placés entre la mer noire et la mer caspienne, pag. 46) druckt sich darüber also aus: „Die ganze Landschaft ist so herrlich schön, daß viele Reisende von lebhafter Phantaſie hier die eigentliche Stelle des Paradieſes zu erkennen geglaubt haben. Die Hügel sind mit Waldungen von Eichen, Linden, Birken, Kastanien, Nuß- und Erdbeerbäumen bedeckt, und mit wilden Reben umrankt, welche völlig ohne Pflege wachsen und dennoch sehr reichliche Trauben tragen. Es wird daraus so viel Wein gepreßt, als man zum Jahresbedarf braucht, das übrige fault am Stamme. Die Baumwollenstaude und schöne Obstbäume wachsen wild. In den Ebenen gedeihen Reiß, Korn, Hirse, Flachs und Hanf fast ohne Pflege; die schönsten Weiden füllen die Thalgründe. Die Flüsse sind reich an Fischen, die Berge schließen Schätze von mancherley Erz in ihrem Schoße ein, und das Klima ist vortrefflich: so daß die Natur dieser Landschaft Alles verliehen hat, was den Wohlstand seiner Bewohner erhöhen mag. — Wenn die Phantaſie, bloßer Reisender allein schon, gleichsam unwillkürlich, das Bild des irdiſchen Paradieſes da zu finden veranlaßt wird, was müssen dann nicht erst gelehrte Männer da finden, welche absichtlich auf die Entdeckung des seligen Wohnsitzes, worin unsre ersten Eltern gesündigt haben, ausgehen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

(Fortsetzung.)

Das Odeontheater ist nunmehr vermittelst des Kohlengases erleuchtet; allein vor einigen Tagen ließ das Licht die Zuschauer im Stiche, und gab einer schwachen Dämmerung Platz, der alles Schrauben und Drehen an den Röhren nicht abhelfen konnte. Ein Journal meint, diese Finsterniß komme manchen angesehenen Leuten gelegen, welche dafür hielten, es sey immer Licht genug vorhanden. Die Witze über die Schauspiele abgerechnet, bieten aber jetzt die Pariser Journale einen traurigen Anblick dar. Seit der Einführung des letztern provisorischen Censur-Gesetzes ist es, als ob ein giftiger Hauch alle Blätter und Blüthen verdorrt habe; der ächte Witz, die nützlichen Anspielungen auf Mißbräuche der Macht sind verschwunden; hie und da sieht man leere Stellen, wo die Censoren wie mit der Baumart zugefahren sind, um alles zu verheeren. Am übelsten ist der Miroir daran, der aus dem witzigsten Blatte zu einem der langweiligsten geworden ist. Er hat als Anspielung auf seinen Namen und seinen jetzigen gezwungenen Zustand einen verschleyerten Spiegel zur Vignette genommen. Es steht zu hoffen, daß in der nächsten Session dem ewig wiederkehrenden Censurunfuge auch ein ewiges Ende werde gemacht werden. Solch einen Einfluß hat schon die öffentliche Meinung erlangt, daß fast kein achtbarer Schriftsteller sich hat wollen zum Censor brauchen lassen, und daß die Regierung die Namen derjenigen, die sich haben anwerben lassen, gleichsam geheim halten muß. Obschon das letzte Gesetz die Censurräthe über alle Journale ohne Ausnahme verhängt, so hat sie sich bisher nur ein halb Dutzend zur Züchtigung ausersehen, und läßt alle übrigen laufen, vermuthlich, um nicht die Lächerlichkeit zu begehen, Moden und Wissenschaften zu censiren, worüber bey den öffentlichen Debatten der Kammern einige Furcht geäußert worden ist. Am unbarmherzigsten verfährt die Censur in Betreff der Anzeigen der vielen Flugschriften, die beständig über Napoleon Bonaparte erscheinen. Alle dahin gehörenden Ankündigungen werden aus den Zeitungen sorgfältig ausgemerzt, weßhalb die Verleger genöthigt sind, besondre Ankündigungen drucken zu lassen mit dem Beysatze: „Die Censur hat die Ankündigung vorstehender Flugschrift aus den Tagesblättern ausgestrichen.“ damit das Publikum doch wisse, warum in den Tagesblättern nicht die geringste Meldung von der Neuigkeit geschehen ist. Nun möchte ich doch wohl erfahren, was denn die Regierung bey diesem Verfahren gewinnen kann. Auch hindert das von der Censur auferlegte Stillschweigen den Absatz der Flugschriften so wenig, daß einige, welche die allgemein herrschenden Gesinnungen in Anspruch nehmen, bereits zwey bis drey Mal aufgelegt worden sind, obschon kein Journal derselben mit einer Silbe erwähnt hat. Dieß ist unter andern der Fall mit einem derben Sarkasmen des Generals Berton an den Polizeydirektor. Kurz nach dem Anlangen der Nachricht von Bonapartes Tode hatte die hiesige Polizey den gemeinen Kerls und Weibern erlaubt, ein elendes Machwerk auszuschreyen, das ein vermuthliches von Bonaparte abgelegt seyn sollendes Bekenntniß seiner Vergehen enthielt. Wäre das Ausrufen von Flugblättern allgemein erlaubt, so würde jener Wisch auch kein Aufsehen erregt haben; allein da die Polizey bey den ausgeschrieenen Flugschriften stets die Hand unter der Decke zu haben scheint, und nur dasjenige auszurufen erlaubt, was in ihren Kram paßt, so brachte das vorgebliche Bekenntniß die alten Anhänger Bonapartes heftig auf. Sie hielten es für eine Unanständigkeit, einen Mann, welcher mit vielem Glanze auf dem Throne Frankreichs gesessen hatte, auf eine so niedrige Art im Grabe zu verhöhnen; und in diesem Sinne ließ General Berton, ein blinder Anhänger des Militär-Despotismus, ein derbes Schreiben an den Polizey-Direktor drucken, worin er ihm ohne Schonung vorwirft, daß er, Herr Mounier, den Bonaparte aus Achtung für das Verdienst seines Vaters zum Baron und Mitglied der Ehrenlegion ernannt habe, sich so weit habe vergessen können, eine so anrüchige Schandschrift, als das Bekenntniß Bonapartes sey, in ganz Paris habe ausschreyen lassen, wiewohl alle Bürger den größten Abscheu gegen jene Schrift bezeigt hätten. Nun hat sich zwar Jemand bereitwillig gefunden, das Bekenntniß und das Ausschreyen desselben zu rechtfertigen; diese Gegenschrift heißt: Pourquoi M. Berton se fâche-t-il? allein sie hat nicht die Aufnahme gefunden, deren sich der Angriff zu erfreuen gehabt hat, vermuthlich, weil man sie als eine ministerielle Schrift angesehen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 76.

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. September 1822.

Das Höchste erringt, wer muthig das Höchste wagt.

H. Leibel.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Fortsetzung.)

Quiroga (D. Antonio) ward im Jahre 1788 zu Betanzos, einer Stadt in der Provinz Galizien geboren, und kam als ein Jüngling von kaum sechszehn Jahren unter die Marine-Garde. Nach zweijährigem Dienste wurde er zum Unteroffizier in derselben befördert und im Sommer 1808, nach dem Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges, erhielt er die Stelle eines Unterlieutenants im Bat. Vitoria. Er rückte schnell vor, so daß er schon nach einem Jahre im Regiment de la muerte Kapitän war. Er stand damals mit seinem Regimente unter der Armee des Grafen Noronha und befand sich in den Gefechten von Kalatseba, Espinoja und Villamuriel. An der Brücke von San Payo erhielt er am 7. Juni 1809 einen Streifschuß und in der Bergschlucht von Navia gerieth er im Juli 1810 als damaliger zweyter Adjutant des Generalstabs in feindliche Gefangenschaft. Er entkam aber nach wenigen Tagen wieder und kehrte noch in demselben Monate ins Hauptquartier zurück. Im Dezember 1811 wurde er erster Adjutant im Generalstab und im Dezember des folgenden Jahres wirklicher Obrist. Er befand sich als solcher in der Belagerung von Burgos, so wie früher in der von Astorga.

Als nach der Beendigung des Kriegs der Generalstab aufgelöset wurde, ward er dem ersten leichten Bataillon von Katalonien beygegeben, und da dieses Bataillon, abgesondert von der Expeditionsarmee des Grafen del Abisbal, nach Lima eingeschifft werden sollte, so traf ihn bey der zufälligen Abwesenheit des Brigadiers das Loos, nach Amerika zu gehen. Als ein junger Mann von noch nicht dreyßig Jahren, durch seinen Rang und seine Aeußerlichkeit berechtigt, in der Gesellschaft eine glückliche Rolle zu spielen, vertauschte er ungern das Vaterland mit den öden Wüsten von Lima. Er schloß sich daher freudig an jenen Bund an, welcher jene Expeditionsarmee nicht zur Bekämpfung der Freyheit der Amerikaner, sondern zur Erkämpfung der Freyheit in Spanien zu gebrauchen beschloß. Aber noch waren die Vorbereitungen nicht weit genug gediehen, als er sich im Februar 1819 mit seinem Bataillon auf dem San Telmo einschiffen mußte. Da kamen ihm glückliche Stürme zu Hülfe und verhinderten vierzehn Tage lang das Auslaufen dieser kleinen Expedition. Inzwischen waren andere Befehle eingetroffen und er stieg wieder an das Land.

Die sonderbare Rolle, welche der Graf del Abisbal am 8. Juli 1819 spielte, wo er die Häupter einer Verschwörung, an deren Spitze er selber stand, verhaften ließ, ist bekannt. Den Obrist Quiroga traf um so mehr dieß Loos, da er in der Nacht vom 5ten auf den 6ten, als das Zögern des Grafen schon verdächtig zu werden anfing, darauf gedrungen hatte, auch gegen den Willen desselben loszubrechen. Quiroga wurde von seinem Bataillon getrennt und nach Kadix in das Augustiner Kloster gebracht, wo er zwey Monate in enger Haft blieb. Als das gelbe Fieber ausbrach,

sendete man ihn in das Dominikaner-Kloster von Alcalá de los Gazules. Hier genoß er nebst seinen Gefährten fast gänzliche Freyheit, und benutzte sie dazu, die Gemüther zu entflammen und neue Entwürfe zu bilden.

Inzwischen hatten sich mehrere der bedeutendsten Agenten der Verschwörung wieder zusammen gefunden, und bildeten in Kadix, Gibraltar und bey der Armee neue Plane. Man hatte Anfangs den Brigadier Omlin an die Spitze stellen wollen, allein als dieser in San Fernando am gelben Fieber starb, schlug Alcalá Galiano, der Quiroga in seiner Haft hatte kennen gelernt und bey ihm gewohnt, diesen als Anführer vor. Der 1. Januartag 1820 war zum Ausbruche bestimmt, und der Kommandant del Riego verkündigte in Las Cabezas an der Spitze seines Bataillons die 1812 von den Cortes eingeführte Konstitution. Am andern Morgen verließ Quiroga mit dem Bataillon Spanien, dem seine Bewachung anvertraut gewesen, Alcalá de los Gazales, und brach nach Medina Sidonia auf, wo ihn die Offiziere des Bataillons der Krone, die sich genöthigt gesehen, ihren Kommandanten zu verhaften und durch einen Kapitän zu ersetzen, bereits mit Ungeduld erwarteten. Von hier wendete man sich gegen die Insel Leon, wo man, ohne Widerstand zu finden, einrückte. An den Thoren von Kadix, die man in Folge der getroffenen Anstalten offen zu finden hoffte, stieß man zum Erstenmal auf ein Hinderniß. Man mußte sich also in San Fernando setzen, wo am 6ten auch der Kommandant del Riego mit seinen Bataillonen eintraf.

Hier erließ Quiroga an die Truppen, die jetzt an 2500 Mann betragen mochten, einen Aufruf, worin er sagte: „Unser Spanien neigte sich seinem Untergange entgegen; euer Verderben wäre durch das des Vaterlandes vollständig geworden; ihr waret zum Tode bestimmt, mehr um die Regierung von der Angst, die euer Muth ihr einflößte, zu befreyen, als um die Eroberung der Kolonien zu bewirken, die unmöglich geworden ist. Mittlerweilen blieben euere Familien in der schrecklichsten Sklaverey unter einer willkürlichen und tyrannischen Regierung, die über Eigenthum, Leben und Freyheit der unglücklichen Spanier nach Gutdünken verfügt. Soldaten! Diese Regierung mußte die Nation zerstören und damit enden, sich selbst zu zerstören; sie länger zu dulden ist unmöglich." In einem zweyten Aufrufe versprach er den Soldaten, daß sie innerhalb zwey Jahren alle verabschiedet werden und jeder, der acht Dienstjahre zählt, ein Feld von zehn Fanegas (Mezen) Aussaat und 2000 Realen erhalten solle. Die Wittwen, Mütter und Kinder derer, die in diesem Feldzuge sterben, werden gleiche Vergünstigungen erhalten. „Die Truppen, schloß er, die gegenwärtig sich noch außerhalb befinden, werden sich nächstens an euch anschließen, wie bisher alle gethan, die sich gezeigt haben; vereinigt werden wir alsdann das Vaterland retten und meine Versprechungen werden dann erfüllt werden." Da inzwischen Kadix Widerstand leistete, keine Truppen weiter sich an das Nationalheer anschlossen, im Gegentheile die Desertion einzureißen anfing, so sendete er gegen Ende Januars den General-Kommandanten del Riego mit einer Division von 1500 Mann aus, theils um zu sehen, ob die benachbarten Städte sich nicht an die Sache der Freyheit anschlössen, theils um Geld und andere Resourcen aufzutreiben. Die ersten Tage des Februars rief er Riego wieder zurück, allein dieser fand den Rückweg schon versperrt und das traurige Ende seiner Kolonne ist bekannt.

Die Lage in San Fernando wurde mit jedem Tage verzweiflungsvoller; die wenige Mannschaft, welche Quiroga behalten hatte, reichte kaum hin, die Stadt hinlänglich zu besetzen, gegen Kadix konnte man nichts unternehmen; indeß Quiroga blieb standhaft und verlor den Muth nicht. Die Ereignisse in Galizien flößten wieder neue Hoffnungen ein, die Ereignisse in Madrid und in der Mancha vollendeten endlich den Sieg der Freyheit.

Nach der Einführung der Konstitution wurde der Obrist Quiroga zum Marschall de Campo und zum General-Adjudanten des Königs befördert. Kadix und Madrid empfingen ihn mit großer Auszeichnung und die Provinz Galizien erwählte ihn zu ihrem Abgeordneten für die Cortes vom Jahr 1820 und 1821. In den ersten Tagen nach der Eröffnung derselben nahm er das Wort, und begehrte, daß man die Vorfälle, in deren Folge ein Garde-du-Corps in der Nacht vom 8. Juli das Leben verloren, strenge untersuchen und den Cortes täglich davon Rechenschaft geben solle. Späterhin sprach er sehr selten, hielt aber im Klub Lorenzini eine Rede, welche viel Beyfall fand. „Wo die Armee nur das Werkzeug eines Despoten ist, sagte er, da gibt es keine Ehre und keinen Ruhm für sie; aber wo sie mit dem Volke Eins ist, wie der Arm des Mannes mit dem Körper, da gibt es keinen schönern Schmuck als den Soldatenrock. Die Armee dem Volke entgegen setzen zu wollen, ist ein großer Irrthum. Die Armee ist die Waffe, die Schutzwehr des Volkes selbst; denn sie ist aus seiner Blüthe zusammengesetzt, wie sie auch durch seine Arbeit erhalten wird. Wenn ich Volk sage, so unterscheide ich die Nation und das, was man Pöbel nennt. Unter dem Pöbel aber verstehe ich Alles, was sich nicht der Sitte, der Ordnung und dem gesetzmäßigen Gehorsam unterwerfen will. Gegen diesen Pöbel muß dann das Volk sein Schwert ziehen, d. h. die gesetzmäßige Armee! Wir Spanier werden den alten Ruhm behaupten, den uns ganz Europa zugestanden hat. Männer von Eisen zu seyn. Aber eben deßwegen werden wir uns auch nie zu politischen Knaben-Streichen erniedrigen, wie eine benachbarte Nation nur zu häufig gethan hat. Wir haben eine konstitutionelle Verfassung gewollt, wie dieselbe vor Philipp II. statt gefunden. Diese ist eingeführt und alle unsere Wünsche sind erreicht." Man behauptete,

diese Rede sey von Argnelles, damaligem Minister des Innern und vormals unter den Cortes zu Kadix seiner Beredsamkeit wegen der Göttliche genannt, verfaßt gewesen.

Als Riego im Herbst nach Madrid kam, und zu den bekannten Deklamationen in den Cortes Veranlassung gab, ward die Kluft, welche zwischen den beyden Anführern der National-Armee von San Fernando her schon bestand, zu offner Feindschaft. Es wurden ein Paar Schriften gewechselt, welche aber die Meinung der Gemäßigtern auf Quiroga's Seite brachten.

In den Sitzungen der Cortes von 1821 nahm er bey Gelegenheit der Ermordung des Hofkapellan Vinuesa das Wort, und sagte, daß es ihn sehr wundere, daß man von der Ermordung dieses Mannes, der sein Vaterland habe unglücklich machen wollen, so viel Wesens mache, während man über die Ermordung zweyer Soldaten vom Regiment Katalonien, die in Cobarubias statt gefunden hatte, kein Wort verliere. Bey dieser Gelegenheit erzählte er auch, daß der Infant D. Francisco zu ihm geschickt und ihn habe fragen lassen, ob er glaube, daß der König sicher sey? Er habe geantwortet, daß er nicht begreife, wie der König sich mit Vinuesa in Eine Kategorie stellen könne! — Als die Cortes seine Belohnung, bestehend in einer Rente von 80,000 Realen und dem Titel eines Grafen oder Marquis, aussprachen, wollte Quiroga sie ablehnen, aber der Graf Toreno sagte, er dürfe nicht edelmüthiger seyn als die Nation.

Der General Quiroga ist jezt in der Blüthe der Jahre. Er ist von mittlerer Größe, wohlbeleibt und von gefälligem Aeußern. Er liebt das Leben und dessen Freuden, Putz und Aufwand. Der Verf. der Condiciones y Semblanzas de los Diputados nennt ihn deßwegen auch den „zweyten Petitmaitre in den Cortes."

(Der Beschluß folgt.)

Freundschaftsprobe.

(Aus dix Années d'Exil de Mad de Staël.)

(Unter den Tribunen, welche nach dem 18. Brümaire eine Opposition gegen Bonaparte zu bilden bemüht waren, trat Benjamin Constant als Wortführer hervor. Frau v. Stael erzählt bey diesem Anlaß:)

Einer dieser Tribunen, ein Freund der Freyheit, und mit mehr Geiste begabt, als die Natur vielleicht irgend einem andern Menschen mittheilte, Benjamin Constant, zog mich wegen einer Rede zu Rath, die er, um die Entstehung der Tyranney zu bezeichnen, halten wollte. Ich trieb ihn mit aller Kraft der Ueberzeugung dazu an; da er aber mein Freund war, konnte ich mich nicht erwehren, zu bedenken, welche Folgen sie für mich haben könnte. Mein Geschmack für die Gesellschaft war meine verwundbare Seite; Montaigne sagte einst: „Ich bin von Paris aus Franzose!" — wenn er das vor dreyhundert Jahren sagte, was würde er jezt thun, seit wir so viele geistreiche Personen in dieser Stadt versammelt sahen, so viele, die sich ihres Geistes zur Annehmlichkeit der Unterhaltung bedienten. Das Gespenst der Langenweile hat mich von jeher verfolgt; aus Entsetzen vor ihm hätte ich mich endlich der Tyranney gebeugt, hätte nicht das Beyspiel meines Vaters und sein Blut, das in meinen Adern fließt, über diese Schwäche gesiegt. Wie dem seyn mochte, Bonaparte kannte diese Schwäche; er entdeckt leicht eines Jeden schwache Seite, denn er unterwirft die Menschen durch ihre Fehler seiner Herrschaft. Mit der Macht, die ihnen droht, mit den Schätzen, die er hoffen macht, vereint er die Langeweile, welche er auferlegt, und diese ist für die Franzosen nicht weniger ein Schreckniß. Eine Entfernung von vierzig Stunden von der Hauptstadt, im Vergleich der Vortheile, welche diese angenehmste der Städte bietet, bringt den meisten Verwiesenen, welche von Kindheit an den Zauber des Pariser Lebens gewohnt waren, Nachgiebigkeit ab.

Den Tag, ehe Benjamin Constant seine Rede sprechen wollte, war Lucian Bonaparte bey mir und die Herren . . . . . ., deren Unterhaltung in verschiedenen Graden den immer neuen Reiz hat, welche kräftige Gedanken und zierlicher Vortrag erregt. Sie alle, Lucian ausgenommen, waren der Aechtungen des Direktoriums müde und beeilten sich, der neuen Regierung auf die einzige Bedingung, daß sie die Ergebenheit für ihre Gewalt gut bezahlen möge, zu dienen. Benjamin Constant näherte sich mir und sagte leise: „Ihr Salon ist jezt von Leuten angefüllt, die Ihnen gefallen. Spreche ich morgen, so wird er leer — bedenken Sie das wohl!" — „Man muß seiner Ueberzeugung folgen," antwortete ich. Es war Uebertreibung in diesen Worten; allein ich gestehe, wenn ich auch vorausgesehen hätte, was für Leiden mir von diesem Tage an drohten, hätte ich doch nicht vermocht, Constants Anerbieten, der, um mich zu schonen, sich nicht auszusprechen mir anbot, anzunehmen. Um der Meinung willen ist es in diesem Augenblick sehr gleichgültig, Bonaparte's Mißfallen auf sich zu ziehen; er kann euch das Leben nehmen, aber eurem Ansehen keinen Abbruch thun; damals aber kannte die Nation seine tyrannischen Absichten noch nicht, und Jeder, welcher durch die Revolution gelitten hatte, hoffte von ihm die Rückkehr eines Bruders, oder Freundes, oder die Rückgabe seines Vermögens. Damals belegte man Jeden, der ihm zu widerstehen wagte, mit dem Namen eines Jakobiners, und die gute Gesellschaft entzog sich euch zugleich mit der Gunst der Regierung. — Dieses ist eine unerträgliche Lage, am meisten aber für eine Frau, und Niemand, als der sie selbst erfahren hat, kann ihre Peinlichkeit beurtheilen.

An dem Tage, wo das Zeichen der Oppoſition von einem meiner Freunde gegeben ward, wollte ich einen Zirkel von Perſonen bey mir verſammeln, deren Geſellſchaft ich ſehr angenehm fand, die aber alle der neuen Regierung ergeben waren. Um fünf Uhr erhielt ich zehn Abſagekarten; die erſte ertrug ich ziemlich gefaſſt, auch die zweyte, allein wie immer mehrere kamen, fing ich an, beſtürzt zu werden. Vergebens rief ich mein Gewiſſen auf, welches mir gerathen hatte, allen Annehmlichkeiten, die mit Bonapartes Gunſt zuſammenhingen, zu entſagen; ich ward deßhalb von ſo vielen wackern Leuten getadelt, daß mir meine eigne Anſicht nicht mehr zur Stütze hinreichte. Bonaparte hatte noch nichts poſitiv ſtrafbares gethan, viele Leute glaubten, er würde Frankreich von der Anarchie retten, — kurzum hätte er mir in dieſem Augenblick Verſöhnung anbieten laſſen, hätte es mich faſt gefreut. Allein er will ſich niemals jemanden naben, ohne eine Niederträchtigkeit von ihm zu begehren, und um dieſe abzunöthigen, verſetzt er ſich willkürlich in die Wuthanfälle, welche ſolchen Schrecken einflößen, daß man ihm nachgibt. Ich will damit nicht ſagen, daß Bonaparte nicht wirklich heftig ſey; was bey ihm nicht Berechnung iſt, iſt Haß, und Haß drückt ſich gewöhnlich durch Zorn aus. Allein die Berechnung hat bey ihm dergeſtalt das Uebergewicht, daß er ſie nur ſtets ſo weit äußert, als es Zeit und Umſtände erfordern. Einer meiner Freunde ſah ihn einſt gegen einen Kriegskommiſſär, der in ſeinem Dienſt gefehlt hatte, aufs Heftigſte erboßt; kaum war dieſer arme Menſch zitternd abgetreten, ſo wendete ſich Bonaparte lächelnd zu einem ſeiner Adjutanten und ſagte: „Ich hoffe, daß ich dem tüchtig Angſt gemacht habe;“ und einen Augenblick vorher hätte man geglaubt, er ſey ganz außer ſich.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Auguſt.

Die Nachrichten von der Schweizer-Kolonie in Braſilien lauten immer trauriger und verkünden ihre nahe Auflöſung. Unterm 17. März d. J. ſchrieb einer der Freyburger Auswanderer aus Neu-Freyburg an den Polizey-Direktor des Kantons Freyburg was folgt: „Als ich im Jahr 1819 mein Vaterland verließ, wünſchten Sie einige Nachrichten vom neuen Welttheile zu erhalten, den ich aus eigenem Antriebe gegen den alten vertauſchte, in welchem ich (als Heimathloſer) ein halber Fremdling war. Erſt heute erfülle ich mein Verſprechen, eher konnte ich es nicht, weil anfangs der Zuſtand der Kolonie zu ſchwankend und mir das Thal von Canto-Gallo noch nicht hinlänglich bekannt war. Herr Gachet, dem die Wahl im ganzen ungeheuer großen Königreiche frey ſtand, warf ſein Auge auf eine der unzweckmäßigſten Gegenden, die zu Anſiedelung von Schweizern nichts weniger als tauglich iſt. Das iſt eines der erſten Uebel, dem ohne beyſpielloſe Großmuth und ohne bedeutende Aufopferung nicht abgeholfen werden konnte. Der Inſpektor der Kolonie, Hr. v. Miranda, hat zwar Alles gethan, was von ihm abhing, um den Pflanzern alle mögliche Vortheile zu gewähren; allein er iſt ein mit Geſchäften überhäufter großer Herr, der mit dem beſten Willen nicht Alles thun kann, was er will; dann haben die böſen Köpfe ſeine Abweſenheit und die Nachgiebigkeit ſeiner Untergebenen benutzt, um Alles wieder zu verderben, ſo daß die ehrlichen Leute unter den Koloniſten nicht länger mit dem ſchlechten Geſindel hauſen wollen, und im Begriff ſtehen, Canto-Gallo zu verlaſſen, um anderwärts ihr Glück zu verſuchen. Rechnen Sie dazu noch verſchiedene ſchlechte Strecken Landes, die mehrern Koloniſten zugefallen; eine ſchädliche Temperatur; den Mangel an Erwerbsquellen aller Art; den hohen Preis der Lebensmittel; die Krankheiten, welche lange anhielten und viele Menſchen hinwegrafften, und endlich die wahrſcheinliche (ſeither bekanntlich eingetroffene) Gefahr, nächſtens den königlichen Hof und mit ihm unſern Inſpektor zu verlieren, weil Braſilien, wie Portugall, ſich konſtituirt hat: ſo können Sie ſich das bedauerliche Schickſal unſerer Kolonie vorſtellen, die einem vom Sturmwinde auf hoher See gepeitſchten Schiffe gleicht, das Gefahr läuft, jeden Augenblick zu verſinken und zu verſchwinden, oder zu zertrümmern! Es fehlt der Kolonie an einem feſten, einſichtsvollen, bidern Manne, um die lockern Theile zuſammenzuhalten und in ein Ganzes zu verſchmelzen, und wenn es deren auch unter uns gibt, ſo iſt ihre Zahl klein, ihr Wirkungskreis zu beſchränkt, und nun der günſtige Zeitpunkt unwiederbringlich verloren, in welchem ſie, mit gehöriger Vollmacht ausgerüſtet, Gutes für das Geſammte dauerhaft hätten wirken können; denn jetzt ſind die Gemüther der Meiſten verſtimmt und aus dem ordentlichen Geleiſe gekommen. Sie können alſo leicht begreifen, daß es mir hier nicht behagt, weil ich die gänzliche Auflöſung der Kolonie und alle Uebel, die damit verbunden ſind, vorausſehe. Ich bin daher entſchloſſen, ungefähr 28 Schweizerſtunden von hier, an den Ufern des Fluſſes Paraiba ein beſſeres Loos zu ſuchen, wo das Land ergiebiger iſt, alle Kolonialgewächſe beſſer gedeihen u. ſ. w. An ſich ſelbſt iſt der Grund des Canto-Gallo-Thales zwar nicht ſchlecht; denn alle Pflanzen ſproſſen da üppig und kräftig empor, und mit Fleiß und Mühe ließe ſich ſchon etwas erwerben; bey der Menge von Waſſerfällen und Bächen könnten auch Manufakturen aller Art mit gutem Erfolg angelegt werden; allein die Kolonie iſt ſo in ſich ſelbſt zerfallen, ſo auf Abwege gerathen, daß, wer noch das Herz auf dem rechten Fleck hat, in dieſem Körper ohne Seele nicht länger ausharren kann. Wenn daher die Koloniſten die Lage von Canto-Gallo als überhaupt an ſich ſelbſt ſchlecht im Wahne ihrer Thorheit und Beſchränktheit geſchildert haben mögen, ſo liegt die Urſache wohl mehr in ihnen, als auſſer ihnen, oder vielmehr in dem Mangel eines Anführers und Leiters, obſchon, wie ich gleich anfangs geſagt, Hr. Gachet eine beſſere Wahl hätte treffen können. Das braſilianiſche Volk iſt ſehr religiös, höflich, von ſtarkem Körperbau, lebt mäßig, iſt gaſtfreundlich und mitten im Ueberfluß hat es einen dürftigen, ärmlichen Anſtrich. Die Wälder ſind derrlich, voll wilder Thiere; die Affen ſehr zahlreich und liefern eine gute Speiſe. Papageyen gibts ganze Schwärme, wie bey uns Kräben und Dohlen. An Gold-, Silber- und Zinn-Minen fehlt es nicht, eben ſo wenig an Schwefel, Diamanten u. dergl. Aller Sand glänzt und flimmert. Der Mineraliker würde hier eine reichhaltige Fundgrube finden; allein um Wiſſenſchaften kümmert man ſich wenig; bald hätte ich geſagt: c'est tout comme chez nous! — Welche Mannigfaltigkeit in den Baumgattungen! Im Ganzen iſt das Gemälde groß, erhaben, düſter und oft zum Erſchrecken wild! Von Rio-Janeiro u. ſ. w. erzähle ich Ihnen nichts; mehr aber, wenn ich zurück bin von meinem Ausfluge am Paraiba. Wir haben zwölf Abgeordnete an den Hof geſchickt, um vom Könige die Fortſetzung der Unterſtützungen (Subſidien) an Geld und Lebensmitteln zu erflehen. Hoffnungsvoll erwarten wir ſie täglich von der Hauptſtadt zurück.“

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. September 1821.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihm die Muse gelehrt;
Weil der Gott ihn belehrt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige seyn.

Schiller.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

I.

Von Napel ging ich nach Putroli.
Mich schleppen ließ ich hergebrachtermassen
Durch alle Steine, die einst Römer die
Der Pracht gehäuft, und nun dem Schutt gelassen.

Die Tempeltrümmer ließ ich hinter mir:
Ich stütz' euch nicht, ihr mögt nur ferner sinken!
Da sah ich rechts am Weg in stiller Zier
Mir eine kleine Gotteskirche winken.

Und eine Inschrift, die daran sich fand,
Hielt meinen Blick, es ging mein Fuß nicht weiter.
Hier als der Kirche Schutzherr war genannt
Sankt Rafael, der Reisenden Geleiter.

O wie du einstmal des Tobias Sohn
Hast heim geleitet zu der Eltern Hause,
So wirst du mich auch heimgeleiten schon,
Den müden Wandrer, aus der Fremde Brause.

Ich trat hinein. Ein heil'ges Dunkel barg
Den innern Raum. Und als mein Blick nun forschte,
Da sah ich ausgestellet einen Sarg,
Drin eines Pilgers müder Leib verworschte.

Sankt Rafael! Dieß ist der Reise Ziel;
Und diesen hast du heim mit Gott geleitet.
Nun führ' hier den auch, der durchs bunte Spiel
Des Lebens noch und seine Trümmer schreitet.

Der Tyroler Landstreicher.

(Nach seiner eigenen Erzählung, im Londoner Magazin.)

Gervasio, Präbasio Santuari wurde in einem Dorfe in der Nähe von Trient am 21. Oktober 1772 geboren. Er wurde in einer der Landesschulen erzogen, wo ein Theil der Zöglinge ihre Zeit mit Literatur und der andere mit mechanischer und Feld-Arbeit ausfüllen. Von da schickten ihn seine Verwandten in ein Kollegium, um zum geistlichen Stand erzogen zu werden, dieser Studien ward er aber bald überdrüssig, und statt ein Priester zu werden, verheirathete er sich im frühen Jünglingsalter. Seine erste Beschäftigung nach seiner Verheirathung war die Feldmesserey. Bald nachher aber als Joseph der Zweyte einen Zug gegen die Türken unternahm, ließ er sich unter Laudon anwerben, ging mit dem Heer nach Belgrad, und wohnte nachher der Belagerung von Mantua (?) bey. Nach der Kapitulation dieser Stadt desertirte er vom österreichischen Heere, um der Strafe eines Duells zu entgehen, worin er sich verwickelt hatte. Er ging zu den Franzosen nach Mayland unter dem Namen Carlo Hassanda, wurde aber bald des Verdachts, in den er gerieth, als sey er ein Spion, müde, vergiftete seine Wache durch Opium, das er ihnen ins Getränk that, und flüchtete sich in ein Dorf in der südlichen Schweiz. Hier nahm er, um der Entdeckung zu entgehen, den Namen Johann Eugen Lettensdorfer an, und ließ seine Familie seine Lage wissen; diese sandte ihm Geld, womit er Uhren und Modewaaren einkaufte und als Tabulet-

kämer durch Frankreich und Spanien zog. In dieser Eigenschaft kam er nach Toulon, wo ihn seine Furcht und die Noth zwangen, sich auf ein nach Egypten bestimmtes Schiff zu begeben. Bey seiner Ankunft in diesem Lande, wanderte er nach Cairo, wo sich damals das französische Heer unter Menou befand, und leistete den ökonomischen Plänen des Instituts große Dienste. Inzwischen landeten die englischen Truppen, und nach dem Siege, welcher dem General Abercrombie das Leben kostete, sah er ein, daß die Sachen eine andere Wendung nehmen würden, und desertirte ohne Umstände zu den Engländern. Die Offiziere dieser Nation ermunterten ihn, daß er ein Kaffeehaus für ihre Unterhaltung errichtete, und er sammelte bald eine Summe Geldes, welche er zu der Errichtung einer Bühne verwendete, worauf die militärischen Liebhaber zu spielen pflegten. Hier heirathete er eine Coptinn. Beym Abzuge der Engländer fand er es nothwendig, Alexandrien zu verlassen, und mit der Zurücklassung von Weib und Kind und Eigenthum landete er, nach einer gewöhnlichen Reise, in Messina in Sicilien. Hier, wo es ihm an Arbeit und Unterhalt gebrach, trat er als ein Noviz in ein Kapuzinerkloster, und beobachtete dessen Disziplin und genoß dessen Milde, bis sich eine Gelegenheit zum Weglaufen eröffnete, die er mit seiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit ergriff und nach Smyrna segelte. Er kam bald nach Konstantinopel, wo er in die äußerste Dürftigkeit versank und drey Tage und drey Nächte ohne Nahrung und Obdach in der Stadt umherwandelte. Von einem Kapuziner erbettelte er sich endlich ein Spiel Karten und eine Pistole, mit deren Hülfe er Taschenspielereyen trieb, die ihm einigermaßen wieder auf die Beine halfen. Ungefähr um dieselbe Zeit kam General Brüne, welcher bey Leitensdorfers Flucht die Franzosen zu Mayland befehligt hatte, als französischer Gesandter nach Konstantinopel; und da er fürchtete, daß ihn einer aus des Gesandten Gefolge erkennen möchte, ließ er sich unter den türkischen Truppen anwerben. Er ging mit der Expedition gegen Elfi Bey nach Egypten, und nach der Niederlage des Korps, wozu er gehörte, rettete er seinen Kopf durch die Flucht in die Wüste, wo er sich in den Schutz der Beduinen begab. Er kam endlich wieder nach Konstantinopel zurück, und hielt vergebens bey dem russischen Minister um einen Paß nach Rußland an, und da ihm auch seine Versuche, wieder in die türkische Arme zu treten, nicht gelingen wollten, ward er ein Muselmann und Derwisch. Unter seinem neuen Namen, Murat Aga schloß er sich an die Karavane von Trebisond am südlichen Ufer des caspischen Meeres an. Auf dieser Reise verschrieb er, seinem Amte gemäß, für die Kranken, und verkaufte für schweres Geld Papierschnitzel, worauf Stellen aus dem Koran geschrieben waren, und die er durch die Berührung seiner geschorenen Glatze heiligte. In Trebisond erfuhr er, daß der Pascha gefährlich krank sey und mit Blindheit bedrohet würde; und wurde zugleich aufgefordert diesem großen Kranken ein Heilmittel zu verschreiben, welches er aber nicht anders thun wollte, als in der Gegenwart des Patienten selbst. Als der Derwisch ins Krankenzimmer gekommen war, richtete er zuvörderst ein feyerliches Gebet an Gott und den Propheten; dann erkundigte er sich an was für einer Krankheit der Pascha leide und erfuhr, daß er ein Fieber mit heftiger Augenentzündung hatte. Nach den Symptomen zweifelte er nicht, daß der Pascha seine Gesundheit sowol als sein Gesicht wieder erlangen würde, und erklärte kühn, es sey Gottes Wille, daß beydes nach dem kommenden Neumond statt finden werde, wenn er sich entschließen wolle, inzwischen gewisse Heilmittel zu gebrauchen. Hierauf zog er aus einer Tasche, wo er seine Quacksalbereyen hatte, ein weisses Pulver hervor, welches er befahl, dem Kranken in die Augen zu blasen, und solche dann fleissig mit Milch und Wasser auszuwaschen. Schwitzen, mittelst warmer Getränke und Decken, ward gleichfalls empfohlen. Er erhielt eine gute Belohnung in Geld und Güter, und reisete den andern Morgen mit der Karavane nach Persien zu, in der Absicht neun bis zehn Tagereisen von Trebisond entfernt zu seyn, ehe der neue Mond eintreffen würde, so daß man ihn nicht mehr einholen könne, im Fall seine Prophezeyung fehlschlagen solle. Die Karavane wurde von einer Räuberbande überfallen, und musste ihre Freyheit mit Gold erkaufen. Nachdem diese Sache in Ordnung gebracht war, hörte er zwey der Räuber von dem großen Derwisch reden, welcher den Pascha von Trebisond geheilt habe. Man erwarte, sagten sie, dessen völlige Heilung, da bereits die heftigern Symptome nachgelassen hatten, und die Aussichten täglich besser würden. Der Erfolg rechtfertigte ihre Bemerkung, und bey der Rückkehr der Karavane, wurde der Derwisch mit offenen Armen aufgenommen, und vom Pascha selbst für einen großen und frommen Mann erklärt, und aufs Neue mit Geschenken überhäuft. Hier blieb er bis eine andere Karavane nach Mecca abging, und er begleitete dieselbe in seinem einträglichen Charakter als Derwisch.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Vom Unterrichtswesen in Toscana (Hornung 1821.)

Es gibt wohl kaum einen wichtigern Vorwurf des Nachdenkens unserer Tage, als die Verhältnisse des Volksunterrichts; von der Lösung dieser europäischen Aufgabe hängen die Fortschritte der Sittigung überhaupt ab. Darum sey mir vergönnt, ehe ich von den Einrichtungen spreche, wel-

che ich hier fand, ein paar allgemeine Betrachtungen vorauszusenden.

Der Zweck der Gesellschaft besteht ohne Zweifel in dem größtmöglichen und dauerhaften Glück ihrer Glieder: was versteht man aber unter Glück? — Ich meine, für einzelne Menschen und für Völker besteht das Glück im Wohlstand*) mit Ruhe vereinbart (le bonheur est l'intérêt dans le calme): je mehr man dieser Erklärung nachdenkt, die von einer geistvollen Frau herrührt, desto richtiger und vollständiger wird sie, ihres lakonischen Ausdrucks ungeachtet, gefunden werden.

Das Zusammentreffen beyder Bedingungen ist nothwendig: denn Ruhe ohne Wohlstand gewährt das Glück der Chinesen, welches für Europa nicht mehr taugen kann: Wohlstand ohne Ruhe aber erblicken wir in der Geschichte der Freystaaten Italiens, deren Stürme der beredsame Sismondi geschildert hat, und die durch eben diese Stürme zu Grunde gegangen sind. Wenn wir uns nun umsehen, bey welchem Volke unter den Zeitgenossen beyde vorgenannten Grundlagen des Glücks in vorzüglichem Grade vereinbart gefunden werden, so dürfte dieß, glaub' ich, in Schottland der Fall seyn; der Wohlstand des Menschen ist nämlich das Ergebniß der Entwicklung und Uebung seiner sittlichen Kräfte; diese hinwieder aber sind das Ergebniß des Unterrichts, und der letztere ist für die große Volksklasse nirgends besser bestellt, als in Schottland. Die Ruhe hinwieder ist, wie man sogleich sehen wird, natürliche Wirkung eines zweckmäßig eingerichteten Unterrichts; und nirgends lebt man in staatsthümlicher und bürgerlicher Hinsicht ruhiger, als in Schottland; zumal sattsam bekannt ist, daß nirgends anderswo weniger Verbrechen begangen werden.

Ein unwissendes Volk gleicht dem vernunftlosen Thiere, das der Sklave seiner Leidenschaften und Bedürfnisse, von diesen getrieben, leicht in Wildheit übergeht, und das, damit es weder Andern noch sich selbst Schaden zufüge, in Ketten gehalten werden muß; aus Freyheits-Instinkt zerrt und beißt es in die Kette, aber weh' denen, welche dieselbe halten, wofern sie zerreißt: die Zügellosigkeit mit ihrem Wahnsinn und all' ihrer Wuth ist alsdann losgelassen.

Ein Volk hingegen, das von Jugend auf die, seiner natürlichen Bestimmung und seinem Standorte im Gesellschaftsverband angemessene, Bildung erhalten hat; ein Volk, das sittlich, gerecht und religiös durch Angewöhnung eben so geworden ist, wie es gehen und sprechen gelernt hat; ein Volk, welchem Ordnung, Gehorsam und Arbeitsfleiß zur andern Natur wurden; welchem gute Grundsätze, in dem für dauernde Eindrücke empfänglichen und für die Bildung des Charakters entscheidenden Alter eingeprägt worden sind; ein Volk endlich, das für die Staatsgesellschaft durch Institutionen gebildet ward, die ihm im Innern seiner Schulen das Vorbild und die Verhältnisse der erstern darstellten; ein auf solche Weise erzogenes Volk, sage ich, wird leicht zu regieren und auch unschwer glücklich zu machen oder zu erhalten seyn; es wird dasselbe insonderheit gegen jene gefährlichen Täuschungen gesichert bleiben, wodurch unwissende und müßige Völker so leicht bethört und mißbraucht werden, wenn demagogische Aufwiegler ihren Köder gebrauchen, um auf Unkosten derselben die Selbstsucht oder eigennützige Plane zu befriedigen.

Es ist ein unverkennbares und unwiderstehliches Streben nach dieser Ansicht und nach dem durch sie begründeten Volksunterricht bey den verschiedenen europäischen Nationen vorherrschend geworden. Diejenigen, welche ihm, weil sie den Neuerungen abhold sind, widerstehen wollen, mögen sich in Acht nehmen; wenn Schiffe zusammen flußaufwärts fahren, so bleiben die, welche nicht rudern wollen, keineswegs auf ihrem Standorte stehen, sondern sie weichen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Ausdruck interêt scheint uns mit Wohlstand nicht richtig übersetzt. D. R.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 10. Aug.

(Beschluß.)

Um dem Publikum, das die Stiergefechte zu besuchen gewohnt ist, auch in der Jahreszeit, wo dergleichen nicht gegeben werden, Zerstreuung zu verschaffen, hat man eine Kunstreiter-Gesellschaft, unter der Direktion eines Mr. Joanny aus Frankreich kommen lassen, die, allen Aussagen nach, höchst mittelmäßig ist. Dessen ungeachtet scheint es ihr nicht an Besuch zu fehlen, denn ihre Einnahme betrug am ersten Sonntage 30,000 Realen.

Seit einigen Tagen haben wir nun auch unser Tivoli. Man kann nicht läugnen, daß wir auf der Bahn der Kultur mit Riesenschritten vorwärts gehen. Aber ohne die industriösen Franzosen wären wir wahrlich so weit nicht gekommen. Sie liefern unsern Politikern Ideen und Phrasen, unsern Uebersetzern dicke Bände von Philosophie, schmücken unsre Straßen mit Musées de lecture und de modes, und endlich unsern Prado mit einem Tivoli. Der Carrera von San Geronimo gegenüber haben sie in traulicher Nähe von dem Grundsteine zum Denkmale, das hier „den Opfern des zweyten Mairages" errichtet werden soll, einen leichten Bau aufführen und überdachen lassen, einige Tische ins Grüne gesetzt, und — das Tivoli ist fertig. Die Madrider drücken sich todt, es zu sehen, eröffnen in den Tertulien die Conversation nicht mehr mit dem Wetter, sondern mit Tivoli, werden nicht müde, es zu rühmen, obgleich ihnen ein Franzose mit der größten Selbstgefälligkeit versichert, daß dieß, ma foi, gegen Paris eine Bagatelle sey.

Der Sommer ist entzückend schön, obgleich überaus heiß; wir haben seit mehr als vier Wochen nicht ein Wölkchen am Himmel gesehen, das Thermometer steht um 5 Uhr Nachmittags selbst im Schatten fast immer auf 30°. Madrid hat daher jetzt auch eine ganz andere Physiognomie als des Winters. Das Düstere, Traurige, Farblose ist verschwunden, und überall Lust und Leben. Des Winters sonnen sich an der Puerta del Sol eine Masse Müssiggänger aller Klassen, in große, braune Mäntel eingehüllt, unbeweglich da stehend; im Prado treibt sich in den Mittagsstunden ein Häufchen Spaziergänger auf und ab; die

Dunkelheit bricht an, die Thüren der Kaufläden und Balkone schließen sich, in den weiten, ausgestorbenen Straßen kein Licht als die mattflimmernden Laternen, die Kaffeehäuser leer, die Stadt in ein Todesschweigen begraben. Aber wie ganz anders ist es jezt, sobald die Stunde der Siesta vorüber ist! Die Thüren der Häuser und Kaufläden öffnen sich, die Puerta del Sol füllt sich mit Menschen an, in dem Lärmen von tausend Schwazenden und Lachenden vernimmt man nur noch das Geschrey der Wasser-, Limonade- und Cigarrenhändler; Alles strömt nach den Badehäusern, dem Kanal und dem Prado. Equipagen rollen hin, Calesinos jagen her, das Gewühl und der Lärmen ist unbeschreiblich. Im Prado selber kann man sich im Strome der Lustwandelnden, bevor es gänzlich dunkel wird, kaum bewegen. Ein großer Theil von müden Spaziergängern zieht nun in die Stadt zurück, in die Tertulien, Theater und Kaffeehäuser, die von Durstigen wimmeln. Die Laternen von Tivoli werden angezündet und leuchten romantisch durch die dunkle Nacht der Bäume, der Schall der Musik und das Summen von tausend verworrenen Stimmen tönt lockend herüber. Die langen Reihen von Stühlen in der Hauptallee sind noch bis spät in die Nacht mit Menschen besezt, welche die frische, kühlende Luft, die Tonströme und der Nacht erquickende Wonne in stiller Ruhe einsaugen. — Gegen Mitternacht endigen die Tertulien und Theater, die Puerta del Sol ist noch voll von Menschen, ein großer Theil der Buden stehet noch offen, von den Balkonen tönen noch Guitarren und Gesang, in den entferntern Straßen tanzt das Volk noch seinen Boleros und Fandanges, es scheint, als hätte die Nacht erst die Menschen wach gerufen. Erst nach Mitternacht fängt es an still zu werden, und bald begegnet man nur noch den Nachtwächtern, die ihr: Las doce y media, y sereno! rufen.

Kopenhagen, Juli.

Neulich kam ein Schiff der „königlich oktroyirten dänischen asiatischen Kompagnie" dieselbst von China zurück, und brachte eine Ladung chinesischer Waaren, deren Werth zu etwa 500,000 Spezies oder beynahe eine Million Rthlr. geschäzt wird. Die Hauptbestandtheile dieser Ladung sind Thee, Nanquin und seidene Stoffe (Damasten, Tafften und Sattinen), Porzellain, Puder-Zucker, Radix-China ꝛc. — Der Thee, in zwölf verschiedenen Sorten, machte zusammen 338,694 Pfund aus, der Zucker 239,158 Pfund, die verschiedenen Stoffe 40,650 Stück, das Porzellain 358 Kisten ꝛc. Das Ganze wird am Schlusse des nächsten August-Monats öffentlich verkauft werden. Nachdem die dänischen Staaten, so wie das nördliche Deutschland, schon lange mit dem schlechten Thee, welchen besonders die Amerikaner nach Hamburg ꝛc. brachten, sich haben begnügen müssen, wird es wenigstens den Theetrinkern eine schöne Hoffnung seyn, bald reinen, frischen, kräftigen und wohlschmeckenden Thee erhalten zu können. Im vorigen Jahre kam ein Ostindienfahrer der Kompagnie zurück. Die Reise nach China und zurück nach Kopenhagen hat das oben erwähnte Schiff in neunzehn Monaten vollbracht. — Die Geschichte der dänisch-asiatischen Kompagnie ist meistens auch die Geschichte des dänischen Handels, jedoch nicht so, daß der Handel der Kompagnie der einzige blühende in Dänemark gewesen wäre, (denn in den verschiedenen Perioden der Blüthe unsers auswärtigen Verkehrs war die Seefahrt der Particuliers nach allen Häfen nicht weniger stark, als die der Kompagnie nach den entfernten Welttheilen,) sondern nur in so weit, daß die Blüthezeit der Kompagnie auch die des übrigen Handels war. So kann man wohl den eigentlichen Anfang des dänischen Seehandels von der Zeit des großen Königs Christian IV., der erste Begründer der Kompagnie, rechnen. Er gab derselben i. J. 1616 ihre ersten Privilegien. Das Territorium, welches die Dänen noch in Ostindien besitzen, wurde unter Christian IV. für die Kompagnie erworben; bis zu 1777 war die Territorial-Verwaltung der Kompagnie übertragen, von dieser Zeit an kam aber gedachte Verwaltung an die Regierung. Dies war gewiß für den innern Zustand der Kolonien eine glückliche Veränderung, indem sie dadurch von dem monopolistischen Handelszepter, welches die Kolonien der Engländer und Holländer drückt, befreyt wurden. Der Handel der Kompagnie ist jezt nur etwa der sechste oder achte Theil von dem, was er ehedem gewesen, und so auch der übrige Handel, die Fahrt auf Westindien vielleicht ausgenommen. In diesen Tagen sind wieder neue Westindienfahrer angekommen. Die ganze Zahl der jährlich von Kopenhagen ausgehenden Schiffe nach den dänisch-westindischen Inseln dürfte wohl im Allgemeinen bis auf vierzig zu berechnen seyn. Es wird dieser Handel theils mit dreymastigen Schiffen (Fregat-Schiffen), theils mit Briggs (zweymastigen Schiffen) getrieben. Von den Provinz-Städten gehen nur selten Schiffe nach Westindien, jedoch senden auch diese Städte (vorzüglich in Jütland und Fünen) Schiffe von bedeutender Größe nach den fernern Häfen Europas, sogar bisweilen, jezt aber weniger, nach den andern Welttheilen. So kam im Oktober des vorigen Jahres zu Aarhuus in Jütland ein Fregatschiff, einem dortigen Handelshause gehörig, von Bahia in Brasilien an. Die Ladung, welche in Zucker bestand, und einen Werth von 50.000 Spezies ausmachte, war die erste, welche dort direkte von Brasilien angekommen ist.

Die königliche landökonomische Gesellschaft dieselbst hat ein sehr elegantes Exemplar des neuen in Nordamerika von Wood und Freedorn erfundenen Pfluges, welcher Sensation in den Annalen des Ackerbaues macht, erhalten. Dieser Pflug, der, nach dem Anschlag Sachverständiger, von hiesigen Mechanikern für einen Preis von etwa dreyzehn Spezies geliefert werden kann, übertrifft, angestellten Proben zufolge, selbst den Baileyschen, bisher den zweckmäßigsten aller Pflüge neuerer Erfindung, weit, und erfordert nur eine Kraft von zehn Lispfund, wenn dagegen zu dem Baileyschen eine Kraft von neunzehn Lispfund nöthig ist.

τλ.

Charade.

Das Erste ist grausam, es reißet, verzehret;
Das Zweyte besänftigt, ist mild und ernähret.
Das Erste ist unstät, gefährlich und wild;
Das Zweyte erscheint als der Unschuld Bild.
In freundlicher Hülle wenn Jenes verweilet,
Dann flieh' die Gefahr, ein' sie dich ereilet.
Die Liebe reicht Dieses dem hülflosen Kind,
Das Leben und Kraft von der Gabe gewinnt.
Es hat dem Nomaden die Freyheit geraubt,
Er sieht dessen Spur am Himmel schweben.

Das Ganze hat einst zwey Brüder gerettet;
Und Tugend und Laster vielfach verfettet.
Erstand aus dem Keime, den es gewährt.
Sein weltumfassend Gezäu hat bewährt
Im Laufe der Zeiten des Ursprungs Wunder,
Es blieb der Größe, dem Werdernniß ein Zunder.
Doch weithin erkrachend stürzte es ein,
Und Neues erstieg aus altem Stein.
Mit giftiger Kraft auch blüht eine Pflanze,
Die zeigt im Symbol noch das Ganze.

Auflösung des Anagramms in Nro. 224.

Eßig. Geiß.

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. September 1821.

Und du, du Menſchenſchifflein dort,
Fahr' immer, immer zu.

Goethe's Geiſtergruß.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

II.

Ich fuhr von Neapel am frühen Morgen,
Ich warf ins glänzende Meer die Sorgen.
Ich ließ mich wiegen im ſchwanken Kahn,
Und ſchaute links zum Veſuv hinan,
Der ſeinen Dampf zu einem holden
Duft von der Sonne ließ vergolden.
Ich ließ den Rieſen hinter mir;
Die Stadt entfaltet' ihre Zier,
Ihre Scheitel gekrönt mit Kaſtellen,
Ihren Saum gebadet in Wellen.
Weit ſah ich lagern die Königin,
Und fuhr am Saume des Kleids ihr hin.
Das Brauſen des Toledo verklang,
Ich hörte nur meines Ruders Gang.
Mein kleines Segel ſchwellte der Wind;
Ich war, wo die lezten Häuſer ſind,
Die von den Straßen hinaus ſich dehnen,
Still an den Poſilipo ſich lehnen.
Vorüberfahrend, einen Gruß
Gab ich dem Grab des Virgilius:

O der du ſangeſt laut genug
Die Waffen und den Mann, der ſie trug,
Der du ſangeſt den Pflug und die Felder,
Die Gärten, Wieſen und die Wälder,
Den Gott der Hirten und die Herde,
Das Meer, den Himmel und die Erde!
Mit Recht, o Sänger, hat man dieſen
Platz zum Grabe dir angewieſen,
Der hoch vom luftigen Gebiet
Meer, Erd' und Himmel überſieht.

O ſtehest du jezt im Morgenglanz
Auf deiner Gruft, mit dem Lorbeerkranz,
Und ſiehest heller, als ich es kann,
Die Welt mit Dichteraugen an?
Hier liegt, hier um den Golf herum,
Das du beſangſt, Elyſium;
Und hinterm Poſilipo fern,
Dem Blick verdeckt, liegt der Avern.
O Poſilipo, du Sorgen-Ende,
O Poſilipo, du Kummer-Wende!
Des Dichters Kummer iſt gewendet,
Dem du das ſchöne Grab geſpendet.
Ich aber fahre ſorgenfrey,
Als ob ich auf dir begraben ſey,
Mit morgenhellem Jugendſinn
An deinen blühenden Rändern hin.

Der Tyroler Landſtreicher.

(Beſchluß.)

Als ſie im Yemen ankamen, erfuhren die Pilger den Ueberfall der heiligen Stadt durch die Wechabiten, und da ſie ſich nicht dem Eifer dieſer Fanatiker ausſetzen wollten, ſo blieben ſie in einiger Entfernung von derſelben halten. Aber Murat verließ ſich auf ſeine Geſchicklichkeit und prieſterlichen Charakter und ging zu ihnen über und fand eine gute Aufnahme. Nachdem er, ſo lange es ihm beliebte, in Mecca geblieben war, begab er ſich nach einem Hafen in der Nähe von Jedda am rothen Meer, von wo er nach der Weſtſeite überfuhr und ſich dann längs der Küſte nach Suez

begab. An diesem Ort trat er als Dolmetscher in den Dienst des Lord Gordon, eines schottischen Reisenden, mit dem er nach Cairo und von da nach Nubien und Abissinien und wieder zurück nach Cairo ging, wo er als sein lezztes Geschäft für den Lord, den Saal, worin derselbe den dortigen Residenten und Konsulen eine Fete gab, mit Blumen, Zweigen und Lichtern auszierte. Von da kehrte er nach einer sechsjährigen Abwesenheit nach Alexandrien zurück, wo er sich förmlich von seiner koptischen Gattinn scheiden ließ, und ihr gestattete, sich mit einem Kopten zu verheirathen. Hierauf ging er wieder nach Cairo zurück, gab seine Derwischwürde auf und nahm das Amt und die Uniform eines Ingenieurs an. Hier entwarf er militärische Werke und wachte über deren Ausführung, als er die Nachricht erhielt, der amerikanische Kapitän Eaton sey angekommen, und suche einen unternehmenden und zuverlässigen Mann, um ihn als einen Agenten an Hamet Cavamelli, den Expascha von Tripoli in der Barbarey, zu senden. Bey der Zusammenkunft, welche zwischen ihnen statt fand, ließ ihn der Amerikaner zuerst bey dem Coran Verschwiegenheit angeloben, ehe er ihm seine Botschaft anvertraute. Nachdem sie über die Bedingungen einig geworden, nahm Murat die erste Gelegenheit wahr, die Türken zu verlassen, und drang bis zum Lager der Mameluken, wo Cavamelli sich befand, arm und abhängig aber geachtet. Mit einem einzigen Begleiter und zwey Dromedaren, reiste er mit der Schnelle des Windes, indem er die Thiere mit kleinen aus Mehl und Eyern verfertigten Klösen fütterte, und nicht mehr Schlaf genoß, als was er auf dem Rücken des harttrabenden Thieres, worauf er sich fest gebunden hatte, erhaschen konnte, und er erreichte wohlbehalten das Lager der Mameluken.

Der Scheikh gab ihm einige Zechinen als ein Zeichen des Willkommens, und erfrischte ihn mit Kaffee. In Kurzem richtete er seine Sache so ein, daß Cavamelli eines Nachts mit ungefähr 150 Begleitern, wie zu einer gewöhnlichen Streiferey das Lager der Mameluken verließ und, statt nach demselben zurück zu kehren, durch die Sandwüste hinflog, und mit dieser Mannschaft auf dem von dem unternehmenden Amerikaner bestimmten Ort eintraf. Mit allen Streitkräften, die sie zusammen aufzubringen vermochten, durchzogen sie, unter unsäglicher Mühe und Leiden, die Wüste Barka, um zu Gunsten des bewaffneten Geschwaders eine Diversion zu machen, welches die vereinigten Staaten gegen die Stadt Tripoli abgesandt hatte. Nach der Ueberwindung unglaublicher Beschwerden, erreichten sie Derna und trugen in einem Gefecht mit den Truppen des regierenden Paschas den Sieg davon. Gleich darauf wurde mit dem amerikanischen Konsul Lear Friede gemacht; in Folge dessen das Geschwader der vereinigten Staaten an der Küste sowol als die unter Eaton mitwirkenden Landtruppen Befehl erhielten, die Feindseligkeiten einzustellen. Die egyptischen Truppen wurden aufgefordert, sich in den amerikanischen Fahrzeugen einzuschiffen. Ein Theil derselben that es; und die übrigen blieben auf dem Lande, der Laune und Grausamkeit des hintergangenen und wüthenden Despoten ausgesezt. Leitensdorfer war einer von denen, welche sich an Bord begaben. In dem Schiff, wo er sich befand, befehligte er als Obrist, und begab sich mit demselben über Malta nach Syrakus. — Von Syrakus ging er nach Albanien, nachdem er unter Weges Corfu und Salona berührt hatte, um sich dort durch Briefe nach einem Sohn aus seiner ersten Ehe zu erkundigen, den er in Tyrol zurück gelassen hatte. Sobald er aber unter den Türken landete, bemächtigten sie sich seiner als eines Abtrünnigen und er wurde zur Sklaverey verdammt. Das Elende seiner Lage wurde indessen dadurch gemildert, daß er auf der Reise einigen kranken Matrosen geholfen hatte. Nebst diesem gab er auch noch als eine Entschuldigung an, daß er unter der amerikanischen Armee in Afrika sich habe zu der Kleidung und den Sitten des sonderbaren Volks von Westen bequemen müssen, in dem Glauben, daß die Nothwendigkeit seinen Betrug rechtfertige, und daß er den Amerikaner spielen könne, ohne als ein Christ fühlen zu müssen. Nach und nach ließ man also an Strenge gegen ihn nach, und zulezt wurde er zu der völligen Freyheit eines gläubigen Muselmannes hergestellt. Sobald er sich frey fühlte, begab er sich nach Palermo, wo er eine Zeitlang mit einer schönen Sizilianerinn lebte. — Ungefähr um diese Zeit drohete der neue König von Neapel, troz all dem Widerstand Ferdinands VI. und der Engländer, Sizilien zu erobern, und da Leitensdorfer sich von den Franzosen keine Gunst versprechen durfte, so wünschte er, sich nach Amerika einzuschiffen. Aber da er auf keinem Schiff als Passagier unterzukommen vermochte, so begab er sich als Matrose auf ein Fahrzeug, das nach Salem in dem Staat Massachusetts bestimmt war. Hier lernte er den Seedienst und ward bald ein flinker Seemann. Er landete zu Salem im Dezember 1809 und begab sich sogleich zu seinem alten Freund und Kriegsgefährten nach Brimfield; von diesem empfing er eine gastfreundliche Aufnahme, und mit inländischen Zeugnissen hinsichtlich seiner Tapferkeit und der den Staaten geleisteten Dienste an den Präsidenten und Staatssekretär versehen, schickte er ihn nach Washington. Von diesem Beamten ward er an den Kriegssekretär verwiesen, und er lebte eine Zeitlang in dem Himmel seliger Hoffnungen. Durch das Hin- und Hersenden von einer Person zur andern, ward seine Fähigkeit in der Landmesserey, im Zeichnen und Ingenieurwesen dem Aufseher der öffentlichen Bauten, Hrn. Latrobe, bekannt, welcher ihn einigermaßen unter seinen Schuz nahm. Hier lebt er nun als eine Art von Kanzleyaufseher in einem der leeren Gemächer des Kapitoliums, wo er sein eigener Koch und Aufwärter ist, und sich beynahe jeder Art von Beschäftigung widmet, vom

Schuhmachen und Vögelfangen bis zum Entwerfen von Landkarten. — Dieser außerordentliche Mann ist ungefähr 5 Fuß 10 Zoll hoch, mit dunkeln Augen, schwarzen Haaren und brauner Gesichtsfarbe. Seine Blicke sind lebhaft und seine Glieder äußerst gelenkig und stark. Seine Stirne ist hoch, seine Gesichtszüge ausdrucksvoll, und seine Gestalt etwas hager. Mit diesen Naturfähigkeiten ist er im Stande gewesen, nach einander die Rollen eines Juden, Christen, Mahomedaners; eines Soldaten, Sprachkenners, Ingenieurs, Oekonoms, Taschenspielers, Handelsmanns und Derwisches, alle mit scheinbarer Leichtigkeit zu spielen. Er spricht die hebräischen Gebetsformeln; mit der Geläufigkeit eines Rabbiners aus; die christlichen Kirchengebete sagte er her wie ein Kapuziner; und die Stellen aus dem Coran wiederholt er auf Arabisch mit dem Eifer eines Mufti. Zum Schluß dieses merkwürdigen Lebenslaufes hat ihm der amerikanische Kongreß, auf den Antrag des Hrn. Bradley, welcher seine außerordentliche Geschichte vor dem Senat erzählte, durch ein eigenes Gesetz, eine halbe Sektion (320 Acker) Landes, und vom 15. September 1804 an bis zu derselben Periode 1805, während welcher Zeit er als Adjutant und Inspektor bey der amerikanischen Armee in Egypten und auf der afrikanischen Küste gedient hatte, den Sold eines Hauptmannes, verwilligt. Leitensdorfer ist nur erst 48 Jahr alt, und dürfte, sollte seine Lust zum Wandern fortdauern, bey seiner Stärke und Gesundheit noch manches Blatt zu einem Lebenslauf liefern, dessen gleichen wohl es wenige gibt.

Etwas über des Herrn Gillies englische Uebersetzung der Schuld.

Von dem Prachtabdrucke dieser Uebersetzung, dessen früher im Morgenblatte Erwähnung gethan worden, und wovon überhaupt nur 50 Exemplare abgezogen worden sind (the present impression being limited to fifty copies, sagt das voranstehende advertissement), ist endlich doch ein Exemplar auch nach Deutschland gekommen, und Ref. kann als Augenzeuge darüber berichten, daß der Abdruck zwar sehr schön, aber die Pracht daran ganz einfach ist: geglättetes Velin, scharfe Lettern und vollendete Korrektheit. Der Titel ist: Guilt; or the anniversary, a tragedy, in four acts. From the german of Adolphus Müllner. „Nec verbum verbo curabis reddere fidus interpres." Edinburgh: printed by James Ballantyne and co. 1819. Voran stehen Stanzas introductory, wovon die folgenden theils eine, der Arbeit günstige, poetische Stimmung des Uebersehers schildern, theils von einer außerordentlichen Bescheidenheit zeugen die manchem unserer hochfahrenden Verdeutscher englischer Dichtungen zu empfehlen wäre.

Most pleasant is it, Müllner! to recline
In some deep vale, beneath autumnal skies,
And meditate mysterious lore like thine,
And listen to the south wind's pensive sighs,
While Nature's fading beauties all around,
Give to each page an interest more profound.

For sadness and even pain itself so long
As they are cherish'd, and come not unsought,
Have their own charms, and for poetic song
Unfold a treasury of lofty thought;
Though sometimes may the gifted Bard at last,
Even at his own creations stand aghast.

Now for plain prose. — 'Twas on a lovely day.
When first I read „Die Schuld;" and rashly then
Resolv'd the volume not aside to lay,
Till I had proved its worth to Englishmen. —
But had I known of Captain Frye's new version,
It would have damp'd my spirit of exertion.

And, all at once, how did the smiling skies
Their influence change! Relentless winds arose,
And swept away the forests' varied dies,
And hurried the sweet season to a close; —
Then like the wither'd leaves, poetic flowrs
Lay numb'd with frost in our cold northern bowers.

And therefore, in such weak exhausted mood,
Feebly thy likeness, Müllner, have I traced; —
Yet may the Silhouette, itself so rude,
Ere long by glowing colours be replaced,
If Sotheby or Coleridge should awake
A portrait full of life and truth to make.

But while the storm without raged loud and chill,
Bright eyes were gleaming on me, and sweet voices
Strove with encouragement my heart to fill.
(In praise even a translator's heart rejoices,)
And though even with such aid the work may fall,
Yet withouth this, it had not lived at all.

Am Schlusse hingegen steht folgendes Sonnet valedictory:

My task is done, that sweetly wore away
Some evening hours, to solitude resign'd,
While moan'd around me the cold wintry wind,
And visions wild held unresisted sway! —
For this I owe one valedictory lay! —
Nor, Müllner! will it thee displease to find,
That the pure light of thy creative mind
Can, from afar, its influence display. —
And of the Bard this is the lofty meed. —
(„No prophet in his native land," and worn
Perchance by woes, that on his vitals feed, —
By sickness, poverty, neglect, and scorn,)
From laws of time and space his numbers freed,
On their own wings, from pole to pole are borne!

Für diejenigen Recensenten Müllners, die etwa nicht Englisch verstehen, stehe hier eine ungebundene Uebersetzung:

Vollbracht ist mein Werk, das lieblich mir vorüber führte
Einige Abendstunden, der Einsamkeit geweiht,
Indeß rund um mich her der kalte Winterwind wehklagte
Und wilde Erscheinungen unwiderstehlich herrschten.

Ich bin dafür einen Abschiedsgesang schuldig.
Auch wirst du, Müllner, nicht ungern erfahren,
Daß das reine Licht deines schöpferischen Geistes
Auch aus der Ferne seine Wirkung entwickeln kann.

Und das ist des Barden erhabner Lohn, —
(„Kein Prophet in seinem Vaterlande," aufgerieben
Vielleicht durch Kummer, der an seinem Leben nagt,
Durch Krankheit, Armuth, Vernachlässigung und Verspottung)
Daß seine Gesänge befreyt von den Gesetzen des Raumes und der Zeit
Auf ihren eignen Schwingen von Pol zu Pol getragen werden.

Digitized by Google

Die Parenthese des Sonetts gibt zu vermuthen, daß Herr Gillies den Verfasser seines Originals blos aus dessen Tragödien kennt, nicht aus den — eingemachten Lesefrüchten.

Denn wie ihn die Kritik auch neckt,
Kein Kummer scheint ihn drum zu nagen,
Und hat er über was zu klagen,
So ist's auf keinen Fall neglect.
Was ihm der Neid sucht einzubrocken,
Er weicht es auf, wenn es zu trocken,
Und führt es aus auf eignem Karrn:
Recipoce braucht er to scorn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

(Beschluß.)

Unzählig sind übrigens die Schriften, worinn sich die Gesinnungen der Franzosen über den Tod Napoleons äußern. Die meisten sind lobenden und enthusiastischen Inhalts; einige führen sonderbare Titel, als: Sentimens d'un citoyen sur les cancers héréditaires. — Les 17 cancers, par sans Gène, étudiant. — Il n'est pas mort, par un citoyen ami de la patrie. — Accusation contre les meurtiers de Napoléon. — Hympe à la vierge d'Août. — Eine kurze Flugschrift: Les accens de la liberté au tombeau de Napoléon, mit diesem Motto: César fut un tyran, périsse sa mémoire! zeichnet sich durch eine edle, kräftige und männliche Sprache, und durch freysinnige, unabhängige Gesinnungen aus, und hat bereits zwey Auflagen erhalten. Der Verfasser nennt sich einen Rechtskandidaten. Er bezeigt seinen Unmuth darüber, wie Bürger Napoleons Tod beweinen können. Daß Soldaten seinen Verlust beklagen, findet er natürlich; allein mit Unwillen erfüllt es ihn, wenn er sieht, wie hie und da ein Bürger seinen Schmerz ausdrückt: War nicht Napoleon der größte Feind der bürgerlichen Freyheit? Hat er sich nicht aller der Vortheile bemächtigt, welche aus der Revolution dem Franzosen in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen zugewachsen waren? Hat er nicht den unerträglichsten Despotismus in Frankreich eingeführt, wovon alle Spuren noch nicht vertilgt sind? Hat er nicht die Censur wieder eingeführt, und die Bürger des Rechts beraubt, ihre Gedanken und Gesinnungen laut werden zu lassen? Hat er nicht jene kaiserliche Universität gestiftet, wo die Jugend nie zu den Rechten und Pflichten freyer Bürger, sondern beständig nur zu einer kriechenden Unterwürfigkeit angewiesen wurde? Hat er nicht die Gerichte, wie die Volksversammlung, zum Verstummen gebracht? Hat er nicht jene endlosen Kriege und Verwüstungen begonnen, welche ganz Europa unglücklich gemacht haben? u. s. w. So geht der Verfasser mit raschen Schritten das Betragen des vorigen Kaisers durch, und zeigt, wie alle seine Handlungen dahin zielten, die unleidlichste Sklaverey einzuführen. Daß diese Schrift von keinem Anhänger der Ultrapartey herrührt, sieht man daraus, daß er es Napoleon zu einem Hauptvorwurfe macht, daß er die alten Hofschranzen wieder um sich versammelt, und so einer Kaste den Weg gebahnt habe, welche Frankreichs Unglück zubereite. An Kupferstichen über Napoleons Tod hat es auch nicht gefehlt; allein nachdem die Polizey die ersten Tage die Herausgabe derselben ohne Schwierigkeiten erlaubt hatte, hat sie auf einmal der anbringenden Fluth Einhalt gethan, und alle die Kupferstichhändler, welche ihre Kupferstiche ohne die nach dem Ausnahmegesetze erforderliche Bewilligung herausgegeben hatten, vor Gericht gefordert. Was man allen diesen Leuten wird thun können, ist nicht einleuchtend, da ihnen ja die Polizey anfangs erlaubt hatte, ihre Blätter ohne vorhergehende Bewilligung herauszugeben. Seit der Aufhebung der kaiserlichen Regierung waren Kupferstiche von allem Einfluß der Polizey befreyt; allein als im vorigen Jahre eine provisorische Censur über Frankreich verhängt wurde, fiel es einem gewissen Pair, Fijjames, ein, zu verlangen, auch die Kupferstiche sollten diesem einstweiligen Joche unterworfen werden; vermuthlich hatte irgend ein Spaßvogel eine lustige Karrikatur über ihn oder seine Freunde herausgegeben. Die eingeschobene Klausel des Fijjames wurde angenommen, und seitdem erleiden die Kupferstiche dasselbe Schicksal als die Tagesblätter. Die Angelegenheiten der Griechen fangen nun auch an, Flugschriften hervorzubringen; sogar die Ultras stimmen mit ein, und wollen, daß man die Türken verjagen solle, obschon sie sich anfangs außerordentlich über die Widerspenstigkeit der Griechen wider die bestehende alte Ordnung der Dinge entrüstet hatten. Es scheinen ihnen auf einmal die Schuppen von den Augen gefallen zu seyn. Sogar der Moniteur ist nicht abgeneigt, den Ottomannen den Garaus machen zu wollen, wofern es nur mit großer Ehrbarkeit geschehen könnte. Unter andern ist eine Messenienne erschienen, worin folgende Strophe zu bemerken ist:

Lève toi! sur ces mers que ton regard domine
Vois-tu ces flots? c'est Salamine!
Vois-tu ces champs? c'est Marathon!
Ces monts? ce sont les Thermopyles!
En souvenirs tous ces champs sont fertiles;
Ces rochers ont leur gloire, et ces flots ont leur nom.
Oui, l'air même que l'on respire
Est imprégné de gloire et d'immortalité!
Et dans ce flot bruyant qui sur la grève expire,
Sur ces eaux, dans les airs, sur ce roc tourmenté,
Il est un Dieu qui les inspire.
Ils ont une voix pour te dire:
Gloire, vengeance et liberté.

In der vorigen Woche wurde das Ludwigsfest zum siebenten Male seit der Wiederherstellung der Königswürde gefeyert, und zwar gerade mit denselben Lustbarkeiten, wie in Paris alle öffentlichen Feste gefeyert werden: man wirft dem Volke Speisen zu, läßt es sich nach Belieben betrinken und die Kletterstangen hinaufrutschen, und am folgenden Tage versichern die Regierungszeitungen, das Volk sey vor lauter Freude außer sich gewesen, und habe ein Vivat über das andre gerufen. Bey dem vorjährigen Volksfeste hatte man Pasteten unter das Volk ausgetheilt, worüber der witzige Miroir bemerkt hatte, man habe 6000 Leute, die kein Brod hätten, mit Pasteten bewirthet. Als die Minister den Miroir vor Gericht zogen, unter dem Vorwande, er habe politische Materien abgehandelt, und folglich sey er dem Censurgesetze unterworfen, wurde auch die Pastetennachricht als Beleg der Beschuldigung mit angeführt. Allein der Advokat des Beklagten bat die Richter, die Hand aufs Gewissen zu legen, und zu entscheiden, was für Politik denn in jenen Pastetchen enthalten gewesen sey. Die Richter fanden wirklich auch keine Politik darin, eben so wenig als in andern Stellen des Journals, und sprachen bekanntlich die Verfasser frey. Bey dem letzten Feste wurde das Abendkonzert auf der Terrasse des Tuillerienschlosses unter freyem Himmel, beynahe mit denselben Stücken aufgeführt, wie unter der kaiserlichen Regierung; der König zeigte sich der unten stehenden Menge an demselben Flecke, auf welchem Bonaparte erschien; das Volk oder ein Theil des Volkes rief dem Einen Heil zu, gerade wie dem Andern; kurz, Alles war dasselbe mit Ausnahme der Personen. Nichts beweist so deutlich, daß die Welt immer derselbe Schauplatz bleibt, auf welchem nur die handelnden Personen einander abwechseln. Dg.

Nro. 230.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. September 1821.

Gaat von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen.

Klopstock.

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Von diesen Wahrheiten durchdrungen, haben zu Anfang des Jahrs 1819, sechs edle Florentiner, von gemeinnütziger Denkart, durch Bücher und Reisen gebildet, und von den Vortheilen überzeugt, welche der gegenseitige Unterricht für die Elemente des Wissens gewährt, so wie von dem Gewinn der zu Beförderung der Sittlichkeit daraus gezogen werden mag, den Entschluß gefaßt, ihr Vaterland dieser Wohlthat theilhaft zu machen. Einer aus ihnen, der Marquis Ridolfi, welcher ausserdem die Naturlehre und Scheidekunst mit Erfolg bearbeitet, hat in einer am 3. Jenner in der Akademie der Georgofili gehaltenen Rede, die Vortheile dieser Methode des Elementarunterrichts entwickelt, und kund gemacht, daß: „weil die Unwissenheit eine Mutter aller Laster ist, ein guter Unterricht hingegen Tugend einpflanzt, und weil es für jeden guten Bürger heilige Pflicht ist, zu Verbreitung guter Grundsätze unter allen Volksklassen mitzuwirken, die Stifter einer Primarschule des wechselseitigen Unterrichts in Florenz allen denen, welche dafür unterzeichnen wollen, die Befugniß einräumen, ein oder mehrere Kinder ihr als Zöglinge zu übergeben. Ein achtbares Verzeichniß von 156 Theilnehmern kam hierauf in wenigen Tagen zu Stande, und die Eröffnung der Schule begann mit 343 Zöglingen einen Monat später, sobald nämlich die erforderlichen Einrichtungen in einer vormals der heiligen Klara geweihten Kapelle getroffen waren.

Der Zeitfolge nach und wenn ich meiner zufälligen Besuche nicht Rechnung tragen wollte, hätte der durch den Grafen Girolamo de Bardi, Aufseher des kaiserl. königl. Museums in Florenz, am 3. Christmonat 1818 gestifteten, am 3. Hornung 1819 eröffneten und seither auf seine Kosten unterhaltenen Schule des wechselseitigen Unterrichts, zuerst gedacht werden sollen; sie besitzt mancherley Vorzüge und ich werde alsbald darauf zurückkommen. Eine dritte gleichartige Schule wird unverzüglich in einem von den zwey erstern entfernten und mit ihnen ein fast gleichseitiges Dreyeck bildenden Stadtquartier eröffnet. Die Kosten der Stiftung und Unterhaltung trägt die nämliche Gesellschaft, welche die zuerst genannte Schule errichtet hat; einige reiche und wohlthätige Personen haben das ihr eingeräumte Gebäude erkauft, damit sie keinem Ortswechsel ausgesetzt werden möge. Eine vierte Schule endlich, die für junge Töchter bestimmt ist, ward von einer andern Gesellschaft gestiftet, worin sich viele der vornehmsten Damen befinden; sechs derselben bilden die Aufsichtsbehörde.

Um nun auf die Schule der heiligen Klara, die ich mehrmals und jederzeit mit neuem Vergnügen besucht habe, zurück zu kommen, so steigt die gegenwärtige Anzahl ihrer Zöglinge auf ungefähr zweyhundert, im Alter von vier bis zwölf Jahren. Der Lehrer ist ein junger, eifriger, sanfter und verständiger Geistlicher. Ich habe darin die nämlichen Grundsätze angewandt und meist auch die gleichen Ein-

richtungen befolgt gefunden, wie in Freyburg und Genf. Einiges war mir hinwieder auch neu und deſſen will ich hier kürzlich gedenken. Einem dafür erkohrnen Zögling liegt jedesmal die Pflicht ob, die Fremden, welche die Schule beſuchen, einzuführen und zu begleiten. Dieß gibt Anlaß zur Uebung in Höflichkeit und geſelliger Sitte. Andere Zöglinge, welche Krankenwärter heißen, müſſen ihre kranken Schulgenoſſen beſuchen, und dem Lehrer über ihr Befinden ſchriftlichen Bericht erſtatten. In der Oberklaſſe iſt dem Leſen, Schreiben, der Rechtſchreibung und dem Rechnen die Linearzeichnung als Unterrichtsgegenſtand hinzugefügt. Dieſe Lehrſtunden werden von den Zöglingen am liebſten beſucht, und ſie machen darin bedeutende Fortſchritte *). Es wird auch Geſangunterricht ertheilt. Verſchiedene Uebungen, und hinwieder auch die Gebete zu Anfang und am Schluß der Schule geſchehen muſikaliſch, und ich fand die kurzen Choralgeſänge ungemein rührend.

Eine andere, dieſer Schule eigenthümliche Einrichtung, iſt die aus Zöglingen gebildete Jury, welche gröbere Fehler beurtheilt. Die dabey angewandten Formen ſind folgende: Der Lehrer verſammelt bey eintretendem Fall die Jury, welche er allezeit aus Schülern der nämlichen Klaſſe beſtellt, welcher der Beklagte angehört, und aus Moniteurs, wenn ſich's um einen ſolchen handelt, damit der Beſchuldigte nie anders, als durch Seinesgleichen beurtheilt werde. Die Glieder der Jury werden zur Hälfte vom Lehrer, zur Hälfte vom Beklagten gewählt. Die Verſammlung wird zu aufmerkſamer Stille ermahnt, und der Lehrer trägt ihr den begangenen Fehler vor; Jeder gibt darüber ſeine Meinung, der Lehrer ſammelt die Stimmen und ſpricht das Befinden der Mehrheit der Jury aus. Der Oberaufſeher führt das Protokoll und faſſt das Urtheil in Schrift. Ich habe zwey derſelben dieſem Urtheilbuche enthoben, die ich, mit Weglaſſung der Namen, hier abdrucken laſſe.

„. . N., der dritten obern Klaſſe und Moniteur, hat ſich in Gegenwart der Klaſſe gegen den Ober-Moniteur unehrerbietig erzeigt. Es ward eine aus fünf von N. ſelbſt gewählten Moniteurs beſtehende Jury verſammelt. Ihr Strafurtheil geht dahin: er ſoll öffentliche Abbitte thun, dieſen Tag über auf der Ungehorſamen-Bank ſitzen, während eines Monats keine Ehrenſtelle bekleiden können, und bey etwaigem Rückfalle aus der Schule weggewieſen werden."

Strenger iſt nachfolgendes Urtheil:

„Die Brüder F. . . und N. . ., beyde aus der obern Klaſſe, wurden beſchuldigt, achtungswidrige Reden gegen die Schule ſowol als gegen den Lehrer geführt und ſich fürdauernden Ungehorſams gegen ihre Moniteurs ſchuldig gemacht zu haben. Es wurden zwölf Anklagszeugen vernommen, und eine aus fünf Schülern beſtehende, durch den Beklagten gewählte Jury verſammelt. Dieſe hat, nach Anhörung zwey früherer, gegen die nämlichen Fehlbaren unterm 8. und 25. November gefällter Strafurtheile, denen zufolg ſie im Wiederholungsfall aus der Schule weggewieſen werden ſollten, dieſe Wegweiſung beſtätigt. Es wurden zu dreymalen, ſolche Mitſchüler, welche zu Gunſten der Schuldigen etwas vorbringen wollten, zum Sprechen aufgefordert. Weil aber Niemand das Wort nahm, ward das Urtheil gefällt und ſogleich vollzogen; die Verurtheilten haben die Schule verlaſſen, und ſollen nie in dieſelbe zurückkehren."

Mir ſcheint dieſe Anſtalt gut zu ſeyn und mancherley Vortheile zu gewähren: es ordnet und verſtärkt dieſelbe den bey Kindern faſt überall vorhandenen Inſtinkt der Gerechtigkeit; ſie pflanzt ihnen Hochachtung für die Wahrheit ein; ſie gewöhnt dieſelben, nicht leichtſinnig und mit Beyſeitſetzung der die Unſchuld ſchützenden Formen anzuklagen und zu urtheilen; endlich dann, und dieß iſt ein bedeutender Vortheil, enthebt ſie den Lehrer des unangenehmen Amtes, gegen angeklagte Schüler die Strafen ſelbſt ausſprechen zu müſſen, und dabey, was kaum zu vermeiden iſt, ſich dem Verdacht von Leidenſchaft oder Parteylichkeit auszuſetzen.

Die Oberaufſicht dieſer Schulen ſteht bey einer Pflege, der ich als Ehrenmitglied beyzuwohnen eingeladen ward, und worin ich verſchiedene ſehr anziehende Berichte vortragen hörte. Es ſteht dieſe Schulpflege in Briefwechſel mit wenigſtens zwanzig in verſchiedenen Städten und Flecken von Toscana gebildeten Vereinen, welche die Verbreitung der Methode des wechſelſeitigen Unterrichts und die Eröffnung von Schulen nach dem Vorbilde der als Normalſchule geltenden in Florenz beabſichten. Verſchiedentlich haben Mitglieder dieſer Schulpflege ſich zu Eröffnung der neuen Schulen perſönlich in die Städte verfügt, wo ihre Gegenwart gewünſcht ward. Jüngſthin, als gerade keines der Mitglieder ſich entfernen konnte, wurden zum Behuf der Einrichtung einer Schule in Peccia, ſechs Moniteurs aus der Schule der heiligen Klara, auf deren Einſicht und Klugheit man ſich verlaſſen konnte, dahin abgeordnet. Ich habe den Bericht dieſer jungen Miſſionare über ihre Verrichtungen angehört und bin damit recht gut zufrieden geweſen.

Jährlich einmal verſammelt ſich die ganze Geſellſchaft, um die Berichte ihrer Beamten über die Fortſchritte des Elementar-Unterrichts anzuhören. Auch dieſer Verſammlung hatte ich das Vergnügen beyzuwohnen; der Marquis

*) Man bedient ſich des für die franzöſiſchen Schulen beſtimmten Werks des Hrn. Francoeur, welches der Vice-Präſident der Geſellſchaft, Marquis Tempi, für die toskaniſchen Schulen überſetzt hat. Der Marquis Capponi, Mitglied der Aufſichtsbehörde, hat eine vortreffliche Schrift über die Methode des P. Girard in Freyburg bekannt gemacht, und der Ritter Inconti liefert eine Ueberſetzung der Methode des Abbé Gautier für den Elementar-Unterricht.

Tempi hatte dafür seinen schönen Sallon eingeräumt, und es war diese zahlreiche Versammlung von Männern und Frauen aus den ersten Familien von Florenz, zum Behuf der Ausbreitung und Besserung des Unterrichts der dürftigen Volksklasse, meinem Gefühle nach, eine eben so merkwürdige als freudige Erscheinung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sohn stummer Eltern.

(Ein Bruchstück aus dem Englischen.)

Ich bin der einzige Sohn eines stummen Ehepaares — beyde waren von ihrer Geburt an taub und stumm gewesen und ich war sechs Jahr alt, ehe ich die vernünftige Stimme des Menschen vernahm — jene Stimme und Organ, wodurch sein Geist mit seinesgleichen Gemeinschaft pfleget. Freylich hatte ich das Geplapper jener Erdklösse vernommen, die, wie die Rechenpfennige von schlechtem Metall, denen man den Stempel der Goldmünzen aufgedrückt hat, das Gepräg der Menschheit an sich tragen — keine lebendige Seelenergießung aber hatte mein Ohr erreicht.

Meine Eltern bewohnten eine kleine alleinstehende Hütte an den Ufern des Combermegé-Sees in Cumberland. Kein Pfad führte zu ihrer Wohnung. Die Natur hatte ihnen Stillschweigen auferlegt, und ihnen jede geistige Verbindung mit ihren Nebenmenschen untersagt. Ich blieb daher ohne Lehrer. Sie hatten mir nichts zu sagen; und die Dinge um mich her veränderten ihre Gestalten, und täglich gingen Erscheinungen an mir vorüber, die ich mit Wunder anstarrte, deren Ursprung und Bestimmung ich aber nicht zu erfahren verlangte. Die Barken, welche auf dem See segelten, hielt ich für Vögel, ich verstand aber den stummen Ausdruck in den Augen des weidenden Viehes, so wie ich die stillen Blicke meiner Eltern verstand.

Ich war ungefähr sechs Jahr alt, als meine Mutter starb. Damals wusste ich noch nicht, was Sterben hieß, ich habe aber seitdem die traurige Erfahrung davon erlangt. Ich sah sie schwach und ächzend auf dem Bette liegen, mein Vater saß bey ihr und lehnte beständig über sie hin. Seine Thränen strömten häufig, während er sie so ansah; zuletzt machte sie eine schwache gichterische Bewegung und rührte sich dann nicht mehr. Eine Zeitlang beobachtete sie mein Vater mit ängstlichen, kummervollen Blicken, dann fuhr er plötzlich in die Höhe, nahm mich bey der Hand, führte mich aus der Hütte, die er sorgfältig hinter sich verschloß, und trug mich dann nach einem drey Meilen von unserer Hütte, einsam gelegenen Weiler. Durch Zeichen gab er den Leuten zu verstehen, daß sie auf mich Acht geben möchten, dann legte er sich auf den Boden und streuete Erde über sich. Alle, die ihn sahen, schienen gerührt. Darauf ging er weg, und ich sah ihn nie wieder.

Ungefähr eine Woche nachher kam ein Greis, der, wie ich später erfuhr, der Geistliche des Orts war, nahm mich bey der Hand und führte mich in ein Haus, wo viele Landleute versammelt waren, welche, als sie uns erblickten, zwey große schwarze Kisten herausbrachten, welche einige auf die Schultern nahmen, während alle übrigen in ernster Stille nachfolgten. In meinem jugendlichen Erstaunen wusste ich nicht zu errathen, was die Feyerlichkeit meyne, aber es befiel mich eine grause Furcht, und mein Herz schlug so schwer, daß ich kaum zu athmen vermochte. — Der Zug ging in eine eingezäunte grüne Stelle, in deren Mitte ein altes, großes Haus stand. Es hatte ein sonderbares, wüstes Ansehen, und unter dem Geräth in demselben war nichts, wovon ich in meiner Einfalt den Nutzen einsehen konnte. Hier sezte man indessen die schwarzen Kisten nieder; und der alte Mann, der mich bey der Hand geführt hatte, verrichtete eine wunderliche Feyerlichkeit über denselben. Ich verstand nichts von deren Meinung, seine Lippen bewegten sich; ich hörte einen Schall; aber dieser erfüllte nur meinen Geist mit Verlangen, während mein Herz eine unbeschreibliche Furcht zusammenpresste. — Als dieß vorüber war, wurden die zwey geheimnißvollen Kisten in den eingezäunten Ort zurückgebracht. Ich bemerkte alsdann, daß, ob er gleich grüner war als die Wiesen, er doch nichts ähnliches mit denselben hatte, sondern in grasigen Hügeln aufgehäuft dalag, deren einige mit mosigen Steinen bekleidet waren, die die Furchen des Alters an sich trugen. Ich konnte nicht begreifen, wozu man sie hier aufgestellt haben könnte, aber in den Gesichtern der Leute war eine Traurigkeit, die meinen Geist niederschlug. — Als wir diesen Platz durchschritten hatten, sah ich nahe am Rande desselben ein tiefgegrabenes Loch, — in dieses wurden die schwarzen Kisten langsam hinabgelassen, und ein wenig Erde darauf gestreuet. Wie schrecklich war mir der hohle Schall dieser fallenden Erde auf diese furchtbaren Laden. — Ich hatte den Sommerdonner von allen Bergen zurückschallen hören, aber dieß war nicht so schrecklich als der Klang dieser Schaufel voll Erde. — Das Loch wurde dann gänzlich aufgefüllt, und ich von dem Geistlichen zurückgeführt und der Obhut eines armen Weibes im Dorfe anvertrauet, welches mich reden und mit meinen Mitmenschen Gemeinschaft halten lehrte; das Andenken jenes Auftritts aber blieb immer vor meiner Seele — es stand tief in meinem Herzen, ob gleich ich erst lange nachher erfuhr, daß es das Begräbniß meiner stummen Eltern war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

Houwalds Bild ist endlich vor ungefähr acht Tagen auf dem Hoftheater dargestellt worden. Wie es so vielen Lesern dieser dramatischen Dichtung geht, die sich von den Reizen der Diktion und einzelnen poetischen Zügen hinreißen lassen, so geschah es auch den am ersten Abend zahlreich versammelten Zuschauern, die manche schöne Stelle mit der den Wienern eigenen Empfänglichkeit, wie sie sich besonders in den Hoftheatern äußert, würdigten. Die größte Aufmerksamkeit herrschte vom Anfang bis zum Ende, rege Theilnahme begleitete die Handlung, doch ergreifend war die Wirkung nicht, und kann es auch nicht seyn. Indessen läßt sich an jede bedeutende Bühne mit Recht die Forderung machen, daß sie solche Stücke in die Scene setze. Die zweyte Vorstellung zog auch noch ein ansehnliches Publikum herbey; den nächsten beyden wurde schon ein weit schwächerer Besuch zu Theil; dennoch wird das Stück so schnell nicht vom Repertoir verschwinden. Ueber den Gehalt dieses Werks ist bereits so viel gesprochen und geschrieben worden, es liegt im Druck der ganzen deutschen Leswelt und den kritischen Instanzen jetzt vor Augen, es wäre also überflüssig, hier noch eine Spezialuntersuchung anzustellen. Man hat von der einen Seite, wie mir däucht, dieses Bild mit zu vieler Härte, von der andern mit zu vieler Prädilektion behandelt, und ich möchte jenen beyden Frankfurter Schätz- und Waagemeistern, weder dem bitterbösen, noch dem herzensguten, unbedingt beytreten, sondern so recht mitten inne stehen bleiben. Jener scheint sich darin zu gefallen, mit Schwert und Speer gewappnet auf kritische Abenteuer auszuziehen; in der poetisch-prosaischen Paraphrase des letztern möchte man zum Theil den Geist der allermildesten Opposition neben durchdringender Ueberzeugung erblicken. Der Dichter verdient allerdings Achtung, ohne ihm jedoch zu nahe zu treten, darf man ihm mehr poetisches, als dramatisches Talent zugestehen. Betrachtet man das Bild mit flüchtigen Blicken, so ist das Kolorit ungemein anziehend, und die Zusammenstellung aller Theile mit vielem Fleiß geordnet; tritt man aber etwas näher, dringt man nur ein wenig tiefer, so zeigt sich ein mühsam verschlungenes Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten, das weder eine tragische Handlung, noch eine tragische Katastrophe bildet, und wie man sich nach einem einzigen Motiv umsieht, so fällt die Unzulänglichkeit, oder der Mangel aller übrigen in die Augen, von der ersten Voraussetzung unauslöschlicher Rache eines Bildes wegen, dessen verderbliche Bestimmung grundlos ist, und weiter noch zurück, bis zur Verwechslung der Briefe. Ja über diesen Punkt hinaus, und dann vorwärts, bis zu den Schlag auf Schlag erfolgenden Begebnissen am Schlusse, wovon Eines so gewaltsam, wie die andern ist. Der Charakter aber des Marchese, der alle diese Erscheinungen zusammenhalten soll, von welcher Seite faßt man ihn, damit er Stand hält? — Zuletzt ist das Bedeutendste, was übrig bleibt, die reizende Blumenhülle, die sich um das Ganze breitet, an der man aber auch nicht überall zu unbedachtsam rütteln darf, weil manche Knospen und Blümchen leicht herausfallen. Von unsern Referenten dürfte man nicht fordern, daß sie die Hand aufs Herz legen sollten, sie würden den Finger auf den Mund legen, und sich weiter nicht erklären, aus Bescheidenheit, um gegen die gute Meinung der Mehrzahl nicht anzustoßen, und einem achtungswerthen Dichter, wie Ernst v. H., nicht mit der Thür ins Haus zu fallen. Der Abänderungen waren wenige und keine wesentlichen. Sehr vortheilhaft kann der auch hier absichtlich veranlaßte Anachronismus des übrigens geschmackvollen Kostüms genannt werden. Und die Darstellung? — gefiel. Es mag dem Fragenden wenig daran liegen, zu erfahren, welchen Eindruck sie auf mich gemacht, weil der Grund des möglichen Mißfallens am Einzelnen keinen Einfluß auf die Wirkung im Allgemeinen hatte. Und da mein' ich so! Die Löwe war eine liebliche Erscheinung, wie immer. Im Tragischen ist ihre Sphäre nicht, das fühlt sie selbst, und macht keinen Anspruch auf eine Stelle unter den tragischen Musen Deutschlands, den Melpomenen der deutschen Bühne, an deren Größe und Breite die Kritiker schwindelnd hinauf und hinüber schauen. Die L. also war nicht ganz an ihrem Platz. Anschütz fand als Marchese Gelegenheit genug, sein künstlerisches Talent in Wirksamkeit zu setzen. Dennoch drang sich mir gleich anfangs ein Zweifel auf, den ich nur durch folgende Alternative beantworten konnte, indem ich zu mir selbst sagte: entweder vergreift er diesen Charakter, und doch sieht es ihm nicht ähnlich, oder er will sich eine sogenannte dankbare Rolle schaffen; das gelang ihm wirklich, bis — zur Katastrophe. Da heißt es umgekehrt! Und das Benehmen des Marchese von oben herab ruft abermals: wend' um! Da muß der Künstler, wenn er diese beyden Punkte fest ins Auge faßt, doch wohl einen andern Weg einschlagen. Ich gestehe freymüthig — und es gibt Leute genug, die Freymüthigkeit von Ungezogenheit zu unterscheiden wissen — daß die Scene des vierten Akts mit dem Mahler, wo die künstlerische Behandlung sich am meisten offenbarte, aus diesem Tone vorgetragen, mir etwas matt vorgekommen ist, das hat aber nur auf mich Bezug. Koberwein bringt in Trauerspielen immer seltsame Ansichten mit auf die Bühne; hat man sich an diese wieder von neuem gewöhnt, so bemerkt man immer Studium und Fleiß. Sollte jemand denken, daß er in der Rolle des Grafen einen Moment erhaschte, der einen solchen donnernden Applaus bewirkte, daß der berühmte Donnerschlag in der Nacht des zwölften August wie ein Echo dagegen klang? — Ich suchte diese Stelle in meinem Exemplar nachher vergebens. Am andern Abend schrieb ich mir sie hinter's Ohr, und fand sie richtig — in der Scene des fünften Akts mit Julie. Die Wirkung war aber schwächer, das Wetter hatte sich abgekühlt. Wer den Erfolg versuchen will, der suche. Korn traf die düstern Farbentöne in Spinarosa's Lebensgemählde glücklich; diesen Theil der Darstellung begünstigt seine Eigenthümlichkeit. Uebrigens war er zu weich, zu eintönig, und der Aufschwung fehlte ihm.

Auf diesen Bericht folgt, wie billig, der über die zweyte Produktion der Sängerin Marianne Sessi, die sich neulich wieder auf dem Theater an der Wien hören ließ, und einige Scenen aus Cimarosa's Oper: Die Horazier und Curiatier, in italienischer Sprache vortrug. Hier zeigte sich der ächt dramatische Gesang in seiner vollen Kraft und Größe, und die Macht der Kunst, die den widerspenstigen Sinnen zum Trotz den Weg zum Herzen findet, lockte Jedem, der Empfänglichkeit besitzt, hohe Bewunderung ab. Welch ein erhabener Charakter des Vortrags! Dieses unübertreffliche Portament, die Beredsamkeit des Ausdrucks, und der Triller in seiner höchsten Vollkommenheit, dessen Bedeutung hier eigentlich recht klar wird! Es muß etwas Außerordentliches seyn, wiederholte ich mir oft im Stillen, weil es die Augen überreden kann, das nicht zu sehen, was sie wirklich sehen, nämlich, daß jener Kopf des Curiatius dem alterthümlichen Bilde eines Gelehrten gleicht, der in halber Lebensgröße, das Haupt unter der Allongenperücke, die Feder in der Hand, vor einem hochgelahrten Werke prangt. Zuletzt sang sie auf Verlangen nochmals das beliebte Viva Francesco, das von Aeußerungen der wärmsten Theilnahme begleitet wurde, wie sie der Gedanke an den menschenfreundlichen Monarchen, der zugleich das Muster aller Familienväter in seinem weiten Reiche ist, immer zu erregen pflegt.

Auch der junge Mozart ist jetzt hier und hat wieder in einem Konzert die Anerkennung der Kunstverständigen davongetragen, die Gründlichkeit und Solidität von Rumor und Blendwerk wohl zu unterscheiden wissen. Er will sich nun in seiner Vaterstadt fixiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 231.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. September 1821.

Das, dacht' ich immer, sey das Ewige,
Das weder wechselt, noch zerstört kann werden,
Das heilige Gesetz in unserer Brust!

Die Gefesselten, von Raupach.

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortès.

(Fortsetzung.)

Morena Guerra (D. Josef) ist 1777 in La Rambla (in der Provinz Cordova) geboren. Nachdem er im Kollegium von Archidona seinen ersten Schulunterricht bekommen, studierte er im Kollegium St. Pelagius zu Cordova die Philosophie und in dem von St. Michael zu Granada die Rechtswissenschaften. Als Erbe zweyer großer Majorate in Sevilla und Cordova bedurfte er weder eines Erwerbes noch eines Staatsdienstes, und genoß daher nach vollendeten Studien zu Madrid einige Zeit die Zerstreuung einer Residenzstadt. Im Jahr 1808 verheirathete er sich in Cadix und zog sich mit seiner jungen Gemahlinn nach La Rambla zurück. Als die Franzosen 1810 Andalusien eroberten, wanderte er mit seiner Gemahlinn nach Cadix aus und schloß sich hier an die liberalen Patrioten, deren er mehrere schon von Madrid aus kannte, mit Leib und Seele an. In Folge dieser Verbindungen wurde er auch 1814 verhaftet, und der Fiskal Sandoque trug sogar auf Todesstrafe gegen ihn an. Er ward zu sechsjähriger Einsperrung in einer Festung und zu einer Geldstrafe von 3000 Piaster verurtheilt, fand aber bald Gelegenheit, unter dem Vorwande von Kränklichkeit seine Freyheit zu begehren und zu erhalten.

Er nahm nun an den Entwürfen, welche man in der Expeditionsarmee vorbereitete, den thätigsten Antheil. „Er arbeitete, sagt sein Biograph, in dieser Beziehung mit allem Eifer, aller Wärme und Thätigkeit, welche man von einem so ausgezeichneten Patrioten, der mit seinen Tugenden und großer Seelenstärke ausgerüstet ist, erwarten durfte. Da er das Vertrauen der Guten sich erworben hatte, so nahm er an allen ihren Planen, Berathungen und Arbeiten Antheil. Als der General Sarsfield nach Kerez kam, wurde er mit dem Obristen Gutierrez und Graces beauftragt, dessen Gesinnung zu erforschen und ihn für die große Sache des Vaterlandes zu gewinnen, erntete aber, so wie jene beyden, leider die traurige Frucht eines eben so verderblich als gewagten Vertrauens. Der 8. Juni 1819, welcher so viele Entwürfe vereitelte, und so süße Hoffnungen zerstörte, stellte ihn auf eine Weise blos, welche ihn auf Rettung zu denken nöthigte. Seine Mitwirkung zu dem Plane eines allgemeinen Aufstandes war zu bekannt, sein Besuch bey dem General Sarsfield allein hätte hingereicht, ihn zu verderben. Er flüchtete denselben Tag noch aus Cadix und kam glücklich nach Gibraltar."

Indeß waren seine Hoffnungen nicht zerstört und sein Eifer nicht erkaltet. Mit seinen Freunden in Kadix und bey der Armee ward schnell ein Briefwechsel angeknüpft, er verzweifelte keinen Augenblick an dem glücklichen Erfolge eines zwar gestörten aber nicht aufgegebenen Entwurfes. Seine Wünsche wurden erfüllt. Der 1. Januar 1820 kam und gab ihm Gelegenheit, seine Thätigkeit zu verdoppeln. Er fing an, die kleine Armee nach Kräften zu unterstützen. Als del Riego mit seiner Kolonne nach Algeziras kam,

eilte er von Gibraltar herüber, um sich dort mit ihm zu unterreden, und verschaffte ihm von Seite der Patrioten einige Unterstützung und versäumte keinen Augenblick und kein Mittel, um ihm Notizen und Nachrichten zu verschaffen. Sobald er den Aufstand in Galizien erfuhr, eilte er nach San Fernando, um Quiroga davon in Kenntniß zu setzen.

Nachdem der Zweck so großer Anstrengungen erreicht und die Konstitution der Cortes von Cadix eingeführt war, erwählte ihn die Provinz Cordova zum Abgeordneten für die Cortes vom Jahre 1820 und 1821.

„Moreno Guerra, sagt der erwähnte Biograph, täuschte im National-Kongresse die hohe Idee nicht, welche sich seine Freunde von seiner Liebe zur Freyheit und seiner Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes gemacht hatten: die Guten geben seinen Gesinnungen und Grundsätzen Beyfall, und die ganze Nation sieht in ihm einen der muthigsten und zuverlässigsten Vertheidiger ihrer geheiligten Rechte.“ Moreno Guerra machte gleich nach Eröffnung der Sitzung der Cortes den Antrag, allen Spaniern, welche wegen Napoleon ausgewandert seyen, die Rückkehr ins Vaterland zu gestatten, ihnen den Genuß aller Staatsbürgerrechte zu gewähren und die confiscirten Güter zurück zu geben, da Bonapartes Einfluß nicht mehr bestehe und viele sich in einer höchst traurigen Lage befänden. — Ein anderer Antrag, welcher dahin ging, daß alle Richter erster Instanz vorläufig suspendirt werden sollten, bis die Richter de partido ernannt wären, wurde verworfen. Gleiches Schicksal hatte sein Antrag zur Ernennung eines Ausschusses, welcher die außer Dienstesthätigkeit befindlichen Beamten klassificiren sollte, damit die, welche zur Bildung jener Korporationen, die durch die Konstitution zerstört gewesen, mitgewirkt, vom Pensionsgenuß ausgeschlossen blieben. — Als der General del Riego nach Madrid kam, wollte er denselben durch eine Abgesandtschaft des Kongresses bekomplimentirt wissen, nahm aber zwey Tage später diesen Antrag zurück, nicht weil Riego nicht Verdienste genug hätte, um solcher Ehre würdig zu seyn, sondern weil dieser Held und mehrere Abgeordnete in ihn gedrungen hätten, diesen Antrag zurückzunehmen, und um die vom Neide und der Mißgunst ausgesprengten Gerüchte Lügen zu strafen, da man unter andern behaupte, Quiroga begehre die Grandeza und den Orden des goldnen Vliesses. Er werde dagegen den Antrag machen, daß die Cortes Niemanden, wer er auch seyn möge, bekomplimentiren sollten, den König ausgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstück aus des Professor M. A. Piclet von Genf, Briefen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Der Marquis Pucci, als Vorstand, eröffnete die Sitzung mit allgemeinen und treffenden Betrachtungen über den Geist gemeinnütziger Vereine, deren Vortheile er nicht theoretisch nur, sondern auch durch sprechende Beyspiele darstellte. Alsdann nahm der Marquis Tempi das Wort, und erstattete einen gedrängten Bericht über die Jahresarbeiten der Aufsichtsbehörde, und über die in den Einrichtungen wie in der Lehrmethode der Normalschule vorgenommenen Verbesserungen. „Es wird (so drückte er sich u. a. aus) zum Glück der Menschheit die Zeit kommen, wo der Wahrheit göttliches Licht die Finsternisse verdrängt, welche die Lobredner der Unwissenheit und der Vorurtheile in den untern Volksklassen gerne unterhalten möchten! Alsdann wird man unsern Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es werden dannzumal alle Väter ihre Kinder gerne in unsre Schulen senden, von der Ueberzeugung geleitet, daß ein leichtes und einfaches Verfahren für den ersten Unterricht und für die Bildung des Herzens zur Sittlichkeit, welche beyde sich einander unterstützen, das sicherste und beste bey der Volkserziehung anzuwendende Mittel ist.“

Einer der Sekretäre, der Marquis Ridolfi, entwarf nun in kräftigem Umrisse die Geschichte des Vereines von seinem Ursprunge an, wobey er das offene Geständniß that, es gebühre das Verdienst der Einführung und der ersten Anwendung des wechselseitigen Unterrichts in Florenz, nicht ihr, sondern dem Grafen Bardi. Er durchging kürzlich die fortschreitende Erweiterung der Gesellschaft, welche anfangs, als sie nur noch aus sechs Gliedern bestund, eine kleine Schule eröffnete, bis sie, zahlreich und kräftig geworden, ihre Anstalt verhältnißmäßig ausdehnte, und dieselbe zur Normalschule, worin Moniteurs gebildet werden, erhob; alsdann erst gab man ihr Namen und Amt einer Gesellschaft zu Aufmunterung des Elementar-Unterrichts, und nachdem sie einige Notizenblätter über die Fortschritte der Methode des gegenseitigen Unterrichts ausgegeben hat, will sie jetzt eine „Zeitschrift für das Erziehungswesen“ eröffnen, von der alle zwey Monate ein Heft (beym Buchhändler Piatti in Florenz) erscheinen soll. Der Redner zeigte an, die Gesellschaft lasse eine Denkmünze schlagen, zur Belohnung derer, die sich um den Unterricht verdient machen, und er that hierauf ehrenvolle Meldung derjenigen Glieder des Vereines, die an seinen Arbeiten und an seinem Gelingen durch Schriften Theil genommen haben, welche in mittelbarem oder unmittelbarem Verhältniß zu seinen Zwecken stehen. Es sind dieß die Herren Tartini, Capponi, Inconti, Viesseux, Bardi und Hr. von Ridolfi selbst, welcher einen Bericht über die verschiedenen in Frankreich,

in der Schweiz und in Italien von ihm besuchten Unterrichts-Anstalten bekannt gemacht hat.

Der mit dem Briefwechsel zunächst beauftragte Sekretär, Hr. Tartini, nahm hierauf das Wort, um die zahlreichen, seit einem Jahre in Toscana, theils durch gesellschaftliche Vereine, theils von Particularen, nach dem Vorbild der Mutterschule in Florenz gestifteten Elementarschulen einzeln zu durchgehen. Hernach gab er eine gedrängte Uebersicht der höchst wichtigen Ergebnisse, da der wechselseitige Unterricht in Frankreich, in den nordischen Staaten, vorzüglich aber auf den brittischen Schulen von 450,000, die schottischen von 150,000 und die irländischen von 80,000 Zöglingen besucht werden. In Afrika, in Amerika, auf den französischen und brittischen Inseln, in Indien und bis tief in Siberien, wird der Elementar Unterricht zu Ehren gezogen und die Methode des wechselseitigen Unterrichts angewandt. Sein Vortrag endigte mit verbindlichen Dankesäußerungen, welche er im Namen des Vereines gegen verschiedene Gesellschaften und Individuen aussprach, deren Eifer und Thätigkeit das Schulwesen in Toscana befördert hat, sonderheitlich aber gegen die Damen in Florenz, deren Edelsinn man die Stiftung und Leitung einer Mädchenschule zu verdanken hat.

Diese Berichte alle wurden mit immer steigender Theilnahme angehört. Es wirkt in solchen zahlreichen, gemeinnützige Vorwürfe behandelnden Versammlungen, schnell und hinreißend ein philanthropischer Einfluß, eine Art moralischer Elektrizität, die das Herz erwärmt und zu Opfern aller Art geneigt und bereitwillig macht. Gleich nach Beendigung der Vorträge traten zwey neben mir sitzende Ausländer (von denen einer ein Britte) zum Tische hin, um der eine für 100, der andere für 120 Fr. zu Gunsten der Kasse der Anstalt für junge Töchter zu unterzeichnen.

In der Schule des Grafen Bardi, die ich zwey Mal besucht habe, fand ich Verschiedenes eigenthümlich und bemerkenswerth. Sie faßt ungefähr zweyhundert Kinder, sämmtlich aus der ärmern Volksklasse, welche nur gegen Armuthszeugnisse ihrer Pfarrer, die außerdem in dem Aussehen der meisten Kinder ihre Bestätigung finden, angenommen werden. Das Zimmer ist groß und luftig und es könnte eine Doppelzahl von Kindern fassen. Zum Buchstabirenlernen bedient man sich einer mechanischen Vorrichtung, durch die sich jedesmal nur einer auf einmal darstellt. Sie besteht in einem Rad oder Rondelle, das alle Buchstaben trägt, und beym Umdrehen hinter einer kleinen Oeffnung allezeit nur einen zeigt. Das kleine mechanische Spiel fesselt den Blick des Kindes, und die Gattung Lotterie, welche die Erscheinung des Buchstabens darbietet, beschäftigt seine Aufmerksamkeit. Die vier Regeln des Rechnens werden ebenfalls mittelst eines sinnreichen und einfachen Mechanismus erlernt, welcher indeß ohne Umständlichkeit hier nicht erläutert werden könnte. Der Graf Bardi hat ihn in einer seiner kleinen Schulschriften deutlich beschrieben, und er nennt als den Erfinder desselben einen Schweizer, Hr. Malhousen. Jedes Kind wird in der Schule durch eine Nummer bezeichnet; und am Ende jeder Sitzung werden durch einen Monitor die Nummern laut ausgesprochen, welche gutes oder schlechtes Zeugniß verdient haben. So hört denn jeder Schüler sein Urtheil, ohne daß die übrigen ihn kennen. Ein halb Dutzend Monitors zeichnen das Ergebniß dieser Gattung von Tagesaufruf sogleich mittelst eines einfachen Merkmals zu den Nummern der Zöglinge in ein großes Buch, das jährlich zweymal durchgangen wird, und die Preisaustheilung begründet, von der ich Zeuge war. Die Preise bestehen in Büchern und in Zeug für Ueberröcke. Für die, welche sich durch gute Schriftproben auszeichnen, besteht die Belohnung im freyen Zutritt zum Unterricht im Zeichnen und Schönschreiben, welches außer der Schule ertheilt wird. Wem dieses Urtheil zu gut wird, der ist verpflichtet, von Zeit zu Zeit Proben seiner Fortschritte einzureichen, die als solche und zur Aufmunterung für Andere im Zimmer ausgestellt werden. Jeder Schüler hat seinen Wochenbogen, welchen er Sonnabends den Eltern vorweist und worauf die Zeugnisse über sein Betragen und Fortschritte bemerkt sind; der Bogen hat fünf Spalten: Lesen, Schreiben, Rechnen, sittliches Betragen, Klassenabtheilung.

Der Preisvertheilung ging eine Prüfung voran, welcher ich mit andern Fremden mehr beywohnte, und bey der wir nicht allein Zeugen, sondern auch Theilnehmer waren, indem wir eingeladen wurden, die Schüler über Gegenstände, die in ihre Lernfächer einschlagen, zu befragen. Die Richtigkeit und die Zuversicht ihrer Antworten überraschten uns alle auf eine höchst angenehme Weise. Wir hatten unsre Fragen kaum ausgesprochen, als dieselben auch von allen, die sie hören konnten, mit solcher Lebhaftigkeit und Vergnügen beantwortet wurden, aus denen sich ergab, daß sie ihrer Sache völlig sicher zu seyn glaubten.

(Der Beschluß folgt.)

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

III.

Ich fuhr dahin am blühenden Rand,
Den Posilipo zur rechten Hand;
Zur linken ferndin schloß den Golf
Die Insel Capri, wo der Wolf
Tiberius, versteckt im schroffen
Geklipp, in scheußlichen Lüsten ersoffen.
Ich aber wandte rechts den Blick,
Wo nun ein liebliches Verstrick
Von ewig blühender Natur
Mein Kahn auf glatter Woog' hinfuhr.
Vorsprünge von Felsen vielgestaltig,
Abhänge von Hügeln mannigfaltig;
Hier Reben, dort Getreidehalmen,
Hier Pinien und dort die Palmen;
Die Häuser zwischendurch gestreut,
Hier alt, hier neu, hier alterneut;
Die Trümmer aus dem Meere ragend,
Von untergangner Prunkwelt sagend,
Als hier der Römer gebaut am Strand,
Dem zu eng war das feste Land,
Und der belastet das Meer gemußt
Mit den Gebäuden seiner Lust.
Nun waren stiller hier die Scenen;
Ich sah sie an mit stillem Sehnen:
Die Gärten, die ins Meer her hiengen,
Wo oben die Gärtner, die Winzer giengen.
Die Treppensteige, die schmal sich wanden
Herab, wo die Kähne, die Fischer, standen.
Ein Fischer irgend stieg hinauf,
Er trug die Fische zum Verkauf,

Oder er tauschte vom Gärtner wohl
Um den Fisch die Frucht und den Kohl.
Zwey Alte saßen im Geschwätze,
Und besserten zerrissene Netze,
Seitab vom Strand das Fischermädchen
Spann auf der Spindel ein feineres Fädchen.
Der dürfte, wenn sie wollte angeln,
Gewiß der beste Fang nicht mangeln;
Sich ließe wohl ein noch so blöder
Fisch gerne locken vom zierlichen Köder.
Doch Knaben wateten im Wasser,
Sie suchten Austern für die Prasser,
Oder Muscheln für sich zum Spiel;
Bis ihnen mein Kahn ins Auge fiel.
Den Fremdling mit den langen Haaren
Sahen sie stumm vorüber fahren,
Und starrten ihn an mit Blicken für,
Als sey es ein meerentstiegner Mir.
Ich bog um eine Felsenwand,
Da glaubten sie, daß ich ins Meer verschwand.
Vom Land her wehte Sommerluft,
Mit lauem Hauch und Blüthenduft,
Dazwischen gastliche Gerüche
Von einer nah versteckten Küche.
Die Augen waren nun zu Gaste,
Nicht gut ist auch, daß der Magen faste;
Ich legte meinen Nachen bey,
Und ging zu sehn, wo die Küche sey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Fortsetzung.)

Auf dem Hoftheater hat der Schauspieler und Regisseur **Thürnagel** aus Mannheim eine ziemlich lange Reihe von Gastrollen gegeben. Sein Spiel zeichnet sich durch Ruhe und Bedachtsamkeit aus; doch ist er glücklicher im Kopiren, als im Erfinden oder Schaffen. Seine Charakteristiken sind weniger von dem Geist innerer Anschauung belebt, als durch detaillirte äußere Bezeichnungen anschaulich gemacht; daher oft einseitig und mangelhaft, zuweilen unter der Bedeutung des Charakters, zuweilen etwas überspannt. Indessen kann er für einen gemachten Schauspieler, im besten Sinn des Worts, gelten, und es wird ihm oft gelingen, in einer Rolle ungemein zu täuschen, wenn es ihm in einer andern wieder begegnen kann, nicht einmal zur Hälfte zu befriedigen. Als **Geizige**r war sein Bestreben, sich die Darstellungsweise eines unerreichlichen Meisters anzueignen, klar und deutlich auf den ersten Blick. Der Ton, der Zug am Mund, die krampfhafte Bewegung der unterwärts hervorgebogenen Hände, alles sprach dafür; diese Darstellung war unter den gelungenen dem Range nach die zweyte; was sich aber in die Kopie nicht übertragen läßt, die komische Kraft, ging ganz verloren. Es war zu viel Ernst sichtbar, hin und wieder zu viel Anstrengung, die den Effekt noch mehr verminderte. Gerade das Gegentheil zeigte sich in doppelter Hinsicht in seiner letzten Gastrolle, als Oberrichter **Kok**e, den er drey Mal nach einander gab, weil das Stück früher wohl auf dem Vorstadt-Theater an der Wien, aber noch nicht auf dem Hoftheater in die Scene gekommen war. Eine fleißige Entwicklung, doch innerlich zu leer, und äußerlich zu grell. Wenn die komische Wirkung hier die Oberhand behält, schrumpft der Oberrichter selbst zum förmlichen Popanz ein. Am verfehltesten war seine Darstellung des **Abbé de l'Epee**. Gedrückte Haltung, schleppende Sprache, halbe und verrenkte Gesten, bey aller Weitschweifigkeit der Bewegungen — ganz das Ansehen eines protestantischen Landpfarrers. (Es würde unschicklich seyn, die ausgezeichneten Kanzelredner dieser Konfessionen, deren wir in Wien einige haben, die auch von den Römisch-Katholischen noch in Ehren gehalten werden, sich hier in irgend einer Beziehung zu denken.) Man soll keine Vergleichungen anstellen, aber die treffliche Kunstleistung unsers würdigen Darstellers **Koch**, als Abbé, wurde uns bey dieser Gelegenheit wo möglich noch viel werther. **Thürnagels** gelungenste Darstellung war **Graf Balten** in der **Schachmaschine**. Man sagt, es sey ebenfalls eine Kopie; gleich viel. Solche Kopien haben das Verdienst der Originale, oder sind ihnen wenigstens nahe bey zu stellen.

Eine Mlle. **Herbst** aus Prag ging an einem Abend zwey Mal über die Bühne und ward nicht mehr gesehen. Zuerst trat sie als **Toni**, dann als **Amalie** in **Haß allen Weibern** auf, beyde Darstellungen, die im Drama und die im Lustspiel, hatten ziemlich eine und dieselbe Farbe; es war gewöhnliches Komödienwesen und gezwungenes Theaterspiel, nichts Empfehlendes von außen, und nichts Belebendes von innen. Brauchbarkeit ist das Beste, was man sagen kann. Ihr folgte ein Schauspieler aus Brünn, **Wohlbrück** Sohn; zuerst als Freund und Diener in dem Lustspiel: **Die falschen Vertraulichkeiten**, dann als **Kaufmann Hers** in jenem: **Der Amerikaner**, und außer diesen in zwey andern Rollen, doch seine Leistung zeichnete sich besonders aus. Die Persönlichkeit ist unvortheilhaft, der physiognomische Theil vorzugsweise; die alltägliche Konversationssprache hat er in seiner Gewalt, das eckige und unbeholfene Geberdenspiel kontrastirt damit. Routine zeigt sich überall, Gewandtheit darf man eigentlich nicht sagen, weil sich keine Verschiedenheit in den Formen darbot, und alles auf Domestikenmanier und bürgerliche Halbkomik hinausläuft, die aber kalter und trockner Art ist, und wenn es auch, was selten geschieht, zu einer größern Anregung kommt, doch nicht recht aus sich heraus will. Jenes bemerkte man vorzüglich im ersten, dieses im zweyten Gastspiel. Auf Provinzialbühnen kann er vielfach zu verwenden seyn, und hat sich dort, woher er kam und wohin er ging, beliebt gemacht. Das Theater an der Wien wird seinen Heldenspieler **Heurteur** verlieren, der, wie es heißt, zum Hoftheater kommt, wo er früher als **Hugo**, in **Müllners Schuld**, vorzüglich glänzte; doch zweifle ich, daß es mit dieser Promotion im Reinen ist. Einen Stellvertreter, Namens **Rott**, hat man bereits engagirt, der etwas leisten wird, ob er gleich schon jetzt für keinen Anfänger gelten kann, wie Einer jener unwirschen Kritikusse, die da meinen, nichts sey leichter, als recensiren, in den Tag hineingeschrieben hat. Der Held schreitet bereits gegen fünf Jahre auf den Brettern umher, seine Ausbildung steht aber mit den Anlagen nicht in gehörigem Verhältniß; wer weniger hätte, würde mehr scheinen. Die Natur hat ihn recht zum Theaterhelden gestempelt. Eine kräftige Gestalt, ein donnerndes Organ, und Ahnungen von dem, was besser ist, als die Bretterwelt verheeren und zerstören. Muß aber noch lernen, das Einzelnen ein Ganzes machen, nur nicht gerade von dem oder dem, sondern von diesem und jenem, durch Dichten und Trachten, üben und versuchen, am allerwenigsten von einem Recensentenlehrling, der das Gelbschnäbelchen zum ersten Mal in die Bühnenwelt hineinsteckt. Dieser Heldenspieler trat als **Karl Moor**, **Zrini**, **Tell** und **Faust** auf. Ueberall zeigte sich manches Lobenswerthe, im Allgemeinen blieb noch viel zu wünschen übrig. — Von einer Mad. **Hoppe**, die als **Waise in Genf** erschien, verlohnt es sich der Mühe nicht, zu reden. Eine Anfängerin, die bey dem Anfange stehen bleiben wird, weil sie durchaus kein theatralisches Gesicht hat. Auf dem Theater an der Wien, wo alle Proben und Versuche zugelassen werden, wurde sie dennoch drey Mal vorgeführt, und fand ihrer würdige Lobpreiser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag 27. September 1821.

Und Pilatus sprach: Was ist Wahrheit? —

Berichtigung des in den Nummern 199, 200 und 201 des Morgenblattes enthaltenen Aufsatzes über die Heilung der Fürstinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Von Sr. Durchl. dem Prinzen von Oettingen-Wallerstein-Soetern eingesandt.)

In den Nummern 199, 200 und 201 des Morgenblatts ist ein Aufsatz über die Heilung meiner Cousine, der Prinzessinn Mathilde von Schwarzenberg eingerückt, von Herrn Heine, Vorstand des orthopädischen Institutes zu Würzburg mit seiner Unterschrift versehen. Hr. Heine erweiset mir die Ehre in diesem Aufsatze sich wiederholt auf meinen Namen zu berufen, und selben seiner Erzählung der Art einzuweben, daß ich im Falle des Schweigens den von Hrn. Heine angeführten Thatumständen als bejahender Zeuge zur Seite stehe. Kann ich dieses nicht, ohne der Wahrheit wissentlich zu nahe zu treten, und sehe ich mich deßhalb durch Hrn. Heine's eigene Aufforderung dazu gedrungen, ein öffentliches Bekenntniß über jene, auf die Heilung meiner Cousine Bezug habende Thatumstände abzugeben, die sich auf meine eigene Wahrnehmung gründen, so wird Niemand, am wenigsten Hr. Heine, den Vorwurf feindseliger Leidenschaft auf mich werfen. Hr. Heine wird sich noch der Zeit erinnern, in welcher er mich nicht nur zu denjenigen, die Interesse an seiner Anstalt nehmen, sondern selbst zu jenen rechnete, deren freundschaftlicher Rath und Beystand, wie er sagte, ihm vom Werthe waren.

Durch lange Zeit hatte ich Gelegenheit, Hrn. Heine's wirklich seltene Gabe mechanischer Erfindung in gleichem Maße, als die rastlose Thätigkeit zu bewundern, mit welcher er nur dahin strebte, alle seine Kräfte dem Wohle der leidenden Menschheit in einem Fache zu weihen, welches ihn als Schöpfer erkennt, oder ihm wenigstens ein neues Leben verdankt. Würde Hr. Heine hierüber ein Zeugniß von mir verlangen, mit Vergnügen würde ich es öffentlich abgeben. Auch dieses könnte ich mit Freuden bezeugen, daß Hr. Heine die Behandlung meiner Cousine sich mit vorzüglichem Eifer angelegen seyn ließ, und daß sein Wunsch, durch ihre Heilung ihr und ihren Angehörigen einen Trost, auf den sie beynahe verzichtet hatten, zu geben, so groß war, als die Gefühle der Freude und des Hrn. Heine gezollten Dankes, welche alle Verwandte der Kranken bey jedem Fortschritte der Kur erfüllten. Begreiflich finde ich es, wenn Hrn. Heine unter diesen Umständen das Dazwischentreten aller Verhältnisse, wodurch ihm das ausschließende Verdienst und die Ehre der Heilung geschmälert werden können, unwillkommene Erscheinungen sind. Wenn er aber, wahrscheinlich nur von jenem obenberührten edeln Wunsche ausgehend, sich die Aufgabe setzt, die Existenz solcher dazwischentretender Umstände zu läugnen, wenn Hrn. Heine für diesen Zweck die Facta nun anders, als wenige Tage vor erfolgter Heilung erscheinen, so thut es mir leid, mein Zeugniß mit Hrn. Heine's Erzählung im Gegensatz zu sehen.

Auf die in dem Aufsatze nur angedeutete in mündlichen Erzählungen oft ausgeführte Beschuldigung eines auf Kosten der Wahrheit und des Interesses des Hrn. Heine

zwischen dem Fürsten Alexander von Hohenlohe und mir stattgefundenen Einverständnisses mich einzulassen, halte ich unter meiner Würde. Wäre ich nicht überzeugt, daß Hr. Heine bey ruhiger Ueberlegung selbst einsehen wird, wie gänzlich sinnlos und selbst dem Zusammentreffen aller Umstände zuwider, diese Behauptung ist, so würde ich Hrn. Heine entgegen halten, daß er nach einer langen freundschaftlichen Erörterung, in der ich mir die Mühe gab, ihn eines Bessern zu belehren, sich freute, zu sehen, daß er, wie er sagte, die Meinung, die er früher von mir hatte, wieder gewinnen könne. Ich würde, sage ich, ihn hieran erinnern und anführen, daß das Wiederaufgreifen solcher mährchenhaften Andeutungen mich zwar nicht beleidigen könne, im glimpflichsten Tone aber die Rüge einer unbescheidenen Befangenheit verdiene. Welchen Bestimmungsgrund könnte ich haben, Hrn. Heine's Verdienst an der Heilung meiner Cousine verkleinern zu wollen? Ich war es, der die Verwandte der Kranken auf Hrn. Heine, durch den allein ich Hülfe noch möglich hielt, aufmerksam machte — ich war es, der die ganze Zeit der Behandlung hindurch ihr Vertrauen aufrecht zu erhalten und zu stärken suchte. — Wem konnte also nebst Hrn. Heine mehr an dem Gelingen der Kur gelegen seyn als mir, um eben durch dieses Gelingen jene Erwartungen, die ich rege gemacht hatte, gerechtfertiget zu sehen.? Wollte also jemand mich für partheyisch halten, so hat gewiß Hr. Heine dazu keinen Grund, da, wenn auf dem Gebiete der Wahrheit überhaupt nur von irgend einem Interesse die Rede seyn könnte, das meine nothwendig mit jenem des Hrn. Heine zusammenfallen muß. Dieses anzuführen schien mir nöthig, damit mein Standpunkt nicht mißkannt werde, wenn ich nun berichtigend jene aus Hrn. Heine's eigener Heilungs-Behandlung angezogene Thatumstände in das Auge fasse, bey welchen sein Gedächtniß ihm treue Dienste zu versagen scheinet.

Herr Heine scheint nach dem Tone seines Aufsatzes den glücklichen Ausgang der Kur durch Wiederherstellung des Gehevermögens meiner Cousine, und durch deren völlige Genesung bestimmt vorausgesehen, und zu dieser auffallenden Genesung meine Cousine der Art vorbereitet und reif gefunden zu haben, daß der nach verrichtetem Gebete erfolgte Befehl, aufzustehen, dem Versuche, den Hr. Heine hatte anstellen wollen, nur um wenige Tage vorauseilte. Diese Ansicht bestätiget Hr. Heine durch die Behauptung, die Schmerzen im Kreuzbeine, welche bisher allen Versuchen entgegen gestanden seyen, wären in den lezten Wochen völlig ausgeblieben.

Jenen Versuchen zum Stehen sah Hr. Heine keineswegs mit jener Zuversicht entgegen, von der er sich nun rückdenkend überzeugt hält. Diese Zuversicht stand vom ersten Augenblicke an Hrn. Heine nicht zur Seite, von dem ersten Augenblicke bis zur lezten Stunde äußerte er: Versprechen könne er nichts, all sein Handeln in diesem so wichtigen als verwickelten Falle könne nur Versuch seyn. — Und eben dieses war, was ich so hoch an Hrn. Heine ehrte, daß er mit schlichter Einfachheit hierüber stets offenes Bekenntniß gab. Oftmals haben im Laufe der Kur sich die Aussichten verändert, öfters, wenn die Hoffnung zu wachsen schien, zerstörten wenige Wochen das Werk mehrerer Monate. Hr. Heine selbst bedurfte wiederholt unserer Aneiferung, um nicht alles als fruchtlose Mühe aufzugeben.

Seit dem Frühjahre des laufenden Jahres begannen die Fortschritte anhaltender und rascher zu werden, und die Liegestätte stand wirklich auf jener Höhe, welche Hr. Heine in seinem Aufsatze bezeichnet. Doch immer noch konnte meine Cousine diese Lage nur dann ertragen, wenn sie angelehnt an der Fläche der Matratze und durch die am Kopfe befestigte, nach obenziehende Feder unterstüzt war. Durch funfzehn Monate persönlicher Anwesenheit in Würzburg hatte ich genau den Gang der Kur verfolgt. Als ich endlich am 15ten des Monates Juni Würzburg verlassen musste, wollte ich die frohe Hoffnung mit mir nehmen, die Kluft von dem damals Errungenen zur gänzlichen Heilung seye nicht mehr so groß, daß ich ohne feste Zuversicht abreisen müsste. Ich bat Hrn. Heine und bat Hrn. Professor Textor, welcher Lezterer als Arzt meiner Cousine während ihres ganzen Aufenthaltes seine Bemühungen und Beobachtungen widmete, mir zu sagen: wie die Sache stehe, und welche Aussichten ich dem Vater und allen Verwandten der Kranken eröffnen dürfe: Hr. Professor Textor antwortete mir: Bestimmtes ließe sich nichts sagen: ruhig müsse man den Versuchen ihren Lauf lassen, und abwarten; bürgen könne man für nichts. Diese Sprache fiel mir nicht auf, denn es war dieselbe, in der sich Hr. Professor Textor, dessen theilnehmende Sorgfalt dankbar anerkannt werden muß, stets konsequent geblieben war. Hr. Heine wird sich noch erinnern, wie viel Anstände er nahm, mir zu erlauben, daß ich den Verwandten der Kranken äußere: er habe bestimmte Hoffnung der Herstellung, weil aus dem Worte Hoffnung eine größere Zusicherung gefolgert werden könne, als er als ehrlicher Mann zu geben im Stande sey. Wie die Sachen stünden, sagte er, davon könne mich der Augenschein überzeugen. — Für alles Weitere könne er nicht mehr aussprechen, als daß er nicht im Falle sey, eine unbedingte Unmöglichkeit annehmen zu müssen. Es zeige sich ein leuchtender Funke, welchen sein Eifer gewiß nie aus den Augen verlieren würde. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so war Herr Hofrath Martin in Würzburg zufälligerweise Zeuge dieser Unterredung, die fünf Tage vor jenem 20sten statt fand, an welchem meine Cousine das Bett verließ, um seitdem ungestört des so lange entbehrten Gehevermögens sich zu erfreuen.

(Der Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen der gegenwärtigen Abgeordneten der Cortes.

(Beschluß.)

Die der Freyheit wahrhaft huldigende Seele des Patrioten Moreno Guerra äußerte sich besonders in der Verhandlung über die Majorate. „Weder die Indier, sagte er, noch die Magier und Chaldäer, weder die Egypter noch die Griechen und Römer kannten diese barbarische Institution, ich werde dagegen reden, obgleich es zu meinem eignen Nachtheile ist, da mein Vater in zweyter Ehe lebt und ich sieben Brüder habe, ich werde dagegen reden nicht als Mensch, den Leidenschaften ausgesezt, sondern als Repräsentant, der sich höher stellt. Dieses Institut hat sogar den ursprünglichen Zweck ihrer Stifter, nämlich Namen und Besitzthum zu vererben, verfehlt, denn in Cordova sind weder Pferde noch Ritter (ni caballos, ni caballeros) geblieben. Dieses Institut ist eine Nachgeburt der hebräischen Gesetzgebung und des Feudalwesens; wir müssen das Uebel sammt der Wurzel ausrotten, und mit den Grandes und Titulos keinen Unterschied machen, denn dieß hieße sonst die Aristokratie einführen, welcher der konstitutionellen Gleichheit entgegen ist. Es ist zur Erhaltung der Monarchie nicht nöthig, denn in Asien gibt es keine Republiken, sondern nur unumschränkte Monarchien oder Republiken, und dessen ungeachtet kennt man weder Adel noch Majorate. Ich stimme für die Abschaffung und hoffe, die Regierung wird diesem Gesetze seine Sanction nicht versagen, denn man müsste ihm sonst die Subsidien versagen." —

Bey den Verhandlungen über die Säcularisation der Mönche äußerte er, daß er anfangs nicht Willens gewesen sey, in dieser Verhandlung das Wort zu nehmen, indem er Laye sey und es viele Geistliche im Kongresse gäbe, indeß könne er doch nicht umhin, zu bemerken, daß man von Rom nicht mehr als eine Bulle begehren müsse, nämlich eine Bulle, wodurch die Bischöfe zur Säcularisation der Mönche bevollmächtigt würden, wodurch überdieß verhindert würde, daß das Geld nach Rom strömte. Die Worte des Dekrets „blos zur Notiz" sollten Sr. Heiligkeit sagen, daß die Nation durchaus keine Bullen bedürfe, um zu thun, was sie für nüzlich hält, denn sonst wäre sie ja nicht frey und unabhängig. Die Bullen seyen in finstern Jahrhunderten gut gewesen, wo man, weit entfernt, von der Volkssouverainetät einen Begriff zu haben, nur des Pabstes Universal-Souverainetät in geistlichen und weltlichen Dingen kannte. Die Regierung brauchte vor den Skrupeln von einem halben Dutzend Mönchen keine Furcht zu haben, wenn sie das Heer der Insel nicht aufgelöset hätte, denn auf dieses hätte man immer zählen können.

Seine wahrhaft volksthümlichen Grundsäze äußerte er am klarsten in der Verhandlung über die Ernennung der Geschwornen für die Vergehen der Preßgesetze. „Ich rede zu einem Volkskongresse, sagte er, welcher Freund und Kind des Volkes ist, und nicht zu einem Rathe von Kastilien, zu einer Inquisition, welche dem Volke feind waren, daher hab' ich nur wenig zu sagen. Man glaubt in Spanien, nur die Rechtgelehrten taugten zu allem, während Andere, und wenn sie auch Salomons Weisheit besäßen, gegen diese nichts seyen. Ich habe selber die Rechte studiert, darf also gegen diesen Mißbrauch reden, ohne parteyisch zu erscheinen. Das spanische Volk ernennt seine Abgeordneten, warum soll es seine Geschwornen nicht ernennen können und dürfen? Die Institutionen müssen sich ändern, weil die Regierung sich geändert hat. Sonst ist alles von den Canzleyen, den Audienzen, beständigen Regidoren u. s. w. ausgegangen, denn alles hieng von einem unumschränkten König ab; jezt muß alles durch den Kongreß, die Provinzial-Deputationen, die Aguntamienten und die Geschwornen geschehen, denn dieß Volk ist souverän, darum muß das Volk thun, so viel ihm nur immer überlassen werden kann."

Doch wahrhaft beredt erschien Moreno Guerra erst da, wo es sich um Verräther gegen das Vaterland, um die auswärtigen Verhältnisse, um die Sache der Freyheit handelte. Da ergriff ihn der Enthusiasmus eines wahrhaften Patrioten so, daß weder das Murren seiner Kollegen noch der Ruf zur Ordnung des Präsidenten ihn irre machen, höchstens bewegen konnten, die getadelte Stelle noch einmal zu wiederholen.

Moreno Guerra ist in der Blüthe seiner Kraft, und von martialischem Wuchse und Proportionen. Das Ungestüm seiner Empfindung theilt sich in seinem Vortrage allen seinen Bewegungen mit. Seine Stimme ist kräftig und sonor, die Worte strömen ihm zu, die Zunge hat eine unbeschreibliche Volubilität, sie auszusprechen, sein Geist hasst Regeln und Fesseln; daher ist seine Rede so schmucklos und natürlich.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

IV.

Ich stieg auf Spuren der Gerüche
Hinauf zur wunderbarsten Küche.
Dünn überschattete den Raum
Ein weit geasteter Feigenbaum;
Da war der Eingang mäßig groß
Zu einem gehöhlten Felsenschooß,
Der vorn vom Tageslicht dämmernd tief
Hinten sich in die Nacht verlief.
Das sollte nicht die Küch' allein,
Sondern Alles in Allem seyn.
Vorn wo gedämpftes Sonnenlicht
Matt mit den innern Schatten ficht,
Da war der gastliche Herd bereit,
Bratspieß und Pfann' in Thätigkeit.
Von draußen die Sonn' und drinn ihr Gesell,
Das Feuer, machten es mäßig hell.
Das Klima war hier sommerlich;
Dann kam ein anderer Himmelstrich,
Zehn Schritte tiefer in die Gruft
Wehte des Herbstes lieblicher Duft,
Da lagen die Früchte kühl verwahrt,
Und die Vorräthe jeder Art.
Da hingen in der köstlichen Frische
Die Schinken vom Gewölb und die Fische.
Eine goldgefleckte Muräne
Wies mir Staunendem ihre Zähne.
Ich trat ins Dunkel weiter hinter,
Da war nun ein vollkommner Winter,
Wie nur am heißen italischen Tag
Man sich im Sommer ihn wünschen mag.
An Flaschen und Fässern ward mir klar,
Daß ich im Reiche des Kellers war.
Es ward mir gleich ein Trunk gebracht,
Dann vorn die Anstalt zum Mahl gemacht.
Dem musste die Muräne dienen,
Der Fisch, dem kostbare Pfeinen
Einst hier herum Lucull gebaut,
Wovon ich im Meer die Trümmer geschaut.
Er galt für den edelsten Leckerbissen;
Und wenn die Gelehrten recht es wissen,

So hat man dem goldgefleckten Drachen
Einſt, um ihn ſchmackhafter zu machen,
Gegeben Menſchenfleiſch zum Fraß.
Der aber, von welchem jezt ich aß,
Der hatte kein Menſchenfleiſch gefreſſen,
Ich konnt' ihn mit gutem Gewiſſen eſſen.
Der Wirth verſorgte mit Wein den Tiſch,
Damit auch ſchwimmen möchte der Fiſch.
Und als der Hunger war gedämpft,
Und nur der Durſt noch nicht bekämpft,
Die Sonn' am Himmel höher rückte,
Und ſchwüler herein der Mittag drückte,
Verfügt' ich, um zu löſchen ſchneller,
Mich ſelber ſtatt des Wirths in den Keller,
Sezte zurecht mich am beſten Faß,
Und goß mir zu ohn' Unterlaß.
Drauf hab' ich, an mein Faß gelehnt,
Zu der Sieſta mich ausgedehnt.
Und als ſich draußen gelüftet die Luft,
Trat ich wie neubelebt aus der Gruft,
Ließ meinen kleinen Kahn vom Stapel,
Und war am Abend in Neapel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Auguſt.

Wäre der königliche Pflanzengarten nicht ſo ſehr vom Mittelpunkt der Hauptſtadt entfernt, ſo würde er wahrſcheinlich einer der Lieblingsſpaziergänge der Pariſer ſeyn; denn es läſſt ſich nirgends angenehmer luſtwandeln, als unter ſo manchen fremdartigen Gewächſen, ſowohl Bäumen, als Stauden und Pflanzen, die aus allen Welttheilen hier zuſammengebracht worden ſind, brüderlich neben einander blühen, und die mannigfaltigſten Blätter, Blüthen und Wüchſe darbieten. Nur zuweilen wird der einſam wandelnde Beobachter in dieſer Pflanzenwelt durch das Gebeule der wilden Thiere unangenehm geſtört. Man hat in demſelben neulich eine neue Menagerie gebaut, zu welcher ſich die ſchauluſtigen Pariſer und Fremde neugierig hinzudrängen. In den Gruben des Pflanzengartens gewährten die unerſättlichen Kunſtſtücke des Bären Martin und ſeiner Gefährten ſonſt dem Pöbel viele Beluſtigung. Allein ſeitdem der Bär Martin im vorigen Jahre einen Menſchen, der ſich, man weiß nicht, ob aus Verrücktheit, oder aus Lebensüberdruß, in die Grube geſtürzt hatte, erwürgt hat, war es nicht mehr möglich, den Kunſtſtücken des wilden Thieres mit Vergnügen zuzuſchauen. Man hat ihn daher, wie die andern wilden Thiere, in einen geräumigen Käfich geſperrt. Man ſagt, dieſer Bär habe ſchon zwey oder drey Menſchen erwürgt; es war alſo hohe Zeit, daß man ihn verhinderte, ferneres Uebel zu ſtiften. Ueberhaupt ſind alle Bären aus den Gruben entfernt worden, und an ihre Stelle hat man Schweine von dem Vorgebirge der guten Hoffnung hineingeſezt, die wahrſcheinlich friedfertigern Charakters ſind. Eine Gymnote oder elektriſche Schlange befindet ſich ſeit Kurzem im Thiergarten; mehrere Neugierige haben bereits ihre elektriſche Kraft verſucht, und es wird in einer Pariſer Zeitung erzählt, daß ein Arzt, welcher die Schlange in ſeine Hände gefaſſt, ſo heftige Schläge empfangen habe, daß er davon ohnmächtig geworden ſey, und daß er auf dem Punkt geſtanden, umzukommen, da ſich die Schlange krampfartig um ſeine Hände feſtgezogen habe, ſo daß er dieſelben nicht mehr habe rühren können; man habe ihm unaufhörlich zugerufen, er ſolle das Thier loslaſſen, weil man geglaubt, dies hänge nur von ihm ab. Endlich habe er den glücklichen Einfall gehabt, die Hände mit der Schlange wieder ins Waſſer zu tauchen, wodurch das Thier plözlich wieder ſeine Lebhaftigkeit bekommen und ſich losgemacht habe; dadurch ſey der Arzt gerettet worden. Auch eine Ziege mit Seidenhaar, das ſich zum Verfertigen der Shawls zu eignen ſcheint, befindet ſich ſeit einem Jahre in jenem Thier- und Pflanzengarten. Sie kömmt, wie ich glaube, vom Kaukaſus her. Die thibetaniſchen Ziegen und Schaafe, welche der reiche Kaufmann Ternaux, in Verbindung mit der Regierung, hat kommen laſſen, haben ſchon ſo viel Junge abgeworfen, daß Hr. Ternaux eine beträchtliche Verſteigerung alter und junger Thiere dieſer Abkunft hat halten können; die neu eingeführte Thierart wird ſich alſo eben ſo leicht, als die Merinos-Schaafe in Frankreich fortpflanzen laſſen. Herr Jaubert, welcher den Ziegenankauf ſelbſt in Aſien beſorgt hat, läſſt nun ſeine Reiſebeſchreibung drucken, die wahrſcheinlich ſehr anziehende Nachrichten über das Innere Aſiens enthalten wird. Hr. Ternaux hat ſich durch ſeine Unternehmung, wovon er hoffentlich die verdienten Früchte einernten wird, ein dauerndes Verdienſt um das franzöſiſche Induſtriweſen geſtiftet. Dieſer vortreffliche Bürger hat ein wahrhaft populäres Anſehen erhalten, ſeitdem er in der lezten Seſſion der Deputirtenkammer erklärt hat, der König habe zwar die Güte gehabt, ihn in den Freyherrnſtand zu erheben; er, Ternaux, habe aber nicht geglaubt, das Adelsdiploin einlöſen zu müſſen, da er lieber ein nüzlicher Kaufmann, als ein unnüzer Edelmann ſeyn möge. Man kann nicht glauben, wie außerordentlich dieſer Zug den Franzoſen gefallen hat, und wie lange man ſich über die Einfältigkeit eines alten Edelmanns beluſtigte, deſſen Betragen Hr. Ternaux dabey ans Licht zog. Dieſer Geck ließ ſich nämlich vor zwey Jahren von den Miniſtern ein ſogenanntes Diplom de relief geben, wodurch erklärt wird, daß ob zwar ſeine Voreltern Handel getrieben haben, dadurch ſein alter Adel doch unbeſchadet bleibe. Dieſes, in der jezigen aufgeklärten Zeit ganz unerhörte Aktenſtück, war ganz geheim geblieben; allein da es überall wachſame Augen gibt, ſo iſt es auch Jemand gelungen, daſſelbe aus der Verborgenheit hervorzuziehen; dieſer hat es Ternaux mitgetheilt, und von lezterm iſt es dann zur Kenntniß des Publikums gekommen, das nicht wenig erſtaunt war, zu erfahren, daß Jemand in Frankreich noch eitel genug ſey, ſich der ehrenvollen Beſchäftigung ſeiner Eltern zu ſchämen, und daß Miniſter eines konſtitutionellen Königs ſolch eine Eitelkeit durch ein feyerliches Aktenſtück haben beſtätigen können. Der bisher ganz unbekannte oder ganz verroſtete Ausdruck Diplom de relief hat den Pariſern wochenlang zum Spaße gedient und zu allerley Witzeleyen Anlaß gegeben. Was nun ferner den Pflanzen- und Thiergarten betrift, ſo kann es nicht fehlen, daß derſelbe in dieſen Friedenszeiten beträchtlich bereichert werde. Es ſind junge Naturforſcher beynahe nach allen Weltgegenden geſandt worden, um noch fehlende Pflanzen- und Thiergattungen aufzuſuchen und der Anſtalt zuzuſenden. Einige dieſer Sendungen ſind bereits angekommen; andere werden noch erwartet. Alle Reiſen dieſer jungen Gelehrten ſind jedoch nicht geglückt. Einige ſind in den fremden Himmelsſtrichen ein Opfer ihres Eifers für die Wiſſenſchaften geworden; andere haben mit unerwarteten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Diejenigen, welche nach dem indiſchen Meere geſandt worden ſind, beklagen ſich in einem hieſigen Journale, daß ihnen ein engliſcher Befehlshaber, unter deſſen vorgeblichem Schuze ſie angefangen hätten, Sammlungen zu veranſtalten, ihnen ihre Schäze vorenthalte, und ſie alſo nöthige, von vorn wieder zu beginnen. Der ſchöne und alte Cederbaum breitet noch immer im Pflanzengarten majeſtätiſch ſeine flach gerichteten langen Aeſte nach allen Seiten aus, obſchon eine Kanonenkugel ihn während der Revolution ſeines Gipfels beraubt hat. Sein Stamm ſoll jährlich noch um einen halben Zoll dicker werden. Er ſteht am Abhange eines Hügels, von wo aus man die reizendſte Ausſicht auf einen Theil von Paris und auf die umliegende Gegend hat: es läſſt ſich kein ſchöneres Panorama finden, als dieſes natürliche.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. September 1821.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Weht ein Sinn der ew'gen Art.
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt,
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellstem Tag entgegenblickt.

Goethe, in Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Die Lilie unterm Berge.

Grieseli saß hoch auf einem Felsen unfern des tyrolischen Städtleins Imst und hütete zwey Kühe, die am Abhang weideten; sie hörte ein fernes Betglöcklein anschlagen, warf ihr Geflecht neben sich hin, und kniete, sich bekreuzend, nieder zum stillen Gebet. Die Augen erst hoch empor gehoben zum hellen Himmel, sah sie aus wie ein schönes Engelbild; doch, als sie die Blicke langsam sinken ließ auf ihre gefalteten Hände, glich sie einer verschämten Jungfrau; als sie aber die Augen fast zudrückte, woraus eine sanfte Thräne rann, und zugleich gar wunderlieb lächelte, da war sie lieblich anzusehen, wie eine Braut. Während dieses leztern Augenblicks aber war sie ein wenig vorgerutscht, die unter ihr locker werdende Erde kam ins Rollen, und ehe Grieseli sich besinnen konnte, schoß sie den hohen, jähen Abgrund schnurgerade herunter. Der Schreck über die pfeilschnelle Niederfahrt hatte ihr auf Augenblicke das Bewußtseyn genommen, darum glaubte sie aus einem Traum zu erwachen, als sie sich im Thalgrund unterm Berge auf den Knieen eines schönen jungen Mannes wiederfand, der ihr eine jener starkduftenden Wässerlilien vorhielt, die dort die Bäche so anmuthig umkränzen, damit der starke Geruch sie erwecke. Grieseli war auch gleich wieder bey sich und schaute, noch liegend, das fremde Menschenbild mit großen Augen an, dann schlug sie den Blick zur Höhe empor, und sagte mit einem gar herzigen, kindlichen Lächeln: „Da herunter? das ischt á künschtlicher, g'spaschter Rutsch.“ Darauf aber fühlte sie, daß der, auf dessen Knieen sie lag, heftig zitterte; da hob sie sich rasch empor, zog ihn eben so mit sich auf, und sprach mit theilnehmend-freundlichem Ton: „Bien dier schwaer g'worde, Bue! sollscht diedankt sayn!“ Der Fremde aber stand verdutzt in ihrem Anblick da, und reichte ihr schweigend die Lilie hin, so wie man Jemand willenlos etwas darbietet, weil man sich dazu gedrungen fühlt, ohne zu wissen, warum?

Grieseli zog die Mundwinkelchen, hinter denen die kleinen Schelmengrüblein saßen, zu einem halbspöttischen Lächeln, stemmte eine Hand in die Seite, und feug drollig: „Du! fremder Bue! bosch no kai so Lili g'sahn, daß du sá so anschauschst? Schau diech um, s'wachse g'nug, raechts und links!“ — Indeß hatte sie die Blume doch genommen, den Stiel abgekürzt, die Lilie ins Mieder gesteckt, die langen Haarzöpfe aber, die sich vom Fallen um ihren Nacken geschlungen hatten, zurückgelegt, und ihre Schürze mit kleinen runden Fingern wieder eingefaltet. Auch der Fremde, der bis jezt noch keinen Laut von sich gegeben hatte, fand die Sprache wieder, erzählte, wie er, dem Berge gegenüber im Wiesengrund Kräuter suchend, sie oben auf dem Felsen erblickt habe als sie dort betend kniete, wie die Lilie unter ihr ihm zu winken geschienen hätte, und er herüber gesprungen sey, die Blume für die Beterinn zu pflücken; während er sich nun darnach gebückt habe, so sey sie pfeilschnell, wie vom Himmel herab, gefahren und vor ihm niedergesunken, worauf er sie auf seine Knie gelegt, und ihn ein Zittern befallen habe, welches erst der Schreck, dann die Freude

veranlaſſten; da lachte das Grieſeli hell auf, „du narrſcher Bue! ich bien g'ſund!“ Plötzlich ward ſie aber ernſthaft, und, den Fremden anſtarrend, rief ſie: „Heiliger Joſeph! no ſiend aber meine Kühe?“

„Du biſt gar zu gütig, mein lieblich ſüßes Dirnlein! Joſeph heiß ich zwar, aber der Heilige bin ich nicht, nur ein Italiener aus Verona, und dein demüthiger Knecht; was aber die Kühe betrifft, ſo ängſtige nur nicht, ich will dir ſie ſchon ſuchen.“ Und damit ſprang er eilig zwiſchen die Felſen hinein. Umſonſt rief ihm Grieſeli nach: „Dummer Naar! Du wauchſt nit wie ſie heiſe:“ Er hörte ſie nicht mehr; ſie rief nun empor ſteigend: „Bibi! Ruggi!“ und bald fanden ſich die gehorſamen Thiere zuſammen; ſie hob nun ihre Arbeit vom Boden auf, wo ſie von vorhin noch lag, und als ſie den Felſen herunter ſah, ſo grauete ihr doch ein wenig über den „g'ſpaſſchen Rutſch!“ indeß verlor ſich die Sonne hinter den Bergen, und ſie zog langſam mit den Thieren abwärts, ſich überall umſchauend nach dem Fremdling; doch obgleich ſie ſchon ein Paarmal ängſtlich gerufen hatte: „Joſeph! Herr Joſeph!“ auch zulezt „lieber Herr Joſeph!“ er war und blieb fort. Da gewahrte ſie im Thalgrund drüben, wo er die Kräuter geſucht hatte, ein bunt ſeidenes Halstuch im Graſe liegend, daneben ein Stöckchen mit einem ſilbernen Häkchen; haſtig flog ſie darauf zu, hob beyde auf, betrachtete ſie mit großer Luſt, und flüſterte fröhlich für ſich: „Schau! ſchau! der Seppel wird's ſchon merke könne, wer's ihm g'ſtohle hat!“ Nun hüpfte ſie damit fort, doch ſchaute ſie ſich oft um und ſchüttelte auch wohl ein Paarmal das Köpfchen, ſo, als verwunderte ſie ſich über Etwas. Schon ſtand ſie an Jerp Biel, ihres Bruders Wohnung und wuſſte es nicht; geſchwind brachte ſie Bibi und Ruggi unter Dach, und trat wieder vor die Hausthüre, den Fußſteig ungeduldig hinſchauend, ſo, als wartete ſie auf Jemand. Die Schwägerinn aber kam mit dem Säugling auf dem Arm hinzu, und als ſie das ſeidene Tuch und das Stöcklein erblickte, da fragte ſie: Woher? und's Grieſeli erzählte, und der Jerp kam vom Obſtpflücken heim mit den ſchweren Körben, und als er von dem „g'ſpaſchen Rutſch“ hörte, ſo pries er Gott und alle Heiligen, daß das Dienterl, welches er herzlich lieb hatte, noch lebte! Dann aber beſann er ſich auf den Fremden, der wahrſcheinlich verirrt war, und lief ſtracks fort, ihn aufzufinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berichtigung des in den Nummern 199, 200 und 201 des Morgenblattes enthaltenen Aufſatzes über die Heilung der Fürſtinn Mathilde von Schwarzenberg.

(Beſchluß.)

Von den Verſuchen zum Gehen hatte mir Herr Heine vor meiner Abreiſe allerdings geſprochen, nicht aber von Verſuchen zum freyen Gehen. Herr Heine wollte nämlich nur verſuchen, ob nicht eine Vorrichtung erfunden werden könne, die meine Couſine in den Stand ſezte, ſich außer dem Bette in jener aufrechten Stellung zu erhalten, die ſie im Bette ertrug. Diese Maſchine ſollte ganz von oben die Stütze der an dem Bette angebrachten Feder durch gleiche Feſthaltung des Kopfes enthalten — durch andere Stützen ſollte dem Körper die Anlehnung an die Matratze erſezt werden. Der Hauptvortheil dieſer Vorrichtung ſollte darin beſtehen, daß, indem die Füße unmittelbar auf dem Boden aufſtänden, durch die Beweglichkeit der Maſchine nicht nur die dem Gehen angemeſſene Beweglichkeit der Beine, ſondern auch das wirkliche Weiterbewegen durch Schritte verſucht werden könnte. Wie weit von dieſem Verſuche noch zum freyen Gehen und freyen Stehen ſey, mißkannte Hr. Heine gar nicht. Er wiederholte mir vielmehr öfters, daß er ſelbſt an dieſen Verſuch nur mit dem gemiſchteſten und bangſten Gefühle denke. Ob dieſe Vorrichtung am 15ten bereits vollendet war, und ob Hr. Heine den Verſuch zum Gehen nur ſeiner Abreiſe wegen verſchieben muſſte, laſſe ich dahin geſtellt. Wie viel hätte ich darum gegeben, der Zeuge dieſes ſo wichtigen Verſuches ſeyn zu können! — Wiederholt äußerte ich dieſen meinen Wunſch Hrn. Heine, bevor er den angeführten Ruf erhalten hat. Ich erhielt von ihm die Zuſicherung, er würde ſo viel möglich eilen, — noch müſſe er aber erſt die Maſchine, deren Plan er erſt entworfen habe, ausführen, und im ſchnellſten Falle würde er mir darüber vor vierzehn Tagen keine Auskunft geben können. Daß meine Couſine mehrere Wochen vor erhaltener Geneſung von Schmerzen völlig frey war, muß ich durchaus widerſprechen. Oftmals haben im Laufe der Kur die Schmerzen an Stärke und Dauer ſich verändert. In den leztern Zeiten waren ſie allerdings bedeutend ſchwächer, als ſie ſonſt oft waren. Insbeſondere genoß meine Couſine in jener Zeit ſanfterer und ruhigerer Nächte. Hr. Heine ſcheint aber völlig vergeſſen zu haben, daß noch in den lezten Tagen ſeiner Behandlung meine Couſine die erhöhte Lage in dem Bette ohne Unterſtüzung der öfters erwähnten dehnenden Feder nie länger als einige Minuten ertragen konnte, ohne Müdigkeit und das Wiederkehren jener Schmerzen, die ſtets hemmend im Wege ſtanden, empfunden zu haben. Ich berufe mich auf die tägliche Aeußerungen meiner Couſine, deren ſich auch Hr. Profeſſor Textor bey der ſtattgehabten ärztlichen Unterredung in Gegenwart des Hrn. Heine und des Hrn. Hofrathes Doktor Schäfer deutlich erinnerte.

Hr. Heine vergißt, daß er noch wenige Tage vor meiner Abreiſe es nur höchſt ungerne ſah, wenn meine Couſine das Theater oder einige ihrer Bekannten beſuchte, weil

er ſich überzeugt hatte, daß die Erſchütterung des Wagens ſelbſt bey einer ſo kurzen Dauer die Müdigkeit und Schmerzen auf eine ihm unerfreuliche Weiſe hervorrief. Aus dieſem Grunde fällt es noch heute billig jedem, der die ganze Krankheitsgeſchichte kennt, auf, daß ſogleich des andern Tages meine Couſine die ſchnellſte Bewegung des Wagens auf dem Pflaſter ertrug, daß ſie ferner ſeitdem täglich an allen Excurſionen Antheil nimmt, und dabey des Ausbleibens aller Schmerzen ſich zu erfreuen hat.

Zu Beſtätigung der Thatſachen, die ich anführte, füge ich in der Anlage die Antworten bey, die meine Couſine auf die, unter Leitung der königlichen Polizeyſtelle zu Würzburg an ſie gerichteten, Fragen zu Protokoll gab. Dieſes Protokoll wurde im Beyſeyn des Hrn. Heine aufgenommen, welcher ohne den Beantwortungen eine Proteſtation beyzufügen, ſelbes unterfertigte.

Zur Beurtheilung der Frage: Mit welchem Grunde Hr. Heine annimmt, daß von dem durch ihn bezeichneten Augenblicke an, die Heilung als vollendet zu betrachten geweſen ſey, füge ich nur der Vollſtändigkeit wegen an, daß meine Couſine, bevor ſie Hrn. Heine's Behandlung übergeben wurde, in den Bädern zu Baaden, von der größeren Maſſe des Waſſers unterſtützt, an den Wänden ſich anhaltend, ſich gehend von einer Stelle zur andern bewegen konnte, ohne darum außer dem Waſſer ſich auch nur aufrichten, oder in aufrechter Stellung erhalten zu können. Gerade dieſe Beobachtung weckte die Hoffnung, Hr. Heine würde durch ſeine Erfindungsgabe jene Unterſtützung auffinden, und nach und nach vielleicht entbehrlich machen, welche die Wirkung der unterſtützenden Waſſerſäule erſetzen und erhöhen könnte.

Ich habe nun über eine Thatſache, die der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit geworden iſt, alles geſagt, worüber ich zum Zeugniſſe aufgefordert werden kann. Ueber die Sache ſelbſt mag jeder urtheilen, wie er will, ich will keinem Urtheile vorgreifen, und ich bin überzeugt, daß das Meine nicht hieher gehört. Dazu aber forderte die Pflicht mich auf, nicht zuzugeben, daß unter der Firma meines Namens die Thatſache entſtellt, und in einem Lichte dargeſtellt werde, durch welche ſelbſt der unbefangenſte Blick nicht zur Wahrheit gelangen kann. Ich erfülle dieſe Pflicht, indem ich die Wahrheit meiner Angabe durch Unterſchrift meines Namens verbürge.

Was nun immer darauf geantwortet werden mag, ich könnte nichts erwiedern, als den Inhalt dieſer Blätter wiederholen. Dieſes erachte ich für unnöthig, und erkläre hiemit feyerlich, daß ich feſt entſchloſſen bin, mich in keinen Federkrieg einzulaſſen, ſondern es lediglich bey dieſer meiner Berichtigung bewenden zu laſſen.

München, den 7. Sept. 1821.

Karl Prinz zu Oettingen und Wallerſtein Soetern.

* * *

Actum Würzburg den 11. Juli 1821, in dem Baron v. Rheinachiſchen Hofe, auf dem Wohnzimmer der Prinzeſſinn v. Schwarzenberg.

Praes. v. k. Mag. Rath Wittemann, Act. Hofmann.

Dann:

Ihro Durchl. die Prinzeſſin v. Schwarzenberg,
Deren Gouvernante Dem. Nannette Kemper,
Herr Baron von Rheinach,
Herr Profeſſor Textor und
Herr Heine.

Auf das von dem königlichen Stadtphyſikate anher übermachte Kommunikat vom 8. l. M. begab ſich heute oben benannte Kommiſſion, nachdem die Prinzeſſinn von Schwarzenberg auf die ihrem Stande angemeſſene Art von dem Zwecke ihrer neuerlichen Vernehmung in Kenntniß geſetzt, und zu dieſem Akte Hr. Prof. Textor und Hr. Heine eingeladen worden waren, in die Wohnung gedachter Prinzeſſin, benachrichtigte ſämmtliche Anweſenden von den — von dem königlichen Stadtphyſikate zur weitern Erörterung aufgeſtellten beſondern Fragpunkten, worauf man Punkt für Punkt die Fragen aufſtellte, und ſowohl von der Prinzeſſinn als den Sachverſtändigen die Beantwortung in Folgendem gegeben wurden.

1.

Wie war die Matratze als Lagerſtätte für Euer Durchl. im Verhältniß zur horizontalen Fläche eines gewöhnlichen Ruhebettes im Dezember 1820 erhöht geſtanden?

In gedachter Jahreszeit wurde der Magnetismus an mir angewendet, und das Ruhebett ſtand damals nicht ſo ſehr erhöht gegen die gewöhnliche horizontale Lage.

Ihre Durchl. ließ hierauf das Bett, welches durch Maſchinerie in die Höhe gezogen werden kann, in die ohngefährige damalige Lage ſetzen.

Die angegebene Stellung wurde von Hrn. Prof. Textor und Hrn. Heine ausgemeſſen, und es ergab ſich, daß die Lage einen Winkel von 9° hatte.

2.

In welcher Erhöhung von der horizontalen Fläche eines Ruhebettes ſtand die Matratze, als Hr. Heine im März 1821 das Fußgeſtell oder Querbett an die Matratze befeſtigte?

Die Prinzeſſinn ließ das Ruhebett in diejenige Höhe ſtellen, welche ſolches im März 1821 gehabt hatte.

Nach geſchehener Ausmeſſung wurde die Höhe von den Hrn. Kunſtverſtändigen auf 27—30° beſtimmt.

3.

Welche Stellungen des Körpers konnte man wahrnehmen, als Euer Durchl. im März 1821 von der horizontalen Lage und von der Sitzlage auf die erhöhte und mit Fußgeſtell verſehene Matratze verlangten?

Als ich im März 1821 das Fußbrett bekam, und in der oben genannten Höhe der Matratze liegen mußte, konnte ich mit meinen Füßen jene Bewegungen machen, welche zum Gehen nothwendig ſind.

Dabey war die Körperlage ausgeſtreckt auf der Matratze.

4.

In welcher Erhöhung, und wie lange ſtund täglich die Matratze im Anfang Juni d. J. und wie befanden ſich Euer Durchl. in einem ſo hoch geſtellten Stande während dieſer Zeit?

Das Ruhebett befand ſich damals ſchon in einer ſehr großen Erhöhung, und blieb ich täglich 4—5 Stunden lang in dieſer Lage.

Hiebey hatte ich wie gewöhnlich einige Schmerzen, welche aber in der ſehr erhöhten Stellung der Matratze keineswegs ſich vermehrten, und muß ich hiebey beſonders bemerken, daß ich die Nächte ganz ruhig und ſchmerzenlos geſchlafen habe.

Die Matratze wurde ſodann nach der ſelbſt eigenen Angabe Ihrer Durchl. in eine Stellung gebracht, welche ſie am 1. Juni einnahmen. Die Ausmeſſung ergab einen Winkel von 65°.

5.

In welcher Erhöhung ſtand das Bettlager am 19. Juni d. J. und welche Zufälle begleiteten das Befinden von Ew. Durchlaucht?

Digitized by Google

Die Stellung der Matratze wurde in die Höhe gebracht, in welcher sie nach der Angabe der Prinzessinn am 19. Juni gestanden war.

Die Ausmessung ergab 80—85°.

Die Prinzessinn bemerkt hiebey.

Auch in dieser Lage, in welcher ich mit der Kopfmaschine oben angeheftet war, wodurch die Last des Körpers zum Theil getragen wurde, hatte ich keine vermehrten Schmerzen, und die Matratze wurde sogar manchmal zwey Minuten lang in die perpendikuläre Lage gezogen.

6.

Konnten Ihro Durchlaucht bis zum 19. Juni d. J. noch gar keinen Versuch zum Gehen und Stehen machen, und sind von Hrn. Heine noch keine solche Versuche gemacht worden?

Im Monate April versuchte ich einmal vom Sessel aufzustehen, vermochte aber kaum in etwas in die Höhe zu kommen, als ich schon Schmerzen im Rücken empfand, und musste mich auch sogleich wieder niedersetzen.

7.

Waren Ihro Durchlaucht vor dem Eintritte der Heilung schmerzenfrey, und wie lange schon vorher hatten Sie keine Schmerzen im Kreuzbeine?

Vor dem Eintritte der Heilung war ich nicht ganz schmerzenfrey, nämlich: im Rücken hatte ich eine unangenehme Empfindung, die sich aber durch die erhöhte Lage der Matratze nicht vermehrt hatte.

8.

Welche Hindernisse der Verrichtungen am Körper bemerkten Euer Durchlaucht, so bald Sie Versuche zum Stehen machten?

Wie schon angegeben, hatte ich bereits im April l. J. einen Versuch zum Stehen gemacht, welcher aber mit Schmerzen im Rücken und mit Schwäche am ganzen Körper, vorzüglich in den Füßen und Armen, begleitet war, welche das Aufstehen gänzlich verhinderten.

Nach Aufnahme dieser Aussage begab sich die Prinzessin zur Frage 3 nachträglich in jene Stellung, in welcher sie von der Sitzlage des Körpers auf die erhöhte, und mit Fußgestell versehene Matratze gelangte.

Sie wurde nämlich, ihrer eigenen Angabe und jener sämmtlicher Anwesenden zufolge, auf einen unmittelbar neben der Bettlade und der in derselben in einem Winkel von 80—85° aufgestellten Matratze beygerückten Tisch gesetzt, und von diesem Tische aus stellte sie vordersamst die Füße auf das angebrachte Fußbrett, und erhob sich unter Beyhülfe ihrer Gouvernante, Dem. Kemper, und anhaltend an die Riemen der Matratze, nach und nach selbsten in die oben bemerkte perpendikuläre Stellung des Körpers.

Diese Bewegung in die aufgestellte Matratze machte die Prinzessinn in Gegenwart der Kommission, und bemerkt hiebey noch insbesondere: Bey dem Hinaufsteigen auf das Fußbrett hatte ich, so lange der Körper nicht in die stehende Lage kam, keine Schmerzen, bekam solche aber im gewöhnlichen Grade, so lange ich mit der Kopfmaschine nicht angehängt war.

In diesem Standpunkte konnte ich einen Fuß um den andern aufheben und die Bewegung des Gehens damit verrichten, wurde aber die Kopfmaschine losgemacht, so trat die gewöhnliche schmerzhafte Empfindung in den Körper ein.

Hierauf forderte man die Anwesenden, Hrn. Baron v. Rheinach und Fräul. Kemper auf, ihre Wahrnehmungen in Bezug auf die äußern Erscheinungen und die statt gehabten Veränderungen des Ruhebettes anzugeben. Beyde bestätigten, daß der aufgenommene Befund sich ganz in Richtigkeit verhalte.

Hiermit wurde der Akt geschlossen, und nach geschehener Ablesung desselben von sämmtlich anwesenden Personen zur Genehmigung unterzeichnet.

Mathilde, P. z. Schwarzenberg,
Frhr. v. Rheinach, Dom-Kapitular,
Nanny Kemper, Gouvernante,
Dr. Textor, Professor,
Herr Heine.

Zur Beglaubigung
Wiklemann,
I. Mag. Rath.

Hofmann.

In fidem Copiae
Wiklemann.
I. Mag. Rath.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. August.

(Beschluß.)

Gerade am Fuß dieses Hügels und dicht am Pflanzengarten liegt das St. Pelagie-Gefängniß, wovon ein Theil die Schuldner in sich fasst. Vom Hügel des Pflanzengartens, wo ein Mann die Neugierigen durch ein Fernglas gucken läßt, kann man sich das Vergnügen verschaffen, Leute aus verschiedenen Weltgegenden im Schuldnerhofe beysammen zu sehen. So hörte ich neulich einen Cicerone auf dem Cedernhügel einigen Fremden folgende Aufklärung über die spazierenden Schuldner geben: „Der junge Mann in russischer Kleidung ist der Sohn des berühmten Gouverneurs von Moskau. Der Vater hat ihn zwey Mal losgekauft; das dritte Mal aber hat er blos gesagt: nun sitze, bis du bezahlen kannst. Der dicke Herr daneben ist ein englischer Lord, welcher am Spieltische das Ende seines großen Vermögens gefunden, und dann eine Schuldverschreibung ausgestellt hat, die er nicht bezahlen konnte. Der magere Herr, der ganz allein steht, ist ein Pariser Schriftsteller, welcher für einen Freund gut gesagt und von dem theuern Freunde im Stich gelassen worden ist. Der andere mit dem blauen Rocke hat es sich in den Kopf gesetzt, seine Gläubiger nicht bezahlen zu wollen. Um eben so hartnäckig zu seyn, als er, haben sie sich vereinbart, ihn jedweder einzeln verhaften zu lassen; hat er also für eine Schuld die gesetzmäßige Zeit gebüßt, so erscheint ein andrer Gläubiger und läßt ihn eben so lange sitzen. Die Fremden, welche diese Musterungen mitleidig anhörten, riefen ein ums andere Mal aus: O die armen Schuldner! allein der Cicerone, der wahrscheinlich an diese Schuldnergallerie so gewöhnt ist, als an sein täglich Brod, meynte, die Herren seyen nicht immer so sehr zu beklagen, als die Kaufleute, denen sie ihr Geld vorenthielten; auch fehle es ihnen nicht an Zeitvertreib: sie hätten Billards, lebten mit ihrem Gelde wohl auf, miethteten sich in ihrem Gefängnisse hübsche Zimmer, zierten dieselben recht artig aus, wenn sie lange Zeit zu bleiben gedächten, empfingen ihre Freunde und Freundinnen u. s. w. Er führte einen Schuldner an, welcher ein ganzes Gemach, mit Vorzimmer, Saal, Schlafzimmer u. s. w. gemiethet, und wirklich Audienz gegeben habe, so daß den andern Schuldnern nicht einmal für ihr Geld Zimmer zur Miethe übrig geblieben sey; dieser Unfug werde aber jetzt nicht mehr geduldet. Uebrigens, versicherte der Cicerone, finde man zu St. Pelagie sehr hübsche Gesellschaft; es gebe da Gelehrte, Künstler, Offiziere, Kaufleute, kurz, Männer aus den gebildetsten Ständen, so daß sich, die Freyheit abgerechnet, recht artig daselbst leben lasse. Dg.

Nro. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2). September 1821.

Die Freude, die nicht vor, nicht rückwärts schauet,
Im sorglos Kind der süßen Gegenwart,
Die auf Ruinen ihre Tempel bauet,
Die jeder neue Tag schmückt, hold und zart,
Sie nur — — —
Die heute stirbt und heute aufersteht,
Sie ist's, — — —
Die herrschend durch des Herzens Reiche geht.

Die Lilie unterm Berge.

(Fortsezung.)

Das Grieseli sprang nun wie ein Rehböcklein vor Freude umher, und machte mit der Schwägerin einen blanken Tisch zurecht, und deckte ihn sauber, und sezte darauf die fetteste Milch, und Brod, Aepfel und frischen goldenen Honig. Doch die Mühe war vergebens; der Jerp kam, müde und heiß wieder, und hatte keine Spur gefunden. Da seufzte das Grieseli, es mochte nicht essen, und ging still zu Bette; aber die Hoffnung ging doch auch mit dem Dienterl ins Kamerl, und tröstete sie mit dem Gedanken: „Der Seppel muß doch sain Tuchel und sain Stökerl abhole!" Damit schlief sie ein, und war auch wieder wach am Morgen früh, und zog mit den Kühen hinaus; das Tuch schlang sie um den Hals, das Stöcklein steckte sie wie einen Degen zur Seite in das Schürzenband, und das ließ dem Grieseli gar wohl! Sie saß wenig, sondern lief immer hin und her auf dem Felsen und um die Felsen; sie sang auch laut hoch in die Luft hinaus und rief bald Seppel und bald Joseph — doch alles umsonst! Da fing sie an zu weinen, und weinte bitterlich als Jerp Biel, der nach Imst gehen wollte, zu ihr kam; sie hing sich an seinen Hals und bat flehentlich: „Wenn due das Blauängeli siehscht, so schick mer's bär, und sag: zum Grieseli soll er komme und zur Lili unterm Berg; und weis ihm dä raechte Weg, daß er nit verirret!"

Jerp versprachs, und ging. Das Grieseli war nun wieder munterer, mochte aber nicht recht arbeiten; es spielte mit dem Stöcklein und mit dem Halstuch wie ein Kind, schwenkte es, an einander gebunden, wie eine Fahne in der Luft herum, steckte es bald in die Erde, bald ins Schürzenband, und wenn dieß so ein Veilchen gewährt hatte, dann seufzte sie wieder und sang:

„Seppel! biescht wol wait von hie!
Buebeli! Buebeli!
Wenn ich dier thät schreye
Muscht du di au freue!
Buebeli! Buebeli!
Bischt wol wait von hie!"

Aber keine Stimme antwortete dem armen Kind; blos das Glockenspiel der Kühhalsbänder begleitete ihren natürlichen Gesang. Da wurde sie immer düsterer; manchmal schrie sie plözlich laut auf: „Seppel!" und dann wieder gar leise aufseufzend: „Herr Joseph!" aber der Herr Joseph und der Seppel kamen immer nicht!

So ging der Tag hin und wieder einer, und noch einer, und der Jerp kam auch nicht von Imst zurück, und s' Grieseli sammt der Schwägerin waren ganz still geworden, und wenn das kleine Buebeli weinte, weinten die beyden auch gleich mit, und das Häuslein, sonst die Wohnung der Freude, war gar finster geworden, obgleich die liebe Sonne recht freundlich herein schaute zum Fensterlein.

In der vierten Nacht endlich, als die betrubten Inwohnerinnen schliefen, klopfte es von außen am Fenster, und die junge Frau glaubte, es sey ihr lieber Jerp; da sprang sie aus dem Bette und rief freudig: „Jerp! bischt du's!" Eine fremde Stimme antwortete: „Nein! Jerp heiß ich

nicht, aber wir sind zwey Fremde, die verirrt sind in den Bergen, und euch um ein Obdach und ein Lager bitten; die Nacht ist so kühl!"

„Gleich komm ich!" erwiederte die Hausfrau, schlug hastig Feuer an, machte eine Lampe brennen, und öffnete die Hausthüre; ein junger Mensch bot ihr die Hand mit einem treuherzigen Blick, ihm folgte ein älterer Herr, der sehr blaß und ernsthaft aussah; dieser letztere sprach: „Nehmt uns gut auf, Frau! ich will auch gut bezahlen!" Da schaute ihn die Hausfrau scheel überhin an, denn sie war gastfrey, ohne an Lohn zu denken, brummte vor sich hin, und sagte zu dem jüngern: „Niederg'sessen! ich will euch die Lagerstätt vorrichte." Dabey öffnete sie eine kleine Thür ins Kamerl und rief gegen ein Bettlein hin! „Aufsteh! g'schwind!" Da guckte ihr der junge Mensch über die Achsel nach hinein, und wer mahlt sein frohes Staunen, als er zwischen einer hölzernen Stuhllehne vor demselben sein Stöcklein mit dem daran geknüpften Halstuche gleich einer Fahne aufgesteckt sah, aus dem Bette aber ein kleiner Engelskopf schaute, der ihm ganz kürzlich erst so lieblich vorgekommen war! Schnell zog er sich zurück und sagte dem blassen Herrn einige Worte auf italienisch; in demselben Augenblick frug die Frau: „Ob sie eine Suppen mögten?" und als die Fremden es bejahten, ging sie mit einem Spahn in die Küche, Feuer anzumachen.

Aus dem Kamerl aber kam das Grieseli herausgeschlichen, der Schlaf lag ihr in den Augen, aber kaum war sie über die Schwelle gestiegen, so rief sie mit freudigem Schreck: „Heiliger Joseph!" und der junge Mensch lächelte aus dem Herzen heraus, und bot ihr einen Guten Morgen; das Dienterl aber hüpfte hoch auf, und reichte ihm mit gar holdem Blick das Patscherl hin, wobey es drollig ausrief: „Ey! Seppel, Seppel! wo schweifschst du denn? Wo hosch du g'steckt?" — Drauf sezte sie sich zu ihm auf die Holzbank, that sehr eifrig, und erzählte ihm ihre Angst, ihre Sehnsucht, und eben Alles. Dann sprang sie ins Kamerl, holte die Fahne, reichte sie ihm hin, und schaute plötzlich so wieder auf das Tuch, als mögte sie es gerne behalten; dann aber gab sie ihm doch beydes hin; bey allem dem war sie aber so drollig und so geschwätzig und so freundlich, daß der blasse Herr auch oft lächelte, obgleich sein Lächeln keine rechte Art hatte. Der Joseph aber war ganz selig und erzählte dem Grieseli auch, daß, wie er zwischen die Felsen gesprungen sey, um ihre Kühe aufzufinden, so habe sein Herr, der auf einer Felsenspitze gesessen, ihm mit dem Tuche gewinkt, und als er heraufgeklettert sey, so habe sich die Sonne gesenkt, und der Herr nach Barwies gewollt, dem er gehorchen müssen, darum habe er sie, die Kühe, das Halstuch und das Stöcklein im Stich gelassen; am folgenden Tage seyen sie nach Imst gekommen, und er habe Abends, da sein Herr unwohl geworden, ihm etwas holen wollen; auf der Straße habe ihn ein Landmann scharf angesehen, angehalten und gefragt: „Ob er 's Grieseli nicht kenne und die Lilie unterm Berge, und ob er ein Stöcklein verloren habe?" Als er nun zu allem dem Ja gesagt, so sey der Landmann gar treuherzig zu ihm geworden, worauf er ihn zu seinem Herrn geführt habe, dem er viele Kurzweil gemacht, weil ihm die tyrolischen Redensarten gar wohl gefielen. Am zweyten Tage habe denn der Herr noch einen Spaziergang hieher beschlossen, und Jery Biel sey als Hüter ihres Gepäcks in Imst geblieben; aber sie seyen, obgleich Jery den Weg ihnen treulich und genau beschrieben, dennoch zwischen den Bergen verirrt, bis sie zufällig hier herausgekommen und diese Wohnung gesehen hätten, daran geklopft, und ohne es zu ahnen, am Ziel gewesen seyen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus des Professor M. A. Pictet von Genf, Briefen aus Italien.

(Beschluß.)

Noch bleibt mir übrig, vom Unterricht selbst zu sprechen. Der Graf Baldi hat ein kleines Schulbuch für seine Anstalt ausgegeben, das in drey Abtheilungen zerfällt. Die erste ist ein einfaches „Syllabierbuch," zunächst für's Lesenlernen des Italienischen, dann aber auch des Lateinischen, wegen der in dieser Sprache verfassten Gebete der Katholiken; die zweyte führt die Ueberschrift, „kleine Aufsätze für Kinder" und die dritte enthält einen zweckmäßigen „Abriß der heiligen Geschichte" in Katechismusform.

In der zweyten Abtheilung, welche, so viel sich aus den Antworten der Kinder schließen läßt, ihrer Bestimmung vollkommen entspricht, ließ der Verfasser, von der Ueberzeugung geleitet, daß die Religion die Grundlage der Sittlichkeit ist, und daß diese hinwieder aus der innigen Ueberzeugung vom Daseyn eines Schöpfers und Erhalters aller Dinge ausgehen muß — sich hauptsächlich angelegen seyn, in Geist und Gemüth der Kinder eine gleichsam anschauliche Ueberzeugung jenes Daseyns zu wecken, die in der Folge nie wieder erlöschen möge.

Anstatt, wie gewöhnlich in den Katechismen, vielleicht ohne genugsame Rücksicht auf die Fassungskraft der Kinder, geschieht, gleich anfangs von einem höchsten Wesen und von dessen Vollkommenheiten zu sprechen, ist es hier das Kind selbst, von welchem gesprochen wird; es wird ihm bemerklich gemacht, wodurch es sich von den Thieren unterscheidet; es werden, in wohlberechneter, gemeinverständlicher und anziehender Reihefolge, die Wunder der Pflanzen- und Thierwelt, der Sittigung und Kultur, der ganzen Schöpfung überhaupt, seinem Auge dargestellt, und die darin Vorhandene weise Uebereinstimmung von Zweck und Mitteln wird ihm angedeutet. Erst, wenn alsdann Geist

und Gedächtniß des Kindes eine hinlängliche Masse von Thatsachen inne haben, die beyläufig gesagt einen kleinen Abriß der Naturkenntnisse bilden, und wenn das Kind gleichsam ein Bedürfniß der Lösung von funfzig Seiten an's Wunderbare gränzender Räthsel fühlt, alsdann und eher nicht spricht er folgendermaßen von ihm:

„Wer kann ein so wunderbares Geschöpf wie der Mensch ist, das durch Körper und Geist über alle Thiere so weit emporsteht, erschaffen haben? Wer verlieh ihm die Kraft der Erkenntniß und des Urtheils? Wer konnte seine Bedürfnisse voraussehen, was zu ihrer Befriedigung diente hervorbringen, und ihm alles, was seine Wohlfahrt beförderte, darbieten? Wer hat ihm den starken Stier, das muthige Roß, den kühnen und treuen Hund unterworfen? Wer hat ihm über alle Geschöpfe Gewalt gegeben? Wer anders hat dieß alles gekonnt, außer ein Wesen, dem wie der Mensch und seine Bedürfnisse, so hinwieder auch die Eigenschaften und Erzeugnisse der Erde genau bekannt waren; ein Wesen, das die Kraft und den Willen vereinbarte, um Thieren, Gewächsen und Fossilien die erforderlichen Eigenschaften zu Befriedigung der Bedürfnisse und Genüsse des Menschen zu ertheilen? Dieses nämliche Wesen, welches den Menschen, die Thiere und Pflanzen, auch die Erde und den Himmel erschaffen hat, ist es allein auch, das, auf eine gleich wunderbare Weise, für alles, was dem Menschen nützlich und nöthig seyn mochte, sorgen und denselben mit ausgezeichneten Vorzügen begaben konnte. Dieses Wesen ist der Schöpfer der Welt; alles geht von diesem Schöpfer aus; der Mensch nennt ihn Gott; Er ist der Vater des Menschen, weil er ihn erschaffen, und ihm alles, was zu seiner Erhaltung nöthig ist, zugetheilt hat u. s. w." — Der Verfasser sezt nun weiter die göttlichen Eigenschaften also auseinander, wie sie sich dem Kinde, aus allem, was ihm über den Reichthum der Schöpfung und ihre Wunder bekannt worden ist, unmittelbar darstellen können und müssen; er schließt alsdann mit einem Gebete, welches für die kindlichen dazu vorbereiteten Gemüther, das auf dem Wege des Gebetes förderhin zu unterhaltende Verhältniß des Geschöpfes zum Schöpfer gewissermaßen eröffnet:

„Weiser und guter, allmächtiger und gerechter Gott; wie dankbar müssen wir Dir für so vielfache Wohlthaten seyn. Du hast uns zu ewiger Glückseligkeit geschaffen, wofern wir uns derselben würdig machen. Wir sind ein Nichts im Verhältniß zu deiner unendlichen Herrlichkeit, aber Du hast uns deines väterlichen Wohlwollens gewürdigt. Du willst, wir sollen Dich lieben; wie könnten wir das nicht von Herzen thun? Und weil wir ohne Dich nichts Gutes vermögen, so erleuchte Du unsern Geist zur Erkenntniß des Guten, und leite unser Herz auf den Pfaden der Tugend."

Ich zweifle, ob es möglich sey, den Begriff von Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, auf eine folgerechtere und eindringendere Weise dem kindlichen Gemüth einzuprägen, als in diesem kleinen Buche geschieht; vor dem gewöhnlichen Verfahren hat das hier empfohlne außerdem auch den Vorzug, daß gemeinsam mit den religiösen Vorstellungen, das Kind hinwieder auch eine Menge nützlicher Kenntnisse erhält, von denen es alltäglichen Gebrauch machen kann, und daß es zum Beobachten und Nachdenken über seine nächsten Umgebungen gewöhnt wird.

Ich wende jezt mich an die redlichen Gegner der Volksbildung (ich glaube es gibt solche, und ich will sie darum nicht Obscuranten nennen), um ihnen auf der einen Seite, eine beliebige Zahl Kinder der untern Volksklasse zu zeigen, die in den vorbeschriebenen Schulen lesen, schreiben, rechnen und messen gelernt, Gewöhnungen an Ordnung, Gehorsam und Fleiß sich angeeignet, religiöse Gefühle damit vereinbart und in Geist und Herz somit Grundsätze aufgenommen haben, wie dieselben oben sind angedeutet worden; ihnen gegenüber zeige ich eine gleiche Zahl junger, unlenksamer und roher Müssiggänger, wie deren in den gewöhnlichen Schulen sich in Menge finden, die in denselben nichts lernen und meist nur Taugenichtse werden. Ich denke mir beyde Abtheilungen in's männliche Alter übergegangen, und durch Umstände, seyen diese Noth und Mangel, oder eigne Leidenschaften, oder Aufwiegler, welche Unordnung wünschen und sich dafür Gehülfen suchen, die sie täuschen und betrügen, auf die Probe gesezt. Ich frage alsdann: welche der zwey Gruppen mag der Verführung besser wiederstehen; welche von beyden möchte ein Fürst lieber zu Unterthanen haben? Kann drüber ein Zweifel walten?

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. September.

Verschiedene kleine Reisen und andere Geschäfte haben mich abgehalten, Ihnen wie gewöhnlich auch am Schlusse des Monats Juli meinen Monatsbericht einzusenden, und ich umfasse daher diesesmal zwey dieser Zeiträume, ohne daß Sie deßhalb wegen der Länge meiner Mittheilung sich zu fürchten nöthig haben werden.

Im Juli verlor Stadt und Land einen der würdigsten Männer durch den plötzlichen Tod des Kreishauptmann v. Zeschau. Auch in der Dichterwelt war er unter dem Namen Wilibald vortheilhaft bekannt, und seine vor zwey Jahren erschienenen Jehova-Blumen bezeugten ein edles, tiefes, frommes, kindliches Gemüth. Dieß befreundete ihn auch innigst mit dem trefflichen Honwald, dessen vertrautester Freund er war, und mit dem er gemeinschaftlich den Waisenfreund herausgegeben hatte, dessen verspätetes Erscheinen er leider nicht erlebte. Denn in der Blüthe seiner Jahre — er zählte kaum 35 — riß ihn ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde in Dohna, einer kleinen Stadt bey Dresden, wo er sich seit dem Frühjahre aufhielt, aus seinem vielfachen Wirkungskreise. Die Stellen der Kreishauptleute sind in Sachsen, in Bezug auf ihren wohlthätigen und allgemein sich verbreitenden Einfluß, höchst wichtig, und wahre Posten eines ächten Vertrauens in Kraft, Thätigkeit, reaen und reinen Willen, Wohlwollen und Hingebung der damit Betrauten. Alles dieses vereinte sich auf das Herrlichste in ihm, geläutert und erhöht durch Alles, was ein höchst edles Gemüth nur noch dazu beytragen kann. Seine Untergebenen verehrten, seine Freunde liebten, sein Fürst ehrte ihn, den Seinen war er Alles. So verbreitete sein Tod allgemeine und tiefe Trauer. Wir dürfen hoffen, daß sein Freund Honwald seinen dichterischen Nachlaß sammeln und herausgeben werde.

Die Vorlesungen des Hofrath Böttiger im Augusteo haben mit dem Monat Juli wieder begonnen, und es hat sich von neuem ein Kreis der gebildetsten und aufmerksamsten Zuhörer al-

ler Stände und beyderley Geschlechter um ihn versammelt, welche er wöchentlich zweymal belehrend unterhält. Er hat diesesmal den Herkules zum Gegenstande seiner Mittheilungen gewählt, und bereits das Gediegenen, Neuen und Interessanten so viel über die Mythe sowohl von diesem Heros, als die Kunstbildungen desselben und aus dessen Geschichte gesagt, daß es der allgemeine Wunsch ist, er möge diese Vorlesungen dem Druck übergeben, und sie dadurch allgemein nutzbar machen. Er ist auch jetzt damit beschäftigt, den Prinzen Klemens und Johann von Sachsen eine Propedäutik für antiquarische und Kunststudien in Italien überhaupt zu lesen. Möchte es ihm doch Gesundheit und Verhältniß erlauben, selbst einmal eine Reise nach Italien zu machen, die trefflichsten, neuesten Resultate würden gewiß eigener Beschauung entsprießen. Man darf hoffen, daß Hofrath Böttiger im künftigen Winter, wie er es bereits vor einigen Jahren that, wieder einer großen Zahl von Freunden des klassisch-römischen Alterthums Vorlesungen über einen Schriftsteller des goldnen Zeitalters Roms halten werde, da schon vielfache Aufforderungen deßhalb an ihn ergangen sind.

Mehrere Selbstmorde und Unglücksfälle bezeichnen leider die vergangenen Monate. Die schauderhafteste That war aber die Ermordung eines jungen Dienstmädchens durch eine ihrer Freundinnen, leider ein Werk der Schwärmerey und falsch geleiteter Gemüthsbewegungen. Auguste Wilhelmine Strohmin, eine Person von nahe 30 Jahren, kräftig, gesund und ohne Kennzeichen irgend einer Schwermuth, früher in Dienstverhältnissen, jetzt von weiblichen Arbeiten sich nährend, allein, in hiesiger Neustadt wohnend, und ihren Nachbarn durch nichts auffallend, vielmehr der Frömmigkeit halben, mit welcher sie früh und Abends betet und singt, beliebt, lud eine jüngere Bekannte von sich, Sophie Flügel, aus Pirna gebürtig, ein 24jähriges, hübsches, gesundes, lebenslustiges Mädchen, das in der hiesigen Badeanstalt des Raths diente, am 12. August zum Kaffee zu sich ein. Erschöpft von der langen Arbeit des Vormittags — es war eben Sonntag, wo die Badeanstalt sehr besucht zu werden pflegt — findet sich die Flügelin auch bey ihrer Freundin ein, trinkt heiter und fröhlich mit ihr und einem Kanonier, den man, weil er nebenan wohnte, dazu gebeten hatte, den Kaffee, genießt dabey Arrack in demselben, weil der andere Gast dieses Getränk liebt, und legt sich dann, als jener spazieren gegangen, um sich auszuruhn, und wohl auch vom selten genossenen Arrack etwas betäubt, aufs Bett. Die Strohmin belauscht den Schlaf der Ruhenden, die lange wegen Erhitzung des Bluts nicht in festen Schlummer fallen kann, und als sie endlich bemerkt, daß dieser eingetreten, geht sie in die Küche, holt ein Beil und ein vorher zu diesem Zwecke geschliffenes Messer herbey, und gibt nun zuerst der schlafenden Freundin mehrere Schläge mit dem erstern auf den Kopf. Als diese, davon nicht gleich getödtet, aus dem Schlafe erwacht, und die letzten Lebenskräfte zur Gegenwehr anwendet, ergreift nun die Strohmin das Messer und ermordet sie vollends durch vielfache Stiche in den Hals und die Brust. Ruhig steht sie nun vor dem Schlachtopfer, wäscht das Blut dann von der Erde auf, legt ein Bette auf die Diele, und den Leichnam der Ermordeten, den sie möglichst noch selbst vom Blute reinigt, darauf, bringt das Bett selbst wieder in Ordnung, und will nun so bis zum andern Morgen neben der Gemordeten darin schlafen. Da übermannt sie aber, als die Dämmerung vollends hereinbricht, doch ein Grauen, und sie beschließt nun das gleich zu thun, was sie erst bis zum nächsten Morgen verschieben wollte, nämlich sich den Gerichten zu übergeben. Sie zieht sich also reinlich an, nimmt ein Gebetbuch mit, steckt Geld zu sich und Wäsche, indem sie voraus sieht, alles dieses im Gefängniß zu brauchen, und meldet sich bey dem Raths-Wachtmeister mit der Anzeige, daß sie ihre Freundin gemordet habe, und man den Leichnam in ihrer Stube finden werde.

Und was trieb die Mörderin zu der That? Die unseligste Gemüthsverirrung. Schon in ihrer frühern Jugend wohnte sie der feyerlichen Hinrichtung einer Mörderin, Namens Schäfer, in Dresden bey, deren Vorbereitung zum Tode, Hinführen zum Schaffot und Hinrichtung auf demselben einen solchen Eindruck auf sie machten, daß sie von diesem Augenblicke an sich nichts Erfreulichers denken konnte, als ihr Leben auf gleiche Art zu enden, oder, nach dem gemeinen Wahnbegriffe dieser Leute, eben so gut vorbereitet zu werden, und eben so selig zu sterben, als diese. Den Gedanken an einen solchen Tod trug sie seitdem immer mit sich herum, die bessere Natur in ihr sträubte sich aber stets vor einer That, wodurch er zur Ausführung hätte kommen können. Endlich trat ungefähr sechs Wochen vor dem eben erzählten Morde die Hinausführung und Hinrichtung von Kügelchens Mörder ein. Die Art, wie vorher schon Kattofen im Gefängniß bey den zahlreichen Besuchen sich benahm, das stete Beten der Geistlichen mit ihm, die Scheinheiligkeit dieses Böswichts selbst, dann aber das festliche, durch zahlreiches Militär imponirende Gepränge bey seiner Hinführung zum Tode, die zahllose Menge der Zuschauer, das Mitleid, das sich trotz der verruchten That doch noch in den Augen Vieler mahlte, die ruhige Haltung des Delinquenten, seine Rede an die große Versammlung, der abermalige Beytritt der Diener des Ewigen, um ihm den letzten Augenblick zu erleichtern, und die schnelle und anscheinende Schmerzlosigkeit der Hinrichtung selbst, wirkten von neuem so lebhaft auf ihr schon vorher durch ähnliche Anklänge verstimmtes Gemüth, eine falsch gelenkte, oder sich mindestens selbst falsch leitende Andächteley trat noch hinzu, und so ward die früher vorherrschende Idee bis zum Entschluß gesteigert, und dieser mit furchtbarer Kaltblütigkeit ausgeführt. Denn nicht Haß oder Unwille scheint sie in der Auswahl ihres Opfers geleitet zu haben, vielmehr war die Mörderin stets eine treue Freundin der Ermordeten, und sie hat sie vielleicht nur ausgezeichnet, um auch ihr nach dem Wahnglauben solcher Verirrten ein schönes Ende zu bereiten. Die Untersuchung gegen die Strohmin ist jetzt im Gange, und bietet psychologische Aufgaben höchst wichtiger Art dar. Wir hoffen diesesmal nicht den Wunsch vergebens zu hegen, daß, zur Belehrung und Warnung, die Resultate derselben öffentlich vorgelegt, ja eine reinere Ansicht des Gottwohlgefälligen recht populär vorgetragen, auf die allgemeinste Weise zu Nutzen und Frommen armer Verirrten, oder auf dem ächten Wege ungewiß Schwankender mitgetheilt werden möge. Uebrigens ist der Einfluß, welchen, nach der kurzen Nachricht im Nürnberger Korrespondenten, ein hiesiger Religionslehrer auf die Mörderin gehabt haben soll, gänzlich unwahr, und jene Folgerung daraus unstatthaft, da sie nie dessen Vorträge besuchte, und ihre Geistesverirrung sich mehr durch äußern Eindruck, als innere Aufregung bildete.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Es steht im Wald ein Schilderhaus,
'S guckt keine Wache je heraus,
Auch tritt bey heiterm Sonnenschein
So leicht kein Wandrer wohl hinein,
Doch kommt ein arger Regenguß,
Dann sucht er's auf mit frohem Gruß.
Nun sagt mir, wie es heißen mag,
Das Schilderhaus mit grünem Dach?

Auflösung der Charade in Nro. 228.
Wolfmilch.

Beylage: Monats-Register, September.

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Oktober 1821.

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Herrschet über alles Thier, das auf Erden kreucht.

Genesis.

Der empfindsame Wolf in der Menagerie des Pflanzengartens zu Paris.

Der Wolf liefert einen höchst merkwürdigen Beleg für die Behauptung, daß der Charakter der fleischfressenden Thiere sich je nach den Verhältnissen und Umgebungen, in denen sie leben, gar verschiedentlich ausbildet. In ihrem Naturstande sehen wir, wie sie, von grausamen Begierden getrieben, mit einer für die Befriedigung desselben erforderlichen Intelligenz, so wie mit den nöthigen Waffen für ihre Raubthaten ausgestattet, über alles herfallen, was Leben hat, Schrecken oder Abscheu um sich hin allenthalben verbreiten, und gleichmäßig ihre Feinde wie ihre Gegner vervielfältigen. Weil sie jedoch ungefähr eben so verständig sind, als die Thiere, von denen sie sich nähren sollen, und die sich durch List und Flucht zu retten suchen, so müssen sie alle Umstände zu würdigen, sich darnach zu richten und nach Maßgabe derselben zu handeln lernen; somit werden sie sich bald der Stärke, bald der Verschlagenheit bedienen, das eine Mal kühn und das andere Mal furchtsam seyn; und weil das Bedürfniß der Liebe von Natur allen mit Empfindlichkeit begabten Geschöpfen, die sich für ihre Fortpflanzung vereinbaren, einwohnt, so wird es möglich seyn, sogar in den wildesten Thieren mildere Gefühle zu wecken, und dieselben vollends auch sanft, zutraulich und empfindsam zu machen, wofern man sie in eine Lage versetzen kann, in der sie ihre Begierden weder gewaltsam befriedigen noch Feinde bekämpfen müssen, und hingegen nur Wohlthaten empfangen und eine völlige Sicherheit genießen.

Was hier als Vermuthung gesagt wird, findet sich durch die Erfahrung bestätigt; es gibt kein fleischfressendes und wildes Thier, das durch zweckmäßiges Verfahren nicht gezähmt werden mag, das will sagen, dem nicht ein gewisser Grad von Liebe und Anhänglichkeit für seinen Nährer und Pfleger eingeflößt werden könne: diese Gefühle stellen sich jedoch keineswegs bey allen im gleichen Grade dar, und nicht blos die Arten, sondern auch die Individuen, legen darin auffallende Verschiedenheiten zu Tage.

Der Wolf ist eines der wilden Thiere, bey denen Anhänglichkeit und Zuneigung am meisten gesteigert werden mögen, und in dem das Bedürfniß der Liebkosungen den höchsten und einen so außerordentlichen Grad erreicht, welchem der Hunger und der Geschlechtstrieb sogar sich unterordnen.

Die Menagerie des Museums (so erzählt Hr. Cuvier im vierundzwanzigsten Heft der Histoire naturelle des mammiferes 1821) besaß einen Wolf, der, wie ein junger Hund erzogen, gegen alle Personen, die er oft sah, vertraulich geworden war; er begleitete seinen Meister überall, er war traurig, wenn er von ihm getrennt wurde, gehorchte seiner Stimme, erzeigte sich gegen seine Befehle folgsam, und war in allen diesen Beziehungen vom zahmsten Haushunde beynahe gar nicht zu unterscheiden. Eine Reise, die sein Meister unternehmen mußte, veranlaßte diesen, das Thier der königlichen Menagerie zu übergeben,

wo es, in einem Käfig verwahrt, mehrere Wochen alle Munterkeit verloren hatte und faſt gar keine Nahrung zu ſich nahm; allmählig jedoch ſtellte ſeine Geſundheit ſich wieder her, es ward zutraulich gegen ſeine Wärter, und ſchien alle frühere Anhänglichkeit völlig vergeſſen zu haben, als nach achtzehn Monaten ſein Meiſter zurückkam. Beym erſten Wort, das er ſprach, hatte der Wolf, obgleich er ihn unter der Menge nicht ſehen konnte, denſelben auch ſchon erkannt, und ſeine Freude durch Geſchrey und unruhige Bewegungen kund gethan; ſobald man ihn freygelaſſen hatte, überdeckte er ſeinen alten Freund mit der Fülle zärtlicher Liebkoſungen, wie der vertraulichſte Hund nach der Trennung etlicher Tage nur thun könnte. Eine nochmalige Abweſenheit zog eine neue Trennung nach ſich, und dieſe war von wiederholter tiefer Betrübniß begleitet, die dann auch wieder der heilenden Zeit wich. Drey Jahre verfloſſen, und der Wolf lebte fröhlich und vergnügt mit einem Hunde, der ihm als Spielgenoſſe zugegeben war. Nach Abfluß dieſes Zeitraums, welcher gewiß zureichte, um auch beym treueſten Hund ſeinen Meiſter vergeſſen zu machen, kam der des Wolfes zurück; es geſchah dieß an einem Abend, alles war verſchloſſen und das Thier konnte nichts ſehen; aber die Stimme ſeines geliebten Meiſters war in ſeinem Gedächtniſſe nicht erloſchen; ſobald es jene hörte, hatte es dieſen auch erkannt und durch ein, Ungeduld verrathendes Geſchrey ſeinem Rufe geantwortet; dieſes verdoppelte ſich, ſobald das Hinderniß der Trennung gehoben war, das Thier eilte herbey, legte ſeine zwey Vorderfüße auf die Schultern des ſo zärtlich geliebten Meiſters, beſtrich mit der Zunge ſein ganzes Antlitz, während es den eignen Wärtern, gegen die es vor wenig Augenblicken noch zutraulich geweſen war, drohend die Zähne wies, ſobald einer aus ihnen ihm nahe kam. Ein ſolcher Hochgenuß, dem zur Erſchöpfung nicht ſattſame Zeit geſtattet werden konnte, muſſte ſchmerzlich gebüßt werden. Eine abermalige Trennung ward erforderlich, und von ihrem Augenblick an blieb der Wolf traurig und unbeweglich; alle Speiſe verweigernd, zehrte er ab; ſein Haar ſträubte ſich, wie bey kranken Thieren gewöhnlich iſt; nach acht Tagen war er unkennbar geworden, ſo daß man lange Zeit ihn zu verlieren fürchtete. Dieß geſchah jedoch nicht, ſeine Geſundheit kehrte zurück; er ward nochmals fett und ſeine Haare wieder glänzend; ſeine Wärter läſſt er wieder zu, nimmt hingegen von niemand anderm Liebkoſungen an, und erwiedert dieſelben gegen Unbekannte mit Drohungen.

Was hier, in keineswegs übertriebenen, ſondern vielmehr gemilderten Ausdrücken erzählt wird, ſteht allerdings in ziemlichem Widerſpruch mit allen gewöhnlichen Angaben über den Charakter des Wolfes. Wir kennen aber in der That dieſes Thier auch einzig nur aus ſeinen in unſern Wäldern lebenden Individuen, bey denen, mitten unter Feinden und Gefahren, ſich keine andern Gefühle, als die der Furcht, des Mißtrauens und des Haſſes entwickeln konnten; und hinwieder hat die Erfahrung dargethan, daß auch Hunde, unter gleichen Verhältniſſen erzogen, zwar nicht völlig, aber doch beynahe eben ſo wild und eben ſo grauſam werden: zum deutlichen Beweiſe, daß zu Beurtheilung des Naturells einer Thierart, das will ſagen ihrer intellectuellen Grundanlagen, jene unter allen Umſtänden, wodurch dieſe angeregt und entwickelt werden mögen, beobachtet ſeyn will.

Die Lilie unterm Berge.

(Fortſetzung.)

Bey Joſephs letzten Wörtern ſah der Herr den Joſeph und das Dienterl ſehr freundlich an; worauf ſich der Diener ihm näherte, ſeine Hand ergriff, ſie küßte und ihn fragte: „Bereut es mein gütiger Herr noch, daß wir den Weg heute machten?“ —

Mit ſanft bewegter Stimme ſagte dieſer: „Nun nicht mehr, mein guter Joſeph!“ — Dabey wandte er das große ſchwarze, thränenvolle Auge wieder auf Grieſeli, und lächelte ſo betrübt auf ſie hin, daß das Grieſeli zu ihm trat, ihm die Wangen ſtreichelte und fragend rief: „Thut dier 's Herzerl ſo gar weh?“ Da ſank er mit dem Kopf in beyde Hände nieder auf den Tiſch, und ſeufzte ſo unendlich tief aus der engen Bruſt, daß dem Mägdlein bange wurde und ſie hinaus lief zur Schwägerin in die Küche und ſagte: „Der Jerp ischt g'ſund in Imſt, er hüth der Fremde G'räth; aber der blaſſe Mann iſcht gar ſo betrübt, mach das der ſain Suppen kriegt!“ Und auf der Schwägerin Geſicht war die Freuden-Sonne aus dem Herzen herauf geſtiegen, und ſie und das Grieſeli eilten ſich, bedienten die Fremden, und brachten ſie zur Schlafſtätte; bey der guten Nacht nun ſteckte der Joſeph dem Grieſeli das Halstuch in die Hand, drückte ihr das weiche, runde Patſcherl, und küßte ſein Städlein mit entzücktem Blick. Das Grieſeli ward darüber feuerroth, lief ins Kamerl, und wie es zu Bette lag, ſo muſſte es weinen vor einer Art Freude, die ihm noch ganz neu war, küſſte das Halstuch auch, und ſchlief nur wenig, aber gar ſüß!

Am Morgen war das Grieſeli zur rechten Zeit wach, ſchlich auf den Zehen heraus, und weil die Kühe fort muſſten, ſo muſſte es auch fort; aber es machte doch vorher an Joſephs Lager-Seite ein Schieberl auf, warf ihm einen Apfel auf die Hand, und, indem es die Kühe hinaus ließ, ſang es: „Wenn ich in der frueh aufſteh ꝛc., die Schellen der Kühe läuteten im Akkord dazu, und Joſeph, der darüber erwacht war, zog ſich ſchnell an, und bat die eben auch aufgeſtandene Schwägerin, recht leiſe zu ſeyn und ſeinem Herrn noch einige Stunden Ruhe zu gönnen, weil er hinaus wolle, um die Sonne heraufſteigen zu ſehen. Die junge Frau

sagte neckend und lachend: „Poh Tausig! ich glaub der Bue lauft meinem Dienterl nach!“ Er wurde verlegen über die Antwort und sprang dem Grieseli auf der Spur nach. Diese hatte heute keine Eile gehabt, denn noch war sie kaum hundert Schritte weg; auch wartete sie wohl auf Jemand, denn sie sah sich immer um, und wie sie ihn kommen sah, lachte sie ihm entgegen, klappte die Patscherl vor Freude zusammen, und rief, stehen bleibend: „Du bleicht à g'scheidter Bue! komm mit, wir welle schwätze!“ so gingen sie zusammen, aber manchesmal stockte das Gespräch. Endlich kamen sie an der Stelle vorüber, wo die Lilie gestanden hatte, und Joseph bat das Grieseli mit ihm hinüber zu gehen. Sie folgte ihm gern dahin, und sie sprachen zusammen vom g'spasichen Rutsch, und Joseph kniete nieder wie damals, und zog das Grieseli auf sein Knie, und schaute sie mit der unendlichen Sehnsucht an, die nur die Liebenden kennen, und sie gaben sich den ersten Kuß der ewigen Liebe; da sah ihn das holdselige Kind aus klaren Augen an, und frug gar treuherzig: „Ob er denn nun da bleiben wollte für immer, und ihr Maan werden?“ Dabey erzählte sie ihm, daß damals, als sie da oben gekniet und gebetet habe, es ihr zum Erstenmal in den Sinn gekommen, die heilige Mutter Gottes um einen guten Maun zu bitten; worauf sie im Beten herunter gerutscht sey, nun merke sie es daraus, daß dieß die heilige Mutter mit Fleiß gethan habe, um ihr Erhörung zu gewähren! —

Joseph schlang seinen Arm um Grieseli's Nacken, und, neben ihr sitzend, erzählte er ihr, daß er des armen blassen Marchese einzige Stütze sey, da dieser seine wunderschöne und geliebte Gemahlinn Angelika vor zehn Monden durch den Tod verloren habe, und darüber so schmerzlich leide; daß er den unglücklichen Mann nicht eher verlassen könne, als bis sie wieder zu Verona seyen, und ein anderer Diener seine Stelle eesetze; dafür wolle er nun sorgen, und über ein Jahr wiederkommen, um ihr Mann zu werden. Da lächelte das Grieseli und sagte wohlgemuth: „No, no! s' hat keine Eil! ân Jahr will ich schon warte könne, aber du! halt mers' Wort!“ Da gab der Joseph dem Dienterl so viel Küsse, als sie nur haben wollte, zum Unterpfand; die Sache war nun zwischen ihnen Beyden richtig, und er lief zu Hause, weil er fürchtete, sein Herr sey erwacht. Aber den fand er noch schlafend und von Angelika träumend, denn im Schlafe sprach er ihren Namen aus. Darauf ging der Joseph mit der Schwägerin in die Küche, das Frühstück zu bereiten, welches späterhin der Marchese unter einem Apfelbaum vor dem Hause einnehmen sollte. Bey dieser Gelegenheit sprach Joseph mit der jungen Frau, die es gern zufrieden war, daß er das Grieseli lieb hatte und heirathen wollte; daher, als der Marchese unter dem Baume saß, so sprach ihn Joseph um seine Entlassung an über ein Jahr, das Glück seines Herzens ihm verkündend. Der traurige Mann antwortete erst gar nichts, dann reichte er späterhin dem Diener die Hand voll Liebe, zog ihn an sich, küßte ihn auf die Stirne, und sagte mit einem weichen, milden Tone: „Geh zu deinem Mädchen, solche Augenblicke seliger, reiner Liebe sind köstbar; ich will hier sitzen bleiben und lesen.“

Joseph war tief gerührt von der Güte des Marchese, dankte und lief pfeilschnell wieder zum Grieseli hin; das kniete eben oben auf dem Felsen und dankte der heiligen Jungfrau für den guten Maan, den sie ihr zugeschickt hatte. Als sie den Lieben nun von Ferne hereilen sah, sprang sie herab ihm entgegen, und er fing sie in seine Arme auf, und das Kosen hatte kein Ende, und Beyde waren hochselig am Frühlingsmorgen ihrer Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

Lese-Anstalten in England.

In den drey vereinigten Reichen Großbritannien und Irland gibt es 6500 Lese-Anstalten. 260 derselben sind fortbestehend, so daß die neu angekauften Bücher sie jährlich vermehren; in 600 andern cirkuliren sie bey den Theilhabern, und werden jährlich verkauft, um das Kapital der Anstalt zu vermehren. Von diesen Instituten sind die großen öffentlichen Bibliotheken ganz getrennt, man hält sie zur Verbreitung allgemeiner Kenntnisse nicht für so nützlich, weil sie nicht das besondere Bedürfniß einzelner Leser beabsichtigen können, noch sollen. Man rechnet, daß die 260 fortbestehenden Bibliotheken 8000 Familien Lektüre verschaffen, die 600 cirkulirenden aber 14000 Familien. Außerdem gibt es 150 Journalgesellschaften, an denen über 900 Familien Antheil haben, woraus man schließt, daß es in England über 30,000 durch Lektüre unterrichtete Familien gibt*). Der Geldbeytrag für diese Anstalten steigt von einer halben zu zwey Guineen.

Diese Institute stehen unter der Leitung ihrer Theilnehmer, und sind von den öffentlichen Leihbibliotheken ganz verschieden. Dieser soll es 1500 geben, die regelmäßig 100,000 Leser mit Büchern versehen, welche Zahl aber durch die zufälligen Leser verdoppelt werden soll. Außerdem gibt es in jedem Städtchen, Dorfe, Weiler, kleine Journalgesellschaften, deren Zahl man zu 5000, ihre Leser aber zu 50,000 anschlägt. Hiebey sind nun die Pfarr-, Schul-, Kapellen- und frommen oder politischen Gesellschafts-Bibliotheken nicht gezählt, welche meistens nur einen bestimmten Zweck haben. Auch gibt es noch 150 Privat-Gesellschaften zur Ausbildung physischer Wissenschaften, welche sich mit den ihnen nützlichen Büchern und Instrumenten versehen. Da kämen also auf die zwanzig Millionen Einwohner der drey Reiche gegen 280,000 Theilnehmer dieser Institute, indem wir die Familie zu vier Menschen anschlagen, und so mit höchst liberal dem Kinde in der Wiege seine Lektüre zutheilen. Der vor uns liegende Bericht gibt den zehn Millionen Engländern zehn Lese-Institute; drey Millionen Schotten vier; fünf Millionen Irländern drey; einer Mil-

*) An dieser Zahl unterrichteter Familien wollen wir gar nicht zweifeln, allein die Rechnung scheint doch Einwürfen ausgesetzt. Wir setzen bey uns wohlhabende Familien an, mehr wie einer Leseanstalt Theil nehmen; das möchte in England bey reichen Gutsbesitzern, oder solchen, die einen Theil des Jahrs in diesem, einen andern in jenem Theil Englands zubringen, auch der Fall seyn.

von Wallisern ein Institut dieser Art. — Haben wir Deutsche schon so eine Berechnung unsers Bedarfs und Verbrauchs? — sonst beschenke uns doch ein Wissender damit. Mephistopheles würde seinem Freund Wagner diese Arbeit vorschlagen; für einen Geist höherer Ordnung gibt die Geschichte des Zeitalters einst Rechenschaft davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. September.

(Beschluß.)

Doch ich wende die Blicke von diesem schauderhaften Gegenstande ab, und wende mich zu der Kunst:

Der höhern Gefährtin des menschlichen Lebens,
Mildernd die Sitten, die Wildheit verbannend,
Himmel und Erde mit Liebe umspannend,
Würdig des stillen, beseligenden Strebens.

Seit dem 3. August, dem Namenstage unsers geliebten Königs, ist die Ausstellung der Gemälde und andrer Kunstwerke für dieses Jahr wieder eröffnet worden. Da Sie jedoch darüber von andrer Hand ausführlichere Mittheilungen zu erwarten haben, so sollen Sie von mir hier weder Lob noch Tadel darüber hören, obgleich zu beyden mannichfacher Stoff vorhanden seyn dürfte.

Also zum Theater. Da mögen denn, der Höflichkeit gemäß, vor allem unsere Gäste zuerst die Musterung passiren. Am 1. Juli beschloß die Frau Doktor (!) Reinhold ihre Gastrollen mit der Wilhelmine im Shawl, der Henriette in der Beichte (bey uns das Geständniß getauft) und der Lisbeth in Peter und Paul. Drey Rollen, die ihrem Talent ganz angemessen waren, und in welchen sie den entschiedensten Beyfall einärntete. Bald darauf trat Herr Maurer aus Stuttgart in Bayard auf. Wir konnten uns nicht gleich mit seiner Darstellung befreunden, sie schien uns viel Manier zu haben, etwas zu sehr ins Breite zu gehen, zu eklairisiren, und der Beyfall war daher gering. Weit besser gefiel er jedoch als Herr v. Staar in den Vertrauten, wo er ein sehr gelungenes Karikaturbild hinstellte, und die Verse musterhaft vortrug. Auch als Graf Werthen in der beschämten Eifersucht hatte er mehrere gelungene Momente. Um diesen Künstler recht würdigen zu können, scheint es nöthig, ihn öfter zu sehen. Rauschenden Beyfall aber ärntete am 31. Juli Dem. Kainz vom Theater an der Wien in Scenen aus Rossini's Barbier von Sevilla, die sie mit Hrn. Röckel spielte. Diese sanfte, melodische, in allen Tönen gleich wohllautende, umfangreiche, Tiefe wie Höhe ohne Anstrengung benutzende, und die schwierigsten Passagen mit der höchsten Leichtigkeit hervorbringende Stimme muß bey der trefflichen Musikkenntniß, mit welcher sie verbunden ist, und der ächt italienischen Art des Vortrags überall enthusiasmiren, wo sie in ihrem ächten Wirkungskreise sich hören läßt, und ich erinnere mich in der That seit langer Zeit keines so excentrischen Applauses, als dieser Künstlerin, welche mit ihrem Talente zugleich eine höchst liebenswürdige Bescheidenheit vereint, in jenen Scenen zu Theil ward. Die Emmeline, welche sie darauf sang, lag weniger in der Glanzpartie ihrer Stimme, desto mehr aber sprachen ein paar Tage darauf eine Arie aus der Cenerentola, und Variationen von Caraffa, besonders die letztern, an, und der Wunsch, sie als die Unsere zu besitzen, war der allgemeine. Leider gab sie uns aber nur noch zwey Mal die Clorinde in Aschenbrödel, und schied dann, wir hoffen jedoch nicht auf lange. Eine gleich angenehme Erscheinung in einem andern Fache jedoch ist ihr gefolgt. Am 24. Aug. trat nämlich Frau von der Klogen aus Hamburg als Gretchen in den Verwandtschaften auf. Als Gretchen Mayer hatte sie, ein hoffnungsvolles Kind, im Jahre 1815 uns verlassen, als Gretchen Vollmuth sahen wir sie sechs Jahre darauf wieder. Und der letztere Name gebührte ihr mit Recht, denn sie kann voll Muth seyn, daß sie durch die schöne Einfachheit und Natürlichkeit ihres Spiels, durch die ächte Empfindung, mit der sie Alles vorträgt, durch ihr schönes Organ und den reizenden Ausdruck ihres seelenvollen Auges überall sich Lorbeern pflücken wird. Diese wurden ihr auch bis jetzt in der Hedwig, im Stück gleiches Namens, und dem Mädchen von Marienburg reichlich zu Theil, in welchen beyden Vorstellungen sie mit entschiedenem Beyfall belohnt, und beydemale hervorgerufen ward. Wir freuen uns, sie noch in einigen Vorstellungen auftreten zu sehen, und wünschten nur, daß sie solche wählen möchte, welche ihre, und, wie es uns bedünkt, für das Sentimentale sich besonders entscheidenden ausgezeichneten Talente noch mehr Gelegenheit zur Entfaltung gäben.

Jetzt zu den Neuigkeiten unserer Bühne, nach denen man aber ja nicht den Thermometerstand des Geschmacks beurtheile, da die Nothwendigkeit, in diesem Sommer nur das Badtheater zu Vorstellungen zu benutzen, ganz andere Rücksichten beobachten heißt, als wenn das Stadttheater schon wieder in brauchbaren Stand gesetzt wäre, wohin es erst Ende dieses Monats kommen wird. Den Reigen eröffnet der Nachtwächter von Körner, in welchem nur Unzelmann gefiel, und der wohl nicht zu blasen gebraucht hätte. Der Wildfang, abermals durch Unzelmanns höchst lebendiges Spiel als Fritz von Wellenhorst gehoben, der auch verdientermaßen gerufen ward. Der zweyte Theil des Donauweibchens. Mögen die Kritiker die Nase rümpfen, wie sie wollen, der unbefangene Zuschauer ergötzt sich doch weidlich an dieser heitern, lustigen, phantastischen Erscheinung, und huldigt gern den lieblichen Tönen, wie dem graziösen Spiel der Donaunixe, Mad. Haase, und der wahrhaft komischen, doch nie ins Niedere überschreitenden Laune des Larifari — Unzelmann, dieses liebenswürdigen Proteus. Der Oberst, nach dem Französischen, ist ächt französisch, und hat eigentlich nur ein paar witzige Stellen, welchen von Mad. Schirmer, die einer der reizendsten Obersten war, die man sehen konnte, ihr volles Recht widerfuhr. So das mit den übrigen Rollen derselbe Fall war, stellen wir anheim. Ganz in derselben Gattung ist auch der Sekretär und Koch, und hier that Unzelmann, was dort die Schirmer that, so daß er auch bey wiederholten Vorstellungen vorgerufen ward. Doch auch die Thränenlustigen sollten nicht leer ausgehen, und fanden in Johann von Finnland einen vollen Krug. Wir wollen daher dem Beyfall, den das Stück bey mehr als einer Vorstellung erhielt, nicht entgegentreten, müssen ihn aber doch mehr aus dem trefflichen, fleißigen und anerkannten Spiele der Damen Schirmer und Werdy, und der Männer Hellwig, Julius, Kanow, Pauli und Werdy, als aus dem Verdienstlichen des veralteten Stücks selbst herleiten. Dem Weinen folgte wieder das schallendste Gelächter in den Drillingen, welche Unzelmann, besonders in der Partie des albernen Burschen aus Gera, mit voller Kraft des Komischen darstellte, und deßhalb auch gerufen ward. Sonst ist das Stück selbst doch auch gar zu albern, und die Nebencharaktere mit unerklärlicher Blindheit geschlagen.

Die italienische Oper gab zum Bedauern der anwesenden Fremden nur sehr wenige Vorstellungen, denn wir haben während dieser zwey Monate nur einmal Leonora von Pär, und zwey Mal Elisabetta von Rossini. Badereisen und Unpäßlichkeiten sollen an den langen Intervallen schuld gewesen seyn. Möge der Winter uns dafür desto reicher entschädigen, da viele Freunde der Musik sehr ungern diesen Genuß auf längere Zeit entbehren!

— n.

Beylage: Kunstblatt Nro. 79.

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Oktober 1821.

Die Völker und die einzelnen Menschen sind nur am besten, wenn sie am frohesten sind, und verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen.

Jean Paul.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

V.

Auf der Magdalenenbrücke,
Wo Neapels kleiner Fluß
Sich zum großen Golfe windet,
Steht Sankt Januarius.
Und, die schöne Stadt im Rücken,
Die zu schirmen sein Beruf,
Wendet er den steingehau'nen
Finger auf nach dem Vesuv,
Ihn bedräuend, daß verschonen
Er mit Aschenregen muß
Diese Stadt, die pflegbefohlne
Des Sankt Januarius.

* * *

VI.

Beym Blut des heil'gen Januarius,
Napoletan'sche Schöne, schwör' ichs dir:
Daß meines Herzen Blut vertrocknen muß,
Wenn du nicht nahst mit frommer Liebe mir.

Beym Blut des heil'gen Januarius,
Napoletan'sche Schöne, fleh' ich dich:
Komm, bringe mein vertrocknet Blut in Fluß!
Komm, mit geweihter Lippe küsse mich!

* * *

VII.

Der Vesuv, an dem wir hausen,
Der mit einem Ausbruch droht;
Bis die Lavaströme brausen,
Schreckt uns weiter keine Noth.

Wer in hohen Häusern wohnet,
Hat vom Einsturz mehr Gefahr;
Meines wird vielleicht verschonet,
Weil es immer niedrig war.

Sollen räumen wir die Hütten,
Wo die Väter wohnten? Nein!
Bis der Sturm sie wird zerrütten,
Reißen wir nicht selb sie ein.

Süße Vaterlandes-Erde,
Zwar von Lava schwarz gestreift,
Wo noch weidet meine Herde,
Wo noch meine Traube reift.

Meine Herde will ich weiden,
Meinen Most in Fässer thun;
Was da kommt, ich will es leiden,
Und so lang in Frieden ruhn.

Als die Asche kam zu regnen,
Wurden Städte dort bedeckt:
Dieses kann uns auch begegnen,
Doch es hat uns nicht geschreckt.

Fruchtbar wird der Boden werden,
Wenn der Sturm vorbeygeflohn,
Enkel weiden meine Herden,
Trauben keltern wird mein Sohn.

Knabe sieh, die Nacht will dunkeln,
Treib die Herde langsam ein.
Nächtlich soll im Becher funkeln
Unser Christithränenwein.

Die Lilie unterm Berge.

(Beſchluß.)

Der zu Hauſe gebliebene Marcheſe aber befahl der jungen Frau ſich nicht um ihn zu bekümmern; er ſchrieb etwas in ſeine Schreibtafel, weinte, las mehrere Briefe durch, zerriß ſie in kleine Stücke und warf dieſe in den ſprudelnden Bach; dann nahm er ein Bild aus ſeinem Buſen, betrachtete es, küſſte es und ſteckte es, raſch aufſtehend, wieder ein; ſofort trat er zu der jungen Frau, gab ihr die Schreibtafel, ſeine Uhr und ſeine Börſe, und gebot ihr Alles dieß wohl zu bewahren, weil er einen ziemlich hohen Felſen erſteigen wolle, den er geſtern geſehen habe; die Frau nahm die Sachen, bat ihn aber ja nicht zu lange zu bleiben, wegen des Eſſens; er ging, und ſie legte Alles in ihren Kaſten. Dem Dienerl hatte ſie anempfohlen, daß es zeitig heimgehn ſollt zu Mittagläuten, damit ſie helfen könnt beym Speiſenzurichten, wenn etwa das kleine Bäberl ſchreyen that; daher ſchlenderte Grieſeli an Joſephs Arm, hinter ſich die Kühe am Strickl ein führend, um eilf Uhr zur Wohnung; da nun Alles gerichtet war, fehlte der blaſſe Herr; die Schwägerin ärgerte ſich ein wenig, und als der Joſeph fort wollte, ihn zu ſuchen, ſo berichtete die junge Frau, was er gethan und geſagt hatte. Joſeph erſchrak heftig; wie ein Blitz fuhr eine Ahnung durch ſeine Seele; er forderte die Schreibtafel, ſie war unverſchloſſen; auf der erſten Seite ſtand folgendes:

„An meinen guten Diener und Freund Joſeph! Nimm Alles, was ich habe, mein treuer Joſeph, und ſey nur recht glücklich mit deinem lieblichen Mädchen; pflege ſie ja wohl, daß ſie nicht ſtirbt, denn wenn ſie ſtürbe, müſſteſt du ihr auch nachfolgen, ſo wie ich meiner Angelika folgen muß. Es gibt Herzen, die vereint geboren werden, und liegt auch das eine noch ſo tief im Schoos der Erde, das andere muß auch hinab. Verdamme mich alſo nicht, daß ich das Leben nicht länger ertrage, mein Augenblick iſt da, Angelika ruft!“ —

„In dem Mantelſack, der in Imbſt iſt, findeſt du Geld, Wechſel, und mein Teſtament, auch einen Brief an die Gerichte des Orts oder die Regierung zu Brixen, damit du und der ehrliche Tyroler vorwurfsfrey erkannt werden.

„Begrabe mich an die Stelle, wo die Lilie ſtand, die du als erſtes Liebeswort der Jungfrau reichteſt; dann ſetzt euch oft auf mein Grab und laſſt es den Tempel reiner Liebe bleiben. Angelika's und Pietro's Geiſter werden ſegnend euch umſchweben; Gott lohne dir, mein Joſeph, durch Grieſeli deine Thränen um uns und deine treuen Dienſte!

„Gute Nacht, Joſeph! — Gute Nacht, Grieſeli! — ich gehe zur ewigen Ruhe, und erwache bey Angelika!“

Pietro, Marcheſe di Piatti.

Joſeph ſchrie laut auf! Alle drey liefen nach der Gegend, wohin er gegangen war; ach! ſie fanden ihn unter dem nächſten Felſen herabgeſtürzt liegen; er war weich ins Gras gefallen, nicht zerſchmettert, doch todt; ein einziger kleiner, ſpitziger Stein, auf den die linke Schläfe getroffen, hatte ſeinen Wunſch erfüllt und ihn getödtet. Umſonſt verſuchten ſie ihn zu erwecken; nicht Joſeph's Rufen, nicht Grieſeli's Thränen, nicht der Schwägerin Angſtgeſchrey waren mächtig genug, den freywillig Geſchiedenen zurückzubringen ins Bewußtſeyn des Lebens! Mit tauſend Thränen hoben ſie den Leichnam auf und trugen ihn ins Haus. Grieſeli wollte gar nicht weg von ihm, und konnte ſich in ſolch Ungeheures gar nicht finden. Joſeph nahm einen Boten mit nach Imbſt, ſuchte Jery Biel auf, und that in Allem nach ſeines Herrn Gebot. Der Jery war ganz troſtlos und verdutzt über die Nachricht, und ſchalt auf Grieſeli's und Joſeph's Liebe, und meynte, ohne ſie lebte der Unglückliche wohl noch; doch endlich begriff er es, daß dieſe beyden Unſchuldigen nur indirekte Veranlaſſung eines Todes waren, der ohne ſie ſchon längſt das Ziel des armen Marcheſe geweſen war; nun half er Joſeph treulich alle Anſtalten treffen. Mehrere Gerichtsperſonen und Wundärzte mußten hinaus, um den Körper zu beſichtigen; und als Alles richtig befunden wurde, ſo begruben ſie den Marcheſe ganz nach ſeinem Willen.

Späterhin pflanzte Joſeph eine Lilie zwiſchen zwey Roſenbüſchen auf ſein Grab; hinter ihnen ſteht ein hohes Kreuz mit der einfachen Inſchrift:

„Pietro Marcheſe di Piatti ging hinüber zu ſeiner Gat-
„tin Angelika di Piatti. Ihnen errichteten dies kleine
„Denkmal zwey treue, dankbare Herzen.

Joſeph und Grieſeli ſitzen recht oft auf dem Hügel, der ihn deckt; ſie ſind ein glücklich liebendes Paar, aber ihr Glück hat doch immer einen Wehmuthsſchein, denn die unbefangene Freude iſt von ihnen gewichen durch den Schauerblick der Gewaltthat des Marcheſe, welcher ſo einfachen Gemüthern einen unauslöſchlich trüben Eindruck geben mußte.

Die Pilgerin nach dem Heimatland.

Ueber das Armenweſen in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Der Menſchenfreund hoffte, daß die weiſen Geſetze des freyen Amerikas die in allen Staaten Europas ſo drückende Klaſſe der Almoſen Bedürfenden ganz verhindern würden zu entſtehen; allein dieſe Hoffnung ward nicht erfüllt, ſie entſtand und nahm dergeſtalt zu, daß die Staatsverwaltung auf Mittel ſinnen muſſte ihr zu ſteuern. Wir führen, unſre Leſer von dieſem Gegenſtand zu unterrichten, einige Auszüge aus den zwey erſten Berichten der in Neu-York „zum Zuvorkommen der Armuth errichteten Geſellſchaft“ vom 26. Okt. 1818 und 29. Dez. 1819 an.

Die Verwalter der Geſellſchaft ſpürten zuvörderſt ſorgfältig den Urſachen der Verarmung nach. Die Geſetze, Gebräuche und Sitten der vereinigten Staaten ſind denen

in England, ihrem Mutterlande, in vielen Stücken ähnlich; in beyden Staaten ist die Zahl der Armen, und die Beysteuern zu ihre Unterhaltung von Jahr zu Jahre gestiegen. Der von der Gesellschaft in Neu York entworfne Plan ist mit der größten Umsicht nach den besten Vorbildern, besonders den Anstalten zu Hamburg, entworfen. Nach diesem berührt der erste Bericht einige der Ursachen der Verarmung. Die Verwalter bestehen vor allem auf der Verminderung des Verkaufs geistiger Getränke, da deren Gebrauch dem sittlichen und körperlichen Wohlseyn besonders nachtheilig sind. Der zweyte Bericht geht über die Ursachen zur Armuth, in mehrere Einzelnheiten ein, die höchst wichtig und jeder Regierung zur Beherzigung zu empfehlen sind; denn allenthalben werden sie, in verschiednem Maßstabe, als die Wurzel des gleichen Uebels gefunden werden.

Die Verwalter der Gesellschaft schreiben in Neu-York die Verarmung folgenden Ursachen zu: 1) Der Unwissenheit. Auf die 75000 Einwohner der Stadt Neu-York rechnete man, im Jahr 1818, 21000 Kinder im Alter der Schulzeit; 8000 von ihnen sollen des Unterrichts gänzlich ermangelt haben. Ein Drittel der Bevölkerung kann dem zu Folge nicht lesen und schreiben. Die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes vermehrt noch die Unwissenheit und Gottlosigkeit; von 25000 Familien besuchen nicht 10000 regelmäßig die Kirchen. — 2) Der Unmäßigkeit. In Neu-York allein sind 1431 patentirte Trinkstuben (Schenken); es wird jährlich für 1,612,000 Dollars (etwa zu 2 fl. 30 kr.) starkes Getränk verbraucht. Demnach hat der Magistrat sich auf mancherley Art bemüht, diesen abscheulichen Mißbrauch zu vermindern, es ist auch einigermaßen gelungen und die Staatsverwaltung hat den gesetzgebenden Körper neuerlich einen Plan zu diesem Zwecke vorgelegt. — 3) Dem Borgen auf Pfänder. Dieses Borgen befördert unläugbar die Verarmung. Der Maire von Neu-York hat dessen Bedingungen sorgfältig bestimmt; die Zinsen sind für ein Pfand von mehr wie 25 Dollars auf 7 v. Ct., für eines von geringerm Werth auf 25 p. Ct. festgesetzt. — 4) Die Lotterien. Man erstaunt, wie Lotterien in einem Lande haben Eingang finden können, wo der Staat anderweitig hinreichende Einkünfte hat. Es dürfen nur von den durch den Staat berechtigten Lotterien Billette verkauft werden; 1820 waren in Neu-York nur vier Lizenzen zu solchen ertheilt. — 5) Den Armenanstalten. Auch in Neu-York hat man die traurige Erfahrung gemacht, daß diese Einrichtungen Armuth befördern. Nur der zu keiner Arbeit mehr fähige Arme soll Unterstützung erhalten, sonst tragen sie zur Faulheit und Unsittlichkeit bey.

Die Verwalter haben eine Bibliothek der zu ihrem Unterricht über ihren Beruf zweckmäßigsten Werke gesammelt, sie haben die Bevölkerung von Neu-York in Viertel eingetheilt, um in den verschiednen Klassen die Sitten, Bedürfnisse, Gewohnheiten der einzelnen Menschen und Familien besser kennen zu lernen. — Die Sparkasse hat schon wohlthätig gewirkt; es sind dergleichen in Philadelphia, Boston, Baltimore und Salem gestiftet, und überall haben sie zur Haushältigkeit ermuntert.

Außer den oben bemerkten Ursachen zu Armuth, welche sich wohl überall antreffen lassen, hat die Gesellschaft noch andre Gründe für dieselbe in Neu-York entdeckt.

6) Die Einwanderung aus der Fremde. Diese war in Neu-York vom 1. März 1818 bis zum 1. Nov. 1819 besonders häufig. In achtzehn Monaten trafen 36,560 Reisende ein, darunter waren 13,930 Fremde. Eine große Menge kam durch das Innere über Canada; viele, die der Aufmerksamkeit des Publikums entgingen, sind nicht in dieser Zahl begriffen. Die Zunahme dieser Einwanderung beweist die zunehmende Verwirrung in Europa — denn auch in Canada waren 1818 in weniger als fünf Monaten 13,000 Einwanderer angelangt. Die schlechten Sitten dieser Menschen, ihr Elend, ihre kläglichen Gewohnheiten wirken sehr nachtheilig auf die Sitten der Neu-Yorker Bevölkerung. Elend und Verzweiflung führen Unfug und Verbrechen in ihrem Gefolg.

Die Verwalter fordern rücksichtlich dieser unglücklichen Fremdlinge, um des Wohls ihrer Mitbürger willen, neue Gesetze von ihren Gesetzgebern.

7) Die zahlreichen Prozesse vor den Kriminal-Gerichten, deren Gang zu langsam ist. Die oben angezeigten Ursachen häufen die Zahl solcher Fälle zum Uebermaß an; die Gesellschaft fordert die Gesetzgebung dringend auf, diesen wichtigen Zweig der öffentlichen Ordnung zu beachten. — 8) Die schlechte Einrichtung der Gefangnen- und Zuchthäuser. Hier sind junge und alte Verbrecher, unverbesserliche und reuige, auf immer und nur auf beschränkte Zeit Verurtheilte, unter einander eingesperrt, woraus die traurigste moralische Wirkung entsteht. Bey diesem Theile des Berichts erwähnen die Verwalter mit Bewundrung die Bemühungen und das Gelingen der edeln Frauen, Elisabeth Fry und Howard, die in dem Londner Gefängniß Newgate den Verbrechern tröstende und rettende Engel geworden sind, und fordern die Frauen ihres Landes zu gleichen, frommen Anstrengungen auf. — 9) Die Spielhäuser vermehren ebenfalls die Verarmung. Die Ursachen sind in diesem Punkt so einleuchtend, daß sie keine Motivirung bedürfen. — 10) Der Mangel an Reinlichkeit ist ein weiterer Grund, den die Verwaltung angibt; sie messen der Unreinlichkeit einen Theil der zunehmenden Armuth, so wie den Gesundheitszustand des Volkes, bey. *)

Allen diesen Uebeln abzuhelfen, ist eine sorgfältige Erziehung das förderndste Mittel, und zu dieser hat der Ansicht nach, welche die Berichterstatter aufstellen, die Lan-

*) Auf den Gesundheitszustand hat ohne Zweifel die Armuth den größten Einfluß, allein von der Unreinlichkeit möchte sie doch wohl mehr Folge, als Ursache seyn. Unreinlichkeit entsteht besonders aus der Vereinzelung, in welche die Armuth stürzt; wenn der Arme nirgends mehr Mitgenoß ist und seyn darf, nicht in der Kirche, in der Schenke, vor der Hausthür, verliert er die Scham für seinen eignen Körper. — Reinlichkeit ist eine gesellige Tugend, sie ist der erste edlere Sinnenanreiz, deßhalb entsteht sie erst, wenn die groben Bedürfnisse befriedigt sind im Menschen.

caſterſche Unterrichts-Methode ſich ſchon als ſehr zweckmäßig erprobt.

Dieſe beyde Berichte zeichnen ſich durch aufgeklärten Eifer und warme Liebe für das öffentliche Wohl aus.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Fortſetzung.)

Die neueſte Oper auf genannter Bühne war: Torwaldo und Dorliska, Muſik von Roſſini. Den Text kann man nicht einmal eine ſchlechte Nachahmung, ſondern nur eine ſchwache Anmahnung an Loboiska und Faniska nennen; die Muſik aber einen Catalogue raisonné Roſſiniſcher Themata's und ganzer Geſangſtücke, worunter einige Effektſtücke ſind, wie immer. Für die Sänger gibt es Schwierigkeiten, die hier glücklich überwunden wurden. Beſonders zeichnete ſich der Tenoriſt Heitzinger wieder aus, durch ſeine ſeltene Höhe und die Sicherheit der Intonation. Er nahm das hohe E mit großer Leichtigkeit. Man hat dieſe Oper hier ein wenig zugeſtutzt, und ſie gefiel, vielleicht zum erſten Mal ſeit ihrer Entſtehung.

Die auf der unterſten Stufe der Literatur ſtehende Zeitſchrift Pannonia, die in Peſth herauskommt, will ſich auch unter ihrem jetzigen Mitredakteur noch nicht heben. Was für abgeſchmackte, kindiſche Notizen von hieraus! Man darf aber nur einen Theil der Lieferanten kennen, die dort eine Niederlage für ihre Schreibereyen finden, darf nur ſehen, wie ſie ſchreiben, um einen Begriff von dem zu haben, was ſie ſchreiben. Die lächerlichen Ausfälle eines verzwickten Hi-ho-hopp gegen den erſten Dichter Deutſchlands grenzen an Wahnſinn. Das Blatt wird faſt allein von jenen Mitarbeitern geleſen, und hier überhaupt nur geduldet.

Der unlängſt erwähnte Alligator hat gegen dieſe Benennung indirekte proteſtirt, indem er durch das Organ eines Naturkundigen uns verſicherte, er gehöre zur Art der wirklichen Krokodile (Crocodilus acutus), die dem Nil-Krokodil am nächſten verwandt, und von den Al. oder Kaimanen durch den langſchmalen Rüſſel unterſchieden wären. Der Irrthum entſtand daher, weil man glaubte, daß die in Amerika und Weſtindien befindlichen Amphibien dieſer Art ausſchließlich den angeführten Namen trügen. — Auch über jene der Volksmenyung nach alſo genannten Tauſendfüßler, die mit dem Regen ſollten herabgekommen ſeyn, erklärt ſich ein andrer Naturkundiger, und rechnet ſie zur Klaſſe der Cruſtaceen. Es ſind demnach krebsartige Kiefenfüße. Schon mehrere Autoren ſollen übertriebener Weiſe die Zahl ihrer Füße auf einige Hunderte, ja Tauſende angegeben haben. Es wird bemerkt, daß, da die Eyer einige Jahre lang das Vermögen, ausgebrütet zu werden, beybehielten, dieſe Thiere leicht unter günſtigen Umſtänden zuweilen in bedeutender Anzahl zum Vorſchein kommen könnten. So ſollen ſie ſich dieſen Sommer auch in Böhmen gezeigt haben. Sie halten ſich am liebſten in ſtehenden Waſſern auf, und leben in der Gefangenſchaft nur wenige Tage; auch iſt von dieſen vielfüßigen Inſekten hier nicht mehr die Rede.

Der Kurort Baden iſt dieſes Jahr, des ſpäten Sommers ungeachtet, ſehr lebhaft, und es wimmelt auf den Straßen dieſes freundlichen Städtchens, beſonders an Sonntagen, hergeſtalt von Fremden, die aus der Nähe die Zahl der ordentlichen Gäſte noch vermehren, daß man ſich in eine Vorſtadt der Reſidenz oder auf den Weg zum Prater hin verſetzt glaubt. Unter den Verſammelten befinden ſich mehrere Glieder der kaiſerlichen Familie. Die Gebäude, ſo wie die Anſtalten zur Pflege der Kranken, gewinnen immer neuen Zuwachs. Außer dem Karolinenbad empfiehlt ſich durch Geſchmack in der Anlage und Bequemlichkeit der Einrichtung ganz vorzüglich der neu erbaute Sauerhof, mit dem dazu gehörigen Bade gleiches Namens. Es ſollen ſich für mehrere Hundert Ankömmlinge Wohnungen darin befinden, und die Geneſung Suchenden brauchen während der ganzen Kurzeit den Umkreis des Gebäudes nicht zu überſchreiten, weil für die nöthigen Lebensbedürfniſſe und für anſtändige Unterhaltungen hinreichend geſorgt iſt. Glänzend erhebt ſich am Eingang des romantiſchen Helenenthals der Palaſt des öſterreichiſchen Helden Karl ſeiner Vollendung entgegen, und wird nach dem Stammhaus der erzherzoglichen Gemahlin den Namen Weilburg führen. Um dieſe liebenswürdige Fürſtin verſammelt ſich die ſchöne Welt in zahlreichen Kreiſen an den zum geſelligen Vergnügen beſtimmten Reunionstagen, nachdem ſie erklärt hat, daß es ihr Vergnügen machen würde, Theil daran zu nehmen, wofern die Damen ſich's gefallen ließen, ohne grande parure und in den einfachſten Promenadenkleidern zu erſcheinen. Die Reunions haben im Redoutenſaale Statt, andere Vereine im großen Caſino, wo auch öffentliche Bälle gegeben werden. Bey heiterer Witterung findet ſich in der Mittagsſtunde Alles in dem ſogenannten Park zuſammen, der am Fuße des Kalvarienberges ſeit 1792 angelegt iſt, und mehrere mit Raſenplätzen umgebene Alleen bildet. In der Hauptallee wird oft das Gewühl ſo groß, daß man kaum von der Stelle kann. Zunächſt dieſem Spaziergang befindet ſich der im Jahr 1800 auf Veranſtaltung einer Geſellſchaft von ausgezeichneten Perſonen, nach der Angabe des damals in Wien anweſenden Geſandten der hohen Pforte, erbaute orientaliſche Kioſk, wo die Spazierenden Schutz vor der Sonnenhitze und dem Ueberfall des Regens ſuchen können. Die Kuppel iſt transparent, zwiſchen der äußern Baluſtrade und den innern Säulen ſind Sitze angebracht, und deſſen ungeachtet fehlt es nicht an Raum für einige Hundert Ambulirende. Er iſt ganz im morgenländiſchen Geſchmack angelegt; Inſchriften in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und türkiſcher Sprache zeigen an, daß dieſes Gebäude von einer Geſellſchaft zum Vortheil des Publikums beſtimmt wurde. Am Ende der großen Promenade erhebt ſich der Tempel des Aeſkulap. Es iſt begreiflich, daß Spaziergänger, die beſonders für die Sache der Hellenen enthuſiasmirt ſind, jetziger Zeit lieber hier, als im türkiſchen Kioſk, raſten werden. Gegen vier Uhr Nachmittags eilt die Menge in das reizende Helenenthal, alſo genannt von einer der heiligen Helena geweiheten Kapelle. Hohe, waldbewachſene und mit Felſen untermiſchte Bergreihen ziehen ſich auf beyden Seiten majeſtätiſch hin, in der Mitte rieſelt ein kleiner Strom mit plätſchernden Wellen über Kieſel und Sand, ſein Name iſt unpoetiſch, daß ich ihn nicht nennen mag. Rechts und links am Eingange in das Thal ſtehen die Trümmer der Veſten Rauhenſtein, Rauheneck und Scharfeneck. Die erſte, auf einen hervorragenden Felſen geſtützt, hat der Zeit am meiſten widerſtanden. Noch hält der Thurm und auch die ganze Vorwand, das Dach iſt eingeſtürzt, und wenn du in der Frühe einſam ſo hinunterſchreiteſt, Wanderer, blicken durch die hohen Fenſter dich die Wolken an, wie Geiſter, die der Morgen überraſchte; ſie fliehen, und du glaubſt den Ruf der Liebe zu vernehmen, ein weißer Arm ſtreckt ſich heraus und winkt hinüber, wo der ſchwarze Helmbuſch von der finſtern Warte Rauheneck herunter weht, der ſtarke Ritter ſeinem Liebchen den Morgengruß entgegenbietet und ſich dann aufs Jagdroß ſchwingt. Doch ſiehe da! Moderne Geſtalten kommen uns auf dem Pfad entgegen, der ſich an der linken Bergwand hinſchlängelt; die männliche mit kurzer, die weibliche mit langer Taille und einem breiten Band umgürtet: alte und neue Zeit, oder die verkehrte Welt! Still! es iſt ein liebendes Pärchen, das ſich von den Uebrigen entfernte, und dort, wo die Ruinen ragen, in jugendlichen Träumen Hütten baut — die — es nie bewohnen wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 79.

Nro. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Oktober 1821.

— — Kurz, ungleich, wie die Gattungen der Schöpfung,
So streben diese mächt'gen Tannen, Diese,
Und dieser hohe Fels. Die rasche Art,
Das stolze Haupt zum Himmel dreist zu heben,
Ist so zu sagen ihre Glaubensweise. —

Oehlenschlägers Halon.

Rigspattr oder Rigsmal.

(Ein isländisches Gedicht aus dem Pergamentkodex oder dem Codice Wormiano der Edda.)

Diese einfache Mythe ist kein unwichtiger Beytrag zu der Geschichte und der Kenntniß der nordischen Vorzeit. Die Ungewißheit über den Aufenthaltsort des Dichters vermindert ihren Werth nicht, weil in den Gemälden der nordischen Länder die Züge sich gleichen. Da es hier nicht auf eine genaue Angabe geschichtlicher Thatsachen ankommt, so bedarf es auch keiner scharfen Bestimmung des Alters dieses Gedichtes. Wahrscheinlich gibt es uns Bilder aus dem neunten und zehnten Jahrhunderte. Es erzählt zwar von einer für jene Zeit hochgetriebenen Pracht, aber die scandinavischen Reiche waren im zehnten Jahrhunderte schon in enger Verbindung mit England, und über dessen Prachtliebe in damaliger Zeit belehren uns die leges walicae. Die in dem Gedichte vorkommende Begießung mit Wasser muß nicht als eine Taufhandlung gedeutet werden; es war eine heidnische Sitte, Neugeborene mit Wasser zu besprengen. Auch war der Waizen kein Erzeugniß des Landes, aber Seeräuberey und Handel brachten ihn dahin.

Ein Hauptzug des Gedichtes ist die Darstellung der drey Stände des Volkes: der Leibeignen, der Freyen, der Edeln, in ihren Verhältnissen und Beschäftigungen.

Auf grün bewachsnem Pfade wandelte
Ein Æse; vieler Dinge kundig, und
Obwol noch rüstig wie in Jugendkraft,
Doch der Erfahrung und der Weisheit voll;
Der Wandrer Erich überall genannt.

1.

Nicht rastend schritt er unaufhaltend fort,
Ablenkend oft von viel betret'nem Pfad;
Da traf er, als die Abendsonne sank,
Ein Obdach, angelehnt des Hofes Thor.
Er schritt hinein; am Boden flammte Glut;
Und an der Glut, in Lumpen eingehüllt,
Der Wohnung beyde Insten*) saßen da,
Ermüdet von des Tages Arbeitslast:
Der Ai**) und die Edda.***) Erich setzt'
Sich in des Ehepaares Mitte hin,
Gewann durch gute Red' der Beyden Herz.
Und Edda bracht, mit Asche überstreut,
Das Brodlaib, schwer und breit, von Kleie dicht;
Und stellte auf des Tisches Mitte dann,
Mit Suppe angefüllt, ein hölzern Napf;
In breiter Schüssel ein gesottenes Kalb.
Und nach der Sättigung stand Erich auf,
Begehrt, nach weitem Weg, des Lagers Ruh;
Gewann durch gute Red' der Beyden Herz,
Und legt' sich in des Ehpaars Mitte hin;
Verweilte so in dreyer Nächte Lauf;
Dann wandelt er des Heerwegs Pfade fort.
Und als der neunte Mond den Lauf vollbracht,
Genas von einem Knaben Edda; sprengt'
Des Wassers Tropfen auf das junge Kind.
Deß Haut war braun; und sie benannten's: Sklav.
Der Knabe wuchs empor und wurde stark.
Doch rußig ward der Hände Haut, und dick

*) Bewohner.
**) Großvater.
***) Großmutter, mütterlicher Seite.

Die Finger, spitz die Backenknochen und
Das Antlitz widerlich, der Rücken krumm,
Die vielgebrauchte Ferse breit und platt.
Er übt die Kraft und lernt geschmeid'gen Bast
Und Hürden flechten, trägt die Reiser heim.
Da kam zu Fuß ein Mädchen an den Zaun
Mit Schrammen an den Händen und verbrannt
Die Arme von dem heißen Sonnenstrahl,
Die Nase niederhängend, und genannt
Die Sklavinn. Zu dem Sohn des Hauses setzt
Sie auf der Bretterbänke Mitte sich;
Nun koseten die Sklavinn und der Sklav,
Bereiteten am Abend sich das Bett,
Und zeugten Kinder, bauten ein Haus.
Sie nannten dann die Söhne: Hirt und Knecht,
Den Knochenesser und den Schlepper und
Das Lastthier, Pückling und den Feuerhals,
Sie pflanzten Hecken und bezäunten Land,
Erzogen Schwein und Gais und gruben Torf.
Und hatten Töchter, die sie auch genannt:
Die Dumme, Schiefe, Adlersnase, Magd,
Die Aufgeschürzete, der Brettertrog,
Die Freche; und aus deren Blut entsprang
Der Sklaven ungeachtetes Geschlecht.

2.

Und Erich, wandernd auf des Heerwegs Pfad,
Erblickt ein Haus mit angelehntem Thor;
Er schritt hinein, am Boden flammte Glut.
Arbeitend saßen beyde Hausleut' da:
Der Mann behobelt Holz zum Webestuhl;
Ihm war der Bart mit glattem Strich gekämmt,
Und um die Stirn das Haupthaar. Und das Hemd
Anliegend, aufgeschlitzet an dem Hals,
Saß, Faden ziehend, neben ihm das Weib,
Und streckt den Arm, zum Zwirnen, hoch hinauf —
Das Haar war auf dem Kopf in Eins gedreht,
Am Busen öffnete das Leibchen sich,
Und ihren Nacken deckt ein Kragen rings;
An jeder Achsel hielt ein Knopf das Kleid.
Sie hießen; Afi*) er, und Amma **) sie.
Und Erichs Wort in Beyder Herzen drang:
Nach langem Weg begehrte er der Ruh,
Und legt' sich in des Ehpaars Mitte hin;
Verweilte so in dreyer Nächte Lauf;
Und als der neunte Mond den Kreis vollbracht,
Genas von einem Knaben Amma; sprengt'
Des Wassers Tropfen auf das junge Kind,
Und nannt ihn Karl; ***) die Mutter wickelt ihn,
Die blonde, roth von Wangen, hell von Aug'.
Der Knabe wuchs empor und wurde stark,
Und schnitzte Pflüg' und bändigte den Stier,
Verzimmert Holz zum Haus- und Scheuer-Bau,
Verfertigt Wagen, furcht das rohe Feld.
Da führten sie ihm zu, die fremde Maid,
Die hatte zum Gewand den Ziegenpelz,
War rings mit Schlüsseln um den Leib behangt,
Und gaben sie dem Karl zum Weibe dann.
Man hieß sie Schnöra; †) willig nahm sie hin
Den Schlepper, fügte sich und wechselt' Ring'.
Zur Wohnung rüsteten sie dann ein Haus,
Und zubereitet ward das Ehebett.
Sie zeugten Kinder, hausten eintrachtsvoll;
Die Knaben hießen: Krieger, Bube, Mann,
Und Pächter, Eigner, Schönbart, Hauswirth, Schmidt.
Die Töchter: Klugs, Bräutliche, Geschwätz,
Und Muntre, Plaudrinn, Hüpfrinn, Schmeichlermaid:
Des frey geachteten Geschlechtes Quell.

3.

Und Erich wanderte geraden Pfad!
Vor seinen Blicken eine Halle stand,
Nach Süden öffnete die Pforte sich,
Das Thor war angelehnt, daran ein Ring.
Er schritt hinein; mit Stroh bedecket war
Der Boden. Beyde saßen arbeitslos,
Des Hauses Leut', und sah'n einander an:
Ein Edelmann und eine Edelfrau,
Mit ihren eignen Fingern spielten sie.
Zum Bogen eine Sehne umzudreh'n
Begann der Edelmann und spannte dann
Den Ulmenbogen, schiftete den Pfeil.
Auf ihre Hände sah die Edelfrau;
Dann regt sie sich und mangt ihr Linnen aus,
Und stärket ihre Linnenärmel ein.
So saß die Auserwählte! an der Brust
Ein funkelnd Kleinod, eine Schleppe hing
Am himmelblauen Kleide lang hinab;
Der Augenbrauen Paar war hell,
Des Busens Rundung hochgewölbt und voll,
Der Nacken weiß wie frisch gefallner Schnee.
Und Erichs Wort gewann der Beyden Herz!
Er setzt' in ihre Mitt' sich auf die Bank;
Da deckte mit gedrümtem Tuch den Tisch
Die Edelfrau, von weisser Leinewand;
Und dünn gerollte Kuchen, Backwerk bringt
Von weissem Waizen sie und setzt es drauf;
Mit Silber überlegte Schüsseln setzt
Sie hin, gefüllt mit Zugemüs und Speck,
Gebratne Vögel und in Kannen Wein;
Und Kelche, die mit Silber überlegt;
Man trank und sprach, zu Ende ging der Tag.
Und Erichs Wort gewann der Beyden Herz,
Und als er aufstand, war bereit das Bett;
Er schlief und blieb allda drey Nächte lang;
Dann zog er auf des Heerwegs Mitte fort.
Als drauf der Mond den neunten Lauf vollbracht,
Genas die Mutter eines Junkers; legt
In Seidenzeug das Kind und wickelt' es,
Und sprengte Wassertropfen auf das Kind,
Und nannt es Jarl; *) ihm glänzt' der Backen Paar,
Das Haar war blond, wie Feuer braunt das Aug',
So wie des Schlangenauges Feuer brennt.
Und in der Halle wuchs der Jarl empor,
Und lernte Rinde von dem Lindenbaum
Abschälen, lernte zähe Sehnen dreh'n,
Und spalt'et' Bogen aus dem Ulmenstamm,
Konnt' Pfeile schiften, schwang den Speer und warf
Den Spieß, konnt' Rosse zähmen, hetzt' den Hund
Zur Jagd, konnt' durch die Wogen schwimmen, zog
Zum Zweykampf und zum Krieg das blanke Schwert.
Da kam zu Fuß zur Halle wiederum
Der Wandrer Erich, anerkannt' den Sohn,
Lehrt' ihn die Runen kennen, that Gelübd;

*) **) Großvater und Großmutter väterlicher Seite.
***) In der Ursprache mit Bauer synonym.
†) Die Rasche.

*) Edler, Herr, Graf.

Gebot ihm dann: ergreife nun Besitz
Von Schlössern und von allem Odalgut! *)
Der Jarl gehorcht' und ritt alsbald davon,
Die ganze Nacht, durch thauigtes Gebirg,
Bis an er bey der Ahnen Schlössern kam,
Und da begann er seines Spießes Wurf,
Und schälte Linden, bändigt' Rosse an,
Erregte Streit und schwang das starke Schwert,
Und streckt' den Feind zu Boden, färbt' mit Blut
Die Felder, greift der Andern Länder an.
Von achtzehn Schlössern ward er Herrscher dann,
Und schichtete geraubte Schätze auf;
Verschenkt Kleinodien und andres Gut:
An den ein Schwanenpferd, dem einen Ring,
Und jenem Stücke eines güldnen Reifs.
Auf kehrigem Wege zogen Edle aus
Zur Halle, wo der edle Herse **) herrscht;
Ihm gegen über in der Halle saß
Das Fräulein, weiß, und hoch und schlank von Wuchs,
Das schöne, welches Erna ***) ward genannt.
Die Edeln warben um des Fräuleins Hand,
Und willig ging es unterm Schleyer; und
Sie führten es zu ihrem Jarl ins Haus.
In gleicher Gegenliebe lebten sie,
Und pflanzten fort das edele Geschlecht,
In ihres Lebens glücklichem Genuß.
Des ältsten Sohnes Name der war Bur †):
Der andern: Adal, Arfi, Moger, Joad,
Und Nidjungen, Nider! Soner, Sweine,
Die spielten bald auf Schachbrett und im Sund;
Und Koner hieß der Jüngste, Einer Kund.
Der Edeln Söhne wuchsen bald empor
Zu Rossebändigern; sie fertigten
Sich Schilde, schäleten den Eichenbaum;
Doch Koner nur verstand die Runenschrift,
Der abgeflossnen und der jetzigen Zeit.
Auch das verstand er, was zur Rettung nützt'
Den Helden, zaubert' scharfe Schneiden stumpf;
Unschädlich, doch entflammten Feuers Wuth,
Und deutete dem Waldessänger Sprach',
Und stillete das Meer und Herzensschmerz;
Und hatt' Achtmänner Stärk' und ihre Kraft.
Der Junker fordert Erich stolz zum Kampf!
Und Erich kam und prüft des Junkers Kunst
Und Runenweisheit, und gewann im Kampf;
Es stritten Beyde um die Wette viel;
Des Junkers Schätze all gewann der Gott,
Und ward der Runenkundige genannt,
Ein hoch Geehrter! Darob faßte Groll
Der Junker und verließ das Runenwerk:
Ritt aus, durchs Moor, zum nahen Wald,
Schoß Pfeile ab und stellte Vögeln nach.
Da sang die Krähe von dem Zweig' herab:
„Das Vogelstellen nicht den Junkern ziemt!
„Auf wildem Rosse sollst du sitzen doch
„Und stürzen in den Staub der Völker Heer!
„Ist Daner nicht und Daeper dir bekannt?
„Die reicher sind, als Koner jemals war;
„Sie schwingen Schwerter, schiffen auf dem Meer.

Darauf der Junker Koner kehrte heim,
Und faßte gleich den Bogen und den Pfeil,
Hing um die Schultern sich das breite Schwert,
Und zog, des Ruhms begierig, in den Krieg.

* * *

Ein Gott, der vieler Dinge kundig war,
Von Menschen Erich Wanderer genannt,
Hat so der Menschenarten drey erzeugt,
Den Edeln, Freyen und das Sklavenvolk.
Jedwedem fiel von ihm das eigne Loos,
Jedweden rüstet' er dazu mit Kraft.
Nicht herrschen soll der Sklav, ihm ziemt der Frohn;
Dem Freyen ward die Muße und die Kunst;
Der Edle soll nicht müßig seyn und still;
Mit Weisheit herrschen und erkämpfen Ruhm.

*) Eigenthümliche Landbesitzung.
**) Gaugraf.
***) Gebieterin.
†) Beyname Odins.

Notizen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Indem man im Staate Ohio in der Gegend von Circleville, Ridgeville und den Ufern des Scioto Brunnen grub, fand man in verschiedenen Tiefen menschliches Gebein und Schädel, die augenscheinlich nicht durch Menschenhände dahin gebracht seyn konnten. Eben so fand man 22 Fuß tief Mammuthzähne von 9 bis 12 Pfund am Gewicht, die sämmtlich zu einer Zeit, wie die ganze Gegend noch unter Wasser stand, verschüttet seyn mussten; sie müssen lange Zeit hier verborgen geblieben seyn, denn 17 Fuß unter der jetzigen Oberfläche findet man Lager von Kieseln, die, so wie Flußkiesel, von der Bewegung des Wassers abgerundet scheinen. Herr Atwater von Circleville bewahrt in seinen Sammlungen eine Zahl solcher Knochen, die nach seiner Meynung zu beweisen scheinen, daß der amerikanische Boden nichts als eine große Anschwemmung ist, ein weiter Gottesacker längst untergegangener lebendiger Wesen.

*

In Philadelphia ist im Februar 1820 für den Staat Pensylvanien ein Taubstummen-Institut eröffnet worden, das seine Entstehung dem Eifer der Bürger für das allgemeine Wohl zu danken hat. Es ist unter die Aufsicht eines Präsidenten, vier Vice-Präsidenten, eines Sekretär und eines Büreau von vier und zwanzig Direktoren gesezt. Ein Jeder kann, mittelst eines Beytrags von 20 Dollars, Mitglied werden; bey der Eröffnung zählte es deren 442, außerdem wird noch ein Ausschuß von zwölf wohlthätigen Frauen der Verwaltung beytreten. Der gesetzgebende Körper ertheilte dem neuen Institute 8000 Dollars, die dem Präsidenten sogleich ausgezahlt wurden; außerdem versprach er für jeden unvermögenden Zögling während drey Jahren 160 Dollars, doch mit der Bedingung, beyzutragen, daß diese Beyträge der Regierung jährlich nicht die Summe von 6000 Dollars überschreiten sollten. Das Institut darf zu

gate und Geschenke annehmen, Ländereyen besitzen und verpachten, bis zur Summe von 30,000 Dollars jährlichem Einkommen. Im November des Stiftungsjahrs befanden sich schon achtzehn Zöglinge beyderley Geschlechts in dem Institut.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Beschluß.)

Nach einen Blick in das Schauspielhaus — klein, aber niedlich! Die Vorstellungen sind im strengsten Sinne gemischt; von der höhern Tragödie und dem feinen Lustspiel bis zur derben Farce, von den Meisterwerken der dramatischen Tondichtung bis zur lokalen Posse und den Spadifankerln (Popánzchen — Quodlibet). Die Truppe ist unter die ersten Provinzial-Gesellschaften zu rechnen, der Direktor Hensler wird verdienter Weise von dem Publikum geachtet, und, was noch seltner eintrifft, von seinen Mitgliedern geschätzt. Uebrigens findet ihr unter Andern im Parterre manches langweilige Gesicht aus der Hauptstadt wieder, dem ihr euch kaum entronnen wähntet. Zum Beyspiel dort den Chevalier Lysander, der nach seinen wohlbekannten Kielen und Ismenen sich umherschaut; da drüben das Titularfräulein Rosalinde, zugenannt die Schwarze, die hier für eine Dame aus der Fremde zu passiren und mit einem fremden Gimpel ein Abenteur anzuspinnen sucht, denn die meisten dieser galanten Frauen, oder Glücksritterinnen, wie ihr sie nennen wollt, sobald sie in der Hauptstadt zu gültäglich werden, suchen in Baden einen Coup de fortune zu machen, oder wenigstens mit Hülfe der Abwesenheit neues Interesse zu gewinnen. Auch ein Vortheil dieser segensreichen Quellen!

Der durch seine österreichischen Volkslieder bekannte Literator J. M. Schottky, ein Schüler Büsching's und Hagen's, der sich hier mit Forschungen zur Erweiterung der Kenntnisse des Mittelalters beschäftigte, erhielt unlängst von der preußischen Regierung einen Ruf nach Posen, als Professor der Literatur des deutschen Mittelalters, und verläßt Wien, nach einem fünfjährigen Aufenthalt, mit einer reichen Beute für sein Fach, die er in öffentlichen und Privatbibliotheken, besonders in Klöstern und Abteyen gesammelt hat. Zu einer auf Befehl des Kaisers veranstalteten Beschreibung Laxenburgs wird er den Text liefern. Dieses Prachtwerk in Folio erscheint mit hundert Kupfern ausgestattet. — Ein reisender Katechet aus Dänemark hat in der hiesigen jüdischen Synagoge einige deutsche Predigten gehalten. Literarische Israeliten konnten bey dieser Gelegenheit der Versuchung nicht widerstehen, Spiele des Witzes mit den Wörtern Mosaismus und Mosait anzustellen. Die Predigten selbst waren, wie man sagt, weder belehrend noch erhebend, sondern polemischer Natur, Kontroversen gegen Talmudismus und Rabbinerthum. Es soll hier, nach dem Muster einiger norddeutschen Städte, ein Tempel mit deutschem Ritus, Sang und Musik eingerichtet werden.

Lausanne, den 28. Aug.

Ich komme von einem sehr befriedigenden und vom schönsten Wetter begünstigten Ausflug nach dem großen St. Bernard zurück, den ich in Gesellschaft des eifrigen Pflanzenforschers Hrn. Louis Reynier, nunmehrigen Direktor der waadtländischen Poststeh, gemacht habe, welcher leicht die größte und merkwürdigste Sammlung getrockneter Pflanzen in der Schweiz besitzen dürfte, die er, theils auf den vaterländischen Alpen, theils in Italien, in Sicilien, in Griechenland und in Aegypten zusammengebracht hat, und durch seine ausgebreiteten Verbindungen mittelst Tauschverkehr noch täglich vergrößert. Aber der Aufenthalt im Hospitium ist traurig und abschreckend, wie freundlich man immerhin darin empfangen wird, und wie viel Gutes man auch daselbst genießt. Der Propst, ein ehrwürdiger Mann, welcher gewöhnlich in Martinach sich aufhält, war zufällig anwesend, und der Erbprinz von Toskana traf unversehens ein, von einem rüstigen Kavalier und einem Wegweiser begleitet. Der Zusammenfluß von Reisenden ist sehr bedeutend. Man speiste an drey Tafeln, wovon eine, zu 25 Gedecken, recht gut bedient war. Ueber 60 Personen brachten die Nacht da zu, und die Bewirthung stund derjenigen des besten Gasthofes nicht nach. Bedenkt man, daß aller Bedarf des Hospitiums auf Mauleseln zugeführt wird, und daß das Brennholz sogar aus der Entfernung von vier Meilen geholt werden muß, so erstaunt man, wie es möglich ist, in der kurzen Zeit, in welcher die Vorräthe hervorgeschafft werden müssen, so Vieles zu leisten. Auf die Gesundheit der da wohnenden Ordensmänner wirkt das Klima nachtheilig, so daß sie selten acht Jahre ausdauern, und öfters schon nach drey oder vier Jahren vom Berg in die Ebene versetzt werden müssen. Zwey derselben geben sich mit der Pflanzenkunde ab, und haben gute Kenntniß von den Standörtern der seltnern Gewächse der Umgegend. Hr. Reynier hatte sich ihrer Gefälligkeit zu erfreuen, und er konnte sich dieselbe in vollem Maaße zu Nutze machen, während ich nur bey kleinen Ausflügen folgen durfte. Die Luft kam mir so dünne vor, daß ich keine hundert Schritte thun konnte, ohne eine Pause zu machen, um wieder Athem zu schöpfen, was mir sonst gar nicht begegnet ist, als ich z. B. den Aetna erstieg: damals war ich freylich jünger. Was mir hier eigentlich schauderhaft vorkam, war das Nichtvorhandenseyn irgend eines Baumes oder Strauches im Umfange von zwey Meilen, und die Schnee-Einfassungen der dunkeln Felsengruppen. Es bedarf nicht geringer Entschlossenheit und Hingebung, um mitten in einer solchen Einöde einen Winter durch zu wohnen, welcher zehn Monate andauert, wo man keine 50 Fuß sich vom Hause entfernen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Beute einer Lawine zu werden. Das Denkmal von Desair ist recht schön und an wohl gewähltem Orte aufgestellt. Welche Erinnerungen weckt dasselbe, zumal heutzutage! Sind es Träume, die wir durchlebt haben? Das Thal Entremont, wodurch der Weg führt, ist erhaben und lieblich zugleich, auch recht gut angebaut. Die Landstraße von St. Branchier nach Martinach ist so gut, als die Kräfte der Walliser erlauben konnten, wieder hergestellt, und eine sehr hübsche Gallerie ward bey 300 Fuß lang durch den Felsen gebauen, aber die furchtbare Dranse hört darum nicht auf, ihre Umgebungen zu bedrohen.

Ein junger Waadtländer, Hr. François Recordon, hat so eben eine durch die Zeitumstände veranlaßte Schrift herausgegeben: Lettres sur la Valachie, ou observations sur cette province et ses habitans, écrites de 1815 à 1821, avec la relation des derniers événemens qui y ont eu lieu. Des Verfassers Vater hatte als Hauslehrer einige Zeit in der Wallachey gelebt, als er vor einigen Jahren daselbst starb. Frau und Kinder waren in Lausanne geblieben, und der ältere Sohn, welcher hier die Akademie besuchte, mußte nun, um die Angelegenheiten des Vaters in Ordnung zu bringen, eine Reise unternehmen; er blieb drey bis vier Jahre in der Wallachey, ward durch die Unruhen zur Heimkehr bewogen, und theilt jetzt seine, den jugendlichen Charakter nicht verläugnenden Beobachtungen mit.

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Oktober 1821.

Laſſt Opferer uns ſeyn, nicht Schlächter, Cajus.
Wir Alle ſtehen gegen Cäſars Geiſt,
Und in dem Geiſt des Menſchen iſt kein Blut.
O könnten wir denn Cäſars Geiſt erreichen,
Und Cäſarn nicht zerſtückeln! Aber, ach!
Cäſar muß für ihn bluten. Edle Freunde,
Laſſt kühnlich uns ihn tödten, doch nicht zornig.
Zerlegen laſſt uns ihn, ein Mahl für Götter,
Nicht ihn zerhauen, wie ein Aas für Hunde.

Shakespeare's Julius Cäſar.

Einzelne Urtheile der Frau von Stael über Napoleon.

(Aus den dix Années d'Exil.)

Wenige Tage nach dem 18. Brümaire ſagte man Bonaparte, daß ich in meinem Cirkel über die aufkeimende Unterdrückung geſprochen hätte, deren Fortſchritte ich ſo deutlich voraus ſah, als wäre ſie mir offenbart worden. Joſeph Bonaparte, den ich um ſeines Verſtandes und Unterhaltungsgabe willen liebte, beſuchte mich und ſagte: „Mein Bruder klagt über Sie; warum, ſagte er geſtern zu zu mir, will ſich Fr. v. Stael nicht meiner Regierung anſchließen? Was will ſie? Die Rückzahlung von ihres Vaters deponirten Geldern? Ich will ſie befehlen. Will ſie in Paris leben? Ich erlaube es ihr. Was will ſie denn eigentlich?" — „Mein Gott antwortete ich, es kommt hier nicht auf das an, was ich will, ſondern was ich denke." — Ich weiß nicht, ob ihm dieſe Antwort hinterbracht worden iſt, aber deſſen bin ich gewiß, daß er, wenn er ſie erfuhr, keinen Sinn damit verbunden hat, denn er glaubte an keines Menſchen Aufrichtigkeit, u. ſ. w.

Ich glaubte nicht, daß Bonaparte, indem er an die Spitze der Geſchäfte trat, den Plan der Univerſal-Monarchie entworfen hatte, allein wohl, daß ſein Syſtem das war, was er wenige Tage nach dem 18. Brumaire einem meiner Freunde mittheilte. „Man muß, ſagte er, um ſich der Einbildungskraft der franzöſiſchen Nation zu bemächtigen, alle drey Monate etwas Neues machen; wer bey ihr nicht vorwärts ſchreitet, der iſt verloren." Er hatte ſich vorgenommen, ſich täglich mehr der Freyheit Frankreichs und der Unabhängigkeit Europas zu bemächtigen; ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, wußte er ſich in die Umſtände zu fügen, er umgieng das Hinderniß, wenn es zu mächtig war, er hielt plötzlich ſtill, wenn der widrige Wind ihn zu überwältigen drohte. Dieſer von Natur ſo ungeduldige Menſch hat das Talent, wo es die Nothwendigkeit fordert, unbeweglich zu ſeyn. Das hat er von den Italienern; dieſe wiſſen ſich, um ihren Zweck zu erhalten, zu beherrſchen, als wenn ſie bey deſſen Erſtreben ganz kalten Blutes wären. Durch ein ſtetes Abwechſeln zwiſchen Gewalt und Hinterliſt hat er Europa unterjocht. Doch, Europa! das iſt ein großes Wort! In was beſtand es damals? In einigen Miniſtern, von denen keiner ſo viel Verſtand hatte, wie einige aufs Ungefähr aus der Nation, die ſie regierten, herausgegriffene Menſchen.

(*) Man nahm in Bonaparte's Kleidung wie in ſeiner politiſchen Lage (er war damals erſter Konſul) ein Ge-

(*) Was kann man ſagen, wenn man dieſe Beſchreibung mit den Aeußerungen ſo Vieler zuſammenhält, die des Mannes Stimme, Lächeln, Blicke, Worte bezauberten? Läſſt ſich das vielleicht durch folgenden, aus der Wirklichkeit aufgefaſſten Zug erklären? Eine Frau machte einer Freundin die

misch der alten und neuen Zeit wahr; er trug ganz mit Gold bedeckte Kleider und glattes Haar, er war klein und hatte einen großen Kopf, war linkisch und doch anmaßend, blickte mit Verachtung und war doch verlegen; so daß er alles Abgeschmackte eines Glückspilzes mit der Keckheit eines Tyrannen verband. Man hat sein Lächeln als angenehm gerühmt — gewiß ich glaube in jedem Andern hätte es mißfallen. Dieses Lächeln, welches von Ernst ausging um wieder in Ernst überzugehen, sah aus, als würde es durch den Druck einer mechanischen Feder hervorgebracht, und der Ausdruck seines Auges stimmte nie mit dem seines Mundes überein. Da aber sein Lächeln seinen Umgebungen das Herz leicht machte, sah man diese Erleichterung für einen Zauber an, von jenem bewirkt. Ich erinnere mich, daß ein Mitglied des Instituts, zugleich Staatsrath, mir sehr ernsthaft sagte: Bonapartes Nägel seyen von vollkommener Schönheit;*) ein Anderer rief: „der erste Konsul hat allerliebste Hände!" — „Ach, antwortete ein junger Herr vom höchsten Adel, der damals noch nicht Kammerherr war, ich bitte! sprechen wir nicht von Politik!" — Ein Hofmann, der mit Zärtlichkeit von dem ersten Konsul sprach, sagte: „was er oft ausdrückt, ist eine kindliche Sanftheit." — In seinem vertrautesten Kreis überließ er sich zuweilen unschuldigen Spielen, man sah ihn wohl tanzen mit seinen Generälen; man sagt sogar, daß er zu München im Palast des Königs von Bayern, dem diese Lustigkeit etwas befremdlich vorgekommen seyn mag, das Kostum Kaiser Karls V. anlegte, und also gekleidet einen alten französischen Tanz, die Monaco *) getanzt haben soll. —

ernsthaftesten Vorstellungen gegen ihre Neigung für einen Liebhaber, dessen Verdienste sie abstritt, endlich schloß sie mit den Worten: Kurzum, er scheint mir unerträglich! — Die Freundin hörte mit Fassung diese Vorwürfe an, auf diese letzte Behauptung antwortete sie aber mit großer Ruhe: Hat er Sie je geliebt? — Die Nutzanwendung überlassen wir dem Leser.

*) Könnte sich denn nicht eine Beziehung denken lassen, in der ein Mitglied des Instituts und zugleich Staatsrath, höchst vernünftiger Weise diese Bemerkung machen konnte? Der Physiognom hält die Form der Nägel keineswegs für gleichgültig; der Mystiker sollte, da Krallen eine sehr sichere Charakter-Bezeichnung sind, des Staatsraths Bemerkung nicht ohne Verwunderung hören; Hermes hat uns schon in Sophiens Reisen auf den Bau der Nägel, als sehr bedeutsam, aufmerksam gemacht. — Des Staatsraths Bemerkung war vielleicht sinnvoller, als Frau v. Stael sie auffaßte. Beynebens erinnert die Verwunderung der Frau v. Stael, daß man Napoleons Hände wie andrer Menschen Hände behandeln könnte, an einen tragischen Augenblick: wie die Girondisten am 31. Okt. aus dem Convent zum Blutgerüst geführt wurden, ließen sich im Hofe des Gebäudes Vergniaud, Brissot, Gensonne u. A. etwas Speise reichen; denn ihre Seele war heiter genug, um ihre irdische Hülle zum lezten Gang noch einmal stärken zu wollen. Das umstehende Volk, an diesem beweinenswürdigen Tage aus blinden Werkzeugen des Berges bestehend, sah den Todesopfern zu und zischelte erstaunt: Sie essen! — Es wird hoffentlich keinem Leser beykommen, daß hiermit Napoleon mit den Geweihten der Freyheit verglichen werden soll. —

*) Diese Anekdote kann von München aus am leichtesten bestätigt oder widerlegt werden, und also zum Criterion anderer in diesem Buch enthaltener Anekdoten dienen. War der König von Bayern, dessen Heiterkeit einer der Charakterzüge ist, die sein Volk am innigsten an ihn kettet, wirklich Zeuge dieses Auftritts, so stellt ihn die Einbildungskraft mit unaussprechlichem Schauder neben den Schauplatz von Napoleons einsamen Tod.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Der Doktor Lemming war Einer der hoffnungsvollsten, jungen dänischen Orientalisten, dessen früher, im 29. Jahre zu Madrid, im Oktober 1820 erfolgter Tod die Musen beweinen. Da seine Reise, die er sehr schnell fortsezte, bis an die Grenze von Spanien, nur bekannte Gegenstände erwähnt, beginnen wir unsre Auszüge unmittelbar mit seiner Ankunft in Perpignan, welche im November 1819 statt hatte.)

In Perpignan ist man wie jenseits der Pyrenäen. Sogar das Patois dieser Gegend nähert sich so sehr dem Katalonischen, daß diese beyde Völker sich, jedes in seiner eigenen Sprache, mit einander unterhalten können. Wir mußten, wegen des hohen Eindringungszolles auf französische Wagen, hier einen spanischen nehmen, und fanden eine sogenannte Tartane; eine Benennung, die solcher Art Wagen wohl zukommt wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Wagen, auf welchen die Tartarn ihre Weiber und Kinder den wandernden Horden nachführen. Ihre beste Eigenschaft ist die, daß sie den Reisenden nicht hindern, mit Bequemlichkeit neben her zu gehen; Fußreisen andrer Art sind in Spanien ungebräuchlich. Wir kamen gegen Mittag, auf einer der höchsten Spitzen der Pyrenäen, die lezte französische Zollstätte vorbey. Meine Furcht, in Junequera auf der spanischen Linie angehalten zu werden, war voreilig. Diese Sennores mit Sandalen an den nackten Füßen und in ihren alten Mänteln waren nicht unerbittlich. Am andern Tage kamen wir nach Figueras. An dem ersten Tage unserer Reise über die Pyrenäen hatten wir das schönste Sommerwetter. Schön ist die Gegend, aber ich gebe der Schweiz den Vorzug. Die Natur zeigt ihre Größe hier nicht so. Wir fanden in niedergeschmetterten Häusern, umher liegenden Schädeln, noch die Spuren des Krieges. Nachdem wir am folgenden Morgen diese Grenzfestung Figueras besehen hatten, reisten wir weiter nach Gerunna; die Wege wurden fast unfahrbar. Da es in der Nacht geregnet hatte, wateten wir bis an die Knie im Kothe; auf dem hohen cuessa rigia fielen unsre Maulthiere bey jedem Schritte, und waren endlich ganz ermattet. Regengüsse stürzten unaufhörlich nieder. In einer am Wege liegenden Hütte

ward uns ein burrico, ein kleiner Esel, zur Hülfe mitgegeben; dennoch mußten wir einige Koffer selbst den Berg hinan tragen, da der gemiethete Eseltreiber nicht weiter gehen wollte. Wir arbeiteten uns in der Finsterniß mit dem ermüdeten Maulesel weiter fort, bis wir in einem Dorfe noch einen dazu miethen konnten. Wir fanden die Thore von Gerunna verschlossen. Der Thorwächter entschloß sich, den Schlüssel holen zu lassen, nachdem wir ihm zwey Francs durch eine Spalte zugesteckt hatten. Wir fanden ein gutes Wirthshaus, das ein Italiener hielt. Ein Gasthof solcher Art, der einem französischen Hôtel gleicht, heißt Fonda; eines von geringerer Art und in einer Stadt, Posada; eines an der Landstraße, Venta. In Gerunna bestürmten uns neue Tartaniers, deren Jeder, auf sanfte und harte Weise, unsre Wahl auf sich leiten wollte. Wir hatten schönes Wetter; die Gegend war abwechselnd. Die höchsten Spitzen der Pyrenäen waren mit Schnee bedeckt; in den Thälern rief die Sonne den Sommer hervor. Allenthalben die Wirkungen des Fleißes, welche die Katalonier auszeichnet. Die Nähe der Wohnungen stillte meine Furcht vor Räubern, die ich seit Avignon fühlte; denn selbst im südlichen Frankreich gehörten Plünderungen der Diligencen zur Tagesordnung. Grünende Felder, schöne Wälder, abwechselnde Ansichten erheiterten unser Gemüth. Als ich von den Strahlen des Mondes beschienen in Calilla ankam, fand ich einen guten Gasthof. Die ungeheuern Gebäude sind zwar der Bequemlichkeit am wenigsten günstig, aber sie sind doch in Katalonien nicht ganz unangenehm, und man ist nicht übel daran, wenn man nur Knoblauch und ranziges Oehl, mit denen alle Gerichte zubereitet werden, genießen kann. Je tiefer man in Spanien hinein kommt, desto schlechter werden die Gasthöfe; in Neu-Kastilien sind sie zu arabischen Karavanserais herabgesunken. Mein Kutscher, ein Katalonier, der etwas Kastilisch sprach, erzählte mir von dem Flüchten der Einwohner in die Gebirge, und daß ihre Freude gewesen sey: pafi, pafi, matar franceses (Franzosen zu tödten). Wir fuhren am andern Morgen noch in der Dunkelheit ab, und ich schlummerte, in meiner Tartane ausgestreckt, als ich von einem Geräusche wie eines schweizerischen Wasserfalles aufgeweckt ward. Ich sprang aus dem Wagen und sah das mittelländische Meer vor mir, das seine Wogen mit Gewalt an den Fuß der Klippen trieb, die sich wie eine steile Wand niedersenkten, in welche der Weg mühsam eingehauen war. Dieser mahlerische Weg war etwa eine italienische Legua lang. Hier sah ich zum Erstenmale den Lichtschimmer, der von dem sternenhellen Himmel diese reinere Luft durchscheint. Ich ging zu Fuße weiter. Die Dörfer längs dem Meergestade treiben fast alle Seehandel und gehören mit ihren regelmäßigen, niedlichen Gebäuden zu den schönsten, die ich gesehen habe. Fast alle ihre Kirchen sind Meisterstücke der Baukunst. Die sonntägliche Trauerkleidung der Weiber beleidigt das Auge. Während die Jünglinge sich auf den offnen Plätzen im Ballspiele üben, versammeln sich die Frauenzimmer vor den Thüren und kämmen ihr langes schwarzes Haar, welches die jüngern Mädchen in Gesellschaften von dreyen und vieren gegenseitig nachahmen. Auf meine Frage nach der Ursache dieses sonderbaren Schauspieles antworteten sie mir: daß das Kämmen in der Sonne angenehmer sey. Auch die schnarrende Sprache, die fast gar keine Aehnlichkeit mit der kastilischen hat, gehört zu den Unannehmlichkeiten für Fremde. In manchen Worten nähert sie sich der lateinischen mehr als jene, von der sie mehr als von andern Sprachen angenommen zu haben scheint. Die Endungen neigen sich fast alle zu avs, evs und ovs, z. B. bevs Trinken, intrevs hereinkommen, peys Füße, ovs Ey. Wenn ich mich in kastilischer Sprache nicht verständlich machen konnte, halfen mir lateinische Worte.

Die ganze Küste längs den Pyrenäen ist von hohen Bergen umgeben, auf deren Spitzen man runde Thürme und Kastelle findet, und man sagt von diesen Ruinen wie von allen der Art, daß sie von den Mauren herstammen. Da sie mit vielen Thürmen in Städten übereinstimmen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie theils zu Signalthürmen gedient haben, von denen man christliche Geschwader, die von Frankreich oder Genua kamen, beobachtete, deren Ankunft dann von den Bergen signalisirt ward; theils zu festen Stellungen, in die man sich zurückziehen konnte. Dagegen sind manche Festungen im Innern des Landes vermuthlich Werke christlicher Könige, da die Mauren sich doch nicht lange in Katalonien hielten. Mein Paß ward an den Generalkapitän gebracht; und da am andern Tage das Fest der Empfängniß gefeyert ward, so mußte ich länger als ich wollte in Barcellona bleiben, und auf den zweyten Abgang der Diligence warten. Mit einer Tartane wäre ich auf den schlechten Wegen mehrere Tage länger unterwegs geblieben. Ich besah nun die Merkwürdigkeiten Barcellonas, einer der merkwürdigsten Städte Spaniens: besonders die große Kathedralkirche, eine ehemalige maurische Moschee, ein riesenhaftes Gebäude. Sie enthält unter demselben Dache vier oder fünf verschiedene Kirchen oder Schiffe, deren jede einzelne schon Bewunderung erregt. Die in der Mitte ist der eigentliche Tempel; unter der Orgel hängt ein Türkenkopf. Außerdem enthält sie viele Kapellen und an der einen Seite einen kleinen Garten mit einem Springbrunnen, der den Mauren vermuthlich zu dem Abwaschen nach ihren Religionsgebräuchen gedient hat. Die ungeheuern Pfeiler von gebauenen Steinen verlieren durch ihre Höhe die Gewalt des Eindruckes, den ihre Stärke machen würde. Die Erleuchtung der Kirche an diesem Festtage war prächtig und die Menge der Zuhörer groß. Wenn man aus dem Portal tritt, sieht man an der rechten Seite ein andres ungeheures Gewölbe; hin und wieder in der hohen Mauer sind kleine Fenster mit eisernen Gittern. Die Lei-

denksgeräthschaften in Basrelief über der Thüre zeigen, daß es der Palast der heiligen Inquisition ist.

Man hat aus dem Fort Montjouy eine herrliche Aussicht über das Meer, den Hafen Barcelonetta, und Barcellona mit den umliegenden Bergen. Ein römisches Bad, und einige Säulen, die da seyn sollen, aufzufinden, gelang mir nicht. Ich machte eine dreytägige Reise nach Montserrata. Dieser Berg verdient noch gesehen zu werden, wenn man über die Alpen und Pyrenäen gekommen ist, und selten unterlassen Reisende es. Der Weg war anmuthig und abwechselnd; besonders erfreulich ist der Anblick der Aloen, die den Weg einfassen, zwar selten blühen, aber zu Bäumen anwachsen, die zwey bis drey Menschen nicht brechen würden. Die Brücke bey Molinos del Rey ist eine neuere Arbeit, aber römischen Werken an die Seite zu stellen. Die Spanier lieben das Bauen nicht, aber sie bauen für die Ewigkeit: einen Beweis sah ich an einem von den größten behauenen Steinen aufgemauerten Kanal; Gebäude in der Stadt waren wie römische Werke. Klärt uns dieses nicht über Phänomene bey den Alten auf? In Martorell sollten wir die Teufelsbrücke sehen. Man erwartet kaum eines der ältesten Denkmäler Europas diesen Namen tragen zu hören. Diese Brücke ruht auf zwey kleinen und einem sehr großen Bogen, so daß die Last fast allein den einen Pfeiler drückt. Man sieht dieser Brücke gleich an, daß sie eine wieder hergestellte alte Brücke ist. An dem Bogen, am Ende der Brücke bemerkt man noch Reliefs, Cornichen und andre Verzierungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im September.

In Nr. 161 und 162 Ihres Blattes vom 6. und 7. Juli 1821 befindet sich eine Korrespondenz-Nachricht aus Hamburg, die jeden unterrichteten Leser mit Wehmuth, aber auch mit Unwillen erfüllen muß. Nicht ohne eine traurige Empfindung wird man sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, einzugestehen, daß in Hamburg, wie in jeder größern Stadt, das Sittenverderbniß zunimmt; aber mit Unwillen wendet man seine Augen von einer Schilderung, die, fast möchte ich sagen, auf eine partheyische Weise die meist verdorbenen Sitten als besonders in Hamburg zu finden darstellt. Der Hamburger ist in der Regel mehr religiös, als irgend ein andrer Großstädter, und sein Vertrauen auf Gott und dessen gütige Vorsehung möchte schwerlich durch die jetzt wieder um sich greifenden fatalistischen Grundsätze gestört werden. Dieß geht meiner Meynung nach daraus schon hervor, daß die hier vorfallenden Selbstmorde größtentheils von Ausländern begangen werden, die hieher kamen, ein Glück zu suchen, das zu Hause zu finden sie verzweifelten, und welches sich ihnen hier nun auch nicht darbot.

Daß Ihr Korrespondent es mit der Unpartheylichkeit nicht sehr genau nimmt, beweist der folgende Satz, in welchem er gern der hiesigen Steindruckerey einen Tempel des Ruhms bauen möchte, und dieses auf Kosten der hiesigen Buchdruckereyen zu thun versucht. Jeder unpartheyische Kenner, Steindrucker, Buchdrucker, oder keins von beyden, wird den kunstreichen Leistungen des hiesigen lithographischen Instituts Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne deßhalb auf die Idee zu kommen, die Buchdrucker herunterzusetzen. Der Korrespondent scheint zu glauben, weil hier wenig für Buchhändler gedruckt werde, müsse hier schlecht gedruckt werden, obgleich er selbst den Grund des theuren Preises mit anführt. Er ist aber sehr irrig; es werden hier in den Officinen der Herren Meißner, C. Müller, Nestler und einiger andern kaufmännische Arbeiten verfertigt, die kühn mit den typographischen Erzeugnissen der Hauptstädte Englands und Frankreichs in die Schranken treten können, und diese Arbeiten, von denen die meisten Buchdrucker in Deutschland kaum eine richtige Ansicht haben, machen die Hauptbeschäftigung der Hamburgischen Buchdrucker aus; zu diesen Arbeiten sind die Buchdruckereyen vorzugsweise eingerichtet, und können sich also oft nicht einmal mit Buchhändlerarbeiten befassen, bey denen sich ohnehin selten Gelegenheit findet, typographische Kenntnisse und Kunstfertigkeit zu zeigen. Ueberdem hängen die Buchdrucker, wie allenthalben, so auch in Hamburg, bey solchen Arbeiten von der individuellen Ansicht, ja sogar von den Launen der Autoren und Buchhändler zu sehr ab. Dies Alles scheint der Korrespondent nicht zu wissen, und wagt doch ein so absprechendes Urtheil. Bey Kennern muß ein solcher Tadel natürlich auch Verdacht gegen die Lobsprüche eines solchen Berichterstatters erregen; wenn also der Ruf der hiesigen Steindruckerey nicht sonst schon gegründet wäre, möchte ihr ein solches Lob eher schaden, als nützen; so wie ein solcher Tadel den Hamburgischen Buchdruckern bey unbefangenen Beurtheilern schwerlich Schaden bringen wird.

Ueberhaupt erfährt der Hamburger aus dieser Korrespondenz-Nachricht so Manches, wovon er in Hamburg nie etwas gehört hat. Da sind z. B. bey einem Konzert der Mad. Borgondio alle gegenwärtig gewesen, „die sich zu den hiesigen Patriziern zählen.“ obgleich hier nie Patrizier existirt haben, und auch unserer so schönen Verfassung nach nicht wohl existiren können. Wer sich hier durch Rechtschaffenheit, Kenntnisse und Eifer für das allgemeine Wohl die Achtung seiner Mitbürger erwirbt und die gesetzlichen Eigenschaften besitzt, kann zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, und wenn er der Sohn eines Bettlers wäre; so weit ich die Geschichte Hamburgs kenne, ist hier nie ein Geschlecht besonders privilegirt, und dadurch dem Entstehen der Patrizier für immer vorgebeugt. — Ferner erfährt man, daß hier die Mittelklasse in Buden und auf Sälen wohnt, die ärmere Klasse sich aber mit den Kellern behilft. Dieser Satz enthält eine große Lokal-Unkenntniß, da zwar auf Sälen wohl zur Hälfte, in Buden aber fast nie die sogenannte Mittelklasse wohnt; hingegen in den Kellern, der verhältnißmäßig hohen Miethe wegen, selten Arme wohnen können. Was nun die hierauf sich beziehende Bemerkung wegen der Sammlung zur Erbauung eines neuen Krankenhauses betrifft, so glaube ich, daß sie verhältnißmäßig in diesen Wohnungen eben so bedeutend ausgefallen ist, als die Unterzeichnung in den Häusern, da in diesen vielleicht Mancher, der ein großes Haus macht, wie man es hier zu nennen pflegt, sehr wenig zu einem solchen Zweck gibt; wogegen in jenen, nach Art der ächten Hamburger, Mancher die Linke nicht wissen läßt, was die Rechte thut, und gern und reichlich beysteuert.

Das ausgebreitete Publikum des Morgenblatts wird diese Bemerkungen, die freylich aus keiner gelehrten Feder geflossen sind, um so mehr mit Nachsicht aufnehmen, wenn ich noch die Versicherung hinzufüge, daß nur der Wunsch, mein geliebtes Hamburg gegen schiefe Urtheile im Auslande nach Kräften zu wahren, die Niederschreibung derselben veranlaßte.

G. E.

Beylage: Kunstblatt Nro. 80.

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Oktober 1821.

Jeder Jüngling wünscht sich, so zu lieben;
Jedes Mädchen, so geliebt zu seyn.

Danneckers Amor und Psyche.

Soll sich des Lebens Funk' erheben zum Urquell des Lichtes,
Soll die Seele bewußt, fassen ihr eigenes Seyn,
Muß von Liebe entflammt, Liebe die Glückliche fühlen.
Doch der Unschuld nur blühet der Wonne Gewinn.
Zarte Vermählung hält alsdann sie gefesselt und Sehnsucht
Bildet ihr Wesen, das Ziel schwebt ihr lebendig dann vor.
Mögen Welten zertrümmert stürzen in Andacht versunken,
Leben und Lieben verschmelzt, pflegt sie des theuren Gefühls.
So stand Psyche, den Blick auf dich unabwendbar geheftet,
Als mit jungfräulicher Scheu, weltenbezwingender Gott,
Sie dich erkannte am Strahl der heimlich genäherten Lampe.
Seelig, dem Schönheitsgefühl höh're Erkenntniß enthüllt:
Denn zu ewigem Bund ist Schönheit und Wahrheit vereinet;
Liebe zeigt uns die Bahn, ihr sey geöffnet das Herz.
Liebe! himmlische Kraft, die du das Weltall durchdringest,
Dein ist des Lebens Reich, außer dir herrschet nur Tod.
Zart belebst du den schwankenden Halm, du stärkest der Eiche
Trotzende Wipfel, durch dich fügt sich Atom zu Atom;
Ja, in lebloser Hüll' wirkt noch der Liebe Geheimniß.
Was sich aber, bewußt, schönerem Daseyns erfreut:
Dem hat ihr wärmerer Strahl das Streben und Bangen gelehret,
Und das sanfte Gefühl zwinget der rohe Gewalt.
Doch mit dem edelsten Feuer ergreift sie die reine Seele,
Wird geläutert durch sie höh'rer Empfindung geweiht.
Amor umfaßt dann Psychen die Braut in ew'ger Umarmung,
Fühlend den Liebesschmerz, senkt er den flüchtigen Pfeil.
Willst du den Amor, willst du Danneckers Psyche verstehen,
O so suche den Sinn nur im vereinten Symbol.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Fortsetzung.)

Escurial, im März.

Ich wählte zu meiner Reise hieher, die Art zu reisen, die man a caballo nennt, d. h. zu Pferde; aber wirklich sitzt man nur auf einem Maulesel mit dem Mantelsacke hinter sich. In jedem andern Lande würde ein solcher Don-Quixottenzug Lachen erregen, aber hier ist er — wenn man nicht die Post erwählt, da man auch zu Pferde geführt wird, die gewöhnliche Art zu reisen, und es ist für keinen Fremden heilsam, sich von den Spaniern auszuzeichnen. Man hat auch den Vortheil, in dem begleitenden Sancho einen treuen, mit allen Oertlichkeiten bekannten Diener zu finden. Meiner war eine Art Mekasillier; zwar kein hijo de Christo (Sohn Christus) und also kein primo de Christo (Christus Vetter), aber er gehörte als ein Valladolidaner doch zu dem guten, alten Stamm.

Anfangs zogen wir in der brennenden Hitze im Schritte fort; bald verliessen wir den gewöhnlichen Weg, und mein Sancho führte mich, nach Schweizerart, Berg auf und Berg ab. Wir kamen über Brüche weissen Marmors. Im Halbdunkel nach zurückgelegten sieben Legnas kamen wir nach St. Lorenzo el Real, dem Schloßkloster. Diese so einfache Art der Beförderung kostete mich doch sechs Piaster. Der Mangel an Reisenden ist die Ursache der Theurung. Am andern Morgen ging ich nach dem Kloster. Ich besuchte

zuerſt den durch ſeinen Briefwechſel mit dem Orientaliſten Tychſen bekannten Padre maestro Patricius de la Torre, aber leider! konnte dieſer Bibliothekar, den ich erblindet und im Todeskampfe antraf, meine für ihn mitgebrachten Briefe nicht mehr leſen. Doch lernte ich noch ſeinen Nachfolger im Amte kennen, der Kathedratikus im Arabiſchen iſt und wohl einige Surate des Korans analyſiren kann. Dieſer ward mein Führer. Plötzlich zeigte er auf ein großes P über einer Thüre. Wir waren vor der Wohnung des Hochehrwürdigen Herrn. Ihm überreichte ich meine Briefe. Ich erhielt die Erlaubniß zur Beſichtigung der Bibliothek. Gewöhnlich zeigte man Reiſenden nur den unterſten Theil der Bibliothek mit Pelleria Tibaldis Arbeiten; ich durfte auch die Manuſcripte und die verbotenen Bücher ſehen, welche der obere Theil enthält, aber der Bibliothekar hatte den geheimen Befehl, mich keine Abſchrift nehmen zu laſſen. Ich wäre gern ſogleich zu en alta hinauf geſtiegen, aber ich muſſte mich nach der Ordnung richten, und zuerſt die Malereyen der italieniſchen, niederländiſchen und ſpaniſchen Schulen beſehen. Ich fand damals nur ein einziges Stück von Raphael, aber viele von Titian, Guido Reni, Correggio, u. ſ. w. In der ſpaniſchen Schule haben Eſpanolette und el Mudo einen berühmten Namen in Europa. Ich muſſte auch noch die Bildniſſe vieler jenſeits der Pyrenäen unbekannten Männer, ſogar einiger Heiligen kennen lernen. Das Bild Torquemadas entſprach nicht meiner Erwartung. Kaſiri hat einen Katalog über die Handſchriften herausgegeben, aber um eines Fehlers willen ſind weder dieſe noch ihm, noch iſt er nach jenen geordnet. Es iſt unglaublich, daß dieſer Mann, außerhalb Spanien, wo man ihn doch wirklich beſſer kennt, neben Reiſke und Sacy geſtellt wird. Ich fand bey der Vergleichung ſeiner Texte mit den Originalen Sprachfehler, deren ſich ein Knabe hätte ſchämen müſſen. Man hat das Stück einer arabiſchen Geſchichte, das er hat abdrucken laſſen, als eine verdienſtliche Arbeit gerühmt, aber es iſt nur eine Scholienſammlung zu einem Gedichte. Die moriskiſchen Handſchriften in Madrid, von denen ich einige kopirt habe, erklärte er für einen alten nabatäiſchen Dialekt, und nachher fand ſich, daß es ein breites, mit arabiſchen Buchſtaben geſchriebenes Kaſtilianiſch war. Es ſind Arbeiten des ſogenannten Moriſcos, zur Zeit Philipps des Vierten. Doch zurück zu Alt. Manches iſt durch die Transporte nach und von Madrid verloren. Endlich fand ich fünf Stücke von dem, was ich ſuchte, die ich in die Celle meines Bibliothekars brachte, wo ich nun ſitze und arbeite, wenn er nicht für die hier begrabenen königlichen Leichname oder bey Kirchenfeſten, Funktionen hat; der Pater ſizt dann und lieſt ſeine petites heures zu ſeinem Roſenkranze. Wenn er das vollbracht hatte, mochte er gern zu vertraulichen Geſprächen übergehen. In einem dieſer fragte er mich: Sind die Dänen katholiſch oder proteſtantiſch? Es gibt in Dänemark Anhänger beyder Religionsſyſteme, antwortete ich. Und Euer Gnaden? ſagte er. — Dieſen Ausdruck hatte ich auf ſpaniſchem Boden noch nicht gehört. — Ich geſtehe es Euer Gnaden aufrichtig, daß ich Proteſtant bin. (Das dritte Pronomen, das wir in der Anrede gebrauchen, kann im Kaſtiliſchen nur durch „Du" ausgedrückt werden, deſſen Gebrauch ſehr beſchränkt iſt, oder durch Euer Gnaden (voestra merced), das durch alle Abſtufungen des bürgerlichen Ranges gebraucht wird.) Ich bedaure es, antwortete er, aber es iſt ein Unglück, eben ſo wie das eines iſt, ein Schwachkopf zu ſeyn. So wenig als dieſer an ſeinem Unglücke Schuld hat, haben Euer Gnaden es an dem, daß Sie im Norden und nicht in dem Schooße der ſeligmachenden Kirche geboren ſind. Um die guten Chriſten aufzuzeichnen, müſſen auch Ketzer ſeyn. Danken, Euer Gnaden, Gott, daß er Ihnen Gelegenheit gegeben hat zu vergleichen und das Beſſere zu erwählen. Seitdem er dieſe Worte ausgeſprochen hatte, ſuchte er auf alle Weiſe das irrende Schaaf zu ſeiner Herde zu führen. — Unter andern Fürſorgen für mein Heil, wollte er neulich, daß ich an einem Freytage die Fleiſchſpeiſen gegen alten Stockfiſch und einige andre Fiſche vertauſchen ſollte, die er ſelbſt gefangen hatte. Ich ſchließe ein Facſimile von Sybillas Orakeln an; ich fürchte, daß die gedruckte Ausgabe in der Bibliothek fehlt, und daß ich nicht Erlaubniß erhalte, das Ganze abzuſchreiben. Ich habe wegen der Schwierigkeit der Abbreviaturen ſchon viele Zeit darauf verwandt, und werde manche Aufträge unausgerichtet laſſen müſſen, z. B. den über Münzen. Man nennt diejenigen, nach denen man im Norden am begierigſten iſt, in den Briefen von da, immer gothiſche. Gothiſche gibt es hier in Goldſehr viele, deren Erklärung wenig ſchwierig iſt. Dagegen glaube ich, daß, wenn man von Runiſchen ſpricht, es diejenigen ſind, welche man hier las desconocidus nennt (die unbekannten). Sie werden häufig gefunden, und die Zeichen an ihnen gleichen unſrer Runenſchrift.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die ſtumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Aus dem Engliſchen.)

Im Jahr 1720 erſchien zu Spa ein junger Edelmann, deſſen ſchönes Aeußere und reicher Aufzug allgemeines Aufſehen erregte. Er beſaß all den Witz und all die Gelehrſamkeit des Tages, ſprach mit den Frauenzimmern, wie ein zweyter Fontane von der Weisheit der Welten, und citirte Montesquieu bey den Männern. Auch gab er viel von ſeiner Bekanntſchaft mit den Staatsgeheimniſſen zu vermuthen, ſchüttelte den Kopf, wenn man den Prinz Eugen nannte, gab Winke über die Liebe der Königinn Anna gegen ihren

Bruder, machte einige ſonderbare Bemerkungen über die franzöſiſche Dame, die im Palaſte des Königs Jakob niedergekommen, und die Pflegemutter ſeines muthmaßlichen Erben war. Da ſich gleich und gleich immer geſellt, ſo ward auch Chevalier Valancour, wie ſich unſer Held zu nennen beliebte, bald mit einem unbedeutenden Uhrmacher in der Vorſtadt von Aachen vertraut. Dieſer Mann beſaß eine ungemeine Menſchenkenntniß, hatte eine geläufige Kenntniß der Namen aller gelehrten Aerzte, und ließ dann und wann myſtiſche Worte fallen, die ſich auf die cabaliſtiſchen Geheimniſſe zu beziehen ſchienen. Seine einzige Tochter hielt er in einem Winkel ſeines armſeligen Hauſes verborgen, und bewachte ſie mit der größten Sorgfalt. Unſer Chevalier ward völlig von ihren Reizen bezaubert, und wandte alle Künſte an, die man im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts für nöthig hielt, um das Herz einer Schönen zu gewinnen. Anfangs wußte er freylich ſelbſt nicht, was er wollte, denn er hatte den größten Abſcheu vor einer Weiberzunge, beſonders wenn ſie einer Gattinn angehören ſollte. Linnäus ſelbſt, dem er einigermaßen in Genie glich, war nicht ſchlimmer mit ſeiner Mutter daran geweſen, als er war. Seines Vaters Gemahlinn hatte ihn dazu angehalten ſeine eigene Stube zu fegen, ſein eigenes Frühſtück zu bereiten, und wohl gar ſeine Manſchetten zu falten. Die Heftigkeit dieſer Frau alſo hatte ſeiner Einbildungskraft den Begriff von einer ſanften Schönheit als die vollkommenſte aufgedrungen. Und da er wahrſcheinlich keine in der wirklichen Welt fand, die dieſem Begriff völlig entſprach, ſo las er Romane, und beſonders den Grafen Gabalis ſo lange, bis er auf den Gedanken kam, daß wohl ein ſolches Geſchöpf anderwärts zu finden ſeyn möchte. Ariette, des Uhrmachers Tochter, glich mehr dem reizenden Geſchöpf, welches der König der Fiſche im Palaſt des Stillſchweigens eingeſchloſſen hielt, als irgend ein anderes ſterbliches Weib, das ihm je vorgekommen war. Sie ſchien Mad. Daciers Motto: „Stillſchweigen iſt die Zierde der Frauen," gewählt zu haben, wenn ſie anders eine Wahl gehabt, eine Sache, welche einige geheimnißvolle Hauptbewegungen des Vaters zweifelhaft machten. Das merkwürdigſte an ihr aber war, daß Valancour ſie nie bewegen konnte, ſich beym Mondſchein ſehen zu laſſen, oder ihren Schleyer aufzuheben, nachdem er eine halbe Stunde lang mit ihr geſprochen. Nach dem Verlauf dieſer Zeit ließ ſie immer den leichten zierlichen Flor von ſchwarzer Seide, den ſie allzeit an ihrem ſchönen Haar befeſtigt trug, fallen. Dieſes und die Marmorblaſſe, welche Ariettens Geſicht bedeckte, gaben ihrem Weſen einen Schein von poetiſcher Heiligkeit, welche ihre ungemeine Beſcheidenheit und ſtille Lebensweiſe nur noch vollkommener machten. Oft ſchon hatte er ſich dem alten Uhrmacher als Schwiegerſohn antragen wollen, ſeine Ehrfurcht vor ihm, als ein Mann von Kenntniß, war aber doch noch nicht ſtark genug geweſen, ſeinen Ahnenſtolz und ſeine angeborene Furcht vor der Herrſchaft einer Gemahlinn zu überwinden. Zuletzt aber mußten Furcht und Stolz der Liebe weichen, und der Chevalier machte einen förmlichen Antrag. Zu ſeinem größten Erſtaunen aber erhielt er eine abſchlägige Antwort, aber auf eine Art, welche zeigte, daß der Alte ſich aus unüberwindlichen Gründen dazu gezwungen fühlte. Nach langem Anhalten bat dieſer um einen Monat Bedenkzeit. Ehe dieſer Monat aber noch zu Ende war, erfuhr Valancour, der Uhrmacher liege, vom Schlag gerührt, in den letzten Zügen. Er eilte in deſſen Haus — der Alte war am Verſcheiden und hatte nur noch Stärke genug, ihm einen kleinen Ring an den Finger zu ſtecken, ehe er den letzten Athem aushauchte. Tiefe Stille herrſchte im Zimmer. — Valancour fand ſich mit dem Todten ganz allein, und in einer Ecke erblickte er einen Haufen von Retorten, Flaſchen und chemiſchen Apparaten. Er hatte den Verdacht gehegt, daß der Verſtorbene ein Alchymiſt geweſen, und der Gedanke, daß er vielleicht den vielgeſuchten Stein entdeckt haben könnte, bewog ihn, das Gerülle zu durchſuchen, und er war auch ſo glücklich, ein eiſernes Käſtchen zu entdecken. Er fand bald, daß der Ring, den der Sterbende ihm an den Finger geſteckt, den Schlüſſel zu dem Käſtchen enthielt, welches er ohne Mühe damit öffnete. Es enthielt weiter nichts als einige myſtiſche Berechnungen und ein Pergament, worauf ein Horoſcop gezeichnet war. Unter demſelben las er in romaniſchen Buchſtaben folgende Worte. — „Meine Kunſt lehret mich, daß du dieſes Pergament finden wirſt, worauf dir deine Nativität geſtellt iſt. Ariette iſt nicht von meiner Natur und ich habe keine Gewalt ſie wegzugeben. Was ihr Schleyer bedeckt, habe ich nie erfahren, und ich kann mich keiner Veränderung in ihrem Anſehen erinnern, ob ſie gleich viele Jahre bey mir gelebt hat; ihre Abſicht aber kann ich wohl errathen. Sylphen, Gnomen, Nymphen und Salamander können der Ewigkeit nicht theilhaftig werden, es ſey denn, daß ſie ſich mit einem Chriſten vermählen. Alsdann aber werden ſie fähig, des irdiſchen Glückes zu genießen, und ihre Gatten mögen, wenn ſie wollen, mit ihnen die verſtändige Seele theilen, welche der Geiſt des ewigen Lebens iſt. Oder dieſe Gatten können auch, wenn es ihnen gelüſtet, ſich damit begnügen, ihrer Geſellſchaft blos für die kurze Friſt zu genießen, welche die Ordnung ihrer Natur ihnen geſtattet, in menſchlicher Geſtalt zu wandeln. — Ariette iſt, wie ich mich zu errathen erkühne, eine Sylphe oder ein Geiſt des reinſten Elements. Denn für ſie ſind die Reichthümer der Welt ohne Reiz, ihr Geräuſch läßt ſie ohne Genuß, ihre heftigen Gefühle der Eiferſucht oder des Zorns finden bey ihr keinen Eingang. Sie denkt, ſie handelt und ſie redet nur nach den Regeln der reinen Vernunft; — allein — " Hier brach die Schrift ab, als habe eine plötzliche Krankheit die Hand des Aſtrologen angehalten. Dieß konnte an niemand anders gerichtet ſeyn, als an Valancour ſelbſt, und er begab ſich in großer Unruhe nach Hauſe.

Digitized by Google

Die wenigen Nachbarn, welche Arietten geſehen, gaben ihr allgemein das Lob der Häuslichkeit, der Milde und einer untadelhaften Aufführung, welche ſie in ihrem zehnjährigen Aufenthalte unter ihnen bewieſen. Von ihrer Anmuth und Schönheit hatte er ſich ſelbſt überzeugt; was wagte er alſo, wenn er ſie heyrathete? — War auch die romaiſche Handſchrift eine Erdichtung, ſo konnte ſie ihm keineswegs ſchaden — ſprach ſolche die Wahrheit, ſo durfte er ſich nur eine noch größere Glückſeligkeit verſprechen. W's. Herz war beſſer, als ſein Kopf; — es ſiegte, und Arietta ward ſeine Gattin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 15. Sept.

Marcheſe Capranica hat das Luſtſpiel L'olandese in Russia in eine Oper verwandelt, und dieſe in Muſik geſetzt. Es iſt hier ſchon ſehr lobenswerth, wenn ein großer Herr ſich nur irgend beſchäftigt; auch war das Publikum, welches den Verfaſſer trotz ſeiner Anonymität, kannte, ſehr günſtig geſtimmt; allein die Erwartung wurde nicht befriedigt. Bey vieler Geſchäftigkeit, bey ſchönen Uebergängen, fehlte im Ganzen die Charakteriſtik. Der Noten waren zu viele, und wenn es ſo fort geht, ſo werden wir mit der ungefrornen (?) Muſik bald ſo ſchlecht ſtehen, als mit der gefrornen (?).

Ein Römer, welcher als Conſcribirter Rom verlaſſen hatte, und als Heidenbekehrer mit großem Geruche der Heiligkeit hierher zurückkehrte, nachdem er durch Zeitungsartikel und einſchmeichelndes Weſen ſich Gunſt und Fürſprache ſelbſt von hohen Häuptern erſchlichen hatte, iſt von einem Ehemanne nicht ohne die triftigſten Gründe verwundet, der ganze Vorfall aber möglichſt unterdrückt worden. Sie können ſich denken, wie ſehr ſich die Römer an dieſem Vorfall ergötzen, und wirklich verdient der keine Schonung, welcher mit dem Heiligſten ſein Gaukelſpiel treiben will.

Die üble Laune gewinnt wenigſtens hier immer mehr im Volke die Oberhand; ob es in Neapel anders iſt, weiß ich nicht, aber hier iſt der Unterſchied gegen die letzten Jahre auffallend. Für die Griechen intereſſirt man ſich hier nur lau, 1) weil man ſie zu kennen glaubt, 2) weil man für Italien einen gefährlichen Mitwerber in jeder Beziehung fürchtet, 3) weil die Römer überhaupt für den Enthuſiasmus zu verſtändig ſind.

Reiſende von Bedeutung ſind uns für kommenden Winter nur wenige angekündigt. M.

Altona, im Auguſt.

Es ſey mir auch einmal vergönnt, einige Worte über das freundlich am heitern Elbſtrom gelegene Altona zu ſagen, und eines Inſtituts zu erwähnen, welches ohne allen Zweifel auf die bildenden Künſte in unſerm Vaterlande nicht allein, ſondern vielleicht von ganz Norddeutſchland von großer Wirkung ſeyn kann; ich meyne die Gemählde-Ausſtellung in unſerer Stadt. Im Jahre 1819 fand ſie zum erſten Mal ſtatt. Damals entſchloſſen ſich zwey junge Männer, die Herren Beyer und Groth, erſterer ein Künſtler, der zweyte ein Dilettant, mehrere Künſtler, theils in Altona, theils im übrigen Holſtein und Dänemark, aufzufordern, ſich ihnen zu verbinden, und ſo begann das Werk unſcheinbar und im Urſprunge geringen Anſehens. Aber ſchon der erſte Erfolg gab genügende Ausſicht zum Beſtand, und Hoffnung zum glücklichen Gedeihen des Begonnenen.

Nicht lange nachher bildete ſich der jetzt feſt beſtehende Verein der hier anweſenden Künſtler und Freunde zur Beförderung der ſchönen bildenden Kunſt im Bereiche unſers Vaterlandes zunächſt. Ihre Abſicht, von Zeit zu Zeit, etwa alle zwey Jahre, eine Ausſtellung von Werken der bildenden Kunſt zu veranſtalten, iſt, wie ſchon geſagt worden, gegenwärtig verwirklicht und mit erweiterten Grenzen, und ſchon haben ſich dem Vereine Kunſtfertige der Hauptſtadt (Kopenhagens) durch Beyträge freundlich angeſchloſſen. Es haben die von Kopenhagen eingeſandten Stücke der Herren Sonne und Perſen die Aufmerkſamkeit des kunſtliebenden Publikums auf ſich gezogen; es hat ſich der auf claſſiſchem Boden gebildete Herr Böhndel, jetzt in Hamburg anweſend, durch mehrere Gemählde gerechten Beyfall erworben. Wir bemerken mit großem Behagen unter der Bildersammlung ein Werk von der Meiſterhand des Herrn Profeſſor Eggersberg. Von denen, die das vorige Mal ihre Gemählde ausgeſtellt hatten, die im Auslande rühmlichſt bekannten Herrn Rosenberg, Landſchafter, und Bundſen, Kirchen- und Perſpektiv-Mahler, ſo wie der Porträt- und Hiſtorienmahler Kroymann, haben ſich wechſelsweiſe bemüht, dieſe Kunſtausſtellung durch ihre geiſtreichen Kompoſitionen zu bereichern. Wenn von dem Herrn Erdger, eine wahre Zierde der vorigen Kunſtausſtellung, dießmal nur ein einziges Bild aufgewieſen wird, ſo mag die Schuld dieſes Mangels eben der Vortrefflichkeit dieſes Künſtlers und ſeinem Rufe als Porträtmaler zuzumeſſen ſeyn. Die Anſprüche des Publikums an ſein Talent ſind zu zeitraubend, als daß ihm noch Zeit zu eigenen Schöpfungen übrig bliebe. Es iſt ein wahres Unglück, wenn Männer, wie er, von der Menge durch Porträtiren, und, was noch ſchlimmer, gar durch beſtändiges Unterrichtgeben gänzlich in Beſchlag genommen werden. Warum kauft man nicht lieber eine geiſtreiche Kompoſition von dem Künſtler, als daß man ſein vergängliches, nach wenig Jahren völlig werthloſes Bild, oft zum Verdruſſe des Künſtlers, drei- vier Mal von ihm kopiren läßt? Ein Frohndienſt, der kaum dadurch verſüßt werden könnte, wenn es das Geſicht eines wahrhaft berühmten Mannes wäre, das der Pinſel vervielfältigen ſollte.

Der Eindruck, den dieſe Ausſtellung auf das Publikum gemacht hat, äußerte ſich durch unerwartet häufige Beſuche; die ausgeſuchteſte Geſellſchaft findet ſich zuſammen, von dem lebhafteſten Intereſſe für die aufgeſtellten Gegenſtände beſeelt. Durch Sammlung des größten Theils des Publikums vor dieſem oder jenem Kunſtwerke gibt ſich das Vorzüglichere meiſt richtig zu erkennen. Auch der Ankauf, der von einigen Beförderern der Kunſt gemacht wird, zeugte für die Richtigkeit des Geſchmackurtheils der Käufer, und beweiſt, daß der Sinn für Kunſt überall vorhanden iſt, und nur freundliche Anregung erwartet. Es ſteht zu hoffen und zu erwarten, daß auch die patriotiſche Geſellſchaft der beyden Herzogthümer, Schleswig und Holſtein, dieß wahrhaft patriotiſche Inſtitut nach Vermögen unterſtützen werde, als Beförderung einer Kultur, die nie bey wahrer Volkswohlfahrt gefehlt hat.

Nächſtens auch einige Worte über den hieſigen Muſik-Verein, der ein eben ſo rühmliches Streben, als der oben benannte, beurkundet, und beſonders darauf gerichtet iſt, die alte gute Muſik und den regen Sinn für dieſelbe, in unſerer Mitte zu erhalten, und uns vor den Klippen zu bewahren, von denen die bedroht werden, die an dem neuerdings zur Mode gewordenen läppiſchen Geländel mit dieſer bezaubernden Kunſt Gefallen zu finden ſcheinen.

Ueber das Theater läßt ſich wenig ſagen, denn das ſo ſehr ausgezeichnete Theater der Nachbarſtadt Hamburg raubt uns das Vergnügen, ein eigenes zu beſitzen. Dann und wann kehrt eine wandernde Geſellſchaft bey uns ein, und ſucht uns die ohnedieß flüchtigen Stunden zu kürzen, doch ohne uns irgend einen Genuß zu gewähren, der würdig wäre, von der Erinnerung bewahrt zu bleiben. So hat im nun faſt verfloſſenen Sommer die Schauſpielertruppe des Lübecker Theaters, unter der Direktion einer Mad. Scharpf, hier eine Zeitlang mehr wie mittelmäßige Darſtellungen gegeben. —S—a—

Nro. 240.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Oktober 1821.

Bey einem vernünftigen Wesen ist die naturgemäßeste Handlung auch die vernünftigste.

Mark Aurel.

Die stumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Fortsetzung.)

An dem Hochzeitstage gab das Benehmen der Braut den Worten des todten Cabalisten einige Wahrscheinlichkeit. Denn statt der dankbaren Zärtlichkeit, welche man von einer aus tiefer Armuth zum Range einer Dame erhobenen Waise hätte erwarten sollen, bezeigte sich Ariette in ihrem ganzen Wesen zurückhaltend, gelassen und sanft, und ließ überhaupt mehr Verstand als Gefühl blicken. Valancour entzückte die Aussicht, daß er allen den von einem ungeduldigen Geiste erzeugten Stürmen entgehen, und mit einer völlig vernünftigen Gattinn einer ununterbrochenen Ruhe genießen würde. Am dritten Tage nach ihrer Vermählung führte sie der Chevalier an den Reisewagen, und ohne ihr zu sagen, wo der Weg hingehe, und ohne daß sie darnach gefragt hätte, brachte er sie in ein schönes Schloß, welches sich mitten in einem herrlichen provençalischen Thale befand. Es war im Anfang des Frühlings, wenige Blumen nur waren noch zum Vorschein gekommen, ausgenommen in einer kleinen Umzäunung am Ufer der Garonne, wo eine vollblühende Rosenlaube ihre süßen Gerüche verbreitete. „Alle diese," sagte er, „sind die Sprößlinge eines Zweiges, den meine Mutter pflanzte, welche in ihrer Jugend den Rosenkranz gewann, den der Eigenthümer des Schlosses Salency dem Verdienste zum Preis ausgesetzt hatte. Sie müssen von dieser rührenden Feyerlichkeit gehört haben, und ich betrachte diese Rosenbüsche als den schönsten Theil meines elterlichen Erbes." — Dafür sehe ich keinen vernünftigen Grund," erwiederte kalt die Gattinn. — „Diese Rosen sind sich weder ihres Ursprungs bewußt, noch bilden sie einen Theil von Ihrer Mutter Verdienst — und wäre dieß auch der Fall, so könnten Sie doch keine Ansprüche darauf machen. — Ja, wenn sie von Ihren dankbaren Bauern gepflanzt und gepflegt worden wären, wie die Rosen des Herrn von Malherbes, so würden Sie einen vernünftigen Grund zu Ihrem Wohlgefallen an ihnen haben." — Valancour fühlte sich durch diese Antwort beleidigt, und gab ihr zu verstehen, daß in solchen Fällen Gefühl besser sey als Verstand. — „Es ist nicht meine Schuld," erwiederte sie mit gleicher Kälte; „Sie möchten eben so wohl mit diesen Blumen rechten, daß sie nicht die flatternden Zweige der Weide haben, als daß Sie mit mir zürnen, weil ich nicht fühlen kann wie Sie. Und wenn Sie böse sind, so ist das kein Grund für mich, mit Ihnen unzufrieden zu seyn, weil Sie nicht fühlen, daß Sie Unrecht haben." — Valancour ward noch aufgebrachter, nach einer Weile besann er sich aber, daß sein Zorn unnütz sey und wohl gar lächerlich scheinen möchte. Waren ihres angeblichen Vaters Worte wahr, so konnte Ariette seine Gefühle nicht verstehen, es sey denn, er könne ihr den menschlichen und zarten Geist einhauchen, den ihr ihre Natur versagt hatte. Der Glaube, daß dieses herrliche Geschöpf wegen des Geschenkes einer Seele und der Länge ihres Daseyns von ihm abhänge, wie der Cabalist es zu verstehen gegeben, fing an seiner Eitelkeit zu

schmeicheln. Er kehrte also zu ihr zurück, entschlossen die Mängel in ihrer unvollkommenen Natur zu entschuldigen, und solche, wo möglich, durch Gefälligkeit zu ersetzen. Diese Mängel waren indessen nicht so leicht zu ertragen, als er erwartet hatte. Die unermeßliche Fläche, über welche eine Fee das Opfer ihres Zornes verdammte, dreyßig Jahre lang unter einem immer wechselnden blauen Himmel zu wandeln, war ein Paradies gegen die Todtenstille in Arlettens Gemüth. Und das Aergerlichste in dieser Stille war, daß sie sich am meisten zeigte, wenn er aufgeregt war. Kam er in der Freude eines glücklichen Jägers von der Jagd zurück, so wünschte sie die Ursache dieser Fröhlichkeit zu wissen. Gaben ihm seine Freunde oder Vasallen irgend ein Fest, oder wünschten sie ihm zu irgend etwas Glück, so zergliederte sie ihre Komplimente und konnte nichts Vernünftiges darin finden. Brachte er ihr einen Strauß oder ein Gedicht auf ihre Schönheit, so legte sie den einen als unnütz auf die Seite, und verbrannte das andere, nachdem sie es gelesen, „weil es," wie sie sagte, „zu nichts anderem tauge." — Welch eine Beleidigung für einen Dichter! Valencour, aufs Aeußerste gebracht, suchte nun wirklich im Schreiben des Cabalisten nach den Worten, welche ihm zu verstehen gaben, daß sie nicht für immer leben könne. — Valencour würde sich indessen haben glücklich schätzen können, wenn von Jedermann sein Witz so wenig beachtet worden wäre; aber einige Personen zu Nachen hatten seinen Aeußerungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und einige Gerüchte von seinen politischen Orakelsprüchen waren bis nach Versailles gekommen. Die Folge davon war eine ganz unerwartete Haussuchung und Versiegelung seiner Papiere, nebst einem Befehle, sich unverzüglich unter der Begleitung eines Polizey-Kommissärs zum Staatsminister nach Paris zu begeben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß ihn seine Gattin begleiten würde, und war wie vom Donner gerührt, als sie ihm solches abschlug. „Es kann dir nichts nützen, wenn ich mich mit dir einsperren lasse, demnach solltest du auch nicht so unvernünftig seyn, solches zu verlangen." — „Was, Madame! Sie fühlen nicht die Nothwendigkeit, mir Ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen?" — „Ganz und gar nicht, mein Herr, es sey denn, Sie könnten mir beweisen, daß ich es in einem von diesen Stücken hätte fehlen lassen. — Ich würde in Paris nur ihr Unglück vergrößern, so wie Sie das meinige. — Ich kann meine Zeit aber sehr wohl hier zubringen, und werde daher bleiben, wo ich bin." — „Dieß bedurfte es nur noch, um mich zu überzeugen, daß der Cabalist die Wahrheit geschrieben." rief der erzürnte Gatte, und reisete allein ab, völlig überzeugt, daß sie weder eine Seele habe, noch je eine haben könne; und er tröstete sich wieder bey dem Gedanken, daß sie nicht sehr lange mehr zu leben habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Entdeckung einer vor sieben und zwanzig Jahren begangenen Mordthat.

(Aus französischen Provinzialblättern.)

Wie wunderbar das Verbrechen, oft schon durch eine lange Reihe von Jahren mit Vergessenheit bedeckt, durch den Rathschluß des unsichtbaren Richters aus seiner schwarzen Hülle an das Licht treten muß, dazu liefert nachstehende Begebenheit einen neuen Beytrag.

In Montlouis, einem drey Stunden von Tours an den anmuthigen Ufern der Loire gelegenen Flecken, grub der Todtengräber ein Grab. Handwerksmäßig sein trauriges Gewerbe betreibend, schleuderte er Gebeine und Schädel, welche sein Grabscheit den Eingeweiden der Erde entwühlte, pfeifend und singend aus der schon tiefen Grube heraus. Sonderbar dünkte es ihm, daß ein Schädel, der ihm schon beym Herauswerfen in der Hand schwerer als andre gedünkt hatte, von dem seitwärts aufgeworfenen Sandhügel nicht herabkollerte, sondern unbeweglich gerade auf seinem jähesten Abhange stehen blieb. Den Todtenkopf näher betrachtend, fand er zu seinem Erstaunen, daß ein großer, bis auf die Hirnschale tief eingedrungener Nagel demselben auf dem lockern Sande einen Anhaltspunkt gegeben hatte. Ohne zu wissen, warum, steckte er den Fund in die Tasche, und trug ihn nach vollbrachter Arbeit zum Maire. Zwar wusste der letztre wohl, daß von der Revolution her so manches Schlachtopfer unter den Sandhügeln jenes Begräbnißplatzes ruhte; diese waren jedoch durch Guillotins Erfindung befördert worden, bey jenem Schädel aber ließ der in die Hirnschale, als noch Vernunft und Lebenskraft in ihr wohnte, tief eingeschlagene Nagel, eine absichtliche Mordthat nicht ohne Grund vermuthen. Der Handlanger des Todes erhielt ein Trinkgeld, und die scharfe Weisung, zu schweigen. Der Maire selbst ersuchte darauf den Pfarrer des Orts, wer wohl an jenem Orte, wo man das Corpus delicti gefunden hatte, begraben worden seyn könne, unter den ältesten Ortseinwohnern nachzuforschen. Lange waren alle Nachfragen vergeblich. Endlich entsann sich eines seiner Beichtkinder, ein altes Mütterchen, daß in den ersten Jahren der Revolution ein weitläufiger Verwandter von ihr, Namens Pierre Gobé, Charron (Stell- und Rademacher) von Profession, dort, wo eine nahestehende bejahrte Ulme ihr den Fleck kenntlich machte, beerdigt worden sey, dessen Wittwe, wiederum mit einem Wagner verheirathet, noch jezt im Orte lebe. — An Kirchenbüchern war von der Revolutionszeit her nicht zu gedenken; doch fand der Gemeinde Gerichtsschreiber, der in dem auf der Munizipalität vorhandenen Todtenregister (registres de decès) nach langem Suchen den Sterbetag des gedachten Rademachers, mit der Anzeige seines natürlichen Todes unter dem 17. August 1793 verzeichnet. — Jezt musste man weiter forschen. Bald

meldete jedoch eingezogenen Nachrichten zufolge der Friedensrichter dem Maire, der verſtorbene Rademacher habe mit ſeiner ihm an Alter ungleichen Frau zwar kinderlos, aber in gutem Vernehmen gelebt, dieſe auch deßhalb nach mehrjähriger Kränklichkeit noch beym Leben zur Erbinn ſeines Hauſes und Weinberges eingeſezt, und ſey in einem ziemlich hohen Alter geſtorben. — Bewandten Umſtänden nach ruhte alſo der Schädel, wie der Verdacht, und man dachte nicht weiter daran. Der Stadtpfarrer war jedoch unermüdeter, als die Juſtiz. Nach fortgeſezten Nachforſchungen unter den betagten Weibern ſeines Beichtſprengels, hatte er ausfindig gemacht, daß die (jezt wieder verheirathete) Wittwe des Verſtorbenen, kurz nach deſſen Tode, einen die Arbeiten der Werkſtätte verſehenden jungen (ihren jetzigen) Mann geheirathet, und dieſen nach nicht zu geraumer Zeit mit einem Sohne, der die lezten Feldzüge mitgemacht habe, und noch jezt (im Jahre 1820) als Fuhrknecht beym Train diene, beſchenkt haben ſolle. Mit dieſer Anzeige eilte er zu dem Maire, welcher ihm, ſeine Einmiſchung als Magiſtratsperſon für unzeitig haltend, auftrug, bey der Frau ſelbſt vorſichtig und zugleich unverfänglich die Entdeckung näherer Umſtände zu verſuchen. Als er lezire einſt bey ländlicher Arbeit in ihrem Weinberge fand, knüpfte er ein Geſpräch an, in welchem er ſie allmählig auf ihren verſtorbenen Mann zu bringen gewandt genug war. Die rüſtige, beherzte, faſt etwas rohe Frau, machte ihm viel zu ſchaffen. Auf die Frage, warum ſie ſich ſo ſchnell nach dem Tode des Verſtorbenen wieder geheirathet hätte, antwortete ſie ihm barſch: Ey! in der Revolution nahm man das nicht ſo genau, wie jezt; wer ſich ſein Brod nicht ſaurer zu verdienen hat, als Sie, hat gut Reden, zu meiner Wirthſchaft und Handthierung brauchte ich einen Mann, und bis heute iſt es mir mit dieſem wohlgegangen. Als er ihr aber in Hinſicht der frühen Geburt ihres Sohnes das Gewiſſen ſchärfen wollte, da ſagte ſie ihm ſchnippiſch, das müſſe die Hebamme beſſer verſtehen als er, und wies ihm, in den Ton der Pariſer Fiſchweiber verfallend, die Thüre des Weinbergs — der tief Gekränkte gab dennoch die Hoffnung nicht auf. — Er ließ ſie am folgenden Morgen in ſeine Behauſung beſcheiden; ſie erſchien, doch weniger beherzt, als geſtern. Er machte ihr über ihr geſtriges höchſt unanſtändiges Betragen bittre Vorwürfe, berührte umſtändlicher und ernſter alle Umſtände ſeiner erſten Unterredung, und als er ſie von Zeit zu Zeit die Farbe wechſeln ſah, zog er plözlich den Schädel unter dem Prieſtermantel hervor, und hielt ihr denſelben mit den Worten: Sieh da! Verbrecherinn! den Kopf deines ermordeten Gatten — unter die Augen. Ach! ſchrie ſie, dieſer Nagel gab ihm den Tod! (helas c'est le clou, qui l'a tué!) und war einer Ohnmacht nahe. Den erſten Schrecken benuzend, beſtürmte der Geiſtliche ihr Gewiſſen, und ſie geſtand in der Betäubung die ruchloſe That. Dem aus dem Seitenzimmer eintretenden Gerichtſchreiber, und Gensd'armen bekannte ſie: ſie ſey ihres faſt immer krankhaften Mannes überdrüſſig worden; durch ſein Vermächtniß des Beſizes ſeines Vermögens verſichert, und zu tief in einen vertrauten Umgang mit dem Geſellen deſſelben verſtrickt, habe ſie einſt in der Nacht, als ihr Mann in tiefem Schlummer gelegen, den Nagel gehalten, und ihr jezziger Mann mit einem Hammerſchlage den tödtlichen Streich vollbracht. Durch die damaligen unruhigen Zeiten begünſtigt, habe ſie nach gemachter Anzeige den Ermordeten, deſſen Kopfwunde ſeine gewöhnliche Nachtmüze bedeckt habe, Tags darauf, wie es in der Revolution Mode geweſen, ohne Sang und Klang beerdigen laſſen.

Sie wurde verhaftet; ihr Mann deßgleichen. Dieſer läugnete zwar bey dem erſten Verhöre, geſtand jedoch bey der unerwarteten Vorzeigung des Schädels, und der Konfrontation mit ſeiner Mitgehülfinn die That.

Beyde hatten ohne den mindeſten Verdacht und ungeſtört ſieben und zwanzig Jahre lang die Früchte ihres Verbrechens genoſſen.

Unter der Guillotine von Tours büßten ſie ihr Verbrechen.

B—t.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mitau.

Der Johannistag, dem noch zwey andere als zweyter und dritter zugegeben worden, iſt die Zeit, wo in Kurland alle Kontrakte geſchloſſen, alle Zinſen gezahlt und Kapitalien ausgegeben werden, wo nicht nur der ganze Adel der Provinz, ſondern Jeder ſich einfindet, der Geld zu geben oder zu empfangen hat. Kaufleute aus fernen Gegenden, reiſende Künſtler und Abenteurer aller Art finden ſich ebenfalls in Menge ein. Die Schauſpiel-Geſellſchaft aus Riga kamt den 1. Juni an, und verweilt gewöhnlich bis zum lezten. So wird Mitau für eine kurze Zeit nicht nur ein ſehr belebter, ſondern auch ſehr reicher Ort, und man begegnet auf allen Straßen Schleifen und Wagen, die Geld führen, oder doch Männern, die welches tragen. In dieſem Jahre indeß hatte der heilige Johannis (wie man ihn hier zu nennen pflegt) nichts weniger, als ein freundliches Geſicht, und zwar, was einem Heiligen nicht ziemen ſoute, deßhalb, weil er nur ſehr wenig Geld mitgebracht hatte. Die vorjährige Erndte war an den mehrſten Orten ſchlecht ausgefallen, und weil das Ausland keinen Bedarf hatte, waren die Preiſe dennoch niedrig geblieben. Wer nur irgend über Gelder diſponiren zu können glaubte, hatte nichts veräußert, und ſo vorzüglich die reichſten Leute darauf gelegenet, im Johannis ihre Zahlungen durch aufzunehmende Kapitalien zu decken, und ſowie den beſſern Getreidepreiſen wieder zu zahlen. Dieſe Spekulation hatten indeſſen die Mehrſten und ſo Viele gehabt, daß ſich ein drückender Geldmangel erzeugte, wie man ihn in dieſen Gegenden früher nicht gekannt. Hier nun aber trat der ſonderbare Fall ein, daß die Reichen arm, und die Armen wohlhabender erſchienen; lezztere hatten, ihre Zinſen zu bezahlen, Vorräthe verkauft, erſtere nicht, und fanden bey entſprechendem Kredit dennoch kein Geld. Der Wucher aber, der ſcharf ſieht und leicht hört, bemerkte die Noth der Reichen, und nun ſtrömten viele derſelben als fette Biſſen in ſeine ausgeſpannten

Netze, und der Stamm Juda, dem sich mancher Christ zugesellte, feyerte den Johannis durch bedeutenden Gewinn und war der einzige, der (wie man hier zu sagen pflegt) einen guten Johannis gemacht hatte.

Alle diese Noth und Sorge hatte indeß weder die glänzenden Equipagen, noch andere Bedürfnisse des Luxus entfernt. Es waren freylich viel weniger Damen, als sonst, vom Lande hereingekommen, doch fehlte es diesen, so wie den Herren, nicht an Putz und Schmuck, nur die Kaufleute wollen weniger Einnahme, als in andern Jahren gehabt haben. Zum Vergnügen für ein schaulustiges Publikum war, dem schlechten Johannis sehr angemessen, ein Panorama der elendesten Art und ein tägliches Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Frasa erschienen, wo die Figuren der Helden und Fürsten und Herren aus alter und neuer Zeit der Phantasie des Künstlers, doch durchaus nicht der Natur, nachgebildet worden. Besser, ja zum Theil vorzüglich gut, war für die Freunde der schönen Künste gesorgt worden, und so erreichten sie dießmal wohl ihre hohe Bestimmung, mit den Aengsten des Lebens zu versöhnen, und diesem durch den zum Idealen hinauf gewandten Blick die Kraft zu geben, die irdischen Sorgen zu überwinden. Schon in den ersten Tagen des Juni war mit der Riga'schen Schauspieler-Gesellschaft Herr Kühne aus Hamburg erschienen, und gab hier einige Gastrollen mit so entschiedenem, so allgemeinem und so verdientem Beyfall, daß die wenigen Tage, an welchen er spielte, wie Feste gefeyert wurden. Herr Kühne, dessen eigentlicher Name, von Lenz, und der in Riga zu Hause ist, wo dessen Eltern in angesehenen Verhältnissen leben, wählte aus entschiedener Neigung für die Bühne die Schauspielkunst zur Lebensbestimmung, und ehrt seine Wahl durch die Achtung, die er als Künstler und als Mensch verdient. Hier in Mitau trat er als Oberförster in den Jägern, als Otto von Wittelsbach und als Iwan im dankbaren Kosaken auf. Wir hätten ihn gern auch als Wallenstein gesehen, doch die Direktion des Riga'schen Theaters schien weder Einnahme noch Beyfall theilen zu wollen, und so ward dem Publikum dieser Wunsch versagt. Es fehlt übrigens auch der Riga'schen Bühne an sehr würdigen Gliedern nicht. Mad. Feddersen ist eine Schauspielerin von dem entschiedensten Werthe, welche in jede Rolle die eigenthümliche Grazie legt, die ihr natürlich ist. Porsch, ein ehrwürdiger Veteran der Kunst, ohne Invalide geworden zu seyn; die beyden Ohmanns, der jüngste ist Direktor; Burlow, in Heldenrollen, sind ausgezeichnete Künstler. Mad. Schmidt würde es nicht an Verdienst fehlen, wäre ihre Stimme, wenn sie mit Leidenschaft spricht, nicht kreischend und hohl. Hr. und Mad. Döhlen, kürzlich erst engagirt, erhielten mäßigen Beyfall in der Oper, und Schwerin, der die ersten Liebhaber spielt, würde das Publikum inniger rühren, wenn er selbst weniger gerührt wäre. Die Thränen, die der Schauspieler weint, müssen, wenn er einen kräftigen und würdigen Mann darstellt, nie ins Schluchzen übergehen; er soll Mitgefühl, nicht Mitleiden erregen. Hr. Werther und Hr. Pauly sind sehr gute Komiker, letzterer als Rummelpuff in der falschen Prima Donna spielte vortrefflich. — Ich glaube, daß es selbst in Deutschland wenig bessere Bühnen gibt, als die Riga'sche jetzt ist, und hier kann man Hrn. Ohmann das Verdienst nicht nehmen, zu deren Wiederherstellung beygetragen zu haben, denn seit Meirers Tode hatten die wechselnden Direktionen immer mehr zum Sinken des Schauspiels in Riga gewirkt. Uebrigens sind die Schauspieler in Riga nicht nur gut bezahlt, sondern leben auch in sehr geachteten Verhältnissen, und diese gehören auch dazu, um dem Schauspieler seine Kunst so lieb und werth zu machen, um sie durch ein fleißiges Studium auszubilden. Ein Talent, das nichts als nur Brod allein erwirbt, wird sich selten über das Mittelmäßige erheben.

Außer dem Schauspiel gab es noch mehr Genuß für die Freunde solcher Künste. Die Gebrüder Bender, berühmte Meister im Spiel der Klarinette, gaben ein paar Konzerte mit vielem Beyfall; Herr Burlow und einige Glieder der Riga'schen Bühne zum Besten der Kasse des hiesigen Frauenvereins ein Declamatorium; Mad. Hesse gab ein Konzert, und eine Mlle. Gregory ebenfalls, das aber nicht gefiel, und Kenner wollen behaupten, die Harmonie habe sich in der Kehle der Sängerin, wie sie selbst aus Italien in ein rauhes Klima verirrt.

Zu allen diesen Johannis-Freuden, welche jedoch in Summa das Hauptleiden, daß es an Geld fehlte, nicht überwogen, mischte sich indeß ein Uebel, das die Natur selbst den Johannisgästen bereitete. Es wehte nämlich die ganze Zeit über ein so rauher Nordwind, daß alle diejenigen, welche im Schweiß ihres Angesichts hier Geld gesucht, zwar nicht dieses, wohl aber argen Schnupfen zu Hause gebracht. — Wenn aber die Wärme dem Sommer, und den Menschen das Geld ausbleibt, so ist das Jahr nicht sehr lieblich erschienen, und die Blüthen des bürgerlichen Lebens verwelken, wie die in Wald, Flur und Garten.

In der literarischen Gesellschaft wurden wie immer am 16. Juni öffentliche Vorlesungen gehalten, dießmal von dem Professor Liban, General-Superintendent Sonntag aus Riga, vom Doktor Eichwald und Pastor Bätner. — Es heißt, daß der Professor Pauker sein Amt als beständiger Sekretär der literarischen Gesellschaft niederlegen will; das wäre ein nicht genug zu bedauernder Verlust, der diesem seit wenig Jahren so schön aufblühenden Institut sehr nachtheilig werden dürfte.

Jetzt ist Mitau schon wieder in dem niedrigsten Stande der Ebbe seiner Bewohner; die Fluth ist plötzlich verrauscht, doch ohne dießmal viel der nährenden Gaben zurückgelassen zu haben, nur die Hoffnung ist nicht fortgespült worden, daß es besser werden, und das alte wohlhabende Kurland sich aus dieser momentanen Schwäche wieder erholen möge.

Charade.

Die erste Sylbe nennt
Euch einen kleinen Fluß,
Und einen Musikus
Den ihr wohl längst schon kennt.

Was dann die letzten meynen
Wird einfach unnütz scheinen;
Doch, könnt ihr's doppelt haben,
So hat's gar große Gaben;
Ja, wollt ihr nur, so hilft's auch dann
Zur Riesengröße schnell heran.
Oft seht ihr's vor euch hell und klar,
Oft stellt sich's auch nur geistig dar.

Das Ganze nennt ein Vögelein,
So hübsch gebaut, so schlank und fein,
So zierlich trippelnd hin und her,
Als ob's ein zartes Mägdlein wär'.
Zu Haus' ist's hier im deutschen Land,
Und auch sein Nam' ist wohl bekannt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 134.

Ein hohler Baum.

Nro. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Oktober 1821.

Zeit, wie kann, wie soll ich dir entgehen?
Deinem Zauber kann ich widerstehen,
Aber deinen Würgerbänden nicht. — — —
Ja du kannst, was dein ist, wieder fodern,
Doch der Götterstrahl wird ewig lodern,
Und mir glänzt ein weit erhabners Ziel.

Georg Fellinger.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geschrieben auf seiner Reise in Frankreich und Spanien.

(Fortsetzung.)

Ich bin noch unsicher, ob ich meinen Weg gerade nach Barcellona zurücknehme, um mich von da nach Italien einzuschiffen, oder ob ich nach Andalussen gehe, um die Ueberbleibsel aus dem Kalifat der Ommiaden und dem Grenada'schen Sultanat in Spanien zu sehen. Es gehört Entschlossenheit dazu, das brennendste Klima in Europa im August zu besuchen, aber wenn kein neugieriger Idiot eine Reise nach Spanien macht, ohne Kordova, Grenada und vor allem das stolze Alhambra zu sehen, so muß es einem Orientalisten, deren in jedem Jahrhunderte nur Einer herkommt, dazu nicht an Muth fehlen. Ob ich mich in Mallaga oder in Kadix einschiffen werde, soll der Rath Andrer entscheiden. Seemänner sagen, daß ich einen Monat auf die Ueberfahrt rechnen könnte, und ich werde also den Boden Italiens nicht vor dem Oktober betreten.

Das Eskurial, von wo ich meinen Brief schreibe, war ursprünglich ein Hyeronimitenkloster. Es gehört zu den Regeln dieses Ordens, der in die Fußstapfen seines, in den afrikanischen Wüsteneyen büßenden Stifters tritt, mindestens außerhalb der Poblacionen zu wohnen. Indessen sammelt sich, wenn eine Schaar frommer Brüder nach einsamen Orten wandert, ein Schwarm lärmender Handwerker um die stille Wohnung, und daraus entsteht allmählig — besondrer Umstand kommt hinzu; es ist kein bloßes Kloster, sondern auch ein königliches Schloß; hier erbauete Karls des Fünften gottesfürchtiger Sohn einen Wohnsitz für sich und seine Nachkommen. Hier müssen die spanischen Könige drey Monate des Jahres zubringen; doch ward darauf in der Zeit von Philipp bis zu Joseph strenger gehalten. Jedes Land hat mehr oder minder solche Plätze, die vormals die Hindrängenden nicht fassen konnten und nun verödet sind. Potsdam und Versailles sind Grabmäler, welche die Schatten Friedrichs und Ludwigs umschweben, aber keines ist zu solchen Ruinen versunken als Eskurial. Es besteht eigentlich aus zwey Dörfern. Das eine, das untere Eskurial, das in einem Thale liegt, wird von Bauern bewohnt, die, obgleich ihnen der ehemalige starke Absatz ihrer Produkte fehlt, noch immer ihr gutes Auskommen haben. Das obere Eskurial besteht aus Gebäuden, die, nach der Bauart in Kastilien, hübsch genannt werden können und mehrentheils von behauenen Granitsteinen aufgeführt sind. Diese bewohnten, während des Königes dreymonatlicher Anwesenheit, die Hofleute und die fremden Gesandten. Ein Theil dieser Gebäude brannte während des Krieges ab. Da der jetzige König die Jagd, die das vorzüglichste Vergnügen von Eskurial ist, nicht liebt, so haben die Einwohner die Hoffnung auf guten Verdienst aufgegeben. Viele Häuser, deren zeitige Ausbesserung versäumt ist, liegen nun ganz darnieder. Ein dumpfes Schweigen ruht auf dem Ganzen und nur einzelne Spanier schleichen in braune Mäntel gehüllt, wie lebende Statuen, durch die öden Gassen. Ich verglich bey meinen

Besuchen bey dem Alcade mayor mit ganz eigenthümlichem Gefühl die spießbürgerlichen Honoratioren, die jeden Abend einen geselschaftlichen Kreis um ihn bilden, mit dem großen Leben, das hier vormals war. Es ist eine Eigenthümlichkeit des spanischen Charakters, daß der Mangel des Erwerbs hier minder stark gefühlt wird, als der Verlust des Glückes, drey Monate jedes Jahres mit Granden und Vornehmen von Kastilien zu leben. Die spanischen Granden haben die Sitte, eine große Eisenkette über dem Eingange ihres Schlosses aufhängen zu lassen, wenn sie einen Besuch von dem Könige erhalten haben; und der hiesige Bäcker, dessen Bäckerey der König besehen hat, hat über der Thüre seines Häuschens eine solche Kette aufhängen lassen, deren Größe und kunstvolle Windungen das Portal des größten Schlosses zieren würden. — Die Spanier gestehen selber ein, daß man in ihrem Lande nur in dem geistlichen Stande Gelehrte suchen müsse. Diese machen daher sehr oft großes Glück, besonders weil die Granden des Landes diejenigen Bedienungen, die sie der Person des Königs näher bringen, höher schätzen als jede andre, wären es auch die Stellen der Könige von Mexiko und Peru. Nur in Kriegszeiten möchten sie vielleicht ihren Arm für das Land, vorzüglich aber zur Vertheidigung des Thrones erheben. Man muß aber den übrigen Adel von ihnen unterscheiden, der ein andres Betragen hat. Ein Hidalgo (hyo de algo, Sohn von Etwas) der sich in einer Geldverlegenheit befindet, steht nicht an, Andern persönliche Dienste zu leisten, aber er nimmt keine eigentliche Bezahlung an, sondern nur ein Geschenk, eine Freundschaftserwiderung. Er kann das seyn, was man anderswo einen Bedienten nennt, nur nicht hinten auf einer Kutsche stehen, und in solchen Fällen schläft sein Adel nur; wenn er ein Kaufmann wird, ist der Adel getödtet. So ändert der Himmelsstrich die Begriffe. Nur der auf Felsen ruhende Adel Hesperiens, die Abkömmlinge der Römer, die unbesiegten Gegner der Araber, die Bergbewohner von Asturien und Gallizien, bequemen sich selten zu einem Herrn, wenn der Hunger sie an den Hof treibt. Sie haben sich nun einmal der Quellen bemächtigt, zu denen sich kein andrer Sterblicher wagen darf. Sie erwerben durch Wassertragen zu bestimmten Häusern und durch Sparsamkeit so viel, daß sie ihre Stellen für nicht unbedeutende Summen verkaufen, zu ihren Bergen heimkehren und als Hidalgos sterben können. Die nicht in diese Zunft gelangen können, findet man als Mozos de cordel, im Sonnenschein an den Ecken der Gassen schnarchend, aber stets zu Dienstleistungen bereit — ächte Sprößlinge der Kantabrer, die den Vergleich mit Jedem verachten, in dessen Adern arabisches Blut fließt. Zum Preise ihres Adels sey es gesagt: daß kein Madrider es wagt, ihre Ehrlichkeit zu bezweifeln, selbst nicht in sehr wichtigen Angelegenheiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flora der Vorwelt.

(Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Vom Grafen Kaspar Sternberg. Zweytes Heft. Leipzig und Prag, 1821. 33 S. Folioformat, mit 13 vom Sturm vortrefflich gestochenen kolorirten Kupfertafeln.)

Als Auszug des ersten Hefts dieser schönen und kostbaren Sammlung, hat das Literaturblatt (Nro. 28) die Ansicht des Grafen von Sternberg über drey verschiedene und aufeinanderfolgende Vegetationsperioden dargestellt, zu denen die Belege in den fossilen Pflanzen, der Steinkohle, der ältern Braunkohle und des jüngern bituminösen Holzes gefunden werden.

Die Anzeige des vorliegenden zweyten Heftes soll benuzt werden, um die ganz kürzlich durch zwey Naturforscher erneute Hypothese, derzufolge die Steinkohlenbildung keiner vorhandenen Pflanzenkörper bedurfte, sondern auf ähnlichem Wege durch Einwirkung der Kräfte des Weltraums auf die planetischen Stoffe, wie die Porphyre, Basalte u. s. w. entstanden seyn soll, zu würdigen. Es sind die Herren von Raumer (Die Gebirge Niederschlesiens geognostisch dargestellt. Berlin 1819) und Krüger (Die Wälder der Vorwelt, im Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Vorwelt. II. 2.), welche diese Meinung vertheidigen und sich darüber unter andern folgendermaßen näher erklären.

„Nicht alle in der Erde gefundenen Kohlen sind Ueberreste untergegangener Wälder. Ein großer, ja der größere Theil derselben gehört eben so gut zur Ausbildung der Erdrinde, wie die Talk-, Thon- und Kalkgeschlechter, welche durch die Wechselwirkung der cosmischen und planetischen Kräfte entstanden sind. Schon der scharfsinnige Steffens macht auf zwey große Reihen aufmerksam, welche in der Geschichte der Erdbildung eine bedeutende Rolle spielen; nämlich die kieselige Reihe, von welcher der Kohlen- und Wasserstoff, und die kalkige Reihe, von welcher der Stickstoff die Hauptmerkmale sind. Aus jener entstanden die Thonmassen und die Pflanzenwelt, und ihr Anfang verliert sich in dem Glimmer des Granits. Die kalkige Reihe, auf den Feldspath begründet, verändert sich in Kalkmassen und in das Thierreich. Der Kohlenstoff scheint nicht zu den im großen Weltraume verbreiteten Stoffen zu gehören, sondern ein planetarischer Urstoff zu seyn, der sich erst später durch die Organisation des Erdkörpers völlig ausgebildet hat, auf ähnliche Art, wie sich in den organischen Körpern bey reiferem Alter manche seine Stoffe, z. B. die Befruchtungsstoffe ausscheiden. In unsrer jetzigen Erdrinde spielt er mit dem Wasserstoff eine wichtige Rolle. Er gehört mit zu den Grundstoffen, durch welche das höher potenzirte organische Leben möglich wird. Bey der allmähligen Ausbildung der Erdrinde war es gar nicht nothwendig, daß

der Kohlenstoff erst durch Pflanzenkörper gegangen seyn müsse, ehe er die großen Steinkohlenschichten erzeugen konnte. Statt dieses großen Umweges entstand die Steinkohle mit ihren verschiedenartigen Unterarten von Glanzkohle, Schieferkohle, Blätterkohle u. s. w. auf ähnlichem Wege, durch Einwirkung der Kräfte des Weltraums auf die planetarischen Stoffe, wie die Porphyre, Basalte, der gekohlte Sand oder die Grauwacke. Finden sich in den Steinkohlenschichten Ueberreste aus der Pflanzenwelt, so sind diese sehr zufällig hineingekommen, und sie haben wohl zum Entstehen und Verbreiten der Kohlenflöze so wenig beygetragen, als von den einzelnen Ueberresten der Schaalthiere der Ursprung der gleichfalls großen und mächtigen Kalkschichten abzuleiten ist. Ganz anders verhält es sich aber mit der Braunkohle. Bey ihr ist der vegetabilische Ursprung unbezweifelt, obgleich auch hiebey nicht selten ein dem Entstehen der Steinkohle ähnlicher chemischer Prozeß der feinen Erdstoffe mit obgewaltet hat.

So weit die Vertheidiger der Hypothese der Steinkohlenbildung ohne Vegetation. Wofern dieselben (erwiedert der Graf von Sternberg) den als mineralische Holzkohle rein hervortretenden Kohlenstoff der Kupferschieferformation, wo er für sich allein, zwar selten doch in ganzen Lagen vorkömmt, als ein Erzeugniß der Wirkung der Kräfte des Weltraums auf die planetarischen Stoffe dargestellt hätten, oder wenn die Hypothese von niegeborenen Pflanzenembryonen nur auf Wesen von der tiefsten Stufe der Entwicklung beschränkt geblieben wäre, so könnte man ihr noch einige Wahrscheinlichkeit einräumen; allein eine Erscheinung, die unter gleichen Umständen sich immer darbietet, wie die Pflanzenabdrücke bey der Schwarzkohle, kann nicht als zufällig, und ausgebildete Baumstämme verschiedener Art, die zu Hunderten neben und übereinander aufgeschichtet in den Kohlengruben vorkommen, können nicht als müßige Zuthat bey der Steinkohlenbildung betrachtet werden. Wir erinnern uns nicht, ein auch nur etwas bedeutendes Schwarzkohlenflöz gesehen zu haben, in welchem wir nicht Pflanzenabdrücke entdeckt hätten, wenn gleich die Bergleute ihr Daseyn verneinten. So versichert auch d'Aubuisson, allenthalben im Schieferthon der Schwarzkohle Pflanzenabdrücke gefunden zu haben. Wenn aber das wirkliche Vorhandenseyn vieler und selbst baumartiger Pflanzen nicht widersprochen werden kann; wenn die Braunkohle, die den Uebergang zwischen den Torfmooren und der Steinkohle bildet, in der öfters das Resinasphalt gefunden wird, in welchem Buchholz 91 Theile eines in wasserfreyem Alcohol auflöslichen Pflanzenharzes mit nur neun Theilen eines darin nicht auflöslichen erdharzigen Stoffes, gefunden hat, als vegetabilischen Ursprungs zugegeben werden muß; wenn endlich das fossile bituminöse Holz sich noch als solches in seiner wohl zu erkennenden innern Bildung ausspricht: so kann man der Vegetation ihre Mitwirkung bey der Steinkohle eben so wenig als bey der Braunkohle absprechen, wiewol auch noch andere Umstände zutreten mußten, um die eigentliche Steinkohle hervorzubringen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Lexington, die transylvanische Universität des Staates Kentuky, liegt mitten in den westlichen Staaten des nördlichen Amerika, in einem gesunden, fruchtbaren, wohl gewässerten Landstrich. Die Vorzüge seines Bodens machen diese Gegend zum Garten des großen Mississipi-Thals; das Klima ist gemäßigt und dem schnellen Luftwechsel der Nachbarschaft des Oceans nicht ausgesezt. Die westlichen Staaten im Mississipi-Thal zählen jezt drey Millionen Einwohner, und nehmen täglich und in unglaublichem Maße an Bevölkerung zu. Für diese, von den alten Staaten so weit entfernte Gegend, ist die Universität von Lexington gegründet; sie wird wohl noch lange die einzige hohe Schule seyn, wo ein akademischer Cursus gemacht werden kann. Ihre Gründung ward schon vor dreyßig Jahren beschlossen; allein es fehlte an Mitteln, sie einzurichten, so wie — bey der schwachen Bevölkerung — an Lehrern und — Schülern, bis der Plan vor drey Jahren verwirklicht ward. Der jezige akademische Senat besteht aus einem Präsidenten, zehn Professoren und drey oder vier Lehrern der untern Klassen. Der jetzige juristische Professor ist General-Lieutenant des Staats; die Zahl der Studenten beläuft sich gegen 500. Die Universitäts-Verwaltung ist einem Bureau von dreyzehn Mitgliedern übergeben, die jährlich von dem gesetzgebenden Körper unter den aufgeklärtesten Männern des Landes gewählt werden, und sich nach des Präsidenten, oder ihrem eigenen Gutbefinden, von Zeit zu Zeit versammeln.

Die Einkünfte der Universität bestehen vorzüglich aus Bank-Aktien und Ländereyen; diese leztern sind jedoch nicht sehr einträglich; allein der Staat (Kentuky) ist kürzlich durch die Erlöschung eines Rechts bereichert worden, das die indianischen Völkerschaften noch auf gewisse sehr ausgebreitete Landesstrecken hatten, und er wird der Universität von diesen so viel abtreten, daß alle ihre Bedürfnisse gedeckt sind. Die Einkünfte der Professoren beruhen zum Theil auf den Kollegiengeldern; deren bestimmte Besoldungen zu nennen, würde unsere Leser, bey unserer Unkunde der ökonomischen Verhältnisse jenes Landes, nicht unterrichten; zu bemerken ist, daß das Einkommen des juristischen Lehrers allein auf die Kollegiengelder angewiesen ist, welches zu vermuthen gibt, seine Wissenschaft müsse ganz allgemein gelernt werden, wie bey einer Konstitution, die jeden Bürger zu Staatsämtern beruft, vorauszusetzen ist.

Die Stadt Lexington zählt gegen 7000 Einwohner; sie hat schöne, bequeme, geräumige Häuser, gut gepflasterte Straßen, eine wachsame Polizey; die Gesellschaft daselbst

zeichnet sich durch Gastfreundlichkeit und Geistesbildung aus. Die Universitäts-Gebäude sind weitläufig und schön, und die Einwohner scheinen durch mancherley Umstände entschieden, den Sitz der Wissenschaften in diesem Lande hier festzusetzen. Man lebt daselbst gut und wohlfeil, der Preis eines Pensionats beträgt wöchentlich nur 15 Francs. Man ist jetzt beschäftigt, die Schule der Medicin mit einem der praktischen Heilkunde und Wundarzneykunst gewidmeten Hospital zu bereichern, in welcher auch Chemie gelehrt werden soll. Doktor Charles Caldwell, welcher diese Nachrichten von Lexington überbrachte, ist beauftragt, in Paris die zu jenen verschiedenen Stiftungen nöthigen Bücher und Instrumente einzukaufen.

Unser mildes Klima.

Walpole schrieb im Juni 1768 an einen Freund: „Seit drey Tagen heize ich ein. Wir leben in einem schwierigen, in einem Rebellions-Stand gegen die Natur; ich habe die Ursache dazu entdeckt; wir wollen nämlich einen Sommer haben, ohne das geringste Recht, ihn zu fordern. Unsre Dichter lernten ihre Kunst von den Römern und borgten ihre Kunstausdrücke von ihnen; da sprachen sie von dunkeln Hainen, murmelnden Bächen, süßem Wehen des Zephirs, und wir holen uns, um dieser Hirngespinste willen, Schnupfen und Kopfweh. Junker Damon ladt in seinen Versen Fräulein Chloe zum Genuß des schönen Abends ein; allein ich will sterben, wenn wir dergleichen je zu genießen haben. Unser süßer Zephir ist ein derber Nordost, gegen den Herr Damon sich bis ans Kinn zuknöpft, und von dem Fräulein Chloe eine rothe Nase bekommt — und dann schreyt man über den schlechten Sommer, als hätten wir je einen guten gehabt. Unsre beste Sonne ist aus Newkastler Steinkohlen gemacht, und ich, meines Theils, will keiner andern mehr trauen. Wir richten uns mit Herbeyschaffung fremder Pflanzen zu Grunde, und bauen unsre Häuser auf Hügel hinauf, um eine schöne Aussicht zu haben. Wahrlich, unsre Vorfahren würden uns auslachen! — Die wussten besser, wie wohl es thut, einen Hügel vor, und einen tüchtigen, warmen Wald hinter seinem Wohnhause zu haben. Der Geschmack ist eine Eigenschaft, bey der uns die Zähne klappern; — ich denke, wir werden von dieser Mode zurückkommen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, September.

Wie ungünstig auch der abgeflossene kühle und regnige Sommer für Gletscherbesuche gewesen ist, hat es an solchen doch gar nicht gefehlt; die meisten Reisenden mussten freylich in der Erinnerung überstandener Mühseligkeiten den Genuß suchen, den in jeder andern Hinsicht die schlimme Witterung verkümmert hatte. Aber auch in diesem Jahr ist den lebensgefährlichen Gletscherschlünden ein Opfer gefallen, da kürzlich auf dem vielbesuchten Grindelwaldgletscher ein junger Geistlicher von Vevay im Kanton Waadt, durch Charakter und Kenntnis empfehlenswerth, durch einen unvorsehenen Mistritt seinen Tod fand. Hr. Aimé Mouron war am 31. Aug. (wie aus altestmähiger Erzählung bervorgeht), in Begleitung eines der ältesten und vielen Reisenden vortheilhaft bekannten Gletscherführers (des Joh. Düllenbach aus Grindelwald) über das Eismeer nach dem Jesenberg gegangen, wo sie wohlbehalten ankamen, sich mit Milch erfrischten, und gegen 4 Uhr Nachmittags den Rückweg antraten, von dem Hirten Hans Burgener ein unweit des Orts des Unglücks begleitet. Nun kamen die Wanderer zu einem Bach, den man eine Strecke nachgeht, bis wo er in ein Loch, das sogenannte obere Wälchloch, sich mit gewaltigem Rauschen hinabstürzt; der Weg geht über eine Grienwand und ist dort beynahe ganz eben. In der Entfernung einiger Schritte vom Loch, bey dem nur kleine Steine lagen, hies der Führer seinen Herrn warten, um ihm von jenseits einen größern Stein zu holen; wie der Führer den Stein aufgenommen hat, sich umkehrt und zu Hrn. Mouron zurück will, erblickt er ihn nicht mehr; er geht zum Gletscherloche, und sieht darin den Verunglückten, etwa 5 Fuß tief, auch im Eise stecken; durch Rufen, um Hülfe konnte er den Hirten Burgener und noch einen Mann herbeyspringen, und war dann aber vom Schrecken so gelähmt, daß er weggeführt werden musste. Alsbald hierauf, in einer furchtbar finstern Regennacht, begaben sich vier wackere Männer aus Grindelwald, mit Laternen und Stricken versehen, auf gefährlichem Pfade über das Eismeer bis zum obern Wälchloch; allein aus der traurigen Tiefe vernahmen sie weder Stimme noch Seufzer. Nach Anbruch des Tages trafen vier andere Männer, zum Theil Dorfbeamte, auf gleichem Ort ein; aber auch diese erblickten, außer dem Bergstock, keine Spur oder Zeichen von dem Verunglückten. Ihre an einander gebundenen Stricke reichten nicht hin, die Tiefe zu messen. Eine andere Vermuthung blieb nicht übrig, als anzunehmen, es habe jener, wie Reisende an dieser Stelle zu thun pflegen, einen Stein in die Tiefe geworfen, und er sey demselben ausgleitschend nachgestürzt. Von den Verwandten und Freunden aus Vevay waren, auf die Schreckenspost hin, am 10. Sept. mehrere eingetroffen. Mit ihnen verfügten sich der Pfarrer von Grindelwald, der Statthalter und andere Männer am 11. abermals bey anhaltendem Regen zu dem Wälchloch. Das einstürzende Wasser ward, so gut man konnte, abgeleitet, und nicht ohne Gefahr herbeygeschleppte Baumstämme wurden über den Schlund befestigt. Einer der Männer ließ sich hierauf an mitgebrachten Schiffseilen hinunter. Beym dritten Versuch gelangte er in einer Tiefe von 130 Fuß auf eine Eisbank. Vom nachstürzenden Wasser beynahe sinnlos geschlagen und aller Sehkraft beraubt, musste er, auf sein Nothzeichen, von Nässe und Kälte erstarrt, wieder aufgezogen werden. Bey dem anhaltenden Regen war an diesem Tage jede weitere Arbeit unmöglich, und die Gesellschaft kehrte nach Grindelwald zurück. Am 12. begaben sich die nämlichen und noch andere Personen mehr, bey nun besserer Witterung, wieder zur Stelle. Das Wasser ward mit vieler Mühe, jedoch diesmal befriedigender abgeleitet. Der nämliche Mann, welcher sich schon gestern in die Tiefe gewagt hatte, (Alt-Wirth Burgener,) ließ sich abermals auf die Eisbank herunter, und entdeckte endlich in einer tiefen Ecke den vom Wasser hingeführten Leichnam. Es zeigte sich eine tiefe Wunde ob dem rechten Auge, der rechte Arm war einmal, der linke Schenkel doppelt, und der rechte einfach gebrochen, vorn am Unterleib war die Kleidung ganz zerrissen. Geld, und was sonst der Verunglückte bey sich trug, ward auf ihm gefunden. Am 13. wurde hierauf seine Leiche auf dem Gottesacker von Grindelwald beerdigt.

Beylage: Kunstblatt Nro. 81.

Nro. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. Oktober 1821.

Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Die Wahlverwandschaften.

Die stumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Fortsetzung.)

Unser Chevalier ward beschuldigt, gesagt zu haben, die berühmte eiserne Maske sey der Zwillingsbruder Ludwigs XIV. und diese freche Vermuthung ward durch die Beschlagnehmung seiner Güter und ein Verbannungsurtheil bestraft. Aus besondrer Milde ward ihm jedoch gestattet, die Möbeln und fidei comis seines Schlosses zu verkaufen, und in dieser Absicht solches auf zehn Tage ohne Aufsicht besuchen zu dürfen. In der übelsten Laune kehrte er zu den Ufern der Garonne zurück; und wie sehr ihn auch sonst die Kälte seiner Gemahlinn gequält hatte, so freute er sich doch jezt, daß er eine Person fand, die seine Klagen anhören musste. Sie hörte das Verbannungs- und Beschlagnehmungsurtheil mit der größten Gelassenheit, ihr Gatte würde es aber lieber gesehen haben, wenn sie gegen seine Feinde gewüthet und ihr übles Geschick beweint hätte. Er suchte noch einen Vorwand zum Zanken und Klagen, und ärgerte sich, daß sie sich weiser zeigte als er. Er ging zu seinem Lieblingsplätzchen im Thale und fand, daß die Bauern, welche aufgehört hatten seine Vasallen zu seyn, die heiligen Rosenstöcke bey den Wurzeln ausgerissen und jeden andern Unfug verübt hatten, dessen nur die rohe Bosheit fähig war. — „Und, warum," fragte Ariette, die ihm zur Seite ging, „warum geht Ihnen dieses so sehr zu Herzen? — Was nüzte Ihnen dieser Leute ehemalige falsche Kriecherey, und was kann Ihnen jezt ihr offenbarer Haß schaden? Lassen Sie diesen, so oft sie wollen, durch dergleichen Handlungen an den Tag legen, — es sind nur Uebel, weil Sie sie als solche ansehen — hören Sie auf dieselben zu fühlen, und Sie machen ihre Feinde zu Schanden. Sie hatten mehr Mühe diese elenden Büsche auszureißen, als Sie Grund hatten sie zu schätzen." — „Aber meine Mutter? erinnerten sie mich nicht an ihre Güte! — Ich versichere Sie, Madame, ich bedurfte eines solchen, um mich nicht rasend werden zu lassen." — „Sehr wohl, Chevalier! und wenn Sie keinen bessern Grund für Ihre Güte hatten, als den Anblick einiger Rosenstöcke, die an der Stelle wuchsen, wo Ihrer Mutter ihrer vor zwanzig Jahren verwelkte, so kann ich mich über Ihre Raserey nicht länger verwundern. — — Valaucours Wuth überstieg hier alle Grenzen der Selbstbeherrschung und er machte seiner Gemahlinn die bittersten Vorwürfe, die ihm nur sein Verstand einzugeben vermochte; denn Zorn und Verzweiflung sind oft sinnreicher als die Liebe. Eine völlige halbe Stunde sezte er diese fort, ohne Arietten ein einziges Wort zur Antwort zu entlocken; aber so wie ihre Uhr, welche sie mit unerschütterlicher Ruhe unverwandt ansah, die dreyßigste Minute anzeigte, ließ sie den Schleyer fallen, und verließ ihn. Dieß erinnerte ihn an ihre Gewohnheit, welche sie vor ihrer Heirath immer aufs Heiligste gegen ihn beobachtet hatte — seitdem hatte er nie wieder so lange mit Leidenschaft zu ihr gesprochen — und es kühlte seinen Zorn etwas, als es alle die sonderbaren Eigenheiten ihres Charakters mit in Erinnerung brachte. Er hielt inne, und während er mit sich selbst zu Rathe ging,

ob er ihr nicht den Schleyer vom Geſichte reißen ſolle, zog ſie ſich ſtillſchweigend und nur mit einem tiefen Seufzer zurück. — „Wie unerträglich iſt alle dieſe Demuth,“ ſagte der arme Valancour zu ſich ſelbſt — „wenn ſie doch nur zuweilen böſe werden wollte, ſo könnte ich doch meinen Zorn los werden.“ — Am Abend fand er ſie in der zierlichen Kleidung einer glücklichern Zeit, allein an einem Tiſche ſitzen. Morgen ſollten ſie abreiſen; und dieſes Wohnzimmer, dieſer Herd, den ihm die Kindheit theuer gemacht, das Gemählde ſeines Vaters, die Gräber ſeiner beyden Eltern, welche er im ſanften Mondlicht vor ſich liegen ſah, machten alle weichern Gefühle in Valancour's Bruſt rege. Ariette hob den Schleyer in die Höhe und ſezte ſich ans obere Ende des nur von den Strahlen des Mondes beleuchteten Tiſches. Mit ſonderbarer Schönheit berührten ſie ihr Geſicht, und den Augen ihres Gemahls um ſo rührender, da es das Erſtemal war, daß er ſie beym Mondſchein geſehen. — „Heute Abend,“ fing ſie endlich ein langes Stillſchweigen unterbrechend, an, „iſt der Jahrestag unſerer Vermählung, und der ſiebenzehnte ſeitdem — doch hievon zu reden iſt es noch nicht Zeit. — Sie waren unzufrieden mit mir, weil ich den von Ihnen geſchäzten Roſenſtöcken nur wenig Achtung bewies — ich pflanzte einen andern während Ihrer Abweſenheit zu Paris, und dieſe ſind ſeine erſten Blüthen — ſie dürften vielleicht Ihnen nicht unangenehm ſeyn, denn ſie müſſen dieſe Nacht noch ſterben.“ Mit dieſen Worten, die ſie mit einem ſchmerzlichen, obwol ſüßen Lächeln begleitete, ſezte ſie ein Körbchen mit weiſſen Roſen mitten auf den Tiſch und verließ das Gemach. Ihre lezten Worte erſtaunten und rührten Valancour, aber ſeine Verwunderung ward noch größer, als er eine der Blumen hervorzog und eine Menge Goldſtücke und einige Juwelen darunter entdeckte. In einer Ecke des Körbchens fand er eine elfenbeinerne Tafel, aber die darauf geſchriebenen Worte lieſſen ihn bald die andern Geſchenke vergeſſen: — „Sie haben mich oft gefragt, warum ich mich vor unſerer Verehelichung geweigert, mich vor Ihnen beym Mondlicht zu zeigen. Ein Jünger des cabaliſtiſchen Kreuzes könnte Ihnen ſagen, daß die Seelen ſich am leichteſten in der Gegenwart des Mondes mittheilen, darum wollte ich mich damals dieſem Zufall nicht ausſetzen und ſeit unſerer Vermählung ſchienen Sie nicht geneigt geweſen zu ſeyn, mir einen Theil der Ihrigen zu geben. — Ein Schleyer muß den Ueberreſt meiner wenigen Tagen bedecken, denn Sie haben nicht gewünſcht ſie zu verlängern: indeſſen, ob ich Ihnen gleich nicht Unſterblichkeit zu geben vermag, ſo hinterlaſſe ich Ihnen doch das Mittel bis an Ihr Ende im Wohlſtand zu leben.“ — Valancour flog in ſeiner Gemahlinn Zimmer und fand es leer. Er war, wie alle verlegene Menſchen, ärgerlich, daß er dieſe Begebenheit nicht vorausgeſehen hatte. Dann wunderte er ſich wieder über ſeinen eigenen Mißmuth und ſeine Ungeduld; und ob er gleich beynahe angefangen hatte ſeine Gemahlinn zu haſſen, ſo ſchmerzte ihn doch ihre plözliche und ewige Entfernung aufs Heftigſte; denn mit all ihrer ärgerlichen Rude, war ſie doch ein bequemer und geduldiger Gegenſtand für ſeine Klagen und ſein Murren geweſen, wenn es ihm immer beliebte, ſo wie es zu Zeiten jedem Mann gefällt, einen Ableiter für ſeine üblen Launen zu ſuchen. In ein Paar Stunden drängte ſich alles, was in Ariettens ſchön und ungemein war, vor ſeine Einbildungskraft: die lezten Worte ihres Briefes fingen an ihm Beſorgniſſe zu erregen, und er holte ſein Horoſcop aufs Neue hervor. Durch anhaltendes und ängſtliches Forſchen in den Büchern von Ariettens angeblichem Vater, hatte er Zeichen und Combinationen entdeckt, welche ihn lehrten, daß ſein Lebensfaden an dem Tage Gefahr laufe, der ihn ſeiner Gattinn beraube. Unſer Chevalier wurde demnach trübſinnig, niedergeſchlagen und kränklich, als habe er von einem Giftbaum gegeſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Brief Walpole's.

Paris, den 17. Dez. 1769.

Ich begab mich heute in Begleitung einiger Landsmännlinen nach Verſailles. Unſer erſter Zweck war Mad. du Barry zu ſehen; da es aber zur Meſſe noch zu früh war, gingen wir, um dem Frühſtück des Dauphin (nachmals Ludwig XVI.) und ſeiner Brüder beyzuwohnen. Der älteſte iſt das lebendige Portrait des Herzogs von Grafton, doch iſt er ſchöner und beliebter. Der Graf von Provence hat angenehme Züge und ſieht geſcheuter aus als der Graf von Artois, der klügſte von allen. Von dieſem erzählt man ſich ſchon ſo viele Bonmots wie von Heinrich IV. und Ludwig XVI., er iſt korpulent und ſieht ſeinem Großvater ähnlich. Von da gingen wir in die Kapelle, wo man uns eine Bank im erſten Stand aufbehalten hatte; Mad. du Barry nahm ihren Platz uns gegenüber, ohne Rouge, ohne Puder, ja ohne alle Toilette. Das machte eine um ſo ſonderbarere Wirkung, als ſie nahe beym Altar mitten unter den Hof- und Stadtleuten ſaß. Genau betrachtet ſind ihre Züge hübſch, aber ſo wenig auffallend, daß ich nicht wegen ihr nachgefragt hätte. In ihrem Benehmen iſt nichts Anmaßendes noch Geziertes. Unter ihrer Tribune ſtand ihr königlicher Liebhaber, der noch ein ſchöner Mann iſt, von Prälaten umgeben. Seine Züge drücken Frömmigkeit, Prunkſucht und Sinnlichkeit aus. Aus der Kapelle gingen wir, um Mesdames (die königlichen Töchter) frühſtücken zu ſehen. Man erſtickte faſt in dem Vorzimmer, ſo gedrängt voll war es von Menſchen. Die Speiſen wurden auf dem Ofen gewärmt. Sobald die Thüre ſich aufthat, ſtürzte alles hinein, Prinzen von Geblüt, Cordons Bleus,

Abbés, Kammerfrauen und Gott weiß wer alles! — Die hohen Herrschaften sind aber dergestalt an dieses Treiben gewöhnt, daß sie sich's so gut schmecken liessen, wie wir in unserm Salon.

Unser zweyter Ausflug war angenehmer. Wir verliessen den Hof und die regierende Maitresse, um einer todten und eines Klosters willen. Der Bischof von Chartres hatte mir erlaubt, das Innre von St. Cyr zu besehen, und da Mad. du Deffant nichts, um mich zu verbinden, vergisst, hatte sie der Aebtissinn geschrieben, daß sie mir alles Sehenswürdige zeigen möchte. Wirklich wurden uns alle Thüren geöffnet, und die Nonnen wetteiferten, uns zu gefallen. Vor allem wünschte ich der Frau von Maintenon Zimmer zu sehen. Sie bewohnt zwey kleine Säle; ein Bibliothekszimmer und das Kabinet, worin Peter I. sie sah und in dem sie starb. Ihr Bett ist aus demselben weggeräumt, es ist jezt mit schlechten Bildnissen der königlichen Familie angefüllt, wodurch dessen ursprünglicher Ernst und Würde sehr gestört wird. Es ist mit Eichenholz getäfelt und hat einfache mit dunkelblauem Damast beschlagne Stühle; in den übrigen Zimmern sind diese von blauem Tuch. Die Einfachheit und Reinlichkeit dieses großen Hauses sind bemerkenswerth. Fünf Zimmer unter den eben erwähnten hatte Ludwig XIV. für Frau von Maintenon bestimmt, jezt sind es Krankenzimmer, deren Leinzeug sehr reinlich ist, und die Bettstellen mit Sprüchen aus der Schrift verziert, welche darauf hindeuten, daß deren Begründerinn eine Königinn war.

Zur Vesper-Stunde wurden wir in die Kapelle geführt; man wies mir meinen Stand in Frau von Maintenons eigener Tribüne an; meiner übrigen Gesellschaft ward in einer äußersten Galerie Platz gemacht. Die Kostgängerinnen begaben sich je zwey und zwey, reihenweise von Nonnen angeführt, in größter Ordnung auf ihre Bänke, und sangen den Altardienst, welches, die Wahrheit zu sagen, sehr langweilig ist. Diese jungen Damen, zwey hundert funfzig an der Zahl, sind schwarz gekleidet mit eben solchen kurzen Schürzchen, wie die der Beguiner, blau, gelb, roth und grün eingefaßt, um die Klassen zu bezeichnen. Die Erste jeder Reihe trägt zur Auszeichnung verschiedenfarbige Bandschleifen. Ihr Haar ist gelockt, gepudert und mit einer runden Haube geziert; um den Hals tragen sie einen weissen, steifen Kragen. Im Ganzen sieht diese Kleidung sehr niedlich aus. Die Nonnen, deren es vierzig gibt, sind alle schwarz gekleidet mit Kreppschleyern und Schleppkleidern. Die Kapelle ist hübsch, obgleich einfach; die Stifterinn ruht mitten im Chor unter einem schlichten Marmorstein. Frau von Caméck, eine der Nonnen, ist schön wie eine Madonna. Die Aebtissinn unterscheidet sich von den Uebrigen nur durch ein größeres, reicheres, goldnes Kreuz. Ihre Wohnung besteht in zwey sehr kleinen Zimmern. Wir haben gegen zwanzig Bildnisse der Frau von Maintenon gesehen; das eine, welches sie ganz jung darstellt, wie sie über die Schulter wegsieht, mit einem runden Gesicht, sieht denen, welche in spätern Jahren von ihr gemacht wurden, gar nicht ähnlich. Dasjenige, welches sie im Königsmantel darstellt, wovon ich eine Kopie besitze, ist das häufigste. Man hat noch eines, das ihr Gesicht länger und magrer darstellt, mit einem zärtlichern Blick, sie ist schwarz gekleidet, sizt auf einem mit purpurrothem Sammt bedeckten Sessel, ihre Nichte, Frau von Noailles, noch als Kind, steht vor ihr; in der Ferne erblickt man Versailles oder St. Cyr; ich konnte nicht unterscheiden welches? — Man zeigte uns reiche Reliquien-Kästen und einen heiligen Leib, den ihr der Pabst geschenkt. Darauf führte man uns in die Säle aller Klassen; in der ersten, wo die jungen Damen Schach spielten, forderte man sie auf, uns die Chöre aus Athalie vorzusingen; in einer andern tanzten sie Menuet und Contretänze, wobey eine Nonne, die nichts mit der heilgen Cäcilia gemein hatte, die Geige spielte; wieder in andern Sälen spielten sie Sprichwörter, welche Frau von Maintenon zu ihrem Unterricht geschrieben hatte. Dieser Stifterinn wird eine Verehrung bezeigt, welche die der heiligen Jungfrau fast übertrifft.

Wir sahen die Schlafsäle, wohnten dem Abendessen bey und besuchten endlich die Archive, wo wir große Bände von Briefen der Frau von Maintenon sahen; eine der Nonnen schenkte mir ein Papierstreifchen, mit einigen von der Hand dieser berühmten Frau geschriebnen Sentenzen.

Wir sahen auch die Apotheke, wo man uns mit Liqueurs bewirthete, und wo eins der Nonnen mir sagte: die Blatternimpfung sey eine Sünde, weil sie am Messegehen und Fasten hindre. Unser Besuch endigte im Garten, wo die Kostgängerinn kleine Spiele machten. Beym Abschied bat ich die Aebtissinn um ihren Segen; sie antwortete lächelnd: sie zweifle, daß ich großen Glauben an ihn hege. Sie ist eine liebenswürdige Frau, sehr stolz, Frau von Maintenon noch gekannt zu haben.

Flora der Vorwelt.

(Beschluß.)

Link drückt sich über die Entstehung der Steinkohle in seinem neuesten Werke (Die Vorwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. Berlin, 1821) also aus: „Die wahrscheinlichste Meynung bleibt immer, daß Steinkohlen aus zusammengeschwemmten Holzhaufen gebildet wurden. Der Hauptgrund dafür ist die Analogie mit dem bituminosen Holz unter der Erde, woran das Holzgefüge deutlich zu erkennen ist, so daß Niemand an dem Ursprung desselben zweifelt. Dieses findet sich in ungeheuern Lagern, wie die Steinkohle; es nähert sich stufenweise der Steinkohle, mit unmerklichen Uebergängen, und würde der leztern vielleicht noch ähnlicher seyn, wenn es nicht immer unter solchen Umständen vorkäme, daß man es für viel jünger halten muß. Ein anderer Beweis ist die Verwandlung einzelner Pflanzentheile, z. B. der Blattheile und Blätter von Farrenkräutern (verschiedener Saamen) in eine dichte Steinkohlenmasse, wie dergleichen gar nicht selten unter den Abdrücken über der Steinkohle vorkommen. Gehen diese Theile ganz in dichte Steinkohle über, warum nicht auch die Holzstämme? Man hat bemerkt, daß die Stämme des fossilen Holzes oft nach einer Richtung liegen, wodurch das schichtenweise Zusammenhäufen derselben zu einem Steinkohlenlager erklärlich wird. Kurz, unter allen Meinungen über den Ursprung der Steinkohle, ist diese die wahrscheinlichste. Die Meynung, daß thierische Stoffe die Steinkohle ganz oder zum Theil hervorgebracht haben möchten, scheint mir so sehr von aller Wahrscheinlichkeit entblößt, daß ich mich dabey nicht aufhalten mag."

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient noch der Antheil, welchen der Schwefel an der Steinkohlenbildung zu haben scheint. Die Versuche von Hatchet beweisen, daß die Wirkung der Schwefelsäure auf die Vegetabilien einen viel größern Theil ihrer Masse in Kohle verwandelt, als die

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Oktober 1821.

Aus Vaterland, ans theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein.

Schiller.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

VIII.

Groß ist das Königreich und hehr
Beyder Sicilien,
Ein Volk getrennt von einem Meer
In zwey Familien.

Du Land, du bist mein Vaterland,
Napoletanisches!
O Eiland, du bist mir verwandt,
Sicilianisches!

Du stehst vor Napel, o Vesuv,
Du flammenhauchender!
Und das ist drüben dein Beruf,
Aetna, du rauchender!

Laßt ungestört an eurem Fuß
Wohnen die eurigen,
Und unsern Feinden einen Gruß
Gebet, ihr feurigen:

Wer löschen den Vesuvius,
Den Aetna dämpfen wird,
Der ist, der nach des Himmels Schluß
Dieß Reich erkämpfen wird.

* * *

IX.

Hier an deutscher Zitterpapel,
Die im leisen Westhauch schwankt,
Denk' ich, wie mich einst, o Napel,
Dort dein Zauber hielt umrankt.

Wo die Strahlen mich umflirrten,
Die dein Tag zur Erd' ergießt,
Wo die Blumen mich umwirrten,
Die dein Lenz zum Himmel sprießt.

Dort wo Farben schreyend tosen,
Die hier lächeln stille Zier,
Mit Geruch betäuben Rosen,
Die bescheiden duften hier.

Napolis! Von zweyen Meeren
Stets bestäubt dich Wogenbrand,
Eins in dir von Menschenheeren,
Draußen eins an deinem Strand.

Und die Wog' an deinem Strande
Brandet so gewaltsam nicht,
Als die Menschenflut am Lande,
Die sich im Toledo bricht.

Aber hier in diese Stille
Tönst du sanftgedämpft mir nach,
Wo beym Sommerlied der Grille
Murmelnd träumt der Wiesenbach.

Wo die Sonne mit Gelindheit
Ihren Glanz durch Zweige thaut,
Die dort Augen schlägt mit Blindheit,
Wenn sie aus dem Löwen schaut.

Und wie die gedämpfte Sonne
Ohne Blendung mich erquickt,
Also hat mit leiser Wonne
Mich die Lieb' hier angeblickt.

nen sicherlich manche gute Werke, aber sie müssen ihrer Schwere wegen, auf Wagen fortgeschafft werden und die Päße der Pyrenäen sind mit Zollbedienten besezt, die gegen Alles wachsam sind, was — bis zum Tabac hinunter — sich auf Wissenschaft beziehen kann. Dagegen treibt der Wind stündlich federleichte Sachen aus dem Nachbarlande über Montperde, die, wie verbotene Früchte immer, begierig aufgefaßt werden. Die Gelehrten sehen dieses ein und suchen sich durch Portugal oder Gibraltar die Erzeugnisse der Gelehrsamkeit der ketzerischen Engländer zu verschaffen; aber an denen, welche in Gesellschaften durch Bildung schimmern wollen, ist die französische Kontrebande unverkennbar.

(Der Beschluß folgt.)

Die stumme Geliebte, oder, reine Vernunft.

(Beschluß.)

In ein paar Monaten erklärten die Aerzte seinen Zustand für eine völlige und hoffnungslose Schwindsucht. Einer von großem Rufe aus Nachen bot ihm seine Dienste an, und kam mit aller Feyerlichkeit in des Kranken Zimmer. Als er sich mit ihm allein befand, sagte er: „Wären Sie ein gemeiner Hypochondrist, Valancour, so würde ich Sie durch die Zusammensetzung einer gewissen Medicin in Ihrer Gegenwart, die ich ihre anderen Aerzte würde kosten lassen, zum Lachen zwingen. Ich will aber die einfache Wahrheit versuchen. Wer bin ich?“ — Erasmus Haller, ein sehr gelehrter und freundlicher Arzt — der Freund der Kranken und Sterbenden. — „Ich bin auch, oder vielmehr war der Freund Ihres verewigten Schwiegervaters, und habe einigen Einfluß am französischen Hofe, dessen ich mich zur Widerrufung Ihres Urtheils bedient habe. Dieß ist meine erste Arzney — meine zweyte ist, daß ich Ihnen die wahrhafte Erklärung Ihres Horoscops gebe. Derjenige, welcher es aufgestellt hat, war ein vollkommener Cabalist, denn er wußte, daß die menschliche Natur nicht des Beystandes anderer Elemente bedarf. Er sah, daß eine böse Stiefmutter Ihnen vor gewöhnlichen Weibern eine unüberwindliche Furcht eingejagt und Sie in Versuchung gebracht hatte, sich nach den außerordentlichen Geschöpfen der alten Romane zu sehnen. Daher verfiel er auf diesen Plan, Ihnen Ihre Nativität in die Hände zu spielen, um seiner Tochter einen guten Gatten zu verschaffen. Er sagte Ihnen, daß, wenn sie eine Sylphe oder Geist sey, sie nur eine kurze Zeit auf Erden leben könne, und er dachte, — wie wahr und schön war dieser Gedanke! — daß Sie sie unmöglich anders als freundlich behandeln könnten, wenn Sie bedächten, daß Sie im nächsten Augenblick sterben könne. Wer vermöchte gegen einen andern hart oder ungerecht zu seyn, wenn diese Erinnerung — wie sie es uns doch Allen seyn sollte — immer gegenwärtig wäre?! Er dachte, Ariettens stiller Charakter schicke sich zu dem Ihrigen und dürfte dadurch belebt werden, wie er auf eine dichterische Weise, die Ihnen ohne Zweifel zum großen Trost und zur Ermunterung gereicht hat, zu verstehen gab. Wenigstens suchte er ihr als ein weiser Vater, Ihre Sorgfalt für sie dadurch zuzusichern, daß er Ihre Lebenslinie mit der Ihrigen verflocht. Vergeben Sie jezt den Cabalismus, und seyn Sie mit einem bloßen Weibe zufrieden, das, wie ihr ganzes übriges Geschlecht, aus Sylphe und Salamander zusammengesezt ist. Wenn sie sich weigerte, mit Ihnen nach Paris zu gehen, so geschah es darum, weil Sie Ihnen besser zu nützen gedachte, wenn sie zu mir kam, um mich um meinen Beystand zu ersuchen und ihre Juwelen hingab, um die Verzeihung des Hofes zu erkaufen. Und jezt kommt sie, Sie um die Ihrige zu bitten.“ — Ariette trat mit verschleyertem Gesichte herein und blieb schüchtern in der Ferne stehen, obgleich der gute Arzt ihr winkte, näher zu kommen. — „Sehen Sie nicht,“ sagte er, „daß der Mond im Abnehmen, und daß dieses die beste Zeit ist, eine Seele mitzutheilen!“ — „Ich gebe ihr die meinige völlig und für immer,“ sagte Valancour, erfreut die verloren geglaubte wieder zu sehen, wenn sie diesen geheimnißvollen cabalistischen Schleyer wegwerfen will.“ — „Ah,“ erwiederte sie. „so bereiten Sie sich denn, mich mit einem andern Gesichte zu sehen. — Ich trug ihn nur, wenn ich fühlte, daß mein Ansehen sich auf eine Weise veränderte, welche Ihnen mißfallen konnte,“ und nach einer kurzen Pause warf sie den Schleyer zurück, und entdeckte ein Paar lachende Augen und Wangen, deren Grübchen, ungeachtet der Thränen, welche noch darauf glänzten, heitere Schalkheit verriethen. — „Sey zuweilen böse, aber allzeit ein zärtliches Weib! rief Valancour, indem er den Horoscop ins Feuer und sich in die Arme seiner schönen Gemahlinn warf; und Ariette, die den Schleyer nie wieder trug, ausgenommen, wenn ein Unmuth ihr Stillschweigen erforderte, gab alle andere cabalistische Geheimnisse auf ewig auf.

Die Geschwisterliebe der Kanarienvögel.

Man kennt nur wenige Beyspiele von Thieren, zumal aus der Klasse der Vögel, welche Elternstelle versehen und Junge pflegen mochten, die sie nicht gebrütet hatten, oder die ihre Geschwister waren. Ein neues Beyspiel dieser Art (meldet Hr. de Blainville im Journal de Physique Nov. 1820) hat mir Hr. de France, ein sorgfältiger und nach dem Zeugniß Aller, die ihn kennen, durchaus glaubwürdiger Beobachter erzählt. Ein Kanarienweibchen brütete drey Eyer; von zwey derselben schlüpften die Jungen bey acht Tagen früher aus, als vom dritten, ohne daß die Ursache hievon eigentlich gekannt war; Hr. de France vermuthet, dieselbe liege darin, daß dieses Ey einmal weggenommen

und eine Weile außer dem Nest geblieben war. Wie dem auch seyn mag, die beyden ausgeschlüpften Vögelchen wurden von den Eltern gespeiset, während das dritte Ey noch ferner gebrütet ward, bis auch dieses ausschlüpfte. Da geschah dann aber, daß der kleine Spätling länger genährt werden mußte, als die zwey andern. Das Elternpaar ward des Geschäftes müde, und dem Männchen zumal verwandelte sich die Liebe in Haß, und es suchte die Jungen mit dem Schnabel zu picken und zu vertreiben. Um sie gegen diese Verfolgung zu schützen, brachte Hr. de France die drey Kleinen in einen andern Käfich; mit den zweyen, welche allein fraßen, ging es nun recht gut; der dritte aber, welcher dieß nicht konnte, litt Hunger, schrie und verlangte mit aufgesperrtem Schnabel, wie junge Sperlinge thun, nach Speise. Die beyden Geschwister hatten anfangs wenig darauf geachtet, etwas später aber wurden sie willig, ihm die benöthigte Nahrung zu reichen, und sie erfüllten nun mit vieler Geschicklichkeit diese Elternpflicht gegen ihr Geschwister also, daß dieß in Kurzem dann für sich selbst zu fressen im Stande war.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

1.

Gestern Abend war ich in der Abbaye St. Germaine. Die Kirche ist in schlechtem gothischen Styl; in der einen Hälfte wurde gebaut; in der andern sollte eben Vesper gelesen werden; es war schon fast dunkel, der Regen schlug an die Fenster, Blitze erhellten zuweilen die Kirche. — Um den Altar knieten mehrere sehr alte Frauen, einige andere gingen ab und zu. Ich dachte an die Septembertage, die Ermordung der Gefangenen in derselben Kirche. — Manche von den Frauen betete vielleicht für jene Schlachtopfer — ein altes Mütterchen ging auf ihren Stab gestützt und zitternd an mir vorbey als ich hinausging; sie sagte immer leise vor sich hin: ils dorment — ils dorment tous — ils dorment tous.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im September.

(Beschluß.)

Seit dem Jahre 1815 hat man zu den bestehenden Wohlthätigkeits-Anstalten noch eine neue gefügt, die nichtminder der Beachtung verdient, als die schon genannten, besonders da sie ihren Ursprung einer Zeit verdankt, wo Hamburgs größester Wohlstand schon vernichtet war, und sich selbst die Aussicht nicht zeigte, daß es jemals wieder die vorige Höhe bürgerlichen Reichthums erlangen werde. Es ist dies das sogenannte Kurhaus, ein Hospital, welches einen Theil des ehemaligen Zuchthauses einnimmt, und zu verschiedenen Zwecken errichtet ward. Vorzüglich ward es dazu bestimmt, den physisch Leidenden weiblichen Geschlechtes, welche die Folgen einer unregelmäßigen Lebensart empfinden, Hülfe und Beystand zu gewähren; in der Folge erhielt es jedoch eine größere Ausdehnung. In dieser vortrefflichen Anstalt wird jetzt solchen Unglücklichen nicht allein von sehr geschickten Aerzten Heilung — wozu selbst eine neuerdings errichtete Bades-Anstalt benutzt wird — sondern, findet man diese Unglücklichen noch des Unterrichts in moralischer Rücksicht fähig, ihnen sowohl dieser, als der in nützlichen Arbeiten ertheilt, die sie für die Folge fähig machen, sich ihren Unterhalt auf eine anständige Weise zu erwerben, und so gegen Rückfälle sichert. Bemerkt man an diesen Unglücklichen eine ernstliche Reue und den lebhaften Wunsch, sich zu bessern, so wird ihnen von den Vorstehern gestattet, so lange in der Anstalt zu verweilen, bis sich eine Gelegenheit ergibt, sie der menschlichen Gesellschaft als nützliche Mitglieder wieder zu schenken. In eben diesem Institute finden verwaiste Mädchen und Jünglinge jedes Alters auf ihr Verlangen einen Zufluchtsort, und werden zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet. Beweisen gute Zeugnisse bey der nach überstandenen Lehrjahren angestellten Prüfung für sie, so nehmen sich die Vorsteher ihrer aufs thätigste an und bringen sie in zweckmäßige und günstige Lebensverhältnisse, ja sind immer ihre Stütze und ihr Rückhalt, wenn sie von unverschuldetem Mißgeschicke in der Folgezeit begleitet werden. Diese Anstalt dient nicht allein Einheimischen, sondern auch Fremden in körperlichen Leiden zum Zufluchtsorte, die verpflegt, und bis zu ihrer völligen Heilung, wenn diese noch möglich ist, dort beherbergt werden. Für Diejenigen, welche sich in dieß Asyl begeben, weil es ihnen an Unterhalt und Obdach fehlte, eröffnet sich auch zugleich eine nützliche Beschäftigung, indem man ein Fabrikwesen damit in Verbindung setzte. Mit dieser Anstalt ist auch noch eine Rettungs-Anstalt für Ertrunkene und Erstickte verbunden, und bey dem Professor der zu diesem Institute gehörenden Apotheke werden alle nur erdenkliche Rettungsmittel zu jeder Zeit gefunden und unentgeldlich gereicht. — Was ließe sich nicht noch von unserm Krankenhause, von den Freymaurer-Krankenhäusern für männliche und weibliche Kranke, was von unserm Waisenhause sagen, dessen ich früher schon in diesen Blättern erwähnte! Besonders verdienen die beyden Krankenhäuser der Freymaurer die nähere Beschauung des hier verweilenden Fremdlings, da in demselben sogar eine Bibliothek errichtet ist, zur Erheiterung der Genesenden, die oft sehr gebildete Menschen sind; sie besteht aus milden Gaben, und es ist begreiflich und natürlich, daß man nur solche Schriften darin aufnimmt, die nicht gefährlich für die Sitten und Moral der Kranken seyn können; so würden die Romane von einem Paar Herren von — —, — von welchen Börne nicht unpassend sagt, man könne sich nicht auf ein ehrliches Duell mit ihnen einlassen, sondern müsse sie durchprügeln — schwerlich Aufnahme in diesem Institute finden, das nicht darauf ausgeht, zu vergiften, sondern zu heilen. —

Für das nächste Michaelisquartal sind zwey neue Volksblätter angekündigt, nämlich der „Hamburger Bürgerfreund" und „die Biene." Der Bürgerfreund ist so freundlich, daß er sich für die Pränumeranten unentgeldlich in Uniform setzt, d. h. einbindet, wenn man so unverschämt seyn sollte, dieses für den mäßigen Preis von 1 fl. Cour. quartaliter, welchen diese Wochenschrift nur kosten wird, zu fordern. Vermuthlich werden aber die beyden angezeigten Blätter todtgeborne Kinder seyn, denn wir sind hinlänglich mit Tagblättern versehen.

Vor Kurzem hat ein Kutscher durch allzuschnelles Jagen durch die volkreichsten Gassen der Stadt erst einen alten Gärtner, und sodann auf seinem weitern Wege, um sich der Strafe zu entziehen, die bey seiner Habhaftwerdung über ihn verhängt worden wäre, zwey Kinder übersahren, und alle drey tödtlich verletzt! Man hat sich des Verbrechers nicht bemächtigen können, und wird ihn auch wohl schwerlich ausmitteln, da die hiesigen Miethkutschen nicht genöthigt sind, irgend ein Zeichen an ihrem Fuhrwerke zu führen, woran man sie in solchen Fällen erkennen und zur Verantwortung ziehen könnte. Ein Umstand, der mich zur Erzählung dieses Vorfalls veranlaßte, weil sich leider Unglücksfälle der Art häufiger bey uns ereignen, als sonst in großen Städten, wo es eine recht tüchtige und wachsame Polizey gibt. — A. S. —

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 11. Oktober 1821.

Manch Bild-verwirrten Treibens beut das Leben,
Doch nur durch Liebe mag die Welt beſtehn.

M. Collin.

Gedichte aus Neapel von Friedrich Rückert.

X.

Ich ſtieg in den Veſuvius hinab,
Und ſtand an des Vulkanus Feuerſtätte,
Der Erz zu ſchmelzen den Cyklopen gab,
Sie ſchmiedeten daraus die ſchönſte Kette.
Zur Seit', als ob den Schmuck beſtellt ſie hätte,
Stand Afrodit', und an ihr lehnt' ihr Knab',
Er nahm die feil'ge Kette jenen ab,
Und floz, daß er damit die Welt umkette.

Ich ſchwamm, ein Delfin, in das Meer hinein,
Und ſah, geboren von dem Tanz der Wogen,
Entſtigen aus kriſtallner Grotte Schein,
Ein Bild, wie ſchamhaft in ſich ſelb gebogen.
Die Nereiden und Tritonen zogen
Dem Muſchelwagen vor und hinterdrein,
Sie ſchlangen weit ums Land den Siegesreih'n,
Und ſchwanden meinem Blick am Himmelsbogen.

Ich ſtieg, ein Vogel, in der Lüfte Blau,
Die Sonne war hinab mit ihrem Glanze;
Im Abendſterne ſtand die ſchönſte Frau,
Und ſchlug ein Saitenſpiel als wie zum Tanze.
Die Sterne traten an des Himmels Kranze
Hervor, und horchten auf das Lied genau,
Sie kreiſ'ten ſchweigend und es fiel der Thau
Zur Erd' hinab auf jede durſtge Pflanze.

Ich ſtieg zur Erd', und ſah in Paſos Hain
Die Göttin ihrem ſchönen Liebling koſen.
Er war für ſie nur auf der Welt allein.
Der Eber kam, die Bruſt ihm zu durchſtoßen.
Es floß ſein Blut auf damals weiße Roſen,
Und ſie gewannen ihren rothen Schein.
Die Göttin ſprach: Geht, Kinder, groß und klein!
Roth ſoll mein Schmerz die ganze Welt beroſen.

Ich ſprach: O Herz! dieß alles war ein Traum;
Und was er deutet, iſt nicht ſchwer zu ſagen.
Die Liebe wirkt der Welten goldnen Zaum,
Und ihre Ketten muß die Schöpfung tragen.
Die Liebe füllt mit ſeligem Behagen
Der Erde Tiefen und der Meere Schaum,
Des Himmels Höh'n, den blühnden Frühlingsraum,
Füllt ſie mit Roſen und mit ſüßen Klagen.

Aus Briefen des Doktors Lemming, geſchrieben auf ſeiner Reiſe in Frankreich und Spanien.

(Fortſetzung.)

Madrid, im Sept. 1819.

Ich bin drey Wochen hindurch an den Folgen eines Sonnenſtiches, der mich auf meinem Wege von Ildefons traf, bettlägerig geweſen, und habe neben bey an den Koliken gelitten, mit den man ſich in dieſem Lande acclimatiſiren muß. Jezt bedroht das gelbe Fieber meine andaluſiſche Reiſe. Es wüthet fürchterlich in Kadix, beſonders auf der Inſel Leon, wo ich alterthümliche Inſchriften unterſuchen wollte. Gibraltar, wo ich mich einſchiffen ſollte, hat die Verbindung mit der Halbinſel gänzlich aufgehoben, und Serillach (?) iſt von einem dichten Truppencordon umgeben. Von Cordova und Granada verbreiten ſich beunruhigende

Gerüchte. Ich werde, so lange die starke Hitze fortdauert, den weitern Fortgang abwarten, und im schlimmsten Falle versuchen, mich in Alicante oder Barcellona einzuschiffen. Während meiner Krankheit habe ich einige gedruckte arabische Bücher durchgesehen, die theils von arabischen Münzen und cufischen Inschriften handeln, theils wissenschaftlichen Inhaltes sind, z. B. Ebn Auceram über den Ackerbau, von Banquieri, in spanischer und arabischer Sprache herausgegeben. Der gesellschaftliche Umgang zieht hier wenig an. Die Guitarre und der Spieltisch sind die Hauptquellen der Unterhaltung, denn die Unterredungen beschränken sich aus Furcht vor der Wendung, die ein Gespräch nehmen könnte, darauf, genaue statistische Kenntnisse von den Einrichtungen und den Vorgängen in den Häusern Anderer zu entwickeln. Fremde sind deren eben so unkundig, als die Spanier, die sich von 1 Uhr Mittags bis 2 Uhr Nachts in allen Häusern umhertreiben, darinnen bewandert sind. Das Gespräch wird nur selten allgemein und geht bald in ein Geflüster über. Anfangs mißfiel es mir, der Neuheit wegen, weniger; in meinem Einsiedlerleben in Eskurial hatte ich nur mich selber zur Gesellschaft; wenn ich mit einem Mönche sprach, so suchte er doch seine geringen Kenntnisse zu zeigen und mit etwas gesundem Verstande vereinigt, gaben sie mir einige Abwechselung. Die Bekanntschaft in einem Hause in Madrid legt die Pflicht auf, wenigstens Einmal des Tages dahin zu gehen. Glücklicherweise hat der Stand, zu dem ich gehöre, das Vorrecht, bisweilen eine kleine Sünde gegen die Mode zu begehen.

St. Ildefons enthält außer den Antiken auch eine Gemählde-sammlung, die vormals Stücke von Raphael, Guido Reni, Titian, Rubens, Murillo, Ribera, enthielt, welche nun nach Madrid gebracht sind. Einige von Tintoret, Veronese, Basan und aus der flandrischen Schule findet man noch, aber man legt keinen großen Werth darauf, wenn man von Eskurial kommt. Dieses gilt noch mehr von der dunkeln Kirche und dem kleinlichen Pantheon, die blos für Philipp den Fünften und seine Gemahlinn erbauet sind, die diesen Aufenthalt dem Eskurial vorzogen. Wir legten die zwey Leguas bis Segovia, in einer Kalesche in Einer Stunde zurück, welches in Spanien eine ungeheure Schnelligkeit ist. Es ist ein Sprichwort: daß in Segovia das Wasser über die Brücken läuft, und die Wege darunter; (la puente de Segovia ist aber von einer andern Brücke gleiches Namens, die bey Madrid über den Manzanares führt, zu unterscheiden). Die Provenzalen und Spanier geben, wie die Araber, den Wasserleitungen des Alterthumes den Namen Brücken. Unter allen verdient vielleicht die in Segovia den ersten Rang, obwol sie sich in Hinsicht der Größe ihrer Steine nicht mit dem Pont du Gard messen kann. Nur wenige ihrer Steine sind länger als 1½ und breiter als 1 Elle, aber der hohe und kühne Bau macht dennoch einen großen Eindruck; man begreift kaum wie sich die Steine in der Rundung des Baues erhalten; sie scheinen in der Luft zu schweben. Einige glauben, daß sie durch bleyerne oder eiserne Stangen verbunden sind — Andere daß der Ciment, der sie zusammen hält, auswendig abgefallen sey — Andere daß ihr eigener Druck sie hält. Sie sind auf die Seite gestellt, etwas keilförmig und an einigen fand ich Einfalzungen. Ich fand auch an den Steinen eine, nicht durch Ueberlastung oder den Lauf so mancher Jahrhunderte hervorgebrachte Unregelmäßigkeit, die mich glauben läßt, daß das ganze Werk ursprünglich mit einem Ciment überzogen und mit Verzierungen versehen war; sonst würde das Ganze, durch die regellose Mischung kleiner und großer, vielfach gestalteter Steine, ein dem Auge widriges Ansehen erhalten haben, das gegen die Symmetrie gewesen wäre, die man an den Werken der Römer gewohnt ist, und Manches zeigt, daß auch an diesem Werke die äußere Zierde mit dem Nutzen verbunden werden sollte.

Bey der ersten Annäherung an die Stadt trifft man eine Mauer, in der eine Wasserrinne ist; bald fängt sie an, sich auf einigen kleinen unansehnlichen Bogen zu erheben. Noch ist es nur eine einzige Bogenreihe; die Anzahl der einzelnen Bogen ist Fünf und siebenzig, die Höhe Neun und dreyßig Fuß; bey dem Kloster der Franciscaner, wo das Thal tiefer wird, bildet die Wasserleitung ein Paar Winkel, und erhebt sich in der Richtung von Osten nach Westen zu zwey Ordnungen oder Etagen. Die oberste behält immer eine gleiche Höhe, aber die unterste, die sich nach dem Boden richtet, hat in der Mitte ungeheure, gegen die Seite hin kleinere Bogen. Mit den verschiedenen Höhen in Uebereinstimmung hat ein jeder der höchsten Bogen vier Absätze, die andern deren weniger. Wo das Thal am tiefsten ist, hat die Leitung eine Höhe von Hundert und zwey Fuß und die Anzahl der Bogen ist zusammen Hundert Neun und funfzig. Das Kupfer, welches Bourgoing davon gegeben hat, ist wenig treffend, weil damals das Werk durch einige Gebäude verbauet war, die späterhin Napoleon, und ich glaube mit ihnen ein Kloster, niederreißen ließ. Nun erregt es in einiger Entfernung gesehen, auch bey denen Erstaunen, die von der Vorzeit nichts wissen als daß sie vorüber ist. Die Pfeiler scheinen, verglichen mit der Höhe der untern Bogen, bey einer Breite von acht Fuß, und einer Tiefe von Eilf Fuß doch sehr zart und fein. So wird, auf dem von den Römern errichteten Bau noch jetzt das Wasser nach Segovia geführt. Den Erbauer kennet man nicht mit Gewißheit, und Einige rathen auf Trajan, Andre auf den Hercules. Das Wasser kommt aus verschiedenen Quellen von der westlichen Seite von la cordillera de Riofrio, drey Leguas von Segovia. Es fließt bis Fünfhundert Schritte von der Stadt über der Erde, und fällt da in einen Kanal unter der Erde; wo es wieder hervorkommt, fängt die künstliche Leitung an, die es durch das Thal führt, auf dessen Seitenhügeln Segovia liegt und von

da bringt eine Leitung aus neuerer Zeit es nach Alcazaret. Ich halte dafür, daß nicht blos der Anfang des Werkes, sondern die ganze Mauer, welche über der obern Etage hinläuft und die Wassereimer enthält, eine spätere Arbeit entweder der Mauren oder der Christen ist. Sie ist nicht von gehauenen Steinen, sondern, wie an dem Pont-du Gard, von kleinen Steinen und Steinstücken verfertigt. Wahrscheinlich ward die Wasserleitung durch den Lauf der Zeit angegriffen, wieder hergestellt, und vielleicht damals, als Alcazaret erbaut ward und mit Wasser versehen werden mußte. Vielleicht ist die eigentliche Wasserrinne ächt römisch und das Uebrige nur zugefügt, um dem Wasser die in diesem Lande nothwendige Kälte zu geben, die man ihm in Häusern durch beygemischtes Eis oder Schnee verschafft. Das Letztere ist sicherlich nicht römisch, was auch die Spanier dafür sagen mögen. Die Wasserleitung durchläuft den Theil von Alcazaret, der im Thale liegt, und versieht dessen Einwohner vermittelst einiger Steinröhren, die sich wie Säulen an der Seite der Leitung erheben, mit Wasser. Sind diese noch römisch, oder ist es neu? Man hält es für neu, besonders deßhalb, weil eine neue quer liegende steinerne Röhre sie mit dem obern Wasserbehältniß verbindet. Aber dieses so wenig, als daß das Wasser aus den Behältern durch Röhren zu den Häusern geleitet wird, kann etwas entscheiden, sondern es ist nur eine spätere Benutzung des Aeltern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts in Indien.

Der brittische Missionar in Indien, Hr. Ward, hat neuerlich an die Damen in Liverpool und überhaupt an alle Frauen Großbritanniens Nachstehendes überschrieben:

„Es befinden sich in Hindostan 25,000,000 Ihres Geschlechts, die weder lesen noch schreiben können, und 30,000,000 sind brittische Unterthanen. In diesem Lande, in welches das Licht des Christenthums noch nicht gedrungen ist, ist auch der Zustand des weiblichen Geschlechts stets beklagenswerth gewesen. Die Hindu-Gesetzgeber verbieten den Frauen ausdrücklich, eine Kenntniß von irgend einer Wissenschaft zu erlangen, und es besteht ein Befehl, welcher ihnen aufs strengste untersagt, in die heilige Schrift zu blicken.

„Ein indisches Frauenzimmer ist verachtet, sobald sie geboren wird; während die Eltern und ihre Freunde, wegen fehlgeschlagner Hoffnung, daß es kein Knabe ist, finstere Gesichter machen, erblickt sie das Licht der Welt. Jede Mutter vom Stamme Rajputs tödtet ihre Tochter gleich nach der Geburt. Während meines Aufenthalts in Bengalen hörte ich, daß ein Rajput unterlassen hatte seine Tochter zu morden, und daß sie bis zu dem Alter lebte, in welchem die indischen Mädchen mannbar sind. Aber ein Mädchen in dem Hause eines Rajputs war ein so ungewöhnlicher Umstand, daß kein Vater seinem Sohne erlauben wollte, sie zu heirathen. Dieß machte den Vater des jungen Mädchens für ihre Züchtigkeit besorgt, und nur an die Ehre seiner Familie denkend, nahm er die Tochter eines Tages bey Seite, tödtete sie mit einem Beil, und zerschnitt sie sodann in Stücken. Die Mädchen von den übrigen Stämmen genießen in ihrer Jugend nicht die mindeste Erziehung, viel weniger können sie einige Bildung erlangen. Es gibt keine einzige Mädchenschule in ganz Indien.

„Noch in ihren Kinderjahren wird das junge Mädchen ohne ihr Wissen an einen Mann verheirathet, den sie nie gesehen hat, und wenn beyde zum Erstenmale zusammentreffen, so sind sie auf Lebenszeit an einander gebunden. Tausende, die auf diese Weise verheirathet sind, verlieren ihre Männer, ohne sie gesehen zu haben, und sind dann verbunden, ihre Lebenstage als Wittwen zu beschließen, indem ihnen das Gesetz verbietet, wieder zu heirathen. Bisweilen verheirathen Eltern funfzig bis sechszig Töchter an einen Bramhun, um die Ehre der Familie durch eine Verwandtschaft mit diesem Manne zu erhöhen. Diese Frauen leben sodann nie mit ihrem Ehemanne, sie bleiben entweder bey ihren Eltern, oder sie verlassen ihre Häuser, in welchen sie einer eingebildeten Ehre wegen aufgeopfert wurden, und fliehen nach den Wohnstätten der Schande.

„Vor Kurzem wurde in Calcutta ein junges Mädchen mit dem Leichnam des Jünglings verbrannt, mit dem sie an eben diesem Tage verheirathet werden sollte. Millionen Mütter werfen die Früchte, die unter ihrem Herzen lagen, jubelnd in die See. Stets patrouillirt eine Abtheilung Soldaten an den Ufern, um diejenigen Mütter abzuhalten, die ihre Kinder lebendig in den Rachen des Alligators werfen, und mit vergnügter Miene das Schauspiel genießen wollen, wie das gierige Thier des unschuldigen Kindes Knochen zermalmt, wie es dessen Fleisch zerreißt und sein Blut trinkt.

„Aberglaube verleitet viele Frauen, sich den Wellen der heiligen Flüsse in Indien zu opfern. Einer meiner Freunde sah eines Morgens in Allahabad, da wo sich der Jumna mit dem Ganges vereinigt, daß sechszehn Frauenzimmer sich in das Wasser stürzten; sie hatten alle ein Gewicht an ihren Körper gebunden und sanken augenblicklich. Die englischen Magistratspersonen in der Präsidentschaft Bengalen haben in ihrem jährlichen Berichte an die Regierung in Calcutta gemeldet, daß sich im Jahr 1817 bis 706 Wittwen verbrannten, theils sich mit den todten Körpern ihrer Ehemänner, in diesem Theile des brittischen Indiens begruben.

„Des Mittags, und unter dem Zulaufe einer schaulustigen Menge, wird die Wittwe nach dem Todespfeiler gezogen; dort bindet man sie an den Leichnam ihres Lebensgefährten. Sie wird sodann auf den Scheiterhaufen gehoben, und durch Reisbündel sogleich niedergedrückt; diese werden dann angezündet, und jeder Mann als ein anhal-

Digitized by Google

tendes Freudengeſchrey ertönt, ſo daß ihr letztes Todesgewimmer nicht gehört werden kann. Unter den Zuſchauern befindet ſich ihr Sohn, ihr Erſtgeborner, der den Scheiterhaufen in Feuer ſetzt, und die Fortſchritte der Flammen bewacht, die ſeine lebende Mutter in Aſche verwandeln ſollen. Ich habe drey Wittwen auf dieſe Art verbrennen ſehen, und hätte mehr ſolchen Schauſpielen beywohnen können, wäre mein Gefühl im Stande geweſen, ſolche zu ertragen.

„Andere Wittwen werden lebendig begraben und zwar auf folgende Art: Sie ſteigen in ein tiefes Grab, und nehmen den Leichnam des Mannes auf ihre Knie; Kinder und Verwandte, welche das Grab gemacht hatten, werfen die Erde um ſie her; ſodann ſteigen zwey in das Grab und treten mit ihren Füßen die Erde um den Körper der Wittwe feſt. Sie ſitzt als ſtummer Zuſchauer da; die Erde ſteigt immer höher und höher um ſie heran, bis dieſelbe endlich ihren Kopf erreicht; alsdann wird die annoch übrig gebliebene Erde ſchnell auf ihr Antlitz geworfen, und die unmenſchlichen Kinder und Verwandten treten auf den Kopf ihres dahin ſcheidenden Schlachtopfers.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Sept.

Der Alles verdrängende Gegenſtand der Geſpräche war ſeit einiger Zeit bey uns das Schickſal der Griechen, und der Unwille gegen ihre Feinde hatte einen ſolchen Grad erreicht, daß er ſogar ins Komiſche umſchlug, indem ein hieſiger Wirth das verehrte Publikum zu einem Türkenſchießen in der hieſigen Zeitung einlud. Da das Sprechen über dieſen Gegenſtand, ohne genaue Kenntniß der beſondern Staatenverhältniſſe, nur ein allgemeines und unfruchtbares Reſultat geben kann, über welches man in Deutſchland wohl ſo ziemlich übereinſtimmend iſt, und daher in beſagtem Türkenſchießen gewiſſermaßen ſeine Parodie gefunden hat, ſo will ich an meinem Platze die Sache lieber Gott, den Fürſten und denjenigen Poeten überlaſſen, deren Träume mehr Geſtalt haben, als die Luftgebilde halbträumender Politiker. Die Lyriker haben wir ſchon an einigen Orten (auch in dieſen Blättern) recht wacker ſingen hören, und Leſer dramatiſcher Poeſien werden in den zwey dramatiſchen Gedichten von D. Karl Sondershauſen (Scanderbeg und Lariſſa, oder der Schwur), welche ſo eben erſchienen ſind, mancherley, zum Theil aus dem untergelegten hiſtoriſchen Stoffe hervorgehende Beziehungen auf die Sache Griechenlands finden. Eine religiöſe Anſicht der Sache findet man mit kräftiger Beredſamkeit ausgeſprochen in der eben erſchienenen Predigt unſers Superint. D. Tſchirner (die Klage der Liebe und der Troſt des Glaubens über den Fall und die Drangſale der Völker), Leipzig, bey Vogel.

Doch ich gehe zu einigen Bemerkungen über unſere Bühne fort, ohne einen Sprung zu machen. Denn — die zweyte Vorſtellung unſerer aus Lauchſtädt zurückgekehrten Schauſpielergeſellſchaft, welcher ich beywohnte, war Leſſings Minna von Barnhelm. So klein das Publikum war, ſo fein und gleichſam überraſchend ſprach die Rede des alten Wachtmeiſters Paul Werner an, der unter dem Prinzen Heraklius ein paar Feldzüge wider den Türken machen will: „Unſere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken; und das ſollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Chriſten wären. Freylich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht bald ſo luſtig ſeyn kann, als ein Feldzug wider den Franzoſen; aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſeyn. In dieſem und in jenem Leben.“ Das hätte ſich Leſſing vielleicht nicht träumen laſſen, daß ſeines alten Wachtmeiſters Philoſophie von einem künftigen Publikum in einer allgemeinern Beziehung genommen werden könnte! — Das Lobenswertheſte in dieſer Aufführung übrigens leiſtete Mad. Genaſt in der ſchwierigen Rolle der Minna. In Jakob und ſeine Söhne debütirte Hr. Rochow in der Partie des Joſeph. Man merkte, daß er an Wärme und Feſtigkeit im Singen durch ſeinen bisherigen Aufenthalt in Dresden gewonnen hat; allein der ganzen ſichtbaren und hörbaren Erſcheinung fehlt es noch an Leben und Kraft, und es muß Hrn. Rochow gerathen werden, vorzüglich nach einer kräftigen Ausſprache und genauer Unterſcheidung der Sätze (in Deklamation und Geſang) zu ſtreben, damit ſeine weiche Stimme nicht gar zu matt und einförmig auf den Zuhörer wirke. Hr. Genaſt verjüngt gegenwärtig völlig den ehrwürdigen Patriarchen, und ſingt auch dieſe Partie des Jakob ſehr brav. In Körners Hedwig trat Hr. Jerrmann, vom Münchner Theater, zuerſt in der Rolle des Rudolph als Gaſt, dann als Kolo in Zieglers Parteyenwuth auf. Das Talent dieſes jungen Schauſpielers, welches bey beyden Rollen von dem Publikum durch Beyfall und Hervorrufen anerkannt wurde, ſprach ſich in der erſten Rolle mehr im Einzelnen, in der letztern mehr im Ganzen aus. Denn wiewohl die Züge der letztern etwas zu grell genommen wurden, und die ganze Darſtellung zwiſchen dem Widrigkomiſchen und Komiſchen ſchwankte, ſo war doch in der Feſthaltung derſelben eine Konſequenz herrſchend, die auch dem nicht befriedigten Zuſchauer Aufmerkſamkeit abnöthigte, und die bey einem ſo jungen Schauſpieler eine ſeltene Erſcheinung iſt. Im Ganzen hätte derſelbe mehr Energie in den Charakter legen, und dem auch das Koſtüm anpaſſen ſollen; dann wären auch einige Uebergänge zu den Kraftäußerungen in dieſer Rolle (z. B. da wo er die Lady Laud mit niederdonnernder Sicherheit Hochverrätherin nennt) nicht ſo grell geweſen. Vieles Einzelne geſtehe ich jedoch in dieſer Rolle nie beſſer und treffender gehört zu haben, z. B. die Stelle, wo der Gedanke an den „Schreiber,“ den der Scheriff ihm vorgeworfen, den gekränkten Stolz immer von Neuem anregt, demſelben die Gewalt des Schreibers mit höhnender Kälte fühlen zu laſſen. Dem Rudolph fehlte die unruhige Heftigkeit, die Frucht des böſen Gewiſſens, das ihn umgetrieben; eine Heftigkeit, die nur in der Nähe der Hedwig (Dem. Hanff, ſehr brav) auf Augenblicke beſchwichtigt wird; aber wahrſcheinlich gab Hr. Jerrmann ſeinem Charakter zu viel Ruhe und Klarheit, weil er ſein eigenes Feuer mäßigen wollte. Vieles wurde von ihm ſehr kräftig geſprochen, doch konnte ich bemerken, daß ihm die mahlende und zerſtückelnde Manier in der Deklamation vorſchwebte, die man bey einem ſonſt großen Muſter unſerer deutſchen Bühne rügen muß. Der Uebergang aus den tiefern Tönen ſeiner Sprachſcale in die höhere iſt auch noch mehr auszubilden, wenn die Wahrheit des Vortrags nicht beeinträchtigt werden ſoll. Ein kräftiges, ſonores Organ, deutliche und beſtimmte Pronunciation und ein ſicherer Ausdruck des Geſichts ſind übrigens Hauptvorzüge, welche ſich in dem Spiele dieſes jungen Mannes zu Tage legen. Von ſeiner Darſtellung des Dorner in Houwalds Heimkehr ſpreche ich deßhalb nicht, weil ein ſichtbarer Unfall die Freyheit und Unbefangenheit der Darſtellung faſt unmöglich machte. Er iſt nach ſeiner letzten Gaſtrolle „Stepanoff“ in dem wieder erneuerten Schauſpiele, Graf Benjowsky, engagirt worden. Die Vorſtellung dieſes Schauſpiels wurde ſehr lebhaft aufgenommen. Auch Hr. Genaſt, der uns durch ſeinen Gouverneur zeigte, welche Fähigkeit er zu ältern Charakteren hat, und Hr. v. Zieten als Corufiew, ſtellten ſehr gut dar. —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nro. 82.

Nro. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Oktober 1821.

Hymen kommt, wenn man ihn fordert,
Amor, wenn es ihm gefällt.
Gotter.

Der Druckfehler.

Erzählung von Fr. Laun.

1.
Fenstermusik.

Das nächtliche Laternenlicht lag bereits im Sterben. Desto munterer sprangen die Pfützen dem heimkehrenden Herrn von Hall an die Pantalons hinauf. Jezt stand er vor seiner verschiessenen Hausthür. Er zog an der Klingel, bis sie abgerissen war. Dann pfiff er gewaltig nach dem einen matterleuchteten Fenster des ersten Stockes. Alle Hunde im Hause und in der Nachbarschaft gaben ihren Unwillen zu vernehmen; nur Karl, der Bediente, erlitt keine Störung in seinem sanften Schlummer.

Der Nachtwächter rief eben in einiger Entfernung die erste Stunde des neuen Tages ab. Das Hundegebell hieß ihn herbeyeilen.

Nachtwächter, hier sind acht Groschen — so begann der ihm wohlbekannte nächtliche Spätling. — Vielleicht weiß er mit nassen Pflastersteinen besser umzugehen, als ich. Nehme er den ersten besten, und werfe er damit das Fenster meines Faulthiers dort oben entzwey.

Der Nachtwächter wollte der Polizey halber nicht dran. Aber der blanke Preuße in Halls Hand blendete ihn; zumal als der Kommittent die Sache auf sich zu nehmen versprach. Die Scheibe klirrte entzwey. Das half endlich. Der Bediente taumelte schlaftrunken die Treppe herab.

2.
Drohung.

Und die Stiefeln noch nicht einmal gewichst? sagte der Herr droben zu seinem schläfrigen Diener. Dich sollte ich wichsen dafür, Karl. Das ist jedoch eben der alte Fehler der Menschheit, daß sie immer nicht will, was sie soll, vom Apfelbisse der Eva, bis zu dem des Adam und von da weiter, durch viel mehr Jahrtausende, als du dir vielleicht einbilden magst, bis zu mir und zu dir. Aber nimm dich darum doch in Acht, Karl. Ich kann dir leicht einen Spaß machen, wogegen dir ein blauer Rücken vorkommen soll, wie eine Art von Christbescherung. Ehe du dir's versiehst, werde ich nämlich einmal eine Frau nehmen. Dann ist dein Faullenzen aus. Dann mußt du Tag und Nacht, Treppe auf Treppe ab vom Kaufmanne zum Schneider und zur Putzmacherinn und von einer Kaffee- oder Theestätt zur andern, ja wohl gar am Ende zur Hebamme rennen. Und ist die erst thätig im Hause, so wird deine Motion sich noch verzehnfachen.

3.
Umbalsung.

Im Bette noch dachte Herr von Hall über diese seit längerer Zeit schon wohlverdiente Bestrafung des trägen Dieners nach. Ich brauche — so sagte er ungefähr zu sich — ich brauche verwünscht viel in meinem Junggesellenelende. Es grauet einem etwas anzufassen vor Staub. Auf allem liegt er fingerdoch und ich möchte nur wissen, ob

meine jetzige Unbequemlichkeit nicht größer seyn sollte, als die Unbequemlichkeit, eine hübsche Frau stets um sich zu haben? Ganz gewiß. An meine späte Heimkehr in der Nacht würde sich die gute Frau schon gewöhnen. Wer weiß auch, ob ich dann so spät käme, wenn ich einen Zeitvertreib zu Hause fände. Das Spätaufstehen aber, das mir zur andern Natur geworden ist, soll man die hübschen Weiber nicht erst zu lehren brauchen. Der Mittag an der Seite der reinlichen Hausgenossinn kann auch so gar schlimm nicht seyn und kehrt sie sich ja einmal, schmollend über das viele Weintrinken, von einem weg, so darf man ja nur dasselbe thun. Bin ich doch aus dem leidigen Junggesellenstande her daran gewöhnt, Niemand um mich zu sehen. —

Ueber diesen Gedanken schlief Herr von Hall ein. Der Traumgott geleitete ihn vollends in das Paradies der heiligen Ehe hinüber. Nichts verdroß ihn beym Erwachen am hellen Tage so sehr, als daß, wie er sich den Schlaf vollends aus den Augen strich, das, was er eben umhalset hatte, keine Frau, sondern nur sein einfältiges Kopfkissen war.

4.

Die Freytagabende.

Herrn v. Halls Tante, der Generalinn, hatte schon oft der Hals weh gethan vom vielen Reden über seine Pflicht zu heirathen. Einzig nur dem lieben Neffen Hymens geweihte Hallen recht einladend erscheinen zu lassen, war an jedem Freytagabende ein ganzes Magazin von unverheiratheten jungen Damen bey ihr anzuschauen. Ihrem Neffen legte sie auf, sich allezeit auch einzufinden. Wollten bey diesen anmuthigen Soireen die Gespräche nicht recht fort, so spielte man Blindekuh, Dreymannhoch oder wohl gar Pfänder. Dabey war Hall der einzige Mann und dazu gar kein übler Mann und es gab ein ordentliches Gereiße um ihn.

5.

Vertagung des Ehestandes.

Noch am lezten Sonnabend früh hatte die Tante den Neffen also gefragt: Sage mir nur, Alexander, ob du ganz von Stahl bist oder Stein. Da nicken dir nun die niedlichen Blümlein Vergißmeinnicht zu, Freytag, für Freytag und immer denke ich, dasmal wird er dieses Blümchen gewiß zur Zierde seines ganzen Lebens an die Brust nehmen. Aber, Gott bewahre! Heute die und über acht Tage wieder jene.

Er erklärte sich. Liebes Tantchen — sprach er — das geht so zu: Wenn mich einmal Frizchens blondes Haar entzückt hat, so machen mich Lischens blaue Augen irre. Von diesen aber lasse ich mich nicht selten durch Kordchens feines Füßchen und Gundchens hohen Wuchs ablocken. Agnes, die jedes männliche Wesen, das ihr in's Auge sehen will, mit dem Augenliede abzuspeisen sucht, die finde ich auch gar nicht bitter. Da lichert aber Florchens fröhliches Herz, wie ein Lachtäubchen nach vollendetem Fluge auf, das meinige gefangen zu nehmen. Und dann ist's wieder, als ob Trudchens spitziges Lächeln, wobey die schönsten Zahnperlen zum Vorscheine kommen, meiner voreiligen Wahl gelten sollten. Der Witzworte ihrer übrigen Commilitoninnen nicht zu gedenken, die mich ebenfalls von Zeit zu Zeit etwas allarmiren müssen. —

Alles ist freylich nicht beysammen — versetzte die Tante empfindlich — und wenn sich dein Kopf nur mit Idealen herumschleppt, so kannst du immer deinen künftigen Ehestand vorläufig bis nach deinem Tode vertagen. Denn vor dem jüngsten Tage findet nun einmal unser Aller Verklärung nicht statt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Djharedjas in der Provinz Kotsch in Indien.

(Von Herrn Mac Murdo.)

Wenn wir beym Anblick des Bösen schmerzvoll unsre Ohnmacht ihm zu steuern empfinden, tröstet uns endlich eine moralische und von der Erfahrung gerechtfertigte Ueberzeugung, daß es sich früh oder spät selber vernichte. Dieses früher oder später dauert aber der Spanne langen Menschenleben oft zu lange und wir werfen ängstliche Blicke in die nahe Zukunft, die uns zum Abwarten keine Zeit läßt.

Diese Aengstlichkeit überfiel uns fast, da wir folgende Nachrichten über die Kotsch Djharedja lasen. Ein auf der tiefsten Stufe der sittlichen Verdorbenheit herabgesunkner indischer Volksstamm. Da die physische Verderbenheit jener sittlichen durchaus bald folgen muß, kann nur der stets fortdauernde Zusatz gesundern mütterlichen Blutes, welchen ihre Ehen mit Mädchen andrer Stämme herbeyführet, diesen Stamm vor gänzlichem Erlöschen bewahren.

Der Kotsch Djharedja ist ein halber Muselmann, er glaubt an den Koran, an dessen Heiligen und lebt ohne Widerwillen mit den Moslems in Gemeinschaft. Allein seit einiger Zeit scheint die Religion des Vischnu Eingang bey diesem Stamme zu finden und günstig auf seine Sitten zu wirken. Die Kotsch Djharedja sind Hindus; behalten einen Schopf Haare auf ihrem Haupte, lassen sich nie beschneiden, beten Bilder an, und versagen sich den Genuß des Rindfleisches, so wie mehrerer anderer thierischer Nahrung. Sie sind in ihrem jetzigen Zustand eben so unwissend wie gleichgültig. Thätigkeit, Muth, Ehrgefühl sind in ihnen erstickt, all ihre Zeit ist dem Vergnügen, und vor allem dem Genuß starker Getränke gewidmet: mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist ihnen ausschweifend ergeben, jedes Dorf brennt deren aus Zucker oder rothen Rüben (betteraves), es ist stärker wie der stärkste europäische Weingeist. Die Trunkenheit ist in Kotsch nicht schimpflich, so-

gar die Häuptlinge der Djharedjas machen sich deren schuldig. Es verdient bemerkt zu werden, daß da, wo der Gebrauch des Opiums statt findet, der gebrannter Wasser nicht üblich ist, und so umgekehrt. Die Hindu-Djharedjas haben den Genuß des Opiums angenommen; der Theil dieses Stammes, von dem wir sprechen, ist aber dem Trunke ergeben. Doch hält Herr Murdo, der sichtlichen Folgen wegen, das erstere in moralischer und physischer Rücksicht für zerstörender.

Die Einbildungskraft des Djharedja ist gänzlich unthätig; er lebt ausschließend im Sinnengenuß, selten steigt er zu Pferd, auch der Gebrauch der Palankine ist ihm unbekannt, nur der Rao darf sich dessen, oder eines vierräderigen Wagens bedienen. Hat er Geschäfte außer dem Hause, so besteigt er einen bedeckten Karren. Seine Herden beschäftigen ihn nicht, er trinkt und läßt sich von seinem Hausjänger, bhat und langua genannt, die Thaten seiner Ahnherrn vorsingen. Lebendiger sind seine Weiber; denn er hat deren mehrere. Es sind Mädchen aus den Stämmen der Djhallas, Wagelas, Dadha und Gohills Radjeputs, sie besorgen die Herden, nicht die Männer; sie haben ihre eingerichteten Häuser, Gesinde, Herden, Fuhrwerke — ja eins und mehrere Dörfer nach dem Vermögenszustand ihrer Ehegatten. Die Radjeputweiber haben einen entschiedenern Charakter, als die der übrigen Hindustämme. Muth, Festigkeit und Kühnheit zeichnen sie aus. Sie sind wegen ihrer Reinlichkeit berühmt und haben einen schwermüthigen Ausdruck, der allen andern eingebornen Frauen fremd ist. Sie haben ihre Schönheitsmittel so gut wie die Europäerinnen, und nach dem Gold und dem Adel ihres Geschlechts, ist die Gefallsucht wohl ihrem Herzen am theuersten. Die Djharedjas behalten die muselmännischen Sitten bey, ihre Weiber zu verbergen; der Aermste würde die seinige nicht über die Thürschwelle treten lassen. Wittwen heirathen nicht wieder, aber unter den Abras und Holys heyrathet der jüngre Bruder die Wittwe des ältern.

Doch die abscheulichste Sitte dieses Stammes, und welche wir bey dem Eingang dieses Artikels vor allem vor Augen hatten, ist der Mord aller Töchter bey ihrer Geburt. Herr Mac Murdo hat keine neue Entdeckung über den Ursprung dieser abscheulichen Sitte machen können. Alles, was diesen Gegenstand angeht, ist in Fabeln eingehüllt. Man sagt, daß die Summas, ein andrer indischer Stamm, diesen Gebrauch, so lange sie der Religion der Hindus getreu blieben, geübt, ihn aber, wie sie den Glauben Mohameds annahmen, aufgegeben hätten. Die Summas behaupten aus Arabien herzustammen, das ihrer Aussage nach einst Hindu-Prinzen unterworfen gewesen seyn soll; sie belegen diese Behauptung durch einige Stellen der Puranas (indische Geschichtbücher).

Da man heut zu Tage annimmt, daß der Kindermord einst in Arabien eingeführt war, so erfolgt daraus das Alterthum dieses Gebrauchs. Zu erstaunen ist es indessen, daß kein arabischer Schriftsteller dessen erwähnt. Eine andre Meinung über diesen Gegenstand ist folgende: nach ihr sollen die Summas ehemals den Kindermord ebenfalls nicht geübt haben, und bey den Djharedjas steigt er nur bis in das siebente Jahrhundert der Hegyra. Damals ward, der Sage zufolge, die Heirath eines Häuptlings der Summa von Amercole mit einem Mädchen der Djharedjas die Quelle von Unglück und Elend. Ursprünglich ward der Kindermord unzweifelhaft von Radjgohrs Braminen, welche stets Priester der Djharedjas waren, geheiligt; diese nahmen die Verantwortung deßhalb über sich, und riefen dem in ihren heiligen Büchern deßhalb ausgesprochnen Fluch auf ihr Haupt. Die Djharedjas bekümmern sich wenig darum, wie dieser Gebrauch entstand. Eine Volksmeinung sucht ihn in der Schwierigkeit die Töchter zu verheirathen, eine andre Meinung gibt vor, daß die Tochter eines Djharedja für das Ehebett jedes Mannes zu gut sey.

Die bekannte Weise, wie man die neugebornen Töchter umbringt, besteht darin, ihnen etwas Opium beyzubringen — mit der Fingerspitze oder an die Brustwarze der Mutter gestrichen; auch ertränkt man sie in einem Becken mit Milch, oder erstickt sie. (In Otaheite, wo eine Klasse der Vornehmen, eine Art kriegerischer Orden, seine neugebornen Kinder bis auf eine gewisse Anzahl tödtete, legte man ihnen zu diesem Zweck ein mehrfach zusammengelegtes Stück Zeuch von Maulbeerbaumrinde, angefeuchtet, auf das Gesicht. Die Natur hat so fest auf ihre Rechte gebaut, daß sie die Erhaltung des Kindes ganz der Mutterliebe vertraute. Welches Gefühl wird dann in dem Weibe vertilgt, daß es sein Kind regelmäßig morden kann, ohne auch äußerlich zum Ungeheuer zu werden?) Wenn eine Tochter geboren wird, frägt man selten den Vater um ihr Schicksal, er erfährt seiner Frauen Niederkunft nur, wenn man ihm sagt: „Dein Kind bewohnt den Himmel." In diesem Falle nimmt er ein Bad und bekümmert sich weiter um nichts. Will die Mutter nicht ihr Kind tödten, so bespricht man sich mit dem Vater; überwiegt bey ihm nicht die Stimme des Gefühls, was selten der Fall ist, so läßt er sagen: er beträte das Haus nicht wieder, oder nähme keine Nahrung, bis das Kind nicht todt sey. Das arme kleine Schlachtopfer wird nachmals, wie alle Hindukinder, die vor dem achten Monat sterben, an einem abgesonderten Ort begraben.

Den genauesten Nachforschungen zufolge scheint sich die Zahl der, die Provinz Kotsch bewohnenden, Djharedjas auf 8000 zu belaufen; zwey Drittel von ihnen sind im Mannesalter; die Ehe ist allgemein, und wird, gegen die verderbliche Sitte der Hindu, erst in einem angemessenen Alter geschlossen, sie können also gesunde und zahlreiche Kinder erwarten. Wir wollen Hagestolze und andere Eheloſe abrechnen, und annehmen, daß von 6000 Ehen alle drey

Jahre ein Kind hervorgebracht wird, so haben wir jährlich 2000 Kinder; die Hälfte sind Töchter, und solchergestalt werden jährlich 1000 Menschenleben unter den Djharedjas vertilgt. Wenige Töchter werden von dieser allgemeinen Vertilgung gerettet. Wie Herr Mac Murdo schrieb, konnte er nicht mit Sicherheit die Zahl der lebenden Mädchen auf 60 ansetzen, und diese dankten ihr Leben der Wischnu-Lehre, bey weitem die wenigsten sind unter mahomedanischen Eltern zu finden.

Die mahomedanischen Stämme, welche von den Djharedjas abzustammen vorgeben, maßen sich ebenfalls das Vorrecht an, ihre Töchter zu ermorden; zu ihnen gehören die Venes, Mods, Dulls u. s. w., die von Hindus und Mahomedanern gemischt sind, und gegen 800 Familien ausmachen.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

2.

Der Drapeau blanc ist endlich dem General Lafayette hinter die Schliche gekommen: während dieser hier zum Skandal aller bons citoyens die verfänglichsten liberalen Reden hält und jakobinische Grundsätze verbreitet, soll er, behauptet der Drapeau, in Nordamerika sich ganz leise eine Feudalherrschaft, eine Grafschaft zusammengebracht haben. — Der Drapeau ist nicht blind, er hat mit eigenen Augen auf der Charte: County of Lafayette, und sogar glaub' ich ein Lafayette town dort gesehen, und hält sie für des alten Generals Eigenthum.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Sept.

(Beschluß.)

Die ländlichen Scenen unter dem Titel: Das war ich, von Hatt, versetzten durch ihre leichte und spielende Darstellung in einen gemüthlichen und heitern Zustand. Auch Hr. Thieme, dem im Bürgerlichen noch das Pathetische zuweilen anhängt, war doch als Pachter Martin äußerst natürlich, leicht und jovial. Mad. Genast nebst ihrer Schwester waren die leuchtenden Punkte, um welche sich die Heiterkeit des Ganzen bewegte. Mad. Wohlbrück, deren Gatte durch eine lähmende Krankheit dem Theater fast verloren zu seyn scheint, führte die Rolle der Marthe im niederländischen Styl mit großer Lebhaftigkeit aus. Hr. Schmidt (Peter) scheint in dieser Gattung bis jetzt noch glücklicher zu seyn, als im Tragischen, wozu ihm Kraft des Organs und feste Haltung bis jetzt noch etwas fehlt. — Hierauf trat der Schauspieler und Schauspieldichter Töpfer aus Wien in seinen beyden Stücken: der Tagsbefehl und des Herzogs Befehl, welches letztere zu seinem Erscheinen neu einstudirt wurde, mit vielem Effekt auf. In beyden Stücken sucht Hr. Töpfer Friedrich den Großen als einen äußerst strengen und wunderlichen, aber gutmüthigen Befehlshaber zu konterfeyen, und das Bild, was er in seinem Aeußern von demselben aufstellte, ist der Masse von Kupferstichen und Holzschnitten, die man allerwegen in dem Hausrath bürgerlicher Wohnungen von jenem Heros findet, ziemlich treu nachgebildet. Das Imposante, Kräftige des Blicks vermißte ich; und der einförmig auffahrende Ton einer kränklich schwachen Stimme stört in der Illusion, auf die es dabey abgesehen ist. Ich gebe zu, daß zu Händeln, wie sie uns in solchen Anekdotenlustspielen aufgeführt werden, der ganze Held nicht erforderlich ist; aber ich gestehe auch, daß ich dieser ganzen Art von Dramen nur den Werth beylegen kann, welchen die Befriedigung einer gewissen Neugierde, die am Stoffe des Dargestellten haftet, gewährt, und daß weder die Bühne dabey gewinnt, wenn der dünne Stoff einer Anekdote zu einer, mehrere Akte dauernden Handlung ausgedehnt und gesponnen wird, noch der berühmte Mann, dessen Schatten citirt wird, um an einem Bühnenabende in einer Scene zu figuriren, die in seinem großen Leben als ein Moment ohne Kraftaufwand und Absichtlichkeit vorüberging, durch solche Ausdehnung und Verpflanzung in das Gebiet der darstellenden Kunst aber eine viel größere Wichtigkeit erhält, als der Charakter selbst erlaubt. Von dem erstern Stück habe ich schon früher gesprochen; von dem neuern ist nur zu sagen, daß es mit mehr Gewandtheit zu dem angegebenen Zwecke gearbeitet ist, obgleich im zweyten Aufzuge die Handlung schon einmal ausgeht. Der sogenannte Herzog ist es, welcher hier da ist, um den Knoten einer Intrigue zu knüpfen und zu lösen, die einige Situation von sehr komischem Effekt herbeyführt. In diesem beruht der ganze Werth dieses Lustspiels, welches während der Anwesenheit des Verfassers, und unter seiner Mitwirkung, dreymal bey vollem Hause mit lauten Beyfallsbezeigungen gegeben worden ist. Die Darstellung war auch von Seiten unserer Schauspieler äußerst lebendig und wirksam; namentlich muß ich auch Hrn. Thieme in der Rolle des Majors Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich hier ganz natürlich und leicht bewegte, und aus der barschen Soldatennatur die Regung der ihm bisher unbekannten Neigung sich mit Wahrheit entwickeln ließ. — Außerdem trat Hr. Töpfer auch als Perrin in Donna Diana auf. Was in dieser Rolle das Schwierigste, das fand Ref. in Hrn. Töpfers Darstellung am gelungensten, nämlich die Gewandheit, mit welcher Perrin das Spiel der beyden Parteyen vermitteln, und ihm immer neue Nahrung geben soll. Einen Zug nehme ich aus, der, wie sehr er auch dem Publikum gefiel, doch unwahr und gegen das Verhältniß des Sekretärs zu seiner Gebieterin ist. In der schweren Scene nämlich, im zweyten Akte, wo Diana die Aufmerksamkeit des Don Cesar durch Lautenspiel auf sich ziehen will, und Perrin, der mit letzterm in den Garten kommt, ihn immer abhält, sich nicht zu den Sirenenklängen hinzuwenden, ohne daß dieses jedoch die Prinzessin merken darf, (die sogar vermuthen muß, er wolle Don Cesar ihr zuführen,) hielt unser Perrin dem Cesar im Umdrehen schnell seinen Hut vors Gesicht, damit er die Prinzessin nicht anschaue, eine Bewegung, die im Angesicht der Prinzessin unangemessen ist und ihr nicht entgehen kann. Sonst war der Charakter sehr verständig aufgefaßt und durchgeführt; in der Bewegung hätte ich den Perrin leichter und lustiger gewünscht. Daß Mad. Genast als Donna Diana ihren Triumph feyert, ist auch außer Leipzig bekannt, aber hinzufügen kann ich, daß diese Darstellung im Einzelnen immer gediegener wird und frühere Härten in ein lebendiges Bild verschmelzt. — Zuletzt trat der Komiker La Roche vom Königsberger Theater als Gast auf (in der Rolle des Thomas im Gefängniß, als Adam im Dorfbarbier, Lorenz im Hausgesinde, Crack im Lügner und sein Sohn). Unter den beyden ersten Darstellungen, die ich allein gesehen habe, hat mir die des Thomas am meisten gefallen; denn sie war am meisten gehalten und ohne Uebertreibung; als Adam dagegen wollte Hr. La Roche zu sehr durch einzelne Aeußerlichkeiten wirken, und wurde kalt. Ueberhaupt ist es schwer, Rollen, in welchen man an beliebte Komiker gewöhnt war, nachzuspielen. Die Stimme des Hrn. La Roche verdient für Bussopartyien in der Oper ausgebildet zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 82.

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Oktober 1821.

Ich nahe mich dir, seit Urbeginn der Dinge kräftig wirkendes Feuer, Grund der Vereinigung zwischen Ormuzd und den in Herrlichkeit verschlungnen Wesen, die ich mich bescheide nicht zu erklären.

Zendavesta.

Nachricht über Atusch Kudda oder die natürlichen Feuertempel der Gebern, mit einer Notiz über die Naphtaquellen in Pegu.

Die uralte Sekte der Gebern oder Parsen, die sich von allen andern als die Anbeter des Feuers auszeichneten, erhielten ihren Glauben von Zoroaster. Ihr Ursprung war in Persien, in Folge aber der vielfachen Verfolgungen, denen sie ausgesezt waren, verließen viele das Königreich, und fanden nach mannigfaltigen Wanderungen Zufluchtsörter in Surat, Bombay und andern Gegenden an der Küste von Malabar. Die, welche in Persien zurückblieben, erfuhren noch ein härteres Geschick, als selbst ihre ausgewanderten Brüder, und sind durch die Bedrückungen und Erpressungen der Regierung zur tiefsten Verworfenheit herabgesunken.

Die persischen Gebern bewohnen vorzüglich die Ufer des kaspischen Meeres, und die Städte Ispahan, Yezd (in dieser Stadt allein sind nicht weniger als 4000) und Kerman. Ihr großer Feuertempel, Atusch Kudda, Ataschghah oder Ateschgah, ist in der Nachbarschaft von Badku, und wurde vor der Eroberung der Sarazenen jährlich von vielen tausend Pilgern besucht. — Die Stadt Badku, die einen der größten und bequemsten Häfen im kaspischen Meere hat, liegt auf der Halbinsel Abscharon, im 42° 22′ nördl. Br. Die Erde in der Nachbarschaft dieser Stadt ist ganz mit Naphta angefüllt. Die Einwohner von Badku haben kein anderes Brennmaterial oder Licht, als was sie aus dieser Substanz bereiten. Das schwarze Petroleum wird, in kleinen Kuchen oder Kugeln mit Sand vermischt, zum Brennen gebraucht. Drey solcher Kugeln sind hinlänglich, um einen Ofen zum Brodbacken einzuheizen, aber das Brod nimmt davon einen sehr übeln Geruch und Geschmack an. Man brennt es auch in den Lampen, und benuzt es zur Bedeckung der flachen Dächer der Häuser, welche es vollkommen gegen den Regen beschüzt. Ungefähr 10 englische Meilen nordöstlich von der Stadt befinden sich die Ruinen der alten Tempel der Gebern. Der Ort, wo die Frommen die Gottheit in der Gestalt des Feuers anbeten, ist, nach Forster, ein mit einer niedrigen Mauer umgebenes und viele Gemächer enthaltendes Viereck von ungefähr 30 Ellen (Yards). In jedem Gemach ist eine kleine Oeffnung in der Erde, aus welcher eine schwefelige Flamme durch einen Trichter in der Gestalt eines hindu'schen Altars, hervorbricht. Dieses Feuer ist sowol zum Kochen als zur Anbetung bestimmt, und wärmt zu gleicher Zeit die Hindus gegen die Strenge des Winters. Sobald man den Trichter zumacht, erlischt die Flamme und man vernimmt (wenn man das Ohr an die Oeffnung hält) einen hohlen Klang, den ein starker, kalter Luftzug begleitet, welcher durch irgend eine brennende Substanz nach Belieben angezündet werden kann. Die Flamme ist von einer blaßhellen Farbe, ohne einen bemerkbaren Rauch, riecht aber stark nach Schwefel, welcher, wenn man den Kopf nicht unterhalb der Oberfläche des Trichters hält, das

Athemholen erschwert. Die Gebern haben auch ein blasses, abgezehrtes Ansehen, und leiden an einem hektischen Husten, welcher auch den Hrn. Forster bey seinem Besuch befiel. Der Boden innerhalb des Gemäuers ist voller unterirdischen Feuers, welches aus vorsätzlich gemachten Oeffnungen hervorbricht; es muß aber immer durch eine andere Flamme in Brand gesezt werden. — Nebst diesen Feuern in den Gemächern der Gebern, ist noch ein anderes großes, das an einer offenen Stelle aus einer natürlichen Felsenspalte hervorbricht, in beständigem Brand. Viele dieser Vulkane sieht man außerhalb der Mauern, sie haben das Ansehen von Kalköfen. Der ganze Bezirk, welcher diese vulkanische Feuer enthält, hat etwas weniger als eine englische Meile im Umfang. Er wird von einem niedrigen, flachen, gegen das Meer hin abschüssigen, Hügel gebildet, dessen Boden aus einer sandigen mit Steinen vermischten Erde besteht. Hr. Forster bemerkt, daß von dem Atusch-Kudda weder ein Gebirg noch irgend ein großer Feuerausbruch zu sehen sey; dagegen sagt Kinneir (Geogr. Memoirs des persischen Reichs S. 360) daß die ganze Gegend um Badku wie in Flammen gehüllt erscheine. „Oft scheint es," sezt er hinzu, „als käme das Feuer in großen Massen, mit unglaublicher Schnelligkeit, von den Bergen herabgerollt; und während der mondhellen Nächte im November und Dezember sieht man zu Zeiten ein blaues helles Licht die ganze westliche Kette bedecken. Dieses Feuer verbrennt nicht, und selbst mitten in demselben empfindet man keine Wärme." — Der ganze Boden an zwey Meilen, um das Hauptfeuer her, hat die merkwürdige Eigenschaft, daß er, wenn man nur zwey oder drey Zoll tief hinein gräbt, sich mit einer glühenden Kohle entflammen läßt; in diesem Fall aber theilt sich das Feuer nicht dem benachbarten Boden mit. Wenn man aber die Erde mit einem Spaten aufgräbt und eine Fackel nahe bringt, so findet eine augenblickliche Entflammung statt, die in ihrer schnellen Verbreitung oft Häuser verbrannt und sogar Menschen in Lebensgefahr gebracht hat. — Wenn man ein hohles Rohr oder auch nur ein zusammengerolltes Papier zwey Zoll tief in den Boden steckt und auf eine an dessen obere Oeffnung gehaltene brennende Kohle bläst, so kommt eine leichte Flamme hervor, die weder die Röhre noch das Papier beschädigt. Auf diese Weise beleuchten die Einwohner die Häuser, die kein Pflaster haben; und mittelst des Feuers, das aus diesen Röhren kommt, kochen sie nicht nur Wasser in ihren Theekesseln, sondern auch verschiedene Speisen. Um die Flamme auszulöschen, darf man nur die Oeffnung zustopfen. Der felsigte Boden liefert die stärkste und hellste Flamme. Sie verbreitet zwar einen Naphtageruch, aber wenn man sich einmal an denselben gewöhnt hat, verliert er sein Unangenehmes. Die Einwohner bedienen sich dieses natürlichen Feuers selbst zum Kalkbrennen. Die Steine werden in einem zu diesem Ende gegrabenen Loch über einander gelegt, wo sie in weniger als drey Tagen gebrannt sind.

(Der Beschluß folgt.)

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

6.

Der Spaß.

Der damalige Unwille der Tante fiel dem Neffen an diesem Morgen wieder ein. Er machte ihm einige Unruhe. Denn wenn sie ihr Heirathsgeschäft gänzlich scheitern sah an ihm, konnte sie wohl gar auf den Gedanken verfallen, ihr großes Vermögen einem Andern zuzuwenden und doch rechnete er ziemlich stark auf dieses Vermögen, nicht weil er ein Filz, sondern weil er durchaus keiner war.

Er eilte zu ihr.

Wie du mich aber auch findest, Gott im Himmel! — rief die, in ihren Neffen etwas, aber doch nur so viel als recht war, verliebte Generalin, den porzellanenen Schminktopf schnell aus der Hand setzend.

Liebes Tantchen — versezte der Neffe — ein Mensch auf Freiersfüßen, wie ich, der muß sich an den Anblick der Damen vor gemachter Toilette, gewöhnen.

Auf Freiersfüßen du? Sie vergaß über der freudigen Nachricht, daß erst auf der einen Wange die Morgenröthe herrlich aufgestiegen war, während die andere noch aussah, wie ein grauer Abend nach Sonnenuntergange. In größter Geschwindigkeit wollte sie den Namen der Gewählten hören.

Ja, sie gutes, liebes Tantchen — antwortete er — nur im Hauptpunkte erst bin ich richtig mit mir, daß ich nämlich heirathen werde. Wen? Das wissen bis jezt die hohen Götter allein. Indessen hoffe ich, daß wir beyde, Sie und ich, es noch vor dem Weihnachtsfeste erfahren sollen. Auf den Freytag ist doch nicht nur Versammlung hier bey Ihnen, sondern auch Christabend. Da wollen wir den Spaß vornehmen.

7.

Ernst.

Kopfschüttelnd stand die Generalin vor ihrem Neffen, wie vor den unleserlichen Charakteren eines Zauberbuchs.

Lassen Sie sich nicht irren von meiner Art und Weise, Tantchen, sprach er. Der Spaß ist mein völliger Ernst. Ihnen zu Liebe will ich auch meine Wahl auf den Kranz von Damen beschränken, der alle Freytage um sie herumblüht. Ueber das einzige nur wäre mir zuvor Auskunft lieb, ob auch gewiß keine drunter seyn möchte, die mich mit einem Körbchen beehren könnte?

Welche Vorstellungen, lieber Alexander? Guter Gott, heutzutage ist eine jede aufgeklärt genug, um einen hübschen Mann zu heirathen, der, ihr zu Gefallen, seine Wettrenner in Wagenpferde umwandelt. Das wirst du denn doch wohl thun?

Ach Gott, weit mehr noch. Auch in Rücksicht der Pferde. Die Wagenpferde sollen kommen, ohne daß die Wettrenner deßhalb zu gehen brauchen. Sie kann auch reiten.

Nun da vollends! sprach die Tante. Kurz und gut, lieber Alexander, jedwede greift dir zu mit beyden Händen.

Wenn nun aber doch eine oder die andere schon einen Geliebten haben sollte?

Guter, närrischer Alexander, mache dir nur keine solchen Hirngespinste. Die Fräulein, die zu mir kommen, wüssten alle noch kein Wort, daß sie Herzen hätten, wenn das Tictack nicht wäre, das unter ihren Halstüchern hämmert.

8.

Zahnschmerz.

So will ich's denn wagen! sprach er. Nächsten Freytag. Dabey denke ich die Fräulein insgesammt zuvörderst durch die Idee eines Christgeschenks von meiner Liberalität zu überzeugen.

Das wäre nun nicht erst nöthig! sagte die etwas haushälterische Generalin.

Doch, doch! antwortete er.

Im Allgemeinen aber, lieber Neffe — fuhr die künftige Erblasserinn fort — musst du nicht so in dein Bischen Vermögen hinein wüsten, wie zeither. Sonst hält die Elle länger als der Kram und das ist ein gar verwünschtes Ding. Wenn du durchaus auf Weihnachtgeschenke bestehst für die Mädchen, nur hübsch mäßig. Man sieht ja nur auf den Geber, und eine Kleinigkeit ist dann so viel werth, als eine Gabe um wer weiß welchen Preiß.

Er nickte und die Tante war dasmal so zufrieden mit ihm, daß sie ihn schon küssen wollte, als ihr noch der Spiegel zu rechter Zeit verrieth, daß zu allererst auch die zweyte Wange roth plattirt werden müsse. Indem sie aber schon zum Rougetopf gegriffen hatte, presste ihr der eintretende Landjunker, der nämliche, der erst am Abend zuvor, ihre noch so jugendliche Röthe bewundert hatte, einen wahrhaften Nothschrey darüber aus, daß er nun auf Einmal dahinter kommen sollte, welches der Quell ihrer ewigen Jugend war. Da er indessen zum Glück sie auch nur noch von der Rosenseite erschaut hatte, so hielt sie plötzlich vor die aschgraue andere, ihr Taschentuch, warf das Rouge unter den Shawl auf dem Stuhle daneben und konnte den Zahnschmerz nicht groß genug beschreiben, der sie nöthige, ihre eine Wange dem Andringen der Luft zu entziehen, die doch wahrlich in diesem Zimmer wenigstens zwanzig Grad Wärme hatte.

Bevor der Neffe sich empfahl, machte er ihr noch ein gänzliches Stillschweigen gegen den Freytagszirkel zur Bedingung. Sie versprach stumm zu seyn wie Loths Weib, als es schon zur Salzsäule geworden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

3.

Da ist nun freylich lezthin so recht aus dem tiefsten Schlamm eine Scheußlichkeit aufgetaucht. — Ein Mensch kommt Abends aus einem Spielhaus, geht in das Comptoir eines Geldwechslers, ersticht die Frau, die er drin findet, dann eine Magd und einen jungen Menschen, die dazu kommen, stürzt hinaus und verwundet zwey Menschen, die ihn halten wollen und zulezt noch einen der Gensd'arme, die ihn arretiren; nach dem nächsten corps de garde gebracht, erschießt er sich selbst. — Er hat mehrere Tage auf der Morgue gelegen; nur Freudenmädchen und Spieler haben ihn erkannt, ohne seinen Namen zu wissen — er brachte ohne bestimmte Wohnung seit langer Zeit, die Nächte in Spiel- und andern schlechten Häusern zu. — Ich sah ihn auf der Morgue: Der völlige Mangel an irgend einem Ausdruck von Leidenschaft, und doch wieder keine Ruhe in seinem Gesicht, das ganz bedeutungslose, machte mir den Menschen noch scheußlicher — dabey eine schändliche Krankheit. — Das ist nun freylich auch ein Guckkastenbild aus Paris — es ist eines Rettis würdig, der es leider versucht hat zu zeigen, wie ein Mensch bis zu diesem Abgrund der Schlechtigkeit sinken kann. Ich finde, daß es am besten ist, darüber so wenig nachzudenken als möglich — Mehrere Ultrablätter haben diesen armen Verworfenen für einen gewissen Lieutenant Piquenard ausgegeben; der Sieur Piquenard beklagt sich aber darüber in den liberalen Blättern, und beweist gerichtlich, daß er niemals daran gedacht habe, weder sich noch andere zu ermorden. — Darauf widerrufen die genannten Blätter zwar ihre Angabe, setzen aber hinzu: es sey sehr natürlich, daß man auf diesen Piquenard gefallen sey: denn — der Mensch sey in San Domingo als ein großer Freund der Schwarzen bekannt gewesen, habe sogar für die Neger geschrieben, also sey er mit Schuld an der Empörung, an dem Verlust der Insel — nichts sey mithin glaublicher, als daß ein Mensch, der die Schwarzen vertheidigt habe, die Weissen ermorde. — Ueberdieß habe derselbe Mensch in der Revolution mehrere Stellen als Maire u. dgl. bekleidet, und sey überhaupt seiner verderblichen Grundsätze wegen genugsam bekannt, und von solch einem — Liberalen (mit einem Wort), lasse sich alles erwarten. — Das ist die Logik des Journal des Debats, der Quotidienne u. s. w. Es ist doch am Ende ein recht erfreuliches „Zeichen der Zeit," daß man wenigstens sicher weiß, auf welcher Seite man die schlechte Logik suchen muß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 1. Sept.

(Beschluß.)

In Hinsicht auf Musik haben wir in diesem Monat das Vergnügen gehabt, drey sehr ausgezeichnete Fremde kennen zu lernen; erstens Dem. Therese Sessi, eine Virtuosin im Gesang, deren ausgebildete und kräftig resonirende Metallstimme, bey ungemeiner Leichtigkeit des Gebrauchs und großer Mannigfaltigkeit der Verzierungen, verdienten Beyfall erwarb. In Beziehung auf Gediegenheit und Haltung des Vortrags (besonders

im Recitativ) ziehen wir unsere Scheu vor. Dem. Seidl zeigt sich mehr in der künstlich verzierten Gattung; daher sie in den Variationen über das Thema La biondina etc. von Paer das Vorzüglichste leistete. — Auf das Konzert, welches sie im Gewandhaussaale gab, folgte bald darauf das des Hrn. Lipinski aus Lemberg, welcher, aus Italien kommend, sich dem hiesigen Publikum als einen bedeutenden Virtuosen bekannt machte. Seltene Kraft des Bogens, glänzende Bravour, die Staunenerregendes leistet, und von frischem Gefühl doch nicht entblößt ist, stellen diesen Virtuosen unter die ersten Geiger, welche existiren. Aber eine rohe Naturkraft scheint mir noch vorherrschend in seinem Spiele; und so vollkräftig sein Ton ins Ohr dringt, so vermißt man zuweilen noch die Nüancen des feinern Gefühls, und seine Sicherheit, die sich vorzüglich in den reinsten Doppelgriffen (sogar Decimengängen) zeigt, reißt ihn oft auch zu kühnen Sprüngen und Strichen hin, welche der nie zu verwerfende Richter über alle Musik — das Ohr — nicht empfehlen kann, wenn man sie auch als etwas Erworbenes anzustaunen geneigt ist. Daß dieß Wort mehr oder weniger von aller heutigen Virtuosität auf Instrumenten gilt, kann den Einzelnen entschuldigen, aber nicht rechtfertigen. Hr. Lipinski spielte ein Violinkonzert von Viotti von gutem Charakter und Haltung, wobey man aber die Begleitung veraltet finden wollte. Unter den beyden Kompositionen, die er von seiner eigenen Arbeit spielte, waren die Variationen für die Violine durch Thema und Behandlung ausgezeichneter und ansprechender, als das zerstreute Rondo alla Polacca. Die Versammlung der Zuhörer, für die Jahreszeit ziemlich zahlreich, (auch der eben durchreisende kaiserliche Erzherzog Ferdinand besuchte dies Konzert,) verließ den Saal ungemein befriedigt. — Endlich trat im Theater am 29. Aug. Dem. Kainz aus Wien auf, von der wir schon von Dresden aus außerordentlich Gutes gehört hatten. Sie sang im Theater eine Cavatine von Rossini (aus Barbier von Sevilla) und Variationen auf das beliebte Thema von Caraffa: O cara memoria! Nach unserer Meynung blüht in derselben der deutschen Bühne eine Sängerin auf, die sich mit den ersten Italienerinnen bald wird messen können. Was wir an diesen haben bewundern hören, leistet sie mit großer Leichtigkeit und ohne irgend eine Anstrengung; und wenn die Stimme, die einen ziemlichen Umfang und jugendlichen Charakter hat, sich in der Stärke noch ausgleicht, der Vortrag mit fortschreitender Ausbildung größere Haltung und Beseelung gewinnt, so wird sie alle Ansprüche befriedigen, die man an eine gute Sängerin machen kann. Das Publikum nahm sie mit verdientem Beyfall auf, und man bedauerte, sie nicht wiederholt hören zu können. A. W.

London, September.

Auftritte, des Pinsels eines Hogarths würdig, und zwey der entgegengesetztesten Nationalitäten ins deutlichste Licht stellend, bot vor wenig Tagen ein Wirthshausstreit zwischen einem Haufen Italiener und einem Londoner Polizeygericht dar. Thomas Fairfax, Gastwirth zum Roß und Reuter in Hosierlane war Kläger, und ihm gegenüber trat ein ganzer Haufen italienischen Volkes, wie es sich hier zu vielen Hunderten mit kleinen Gewerben ernähret, Männer, Weiber, Kinder, im buntesten Gemisch als Angeklagte auf. Nach Fairfaxens Aussage war eine noch größere Anzahl dieser Ausländer, sammt den gegenwärtigen, Montag den 17. d. Abends um 8 Uhr in sein Wirthshaus gekommen, von einem gewöhnlichen Musikanten und einem alten sechszigjährigen, die Geige spielenden, Weibe begleitet. Alsbald fing man an zu tanzen, und fuhr bis gegen Mitternacht mit unermüdetem Eifer und Lebhaftigkeit damit fort. In dieser Zeit begab sich der Wirth zu ihnen und deutete ihnen an, daß sie, da die gebotene Stunde das Haus zu schließen herannahe, ihren Geigen Stillschweigen gebieten möchten, sollten sie aber Erfrischungen zu nehmen wünschen, so gäbe er ihnen, um diese etwa bey gesellschaftlichem Gesang zu genießen, noch eine Stunde zu. Die Italiener zogen aber den Tanz dem Gesange vor, und bestanden darauf, diesen fortzusetzen. Zweymal löschte der Wirth die Lichter aus, und zweymal zündeten sie die Tanzlustigen wieder an; endlich gelang es jenem dennoch, die Gäste aus dem Tanzsaal zu drängen und die Thür desselben zu verschließen. Viele der Gesellschaft zerstreuten sich nun, gegenwärtige Gesangene aber, die alle durch Blut oder Heyrath einem und demselben Ahnherrn, dem gleichfalls gegenwärtigen Ludovico Grandi, anzugehören schienen, wollten, von diesem angefeuert, den Kampfplatz nicht räumen, sondern zogen sich in ein Hinterzimmer zurück, von wo aus sie Trotz boten. Man holte den Nachtwächter nebst einem Gehülfen herbey; anfangs bemühte man sich durch gute Worte sie zur Uebergabe zu bereden; da dieses aber nicht gelang, und der Nachtwächter der Menge der Widerspenstigen nicht gewachsen war, holte dieser Verstärkung. Eine regelmäßige Belagerung begann, und die Thüre des Zimmers ward endlich erstürmt. Nun machten die Angegriffenen einen höchst hartnäckigen Widerstand; sie vertheidigten sich mit zinnernen Trinkkannen, welche die Frauen den Streitenden von den Wandbretern langten, womit die Köpfe der Wache sehr übel zugerichtet wurden. Ein siebenjähriges Mädchen, Rosetta Grandi, war beym Zutragen der Zinnkannen vorzüglich geschäftig; man sah sie unermüdet die Wandbretter hinaufklettern und jauchzend die Kannen vertheilen. Während dieses Kampfes wurden ein paar große Steinkrüge mit Wacholder-Branntwein umgestoßen, der Nectar überfloß den Boden; die Streitenden, bedrängt und ermattet, wurden, da sie die entbehrte Stärkung ungenossen vor ihrem Munde vorüberfließen sahen, noch erbosster, zerbrachen nun alles Geräth, und ergaben sich erst, nachdem ein großer Theil der Wachtmänner mit Beulen und Wunden bedeckt war, und das Gefecht bis drey Uhr des Morgens gewährt hatte. — Das Verhör bot einen unerhört komischen Anblick dar. Keine der beyden Partheyen verstand die andere, Sprache und Gesetze waren ihnen gleich fremd. Der Aldermann mit seinen Assistenten behielt die Ruhe und den Schwerpunkt — wenn die Haltung dieser Gerichtspersonen auch nicht immer den Namen Würde verdient — der ihnen eigen ist, die südlichen Menschen verfochten, je weniger sie ihre Worte verstanden sahen, ihre Sache mit unglaublicher Suade und zunehmender Lebendigkeit der Geberdensprache; da sie aber durch einen Advokaten vertreten wurden, ergab sich doch so viel, daß ihnen Fairfax den Saal durch regelmäßige Anrede bis Mitternacht zum Tanzen, dann noch eine Stunde zum Genuß von Erfrischungen vermiethet hatte; indem nun der Wirth vor der bestimmten Zeit ihre Gesellschaft störte, war er der angreifende Theil gewesen, indem er dem Musikanten seine Geige entrissen und die fiedelnde Dame aus der Thüre geworfen hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

(Viersylbig.)

Im Beutel liebet ihr die ersten zwey,
Doch lang wünscht ihr sie fern dem Haupt;
Das zweyte Paar strebt himmelan, bebt frey
Und schlank den Wipfel, dunkelgrün umlaubt.
Von leisem Wind bewegt, im Sonnenglanze,
Erfreuet flüsternd, schimmernd euch das Ganze.
Gleich Wogen, die im Licht des Mondes schwellen,
Gleich Wölkchen, die sein Lilienauge umquellen.

Auflösung der Charade in Nro. 240.

Gallapfel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 30.

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Oktober 1821.

Ich war nicht klein; ich darf mir kühn gestehen,
Ich war der Größte meiner armen Zeit —
Nur daß ich, überschätzend meine Kräfte,
Dem Riesenwerk der Völkerumgestaltung
Ich mich gewachsen hielt — war meine Schuld.
Ein Größrer, seh ich, ist dazu erkoren.

Raupach.

Napoleon.

Auf dem Schlachtfelde von Waterloo gedichtet von Lord Byron.

(Im Versmaaße des Originals.)

Der Menschen Größester, ihr Aergster nicht
Ist hier gefallen. Mächte sich entgegen
Bewegten ihn, er legte gleich Gewicht
Auf Großes wie auf Kleines, war er nicht
So groß und wild, verscherzt er nicht verwegen
Den Thron, allein nie strahlte dann sein Licht;
Er stieg und sank durch wagen und vermögen,
Vergebens ruft nach seinem Kaiserthron
Der Weltenschütt'rer jetzt, mit seines Donners Ton!

Eroberer, Gefangener zugleich
Der Welt, die noch dem Name macht erbeben, —
Nie war von dir sie an Gerüchten reich
Wie jetzt, da du ein Nichts, — Dank sey's dem Streich
Des Glückes, — einst dir als Vasall ergeben
Und deiner Wildheit schmeichelnd, bis du gleich
Dich Göttern hieltest und mit feigem Beben
Auch Königreiche so dir Ehr' gezollt;
Sie thaten lange Zeit, was immer du gewollt.

Du warst in allem weniger und mehr
Als Mensch, du, der Nationen stolzer Sieger,
Feldflüchtig doch zuletzt, du schritt'st einher
Auf der Monarchen Nacken, warst dann schwer
Gedemüthigt, gleich dem gemeinen Krieger;
Du kanntest nicht die ewige Begehr
Beherrschen, doch die Welt, du Kenner, klüger
Als alle, dich erkannte nicht dein Blick,
Nicht, daß den höchsten Stern verlässt gereiztes Glück.

Doch fest ertrug dein Geist des Unglücks Fluth
Mit angeborner Weisheit, sey sie Kälte,
Stolz oder Klugheit, für die Feinde ruht
Darin nur Wermuth, als um deiner Wuth
Zu spotten, dich des Hasses Heer einstellte,
Da standest lächelnd du mit stillem Muth
Und ernstem Aug, da ihren Liebling fällte
Fortuna, raubend alle Güter ihm.
Stand doch er ungebeugt in Sturmes Ungestüm. —

Du warst im Unglück weiser als im Glück;
Oft ließ dein Ehrgeiz dich mit Menschen spielen,
Du hieltest die Verachtung nicht zurück,
Bekanntest offen sie mit Mund und Blick.
Nicht weise war's, doch aber groß — sie fühlen.
Nicht weise war Maschinen, die dein Glück
Erbauet, zu kränken, bis auf dich sie zielen.
Gewinn, Verlust der Welt ist immer groß,
Dir wurde dieß Gefühl, das jedes Denkers Loos.

Ja, standest du auf Felsens Ueberhang
Gleich einem Thurm, allein für dich zu fallen;
Der Menschen Hohn selbst widerstand dem Drang'
Des Sinkens, doch, so war der Meinung Klang
Allein der Grund von deinen Kaiserhallen;
Dein bestes Schwert schien stets ihr Lobgesang. —
Du solltest königlich wie Alexander wallen,
(So fiel dein Loos) und nicht wie Diogen,
Denn seinesgleichen lässt die Welt nicht untergehn.

Doch Höllenqual ist Ruh für deinen Geist,
Den eine Gluth und Unruh muß erfüllen,
Die ewig aus des Daseyns Schranken reißt,
Die Bahn bescheid'ner Wünsche überkreist,
Einmal entzündet — nimmermehr zu stillen.

Nur ausgezeichnet Schicksal fordern, heißt
Die Ruh auf ewig fliehn; der Herrscherwillen,
Ein Fieber ist er, das im Herzen wühlt,
Verhängnißvoll für dich, für jeden der es fühlt.

Dieß macht die Rasenden, die andre dann
Auch rasend machen, Kön'ge, Ueberwinder,
Sophisten, Staatsumwälzer, wer ersann
Systeme, wer den Dichterkranz gewann,
Sie allesammt sind wüste Geisteskinder, —
Die stilles Leben trüben, irrig man
Mit Neid sie schaut, sie quälen, doch nicht minder
Quält ew'ger Stachel sie — stünd' ihre Brust
Den Blicken offen, wär' nicht Ruhm- noch Herrscherlust.

Ihr Athem ist ein Fieber, und ihr Seyn
Ein Sturm, in dem zuletzt sie untergehen;
Doch so gewohnt sind sie der Unruh Pein,
Daß, lagert sich der Ruhe milder Schein
Auf ihre Tage nach des Sturmes Wehen,
Sie fühlen Trauer, Trägheit niederschneid'n
Und sterben; so der Flamme muß geschehen,
Die ohne Nahrung sich nur selbst verzehrt,
So ein in Ruh und Rast unrühmlich schmachtend Schwert.

Es wird, wer klimmt hinauf zu Bergeshöhn,
Die höchsten Gipfel schneeumhüllet finden:
Wer Menschen unterjocht, will übersehn,
Dem wird ihr Haß auch nimmermehr entstehn.
Es ruhet Erd' und Meer in tiefen Gründen,
Des Ruhmes Sonne strahlt in höchsten Höhn,
Da steht der Mensch, umringt von Eis und Schlünden,
Sein nacktes Haupt umhüllt der Stürme Nacht,
Zum Lohn der Arbeit all', die ihn so weit gebracht. —

(Er ist dahin, ihn lockt kein Kaiserthron
Auf Erden mehr: Ihr wahnumhüllten Thoren!
Ihn weckt fortan nur der Posaune Ton,
Ihr wähntet Dämon ihn: Apollyon *)
Er war ein Mensch, wie ihr, vom Weib geboren
Und menschlich leidend wie des Unglücks Sohn,
Er, den das Glück vor Allen auserkoren,
Versöhnung blüht aus Todes kalter Hand,
Sie sey ihm hier wie dort auf ewig zugewandt.)

Elise von Hohenhausen.

*) Siehe Apokalypse Cap. 9. V. 11, die als Prophezeyung auf Napoleon angewendet wurde.

Nachricht über Atusch Kudda oder die natürlichen Feuertempel der Gebern, mit einer Notiz über die Naphtaquellen in Pegu.

(Beschluß.)

Die kleine Insel Betop ist der vorzüglichste Ort, wo das schwarze Petroleum und das bernsteinfarbige Naphta erzielt wird. Die Perser führen eine große Menge davon in ihren Schiffen hinweg; diese sind aber im Allgemeinen in einem so schlechten Zustand, daß das Naphta hindurch dringt und oft das Meer stundenweit bedeckt. Bey trübem Wetter, oder wenn der Himmel mit Gewitterwolken bedeckt ist, kochen die Quellen am heftigsten auf, und das Naphta, welches sich oft oberhalb der Erde von selbst entzündet, fließt in brennenden Massen in das Meer, und zwar zu einer unbegreiflichen Weite. Ist aber der Himmel klar und das Wetter heiter, so erstreckt sich die Aufwallung der Quellen nicht über zwey oder drey Fuß. Mittelst des Kochens erlangt das Petroleum, durch das Verfliegen des flüchtigern Naphtas, eine Härte, welche nach und nach die Oeffnung der Quellen verstopft, welche dann mit kleinen Erhöhungen von Maltha oder Erdharz, (eine schwarze Substanz, so hart und anhängend als Pech,) umgeben werden. Wenn der Widerstand dieser Aufhäufungen die Gewalt der Quellen überwältigt, so sucht sich das Naphta eine andere Oeffnung. Neue Quellen haben gewöhnlich acht bis zehn Fuß im Umfange. — Das Naphta fließt durch kleine Kanäle in Gruben, und wenn eine derselben voll ist, so führt es ein neuer Kanal weiter in eine zweyte Grube. In der ersten Grube bleibt das Wasser und die gröbern Theile zurück, die das Naphta mit aus den Quellen bringt. Dieser gröbere Stoff, welcher einen starken eindringlichen Geruch an sich trägt, wird nur von den Aermern unter den Persern und andern benachbarten Völkern gebraucht. Man bedient sich dessen vorzüglich statt des Oels und zur Verfertigung der oben erwähnten Feuerkugeln. Man muß es aber in engverwahrtem Gefäße halten, weil es sonst leicht Feuer fängt und den Wohnungen gefährlich wird. — Das weiße und reinste Naphta findet sich vorzüglich auf der Halbinsel Abscheron. Es ist flüssiger und flüchtiger als jede andere Gattung, ist aber auch weit seltener. Die Russen trinken es, ohne daß sie dadurch berauscht würden. Innerlich gebraucht hält man es für ein gutes Mittel gegen den Stein, Kopf- und Brustschmerzen, venerische Krankheiten und Blennorrhagie, Krankheiten, denen die Perser und Russen häufig ausgesetzt sind. Die letztern sollen flüchtiges Terpentinöl auf dieselbe Art und in gleicher Menge trinken. Das Naphta wird auch äußerlich bey scorbutischen Flecken, der Gicht, Quetschungen, Verrenkung der Sehnen und Nervenkrämpfen gebraucht. Dabey muß man aber Sorge tragen, daß es nur in die kranken Theile eingerieben wird, weil es seiner Flüchtigkeit wegen leicht von den lymphatischen Gefäßen eingesogen wird und die heftigsten Schmerzen verursachen kann. Auch muß man alles Feuer und Licht entfernt halten, damit die mit Naphta geriebene Person nicht Feuer fange. — Das Naphta wird gleichfalls wie der Weingeist dazu gebraucht, um Fettflecken aus wollenen oder andern Stoffen hinwegzunehmen. es ist aber schwer, nachher den Geruch davon zu vertreiben. Es soll auch in harzigen Stoffen aufgelöst, einen sehr schönen und dauerhaften Firniß liefern. — Neben den Naphta-Quellen befinden sich Quellen von heißem Wasser, welches, wie das mit dem Naphta fließende, kocht. Diese Wasser werden, nachdem sie von der bläulichen Erde, die sie ansetzen, gereinigt

sind, zu Bädern gebraucht, denen man eine stärkende Kraft zuschreibt, und sollen auch bey denen, welche das Wasser zugleich trinken, Appetit erregen. Aus diesen Ursachen kommen vornehme Personen und Kranke aus den entferntesten Gegenden hierher, um diese Quellen zu brauchen. Gegen Osten der Halbinsel Apscheron liegen verschiedne Inseln, welche gleichfalls Naphta von verschiednen Graden der Reinheit erzeugen. Die Russen nennen diese Svetoi otrophie oder die heiligen Inseln. Nach Kinneir ist die Menge des in der südöstlich von Bakdu gelegenen Ebene erzielten Naphtas ganz ungeheuer. Einige der Quellen liefern zwischen 1000 und 1500 Pf. täglich. Diese Quellen sind gewissermaßen unerschöpflich, indem sie, so bald sie ausgeleert sind, sich wieder zu füllen anfangen, und das Naphta sich vermehrt, bis es wieder seine erste Höhe erreicht hat. — Mitten in dem Paß, zwischen den Bezirken von Kerkuk, in dem Paschalik von Bagdad, und der schönen Ebene von Altun Kupri, befinden sich eine Menge Naphta-Gruben, welche eine unerschöpfliche Menge davon liefern. Viele der Gruben sind im Bette eines Baches, welcher sich seinen Weg durch die Felsen bahnt. Sie halten ungefähr drey Fuß im Durchschnitt und einige davon sind zwischen acht und zehn Fuß tief. Hier ist es in einem flüssigen Zustande und ganz schwarz, und wird aus der Schlucht in ledernen Kübeln auf den Bergrücken gebracht, und von da in irdnen Töpfen über Land versandt. Hr. Kinneir hält das weisse Naphta für eine von der schwarzen ganz verschiedene Art, das weiße ist am meisten dem Talg ähnlich. Es fließt wie eine Kruste auf der Oberfläche des Wassers, während das schwarze durch das Graben kleiner Gruben in der Erde erhalten wird. Die einzige weisse Naphtaquelle, welche Hr. Kinneir sah, war am Fuß des Barkartschen Gebirges, auf halbem Weg zwischen Schuster und dem Thale Ram Hormouz. — Wir schließen diesen Artikel mit einiger Nachricht über die Naphtaquellen zu Ranguhn im Königreiche Pegu, welche wir aus der Beschreibung des Kapitän Hiram Cox gezogen, der sich ehemals dort aufgehalten. — Zu Ranguhn (Rangoon) befinden sich 180 Brunnen; und ungefähr vier oder fünf (englische) Meilen gegen Nordost nicht weniger als 340. Ehe man nach einem Brunnen zu graben anfängt, wird die Anhöhe in eine viereckige Fläche von vierzehn oder zwanzig Fuß geebnet, und von dieser Fläche wird mit der abgegrabenen Erde eine abwärts laufende Straße zur Hinwegführung des Oels gemacht. Das Innere des Brunnens, welcher viereckig ist, ist mit Stäben von Cassia-Holz bekleidet, deren jeder an sechs Fuß lang, sechs Zoll breit und zwey Zoll dick ist. Sie sind nachlässig an einander gefügt und an den Enden in rechten Winkeln mit Zapfen aneinander befestigt, so daß sie ein Viereck von 4½ Fuß oben bilden, welches aber unten enger ist. Die Brunnen gehören den Eigenthümern des Bodens an, und einige Familien haben deren vier bis fünf, welche sie zu ihrem eigenen Vortheil graben und bearbeiten. Die Kosten, um einen neuen Brunnen zu graben, sind ungefähr 2000 Tikals geblümten Silbers oder ungefähr 2500 Sina-Rupies, und der jährliche Gewinn beträgt im Durchschnitt an 1000 Tikals. Das Oel wird immer rein aus den Brunnen geschöpft, indem die Temperatur es in den Brunnen flüssig erhält. In kaltem Wetter gefriert es aber in offener Luft. Es ist von einer dunkelgrünen Farbe und starkem Geruch. Man gebraucht es in Lampen, und mit etwas Dammer vermischt auch zum Anstreichen des Gebälkes in den Häusern und den Böden der Böte, welche es gegen das Gewürm beschützt. Man bedient sich desselben gleichfalls zu Umschlägen in Hautkrankheiten, und zum Einreiben bey Quetschungen und Verkältungen. — Jeder Brunnen liefert im Durchschnitt täglich an 500 Viß, oder 1825 Pf. und an jedem Brunnen arbeiten vier Mann. Herr Cox rechnet den ganzen Betrag des Oels, welches jährlich von den 520 von der Regierung registrirten Brunnen erhalten wird, auf 92,781 Tonnen, oder 412,360 Orhoft, deren Netto-Ertrag ungefähr 170,290 Pf. Sterl. ausmacht, und dem König ein Einkommen von 17,029 Pf. Sterl. liefert.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

4.

Ich habe bey einem Banquier Geld zu beziehen; gehe hin, ziemlich verlegen, da ich nichts habe um mich zu legitimiren, als meinen Paß, und überhaupt Geldgeschäfte nicht meine Sache sind — — — Das Komtoir ist recht solid und geschmackvoll; gleich dran, bey offener Thüre, in einem sehr eleganten Kabinet, voll schöner Kupferstiche, (Washington, Lafayette u. s. w. oben an,) hinter einem großen Schreibtische sitzt mein Mann ganz angezogen (um 8 Uhr Morgens), sogar mit beschnürten Stiefeln; ein Beweis, daß er schon auf der Gasse war; ein runder Herr, helle, braune Augen, ein kräftiges Gesicht mit viel Lebenslust und Freundlichkeit, Klugheit und etwas brusquerie. Er grüßt trocken, aber recht comfortably, zeigt mir einen Stuhl. Das Geschäft ist gleich abgemacht, da er nicht die geringste Schwierigkeit macht. Während der Commis die Sachen besorgt, fängt mein Banquier an, mir physiologische Aphorismen an den Hals zu werfen, und sucht mir zu beweisen, daß die Weiber die Kinder zeugen und nicht die Männer; ein alter podagrischer Nachbar kommt dazu, ein zerlumpter Junge bringt einen Brief, und wird ausgescholten wegen eines dummen Streiches, aber nicht vornehm und wegwerfend, sondern recht tüchtig — man sieht, daß der Mann mit den Gens du peuple umzugehen weiß, zuletzt gibt er ihm ein gutes Trinkgeld. — Ich streiche mein Geld ein und gehe sehr zufrieden weiter.

Bey einem andern Banquier hab' ich Geld zu holen. — Das Comptoir iſt nicht viel beſſer als ein Poſtbureau; der Herr iſt gar nicht ſichtbar, die Commis, der Caſſier ſind grob, wiſſen nicht, was ſie anfangen ſollen, ich muß ein zweytes und drittes Mal wieder kommen, (wie faſt alle die mit dieſen Herren zu thun haben, wenn ſie nicht mehr als 500 Fr. zu beziehen haben) obgleich mir die Sache einfach genug vorkommt; endlich muß der grand homme ſelber geholt werden; er kommt in einem violetten, ſeidenen Schlafrock, Pantoffeln, vornehm, verdrießlich, halb hörend, ſpielt ſehr elegant mit einer Lorgnette an einer dicken goldnen Kette — die Sache wird endlich abgemacht und er ſteigt in ſein brillantes Kabinet zurück, worin mir noch das dicke Geſicht des Roi desiré in die Augen fällt, ehe die Thür geſchloſſen wird.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 1. April*).

Hochzuverehrende Redaktion!

Die Unterzeichneten haben Alle insgeſammt eine ſorgenvolle und ſchlafloſe Nacht zugebracht; und noch, indem wir dieſes ſchreiben, zittern uns alle unſre Hände für Angſt, daß Sie, Ihrer bekannten Großmuth zufolge, dem Schwachen beyſtehen, und unſre Beyträge zum Morgenblatte zurückweiſen werden, weil ſolches der hundert vier und fünfzigſte Bemerker des Berliner Geſellſchafters in großer Ohnmacht wünſcht. — Aber mein edle Redaktion! Stählen Sie einmal Ihr Herz gegen unzeitiges Mitleid, und laſſen Sie Recht für Gnade ergehen!" Der fliehende Feind ſchießt rückwärts einen Giftpfeil, der unſere Herzen, unſere Moralität treffen ſoll. Ganz Europa lieſt des Bemerkers Bemerkungen; vor dem ganzen Europa iſt unſere Ehre angegriffen! Rettung! Hülfe! O drucken Sie zu unſerer Vertheidigung den beyfolgenden Aufſatz! einen Aufſatz, in welchem wir uns bemüht haben, denſelben literariſchen Anſtand, denſelben feinen, beſcheidenen Geſellſchaftston möglichſt treu nachzuahmen, den der Geſellſchafter in den wider Herrn Mayer und uns gerichteten Aufſätzen ſo unendlich muſterwürdig beobachtet.

(Folgen die Unterſchriften.)

Antwort der Redaktion.

Stuttgart, den 1. April.

Da der überſendete Aufſatz Ausdrücke enthält, wie: Lügner, Achſelträger und andre niedrige Schimpfnahmen, ſo kann das Morgenblatt, welches ſich ſtets guter Sitten befleißigt, ſich nicht dazu hergeben, ſolche Unziemlichkeiten, ſelbſt wenn es gerechte Repreſſalien wären, öffentlich bekannt zu machen.

Karlsruhe, den 1. April.

Hochzuverehrende Redaktion!

Nehmen Sie unſern herzlichſten Dank, daß Sie vernünftiger waren, als wir; daß Sie nämlich nicht abdrucken ließen, was uns in der erſten Hitze ſo herausfuhr, und wodurch wir uns abſcheulich proſtituirt hätten. Wir ſenden Ihnen hier einen andern Aufſatz, der in keiner Hinſicht Aehnlichkeit mit dem früher zum Muſter genommenen hat, und dem Sie daher auch die Aufnahme nicht verſagen werden.

(Folgen die Unterſchriften und der Aufſatz):

Der Geſellſchafter iſt noch immer nicht gut.

Das ſoll durchaus nichts weiter ſagen, als daß Er noch immer böſe auf uns iſt, trotz dem wir ſelbſt zu Schmeicheleyen unſere Zuflucht nahmen, um Ihn endlich in guten Humor zu verſetzen; denn, wie bekannt, verſprachen wir ja, Ihm alles Mögliche gehorſamſt zu glauben, was Er auch ſagen würde. Auf dieſe unterwürfige Erklärung erwarteten wir ein gnädiges Belobungsſchreiben in Proſa und Reimen, oder ſonſt etwas Luſtiges. Statt deſſen aber gibt Er einen breiten, mit Anmerkung verſehenen Aufſatz, in welchem nichts komiſch iſt, als die Zumuthung, daß wir uns mit Ihm in eine ernſte kritiſche Unterſuchung einlaſſen ſollen. Ueberdies bedient Er uns mit Schimpfwörtern und zwingt uns ſo, Ihm nicht nur das Mögliche, wie verſprochen, ſondern ſelbſt das Unmögliche zu glauben, nämlich: daß ein feiner Geſellſchafter ſchimpft. —

Was blieb uns bey ſo widrigem Ereigniſſe anders übrig, als eine Injurienklage anzuſtellen? Wir begaben uns alſo ſämmtlich zu einem Advokaten und trugen ihm die Sache vor. — Welcher Schimpfwörter hat man ſich denn als Waffe gegen Sie bedient? fragte der Anwald. — Morgenblättler, ſagten wir; worauf jener meynte, Morgenblättler wäre kein Schimpfwort, nicht einmal ein Wort, ſondern gar nichts; darauf könnte man keinen vernünftigen Menſchen verklagen. — Man hat uns aber auch Achſelträger genannt, ſagten wir. — Das ſind ſie auch, rief der Anwald; haben Sie nicht dem Geſellſchafter ſchmeichelnd verſprochen, Alles gut zu heißen, was Er auch behaupten würde; und iſt das etwa nicht Achſelträgerey? — Wir ſchwiegen beſchämt, erwiederten aber dann: Man hat uns auch unmännlich genannt. Da lachte der Advokat laut auf, und, indem er auf die Frauenzimmer in unſerm Kreiſe mit ſich hinwies, ſagte er: Ich will die Klagſchrift ſogleich aufſetzen; wenn ſie ſie nur Alle mit gutem Gewiſſen unterſchreiben können. Da dieſes nun nicht gut thunlich war, ſo beſchwerten wir uns, daß man uns Lügner geſcholten habe. — Haben Sie denn gelogen? fragte der Sachwalter. — Wir wiſſen weiter nichts, ſagten wir, als daß in einem Wiener Journal ein gegen Herrn Mayer gerichteter Korreſpondenzartikel aus Berlin ſtand, den wir im Morgenblatt beantworteten, über welche Antwort wunderſamerweiſe der Berliner Geſellſchafter in Proſa ſich ereiferte, und in Reimen raſend wurde, ſich des Korreſpondenten der Wiener Zeitſchrift annehmend; worauf wir dann im Morgenblatte verſicherten, daß wir es für unmöglich hielten, daß der Berliner Geſellſchafter und der erwähnte Korreſpondent eine und dieſelbe Perſon ſeyen; und daß uns nun deßhalb der Geſellſchafter Lügner ſchilt. — Gut, ſagte der Advokat, das iſt eine förmliche Injurie. Aber gegen wen wollen Sie eigentlich klagen? denn Geſellſchafter gibt es wie Sand am Meer. Nein, ſagten wir, man hat ſich unterzeichnet; es iſt v—ch. — Meine Herren und Damen, ſagte der Advokat, Sie halten mich für Narren! Wer iſt v—ch? v—ch kennt hier kein Menſch! Wie kann man ſich über v—ch beklagen? — Nun, entgegneten wir, ſo ſeyen Sie die Klage gegen Gy auf, der uns in einer Anmerkung lächerlich nennt. G. T. Z.! rief der Advokat, auch Gy kennt hier Niemand! — Was ſollen wir aber anfangen, um unſere verunglimpfte Moralität zu retten? — Das haben Sie gar nicht nöthig. Sie ſind ja ein Kollektivum, und ein ſolches iſt auch eine moraliſche Perſon. — Vertheidigen Sie ſich alſo nicht, damit man nicht ſage: qui s'excuse s'accuse. Aergern Sie ſich auch nicht, denn obgleich Gy Sie lächerlich nennt, ſo hat Er, wahrlich! nicht über Sie gelacht; das zeigt die Phyſiognomie ſeiner Anmerkung, die ſo ſchwach und grämlich iſt, wie der Nachtvogel, der dem Bemerker als Symbol dient. So ſprach der ehrliche Anwald, und wir folgen ſeinem verſtändigen Rathe, wünſchend, daß andern Leute einen eben ſo vernünftigen Beyſtand finden möchten.

---

*) Unſer ſtehendes Datum für den Bemerker zum Behuf ſeiner chronologiſchen Forſchungen.

Nro. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. Oktober 1821.

Was Menschen-Witz des Menschen Nothdurft beut.

Schiller.

Erzählung der Einführung des Papiergeldes und der Aufhebung desselben.

(Aus der persischen Geschichte Mirchond's.)

Die Veranlassung der Einführung des Papiergeldes (Dschaw) war die Abnahme der Schätze der erhabenen Sultane, herbeygeführt durch die Revolutionen der Zeit und die große Viehseuche, welche unter den Herden der Mogolen ausbrach und die sie mit ihrer Sprache Jut nennen; dazu kam noch die Freygebigkeit des Veziers und des Ilchans (Statthalters des Kaisers der Mogolen in Persien). So geschah es, daß der Großvezier in den zwey Jahren, während denen er die oberste Stelle des Reichs verwaltete, 500 Tomane für theils nöthige theils unnöthige Ausgaben aufnahm, ohne dafür den Ersatz in den Geldern des Staates zu finden, und daß sich die Ausgaben des Kaisers von Tag zu Tag vermehrten. Zu dieser Zeit war Asaddin Mosasser, Ben Mohamed, Ben Amid, dessen äußere Häßlichkeit der Abdruck seiner innern Gemüthsverfassung war, der Rathgeber des erlauchten Veziers. Er wünschte aus Niederträchtigkeit eine verrufene That in den Blättern der Geschichte zu verewigen und dadurch den Vezier bis ans Ende der Tage zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes zu machen. Er stellte daher demselben vor, daß das Vermögen der Unterthanen und Untergebenen für die Ausgaben des welterobernden Monarchen, für die Unterhaltung des Hofstaates, der Frauen und der Prinzen nicht genüge, daß durch die Anleihen bereits die größte Verlegenheit und eine allgemeine Verzweiflung entstanden sey, daß Zwangsmaßregeln der Eintreibung, alle Gemüther abwenden und das Land verwüsten würden, daß aber andererseits, wenn Summen zur Ausrüstung des Heeres und zum Marsche desselben erforderlich wären, es außerordentlich schwer fallen würde, dieselben aufzutreiben; daß endlich Neider und Feinde die Bemühungen des Veziers in falschem Lichte am Throne vorstellen und vortragen würden; am Besten wäre es daher nach dem Beyspiele des Chans (des Kaisers der Mogolen) in den Ländern des Ilchans (Vicekönigs oder Statthalters) Scheingeld (Dschaw) einzuführen, damit die Thore des Verkehrs geöffnet blieben, das ganze Vermögen desto sicherer in den Reichsschatz fließe, ohne daß Jemanden hiedurch wesentlicher Schaden geschähe; daß durch dieses Mittel der Zustand des Reiches geordnet und die Lage der Finanzen wieder hergestellt, daß alle Unterthanen damit zufrieden und vergnügt dafür den Kaiser als ihren Wohlthäter segnen würden. Pulad Tschengessanek, der Gesandte des Chans, trug diese Vorschläge Asaddin's dem Ilchan vor, und da dem Anscheine nach diese Maßregel den Ueberfluß des Geldes, den Wohlstand des Handels und die Ruhe der Armen verbürgte, erließ Keichatu Chan den kategorischen Befehl, daß in allen seiner Hut anvertrauten weiten Staaten man künftig sich im Handel keines baaren Geldes bediene, daß man das Gepräge der Münzen mit goldenen Zügen gewebtem Stoffe aufdrücke, daß das Gold nur für den Kammerbeutel des Sultans eingeliefert werde, daß alle Landesvorgesezte und Emire sich vor der Unterschlagung

des baaren Geldes wohl hüten, und daß sie Gold und Silber nicht anders, als die Gesichtsfarbe und Thränen der Verliebten, betrachten möchten. Auf Einstreuung dieses Ohrenbläsers, der seinen gnädigen Herrn zu so gehässiger Maßregel verleitete, nämlich auf Einrathen Asadhin Mosaffer's, sandte der Herr von Land und Meer nach allen seinen Staaten, nämlich nach dem arabischen und persischen Irak, nach Diarbekr, Rebia, Miafarakein, Aserbeidschan, Chorassan, Kerman und Fars Große des Reichs zur Beförderung dieses gefährlichen Geschäftes, und in jeder Stadt ward eine solche Fabrik von Scheingeld mit den nöthigen Wechslern, Schreibern, Kassieren und andern Beamten errichtet. Von allen Seiten wurden Summen Geldes zum Behuf des Scheingeldes ausgegeben, und die Völker blieben darob in Erstaunen versezt. Die Gestalt dieser Scheine war ein längliches Viereck mit einigen Worten in chatai'scher Schrift darauf geschrieben und zu beyden Seiten die Worte: Es ist kein Gott als Gott und Mohammed ist sein Prophet, nebst dem Namen des Kaisers in chatai'scher (d. i. sinesischer) Sprache; in der Mitte des Papiers war ein Kreis, an dessen Außenseite der Werth des Papiers von einem halben Dirhem bis zu zehn Dirhem sammt einigen Zeilen aufgeschrieben war. Der Sinn dieser Schrift war, daß der Kaiser der Welt dieses Geld im Jahre d. H. 693 (1293) eingeführt habe, und daß die Verfälscher und Nachmacher mit Weib und Kindern am Leben gestraft und ihre Güter dem Fiscus anheim fallen sollen. Als nun diese gebenedeyten Scheine (Dshaw mubarek) an Geldes Statt wie die Thränen der Verbannten in Lauf kamen, verschwand auf einmal die Armuth unter dem Volke, das Getreide ward wohlfeil, Reichthum und Armuth wurden ausgeglichen und die Dichter der Zeit erschöpften sich im Lobe desselben. Um sich die Huld des Kaisers und die Gnade des Vezirs zu erwerben, trieben sie die Mühle des Wortes zu ihrem Vortheile und aus ihren (übrigens ganz in Vergessenheit gesunkenen) Werken hat sich noch dieser einzige Vers erhalten:

Mit dem Erscheinen der Schein' im kreisenden Laufe der Zeiten.
Kam auch dem Glanze des Reichs neuer und ewiger Schein.

Den Münzern und Goldarbeitern, welche ihre Arbeit verloren, wurde von Seite der Scheinfabrik ihr Unterhalt ausgeworfen, die abgenüzten Scheine wurden dort gegen neue eingewechselt, den Kaufleuten des persischen Meeres aber wurde, wenn sie weg gingen, für ihre Scheine baares Geld verabfolgt. Als auf diese Art im Monate Silkide die Scheine in der Stadt Tebris eingeführt worden, und einige Tage lang zum nothwendigen Verkehr gedient hatten, fingen die Einwohner an auszuwandern, die reichen Stoffe zu verschwinden, und diese Stadt, die sonst das kleine Kairo hieß, ward bald von Einwohnern leer, wie die Seele der Sehnsüchtigen von Geduld. Das Geschrey der Großen und Kleinen stieg bis zum Himmel, die allgemeine Klage erhob sich laut am Freytage und Asaddin und seine Helfer wurden mit Flüchen überhäuft. Zulezt wurde Asaddin selbst aus dem Wege geräumt, die Karavanen stockten, niedriges Gesindel lauerte auf den Straßen und entriß den Armen den Scheffel Korns oder den Korb mit Früchten und rief denen, die sich dagegen sträuben, zu: Behilf dich dafür mit gebenedeyten Scheinen. Als nun die Sache auf den höchsten Punkt und das Messer an die Gurgel gekommen, als das Thor alles Geschäftsverkehrs geschlossen und alles Stempelgeld verschwunden war, stellten die Prinzen einstimmig dem Padischah vor, daß durch die gezwungene Einführung der Scheine das Land verwüstet und der Wohlstand zu Grunde gerichtet worden sey; daß, wenn es noch einige Zeit so fortdauerte, der Glanz des Reiches verschwunden seyn würde. Der Ilchan hörte das Wort der Räthe und befahl die Aufhebung der Scheine. Das Volk kehrte zu seiner Heimat zurück, und in kurzer Zeit war der Stadt und dem Markt von Tebris der vorige Wohlstand wieder gegeben.

Der Druckfehler.

(Fortsezung.)

9.

Das Hazardspiel.

Am Christabende selbst aber fand sich's, daß diese Salzsäule so gar stumm doch nicht gewesen seyn mochte. Denn sämmtliche anwesende Fräulein breiteten dem Eintretenden ihre freundlichsten Gesichter entgegen und die ganz leserlich darauf stehende Erwartung sprach wenigstens ihr Wissen von dem Weihnachtsgeschenke aus. Auf des Neffen desfallsige Frage versicherte auch die Generalin heilig, daß einzig hiervon die Rede gewesen sey, keinesweges aber von der darauf folgenden Wahl seines Herzens.

Hall näherte sich nun den in einem Halbkreise sitzenden Damen, legte, damit die Worte seines Mundes auch nicht den mindesten Anstoß fänden, den falteureichen Jabot auf die eine Seite und begann, wie folgt:

Meine schönen Damen! Glück und Unglück sind die beyden Potentaten, welche sich in die ganze Welt getheilt haben. Nur führt der eine von ihnen einen viel manierlicheren Zepter, als der andere. Aber grade der Unmanierliche, oder das Unglück, hat fast alles unter seine Botmäßigkeit gebracht; woraus denn ein geübtes Auge wieder einmal wahrnehmen kann, daß große Herren mit Manier wenig ausrichten, doch desto mehr mit dem Zwange, wie vielleicht schon viele Staatskünstler dargethan haben, oder noch darzuthun so frey seyn werden. Der herrlichste Weihrauch, welchen ein vernünftiger Mensch diesen beyden Gewalthabern streuen kann, sind die sogenannten Hazardspiele

und ſo habe ich mir denn vorgenommen, ihnen heute Abend, wo der heilige Chriſt und der Knecht Ruprecht die Rollen von Glück und Unglück zu übernehmen pflegen, ebenfalls einmal ein Hazardſpiel zum Amüſement vorzuſchlagen.

Lieber Alexander — fiel die Tante ein — Alles, nur das nicht. Erſt vorige Woche iſt die auf Hazardſpiele geſezte Strafe verdoppelt worden. Die Dienſtleute plaudern. Wie leicht könnte es herauskommen.

Beſtes Tantchen — entgegnete der Neffe — ich meine ja eine Lotterie und wenn der Staat ſich nicht ſelber fragt, warum er Lotterien etablirt, während er die Hazardſpiele verbietet, ſo brauchen wir uns wohl ebenfalls nicht mit dieſer Frage zu inkommodiren. Und zwar kann meine heutige, unſerer gnädigſt privilegirten Landeslotterie darum nicht den mindeſten Abbruch thun, weil bey der meinigen gar keine Einlage ſtattfindet. Dazu hat ſie die koſtbare Eigenheit, daß in ihr, wie in den bekannten Lotterien um ein Gut, oder eine Herrſchaft und ſo weiter, nur ein einziger Gewinn iſt und das Uebrige in lauter Nieten beſteht. Ein großer Troſt dabey für die Intereſſenten dürfte es ſeyn, daß bey meiner Lotterie noch immer die Frage aufgeworfen werden kann, ob die Gewinnerinnen der Niete nicht vielleicht beſſer dran ſeyn ſollten, als die Gewinnerin des einzigen Gewinnſtes. Doch, Mesdames, zerbrechen ſie ſich nicht ihre allerliebſten Köpfchen über ein Räthſel, das es noch nicht einmal bis zu dem höchſtzweydeutigen Range einer Charade gebracht hat, und das obendrein in manchem Betracht füglich gar kein Räthſel genannt werden könnte. Denn geht es wohl etwa bey den übrigen Lotterien anders? Fragt ſich's z. B. wirklich noch, ob derjenige glücklicher iſt, der die erhaltene Niete geruhig, wie eine heilſame Pille hinunterſchluckt, oder derjenige, der geblendet durch den Goldglanz des großen Looſes, in die Region der lockern Zeiſige ſich emporſchwingt, um bey guter Zeit aus der luftigen Höhe ſo herabzufallen, daß er das Aufſtehen für immer vergeſſen muß? — Daß ich's übrigens kurz mache, der eine und einzige Gewinn in meiner Lotterie iſt, wahrlich, an Werth gar nicht unbedeutend. Zupfen Sie mich doch nicht ſo am Rocke, liebes, ökonomiſches Tantchen. Ich habe mir nun einmal vorgenommen, heute zum Chriſtabende die reinſte Wahrheit zu reden und mich von keiner Haushaltungsgrille darin ſtören zu laſſen. Die Gewinnerin alſo kann ſich auf ein anderthalb Tönnchen Goldes immer gefaßt halten. —

10.

Das Schickſal.

Hier glaubte die Generalin ihm grabezu in's Geſicht blicken zu müſſen, um vielleicht durch das Auge hinein in den Kopf zu ſehen, ob ſich irgend eine fixe Idee in den verlaufen habe. Sie konnte aber ſo wenig klug werden, als der übrige Damenkreis. Alle hielten es für das Beſte, die Sache abzuwarten, zumal da Hall die Looſe, bereits zuſammengewickelt, eben aus der Taſche nahm und ſolche in ſeiner nächſten Nachbarin Schoos fallen ließ.

Was ſoll ich denn damit anfangen? lachte Florchen hoch auf.

Das Schickſal ſollen ſie einmal machen und vielleicht ihr eigenes Schickſal mit. Hier in ihr Tuch nehmen ſie die verhängnißvollen Dinger, ſchütteln ſie fein durcheinander, ziehen dann eins davon für ſich und theilen drauf jeder der übrigen Damen auch eins zu.

Florchen wollte mit dem Mittheilen beginnen.

Nein — ſprach der Lotterieunternehmer, ſie von der Generalin, der ſie den Anfang zugedacht hatte, zurückholend — Tantchen bekommt kein Loos, der iſt ein Chriſtſtollen lieber und mit dem wird ſie noch dieſen Abend von mir abgefunden. Und, gutes Florchen, nur auch ſonſt keine Komplimente gemacht und alles ſo, wie ich Sie gebeten habe. Für die kleine Mühe, welche bey der Lotterie vorzugsweiſe auf ſie fällt, ſoll ihnen auch der Vorzug des erſten Looſes zugeſtanden ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Guckkaſtenbilder und ſonſt Allerley aus Paris.

4.

Bey der Porte Saint Denis iſt ein gewaltiger Spektakel, ein junger Badaud hat einem Höckerweib ihren Kram umgefahren; das Volk hat ſein Kabriolet angehalten, er ſteht darin und deklamirt, verſucht ein vornehmes Geſicht zu machen, es wird aber nur ein ſehr albernes daraus; er verſichert, er ſey le Comte de Clermont (oder ſo was) außerdem verſtand ich nichts vor dem Gelächter des Volks, was eigentlich nun erſt anfing zu lachen, da es bis jezt blos geſchimpft und gedroht hatte: Il s'agit bien de cela — voyez le drôle! Ou ce moque bien de M. le Comte, dieu-mercy! — Qu'il paye cette bonne femme, ou veila les gensd'armes qui viennent. Endlich entſchließt ſich M. le Comte dem Weibe ein paar Franken — nicht hinzuwerfen — ſondern zu geben; das Volk läſſt das Pferd los, er fährt ſchnell ab, und die Leute gehen ſehr vergnügt auseinander.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, September.

(Fortſetzung.)

Der wackre Aldermann, nachdem er beyde Partheyen gehört, ſagte, daß es für ihre Sache heilſamer wäre, wenn ſie ſich unter einander abfänden. Geſchähe das nicht, ſo müßten die ſtreitbaren Italiener Bürgſchaft ſtellen, worauf er ganz willig ſeyn würde, den Prozeß einzuleiten. Dieſer Wink ging nicht verloren, beyde Theile baten um Erlaubniß, ſich beſprechen zu dür-

ſen. Hier zeigten nun die Italiener ihr Handelstalent. Ludovico Grandi dung ab mit dem Wirth, bis er ſich mit 3 Pfund Sterling Schadenerſatz begnügte; viel mühſamer war es, den Preis der Beulen und Schläge der Wachtmänner zu ſchätzen; Ludovico ſträubte ſich lange, die Taxe von einem Schilling das Stück zu bezahlen; da ihm aber keine Wahl blieb, als dieſes Opfer, oder Bürgſchaft, die er nicht zu ſtellen vermochte, ſo ergab er ſich endlich auch. Zum Schluſſe gab der Aldermann dem Gaſtwirth noch einen derben Verweis, ſeinen Gäſten nicht den Vertrag gehalten zu haben, und ſolche Art Gäſte überhaupt in ſeinem Wirthshaus aufzunehmen, welches letzte, wofern er es wiederholte, den Verluſt ſeiner Gerechtſame nach ſich ziehen würde. Mürriſch, aber Geſetzes Gehorſam gewohnt, trabte Fairfax derben Schrittes nach Hauſe; die Italiener begaben ſich unter unabläſſigem Geſchwätz, in kleinen Haufen aus dem Gerichtshauſe, und ſtanden dann gruppenweiſe in der Gaſſe, ſich ihr eigenes Schickſal dramatiſirend erzählend, als ſey es Jedem von ihnen eine unerhörte Begebenheit.

Ganz einen andern Charakter trägt ein anderer Rechtsfall, welcher den 18. d. vor dem Gericht von Union-Hall ſtatt fand. Bot jener Auftritt der höchſten Komik im natürlichſten Lowlife, ſo entſtand der folgende aus aller Verfeinerung und Verſchlingung künſtlicher Lebensweiſe einer großen Stadt, und ohne Gewaltthat in ihm zu erblicken, empört er das Gefühl mehr, als die blutigen Köpfe der Nachtwächter im „Roß und Reuter.“ — Herr Cundike, Leichenbeſtatter in Rederoß-Street *), ward angeklagt, den Leichnam Edward Lees, eines den 17. d. auf dem Hügel von Horſemongerlane-Gefängniß für Diebſtahl Gehangenen, entwendet zu haben. Der Angeklagte war von dem Gouverneur jenes Gefängniſſes beauftragt, die Beerdigung aller Verbrecher deſſelben zu beſorgen; waren die Verwandten eines ſolchen arm, ſo erhielt der Leichenbeſtatter aus der Grafſchaftskaſſe drey bis vier Pfund für ein ſolches Begräbniß. Dieſes war der Fall mit Edward Lee. Nachdem des Gerichteten Körper die gehörige Zeit am Galgen gehangen, ward er herabgenommen, in einen Kaſten gelegt, und in des Angeklagten Haus gebracht; verſchiedene ſeiner Verwandten ſtellten ſich dort ein, um den Begräbnißtag zu erfahren, und hörten, daß der Mittwoch dazu feſtgeſetzt ſey. Wie ſie ſich zu der beſtimmten Zeit zu Hrn. Cundike ergaben, erfuhren ſie, zu ihrem Erſtaunen, der Leichenzug ſey ſchon lange fortgegangen, und Niemand wollte wiſſen, wohin. Nun gingen die armen Leute von Kirchhof zu Kirchhof, um ihrem unglücklichen Verwandten die letzte Ehre zu erzeigen — nirgend war eine Spur ſeines Begräbniſſes zu finden. Wie ſie darauf den Angeklagten um den Vorgang der Sache fragten, konnten ſie keine andere Antwort von ihm erlangen, als daß der Leichnam begraben ſey, und daß ſie ihm, um einen Schein darüber zu erhalten, acht Schilling zahlen ſollten. Dieſes verweigerten ſie, und wendeten ſich an Hrn. Walter, den Gefängnißwärter, dem ſie den Vorgang nebſt ihrem Verdachte mittheilten; dieſer ſendete nach dem Leichenbeſtatter, welcher aber nicht erſchien, und ſo blieb die Sache bis Samſtags, während dem die Verwandten den Angeklagten ſtets mit Nachfragen nach dem Leichnam beſtürmten, dieſer aber jede Aufklärung eigenſinnig verweigerte. Samstag Abends erfuhren endlich Lee's Verwandte, die Leiche ſey gar nicht begraben worden, Cundike wolle ſie erſt denſelben Abend zur Erde beſtatten. Sogleich bewachten ſie des Leichenbeſtatters Haus, und ſahen wirklich zwiſchen ſechs und ſieben Uhr zwey Männer einen Sarg heraustragen, der, wie man ihnen ſagte, Edward Lee's Leichnam enthielt, und den Weg nach Ewer-Streets Kirchhof getragen ward. Die Eile war bey dieſem Begräbniß aber ſo groß geweſen, daß die Grube noch nicht vollendet war, ſo daß der Sarg neben dieſelbe hingeſtellt werden mußte, um dieſes abzuwarten. Die umſtehenden Verwandten wünſchten jetzt den Leichnam noch einmal zu ſehen; der Leichenbeſtatter verweigerte es unter dem Vorwand, daß er ſchon zu ſehr in Fäulniß übergegangen ſey; jene beharrten, einige aus dem umſtehenden Pöbel unterſtützten ſie, man fing an Gewalt zu brauchen, der Sarg ward geöffnet, und ſtatt der Leiche war er mit Steinen und Sägeſpänen gefüllt. Nun ward das Volk wüthend! Mit Mühe konnte die verbevgeeilte Wache den Leichenbeſtatter in das nächſte Wachthaus retten. Der Leichnam ward darauf mit vielem Geſchrey und Verwünſchungen geſucht, und endlich bey einem Wundarzt gefunden, der ihn für die anatomiſche Schule für vier Guineen gekauft hatte. Alle Bitten der Verwandten des Verſtorbenen vermochten dieſen nicht, ſein Recht aufzugeben; ſie erhielten die Ueberreſte ihres armen Vetters erſt, nachdem jener ſeine Kunſt an ihr geübt hatte, zurück. Der Angeklagte ſuchte mit vieler Beredſamkeit zu beweiſen, daß der Leichnam aus einem Schoppen ſeines Hauſes, wohin dergleichen aufbewahrt zu werden pflegten, von den in jener Gegend wohnenden Leichenſtehlern entwendet worden ſey, er aber Scheu getragen hätte, die Sache ruchbar zu machen. Die Umſtände dieſes Vorgangs zeugten aber zu ſehr gegen Hrn. Cundike, um ſich damit zu begnügen, ſo daß derſelbe bis zu weiterem Verfahren Bürgſchaft ſtellen mußte.

In dieſem Vorgang iſt nun nichts Blutdürſtiges, nein, er zeigt von ſorgfältigen polizeylichen Einrichtungen, von Wachſamkeit der Behörden, von Leichtigkeit, ſie zum Schutz des Beleidigten aufzurufen, und dennoch beleidigt Alles darin das ſittliche Gefühl. — Das iſt die Folge der Anhäufung von Menſchen in großen Hauptſtädten, welche bey der höchſten Ausbildung das Grab der Sittlichkeit werden.

Unſere Gefängniſſe enthalten jetzt nicht weniger als zwey Propheten, der eine, ein Deutſcher, aus dem Waldeckiſchen, iſt ſchon ſeit mehrern Jahren hier, und iſt in allen öffentlichen Straßen eine bekannte Erſcheinung. Er pflegte als ein Geſelle, ich weiß nicht in was für einem Handwerk, bey einem deutſchen Meiſter zu arbeiten, mit dem er den Vertrag geſchloſſen, mehrere Tage in der Woche ausgehen zu dürfen, um, wie er ſich ausdrückte, das Wort zu predigen. In der Tracht eines Wiedertäufers, mit verwirrtem Bart und langem Haar, den Hut unter dem Arm und eine deutſche Bibel oder Geſangbuch in der Hand, drängt er ſich in ſchnellem Schritt durch die volkreichſten Straßen, bald leſend, bald betend, und bald wieder die erſtaunten Leute in deutſcher Sprache ermahnend, ſich zu bekehren, da es an der Zeit ſey. Er ſagt, er ſey Jakob der kleinere, und der Ruf des Herrn ſey an ihn ergangen, nach England zu gehen, um dort die Sünder zu bekehren. Dieſer arme Mann wurde neulich, auf die Beſchuldigung, daß er auf den Straßen einen Auflauf verurſacht habe, ins Zuchthaus geſchickt. Eben dahin wurde ihm dieſe Woche ein verrückter Amerikaner nachgeſandt, der auf gleiche Weiſe auf den Straßen umher lief, aber eine Prophezeihung in petto hat, die es noch nicht Zeit iſt, zu offenbaren, zu deren Offenbarung aber der himmliſche Befehl ihn aus ſeinem Vaterlande lieber getrieben.

(Der Beſchluß folgt.)

*) In London — vielleicht noch in andern großen Städten, wir wiſſen es nicht — übergibt man das ganze Leichenbegängniß einem dazu beſtellten Mann. Die Leiche wird ihm gleich nach dem Tode überantwortet, die Hinterlaſſenen akkordiren über den Aufwand des Begräbniſſes, er beſtimmt die dazu bequeme Stunde deſſelben, an ihr ſtellt ſich von den Verwandten ein, wer ſich dazu geneigt findet oder dazu verpflichtet hat, und die akkordirte Summe auszuzahlen iſt die einzige Mühwaltung, welche der Familie des Todten obliegt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 83.

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Oktober 1821.

Ein Vogel, und flög' er auch noch so hoch,
Sucht endlich auf Erden Speise doch.

Sprichwort.

Icarus.

Ueber die Thäler hin
Und über die Gebirge
Segelst Du,
Die reich entfaltenden Fittige
Breitend durch den blauen Raum.
Und Preis selbst Zeus bekennt es, gebührt
Dem Erfinder solches — Dädalus, Dir!
Der mit Kunst schwebenden Fluges seinem Geist'
Folgt, wenn auch ferne, über den Staub.

Aber beklagen muß,
Ich, Vater, deiner Klugheit
Feigen Muth!
Der scheuend Helios Pfeile
Nicht verläßt die Wolkenbahn!
Wie liebvoll — freundlich sieht der Aether herab
Auf uns beyde, — rufst du Göttlicher nicht
Mich zu dir, daß ich dich schaue — ferne jetzt,
Nahe dann, einsaugenden Blicks.

Auf in die Sphären
Der blinkenden Gestirne
Zieht es mich!
O Natur, die Warnung, sie hält mich nicht,
Kühlt nicht meiner Sehnsucht Gluth!
Wenn auch der Flügel Wachs mir zerschmilzt,
In des Meeres dunkle Tiefen ich stürz',
Trinken — Gott — will ich dein Licht, wenn auch in
Einem, ach nur, einem einzigen Zug!

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

II.

Werthanschlag.

Das geschah. Eine nach der Andern zog und öffnete ein Loos.

Ich habe nichts; sagte man kleinlaut. Ich auch nichts. Agnes hingegen hüpfte fröhlich auf und rief: der Gewinn, der Gewinn, da steht's!

Worin aber besteht er? fragte Hall.

Das haben Sie ja nicht dazu geschrieben!

Der Gewinn — sprach er — ist ein Mann, just in meinen Jahren und Verhältnissen und wie schon erwähnt, circa hundert und funfzig tausend Thaler schwer. —

Das Wörtchen Mann aber machte, daß die Gewinnerin über ihr voriges Aufhüpfen sogleich den Schleyer außerordentlicher Verschämtheit warf und keinen Blick mehr empor zurichten wagte.

Sein baares Vermögen — fuhr Hall fort — beträgt zwar nur funfzigtausend, dafür aber hat er das Uebrige, nicht etwa in Staats- oder andern Papieren, eben so wenig in liegenden Gründen, sondern in Dingen, die, wie jeder Moralist ihnen darthun kann, weit vorzüglicher sind, nämlich in sowol negativen, als positiven Tugenden. Denn erstens ist er weder Raucher noch Schnupfer und dann besitzt er eine fast unzerstörbare Heiterkeit. Das halte ich aber für

Eigenschaften, die mit einer Tonne Goldes noch sehr gering angeschlagen sind.

12.

Verschiedene Stimmung.

Die Tante merkte am besten, daß der schalkhafte Neffe seine Wahl, die erst nach dem Christgeschenke hatte erfolgen sollen, von dem Loose abhängig gemacht, und daß er selbst das Christgeschenk gewesen war. Liebe Agnes — sprach sie daher und konnte ihr Entzücken gar nicht verbergen — zugleich flüsterte sie dem Fräulein in's Ohr, wer der Mann sey und Hall kam selber dazu, solches zu bestätigen. Uebrigens äußerte er dabey achselzuckend, daß es ihr allerdings freystehe, den Gewinn auszuschlagen. Allein ihre zu Boden gesenkten Augen, von einem leisen Händedruck bestens unterstützt, sagten Zufriedenheit mit dem Treffer aus.

Die Tante herzte erst die Agnes und dann den Neffen außerordentlich. Aber wie sehr sie's auch darauf anlegte, den Abend mit ihren Freudenausbrüchen munter zu schreyen, so dehnte er sich doch so langsam dahin, als ob er nicht ausgeschlafen habe. Entweder beneideten alle Uebrige der Agnes ihren Treffer, oder sie hatten sich überhaupt von der Lotterie etwas anderes, als ein so zweifelhaftes Glück, wie ein Bräutigam ist, versprochen, genug es sah gar nicht aus, als ob der heilige Christ in ihre Gemüther eingezogen wäre. Am meisten affizirte den Mann, welcher Lotterieunternehmer, Gewinner und Gewinn zugleich war, daß Florchens ihm sonst immer so angenehm in's Ohr fallendes Lachen, das gleich einem hartnäckigen Husten, vom mindesten Anlasse aufgereizt wurde, sich auch kein einziges Mal wieder vernehmen ließ.

13.

Geduld.

Guter, lieber Neffe — flüsterte die Tante ihm zu, als der Bräutigam schon in den Oberrock fuhr, die Braut nach Hause zu geleiten, du bist ein Glückskind. Diese Agnes, grade diese stille Bescheidenheit, wünschte ich dir vor allen Andern. Zeither besorgte ich immer, daß, sollte ja deine Wahl auf ein Exemplar aus der artigen Mädchensammlung fallen, die ich blos zur nöthigen Komplettirung deines Hauswesens alle Freytage für dich ausstelle, du gewiß Florchen, die kleine Unbesonnenheit, dir aussuchen würdest. Nun ist zwar gegen sie selbst und ihr Herkommen nichts einzuwenden, allein das ewige Lachen und ihre ausnehmende Beweglichkeit ärgerte mich doch zuweilen desperat. —

Agnes, die inzwischen auch ihren Pelz angethan hatte, kam und die glückliche Tante umhalsete noch den Neffen und sie, ehe sie das angehende Brautpärchen dem Bedienten, zur weitern Beförderung die Treppe hinab, überantwortete.

Auch unterwegens noch schien Agnes ihre frühern Lustsprünge wegen des erhaltenen Gewinnes abbüßen zu wollen. Denn sie sprach so wenig und kleinlaut, daß ihr Bräutigam darüber ordentlich böse wurde, weil er's für leidige Ziererey halten mochte. Noch mehr verdroß es ihn, daß sie beym Abschiede vor der Hausthür, seinem Munde statt der Lippen, um die er sich bewarb, nur die Wange darbot.

Drauf fragte er, ob er vielleicht schon am folgenden Vormittage ihrem Vater seine Aufwartung machen und um sie anhalten könne. Die Sache ließ sich recht gelegentlich abthun, da ihr Vater sein Hauswirth war, obschon er anderswo seine Wohnung hatte. Er durfte ihm nur den eben fälligen Miethzins abtragen. Allein Agnes bat ihn, des öftern Spleens dieses Vaters wegen, noch nicht so gradezu mit seinem Gesuche zu gehen, sondern sich in Geduld zu fassen, bis sie die nöthigen Vorbereitungen getroffen haben werde.

In dieser Vorsichtsmaßregel glaubte er denn doch einen recht guten Willen seiner Braut wahrzunehmen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reformatoren unter den Hindus.

In sehr umständlichen Nachrichten aus Madras, welche das neueste Heft des Basel'schen Missionsmagazin's (IV. 4. S. 554 bis 623) liefert, kommen folgende merkwürdige, aus Briefen des Missionär Deokar Schmid, vom 10. August 1818, enthobene Angaben vor:

Es sind seit einiger Zeit von mehrern Hindus Sekten errichtet worden, welche den gemeinen Götzendienst und Aberglauben eifrig bestreiten, reinere Begriffe von Gott und Religion hegen, und sich eines moralisch-bessern Lebenswandels befleißen, als der große Hause ihrer Landsleute. Einige dieser Sekten haben auch den Kastenunterschied aufgegeben, welcher eine der Hauptfestungen Satans in Indien ist (!). Dieses ist ein sehr wichtiges Ereigniß. Denn man hat Ursache zu hoffen, daß, wenn diese Festung erst von dem Fürsten des Friedens erobert worden ist, das ganze Land sich bald seinem segensreichen Scepter unterwerfen wird. Bey weitem die wichtigste dieser Sekten hat einen reichen und gelehrten Braminen zu Calcutta, Namens Ram-Mohun-Roy, zum Stifter. Dieser merkwürdige Mann, der sich durch Geistesbildung und Gelehrsamkeit vor seinen Landsleuten außerordentlich auszeichnet, — er ist ein kritischer Kenner der sanscritischen, hindostanischen, bengalischen, arabischen, persischen und englischen Sprachen, und nicht blos mit der orientalischen Literatur und den indischen Religionsbüchern, sondern auch mit mehrern europäischen Wissenschaften, mit der englischen Literatur und mit dem christlichen und mahomedanischen Religionssysteme sehr genau bekannt, — behauptet, daß die Hindus von ihrer Religion, so wie sie in den Wedas und in der

Wedanta enthalten ist, ganz abgewichen sind; und an die Stelle des reinen Glaubens an einen Gott, der darin gelehrt werde, eine abscheuliche Vielgötterey und einen sehr verächtlichen Aberglauben eingeführt haben, und daß sie daher ihre jetzigen religiösen Meinungen und Gebräuche auf keine Weise zu vertheidigen im Stande sind. Er gibt vor, daß er seine Landsleute zu ihrer ursprünglichen reinen Religion zurückführen wolle, und ist daher sehr eifrig beschäftigt, seine Lehren, die er für die Lehren der Wedas und Wedanta ausgibt, sowol durch mündliche Vorträge und Unterredungen, als auch durch Schriften in der bengalischen, hindostanischen und persischen Sprache in Indien zu verbreiten. Er hat bereits eine große Zahl von Anhängern, unter denen sich einige sehr angesehene und vornehme Hindus befinden sollen; ihre Anzahl soll sich schon im Anfang des Jahrs 1816 auf 500 belaufen haben. Sie bilden eine Gesellschaft, welche sich die freundschaftliche Gesellschaft nennt, und verpflichten sich zur Beobachtung gewisser Regeln, von denen eine ist, daß Niemand, der nicht dem Götzendienst entsagen will, in ihre Mitte aufgenommen werden dürfe. Doch scheinen sie in besondern Fällen Ausnahmen von dieser Regel zu gestatten. Denn ein Mitglied ihrer Gesellschaft unterhält noch immer mit ihrer Erlaubniß zwey große Pagoden, und hat eine Menge Götzen in seinem Hause, weil er zu diesem Behufe von dem Könige von Delhi viele Ländereyen erhalten hat, welche er verlieren würde, wenn er seine Götzen zerstören wollte. Sie halten gottesdienstliche Versammlungen an allen großen Festtagen der Hindus nach rein monotheistischen Grundsätzen, in welche sie Gesänge singen, die ihre religiöse Meinungen ausdrücken. Sie haben noch nicht den Kastenunterschied aufgegeben, aber sie hoffen, bald stark genug zu seyn, um es ohne große Aufopferung thun zu können. Ram-Mohun-Roy insbesondere sagt, daß er es bis jezt noch nicht gethan habe, weil ihm dadurch der Umgang mit mehrern Personen abgeschnitten würde, die er noch zu überzeugen hofft. Er schreibt den jetzigen bedauernswürdigen Zustand der Hindus, in Absicht auf Religion, hauptsächlich den Braminen zu, indem er sagt, daß diese aus Hochmuth und Eigennutz die ursprüngliche reine indische Religionslehre verfälscht, und eine Menge abgöttischer und abergläubischer Meinungen und Gebräuche eingeführt hätten, um sich dadurch ein großes Einkommen zu verschaffen, und von den übrigen Kasten als Götter angesehen zu werden. Durch diese Behauptung, die zum Theil gar nicht ungegründet ist (denn das Einkommen der Braminen rührt hauptsächlich von dem Aberglauben der übrigen Hindus her) hat er, wie es natürlich ist, den Haß der Braminen in einem hohen Grade auf sich gezogen; sie haben schon zweymal seinem Leben nachgestellt; aber er ist jedesmal glücklich entkommen. Man sagt, daß er die Absicht habe, durch die Taufe öffentlich sich zum Christenthum zu bekennen, und daß er sich nachher mit mehrern seiner Freunde nach England begeben werde, um in einer oder beyden englischen Universitäten einige Jahre den Studien europäischer Gelehrsamkeit zu widmen. Die vorzüglichste der Schriften, welche er herausgegeben hat, um seine Meinungen in ganz Indien zu verbreiten, ist eine Abkürzung der Wedanta, eines Werkes, das einen Braminen, Namens Vyrusu zum Verfasser hat, der vor ungefähr 2000 Jahren die Wedas gesammelt, und in diejenige Ordnung gebracht hat, in welcher sie sich jezt befinden, und welchen Ram-Mohun-Roy den größten aller indischen Theologen, Philosophen und Dichter nennt, in dem die Lehren, die in den Wedas zerstreut enthalten sind, nach der Ansicht des Verfassers kurz dargestellt, und die Widersprüche, die sich darin finden, angeblicher Weise in Uebereinstimmung gebracht wurden. Außerdem hat er mehrere Uppanischads (d. h. dogmatische Abschnitte der Wedas), welche seine Ideen am meisten zu bestätigen scheinen, aus dem Sanscritischen in's Bengalische und Hindostanische übersezt. Um denjenigen Engländern, welche sich um das Wohl ihrer Nebenmenschen bekümmern, richtige Begriffe von den eigentlichen Lehren der Wedas beyzubringen, hat er die obenerwähnte Abkürzung der Wedanta nebst mehrern der Uppanischads der Wedas, die er in indische Volkssprachen übersezt hatte, auch in das Englische übertragen, das er mit einer für einen Hindu außerordentlichen Richtigkeit spricht und schreibt. Ich habe schon zu Anfang des May dieses Jahrs einen Brief an Ram-Mohun-Roy geschrieben, in welchem ich ihm meine Zweifel gegen die Wahrheit seiner Ansicht von den eigentlichen Lehren der Wedas und Wedanta mittheilte; ich glaube nämlich, daß in diesen Büchern nicht Monotheismus, sondern Pantheismus enthalten ist. Er hat mir aber noch nicht geantwortet, wenn ich gleich weiß, daß er meinen Brief richtig erhalten hat. Da ich aber nun hoffentlich bald selbst nach Calcutta komme, so hoffe ich im Stande zu seyn, genügendere Aufschlüsse über sein merkwürdiges Unternehmen zu sammeln.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

(Beschluß.)

Ein Landpfarrer in Leistershire gab an dem Krönungstage des Königs seinen Pfarrkindern ein großes Gastmal. Der erste Gast, der sich einstellte, ward aber folgendergestalt von ihm angeredet: Sind Sie nicht ein Methodist? — Nein, mein Herr, war die Antwort. — Ich bin aber gewiß, daß Sie ein Methodist sind; wiederholte der Pfarrer. — Ich bin sicher, daß ich keiner bin; erwiederte der Gast. — Wahrlich, Sie sehen doch wie ein Methodist aus; beharrte der eifrige Physiognomist. — Der arme Gast, der seinen rechtgläubigen Werth nicht anders

befriedigen konnte, schwur einen heiligen Schwur, daß er ein anglikanischer Geistlicher sey, und nun räumte man ihm seinen Platz an der Tafel ein.

Die Ernte hat in allen Theilen von England durch die Regengüsse des Septembers sehr gelitten. Die Gutsbesitzer und Pachter sehen mit dem größten Verdruß der Nothwendigkeit entgegen, die Einfuhr fremden Getreides gestattet zu sehen. An einigen Orten wurden die Beamten, welche den Zehenten einsammelten, von den Landleuten gemißhandelt. Bey den Verhältnissen, welche die Gutsherren so sehr drücken, und die Taglöhner verarmen, ist die Regierung in der Unmöglichkeit, Unzufriedenheit zu verhindern. Verkauft der Besitzer um bessere Preise, so empört sich der arbeitlose Arme, schafft die Regierung durch Einfuhr fremden Getreides den Armen wohlfeileres Brod, so besteht der Landbauer nicht mehr.

Bey den Assisen von Lankaster ward ein Boxer abgeurtheilt, der seinen Gegner mit verbotenen Waffen getödtet. (Er hatte den Darniedergeworfenen mit seinen, in Holzschuhe getriebenen, Füßen auf die Brust getreten.) Der Angeklagte rühmte sich, dem Könige manches Jahr zur See und zu Lande gedient, und wohl gelernt zu haben, was wahrer Muth sey. Er ward zu zehnmonatlichem Gefängniß verurtheilt. Das weltbeherrschende Inselvolk scheint doch wirklich von den Römern die Aehnlichkeit zu haben, welche auf der Freude an Gladiatoren-Spielen beruht. Nur daß es Grazie im Sterben von ihnen verlangt, erwies sich noch nirgend. Vielleicht führt höhere Ausbildung dieß endlich auch noch herbey.

Aus Berlin, vom 24. Aug. und 24. Sept.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Mancherley Tracasserien, denen ich im bürgerlichen Leben bloß gegeben bin, haben es mir unmöglich gemacht, am Schlusse des vorigen Theatermonats die Berliner Neuigen zu redigiren. Ich nehme daher zwey Monate zusammen, und kürze ab, selbst den Kurzen.

„Gäste: Herr Maurer, alles beym Alten. Enrico in der Albaneserin — nicht nöthig darüber zu berichten, wenn Sie nicht taub sind, müssen Sie die Kraftstellen in Weißenfels gehört haben. Hr. Stein aus Leipzig hilft viel besser. Mehr Kraft, als Wolf, mehr Innigkeit bisweilen; aber auch mehr Manier, und weniger Anstand."

Aus den Briefen des Dramaturgen.

— — „Die Löschpapierne vom 8. Sept. enthält ein Encomion von Goethe's Stella, dem „Schauspiele für Liebende," welchem der Dichter selbst einen tragischen Ausgang angehängt, und das man, so verbessert, hier aufgeführt hat. Dabey ist befindlich eine naive Aufforderung an das empfängliche Publikum — etwa das werthvolle Stück richtig zu würdigen? — o nein! — sondern vielmehr: diesen neuen Beweis der Achtung des Herrn General-Intendanten für die unvergänglichen Schätze des deutschen Genies gebührend (sic) anzuerkennen. — Schlimm, wenn der Chef einer Hauptbühne Deutschlands in dem Falle ist, daß die Kritik in Betreff seines Geschmackes Beweisaufnahme verfügen muß." (Sauerampfer! Was kann der Intendant davor, wenn ihm die Zeitungsschreiber schmeicheln mit Ungeschick?) „Schlimmer noch, wenn er diesen Beweis nicht besser führen kann, als dadurch, daß er dieses, allerdings dichterische, Erzeugniß der empfindsamen Werther-Periode herausfucht, woraus Goethe wohl nur in parodistischem Muthe eine Tragödie gemacht hat, en dépit derer, die aus Tragödien rührende Schauspiele fabriziren, und um ihnen zu zeigen, daß überall nicht viel herauskommen kann, wenn man einem Stück einen Ausgang gibt, wozu die Anlage nicht da ist." (Warum denn nicht? Der Untergang eines Mannes, dem eine unselige Doppelliebe — zu zwey Frauen — das Herz zerreißt und ihn zum Selbstmorde treibt, kann viel eher zum Stoff einer Tragödie dienen, als die Verträglichkeit zweyer Frauen bey der Theilung eines Mannes zum rührenden Schauspiele, obwohl im Morgenlande der Fall gerade umgekehrt seyn würde. Wenn die drey Liebenden auf einem Eiland im Ocean sich zusammenfänden, würd' ich das Schauspiel für Liebende gern behalten; wie es ursprünglich war; in einem deutschen Gasthofe aber zieh' ich denn doch, wenn ich mich in die Stelle des Theaterpublikum setze, das Trauerspiel vor, zumal da ich nicht sehe, was hier eben für eine besondere Anlage nöthig wäre.) „Die Aufforderung questionis spricht von wahrhaft tragischen Accenten" (die sind da) „und von tragischer Gewalt; ich fühle keine am Schlusse." (Das macht, weil der Dramaturg sich gewöhnt hat, immer nur — eine nach der andern zu lieben.)

Ein Freywilliger,

angeblich von der „einseitigen (theater-kritischen) Tendenz der Berliner Zeitungs- und Journairebattlonen" zurückgewiesen, hat sich bey der Batterie mit einem Stück Geschütz leichten Kalibers eingefunden, worinnen noch von der ersten Aufführung des Houwald'schen Bildes der ein alter Schuß steckt. Wenn er erlaubt, daß ein etwas parfümirter Pfropf von Vorrede, der wider das Feldreglement der Batterie auf der Kugel sitzt, zuvor herausgezogen werde; so mag er die Kanone hier in Gottes Namen abfeuern, wie folgt.

„Seiner Gattung nach gesellt sich Houwald's Dichtung zu den, von Friedrich Kind zu Dresden erfundenen, malerischen Schauspielen (s. Vorrede zur letzten Ausgabe des Van Dyk). In wiefern diese Rubrik in der dramatischen Poesie zulässig, haben Längs Andere erwogen, und mögen es ferner thun; ich räume willig ein, daß:

„Oft tiefer Sinn im Kind'schen Spiele"

sey; doch gesteh' ich eben so freymüthig, daß gerade Alles, was ich im „Bilde" vermißte, dieser leidigen Gattung geopfert scheint, alles Schöne, Großartige auf den zertrümmerten Grenzen derselben erbaut ist. Zunächst haben wir es mit der Erfindung zu thun, dann mit der Ausführung. Jene ist edel einfach, aber reich; eine Fülle, von tief bedeutsamen Momenten, gestaltet sich zur erhebenden Totalität, wir gewahren, wie das für-sich Gute selbst (im Marchese und Kastellan), auf seine Spitze gestellt, die höchste Harmonie zu zerreißen droht, aber es bleibt nicht bey der Drohung, das Drama wird zum Trauerspiel, und — hier gehen wir zur Ausführung über. (Freylich — gewaltsam genug ist die Verwicklung herbeygezogen.) Denn warum mußte das Konterfey am Galgen gerade die Arbeit eines schleichenden Bösewichts seyn? Lag es denn Allen so fern, daß der selige Graf sich von jenem Lenz hatte mahlen lassen, und daß dieß Bild in fremden Händen geblieben war*)? Die rednerische Einleitung, ein duftender Blumengarten dem Leser, (von wohlthätiger**) Hand bedeutend für die Bühne abgekürzt,) nimmt fast den ganzen ersten Akt ein, und wenn sie einerseits die Handlung zur Ungebühr ausschließt, so greift sie ihr darum nicht minder anmaßend vor; wir sind Alle Wissende sobald der Vorhang fällt, und zum Schaden der tragischen Illusion bemächtigt sich unser ein lästiges Mitleiden mit den Schauspielern, die in erkünstelter Nacht herumtappen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dem Marchese bringt es Julia S. 241 ganz nahe, sie erzählt es ihm. M.

**) Hole der Popanz die Wohlthätigkeit der Theaterscheere. M.

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 18. Oktober 1821.

Sagt, woher ſtammt Liebesluſt?
Aus den Sinnen, aus der Bruſt?
Iſt euch ihr Lebenslauf bewußt?
In den Augen erſt gehegt,
Wird Liebesluſt durch Schau'n gepflegt,
Stirbt das Kindchen, beygelegt
In der Wiege, die es trägt.

Shakeſpear's Kaufmann von Venedig.

Der Druckfehler.

(Fortſetzung.)

14.

Nachtwächterſpekulation.

Bis zur Einführung der neuen Eheverfaſſung wollte Hall die zeitherige Konſtitution für ſeine Lebensart beybehalten und machte dem gemäß noch einen Abſtecher nach der Reſſource, von wo er dasmal nicht eher zurückkehrte, als bis die erſte Stunde des folgenden Tages ſchon eine Weile vorbey war. In Hoffnung auf mehrere Achtgroſchenſtücke pflegte ſeit dem lezten Fenſtereinwerfen der Nachtwächter alle Nächte, die nicht allzukalt waren, ſeine Schlafſtätte auf der ſteinernen Bank des gegen über liegenden Hotels aufzuſchlagen. Bis dahin ohne Erfolg. Dasmal aber erbot er ſich, nachdem der Heimkehrende ihn durch ſein fruchtloſes Pfeifen nach dem Fenſter hinauf erweckt hatte, zur nöthigen Dienſtleiſtung mit einem Pflaſterſteine. Und der half abermals.

Vorläufig that nun der erzürnte Herr dem ſchlaftrunkenen Diener kund, daß nun nächſtens ſeine Pönitenzzeit angehen werde. Karl ließ das zum rechten Ohre hinein und zum linken wieder herausgehen.

15.

Reue.

Am folgenden Tage aber wußte ſein Bedienter doch nicht, was er denken ſollte; ſein Herr war ein ganz anderer Menſch geworden. Schon vor Tagesanbruche riß er den Schläfrigen aus dem Bette und als das geſchehen war, that er noch zum größten Ueberfluſſe die Frage hinzu: ob er denn gar nicht aufſtehen wolle? Dann ſang er auch nicht ein einziges Mal ſein gewöhnliches Morgenſtückchen: Es iſt mir alles eins, ob ich Geld habe oder keins. Ferner ließ er unerhörterweiſe ſogar das Frühſtück halb ſtehen. Auch jagte er nachher auf ſeinem faſt nur allzuſehr geſchonten Fuchs dergeſtalt davon, daß das Thier ihn ſicher abgeworfen hätte, wenn er ein minder guter Reiter geweſen wäre.

Ei, ei — ſagte Karl zu ſich — geſchieht das am grünen Holze, dem Fuchſe, was ſoll am dürren werden, oder an mir?

Der Bräutigamsſtand war ſeinem Herrn wirklich in alle Glieder geſchlagen. Hall glaubte nämlich jezt, höchſt albern und gewiſſenlos gegen ſich ſelbſt mit der Lotterie gehandelt zu haben, weil zu ſeinem häuslichen Glücke Niemand getaugt hätte als Flörchen. Da ſo viel nun aber geſchehen, ſo ſey hier freylich nichts anzufangen, als ſich die Sache aus dem Sinne zu ſchlagen und mit Agnes vorlieb zu nehmen. Dieſe aber erſchwerte ihm die ohnehin ſchwierige Sache nur noch mehr. Die Weihnachtsfeyertage waren ſchon verſtrichen, ließ ſie ihm aber wohl ein Wörtchen von den getroffenen Anſtalten ſagen, die ſie für nöthig erachtet hatte, bevor er um ihre Hand bey ihrem Vater, dem Herrn von Baſtel, anhielt? Nicht einmal geſprochen hatte er ſie, ſeitdem ſie einander wechſelsweiſe in der Lotterie gewonnen. Und als er am Ausſchlaftage ihr auf der Straße

begegnete, und den Hut zog, erwiederte sie seinen Gruß so kalt und lieblos, daß die Anrede, die ihm auf der Zunge saß, sogleich zu Eis erstarrte. Er wußte nichts Gescheideres zu thun, als der Tante seine Noth zu klagen.

16.

Der Brief.

Die Generalin empfing ihn nicht zum Besten. Neffe, Neffe — sagte sie — was für Dinge muß ich hören von dir! Eben besuchte mich der Herr von Bastel und communicirte mir diesen Brief an dich. Er versiegelte ihn erst, nachdem ich ihn gelesen hatte. Was soll man dazu sagen?

„Herr von Hall — lautete der Inhalt — Sie haben die seltsame Grille gehabt, meine gute Agnes heirathen zu wollen. So viel Ergebenheit ich nun auch für Ihre würdige Tante in mir fühle, und so wenig ich je ohne den tiefsten Respekt an die Verehrungswürdige denken kann, in deren Wohnung die Einleitung zu der Sache getroffen ist, so legt doch die Vaterpflicht mir auf, meine Einwilligung einem Freyer zu versagen, der, schon zu wiederholten Malen und zwar — horribile dictu! — sogar am sogenannten Verlobungsabende mitten in der Nacht den Beweis, daß er sich durch den Trunk um seine ganze Vernunft gebracht, durch das Einwerfen seiner eigenen Fenster beurkundet hat."

„Demnächst ersuche ich Sie höflichst, sich nach einer andern Wohnung umzuthun, da ich für ihre zeitherige einen ruhigern Miethsmann zu finden hoffe. — Uebrigens mit aller resp. Ihrem Stande und Benehmen angemessenen Achtung

von Bastel."

17.

Der Engel.

Tantchen — rief der also Zurückgewiesene und preßte die Generalin ganz wider ihren Willen in seine Arme — Herr von Bastel ist ein Engel, ein wahrer Engel.

Und du — versetzte sie, sich unwillig losreißend — was bist du, wenn ich fragen darf?

Ein Teufel vielleicht, bestes Tantchen. Drum aber passen wir auch nicht für einander, er und seine Familie und ich.

Kannst also das Anführen in seinem Briefe nicht widerlegen?

Und wenn ich's könnte, Tantchen, so geschähe es doch nicht, da ich über das Zurückgehen der Sache herzlich froh bin.

Ein Paar Damenbesuche verschafften dem Neffen eine herrliche Gelegenheit, während des ersten Komplimentenfeuers sich hinter der Tante Rücken hinwegzuziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reformatoren unter den Hindus.

(Beschluß.)

Eine andere Erscheinung, die als ein Zeichen der Zeit in Indien betrachtet werden muß, ist die Einrichtung einer Unterrichtsanstalt, in welcher junge Hindus in der englischen und in den indischen Sprachen, so wie in europäischer und asiatischer Literatur und Wissenschaft unterrichtet werden, deren Plan von Hindus selbst entworfen und ausgeführt, und die auch von Hindus erhalten und dirigirt wird. Diese Anstalt, Collegium genannt, soll aus einer niedern und aus einer höhern Schule, Akademie genannt, bestehen. Die erstere wurde sogleich errichtet, die leztere soll sobald als möglich errichtet werden. In der niedern Schule wird Unterricht im englischen und bengalischen Lesen, Schreiben und Rechnen, so wie in der Grammatik dieser beyden Sprachen gegeben: auch steht es den Vorstehern dieser Anstalt frey, den Zöglingen in der niedern Schule Unterricht in der persischen Sprache geben zu lassen, bis die Akademie errichtet seyn wird. In der Akademie sollen, neben dem Unterricht in den Sprachen, Geschichte, Chronologie, Geographie, Astronomie, Mathematik, Chymie und andere Wissenschaften gelehrt werden. Jeder, der 5000 Rupien (ungefähr 1856 Thaler) zu dem Collegienfond beyträgt, ehe dieser die Summe von 150,000 Rupien erreicht hat, wird ein erblicher Gouverneur des Collegiums, hat das Recht, als ein Mitglied der Comitée der Vorsteher, entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter zu stimmen, und kann in seinem Testament jemanden zum Erben seines Rechtes einsetzen. Die Direktion des Collegiums ist in den Händen einer Comitée von Vorstehern, welche aus den erblichen Gouverneurs und den jährlichen Direktoren besteht; sie hat einen europäischen Sekretär. Die Statuten der Anstalt sind am 27. August 1816 in einer Versammlung von allen Subscribenten angenommen worden. Wenn man weiß, wie sehr die Orientalen, insbesondere die Hindus, alle europäische Literatur und Wissenschaft verachten, und wie sehr sie die Europäer zu übertreffen wähnen; wenn man weiß, daß die ihrer Meinung nach orthodoxen Hindus alle nähere Verbindung mit Europäern und alles Studium europäischer Wissenschaft für verwerflich und entehrend halten, und endlich, daß sich das ganze jetzige Religionssystem der Hindus auf höchst unrichtigen und verkehrten Begriffen in der Geschichte, Chronologie, Geographie, Astronomie und andern Wissenschaften gründet, so muß man sich wundern über die großen Fortschritte, welche die Hindus seit einiger Zeit in der wahren Aufklärung gemacht haben, und man muß sich freuen, daß Hindus selbst jezt Anstalten errichten, die ganz gewiß größtentheils ohne ihr Wissen und Wollen viel dazu beytragen werden, um das Reich der Finsterniß in Indien zu zerstören, und das Reich des Lichts an dessen Stelle zu bringen.

Der Mangel an zweckmäßigen Schulbüchern, welcher

in dieser Anstalt und in andern Schulen für die Kinder der Eingebornen in Bengalen sehr schmerzhaft gefühlt wurde, hat zur Errichtung einer andern Anstalt Anlaß gegeben, welche nicht nur für alle Bewohner Indiens die wohlthätigsten Folgen verspricht, sondern auch selbst vielleicht einen beträchtlichen Einfluß auf das Studium der orientalischen Literatur in Europa haben wird. Es ist die Errichtung einer Gesellschaft, deren Endzweck dahin geht, die Abfassung nützlicher Werke für Schulen und andere Lehranstalten zu befördern, dieselben herauszugeben, und für einen wohlfeilen Preis oder ganz umsonst zu vertheilen. Sie hat den Namen The Calcutta School Book Society (die calcutta'sche Schulbuch Gesellschaft) angenommen. Ein jeder, von welchem Volke oder von welcher Religion er auch sey, der eine gewisse Summe jährlich zur Unterstützung der Gesellschaft unterschreibt, wird als ein Mitglied derselben betrachtet, hat das Recht bey der jährlichen Wahl der Mitglieder der Comitee seine Stimme zu geben, und kann selbst zum Mitglied der Comitée gewählt werden. Diese Comitée, welche das ganze Geschäft der Anstalt zu besorgen hat, besteht aus 24 Personen, von denen 16 Europäer und 8 Eingeborne seyn müssen. Die Gesellschaft hat einen Kassier, und zwey Sekretäre, von denen der eine ein Europäer, und der andere ein Eingeborner ist. Der europäische Sekretär ist der nämliche Lieutenant Irvine, welcher auch Sekretär der Comitée des oberwähnten indischen Collegiums ist. Es scheint die Absicht der Gesellschaft zu seyn, zweckmäßige Lehrbücher für alle Sprachen, die in Indien gesprochen oder gelehrt werden, nach und nach verfassen und drucken zu lassen; aber für den Anfang beschränkt sie sich auf diejenigen Sprachen, welche in den Schulen für die Kinder der Eingebornen, in den Provinzen, die zur Präsidentschaft Calcutta gehören, gelehrt werden. Die Abfassung und Herausgabe von Buchstabierbüchern, Vorschriften für den Unterricht im Schreiben, Elementar-Lesebücher, Grammatiken, vollständige Wörterbücher, Lehrbücher für Arithmetik, Geometrie, Geschichte, Chronologie, Geographie, Physik, Chymie, Astronomie und Logik, beschäftigt jetzt die Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Da sie aus Anhangern sowol des christlichen Glaubens, als auch des mahomedanischen und bramanischen Religionssystems besteht, so gehört natürlich die Herausgabe religiöser Schriften nicht zu dem Plane der Gesellschaft; doch sind dadurch keineswegs Werke von einer moralischen Tendenz ausgeschlossen, welche ohne den religiösen Meinungen irgend jemandes zu nahe zu treten, berechnet sind, den Ideenkreis zu erweitern, den Verstand zu bilden, und den Charakter zu verbessern.

Die Felsentempel bey Damboolo auf der Insel Ceylon.

Damboologalle, der Felsen, worin diese Tempel sich befinden, ist von bedeutender Größe und von den übrigen beynahe gänzlich abgesondert. Er erhebt sich an 600 Fuß über die Ebene. Nur wenige Stellen darauf sind mit Holz bedeckt, und im Allgemeinen ist dessen Oberfläche vollkommen kahl und schwarz. Die Tempel bilden einen Theil einer ungeheuern Höhle in der südlichen Seite des Felsens, ungefähr 350 Fuß oberhalb der Ebene. Der enge aus dem Felsen gehauene Eingang ist auf der Ostseite durch einen gewölbten Thorweg, dem Anscheine nach von neuerer Maurerarbeit, und über einer von einer niedrigen Mauer einagefaßten, mit Bäumen bepflanzten Erhöhung, die nach Süden hin offen ist, und einen Behälter für Regenwasser, einen sehr kleinen Tempel und Vogah in sich faßt. Das Innere der Tempel wird von außen durch eine mit zahlreichen Fenstern und Thüren durchbrochene, über 400 Fuß lange Mauer verborgen, und durch den überhangenden Felsen und einem rohen, auf Felsen gestützten Strohdach geschützt und vertheidigt. Alle diese Außenwerke ließen uns nichts von dem erwarten, was wir im Innern fanden. Der Widaré-Tempel, den wir zuerst betraten, ist der letzte der Ordnung nach vom Eingange her. Er ist ungefähr 54 Fuß lang und 27 breit, und sein nach Innen hin stark geschlissiges Dach ist an der höchsten Stelle 27 Fuß hoch. Er enthält zehn Bildsäulen des Buddu und eine zierliche, ungefähr zwölf Fuß hohe Dagobah (Reliquienbehälter, eine Art von Kapelle). Die Bilder sind gut gearbeitet und glänzend gemahlt, und die meisten sind über die gewöhnliche Mannsgröße. Die Seitenwände und das Dach sind eben so bemahlt, und tragen eine Menge Bilder, meistens vom Buddu. Das Ganze ist sehr auffallend und niedlich. — Der nächste Tempel, Alut-Widaré genannt, ist von dem ersten theils durch vorspringende Felsenstücke, theils durch Mauerwerk getrennt, in welchem sich eine Thüre befindet. Dessen Haupteingang ist durch eine Thür in der Front. Die blendende Wirkung der reichen Farben auf den ungeheuern Wänden, worauf das Bild des Buddu in zahlloser Menge und den mannigfaltigsten Stellungen und Gruppirungen vorkam, überraschte und erstaunte uns. Er ist ungefähr 90 Fuß lang, 81 breit, und da, wo das schräglaufende Dach am höchsten, 36 Fuß hoch, enthält ungefähr 50 Bildsäulen. Eine derselben, welche den Buddu in einer liegenden Stellung mit dem Kopf auf der Hand auf einem Pfuhl lehnend vorstellt, ist kolossalisch, ungefähr 30 Fuß lang, und von richtigen Verhältnissen; das Gesicht ist schön und hat einen äußerst ruhigen und freundlichen Ausdruck. Sieben andere Bildsäulen des Buddu in aufrechter Stellung sind an 10 Fuß hoch; alle übrigen sind in Lebensgröße oder doch wenig darunter. Die meisten derselben sind hellgelb angestrichen; zwey oder drey haben rothe Röcke und erinnerten mich an die zwey Klassen der Lamas in Thibet, nach Turners Beschreibung. Am westlichen Ende stehet eine Bildsäule des Königs Kirtisiree, der letzte große Wohlthäter von Damboolo, in seinen Staatskleidern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom 23. Aug. und 24. Sept.

(Beschluß.)

Aber vielleicht entwickelt sich eine bedeutende Katastrophe? Wir harren aus; und es erscheint die blinde Camilla, um noch einmal das vorige Thema zu variiren. Ob es überhaupt gerathen sey, körperliche Gebrechen auf die Bühne zu bringen, möcht' ich bezweifeln; vorzüglich wenn ihre Träger sich als schuldlose Opfer der unsichtbaren Hand in den Wolken offenbaren. Ganz anders wirkt die Zerstörung des reinen Menschenbildes durch rohe Gewalt der frechen Bosheit, wie z. B. die Blendung Glosters durch Cornwall; hier nehmen wir Partey gegen die empörte Bestie, und folgen dem Unglücklichen, der körperlich erblindet, sein inneres Auge schöner wieder fand, mit immer steigendem Interesse, bis ihn die streng waltende Nemesis gerächt, und jenes Ungeheuer zertreten hat. Dennoch, möchte Camilla immer ein Tuch vor die Augen binden! wenn nur nicht alle handelnden Personen mit Blindheit geschlagen wären; oder gibt es einen andern Namen dafür, daß sich der Ritter und Spinarosa, von eigenem Willen angetrieben, von den Umständen begünstigt, von Ahnungen bewegt, vier lange Akte hindurch sich nicht verständigen können; daß Julie, die den edlen Grafen so innig verehrt, ihm so völlig vertraut, die nur Camilla's und des Vaters Ver-

Bindung bezweckt, die Sie sen gleich wieder erkennt. — Daß diese Julie nicht eher des vieljährigen Freundes Vermittlung in Anspruch nimmt, bis der Theaterabend zu Ende geht? Nicht zu gedenken der unkünstlerischen Unterbrechungen, wenn die Katastrophe sich auflösen drohte, und die irgend ein unbefangener Graf v. Nord mit einem simpeln: „Marsch, hinaus! ich will nicht reiten!“ beseitigt hätte. Wer brächte nicht gern einen Abendritt zum Opfer, wenn es den Frieden eines geliebten Wesens gilt? Wenig besser steht es mit dem Aufenthalt der Erklärung zwischen Lenz und Lenardo. — Alle diese Mängel liegen indessen nicht in der Dichtung, sondern in ihrem forcirten Avancement zum Trauerspiele, wozu doch eigentlich nichts gewonnen wird, als daß der Marchese, bisher nur schroff unzugänglicher Feudalist, aber streng rechtlich, wie es scheint, — zum heimtückischen Verbrecher herabsinkt, während Lenz mit einer sich selbst überfügelnden Ost- und Großmuth sans rime et sans raison — sein und seiner Geliebten Glück pour l'honneur de la famille schlachtet. Derselbe Stoff zu einem Drama in drey Akten verarbeitet, Lenardo mehr ins innere Leben der Handlung verwebt, durch eine Hinneigung zu Julie, die mit Nn vereint der rettende Engel Camillens wurde, und dieß Alles von Houwald's kunstreicher Hand gezeichnet, durchwebt von seinem reinen, tiefen Dichtergemüthe, — so wäre Deutschlands Literatur wahrscheinlich um ein Meisterwerk reicher! — Doch genug des Tadels, der Wünsche! — In der Gegenwart finden wir hinreichend, was die innigste Anerkennung verdient: Die Charaktere sind meist schön gehalten; vor allen der des Kastellan und Gottbards. Die an Jean Paul's nebelhafte Zauberbilder erinnernde Camilla ermangelt freylich schärfer Contouren, aber ihr Daseyn beurkundet sich immer lieblich; ihr subordinirtes Verhältniß bedingt ihre dramatische Stellung in den Hintergrund. Der Marchese spricht sich in Wort und That kräftig individualisirt aus, als der Repräsentant einer unbändigen Kaste; aber leider entzweyt ihn die Willkür des Dichters mit sich selber, und er bricht zusammen in widersinnigen Bestrebungen. Die Sprache des ganzen Werkes erfüllt alle, selbst die kühnsten Anforderungen, (geringe Einzelnheiten abgerechnet); Neuheit und Kraft der gewählten Bilder überrascht uns gleich erfreulich, und nicht ganz unbedeutend ist das Verdienst der Entfernung von jedem süßelnden, lüsteinden Echo aus Süden, das geraume Zeit in Deutschland — besonders im lieben Sachsenlande — herumspukte. Einen der höchsten Momente poetischer Vision erlaube ich mir noch herauszuheben: es ist Camillens Ausruf: Das war sein Tritt u. s. w.; sie erkennt den ewig in ihr Lebenden an einem einzigen Zeichen, bedeutungslos für jeden Andern. Wie er durch den Kreuzgang zu ihr schlüpfte, so hat sie keinen mehr schreiten gehört! — Aber — — warum erkennt sie nicht auch seine Stimme? — Weil es eben ein Trauerspiel ist*)! — Ich hoffe nicht gemißdeutet zu werden, wenn ich meine Ansicht ohne Rückhalt ausgesprochen! Der Maßstab kann ja nur an Werke gelegt werden, die ihn verdienen; und so bedarf ich keiner weitern Verwahrung gegen die Personalität. Freudig aber huldige ich Hrn. v. Houwald als einem edlen, reichbegabten Dichtertalente; — ob er indessen zum Bühnendichter berufen sey, möcht' ich, selbst nach gerechter Anerkennung der „Heimkehr“ (unstreitig seiner gelungensten dramatischen Schöpfung) bezweifeln. Irr' ich, so wird ihn meine einzelne Abmahnung nicht in seinem Aufschwunge zum herrlichen Ziele hindern; hab' ich Recht, so wird er selbst dieß bessere Element in dem scheinbar harten Ausspruch verthätigen, und seine überschwängliche Kraft andern Zweigen der göttlichen Kunst zuwenden. — Ueber die Darstellung enthielt ich mich gern alles Urtheils, wär es nicht Pflicht, die wahrhaft geniale Auffassung und Durchführung des Kastellans durch Herrn Devrient dankbar zu erwähnen. Herrn Wolff gelangen viele Momente, vorzüglich die ruhigen und würdevollen der innern Erhebung, ganz vortrefflich; weniger die der Leidenschaft; — sein und Lenardo's Kostüm — (Milch-Chokolade-Farben — mit Ochsenblutravatten, rothen Strümpfen und gelben Schuhen) mag im siebenzehnten Jahrhundert stark Mode gewesen seyn; nur (meyn' ich) gerade diesem Mahler hätt' ein schwarzer Anzug auf jeden Fall kleidsamer und zu den allgemeinen Bezügen harmonischer gestanden*). Die Rolle des Marchese ist zu bedeutend, um ihren Darsteller schon bey der ersten Vorstellung in Anspruch zu nehmen. Madam Wolff und Devrient thaten das Ihrige, daß nicht ein Maaß für beyde Damen gelten darf, versteht sich von selbst. Lenardo — — Ich war von jeher gegen die Uebertragung männlicher Charaktere an Frauen; heut zu Tage, wo es Ritterinnen, Unterofficierinnen, Generalinnen, Dichterinnen und Philosophinnen gibt, ist es aber ganz zeitgemäß! Doch laß ich gern solche Hermaphroditen außer meinem Kreise. Ließbrich befragt, wüßt' ich aber eine schöne Ursache anzugeben, warum die Rolle Lenardo's heute nicht übel für die würdige Matrone S..... gepaßt hätte. — Das Publikum wird (wie billig) niemals recensirt, darum schweig' ich von dem beharrlich ausgeführten Räusper-Konzert, das nur selten und höchstens eine Tactpause machte, (wenn auf der Bühne gar zu arg geschrien wurde,) jedoch unverzüglich wieder mit einem Klatsch-Chor in den vorigen Fugensatz einfiel. Ein erfreuliches Zeichen war es bey dem Allen, daß das herrliche Wort des Dichters „vom wahren Adel“ elektrisch in die Herzen schlug und allgemeinen Applaus hervorbrachte. Warum sollt' ich nun aber nicht noch etwas zum Preise der ausgezeichnet schönen Dekorationen sagen? Ich thu' es und schließe damit.

W. Freyherr v. Schilling.

Nachschrift.

So eben finde ich in dem heutigen Blatte der Abendzeitung ein Gedicht an Houwald, wo das Bild als seiner Muse Culmination, und Er — der Raphael unter den Dichtern genannt wird. Wie freut mich's, daß mein Aufsatz sich von so bittern satyrischen Anmerkungen frey erhalten hat. W. S.

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Hr. Maurer ist hier gewesen, auch Hr. Stein, und — denken Sie, auch ein Herr Jahrt, ich weiß nicht mehr woher“ (aus Darmstadt); „ich habe weder den Stein noch den Maurer gesehen, aber auf den Zarten war ich neugierig. Er ist aber bey weitem nicht so zart, wie mein Liebling, der Wolf. Da denn Sie, daß es nichts ist mit der Paronomalie“ (Paronomasie), „und daß auf dem Theater die Namen nicht so gut zu den Leuten passen, wie in den Romanen, z. B. in den Wahlverwandtschaften, wo der Mittelsmann Mittler heißt. Das sollt' aber seyn, es sollte ein organisch-constitutionelles Gesetz gegeben werden, nach welchem die Schauspieler, die doch meist selbstgemachte Namen führen, solche annehmen müßten, die ihr Talent bezeichneten.“ (Da würden sie bald alle Groß heißen.) „Im Simanskv steht auch geschrieben, daß Müllner's Muse in Berlin sehr wenig Liebhaber hat, das kommt alles davon, daß Sie nicht Zart heißen und ein verdrießlich schwerer Narr sind. Dixi! Jeanne Pauline.“

Die Dame ist sehr belesen in den Classikern von Berlin.

Müllner.

*) Er war noch Jüngling, als er im Kreuzgange zu ihr schlich. La voix muе. M.

*) In Mahlerschauspielen müssen die Mahler correct erscheinen, d. h. wie auf den Bildern ihrer Zeit. M.

Nro. 251.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Oktober 1821.

Kannſt du die Saiten ſchlagen
Zum Glauben, Lieben, Wagen,
Wie ſonſt dein Loos auch fällt,
Dein iſt die ganze Welt.

Friedrich v. Heyden.

Der Harfner am Poſthaus.

(Nach dem Däniſchen.)

Hier will ich ſitzen mit der Harfe mein,
Und ſingen meinen frohen Abendſang;
Hierher eilt Reich und Arm ja, Groß und Klein,
Mein Saitenſpiel beflügelt ihren Gang;
Denn höher, freyer ſich die Bruſt erhebt,
Wenn auf der Töne Zauber ſie durchbebt.

Und wenn mein Lied aus voller Seele quillt,
Gibt jeder mir die kleine Gabe gern,
Die ſparſam dieſes Lebens Fodrung ſtillt:
Schon lang erloſch zwar meiner Jugend Stern,
Mein Haar iſt grau, doch greift der Saiten Gold
Die Hand noch kräftig, naht ein Auge hold.

Jezt drängen ſie ſich ſtürmend all' heran;
Die Poſt iſt offen, Briefe theilt man aus,
Ein jeder eilt, ein jeder macht ſich Bahn,
Und Niemand hört den Sänger vor dem Haus!
Und kämen Orpheus und Arion her,
Die Schaar zu feſſeln, würde ihnen ſchwer.

Wer ſind die Leute? Sieh, es drängt und eilt,
Kein offner Blick, kein ruhig Angeſicht;
Sie leſen ſchnell, ſie lächeln ſchlau; der weilt
Beſtürzt, weil jener jubelnd Bahn ſich bricht:
Sie fliehen den Geſang, der jedes Herz erfreut,
Kein Scherflein — o das waren Handelsleut'!

Und lange ſizt der Harfner, wartet lang
Geduldig dort auf dem eiskalten Stein,
Und lang er ſpielte, manches Lied er ſang
Mit einer Seele unſchuldvoll und rein:
Der Reiche hört nicht ſeiner Harfe Ton,
Und gern ſpielt er dem Armen ſonder Lohn.

Schon nahte ſich der Abend feucht und kühl:
Nun muß ich auf der Straße gehn die Nacht;
Ein Obdach wünſch' ich nur, nicht weichen Pfühl,
Auf dem ſo Mancher ſchmerzlich ruhlos wacht!
Ein Obdach nur! Vor Kälte ſtarrt die Hand
Und eiſig zieht der Wind entlang die Wand.

Das Haus wird öde. Horch, ein Freudenlaut!
Ein Jüngling kömmt, er lieſt, er iſt bewegt,
Er küßt den Brief entzückt: „Geliebte Braut!"
So ruft er, himmelan ſein Aug er ſchlägt.
Wollauf, mein Lied! Er höre meinen Sang
Und lohne meiner Harfe ſüßem Klang.

Du ſchmelzeſt, greiſer Sänger, meine Bruſt,
Mit deiner Stimme, deiner Harfe Klang;
Du ſingeſt von der Liebe Himmelsluſt,
Die meine Seele mächtig heiß durchdrang!
O höre, was mir die Geliebte ſchrieb:
„Mein Ludwig, ewig habe ich dich lieb!"

Der Sänger ſchlug die Harfe; ſanfte Glut
Färbt ſeine blaſſe Wange, wie er ſpielt,
Der Zeit gedenkend, wo er ſelbſt geruht
Im Arm der Liebe und ihr Glück gefühlt.
Der Jüngling weint', er faſſt' des Sängers Hand,
Füllt' ſie mit ſchwerem Golde und verſchwand.

Da ſtaunt der Greis, er ruft dem Jüngling laut,
Doch nie erblickte er den Edlen mehr:
Sein Auge ſtrahlt, es ſchwillt die Bruſt, er ſchaut
Zum Sternenglanz, er athmet hoch und ſchwer
Und jubelnd und begeiſtert tönt ſein Sang
Die Nacht durch der gedämpftem Saitenklang:

„Noch wohnt auf Erden treue Liebesglut,
Die aller Tugend Keime nährt, belebt;
Und wie am Morgen sich aus grauer Flut
Der Sonne klares Flammenaug' erhebt,
So bringt der frommen, reinen Liebe Blick
Der Vorzeit Tugend, Muth und Kraft zurück."

Adrian.

Der Druckfehler.

(Fortsetzung.)

18.

Komplott.

Sage mir um Gotteswillen, Karl, wie du heulen kannst zu einer Zeit, wo grade der Himmel voller Geigen hängt? — so fragte Hall seinen Bedienten, als der ihm zu Hause schluchzend entgegen kam.

Ach — versezte der Diener — für mich, gnädiger Herr, hängen, wahrlich keine Geigen mit da.

Was gibt es denn?

Ach, die Marliese, Herr von Hall!

Deine Liebste?

Ei, ich wollte, daß sie eines Andern Liebste wäre! Hören Sie nur einmal! Und nun erzählte er, wie Fräulein Agnes und seine Liebste, die beyden Fenstereinwürfe, von denen er der leztern gesagt, zu Halls Nachtheile bey dem Herrn von Bastel benuzt hätten. Agnes hatte bey der Tante mit ihrem Loose nur darum zufrieden geschienen, weil sie von der Generalin ein hübsches Legatchen einst zu erhalten hoffte und einem der Lieblingsplane dieser reichen Frau, wie sie wohl merken konnte, nicht entgegen scheinen wollte, während sie durch ihren Vater die heimlich gemachten Bolzen auf diesen Plan abschießen ließ.

19.

Beweggrund.

Ach, gnädiger Herr — fuhr Karl fort — verzeihen Sie mir ja, daß ich Sie durch meine Schwatzhaftigkeit so schändlicher Weise um das hübsche Fräulein habe bringen helfen.

Uebrigens — fügte er dann hinzu — muß ich Ihnen nur auch die Ursache sagen, warum das Fräulein Sie nicht heirathen will. Allezeit nach Tische, wenn der Herr von Bastel Mittagsruhe hält, kommt ein junges Herrchen die Treppe ganz leise, leise nach seiner Wohnung geschlichen. Und sogleich geht die Saalthüre auf und hinter ihm wieder zu. Alles ohne das mindeste Geräusch. Wer sie aufmacht, können Sie sich leicht einbilden. Wenn ich manchmal die Marliese um diese Zeit besuche, da sehe ich's durch die Spalte der Küchenthüre mit an, wie Fräulein Agnes und der junge Herr einander in die Ohren zischeln. Und wenn sie den ansieht, da werden ihre Augen wenigstens noch einmal so groß als gewöhnlich.

Herr von Hall hatte während dieser Erzählung und den darauffolgenden fernern Deprecationen seines Dieners große Mühe sein Lachen zurückzuhalten, das jezt mit Einem Male ausbrach. Karl war außerordentlich froh, als er vernahm, daß sein Herr über die Wendung der Sache große Zufriedenheit bezeigte.

20.

Entlarvung.

Das also — sprach Hall nachher zu sich selbst — das sind die Vorbereitungen gewesen, welche die kleine Schlange zu Gunsten unserer Verlobung bey ihrem Vater machen wollte. Auch passte Karl Nachmittags auf und sobald der junge Mensch bey Agnes war, brachte er seinem Herrn Nachricht davon, welcher das Liebespärchen durch seine Dazwischenkunft in keine geringe Verlegenheit sezte.

Mit diesem Paket Neuigkeiten eilte er dann zur Tante. Die Generalin ließ sogleich den Herrn von Bastel um einen kurzen Besuch bitten und sagte ihm da im Beyseyn ihres Neffen von der Verläumdung, die diesem wiederfahren war und der Veranlassung dazu. Zugleich that sie ihm kund, daß er nach dem Vorgefallenen nicht die mindesten Ansprüche mehr auf die Hand seines scheinheiligen Töchterchens mache, wie denn auch sie, die Generalin, auf den Umgang dieses hinterlistigen Mädchens völlig Verzicht leiste.

21.

Florchen.

Herr von Bastel war längst hinweggeeilt, seinen Ingrimm zu Hause schalten zu lassen, als die Tante noch immer von ihrem Staunen über die heuchlerische Agnes nicht zurückkommen konnte. Hall suchte ihren Unwillen zu Gunsten Florchens zu benutzen. Allein das schien ihm nicht recht zu gelingen. Endlich sagte er: Allerliebstes Tantchen, entweder — oder! Das verwünschte Glücksspiel hätte mich, indem es mir ihren Liebling zuführte, gar leicht gradezu an das Unglück ausliefern können. Jezt ist es daher mein fester Entschluß, entweder diejenige in ihrem Freytags-Zirkel, welche Sie am wenigsten lieben, zu heirathen, oder gar keine. Ueberhaupt, daß ich's deutsch heraussage, Agnes ist gewiß nicht die einzige, welche durch die Hoffnung auf ein künftiges Legat von Ihnen bewogen wurde, stets so freundlich und gehorsam um sie herum zu schwänzeln. Dagegen läßt sich freylich Florchen viel aufrichtiger an und lacht gern ihr Stückchen weg, wie ich selber. —

22.

Nein.

Die Tante wollte eben, wie es schien, etwas dawidersagen, als der Bediente eine abgegebene Karte hereinbrachte. Welche Augen machte man, als die Karte der eben

vielbesprochenen Flora Verlobung mit dem geheimen Oberlandesdirektorialausschußrath von Tatzner ankündigte.

In seinem Leben hatte noch kein Titel dem jungen Manne so wenig in den Kopf gewollt, als der, welcher ihm von dieser Karte wie mit Nadeln in's Auge stach. Tantchen — sagte er, so wehmüthig, daß der Lebenslustige gar nicht wieder zu erkennen war — nun sollen Sie doch noch recht haben mit meinem Nichtheirathen. Nimmermehr nehme ich nun eine Frau.

Ach, guter Alexander — versezte sie — es gibt der Weiber, der hübschen und guten Weiber, noch erstaunlich viel.

Nein, sage ich ihnen — antwortete er — nein. Zu Ihrer Zeit vielleicht, aber jezt schon lange nicht mehr.

Dieses Wort verlängerte das Gesicht der grade in einer ganz neuen Haartour Prangenden so außerordentlich, daß Hall bald aus Höflichkeit, bald aus Gutherzigkeit hinzufügte: Doch verzeihen Sie, Tantchen, wenn ich vergessen konnte, daß Sie auch noch in die jetzige Zeit gehören. Aber, wie gesagt, Tantchen, ich möchte nach keiner mehr mich umthun. Ueberlegen Sie nur selbst, ob die Erfahrungen in so wenig Tagen mich nicht abschrecken müssen. Erstens die mit der Agnes, ihrer vormaligen Goldtochter, und nun auch diese Verlobung Florchens! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Spittlers an Huber.

Wir vergessen über den Druck der Gegenwart so leicht den Druck der Vergangenheit, daß es zu wünschen wäre, um uns über jene zu trösten, uns mehr an diese zu erinnern. Diese Betrachtung ward mir von neuem aufgedrungen wie der Zufall mir nachstehenden Brief Spittlers an Huber in die Hände führte. Huber scheint damals die Absicht gehabt zu haben, die französische Literatur mit unsers berühmten Statistikers europäischen Staatengeschichte bekannt zu machen, und mochte bey ihm nachgefragt haben: ob die neue Ausgabe dieses Werks bald zu erwarten sey. Spittler und Huber sind nun beyde in das Land der Wahrheit übergegangen — einerley wer von ihnen einst näher aus ihnen abgestammt war! — Beyde gehören nun der Weltgeschichte an.

Spittlers Antwort auf Hubers wahrscheinliche Anfrage, ist für diesen in gewisser Hinsicht ehrend; indem Jener ihn darin zum Collegen Auguren macht, und ihn lächelnd ob ihrer Umtierung begrüßt. Lesen wir aber das naive Geständniß des freysinnigen Spittlers, wie er die Geschichte zu behandeln sich für gezwungen hielt; so wird uns manches klar — Einmal: daß die herrlich liberale, aller Welt Sicherheit und Denkfreyheit versprechende Verfassung des bedauerlichen heiligen Römischen Reichs, eine verzweifelt behutsame Behandlung der Geschichte nöthig machte; Zweytens: wie nöthig es ist, die Geschichte der europäischen Staaten noch einmal, und anders, zu schreiben; vielleicht wird dann das Jezt aus dem Vergangenen begreiflicher, und die Zukunft leichter zu berechnen; Drittens: warum viele von Spittlers Schülern größere Politiker geworden sind, als sie wahre Geschichtschreiber werden konnten; Viertens: daß die Zeiten sich sonderbar geändert haben, weil jezt die Spittlerischen Rücksichten keinen Geschichtforscher mehr hindern können, das Beste zu schreiben, was er weiß. — Also möchte die Gegenwart in dieser Rücksicht doch besser wie die Vergangenheit seyn. Das sollte die, welche noch immer nicht Raum genug zu haben glauben, um ihre Wahrheiten zu sagen, doch ein bischen billiger machen.

Allein wenn nun unerachtet dieser günstigen Veränderung der Zeiten für die Staaten-Geschichte, wir noch manche unsrer Geschichtschreiber anklagen müssen, wie jene Auguren sich zulächeln zu können! — Mögen sie! — Wenn die Zukunft nur ihre klugen Berechnungen eben so unnöthig macht, wie die von Spittler es jezt geworden sind.

* * *

Ich habe, lieber Mann, so manches Stück der Friedens-Präliminarien mit innigem Vergnügen gelesen, und bey Aufsätzen, die wahrscheinlich von Ihnen selbst herrühren, so manche lehrreiche Stunde genossen, daß mir Ihr Brief wie der Gruß eines längst bekannten, alten Freundes war. Sie werden mir also auch erlauben, Ihnen gerade in dem Tone zu antworten.

Meine europäische Staaten-Geschichte scheint mir in ihrer ganzen gegenwärtigen Form schwerlich für irgend einen Theil des französischen Publikums zu seyn. Ich habe namentlich den ersten Theil absichtlich nicht ganz so geschrieben, wie ich wohl wußte, daß er eigentlich geschrieben seyn sollte. Es ist in der Geschichte von Spanien und von Portugal noch so viel historischer Ballast, daß ich oft über mich selbst lachen muß, wie ich gewissen Vorurtheilen so viel nachgeben mochte; und die Tendenzen dieser und jener Bemerkungen sind oft so versteckt, als ob der Verfasser mehr nur zum Rathen als zum Lernen geben wollte. Zu lezterm ist ein akademischer Lehrer in Deutschland, der über sein Buch lesen will, fast genöthigt, und zum erstern zwingt oft noch die Geistesform der Majorität unserer deutschen Gelehrten, mit denen man also doch noch einen Theil der alten Handwerks-Gebräuche halten muß, sonst bleibt man nicht zünftig. Diesen Sommer aber habe ich angefangen, für die nächst bevorstehende neue Auflage einen großen Theil ganz umzuarbeiten, und ich hoffe mit dieser Umarbeitung so fertig zu werden, daß ich nicht nöthig haben werde, die neue Auflage mehr aufzuhalten. In dieser neuen Gestalt wird alsdann Vieles anders seyn, und Vieles so seyn, daß es auch mehr für das französische Publikum taugt. Ei-

uen eigenen Abschnitt der Geschichte des deutschen Reichs auf zwey, drey Bogen, so gefaßt und gestellt, wie man unsere seltsame Reichsverfassung dem französischen Publikum, nach ihrer historischen Entwicklung, meines Erachtens ungefähr noch am begreiflichsten darstellen kann, werde ich Ihnen alsdann sehr gerne handschriftlich mittheilen.

Mit wahrester Hochachtung

ganz der Ihrige.

Göttingen, den 7. Juli 1796.

L. T. Spittler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Sept.

Die drey vorigen Sonntage wurde zu St. Cloud der gewöhnliche Jahrmarkt gehalten; einer der angenehmsten Jahrmärkte, die es geben kann, sowohl wegen des herrlichen Ortes, als wegen der glänzenden und fröhlichen Gesellschaft und der mannigfaltigen Waaren, die hier ausgestellt werden. Wahrscheinlich war der Jahrmarkt anfangs nur für den Tag des heil. Clodoald, des Patrons der Dorfkirche, und etwa für den darauf folgenden Sonntag angesetzt; allein Kaufleute und Kauflustige, und noch mehr die vielen Spaziergänger aus Paris fanden ihre Rechnung dabey, das Fest zu verlängern, und so ist vermuthlich aus dem Dorffeste ein dreywöchiger Jahrmarkt geworden; und übrigens dient der Dorfpatron nur noch zur Bestimmung der Epoche des Festes, welches am Sonntage nach dem St. Clodoalds-Tage beginnt, mit dem Jahrmarkte hat er aber nichts mehr zu thun, denn jener hat sich ganz aus dem Dorfe heraus und in den königlichen Schloßpark hineingezogen. Hier ist längs der breiten Eingangsallee eine Reihe bequemer und wohl eingerichteter Buden errichtet, welche beständig stehen bleibt und während der drey Wochen an die Kaufleute vermiethet wird. Außerdem wurden noch von den Pariser Spekulanten, als Traiteurs, Gastwirthen, Weinhändlern, Bereitern, Vorzeigern von allerhand Merkwürdigkeiten, eine Menge von Gezelten, Gehegen u. s. w. aufgeschlagen, und zwar Alles unter den dichtbelaubten Spaziergängen und um den Rasenplätzen des Parks, wodurch dieser Jahrmarkt ein überaus reizendes Ansehen gewinnt; der ganze untere Theil des Parks ist in Bewegung, überall zwischen den Bäumen hindurch erblickt man etwas zur Belustigung und Erquickung der Sinne; hier wird getanzt, dort wird geschmauset; hier läßt ein Marktschreyer eine Trompete ertönen, und schwatzt, wenn sich ein beträchtlicher Haufen vor seiner Bude gesammelt hat, den Leuten von dem Erstaunen vor, das ihrer beym Eintreten in seinen Schauplatz harren soll. Auf der einen Seite der Hauptallee hängt vor einer hölzernen Bude ein Bild mit einer Zwergin, welche der Vorzeiger (im Gemälde) in die Westentasche steckt, und auf der andern Seite erblickt man ein anderes Bild mit einem Riesen, an welchem, um seine Größe recht anschaulich zu machen, der Schneider, der ihm das Maaß zu einem Kleide nehmen will, vermittelst einer Leiter hinaufklettert, und dergleichen Aufschneidereyen, die immer eine ziemliche Menge von Leichtgläubigen anlocken, obschon diese wohl zwanzig Mal durch solche Uebertreibungen mögen angeführt worden seyn. Sonderbar nimmt es sich aus, in einer ländlichen Gegend so viele Luxuswaaren ausgestellt zu sehen, und ein Palais royal im Kleinen in den dunkeln Schattengängen St. Clouds zu erblicken. Die Gesellschaft hat auch etwas eigenes an sich: es ist ein Gemisch von Parisern und von Bauern des St. Cloud-Dorfes und der Umgegend. Freylich haben diese Bauern, und besonders die Bäurinnen, die sich durch ein lebhaftes, zutrauliches Auge auszeichnen, auch schon ein städtisches Ansehen, und leben größtentheils von Beschäftigungen, welche auf Rechnung der Pariser gehen, als mit Waschen der Leinwand, mit Säugen und Pflegen der Kinder u. s. w. Bey den ländlichen Tänzen des Jahrmarktes unter freyem Himmel vergnügen sich wohl die Pariser und die Bauern unter einander; indessen sieht man doch auch die beyden Klassen von einander gesondert, besonders da, wo das Tanzen mit einigem Prunke und Aufsehen verbunden ist. Halten sich die Bäurinnen entfernt, deren hübsches, frisches Gesicht doch oft mehr noch als das weite gewisser Pariserinnen hier glänzen würde; allein man sieht nach den Kleidern, und folglich muß die einfach gekleidete Bäurin zurückstehen, und der geputzten Pariserin, welche vielleicht ihren Schmuck entlehnt hat, den Platz einräumen.

Es hatte bey dem letzten Jahrmarkte ein Gastwirth einen prunkenden Ballsaal im Grünen veranstaltet; er hatte dazu einen geräumigen viereckigen Platz zwischen hohen Kastanienbäumen auserwählt. Diesen hatte er mit eleganten rothen Draperies und mit roth ausgeschlagenen Sitzen umzogen, zur Seite eine bemahlte Orchester-Bühne errichtet, und diesen Platz mit einer großen Bude in Verbindung gesetzt, welche inwendig mit eben dem Glanze, wie die Pariser Kaffeehäuser, ausgeziert war, so daß auch die Schenkwirthin mit einem schönen Komptoir, und hinter ihr der große Spiegel nicht fehlte: und dieses Alles war nur für drey Abende, wovon noch dazu die beyden letzten durch schlechtes Wetter zu nichte wurden. Wahrscheinlich richten sich die Leute so ein, daß das Einkommen Eines Abends sie für alle ihre Mühe und Unkosten entschädigt. Die Kunst, dieß zu berechnen, versteht man auch recht gut anderswo; nämlich man liefert schlechte Waare, und läßt sie theuer bezahlen. Am Abend werden alle diese Tanzplätze und Buden schön erleuchtet, und dann bekommt der Park mit seinen uralten Baumalleen ein ganz verändertes Ansehen.

Am Tage hat dieser ländliche Schauplatz des Vergnügens nicht mindere Reize. Ist man des Getümmels unten im Parke müde, und steigt den mit Wald bedeckten Hügel hinauf, welcher sich längs der Seine hinzieht und an dessen Abhange das Schloß steht, so findet man oben stillere Spaziergänge und Gebüsche, und von dem Rücken des Hügels genießt man die vortrefflichste Aussicht auf die freye Gegend worin Paris liegt, die vergoldete Spitze des Invalidendoms zeigt fern am Horizont das Stadtrevier an, welches St. Cloud am nächsten liegt; der Hintertheil der Hauptstadt ist ganz dem Auge entzogen, man müßte denn den viereckigen Thurm hinaufsteigen, die sogenannte Diogenes-Laterne, welche oben auf dem Hügel gebaut ist, und bey welchem alle Hauptalleen des höhern Parks zusammenstoßen; unten am Parke zieht sich in einem sanften Bogen die ruhig fließende Seine vorbey; auf der einen Seite erblickt man die Brücke des Dorfs Sèvres, und auf der andern diejenige des Dorfes St. Cloud; beyde haben in den letzten Kriegen zum Schauplatze von Gefechten zwischen Verbündeten und Franzosen gedient, und sind dabey sehr beschädigt worden; allein dieser Schade, wie so mancher andere durch die Kriege in Frankreich verursachter, ist schon längst wieder gut gemacht worden; auch das zwischen Paris und St. Cloud liegende, so sorgfältig eingehegte Boulogner Gehölz, daß die verbündeten Truppen nicht sehr gespart hatten, schießt wieder frisch und kräftig empor, und beschattet wie zuvor die Schwüre der Liebenden und die Schlägereyen der Duellisten, zum großen Nutzen der daneben wohnenden Traiteurs, denen Alles zu Gute kömmt, die Liebeleyen wie die Duelle.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Oktober 1821.

Selbst der Orkus strenge Dichterwage,
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thraters seelenvolle Klage,
Rührte die Erinnyen.

Schiller.

Ueber die Todesstrafe*).

Wir versuchen in nachstehendem Aufsatz diejenigen unserer Leser, welche nicht berufen sind, wissenschaftliche Werke zu lesen, mit einigen Ansichten über einen Gegenstand bekannt zu machen, der das Gemüth um so peinvoller anregt, je weniger der Geist darüber zu denken Gelegenheit hatte. Der wissenschaftlich Gebildete werfe uns daher nicht das Lückenhafte vor, dem wir uns hier, um nicht zu ermüden, aussetzen mussten.

Es ist bekannt, daß die Todesstrafe von sehr weisen Gesetzgebern verworfen worden ist. Der norwegische Schriftsteller, der uns hier beschäftigt, theilt diese Ansicht, und wenn er nicht immer neue Ideen vorträgt, so hat er sie doch mit mancher, ihm eignen Idee bereichert. Die Anhänger der jezt fast allgemein angenommenen peinlichen Gesetze vertheidigen die Todesstrafe nicht sowol aus dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit, als des Nothwendigen und des Nützlichen. Unser Autor will ihre Ungerechtigkeit beweisen, wodurch die beyden andern Gründe von selbst aufgehoben werden. Die Todesstrafe kann nur nothwendig werden durch die Mangelhaftigkeit der Gesetze und durch die Fehlerhaftigkeit der Gefängnisse und ihrer Aufseher; Dinge, wegen denen der Gefangene nicht verantwortlich ist.

Bekanntlich besteht jede vom Gesetz auferlegte Strafe aus zwey Theilen: möglichster Ersatz, und Unschädlichmachen des Verbrechers für die Zukunft. Der Ersatz soll nach unsers Verfassers Begriffen vollständig, aber keineswegs überwiegend seyn; sonst könnten schlechte Menschen andre Schlechte, in Hoffnung eines überwiegenden Ersatzes, zum Verbrecher anreizen. Die Bürgschaft der künftigen Unschädlichkeit soll genau hinreichend und der Natur der Uebertretung genau angemessen seyn. Die Versäumniß dieser Bedingung hat das Ansehen der Gesetze fast allenthalben geschwächt, das Wort Strafe, das gleichbedeutend mit Gerechtigkeit seyn sollte, ist leider zu oft gleichbedeutend mit Plackerey (vexation) geworden.

Der Ersatz soll möglichst vollständig seyn. Im Fall das unmöglich ist, nicht nur theilweise, sondern gänzlich, da müssen ihn die Bürger eines Staates ertragen wie Wetterschäden, Feuersbrunst, oder jeden andern unabwendbaren Unglücksfall. Nun ist also die Frage, ob die Todesstrafe dem durch eine strafbare Handlung erzeugten Schaden zum Ersatz dienen kann? Das kann sie aber nicht, denn die Familie des Ermordeten gewinnt nichts durch den Tod des Mörders; es sey denn der Genuß einer gehässigen Rache; die Gesetze aber sollen die Rachsucht in den Gemüthern der Bürger im Zaum halten, nicht sie nähren. Von der andern Seite gibt es freylich kein sichereres Mittel, die Gesellschaft vor fernerem Schaden von Seiten eines Verbrechers zu schützen, als seinen Tod. Sollte aber diese Gesellschaft nicht mildere Mittel dazu besitzen? In der Mechanik besteht der Grundsatz: nicht mehr Kraft zu verwenden, als

*) Auszug aus einem Artikel der Revue encyclopédique, welcher Herrn Heibergs Anzeige eines in Norwegen erschienenen rechtswissenschaftlichen Werkes enthält.

zu dem Zweck erforderlich iſt, und die Geſetze thäten wohl, dieſen Grundſatz ebenfalls zu befolgen. Wenn die Vollzieher der Geſetze Unfehlbarkeit beſäßen, könnte man wenigſtens ſicher ſeyn, daß nie ein Verdammungs-Urtheil geſprochen noch weniger vollzogen werden könnte, bevor die Strafbarkeit des Angeklagten bis zu dem Punkte erwieſen wäre, der ſogar die Möglichkeit eines Zweifels ausſchlöſſe. Nun meynt aber unſer Verfaſſer, daß dieſer Beweis nie in dem Grad überzeugend ausfallen könne, wenn es darauf ankomme, daß er einen Menſchen eines Gutes berauben ſolle, das ihm wieder zu erſtatten unmöglich iſt. Um dieſen Satz zu erweiſen, führt er viele Beyſpiele an von Unglücklichen, deren Unſchuld erſt nach ihrer Hinrichtung ans Licht kam. Wenn ein Menſch zu einer andern als der Todesſtrafe verurtheilt wurde, und es ihm gelingt, ſeine Unſchuld zu erweiſen, gibt ihm der Staat Freyheit, Ehre, Vermögen zurück, erſetzt ihm die Strafgelder, und da es unmöglich iſt, ihm für ſein phyſiſches und moraliſches Leiden Erſatz zu geben, thut er wenigſtens Alles, um ihm zu beweiſen, daß er ſein erlittnes Unrecht bedaure. *) Straft aber der Staat mit dem Tode, ſo hat er ſich alle Möglichkeit eines Erſatzes benommen. Man kann zwar ſagen, daß er den Hinterlaſſenen des unſchuldig Hingerichteten jede mögliche Entſchädigung angedeihen laſſen kann; allein das iſt ein elender Vernunftſchluß, welcher das Menſchenleben endlich Sachverſtändigen zur Schätzung Preis gibt, und ſogar einen ſchlechten Sohn verführen könnte, in dem Verdammungs-Urtheil ſeines unſchuldigen Vaters ein Mittel zu ſehen, das ſpäterhin ſeine Erbſchaft vergrößern könnte. **)

Der Raum geſtattet uns nicht, der Ideen-Entwicklung des Verfaſſers über dieſen Punkt zu folgen, nur ein Beyſpiel ſeiner Beweisführung finde hier ſtatt. Er ſagt: es gibt Geſetze, welche den Selbſtmord, ſo weit ſolches möglich iſt, ahnden; der barbariſchen Geſetze, welche die unſchuldige Hinterlaſſene des Selbſtmörders durch Einziehung ſeiner Güter beſtraften, ſoll nicht erwähnt werden, nur von der Entehrung des Todten durch eine ſchimpfliche Grabſtätte ſey die Rede. Wenn nun aber das Leben von allen Gütern des Menſchen dasjenige iſt, welches ſein unbeſtreitbarſtes Eigenthum ausmacht, ſo thut der Selbſtmörder nichts, als ein ihm ausſchließend angehöriges Eigenthum zerſtören; wird aber dieſe Handlung durch die Geſetze für ſtrafbar erklärt, ſo frage ich, wie ſie, ohne ein Verbrechen zu begehen, das Eigenthum eines Andern zerſtören dürften?

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Das Werk iſt in Norwegen geſchrieben.

Der Druckfehler.

(Fortſetzung.)

23.

Bedauern.

Mein Gott — verſetzte die Generalin verwundert — ich will nicht fürchten, daß du ſchon während deines Engagements mit der ungerathenen Agnes Liebesunterhandlungen auch mit Florchen gepflogen haſt?

Nein, Tantchen. Aber eine, wie Florchen, aus Lachen und Fröhlichkeit zuſammengeſetzt, wenn die darauf verfällt, dieſen ſentimentalen Stockfiſch zu heirathen, von dem ſie mir, kaum vierzehn Tage ſind's, ſelbſt ſagte, daß er kein Gefühl habe, als das er mühſam aus weinerlichen Romanen zuſammenſtopple, um damit Abends in Geſellſchaft Parade zu machen! Nichts als ſeine ſchönen Goldfüchſe, die ſpringenden und die klingenden, können ſie dazu gebracht haben, dem verächtlichen Burſchen ihre Jugend, ihr Leben zu opfern! Pfui!

Alexander — verſetzte die Generalin — man muß Niemand Unrecht thun. Du weißt, ich habe Manches auszuſetzen an Florchen; aber dieſe Wahl, die rührt ſicher einzig von ihrem Vater her. Offenherzig, Alexander, ich beklage ſie.

Der Himmel vergelte es Ihnen, Tantchen, daß Sie mich zum wahren Glauben zurückbringen. Ganz Recht, aus Florchens fröhlichem Herzen kann eine ſo traurige Wahl nimmermehr kommen. Denn ein fröhliches Herz iſt auch ein gutes und ſo eins kann ſich unmöglich von Dingen blenden laſſen, die wie Blättchengold um ſchlechte Pfefferkuchen, um den miſerablen Herrn von Tatzner herflattern. Schon früher ſagte ſie mir einmal, daß ſie ſich ordentlich ſchäme, ein Wort mit ihm zu wechſeln, weil jedes der ſeinigen in Hofuniform und wohleingedenk der Lehren des Tanzmeiſters, einher ſtolzire, während die ihrigen nur mit der allerunentbehrlichſten Kleidung angethan als Naturkinder munter und friſch durcheinander ſprängen.

Wie geſagt — fuhr die, bey aller Eitelkeit doch recht achtungswerthe Tante fort — das arme Ding dauert mich! —

Iſt ſie das nicht? fragte jezt die Generalin nach der Straße hinunter deutend.

Ja wohl, ja wohl. Und welche rothe Augen! Ach, das arme, gute Florchen. Jezt wollte ich faſt, Tantchen, daß Sie nicht Recht hätten. Denn wäre Florchen ſo, wie ich Anfangs beſorgte, ſo würde ſie's ſchwerlich gefühlt haben, daß man ihren kindlichen Frohſinn auf Lebenszeit an ſolch eine Galeere ſchmieden will.

Sie ſcheint in's Haus zu kommen.

Sie wird sich Raths erholen wollen bey Ihnen, Tantchen. Erlauben Sie mir in's Nebenzimmer zu treten.

24.

Aufschluß.

Florchen erschien. Auf die Aeußerung, daß sie zu ihr allein Vertrauen habe in einem grenzenlosen Unglücke, nahm die theilnehmende Frau von Hause, sie an ihr Herz.

Florchen erblickte die Karte mit ihrem und Taßners Namen auf dem Tische. Sie wendete solche um, um nicht immer mit dem Auge auf diese verhaßte Zusammenstellung zu gerathen. Sie erzählte. Sie war zum Brautstande am Abende zuvor gelangt, sie wußte nicht wie. Die Tischgesellschaft bey ihrem Vater hatte sie betäubt mit ihren voreiligen Wünschen und der sogenannte Bräutigam, der sich ihres Vaters gewiß glaubte, die Verlobungskarten sogleich drucken und ausgeben lassen. Sie erklärte jezt bestimmt, eher sterben zu wollen, als diesen Mann zu heirathen.

Ach Gott, da kommt mein Vater! rief Florchen ganz außer sich. Um's Himmelswillen kein Wort davon, daß ich hier bin, gnädige Frau!

Mit dieser Bitte eilte sie hinweg in dasselbe Nebenzimmer, wo Hall sich befand.

25.

Der Blamirte.

Florchens Vater begrüßte kaum die Hausherrin vor der ängstlichen Frage, ob seine Tochter nicht da sey. Die Generalin half sich durch Achselzucken. Er berichtete mit kurzen Worten den Vorfall nach seiner Weise und zeigte ein Billet vor, das in dem Zimmer, wo man Florchen gesucht hatte, statt der Vermißten gefunden worden war. Es enthielt dieselbe Erklärung, welche sie eben der Generalin gethan, eher zu sterben, als Herrn von Taßner zu heirathen.

Die Generalin stellte dem bekümmerten Vater selbst das Unpassende dieses Paares in's Licht. Freylich — sagte er — ich sehe das jezt viel besser ein als gestern Nacht. Man ist bisweilen ganz mit Blindheit geschlagen, wenn man ein Glas Wein zu viel im Kopfe hat.

Die Generalin warf ihm ein Paar harte Worte in's Gesicht.

Ach, sagte er, ich gäbe viel Geld drum, wenn die Sache zu redreßiren wäre.

Herr von Taßner! meldete der Bediente. Der Mann trat zitternd wie Espenlaub herein. Es war ihm gesagt worden, daß der Vater seiner Braut hierher habe gehen wollen.

Ihr Fräulein Tochter also wirklich verschwunden? flüsterte er Florchens Vater zu, nachdem er ihn zur Seite gezogen hatte.

Der Vater antwortete mit Vorzeigung ihres Billets.

Sie sind auch gar zu eilig mit den Karten gewesen! sprach er dann, als Taßner sich vor die Stirne schlug.

Wer hätte nur aber denken sollen? Ach Gott auf mein ganzes Leben bin ich blamirt; kann nie einen Fuß mehr nach Hofe setzen!

So eilte er hinweg.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Sept.

(Beschluß.)

An dem St. Cloud'er Jahrmarkt stehen die sonst verschlossenen Einzäunungen des Parks, so wie auch die Gala-Gemächer des Schlosses, dem Publikum offen. Diese Gemächer gleichen denjenigen so mancher anderer Schlösser und Paläste; jeder Saal hat seine eigenfarbige Wand- und Meubles-Bekleidung; große Tafelubren und noch größere kostbare Vasen aus der Sèvres Porzellanfabrik dienen zur Verzierung; der schönste Saal ist die sogenannte Gallerie, welche die ganze Länge des rechten Flügels einnimmt, und die königliche Kapelle zur Seite hat. Kleine Gemählde, wovon einige, unter andern das Porträt der Königin Maria Antoinette, erst kürzlich aufgehängt worden sind, wahrscheinlich an der Stelle einiger Schlachtstücke aus der vorigen Regierung, zieren die zwischen den nahe beysammen stehenden Fenstern befindlichen Zwischenräume. Auch ist die Decke mit mythologischen Gegenständen schön bemahlt. Das ganze Schloß ist unter Bonaparte's Regierung, der bekanntlich einen großen Theil des Sommers hier zubrachte, wieder hergestellt worden und hat ein ganz neues Ansehen bekommen. Dagegen haben die steinernen Figuren an den Wasserkünsten ihr graues alterthümliches Wesen beybehalten. Es sieht fast possierlich aus, wie diese baufälligen Statuen noch so kräftig ihr Wasser ausspeyen. Der ehrwürdige, mit Moos bewachsene Neptun thut nun schon seit der Regierung Ludwigs XIV. oder gar Ludwigs XIII. an jedem Jahrmarkte eine gute Stunde lang seinen Dienst mit der allerehrlichsten Miene von der Welt; nachdem er auf Kosten der Republik und des Kaiserthums sein Amt verrichtet hat, spritzt er jezt wieder, wie ehemals, auf Unkosten des Königthums, und thut, wie so mancher nicht steinerne Mann, als ob er nie Republikaner oder Kaiserdiener gewesen seye. Uebrigens gehören die Wasserkünste von St. Cloud zu einer der anzüglichsten Scenen des Jahrmarktes. Vermuthlich um das Vergnügen durch Seltenheit zu erhöhen, fangen sie erst gegen vier oder fünf Uhr an zu spielen, und hören schon um sechs Uhr wieder auf, so daß sie also nur drey Stunden im ganzen Jahre thätig sind. Obschon ein künstlicher Wasserfall einem natürlichen nimmer gleich kömmt, so nimmt sich das Herabstürzen der Wasser zwischen engen Blumenbeeten und hellgrünem Rasen sehr hübsch aus; in die großen Marmorbecken, worin sie stufenweise hineinfallen, speyen zugleich eine Menge zu beyden Seiten gestellter Thiere, Löwen, Drachen, Hunde, Unken u. s. w. auch ihr Wasser hinein, und so fällt die Menge Wassers immer tiefer, bis sie sich zuletzt in einen langen Kanal verliert, welcher bey diesem Schauspiele rings umher mit Menschen besetzt ist. Hinter der Kaskade und auf beyden Seiten ziehen sich dichte Gebüsche und hohe Bäume umher, und machen eine schöne Einfassung zu diesem Gemälde aus, indeß man unten am Kanale über die Seine ins flache Land schauen kann. Die Wasserkünste von St. Cloud haben nicht das Großartige der Versailler; allein ihre Lage ist äußerst anmuthig, und sie haben etwas Gefälliges, was den Anlagen Ludwigs XIV. in etwas abgeht. In Versailles drängt sich das Wasser aus einem Felsen mit Gewalt in die Höhe, und strebt gegen die Wolken

empor; zu St. Cloud kömmt es aus waldigen Klüften hervor, und fällt beſcheiden zwiſchen Blumen und Raſen in kleine Becken, und von da in den Kanal. Erſtere Waſſerkünſte ſind ein getreues Bild des Königs, der die Staatsſchätze an ungeheure in Erſtaunen ſetzende Unternehmen verſchwendete, die oft leider nicht den mindeſten Nutzen hatten. Dz.

Aus der Schweiz, Sept.

Einer der Aarganer Auswanderer nach Braſilien, Philipp Buſſinger, der Zimmermann, hat unterm 25. März lezthin aus Rio-Janeiro an einen ſeiner Brüder geſchrieben was folgt: „In der Gegend der Kolonie iſt es ſehr ungeſund. Morgens und Abends Nebel und kalt, Mittags unerträgliche Hize. Mancher hat da ſein Glück geſucht, aber ſein Grab gefunden. Ich bin nicht mehr in der Kolonie geblieben, ſondern nach Rio Janeiro zurückgekehrt, und arbeite jezt als Zimmermann auf meiner Profeſſion. Ich verdiene zwar des Tags 12 Franken, aber die Ausgaben ſind auch außerordentlich groß, weil Alles theuer iſt. Ich habe meinen Theil Land in der Kolonie noch nicht geſehen, und will ihn auch nicht ſehen. Es iſt da Alles Urwald; nicht Tannen und Fichten, ſondern die Holzarten ſind härter als Eichen. Wer in der Schweiz kein guter Arbeiter war, muß hier zu Grunde gehen. Die Portugieſen leben ſchlecht. Ihre Häuſer ſind oft nicht zwey Dublonen werth, ſammt allem Hausrath. Das Bett iſt gewöhnlich eine ungegerbte Kuhhaut. Es ſind hier mehr Neger, als Weiße, und die Neger müſſen Alles arbeiten. Das Weſen hier iſt außerordentlich ſchlecht, daß man es nicht beſchreiben kann. Ohne ein ſehr großes Vermögen kann man in dieſem Lande nicht beſtehen, und mit einem großen Vermögen nur ſchlimm. Hier lebt ein reicher Bauer ſchlechter, als ein Bettler in der Schweiz. Es iſt wahr, Zucker und Kaffee wächſt im Lande; aber alles Andere machen Transport und Arbeit ſehr theuer. Liebſter Bruder, es mag dir gut oder ſchlecht gehen, ſo bleibe in der Schweiz. Denn ich bin überzeugt, daß wenige Menſchen nach Braſilien gereiſet ſind, die ſich nicht zurückwünſchen, und durch alle Nachrichten laß dich nicht verführen, die verbreitet werden. Denn Viele loben nur, um ſich nicht unrecht zu geben; ſie ſchreiben ſchöner heim und ſeufzen dazu. Einem Schweizer iſt nirgends wohler, als in der Schweiz. Ein Gott und nur eine Schweiz. Wer ſich deſſen gewöhnt iſt, gewöhnt ſich keines andern mehr. Hier in dieſem Lande hat man mehr Plagen, als der Herr den ſieben Geſchlechtern der Juden auferlegt hat. Muskiten, Scorpionen, kleine Käfer, die ſich den Menſchen in die Haut eingraben, wo man ſie muß mit Nadeln herausſtechen, oder gefährdet ein Glied zu verlieren. Schon ſehr Vielen hat die Saumſeligkeit das Leben gekoſtet. Unſere Kolonie iſt bis den heutigen Tag ſo ſchlecht behandelt worden, daß man glaubt, wir hätten den Fluch von Gott. Aber der Fluch von Allen fällt auf die zwey Menſchen, denen man uns übergeben hat, unſere Reiſe zu veranſtalten. Es iſt eine erſchreckliche Sache, 2200 Menſchen von der Schweiz aus zu ſchicken, ohne einen ehrlichen Mann mitzugeben, um zu ſehen, wie es ihnen geht. Schon liegen wohl 800 davon im Grabe oder im Meer. Die meiſten ſtarben aus Mangel an Lebensmitteln. Liebſter Bruder, wenn ich dir von Allem die Wahrheit ſchreiben wollte, ſo würdeſt du vor lauter Kummer um mich keine vergnügte Stunde mehr haben. Wenn mir Gott das Leben erhält, komme ich nach Wittnau zurück und erzähle dir dermaleinſt mündlich. So bleibe unterdeſſen mit unſern Verwandten im Land, wo ſie geboren ſind.

Rom, den 29. Sept.

Die Geſundheitsbeamten haben ſich beſtimmt gegen die Eröffnung des neuen Theaters Valle im Faſching 1822 erklärt. Wo die Opera buffa nun ſpielen wird, iſt noch ungewiß. Der Herzog Torlonia ſcheint entſchloſſen, ſein Theater Tor di Nona nicht dazu hergeben zu wollen, da er mit dem Impreſſario ſich entzweyt hat. Die Signora Mombelli iſt wieder unvergleichlich im Inganno felice. Heute wird ein Pouſcignac, Muſik von Evodella, hier aufgeführt. Man verſpricht ſich wenig vom Text und Muſik.

In der Akademie der Lincei hat Joh. Dall' Armi eine Reihe der intereſſanteſten akuſtiſchen Verſuche vorgetragen, durch welche eine ganz neue Begründung dieſer Wiſſenſchaft und ganz neue Anwendungen, z. B. als Kraft- und Geſchwindigkeitsmeſſer, Metallprobe u. dergl. m. werden herbeygeführt werden. Es gehören die originellen Anſichten, die Beharrlichkeit und die muſikaliſchen Kenntniſſe dieſes Mannes dazu, um ſo ein Ergebniß zu erhalten.

Wie warm die Römer an den Schickſalen der Griechen Theil nehmen! — Sie ſehen ſie als Leidesgenoſſen an, und auch ſonſt im Charakter iſt manche Wahlverwandtſchaft. Nur ſchlagen ſich die Griechen etwas beſſer als die dreyhundert Fabier vom Aventino.

Man iſt hier nicht ganz ohne Sorgen wegen des gelben Fiebers. Da übrigens jeder ſein Leben liebt, und man weiß, daß Rom der furchtbarſte Sitz dieſer Krankheit vermöge ſeiner Lage werden müßte, ſo können Sie ſich denken, daß man es an Vorſichtsmaßregeln nicht fehlen läßt.

Man erwartet hier mehrere hohe Herrſchaften der kaiſerlich-öſterreichiſchen und ſardiniſchen Familie. Sonſt wollen noch wenige Fremde hieher kommen.

Charade.

(Drey Sylben.)

Sagt, wer ſeyd ihr holde Schönen?
Blühende, geliebte Töchter,
Kommt aus höhern Welten ihr? —
Schwebt in grazienvollem Schweben,
Stumm und ſchweigend — doch mit welchen
Sinnig zarten Tönen ſingt ihr
Alles Edeln Lobgeſang! —
Tanzend nur und Luſt genießend? —
O! wie weben ſie ſo emſig
In der Jugend Blüthentagen
Sich den ſchönſten, zart'ſten Schmuck!
Aus der Erde tiefen Gründen,
Dienen euch die finſtern Gnomen;
Seyd ihr Elfen? — Seyd ihr Feen? —
Und aus welchen Regionen
Bringen Geiſter Nektar euch? —
Reicht, o reicht auch mir den Nektar! —
Soll ich Drittes dich erraten? —
Oder ſoll's vorübergehen? —
Wechſel iſt der Erde Loſung!
Alles Liebliche verſchwindet
Wie der Erſten ſtille Geiſter;
Nur das Herbe — und das Trübe
Bleibet dem verwöhnten Sinn.
Kommt, o leicht beſchwingte Weſen,
Tauchet fröhlich euch ins Ganze!
Künſtler mit dem feinen Richtmaaß,
Sammelt euch zu eurer Hütte,
Und aus tiefen Gründen bohlet
Euch und uns Ambroſia!

Auflöſung der Charade in Nro. 240: Wachſtelze; in Nro. 246: Silberpappel.

Verbeſſerung.

Nr. 251 S. 1003 Sp. 1 Z. 12 v. u. lies ihm, ſt. ihnen.

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. Oktober 1821.

Wie viel Koſten kann der ſparen,
Und vor Reu' ſein Herz bewahren,
Der dir früh ſein Herze weiht,
Eheliche Häuslichkeit!

Philippine Gatterer.

Der Druckfehler.

(Beſchluß.)

25.

Auskunftsmittel.

Hall trat herein. Er überraſchte Florchens Vater ſogleich mit der Frage: Wie wenn Ihr Fräulein Tochter an Tatzners Stelle mir die Hand gäbe.

So wiſſen Sie auch ſchon davon, Herr von Hall?

In jenem Gemache entgeht einem kein Wort, das hier geſprochen wird. Uebrigens kommt die Frage aus meinem Herzen!

Ach — ſeufzte der Vater — wenn wir nur erſt bis dahin wären!

So weit iſt es wenigſtens ſchon! ſprach er, das Nebenzimmer öffnend, aus welchem Florchen kam, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Tante und Neffe liefen nun zugleich Sturm auf ſein Vaterherz, ſo daß am Ende nur noch die ausgegebenen Karten ihm ein Hinderniß dünkten.

Ach — ſagte Hall — alle Welt klagt jezt über die vielen Druckfehler in Büchern, warum ſollen dergleichen nicht auch in Viſitenkarten ſtattfinden können. Wir geben die Sache für einen Druckfehler aus.

Dieſes Auskunftmittel ſchien dem bekümmerten Vater noch das leidlichſte. Er eilte zu Tatznern und that dem den Vorſchlag als den einzigen plauſibeln. Tatzner bat nur um Beſchleunigung der Anzeige.

26.

Schluß.

Hall ſäumte nicht. Noch am nämlichen Tage fuhr er mit Florchen in all den Häuſern herum, wo die Karten ausgegeben worden waren. Er behauptete, daß der häßliche Druckfehler, der ſich eingeſchlichen und der in der Hitze des Brautſtandes nicht beachtet worden, das Paar veranlaſſt habe, nunmehr noch in Perſon zu erſcheinen und zu bitten, ihren lügenhaften Karten den Ehrenplatz an den Spiegeln nicht länger zu vergönnen.

Beyläufig geſtanden die Neuverlobten einander nun, daß ſie ſich ſchon lange ſehr lieb gehabt hätten, aber ſolches beyden erſt nach der verwünſchten Lotterie am Chriſtabende recht klar geworden ſey.

Die Tante war jezt auch herzlich froh über den Ausgang, den die Sache genommen hatte. Sogar der Herr geheime Oberlandesdirektorialausſchußrath von Tatzner glaubte in einer Angelegenheit, die ſein Renommee bey Hofe äußerſt bedroht hatte, noch ganz paſſabel davon gekommen zu ſeyn.

Nur zwey Perſonen gab es, die Unzufriedenheit äußerten, die eine und hauptſächlichſte war der Hofbuchdrucker, welchem die Beſchuldigung des Druckfehlers auch zu Ohren kam und der die Gerechtigkeit ſeiner Beſchwerde darüber dem nunmehrigen Bräutigam mit dem Manuſcripte völlig belegte.

Der aber antwortete ihm darauf. Guter Hofbuchdrucker, Sie wiſſen längſt, daß die Schriftſteller ihre eigenen

Fehler gern der Druckerey auf die Schultern schieben und umgekehrt. Ihre Unschuld aber im vorliegenden Falle soll dadurch belohnt werden, daß ich bey jeder künftig in meinem Hause abzuhaltenden Kindtaufe (und ich denke, es soll deren eine Menge geben) allezeit in der Hofbuchdruckerey besondere Ansagekarten dazu drucken lassen will; Dinge die ich außerdem mit einem einzigen Zeitungsavertissement viel wohlfeiler abmachen könnte. Ueberhaupt denke ich Ihre Pressen mit ungeheuer vielen Visitenkarten zu molestiren. Erstens um meinen schläfrigen Bedienten, den Karl, immer hübsch auf den Beinen zu erhalten und dann, weil ich's weit bequemer finde, Besuche durch papierne Stellvertreterinnen, als in Person abzuthun, zumal wenn man eine hübsche, junge Frau zu Hause hat.

Der Hofbuchdrucker beruhigte sich auch hiermit.

Karl, der zweyte Unzufriedene, wollte freylich Anfangs über seine nunmehrige Mobilmachung fast aus der Haut fahren, wie einem aber bekanntlich die Gewohnheit zur andern Natur wird, so hat er sich späterhin recht hübsch drein gefunden und dreht sich jezt oft in einer Viertelstunde mehrere Male herum, als sonst zuweilen in ganzen Tagen. —

Ueber die Todesstrafe.

(Fortsetzung.)

Bey der Untersuchung der verschiednen Gründe, durch welche man die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit der Todesstrafe erweisen, ja auch rechtfertigen will, versucht der Verfasser diese Punkt für Punkt zu widerlegen. Er sagt: 1) „Die Gesetze fordern Rache." Das ist ein abscheulicher Grund! Die Ausübung der Rache ist vom Gesetz verboten, sie kann nur in dem einzelnen Menschen, den Leidenschaft hinriß, entschuldigt werden. Die Gesetze strafen, sie rächen sich nie; die Gesetze sind gänzlich leidenschaftlos; sind ihre Vollstrecker dieses nicht, geben sie Leidenschaften Gehör, so sind sie Ungeheuer; eine anbefohlne, kaltblütig vollzogne Rache ist eine Unmenschlichkeit. Aus diesem Grunde, sagt der Verfasser bey Erwähnung der, in manchen Proklamationen gebräuchlichen Formel: „mit aller Strenge und allem Ernst der Gesetze zu drohen," daß die Gesetze nie streng und ernst seyn sollen, sondern gerecht. Der Ausdruck: Strenge und Ernst, will etwas mehr, und etwas unedleres ausdrücken als Gerechtigkeit. Montesquieu, dessen Ausspruch Geltung hat, sagt: „Die chinesischen Schriftsteller wiederholen ohne Ende die Bemerkung, daß, wenn in ihrem Reiche eine Revolution nahe sey, die Hinrichtungen zunähmen. Das kommt daher, daß die Hinrichtungen sich mit dem Verfall der Sitten vermehren, und es wäre leicht zu beweisen, daß fast in allen europäischen Staaten die Strafen zu- oder abgenommen haben, je nachdem sich diese der Freyheit genähert oder von ihr entfernt haben." Die Anwendung dieses Satzes bleibe dem Leser überlassen.

2) „Das Wiedervergeltungsrecht" (le talion) ist ebenfalls eine Rache, aber in einer noch scheußlichern Gestalt. Dem Wörterbuche der franz. Akademie zufolge ist das „Wiedervergeltungsrecht" die Strafe, vermöge welcher man einen Verbrecher eben das Uebel leiden läßt, welches er einem Andern zugefügt hat, oder zufügen wollte," (wie die Bibel sagt: Aug' um Aug' u. s. w.) und der Artikel schließt: „Das Gesetz des Wiedervergeltungsrecht, ist bey Christen nicht üblich." Diese lezte Behauptung ist nicht richtig, weil in den meisten Ländern, besondere Fälle ausgenommen, der Mörder noch mit dem Tode gestraft wird. Wenn das Wiedervergeltungsrecht wirklich den Ersatz des gemachten Schadens bewirkte, so wäre es ohne Zweifel völlig gerecht, unser Verfasser gesteht sogar ein, daß es dieses wäre, wenn der Ersatz auch nur theilweise stattfände; allein gibt das Ausstechen des Auges eines Verbrechers seinem Schlachtopfer seine Sehkraft wieder? Ruft die Hinrichtung des Mörders den Gerichteten ins Leben zurück? Die Befriedigung der Rache ist demnach der einzige Vortheil beym Wiedervergeltungsrecht, diesen Genuß ist aber die Gesellschaft niemanden schuldig.

„Wenn die Todesstrafe Ersatz für ein durch ein Verbrechen verursachtes Uebel seyn könnte, so müsste sie überall angewendet werden, wo es keinen andern Ersatz gäbe;" dann müsste auch der mit dem Tode gestraft werden, der einen Andern aus Irrthum oder Nachlässigkeit umgebracht hätte, und nun bemerkt der Verfasser, daß die Gesellschaft in diesem Fall schwerlich jemand finden möchte, der sich der Heilkunst oder manchem andern Beruf weihen möchte, bey dem er Andere täglichen und oft unvermeidlichen Gefahren aussetzen kann. Von allen Gründen für die Todesstrafe möchte also wohl das Wiedervergeltungsrecht der abgeschmackteste seyn.

3) „Die Todesstrafe vermindert die Zahl der Verbrechen, indem sie schlechtgesinnte Menschen abschreckt." Diese Behauptung, welche auf die Erfahrung gegründet seyn soll, wird durch die Erfahrung aller Zeiten widerlegt. Es ist unzweifelhaft erwiesen, daß seit unter Leopolds Regierung in Toskana die Todesstrafe abgeschafft war, die Verbrechen sich daselbst verminderten, so wie die Zahl der Verbrecher nach ihrer Wiedereinführung wieder zunahm. Die Haltung des Menschenhaufens um einen Hinrichtungsplatz her, der Ton, in welchem von Einzelnen über die Hinrichtung und den Verbrecher gesprochen wird, die Diebstähle, die unter dem Galgen während der Hinrichtung geschehen, beweisen, wie nichtig der Eindruck dieses Auftrittes ist. Nimmt man hier und da einige Rührung wahr, so drückt sie Mitleid mit dem Verbrecher aus, keinen Abscheu gegen die Schuld. Aus diesen Gründen wünscht unser Verfasser, daß die Hinrichtungen, bis zu der gänzlichen Abschaffung der Todesstrafe, im Innern der Gefängnisse einzig in Gegenwart der gerichtlichen Zeugen statt finden möchten. Die Justiz, sagt er, sollte gleichsam sich der Nothwendigkeit schä-

men, die ſie in den Fall ſezt, einem Bürger das Leben zu nehmen, der ungeachtet ſeiner großen Strafwürdigkeit vor dem Geſetz eines Tages könnte vor unſchuldig erkannt werden, und deſſen Leben außerdem noch der Geſellſchaft nüzlich ſeyn könnte. — Könnte die Menſchheit den Geſetzen das Recht ertheilen, zu ſtrafen um zu ſchrecken, ſo müſſte ſie noch weiter gehen. Ein alter Spruch ſagt: wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; je wirkſamer aber die Mittel ſind, je ſicherer führen ſie zum Zweck. Nun iſt unbeſtreitbar eine recht ſchmerzhafte Hinrichtung, die den Verbrecher Stunden, Tage lang leiden läſſt, wirkſamer als eine ſolche, die das Leben ſchnell abſchneidet; nehmen wir aber den von uns beſtrittnen Grundſatz an, ſo müſſten die Geſetzgebungen wieder alle Qualen der Tortur, alle Martern ſinnreicher Hinrichtungen einführen, welche die jetzige Sittigung verwirft, mit denen aber die Barbarey der verfloſſnen Jahrhunderte die Todesſtrafe zu erhöhen pflegte. Ja man ſollte dann, meint der Verfaſſer, noch mehr thun, man ſollte dem erfinderiſchen Geiſt Belohnung verheißen, der noch fürchterlichere Strafen zu erſinnen vermöchte. Doch der Verfaſſer betrachtet dieſes vorgebliche Recht, Verbrecher durch Schrecken über drohende Strafen zuvorzukommen, noch aus einem andern Geſichtspunkt, um deſſen gänzliche Geſetzeswidrigkeit zu beweiſen. Wenn ihr, ſagt er, einen Menſchen in der Abſicht ſtraft, andre abzuſchrecken, und ſie dadurch von Verbrechen abzuhalten, ſo ſtraft ihr ihn ja nicht für ſeine eigne Vergehungen, ſondern für die, welche eines Tages von andern begangen werden können, und die nur zukünftige Vorfälle ſind. Das iſt ja unmenſchlich! Hütet euch doch, das als Gegenſtand der Strafe anſehen zu laſſen, was höchſtens nur eine ungewiſſe Folge derſelben iſt; denn ſeht ihr die Schrecken, welche dieſelbe einflößen ſoll, als einen gerechten Grund an, ſo habt ihr nur noch wenige Schritte zu thun, um euch ermächtigt zu halten, auch einen Unſchuldigen zu ſtrafen, wenn ihr in einem unſeligen Augenblick fürchten könnt, er habe ein Verbrechen begangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Guckkaſtenbilder und ſonſt Allerley aus Paris.

6.

Um die eigentlichen Pariſer Spießbürger in ihrer Glorie zu ſehen, muß man Abends gegen ſechs Uhr in den Jardin du Louxemburg gehen. — Außer den Studenten, die auch dahin ihren Wechſel haben, iſt dort alles bürgerlich und reputirlich. Alte Herren mit flohfarbenen breitſchößigen Stöcken, langen geſtreiften Weſten, Nankinhöschen bis auf die Knie, weiſſe und blaugeſprenkelte Strümpfe, Schnallenſchuhe, lange Stäbe mit weiſſen, großen Knöpfen, Frau und Töchterlein am Arm, alle grundhäßlich, die Bonne mit allerliebſten, kleinen Kindern hintendrein, ein ecklicher Köter überall und nirgends — kurz all snug and homely. — Das zieht ein Paarmal die Allee auf und ab, ſezt ſich dann in corpore auf eine Bank — nachdem ſie mich mit der größten Höflichkeit fortgejagt haben — denn place au dames! — ſo ganz iſt das Ding noch nicht abgeſchafft. — Die Kinder arbeiten im Sand herum, der Herr Papa zulezt mit; ein alter Garten- oder Schloßbedienter kommt herbey, und reprimandirt die Kleinen, aber mit einem langen und ſehr ernſthaften pädagogiſchen Sermon, der darauf hinausläuft: es freue ihn von Herzen, wenn ſie ſich amuſiren, er habe ſelber die niedlichſten Kinder, nur ſollen ſie den Weg nicht verderben — der Papa ſpringt auf, ſtäubt ſich mit dem Mouchoir die blauen Strümpfe ab, ſieht nach der bourgeoise und fängt ſelbſt mit an zu predigen. — Le bourgeois und la bourgeoise ſo nennen ſie ſich untereinander. — Das iſt wohl alles recht hübſch, aber man fragt ſich doch: ſind das nun dieſelben Art Leute, die in der Revolution die Baſtille geſtürmt und ſonſt allerley Gottloſigkeiten verführt haben? — Gar luſtig iſt es, dieſe ehrbaren Herren draußen vor dem Garten in Hemdärmeln ſpielen zu ſehen — da iſt beſonders ein Spiel, was bey uns die Kinder mit kleinen ſteinernen Kugeln ſpielen. Das treiben fünf bis ſechs ſolche mehr als „geſtandene Leute“ Stundenlang mit dem größten Eifer, und weiß Gott! ſo geſchickt, daß ich mich oft ſchämen muſſte — ſtatt unſerer Marmeln haben ſie größere hölzerne Kugeln — alte Herren, mitunter mit weiſſen Haaren, ringsum bildet ſich gleich ein Kreis von Zuſchauern, Alt und Jung; und das alles ohne die geringſte Art von Anſtalt, im Freyen auf einem wüſten Grasplatz, in der Sonnenhitze — wenn ich mir dagegen denke, was bey uns ein Bürgersmann für eine Menge Bier und Schatten und Käſe und Bänke und Tiſche und comfort aller Art braucht, ehe er ſich entſchließt, ſehr gravitätiſch Sonntags zu kegeln! —

So ſitzen die Leute auch in den Kaffeehäuſern und ſpielen bey einem Glas eau sucrée Domino und ſo ernſthaft und ſeelenvergnügt! — Ueberhaupt fällt mir immer der puſtende Engländer ein, den ich am Ludwigsfeſt mitten im Gedräng ſehr ſüffiſant zu ſeiner Engländerin ſagen hörte: why, d'ye see my dear, french people are very soon satisfied. — So ihre Sonntagspartheen vor den Barrieren — In die guinguettes gehen eigentlich nur ganz gens du peuple mit Weib und Kind und Junggeſellen — meine ehrbaren Leute vom Luxemburg ziehen hinaus und ſetzen ſich zuſammen auf irgend ein grünes oder grunlichtes Fleckchen und ſind eben vergnügt; wenn es ſehr brillant zugeht, ſo ſteht ein kleiner Korb dabey, mit Brod und Birnen und ſo etwas; oder über Madame und das kleinſte Kind wird ein Regenſchirm als Zelt ausgeſpannt. Solche kleine Kolonien findeſt du Sonntags vor der Barriere de l'Enfer, St Jaques u. ſ. w., zu Dutzenden hinter den Hecken, an den Feldgräben, in den Kornfeldern (wo kleine Flecke geſchnitten ſind) herumkleben — als Vorpoſten treiben ſich dann in einiger Entfernung die Kinder mit dem Hund herum — nun weiß Gott! wer hier das Leben nicht leicht nehmen lernt, der lernt's nirgends.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 4. Okt.

Vom 19. Aug. bis zu Ende Sept. gab die hieſige Bühne folgende Trauerſpiele: Die Piccolomini. Wallenſteins Tod und das zur Trilogie gehörende Lager. — Luſtſpiele: Die Onkeley, das letzte Mittel, der Empfindliche, der Hausdoktor, es ſpukt, die Hageſtolzen, Bürger in Wien, der Ehekontrakt, der Bürgermeiſter von Saardam, das Alpenröslein und zum Vortheile der Mad. Neumann zum erſten Mal: Das Vogelſchießen von Clauren. — Schauſpiele: Kätchen von Heilbronn, Mörder und Waiſe, und Fridolin. — Opern: Figaro, die verfängliche Wette (così fan tutte), die Schweſtern von Prag, die Schweizerfamilie und Camilla. Referent, der ſchon früher in dieſen Blättern verſprochen hat, nur Thatſachen zu berichten, und nie ſeine Meynung, ſeinen Geſchmack, ja nicht einmal ſein Urtheil im vorgebrachten Tone eines Ausſpruchs letzter Inſtanz auszuſprechen, Referent glaubt, daß das Streben einer jeden Theaterdirektion ſchon dadurch allein kritiſirt wird, wenn man ihre Selbſtkritik abſchreibt, nämlich: das Repertorium; weßhalb er auch ſtets mit dieſem ſeine Monatsberichte zu beginnen pflegt. Man wird nichts in dieſem Repertorium finden, wodurch leerer Schauſucht, platter Familienmoral, oder eben ſo leerer und eben ſo platter, nur mit mehr Dünkel auftretender Reimklingeley gefrönt wäre; keine hyper-italieniſche Oper, die aus lauter Fermaten beſteht zum lieben od libitum der prima donna und des primo huomo, und auch kein ſtockdeutſches Singſpiel, wo man vor dem Orcheſter keinen Geſang, und vor lauter Harmonie keine Melodie vernimmt. Der Mörder und die Waiſe gehört zwar zu jenen Pariſer Boulevard-Stücken, mit denen ſich die edle deutſche Ueberſetzungskunſt nicht eben nöthig hätte zu befaſſen; doch milderten Hr. Demmer und vorzüglich Mad. Neumann mit bemerkenswerther Geſchicklichkeit die Groteskmahlerey der franzöſiſchen Romantik. Eben ſo könnte eine ſtrenge Kritik gegen den Bürgermeiſter von Saardan und ſelbſt gegen Fridolin proteſtiren, um ſo mehr, da ſie auf die hohe Theilnahme, welche Schillers Trilogie von neuem hier erregt hat, hinweiſen und behaupten könnte, daß man das Beſte nur bieten durfte, um nach und nach ein größeres Publikum dafür zu gewinnen; allein dieſer allzu ſtrengen Kritik wäre zu erwiedern, daß die Herren Abonnenten, und auch die Frauen Abonnentinnen, jeden Tag etwas Anderes ſehen wollen, daß drey Mal in einem Jahre daſſelbe Stück gegeben ſchon Widerſpruch erregt, daß der Durſt nach Neuem ſich mit jeder Neugierde vermehrt, und daß es ſcheine, als würde man ihn künftig nur mit Waſſer löſchen können. Die erſte Aufführung eines bedeutenden Werks kann äußerſt ſelten mehr ſeyn, als eine Generalprobe; erſt dem Publikum gegenüber wird der fleißige Schauſpieler klar über ſeine Leiſtung, hier erwirbt er erſt die tiefere Einſicht, die größere Sicherheit, hier erſt fügen ſich die einzelnen Theile zu einem künſtleriſchen Ganzen; in der zweyten wird er beginnen, ſich ſelbſt zu genügen; nunmehr möchte er den Lohn ſeines Fleißes, die Freude an ſeiner Kunſtſchöpfung auch genießen; aber das Stück wird für die erſten paar Jahre zurückgelegt, und es ſo dem Künſtler unmöglich gemacht, ſeine nächſte Rolle mit Liebe zu ſtudiren. Alſo —Referent erzählt nur Thatſachen— bringt ſich das Publikum ſelbſt um den Genuß, ſtets ſich ſteigernde und endlich abgerundete und vollendete Darſtellungen zu ſehen, einen Genuß, den halb Deutſchland aus gleicher Urſache entbehren muß. — Deßhalb auch ſollte die Kritik niemals einen Schauſpieler tadelnd zurechtweiſen, denn es macht nur böſes Blut und hilft zu nichts, da er vielleicht eben den Pumpernikel ſtudirt, wenn ihn die Kritik über den Lear oder Makbeth tadelt. Nur loben ſoll ſie, das munternt wenigſtens auf; und ſo kann ſich Referent nicht genug verwundern, wie zuſammenhängend die Darſtellung der erwähnten Trilogie im Ganzen war, wie gut Herr Mayer einen Monolog (in Wallenſteins Tod aus den Piccolomini hinübergezogen) ſprach; welche vortrefflich ergreifende Momente Mad. Neumann als Thekla hatte; wie ohne alles rhetoriſches Kunſtfeuer Herr Demmer als ſchwediſcher Offizier ſeine Erzählung, die Nähe der Prinzeſſin, wie die Leidende bedeutend, vertrug; wie brav Herr Meyerhofer war, und wie große Aufmerkſamkeit das Publikum der ganzen Darſtellung widmete. Im Kätchen von Heilbronn war Mad. Neumann eine äußerſt liebliche Erſcheinung, und in der Scene unter dem Hollunderbuſch voller Naivität, Schalkheit und Gefühl; in den Hageſtolzen wurde ſie gerufen, mit welcher Auszeichnung unſer Publikum löblich Haus hält. Die Vorſtellung des Figaro war, dem Meiſterwerke angemeſſen, würdig, die Damen trugen den Sieg über die Männer davon, wie in der Intrigue des Stücks, ſo auch im Vortrag der Muſik; die vier Bäſſe (freylich eine große Forderung) mußten das Feld räumen. Mad. Gervais ſang vortrefflich, welches Mad. Weixelbaum um ſo mehr freuen muß, da dennoch ihr dieſen Abend der Kampfpreis ertheilt wurde. Auffallend hat ihre Stimme ſeit Kurzem eine neue Friſche erhalten, welches ihr auch das Publikum dankbar zu erkennen gab. Nicht ſo dankbar war es gegen den unſterblichen Mozart: lärmend drängte es ſich, während des Schlußchors, zum Parterre hinaus. Das würden Franzoſen in einer Oper von Gretry nicht thun, und Gretry iſt doch noch lange kein Mozart. Ueber così fan tutte will Ref. lieber nach der nächſten Vorſtellung berichten, es ſchien ihm noch nicht Alles wie es ſeyn kann und ſoll. In den Schweſtern von Prag und den Bürgern in Wien traten Gäſte auf; es war eine wahre Gaſtfreyheit. Auch ſang Hr. Meyer aus Dresden als Herzog in der Camilla; dagegen ſoll Mad. Gervais (Ref. war nicht zugegen) in der Schweizerfamilie ganz vorzüglich geſungen haben. Die einzige Neuigkeit war: das Vogelſchießen von Clauren. Ein großer Ruf ging dem Stücke vorher, es ward zum Vortheil der erſten, der Lieblingsſchauſpielerin unſrer Stadt gegeben, und dennoch war das Parterre mäßig, die geringeren Ränge geringer, und der vornehmſte Rang äußerſt, äußerſt ſpärlich beſetzt; welches, obgleich ein Mangel, doch kein Mangel an Neugierde war, da bey der nächſten Vorſtellung deſſelben Stücks, welches nämlich eine gewöhnliche Abonnements-Vorſtellung war, auch das gewöhnliche Publikum ſich wieder ganz behaglich einfand. Ref. macht bey dieſer Gelegenheit wieder darauf aufmerkſam, daß er nur Thatſachen erzählt, das Urtheil aber ſowohl dem geneigten, als dem ungeneigten Leſer überläßt. So muß er auch erzählen, daß das Stück, trotz ſeines als Erzähler beliebten Verfaſſers, trotz des ihm vorangegangenen Rufes, nicht den Eindruck machte, den man erwartete; welches aber wohl auch daher vielleicht gekommen ſeyn mag, daß wir hier weder eine Schützengilde, noch einen Schützenkönig, noch Studenten haben, wie der junge Selking, und alſo die feinſten Beziehungen des Luſtſpiels nicht zu würdigen wußten. In der Scene der Mad. Neumann, als Lottchen, mit dem Fürſten, wurde ihr lauter Beyfall zu Theil; die ſeelenvollen Worte aber, wo ſie ihre Blumen begießend ſagt: „Die Blumen haben keinen Vormund, der liebe Gott iſt ihr Vormund" wollten eben ſo wenig greifen, als der Schluß der Gefängnißſcene, wo ſie die naive Sentenz zu ſagen hat: „Alles zu wiſſen noch viel zu jung!" Dagegen machte der Schuß auf das Porträt der Großmutter ſeinen gehörigen Effekt, ſo wie Hinterpommern jene Lacher fand, für die dieſer Witz berechnet iſt. Die Aufführung, ſagt man, ſoll hier zu ſehr ins Niedrig-komiſche gezogen werden; man gibt das Stück im Norden ſeiner, mehr in der Art der Kleinſtädter. Das mag freylich der Sache angemeſſen ſeyn.

Beylage: Kunſtblatt Nro. 85.

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Oktober 1821.

— — Es ist daran gelegen,
Den Augenblick worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzulegen,
Wovon wir, wenn das Glas zu Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:
„Da lebten wir! Das Tröpfchen Zeit,
„Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!"

Wieland.

Lebens-Klugheit.

(Nach Horazens roter Ode, Iten Buchs.)

Wie selig lebt, wer nicht den stolzen Höhen
Der Wogen seinen Mast vertraut;
Noch an dem Ufer schifft, den Stürmen zu entgehen,
Das auf verborgne Klippen schaut.

Sein schönes Loos liegt in der goldnen Mitte,
Kein eitler Wunsch stört seine Rast;
Und sicher lebt er fern von morscher Hütte,
Fern vom beneideten Pallast.

Was höher ragt, der schlanken Fichte Wipfel,
Ergreift und schüttelt jeder Sturm;
Des Blitzes Strahl trifft oft der Berge Gipfel,
Und donnernd stürzt der hohe Thurm.

Gefaßter Muth hofft immer bey den Leiden,
Und fürcht't im Glück — den Unbestand;
Es gibt und nimmt des Jahres rauhe Zeiten
Uns eine weise Schöpferhand.

Zürnt dein Geschick, es kann nicht immer währen;
Der Donner rollet und verhallt;
Der Lerche Lied verscheucht des Kummers Zähren,
Und Freud' ertönen Flur und Wald.

Im Unglück stark, und unverzagt im Leiden —
Im Glücke lerne weise seyn.
Und lacht es dir, so ziehe ja bey Zeiten,
Beym besten Wind die Segel ein! —

Distling.

Ueber die Todesstrafe.

(Fortsetzung.)

4) „Man hat auch die Todesstrafe aus dem Grunde rechtfertigen wollen, weil große Verbrecher meistens unverbesserlich wären, allein diese Behauptung ist falsch und zugleich gottlos. Falsch, weil die Erfahrung ihr schon widersprochen hat, und der gesunde Verstand diese fortwährend bestätigt. In den vereinigten Staaten von Nordamerika sind die Gefängnisse so weise eingerichtet, daß der moralische Zustand der Gefangnen darin nicht verschlimmert wird, sondern sie fast immer gebessert herausgehen. Man ahme diese nach. Die Regierungen finden es freylich leichter und wohlfeiler, einem Verbrecher den Kopf abzuschlagen, als sich zu bemühen, daß er wieder ein guter Bürger werde, der ohne Schaden der Gesellschaft zurückgegeben werde könne; solchergestalt scheint die Todesstrafe ohne Zweifel nützlich und nothwendig, und man weiß, was in der Politik der Obermacht nützlich und bequem ist, wird auch für gerecht gehalten.

Die Behauptung ist auch gottlos; ihr erklärt mit einer Sicherheit, als wäret ihr erschöpfend unterrichtet: daß die Verbrecher, welche ihr hinzurichten gedenkt, unverbesserlich sind. Woher stammt denn diese Allwissenheit, welche euch die Zukunft enthüllt? Hattet ihr Zutritt bey der Gottheit geheimnißvollen Beschlüssen? Kennt ihr die Stunde, den Augenblick, wo das Gewissen eines Verbrechers erwachen kann? wo er, um sein ewiges Heil zu retten, Gott

und seinen Mitmenschen aufrichtig um die Verzeihung seiner Unthaten bitten wird? Wißt ihr mit Sicherheit, ob dieser Augenblick ferner liegt, als der seines natürlichen Todes? Gesetzgeber, ihr erkennt die Religion als die Grundlage eurer Gesetze und eurer Moral, ihr seyd Christen, und indem ihr das Leben eines Menschen gewaltsam abkürzt, den ihr für unverbesserlich erklärt, zerstört ihr nicht allein seinen Leib, sondern, so weit es in eurer Macht ist, schadet ihr auch seiner Seele — schaudert ihr nicht bey diesem Gedanken zurück?

5) „Das Leben eines großen Verbrechers ist der Gesellschaft gefährlich." Ohne Zweifel, so lange er in Freyheit ist, so bald ihn aber die Hand des Gesetzes ergriff, hört die Gefahr auf. Behauptet ihr das Gegentheil, so beweist ihr, daß er stärker ist, als die Staatsverwaltung und die Justiz, und daß eure Staats-Anstalten und deren Vorsteher nichts taugen. Eine Regierung, die ein solches Geständniß ablegte, würde sich mit Scham bedecken, sie lüde ein noch größeres Unrecht auf sich, indem sie die Todesstrafe aus diesem Grunde rechtfertigte; sie rühmte sich einer Handlung, die sie verpflichtet ist als ein Verbrechen zu bestrafen.

Die Grenzen dessen, was man „Selbstvertheidigung" nennt, sind allgemein bekannt. Wenn ich von einem Menschen angegriffen werde, in einem Augenblick wo kein äußrer Beystand mir zu Hülfe kommen kann, so tödte ich meinen Gegner, wenn es meine Kräfte gestatten, und das Gesetz spricht mich von aller Schuld frey. Kommt man mir aber zu rechter Zeit zu Hülfe, wird mein Gegner entwaffnet, überwältigt, und ich tödte ihn doch, so richten mich die Gesetze als Mörder, wenigstens als Todtschläger. — Dieser Grundsatz läßt sich auch auf die Justiz anwenden. Wenn der Schuldige, nachdem er ein großes Verbrechen begieng, nicht ergriffen werden konnte, wenn es zu befürchten steht, daß er vor seiner Verhaftnehmung noch ähnlich große Verbrechen begehen könnte, so tritt die Gesellschaft gegen ihn in den Zustand der Selbstvertheidigung, und alsdann würde es erlaubt seyn, sich durch seinen Tod von ihm zu befreyen, um weitere Uebel zu verhüten*). Sobald er sich aber in den Händen der Justiz befindet, hört er auf gefährlich zu seyn, er ist nicht mehr mit der Gesellschaft im Kriegsstand; da nun aber diese Bürgschaft der Justiz bis ans natürliche Ende seines Lebens fortdauern kann, so ist er, nach unsers Verf. Ansicht, wenn er dennoch hingerichtet wird, nach den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit weder verurtheilt noch bestraft, er ist gerichtlich ermordet. Können Strafgesetze, fragt der Verf. weiter, grausamer wie Kriegsgesetze seyn? Diese verbieten, den besiegten Feind, der nun nicht mehr schaden kann, zu tödten. — Herr von Tracy sagt in seinem vortrefflichen Kommentar über „den Geist der Gesetze:" „Wenn der gesellschaftliche Verein ankündigt, daß er eine bestimmte Handlung mit einer bestimmten Strafe belegt, so erklärt er sich in Voraus mit dem, der diese Handlung begeht, in Kriegsstand." Wir wagen, diesem tiefen Denker einige Zweifel entgegen zu setzen. Uns scheint das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, keineswegs aus dem von ihm aufgestellten Grundsatz zu entspringen. Derjenige, welcher einem Menschen, mit welchem er im Kriegsstand ist, das Leben nimmt, straft nicht, er übt das Recht der Selbstvertheidigung, und in dem Augenblick, wo sein Gegner entwaffnet ist, hört der Kriegsstand auf.

6) „Man sagt ferner, die Todesstrafe sey nothwendig „und also gerecht, damit ein großer Verbrecher durch seine „Entweichung der Gesellschaft nicht wieder gefährlich wer„de." Ihr wollt also einen Verbrecher nicht für seine eigne Unthaten strafen, sondern für die seines Wächters, für die schlechte Anordnung der Aufsicht, oder den fehlerhaften Bau des Gefängnisses? Denn nur diese, von seinem Willen ganz unabhängigen Umstände können seine Flucht begünstigen, wenn der Staat der öffentlichen Sicherheit schuldig ist, alle Mittel zur sichern Haft eines Verbrechers anzuwenden, so ist dieser, der Pflicht gegen sich selbst zu Folge, genöthigt, alle Mittel zu seiner Entweichung zu versuchen; diese Pflicht wird, wenn es ums Leben gilt, um so dringender, es ist das einzige Gut, was ihm auf Erden bleibt, er vertheidigt es aufs Aeußerste; nur um den Preis der Freyheit kann er es erhalten, diese zu erlangen setzt er also Alles aufs Spiel. Außerdem ist ein großer Verbrecher nie auf sein Ehrenwort im Gefängniß; die Justiz würde diese Bürgschaft nicht annehmen, er verletzt also kein Versprechen, er begeht kein neues Verbrechen, indem er die Freyheit zu erlangen bemüht ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Grundsatz könnte, so bekannt es dem der Justiz freylich ganz unkundigen Ueberseyer, zu wahren Menschenjagden führen. Er würde jetzt in Italien, und hätte früher auch anderswo sogar die Kriegsgerichte unnöthig gemacht, und das courir sus der Schreckenszeit einführen können; denn der Rebell ist ein Verbrecher, und der Rebell der aus dem Feld geschlagen wird, muß sogleich wieder zum Verbrecher zu werden trachten; soll er aber deßhalb, wo man ihn findet, todtgeschlagen werden? Da muß der Charakter des Verbrechens doch wohl noch näher bestimmt werden, das eine solche Todtschlägerey rechtfertigt.

Der brittische Pflanzengarten in Calcutta und Bengalens giftige Nesseln.

(Im Auszuge eines unterm 30. Nov. 1819 von dem französischen Naturforscher und Director des Pflanzengartens der Kolonie in Pondichery, Herrn Leschenault, an den Herrn v. Jussieu in Paris aus Calcutta geschriebenen und im neuesten Band (Vol. VI. 1821.) der Memoires du museum d'histoire naturelle abgedruckten Briefes.)

— Seit ein paar Monaten bin ich in Bengalen und gegenwärtig wohne ich im Pflanzengarten der brittischen

Kompagnie, worin Flora's Reichthümer in üpp'ger Fülle zur Schau ſtehen. Am Ufer des Ganges gelegen, hat dieſer Garten über zwey Meilen Umfang, im fruchtbarſten Erdreich; ſein Aufſeher, der Doktor Wallich, beſitzt alle Hülfsmittel, die zu Bereicherung des Gartens erforderlich ſind und er benutzt dieſelben aufs vortrefflichſte. Es ſind nicht weniger als dreyhundert fünf und vierzig Perſonen in und außer dem Garten für den Dienſt deſſelben angeſtellt; in allen indiſchen Landſchaften hat Hr. Wallis eigene Sammler, die ihm Sendungen von Saamen ſowol als von lebenden und getrockneten Pflanzen zufertigen. Er beſitzt eine ſehr ſchöne Bibliothek. Vierzehn Zeichner ſind beſtändig und ausſchließlich beſchäftigt, die Sammlung colorirter Pflanzenzeichnungen zu vermehren, welcher an Größe und Schönheit gewiß keine andere gleichkommt. Es ſind dieſe Zeichnungen im größten Format und mit ſeltener Vollendung bearbeitet. Hr. Wallich iſt gegenwärtig mit der Herausgabe einer Fortſetzung von Roxburg's oſtindiſcher Flora beſchäftigt; das prachtvolle Werk wird bey den däniſchen Miſſionarien in Serampoore gedruckt.

Nachdem ich von den Reichthümern des Pflanzengartens in Bengalen geſprochen habe, ſollte ich billig Scheu tragen, meiner eignen Arbeiten zu gedenken. Indeſſen iſt dem Aehrenleſer, welcher den Schnittern folgt, vergönnt, zu ſammeln, was dieſe zurückgelaſſen haben, und demnach bin ich auch an Ihre wohlwollende und freundſchaftliche Nachſicht bereits gewöhnt. Seit ich Ihnen das letztemal ſchrieb, habe ich mehrere Ausflüge ins Innere der Halbinſel gemacht; bey vierhundert Pflanzenarten, die ich auf denſelben zu ſammeln im Stande war, ſind bereits an Sie abgegangen, und in ein paar Monaten werde ich Ihnen mein in Pondichery zurückgelaſſenes Herbarium ſenden, welches die auf dem Gatesgebirge und in Bengalen geſammelten Pflanzen, ungefähr ſechshundert Arten, enthält, worunter manches Neue und viele der noch nicht bekannt gemachten Roxburgſchen Entdeckungen ſich befinden; auch habe ich neuerlich dem königlichen Pflanzengarten eine Sammlung von vierhundert und funfzig Saamenarten geſandt. Ueber meine zoologiſchen Sammlungen habe ich dem Hr. Cuvier Rechenſchaft gegeben, und die Foſſilienſammlung hoffe ich ſelbſt nach Frankreich bringen zu können; ſie enthält über funfzehnhundert Stücke. Hr. Hauy wird ohne Zweifel mit Vergnügen darin eine Reihe von Corunden ſehen, die theils einzeln kriſtalliſirt, theils noch in ihrem Geſtein enthalten ſind. Da ich nächſtens die Inſel Ceylon beſuchen will, ſo wird dieſe Sammlung dort bedeutenden Zuwachs erhalten können.

Vor wenigen Tagen habe ich, nicht ohne Gefahr, einen kleinen in die Pflanzen-Phyſiologie einſchlagenden Verſuch gemacht, deſſen Erzählung einiges Intereſſe für Sie haben dürfte... Unter allen bis dahin unterſuchten Neſſelarten iſt die von Roxburg unter dem Namen der gekerbten Neſſel (Urtica crenulata) beſchriebene, unſtreitig die giftigſte: ſie befindet ſich im Pflanzengarten von Calcutta, wohin ſie aus Chittagong im öſtlichen Theile von Bengalen gebracht ward. Es iſt ein ſchöner, vier bis fünf Fuß hoher Strauch, mit abwechſelnd ſtehenden, großen, zugeſpitzten und ſchön grünen Blättern. Die weiblichen Blüthen (die ich allein ſah, und welche auch Roxburg einzig nur beobachtet hat) ſind klein, weißlich und ſie ſtehen auf gabelförmigen aus den Blattwinkeln hervorkommenden Aehren. Die wenigen kleinen Haare auf der Oberfläche der Blätter und um die Blumenſtiele her ſind kaum bemerklich. Weil die Pflanze in der Blüthe ſtund, wollte ich einige Muſter davon für meine Sammlungen pflücken, und ich verfuhr dabey ohne beſondere Vorſicht, weil ich kein Mißtrauen hegte. Roxburg bemerkt in ſeiner Beſchreibung nur kürzlich, die Pflanze ſteche und der Schmerz, den ſie verurſacht, halte einen bis zwey Tage an. Die Unterſeite der drey erſten Finger meiner linken Hand war ganz leicht von einem Blatt der Neſſel berührt worden; anfangs empfand ich nur ein geringes Stechen, worauf ich nicht achtete. Es war ſieben Uhr Morgens; allmählig verſtärkte ſich der Schmerz, und nach einer Stunde war er faſt unerträglich geworden; er glich der Empfindung eines über die Finger hin und hergezogenen glühenden Eiſenblechs. Dabey war auffallend, daß weder Geſchwulſt, noch Blaſen oder auch nur einfache Entzündung eintraten. Der Schmerz pflanzte ſich ſchnell längs des Arms bis zur Achſelhöhle fort. Alsdann befiel mich ein häufiges Nieſſen, mit waſſerichtem Naſenausfluß, wie beym Anfall eines heftigen Kopfſchnupfens. Um die Mittagsſtunde ungefähr verſpürte ich ein ſchmerzhaftes Zuſammenziehen im Hintertheil der Kinnladen, das mich einen Anfall von Starrkrampf beſorgen ließ. Ich legte mich zu Bett, in der Hoffnung durch Ruhe Erleichterung zu finden; die Schmerzen dauerten aber faſt die ganze Nacht unausgeſetzt fort, und nur die Zuſammenziehung der Kinnladen hatte ſich um ſieben oder acht Uhr Abends verloren. Am folgenden Morgen nahmen auch die Schmerzen zuſehends ab, ſo daß ich einſchlafen konnte. In geringerem Maß hielt der Schmerz noch zwey Tage an, und ſo oft ich die Hand ins Waſſer tauchte, vermehrte er ſich augenblicklich. Er nahm weiterhin ab, ſo jedoch, daß er nur am neunten Tag erſt völlig verſchwunden war.

Aus den gemeldeten Zufällen, läſſt ſich die Wirkſamkeit des Giftes abnehmen: die Haare ſind ſo klein und ſchwach, daß ſie kaum bemerkt werden, und ein mechaniſcher Reiz, der jene Symptome zur Folge hätte, iſt durch ihr Eindringen unter das Oberhäutchen nicht denkbar.

Als ich dem Doktor Wallich den Vorfall erzählte, erinnerte er ſich, daß vor einem Jahr einer ſeiner Gärtner von der nämlichen Neſſel geſtochen ward, der ſich über unerträgliche Schmerzen, die ihn geraume Zeit zur Arbeit untüchtig machten, beklagt hatte; Hr. Wallich glaubte aber

damals, der Mensch übertreibe seine Klage, und weil äußerlich gar nichts zu bemerken war, beachtete er die Sache auch nicht weiter. Wir ließen jezt diesen Gärtner rufen, und aus seiner Erzählung ergab sich, daß einer seiner Kameraden ihn mit einem Blatt der gekerbten Nessel auf beyde Schultern, vorzüglich aber auf den linken Vorderarm geschlagen hatte, worauf sich bald wüthende Schmerzen einstellten, die zwey Tage lang mit solcher Heftigkeit andauerten, daß er jeden Augenblick den Tod erwartete. Der Schnupfen, der wässeriche Nasenabfluß, die Zusammenziehung der Kinnladen, waren sehr stark eingetreten und hatten mehrere Tage, so wie sein Leiden überhaupt vierzehn Tage, gedauert. So oft die leidenden Stellen nur einigermaßen benezt wurden, war es ihm, wie er sich ausdrückte, als gösse man siedendes Oel darauf. Dabey hatten sich weder Geschwulst, noch Entzündung, noch Fieber gezeigt.

Eine andere sehr giftige Nesselart, die Urtica stimulans, wächst auf Java; ihre Wirkungen sind so heftig nicht, wie diejenigen der gekerbten Nessel, aber sie gleichen ihr darin, daß das Wasser die Schmerzen vermehrt. Eine andere noch unbeschriebene Art, die ich auf den Bergen der Insel Timor antraf, wird von den Eingebornen daoun setan (Teufelsblatt) genannt, und ist sehr gefürchtet. Man versicherte mich, die Leiden, welche ihr Stich verursacht, dauern ein ganzes Jahr und können sogar tödtlich werden. Ich selbst hatte nicht Gelegenheit, Beobachtungen darüber anzustellen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Im Kapuziner-Kloster in Altdorf, Kanton Uri, von dessen Garten man eine überraschende Aussicht auf den Flecken herunter und über das ganze Altdorfer Thal genießt, befindet sich im Convente ein bemerkenswerthes Gemählde, Christus im Grabe, angeblich von Holbein, leider in nicht vortheilhaftem Lichte aufgehängt. Kenner theilen sich in der Meynung, ob das Gemählde wirklich von Holbein selbst sey. Alle gestehen sich aber, daß es, wenn nicht vom Meister selbst, doch von einem seiner besten Schüler, aus gleichem Zeitalter, und ganz im Geiste des Meisters gemahlt ist.

Vor der Einäscherung des Fleckens im Jahr 1799 befanden sich wirklich noch einige seltene, nicht zu bestreitende Originale von Holbein in Kirchen und Privathäusern, unter ihnen zeichnete sich das herrliche, unersezliche Altargemälde, über dem Hochaltar der Pfarrkirche in Altdorf, aus. Leicht hätte dieses, früher von allen Ausländern bewunderte, Meisterstück (es stellte Christus am Kreuze im Momente seiner Worte: „Es ist vollbracht!“ vor) können gerettet werden, da es auf Tuch gemahlt war. Allein was vergißt der aufgeschreckte Bürger in den Augenblicken unvermeidlicher Einäscherung eines großen wohlhabenden Fleckens, wie es Altdorf damals war, nicht Alles! Ein Herr J. A. Meßmer aus Sulgau, im Königreich Würtemberg, schon längst der Liebling der Schweizer Thalvölker, wenn es Deckengemählde in Kirchen betrifft, hatte wenige Jahre vor dem Verlust des Gemähldes eine Kopie vom Kopfe des Heilandes genommen, von ihm ist nun das neue Altarblatt so treu wie möglich, allein mit dem eigenen bescheidenen Geständniß des braven Mannes, daß Holbeins Geist nicht erreichbar sey, verfertigt worden.

Das Wohlgefallen an prächtigen Kirchenbauten spricht sich in diesen Gegenden überall aus, und immer ist's der obbenannte Herr Meßmer, der als fertiger Freskomahler, welches sein Hauptfach ist, für die Deckengemählde gedungen wird. Unter den bedeutenden Lieferungen seines Pinsels ist vorzüglich die von ihm neuerlich vollendete Verklärung nach Raphael in der neuen Kirche von Kaltbrunn, Kanton St. Gallen, bemerkens- und lobenswerth, und macht dem redlichen Greise viele Ehre.

Für Armenwesen und Armenpolizey ist seit fünfzehn Jahren in diesen Gegenden viel Gutes unternommen worden, es scheint, die erlittenen Drangsale in den Kriegsjahren 1798 und 1799, welche bekanntlich auf den sogenannten kleinen Kantonen am empfindlichsten lasteten, haben auf den Sinn dieser Thalbewohner günstig gewirkt, und ihn für Einführung von Wohlthätigkeits-Anstalten u. dergl. empfänglicher gemacht. Zwar haben neue Einrichtungen, wären es auch die allerbesten, in Alpenländern, wo jeder seine Stimme für An- und nicht Annahme frey und unerkaufen geben darf, wo nur der kleinere Theil erkennt, daß das liebe Alte einst auch neu war, mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, weßhalb manches Gute, vor allen aber auch gute Schulanstalten, höchst wünschenswürdig wären. Wie sie jezt bestellt sind, können unmöglich günstige Resultate daraus folgen. Mit wenigen Abweichungen sind die niedern Schulen noch auf fast gleichem Fuße, wie vor dreyßig und vierzig Jahren, für oft sechzig und mehrere Knaben ist, bey sehr mittelmäßigem Solde, nur ein Lehrer bestellt, welcher ohne Mithülfe selbst mit dem besten Willen seinen Beruf unmöglich erfüllen kann. Hin und wieder sind die niedern Schulen, wo es nur auf die ersten Initial-Begriffe des Lesens und Rechtschreibens ankommt, den Kapuzinern übertragen, bekanntermaßen aber sind diese Väter für diese Dinge nie mit besondern Anlagen ausgestattet gewesen; was bey ihnen mangelhaft gelehrt und gelernt worden ist, muß später anderwärts in auswärtigen Schulen eingebracht werden. Viel Treffliches geht unter solchen veralteten Einrichtungen verloren, und viele der Einwohner scheinen es zu fühlen, allein noch ist keine Abhülfe gefunden. Dieser sichtlichen Mängel ungeachtet hat man schon vor einem Dutzend Jahren in einem der Hauptorte der kleinen Kantone ein prächtiges Schulhaus bauen lassen, so lange aber das Wesentliche seiner Bewohner, tüchtige, kenntnißreiche Lehrer fehlen, so möchte man das Prachtgebäude einem gewaltigen Scheiterhaufen vergleichen, den man aufgerichtet hat, ohne zu wissen, wo das Feuer hernehmen, um ihn anzuzünden.

An der nördlichen Seite des St. Gotthards, vom volkreichen Dorfe Amsteg an, bis Göschenen, wird seit vorigem Jahre schon an einer neuen Fahrstraße gearbeitet. Das bisher Geleistete soll wenig Dauerhaftigkeit versprechen, was um so mehr zu bedauern ist, da schon bedeutende Summen an diese Arbeiten verwendet worden sind, und das Werk unter kenntnißreicher Leitung den Landesbewohnern für die Folge bedeutenden Nutzen würde verschafft haben. Einstimmig versichern inzwischen Reisende, welche es haben wagen dürfen, diese Straßenarbeiten von Amsteg aus ihrer ganzen Länge nach zu besuchen, nicht leicht irgendwo solche pittoreske und großartige Umgebungen aufgefunden zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Oktober 1821.

Dieß Licht zu schau'n iſt Menſchen das Holdſeligſte,
Die Unterwelt nichts! Raſend wer den Tod begehrt!
Beſſer iſt ein traurig Leben, denn ein ſchöner Tod.

Euripides Iphigenia in Aulis.

Abenteuer in Nordweſt-Amerika.

Nachdem ich ein Jahr auf einer der entfernteſten Stationen der Nordweſt-Kompagnie zur Betreibung des Pelzhandels zugebracht hatte, fing ich an, mit Verlangen meiner Rückkehr nach Montreal entgegen zu ſehen. Mit der größten Ungeduld erwartete ich die Zeit, die meiner Verbannung ein Ende machen und mich wieder zur menſchlichen Geſellſchaft zurückbringen ſollte. Ich war beynahe 3000 Meilen von jeder Niederlaſſung entfernt, und meine einzigen Geſellſchafter waren zwey junge Leute, die als Schreiber bey der Station dienten, und deren Charakter ſowol als ihre beſchränkten Kenntniſſe nicht fähig waren, ſie zu angenehmen Geſellſchaftern zu machen. Mein Amt legte mir große Verantwortlichkeit auf. Eine große Anzahl Canadier, im Dienſte der Kompagnie, befanden ſich auf der Station, und ſtanden unter meinen Befehlen; ich fand es aber ſehr ſchwer, ſie in gehöriger Unterwürfigkeit zu erhalten, und ſie von Zänkereyen und Schlägereyen mit den einzelnen Truppen von Indianern abzuhalten, welche uns des Handels wegen beſuchten. Sowol unſer Vortheil als unſere Sicherheit erforderten, daß wir mit den Wilden auf einem freundſchaftlichen Fuße ſtanden; und es machte mir unſägliche Mühe, gegenſeitigen Frieden und Freundlichkeit zu erhalten. — Unſere Station lag am Ufer eines kleinen Sees von ungefähr acht Stunden in der Breite. Dieſer See ergoß ſich mittelſt eines Fluſſes in einen weit größern See, und dicker Wald deckte die ganze Gegend umher. Eines Nachmittags ergriff ich meine Flinte und ging hinaus, um einiges Wild aufzuſuchen. Obgleich ſchon nach dem Eintritt des Frühlings, war doch noch der ganze See überfroren, indem die Kälte des vergangenen Winters beſonders ſtreng geweſen war. Ich fand bald einen Flug wilder Enten, aber, ehe ich zum Schuß kommen konnte, flogen ſie nach der Mitte des Sees zu; in der Hoffnung, daß ſie ſich bald ſetzen würden, folgte ich ihnen furchtlos über das Eis nach. Das Wetter war gelinde, obgleich ein wenig windig. Abgeriſſene ſchwarze Wolken flogen in großen Maſſen ſchnell an dem Himmel weg, in einem Augenblick ſchien die Sonne im herrlichſten Glanze, und im folgenden war ſie gänzlich dem Auge entzogen. Ich war ſo eifrig hinter den Vögeln her, daß ich, faſt ohne es zu merken, vorwärts eilte, beſonders da eine dünne Schneelage, welche über dem Eis lag, meine Schritte ziemlich ſicher machte. Zuletzt ſchoß ich nach den Enten, tödtete eine und verwundete eine andere. Die erſte hob ich ſogleich auf, die andere aber, die ich nur im Flügel getroffen hatte, hüpfte hinweg, ehe ich ſie hatte ergreifen können. Ich folgte ihr, hatte aber kaum zwanzig Schritte gethan, als ich zu meinem Erſtaunen fand, daß das Eis an vielen Stellen mehrere Zoll tief mit Waſſer bedeckt war. Voller Schrecken und unentſchloſſen, was ich thun ſollte, blieb ich ſtehen. Es war kein Zweifel, daß das Thauwetter bereits eingetreten war, und da ich aus Erfahrung wuſſte, wie ſchnell das Eis aufbrach, wenn einmal die wärmere Witterung es angegriffen, ſo ſtellte ſich mir auf einmal die ganze Gefährlichkeit meiner Lage vor die

Seele und ich schauderte beynahe bey dem Gedanken, mich von der Stelle zu entfernen, worauf ich stand. — Das Wetter war still und neblich geworden, und der Himmel war schwarz mit tief herabhängenden Wolken bedeckt. Bald fingen große Schneeflocken an langsam und senkrecht herabzufallen; und nach einer kurzen Zeit vermischte sich mit diesen ein dichter Schneeregen, welcher allmählig so heftig wurde, daß ich das Ufer nicht unterscheiden konnte, ich strengte meine Augen an, in der Hoffnung, irgend ein lebendes Wesen zu erblicken, aber eine traurige, unbewegliche Fläche dehnte sich auf allen Seiten um mich her aus, und die schreckhafte Stille wurde nur von Zeit zu Zeit von dem Geschrey des sich entfernenden verwundeten Vogels unterbrochen. Die ganze Natur schien sich auf irgend eine furchtbare Begebenheit vorzubereiten. Ich horchte in schrecklicher Erwartung, obgleich ich nicht wusste, was ich zu hören hoffen konnte. Bald unterschied ich ein fernes donnerndes Getöse, welches sich allmählig vermehrte und sich der Stelle zu nahen schien, worauf ich stand. Wiederholten Knällen und hohlem Murmeln, das bald mehr bald weniger laut ward, folgte ein fürchterlicher Knall, als wie wenn Felsen von einander brächen. Das Eis zitterte unter meinen Füßen, und einen Augenblick darauf öffnete sich ein Paar Schritte von mir ein weiter Spalt. Mit schäumender Gewalt drängte sich das Wasser des Sees herauf durch die Spalte und fing an die ganze Oberfläche um mich her zu überschwemmen. Ich sprang zurück und lief, wie ich glaubte, dem Ufer zu; mein Lauf wurde aber bald durch einen der dünnen Theile des Eises, die man Luftlöcher nennet, gehemmt. Während ich die Stelle sorgfältig umging, wurde meine Seele etwas ruhiger, und ich beschloß keinen Schritt weiter zu thun, bis ich ein Mittel ausfindig gemacht hätte, meinem Laufe ein bestimmtes Ziel zu geben; dieß fand ich aber unmöglich. Umsonst bemühete ich mich, das Land zu unterscheiden und nichts als das Heulen des Windes durch die fernen Wälder zeigte, daß sich dergleichen in meiner Nähe befand. Starke unregelmäßige Windstöße mit Schnee und Regen beladen fuhren wild einher, bedeckten alles mit Dunkelheit, und verwirrten meine Schritte mit boshaftem Spiel. Zuweilen schien es mir, als sähe ich die Stelle, wo sich unsere Station befand, und sogar die Bäume und Häuser auf derselben; den nächsten Augenblick aber führte ein Windstoß die phantastisch gebildeten Nebelgestalten hinweg, die die angenehme Täuschung hervorgebracht hatten, und rissen mich zur unthätigen Verzweiflung zurück. Ich schoß meine Flinte öfters ab, in der Hoffnung, daß der Knall mir irgend jemand zu Hülfe bringen möchte; die Ufer aber verkündeten nur durch schwachen Wiederhall, daß derselbe sie erreicht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Todesstrafe.

(Beschluß.)

7) „Endlich erröthet man nicht einzugestehen, daß die Aufsicht über die Gefängnisse und der Unterhalt der Verbrecher dem Staat viele Kosten mache.“ Wehe dem Lande, wo die Zahl der Verbrecher so groß ist, daß dieser Grund von Gewicht seyn kann. In einem solchen Lande wären alle Bande der Gesellschaft aufgelöst, Bürgerkrieg müsste es zerreißen, Anarchie daselbst herrschen. Wie unser Verfasser sein Buch schrieb, dachte er nicht an ein solches Land. In einem wohlgeordneten Staat behandelt man die Menschen nicht wie es den Thieren zur Zeit einer Hungersnoth geschieht, welche dann getödtet werden, um den Menschen allein die Lebensmittel zu erhalten. Richtet eure Gefängnisse angemessen ein,*) sucht durch Beschäftigung und Unterricht den Verbrecher wieder zum Gefühl der Ehre und Pflicht zurückzuführen, und eure Gefangenhäuser werden bald für die Regierung und die Menschheit ehrenvolle Stiftungen seyn.

Die Erörterung über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Todesstrafe, führt den Verfasser auf das Natürlichste auch zur Untersuchung des Begnadigungsrechtes. Es hat stets sehr ehrwürdige Widersacher gefunden, andre haben es behauptet. Der Verfasser stimmt mit diesen lezten; allein er glaubt, daß ein so wichtiges Recht einiger Einschränkungen unterworfen seyn müsse. Wir führen aus der Menge der Gründe, mit denen er seine Meinung unterstützt, nur deren zwey an. Der erste betrifft Norwegen (und alle Länder, welche der Geschwornen-Gerichte ermangeln). Bekanntlich sprechen in diesem Fall die Richter zu Folge der Beweise, welche ihnen die Untersuchung des Prozesses, die Geständnisse des Angeklagten, und das Zeugen-Verhör darboten. Es ist ihnen, nicht so wie den Geschwornen erlaubt, ihrer moralischen Ueberzeugung Gehör zu geben. Wenn sich ein Verdacht erhebt, der die Unschuld des Angeklagten höchst wahrscheinlich macht, dürfen sie die Richter nicht benutzen, um rechtskräftige Gegenbeweise damit zu vernichten. Wenn hingegen die Geschwornen auf Seele und Gewissen, wie unbestreitbar diese Gegenbeweise auch vor dem Auge des Gesetzes sind, dieselben für falsch halten, sprechen sie den Angeklagten frey. Der Verfasser hält es deßhalb für unerläßlich, daß es in den Ländern, wo die Geschwornen-Gerichte noch nicht statt finden, dennoch ein Mittel gäbe, um die Unvollkommenheit der Gesetze zu bessern

*) Unsere Leser haben in einer unsrer vorigen Nummern durch Herrn Charles Pictets Beschreibung des Gefangenhauses von Florenz erfahren, was unsers Verfassers Wünsche meynen, deßhalb können wir die Details, in welche er hier eingeht, auslassen, da diese herrliche Anstalt, so wie manche Nachrichten, die auch unsere Blätter über die Gefängnisse der vereinigten Nordamerikanischen Staaten enthielten, sie darüber unterrichteten.

und die Unschuld zu retten. Dieses Mittel besteht in seinen Augen, in der Macht des Staatsoberhaupts zu begnadigen; allein dieses soll sein Recht nicht ausüben, als auf die Vorstellung des Gerichtshofs, der sich durch die Strenge der Gesetze in die traurige Nothwendigkeit gesezt sah, dieses Recht zur Verurtheilung eines Menschen anzuwenden, von dessen Strafbarkeit oder Unschuld das Gewissen der Richter keine hinreichend feste Ueberzeugung hatte. Der Verfasser geht noch weiter; in seiner zweyten Betrachtung meynt er, daß es Fälle gäbe, in welchen der Fürst, selbst wenn gar keine dem Verurtheilten günstige Presumption vorhanden sey, dennoch den Rechtsspruch aufheben könnte. Das wirklich strafbare Verbrechen eines Menschen kann von mildernden Umständen begleitet gewesen seyn, es kann höchst wahrscheinlich seyn, daß der Verbrecher nie wieder dieselbe Unthat begehen werde; mancher andre Grund allgemeinen Nutzens kann zu seinem Besten sprechen, und in diesem Fall soll der Fürst das Recht haben, ihm die Strafe zu erlassen; allein damit dieses kostbare Vorrecht nicht mißbraucht werde, soll es einigen Beschränkungen unterworfen seyn. Da der Fürst in keinem Fall die dem beschädigten Theil schuldige, vollständigste Entschädigung erlassen kann, will der Verfasser, daß dieser, indem er dem Verbrecher von seiner übrigen Strafe freyspricht, sich selbst für sein künftiges Betragen verbürge, dergestalt, daß der beschädigte Theil, wenn der Begnadigte nachmals ein Verbrechen ähnlicher Art beginge, in Ansehung der Entschädigung sich unmittelbar an des Fürsten Civil-Liste zu halten hätte, und diese ohne Widerstreben ihm Genüge leisten müsste. Ohne Zweifel würde dieses Gesetz den Fürsten in der Ertheilung von Begnadigungen sehr behutsam machen.

Der Verfasser will ferner, daß der Verurtheilte die Wahl habe, die Begnadigung anzunehmen, oder sich dem Ausspruch der Gesetze zu unterwerfen. Es gibt Umstände, sagt er, wo die Begnadigung viel entehrender ist, wie die Strafe. Die Entehrung liegt nicht in der Strafe, aber in der Handlung des Menschen, den die Gesetze dazu verurtheilen. Wenn diese Handlung an und für sich nicht schimpflich ist, wird der Verurtheilte von der öffentlichen Meynung, die ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, frey gesprochen, und der, welchen man Gerechtigkeit widerfahren läßt, bedarf keiner Begnadigung; man soll sogar voraussetzen, daß er sie nicht wolle.

Eben diese Bemerkung ist in anderer Rücksicht auch auf das, was man „Milderung des Urtheils“ nennt, anwendbar. Die Todesstrafe, welche als die furchtbarste angesehen ist, scheint oft der Zwangsarbeit oder dem lebenslänglichen Gefängniß bey weitem vorzuziehen. Die Strafmilderung könnte also, statt einer Gnade, furchtbare Strenge, ja Unmenschlichkeit werden. Eben so will der Verfasser, daß der Fürst bey einer von dem obersten Gerichtshof ausgesprochenen Verurtheilung nie soll begnadigen können; solchergestalt kann er in keinen peinlichen Rechtsstreit eingreifen. Auch soll er, bevor er begnadiget, seinen Staatsrath und die Gerichtshöfe zu Rathe ziehen, welche das Urtheil fällten, sonst könnte sein kostbarstes Vorrecht durch den Einfluß der Höflinge ein Werkzeug werden, große Verbrecher zu verschonen.

In einem Anhange bezeigt der Verfasser ferner sein Mißfallen über den doppelten Mißbrauch, der in verschiednen Ländern von dem Brandmarken und der öffentlichen Entehrung gemacht wird. Einmal, indem man diese schimpfliche Strafe Verbrecher leiden läßt, die der Freyheit nur auf eine bestimmte Zeit beraubt seyn sollen; zweytens, weil man Menschen brandmarkt, welche Handlungen begingen, die allein aus vorübergehenden, oder Lokal-Ursachen zu Verbrechen gemacht wurden. Der Verfasser glaubt, daß der öffentlich gebrandmarkte Mensch der Gesellschaft nie mehr ohne die größte Gefahr für dieselbe zurückgegeben werden kann, noch ohne daß er selbst gleichsam gezwungen sey, ein vollständiger Böswicht zu werden. Oeffentliche Entehrung sollte deßhalb blos bey Menschen statt finden, die auf Lebenszeit zur Zwangsarbeit verurtheilt sind. Ausserdem würde diese Strafe des öffentlichen Brandmarkens auch den sehr wichtigen Zweifel an der Gerechtigkeit hervorbringen, die einem Menschen für eine an und für sich nicht unmoralische Handlung der Ehre beraubte. Diese Umstände könnten veranlassen, daß ein Mensch für eine Handlung, die ihn in andern Zeiten oder andern Ländern Heiligsprechung und Ehrensäulen verdient hätte, schmachvoll gestraft würde.

Es gibt noch eine andere öffentliche Entehrung, die man auch grausam gemißbraucht hat: es ist die öffentliche Verläumdung freymüthiger, Wahrheit und Recht vertheidigender Schriftsteller. Dieses bedauernswerthe Recht ist in manchen Ländern bis zu dem ärgerlichsten Uebermaaß getrieben; Beccaria sagt hierüber: „Es ist nicht meine Schuld, wenn es heut zu Tage Länder gibt, wo Cato nicht ohne Gefahr auftreten könnte. Wenn die Wahrheit gestraft wird, so könnt ihr sicher seyn, daß die Gesetze von Menschen verfaßt wurden, denen Irrthum, Mißbräuche und Laster nothwendig waren, und daß sie den Untergang des Staates vorbereiten und verkünden.“

An einer andern Stelle tadelt der Verfasser die Justiz, welche sich Agenten bedient, die, um Vergehen zu entdecken, zum Bösen anreizen. Nachdem er gezeigt hat, wie unmoralisch der Gebrauch dieser niedrigen, verdorbenen Menschen sey, führt er einen Beweis gegen sie an, dessen Gewicht Niemand in Zweifel ziehen kann. Er sagt: „Wie nach dem Vergehen unserer ersten Eltern Gott, um das schreckenvolle Urtheil zu sprechen, sich ins Paradies verfügte, rief er zuerst die Verführerin, die Schlange auf, und sie belegte er mit der härtesten Strafe. Nach ihr traf Eva die Reihe; sie hatte sich nicht allein selbst verführen lassen,

sondern hatte auch ihren Mann verführt; ihre Strafe war härter, wie die des Adams, der allein des Ungehorsams schuldig geworden war. Die Strafe der beyden lezten war nur schmerzlich, die der Schlange schmachvoll und entehrend; und diese älteste Sage sollte in ihrer reinen Moralität den menschlichen Gesetzen zum Vorbilde dienen."

Wir schließen hier unsere Auszüge, die nicht fehlen können, das Nachdenken mancher unserer Leser auf eine anziehende Weise zu beschäftigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

(Fortsetzung.)

Alle diese neuen überraschenden Standpunkte folgen sich in fast ununterbrochenen Reihen. Allein noch mag sich kein Sterblicher rühmen, sich ihrer Auffassung ungestört hingeben gekonnt zu haben, und es ist Schade, daß diese Genüsse schon voriges Jahr durch öftere Unglücksfälle unter den Arbeitern, als Folge des unbegreiflichen Leichtsinns im Sprengen der Felsenwände u. s. w. noch Vielen verkümmert wurden. Die Arbeiter sind fast alles zusammengeraffte Italiener, und die Leitung dieser Menschen ist dann wiederum ein paar Individuen aus dem italienischen Schweizer Kanton Tessin überlassen, welche auch die Löhnung der Arbeiter kontraktmäßig zu übernehmen gewagt hatten, aber aus Mangel eigenen zureichenden Fonds nun zu spät einsehen, daß der nervus rerum gerendarum bey solchen Gebirgsstraßen-Bauten das Unerläßlichste aller Erfordernisse ist. Häufige Desertion einzelner und mehrerer der Arbeiter, sobald sie anderwärts ein nur erträgliches Auskommen wittern, ist die begreifliche Folge. Auch äussern sich die Einwohner über die sichtlichen Mängel der bisherigen Leistungen gegen Ausländer mit vieler gesunden Beurtheilung und Offenheit.

Aehnliches, aber schon Vollendeteres, weist die kühne Felsenstraße am sogenannten Platifer am südlichen Fusse des St. Gotthards. Dieser Platifer ist eine drey Stunden von Airolo liegende Bergenge. Eine vormals dem Kanton Uri, jezt dem Kanton Tessin zugehörige Zollstätte bezeichnet sie in der Gegend gewöhnlich mit dem Namen il Dazio grande. Mirgends anders aber mochte eine Zollstätte füglicher hingesezt werden, als hier zur Stelle. Blos das Flußbette, welches sich der schäumend in grausen Abgrund stürzende Tessin-Fluß seit undenklichen Zeiten selbst brach, ihm zur Seite das alte geräumige Zollhaus mit einem Schlußthor, das dem nur den Durchpaß möglich machte, der die Zollgebühr erlegte, fanden hier kärglichen Raum. Alles aber erinnert unwillkürlich an Veit Webers Schreckenswohnung vom Müller im Thale. Nun aber erblickt man in höherer Richtung in kühner Zeichnung eine neue Kunststraße sich hinziehen, deren Ausführung wirklich ans Unbegreifliche grenzt, erwägt man die ungeheuern Schwierigkeiten, welche an dieser Stelle zu bekämpfen waren. Dennoch scheinen sie durch geschickte Anordnung meist schon überwunden, und Reisende aus Italien genießen jezt schon des Vortheils, bis zum Fusse des Gotthardsberges, nämlich zum Dorfe Airolo, mit Fuhrwerken gelangen zu können, was die Reise bedeutend verkürzt und bequemer macht.

In Faido, einem artigen Flecken, Hauptort in Ober-Livinen, sind noch vor weniger Zeit einzelne, zum Theil stark beschädigte, Glasmahlereyen gesehen worden, die mit der Jahrszahl 1750 und 1751 bezeichnet waren, und an Lebhaftigkeit der Farben, zumal des herrlichen Roth und Blau, füglich den ältesten, immer seltener werdenden Glasbildern angereiht werden dürften. Es waren durchaus kleine Rundscheiben; die Zeichnung mangelhaft, die Farben aber vom lebhaftesten Feuer. Sie sind nun auch fort, diese Reste, obgleich vieles davon stark verlezt war, und nichts Ganzes mehr darstellte.

Einige Personen erinnern sich noch eines gewissen Scolari, der zu damaliger Zeit unabhängig von mühsamem Broderwerb mit ähnlichen Versuchen sich soll abgegeben haben. Alle weitere Erkundigungen über die fernern Schicksale dieses Mannes waren fruchtlos, was um so seltsamer scheint, da noch Familien dieses Namens in Faido sind. Familien-Anhänglichkeit ist aber schon nicht mehr eigenthümlich bey diesen Ultramontanern, und die von jeher herrschende Auswanderungssucht daselbst mag auch unsern Künstler ergriffen haben. Die Sache beweist inzwischen, daß noch bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts glückliche Versuche in der Glasmahlerey angestellt worden sind. Niemand kann sich auch eine Vorstellung von der eifrigen Jagd nach solchen Glasschildereyen machen; in den demokratischen Kantonen waren sie sonst selbst in Bauernhäusern häufig anzutreffen, nun aber fast aufgegriffen. Von diesen Glasgemählden sind zum Theil sehr seltene Exemplare, hauptsächlich aus dem Kanton Uri, zu hohen Preisen ins Ausland gewandert.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburg.

In Nr. 215 des Morgenblattes vom 7. Sept. d. J. findet sich unter „Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg" ein Aufsaz, der außer vielen andern Unrichtigkeiten und Unwahrheiten folgende Behauptung enthält:

„Der Haß, den man fast allgemein (in Hamburg) entwe„der öffentlich oder im Geheim gegen alle diejenigen hat, die „die Feldzüge mitmachten, ist eben so erstaunenswürdig, „als lächerlich — und unwürdig! In allen andern deut„schen Ländern überhäuft man diese bessern begeisterten „Bürger des Vaterlandes mit Auszeichnung — hier um„gekehrt."

Wir unterzeichneten Bürger und Einwohner Hamburgs, welche sämmtlich den Feldzügen gegen Frankreich beygewohnt haben, können dieser Behauptung aufs Bestimmteste widersprechen, und halten es für unsere Pflicht, zu erklären, daß wir diesen vorgeblichen Haß nie erfahren haben, vielmehr oft Gelegenheit gehabt haben, die besonders herzliche Zuneigung unserer Mitbürger gegen solche, die den Feldzügen beygewohnt, zu beobachten, und zu sehen, daß Verdienste um das Vaterland, und selbst der dahin erwiesene gute Wille, hier nicht minder anerkannt werden, als in andern deutschen Ländern.

Diese unsere Erklärung, der gewiß noch viele unserer ehemaligen Waffenbrüder gerne beytreten würden, wird wohl hinreichen, die Unrichtigkeit jener so erstaunenswürdigen, als lächerlichen und unwürdigen Behauptung darzuthun.

Hamburg, im Oktober 1821.

G. Henckell, jur. utr. Dr. Joh. Heinr. Kelting. G. Geffcken. H. W. Buek, Med. Dr. P. F. v. Hane. G. H. Reinhardt, Cand. theol. Wm. Rücker. G. C. Gorrissen. Heinr. v. Bergen. Dr. C. H. Tode. W. Mauke. Fr. Perthes. Herm. Münster. Aug. Gräver. U. Henry Hencke. D. Stockfleth. Ferd. Benecke. Fried. Benekr. M. J. Imanuel. Sandtmann, Med. Dr. Dr. Hahn. H. F. Walther, Rev. Min. Cand. J. C. Platy, Prediger zu St. Michaelis. Nicol. Heinr. Julius, d. A. Dr. C. W. Lüdert. F. C. Brock. H. A. Heise, J. U. Dr. J. H. F. Donner. P. N. Wehncke. Theod. Cimbcke. J. H. Werlich. Gd. Hh. Plath. F. W. Busch, Dr. G. H. Feldtmann. P. Suhr. J. H. Brauer. J. F. Civers. J. C. G. Fricke, Dr. Med. G. H. Gerson, M. D. F. F. Tiedemann. F. C. Franck. L. P. Stäcker. H. Bartels. Christ. Leutenant. F. J. Fölsch. P. H. v. Beseler. J. Teckenborg. Eduard Grautoff. Joh. Georg Nobiling.

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 25. Oktober 1821.

Ungeſehen wacht der Schutzgeiſt und rettet die Unſchuld! Beſchließen aber die Götter unſern Fall, o ſo laſſt uns feſten Herzens den Streich erwarten; gleich bereit zum Tode, wie zum Leben.

Brown's Barbaroſſa.

Hellas an Europa.

Dem unbekannten Gott erbaut' Athen
Den einen Altar; der Barmherzigkeit
Den andern: In dem Heidenthum
Nur einzig Sie ſo groß ſinnt und fromm.
Nun kämpft' Athen, es kämpfet Hellas nun
Um Seyn und Nichtſeyn, herben Todeskampf!

Wir dienen nicht dem unbekannten Gott,
Europa dient dem Hellerkannten längſt;
Dem Gott der Lieb' und der Barmherzigkeit;
Und Hellas blutet ſeit Jahrhunderten,
Es krümmt ſich in der Feſſel, windet ſich,
Zu Füßen des Barbaren, der das Mitleid nicht,
Nicht das Erbarmen kennt; dem Chriſtenqual
Ein Wohllaut iſt, und Chriſtenmord ein Feſt!
Nein windet ſich nicht mehr! hat ſich empor-
Gerichtet aus dem Staube; ſtreckt nach uns
Die ſchöne Hellas ihre Arme aus,
Die Chriſtin nach dem Chriſten! Seufzet tief;
Und aus den Thränenſtrömen quillt das Wort:

„Der Erſtlingstöchter des Gekreuzigten,
Und Deiner ältern Schweſtern eine flieht
Um Hülf' und Troſt, Hellas, Europa dich;
Um Troſt und Hülf' in ihrer herben Noth!
O Jünglinge Europens, die geſogen habt
Aus meiner Bruſt des heitern Wiſſens Quell!
Der Schönheit und der Kunſt geweihtem Born,
Entſchöpft der Schönheit, und der Weisheit Trank!
Europa's Greiſe deren Abendroth,
Joniens und Hellas Lied verklärt,
Und Socrates und Platons Ahnung ſanft,
Auf Chriſtus Offenbarung hingeführt;
Euch flehet Hellas; ſeyd den Jünglingen
Ein treuer Leitſtern, öffnet ihnen Bahn!"

„Hier gilt es mehr noch als das Grab des Herrn!
Gilt ſeines hochgelobten Leibes Glied:
Gilt die Gemeinen, denen Paulus einſt,
Und Sankt Johannes einſt das Wort gebracht!
O lebte Paulus noch! An den Altar,
Des Allbarmherzigen berief er Euch:
Und flehte: „Chriſten flieht den Chriſten bey!
„Denn alle ſeyd ihr Eins ja in dem Herrn!
„Und leben wir, ſo leben wir dem Herrn,
„Und ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!"
Drum kämpft mit Euren Brüdern in dem Herrn!"

Fr. Brun geb. Münter.

Abenteuer in Nordweſt-Amerika.

(Fortſetzung.)

Der Sturm wurde immer heftiger, und von Zeit zu Zeit brach mir der Schall des aufbrechenden Eiſes wie ferner Donner ins Gehör, und ſchien furchtbar zu drohen. Schrecken und Ermüdung machten mich ſchwindlich, ich warf meine Flinte hinweg und ſtürzte dem Schneegeſtöber entgegen, welches nun ſo dicht geworden war, daß es mir den Athem benahm. Bald verlor ich alle Gefühle der Furcht, und es bemächtigte ſich meiner eine Art von wahnſinnigem Vergnügen gegen die wilden Stürme anzukämpfen. Ich eilte fort, bald um den Rand einer zirkelförmigen Oeffnung, im Eiſe herlaufend, bald die fürchterlichſten Spalten über-

ſpringend — und alles dieſes ohne mir irgend einer Abſicht bewuſſt zu ſeyn. Ueberall krachte das Eis unter meinen Füßen, und ich wuſſte, daß der Tod meiner harrete, ob ich floh oder blieb. Ich fühlte wie einer, den ein verfolgender Teufel über einen ſchwarzen uferloſen Ocean hintriebe, und welcher zu gleicher Zeit ſich bewuſſt wäre, daß im Augenblick, wo ſein Peiniger ſeine erhaltende Gewalt zurückzöge, er zwiſchen die bäumenden Wellen unter ſeinen Füßen hinabſinken und darin ſeinen Tod finden müſſe. — Zulezt kam die Nacht heran, und erſchöpft durch Ermüdung und geiſtige Anſpannung, hüllte ich mich in meinen Mantel und legte mich aufs Eis nieder. Es war ſo finſter, daß ich nicht hätte einen Schritt thun können, ohne in Gefahr zu ſtehen in den See hinabzuſtürzen. Ich wünſchte beynahe, daß mich die durch ſtrenge Kälte hervorgebrachte Schläfrigkeit befallen möchte; aber es fror mich nicht im Geringſten, und die Temperatur der Luft war auch wirklich über dem Gefrierpunkt. Ich hatte nur ein Paar Minuten gelegen, als ich einen Wolf heulen hörte. Der Schall klang in mein Ohr wie Sphärenmuſik und ich ſprang auf, um auf die Stelle zuzueilen, von welcher er herzukommen ſchien; aber in der haſſnungsloſen Lage, worin ich mich befand, verlor ich den Muth, wenn ich die Gefahren betrachtete, denen ich bey einem ſolchen Verſuche entgegenging. Ich nahm alſo meine vorige Stellung wieder ein, und horchte auf das Geräuſch des Waſſers, wie es gegen die Stelle ſchlug, worauf ich lag und da das Eis untergrub. — Gegen Mitternacht hörte es auf zu ſtürmen und die meiſten Wolken verloren ſich nach und nach vom Himmel, während der aufgehende Mond die Dunkelheit verſcheuchte, welche bis jezt geherrſcht hatte. Aber bald bedeckte ein dichter Nebelſchleyer den Dunſtkreis und gab dem Lichte das trübe, todtenblaſſe Anſehen, wie bey einer Mondsfinſterniß. Das Krachen des Eiſes hatte inzwiſchen mehrere Stunden lang fortgedauert, bis das Eis unter mir ſich zu bewegen anfing. Ich ſprang auf und als ich umherblickte, ſah ich, daß die ganze Oberfläche des Sees in Bewegung war. Mein Geſicht verdunkelte ſich und ich ſtreckte meine Arme aus, um irgend einen Gegenſtand zu ergreifen, denn es war mir als verſchwände auf einmal alles Geſchaffene. Das Ziſchen, Reiben und Krachen, welche die gegeneinander treibenden Eismaſſen hervorbrachten, war ſchrecklich. Zuweilen wurden mächtige Stücke zuſammengeklemmt und hielten den Lauf der hintern Maſſen auf, welche von andern noch weiter hinten, vorwärts geſtoßen, ſich auf die Spitze des erſten thürmten, und abenteuerliche Gebilde von Thürmen und Pyramiden glänzten ſchwach durch den Nachtnebel vor meinen Augen, mit jedwedem Augenblick veränderten ſie ihre Geſtalt, bis ſie zulezt mit magiſcher Schnelligkeit und furchtbarem Gepolter ſich trennten. Ein Anderesmal fuhr plözlich eine ungeheure Eismaſſe wie eine Wand in die Höhe, ſtand ein Paar Minuten lang mondbeglänzt da, und verſchwand dann wieder plözlich wie ein Geſpenſt in die unten tobende Fluth. Zufällig war das Stück Eis, worauf ich mich niedergelaſſen hatte, ſehr groß und dick; andere Stücke wurden aber bald darauf geworfen, und bildeten einen ſechs bis ſieben Fuß hohen Hügel, auf welchem ich ſtand, in der Betrachtung der erhabenen Scene um mich her verſunken, es war mir, als ſey alle Verbindung zwiſchen mir und der Welt aufgehoben und als habe ich nichts Irdiſches mehr an mir. — Der Wind wehete ziemlich heftig und trieb das Eis ſchnell den See hinab. Meine Furcht und Angſt hatten ſich nach und nach vermindert, ich wurde dagegen verſchiedene Male von einer Art von Dumpfheit befallen, während welcher die Phantaſie und Wirklichkeit ſich mit einander vereinigten, um mich zu peinigen. Einmal kam es mir vor, als fiele der Schnee noch immer ſo heftig wie zuvor und als ſähe ich durch deſſen Schleyer einen Trupp indianiſcher Oberhäupter über den See weg vor mir vorbeygehen. Ihre Schritte waren geräuſchlos, und ſie ſchritten mit eingefallnen blaſſen Wangen und niedergeſchlagenen Augen vorwärts, ohne ſich an mein Rufen und Hülfsgeſchrey zu kehren. Ein Anderesmal ſchien es mir, als ſtöſſe ich mitten auf dem Weltmeere und eine flammende Sonne glänze am wolkenloſen Himmel und ſchmelze das Eis, welches mich trug, ſo ſchnell, daß ich das Waſſer in Strömen davon herabrinnen hörte, und mich mit jedem Augenblick der Oberfläche der Wellen näher ſinken fühlte. Aus ſolchen Träumen ſchreckte mich gewöhnlich irgend ein heftiges Geräuſch oder ein Stoß empor, und ich verſank ſogleich wieder in dieſelben, ſo bald die Urſache, die ſie unterbrochen hatte, aufhörte. — Die längſte und lezte dieſer Träumereyen wurde durch einen fürchterlichen Stoß unterbrochen, den meine ſchwimmende Inſel erhielt, und welcher mich von meinem hohen Siz hinab und beynahe in den See geſchleudert hätte. Als ich mich aber jezt umſah, bemerkte ich zu meinem freudigen Erſtaunen, daß ich mich in einem Fluß befand. Das Waſſer zwiſchen mir und dem Ufer war noch mit Eis bedeckt und ungefähr dreyßig Ellen breit, folglich konnte das Eis, worauf ich mich befand, demſelben nicht näher kommen, als es bereits war. Nach einer augenblicklichen Unſchlüſſigkeit ſprang ich auf die nahe Eisdecke und fing an auf das Ufer zuzulaufen. Kaum ſchienen dabey meine Füße die Oberfläche zu berühren, ſo groß war meine Angſt, daß es unter mir einbrechen könnte; aber ich erreichte glücklich das Ufer und fiel gänzlich erſchöpft durch Ermüdung und Angſt auf den Boden nieder. — Es war jezt heller Tag, aber ich erblickte weder Thiere noch Menſchen, noch irgend eine Spur von ſolchen. Dichter Wald bedeckte das Ufer des Fluſſes und dehnte ſich aus, ſo weit das Auge reichte. In den Wald durfte ich mich nicht wagen, aus Furcht mich darin zu verlieren, ich nahm daher meinen Weg längs des Ufers des Fluſſes hin. Es war nicht lange, ſo entdeckte ich eine Rauchſäule, die ſich zwiſchen den Bäumen erhob. Ich richtete ſogleich meine

Schritte dahin und traf eine Truppe Indianer um ein Feuer herſitzen. — Es waren zwey Männer, drey Weiber und ein Paar Kinder, welche alle in der vollkommenſten Unthätigkeit um das Feuer herſaßen oder lagen; und ihr Geiſt ſchien eben ſo unbeſchäftigt, als ihre Körper, indem die größte Stille unter ihnen herrſchte. Sie empfingen mich mit einer Gleichgültigkeit, welche einem Menſchen in meinem verlaſſenen Zuſtande wenig Hoffnung geben konnte. Indeſſen ſetzte ich mich in ihren Kreis und verſuchte zu erfahren, zu welcher Völkerſchaft ſie gehörten, indem ich ſie in den verſchiedenen indianiſchen Sprachen anredete, die mir bekannt waren. Ich machte mich bald verſtändlich und erzählte ihnen die Begebenheit, die mich zu ihnen geführt. Am Ende meiner Erzählung nahmen die Männer ihre Tomahawk-Pfeifen aus dem Munde und ſahen ſich einander mit ungläubigem Lächeln an. Ich machte keinen weitern Verſuch, ſie von der Wahrheit meiner Geſchichte zu überzeugen, da ich wohl wuſſte, daß dieß unmöglich ſey, ſondern bat ſie um etwas zu eſſen. Nach einiger Berathung, gaben ſie mir etwas Pemican aber mit einer Unbereitwilligkeit, welche der Gaſtfreyheit gar nicht ähnlich war, die ich von den Indianern allzeit erfahren hatte. — Das Wetter war trübe und unangenehm. Ein dichter rieſelnder Regen, wie er gewöhnlich in Nordamerika beym Aufthauen zu fallen pflegt, füllte die Luft, und das Wigwam, worunter wir ſaßen, gewährte nur unvollkommenen Schutz dagegen. Da ſaß ich nun in die traurigſten Betrachtungen verſunken; ich ſah nicht ein, wie ich unſere Handelsſtation wieder erreichen könnte, und das Benehmen der Indianer machte mich zweifeln, ob ſie geneigt ſeyn würden, mir die Unterſtützung und den Schutz zu gewähren, ohne welchen mein Daſeyn verloren war. Einer der Männer ſtarrte mich ſo beſtändig und unverwandt an, daß ich mich davon gedrückt fühlte und er meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er ſchien der Jüngſte von allen zu ſeyn und war ſehr zurückhaltend und zurückſtoßend in ſeinem Anſehen, und ſchien mich zu kennen, ohne daß ich mich erinnern konnte, ihn je geſehen zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber eine Prophezeyung von dem Untergang des türkiſchen Reichs durch die Ruſſen.

In einem der neueſten Hefte des Hamb. politiſchen Journals ſind Prophezeihungen über den Untergang des türkiſchen Reichs mitgetheilt, welche theils aus der Schrift: Statua Nabuchodonosoris (1606 erſchienen), theils aus Gibbon (Untergang des römiſchen Reichs) entlehnt ſind. Letzterer erzählt im 65. Kap. ſeines Werks: als die Ruſſen im XI. Jahrhundert einen Feldzug gegen das griechiſche Reich unternahmen, veranlaſſte ihre Flotte in Conſtantinopel einen großen Schreck; denn das Volk verſicherte und glaubte, auf dem Markte zu Taurus ſtehe die Statue eines Ritters mit einer geheimnißvollen Inſchrift, welche die Weiſſagung enthalte, die Ruſſen würden in den letzten Tagen Herren von Conſtantinopel werden.“ Die Statue, heißt es in einer andern Stelle, war von Kupfer, von Antiochien nach Taurus geführt, und ward in den Tagen des lateiniſchen Kaiſerthums von den Franken eingeſchmolzen. Sie ſtellte einen Joſua oder Bellerophon vor. „Beyde Perſonen, fährt der Verf. des obigen Aufſatzes fort, „ſind bedeutungsvoll; denn Joſua ſchenkte den Juden ihr Vaterland wieder, und Bellerophon überwand nach der Mythe die Chimäre mit Hülfe des geflügelten Roſſes Pegaſus, ſo wie auch jetzt die Sonne der Freyheit über Griechenland von den Bergzinnen des Pindus und Parnaſſus herzuſtralen ſcheint, denen dieß Roß eigentlich zugehörte. Dieſe Vorausſagung und die Furcht vor ihrer Erfüllung hat ſich auf Conſtantinopels gegenwärtige Beherrſcher und Bewohner verpflanzt, die große Furcht der Türken vor den Ruſſen ſcheint daher zu ſtammen.“ Was die coloſſale Reiterſtatue betrifft, von welcher hier die Rede iſt, und welche nicht auf dem Markte zu Taurus, ſondern auf dem Markte zu Conſtantinopel, welcher Taurus hieß, ſtand, ſo ſtellte dieſe nach den Berichten einiger Byzantiner Chronikenſchreiber einen Helden vor, der mit geflügelten Füßen auf einem ſtarken muthigen Roſſe ritt. Das Roß war aber ſelbſt ungezäumt und ungeflügelt, weßhalb auch die Deutung der Statue auf Bellerophon, der bekanntlich den Zaum erfunden haben ſoll, falſch iſt. Die Heldenfigur aber, die auf dem Roſſe ſaß, ſtreckte ihre Hand gegen die untergehende Sonne aus; daher Einige den Heerführer der Iſraeliten Joſua in dieſer Statue erblicken wollten, der der bibliſchen Sage nach der Sonne Stillestand gebot. Aber der Geſchichtſchreiber Cedrenus erzählt, daß es die Statue des Kaiſer Theodoſius geweſen, die nach einer Trophäe hinwies, welche nicht weit davon auf einer Säule ſtand, oder mit der Gebärde des Friedeſtifters abgebildet worden war. Das Volk aber trug ſich mit der Sage, in dem Hufe des linken Vorderfußes ſtecke ein kleines Zauberbild, das einen Mann von ausländiſchem Anſehen vorſtelle, welches den Untergang der Stadt und des Reichs durch fremde Völker bedeute. Nachdem die Statue von den Franken zerſtört worden, wollte man, wie es heißt, dieſes Bild, das mit einem Nagel durchbohrt, und von allen Seiten mit Bley eingeſchloſſen erſchien, für einen Bulgaren halten. Auf der vierſeitigen ſteinernen Baſis der Statue ſah man aber ein Basrelief mit kriegeriſchen Darſtellungen, welches nach der Meynung des abergläubiſchen Volks den Untergang der Stadt prophezeihend andeutete. Nach dem anonymen byzantiniſchen Chronikenſchreiber (der im 11ten Jahrhundert lebte), und

Codinus (15 Jahrh.), erwartete man diesen Untergang von den Russen. Ueber diesen merkwürdigen Glauben hat sich schon Schlözer in seinen Staatsanzeigen erklärt, J. 1783. 20stes Heft. S. 470, und bemerkt, daß eine solche Voraussetzung gegen das Jahr 1000 leicht habe entstehen können, indem zu dieser Zeit die Macht Wladimirs im Norden sehr hoch gestiegen sey.

Dasselbe glaubte übrigens das Volk in Constantinopel auch von andern Statuen und Basreliefs, und in spätern Zeiten, wo die Bildwerke aus alter Zeit mit ihrer Fremdartigkeit gleich Dämonen dastanden, oder sogar als Werke des Teufels betrachtet wurden, läßt sich das Anknüpfen geheimer Vorahnungen und abergläubischer Furcht an solche Werke der alten Kunst wohl erklären, so wie dasselbe bekanntlich bey den Zauberkünsten der spätern Griechen eine große Rolle spielte.

Daß sich aber von diesen, vor Jahrhunderten untergegangenen Werken die Furcht vor dem Untergange des Reiches durch die Russen auf Constantinopels gegenwärtige Beherrscher und Bewohner herschreibe, ist nach dem Gesagten eine durchaus ungegründete Hypothese.

A. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

(Beschluß.)

Für eigentliche Mechanik herrscht wenig Anlage im Kanton Tessin; selbst die bessersituirenden Gastwirthe längst der Fahrstraße müssen sich mit altem, schwerfälligem Hausgeräth, vom Großvater her geerbt, begnügen, und in diesem Style geht es bis Mayland und weiter mit wenigen Abweichungen fort.

Eben so dürftig sieht es in den Schul-Anstalten des Kantons Tessin aus. In den höhern Thälern sind es meistens die Ortspfarrer, welche den Schuldienst übernehmen müssen. Viele dieser armen Männer sind aber über alle Begriffe schlecht besoldet, ihnen fehlt somit guter Wille, und mit sehr seltener Ausnahme auch zureichende Kenntnisse; Vieles geht dadurch unersetzlich verloren. Die minderjährige Jugend dieser Bergthäler ist mit den glücklichsten Anlagen für schnelle und gesunde Auffassung begabt, allein nichts geschieht für deren Entwicklung. In den Hauptörtern des Kantons sind die Schulen unter der Leitung der Klöster, da mag es denn um Etwas, aber nicht um Vieles besser geben; das Zweckmäßigste, was vermögende Eltern von jeher thaten, war die Versetzung ihrer Kinder in deutsche Schulen. Ungeachtet dieser Mängel gibt es dennoch in den Hauptörtern des Kantons, namentlich in Locarno, schon eine Adunanza di Cittadini, amanti dello studio et Eccitamento à Coltivare le scienze zinsieme àpromuovere i buoni Costumi etc. Diese Signori amanti dello studio haben nun ihre ordentliche Freude an gegenseitiger Mittheilung selbst verfertigter Serenette u. dergl., keine Hochzeit, kein Fest, wo es dergleichen nicht Einige gibt. Allein keiner unter ihnen mag und darf es wagen, irgend einen Vorschlag für die Einführung eines zweckmäßigen Schulbuches für Bürger-Schulen, zu besserer Wahl und Besoldung tüchtiger Lehrer einzureichen. Ueberhaupt stellt dieses sonst von der Natur nicht kärglich bedachte Gebirgsland ein sonderbares Bild seltener Anlagen unter allen Volksklassen und deren Nicht-Ausbildung dar. Selbst auf öffentliche Polizey-Einrichtungen und auf die Gerichtspflege des Landes, kurz auf alle Zweige des dortigen Lebens und Webens erstreckt sich die Art Indolenz, die man nur in so weit begreifen mag, als man an die unmittelbare Verzweigung des Landes mit Ober-Italien, mit dessen Sitten, Gebräuchen und Mißbräuchen, kurz mit dem allgemeinen Nationalhang zum seligen Nichtsthun denkt. In der ganzen Länge von Airolo an, bis zum äußersten mittäglichen Grenzort des Kantons, sucht man z. B. umsonst eine ordentlich eingerichtete Mühle, die nur den fernsten Vergleich mit einer deutsch-schweizerischen Dorfmühle aushielte. Von Armen-Anstalten ist da ebenfalls keine Rede. Der Bettel-Unfug ist da noch mit der gleichen Schonung geübt, wie er es anderwärts in der ganzen übrigen Schweiz kaum vor funfzig und mehrern Jahren in solchem Grade war, und selbst leise Andeutungen von deutschen Kantons-Behörden, doch etwas in der Sache zu thun, sind so lau aufgenommen worden, daß man überzeugt seyn muß, Armen-Polizey könne schwerlich jemals Sache der italienischen Landschaften werden.

Unfern des alten Fleckens Giornico, im Kanton Tessin, ward dieses Frühjahr von einem Landmann eine Zahl kleiner silbernen Münzen aufgefunden. Alle waren am Rande stark abgerieben, auf einer Seite mit dem Kopfe eines römischen Kaisers, auf der Rückseite mit einer sitzenden heidnischen Gottheit mit dem Donnerkeil. Die stark verletzte Umschrift macht uns den Namen Augustus, dann wieder pontif. m. lesbar. Wenige Exemplare sind ins Publikum gekommen, (ich besitze eins davon,) die übrigen soll der dürftige Finder, unwillig, daß die Münzen in der Nähe außer Cours waren, nach dem Mayländischen gefertigt, und, wie sich vermuthen läßt, um einen Spottpreis hingegeben haben. Aehnliche Auffindungen bekräftigen die Muthmaßung, daß die Straßen und Wohnorte der ersten Ansiedler in diesen Hochthälern einem ganz entgegengesetzte Richtung nahmen. Auch auf deutscher Seite finden sich Spuren von sehr alten, einst stark bewanderten Bergstraßen, die selten Jemand einer Aufmerksamkeit würdigt, und die dem Bücke durch die gewohnte jetzige Straßeneinrichtung ganz entrückt sind.

Am 31. August hatte ein äußerst heftiges Gewitter die Umgegend des Vierwaldstädter-See's besucht. Zunächst Stanz, dem Hauptorte von Unterwalden-Nidwalden schlug der Strahl in zwey Häuser, welche rettungslos abbrannten. Da die Blitzableiter in den Gebirgs-Kantonen nicht üblich, ja der Volksmeynung nach als Eingriffe in die Fügungen Gottes angesehen sind — eine Ansicht, die sich früher, und jetzt noch zum Theil, bey der Einführung der Blattern-Impfung äußerte — so sind solche Unfälle noch mehr zu besorgen. Es verdient inzwischen bemerkt zu werden, daß starke Gewitter in den Thälern, die an die Gotthardskette lehnen, höchst selten sind.

Das Einsammeln von Gotthards-Fossilien nimmt immer mehr überhand. Allerdings birgt der Gotthard seltene Schätze aus dem Gebiete des Steinreichs in seinem Schooße. Deutsche und schweizerische Sammler hatten kurz vor den Jahren 1790 und 1791 die Aufmerksamkeit der Gebirgsbewohner zuerst rege gemacht. Vorher war das Krystallsuchen ein zum Theil kostspieliger Erwerbszweig einzelner Unternehmer, jetzt findet man im Thale Ursern gut geordnete Sammlungen der seltensten Gotthards-Fossilien. Das mit dem Namen Corount, auch Corunt, bezeichnete Fossil ward erst später entdeckt und nach seinem Werthe gewürdigt; man findet nun in den Sammlungen Exemplare von seltener Größe. Die Namen und die Werke Werners und Leonhardts u. A. m. sind keineswegs mehr selten im Thale. Artige Sendungen von einzelnen Collectionen werden nach Deutschland gemacht, und der Inhaber einer der bedeutendsten, aber nicht bestgeordneten, Fossilien-Sammlungen, der Thalschreiber Müller von Andermatt, ist sogar Mitglied einer sich diesem Fache widmenden Gesellschaft zu Hanau.

Beylage: Kunstblatt Nro. 86.

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Oktober 1821.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jenen Willen droben richtend lauscht.

Goethe's Iphigenia.

Abentheuer in Nordwest-Amerika.

(Fortsetzung.)

Des Nachmittags hörte es auf zu regnen und die Indianer schickten sich zur Abreise an. Als sie damit fertig waren, standen sie alle, ohne ein Wort zu sagen, vom Boden auf, und gingen unter der Führung eines der Männer hinweg. Ich bemerkte, daß sie mich nicht zum Begleiter zu haben wünschten, aber ich folgte ihnen sogleich, und sagte zu dem Führer, daß ich ihnen folgen müsse, indem ich nicht in den Wäldern allein leben könne, und auch nicht wisse, in welcher Gegend ich mich befände. Er blieb stehen, sah mich vom Kopf bis zu den Füßen an, und fragte dann: „Wo ist deine Flinte? Wo ist dein Messer? Wo ist dein Tomahawk?“ Ich erwiederte, daß ich sie im Eise verloren hätte. „Mein Freund,“ erwiederte der Wilde, „erzürne den großen Geist nicht, indem du sagest, was da nicht ist. Dieser Mann weiß wer du bist,“ (indem er auf den Indianer deutete, der mich so genau gemustert hatte). „Wir alle wissen, wer du bist. Du bist hierher gekommen, um mit uns zu handeln, und ich vermuthe, daß deine Gefährten sich in einiger Entfernung versteckt haben, damit die Erscheinung einer großen Anzahl weißer Menschen uns nicht erschrecke. Sie haben Recht. Die Erfahrung hat uns gelehrt, weiße Menschen zu fürchten; aber es ist ihre List, nicht ihre Stärke, die sie uns furchtbar macht. Geh hinweg, wir wollen mit dir nichts zu schaffen haben. Wir wollen uns weder durch fließendes Feuer (geistige Getränke), noch durch irgend etwas, das du uns anbieten könntest, überlisten oder überwältigen lassen. Keiner von uns soll dir etwas zu Leide thun. Ich habe die Wahrheit geredet, denn ich habe nicht zwey Zungen.“ — Als er mit dieser Rede zu Ende war, schwieg er still und ich fühlte mich um eine Antwort verlegen. Zuletzt wiederholte ich meine Geschichte und suchte ihn zu überzeugen, daß ich weder Gefährten bey mir hätte, noch einigermaßen im Stande sey, mit seinen Leuten Handel zu treiben, oder ihnen auf irgend eine Weise zu schaden. Er hörte mich ruhig an, und es schien, als fing er an mir zu glauben; und der bereits erwähnte junge Mann, trat hinzu und sagte, „lasst uns den Fremden mitnehmen — die Gebeine meines Vaters schreyen dagegen, daß wir ihn zurücklassen. Ich bin jung, aber ich wage es zu rathen. — Nehmt nur dieses Mal Thakakwerente's Rath an.“ Der erste Sprecher gab mir alsdann ein Zeichen mit der Hand, daß ich ihnen folgen möchte, und die Gesellschaft verfolgte ihren Marsch in derselben Ordnung wie zuvor. — Unser Führer schritt, ohne daß er im geringsten zu zweifeln schien, vorwärts, obgleich ich, so sehr ich auch sonst mit den Wäldern bekannt war, die mindeste Spur eines Pfades entdecken konnte. Zuweilen verkürzte er ein Paar Augenblicke seine Schritte und sah die Bäume gedankenvoll an und ging dann so schnell als vorher weiter. Keiner von der Gesellschaft sprach ein Wort; und das Rasseln der trockenen Blätter unter ihren Füßen war der einzige Laut, welcher die Ruhe der Wälder unterbrach. Da sich mir jetzt die Furcht vor Hunger umzukommen benommen war, so konnte

ich doch keinen Blick auf meinen Zustand werfen, ohne von Unruhe und Zagen ergriffen zu werden; denn die Möglichkeit auf meinen Posten zurückzukehren, schien sich mit jedem Schritt zu vermindern. Ich hatte die ganze vergangene Nacht keinen natürlichen Schlaf gehabt und ich fühlte mich daher äußerst ermattet, und der rauhe Boden, über welchen wir wanderten, vermehrte meine Müdigkeit aufs höchste, dennoch durfte ich's nicht wagen, auf dem Marsche auszuruhen, aus Furcht die Indianer für immer aus dem Gesichte zu verlieren. — Bald nach Sonnenuntergang, machten wir für die Nacht Halt, die Männer bereiteten ein Wigwam, während die Weiber ein Feuer anzündeten. Während unserer Wanderschaft hatte einer der Gesellschaft ein kleines Reh geschossen, und er fing sogleich an das Thier abzustreifen, damit ein Theil davon für den Abend zubereitet würde. Als der Braten fertig war, setzten sich alle dazunieder, und auch ich erhielt eine reichliche Portion; aber auch jezt herrschte die Stille, die sie immer beobachtet hatten, und das angenehme Gefühl einer guten Mahlzeit nach einer langen Reise war nicht hinreichend, gesellige Mittheilung unter diesen Menschen zu befördern. Als das Abendessen geendigt war, stopften die Männer ihre Pfeifen mit wohlriechenden Kräutern und fingen an in ernster Stille zu rauchen, während die Weiber die Felle zu den Nachtlagern ausbreiteten. Das ernste Benehmen dieser Wilden stimmte völlig mit der Stille der trüben Nacht überein; und es schien als habe ihnen die schauerliche Einsamkeit der Wälder, worin sie leben, und die erhabenen, dauerhaften Gestalten, unter welchen die Natur sich zu allen Zeiten ihren Augen darstellte, ein Gefühl von ihrer eigenen Unbedeutendheit und der Nichtigkeit ihrer täglichen Beschäftigungen und Genüsse beygebracht, welches sie ungesprächig und unempfindsam gemacht hat. Ich setzte mich an den Fuß eines großen Baumes in der Nähe des Wigwams, und beobachtete dessen Bewohner, bis ich, von Müdigkeit überwältigt, in einen tiefen Schlaf versank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bruchstücke aus Dr. Martin Luthers Werken.

Jena 1574.

Vom Krieg wider den Türken.

„So muß man wissen, Wer der Mann seyn soll, der wider den Türken krieget soll, auf daß derselbige gewiß sey, daß er Befehl habe von Gott und recht daran thue; nicht hinein plumpe, sich selbst zu rächen oder sonst eine tolle Meinung und Ursach haben, auf daß man schlüge oder geschlagen würde.

Derselbigen Männer sind zween; einer heißt Christianus, der andre Kaiser Carolus.

Christianus soll der erste seyn mit seinem Heer. Denn sintemal der Türke unsers Herrn Gottes zornige Ruthe und des wüthenden Teufels Knecht, muß man vor allen Dingen den Teufel selbst schlagen. Dasselbige soll nun thun Herr Christianus, das ist, der frommen lieben Christen Hause; das sind die Leute, die zu diesem Krieg gerüstet sind und wissen damit umzugehen. Denn wo nicht zuvor des Türken Gott, (das ist der Teufel) geschlagen wird, ist zu besorgen, der Türke werde nicht so leicht zu schlagen seyn. Christliche Waffen und Kraft muß es thun! (p. 434.)

*

„Noch füllet die Welt zu, als schneiet es, mit Schülern des türkischen Glaubens: Denn es gefällt der Vernunft aus der Maßen wohl, daß Christus nicht Gott sey, wie die Juden es auch gläuben. Und sonderlich das Werk, — daß man herrschen, und das Schwert führen, und in der Welt oben schweben soll. Da schiebet denn der Teufel zu!... Denn sein Mahomet befiehlt mit dem Schwert zu walten und ist das meiste und fürnehmste Werk in seinem Alcoran das Schwert, und ist der Türke nichts, denn ein Mörder und Straßenräuber, wie denn auch die That vor Augen beweiset." (p. 437.)

Schreiben wider den Türken.

„Wie kann ein greulicher, fährlicher, schrecklicher Gefängniß seyn, denn unter solchem Regiment leben? Lügen verstöret geistlichen Stand; Mord verstöret weltlichen Stand; Unehe verstöret den Ehestand. Nimm aus der Welt weg recht geistlich Wesen, recht weltliche Obrigkeit, recht Hauszucht; was bleibet über, denn eitel Fleisch, Welt und Teufel? Da ein Leben ist, wie guter Gesellen Leben, so mit Huren haushalten.

Daß man aber sagt, wie die Türken unter einander treu und freundlich sind, und die Wahrheit zu sagen sich fleißigen, das will ich gern gläuben, und halt, daß sie wohl auch noch mehr feiner Tugenden an sich haben. Es hat zuweilen ein Freyweib solche gute Art an sich, als sonst kaum zehn eheliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein schöner Engel seyn. Mörder und Räuber sind viel getreuer und freundlicher unter einander, denn die Nachbarn. Denn wenn der Teufel die drey Stück erhält: Lügen, Mord und Unehe, als die rechten Wacken und Werkstücke zum Grund der Höllen, mag er es wohl leiden, ja hilft dazu, daß fleischliche Lieb und Treu als köstliche Edelsteine (welche doch nichts, denn Stroh und Heu sind,) darauf gebaut werde. Er weiß doch wohl, daß für dem Feuer zulezt nichts bleibt."

Heerpredigt wider den Türken.

„Der Türke hält keine Rechnung noch Unterschied, wie viel oder wie wenig heilige Christen unter uns seyn. Er hält Einen wie den Andern, achtet uns Alle für Christen, wie denn der Namen Christus uns allen gemein ist; denn er ist dem christlichen Namen feind.... Er ist der Mann, der dich lehren wird, was du jezt für gute Zeit hast, und

wie jämmerlich und undankbar du sie versäumet und gemißbraucht hast. Der Türk weiß den Adel zu mustern und zu demüthigen, die Bürger zu züchtigen und gehorsam zu machen, die Bauern zu ziehen und den Muthwillen zu büßen. Drum denk und sey fromm, und bitte Gott, daß der Türk nicht dein Schulmeister werde, das rath ich dir! Er hats für Wien allzugräulich beweiset, wie ein wüster unsauberer Zuchtmeister er sey.

Ich wollt wünschen, (wenn uns unsre Sünde für Gott so viel Witz und Muth liesse), daß alle Deutsche so gesinnt wären, daß sich kein Fleckiein oder Dörfstein plündern noch wegführen liessen vom Türken, sondern wenn es zu solchem Ernst und Noth käme, daß sich wehrte, was sich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürgt würden, dazu selbs Haus und Hof abbrennten und alles verderbten, daß die Türken nichts finden, denn junge Kindlein, welche sie doch ohne das spießen und zerhacken, wenn sie uns lebendig wegführen und wir denselbigen doch nicht helfen könnten. Es wäre je besser, daß wir den Türken ein leer Land liessen, denn ein volles.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

7.

Abends um zehn Uhr auf dem Quai-beym pontneuf, hör ich gewaltig deklamiren, da steht ein Kerl mit einem Tischchen voll Stiefelwichstafeln und wichst den passants die bottes ou même les souliers. Dabey hält er aber eine wahre Kapuzinerpredigt, um den Leuten seine Wichse anzupreisen, und anderer ihre herunter zu machen. — Schade, daß man dergleichen nicht gleich nachschreiben kann — seine conclusions sind (*): eh bien, d'apres ce que je viens de dire, pourrait il avoir un de vous, messieurs les amateurs et protecteurs des arts, assez insensible pour ne pas acheter une de ces tablettes pour 6 sous, ou même pour 12 sous, pour voir reluire ses bottes ou même ses souliers? — in einer der rührendsten Stellen sagt er (**): ah messieurs! je ne pretends pas que messieurs les ouvriers se parent tous les jours de semaine; mais les dimanches, sans doute, ils mettteront des pantalons blancs ou même de nankin, eh bien! s'il n'ont pas le bonheur de se servir de mes tablettes, pour faire reluire leurs bottes ou même leur souliers, helas! messieurs, les pantalons seront taches, ils seront abimés — ce qui sans doute deplaira beaucoup à mesdames — au contraire avec ces tablettes qu'on vous offre pour 6 sous ou même pour 12 sous les pantalons resteront blanc comme la neige, les bottes ou même les souliers resteront luissantes et mesdames en seront contentes — vit'on jamais un tel cirage, de telles tablettes? jamais messieurs, jamais! — so gehts fort, dabey reibt und wichst er ohne Ruhe; ein kleiner Savoyardenjunge kauert neben dem Schemel, mit einem gar pfiffigen Gesicht, hält ein Stück von einer Fackel in der Hand, und beleuchtet jedesmal das Meisterstück, das der andere vollbracht hat, dann schlägt er die Fackel aus, daß sie flackert, und ringsum einen Kreis der aller kuriosesten Gesichter beleuchtet — es war wahrlich ein Gemählde von Karel Dujardin. — Gleich daneben steht ein Marktschreyer und verkauft eau de Cologne gegen alles Weh der Welt, quel sera la surprise de votre etonnement: wenn ihnen kein Haar mehr weh thut — der Kerl musste mir den Herrn Kollegen abgespürt haben, denn zuletzt richtete er sich ganz eigentlich an mich, gab mir seine verschiedenen Latwergen zu versuchen, und sah dabey aus, als wollte er sagen: Gelt, wir wissen am besten, was dran ist. Da ich am Windbeutelin bin, fällt mir ein decrotteur ein, der an seinen Wichskasten eine Stange genagelt hat, mit einem Schild, worauf steht (*): Au desir de la propreté. P. Michaud miste decroteur et sa femme, tond des chiens u. s. w. Ueber einer Friseur-Bude in einer andern Straße steht: Ici l'on rajeunit tous les jours! —

(*) Nun wohl! Kann es, meine Herrn Liebhaber und Beschützer der Künste unter Euch irgend einen so Unempfindlichen geben, daß er diese Wichstäfelchen für sechs, ja selbst für zwölf Sous — um seine Stiefel glänzen zu machen — nicht kaufte? —

(**) Ach, meine Herrn, ich verlange nicht, daß die Herrn Arbeiter sich alle Wochentage putzen sollen; allein Sonntags, da legen sie ohne Zweifel weisse, selbst Nankin Pantalons an. — Nun! bedienen sie sich nicht meiner Wichse, um ihre Stiefeln oder selbst ihre Schuhe, glänzend zu machen — ach, meine Herren! so werden die Pantalons beschmutzt, sie werden zu Grunde gerichtet, worüber Mesdames ihre Weiber ohne Zweifel sich erzürnen; — gebrauchen Sie aber meine Wichse, so bleiben ihre Pantalons weiß wie Schnee und Mesdames bleiben vergnügt u. s. w.

(*) Zur Sehnsucht nach Reinlichkeit. P. Michaud Kunstschuhputzer mit seiner Frau. Scheeren auch Hunde u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Sept.

Eine Materie, worüber in den letzten Jahren wenigstens zwanzig Schriften erschienen sind, ist die Anstalt der erlaubten oder privilegirten Spielhäuser; so widerlich sie auch an sich ist, so verdienen jene Schriften doch beachtet zu werden, weil sie manchen Aufschluß über die genehmigten Anstalten zum Sittenverderbniß geben, und an sich schon sehr sonderbar zu lesen sind. Leider sind die Flugschriften über die Spielhäuser nur zu einem geringen Theile von Leuten abgefaßt und herausgegeben, welche aus Eifer für Moral und bürgerliches Wohl die Feder ergriffen haben, und denen an gänzlicher Abschaffung der verderblichen Anstalten gelegen ist; die meisten sind aus Nebenabsichten geschrieben worden, und haben Feinde oder gar Konkurrenten des

jetzigen Spielpächters zu Verfassern, denen es nur darum zu thun ist, den Unternehmer, nicht aber die Unternehmung selbst verhaßt zu machen, und die wohl auch den Neid darüber dulden lassen, daß nicht sie an der Spitze der Spielhäuser stehen. In den Flugschriften letzterer Art wird die Verwaltung des Spielwesens mit einer Würde und einem Ernste behandelt, als ob sie ein wichtiges Triebrad in der Staatsmaschine sey. Dem jetzigen Pächter, Namens Boursault-Malherbe, wird sein Handwerk wirklich ein wenig sauer gemacht; nicht als ob er weniger Geld einstriche, als seine Vorgänger, nicht als ob in seinen Spielhäusern sich weniger Menschen an den Bettelstab brächten und in Verzweiflung stürzten, als zuvor, sondern weil er es mit einer Menge von Neidern zu thun hat, die alle Augenblicke das Publikum mit seiner Persönlichkeit und mit seiner Verwaltungsart unterhalten. Dieser Boursault-Malherbe muß wirklich ein großer Spekulant seyn; er hat das Wegräumen des Gassenkothes in Pacht, welches in einer Stadt von viertehalb Meilen im Umfange wahrlich keine Kleinigkeit ist; dann hat er die ganze Verwaltung der Spielhäuser übernommen, welches nicht minder beträchtlich ist, als das vorige, und mit demselben sehr wohl zusammen paßt; daneben führt er Prozesse mit seinen Associés und mit denjenigen, die ihn verläumderisch angreifen. Gewiß gehört ein tüchtiger Kopf dazu, um alles dieses zusammen zu leiten, und ich glaube nicht, daß in irgend einem Ministerium verwickeltere Geschäfte vorhanden sind, als in seinen Büreaux. Mehrere hundert Menschen hängen von ihm ab; Millionen Geldes gehen ihm durch die Hände; er hält eine Kasse, die gewiß viel bedeutender ist, als diejenige mancher kleinen Staates, und wer vermag alle die einzelnen Vermögen aufzuzählen, welche durch seine Anstalt unwiderruflich verschlungen werden? In den Schmähschriften wider ihn wird behauptet, er habe sich in der Revolution furchtbar ausgezeichnet, und sey eine Art von jakobinischem Pro Konsul gewesen, wogegen er mit einer, mit den schönstlautenden Zeugnissen versehenen, Widerlegung aufgetreten ist. Auf sein Leben kömmt es auch wenig an, sodann hätte, wie eine Flugschrift bemerkt, die Regierung darauf sehen sollen, daß die Spielpacht nur einem Manne von unbescholtenem Rufe in die Hände fiele. Allein, stellen sich denn Leute von unbescholtenem Rufe bey der Verpachtung der Spielhäuser dar? Ich zweifle sehr daran. Nicht so ernsthaft lauten die Beschuldigungen, die man dem neuen Herrn Pächter wegen seiner Verwaltung macht, und die in den Flug- und Schmähschriften mit ausserordentlicher Bitterkeit vorgebracht werden. Es scheint, daß man alle seine Schritte beobachtet, denn jene Schriften statten ausführlich Rechenschaft ab von seinen Reden und Aeußerungen, und von seinem ganzen Betragen in seinem kleinen Ministerium. So wie alle neu ins Amt getretene Verwalter, hat auch Herr Boursault-Malherbe bey seinem Antritt der Spiel-Verwaltung Alles mit eigenen Augen sehen und untersuchen wollen, er hat Leute ab- und angesetzt, viele Reformen und Aenderungen vorgenommen, neue Verordnungen gegeben, kurz Alles gethan, wodurch man seinen Eifer und seine Einsicht beurkunden will. Dieß alles wird ihm zur Last gelegt; er soll, so heißt es in den Flugschriften, ehrliche Beamte, welche Frau und Kinder hatten, und lange Jahre ihre Pflichten treu und redlich erfüllten, auf halbe Bezahlung gesetzt, und ihre Stellen unwissenden, unredlichen Leuten gegeben haben; einige aber soll er als heimliche Ausspäher brauchen, damit sie ihm regelmäßig Bericht erstatten über die Art, wie die angesetzten Spiels-Beamten ihre Pflicht thun, wodurch denn allgemeines Schrecken und Zittern in dem Spiels-Ministerium hervorgebracht werde, indem Jedermann fürchten müsse, zufolge eines ungünstigen heimlichen Berichtes verabschiedet zu werden; ferner wird geklagt, wie seit seinem Antritte die den Spielern gereichten Erfrischungen so kärglich ausfielen, und so schlecht zubereitet seyen; wie er das Gehalt der Haupt-Officianten vermindert, und dagegen willkürliche Gratifikationen eingeführt habe, welche denjenigen zu Theil würden, die den meisten Eifer und die größte Geschicklichkeit an den Tag legten u. s. w. Worin die Geschicklichkeit eines Spiel-Beamten bestehe, davon haben die Leser des Morgenblatts vielleicht keinen vollständigen Begriff; auch ich habe dieß erst aus den Flugschriften über die Pariser Spielhäuser gelernt. Diesen Schriften zufolge ist die Haupt- und Staatsmaxime des jetzigen Pächters: Alles hänge von der Benutzung der Zeit ab. Je mehr an einem Abende gespielt wird, desto größer ist auch der Gewinn der Spielbank; also muß der Spiels-Officiant seine ganze Aufmerksamkeit dahin richten, wie er es zuwege bringen könne, daß in der kürzesten Zeit am meisten oder am höchsten gespielt werde. Ein Officiant, der mit seinen Nachbarn schwätzt, oder mit den Spielern über gleichgültige Dinge spricht, ist ein Verderb für die Spielpacht; ist er nun gar zu politischen Gesprächen aufgelegt, so taugt er vollends nicht zur Spielbank und verdient abgesetzt zu werden. Ein Beamter aber, welcher nur seinen edeln Beruf kennt, beständig dafür sorgt, daß Geld auf den Tisch kömmt, sobald das vorige eingestrichen worden ist, die Spieler zu neuen Einsätzen aufmuntert, keine Minute Zeit verliert, und die verwickeltsten Schwierigkeiten und die heftigsten Streitigkeiten in Zeit von wenigen Augenblicken beyzulegen weiß, ein solcher ist die Krone des Spielhauses, mit seinem Aeerblicke erräth er sogleich die Gesinnungen und Charaktere der Anwesenden; sieht er einen lauen, trägen oder furchtsamen Spieler am Tische, und einen rüstigen Wagehals hinter ihm stehen, so sucht er in seinem erfinderischen Kopfe Mittel, den ersten vom Tische zu entfernen, damit der zweyte, welcher dem Hause mehr Nutzen stiften kann, seine Stelle einnehmen möge. In einem Reglement, welches den Unterbeamten monatlich vorgelesen wird, soll verordnet seyn, daß bey vorfallenden Streitigkeiten die Untergeordneten die Sache sogleich an einen Chef weisen, und selbst weiter kein Wort darüber verlieren, sondern ihre Amtspflicht fortsetzen sollen. Auch sollen bey der Roulette immer mehrere Kugeln vorhanden seyn, damit, wenn eine auf die Erde rollen sollte, man sogleich eine andere nehmen könne, und nicht die Zeit mit dem Aufsuchen der erstern verliere. Diese Sorgfalt, die Zeit wohl zu benutzen, geht so weit, daß selbst in den von der Regierung vorgeschriebenen Bedingungen kein Tag vom Spielen ausgenommen wird. Blos an Sonntagen soll das Eröffnen der Spielhäuser erst um ein Uhr Nachmittags, statt des gewöhnlichen zwölf Uhr Statt haben. An hohen Feyertagen aber, das heißt sechs oder acht Mal im Jahr, soll das Spiel erst um fünf Uhr Abends beginnen. Nun wird in ganz Frankreich der Trauertag des 21. Januars durch das Verschließen aller öffentlichen Belustigungsörter gefeyert. In der Vorschrift der Regierung über die Verwaltung der Spielhäuser ist von diesem Tage keine Rede; da am vorigen Jahre die Spielhäuser am 21. Januar nicht geschlossen worden waren, so machten einige Zeitungen über das dadurch gestiftete Aergerniß bittere Bemerkungen; dieses Jahr erlaubte sich einer der Haupt-Beamten, den Trauertag zu feyern; dafür ist er auch sogleich von dem Pächter mit einem Prozesse angefochten worden, weil er sich eigenmächtig einen Schritt erlaubt habe, welcher der Anstalt sehr nachtheilig wäre; diesen Grund hat der Pächter selbst in den Zeitungen angegeben, und dabey höchlich seine royalistischen Gesinnungen betheuert. Seine Feinde in den Flugschriften ermangeln nicht, ihm sein Verfahren am 21. Januar hart vorzuwerfen; sogar wollen sie bemerkt haben, an einem der letzten königlichen Feste sey die Illumination an den Spielhäusern ärmlich gewesen und schon um neun Uhr verloschen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 87.

Nro. 258.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Oktober 1821.

Wie eine Jahrszeit kommt die neue Zeit
Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich;
Die Luft wird wärmer, vor der Sonne schmilzt
Das Eis; es sprossen Saaten. — Schaut empor!
Die Lerche singt, die Mandel blüht, es knospet
Der Feigenbaum; und im belaubten Nest
Singt laut die Nachtigall: „Der Lenz ist da!"

Herder.

Vierte Ode des ersten Buchs des Horaz.

An Lucius Sertius.

So sprengt der Lenz denn Winters Rinde,
Aufküßt der Zephyrn Hauch den Schnee der Gründe
Der starre Strom gibt uns're Schiffe los;
Den Rindern wird's im Stall bekommen,
Der Pflüger eilt vom Heerd' auf's Feld zu kommen,
Und reiffrey prangt der Wiesen blum'ger Schooß.

Cytherea beginnt den Reigen,
Nun Knospen sich bey Lunas Schimmer zeigen;
Der Grazien, der Nymphen zierlich Chor
Auf Blumen schwebt's im Ringeltanze;
Aus deiner Werkstatt bricht mit frischem Glanze,
Cyklopen-Volk! die neue Flamm' hervor. —

Auf! kränzt mit jungen Myrthenzweigen,
Mit Blümchen, die erst aus der Erde steigen,
— Sie blüh'n dazu — das Salben-blanke Haar;
Auf! bringet Faun in schatt'ger Frische,
Im Dunkelkühl der neu begrünten Büsche,
Ein Mutterlamm, ein junges Böckchen dar! —

Es tritt, mit gleichem trotz'gem Schritte,
Der blasse Tod heut in des Armen Hütte,
Und morgen in der Könige Palast:
O Sertius dieß kurze Leben
Verbeut der Hoffnung weiten Raum zu geben,
Der Manen Nacht sie naht mit furchtbarer Hast.

In Pluto's traurig stillem Hause
Blizt kein Pokal, macht dich bey frohem Schmause
Kein Würfel mehr zum König vom Gelag;
Ach! keine Lyce, die die Herzen
All' junger Römer jetzt mit Liebesschmerzen
Erfüllt, verschont des Orkus trüben Tag.

Dr. Nürnberger.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Fortsetzung.)

Gegen Mitternacht weckte mich etwas, das mich bey der Hand zog, und als ich aufblickte, stand der Indianer, welcher mich nicht hatte wollen mitgehen lassen, und welcher Autalisso hieß, mir an der Seite. Er hielt den Finger auf den Mund, um mir Stillschweigen zu gebieten, und winkte mir, ihm zu folgen. Ich gehorchte, und er führte mich hinter einen großen Baum, welcher in einiger Entfernung vom Wigwam wuchs, und sagte mit leiser Stimme: „Hör' mich an, mein Freund. — Ich habe dir gesagt, es solle dir kein Leid von uns widerfahren; und sollte ich meine Reden Lüge strafen? Thakakawerente, welcher bat, daß man dich möchte mitgehen lassen, sagt, sein Vater sey vor ungefähr neun Monaten von einem Trupp Leute unter deinem Befehl erschlagen worden. Dieß mag wahr und du dennoch unschuldig seyn; denn man kann nicht immer diejenigen, welche unter unserm Befehl stehen, in Ordnung halten. Er sagt mir, der Geist des Greises sey ihm diese Nacht zweymal im Traum erschienen und habe ihm befohlen, dich zu erschlagen. Er hat sich wieder zur Ruhe gelegt, und sollte ihn sein Vater in seinem Schlafe zum Dritten-mal besuchen, so tödtet er dich gewiß, wenn er aufwacht. Du mußt also, wenn du länger zu leben wünschest, dich eilig davon machen." — „Was kann ich thun?" fragte ich; „der Tod wartet meiner, ob ich bleibe oder vor

Thalakawerente fliehe. Es ist mir unmöglich, allein meinen Posten zu erreichen.“ — „Habe Geduld,“ erwiederte Autaliffo, „und ich will sehen, daß ich dich rette. Nicht weit von hier liegt ein Baum, den der Wind umgeblasen, und dessen aufstrebende Wurzeln man schon aus einer großen Entfernung sieht. Dort mußt du hingehen und warten bis ich zu dir komme. Halte die bemoosete Seite der Bäume dir zur Linken, und du findest die Stelle ohne Schwierigkeit.“ — Autaliffo winkte mir zu eilen, und ich entfernte mich mit klopfendem Herzen in den dichten Wald, wo ich meine Richtung so nahm, wie mir Autaliffo vorgeschrieben hatte. Eben stieg der Mond empor und ich konnte weit um mich her sehen. Das Rascheln der trockenen Blätter unter meinen Füßen brachte mich oft auf den Gedanken, daß mir Jemand auf den Fersen folge, und ich wagte es kaum um mich zu blicken, aus Furcht einen aufgehobenen Tomahawk auf mein Haupt herabfallen zu sehen. Zuweilen kam es mir vor, als sähe ich meinen Feind im Gebüsch lauschen, und blieb stehen, bis die Einbildungskraft seine Gestalt in einer andern Gegend des Waldes hervorrief und mich unschlüssig machte, welchem Phantom ich auszuweichen suchen sollte.

Ich erreichte den Baum eher, als ich erwartet hatte: er lag an dem Boden hingestreckt; und seine ungeheuere Wurzeln ragten von dem Stamme zwölf bis vierzehn Fuß hoch in die Höhe und deren Zwischenräume waren so mit Erde angefüllt, daß man nicht hindurch sehen konnte. Ich setzte mich nieder und fand, daß unter dem beruhigenden Einfluß der umgebenden Scene der Aufruhr in meiner Seele sich allmählig legte. Nicht ein Hauch bewegte die Bäume, deren blätterlosen Zweige gegen den hellen Himmel angesehen, wie ein dunkles Netz über meinem Haupte schwebten. Die Nester, welche die Vögel im vergangenen Sommer gemacht hatten, hingen immer noch zwischen den Aesten, aber stille, verlassen, unbeschützt, und machten gleichsam die Einsamkeit des Waldes der Seele sichtbar; während ein und das andre noch übrige welke Blatt dann und wann langsam herabschwebte. In einer geringen Entfernung von mir floß ein kleiner Bach, sein Lauf war aber so sehr vom langen Grase bedeckt, daß blos sein Murmeln mir sein Daseyn verrathen haben würde, hätte er nicht an einer Stelle, wo er über einen Stein floß, blendend im Mondschein geglänzt.

Wenn ich in das Innere des Waldes blickte, sah ich die Bäume wie kolossalische Pfeiler vor einander stehen, und allmählig ihre Stämme vereinigen, bis sie eine dunkele und unbestimmte Masse bildete. An einigen Stellen stand ein vertrockneter Stamm, voll hundertjährigem Moose, weiß, in geisterartiger Größe da, wie ein Wesen, das durch ungeheueres Alter und Erinnerungen an vergangene Zeitalter geknüpft, sich von den Gegenständen losgerissen, welche die Gefühle anderer Menschen in Anspruch nehmen. So wie der Mond allmählig am Himmelsbogen emporstieg, fiel sein Licht in verschiedenen Richtungen herab und das Ansehen des Waldes veränderte sich beständig. Neue und erhabenere Baumgruppen wurden herausgehoben, und mächtige Eichen- und Kastanienbäume schienen mit majestätischen Schritten langsam aus der umgebenden Dunkelheit hervorzutreten, und nach einiger Zeit andern Platz zu machen, indem sie sich wieder in die Dunkelheit zurückzogen, aus welcher sie zuerst hervorgekommen waren. Schauer des Erstaunens durchliefen meine Glieder, und ich erwartete beynahe, daß der Schall irgend einer überirdischen Stimme die schreckhafte Stille unterbrechen würde, welche in der Wildniß um mich her herrschte.

Mein Gemüth wurde nach und nach so ruhig, daß ich in einen halben Schlaf verfiel, während welchem ich mir deutlich bewußt war, wo ich mich befand, vergaß aber die Umstände, die mich hieher gebracht hatten. Ein leises Geräusch schreckte mich zuletzt empor, und ich erwachte voller Angst, begriff aber nicht, warum ich diese Besorgnisse fühlte, bis die Erinnerung die Gestalt meines Feindes mir schnell vor die Seele brachte. In einer geringen Entfernung von mir sah ich mehrere undeutliche Gestalten sich hin und her bewegen und hörte etwas leise auf den Boden stampfen. Der Mond war eben von einem Wölkchen verhüllt, und ich wartete mit schmerzhafter Ungeduld, bis es vorübergegangen seyn würde, und dessen voller Glanz auf die Erde fiele. Ich entdeckte dann, daß es fünf Rehe waren, die sich dem Bach näherten, um zu trinken, und die das Geräusch gemacht hatten, welches mich aufgeweckt. Sie standen da und sahen mich an mit einer so lieblichen Demuth, daß sie beynahe mit dem Mondlicht aus einem Stoffe zu seyn schienen; nach einer kurzen Zeit aber sprangen sie davon und verschwanden im Labyrinth des Waldes. Als ich an dem Himmel empor sah, bemerkte ich bey der Veränderung in den Sternen, daß ich eine lange Zeit geschlafen hatte. Der Mond hatte sich bereits abwärts zu senken angefangen; eine neue Sternenwelt glänzte am Firmament; die gegenseitigen Stellungen der Sternbilder waren verändert, und einer der Planeten, der sich vorher durch seinen schimmernden Glanz ausgezeichnet hatte, war untergegangen. Der Gedanke, daß alle diese Veränderungen ohne Geräusch oder Verwirrung vor sich gegangen, daß Welten ihre Umwälzungen bewerkstelligten und durch den grenzenlosen Raum hin wandelten, in einer Stille, zu tief, um den Wiederhall in den geräuschlosen Waldgründen zu wecken, oder den Schlaf eines schwachen Sterblichen zu stören, lag etwas Ueberwältigendes.

(Der Beschluß folgt.)

Einige Bruchstücke aus Dr. Martin Luthers Werken. Jena 1754.

(Beschluß.)

Vom Krieg wider den Türken.

„Schrecklicher Greuel muß der theilhaftig seyn, wer sich selbst zu den Türken gesellet und wird alle der Mord und alle das Blut, so der Türke je vergossen hat und alle die Lügen und Untugend, damit er Christus Kirche zerstöret und die Seelen verführet, auf seinen Kopf kommen. Es ist Jammers genug, wenn jemand mit Gewalt und Unwillen muß unter solchen Bluthunden seyn, und ist nicht noth, solches williglich zu suchen oder zu begehren.

*

„Der ander Mann, so wider den Türken zu streiten gebühret, ist Kaiser Carol, oder wer Kaiser ist, denn der Türke greift seine Unterthanen und sein Kaiserthum an ꝛc. Ich bedinge hier, daß ich niemand reizen noch heißen will, wider den Türken zu streiten, es sey denn, daß die erste Weise zuvor gehalten werde, davon droben gesagt ist, daß man zuvor büße ꝛc. Wer wider den Türken kriegen will, der thue es unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen, denn da kann jeglicher sein Gewissen sichern.

Heerpredigt wider den Türken.

Laß deinen weltlichen Oberherrn kriegen. Unter desselbigen Panier und Namen sollt du reisen.... Und sonderlich, wenn solcher Streit geschieht, nicht aus Fürwitz, Gut und Ehre zu erlangen, sondern zu schützen und zu schirmen Land und Leute, Weib und Kind.

Wider den Türken.

Man soll aber nicht streiten aus den Ursachen, damit bisher die Fürsten zu streiten gereizt sind. Als da sind große Ehre, Ruhm und Gut zu gewinnen, Land mehren, oder aus Zorn und Rachgierigkeit und was dergleichen Stücke mehr sind, denn darin wird eitel Eigennutz gesucht und nicht deine Gerechtigkeit oder Gehorsam. Darum soll man auch dieß Reizen und Hetzen lassen anstehn; da man Kaiser und Fürsten bisher gereizt hat zum Streit wider den Türken, als das Haupt der Christenheit, als den Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens, daß er soll den Türken-Glauben ausrotten. Nicht also! Denn der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit, noch Beschirmer des Evangelii oder des Glaubens... Des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben. Es gehöret in leibliche, weltliche Sachen.

Die Schreibfeder muß Kaiserin bleiben, oder Gott wird uns ein Andres sehn lassen!

Gott gebe, daß wir nur hinfort nicht allzumal zu langsam kommen; ich mit meinem Vermahnen, und die Herrn mit ihrem Panier!

*

Am Ende will ich gar freundlich und treulich gerathen haben, wenns dahin kommt, daß man wider den Türken streiten will, so wolle man sich ja so rüsten und drein schicken, daß wir den Türken nicht zu gering halten, und stellen uns, wie wir Deutsche pflegen zu thun; kommen daher mit zwanzig oder dreyßigtausend Mann gerüstet; und ob uns gleich ein Glück bescheert würde, daß wir gewinnen, haben wir keinen Nachdruck, setzen uns wiederum nieder und zechen einmal, bis wieder noth wird..... Ich weiß wohl, was des Türken Macht für eine Macht ist, es lügen denn mir die Historici und Geographie neben der täglichen Erfahrung, welches sie mir nicht thun, das weiß ich!

Das sage ich nicht darum, daß ich wollte die Könige und Fürsten abschrecken vom Streit wider den Türken, sondern daß ich sie vermahne, weislich und mit Ernst dazu sich rüsten. Dieser Ernst wäre aber der, wenn unsre Könige und Fürsten ihre Sache dieweil auf ein Kneuel wünden, und hierin beyde, Kopf und Herz, beyde Hände und Füße zusammen, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusehen hätte, und nicht, wie bisher geschehn, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehn, gestern den König von Ungarn, heute den König von Polen, morgen den König von Behem, bis der Türke einen nach dem andern auffresse, und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert. Denn wo unsre Könige und Fürsten einträchtiglich einander beystünden, dazu der Christen Mann auch für sie betete, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn ꝛc.

Ich will aber hiemit mein Gewissen verwahret haben, denn waserlei maßen und weise ich zum Türkenkriege rathe, soll dieß Büchlein mein Zeuge seyn; fähret jemand anders, den lasse ich fahren, er siege oder liege. Ich will seines Siegs nicht genießen und seiner Niederlage nicht entgelten, sondern von allem vergeblich vergossenem Blut entschuldigt seyn. Denn wie wohl ich weiß, daß ich mit diesem Buch keinen gnädigen Herrn am Türken finden werde, so es für ihn kömmt, so habe ich doch meinen Deutschen die Wahrheit, so viel mir bewußt, anzeigen, und beyde Dankbaren und Undankbaren treulich rathen und dienen wollen.

Mitgetheilt von Friedrich Mosengeil.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 29. Sept.

(Beschluß.)

Mehr Nachdruck, als diese elende Plackerey, haben die Reden mancher freysinnigen und auch nicht freysinnigen Deputirten bewirkt, die sich [illegible] wider das Vorpachten der Spielbänke aufs eifrigste haben. Kommt einmal das liberale Regierungssystem wieder in Aufnahme, so wird gewiß dieses heillose Vor-

recht zernichtet oder doch wenigſtens ſo eingeſchränkt werden, daß es nicht mehr ſo unglückbringend ſeyn kann, als es jetzt iſt. In den Flugſchriften, die ich durchgegangen bin, iſt häufig von der Untreue der Beamten die Rede, welche Louisd'ors wie Pfennige entwenden, ohne daß man ſie ihrer Diebſtähle überzeugen kann. Es iſt auch ganz natürlich, daß Leute, die an einer geſetzloſen Unternehmung eine Anſtellung ſuchen, kein ſtrenges Gewiſſen mitbringen. Moraliſche Vorſtellungen kann ihnen der Pächter nicht machen, denn man würde über ihn lachen, ihre Treue kann er alſo nur durch heimliche Ausſpäher und die ſchärfſte Aufſicht bewähren. Herr und Knecht müſſen daher immer in einer Lage ſeyn, die ihnen ihr zuſammengeſcharrter Goldhaufen ſehr verleiden muß. Noch eine Anekdote muß ich aus einer jener Schriften erwähnen. Vor einigen Monaten beſuchte ein abgedankter Oberſt häufig die Spielhäuſer und gewann bedeutende Summen. Dabey benahm er ſich ſo: er hatte einige Leute in ſeinem Solde, welche ſich 2 Stunden vor ihm zum Spielſaale begaben, und ſorgfältig alle Nummern aufſchrieben, welche bey den Hazardſpielen herauskamen. Erſchien nun der Oberſt, ſo ließ er ſich die Liſten der Nummern geben, und berechnete nach der Probabilitäts-Lehre, in wie vielen Zügen oder Fällen dieſelben Nummern ungefähr wieder vorkommen konnten, und legte darnach ſeine Einſätze an. Da aber die Spielbank Berichte über ihre täglichen Verluſte dem Hausherrn eingereicht hatte, ſo erging von dieſem der Befehl, die aufſchreibenden Kerls künftighin nicht mehr einzulaſſen, und überhaupt nicht zu erlauben, daß die herauskommenden Nummern regelmäßig aufgeſchrieben würden. Eine Flugſchrift beklagt ſich darüber und bemerkt, bey der Lotterie, die auch ein Hazardſpiel ſey, könne doch Jedermann die Nummern aufſchreiben, und darnach ſeine Kombinationen anſtellen. Dg.

Dresden, am 1. Okt.

Vorgeſtern war die erſte Vorſtellung in unſerm neu wieder hergeſtellten Schauſpielhauſe in der Stadt. Freylich hätte man gewünſcht, daß beſonders der Zuſchauerplatz um ein Beträchtliches erweitert worden wäre, da es am Tage liegt, daß bey beliebten Stücken es ſtets an Raum fehlt, und wohl Hunderte von Freunden des Theaters dann wieder zurückgehen müſſen, es möchten aber Anſichten und Schwierigkeiten eintreten, welche dieſes hindern, und ſo ward blos das bisherige Dach erhöht, erweitert und erneut, das ganze Maſchinenweſen geändert, überhaupt die ganze Bühne ſelbſt mit einem neuen Fußboden, neuer Beleuchtung, neuer Einrichtung verſehen, der Fußboden auf dem Zuſchauerplatz ebenfalls mit Bänken u. ſ. w. erneut, das Haus ſelbſt inwendig und außen neu gemahlt, und ſtatt des bisherigen ſchönen, aber gefährlich-ſchweren und wenig Licht verbreitenden, Kronleuchters ein argant'ſcher Lampenkranz aufgehangen. Das innere Haus ſelbſt iſt lichtblau gemahlt mit ſilbernen Verzierungen, und gewährt einen ſehr angenehmen Anblick, obgleich das Silber nicht hell genug hervortritt, und nach den Geſetzen der Optik, da es nicht erhöht aufgetragen iſt, nur an einzelnen Punkten ſich glänzend zeigt. Der Lampenkranz dagegen erfüllt ſeinen Zweck vollkommen, und gibt ein ſehr helles und doch nicht blendendes Licht. Er wird während der Darſtellungen in die Höhe gezogen, und doch kann man im Parterre die kleinſte Schrift deutlich leſen. Dieß bringt denn auch wieder die angenehmen Erfolge hervor, daß die Damen in den Logen nun in helles Licht geſetzt, etwas gepuzter erſcheinen, als es oft bisher der Fall war, und dadurch die ganze Verſammlung ein freundlicheres Anſehen erhält. Die Beleuchtung auf der Bühne, welche nun auch durch argant'ſche Lampen bewirkt wird, iſt ebenfalls bey weitem heller und angenehmer, als früher, nur möchten im Hintergrunde noch ſtärkere Lichter angebracht werden, da dieſer gegen den Vordergrund merklich dunkler iſt. Ueber die Wirkungen der neuen Einrichtungen in Betreff der Maſchinerie läſſt ſich noch nichts ſagen, da die bis heute gegebenen Stücke derſelben keinen großen Wirkungskreis verſtatteten. Jeden Falls iſt aber das Publikum dem General-Direktor der Theater, ger heimen Rath von Könneritz, vielen Dank für das ſchuldig, was unter ſeiner Leitung im vergangenen Sommer für die Bühne geſchehen iſt.

Die Oper: La donna del lago (das Fräulein vom See) ſelbſt iſt gewiß eine der beſten Arbeiten Roſſini's, indem ſie vieles Studium bey reicher Melodie zeigt, und nur ſelten die gewöhnlichen Hülfsmittel dieſes Tonſetzers anwendet, um Wirkung hervorzubringen. Ueberhaupt deßhalb wirkt ſie weniger, als viele ſeiner andern Opern auf die große Menge, und will mehr als einmal und mit Aufmerkſamkeit gehört ſeyn. Ueberdieß fehlt ihr nach der jetzigen italieniſchen Mode eine rauſchende Ouverture, dagegen nicht die Bravour-Arie der Prima-Donna am Schluß. Dem. Funk gab die Hauptrolle mit vielem Fleiße und in einzelnen Sachen ſehr brav, doch war ſie an dieſem Abende nicht ganz bey Stimme, obgleich die neue Einrichtung auf der Bühne für den Ton ſehr günſtig zu ſeyn ſcheint. Sgr. Cantù zeichnete ſich in der Rolle des Königs durch Spiel und Geſang dieſesmal gleich vortheilhaft aus, und trug mehr als einmal rauſchenden Beyfall davon. Eben ſo trefflich war Sgr. Benincaſa als Douglas, und beſonders ſein Anzug im Finale äußerſt maleriſch, wie denn überhaupt das Koſtüm in dieſer Oper ungemein gut gewählt und ſehr effektvoll war. Sgr. Tibaldi hatte freylich als Roderich zu wenig Heldenmäßiges, und ſeine Stimme wollte dem guten Willen nicht ſtets genügen. Mit ſichtbarem Fleiße ſang auch Mad. Miksch die Partie des Malcolm, und ihre Bemühung verdiente gewiß Lob, welches der Oper im Ganzen auch nicht ermangelte.

Tags darauf ward mit beſonnener Wahl als erſtes deutſches Schauſpiel in dem erneuten Hauſe Leſſings Meiſterwerk, Nathan der Weiſe, aufgeführt. Ihm ging ein von Theodor Hell gedichteter und vom Regiſſeur Hellwig geſprochener kurzer Prolog voraus, in welchem der Vorſorge des Königs auch für dieſe Kunſt-Anſtalt gedacht ward.

Eben ſo wurden die Vorſtellungen auf dem Theater am Linke'ſchen Bade mit einem von Th. Hell gedichteten und von Mad. Schirmer recitirten weitern Epiloge geſchloſſen. Der Dichter ſchien mir recht zu haben, wenn er darin äußerte, daß es ihm vorkomme, als ob der Beyfall des Publikums im Sommer-Theater ſich immer lebendiger äußere, als auf der Winter-Bühne. Der Anfang ſchien geſtern zur Beſtätigung ſchon wieder gemacht, wir wollen ſehen, wie es künftig gehen wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Was ſtreng dich erforſchet, was Lockung einſt ward
Zu fährlichem Frevel, du ſiehſt's hier gepaart.
Das Erſte ſpürt gern dir das Böſe heraus,
Doch ſpürt es auch Gutes bereitwillig aus.
Die Sünde, zu der einſt das Zweyte verführt,
Sie ſelbſt wohl nie hätte das Erſte erſpürt,
Allein die Anlage dennoch vielleicht;
Denn ſo ſeiner Kunſt das Verborgene weicht.
Das Ganze ſcheint, ohn' es zu ſeyn, eine Frucht,
Und hätte wohl nie, wie das Zweyte, verſucht;
Doch nützlich bereitet's die Hülfsquelle mir.
Zu bringen, o Leſer, dieß Wörtchen zu dir.

Auflöſung der Charade in Nr. 252:
Blumenkelch.

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. Oktober 1821.

Heil uns! Jedes Jezt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel,
Jeder Augenblick enteilt,
Süßes Angedenken weilt.

Herder.

Bruchstücke aus neuen Reisebeschreibungen nach der Schweiz und Italien, von Doktor Müller.

Montanvert am Montblanc.

Die Neuheit des Abenteuers, indem unsere Frauenzimmer noch nicht auf Pferden, geschweige auf wunderlichen Langohren gesessen hatten, erregte der ängstlichen Gesichter wegen, bald Mitleid, bald Lachen. — An jedem Thiere stand ein Führer mit einem Alpenstock; jeder mit einem Theil unsers Gepäcks beladen. Jezt rückte die seltsame Karavane vorwärts über die blühende Wiese jenseits der Arve. Ich hinkte mit einem Schirm und Stachelstock hinterher.

Kaum waren wir im Walde, so stürmte plötzlich ein Gewitter über den Col de Balm herein, und in wenigen Minuten stürzte Regen, wie kalter Hagel auf uns. Ich war mit einem Führer einen steilern Pfad gestiegen; und mit einem Schirm beschüzt, bey der ersten Sennhütte angelangt. Bey Ankunft der durchnäßten Freunde, ließ ich die Hirtinn ein Loderfeuer anmachen, und Milch kochen. Die Oberkleider wurden ums Feuer gehangen. Ich schaute durch ein kleines Guckloch den prächtigen Gewitterauszug. Nach einer Stunde hatte das Gewitter ausgetobt, die Kleider waren zum Theil getrocknet. Allein es war vier Uhr — also für unsere Karavane zu spät, um mit Bequemlichkeit zum Eismeer (Mer de Glace) und wieder vor Nachts nach Haus zu kommen. Es wurde demnach die Rückkehr beschlossen, um morgen einen neuen Versuch zu machen. —

Weil ich fürchtete, daß dieser Vorsatz, unserer Eile wegen, durch ein neues Gewitter vereitelt werden könnte, stahl ich mich, unter dem Vorwande, noch etwas zu botanisiren, von der Gesellschaft. In der nächsten Sennhütte fand ich einen Knaben von vierzehn Jahren. Diesen fragte ich, ob er den Weg zum Montanvert finden könnte. Er bejahte es zwar, sezte aber hinzu, er habe noch keinen Reisenden dahin geführt, weil er noch zu schwach wäre, einen Mann zu halten, oder im Nothfall zu tragen. Ich versicherte ihn, dahin wo er könne, wollte ich auch kommen. Er sah mich bedeutend an, als wollte er sagen, ich sey schon zu alt zum Klettern und Springen. Ich sagte ihm, daß ich erst 67 Jahr alt wäre. O mon Dieu, ce n'est pas possible! rief er aus, und sezte hinzu, daß sein Vater erst 60 Jahr alt wäre, der könne aber nicht mehr hinauf. Ich sprach ihm Muth ein, und doppelten Trinkgeld. (Er fordert nur 1 Franc). Jezt gings frisch aufwärts. Er trug meine Kleider, so daß ich ganz frey steigen, und mit meinem sichern Stachelstock mir helfen konnte. Er unterhielt mich auf eine niedliche Art, z. B. da ich mir mit der Hand aus einem herabrinnenden Bächlein etwas Wasser schöpfte, sagte er, daß wir bald an den berühmten Font de Salenche kämen. Woran ist denn dieser berühmt, fragte ich. „Aus Florians Roman Adele." Ich wunderte mich, daß ein Hirtenknabe in diesem öden Thale jenen Roman gelesen hatte. Er habe ihn nicht gelesen — sondern dieß von andern Führern gehört, sagte er. So tragen sich die Sagen in den Bergthälern fort. Der Kleine sprach ziemlich rein Französisch. Das Volk spricht Romanisch, ein Gemisch

von Franzöſiſch und Italieniſch. Erſt ſeit zehn Jahren, erzählte der Knabe, lehrte auch der Geiſtliche die Religion in der franzöſiſchen Sprache. Seine Eltern könnten nicht Franzöſiſch ſprechen. Jezt kamen wir zu dem Brunnen von Salenche. Es ſprang das kriſtallreinſte Waſſer aus einer Röhre in einen langen Kaſten. Nie hat mir ein Trunk himmliſcher geſchmeckt! Ich trat auch mit den Füßen ins Waſſer, um mich kühl genug zu halten. Bald darauf hörte der Pfad für die Thiere auf. Wenn man reitet, läßt man hier die Maulthiere allein zurückgehen. — Der Pfad wird nun viel ſteiler, zuweilen verliert er ſich auf dem harten abhängigen Geſtein, man muß bald auf einen Felſen hinauf klettern, bald zwiſchen großen Maſſen, Wurzeln, Stämmen ſich durcharbeiten, immer in windendem Zickzack. Es kommt auch wohl einmal eine kurze ebene Stelle zum Ausruhen. —

Jezt kamen wir an einen lichten Abhang; alle Tannen lagen wohl tauſend Schritte lang, wie von Gottes allmächtiger Hand geweht, über einander her, von der Höhe, bis zur ſchauerlichen Tiefe von einigen tauſend Fuß hinab, daß man das Dörfchen Leſtines von zehn bis funfzehn Hütten in der Tiefe des Thals, wie kleine Stücke ausgebreiteter Leinwand ſehen konnte, und vor dem Dörfchen ganz nahe das Ende des herabgerückten Gletſchers. Man konnte ſehen, wie der milchweiſſe Aveiron unter ihm hervorbraust, und ſich nach mehrern Krümmungen mit der Arve vereint. Mich weckte vom Schauen ein Kanonendonner. Was iſt das? frazte ich den Knaben. Es iſt das Eis, ſagte er. Dieſer Donner, der in den Gebirgen langſam verhallte, ward immer ſtärker, je näher wir dem Gletſcher kamen. Jezt kam ein Mädchen von oben herab, welches den Schlüſſel zum ſteinernen Häuschen und etwas Milch hatte. Da mich der Durſt plagte, gab ich dem Mädchen ein 24 Kreuzerſtück, um mir dafür etwas Milch zu geben; ſie forderte aber noch einmal ſo viel. So verwöhnt ſind die Menſchen, durch die reichliche Gabe der Schmachtenden. Ich ließ mir mein Geld wieder geben, und verlangte keine Milch, weil ich eben zum Durſtlöſchen Eis fände. Der Knabe ſah' mich verwundernd an: c'est singulier, c'est singulier! ſagend und weiter ſchreitend.

Bald hörte ich auch die Schellen der Sennkühe. Wo die Kühe weideten, hörte der Baumwuchs auf, der Berg wurde ebener, der ungeheure Felſen le Dru guckte, wie ein ſpizziger gothiſcher Thurm, mit vielen Nebenſpizen über das Eisthal herüber. Dieß konnte ich indeß noch nicht ſehen. Nur einige ſchlechte Sennhütten gewahrte ich neben dem Steinhäuschen. Aus jenen trat ein großer Mann mit einem gewaltigen Bart hervor. Mein erſtes Wort war: Milch! Er antwortete, daß er ſchon alle Milch habe käſen laſſen; doch wollte er jene ſchwarze Kuh melken, während ich auf das Meer de Glace hinunter ſteige.

Hinter der Sennhütte lief ein peinlich ſteiler Pfad, etwa hundert Fuß hinab auf das Eis. Aber welch ein Anblick, über das mehrere hundert Schritte breite Eisfeld von erſtarrten Wogen! Wunderbar ergriffen — fühlte ich mich allein hier auf einer Höhe von ſechstauſend Fuß über dem Meere. Eine ungeheure Todesſtille, von einigen Donnern unterbrochen. Jenſeits die ſteilen, einige tauſend Fuß hohen, ſchwarzgrünen, halbbeſchneiten Wände des Dru, hinter mir die noch höhern Aiguilles des Charmeau! Der Schnee dieſer Granitthürme ſchmilzt bey hohem Sonnenſchein, und auch die Eismaſſe ſelbſt. — Das aufgethaute Waſſer, welches den Talkſteinfelſen auflöst, und zwiſchen die Eismaſſen eindringt, macht unter den Gletſchern Höhlungen; und wenn nun die Gewölbe zu ſehr ausgehöhlt werden, ſo ſtürzen ſie mit Krachen ein — daher der Donner — aber auch die Gefahr, hinüber zu gehen.

In dieſem Sommer werde es gefährlich werden, hinüber nach dem Garten (einem hervorragenden moosbewachſenen Felſen) zu gehen, ſagte der Sennhirt, weil ſchon ſeit drey Monaten bey heiterer Luft anhaltender Sonnenſchein geweſen ſey. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Abenteuer in Nordweſt-Amerika.

(Fortſezung.)

Ich erwartete jezt mit Ungeduld die Ankunft Autaliſſo's, welcher mir nicht geſagt hatte, um welche Stunde er eintreffen würde. Die Sterne ſchimmerten nur noch ſchwach im Morgenrothe, das im Oſten emporſtieg, und der untergehende Mond zeigte ſich hinter einigen Tannen und warf ſeinen hellgelben Schein auf ihre dunkelgrünen Zweige. Leiſes Raſſeln zwiſchen den Bäumen und halblautes Zwitſchern zeigte, daß die Vögel das Herannahen des Tages zu fühlen anfingen; und dann und wann bemerkte ich einen einſamen Wolf, der ſich vorſichtig in der Ferne wegſchlich. Während ich dieſe Scene betrachtete, kam es mir plözlich vor, als ſehe ich einen Indianer eine kleine Strecke von mir. Ich konnte nicht unterſcheiden, ob es Autaliſſo war oder nicht, da es aber auch Thakakawerente ſeyn konnte, dem ich in meinem unbewaffneten Zuſtand zu begegnen fürchtete, ſo entfernte ich mich von den Wurzeln des umgefallenen Baumes und verſteckte mich im Dickicht. — Hier blieb ich eine Zeitlang, aber da ich niemand in meiner Nähe erblickte, ſo fing ich zu glauben an, daß mich meine Einbildungskraft getäuſcht, und beſchloß nach meinem Baum zurückzukehren. Ich machte mich demnach auf den Weg, aber wie groß war meine Angſt, als ich ein Zeitlang gegangen war, ohne einen Baum zu erblicken. In großer Unruhe wandte ich mich um, um meinen Weg wieder zurück ins Dickicht zu finden, aber vergebens. Ich ſah die Bäume um mich her an, ohne daß

ich mich erinnern konnte, einen einzigen davon vorher gesehen zu haben. Jezt sah ich ein, daß ich mich in der Irre befand. Den Augenblick, wo ich dieses bemerkte, schienen mich meine Sinne nacheinander zu verlassen, und zulezt war ich mir nur noch mein Daseyn in dem Gefühl dumpfer Hoffnungslosigkeit, das mir allein noch übrig blieb, bewußt; bald aber kehrten meine Sinne und Gefühle wieder und schienen sich um die Wette zu bemühen, mir alle die Schrecknisse meiner Lage recht deutlich vorzustellen. Meiner Seele schien es an Raum zu fehlen für das wilde Spiel und den Andrang der Gefühle, die sich deutlich zu machen bemüheten. Ich stürzte wild von einer Stelle zur andern, und rief eins ums andere, Autaliſſo und Thalakawerente. Die schreckhafte Stille, welche umher herrschte, war weit peinlicher als das betäubendste Geräusch gewesen seyn würde. In schwindlichter Verwirrung taumelte ich umher; übernatürliche Klänge schallten in meine Ohren, und jeder Gegenstand nahm eine ungewöhnliche und schreckhafte Gestalt an. Die Bäume schienen sich von ihren Stellen loszureißen und mit furchtbarer Gewalt und schrecklichem Getrache mit ihren Aesten gegeneinander zu rennen, während der Mond sich am Himmel im Kreise drehte und die Sterne verwirrt hin und her rannten. — Lange bemühete ich mich vergebens, mich zu beruhigen und meine Gefühle unter gehörige Herrschaft zu bringen. Die Erinnerung des Vergangenen war aus meinem Gedächtniß gewichen, und erneuerte sich durch das Hervorschießen einzelner Bruchstücke; höchstens war meine Erinnerung dessen, was vor dem Aufbruch des Eises geschehen war, trübe, unbefriedigend und schattenartig, und es war mir als hätte ich den früheren Theil meines Lebens in einer andern Welt zugebracht. Endlich warf ich mich zwischen den verwelkten Blättern nieder und bedeckte das Gesicht mit meinen Händen, um die Seelenqual zu stillen, welche mir der Anblick äußerer Gegenstände verursachte. Ich fing an zu bedenken, daß ich unmöglich weit von dem Baume gewandert seyn könnte, und daß, wenn ich dann und wann Autaliſſo riefe, er mir wohl endlich zu Hülfe kommen könnte. Durch diesen Gedanken getröstet, ward ich nach und nach ruhig und resignirt. — Bald ließ ich den Wald mit Autaliſſo's Namen erschallen; im Laufe des Tages aber erhob sich ein Sturmwind und wüthete mit solcher Gewalt, daß ich kaum meine eigene Stimme zu hören vermochte. Ein dichter Nebel erfüllte die Luft, und hüllte alles in eine solche Dunkelheit, daß ich nicht über fünf bis sechs Schritte vor mich blicken konnte. Der Nebel war in beständiger Bewegung, indem er in Massen hinrollte, bald stieg, bald fiel, sich öffnete und wieder schloß, und die sonderbarsten vorübergehenden Gestalten annahm. Jedesmal, daß der Sturm an Stärke zunahm, hörte ich ein verwirrtes Heulen und Krachen aus der Ferne, welches allmälig lauter und deutlicher ward, bis es denjenigen Theil des Waldes erreichte, welcher sich um mich herzog. Alsdann fingen die Bäume unaufhörlich zu krachen und zu ächzen an, ihre Zweige wurden gegen einander in Trümmer geschlagen, und in allen Richtungen flogen abgerissene Reiser durch die Luft, und Massen verwitterten Laubes vom Winde emporgehoben, vermischten sich mit demselben und machten die Verwirrung um so betäubender. Ich blieb an einer Stelle stehen und sah mich furchtsam nach allen Seiten um, in beständiger Erwartung von irgend einem fallenden Stamm erschlagen zu werden, denn die Bäume um mich her, durch den täuschenden Nebel angesehen, schienen öfters ihr Gleichgewicht verloren zu haben, und im Fallen begriffen zu seyn, obgleich sie blos vom Winde erschüttert wurden. Zulezt kroch ich unter einen Eichenstamm, welcher neben mir am Boden lag, mit dem Entschlusse, bis der Sturm vorüber seyn würde, unter demselben liegen zu bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

8.

Man wirft den Franzosen jezt vor, sie ließen sich ruhig ihr durch so viel Jammer erworbenes bischen Freyheit, ihre Konstitution, ihre Charte nehmen. — Daß die Franzosen sich sehr wenig für die Charte interessiren, und nichts für sie draufsetzen mögen, finde ich sehr natürlich. — Die Charte ist eine feile Dirne, — je eher sie gänzlich beseitigt wird, desto eher hat man das Recht eine neue zu verlangen oder zu nehmen. — Die Ultras und die Minister haben sich hinter die Charte gesteckt, um für sich zu arbeiten; sie haben sie aber so wenig geschont, daß man nun überall durchsehen kann, und je mehr sie sie abnutzen, desto weniger Schutz finden sie dahinter; sie werden dann bald merken, daß Bayonette sie nicht schützen werden noch können; denn die fürchtet das Volk nicht mehr, die paar Fezen vom konstitutionellen Mantel halten es weit mehr zurück. — Kurz, jeder Schritt, den jene Leute vorwärts zu thun glauben, bringt sie dem Punkt näher, wo sie nothwendig fallen müssen, je schneller sie gehen, desto besser für die dabey interessirte Parthey.

9.

Ob die Franzosen in Wissenschaften, Künsten, Sitten, Kultur u. s. w. am weitesten sind, will ich nicht entscheiden, (ich glaubs zwar nicht); soviel bin ich aber überzeugt, auf dem Wege, den die Kultur jezt nimmt, sind die Franzosen am weitesten voran, und den meisten andern Völkern weit voraus; nicht durch ihre äußere und innere augenblickliche Lage und Verfassung, sondern durch den Willen und das klare Bewußtseyn des größten Theils und durch die großen Grade von Intelligenz des ganzen Volkes.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 1. Okt.

(Beschluß.)

Neue Stücke waren im vergangenen Monate: 1) Lehrer, Schüler und Korrektor, Lustspiel in einem Akte, aus dem Französischen. Warum setzt man nicht dabey, daß es von Lebrün recht brav übertragen ist? Eben so war auch die Vorstellung, besonders stellte Hr. Julius als St. Val einen ächt jungen französischen Husarenoberst mit aller Heiterkeit, Gewandtheit, Sicherheit und laxer Moral eines solchen Charakters dar, dagegen Mad. Schirmer in der Männerrolle als Auguste nicht nur sehr liebenswürdig war, sondern das Fortschreiten von Schüchternheit zu leckerm Leichtsinn meisterhaft nüancirte. Auch Hr. Unzelmann war als Frontin sehr zu loben. Mad. Pauli hätten wir als Madame de St. Val etwas mehr französische Unbefangenheit gewünscht, die Sentimentalität darf durchaus nicht in diesem ganzen Stücke auftauchen, sonst nimmt es mit dem ernsten Charakter zugleich einen nicht ganz löblichen an, so leicht gehalten aber, wie es die Hauptpersonen thaten, ist es von der Oberfläche des Lebens geschöpft, und berührt also die gefährlichere Tiefe nicht. Auch Hr. Burmeister als Motus, und Mad. Mayer als Lisette, halfen zum Wohlgefallen des Stücks beytragen. 2) Adolf und Klara, Singspiel in einem Akt, nach d'Alayrac. Wollte nicht recht ansprechen. Hr. Unzelmann war gut als Adolf, doch die eine Arie, die er mit Guitarrenbegleitung sang, zu lang. Mad. Unzelmann schien als Klara befangen, und schadete dadurch ihrer Stimme. Eine zweyte Vorstellung hilft da vielleicht nach. Hrn. Kellers Kostüm als Kaspar war in seiner Art richtig, mochte es auch Lachen erregen. Eine alte Rüstung oder sonst etwas wäre weit passender gewesen. 3) Des Herzogs Befehl, Lustspiel in 4 Akten, von Töpfer. Eine sehr gelungene und mit vielem Beyfall aufgenommene Darstellung. Das Stück selbst ist ein sehr artiges Mosaik von Anekdoten, das, gut gespielt, überall gefallen muß. Trefflich stellt Hr. Werdy im Herzog die Persönlichkeit Friedrich II. dar, ohne Uebertreibung, wahr, edel, gewinnend. Man erkannte es laut. Hr. Burmeister war ein braver Wendel, seine Töchter, Mad. Schirmer und Pauli, liebenswürdige Erscheinungen, so hatten sie das Kostüm der sechsziger Jahre des vorigen Jahrhunderts graziös zu behandeln gewußt. Mad. Harlwig erfreute als Frau Ordentlich mit ihren Miesprüfungen, so wie Hr. Unzelmann als Graf de Tolli durch sein verlerntes Deutsch in Sprache und Benehmen. Hr. Hellwig gab einen kräftigen Lindeneck, und Hrn. Wilhelmi's Korporal hätte nur regelrechter rechtsum machen sollen, um ganz vorzüglich zu seyn. Der Dichter (Wollaire) war wohl vergriffen. Die Maske mochte gehen, aber das Benehmen dem Herzoge gegen über mußte weit freyer, witziger — französischer seyn. 4) Don Juan. Längst erwartet und im Ganzen wohl gelungen. Hr. Unzelmann gab den lebenslustigen Spanier trefflich, vernachlässigte aber darüber den eine edlere Haltung selbst im Umgange mit der Gemeinheit nicht vergessenden Grande. Hrn. Mayer's Stimme eignete sich ganz für den Komthur. Leporello war in Hrn. Kellers Händen, der ihn nicht verdarb, ohne ihn jedoch hervorzuheben. Mad. Unzelmann sang die Elvira mit Fleiß. Dem. Willmann die Anna mit Bravour, am lieblichsten war Zerlinchen, welches in Mad. Haase eine trefliche Stellvertreterin gefunden hatte. Wer hätte da nicht gern mögen Maseto seyn, der sein Glück gar nicht zu kennen schien. Das Orchester war ausgezeichnet. Bey der zweyten Darstellung ward Hr. Unzelmann gerufen.

Sie sehen, daß man in diesem Monate recht fleißig gewesen, man hatte aber auch noch die Hagestolzen neu einstudirt, und es ließ sich nichts als Gutes von dieser Vorstellung sagen. Nach Verdienst wurden auch Mad. Schirmer als Margarethe, und Hr. Werdy als Hofrath gerufen. Alle Uebrigen hätten wenigstens der ehrenvollsten Erwähnung verdient. Bey solchen Vorstellungen lernt man den bleibenden Werth dieser Iffland'schen Charaktergemälde erst recht erkennen. Auch Lessings Minna von Barnhelm sprach sehr an, und man vergaß nicht, dieß Mad. Schirmer und Hrn. Julius noch nach Endigung des Stücks zu sagen.

Frau von der Klogen fuhr mit großem Beyfall in ihren Gastrollen fort. Besonders gefiel sie als Thatinka, wo sie gerufen ward, als Susette in den Rosen des Malesherbes und als kleiner Matrose, wo ihr Gleiches widerfuhr, dagegen sie als Amalie im Taschenbuch nicht edle Haltung genug hatte. Ohnstreitig besitzt diese Darstellerin ein sehr schönes Talent, dem wir eine gediegene Ausbildung recht herzlich wünschen.

Die Bühne verlor am 30. Sept. eines ihrer bravsten Mitglieder, Hrn. Gever, durch den Tod. Er war in dem Alter von noch nicht 43 Jahren, als ihn eine plötzlich überhand nehmende Nervenschwäche hinraffte. Seine geistige Bildung war sehr mannigfach. Denn indem er als Schauspieler im Fache der Intriguants sehr fleißige, in dem komischen Charakter jeder Art aber wahrhaft erheiternde und von innerm Talent sprechende Darstellungen gab, hatte er sich seit vier Jahren als Protraitmaler auf eine solche Art ausgezeichnet, daß er besonders hinsichtlich der Aehnlichkeit seiner Portraits in der ersten Reihe der hiesigen bildenden Künstler stand. Bey allen diesen Vorzügen versuchte er sich auch nicht ohne Glück in der dramatischen Schriftstellerey, und sein Erntefest, Mädchen aus der Fremde, und Bethlehemitischer Kindermord wurden hier und auf andern Bühnen mit Vergnügen gesehen. Er hinterläßt eine sehr zahlreiche Familie, der er Alles, und in deren Schooße er sehr glücklich war. Allgemeine Achtung bedauert seinen Verlust.

Hr. Hofrath Böttiger hat seine Vorlesungen über den Mythos des Herkules für diesesmal geschlossen, um dieselben im künftigen Jahre wieder fortzusetzen. Belehrung vereinte sich in ihnen mit der geistreichsten Unterhaltung, und die Versammlung war oft so zahlreich, daß der große Raum sie kaum fassen konnte. Es ist sehr interessant, dann darin meist Alles gegenwärtig zu finden, was von höher gebildeten Ausländern Dresden besucht. Man hofft, daß er in diesem Winter den Bitten zahlreicher Verehrer seiner Kenntnisse nachgeben, und wieder Privatvorlesungen, wie sonst, über einen Klassiker oder einen Gegenstand der Archäologie beginnen wird. Noch sind die frühern im dankbaren Andenken seiner Schüler. —n.

Genf, Sept.

Ein Britte, Hr. F. Spencer von Liverpool, der sich geraume Zeit hier aufgehalten hat, ließ, bey seiner Abreise, in einem Briefe an die Genfer (Lettre aux Genevois), welcher gratis vertheilt wird, recht gut gemeynte, aber ein seltsames Potpourri bildende Räthe für sie drucken. Auf der vortrefflich eingerichteten Lesebibliothek, die fast alle Journale hält, fehle, meynt er, ein Album oder Memorandum-Buch, worein die Menge der Fremden den Genfern nützliche Züge Lehren und weise Räthe ertheilen sollte. Fast möchte man es für Ironie halten, er meynt es aber ernsthaft, wenn er darüber klagt, daß zum gegenseitigen Ideenaustausch nicht sattsam von der Presse in Genf Gebrauch gemacht werde. Er räthet weiterhin die warmen Kopf- und Brustbedeckungen der Kinder, die Fußwärmer der Frauen, und die zu vielen Hülfs- und Armen-Anstalten, an deren Stelle er einen allgemeinern Gebrauch der Ersparniß-Kasse empfiehlt, und sich darüber in allerley belehrende Details einläßt.

Beylage: Kunstblatt Nro. 87.

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Oktober 1821.

Der Wilde —
Durch der Begierde Fesseln nur
An die Erscheinungen gebunden,
Existiert ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Schiller.

Abenteuer in Nordwest-Amerika.

(Beschluß.)

Kurz vor Sonnenuntergang legte sich der Wind, der Nebel verschwand, und gerade über mir zeigte sich ein Theil des blauen Himmels. Aufgemuntert durch diese günstige Anzeigen, wagte ich mich aus meinem Schlupfwinkel hervor, und wollte eben einen neuen Versuch machen, den großen Baum zu erreichen, als ich einen Flintenschuß vernahm. Freude und Erstaunen versteinerten mich zu einem solchen Grade, daß ein zweyter Schuß fiel, ehe ich rufen konnte. Dann rief ich mehrere Male Autalisso und sah ihn bald auf mich zukommen. — „Warum bist du nicht an der Stelle, die ich dir angezeigt?" rief er; „ich fürchtete, du habest dich verirrt und feuerte mein Gewehr zum Signal ab. Indessen ist alle Gefahr vorüber — Thakawerente ist todt — ich habe ihn erschlagen." Autalisso's Kleider waren ein wenig mit Blut befleckt, aber er sah so ruhig und unbesorgt aus, daß ich an der Wahrheit seiner Aussage zweifelte. „Ich täusche dich nicht, fuhr er fort, und will dir erzählen, auf welche Weise Thakawerente zu seinem Tod gekommen. Er erwachte bald nach Mitternacht, und da er dich nicht im Lager fand, so muthmaßte er, daß ich dir, seine Absicht dich zu tödten, verrathen. Er beschuldigte mich dessen und ich wollte es nicht läugnen. Sein Zorn machte ihm die Wahrheit vergessen und er sagte, ich hätte sein Vertrauen hintergangen, und zu gleicher Zeit schlug er mich ins Gesicht. Ein Indianer, wie du weißt, verzeiht nie einen Schlag oder eine Beschuldigung, wie er eine gegen mich vorgebracht. Ich begrub mein Tomahawk in seinen Kopf. Seine Freunde schliefen indessen im Wigwam; ich schleppte also seine Leiche eine Strecke von ihnen hinweg, bedeckte sie mit Blättern und versteckte mich dann, bis ich sie aufbrechen sah, wahrscheinlich in der Vermuthung, daß Thakawerente und ich vorausgegangen seyen. Seit dem Morgen bin ich bey dem großen Baum gewesen, und wurde bis jezt vom Sturm und Nebel verhindert, dich zu suchen. Sey getrost, du sollst Thakawerentes Leiche sehen. — Folge mir!" — Schnell schritt Autalisso durch den Wald, und ich folgte ihm schweigend. Wir erreichten bald die Stelle, wo die Indianer die vergangene Nacht geschlafen hatten, und fanden das Wigwam und noch einige glühende Kohlen. Mein Führer fachte sie an, und nachdem er einiges trockenes Holz darauf gelegt, hatten wir bald ein lustiges Feuer, bey welchem wir uns niederließen, und etwas Pemican, das mir Autalisso zu gleicher Zeit gab, schmeckte mir herrlich, nachdem ich in 20 Stunden keine Speise genossen hatte. — Nachdem wir uns ein wenig ausgeruhet hatten, stand Autalisso auf und winkte mir, ihm zu folgen. Er führte mich zu einem kleinen Haufen Reisig und trockener Blätter, von welchen er einen Theil wegnahm und mich Thakawerente's Leiche erblicken ließ. Ich fuhr schaudernd zurück, er aber zog mich vorwärts und sagte, ich müsse ihm die Leiche zum Feuer tragen helfen. Da ich mich aber dazu unwillig zeigte, nahm

er sie in die Arme und eilte damit in das Wigwam, wo er sie niederlegte. Ich folgte ihm und fragte, was er damit anzufangen gedenke. „Kennst du unsere Gebräuche nicht?“ sagte er, „wenn ein Indianer stirbt, so muß all sein Eigenthum mit ihm begraben werden. Wer etwas, das einem Todten angehört, zu sich nimmt, der erhält den Fluch des großen Geistes als Zugabe. Als ich Thatakawerente getödtet hatte, nahm ich aus Versehen sein Tomahawk mit hinweg. Ich muß es ihm wieder geben und ihn mit Erde bedecken, damit sein Gebein nicht in der Sonne bleiche.“ — Jezt brachte Autalisso die Kleider des Todten in Ordnung, und steckte ihm das Tomahawk in den Gürtel. Dann ging er eine Strecke in den Wald, um Baumrinden zu sammeln, um den Boden des Grabes damit zu belegen, und ich blieb allein. — Die Nacht war finster und trübe, und das Feuer brannte nur schwach und mit unregelmäßiger Flamme. Eine abergläubische Furcht befiel mich, und ich wagte es kaum, mich umzusehen, obgleich ich nicht umhin konnte, von Zeit zu Zeit einen unwillkürlichen Blick auf den Leichnam zu werfen, welcher — wild und schreckhaft aussah. Thatakawerente lag auf dem Rücken, und sein langes, steifes, schwarzes Haar, hing verwirret über seine Brust und Hals. Seine halb offene Augen hatten immer noch einen glasartigen Glanz, und seine Zähne waren hart an einander gedrängt. Große Blutflecken lagen auf seinen Kleidern, und seine geballte Faust und zusammengezogene Glieder zeigten den harten Kampf, worin er gestorben. Wenn das flackernde Feuer auf ihn fiel, kam es mir beynahe vor, als bewege er sich, und ich würde davon gelaufen seyn, hätte mich nicht die Angst an die Stelle gefesselt; indessen verscheuchte der Klang von Autalisso's Beil einigermaßen die Schauer, welche mein Herz zusammenschnürten, und ich horchte auf die regelmäßige Wiederkehr ihrer Schläge, bis Autalisso mit einem Arm voll Baumrinden zurückkam. — Ich half ihm Thatakawerente unter dem Schatten eines hohen Nußbaumes begraben; und als wir damit zu Ende waren, kehrten wir zum Feuer zurück, wo wir des Aufganges des Mondes harreten, um unsere Reise fortzusetzen. Autalisso hatte sich gern dazu verstanden, mich nach Hause zu geleiten, denn er wünschte eine Zeitlang seinen Aufenthalt zu verändern, damit die Verwandten des Thatakawerente nicht seine Schuld entdecken und Rache an ihm üben möchten. — Ungefähr eine Stunde nach Mitternacht verließen wir unser Feuer und wanderten bis zum Tagesanbruch durch die Wälder, wo wir des Flusses ansichtig wurden, an dessen Ufer ich zuerst mit den Wilden zusammengetroffen war. Im Laufe des Tages verschaffte sich Autalisso ein Kanot, womit wir den Strom hinaufruderten und am folgenden Morgen die Handelsstation am Ufer des Sees erreichten.

Bruchstücke aus neuen Reisebeschreibungen nach der Schweiz und Italien, von Doktor Müller.

(Beschluß.)

Es war jezt sechs Uhr am längsten Tage im Jahr. Die Sonne war im Chamounithal schon um fünf Uhr untergegangen, hier oben stand sie noch hoch. Um mich wehete die angenehmste laue Luft, obgleich so nahe am größten Gletscher. Ich athmete den reinsten Aether, und fühlte mich so leicht, wie eine Feder; mir war, als wenn ich fliegen müsste. Die Thätigkeit meiner innern Organisation nach Außen behielt das Uebergewicht gegen die äußere Potenzen. Mein Puls, der im gewöhnlichen Leben zu Hause fünf und sechzig Mal in einer Minute schlägt, schlug jezt, nachdem ich eine halbe Stunde geruht, noch über achtzig Mal. Ich fühlte mich dreißig Jahr jünger. Es lag aber auch auf dieser Höhe von sechstausend Fuß eine Luftmasse von einigen tausend Pfund weniger auf der Oberfläche meines Körpers, als in der Nähe der Nordsee, wo der Mittelstand des Barometers 28 Zoll ist, und auf dieser Kuppe des Montanvert wahrscheinlich nur 23, da er in der Prieuré 25 im Mittelstande bleibt.

Der freundliche Sennhirte erquickte mich und meinen Knaben mit seiner hochschäumigen, lebendigen Milch. Er gab uns auch von seinem festen Kartoffelbrod und Ledererläse, den er aus seinem schwarzen Sack im Winkel hervorzog, und war mit einem 24 Kreuzerstücke sehr zufrieden.

Ich erfuhr von ihm, daß seine Dorfgemeinde im Thal das benachbarte Steinhäuschen zum Schutz für die Reisenden habe bauen lassen, und daß ein Nachbar dreyhundert Franken jährlich Miethe bezahle, um hier mit frischem Kirschwasser, Milch und Brod die Reisenden erquicken zu können. Das Häuschen ist funfzehn Fuß lang und zehn breit. Ich krizelte für einen künftigen Freund oder Bekannten meinen Namen mit einem Stein in die Thür — zwischen die hundert englische Namen.

Nun mahnte mich mein kleiner Führer, Pierre Conte à la Fraise, daß wir unsern Rückweg antreten müßten, um noch beym Tagesschimmer ins Thal zu kommen. Ich zog mein getrocknetes Hemd wieder an, gab ihm meine übrigen Kleider wieder, und trat in Begleitung des gutmüthigen Hirten unsern Rückmarsch an. Er führte uns den Steig am Gletscher hinab, der viel steiler ist, als der Pfad hinauf, und nannte mir die Wohnung seiner Familie im Dörfchen unten am Gletscher, wenn es zu spät werden sollte, nach der Prieuré zu kommen. Unter beständigem Donnerkrachen (das die Freunde in Chamouni auch gehört) und dumpfem Brausen des sich steil abwärts senkenden Gletschers, (ein ungeheures Schindeldach von übereinander geschobenen Eisschollen) stolperte ich am nahen Abhange zur Tiefe herab, und springend mit meinem Stock von einem Felsen zum andern, indem ich mich am aufgethauten Wasser eines vom Mer de Glace mitgenommenen Eisstücks,

das der Knabe in einem Tuche tragen mußte, erquickte und abkühlte. An der Seite des vom Eismeer abſinkenden Gletſchers kann man der ungeheuren Steinblöcke wegen, nicht an das Eis ſelbſt kommen.

Einigemal fiel ich und verwundete mich zwiſchen den Steinmaſſen und Baumſtämmen. Einigemal rollten auch ziemlich große Steine von der Höhe und in unſäglicher Schnelle bey mir vorbey in den Abgrund hinab — das ſchlimmſte, was mir begegnete, war eine ſchmerzhafte Lähmung und gänzliche Schwäche meines guten Fußes, weil ich dieſen am meiſten angeſtrengt. Er verſagte mir zuweilen den Gehorſam; ich mußte mich öfters ſetzen, und die Gelenke reiben, dann gings wieder ein Stück.

Endlich langten wir halb neun Uhr im Thal an. Unterſtützt vom Knaben hinkte ich nach Prieuré; dem braven Knaben gab ich als Zeichen meiner Zufriedenheit drey Franken, in der Freude meines Herzens, das Abenteuer beſtanden zu haben. —

Meine Freunde hatten ſich müde und ſorgenvoll zur Ruhe begeben.

Ich ſpeiſte mit einigen artigen Jünglingen aus Schottland, und ſchrieb noch folgendes Sonett, das ſich nach dem Gewitter an dieſem Fuße des höchſten Berges in meinem Geiſte gebildet hatte:

Einmal werd' ich nur im kurzen Leben,
Auf Europa's höchſter Höhe ſtehen,
Um die Herrlichkeit des Herrn zu ſehen;
Und ihm jubelnd Preis und Dank zu geben.

Ueber Wolken fühl ich mich jetzt ſchweben,
Mit des Weltgeiſts Schöpferhauch umwehen,
Hör' im Sturme ſeinen Engel gehen,
Seh' im Blitz des Richters Schwert erheben.

Und dieß Einmal iſt für Ewigkeiten,
Wiederholung macht ein Alltagsleben;
Nur die Seltenheit macht uns das Feſt.

Solches Feſt muß uns der Geiſt bereiten,
Höher ſtets zu ſteigen ſich beſtreben,
Bis er ganz das Irdiſche verläßt.

Vom Rückwege ſchreibt Fräulein A. in ihrem Denkbuche: „Die freundliche Hirtinn half unſere durchnäßten Kleider am hochlodernden Feuer trocknen. — Wirklich eine recht abenteuerliche Scene, die wir uns auf unſerer frohen Reiſe oft gewünſcht hatten — war dieſer Ritt auf den Montanvert und der Aufenthalt in dieſer höchſt armſeligen Hütte, wo die rauſchende Flamme den verſammelten Kreis trocknete. Den Berg hinunter war der Weg oft holperig über dem Abgrunde. Höchſt erfreut über dieſen glücklich geendeten Ritt, kamen wir wieder im ſchönen Gaſthofe an; beſuchten dann die Kirche, ſtaunten noch im dämmernden Abend, in der freyen, himmliſch-ſchönen, durch das Gewitter erfriſchten Gottes-Natur, die kühn hereindringenden Eismaſſen der beyden Gletſcher Bois und Boſſon an, die die ſinkende Sonne verſilberte; der reine Dom des Vaters der Berge ſpiegelte rötblich die Abendſonne wieder — an deſſen Fuße wir das Rollen der Lavine, vom Kuhreihen unterbrochen, gleich fernem Donner hörten. Tiefes Schweigen herrſchte im einſamen romantiſchen Thale, wo das Schöne mit dem Schauderhaften, das Liebliche mit dem Majeſtätiſchen ſich paart. Voll vom ängſtlichen Sehnen, unſern Reiſegefährten D. M. erwartend, begaben wir uns auf unſere Zimmer — und verlebten den Reſt dieſes höchſt intereſſanten und unvergeßlichen Tages in Geſellſchaft einer engliſchen Familie, welche zu unſerer Verwunderung die Reiſe über den Eismeer-Gletſcher glücklich überſtanden hatte. Nach zehn Uhr kam unſer lieber Reiſegefährte zurück — und nach ſeiner Beſchreibung der Mühſeligkeiten ſahen wir ein, daß uns im Gewitter ein guter Engel abgehalten hatte, weil es auf alle Fälle zu ſpät war."

(Der Beſchluß folgt.)

Guckkaſtenbilder und ſonſt Allerley aus Paris.

10.

Soyez raiſonnable, monſieur, et faites ce que madame vous dit — n'oubliez pas les égards qu'on doit aux femmes. — Aus dem Ton könnte man bey uns gewiß nur auf die beſten Honoratioren ſchließen — point du tout; ein betrunkener Schiffer will ins Waſſer ſpringen, ſein Mädchen, das obenein ſchwanger iſt, hält ihn mit der größten Geduld und Mühe davon ab, wobey ſie ihn laut ſo anſtändig traktirt, als man's verlangen kann, nur leiſe ſagt ſie zuweilen: ſoquin je vais te bailler un coup de poing u. d. gl. — mais mon bon ami penſe donc à ton enfant. — Jene Admonition hält aber auch ein Menſch aus der gemeinſten Volksklaſſe.

11.

Oui ma bienaimée, quand j' étois à l'armée j'ai penſé à toi tous les ſoirs et tous les matins. — Et moi, mon bon ami, j'ai prié Dieu tous les jours pour toi et notre pauvre petit. — Warum bleiben mir nur ſo ein Paar Worte, die ich im Dunkeln von einem verliebten und verlumpten Pärchen höre, die an mir vorbey gehen, ſo lange im Gedächtniß? — Ich könnte eben ſo gut über die ſchändliche Liederlichkeit, die Unmoralität u. ſ. w. des franzöſiſchen Volks ſondropiren — das thun aber ſo viele — damit will ich dieſe Herren auch nicht widerlegen, ich ſchreibe das blos ſo hin, weil mirs grade einfällt — nur als ein à propos: ſeitdem ich unter andern hier geſehen habe, wie die Reiſenden ſich nur in ſofern um das Volk bekümmern, unter dem ſie leben, als ſie Vorurtheile beſtätigen wollen, die ſie mitgebracht haben, geb' ich noch weniger auf die Urtheile dieſer Herren, als ich es ſchon vorher that.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Sept.

Mit dem neuen Opernhause hat es den besten Fortgang, und seit der Eröffnung desselben ist die Oper, was sie lange nicht mehr war: der Sammelplatz der eleganten Welt und der Fremden. Inwendig ist der Saal außerordentlich schön, obwol man anfangs gefürchtet hatte, der Glanz der Vergoldung würde dem Prunke des Damenschmuckes schaden, so findet sich jedoch, daß die Augen des Parterres sehr wohl den Schimmer der Diamanten und Perlen, und vorzüglich die Reize der Schönen von der Vergoldung der Säulen und der Balken zu unterscheiden wissen. Da also die Schönheit und der Luxus in dem neuen Saale ihre Vorrechte so gut als in dem alten behaupten, so findet sich auch die schöne Welt in Menge ein, um zu schauen und beschaut zu werden. Zudem hat man wieder einen Ausbund von Tänzern und Tänzerinnen zusammengebracht, und das Operuballet verdient wieder den Ruf, dessen es sonst genoß. Fast kein einziges neues Ballet wird gegeben, allein die ältern werden mit einer solchen Vollkommenheit aufgeführt, daß sich das Publikum daran ergötzt, wie an Neuigkeiten. Auch von neuen Opern ist bisher keine gegeben worden; man hatte den Vorsatz, die beliebtesten neuen italienischen und auch deutschen Opern für die Pariser Bühne zu bearbeiten und dieselbst aufzuführen; auf die Rossinischen Opern besonders hatte die Theater-Direktion ihr Augenmerk geworfen, weil diese Stücke Geld einbringen, welches einer Direktion nicht gleichgültig ist. Allein es haben sich so viele Stimmen dawider erhoben, daß man hat davon abgehen müssen. Die National-Eitelkeit fand sich dadurch beleidigt, daß man für die erste musikalische Bühne Frankreichs Stücke von fremden Theatern entlehnen wolle. Man schrieb wahrhaft patriotische Aufsätze wider den Einfall der Direktion, welche schon angefangen hatte, einige Librotti aus dem Italienischen übersetzen zu lassen. Es wurde in den Journalen vorgestellt, wie unnöthig es sey, die italienischen Stücke in französische zu übertragen, da ja eine italienische Bühne in Paris vorhanden sey, und man folglich die besten Opern im Originale aufführen könne; dieser Grund war auch wohl der beste, den man wider den Vorsatz der Opern-Direktion anführen konnte. Wenn sich indessen keine Opern-Kompositionen hervortun, so wird man zuletzt mit den alten doch verlegen werden; denn in Paris verliert das Alte durch häufige Darstellung seinen Reiz, und befriedigt höchstens nur noch eine kleine Anzahl von Dilettanten. Eine von Nicolo Isouard nachgelassene Oper: die wunderbare Lampe, besitzt die Direktion noch im Manuscripte, wie auch eine von Paer; vielleicht, wenn sich das Publikum einmal an diesen beyden Neuigkeiten wird satt gesehen und gehört haben, führt das Publikum etwas Unerwartetes zur Ergötzung der Pariser herbey.

Da das Vaudeville-Theater dem Zwecke seiner Begründung gemäß die Tagesbegebenheiten auf die Bühne bringt und scherzend und singend bekrittelt, so ist auch die Eröffnung der neuen Oper der Beweggrund zu einem neuen kleinen Stücke geworden, worin ein Herr Nationalgeist vorkommt, welcher die verschiedenen Ballet-Charaktere der Oper, die etwas karrikaturmäßig dargestellt werden, zusammen sucht, um sie ins neue Haus einzuführen. Dabey werden dann Epigramme auf die Oper, auf den Moden-Komponisten Rossini u. s. w. ausgetheilt. Da aber das Vaudeville-Theater durch seinen politischen Anstrich die Gunst eines Theils des Publikums verloren hat, so ist man mit dieser Bluette in den Journalen ziemlich unsanft verfahren, und hat dabey angemerkt, das beste im Stücke sey die letzte Deketation, welche das Innere des neuen Opernhauses vorstellt. Mit solchen überraschenden Dekorationen ist in der letzten Zeit auf den Pariser Theatern ein großer Aufwand getrieben worden.

Das zuletzt von allen andern Theatern errichtete Panorama dramatique hat, um ganz etwas Neues zu geben, einen Vorhang aus Spiegeln verfertigen lassen, worin die ehrenwerthe Versammlung von Zuschauern das Vergnügen hat, sich selbst wieder zu finden, welches ihr stets ein unaussprechliches Vergnügen gewährt und ihr lebhafte Beyfallbezeigungen ablockte. Da die Kaffeehäuser und Ballsäle in Paris meistens alle Spiegelwände haben, so ist es in der Ordnung, daß man dem Publikum auch im Theater damit aufwarte; in den Foyers oder Spaziersälen der Theater fehlen sie nie. In dem Palais Bourbon in Paris befindet sich in dem Erdgeschoß eine große Wand, die von oben bis unten nur ein einziger Spiegel zu seyn scheint. Dieser Luxus ist in Paris allgemein geworden, und kann hier auch mit wenigern Kosten als an andern Orten befriedigt werden, da Frankreich große Spiegelfabriken hat, worin das Spiegelglas zu ungeheuern Dimensionen ausgearbeitet wird. Das Poliren derselben geschieht bekanntlich in Paris, und zwar mit einer ungemeinen Fertigkeit und Leichtigkeit.

Um nun in der Theaterchronik fortzufahren, muß ich den neuen Zwist erwähnen, der zwischen den beyden tragischen Schauspielerinnen Ducheßnois und Georges entstanden ist. Zu der Zeit, als der berüchtigte Abbé Geoffroy noch die Theaterkritik im Journal des Débats besorgte, das heißt vor ungefähr funfzehn Jahren, machte die Rivalität dieser beyden Schauspielerinnen großes Aufsehen in Paris; jedwede hatte ihre Parthey; der rüstige Abbé focht unguibus et rostro für Mlle. Georges, und wurde deßhalb in Flugschriften und auf Karrikaturblättern scharf mitgenommen, da unstreitig Mlle. Ducheßnois eine bessere, aber nicht so schöne Schauspielerin, als ihre Nebenbuhlerin ist, und daher alle Kunstkenner auf ihrer Seite hatte. Auf einem Bilde wurde er in Schlangengestalt, aber mit seinem Abbétopfe dargestellt, wie er die Büdjäule Melpomenens zu zernagen suchte; auf einem andern Bilde zog er aus Leibeskräften eine Wagschaale hinunter, worin sich Mlle. Georges Namen und eine Geldrolle befand, allein die andere Wagschaale mit Mlle. Ducheßnois Namen war zu schwer, als daß der winzige Abbé sie hätte zum Aufsteigen bringen können. Damals nahm ganz Paris an dem Streite Antheil, weil Bonaparte sich schon so eingerichtet hatte, daß die Zeitungen von wenig Wichtigem mehr reden konnten, weßhalb den Lesern der Tagblätter nichts übrig blieb, als sich an den Feuilletons des Abbé Geoffroy zu ergötzen oder zu ärgern. Jetzt ist es aber nicht mehr so. Das Publikum hat mit wichtigern Dingen zu thun, als sich in den Streit zweyer Schauspielerinnen einzulassen; zu einer Zeit, wo die große Angelegenheit des Freyseyns und des Nichtseyns, des Sieges der Aufklärung oder des Rückganges zur Verfinsterung abgehandelt wird, können zwey sich streitende Tragikerinnen nur ein mittelmäßiges Interesse erregen, so gern auch die Ultras sähen, daß die Nation wieder zu ihrer alten Frivolität zurückkehren möchte, weil sie alsdann freyes Spiel haben, und ihre Pläne ungestört ausführen könnten. Allein der vernünftige Theil des Volks läßt sich nicht irre machen, und wendet seine Hauptaufmerksamkeit dem Gange der Staatsangelegenheiten, ohne sich durch die Zerstreuungen, die man ihm absichtlich darbietet, davon abwenden zu lassen; und ein Sendschreiben des berühmten Fabrikanten Ternaux, welcher dem Publikum feyerlich erklärt, er wolle kein Adelsdiplom, so lange als in Frankreich Jemand nöthig habe, seinen Adel von den Flecken reinigen zu lassen, dem nach den Begriffen der jetzigen Regierung, oder der jetzt herrschenden Parthey, Handel und Kunstfleiß auf denselben werfen sollen, wie dieß neulich durch eine Ministeralakte indirekterweise angesagt worden ist, scheint dem Gebildeten und Unabhängigen wichtiger, als eine Kouliſſen-Angelegenheit.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 87.

Nro. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Oktober 1821.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Goethe.

Sehnsucht.

Hinaus! hinaus, die Welt zu durchstreifen,
Muthig zu kämpfen, zu siegen.
Nach dem Höchsten im Leben zu greifen,
Oder im Kampf zu erliegen
Sehnt sich das Herz; es dürstet nach Saus und Braus,
Reißt mich fort und treibt mich hinaus — hinaus!

Siehst du den Aar in sonnigem Glanze,
Oder in Sturmeswehen —
Ha! im leichten luftigen Tanze
Herrscht er in Himmelshöh'n.
Kühnheit durchbricht die Schranken, der Widerstand fällt,
Wenn ein muthiger Wille die Brust uns schwellt.

Es zertrümmert der Aufruhr der Wogen
Wild die menschlichen Werke;
Ruhig kommt der Delphin gezogen
Und mit kräftiger Stärke
Theilt er die Wogen, hebt sich aus sandigem Grund,
Schießt in der Tiefe unabsehbaren Schlund.

Wär' ich empor auf Lüften getragen,
Schwebt' ich auf spiegelndem Plane,
Last genöß' ich im Ringen und Wagen —
Denn das Glück liegt im Wahne.
Tausend Bilder spiegelt die Phantasie,
Welchen sie Reiz und Formen und Farbe verlieh.

Aber weiter und weiter streben,
Wünsche und dunkles Begehren;
Kaum hat das Glück den Kranz dir gegeben,
Soll es noch Höh'res gewähren.
Unstätt wirkt und zerstört die menschliche Kraft,
Weise Ordnung allein erhält und erschafft.

Denn in mitternächtlicher Stille,
Wenn sich die Blicke erheben
Himmelwärts, da schweigt der stürmische Wille,
Frieden umfängt das Leben,
Leuchtet des Mondes milder, geregelter Schein,
Balsam gießt die Natur den Wunden ein.

Und die Werke der Allmacht sprechen,
Laut zum sehnenden Herzen:
Nicht der Gegenwart Blume zu brechen,
Nicht mit dem Glücke zu scherzen.
Selige Ahnung beflügelt den Geist,
Die mit heilendem Troste nach jenseits weist.

Bruchstücke aus neuen Reisebeschreibungen nach der Schweiz und Italien, von Doktor Müller.

(Beschluß.)

Ich sprach noch vor unserer Abreise den berühmten Jaques Balmat, den man schlechtweg Montblanc nennt; er ist jetzt einige sechzig Jahre alt, war schon zwölf Mal auf dem Montblanc gewesen, auch mit Saussure, und hatte vorm Jahr, mit Hülfe seiner vier Söhne und noch sieben andern kundigen Führern, den polnischen Grafen Malchowsky glücklich hinauf geführt.

In vier Tagen kann man das Wagestück vollenden. Er rechnete mir vor, was alles nöthig wäre: z. B. Zelt, Matratzen, Decken, Pelze, Holz und Stroh, Kessel, Feuer zum Kochen, Lebensmittel, Beile, Stangen, Stricke, um über Eisspalten zu gelangen, physikalische Instrumente.

Vor der Thür zeigte er mir sogar den Weg am Montblanc, wo man auch mit Fernröhren von hieraus die Steigenden sehen könne. Von eigentlichen Beobachtungen, die der Graf gemacht habe, wusste er wenig. Nur daß Wasser oben schneller koche, daß Pistolen fast keinen Knall geben, daß man schwer Athem schöpfe, und daher nicht ohne große Beschwerde eine Stunde auf der Spitze bleiben könne, daß der Barometer zwischen 15 bis 16 Zoll stehe, daß da eine schauerliche Todtenstille herrsche, daß nur einzelne Insekten, wahrscheinlich vom Winde hinaufgeweht, todt oder sterbend auf dem Schnee liegen; daß die bewohnte Welt ganz in schwarze düstere Flecken verschwinde u. s. w.

Herr Professor Meisner in Bern, den ich hernach sprach, erzählte mir, daß er gerade in jenen Tagen, den 3. bis 6. Aug. 1818 in Chamouni gewesen, als dieser Graf die hohe Reise gemacht habe. Er habe an dem zweyten Tage Morgens um 5 Uhr, die Karawane selbst mit dem Tubus gesehen, und die einzelnen fortschreitenden Männer unterscheiden können, wenn sie über eine hellerleuchtete Schneefläche zogen. Sie schienen dem Gipfel so nahe zu seyn, daß man glauben sollte, sie wären sogleich auf der Spitze, welches aber Andere noch bis auf zehn Stunden verschoben. So täuscht die Verkürzung der Berge von unten hinauf betrachtet. — Als er hernach zu Mittag im Thal Vaterfine gewesen, welches östlich drey Stunden noch entfernter ist, habe er mit dem Tubus die Besteiger des Montblanc noch einmal gefunden, und da habe es ihm geschienen, daß sie wirklich den Gipfel erreicht; allein der Führer Michel Balmat, der schon zwey Mal die Reise mitgemacht, habe behauptet, daß sie wenigstens zwey Stunden noch zu steigen hätten.

Eine eigene Erscheinung in der Geschichte der Humanität ist es, daß vor drey bis vier hundert Jahren sich die Vornehmen und Reichen auf mäßigen Bergen, Abhängen, Klippen anbauten, um Aussichten auf schöne Thäler zu gewinnen.

Jezt stehen die hohen Burgen zertrümmert, man baut sich in schönen, fruchtreichen Thälern an, und schafft zum bequemen Garten ein ausländisches Gebüsch. Jezt reisen die Reichen, um die Reste jener Rittersitze im wilden Gebirge anzuschauen, und bereisen die rohe, wilde Natur, ersteigen die höchsten Berge, die sonst Niemand aufsuchte, um einmal von oben herab einen Theil der Erde zu beschauen.

Vor achtzig Jahren ging selten Jemand auf den Blocksberg, er war der Hexenberg, wo der Teufel seinen Spuk trieb — das ganze deutsche Volk schauderte bey seinem Namen; vor achtzig Jahren kannte noch Niemand das Thal Chamouni, das ganze umgebende Gebirge war unter dem Namen Montagnes maudites, die verfluchten oder verwünschten Berge bekannt. Man hielt diese Wildnis für unbewohnt und unzugänglich. Ein berühmter Engländer wagte es zuerst 1741 wie ein Abenteurer einzudringen. Man fand zehn Jahr hernach noch kein Wirthshaus daselbst. Jezt ist es Mode, daß Reisende aus ganz Europa hieher kommen, man findet eine Bewirthung, wie in den lüsternsten Städten, die schönsten Gasthöfe sind voll von Fremden.

Sogar der Zug der auf den Montblanc Reisenden kann künftig eine andere Richtung nehmen, und in 36 Stunden mit einem Führer vollendet werden. Einige Meilen unter der Prieuré, zwischen Servoz und Salenche, öffnet sich ein freundliches Thal gerade nach Süden hinauf; es ist fruchtbar, breiter als bey Prieuré, und nur ein Gletscher, Gl. de Prasso, senkt sich unmittelbar vom Montblank herein. Der freundliche Name des Thals selbst ist: Val Montjoie (Thal Freudenberg), das mit einer schönen Ebene, Plan des Dames (Frauenebene) am 6000 Fuß hohen Col de Bonhomme (Gutmannshöhe) beginnt. Nah am Ausfluß des hellen Walddachs, der keinen Gletscher zur Quelle hat, an der Arve, liegt der Flecken St. Gervais, mit einem mineralischen Bade, am Fuß des langen Col de Forclaz, der die Höhe vom Blocksberg hat, und sich nach dem Montblanc hinaufzieht. Hat man diesen Bergrücken erstiegen, so kann man die Nacht im Ravillon de Belle-vue bleiben. Keinem Orte kann wohl der Name der schönen Aussicht mit größerem Rechte beygelegt werden, als diesem Punkte. Drey Thäler sieht man mehrere Meilen entlang, östlich ins Chamouni-, südlich ins Montjoie- und nordwestlich ins Salenche Thal; am Ende des ersten den Col de Balme, und des lezten den Vareas und den fernen Molé, vorn im Norden den Buet, und hinter sich den hohen Montblanc.

Wir hörten schon in der Schweiz, daß im Mai einige Jäger versucht hätten, von diesem Schönblick des Herrn Roux auf den Montblanc zu steigen.

Acht Tage nach unserm Dortseyn sind sechs Jäger aus St. Gervais von Bellevue aus des Morgens um drey Uhr ausgegangen, auf des Forclaz Rücken fort, zum Dom de Gouté, wo sie um neun Uhr anlangten. Nun wurde die Steile des höhern Montblanc-Gipfels bequemer und sicherer auf festem Schnee, ohne Eisspalten. Um ein Uhr schauten sie auf der Platte des Doms, sich ausruhend und sich erquickend, in die Schweiz, nach Frankreich und Italien, und erreichten in sechs Stunden wieder den Ravillon de Bellevue. So kann man künftig, ohne so große Zurüstungen, als von Prieuré aus nöthig sind, statt in drey Tagen, jezt in einem Tage von St. Gervais aus, die Reise und ohne Gefahr machen.

*

Diese Erwartung hat sich nach jüngster Nachricht nicht bestätigt. Ein Reisender hat im Juli dieses Jahres diesen Weg über Col de Forclaz unternommen, und dazu vier der erfahrensten Führer gewählt. Schon auf Belle-vue des Herrn Roux sollen diese Männer Bedenken geäußert haben,

weil der gefundene Pfad ganz verschneit war, indem der hohe kürzlich gefallene Schnee alle Spalten und Klüfte bedeckte. Der Unternehmer aber beredete und zwang endlich die mißtrauischen Führer. Sie spürten zwar mit aller Vorsicht den gefährlichen Stellen nach; doch plötzlich wich der Schnee über einer Eiskluft, und zwey stürzten in den Abgrund, ohne daß man eine Spur ihres Lebens auffinden konnte.

D. Müller.

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

12.

Was die politischen und patriotischen estampes der Franzosen (denn Karrikaturen kann man sie nicht alle nennen) für Fremde so fade macht, ist etwas — symbolisches, möcht ich es nennen, worunter sich zwar jeder, der au fait ist, die schönsten Sachen denken kann, womit aber dem Fremden, der mit Recht, einen darstellenden Ausdruck verlangt, wenig gedient ist. — Da sind besonders die braves d. h. die Ueberreste der alten französischen Armee, die nun meist auf halbem Sold stehen, oder auf gar keinem, die in tausend verschiedenen Steindrücken, Kupferstichen u. s. w. figuriren, theils den Adlichen und Soldaten de l'ancien regime, theils den Soldaten der neuen Armee, besonders den Schweizern, und den sogenannten voltigeurs, den cidevant Emigranten entgegengestellt; die denn alle, wie sich von selbst versteht, sehr klägliche Figuren spielen. Nun mag aber der brave selbst so albern aussehen, wie er will, das schadet nichts, man verlangt blos ein Zeichen, daß er ein brave ist, so wird es zu einer Art von Hieroglyphe, die jeder versteht — und alle Welt bleibt vor solchen Herrlichkeiten stehen und freut sich darüber. — Ich such' immer nach der Dekoration im Knopfloch, dann hab' ich sicher den brave gefunden. — Eine große Rolle spielt in diesem Kapitel auch die colonne des victoires auf der place vendôme. Sobald ein Sudelmahler die anzubringen weiß, kann er sicher seyn, daß sein Kunstwerk gekauft oder wenigstens angesehen wird. — Mit den Leuten vom ancien regime geht man übrigens noch besser um, als mit den Emigranten, die, so sieht man es an, nachdem sie ihr Vaterland verrathen hatten, die Tapfern, die es vertheidigten, überall verdrängen; während manch eines dieser Zeichnergenies friedlicher als seine Collegen, die Sieger von Fontenoy mit denen von Marengo, Austerlitz u. s. w. d'accord zu machen sucht, unter der Firma der gloire française, ist jenen andern ewiger Haß geschworen. — Uebrigens sind die Sachen gar nicht alle so schlecht; da erscheinen z. B. von Zeit zu Zeit dergleichen Steindrücke von Vernet, die, wie alles was er macht, vortrefflich sind, seyen sie auch noch so sehr bloßer Entwurf. — Womit diese Zeichner einen aber wirklich verfolgen, sind die Grenadiere von der alten Garde in allen denkbaren Lagen, seit einiger Zeit besonders als soldats laboureurs, als zerlumpte Bettler mit Dekoration und einem treuen Hund, als Schulmeister u. s. w. — mitunter gar rührende Gruppen mit kleinen Kindern, großen Mädchen, junge Mädchen, alte Mütter. — Da ich nun besonders den Wirkungen, die ein halbwegs natürlicher Hund auf mich macht, gar nicht widerstehen kann, muß ich mich sehr zwingen, um hier nicht empfindsam zu werden. — So viel ist aber sehr gewiß, daß alle dieß Zeug sehr großen Eindruck auf die Franzosen macht, was mir nicht ihren schlechten Geschmack, sondern ihre schnelle Intelligenz beweist. — Daß Anspielungen auf die jetzige Lage der Dinge, auf Liberale, Ultras, Charte u. s. w. wenig vorkommen und im Ganzen nicht großen Eingang finden, kommt mir wieder sehr natürlich vor; das Volk hält sich an das sichere, und das ist bis jetzt der Ruhm der französischen Armeen, den das Volk, man mag sagen was man will, zu dem der Nation macht, und mit Recht — dagegen existirt die Charte blos auf dem Papier, und die Franzosen fühlen gar wohl, daß grade diese Charte, diese Wahlgesetze und alles, was man sonst im Namen des Königs und der Charte thut, darauf hingehen, das ancien regime wieder einzuführen — denselben Zweck haben auch die estampes (wobey ich nun einmal bin) der entgegengesetzten, loyalen, ministeriellen Seite, die beständig la charte und le roi produziren, und des Herzogs von Bordeaux erwähnen, der immer als Zuthat noch dazu gemahlt wird; außerdem die Herzogin von Berry mit unterschiedlichen Visionen, die man sie haben läßt. Der selige Herzog und seine Aufnahme in den champs elysées und einige ähnliche, füllen das Waarenlager der wenigen ganz loyalen marchands d'estampes, die es hier gibt — vor deren Kram sieht man höchstens einmal ein altes Weib, oder einen krummbeinigen gepuderten alten Herren stehen. — Wenn ich nun vor allen solchen Darstellungen, die den Unfug des ancien regime, und dessen Wiedereinführung lächerlich machen, oder auf den Ruhm des französischen Volkes seit der Revolution anspielen, das Volk zu Haufen stehen sehe, so beweist mir das mehr als hundert Schriften, daß das französische Volk (d. h. ungefähr das Parterre) recht gut weiß, was es nicht will, und ziemlich genau, was es will — daß es nur an einem Führer fehlt, der das Zauberwort, das mot de ralliement ausspricht — denn daß diese Charte es nicht seyn kann, fühlt jeder. — Dasselbe seh ich auch im Theater, wo jedes Wort, jedes couplet, was diesem Sinne entspricht, wie rasend beklatscht wird vom Parterre, und das bis! bis! bleibt gewiß nie aus — der Vers selbst mag so fade seyn wie er will.

Das ist wahr, solchen Unsinn, wie hier, produzirt der alte Adam bey uns nicht, wobey wir aber nicht viel gewinnen; denn gerade das halt' ich für einen so unendlichen Vorsprung, den die Franzosen vor uns haben, daß die Elemente rein geschieden sind und sich gehörig aussprechen. — Die Partheyen sind da, mit Namen, Abzeichen und allem Zubehör, und Niemand denkt mehr an eine Vereinigung — wenigstens glaubt Niemand daran. Dem Adam kann aber wahrlich nichts mehr schaden, als wenn man ihn sein Wesen recht offen treiben läßt, nicht blos weil dann seine Absicht Jedem klar wird, sondern auch seine Schwäche. Eine zweyte Hauptsache, die die Franzosen vor uns, und vielleicht allen Völkern der Erde voraus haben, ist die gesellschaftliche Freyheit. — Wunderlich, daß sie eine der schönsten Früchte der bürgerlichen Freyheit genießen, ehe sie diese selber haben — eine Frucht, die diese sogar spät und mühsam bey uns treiben wird. — Da könnte man denn freylich die berühmte Frage erheben: ob das Ey oder die Henne zuerst da war. — Ich habe mich von meinen Bildern gewaltig verstiegen — indessen, da von einem Symptome der öffentlichen Meynung die Rede war, mußte ich bald mich aufs hohe Pferd setzen, da ich überzeugt bin, daß nicht Minister- und Königswechsel und dergleichen einzelne Begebenheiten, nicht ein paar erzwungene Deputirtenwahlen die Frage der Zeit entscheiden werden, sondern gerade die Meynung der Völker — doch ne sutor ultra crepidam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Sept.

(Beschluß.)

Mit dem Streite zwischen den Dlle. Duchesnois und Georges hatte es folgende Bewandtniß. Vor mehreren Jahren hatte sich Dlle. Georges mit den Schauspielern des Théatre français überworfen, und war abgetreten; nach den vorhandenen Statuten jenes königl. Theaters konnte sie nunmehr auf keiner andern Bühne von Paris mehr auftreten. Sie reiste daher in den Provinzen herum, und gab Gastrollen. Des Reisens endlich müde, kam sie wieder nach Paris, und da unterdessen die Odeonbühne zum zweyten Théatre français errichtet worden war, so schloß sie mit dieser einen Kontrakt, ohne sich an die Statuten des ersten Théatre français zu kehren, woran sich bisher auch wirklich die ersten Sujette wenig gekehrt hatten, wie es überall innerhalb und außerhalb der Koulissen zu geschehen pflegt. Die Sociétaires des ersten Théatre français widersetzten sich ihrem Wiederauftreten, und begannen einen Prozeß mit ihrer ehemaligen Kamerabinn. Da sie aber späterhin weislich bedachten, daß ein magerer Vergleich besser ist, als ein fetter Prozeß, so ließen erstere sich in Unterhandlung mit ihrer Gegenpartey ein, und beredeten sie, wieder zu ihnen zu kommen. Damit schien die Sache nun abgemacht zu seyn; allein sie war es keineswegs; denn die Dlle. Duchesnois, die seit dem Abtreten ihrer Nebenbuhlerinn in den alleinigen Besitze der Rollen der Königinnen gewesen war, wollte ihren Thron, so tragisch es auch damit geht, mit niemand theilen, und wohl am allerwenigsten mit ihrer ehemaligen Feindinn, und drohte gänzlich abzudanken, wofern man sie zwänge, einen Theil ihres Reiches der Neuangekommenen zu überlassen. Wirklich zog sie sich zurück, und kam nimmer zum Vorschein. Nun geriethen die armen Sociétaires, denen das ganze Jahr hindurch die Ohren von allem dem Koulissenstreite gällen, in nicht geringe Verlegenheit, und saßen wirklich zwischen zwey Stühlen, die eine tragische Schauspielerin wollte, die andere konnte nicht spielen, so daß sie anstatt der zwey gehofften keine einzige hatten. Es mußten von Neuem Unterhandlungen angeknüpft werden. Der Ausgang davon war, daß die Herren und Damen Sociétaire, um doch wenigstens eine tragische Königinn zu haben, sich entschlossen, die andere fahren zu lassen, und ihr volle Freyheit zu ertheilen, auf der Bühne des zweyten Théatre français den tragischen Zepter mit eben dem Ansehen und Zulaufe zu führen, als Mlle. Duchesnois auf dem ersten. Damit wäre dann vor der Hand alle Schwierigkeit beygelegt. Jedwede der beyden Königinnen hat freyen Spielraum auf einer eigenen Bühne; die ganze Breite der Seine und noch eine Menge Straßen dazu trennen die beyden Nebenbuhlerinnen, es steht also zu erwarten, daß jedwede im Frieden ihr Reich beherrschen wird. Jedoch können auch bey aller dieser Trennung die weiblichen Köpfchen ihre Necereyen doch nicht fahren lassen. So z. B. will die eine nicht eher wieder auftreten als die andere; derselbe Abend soll die beyden Königinnen auf verschiedenen Bühnen triumphiren sehen, dadurch will die eine der andern ihren Hof entziehen, und den Glanz ihres Sieges vermindern. Bis dahin ruhen Beyde in der Verborgenheit. — Ein anderer Theaterprozeß betraf den komischen Schauspieler Potier, der sonst neben Brunet auf dem Variétés-Theater, seit zwey oder drey Jahren aber am Theater der Porte St. Martin spielt. Das Variétés-Theater, welches an dem Gymnase dramatique einen furchtbaren Nebenbuhler bekommen hat, und alles anwenden muß, um nicht hintan zu bleiben, hätte den unnachahmlichen Potier gar zu gerne wieder, und hatte ihm daher glänzende Anerbieten gethan. Seinerseits beklagt sich Potier, daß er in dem geräumigen Saale des Porte St. Martin-Theaters seine Brust zu sehr angreife, und durch den Pulverdampf, womit die grausenden Melodramen und Spektakelstücke diesen Saal anfüllen, zu sehr litte, er erbot sich 20000 Franken an seiner Statt zurückzulassen. Allein, die Direktion zieht dieser schönen Summe den Potier noch vor, und hat durch einen gewonnenen Prozeß ihr Recht auf ihn behauptet; somit ist Potier verdammt, alljährlich wie zuvor ungefähr 25000 Franken zu gewinnen. Der arme Mann! Dg.

Breslau.

Der Buchbinder Kober hat uns im August dieses Jahres ein mühsames Kunstwerk zur allgemeinen Anschauung ausgestellt. Auf Tischen, welche im Ganzen 72 Ellen Flächenraum darbieten, von denen nur wenig unbesetzt geblieben ist, sehen wir das mit Fleiß und großer Genauigkeit gearbeitete Werk, welches den lebhaftesten Zuspruch und freundliche Anerkennung verdient; denn wir bewegen uns im Kleinen in der bekannten Stadt selbst, alles ist mit der größten Genauigkeit nachgebildet, und jeder kann seine Wohnung, seiner Freunde Behausung, und alle etwaigen Lieblingsplätze in den umgebenden Spaziergängen aufsuchen, und wird gewiß nichts Wichtiges, ja kaum des Unbedeutenden, vergeblich verlangen.

Alle Häuser haben eine nicht unbeträchtliche Höhe, in der Regel wird man die hohen Häuser wohl gegen einen halben Fuß annehmen; die bedeutenden Punkte bilden auch hier die hohen Thürme, welche verhältnißmäßig hervorragen. Wie denn überhaupt alles genau nach einem verjüngten Maßstabe entworfen, und jedes Haus von dem Verfertiger ausgemessen worden ist.

Es ist die zweckmäßige Anordnung getroffen worden, daß die ganze Stadt in zwey Hälften aufgestellt worden ist, indem man die Schweidnitzer Gasse, welche die Stadt wirklich in zwey Hälften durchschneidet, in der Mitte entlang geht, und nun beyde Theile, welche man auch umgehen kann, in ihren äußern Räumen und tief bis in das Innere, die Straßen, die Plätze, ja die Vierecke, welche die Häuserräume bilden, mit allen Gärten und Gärtchen und Höfen, überschauen kann. Silberlaby bildet die mit Kähnen bedeckte Oder und aus der Schweidnitzer Straße macht besonders der Blick über die Sand-Insel hinweg auf den Dom, mit seinen beyden Kirchen, seinen großen Gebäuden und seinen Gärten einen erfreulichen, freundlichen Eindruck.

Wer in das Dächergewimmel der Häuser blickt, das aus einzelnen Theilen der Stadt hervor schaut, wird kaum begreifen können, wie sich ein solches Gewirre in der Wirklichkeit gestalten kann, und wie es Menschen wagen können, sich in so gefährliche Mitte zu begeben. Anderer Seits wird aber auch hier klar, wie Breslau's große Masse von 74930 Menschen, wovon doch nur wenig auf die Vorstädte kommt, hier Raum gewonnen hat. — Wenn man bedenkt, was für mühsamer Fleiß dazu gehört, 54 Kirchen und Bethäuser, 241 für Staats- und Gemeinde-Zwecke bestimmte Gebäude, 3705 Privathäuser, 247 Fabrikengebäude, Mühlen und Privat-Magazine, so wie 1566 Ställe, Scheunen und Schuppen, denn so viel Gebäude zählt Breslau nach neuester Zählung, auf einem so kleinen Raum mit Deutlichkeit wiederzugeben, (wenn man auch die 1566 Ställe ꝛc. als zu klein und unbedeutend nicht als dargestellt rechnet) so wird man schon so allein gestehen müssen, daß ein solcher Fleiß Anerkennung verdient, und die Anschauung des Werkes wird diese Anerkenntniß noch erhöhen. Der Verfertiger arbeitete drey Jahre lang mit mehreren Gehülfen an diesem mühsamen Werke.

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß allen Häusern die Farbe gegeben ist, welche sie wirklich und in der Natur haben, und so bewirkt auch diese Treue eine erfreuliche Abwechslung und scheidet jedes Haus strenge und sicher von seinem Nachbar ab. Und damit nichts vergessen sey, haben auch die neuesten Häuser, welche Wahrzeichen führen, diese nachgebildet, so wie sogar die Laden und Handlungsschilde bedeutender Häuser nicht vergessen sind.

Beylage: Monats-Register, Oktober.

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. November 1821.

Die furchtbare Macht —
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch scheuet vor dem Sonnenlicht.

Schiller.

Eid und Gewissen.

Es war in den verhängnißvollen Zeiten, wo Enghiens Ermordung, Palms Hinrichtung und mehrere kleinere Gewaltthaten des großen Eroberers das unterdrückte Vaterland mit Erschrecken und Mißmuth füllte, als der junge Freyherr Ernst v. S—hl endlich zu dem geerbten Vaterschloß zurückeilte, das er als zehnjähriger Knabe verlassen, und nun seit elf Jahren nicht gesehen hatte. Immer mußte er mit Widerwillen daran zurückdenken, und noch schwebte ihm die blutige beraubte Leiche seines in dem dortigen Walde ermordeten Vaters vor den Augen, welcher Anblick ihn, die tief erschütterte Mutter und den kaum zweyjährigen Bruder damals aus den heimathlichen Fluren plötzlich vertrieb.

Auch die Mutter war ihm wenige Jahre darauf gestorben, und von der Zeit an wurden die Brüder in dem Hause ihres Vormunds in der Residenz erzogen. Diese war in den lezten Monaten von dem Feinde besezt, und später das ganze Land unter die Alliirten des Mächtigen aufgenommen worden.

Ernst v. S—hl, der, heftig und gereizt wie er war, sich einige beißende Ausdrücke gegen die aufgedrungenen Bundesgenossen erlaubt hatte, und zugleich voraussah, daß er nicht lange mehr umhin konnte, Kriegsdienste zu nehmen für eine Sache, gegen die er lieber kämpfen möchte, hoffte durch eine schnelle Abreise, und bey stiller Eingezogenheit auf dem väterlichen Gute, dem befürchteten Uebel zu entgehen.

Im Nachsommer kam er zum ersten Mal als Eigenthümer und Herr an. — Schöner, als er erwartet hatte, glänzten ihm die bergige Gegend, die dunkeln Wälder, die noch bevölkerten Fluren entgegen; das lachende, im neuern Styl aufgeführte Gebäude ladete ihn schmeichelnd ein. Er fand sich bald zu Hause in den freundlichen Umgebungen, und durcheilte oft tagelang ganz allein die nächsten ihm angehörigen Dörfer, die bis jezt von den Greueln des Kriegs verschont geblieben waren. So lebte er eine Weile ruhig fort, ohne irgend einen Aufwand zu machen, ohne viele Bediente, selbst ohne Equipage, um durch kein äußeres Zeichen die Augen der Nachbarn auf den zurückgekehrten Gutsherrn zu ziehen, dem eine stille Verborgenheit jezt am wohlthätigsten war.

Eines Tages, als er sich bey einem Besuche verspätet hatte, überfiel ihn im Walde das herbstliche Dunkel. Es war ein rauher Oktoberabend; der Sturm pfiff durch die Bäume, und warf dürre Zweige in das abgefallene Laub herunter, wodurch zuweilen ein plötzliches Gerassel um ihn entstand, das ihm einen Schauder durch die Adern jagte. — Da kehrten seine Gedanken gegen seinen Willen, und trotz seines Bestrebens, sie anderswo hinzulenken, in die Vergangenheit zurück. — Das undeutlich gewordene Bild des Vaters stellte sich nun um so blutiger und schauderhafter vor seine Seele; alle Augenblicke war es ihm, als berühre der Huf des Pferdes die verschwiegene Stelle, wo das theure Blut geflossen war. „Ach, mir zu verschweigen,“ seufzte er stille; denn bis auf diesen Augenblick war man den Thä-

tern noch nicht auf die Spur gekommen, und alle Bemühungen, selbst das kleinste Merkmal zu entdecken, waren vergeblich gewesen. Es war noch nicht ausgemacht, ob der Ermordete Geld bey sich geführt hatte, ob er ein Raub der Habsucht oder der Rache geworden war; denn die wenigen Kostbarkeiten, die er gewöhnlich bey sich trug, waren erst mehrere Jahre nach dem Morde in großen Städten als beweislich gekauftes Eigenthum vorgefunden, und zum Theil gar nicht zum Vorschein gekommen; auf Niemand in der Nachbarschaft war selbst der kleinste Verdacht gefallen; auch war nun diese Angelegenheit schon längst, so wie der Todte selbst, vergessen, nur nicht in des Sohnes Seele, in dessen Gedanken jene Vorstellungen, durch die schauerliche Gegenwart erregt, sich mit trüben Ahnungen verwebten. Es schwebte ihm dunkel vor, daß er nur eingebildeten Gefahren entflohen sey, um vielleicht sich hier, in der Gegend die dem Vater so unheilbringend gewesen, noch größern blos zu stellen.

Die Dunkelheit nahm immer zu, und mit dieser das unheimliche Gerassel um ihn, welches der immer lautere Sturmwind noch vermehrte. Er wusste selbst nicht mehr, in welcher Richtung er sich befand, und da er sich nicht zutraute, den Weg weder zu unterscheiden, noch zu finden, ließ er dem Pferde den Zügel.

Plötzlich stand das Thier still; der Pfad war verloren; ringsum nur Gesträuch und Gebüsche. Der Freyherr stieg ab, um einen Ausweg zu suchen. Als er nun einige Zeit im Dunkeln herum getappt hatte, wurde er endlich nicht weit von sich plötzlich eine helle Flamme gewahr. Er nahm nun die Richtung gegen sie hin, und eilte um so mehr, als er zu bemerken glaubte, daß sie nicht stille stand. — Bald ward er auch inne, daß der Schein von einer Kienfackel herrührte, die einen ziemlich breiten Fahrweg nicht weit von ihm erhellte, und aus der geöffneten Thüre einer verfallenen Scheune drang, die dicht am Wege gelegen war.

So eben trat ein altes schmutziges Weib hervor, dessen scharfes verzogenes Gesicht, das von schwarzen struppigen Haaren, die unter einer rothen Mütze hervorstachen, umgeben, widerlich von der röthlichen Fackel beleuchtet war, die sie in der Hand hielt, und deren Flamme, dem Andrange des Sturmes kaum widerstehend, große Funken in die Tiefe hinein sprühete. Die Alte bewegte sich langsam quer über den Weg einer der Scheune gerade gegen über stehenden Wohnung zu, vor deren Thüre viel Sand und Tannenreiser gestreut waren. Ihr folgten zwey junge Männer, wovon der vordere, in ziemlich zerlumptem Anzug und von verwildertem blassem Ansehen, allein Schrecken einflößen konnte. Sie trugen einen menschlichen Körper halb verhüllt in einem blutigen Betttuch; die steif herunterhängenden Arme verriethen, daß es ein Todter wäre; die Alte leuchtete behutsam vor. So traten sie alle drey tief schweigend in das Häuschen. Die Thüre wurde zugemacht; Finsterniß und Grauen bedeckte zwiefach die Gegend wieder, nur aus den kleinen dick bestaubten Fensterscheiben der Wohnstube drang ein mattes Licht, eben deutlich genug, um dem Freyherrn zum Wegweiser dahin zu dienen.

Er hatte den niedrigen Zaun durchbrochen, und stand nach einem raschen Sprung nebst seinem Pferde in dem Fahrweg; allein, wohin er sich verirrt hatte, konnte er doch nicht heraus finden, wusste daher auch nicht, zu welcher Seite er die Schritte hinlenken sollte. Seine vorigen Vorstellungen gaben dieser wirklichen Erscheinung einen zu schauderhaften Anstrich, als daß er hätte sogleich wagen sollen, geradezu in dem Hause nach dem rechten Wege zu fragen; doch sah er kein anderes Mittel, auch schien es ihm ausgemacht, daß er dem Hause vorbey müsse, um nach dem Schlosse zu gelangen. Indem er nun zweifelnd da stand, fiel es ihm auf einmal ein, daß er ja nicht ohne Waffen sey; er schämte sich seiner Furcht, und des zweyten Jünglings eingedenk, dessen sanftere, kummervolle Züge ihm des grellen Widerspruchs wegen mit der übrigen Scene aufgefallen waren, und ihm wieder einiges Zutrauen einflößten, näherte er sich, das Pferd immer am Zaume haltend, behutsam dem Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schiffbruch des Paketboots, Graf Moira.

Die Zeitungen erwähnten, daß zur Zeit von des Königs von England Anwesenheit in Dublin ein Paketboot, fast ausschließlich mit Reisenden angefüllt, welche die Neugier die Dubliner Feste zu sehen, nach Irland führte, an der Küste verunglückt sey. Wir erzählen einige Züge dieses Schauder erweckenden Vorfalls.

Das Paketboot hatte, den Kapitän inbegriffen, sieben bis acht Mann Schiffsmannschaft; allen Nachfragen zufolge betrug die Zahl der Reisenden 110 oder mehr. Es ging den 8. August Abends halb sieben Uhr bey starkem Ost Nord-Ost-Wind von Liverpool in See; schon bey der Sandbank Burbo stieß es durch ungeschicktes Umlegen auf den Grund; die Reisenden, welche auf dem Verdeck waren, bemerkten, daß der Kapitän so betrunken war, daß er sich nicht auf den Füßen halten konnte. Da der Himmel gegen die irische Küste zu Sturm drohte, forderten sie, das Schiff, so wie der Kapitän des Paketboots Newry gethan hatte, nach Liverpool zurückzuführen. Der Kapitän weigerte sich; allein um zehn Uhr strandete sein Schiff, indem es umlegen sollte, auf der Sandbank Mock-Beggar, ein und eine halbe Meile vom Gestade. Die Schiffsmannschaft versicherte die Reisenden, daß es keine Gefahr habe, indem die Fluth dasselbe aufheben werde; ein Theil von ihnen beruhigte sich und sie begaben sich in ihre Kajüten. Wirklich richtete sich auch das Schiff von der Fluth gehoben, Nachts zwey Uhr auf, stieß aber bey seiner ersten Bewegung auf die Bank; sein großes Segel

welches, um es aufzurichten, allein ausgespannt war, ward ihm jezt sehr schädlich, da es dazu beytrug, es tiefer in Sand zu graben. Um halb drey war der Hintertheil, ohne daß die Pumpen wirken konnten, mit Wasser gefüllt, und das Steuer durch das Aufrichten des Schiffs, oder auf eine andre Art beschädigt. Im Schiffsraume befanden sich zwey vortreffliche Handpferde; man wand sie auf das Verdeck hinauf, der Reitknecht wollte das eine besteigen und ans Ufer schwimmen. Man verhinderte ihn daran; die Pferde wurden über Bord geworfen, sie schwammen, eins in die hohe See, das andere ans Ufer von Chesshire, wo es glücklich ans Land kam.

Der Kapitän beharrte die Gefahr zu leugnen: die Bitte der Reisenden, die Nothfahne aufzustecken, hatte er abgeschlagen; einer von diesen, ein Buchdrucker, that es dennoch, allein die unerhörte Abscheulichkeit der Strandbewohner ließ sich lange davon nicht rühren. Das Wasser stieg im Schiff empor, das Gepäck schwamm in das Meer hinaus, und je höher die Fluth stieg, je mehr legte sich das Schiff zur Seite. Bald rissen die Wellen die Schaluppe und alles auf dem Verdeck befindliche hinweg, auch zwey Reisende, die mit Mühe noch gerettet wurden. Die Mannschaft stieg zuerst in das Tauwerk, die Reisenden folgten ihnen, man hing sich an alles fest, was man erlangen konnte, denn der Mast des Schiffes und ein Theil des Schiffrandes ragte noch allein über die Wellen hervor. Männer, Weiber, Kinder schwebten also über den Fluthen, so lange ihre Kräfte aushielten, bis sie, von dem Stoß der Wellen erschöpft, in den Abgrund sanken. Eine einzige Welle riß funfzehn dieser Unglücklichen dahin, und von da an schien sich eine jede ihre Opfer ersehen zu haben; drey muthige Männer entkleideten sich, sprangen ins Meer, und hofften vermittelst irgend eines Ruders, Balkens oder einer Kiste das Ufer zu erreichen.

So nahe, daß die Stimme des Sprachrohrs sie erreichen konnte, fischten zwey Männer in einer Barke. Sie naheten sich, warfen so ruhig als sähen sie das Paketboot vor Anker liegen, ihre Angelruthen aus, warteten bis die Wellen ihnen einige Koffer und Mantelsäcke zugeführt hatten, diese zogen sie in ihr Fahrzeug und antworteten den Zurufenden — 25 Klaftern vom Schiffe sich haltend — daß die See zu unruhig sey, um sich dem Fahrzeug zu nahen. Ein Seil, an ein großes Stück Korkholz gebunden, das man ihnen vom Schiffe aus zuwarf, vermöge dessen sie ohne Zweifel an das Schiff hätten kommen können, verweigerten diese Ungeheuer aufzufassen, und ruderten in dem Augenblick wo die Leichen um ihre Barke herumschwammen, nach Liverpool zurück.

Der Kapitän kam unter den ersten um. Seine Trunkenheit dauerte fort; er rief: „Wir sind verloren!“ als eine Welle ihn auf die Brust traf und rücklings in die See stürzte. Die einzelnen Scenen des Jammers, welche nun folgten, zerreißen bey der Erzählung das Herz. Nur eine finde Platz. Eine Mutter hielt ein zweyjähriges Kind und ihren Säugling in ihren Armen, so kämpfte sie lange mit den Wellen; lange wurden die Kinder von ihnen bedeckt, sie ertranken; die Mutter hielt sie und merkte es nicht; wie die Welle zurücktrat, sah sie ihre Kinder todt, ließ den Halt der sie bisher unterstüzt hatte, los, und stürzte mit einem Schrey der Verzweiflung in die Fluthen.

Mehrere Fischerkähne, englische und amerikanische Fahrzeuge, zwey Dampf-Paketboote, welche von der furchtbaren Lage des Moira Zeuge waren, und ihm beystehen konnten, segelten, ohne sich aufzuhalten, vorbey*). Endlich, zwischen sieben und acht Uhr Morgens, kam das Hülfsboot Hoylake zur Rettung herbey. Dreyßig der Schiffbrüchigen warfen sich hinein, kaum konnte es sie tragen, und aus Furcht, daß es durch eine noch größere Zahl untergehen möge, mußte der Kapitän, dessen Betragen alles Lob verdient, in See stechen. Alle Geretteten waren von Ermattung erschöpft, manche sterbend; eine andere, von Liverpool kommende Schaluppe rettete acht andere Menschen; ehe eine dritte anlangte, ward das Schiff von den Wellen zertrümmert, der Mast von ihnen umgestürzt und mehrere Weiber mit ihm in die Wellen geführt. Zwölf Reisende wurden von diesem dritten Fahrzeuge aufgenommen, und funfzehn, die noch übrig waren, fanden nach und nach durch andere Barken ihre Rettung. Zwanzig Menschen wurden in der zweyten und dritten Schaluppe, jeder für zwanzig Guineen gerettet. Man schaudert bey dem Gedanken, daß andere Reisende, die nicht diese Summe zu bezahlen im Stande waren, nicht gerettet worden sind. Englische Blätter sagen: Die Schiffer dieser Schaluppen machen ihren bestimmten Handel (regular trade) aus der Rettung der Schiffbrüchigen — folglich hat nur der geringe Raum ihrer Barken sie verhindert, eine größere Anzahl dieser Unglücklichen zu retten.

Die Reisenden waren fast ohne Ausnahme wohlhabende Leute, mehrere von ansehnlichen Familien, alle hatten vieles Gepäck, zum Theil von großem Werth bey sich; die welche gerettet wurden, waren ganz nackt; sie trugen nichts als das Leben davon. Das ganze Unglück ist nicht sowohl der Macht der Elemente zuzuschreiben, als der Unmäßigkeit des Kapitäns und des größten Theils seiner Mannschaft. Drey von ihr ausgenommen, welche ihre Pflicht thaten, waren die andern alle gänzlich trunken. Spätere Nachrichten sagen, daß der Kapitän dieser Unmäßigkeit, nach dem Zeugniß aller seiner Bekannten, gar nicht ergeben gewesen sey; allein seine Frau

*) Sollte das möglich seyn? War nicht eine physische Unmöglichkeit vorhanden, dem Schiffe sich zu nahen? Dem Bericht nach scheint es nicht, und der Leser nimmt aus dieser Erzählung einen Stachel im Herzen mit, von dem Gott gebe, daß er keinen an dem Glauben an die Menschheit verzweifeln mache!

hatte ihm an diesem unseligen Tag einen Sohn geboren, in der Freude über diese Begebenheit hatte er sein gewöhnliches Maß überschritten. Die Zahl der Geretteten und Verunglückten scheint beym Schiffbruch des Moira ungefähr gleich zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brief eines Reisenden aus Leipzig im Sept.

Ich traf auf meiner Reise durch Sachsen gerade an dem Tage in Leipzig ein, an welchem der berühmte Jahrmarkt zu Tauche gehalten wurde, welcher jährlich einige Wochen vor Michaelis fällt. Es ist dieser Jahrmarkt, wie ich hörte, gleichsam als ein Volksfest der Leipziger zu betrachten, indem an dem Tage, an welchem dieser Markt gehalten wird, wenn das Wetter nur leidlich ist, der ganze Weg nach dem zwey Stunden von Leipzig liegenden, sonst ganz unbedeutenden und reizlosen Flecken, mit Caravanen von Fußgängern und Carossen aller Art gleichsam besäet erscheint. Die Meisten halten sich nur auf diesem Wege selbst auf, um das Gewühl zu beschauen und vornämlich die Zurückkehrenden zu erwarten, die zum Theil in lustigen Aufzügen mit grotesken Masken, angeführt von Kindertrompeten, Pfeifen, Klappern und Trommeln, die sie auf jenem Markte eingekauft oder dahin mitgenommen haben, noch am hellen Tage hereinziehen, und nach dem Stadtthor, das sich „knarrend zu schließen droht", zuwälzen. Der Spaß an dem Jahrmarktstage selbst soll, denn ich fand keinen Fiaker mehr übrig, gerade in dem Mangel aller in der Stadt zu findenden Vergnügungen und Annehmlichkeiten bestehen, die man in jenem mit dem Flecken seltsam contrastirenden Getümmel durch genügsame Laune oder großstädtische Persiflage zu ersetzen beflissen ist. Schaaren strömten zurück; die Stadtwache war dießmal verstärkt, weil man einen Angriff der muthwilligen Jugend befürchtete, die kurz vorher einen von ihr in Verruf gethanen Schenkwirth sehr übel mitgespielt hatte.

Im Theater, welches ich zu sehen eilte, hatte kurz vorher Hr. Töpfer Gastrollen gegeben. Ich bedauerte dieß; doch man machte mir Hoffnung, er werde noch eine allerletzte geben. Das erste, was ich in dem mich sehr freundlich ansprechenden Lokale sah, war: Hamlet (Trauerspiel von A. W. Schlegel hieß es auf einem Bühnenzettel). Ich kann nicht sagen, daß ich den Eindruck, welchen diese große Tragödie im Lesen und Sehen von jeher auf mich gemacht, auch hier empfunden hätte. Das geheimnißvolle, feyerliche Wesen, welches in dieser Dichtung waltet, löste sich vor mir in eine Conversationsscene auf; selbst der geachtete Schauspieler Hr. Stein, welcher heute seinen Rückzug von Berlin feyerte, sprach so familiär und nachlässig zu mir, dem Zuschauer, daß ich mit dem Eindruck, welchen Ophelia und der Geist des Königs (von Mad. Genast und Hrn. v. Zieten dargestellt) auf mich gemacht hatten, das Theater schon verließ, als Laertes eben rachsonnend hereintrat. In der Vorstellung des Mädchens von Marienburg, welche (nicht zum großen) Vortheil der Armenanstalt am folgenden Tage gegeben wurde, fand ich ein besseres Ensemble. Hr. Thieme und Mad. Miebte zeigten sich in Nebenrollen sehr vortheilhaft. Später sahe ich das zum ersten Male aufgeführte Trauerspiel eines mir bisher unbekannten Dichters: die Prüfung. Es hat den Fehler unserer meisten neuen Trauerspiele, — zu viel Worte und Klänge, doch zeugte die Sprache hin und wieder von einem Talente. Der Inhalt ist der unglückliche Gedanke, die Regentenfähigkeit an der Beständigkeit in der Liebe zu prüfen, welche Prüfung für den Prüfenden, und zwar ohne Noth unglücklich abläuft. Herr Genast, als König von Persien, that sich in dem Grade hervor, als die übrigen Personen unbedeutend und nachlässig waren. In dem Singspiel, der Schiffskapitain, lernte ich Dem. Böhler kennen, die im Naiven und Launigen alle junge Schauspielerinnen, die ich kenne, übertrifft. Möge sie ihrem Genius getreu die Gränzlinie der Grazie nicht überschreiten. Die diebische Elster von Rossini war die erste Oper, die ich hörte. Von der Musik, die überall schon bekannt ist, will ich nicht sprechen. Die ganze Oper ist geschmacklos und überladen, was man vielleicht bey italienischen Aufführungen weniger merkt, da die Italiener Force im Vortrag besitzen, auf welchen hier gerechnet ist. Mad. Werner stellte die Annette vor, sie erschien mir angenehm, aber unpassend gekleidet, und ihre Stimme wollte der Aufforderung dieser Parthie nicht ganz genügen; dasselbe kann ich von den übrigen Personen sagen. Ein paar schöne Baßstimmen hat diese Bühne, wenn auch nicht ausgebildet an Hr. Köckert und Gay. Das Spiel war lebhaft; doch hatte ich von Dem. Blaisot, Dem. Böhler, mehr gemüthlich naives Wesen erwartet. Am Schlusse der Oper schien man den Anstrengungen der Sänger und des braven Orchesters, aber nicht aus reiner Lust zu applaudiren. Ein neustudirtes Stück, nämlich Körners Rosamunde, konnte ich leider nicht sehen; dafür wurde mir am folgenden Abende eine declamatorisch-musikalische Abendunterhaltung zu Theil, welche Hr. Carl Töpfer im Schauspielhause gab. Er spielte fertig Guitarre und zeigte sich nachher als Theaterdichter und Schauspieler in den blonden Locken und dem Lustspiel Cyprian und Barbara oder die alten Liebesfeinde. Das erstere ist sehr mittelmäßig, sein Spiel nicht ohne komischen Eindruck, aber etwas einförmig. Das letztere Stück ist ein Jokus, — die gemeinen Leute nennen es Juks, und so muß man es wohl nehmen. Außerdem sah ich noch den Freymaurer, von Kotzebue. Hr. Stein sprach hier recht gut die Rolle des Barons, und wurde von Mad. Genast in der lieblichen und wahren Rolle der Carolina trefflich secundirt. Hr. Brandt schien mir nicht vornehmer Geck genug. Das Lustspiel Trau Schau Wem von Schall fällt etwas plump aus, machte aber doch, wie es schien, dem Publikum viel Spaß. Vor und während der Stücke sang die berühmte Mad. Grünbaum verschiedene Musikstücke; sie scheint nicht recht bey Stimme. Mehr gefiel mir ihr Gesang in der Parthie der Rosina des vortrefflich zusammengehenden Barbiers von Sevilla. Es soll dieses eine nicht ganz vortheilhafte Parthie der trefflichen Neumann Sessi seyn, die ich leider während meines Aufenthaltes in Leipzig nicht zu hören bekam. Hier sang auch der erste Tenorist Hr. Höfler recht brav, und Hr. Genast zeigte sich als munterer, ziemlich gewandter Figaro. Hr. Fischer hatte manche recht komische Momente in der Rolle des Bartolo. Die letzte Darstellung, welche ich sah, war Honwalds Fluch und Segen und Das war ich von Hutt. In ersterem zeichneten sich Hr. v. Zieten (der Pächter Günther) und Mad. Miebte (seine Frau) aus, die gute Charakteristik des erstern und die ruhige, gemüthvolle Darstellung der letztern ist das Beste, was ich in dieser Art, und das letzte Stück die vorzüglichste Darstellung, die ich im Lustspiel gesehen habe. Im Ganzen scheint es mir, als ob es hier, wie fast überall, an gutem Ensemble, aber nicht an einzelnen Talenten fehlt.

In Allem scheint hier eine große Regsamkeit und Geschäftigkeit zu herrschen, und das Aeußere der Stadt wird immer freundlicher und vergnüglicher, obgleich die Leute nicht aufhören, über schlechte Zeiten zu klagen. Krugs und Tschirners Broschüren über Hellas und über die griechische Sache, bezeichnen den Antheil, welchen hier die Gelehrten an den Zeichen der Zeit nehmen. — s.

Beylage: Kunstblatt Nro. 88.

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. November 1821.

Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand.
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand.

Schiller.

Eingemachte Lesefrüchte.

Drey und dreyßigster Aufsatz.

Kometenschwanz.

(Mit einem Steindruck.)

Gäste, die meine eingemachten Linsen (Aufs. 30. M. Bl. 1821. Nr. 87.) schmackhaft gefunden und verdaut haben, werden es gern sehen, wenn ich fortfahre, ihnen von Zeit zu Zeit etwas von den großen kosmischen Früchten vorzusetzen, die auf dem unermeßlichen Felde des Himmels wachsen. Wer nun unter ihnen im Monat Februar d. J., um Fastnachten herum, bey einbrechender Nacht den nordwestlichen Himmel beschaut hat, der wird bey dem Stern Gamma im Pegasus einen Kometen bemerkt haben, dessen Schweif ungefähr 12 bis 14 Mal so lang war, als der volle Mond breit zu seyn scheint. Daß der Komet bey dem Pegasus erschien, ist nicht befremdlich. Die Kometen sind gleichsam die Poeten unter den Gestirnen, dafür spricht ihre lichtnebelgte Gestalt, die Abnormität ihrer Bahn, die Schwierigkeit von der Abzeichnung und Berechnung derselben, die Geschwindigkeit ihres Laufs, die Launenhaftigkeit ihrer Erscheinung, und hundert andere Dinge mehr. Daher sind denn die Astronomen, wenn sie das Wesen der Kometen ergründen wollen, fast eben so übel dran, als die Professoren der Aesthetik, wenn sie Poeten recensiren. Sie sehen Licht, aber sie wissen nicht, was es ist, noch warum es in dieser oder jener Gestalt seine Strahlen wirft; und weit entfernt, bis auf den Kern zu dringen, halten sie mit ihren Untersuchungen sich bey dem Schwanze auf, und erschöpfen sich in Hypothesen, um dessen Ursache, Stoff und Richtung zu erklären.

Von diesen drey Dingen ist unsern Sinnen nur Eines wahrnehmbar, nämlich das dritte, die Richtung. Von dieser geht man daher gern aus, um auf die beyden ersten, auf Stoff und Ursache zu kommen. Die Richtung aber scheint, allen bisherigen Beobachtungen nach, unter dem Gesetze zu stehen, daß der Schweif des Kometen stets von der Sonne abwärts gekehrt seyn muß, und zwar radial, d. h. dergestalt, daß eine gerade Linie, aus dem Mittelpunkte der Sonne durch den Mittelpunkt des Kometenkerns gezogen, auch mitten durch den Schweif (der Länge nach) geht, und die Are dieser kegelförmigen Erscheinung bildet. Um sich davon eine deutliche Vorstellung zu machen, betrachte man die Figur 1.

Die geschlossene krumme Linie ist die elliptische Bahn des Kometen, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht; die dicken Punkte darin bezeichnen 14 verschiedene Standpunkte des Kometen, und die punktirten Linien die jedesmalige Richtung seines Schweifes. Läuft nun der Komet aus A durch B nach der Sonne zu, so folgt ihm sein Schweif nach, obwohl allezeit schief (de travers), niemals in der Bahn; in der Nähe der Sonne (bey C) dreht er sich allmählig nach vorn; und wenn der Komet wiederum von C durch D nach A läuft, d. h. von der Sonne sich entfernt, so geht sein Schwanz ihm auf eben diese schiefe Weise voran. Dieses Gesetz ist, wie man

sieht, ziemlich eben so unbequem, als das alte Herkommen bey der Krönung der Könige von England, nach welchem das Pferd des Champions seinen Schweif stets vom Könige abwärts kehren muß, der Reiter mag sich demselben nahen oder sich von ihm entfernen.

Was ist es nun, das den Kometen zwingt, diesem unbequemen Gesetze zu gehorchen, und seinen Schweif stets so zu tragen, daß die Astronomen in der Sonne höchst wahrscheinlich darauf schwören würden, daß er gar keinen hätte, weil sie ihn nie zu sehen bekommen?

Der Professor Fischer in Berlin beantwortet in Bode's astronomischem Jahrbuche für 1823 diese Frage mit einer höchst sinnreichen Hypothese. Alle Planeten gravitiren (haben Schwere) gegen die Sonne, d. h. sie werden von der Sonne angezogen, und würden hineinfallen, wenn nicht eine andere Kraft in ihnen wäre (oder auf sie wirkte), welche sie davon abhielte. Ob das überhaupt alle Stoffe thun, die sich im Bereich der Sonnenmacht befinden, das ist ungewiß. Man hat aber guten Grund zu der Vermuthung, daß wenigstens der Lichtstoff und der Wärmestoff es nicht thun; theils weil man an demjenigen, was davon in den Bereich der Erdmacht kommt, noch keine Schwere gegen die Erde hat entdecken können, theils weil nicht abzusehen wäre, wie sie aus der Sonne zu uns kommen könnten, wenn die Sonne, welche so gewaltig viel mächtiger ist, als die Erde, sie anzöge. Darauf baut der Prof. Fischer zuvörderst die Hypothese, daß es Stoffe geben könne, die gar nicht gravitiren. Gehen wir nun (meynt er) noch einen Schritt weiter; so können wir auch annehmen, daß es Stoffe gebe, welche negativ gegen die Sonne gravitiren, d. h. von derselben nicht angezogen, sondern abgestoßen werden. Auf diese (auf eine Hypothese gebaute) Hypothese baut er nun die Hypothese, daß die Kometenmasse ein Gemisch sey aus positiv- und negativgravitirendem Stoffe, und aus dieser Cubikhypothese erklärt er Richtung, Stoff und Ursache der Kometenschwänze, ungefähr so: Der positiv gravitirende Stoff bildet den Kern, und läuft nach Analogie der Planeten um die Sonne, die ihn anzieht. Der negativ gravitirende Theil hingegen, der von der Sonne abgestoßen wird, tritt vermöge dieses Abstoßens hinter ihm (abwärts von der Sonne) heraus, und bildet den Schweif, der jedoch durch chemische Affinität oder durch irgend eine andere bindende Kraft an dem Kerne festgehalten wird. Daher muß denn auch der Schweif in der Sonnennähe am längsten seyn, und mit der Entfernung von der Sonne kürzer werden, welches auch die Beobachtungen zu bestätigen scheinen. Man sollte freylich auch glauben, derselbe müßte sowol in der Nähe als in der Ferne der Sonne in eine Spitze ausgehen, weil die Abstoßkraft, ausgehend von der, dem Kometen zugekehrten Sonnenscheibe (oder vielmehr Sonnenhalbkugel), auf den weit kleineren Kometen convergirend herabstoßen, und die von dem Rande der besagten Sonnenhemisphäre ausgehenden Stöße (oder Stoßstrahlen) den hinter den Kern hinausgetriebenen negativ gravirenden Stoff kegelförmig zusammendrängen müßten, ungefähr wie Figur 2 zeigt.

Aber wenn der gedachte Schwanzstoff einmal negativ gravitirt; so kann man ja wohl auch annehmen, daß die Richtungen seiner Flucht also negativ (d. h. das Gegentheil von den der positiv gravitirenden Stoffe) sind, und daß folglich seine Flucht excentrisch wird, wo positiv gravitirende Stoffe concentrisch retiriren würden. Eine Annahme, die zum Ueberflusse durch den Satz der militärischen Taktik unterstützt wird: Concentrischer Choc, excentrische Flucht. Ja, auch ohne Taktik schlägt man diesen absurden Einwand leicht aus dem Felde, wenn man annimmt, die negative Anziehungskraft (i. e. Abstoßkraft) der Sonne sitze, gleich der positiven, in dem Mittelpunkte der Sonne, von wo aus sodann alle Stoßstrahlen divergirend auf den Kometen fallen, und einen Stallbesenförmigen Schweif bilden müssen.

Genug, die erklärende Hypothese des Prof. Fischer gefällt mir so wohl, daß ich nicht umhin kann, sie hier als Lesefrucht in eine neue Hypothese einzumachen, sollte sie auch darinne zu Wasser werden. Man lese und vergleiche!

(Der Beschluß folgt.)

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Als der Baron nun von einer andern Seite ganz dicht an das Haus kam, bemerkte er, daß mehrere von den verklebten papiernen Fensterscheiben von dem Winde durchgerissen und verweht seyen, wodurch er das Innere des Zimmers deutlich überblicken könnte. Er trat leise hinzu, brachte das Gesicht ganz nahe an die Oeffnung, und gewahrte in der Mitte der Stube auf dem Boden eine — es kam ihm wenigstens so vor — blutige Leiche, mit welcher, um sie in den Sarg zu legen, die drey früher erwähnten Personen beschäftigt waren. Doch hatte er keine Zeit, die Gegenstände genauer zu beachten, denn das alte Weib erhob in dem nämlichen Augenblick das Auge, und indem sie, wahrscheinlich das fremde Gesicht bemerkend, gegen das Fenster hinstarrte, sank sie mit einem gellenden Schrey rücklings zu Boden. Die beyden Männer bemüheten sich erschrocken um sie, und der Freyherr zog sich, nicht ohne ihre Stimmung zu theilen, schnell mit dem Pferde um die Ecke der Wohnung, zu der Seite, wo vorhin das dunkel erleuchtete Fenster ihm den Weg gezeigt hatte. — Einige Augenblicke später wurde die Hausthüre aufgerissen und alle Drey stürzten heraus.

„Um Gotteswillen, Mutter! was ist euch, und wo wollt ihr hin?“ hörte er eine ängstliche Stimme sprechen.

„Luft! Luft! muß ich haben!“ kreischte das Weib. „Nein, hier ist nichts! Habt ihr es denn nicht gesehen? O die Augen! die Augen!“

„Ha, ha, ha! dacht' ich es doch!" fiel eine rauhe Mannsstimme ein. „Könnt ihr euch denn nie gewöhnen, einen Todten mit offenen Augen zu sehen? Warum habt ihr die seinigen in der Todesstunde nicht zugedrückt?"

„So, so!" murmelte die Frau etwas beruhigt; „war es nur das? Nun gut, ich will es auch glauben!"

„Aber ihr zittert ja an allen Gliedern, Mutter!" rief die erste Stimme, „haltet euch an mich, ich will euch aufs Bett führen."

„Laß' mich!" schrie sie zornig, „noch gehe ich nicht hinein. — Stecke du ein Stückchen Kien an, Hans Görge, und begleite mich hinüber in die Scheune, dort steht noch ein Tröpfchen Kümmel, ich habe es dort gelassen, das wird mich stärken; und — sieh da, Felix! da hast du zwey Kupfermünzen, lege sie ihm auf die Augenlieder, wenn du sie zugedrückt hast, allein vergiß nicht sie wegzunehmen, ehe er eingescharrt wird, denn sie ziehen nachher Geld in leere Taschen hinein. — Dem Bruder gib die eine, die andere magst du behalten!"

„Wie!" gab die jugendliche Stimme zur Antwort; ihr wollt mich allein bey dem Todten lassen?"

„Ich glaube gar, daß du dich fürchtest!" grinzte das Weib; „brennt ja doch der große Kien noch, und hell genug. Er hat ja doch im Leben dich am liebsten gehabt. Ich möchte, daß er dich anreden und vertrauen wolle, wo er seine Schätze versteckt gehalten. — Komm, Hans Görge!"

Auf den häßlichen Burschen gelehnt, und mit dem Kien vor sich hin leuchtend, schritt die Alte mit ihrem Begleiter wieder über den Fahrweg. Der Jüngling starrte ihnen seufzend und sinnend nach. — So wie sie Beyde in die Scheune verschwanden, ritt der Freyherr, der das Pferd leise bestiegen hatte, rasch hervor mit den Worten: „Guter Freund, ich habe mich verirrt! Wo geht der Weg nach dem Herrenschloß?"

Der junge Mann erschrack leicht; da er aber die Gestalt des Freyherrn bey der Helle, die durch die entblößten Scheidenöffnungen herausfiel, gleich erkannte, trat er ihm bescheiden näher und sagte erstaunt: „Wie, gnädiger Herr! Sie sind's! — Sie haben kaum hundert Schritte an die alte Brücke, dann gleich links den Berg hinauf!"

„Dank euch!" rief Ernst v. S—hl, und ohne eine Frage weiter zu thun, sprengte er vorwärts! — Nach einigen Minuten war er bey der Brücke, und sich wundernd, wußte er nun selbst nicht, ob es die Dunkelheit oder die Furcht gewesen wäre, die ihm die schon so bekannte Gegend so ganz unkennbar gemacht hatte. Er lächelte nun über sich selbst, und konnte nicht umhin, dem Schloß-Intendanten, der gern Abends bey ihm speisete, das Abenteuer zu erzählen, obgleich er sich bey dem selbst entworfenen Gemälde desselben eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte.

„Ich wette," nahm der Intendant das Wort, als die Erzählung zu Ende war, „ich wette, es ist der stille Felix, mit dem der gnädige Herr gesprochen haben. — Er soll eben Morgen den Vater begraben."

„Wer ist der stille Felix?" fragte der Freyherr.

„Ein kurioser Bursche! Betrachtet man sein Thun und seine Betriebsamkeit, scheint er recht verständig und aufgeweckt zu seyn; merkt man dagegen auf seine sonderbaren Gewohnheiten, sein stilles Wesen und mitunter auch seine Worte, wird man fast versucht, ihn für einen Tollhäusler zu halten!"

„Warum denn?"

„Warum? Er ist der schönste Bursch in der ganzen Gegend. Alle Mädchen laufen ihm nach, und er nach keinem.

„Also unempfindlich für die Liebe? wird wohl kommen!"

„Das nicht, gnädiger Herr! im Gegentheil! Ein innerer Streit ist dabey an ihm sichtbar, sein Herz zieht ihn hin, und dann scheucht seine Narrheit ihn immer zurück. — Ich kann dich wohl unglücklich machen, sagt er zu den Mädchen, aber heyrathen nicht! — Dann ist sein Frohsinn auf lange Zeit fort, er geht betrübt herum, und wird nur immer mehr einem Schatten ähnlich."

„Hm! ich möchte wohl den Burschen kennen!"

„Das ist leicht! und vielleicht finden Sie dann auch Gelegenheit etwas Gutes zu thun! Der arme Junge dauert mich; er ist ein guter Forstdiener, und ein tüchtiger Jäger. Nun hat sein Stiefbruder Anwartschaft auf die Stelle des Vaters, und dann wird er es wohl noch schlimmer in dem Hause haben, wo ihm nie Gutes zu Theil geworden ist. — Der Vater war ein mürrischer melancholischer Mann, allein an seiner Rechtlichkeit hat niemand gezweifelt — doch die Stiefmutter und ihr Sohn taugen nicht viel."

„Warum soll dieser denn Förster werden?"

Weil er der ältere Sohn vom Hause ist, und der Vater hat schon das Versprechen von dem seligen Herrn Baron! —

„Dann mag es dabey bleiben!" rief der Freyherr, indem er aufsprang, um sich in sein Kabinet zu begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guckkastenbilder und sonst Allerley aus Paris.

13.

Die Damen sind's nicht allein, die im Theater ohne Gage mitspielen — suum cuique — das thun auch Andere; z. B. jener Engländer, der im Comédien d'Estampes über eine karrikirte Milady in eine solche Wuth gerieth, daß zuletzt das ganze Haus mehr über ihn, als über Perlet lachte; oder Jener, der gestern in der italienischen Oper eine Ohrfeige kriegte, und stracks den Rock auszog, um sich zu boxen, (wozu es leider nicht kam,) zum großen Vergnügen der Franzosen. Besondern Spaß machte mir ein alter brummiger Herr, der während und nach einem allerliebsten Stück, worin die kleine Leontine Tay das Publikum ganz närrisch machte vor Vergnügen, (seitdem sie spielt, raffinirt man ordentlich in den ausgesuchtesten Methoden zu klatschen,) nichts zu thun hatte, als sich über ein paar grammatikalische Schnitzer zu ärgern, die darin vorgekommen seyn mochten. — Ein

eine abnomination — ce n'est pas là la preposition qu'il soit mettre — et puis l'article, il ne savent pas seulement placer l'article — c'est inoui! c'est affreux — et voilà des fous qui claquent — quel impudence — so ging es fort, dann fing er an links und rechts seinen Nachbarn grammatikalische Vorlesungen zu halten, die ihn nach einander à tous les diables schickten. — Face au parterre! face au parterre! ruft man ein paar Damen zu, die dem Parterre den Rücken zukehren; sobald sie sich herumdrehen, wird unmäßig geklatscht. — Face au parterre! face au parterre! ruft man einem Fremden zu, der in einer der ersten Logen steht — er findet nicht für gut, der vox populi zu gehorchen. Nun wird das Schreyen, Pfeifen, Stampfen so toll, daß das Stück unterbrochen werden muß — wahrlich, ein ganz rasender Lärm. Ein Gensd'armes-Offizier geht endlich zu dem Logenheiden hinauf, und macht ihm Vorstellungen, bis er sich endlich bequemt, und dem Parterre ein fear breites ministerielles Gesicht zeigt, das wahrlich so viel Lärm nicht werth war — nachdem man ihn mit einem tüchtigen Gelächter und einigen leichten Injurien begrüßt hat, wird Alles ruhig und das Stück geht seinen Gang.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Juli.

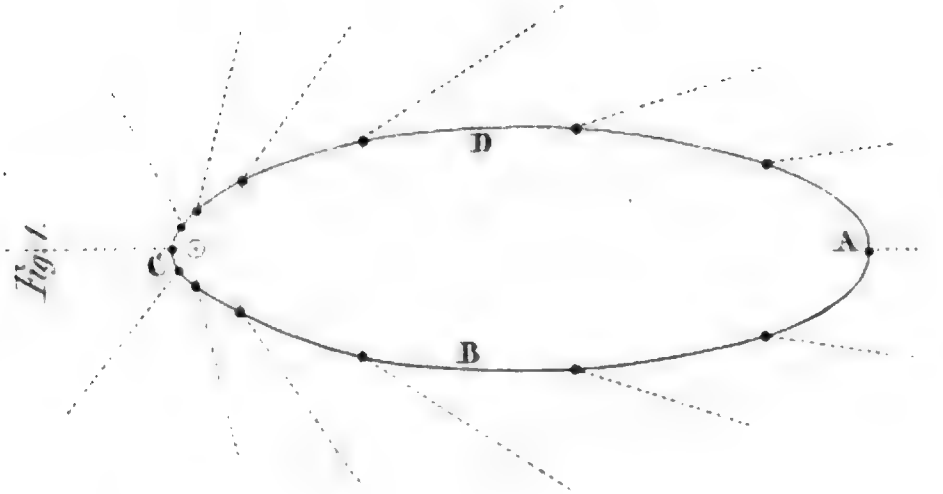
(Verspätet.)

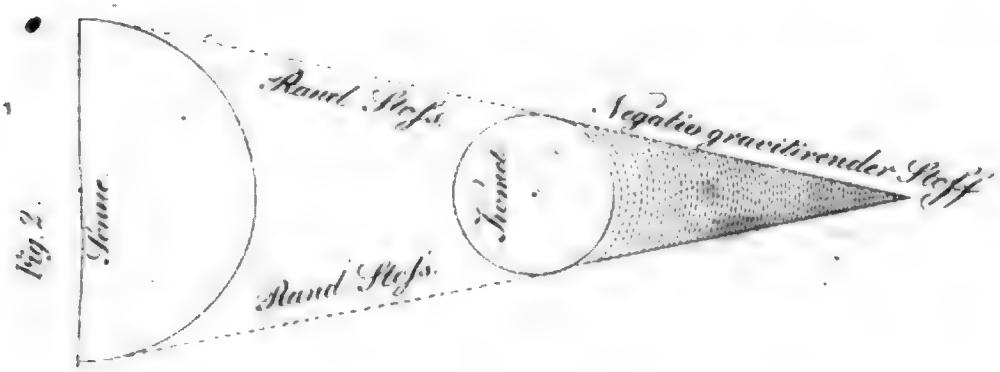
Seit der Mitte dieses Monats ist unsere von der Künstlergesellschaft veranstaltete jährliche Ausstellung von Kunstwerken eröffnet, die dießmal, weniger durch Zahl als durch inneren Gehalt mancher Stücke, sich aufs vortheilhafteste auszeichnet, wozu leicht auch die Gegenwart der eidgenössischen Tagsatzung, an deren Sitzungszimmer der Ausstellungssaal unmittelbar stößt, etwas beygetragen haben mag. Das gedruckte Verzeichniß befaßt 157 Nummern, von 60 Künstlern, deren 36 dem Kanton Zürich und 24 der übrigen Schweiz angehören. Es ist jedoch diese Liste durch zum Theil ganz rühmliche Nachzügler jetzt schon verschiedentlich unvollständig geworden. Von nichtschweizerischen Arbeiten, oder von älteren Stücken ist ein einziges vortreffliches Kunstwerk, die Madonna mit dem Kinde und dem kleinen Johannes von Domenichino, aus der Sammlung des Hrn Grafen von Thurn Valsassina in Konstanz, darum vorhanden, weil der Zürcherische Chalcograph, Hr. Martin Esslinger, mit dem noch vor Ende dieses Jahres zu vollendenden Stich des schönen Bildes beschäftigt ist. Die Gemälde und Zeichnungen der Ausstellung begreifen 142 Nummern; die übrigen 15 sind Werke der Bildhauerey und des Kupferstichs. Das Fach der Landschaften ist, wie jedesmal in schweizerischen Kunstsälen, am reichlichsten ausgestattet; aber den eigenthümlichen Vorzügen des Schweizerlandes stehen hier zur Seite viele liebliche Bilder des Südens, welche von jungen Schweizerkünstlern jenseits der Alpen unter italienischem Himmel gezeichnet wurden. Ein großes und herrliches Aquarellgemälde, das durch Anlage, Ausführung und Kolorit die erste Stelle verdient, ist Gabriel Lory's Staubbach und Lauterbrunnenthal. Wie oft und vielfältig auch schon beyde Zeichner und Maler beschäftigt haben: diesem Bilde kommt an Reichthum und Pracht kein anderes bey. Der nämliche Künstler hat gleichmäßig die Landschaft im Oberhasli auf dem Weg nach Reichenbach geliefert. Von Biedermann in Winterthur findet sich das schöne Oelgemälde am Wallenstatterse. Oelgemälde sind auch, von Sam. Frey in Basel, ein Bauernhaus um die Myrthen im Kanton Schwyz; mehrere gar hübsche Stücke von Conrad Geßner, welche Gegenden am Zürcher- und Zugersee, eine Schmiede in der Morgendämmerung, und einen Postillon beym Mondschein darstellen; von Huber dem Vater in Zürich, holländische und italienische Seestücke, und von seinem trefflichen Sohne, Bilder aus den Umgebungen Neapels, von großer Anmuth und Lieblichkeit, nebst anderen mehr. Von Aquarellstücken will man hier noch gedenken der italienischen Landschaften von Birmann in Basel, der freundlichen Bilder vom Rigi und aus der Umgebung Zürich's, von H. Füßli; des Schlosses Unspunnen gegen die Jungfrau hin, von Frey in Basel; einer schönbeleuchteten Ansicht der Jungfrau von Wilhelm Moriz in Neuenburg, und der schätzbaren Zeichnungen von 15 Ansichten des Comersee's, die der Fortsetzung der mahlerischen Reisen an die Schweizer-Seen bestimmt sind. Auch Herr Ludwig Vogel hat dießmal ein Landschaftsstück geliefert, das mit seinen historischen Arbeiten einen nicht unangenehmen Contrast bildet: der obere Fall des Staubbachs im Lauterbrunnenthal ist eine Skizze, die den geistvollen Zeichner verkündigt und deren Mode ausnehmend anziehend erscheint. Die Tanzlide (la dedicace) im Kanton Freyburg, vom nämlichen Künstler, ist ein überreiches Charakterbild, voll so wahr und sprechend aufgefaßter Naturrüge, daß der Beschauer sich selbst mißtraut, wo er in einzelnen Figuren etwas auch hier die anderswo gerügten Karrikaturbilder wahrzunehmen versucht ist. Zwey kleinere ebenfalls sehr brave Karakterbilder desselben stellen eine Familie im Kanton Appenzell der innern Rhoden, und das Tischgebet im Kanton Luzern dar. Die Landschaften und Reiterevstücke von Schinz in Zürich vervollkommnen sich zusehends. Ein großes Oelgemälde von Adermann in Luzern, die um des Vaters Leben bittende Julia Alpinula, erman gelt mehrerer Eigenschaften, die das Bild seines Gegenstandes werth machen sollten. Eine seltsame Komposition zeigt ein Stück des Maler Reinhard in Luzern: der Bildhauer Ahorn und seine Familie, samt seinem kolossalen Löwen. Freudweiler in Zürich hat Engelsköpfe, heilige Familien und mehreres nach Raphael, Albano u. A. nicht ohne Verdienst geliefert. Gute Portraits und Miniaturarbeiten entbehrt die Ausstellung auch nicht. Zum Schlusse verdienen die Proben eines vielversprechenden Studiums und schönen Kunststrebens genannt zu werden, welche die Arbeiten des jungen Bildhauers, Heinrich Imhof, von Bürglen im Kanton Uri liefern, der seit einem Jahr den Unterricht des Hrn. Directors von Dannecker in Stuttgart genießt. Es sind dieß das Profil-Bildniß seines großen Lehrers, nach dem Leben bearbeitet, in Alabaster, und die 2½ Fuß hohe sitzende Statue des Achilles mit der Leyer (in Gyps). Die Stimmung des griechischen Helden, wie der junge Künstler sich dieselbe gedacht hat, kann aus folgenden Angaben entnommen werden. Achilles war von Agamemnon höchst beleidigt worden, und zog sich deßwegen von dem Kampf gegen die Trojaner zurück. Die Griechen erleiden großen Verlust. Nestor räth den Achill wieder zu versöhnen, weil dieser den Feind bändigen werde. Ulysses, Ajax und Phönix werden mit Bitten an Achilles abgeschickt, den sie in dem Augenblick antreffen, wie er durch Leyerspiel und Gesang sich den Unmuth zu verscheuchen sucht: Ilias IX. v. 185.

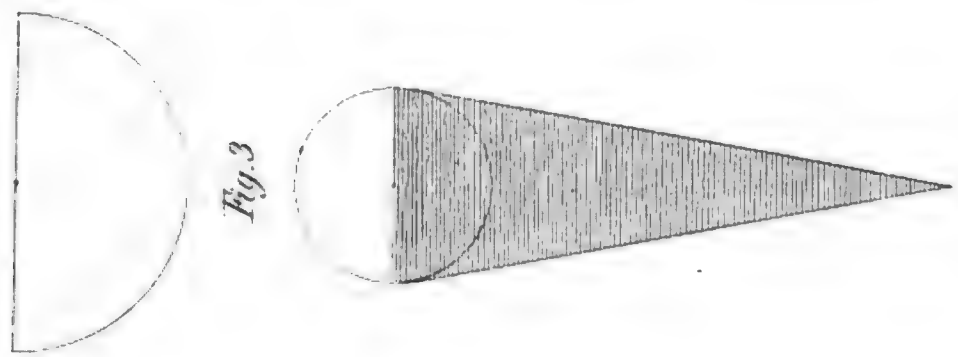
„Als sie die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen erreichten,
„Fanden sie ihn, wie er labte sein Herz mit der klingenden Leyer,
„Schön und künstlich gefertigt, woran ein silberner Steg war.
„Die aus der Beut' er gewählt, da Eetions Stadt er vertilget,
„Hiemit labt er den Muth und sang Siegesthaten der Männer."

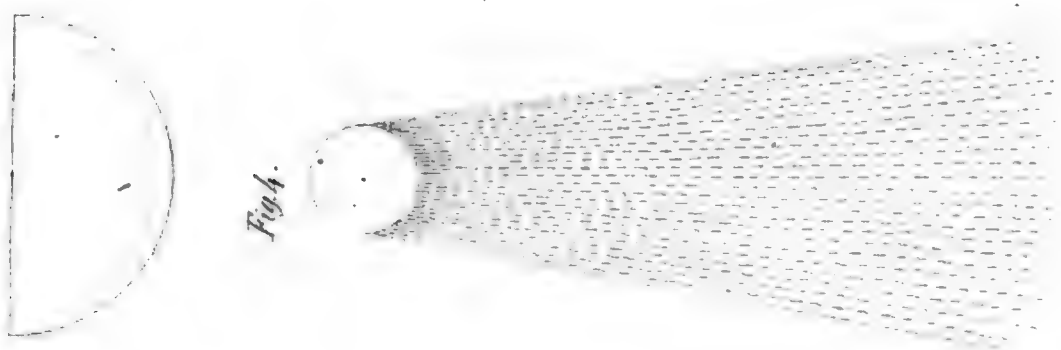
Der Künstler stellt den Helden dar, wie er die Angesandten kommen hört, und das Saitenspiel unterbrechend, sich nach ihnen umsieht; Unwille und Grain und die Begeisterung des Gesanges mischten sich in Miene und Stellung mit dem Ausdruck der Ueberraschung vereinigen. Achilles Zorn ist zwar schon gemildert, doch kann er sich des bittern Gefühls nicht erwehren, da er ihre Absicht bald erräth.

Beylagen: Ein Steindruck. — Literaturblatt Nro. 88.









Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. November 1821.

Erstlich gebühret daß den Bienen ihr heimliches Lager gewählt sey,
Wo kein stürmender Wind sie erreicht. — — —

Virgil's Landbau in Voßischer Uebersetzung.

Klage der Bienen beym kalten Julius dieses Jahres.

(Von einem Würtemberger Landmann.)

Flieht ihr Wolken mit Getümmel,
Zeig' uns, Sonne, deinen Blick,
Leucht' uns aus entvölktem Himmel,
Treib' des Nordpols Eis zurück.

Denn er ist uns nicht gewogen,
Dieser Sommer, gar nicht hold
Unsrer Arbeit; ach, entzogen
Wird uns süßer Honigsold.

Hungertod bedroht uns Arme
Wenn du, Sonn', nicht wiederkehrst,
Und dem Mutterstock und Schwarme
Die entzogne Nahrung mehrst.

Ach, den Bäumen und Gesträuchen
Welkten Blüthen, honigleer,
Und der Brachmond thürmte Leichen
Zarter Bruten um uns her.

Bald, ach! schließt sich Flur und Aue
Für uns, wenn du uns nicht lachst;
Wenn du nicht zum Honigthaue
Warme Nächte tauglich machst.

Schon entflohen ist der halbe
Nahrungsspender Julius,
Ach, verschaff' uns, eh' die Schwalbe
Wegzieht, neuen Honigfluß!

Sonst verliert die Welt das schöne
Sinnbild edler Emsigkeit,
Und vernimmt nur Trauertöne
Unsrer Schwestern, weit und breit.

Wer soll, wenn wir Bienen sterben,
Honig sammeln? Wer durch Schweiß
Wachs bereiten? Oft verderben
Wird die Blüth' ohn' unsern Fleiß.

Nicht mehr wird beym Kerzenschimmer
Froh der lange Abend fliehn,
Heilung wird der Kranke nimmer
Aus des Honigs Balsam ziehn.

Drum laß der nutzbaren Bienen
Edeln Stamm nicht untergehn,
Laß, o Sonn', erfleht von ihnen,
Laue, warme Lüfte wehn!

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Vormittag erinnerte ihn auf einmal das Geläute der Todtenglocke an das gestrige Abenteuer. Theils um jene trüben Bilder, durch die Annäherung des, jetzt in der nüchternen Morgenstunde allem Zauber so gänzlich entkleideten Gegenstandes, daß die nächtliche Scene ihm fast lächerlich vorkam, zu verwischen, theils aus der für Felix erregten Theilnahme, warf er sich schnell in die Kleider und eilte auf den Gottesacker des Dorfs, wo er sich hinter dem breiten Schatten eines alten Hollunderbaums versteckte, während dessen der Leichenzug aus der Ferne langsam einherzog. Der Freyherr vergaß beynahe seine Absicht über die romantische Lage des Kirchhofs, den er noch nicht betreten, obgleich er schon sehr viel Rühmliches von den dortigen von ihm ganz vergessenen Aussichten gehört hatte.

Die Kirche, in der Mitte des friedlichen Gottesackers, stand auf einer freundlichen, ziemlich bedeutenden Anhöhe, die wie ein Vorgebirg über den See herüberhing, der ihren Fuß sanft benezte. — Gerade auf die herüberhängende Spitze derselben war der Hollunderbaum hingepflanzt, und bot unter seinem Schatten eine unübertreffliche Aussicht über den See dar, welcher, umgeben von Wäldern, Fluren, freundlichen Dörfern und fernen Gebirgen, wie ein großer Spiegel da lag, während dem entzückten Auge die Gefahr verborgen wurde, womit auf diesem Vorsprung, unter welchem die Wellen immer mehr und mehr die lockere Erde hinweggespült, das arglose Leben — so wie nahe den blumenbedeckten Untiefen der Welt — wenigstens scheinbar bedroht war. Der Freyherr verlor sich ganz in Entzücken, und bemerkte kaum das offene Grab, das auf der andern Seite des Baumes, dem Abhange noch näher, gähnend vor ihm lag, bevor der Zug ihm schon ganz nahe trat. — Der Sarg wurde bald hinunter gesenkt; unter dem kleinen Trauergefolge unterschied der Baron leicht die beyden heute sehr wohl gekleideten Brüder; der ältere, mit völlig gleichgültiger Miene in dem widerlichen, rauhen Gesichte, verließ schmunzelnd mit den übrigen Begleitern den Kirchhof; Felix blieb allein zurück, bedenklich in das Grab hinunterstarrend.

Die Bilder des vorigen Abends erneuerten sich in des Freyherrn Seele, als der Jüngling so geisterartig da stand; sein Herz trieb ihn, diesen schnell aus seiner widrigen Umgebung herauszureißen; er trat langsam hervor. „Man hat deinen Vater begraben, armer Felix? redete er ihn an.

Felix sah auf, zog schnell den Hut, und gab leise zur Antwort: „Leider!"

„Nun, tröste dich! Du bist ein flinker, rüstiger Bursche, und ihm ist wohl."

„Meynen Sie?"

Der Freyherr stutzte. „Meynst du nicht auch?"

„Ach, ich hätte ihn so gerne noch einmal gesprochen, gefragt! — Es sollte nicht so seyn," fügte er hinzu, die Augen finster gen Himmel aufschlagend. „Er wurde zu schnell in seinen Sünden hinweggerafft!"

„Wie ist er denn gestorben?"

„Plötzlich, durch einen jähen Blutsturz."

„Nun, das geschieht oft."

„Nein, gnädiger Herr! nicht oft. Wir beten ja: vor einem jähen Tod, bewahre uns Herr Gott!"

„Denke nicht mehr daran; ich will dir ihn vergessen machen. — Dein Stiefbruder hat die Anwartschaft auf des Vaters Dienst; du magst wohl nicht gern in dem häßlichen Hause leben, laß mich für dich sorgen; du sollst ein tüchtiger Jäger seyn: ich brauche so eben einen." —

Felix trat betroffen zurück und sah ihn erbleichend starr an.

„Wie, du erschrickst? Willst du nicht mein Leibjäger seyn?"

„O mein Gott!" rief Felix, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Wenn Sie es wollen, Ihr Leibjäger, Ihr Leibeigener, Ihr Leibvertheidiger!"

„Nun," sagte der Freyherr, von seinem unverstellten Feuer innig bewegt; „bist du zufrieden und glücklich, so laß deinen Schmerz versiegen, und nimm, was du am Grabe des Vaters gewonnen hast, als seinen Segen an. Ich erwarte dich noch heute!"

Der Baron ging, und Felix sank schluchzend an der noch offenen Gruft nieder; die Todtengräber, die sich endlich näherten, um das Grab mit Erde auszufüllen, trafen ihn dort halb besinnungslos an; doch gewann er bald die Fassung aufs neue.

Noch denselben Tag zog Felix jauchzend auf das Schloß, obgleich — wie der Freyherr später erfuhr — Mutter und Bruder zum ersten Mal in ihrem Leben ihn durch Schmeicheleyen zurückzuhalten versucht hatten. Der leztе gab vor, daß er ihn nicht in seinen Geschäften entbehren könne, daß der verstorbene Vater seine Rechte an Felix auf ihn vererbt habe, und erbot sich sogar, ihm seine Dienste mit baarem Gelde zu bezahlen. — Die Mutter stimmte dem Bruder bey, und weigerte sich hartnäckig, ihm seine geringfügigen Sachen herauszugeben. — Der Jüngling ließ sich aber nicht irre machen, und das Gebot des gnädigen Herren brachte bald Alles ins Gleiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

Drey und dreyßigster Aufsatz.

(Beschluß.)

Eine undurchsichtige Kugel, welche von einer größeren Lichthemisphäre beleuchtet wird, wirft bekanntlich hinter sich einen Schattenkegel, wie Figur 3 zeigt.

Eine durchsichtige Kugel hingegen (man denke sich dieselbe in höchster Potenz, etwa aus bloßer Luft, oder aus noch feinerem Stoffe bestehend), würde gar keinen Schattenkegel werfen, weil sie gar keinen Schatten machen würde. Geben wir nun einen Schritt weiter; so können wir annehmen, daß es auch Kugeln gebe, welche einen negativen Schattenkegel, d. h. einen Lichtkegel hinter sich werfen. Dieser Lichtkegel wird alsdann in allen Beziehungen der reine Gegensatz des Schattenkegels seyn, weil das Negative der reine Gegensatz des Positiven ist. Er wird also auch seine Gestalt umkehren, und was von ihm als Licht sichtbar bleibt, wird, wie Figur 4. zeigt, ein gestutzter Kegel (conus detruncatus) werden, dessen unsichtbare Spitze etwa im Mittelpunkte der leuchtenden Kugel liegt, die Basis hingegen ganz fehlt, wie solches auch bey dem positiven Schattenkegel der Fall ist, wenn die leuchtende Kugel kleiner ist, als die undurchsichtige, beleuchtete. Nun frag' ich aber jedermann, ob ein Kometenschwanz nicht gerade so aussieht, wie ein solcher

negativer Schattenkegel (i. e. Lichtkegel)? und ob ich daher nicht viel näher, als der Prof. Fischer, zum Ziele komme, wenn ich die Hypothese mache, daß die Kometenkerne aus einem nicht blos in höchster Potenz durchsichtigen, sondern aus einem solchen Stoffe bestehen, der, von der Sonne beschienen, einen negativen Schattenkegel (einen Lichtkegel) wirft? Die fehlende Basis macht mir dabey keine Noth. Ich nehme an, daß der Lichtkegel eigentlich in's Unendliche hinausgeht, aber wegen der Dilution des Lichtstoffes nur bis auf eine gewisse Länge sichtbar bleibt. Daß diese Sichtbarkeit in der Sonnennähe am längsten ist, und mit der Entfernung des Kometenkerns von der Sonne abnimmt, das ist ganz in der Ordnung meiner Hypothese; und wenn die Astronomen künftig beobachten sollten, daß die Kometen in der Sonnennähe nicht nur länger, sondern auch nach hinten breiter werden; so wird diese meine Hypothese auf einer wahren Felsenbasis ruhen.

Ich bin aber in diesem glücklichen Falle schon darauf vorbereitet, sie selbst wieder umzustoßen, und zwar durch eine abermalige Hypothese, die noch näher zum Ziele führt, und die ich hier vorläufig andeuten will.

Die Sonnenstrahlen, die durch den Weltraum hinschießen, ohne gerade unser Auge zu treffen, sind bekanntlich nur in so ferne sichtbar, als sie von einem Stoffe aufgefangen werden, der sie reflectirt oder abspiegelt. Der Aether, der den Weltraum füllt, scheint das nicht zu thun, die Sonnenstrahlen scheinen an und für sich nicht die Eigenschaft zu haben, dem Aether für unser Auge eine Farbe zu geben. Das kann sich aber ändern, wenn sie zuvor durch einen andern durchsichtigen Stoff gehen. Auf diesem Durchgange können sie sich dergestalt brechen, zersetzen, polarisiren, oder sonst umwandeln, daß sie nun die Eigenschaft bekommen, dem hinter diesem durchsichtigen Stoffe gelegenen Aether, bis auf eine gewisse Weite, Farbe zu leihen, vielleicht ihm die nämliche Farbe mitzutheilen, welche der durchstrahlte Körper selbst entweder von Haus aus besizt, oder eben durch diese Erleuchtung für unser Auge empfängt. Um meine obige Lichtkegel-Hypothese umzustoßen, werd' ich alsdann annehmen, daß die Kometenkerne so geeigenschaftete, durchsichtige Stoffe sind: und wenn man mir einwendet, daß ja solchenfalls, da die Sonne größer ist, als ein Kometenkern, die Schweife spiz zugehen müßten, wie mein oben abgebildeter positiver Schattenkegel; so werd' ich ihnen aus der Dioptrik beweisen, daß ein durchsichtiger Körper, der die Strahlen eines größeren Lichtkörpers concentrirend auffängt, recht gut so gestaltet und beschaffen seyn kann, daß er sie auf der abgewandten Seite excentrisch (divergirend) wieder von sich geben muß, gleichwie (obangeführtermaßen) nach den Erfahrungen der Kriegskunst concentrischer Choc und Durchbruch einen excentrischen Rückzug hervorzubringen pflegt. Diese dioptrische Hypothese würde zugleich den Vortheil darbieten, daß dadurch, außer der Ursache, dem Stoffe und der Richtung der Kometenschwänze auch der Umstand erklärt würde, den die neueren Astronomen beobachtet haben wollen, nämlich: daß nicht nur die Schwänze, sondern auch die Kerne in einem hohen Grade durchsichtig sind, indem man bisweilen Fixsterne darinnen erblickt, die gerade hinter ihnen stehen.

Es würde mir, der ich überhaupt gegen das Hypothesenmachen positiv gravitire, gar nicht sauer werden, eine dritte Hypothese zu ersinnen, um meine zweyte wieder umzustoßen, nachdem sie meine erste umgestoßen haben wird. Aber man könnte glauben, daß ich damit nur die Hypothese des Prof. Fischer umstoßen wollte, gleich wie spielende Kinder es mit Kartenblättern zu halten pflegen, die sie einbiegen wie die Pharaospieler nach bald gewonnenem Satze (à la demi-bête), und sodann hintereinander gleich defilirenden Soldaten aufstellen, um mit Einem Anstoß an dem lezten die ganze Reihe umzuwerfen. Das ist meine Absicht nicht. Ich erkenne die Fischer'sche Hypothese von den Kometenschwänzen für scharfsinniger an, als alle, die ich noch davon ersinnen könnte; aber ich denke, daß Hypothesen gute Angeln sind, um in den unbekannten Gewässern der Natur den Fisch der Wahrheit zu fangen: je mehr man hinein hängt, desto besser, gesezt auch, daß es blos zu spielendem Zeitvertreibe geschähe.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Unser zur Michaelis-Messe erschienenes Bücher-Verzeichniß ist dießmal, Dank sey es dem Himmel, ziemlich mager ausgefallen. denn auf 8½ Bogen konnte man von 293 Buchhandlungen ihre Neuigkeiten liefern. — Es sind 886 Schriften in der lateinischen, teutschen und griechischen Sprache, mit vielen einzelnen Dissertationen und Programmen, 33 Landkarten und Atlanten, 7 Musikbücher, 10 Spiele zur geselligen Unterhaltung, 55 Romane, 27 Schauspiele, 30 in ausländischen Sprachen; zusammen 1068. Rechnet man die doppelten Titel, die ganz unbedeutenden kleinen Schriften, die vielen Flug- und Zeitschriften, die meistens nur Wiederholungen enthalten, die Jugendschriften ab, auch dasjenige, was zur ausländischen Literatur gehört, so vermindern sich jene 1068 auf eine weit geringere Zahl, und wenn die deutschen Verlagshändler in gleichem Maaße fortfahren würden, weniger zu verlegen; so könnte man hoffen, daß nur das Bessere ins Publikum gebracht, und daß unsere neuen literarischen Produkte auch als wirklicher Gewinn für die Literatur betrachtet werden könnten.

Hamburg. October.

Seit meinem lezten Berichte hat in einigen Monaten die Bühne nicht viel für den Ausländer Bemerkenswerthes dargeboten. Erst die lezten Wochen, da die unfreundliche Witterung jeden Ausflug in die freye Natur gehemmt, und die Schritte gegen Thaliens Tempel aufs Neue gelenkt, zugleich auch die Zurückkunft mehrerer Künstler von ihren Sommerreisen es möglich gemacht, haben wir uns verschiedener Neuigkeiten zu erfreuen gehabt. Gleich nach der Absendung meines lezten Berichts hat

Hr. Adolf Herzfeld, Sohn des allgemein verehrten Directors des Stadttheaters, die Bühne (mit Würde, sagt ein hiesiges Blatt.) zum ersten Male betreten. Mit einem nicht ganz lobenswerthen, jedoch noch ungebildeten Sprachorgan verbindet er erfreuliche Anlagen, und scheint mehrere Fehler der gewöhnlichen Anfänger schon im Voraus abgelegt zu haben. Die Hoffnung, welche ich von ihm hege, gründe ich doch mehr auf seine eigenen Kräfte, als darauf, daß ihm ein bewährter Mentor zur Seite steht; denn eben dieser Vorzug, den ihm wohl mancher Kunstjünger beneiden möchte, kann dem jungen Manne, wenn er sich zu sehr auf die väterliche Leitung verläßt, leicht gefährlich werden; eben so der Reisende, welcher eine fremde Stadt an der Seite eines Führers, auf den er sich verlassen kann, kennen lernt, sich nicht allein in derselben mit weit größerer Mühe orientirt, als wenn er durch kleine Verirrungen und Abwege sein Ziel erreicht, sondern er läuft auch ohne tiefe Selbstprüfung Gefahr, die Ansichten des Freundes zu den seinigen zu machen; und eben dafür kann sich der junge Künstler nicht genug in Acht nehmen. Er muß aus sich selbst schöpfen, um einst der Kunst würdige Schöpfungen hervorbringen zu können; alles Erlernte muß in seinem Innern umgeschmolzen aus der eigenen Individualität hervorgehen. Weiter hat Hr. Keller, vom Hannöver'schen Theater, Gastrollen gegeben. Er gefiel im Ganzen, und hat sich, wenn auch nicht als ein sehr ausgezeichneter, jedoch als ein recht braver Künstler bewährt. Iffland scheint sein Vorbild gewesen zu seyn, und vielleicht eben darum tritt sein Bestreben mitunter zu sichtbar hervor. Ein wenig schwerfällig ist Beverley, oder der englische Spieler, Trauerspiel in fünf Aufzügen, über die Bühne gegangen. — Warum aber der englische Spieler? Ist das Stück vielleicht im Gegensatz zu Ifflands Wallenfels so genannt worden? Da sagt uns ja der Name Beverley genug! Oder sollten wir dadurch zur Nachsicht an das alte bekannte englische Trauerspiel dieses Namens erinnert werden, wovon dieses blos eine neue leichte Ueberarbeitung ist, welche sich nur auf die Sprache beschränkt, die in recht mundgerechte Jamben umgewandelt ist, ohne sich irgend eine Veränderung in der innern Oekonomie des Stückes erlaubt zu haben. Also wäre nur wenig dabey gewonnen; den prosaischen Zuschauer, der immer schwerer in Illusion zu bringen ist, edelte es an, daß mehrere Scenen auf offener Straße vorgehen, die doch ins Innere der Häuser gehören, und der poetische fühlte sich von den durchaus kraftlosen Karakteren und den untragischen Motiven des Stücks gar nicht angezogen. Der Held steht am Schlusse des vierten Aufzuges auf demselben Punkt, wo er sich befand, als der erste anging; denn wenn der kleine Zuwachs seiner Leiden, daß er endlich ins Gefängniß gebracht wird, ein hinreichendes Motiv zu dem verzweifelten Entschluß, sich durch Gift von jenem zu befreyen, seyn soll, so verliert er dadurch jeden Anspruch auf Achtung und Mitleid der Zuschauer. Ueberhaupt leidet das Stück durch einen gänzlichen Mangel an dramatischem Leben. Es ist daher kein Wunder, daß eine dünne Eisrinde sich bey der Darstellung wie ein leichter Flor zwischen die Künstler und die Zuschauer legte, und die Bestrebungen der Ersteren, so wie auch die Theilnahme der Letzteren hemmte. —

Die Leere, womit dieß Trauerspiel das Haus zu betrüben schien, wurde bald durch die Ankunft der gefeyerten Madame Grünbaum glücklich ausgefüllt. Sie hat in einer Reihe von Gastrollen ihren Ruf bewährt, besonders wurde ihr Auftreten in den Sängerinnen auf dem Lande, mit glänzendem Erfolg gekrönt. Allein warum weitläuftiger die Verdienste und Kunstsiege einer Frau aufrechnen, die eben so einzig wie anerkannt in der deutschen Gesangwelt dasteht.

Zu dem 28sten August wurde angekündigt: Götz von Berlichingen, vom Dichter neu bearbeitet. Goethe's Büste, welche mit Schillers, Schröders und Ifflands den Saton ziert, stand einfach bekränzt zur Feyer des Tages, und wirklich konnte auch der zaste Geburtstag des hochverehrten Dichters nicht würdiger als durch die Darstellung eines seiner geschätztesten Werke gefeyert werden. Der Erfolg entsprach aber den ersten Abend, welches doch vorauszusehen war, den gespannten Erwartungen nicht, da diese Bearbeitung, so wie sie uns gegeben wurde, kalt ließ. — Vieles, was jedem, der die Dichtung kennt und schätzt, herzlich lieb gewesen war, ist theils ganz weggeschnitten, theils abgekürzt, und der große Bau steht fast so ganz wie ein Gerippe da, daß sie selbst den gebildeten Zuschauer, vorausgesetzt daß sich ein gebildeter deutscher Zuschauer, der den Götz nicht kennt, denken läßt, unmöglich ansprechen kann. Allein der, in dessen liebevollem Gedächtniß der alte Götz ruhet, vermißt ungern die vielen kleinen Verbindungs-Scenen, welche die Uebergänge machen, die zwar entbehrlich für den, der das große Ganze in's Auge zu fassen vermag, allein durchaus nothwendig für diejenigen sind, denen die innere Motive der Karaktere und der Begebenheiten am meisten ansprechen. Diese sind alle in dieser Bearbeitung, welche nach der Behauptung des Herausgebers der dramatischen Blätter, mehr als zwanzig Jahre alt seyn soll, gar zu leicht übergangen. — Die neuen köstlichen Edelsteine, die uns entgegenschimmern, ersetzen uns daher das Fehlende nicht, und die fast einzige Art der theatralischen Darstellung befriedigend zu genießen besteht nur darin, uns das werthe Buch durch eine neue Durchlesung recht lebhaft zu vergegenwärtigen, ehe wir der Aufführung der Umarbeitung beywohnen, damit wir an Ort und Stelle die Lücken mit dem Fehlenden ausfüllen können; — die immer größere Theilnahme, womit die späteren Darstellungen aufgenommen worden sind, scheint nur in einer solchen Verfahrungsart begründet zu seyn. Um meine Behauptung zu rechtfertigen, folge hier die Scenenreihe der Bearbeitung, in der Voraussetzung, daß eine nähere Beleuchtung dieser noch wenig bekannten Arbeit von dem berühmten Verfasser selbst unternommen, jeden deutschen Leser interessiren wird.

Der erste Aufzug fängt so wie im Buche an, und schreitet mit sehr zweckmäßigen Abkürzungen, in Uebereinstimmung mit jenem fort. — Er endet — on mit der Scene, wo Weislingen und Götz zu Tisch gerufen werden, doch tritt hier Maria mit dem kleinen Jungen auf, erscheint wie ein Friedensengel zwischen den aufgebrachten Männern, und eine einzige kurze Rede Weislingens deutet an, daß sie Eindruck auf ihn gemacht hat. Das Gastmahl zu Bamberg ist leider ganz weggefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Grüner Fläche Raum
Die des Menschen Wille
Deckt mit fremder Hülle
Ihre sieht man kaum. —
Schläfer, der im Frieden
Von der Reise ruht.
Welchen nicht beschieden
Irdisch Glück und Gut. —
Baum, der Bäume Krone,
Dessen Zweige grün,
So zu Schmuck als Lohne
Manches Haupt umzieh'n. —
Stets ein Zeichen minder
So trifft alles dieß
Meines Wortes Finder.
Doch — ihr habt's gewiß.

Auflösung der Charade in Nr. 258:
Gallapfel.

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. November 1821.

Wohl dem, der ohne Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihn dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frey des Lebens Bahn.

Schiller.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Von diesem Augenblicke an schien Felix wie neugeboren. — Treu und anhaltend im Dienste, heiter und gesellig im Umgang, seinem Herrn ergeben und Alles erspähend, wodurch diesem ein Vergnügen hervorgehen könne, wurde er bald der Liebling des ganzen Schlosses. Nicht allein sein schönes Aeußere, sein zutrauliches Wesen, sondern noch mehr die Gunst des Freyherrn, die ihm in wenigen Jahren eine noch reichlichere Versorgung versprach, lockten die Mädchen aufs neue an. Felix tummelte sich lustig mit ihnen herum, küßte jenes, schäkerte mit diesem — allein zu einer ernstlichen Bewerbung wollte es nie kommen. Nur einem, der Tochter des Amtmanns, ein sanftes, wackeres Mädchen, dem er sich um so unbefangener nahete, als sie, seiner Meynung nach, ihm viel zu hoch stände — schien es zu gelingen, ihn mit solchem Zauber zu fesseln, daß hoffentlich eine kühne Erklärung der Erfolg desselben seyn würde. — Allein auf einmal riß er sich los und sah sie selten mehr, doch trat er von der Stunde an, öfters des Morgens mit rothgeweinten Augen vor seinen Herrn. — Dieser, der ihn scharf beobachtete, hatte schon früher bemerkt, daß seine trüben menschenscheuen Stunden doch nicht ganz vorbey waren. Er überraschte Felix zuweilen in einem stummen Hinbrüten. Mit Verwunderung hatte er wahrgenommen, daß dieser, von der Zeit an, wo er in das Schloß gezogen, nicht die väterliche Wohnung besuchte; — auch ließen Mutter und Bruder sich nie in seiner neuen Heimath sehen, und da er ihren Einladungen durch die dritte Hand, so wie ihnen selbst immer aus dem Wege ging, schien zuletzt alle Gemeinschaft unter ihnen aufgehoben zu seyn. Etwas Räthselhaftes blieb tief in seiner Seele verborgen, darüber waren sein Herr und der Intendant einig, die sich zuweilen über ihn besprachen, doch wurde er durch seine unverstellte bewährte Ergebenheit jenem täglich werther.

Sie brachten oft ganze Tage mit einander in dem Walde zu. — Zuweilen ritten sie auf die Jagd, zu andern Zeiten auf Besuch in der Gegend umher. So entstand zuletzt eine Art Vertraulichkeit zwischen Herr und Diener, die durch das Bestreben des Ersteren, das Innere des Leztern auszuforschen, noch erhöht wurde. — Der Baron fand zwar in ihm einen ungebildeten unwissenden Jüngling, allein um so mehr erstaunte er über seinen natürlichen, hellen Verstand, die herrlichen Anlagen, die hier unbemuzt sich darstellten, und über das tiefe religiöse Gefühl, das, einer innern Sonne gleich, alle seine Gedanken, Worte und Meynungen beleuchtete; — doch leichtsinnig, wie der Freyherr war, dachte er nicht daran, jenem eine klare Richtung oder den entdeckten Kräften eine für Felix wohlthuende Verwendung zu geben — genug, daß er dem Jüngling wohl wollte und sich selbst versprach, sein Glück zu machen.

Auf ihren gesprächigen Wanderungen hatte er Felix die sonderbare Art, wodurch er seine Aufmerksamkeit zuerst

erregt hatte, nicht verhehlt; auch war, wie begreiflich, die Ermordung des seligen Freyherrn mehr als einmal der Gegenstand ihrer Unterredung gewesen, wenn sie sich in dem verhängnißvollen Walde herumtrieben.

„Ich gäbe viel darum, fast mein halbes Vermögen," sagte Ernst v. S—hl einst, als sie sich bey einbrechender Nacht noch im Walde befanden, „wenn ich einmal den Zusammenhang jenes Mordes entdecken könnte; dann würde ich ruhig werden, glaube ich."

„Ruhig? Sind Sie denn jetzt nicht ruhig, gnädiger Herr?" rief Felix erstaunt.

„Hier nicht! Es kommt mir immer so unheimlich vor; ich glaube, die traurigste Gewißheit, wenn nur Gewißheit da sey, würde dies bange Gefühl endigen; was man kennt, schreckt nicht mehr. Nur dagegen mache ich mir tausend Gedanken: es kommt mir immer so vor, als sollte ich selbst, so wie mein Vater, in diesem Walde einmal erschlagen werden. — Wie, du schrickst ja zusammen!"

„Ja, Herr, wenn ich daran denke! Gelt, hätte der selige Baron auch einen treuen Leibjäger gehabt — er lebte vielleicht noch!"

„Kannst du dich meines Vaters erinnern?"

„Doch, so ziemlich! Ich war, als er noch lebte, ein Junge von acht Jahren; allein, ich sehe ihn noch vor mir. Er wurde nicht alt; Sie sehen ihm ähnlich, gnädiger Herr! Nur getrost, keine Seele soll Ihnen etwas anhaben. Ich weiche nie von Ihrer Seite!"

„Du willst immer bey mir bleiben?"

„Immer, wenn Sie mir es erlauben."

„Nein, Felix! Gott nur weiß, wohin das Geschick mich ruft. — Ich werde besser für dein Glück sorgen. — Eine einträgliche Stelle, ein hübsches Weib, die Amtmanns-Tochter, Felix! Nicht wahr, du läßt den Herrn allein ziehn?"

„Ich heyrathe nie, und lasse Sie nicht allein ziehn!"

„Du magst doch das Mädchen, Felix? Habe keine Sorge; ich werde dein Brautwerber seyn und die Braut ausstatten."

„Gnädiger Herr!" gab Felix mit plötzlich gedämpfter Stimme, fast stockend, zur Antwort: „meine Braut! Ich bin schon mit einer verlobt, die ich nicht los werden kann."

„Wie, eine Braut hast du? Und das so heimlich? Vielleicht sogar ein Kind!"

„Nein, Gott sey gedankt, Herr Baron! Kinder werden mir nie werden!"

„Warum?"

„Warum? Ich will keine, weil sie nie glücklich werden können."

„Welche Grillen! Bist du denn nicht zufrieden und glücklich?"

„Zufrieden? — O ja, zuweilen glaube ich es wohl; doch glücklich — nie!"

„Erkläre mir!"

„Ach Gott, gnädiger Herr, das eben kann ich nicht! Das ist mein Geheimniß und mein ewiges Unglück! Fragen Sie mich nicht, Sie bringen mich nur zur Verzweiflung, und Antwort kann ich Ihnen nicht geben."

So endete dieses und mehrere Gespräche. Der Freyherr wagte nie tiefer in Felix zu dringen, denn es war als erwecke jedes Betasten dieser Saiten, sobald er nur zu bemerken glaubte, daß eine Absicht damit verbunden sey, einen wilden, bisher gedämpften Sturm in seiner Seele. Er versank dann in ein stummes Hinbrüten, woraus er sich nur schwer reißen ließ.

„Worauf sinnst du denn, du furchtbar stiller Felix?" fragte ihn dann zuweilen der Freyherr.

„Gnädiger Herr, auf eine schwarze That!"

„Bist du von Sinnen? Wie sein Auge starrt! Höre Felix, es wird mir unheimlich bey dir! Hast du was mit mir vor?

„Herr Baron! Sehen Sie einen Mörder in mir!" rief Felix erschrocken; dann fügte er langsam hinzu: „Glauben Sie mir, denn mein Auge lügt. — Ich könnte nicht einmal für Sie morden, doch wohl für Sie sterben! Von mir kann Ihnen nur Gutes und Liebes begegnen," sagte er mit thränenden Augen und endete dann finster: „Lassen Sie mich nur so wie ich bin!"

Unterdessen war der Winter verstrichen, und mit dem anbrechenden Frühling nahm die Lage des Vaterlandes eine noch herbere Wendung. Es war immer tiefer in die Gewalt des Mächtigen gerathen. Verschiedene Armeekorps rückten dem friedlichen Ritterzute selbst immer näher. Es wurde von großen Conscriptionen gesprochen, wovon weder Rang noch Stand auszuschließen vermochte, und es schien ausgemacht, daß ein junger rüstiger Mann, wie der Freyherr, schwerlich in träger Ruhe hinleben dürfte, ohne für einen Feind der damaligen Gestalt der Dinge gehalten zu werden; ja, er lief sogar Gefahr, besonders da er von vorigen Zeiten nicht gut angeschrieben stand, aufgehoben zu werden. Auch soll er in der Zeit mehrere Briefe und verstohlene Winke erhalten haben. Obgleich nun ein innerer Unmuth an ihm nicht undeutlich war, ließ er ihn doch äußerlich durch nichts merken, setzte die bisher geführte Lebensart ruhig fort, und brachte wie gewöhnlich ganze Tage in den so eben grünenden Wäldern zu, mochte gar nichts von Politik hören, und verhielt sich ganz still, obgleich ihm berichtet wurde, daß ein französisches Korps ganz in der Nachbarschaft angekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersetzung des arabischen Original-Textes der Kapitulation, welche der Kalif Omar, Mahomed's Nachfolger, den Christen von Jerusalem und seines Gebiets bey dessen Eroberung im Jahr funfzehn der Hegira, gewährte.

(Von Sir Sydney Smith, dem Herausgeber des Journal des voyages mitgetheilt.)

(Die Stadt Jerusalem, nach ihrer Zerstörung unter Titus, blieb in der Abhängigkeit Roms, bis zur Theilung von dessen Weltherrschaft in das östliche und westliche Reich. Von da an gehörte sie zu dem östlichen Kaiserthum, bis Cosroes sie 614 mit seinen Persern eroberte; doch schon 628 riß sie der Kaiser Heraklius wieder an sich, allein ohne ihr Schicksal zu verbessern. Religionshaß vermochte ihn, als zur griechischen Kirche gehörig, den (katholischen) Patriarchen Jerusalems aufs härteste zu verfolgen, den Juden den Aufenthalt in der Stadt Davids zu verbieten, und das ganze, damals von katholischen Christen bewohnte, Land zu drücken. Diese Ungerechtigkeit brachte den Patriarchen Zephirinus dergestalt gegen ihn auf, daß es dem arabischen Kalifen Omar, Mohameds Nachfolger, nicht schwer ward, Jerusalem 627 zu erobern. Den Arabern ward es von den Türken entrissen und dadurch sein Zustand um Vieles verschlimmert, bis es 1097 durch die Kreuzzügler in ein christliches Königthum verwandelt ward, das sein, auf Religionsschwärmerey gegründetes, kränkelndes Daseyn bis zur Eroberung der Türken fortschleppte. Das nachfolgende Aktenstück scheint zu beweisen, daß die unmittelbaren Nachfolger Mahomeds über den Religionsstifter der Christen und die Rechte der Besiegten sehr billige Ansichten hatten, daß also zu vermuthen ist, nicht Mahomedismus, sondern Türkenthum sey die Quelle des Despotismus, welcher den Orient nach und nach in Barbarey versenkte. Die Bildung, welche die mahomedanischen Araber nach Spanien brachten, und das Erwachen der Kultur, welches die Kreuzzüge in dem in Rohheit versunkenen westlichen Europa bewirkten, sollten uns diese Unterscheidung begreiflich machen, und gegen falsche Ansicht des Mahomedismus schützen. Die Mahomedaner hatten ihre erste Kirche, wie die Christen — strebten beyde nach den Tugenden dieser ersten Kirche zurück, so könnten sie vielleicht neben einander bestehen.)

* * *

Im Namen des sehr guten und sehr barmherzigen Gottes.

Lasst uns Gott loben, der uns zum Islamismus erhoben hat, der uns durch den Glauben ehrt, der uns Mitleid erzeigte, da er Mahomed seinen Propheten uns zusendete. Frieden und der Segen Gottes sey mit dem, der unsere Herzen reinigte, der uns den Sieg über unsere Feinde verlieh, uns Wohnplätze gab in ihren Ländern, und die Liebe zu unsern Brüdern uns einprägte. — Gott sey für diese Gnaden unendlicher Barmherzigkeit durch seine Diener gepriesen.

Dieses ist das Schreiben Omars, des Sohns Chattab, welches als ein Vertrag und Abrede dem Patriarchen Zephirinus, den sein sämmtliches Volk ehrt, der Patriarch der königlich-rechtgläubigen Kirche von Jerusalem auf dem Oelberge ist, gegeben wurde.

Dieser Vertrag begreift die Unterthanen, die Geistlichkeit, die Mönche und Ordensmänner, und verspricht ihnen Sicherheit, wo sie auch immer seyn mögen. — Wir, die Rechtgläubigen und ihre Nachfolger, sollen die Sicherheit der christlichen Unterthanen schützen, so lange sie ihre Unterthanpflichten erfüllen. — Er soll nur durch ihre Schuld gebrochen werden können; nur in dem Fall, wenn sie sich dem Gehorsam und der Unterwerfung entziehen wollen. — Eben so sollen auch ihre Kirchen, Landhäuser und Wallfahrts-Orte, innerhalb und außerhalb der Stadt, geschützt seyn. Nämlich die Kirche Kamane (das heilige Grab), die Stätte von Christi Geburt in Bethlehem, die Felsenkirche mit den drey Thoren nach Süd, Nord und West. Auch andere Christen, die sich an diesen Orten einfinden, sollen geschützt seyn; als da sind: Georgier, Abyssinier, Jakobiten und alle, welche jenem Propheten (Jesus) anhängen. — Sie verdienen alle Achtung, weil sie schon ehedem durch den Propheten mit einem Dokument, das sein Siegel trug, beehrt worden sind, indem er uns ermahnt, sie zu schonen und ihnen Schutz zu gewähren. Deßhalb sind wir, die Rechtgläubigen, zum Wohlwollen gegen sie geneigt, damit wir den ehren, der ihnen Wohlwollen erzeigte. — Sie sollen von der Kopfsteuer befreyt seyn und vom Zoll, in allen Landen und auf allen Meeren der Moslemins. Bey ihrem Eintritt in Kamana (das heilige Grab), und während ihrer ganzen Pilgerschaft, soll man nichts von ihnen verlangen. — Die Christen, welche das heilige Grab besuchen, sollen für ihren Patriarchen 1½ Drachme Silbergeld erlegen. — Die Rechtgläubigen beyder Geschlechter sollen diesem Gesetz folgen, die Sultane und Häuptlinge nicht ausgenommen, und sollen ihm unterthan seyn, wären sie reich oder arm.

Gegeben in Gegenwart aller Jünger des Propheten. Abdallah, Osman, B. Afan, Saad, Abdor Rhaman. Ibn Auf.

Man soll diesem Schreiben glauben, es soll in ihren Händen bleiben, damit Gottes Segen auf dem Propheten und seinen Jüngern ruhe. — Lobt Gott den Herrn der Welten, dem wir vertrauen, so wie dem Propheten unserm Vertreter. Am 20. Ribuel Eüel XV. Jahr der Hegira. — Wer dieses Schreiben liest und ihm entgegen handelt — von heute an bis zum Tage des jüngsten Gerichts — der bricht den Vertrag Gottes, und seines geliebten Propheten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Oktober.

(Fortsetzung.)

Der ate Aufzug fängt mit der Scene zwischen Weislingen und Maria, im Buche noch im ersten Akt, an, und folgt diesem bis Franz von der Bühne abtritt. Zwar tritt Selbiz von dem kleinen Carl eingeführt auf, und nun folgt zwischen Eli-

sabeth und Selbitz, der seine ganze Habe verspielt hat, eine höchst theatralische Scene, welche, wie wirksam sie auch ist, mir doch nicht jene vortreffliche in Bamberg ersetzt, in welcher Adelheid, trotz ihrer Intriguen, in voller Liebenswürdigkeit erscheint. — Selbitz tritt in der Bearbeitung zwar nicht mit der ernsten Würde auf, mit welcher ihn nur zu denken wir gewohnt sind, dagegen ist er um so ergötzlicher, und wir können nicht umhin, dem trotz seines Verlustes doch immer lustigen und gutmüthigen Spieler herzlich gut zu seyn; auch fehlts ihm nicht an Ernst, wenn es ernstliche Dinge gilt. Warum sollte er denn nicht auch Götzen werth seyn, da er ihn als einen redlichen tapfern Streiter lange gekannt und nun auch als einen schnellen bereiten Freund erkennen muß. — Von Jaxthausen geht es nun um den Nürnberger Kaufleuten aufzulauern; statt der lustigen Bauernhochzeit wird uns der Wald, welchen die Nürnberger Kaufleute durchziehen, vorgeführt. — Während die Wagen seitwärts im Wald weggenommen werden, hält Georg, der von seiner Sendung an Weislingen zurückkehrt, die Kaufleute auf der Bühne auf, und nimmt sie gefangen. Götz kommt dazu, und aus der Unterredung zwischen beyden erfahren wir schon, mit völliger Gewißheit, daß Weislingen wortbrüchig geworden, und sich mit Adelheid zu vermählen im Begriff stehe. — welches Alles natürlich dem gewöhnlichen Zuschauer zu schnell und unmotivirt vorkommen muß. — Dieser Bericht wirkt feindselig auf Götz; er befiehlt, daß die gefangenen Kaufleute hart behandelt, ja gebunden werden sollen. — In einem Monolog sieht er doch bald seine Uebereilung ein. Die Rückerinnerung an Maria füllt ihn mit Wehmuth. — In dieser Stimmung empfängt er Georg, der eine Bitte für die Kaufleute wagt, und ihm einen Schmuck hinreicht, den ihm einer von diesen als Lösegeld angeboten hat; der Schmuck war zu einem Geschenk für seine Braut bestimmt. Dies erinnert ihn noch schmerzlicher an Mariens hartes Schicksal, zugleich aber auch an ihre edlen Gesinnungen. „Gieb" sagte er, „dem Burschen den Schmuck wieder. Seiner Braut soll er ihn bringen, und einen Gruß von Götz dazu." Damit schließt der Akt. — Man hat diesen Schluß modern, sentimental, kotzebuisch, und Gott weiß was Alles gefunden; mir hat er keinen Anstoß gegeben. Warum hat Kotzebue auch durch seine willkürliche, gewissenlose möchte ich sagen, Herbeyführung und Vermischung aller Quellen der Rührung den warmen Erguß der besseren natürlichen Gefühle sogleich in Verdacht der Konvrebande gebracht? Warum sollte der feste kräftige Götz nicht von einem augenblicklichen Unmuth überritt werden können, und warum darf dieser nicht von seinem rein menschlichen Herzen ausgeglichen werden? Sind nicht Natur und Frohherzigkeit zu allen Zeiten dieselben; nur die Formen ihrer Ergüsse können modern genannt werden, allein stehen nicht Götzens obenangeführte Worte in dem reinsten Einklang mit seinen alten Gesinnungen? —

Der 2te Aufzug hebt, so wie früher, mit den Nürnberger Kaufleuten im Garten zu Augsburg an. Der Kaiser kommt voller Unmuth von der Sitzung her, gesteht dieses aber mit veränderten höchst karakteristischen Worten: „Ja wenn ich sitzen soll, muß etwas ausgemacht werden. Bin ich hieher gekommen, um mir die Hindernisse vorerzählen zu lassen, die ich kenne? sie wegzuschaffen, davon ist die Rede." Gleich nachher sehen wir Adelheid und Weislingen zum erstenmal zusammen. Es wird schon von ihrer nahen Hochzeit gesprochen; Weislingen redet mit Haß und Eifer gegen Götz, will Alles in Bewegung setzen, daß Exekution gegen ihn erkannt werde. Adelheid benutzt schon ihren Einfluß, um ihre unrüchtige Verwandten, den von Wanzenau, Werdenhagen, Blindenkopf bey der Expedition gegen Berlichingen angestellt zu sehen. Altenstein möchte sie gern zum Ritter geschlagen wissen. Sie bittet Weislingen, alle ihre Wünsche nicht zu vergessen. Damit er sie im Gedächtniß behalten möge, will sie einen Staaren abrichten, der ihm die Namen immer wiederholen, und „bitte, bitte" hinzufügen soll. Es ist Franz, den sie abrichten will. — Diese Scene, wo sie ihm diesen Auftrag übergiebt, ist ungemein zart und lieblich; selbst der unbefangene Zuschauer ist versucht, zu wünschen, daß er an Franzens Stelle wäre. Adelheid meint: Franz könne die Namen in Reime bringen; sie dem Herren vorsagen, und: Bitte! Bitte! hinzufügen; als sie ihn verlassen, macht er liebetrunken folgenden Versuch:

Beym alten Herrn von Wanzenau
Gedenk' ich meiner gnäd'gen Frau.
Beym Marschall, Truchseß, Kämmerer, Schenken,
Muß ich der lieben Frau gedenken.
Seh' ich den schönen Altenstein,
So fällt sie mir schon wieder ein.
Lobt sie den tapfern Werdenhagen,
Ich möchte gleich mit ihm mich schlagen.
Die ganze Welt, ich weiß nicht wie,
Weist immer mich zurück auf sie.
O! wie beseligst du mich ganz,
Nennst du mich einmal deinen Franz,
Und fesselst mich an deine Tritte.
O! schöne Gnäd'ge: Bitte! Bitte!

Doch je interessanter diese Scenen sind, lassen sie uns doch alle die weggelassenen um so schmerzlicher vermissen, worin Weislingens Verbindung mit Adelheid so schön motivirt, und ihr verführerischer unwiderstehlicher Zauber so zart entwickelt ist. Weislingen wird durch den Verlust der Scenen, worin sie mit scheinbarem Leichtsinn einen tiefen Plan lenkend, uns als eine schöne aber boshafte Fee vorschwebt, jedem Zuschauer, welchem das Buch nicht ganz gegenwärtig ist, tiefer als billig verächtlich, und Adelheid selbst kommt ihm gehässiger vor, weil ihre Liebenswürdigkeit ihre grell hervortretenden Absichten nicht mildern kann. —

Auf Jaxthausen sehen wir gleich nachher Sickingen, der um die verlassene Marie mit nicht großer Umänderung bey Zeiten wirbt. Selbitz tritt zu den Freunden herein, und verkündet ihnen, daß der Kaiser Exekution gegen Götz verordnet, und ihn in die Acht erklärt hat. — Darauf folgt die Scene mit Lerse. Nach dieser wird der Zuschauer in eine Zigeunergesellschaft, vom Wald umgeben, gebracht. — Ein buntes lebendiges Gebilde. Zart und rührend ist die Freude der Zigeuner-Familie, daß der Heerzug nicht gegen sie, sondern gegen den edlen Götz gerichtet sey. Die folgende Scene, worin der Hauptmann der Reichstruppen erscheint, sich es bequem macht, ein Lustgezelt über sich aufstellen, sich von den Zigeunern wahrsagen läßt, und sich im Voraus des gewissen Sieges, während seine Soldaten geschlagen werden, erfreut, ist überaus ergötzlich. Die Fliehenden machen dem siegreichen Georg, der die Wahrsagung des Zigeunerjungens verschmäht, Platz, und nachdem er mit seinen Gefährten die von dem Hauptmann nachgelassene Beute erobert, eilt er aufs neue in die Schlacht; Selbitz wird von Jant (!), Götzens alter Bursche, und mehreren Knechten verwundet eingeführt. — Auf ein altes Gemäuer gestiegen, beschreibt der alte Knarre Selbitz die nahe Schlacht. — Sie werden von Feinden überrascht. — Selbitz, der auf der Erde liegend sich dennoch männlich vertheidigt, ist im Begriff gefangen zu werden, als Lerse ihn wieder befreyet. Götz tritt siegreich auf, und läßt unter Kriegsgetümmel und Siegesjauchzen Selbitz in sein Schloß bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 89.

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. November 1821.

Meig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Crystalle,
Hell im Silberschleyer, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor.

Bürger.

Das schwedische Brunnenleben.

Es gibt wohl kein Land, wo die Gesundbrunnen zahlreicher sind, wie in Schweden; jede Provinz hat deren mehrere, ja im nördlichen Schweden hat fast jedes Kirchspiel seine Heilquelle. Zwar sind nicht alle diese Heilquellen von ausgezeichneter Wirksamkeit, doch mehr oder weniger mineralhaltig, und vereinigen in dem kurzen, aber desto schönern nordischen Sommer, nicht blos Kranke, sondern auch Gesunde, die hier ihres Lebens recht froh werden; denn zwanglose, heitere Geselligkeit ist der Charakter des schwedischen Brunnenlebens, an größern wie an kleinern Badeorten; am meisten besucht werden gegenwärtig Sätra in Upland, Porla und Loka in Nerike, Uddevalla und Gustafsberg in Bohus, Sperlingsholm in Halland, Ramlösa in Schonen, und, seit langen Jahren, das berühmte, reizend gelegene Medevi am Ufer des Wettern in Ostgothland, dessen älteste Heilquelle einst sehr zufällig durch einen an Lähmung leidenden Bauern entdeckt seyn soll, welcher des Weges reisete, aus der Quelle trank, einschlief und gesund erwachte; Letzterer uralte und vielleicht ambesten eingerichtete schwedische Badeort, wo sich auch die Eigenthümlichkeit der schwedischen Bäder und des Lebens in denselben am stärksten ausspricht, wird in der nachfolgenden kurzen Schilderung vorzugsweise berücksichtigt werden.

In den schwedischen Bädern gibt es zwey Saisons, Termine genannt: der erste Termin beginnt, je nach Lokalität und Klima, in der ersten Hälfte des Junius oder etwas später, und wird gewöhnlich am zahlreichsten besucht; der zweyte beginnt einige Tage nach Endigung des ersten; jeder Termin währt vier Wochen. Für freundliche, meublirte Wohnung ist überall gesorgt; Betten bringt man häufig mit; doch sind sie auch, für besondere Bezahlung, an Ort und Stelle zu bekommen. Man miethet termin- an einigen Orten auch wochenweise. Ein Brunnenarzt ist angestellt und wird von denen, die seines Rathes bedürfen, nach Belieben belohnt; den Armen steht er unentgeldlich bey, falls es nicht einen eigenen Armenarzt gibt; eine Apotheke ist vorhanden. Oft ist der Badearzt zugleich Brunnen-Intendant und leitet als solcher Alles, was sich auf Brunnenanstalten und Brunnenleben bezieht, nimmt auch die Bestellungen von Logis an, wozu indeß an einigen Orten ein besonderes Brunnen-Comptoir besteht. In einzelnen Bädern ist der Arzt zugleich Maitre des plaisirs und stellt die ankommenden Brunnengäste vor, falls nicht in ersterer Hinsicht eine eigene Direktion erwählt, oder in der zweyten Beziehung einer aus der Mitte der Badegäste selbst beauftragt ist. Zur Aufnahme der armen Kranken sind Armenhäuser und Lazarethe eingerichtet; die Beköstigung und die anderweitigen Bedürfnisse dieser armen Kranken an Arzney ꝛc. wird aus besondern Stiftungen, oder von den Gemeinden, wo die Armen ihren Wohnort haben, oder durch Sammlungen unter den Badegästen bey der Ankunft und zwey Mal wöchentlich während der Brunnenzeit, bestritten; sie trinken und baden abgesondert von den übrigen Brunnengästen in den ersten Frühstunden, z. B. in

Medevi von 3 bis 5, oder zu gleicher Stunde mit diesen, von 5½ bis 8 Uhr; bey schlimmer Witterung wandelt man im Brunnensaal umher, wo eine besondere Abtheilung zur Promenade der geringern Klasse, eine andere, der Intendantensaal, zum Aufenthalt des Arztes, des Predigers und anderer Brunnen-Beamten dient; an einigen Orten gibt es eigene Säle für das Volk. Nach beendigten Trinkstunden versammeln sich sämmtliche Badegäste, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, zum Gebet im großen Brunnensaal; das Zeichen wird durch die Brunnenglocken gegeben; (eben so wird der Anfang des Trinkens, des Speisens ꝛc. durch die Glocke kund gethan.) Zur Verwaltung des Gottesdienstes ist ein Brunnenprediger angestellt, der durch Beyträge der Brunnengäste besoldet wird; auch ein Vorsänger wird unterhalten. Die Geschlechter sitzen gesondert. Es wird gesungen; der Prediger liest das in der Liturgie vorgeschriebene Brunnengebet, so wie einige andere Morgen- und Kirchengebete und spricht den kirchlichen Segen, worauf mit gemeinschaftlichem Gesang geschlossen wird; das Ganze währt eben eine Viertelstunde. Am Sonntage wird ein längerer Gottesdienst mit Predigt, gleichfalls im Brunnensaal, wenn der Badeort keine eigene Kirche hat, gehalten. — Nach der Betstunde geht die Gesellschaft aus einander. Um 10 Uhr beginnt die gemeinschaftliche Lustfahrt; jeder Brunnengast kann um ein Billiges sich Pferde und Wagen miethen, die er zwey Mal täglich benutzen darf; gewöhnlich miethet man für den ganzen Termin; die Wagen sind meistens Einspänner, wie sie in Schweden sehr üblich sind; doch hat man auch Wurstwagen. Nach der Rückkehr wird gefrühstücket, d. i. Kaffee getrunken ꝛc. Um 1 Uhr wird gespeiset; Herren und Damen speisen gemeinschaftlich an einer Tafel, nach Tische wird im Brunnensaal musicirt; man spielt Ball, Billard und kleine Gesellschaftsspiele, man fährt und reitet Karroussel oder unterhält sich auf andere Weise; einige spielen am Nachmittage auch wohl Karten, was während der Trinkstunden verboten ist; von jedem Spiel Karten, welches gebraucht wird, fällt aber eine nicht ganz unbedeutende Abgabe dem Brunnenlazareth zu; Pharao und andere Hazardspiele werden durchaus nicht, auch nicht in der Stille, geduldet. Etwas später am Nachmittage wird die zweyte Lustfahrt, wieder gemeinschaftlich, gehalten. An einigen Brunnenorten pflegen einzelne wenige auch am Nachmittage zu trinken. Zuweilen hat man regelmäßige Brunnenmusik. — Um 7½ Uhr wird gemeinschaftlich zu Abend gespeiset, ganz wie am Mittage, nur eine Schüssel weniger. Nach Tische geht man spazieren, oder tanzt ein Stündchen nach dem Klavier; in mehrern Bädern geht dem Abendessen voran oder folgt demselben eine kurze Abendandacht. Um 9 oder 9½ Uhr geht man zu Bette; später darf in Medevi innerhalb des Bezirks, wo Brunnengäste wohnen, kein Wagen fahren; langen Fremde an, so übernachten sie in besonders dazu eingerichteten Wohnungen, welche außerhalb dieses Bezirks liegen.

In den besuchteren schwedischen Badeorten spielen zuweilen umherziehende Schauspieler-Gesellschaften, doch bestehen selten besondere Komödienhäuser. Abonnements-Bälle hat man an einigen Orten zweymal die Woche; an andern Orten, z. B. in Medevi, oft nur ein paar Mal im ganzen Sommer eigentliche Bälle. Bisweilen geben einzelne Badegäste auf ihre Kosten Tanzgesellschaften. — Für einen regelmäßigen Postenlauf nach den Badeorten ist gesorgt.

Für die Erlaubniß, die Quelle zu benutzen, erlegt man bey Ankunft die festgesetzte Brunnenabgabe, die schon für die erste Klasse unbeträchtlich, und für die Unbemittelten noch geringer ist. Wer gezahlt hat, erhält ein kleines Brunnenschild (brunnsbricka), welches zur Benutzung des Brunnens berechtigt; auch die Armen, welche nichts zahlen, erhalten dieses Schild. Das Schild ist mit Zahlen und einem Zeiger versehen, so daß man sich mittelst desselben beym Trinken die Gläserzahl merken kann. Eine beliebige geringe Abgabe wird an den Brunnenmeister entrichtet, der dafür das Schöpfen besorgt. Ueberhaupt ist der Aufenthalt, selbst an den besuchtesten Badeorten Schwedens, minder kostspielig, wie in den großen deutschen Bädern: das beste Zimmer mit Bette kostet ein paar preußische Thaler die Woche; der beste Mittag- und Abendtisch, dieser mit vier, jener mit fünf Schüsseln, zusammen den Tag 16 Gr.; der Preis des Fuhrlohns ist noch billiger und genau bestimmt. Nur der Wein ist theuer, wird aber wenig getrunken; Starkbier (Oel) ist an manchen Orten verboten. Wer Alles mitmachen will, braucht im ganzen Termin höchstens hundert preußische Thaler. Zu Ramlösa möchte es vielleicht etwas theurer seyn, dort herrscht aber auch weniger Geselligkeit, eben weil das Gemeinschaftliche so kostbar ist; indeß ist es auch dort wohlfeiler geworden, wie es früher war.

Badelisten bestehen, sie werden aber nicht einzeln, sondern nur in den Zeitungen abgedruckt; blos Badegäste, nicht Durchreisende, werden in dieselben aufgenommen. Auch gibt es Brunnengesetze, die im Brunnensaal angeschlagen sind, und Fehler wider Brunnenordnung und Brunnendiät mit Strafen belegen; die Strafen fallen den Armen zu; über Aufrechthaltung der Gesetze wacht ein von der Gesellschaft erwählter Fiskal; entstehen Streitigkeiten, so entscheidet das Brunnengericht.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als der Freyherr wie gewöhnlich früh mit Felix ausgeritten war, kam dieser gegen Abend allein auf das Schloß zurück. Man befragte ihn nach dem Herrn; er würde

bald nachkommen, meynte er, er habe ihm befohlen vorauszureiten. Unterdessen wurde es spät; die ganze Nacht wurde der Freyherr vergebens erwartet. Der Intendant ward unruhig. Er rief Felix, der sich nicht weniger, als die Uebrigen, über das Ausbleiben des Barons zu beunruhigen schien, zur Seite, und fragte ihn, welche besondern Umstände den Herrn veranlaßt hätten, ihn voraus nach Hause zu schicken. Felix gab ihm offen und frey zur Antwort, daß er auf das Geheiß des Barons mit ihm in eine Köhlerhütte, deren Bewohner man sehr gut im Schlosse kannte, eingekehrt war, daß jener dort ein Glas Milch getrunken, und in Gegenwart dieser Leute ihm befohlen habe, umzukehren, weil er selbst, freylich gegen Gewohnheit, allein einen Besuch in der Nachbarschaft ablegen wollte. Als der Freyherr noch immer ausblieb, begab der Intendant sich noch denselben Tag, wahrlich aus bloßem Eifer für seinen Herrn, und in der Hoffnung, vielleicht aus einzelnen gesprochenen Worten, oder aus dem Weg, den der Freyherr genommen hatte, einige Vermuthungen herleiten zu können, selbst in die Hütte. Er entdeckte nichts mehr, nur bewährte es sich, daß Felix die Wahrheit gesagt hatte, blos befremdete ihn der Bericht eines Köhlerburschens, der glaubte, der Zurückschickung des Jägers ungeachtet, diesen eine Stunde später bey dem Freyherrn im Walde, obgleich in undeutlicher Entfernung, gesehen zu haben; auch war der Freyherr schon in der Mittagsstunde in der Hütte gewesen.

Allein noch denselben Abend ereignete sich ein Vorfall, der den Intendanten auf höchst wahrscheinliche Vermuthungen brachte. Er stand eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, als die nur angelehnte Pforte, die in den Schloßhof führte, auf einmal heftig aufgestoßen wurde, und ein Trupp französischer Reiter in den Hof hereinsprengte. Sie stürmten die Treppe herauf, und forderten, daß der Eigenthümer augenblicklich erscheinen solle, sie brächten wichtige und unverzügliche Aufträge an ihn. — Vergebens wurde den Suchenden seine Abwesenheit angedeutet. Der Intendant gab einen Besuch in der Nachbarschaft vor; allein da er keinen bestimmten Ort angeben konnte, drohte man ihn wegzuführen, wenn er nicht sogleich den Zufluchtsort des Herrn angäbe, den man laut einen entwichenen Verräther nannte. Der Chef schwur, nicht von der Stelle weichen zu wollen, bevor jener aufgefunden seyn werde. Zwar schickte der erschrockene Intendant Bediente auf alle Seiten hinaus, sie kamen aber alle zurück, ohne die mindeste Spur von dem Freyherrn entdeckt zu haben. Daher kam er auf den natürlichen Gedanken, daß dieser insgeheim Warnungen bekommen und sich schleunigst entfernt habe, und daß Felix nur darum von der Köhlerhütte zurückgeschickt worden sey, damit er durch Zeugen erweisen könne, daß er nicht wisse, wo sein Herr geblieben war; um nun den treuen Jäger seinem neuen Verdacht bey den argwöhnischen Fremden auszusetzen, und ihm mögliche Verfolgungen zu ersparen, gab er ihm den Rath, in der Stille das Schloß zu verlassen, und den Abzug der ungerufenen Gäste in der entlegenen väterlichen Wohnung abzuwarten. Felix schien die Rückkehr in die vorige feindliche Beschränktheit gar nicht gern zu sehen, doch fand er die Absicht so verständig, daß er sich ohne Widerrede darein fügte.

Sein Aufenthalt in der väterlichen Behausung ward von längerer Dauer, als er gedacht hatte; denn die französischen Reiter schienen gar nicht mehr das Schloß verlassen zu wollen. Ihr Chef tobte und wüthete. Er bestand darauf, daß der Eigenthümer mit Vorbedacht entwichen sey, und vermeynte dadurch das Recht zu haben, bis nähere Verhaltungsbefehle von seinen Obern erfolgten, das Schloß feindlich zu behandeln, ja sich selbst als Herr desselben anzusehen, bis der geflüchtete Eigenthümer sich persönlich stelle. — Vergebens wandte der Intendant ein, daß wenn hier, was zunächst zu vermuthen sey, ein noch unentdeckter Unglücksfall eingetreten war, könne nur das Eigenthumsrecht auf den jüngern Bruder des Barons übergehen. Er protestirte gegen jede Muthmaßung der Entweichung eines unbescholtenen Mannes, wenigstens bis man überzeugt sey, daß diesen kein Unglück getroffen, oder daß er nicht so wie sein Vater vormals meuchelmörderisch aus dem Wege geräumt wäre. Obgleich er selbst der letzten Vermuthung keinen Glauben beymaß, ließ er, um den Argwohn und die Anmaßungen der Fremden einigermaßen zu beseitigen, die nächsten Wälder auf das schärfste durchsuchen; allein wie erstaunte er, als die ausgeschickten Bauern ihm wirklich einige Tage darauf eine in dem Dickicht gefundene Pistole und ein blutiges Tuch brachten. Beydes mußte er sogleich für dem Freyherrn gehörig erkennen.

Er zeigte dem französischen Chef diesen Vorfall an; doch dieser gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß dieß Ereigniß wahrscheinlich eine von ihm selbst erfundene Erdichtung sey, und er sah sich dadurch in der unglücklichen Nothwendigkeit, zu seiner eigenen Vertheidigung und Erhaltung Alles aufzubieten, um diesem Vorfall näher auf die Spur zu kommen. Diese Bestrebungen mußten ihn natürlicherweise aufs neue in Berührung mit Felix bringen, welcher eben in denselben Tagen durch ein Ereigniß ganz eigener Art die Aufmerksamkeit des ganzen Dorfes auf sich gezogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug eines Briefes von Raupach.

St. Petersburg, Sept. 1821.

Sie haben also meine lezteren Werke gelesen, *) und wie es scheint, nicht ohne Interesse gelesen. Das freut mich sehr. Sie finden manches darin zu tadeln — natürlich. Wenn der Dichter das Innerste seines Innern gibt, müßte nicht der Leser, gegen das Gesetz der Natur, jenem völlig gleich, eine Wiederholung desselben seyn, um in seinen Darstellungen nichts tadelnswerthes zu finden? Aber Casuistik? — Und auch du Brutus? — Wenn ich zeige, daß trotz allem Lichte, das der Mensch zu haben glaubt, er in der Stunde der Entscheidung doch nichts als tiefe Nacht um sich her findet, und daß, eben weil es hier auf Erden Nacht ist, es auch, da jeder Satz seinen Gegensatz nothwendig macht, irgendwo Tag seyn muß; wenn ich zeige, wie behutsam der Mensch seyn muß mit Verfügungen in seinen lezten Stunden, weil er dadurch in das veränderliche Leben ein Unveränderliches trägt, was also der Natur des Lebens zuwider, feindselig und zerstörend wirken muß, wenn ich das zeige, heißt das Casuistik dramatisiren? Das Leben soll der Dichter darstellen: aber nicht blos dessen Oberfläche, die Erscheinungen, wie es die Geschichte thut, sondern die Tiefe desselben, d. h. seine Gesetze, durch die Erscheinung. Daß ich auch oberfläche

*) Die Erdennacht und die Gefesselten.

liche Sachen zu Stande bringen kann, dürfte ich Ihnen nächstens beweisen: dazu aber bitte ich Sie, nicht das kleine Stück zu rechnen, das Sie in Rochlitzens jährlichen Mittheilungen, für das Jahr 1822, lesen werden, noch überhaupt etwas, wovon Sie zuerst als einem Gedruckten hören. Zu künftigem Frühling verspreche ich Ihnen, wo irgend möglich, ein Stück, über das man in Deutschland schreyen wird; es heißt: die Königinnen, ist schon seit zwey Jahren fertig, bedarf aber der Umarbeitung. Außer diesem sind noch fünf zum Theil schon ausgeführt, zum Theil entworfen. Ruhe und erträgliches Befinden könnten Manches fördern. Welch ein tragischer Cyklus ließe sich nicht aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich I. Auftreten bis zu Conradins Enthauptung machen? Des Letzteren Geschichte ist so oft, und doch so unpoetisch behandelt worden. Aber freylich solch ein jahrelanges Werk erfordert günstigere Sterne. — Es ist sonderbar, daß ich noch nicht zur klaren Einsicht des Verhältnisses gelangen kann, in welchem meine Arbeiten zu dem in Deutschland jetzt herrschenden Geschmacke stehen. Auf der Bühne machen sie kein Glück, weil die jetzige Bühne wahrscheinlich nicht für meine Stücke eingerichtet ist; aber auch sonst sind die Urtheile so verschieden, daß sie sich nicht unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen lassen. Einigermaßen wird mir die Sache begreiflich durch den ungeheuern Beyfall, den **d's Stücke gefunden haben. Diese sind ganz berechnet für ein erschlafftes Geschlecht, das, weil es das Tageslicht nicht ertragen kann, und vor der Mitternacht sich fürchtet, nur in ungewisser Morgen- und Abenddämmerung sich wohl befindet.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Oktober.

Es ist in diesem Augenblick noch immer sehr still in London, da die Season noch nicht angefangen hat, welche dieses Jahr durch die Abwesenheit des Königs wohl noch später als gewöhnlich anfangen wird. Oeffentliche Ausstellungen von Bedeutung hat man also noch nicht; ausgenommen einige, die, da sie einmal aufgestellt sind, sich in der Erwartung besseren Zuspruches hinschleppen. Auf den Theatern sind jetzt Krönungen an der Tagesordnung. Coventgarten fieng mit der Krönung Heinrichs des V. an, und blos um dem Publikum diese zur Schau zu geben, schleppte es sich Monate lang mit dem für die Bühne wenig geeigneten zweyten Theil von Shakespears Heinrich IV. Drurylane folgte mit einem wirklichen Fac simile der Krönung Georgs IV., welches Spektakel einen solchen Beyfall fand, daß das Theater zum großen Nachtheil der sogenannten Sommertheater den ganzen Sommer hindurch offen blieb. In den letztern ließ man es dann auch nicht an Krönungen fehlen, und besonders ließ eines derselben Napoleon in einem Abend General, Consul und Kaiser werden, um ihn zuletzt mit großem Pomp vom Pabst krönen zu lassen. Man sollte meinen, daß unser Publikum nun einmal Spektakel genug gehabt hätte, — aber nein! denn eben produzirt Coventgarten das bekannte Schauspiel the Exile, worin man in einem eigends verfertigten Akt die Kaiserinn Elisabeth in Moskau krönen läßt: auch hat man, um dem Stück noch größere Anziehungskraft zu geben, lebendige Pferde, Rehe u. s. w. angebracht; und John Bull dürfte wohl diesen Raritäten so viel Geschmack abgewinnen, daß sie den Harlequin und Clown (englische Jocrisse), vom Theater vertrügen könnten. Unter dem Personal der Haupttheater ist wenig Veränderung vorgefallen, ausgenommen in Coventgarten, von welchem Kabale den vortrefflichen Macready auf die Provinzialbühne getrieben, und wo jetzt Young seine Stelle sehr mittelmäßig ersetzt.

Das äußere Ansehen dieser Stadt verbessert sich täglich, obgleich der große Anwachs derselben zu bedauern ist. Indessen werden doch alle neue Straßen, von denen man monatlich einige emporsteigen sieht, regelmäßig gebaut, und für die Luft ein freyer Durchzug gelassen. Die „Neue" oder „Regents-straße", welche den westlichen Theil von London von Süden nach Norden durchschneidet, ist ihrer Vollendung nahe, und bildet, ob man gleich vieles Phantastische und Unregelmäßige darin sieht, mit ihren hohen Gebäuden, und vielen mächtigen, meistens aus Gußeisen verfertigten Säulen, einen imposanten Anblick, besonders bey Nacht in denjenigen Theilen, wo bereits die prachtvolle Gasbeleuchtung angebracht ist. Auch in der Nähe des Opernhauses werden einige schöne neue Straßen an der Stelle einer Menge alter, enger Gassen und Winkel angelegt, und das schöne neue Hay-Market-Theater, demselben beynah gegenüber, bildet mit seinem leichten zierlichen Portikus eine Zierde der Hauptstadt.

Die Gasbeleuchtung wird immer allgemeiner, und wird eben jetzt zur Freude aller sittsamen Einwohner um St. James-Park angelegt, dessen bisherige Dunkelheit bey einer schlechten Beleuchtung von Oellampen, ihn des Abends zum Tummelplatz des schlechtesten Gesindels gemacht hat, und ihm einen so üblen Ruf gab, daß selbst am Tage anständige Personen sich darin zu spazieren scheuten. Indessen scheint sich gegen die Beybehaltung der Gasbeleuchtung ein großes Hinderniß zu erheben. Man hat nämlich beobachtet, daß das Wasser aus den Gasfabriken solche schädliche Theile enthält, daß es an den Stellen, wo es sich mit dem Fluß vereinigt, die Fische tödtet, und das Flußwasser für die Nachbaren ungenießbar macht; ja in Oxford haben sich zwey Fälle ereignet, wo junge Leute, die sich im Flusse gebadet, beym Heraustreten starben. Es ist also ein Prozeß gegen die Fabrikanten eingeleitet worden, und sollten sie diesen verlieren, und sich kein Mittel finden, dem trotz Jahrizen gebrauchten Wasser die Schädlichkeit zu benehmen, oder solches in eigenen Kanälen von der Stadt zu entfernen, so würde dieses der erfreulichen Erfindung in London und in den meisten anderen Städten ein Ende machen.

Der um die Hauptstadt her gezogene Kanal (Regents-Canal) bewährt bereits seinen Nutzen, und Hunderte von Lager- und Wohnhäusern, ja eine Menge ganz neuer Straßen erheben sich bereits an dessen Ufer.

Der rothe Obelisk, welchen englische Reisende von der Insel Philon den Nil herabgebracht haben, liegt jetzt zu Deptford, um von da nach dem Gute des Hrn. Bankes dem Jüngern in Dorsetshire, dem er angehört, gebracht zu werden. Es ist der erste, welcher je nach England gekommen ist. Es sind bereits mehrere Zeichnungen davon genommen worden, wovon bald ein Kupferstich erscheinen wird; indem man einen Schlüssel zu den Hieroglyphen davon zu erhalten hofft, denn das Griechische auf dem Fußgestell, welches dessen Errichtung unter Ptolomeus und Cleopatra anzeigt, ist vermuthlich eine Uebersetzung der Hieroglyphen, womit die vier Seiten des Obelisks reichlich bedeckt sind. Dieser Obelisk lag vor dem Tempel auf der Insel Philon, wo er zur Zeit des Ptolomäus oder wahrscheinlich schon früher stand, und ist von vielen Reisenden erwähnt worden. Hr. Belzoni war es, welcher ihn für Hrn. Bankes den Nil hinab nach Alexandrien brachte. Er ist 22 Fuß lang und am Gestell 2 Quadratfuß dick, und ist ungefähr ein Drittel von Größe des unter dem Namen von Cleopatra's Nadel zu Alexandrien liegenden Obelisks, welcher 67 Fuß lang, und am Fuße ungefähr 7 Quadratfuß dick ist. Man hofft, daß auch dieses Denkmal des hohen Alterthums nach England werde gebracht werden, besonders da dessen Lage so nahe am Hafen von Alexandrien für die Einschiffung so bequem ist.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. November 1821.

Wir verfolgen den, der mit frevelnder Hand
Mordthat begeht,
Bis hinunter er wallet unter die Erde,
Auch dort nicht frey!

Die Eumeniden von Aeschylos.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Nach einigen lächelnden Frühlingstagen schien der Winter auf einmal zurückkehren zu wollen. Ungeheure Regengüsse, von herbstädtlichen Stürmen begleitet, hatten auf einmal die angefangenen Arbeiten auf den Feldern und in den Gärten unterbrochen; Bäche stürzten sich reißend von den Gebirgen herunter, und der See war zu einer ungewöhnlichen Höhe angeschwollen. Ueberschwemmungen aller Art waren zu befürchten; sehnsüchtig und neidisch sahen die Bewohner der kleineren Häuser am Ufer des Sees zu der Kirche hinauf, die von freundlichen Gräbern umgeben von ihrem sichern Hügel ruhig auf die Unglücklichen niederschauete, indem sie ihren Todten eine Freystätte gegen die empörte Natur vergönnte, die sie den Lebenden nicht gestatten konnte. — In einer stürmischen Nacht riß gegen Anbruch des Tages ein Stück von dem Vorsprung, der über dem See herüberhing, los, und stürzte mit einem donnerähnlichen Gepraßel in die wogenden Fluthen nieder. — Der Hollunder-Baum, und das beynahe noch frische Grab von Felix Vater wurden mit verschlungen. — Von Staunen und Neugier getrieben versammelten sich die Dorfbewohner mit dem dämmernden Morgen am Ufer.

Felix war unter ihnen. Ein starres Entsetzen hatte sich seiner schon bemächtigt. — Erbleicht, regungslos stand er wie ein Marmorbild da, mit ineinander geschlagenen Armen, ohne zu hören, ohne zu bemerken, was um ihn vorging. Seine Blicke hafteten nur mit Grauen an dem zerrissenen Hügel, oder senkten sich verzweiflungsvoll in die Fluthen. Diese waren schon etwas ruhiger geworden; die Sonne drang zum erstenmal seit vielen Tagen erquickend durch immer dünnere Wolken hervor, und die verscheuchten Vögel begrüßten sie wieder mit heitern Frühlingsklängen. Da wollte es das Verhängniß, daß Felix mit hinstarrendem Blick, früher als alle übrige, eine noch ins Badtuch gehüllte Leiche gewahrte, die in geraumer Ferne die Fluthen heruntertrieb. Plötzlich kehrten Leben und Bewegung in seinen fast versteinerten Körper zurück. Er warf sich ohne Verzug in einen Kahn, machte ihn los, steuerte auf die Leiche hin und zog sie aus dem Wasser. — Die verwunderten ergriffenen Zuschauer bemerkten gleich, ohne doch seinen undeutlichen Ausruf verstehen zu können, daß er in ihr noch die Züge des Vaters erkannt hatte. Er hielt sie lange stumm mit gen Himmel gerichteten Blicken in den Armen; — es schien, als wäre er seiner grauenvollen Beute noch so ungewiß, daß er Anstand nahm, sie vor sich hinzulegen, um wieder nach dem Ufer steuern zu können. — Endlich entschloß er sich dazu und landete bald; schnell, die Umstehenden unbeachtend, die sich erstaunt, jedoch ohne ihm Hülfe zu gewähren, um ihn drängten, nahm er die halbvermorderte nun doppelt scheußliche Leiche wieder in seine Arme, und trug sie der ziemlich entfernten Wohnung zu, wo Mutter und Bruder ihm den Eingang verweigerten; mit durchbohrenden verächtlichen Blicken kehrte er um, und legte den Körper in die gegenüberstehende, schnell aufgebrochene Scheune. Darauf eilte er ohne Verzug zu dem Schreiner, und ließ ihn e[illegible]n

sehr starken eichnen Sarg zimmern, begab sich dann zu dem Pfarrer des Dorfes, dem er den ganzen Vorfall, der diesem doch schon bekannt war, auf eine eigenthümliche schüchterne Art erzählte. Er schien darauf gefaßt zu seyn, daß der Pfarrer ihm verweigern wolle, den todten Leib der abgestorbenen christlichen Gemeinde des Kirchhofs aufs neue zuzugesellen; und bezeigte sich daher sehr froh, als würde ihm ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt, da der Geistliche ihm freundlich entgegen kam, und seinem Anliegen, als verstünde es sich von selbst, gar kein Hinderniß in den Weg legte. Der Pfarrer bestimmte den zweyten Tag nach dem Vorfalle dazu. Felix verließ ihn getröstet und ruhig.

Den nächsten Morgen wurde dem Pfarrer gemeldet, daß Felix sich durch dies Ereigniß völlig mit dem Bruder überworfen hatte, besonders da er darauf bestand, daß das zweyte Begräbniß weit stattlicher als das erste begangen werden solle, selbst zu einem kleinen Mahl wolle er die Kosten hergeben. Mutter und Bruder meinten dagegen, daß sie das Geld, welches er erübrigt hatte, weit besser brauchen können; er solle es ihnen nur hergeben, die Leiche aber in aller Stille wieder einscharren lassen. — Das Lezte hielt der Pfarrer auch für das schicklichste. Er ließ also Felix sogleich rufen. „Ich höre, Freund!" redete er ihn an, „daß er sich viele unnöthige Kosten mache!"

„Keinesweges, Hochwürden! Der Vater muß ein ordentliches Begräbniß haben!"

„Das hat er einmal gehabt, und in allen Ehren; und dabey muß es billig auch bleiben!"

Felix erschrack! „Wie, Hochwürden!" sagte er auf einmal kleinlaut, und hocherrötend, doch nicht ohne Muth; „Es darf nicht dabey bleiben! zischeln nicht schon die Leute sich in die Ohren, daß er ein Verworfner sey, den die heilige Erde in ihrem Schooß nicht behalten will, sonst würde er nicht auf so gräuliche Weise an das Licht gefördert seyn."

„Solche Reden habe ich nicht gehört, mein Sohn!"

„Ich auch nicht. — Ich würde es auch Niemanden rathen. — Allein das weiß ich besser; sie denken es doch; darum muß er ordentlich mit allen christlichen Ceremonien noch kräftiger als vorher begraben werden, und die Worte der Weihe müssen Sie auch abermals über ihn aussprechen, Hochwürden!"

„Nein! mein Sohn! das geht nicht. — Ich kann, ich darf es nicht noch einmal thun!"

„Wie! Hochwürden!" sagte Felix erblassend und ihn starr ansehend: „ist das Ihr Ernst?"

„Was einmal ausgesprochen ist, bleibt immerdar in Kraft! Hat er jemals gehört, daß ein Kind zweymal getauft werden darf. — Mit der Taufe der Todten hat es die nämliche Bewandniß."

„Soll denn der Böse ihn noch immer in den Klauen haben? — Er muß herausgerissen werden, Hochwürden! Er muß! — Seine Seligkeit liegt mir ob!"

„Laß er mich seine Begriffe berichtigen, lieber Sohn! Sieht er denn die Sache nicht ein?"

„Alles, alles seh ich ein!" rief Felix, und stürzte sich zu seinen Füßen. „Ich beschwöre Sie, Hochwürden! Thun Sie mir diesen Gefallen! Haben Sie Mitleid mit meiner Seelenangst. — Es gilt seine Seligkeit, die meine!"

„Aber mein Freund! laß er sich doch bedeuten!"

„Nichts! nichts! Lassen Sie sich bewegen! Oder bey Gott, Sie werden es bereuen, so wahr als Sie ein guter Mensch sind. — Es gilt mein zeitliches, vielleicht mein ewiges Glück. — Wollen Sie mich muthwillig in's Verderben stürzen?"

„So erkläre er mir mindestens, wie eine zufällige Verkettung der Umstände vermag —"

„Nichts, nichts kann ich erklären. — Hat Gott denn nicht genug erklärt? Erklärte er sich jezt nicht durch Sie, wenn Sie unbeweglich sind? Hat ein Zufall, wie die Leute sagen, den Vater aus der Erde gerissen, und Ihre Weihe der Ruhe und des Friedens zernichtet, dann gebührt ihm auch eine neue, damit der Böse, der durch die empörten Elemente tobt, ihm nichts mehr anhaben kann."

„Eine doppelte Weihe ist ein Mißbrauch, den ich nicht verstatten darf!"

„Nicht? nicht! Ich muß ihm Ruhe geben! Ich muß" — schrie Felix aufspringend mit wilden Blicken und geballenen Fäusten! — „Ist das ihr leztes Wort?"

„Mein leztes!" entgegnete der Pfarrer erstaunt, eine unwillkührliche Furcht unterdrückend, wodurch sein Ausdruck fest hart wurde: „mein lezte, denn ich darf nicht anders!"

„Wohlan denn! versezte Felix, mit fürchterlicher kalter Bestimmtheit, so folge ich dem Zeichen vom Himmel; ich will Ihnen eine wichtige, eine blutige Entdeckung machen, wenn Sie ihm nur nicht die Weihe verweigern. — Er soll nicht büßen — versprechen Sie mir das! Lassen Sie mich mit dem Troste sterben, daß mein Tod ihm Friede geben möge. Um Gottesbarmherzigkeit willen geben Sie ihm die Weihe, lassen Sie uns nicht Beyde verloren gehen?"

Der Geistliche war tief erschüttert; in diesem Augenblicke siegte sein Schrecken und ein mitleidiges Gefühl über alle andre Bedenklichkeiten. „Alles will ich thun," gab er zur Antwort, „was sich nur einigermaßen mit meiner Pflicht vertragen kann. Was will er mir entdecken?"

„Daß ich — Nein! Er darf nicht für mein Verbrechen büßen. — Ich habe meinen Herren, den jungen Baron, im Walde erschlagen!"

Er schlug beyde Hände über den Kopf zusammen, und wäre umgesunken, hätte ihn nicht der Pfarrer schnell ergriffen und ihm einen Stuhl untergeschoben.

„Um Gotteswillen!" sagte dieser, wie betäubt. „Fasse er sich doch — weiß er auch, was er sagt?"

Es schien aber, als wäre eine völlige Ruhe in seine Seele eingetreten, sobald das unseelige Geheimniß ihr ent-

schlüpft war. Bleich, erschlafft, aber gefaßt, erhob er sich nach einigen Minuten wieder.

„Ich fühle mich jezt ruhiger," sprach er mit schwacher Stimme, — „und danke Ihnen, Hochwürden! — Was jezt geschehen ist, mag wohl das rechte seyn. — Nicht wahr! Sie segnen doch den Vater nochmals ein, damit meine That seine Ruhe nicht mehr stören mag! Das wird meiner Seele Ruhe geben!"

„Ich habe ja schon versprochen, alles zu thun, was in meiner Macht stehe! Unglücklicher! Er hat ja auch genug zu tragen."

„So segne Sie Gott! begraben Sie ihn denn; ich gehe ins Gefängniß!"

Er verließ das Zimmer ruhig, beynahe stolz. Der Pfarrer dachte nicht einmal daran, ihn zurück zu halten, so verwirrt war er selbst. Er eilte dagegen aufs Schloß, wo der Intendant so eben in Begriff stand, nach Felix zu schicken, um ihn über die im Walde gefundene Sachen zu vernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Lady Morgan „Italien."

I.

Wie Bonaparte Kaiser ward (1805) und um sich in Mayland krönen zu lassen durch Pavia ging, wurde aller Pomp der Größe und alle Schmeicheley der Unterwürfigkeit bey seinem Empfang in dieser lezten Stadt verschwendet. Hielt er nun gleich so viel von gebotnen Ahnen, als sey er auf dem Throne geboren, so hörte er ihnen doch selten geduldig bis ans Ende zu, und soll auch den pavanesischen Rednern, welche ihn vor dem Universitäts-Gebäude ihrer Stadt empfingen, bald durchgegangen seyn. Er ließ das Gepräng des Königs und Kaisers vor dem Thor des Kollegiums stehen, und eilte mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Neugier von Klasse zu Klasse, so daß sein glänzendes kriegerisches Gefolg ihm nur mit Mühe nachzukommen vermochte. Die ihm folgenden Professoren fanden seine Bewegungen zu schnell und seine raschen Fragen etwas ermüdend, denn es fehlte ihnen fast an Athem zu antworten. „Was ist dieses für ein Lehrstuhl?" fragte er bey der ersten Klasse, in die er trat. — Es war der methaphysische, wo die ihm so verhaßte Ideologie gelehrt ward. Er schnitt ein Gesicht, nahm eine Prise, wendete sich zu einem der Schüler und fragte: qual' e la differenza fra le somiglia e la morte? (welches ist der Unterschied zwischen dem Schlaf und dem Tode?) die Veritalianisirung des französischen Wortes Sommeil (somiglia statt sonno) ging über die Fassungskraft des Schülers; er richtete seinen Blick Hülfe suchend auf seinen gelehrten Lehrer, der eben so verlegen wie sein Jünger war, das Geheimniß dieser kaiserlichen Metaphysik zu verstehen. Allein die Sache war dringend, denn ein Professor durfte seine Unwissenheit nicht anerkennen; den Kaiser nicht zu verstehen, war noch schlimmer: der gute Mann tauchte also dergestalt in die Definitionen des Todes unter, daß Napoleon, wahrnehmend, daß man ihn gar nicht verstanden und daß der Metaphysiker Ungereimtheit über einen ungereimten Gegenstand sagte, sich schnell abwendete, wobey er das Wörtlein: „Albernheiten" laut genug, um von allen Umstehenden verstanden zu werden, aussprach. Napoleon eilte nun in eine andre Klasse, in der er die Frage: welcher Lehrstuhl hier sey, wiederholte. Man sagte ihm, es sey der mathematische. Da glänzten vor Freude seine Augen, er blickte einige Augenblicke vergnügt um sich her, nahm dann einem Schüler das Buch aus der Hand und legte ihm ein Problem vor; nachdem dieser es gelöst hatte, untersuchte es der kaiserliche Mathematiker und sagte: „Sie haben sich geirrt." Der junge Mensch, (jezt einer der edelsten Patrioten Italiens, der mir selbst diese Anekdote erzählte) behauptete kecklich, er habe sich nicht geirrt; Napoleon nahm ihm Buch und Bleystift aus der Hand, und der Lehrer, dem Kaiser helfend, war zur großen Freude der ganzen Klasse bemüht, ihn zu überzeugen, daß sein Schüler recht habe. Bonaparte nahm nun die Schiefertafel und löste das Problem selbst, während der Marschall Jordan und der ganze Generalstab um ihn gähnte. — Er wurde seines Irrthums gewahr, und gab die Schiefertafel mit einem: „ja, ja, es ist richtig" zurück; sah aber dabey so verdrießlich aus, wie ein Schüler, der in seiner Klasse heruntergesezt wird. Von da besuchte er Voltas Lehrsaal. Napoleon eilte mit offnen Armen auf Volta zu und verlangte, dessen Schüler zu sehen. Bey jedem Beweis ihrer ausnehmenden Fortschritte klopfte er freundschaftlich auf des ehrwürdigen Gelehrten Schulter und rief: „Bravo, Volta, bravo! Sie sind würdig, die Jugend zu bilden." In dieser Klasse erblickte der Kaiser einen kleinen Knaben, der ihn fest, mit der Keckheit seines Kinderalters ansah; er nahm ihn bey der Hand, seine beseelten Züge und lebhaften Antworten gefielen ihm, er fragte nach seinem Namen und schrieb diesen in sein Taschenbuch. Gleich darauf ließ er ihn nach Mayland kommen und von diesem Augenblicke bis zu seinem Sturz verlor er ihn nie aus den Augen, und der Knabe ward einer der ausgezeichnetsten Offiziere des italienischen Heeres. Die Universität von Pavia ward mit großer Freygebigkeit bedacht, wozu dieser Besuch Napoleons wohl ein Hauptbeweggrund seyn mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Oktober.

(Fortsetzung.)

Der vierte Aufzug wird auf Landhausen eröffnet. Ebe berathet sich mit Verse. Wir erfahren, daß Sickingen schon mit Maria verlobt ist. Verse wird beordert. Sickingen mit seiner Frau aus der Burg, der sich schon die Reichstruppen nahen, sicher zu geleiten. Nun tritt Maria, die wir das lezte Mal als Weislingens Braut gesehen, als Sickingens Frau auf.

Georg kündet die Annäherung des Feindes an, nur mit Mühe kann sie zur Abreise beredet werden. Nun werden alle Anstalten getroffen, um den Feind abzuhalten.*) Indessen wird die Burg berennt, und von Außen fordert Plinzkopf Götz zur Uebergabe des Schlosses auf. Darauf folgt die Scene bey Tische, fast wie in der gedruckten Ausgabe, bis zum Abzuge und Götzens Gefangennehmung; dann wird die Scene nach Augsburg versetzt, wo Franz mit einem Maskenkleid, um Adelheid auf eine Mummerey zu begleiten, auftritt. Weislingen erscheint verdrießlich. Er ist zum Hauptmann gewählt, um mit Kraft gegen Götz zu wirken. — Gewetterisch befiehlt er Adelheid, zu ihrem größten Verdruß, sich auf sein Schloß in Franken zu begeben. Sie, die sich ungern aus der Nähe des jungen Erzherzogs Carl, den Nachfolger Maximilians, entfernt, auf welchen wir schon früher gemerkt, daß sie Absichten hat, — ruft Franz, und gibt ihm immer mehr Hoffnung. — Hernach wird uns das Rathhaus zu Heilbronn vorgeführt. Hier tritt Elisabeth auf, eben nicht ganz schicklich, und berichtet Götz von seinen Getreuen. Der Gerichtsbote meldet die Herrn Kommissarien, und Götz mit seiner Frau muß abreiten. — Etwas zu sichtbar ist hier der Zwang, um das Stück bühnengerecht zu machen; nun wird wieder der bekannten Ausgabe treu gefolgt, bis Sickingen und Götz die Bühne verlassen, womit der Akt schließt.

Gleich beym Anfang des fünften Aufzuges erblicken wir Georg und Götz im Walde auf der Jagd. Götz darf seinen Grund und Boden nicht überschreiten, wodurch der gejagte Hirsch entkommt. Sie werden von dem wilden Bauernhaufen überrascht; durch Max Stumpfs Vermittlung wird Götz Anführer der Aufrührer auf vier Wochen. Auf einem andern Platz im Walde tritt Weislingen gleich nachher mit seinem Kriegsvolk und Rittern auf. — Er gibt Ordre, unverzüglich die rebellischen Bauern anzugreifen, und Götz zu fangen; dann schickt er, wie im Buche, Franz an Adelheid, mit dem Brief von mündlichen Drohungen begleitet. In einem Monolog legt Franz seine ganze Verachtung gegen seinen Herrn und seine völlige Ergebung in Adelheids Willen, an den Tag. — Götz und Georg treten auf. — Vergebens beschwört Georg seinen Herrn, die wortbrüchigen Bauern zu verlassen, und heimlich zu entfliehen. — Götz will noch warten, bis seine Zeit um ist; da sieht man plötzlich in der Ferne den Brand vom Dorf Miltenberg. — Götz schickt Georg eiligst ab, um das Schloß zu erretten, doch die Gefahr bedeutend, will er Georg doch lieber nicht fortlassen. — Dieser aber ist nicht zu halten; er schwört, das Schloß zu retten oder Götz werde ihn nie wieder sehen. Nun wird Götz gewarnt, von den Bauern umringt und stößt Metzler nieder. — Nach allgemeinem Kampfe, der alle von der Bühne vertreibt, treten die Zigeuner wieder auf. Götz kommt verwundet und blutig, erquickt sich, und sucht dann mit den Zigeunern zu entkommen. Sobald die Bühne leer ist, erscheinen vier Boten der heimlichen Vehme und flüstern leise, geheimnißvolle, Schauder erregende Worte. Leider ging, und muß diese Scene immer bey der Aufführung verloren gehen, weil solche kleine Rollen nothwendig weniger bedeutenden Schauspielern ertheilt werden müssen, die sie nicht zu würdigen wissen; doch obgleich nicht nach Wunsche aufgeführt, bereitet sich doch auf eine würdige Weise die folgende Scene vor. In Adelheids Zimmer tritt sie mit Franz in nächtlicher Stille auf. Er hat schon das Giftfläschchen, um Weislingen zu tödten, empfangen. Franz soll nun in der mondhellen Nacht zu der entsetzlichen That kneiten — eine herrliche Scene! Er entwendet ihr ihren Schleyer, umarmt sie, und reißt sich los. Sie sieht ihm unruhig nach in den klaren Mondschein. Da kommt ein schwarzer Wandrer ihm entgegen. Eine dunkle Mönchsgestalt zieht leise herauf. Sie ziehn einander still vorbey, als würden sie sich nicht gewahr. Jeder verfolgt seine Straße, der Mönch nähert sich der Burg. Da erwacht Adelheids Gewissen, eine schauderhafte, unerklärbare Ahnung steigt in ihr auf, eine heftige Angst befällt sie. Der Pförtner soll Thor und Pforten wohl verschlossen halten, niemand hereinlassen vor Tag, er sey wer er wolle. — Ihre Einbildungskraft verwirrt sich mehr und mehr, sie glaubt den Mönch vor sich zu sehen; ihr Blick sieht ihn in allen Ecken. In diesem Augenblick tritt eine wirkliche vermummte Gestalt mit Strang und Dolch auf, und schreitet hinter ihr über die Bühne, so daß sie sie mit leiblichen Augen nicht sehen kann, weil sie dem Gesetz ihrer Phantasie mit den Blicken folgend, ihr immer den Rücken kehrt; indem sie aber das Wahngebild gleichsam vor sich in die Runde beschreibt, erblickt sie plötzlich die wirkliche Gestalt, die sich so eben in ein Nebenzimmer verliert. Sie schreit laut auf, zieht an der Glocke, und sinkt außer sich, voller Verzweiflung in die Arme der hereinstürzenden Dienerschaft. Diese höchst poetische Scene ist voll schauderhafter Wahrheit, der größten Wirkung. — Unmittelbar darauf sehen wir Maria von Lerse begleitet in Weislingens Burg. Weislingens letzter Augenblick, Franzens Tod folgen. Sterbend zerreißt Weislingen Götzens Todesurtheil. Lerse eilt zu seiner Befreyung fort. Maria bleibt bey dem noch immer gelitzten Weislingen, bis er in dem Nebenzimmer geendet hat. Zuletzt wird der Zuschauer nun in einen kleinen Garten, nahe dem Thurm, der Götz einschließt, geführt. Lerse bringt Einsiedels Brief und Siegel, die Unterschrift der Bundeshäupter, die Götzens Freyheit bestätigen. Er wird in den Garten herausgeführt, und das Stück schließt, wie in der gedruckten Ausgabe.

Bringen wir nun diese uns neu vorübergeführten Scenen in Verbindung mit der gedruckten Ausgabe des Stücks, so entsteht ein noch vollständigeres Ganze, mit denselben großen kühnen Umrissen und eine noch detaillirtere Charakterschilderung, als die uns früher bekannte. Allein eben so wie dieß uns durch Vergleichung beyder Bearbeitungen erst recht deutlich und erfreulich wird, so folgt daher auch, daß die für Darstellung berechnete, und zum Theil verkürzte, trotz des Bestrebens des Dichters, um so gezirrter erscheinen muß, als die gedruckte Ausgabe an sich vollständig ist. Selbst diese neue Bearbeitung ist, dem Vernehmen nach, auf der diesigen Bühne, wo man die Rücksicht auf die Zeit nicht wohl beseitigen kann, — hie und da verkürzt erschienen. Es ist also ein neuer Beweis, daß eine Dichtung, die der Verfasser in der Anlage selbst nicht für die Bühne bestimmt, schwerlich recht befriedigend für die theatralische Darstellung umgemodelt werden kann. Die ziemlich laue Aufnahme der ersten Vorstellung und noch mehr die immer größere Theilnahme, womit die folgenden aufgenommen worden, beweisen deutlich, daß die alte Liebe zu dem alten Götz erst durch diesen selbst aufgeregt werden mußte, damit der neue mit gleicher Liebe empfangen werden könnte. Jedoch ist es eine nothwendige Bedingung eines theatralischen Kunstwerkes, daß es allein, als ein abgerundetes klares Ganzes dasteben muß. Hier drängen sich mir so viele verwandte Ansichten und Betrachtungen auf, daß ich lieber mit einem Mal abbrechen will, als mich auf einen Pfad, der mich nur zu weit von dem Zwecke eines Berichts führen würde, zu verstehen. — Die Darstellung war untadelhaft! Kühne, als Götz; Le Brun als Franz; Schwarz als Selbitz; und Madame Le Brun als Adelheid verdienen besonders eine rühmliche Erwähnung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus der so eben erscheinenden Nummer der dramatischen Blätter ersehe ich, daß das lebendige Treiben in der Burg noch von einer kirchlichen Feyer begleitet ist; ein Zug von Priestern und Ehrknaben zieht mit Gesang um die Bühne, die Wache salutirt mit Piken und Fahnen. — In der Darstellung auf hiesiger Bühne ist dieser Zug ganz weggelassen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 34.

Nro. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. November 1821.

Kind, das hier im Arm des Todes ruht —
Nicht das schreckliche Gerippe,
Das die Mord gewohnte Sichel hebt,
Nein, der Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt.

Eschenburg.

Ida. *)

Ist sie Dir vom schlanken Stiel gekniket
Deiner Himmelsblumen süßeste?
Und wohin Dein müdes Auge blicket,
Trifft es des Vermissens herbes Weh!

Armer Gärtner, eines ganzen Flores
Farb' und Duft und Anmuth war in ihr;
Schnellvertraute nun des Engelchores
Lächelt sie aus Silberwolken Dir.

Ihrer Füßchen zarte Spur entdecket
Noch Dein Aug' im leicht betretnen Sand',
Und die Mutter sucht noch tief erschrecket,
Dieser Täuschung Lebensunterpfand.

Leicht verweht die zarte Spur im Weste,
Still im Nachthauch schwand ihr Leben hin!
Säuselt's nicht durch hochgewölbte Aeste,
Wie von leisen Trauermelodien?

Alle Deine Schwesterblumen weinen
Thau der Wehmuth Dir, Holdselige!
Aller Anmuth strahlte in der Einen
Und uns blieb der Thränen herbes Weh!

Ida! Ida! tönen alle Glocken
In der Blumentempel Heiligthum!
Und der Thränenweiden lange Locken
Winden sich zu Kränzen ihr zum Ruhm.

„Mutter! Mutter!" tönt im sanften Läuten
Hell ein Stimmchen an das Mutterherz;
Ach, wie süß die Klänge sich verbreiten!
Himmelsahnung weckt der sanfte Schmerz.

„Mutter! Mutter! still in Deinem Schooße
„Schlummert süß mein holdes Ebenbild;
„Ach der Tod brach eine Lebensrose,
„Eh' die andre sich dem Licht enthüllt!"

Trau' dem Engelworte, meine Friede,
Pflege sanft der Knospe Dir im Schoos!
Ach die Ros' umhüllet Himmelsfriede
Und die Knosp' entkeimt im Trauermoos.

Friederike Brun.

*) Das holde Kind war stets des Vaters Begleiterinn, wenn die Blumenpflege ihn beschäftigte. Ein giftiges Scharlach-Fieber entriß sie in wenigen Stunden ihm und seiner, einer neuen Mutterwürde entgegengehenden Gattinn.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Es dauerte lange, ehe der Intendant dem Bericht des Pfarrers Glauben beymessen konnte, so klar und untadelhaft stand ihm die erkannte Rechtlichkeit des stillen Felix, seine Treue und Anhänglichkeit für seinen Herrn vor der Seele. Allein die schmerzliche Versicherung des Geistlichen, Felix inneres unerklärbares Wesen, sein öfteres Hinbrüten, seine besonders in früheren Zeiten offenbare Scheu vor allen heiteren Freuden, seine stille Gänge, die ihm seinen Beynamen gegeben hatte, alle diese kleinen fast unbeachteten Nebelflecken mußten sich nun in eine große schwarze Wolke vereinen, um die Zweifel an seiner Schuld zu be-

decken, die immer in der Seele des Intendanten emporstiegen; dann bestimmten ihn seine Pflicht, und der Nutzen, den diese Entdeckung dem Gute und der ganzen Gegend bringen würde, schnell zu handeln. Er ließ sogleich den Gerichtshalter holen und dieser kam an, eben als ihm gemeldet wurde, daß Felix sich selbst bei dem Kerkermeister des Gutes eingestellt hatte. — Er ließ ihn sogleich vorführen, und versäumte nicht, den im Schlosse anwesenden Chef des französischen Corps herbeyrufen zu lassen; doch hatten ihn bald die blassen, leidenden, allein durchaus ruhigen Züge des Verbrechers aus der Fassung gebracht.

„Unglücklicher!" redete er ihn an, hielt aber eben so schnell inne, denn die Stimme versagte ihm ihre Dienste.

„Ich ersuche Sie, Herr Intendant!" nahm Felix mit schwacher Stimme das Wort; mich nur zu fragen. — Ich will aufrichtig auf Alles Antwort geben, allein gescholten oder bemitleidet werden, wird mir Beydes gleich die Sinnen verwirren, und dann weiß ich nicht, was ich sage. — Glauben Sie mir, ich fühle, was ich gethan habe. — Fragen Sie nur, Herr Gerichtshalter!"

„Du hast deinen Herren erschlagen?" begann dieser.

„Ermordet! ja!"

„Und willst uns den Hergang der Sache aufrichtig gestehn."

„Ja! Alles was mir selbst klar ist, und worauf ich mich besinnen kann — wenn ich recht daran denke, schwindelt mir der Kopf."

„Fürs Erste: Hast du Mitschuldige?"

„Ja, Herr! Stiefmutter und Stiefbruder! O! wäre ich nie in das Haus gekommen!"

Der Gerichtshalter gab augenblicklich einen Wink; er hielt es für nöthig, sich dieser Leute, die eigentlich zwar keinen schlechten Namen hatten, allein doch durch die bekannte Uneinigkeit, worin die Familie bey Lebzeiten des Vaters stand, ziemlich verrufen war, — so bald wie möglich zu versichern, damit sie die Nachricht von Felix Gefangennehmung nicht benutzen sollten, solche Maßregeln zu treffen, wodurch die Entdeckung der völligen Wahrheit verschoben werden könnte. Indessen er das Nöthige besorgte, nahm der Intendant das Wort: „Felix! Was kann dich zu dieser That bewegt haben — dich?"

„Mutter und Bruder haben mich verleitet!" gab er finster und verwirrt zu Antwort! —

„Du bist ja nie in ihrem Hause gewesen, seit du in den Dienst des Freyherrn tratest?"

„Ich sprach sie heimlich im Walde!"

„Habsüchtig bist du sonst nicht gewesen?"

„Nein! Allein es trieb mich mein Verhängniß; ich war schon in des Teufels Klauen, ich musste es thun."

„Wie habt ihr denn diesen Mord bewerkstelliget?" fing der Gerichtshalter wieder an.

„Erlaßt mir heute die scheußlichen Umstände. Mit Gehülfen ist solche That nicht schwer. — Ich schlug ihn rückwärts über den Kopf. Er fiel, Mutter und Bruder sprangen herbey und gaben ihm den Gnadenstoß. — Er war — Gottlob! sogleich todt, dann beraubten und begruben wir ihn."

„Auf der Stelle?"

„Ja!"

„Kannst du uns zu dem Orte hinführen?"

„Ich weiß nicht, ob ich ihn wieder finden kann; ich will mich darauf besinnen."

Die im Walde vorgefundene Sachen wurden ihm vorgelegt. — Er erkannte sie gleich für dem Freyherrn angehörig. — Auch wurde er befragt, was sie bey dem Todten gefunden hatten.

Eine Börse mit Geld, ungefähr sieben Louisd'or, und einige Scheidemünze. — Er hatte nur dies Geld angerührt, da sein eignes nicht zureichte, um den Vater zum zweytenmal begraben zu lassen. — Uebrigens eine Uhr, ein paar Diamanten, die er zusammen, an einen herumziehenden Juden, den er wenige Meilen von dem Gute angetroffen, um zwanzig Louisd'or verkauft hatte, welche noch unberührt sich unter seinen Sachen befanden; die Kleider waren nach Anweisung der Mutter in einen hohlen Baum geworfen. Er fügte mehrere kleine Umstände hinzu, die freylich die That selbst genügend darlegten; allein was ihn eigentlich zu diesem Morde bewogen hatte, das schwerlich in Raubsucht allein gesucht werden konnte, weil er diese im Schlosse weit bequemer hätte befriedigen können, so auch die näheren Verhältnisse der Schuldigen unter sich, darüber ruhete ein dunkles Geheimniß, das seine erst alsdann widersprechende und verworrene Aussagen nur undurchdringlicher machten.

Es fiel dem Intendanten ein, daß die Zeugnisse der Köhler-Familie, die bewiesen, daß der Freyherr selbst Felix von sich weggeschickt hatte, seiner Selbstanklage zu widersprechen schienen, obgleich er sich recht gut erinnerte, daß der Köhlerjunge beyde später beysammen gesehen haben wollte. Er befragte Felix darüber. „Nicht beysammen." gab dieser zu Antwort! „Ich schlich mich unbemerkt hinter ihn. — Aber zurückgeschickt hat er mich freylich. — Lange, lange hatten wir auf solche Gelegenheit gelauert, und diese wußte ich endlich listig genug herbeyzuführen; auch kam ich erst gegen Abend auf das Schloß, obgleich mich der Freyherr noch vor Mittag heimgeschickt hatte."

Felix wurde unter dem Verhör immer mehr angegriffen, und sichtbar schwächer; man ließ ihn in das Gefängniß führen, als die Gerichtsdiener die zwey angegebenen Mitschuldigen mit sich brachten, die man einzeln vernehmen wollte.

Der Gerichtsdiener berichtete zuerst, daß das Gerücht ihm schon vorgeeilt war; der Pfarrer und Felix selbst hatten ein Paar Worte fallen lassen. Es ward gleich eine Fabel daraus zusammen gesetzt. Daß Felix sich selbst dem Gefäng-

nisse gestellt, war wie ein Lauffeuer durch das Dorf geflogen, und der Berichterstatter hatte Beyde, Mutter und Sohn, höchst bestürzt und mit Zusammenpacken mehrerer Sachen beschäftigt gefunden. — Wahrscheinlich hatten sie flüchten wollen, welches sie jedoch läugneten. Auch war ein Kasten, der Felix gehörte, erbrochen, und als jener hereintrat, kramte eben die Frau darin. Bey Durchsuchung der Verhafteten, die gleich vorgenommen wurde, fand man bey der Stiefmutter ein Röllchen mit zwanzig Louisd'or, bey dem Bruder fünfe in Papier eingewickelt.

In dem Verhöre läugneten sie nicht allein alles, sondern sie entsetzten sich vor der ungeheuren Beschuldigung; Beyde erklärten, daß Felix ein schlechter Mensch sey, der ihnen immer alles Böse zugefügt hätte, „daß er von Jugend auf vom Vater verzärtelt geworden; und die Mutter behauptete, daß der Vater oft heimliche Unterredungen mit dem Sohn gepflogen, die gewiß nicht auf Gutes abgezielt hatten. Sie wären dann zuweilen in den Wald hinausgegangen und ganze Nächte vom Hause ausgeblieben. — Daß sie beyde immer der Meinung gewesen, daß der Alte heimliche Schätze vergraben habe, woron Felix allein wüßte. — Daß sein böses Gewissen immer durch sein Benehmen hervorgeschimmert und besonders seit dem plötzlichen Tod des Vaters zugenommen hätte. — Wie verwirrt, fast wahnsinnig hatte er sich bey dem Unfall mit dem Grabe desselben betragen; ihnen dagegen war der Vorfall sehr gleichgültig gewesen. — Das könnte ja nur auf ein böses Gewissen und ein geheimes Verständniß deuten." —

Auch wollten sie nichts von einer muthmaßlichen Flucht wissen. — Sie gestanden nur, daß das Gerücht von Felix's Gefangennehmung wegen eines Mordes, ihnen einen heftigen Schrecken eingeflößt hatte, denn sie ahneten schon, daß sie durch seine Bosheit leicht in die Sache verwickelt werden konnten; und da sie vermutheten, daß das Gericht seinen Kasten durchsuchen wolle, hatten sie nur das herausgenommen, was ihnen als seinen nächsten Erben gehörte, weil sie doch des Geldes mehr bedürftig waren, als das Gericht — daß es gestohlnes Gut seyn konnte, war ihnen gar nicht eingefallen. — So stimmte Beyder Aussage in der Hauptsache überein. Sie wurden in verschiedene Gefängnisse abgeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Lady Morgan „Italien."

(Fortsetzung.)

2.

Die schwerfällige, sonderbare Façade der Kirche des heiligen Michael zu Pavia, welche historischen Nachrichten zufolge im sechsten Jahrhundert vom grausamen Grimoald (König der Lombarden) gestiftet seyn soll, ist mit Basreliefs bedeckt, die, als Begriffe und Sitten der damaligen Zeit schildernd, von großem Werth sind. Eines davon stellt den Engel Gabriel mit einem garstigen langen Gesicht auf der Geige spielend vor. Ein Umstand, welcher in der Geschichte der Musik wichtig seyn muß. In einem andern erblickt man die Verkündigung Mariä, welche ganz nach dem damals in der Lombardey herrschenden Arrianismus schmeckt. Der himmlische Botschafter reicht der Jungfrau einen großen, dicken Jungen hin, dem sie mit abscheulich lächelndem Gesicht entgegensieht. Ueberall spulen unter den christlichen Cherubinen und Seraphinen die scheußlichsten Mißgestalten, wahrscheinlich die lezten Erinnerungen der damals auf halben Sold gesezten Odins-Mythe heraus. — —

3.

Man zeigte uns in Genua vor dem Thore Aquasole einen Palast, der von Oliver Cromwel soll aufgebaut worden seyn. Man erklärt diese aller historischen Wahrscheinlichkeit widerstrebende Thatsache folgendergestalt. Don Horatio Palavicini war unter der Königinn Marie päbstlicher Taxen-Einnehmer in England. Als nach dem Tod dieser abergläubigen Fürstinn die herrschende Religion in ihrem Reiche verändert ward, vergaß Palavicini nach Rom zurück zu gehen; er heirathete eine Frau von Stande und baute mit dem Gelde, das er für des Pabstes Neffen in Rom Paläste zu errichten erhoben hatte, auf englischem Boden ein schönes italienisches Gebäude. 1601 heirathete Lady Anna Palavicini, seine Wittwe, den nachmaligen Protektor Oliver Cromwel, der, um die Familien-Angelegenheiten ihres ersten Gatten zu berichtigen, mit ihr nach Genua ging. Er hielt sich dort eine längere Zeit auf und soll das Gebäude, was man noch den Palast Oliver Cromwels nennt, errichtet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche eines Weltweisen.

1.

Such' im Umfange nicht das Große und Menschlichvollkommne,
Denn der Inhalt enthält, aber der Umfang umfängt.
Alles was schlecht ist und klein begreifet die endliche Vielheit
Und vollkommen allein ist die unendliche Eins.
Umfang und Inhalt ist sie, das ewige Seyn und das Nichtseyn,
Quelle des Lebens und Lichts, Herrscher des Todes, der Nacht.
Du bist entsprossen der Eins, ein Zähler des ewigen Bruches,
Oder ein Nenner vielleicht: hoffe nicht Beydes zu seyn.

2.

Strebe der Menge nicht nach in großen und wichtigen Dingen:
Pöbelverfall, er sey mehr dir als Tadel verhaßt.
Denn ein Camäleon ist des Volkes schwankende Menge,
Pöbelweiser, du mußt selbst ein Camäleon seyn.
Halt' ans Vernünftige dich, verachte die Großen der Erde,
Welche der Unvernunft keck heilige Tempel erbau'n.
Bald verschwindet die Nacht, die ewige Sonne zerstöret
Jedes Nebelgebild, stürzet die Säulen des Trugs.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Mai.

(Schluß. Nro. 134. 1821.)

Ich beendige die angefangene Berichtigung des Wiener Korreſpondenz-Artikels.

Daß Andre ſeine Tage in Sachſen beſchließen und ſein Hesperus künftig in Leipzig erſcheinen werde, iſt eins ſo falſch wie das andre. Der hochherzige König von Würtemberg würdigte ſein Verdienſt, durch die Ernennung zum Hofrath; dankbar lebt er nun künftig in Würtemberg, ſeinem dritten Vaterlande. Hesperus wird, von 1822 an, in Stuttgart erſcheinen. Es iſt dem Einſender ſauer geworden, wenigſtens bekennen zu müſſen, daß dieß Journal „doch frühерhin ſo manches Verdienſtliche geliefert.“ Weniger konnte er nicht ſagen, ohne ſich gar zu grob an der vor aller Welt offen da liegenden Wahrheit zu verſündigen. Den Schluß werden, wenn es ihm nachgeht, die Leſer von ſelbſt ſuppliren, daß, wenn es doch früher etwas leiſtete, es jezt gar nichts mehr werth ſey, denn „die Ausdehnung deſſelben überſteige die Kräfte des Einzelnen!!!“ — Weiſe bemerkt.

„Die Kalender-Konfiscation hätte ſich auf das Umbrucken eines einzigen Bogens beſchränkt.“ Man vergleiche die derſelben entgangenen Exemplare mit den verſtümmelten, und beurtheile die Wahrheit. Sicherer iſt, daß gerade während der Zeit, wo der Hauptverkauf der Kalender eintritt, derſelbe in Polizei-Beſchlag und dadurch der Glaube allgemein war, er ſey förmlich verboten. Die meiſten verſahen ſich mit andern Kalendern, und als Folge trat ein, daß zu derſelben Zeit, wo die Verlagshandlung vom Nationalkalender 4000 Exemplare ſonſt abgeſezt hatte, jezt noch keine 1500 verkauft waren, und dieſe ſtatt Gewinn, einen aufgelegten Schaden von wenigſtens 10000 Gulden hatte; obgleich ſie ſtreng allen Forderungen des Geſetzes Genüge geleiſtet. Etwas lächerlich werden die „liberalen Ideen“ oder vielmehr ihre Begünſtigung vertheidigt. Ein Kalender iſt ein Volksbuch, und nicht der Platz zur Debitirung oder Ventilirung liberaler, ſondern gemeinnüziger, faßlicher, wohlthätiger Begriffe, Ideen und Wahrheiten, über die weder Streit noch Zweifel iſt. Und in dieſem Sinne war Andre's National-Kalender zehn Jahre lang ein beliebtes, nüzliches, unangefochtenes, vielmehr ſehr geſchäzтes und von Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſelbſt mehrmals belobtes, und in vielen kritiſchen Blättern als Muſter aufgeſtelltes, Volksbuch. Es hat Sinn, Ton, Sprache, Geſinnungen, Grundſäze nie geändert, und es iſt nicht im Kalender, ſondern in andern Urſachen zu ſuchen, warum für 1821 anſtößig ward, was es von 1811 bis 1820 niemals geweſen. Das hätte der Einſender ſehr gut wiſſen können, wie es ganz Wien weiß. Alſo auch ſagen ſollen, und nicht ganz wahrheitswidria einen „das Militär beſchimpfenden Artikel“ als Berechtigung zu jener Maßregel vorſchieben ſollen.

Berichtiget dieſes hatte Gelegenheit, die Akten, die über dieſen Kalender-Beſchlag verhandelt worden, einzuſehen. Wie viele und welche ganz andere Dinge ſind beanſtändigt! — Und wie ſind deßhalb die Prager Cenſoren, (denn der Kalender ward zuvor nicht etwa nur von einem, ſondern von wenigſtens einem halben Dutzend Cenſoren ſtreng cenſurirt), nicht zur Verantwortung gezogen worden!

Aber deren gründliche Erörterung und die triftigen Vorſtellungen des wackern, nun verſtorbenen Verlegers, zu deſſen Sarge dieſe Kalendergeſchichte auch ihren Nagel geſchmiedet haben mag, retteten die meiſten dieſer Artikel, zum Beweiſe, daß nicht weſentliche, innere Gründe inſinuirten.

Ganz falſch, und im hohen Grade gehäſſig zugleich iſt das Dilemma, welches der Einſender bey dieſer Gelegenheit aufſtellt.

Erſtlich war der Militär-Artikel einer der unbedeutendſten unter den vielen beanſtändigten.

Zweytens iſt die Anekdote gar nicht abſichtlich herausgeſucht, wie der Einſender inſinuiren möchte, ſondern ſie kommt im „Naiven Tagebuch eines jungen Offiziers während des Feldzugs von 1809“ ganz gelegentlich vor.

Drittens iſt ſie wahr, und die Verwunderung über deren vermeintliche patriotiſche Auswahl, eben ſo überflüſſig, als die darauf folgende Frage. Nur ein Neuling in der Welt und Geſchichte, nur ein kleiner Geiſt kann ſo fragen. Die Oeſterreichiſche Armee bedarf weder ſeiner Advokatur, noch theilt ſie ſeine Anſicht. Sie beſteht aus zu gebildeten Männern, von denen ſehr viele und bedeutende längſt Andre von einer beſſern Seite kennen und ſchäzen, als daß ſie nicht über den Verſuch lächeln ſollten, dieſen als ihren Beſchimpfer angeſchwärzt zu ſehen.

Uebrigens iſt bereits in andern öffentlichen Blättern (namentlich in No. 90. 120. 121. und 138 des literariſchen Converſat. Blatts 1821) ein ganz andres und richtigeres Licht über den ganzen Vorfall verbreitet, worauf wir alſo einſtweilen verweiſen und das viele, was hier noch verdiente gerügt zu werden, auf eine andere Gelegenheit verſparen.

London Oktober.

(Beſchluß.)

In der Nähe von Plymouth wurde am 3. Oktober eine 88jährige Wittwe zu Grabe getragen. Zwei und achtzig ihrer Verwandten folgten dem Leichenzuge: acht ihrer Enkel, einer aus jeder Linie trugen den Sarg und waren von eben ſo viel Enkelinnen, gleichfalls eine aus jeder Linie begleitet; vor der Leiche gingen acht Enkelinnen, wovon die zwei erſten eine jede einen Urenkel in den Armen trug. Den Sarge zunächſt folgten zwei Zwillingstöchter der Verſtorbenen, dann kamen ihre übrigen Töchter mit ihren Männern mit drey Enkel, die ſie an den Händen führten und hinter dieſen die Söhne mit ihren Weibern und zulezt die übrigen Verwandten nach dem Grade ihrer Verwandtſchaft mit der Verſtorbenen. Die Enkelinnen gehen damit um, ihr ein Denkmal zu ſtiften.

Es befindet ſich jezt ein Mann zu Brighton, der ſeit 50 Jahren täglich denſelben Gaſthof beſucht, wo er in den lezten Jahren bis an fünf Flaſchen Portwein täglich trank, und man hat die durch Urkunden bewieſene Berechnung gemacht, daß dieſer geübte Trinker in demſelben Gaſthofe eine Geſamtzahl von 35,609 Flaſchen oder 57 Pipen Portwein geleert.

Der in Europa übliche grauſame Gebrauch, ſich des Honigs nur durch den Tod der emſigen Erzeuger deſſelben zu bemächtigen, ſcheint nicht die einzige Weiſe zu ſeyn, um zu dieſer Süßigkeit zu gelangen. Ein Engländer bemerkte auf einer neulichen Reiſe durch das nördliche Indien folgende einfache Methode, deren ſich die dortigen Bewohner hierzu bedienen. Ein hohler Baumſtamm oder irdene Topf mit einer hinlänglichen Zahl Löcher zum Ein- und Ausgehen der Bienen verſehen, wird in die Wände der Häuſer eingemauert. Der innere Theil dieſes Bienenſtockes läßt ſich auf mancherley Weiſe, meiſtens aber mittelſt eines Schiebers öffnen und ſchließen. Muten im Stocke iſt ein Fallthürchen, durch welches, wenn man den Honig ſchneiden will, die Bienen durch Klopfen hinausgetrieben werden, worauf man das Thürchen ſchließt und den Honig herausnimmt.

Beylage: Kunſtblatt Nro. 90.

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. November 1821.

Den Weisen ist es keine Schmach noch mehr
Zu lernen, und mit angestrengter Kraft
Nicht stolz zu widerstehn. Siehst du nicht, wie
Die Bäume, die sich neigen vor dem Sturz
Des Waldstroms, ihre Zweige unverletzt
Erhalten; wie die widerstrebenden
Entwurzelt fallen, mit Gewalt gestürzt?

Sophokles.

Kleine Denkwürdigkeiten aus den Denkschriften des Abbé Morellet.

In den Memoires de l'Abbé Morellet, de l'academie française, sur le dix-huitième siècle et sur la Révolution (2 Bände Paris, 1821, 8.) schildert sich ein sehr wackerer Mann, der aber auch seinen Egoismus grell zur Schau trägt. Derb, keck und klar, mit unbestechbarer Vernunft, die aber ganz im Dienst des materiellen Wohlseyns bey ihm befangen war, sagt er allen Parteyen nützliche Wahrheiten und hat's auch mit allen verdorben; denn Ultra's und Revolutionärs schelten auf ihn, die ersten aber am lautesten: ein regelrechter Mann ist ihnen unausstehlich, Willkür und Wohlleben (le bâton et la licence), das sind ihre Götter und Regierungsmittel. Die hier folgenden, dem Buch enthobenen Bruchstücke, mögen durch mangelnden Zusammenhang an ihrem Werth keinen Abbruch erleiden.

I.

Der Besuch in den Tuillerien.

In der Erzählung der Denkwürdigkeiten meines Lebens muß ich auch wohl der Unterredung gedenken, die ich gegen Ende des Jahres 1803 im Palast der Tuillerien mit Bonaparte hatte. Hr. Suard und ich wurden von Mad. Bonaparte zu ihrer Abendgesellschaft eingeladen, an einem Tag, wo diese minder zahlreich als gewöhnlich war: etwa noch zwanzig Frauenzimmer und ein kleiner Ball. Wir folgten der Einladung; Madame Bonaparte empfing uns sehr artig, unterhielt sich etwa eine Viertelstunde mit uns, und äußerte dann: es werde Bonaparte angenehm seyn, uns zu sehen, aber er komme vielleicht etwas spät. Der kleine Ball fing nun an und wir sahen ihm eine halbe Stunde zu. Mad. Bonaparte ließ mir ihre Wiskparthie anbieten, eine Ehre, die ich meiner Unkunde des Spieles wegen nicht annehmen konnte. Hr. Suard spielte, und ich fuhr fort, dem Balle zuzusehen und mit einigen Bekannten zu schwatzen. Um Mitternacht war Bonaparte noch nicht gekommen und Mad. de Vaisnes, die uns beyde in ihrem Wagen gebracht hatte, erbot sich, uns nach Hause zu führen. Wir gingen also weg, ohne den ersten Konsul gesehen zu haben, der, wie wir nachher hörten, um ein Uhr erst eintraf.

Etwa drey Wochen später erhielten Hr. Suard und ich eine neue Einladung, und Mad. Bonaparte ließ uns durch Hrn. Remusat sagen, der erste Konsul habe bedauert uns, und mich vorzüglich, nicht gesprochen zu haben, dießmal aber sollte dieß gewiß geschehen.

Gegen zehn Uhr verfügten wir uns in den Palast, und trafen den Konsul bey einer Wiskparthie, von der auch Mad. Bonaparte war. Er grüßte uns beym Eintritt. Nachdem sein Spiel zu Ende war, sprach er eine halbe Stunde mit dem General Mortier und hernach mit einem andern General. Ich stund hinten in dem kleinen Saal, zunächst bey der Thüre des Zimmers, wo getanzt ward, im Gespräche mit dem Minister des Innern. Der Konsul schritt dann gerade auf mich zu, und sagte etwas barsch: Sie sind der Sekretär der Akademie? Ich antwortete, nein, Bürger

Konsul; damals nämlich ward er noch so angeredet. Ach ja, sprach er nun weiter, Sie sind der Abbé Morellet, Sie sind ein Oekonomiste, nicht wahr? — Ich erwiederte, es gebe der Oekonomisten mehrere Gattungen; zu den unbedingten gehöre ich nicht; indem ich ihren Lehrsätzen nur mit einigen Beschränkungen huldige. — War nicht Quesnay Ihr Lehrer? — Nein, ich habe Quesnay nur wenig gekannt; meine ersten Kenntnisse des Faches verdanke ich theils einem Handelsintendanten, dem Hrn. von Gournay, theils dem Umgange mit den Herren Trudaine, dem Großvater und seinem Sohne, welche als Finanzintendanten das Handelsdepartement besorgten. — Sie wollen nur eine Art Steuern, nicht wahr? — Ich glaube allerdings, es könnten die Steuern, wenn sie mäßig wären, ausschließlich von den Eigenthümern verlangt werden; bey übermäßigen Steuern aber muß man das Uebermaß zu verheimlichen suchen, und zu dem Ende unter allen Formen und wo sichs thun läßt, nehmen. Die Umstehenden lächelten über meine Antwort.

Sie verlangen auch, fuhr er fort, den freyen Getreidehandel? — Ja, Bürger Konsul, ich glaube, daß, in der Regel, die völlig unbeschränkte Freyheit das sicherste und auch selbst das einzige Mittel ist, wodurch die Verschiedenheit der Preise gemäßigt und der für alle Klassen der Inwohner eines großen Landes günstigste Mittelpreis erzielt werden kann, welcher hinwieder auch das Ziel ist, das eine aufgeklärte Regierung sich hierin vorsetzen soll. — Hr. Turgot wäre jedoch in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn er sich für den Bedarf der Stadt Rheims zur Zeit der Salbung auf den freyen Handel verlassen hätte, und glücklicherweise war es Hr. de Vaisnes, der ihn davon abhielt. — Ausnahmen heben die Regel nicht auf, Bürger Konsul; eine Stadt, deren gewöhnliche Bevölkerung zehn bis zwölftausend Inwohner nicht übersteigt, kann, wofern plötzlich und außerordentlicher Weise sechszig bis achtzigtausend Personen in ihr zusammenströmen, allerdings wohl die Fürsorge der Regierung, die das außerordentliche Verhältniß herbeyführte, für Befriedigung des daraus hervorgehenden Bedürfnisses erheischen. Wer unter solchen vom gewohnten Gang der Dinge völlig abweichenden Umständen angemessne Fürsorgen trifft, nicht durch eignen Ankauf und Verkauf von Getreide, sondern durch Einladungen und etwa auch durch Aufmunterungs-Prämien, die dem Handelsstande ertheilt werden, von dem läßt sich nicht sagen, er habe den Grundsatz des freyen Verkehrs aufgegeben. — Sie wollen auch keine Douanengebühren? — Nein, Bürger Konsul, und wenn solche nothwendig erachtet werden, so wollen wir keine übermäßigen, weil diese unvermeidlich den Schleichhandel begünstigen, welcher mächtiger als kein Verbot ist. Wenn für eine Balle Musselingewebe, fuhr ich fort, achtzehntausend Franken Gebühren bezahlt werden sollen, so bleibt ihr keine Barriere unübersteiglich. Der Fiscus verliert auf diese Art den Betrag aller Gebühren, die er, wenn diese mäßiger gewesen wären, bezogen hätte. Kaufleute von einigem Ansehen setzen sich der Gefahr als Schleichhändler zum Vorschein zu kommen nicht aus, wenn nicht Großes dabey zu gewinnen ist. Endlich ist die strenge Härte der Douanen ganz eigentlich ein Krieg gegen die Verbraucher, welche im Grund anders nichts als die Nation sind; denn Jedermann gehört zu den Verbrauchern für alles, was er nicht selbst verfertigt oder verkauft; somit wird dann der Vortheil der Nation dem Vortheil einiger Fabrikanten und Manufakturisten geopfert, welche nur einen überaus kleinen Theil der Nation ausmachen. Ich glaube, fügte ich noch hinzu, auch sagen zu dürfen, daß ein Staatsverwalter, welcher zum Behuf der Einführung oder Aufmunterung eines Gewerbzweiges ein solches Opfer bringt, nie versichert seyn kann, daß er damit seinem Lande von irgend einer andern Seite nicht einen größern Verlust herbeyführe, als aus dem angelegten Verbot Gewinn fließen mag.

Auf meine Behauptung, daß der Ertrag übermäßiger Douanengebühren dem Fiscus keinen Vortheil bringe, bemerkte der Minister des Innern, es komme derselbe jährlich auf 35 Millionen zu stehen, worauf ich an die mit dieser Einnahme verbundenen sehr großen Kosten, an die Menge der Douane-Angestellten und an alle mit dieser vier Meilen tiefen Grenze um Frankreich her verbundenen Nachtheile, erinnerte, durch welche aller freye Umlauf gehemmt und jede Art Verkehr den vielfältigsten Plackereyen ausgesetzt ist. Der Consul aber antwortete seinerseits auf keinen meiner Gründe, sondern er fuhr eine Weile noch fort angriffsweise zu Werke zu gehen. . . . . .

Sprüche eines Weltweisen.

3.

Suche nicht darin Verdienst, recht ungewöhnlich zu scheinen,
Einzig in Allem zu seyn, anders wie Andre zu thun.
Hüte dich, daß du nicht dich als Höchstes und Trefflichstes setzest;
Solchen Frevel vergibt nie die bescheidne Natur.

4.

Unglück ist Folge nur des Lasters oder der Thorheit,
Beyde sind Seuchen, die Pest würgt nicht so schrecklich wie sie.
Oeffne der Sünde nie, auch nicht der geringsten, die Thüre,
Denn es dringen mit ihr alle auf einmal herein.
Thue Gutes, das ist die höchste Weisheit des Lebens,
Handle recht und getreu, das ist die Klugheit allein.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Diese so schnelle und glückliche Entdeckung einer kaum geahneten Mordthat hatte für das Gut einen wichtigen Erfolg. Nach dem eigenen Geständniß des Mörders konnte der aufgedrungene Befehlshaber nicht wohl mehr daran zweifeln, daß keine Entweichung statt gefunden hatte; dem Todten konnte kein erhebliches Versehen mehr angedichtet werden; keine Schuld, die dem feindlichen Verfahren gegen sein Eigenthum nur einen Schein von Gerechtigkeit verlieh; und da noch obendrein dieß Eigenthum auf einen noch Unmündigen übergegangen war, mußten die Reiter sogleich abziehen und nur der Chef behielt sich vor, das Schloß als Gast zu bewohnen, bis nähere Verhaltungsbefehle für ihn einträfen. Ein wenig ferner zwar, allein mit um so größerer Aufmerksamkeit folgte indessen sein Auge mit verhehltem Verdacht dem Verfolg der Sache, und die Gerichtsherren beschlossen daher, diese so schnell und thätig als möglich zu betreiben, damit sie mit dem Argwohn auch den beschwerlichen Gast auf immer los werden könnten.

Felix blieb stets bey derselben Aussage, und die kleinen Widersprüche, die vorfielen, entsprangen sichtbar aus dem halb bewußtlosen betäubten Zustand, worin er, wie es schien, den Mord begangen hatte, und aus der Verworrenheit seiner Ideen, die jede Rückerinnerung daran mehr oder weniger hervorbrachte.

Größere Widersprüche, jedoch nur in Nebensachen, begleiteten die Verhöre der angeblichen Mitschuldigen, denn Mitwissen an dem Morde läugneten sie gänzlich. Bey Durchsuchung ihrer Wohnung wurde weiter nichts Verdächtiges gefunden, und alle ihre Verhöre endeten mit einem Schwalle von Schmähworten und Verwünschungen gegen Felix. Der Charakter dieses Jünglings war freylich jezt mehr als je Allen ein Räthsel. Er blieb dabey, ohne andere Gründe angeben zu können oder zu wollen, daß er innerlich von einer dunkeln Gewalt zu dieser Mordthat getrieben, äußerlich von Mutter und Bruder angelockt und fast gezwungen war. Selbst der Pfarrer, der ihn öfters auf sein Gesuch in dem Gefängnisse besuchte und immer von dem ruhigen, doch weniger reuigen als gottergebnen Zustand seiner Seele erbauet war, besonders nachdem es ihm gelungen, ihn über das zweyte Begräbniß des Vaters, durch die hinzugefügten Ceremonien zu beruhigen, der Pfarrer selbst hielt ihm die beharrliche Weigerung seiner Verwandten, ihre Theilnahme an dem Verbrechen zu gestehen, vor. — Er ermahnte ihn, keine Unschuldige mit in sein Verderben hineinzuziehn, indem er hinzufügte, daß er ihn zwar solcher Rachsucht oder Bosheit nicht fähig halte, jedoch wäre ihm die Erbitterung aufgefallen, der Felix sich bey der Vorlesung ihrer Verhöre ohne Zurückhaltung überlassen hatte.

Felix gab ihm ruhig zur Antwort: „daß eben die Aeußerungen seiner Mitschuldigen, besonders über den Vater, dessen vorschnellen Tod er nur ihrer Verworfenheit zuschrieb, ihm diese nur deutlicher machten. — Er fühlte tief, nur sie allein hätten ihn zu diesem Verbrechen getrieben, und er hätte längst voraus gesehen, daß sie die verruchteste Frechheit der Wahrheit entgegen stellen würden, doch wollte er auch, um wo möglich noch ihre Seelen zu erretten, alles aufbieten, damit sie doch an ihrem eignen Gewissen scheitern sollten, und es würde gewiß gelingen, wenn er nur dieses zu erschüttern vermöchte.“ — Auch bat er den Gerichtshalter dafür zu sorgen, daß der Umstand mit dem freylich erst in dem lezten Verhör von ihm erwähnten Petschaft nicht übersehen werde. Felix hatte nämlich in diesem sich erinnert, daß der Freyherr ein Petschaft bey sich geführt hatte, worin sein Wappen in einem weißen Stein sich befand; dies war freylich in einen Ring gefaßt, da dieser aber altmodisch und auch unbequem war, hatte er ihn nicht am Finger getragen. — Der Bruder hatte diesen zu sich genommen, und ihn gewiß, weil sie dadurch gleich verrathen werden konnten, sehr sorgfältig aufgehoben; er mußte sich bestimmt unter seinen Sachen befinden. — Wie peinlich es ihm auch war, äußerte Felix doch mehrmals, um die Sache beendigt zu sehn, den Wunsch, mit den Mitschuldigen confrontirt zu werden; auch bat er sich ihre Gegenwart und Begleitung aus, wenn er die Stelle aufweisen sollte, wo sie gemeinsam den Ermordeten eingescharrt hatten; denn er meinte, diesen Platz deutlicher an ihren Blicken als an äußerlichen nur flüchtig bemerkten Wahrzeichen erkennen zu können. — Sein bisher kränklicher Zustand hatte diesen Gang lange aufgeschoben.

Der Bruder des Felix läugnete hartnäckig ein solches Petschaft je gesehen, oder davon gehört zu haben; doch wurde er bey der Anfrage sichtbar bestürzt. Auch traten mehrere Bauern freywillig auf, die Alle bezeugten, öfters während der Zeit, da Felix sich im Schlosse aufhielt, den Auftrag von der Mutter und dem Bruder erhalten zu haben: ihn zu ersuchen, sich entweder in das Haus oder in den Wald an der bewußten Stelle einzufinden; allein er hatte es immer abgelehnt, ja ausdrücklich geäußert, daß er keine weitere Gemeinschaft mit ihnen haben würde. — Diese Aussagen hatten die zwey Verhafteten anfangs geläugnet, nachher doch eingestanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

Die evangelische Missionsgesellschaft hat ihr erstes öffentliches Jahresfest am 20. und 21. Junius in Basel begangen, und demnach auch, nur sechs Monate nach

dem lezten Jahresbericht, einen neuen Bericht bekannt gemacht, welcher die Reden und Verhandlungen jenes Festes begreift. Die Missionsschule befaßt jezt 31 Zöglinge, und es sind in die neue Präparandenclasse 13 deutsche und schweizerische Jünglinge aufgenommen worden. Die katechetische Bibellehre, die lateinische, griechische und englische Sprache, sind nebst der allgemeinen Weltgeschichte die Hauptgegenstände ihrer Uebungen gewesen, wobey zugleich die besondern Entwicklungs- und Unterrichts-Bedürfnisse der Einzelnen berücksichtigt wurden; auch ward ihnen vergönnt, an dem theologischen Unterrichte der Universität Theil zu nehmen. „Wäre es darum zu thun (so drückt sich der Bericht aus) junge Männer in die bedürfnißvolle Heidenwelt auszusenden, welche den weiten Umkreis ihrer wissenschaftlichen Ausbildung vollendet haben, so würden wir uns wohl sobald nicht entschließen können, die theuren Zöglinge unserer Schule jezt schon ihrem heiligen Missionsberufe hinzugeben. Aber die steigende Sehnsucht der heidnischen Nationen nach frommen und schlichten Predigern des Evangeliums, die aus eigner Erfahrung erkannt haben, wie freundlich der Herr ist, so wie das vorherrschende Bedürfniß der offenstehenden Missionskreise, das in den ausgesendeten Boten des Heils nicht so wohl ausgezeichnete Gelehrsamkeit, als vielmehr christliche Weisheit, fromme Verläugnungslust, herzliche Liebe und Demuth, und praktische Gewandtheit fordert, flößen unserm Herzen die beruhigende Zuversicht ein, daß der Herr, welcher sie in seinen Weinberg unter die Heiden ruft, sie auch mit den nöthigen Gaben des heiligen Geistes ausrüsten und ihnen die Tüchtigkeit verleihen werde, welche sie in frohe Zeugen seiner himmlischen Wahrheit und in segensreiche Boten seines göttlichen Reiches auf Erden verwandelt. Wir können es uns selbst und den geliebten Zöglingen unserer Schule nicht oft genug wiederholen, daß unsere Anstalt vor allem der beseligenden Herrschaft der wahren und lebendigen Gottseligkeit angehört, die in Christo Jesu ist. Jede Abweichung von diesem Lebensprincip derselben, welches ihr allein ein fröhliches Gedeihen zu sichern vermag, ist ein schneidender Eingriff in den frommen Missionsgeist, der in ihrem Schoße unter dem Beystande des Herrn ausgebildet werden soll, und muß sich früher oder später, aber um desto unausbleiblicher selbst bestrafen." Acht dieser Baselschen Zöglinge will nun die Missionsgesellschaft der anglicanischen Kirche, in ihren Dienst aufnehmen; zwey andere übernimmt die Missions-Anstalt in Halle.

Nachdem der vor einigen Monaten im Morgenblatt auszugsweise mitgetheilte) Verfassungs-Entwurf der Basel'schen evangelischen Missions Gesellschaft ist genehmigt worden, so glaubt jezt dieselbe „ihren natürlichsten und angemessensten Wirkungskreis in den Uferländern des schwarzen und mittelländischen Meeres anzutreffen, ohne darum den weitern Fingerzeigen der Vorsehung Gottes hiedurch vorgreifen, oder die fernern Weisungen derselben beschränken zu wollen." Jedoch wird nun weiterhin gemeldet: „Schon glaubten wir nach mancher stillen Vorbereitung für diese Arbeiten des ewigen Friedens eine ruhige Werkstätte der Wirksamkeit gefunden zu haben, und mit dem kleinen Boote einem friedlichen Seehafen entgegen steuern zu können, als der wilde Sturm, der jene unglücklichen Ländergebiete in unsern Tagen in wellenförmige Bewegung sezt, das Einlaufen desselben für die nächste Gegenwart unrathsam machte, und die weitern Winke der oft unerforschlichen aber immer weisen und huldreichen Vorsehung unsers Gottes stille und ruhig abzuwarten uns gebot." Inzwischen sind zwey Missionszöglinge (August Dittrich und Felizian Zaremba) für eine Besuchsreise hingesandt worden, „um an Ort und Stelle die zweckmäßigsten Mittel und Gelegenheiten kennen zu lernen, womit jenen in Unwissenheit und Finsterniß wandelnden Völkerstämmen mit dem Evangelio des Sohnes Gottes könne wohlgethan werden."

Die mitverbundenen Hülfs-Vereine werden eingeladen, monatliche Missions-Betstunden, wenn es die Umstände gestatten, am ersten Montag jedes Monats, öffentlich oder in einem Privathause zu halten, und der Bericht schließt mit einer charakteristischen Stelle also: „Welchen Tagen des Heiles darf nicht das himmlische Jerusalem, das droben ist, und die (?) wir unser aller Mutter nennen, auf dem verfinsterten Schauplatz dieser Erde getrost entgegenblicken. Noch sind auf den weiten Gebieten der Welt ihre friedlichen Eroberungen durch die Macht der Wahrheit kaum begonnen, und noch sind die mächtigsten Bollwerke des Fürsten der Finsterniß mit den Waffen des Lichts einzunehmen. Aber darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen. Sela! Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn Er sich hören läßt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz."

Es folgen nun die Verhandlungen der Entlassungs-Feyer von vier Missions-Zöglingen (den zwey obgenannten, die über St. Petersburg nach dem schwarzen und kaspischen Meere reisen und den Herren Werner und Lang, welche sich in die Missionsschule von Halle begeben), ihre Instruktionen und die gehaltenen Wechselreden. Daß der Missionar Lang wenigstens das Idiom der Anstalt sich recht gut angeeignet hatte, das kann folgende Stelle der Antwort darthun, die er in seinem und Bruder Werner's Namen, an die Väter der Missionsgesellschaft gesprochen hat. „Wir wissen es, Väter! (so drückt der Jüngling sich aus) daß wir nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel! Wir wissen es, daß in der Heidenwelt der Fürst der Finsterniß mächtige Bollwerke aufgeführt und Macht hat, sich zu widersetzen; wir wissen es, daß er umhergehet, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, daß er sonderlich in unsern Tagen sich aufmacht und wüthet, sintemal er weiß, daß er nur noch wenige Zeit hat. Wir kennen die Einflüsse des Unglaubens und achten sie wahrlich nicht gering, besonders im Blick auf das schwache so empfängliche Herz des Menschen. — Aber, Väter! Gottlob! wir kennen und wissen auch noch mehr! Unter dem Panier des Kreuzes erblickt man zwar das schwarze Heer allzumal — aber vernimmt auch das allmächtige Wort: „Es ist vollbracht!" und weiß, daß die Pforten der Hölle drob erbeben! — das Wort vom Kreuze ist ja ein Hammer, der Felsen zerschmeißet, ist schärfer als ein zweyschneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist und Mark und Gebein. Hat's uns ja der erste Heiden-Apostel gelehrt, welches da sey die Waffenrüstung dessen, der da kämpfen will den guten Kampf! Kennen wir ja den Helm des Heils, den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, sind umgürtet mit Wahrheit und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens! Und sollte etwa der Geist, der so mächtig war in den ersten Boten, müde geworden seyn, oder ihm weniger an der Sache des Reichs liegen, als vor 1800 Jahren, oder sollte Er uns verlassen, denen Er doch das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind?"

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 90.

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. November 1821.

Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinne,
Stets unergründlich bleibet dem Verstande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

Fr. Rückert.

An manche Kritiker.

Ihr hohen Herrn, der Erde Salz und Lichter,
Macht nicht, wenn Lieder flink vorübergaukeln,
Romanzen sich auf blanker Welle schaukeln,
Der muntern Jugend grämliche Gesichter;
Für solch ein Volk will's Mikroskop nicht taugen,
Drum steigt herab von eurer Warte Zinne,
Nicht Gläser thun es hier. es thun's die Augen,
Der Liebe Rausch verstehn nur trunkne Sinne.

Und Lieb' und Kunst, sie sind von Einem Stamme,
Dem Klügeln fremd und frommem Wahn' ergeben;
Lasst sie nur froh nach ihrem Willen leben
Und störet nicht das Flackern ihrer Flamme.
Es hält sich ewig frey der Himmelsbogen
Der Poesie von eurer Maase Bande,
Wie glüh'nder Rosen Glanz und Duftes Wogen
Stets unergründlich bleibet dem Verstande.

Doch habt ihr wirklich Alles ausgeklügelt,
So sagt, warum in manchem Augensterne
Der Blick des Einen oftmals sich so gerne,
Des Andern nur mit Widerwillen spiegelt?
Erklärt mir dieses Lächelns Zauberstille
Und wie zur Seele uns die Thräne rinne,
Erkläret jener Lippen Liebesfülle,
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

Fr. Laun.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Endlich wurde Felix's Bitte erfüllt. Alle drey wurden mit der nöthigen Vorsicht in den Wald geführt. — Als die beyden andern Felix gewahr wurden, überhäuften sie ihn mit Schmähungen, denen jedoch bald die Gerichtsdiener Einhalt thaten. „Lasst sie nur," rief Felix, in dessen Zügen ein wilder Trotz bey ihrem Anblick sichtbar wurde. „Sie haben mich von Kindheit an gescholten und geschmäht; nun, zum Beten werde ich sie doch wohl bringen. Führt uns zu der Blutgrube hin, Mutter! Ihr kennt sie besser als ich, und mir habt Ihr mit andern Sachen zu schaffen gemacht. — Betrachtet sie nur, Ihr Herren! Ihr Blick wird immer unsteter, wir müssen wohl bald an Ort und Stelle seyn. Sie kann ihn nicht von dem Moraste dort ablenken, und will doch gern machen als sehe sie gar nicht dahin; darum schielt sie wie der Fuchs in der Ecke einer Fallgrube! Seht nur, wie sie sich bemühet, gerade aus zu sehen; immer suchet das Aug unter den Gebüschen! Linksum, meine Herren, hier muß die Stelle seyn!"

Der Intendant und der Gerichtshalter, die beyde anwesend waren, und, obgleich mit scheinbarer Nachlässigkeit beyde Verdächtige scharf beobachteten, bemerkten wohl, wie ihre Gesichtszüge, indem Felix sprach, krampfhaft zitterten. Ja die Frau erblasste fast, als der Zug auf einen Wink von dem Mörder in das Dickicht hineintrat und sich einem schilfbewachsenen Morast näherte, an dem ein alter Steg vorbeyführte.

„Nicht wahr, Mutter!" begann Felix wieder, „hier war es ja, wo wir ihm auspaßten! Riechet ihr nicht schon das Blut?"

Die Alte warf ihm scheu einen stechenden Blick zu. —

„Schweig, Böſewicht! ſtotterte ſie hervor mit Thränen! Mich machſt du in meiner Unſchuld nicht irre, aber wohl die Herren. — Befehlt ihm doch, liebe Herren! daß er ſchweige.“

„Steh einmal ſtill, Hans Görge!“ fuhr Felix fort, in deſſen Blick ein immer wilderes, trotzigeres Feuer brannte. „Steh doch! war es nicht von dieſem Fleck aus, wo du von einem Schauder angewandelt, das blutige Beil, womit du ihm den zweyten Schlag gegeben hatteſt, mitten in das Moor hinauswarfeſt; die Mutter ſchalt, und meinte, obgleich es wohl zum Holzſpalten nicht mehr taugte, könnte es doch noch im Haushalte nützen. War es nicht an dieſer Stelle?“

Hans Görge ſtand zitternd mit niedergeſchlagenen Augen. Das Weib ballte die Fäuſte und wäre auf Felix unter fürchterlichen Schmähungen losgegangen, hätten die Gerichtsdiener ſie nicht zurückgehalten.

„Hans Görge, du zitterſt!“ rief der Gerichtshalter, „geh' in dich und geſteh'!“

„Der gottloſe Böſewicht!“ ſtammelte endlich dieſer, „ich habe nichts zu geſtehen, ſein verläumderiſches Geſchwätz allein wird uns noch in Henkers Hand führen.“

Felix trat raſch an einen großen halbverſunkenen Stein hin. „Irr ich mich nicht,“ ſagte er mit dumpfer Stimme, „wird es hier ſeyn. — Seht doch hieher, Stiefmutter, und du Brüderchen. Ihr könnt' es bezeugen.“

Beyde erblaſſten und ſahen nicht auf; endlich ſchrie das Weib doch mit bebender Stimme! Du haſt ihn ja erſchlagen, ſo kannſt auch du nur wiſſen, wo du ihn hingelegt haſt; Gott laß mich ewig in der Hölle brennen, wenn ich von dem Grabe weiß.

„Hier ſcheint es nicht zu ſeyn,“ riefen die Bauern, die die Schaufel ſchon angeſezt hatten, „die Erdrinde iſt gar zu zähe.“

„Nur zu! nur zu!“ fuhr Felix fort, „iſt es nicht hier, habe ich alle Wahrzeichen verfehlt. Dann müſſt ihr die Mutter fein höflich bitten, daß ſie euch Auskunft gebe!“

Es wurde ziemlich tief gegraben, allein ohne Erfolg. Felix konnte ſich nicht anders beſinnen; er beſtand darauf, daß die beyde andern, die eben die Stelle gewählt hatten, noch beſſern Beſcheid wiſſen müſſten. — Sie läugneten aber beharrlich.

„Wollt ihr auch den hohlen Baum abläugnen? Mutter!“ nahm Felix mit einem höhniſchen Blick, das Wort wieder. „Den, wo ihr die Kleider verſteckt habt, — das ſolltet ihr doch nicht; er hat euch ja gute Dienſte geleiſtet, und den Freund in der Noth ſoll man nie verläugnen; der würde doch bis in die Ewigkeit geſchwiegen haben; er hat ein zuverläſſigeres Gewiſſen, als ich. — Soll ich euerm Gedächtniß zu Hülfe kommen?“

„Ich weiß kein Wort von dem, was er da ſchwazt, und kenne keinen hohlen Baum,“ entgegnete ſie ſchluchzend.

„O! ſchon ſeit lange, Mutter! Habt ihr ſelbſt nicht mich als Kind noch den Spruch gelehrt: dreymal drey, iſt immer neun! die Hälfte davon mag fünf wohl ſeyn; in der Mitte ſteckt Gold und Glück: geh dreiſt nur hin, doch ſieh erſt zurück!“

„Was weiß ich! einem Kinde ſchwazt man Kindereyen vor!“

„Kindereyen! nun warte! Seht ihr dort, ihr Herren! längs des alten Zauns am Moor, die neun Weiden: zählt nun von beyden Enden bis fünf. Da, wo die Zahlen zuſammentreffen, liegt der Schatz der Mutter! Könnt ihr's läugnen, Mutter, daß ihr die hohle Weide kennt; wenn ihr euch über die unſchuldigſten Sachen auf der Welt gar zu unwiſſend ſtellt, ſo ſieht man ja deutlich, daß ihr nur läugnet, um zu läugnen!“

„Nun ja!“ rief die Alte, „den hohlen Baum kenne ich; was liegt auch daran; wenn der Vater vormals im Walde arbeitete und Mittags nicht nach Hauſe kam, habe ich dort ſein Eſſen hingeſtellt. Dahin kann ich euch gleich führen.“

„Der tauſend, Mutter! Ihr ſeyd keck! Hat vielleicht Hans Görge Gelegenheit gefunden, die Kleidungsſtücke hinwegzuräumen?“ —

„Welche Kleider!“ ſtammelte ſie erblaſſend, „nie habe ich Kleider dort verſteckt!“

„Nur gemach!“ gab Felix ſpottend zur Antwort. „Es hat ja nichts zu bedeuten, das Blut habt ihr ja abgewaſchen.“

Der Baum war bald aufgefunden, doch zögerte die Alte ihn zu zeigen. — Die Höhlung hatte eine ziemliche Tiefe; mit vieler Mühe brachten die Gerichtsdiener ein grünes Jägerkleid mit goldenen Epaulets und mehrere Kleidungsſtücke hervor.

Bey dem erſten Anblick des Kleides erblaſſten noch einmal das Weib und Hans Görge, doch faſſten ſie ſich bald, und erklärten, die Sachen nie geſehen zu haben. — Der Intendant erkannte ſogleich das Jagdkleid des Freyherrn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſcher Bericht von und über Neapel.

Von Franz S. Kandler.

Neapel September.

Dieß Theater hat ſeit meinem lezten Berichte mit der Elisabetta von Roſſini und einer neuen Seria: Elena, von P. Generali aufgewartet. Sie hat melodiſche Meiſterſtücke; denen, welche das muſikaliſche Senſorium zu Hauſe laſſen, und nur das Gehör mitbringen, iſt mit dieſem Ohrenſchmauſe großentheils geholfen. Das melodiſche, das in einzelnen Stücken, namentlich in den Klängen des berühmten Duetts, des Terzetts, in der Cavatine: Bell' alma generoſa etc.

liegt, thut ſinnlich ungemein wohl, und zaubert die kritiſche Strenge in einen ſanften Schlummer.

Wahrhaftig, wenn (wie Schubart ſo ſchön von Naumann ſagt) die Göttin der Liebe einen Kapellmeiſter brauchte, ſo würde ſie jezt ohne Bedenken Roſſini wählen, ſo ganz in Liebe getaucht ſind ſeine Geſänge. Aber es artet, wie geſagt, ſein Gefühl in Weichlichkeit und Wolluſt aus, ſeine Töne fließen gleichſam im Blute des Hörers, und reizen ihn zum ſinnlichen Genuſſe. — Hier hörte ich zum erſten Male Signora Dardanelli in der Rolle der Elisabetta, eine Sängerin, die ſowol ihres ſehr geſchmeidigen angenehmen Organs halber, als wegen ihrer ehrenwerthen Kunſtbildung Anerkennung verdient. Sie hat einen Umfang von a bis zum dreygeſtrichenen d ziemlich in gleicher Stärke; ihre Intonazion iſt rein und feſt, ihr Vortrag brillant, ſie ließ manchmal ordentlich Raketen von muſikaliſchem Bombaſt ſteigen. Doch mangelt ihr in kantablen Sätzen die höhere Kraft des Ausdrucks und Gefühls, auf Accentuirung und Declamation legt ſie ebenfalls keinen großen Werth, und ſcheint vielmehr den Text als bloße Zugabe zu behandeln, ſtatt Worte nur Töne vorzutragen, und lediglich die fünf Vocale zu ſingen, was doch wohl nur in der Scala und im Solfeggiren erlaubt ſeyn kann. — Die übrigen Sänger ſind die gewöhnlichen, und jene deren Phyſiognomie ich früher gezeichnet habe. —

Die neue Oper des Generali hat das Publikum mit Kälte aufgenommen. Da Generali ziemlich lange ruhte, ſo hoffte ich nunmehr die wohlthätige Ausſtrömung geſammelter Kräfte zu genießen; aber wie ſehr fühlte ich mich mit dem ganzen Publikum getäuſcht. Eine bey dieſen Componiſten dermal ſehr fühlbar werdende Armuth an geiſtigem Inhalt, an Erfindung und Originalität erwies ſich von der erſten Nummer bis zur lezten faſt ohne Ausnahme. Alſo von Sinn, Geiſt, Wahrheit und Geſchmack in dieſer Oper nichts, folglich deren Werth = o. Die Sänger waren die nämlichen, nur David (Sohn), welcher ſo eben von Florenz zurückkam, war mir neu. Dieſer Tenor wird gewöhnlich unter die beſten Italiens gerechnet. Wenn endloſe Rouladen im hohen Falſette dieſen Vorzug begründen können, ſo ſtimme auch ich der allgemeinen Meynung bey; indeß der gute David iſt Verſchwender. Würde er mit ſeinen Kunſtmitteln haushalten, ſo könnte er dort, wo's gilt, volle Zahlung leiſten; und dieß wäre um ſo nöthiger, als das Material ſeiner Stimme beſonders in der Mittellage mager, in den tiefern Corden ſchwach, der muſikaliſche Ausdruck ſeines Geſanges, ſo wie ſeine Deklamation nicht ſelten unrichtig accentuirt erſcheinen. Doch iſt er für die heutigen Modekomponiſten, die es mit der eigentlichen Kunſt des Geſanges nicht mehr ſo genau nehmen, immerhin ein ſehr brauchbares Subjekt. Ich beſchränke daher mein Urtheil über dieſen Sänger um ſo mehr, als er demnächſt mit andern Matadoren dieſes Theaters die Ehre haben wird, den kunſtſinnigen Wienern ſein Probeſtück abzulegen. — Das Orcheſter von S. Carlo iſt gut, es wäre bey kräftigerer Leitung vielleicht vortrefflich; ich habe einzelne Stücke (aber auch nie eine ganze Oper) mit ſolcher Stärke, Reinheit, richtig zuſammengreifender Präziſion, mit ſo vielem Ausdrucke und Feuer ausführen gehört, daß ich dadurch wie überraſcht worden bin. Schade, daß es kein organiſches Ganzes bildet, das ein Geiſt regiert.

Auf dieſe zwey Opern beſchränkt ſich nun die Thätigkeit des T. massimo bis zur Mitte Septembers!

Die Ballets von der Erfindung des Henry, als: Gl'Incas, l'Isola della fortuna, S. Giovanni, Castore e Polluce von Taglioni (der kleineren will ich nicht erwähnen) trugen in keiner Hinſicht den Stempel der Vorzüglichkeit an ſich, und muß ſich der Fremde billig verwundern, wie bey ſo großem Reichthume an vortrefflichen erſten Tänzern wie Henry, Veſtris, Taglioni, Sgra. Ronzi, Legrod, Taglioni (Frau) und bey den übrigen reichen Mitteln nicht ein einziges erwähnungswerthes Ballet ſich bekundete. O wie weit ſteht Henry als Kompoſitor hinter dem verblichenen großen Viganò, durch deſſen geniale Produktionen Mailand vielleicht auf den erſten koreographiſchen Rang in Europa Anſpruch machen dürfte. Das vorbenannte wohlerſonnene Ballet Castore v. Taglioni wurde mit einigem Beyfalle aufgenommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel.

(Beſchluß.)

Die Inſtruktion der zwey Miſſionare ans kaſpiſche und ſchwarze Meer bezeichnet, als Hauptgegenſtände ihrer Arbeiten, nachfolgende: Zuerſt, die theils unmittelbare, theils mittelbare Verbreitung der Bibel in den Sprachen und Dialekten jener Völkergebiete; zweytens, die gründliche Erlernung einiger der ausgebreitetſten und gangbarſten Völkerſprachen jener Gegenden, welche für das Fach der Bibel-Ueberſetzungen ſowol, als für die Sprachſtudien der evangeliſchen Miſſionsſchule fruchtbare Beziehungen darbieten, und als welche beſonders die arabiſche, perſiſche, tartariſche, türkiſche und neugriechiſche Sprachen bezeichnet werden; drittens, die vorbereitenden Anlagen zur Errichtung eines tartariſch-perſiſchen Kollegiums an irgend einer paſſenden Stelle der ſüdlichen Ufer vom kaſpiſchen oder ſchwarzen Meer. „Indeß Unter-Aſien ſeit einer kurzen Reihe von Jahren bereits ſechs Kleinodien dieſer Art in ſich ſchließt, hat die ganze obere aſiatiſche Welt noch kein Aſyl der chriſtlichen Volkserleuchtung gefunden. Noch wiſſen wir nicht, ob auch für ſie die Stunde des Reiches Gottes geſchlagen hat, aber Ihr werdet dieſen inhaltsreichen Gedanken in Eurer Seele mit Euch nehmen, und an Ort und Stelle der Winke gewahr werden, welche die ſegnende Vorſehung unſers Gottes unſerer evangeliſchen Miſſions-Geſellſchaft hierüber ertheilen wird. Wohl von ſelbſt würde ſich an eine ſolche Anſtalt die Errichtung von Volks-Elementar-Schulen für den allgemeinen Unterricht der Erwachſenen und der Jugend im

Lesen und Schreiben anknüpfen; Anstalten, um die in unsern Tagen nach manchem harten Kampfe selbst die feindselige Brahminen-Kaste in Unter-Asien wetteifert, und die auf Kosten der Eingebornen daselbst von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf errichtet werden; viertens dann endlich sollen sie für Aufstellung einer Druckerpresse an irgend einer geeigneten Stelle des schwarzen oder kaspischen Meeres Sorge tragen, um mit derselben nicht nur dem Druck neuer Bibelübersetzungen hülfreiche Hand zu leisten, sondern auch in den gangbarsten und geltendsten Sprachen jener Völker, in kleinen inhaltsreichen Blättern die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes allgemein bekannt zu machen, und die Volksschulen mit zweckmäßigen Elementarbüchern des Unterrichts zu versehen.

Daß auch diese zwey Missionare ihre Sendung wohl verstanden hätten, bezeugte Hr. Dittrich in beyder Namen durch eine lange Rede, von der auch noch ein Muster gegeben werden soll: „Die asiatische Christenheit, sammt den verführten Kindern des Islam (so läßt er sich unter Anderm vernehmen), sind das Kindlein, welches schmachtet, daß es zum Leben gelange, und ist doch Niemand fast gewesen bis jezt, der ihm an das Licht helfe! Wie ist es noth und würdig, daß auch seiner gedacht werde mit Ernst und Eifer! Während die Heiden in Amerika, Afrika und Asien bereits Hunderte — daß ich nicht sage Tausende, der Boten des göttlichen Friedens in ihrer Mitte haben und jährlich ihrer mehr noch erhalten — sind es nicht weniger denn zwanzig bis ein und zwanzig Millionen christlicher Mitbrüder, welche im Mittelpunkte des alten apostolischen Bodens, allen Christen zur Schande, bis jezt fast ganz unbeachtet, in der bedauernswürdigsten Unwissenheit des Wortes Gottes und des durch Christum geoffenbarten Heiles leben, befangen in menschlichen Satzungen und Fabeln; und neben und unter ihnen sind es noch sechsfach zahlreichere Millionen mit Christi Blut erkaufter Seelen, welche durch die Irrthümer des Trugpropheten von Mekka umstrickt, tief erniedrigt und verblendet sind. Sie alle zusammen gehen in der Irre wie Schaafe, und haben weder Prediger des Heils, noch ist auch das Wort des Lebens in ihrer aller Sprachen übersezt. Darum ist es noth und würdig, daß mit Ernst und Eifer ihrer gedacht werde und kein Hinderniß scheue und muthlos mache, daß nicht Christi Kreuzes-Panier zur Sammlung aller Armen und Elenden in jenen Ländern der leiblichen und geistlichen Unglückseligkeit aufgepflanzt werde. Darum freuen wir uns auch und danken dem Herrn des Weinberges, daß es sein gnädiges Wohlgefallen gewesen ist, in diesen Theil desselben zur Arbeit uns zu senden, daß wir daselbst die Erde aufhacken und suchen sollen, wo ein Ort zur Aufnahme des Weinstocks Gottes tüchtig und geeignet sey. Wir hoffen getrost, daß Er, der alle Theile des Ackers der Erde kennt, uns unkundigen Anfängern alles selbst zeigen werde und anweisen." — Man wird die Ausdehnungen etwas lang finden; es sind aber in Wahrheit die kürzesten Stellen, die gewählt werden konnten in diesen bogenlangen Reden und Verhandlungen, die der Worte und Bilder gar unendlich viel mehr, als der Begriffe und Sachen enthalten.

Wien, im Okt.

Die Hofsängerin Krüger-Aschenbrenner aus Darmstadt gab auf dem hiesigen großen Opernheater im Laufe dieses Monats eilf Gastrollen, größtentheils mit glücklichem Erfolg, und die Wiederholung mehrerer dient schon zum Beweis dafür. Zuerst trat sie als Desdemona in Othello auf. Anfangs fand man ihre Manier etwas ungewohnt, die Ungleichheit des Vortrags und des Tones in den höhern Corden mußte allerdings befremden; doch man fand bald, daß die Stimme bedeutenden Umfang habe, und daß sie überhaupt eine gebildete Sängerin sey. Durch den Vortrag der Romanze und den reinen, seelenvollen Ausdruck der darauf folgenden Preghiera befriedigte sie Kenner und Nichtkenner. Ihre tiefen Töne sind besonders voll und angenehm, überhaupt eignet sich die Stimme für Sopran-Parthien, die Mitteltöne geben weniger aus; auch in der Höhe ist der Ton hell und durchdringend, und wenn sie mit Mäßigung singt, angenehm. Ihre reine Intonation muß vorzüglich gerühmt werden, und ihre Geläufigkeit bewies sie schon in der zweyten Gastrolle, als Rosa in den Dorfsängerinnen. Aber ihre Bescheidenheit darf so wenig übergangen werden, wie das immer wachsende und glückliche Bestreben, sich den Aufforderungen des hiesigen Geschmacks zu fügen, und so für ihr ausgezeichnetes Talent gleichsam noch die lezte Bildung zu gewinnen. Als Emmeline in der Schweizerfamilie gab sie auch Beweise ihrer Einsicht und Gewandtheit als Schauspielerin, und in der That gibt es unter den ersten Sängerinnen der deutschen Bühne viele nicht, die sich ihr von dieser Seite gleich stellen können. Sie hat gerade das Rechte, nicht zu viel und nicht zu wenig, und weiß in mancher Parthien durch lebendige Beredsamkeit des Spiels den Gesang zu unterstützen und zu heben. Manche Sängerinnen wissen als Emmeline in den leidenschaftlichsten Momenten Schwärmerey von Wahnsinn nicht zu unterscheiden; diese traf hierin gerade das rechte Maaß. Ihre Munterkeit nimmt oft zu sehr den bürgerlichen Soubretten-Ton an; der etwas durchklingende rheinländische Accent mag wohl auch einigen Antheil haben, das zeigte sich besonders im Charakter der Susanne (Mozarts Figaro), worin sie jedoch immer noch bedeutende Vorzüge entwickelte. Ihr Gesang war größtentheils befriedigend; die reine Intonation kam ihr in dem lieblichen Duett mit der Gräfin ungemein zu Statten; die große Arie in der Nachtscene des vierten Akts trug sie mit wahrer Meisterschaft vor, und man kann sagen, daß ihre Gastparthieen auf diese Weise einen reizenden Kranz bildeten, indem sich die lezte Production an die erste, vorzüglich beyfallswürdige (die vorhin erwähnte Preghiera), schloß. Diese Parthie mußte sie auf höheres Begehren wiederholen, so wie sie kurz vorher auch die Amenaide in Tankred, eine ihrer glänzendsten Leistungen, mehrmals vorgetragen hatte. In Figaro's Hochzeit trat unsere Grünbaum zum ersten Mal nach ihrer Kunstreise auf, und wurde freundlichst bewillkommt. Unser wackrer Bassist Sibert ist in diesem Augenblick nach seinen Exkursionen noch nicht wieder aufgetreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Palindrom.

Ich bekleide Thal und Höhen.
Bin den Hirten wohl bekannt;
Mich kannst du im Haine sehen
An des Baches Ufer rannt.
Hast du rückwärts mich genommen,
So bin ich ein düstres Haus.
Wer als Wohnung mich genommen,
Trat wohl selten nur heraus.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 264.

Bleiche, Leiche, Eiche.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 35.

Nro. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. November 1821.

Gott allein behielt sich den schrecklichen Anblick eines verderbten Menschenherzens vor.

Aus dem Englischen.

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Obgleich die Bestrebungen dieses Morgens allerdings den Verdacht gegen die angeblichen Mitschuldigen verstärkten, war man doch nicht viel weiter gekommen; besonders ärgerte den Intendanten der stechende Blick des französischen Chefs, der in der Begleitung war, und dessen Mienen deutlich Mißtrauen verriethen. Nach Abrede mit dem Gerichtshalter wurden die Verhafteten statt in den Kerker gerade von dem Walde in ein Zimmer des Schlosses geführt, um eine vollständige Confrontation zu halten. Sie hofften beyde aus dem ermüdeten Seelenzustand der Verbrecher einigen Erfolg zu gewinnen, besonders wenn man ihnen Gelegenheit benähme, durch einsame Ueberlegung sich wieder zu sammeln. Auch wollte der Intendant sich einer List bedienen. Felix, nachdem er ihn mit wildem Feuer versichert hatte, daß er nicht ruhen wollte, bevor die beyden Verhafteten, deren Verstocktheit ihm Entsetzen einflößte, zum Geständniß gebracht wären, hatte ihn ersucht, etwas zu ersinnen, wodurch ihr eisernes Gewissen aufgeschreckt werden könne; — der Intendant bedauerte bey sich selbst, daß sich im ganzen Schlosse nicht einmal ein Bild von dem Ermordeten befände, denn schwerlich hatten die beyde rohen Leute je gutgemalte Bilder gesehen, und es kam ihm wahrscheinlich vor, daß der plötzliche Anblick eines solchen eine überraschende Wirkung hervorbringen müsse; da fiel es ihm ein, daß ein altes Bild von dem Vater des Freyherren noch in einem obern Zimmer eingeschlossen stand. — Es war kurz nach dem unglücklichen Tode desselben weggenommen, um die Wittwe durch dessen Anblick nicht tiefer zu erschüttern. Der Baron war auf diesem Kniestück in natürlicher Größe und in seiner Jugend gemalt; er hatte daher auch eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit dem Sohne, die altmodische Kleidung abgerechnet, die doch kaum diesen Leuten auffallen würde, besonders da ihr zufällig eine grünliche Farbe gegeben war. Der Intendant ließ das Bild herunter bringen, von Schmutz und Staub reinigen, und stellte es in dem Zimmer auf, wo nun die Verbrecher hereingeführt wurden. Felix selbst war nicht davon unterrichtet, doch mußte es ihm gleich in die Augen fallen, weil es auf eine kleine Erhöhung neben der Eingangsthüre gestellt, folglich so, daß die Hereintretenden sich umkehren mußten, um es zu sehen. — Felix dagegen stand der Thüre gegenüber, mit dem Gesicht gegen die zuletzt hereingeführten Verwandten gekehrt. Es machte auch auf ihn einen heftigen Eindruck, finster senkte er den Blick zu Boden, und immer trotziger erhob er ihn drohend gegen seine Verführer.

Felix's Geständniß wurde ihnen vorgelesen, sie läugneten dreist, wie vorher, alles, was sich auf sie bezog, obgleich der heutige Gang in den Wald sie weicher und unsicherer gemacht zu haben schien. Vor allem trotzte Hans Görge darauf, daß das erwähnte Pettschaft nicht gefunden wäre, und meinte, daß die andern Beschuldigungen des Mörders eben so grundlos seyen.

„Nun, nun,“ entgegnete Felix, „man kann sich ja irren! Hast du mir wohl jemals den Schlüssel zu deinem Kasten anvertraut, oder mir nur erlaubt hineinzusehen!“

„Dir den Schlüssel anvertrauen,“ gab der Bruder trotzig zur Antwort, „damit du auch, so wie in den Baum falsche Dinge, die ich nie gesehen habe, hineinstecken konntest. Nein! Ich habe deine Tücke längst gekannt; darum ist auch nichts gefunden; und deine Bosheit ist offenbar.“

„Bosheit! Nein! Bey dem allmächtigen Gott, sondern Wahrheit, die an den Tag kommen wird. — Ich ersuche Sie, Herr Gerichtshalter, den Kasten holen zu lassen. — Ich habe nie den Schlüssel gehabt, das haben Sie jetzt selbst gehört, und doch weiß ich, daß das Petschaft sich darin finden muß. — Nicht wahr, Mutter! Ihr wisst auch darum. — Habt ihr doch selbst dazu gerathen, es nie zu verkaufen und nie zum Vorschein kommen zu lassen, doch um es zu vernichten, waret ihr Beyde zu habsüchtig.“

„Liebe Herren!“ sagte das Weib, „stopft ihm doch den Mund zu; immer dichtet er mir neue Frevel an, aber Gott sieht meine Unschuld!“ —

„Die Schuld sage, Mutter!“ rief Felix mit durchbohrenden Blicken, „und die sehen auch die Todten, das wisst ihr, darum könnt ihr keinen Todten anblicken, der euch mit offnen Augen anstarrt! Nicht wahr, wie ihr euch auch bemühetet, der Ermordete wollte nicht die todten Augen zumachen, dreht euch um, er steht ja hinter euch, und straft euch die Lüge!“

Unwillkürlich erschrocken kehrte das Weib sich schnell um, stürzte mit einem lauten Geschrey zu Boden, und wurde besinnungslos hinausgetragen. Auch Hans Görge, der unwillkürlich den Kopf herumgedreht hatte, erbleichte; doch fasste er sich schnell, und sagte halb lächelnd mit noch bebenden Lippen: „es ist ja nur gemalt! warum wollt ihr uns arme Leute durch Zauberspiel versuchen. Gebt acht; die Mutter hat den Verstand verloren. — So solltet ihr uns nicht kommen!“

„Gut!“ versetzte Felix, der seine Freude über die hervorgebrachte Verwirrung kaum verbergen konnte! Da ist der Kasten! Nun will ich dir anders kommen.

Ein alter Kasten wurde hereingebracht; und indem der Gerichtshalter mit dem schon beym Gericht liegenden Schlüssel öffnete, konnte er nicht umhin, das feste und ungewöhnlich künstliche Schloß zu bewundern; nur geringfügige Sachen wurden darin gefunden. „Seht nur recht zu,“ nahm Felix das Wort wieder. „Er hat dem Vater bey Lebzeiten schon diesen Kasten abgeschwatzt oder abgezwungen. — Der Vater aber hat mir anvertrauet, daß es geheime Fächer darin gibt; gesehen habe ich sie nicht. — Allein, gib auf deine Sachen Acht, hat er zu mir gesagt, hast du etwas von Werth, so versteck' es gut, sonst verschwindet es gleich; Hans Görge wird es in seinem Kasten haben. Er läßt dich ihn durchsuchen, und du findest doch nichts. — Brechen sie ihn nur entzwey, Stück für Stück. — Ich habe dem Bruder das Petschaft selbst in die Hand zurückgegeben. Darfst du es läugnen: Hans Görge!“

Hans Görge sah nicht auf; er hielt die Augen schweigend auf den Boden geheftet. Der Kasten wurde zerbrochen; und ein sehr künstlich geheimes Fach entdeckt, worin wirklich das Petschaft nebst verschiedenen Louisd'ors lagen.

Hans Görge wollte noch von nichts wissen. — Es müsste von des Vaters Zeiten her seyn, stockte er hervor; doch stand er ohne Farbe da und zitterte am ganzen Körper.

„Von Lebzeiten des Vaters!“ rief Felix. „Da trug ja der Freyherr selbst sein Petschaft! Nein, von dem Morde her hast du es, aber woher du die Louisd'or bekommen, möchte ich wohl wissen, sollten sie von des Vaters Zeit herrühren, so hast du sie gestohlen. — Denn ich bin sein leiblicher Sohn und sein Erbe; oder vielleicht hast du, als du den Todten durchsuchtest, etwas zu dir gesteckt, wovon ich nichts weiß; du hast wohl auch deine Hände gebraucht, indem du ihm den Finger abgebissen, um einen Ring zu erwischen.“

„Verdammter, meineidiger Bube!“ schrie Hans Görge erbittert, „laß mich in Frieden! die Louisd'or habe ich ehrlich verdient.“

„Da habt ihr's!“ jauchzte Felix, „und doch weiß er vom Petschaft nichts, das dabey liegt.“

„Ja!“ rief Hans Görge, „nun muß ich sprechen.“ Er hat mir es geliefert, um es heimlich aufzubewahren; zu mir sagte er, daß er es gefunden habe; ich musste ihm einen Eid schwören, es niemanden zu verrathen, darum habe ich geschwiegen!“

„Du mir! einen Eid! Bube!“ stieß Felix außer sich und abgebrochen aus. Das Gericht gebot Stille; da meldete ein Gerichtsdiener, daß die alte Frau zu sich selbst gekommen wäre, und ganz schwach hervorgelallt hätte, daß sie alles bekennen würde.

Sie wurde wieder hereingeführt: „Nun! was habt ihr zu bekennen? Heraus damit, redete sie der Gerichtsherr an.“

„Kein Wort, bevor ich weiß, ob auch das Gespenst fort ist!“

„Was Gespenst!“ rief Hans Görge rasch, „nur ein gemaltes Teufelsbild, um uns zu erschrecken und verblüffen. Sey doch nicht toll und gesteh', was nicht wahr sey.“ —

Der Sohn wurde schnell zum Schweigen gebracht. „Nun!“ sprach der Gerichtsherr drohend.

„Ach! ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ fuhr das Weib gefasster fort. „Ich habe einen grausen Schrecken

gebabt. Es war ja der junge Freyherr, so wie ich ihn im Leben gesehen habe; und das bekenne ich: es ist wahr, daß ich keinen Todten mit offnen Augen sehen kann; allein das ist eine Gemüthsschwäche, an der ich nicht schuld bin. — Nun sucht der böse Bube sich zu rächen, weil ich ihn allein bey dem todten Vater ließ, um ihm die Augen zuzudrücken; gab ich ihm doch Kupfergeld dazu, das nachher Geld in seine Taschen bringen sollte. Ach Gott besser's! verfluchtes, blutiges Geld hat es eingetragen, um mir armen Weibe Gutes mit Bösem zu vergelten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Lady Morgan „Italien."

(Beschluß.)

4.

In dem Pallast der Caponi zu Florenz befinden sich drey Wandgemälde, Begebenheiten aus der Geschichte der Familie seiner Eigenthümer darstellend, von denen besonders eines große Theilnahme einflößt. Es stellt Karl VIII. von Frankreich und Peter Caponi vor. Der erste, nachdem er in Italien, wohin ihn der Thronenräuber Ludwig Sforza gerufen, manchen Kriegsvortheil gehabt hatte, zog mit königlichem Pomp und gebietender Kriegsmacht in Florenz ein (1495). In dem Pallast Medici schlug er seine Wohnung auf, sprach bald wie der Besieger Toskanas, und vier der angesehensten Bürger, unter denen Peter Caponi war, wurden, mit ihm zu unterhandeln, abgeschickt. Allein kaum hatte sein Geheimschreiber die schimpflichen Vertragspunkte angefangen zu lesen, als die Abgeordneten ihren Unwillen und Mißfallen nicht zu bergen vermochten. Der stolze Monarch sprang auf und drohte die Trompete ertönen zu lassen — da entriß Caponi dem Geheimschreiber den Vertrag, zerriß ihn in tausend Stücke und antwortete folgende edle, wenn gleich in schlechtem Französisch ausgesprochene Worte: à vous trompete, à moi cloche (Du die Trompete, ich die Glocken!) darauf wendete er dem Monarchen den Rücken, begab sich mit seinen Mitbürgern hinweg, ließ die Lärm-Glocke läuten, versammelte das Volk und bestritt die Kriegsmacht eines rohen Eroberers mit der Kraft eines freyen Volkes. Diese gefährliche und unvorsichtige Handlung Caponis rettete die Stadt. Die Bürger setzten selbst den Vertrag auf und Karl zog friedlich von Florenz aus. Der Maler hat den Augenblick gewählt, wo Caponi dem Geheimschreiber den Vertrag aus den Händen reißt, und hat die Leidenschaften der verschiedenen auf dem Gemälde dargestellten Personen mit hoher Wahrheit geschildert. Ein Nachkomme dieses edeln Peter Caponi, der Marchese Gino Caponi, ward, kaum dem Knabenalter entwachsen, Napoleon in den Tuillerien vorgestellt. Der Kaiser war bey mehrern Fürsten und Großen ohne besondre Zeichen der Aufmerksamkeit vorübergegangen, als der Name Caponi plötzlich das Andenken der Vergangenheit in ihm erweckte. Er blieb bey dem jungen Marchese stehen und sagte rasch: „ich kenne Ihre Familie," nach einigem Schweigen fuhr er fort: „Ihr habt Revolutionen gemacht." — Caponi. Ehemals, Sire. — N. Ja, ja, man revolutionirt nicht mehr in Italien, man ist jezt ruhig. Ihr seyd meine besten Unterthanen. Sonst war das freylich anders. Ich habe eure Geschichten gelesen, ich habe ausgerechnet, daß Italien 60,000 Pferde liefern konnte; jezt kann es das nicht. Hier wendete er sich ab und dachte tiefsinnig nach. Warum hat Italien jezt keine 60,000 Pferde mehr? — Hier wendete er sich noch einmal ab, und wiederholte seine Frage dann zum Drittenmal. — Ich glaube nicht, Sire, nahm Caponi jezt das Wort, daß Italien je 60,000 Pferde erzeugt hat; allein da wir den Krieg in unsern eignen Angelegenheiten führten, bezogen wir die Pferde aus dem Ausland, die Ihre Majestät jezt unmittelbar nach Frankreich kommen läßt. — N. Was machtet ihr, um so reich zu werden, wie ihr es damals wart? — C. Sire, wir trieben Handel. — N. Was für Handel? — C. Den Levantischen. — N. Wie machtet ihr das? — Nun ließ er sich selbst in die gründlichsten Details darüber ein und fuhr dann fort: ich habe mehr wie einmal darauf gedacht, den Handel wieder herzustellen. Ich bin auch ein Toskaner; wir stammen beyde aus Condottieris*) Familien ab. Meine Voreltern waren Herren von San Miniato; ich hatte sogar einen alten Oheim dort, den ich, wie ich nach Toskana kam, besucht habe. Man hat in der Bibliothek eine Komödie aufgefunden, welche von einem Mitglied meiner Familie geschrieben seyn soll. Sie ist unanständig wie alle Komödien jener Zeit — so wie die Calandria des Kardinal Bibiena und viele andre. Sie sind alle so. — C. Machiavels Komödien gehören in dieselbe Klasse. — N. Wie! Machiavel hat auch Komödien geschrieben? Das war ein großer Mann! Seine Decaden sind bewundrungswürdig. Wie ich nach Toskana ging, nahm ich den Weg von Modena nach Pistoja; einen andern kenne ich nicht; er war sehr schlecht, ich konnte mein Heer kaum durchführen. Aber ich habe, um beyde Meere zu verbinden, eine Straße ma-

*) Man nannte in jenen Zeiten die Häuptlinge welche einen Haufen zügellosen Gesindels sammelten, ausrüsteten, besoldeten und an den Meistbietenden vermiethten, Condottieri. Raub und Plünderung war der einzige Antrieb des Heerführers und der seiner Gesellen. Simondi beweist in seiner Geschichte der italienischen Freystaaten, daß der schwerbewaffnete Theil desselben nicht einmal Muth zu den Gefechten bedurfte. Das schöne Italien ward von ihnen zerstört, und nur selten ließ ihnen ihr unmäßiges Leben genug Raub sammeln, um so wie es dem Seestvorarpden Schertel gelang, ein Haus in seiner Heimath zu gründen.

chen lassen. Nicht wahr? — E. Ihre Majestät haben die großen Heerstraßen sehr verbessert; Sie hatten selbst den Plan eines neuen Wegs in die Romagna geäußert. — Der Kaiser ging nun in viele Einzelnheiten über die Art seiner Anlage ein und fuhr endlich fort: Ihr Leopold hat schöne Dinge vollbracht; sein peinliches Gesetzbuch ist vortrefflich. — Caponi erzählte ihm als Antwort, daß es während einer gewissen Zeit gar keine Verbrecher gegeben, daß die Gefängnisse leer und ohne Verschluß gestanden. Napoleon hörte mit vielem Beyfall zu. Ich habe, sagte er dann, Eure öffentliche Schulden bezahlt — und nun sprach er mit andern Leuten und sezte seinen Weg fort. Dieses sonderbare Gespräch ward halb Französisch, halb in schlechtem Italienischen gehalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oct.

(Fortsetzung.)

In diesem Monat wurde auf dem Hoftheater auch das lezte Werk von Kleist gegeben: Der Prinz von Homburg — unter dem Titel: Die Schlacht bey Fehrbellin. Außerdem sind wenige und ganz unbedeutende Abänderungen getroffen worden. Bey dieser Gelegenheit erhielten wir einen klaren Beweis, wie weit der so gepriesene sichere Takt zu geben pflegt, nämlich bis an die Grenze, wo der Kunstverstand beginnt. Dieses Drama, oder eigentlich der Wendepunkt darin, wo der Prinz um sein Leben fleht, hat den größten Theil des Theater-Publikums so gewaltig überrascht, daß es alle Besonnenheit verlor, und aus dem Ernst beynahe ein Possenspiel geworden wäre. Es ist genug, zu sagen, daß von dieser Scene an, die erste Vorstellung hindurch, alles Uebrige ins Lächerliche fiel. Denn ein Held, der um sein Leben bittet, ey! das ist gegen alles Reglement. Ja dieses Stück hat ordentlich Epoche gemacht, indem die Recensenten die Parthey des Dichters nehmen, und ein Theil der heftigsten Antagonisten, man könnte sie die Mant-Recensenten nennen, weil sie gern das große Wort führen, sich gegen den Ausspruch der erstern erklärten. Hier entsteht die Frage: Kann man einem Publikum den Beyfall vorschreiben? Ganz gewiß nicht! Das ist auch nicht geschehen; nur über die Art und Weise, seine Meinung laut zu äußern, ist etwas scharf und nachdrücklich gesprochen worden, und in einem Hoftheater soll man wohl nicht ungezogen seyn — Punktum. Doch zur Steuer der Wahrheit füg' ich noch hinzu, unser hiesiges Publikum überschreitet auch in diesem Falle nie die Grenzen. Ueber das Stück selbst hat Tieck bereits so viel Empfehlendes gesagt, und einige Referenten haben ihm so Vieles nachgesagt, daß ich für meinen Theil nichts mehr zu sagen wüßte. Das zweyte Mal waren die Zuhörer aufmerksamer, und das Stück ist nun zum vierten Mal gegeben. Koberwein und Anschütz alterniren in der trefflichen Rolle des Churfürsten; eine vortheilhafte Einrichtung für Publikum und Schauspieler! Ersterer hat nun einmal das Unglück, daß durch seine Darstellungsweise das Tragische und Ernste seine Natur verändert; kommt noch etwas hausväterliche Biederherzigkeit dazu, wie hier, so löst es in Humor bey ihm sich auf und bekommt leicht einen andern Anklang. Dennoch gehört diese Rolle fürwahr nicht unter seine mißlungneren; aber der Wirkung der kritischen Momente des Drama war die Manier allerdings am ersten Abend nicht sehr günstig. Dem andern Darsteller kam seine Persönlichkeit, sein tiefer Ernst, seine kräftige Haltung und sein umfangreiches Organ mehr zu Statten. Die Begnadigungs-Scene mit Natalie und den ganzen lezten Akt entwickelte er mit ächtem Kunstsinn, und ich gesteh es aufrichtig, er vergaß den Ausdruck väterlicher Milde nicht, aber das läßt sich just in allen Fällen nicht in Rechnung bringen, wenn man gern dem Andern auch was gönnen will — nun war's heraus. Ich wundere mich nur, daß ein hiesiger Recensent es einem andern nicht übel deuten konnte, Jenes nicht in schmetterndem Posaunenton gerühmt zu haben. Uebrigens ist es mir eben so wenig, wie diesem Andern vielleicht, gegeben, alle die Wunder in lezterwähnter Darstellung zu gewahren, die gewisse Leute sahen und hörten. Wirklich gibt es, sonst scharfsinnige, Kunstrichter, die vor lauter Sinn und Schärfe in schneidende Intonsequenzen und Kontraste verfallen, und das Geheimniß besitzen, am Schreibetisch kritische Phantasmagorien auszuhecken, und aus einer Darstellung so wundersettsame Erscheinungen hervorzurufen, daß Philadelphia, Pinetti und Cagliostro in Verwirrung gerathen würden.

Ein neues Ballet auf dem Hofopera-Theater: Das Schweizer-Milchmädchen, hat sehr gefallen. Es soll übrigens nicht neu, sondern nach Gioja seyn. Die Hauptsache, der Charakter des Milchmädchens, ist bey aller Anmuth und Klarheit des Ganzen, eine völlige Verkehrtheit, indem die Schöne auf das Schloß ihres Entführers gebracht wird, und sich dort über Spiegel und Sopha verwundert, vor ihrem eigenen Bilde erschrickt, endlich in einer verborgenen Nische eine Wachsfigur, dem Liebhaber treffend nachgebildet, findet, allmählich damit vertrauter wird, und als der Amoroso sich an denselben Platz postirt, der lebenden Figur ihre Zuneigung schenkt. Alles das ist jedoch recht artig ausgeführt, und gibt der Rozier Gelegenheit, ihr schönes mimisches Talent zu verwenden. Die Tanzpartien führen kunstreiche Entwicklungen in Solo's, Pas de Deux's und Ensemble's herbey. Die Millière übertraf ihre eigene Trefflichkeit, sie schwebte in der Luft, kann man sagen, wie eine Charis und Zephyrette. In jedem Herzen regte sich, bewußt oder unbewußt, gewiß der alte Wunsch in ihrem Namen: „O gib mir die entflohnen Tage wieder!" — Das Ballet ist von Taglioni, die Musik von Girowetz, doch diese nicht durchaus gelungen. Zwey Dekorationen sind bewunderswürdig, vorzüglich die eine von de Pian, der unübertrefflichen Perspektive wegen. Die junge, früher schon erwähnte, Tänzerin vom Kinderballet, Therese Heberle, jezt bey dem Hoftheater engagirt, trat hierin zum zweyten Mal auf. Ihre vorgegebene Reise nach Paris war also nur ein Intermezzo, um die Neugierigen zu beschäftigen, worunter Referenten und Korrespondenten auch gehören.

Edmund und Karoline, ein kleines Singspiel nach Marsolier, von Treitschke, Musik von Weigl, gefiel das erste Mal nicht sehr, wurde auch ziemlich matt gegeben. Es hat gleichen Inhalt mit dem Lustspiel: Brief und Antwort, und ist etwas breit; das Hin- und Her-Schreiben zieht sich in die Länge, und der Schluß ist nicht pikant genug. Die Komposition ist es auch nicht, dann fehlt ihr überdieß noch das Melodische. Späterhin sind Veränderungen und Abkürzungen getroffen, und die zweyte Aufnahme war günstiger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 91.

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. November 1821.

Uns freut das heitre Meer, das tiefblau glänzt;
Da bebt der Geist sich frey durch nichts begrenzt:
So weit die Woge rollt und Winde wehn,
Ist unsre Heimath, unser Reich zu sehn.

Byron's Korsar.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

Der gesellschaftliche Zustand in Arabien scheint seit der ersten Erwähnung dieses Landes in der Geschichte allzeit beynahe derselbe gewesen zu seyn. Das Volk ist in Stämme abgetheilt, deren jeder von derselben Familie abstammt und von einem unabhängigen Oberhaupt, dem Vater des Stammes, befehligt wird. — Indessen gibt es doch zwey Fürstenthümer auf der Halbinsel, welche Neuerungen in der patriarchischen Regierungsform zu seyn scheinen. Das eine am persischen Meerbusen gelegen, ist dem Imaum von Maskat, das andere am rothen Meer, dem Imaum von Senna unterworfen. Diese scheinen aus den Veränderungen entsprungen zu seyn, welche der Handel in der Lebensweise des Volks hervorgebracht; und der neuen Gestalt der Gesellschaft und Regierung, welche aus der daraus folgenden Vertheilung der Beschäftigungen und der Erlangung des festen Eigenthums hervorgegangen. — Der übrige Theil Arabiens ist von Stämmen bewohnt, die kein anderes Oberhaupt anerkennen, als ihren patriarchialischen Anführer, und meistentheils keine feste Wohnplätze und kein anderes als bewegliches Eigenthum haben. Das Land ist zu unfruchtbar, um dem Bebauer etwas erwarten zu lassen, und die Einwohner nähren sich vorzüglich von dem Erzeugniß ihrer Herden, die sie aus einer Gegend in die andere treiben, so wie es die Umstände erheischen. Wie alle Völker in einem solchen gesellschaftlichen Zustand, sind sie dem Raub ergeben, und ihre räuberische Lebensart hat sie kriegerisch gemacht. Die Stämme, welche die Küsten bewohnen, scheinen eine geraume Zeit dieselbe Lebensart befolgt zu haben, wie die im Innern; da der Gebrauch der Böte sie aber zwang, ihre Wohnungen an solchen Stellen zu wählen, wo sie sich dieselben verschaffen konnten, so verfielen sie auf den Gedanken, Häuser zu errichten, Dattelbäume zu pflanzen und den Boden anzubauen; die Einbrüche ihrer Nachbarn zwangen sie Festungen anzulegen, um ihr Eigenthum zu vertheidigen, und so setzten sie sich auf der Stelle fest, wo sie sich zuerst niedergelassen hatten, so wie z. B. zu Rasul Khyman (dessen buchstäbliche Bedeutung, Vorgebirg der Zelter) aus einem Lagerplatz eine bedeutende Stadt geworden ist. — Da dieß inzwischen ihre Regierungsform nicht veränderte, und sie viele von ihren vorigen Gewohnheiten beybehielten, so bewog sie die Aussicht zu reicherer Beute, ihre Plünderungen lieber auf dem Wasser als auf dem Lande zu treiben; und so wurden sie Seeräuber. Indem sie dieß aber wurden, kann man nicht sagen, daß sie ihre Lebensweise verändert, sondern nur das Element, worauf sie das trieben, was sie als ihre erste und natürliche Beschäftigung ansahen. Diese Stämme waren daher sehr verschieden von einem Haufen Menschen aus mancherley Nationen und Handwerken, die sich von einer wohleingerichteten und gebildeten Gesellschaft getrennt, und

ohne irgend ein anderes Band, sich zum Plündern vereinigt hatten. Die Araber hatten eine Volksthümlichkeit, welche einer solchen Verbrüderung nicht angehören konnte, und sie wurden Räuber, nicht aus Wahl, sondern aus einer natürlichen und nothwendigen Folge des gesellschaftlichen Zustandes unter ihnen. Ihre Profession mußte also nicht nothwendig ihrem moralischen Charakter in seinen häuslichen Verbindungen in einem höhern Grade nachtheilig seyn, als es der Krieg im Allgemeinen ist; denn als sie ihre Angriffe auf die persischen Schiffe beschränkten, so waren sie in nichts von einem mit Persien in Krieg verwickelten Volk verschieden, und als sie kühner wurden und die Schiffe aller Nationen angriffen, so glichen sie völlig einer Nation, die mit der ganzen Welt in Krieg verwickelt ist. — Da sie nicht stark genug waren, Widerstand durch ihre Macht zu bezwingen, oder ihre Räubereyen da zu verüben, wo sie öfters Widerstand fanden, so beobachteten sie, wie andere Barbaren in ähnlichen Fällen, ein Schreckensystem, um durch die Furcht vor ihrer Rache den Widerstand zu beseitigen, daher tödteten sie alle, die sich ihnen widersezten, wessen Volkes und Glaubens sie auch seyn mochten, und verübten jede Art von barbarischer Grausamkeit. Da sie es für nothwendig hielten, ein solches Verfahren zu beschönigen, so fanden sie in ihrer Religion Vorwände für ihre Gräuel, und erklärten solche Thaten als verdienstlich und Gott gefällig. — Zuerst beschränkten die Araber ihre Seeräubereyen auf den persischen Meerbusen und die Küsten am Eingang desselben; da ihnen aber ihre Angriffe fast immer gelangen, so wurden sie kühner und mächtiger, bis sie zulezt aus ihrem Binnenmeer hervor kamen und sich an der ganzen Küste von Indien bis ans Vorgebirg Comorin verbreiteten. — Während diese ihre Räubereyen forttrieben, entstand in Arabien die neue Sekte der Wahabiten, mit welchen sich bald der größte Theil des Stammes Johassein oder Gohassein, ein mächtiger Piratenstamm an der Küste, vereinigte. Dieß bewog die Wahabiten, die Seeräuber zu unterstützen, welche der Sekte wiederum von ihrer Seite großen Beystand leisteten; und da sich die Sekte immer mehr und mehr am Meerbusen ausbreitete, so ward in jener Gegend der Ausdruck Seeräuber und Wahabite beynahe gleichbedeutend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Mutter und Sohn blieben beym Läugnen, sie hatten sich aber so deutlich verrathen, daß nur wenig an ihrem Geständnisse lag. Sie wurden als überwiesen erklärt, und der Reinigungs-Eid, wodurch sie sich frey schwören wollten, wurde nicht angenommen; vielmehr wurde ihrem hartnäckigen Trotz mit verdienter Härte begegnet; vergebens machte man sie darauf aufmerksam, daß ihre Theilnahme an dem Morde so deutlich war, daß sie dem Tode doch nicht entgehen könnten, daß sie durch ein reuiges Geständniß sich einer mildern Behandlung würdig machen, und ihre Gewissen und ihre lezten Stunden erleichtern sollten. Sie wollten nichts davon hören, trozten wie vorher auf ihre Unschuld, und drückten fortwährend gegen Felix Haß und Rachlust aus. Selbst der französische Chef, der beynahe allen Verhören beygewohnt hatte, war von ihrer Schuld überzeugt; und den nämlichen Tag, als die Akten in dieser Sache nach der Residenz zur Durchsicht und höheren Bestätigung geschickt wurden, zog er ganz von der Gegend ab, und vereinte sich mit dem größern Armeekorps, das in weiter Entfernung wahrscheinlich bald zur Thätigkeit kommen würde. Auch erhielt der Intendant zu gleicher Zeit Verhaltungsbefehle von dem Vormund des jüngern Freyherrn. Der Krieg zog sich immer mehr in die Ferne; Freude und Ruhe schien zurückkehren zu wollen; selbst die Verhältnisse des Landes gewannen eine andre und freyere Gestalt. Jede Brust begann wieder aufzuathmen. Nur die drey Gefangenen in ihrer dunkeln Behausung erfreuten sich nicht des wiederkehrenden Frühlings und des Friedens. Sie erfuhren nichts von dem allgemeinen Wohlbehagen. — Vornehmlich brachten Mutter und Sohn ihre Tage in ungeduldiger Verzweiflung hin, während dessen Felix gelassen und gefaßt, mit immer gleicher Heiterkeit, deren sich sein Jugendleben früher nicht rühmen konnte, mit frommer Ergebung des Todes-Urtheils täglich harrete.

Endlich kam der Tag. Auch dem höhern Tribunal waren die eingeschickten Akten klar und überzeugend genug gewesen. Hinrichtung mit dem Rade erwarteten die drey Verbündeten, doch sollte Felix, als der Thäter, zulezt sterben. — Tief erschüttert und zusammengebrochen hörte er, als die Verhafteten sämmtlich in den Gerichtsaal des Schlosses eingeführt waren, das Urtheil an. Mutter und Bruder dagegen stießen laute Verwünschungen gegen Felix, gegen das Gericht aus, betheuerten hoch und theuer ihre Unschuld an dieser That, und schrien, daß man sie ermorden wolle. — Dann heulten sie, riefen noch einmal das Gericht um Gnade und Gerechtigkeit an. Ja, als alles vergebens war, beschwuren sie Felix zu seinen Füßen, doch in sich zu gehen, und mit dem Bewußtseyn einer grausamen Lüge nicht vor Gott zu treten. — Der vorige Trotz und die Wildheit in seinen Blicken bey ihrem Anblick waren ganz von ihm gewichen, gerührt betrachtete er sie und schwieg lange; auf einmal aber sammelte er sich, und sprach mit starker Stimme, die Hand gen Himmel erhebend: Gott! vor dem wir bald stehen sollen, sieht uns. Ich werde meine Aussage vor ihm vertreten, und gern eure Seelen retten. — Ist es euch denn nicht genug, kann das euch nicht trö-

ſten, daß ich der Unſchuldigſte von uns allen, deſſen Leben ihr vergiftet habt, am ſchmählichſten ſterben muß. — Fort! in acht Tagen, auf der Richtſtätte ſehen wir uns wieder.

Beyde zitterten heftig, der Bruder, noch auf den Knien, faltete zum erſtenmal die Hände, es ſchien, als bebte ihm ein Geſtändniß auf den Lippen; da wurden die Thüren aufgeriſſen, und vor die hochbeſtürzte Verſammlung trat deutlich und von allen erkannt Ernſt Freyherr von S—hl. —

„Was muß ich hören," rief er athemſchöpfend; „ich getödtet, und mein treuer Felix der Mörder. Zeigt mir den Ankläger, damit ich ihn Lügen ſtrafen kann."

Mutter und Sohn jauchzte laut auf. Felix ſtand beſchämt, und ſenkte das Auge langſam zu Boden.

Sobald der beſtürzte Gerichtshalter ſich einigermaßen gefaſſt hatte, zeigte er auf Felix mit den Worten: da ſteht er — Felix hat ſich ſelbſt des Mordes angeklagt!

Der Freyherr ſah ihn betroffen ſchweigend an, — ſchlug dann erſtaunt die Hände zuſammen, eilte zu ihm hin und umfaßte ihn zärtlich. „Habe ich dich verſtanden, ſprach er endlich, wollteſt du wirklich durch deinen Tod mein Leben, meine Ehre und meine Güter retten; denn ich weiß ſchon, wie man hier gewirthſchaftet hat. — Sprich, mein treuer Jäger! Wie kann ich ſolche That vergelten?"

„Nein, mein theurer, gnädiger Herr!" nahm Felix faſt noch außer ſich das Wort, „nicht ſo! ich müſſte zwar lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich gar nicht daran gedacht hätte, doch beſtimmt hat es mich ſchwerlich. — Aber ſind Sie auch außer Gefahr?" fuhr er lebhaft fort, indem er im Saal herum blickte, „ich ſehe nicht den franzöſiſchen Obriſten mehr — ſind Ihre Feinde fort?" —

„Die Franzoſen ſind längſt aus unſrer Gegend," erwiederte der Freyherr raſch, und trat vor den Tiſch hin. — „Meine Herren; ich wurde ſpät vor einer mir drohenden Gefahr gewarnt, und muſſte ſchnell fort. — Ich durfte nur einen Vertrauten haben und wählte Felix — in ſeinen Kleidern, auf ſeinem Namen, mit ſeinen Papieren gelang es mir nur, einen ſichern Zufluchtsort zu finden. Dort in der ungeſtörteſten Ruhe, die mich ſelbſt wunderte, erfuhr ich kürzlich eben durch den glücklichen Umſtand, daß ich ſeinen Namen trug, welcher mir doch beynahe den Kerker zugezogen hatte, was hier vorginge. — Ich wäre freylich langſamer, mit mehr Vorſicht zurückgekehrt, hätte nicht ſeine Gefahr mir die meine vergeſſen machen. — Wer ſind die beyde Gefangene?"

„Seine angebliche Mitſchuldigen, gnädiger Herr!" fiel der noch betroffene Gerichtshalter ein. „Aber, Felix! was konnte ihn zu ſolcher Frevelthat gegen ſeine nächſten Verwandten verleiten?"

„Frevelthat!" ſeufzte Felix, „ach Gott! daß es ſo kommen muß! gnädiger Herr, Sie ſehen mich erſtaunt an; kennen Sie das Weib nicht mehr, das ſich vor den offenen Augen der Todten fürchtet, und das Ihr eigener Blick wie ein Geſpenſt faſt zu Boden ſchlug? Verſuchen Sie einmal, ob die Frau Ihnen jezt in die Augen ſehen kann, die doch nicht todt ſind?"

„So ſehe mich denn an, Frau!" ſagte der Freyherr verwundert und trat vor ſie hin.

Sie konnte ſeinen Blick nicht aushalten. „Der Böſewicht!" heulte ſie, ausweichend. „Er will mich auch dem gnädigen Herrn verdächtig machen."

„Herr Baron!" begann plötzlich der Intendant, der, bisher in tiefen Gedanken verſunken, kein Wort geſagt, und nur die Angeklagten mit ſcharfen Blicken gemeſſen hatte. — „Herr Baron! haben Sie Felix, vor Ihrem Verſchwinden, deſſen Grund ich freylich geahnet habe, Ihre goldne Uhr und Diamanten-Nadel geſchenkt?"

„Keineswegs, denn ich habe beyde noch; nur eine Rolle mit zwanzig Louis, weil ich ihm wohl wollte, und nicht wuſſte, ob ich ihn mehr zu ſehen bekäme."

„Folglich auch nicht ein altmodiſches goldenes Petſchaft mit Ihrem Wappen auf einem weißen Stein?"

„Ich habe nie ein ſolches Petſchaft gehabt."

„Felix!" fragte der Intendant raſch, „haſt du denn deinem Bruder es nicht gegeben? Woher iſt es gekommen?"

„In die Hand gegeben, ja! Woher es gekommen? Ich kann es nicht ſagen. Fragen Sie ihn. Er kann es ſagen, wenn er nur will."

„Nun ſo ſprich, Hans Görge!"

Das wiedergekehrte Leben und die Freude waren Hans Görges Zügen aufs Neue plötzlich entwichen. Seine Augen wurzelten in den Boden. „Ich habe ja einmal geſagt, daß ich nichts weiß, und dabey bleib ich," ſtammelte er hervor.

„Um Gotteswillen!" rief der Freyherr plötzlich; „einen Ring mit einem weißen Stein, den ein Löwenkopf in dem Rachen hält!"

„Einen ſolchen!" verſetzte der Gerichtshalter erſtaunt.

„Ich habe ihn zwar nie geſehn," fuhr der Freyherr fort, „nur erinnere ich mich, daß meine Mutter deſſen erwähnt hat. Der Vater ſoll ihn immer am Finger getragen haben."

„Abgebiſſen; abgebiſſen!" ſtieß Felix außer ſich aus, dann ſchwieg er plötzlich wie angedonnert, und ſenkte den Blick trübe zu Boden.

Alle Augen wandten ſich von ihm auf Hans Görge, der wie vernichtet da ſtand — ſelbſt das Weib ſchien aus der Faſſung zu kommen.

„Mörder meines armen Vaters!" verſetzte der Freyherr erbleichend; „ſeyd ihr endlich entdeckt?"

(Die Fortſetzung folgt.)

Gefräßigkeit der Kröten und Iltisse.

Ein Hr. von Keswick schreibt in einem englischen Jagdmagazin: Eines Abends im vergangenen Juli bemerkte ich ein Rascheln in einem Erdbeerenbeete und sah, daß eine Kröte eben eine Feldmaus ergriffen. Das arme Thier hatte sich auf den Rücken der Kröte gesezt und suchte sich vergebens durch Kratzen und Beißen zu befreyen; die Kröte hielt es fest bis es sich erschöpft hatte, zog es dann in das Maul und verschlang es. — Ein anderer Korrespondent in demselben Magazin erzählt Folgendes: Als einige Arbeiter einen Haufen Reiser von einer Stelle wegnahmen, wo sie seit einigen Monaten am Rande eines Dickichts gelegen hatten, entdeckten sie darunter 63 ganze Kaninchen- und 25 Hasenfelle nebst Stücken von andern Fellen; nachdem sie noch einige andere Bündel hinweggenommen, entdeckten sie sechs Iltisse, wovon sie vier tödteten und zwey entkamen. Man hatte allgemein geglaubt, daß die Iltisse blos das Blut dieser Thiere saugen, diese Thatsache aber beweist, daß dem nicht so ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 16. Okt.

Die Messe ist vorübergegangen; sie wurde einstimmig von den Verkäufern verwünscht. Viel Neues haben wir nicht vernommen. Das Interessanteste war Folgendes: Der israelitische Tempel-Verein hielt wiederum in dem dazu bewilligten und eingerichteten Auditorium der theologischen Fakultät an den in diese Messe fallenden jüdischen Feyertagen seinen Gottesdienst mit deutscher Predigt, Gesang und Orgelbegleitung. Die Theilnehmer dieses ursprünglich in Hamburg, dann in Berlin und andern Orten organisirten Vereins scheinen sich sehr vermehrt zu haben, und es ist ein Fortschritt des unter dem Einfluß christlicher Kultur zu freyerer Bildung aufstrebenden Volks in denselben nicht zu verkennen. Besonders haben die religiösen Vorträge des Hrn. Wolfsohns aus Dessau, und des, wie wir hörten, für die israelitische Gemeinde zu Kopenhagen berufenen Hrn. Mannheimers, aus dessen Munde Referent eine Predigt voll Originalität und Lebendigkeit über die Mittel zur Vergebung der Sünde hörte, eine zahlreiche Menge Zuhörer angezogen. Uns ist es jedoch vorgekommen, als ob das auf die Länge ermüdende Singen und Vorlesen hebräischer Gebete und Bibelstellen den guten Eindruck wieder schwäche. Die deutschen Gebete und Gesänge sind größtentheils voll religiösen Schwungs und in einer reinen Sprache abgefaßt.

Den Freunden geistlicher Musik ist der eben fertig gewordene Klavierauszug von Schneiders Weltgericht, von dem Komponisten selbst gearbeitet, sehr zu empfehlen. Liebhaber der Liedermusik machen wir aufmerksam, daß von dem durch seine Frühlingslieder in ganz Deutschland beliebten Kreuzer neue Lieder von Uhland, und sieben Lieder eines Troubadour erschienen sind. Der hiesige Buchhändler Friedrich Fleischer gibt alle vierzehn Tage eine Anzeige von ältern und neuern in- und ausländischen Büchern (worunter viele Prachtwerke) unentgeldlich heraus, welche zu verkaufen sind. Wahrscheinlich werden von neuern Büchern nur diejenigen aufgenommen, welche unter Ladenpreis verkauft werden sollen, denn sonst würde sich der Anzeiger von Intelligenzblättern und Verlagskatalogen in dieser Hinsicht nicht unterscheiden.

Von der Bühne will ich kurz seyn. Das Neue war: der Schluß der Gastrollen des Hrn. Laroche, die Scen dadurch sehr an Wirkung verloren, daß die Rollen, in denen er auftrat, hier gar zu oft durch Wurm und Andere abgespielt worden waren; die wiederholte Erscheinung des Hrn. Töpfer in seinem Tagsbefehl, Herzogs-Befehl und Cyprian und Barbara (während der Messe) — Alles zu großem Vergnügen des großen Publikums — endlich diejenigen Gastvorstellungen der Mad. Grünbaum, die als Rosine in Rossini's Barbier und Prinzessin Navarra wiederum sehr gefiel, und als Donna Anna im Don Juan auch die strengern Kritiker durch den trefflichen Vortrag des Rezitativs befriedigte. Im Portament mag sie durch häufigen Vortrag der neuern Kompositionen etwas verloren haben. — An Schauspielen und Opern waren neu: Die Prüfung, einaktiges Trauerspiel von Wilkert, welches als erster Versuch eines jungen Talents Beyfall gewann; die diesische Elster, welche unter allen hier bekannten Opern Rossini's am wenigsten gefallen will, wiewol sie gut einstudirt ist, und einzelne Mitglieder recht brav darin sind. Neu einstudirt wurden gegeben: Hamlet, Fiesko und Körners Rosamunde, unter welchen ich der leztern Vorstellung den Vorzug gebe, weil die erstern über die Kräfte der hiesigen Bühne hinausgehen, und man in ihnen nur an dem wackern Aufstreben Einzelner Antheil nehmen kann. — Die Regie des Schauspiels führt jezt Hr. v. Zieten, der in der höhern Tragödie uns immer schäzbarer wird. Nach der Messe, die auch für die Bühne nicht so günstig, wie gewöhnlich, war, tritt ein neues, billigeres Abonnement ein.

Das Abonnements-Konzert im Saale des Gewandhauses ist wieder eröffnet worden. Für dasselbe ist in diesem Winter als Sängerin Dem. Regez aus München angestellt. Stimme und Vortrag sind angenehm, ohne eine umfassende Ausbildung zu besitzen. Wir haben durch sie mehrere uns bisher unbekannte Gesangstücke kennen lernen, z. B. von Paer, Aidlinger (in München) und Generali. Im Uebrigen verfolgt dieß Institut seinen rühmlichen Gang zum Vortheil ächter Musikbildung, und gibt sowol die ältern klassischen Musikwerke, als auch die neuern, welche sich auf irgend eine Weise auszeichnen.

Unter den Sehenswürdigkeiten dieser Messe verdient den ersten Platz das Panorama des Aetna, von einem Weinberge in der Nähe des Dorfes und Klosters Trecastagne aufgenommen. Es ist von ihm und seinem Verfertiger, Hrn. Siegert aus Breslau, schon in diesen Blättern von Breslau aus die Rede gewesen, weßhalb wir uns begnügen zu sagen, daß dieses Panorama in landschaftlicher Hinsicht das vorzüglichste ist, was man hier gesehen hat, und als Gemälde mehr leistet, als man von einem nur auf den Effekt gearbeiteten Rundbilde zu erwarten pflegt. Es ist von schöner Naturwahrheit und zugleich von so fleißiger Ausführung, daß man sich von dem Genusse, den die lebendige Ansicht eines der interessantesten Punkte der europäischen Natur darbietet, auf welchen man sich hier durch den milden Zauber der Kunst versezt sieht, kaum trennen kann. Eine gedruckte Erklärung nebst Umriß befestigt den schönen Anblick in der Erinnerung. — Nächst dem zog das Automat eines Herrn Hirschberg, der eiserne Armenier oder Spanier genannt, (in solchen Fällen thut der Name nichts zur Sache,) die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Dieses Automat schreibt, zeichnet, sucht genannte Orte auf der Landkarte, und spielt Dame und Schach mit Geläufigkeit. Eben hat sich im hiesigen Tagblatt ein Streit über die automatische Natur des Herrn Armeniers erhoben, dessen Ausgang ich nächstens berichten werde.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 91.

Nro. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. November 1821.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick;
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Goethe.

Glosse.

Alle Lust, die freundliche Geschicke
Mir in deiner holden Näh' erschlossen,
Alle Seligkeit, die deine Blicke
In dieß Herz, von Gram verdüstert, gossen —
Wär' ich dieser Himmelsfreuden werth,
Wenn ich je mit Undank dich betrübte,
Und die leben, lieben mich gelehrt,
Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte?

Trauernd läßt du oft mich gehn und weinen,
Zweifel hegst du um mein Lieben immer,
Und in deinem Aug', dem himmlisch reinen,
Bricht sich oft des Argwohns düstrer Schimmer:
Dürft' ich doch dein holdes Antlitz sehn,
Widerstrahlend all der Liebe Glück,
Ungetrübt dein Aug, so mild und schön;
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick! —

Männerschwüre sind in Sand geschrieben,
Leicht zerstreuet sie des Windes Weben:
Keiner, keiner ist noch treu geblieben!
Höre nicht auf ihren Schwur, ihr Flehen!
Manchen riß die heiße Sehnsucht fort,
Und dann ließ er die zum Tod Betrübte;
Meine Schwüre hast du und mein Wort,
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte?

Aber nein, dieß innigliche Sehnen,
Das in Glut mein ganzes Seyn umfangen,
In dem Aug' der Liebe heiße Thränen,
In der Brust die Wonne, dieses Bangen —
Nein, mein Lieben ist ja wahr und rein!
Wenn ich untreu je mit Einem Blick
Könnt' an dir und an dem Himmel seyn,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Adrian.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1809 erbat sich der Beherrscher von Maskat, einer der mächtigsten arabischen Fürsten, und Verbündeter der brittischen Regierung, den Beystand der Regierung von Bombay gegen die Bewohner von Rasul Khyman und mehrerer anderer Häfen, welche entweder im Besitz der Wahabiten waren, oder mit ihnen in Verbindung, oder unter ihrem Einfluß standen. Da diese Piraten den indischen Handel beunruhigt und selbst die Kreuzer der Kompagnie angegriffen hatten, so fühlte sich die Regierung geneigt, mit dem Imaum zusammen zu wirken, um sie zu Paaren zu treiben; und eine Expedition wurde ausgesandt, welche sich nach Rasul Khyman begab und solches angriff, die Araber aus der Stadt trieb, die Böte verbrannte und alles Eigenthum in dem Platze zerstörte. Sie begab sich auch nach den andern Häfen, und kehrte, nachdem sie alles gethan, wozu sie befehligt war,

nach Indien zurück. — Man hatte geglaubt, daß dieses Volk nun keinen Versuch mehr gegen den brittischen Handel machen würde, aber hier hatte man sich geirret; in ein Paar Jahren war es wieder stark auf dem Meere und zeigte sich kühner, schrecklicher und glücklicher als je.

Die Bombayſche Marine war sehr vermindert worden, und daher zum Schutz der Küsten nicht stark genug; selbst in der Nähe der Hauptstadt war ein Boot eine englische Meile vom Hafen nicht sicher. Im Jahr 1819 wurde die Assekuranz so hoch, daß man nach Kutsch, welches nur fünf Tagereisen entfernt ist, eine so hohe Prämie als nach England bezahlen mußte; und die Kaufleute von Bombay sandten eine Bittschrift an die Regierung, um für die Nachlassung einer gewissen Abgabe anzusuchen, welche blos zur Unterhaltung einer Macht zur Beschützung des Küstenhandels erhoben wurde. — Ungefähr um dieselbe Zeit machte sich Ali Pascha von Egypten zum Herrn von Deria, der Hauptstadt der Wahabiten, machte deren Oberhaupt Abdulah zum Gefangenen und schickte ihn nach Konstantinopel, wo er enthauptet wurde. — In den glücklichen Zeiten der Wahabiten bezahlten die zur Sekte gehörenden Araber an der Küste dem Oberhaupt zu Deria einen Tribut, welcher von einem gewissen Hassin bin Alip, den man als einen sehr gelehrten und frommen Mann rühmte, erhoben wurde. Dieser hatte sich in seiner Jugend nach Deria begeben, wo er den Wahabitischen Glauben annahm und, nachdem er wieder in sein Vaterland, in der Gegend von Rasul Khyman, zurückgekehrt, predigte er den neuen Glauben dem Stamme Gohaffin, zu welchem er gehörte, und da es ihm gelang, viele derselben zu bekehren, so ward er ein Oberhaupt von ziemlicher Gewalt und großem Ansehen, und ließ sich zu Rups, ungefähr sechs Stunden von Rasul Khyman nieder. — Sultan Bin Suggur, der Befehlshaber des Stammes Gohaffin, herrschte ehemals über Rasul Khyman sowol als in Schyah, welches er noch inne hat; die erstere Stadt aber wurde von Hassin bin Ramah, seines Bruders Sohn, abgedrungen, welcher ein Wahabite wurde, als man ihn zum Herrscher erhob. — Nach der Einnahme von Deria und dem Fall der wahabitischen Macht im Innern, verweigerte Hassin bin Ramah dem Hassin bin Alip die fernere Bezahlung des Tributs, und dieß brachte einen Zwiespalt zwischen den Häuptern zuwege. Dessen ungeachtet aber setzte ein jeder insbesondere, so wie auch Sultan bin Suggur ihre Seeräubereyen fort, bis zuletzt die indische Regierung eine Ausrüstung gegen dieselben anbefahl und General Keir zum Befehlshaber derselben ernannte. — Da die Araber längst einen Angriff von Indien her befürchtet hatten, so hatten sie sich darauf vorzubereiten gesucht, und die Bewohner von Rasul Khyman bestimmten ein Drittel von all ihrem Raube zur Erbauung einer Festung, um ihre Stadt zu vertheidigen. Dieses Fort war wirklich vollendet und die alten Festungswerke um die Stadt hergestellt, noch ehe General Keir's Expedition Indien verlassen hatte. — Hassin bin Alip hatte Rumps verlassen, welches seiner Lage nach nicht befestigt werden konnte, und sich auf dem benachbarten Hügel Zyaph verschanzt. — Die Frage war nun bey diesem Zustand der Dinge, was, wenn die Städte in den Händen der brittischen Truppen seyen, weiter geschehen solle? — Einige waren der Meinung, daß die verübten Grausamkeiten Wiedervergeltung forderten, und daß ein Verfolgungssystem, wornach alle bewaffnete Männer, deren man habhaft werden könnte, hinweggeführt — alles Eigenthum, Fahrzeuge, Häuser und Pflanzungen zerstört — alle Buchten und Häfen unbrauchbar gemacht und überhaupt alles mögliche zur Ausrottung der seeräuberischen Stämme gethan werden solle, das sicherste Mittel sey, Friede und Ordnung wieder herzustellen; und diese schlugen zugleich vor, an irgend einer bequemen Stelle im Meerbusen eine Macht stehen zu lassen, um jeden Versuch der Araber, zu ihrer vorigen Lebensweise zurückzukehren, sogleich zu vereiteln. Dieser Ansicht der Dinge schien die Regierung von Bombay besser zu entsprechen als irgend eine andere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

„Sprecht!“ nahm der Intendant aufs Neue das Wort, indem er vor die beyden Vernichteten hintrat. „Ihr seyd schon dem Tode geweiht; nur durch ein aufrichtiges Geständniß könnt ihr vielleicht Milderung und Mitleid erregen. Bedenkt das.“

Hans Görge schien reden zu wollen; die Mutter kam ihm zuvor. Sie sank mit wildrollenden Augen vor dem Freyherr nieder und flehte: „Gnade, Gnade, Herr! Wendet nur die Augen weg, ich bin ja ganz irre, und weiß nicht, ob ihr der seyd, den wir ermordet haben, und jetzt aus der Gruft gestiegen ist, oder wer! Ach! Wir haben ja genug gelitten und gebüßt durch jenen Bösewicht, den Gott verdamme, so er seinen Eid gebrochen hat. — Wir wollen ja Alles bekennen!“

„Nein! Mutter! Gott verzeihe euch,“ fiel Felix auf einmal fröhlich ein; „den Eid habe ich nicht gebrochen. Ihr habt mich aber jetzt davon gelöset; dazu mußte ich euch zwingen; nun ist mir der Stein fast ganz vom Herzen gewälzt. — Sprecht ihr nur aus, was ich noch nicht sagen darf, weil ihr doch nun einmal eingestanden habt. — Wenn ihr Alles bekannt habt, darf ich erst reden.“

„Wie, Felix!“ sagte der Freyherr langsam und schmerzlich betroffen; „du hast es gewußt.“

„Ein Eid, gnädiger Herr, ein furchtbarer Eid hielt meine Zunge gebunden, und hält sie zum Theil noch. Das war die Braut, die ich nicht los werden konnte. Gottlob! es scheint, daß ich von ihr getrennt werde.“

„Hans Görge!“ erhob der Gerichtsbalter die Stimme, „du bist also der Mörder des seligen Freyherren?“

„Nein!“ gab er fest zur Antwort.

„Er nicht,“ kreischte das Weib; „wir und der Bube da stehen in gleicher Schuld. — Mein Gatte war es, der Vater des Verräthers, der noch Schande über sein modern des Gebein zu bringen sucht.“

„Nein, Mutter!“ erwiederte Felix ruhig, „das ist durch mich eingesegnet und geläutert! Ich habe seine Sünde auf mich genommen, damit der Körper ruhig vermodern kann! Ach, liebe Herren! Schicken Sie doch nach seiner Hochwürden. Er kann mir allein sagen, ob der Eid nun gelöset sey, oder ob ich noch zu schweigen brauche.“

„Er muß wohl noch sehr jung gewesen seyn,“ fiel der Gerichtsherr ein, „als jener Mord begangen wurde?“

„Acht Jahre, Herr!“ versetzte Felix!

„Und als unmündiges Kind zu einem Eid beredet, der“ —

„Gezwungen, lieber Herr! gezwungen; die Mutter hielt mir das Gebetbuch hin; der Vater bat mich zwar nicht unfreundlich, hinter ihm aber drohete Hans Görge mit einem Knotenstock.“

„Da kann solcher Eid ihn auch nicht binden, mein Freund, und ist es der Skrupel, der ihm so viele Jahre das Herz gepreßt hat, daß er so scheu und still für sich einhergegangen ist, da hätte er ihn längst ohne Sünde wegwerfen können. — Warum hat er denn nicht früher den Herrn Pfarrer um Rath gefragt?“

„Wie hätte ich das wagen dürfen, lieber Herr! Die Frage, ob auch ein Eid verbindlich ist, beweist ja schon, daß solcher vorhanden sey, und würde mir nur neue Fragen und schmerzliche Verlegenheiten gebracht haben. — Glauben Sie mir, liebe Herren! und Sie, gnädiger Herr Baron! ich habe nach meiner besten Ueberzeugung gehandelt. Ich konnte nicht anders.“

„Gut! mein treuer Felix, so rede nun,“ versetzte der Freyherr bewegt, „wir zweifeln gar nicht daran, daß wir von dir die Wahrheit hören werden, die Schuldigen wollen deine Worte hoffentlich bestätigen.“

„Ich war,“ hob Felix gelassen, sich gegen die Richter kehrend, an, „ein Knabe von sechs bis sieben Jahren, als mein Vater, der Wittwer war, in diese Gegend zog, aus welchen Gründen und aus welchem Anlaß, darnach habe ich nie gefragt. — Er wurde bald in dem Hause bekannt, wo wir bis jezt gewohnt haben. Kurz nachher starb der Förster; mein Vater, der dieß Geschäft früher getrieben hatte, erhielt seine Stelle, wahrscheinlich durch Vermittlung der Wittwe, die schon einen halb erwachsenen Sohn, den Hans Görge da, hatte, aber unter der Bedingung, daß er im Alter dem Sohn den Dienst wieder abtreten sollte. Zu gleicher Zeit heirathete er die Wittwe. Ich wurde nur von meinem Vater gut gelitten, und hatte auch nur ihn lieb; die andern mochten mich kaum dulden. So ging meine erste Jugend in der einsamen Wohnung trübe und fast gesellenlos hin. Die Eltern lebten immer in Uneinigkeit, und immer hielt's der Stiefbruder mit der Mutter. Kein Gedeihen und kein Segen war in dem Hause. Es kam aus, daß der Vater in seiner vorigen Heimat Schulden hatte, die bezahlt werden mußten. Es sprachen öfters Fremde bey uns ein, und zuweilen wurde davon geredet, daß unsre armseligen Sachen verkauft werden müßten. Oefters trieben Mutter und Bruder den Vater an, dieß und jenes zu machen, wozu er immer den Kopf schüttelte — und sein Leben mochte mehr wie einmal von ihnen bedroht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche eines Weltweisen.

5.

Handle so, daß der Dank der Menschen dir niemalen fehle,
Noch daß den Dank du bedarfst, welchen sie schuldig dir sind.
Wer die Rechnung stellt auf Menschendank, der verlieret
Gold und Güter und Glück, Glauben und Liebe zugleich.
Halb verschmachtet erreicht der Wandrer den labenden Bronnen,
Trinket und stärkt sich — und kehrt lachend den Rücken ihm zu.

6.

Werde die hohe Kunst der Entsagung zu üben nicht müde,
Ja wenn die Noth es erheischt, Freund, so entsage dir selbst.
Jeder der Sterblichen hat ein Pferdchen, das gern er besteiget;
Immerhin, reite nur zu, tumml' es recht wacker herum.
Aber entläuft es mit dir vom rechten Wege des Lebens,
Abgeworfen, mein Freund! Rasch von der Mähre herab!
Und noch die Lehr' auf den Weg: Sey mäßig in Allem, verfolge
Nichts mit der Leidenschaft Hast; nüchtern in Allem und frey.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oct.

(Fortsetzung.)

An der Wien sahen wir Ugolino, oder: Der Hungerthurm — gräßlich anzuschauen, nämlich der zweyte Akt, wo die Kinder immer kläglich: Brod! Brod! winseln, und vor Hunger langsam hinsterben. Das Uebrige ist ziemlich lustig. Im dritten Akt leben sie noch, und im fünften versammeln sie sich in einem Triumph-Tableau um ihren dem Kerker entflohenen Vater, der seinen Feind mit gewaffneter Hand besiegt. Ein feyerlicher Vermählungszug, ein Chor von Troubadours mit acht güldenen Harfen, eine Kunstbataille, und eine malerische Gruppe — das hungrige Publikum schöpfte Labsal und Erqui-

klang. Die Musik vom Ritter Sevfried hat viel Solides. Dieses Melodrama ist nach einer recitirenden Pantomime mit Ballet verbunden bearbeitet. Das letztere wurde auf dem Theater des Franconi zu Paris aufgeführt; die Scenen fangen mit einem Theil Dialog an, der zur Exposition dient, das Uebrige wird pantomimisch ausgeführt und ist im Buche sehr genau angegeben. Es sollen kunstvolle Gräßlichkeiten vorkommen. Ein hiesiger Bearbeiter hat ein völliges Melodram daraus verfertigt, und wohl Ehrensold, doch keinen Dank damit erworben. Dennoch hat es eine Reihe von Vorstellungen erlebt. Mit vollem Magen läßt sich's ruhig zusehen, wie Andere nach dem Takt vor Hunger sterben.

Die Grafen von Walmore, oder Verbrechen aus Vaterliebe, nach dem Französischen, in vier Aufzügen, hat eine tragische Grundlage und einen ebenfalls sehr tragischen Hauptmoment. Die seichte Ausführung und eine plattkomische Figur von einem gutherzigen Pfuscher, der sich zwischen die ernsten eindrängt, lassen das Tragische zu keiner Wirkung kommen. Die Idee ist diese: Ein Böswicht ermordet den Grafen Walmore, läßt dessen Sohn mit seinem eigenen, beyde noch als Kinder, verwechseln, um diesem zum Besitz der Herrschaft zu verhelfen, jenen durch Mühseligkeit und Leiden in den Bergwerken aufzureiben. Am Ende findet sich's, daß er den eignen Sohn mißhandeln, den jungen Grafen aber seinem Stande gemäß erziehen ließ, weil der mit der Verwechselung beauftragte in seiner Abwesenheit mit der Ausführung ihn getäuscht hat. In diesem Drama spielte Küstner, der im Fache der Intriganten, oder eigentlichen Böswichter, Vorzügliches leistet, und auch dießmal den Verräther mit großer Kraft darstellte, die letzte Rolle, und trat nach der dritten Vorstellung von dieser Bühne plötzlich ab, wozu ein sehr verwickeltes Ereigniß Anlaß gab. Er war schon bey dem Hoftheater engagirt; dieselben Umstände, die seine frühere Verbindung auflösten, werden die neuere schwerlich zu Stande kommen lassen. Ein Verlust für beyde Bühnen. Er spielte sonst sein Fach mit Glück und mit Talent.

Noch haben wir auf dieser Bühne: Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige, gesehen; nach Shakespeare und Schink, von Holbein frey bearbeitet. Der Name des Engländers wäre hiezu überflüssig, denn es ist von ihm nicht viel mehr übrig, das heißt, von seiner Zähmung eines bösen Weibes, als die bloße Prozedur, die in ihrer ganzen Gewaltsamkeit offen vor uns da liegt. Hinzugekommen ist der erste Titel: Liebe kann Alles. Man weiß nicht, soll das eine grimmige Satyre seyn? — Der Darsteller führte die Rolle mit einer solchen grausamen Wahrheit aus, daß wir die Frau vor dem geliebten Mann, so zitterten die Zuschauer vor dem Schauspieler und auch für sein Leben. Man sah ihn erblassen unter der Schminke, ängstlich athemlos nach Luft schnappen und sich fast convulsivisch bewegen. Und dennoch Alles nur aus Liebe? — Ey, das glaub' ein Anderer! Spaß ist Spaß; der Zähmer spielt ja nur Komödie — doch die Komödie gefiel.

Unsere Kalenderjagden haben jetzt begonnen. Für's erste ist nur kleines Wild daran gekommen; einige inländische Produkte, die nur schlechte Beute geben. Die bessern rücken später aus. Widerwärtig ist es anzuschauen, wie die literarischen Waidbürschlein sich geschäftig machen, und wie die kritischen Wildschützen auf dem Anstand liegen. Mit andern Worten, wie die jungen Schreiber ihres Namens Gedächtniß durch Notizen zu verewigen suchen, deren Kern und Gehalt in der Versicherung bestehen, daß Druck und Papier höchst gefällig und der Offizin des Herrn N. N. würdig sind. Widerwärtig ist es, sag' ich, dieß zu sehen; lustig aber macht sich's nebenher, wenn ein Recensentlein seinen Herzensfreund, das Dichterlein — ein Schächer so den andern unverschämt ins Zeug flicken sieht.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz, Okt.

Zum dritten Male haben eine große Zahl (es waren über zwey Hundert) schweizerischer Jünglinge, Studirende von Akademien und Lyzeen verschiedener Kantone und Konfessionen, in der aargauischen Stadt Zofingen ihr verabredetes Jahresfest in den letzten Tagen des Herbstmonats gefeyert. Der erste Tag verfloß unter Willkommen und Begrüßen. Am zweyten verfügten sich sämmtliche Mitglieder auf das ihnen auch dießmal durch die Gastfreundlichkeit der Stadt Zofingen eingeräumte Rathhaus. Daselbst hielten drey Jünglinge aus Zürich, Bern und Basel Anreden über den Zweck dieses ihres Vereines, und über die Hoffnungen des Vaterlandes von seiner Jugend. Ein Studirender aus Lausanne entwickelte, begeistert und begeisternd, in einer französischen Rede die Grundzüge schweizerischen Wesens, und wie es Noth thue, mit Abstreifung all des Unlautern, Fremdartigen, Engherzigen und des unwürdigen Zagens vor Bedenklichkeiten, unbedingt und mit ganzer Seele wieder Eidgenossen zu seyn. Noch einige Worte sprach in demselben Geist der dießjährige Vorstand, ebenfalls ein Lausanner. Der Nachmittag verschwand unter dem brüderlichen Beysammenseyn. Am dritten Tage trat nochmals ein Berner auf, und zeigte in einer Parallele der Griechen und Schweizer, wie das Verlassen republikanischer Grundsätze, und namentlich Gleichgültigkeit gegen Religion und Sittlichkeit, den Griechen Untergang, die Schweizer dem Zustande der Ohnmacht nahe gebracht haben; wie aber bey jenen ein neuer kräftiger Stamm und der ernste Wille für Selbstständigkeit erwacht sey, welcher auch in den Schweizern wieder beißer und eifriger sich regen müsse, wofern sie ihre alte Stelle unter den Völkern neuerdings erringen wollten. Ihm folgte ein auf der Hochschule zu Freyburg im Breisgau studirender Schweizer. Er schilderte in lebhaftem Gemälde das namentlich den Schweizer-Jünglingen verderbliche, eben so lächerliche als unwürdige Weben und Treiben der Landsmannschaften und der sogenannten Corps auf Hochschulen, wo in Müssiggang und Schlemmerey so manche Hoffnung des Vaterlandes zu Grunde geht. Die Anwesenden alle pflichteten seiner Ansicht bey und beschlossen: Keinem aus dem Zofinger-Verein soll das Eintreten in eine solche Landsmannschaft verstattet seyn, sondern unter den Schweizern, die sich auf allen deutschen Hochschulen zu diesen Grundsätzen bekennen, sollen freundschaftliche Vereine, in Verbindung mit dem heimathlichen, auf eine den akademischen Gesetzen nicht zuwiderlaufende Weise gehalten werden. Mit diesen und ähnlichen Vorschlägen, mit einer trefflichen Rede über „Jugendleben und seine Bestimmung," und mit dem traulichen Mahle endete das Fest. Die Bewohner Zofingens hatten auch dießmal das Ihrige beygetragen, die innige Theilnahme an der vaterländischen Feyer zu offenbaren. So hatten die Töchter der Stadt, außer vielen schönen Sträußen und Blumengewinden, eine bekränzte Leyer, auf der ein versilberter Stern, und einige Vasen zum Andenken übersenden lassen. Mit jubelndem Dank vergalten die Jünglinge die liebliche Gabe. So schieden diese heiter von einander. Anstand und Würde hatten neben Frohsinn in ihren Versammlungen geherrscht. Niemand hörte von einer Ungebührlichkeit, zu der wohl jugendliche Lebhaftigkeit verleiten konnte. Sie wussten es; ihr ganzes Vaterland sah auf sie. Aber sie wussten auch, daß Unschuld, Freundschaft und Vaterlandsliebe keiner Rechtfertigung bedürfen. Möge immerhin Helvetien in viele kleine Staaten zersplittert seyn, unter welchen zuweilen ein getrenntes Interesse kleine Reibungen und Mißverhältnisse herbeyführen kann; wenn sich nur die Herzen der rechtschaffenen Eidgenossen in allen Kantonen einander verstehen und lieben. Und zu solcher allgemeinen, höhern Eintracht, zu solcher wahrhaften Eidsgenossenschaft der Schweizer, bringen eben Jugendfreundschaften den schönsten und dauerhaftesten Beytrag.

Nro. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. November 1821.

Wenn's Gott gefällt, so muß es seyn,
Er wird dich doch erfreuen;
Was du jezt nennest Kreuz und Pein,
Wird dir zum Heil gedeihen.
Wart' in Geduld.
Die Gnad' und Huld
Wird sich doch endlich finden,
All' Angst und Qual
Wird auf einmal,
Gleich wie ein Dampf verschwinden.

Altes Kirchenlied.

Gebet um Steurung der Hungersnoth im Jahr 1817.

Von Heinrich Völter,

Papiermüller zu Heidenheim im Würtembergischen.

Vorerinnerung.

In Nro. 265 des schwäbischen Merkurs liest man folgende Anzeige:

Heidenheim. (Brand-Unglück.) In der Nacht vom 30. auf den 31. vorigen Monats, gleich nach Mitternacht, entstand in der Papierfabrik des Heinrich Völter dahier ein Feuer, das so schnell um sich griff, daß die aus dem Schlaf aufgeschreckten Bewohner des Hauses, Herrschaft und Dienstboten, blos ihr Leben zu retten vermochten; so wie sie im Bette lagen, mußten sie der Wuth der Flammen entrinnen, der auch die angestrengteste Thätigkeit der augenblicklich herbeygeeilten Löschmannschaft keinen Einhalt zu thun vermochte. Das ganze große Gebäude mit allen seinen Fabrikeinrichtungen, selbst das Wasserwerk nicht ausgenommen, die bedeutenden Vorräthe an bereits gefertigtem Papier, und an halb verarbeitetem und rohem Material, alles, was man sich unter der häuslichen Einrichtung einer in blühendem Wohlstande lebenden Familie denken kann, selbst die nothwendigsten Kleidungsstücke und bedeutende Summen Geldes wurden ein Raub der Flammen; nur mit angestrengter Mühe konnten einige Nebengebäude gerettet werden. Der Schaden läßt sich mindestens auf 20 bis 25,000 fl. berechnen, und beynahe zernichtet von diesem Schlage des Schicksals steht der Eigenthümer, ein durch seine Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit, so wie durch seine Bildung, allgemein geachteter Mann mit seiner eben so wackern Gattinn und fünf unerzogenen Kindern auf den rauchenden Trümmern seines vorigen Wohlstandes selbst nach Hülfe und Unterstützung flehend, die er in bessern Tagen keinem Unglücklichen versagte. Möchte sie ihm doch in reichlichem Maße werden, damit er sobald als möglich wieder in den Stand gesezt werde, sein Geschäft beginnen zu können, und damit den betagten würdigen Eltern der Verunglückten noch die Freude werde, den in gegenwärtigem Augenblicke zertrümmerten Wohlstand ihrer Kinder wieder aufkeimen zu sehen. Den 1. November 1821. — Königl. Oberamt."

Die vorstehende Anzeige mahnte mich schmerzlich an die Bekanntschaft dieses wackern Mannes, die ich in seinem damals blühenden Eigenthum vor zwey Jahren gemacht. Dort händigte er mir unter andern Versuchen einer autodidakten Muse auch das nachstehende schöne Lied ein, und ich hatte mir vorgenommen, ihn bey schicklicher Gelegenheit um die Erlaubniß öffentlicher Bekanntmachung desselben zu bitten. In diesem Augenblick aber nehme ich mir solche Erlaubniß ohne Anfrage. Ich will nicht zögern, dem öffentlichen Zeugnisse seiner Obrigkeit ein andres an die Seite zu stellen, das an die Herzen aller Fühlenden nicht minder sprechen, und sie der Noth eines Mannes öffnen

wird, dessen Herz fremdes Elend einst zu so edlem Ausdruck frommer Gefühle zu begeistern vermocht hat.

Stuttgart, den 7. Nov. 1821.

Gustav Schwab.

* * *

Guter Vater! hab' Erbarmen,
Du der über Sternen thront!
Tröst' uns, rett' uns, hilf uns Armen,
Du, der auch auf Erden wohnt.
Gieße deines Zornes Schaale
Länger nicht auf uns herab,
Offen sehn wir in dem Saale
Deiner Schöpfung unser Grab.

Sieh! dort wankt gebeugt vom Harme,
Und Verzweiflung in dem Blick,
Der, den du erschufst, der Arme,
Fast verfluchend sein Geschick!
Sieh, wie seine Augen flimmern;
Ach, sein lezes Brod ist hin:
Gattinn-Thränen, Kinder-Wimmern
Trieben aus der Hütte ihn.

Ach den Säugling nicht ernähret
Seine Mutter mehr mit Lust,
Denn durch Thränen längst verzehret
Ist die Milch in seiner Brust.
Thränen soll, der kaum geboren,
Thränen soll er saugen hier?
Nimm ihn — hier ist er verloren —
Aus der Thränenwelt zu dir!

Sieh, es schleicht am schwachen Stabe
Dort ein Mann mit grauem Haupt!
Hilf ihm, eh ihm noch am Grabe
Hungertod den Glauben raubt,
Daß du, Geber alles Guten,
Ueber uns im Himmel wohnst,
Daß du, wenn du auch mit Ruthen
Strafest, dennoch wieder schonst.

Sieh des Kindes bleiche Wange,
Wie der Mangel sie gehöhlt,
Und sein Fleisch des Hungers Zange
Vom Gebeine abgeschält.
Einst, als Gottmensch: „lasst sie kommen,
Zu mir, wehret ihnen nicht!
Riefst du, ihnen glänzt der Frommen
Lohn im höhern Weltenlicht.“

Drum so laß sie nicht verderben,
Allerbarmer! Gib uns Brod!
Eh die Lippen sich entfärben,
Vater! steure dieser Noth!
Laß uns bessre Menschen werden,
Würdig einst der Ewigkeit;
Wohl uns, wenn wir dann auf Erden
Guten Saamen ausgestreut!

Eid und Gewissen.

(Fortsetzung.)

Der selige Freyherr, fuhr Felix fort, ritt oft ganz allein in Besuch der Nachbarschaft herum. Einst ritt er Morgens bey unserm Hause vorbey. Es traf sich so, daß der Sattelgurt gerade vor unsrer Wohnung entzweyriß, und der Herr stürzte ziemlich unsanft zu Boden. Mein Vater sprang hinzu, um den Sattel wieder zurecht zu machen. Der Freyherr ging in das Haus hinein, um sich zu waschen und nachzusehen, ob seine Kleider keinen Schaden genommen. Er trug — ich erinnere mich es sehr genau — ein grünes Jagdkleid mit breiten goldenen Tressen. Er zog es aus, so auch die Weste, und legte indessen seine Börse auf den Tisch. — Sie war mit neuen Goldstücken voll gespickt. Mutter und Sohn stießen einander an, auch auf mich machte der mir so neue Anblick einen tiefen Eindruck. — In einer halben Stunde war die Börse wieder eingesteckt und der Freyherr fort. — Die Eltern und der Bruder besprachen sich lange über ihn. — Der Vater meinte: er sey auf ein Gut in der Nachbarschaft geritten, wo immer viel gespielt wurde, und fügte hinzu, daß er gewiß noch reicher zurückkommen würde, denn er soll immer im Spiele sehr glücklich gewesen seyn. — Die Mutter meinte, eine solche Summe, die sie gesehen hatten, wäre mehr als zureichend, um unser Glück auf Lebenszeit zu machen; man sollte nur dreist dem Freyherrn im Walde auspassen, todtschlagen und ihm das Geld nehmen; der Bruder stimmte ihr bey. Es kommt mir noch vor, als schauderte der Vater bey diesem Vorschlag — allein sie fielen alle beyde über ihn her, warfen ihm seine Schulden vor, wie er sie getäuscht hätte, fragten ihn, ob er denn lieber in die weite Welt gehen wolle, rechnete ihm alles auf, was sie sich nach und nach, um keinen Argwohn zu erregen, anschaffen wollten. — „Und mir nur ein Kleid, und ein ganz kleines Stückchen von den goldnen Tressen!“ rief ich in meiner Unschuld! Der Vater erblasste. „Der Junge hat Alles gehört!“ sagte er fröhlich. „Seht ihr, das geht nicht!“ — Warum nicht gar, versetzte die Mutter. „Er soll mit in den Wald und zusehen, dann wird er wohl schweigen lernen. So wollen wir es auch mit ihm machen, wenn er nicht das Maul hält. — Nach langem Streit musste der Vater endlich nachgeben.

Der Freyherr wurde, an jenem Moor aufgepasst, vom Pferd gerissen. Ein Schlag mit einem Knüppel von dem Arm des Vaters nahm ihm gleich die Besinnung; der zweyte Schlag von Hans Görge spaltete ihm den Kopf; voller Abscheu, das muß ich doch sagen, warf er erschrocken das blutige Beil mitten in das Moor. Die Mutter schalt ihn, indem sie die Taschen des Ermordeten durchsuchte; ich stand

an der Seite und weinte; der Vater hatte sich schnell des Geldes bemächtiget, allein er fand nur wenig mehr, als um seine Schulden damit zu tilgen. Vielleicht hatte der Freyherr im Spiel verloren. Die beyden aber wollten ihm nicht glauben, und meinten, daß er den gefundenen Reichthum auf die Seite gebracht hätte; fast möchte ich es selbst glauben, denn er wusste wohl, daß, wenn es erst in ihren Händen war, er keinen Nutzen davon haben würde. — Die Mutter hatte sich der Uhr, andrer Kleinigkeiten und der Kleidungsstücke bemächtigt. — Der Bruder konnte ihm aller Mühe ungeachtet den Siegelring nicht vom Finger ziehen; kein Messer war in der Verwirrung zu finden. Er biß dem Todten rasch den Finger ab. — Auf einmal schrie die Mutter laut auf. — Der Todte, winselte sie, hätte auf einmal die geschlossenen Augen wieder aufgeschlagen, und blickte sie starr an. — Mit abgewandten Blicken raffte sie alles zusammen und entfloh. Seit der Zeit hat sie nie eine Leiche sehen wollen, ohne vorher zu fragen, ob die Augen auch geschlossen seyen!

Fast nackend ließen sie ihn liegen. Auf dem Heimwege wurden alle Sachen in die hohle Weide gesteckt. Niemand von uns wagte sich in den ersten Monaten dahin. — Sobald wir uns in der Wohnung befanden, wurde ich sogleich in Eid genommen; auf das Gebetbuch musste ich schwören, keinem Menschen mit Worten oder Zeichen zu entdecken, was ich gesehen hatte; man hielt mir lange täglich vor, daß ich, wenn die That entdeckt würde, eben so gut wie sie mit dem Leben büßen müsste. — Durch die Angst, welche solche Ermahnungen in mir rege machten, legten sie selbst den Grund zu dem Wunsche, daß die entsetzliche That ans Licht kommen möchte. Ich sah ja doch einem freudenleeren Leben entgegen. Sobald ich unter die Erwachsenen gerechnet werden konnte, musste ich den Eid noch furchtbarer wiederholen. Ich fühlte mein Unglück immer tiefer. Der Vater voll stummer Reue und Verzweiflung welkte zusehends dem Grabe zu; er war mir immer gut und gab mir fromme Lehren. Mutter und Bruder wurde ich durch mein wunderliches stilles Wesen immer mehr verhaßt, sie hatten mich stets in Verdacht, daß ich sie verrathen würde. Wie träumend ging ich umher, und konnte nirgends Ruhe finden. Ich nahm mir vor, den Vater zu fragen, ob auch der geleistete Eid verbindlich wäre. So lange er lebte, wollte ich schweigen, wie es mir auch gehen würde, das hatte ich beschlossen; doch noch bevor ich Gelegenheit gefunden hatte, ihn zu fragen, starb er plötzlich an einem Blutsturz. Sein jäher Tod machte mich noch unruhiger; und als zu gleicher Zeit die offnen Augen des todten Vaters die sonst herzhafte Mutter so heftig erschreckten, erblickte ich in jenem seltnen und wahrlich furchtbaren Umstand eine neue Aufforderung an unser Gewissen, durch ein reuiges Bekenntniß die Schuld zu sühnen. Von nun an besuchte ich die Kirche fleißig, ich ergriff dort jedes Wort, das ich auf mich beziehen konnte, und so wurde mein armes Herz immer gewaltsamer zwischen Furcht und Hoffnung hin und her bewegt.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Nachdem das T. del Fondo denselben Impresar in der Person des Barbaja besetzt, und der größte Theil des Sänger-, so wie des Tänzer-Personals von S. Carlo seine Obliegenheiten auch für dieses Theater übernehmen muß, so soll die kurze Uebersicht des hier Geleisteten unmittelbar folgen. Als opere buffe wechselten der Barbiere, die Cenerentole, la Modista von Paesiello, und Amor marinajo von Weigl miteinander, wo der vortreffliche Neapolitaner Buffo Casacciello, das einzige noch übrige Subjekt aus der ehemals so berühmten Race der Buffo's, in den Rollen des komischen Protogonisten allenthalben seine gute Rechnung fand. Im Julius erschien ferner eine neue Semiseria: il Reo per amore. Zum Glück wurde dieß ephemere in Poesie und Musik höchst geist- und planlose Produkt nach zwey Abenden in das Meer der Vergessenheit begraben. Ach du lieber Himmel, wie doch jetzt Alles ernten will, wo noch nicht gesäet ist. Die Neapler Zeitung hat zwar diesem Musikalisch-Unmündigen mit einigen Lobsprüchen aufgewartet; aber diese zielen so offenbar nach einem andern Zweck, daß sie sich des Vorwurfes: d'etre consu de fil blanc nicht erwehren können. Ich wäre meinestheils kein Gegner des pompösen Aufsatzes, gehörte nicht alles, was er besagt, in das Reich der Unwahrheit und der krassen Ignoranz, ich wäre es nicht, da ich gewiß keinem, der des belebenden Anhauches von Außen bedarf, und desselben werth ist, meine innige Theilnahme versage; doch da es uns obliegt, nicht nur zu verhüten, daß die heilige Flamme der Kunst nicht durch Gemeinheit getrübt werde, sondern sie sorgsam zu pflegen, daß sie immer reiner brenne: so glaube ich auch hier, wie allezeit die Wahrheit unverschleyert verkünden zu müssen. Die musikalische Bildung des jungen Künstlers muß stufenweise gehen, wie die physische; und kein Land soll ein Treibhaus seyn, wo die Früchte früher zur Zeitigung gebracht werden, als es nach dem Laufe der Natur geschehen kann. Will man wahrhaft Künstler werden, und als solcher fortbestehen, so muß man schon frühe recht eigentlich und strenge Schule *) machen, muß was recht's lernen, muß viel lernen, vieles recht lernen, und will man am sichersten gehen, nicht blos was sich in Noten schriftlich oder auf Instrumenten ausdrücken läßt, sondern auch, was den Mann überhaupt bildet, regelt, und an Geist und Herz nährt, stärkt und erquickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nicht etwa blos bey Rossini bettein gehen, wie es im vorliegenden Falle geschah, oder mit dessen gewöhnlichsten Handgriffen Unfug treiben, z. B. dessen unvorbereitete Uebergänge aus dem Grundton in den Mollton, seine festigen Modulationen der obern großen Terz und augenblickliche Rückkehr aus derselben in den Grundton, die gewissen raschen Uebergänge in den nächsten halben Ton, jenen allbekannten falschen Schluß in der kleinen 6te ꝛc. myriaden Male zur Schau tragen. Quousque tandem!

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Oct.

(Beschluß.)

Zur Ankunft des Königs von England hatten wirklich hier Zubereitungen angefangen, auch in der fürstlich Esterhazyschen Residenz Eisenstadt soll unter andern ein großer Saal mit einer schön gemalten Decke geziert worden seyn. Und George IV. kam nicht! Was haben unsere Schaulustigen nicht dadurch eingebüßt — und unsere Korrespondenten! Wie viele hatten ihre Federn schon gespitzt. Da hätten wir God save the King gehört, statt daß man jetzt an allen Orten und Enden Rossini's „Mimett, deine Liebe" leyert, oder die Leopoldstädter

Lokalparodie darauf: „O Schwäbin, deine Liebe!“ Dagegen iſt uns mit dem neueſten Transporte aus Braſilien eine andere intereſſante Erſcheinung geworden, nämlich zwey Naturmenſchen aus dem Innerſten des Landes, mehrere hundert Meilen von Rio de Janeiro entfernt. Es iſt ein Weib und ein Mann, aber nicht Eheleute, ſogenannte Potokuden; vielmehr haben dieſe Fremdlinge, ihrem Vaterland und dem Frieden der Natur entzogen, nugewohnt des rauhen Klima's der geſitteten Welt, noch das Unglück, einander völlig abgeneigt zu ſeyn. Was kann es viel Entſetzlicheres geben, als allein in einer Wildniß — das iſt für dieſe Wilden das geprieſene Europa — mit einem Weſen verbannt zu leben, das wir haſſen und dem wir verhaßt ſind. Wer denkt hier nicht an jenen Engländer und ſeinen Gefährten, den Franzoſen, die auf einer Inſel der Südſee ewig Feinde blieben. Hund und Tieger gewöhnen ſich an einander; aber Menſchen, ſelbſt die gebildeten, ſind unverſöhnlich. Dieſe Wilden ſind beyde noch jung. Das Weib hatte ein Kind mitgebracht, in Europa geboren, das vor einigen Tagen nach empfangener Taufe zu einem beſſern Leben entſchlummert iſt. Die Mutter fühlte nach des Kindleins Puls und weinte bitterlich. Noch ſitzt ſie da, verſenkt in Kummer, unzugänglich allem Troſte. Sie iſt in einen leichten Rock gekleidet, der Mann trägt Matroſenkleidung. In dem neuen Garten nächſt der Burg ſind ſie einquartirt, wo ſonſt die Affen, ihre Landsleute, ſich befanden — übrigens ein ſehr hübſches Lokal. Dort werden auch die mit ihnen angekommenen fremden Thiere aufbewahrt, worunter mehrere Papagayen, ein Krokodill, ein Armadill, einige große Schildkröten u. ſ. w. zu beſchauen ſind, worüber nächſtens. Unſere Wilden tragen in der Unterlippe ein ziemlich großes rundes Stück Holz. Von Jugend an wird dieſes eingefügt, alljährlich mit einem andern, größern, verwechſelt, und endlich wächst das letzte mit dem Fleiſch zuſammen. Die Ohren ſind ebenfalls mit dieſem Schmuck beſchwert; von oben wird er durch das Untertheil des Knorpelrings geſteckt. Man hält das für ein Kaſtenzeichen, was mir bis jetzt nicht glaublich ſcheint. Sonſt haben Beyde weder Zeichen noch Figuren an ſich, der Mann ſo wenig wie die wilde Schöne — (wild heißt in der Wiener-Sprache auch ſo viel als häßlich; im Schwäbiſchen ſagt man wüſcht). Die Statur iſt klein, die Farbe ſchwarzgelb.

Vor Kurzem legte des Kaiſers Majeſtät den Grundſtein zu dem neuen Thore, das der Burg gegenüber, nach der Vorſtadt Mariahilf zu, in aller Pracht erbaut werden ſoll, eine neue Zierde der Hauptſtadt.

Ueberall verſchönert ſich dieſe, die neuen Anlagen um die wieder aufgebauten Feſtungswerke, die außerordentlich raſch vorwärts ſchreiten, nicht einmal mitgerechnet, immer fort. Die Magazine und Gewölbe des Luxus und der Induſtrie vermehren ſich und werden immer glänzender und eleganter, was beſonders bey der hellen Beleuchtung mit argandiſchen Lampen des Abends Tauſende von Zuſchauern anlockt. Die Eigenthümer flüſtern jedoch ihren Freunden zu, daß ſich bey weitem eine geringere Anzahl von Käufern einſtellen wolle. Einige dieſer Niederlagen zeichnen ſich durch äußerſt geſchmackvoll und zierlich gemahlte Thür- und Fenſterflügel aus, und es gibt einen bekannten Maler, der darin excellirt, dieſen Bildern durch impoſante Geſtalten, Glanz und Friſche der Farben einen vorzüglichen Reiz zu geben, der auch an Kaffeehäuſern und Apotheken die Augen auf ſich zieht.

Ob dieſen Winter die ſchottiſchen (Carbonari-)Mäntel in der Mode bleiben, iſt noch ungewiß, da ſich erſt einige in Wagen und Logen zeigten, wohin ſie eigentlich gehören; wir andern Galopins wollen uns mit deutſchen Kragen-Mänteln ſchon behelfen, und können die Brillen an deſto breitern Bändern tragen, die nach und nach den Ordensbändern gleichen.

Das Volks-Theater hat jetzt einen mächtigen Rival an dem Theater an der Wien, das in der Regel auch lokale Poſſen und Zauberſtücke aufführt. Immer mehr erleidet dieſes letztere Perſonal Verluſt. Auch die Botta, nicht unbedeutend im naiven Fach, iſt abgegangen und privatiſirt jetzt hier. Ob ſie hübſch iſt? — Das verſteht ſich! Man ſagt, ſie werde einen renommirten Negozianten aus London heirathen — relata refero. Der Unternehmer Henſler aus Preßburg übernimmt das Theater in der Joſephſtadt, und läſſt zu Oſtern das Haus erweitern. Noch ſind die Unterhandlungen wegen der Verpachtung des Kärnthnerthor-Theaters, das mit dem Palffy'ſchen vereinigt werden dürfte, nicht zu Ende. Der Impresario, der das Werk übernehmen will, nennt ſich Barbaja, führte ſchon in Mailand und Neapel Direktion, und Mehrere werden mit ihm in Verbindung treten.

Hamburg, Oktober.

(Fortſetzung.)

Mit den übrigen Neuigkeiten der ſpätern Zeit dürfen wir kürzer verfahren. — Der Sekretär und der Koch, aus dem Franzöſiſchen, in einem Aufzuge, iſt ſchon auf mehrern deutſchen Bühnen nicht ohne Beyfall gegeben worden. — In Paris hat es dagegen einen enthuſiaſtiſchen Beyfall gehabt, weil es dort viele lokale und politiſche Beziehungen darbieten ſoll, die uns natürlich ganz verloren gehen; die Intrigue beruht auf der Verwechſelung des Kochs mit dem erwarteten Sekretär, unter welche Maſke wieder ein Liebhaber der jungen Gräfin ſich geſteckt hat. Der Ausgang läſſt ſich gleich vom Anfang an vorausſehen. Der Liebhaber bekommt die Geliebte, und der Koch bewährt ſeine Verdienſte durch einen Ortolan und Provençal. Das Stück hat hier wohl nur der gelungenen Darſtellung ſein Glück zu verdanken, beſonders iſt das Spiel des Hrn. Schmidt als Koch überaus ergötzlich.

Zugleich mit die ein Luſtſpiel wurde aufgeführt: Der bethlehemitiſche Kindermord, dramatiſch-komiſche Situationen aus dem Künſtlerleben, in zwey Aufzügen, von Geyer. — Die Idee zu dieſen Scenen iſt unſtreitig von Goethe's Künſtlers Erdenwallen hergenommen. Ein armer aber verdienſtvoller Künſtler, der uns ganz nach der Natur aufgeführt wird, darbt mit Frau und Kindern, und ſcheint mitunter auch, wenn er endlich der Kunſt einige kleine Summen abzwingt, nur zu geneigt, durch Leichtſinn und Bachus die peinigende Wirklichkeit ſeines häuslichen Lebens zu vergeſſen. Ein reicher Graf, der ſich mit der Schweſter ſeines Freundes, eines unter der Schauſpieler-Larve verſteckten Grafen oder Barons, verheirathet, erbarmt ſich ſeines Zuſtandes und ſeines Talents, und eine bedeutende Penſion iſt der Deus ex machina, der zu allgemeiner Zufriedenheit der handelnden Perſonen, und bey der hieſigen Darſtellung auch der Zuſchauer, dieſe Scenen beſchließt, welche jedoch ein Ganzes ausmachen, und füglich ein Luſtſpiel genennt werden könnten. Das Glück auch dieſes Stücks ſcheint ganz von der Darſtellung abzuhängen. — Hr. Lebrun, der Maler, und Mad. Unzer, ſeine Frau, wußten durch die heiterſte Laune und Originalität ihres Spieles die Zuſchauer bey immerwährendem Lachen zu erhalten. Viele Züge in dem Stücke ſelbſt ſind von überraſchender Wahrheit. Allein es thut doch weh, in dieſer Dichtung das herrlichſte Talent, das glühendſte Gefühl mit ſo vielem rückſichtsloſen Leichtſinn gepaart, von einer einfältigen Frau und nur zu vernachläſſigten, ungezogenen Kindern umgeben zu ſehen. Auch ſcheint die Nachſicht ſeines Freundes und ſeiner Schweſter gegen die doch gar zu übertriebene Excentricität des Malers über die Grenzen der Wahrſcheinlichkeit hinauszugehen. Jedoch iſt das flüchtige Gemälde, obgleich nicht lieblich, doch wenigſtens, als ein vorübergehender Scherz betrachtet, ergötzlich, und iſt mit heiterer Laune aufgeſtellt.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nro. 92.

Nro. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. November 1821.

Weißt du, was dem großen Apfel
Weit im innern Kerne steckt?
Weisheit hat sich an der Kapsel
Viel gemüht, und nichts entdeckt.

Rückert.

Die Taucherglocke.

Von dem Doktor T. Colladon, aus Genf.

(Wir haben in Nro. 116. vorigen Jahrs schon einige Notizen über diesen interessanten Gegenstand, aus der Feder des kaiserlich russischen Dr. Hamel aufgenommen. Colladons Beschreibung kommt ganz mit jener überein, allein in seinen Beobachtungen werden unsre Leser sehr viel Neues finden.)

Unter die merkwürdigsten und wichtigsten Anwendungen der Wissenschaften auf die Künste gehört unstreitig diejenige, wodurch die Taucherglocke auf den Grad ihrer gegenwärtigen Vervollkommnung gelangt und eines der nützlichsten Werkzeuge geworden ist, nicht nur zum Bauen unter dem Wasser in großen Tiefen, sondern auch, wo es darum zu thun ist, Felsen zu sprengen, welche die Einfahrt der Seehafen verengen, oder kostbare Dinge, die bey Schiffbrüchen in der Nähe der Küsten verloren gingen, vom Grund des Meeres heraufzuholen.

Ich hatte während eines Reiseausflugs nach Irland im September 1820 von dieser Vorrichtung, die seit etlichen Jahren zu Howth in der Nähe von Dublin beständig angewandt wird, und von den Erscheinungen und Empfindungen, die mit dem Herabfahren auf den Meeresgrund verbunden sind, erzählen gehört, und es entstund dadurch der Wunsch bey mir, durch eigne Beobachtung das Vernommene zu erwahren, wofür sich denn bald auch eine sehr gute Gelegenheit zeigte. Ein Freund, Hr. Bald, gab mir ein Empfehlungsschreiben für den Hafen-Ingenieur in Howth, Hr. Souter, und am 8. September (1820) ging ich mit einem Begleiter, der gleiche Absicht hatte, von Dublin nach Howth ab. Das Wetter war ungemein schön, doch machte ein heftiger Wind das Meer stürmisch. Um eilf Uhr Vormittags bestiegen wir eine Barke, um das in einiger Entfernung vom Hafen befindliche Fahrzeug, welches die Taucherglocke enthält, zu erreichen. Die Werkleute befanden sich damals auf dem Grund des Meeres mit Arbeiten für die Ausräumung der Hafen-Einfahrt beschäftigt. Die Glocke, worin unser Hinabfahren geschehen sollte, war eine Art länglicher Kasten, aus einem einzigen Stücke Gußeisen verfertigt und unten offen; die Länge des Kastens betrug sechs Fuß, die Breite vier und die Höhe fünf; er hatte sechs Tonnen (achtzig Centner) an Gewicht; seine Dicke betrug unten drey und oben anderthalb Zoll. Die Glocke war in London gegossen und hatte, mit Inbegriff der dazu gehörigen Nebendinge und einer Druckpumpe, ungefähr zweyhundert Pfund Sterl. gekostet. Weil sie gar viel schwerer ist als das Wasser, so sinkt sie durch ihr eigen Gewicht nieder; ihr Obertheil oder Decke ist an acht bis zehn Stellen durchbohrt und in den Löchern sind sehr dichte convexe Gläser befestigt, die das Licht durchlassen. Ihre Befestigung geschieht folgendermaßen: an die Gläser selbst sind kupferne Ringe fest angeschraubt; zwischen diese Ringe und die ihnen entsprechende Stelle der Glocke wird eine Schichte Kitt gelegt und das Ganze

nochmals fest angeschraubt, so daß die Glocke hermetisch geschlossen ist. Zu oberst befindet sich ein anderes Loch, das einen bis zwey Zoll im Durchmesser hat, und einen langen ledernen Schlauch oder Röhre aufnimmt, wodurch die Luft mittelst eines Druckwerks von oben herabkommt. Die Oeffnung dieser Röhre im Innern des Kastens ist mit einer Klappe versehen, die den Austritt der Luft hindert. Im innern Raum sind zu beyden Seiten kleine Bänke und zwischen denselben ein Fußschemel angebracht. Es war darin für mehr nicht als vier Personen Platz. Von der Mitte der Decke herab hängen starke Ketten, die eine Art Korb tragen, in welchen die Arbeiter Steine und andere Dinge legen, die sie aus dem Wasser emporheben wollen. Die Glocke, in der unsere Abfahrt geschah, war in der Mitte an starken Seilen hängend, und wurde durch eine Art Kranich oder Drehmaschine in Bewegung gesezt, die auf dem Verdeck eines Schiffes von mittlerer Größe errichtet war. In den Glockenraum gelangten wir auf einem Kahne, der unter die Glocke hinführte, indem dieselbe sattsam über das Wasser emporgehoben ward, um die Einfahrt zu gestatten. Zwey Arbeiter begleiteten uns; das Niedersenken geschah so langsam, daß wir die Bewegung der Glocke nicht wahrnahmen; aber sobald sie ins Wasser getaucht war, stellte sich in den Ohren und an der Stirne eine Empfindung von Druck ein, die während etlichen Minuten zunahm. Ich selbst empfand zwar keinen Schmerz in den Ohren, mein Begleiter hingegen litt deren so heftige, daß wir genöthigt wurden, das Niederfahren ein paar Minuten zu unterbrechen. Um die Beschwerde zu heben, riethen die Arbeiter, wir sollten unsern Speichel niederschlucken, wenn zuvor Mund und Nase fest verschlossen worden, und dann einige Augenblicke den Athem anhalten, damit durch diese Vorkehrung die innere Luft auf die eustachische Röhre wirken könne. Meinen Gefährten erleichterte der Versuch nur wenig; als wir die Niederfahrt fortsezten, war er sehr angegriffen, hatte ein blasses Aussehen, entfärbte Lippen und schien einer Ohnmacht nahe. Es war dieß unstreitig Folge, theils eines bedeutenden Schmerzens und theils einer Furcht, die er nicht bemeistern mochte. Bey mir hatte der Versuch eine entgegengesezte Wirkung. Ich befand mich in einem aufgeregten Zustand, wie von geistigem Getränke; es war kein Schmerz, aber ein starker Druck, den ich am Kopf fühlte, wie wenn ein Eisenreif um denselben gepreßt wäre. Im Gespräch mit den Arbeitern hatte ich einige Mühe sie zu verstehen, und dieß Harthören ward so stark, daß ich drey bis vier Minuten lang sie überall nicht mehr hörte; ich hörte auch meine eigne Stimme nicht mehr, obgleich ich so laut wie möglich sprach, und zulezt war das von dem Anschlagen der Strömung gegen die Wände der Glocke verursachte Getöse mir ebenfalls nicht weiter vernehmlich. Meine Erfahrung hat demnach dasjenige bestätigt, was der Doktor Wollaston in seiner beachtenswerthen Abhandlung über die für gewisse Ohren nicht hörbaren Töne (in den phil. Transaktionen), aus theoretischen Gründen vorausgesehen hat. Endlich trafen wir auf dem Meeresgrund an, wo dann alle widrigen Empfindungen beynahe gänzlich verschwanden. Die Tiefe, in der wir waren, betrug sieben und zwanzig Fuß, und ich gestehe, daß die Vorstellung der über meinem Haupt befindlichen flüssigen Säule, verbunden mit der Möglichkeit, daß ein geringer Zufall die Bewegung der Klappe stören und das Wasser in der Glocke aufsteigen könnte, — mir einige Augenblicke unruhiger Besorgniß verursachte. Lächelnd dieß mich ein Arbeiter eines der Gläser in der Decke betrachten; dasselbe war mitten durch so gespalten, daß eine Strömung von Luftblasen ununterbrochen durchging.

(Der Beschluß folgt.)

Eid und Gewissen.

(Beschluß.)

„Die Güte des gnädigen Herrn flößte mir ein wohlthuendes doch nicht heilendes Gefühl ein; ich glaubte deren nicht würdig zu seyn. Ich konnte mich nur durch treue Anhänglichkeit, durch Liebe dankbar beweisen. — Wie Eis fuhr es mir durch alle Adern, als er einst äußerte: gern sein halbes Vermögen hingeben zu wollen, um die Mörder seines Vaters zu entdecken. — Ich konnte ja diesen Wunsch nicht befriedigen, ohne ein noch größerer Verbrecher zu werden, als ich schon war. Ich fühlte eine Last auf meinem Leben, die mir bald unerträglich wurde. Ich floh die Liebe, um nicht die Geliebte in mein Verderben hineinzuziehen. Der beglückende Gedanke, Vater zu werden, flößte mir Entsetzen ein. Die Schuld, die du stumm bis in das Grab tragen mußtest, rief es in mir, wird sich ja an den Kindern offenbaren und rächen. Dieß Gefühl riß mich von dem Glücke des Lebens los; was kostete es mich alles nicht, dem zu entsagen, das mir mein Herr so freundlich anbot.“

„Da kam es, daß der Freyherr schnell entfliehen mußte. — Nachdem er mich, um mich allem Argwohn zu entziehen, in Gegenwart der Zeugen nach Hause geschickt hatte, begegneten wir uns später im Walde. Ich half ihm meine vorhin heimlich hingelegte Kleider anziehen, und verbarg die seinige in den hohlen Weidenstamm; aller meiner Bitten ungeachtet, mußte ich zurückbleiben. Er beschenkte mich reichlich und zog fort. — Ich mußte wieder in die alte Hölle ziehn. Unmuth und Bitterkeit nagten dort doppelt an meinem Herzen; doch dachte ich auch an den Vortheil des Herrn, und von dem Herrn Intendanten aufmerksam gemacht, zu dem ich mich zuweilen des Abends hinschlich, um zu erfahren, wie die Sachen stünden, sah ich bald ein, daß die Nachricht von dem Tode des Freyherren ihm nüzlich seyn könne. Noch ohne bestimmten Plan, be-

sprengte ich ein Tuch mit Blut, und warf es nebst einer Pistole — beydes hatte er mir geschenkt, in dem Wald auf eine Stelle, wo ich vorhersah, daß sie gefunden werden müssten. Es geschah — allein der Verdacht einer Erdichtung fiel dadurch nur auf den Herrn Intendanten — ich glaubte nun das Böse noch ärger gemacht zu haben; ich fühlte, daß ich, um den Herrn und sein Gut zu erretten, weit thätiger auftreten müsse. Da ereignete es sich, daß die Leiche des Vaters aus dem Grabe geworfen, und in meine Arme getrieben wurden. Keine Ruhe im Grabe, und eine Ermahnung an den Sohn. Tausend Gedanken, tausend Vorstellungen bestürmten meine Seele. Wie sollte ich aber die stumme Bitte der Leiche, um Erlösung ihrer Schuld, gewähren, ohne dem Eide zu nahe zu treten? —

Da fiel auf einmal ein heller Strahl in das verworrene Dunkel meiner Seele: die Schuld des Vaters auf mich zu nehmen; meinem Herrn durch meinen freywilligen Tod noch nützlich zu seyn; die Verführer und Mitschuldigen des Vaters, die in einer Verworfenheit, die meinen ganzen Zorn erregte, seine ehrwürdige Leiche noch schmäheten, zu zwingen, ihr Verbrechen zu entdecken, indem ich sie eines nie begangenen beschuldigte — diese Vorstellungen vereinten sich alle in dem Gedanken: gib dich als den Mörder deines Herren, jene als deine Mitschuldigen an, und erzähle die erdichtete That ganz so, wie du selbst jene wirkliche, die du nicht entdecken darfst, gesehen hast. — Doch fehlte es mir noch an Entschlossenheit. — Doch die Weigerung der Hochwürden, die Seelenangst um meinen Vater bestimmten mich. Sobald ich das verhängnißvolle Wort nur ausgesprochen hatte, wurde ich ruhig. Jezt bereue ich noch weniger, was ich gethan habe!"

Er schwieg; die Geständnisse der wirklich Schuldigen waren nur in Kleinigkeiten von seiner Aussage abweichend. — Sie wurden in ihr Gefängniß zurückgeführt; Felix musste sogleich bey seinem Herrn bleiben.

Sobald sie allein waren, warf Felix sich vor ihm nieder, und beschwor ihn, ihn wieder in den Kerker zu senden, oder ihm zu versprechen, die Gebeine des Vaters ruhig in der geweiheten Erde hinmodern zu lassen; auch presste nun ein andres Gefühl zum erstenmal sein Herz; der Gedanke war ihm nun, da er gerettet, unerträglich, daß er sein Lebensglück mit der Hinrichtung seiner obgleich verworfenen Verwandten erkaufen müsse.

Der Freyherr beruhigte ihn völlig über das erste; und in Hinsicht auf die Schuldigen suchte er ihn auch damit zu trösten, daß sie nicht seine Verwandte seyen und nur seine Henker gewesen waren. — Allein sobald die Akten in der neuen Sache ausgefertigt waren, begab er sich persönlich in die Residenz und wusste es durch seine thätige Verwendung dahin zu bringen, daß die zwey Verbrecher mit lebenswieriger Einsperrung in einem Zuchthaus begnadigt wurden.

Bey dieser Nachricht kehrte zum erstenmal eine heitere ungemischte Freude in des Jünglings Seele zurück; der Freyherr sah aber recht gut ein, daß Felix, wenn jene Stimmung dauern sollte, dem Orte entrückt werden müsse, wo er so viele herabwürdigende Schmach geduldet, in dessen Nähe die begnadigten Verbrecher seufzten, und wo das Grab des Vaters nur an dessen Schuld erinnerte. Der Freyherr selbst hatte einen jezt erst auszuführenden Entschluß gefasst. Er reichte dem Jüngling, der ihm dankbar zu den Füßen gesunken war, seine Hand.

„Ich habe dir es verweigert, mein treuer Felix!" rief er, „mich in eine schmähliche aber nothwendige Abgeschiedenheit zu begleiten; wohlan so folge mir nun zur Ehre und Rache! Die Zeit wird wohl kommen, wo mein Schwert den Rost los werden soll, der es bis jezt in der Scheide wie fest gebannt, gehalten. Bis dahin wollen wir nicht unthätig seyn." —

Felix folgte mit Freuden. In einer bedeutenden Ferne trug der Freyherr nicht wenig dazu bey, solche Gesinnungen zu erregen und erhalten, die dazu dienten, als endlich die Zeit zu kämpfen heranrückte, den bedrückten Völkern den Sieg zu erleichtern. In den Schlachten selbst war er immer an dem Orte, wo die Ehre und das Heil des Augenblicks es forderte; und wie ein lebendiges mitthätiges Schild wich Felix nie von seiner Seite.

Mit Ruhm und mit der Beute der süßen Freyheit bedeckt, kehrten endlich beyde, gesund an Körper und Seele in die Heimath zurück; Felix sah das geliebte Mädchen, das ledig geblieben war, wieder. Der Baron wurde sein Freywerber und der stille, nun so hochbeglückte Felix, der sich nicht mehr fürchtete, Kinder zu besitzen, wurde bald nachher mit der schönen Amtmanns Tochter verbunden, und ihm ein einträgliches Amt versichert, an einem entfernten Orte, wo keine mahnende Erinnerung an seine verhängnißvolle Jugend die schöne Blüthe seiner reifern Jahre zerstören konnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im M.

(Beschluß.)

Kurz nach dem bethlehemitischen Kindermord wurde „der König und der Künstler," geschichtliches Schauspiel in einem Aufzuge, von D. Bärmann aufgeführt. Der Inhalt der Dichtung ist kürzlich folgender: Die Scene der Handlung ist zu Dingolfing vor der königlichen Hofpfalz, im Jahr 923. zu der Zeit des Baiern-Herzogs Arnulf. Dort lebt, beliebt und geachtet, der hochberühmte römische Bildhauer Libertus. Dieser Künstler ist nun bey dem Herzog von des Kaisers Vogt, dem Grafen Gundibald zum Steine, angeklagt, nicht allein daß er mit den feindlichen Böhmen einverstanden sey, sondern auch daß er den christlichen Glauben in Bayern zu untergraben beabsichtige, und heimlich ein heidnisches Bild verfertigt habe, wodurch er die Bayern zum Götzendienst zu verleiten suche. Um nun darüber zu entscheiden, hält Arnulf vor dem versammelten Volke ein Dinggericht: das Bild selbst ist sorgfältig verhüllt in der Mitte aufgestellt, von Wache umgeben, die verhindern soll, daß es früher, als es bis

öffentlich enthüllt wird, von irgend Jemand gesehen werde. Der Zuschauer ist keinen Augenblick über den Ausgang in Zweifel, und eben dadurch wird seine Theilnahme für Libertus nur sehr wenig erregt. Nicht allein die Ruhe des Künstlers spricht ihn vom Verrathe frey, sondern auch die Prinzessin Ethelinde, die Nichte Arnulfs, die ihn eben so heimlich, wie der Künstler sie, liebt, ist in Voraus gewiß, daß die Enthüllung des Bildes nur seinen höchsten Triumph herbeyführen kann; ebendrein verräth Gundibald in einem Monolog, den ihm wilde Wuth in den Mund legt, nicht allein ein recht böses Gewissen, sondern er will sogar mit seinem Schwert das Bild vernichten, dessen Enthüllung er eben so sehr fürchtet, wie die Prinzessin auf sie hofft; die Wache verhindert diese Freveltat; auch ist das Gericht kaum angefangen, als die herbeygerufenen Zeugen, welche doch der Herzog heimlich schon in voraus vernommen hat, geradezu erklären, daß Gundibald sie zu falscher Aussage gedungen habe. Die Enthüllung endlich rechtfertigt den Künstler ganz, denn das Bild ist — die Statue des Herzogs Arnulf, knieend vor der Justitia, die ihm Schwert und Wage reicht. Zur schuldigen Danksagung und Schadenersatz legt Arnulf die Hand der Nichte in die des Künstlers, und so schließt das Stück sich mit einer Apotheose der Kunst, und reihet sich solchergestalt zu der von Kind angegebenen Kunstgattung. — Diese Dichtung — an deren Darstellung selbst zwar nichts, allein desto mehr an dem Bilde, welches von zwey lebenden Personen eben darum sehr hölzern dargestellt wurde, auszusetzen war — ward sehr lau empfangen. Als Gelegenheits-Stück, z. B. zur Feyer des Namenstages des Königs von Bayern, würde diese Dichtung von entschiedener Wirkung seyn, hier dagegen, wo weder der Vorfall Lokal-Interesse, noch die Personen historische Merkwürdigkeit genug haben, konnte nur auf die Dichtung selbst, als gelungenes in sich abgeschlossenes Kunstwerk von immer steigendem Interesse, Rücksicht genommen werden; allein eben von dieser Seite betrachtet, hat und konnte sie keine Sensation erregen. Die Sprache scheint sehr korrekt, die Verse recht wohlklingend zu seyn, ohne jedoch großartige Gedanken zu enthalten. Selbst vorliegende Darstellung des Inhalts beweist, daß der Verfasser mit der Bühnenwirkung nicht im Reinen sey.

Als ein vollkommenes Gegenstück zu Göz von Berlichingen kann wohl die in den ersten Tagen aufgeführte Neuigkeit: Preciosa, romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, von P. A. Wolf, angesehen werden; denn eben so wie das erstere sich des Beyfalls aller Kunstverständigen und Gebildeten zu erfreuen, und nur einen kleinen Kampf mit der Gemeinheit auszuhalten hatte, so steht das leztere von dem Jauchzen selbst der Gemeinheit, und von dem Ergötzen der immer zuströmenden Menge, zum erkannten Kassenstück erhoben da, selbst von den Kritikern beschützt, und nur von wenigen strengern Kunstrichtern ins Geheim angefochten, welche ein glänzendes, mit Theaterkenntniß künstlich zusammengestelltes Nichts, mit Rührung, Witzworten, wohlklingenden Versen, wundlichen Tänzen, und vor Allem mit einer herrlichen, charakteristischen Musik ausgeschmückt darin erblicken wollen. Die Handlung selbst ist freylich ziemlich mager, und nicht so benuzt, wie sie benuzt werden konnte; allein da der Verfasser augenscheinlich seine eigene, mitunter ergreifende und gemüthliche, Dichtung den verwandten Künsten untergeordnet hat — wahrscheinlich doch, weil es mit seiner ersten Bearbeitung desselben Stoffs nicht recht geben wollte — muß eine strenge Kritik billig schweigen. Daß die hiesige Direktion keine Mühe und Kosten gespart hat, um die Scenerey und übrige Staffage auf eine würdige Weise hervortreten zu lassen, läßt sich nicht ohne Unbilligkeit läugnen; allein ob ihr Zweck erreicht ist, ob sie mit denselben Mitteln nicht ein geschmackvolleres, dem an wirkliche Kunstleistungen gewöhnten Auge mehr befriedigendes Ganze hätte liefern können, ist eine Frage, welche zu beantworten die hieselbst ausgesprochene, gegen die Direktion fast nur zu freundlich gesinnte, Kritik wohl gern entgehen möchte. Die Außenseite des Stücks kann eben so wenig eine bloße gesunde Kritik, wie dessen Inneres, aushalten, und die löbliche Darstellung, besonders von der Seite der recitirenden Künstler, scheint allein mit Ehren für dieselbe bestehen zu können.

Die hiesige Literatur ist mit einer neuen Zeitschrift, „die Biene," vermehrt worden, die wohl mehr Verlust als Gewinn für dieselbe genannt werden kann. Diese Biene ist ein recht zierlicher Raubvogel, der überall herum von fremden Süßigkeiten nippt, und nie in eigenen Gesangtönen singt, sondern sich mit fremden Federn schmückt. — Wen den hiesigen (nicht politischen) Blättern machen in dieser Rücksicht die Originalien allein eine ehrenvolle Ausnahme, sonst findet man in fast allen den übrigen, von A bis O, z. B. in der Hammonia, dieser Biene, den Lesefrüchten, ja selbst mitunter in den wöchentlichen Nachrichten, den hamburgischen petites affiches, woselbst es doch zweckmäßig ist, da sie eigentlich dadurch auf die in Hamburg angekommenen Neuigkeiten aufmerksam machen, u. a. m., nicht allein Auszüge, sondern ganze Abhandlungen, Nachrichten, Notizen, und vor allem Erzählungen, geradezu abgedruckt aus den Werken beliebter Verfasser, welcher Umstand Manchen abhält, sich ein neu angekommenes Buch anzuschaffen, denn die Aeußerung ist mehr als einmal gehört worden: Wenn etwas an dem Buche ist, wird doch das Beste recht bald in dem oder dem Blatte abgedruckt werden. Das Beste heißt gern das Faktische, von Nebenbemerkungen abgesondert, welches immer die Menge anzieht. Bisher haben nur die Verleger sich über Nachdruck im Großen beschwert, allein die Reihe wird wohl bald mit eben so großem Fug an die Verfasser kommen. Ueberhaupt wird wohl in keinem Land, wie in Deutschland, nirgend ein Recht so oft angefochten und verletzt, als das des Schriftstellers, und die Sorglosigkeit der Dichter und Erzähler über den Mißbrauch ihrer Werke ist beynahe unbegreiflich. Zwar arbeitet wohl kein vorzüglicher Schriftsteller um des Gewinns willen, allein wie viele sind doch nicht gezwungen, bey Herausgabe ihrer Produkte wenigstens die Verwendung ihrer Zeit in Anschlag zu bringen. — Wenn es nun Jedem frey steht, Auszüge aus einem fremden Werk zu machen, oder solche Stellen herauszustehlen, die besonders die Menge anziehen, so kommt dadurch das Werk selbst nur in die Hände der Kenner oder Gelehrten, und vermag weniger den beabzweckten Nutzen zu verbreiten, ja bleibt sogar in größern Partien in dem Laden des Verlegers liegen, wodurch wenigstens seine Hochachtung für den Verfasser und seine Erkenntlichkeit gegen ihn bedeutend vermindert wird. Ist es also eine noch nicht rechtskräftig beantwortete Frage, ob auch Theater-Direktionen wirklich das Recht besitzen, gedruckte Schauspiele, ohne sich vorher mit dem Verfasser abgefunden zu haben, aufführen zu lassen, so ist es eben so gut einer Frage unterworfen, in wie fern die Gesetze, welche Jedem sein Eigenthum beschützen sollen, ruhig zusehen können, daß von einer Schaar hungriger Korsaren, in leicht gezimmerten Booten, das friedliche, wehrlose Schiff, welches die Produkte der Wissenschaften und Künste in dem Strom der Zeit sorgsam trägt, aufgehalten und geentert wird, damit sich ein Jeder in die Waare, welche in seinen Kram taugt, theilen kann. Ein Nachdrucker kömmt mir sogar weniger verächtlich, als ein Nachschreiber vor, da der erste nur von Gewinnsucht getrieben nicht einmal auf literäre Bildung und Verehrung der Dichtkunst Ansprüche macht; da hingegen der leztere damit prunkt, während dem er sich nicht scheut, die, welche er am meisten zu verehren scheint, öffentlich zu plündern, um von seinem Raube, ohne eigenes Studium und eigner Produktionskraft, um so gemächlicher leben zu können.

Beylage: Literaturblatt Nro. 92.

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. November 1821.

Zieht die Lerch' im Herbste fort,
Singt sie leis': Ade!
Willst du auch von mir ein Wort,
Eh' ich von dir geh'?

Gebauer.

An den Herbst.

So sey gegrüßt mit deinen bunten Gaben,
Du lieber Herbst, du fröhlicher Geselle,
Du bringst ja doppelt wieder uns zur Stelle,
Was wir dem Frühling hoffend übergaben.

Und fliegen von den Bergen auch die Raben,
Umnebelt sich des Himmels heitre Helle
Und schleicht des Bächleins silberklare Welle,
Von Blättern, grün und gelb und roth begraben,

Auch einsam durch den sängerlosen Wald
Wo Jägerruf und Jagdgeschrey erschallt
Und alle Berge donnernd wiederhallen, — —
Ich finde dennoch reizend dich und schön,
Und will es nur vor Jedermann gestehn,
Du mochtest mir am besten stets gefallen.

Adelheid von Stolterforth.

Die Taucherglocke.

(Fortsetzung.)

Wir athmeten während der ganzen Zeit des Besuchs unter Wasser vollkommen leicht; öfters fühlten wir Hitze; mitunter ward die Ausdünstung stärker und die Glocke war zuweilen so voll dichten Dunstes, daß ich die mir gegenübersitzenden Arbeiter zu erkennen Mühe hatte. Aber mittelst ihrer Signale konnte die Luft durch frisch herabgesandte ungemein leicht erneuert werden, so daß diese Unbequemlichkeit von keiner Bedeutung war. Unser Pulsschlag erlitt keine Aenderung. Hr. Bald, der zwey Tage früher in einer der zu Howth gebräuchlichen Glocken herunterfuhr und mir seine Beobachtungen mitzutheilen die Gefälligkeit hatte, war mit einem Thermometer versehen und fand die Temperatur der Luft an der Oberfläche und im Innern der Glocke zu 63 Gr. Fahr. (13, 8 R.); diejenige des Waßers einen Fuß über dem Meeresgrund (oder neunzehn Fuß unter der Oberfläche) betrug 56 Gr. F. (10, 7 R.) Das Licht, welches auf den Grund der See gelangte, war lebhaft und die Sonne erschien in vollem Glanze; ich konnte ungehindert lesen und schreiben. Hr. Bald hatte ganze Schwärme von Fischen, Krabben und andern Waßerthieren beym Annähern der Glocke fliehen gesehen; wir sammelten verschiedene an den Felsen haftende Fucusarten. Ich bemerke beyläufig, daß diese Felsen, welche, der Wahrnehmung des Ingenieurs von Howth zufolge, sich jährlich zu vermehren scheinen, in ihrer Structur ein Mittel darbieten, woraus sich ihre Bildung vielleicht auf ähnliche Art wie die der Korallen erklären läßt. Der nicht felsige Theil des Meergrunds bestund aus Sand, aus Rollkieseln und aus schwärzlichem Schlamm. Die Strömung war sehr heftig; die Farbe des Waßers, durch die Gläser gesehen, zeigte sich blaßgrün; in der Glocke, worin dasselbe neun bis zehn Zoll hoch stund, war es farbelos und völlig durchsichtig.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in der Tiefe verweilt und die Arbeiter so leicht wie im Freyen ihr Geschäft verrichten gesehen hatten, gaben sie das Zeichen zum Auf-

ſteigen. Sie hatten vor unſrer Abfahrt ihren Korb auf dem Seegrunde verloren, und um ihn wieder aufzufinden waren ſie genöthigt, mittelſt ihrer Signale die Maſchine in allen Richtungen zu bewegen; es gewährte uns dieſer Umſtand den Vortheil, mit dem Verfahren, wodurch ſie ſich verſtändlich machen, bekannt zu werden. Während des Aufſteigens waren unſere Empfindungen von den im Herabfahren wahrgenommenen ſehr verſchieden; es kam uns vor, als ob unſere Köpfe viel größer würden und alle Knochen auseinander weichen ſollten. Dieſe Unbehaglichkeit war jedoch nur von kurzer Dauer; wir trafen bald auf der Oberfläche des Waſſers ein, und waren, theils ſehr befriedigt mit allem Geſehenen, theils aber auch froh, ich berge es nicht, mit heiler Haut die enge Haft zu verlaſſen.

Die Signale, deren die Arbeiter ſich bedienen, ſind ſehr einfach. Sie beſtehen in Hammerſchlägen, welche je nach dem verſchiedenen Bedürfniſſe, an die Wände des Kaſtens gethan werden. Man hört dieſe Signale am Bord des Schiffes recht gut, wenn gleich umgekehrt der Lärm von oben herab nicht in die Glocke gelangt. Ich bemerke hier, daß jede Glocke ihre zwey beſtimmten Endtheile, den ſüdlichen und nördlichen hat, worauf die Perſonen an Bord genau acht haben, ſo daß die Glocke in regelmäßigen Richtungen aufs genaueſte bewegt werden kann, je nachdem die Arbeiter ihr Geſchäft weiter ſüdwärts oder nordwärts, mehr öſtlich oder weſtlich fortſetzen wollen. Die Zeichen, welche zur Kundmachung der verſchiedenen Bedürfniſſe der Glocke gebraucht werden, ſind folgende: Ein einziger Schlag bedeutet mehr Luft oder kräftigeres Pumpen; zwey Schläge wollen die Einſtellung aller Bewegung; drey Schläge: das Höherheben der Glocke; vier Schläge: ihr Niederſenken; fünf: die Bewegung ſüdwärts; ſechs: nordwärts; ſieben: vorwärts; acht: rückwärts; neun: Herablaſſen des Korbes; zehn: Emporziehen deſſelben, u. ſ. w. Die Arbeiter können auch eine Art Karte an Bord ſenden, worauf ſie ſchreiben, was ihnen mangelt, oder was ſie verlangen. Wenn es möglich iſt, ſo wird ihnen ſogleich entſprochen, oder wo dieß nicht thunlich, erhalten ſie auf gleichem Weg Anzeige, warum es unterbleibt. Man bedient ſich hiefür eines Seils, deſſen eines Ende in der Glocke und das andere auf dem Verdeck des Schiffes befindlich iſt, zu welchem die Glocke gehört. Die angeführten Signale werden auch zum Aufſuchen der Felſen gebraucht, wofür die Glocke etliche Fuß über den Meeresgrund emporgehoben wird. Sobald die Arbeiter einen großen Stein wahrnehmen, machen ſie ihr Signal. Die wagerechte Bewegung wird nun nicht weiter fortgeſetzt und die Glocke auf den Stein ſelbſt niedergelaſſen. Soll der Kaſten nur etwas ſeitwärts gerückt werden, ſo können die Arbeiter denſelben in jeder beliebigen Richtung ein oder zwey Fuß fortbewegen, indem ſie im Meeresgrund aufrecht ſtehen und ſich mit den Schultern gegen ſeine Wände anſtämmen. Die Glocke hängt, wie ſchon oben bemerkt ward, an einer Art Kranich, der auf dem Verdeck emporſteht.

Die Arbeiter in Howth ſind hauptſächlich mit Ausräumung der Hafeneinfahrt beſchäftigt. Sie werden im Verhältniß des Tonnengewichts der Steine bezahlt, welche ſie heraufſenden; ſie bekommen 6 Shell. 6 Pences für die Tonne des härteſten Geſteins, das mit Pulver geſprengt werden muſſte; 5 Schell. 5 Penc. für die Tonne großer aber leichter zu hebender Steine, und 4 Shell. für Geſchiebe und Schlamm. Damit können ſie im Durchſchnitt wöchentlich 20 Shelling das ganze Jahr hindurch verdienen. Vier Männer mögen im Durchſchnitt täglich 3¾ Tonne geſprengter, und hinwieder 5½ Tonne freyliegender Steine wegräumen. Das Verfahren, deſſen man ſich in Irland zum Sprengen der Felſen unter dem Waſſer mittelſt der Taucherglocke bedient, iſt folgendes. Es ſind drey Menſchen damit in der Glocke beſchäftigt: einer hält das eiſerne Werkzeug, das zum Anbohren des Steins geeignet iſt, während die zwey andern mit ſchnellen und ſtarken Hammerſchlägen darauf ſchlagen. Wenn der Stein in erforderlicher Tiefe angebohrt iſt, ſo wird in die Höhlung eine zinnerne Patrone gebracht, die zwey Zoll im Durchmeſſer und einen Fuß Länge hat; über das Schießpulver, womit ſie gefüllt iſt, wird eine Portion Sand gelegt; an das Obertheil wird eine zinnerne Röhre gelöthet, die an ihrem Oberende eine kupferne Schraube hat; die Glocke wird alsdann langſam emporgehoben, und es werden mehrere zinnerne Röhren mittelſt kupferner Schrauben an die erſte befeſtigt, bis das ganze Rohr etwa zwey Fuß über der Waſſerfläche emporſteht. Der alten Methode zufolge ward Streupulver in die Röhre gebracht und ſolches angezündet; aber meiſt ſchmelz alsdann die Löthung durch die Hitze, ſo daß das Waſſer eindrang und das Feuer gelöſcht ward. Das jetzige verbeſſerte Verfahren beſteht darin, daß die Röhre ganz leer gelaſſen wird. Der Arbeiter, welcher die Ladung anzünden ſoll, befindet ſich in einem Kahn in der Nähe der Röhre, an deren Ende eine Schnur befeſtigt iſt, die er in der linken Hand hält. Im Kahn ſteht ein Ofen, worin ſich kleine Stücke von glühendem Eiſen befinden; mit einem Zänglein faſſt er eines dieſer Stücke und läſſt es in die Röhre fallen; dadurch wird das Pulver unmittelbar entzündet und der Felſen geſprengt. Ein kleiner Theil der Röhre zunächſt bey der Patrone wird zerſtört, der größere Theil hingegen iſt an der Schnur befeſtigt und kann wieder von neuem gebraucht werden. Der Arbeiter im Kahne ſpürt gar keinen Stoß von der Exploſion, und die einzige Wirkung, die er wahrnimmt, iſt eine ſtarke Wallung im Waſſer; hingegen fühlen die Perſonen, welche ſich am Geſtade oder auf einem der dem geſprengten nahen Felſen befinden, eine ſtarke Erſchütterung, die derjenigen eines Erdbebens gleicht. Eine gewiſſe Tiefe des Waſſers iſt erforderlich, um keiner Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, und es darf ſolche nicht unter zwölf Fuß betragen.

Wenn die See sehr stürmisch ist, können die Werkleute nicht arbeiten, weil die Bewegung der Wellen auf dem Grund des Meeres sie hindern würde; sie werden auch öfters durch starke Bewegungen des Wassers in der Tiefe gestört, während seine Oberfläche vollkommen ruhig ist; man nennt dieß auf englisch Ground Swell (Grundwellen). Es verkündigt diese Erscheinung allezeit einen starken Ostwind, welcher meist wenige Minuten nachher eintritt, und der kurz vorher auf der andern Seite des Kanals verspürt ward. Die Ebbe ist für's Herunterfahren die beste und bequemste Zeit, indem der Druck alsdann geringer ist; Liebhaber ziehen hingegen die Fluth vor, um sagen zu können, sie seyen in der Taucherglocke zwanzig bis dreyßig Fuß unter Wasser gewesen. Zur Winterszeit bleiben die Arbeiter gewöhnlich fünf Stunden täglich in der Glocke ohne aufzusteigen; im Sommer bleibt ein Theil der Arbeiter den einen Tag zehn und den zweyten fünf Stunden auf dem Meeresgrund, und sie wechseln so ab. Sie arbeiten das ganze Jahr ununterbrochen fort, und finden den Unterschied der Temperatur nicht sehr groß. Das Wasser ist allerdings kälter im Winter, und wenn sie ins Freye heraufkommen, werden sie die Kälte stärker gewahr, da zuvor in der Tiefe die Arbeit sie erwärmt hatte. Zuweilen fühlen sich die Werkleute gegen das Ende der Arbeitszeit völlig erschöpft; alsdann nehmen sie ein Glas Branntwein mit einem Stück Brod, indem sie dieß für das beste Stärkungsmittel halten. Die neuen Arbeiter leiden anfangs meist Kopf- und Ohrenschmerz; es dauern aber diese Zufälle nur kurze Zeit. Ihre öftern Kolikschmerzen müssen ohne Zweifel der kalten Nässe zugeschrieben werden, in der ihre Füße sich stets befinden. Neuerlich ward ein Arbeiter von einem heftigen Bauchfluß befallen, der sich bey jedem Niederfahren in der Glocke vermehrte. So oft Hr. Souter herabfährt, leidet er diesen Zufall gleichfalls; seine Eßlust und seine Harnausleerung vermehren sich ansehnlich; eine Portion von geistigem Getränke bekömmt ihm dabey sehr wohl. Unten im Meeresgrund vergeht ihm die Zeit immer kurz, so daß er auch wohl schon sieben Stunden da zubrachte und glaubte, es wären höchstens nur drey verstrichen. Taub wird keiner von den Arbeitern, und es scheint eher, daß in gewissen Fällen die Glocke ein Heilmittel der Taubheit seyn könnte. Ein Arbeiter, der an Engbrüstigkeit lange Zeit gelitten hatte, glaubte, durch die neue Arbeit in der Taucherglocke, von seinem Uebel in kurzer Zeit völlig geheilt zu seyn. Es sind überhaupt diese Arbeiter starke und gesunde Leute; ihr mühsames Tagewerk erheischt drey gute Mahlzeiten: Thee, Brod, Butter, Eyer, Schinken, Kartoffeln und Fische machen ihre gewöhnliche Nahrung aus. Gebrannte Wasser genießen sie als ein Bedürfniß, und sie ertragen bedeutende Portionen ohne Nachtheil; aber im Uebermaß nehmen sie solche nicht ein.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Fortsetzung.)

Einige meinten indessen, daß, obgleich die Araber Wiedervergeltung verdienten, es doch nicht unser Interesse sey, solches so weit auszuüben, als wir die Macht hätten, obgleich es nothwendig sey, unser Uebergewicht unbezweifelt zu machen — daß es nicht weise sey zu verfolgen — daß die Natur des Landes es unmöglich machen würde, daß Truppen, die, wie die unsrigen ausgerüstet, den Arabern ins Innere nachfolgen — daß die Festhaltung aller Gefangenen, die wir machen könnten, die Seeräuber nicht besonders schwächen, sondern sie nur wüthend machen würde — daß die Zerstörung ihrer Häuser und Pflanzungen sie zur Verzweiflung treiben würde, ohne sie jedoch von der Küste zu entfernen, und überdieß größeres Elend auf die Weiber und Kinder häufen würde als auf die Räuber selbst — daß die Zerstörung aller Bôte ohne Unterschied unpolitisch sey, indem sie wieder ersetzt werden könnten, das Volk aber inzwischen, ohne dieselben nicht ehrlich und friedsam leben könne, sondern sie zur Fortsetzung ihrer Räubereyen zwingen würde, während sie, wenn man ihnen ihre Fischerbôte liesse, ohne Raub würden leben können. Sie behaupteten, daß, um die Araber am Rauben zu verhindern, es nothwendig sey, sie zu irgend einer andern Beschäftigung anzuleiten, wovon sie leben könnten — daß es unsere Pflicht sowol als unser Vortheil sey, den Uebergang von einem räuberischen zu einem friedsamen Leben so leicht und vortheilhaft wie möglich zu machen, und daher wünschenswerth, sobald wir ihnen unsere Macht und Ueberlegenheit im Kriege fühlbar gemacht, ihr Zutrauen zu gewinnen. — Obgleich nur wenige dieser Meinung anhingen, so gab es doch mehrere derselben unter denen, welchen die Leitung der Expedition anvertraut war, die geneigt zu seyn schienen, die Sache der Entscheidung der Umstände zu überlassen. — Die Truppen, welche am 1. Nov. von Bombay nach dem Golf absegelten, bestanden aus ungefähr 1400 Europäern und ebenso viel Indiamern, nebst Artillerie, Pionier und Belagerungsgeschütz. Am 2. Dec. erschien diese Macht, von zwey Kriegsschiffen begleitet, vor Rasul Khyman. — Die Landung geschah am 3ten vor Tagesanbruch; am 4ten wurden die feindlichen Vorposten in's Fort getrieben und die Beschießung nahm ihren Anfang. Am 9ten ward auf das Fort Bresche geschossen und die Kriegsschiffe bombardirten die Stadt. Am 7ten, nachdem das Feuer den ganzen Tag fortgedauert, machte der Feind, gegen acht Uhr des Abends einen Ausfall, wobey es ihm gelang, die Mörserbatterie wegzunehmen und eine Feldhaubitze ziemlich weit gegen das Fort hin zu schleppen; die Batterie aber wurde wieder genommen und die Kanone nach ein Paar Minuten wieder-

zurückgebracht. Am 8ten des Abends gelang die Bresche, es war aber zu spät zu stürmen; und am andern Morgen, als die Stürmer heranrückten, fanden sie die Stadt und das Fort geräumt. — Da wir uns nun im Besitz des Hauptortes der Seeräuber befanden, so schien es Zeit, zur Politik unsere Zuflucht zu nehmen. — Der größere Theil der Einwohner hatte sich in ein Dattelnwäldchen zurückgezogen, wo wir sie hätten angreifen und vielleicht funfzig bis hundert streitende Männer tödten und fangen können; aber die Weiber und Kinder befanden sich auch dort, und es entstand die Frage, ob es sich der Mühe verlohne, um solches geringen Abbruchs willen, den wir jezt dem Feinde thun könnten, so viele unschuldige Menschen in nothwendiges Elend zu verwickeln und uns mit der Last der Weiber und Kinder zu beladen, die in unsere Hände fallen mußten. — Im Lauf des folgenden Tages, ehe noch ein entscheidender Entschluß gefaßt worden war, sandten die Araber ihre Unterwerfung ein, und schlugen eine freundliche Uebereinkunft vor; und ihr Oberhaupt erbot sich unter dem Versprechen eines Aman (Verzeihung oder persönliche Sicherheit) in die Stadt zu kommen. — So führten die Umstände zu einer gelindern Verfahrungsweise als die Regierung beabsichtigt oder die Befehlshaber sich vorgenommen hatten. —

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Okt.

Je mehr man Versuche zur alten Verfinsterung macht, desto mehr läßt es sich das Publikum in Paris angelegen seyn, seine Abneigung dagegen an den Tag zu legen, und den Einrichtungen zu huldigen, die es der Revolutionszeit verdankt; und je heftiger man im ersten Sinne verfahren wird, desto hartnäckiger wird sich auch das Volk dawider sezen. Es ist schon im Anschlage gewesen, auch in Paris Missionen zu halten, wie sie in den Provinzen seit einigen Jahren mit mehr oder minder Erfolg gehalten werden; das heißt, man möchte mit übertriebenen Andachtsübungen und fanatischen Predigten das Volk heimsuchen. allein man wagt es doch noch nicht, so arg zu schalten, und hat sich bis jezt blos mit der Ankündigung oder mit dem Drohen begnügt. Die Geistlichkeit kann kaum den Augenblick abwarten, wo sie den ganzen Unterricht in die Hände bekommen wird. Beym Beginnen dieses Schuljahrs hatte sie Lust, auch in den königlichen Kollegien einige Andachtsübungen anstellen zu lassen; allein die Professoren scheinen sich nicht sehr bereitwillig gefunden zu haben, in diese Absichten einzugehen, und ein vernünftiger Lehrer soll der Geistlichkeit vorgestellt haben, daß die Jünglinge an J. J. Rousseaus geistliche Oden zu sehr gewöhnt wären, als daß sie an den Cantiques, die man von ihnen wollte absingen lassen, großes Behagen finden könnten; es wäre also klug, nicht so unversehens mit den geistlichen Uebungen hervorzutreten, sondern lieber noch zu warten, bis die Gemüther besser vorbereitet wären. Auch hat es die Lehrer in den königlichen Kollegien sehr verdrossen, daß zwey Privat-Erziehungsanstalten blos deßwegen zu unabhängigen Kollegien erklärt und den königlichen Kollegien gleich gesezt worden sind, weil in denselben das geistliche Wesen vorherrscht und beynahe mit Schnelligkeit getrieben wird. Die eine dieser Anstalten ist diejenige des Abbé Liotard, welche nunmehr Collège de Notre Dame des Champs heißt, und wohl tauglich seyn mag, katholische Priester zu bilden, aber für Weltleute gewiß mehr schädlich, als nüzlich ist. Mit dem andern Kollegium, das Nouveau Collège de Sainte Barbe heißt, hat es eine andere Bewandniß. Es besteht in Paris seit sehr langer Zeit eine gute Privat-Erziehungs- und Lehranstalt, die Institution de Sainte Barbe, die von einem gewissen Hrn. Lanneau geleitet wird. Der Ruf derselben hat einige darin erzogene Männer bewogen, eine ähnliche Anstalt zu errichten, unter dem Namen, Institution des Elèves de Sainte Barbe. Verdiente eine dieser beyden Anstalten zu einem Kollegium erhoben zu werden, so war es gewiß die erste, welche einige hundert Schüler enthält, und deren Verdienst längst erprobt ist. Aber hier wird mit den kirchlichen Zeremonien kein Aufsehen gemacht, mithin ist sie übergangen worden, und die Gunst der Regierung ist auf die nachgeahmte St. Barbe-Anstalt gefallen, weil diese andächtiger seyn soll, oder vielmehr, weil sie den Bruder des gewandten Rektors und Abbé Nicole, nämlich den Buchhändler Nicole, zum Vorsteher hat, der nun einmal alle Spekulationen scheint versuchen zu wollen. So ist er Buchhändler, Unternehmer der Céléristes, Mitarbeiter am Journal des Débats u. s. w. gewesen, und mit dem Schulunterricht versteht er auch jezt noch seinen Buchhandel. Freylich sind zuweilen seine Spekulationen fehlgeschlagen; wenn es nur nicht auch mit seinem Erziehungswesen so geht.

(Die Fortsezung folgt.)

Schaffhausen, Okt.

Die hiesige Bibelgesellschaft hat ihre zehnte Jahresrechnung (Julius 1820 bis 1821) in Begleit der in öffentlicher Versammlung gehaltenen Reden drucken lassen. Die eine, des Pfarrer und Professor Spleiß, endigt mit einer etwas seltsamen Berufung auf Johann von Müller: „Zum Schlusse dessen, (so drückt sich der Redner aus,) was zunächst von der so vorsehungsvollen Bibelverbreitung in unsern Tagen bisher erzählt worden, erinnern wir uns, was einer unserer berühmtesten und verdientesten Mitbürger, der seelige Johannes Müller vor mehr als dreyßig Jahren gesehen und vor etlich und zwanzig Jahren geschrieben hat, als er vom damaligen Zustand der Völker im Ganzen redend, sagte: Daß eine wunderbare, geheime, durch das ganze menschliche Geschlecht, gleich einer beginnenden Gährung, sich ziehende Bewegung in demselben wahrnehmbar sey, deren Entwicklung und Ausgang, wie unbestimmbar vorerst, doch auf eine entscheidende Krisis des Ganzen hinweist. — Was würde er nun zu den thatsächlichen Beweisen sagen, die hiefür bereits in unsern Händen sind? Er, der die heilige Schrift, nicht nur als Gelehrter, sondern auch noch ihrem persönlichen Sinn, Werth und Bedeutung kannte; so manchen Morgen vor allem in den (hebräischen) Psalmen Davids zu seiner Erbauung las, und überdieß Verstand und Gelehrsamkeit genug hatte, einzusehen, daß zur Sache (zum Reiche) Jesu nicht nur (von jeher) Alles zusammenstimmte, sondern derselben Alles untergeordnet war und ist, und daß der Herr herrschen wird, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Was würde er jezt nicht nur sagen, sondern auch thun? Gewiß — nach Maßgabe von Umständen, Ort und Verhältnissen, auch Mithelfer seyn an diesem vorsehungsvollen Werke Gottes."

Räthsel.

Du nimmst von mir hinweg, und wirst mich größer finden;
Doch fügst du zu mir zu, so werde ich verschwinden.

H. W.

Auflösung des Palindroms in Nr. 270.
Gras. Sara.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 36.

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. November 1821.

Vergäßen die Regenten doch nie, wie leicht der Rechtlose zum Ruchlosen wird.

Briefe vom Berge, aus dem Englischen.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Fortsetzung.)

In den weitern Unterhandlungen fand man die Araber verständiger und lenksamer als sie vorgestellt worden waren. Da sie den Mangel der Datteln und andern Lebensmittel empfanden, die wir in der Stadt genommen, so liessen sie sich leicht bewegen, darum in Unterhandlungen zu treten; — und da sie sich unter uns sicher fühlten, so erlangten sie Zutrauen und es entspann sich eine freundliche Verbindung, welche um so eher Dauer versprach, da sie für beyde Theile vortheilhaft war. — Die Araber zeigten sich bereit, irgend einen Vertrag einzugehen, welchen die brittischen Befehlshaber zur Unterdrückung der Seeräuberey für nothwendig halten könnten — und da es um so wahrscheinlicher schien, daß sie ihrer räuberischen Lebensweise entsagen würden, wenn man von der friedlichern Lebensweise jede Art von Zwang hinwegnahm, so erforderte es unser Vortheil, diejenigen unter ihnen, welche sich irgend einem redlichen Gewerbe zu widmen wünschten, aufzumuntern und zu unterstützen, und die Uebrigen zu vermögen, ihrem Beyspiele zu folgen. In diesem Sinne ward also ein Vertrag abgeschlossen. — Während der Verhandlungen erhoben sich Zweifel über die wahre Bedeutung des Wortes Aman, welches dadurch wichtig ward, weil es von der Entscheidung desselben abhing, unter welchen Bedingungen Hassin bin Ally sich ausgeliefert. Er kam zu uns unter dem Versprechen des Aman, welches einige durch Verzeihung andere durch persönliche Sicherheit übersezten. Er war jezt ein Gefangener und beklagte sich, daß seine Festhaltung ein Bruch des Aman sey. Es schien, daß dieses Wort einer weiten Ausdehnung fähig sey, und man hielt es für rathsamer, den Seikh in Freyheit zu setzen, als zu dem Glauben Anlaß zu geben, daß die Britten ihr Wort gebrochen. — Ueberdieß schien es vortheilhafter, ihn der Haft zu entlassen, indem er ein einflußreicher Mann in seinem Stamme war und da er mehr zu verlieren hatte, ihm mehr daran gelegen seyn mußte, die Unterhandlungen zu einem Schluß zu bringen. Auch zeigte sein Stamm während seiner Gefangenschaft großes Mißtrauen gegen unsere Gesinnungen, welche man durch seine Befreyung zu beseitigen hoffte. — Der Erfolg entsprach unserer Berechnung; denn sobald er freygegeben war, sandten nicht nur die von ihm abhängigen oder mit ihm verbundenen Chefs, sondern, mit der Ausnahme eines einzigen, alle seeräuberischen Häupter an der Küste ihre Unterwerfung ein, und traten in Unterhandlungen, um an dem zu schließenden Vertrag Theil nehmen zu dürfen. — Hassin bin Ally, in seinem Fort auf dem Hügel Zyah, sah alle die benachbarten Sheikhs sich unterwerfen, ohne den geringsten Wunsch zu zeigen, ihrem Beyspiel zu folgen. Er war schon ziemlich alt und von einer frühern Wunde lahm; aber er hatte einen thätigen, scharfsichtigen Geist, war stolz und ein Schwärmer in der Sache seines Glau-

bens. — Er läugnete, je eine Seeräuberey begangen zu haben, und ſtellte vor, wie unpolitiſch und ungerecht es ſey, einen alten, friedſamen, der Religion und der Einſamkeit lebenden Mann, der weder Schätze beſäße noch nach Macht und Anſehen ſtrebte, zu beunruhigen. Er ſagte, er habe Ziah nur darum befeſtigt, um ſich und ſein Volk gegen die Berg-Beduinen, ſeinen Feinden, zu ſchützen und meinte, es ſey blos um ſeines Glaubens willen, daß unſere Hand gegen ihn aufgehoben ſey. — Dieſer Sprache ungeachtet war es indeſſen bekannt, daß er einer der thätigſten Räuber und der reichſte und ehrgeizigſte Sheikh auf der ganzen Küſte war. — Umſonſt ſtellten wir ihm vor, daß wir nicht den Wunſch hegten, ihn in ſeinem Glauben zu beſchränken, und daß wir bereit ſeyen, ihm den Beſitz ſeines ganzen Eigenthumes zu verſichern, wenn er uns gutwillig erlauben wolle, die Feſtungswerke von Ziah zu ſchleifen und uns diejenigen Fahrzeuge auslieferte, welche wir für gut finden ſollten, von ihm zu verlangen. Er antwortete blos, er und ſein Volk ſeyen bereit, für ihren Glauben zu ſterben, daß er unſere Uebermacht in Truppen und Hülfsmitteln wohl kenne, daß aber der Erfolg der Schlachten in der Hand Gottes liege, welcher ſtärker und mächtiger ſey als wir. — Da alſo alle Verſuche, dieſen Sheikh wie die übrigen, zum Unterhandeln zu bewegen, fehlſchlugen, ſo wurde eine Truppenabtheilung gegen ihn abgeſandt. — Nach einer dreytägigen ehrenvollen Vertheidigung wurde, in dem Augenblick, wo ſich die Truppen zum Stürmen anſchickten, eine Friedensflagge vom Fort geſchickt; und man kam überein, daß Haſſin bin Aly mit ſeinen Leuten unbewaffnet ausmarſchiren und ſich ohne jede andere Bedingung, als daß ihres Lebens geſchont werde, ergeben ſolle. — Sie wurden von einer Abtheilung Soldaten in Empfang genommen, und mit der Zurücklaſſung all ihres Eigenthumes, ihrer Weiber und Kinder, als Kriegsgefangene auf die Schiffe gebracht. — Man kann ſich keinen Begriff von dem traurigen Anblick machen, als wir in die Feſtung einrückten. Ueber dreyhundert Weiber mit einer großen Menge Kinder befanden ſich in den Händen eines Feindes, den man ſiezu fürchten und zu verabſcheuen gelehrt hatte, und hatten nicht einen einzigen Mann bey ſich, der ſie hätte ſchützen können. —

(Der Beſchluß folgt.)

Merkwürdige elektriſche Erſcheinung.

Am 3. Mai 1821 ward ich (ſchreibt der Arzt, Hr. Allamand-Sohn zu Fleurier im Fürſtenthum Neuenburg, an den Profeſſor Pictet in Genf) nach Motiers berufen. Es war zehn Uhr Abends, als ich mich auf den Weg machte und ſehr bald trat ein Gewitter ein, das von heftigem Regen begleitet war. Als die Blitzſchläge öfter und ſtärker wurden, fand ich rathſam, meinen Stock-Regenſchirm zu ſchließen, und ich hielt wirklich das obere Ende deſſelben in der Hand, welches bekanntlich eine zwar ſtumpfe jedoch der Anziehung des Blickes fähige metalline Spitze hat. Die ohnedieß dunkle Nacht ward durch den heftigen Regen noch finſterer, ſo daß faſt nur die vielen und lebhaften Blitze das Fortkommen auf der Straße möglich machten. Während ich mitten im heftigſten Gewitter vorwärts ſchritt, nahm ich auf einmal eine Helle wahr, die von oben her zu kommen ſchien, und als ich empor ſah, bemerkte ich ſogleich das Leuchten meiner Huthkante. Im erſten Augenblick hielt ich's für wahres Feuer, und ehe noch zu einigem Nachdenken Zeit war, ſtrich meine Hand über den ganzen leuchtenden Streif weg, in der Abſicht, was mir als wirkliche Flamme vorkam, zu löſchen. Zu meinem nicht geringen Befremden ward aber hiedurch das Licht noch lebhafter als vorher, und ich erhielt nun eine noch ganz dunkle Ahnung des Irrthums meiner erſten Anſicht der Erſcheinung. Meine Hand war voll des vom Hut abtriefenden Waſſers, und als ich, um ſolches abzuſchütteln eine Bewegung machte, erſchien die innere Fläche derſelben wie ein glänzendes Metall, welches ein helles Licht zurückwirft.

Den bisherigen lebhaften aber verwirrten Gefühlen folgte jezt eine Empfindung von Schrecken, die ſich durch einen halblauten unwillkürlichen Schrey verrieth. Ich war etwa hundert Schritte von dem Meierhofe la Chaux entfernt, das will ſagen zehn oder zwölf Minuten von Fleurier und funfzehn bis zwanzig von Motiers. Ein paar Augenblicke unſchlüſſig, ob ich in den Meierhof eintreten oder meinen Weg fortſetzen ſollte, entſchloß ich mich für das lezte. Da mir das an der freyen Huthkante glänzende elektriſche Waſſer keinen Schaden an der Hand gebracht hatte, glaubte ich den Verſuch wiederholen zu können (was jedoch beym zweyten Male immerhin noch mit einiger Schüchternheit geſchah), um wahrzunehmen, ob dieß phosphoreſcirende Licht geruchlos wäre, und ob es ein Knirſtern oder Verpuffen verurſachte. Bey funfzehn bis zwanzig Malen brachte ich demnach die volle Hand an Naſe und Ohren, ohne je etwas anders zu bemerken, außer dem ſchönen Licht, welches beym Oeffnen der Hand nicht zwar aus derſelben emporſtieg, hingegen wie ein glänzender Firniß an ihr zu haften ſchien, jedoch aber auch nur einen Augenblick anhielt. Etliche hundert Schritte weiter, da ich im Fortgehen faſt unausgeſezt den hellen Lichtſchein meines Hutes betrachtete, nahm ich plözlich ein zweytes minder glänzendes Licht wahr, das auf der glatten Fläche der krummen Handhabe meines Regenſchirms zu haften ſchien, an der Stelle, wo gewöhnlich ein Metalltäfelchen befindlich iſt, worauf ein Name gegraben werden kann, das aber dem meinen fehlt. Nochmals war die erſte Bewegung, die ich machte, mit dem Daumen darüber wegzufahren, um gleichſam dieß neue Feuer zu löſchen, das mir wie das erſtere widrig ward. Das Ergebniß war das nämliche, indem die reibende Fläche auch dießmal wie die geriebene glänzte. Mein Regenſchirm ward

mir nun furchtbar, um seiner Metallfassung willen, so daß ich ihn wegwarf. Die Donnerschläge wurden immer noch heftiger, obgleich das Gewitter nicht allzunahe, sondern in einiger Entfernung stund. Des Regenschirms entledigt fing ich jezt an, meine Hutkante am Rockärmel zu reiben, wodurch der Lichtkranz allzeit noch glänzender ward, mit dem ich in Motters eintraf. Nach kurzem Verweilen daselbst nahm ich einen Begleiter mit einer Laterne für den Rückweg bis an die Stelle, wo mein Regenschirm lag. Nachdem dieser gefunden war, hieß ich jenen umkehren, und weil das Gewitter abnahm, glaubte ich den Regenschirm gebrauchen zu können. Das Licht der Laterne war nicht sobald verschwunden, als ich am äußern Ende jedes Fischbeins, welche bekanntlich metallne Einfassung haben, einen ziemlich hellen Schimmer wahrnahm. Ueber diese neue Erscheinung einen Augenblick betroffen, beruhigte ich mich dießmal jedoch schneller. Die leuchtenden Punkte besaßen nicht die Helle der elektrischen Strahlenbüschel; es waren Glanzpunkte wie ein gelbrothes sehr polirtes Metall; und wäre ich durch alles vorausgegangene minder aufgeregt und unruhig gewesen, so hätte ich die in gleicher Entfernung von einander stehenden und einen regelmäßigen Kreis um den Rand des Regenschirmes bildenden Lichtpunkte sehr hübsch gefunden.

Die Erklärung alles Vorstehenden ergibt sich, glaub' ich, ganz einfach. Die Atmosphäre war gleichsam mit Elektricität übersättigt, welche sich auf die als ihre guten Leiter bekannten Körper absezte. So geschah es, daß sie sich zunächst auf das nasse Seidenband von dem meine Hutkante eingefasst war und auf die stumpfen Spitzenden der Metalleinfassung jedes Fischbeins am Regenschirm lagerte. Im leztern Fall nahm die elektrische Flüssigkeit ihren Weg von allen einzelnen Spizen aus längs der Fischbeine zum Stock, und von da durch meine Hand und meinen Körper in die Erde, als in den gemeinsamen Behälter dieser Materie. Was den Hut betrifft, ist nicht ganz so leicht zu erklären, insoweit von dem Band die Rede ist, das seine Kante einfasst. Nasse Seide ist zwar bekanntlich ein guter Leiter der Elektricität; hingegen begreift man nicht gut, warum das gleichartige Band, welches den innern Rand der Kante einfasst und mit einer metallnen Schnalle befestigt ist, so wenig als diese Schnalle selbst leuchtend ward.

Sprüche eines Weltweisen.

7.

Jeglicher Narr verdirbt aus Mangel verständigen Denkens:
Lerne denken, es ist dieß nicht die schlechteste Kunst.
Laß die Gedanken nicht schnell von diesem zu jenem entflattern,
Treib' unablässig sie an, bis sie dem Ziele genaht.
Richte sie aber nicht blos auf eine Seite des Lebens,
Laß sie durchdringen das All, laß sie begreifen die Welt.
Zügle die rasende Hast, womit sie wohl über die Welten,
Ueber die Gottheit hinaus streben ins ewige Nichts.

8.

Weise sinnen nicht blos auf's Hohe und Höchste, sie richten,
Ahnend die Gottheit im All, auch auf das Kleinste den Blick.
Wer nicht das Ganze umfasst, wie wird er das Einzelne deuten,
Wer nicht die Welt in sich trägt, wie dann begreift er sich selbst?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Oct.

(Fortsezung.)

Der Hauptzweck, warum man jene beyden Anstalten, das Nouveau Collège de St. Barbe und das Collège de Notre Dame des Champs nämlich, dem allgemeinen Unterrichtswesen entzogen hat, ist, weil man hier die Jugend auf eine antiliberale, frömmelnde Art erziehen will. Seit der Revolution war es allgemeines Gesez in Frankreich, daß der Unterricht der Jugend öffentlich und auf eine allgemeine Art statt haben solle. Dieß benuzte Bonaparte nun freylich dazu, um die Jünglinge zu unterwürfigen Soldaten zu erziehen; da indessen dem ganzen Gemeinwesen noch der liberale Geist aus der Revolution zu Grunde lag, so hatte dieser öffentliche und allgemeine Unterricht manches Gute. Weil nun mit dem Umsturz der kaiserlichen Regierung auch die eigennüzigen Zwecke derselben wegfielen, so hätte das Erziehungswesen leicht in einem freysinnigen Geiste fortgesezt werden können; allein durch die leztе heillose Verordnung, die den Hrn. Corbières zum Verfasser hat, ist diese Aussicht vernichtet worden. Nach dieser Verordnung sollen nämlich künftige hin diejenigen Privat-Erziehungsanstalten, welche sich durch ihre Studien und durch ihre religiöse Erziehung auszeichnen, zu Kollegien erhoben werden können, unter dem sonderbaren Namen: Collèges de plein exercice. Hieraus folgt, daß jede Privatanstalt, welche mit der Frömmeley viel Lärmens macht, die Empfehlung der Geistlichkeit verdient, und zu einem Collège de plein exercice erhoben, d. h., der Aufsicht der öffentlichen Erzieher entzogen werden, und in Geheim ungestört ihr Wesen treiben kann. Es muß also ein Wetteifer an Frömmeley und Scheinheiligkeit unter den Vorstehern der Erziehungsanstalten entstehen, damit sie je eher je lieber von der Nothwendigkeit befreyt werden, ihre Zöglinge zu den königlichen Kollegien in die Schule zu schicken, und die Ehre haben, selbstständige Kollegien zu bilden. Da nun aber bey solchen Anschlägen Voltaire und Rousseau immer in die Quere kommen, die man je öfterer abdruckt, je heftiger dagegen geifert wird, so haben die Verfinsterungsfreunde nach langem Nachsinnen, ein sonderbares Mittel erfunden, um der Verbreitung von Voltaire's und Rousseau's Werken Einhalt zu thun. Sie wollen nämlich das despotische Gesez Napoleons wieder aufwärmen, kraft welchem die Schriften eines längst verstorbenen Verfassers als Eigenthum des Staats erklärt werden sollen, die man folglich nur mit Bewilligung der Obrigkeit, und mit Bezahlung an dieselbe, wieder auflegen könne. So abgeschmackt ein solcher Anschlag ist, so wäre es doch nicht unmöglich, daß er durchgesezt würde; man hat noch ungereimtere Dinge in der Welt durchgesezt gesehen. Allein der Erfolg jenes Obscurantenplanes würde doch gewiß sehr gering seyn; denn von den freysinnigsten der französischen klassischen Schriften sind in der lezten Zeit so manche Auflagen erschienen, und erscheinen noch unaufhörlich, daß nicht allein Frankreich, sondern ganz Europa wenigstens auf zwey Generationen mit Exemplaren versehen

ſeyn muß. Vielleicht hat die Furcht vor einer baldigen Verfolgung der Verfinſterer nicht wenig dazu beygetragen, jene Schriften auf eine ſo unbegreiflich ſchnelle und wiederholte Art zu vervielfältigen. Voltaire z. B. iſt gewiß ſeit ſeinem Tode nicht ſo häufig aufgelegt worden, als in den letzten vier Jahren, und beſonders, ſeitdem es ſich die franzöſiſche Geiſtlichkeit hat einfallen laſſen, in den Hirtenbriefen und von der Kanzel gegen ihn zu donnern. Vorher laſen ihn blos die gebildeterſten Klaſſen, allein durch die Schmähungen, und die darauf erfolgten Vertheidigungen, wurde er erſt recht populär, und von nun an wurden auch wohlfeile Ausgaben für die untern Klaſſen beſorgt, die alle reißend abgingen, gleichſam, als ob man der Geiſtlichkeit handgreiflich habe zeigen wollen, daß ihr blinder Eifer vergebens ſey. Eben ſo nimmt das Volk gierig Alles auf, was ihm den Militärruhm Frankreichs ſeit der Revolution wieder in Erinnerung und vor Augen bringt. Kupferſtiche, Bücher, Schauſpielſtücke, Alles wird mit lebhaftem Beyfall aufgenommen, wenn nur der Franzoſe darin als ſiegreicher Krieger wieder erſcheint. Allerdings trägt zu dieſem Beyfalle die geſchmeichelte National-Eitelkeit viel bey; allein er wird auch durch den Umſtand bewirkt, daß man ihm dieſen Ruhm verleiden will, und das Volk daher es für nöthig hält, unverkennliche Zeichen ſeiner Anhänglichkeit an dieſen Kriegsruhm, welcher Frankreich lange vor fremden Einfluſſe bewahrt hat, von ſich zu geben. Dadurch wird der rauſchende Beyfall erklärlich, welcher täglich einem neuen Stücke auf dem Variétés-Theater: Le soldat laboureur, gezollt wird. Seitdem dieſes Stück auf die Bühne gebracht worden iſt, wird es alle Abende gegeben, und zwar jedesmal bey vollem Hauſe. Man iſt bereits zur fünfzigſten Vorſtellung gelangt; und wird gewiß nicht dabey ſtehen bleiben; die vierzig erſten ſollen weit über hundert Tauſend Franken eingebracht haben, wiewol das Variétés-Theater keins von den theuerſten iſt. Für einen Fremden iſt es etwas Neues, ein volles Haus von einer einzigen Empfindung, der Vaterlandsliebe, oder der National-Eitelkeit, in ſo hohem Grade beſeelt zu ſehen, und ſogar zu bemerken, wie auch die Schauſpieler ihren Antheil daran nehmen. An ſich bedeutet das Stück wenig; allein es iſt in einem günſtigen Zeitpunkte erſchienen, und nimmt die Gefühle eines Franzoſen ſo gewandt in Anſpruch, daß ſich die Zuſchauer davon hinreißen laſſen, und toben und rufen, wie aufbrauſende Jünglinge. Der geſchickte Zeichner Vernet, der eine Menge von Kriegsſcenen gezeichnet, hatte auch einen, mit dem Stern der Ehrenlegion geſchmückten, franzöſiſchen Soldaten, der zu Hauſe den Spaten wieder zur Hand nimmt, lithographiſch dargeſtellt; dieſes Bild ſcheint dem Verfaſſer des neuen Stücks veranlaßt zu haben, den Inhalt deſſelben zu dramatiſiren. Der Held ihres Singſpiels iſt das Ideal eines Soldaten, tapfer, redlich, gefühlvoll, arbeitſam, beſcheiden, gehorſam gegen die Eltern, patriotiſch geſinnt; kurz ihr Soldat iſt ſo reichlich mit Tugenden ausſtaffirt, daß ihm nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt. Natürlich ſeyen die franzöſiſchen Zuſchauer in ihm das getreue Bild eines franzöſiſchen Soldaten; ich glaube aber, daß das Original nicht häufig zu finden iſt, obſchon man freylich nicht läugnen kann, daß während der Revolutionskriege die Vaterlandsliebe manches Muſter patriotiſcher Tugenden hat aufzuweiſen gehabt; in den Kriegen unter Napoleons Herrſchaft, welche ganz andere Zwecke hatten, waren dieſe Muſter ſchon ziemlich ſelten, dagegen war man damals ſehr beeifert, Loß in den Zeitungen und tüchtige Dotationen in Deutſchland und Italien zu erlangen. Der Theaterſoldat, welcher Francoeur heißt, hat einen Maierhof gepachtet, und wirthſchaftet mit ſeiner Mutter und Schweſter; erſtere iſt eine etwas zänkiſche Alte, die Alles ſelbſt thun, ſelbſt leiten will, aber zuletzt doch immer der Hülfe ihres Sohnes bedarf. Die Schweſter liebt einen rüſtigen jungen Bauer, der aber nichts weiter beſitzt, als Kraft zur Arbeit; dagegen hat die Mutter ihr Augenmerk auf einen Krämer geworfen, welcher mehr Vermögen als Verſtand hat, und durch ſeine Tölpeleyen die Zuſchauer zum Lachen bringt. Das Volk überſieht in ſeiner Vorliebe gegen den Militärſtand, daß ein Krämer ein ſehr wackerer Mann ſeyn kann, wenn er auch kein Ordenskreuz trägt, und der Schlacht bey Auſterlitz nicht beygewohnt hat. Vielleicht hat mancher Krämer ſich während jenen Kriegszeiten dem Staate nützlicher erwieſen, als viele Mitglieder der Eroberungs-Armee, obſchon ſein Name nie in Zeitungen angeführt worden iſt. In dem Stücke wird dieſer Bürger aber im Gegenſatze mit dem Soldaten äußerſt verächtlich behandelt. Der Soldat ſingt mit Stolz das Lob des Ehrenkreuzes und der franzöſiſchen Kriege, und der Krämer geſteht demüthig, daß er nicht zu Auſterlitz geweſen ſey. Wenn ich ſage, der Soldat ſingt, ſo muß darunter Schreyen verſtanden werden, denn wörtlich ſchreyet er aus allen Kräften, als ob er beſeſſen wäre. Die Franzoſen behaupten, dieß ſey patriotiſcher Eifer. Es mag ſeyn; dann muß man aber doch geſtehen, daß ſich der patriotiſche Eifer eines franzöſiſchen Schauſpielers ſonderbar äußert; wenn er doch lieber muſikaliſchen Eifer bezeige, und die Noten verſänge, die in der Partitur ſtehen! Es erſcheinen dann auf der Bühne ein Trupp wandernde Schnitter, wie man ſie in Frankreich und in einigen Theilen Deutſchlands zur Erntezeit auf den Landſtraßen erblickt, nur erſcheinen ſie hier mit Weib und Kindern, welches ich bisher noch nicht in natura geſehen habe. Wahrſcheinlich geſchieht es ſo in dem Beauce-Lande, wo die Handlung vorgeht. Die Pächterin geifert über dieſes hungrige Geſindel; allein Francoeur beſänftigt ſie und behält alle dieſe Leute zur Ernte; er ſingt, er habe im Kriege manchmal die Ernte mit Füßen treten und verheeren ſehen; glücklich ſey derjenige, welcher das Unglück einigermaßen wieder gut machen könne, das der Krieg geſtiftet habe: heureux celui qui peut reparer les maux qu'elle a faits. Mit unſerer deutſchen Demuth würden wir in ähnlichem Falle ſagen: les maux qu'on a faits; allein der Franzoſe iſt viel zu gewandt, als daß er nicht den Gedanken, daß Franzoſen ſelbſt dergleichen Ungemach geſtiftet hätten, weit entfernen ſollte. In dem ganzen Stücke iſt daher wie immer die Rede davon, daß Francoeur für's Vaterland gefochten habe; ja er ſagt einmal, alle die Siege, die Frankreich erfochten habe, ſeyen für den König geweſen; der Anachronismus iſt doch ein wenig übertrieben. Dann erſcheint ein reicher Mann, welcher den Meyerhof aufkaufen will und ihn daher beſichtigt; Francoeur und er erkennen ſich, geben aber jedweder ſeine Geſinnung a parte zu verſtehen. Francoeur hat nämlich einmal in der Schlacht einem Offizier das Leben gerettet und iſt dabey ſchwer verwundet worden; dieſe Heldenthat hat er aber nie geltend zu machen geſucht; er erkennt in dem Oberſten den von ihm geretteten Offizier, will es aber nicht äußern, obſchon die Mutter in ihn dringt, er ſolle es ſagen, weil dieß ein Mittel ſey, den Pacht des Meyerhofes zu behalten. Der Oberſt erkennt ſeinen Retter, und wiewol Francoeur thut, als ob er ihn nicht wieder erkennte, ſo ſetzt jener ihm doch dergeſtalt zu, daß ſie ſich zuletzt einander in die Arme fallen, welches dann als das non plus ultra einer dramatiſchen Entwicklung von den Zuſchauern unbändig beklatſcht wird. Die Frau Oberſtin, welche dieſem Auftritte beygewohnt hat, will an Erkenntlichkeit nicht zurückbleiben, und ſchenkt Francoeur den Meyerhof; der junge Bauer bekommt Francoeurs Schweſter, und der Krämer, welcher eben Stempelpapier gekauft hat, um den Heirathsvertrag aufzuſetzen, wird von dem Oberſten, deſſen Kabriolet er auf der Landſtraße mit ſeinem Karren aufzuhalten das Unglück gehabt hat, mit Spott abgewieſen. Francoeur aber ſingt, daß wenn die Feinde ſich nochmals in Frankreich zeigen ſollten, er ſogleich wieder bereit ſeyn würde, den Spaten gegen den Säbel umzutauſchen, und für König und Vaterland zu fechten. (Der Beſchluß folgt.)

Nro. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. November 1821.

Die Moral stellt die Sitten dar, aber sie kann nicht immer Tugenden schildern.

Aus einem französischen Journal.

Des Zegri Verrath.

Aus dem Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts.

(Bruchstück aus der historia de las Guerras civiles de Granada.)

Der König Chico von Granada hatte den vornehmsten Rittern seines Hofes glänzende Feste gegeben; die Tafel war aufgehoben, die Feste geendigt, und der König redete sie folgendermaßen an: „die Tage der Freude, die wir in so vielfacher Zerstreuung hindrachten, sind nun vorüber, und der wilde, blutige Krieg, der euch, meine Freunde und Vasallen, immer beschäftigte, ruft euch wieder. Nachdem uns Mahoma vergönnt hat, so großer Feste uns zu freuen in unserer alten berühmten Stadt Granada und dem königlichen Palaste; ist es gerecht, daß wir zum Kampfe gegen die Christen zurückkehren, die uns bis an unsere Mauern verfolgen. Wisset daher, meine guten Freunde, daß ich in den vergangenen Tagen mit meinem geliebten Reduan die Weise verabredet habe, wie Jaen in der Nacht eingenommen werden kann. Er hat mich jetzt von Neuem in meinem Vorhaben bestärkt und mich nur um tausend Mann gebeten: ich aber will, daß es fünftausend Mann seyen, und trage meinem Bruder Muza auf, daß er zweytausend Mann zu Pferd und dreytausend zu Fuß stelle, tapfer und geübt in den Waffen: Reduan führe sie an und so rücken wir gegen die Stadt Jaen, die uns so sehr geschadet hat und noch schadet. Wenn ich Jaen in meiner Gewalt sehe, so schwöre ich bey meiner königlichen Krone, daß ich Ubeda und Baeza *) mit der ganzen Gegend umher verwüste. Darüber nun sollt ihr mir eure Meinung sagen."

Der König schwieg und erwartete die Antwort seiner Baronen. Reduan erhob sich und sagte, er werde sein Wort halten. Alsbald sprach der tapfere Muza: „Ich werde die Mannschaft binnen drey Tagen im Vegathale aufstellen." Alle übrigen Ritter, welche zugegen waren, sagten, sie würden ihrem König treu bleiben bis zum Tode. Der König dankte ihnen.

Der tapfere Muza hatte mit vieler Mühe fünftausend Mann zu Pferd und zu Fuß zusammengebracht, herrliche, tapfere Kriegsleute; am Ende des vierten Tages fanden sie sich alle in dem Negathal von Granada ein. Auf des Königs Befehl führte Muza sie in die Stadt, wo Heerschau über sie gehalten wurde. Als der König ihre Verwegenheit und Kampfeslust sah, hieß er sie sogleich gegen Jaen aufbrechen und gab ihnen Reduan zum Führer und Befehlshaber. Darüber freute sich Muza sehr, denn er wußte, daß Reduan ein sehr braver Ritter sey.

Die ganze Mannschaft zog durch die Thore von Elvira: die Reiterey war in vier Züge getheilt; jeder Zug trug eine Fahne. Die erste Abtheilung führte der tapfere Muza an, und in seinem Zuge waren hundert und sechzig Ritter, aus dem Stamm der Abenzerragen, eben so viele aus dem Stamm der Aladegen, auserlesene Ritter, und alle Vanegas. Ihre Fahne war roth und weiß und von reichem Seidenstoffe: auf dem rothen Felde war ein Wilder, der

*) Jaen, Ubeda und Baeza, Städte in Andalusien.

einen Löwen erwürgte und auf dem weißen ein Anderer, der eine Weltkugel mit seinem Stab zertrümmerte: ein Spruch darüber lautete: „Alles ist wenig.“ Die Ritter waren alle reich geschmückt und es war eine Freude, die herrlichen Rosse und der Ritter glänzende Waffen zu sehen, deren Pracht durch die scharlachrothen Röcke, welche sie trugen, noch gehoben wurde. Die zweyte Abtheilung bildeten Zegris, Goncalen und Mazas; diese Ritter zogen in Schlachtordnung auf und waren nicht weniger reich und prachtvoll gekleidet, als die ersten. Ihre Fahne war von grüner und veilchenblauer Seide, und in der Mitte derselben strahlten ein halber Mond von Silber und die Worte: „Bald wird er voll seyn, und die Sonne wird ihn nicht verdunkeln.“ Die Reiter waren in Grün und Scharlachroth gekleidet, verwegen und kampflustig. Der dritte Zug bestand vorzüglich aus Aldoradinen; ihre Fahne war von löwenfarbner und brauner Seide, mit einem grünen Drachen, der mit seinen Klauen eine goldene Krone zerriß, und dem Spruche: „Immer siegreich.“ Mit dem vierten kamen die Alamradis, Marinen und Almohaden, Ritter von hoher Tugend; sie trugen die königliche Fahne von Granada, die von gelber und fleischfarbner Seide, reich mit Gold gestickt und von Goldbrändern umgeben war; in der Mitte derselben prangte eine schöne Granade, welche an der Seite offen, die rothen Körner, aus den feinsten Rubinen verfertigt, sehen ließ; der Spruch hieß: „Mit der Krone ward ich geboren.“ In dieser Abtheilung ritt der König, von vielen Rittern, seinen Freunden und Verwandten umgeben. Die ganze Reiterey war sehenswerth wegen des großen Reichthums, des Federnschmuckes, der weissen Schilde, der glänzenden Harnische, der guten Pferde, der vielen Fähnchen an den Lanzen und der mannigfaltigen Farben. Das Fußvolk war eben so schön, muthvoll und wohlgewaffnet, als die Reiterey.

Mit dieser Macht zog der König Chiko von Granada aus und nahm den Weg nach Jaen. Ihnen blickten die edlen Frauen von Granada nach; vor allen aber, von den Thürmen der Alhambra, des Königs Mutter, und seine Gemahlinn, die Königinn.

Der Auszug des Königs konnte aber nicht so geheim gehalten werden, daß man ihn nicht zu Jaen erfahren hätte; sie waren davon durch die Spione, die sie zu Granada hatten, unterrichtet worden. Andere sagen, ein Gefangener, der aus Granada entwischt sey, habe sie davon in Kenntniß gesetzt, und noch Andere schreiben dieses den Abenzeerragen oder Alabezen zu, und das ist auch am wahrscheinlichsten, da diese Mohrenritter Freunde der Christen waren. Dem sey aber, wie ihm wolle; man erfuhr in Jaen den Anzug der Mohren und benachrichtigte Baeza und Ubeda, Cazerla und Quesada und deren Umgegend davon auf das schleunigste, um den Feinden Widerstand zu leisten.

Das Heer von Granada kam an das Thor von Arenas, wo sich viel Volk vereinigt hatte, um jenem den Eingang zu wehren und des Feindes Vordringen zu verhindern. Aber es half wenig, denn die Mohren drangen endlich doch vor, eroberten das Thor, zum Leidwesen derer, die es schützen wollten, und schritten unaufhaltsam weiter fort. Die Ritter von Jaen eilten den Feinden entgegen, denn sie waren benachrichtigt, daß allenthalben Verwirrung herrschte: ihrer waren vierhundert, alle wohlbewaffnet. Von Ubeda und Baeza kamen eben so viele und sich vereinigend brachen sie auf, den Feind aus ihren Gebieten zu vertreiben; zum Haupt und Anführer wählten sie sich Don Gonzalo einen Edeln von großer Tapferkeit. Die beyden Heere trafen jenseits des Frioflusses auf einander, und hier, auf einer weiten Ebene, begann die grausame und blutige Schlacht. *) Aber die Tapferkeit der christlichen Ritter war so groß, daß die Mohren sich gezwungen sahen, zurückzuweichen bis zu dem Thore von Arenas; sie brachen hier eine Kette, die quer über das Thor ging und wären völlig besiegt worden, wenn der ritterliche Muth der Abenzerragen und Alabezen sie nicht gerettet hätte: diese kämpften löwenmüthig, aber der Sieg neigte sich am Ende doch zu den Christen. Dagegen machten die Mohren viele Beute, so daß der Vortheil auf keiner Seite sehr groß war.

(Die Fortsetzung folgt.)

*). Diese Schlacht wurde 1491 geschlagen.

Erinnerungen aus der Expedition gegen die Seeräuber des persischen Meerbusens, im Jahr 1819 und 1820.

(Beschluß.)

Da die Araber selbst keine Gefangene machen, sondern alle ihre Gegner umbringen, so vermochte keine Versicherung diese Unglücklichen zu überzeugen, daß ihre Gatten und Väter noch lebten. Man hielt es für rathsam, alle in einen großen Hof zusammen zu bringen, um sie gegen die Mißhandlungen der Soldaten zu beschützen; als man ihnen aber den Vorschlag machte, fingen sie alle zu schreyen an, daß man sie zur Schlachtbank führen wolle. — In dem Gedränge und der Verwirrung verloren sich die Familienglieder von einander, und jedes schien der Meinung, daß alle die Uebrigen ermordet seyen; Kinder verloren ihre Mütter und konnten sie nicht wieder finden. Selbst Säuglinge lagen umher, ohne daß sich jemand nach ihnen umsah. — Ueber dieser Scene der Verwirrung und Verzweiflung kam endlich die Nacht heran und hielt sie im Zweifel über das Schicksal der Übrigen und in schrecklichen Sorgen über das eigene. Ermüdung und Finsterniß, Angst und Verzweiflung führte zuletzt eine Stille herbey, welche nur dann und wann durch einen Angstausruf unterbrochen ward, welchen die geringste Bewegung oder Unruhe auspreßte. — Am Morgen waren sie etwas ruhiger; die Kinder hatten das Gefühl der unmittelbaren Gefahr verloren und waren

ſogar heiter; man theilte Lebensmittel unter ſie aus, und ein jeder bemühete ſich, zu ihrem Vertrauen und ihrem Troſte beyzutragen. Indeſſen war es nothwendig, den Ort zu zerſtören, wo ſie ſich verſammelt hatten, da er einen Theil der Werke bildete; man muſſte ſie alſo daraus hinwegbringen. — Kaum hatte man ihnen erklärt, daß ſie die Stadt verlaſſen müſſten, als ihre Angſt von Neuem anfing. Sie glaubten jezt würden wir ſie gewiß tödten, und keine Ueberredung vermochte ſie vom Gegentheil zu überzeugen. Keine Bitte konnte ſie bewegen, von der Stelle zu gehen. Die Verwirrung wurde ſo groß als im Anfange. Dabey regnete es in Strömen, welches ihr Elend nur noch vermehrte. Obgleich der Platz, wohin man ſie bringen wollte, nur ein Paar hundert Schritt entfernt war, ſo konnten wir ſie doch nicht dahin bringen. — Inzwiſchen hatte man gefunden, daß viele der an Bord geſchickten Gefangenen Landleute waren, die blos bey dieſer Gelegenheit zu den Waffen gegriffen und ſich nie mit der Seeräuberey abgegeben hatten, und man beſchloß, ſie zum Schutze der Weiber wieder ans Land zu ſchicken. Dieſe freygegebenen Gefangenen kamen gerade an, als die größte Verwirrung unter den Weibern und Kindern herrſchte. Durch ihre Hülfe indeſſen ward Vertrauen und Ordnung wieder hergeſtellt; und wenn irgend etwas für die Leiden der vergangenen Nacht entſchädigen konnte, ſo war es das jetzige Wiederſehen. Selbſt die, deren Gatten nicht zurückkehrten, waren durch die Verſicherung ihrer Sicherheit und die Hoffnung, ſie wiederzuſehen, getröſtet. — Am Nachmittag begaben ſich alle zuſammen hinweg und vertheilten ſich in die benachbarten Dörfer, wo ſie ein Unterkommen fanden. Ein Kind nur blieb am Boden liegen, welches vielleicht ſeine Eltern während der Belagerung verloren hatte; einer der Soldaten hob es auf und gab es einem Offizier, welcher es unter ſeinen Schutz genommen hat. — Es war ein erfreulicher Anblick, wenn man die Menſchlichkeit und Güte der Soldaten gegen dieſe unglücklichen Geſchöpfe anſah. Viele derſelben machten es ſich zum Vergnügen Lebensmittel unter die Weiber zu vertheilen und die Kinder zu füttern und denſelben fortzuhelfen. — Es zeigte ſich nicht das geringſte Verlangen, von ihrer hülfloſen Lage Vortheil zu ziehen und man hörte nicht, daß ein einziges Weib übel behandelt worden ſey. — Nach dem Falle von Zyah, blieb nichts anders an der arabiſchen Küſte zu thun übrig, als die verſchiedenen Traktate in Ordnung zu bringen. In Folge deſſen behielten die Sheiths alle ihre Ländereyen, ausgenommen Raſul Khoman und Zyah. Der erſtere Ort ſollte dem Imaum von Maskat angeboten werden, und wenn dieſer ſich weigern ſollte, eine Garniſon hinein zu legen, ſo ſolle das Anerbieten davon dem Paſcha von Egypten gemacht werden. Inzwiſchen beſchloß man, eine Garniſon von unſern Truppen darin zu laſſen und noch einige Flecken in der Nachbarſchaft dabey zu behalten, indem ſich in denſelben das beſte Waſſer befand. — Inzwiſchen war der Sheikh von Zoah immer noch unſer Gefangener und es fragte ſich, was mit ihm geſchehen ſolle. — Die Regierung hatte zwar keine Erlaubniß zur Freylaſſung der Gefangenen gegeben; es ſchien aber, als wenn vieles dadurch gewonnen werden könnte. — Wir hatten die Araber nun unſere Uebermacht hinlänglich fühlen laſſen. Jeder Tag brachte neue Beweiſe von dem guten Erfolg eines freundlichen Verfahrens, und zugleich, daß durch ein entgegengeſetztes Syſtem nichts hätte gewonnen werden können. Man fand, daß ſich wenig mit dem Volke thun ließ, ausgenommen durch ihre Häupter, und daß jeder Verſuch, ihnen andere Häupter zu geben, bey den patriarchaliſchen Gefühlen der Stämme fehlſchlagen muſſte. — Die Unterthanen des Haſſin bin Ally beliefen ſich auf ungefähr zweyhundert, und waren daher ihrer Anzahl wegen nicht furchtbar. Der Sheikh, obgleich ein einflußreicher Mann, hatte keine Macht, und ſeine Stadt lag Raſul Khoman ſo nahe, daß ſie jeden Tag genommen werden konnte. Er konnte alſo nicht ſchaden und mochte Vieles nützen. Und da es uns auch beſonders darum zu thun war, das Vertrauen der Araber zu gewinnen, um ſie an friedliche Beſchäftigungen zu gewöhnen, ſo wurden die Gefangenen in Freyheit geſezt, und Haſſin bin Ally kehrte wieder zur Herrſchaft von Zyah zurück. — Mit der Zurücklaſſung einer Garniſon von 1200 Mann in Raſul Khoman, begab ſich die Expedition nach den andern Häfen, und nachdem ſie die Fahrzeuge und Feſtungswerke, den Verträgen gemäß, zerſtört, nahm ſie ihren Abſchied von der arabiſchen Seite des Meerbuſens und ſegelte nach der perſiſchen Küſte hinüber.

Neuer Robinſon Cruſoe.

Ungefähr dreyßig Meilen nördlich von Nuahewah, eine der Marqueſas-Inſeln, fand Kapitän Powel, von dem Schiffe Königinn Charlotte, auf der Spitze eines Felſens einen Mann, welcher, wie Robinſon Cruſoe, drey Jahre auf demſelben gelebt hatte und den er mit hinwegnahm. Dieſer Mann hatte ſich im Jahr 1814 mit vier andern von Nuahewah dahin begeben; ſie gehörten zu einem amerikaniſchen Schiffe und waren abgeſchickt worden, um gewiſſe Federn zu ſammeln, welche von den Eingebornen der obigen Inſeln ſehr geſchäzt werden. Ihr Boot wurde an dem Felſen zertrümmert und drey ſeiner Gefährten ſtarben bald nachher vor Hunger oder vielmehr vor Durſt, da es auf dem Felſen kein anderes Waſſer gab, als Regenwaſſer. Der vierte blieb einige Wochen bey ihm, worauf er ſich entſchloß, auf einem Stück vom Boote, welches noch übrig war, nach der Inſel zu ſchwimmen zu ſuchen, ohne Zweifel aber ertrank er auf dem Wege. Er ſelbſt ſuchte ſich ſeiner traurigen Lage mittelſt einer Flöße, die er verfertigte, zu entziehen, aber der Verſuch mißlang und er verlor die Mittel zu einem zweyten. Sie hatten Feuer von

Nuahewah mitgebracht, und seine größte Sorge war, es immerwährend zu erhalten. Eines Tages aber, als er sich ein wenig zu weit davon entfernt hatte, ging sein Feuer aus, und er würde es nicht haben wieder anzünden können, wären ihm nicht noch einige Pulverkörner und die Fragmente einer Flinte, die er beym Bau seiner Flöße zerbrochen hatte, übrig geblieben. Seine einzige Nahrung bestand in dem Fleisch und Blute des wilden Geflügels; mit dem Blute stillte er seinen Durst und die Schädel seiner gestorbenen Kameraden dienten ihm zu Trinkgeschirren. Ein bloßer Zufall entdeckte ihn der Königinn Charlotte, da der Felsen als unbewohnt und unfruchtbar bekannt war; da man aber während der Nacht ein Feuer auf demselben bemerkte, so ward ein Boot ausgesandt und der Felsenbewohner aufs Schiff gebracht. Kapitän Powel brachte ihn nach Nuahewa, wo er ihn der Sorgfalt eines Europäers übergab, der ihn früher gekannt hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Oct.

(Beschluß.)

Bey den ersten Vorstellungen des „le soldat laboureur" auf dem Variétés-Theater, hatten sich die Ultras durch einige Aeußerungen täuschen lassen, welche geflissentlich eingeflickt zu seyn schienen, um die Theater-Censur zu beschwichtigen. Sie hatten deßhalb auch die royalistischen Gesinnungen außerordentlich herausgestrichen, welche in dem Stücke herrschen sollten, und es eine Pièce vraiment française genannt. Allein seitdem sie bemerkt haben, daß das Publikum sich an diese eingeschobenen Sentenzen wenig kehrt, und nur dasjenige unbändig beklatscht, was dem vorigen glänzenden Stand des französischen Kriegsheeres vor Augen und Gemüthe führt, so hat auch das Loben des Stücks in den ultra'schen Blättern ganz aufgehört, und einige spöttein über das Publikum, das sich alle Abende so begierig zu dem Theater drängt, wo der Soldat laboureur aufgeführt wird. Da dieses Stück leicht aufzuführen ist, so wird es auf den meisten Bühnen in der Provinz schon gegeben, und so ist es, als ob ein elektrischer Funke die ganze Volksmenge in Frankreich gerührt habe. Auch in den Niederlanden soll das Stück dieselbe Wirkung hervorbringen. Abgesehen von den überspannten Begriffen, welche man darin dem Publikum vom französischen Militär beyzubringen sucht, ist die Aufführung und der Beyfall, den dasselbe erhält, gewiß ein vortreffliches Gegenmittel gegen die Schwäche derjenigen Parthey, welche dem französischen Volke gern Alles verleiden möchte, was es seit 25 Jahren gethan hat, um es zu der veralteten Ordnung der Dinge zurückzuführen. Zuschauer, welche mit solcher stolzen Freude ihrem Soldat laboureur Beyfall klatschen, würden gewiß nicht ruhig zusehen, daß man ihnen von außen her erniedrigende Gesetze vorschriebe, noch daß man ihnen statt Nationalruhm von demüthiger Unterwürfigkeit, von Wiedereinführung der Frohndienste, der Klöster u. dergl. vorredete. Ich sahe ein genügsames Bewußtseyn in den Gesichtszügen der Zuhörer, als von der Bühne herab gesungen wurde, in Frankreich sey während der Revolutionskriege der Weg des Ruhms jedem Bürger geöffnet worden, und mancher jetzige Marschall sey mit dem Tornister auf dem Rücken von Hause ausgezogen; dieß mußte wiedervolt werden, so wohl behagte es dem Publikum, und man brauchte eben kein Lavater zu seyn, um diese vergnügt-stolzen Blicke auszudeuten, und darin zu lesen, daß es mit solchen Leuten nicht wohl thunlich sey, dem Adel das Vorrecht der Offiziers-Stellen jemals wieder zu verschaffen. Uebrigens kann ich es doch nicht billigen, daß die Pariser Schauspieldichter, und zum Theil auch die Journalisten und Geschmackskreiber, jetzt unaufhörlich den herrschenden Gesinnungen des Volkes schmeicheln und den Militärstand über den bürgerlichen weit erheben, als ob der Glanz des Waffenlebens den ruhigen Bürgertugenden unendlich vorzuziehen sey. Wie nun die kleinen Pariser Theater beständig ein ziemlich getreues Bild der herrschenden Gesinnungen abspiegeln, so sieht man auch jene Meinung in mehrern kleinen Stücken der letztern Zeit vorherrschen, z. B. in dem Chateau de mon oncle, einem Vaudevillestück, das ziemlichen Beyfall erhalten hat. In dieser Posse zeigt sich ein französischer Offizier, der so eben von der Armee zurückkehrt, in dem Schlosse seines Oheims, wo er nicht bekannt ist, und wo er nur den alten Verwalter und die Frau Verwalterin findet. Diese wollen keinen Unbekannten, der sich ins Haus geschlichen hat, beherbergen, und bitten ihn etwas dringend, davon zu gehen. Dieß würde, glaub' ich, jeder Verwalter thun; allein der Ankömmling hält es für eine Impertinenz, daß man es wage, einem französischen Offizier die Gastfreundschaft zu versagen, und besteht darauf, er wolle bleiben, und sich in dem Schlosse mit seinen Bedienten einquartiren. Mich dünkt, die Impertinenz ist hier auf Seiten des Offiziers; allein davon hat der Verfasser des Stücks keinen Begriff gehabt. Der Verwalter und die Verwalterin wollen ihn nun aus dem Schlosse herauswerfen; ersterer zieht ein altes Rappir hervor, der Koch erscheint mit dem Bratspieß, der Gärtner mit der Schaufel und die Magd mit dem Besen; der Offizier und der Husarentrompeter, sein Bedienter, vertheidigen sich gegen diesen Angriff und werfen den wehrlosen Haufen bald zu Boden; die Mannschaft wird entwaffnet, der Verwalter in ein Zimmer gesperrt, und die geifernde Frau Verwalterin wird händeringend und haarausraufend zum Tanbenschlage gebracht. Der Onkel und die Braut des Offiziers kommen an und erstaunen nicht wenig, keine Seele im Schlosse zu erblicken, und einen Fremden anzutreffen, welcher Herr und Meister des ganzen Hauses ist. Das Räthsel wird endlich aufgelöst, der Verwalter und die Verwalterin werden erlöst, und die Leute bitten sehr den Herrn Neffen um Verzeihung, daß sie die Waffen wider ihn geführt haben. Er aber antwortet, es habe nichts zu bedeuten; er habe blos dem Verwalter eine Lehre geben wollen — vermuthlich, daß man französische Offiziere, wenn sie einem ins Haus fallen, nothwendig beherbergen müsse. In Kriegszeiten mag die Lehre wohl nicht unnütz seyn; allein während des Friedens sollte man doch nicht glauben, daß es als Gesetz gelten könne. Den letzten Sommer durch hatte auch der Inhaber des Beaujour Lustgartens durch ein militärisches Schauspiel den kriegslustigen Theil des Pariser Publikums zu ergötzen gesucht; dieses bestand in dem Erstürmen einer Festung; die Angreifenden waren Franzosen, und die Besatzung Engländer; natürlich hörte das Ding damit auf, daß die französische Tapferkeit obsiegte, die englische Fahne hinunter- und die englischen Soldaten hinauswarf. Dieses Kinderspiel belustigte außerordentlich die ächt französisch Gesinnten, und wurde in eben den Zeitungen sehr gerühmt, welche zuweilen sehr erbauliche Betrachtungen darüber anstellen, wie nothwendig es sey, daß Engländer und Franzosen mit einander in Eintracht leben, und nicht mehr ihren alten gegenseitigen Haß anfachen. Als vor einiger Zeit das sonst so schätzbare Edinburgh-Review einen Aufsatz voller erbärmlicher Vorurtheile über den vermeintlichen Vorzug der Engländer vor den Franzosen eingerückt hatte, so gab es kein französisches Blatt, das nicht vortreffliche Bemerkungen über die Schädlichkeit solcher blinden Haßesäußerungen anstellte; allein bey den häufigen, oft niedrigen Ausfällen, die man sich in Paris wider die Engländer erlaubt, kömmt es keinem Journalisten in den Sinn, daß so etwas auch nicht redlich ist, und die Gastfreundschaft wider die vielen englischen Familien beleidigt, welche hier ruhig ihr Geld verzehren.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 93.

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. November 1821.

Doch edler dünkt mich, würdiger und schöner
Sey jener Sieg, den in sich selbst ein Mann
Erringet über Zorn, verführten Haß,
Und all' die Unvernunft, die uns zur Schmach
Ein böser Geist in unsre Brust gesenkt.

M. Collin.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Der König von Granada wunderte sich, daß die Christen so schnell von seinem Anrücken unterrichtet waren: er ließ einige Gefangene vor sich führen und fragte sie, was die Ursache gewesen, daß sich so vieles Volk zu Jaen zusammengezogen habe? worauf diese erwiederten; sie wüßten nur, daß man mehrere Tage vorher von seiner Ankunft benachrichtigt gewesen wäre, daher er die ganze Gegend so schnell in Waffen und kampffertig gefunden habe. Dieses war hinlängliche Entschuldigung für Reduan, der auf diese Weise dem König das Versprechen, Jaen in einer Nacht einzunehmen, nicht halten konnte.

Der König kehrte nach Granada zurück; die Beute, welche er unterwegs gemacht hatte, brachte er mit, daher er und seine Leute auf das Beste empfangen wurden und man seine Ankunft in Granada festlich feyerte. Die in Jaen waren die siegreichen, denn sie hatten der Verwegenheit der Mohren Widerstand geleistet und viele derselben getödtet.

Der König Chico von Granada war müde von der Reise und wollte in einem Lustschloß, welches sie Alixares nannten, ausruhen: er hatte wenig Leute bey sich und diese waren die Zegris und Gomeles: kein Abenzerrage, kein Gazul noch Alabez war da, denn diese hatte der tapfere Muza den Christen entgegen geführt, welche in das Vegathal gedrungen waren. Eines Tages sprach der König nach der Tafel von der Unternehmung gegen Jaen und der Tapferkeit der Abenzerragen, und wie durch sie und die Alabezen Heerden und Anderes erbeutet worden sey. Einer der Zegris, der den Auftrag hatte, den Verrath gegen die Königinn und die Abenzerragen anzuspinnen, sagte darauf: „Gewiß, Herr, wenn die Abenzerragen gute Ritter sind, so sind es die von Jaen auch; und vielleicht sind sie noch tapferer, da sie durch ihren Muth uns einen großen Theil der Beute abnahmen und uns wider Willen zwangen, der Gewalt ihrer Waffen zu weichen." Und der Zegri sagte die Wahrheit, denn die Ritter von Jaen hatten sich sehr tapfer gezeigt. Der König versetzte darauf: „das mag wahr seyn; allein ohne den Heldenmuth der Abenzerragen und Abadezen wäre keiner von uns nach Granada zurückgekehrt; was wir an Beute und Gefangenen nach Hause brachten, verdanken wir ihnen."

„Wie sehr täuscht sich unser König, sagte der Zegri: jene sind Verräther an der königlichen Krone, und die übergroße Güte, das Vertrauen, das Eure Majestät in das Geschlecht der Abenzerragen setzt, weiß von dem Verrath nichts, den sie anzetteln. Es sind viele Ritter in Granada, welche davon unterrichtet sind, es aber nicht zu sagen wagten wegen des Zutrauens, welches du, Herr, diesem Geschlechte geschenkt hast. Und wahrhaft, auch ich würde geschwiegen haben, wenn ich nicht der Ehre meines Königs und Herrn schuldig wäre, es zu entdecken. So sage ich denn Eurer Majestät, daß du nie wieder einem der Aben-

zerragen im Geringſten vertrauen darfſt, wenn du das Reich nicht verlieren willſt."

Der König ſagte verwirrt: „verberge mir nichts, Freund, und ſage mir, was du weißt; ich verſpreche dir großen Lohn." — „Ich werde dir, meinem Herrn, nichts verſchweigen, wenn du mir dein königliches Wort gibſt, mich nicht zu entdecken; denn du muſſt wiſſen, daß ich und alle meines Geſchlechtes von den Abenzerragen nicht geliebt werden und man ſagen könnte, wir hätten ſie aus Neid wegen ihres Adels, ihres Glückes und Ruhms bey dir in Ungnade gebracht; welches ich nicht für alle Schätze der Welt hören möchte." — „Fürchte das nicht, ſagte der König: denn ich gebe dir mein Wort, daß Niemand etwas von mir erfahren ſoll." — „So laſſe Eure Majeſtät Mahandin Gemel rufen, der das Geheimniß gleichfalls weiß und meine zwey Neffen Mahomad und Alha, Ritter, welche, nach dem, was ſie geſehen haben, mich nicht Lügen ſtrafen werden, und vier andere Gomelen, Verwandte des Mahandin Gemel."

(Die Fortſetzung folgt.)

Eingemachte Leſefrüchte.

Vier und dreyßigſter Aufſatz.

Sevaramben.

Kennen meine Leſer die Harmoniter? Sie ſind ſchlechte Leſer des Morgenblatts, wenn ſie dieſelben nicht kennen: denn in den Nummern 187, 188, und 189 ſtehet geſchrieben, daß es Würtemberger ſind, welche am Wabaſh in Amerika, im Staate Indiana, eine kleine moraliſche Republik (eine große moraliſche iſt kaum denkbar) gegründet, und ſeit 17 Jahren nicht nur erhalten ſondern auch verbeſſert haben. Es iſt intereſſant zu leſen, wie einfach dieſe Republik ſich hiſtoriſch begründet hat: „Bey'm Zuſammentritte der Geſellſchaft brachte jedes Mitglied ſeine Habe zum Beſten des ganzen Vereins dar. Der Reiche theilte ſeinen Ueberfluß mit dem Armen, und beyde traten in gleiche Rechte ein." Reiche Leute werden das kaum glaublich finden; aber ich ſehe nicht warum? denn es war lt. des MBl. S. 746 Sp. 2 Bedingung des Vertrages, daß jedes Mitglied bey'm Austritt aus dem Vereine die eingelegte Summe zurückerhalten muſſte. Jedes legte alſo ein, um zu ſehen, wie es mit der Sache ginge; und da es damit ſo gut ging, daß die Geſammthabe des neuen Staats in den erſten 7 Jahren ſich verſiebzehnfachte; ſo wurden die Austritte ſelten, und die Lücken füllten ſich leicht durch Eintritte. Auf dieſer hiſtoriſchen Baſis nun hat ſich ein moraliſch-politiſches Haus gebaut, deſſen Hauptpfeiler ungefähr folgende ſind: „Alles (Gut doch wohl?) iſt unter den Harmonitern Gemeingut; alle leben für Einen und Einer für alle, und alle Dienſte und Arbeiten, die ſie einander leiſten, geſchehen um der Liebe, nicht um des Geldes willen, daher ſie auch keinen Anſpruch auf Belohnung oder Vergütung ihrer Dienſte machen können."

Es iſt Schade, daß der Provenzale Veiras d'Allais, der im ſiebzehnten Jahrhunderte eine Reiſe nach dem Lande der Sevarambен geſchrieben hat, das neunzehnte nicht erlebte. Der Mann hatte zwar dieſe Reiſe nicht gemacht, ſondern blos die Beſchreibung derſelben, die nichts als eine politiſche Phantaſie, eine platoniſche Staatserdichtung war; aber eben darum würd' er ſich jezt ſehr freuen, im MBbl. zu leſen, daß einige Hundert ausgewanderte Würtemberger auf ſo guten Weg gerathen ſind, ſeinen in die Südländer hinein gedichteten Sevaramben-Staat am Wabaſh in Nord-Amerika zu verwirklichen. Die Geſchichte und Statiſtik dieſes Staat-Gedankendings mögen die Leſer in der Histoire des Sevarambes nachleſen, deren neueſte Ueberſetzung (vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg) bey Dietrich in Göttingen i. J. 1783 herausgekommen iſt. Sie werden ſich alsdann bald überzeugen, daß der große Sevaris, ein Parſe von Geburt, welcher den Sevarambenſtaat als Geſetzgeber (alſo gleichſam monarchiſch) begründete, von demſelben Prinzip ausging, wie die ausgewanderten Würtemberger, jezt Harmoniter. Er war der Meinung, daß die meiſten Uebel in der bürgerlichen Geſellſchaft, die Laſter mit eingeſchloſſen, aus der Ungleichheit der Rechte, aus dem Reichthum, und überhaupt aus dem Privateigenthum herflöſſen. Daher ſchaffte er allen eigenthümlichen Beſitz völlig ab: Er entzog ihn den einzelnen Perſonen, und verordnete, daß alle Ländereyen und alle Reichthümer der Sevaramben dem Staate gehören ſollten, ohne daß der Unterthan mehr davon ziehen könnte, als was ihm die Obrigkeit davon beſcheiden würde. „So verbannete er (heißt es in der angezogenen „Göttingiſchen Ueberſetzung S. 286) auf einmal und völlig allen Durſt nach Reichthum, ſammt allen Steuern und „Auflagen, allem Mangel und aller Armuth, welche in andern Staaten ſo viel Unheil anrichten."

Es iſt uerſtaunlich, in der Geſchichte der Sevaramben zu leſen, daß die Glückſeligkeit, deren dieſes Volk durch die eben erwähnte Einrichtung theilhaftig geworden, von Herrn Veiras d'Allais vor faſt 200 Jahren mit demſelben Feuer, und beynahe mit denſelben Worten geprieſen worden iſt, wie das Glück der Harmoniter im dießjährigen Morgenblatte. Wenn aber der leztgedachte Lobredner der beſchriebenen Staatsform, der amerikaniſche Korreſpondent des MBl., die Harmoniter als die glücklichſten Bewohner der Erde betrachtet; wenn er S. 746 ſagt: „Wie helle auch „Würtembergs Sterne am Firmamente leuchten, dieſer „neue Staat verbreitet ſchönern Glanz, und wird vielleicht „einſt die Sonne künftiger Geſchlechter;" und wenn er endlich S. 747 ausruft: „Welch ein Zuſtand, wenn ganze „Nationen eines ſolchen Reiches theilhaftig werden könn-

„ten!“ so tritt er damit der europäischen Staatskunst sehr empfindlich auf den Fuß. Er verkennt mit einer, mir fast unbegreiflichen Blödsichtigkeit, daß die heutige Staatspraxis auf dem richtigsten Wege von der Welt wandelt, um die Völker ganz unvermerkt in den glücklichen Zustand der Harmoniter und Sevaramben hinein zu führen.

Das Mittel, welches zu diesem Zwecke dient, das einzige, welches unter den vorwaltenden Umständen verständiger Weise dazu angewendet werden kann, ist nämlich die unbeschränkte Steigerung der Auflagen. Die Harmoniter brauchten dieses Mittel nicht, denn sie wollten den Zweck, und ergriffen ihn unmittelbar. Die Sevaramben brauchten es auch nicht, denn ihr parsischer Gesetzgeber galt für den Statthalter ihrer Gottheit, der Sonne; und sobald er wollte, daß jeder Unterthan nichts und der Staat alles haben sollte, so wollten sie es auch, und hatten nichts. Aber in Europa, wo jeder Alles haben will, ist das große Ziel nicht anders, als durch immer steigende Abgaben an den Staat zu erreichen. Wenn diese so weit gesteigert werden können, daß jeder von seinen Einkünften soviel abgeben muß, als er Einkünfte hat; so ist der Zweck virtualiter schon erreicht: denn jeder hat alsdann virtualiter nichts. Da er nun aber doch etwas mehr brauchen wird, als er solchenfalls hat; so wird er bald auch den Grundstamm los werden, und also zu dem Glücke gelangen, auch formaliter nichts zu haben. Und das eben ist das Glück der Sevaramben, welches Veiras d'Allais S. 286. mit den Worten schildert: „Seit der Einführung „dieses Gesetzes sind alle Savaramben reich, obgleich keiner „etwas Eignes besitzt. Alle Güter des Staats gehören ihnen, und jeglicher kann sich so glücklich schätzen, als der „reichste Monarch von der Welt.“

Indessen will ich den Staatskünstlern, die Veiras-Buch nicht zur Hand haben, doch rathen, am angezogenen Orte weiter zu lesen. Es heißt da unter andern auch: „Bedarf bey dieser Nation ein Unterthan irgend einer zum „Leben erforderlichen Sache, so braucht er sie nur von der „Obrigkeit zu fordern, die sie ihm niemals versagt. Er „hat keine Nahrungssorgen, er braucht sich durch alle Stufen des Alters weder um Kleidung, noch Wohnung, noch „um Unterhalt für Weib und Kinder, und wenn er deren „Tausende hätte, zu bekümmern. Der Staat sorgt für „alles das, ohne Steuern und Abgaben zu fordern; und „die ganze Nation lebt im glücklichsten Ueberfluß und unter „dem Schutze des Landesherrn in sichrer Ruhe.“

Das sind schwierige Punkte für den Staat! Im Lande der Sevaramben (auf dem Papier) war damit leicht fertig zu werden, z. B. so, S. 330: „Man hat öffentliche Magazine von allen zum Leben nöthigen und „nützlichen Dingen angelegt, um dem Volke Unterhalt und „Gemächlichkeit zu verschaffen. Auch von Sachen, die zu „anständigen Ergötzlichkeiten gehören, hat man Vorrathshäuser.“ Auch wird alle Welt in öffentlichen Speisehäusern vom Staate gespeist, nachdem sie für den Staat die gesetzten Stunden gearbeitet hat, u. dergl. mehr. Aber in der Wirklichkeit, zumal in der europäischen, werden solche Einrichtungen, die gleichwohl nothwendig scheinen, sobald man sich das Ziel des allgemeinen Nichtshabens als erreicht vorstellt, noch gar mancherley Schwierigkeiten finden, und den Obrigkeiten große Lasten aufbürden. Es dürfte also wohl rathsam seyn, mit der Approximation unserer Staaten zu dem Sevaramben-Ideal nicht so zu eilen, sondern vielmehr die Harmoniter-Sterne noch einige Zeit voran leuchten zu lassen, und die genaueren Berichte des Correspondenten vom Wabash abzuwarten. Noch zur Zeit sind sie bey weitem nicht so genau, daß sie die ganze Einrichtung des kleinen Staats in das nämliche Licht stellen könnten, in welches der Sevaramben-Dichter den Bau und Mechanismus seines großen zu setzen gewußt hat. Und da es hier — um mich der Worte Schillers zu bedienen — da es hier gilt, die Räder der Maschine in ihrem Umschwunge auszutauschen; so ist bey großer Geschicklichkeit auch die allerhöchste Vorsicht nöthig.

Uebrigens steckt bekanntlich in dem Buche des Veiras d'Allais sehr viele, ganz undedenkliche Staatsweisheit, welche zu seiner Zeit Christian Thomasius in einer 50 Seiten langen *) Recension (im Nov. 1689 seiner freimüthigen Gedanken) gegen den verletzenden Morhof entwickelt, und das Werk „Standespersonen und andern Studierenden“ nachdrücklich empfohlen hat.

*) Das waren doch noch kritische Zeiten! Wie würde sich die Redaction des Lit. Bl. sperren, wenn sie eine Recension von 50 Spalten aufnehmen sollte! Jezt gilt's, nur viel anzuzeigen, und die Kritik wird kurz weg, Buch um Buch, dem Publikum wie auf einem Gurken-Eisen zugeschabt, ad modum Kotzebue. Der Frühstücksloch.

Napoleon auf dem Steinbebette.

(Mit einem Steindruck.)

In dem amtlichen Berichte über den Tod Napoleons auf St. Helena wird einer Zeichnung erwähnt, welche der englische Kapitän Marryat von dem Leichnam desselben vierzehn Stunden nach seinem Tode entworfen hat. Der Kaiser lag damals noch auf seinem Feldbett von Austerlitz mit den, wenigstens im Profil, noch wenig zerstörten Gesichtszügen. Sein Geistlicher hatte ein Crucifix auf seine Brust gelegt. Erst später wurde der Leichnam in Uniform auf dem Paradebette ausgestellt. Beyliegende Zeichnung wurde in London getreu lithographirt, und wir liefern unsern Lesern in der Beylage eine getreue Kopie jenes Steindrucks.

Korrespondenz-Nachrichten.

London. November.

Den 5. dieses wurden, wie gewöhnlich, bey der Feyer der Entdeckung der Pulververschwörung vom müssigen Pöbel mancherley Unordnungen begangen. Eine Scene aber war wirklich drollig. In der Nähe des Fischmarktes nämlich hatte sich ein Haufen Gesindel versammelt, und schleppte zwey lebendige Guys (so nennt der Pöbel nämlich die Repräsentanten des verrüchtigten Guy Faux) auf Stühlen umher, für deren angebliche Verbrennung dasselbe von allen Vorübergehenden eine Beysteuer erpreßte. Endlich erschien die Polizey, die Ruhestörer stoben mit der Zurücklassung der Guys, die an die Stühle gebunden waren. Diese wurden vor den Lord Mayor gebracht, und als man ihnen den Ruß von den Gesichtern gewaschen, womit man sie eingerieben hatte, zeigte es sich, daß es zwey alte Taglöhner waren, die von dem Gesin-

übel als die häßlichsten, die sie hatten finden können, waren aufgegriffen worden; die Klagen, welche die beyden Männer zuerst hatten laut werden lassen, wurden nach und nach durch Unkenntniß beschwichtigt. Natürlicherweise wurden sie frey gegeben.

Die Oraniengesellschaften, die schon seit so vielen Jahren die Ursache von Streitigkeiten und Spannungen in Irland gewesen, indem sie dazu dienten, die dortigen Katholiken bey ihren jährlichen Festen und Aufzügen mit bittern Hohn an ihre verlorne Rechte und Freyheiten zu erinnern, sind nun auch in England eingeführt worden, und einige hiesige Zeloten wollten sogar gestern einen öffentlichen Aufzug in dieser Stadt zur Ehre Wilhelms III. halten; ja die Einladungskarten, welche an die Mitglieder des neuen Oranienklubs geschickt wurden, sprachen sogar von einem Zug mit Trommeln und Pfeifen; dieser fand aber aus bis jezt noch unbekannten Ursachen nicht statt, aber zum allgemeinen Erstaunen der Stadt erschien gestern Morgen die Reuterbildsäule Wilhelms III. in St. James-Squarre, welche innerhalb einer doppelten Reihe sechs Fuß hoher eiserner Pfähle mitten in einem Weiher steht, mit zwey Schärpen von oranien und dunkelblauer Farbe, die Zeichen der Parthey, geziert. Sie wurden bald auf Befehl des Aufsehers hinweggenommen; die Sache aber dürfte wohl zu einer weitern Untersuchung Anlaß geben.

Zu den sonderbaren Erscheinungen in diesem Lande gehört auch ein blindes Weib, welches in den methodistischen Kapellen zu Leeds und der Umgegend predigt; bis jezt hat sie noch kein Wunder gewirkt, das dürfte aber wohl bald noch kommen.

Unsere schottischen Nachbarn zeigen sich immer thätig in Allem, was zur Beförderung der Künste und nüzlichen Wissenschaften abzweckt. In Edinburg, Glasgow und den andern Fabrikstädten findet man unter den Arbeitern eine Kenntniß, die man an andern Orten selbst unter einige Stufen höher stehenden Ständen vergeblich sucht. Um diese Kenntniß zu vervollkommnen und den Gewerben besonders nüzlich zu machen, arbeitet man so eben in Edinburg an der Ausführung eines Plans, welcher allgemeine Bewunderung und Nachahmung verdient. Es sollen nämlich Lehrstühle errichtet werden, von welchen die Fabrikarbeiter durch Vorlesungen und Demonstrationen in den Grundsäzen derjenigen Wissenschaften, welche bey den dort betriebenen Gewerken von Nuzen seyn können, unterrichtet werden. Man kann wohl denken, welch ein Antrieb zu Entdeckungen und Verbesserungen ein solcher Unterricht für scharfsinnige und wißbegierige Menschen seyn muß. Man spricht bereits in London von einem ähnlichen Versuch, der hier gemacht werden soll.

Es ist eine sonderbare und beynahe unerklärbare Erscheinung, daß, bey aller Strenge der Gesezze, und bey den unzähligen Vereinen, das Laster durch Unterricht, Wohlthätigkeit und Strafen zu hintertreiben, die Verbrechen in dieser Hauptstadt täglich zunehmen. Diebstähle, von den gröbsten Mißhandlungen und nicht selten von Mord begleitet, werden beynahe am hellen Tage und auf den öffentlichsten Straßen begangen, und Ausländer, welche London besuchen, sollten besonders darin vorsichtig seyn, daß sie sich nicht spät in den Straßen befinden, und selbst am Tage Uhrketten und Siegel nicht zur Schau tragen. Die Diebe vereinigen sich in Haufen, meistens von Weibern und Kindern begleitet, diese drängen sich lärmend um die Vorübergehenden, und während dieselben nach der Ursache des Lärms umschauen, werden sie geplündert; wagt es einer, sich zu widersezzen, so wird er schnell von allen rechtlichen Personen abgeschnitten, (die oft nicht wissen, was im Gedränge vorgeht, und aus Furcht, daß sie beraubt werden möchten, sich nicht heranwagen,) niedergeworfen, und so lange geschlagen und getreten, bis er alle Besinnung verliert. Oft auch wird er gleich anfangs durch einen unversehenen Schlag von hinten her gefällt und unter den grausamsten Schlägen beraubt. Einige Gegenden der Hauptstadt sind jezt so unsicher, daß man sich in denselben nach drey Uhr des Nachmittags kaum auswagen darf, und dennoch scheint man kein Mittel zu wissen, die Stadt von dieser Plage zu befreyen. Die Diebe sind der Polizey wohl bekannt, aber die schlecht besoldeten Polizeydiener wollen sie nicht fangen, indem sie warten, bis sie irgend ein grosses Verbrechen begangen, das entweder die Regierung oder jemand Anders bewege, eine Belohnung auf ihre Ergreifung zu seyen. Eine andere Ursache der Ueberhandnehmung der Verbrechen ist die oft besprochene Strenge der Gesezze. Ein dritter und Hauptgrund aber ist, daß die Verfolgung der beleidigten Person überlassen bleibt, welche für ihre Auslagen, Mühe und besonders Zeitversäumniß keinen Dank findet. So gibt es z. B. in London fünf oder sechs Gerichtsstellen, wo ein Verbrecher möglicher Weise gerichtet werden könnte. Der Kläger wird vom Magistrat zur Gewährleistung angehalten, daß er vor Gericht erscheinen will; er kommt, und man weiß vielleicht nichts von dem Beschuldigten; er geht zu einem andern Gerichtshof — nach langem Harren und Suchen erfährt er, daß man dort auch nichts von ihm weiß; — zulezt zeigt es sich, daß ein Magistrat den Dieb gegen Gewährleistung auf freyen Fuß gesezt und er nicht erschienen ist. Indessen steht es ihm frey, in der nächsten Session zu erscheinen — ist der Kläger dann nicht bey der Hand, wenn sein Name gerufen wird, so verliert er seine Bürgschaft. Wer möchte da Kläger seyn wollen! Gewiß, ein solches System, rühme es wer da wolle, ist fehlerhaft!

Auf der Bühne hat man seit einiger Zeit nichts sonderlich Neues gesehen. Hr. Young, dessen Rückkehr auf die Londner Bühne ich in meinem lezten Bericht erwähnt, scheint durch seine glänzende Deklamation zu befriedigen. Seine erste Erscheinung war als Hamlet, und obgleich er der Rolle im Ganzen keinen Charakter zu geben wußte, so machte doch das Pathos, womit er die einzelnen Lieblingsstellen deklamirte, Glück, und er erschien mehrere Abende hinter einander in derselben Rolle. Seine nächste Erscheinung war als Rolla, aber hier mißglückte es ihm ganz: aus dem zärtlichen, gefühlvollen, romantischen Freund Cora's, der nur in den Erinnerungen seiner ehemaligen Liebe lebt, die ihn auch in allen seinen Handlungen, wie in seinen Worten, leitet, machte er einen muthigen, schwadronirenden Soldaten, dessen grosses Opfer als eine bloße Bravade erscheint. Als Meinau in Menschenhaß und Reue indessen übertraf er sich selbst. Kemble war in dieser Rolle zu mürrisch und heftig; Young ist ganz Gefühl, und sein Menschenhaß wird unter dem Bilde einer sanften Trauer liebenswürdig. Mistreß Meards, welche vor einigen Tagen nach Dublin abgereist ist, gab die Rolle der Mad. Müller (hier Mistreß Haller genannt) weit besser, als irgend eine Schauspielerin, die sich seit der vortrefflichen Miß. O'Neil in der Rolle versucht hat. Ein Hr. Meadons, vom Theater in Bath, war im Peter die Dummheit selbst; dieser Schauspieler hat sich überhaupt als ein guter Komiker gezeigt, und glänzt vorzüglich in den Nachspielen. — Im Haymarket-Theater hat ein neues Lustspiel von Kenney Glück gemacht. Es stellt einen deutschen Reichsfürsten vor, der sich, als Professor verkleidet, in die Familie eines seiner Unterthanen einschleicht, der, seiner Regierung und Person abgeneigt, ihm manche Bitterkeiten sagt. Ein in seinem Namen überreichtes Geschenk macht die Leutchen aber zu seinen besten Freunden. Er verliebt sich indessen bald und bald in die Tochter des Hauses, die aber einen Offizier von seiner Garde lieber hat. Nach vielen lustigen Wendungen entdeckt sich der Prinz und macht das junge Paar glücklich. Das Stück, welches unter dem Titel: Matchbreaking or the Prince present, erschienen ist, wurde vortrefflich aufgeführt, wie denn überhaupt dieses kleine Theater immer eine der besten Truppen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Beylagen: Intelligenz-Blatt Nro. 37. — Ein Steindruck.

Nro. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. November 1821.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freyheit gibt uns
Mannsinn! Aber göttlich zu leben ist das einige Größe.

Klopstock.

Erinnerung.

Ein Häuschen weiß ich hochgelegen
Auf eines Alpenhügels Rand,
Der Matten blumenreicher Segen,
Liegt unter seiner Felsenwand,

Und hoher Tannen schwarze Wipfel
Erheben sich aus tiefem Grund,
Es trotzt der Felsen höchster Gipfel,
In Sonnengluth den Winter kund.

Des Jahres sonst geschiedne Zeiten,
Sind hier vereint in engem Raum,
Du siehst ein Bild zu allen Seiten,
Wie einst in deinem schönsten Traum.

Die Ebne kann dein Blick durchstreifen,
Ihn fesselt nicht der Städte Pracht,
Sie kann das Herz nicht dort ergreifen,
Wo die Natur entgegen lacht.

Es zieht die weißgelockte Heerde
Im Morgenroth den Fels entlang;
Der erste Strahl berührt die Erde,
Die Nacht entfliegt dem Tagesdrang.

Und wenn von Nebel noch umfangen
Des Thales Grund im Schlafe liegt,
Da grüßen hier dich muntre Wangen,
Die Sonne hat schon längst gesiegt.

Hier ist des Aethers Blau noch blauer,
Erhöht ist jeder Farbe Ton,
Und die Natur, mit heilgem Schauer,
Ergreift hier ihren treuen Sohn.

Hier pocht das Herz mit stärkern Schlägen,
Und klarer ist man sich bewußt:
Du folgst den wundervollen Wegen
Der Vorsehung, mit inn'ger Lust.

Und kennst du ihre Bildersprache,
Sie tönt aus Blumen, Wald und Flur,
Und lauter ruft sie hier: Erwache
Und lies im Buche der Natur.

Der Menschen ränkevolles Treiben,
Auf Alpenhöhn gewahrst du nicht.
Dort wird der Kummer ferne bleiben,
Der sonst dein Herz im Leben bricht.

Und hast du Liebe je empfunden,
Der Freuden ewig reinsten Quell,
Was dich an's Leben einst gebunden,
Wird hier dem Blick auf's neue hell.

O laß uns hin zum Häuschen ziehen,
Die Frage sey uns vorgelegt,
Wenn dort des Lebens Stunden blühen,
Ob noch ein Wunsch uns dann bewegt.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Der König hatte keine Ruhe; er ließ jene Ritter alsbald rufen und als sie heimlich gekommen waren, begann der Zegri zu sprechen, wie folgt: (man konnte in seinem Angesicht lesen, wie schwer es ihm ward.) „Wisse denn, mächtiger König, daß alle Abenzerragen sich gegen dich verschworen ha-

den und dich tödten wollen, um dir das Reich zu nehmen. Und diese Kühnheit entsprang daraus, daß einer der Abenzerragen, Albinhamad genannt, einer der reichsten und angesehensten Ritter von Granada, mit meiner Herrinn, der Königinn, in Liebesverständniß lebt. Soll ich dir sagen, o König, daß jeder Abenzerrage ein König oder doch ein Fürst ist; daß sie jedermann in Granada anbetet, und daß sie selbst dir, o Herr, vorgezogen werden? Erinnere dich des Tages, wo wir in Genelarif*) zum Tanze versammelt waren. Ich lustwandelte mit dem hier anwesenden Ritter Gomel den Garten des Genelarif; wir gingen durch einen der Myrthengänge, und plötzlich sahen wir in einer weissen Rosenlaube die Königinn ruhen; bey ihr war Albinhamad. Ihre Unterhaltung war so süß und zärtlich, daß sie uns nicht bemerkten: wir kehrten leise um und gedachten zu sehen, wie die Sache ablaufen würde; nach einiger Zeit kam die Königinn allein den Myrthengang herab, an dem Lorbeerbrunnen vorbey und mischte sich nach und nach schlau unter die Reihen der Frauen. Nach einiger Zeit sahen wir auch Albinhamad erscheinen: verschiedene Gänge des Gartens durchirrend, pflückte er weisse und rothe Rosen und flocht einen Kranz daraus, den er sich aufsetzte. Wir gingen ihm entgegen, als wüssten wir von nichts, und sprachen mit ihm, ihn fragend, wie er die Zeit hinbringe? Darauf erwiederte uns Albinhamad: Ich gehe umher und freue mich des schönen Gartens. Mit diesen Worten gab er jedem von uns zwey Rosen, und so kamen wir sprechend zu dem Orte, wo du, Herr, mit den übrigen Rittern warst. Wir hätten dir gern alsbald Nachricht von dem Vorfalle gegeben, aber wir wagten es nicht, wegen der Wichtigkeit der Sache, um nicht die Königinn zu entehren und dich nicht zu beunruhigen oder die Deinigen zu entzweyen, denn du warst damals noch nicht lange König. Dieses ist vorgegangen; nun öffne die Augen, und sieh zu, daß du, wie du die Ehre verloren, nicht auch dein Reich und, was mehr als alles ist, dein Leben verlierest. Sollte dir das Betragen der Abenzerragen entgangen seyn? Gedenkst du nicht des Wettlaufes der königlichen Schiffe, den der stolze Abenzerrage anordnete? Wie er an dem Steuerruder eine krystallne Weltkugel hatte und auf der andern Seite den Spruch: „Alles ist wenig"? Dadurch wollen sie sagen, die Welt sey wenig für sie. An dem Hintertheil des Schiffes, in der Höhe der Leuchte war ein Wilder, der einen Löwen erwürgte. Kann dir entgehen, daß du der Löwe bist, den sie erwürgen wollen? Fasse dich, mein Herr und König, und laß die Verräther und die ehebrecherische Königinn tödten; denn so nur kannst du deine Ehre rächen."

Dieser Bericht schmerzte den König so sehr und so tief, daß er zur Erde stürzte und lange wie leblos dalag. Als er endlich wieder zu sich kam und die Augen öffnete, stieß er einen tiefen Seufzer aus und sagte: „O Mahoma, wodurch habe ich dich beleidigt? Ist diese Qual der Lohn für die Dienste, die ich dir geleistet, für die Opfer, die ich dir gebracht, für die Moscheen, die ich dir erbaut, für den Weihrauch, den ich auf deinen Altären angezündet habe? Ha, Verräther, wie hast du mich betrogen! Die Abenzerragen sollen sterben und die Königinn im Feuer umkommen! Auf, Ritter, lasst uns nach Granada eilen, und die Königinn gefangen nehmen." — „Das wird nicht gelingen, sagte einer der Verräther: wenn du die Königinn gefangen nimmst, so ist alles verloren, und du setzest dich dem Verlust deines Reichs und Lebens aus: denn Albinhamad wird sogleich vermuthen, warum dieses geschehe; leicht sammelt er, die seines Stammes sind, um sich, zu deinem Schaden und der Vertheidigung der Königinn, und auch ohnedieß ist dir bekannt, daß sie mit den Alabezen, Vanegas und Gazulen, der Blüthe von Granada, in enger Verbindung und Freundschaft stehen. Was du thun musst, um dir Rache zu verschaffen, ist, daß du eines Tags ruhig und ohne Geräusch die Abenzerragen in deinen königlichen Palast rufen lässt, und zwar einen um den andern; sodann zwanzig bis dreyßig Ritter zur Hand hast, auf die du Vertrauen setzen kannst; und wie nun ein Abenzerrage eintritt, verliert er den Kopf. Wenn auf diese Weise einer um den andern umgebracht ist, und die Sache laut wird und die Freunde der Erschlagenen sich gegen dich zur Wehre setzen; so hast du alle Zegris, Gomelen und Mazas zu Freunden, die nicht von so geringer Anzahl und so geringem Werthe sind, daß sie dir, o Herr, nicht Frieden und Schutz vor jeder Gefahr bieten könnten. Darauf magst du die Königinn gefangen nehmen, ihre Sache dem Gericht vortragen und sie des Ehebruchs anklagen; vier Ritter, die sie vertheidigen, treten dann gegen vier andere, die sie anklagen, in die Schranken: siegen die ersten, so ist die Königinn frey; im andern Falle muß sie sterben. Die Königinn wird auf ihre Verwandte nicht sehr rechnen dürfen; dagegen verpfänden wir alle unser Heil und Blut, daß wir dich rächen und dir Reich und Leben sichern wollen."

„Euer Rath ist gut, meine edeln Freunde!" sagte der König: „welche Ritter aber werden die Anklage der Königinn übernehmen und in die Schranken treten?" — „Ich werde der erste seyn!" sagte der verrätherische Zegri: „mir folgen die Mahardin, Maharbon und Alphamete. Wir hoffen, du vertrauest unserm Muthe; auch Muza steht dir zur Seite."

„So mag es seyn!" sagte der getäuschte, unglückliche König: „Lasst uns nach Granada gehen und uns gerechte Rache bereiten."

Der König begab sich mit den Verräthern in den Al-

*) So hieß ein von einem Garten umgebenes Gebäude der mohrischen Könige zu Granada; es war ganz dem Vergnügen gewidmet. Das Wort ist arabischen Ursprungs und heißt wörtlich: Der Garten des Dichters.

hambra, und die Königin kam ihm mit ihren Frauen bis an die Thore des königlichen Pallastes entgegen. Aber der König würdigte sie keines Blickes, sondern zog vorüber, ohne sich, wie er gewohnt war, mit ihr zu unterhalten: darüber wunderte sich die Königin und ging mit ihren Frauen betrübt in ihre Gemächer, die Ursache der Verachtung ihres Herrn nicht erkennend.

Dieser brachte den Tag mit seinen Rittern hin, ohne sich etwas merken zu lassen; und als es Nacht geworden, begab er sich früh in sein Gemach, unter dem Vorgeben, er befinde sich nicht wohl. Seinem Beyspiele folgten alle Ritter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Avignon und Vaucluse.

(Aus den Briefen eines Reisenden in der ersten Hälfte des Octobers dieses Jahres.)

Von Lyon bis Avignon, hatte ich, durch Nässe, Kälte und Schmutz jeder Art, eine so unangenehme Reise, daß trotz der Feigen- und Oliven-Bäume, die ich, wenn hie und da der dichte Nebel sich theilte, an den Straßen erblickte, und — da ich einen Theil des Wegs zu Fuß machte — mich auch wohl unter sie stellte, fast in Versuchung kam, für Einen nach dem schönen Süden Wandernden auf sehr unziemliche Gedanken zu gerathen. Freylich bedurfte es in dem Thale von Avignon nur eines Sonnenblicks, um meine Ansichten zu ändern. Ich hatte, nach dem in stetem Nebel und Regen zugebrachten Sommer in Paris, auf einen schönen Herbst gerechnet — Gott sey Dank! denn ohne dieses Rechnen aufs Beßre wäre ja das Schlimme unerträglich; weshalb ich auch alle Propheten, die Glück weissagen, in Schutz nehme, sollte auch Erfahrung und Vernunft ihnen widersprechen. — Ich nahm die Diligence bis Chalons sur Saône, wobey ich, die große Strecke zwischen diesem Fluß und der Marne im Geist überschauend, mich, so weit es eine Diligencenfahrt erlaubt, historischen Träumereyen hingab. Ich ließ in der regnerischen Nacht Attilas Horden aufmarschiren, und wie ich die Gegend vom Mondlicht einen Augenblick überschimmert sah, spukte mir so eine Stelle aus einem hebräischen Propheten im Kopf, der von einer Ebne mit weißen Gebeinen spricht, die sich regen. Wie viele Schlachten wurden seit Attila in dieser Strecke gefochten! Hätte Aetius nicht damals die Hunnen geschlagen und Karl von Anjou die Engländer, und die Verbündeten Napoleon, so wäre die Geschichte wahrscheinlich dreymal anders geworden, wie sie unsre Tacitus nun zu schreiben sich anmaßen. Du begreifst daß ein musing traveller (träumender Reisender) Zeit und Raum sehr leicht überfliegt — deshalb bestieg nur plötzlich mit mir in Chalons sur Saône das Schiff und fahre den Fluß herunter, bis Lyon, wo ich freudig die Rhone begrüßte. Sie hatte meine alten Berge abgespiegelt, meine alten Felsen bespült, von der Furka bis in den See und war mir freudig willkommen. — Unbeschreibliches ging in mir vor, wie ich von ihren Ufern aus den Montblanc erblickte. Er ist zwar keiner unsrer rechten Berge, aber er gehört doch dazu. Von Lyon wollte ich zu Fuß nach Montpellier wandern, allein schon bey der ersten Tagreise überströmte mich der Regen, und der Sturmwind riß mir, fast wörtlich, die Kleider vom Leibe. Ich durchstreifte die Dörfer, ließ mir kleine Wägelchen nach Landesart anspannen, wo man mit einem Pferdchen gar lustig für wenige Sous von Dorf zu Dorf fährt, und dabey freylich Land und Leute mehr kennen lernt, wie in der Diligence, oder gar in einer stattlichen Berline. Diese Mühseligkeiten waren jetzt überstanden und der erste Sonnenschein in Avignon verlöschte, wie ich dir sagte, jede ärgerliche Erinnerung. Außer der Schweiz habe ich nie eine solche Mannigfaltigkeit der Formen und Farben, der Berge, Felsen, Hügel, Gewässer gesehen, wie man von dem alten päpstlichen Pallast rings um sich her erblickt. Den Hauptton der fruchtbaren Thäler giebt das bläuliche Grün der Oliven und das röthliche, gelbliche Herbstlaub der Reben; dieses wird hie und da von höhern dunkelgrünen Maulbeerbäumen durchschnitten, die meist längs der Straßen gepflanzt sind. In der Umgebung der überall zerstreuten Häuser, erheben sich dann oft die scharfen Formen der dunklen Cypressen, daneben Feigenbäume und hin und wieder grüne Wiesenflecken mit höheren Bäumen geziert. Die Durance, die Sorgue, die von Vaucluse kommt, und die Rhone in vielen Armen, blicken hie und da zwischen dem Grün hervor; längs deren Ufern stehen Pappeln und Erlen. Das rechte Ufer der Rhone, Avignon gegenüber, ist felsig, und wenigstens in der Form haben hier Berge und Felsen einen ernsten Charakter — so etwas Schweizerisches — es wird mir ordentlich wohl dabey. Gegen Norden schließt der waldige Mont Ventoux den Horizont, gegen Osten die kahlen, felsigen Hügel von Saumane und Cavaillon, man unterscheidet die Schlucht, aus welcher die Sorgue entspringt, in der Vaucluse liegt, oder bildet sichs wenigstens gern ein, wenn sie uns gezeigt wird. Denke dir nun noch mehrere Trümmer hin und wieder auf den Felsen hinzu, nach Norden Mornas und Mondragon, nach Süden und näher, Chateaurenard u. s. w., welche die Ebne, die sich bis zum Meer hinzieht, beleben; ganz nahe bey Avignon gegenüber dem Flusse, die Veste Villeneuve und einige andre Orte — zu deinen Füßen die Stadt mit allerley wunderlichen alten Gebäuden, die Rhone mit einer abgebrochnen römischen Brücke, und zwey neuen hölzernen, die sehr roth angestrichen; dazu Menschen, Schiffe und Esel so viel du willst; hinter dir die dunkeln Mauern des alten päpstlichen Pallastes, mit Gitterfenstern, worin ein paar Gefangne jammern und einer gar wunderlich in die Abendsonne hinein singt, ein Ablaß-Kruzifix mit ex-votis behängt, von Bettlern umkniet, eine erbauliche Menge von fieres-ignorantins (die du aber in Avignon beyleibe nicht mit diesem Namen nennen darfst) sind wegen ihrer weiten schwarzen Mäntel wenigstens eine gute Staffage dieses reichen Gemähldes — und nun von ihm abblickend in die Vergangenheit, dessen Zeuge diese Gegenstände waren wie des heutigen Tages! — Bedenke die Zeiten, welche über diese Mauern hinrollten! Wie Rienzi hier vom Papste bewillkommt ward, als er Roms Freyheit verrrat, wie Petrarka, den unser große Haufe immer nur als Liebessänger ansieht, vor diesen Papst für Rienzi, Freyheit und Volk sprach — doch wende deinen Blick weg von den Gräuein, welche zu unseren Lebzeiten diese Stadt mit Blut und Mord füllten, sie gehören vor Gott's Richterstuhl, da furchtsame Staatsursachen sie der Strafe keines menschlichen Preis gaben — doch halt! ich höre Treufreund rufen: er hat die Leiter erstiegen! — Also nichts vom dunkelblauen Himmel und der Sonne und den

Wolken. Wahrlich der Papst war kein Thor, der hier seinen Sitz wählte! Unter den häßlichen neuern Häusern, den engen Straßen der Stadt, glänzt hie und da wie ein Edelsteinchen eines, oder auch nur ein einzelnes Portal, Bogenfenster, oder Mauergesims hervor, was uns erinnert, daß italienische Baukunst hier geschaffen hat. Die Kirchen sind meistens in einem wunderlichen, gothischen Styl gebaut. Leider konnte ich in keine der wunderlichsten hinein kommen, weil sie meistens zu Magazinen gebraucht werden. Ich mußte mich begnügen, durch die zerbrochnen Fensterscheiben die schönen Säulen und Bögen im Innern zu betrachten. Eine Sonderbarkeit fand ich hier, die mir noch in keinem andern katholischen Lande vorgekommen; eine Kirche, die ausdrücklich „Gott" geweiht ist. *) Mir ward ganz heidnisch zu Muth, weil mir „der Altar des Unsichtbaren Gottes in Athen" einfiel, der einst Paulus in Eifer brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sollte diese Kirche nicht dem Fronleichnam gewidmet seyn und l'Eglise Dieu heißen, wie das Fronleichnam-Fest Fête Dieu heißt?

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Nov.

(Beschluß.)

Kotzebue's Reise um die Welt hat großes Aufsehen hier erregt. Es erschienen zwey Uebersetzungen davon zu gleicher Zeit; eine vom ganzen Werk, und eine von der bloßen persönlichen Erzählung Kotzebue's in dem Journal of voyages et travels, und beyde haben einen guten Absatz gefunden. Indessen scheint es, als wollten ihm die hiesigen Geographen mehrere der Entdeckungen in der Südsee, die er, und Krusenstern mit ihm, für neu anzusehen geneigt ist, streitig machen; dem sey wie ihm wolle, das Verdienst eines geschickten, beharrlichen und menschenfreundlichen Seemannes, welcher der russischen Marine Ehre macht, muß ihm immer bleiben.

Die Erfindungen nehmen kein Ende. Wer hätte je geglaubt, daß man zufällig einen Walzer komponiren könnte? Und dem ist doch also. Man nimmt eine Anzahl Karten, auf deren jede ein Takt von einer Melodie nach einem gewissen Schlüssel und Rhytmus gezeichnet ist. Vier Spiele solcher Karten, die mit A. B. C. D. bezeichnet sind, werden durch einander gemischt, und so wie man die Karten zieht und nach diesen Buchstaben neben einander reiht, bilden sie immer eine Originals-Melodie. Bis jetzt hat man die Karten nur auf Walzer eingerichtet, und das Spiel, sehr uneigentlich, musikalisches Kaleidoscop genannt.

Amerikanische Blätter erzählen von der Erfindung eines Feuerschildes zu New-York, das leicht und tragbar und der Hitze unzugänglich ist. Es ist so eingerichtet, daß es auf einem kleinen Rollwagen bis dicht vor das Feuer gebracht werden kann, wo sich dann der Feuermann, ohne irgend eine Unbequemlichkeit von der Hitze zu spüren, dahinter stellen und die Spritze regieren kann. Diese Schilder sollen auch eben auf den Häusern mit Vortheil zu gebrauchen seyn, und sie werden besonders darum empfohlen, weil man sich mit denselben dem Feuer ganz nahe begeben und durch die Richtung der Schläuche die weitere Verbreitung desselben verhindern kann.

Eine hiesige Zeitschrift gibt die folgende Berechnung von dem Gewinn, den der Verfasser der Walter Scottischen Romane (von welchen so eben wieder ein neues Werk, „der Seeräuber," angekündigt ist,) von seinen Werken zieht: „Seine erste Auflage ist 20.000 (Einige wollen 30.000) Exemplare stark, wozu nachher gewöhnlich noch 10.000 kommen. Folgendes mag ungefähr die Rechnung zwischen ihm und seinem Drucker (in der Voraussetzung, daß Hr. Ballantyne und Comp. die Werke blos auf seine Rechnung drucken, wie man allgemein behauptet,) für einen Roman in 3 Bänden, jeder von 15 Bogen, seyn: 18 Ries Papier à 20 Schilling = 2.340 Pf. St. Druck: 45 Bogen à 21 Pf. = 945 Pf. Ankündigung 100 Pf. Kommission und andere Ausgaben 600 Pf. Total: 3.985 Pf. Nimmt man nun die Einnahme blos zu einer Guinee an, indem der Ladenpreis anderthalb Guineen beträgt, so haben wir einen reinen Betrag von 21.000 Pf., und nach Abzug obiger Kosten bleibt ein reiner Gewinn von 17.015 Pf. für die erste Auflage. Nimmt man hierzu noch 8.000 Pf. als den Gewinn von der zweyten Auflage, so zeigt es sich, daß ein jeder dieser Romane von 3 Bänden den ungeheuern Gewinn von 25.015 Pf. abwirft. Und würden auch die Exemplare dem Publikum zu dem gewöhnlichen Preise von 21 Schilling verkauft, so bliebe dem Verfasser doch noch ein Gewinn von 15.000 Pf. Wie es jetzt ist, erhält er für zwey Romane des Jahrs 50.000 Pf. Sterling." — Welcher Schriftsteller, alter oder neuer Zeit, hat ein solches Glück gehabt? — Der größte Gewinn eines Schriftstellers, dessen man sich in England erinnert, war 6.000 Pf., welchen Pope von seiner Uebersetzung des Homer zog.

Schweiz.

Die seit 1812 begonnene neue Straße vom Berner Haslithal über den Sustenberg und dem Meyenthal nach dem Urner Dorfe Wasen an der Gotthardsstraße ist seit einem Jahre, bis auf Weniges, beynahe vollendet. Sie ward von den Kantonen Bern und Uri vertragsmäßig unternommen, und Vieles, zumal auf der Berner Seite, zeigt von großer Einsicht in Plan und Ausführung, da es um nichts weniger, als darum zu thun war, einen der höchst gelegenen Schweizer Bergpässe, der früher nicht einmal für das ganze Jahr, und dann nur für Bergbewohner und geübte Fußgänger mühsam zu gebrauchen war, nun auch für den Transit von Kaufmannsgütern und kleinen Reisewagen anwendbar zu machen. Sollte das Werk, welches einstweilen wegen der spätern Gotthardsstraße-Anlagen ins Stocken gekommen zu seyn scheint, zu seiner Vollendung kommen, woran man auch nicht zweifeln wird, so möchte man sich dann billig wundern, warum diese Susten-Neustraße so wenig besucht wird, da sie doch, ohne vom bequemen Pfade mehr abzuweichen zu müssen, so viel Großartiges in ihren nächsten Umgebungen darbietet. — Die weit wichtigere Frage wirft sich bey jedem denkenden Reisenden, der den Ortsanwohnern nicht gerne allen Gemeinnützigkeits-Sinn absprechen möchte, auf: Warum noch Niemand in der Gegend, man dürfte allenfalls hinzusetzen an den Tagsatzungen selbst, an die Wiederaufrichtung einer bequemen Wohnung an der Stätte des vormaligen Hospizes auf dem Gotthardsberg dachte? Die Wiederaufrichtung einer Herberge oder Hospizums, wie es vor dessen Zerstörung durch die Franzosen in den Kriegsjahren 1798 und 1799 rühmlich bestand, wäre doch wirklich Sache der Menschheit. Viele Ausländer haben sich über den Kaltsinn, womit in der Gegend die Frage beantwortet wird, ernstlich ausgesprochen, und mit Recht ihr Befremden geäußert, daß man da noch von zu vielen Kosten reden darf. — — Also die Wiederherbauung eines einfachen, prunklosen, ganz der rohen, den einzelnen Wanderern durch oft ungestüme Witterung bedrohenden Gegend angemessenen Wohnhauses, etwa wie es jetzt auf der Höhe des Grimselpasses steht und eingerichtet ist, kostet zu viel! — — Man muß der gesunden, immer mehr sich verlautbarenden Meinung von Ausländern beypflichten, daß die Erbauung und Aufrechthaltung ähnlicher Freystätten müder Pilger, wie man sie auf dem großen und kleinen Bernhardsberg, der Grimsel u. s. w. findet, mehr Ruhm und Ehre bringen, als schimmernde Straßen-Anlagen, bey denen am Ende beträchtliche Staatsschulden die erste und unausweichliche Folge allein sind, und die gehofften Vortheile erst lange hintennach kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. November 1821.

Empfindung iſt das göttliche Geſchenk
Des Himmels, und je mehr dem Menſchen ward,
Je edler wird er, wenn den ſchönen Strom
Die herrſchende Vernunft im Bett' erhält.

F. L. Graf zu Stollberg.

Avignon und Vaucluſe.

(Fortſetzung.)

Avignon muß ehemals eine hunderthorige Stadt geweſen ſeyn, ſo gut wie Theben. Es iſt rings mit einer hohen Mauer umgeben, alle dreyßig bis vierzig Schritte ein Thurm mit einem jezt vermauerten Thor. Das Ganze ſieht übrigens recht vornehm aus. Hier und früher in Courtravel, was auch dem Papſte gehörte, ſah ich zum erſtenmal die zierlichen ganz frey hervorſtehenden Zinnen, mit kleinen Bogen, wie ich ſie an italieniſchen Bautrümmern geſehen habe. Der Papſt muß ſich übrigens hier zu Lande ſehr gefürchtet haben, wenigſtens hat er jeden Häuſerhaufen ummauert und bis oben an befeſtigt, auch ſagen die Leute hier: li Soudadiers dun Papa non montan guardia can pio (die päpſtlichen Soldaten ziehen nicht auf die Wache, wenns regnet.) —

Um das gute Wetter, was mich in Avignon empfangen hatte, zu benutzen, machte ich mich des Abends nach Liſle auf den Weg, was vier Stunden von Avignon liegt, und von wo man noch eine Stunde nach Vaucluſe hat. In Vaucluſe kann man nicht übernachten, da hingegen in Liſle ein ſehr glänzendes Hôtel de Petrarque et Lauro zu finden iſt. Der Weg führt erſt in der Ebne fort, dann über eine niedrige Hügelreihe in ein andres weites Thal, worin Liſle liegt; es wird von der Sorgue durchſtrömt, die dem rauhen, felſigen Gebirge entſpringt, was auf der andern Seite das Thal begrenzt. Die Weinleſe hatte grade den Tag angefangen; gegen Abend zogen auf allen Straßen die Leute mit Trauben nach Hauſe. Du weißt, daß ich eure Neckartrauben immer ſehr leidenſchaftlich zu ſchätzen wußte, aber gegen die hieſigen ſpielen ſie eine traurige Rolle! Bey Chateauneuf begegnete mir ein Haufen Knaben mit ein paar Eſeln, die waren förmlich mit Trauben überdeckt und jeder Knabe hatte eine ungeheure Traube über den Rücken gehängt, ganz wie die beyden Boten, die aus dem gelobten Land zurückkehrten, wie ſie auf Kaffeeſervietten weiß in roth gewebt zu ſehen ſind. Dabey zehrten ſie von denen, die ſie auf den Armen trugen und in den Händen hielten im eigentlichen Verſtand, daß ihnen der Saft vom Geſicht und Bruſtfleck herab träufte — dabey waren ſie ungeheuer vergnügt! — Nicht weit davon ſtand neben einer alten, von hohen Linden beſchatteten Kapelle ein Mann vor einem mannshohen Haufen der ſchönſten rothen und weiſſen Trauben und ſchaufelte drin herum, als wenn es Kartoffeln wären. Der Ort war ein Kreuzweg, wo viel Volk ſich begegnete, ſein Gebetchen an der Kapelle verrichtete und weiter zog, und alle trugen und aßen Trauben! — Hier bin ich auch ſeit langer Zeit zum erſtenmal, von den Bauern begrüßt worden, und gewiß, ihr Adeſia klingt recht freundlich! „Go grüeß ech wohl!“ iſt mir aber doch lieber (in den Schweizer Kantonen). Eine alte Bäuerinn, die neben ihrer Hüttenthür unter einer Rebenlaube ſaß, unter der das ganze Häuschen wie verſteckt lag, von der ich ein Glas Waſſer verlangte, rief ſogleich: la piciota, (die Kleine) und ließ mir einen Trunk vom Brunnen holen, dann beſann ſie

sich aber noch und die Tochter musste noch un poc de vin herbeybringen. Da sich mir die Gegenstände so leicht zu einem Ganzen abrunden, so fasste ich hier auch schnell ein Gemälde auf. Die Piciota mit dem Weinkrug, ein Eselein, das mit Trauben beladen, an die Thür gebunden stand, ein Hund, der mit einem Kinde spielte, Hüner, Tauben, ein Dunghaufen nicht zu vergessen, über dem die Weinreben sich hinrankten und die mächtigen Trauben sich wiegten. — Die Häuser der Landleute sind hier im Ganzen nicht häßlich, die Form der Dächer und die Verzierung der Simse oft zierlich und das, was bey uns Oehren heißt, beym Eintritt ins Haus, ist hier Küche und Wohnstube zugleich. Das hat etwas heimliches, das ich liebe. Wenn aber die Häuser kahl dastehen, oder in engen schmutzigen Straßen, sehen sie oft trübselig aus. Sie sind von einem weissen Stein gebaut, der aber in der Luft schnell schwärzlich grau wird, und haben kleine Fensterchen. — Dagegen sind die zahllosen einzelnen Wohnungen oft so gänzlich mit Reben, Feigen u. s. w. bedeckt, daß man nur die Thür und den Rauchfang unterscheiden kann. Endlich ging die Sonne unter und goß über alles einen violetten und goldnen Lichtstrom, und rund umher in den Dörfern wurde das Ave Maria (englische Gruß) geläutet.

Im Hôtel de Laure et Petrarque fand ich genug alberne Leute, um mich zu zerstreuen und zu lachen. Unter andern einen breitschulterigen Engländer, der sich ein Vergnügen daraus machte, seiner Frau Gemahlinn unmäßig zuzutrinken. — A propos lies doch das Buch eines Herrn Abbé Costaing de Puissgnan: La muse de Petrarque etc. etc. ou Laure de Baux, sa solitude etc. etc. Dieser Abbé, übrigens ein großer Verehrer Petrarkas, besonders seiner lateinischen Poesien, gibt sich die undankbare Mühe Petrarkas Amour in eine Sincere estime et amitio respectueuse zu verwandeln; dann beweist er sehr gut historisch und aus Petrarkas Gedichten, daß Laura nicht eine Marquise de Sade, sondern eine Laure des Baux aus dem Hause Orange war, die als Jungfrau in Vaucluse mit ihren Eltern und Schwestern gelebt hat, und in Galas, wo sie gestorben ist, begraben liegt. Ich weiß nicht, ob das Buch nach Deutschland gekommen ist, es ist von 1819. Mir kam es im Lisler Hotel, wo es, gleichsam als Zugemüse mit aufgetischt wird, sehr gelegen. Ich wollte, man beruhigte sich endlich darüber, ob, wie, wann und wen Petrarka geliebt hat, und begnügte sich an seinen Gedichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche König brachte die Nacht in tausend Gedanken hin und konnte nicht schlafen. Am Morgen stand er früh auf und befahl dem verrätherischen Zegri, alsbald dreyßig wohlbewaffnete Ritter in den Palast zu rufen und den Henker zu bestellen. (Muza war in der Nacht nebst den Abenzerragen aus dem Vegathale, wo er die Christen verjagt, mit Beute beladen zurückgekehrt.) Der falsche Zegri befolgte des Königs Befehl in Eile. Die dreyßig Ritter fanden sich nebst dem Henker in dem für sie bestimmten Theile des Palastes ein und darauf ließ der König durch einen Pagen die Abenzerragen, einen nach dem andern, rufen und wie sie eintraten, wurde ihnen der Kopf abgeschlagen. Albinhamad hatte unter den ersten geblutet, mit ihm sechs und dreyßig Abenzerragen, die Edelsten Granada's, und es würden noch mehrere auf diese grausame Weise umgekommen seyn, wenn nicht zwey Pagen, die zufällig Zeugen dieses fürchterlichen Schauspieles waren, die Abenzerragen gemahnt und den Hergang der Sache entdeckt hätten. Alsbald war die ganze Stadt in Aufruhr; man stürmte den königlichen Palast, mordete die meisten Zegri's, Gomelen und Mazas und der König musste sich vor der Wuth der Abenzerragen verbergen, sonst hätten sie ihn getödtet. Ritter und Volk schalten den König Verräther und riefen seinen Vater Mulahazen *) zum König aus.

Der tapfere Muza war bemüht, die Ruhe in der Stadt wieder herzustellen und seinen Bruder in dem Besitz seiner Rechte zu sichern. Er wusste den größten Theil der Edlen für den König Chiko zu gewinnen, und führte diesen aus der Moschee auf dem Sonnenhügel, den man nun den Hügel der heiligen Helena nennt, in welcher er sich verborgen hatte, in den Alhambra zurück.

Am folgenden Tage versammelten sich die Ritter in dem königlichen Palast und der König hielt eine Anrede an sie, in welcher er ihnen die Ursache seines Verfahrens gegen die Abenzerragen und die Anklage der Zegris gegen die Königinn mittheilte. Der edle Muza trug darauf an, die Königinn selbst zu hören und so beschloß man, sie rufen zu lassen. Sie kam heiter und fröhlich, und begleitet von ihren Frauen. Alle Ritter erhoben sich von ihren Sitzen und begrüßten sie ehrfurchtsvoll, die verrätherischen Zegris und Gomelen ausgenommen, welche sitzen blieben. Sobald sie sich auf ihr grünes Ruhekissen niedergelassen hatte, begann Muza zu sprechen und die Anklage gegen sie vorzutragen. Darauf erwiederte die schöne Königinn gefasst und ohne Zaudern:

„Wer gegen meine Ehre und meinen unbefleckten Ruf spricht, der lügt und ist kein Ritter: er gebe mir Beweise seiner falschen Anklage; ich habe keine Furcht noch Sorge, denn mich sichert meine Unschuld, Keuschheit und Sittig-

*) Es war, bis zum Untergang des Königreichs, in Granada immer Streit und Zwiespalt zwischen den beyden Königen, dem Vater und dem Sohne.

keit. Ich habe nie, weder in der That noch in Gedanken, den König, meinen Gemahl, beleidigt oder entehrt. Alha wird mich schützen gegen den Verrath der treulosen Mohren."

Nach diesen Worten begann die schöne Königinn zu weinen und alle ihre Frauen und Mädchen weinten mit ihr, so daß die Ritter umher sie nicht ohne tiefe Betrübniß und Mitleid sehen konnten. Der König aber sprach: „Sieh zu, Sultaninn, daß binnen dreyßig Tagen sich Ritter stellen, die für dich kämpfen und dich vertheidigen; wenn nicht, so wirst du gerichtet nach den Gesetzen." Alsbald erhoben sich der tapfere Sarrazino, Reduan und Muza und erboten sich, für die Königinn in die Schranken zu treten. Da befahl der König, seine Gemahlinn in den Thurm von Comares zu führen, wo ihr ein reiches Gemach eingeräumt wurde, an dem Thore wachten zwölf Ritter, welche außer Muza Niemanden einlassen durften.

Wir übergehen hier den der Koniginn bestimmten Zeitraum von dreyßig Tagen, in denen man zu Granada die grausamsten und blutigsten Auftritte erlebte. Der König Chiko mordete in diesen Tagen seine Schwester Morayma und ihre drey kleinen Kinder; sein Vater warf sich abermals zum König auf; die Almoradis und Almohaden erkannten weder Chiko noch Mulahazen als König an, sondern huldigten einem Governadore. Darauf bezieht sich die Stelle in einer alten mohrischen Romanze:

Aufruhr wüthet in Granada!
Waffen, Flammen überall!
Blutend, sterbend liegen Bürger
Auf den Gassen, auf dem Wall:
Dreyen, ach, gefällt's zu herrschen,
Fodernd unter Waffenschall
Von Granada und dem Reiche
Kron' und Scepter allzumal. *)

In diesem Aufruhr vergingen die dreyßig Tage, ohne daß die unglückliche Königinn die Ritter, welche sie vertheidigen sollten, gefunden hätte; denn Reduan und Sarrazino waren mit ihren Freunden, wie so viele Andere, aus der Stadt gegangen. Der edle Muza wirkte daher der Königinn eine neue Frist von funfzehn Tagen aus, und überbrachte ihr selbst diese Nachricht. Da sagte die Sultaninn (ihr schönes Antlitz war dabey ganz mit Thränen bedeckt): „Ich hätte, edler und tapferer Muza, den König nimmer für so hartnäckig und grausam gehalten. Ich werde nun, da ich sehe, daß er meine Schande und meinen Tod boshaft verlangt, Ritter suchen, die meine Ehre und Keuschheit vertheidigen. Es wird nicht an tapfern und frommen Christen fehlen, welche ihren Arm mir zu Schutz und Vertheidigung leihen; denn den Mohren möchte ich mich nicht vertrauen."

Bey diesen Worten begann die unglückliche Königinn zu weinen, und heiße Thränen rollten ihre schönen Wangen herab. Selbst Muza konnte sich bey diesem Schauspiel der Thränen nicht enthalten; aber er zerdrückte sie im Auge, sich seiner Weichlichkeit schämend und sagte zu der reizenden Königinn: „Weine nicht so sehr, schöne Sultaninn, denn ich gebe dir mein Ritterwort, daß ich dich befreye, und wenn ich den König, meinen Bruder, tödten sollte. Ich versprach, einer der vier Ritter zu seyn, welche dich vertheidigen. Alha wird dich und mich schützen. Drum bekümmere dich ferner nicht." Diese Worte trösteten die Königinn sehr und sie nahm sich vor, in das Gebiet der Christen zu senden, um dort Ritter zu suchen, welche ihre Ehre vertheidigten. Esperanza, eine junge reizende Christensklavinn, die der Königinn äußerst ergeben war, nannte derselben Don Juan Chacon, Herrn von Cartagena, als einen tapfern, edeln Rittersmann. Die Königinn schrieb ihm einen Brief, in welchem sie ihre traurige Lage schilderte und Don Juan bat, mit drey andern Rittern ihr zu Hülfe zu kommen. Die schöne Esperanza ließ den Brief durch einen Pagen Muza's besorgen. Dieser eilte sogleich an den Hof Don Fernando's und übergab das Blatt der Königinn dem Ritter Juan Chacon.

Don Juan hatte die Zeilen kaum gelesen, so schrieb er der Königinn, und dankte ihr für die Gnade, deren sie ihn würdigte; er versprach, mit drey wackern Freunden an dem bestimmten Tag in Granada zu seyn und vor den Schranken zu erscheinen. Die Königinn las den Brief Don Juan's in Gegenwart ihrer Mädchen vor und fühlte unbeschreibliche Freude.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Romanze beginnt:
Muy rebuelta esta Granada,
En armas y fuego ardiendo, etc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

(Beschluß.)

Im Kloster Engelberg hatte sich zu Ende des Herbstmonats ein junger hoffnungsvoller Klostergeistlicher, aus dem Flecken Einsiedel gebürtig, erschossen. Noch weiß man die Gründe, die den Entseelten hiezu bewogen, nicht. Der junge Mann hatte wenige Wochen vorher eine Fußreise in die benachbarten Gebirgs-Kantone unternommen, und vielen Verstand und Kenntnisse, verbunden mit großer Lebhaftigkeit, an sich wahrnehmen lassen. Die Brüder der Congregation beschäftigen sich mit der Untersuchung dieses höchst seltenen, ja in der Gegend einzigen Vorfalls.

Hr. Seckelmeister Müller in Engelberg, als früherer Aufsteller schweizerischer Gebirgsreliefs, setzt seine Arbeiten in gleichem Fache noch immer fort. In der Bibliothek des Klosters Engelberg befindet sich von seiner Hand das Relief vom ganzen Engelberger Thal. Seit einigen Jahren hat Hr. Müller angefangen Gebirgsfossilien aus der Umgegend einzusammeln, wovon Liebhaber hübsche, mit vieler Einsicht geordnete Exemplare bey ihm finden.

Ein späterer Reisender, welcher die Umgegend der Linth-Kolonie im Kanton Glarus bereiste, und dem wackern Lehrer

Lutschg, unter dessen Führung das Knaben-Institut steht, einen Besuch abstattete, fand an ihm einen Mann von festem entschiedenem Sinne. Einzig auf das Wohl der Anstalt bedacht und der Leitung derselben vollkommen gewachsen, scheint ihm der gerechte Beyfall, der ihm von theilnehmenden Besuchern zu Theil wird, nicht gleichgültig zu seyn. Wohl gebührt ihm dieser in vollem Maße; denn nichts Geringes ist's, einer Zahl von gegen dreyßig beym Eintritt aller Zucht unbewußter Knaben mit Erfolg vorzustehen. Von den Handarbeiten der mehrsten dieser Knaben hat Hr. Lutschg hübsche Proben vorgewiesen. Zu Strohgeflechten, auch im feinern Fache, scheinen gute Anlagen da zu seyn, und zu wünschen wäre, wie Hr. Lutschg selbst äußerte, ein genügender Absatz des Vorhandenen möchte diesen Leistungen einen ermunternden, der Anstalt frommenden Schwung geben. Es war gerade Abendzeit, die Knaben kamen einzeln baarfuß von ihren Feldarbeiten heim, sie sahen gesund und wohl genährt aus. Die Schlafzimmer und die Betten sind sehr sauber gehalten; der Keller ist mit reichlichem Vorrath von Erdäpfeln, der täglichen Nahrung der Zöglinge, angefüllt. Die Gartenanlage am Eingange des Gebäudes nimmt sich hübsch aus. Hr. Lutschg hatte noch, und zwar wie es scheint mit vollem Recht, die Bemerkung gemacht, daß die demokratischen Kantone sehr wenig Theilnahme für dieses brave Institut äußern. Es würde inzwischen voreilig seyn, diesen damit allen Sinn für Gemeinnütziges absprechen zu wollen. Allerdings äußert sich für zweckmäßigen Unterricht wenig Wille, und gegen auswärtige Anstalten, wenn sie das Gepräge der Neuheit haben, Mißtrauen und Gleichgültigkeit. Dagegen sieht man doch gerade in den Kantonen Schwyz und Uri wohl ausgestattete Armenanstalten unangefochten, wenn man sich des Ausdrucks bedienen darf, fortbestehen. Von letzterm, dem Hauptorte des Kantons Uri, Altdorf, liegt zufällig die ämtliche gedruckte Jahresrechnung von Einnahme und Ausgabe vom Jahr 1820 vor uns. Man gewahrt darin den Kapitalstand der Armenpflege seit ihrer Einrichtung im Jahr 1805 an 20.957 Fr. 30 kr. herangewachsen. Das Alles aber ist milde Schenkung vermöglicher und wohlwollender Privatleute, und für einen Ort, der durch Kriegesunfälle und gänzliche Einäscherung im April 1799 ungemein gelitten hatte, nicht wenig. Ueber den Zweck dieser ämtlichen Jahresrechnungen wird diesmal im Vorbericht Folgendes gesagt: „Manches schiefe Urtheil kann „hierdurch schon berichtigt werden, wenn man einerseits die vielfältigen Bedürfnisse, mit denen die Armenpflege zu kämpfen „hat, andererseits die beschränkten Hülfsmittel, die ihr zu Gebote stehen, erblickt. Auch die Klagen der Armen über die „Pflege können im Allgemeinen beurtheilt werden, ob sie wirklich auf die Pflege, oder nicht vielmehr auf die Klagenden selbst, „oder auf die Umstände fallen, da doch Jedermann aus diesem „Auszug sieht, daß die Pflege auf alle Bedürfnisse der Armen „denkt, und denselben nach Kräften zu steuern sucht. Auch kann „es nie im Zwecke einer ordentlichen Armenanstalt liegen, die Armen ohne eigene Anstrengung und Arbeit zu erhalten. Welch „ein Schaden wäre eine solche für die menschliche Gesellschaft! „sondern ihre Sorge geht hauptsächlich auf Kranke, Alte und „für die Arbeit Unfähige."

Aus Ober-Italien.

Das seit 1797 aufgehobene Priester-Seminarium in Mailand, mehr unter dem Namen Collegio Elvetico bekannt, war sonst eine Freyschule für katholische Schweizer-Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten. Wirklich sind aus dieser Freyschule mehrere wackere Männer hervorgegangen, die den allgemeinen Wunsch zu dessen Wiedereröffnung rechtfertigen. Inzwischen sind die Hoffnungen, welche man bisher nährte, noch nicht in Erfüllung gegangen, auch hat es das Ansehen, als wenn sie so geschwind noch nicht in Erfüllung gehen sollten. Für junge Studirende, denen das Glück versagt hat, auf eigene Kosten selbst gewählte Lehranstalten zu benutzen, sind solche Freyschulen die einzige Aushülfe und das Eingehen derselben für sie empfindlich; wer es unter ihnen vermag, begibt sich seitdem nach andern Seminarien, und von diesen fängt jenes der Jesuiten in Brieg im Kanton Wallis an, beliebt zu werden. Ein Schweizerblatt meldete jüngsthin, die Väter dieser Hochschule sollen neuerlich einen sich ins Walliserland eingeschlichenen Transport von Essenscher Bibel aufgefangen und unerbittlich dem Feuer überliefert haben.

Bemerkenswerth ist das Streben nach deutschem Fleiß und Ausharrung in einigen am Lago maggiore gelegenen piemontesischen Seestädtchen. Von ihnen zeichnet sich besonders Intra durch wohlbesorgte Gerbereyen vorzüglich aus. Die Metamorphose von sonst beliebter Faullenzerey zu nützlicher Thätigkeit nicht nur in dieser Umgegend, sondern auch zum Theil im tiefern Italien, schreibt sich wohl unzweifelhaft von den Niederlassungen deutscher und schweizerischer Manufakturisten in verschiedenen italienischen Plätzen her, die zur Zeit der Bonaparte'schen Einfuhrverbote immer üblicher wurden. So befindet sich seit dieser Epoche schon auch in Intra eine bedeutende Schweizer Indienne-Weberey in starkem Gange. Allerdings war die Wahl des Postens gleich anfänglich gut getroffen. Die Nähe von Mailand, Turin u. s. w. sicherte guten Absatz, allein das Etablissement in einem aufgehobenen Kloster hat eine Menge lockeren Volkes hergezogen, und bey solchem Andrange von Arbeitern bevderley Geschlechtes in so engem Raume und bey leichtem Erwerb bedarf es strenger Aufsicht und guten Beyspiels von oben herunter. Die Intraer aber sprechen gar wunderlich von dem Leben und Weben dieses Klostervolkes. Einige Mailänder Bücherhändler fangen an, auf deutsche und schweizerische Bücherauktionen aufmerksam zu werden. Unter mehrern noch wohl erhaltenen altgriechischen und lateinischen Klassikern fand sich bey einem derselben noch ein neuerlich aus der Schweiz bezogenes älteres Werk in gros Folio vor, es ist von Dominikus Fontana, dem Errichter des vatikanischen Obelisks geschrieben, und vom Verfasser im Jahr 1585 dem Papste Sixtus V. zugeeignet. Es führt den Titel: Della trasportazione dell' obelisco vaticano et delle fabriche del nostro Signore Papa Sixto V. fatte dal Cavalliere Domenico Fontana, architetto de' sua santità. Roma MDXC. intagliato da Natal. Bonifatio da Sebenico. Es ist dieses das einzige bekannte Werk, welches von dem riesenhaften Plan und dessen Ausführung genügende Kunde gibt, und wirklich sind die meisterhaft gezeichneten Gerüste und Gewerke, im Moment der Aufrichtung des Obelisks, um so preiswürdiger, da sie zugleich vom Zeit-Kostüme, der Anwendung der Maschinenwerke ausführlich unterrichten, und alle diese geätzten Blätter von einer sehr geschickten, dem Gegenstand vollkommen gewachsenen Hand zeugen. Fontana erwähnt in dem Werke noch mehrerer seiner Leitung übertragenen Bauten für Sixtus, als dieser noch Kardinal war, und die mit der von neuern Schriftstellern beschriebenen einfachen Lebensweise Sixtus als Kardinal (Archenholz schreibt warum?) seltsam kontrastiren.

Die artige kleine Schweizer Seestadt Lugano, am See gleichen Namens gelegen, besitzt seit einigen Jahren ein Schauspielhaus, wie wohl keine der übrigen Schweizer-Städte aufzuweisen hat. Seinem innern sehr geräumigen Umfange und den zierlichen Logenreihen nach sollte man auf zahlreiche Vorstellungen schließen, was aber nicht der Fall ist; denn nur bey bestimmten Anlässen, namentlich zur Karnevalszeit, wird bescheidener Gebrauch von diesem schönsten und geräumigsten aller Schweizer Thaliens Tempel gemacht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 94.

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. November 1821.

Ich hielt der Menschen Urtheil sonst nicht hoch,
Denn leicht verachtet man's, wenn man den Frieden
Im Herzen trägt; doch schwer fällt's ins Gewicht,
Wenn eine böse Spaltung sich erhoben. —

Raupach, in der Erdennacht.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

In derselben Zeit erschreckte den König Chiko die Nachricht, daß die Abenzerragen, vorzüglich der tapfere Redman und Sarrazino, zur christlichen Religion übergegangen seyen. Er ließ alsbald ihre Güter wegnehmen und schenkte sie den Zegris und Gomelen. Die schöne Galiana musste in derselben Zeit ihre Gebieterinn verlassen, und ihren Verwandten folgen.

Bey Don Juan Chacon hatten sich die löwenmüthigen Ritter Ponce de Leon, Alonso de Aquilar und Diego de Cordova versammelt und die Rede kam auf das Schicksal der unglücklichen Königinn von Granada. Don Juan's Freunde äußerten den Wunsch, die schöne Dame zu befreyen von der Schmach und sprachen viel zu ihrem Lobe. Als Don Juan das hörte, griff er erfreut in seinen Busen, nahm den Brief der Königinn heraus und sagte: Nehmt, ihr Herrn, und leset diesen Brief. Ihr werdet daraus sehen, daß die unglückliche Dame ihr Schicksal in meine Hände legt. Ich kann nicht umhin, meine Pflicht als Ritter zu erfüllen, und wenn sich keine drey Ritter finden, welche mich begleiten, so unternehme ich es allein, gegen die vier Mohrenritter in die Schranken zu treten. Im Vertrauen auf Gott und der Königinn Unschuld hoffe ich zu siegen. Wäre mir aber der Tod bestimmt, so weiß ich, daß ich ehrenvoll sterbe.

Als die drey Ritter den Brief gelesen hatten, entschlossen sie sich, dey Freund nach Granada zu begleiten. Sie schwuren sich, Niemanden die Ursache ihrer Reise zu entdecken, und den König nicht um Urlaub zu bitten, da er ihnen diesen abschlagen könnte. Ferner verabredeten sie sich, in türkischer Kleidung in Granada zu erscheinen, damit niemand sie erkenne. Sie bereiteten heimlich das Nöthige zur Reise, und unter dem Vorwande, in den Bergen zu jagen, zogen sie in der Nacht, ohne Knappen oder sonstiges Gefolge mit sich zu nehmen, aus der Stadt. Sie mussten eilen, denn in sechs Tagen war die angesetzte Frist verlaufen. Nach vier Tagen kamen sie in dem Thale von Vega an, wo sie ausruhten und schliefen. Der Morgen erschien glanzvoll und belebend, und die vier Freunde schickten sich an, nach Granada zu gehen, welches noch zwey Meilen entfernt war. Sie konnten in ihren türkischen Gewändern sicher seyn, daß sie jedermann für Mohren hielt; überdieß sprachen sie alle die türkische und arabische Sprache sehr gut.

Wie sie auf ihren leichten, guten Pferden über die Ebene von Vega zogen, begegnete ihnen ein Mohrenritter von heldenmüthigem Ansehen. Er trug ein grünes Gewand von der feinsten Seide, mit vielem Gold gestickt: sein Federbusch war grün, weiß und blau; sein Schild war von glänzender Weisse; auf demselben war ein Phönix über Feuerflammen mit dem Spruch: „Es gibt keinen Zweyten." Als er ihnen nahe genug war, hielt er sein bäumendes Roß an und fragte sie höflich, wer sie wären. Die Ritter sagten, sie kämen von Konstantinopel und gedächten eine Zeitlang in Granada zu verweilen. Darauf erzählte

ihnen der Mohr, daß er eben von seiner geliebten Lindararakomme, Mahomad Gazul heiße und nach Granada eile, um für die Tugend der Königinn in die Schranken zu treten. So ritten die fünf Ritter in Gesellschaft nach Granada.

Man war traurig und betrübt in dieser Stadt, weil die Frist, welche der schönen Sultaninn gegeben, verlaufen war, und sich kein Ritter für die Königinn gestellt hatte. Die Angesehensten der Stadt unterhandelten mit dem König, daß er sich mit seiner Gemahlinn versöhne und den Worten der Zegris keinen Glauben beymesse. Der König bestand aber hartnäckig auf seinem Willen. Er ließ auf dem Platze von Bivarambla eine große Bühne für die Königinn und die Richter aufschlagen. Unter den letztern war Muza und zwey angesehene Ritter, Freunde der Königinn. Die Bühne ward mit schwarzen Tüchern belegt, und die Richter begleitete die Blüthe der Ritterschaft von ganz Granada. Sie zogen zu dem Thurm, in welchem die schöne Sultaninn gefangen saß, um sie auf den Platz zu führen. Deßwegen begann in der Stadt Unruhe auszubrechen; man wollte die Königinn befreyen und den König Chilo ermorden. Da man dem Volke aber vorstellte, daß dadurch die Königinn wohl befreyt, aber ihre Ehre nicht gerettet würde, so beruhigte es sich, auf die Hülfe des Himmels vertrauend. Muza versprach überdieß, für die Königinn zu kämpfen, wenn sich keine andern Ritter in den Schranken zeigten.

Muza fand die Sultaninn im Gespräche mit der schönen Zelima; auf Don Juan vertrauend und als Christinn den Tod für nichts achtend, ja ihn als den Anfang des wahren Lebens ansehend, erwartete sie getröstet und freudig der Dinge, die bevorstanden. Wohl erschrack die schöne Sultaninn, als Muza mit den Rittern, welche alle schwarz gekleidet waren, eintrat, um sie abzuholen. Vor dem Thurme hatten sich die vornehmsten Ritter versammelt; unter den Trauerkleidern aber trugen sie glänzende Waffen, entschlossen, an diesem Tag mit den Feinden und Anklägern der Königinn zu brechen, wenn es nöthig wäre.

Als der Zug durch die Straßen ging, zeigten sich alle Frauen und Mädchen auf den Balkonen und beweinten das Schicksal der Königinn, dem König und den Zegris fluchend: je weiter der Zug kam, desto mehr vermehrten sich Klagen, Thränen und Verwünschungen, denn man hatte in Granada nie ein traurigeres Schauspiel gesehen. Auf dem Platze von Bivarambla angekommen, hob Muza die unglückliche Königinn und ihre Begleiterinnen Zelima und Esperanza aus dem Wagen. Die Sultaninn bestieg die Bühne; an ihrer Seite saß die schöne Zelima und zu den Füßen der Königinn weinte die liebende Esperanza. Alle Fenster und Balkone rings um den Platz waren besetzt und die Leute, die sonst nirgends Platz fanden, drängten sich auf den Dächern zusammen. Und an einer Straßenöffnung hörte man Kriegstrompeten klingen und sieh, die vier Ankläger der Königinn zogen wohlgerüstet und kampfbereit auf mächtigen Rossen daher. Sie trugen über den Waffen grün- und veilchenblaue Röcke; Fahnen und Federn von derselben Farbe. Man öffnete ihnen die Schranken des Turnierplatzes; die vier Ritter (Mahomad Zegri, der erste Urheber des Verrathes, Mahaedon Gomel, Hamet Zegri und Mahaedin) ritten hinein und von allen Seiten erklang Musik von Hörnern und Flöten. Eine geraume Zeit verging und es wollte sich kein Ritter zeigen, um für die Königinn zu kämpfen. Die Freunde der Königinn waren betrübt darüber und selbst die schöne Dame begann traurig zu werden, weil Don Juan so lange ausblieb; indessen vertraute sie stets auf die Hülfe ihres Gottes, denn sie war eine Christinn. Da erboten sich der tapfere Malique Maquez und ein berühmter Mohr, Namens Alcoradin, und zwey andere ihres Stammes, für die Königinn zu kämpfen, wenn diese sie einer solchen Ehre würdigen wolle. Allein die Königinn dankte ihnen und bat sie, zwey Stunden zu warten; wenn dann die Ritter, auf die sie hoffe, nicht erschienen, so sollten sie sich ihrem Schutze weihen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kettenbrücken.

Die erste Brücke von Gußeisen wurde in England im Jahr 1779 über die Severn, in der Nähe der Eisenwerke von Colebrook-Dale in Shropshire errichtet, und bestand aus einem massiven Bogen von 100 Fuß. Bald nach diesem kühnen Versuch wurden eine Menge eiserne Brücken in verschiedenen Gegenden des Landes errichtet; wovon die beträchtlichste über den Fluß Wear in Sunderland, welche 236 Fuß in der Spanne misst, und der mittlere Bogen der neulich in London erbaueten Southwarkbrücke, hält sogar 240 Fuß. Aber, ob man gleich Vorschläge gemacht hat, Bogen bis auf 500 Fuß auszudehnen, so haben doch diese Art Brücken ihre Grenzen hinsichtlich der Ausdehnung und sind auch im Ganzen zu kostspielig.

Die Anwendung des Kettenbogens, welcher in der Gestalt eines umgekehrten Bogens aus hängenden Ketten gebildet ist, bietet daher ein sicheres und wohlfeileres Mittel dar, die Straßen in Verbindung zu bringen. — Die frühesten Hängbrücken, wovon wir Kenntniß erhalten haben, befinden sich in China, und sollen ungemein lang seyn; Major Rennell erwähnt auch einer solchen Brücke über den Sampro in Hindostan, die ungefähr 600 Fuß lang ist. Für die erste Kettenbrücke in England wird die Winch-Brücke über die Tees gehalten, welche die Grafschaften York und Durham mit einander verbindet. Sie ist 70 Fuß lang, und etwas über 2 Fuß breit

mit einem Geländer auf der einen Seite; sie ist aus Ketten gebildet, die von einem Felsen zum andern über eine Tiefe von 60 Fuß aufgehängt sind, und zittert bey jedem Tritt, den der Fußgänger darauf thut. Man glaubt, daß sie ungefähr ums Jahr 1741 errichtet worden. — Ein i. J. 1811 in Amerika erschienenes Werk gibt die in jenem Lande errichteten Kettenbrücken auf achte an. Eine, die 1809 über den Fluß Merrimak im Staate Massachusetts errichtet wurde, soll aus einem Kettenbogen von 244 Fuß in der Spanne bestehen. Auf beyden Ufern erhebet sich ein steinerner Thurm von 37 Fuß Höhe, worauf ein Balkengerüst von 35 Fuß Höhe stehet. Ueber diese sind 10 Ketten eine jede von 516 Fuß Länge gelegt, deren Enden auf beyden Seiten des Flusses in tiefe Gruben eingesenkt und da mit schweren Steinen befestigt sind. Diese Brücke hat zwey Fahrwege, jeden von 15 Fuß Breite. Von den Ketten laufen 3 auf jedweder Seite hin und 4 sind in der Mitte zwischen den beyden Fahrwegen. Die Kosten dieses ganzen Werks sollen nicht mehr als 20,000 Thaler gewesen seyn, und die Brücke ein Gewicht von 500 Tonnen tragen. — Hr. Telford, ein englischer Ingenieur hat einen Plan entworfen, eine Kettenbrücke über die Mersey bey Rumore, unweit Liverpool zu legen, welche in einer Spanne 1000 Fuß betragen, 60 Fuß über der Oberfläche des Wassers erhoben seyn und nur 63,000 oder 85,000 Pfund Sterling kosten soll, je nachdem das Werk vollzogen wird, und der Plan scheint einigen der besten Ingenieurs ausführbar. Die Brücke, über die gefährliche Menai-Straße, welche die Insel Anglesea von dem festen Land von Wales trennet, ist jezt im Bauen. Sie wird auf Ketten gehängt und soll zwischen den Tragpfeilern 560 Fuß lang und 100 Fuß über dem höchsten Wasser stand, erhoben werden; dabey sind die Unkosten nur auf ungefähr 70,000 Pf. Sterl. berechnet. — Die ersten eisernen Brücken, welche in Schottland errichtet worden sind, waren über die Tweed, die Hala und Ettrick. Ein Wollenfabrikant in Galoshiels, dessen Werke auf beyden Seiten des Gala-Stroms liegen, ließ im Jahr 1816 einen Fußsteig von dünnem Eisendrath über den Strom werfen, welcher 111 Fuß lang ist und nur 40 Pf. gekostet hat. Dieß obgleich ein sehr unvollkommener Versuch, verdient, als die erste in England errichtete Drathbrücke, allgemeine Beachtung, indem sie zugleich zeigt, wie mannigfaltig das Eisen benuzt werden kann. — Der Drathbrücke folgte die Kettenbrücke von Dryburgh; zuerst aber geben wir eine Beschreibung von der Drathbrücke von Kingsmeadows auf dem Gute des Sir John Hay. Diese Brücke führt ein wenig unterhalb Peebles über die Tweed, ist 110 Fuß lang und 4 Fuß breit und mit einem schönen Bauernhäuschen geziert. Dieses Werk wurde im Jahr 1817 ausgeführt und kostet ungefähr 160 Pf. — Der Beschreibung nach besteht sie aus zwey hohlen Röhren von Gußeisen, welche auf beyden Seiten des Flusses aufgestellt sind und 4 Fuß von einander stehen, in diese sind eben so viel eiserne Stangen eingesezt, an welche die Dräthe und Träger vermittelst Schraubpflöcke befestigt sind. Das untere Ende der hohlen Röhren wird durch angelegtes Gebälk festgehalten, welches sich unter der Erdoberfläche befindet. Ferner werden sie noch unterhalb der Brücke durch Strebepfeiler gegen die Wirkungen des Gewichts und der Erschütterung der aufgehängten Straße gestützet. Die oben erwähnten aufrecht stehenden Stangen, bilden den Eingang zur Brücke und die daran befestigten Tragdräthe können vermittelst einer Schraube nach Belieben verlängert und verkürzt werden. Die eisernen Röhren enthalten 9 Fuß Höhe, 8 Zoll im Durchmesser und ¼ Zoll in der Dicke des Metalles. Die darin befestigten Stangen sind 10 Fuß hoch und 2½ Quadratzoll dick. — Die Straße ist aus Rahmen von Gußeisen gebildet, worauf Breter von 6 Zoll Breite und 1½ Zoll Dicke durch Schrauben befestigt sind. Die Seitengeländer bestehen aus dünnen eisernen Ruthen mit einem hölzernen Gesimse. Die Brücke wird von schräglaufenden Dräthen getragen, welche ungefähr $\frac{1}{16}$ eines Zolles in der Dicke enthalten. Wenn die Tragdrathe stark angezogen sind, so fühlt man beym Hinübergehen nur ein sehr leichtes Zittern; und die Stärke der Brücke wurde schon dadurch erprobt, daß sie bey ihrer Eröffnung von Menschen voll gedrängt war, ohne Schaden zu leiden. — Eine andere Drathbrücke ist über den Ettrickstrom bey Thrilstane-Schloß gelegt, und mißt 125 Fuß in der Spanne. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Okt.

Für alle Fremde, die jezt nach Paris kommen, und selbst für die Franzosen, ist die außerordentliche Betriebsamkeit, die überall herrscht, ein Gegenstand der Verwunderung. Fast alle Wunden, die der lange Krieg geschlagen hatte, sind oder scheinen geheilt. In allen Stadtrevieren wird gebaut, die Fabriken sind in voller Thätigkeit; große Unternehmungen beschäftigen die Kapitalisten. Künste und Gewerbe werden vervollkommt; die Unterrichtsanstalten sind voll von wißbegierigen Jünglingen; die Schauspiele werden fleißiger als je besucht; kurz, die Wohlthaten des Friedens äußern sich vielleicht jezt nirgends so auffallend, als in Frankreich, oder doch wenigstens in der Hauptstadt des Reichs. Wenn die Zeitungen behauptet haben, daß seit anderthalb Jahren tausend neue Häuser (und ein Haus in Paris hat gewöhnlich den Werth von fünf bis zehn Häusern in kleinen Städten) erbaut wurden, so haben sie nicht zu viel behauptet. Von dieser auffallenden Erscheinung liegt unstreitig der Hauptgrund in der natürlichen Folge des Friedens, welcher endlich Sicherheit und Zutrauen wieder herstellt, das Geld aus den Koffern lockt, und zu nüzlichen Unternehmungen aufmuntert.

Da Frankreich von der Natur so gesegnet ist, so ist es nicht zu verwundern, daß das Ungemach des Krieges und einer bedrückenden Regierung so bald in diesem Lande wieder vergessen wird; die angeborne Thätigkeit und Betriebsamkeit der Franzosen trägt auch das Ihrige zu der jetzt herrschenden großen Entwicklung des französischen Kunst- und Gewerbfleißes bey. Allein sehr viel muß auch auf Rechnung der wohlthätigen Freyheit kommen, welche sich die Franzosen durch ihre Revolution erworben haben; in dieser wurden alle die verrosteten Fesseln zerbrochen, welche die Barbarey des Mittelalters dem Geiste und dem Körper angelegt hatte. Statt der lästigen Gilden, die jeden Fortschritt des Gewerbfleißes hinderten, wurden alle Gewerbe freygestellt; statt der demüthigenden Frohndienste, wurde der Ackerbau unabhängig gemacht; statt der Müssiggang und Scheinheiligkeit befördernden geistlichen Zeremonien und Intoleranz, wurde der Religionskultus völlig freygelassen; Vorrechte und angeerbte Vorzüge wurden abgeschafft; Jedwedem wurden gleiche Rechte verstattet oder vielmehr zurückgegeben: kurz, dem Geiste und dem Genie wurde die größte Bahn geöffnet, die je in Europa einer Nation war eröffnet worden. Erst jetzt im Frieden zeigt es sich, welche riesenhafte Schritte die Franzosen bereits darin gethan haben würden, wenn nicht die leidigen Kriege so lange einen schwankenden, unsichern Zustand aller Einrichtungen verursacht hätten. Und auch selbst in dieser Friedenszeit würde die Entwicklung des Gewerbfleißes noch viel schneller seyn, wenn nicht seit zwey Jahren die Antiliberalen alle freyen Verfügungen der jetzigen Zeit wieder zu zerstören suchten, um die veraltete Ordnung der Dinge an ihre Stelle zu setzen. Sie drohen Frankreich mit Wiederherstellung der Gilden und Zünfte, der Adelsprivilegien, des Religionszwanges und anderer verschollenen Dinge, deren Wiederaufleben vor einigen Jahren Niemand sich hätte träumen lassen. Bey diesen Drohungen ist es wirklich ein Wunder, wie das allgemeine Vertrauen auf die Dauerhaftigkeit der bestehenden Ordnung noch so groß seyn kann, und Niemanden vom Unternehmen kostspieliger Entwürfe abhält.

In der französischen Literatur zeigt sich ebenfalls ein neues Streben und Entwickeln. Die Franzosen haben ganze Bände gegen die Romantik geschrieben, und es gibt kein Pariser Journal, das sich nicht für verbunden hielte, von Zeit zu Zeit ein literarisches Glaubensbekenntniß abzulegen und zu gestehen, daß es die Meisterstücke der französischen Dramatik als die einzigen zu befolgenden orthodoxen Muster ansehe, und Alles, was darunter und darüber sey, für Mißgeburten halte, besonders wenn die drey Einheiten darin nicht beobachtet sind. Nun ereignet es sich aber, daß die Romantik von allen Seiten einreißt und die Franzosen überfällt, so sehr sie sich auch dagegen wehren. Ich nehme hier das Wort Romantik in dem Sinne, worin es die Franzosen nehmen, nämlich als Gegensatz ihres Klassischen. Von den neuern englischen Gedichten sind mehrere Uebersetzungen erschienen. Der ganze Shakespear und Schiller sind neu übersetzt worden; zwey Uebersetzungen von Goethe's dramatischen Werken werden angekündigt: nur auf die Bühne wagt man noch kein Stück aus diesen Sammlungen zu bringen, und eine Uebersetzung von Lord Byrons Doge Faliero ist bey der ersten Aufführung am Théatre français durchgefallen. Das Parterre bleibt noch unerschütterlich in seinen literarischen Grundsätzen; das lesende Publikum aber läßt sich hinreißen, und einige Schriftsteller, welche gemerkt haben, daß das fremdartige Neue gute Aufnahme findet, schreiben Romane im romantischen Geschmacke. Bis jetzt wird die Romantik noch allzu sehr wie eine Mode behandelt, als daß man eine bestimmte Folgerung aus dieser Stimmung des Publikums ziehen könnte. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß bey der geringen Ergiebigkeit der alten Quellen, woraus die französischen Dramatiker und Dichter so lange geschöpft haben, endlich die neuen Quellen, welche ihnen vom Auslande zufließen, auch werden mit Glück und Erfolg versucht und benuzt werden. Bis jetzt gibt es aber noch Schriftsteller, welche ämsig bemüht sind, dem französischen Publikum die neue Schule zu verleiden, wahrscheinlich um dadurch ihren eigenen guten Geschmack zu beurkunden. Diese suchen mit Fleiß aus den neuen romantischen oder romantisch seyn sollenden Schriften einige bombastische Phrasen heraus, und legen sie mit den Worten: Da habt ihr die Romantik! dem Publikum vor; so z. B. hat Chateaubriand von dem grand Célibataire des mondes (wodurch Gott bezeichnet werden soll), ein Anderer von den Deserts populeux des grandes villes gesprochen. Dergleichen Ausdrücke sind zu Musterkarten geworden, womit man sich überall herumträgt, um die Romantik in übeln Ruf zu bringen. Das Publikum benimmt sich sehr klug bey diesem Streite der Klassiker und Romantiker; es verehrt die erstern, lacht über den Bombast, den man ihm von dem zweyten auftischt, und genießt dennoch ihre Werke, wie es eine Menge anderer Schriften genießt, welche ihm jetzt von allen Seiten her angeboten werden. Indeß einerseits Häuser gebaut und Kanäle gegraben werden, ist andrerseits der Buchhandel mit einer Menge von Unternehmungen beschäftigt, welche beweisen, daß auch hier der Spekulationsgeist hinreichende Nahrung findet. Das geschichtliche und biographische Fach besonders wird äußerst ämsig betrieben. Von der Biographie universelle sind nun bereits 30 Bände heraus, welche erst bis zum Buchstaben M reichen. Also gewiß werden noch ein Dutzend Bände erscheinen, wodurch alsdann dieses größte aller biographischen Werke geschlossen seyn wird, die Supplementbände abgerechnet, welche nothwendig folgen müssen, um auch den Leuten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die während des Unternehmens gestorben sind, als der Buchstabe, wozu ihr Name gehörte, bereits gedruckt war. Es ist Schade, daß in diesem großen Werke kein durchaus freysinniger Geist herrscht, und daß der Ultrasinn des Herausgebers Niemand etwas zu sichtbar ist. Einige Mitarbeiter beklagen sich, daß er ihnen ihre Aufsätze, wenn die darin geäußerten Meinungen mit den seinigen nicht übereinstimmten, verstümmelt habe; einige behaupten sogar, man habe ihnen Gedanken untergeschoben, die sie nie gehabt hätten, die aber mit denjenigen des Herausgebers vortrefflich zusammenträfen. Dieß ist freylich ein bedeutender Flecken an einem so wichtigen Institute, und zwingt die Gegner der Ultras, sich nach einem andern biographischen Lexikon umzusehen. Bereits sorgt man für dieses, indem man in 25 Bänden eine erneuerte Ausgabe von Prudhomme's Dictionnaire historique verspricht; leider steckt Prudhomme's Dictionnaire voll von Fehlern, und bey der Geschwindigkeit, womit die Verleger die neue Auflage ans Licht fördern wollen, ist es nicht wohl möglich, dieses Werk durchaus zu verbessern. Dann scheint auch die Biographie des contemporains, welche aber blos von Anhängern des Bonaparte'schen Militärsystems abgefaßt wird, sehr bänderreich werden zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Ihn, den Kalliope kränzte mit ewig grünendem Lorber,
Ihn, den Liebling Apoll's nennen zwey Sylben dir schon.
Wandle die Stelle der Sylben mit Phantasus goldenem Stabe,
Und du erblickest die Stadt, wo der Gefeyerte sang.

Erhard Christian Eccard.

Auflösung des Räthsels in Nro. 276.

Grube.

Nro. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. November 1821.

An den Ring der Erdenwelten
Kettet sich die Geisterwelt.
Einst, nach der Vollendung Stunde,
Wenn der dichte Schleier fällt —
Einst, wenn wir hinüber schweben
Ueber Grab und Eitelkeit:
Reichen Brüder uns die Hände,
Brüder in der Ewigkeit!

Katholisches Gesangbuch.

Wunsch.

Der schweren Hülle möcht' ich frey entschweben,
Hinauf möcht' ich in Gottes Chöre dringen,
Um frey in Geisterflügen mich zu schwingen
Und schaffend in den Schöpfungen zu weben.

Dann würd' ich mich zu Gottes Thron erheben,
Um flehend mir dieß einz'ge zu erringen —
Dir meinen unsichtbaren Schutz zu bringen,
Dich zu geleiten durch das dunkle Leben!

Und freudig dankend ob erhörter Bitte
Stürzt' ich hinab in deine sel'ge Nähe
Und wahrte deinen Gang durch Wohl und Wehe.

Und hättest du vollbracht die Pilgerschritte,
Schwebt' ich mit dir zum sonnenhellen Drüben,
Wo ewig blüht ein selig Wiederlieben.

Des Zegri Verrath.

(Fortsetzung.)

Es war aber keine halbe Stunde vergangen, als die Gassen entlang sich ein Getümmel erhob; alles wendete sich dahin, um zu sehen, was es sey, und fünf Ritter, herrlich gewaffnet auf stolzen Pferden, ritten in die Schranken. Vier waren in türkischer, der fünfte in Mohren-Tracht. In dem letztern erkannte man alsbald den tapfern Gazul: dagegen kannte Niemand die Türkenritter und alles strömte zusammen, sie zu sehen. Man versicherte, nie Ritter von so edelm Anstand, von so herrlichem Wuchse und so kräftigem Heldenansehen erblickt zu haben.

Don Juan sagte den Richtern in türkischer Sprache, daß er mit der Königinn zwey Worte zu sprechen wünsche. Da man ihn nicht verstand, so wiederholte er seine Bitte auf arabisch, worauf ihm der edle Muza mit Ja antwortete. Leicht wie ein Vogel schwang er sich von seinem Rosse, eilte auf die Bühne und vor der Königinn sich ehrfurchtvoll neigend, sagte er, wie der Sturm ihn und seine drey Freunde an Spaniens Küste verschlagen, wie sie die berühmte Stadt Granada zu sehen gewünscht, und in das schöne Begathal gekommen, wo sie die Verläumdung der edeln Sultaninn erfahren: sie seyen herbeygeeilt, ihrem Heile Blut und Leben zu opfern. Während er so redete, ließ er unbemerkt der Sultaninn Brief in ihren Schooß fallen. Die Königinn erkannte alsbald ihren Brief und warf der schönen Esperanza einen Blick der Freude und des Dankes zu. Don Juan verstand, daß dieser freundliche Blick auch ihm zum Theile galt und sein Herz erfüllte sich mit stolzem Muth und Vertrauen. Die Königinn erklärte nun die vier Türken öffentlich für ihre Ritter und Vertheidiger ihrer Unschuld. Don Juan eilte unter allgemeinem Jubel und Jauchzen zu seinen Gefährten; Flöten und Hörner und Trompeten erklangen und die Schranken wurden geschlossen.

Während dieser ganzen Zeit konnte Malique Alabez das Auge nicht von Don Manuel Ponce de Leon wenden; er glaubte, ihn schon gesehen zu haben, ohne zu wissen, wo?

und sagte bey sich: Irre ich nicht, so ist dieser Ritter Don Manuel Ponce de Leon. Die türkische Tracht machte ihn irre, aber Don Manuels Pferd bestätigte seine Vermuthung. Da sagte der gute Alabez endlich zu Almoradi, dem Oheim der Königinn: „Wenn der Ritter auf dem schwarzen Pferde der ist, für den ich ihn halte, so ist die Königinn frey.“ — Wer ist er, wenn ihr ihn kennt? fragte Almoradi. — „Nein, versetzte Alabez; lasst uns erst den Kampf sehen.“

Die vier Türkenritter sprengten vor. Alles staunte über die Pracht ihrer Waffen und Gewänder. Ihre Waffenröcke waren himmelblau, reich mit Silber und Gold gestickt. Ihre Turbane, vom feinsten Seidenstoffe, waren von derselben Farbe; am Turban trug jeder einen kleinen halben Mond von Gold, und einen reichen Busch von rothen und weissen Federn. Ihre Lanzenfähnchen waren himmelblau. Don Juan Chacoe trug in seinem Fähnchen eine goldene Lilie. Auf seinem Schilde führte er einen Wolf in grünem Felde; der Wolf zerriß einen Mohren: der Spruch lautete: „Seine Bosheit bringt ihm den Tod!“ — Don Manuel Ponce de Leon führte einen reißenden Löwen in weissem Felde; der Löwe zerriß einen Mohren mit seinen Tatzen. Der Spruch war:

„Seht, gestraft auf solche Weise
Wird, wer gegen Wahrheit spricht;
Werth ist kaum, wer Treue bricht,
Daß ein Löwe ihn zerreiße.“

Alonso de Aquilar trug gleichfalls ein blaues Fähnchen mit einem Löwen: er hatte sein Wappen nicht, weil er nicht erkannt seyn wollte; dafür führte er einen goldnen Adler im rothen Felde, dessen Flügel sich ausbreiteten, als flöge er himmelan und in seinen wilden Klauen hatte derselbe einen Mohrenkopf, ganz mit Blut bedeckt. Der Spruch lautete:

„Diesen trag' ich himmelan,
Daß er desto tiefer falle;
Strafe für die Laster alle,
Die er lügnerisch gethan.“

Der tapfere Alcayde de las Donzeles hatte auf seinem Schild im weissen Felde ein Schwert mit blutiger Schneide; der Griff war von Gold, die Spitze in den Schädel eines Mohren gesenkt, mit dem Spruche:

„Aus des Schwertes Spitze blühn,
Schönen Blumen gleich, in Klarheit
So die nachtumhüllte Wahrheit,
Wie das Heil der Königinn.“

Die Freunde der schönen Sultaninn freuten sich dieser Sinnbilder, die ihnen sicher anzuzeigen schienen, daß die vier Ritter nicht der Zufall herbeygeführt, sondern daß die Königinn sie zu ihrer Rettung auserwählt habe, obgleich sie nicht begriffen, wie sie aus so entfernten Landen in der kurzen Zeit nach Granada hatten gelangen können.

Der tapfere Alcayde hielt sein Roß an, wendete sich gegen die Ritter, der Königinn Ankläger, und sagte mit lauter Stimme: „Sagt, Ritter, warum habt ihr die Königinn so grundlos angeklagt und ihre Ehre geschändet?“ — Zegri erwiederte: „Wir sagten die Wahrheit und wollten die Ehre unsers Königs wahren.“ — Alcayde versetzte zornig: „Wer es sagt, der lügt und ist kein Ritter.... Heraus zum Kampfe, daß die Wahrheit sich enthülle und ihr sterbend eure Lügen zurücknehmet.“ Bey diesen Worten schleuderte er seine Lanze so heftig gegen des Zegri Brust, daß dieser zurücktaumelte. Aber er riß sein Pferd wüthend auf und jagte gegen den Feind. Der aber wich ihm geschickt aus, griff ihn dann von Neuem an und nun kämpften sie mit großem Feuer. Wie das die Trompeter sahen, gaben sie das Zeichen zum Kampf, worauf die Ritter wüthend gegen einander stürmten. Die vier Mohrenritter waren tapfer und man hätte in dem ganzen Königreich keine muthigere und stärkere finden können. Aber ihr Muth, ihre Stärke half ihnen wenig, denn sie hatten es mit der Blüthe der christlichen Ritter zu thun. Der Kampf wurde heiß und Don Juan ward zuerst von Mahardin in den Schenkel verwundet. Don Juan warf ihm einen flammenden Blick zu, sprengte mit der Wuth des Löwen gegen ihn ein; ihr Zusammentreffen glich dem zweyer Thürme, die sich im gewaltigen Sturz begegnen. Reiter und Rosse stürzten in Einem Augenblicke zu Boden. Beyde rafften sich in Eile auf; Mahardin griff zu seinem Dolch und verwundete Don Juan abermals. Aber jezt führte Don Juan einen gewaltigen Streich, so daß der Mohr schwankte; ein zweyter, und er stürzte kraftlos zu Boden.

Als Don Juan sah, daß ihm der Mohr nicht mehr schaden konnte, steckte er sein gutes Schwert in die Scheide, erhob sein Auge gen Himmel und dankte Gott in seinem Herzen für den Sieg. Er nahm darauf ein Lanzenstück vom Boden, und stützte sich wegen der Schmerzen, die ihm seine Wunden verursachten, auf dasselbe, um dem Kampf seiner Gefährten mit den Mohren zuzusehen. Die Freunde der Königinn aber befahlen, daß die Hörner und Flöten ertönen sollten, wegen des Siegs des tapfern Türken. Die christlichen Ritter fühlten dadurch ihren Muth in dem Grade wachsen, als die Mohren zu zagen begannen: ihr Bangen vermehrte noch das Klagen und Jammern der Gattinn und Schwester Mahardins, welche in der Nähe auf einem Balkon dem Kampfe zugesehen hatten. Die Richter befahlen alsbald, daß die Frauen weggebracht werden und der Klang der Flöten und Hörner verstummen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Kettenbrücken.

(Beschluß.)

Die Kettenbrücke zu Dryburgh ist 260 Fuß lang und 4 Fuß breit und für Fußgänger und Pferde be-

ſtimmt; ſie wurde im Jahr 1817 vollendet und hatte 720 Pf. Sterl. gekoſtet. Sie war, wie die Drathbrücke durch ſchräglaufende Ketten, die von den Hänggerüſten nach dem Mittelpunkt hingezogen waren; dieſe Verfahrungsart hatte aber den Fehler, daß, da die Ketten ihrer Länge wegen nicht ſtraff bleiben konnten, die Brücke in ſteter Schwankung blieb, welche, nachdem bey zwey Gelegenheiten eine einzelne Kette geſprungen war, bey einem Sturme einmal ſo ſtark wurde, daß die Hauptkette brach und das ganze Gebäude, nachdem es 6 Monate gehangen hatte, in den Fluß hinabſtürzte. — Für 220 Pf. mehr wurde die Brücke innerhalb 3 Monaten wieder hergeſtellt, und iſt jezt nach dem catenariſchen Prinzip (catenarian principle) durch eiſerne Ruthen an Haupt- oder catenariſche Ketten aufgehängt. Dieſer Hauptketten gibt es vier; auf beyden Ufern ſind ſie mit den Enden Paarweiſe in ſchwerem Mauerwerk eingerammt; ſie laufen dann parallel über ein 28 Fuß über den Boden erhabenes Gerüſt weg, und hängen ſo in gebogenen Linien herab, bis wo ſie ſich in dem Mittelpunkt der Brücke dem Geländer am meiſten nähern. An den Enden ſtehet jedes Kettenpaar 12 Fuß von einander ab, nähert ſich aber ſo, daß gegen die Mitte hin, wo das Geländer daran befeſtigt iſt, der Abſtand nur noch 4½ Fuß bleibt. Der Boden der Brücke und die Geländer beſtehen vorzüglich aus Holz, und unter demſelben ſind zu mehrerer Sicherheit zwey ſtarke Ketten hingezogen, die an beyden Ufern eingemauert ſind. — Die Union-Brücke über die Tweed, ungefähr 5 Meilen von Berwick, wurde in weniger als einem Jahr erbauet. Der Fahrweg iſt 18 Fuß breit und beſteht aus Dielen, in welchen eiſerne Räderſpuren eingelegt ſind, das ganze Gerüſt iſt 361 Fuß lang und ſchwebt 27 Fuß hoch über der Oberfläche des Sommerwaſſers im Fluſſe. Nach der Mitte hin erhebt ſich der Boden an 2 Fuß und die Seiten ſind mit einem ſchönen 15 Zoll tiefen Geſimſe verziert. Sechs Paar mächtiger Ketten beſtehend aus 2 Zoll dicken eiſernen Stäben, tragen dieſes Gerüſt vermittelſt zolldicker eiſernen Ruthen, die durch den Boden der Brücke gehen und da an 3 Zoll dicke Stangen befeſtigt ſind, welche mit der ganzen Länge der Brücke parallel laufen. Die Stäbe ſtehen 5 Fuß weit von einander, und ein jeder iſt vermittelſt ſtarker Sattel und Pflock an ein Kettenpaar befeſtigt, ſo daß der erſte Stab an dem höhern Paar, der zweyte an dem mittlern und der dritte an dem untern befeſtigt iſt, und alſo alle Ketten eine gleiche Laſt tragen. Die Ketten zwiſchen den Hänggerüſten ſind 432 Fuß lang und bilden einen Bogen von 12°; eine jede dieſer Ketten mit ihrem Zubehör, wiegt 5 Tonnen (10,000 Pfund) und das Gewicht der ganzen Brücke zwiſchen den Hänggerüſten wird auf 100 Tonnen angegeben. — Auf der ſchottiſchen Seite des Fluſſes iſt ein ſteinerner Pfeiler von 60 Fuß Höhe an 36 Fuß in ſeiner mittlern Breite und 17½ Fuß Dicke. Unten iſt das Mauerwerk viereckig, nach und nach aber zieht es ſich einwärts. Ein 17 Fuß hoher und 12 Fuß breiter Thorweg führt durch den Pfeiler gerade auf die Brücke. Die Ketten, welche in Paare abgetheilt ſind, laufen in gerader Richtung durch das Mauerwerk, ein Paar über das andere in der Entfernung von 2 Fuß über Rollen, wodurch ſie angezogen und nachgelaſſen werden können. Nachdem ſie nun durch den Pfeiler gegangen, laufen ſie in ſchräger Richtung bis auf den Boden, worin ſie bis zu einer Tiefe von 24 Fuß hinabgeführt und dann durch große Ballaſtplatten von Gußeiſen gehen, woran ſie mittelſt ſtarker Pflöcke befeſtigt ſind; die Platten meſſen 5 bis 6 Fuß und ſind in der Mitte 5 Zoll dick. Nachdem die Enden der Ketten auf dieſe Weiſe befeſtigt ſind, ſind ſie bis an die Oberfläche der Straße mit ſchweren Steinen und Erde beſchwert. — Auf der engliſchen Seite ſteht der Pfeiler auf einem Felſengrund und iſt nur 20 Fuß hoch. Die Ketten laufen hier nicht über Rollen, ſondern ſind ins Mauerwerk verſenkt, in deſſen Tiefe ſie gleichfalls an ſchwere Ballaſtplatten befeſtigt ſind. Dieſe äußerſt ſchöne und zierliche Brücke iſt um ſo merkwürdiger, da ſie die erſte Kettenbrücke für Wagen iſt, die in England errichtet worden. Kapitän Brown unternahm den ganzen Bau dieſer Brücke für 5000 Pf. Sterl., während eine ſteinerne Brücke viermal ſo viel gekoſtet haben würde. Indeſſen war es dem Erbauer hierbey nicht ſo ſehr um Geldverdienſt zu thun, als um zu zeigen, wie die Cabel-Ketten, die er auf den Schiffen eingeführt, auch bey Brücken benuzt werden könnten. Indeſſen machten ihm die Aufſeher des Werkes (Truſtees), nachdem daſſelbe vollendet war, zu ihrer Ehre ein beſonderes Geſchenk von 1000 Guineen. — Zum Beſchluß bemerken wir nur noch, daß die Kunſt, das Eiſen zu bearbeiten, in England ſo weit gebracht worden iſt, daß Kapitän Brown in ſeiner Kettenfabrik in London eine Maſchine beſizt, wodurch die Stärke eines jeden Gliedes mit mathematiſcher Gewißheit abgemeſſen werden kann, ſo daß es in dieſer Hinſicht bey deren Gebrauch keines theoretiſchen Ueberſchlags mehr bedarf. Indeſſen hat man ſich bey dieſen Brücken nicht ſo ſehr gegen das bloße Gewicht vorzuſehen, ſondern die meiſte Gefahr droht ihnen von ſtarken und regelmäßigen Erſchütterungen; wie z. B. von Stürmen; und der regelmäßige Schritt eines darüber marſchirenden Infanterie-Regiments iſt mehr zu befürchten, als das Gewicht von einer doppelten Anzahl Reiter mit ihren Pferden, weil das unregelmäßige Trappeln der Pferde dem Schwung das Ebenmaß benimmt, es iſt daher beſonders nothwendig, daß Boden und Geländer aufs ſtärkſte verwahrt ſeyen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 7. Nov.

Die Ferienzeit iſt beynahe in eitel Regenwetter vorüber gegangen, und wir Deutſche konnten weder das frohe Leben am Scherbenberge, noch die jezt von Römern angefüllten Städtchen am Gebirge recht genießen. Ich machte nur einen Ausflug nach Paleſtrina, welches ich noch nicht geſehen hatte. Für den ſchlech-

tru und den Weg — in sechs langen Wegstunden fährt man an fünf bewohnten Häusern vorbey, und das alte Pflaster wird eben durch seine Festigkeit fürchterlich, wenn es einmal schadhaft ist — für den schlechten und den Weg wurde ich durch angenehme Gesellschaft und die himmlisch schöne Aussicht schadlos gehalten, aber das habe ich wieder gefunden, daß in keinem Lande schwerer seyn mag, Krieg zu führen, als in diesem. So ist es z. B. unmöglich, von Palestrina nach Frascati im Wagen zu kommen, ohne nach Rom zurückzukehren. Wir stiegen daher auf der entgegengesetzten Seite ab, um ein Meisterstück altrömischer Baukunst, die Ponte di Nona zu sehen, welche jeder Reisende besuchen sollte, weil ein Werk, welches heutzutage wohl gegen eine Million Gulden kosten dürfte, lediglich, um in ein kleines Thal nicht hinab-, und aus demselben wieder hinaufsteigen zu müssen, mit einem Sinn und einer Stärke errichtet wurde, welche nur jenen Zeiten eigen war. Die Brücke ist aus Tuffo volcanico gebaut, ohne Geländer, und in den schönsten Verhältnissen. Ich glaube sie schreibt sich aus den letzten Zeiten der Republik her.

Bereits beginnen die Fremden hier einzutreffen. Es befindet sich S. W. Drummond, der berühmte Banquier Baring, ein Graf Esterhazy aus Wien, und manche andere Familie von Namen unter ihnen, und viele dürften dieses Jahr Rom den Vorzug vor Neapel geben.

Das Theater gibt uns den Turco in Italia von Rossini. Die Lustspielgesellschaft wird ohne Zweifel nach Neapel gehen, und der erste Komiker, Vestri, schwerlich ersetzt werden, obgleich ihn das hiesige Publikum eigentlich verdorben und zum Uebertreiben ordentlich angehalten hat.

Nachdem die Räubereyen lange Zeit nachgelassen hatten, ist gestern ein von der Villeggiatura zu Tivoli zurückkehrender Beamter unweit der Porta S. Lorenzo ausgeplündert worden. Er hatte, was die Räuber wohl erspäht haben mögen, gegen 1000 fl. Zinsen einem hiesigen Kloster eingetrieben und mitgenommen.

Man erwartet hier den Grafen Bertrand und einige außerhalb Rom wohnende Glieder der Napoleon'schen Familie, gegen welche die Maßregeln der Strenge jetzt bald aufhören dürften.

Es ist ein neuer gedruckter Lobkatalog, eine Descrizion di Roma, von Abbate Marini, erschienen. Sie enthält, neben lauter Bekanntem, viele Irrthümer. Gualtani hat sich wieder zu einer handgreiflichen Spekulation hergegeben, und ein Basaltbruchstück, welches der Kunsthändler Maldura besitzt, lobpreisend illustrirt, ein Kuff, der schon zu gekannt ist, um zu ziehen.

M.

Paris, den 27. Okt.

(Fortsetzung.)

Der Klerisey, besonders der Ultramontanischgesinnten, sieben aber alle die bisher erschienenen biographischen Sammlungen nicht an, sondern sie hält sich an diejenige des Exjesuiten Feller, von welcher deßwegen zwey Auflagen in Paris veranstaltet werden. Auch in diesem Werke wimmelt es von Fehlern; allein der Hr. Exjesuit ereifert sich wider die Philosophen und Freygeister, und schmält sie noch im Grabe tüchtig aus; dieß ist Wasser auf die Mühle einer Parthey in Frankreich. Dann hat vormals auch ein Docteur en Sorbonne, Namens Lavocat, ein biographisches Handlexikon geschrieben, das zu seiner Zeit ziemlich brauchbar war, wiewol der Sorbonne-Doktor einen eben so beschränkten Geist hatte, wie fast alle seine Kollegen, und daher die Leute nach den in der Sorbonne herrschenden Meinungen beurtheilte. Auch dieses Werk wird wieder neu ausstaffirt, und soll in acht bis zehn Bänden neu erscheinen. Was die Sorbonne betrifft, die sich ehemals so manche Albernheiten hat zu Schulden kommen lassen, so sollen die Ultras schon daran gedacht haben, diese Halb-Inquisition wieder herzustellen. Seit der Revolution wohnten im Sorbonne-Gebäude eine Menge Künstler, besonders Maler und Bildhauer, denen die Regierung hier eine freye Wohnung verstattete, besonders zu ihren Werkstätten, welche ihnen sonst theure Miethe gekostet haben würden. Im vorigen Jahre mußten sie alle die Sorbonne verlassen, und man glaubte schon die alten Doctores SS. Theologiae würden wieder Besitz von ihrem ehemaligen Hauptquartiere nehmen; jedoch war es ein blinder Lärm, und vor der Hand ist blos der Abbé Nicole mit seinem Rectorate der Academie de Paris hineingesetzt worden; indessen wollte ich doch nicht wetten, daß wenn die Sachen so fortschreiten, wie sie begonnen haben, nicht bald eine Sorbonne wieder zu Stande käme. Dauern würde eine solche, mit dem Zeitgeiste unverträgliche, Anstalt freylich nicht können; aber einstweilen würden doch die Doctores Sorbonnici ihren Unfug treiben. Jenen ausgetriebenen Künstlern, welche dem Abbé Nicole haben Platz machen müssen, hat die Regierung indessen eine jährliche Vergütung zuerkannt, damit sie dafür ihre Miethe bezahlen können. Es ist ein sonderbarer Gebrauch, daß in Frankreich die Künstler dem Staate zur Last fallen. Vormals wohnten sie im Louvre, hernach wurden sie ins Sorbonne-Gebäude vereinigt, und jetzt bezahlt man ihnen die Miethe. Allerdings gibt die Nation jährlich so viel Geld zur Unterstützung der Künste her, daß der Staat wohl ein paar Dutzend Künstler davon beherbergen kann. Nur pflegt es hiermit zu gehen, wie gewöhnlich, wenn einige Beamte die Vertheilung der Gaben in ihrer Gewalt haben. Gunst und Schliche erhalten nämlich zuweilen mehr, als wahres Verdienst, und nicht immer sind die Künstler, welche auf Kosten des Staats im Louvre oder in der Sorbonne wohnen, diejenigen, welche dieser Aufmunterung oder Belohnung am würdigsten sind.

Außer den oben genannten allgemeinen Biographien werden auch noch einige spezielle veranstaltet, z. B. über die Aerzte, über die Kriegsleute u. s. w. die auch ziemlich bändereich ausfallen dürften. Dann wird an einer Fortsetzung des bekannten Werks: Art de vérifier les Dates, gearbeitet, welche zwölf Bände betragen soll. Mehrere ausgezeichnete Gelehrte nehmen an dieser Arbeit Theil, welche die besondere Geschichte jedweden Landes da aufnehmen, wo sie die Benediktiner ehemals stehen gelassen haben, und dieselbe bis auf den heutigen Tag fortführen werden. Einige Theile, welche die Benediktiner gar nicht berührt hatten, z. B. die Geschichte Amerikas, Japans u. s. w. wird von vorn angefangen werden, und zwar von Gelehrten, die, wiewol sie keine Benediktiner sind, sich doch etwas weiter in der Welt umgesehen haben, als diese. Die Militärgeschichte der neuern Zeit ist zuerst von Offizieren und Gelehrten ausgebeutet worden, besonders hat der gewandte Buchhändler Panckoucke guten Vortheil daraus gezogen. Als er sah, daß sein Unternehmen, die französische Kriegsgeschichte seit der Revolution, unter dem Titel: Victoires, Conquêtes, revers et desastres (beyde letzten Worte läßt Panckoucke mit ganz kleinen Buchstaben drucken) des français depuis 1792, herauszugeben, guten Fortgang hatte, obschon es sich auf 25 Bände belief, so knüpfte er an dieses Werk eine Sammlung von Kupferstichen, die während jener Zeit von den Franzosen errichteten Denkmäler vorstellend, mit den Beschreibungen, an; ferner eine alphabetische Sammlung militärischer Biographien aus jener Zeit; ferner ein militärisches Journal, und nun soll der bändereichen Geschichte der Victoires et Conquêtes noch eine andere angeschlossen werden, die sich mit der ausführlichen Darstellung der Victoires et Conquêtes vom Anfang der Monarchie an, bis auf die Revolutionszeit, befassen soll, und unmöglich geringer ausfallen kann, als die vorige.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 95.

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. November 1821.

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baum des Waldes, um den ich wandernd mich schlinge,
Ruf' ich weihend und froh: Bleibe mir Denkmal des Glücks!

Goethe.

Avignon und Vaucluse.

(Fortsetzung.)

Von Lisle geht es wieder durch Weinberge oder vielmehr Weinfelder, nach den Bergen von Saumane zu; je näher man den Höhen kommt, je unfruchtbarer wird die Gegend, zuletzt findet man nur noch einzelne Bäume auf den steinigen Abhängen. Auf der Höhe treten die Schlösser von Lagnes und links von Saumane hervor; beyde gehörten einst dem Hause Orange und den Baux d'Orange zu, so wie Vaucluse selbst. Wenn man endlich an den Fuß des Berges gekommen ist, und meint, es gehe jezt die felsigen Abhänge hinauf, so führt der Weg unvermuthet in eine enge Schlucht, aus welcher die klare Sorgue hervorströmt. Dieß ist der Eingang zu dem Thale Vaucluse. Es wird einem gar wohl und heimlich, wenn man aus der kahlen Welt draußen, so wie man um einen Felsen-Vorsprung biegt, unter dem kühlen Schatten der Maulbeeren, Pappeln und Erlen tritt, womit das Ufer des Flusses bewachsen ist. Darüber erheben sich dann wieder kahle Felsen: Rechts hat man einen bewachsenen Hügel, an dessen Fuß unter Bäumen eine Mühle liegt; an der Biegung, die der Fluß hier macht, und wo sich das Thal von Galas öffnet, stand die Wohnung, wo Laura mit ihren Eltern und Geschwistern in klösterlicher Einsamkeit lebte; hier war es wahrscheinlich, wo Petrarka sie zum Erstenmal sah; gewiß ist, daß chiara fresche e dolce aqua („das klare frische Wasser" in Petrarkas Canzona an Vaucluse) nicht eine bloße Formel ist. Ich habe nie, selbst nicht in der Schweiz, so frisches und besonders so klares Wasser gesehn. Es ist so klar, daß ich kaum mit meinen Augen unterscheiden konnte, wo die Pflanzen unter dem Wasser wuchsen, noch wo sie trocken standen; ich tappte mehrere Male hinein, ehe ich mich überzeugt hatte. Dafür sagt aber auch Petrarka da indi in qua mi piace, quest' erba si, ch'altrove non ho pace! —

Mein einziger Skrupel war nun: woher die bici rami und die piogia di fior gekommen seyn mochten. Denn außer einigen Traubenkirschen und Akazien konnte ich keine blumentragende Bäume gewahr werden. Es muß damals wohl anders gewesen seyn. Nur mußt du dir ein für alle Mal alle orangen- und zitronenmäßige Gedanken aus dem Sinne schlagen, denn dergleichen hat es hier nie gegeben; auch spricht Petrarka nie davon. Der Hügel, an dessen Fuß wir hier stehen, ist der Ort, wo Petrarka seine Laura zum zweyten Mal sah, und wo er sie zum ersten Mal anredete, wie sie in dem Wald mit ihren Geschwistern sang und spielte, wie er selbst in seinen lateinischen Eklogen erzählt. Dieser Hügel, von wo er weit in die Ebne hinaus den Lauf der Sorgue, der Durance und am Horizont die Rhone und die Zinnen von Avignon vor sich hatte, wurde sein Lieblingsplatz, „sein Parnaß" wie er ihn nennt; bey den Bauern in der Gegend, heißt es le Baudelon — statt der Eichen steht jezt blos noch Gebüsch darauf. Längs des Flusses führt nun der Weg etwa zehn Minuten in der engen felsigen Schlucht fort, und wie man um einen Felsenvorsprung wendet, öffnet sich die Aussicht in das enge, grü-

ne Thal von Vaucluse, von hohen senkrechten Felsen, auch von steilen, nur mit wenigen Oliven bewachsenen Abhängen ganz eingeschlossen. Auf einem Vorsprung hinten im Thal, stehen die Ruinen eines Schlosses des Bischofs von Cavaillon, Petrarkas Freund. Am Fuße dieses Felsen liegen die zehn bis zwölf Häuser, aus denen das Dorf Vaucluse besteht. Die Sorgue theilt sich hier, so wie sie hinter den Felsen, wo ihre Quelle entspringt, hervorströmt, in mehrere Arme, und bildet Inseln mit dem schönsten Grün geschmückt, am Ufer mit Erlen und Pappeln, die und da mit Feigenbäumen beschattet. Den Lauf des Flusses verfolgend, führt der Weg um das Dorf und den Schloßfelsen in eine ganz enge Schlucht, wo sich, nachdem man etwa zweyhundert Schritte gemacht, die eigentliche Fontaine de Vaucluse, der Ursprung der Sorgue befindet. Dieser mag nun, wenn das Wasser sehr hoch ist, ganz schön seyn, — jetzt ist er aber nichts als eine sehr natürliche Cisterne in einer Aushöhlung der hohen, senkrechten Felswand. Das Wasser sprudelt gar nicht, sondern ist ganz ruhig, aber wirklich schauerlich tief und klar. Du kannst einen schweren Stein fünf bis sechs Sekunden darin fallen sehen. Im Frühjahr steigt die Quelle etwa um zwanzig Fuß und sprudelt in die Höhe. In dieser Fluth-Zeit hat sie sich an der einen Seite — an der andern ist der senkrechte Fels — eine Art von Krater gebildet, von moosbewachsenen Felsstücken, über die man weg und dann in den Trichter zur Quelle hinabsteigt. Ist das Wasser hoch, so fließt es über die Felsstücke herab, jetzt aber, und den größten Theil des Jahrs strömt es am Boden dieses Trichters hell und klar aus allen Felsenritzen hervor, und das ist denn eigentlich das Schöne an der Sache. Die Wassermasse ist so groß, daß etwa zwanzig Schritt von diesem Krater, wo alle Quellen sich vereiniget haben, der Fluß dreyßig bis vierzig Schritt breit, und wohl zehn bis funfzehn Fuß tief ist. Der weisse Schaum des klaren Wassers, das an zwanzig, dreyßig Orten aus dem schwarzen Felsen, oder aus dichtem Gebüsch von Feigen, Epheu und Blumen hervorstürzt und sich zu dem kristallhellen, tiefen Fluß vereinigt, der unter Erlen, Feigen und Maulbeerbäumen nach dem Dorf und das Thal hinunterfließt, und alles das in einer ganz von himmelhohen senkrechten Felsen eingeschlossenen Schlucht, nach dem Ausgang hin das grüne Thal, — das war alles unaussprechlich schön und um so mehr, da ich hier zum Erstenmal mit gewaltiger Grandezza und recht cavalieremente Feigen von den Bäumen essen konnte. —

(Der Beschluß folgt.)

Des Zegri Verrath.

(Beschluß.)

Der Kampf war indessen so hitzig und lärmend, daß man glaubte, es stritten dreyßig Ritter auf dem Platze. Bald fiel auch Mahardon durch Don Alonso's Hand. Trompeten und Hörner verkündigten den Sieg des zweyten Ritters. — Ponce de Leon war indessen von Hamet Zegri verwundet worden; allein Hamet hatte es mit der Krone der Andalusischen Ritter zu thun. Als sich Ponce verwundet sah, als er bemerkte, daß Don Alonso und Don Juan ihre Feinde besiegt hatten und der Alcayde nahe war, auch den seinigen zu überwältigen; da erfaßte ihn der Zorn, er führte einen solchen Hieb über den Kopf des Mohren, daß dieser zusammenstürzte. Allein er raffte seine lezte Kraft zusammen, um sich an seinem Feinde zu rächen: gewandt stieß er dem edeln Ponce die Spitze seiner Lanze in die Schulter und verwundete ihn schwer. Dieß aber kostete dem tapfern Hamet das Leben. Ponce versezte ihm einen wohlgeführten Hieb über den Schädel, daß er bald todt auf den Sand zurücktaumelte und sein Blut (er hatte neun Wunden) in Strömen floß. Und freudiger klangen die Hoboen der Königinn und lauter ward der Jubel des Volkes. Don Juan hatte unterdessen sein Pferd wieder bestiegen und hielt mit Alonso an den Schranken, dem Kampfe zusehend. Zu ihnen eilte Don Manuel, und ward freudig von ihnen empfangen.

Wer in diesen Augenblicken die reizende Sultaninn ansah, dem entging nicht, wie klar die Freude ihres Herzens auf dem schönen Antlitz leuchtete. Sie sprach zu Zelima: „Wenn Don Juan den Ruf eines tapfern Ritters hat und verdient, so hat er auch seines Ruhmes würdige Gefährten." — Esperanza sagte: „Ich wusste es wohl, daß Don Juan die ersten Ritter der Christenheit zu Freunden hat."

Unterdessen kämpften der Alcayde und Zegri zu Fuß, denn sie waren mit ihren Lanzen so heftig gegen einander gerannt, daß sie beyde bügellos geworden. Einer gedachte den andern nun zu Boden zu werfen, fand den Feind aber fest stehen, wie den Felsen im Meere. Der Zegri war groß und von riesenhaftem Gliederbau; er hob den Alcayde mehrmal auf und gedachte ihn so zu Boden zu schleudern; sobald dieser aber auf den Füßen war, stand er fest wie eine Säule. Als der Alcayde sah, daß Zegri ihn an Körperkraft übertreffe, legte er Hand an einen Dolch, den er am Gürtel trug und der so spitzig war, daß er leicht einen Küraß durchdrang: mit diesem gab er dem Feind zwey Stiche in den linken Arm. Auch Zegri zog einen Dolch, verwundete den Alcayde aber nicht so heftig, daß dieser nicht Kraft genug gehabt hätte, seinem Gegner noch zwey Dolchstiche in die Seite zu geben, wodurch dieser bewußtlos zu Boden stürzte. Als er wieder zu sich kam, wollte der Alcayde ihm noch den Todesstoß in das Herz geben; der Zegri aber sagte: „Es bedarf keiner fernern Wunde; ich fühle mich dem Tode nahe. Du willst, daß ich die Falschheit meiner Anklage bereue: das ist härter, als der Tod. Da

ich aber von der Hand eines so edeln Ritters sterbe, so bekenne ich, daß alles, was ich gegen die Königinn aussagte, aus Haß gegen die Abenzerragen erfunden war, und daß die Königinn unschuldig ist."

Dasselbe bekannten die Genossen der Schandthat des Zegri, in Gegenwart der Königinn, der sämmtlichen Ritter und der Richter, worauf sie ihren Geist aufgaben. Und freudig erklangen die Hoboen und Flöten und Hörner, während die Verwandten der Besiegten in den Schranken um die Leichen versammelt, die Luft mit ihren Klagen erfüllten.

Die Königinn dankte den fremden siegreichen Rittern mit freudig gerührtem Herzen und lud sie ein, in ihrem Palaste abzusteigen und ihrer Wunden dort zu pflegen. Von allen Rittern Granada's begleitet folgten sie, jenes Anerbieten annehmend, dem Klang der Flöten, der sie in den Palast führte: hier wurden ihnen reiche Gemächer und Betten angewiesen und ihrer Wunden pflegten die geschicktesten Aerzte. Die Königinn besuchte sie, in Gesellschaft ihrer Zelima und der schönen Esperanza, noch desselben Abends, dankte ihnen noch ein Mal auf das rührendste, beschenkte sie reichlich und nahm auf das huldreichste Abschied von ihren edeln Vertheidigern; denn die Ritter hatten erklärt, daß sie am nächsten Morgen trotz ihrer Wunden abreisen müssten, um nicht an Ferdinands Hofe vermißt zu werden.

Sie reisten von Muza, Gazul, Malique Alabez und den vornehmsten Mohrenrittern begleitet, am kommenden Morgen in aller Frühe ab, und gelangten glücklich in ihre Heimath.

So ward der Königinn Ehre gerettet, die Verräther gestraft, und die Ruhe in Granada auf einige Zeit wieder hergestellt.

Adrian.

Zigeuner in England.

Bey dem Kredit, in welchen der bürgerliche Zustand Englands im Auslande steht, sollte es auffallen, daß — unter andern — auch noch daselbst mehr wie 18000 Zigeuner umher irren. Auch der unwissenschaftliche Leser muß sich von ihrem Daseyn daselbst durch ältere wie neuere das Volk schildernde englische Romane unterrichtet haben. Zu unsrer Zeit hat Walter Scott sie durch seine meisterhafte Schilderungen im Astrologen aufs neue ins Gedächtniß gerufen. Jezt übernimmt der Ausschuß für die Missionen im Innern, in England an der Sittigung dieses wunderbaren Volkes zu arbeiten. Er bemerkt sehr vernünftig, daß aufgeklärte Christen bisher ihre Bekehrer auf den ganzen Erdball ausgesendet, dabey aber ein indisches Volk, welches unter ihnen wohnt, vergessen haben. Dieser Ausschuß nimmt nämlich die Meinung vieler Gelehrten als ausgemachte Wahrheit an, daß die Zigeuner zu dem Stamm der Sudra, eine der indischen Kasten gehören, der 1408 bey Timurs Kriegszügen zersprengt und zum Theil ausgerottet worden sey. Ihre Sprache ist mit wenigen kleinen Verschiedenheiten in allen Ländern Europas, in denen noch mehr wie 700,000 dieser Fremdlinge zerstreut sind, dieselbe, und mit der gegenwärtigen Sprache ihrer ehemaligen Landsleute ganz übereinstimmend. Man gedenkt zu ihrer Bildung Schulen zu stiften und verspricht sich besonders, sie einst ihrer Sprache wegen mit großem Vortheil bey dem Bekehrungswerke in Asien brauchen zu können. Alle Christen werden zur Beysteuer für dieses lobenswürdige Vorhaben aufgerufen.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsezung.)

Eine zweyte Semiseria: Le nozze per fanatismo: Poesie von einem Unonymen, Musik von Gesualdo Lanza, wurde ebenfalls gleich nach der zweyten Vorstellung zu Grabe getragen. Der Impresor scheint das Honorar für diese Oper nach der Elle taxirt zu haben, denn die unendliche Länge dieses Produktes übertraf dießmal auch die geduldigste Nachsicht, und erschöpfte dermaßen, daß gegen die Mitte des zweyten Aktes nur ein Häuflein Männer auf dem Parterre ausharrte, von welchem zwey Drittheile das Zischen nicht unterdrücken konnten. Kenntnisse sind dem Tonsezer keineswegs abzusprechen; auch lieferte er gar keine Reminiscenzen, ja sogar hie und da ganz achtbare Stücke Canons, einmal ein sehr gut begonnenes Terzett und Quintett, auch das erste Finale wäre so übel nicht; doch kennt der gute Maestro den Schlußstein des musikalischen Künstlerthums nicht, er weiß nicht Effekt zu machen, und zu dem fehlt es gewaltig an dem, was man Genie nennt. Wem nicht eine volle Lebensquelle fließt, welche sich in ein reines Gemüth ergoß, der wird in der Oper nichts leisten, und versucht er es, so wird er hier erst die Armuth seines Innern fühlen. Der Lärm der Instrumente kann die Abwesenheit des geistigen Gehaltes nicht verbergen. Auch Lanza ist einer von den neumodischen Corybanten, die (gleich jenen der Insel Creta, welche durch ihr Getöse das Schreyen des weinenden Kindes zu übertäuben suchten) ihre schwächliche Kleinigkeit auf ebenerwähnte Art retten wollen. Mein brennender Haß gegen alles Falsche und Rechtswidrige zwingt mich schon wieder, den diese Oper betreffenden Artikel der hiesigen Zeitung für ganz fehlerhaft und als der Wahrheit schnurstracks entgegen zu erklären, alles das, was dem Maestro als Vorzug im guten Geschmacke angerühmt ward, hiermit öffentlich als im Widerspruch mit dem allgemeinen Urtheile zu erklären. Wenn es hier zu Lande kein anderes Conservatorium des guten Geschmackes gibt, als dieses Blatt, so wird, geht es noch zehn Jahre so fort, wie es bisher gegangen, Neapel unter den geschmacklosen Orten von Italien sicher einen Vorderplatz einnehmen. Sänger und Orchester thaten ihre Schuldigkeit, doch konnten sie eben so wenig, als das darin verflochtene Ballet von Huß zur Rettung der Oper beytragen.

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Dec.

(Fortsezung.)

Es scheint aber, daß die Generale, welche die Feldzüge unter Napoleon machten, nicht zufrieden sind, wie ihre Feldzüge von Andern beschrieben werden; mehrere haben sich daher entschlossen, ihre eigenen Geschichtschreiber zu werden. Diese

von den Feldherren verfaßten und herausgegebenen Werke erscheinen mit prächtigen Karten und Plänen ausgestattet; in dem Texte findet man kein Wörtchen zum Tadel ihrer Kriegsoperationen, und sehr selten eins zum Lobe der feindlichen Feldherren. In einigen Tages-Blättern werden aus diesen schreibenden Generalen lauter Cäsare gemacht, und ihre Werke den Commentaren zur Seite gesezt. Die Aerzte sind auch nicht müssig, die in ihren bürgerlichen Feldzügen gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen niederzuschreiben. Das von Panckoute herausgegebene Dictionnaire des sciences médicales war bereits zu mehr als 40 Bänden angewachsen, als einige der mitarbeitenden Aerzte es müde wurden, von der Laune des Verlegers abzuhängen, dem die Aufsätze bald zu kurz, bald zu lang waren, und einen kleinen Verein bildeten, um ein nicht so außerordentlich ausgedehntes medicinisches Lexikon zu schreiben, worin sie völlig Herren und Meister ihrer Arbeiten blieben. Dieß ist denn auch zu Stande gekommen. Sie haben sehr gewissenhaft die unter sich vertheilten Materien bearbeitet, und jederweder eine bestimmte Summe zum Druck hergegeben. Zwar hat Panckoute, sobald als er dieses kluge Unternehmen gesehen, eiligst einen Auszug aus seinem großen Dictionnaire des sciences médicales begonnen; doch zweifle ich, ob er gegen den unabhängigen Gelehrtenverein aufkommen kann. Auch die Geographen errichten nunmehr ihrer Wissenschaft ein alphabetisches Denkmal; es soll ein geographisches Lexikon in 12 Bänden erscheinen. Bisher fehlte es gänzlich in Frankreich an einem solchen Werke; überhaupt ist es mit dem geographischen Unterricht in Frankreich ziemlich schlecht bestellt, obwol es schon merklich damit besser steht, als ehemals. Doch selbst in der polytechnischen Schule wird nicht in der Erdkunde Unterweisung gegeben, und erst vor Kurzem versicherte mich Jemand vom Corps der Ingénieurs géographes, ein Lieutenant dieses Corps sey kürzlich vom Generalstaabe um eine geographische Lage befragt worden, worauf er geantwortet habe, er habe zwar die Geographie nicht studirt, aber sein Hauptmann, der bald ankommen werde, der verstehe sie. Napoleon hatte einmal die Errichtung von zwölf geographischen Lehrstühlen in Paris verordnet; allein es ward aus diesem Decrete eben so wenig was, als aus manchem andern. Nur sind durch eine königliche Verordnung zwar in den königlichen Kollegien Lehrer der Geschichte und Erdbeschreibung angestellt worden; diese lehren aber die Erdkunde, die man überhaupt in Frankreich nicht für eine Wissenschaft ansehen will, nur so beyläufig, daß sie höchstens die Anfangsgründe den Schülern beybringen.

Die Vertheilung der Preise unter die Zöglinge der Kunstschulen geschah neulich während der öffentlichen jährlichen Sitzung der Academie des beaux arts; sie bot jedoch nichts Merkwürdiges dar; nach den bestehenden Verfügungen werden die jungen Künstler, welche die ersten Preise erhalten haben, auf Kosten des Staats nach Rom geschickt; nur in Hinsicht der jungen Tonkünstler ist im vorigen Jahre die Abänderung getroffen worden, daß dieselben künftighin ein Jahr weniger in Italien bleiben, und dieses Jahr in Deutschland zubringen müssen. Dieß ist das erste Mal, daß man öffentlich Deutschland als ein Kunstland in Hinsicht der Musik anerkennt. Indessen kann diese Kunstreise den französischen Tonkünstlern doch nur der Instrumentalmusik, und besonders der Konzerte halber, nüzlich werden; denn was die Theatermusik betrifft, so würden sie, wie ich glaube, öfterer französische, als deutsche Musik zu hören bekommen. Konzertmusik ist aber seltner in Frankreich als in Deutschland, und hauptsächlich in diesem Fache haben die angehenden französischen Künstler zu lernen, wäre es auch nur, um den Geschmack für diese Art Musik zu verstärken und in Frankreich zu verbreiten. Eine besondere Art Konzerte konnte man vorigen Sommer unter freyem Himmel in Paris hören, nämlich von den wandernden Tonkünstlern, die sich bescheiden mit einigen Sous von Seiten der um sie versammelten Zuhörer begnügen. So wie sich Alles allmählig vervollkommt, so scheint auch ein Wetteifer unter den Geigern und andern Musikern auf den Gassen entstanden zu seyn; da eine sehr große Konkurrenz unter ihnen statt findet, so haben natürlich diejenigen, welche mehr als ihre Mitbrüder gewinnen wollen, auch suchen müssen, sich durch eine größere Fertigkeit auszuzeichnen. Es haben sich mehrere zusammengesellt, um Ouverturen und Symphonien aufzuführen; diese Stücke haben sie denn dergestalt einstudirt, daß sie dieselben mit beynahe unübertreffbarer Vollkommenheit spielen. Wer sie nach diesen Stücken beurtheilen wollte, müßte sie für die ersten Virtuosen von Paris halten; auch habe ich zuweilen Kreise von Hunderten von Menschen um sie versammelt und über ihr Spiel entzückt gesehen. Aber freylich besitzen sie nur eine ganz mechanische Fertigkeit. Ein halb Dutzend Stücke, die sie auswendig gelernt haben, und vom Morgen bis zum Abend geigen, macht ihre ganze Wissenschaft aus, und sie kommen mir beynahe wie der lebte Drevorgein vor. Das Publikum belohnt sie zuweilen ziemlich freygebig, und der große Haufe, welcher ihnen unentgeldlich aber mit eben so vieler Aufmerksamkeit zuhorcht, als die Kunstkenner, bildet doch in etwas seinen Geschmack für Tonkunst.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Ober-Italien.

(Beschluß.)

Im Kanton Tessin kommt alle Jahre ein sogenannter Maestro di Casa, ossia almanaco del Cantone Ticino heraus. Schnitt und Gewand stechen gewaltig ärmlich gegen seine deutschen Brüder ab. Auch nimmt er von diesen keinerley Notiz. Außer dem trocknen Verzeichniß geistlicher und weltlicher Kantons-Behörden, bildet ein Zwiegespräch zwischen einer ältern und jüngern Person, das sich auf örtliche Sitte und Gebrauch bezieht, somit nur zur Stelle genießbar ist, allemal das Hauptstück. Doch kommen zuweilen noch die Beschreibungen einzelner Umgegenden hinzu, die wohl das Beste von Allem sind. Zum Schluß dürfen einige geschraubte Sonette nicht fehlen.

Ein schöner bemerkenswerther Erwerbszweig sind die Strohgeflechte aus dem Onsernone-Thal, im Bezirk Locarno, wovon sich ganze Dorfschaften ernähren; der jährliche Gewinn dieser Arbeiten ist für das gewerbsame Thalvolk beträchtlich. Das Flechten ist meistens die Arbeit von Weibern, die derselben nicht nur etwa zu Hause, sondern gehend und stehend, ja selbst bey tagelangen Wanderungen, mit Emsigkeit vorstehen. Die Männer führen dann das Gefertigte ins Ausland und verkaufen es mit Vortheil. Jüngst hatte sich ein mit seltenen Anlagen zur Bildschnitzerey begabter junger Mann aus gleicher Gegend, seines Berufes sonst ein Stucatur-Arbeiter, an die Darstellung von Davinci's Abendmal, in Basrelief auf einer Alabasterplatte, von etwas mehr als Fußlänge, nach einem von ihm in Mailand gefertigten und gekauften Kupferstich gemacht. Es gelang dem originellen Künstler über alle Begriffe gut, das Eigenthümliche jedes Kopfes aufzufassen. Das Ganze war wirklich ein Kunstwerk im doppelten Sinn; nämlich, um der sichern Lösung einer allerdings schwierigen Aufgabe, dann, daß das Kunstwerk aus der Hand eines, aller fremden Bildung entzogenen Mannes kam. Es soll nach Turin gekommen seyn.

Verwichenen Sommer hatten sich einige ausländische Insekten- und Pflanzen-Sammler nach diesen Gegenden begeben und reichliche Ausbeute mit heimgebracht. Wirklich würden Schmetterlings-Sammler hier so seltene Gattungen einsammeln können, wie man sie in andern, nördlicher gelegenen Schweizer-Gegenden nimmermehr in ähnlicher Schönheit findet. Selbst die Seidenzucht würde hier noch einer großen Vervollkommnung fähig seyn. Im Städtchen Lugano finden sich schon Häuser, welche bedeutende Sendungen gesponnener Seide ins Ausland machen, und eigene, wohl eingerichtete Spinnereyen halten.

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. November 1821.

Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten,
So lang es Zeit ist zu der Jugend Festen.
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

Fr. Rückert.

Lied.

Wie tausend Klänge froh die Luft durchschwimmen,
Wenn Blüthen aus des Baumes Wipfel nicken,
Und bunte Blumen nach dem Lichte klimmen,
Des Maien grünes Prachtgewand zu flicken,
So soll auch uns des Winters banges Schweigen,
Die Brust im Mai des Lebens nicht belasten,
Bis selber wir zu starrem Schnee verbleichen,
Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten.

Wo holder Frauen schöne Augen lodern
Und zarte Lippen gleich Rubinen prangen,
Da klopfet an und laßt uns Küsse fodern
Und Purpur malen auf die Rosenwangen;
Ob auch Gefahren dräu'n und Dolche lauern,
Die höchsten Früchte am Baume sind die besten,
Kann solch ein Fastnachtspiel ja doch nur dauern,
So lang' es Zeit ist zu der Jugend Festen.

Und scheiden sie, so baut am eignen Heerde
Euch eine stille Freystatt: in den Stürmen
Und Blitzen dieser wechselvollen Erde
Wird nur die Treu' der Gattinn euch beschirmen.
Genießt in ihrem Arm', aus ihren Blicken
Mit Maas den Nektar, den wir sonst verprassten,
So kann das harte Wort euch nimmer drücken:
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

Fr. Laun.

Ueber die Belohnungen der Schauspieler bey den Hellenen *), Römern und Deutschen, so wie über manches andere.

Ohne hier näher untersuchen und entscheiden zu wollen, welche Gattung von Belohnungen für den Schauspieler — im edelsten Sinne des Wortes — am passendsten sey, oder ob überhaupt der wahre Schauspieler äußere Belohnung suchen und erwarten müsse, wollen wir nur eine kurze, unvollständige Parallele zwischen unsern und den zwey ersten Nationen der Vorzeit anstellen, in der Absicht, damit der gegenwärtigen allgemeinen Liebe zum Theater, die sich in der Abwechselung der Mittel, sich zu erkennen zu geben, gefällt, einen geringen Tribut darzubringen. — Wer nur etwas mit der Bildungsgeschichte der Hellenen bekannt ist, wird wissen, wie heilig die Athenienser (denn nur in der Minervenstadt, dem Sitze aller Humanität, aller Kultur, konnte die Tragödie und Komödie vervollkommt werden) das Theater, besonders das tragische, hielten, so daß nur an einigen Festen des Jahres gespielt wurde, welches wahre Volksfeste durch diese Vorstellungen wurden. Die Athenienser gingen in das Theater, um sich mit starken, außerordentlichen Empfindungen, schönen, edlen Gefühlen zu begeistern, wie jeden schon die Definition des systemati-

*) Wir haben durchgängig statt: Griechen gesetzt: Hellenen nach Wielands Vorschlag, statt der aus dem verderbten Namen Graeci entstandenen Benennung: Griechen, Hellenen und Hellas zu sagen.

ſchen Ariſtoteles von der Tragödie belehren, vorzüglich nach unſers Leſſing Auseinanderſetzung, oder mehr noch die einzelnen Tragödien ſelbſt überzeugen können; bey ihnen war das Theater nicht blos Sache des Vergnügens, das Theater war Theil ihrer Religion, wie es aus ihr entſtand, Theil ihrer Moral und Politik, gleichſam der Spiegel, wo ſich ihr Nationalgeiſt abdruckte. Wie viele Folgerungen hängen damit zuſammen und können nur daraus erklärt werden! Bey den Hellenen kam der Schauſpieler (nur Männer durften der Regel nach die Bühne betreten und Frauenzimmer eigentlich nie das Schauſpielhaus!) nicht als Künſtler, ſondern als Repräſentant ſeiner Rolle in Betracht, jener trat ganz in den Hintergrund zurück; er war, nach A. W. v. Schlegel in ſeinen Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur zweyte Ausgabe 1817, Th. 1 S. 96; blos Werkzeug, und ſein Verdienſt beſtand in der Genauigkeit, womit er ſeine Stelle ausfüllte, gar nicht in willkürlicher Bravour und dem Prunke beſonderer Meiſterſchaft. Damit ſtanden in Verbindung die Masken, der Cothurn und dergleichen, welche Zurichtungen nur dazu dienten, den Schauſpielern ein übermenſchliches Anſehen zu geben und die Darſtellung ſelbſt zu idealiſiren. Daher mag es auch wohl kommen, daß wir eigentlich nichts von berühmten Schauſpielern der Hellenen wiſſen, die die Wirkung eines Drama's lediglich auf den Dichter zurückführten. Die Hellenen hatten keine Komödienzettel, wie wir; die ausgehangene Abbildung einer Maske bezeichnete den Charakter hinlänglich, den der Zuſchauer zu erwarten hatte; wem konnte daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, wer in der Hülle des Apollon, der Pallas u. ſ. w. verborgen ſey? Bey ihnen konnte es auch keine Theaterkritiker geben, die behaupteten, hier habe der Schauſpieler unwahr, hier unſchön geſpielt, dort falſch geſprochen u. ſ. w. Die Hellenen gingen ins Theater des allgemeinen Eindrucks eines Stückes wegen, nicht um zu ſehen, wie der oder jener Charakter (eigentliche Charaktere ſtellten ihre Dichter in ihren Tragödien nicht auf, ſondern ſchilderten nur Situationen und Leidenſchaften) aufgefaſſt und im Allgemeinen und Einzelnen durchgeführt worden. Mit einem Worte: Die Hellenen gingen ins Theater nicht der Unterhaltung wegen, ſondern um hohe und edle Gefühle in ſich erwecken zu laſſen. Und ſo ſcheint es auch die einzige Belohnung, der einzige Stolz ihrer Schauſpieler geweſen zu ſeyn, dieſe Gefühle erregt zu haben; ſo wie die Zuſchauer ihre individuelle Züge auf der Bühne nicht ſahen, ſo blieb auch ihr Name unbekannt. *) Was man vielleicht hierher rechnen möchte, iſt dieß, daß in der Blüthenzeit der plaſtiſchen Kunſt unter den Hellenen, die mit der Vollkommenheit der Tragödie zuſammenfiel, im Zeitalter des Phidias, die Künſtler, beym Anſchauen erhabener Tragödien begeiſtert, die Götterideale ſchufen, die wir nach 2000 Jahren noch bewundern, doch ohne zu wiſſen, wer dieſen oder jenen Gott, jene Göttinn einſt darſtellte. Eben ſo ſind die vervielfältigten Vorſtellungen von Charaktermasken auf noch vorhandenen Gemmen eine Folge der entſchiedenen Liebhaberey der Hellenen für ihre dramatiſchen Beluſtigungen, wobey es ihnen aber auf die dargeſtellte Sache allein ankam. — Die Anekdote, die uns Gellius in ſeinen attiſchen Nächten Buch 7 Kap. 5 aufbewahrt hat, von einem dort genannten Schauſpieler, wo die Natur den Sieg über die Kunſt davon trug, gehört entweder einer ſpätern Zeit an, oder man muß hierbey auf die Außerordentlichkeit des Vorfalls Rückſicht nehmen, ohne die wir nichts von dieſem Schauſpieler wiſſen würden.

Wie ganz anders war dies alles bey den Römern! Die Tragödie der Hellenen war in Rom nur eine erzwungene Treibhauspflanze, der man es in jedem Schößlinge und in jeder Knoſpe anſah, daß ſie auf dieſem mit Sklaventhränen und Gladiatorblute befruchteten Boden nie wurzeln und einheimiſch werden könnte. Der Charakter der kriegeriſchen Romuliden, von dem der humaniſirten Hellenen ganz verſchieden, bildete ſich natürlich auch ein anderes Theater (wenn anders man den Römern ein Theater beylegen kann) und ihr Zweck war dabey ein anderer als bey den veredelten Athenienſern. Wie hätten auch dieſe Tragiker der Weltgeſchichte, nach Schlegels Ausdrucke, die lieber ſelbſt auf den Bretern der Welt eine ausgezeichnete Rolle ſpielen wollten, für ſo etwas Sinn gehabt! Aus Ovid wiſſen wir, daß ſie verliebter Abenteuer wegen das Theater beſuchten, und wer kennt nicht den ſo häufig gebrauchten Vers deſſelben Dichters: Spectatum veniunt u. ſ. w. Mit der Religion und dem Charakter des Volks muſſte ſich natürlich auch Abſicht, Form, Inhalt des Theaters ändern und alles, was ſich nur daraus erklären läſſt. „Die Römer, ſagt Schlegel a. a. O. Th. 2 S. 15 zogen die vereinzelte Meiſterſchaft der harmoniſchen Einheit vor; ſie hatten mehr Sinn für das unverhältnißmäßig hervortretende Talent eines Virtuoſen als für den zuſammenſtimmenden Eindruck eines Kunſtwerks im Ganzen;" bey ihnen konnte der Schauſpieler die Maske und alles, was die Hellenen zur Erreichung eines Ideals für nöthig erachteten, entbehren u. dergl. Daher wiſſen wir von ihrem, ſprichwörtlich gewordenen, Roſcius, von Aeſopus, von ihren Pantomimen Pylades, Bathyllus und andern, ſo wie auch die ſelbſt ruhmſüchtigen Römer für die nicht namenloſen Schauſpieler manche Arten von Belohnungen erfanden.

Die Schauſpieler, die in den ſogenannten atellaniſchen Fabeln, welches Poſſenſpiele waren, aufzutreten pflegten

*) Die Einrichtung in Hellas, daß jeder gymnaſtiſche Sieger ſeine Statue aus Bronze, und der dreymalige eine ganz ironiſche erhielt, daß die Gymnaſten, die im nächſten Kampfſpiele auftreten ſollten, in ihrer Tracht und Stellung abgebildet wurden, gibt ſchon einen Maßſtab für die verſchiedenen Anſichten der weiſen Hellenen vom Theater und von den gymnaſtiſchen Spielen ab.

blieben ſchon zu den Zeiten des Freyſtaates von der auf den Hiſtrionen ruhenden Schmach (personae inhonestae hießen ſie noch lange bey den Römern; bey den Hellenen findet man von einem ähnlichen Vorurtheile keine Spur), von der Ausſchließung aus den Zünften und der vom Kriegsdienſte frey. Später finden wir, daß metallene, ſogar goldene Kreuze, oder bloßes Metall, koſtbare Kleider, Ertheilung des Bürgerrechts und andere Dinge Gegenſtände der Belohnung wurden; auch erwähnen Schriftſteller eine beſtimmte Taxe, die bey Beſoldung der Schauſpieler nicht überſchritten werden durfte; Auguſtus nahm den Magiſtratsperſonen die ihnen früher zu jeder Zeit und an jedem Orte zuſtehende Gerichtsbarkeit über die Hiſtrionen, und ſcheint ſie ſich ſelbſt vorbehalten zu haben; die römiſchen Kaiſer hatten eigene Hofſchauſpieler, die ſie nicht ſelten durch ihr Zutrauen oder auf andere Art auszeichneten u. ſ. w. Natürlich bildete man auch die Schauſpieler in ihren vorzüglichen Stellungen ab, was unter andern Matthiſſon durch eine bisher falſch ausgelegte Statue in Rom beweiſt (Erinnerungen Th. 4. 240, 241), und hing ihre Bildniſſe im Theater ſelbſt auf, was jedoch an geheiligten Orten verboten war. Eben ſo wurde es nun Sitte, was den Hellenen nur anſtößig hätte ſeyn können, im Theater ſeinen Beyfall durch Blumenwerfen, Klatſchen u. dergl., oder ſein Mißfallen durch Pfeifen oder auf andre Weiſe zu erkennen zu geben. Denn die Römer machten das Theater zum Gegenſtande ihrer Schauluſt, und zogen die Schauſpielkunſt in den Kreis niederer Künſte, ja ſogar unter dieſelben herab, und mußten wohl Belohnungen erſinnen, um zur Ausübung dieſes entehrenden Handwerks gleichſam einzuladen.

(Der Beſchluß folgt.)

Avignon und Vaucluſe.

(Beſchluß.)

Von den Schloßtrümmern herunter überſieht man das ganze Thal, die Quelle, und über die Felſen hinweg in die Ebne an Avignon hin. Du kannſt dir gar nichts friedlicheres denken als dieſes kleine ſtille Fleckchen! Das ganze Thal iſt kaum eine Viertelſtunde lang, zwiſchen den hohen kahlen Felſen ein recht ſchönes und wahres Bild der candida rosa nata en dure spine (die reine Roſe unter harten Dornen entſproſſen) wie Petrarka Laura nennt. Ueberhaupt muß man dieſes Thal geſehen haben, um zu fühlen, wie wahr und eigenthümlich alles örtlich in Petrarkas Gedichten iſt, und wie der friedliche Charakter dieſer Gegend ſich in ihnen wiederfindet, im Streit mit der glühenden Liebe, die ſein Innres bewegt oder zu einer ſonderbaren Wehmuth mit ihr verſchmelzt. Du kannſt dir leicht denken, daß ich mir gleich den ſchönſten Fleck ausſuchte, um in Gedanken Petrarkas Wohnung dahin zu ſtellen, die am Eingang des Dorfs dicht am Fluß geſtanden haben muß. Statt der Heerſtraße ſuchte ich mir einen Weg über die liete fiori e felici e ben nati erbe, che madonna passando premar solea (fröhlichen Blumen und das glückſelige Gras, das meine Herrinn mit ihrem Fuße betritt.) Am Eingang des Thals führt ein Weg über die Höhen nach Saumane, da mir aber an dem Schloß der Herren des Baux weiter nichts gelegen war, ſo ſetzte ich mich ſehr andächtig am Eingang meiner Schlucht unter eine Platane, und that, als wenn ich Sonette läſe. Mir wäre nun freylich freygeſtanden, auch noch Galas zu beſuchen, wo Lauras Grabmal zu ſehen ſeyn ſoll; allein außer den kritiſchen Zweifeln, die ich dieſer Thatſache wegen hegte, ſchien mir die Natur, die mich umgab, klaſſiſcher wie das alte Gemäuer, das ich aufſuchen ſollte.

Aber ernſtlich, Vaucluſe iſt mir ein wahrhaft klaſſiſcher Boden, denn dieſe heiße unſterbliche Liebe eines wirklich edeln und im Leben freyen und tüchtigen Mannes, wie Petrarka, iſt für mich etwas unendlich Ergreifendes. Außerdem iſt dieſe Liebe allen großen Dichtern Italiens in jener Zeit eigenthümlich, und es iſt gewiß ſehr rührend, einen freyſinnigen, ſtrengen Mann, einen ächten Republikaner wie Dante war, im vorgerückten Alter mit ſeinem Gram um den Verluſt ſeiner erſten Liebe ſo ſpielen zu ſehen, wie in ſeiner vita nouva. Er wie Petrarka ſagen von dieſem Augenblick an, wo dieſer ſeine Laura, Dante ſeine Beatrice zum erſtenmal ſah: hic incipit vita nova (da ging das neue Leben an). Eben ſo iſt es mit Taſſo und Arioſt und man könnte den Charakter ihrer Dichtung aus dem ihrer Liebe herleiten und erklären. Vaucluſe hat eigentlich, und ſehr wunderlicher Weiſe, ordentlich eine Lücke in meinem Innern ausgefüllt, indem es mir einen ſo ganz deutlichen Begriff von einem Dichtergeiſte wie Petrarka gegeben hat. Er ward von der innigſten zarteſten Auffaſſung aller äußern Eindrücke genährt, ſie begeiſterten ihn, und er ſchuf ſie nach, indem er ſie ungertrennlich machte von ſeinen Gefühlen, und ſie deßhalb mit ausſprechen und malen mußte. Daher haben ſie an Ort und Stelle ſo einen lebendigen Reiz, ſo eine anziehende Wahrheit.

In Avignon ſtieg ich, ehe ich es zum zweytenmal verließ, Abends noch einmal nach dem päpſtlichen Pallaſte hinauf (er ſteht mitten in der Stadt auf einem Felſen), um die Sonne untergehen zu ſehen — worauf ich eigentlich mehr halte, als aufs Aufgehen — dabey merkte ich wieder recht deutlich, wie wahr der ſcharf begrenzte und abgetheilte Ton des Vorgrundes, Mittel- und Hintergrundes iſt, der uns an manchen, beſonders ältern italieniſchen Landſchaften etwas hart und unwahr vorkommt. Uebrigens bedürfen es dieſe Art Gegenden ganz entſchieden, von oben herunter geſehen zu werden; denn da es ihnen faſt ganz an anſehnlichen großen Bäumen mangelt, ſo vermißt ein Deutſcher, und beſonders ein Schweizer, immer viel, wenn er

in der Ebene ſelbſt umher wallt; dagegen gerade dieſe dicht beyſammen ſtehenden und meiſtens ſehr dicht belaubten Bäume, von oben herunter geſehen, der Gegend einen Charakter von Fruchtbarkeit geben, der etwas Gartenartiges hat, welches wieder durch die ſchöne Form der Felſen und Berge ſehr gehoben wird. — Ja, das Ganze iſt unendlich ſchön! — Aber du kannſt dich doch tröſten; gegen unſere Schweiz und die Seen und Alpen kommt es doch nicht auf. Damit beſchwichtige ich mich immer, wenn mein Gewiſſen mich vornimmt, und mich fragt, womit ich es verdient habe, ſo viele Herrlichkeiten zu ſehen, die euern Blicken verſagt ſind. Nun denk' dir aber, wie mir zu Muthe ward, wie ich, ſchon in tiefer Dämmerung vom Schloß herunter gehend, mitten unter dem wälſchen und franzöſiſchen Geſchwätz der vielen, vor den Thüren ſtehenden und ſitzenden Leute, ein ſehr vernehmliches: „J, Junge, bis du des Düvels!" rufen hörte, im allerbeſten hannöverſchen Plattdeutſch. Ich ſtand einen Augenblick wie bezaubert, aber gegen die Abendröthe, die ich vom Pallaſt aus hatte erbleichen ſehen, gegen die Bilder, die ich mit mir heruntergenommen, bedrohte mich des „Düvels Jungens" nähere Bekanntſchaft mit einer unnöthigen proſaiſchen Schlußſcene. Der Ausruf war fröhlich geweſen — ich forſchte alſo nicht nach, ſondern nahm ihn als humoriſtiſchen Zug zum Schluß meines Gemäldes mit nach Hauſe.

Denkmal des Sir Joſeph Banks.

Bey einer neulich gehaltenen Verſammlung mehrerer Freunde der Wiſſenſchaften, wurde beſchloſſen, dem verewigten Sir Joſeph Banks eine Bildſäule im brittiſchen Muſeum zu errichten (wozu die Erlaubniß gegeben worden). Der Auftrag zur Verfertigung der Bildſäule wurde dem Bildhauer Chantery ertheilt; zur Ausführung des Planes ernannte man einen Ausſchuß, an deſſen Spitze ſich die Präſidenten aller gelehrten Anſtalten in England befinden — 1200 Pf. Sterling wurden auf der Stelle dazu ſubſkribirt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. Okt.

(Beſchluß.)

Bey der allgemeinen Vervollkommnung aller Dinge ſcheinen auch die ſogenannten Glücksritter oder Chevaliers d'induſtrie ihre Schliche verfeinert zu haben, wozu ihnen beſonders der Aufenthalt ſo vieler Fremden in Paris häufige Gelegenheit darbietet. Die Zeitungen haben neulich von einem dieſer Ritter geſprochen, welcher in einem großen Privathauſe in Paris ein koſtbar meublirtes Gemach gemiethet hatte, ſich für einen Adjutanten des Königs von Schweden ausgab, einen Juwelier kommen ließ, um für eine, vorgeblich in einem Nebenzimmer ſich befindliche, Prinzeſſin einen prächtigen Juwelenſchmuck auszuſuchen, die Juwelen in das Nebenzimmer trug, aber durch eine andere Thür mit ſeinem Bedienten verſchwand und noch zurückerwartet wird.

Folgende Geſchichte iſt einem armeniſchen Abbate begegnet, von dem ich ſie ſelbſt gehört habe. Dieſer Abbate war Hauskaplan bey der unglücklichen armeniſchen Familie Dangiou (?), welche bekanntlich das Münzweſen in Konſtantinopel leitete, und dann unter dem Vorwande großer Untreue hingerichtet wurde. Bey der letzten grauſamen Verfolgung der Chriſten in der Türkey hielt ſich dieſer Abbate, wider welchen man ohnedin wegen ſeiner Anhänglichkeit an jene Familie eingenommen ſeyn mußte, nicht mehr für ſicher, raffte daher in Eil ſeine Habſchaft zuſammen, und um dieſelbe deſto leichter fortſchaffen zu können, verwandte er einen Theil derſelben zum Ankauf von ſehr koſtbaren Shawls, und ſchiffte ſich damit nach Frankreich ein. Zu Marſeille traf er noch einen wahren oder vorgeblichen Italiener an, welcher mit ihm die Reiſe nach Paris antrat, und ein ſehr gebildeter Mann zu ſeyn ſchien. Dieſer bezeigte innige Theilnahme an dem Schickſale der Chriſten in der Türkey, und ließ ſich die Geſchichte des Abbate umſtändlich erzählen. Der Armenier, welcher mit einem Manne von Gefühl und Bildung zu thun zu haben glaubte, verhehlte ihm nichts, ſogar das nicht, daß er einige Shawls gerettet habe, wofür man ihm bereits in Marſeille 3000 Franken für das Stück geboten habe. Als die beyden Reiſenden zu Paris ankamen, beſchloſſen ſie in demſelben Wirthshauſe zu wohnen. Sie wählten daſelbſt Zimmer, die dicht an einander ſtießen. Am Tage nach der Ankunft ſchlug der vorgebliche Italiener vor, ihre Beſichtigung des Merkwürdigſten dieſer Hauptſtadt ſogleich zu beginnen. Der Abbate war willig dazu. Das erſte, was ihnen aufſtieß, war eine Kirche; ſie gingen hinein, und nachdem ſie dieſelbe genau beſichtigt hatten, wollten ſie weiter gehen, als der vermeintliche Italiener ſeinen Reiſegefährten bat, einen Augenblick zu warten, da er ſich um einer kleinen Nothdurft willen entfernen müſſe. Der Abbate wartete, allein der Reiſegefährte kam nicht zurück. Nach Verlauf einer halben, einer ganzen Stunde ward dem armen Manne angſt und bange, er kannte Niemand in Paris, er konnte kein Franzöſiſch, er wußte nicht wo er war. Er ging zur Kirche hinaus und wollte ſich verſtändlich machen, allein Keiner begriff was er wollte. Zum Glück hatte er die Adreſſe des Hôtels, wo ſie abgeſtiegen waren, in der Taſche. Dieſe zeigte er vor, und ſo gelang es ihm nach Verlauf einiger Stunden wieder zu ſeiner Wohnung zu kommen. Er eilte ſchleunig auf ſein Zimmer, aber ach! dort fand er ſeinen Mantelſack rein ausgeplündert, Shawls, Geld und alles Koſtbare war fort; der Reiſegefährte war während der Abweſenheit des Abbate zurückgekommen, und dann mit einem dicken Packete wieder ausgegangen. Da man aber die beyden Reiſenden für Verwandte oder innige Freunde gehalten hatte, ſo hatte man im Hauſe keinen Argwohn auf ihn geworfen, und ſo war er entwiſcht. Die Lage des armen Abbate war wirklich zu bedauern. Da er wußte, daß einer ſeiner Landsleute, Hr. Sirvieb, als Profeſſor der armeniſchen Sprache an der hieſigen orientaliſchen Schule angeſtellt iſt, ſo ließ er ſich zu dieſem führen und klagte ihm ſeine Noth. Hr. Sirvieb nahm den armen Mann zu ſich ins Haus, und hat ihn ſeit Anfang dieſes Monats bis jetzt noch bey ſich. Ungefähr zehn Tage nach jener Spitzbüberey bekam der Pfarrer der St. Roxuskirche einen Brief mit dem Poſtzeichen der ſchweizeriſchen Grenze, worin ein Ungenannter ihm meldete, es befände ſich in dem und dem Hôtel in Paris ein armeniſcher Prieſter, dem es ſehr nothdürftig gehe; man bäte daher den Hr. Pfarrer, ihm beyliegende goldene Kette zu überreichen. Dieſe Kette hatte zu des Abbate geſtohlnen Sachen gehört. Dg.

Nro. 286.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. November 1821.

Dürren Lorbeer gegen Liebe!
Was iſt Lorbeer, was iſt Kranz?
Wenn er dreymal ewig bliebe,
Gegen ſüße, zarte Liebe —
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz!

Herder, im Lorbeerkranz.

Ueber die Belohnungen der Schauſpieler bey den Hellenen, Römern und Deutſchen, ſo wie über manches andere.

(Beſchluß.)

So erklärt ſich eines aus dem andern und nie in der politiſchen Geſchichte, ſo auch in der Kulturgeſchichte eines Volkes iſt keine Wirkung ohne ihre Urſache und alles hat ſeine Folgen. Wenden wir dieß nun mit wenigen Worten auch auf das deutſche Theater an. Die Verſchiedenheit deſſelben vom helleniſchen, die Verſuche, dieſes nachzuahmen, die Hinderniſſe, woran dieſe Verſuche geſcheitert ſind und alle Verſuche der Art immer ſcheitern werden, dieß alles übergehen wir hier billig. So viel muß jedem einleuchtend ſeyn, der eine nur oberflächliche Vergleichung des deutſchen Theaters mit dem der Hellenen anſtellt, daß beyde himmelweit von einander unterſchieden ſind durch Urſprung, Zeit, Ort, Charakter, Religion, und daß ſie folglich nie eins werden können — was auch nicht zu wünſchen wäre. Der einzige, aber zufällige, Berührungsgrund beyder iſt die große Liebe, die die Hellenen für ihr Theater und wir jezt für das unſrige haben; aber wie verſchieden ſind ſchon wieder die Urſachen derſelben! Bey uns iſt das Theater größtentheils Vergnügensſache und es fehlt auch nicht an Männern, die behaupten, es dürfe gar nicht Gegenſtand der Belehrung ſeyn; bey uns geht man lieber in das Theater, um Luſtſpiele, Opern, Ballets und andere halsbrechende Kunſtſtücke zu ſehen, als um durch das Anſchauen ernſter Trauerſpiele und ähnlicher Dramen zu ernſten Betrachtungen und edlen Gefühlen geſtimmt zu werden. Wie wahr, wie prophetiſchen Geiſtes ſchreibt Leſſing in ſeiner inhaltsſchweren Dramaturgie (Berlin 1805) Th. 2 S. 210. 211 im achtzigſten Briefe von 1768: „Wie gleichgültig und wie kalt iſt unſer Volk für das Theater! Wir halten es ſelten der Zeit und des Geldes werth, uns die (ſo ſchwachen!) Eindrücke von der Bühne herab zu verſchaffen! Wir gehen faſt alle, faſt immer aus Neugierde, aus Mode, aus Langeweile, aus Geſellſchaft, aus Begierde, zu begaffen und begafft zu werden, ins Theater, und nur wenige und dieſe wenige nur ſparſam aus anderer Abſicht.“ Und, ſetzen wir hinzu, dieſe wenige theils, um ſich jene Eindrücke zu verſchaffen, theils um das Spiel der Schauſpieler zu bekritteln, als ob aus dieſem Grunde das Theater da wäre. — Ueber unſere Liebe aber zum Theater und den guten und böſen Folgen daraus unterlaſſen wir hier etwas zu ſagen und verweiſen nur auf Hoffmanns Leiden eines Theaterdirektors und den launigen Aufſatz in Kotzebue's kleinen Romanen u. ſ. w. Erſtes Bändchen: „Wie man nach der neuſten Mode ins Theater geht.“ Nur das Hierhergehörige müſſen wir näher berühren. Es iſt ſchon von vielen, die noch mit offenen Augen ſehen, bemerkt worden, daß der ſich ſo verſchiedenartig geſtaltende Enthuſiasmus für alles, was mit dem Theater in einiger Verbindung ſteht, beſonders ſtark auf die Schauſpieler ſelbſt zurück wirken muß. Denn dieſe, deren Kunſt mehr als irgend eine auf die Ei-

keitheit basirt ist, und deren Erzeugnisse als schnell vorübergehende Kunstprodukte, die weder mit dem Griffel noch mit dem Pinsel noch der Feder festgehalten werden können, mehr eine augenblickliche Anerkennung heischen, überschreiten in ihren Anforderungen nur zu oft die Billigkeit, wenn sie die Geneigtheit der Gemüther erkennen. So schafft diese Liebe Eitelkeit, Anerkennung ihres Verdienstes, Stolz, Herrschsucht. Und natürlich, wo die Schauspieler so viel gelten, mußten auch Belohnungen für sie erdacht werden. Schauen wir zuerst in das vorige Jahrhundert, wo wir noch öfterer als jezt — denn keine Regel ohne Ausnahme — Beyspiele von Belohnung wahrer Verdienste finden, wo noch die wahre, reine Liebe, mit der der Deutsche alles Schöne und Wahre in seinem Gemüthe aufnahm, des Künstlers wahrhaft reicher Lohn war; diese Liebe aber, nach Hoffmann, ist untergegangen in der Erschlaffung und Schlaffheit der Deutschen. In der Gallerie, die von den Appartements des Kaisers in der Burg zu Wien zum Burgtheater führt, sind die Portraits der vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen des Hoftheaters seit Joseph dem Zweyten, an der Reihe nach, meist im Kostume und in der Haltung einer ihrer Hauptrollen aufgehangen. Auf Brockmann wurde eine Medaille geschlagen und er im J. 1778 als Hamlet in Kupfer gestochen von Abramson und Chodowiecky. Die verschiedenen Auszeichnungen, welche Iffland besonders in Wien zu Theil wurden, sind gewiß Manchem noch in frischem Andenken; in Leipzig, unter andern, wurde ihm am Abend nach einer seiner vorzüglichen Darstellungen ein Gedicht nebst einem Lorbeerkranz überreicht. Auf den ehemaligen Hofschauspieler Koch in Wien machte der bekannte aus Ungarn gebürtige Plastiker Daniel Böhme Denkmünzen und auf die Unzelmann ward 1803 eine Medaille geprägt, so wie ihr auch eine Statue dekretirt worden seyn soll. Noch jezt sieht man Iffland in seinen Hauptrollen in Ifflands mimischen Darstellungen, die die Gebrüder Hentschel in Berlin veranstaltet haben, und es gibt bereits mehrere Kupferstiche, die einzelne Mitglieder des Dresdner Theaters in einer ihrer Hauptrollen darstellen. Und schon im Jahr 1803 fing ein gewisser Karl Oelzner in Leipzig an, Charaktere und Situationen aus den Darstellungen der churfürstlichen sächsischen Hofschauspieler-Gesellschaft nach dem Leben gezeichnet, herauszugeben. Die Ehre des Hervorrufens ist eine den Alten unbekannte Erfindung und scheint von unsern westlichen Nachbarn zu uns gekommen zu seyn; durch den damit getriebenen Mißbrauch aber ist es dahin gekommen, daß man es kaum mehr als einen Vorzug betrachten kann. Die Sitte der Römer, Kreuze und Blumen zur Bezeugung des Beyfalls zu gebrauchen, ist, wie wir in öffentlichen Blättern lesen, z. E. in Berlin wieder erneuert worden und auch das Beyfallklatschen haben wir von jenen überkommen. Wir könnten dem Gesagten noch mehr beyfügen, doch möge dieß für jezt hinreichen. Des Kontrastes wegen fügen wir hinzu, daß Schröder zu sagen pflegte, daß das geräuschloseste Stil, seine größte Belohnung, sein Stolz sey und es ist gewiß, daß die Zuschauer um so mehr belohnen, je weniger sie es wollen, wenn die Wirkung des Spiels zugleich Belohnung des Spielers wird. (Man vergleiche die aus Erfahrung geschöpften Bemerkungen in Ifflands Fragmenten über Menschendarstellung Gotha 1785. Abschn. 7.) Nur das ist immer die Frage: Was ist wahres Verdienst beym Schauspieler? Was ist und wodurch äußert sich ächte Anerkennung dieses Verdienstes? Die Beantwortung muß billig einem Jeden nach seinen individuellen Ansichten überlassen werden.

Der lebendig Begrabene.

Ich hatte eine lange Zeit an einem abmattenden Fieber gelitten, meine Stärke nahm nach und nach ab, aber das Gefühl des Daseyns schien nur um desto lebhafter zu werden, je mehr meine körperlichen Kräfte hinschwanden. Ich sah an den Blicken des Arztes, daß er an meinem Aufkommen verzweifelte, und der stille Schmerz meiner Freunde überzeugte mich, daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Eines Tages gegen Abend stellte sich die Krisis ein — ich fühlte ein ungemeines und undeschreibliches Zittern, — es rauschte mir wie Wasser in den Ohren; unzählige fremde Gesichter schwebten um mein Lager her; sie waren glänzend und leicht und hatten keine Körper. Es war hell und feyerlich und ich wollte mich bewegen, vermochte es aber nicht. — Eine kurze Zeit lang fühlte ich mich in der schrecklichsten Verwirrung, — sobald diese aber vorüber war, kehrte meine Erinnerung in der größten Deutlichkeit zurück, die Fähigkeit mich zu bewegen blieb aber aus. — Ich hörte neben mir weinen, und die Stimme der Wärterin, welche sagte, er ist todt. — Was ich bey diesen Worten fühlte, ist unbeschreiblich. — Ich strengte meine äußerste Willenskraft an, um mich zu rühren, aber ich konnte nicht einmal ein Augenlied bewegen. Nach einer kurzen Pause kam mein Freund näher, und fuhr, schluchzend und vom tiefsten Schmerz bewegt, mit der Hand über mein Gesicht und schloß meine Augen. Jezt war mir der Anblick der Welt versperrt, aber mir blieb das Gehör, das Gefühl und das Leiden. Als meine Augen geschlossen waren, hörte ich von den Leuten, daß mein Freund das Zimmer verlassen und die (Undertakers) Begräbnißunternehmer fingen an mir die Grabesgewänder anzulegen. Ihre Gedankenlosigkeit war mir noch gräßlicher als der Schmerz meiner Freunde. Sie lachten über einander als sie mich von einer Seite zur andern schoben, und behandelten das, was sie als eine Leiche ansahen, mit dem abscheulichsten Scherz. Als sie mich in Staat gelegt hatten, zogen sich

dieſe Elende zurück, und die erniedrigende Zeremonie der angenommenen Trauer begann. Drey Tage lang beſuchten mich Freunde; ich hörte ſie über mich flüſtern, und mehrere berührten mich mit den Fingern. Am dritten Tage ſagte einer derſelben, man röche die Fäulniß im Zimmer. Man brachte den Sarg — ich wurde aufgehoben und hineingelegt. Mein Freund legte mein Haupt auf den Pfühl, den man als meinen letzten anſah und ich fühlte ſeine Thränen auf mein Geſicht fallen. Als alle, die mich beſonders angiengen, mich eine kurze Zeitlang im Sarge angeblickt hatten, hörte ich ſie weggehen; und des Begräbniß-Unternehmers Gehülfen ſchraubten den Sargdeckel feſt. Es waren deren zwey zugegen — einer derſelben mußte ſich entfernen, ehe dieſe Arbeit vollendet war. Ich hörte wie der zurückgebliebene Kerl pfiff, während er die Schrauben herumdrehete; er bemeiſterte ſich aber und vollendete die Arbeit im Stillen. Jetzt blieb ich allein; ein jeder vermied das Zimmer. Indeſſen wuſſte ich, daß ich noch nicht begraben war; und obgleich im Finſtern und unbeweglich, hatte ich doch immer noch Hoffnung; dieß dauerte aber nicht lange. Der Begräbnißtag kam heran, ich fühlte, wie man den Sarg aufhob und hinwegtrug, ich hörte und fühlte ihn in den Leichenwagen niederſetzen. Eine Menge Leute ſtanden umher, von denen einige mit Bedauern von mir ſprachen. Der Wagen ſetzte ſich in Bewegung, ich war mirs bewuſſt, daß er mich zum Grabe führte. Er hielt an und der Sarg wurde herausgenommen; ich fühlte bey der Unſicherheit der Bewegung, daß mich einige Leute auf den Schultern trugen. Es erfolgte eine Pauſe, ich hörte das Raſſeln der Seile um den Sarg, fühlte mich in denſelben ſchwingen, er wurde hinabgelaſſen und ich fühlte mich auf dem Boden des Grabes — die Stricke fielen auf den Deckel, ich hörte ſie fallen. — Ich machte die gewaltſamſte Anſtrengung, um mich zu bewegen, aber alles vergebens, meine Kräfte waren gebunden. Bald darauf warf man ein Paar Hände voll Erde auf den Sarg; dann folgte eine andere Pauſe. Hierauf bediente man ſich der Schaufel, und mit den Schrecken des Donners rollte die Erde auf mich herab. Ich konnte mich aber nicht bewegen. Der Schall nahm immer mehr und mehr ab; ich wuſſte, daß das Grab voll war, und bey dem leiſen Schütteln des Sarges, konnte ich nur noch abnehmen, daß der Todtengräber die Erde feſttrat, und das Grab mit ſeinem Spaten eben ſchlug. Auch dieſes hörte auf und dann war alles ſtille. — Ich hatte kein Mittel, um den Gang der Zeit zu erkennen; und die Stille dauerte fort. Dieß iſt der Tod, dachte ich, und ich muß hier bis zum Tage der Auferſtehung liegen bleiben. Bald wird der Körper in Fäulniß zerfallen, und der ſchwelgeriſche Wurm, dem nur das Fleiſch des Menſchen genügt, wird ſich an dem Male erfreuen, das mit ſo vieler Sorgfalt und Aengſtlichkeit für ihn vorbereitet worden iſt. Während ich dieſem fürchterlichen Gedanken nachhing, hörte ich ein dumpfes Geräuſch in der Erde über mir, und ich bildete mir ein, die Würmer und anderes Ungeziefer ſeyen ſchon auf dem Wege, der Maulwurf und die Grabratte würden bald über mich herfallen. Das Geräuſch kam indeſſen immer näher und wurde immer deutlicher. Iſt es möglich, dachte ich, daß es meinen Freunden eingefallen, daß ſie mich zu bald begraben. Dieſe Hoffnung war ein wahrhafter Lichtſtrahl, welcher meine Grabesdunkelheit erhellte. — Das Geräuſch hörte auf, und bald darauf fühlte ich die Hand eines Barbaren, der mich bey der Bruſt faſſte und beym Kopf aus dem Sarge hervorriß. Ich fühlte die lebendige Luft wieder, aber es war bitter kalt. Man packte mich auf und ſchleppte mich eilig davon — mir ſchien es zum Gerichte, vielleicht zur Verdammniß. Nachdem man mich eine Strecke fortgetragen hatte, warf man mich wie einen Klotz darnieder — es war nicht auf die Erde. Ich entdeckte bald, daß ich mich auf einem Wagen befand; und hörte aus einigen Worten, die um mich her fielen, daß ich mich in den Händen zweyer Leute befand, die ſich mit Leichenrauben abgeben. Einer derſelben ſang ſchmutzige Gaſſenhauer, während der Karren über das Pflaſter hinraſſelte. Als derſelbe ſtille hielt, hob man mich heraus und ich fühlte bald bey der dumpfern und wärmern Luft, daß man mich in ein Zimmer gebracht hatte; und nachdem man mir mit rauher Hand das Todtenhemd weggeriſſen, ward ich nackt auf einen Tiſch gelegt. Von der Unterredung zwiſchen den zwey Dieben und einem Diener des Hauſes, erfuhr ich, daß ich noch dieſelbe Nacht zergliedert werden ſollte. — Meine Augen waren noch immer geſchloſſen und ich ſah nicht das Geringſte, von dem Gepolter im Zimmer aber konnte ich abnehmen, daß die anatomiſchen Studenten ſich verſammelten. Einige derſelben kamen zum Tiſch und unterſuchten mich genau. Sie freuten ſich, daß man ihnen ein ſo gutes Subjekt gebracht hatte. Zuletzt kam der Zergliederer ſelbſt. Ehe er ſein Geſchäft anfing, ſchlug er vor, einige galvaniſche Verſuche an mir zu machen, und man holte in dieſer Abſicht den Apparat herbey. Der erſte Stoß ging mir durch alle Nerven, ſie zitterten und erklangen wie die Saiten einer Harfe. Die Studenten verwunderten ſich über die gichteriſche Wirkung. Der zweyte Stoß riß mir die Augen auf, und die erſte Perſon, die mir ins Geſicht fiel, war der Arzt, der mich in meiner Krankheit beſucht hatte. Aber immer noch war ich wie todt; indeſſen konnte ich unter den Studenten die Geſichter von mehrern erkennen, mit denen ich auf einem vertrauten Fuß gelebt hatte; und als ich die Augen aufſchlug, hörte ich mehrere, die meinen Namen mit dem Tone des Mitleids und des Schreckens ausriefen und wünſchten, daß es irgend eine andere Perſon geweſen ſeyn möchte. Als man mit dem Galvaniſiren zu Ende war, nahm der Zergliederer das Meſſer, und ſtach mir mit der Spitze in die Bruſt. Ich fühlte über meinem ganzen Körper eine Art von Krachen — dieſem folgte augenblicklich ein gichtriſches Zu-

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. November 1821.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.

Schiller, im Spaziergang.

Der Spaziergang.

Von Dr. Nürnberger.

Der Morgen sah mit seinen Flammen-Wangen,
Durch Fensterritzen, in mein Kämmerlein,
Und weckt' in mir ein süß gewohnt Verlangen,
An seinem Arm des Lebens mich zu freu'n:
Ja! rief ich, ja, laß uns mitsammen gehen,
Wie kühl ist deines Blüthen-Odems Wehen!
Wie mild und doch wie stark ist dein energisch Licht,
Das wie ein Hoffnungsstrahl die Finsterniß durchbricht!

Ja, laß uns geh'n! — Mit dicht beholztem Gipfel
Winkt dort mein Berg in rothem Strahlenschein;
Der Vöglein Chor in hehrer Tannen Wipfel
Er ladet mich zu Dank und Opfern ein.
Gewiß, gewiß! die Gnade kömmt von oben,
Erschleuß dich, Berg! der Herren Herrn zu loben;
Denn was der Mensch beginnt, er faßt es besser an,
Kehrt er Vertrauens-voll zuerst sich Himmel an.

Sich Himmel-an! — Im Gaukelspiel der Wellen
Zeigt mir der Bach des Lebens Flüchtigkeit,
Durch harten Fels mit selt'nen Rasenstellen
Bricht er sich Bahn, so wie's der Boden beut:
Was macht ihn schön? — Des Himmels reine Bläue
Er spiegelt sie mit immer gleicher Treue;
Gleichwie mit stillem Licht in's menschliche Gemüth
Der Himmel gerne wie in einen Spiegel sieht.

Ein schmaler Steg wird mich hinüber leiten,
Gähnd'runten gleich so tief der Felsenschlund,
Wie d'rüber hin sich ferne Wolken breiten,
Denn mitten ruh't das Bret auf gutem Grund:
Also der Mensch: das Grab zu seinen Füßen,
Indeß die Blicke Sternen-Licht genießen,
Und er mit fester Hand den ird'schen Boden bau't,
Den für die kurze Zeit ihm die Natur vertrau't.

Der Epheu schlingt mit seinen schwachen Ranken
Sich um die Eiche, die am Ufer steht,
Gleichwie der Mensch am Stabe des Gedanken,
Mit sicher'm Schritt, in's Reich der Geister geh't:
Ja! dring' hinein, es wird dir nichts verhehlen,
Dir wird die Kraft an keinem Ende fehlen;
Denn wie die Wurzel aus der Erde Nahrung nimmt,
So ist des Himmels Thau für Baumes Haupt bestimmt.

Hoch oben wölbt sich Rank' und Zweig zum Bogen,
Und in die schaurig-tiefe Schatten-Nacht
Werd' ich von unsichtbarer Hand gezogen;
Schon birgt sie mich, des Domes düst're Pracht: —
Welch' ein Geheimniß soll sich mir entdecken?
Der Sterbliche erträgt er denn die Schrecken,
Wenn nun der Reigen, der ihn ungeseh'n umschwebt,
Auf einmal sichtbar vor dem blöden Auge lebt? —

Da stelltest Du, auf den mein stilles Hoffen
Von je und je so fest gerichtet war,
Im Schimmerlicht, — mir schien Elysium offen, —
Sanft-winkend dich den trunk'nen Blicken dar:
Mein ahnend Herz gab dich mir zu erkennen,
Wagt' auch mein Mund den Namen nicht zu nennen;
Denn nennt ihr euer Glück, so seht ihr's auch schon flieh'n,
Wie Blumendüfte sich vor rauhem Hauch verzieh'n. —

Wenn unter Libya's Gluthen-rother Sonne
In moosigem Gesteine tief versteckt,
Der Pilgernde, mit unaussprechbarer Wonne,
Auf einmal einen klaren Quell entdeckt;

Mit jedem Zuge, den sein Mund genießt,
Ein frisches Leben durch die Adern fließt:
Also hob sich mein Herz, — in deinen stillen Zügen
Sah ich den ganzen Trost des rechten Lichtes liegen.

Ergebung! Glaube! — Erden-Lebens Leiden
Sie sind ein unerlaßbar' Eintrittsgeld
Zu den verheiß'nen, vorgesteckten Freuden,
Den Harmonien einer beff'ren Welt.
Geduld! Geduld! der Friede kommt von oben,
Hör', Geist! nicht auf, der Himmels Herrn zu loben;
Indeß mit gleichem Fleiß die Hand den Boden bau't,
Der die Natur euch für die kurze Zeit vertrau't.

Die kurze Zeit! — Sie ist ein Glied der Kette,
Die dicht und stark den Mittelpunkt umgibt.
Der stille Gram! — Des Baches blaue Glätte
Sie trübt sich nur, wenn sich der Himmel trübt.
Genieße was dir die Natur beschieden.
In diesem Sinn, verdoss' von oben Frieden:
So wirst du aufrecht noch am Greisesstabe geh'n,
Und von dem rechten Trost dich nie verlassen seh'n.

Die Einführung großer Schaafweiden in Schottland.

(Nach Sismondi.)

Mancher unsrer Leser wird sich mehrerer Zeitungs-Artikel erinnern, die vor ein und zwey Jahren von der Maßregel schottischer Güterbesitzer sprachen, große Landstrecken von ihren menschlichen Bewohnern zu säubern und sie in Schaafweiden zu verwandeln. Man erfährt so viel Unglaubliches und gewöhnt sich an so viel Erstaunliches, daß jene Nachrichten vielleicht bey uns nicht weiter sind erörtert worden. In England, wo die Sache näher liegt, mag doch darüber gesprochen worden seyn, denn es erschien eine Schrift: „Bericht über die in den Besitzungen des Marquis von Stafford gemachten Verbesserungen, von James Loch Esq. (London 1820)." Der Verfasser glaubt seinem Patron oder Clienten — denn wir sehen nicht genau, welches von beyden der Marquis ist, gar nicht der Entschuldigung bedürftig, sondern beweist, daß er dem Staat, der Menschheit, ja den ausgestoßnen Landbewohnern große Dienste gethan. Dieses Buch hat Sismondi beleuchtet, und wir theilen unsern Lesern seine Ansichten mit.

Die Gaelen, die letzten Nachkommen der Celten, gegenwärtig zu 340,000 Seelen zusammengeschmolzen, sind von den Familien von Haus und Heerd getrieben worden, die sie für ihre Häuptlinge ansahen, die sie viele Jahrhunderte innigst liebten, für die sie Tausendmal ihr Blut vergossen, ihr Leben geopfert haben. Das Eigenthum, welches eine lange Reihe von Geschlechtern gegen bestimmte Abgaben anbaute, ist ihnen entrissen, ihre Felder, ihre Wiesen sind fremden Hirten zugetheilt, ihre Wohnplätze sind abgebrochen oder vom Feuer verzehrt, und diesem Bergvolke keine Wahl gelassen, als sich am Meeresstrande Hütten zu bauen, um ihr Leben durch den Fischfang zu fristen, oder jenseits des Oceans in Amerika Zuflucht zu suchen.

Nachdem man auch in London diese Sache lange nicht beachtet hatte, fing sie an, das Publikum zu beschäftigen, und nun zog unter den am Londner Hofe das Einkommen ihres ungeheuern Landeigenthums verzehrenden Großen, welche ihre armen Landsleute aus ihren Wohnplätzen verjagt hatten, die Marquise von Stafford, Erbinn des Hauses Sutherland, die Aufmerksamkeit besonders auf sich. Entweder wegen des außerordentlichen Umfangs ihrer Besitzungen, wegen ihrer vorzüglichen Thätigkeit, oder der ungeheuern Summen, die sie bey dem gänzlichen Umsturz der Verwaltung dieses Landstrichs aufwendete. Das Landeigenthum der Marquise in dem nördlichsten Schottland, eine Hälfte der Grafschaft Sutherland, beträgt achtmalhunderttausend Morgen Landes, diese wurden von 15000 Menschen, die Trümmer der ehemals zahlreichen Lehnsleute, bewohnt, welche Jahrhunderte lang ihrer Familie ergeben gewesen waren. Um sie zu vertreiben, wurde die rohste Gewalt zu Hülfe genommen; man legte Feuer an die Hütten, und das Gerücht behauptet, ein Greis, dem es zu schwer ward, sein Grab in einer fernern Gegend zu suchen, sey in der Hütte seiner Väter verbrannt worden. — Nun fing die allgemeine Mißbilligung an, laut zu werden, und die Marquise, welche sie nicht zu verdienen vermeinte, trug Herrn Loch die Darstellung der Vorgänge auf. Herr Loch hat seine Sache geschickt gemacht; allein auch so wie er sie zusammen stellt, möchte er schwerlich den Abscheu der Menschlichkeit entwaffnen, wenn er auch zu beweisen vermöchte, daß der todte Buchstabe des Gesetzes die Marquise nicht treffen kann.

Er thut dar, daß die Erbinn von Sutherland unumschränkte Herrinn ihrer Güter ist. Wirklich war in der alten Organisation des Landes alles militairisch. Nur einige dreyßig Edle wurden von den Grafen von Sutherland belehnt, man nannte sie Tackmen und ihr zugetheiltes Lehn Tack; diese vertheilten dasselbe unter ihre Untergebne, welche ihrer Seits die Ackerleute unter sich hatten. Die Tackmen waren in Friedenszeiten zugleich Richter ihrer Bauern, beym Krieg ihre Häuptlinge, sie konnten ihren Untergebnen das Lehn nach Willkür geben und nehmen, allein ihr Vortheil erheischte, sie in dessen Besitz zu lassen, und ihr Ansehen durch neue Landbauer zu vermehren. Ueberdem war das Einkommen, welches der Graf von Sutherland von seinen Tackmen zog, und diese von ihren Untergebnen, sehr gering, und glich mehr einer Lehnsanerkennung als einer Abgabe. Es betrug für jede Familie einen Schilling, einiges Federvieh oder Frohnarbeiten. Dagegen war jeder auf diesem Landstrich Geborne zum Kriegsdienst unter des Grafen Fahnen verpflichtet und die Geschichte erzählt zahllose Beyspiele ihres Muthes, ihrer Treue. Im achtzehnten Jahrhundert wurden die innern Kriege seltner; ohne daß die Könige von England ihre Herrschaft in diesen Provinzen wirklich aus-

dehnten, forderten sie doch, daß die Gewalt der Großen ein Ausfluß ihres Ansehens scheinen sollte. Sie begünstigten deßhalb die Bildung von Familien-Regimentern, welche die schottischen Familien ausheben durften, sie durften dieses im Geist der alten Clans thun, und eine Gewalt unterstützte so die andre. Der Graf von Sutherland erhielt das 93ste Regiment, womit der Grund seines nachherigen Reichthums gelegt ward; während dem erhielten die Adeligen der Grafschaft von dem Tack Ländereyen, die ihrem Rang in dem Regiment angemessen waren und verschafften sich nun ihrer Seits Rekruten, die sie zu eben solchen Bedingungen mit kleinen Theilen der erhaltnen Ländereyen, von ihren Untergebnen erkauften.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über die Bäder zu Leuck im Wallis, von dem Professor der angewandten Chymie bey der Andersonischen Stiftung in Glasgow, Doktor Ure.

Die Hauptquelle befindet sich ungefähr in der Mitte vom Dorfe Leuck, etwa viertausend fünfhundert Fuß über der Meeresfläche. Sie ist sehr reich und ihre Temperatur zeigt das ganze Jahr hindurch 122° F. (40° Reaum.) Diese Quelle liefert den Bedarf der verschiedenen Bäder und des Dorfes. Die Bäder werden jeden Abend gegen fünf Uhr gefüllt, damit das Wasser die Nacht über Zeit habe, sich bis auf 99°, 5 F. (30 R.) abzukühlen. Früh Morgens um drey oder vier Uhr gehen die Kranken (worunter viele mit Hautausschlägen) in's Bad; je zwanzig bis dreyßig, ohne Unterschied der Geschlechter, in dieselbe Badabtheilung, deren jede ungefähr zwanzig Fuß ins Geviert hat. Jeder Badende ist in einen wollnen Mantel (Badhemd) gehüllt. Sie bleiben da sechs bis sieben Stunden, unter Gespräch, Lesen und Frühstücken; schwimmende Tischchen oder Bretter tragen, was jeder bedarf. Aus dem Bade begeben sie sich eine Stunde zu Bett, und um eilf Uhr wird an verschiedenen Wirthstafeln gespeist. Nach eingenommenem Mittagsmahl spaziert man eine oder zwey Stunden, und geht dann ins Nachmittagsbad, welches drey bis vier Stunden dauert.

Das gewohnte Ergebniß dieses Verfahrens, das will sagen, einer so lange andauernden Einwirkung des Wassers von so erhöhter Temperatur auf die Hautfläche, ist das Eintreten eines Hautausschlags, welcher Badeausschlag (la pousse) genannt wird, und nach welchem der Arzt in wenigen Tagen über die zu hoffende Wirkung der Bäder sein Urtheil fällt. Eine der ersten Folgen, welche die Kranken vom Bade spüren, ist die ansehnliche Vermehrung der Eßlust. Wer sie speisen sieht, könnte eher einer Gesellschaft frühstückender Jäger, als einer Versammlung von Invaliden beyzuwohnen glauben. Es hält schwer, diese Wirkung zu erklären, die von derjenigen so abweichend ist, welche die warmen Bäder, auch nur eine Stunde anhaltend gebraucht, auf völlig gesunde Personen, durch eine merkliche Schwächung der Lebensenergie zu äußern pflegen. Der Doktor Ure vermuthet, es dürfte diese eigenthümliche Kraft der Bäder von Leuck auf der tonischen Wirkung des Eisensulfats beruhen, als der einzigen wirksamen Substanz, die dieß Wasser in merklicher Menge zu enthalten scheint. Das Wasser von Cheltendam in England bietet, in dieser Hinsicht, eine gewisse Aehnlichkeit dar, indem bekanntlich die reinigende oder abführende Wirkung dieses Mineralwassers eine geraume Zeit fortdauern mag, ohne Abschwächung zur Folge zu haben — um der tonischen Kräfte des den Salzen dieser Quelle beywohnenden Eisens willen. Die Badegäste in Leuck trinken auch das für diesen Behuf durch eine Röhre zugeleitete Wasser in Menge, bey einer Wärme von 111° F. (35 R.)

Etwa zehn Minuten oberhalb dem Dorfe Leuck finden sich zwey andere warme Quellen von beynahe gleicher Temperatur. In den kleinen Becken, die das durch sie gebildete Bächlein ausgehöhlt hat, sieht man noch keine Spur eines ocherartigen Niederschlags, allein weiter unten sind die Ufer des Bachs davon überzogen.

Vom Grund des Wasserbeckens steigen beständig viele Luftblasen empor. Der Doktor Ure hat das Gas derselben in ansehnlicher Menge gesammelt, und aus den damit angestellten Versuchen ergibt sich, daß es fast reine Stickluft (gaz azote) war; von geschwefeltem Wasserstoff fand er übrigens keine Spur in dem Wasser.

Höher am Berg zeigen sich noch andere warme Quellen. Sie kommen alle aus einem Tonschiefer hervor, der auf eine beachtenswerthe Weise unter Kalksteinschichten gelagert ist.

Der hohe Wärmegrad dieser reichen Quelle, die in einer gleichsam mit ewigem Eis bedeckten Region zu Tage kommt (hierin den Bädern von St. Gervais, die fast am Fuß des Montblanc gelegen sind, ähnlich), und die Menge der durch das warme Wasser ausströmenden Stickluft, sind merkwürdige Aufgaben für den Scharfsinn naturforschender Geologen. Weil das im Wasser enthaltene Eisen, während das Gas sich verflüchtigt, als Protoxyd vorhanden ist, so mag die Erzeugung des Stickstoffs nicht einer Zersetzung der atmosphärischen Luft, wie solche bey den gewohnten endiometrischen Vorkehrungen statt findet, zugeschrieben werden.

Es sind zwey Mineralquellen bekannt, die gleichfalls eine starke, aber sehr verschiedenartige Gasausströmung zeigen. Die erste, oder vielmehr die ersten, finden sich zahlreich im Rhein- und Mosel-Departement in der Nähe der Mühl-Steinbrüche von Niedermendig. Ihr Gas ist fast reine Kohlensäure und die Wasser sind sehr stark damit gesättigt. Es sind dieß kalte Quellen (Mem. de la Soc. de physique et d'hist. nat. de Genève, T. I. p. 146). Die zweyte dieser Quellen, die von St. Gervais, ist hingegen

warm (zu 33° R.); ihr in ziemlich kräftigen Blasen ausströmendes Gas zeigt mehr Sauerstoff, als die atmosphärische Luft besizt (Bibl. brit. Vol. 34. p. 385). Die Erzeugniß von drey gasartigen Flüssigkeiten verschiedener Art, im Innern der Erde, beweist, daß wenn die dabey wirksame elastisch machende (elastificante) Ursache in dem Resultate derselben zusammentrifft, die Stoffe hingegen von einander sehr verschieden seyn müssen, welche durch sie in bleibend elastischen Zustand versezt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Von London begab sich Viganò mit seiner Gattin nach Paris, wo er die Tanzkunst auf dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erblickte und sie nochmals von Grund aus studirte. Er sollte eben bey der dortigen Oper eintreten, als die französische Revolution ausbrach, um deren Willen er sich nach Bordeaux, und von da aus ähnlichen Gründen nach Venedig zurückzog. Hier zeigten, in vereintem Spiele, er und seine Gattin das schaulustige Publikum in ihren pantomimischen Pas-de-deux durch die Grazie ihres Spiels und die Beweglichkeit ihrer Tritte in Entzücken. In S. Samuela, derselben Bühne, wo sie tanzten, wagte es Viganò, auch mit seinem ersten gelungenen Versuche eines von ihm komponirten Ballettes, unter dem Titel: La fille mal gardée, hervorzutreten. Bey der Eröffnung des großen Theaters Fenice tanzte er in dem Ballette seines Vaters, Amore e Psyche, ging dann mit seiner Medina von Venedig nach Wien, wo er auf dem Hoftheater den ungetheiltesten Beyfall davon trug, und von da auf besonderes Verlangen und unter sehr ehrenvollen Bedingungen nach Berlin. Auch hier erhielt das auserlesene Künstlerpaar einen solchen Beyfall, daß der damalige Beherrscher der preußischen Staaten sie Beyde, nebst ihrer noch minderjährigen Tochter, zu sich in seine Loge kommen ließ, den Vater mit einer kostbar mit Edelsteinen besezten Dose, die ehemals Friedrich dem Großen zugehört hatte, die Mutter mit drey prächtigen Blumen von Brillanten, und die kleine Hellene mit einem Ringe von nicht unbedeutendem Werthe beschenkte. Einige Vorstellungen, die Viganò hierauf in Dresden gab, hatten zur Folge, daß er sofort bey dem Hoftheater in Dienste treten sollte; allein von Wien aus äußerte sich das Verlangen, ihn zu besitzen, so stark, daß jener Traktat nicht abgeschlossen wurde, sondern er mit seiner Familie sich wieder nach der Hauptstadt Oestreichs begab. Hier gab er auf dem Hoftheater mehrere Ballette, insgesammt von seiner eigenen Komposition, die mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Nach Rußland, wohin er einen Ruf erhalten hatte, wollte er sich, des rauhen Klimas wegen, nicht wagen, und spielte von da an abwechselnd bald zu Venedig in S. Benedetto, wo sein Erscheinen die zu Grunde gerichtete Oekonomie der Theaterunternehmung, die sein Vater nicht anders als mit großer Mühe bis zu seiner Ankunft zu halten gewußt hatte, wieder herstellte — bald wieder zu Wien, wo über den Vorstellungen des Prometeo u. a. m. sein Triumph noch größer ward, als bey seinem frühern Auftreten — bald zu Mailand, wo er zur Eröffnung des Theaters Carcano sein Tanzspiel Coriolano, einige andere, und auch ein drittes Ballet, il Semplice e la Vanarella, mit Beyfall auf die Bühne brachte. Nachdem er einem vierten Rufe nach Wien entsprochen, nahm er eine Einladung nach Neapel an. Hier hatte sich der Impresario, bevor noch die Vorstellungen hatten beginnen können, aus dem Staube gemacht. Viganò reiste daher nach Venedig zurück, von da wieder nach Rom, wo sein Coriolano, der früherhin in Mailand sehr gefallen hatte, gänzlich durchfiel, und in aller Eil durch ein anderes Ballet, la Principessa nel bosco, auf dessen Komposition der Künstler, laut glaubwürdigem Zeugniß, nicht mehr als sieben Tage verwendet haben soll, ersezt werden mußte. Auch Padua, Vicenza, Turin und Brescia hatten sich noch seiner Kunst zu erfreuen. In lezterer Stadt endete er seine Laufbahn als Tanz-Virtuose, und beschäftigte sich von nun an ausschließlich mit Komponiren. Zum Schauplaz seiner Kunst als Choreograph wählte er das große Theater zu Mailand, wo er die Tanzkunst, und namentlich den mimischen Theil derselben, zu einer bis jezt noch nicht gekannten Höhe emporhob. Er war es, um von Vielen nur Eines herauszuheben, der eine sehr große Veränderung bey der großen, von den frühern Ballettmeistern einzeln ausgezeichneten Virtuosen zu Liebe gänzlich vernachläßigten Masse der Tänzer vom zweyten Range und Figuranten, des so geheißenen corpo di ballo, dadurch bewirkte, daß er sie aus dem Zustande gänzlicher Nichtigkeit, in welchem sie so lange Zeit versunken gelegen hatten, gefliſſentlich herausriß, und mit unübertrefflicher Kunst und wahrem Dichter- und Maler-Genie sie alles dasjenige lehrte, was auf die Eintheilung der Massen, auf die Anordnung der Gruppen und die Zusammensezung der Gemälde Bezug hat. Als Viganò's vorzüglichste Schülerin, und als ein schwer zu erreichendes Muster in ihrer Kunst, nennt man die Tänzerin Pallerini. Sein Schwanengesang war die Didone abbandonata. Von diesem Ballette vollendete er nur noch zwey Akte. Viganò hatte ein sehr schönes Aeußeres, regelmäßige und überaus angenehme, seinen heitern Sinn aussprechende, Gesichtszüge, lebhafte Augen, ein sanftes Lächeln und feine Manieren. Bey widrigen Ereignissen war er geduldig und sein Gemüth jeder niedrigen Leidenschaft fremd. Von seiner Kunst und allem sich auf dieselbe Beziehenden sprach er als ein Mann, der die Geheimnisse derselben von Grund aus erspäht hat; daneben liebte er im gesellschaftlichen Umgange keineswegs, mit eitlem Wortgepränge zu glänzen.

Zu Turin lebt der Advokat Albert Nota, der für Italiens ersten komischen Schriftsteller unserer Tage gehalten wird, im Begriffe, seine dramatischen Werke neu auflegen zu lassen. Mehrere, früherhin zu Mailand und Parma davon veranstaltete Ausgaben, hat derselbe für unächt erklärt, und hingegen einzig die von Turin in vier Oktav-Bänden für gültig anerkannt. An diese soll sich nun ein fünfter Band als Fortsezung anschließen. Uebrigens scheint dieser Hr. Nota an dem Hrn. Genoino zu Neapel einen Nebenbuhler in seiner Kunst gefunden zu haben. Lezterer hat schon mehrere seiner Stücke mit dem besten Erfolge auf die Bühne gebracht. Das erste seiner Lustspiele führt den Titel: Nozze delle Zingare pittore, und ist ein Nationalstück, zu welchem das Leben des genannten berühmten Künstlers und das Leben des Niccol' Antonio del Fiore — beydes Maler aus der Neapolitanischen Schule — dem Dichter den Stoff an die Hand gegeben hat. Wie das Giornale encyclopedico di Napoli, Nr. IX. 1820, meldet, so fehlt es jenem Stücke nicht an Situationen von großer Wahrheit und rührendem Interesse. Es hat aber Hr. Genoino seine vaterländische Bühne auch noch mit andern dramatischen Arbeiten beschenkt, als da sind: Le Nozze in testamento und la Lotera anonima. Ein viertes Stück führt, für die Neapolitaner sonderbar und pikant genug, den Titel: Gio-Battista Vico, welches die Hauptperson desselben ausmacht. Noch ein anderes Stück: Il vero Cittadino e l'Ipocrita, welches vermuthlich auf die neuesten politischen Ereignisse im Königreich Neapel Bezug hat, hatte er schon vor einiger Zeit in Bereitschaft gehabt. Alle diese fünf Stücke soll Hr. Genoino in Zeit von einem Jahre zu Tage gefördert haben. Wenn dem also ist, so steht zu besorgen, daß es in jenen Arbeiten keineswegs an Spuren einer solchen allzu großen, und nur allzu oft an Nachlässigkeit grenzenden Leichtigkeit im Schreiben fehlen möchte.

Beylage: Literaturblatt Nro. 96.

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. December 1821.

Maria Magdalena.

O der wundervollen Mähre!
Dir ist Christus mehr schon eigen,
Als die Lüfte sonst es waren;
Ohne Dienste, ohne Mühe
Deine Sünden er vergeben,
Weil er höher hat geachtet
Des zerknirschten Herzens Reue,
Hat sein Reich mit dir getheilet,
Da er selbst sich dir ergeben.

Aus dem Spanischen.

Etwas über England.

(Fortsetzung der Auszüge aus dem Tagebuch eines Amerikaners, Jonathan Kentucky. Man s. Nr. 193.)

Mit einer Einlaßkarte von der Mistriß Fry versehen, begab ich mich diesen Morgen nach Newgate, um mit meinen eigenen Augen die Wirkung von den Bemühungen dieser wohlthätigen Frau zu beobachten. Man führte mich in ein kleines Zimmer, wo schon mehrere Besuchende versammelt waren, und bald erschien auch Mistriß Fry in der Begleitung zweyer andern Quäkerinnen. Eine Glocke gab den weiblichen Gefangenen das Zeichen sich vorzubereiten, und auf ein zweytes Zeichen erschienen deren ungefähr vierzig oder funfzig und sezten sich auf mehrere Bänke, die hinter einander für sie erhöht dastanden. Ihr Ansehen war weit besser, als man hätte erwarten können. Sie waren alle reinlich und anständig gekleidet, und einige zeigten eine Nettigkeit in ihren Personen, welche bessere Tage und bessere Gesellschaft anzudeuten schienen. Nach einer geraumen Pause fing Mistriß Fry aus der Bibel zu lesen an; der Gegenstand war die Geschichte der Maria Magdalena und sie begleitete den Text mit Anmerkungen und Erklärungen und schloß mit einer innigen Rede, worin sie die auffallende Anwendbarkeit der Geschichte, und den Trost, der sich daraus ziehen ließ, zeigte. Alles dieses geschah in einem so sanften und aufmunternden Ton, und mit so vieler Milde und Schonung, daß man unmöglich bey dem ruhigen Ernst ihres Vortrages ungerührt bleiben konnte. Es war nicht, was sie sagte, sondern die Art, wie sie es sagte, welche diese Wirkung hervorbrachte. Ihre Zuhörerinnen bezeugten die größte Aufmerksamkeit, und viele schwammen in Thränen.

Nachdem die Anrede geendigt war, wurden die verschiedenen Erzeugnisse des Fleißes der Gefangenen vorgebracht, z. B. Mützen, Schlafröcke, Kinderzeug, Fußteppiche, Bettdecken u. s. w., welche unter den Besuchenden bereitwillige Käufer fanden. Hierauf führte uns Mistriß Fry durch die weibliche Seite des Gefängnisses, und erklärte uns ihre verschiedenen Einrichtungen, während sie uns zu gleicher Zeit die Hindernisse erzählte, die sich ihr im Anfange ihrer Bemühungen unter den mannigfaltigen Gestalten, welche Faulheit, Trunkenheit, Verwirrung, Laster und Elend anzunehmen fähig sind, entgegenstellten. Es scheint aber, daß es kaum ein so verderbtes Gemüth gebe, das nicht durch Güte zu gewinnen sey. Der Geduld und beharrlichen Bemühungen dieser Frau ist es gelungen, die Abgehärtetsten zu zähmen und auf die rechte Bahn zu leiten, welche Strenge nur noch härter und unbändiger gemacht haben würde. Die Scham, undankbar zu erscheinen, wirkt selbst auf lasterhafte Herzen. Mistriß Fry sagte uns, daß, wenn eine Gefangene, was sich zuweilen doch ereignet, nach ihrer Befreyung, irgend eines neuen Vergehens halber, wieder ins Gefängniß zurückgebracht werden, die Verbrecherinn sich mehr vor ihrem gütigen Blick, als vor dem Verweis des Richters fürchtet. Selbst das Herz des Schuldigen erhebt sich und bietet dem Verweise Trotz, sinkt aber in all

der Demuth der Selbstverdammung vor der Stimme der Güte zusammen, die es nicht zu verdienen fühlt. —

Unsere Wanderschaft brachte uns zu einer Schule, wo mehrere in dem Gefängniß geborenen Kinder im Lesen unterrichtet wurden. Ich bewunderte die schnelle Aufmerksamkeit, welche Mistriß Fry mitten in ihrer eigenen Beschäftigung selbst den geringsten der sie umgebenden Personen schenkte. Ein ganz kleiner Knabe las eben in der Bibel, als sie hereintrat; verwundert über seine Fortschritte, rief sie ihn freundlich zu sich, und bat uns alle ihm, zur Belohnung für seinen Fleiß, einen Vers laut lesen zu hören. Nicht jedes Weib würde, wäre es auch nur für einen Augenblick, die erste Stelle in der Aufmerksamkeit ihrer Gesellschaft aufgeben wollen. Zulezt kamen wir in eine Abtheilung, wo sich einige zerlumpte, elende Geschöpfe befanden, die eben erst waren im Gefängniß aufgenommen worden; — und uns allen fiel der Unterschied nicht nur in der Kleidung, sondern auch zwischen dem wilden, verworfenen Gesichtsausdruck dieser Geschöpfe und dem sanften, geordneten und ruhigen Benehmen der Zöglinge der Mistriß Fry auf. Allen, welche die Bemühungen dieses liebenswürdigen Weibes verspotten, möchte ich rathen, einen Morgen in Newgate zuzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Einführung großer Schaafweiden in Schottland.

(Beschluß.)

Bey dieser Verwaltung hatte sich die Bevölkerung ziemlich gleichmäßig in Sutherland vertheilt. Jedes Thal hatte seinen Weiler, die angeschwemmte Erde ward mit Haser besät, die Hügel nährten die Heerden. Die Einwohner waren tapfer, arm und betriebsam. Sie hängen mit Schwärmerey an ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrer Landestracht, ihrem Häuptling, ihren Bergen; aber ihre Hütten waren elend, ihr Feld, dessen Anbau ihren Weibern überlassen war, sehr schlecht bestellt. Bey schlechten Jahren waren Menschen und Vieh dem Hunger preisgegeben. Gänzlicher Mangel an Fahrstraßen verhinderte allen innern Verkehr und so blieb dieses Land Jahrhunderte durch auf derselben Stufe der Kultur.

Während der lezten acht oder neun Jahre, sind nun diese, in ungefähr 3000 Familien bestehenden, 15000 Menschen von Haus und Heerd gejagt, oder wie Hr. Loch sich mildiglich ausdrückt: an einen andern Ort gebracht worden, (removed); sieben oder acht andre Landbesitzer der übrigen Grafschaft Sutherland, welche einen Raum von mehr wie einer Million schottischen Ackerlandes enthält, nahmen dieselbe Veränderung vor, und fast alle Große Nord-Schottlands folgten diesem Beyspiel. Hr. Loch beweist nun, daß sich die Marquise von Stafford weit menschlicher wie die andern dabey benommen. Sie sorgte für das Schicksal der Verjagten, sie bot ihnen auf ihrem eigenen Boden eine Zuflucht an. Indem sie ihnen 794.000 Acker Landes nahm, schenkte sie ihnen 6000, wodurch eine Familie mit zwey Ackers ausgestattet werden konnte. Diese 6000 Acker lagen bisher brach und brachten dem Eigenthümer nichts ein, umsonst verlieh er sie aber nicht; die Heimathlosen mußten ihm den Acker für zwey ein halb Schilling abkaufen und der Pachtvertrag dauert nur sieben Jahr, nach Verfluß dieser Zeit kann er, wenn der Boden gut angebaut ist, erneuert werden. Die 789.000 Acker Land, welche die Marquise (oder ihr Gemahl) auf diese Weise gesäubert hat, sind jezt in neun und zwanzig Pachthöfe von sehr verschiedner Größe getheilt, welche einzig zur Schafzucht bestimmt ein jeder nur von einer Familie bewohnt ist. Da diese Gattung der Betriebsamkeit den Eingebornen fremd ist, so lassen die Pächter ihre Knechte und ihr Gesinde aus dem Süden des Königreichs kommen. Siebzehn Adelige, oder ehemalige Tacksmen von Sutherland, haben der Gräfinn solche Pachthöfe abgepachtet, die zwölf andern sind Fremde. 130,000 Schafe weiden schon da, wo sonst die Tapfern des Landes ihr Blut für ihren Stammherrn vergossen, und man schmeichelt sich, ihre Zahl in zwey Jahren verdoppelt zu sehen. Die engen Bergschluchten, durch die Gefechte eines alten Geschlechtes berühmt, haben keine Zeugen seiner ehemaligen Großthaten mehr, die Thäler schützen keine Hütten mehr, kein Ton der Freude belebt mehr diese große Einöde. Allein dafür kann ihr Besitzer in der Ferne von ein Paar hundert Meilen in seinem Schlosse Trentham königliche Pracht verschwenden und durch seine Ueppigkeit die Fabriken von England in Gang bringen.

Diese gänzliche bürgerliche Zerstörung eines gesammten Volksstamms hat ohne Zweifel Folgen gehabt, welche die ohnehin ungeheuren Einkünfte der Marquise ansehnlich vermehrt haben. Allein Hr. Loch beweist auch, daß der Reichthum des Landes zugenommen, daß mehr Thätigkeit, mehr Betriebsamkeit, Genuß, Luxus daselbst sey, daß ganz Sutherland jezt die Leiter des Wohlstandes hinan steige, nachdem es Jahrhunderte lang stille gestanden. Heerstraßen, eiserne Brücken, Dämme werden angelegt, Häfen werden dem Handel eröffnet, Postkutschen durchfahren das Land bis zu den Städtchen in seinen äußersten Punkten, Posthäuser, Gasthöfe werden von dem Marquis von Stafford gebaut, und die Ausfuhr von 415.000 Pf. seiner Wolle, nebst den andern wichtigen Erzeugnissen dieses weiten Landstrichs ist im vorigen Jahr mit der größten Leichtigkeit bewerkstelligt worden.

Weiter versichert Hr. Loch, das Schicksal der viel Tausende von Einwohnern sey gar nicht so schlimm wie ihre Furcht und Jammer es sich vorgestellt haben. Einige wollten freylich aus der Hand, die sie aus ihren Wohnplätzen forttrieb, nichts annehmen, wie der Clan Gunn oder die

Mac Stamish, welche die Gebirge von Kildonan und Thäler von Naver und Helmsdale verlassen mussten; sie mieden das Land gänzlich und Hr. Loch meldet uns nicht, wohin sie gewandert; allein diesen Stamm ausgenommen und einige dreyßig Familien von Strathbrora, die während der lezten zwey Jahre nach Amerika zogen, haben fast alle das ihnen von der Marquise von Stafford angebotne Loos angenommen. Auf ein schmales, zwischen dem Meer und den Bergen gelegnes Gestade verstoßen, sollen sie des Anbaus fähiges Land gefunden haben; der Verfasser versichert sonderbarer Weise, daß dieser eine halbe Meile breite Landgürtel, längs der See hin, den nie ein Pflug berührte, der einzige dem Getreidebau günstige Fleck der großen Grafschaft Sutherland sey. Man hat den neuen kleinen Pächtern am Seegestade einige Mittel verschafft, sich Häuser zu bauen, hat sie zum Anbau angefeuert und der Boden, den sie bewohnen, ist schnell zum Ertrag tüchtig gewesen. Die Jünglinge dieser Familien sind dem zu Abenteuern geneigten Charakter der Schottländer getreu geblieben, sie haben Böte gekauft oder gebaut, diese Leute, die nie das Meer sahen, haben sich von den, von dem Marquis dazu angeordneten, Leuten die Handgriffe der Seefahrt lehren lassen, und beschäftigten sich mit Stockfisch- und Heringsfang auf den nahen Sandbänken des Meers. In Helmsdale und Brora sind große Magazine zur Bereitung der Fische gebaut, schottische und englische Handelshäuser senden ihre Faktore dahin, und der Fischfang, der von 1814 bis 1819 jährlich zunahm, ist für dieses Land eine ansehnliche Quelle des Reichthums geworden. So sagt Hr. Loch.

Der Marquise von Stafford Plan ist also nicht allein rücksichtlich ihrer Bereicherung gelungen, sondern ihren Vertheidiger zufolge hätte er auch das verjagte Völkchen beglückt. Allein gleichen die Mittel, welche sie anwendete, nicht völlig denen, welche der Pascha von Cairo in derselben Zeit in Egypten in Thätigkeit sezte? Wir lernen daraus, daß ein Despot, wenn er ein Volk beglücken will, sehr viel schneller und vollständiger damit zu Stande kommt, als eine freye Regierung. Deßhalb wird aber kein Vernünftiger den Schluß machen: man solle die Sittigung mit despotischen Mitteln durchsetzen; ihre Kraft kann eben so zum Bösen wie zum Guten wirken, und hätte sich die Marquise von Stafford bey ihrer Berechnung geirrt, so wären viele tausend Elende das Opfer ihres Irrthums gewesen. Außerdem sind alle diese ihren Wohnsitzen entrissene Familien in sieben Jahren, oder in vierzehn — jedesmal wenn ihr Pacht abläuft, in Gefahr, dem Geiz, der Habsucht, oder der Thorheit von der Marquisin geopfert zu werden.

Wir enden hier unsern Bericht über Sismondi's Aufsatz, worin er sich noch mit Kenntniß und Scharfsinn über das Rechtliche und Gesetzliche der dargelegten Thatsache ausbreitet. Für unsre Leser reicht Gegenwärtiges hin, um ihnen zur Würdigung der Verhältnisse Englands gegen seine Schwesterreiche behülflich zu seyn. Einerseits die Behandlung der Einwohner von Sutherland, anderseits das Schicksal der Irländer, die in diesem Augenblick wieder ihre Ketten mit wunden Armen schütteln — da Englands Wohlstand dennoch unerschütterlich dauert, muß es wirklich unter ganz besonderem göttlichen Schuz stehen.

Verbesserung des Luftballons.

Zur beliebigen Erhaltung eines Luftballons in einem günstigen Luftzuge, hat man den Vorschlag gemacht, an dem Boote ein kupfernes Gefäß mit einer Luftpumpe, welche zugleich als Ballast dienen könnte, zu befestigen. So oft der Ball zu hoch steigt, könnte er auf diese Weise, durch das Zusammendrängen des Gases in dem Gefäße, verkleinert werden; fällt er dann wieder zu tief, so könnte man ihn durch die Oeffnung eines Krahnens, wodurch das Gas wieder hinein gelassen würde, wieder ausfüllen. Auf einer weiten Reise wird empfohlen, ein zweites Gefäß mit zusammengedrängtem Gas mitzunehmen, um dasjenige daraus zu ersetzen, das auf dem Wege verfliegen könnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

Die zuvor schon durch manche verdächtige Zeichen sich ankündigenden kirchlichen Uneinigkeiten in der Schweiz, haben seit der Haller'schen Conversion einen, die öffentliche Ruhe nicht minder, als den Frieden der Haushaltungen gefährdenden Grad erreicht, und es ist hohe Zeit, daß einsichtige Vorsteher des Staats und der Kirche sich vereinbaren, um den Aufruhr der, selbst von kirchlichen Behörden beyder Konfessionen, mit beklagenswerther Unbesonnenheit angeregten Wellen zu dämpfen. Es gewährt ein doppeltes Vergnügen, unter solchen Umständen die vor sechs Monaten, gleichsam im Vorgefühl dessen, was seither geschehen ist, bey der helvetischen Gesellschaft in Schinznach gehaltene, und jezt erst an ihre Mitglieder vertheilte Rede zu lesen, worin der diesjährige Vorstand des vaterländischen Vereins, der Luzern'sche Erzieher und Stadtpfarrer, Thaddäus Müller, „von den Verdiensten der helvetischen Gesellschaft, um die „religiöse Toleranz zwischen beyden Konfessionen, der katholischen „und evangelischen in der Schweiz," handelt, und in dem früheren Streben und Wirken der durch Iselin, Balthasar und Hirzel gestifteten Gesellschaft ein rühmliches Vorbild aufstellt: wie bey aller Treue für eigenthümliche religiöse Ueberzeugung doch im Glauben an eben denselben Gott und Vater, im Genuß der gemeinschaftlichen Freyheit, in den Erweisungen christlicher Vaterlands- und Bruderliebe, Friede und Freyheit, Eintracht und Segen im Bunde der Eidgenossen blühen könne; wie die Verschiedenheit in Religionsbekenntniß und Gottesverehrung die Herzen nicht trennt, aber wohl ächte Religiosität und Vaterlandsliebe sie unzertrennlich eint. „Es ist und kann nicht die Rede seyn — sagt der Redner im Eingang seines Vortrags — von Beurtheilung der Lehre der einen oder andern Kirche, von Gleichachtung derselben, als ob eine solche Gleichachtung zum Begriff der bürgerlich religiösen Duldung gehörte, oder von Hingebung seines Glaubens aus Gefälligkeit gegen eine andersdenkende Partey. Heilig sey dem Menschen der Grund seiner Ueberzeugung! unangetastet und frey sey überall das Bekenntniß und die Uebung der Lehre einer Kirche, die unter ihren eigenen Gesetzen besteht,

und vom Staate geachtet und beschützt wird; und um deswillen, daß Einer seinem redlichen Gewissen treu bleibt, und seiner Ueberzeugung folgt, schätze ihn der Andere. Keinem sey das friedsame Forschen nach Wahrheit und Licht, oder die bessere Begründung seines Glaubens, untersagt, oder zum Vorwurf gemacht. Aber daß wir, zu welcher Konfession wir gehören, im gesellschaftlichen, bürgerlichen und auch christlichen Verhältnisse uns einander verpflichtet achten, und darum alle Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen einander erfüllen, daß wir in dem gemeinsamen Vaterlande einen besondern Vereinigungspunkt unserer Freundschaft und alles gemeinnützigen Strebens finden; daß wir, wenn Pflichtverhältnisse oder freywillige Verbindungen uns zusammenführen, nie die Frage denken: Wes Glaubens ist der? Was für ein Kleid trägt jener? und über Vorurtheile, statt blind und leidenschaftlich sie zu unterhalten, uns belehren und sie ablegen; daß wir uns gegenseitig mit Freude unserer Dienste weihen, unsere Kenntnisse und Erfahrungen mittheilen, wo es die Bruderliebe verlangt, und wo ein edler Zweck auszuführen ist; daß wir so die Scheu gegen einander verbannen, und von Verachtung fern uns des achtungsvollsten Betragens überall gegen einander, sey es im Umgange, sey es in Schriften, befleißen, und Zutrauen geben, wo wir Treuloſigkeit, guten Willen und Herzlichkeit finden: das ist die Toleranz, die ich meine, und die zum Theil aus dem Schooße unserer Gesellschaft hervorgegangen und sich über das ganze Vaterland verbreitet hat." — Es wird hierauf im Einzelnen nachgewiesen, wie die ehrwürdigen Männer, welche vor sechzig Jahren den helvetischen Verein in Schinznach gebildet haben, und nach ihnen viele der jüngern Gesellschafter, in diesem Geiste gehandelt und dieses Ziel vor Augen gehabt haben; alsdann fragt der Redner: Ob es nun wirklich wohl (wie Viele behaupten) an dem sey, daß jene Duldung, als ein erworbenes Gut der Zeit und der Fortschritte menschlicher Vernunft, fernerer Aufhülfe und Nachhülfe der Vormünder der Menschheit und des Vaterlandes sogar nicht weiter bedürfe, daß selbst nur davon sprechen wollen etwas ganz Ueberflüssiges heißen könne? — Seine Antwort ist diese: „Gerade anders scheint die gegenwärtige Zeit zu bezeugen und mich zu rechtfertigen, wenn ich die gegenseitige Duldung ehemaliger guter Eidsgenossen als Muster aufstelle. Ich will Niemanden anklagen, und die Schuld auf keinen Theil allein legen. Aber der alte Zorn scheint hier und da aufzuwachen, und eher die Frucht eines abgeneigten oder gehässigen Willens als reinen Eifers zu seyn. Er macht eine unholde Miene gegen den gemeinschaftlichen Frieden, und scheint ihm in den Weg treten zu wollen. Doch ich will das Kleine und die Aufwallungen des Augenblicks übergehen und gering achten. Aber es gibt immer Leute, wenn wir auf die Erscheinungen der Zeit aufmerksam seyn wollen, die der Schweiz ihre Eintracht und ihr Glück mißgönnen, die bey jedem Anlasse Versuche machen, Schritte zu thun, sie in ihrem Innern zu theilen, die Alles, und so auch, wenn's gelegen scheint, die Religionsverschiedenheit aufgreifen, um etwas zu finden, was ein Saame der Uneinigkeit, ein Zunder, ich will nicht eben sagen des Kriegsfeuers, aber doch glüh'nder Zwietracht zwischen Partheyen werden könnte. Solche Leute, gehören sie unserm Vaterlande an, oder seyen sie ihm fremd, haben ein ganz anderes Interesse, als jenes unsers Vaterlandes, und nicht das der Religion des Friedens, die mit der Vaterlandsliebe in so enger Verbindung steht, sondern ein dem Geiste wahrer Religion und Vaterlandsliebe fremdartiges. Und wer durchdringt die Zukunft und bestimmt das Ungewisse der Begebenheiten? Wer weiß es, was die Zeit für Ereignisse anspinnt? Immer wird uns Eintracht besser, als Mißverständniß und Spannung seyn, und gegenseitiges Zutrauen ist die Bedingung und die Folge der Eintracht. Man kann der Eintracht der Schweizer nicht genug Stützpunkte geben, um sie unzerstörlicher und kräftiger zu machen. Ist es nicht eben die Religion, (die Geschichte unsers Vaterlandes gibt uns hierüber die traurigsten Erfahrungen,) welche so oft gar bald in den Streit gezogen ward, der aus ganz andern Ursachen entstund, in einen Streit, welchen Herrschsucht, eine engherzige oder schlaue Politik und allerley Leidenschaften führten. Die Religion mußte hervorgestellt werden, um die unbefangenen Gemüther in Unruhe zu bringen, um die wahre Ansicht böser Anschläge zu verhüllen, einer unrichtigen Sache den Anschein des Rechts zu geben, und den Eifer des Volks, das man als Werkzeug brauchte, bis zur Hitze des Fanatismus zu steigern und zu entflammen. Das hieß man dann Religionskriege. Die schweizerischen Archive werden einst vielleicht die wahre Ursache unserer einheimischen, lange nach der Reformation entstandenen Religionskriege enthüllen. Wahrlich, ein Volk, das in unterschiedliche Glaubensbekenntnisse getheilt ist, aber sich kennt, sich vertraut, und eben durch unangetastete gegenseitige Duldung belehrt ist, daß es seines Glaubens, der ihm heilig bleibt, sicher sey, kann nicht so leicht von Unruhstiftern in Bewegung gesetzt und zum Dienst fremden Interesses mißbraucht werden." . . Einer andern Klasse von Leuten, die der Meinung sind, durch Toleranz werde der Proselitismus erleichtert — antwortet der besonnene Redner folgendermaßen: „Nein, sie ist offen; und da gegenseitiges Vertrauen und jede pflichtmäßige Wirksamkeit, mit Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes, ihr Gegenstand und Zweck ist, so verhüllt sie auch keinen andern. Die Proselytensucht geht nicht auf öffentlichem Wege; sie treibt sich im Gedrängten herum; sie schleicht, sie ist gar nicht unser Thun, und würde uns gegenseitig eher die Marken der Intoleranz als des Duldungssinnes aufprägen. Wir ehren die Rechte jeder Konfession, und lassen jedem Einzelnen die Freyheit, seine Ueberzeugung zu suchen, wo er sie finden zu können meint. Möge es nur jedesmal aus redlichen Absichten geschehen, und keine Umstände mit der Sache verbunden seyn, welche die Religion und den Religionswechsel zum Spiele machen! Keine Konfession gewinnt durch Uebergang, wenn er nicht heilige Absichten oder gleichsam eine moralische Nöthigung zum Grund hat, und aus Gewissen und Ueberzeugung kommt. Lavater hat im hohen Dom zu Einsiedeln, seiner frommen Phantasie mit Hingebung folgend, ein Feyerlied für Christus gesungen, in welchem er die katholischen Ceremonien in Anspruch nimmt, und er blieb doch entschiedener Protestant. So kann der Katholik, in die Geschichte zurückgehend, so manchem Zwecke der Reformation Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch nicht aufhören, treuer Katholik zu seyn. Wenn Religionsvereinigung im Willen der Vorsehung liegt, so wird sie durch Toleranz freylich eher gefördert, als gehindert werden, nicht aber durch Proselytismus."

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Zwar zierlich, zart und fein, doch wenig nur geachtet,
Das Erste unbemerkt an dürrem Boden schmachtet;
Das Zweyte allgeliebt, gepriesen und bekannt
Wird oftmals Königin mit hohem Ruhm genannt;
Und dennoch bleibt es wahr: zeigt sich's von schönster Art.
Die höh're Schönheit ihm nur durch das Erste ward.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 282.
Maro. Roma.

Beylage: Monats-Register, November.

Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. December 1821.

Denn ohne Glück iſt oft der Geiſt verſchwunden,
Und ohne Geiſt iſt nur das Glück ein Tand.

Aladin's Lampe, von Oehlenſchläger.

Hanns und Charlotte.

Von Helmine von Ehrzy.

Die liebliche Charlotte war das einzige Kind des Lieferanten Elmenau, und wer das ſüße, ſchlanke Mägdlein neben den Eltern ſah, der wunderte ſich nicht länger, daß die Roſe aus ſchwarzer Erde hervorblüht, und die Morgenröthe aus der Nacht.

Der Krieg hatte Elmenau bereichert, die Fleiſchverproviantirung für das Heer war dem Glücklichen zugefallen, und mit ſeinem Schwiegervater hatte er den Handel für die nöthigen Kühe zugleich mit dem Heirathsgeſchäft abgeſchloſſen. Als, zum Schrecken der Gewinnſüchtigen, des Krieges Schrecken vorüber waren, baute ſich der Lieferant einen Palaſt in dem Landſtädtchen, wo er lebte. Dort hatte ihn ſeine Frau, wenige Jahre nach abgeſchloſſnem Frieden, mit Charlotten erfreut.

Unter der Mutter Leitung wuchs die Kleine geſund an Leib und Seele auf; ſtets häuslich beſchäftigt, früh angehalten zu ſchöner und wackerer weiblicher Thätigkeit. Der Vater war in Verzweiflung darüber, allein, was half es? Der Marthe war nichts Vornehmes beyzubringen, und ſie wollte Haube und Kontuſche nicht ablegen. Stattlich erſchien das freundliche, blühende Weib am Sonntag, wenn ſie zur Kirche ging, in der goldſtoffnen Mütze, mit den feinſten Spitzen umkrauſet, in den Kontuſch von waſſerblauem Mohr, im faltenreichen Rock von Cramoiſi Gros de Tours, darüber die glänzende ſchwarzſeidne Schürze, mit breiten Kanten reich beſetzt, und das Gefunkel der Thereſiendukaten und ſchönen Schaumünzen, die ſich um den fleiſchigen Hals reihten. Die Hände brauchten weder zart, noch weiß zu ſeyn, denn Klapphandſchuh, mit Zobel beſetzt, bedeckten ſie Winter und Sommer, und zierlich hielt die Rechte das Geſangbuch, gebunden in ſchwarzen Saffian, und mit Schlöſſern von goldnem Filigran wacker zuſammen gehalten.

Dieß und Andres ging der guten Marthe hin, bis Elmenau ſich den Titel eines Commiſſionsrathes kaufte, und dieſe Zauberformel das Haus und die Marthe verwandelte. Aus der Reſidenz kam das Neuſte und Theuerſte von Hausrath und Putz in ſchweren Kiſten herbey, und die alte, gute Zeit zog aus. Mit Thränen nahm Marthe von Allem Abſchied. In dieſen geſchliffenen Spiegeln hatte ſie ſich als Kind beſehn, wo ſie ihrer Charlotte glich, auf dieſen ſchweren Lehnſtuhl, mit unverwüſtlichem, braunen Leder und goldnen Nägeln beſchlagen, hatte ihre herzige Großmutter noch geſeſſen, und ihr ſchöne Gebete vorgeſagt, aus dieſem ſilbernen Becher mit Randdukaten beſchlagen, hatte ihr Vater auf ihre Geſundheit getrunken, in dem großen Schranke, ſchwerer als ein Haus, auf welchem das Paradies, der Sündenfall, die Kirchenväter und das ganze, jüngſte Gericht vom ſchönſten Nußbaumholz geſchnizt, zu ſchauen, hatten ſtets ihre ſchönſten Kleider gehangen, die nun auch fort ſollten! Um alles und jedes knüpfte ſich ihrer heitern Jugendzeit Gedanken, und mit Jedem riß ſich ein Stück von ihrem Herzen los! Alles trug ſie noch, bis ſie ſelbſt, einem Heer von Modenhändlerinnen, Friſeurs und einer

Jungfer aus der Residenz überliefert, aus ihren Händen verwandelt hervorging, und sich in dem mannshohen Spiegel sah. Welche Gestalt! Welch ein Ungeschick und welchen Gegensatz der kurzen, runden Figur zu den ätherischen Stoffen, die sie umgaben! Der stets verhüllte Hals und Busen war schneeweiß geblieben, wie ein Apfel saß darauf das runde, rothe Gesicht, und schaute unbehaglich aus dem steifen Gelocke heraus. Ein Wallnüßchen von einer Pariser Damenuhr hing am fadendünnen Kettchen bis auf die Herzgrube herunter, alles Uebrigen nicht zu gedenken. Marthe schrie auf vor Schrecken, als sie so bunt, grell und als Karrikatur ihrer selbst vor dem Spiegel stand, doch Elmenau schrie vor Freuden, seine Marthe als Dame zu sehn. Sie war ein frommes Weib, sie fügte sich, doch auf den Markt einkaufen ging sie, nach wie vor, und Charlotten zog sie stets zum Fleiße an, und ermahnte sie, nicht stolz zu seyn, daß ihr Vater Commissionsrath geworden.

Charlotte mochte ihr zwölftes Jahr erreicht haben, als ein neuer Krieg ausbrach. Elmenau war seelenvergnügt, denn er hatte schon nicht wohin mit einigen großen aufgekündigten Kapitalien gewußt. Seit sein Schwiegervater gestorben, fühlte er keinen Antrieb mehr zum Fleischlieferungsgeschäft, und er war in der höchsten Verlegenheit, als ein reicher Ackersmann, Kilian geheißen, sein nächster Nachbar und Gevatter, der seit undenklichen Zeiten sein Korn aufgespeichert hielt, und bey jeder neuen, gesegneten Ernte, in frommer Hoffnung auf endlichen Unsegen neue Scheuern baute, eines Morgens zu ihm kam. Gevatter Commissionsrath, sagte Kilian, er sieht, daß der Himmel ein Einsehn hat, und einem rechtschaffenen Mann etwas gönnt. Im vorigen Krieg habe ich es versäumt, doch dießmal will ich mich bey Zeiten zur Lieferung melden. Zu Mißwachs ist leider noch immer keine Hoffnung, aber, Gottlob und Dank, der Krieg ist da, und ein gescheuter Mann kann sein Schäfchen ins Trockene bringen. Was sagt er denn, Gevatter, zu meinem Hanns?

Lottchen, sprach lächelnd der Commissionsrath, ist noch viel zu jung, um davon zu sprechen. Ein schöner und hoffnungsvoller Knabe ist der Hanns, was will er ihm denn mitgeben?

Das wird sich finden, schmunzelte Kilian, aber ich wollte ihm eigentlich nur vom Korn sagen; seit so vielen Jahren speichre ich mich arm, wie er sieht, es gibt keinen Mißwachs, keinen Hagelschlag, keine Wolkenbrüche, keine erfrorne Saat mehr, von Windhosen liest man in den Zeitungen, aber hier will keine herkommen, und viel können sie auch nicht thun! Da liegt mein Korn nun, daß es ein Jammer ist! Die böse Welt sagt von Schimmel, von Ratten — das ist Unverstand! Die Ratten mögen kein Korn, sie verlesen es ordentlich, und der Schimmel ist so ein Anflug, der dem Korn einen Ton gibt! Wies beym Proviantiren zugeht, Gevatter, zumal für die Lazarethe, das wissen wir alle! Auf das Korn kommt das Wenigste beym Brode an! Es ist auch zu feurig für die Kranken, denn es wird ja Branntewein daraus gemacht! Die Kleie, Gevatter! Das ist des Brodes Fundament! Seh er sich nun meinen Vorrath an, und, wenn er mit mir einig wird, halb Part, und die Kinder ein Paar! Die Ochsen haben ihm seinen Palast gebaut, das Korn baut ihm ein Rittergut, und aus der Kleie kann er sich einen stattlichen Grafen heraus beuteln! Meinen Grafen habe ich schon unterwegens, denn mein Hanns soll mit dem Hofmeister auf Reisen gehen, und als Graf reiset sich's ganz anders! Kommt er zu Haus, so nimmt er sich das Comteßchen und die Kinder können am Hof. Aufgewachsen und in die Schule mit einander gegangen sind sie, und können sich nicht gut leiden, das gibt hernach die besten Ehen. Die Tauben machen's auch so, sie beißen sich und freuen sich, und leben vergnügt. Hinter der Abneigung steckt die rechte Liebe!

Gut, Gevatter, sagte der Commissionsrath, ihr bringt mich auf den rechten Fleck, ich wußte immer nicht, wo mirs fehlte, nun hab ich's: ich will ein Graf werden! Ein Rittergut mit stattlichem Schloß hab ich längst auf dem Korne, und nicht gar weit von hier, ach! es klingt doch ganz anders, wenn man Graf heißt! Was braucht ein Mensch noch, der ein Graf ist? Geld! sonst nichts! Nun, daran ist kein Mangel bey mir. Also meint er, Gevatter, wir werden Korn genug haben? — Ja, mit der Kleie! — Gut, und sein Diplom ist schon unterwegens? — Ja, hat schweres Geld gekostet, und hart gehalten, aber es ist auch für Kind und Kindeskind!

Beyde Männer wurden bald einig, und das Uebrige machte sich, wie von selbst; als der Krieg ausgewüthet, saßen beyde Freunde als hochgräfliche Gnaden an der Tafel im großen Saale von Elmenaus neuangekauftem Rittergut. Was sind denn das für dunkle Flecken auf der ausgebleichten Tapete? rief Kilian Martens, nach der Wand hinschielend. Das waren alte Bilder, die dort hingen, antwortete die Gräfinn Elmenau, ich habe sie wegnehmen lassen, zu Packleinwand sind sie noch zu brauchen. Man heißt sie Ahnen, wo mir Recht ist. — Was? rief der Graf, Ahnen hattest du hier, Mutter, und du wahre Gans nimmst sie weg? Wollte Gott, ich hätte welche! Laß sie wieder herbringen, Kind, das sieht ja herrschaftlich aus, Ahnen gehören in den Speisesaal! — Die Rahmen sind angelaufen, entgegnete Marthe. — Sieht antik und nobel aus, nur her damit! rief Elmenau, wer fragt danach, wessen die Ahnen? Ich habe sie ohnedem mitgekauft, und so sind sie auch mein!

Emilie Halmfeld, Charlottens neuangekommene Erzieherinn, lächelte ein wenig bey diesen Worten, Elmenau war erst von Reisen zurück, und hatte sie noch nicht gesehn, auch hatte sie sich eben erst zu Tisch gesetzt. Neugierig neigt' er sich zu Marthen und fragte, wer dieser unbekannte

Gast sey? — Das ist unsre Gouvernante: Alter! flüsterte Marthe, du willst ja Alles aus dem F haben, und den großen Ton kann ich nicht kapiren. Sieh, die Mamsell muß Lottchen Französisch lernen, die Adelichen sprechen ja noch immer nichts anders! — Ach, eine französische Mamsell! Nun das laß ich mir gefallen! Ja, eine französische Mamsell aus dem Westphälischen, und eine recht kreuzbrave Person, gar nicht hochmüthig, so gemein! Man hat sie nur gerne! versicherte Marthe. — Gemein? Nun, wenn sie mit der Herrschaft hochmüthig seyn wollte! — Ach! sie ist ja eine verwittwete Baronesse, aber ich habe mir's ausbedungen, ich rufe sie Mamsell, und wenn sie zehn Männer gehabt hätte, die französischen Mamsells müssen schlechterdings Mamsellen seyn, das ist Mode! Dafür sind sie auch besser respektirt, als Jungfern! — Baronesse? Mein Gott, da ist ja die Mamsell vornehmer als wir? Wie ginge das zu? Ach, das ist lang zu erzählen, und was hilfts, wenn sie kein Vermögen hat? Meine selige Mutter sagte oft: Adel ohne Vermögen ist eine Glocke ohne Klöppel. Ja wohl! fiel der nageineue Graf ganz beruhigt ein, und gab sich nun den Freuden des Mahles hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über England.

(Fortsetzung.)

Eine Boxer-Scene in Fives-Court. Ich hatte lange gewünscht, eine gute Darstellung dieser Art zu sehen, und ich benutzte diese Gelegenheit, da es das Benefiz eines der Lieblinge der Boxliebhaber (fancy) war. Eine große Menge Menschen hatte sich auf der Straße versammelt, ehe die Thüren aufgemacht wurden, und die Gierigkeit Aller, hineinzukommen, verursachte ein starkes Gedränge, ohne daß dabey ein Vortheil zu gewinnen war, indem wir Alle auf einen offenen Platz zu stehen kamen, in dessen Mitte das Gerüst für die Kämpfer aufgerichtet stand. Die Unterhaltung begann mit einigen ungeübten Fechtübungen (sparing) zwischen Anfängern, welche als Kandidaten der Kunst die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen wünschten. Diese Helden zeigten nur wenig Geschicklichkeit, und das wenige, was sie besaßen, ging in der Hitze verloren, welche der erste Angriff verursachte, so daß sie nur noch darin wetteiferten, wer dem Andern die härtesten Stöße beybringen könnte, welchem Scherz die Gesellschaft zuletzt mit dem Ausrufe: „Genug, genug!" ein Ende machte; zu gleicher Zeit fiel ein Schauer von Silber und Kupfer auf sie herab, der den Helden großes Vergnügen zu machen schien. Zuletzt hatten wir eine herrliche Vorstellung der ganzen Kunst des Angreifens und Vertheidigens zwischen zwey Paaren der ersten Boxer. Was man auch gegen das Boxen für Geld (prize-fight) sagen mag, so läßt sich doch gewiß nichts gegen die Fechtübungen in Handschuhen (sparing-match) sagen. Man kann sich nicht enthalten, das Ebenmaß der Kämpfer zu bewundern, welche, bis zum Gürtel nackt, mit gespannten Nerven und Muskeln oft dem Bildhauer zum Muster dienen könnten. Und dann, wie sie gegen einander über stehen, Auge auf Auge geheftet; wenn man, so zu sagen, den Gedanken zu dem vorhabenden Schlage in den Blicken liest, ehe noch die Hand Zeit gehabt, den Willen auszuführen; wenn man sieht, wie sie sich vorbereiten, bald zur Abwehr, bald zum Angriff, und allen den zierlichen Mannigfaltigkeiten der Aktion und Stellung, welche aus dem schnellen Wechsel des Schlagens, Anhaltens, Manövrirens, Sammelns, Vordringens und Zurückziehens entspringen: — dieß ist ein schöner Anblick, und selbst Frauenzimmer dürften einer solchen blut- und tadellosen Anstrengung der Mannskraft unbeschadet beywohnen. Die Fancy, wie man hier die Liebhaber des Boxens nennt, scheinen eine besondere Klasse unter den zahllosen Sekten und Partheyen, in welche England getheilt ist, zu bilden. Sie beschränken sich nicht blos auf die untern Stände, sondern es befinden sich auch sehr viele vornehme und geschickte Männer darunter. Es gehört in diesem Lande zu den Vollkommenheiten eines Gentleman, die Theorie, wo nicht gar die Praxis des Boxens zu verstehen. Der berühmte Lehrer des Boxens, Herr Jackson, hat eine geräumige Schule in einer der vornehmsten Straßen Londons, und hier kann man ein Bild der „englischen Jugend" sehen, welches mit einem Blicke die Behauptung des Herrn Burke bestätigt, daß das Zeitalter der Ritterschaft vorüber ist. . . . . Etwas von Ritterthum ist doch noch übrig geblieben und bestimmt die Regeln des Kampfes. Immer vor dem Kampfe schütteln die Gegner einander die Hände, als ein Zeichen, daß ihre Feindseligkeiten offen seyn sollen; und es würde noch immer als eine Schande im Boxen angesehen werden, wenn [illegible] einen Gegner am Boden liegend schlüge. Man hat eine schöne Anekdote von großmüthiger Schonung in einem Prize-fighter aufbewahrt: Der berühmte Chiken hatte in seinem Kampf mit Jem Belcher denselben durch einen Schlag ins Gesicht ohnmächtig auf die als Schranken dienende Seile geworfen. Er hatte die beste Gelegenheit ihm einen zweyten Schlag zu geben; aber ein Gefühl des Mitleids für seinen alten Kameraden siegte über die Aufwallung des Augenblicks, er schüttelte blos seine Faust über ihm, indem er charakteristisch ausrief: „G— verdamm' dich Jem, ich mag dir nichts zu leid thun!" Ueberhaupt ist die Redeweise der Fancy von ganz eigener Art, und man könnte beynahe sagen, sie redeten eine eigene Sprache; selbst ihre Schwüre sind von einer eigenen Gattung. Ja die ganze Brüderschaft scheint eine gewisse Art von Humor zu besitzen, welcher ihrer Unterhaltung zum Erstenmal einen besondern Reiz ertheilt. Folgender Dialog, den wir mit anhörten, mag vielleicht als Beyspiel dienen:

— „Hör' mal, Tom, haſt du gehört, was Dick Symonds geſchehen?" — „Nein, erwiederte Tom, nicht ich; was? iſt er todt?" „Wenn er's nicht iſt, ſo hat man ihm ſehr übel mitgeſpielt, denn man begrub ihn am vergangenen Sonnabend." — Indeſſen genug von den Borern. Sie haben alle dem Hrn. Jackſon ſehr viel zu verdanken, welcher ihre Kunſt zu Ehren gebracht, und den Geſchmack fürs Boxen zur Mode erhoben hat. Er iſt in ſeiner Perſon eines der ſchönſten Modelle von herkuliſchem Ebenmaß, das ſeit lange geſehen worden; dabey iſt ſeine Stärke ſo groß, daß er ein 84 Pfund-Gewicht mit dem kleinen Finger vom Boden aufhebt und dabey mit derſelben Hand ſeinen Namen an die Wand ſchreibt, auch zwey Centner mit den Zähnen und zehn Centner mit beyden Händen aufhebt. In ſeiner Verſchule hängt ein ſchöner Kupferſtich, welcher eine italieniſche Landſchaft vorſtellt, worin ein Mörder ſich des Dolches bedient: womit er wahrſcheinlich andeuten will, daß es beſſer ſey, Männern den Gebrauch ihrer Fäuſte zu lehren, als ihrer Rachſucht die Erfindung von verderblichern Waffen zu überlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beſchluß.)

In der Rede, womit in Baſel der Profeſſor der Mathematik, Hr. Dan. Huber, die Jahresverſammlung der allgemeinen ſchweizeriſchen Geſellſchaft für die geſammten Naturwiſſenſchaften im verfloſſenen Heumonat eröffnet hat, und welche jezt, jedoch nur an die Mitglieder, gedruckt ausgetheilt wird, ſind zuerſt eine Reihe glänzender Zeugniſſe von der Nuzbarkeit und Wohlthätigkeit der Naturforſchung, in der Magnetnadel, in den [illegible], in den zu Heilmitteln umgewandelten Giftſtoffen u. ſ. w. aufgezählt, und der Redner geht alsdann zu einer höchſt anziehenden Beleuchtung der Meinung derjenigen über, welche dafür halten, es ſey im Felde der Naturwiſſenſchaften dasjenige unnüz und entbehrlich, was nicht geradehin auf den Nuzen der Menſchheit berechnet iſt.

Die eben ausgegebene zehnte Rechenſchaft der in Schaffhauſen beſtehenden Unterſtüzungs-Anſtalt für die Blinden, vom Heumonat 1820 bis dahin 1821 (20 S. 8.), iſt die ergiebigſte aller Jahresrechnungen geweſen, indem ſie einen Vorſchlag von 1132 Gulden nachweiſt. Nur der unermüdete, ſich nicht ſcheuende Eifer ihres Stifters, des Hrn. Altdorfer, konnte in wenigen Jahren ſo Bedeutendes ſammeln. Auch wollen die Glieder der Geſellſchaft, welche, mit dem Vorſteher vereint, zum Beſten der Anſtalt thätig mitwirken, fortfahren, der freywillig übernommenen Pflicht um ſo freudiger auch in Zukunft nachzukommen, da ſie den Segen Gottes, welcher über der wohlthätigen Stiftung waltet, mit jedem Jahr ſichtbarer wahrnehmen. Der zinstragende Fond des Blinden-Inſtituts iſt jezt auf 6539 Gulden angeſtiegen.

Ein wunderlicher Projektmacher in St. Gallen, Hr. J. J. Waibel, hat den nicht neuen, aber ziemlich unverſtändigen Gedanken, den Rheinfall trocken zu legen, wieder aufgewärmt, und denſelben zunächſt für die Tieferlegung des Bodenſee's und Abwendung der Ueberſchwemmung des Oberrheins, in einer Flugſchrift empfohlen. Er gibt ſeinem für dieſen Zweck, in einer Tiefe von 80 Fuß anzulegenden, Kanal eine Länge von 5000 Fuß, und wenigſtens 12 Fuß Höhe auf 8 Fuß Weite, folglich einen Gehalt von 96 Fuß Waſſer; ſpäter, meint er, könnte derſelbe ſelbſt zum Gebrauch der Schiffahrt erweitert werden. In ſieben bis acht Jahren würde Hr. Waibel die Ausführung des Werks, für 55,000 Gulden, übernehmen. Als paſſendes Seitenſtück zu der Abgrabung des Rheinfalls theilt der gleiche erfindungsreiche Kopf einen Plan mit, um die vom Nordpol herſchwimmenden Eismaſſen, die in den Jahren 1816, 1817 und 1821 die europäiſchen Klimate verſchlimmert haben ſollen, ſchnell und auf kurzem Wege den kühlungsbedürftigen Afrikanern zuzuliefern. Es verwandelt nämlich Hr. Waibel den Eis-Archipelagus in eine ſegelfertige Flotte, die er möglichſt ſchnell zwiſchen den Faroer Inſeln und Island durch, nach der Südſee convoyiren läſſt. Vor einem Jahr hatte der nämliche Tauſendkünſtler den Rheinthal'ſchen Gemeinden und verſchiedenen Schweizer-Regierungen einen Rheinſäuberungs-Plan vorgelegt, den er, Namens einer unbekannten Geſellſchaft, auf Koſten der erſtern, ausführen wollte: die verlangten Unterſchriften blieben jedoch aus, u darum ſind die Plane nun anderswo hin verlegt.

Kopenhagen, Aug. u. Sept.

Der treffliche Dichter, Verfaſſer einiger auf der däniſchen Bühne unvergeßlichen Singſpiele, vorzüglich der beyden Idyllen: Die Herbſtfeyer (Höſtgilde), und: Die Hochzeit Peters (Peters Bryllup), der vormalige Theaterdichter Thomas Thaarup, Ritter des Dannebrog-Ordens, iſt im 71ſten Jahre ſeines Alters geſtorben. Er war der älteſte der jezt lebenden Dichter Dänemarks. Die erwähnten dramatiſchen Idyllen hatte Schulz mit einer unvergleichlichen Muſik verherrlicht, ſo wie überhaupt, während Schulz in Dänemark als Kapellmeiſter angeſtellt war, er und Thaarup viel mit und für einander arbeiteten; und ſehr ſelten iſt wohl der Fall, da Dichter und Komponiſt einer dem andern ſo würdig ſind, und ſo ganz in Einverſtändniß und Uebereinſtimmung mit einander dichten und komponiren. Auch von dieſer Seite ſind die erwähnten muſikaliſchen Dramen ſehr merkwürdige Erſcheinungen.

Sie wurden auch in der verwichenen Theater-Saiſon (von September bis May) zu mehrern Malen gegeben, und waren unläugbar für manchen Zuſchauer eine Erquickung nach verſchiedenen fremden, ſehr mittelmäßigen, und ihrer Neuheit ungeachtet nicht zahlreich beſuchten, Schauſpielen, z. B. der ſogenannten Komödie: Bon ton unter dem Bürgerſtand, eine Ueberſezung nach dem engliſchen Original des Eyres. Die ſchon lange zur Ruhe gegangene Kotzebue'ſche Deodata hatte man dieſen Winter wieder erweckt, doch kam ſie nur ein Mal zum Vorſchein. Der langweilige und weinerliche „Brief aus Cadix" machte gar kein Glück. Andere neue Stücke waren: Figaro's Hochzeit, mit Muſik von Mozart; die zwey Virtuoſen, Muſik von Iſcard di Malta; die Schreibtafel, Luſtſpiel nach Kotzebue; der leichtſinnige Lügner, Luſtſpiel nach Schmidt u. m. a., ſo daß wir zwar keinen Mangel an Neuigkeiten gelitten, wenn wir gleich nicht, wie in einer deutſchen Zeitung berichtet worden, viele Dutzend derſelben gehabt haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nro. 97.

Nro. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. December 1821.

— — Denn im Anbeginn,
Da wir zuerst entstanden, unterschied uns nicht
Die Mutter Erde, nein! ein gleiches Angesicht
Gab sie uns Allen, Keinem etwas Eignes,
Und Ein Geschlecht war Edles und Unedles.
Gesetz und Zeit nur brachte jenen Stolz hervor.
Weisheit ist Adel und Verstand, die nur ein Gott,
Nicht Reichthum, schenket.

Euripides.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Andern Tages wurden die Ahnenbilder der unglücklichen, vormaligen Besitzer des Rittergutes, die, ausgesogen durch Kriegslasten, ganz verarmt, ihrer Heimath den Rücken gewendet, um nicht unter fremder Herrschaft zu leben, an ihren alten Stellen sorgfältig wieder aufgehangen. Größtentheils von geschickten Meistern vollendet, stellten die Gemälde edle Gestalten im leuchtenden Ritterschmuck, Frauen und Jungfrauen von außerordentlicher Schönheit vor, in der reichen, malerischen und züchtigen Tracht der deutschen Ahnfrauen. Lottchens Erzieherinn, welche sich nur Emilie nennen ließ, verstand etwas von der Malerey, und reinigte mit eigner Hand sehr geschickt die von Dunst und Staub entstellten Bilder, so daß sie, in frischen Farben prangend, eine Zierde des Saales wurden. Oft und gern verweilte Charlotte hier, und Emilie erklärte ihr die Nebenumstände der Kostume, und gab ihr dabey auch Auskunft über die vaterländische Geschichte, und das Jahrhundert der ältesten dieser Bilder.

Sage mir, liebe Emilie, fragte sie Charlotte eines Morgens, wie diese Frauen alle in ihrer Freundlichkeit und Sittsamkeit etwas so Gebietendes und Hohes haben? Du hast es auch, aber jung und schön bist du nicht — meine Emilie ist schön von Innen — setzte sie schmeichelnd hinzu. Wie macht man es, daß man diese Würde, diese Bedeutsamkeit gewinnt, daß man die Demuth mit Stolz verbindet, ohne daß sie demüthiger Stolz, oder stolze Demuth sey?

Theures Kind, belehrte sie Emilie, diese Verschmelzung ist der Adel schöner, weiblicher Naturen, und diese glückliche Mischung des Selbstgefühls innerer Unsträflichkeit und Würde, mit dem Bewußtseyn, daß wir nach Vollkommenheit nur ernstlich ringen, aber nicht sie erreichen können, geht aus der Frömmigkeit hervor, ohne die keine unsrer Eigenschaften uns zum Heile dient. — Ach! seufzte Charlotte, wer doch hoch geboren und von Jugend auf geleitet wäre, wie die glücklichen Enkelinnen aus altadelichen Geschlechtern, um auch so fromm, so zart, zierlich und doch so herrlich zu seyn, wie diese Züge verheißen, daß diese Frauen es waren! Und wie du, meine Emilie, mir erscheinst! — Gib dich solch einem Wahn nicht hin, verwies Emilie der horchenden Schülerinn, Lehre, Beyspiel und Umgebung, Uebung und Gewohnheit des Tugendhaften und Schicklichen thun allerdings viel, und, in einem höhern Sinn genommen, hast du sie entbehrt, doch in deiner Natur ist etwas, was dich über deine Sphäre erhoben hat, und das Beyspiel deiner guten Mutter, so wie ihre Erziehung zum Fleiß und zur Andacht, konnte nur vortheilhaft auf dich einwirken. Willst du dich jezt meiner Leitung mit Vertrauen hingeben, so hoffe ich, dich so auszubilden, daß aus dem Gleichgewicht und Einklang in dir selbst der Seelenadel, aus welchem der Adel des äußern Wesens hervorgeht, seinen vollen Glanz erhalte.

Wie träumend verweilte oft Charlotte vor einem herr-

lichen Bilde, im prangendſten Schmuck, den Falken angel'ner Leine auf der Hand; neben dem Wappen ſtand Adelmar. aetatis XX., und die Jahrzahl 1532 in goldnen Buchſtaben zu leſen. Es waltete in den edeln Zügen ein ſo anziehender Ausdruck von Wehmuth, Ernſt und tiefer Empfindung, daß jedes Herz davon ergriffen werden muß. O, meine Emilie, ſagte Charlotte, mit Thränen im Auge, wie wenig gleicht einem ſolchen Bilde der rohe Junge, der mir zum Manne beſtimmt iſt! — Der Diamant iſt auch erſt roh, erinnerte Emilie mit Bedeutung. — Ich weiß, fiel Charlotte ein, daß der edle junge Dellmann, ſein Hofmeiſter, ſich redlich mit ihm bemüht, und Hoffnung für ihn hegt, aber es wäre doch ſchöner geweſen, wenn mein Vater mich nicht verſprochen, ſondern erwartet hätte, wer um mich anhielte — wenn nun ein ſolcher Jüngling, wie dieſer Adelmar mir erſchienen wäre, von hohem Stande, von adelichen Sitten, wie ſo beſſer wäre das! Wenn ich den Hanns ſehe, muß ich immer an unſre Kindheit denken, und wahrhaftig, er war oft gegen mich recht ungeſchliffen! —

Lieber ungeſchliffen, als grob, verſetzte Emilie, denn darin iſt ein großer Unterſchied, ich komme auf meinen Diamanten zurück, rohe Edelſteine ſind ungeſchliffen, aber das Grobe iſt von ſchlechtem Stoff. — Nun, grob war er nicht, fiel Charlotte ein, aber ach! wie ſoll ich ihn mir, als meinen Bräutigam denken? — Laß das, Liebe, begütigte ſie Emilie, nie muß man vor einem Uebel erbangen, das nur noch aus der Ferne droht, denn Gott kann es jeden Augenblick wenden! Und ſollt es ſeyn, ſo bedenke, daß du durch Ungehorſam deine Eltern kränken würdeſt. Deine Mutter verſichert, daß der Hanns ein gutes Gemüth hat, gewöhne dich, Charlotte, dich als ihm beſtimmt zu betrachten. Nimm ihn aus der Eltern Hand in Demuth hin, und käme er thöricht, roh und gemein von ſeinen Reiſen zurück, ſo laß dir ſeine Fehler einen Antrieb zu höherer, eigner Veredlung ſeyn. Muß er dich achten, und ſo roh iſt kein Mann, daß ächte, weibliche Tugend ihm nicht Achtung abgewönne — ſo haſt du Alles gewonnen, und wirſt, wo nicht beſeligt durch Liebe, dennoch in deinem Bewuſſtſeyn, in Uebung weiblicher Tugend, im Wohlthun, und einſt, liebe Charlotte! in deinen Kindern glücklich ſeyn! — Jezt iſt er auf Reiſen! rief Charlotte mit jugendlichem Leichtmuth, wer weiß, mit welchen Wünſchen und Geſinnungen er wiederkehrt! Und von Neuem verlor ſie ſich in Träumen von dem entzückenden Bilde des Ritterjünglings Adelmar.

Ein bösartiges Nervenfieber, welches im Gefolge der Leiden des Kriegs das Land heimzuſuchen kam, zwang den Graf Elrannau, ſein neuerkauftes Schloß mit dem Gewölbe der Erbgruft zu vertauſchen, ihm folgte ſeine unermüdete Pflegerinn, die treue Marthe, in das Grab, ſie liebte ihren Mann eigentlich zumeiſt, weil er den Gegenſtand ihrer Sorge, und des Hauſes Herr war, und mehr der Kummer um ihn, als das Fieber tödtete ſie. Charlotte ſelbſt lag lange auf dem Schmerzenslager, treu und ſorgſam gepflegt von Emilien, genas ſie, und, als hätte es der Tod vornehmlich auf die Reichen abgeſehn, ſtarb auch der alte Kilian Martens hin.

Schon war Charlottens Trauerzeit vorüber, und noch immer keine Nachricht von ihrem Verſprochenen angekommen, ſein Name war das lezte Wort der ſterbenden Marthe geweſen. Die Tochter glaubte, ihre Pflicht genugſam erfüllt zu haben, wenn ſie über ein Jahr nach des Vaters Tode dem jungen Mann auf dem Schloſſe erwartete, doch er kam nicht, und die Furcht, daß er kommen möchte, bemächtigte ſich ihres durch die Krankheit höher gereizten Gemüthes auf eine ſo ſeltſame Weiſe, daß ſie zuſammenſchreckte, und bleich wurde, wenn ſich das Geroll der Räder auf der Heerſtraße vernehmen ließ. Zwar konnte Hanns auch mit dem Vorſatz kommen, jezt, da er und Charlotte frey wären, ihre Verbindung aufzuheben — doch Todespein lag in dieſer Ungewißheit, und es ſchien das Klügſte, deren Entſcheidung gar nicht abzuwarten.

Da Charlottens Sorge und Qual ihre kaum wieder erlangte Geſundheit auf's Neue zu zerſtören drohte, gab Emilie, ſchmerzlich beſorgt um ſie, ihren Bitten nach, und gieng mit ihr auf funfzig Meilen vom Gute in die prangende Reſidenz eines benachbarten Königsſtaates. So war denn Charlotte der Einſamkeit entrückt, und bezog eine große, elegant und koſtbar ausgeſchmückte Wohnung an einem der geräuſchvollſten Plätze der Reſidenz.

Hier war von einer Erzieherinn die Rede nicht mehr. Die beyden Frauen lebten, wie zärtliche Schweſtern beyſammen; Emilie nahm ihren Titel und Rang wieder an, den ſie aus Armuth und der Verfolgung wegen, der ſie als Wittwe ihres Gemahls ausgeſezt war, abgelegt hatte, und die Baroneſſe von Halmfeld empfing Geſellſchaft bey ſich, als mütterliche Freundinn der Comteſſe Elmenau. Bald war kein Haus in der Reſidenz glänzender und geſchmackvoller als dieſes, nirgend fühlte man ſich ſo behaglich, und man ſtritt ſich oft darüber, ob es die Schönheit und beſcheidene Anmuth Charlottens, oder der lebhafte Geiſt und die Liebenswürdigkeit ihrer mütterlichen Freundinn ſey, welche dieß Haus ſo anziehend machen?

Charlotte bildete ſich in der Reſidenz in all den Talenten und Fähigkeiten aus, welche die Natur ihr geſchenkt; in weiblichen Arbeiten unübertrefflich, bewunderte man als Muſter ſelbſt die einfache Nath, die aus ihren Händen hervorging. Allem, was ſie that, wuſte ſie Reiz und Zierde zu verleihen. Wie der Duft der Roſe verbreitete ſich weithin der Ruf ihrer Talente und Geſchicklichkeiten und der holden Anſpruchloſigkeit ihres ganzen Weſens, und die junge Männerwelt träumte und dachte nur Charlotte, die in Erſcheinung und innerm Gehalt alles, was man ſich ſonſt

unter Liebenswürdigkeit gedacht, und alles, was um sie heranblühte, in Schatten stellte.

Wunderbar aber war es, daß von allen Jünglingen, die um Charlottens Gunst warben, keiner ihren innern Anforderungen genügte. Gleichsam als habe sie ein dunkles Gefühl davon, daß sie ihrem Kaufadel erst durch die Verbindung mit einem hohen Hause den rechten Gehalt geben müßte, war der reichen Erbinn des Lieferanten noch immer kein Jüngling vornehm genug, und mit größerer Aengstlichkeit als manche Abkömmlinge eines Stammes, der seinen Adel bis über Christi Geburt hinaus belegen will, erkundigte sie sich nach ihrer Bewerber Abkunft und Wappen. Emilien entging diese Thorheit nicht, und machte ihr unendlichen Kummer, doch sie bekämpfte sie ganz vergebens, denn Charlotte hatte einige Rittergeschichten gelesen, aus denen sie den Wahn von edelm Blut eingesogen; Fr. v. Halmfeld gab ihr Sophiens Reisen, um sie zu heilen, und die Sache schien gut zu gehen, bis Charlotte im lezten Bande Hrn. Puff van Mietens Brief las, wo Hanns Weiter, sobald er erfährt, daß er ein Baron ist, seiner süßen Jugendliebe entsagt, und der ehrliche Puff ihn in den Himmel erhebt, weil sein Pflegesohn, die Reitgerte in der Hand, mit flammenden Blicken, im edelsten Stolz, seinem Mädchen das Herz bricht. Diese lebenvoll dargestellte Scene machte auf Charlotten den größten Eindruck und nur vom Klang „Comtesse" geschmeichelt, nicht bedenkend, daß selbst in unsrer Zeit ein adelicher Eigensinn irgend eines Vaters oder Vormunds eines hohen Bewerbers ihr Glück vernichten könne, harrte sie nun zuversichtlicher als je eines Freyers aus dem ersten Hause des Königreichs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Die im Fondo gewöhnlichen Zugaben von komischen Ballets, obwol beständig durch die besten Tänzer ausgeführt, scheinen mir viel zu unbedeutend, als daß ich sie einzeln erwähnen könnte. Der komische Protagonist (Cognino genannt) hat zwar, besonders in mimischer Hinsicht, die Vorzüge des Rainoldi, und übertrifft ihn vielleicht noch in manchen burlesken Attitüden, er verfällt jedoch gar zu oft in derbe Trivialitäten und fade Gemeinheiten, die einer gut organisirten Bühne höhern Ranges wohl unwürdig seyn dürften.

Endlich habe ich in diesem Theater Italiens ersten Violinspieler Ercole Paganini gehört und bewundert. Dieser Ercole unter den italienischen Geigern gab hier zwey Akademien: Die erste am 30. Julius, die zweyte am 1. Sept. so wie eine dritte im T. nouvo gegen die Mitte desselben Monats. In der ersten spielte derselbe nach einer ziemlich leeren Einleitungssymphonie von seiner Komposition 3 tempi eines alten aber nicht gehaltlosen Konzerts von Kreutzer, in denen, einige bey den Fermaten überwundene coups d'hazard abgerechnet, auch die strengern Kenner sich zufrieden gestellt sahen. Vorzüglich überraschte die beynahe unbegreifliche Reinheit, womit er die chromatische Stelle in den allerhöchsten Tonregionen ganz dicht am Stege zu hören gab, und der seelenvolle Vortrag zwey-, drey- und vierstimmiger Sätze. Wenn ihm das Adagio nicht besonders gelang, so scheint dieß wohl in seiner Künstler-Individualität zu liegen, auch pflegt das hiesige Publikum jenes Tempo wenig oder gar nicht zu würdigen. Doch wurde ihm auch nach Endigung dieses Stückes ausgelassener Beyfall. Nachher folgte der erste Akt von Amor marinaro von Weigl (den man auf dem heutigen Anschlagzettel mit dem Prädikate celebre beehrte). Dann spielte Paganini drey Arien mit Variationen auf der G-Saite, und die sogenannten Hexenvariationen (Variazioni intitolate le streghe) und dieß schien mir das non plus ultra mechanischer Fertigkeit auf diesem Instrumente. Die schönen, sanften Flagiolet-Töne, die sonderbaren pizzicato's, welche er mit einer und eben derselben Hand in einer ziemlich langen Tonreihe scherzend kneipt, und das mystische in Besiegung der allergrößten, ja unbegreiflichen Schwierigkeit sowol im Striche, in der Handstellung, Bogenlenkung, so wie im Vortrage von Doppeltönen, Doppeltrillern, und in allen Arten von Doppelgriffen überhaupt, die ganz eigene Applikatur, das Nachahmen verschiedenartiger Blas-Instrumente und Stimmen (besonders in den Hexenvariationen, wo er öfters die Stimmen von zwey und drey alten Weibern neben einander in falschen Intorationen hören läßt): Alles dieß qualifizirt Paganini zu einem Künstler ganz eigener Art, der keiner Schule unterthan, eine selbstständige, wenn auch nicht von Apoll geheiligte Bahn, wandelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Volksschulen in Großbritannien.

Aus den Berichten, welche die Geistlichen in ganz England über die in ihren Sprengeln bestehenden Freyschulen haben machen müssen, geht folgendes Resultat hervor: 159,518 Kinder werden durch Stiftungen erzogen, welche sich auf 275,387 Pf. Sterl. belaufen; 415,651 erhalten ihre Erziehung in durch milde Beyträge erhaltenen Wochentags-Schulen und 401,087 in Sonntags-Schulen. So daß 976,321 Kinder, ungefähr ein Zehntel der Bevölkerung, vom Publikum erzogen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Aug. u. Sept.

(Beschluß.)

Schillers berühmter Prolog: Wallensteins Lager, ward auch in einer Uebersetzung von Rahbek zum ersten Mal gegeben, machte aber keine Wirkung, welches sehr natürlich war, eines Theils, weil das Drama „Wallenstein" selbst nicht gespielt wird, und wohl einem Theil des großen Publikums ganz unbekannt seyn mag, andern Theils, weil das geschichtliche Interesse, womit jenes meisterhafte Gemälde des wilden Wallenstein'schen Soldatenlebens in seinem Vaterlande sich verknüpft, hier nicht

Statt finden konnte. Neue Originale waren: Ezzelino, von Kruse; Erik und Abel, von Oehlenschläger und der Hirt aus Toloſa, von Ingemann, alles Tragödien. Ezzelino hat ſich auf der Bühne nicht gehalten. Erik und Abel ward erſt am Schluß der Saiſon einige Mal gegeben und wird nächſtens wiederholt werden. Den eigenen Verdienſten, in Verbindung mit der guten Ausführung einzelner Scenen auf dem Theater, keinesweges aber der im Ganzen nicht gelungenen Vorſtellung, hat das Stück die Gunſt des Publikums zu verdanken. Der Hirt aus Toloſa iſt nur einmal gegeben worden, in den letzten Tagen der Saiſon; ob es öfters auf die Bühne kömmt, ſcheint zweifelhaft zu ſeyn. — Unter den Vorſtellungen der erwähnten Saiſon waren etwa vierzig Originale, die übrigen waren entweder Ueberſetzungen oder Bearbeitungen fremder Theaterſtücke.

Die alte als Lehranſtalt in Verfall gerathene Akademie Sorö's, in einer der ſchönſten Gegenden Seelands, hat eine neue zweckmäßigere Einrichtung erhalten. Vormals eine ſogenannte ritterliche Akademie, nur für adelige Jünglinge beſtimmt, wird ſie jezt eine Bildungs-Anſtalt für Söhne des Adels, der Staatsbeamten und der Bürger werden, und ſchließt Keinen, welchem eine gute Erziehung zu Theil geworden, aus. Der Jüngling ſoll hier ſowol den erſten Schulunterricht empfangen, als auch die höhere akademiſche Bildung ſich verſchaffen können. Verſchiedene der Lehrer ſind ſchon vom König ernannt worden. Die Stiftung, welche ſehr reich dotirt iſt, hat gegenwärtig einen baaren Ueberſchuß von etwas mehr als 300,000 Spezies (außer den ordentlichen jährlichen Einnahmen und nachdem eine Schuld von 300,000 Rthlr. berichtigt worden). Der trefflichen Verwaltung der Oekonomie, welche dem geheimen Conferenzrath Stemann bisher anvertraut worden, iſt dieſe gute finanzielle Verfaſſung zuzuſchreiben.

Das naturhiſtoriſche Muſeum hieſelbſt hat von dem däniſchen Konſul in Alexandrien mehrere egyptiſche Alterthümer erhalten; von den darunter befindlichen zwey wohl conſervirten Mumien zeichnet ſich die eine vorzüglich aus, welche weiblichen Geſchlechts zu ſeyn ſcheint, weil ſie auf eine ſolche Weiſe geſchmückt iſt. Sie hat ein Netz aus gläſernen Perlen und doppelte Sarkophage, der innere beſonders ſchön ausgearbeitet. Man ſchließt hieraus, daß die Perſon in ihrem Leben ungemeine Ehre genoſſen hat. — Gedachtes Muſeum hat in dem Geſchenk des Kapitän Wöldike, von einer großen Sammlung europäiſcher Vögel, auch eine ausgezeichnete Vermehrung erhalten. Dieſe Sammlung beſteht in 315 dichten und mit gläſernen Scheiben verſehenen Kaſten. In jedem Kaſten befindet ſich nur eine Art, öfters aber beyde Geſchlechter, und nicht ſelten ihre Neſter mit Eyern oder den ſo eben hervorgekommenen Jungen. Der junge Vogel, deſſen Farbe und Zeichnung oft ſehr abweicht und die Art unkenntbar macht, iſt entweder in der nämlichen oder im folgenden Kaſten aufgeſtellt. Ein gleiches iſt auch der Fall in Hinſicht derjenigen Vögel, welche mit dem Sommer oder Winter ihre Farbe wechſeln. Gegenſtände aus der Natur, welche den Aufenthalt der Vögel andeuten (z. B. Felſenſtücke, Bäume, den Strand mit Muſcheln, Halbekraut, Gebüſch ꝛc.), ſind um dieſelben her mit Sorgfalt und Geſchmack geordnet. Auch was ſonſt die Lebensart und Weiſe des Vogels charakteriſirt, iſt, wo ſolches möglich war, angebracht. Es ſind in Allem ungefähr 700 Vögel da. Die Ausſtopfung iſt meiſtens vortrefflich, und die Stellungen der Vögel meiſterhaft. Man muß dieſe in ihrer Art ohne Zweifel einzige Sammlung, deren Vollendung zehn Jahre gekoſtet hat, ſelbſt ſehen, um ſich einen Begriff von der ſchönen Wirkung zu machen.

Es war ziemlich wohl bekannt, daß unſer Theater hieſelbſt zum erſten Male im Jahr 1722 eröffnet worden, und daß demnach die Bühne ihre hundertjährige Jubelfeyer im künftigen Jahre erlebt. Man wußte aber den Monat und Tag nicht, bis Rahbek dieſelben entdeckte. Die Eröffnung des däniſchen Theaters geſchah am 23. September 1722 mit einer Vorſtellung von dem überſezten Geizhals (l'Avare) von Moliere; nicht, wie einige Blätter berichtet haben, mit Holberg's „politiſchem Kannengießer," welcher erſt ſpäter in demſelben Jahre aufgeführt wurde.

Theater-Nachrichten aus Stockholm berichteten im vorigen Jahre, daß der Zuſchuß, welcher dem Theater daſelbſt aus der Staatskaſſe zugelegt iſt, bedeutend erhöht worden, ſo daß derſelbe jezt etwas über 30,000 Rthlr. ſchwediſch Banko jährlich ausmacht. (Dem Kopenhagner Theater iſt aus der Finanzkaſſe immer ein jährlicher Zuſchuß von 31,820 Rthlr. Silber zugelegt worden.) Es iſt ſonderbar, in dieſen ſchwediſchen Theater-Nachrichten zu leſen, wie man dort über die wenigen Neuigkeiten des Theaters ſich ſehr bitter beklagt, während man bey uns die allzu häufigen neuen Stücke und die nicht hinlängliche Benuzung des alten reichen Repertoirs der däniſchen Bühne eben ſo ſehr tadelt. — Das Stockholmer Theater leidet, dem Vernehmen nach, Mangel an Sängerinnen. Der junge Schauſpieler Torelöw daſelbſt hat ſich in der Rolle Hamlets, als dieſe Tragödie Shakeſpeare's zum erſten Mal auf die Bühne gebracht wurde, ſehr ausgezeichnet. Fr. Wikſtröm ſtellte Ophelia mit der dieſer Schauſpielerin eigenen Anmuth dar.

In einem hier viel geleſenen däniſchen Blatte: „Neueſte Gemälde von Kopenhagen," wurden vor einiger Zeit mehrere Unrichtigkeiten, welche in den Kopenhagner Korreſpondenz-Artikeln deutſcher Blätter Statt finden, gerügt. Einige begangene Fehler ſind der Art, daß man kaum glauben ſollte, daß ſich der Korreſpondent wirklich in der Stadt aufhalte, von welcher er ſo unhaltbare Nachrichten ertheile. Das gedachte Blatt hatte neulich über den gehemmten Handel folgende Bemerkungen: Der gegenwärtige Stillſtand des europäiſchen Handels und Erwerbes iſt eine natürliche Folge eines 25jährigen ununterbrochenen Krieges und eines unglücklichen Papierſyſtems. Merklich iſt es aber, daß die Klage über Handelsſtockung und Abnahme des Erwerbes ſich auch in China vernehmen läßt. Die Kaufleute zu Canton machten in jetziger Zeit ſelten einen ſo erſprießlichen Handel, als der im vorigen Jahre mit dem däniſchen Chinaſchiffe. Sie konnten zwar für ihre Waaren einigen Abſatz finden, und es lagen damals etliche und vierzig engliſche und amerikaniſche Schiffe um zu kaufen, nicht aber, wie die Dänen, für baares Geld oder klingende Piaſters, ſondern durch Tauſch von Waaren, und Waaren hatte man in China, wie allenthalben, genug. Baares Geld wird dort, ſo wie hier, vermißt." — Es iſt demnach kein Wunder, daß der erſte Anblick der däniſchen Flagge im Hafen bey Canton nach Verfluß von zwölf Jahren den Kaufleuten daſelbſt ſo erfreulich war, daß einer der reichſten dieſer Kaufleute dem däniſchen Hofe ein koſtbares Geſchenk von einigen Kiſten des allerfeinſten Thee's mit dem gedachten Schiffe überſandte. Ein Theil der Ladung dieſes, der aſiatiſchen Kompagnie gehörigen, Chinaſchiffes iſt nunmehr verkauft. Wenn die Waaren gleich ziemlich hoch bezahlt wurden (der Verkauf geſchah mittelſt öffentlicher Verſteigerung), ſcheint die Kompagnie doch unter den fortdauernd ungünſtigen Handels-Verhältniſſen keine feſte Exiſtenz erreichen zu können, (der alten blühenden Verfaſſung nicht zu gedenken). Eine neue Expedition, welche man beſchloſſen und angefangen hatte, iſt wieder eingeſtellt worden. In wie weit die in Dänemark gut ausgefallene Ernte, während dem Vernehmen nach, die Kornpreiſe im Auslande ſteigen, unſern Handel wieder etwas beleben könnte, wird die Zeit lehren.

Man hat in Stockholm mit gutem Erfolge angefangen, bey der Gas-Erleuchtung Oel aus Pech zu benutzen. Dieſe Erfindung, behauptet man, iſt ganz neu, und den Schweden ausſchließend gehörig.

rλ.

Nro. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. December 1821.

Die Rache ist mein, und ich will vergelten, spricht der Herr!

Worte der Schrift.

Der Ueberfall (Raid) von Cillechrist.

(Aus der Geschichte der schottischen Hochlande.)

Benachbarte Stämme, so wie benachbarte Völker haben nie in erblicher Einigkeit mit einander gestanden; die Nachbarschaft machte sie zu Nebenbuhlern und hieraus entstanden Kriege: aus diesem Grunde waren die Mac Donells und die Mac Kenzies nie lange ohne gegen einander auf irgend eine feindliche Weise zu verfahren; Häuser in Brand stecken, Heerden hinwegtreiben, Brandschatzungen erheben, und die gegenseitigen Clansmänner (Mitglieder der Stämme) ermorden, waren Heldenthaten, welche ein jeder bereit war gegen seinen Nachbar auszuüben; und wenn irgend einer weniger that als die Uebrigen, so war es mehr aus Mangel an Gelegenheit, als weil ihm der Wille dazu fehlte. Unter allen Unternehmungen, welche auf diese Weise zwischen den beyden Clans ausgeführt wurden, war keine berühmter und furchtbarer als die Verbrennung der Cillechrist (Christuskirche); sie gab zu dem Pibroch (Kriegs-Gesang) der Glengarry-Familie die Gelegenheit und den Namen, und folgendes war die Ursache, welche dazu führte, und die Weise, wie sie ausgeführt wurde. Im Verlaufe einer langen Reihe grausamer und blutiger Kämpfe, fanden die Mac Lelans, ein mit den Mac Kenzies verbundenes Geschlecht, Gelegenheit, den ältesten Sohn des Donald Mac Angus von Glengarrie aufzufangen und zu ermorden. Donald starb bald nachher, und sein zweyter Sohn, der ihm als Oberhaupt des Clans nachfolgte, war zu jung, um die Führung eines Angriffes zur Rächung des Todes seines Bruders zu übernehmen: sein Vetter aber, Angus Mac Raounill von Lundi, übernahm diese für ihn, und nachdem er die Mac Donells versammelt, schleppte er, in zwey Einfällen, die Einkünfte von dem größeren Theil von Lord Seaforth's Landschaft hinweg. Dennoch schien ihm seine Rache noch keine hinreichende Genugthuung für das Blut seines Stammhauptes; das Leben der besten seiner Feinde war das einzige gefällige Sühnopfer, welches er zur Versöhnung des Ermordeten darbringen zu können glaubte; er beschloß daher einen dritten Zug, worin er das Maas der Rache bis zum Ueberschäumen anfüllen wollte. Zur Ausführung dieses Planes wartete er einen günstigen Zeitpunkt ab, und nachdem er einen kleinen Haufen seiner Leute zusammen gezogen, fiel er eines Sonntags früh ins Land der Mac Kenzies ein und umringte die Cillechrist, während die Kirche mit Menschen angefüllt war. Unerschütterlich in seinem Vorhaben befahl Angus das Gebäude anzuzünden und alle niederzumachen, die sich daraus würden zu retten versuchen. Verzweiflungsvoll, ohne zu wissen was sie thaten, rannten die Leute in der Kirche, als sie die Flamme hereinbrechen sahen zur Thüre und suchten sich gewaltsam einen Weg durch die Flammen und die gezogenen Schwerter zu bahnen; aber in den engen Raum des einzigen Ausganges eingezwängt, konnten sie sich nicht einmal vor einander ins Freye drängen, weit weniger sich einen Weg durch die blanken Dolche bahnen, welche um

die Thüre der Kirchen. Männer, Weiber und Kinder wurden in die brennende Kirche zurückgetrieben oder niedergehauen oder gestochen; die Flamme nahm auf allen Seiten zu, eine dicke Rauchsäule erhob sich gegen die Wolken, und das Gebrüll der wüthenden Männer, das Geschrey der geängsteten Kinder, und das Gekreische der verzweifelnden Weiber erscholl vom Innern des zusammensinkenden Gebäudes. Während allem diesen gieng der Pfeifer der Mac Donells um das Gebäude her, und spielte wie es bey außerordentlichen Gelegenheiten gebräuchlich war, ein Stück aus dem Stegreif: der Pibroch, den er jezt spielte, wurde von der Stelle, worin er componirt worden Cille-christ genannt und wurde nachmals der Pibroch der Glengarrie-Familie. Zulezt brachen die Flammen von allen Seiten des Gebäudes hervor, das Dach fiel ein, es war ein vermischtes Gekreische, ein zerstörendes Gekrach; die Flamme versank in einen erstickenden Dampf, und alles war still. Agnus hatte diesem gräßlichen Schauspiel mit finsterer unerbittlicher Entschlossenheit zugesehen, aber die That war vollbracht und er erinnerte sich jezt an die Gefahr, die ihm drohete, wenn er länger zögerte; er gab sogleich Befehl zum Aufbruch und zog sich mit seinen Leuten nach der Gegend seiner Heimath zurück. Die Flamme der Kirche hatte aber die Feuer-Zeichen entzündet, welche weit und breit umher aufflammten; die Mac Kenzies hatten sich in zahlreichen Haufen versammelt, und verfolgten ihre mordbrennerischen Feinde mit solcher Wuth, daß sie dieselben zu Gesichte bekamen, lange bevor sie ihre Grenze erreicht. Als Angus Mac Naounill die Entschlossenheit und Ueberzahl seiner Verfolger erblickte, befahl er seinen Leuten, sich zu trennen und sich einzeln so gut durchzuhelfen als sie könnten; diese zerstreuten sich demnach und jeder suchte sich den kürzesten Weg, um seine Heimath zu gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Hanns und Charlotte.

(Fortsezung.)

So standen die Sachen, als Graf Adelmar in der Residenz angelangte, und sich, wie alle ausgezeichnete Fremde, in Charlottens Hause durch seinen Gesandten einführen ließ. Schon eh er kam, hatte sie erfahren, daß er von einem der vornehmsten Häuser abstamme, und sehr reich sey; als sie ihn sah, als des Jünglings erster Blick forschend und glühend auf Charlottens schöner Gestalt verweilte, hielt sie ihr Schicksal für entschieden, und empfand eine Lust, eine Qual, welche sie noch nie gekannt. War es nun Phantasie oder Wahrheit, sie hielt Adelman für sprechend ähnlich dem Ritterbilde, welches in ihrer Kindheit ihr Liebling und ihr Traum gewesen, zudem hieß der Graf Adelmar, und wer hätte hierin nicht einen Wink des Schicksals erkannt?

Unaussprechlich angezogen von der Liebenswürdigkeit der beyden Damen, war Adelmar fast nirgends mehr anzutreffen, als bey Charlotten; weit hinter ihm versunken und abgeschlossen lag die Welt, seine Welt war in der Geliebten blühendem Zauberkreise. Der Blumenflor um sie her, die zahmen Vöglein in den Zweigen herumflatternd und singend, Charlottens Engelstimme am Flügel, ausgebildet nach der reinsten Methode, ihr frühling- und feen-haftes Treiben und Gestalten tausend anmuthiger Dinge, die aus ihren weißen Händen hervorgiengen, indeß sie mit Sinn und Gemüth bey den geistvollsten Gesprächen gegenwärtig war, alles dieß fesselte den Jüngling, und machte ihn so trunken, daß er, ohne nur an die Zukunft zu denken, der Gegenwart mit ganzer Seele sich hingab. Es fiel ihm nicht bey, sich zu erkundigen, ob die Familie Elmenau alt, ausgebreitet sey; unzweideutig stand der Adelsbrief der Mutter Natur in Charlottens Zügen geschrieben, und wenn es Adelmar beygefallen wäre, nachzudenken, ob Charlotte hoher Abkunft sey, so würde der Glanz, mit dem sie auftrat, ihre edle Haltung, und der bekannte Name der Familie ihrer Pflegemutter ihn beruhigt haben. Wie das Sprichwort: wo mir's wohl geht, bin ich daheim, galt in der Residenz das, wo mir's gefällt ist die Familie gut! Niemand erkundigte sich gern nach nähern Verhältnissen, aus Furcht, einiges Unangenehme zu erfahren, und ein gastfreyes Haus einzubüßen; und auf diese Weise hatte Adelmar nie einen Zweifel über Charlottens Abkunft äußern hören.

Charlottens und Adelmars stillglühende Liebe stand im schönsten Flor, und beyde waren eines Abends mit Frau v. Helmfeld noch vor der geräuschvollen Theestunde beysammen, als der Ruf: Laßt mich nun herein, ich kann nicht warten, ich bin ja Hans Martens! dicht vor dem Sallon erschallte, und, wie ein Donnerschlag auf Charlottens Herz fiel. Adelmar sah sie todtenblaß werden, und selbst Frau von Helmfeld wurde unruhig. Die Flügelthüren sprangen auf, und Hans stürmte herein. Er war in Uniform, verneigte sich mit Ernst und Sitte vor Charlotten und führte ihre Hand an seine Lippen. Dann sagte er heiter: man wollte mich gar nicht bey Ihnen vorlassen, und sagte, man müsse mich erst melden, aber liebste Comtesse, ich habe keine Zeit, nur um einen Augenblick bitt' ich, Ihnen Wichtiges zu sagen, und es war mir eben lieb, daß mir die Bedienten versicherten, es sey noch nicht die Gesellschaftsstunde, denn vor Leuten kann ich Ihnen nichts erklären. — Er sah schüchtern nach Adelmar und Emilien hin.

Ich bin ein Freund des Hauses, sagte der Graf gespannt und neugierig. — Ein Freund? wiederholte Hans, ach! das ist ja etwas Herzliches, da wünsch' ich Ihnen Glück, Comteßchen! Seit mein Lehrer Dellmann, den Sie kennen, mein Freund geworden, war ich der glücklichste Mensch auf der Welt! Nun, so darf ich denn frey sprechen, denn vor Freunden hat man keine Geheimnisse. — Wir haben ja überhaupt, äußerte Charlotte empfindlich und hocherröthend,

nichts Geheimes mit einander, Herr Graf! — Was, Graf rief Hans, seit mein Vater, Gott hab ihn selig, am Nervenfieber starb, habe ich den Grafen an den Nagel gehangen! — Mein Gott, welch eine Sprache, rief der bestürzte Adelmann, in welchem das adelige Blut sich empörte. — Ja, sehen Sie, mein Herr Freund der lieben Comteſſe, das hatte so seine eigene Bewandniß mit meinem Grafenthum. Mein Vater hatte zu viel Geld, da wandte er eine runde Summe auf das bunte Pergament, und ich sollte hier die schöne Dame heyrathen; ich ließ das dazumal hingehen, Charlottchen auch, wir sagten Beyde nicht Ja, nicht Nein, nur so viel konnt' ich merken, sie machte sich nichts aus mir! Gestehen Sie nun selbst, Comteſſe, Sie hatten mich nicht gern, und wollen mich jezt auch nicht haben? Charlotte lächelte, und Hans rief: Ich wußt' es wohl, warum wären Sie mir denn sonst weggereist? — Nun, wie Sie wissen, gieng ich im sechszehnten Jahre auf Reisen, mit meinem Freund Dellmann, der machte mich so nach und nach zu einer Art von Menschen, denn zuvor war ich ein etwas plumper Gesell. Nun vor Kurzem komme ich nach Hause, da liegen die Eltern im Grabe, und die Doktores des Städtchens obenein. Ich frage nach dem Comteßchen, das ist über alle Berge mit sammt der französischen Mamsell — alle Welt, da sizt sie ja! Ey, Mamsell, ich habe Sie gar nicht erkannt! Sie sind in der Zeit zehn Jahr jünger geworden! — Mamsell? fiel Adelmar wieder, höchst überrascht, ein. — Emilie von Helmfeld, entgegnete diese, erläuternd, mein Vater war der General von M., der an seinen Wunden bey L. für die gute Sache fiel, meines Mannes Name kann Ihnen nicht unbekannt seyn! — Die Wittwe dieses Edlen, der sich für sein Land opferte, sind Sie, Verehrteſte? rief Adelmar, und küßte ihre Hand, o, dann! — Er verstummte, und behielt den Schluß seiner Rede für sich. — Es ist nicht möglich! rief Hans, aber es ist ganz herrlich! — Auf dem Schloße der wackern Eltern meiner Charlotte fand ich eine Zuflucht, sagte Emilie, den Armen und Verfolgten steht das Prunken nicht wohl an, und ich fügte mich gern in meine Lage, die durch Charlottens kindliche Zärtlichkeit beneidenswerth wurde. Aber warum ließen Sie denn so lange nichts von sich hören? fragte sie, zu Hans gewendet. — Ach, ich hatte viel zu thun, gnädige Frau, erwiederte Hans, ich war just in Italien, als ich von der Bedrängniß der Spanier hörte, und hatte große Angst Napoleon möchte mich auch verlangen, gegen sie zu Felde zu ziehn. Daß mein Vater todt war, erfuhr ich, da konnte er nicht mehr durch mich in die Klemme kommen, nun gieng ich mit Dellmann in Gottesnamen nach Spanien, und half die Franzosen schlagen. Nun sind sie heraus, und nun bin ich wieder da.

Sehr brav, äußerte Adelmar. Schuldigkeit, fiel Hans ein, und nun es hier losgeht bin ich wieder bey der Hand, und gehe mit dem deutschen Kaiser, darum bin ich auch heute so eilig, denn es giebt vorher gewaltig viel zu thun; Sehen Sie, ich war beym zu Hause kommen geblieben! Ich fand keine Charlotte mehr, und das war mir eigentlich recht angenehm, denn ich fand Friederiken wieder — ach, das ist ein Mädchen! — Wer ist denn Friederike? fragte Charlotte, etwa des Pfarrers Tochter? — Ja, die ists, fiel Hanns ein, sie konnte mich auch sonst nicht ausstehn, aber sie war mir doch gut! denn ich wäre für sie durchs Feuer gelaufen! Nun, Sie kennen sie ja: Ich habe ihr viel zu danken, sagte Charlotte, sie ist einige Jahr älter, als ich, und eh ich Emilien kannte, war sie mein Vorbild und mein guter Engel. — Nun, Comteſſe, der Engel wollte durchaus keinen Grafen heyrathen. Da habe ich denn ihr zu Liebe den Adel nieder gelegt, und bin wieder geworden, was meine ehrlichen Vorältern waren, und nun will sie mir gut seyn, und ich komme, Sie, schönste Comteſſe, zu fragen, ob Sie's auch ganz zufrieden sind, und am lezten Mai zur Hochzeit kommen wollen? — Ja, von ganzen Herzen, rief Charlotte und holte Athem, denn ihr war ein Stein vom Herzen gefallen. — Meine Braut läßt gar schön darum bitten, sagte Hanns, und da schickt sie Ihnen ein kleines Andenken, um es auszutauschen gegen den Verlobungsring. Ich will ihn holen! fiel Charlotte ein, und langte den Trauring der verstorbenen Mutter des Jünglings, den sie zur Verlobung bekommen, aus einem Kästchen hervor, dagegen empfing sie von diesem ein zartes, überaus künstlich gearbeitetes Ringlein, auf dessen reicher Fassung ein Stiefmütterchen, gebildet aus Amethysten, Topas und Diamant, mit smaragdnem Laube umgeben, zu schauen war. Die Anwesenden konnten dies liebliche Kunstwerk nicht genug bewundern, und Charlotte hielt den Ring, seiner Form und Gediegenheit nach, für die Arbeit eines der ersten Meister des funfzehnten Jahrhunderts. Hanns schien sich an dem Beyfall zu ergötzen, den die anmuthige Gabe fand, er schmückte damit Charlottens schöne Hand, küßte sie, und sprach: Sehen Sie, mein Sinn stand nun mit Gewalt nur auf gemeine Dinge, und die Vornehmheit stand mir nicht an, denn die Bürgerlichen haßten mich, und der Blick der Altadelichen, ihr Naserümpfen mißbehagte mir ganz. Ich brauchte viel Geld, und verthat dem Vater nach seinem Sinn noch immer nicht genug. Auf Universität wollt ich zwar reiten und fechten, doch hört ich keine philosophischen, keine ästhetischen Kollegien, sondern blos Geschichte, Chemie, Musik, kurz, das Praktische. Ich las den Benvenuto Cellini, um mich im Italienischen zu üben, und vertiefte mich ganz da hinein. Indeß die andern jungen Herrn ihre Dukaten in die Wirthshäuser, und Gott weiß, wohin sonst noch, trugen, schmolz ich die meinigen ein, und machte hübsche Sachen daraus. In Italien hatt' ich ordentlich eine Werkstatt, und wenn mir etwas recht gelungen war, beschenkte ich eine schöne Kirche oder ein Nonnenkloster damit. Ich bin ein Mann in meiner Kunst geworden, das Ringlein ist auch ein Werk von meiner Hand, das Gold ist ächt, wie ein reines Gemüth, und die Steine sind nicht Fluß, nicht Guß, sondern ehrliche, unverfälschte Kinder der Mutter Erde. Nun, leben Sie vergnügt, Comteßchen, am lezten Mai ist Hochzeit! Wahrhaftig, ich seh es nun erst recht, Sie sind groß und schön geworden, und es ist ein Glück, daß ich Sie nicht gesehn, eh ich meine Friederike wieder fand, in solcher Herrlichkeit stehn Sie vor mir, wie eine Göttin da — Pfui doch, wie Rafaels heilige Jungfrau wollt' ich sagen! Gewiß, es ist ein Glück, denn für Sie hätt' ich ein Graf seyn mügen, und dazu bin ich verdorben! Nun, Gott befohlen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 16. Nov.

Referent hat in seinem vorigen Bericht über die hiesige Bühne sich also geäußert: Das Verzeichniß der gegebenen Stücke ist die Selbstwahl einer jeden Theater-Direktion. Sehr angenehm

war es ihm, diesen Ausspruch von einem anerkannten und werkthätigen Dramaturgen bestätigt zu sehen. Der Hr. D. Klingemann, in einer eigenen Abhandlung, welche die Aufschrift „das Repertoire" führt (Theater-Almanach 1822), setzt diese gegründete Behauptung mit Klarheit auseinander, und gibt den Vorstehern deutscher Bühnen Lehren, die gar sehr zu beherzigen sind; wenn auch jener Rath, den er den Staats-Behörden gibt, sie sollen, ob Geschmacklosigkeit in der Wahl der Stücke, die Bühnen mit Verlust ihrer Privilegien bestrafen,) nicht befolgt werden dürfte — oder man müßte den Zweck haben, das Bischen Freyheit der armen sieben Künste zwecklos zu zerstören. Zwecklos — denn so wie der Mensch selbstthätig tugendhaft zu seyn nur allein dadurch vermag, daß ihm der liebe Gott die Freyheit ließ, Böses zu thun; eben so können Direktoren und Publikum auch nur selbstthätigen Geschmack zeigen, wenn sie die Erlaubniß haben, geschmacklos zu seyn. Haben sie diese nicht, dann ist auch das Repertoire nicht mehr die Selbstkritik der Direktion, sondern ein Theil des Gesetzbuches und demnach die des Staates. Dann aber müßte man auch ein gar umsichtiger Publicist seyn, um Theaterberichte zu geben; welches doch für den Fortgang der Kunst gewiß recht traurig wäre. Referent ist also in seiner Seele vergnügt, daß in Badenschen Landen die Geschmacklosigkeit nicht durch Staatsgesetze verboten ist, wodurch er nun vor wie nach die Selbstkritik hiesiger Theaterleitung geben kann: nämlich das Repertorium vom 1. Okt. bis zum 15. Nov.

Der Kuß und die Ohrfeige und die eifersüchtige Frau — Wetton und Herzensgüte, (veraltet). Hierin Hr. Meyer aus Dresden den Präsident als Gast. Die verfängliche Wette von Mozart, (vortrefflich gesungen; unerlaubt nachlässig und schlecht gespielt). Johann von Calais. (Schon wieder!! Warum? Unser Mayer irrt sich, wenn er glaubt, daß ihm dieß Stück, oder er dieses Stück heben könnte.) Attila und der Minnesänger, von Kotzebue. (Das Publikum zeigte Geschmack, daß es diesem unhistorischen butterweichen Hunnenkönig, der sich von einem zuckersüßen Minneknaben die Regierungskunst lehren läßt, seinen Geschmack abgewann.) Der Kaliph von Bagdad — der gerade Weg der beste und der Blaubart. (Im ersten Stück trat Hr. Demmer, nach bedeutender Krankheit, wieder auf, ward freudig empfangen, und rechtfertigte die Gunst des Publikums durch vortreffliches Spiel als Elias Krumm. Im zweyten Stück sang Hr. Mayer aus Dresden den Raoul.) Zum ersten Mal: Kassius und Phantasus, eine erzromantische Komödie, mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drey großen und drey kleinen Aufzügen, von Herrn Ludwig Robert, Benefiz des Herrn Schulz, (davon später). Entführung aus dem Serail. (Madam Müller von Stuttgart die Konstanze; Herr Lay von Mannheim den Osmin. Die Dame: gute Gesangschule, eine nicht mehr frische, aber in den höhern Tönen noch sehr angenehme Stimme, bey conventionellem-opernhaftem und doch gutem Spiel; erhielt ausgezeichneten Beyfall. Hr. Lay: brav, brauchbar.) Aline. (Mad. Müller Aline, wie oben.) Die Jäger. (Hr. Lay den Oberförster. Allzu schwächlich für dieses deutsche Kernstück.) Don Juan. (Mad. Müller Donna Anna; Hr. Lay Leporello; Hr. Mayer Don Juan. In dieser Folge waren die Leistungen.) Das Neujahrskind. (Hr. Lay als Hausmeister nahm singend Abschied vom Publikum und wurde mit Beyfall entlassen.) Kassius und Phantasus wiederholt. — Zum ersten Mal: Preciosa, romantisches Schauspiel von Herrn P. A. Wolff, Musik von C. M. Weber; (davon später.) Preciosa wiederholt. — Zum ersten Mal und zum Benefiz für Hrn. Walter: Das abgebrannte Haus von Schikaneder und Staberls Reiseabenteuer von A. N. (Das erste Stück beleidigend schlecht; das zweyte allbekannt im deutschen Süden und von so ächter Komik, daß z. B. von der Scene des Verhörs, aber von jener, wo Staberl als Engländer erscheint, selbst ein Franzose sagen würde: digne de Molière.) Das Epiaramm. — Zum ersten Mal: Fluch und Segen von Herrn v. Houwald; (davon später.) Die Martinsgänse. (Ein feines, ja vielleicht das einzige Stück seiner Art, nämlich ein ächt deutsches joli rien. Welcher Widerspruch war hier zu lösen! Mad. Neumann und Hr. Mayer vortrefflich.) Das Räuschchen; (ganz hinten aus der Theaterbibliothek hervorgeholt.) Preciosa (zum Namenstage Sr. Königl. Hoheit des Markgrafen Leopold, nebst einigen eingeschalteten Gelegenheitsversen. Man sieht, daß unser ganzes Opernpersonal auf Reisen ist, denn sonst kommt wohl kein Schauspiel zu so hoher Ehre.) — Referent hat über drey neue Stücke Bericht zu erstatten, deßhalb mußte er bey Erwähnung des schon Bekannten sich äußerst kurz fassen; gedrängte Kürze klingt nun meist wie absprechende Anmaßung, gegen diesen Vorwurf aber will man sich wiederholt verwahrt haben; denn theils werden hier nur Thatsachen — zu diesen gehören auch die Urtheile des Publikums — erzählt; theils, wenn Referent urtheilt, gibt er seine Gründe an, die ja wiederum beurtheilt werden können; oder, im Fall er dieses nicht thut, beruft er sich stillschweigend auf allgemein anerkannte Wahrheiten. Diesen seinen Standpunkt niemals aus den Augen zu verlieren, bittet er den Leser, und fährt nun getrost fort zu berichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 262 des Morgenblatts befindet sich eine Korrespondenz-Nachricht, überschrieben: Brief eines Reisenden aus Leipzig im September. Der verehrte Reisende gibt genau seinen Aufenthalt und die Reihe der Darstellungen, welche er gesehen, dadurch an, daß er die Vorstellung von Hamlet am 11. September als die erste, und die von Fluch und Segen und Das war ich am 22. September als die letzte bezeichnet, welche er in Leipzig gesehen. Außer andere in diese Zeit fallenden Vorstellungen recensirt er die Darstellung des Trauerspiels: Die Prüfung (zum Erstenmale gegeben) und des Singspieles: Der Schiffskapitän, am 14. September, in welchem letztern Stücke er Dem. Böhler, wie er anführt, zum Erstenmale gesehen hat, und gibt sein Urtheil über das Spiel der genannten Schauspielerin in diesem Singspiele. Nun ergibt sich jedoch sonderbarerweise, daß der Schiffskapitän zwar auf dem Komödienzettel angezeigt, jedoch wegen einer Unpäßlichkeit der Mad. Werner weder an diesem Abende, noch in der von dem geehrten Reisenden angegebenen Zeit, noch überhaupt weder bald vorher, noch nachher aufgeführt worden ist. Man könnte und sollte beynahe daher den Schluß ziehen, daß entweder der Reisende nur nach dem Komödienzettel recensirt, welches ein geehrter Dramaturg: die Kritik Unbesehns, nennt, und die jetzt in Aufnahme kommen soll, oder, daß der Schreiber nur den Namen eines Reisenden angenommen, und das Leipziger Theater weder zum erstenmale, noch zum letztenmale in der aufgeführten Zeit gesehen hat. Sollte hier ein Irrthum in dieser Auslegung obwalten, so wird der geehrte Reisende ersucht, diesen zu berichtigen, und die Zweifel niederzuschlagen, die sich gegen die Gründlichkeit und Unparteylichkeit so mancher Korrespondenz-Nachrichten erheben.

Von einer andern falschen Angabe in diesem Aufsatz: daß nämlich bey Hamlet auf dem Bühnenzettel gestanden: Trauerspiel von A. W. Schlegel, kann sich jeder Leipziger durch Ansicht des Komödienzettels überzeugen, auf welchem steht: Hamlet, Trauerspiel von Shakespear, übersetzt von A. W. Schlegel.

D. L. D.

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 6. December 1821.

Wohl ziert den Mann die Kraft, ihn ziert der Krieg,
Des ſtolzen Herzens mächtiges Beginnen.

M. Collin.

Der Ritter und ſein Schwert.

Das Schwert.

Was ſchwingſt du mich ſo ſtürmiſch wild?
Muß mich gleich einem Kreiſel drehen,
Und auf dem friedlichen Gefild
Iſt doch ringsum kein Feind zu ſehen.

Der Ritter.

Dich zu ſchwingen iſt meine Luſt,
Biſt ja mein treuer Schlachten Gefährte;
Mächtig hebt dein Anblick die Bruſt —
Biſt mir ein Freund der ſtets ſich bewährte.

Sieh da! es brütet ein ſchweres Gewitter,
Ha! wie der Blitz die Eiche zerſchellt,
Wie der trotzige Wipfel nun fällt,
Was ſie war, das zeigen die Splitter.

Könnt' ich des Feindes Erz ſo zerſchmettern,
Spalten den Stahl in der feindlichen Fauſt,
Wann der Krieg entgegen uns brauſt,
Wann das Vaterland rufet den Rettern.

Das Schwert.

Wohlan nun droht ja nicht Gefahr;
Nicht mehr an fremder Klinge klirren
Soll ich, wie einſt das Loos mir war,
Und keines Streites Knäu'l entwirren.

Der Ritter.

Nur des Schickſals gefährlichſtes Spiel
Kann die Sehnſucht des Mannes dämpfen;
Ruhm iſt des Strebens würdigſtes Ziel,
Freude liegt im Kriegen und Kämpfen.

Rollt nicht der Donner der fernen Kanonen?
O! daß auf geflügeltem Roß
Ich ereilte das Feuergeſchoß!
Pfeile des Todes ihr ſollt mich nicht ſchonen,

Laßt der Schlachten Begeiſt'rung rauſchen,
Die wie Liebe das Leben erhellt —
Laßt mich durchfurchen des Kampfes Feld,
Mögen And're der Weisheit lauſchen.

Das Schwert.

Doch jenen Zauber, nenn' ihn mir,
Der allgewaltig dich ergreifet;
Wohl mag die Pflicht zur Ehrbegier
Dich leiten, wann die Zeit gereifet.

Der Ritter.

Schweig, du biſt nur des Armes Knecht.
Wohl mag das Pflichtgefühl uns erheben,
Und für Ehre der Kampf und für Recht;
Aber uns Wonne und Luſt zu geben,

Zur Begeiſt'rung den Becher zu reichen,
Das vermag auch an ſich die Gefahr,
Denn im Wagen wird Jedem es klar,
Wann der Wahrheit die Täuſchungen weichen.

Nur der hat das Leben gewonnen,
Frey iſt auf Erden der nur allein,
Wer nicht achtet das irdiſche Seyn,
Nicht ſein Glück ſucht unter der Sonnen.

Das Schwert.

Du eilſt mit kühnem Flug an's Ziel;
Doch wagſt du nur ein Menſchenleben —
Iſt das denn wirklich auch ſo viel?
Thaten können nur Werth ihm geben.

ahnest du nicht, was du mir bist? — Thränen perlten auf die hochglühenden Wangen herab, nur ein Seufzer gab Antwort der Liebe Flehen. Ewig mein? fragte er trunken von Seligkeit, — Ewig dein, Adelmar, flüsterte Charlotte. Einen köstlichen Ring zog Adelmar vom Finger und nahm dagegen einen von ihrer Hand, der Bund war geschlossen, Charlottens stolzeste und süßeste Träume waren in Erfüllung gegangen.

Der Abend verging auf Flügeln, als Charlotte mit Emilien allein war, sank sie an das Herz der Freundinn, um in holder Vertraulichkeit zum zweytenmale die Feyer ihres Glückes zu begehn. Emilie hatte trübe Ahnungen, doch sie wollte nicht ihres Lieblings Herzenswonne in der Knospe tödten, und schwieg, da es ihr schien, als sey diese Sache auf einen Punkt gediehen, wo jedes Einmischen zu spät war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ueberfall (Raid) von Killechriſt.

(Beſchluß.)

Der Befehlshaber der Mac Kenzies behielt indeſſen immer ſeine Leute beyſammen, indem es nur darum zu thun war, den Anführer ſeiner Feinde einzuholen, welcher mit einigen wenigen Leuten dem Loch Neß zufloh. Angus trug immer eine ſcharlachrothe Jacke, welche ihn jetzt ſeinen Verfolgern kenntlich machte. Als er bemerkte, daß die Verfolgung ihm allein galt, ließ er ſeine Begleiter einen nach dem andern ſich von ihm entfernen, bis er ſich zuletzt allein befand; die Verfolger aber, ohne ſich um einen derſelben zu bekümmern, blieben ihm immer auf den Ferſen. Als ſie bey dem Strom Alt Shian ankamen, war der Anführer der Mac Kenzies dem Verfolgten ſo nahe gekommen, daß er ihn beynahe eingeholt hatte. Das Bette des Stroms, welcher jetzt vor ihnen lag, beſteht auf dieſer Stelle in einer Felſenkluft von ungeheuerer Tiefe und ziemlicher Breite: Angus wuſſte, daß der Tod ihm nachfolgte, er nahm daher alle ſeine Kräfte zuſammen und wagte den verzweifelten Sprung und da er ein Mann von ungemeiner Stärke und Leichtigkeit war, gelang er ihm. Der Anführer der Mac Kenzies vergaß in der Hitze des Verfolgens alle Gefahr und ſprang ihm nach, aber da es ihm an Stärke fehlte, glitt er an der Seite der Felſenwand ab, und hielt ſich nur noch an dem ſchwachen Zweig einer Birke, die über ihm am Rande des Abgrundes wuchs. Indeſſen blickte der Mac Donell rückwärts, um zu ſehen, welchen Erfolg ſein Feind gehabt, und da er ihn an dem Baum hängen ſah, wo er ſich bemühete, an das Ufer hinaufzuklimmen, kehrte er um und hieb mit einem Streich ſeines Schwertes den Zweig durch, woran der Mac Kenzie hing; — „Ich hatte heute viel bey euch zurückgelaſſen,“ ſagte er, „nehmt das auch noch mit.“ Der Unglückliche ſtürzte von Fels zu Fels gäblings in den Strom hinab, wo er vom Fall zerſchmettert, den Geiſt aufgab. Angus Mac Raonuill ſetzte ſeine Flucht fort, und die Mac Kenzies, obgleich ihres Anführers beraubt, verharrten in der Verfolgung. Indeſſen hielt ſie der Strom auf, welchen keiner zu überſpringen wagte, und Angus gewann einen bedeutenden Vorſprung, als einer der Verfolgenden ihn durch einen Flintenſchuß ſchwer verwundete, welches ſeine Eile bedeutend aufhielt. Die Mac Kenzies kamen ihm alſo, nachdem ſie über den Strom geſetzt hatten, bald wieder ſehr nahe und da ſie den Loch Neß erreicht, und Angus ſah, daß, indem ſeine Stärke durch die Wunde beſtändig abnahm, ſeine Feinde ihm immer näher kamen, ſo beſchloß er den Verſuch durch den See zu ſchwimmen: er ſtürzte ins Waſſer und da ihn deſſen Kühle erfriſchte, ſchwamm er eine Zeitlang mit großer Schnelligkeit und Vertrauen. Wahrſcheinlich aber würden ihm ſeine Kräfte doch ausgegangen ſeyn, ehe er noch die Hälfte des Weges zum entgegengeſetzten Ufer zurückgelegt hätte; aber glücklicher Weiſe für ihn bemerkte Fraſer von Fyars, ein beſonderer Freund der Glengarrie-Familie einen einzelnen Mann, welcher von einem Haufen der Mac Kenzie Landſchaft der verfolgt ward, und da er wußte, daß die Mac Donells in jene Gegend eine Streiferey unternommen hatten, ſo eilte er Angus mit einem Boote zur Hülfe, nahm ihn in demſelben auf und brachte ihn wohlbehalten auf die öſtliche Seite des Sees. Da die Mac Kenzies ſahen, daß ihnen ihr Feind entgangen, gaben ſie die Verfolgung auf, und Angus begab ſich gemächlich nach Glengarrie zurück.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg im Okt.

Der 18. Okt. iſt hier auf eine würdige und mannichfache Weiſe begangen worden; im Theater der Wilhelm Tell und ein paſſender Prolog, viele freundſchaftliche Zirkel zur Feyer des Tags, eine große Heerſchau unſerer Bürger- und Stadttruppen und die Enthüllung eines lang gewünſchten Denkſteins. Es iſt nämlich der Graf Adolph von Schaumburg, der Vierte ſeines Namens, als der Gründer und Wiederherſteller von Hamburgs bürgerlicher Freyheit anzuſehen. In der denkwürdigen Schlacht bey Bornhöfd (am Tage Maria Magdalena des Jahrs 1227) war es der Graf Adolph von Schaumburg, der mit einer kleinen Schaar erprobter Reichstruppen den Verbündeten den Sieg gegen den mächtigen König der Dänen, Waldemar II., erringen half, und eigentlich der Schlacht die glückliche Wendung durch ſeinen Muth und ſeine Standhaftigkeit verſchaffte. An jenem für Hamburg ewig denkwürdigen Tage that der Graf das Gelübde, im Fall des kaum zu erhoffenden Sieges das kriegeriſche Gewand mit dem des friedlichen Kloſterbruders zu vertauſchen, und dieſen Vorſatz führte er wirklich in der Folge aus. Er erbaute die Kirche und das Kloſter Maria Magdalena, ſowie den Convent und das Johannes-Kloſter, und wählte erſteres zu ſeinem Aufenthalt, in frommer Demuth den Reſt ſeiner Tage als Kloſterbruder darin beſchließend. Bis zum Jahr 1806 ſtanden ſowol das Kloſter als die Kirche Maria Magdalena noch; aber letztre fing an ſo baufällig zu werden, daß man ihrem baldigen Einſturz mit Gewißheit entgegen ſah, und daher den Entſchluß faßte, ſie einzureißen, ehe Schaden durch ſie geſchähe. Die Stelle, wo früher jene Kirche ſtand, und wo die irdiſchen Ueberreſte ihres frommen Stifters ruhn, iſt von unſerer Behörde dazu auserſehen worden, ihm an einem für Deutſchlands Wiedergeburt für immer ſo denkwürdigen Tage ein Ehren-Denkmal zu errichten, und jener Platz hat nach ihm den Namen Adolphs-Platz erhalten. Das Denkmal iſt aus einem ſchönen Marmor gemacht, edel und einfach, mit dem Helm und Schwerte des Helden geſchmückt und mit paſſenden Inſchriften verſehen; darüber ein ſchönes Geſtell von Eiſen aus der Berliner Eiſengießerey von antiker Form und überaus paſſend und einfach. Die Vorderſeite des Denkmals führt die Inſchrift:

Dem Andenken Adolph IV. — 1224 — 1239 Grafen in Holstein, Stormarn und Wagrien, aus dem Hause Schaumburg.

Die Rückseite:

Die dankbare Republik, den 13. August 1821.

Im Grundstein befindet sich eine bronzene Tafel mit den Inschriften:

1.

Den 9. Oct. 1820 beschlossen Senat und Oberalte ein Ehren-Denkmal Adolph dem Vierten; seiner Zeit Mehrer, Jugendpfleger, Wohlthäter und Freund dieser Republik.

2.

Treu seinen Gelübden entsagte Adolph 1239 der Regierung seiner Länder, trat den 13. Aug. desselben Jahres als Laye in das, 1227 von ihm erbaute, Marien-Magdalenen-Kloster, und verwaltete in dessen Kirche, welche bis 1806 hier gestanden, 1245 das Priester-Amt. Darum ist der Errichtung des Denkmals jener Tag und dieser Platz erkohren.

3.

Wer über seine Zeit hinaus kommenden Geschlechtern vorsorgt, den vergessen auch diese nicht, wenn gleich Jahrhunderte vergangen.

Die Errichtung dieses Denkmals, zu Ehren dieses wahrhaft großen Mannes, ist ein schöner Beweis, wie der Hamburger das Andenken seiner Wohlthäter ehrt. Aus der hiesigen Steindruckerey, die sich zu einem immer würdigern Standpunkte erhebt, ist bey dieser Veranlassung ein Heft von sechs Blättern hervorgegangen, welches die mitgetheilten Inschriften enthält, so wie das Denkmal selbst, eine Abbildung des Wandbildes im Audienz-Saale des Marien-Magdalenen-Klosters (welches noch besteht, obgleich die Kirche hat abgebrochen werden müssen), nebst den zu beyden Seiten desselben stehenden Worten, und zwey Ansichten von Hamburg; eine stellt diese Stadt dar, wie sie im Todesjahre des Grafen (1261) war, und die andere, wie sie vermuthlich zu Ansgars Zeiten sich zeigte. — Mit dem Anbruch des zur Feyer bestimmten Tages ward das Gerüste weggebrochen, welches es bisher den Blicken verhüllt hatte, und jubelnd strömten Hammonia's Söhne zu demselben, um Herz und Auge daran zu weiden. Hamburg besitzt, im Vergleiche mit andern großen und bedeutenden Städten des Vaterlandes, nur sehr wenige Zierden der Art; die bilderstürmerische Wuth des Mittelalters scheint hier besonders gewüthet zu haben, denn auch nicht Eine Erinnerung an die Kunst der Vorzeit ist unsern sonst so schönen Kirchen geblieben. Die Gemälde neuerer Zeit, welche man hie und da darin findet, sind ohne Kunstwerth, und verdienen daher kaum einer Erwähnung; wie reich ist dagegen die Schwesterstadt Lübeck ausgestattet!

(Der Beschluß folgt.)

Karlsruhe, den 16. Nov.

(Fortsetzung.)

Zuerst unläugbare Thatsachen: Den allgemeinen Beyfall haben sich die erwähnten drey neuen Stücke in folgender Rangordnung erworben: 1) Preciosa; 2) Kassius und Prantasus; 3) Fluch und Segen. Im ersten Stück war bey allen drey Vorstellungen das Haus gedrängt voll; es wurde vielfach, sowol dem Ganzen, als einzelnen Reden, der Musik und dem Tanze, ja selbst den Dekorationen lauter Beyfall gezollt, und nach der ersten Aufführung Mad. Neumann (Preciosa) hervorgerufen. Bey dem zweyten Stück war das Haus in beyden Vorstellungen ebenfalls gefüllt; es wurde weder so häufig noch so stark geklatscht, desto mehr aber gelacht; die Aufmerksamkeit war gespannt; es wurde Niemand gerufen, aber es war nach der Aufführung in der Stadt mehr Gespräch über dieses Stück, als über das erste. Das dritte Stück wurde mit ausgezeichneter Stille angehört, die nur von lauten Thränen unterbrochen ward, und endete unter nicht rauschendem aber herzlichen Beyfall; es ist bis jetzt nur Einmal gegeben; das Haus war mäßig besetzt. Da nun Hr. Wolff, Hr. Rosert und Hr. v. Houwald, alle drey, ihre beabsichtigten Wirkungen: Applaus, Geklatsch, Thränen genugsam hervorgebracht haben, so werden sie vermuthlich und gerechterweise mit großer Beruhigung von der Höhe des Gelingens auf ihre Kritiker herabsehen; und dieses freut Referenten herzinniglich, weil er nun, durch ihre Beruhigung beruhigt, Tadel aussprechen und nicht befürchten darf, weder ihren Unmuth zu erregen, noch ein wohl erworbenes Verdienst zu schmälern. — Hrn. Wolffs romantisches Schauspiel ist im buchstäblichen Sinne Schauspiel; ein hauptsächlich für die Augenlust eingerichtetes Spiel, und das einzige, was auch dem Ohr geboten wird, so mit Musik verziert, daß sich der Zuschauer zwischen der Oper und dem Drama auf einem nicht behaglichen Indifferenz-Punkte befindet, wo er stets wünscht, bald daß das Drama eine Oper, bald daß die Oper doch ein Drama seyn möchte. Die Fabel braucht hier nicht erzählt zu werden, da sie schon durch andere Berichte vollkommen bekannt ist; auch hat A. Schreiber (Referent erinnert sich nicht wo) eine ganz ähnliche erzählt; dort war aber die alte Zigeunerin die verlassene Geliebte des Grafen, sie stiehlt Preciosa aus Rachsucht: ein Motiv, das der talentvolle Dichter sich nicht hätte sollen entgehen lassen. Ein talentvoller Dichter muß Hr. Wolff genannt werden, weil er es verstand, dieses Schauspiel mit vielem Geschmack, bey technischer Bühnenkenntniß zu schmücken, so daß selbst die Schaulust der Gebildeten befriedigt wird. Diese aber werden dennoch fragen, warum er die Schaulust befriedigen wollte, warum er der Mode des Tages huldigt, den waltenden Irrthümern schmeichelt? Zu diesen Irrthümern gehört nicht nur die Pracht ohne Nothwendigkeit, wie z. B. die Dekoration des letzten Aufzugs, sondern auch die überhäufte, alles verschlingende Lyrik, die Reminiscenzen von beliebten Karakteren und Tiraden, so daß Preciosa nur die Jungfrau von Orleans, Korinna, Sappho, Hedwig, und sogar ein wenig die kleine Zigeunerin ist, die Novelane in den drey Sultaninnen nicht zu vergessen, da sie ja auch ihre Sing- und Tanzkunst produziren muß. Unter den Einzelnheiten ist die eigentliche Improvisation das schwächste und selbst in der Form verfehlt, welche frey und doch kunstreich-dithyrambisch seyn sollte; dagegen ist die Stelle, wo Preciosa das Antlitz des Geliebten deutet, musterhaft, und befriedigte auch am allernaturlichsten. Alle jene zusammengestellte Einzelnheiten locken nun und reizen die Menge, die sich der bekannten Anklänge, der lyrischen und scenischen Pracht in bequemer Behaglichkeit freut; und nur Wenige fragen: Ist mit diesen Einzelnheiten auch der Kunst Genüge geleistet? Ist das provinzielle und häusliche Leben der Spanier mit so wahrhaftem und lebendigem Kolorit dargestellt, daß es hier auch dem verständlich wird, der die Novellen des Cervantes nicht gelesen hat? Dem talentreichen, berühmten Maria v. Weber muß Referent dieselben Fragen machen: Ist die Musik charakteristisch spanisch? Ist es z. B. die Romanze, sind es a l l e Tänze? — Ist der Chor mit dem Echo, so schön, so wirksam er auch ist, nicht acht deutsch; so acht, daß ihn die Lügower singen könnten? Freylich dürfte der bewährte Musiker mit Fug und Recht erwiedern: „Wie leicht wäre es mir gewesen, nationalcharakteristisch zu seyn!“ Aber ist es denn künstlerisch-nothwendig, sich's schwer zu machen? — Bey allen diesen Einwendungen, die Referent theils im Publikum hörte, und die theils von ihm selbst herrühren, bleibt dennoch Preciosa, wenn gleich keine großartige, doch eine recht angenehme Erscheinung auf der Bühne. — Von der Darstellung zu sprechen erlaubt heute der Raum nicht; nur so viel sey gesagt, daß Mad. Mittel in der Rolle der alten Zigeunerin ihre Aufgabe vollkommen löste.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 98.

Nro. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. December 1821.

Wäre das Trachten der Menschen nach guten Dingen so groß, wie ihr Eifer nach fremdartigen und nutzlosen, ja oft schädlichen: dann würden sie oft weniger Sklaven, als Herren des Zufalls seyn.

Sallust im Jugurtha.

Hanns und Charlotte.

(Fortsezung.)

Wie mich das Gewühl der Stadt, der Menschen beengt und stört, sagte wenige Taze nach jenem schönen Abend Adelmar zu Charlotten. Wäre es möglich, jezt, da Alles knospet, und die Lüfte milder wehn, den Frühling auf dem Lande zu genießen! Ich, versezte Charlotte mit schmerzlichem Blick, werde ihn dort genießen müssen, denn Briefe, die ich heut empfangen, rufen mich unverzüglich auf mein Landgut. — Wo liegt dieß? fragte feurig Adelmar und erhielt zur Antwort, daß es in einer paradiesischen Gegend in Süddeutschland, ziemlich fern von der Residenz läge. Ich begleite Sie, rief der Graf, und Charlottens flehender Blick zwang Fr. v. Halmfeld einzuwilligen.

Der Tag der Abreise wurde festgesezt, mit Verheißung baldiger Wiederkehr nahmen unsre Freundinnen Abschied von ihrem Kreise. Je weiter hinaus in das Freye der leichte Wagen flog, unbeschwert wie zur Spazierfahrt, je leichter ward es den Liebenden um die Brust. Der Weg ging durch einen hohen, dichten Tannenwald, die Sonne zugelte golden vom blauen Himmel herab, Lerchen sangen, je südlicher der Himmelsstrich, je anmuthiger wurde die Fahrt. Am dritten Morgen sahen die Freunde schon die in der Ebne zerstreuten Dörfer, ringsum aus blühenden Bäumen, wie verstohlen hervorblicken, der Kirchthürme goldene Kreuze über das rosige Blühn uralter Apfelbäume in den Lüften wie Sterne leuchten, und Veilchen und Primeln am Rande hellrieselnder Bächlein blühn. Abends, bey Mondenlicht, langten die Glücklichen im Schlosse an, es blickte aus Blüthen und Fluthen in seiner alterthümlichen Schönheit, mit gothischen Thürmen, Säulen, und Bogenfenstern, bedeutsam vom Monde beleuchtet, wie ein Zauberbild hervor. An den Zugbrücken hielt der Wagen, und langsam, wonnebebend führte Adelmar die Geliebte hinüber, zu beyden Seiten den gestirnten Himmel und des Mondes tanzende Funkengeisterchen auf dem Gewässer, aus welchem das Schloß kühn und schroff hinauf in den Sternenhimmel strebte. Man trat zuerst in den Speisesaal, der nur vom Monde erleuchtet war. Der Wiederschein der hellen Fluthen vor den Fenstern bebte geisterhaft auf dem Angesichte der schönen, alten Ahnenbilder, die zu leben und sich zu bewegen schienen. Adelmar, den immer noch, ihm selbst nicht recht deutlich, ein Bangen über Charlottens Familienverhältnisse befing, fühlte sich beruhigt bey dem Anblick dieser Pracht und Würde des altritterlichen Sitzes, und noch mehr, als er die Bilder sah, die ihm eben so viel stumme, doch unzweydeutige Zeugen für Charlottens hohe Abkunft schienen. Er war ganz Zärtlichkeit, ganz Hingebung, ganz Wonne. Bald war die Tafel besezt mit dem gediegenen Prunkgeschirr der frühern Zeit, und von zahlreichen Kerzen erhellt, die auf schweren, silbernen Leuchtern brannten, Musik erscholl aus dem Nebenzimmer, und nach Tisch kam der Gärtner und brachte aus den wohlbestellten Treibhäusern des Schlosses seiner holden Gebieterinn Blumen, frühe Kinder des Fleisses und der Sorgfalt, keine so schön, wie die blühende Char-

lotte, die sie mit dem lieblichsten Dank empfing, und mit reichen Gaben belohnte. Adelmar sah der fürstlichen Freygebigkeit seiner Geliebten mit behaglichem Erstaunen zu, und flüsterte der Fr. v. Halmfeld ins Ohr: Sie scheint so reich als gut und schön, und was habe ich ihr zu bieten? O, wäre sie arm, wäre sie verlassen, daß ich ihr meine Liebe beweisen könnte!

Fordern Sie das Schicksal nicht heraus, sprach wehmüthig Frau v. Halmfeld, während sich Charlotte noch mit einer Schaar junger Mädchen und festlich gekleideter Kinder unterhielt, die gekommen war, ihr Veilchen und Primeln zu bringen, und Kränze und Sträuße daraus wanden. Ihrem Glück steht, fuhr Emilie fort, zwar nur ein Schatten entgegen, doch ein wahrer Schlagschatten, der keine zarte Blüthe aufkommen läßt, und eine große Hälfte der gebildeten Welt verdunkelt. — Ich kann mir nicht denken, was — rief Adelmar, wie im Traume. — Laßt uns besser werden, gleich wirds besser seyn! sprach sanft Emilie. Gewiß, Graf Adelmar, Charlotte liebt Sie, Ihr Glück steht in Ihrer eignen Hand, seyn Sie sich selbst, seyn Sie Ihrem edeln Selbst nur treu! — Beruhigt wandte sich nun Adelmar nach Charlotten um, ein sanfter Duft strömte ihm entgegen. Er sah sie, unaussprechlich schön, im weissen Kleide, den Veilchenkranz, mit Primeln durchwunden, in den braunen Locken, ein Bild des Frühlings und der Liebe; und dachte nun nichts mehr als sie, fühlte nichts als die Wonne: sie ist mein! Auch Charlotte vergaß ihrer dunkeln Ahnungen, und der leisen Andeutungen Emiliens ganz, und gehörte in den schönen Frühlingstagen, die auf Schloß N. vorüberflohn, einzig dem Glück der reinsten Liebe.

Der ein und dreyßigste Mai war gekommen, unser glückliches Dreyblatt fuhr in der Morgendämmerung nach dem Landstädtchen, wo so viele Erinnerungen aus frühster Kindheit Charlottens harrten. Der Wohnsitz, in dem sie das Licht der Welt erblickt, war jezt das Rathhaus, denn Elmenau hatte, da er seinen Landsitz bezog, sein Haus seiner Vaterstadt für einen sehr mäßigen Preis zu diesem Zweck überlassen, das alte verdumpfte Rathhaus war abgerissen, und junge Bäume im Blüthenschmuck standen, wo sonst die weisen Herrn in Perrücken gesessen, statt der Reden, die hier sonst erschallten, rieselte eine Wasserkunst, und fröhliche Kinder spielten, wo Missethäter und unschuldig Angeklagte sonst gebebt und verzagt. Ueberall im Städtchen hatte der Zeitgeist, dessen Regsamkeit mitunter nicht ganz zu tadeln ist, das Düstre gelichtet, das Eckige sanft abgerundet, das Uebelanständige in Freundliches umgewandelt. Der ehemalige Stadtgraben war zum englischen Garten umgeschaffen, kleine Lusthäuser winkten von den schönbepflanzten Bastionen, von ihrer Spitze die Gegend zu überschauen, auch das Aeußere der Häuser hatte an Freundlichkeit, jedes Handlungsgewölbe an Zierlichkeit der Anordnung bedeutend zugenommen, und der ganze Ort schien belebt vom Geist freundlicher Sitte, die dem Eintreffenden sogleich durch die Schönheit der Gegenstände ein Willkommen zu bieten scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herrn Caillauds Entdeckungen in Egypten.

Nicht weit von Dongolah, der Hauptstadt Ober-Nubiens, fast 180 Stunden oberhalb Syene, befindet sich ein großes egyptisches Denkmal, das mit einigen der thebanischen Aehnlichkeit hat. Seine Länge beträgt mehr wie 300 Fuß, es hat neunzig Säulen von mehr wie 30 Fuß Höhe; alle seine Theile sind mit Hieroglyphen bedeckt, die größtentheils mit denen andrer egyptischer Denkmäler übereinstimmen. Außer den egyptischen Gestalten bemerkt man deren, welche den Neger, andre, welche den kaukasischen Charakter darthun. Der Ort, wo man dieses Denkmal entdeckte, heißt Selib oder Therbé. Hr. Caillaud hat es ausgemessen, beschrieben, gezeichnet. Sechs andre, weniger ansehnliche egyptische Ruinen befinden sich an dem Nilufer zwischen dem zweyten Wasserfall und Dongolah. Nirgends entdeckte man hier Spuren von ehemaligem Aufenthalt der Griechen oder Römer, noch Inschriften in ihrer Sprache. Diese Denkmale sind nicht so gut wie die von Ober- und Unter-Egypten erhalten, welches sowol ihrem zerreibbarern Stein, als den heftigen Regengüssen dieser Gegenden zuzuschreiben ist.

Hr. Caillauds Entdeckungen beweisen, daß die Denkmale egyptischer Baukunst sich viel weiter den Nil aufwärts erstrecken, als man es bisher geglaubt. Jeder Reisende hat bisher sein Ziel für das möglichst zu erstrebende gehalten. Vor wer Jahren ahnete man noch nicht die Trümmer von Ipsambul, und die Forschung muß unermüdet seyn, in einem Lande, welches den Alten viel besser bekannt war als uns. Hat doch Hr. Gau in dem Tempel von Talmis in Nubien eine Inschrift abgeschrieben, welche uns von einem der Geschichte bisher völlig unbekannten König von Aethiopien, seinen Kriegen und Eroberungen Nachrichten gibt.

Hr. Caillaud reiste von Wadi Halfa oder dem zweyten Nilfall, über den die wenigsten Reisenden hinauskommen, ab. Nur die beyden Engländer Wadingson und Handury drangen ganz neuerlich bis Chagup und Korti bey Dongolah vor. Vor ihnen war Hr. Banks bis Amara gekommen, wo er einen egyptischen Tempel fand, den Hr. Caillaud gezeichnet hat.

Noch ward es nicht bekannt, daß Hr. Drovetti, französischer General-Konsul in Egypten, den Tempel von Ipsambul zuerst entdeckte, den Hr. Belzoni nachher mit so viel Muth und Gelingen ans Licht brachte. Hr. Caillaud begleitete damals den französischen Konsul, er spricht in

ſeinem Tagebuch auch von einem Tempel mit Koloſſen, der drey Tagreiſen von dem zweyten Nilfall entfernt, eben ſo wie der von Ipſambul im Felſen gehauen iſt. Vielleicht iſt das einer von denen bey Sebnai oder Sebnat.

Auf ſeiner zweyten Reiſe hat Hr. Cailliaud oberhalb Wadi Halfa an ſechs verſchiednen Orten Alterthümer gefunden. 1. In Sebnai oder Sebnat oberhalb des zweyten Nilfalls, zwey kleine Tempel; 2. in Amara; 3. auf der Inſel Sai, ein kleines Denkmal; 4. zwey Tagreiſen weiter ſüdlich die Trümmer eines Gebäudes von dem nur noch eine mit Hieroglyphen bedeckte Säule ſteht, das Capital bildet einen Iſiskopf; 5. in Therbé oder Selib auf Dreyviertel Entfernung von Wadi Halfa nach Dongolah, ungefähr 75 Stunden, befindet ſich das oben erwähnte große Denkmal. Von Syene liegt es 155 Stunden weit; 6. Seſſé, eine Tagreiſe nach Süden, Tempeltrümmer mit zwölf Säulen, Capitale von Palmblättern; (drey davon ſtehen noch) in einem Umkreis von 363 Metres Länge innerhalb deſſen ſich viele Wohnungen befanden. Der größte Theil dieſer Alterthümer iſt ſelbſt auf den neuſten Karten nicht verzeichnet, beſonders fehlen die nach Süden von der Inſel Sai.

Herr Cailliaud reiſet mit einer Bedeckung, mit Führern, Kameelen und Mundvorräthen; er iſt der Strapazen gewohnt, und hält ſich überall die nöthige Zeit auf, um erſchöpfende Unterſuchungen zu machen. Sein Begleiter, der Marine-Lehrling G. Leforzec, iſt ihm bey ſeinen Arbeiten, beſonders den naturgeſchichtlichen und aſtronomiſchen Beobachtungen, behülflich. Der Lauf des Nils, von Aſſuan bis Dongolah, iſt vollſtändig aufgenommen und durch eine Menge Sternhöhen beſtimmt. Bruce's Karte ſcheint völlig falſch und auch d'Anville's von der Wahrheit entfernt. Nachdem Herr Cailliaud einen Monat auf die Beſichtigung der Inſel Argos verwendet hat, auf der ſich ein Tempel und zwey Koloſſe von roſenfarbnem Marmor in gutem Style befinden, gedenkt er nach Chendy zu gehen, um Nachrichten von Darfour und dem weſtlichen Lande zu ſammeln; dann begibt er ſich ans rothe Meer, wobey er die Vereinigung der Nilarme und die Lage von Meroë bereiſen, und dann längs der Küſte des rothen Meers nach Egypten zurückkehren wird. Ismael Pachas Heer, welches, nachdem es ſich Dongolah bemächtigt, auf die Eroberung von Nubien ausgeht, befand ſich am 4. Jenner (dieſes Jahrs) in Chagup und Korti. Nicht weit von da befindet ſich ein großer Nilfall. Mehrere Italiener, welche das Heer begleiten durften, ſahen die in dieſer Notiz erwähnten Denkmale. Die Herren Wädingſon und Hanbury, welche weiter voran gingen, fanden in Chagup Pyramiden und die Trümmer von zwey oder drey Tempeln. Die Egyptier lieſſen demnach bis auf 500 Stunden vom Ausfluß des Nils Denkmale zurück.

Muſikaliſcher Bericht von und über Neapel.

(Fortſetzung.)

Das zweyte Konzert des Ercole Paganini im Fondo, ſo wie das dritte im T. nouvo waren weniger beſucht. Die Muſikſtücke blieben ſich bis auf die nichts weniger als inhaltſchweren Variationen über ein Thema aus Roſſinis Cenerentola gleich. Das Gefühl, welches ſich wieder Aller bemeiſterte, war das der Bewunderung und des Erſtaunens. Aber iſt es der Zweck des wahren Künſtlers, durch einen ſolchen Fond von Kunſtmitteln zu betäuben anſtatt zu rühren? Oder hat der ächte Künſtler nöthig, blauen Dunſt um ſich her zu verbreiten, um ſich des Beyfalls ſeiner Zuhörer zu verſichern? Heißt das nicht ſeine Reputation auf die Unwiſſenheit des Publikums gründen? Muſikaliſche Scherze ſind nicht verboten, wenn man nur nicht in Menge, Gattung, und Zeit fehlt; auch das Spaßmachen nicht, man muß aber aus dem Spaßmachen kein Geſchäft machen, denn ſonſt erregt es jene ſpecifiſche Stimmung, die auf Ueberſättigung zu folgen pflegt. Ich geſtehe es unverhoben, daß ich ſchon beym zweyten Konzerte ermüdet von dem Einerley der wie auf einander gepfropften Zauberkünſte mich nach dem Ende ſehnte, und Herz und Gemüth leer dem Ausgang zueilte. Das dritte Konzert ſchien das gelungenſte. Mit dieſem (dem 9ten, das Paganini ſeit mehrern Jahren in Neapel gab) ſchloß dieſer Künſtler dem Vorgeben nach ſeine hieſigen Leiſtungen, und will nach Ober-Italien aufbrechen, und von da auch einen Ausflug in das Ausland verſuchen. Wird man dort jedoch Anſtand nehmen der Fr. v. Stael denkwürdige Worte in der Corinna: Les Italiens sont bien plus remarquables par ce qu'ils ont été, et par ce qu'ils pourraient être, que par ce qu'ils sont maintenant, auf dieſen Künſtler anzuwenden?

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 16. Nov.

(Beſchluß.)

Darf nun vorausgeſetzt werden, daß, im Fall Hr. Wolff dieſe Kritik ſeiner Preciosa lieſt, er den Referenten nicht beſchuldigen wird, das Recht der Beurtheilung nicht mißbraucht zu haben; ſo darf Hr. Robert, der Verfaſſer des Kaſſius und Phantaſus, durchaus keine Einwendung machen, ſelbſt dann nicht, wenn man dieſes Recht auf ſein Stück mißbraucht. Denn beliebt es ihm doch in demſelben ſagen zu laſſen: „Verlangen Sie doch nicht von einem Menſchen (nämlich von einem Theater-Recenſenten), der dazu beſtimmt iſt, Alles ſchlecht zu machen, daß er etwas beſſer mache.“ Das iſt eine kecke Ausforderung unſrer geſammten

ehrbaren Zunft. Referent hebt den Handschuh auf, verspricht Hrn. Robert sein Stück schlecht zu machen, und beginnt damit, indem er behauptet, daß ihm dieses gar nicht schwer fallen wird, da der Verfasser schon mehr als die Hälfte der Mühe selbst übernommen hat. So viel man hier weiß, ist das Stück noch auf keiner andern Bühne gegeben worden, worin man sich aber irren kann, da vielleicht nur nicht die Rede davon war; es wird also nöthig seyn, die Fabel zu erzählen. Aber da kommt Referent sogleich in die peinlichste Verlegenheit. Sagt doch der Jude im Stück, der durch eine Erzählung das bunte Wesen des ganzen Vorgangs erklären soll, sagt dieser doch selbst: „Aber passen Sie ja recht auf, warum? die Verwicklung ist doch erschrecklich verwickelt, un ich parir. 's Erstemal verstehen Sie's gar nicht." Gesetzt auch, dieß wäre ein Ausfall auf einige unsrer modernen Dramen, so kann doch der Kritiker unmöglich das deutlich machen, was der Verfasser eigensinnigerweise selbst undeutlich gemacht hat. Doch es sey versucht, das gut zu machen, was der Autor schlecht gemacht hat. Der Vorhang rollt auf und wir sehen — einen Theatervorhang. Kassius, ein Theater-Direktor, mit Tressenrock und Degen, Phantasus, ein junger Dichter, teutonisch gekleidet, treten von verschiedenen Seiten hervor und begrüßen das Publikum. Man erfährt, daß Phantasus ein vortreffliches Stück geschrieben, weßhalb Kassius viel daran auszusetzen hatte und Aenderungen verlangte. Da kam es denn in den Zwischenakten der Generalprobe (sollte heißen Leseprobe) zu heftigem Streit, aus dem sich Kassius nicht anders zu ziehen wußte, als daß er das Honorar verweigerte. Gegen diesen handgreiflichen Grund, sagt Kassius, war nichts einzuwenden, die Realität schlug das Ideal aus dem Felde, und der bescheidene Dichter änderte nach meinem Willen. Für diese Selbstverläugnung habe ich auch dem jungen Manne eine Grille nachgegeben. Er verlangte nämlich, daß die Streitigkeiten, die wir in den Zwischenakten hatten, in das Stück eingeflochten würden, damit ein hochlöbliches Publikum entscheide, was meine und was seine Arbeit sey. Auf diese Weise sind nun zwischen den drey großen Aufzügen des Dramas drey kleine entstanden, von welchen wir Ihnen so eben den ersten quasi als Prolog gegeben haben. — Nach dem ersten Aufzug beklagt sich nun Kassius, daß er nur in Einer Scene spiele, keine Schlacht, kein Genius, kein Mondschein vorkomme, überhaupt keine Handlung im Stück sey. Phantasus protestirt und wird endlich durch Verweigerung des Honorars zu dem Versprechen gezwungen, daß im nächsten Akt ein Thier, nämlich ein Paradiesvogel, ein Jude und oftmalige Verwandlung der Scene vorkommen sollen, um die gehörige Handlung in das Stück zu bringen. — Auch nachdem dieß im zweyten Akt geschehen ist, gibt sich Kassius nicht zufrieden. Auf Anrathen eines Recensenten findet er die bürgerlichen Personen zu wenig romantisch. Die Charaktere sollen Ideale gehalten werden und sogar Könige und Prinzen in dem Stücke vorkommen. Alles dieses muß, des Honorars wegen, Phantasus bewilligen, und er sagt: Ich thue, was Sie wollen, mein Stück ist doch einmal schon versudelt. — Mit der Krönung des Dichters schließt das versudelte Drama, das Kassius nun für ein Kassenstück erklärt. In dem Stück selbst kommen Gestalten des Tages vor: ein geadelter Kaufmann, ein doktrinärer Ultra, ein Musterreiter, ein sächsischer Egoist, der den Ansprechlosen spielt, eine gelehrte Dame, eine Gurli u. s. w. Die Hauptpersonen ändern im dritten Akt ihre Charaktere, andere werden Könige und Prinzen. Man weiß nicht recht, ob die wirkliche Welt, oder nur das Bühnenwesen verhöhnt wird. Die Fabel zu erzählen, selbst wenn es Referent im Stande wäre, gestattet der Raum dieser Blätter nicht. Wenn er aber die Empfindung schildern soll, die er nach Beendigung des Stücks, selbst bey einigen bildungsbeflissenen Honoratioren bemerkte, so kann er dieses mit Goethe'schen Worten: „Uns wird von allen dem so dumm, als ging uns ein Mühlwerk im Kopfe herum." Originalität kann man dem Lustspiel nicht absprechen; es ist durchaus, wie gar kein anderes unserer Bühne; aber das ist eben sein Grundfehler, es ist zu neu und deßhalb unbequem. Man lasse uns unser gewohntes behagliches Gewand, und sey nicht selbst ein Theater-Recensent, wenn man Stücke schreibt. Man mache nicht Alles schlecht, sogar das eigene Lustspiel. Zu loben sind: die Censur, die das Stück durchgehen, die Direktion, die es geben ließ, und das Publikum, das es mit gutmüthiger Lust aufnahm; denn weder Censur, noch Direktion, noch Publikum sind verschont, und alle drey stellten sich auf den Standpunkt der Ironie über sich selbst. Referent folgt ihrem edeln Beyspiel und reicht dem Dichter, nicht für sein Werk, aber doch für seine Keckheit den Kranz. — Auch von dieser Vorstellung kann, Mangel Raums, nur gesagt werden, daß allgemein mit Humor gespielt wurde, und daß Mad. Neumann als Kamilla und Hr. Demmer als Theater-Direktor den lautesten Beyfall erhielten.

Fluch und Segen war das erste Stück des rühmlich bekannten Hrn. v. Houwald, welches auf hiesiger Bühne gegeben ward. Wünschenswerther für den Dichter kann kein Stück aufgenommen werden; es entlockte dem ganz hingegebenen Publikum Thränen innigen Mitleids, das Interesse stieg, die Lösung befriedigte, und wenn auch bey den beyden vorher besprochenen Darstellungen mehr geklatscht wurde, so liegt das in der Natur der verschiedenen Gattungen, und — der Wahrheit ihr Recht! — Fluch und Segen gefiel mehr, gefiel allgemeiner. — Wie kommt es nun, (und diese Frage möchte wohl der Dichter selbst am besten beantworten können,) wie kommt es nun, daß dieses wirksame Werk den Referenten durchaus nicht befriedigt hat? — Wie kommt es, daß ihm, trotz der zierlichen glänzenden Reimverse, das Stück unkünstlerisch, trotz aller frommen Gebete, nicht erhebend, und trotz der Kindesliebe, dieser Stimme der Natur, nicht natürlich erschien? Sollte der gefeyerte Dichter in den vielfach gerügten Fehler Kotzebue's gefallen seyn, und nur auf den Effekt bedacht, ein falsches Rührspiel geschrieben haben? Falsch deßhalb, weil das Mittel zur Rührung eben so unerlaubt ist, als es die Todtenbeinden des Kindermords und die drohenden Spieße der wilden Hussiten vor Naumburg sind. — Sollte Referenten das vielfach fromme Gebet deßhalb nicht erhebend gestimmt haben, weil ihm die theatralische Lebendigkeit, die Leidenschaftlichkeit fehlt, weil es kein Stoßgebet wie das der Johanna ist? Sollte ihm die Stimme der Natur deßhalb unnatürlich vorkommen, weil die Kinder allzu klug und allzu weise reden; oder weil der Held des Stücks seine Knabennatur verläugnet und sich fürchtet, auf das Seil zu steigen, während andere Knaben, wenn Seiltänzer in der Stadt sind, kaum von halsbrechenden Uebungen zurückzuhalten sind? Wäre es nicht natürlicher und daher eindringlich wirkender gewesen, wenn der Knabe mit der Lust zu turnen, die Lust, den Vater zu erretten, lustig und keck verbunden hätte? Würde den Kindern, und auch den Erwachsenen, in diesem Stücke ein Dialog in Prosa nicht mehr geziemt haben, als künstliche Reimverse; ein Dialog in leichter Prosa, die freylich sehr schwer zu schreiben ist; oder waren die Reime und die Verse hier angemessen, hier künstlerisch nothwendig? — Referent fragt, fragt den Dichter selbst, und unterwirft sich zum voraus seiner bessern Einsicht. Die Darstellung war eine der abgerundetsten, die hier gesehen ward. Mlle. Bolt, Hr. Mayer, Hr. Schulz, Hr. Hartenstein, die Kinder, waren alle vortrefflich, Alles griff in einander. Das ist der Segen der Stücke mit kleinem Personal; das große Personal, selbst vorzüglicher Werke, ist meist ihr Fluch.

Beylage: Literaturblatt Nro. 98.

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. December 1821.

Natur führt unsern Geist zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Tiedge.

Morgen und Abend.

Dunst-umschwommen zog der stille Morgen
In das weite, reichbegabte Land;
Vieles sichtbar, doppelt viel verborgen,
Ruhte, hob sich, wogt' und wallte — schwand! —

Ahnungsvoll ersah das Auge Segen,
Reiz und Zierde, Fruchtbarkeit und Pracht;
Doch ein Bangen musst im Geist sich regen:
Sieget nicht zuletzt der Dünste Macht? —

Aber golden stieg des Abends Stille
Von des Himmels Klar herab den Gau'n,
Und entschleyert, ohne Duft und Hülle,
Rein umzeichnet strahlten Berg' und Au'n.

Nicht der Hoffnung zweifelhaftes Ahnen
War dem Sinne fürder auferlegt;
Alles lacht', ihn zum Vertrau'n zu mahnen,
Wie die sichre Gegenwart es hegt.

Da gemahnt' es mich an's Menschenleben,
Das so Vielen Vieles früh verheißt;
Mög' ein Gott Erfüllung Jedem geben,
Wie sie herrlich solch ein Abend weis't!

J. K. W. pß.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

An dem wohlbekannten Hause des alten Martens hielt der Wagen, Hanns kam unsern Reisenden mit gewinnender Freundlichkeit entgegen, und bat sie, sich mit ihm zu seinem Schwiegervater zu begeben, in dessen Hause die Hochzeitfeyer Dellmanns mit Röschen, und die seinige mit Friederiken begangen werden sollte. Nach der Väter Sitte wurden die Paare, Angesichts der andächtigen Gemeine, in der Kirche getraut, das Mittagsmahl ging in engem Kreise vor sich, doch zur Abendfeyer, die mit Tanz schließen sollte, war alles eingeladen, was das Städtchen und die Umgegend von Freunden und Bekannten in sich schloß.

Wer Charlotten neben Friederiken sah, dem gemahnt es, als säh er die Gartenrose neben dem Waldröslein, und wusst' er nicht, welche von beyden die Schönste sey. Die Braut und ihre Schwester waren höchst überrascht von den vielen köstlichen und sinnvollen Gaben, welche Charlotte und Adelmar diesem Tage zum Andenken mitgebracht, und ein Theil des Nachmittags verging beym Auskramen, Vorzeigen und Preißen der vielfachen Hochzeitgeschenke, aus denen sich die zunächstliegende kleine Welt der jungen Paare bilden sollte. Für das Bedürfniß, den Nutzen, die Zierde war mit gleichem Sinn, und gleicher Liebe gesorgt, so daß die Gaben aus so viel verschiedenen Händen nicht destoweniger ein Ganzes zu bilden schienen. Adelmar überreichte dem Bräutigam eine kostbare Repetieruhr mit Datumzeiger von Bréguet an goldner Kette, mit dem Wunsch, sie möge ihm stets nun so schöne Stunden schlagen, so frohe Tage zeigen, als heut. Es kommt heut viel zusammen, sprach der Bräutigam, denn es ist meines Schwiegervaters Geburtstag, und das Jubelfest seines Amtsantritts. Der

Alte ist halb entzückt, und ich fürchte, er hält so viel Freude auf Einmal nicht aus, um so mehr, da sie noch allerhand auszusonnen haben, ihn noch mit Entzückungen zu martern. Das Unglück hat einen jungen Menschen herbeygeführt, der Gedichte macht, und da hat es die Tante nicht lassen können, er musste das Seinige thun, ob er gleich versicherte, ein Carmen bey Festen seye gar nicht mehr Mode, er wollte durchaus höchstens ein Sonett machen, die Tante aber hat ihn um deutsche Verse gebeten. Nun sehn Sie, da steht das Komplott und führt den Alten im Sinn des Wortes hinters Licht, damit er nichts merken soll!

Wirklich hatten beyde, der junge Dichter und die Schwester des Jubelgreises, ihn beym Arm genommen und unter angelegentlichen Gesprächen nach dem Kronenleuchter, den Rücken nach der Thür, hingeführt. Mit Feuer begann er von Allem zu sprechen, was heut vor funfzig Jahren geschah, wo er sein Amt antrat, und in der Kirche, während der Predigt die Holde zuerst erblickte, die seine erste und einzige Liebe war; sie hatte vor Kurzem erst der Tod von seiner Seite genommen; sein Gesicht verklärte sich in Wonnen der Erinnerung und süßen Sehnsucht nach Jenseits. In dem Augenblick ging die Thür auf, unbemerkt, und langsam und leise schwebte ein Zug der lieblichsten Mädchen und Kinder, alle weiß gekleidet, und mit Blumen geschmückt, hinein, ein lauter Tusch, und der Greis war umringt, im Moment mit Blumenketten dicht umwunden und ganz verklärt von Innen und Außen, denn der große, prachtvolle, mit zwey und siebzig aus zierlichen Blumensträußern sprossenden Lichtern geschmückte Geburtstagskuchen war hereingetragen, und ein blendender Glanz überstrahlte den blumenumwundnen Greis, dem nun die jüngste und schönste der Jungfrauen das Gedicht auf einem ganz aus Rosen geflochtnen Kissen überreichte. Alles umher schwieg und tauschte, Rührung und Ueberraschung fesselten Blick und Geberde. Thränen im Auge, stumm von tiefer Bewegung, fassungslos stand der Gefeyerte in dem Kreise, wo jedes Herz ihm vertrauend und liebend ergeben war. Endlich sagte er stammelnd: Ich erinnere mich nur eines einzigen so schönen Tages, als mein seliger Vater so überrascht wurde — er konnte auch nicht sprechen! setzte er hinzu, und schweigend und dankend blickte er nur um sich her. Emilie nahm dem Ueberseligen das gedruckte Lied ab, an das Niemand mehr dachte, und vertheilte es unter die Anwesenden. Auf ihre Bitte las es Charlotte mit ihrer anmuthigen Stimme vor:

Die schönsten Rosen wählte heut zur Krone
Die Freude, dicht von Hoffnung grün umlaubt,
Und windet sie zu reinen Wandels Lohne,
Du edler Greis, dir um dein Silberhaupt!
Es glänzt dein Blick in deiner Lieben Kreise,
Rings um dich her ist Alles Lieb' und Lust,
O, freue dich, denn heiter ist der Weise,
Und Freude wohnt nun in des Guten Brust!

Heut, wo dich fromme Wünsche leis umschweben,
Der Morthe Reis die holden Töchter kränzt,
Blick gern zurück auf dein vergangnes Leben,
Wo jeder Tag durch Fleiß und Treue glänzt.
Die enge Bahn der Pflicht getrost durchwallend,
Den reinen Blick nur immer himmelan,
Und Gott dem Herrn vor Allen wohlgefallen,
So lehrtest du, und so gingst du voran!

Im Herzen glühet dir der holden Jugend Wonne,
Weil frisch in Gott ein reines Herz stets blüht.
Dem Lebenswinter strahlt die Frühlingssonne,
So daß dem Abend, wie der Morgen glüht.
Wer Schmerz und Freude stark und treu getragen,
Dem wurde beydes nun zum Heil geschenkt,
Und oft in Dank verwandeln sich die Klagen
Durch jene Hand, die unser Schicksal lenkt!

Nimm fröhlich denn den Wunsch der Freundestreue
Im Liede hin, aus dem das Herz nun spricht,
Daß dieses Tages Fest sich oft erneue
Im Kreis der Lieben, der dich heut umflicht.
Und jeder Tag der neuen Zukunft glänze
Als ein Geburtstag reiner Herzenslust,
Und holder Enkel zarte Hand umkränze
Mit frischen Rosen dir noch Haupt und Brust!

Das Lied ist so übel nicht, flüsterte Hanns Adelmar zu, und Gottlob, der Vater hat den Sturm gut ausgehalten! Der Greis bot den lieben Mädchen die Hände, und die reinste Freude leuchtete aus seinen Augen. Der Rührung folgte allgemeine Lust. Adelmar, in einer ihm ganz ungewohnten Sphäre, fühlte sich dennoch dort behaglich, forderte die angenehmsten Mädchen zum Tanz und ergötzte sich an ihrer ungekünstelten Anmuth und sittigen Heiterkeit. Die Seligkeit der zwey Brautpaare aber erweckte in seiner Brust den Wunsch, und die Sehnsucht nach ähnlichem Glück, welche ihn nach und nach träumerisch und befangen machte. Charlotte verstand sein Benehmen nicht, und empfand Unruhe darüber, die er, schon im Voraus einen Brief an seinen reichen Oheim entwerfend, nicht bemerkte. Als man im Schlosse angelangt war, nahm er schnellen Abschied, um in der Nacht noch zu schreiben. Morgens früh sandte er den Brief, in welchem er um des Oheims Einwilligung und Segen bat, durch eine Estafette zu dessen entfernten Wohnsitz hin. Er hatte die mannigfaltigen Vortheile dieser Verbindung mit der reichen, schönen, unabhängigen Erbinn in das glänzendste Licht gestellt, und vergaß nicht bey der Beschreibung des prangenden Schlosses, der Reihe von Ahnenbildern zu erwähnen, die, wie segnend auf den neuen Bund zu blicken schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ufer des Comer-See's.

(Nach Lady Morgan.)

Die Gebirge, welche den schönen See von Como einschließen, sind die von Graubündten und dem Wallis; bis an seine Ufer ziehen sie sich ohne Unterbrechung hin und

bilden bald wellenförmige, weiche Umriſſe, bald zeichnen ſie einen bizarren, gegen Lecco und Como hin immer feckern Contour. Die höchſten Spitzen dieſer See-Umreidung ſind ſchwarz und kahl, weiter unten prangen die ſchönſten Eichen- und Kaſtanien-Wälder; Olivenpflanzungen, Maulbeerbäume und Weinberge ſchmücken die nächſten Ufer auf künſtlichen Terraſſen, die eben ſo viel Erde nothdürftig zuſammenhalten, daß die Wurzeln dieſer Gewächſe bedeckt bleiben. Die armen, aber arbeitſamen Bewohner, tragen die Erde hiezu in Körben auf dem Rücken herbey und es gelingt ihnen, Felſen fruchtbar zu machen.

Die Alpen und ihr ewiger Schnee begränzen dieſes Bild auf der einen Seite, auf der andern der Dom und die Stadt Como, die aus dem Waſſer aufzutauchen ſcheinen und in dieſe große und erhabene Natur den Reiz der Mannigfaltigkeit bringen. Die Oberfläche des Waſſers beleben verſchiedene Arten Waſſervögel und hoch über dem Becken des Sees und ſeinen Ufergeländen wiegt ſich der Adler, und der Geyer kreiſt emſig.

Ob ſich gleich von jeher mehrere große Männer aus dem Geräuſch des Lebens an die reizenden Ufer dieſes See's zurückzogen, obgleich ſeine ſchöne Ufer mit Wohnungen wie überſäet ſind, ſo hat das Ganze doch einen Charakter von Schwermuth, von Stille und tiefer Abgeſchiedenheit, der großen Eindruck macht. Der Mangel an häufigerem Verkehr zu Lande mag hiezu beytragen, denn außer der Straße der Villa Eſte gibt es längs des See's keine andere, daher alles Geräuſch, alles regere Leben abgeht.

Das Schreyen der Waſſervögel, das häufige Glockengeläute zur Zeit der Gebetſtunden, der taktmäßige Schlag des Ruders und am Abend überall her tönender Geſang iſt die einzige Unterbrechung der Stille, die mit dem Ausdruck der Landſchaft wunderbar übereinſtimmt.

Eine ſonderbare Erſcheinung iſt, daß mehrere der dem See zunächſt liegenden Dörfer nur weibliche Bewohner haben, ja ſogar ganz verlaſſen ſcheinen würden, wenn man nicht da und dort Kinder und Frauen entdeckte, die auf ihrem Rücken Körbe voll Erde tragen, um einem Rebſtock oder einem Olivenbaum einen Fußpunkt zu ſchaffen. Seit undenklichen Zeiten hat der Mangel an zu bearbeitendem Lande und an einem Markt für die Bedürfniſſe des Lebens ein beſtändiges Auswandern des männlichen Geſchlechtes in dieſen Gegenden verurſacht. Dieſe armen Leute wandern faſt in alle Länder der Welt, nicht wie die Schweizer, um ſich in Dienſte zu verdingen, ſondern um einen kleinen Handel zu treiben, den ſie mit eben ſo viel Induſtrie als Mäßigung führen. Es ſind die Landsleute dieſer Gegend, die man überall mit Barometern, Spiegelchen, mit gemahlten Blättern und Kupferſtichen, Bleyſtiften u. a. begegnet; während die Gypsfiguren-Händler meiſt aus Lucca ſind. Werden ſie vom Glück ſo hoch begünſtigt, daß ſie mit der angeſtrengteſten Mühe, und bey Sparſamkeit, die ſie oft dem Hungertode nahe bringt, ſo viel zuſammenbringen, als gerade nothwendig, um leben zu können, ſo verlaſſen ſie fröhlich die Straßen von Paris, London und Madrid und kehren in die Heimath zurück. Oefter iſt es nach langjähriger Abweſenheit, daß ſie von ihren Wanderungen heimkehren, wo ſie dann die junge Frau mit dem kleinen Kind, die ſie einſt verlieſſen, durch Zeit und Trübſal gewelkt finden, denn ſie hatten hülflos des Lebens Müden nur ſchwer zu überſtehen vermocht. Sie ſelbſt haben oft kaum noch Kraft genug, um ſich in ihr Dorf zu ſchleppen und wenigſtens in den Armen der Ihrigen zu ſterben. Nach den Gegenden, in welche die Bewohner eines oder des andern dieſer Dörfer am gewöhnlichſten zu wandern pflegen, werden dieſe das ſpaniſche, franzöſiſche, deutſche Dorf genannt. Seltener gelingt es einem dieſer Armen, ſich wirklich einiges Vermögen zu erwerben, das er dann auf Ankauf von Grundſtücken verwendet und nun nie mehr der Heimath den Rücken kehret. Während der Zeit der franzöſiſchen Oberherrſchaft kam dieſes Wanderungs- und Handels-Syſtem etwas in Verfall: ganz Europa war in Bewegung und wollte nur Soldaten, ein Stand, zu welchem jedoch die Bewohner dieſer Gegend am wenigſten tauglich ſind. Die Feigheit behauptet bey ihnen ſelbſt den Rang einer chriſtlichen Tugend.

So hubſch, voll Verſtand und Grazie auch die Kinder in dieſen Dörfern ſind, ſo ſehr verderben Aberglaube, Nachläſſigkeit und harte Arbeit ihr Aeußeres bey wachſendem Alter. Die Erwachſenen haben meiſt alle häßliche Züge, und ihr Geſicht trägt den Ausdruck ſchwärmeriſcher Trauer. Sie denken viel an den Tod, aber nicht mit freundlichen Bildern, und ihre häufigſte Unterhaltung ſind die armen Verſtorbenen; von ihrer täglichen Erſparniß wird immer etwas Weniges auf die Seite gelegt, um Seelenmeſſen für dieſelben leſen zu laſſen.

Die gewöhnlichſte Nahrung iſt die Polenta, eine Art Suppe oder Brey aus türkiſchem Korn oder Kaſtanienmehl.

Obgleich die Nothwendigkeit die Bewohner dieſer Gegend zur Nüchternheit zwingt, ſo ergreifen ſie doch gern jede Gelegenheit, ſie zu überſchreiten. So arm, frömmelnd und arbeitſam ſie ſind, ſo haben ſie doch auch ihre Vergnügungs- und Erholungszeiten. Ihren Sonntag feyern ſie auf dem See. Noch lange nach dem Untergang der Sonne, wenn ſchon die Schatten der Berge finſter auf den Waſſern liegen, rudern ſie mit ihren kleinen Nachen umher oder überlaſſen ſie ganz ſich ſelbſt, und ſingen in Chören. Nichts übertrifft die Reinheit und Richtigkeit ihres Nationalgeſanges. Die großen Feſte ſind alle der Kirche geweiht: beſonders gehören hieher die Jahrestage der Kirchenheiligen mit ihren feyerlichen Umgängen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Landshut, den 4. Nov.

Bey meinem viermonatlichen Aufenthalte in der Schweiz befand ich mich zum zweyten Male in dem mir von Ihnen, theils ſeiner wunderſchönen Lage, theils mannigfaltiger geiſtiger Vorzüge wegen, ſo oft geprieſenen Zürich.

Das erſtemal zur Zeit der, während der eidgenöſſiſchen Tagſatzung, eröffneten Kunſtausſtellung. Ueber dieſe weiß kein anderes Wort, als das allgemeine: daß hier, ungefähr wie auf den Salons zu Dresden, München und andern Orten, einiges Vortreffliches, anderes Mittelmäßiges, ſehr weniges durchaus Schlechtes ſich befand; und daß, wie ich höre, zum Preiß des Ganzen in das bey den Schweizern allbeliebte Inſtrument, der — Poſaune, bereits überlaut geſtoßen ſey. Alſo, Punktum!

Dann zog mich, nur vor wenigen Wochen, als ich mich eben am Kurorte Gaiß befand, der Ruf, daß zu Zürich theatralische Vorstellungen eröffnet seyen, zum andernmale dahin. Allein schon im Gasthofe vernahm ich, daß ein arges Quid pro Quo mich seltsam getäuscht habe; sonämlich, daß (wie ein Herr, den ich, seines pessirlichen Ernstes wegen, für nichts Alltägliches halten konnte, an der Wirthstafel mich versicherte) sich's hier gar nicht um eigentliche Schauspiele handle, welche, allerley politischer und moralischer Rücksichten wegen, schon seit einem halben Jahrhundert in der Hauptstadt durchaus nicht mehr, sondern höchstens in einem Paar obnehin luxuriösen Marktflecken am See gelitten werden — sondern daß es einzig um unschuldige deklamatorische Abendunterhaltungen, Vorträge von kleinen Gedichten, in drey Abtheilungen, Abschnitten, oder — Abhandlungen (fiel hier ein anderer Gast ein) zu thun sey; so daß, Aergernisses wegen, auf den Ankündigungszetteln nicht blos der Name Trauer-, Schau- oder Lustspiel, sondern auch Aufzug u. dergl. sorgfältig vermieden werde; daß hiernächst die Auswahl der Stücke sich auf solche beschränken müsse, welche nicht über vier Personen zum Vortrag erfordern, weil man eben eine eigentliche Bande von Komödianten, und besonders von Komödiantinnen, für etwas höchst Bedenkliches, die eheliche Treue und dergleichen nicht wenig Gefährdendes halte. Auch ein eigentliches Theater (wozu ohnehin kein schickliches Lokal vorhanden sey) wolle nicht belieht werden. Der, freylich nicht amphitheatralisch bestuhlte, Musiksaal in dem schönen Casino möge dafür dienen; aber, versteht sich, ohne Vorhang zum Auf- sondern blos einer zum Weg-ziehen; die Bühne ohne Dekoration; statt Koulissen sogenannte spanische Wände. Ein anständiges Kostüm möge gehalten werden. Da ferner erwähnter Saal nicht über 300 Personen fasse, sollten natürlich auch höchstens so viele Billets verkauft, und hierüber strenge Polizey gehalten werden. Daß dann auch eine einsichtige Behörde den für das Zürcherische Publikum berechneten ästhetischen und sittlichen Werth der vorzutragenden Spiele vorläufig beurtheile, werde nicht fehlen, und dürfte man diesfalls obnehin auf den Geschmack und die Rechtschaffenheit des Hrn. Hauptes, Vaters, (so heißt die Gesellschaft,) schon sicher zählen, u. s. f. Alles mit weit Mehrerm.

Ich hielt mich nun acht volle Tage in Zürich auf, die ich theils unter mannigfaltigen Naturgenüssen in der herrlichen Umgegend zu Land und See, theils in ein Paar Häusern, an welche mich unsre Fürstin von *** empfohlen hatte, sehr angenehm zubrachte. Auf jeden Abend ließ ich mir in die Comedi (wie denn doch mein Lohnbedienter das Ding ohne Bedenken nennen durfte) eine Einlaßkarte holen, oder ich empfing solche selber bey der Kasse.

Nun, da fand ich in dem wirklich sehr schönen Casino-Saal Alles haarklein, wie mir's vorstehend im Gasthof erzählt wurde, bey einer Sammlung von gewöhnlich an die 300 Personen, etwa auch von merklich mehrern, wo dann eben die ernst abwehrende Polizey gegen den überzähligen Andrang nur mit Mühe den Meister spielen konnte. Dies Auditorium bestand, wie es sich geziemte, in Herren und Damen aller Stände und Alter, worunter ich einige feine Gestalten, mehrere geistreiche, und noch mehr kluge Gesichter, besonders aber schöne Kinder, beyderley Geschlechts, in fast übergroßer Anzahl — Alles in hübschem, doch weit bescheidnern Putze wahrnahm, als mir's unsre gute Fürstin einbilden wollte. Die, wie gesagt, meist blos aus vier Personen bestehende Gesellschaft (Vater, Mutter, Sohn und Tochter Hauptes) schienen mir ganz artige Leute, und die Tochter besonders nichts minder als ein gemeines Wesen zu seyn. Ihr Kostüm war meist den Rollen gut angemessen, und für eine so kleine, erst angehende Gesellschaft wirklich zierlich. Unter den zwanzig von ihnen recht wacker deklamirten Stücken waren Iffands Jäger die Perle; unter den übrigen mochten sechse von Kotzebue noch die besten seyn; so z. B. seine Stricknadeln. Von ein Paar andern bemerkt' ich hingegen mit einer Art Schmerzgefühl, wie solche auch dem schuldlosesten Mädchen, zumal in Männergesellschaft, unwillkürliche Glut auf Stirn und Wange jagten. Der Vortrag des Gesanges in ein Paar kleinen Operetten war auch nicht übel, aber freylich mit den Kehlen zweyer Zürcherscher Nachtigallen, die ich in einem Privatkonzerte wahrhaft bezaubernde Töne schlagen hörte, nicht zu vergleichen.

Wie dem Allem nun seyn mag: diese von der gegenwärtigen Einwohnerschaft zu Zürich bisher ganz entbehrte Zeitverkürzung, wie es die untere, und Kunstgenuß, wie es die obere Klasse nannte, hinterließ im Ganzen nicht blos manche angenehme Rückerinnerung, sondern erneuerte — zumal bey der letztern — den längst gehegten Wunsch eines so bald und bald stehenden Theaters für die Zukunft. Ein Paar verständige Männer, welche die Menschen und Dinge unter der Sonne wenigstens kennen wie sie sind, wagten es demnach, ohne Verschub, mit dem Entwurfe hervorzurücken, vermittelst Aktien von 130 fl. zu diesem Ziele zu gelangen. Große Beeilung soll, wie ich vernehme, mit den wirklichen Unterschriften eben noch nicht Statt gefunden haben, mehrere dergleichen indessen noch in Petto ruhen, das Für- und Widerbringen in Wortgefechten aber über diesen Gegenstand desto lauter seyn. Unwichtig ist derselbe gewiß nicht; einem Ausländer aber, der die Oertlichkeiten nicht kennt, worauf so viel ankömmt, steht es keineswegs zu, hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Einzig scheinen ihm die Einwürfe des Genfer-Bürgers*) gegen die Einführung der Schaubühne in kleinen Freystaaten noch immer von bedeutendem Gewicht, und vollends ausgemacht zu seyn, daß solche nicht als eine tüchtige Schule der Tugend und Sittlichkeit für die ohnehin zaumlose Jugend unsrer Zeit zu betrachten sey. Auch war es für mich ein wahrhaft widerlicher Anblick, wie ganze Heerden von Kindern zu den erwähnten Schauposten herbeygetrieben wurden. Aber — welche Regierung will kluge Beschränkung und angemessene Zucht in den Häusern erhalten, wo es dem Hausvater selbst dafür an Einsicht, an Willen oder an Kraft gebricht?!

Ich schließe mit dem Wunsche, daß dem Zürcherischen Stadtwesen Lappalien, wie die vorerzählten Halbheiten, nimmer mehr zu Schulden kommen, und daß es der dortigen hohen Landesregierung, welcher der endliche Entscheid über jenes Vorhaben zusteht, gelingen möge, einen solchen Beschluß zu fassen, der des ehemaligen — Schweizerischen Athens nicht unwürdig sey.

**

*) Rousseau an d'Alembert.

Charade.

Mein Erstes Wasser und mein Zweytes Holz;
Mein Ganzes aber Fleisch und Bein.
Mein Erstes fließt, bald trüb, bald rein;
Mein Zweytes lenkt der Knabe stolz;
Mein Ganzes fliegt Thal aus, Thal ein.

Auflösung der Charade in Nr. 288:

Moosrose.

Beylage: Intelligenzblatt No. 39.

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. December 1821.

Der Mann schätzt nicht nach Namen seine Brüder,
Die That allein erprobt das kühne Herz;
Die schimmert ihm nicht aus der Vorwelt zu,
Mit eignem Blut erkauft er eigne Ehre.

Die Flibustier von Auffenberg.

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Der Gewährung seiner Bitte bey seinem Onkel gewiß, näher als je seinem Glück, verlebte Adelmar mit Charlotten die seligsten Tage. Es währte lange, eh Antwort kam, Adelmar flog auf sein Zimmer, sie zu lesen. Der Brief lautete also:

Geliebtester Neffe,

Ganz verwünschter Junge!

Ich hätte wissen können, woran ich war, wenn ich nicht durch die Kugel im Halse aus dem siebenjährigen Kriege her ein so elendes Gedächtniß hätte. Wer, zum Kukuk, hätte denn im Lager den alten Fuchs, den Elmenau, nicht gekannt? Ich hatte ihn rein vergessen! Ich wußte nicht wohin mit dem Namen — Neffe, wo hast du denn schon von einem Grafen Elmenau gehört, oder gelesen? Im Spangenberg? Im sächsischen Adelspiegel? Im Lezner? Im Mürner? Das ist die Frucht unsrer ausgearteten Zeit, unsre Großeltern wußten die Ehrenmänner auswendig! Ich selbst hatte es noch inne, wie meine Grammatik, hab's aber auch wieder vergessen. Die itze, die witze sind Wenden, Pommern, Lausitzer, die bergs, die burgs Braunschweiger, Hessen, nicht minder die igge, die encke, außer diesen gibts ow's, off's, zow's, eck's, reuth's, stein's, dorff's, den's, sen's, le's, feld's, hausen's, leben's, bach's, heim's, ing's, au's, all diese Terminationen adelicher Namen waren rangirt in irregulairen, hülfs, passiven und aktiven Adel, wie die Zeitwörter; so wie man die Endsylbe wußte, so wußte man auch, wo Barthel Most holt, Ursprung, Heimath, Vermögen, Liaisons, alles ließ sich von da an auspunktiren. Nun frag' ich dich, ob etwas adelicher klingen kann, als der Name Elmenau? Ich war mir gar nichts Uebles vermuthend, weil du von allen Herrlichkeiten deiner Donna, und von Frau von Halmfeld sprichst, deren Adel mir Gott ehre! Da schick ich denn auf die Bibliothek; einen Packwagen voll Chroniken, Urkunden, Adelspiegel u. s. f. lasse ich holen, stöbre alles durch — kein Elmenau — suche mich blind, denn du Haselant hast ja das Wichtigste vergessen; über das Mädchen an sonst nichts mehr auf der Welt gedacht! Du schreibst mir: sie ist schön, sittsam, singt, spielt den Flügel, malt, stickt, hat Tugenden und Eigenschaften, du schätzest ihr Vermögen eine halbe Million, sprichst vom Rittergut, vom ungeheuern Schloß mit zwey und dreyßig Ahnenbildern und vielen Wasserkünsten — Gut! Aber reicht das hin? Wo ist die Tante Oberhofmeisterinn Excellenz, der Onkel Generalfeldmarschall Dito, oder mindestens Oberhofceremonienmeister? Ein Fräulein ohne Tanten ist keinen Tantes werth, weißt du das? Ich frage nicht einmal, wer waren die Eltern? hat sie Onkles und Tanten, so ist Alles gut, von solchen kann die Reichste noch erben. Onkles und Tanten sind der solideste point d'appui für eine junge Neuvermählte, und ohne große Verwandte mag ich die Edelste nicht! Kurz, ich suche und suche, und finde keinen Elmenau, da fallen mir ein Paar alte Chroniken ein, die noch auf der Polterkammer liegen. Ich spornstreichs selbst

hinauf, muß sie unter einer Menge Wust hervorwühlen, finde in der Einen ein Blatt als Zeichen liegen, just, wo unsre Voreltern geschildert sind, die eine Raubburg hatten — ich schlage auf — sah das Blatt an, ists eine Quittung vom alten Kornhamster, vom Eimenau — ich denke, mich rührt der Schlag! Du! dahin gerathen? Nun, das Vermögen und das Schloß sind nicht schlecht, aber, Junge! Auf wie manchem Schloß hausen noch Abkömmlingimmen von ungetrübter, ächter Abkunft, und du brauchst auf das Vermögen nicht zu sehn, du bist einmal Besitzer von funfzigtausend Thalern jährlich, wenn du dich gut mit mir hältst! Nimm dir das Mädel, wenn du's nicht lassen kannst. Die Listen, womit die Körngräfinn den steinreichen, schönen Erben gekrönt hat, werden fein genug gesponnen seyn — du weißt aber, wie es hier zu Lande ist, hier bleibe weg, ich stürbe den Tag, wo Hofball wäre, und meine Niece müßte zu Hause bleiben; du mußt dann an einen Hof, wo sie, Gott erbarm's, gar nicht mehr drauf sehen, und bist du gleich der Lezte unsers Namens, so hoffe ich, daß deine Ehe kinderlos bleibt; wo willst du hin mit den Kindern? Wer soll sie heirathen, und sie könnten in kein Kapitel, zwar gibts jezt fast gar nichts mehr, doch hoff' ich, es kommt noch Alles wieder in den alten Stand, und dann werden sich alle vor den Kopf schlagen; die sich mesalliirt haben! Ich habe mich ganz lahm geschrieben, ich sollte dir das Portrait der Comteße Lolo schicken, und leg es auch bey, sieh, wie sie schön ist, und was du verlierst! Nun, melde mir noch dein Ultimatum, je nachdem du es machst, bin ich, der im Leben nichts mehr von dir wissen will, oder:

Dein guter Onkel,
der Generalfeldmarschall, Graf, Großkreuz, Ritter höchster und hoher Orden. u. s. w.

Betrogen, schändlich betrogen! rief Adelmar erbittert, Charlottens Schweigen über ihre Familienverhältnisse erschien ihm als die verschlagenste Heucheley. Seine Blicke hefteten sich auf das Bildniß der Comteße Lolo, welches ihm aus dem Couvert des Briefes in die Hand glitt, sie lächelte ihn in göttlicher Unbefangenheit unversteckter Reize an, eine stolze Schönheit, feuchte Gluth im Blick und auf dem Rosenmunde, die dämmernde Nacht der braunen Locken ahnungsvoll wogend um die weisse Stirn, und selbst des Busens Schnee, wie aus Gluth gewoben. Zudem war das Bildniß reich in Juwelen gefaßt. Sie ist dir noch unverloren, Verblendeter! flüsterte er sich selbst zu, eile, sie dir zu versichern! Er sann auf einen guten Ausweg, um, ohne Aufsehen fort zu können, und die Fäden langsam und unbemerkt aufzulösen. List gegen List! rief er endlich aus, und eilte hinunter.

Er fand Charlotten, liebreizender als je, am Blumentische mit der Arbeit sitzen, etwas beunruhigt über sein langes Ausbleiben blickt sie ihm tiefbewegt und fragend entgegen. Seine Antwort bezeugnete dieser stummen Frage sogleich: Mein herrlicher Oheim ist krank, gefährlich krank, sagte er, und scheint nicht ganz mit meinen Planen für die Zukunft zufrieden — ich eile auf Flügeln hin, sein Segen ist zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich, er liebt mich, meine Gegenwart wird Alles über ihn vermögen! Lassen Sie uns den Abschied abkürzen, man muß dem Kummer Zeit rauben, und sie der Freude aufsparen. Ich eile, Alles zur Abreise in Stand zu seßen!

Erstarrt blickte Charlotte ihn an, es war Adelmars Gestalt, die vor ihr stand, aber sein Wesen war es nicht; ein Fremder schien die theuern Züge geborgt zu haben, sein Blick, sonst mit Liebe an dem ihrigen hangend, irrte scheu im Zimmer umher, und der einst so innige Ausdruck seiner schönen Züge war verschwunden, steinkalter Marmor schien das Gesicht, einst von Liebe süß beseelt. Charlottens nachsichtvolles Herz maß diesen Wandel der Sorge um den geliebten kranken Oheim bey, hätte sie eine Ahnung von dem gehabt, was in Adelmars Seele vorging, sie hätte es nicht tragen können. Ihre Bestürzung, ihre sichtbare Bekümmerniß rührte nicht Adelmar, er sah in ihr nur die listigste Heuchlerinn. Schweigend verließ er das Zimmer, betrieb mit Blitzesschnelle die Anstalten zur Abreise, nahm kurz und einsylbig Abschied von Charlotten, und fast geringschätzig von Frau v. Halmfeld, die er für die Schuldigste an dem frevelhaften Anschlag einer Geadelten auf seine Hand hielt, und rollte mit erleichtertem Herzen die Anhöhe hinab, auf welcher das Schloß lag. Die Blüthen, mit denen ihr bey seiner Ankunft die auf dem Abhang verstreuten Wipfel entgegengeprangt, waren verschwunden, manche Frucht röthete sich schon unter dem grünen Laub, und manche taube Blüthe welkte am Boden, Adelmars Liebe war solch eine taube Blüthe, und Emilie ahnete, mit heißem Kummer um ihre Charlotte, daß dem also sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus den Berichten ostindischer Missionaren.

Hr. M'Cannor, orientalisch forschter Missionar, gibt folgende Nachrichten in einem Schreiben aus Acre, vom 28. Feb. 1820. — „Mein Lezles berichtete Sie von meinen Schritten in Zipros, und daß ich auf dem Punkt stand nach Syrien abzureisen. Am 13. dieses kam ich nach Beyrout, wo ich den Erzbischof von Jerusalem antraf, welcher den Abend vorher, über Egypten von Europa zurückgekommen war. Die Anzahl der Einwohner von Beyrout beträgt ungefähr 10,000 Seelen, von welchen 3000 Türken und die Uebrigen Christen von verschiedenen Sekten sind. Am 16. Morgens machte ich mich auf den Weg nach Said, wo ich des Nachts ankam, nachdem ich längs des Fußes des Libanon hingereiset war. Said ent-

hält ungefähr 18,000 Seelen, von denen 2000 Christen (vorzüglich Maroniten) und 400 Juden sind. Ich gab einem Maroniten, der mir einen kleinen Dienst geleistet hatte, ein Psalter in arabischer Sprache. Er setzte sich nieder und fing an darin zu lesen. Bald war er von einer Menge Personen umringt, worunter sich ein Hr. Bertrand, der erste Arzt in der Stadt, befand. Dieser ist in Said geboren, aber französischer Abkunft; er erbot sich mit großer Bereitwilligkeit, in der Vertheilung der Bibel im Arabischen behülflich zu seyn, und meinte, daß solches in Syrien von großer Wirkung seyn würde. Am 18. August kam ich in Sour, dem alten Tyrus, an, wo ich im Hause des katholischen Bischofs meinen Aufenthalt nahm; von diesem erfuhr ich, daß sich in Sour 1200 Katholiken, 100 Maroniten, 100 schismatische Griechen, 2000 Motualis oder Anhänger der Sekte Alys und ungefähr 100 Türken befinden. Allenthalben erblickt man Ueberbleibsel alter Herrlichkeit, prächtige Wasserleitungen, und eine Menge herrlicher Säulen, welche theils umgeworfen, oder aufrechtstehend, halb im Sand begraben sind, der sich seit Jahrhunderten hier angehäuft. — Am 21. begab ich mich nach Acre. Hier zählt man ungefähr 10,000 Einwohner, wovon 3000 Türken; die Uebrigen sind Araber, Juden und Katholiken, wovon die letztern aber die Mehrheit bilden. Durch die Dörfer Seyhury und Cana begab ich mich nach Nazareth, welches an 3000 Einwohner zählt, wovon 500 Türken, und die Uebrigen schismatische Griechen, unter dem Patriarchen von Jerusalem sind." —

*

Ein Missionar in Amboyna erzählt Folgendes: Bey meinem Eintritt in das große Negari (Dorf) Lilebor nordöstlich von Amboyna, kamen mir über 800 Personen entgegen, und um mich zu überzeugen, daß sie an den einigen Gott glaubten, hatten sie alle ihre Götzen mitgebracht und bekannten ihre Irrthümer. Ich ließ sie alle in eine Kiste packen, mit Steinen beschweren und in meiner Gegenwart ins Meer werfen. —

*

Eine bombayische Zeitung enthält folgendes: Die Jaina Banias haben den Gebrauch, acht Tage in jedem Jahr zu fasten. Einer von diesen beschloß dreyßig Tage in einem fort zu fasten. Er fing also am 30. Juli an, und hörte den 25. August auf. Alsdann aß er vier Tage lang ein wenig, dann aber erklärte er, er wolle gar keine Nahrung mehr zu sich nehmen. Am 30. Oktober starb er, nachdem er (mit Ausnahme der vier Tage) 66 Tage gefastet hatte, während welcher ganzen Zeit er nichts zu sich nahm als dann und wann ein wenig Wasser. Sein Körper war ein völliges Skelet, er behielt aber seine Geisteskräfte bis zulezt. Da er sich durch seinen Hungertod den Titel eines Heiligen erworben, begleiteten ihn alle die Banias der Stadt zum Scheiterhaufen, mit all dem Pomp und den Feyerlichkeiten, die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun auf die Kirchenmusik: Wenn irgend ein Zweig der musikalischen Kunst in Italien tief gesunken ist, so ist es die heilige Musik. So rastlos ich bemüht war, während des Junius, Julius und August (die Periode der wichtigsten und mehrsten Kirchenfeste), Allem beyzuwohnen, wo ich irgend eine Ausbeute hoffen konnte, eben so abgespannt und unaufgelegt fühle ich mich für jezt in Neapel und immerdar, dieses Pilgern hier zu Lande noch einmal zu versuchen. Wer würde aus dem gegenwärtigen Stande der Kirchenmusik das edle Vaterland eines Scarlatti, Vinci, Pergo, Cese, Feo, Carapella, Leo, Durante, Cafaro wieder erkennen, wer könnte ohne die heiligen Schatten dieser Götterzeichen zu beleidigen, von den dermaligen Leistungen auch nur eine halb befriedigende Notiz geben. Alles ist heutzutage auf Theatereffekte und Amüsement berechnet, das eigenthümliche ehrfurchtgebietende Wesen des kirchlichen Stils ist wie ausgegangen. Fragt man die bessern Tonsetzer um die Ursachen ihres heillosen Verfahrens, so antworten sie mit bewundernswürdigem Ernst und noch bewundernswürdigerer Schamlosigkeit: „Wir schreiben für unser Publikum, und dieß liebt nur solche Musik; das Gotteshaus wäre immer öde, versuchten wir es, unsere Väter wieder zum Vorschein zu bringen." So sehr also haben sich Sinn und Geist gegen die Eindrücke des Erhabenen und Vollkommenen abgestumpft, daß man sogar die Fähigkeit, es zu empfinden, verloren hat! Umsonst apelliren jene heiligen Schatten an die Gegenwart, umsonst vindizirt die klassische Vorzeit ihr Verdienst um die Kunst und ihre entarteten Verehrer; ich sage umsonst, denn bey ihrer dermaligen geistigen Armuth und mattherzigen Oberflächlichkeit drängen sie sich ausschließend nur zu sinnlichen Genüssen, während sie für geistige das Gefühl vielleicht unwiederbringlich verloren haben.

Nun aber zu Einzelnem: Das beste, was ich an Kirchenmusik in Neapel hören konnte, beschränkt sich erstens auf die Kirche S. Giacomo am Festtage des Heiligen gleichen Namens, allwo am 24. Julius die Vigilie, und am 25. das solenne Hochamt gehalten worden. Zweytens auf die königliche Kapelle, wo man den 15. August ein Marienfest feyerte. Die frühere dieser Musiken war fast ausschließend von Giacomo Tritto, dem ersten, die spätere von Luigi Mosca, dem zweyten Hof-Kapellmeister. An beydenmalen war das ehrenwerthe Hofsänger- und Orchester-Personal das ausführende.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg im Oct.

(Beschluß.)

Unter die Erscheinungen, welche nur in einer großen Stadt vorkommen können, gehört in Hamburg auch das traurige Gewerb der Fleetenlicker, welche den Pariser Sucheurs zu vergleichen sind,

nur daß diese ihr Handwerk auf dem Straßenpflaster treiben. Ihr einziger Erwerb ist, in den hinter den Häusern befindlichen Kanälen (Fleeten) umherzuwühlen, wenn diese durch die Ebbe oder große Dürre ganz abgelaufen sind, und nach etwa hineingefallenen Sachen zu suchen, die sie denn in Körben und Säcken verbergen, hernach absondern und an die Schacherjuden verkaufen. Nichts dünkt ihnen zu gering. Was durch die Unachtsamkeit der Dienstboten ins Fleet geworfen, wird nun von ihnen für gute Prise erklärt und verkauft; auch erhaschen sie bey dieser Gelegenheit von den wegen des Wassermangels festliegenden Frachtschiffen was sie nur immer können. Diese Leute stehn sich sehr gut, und Sonntags sieht man es ihnen fürwahr nicht an, welch ein schmutziges Geschäft sie in der Woche getrieben haben, denn man kann sich kaum ein ekelhafteres, als das ihrige, denken, da die schmutzigsten Dinge in diese Fleete geworfen werden, die daher im Sommer auch nicht selten eine wahre Pestluft durch die Altstadt —denn die Neustadt hat solche Kanäle nicht— verbreiten, und den Aufenthalt in derselben höchst ungesund machen. Von einer der zahlreichen Brücken der Stadt herab der Geschäftigkeit dieser Menschenklasse zuzusehen, hat wahrlich etwas Ergötzliches, wenn man seinen ästhetischen Sinn gefangen gibt, und nicht selten sieht man Fremde, die nicht wissen, was das zu bedeuten hat, ihnen mit Bewunderung zusehen. — Ein anderes Geschäft ist das Ausgraben und Auffammeln der Knochen, die in Schiffsladungen nach England gehen und dort gut bezahlt werden. Die Engländer verbrennen diese und benutzen sie in ihren Zuckersiedereyen. Nach der Belagerung war dieß Geschäft sehr ergiebig, besonders an einem Platze, wo 15 000 Franzosen in die Erde gesenkt wurden. Zu Hunderten sah man am frühen Morgen die Knochensammler mit Hacken und Spaten, versehn mit geräumigen Säcken, zum Thore hinaus auf die Felder ziehn, wo die Franzosen lagen, und kein Verbot der Behörde konnte diesem Gräuel Einhalt thun; denn steckte man diese Geschäftigen auf kurze Zeit ein, so freuten sie sich, weil sie dadurch für jene Frist der Sorge für ihre elende Existenz entledigt waren, und kaum hatte man sie freygelassen, so gingen sie fröhlich wieder an ihre gewohnte Arbeit, so daß die Behörde endlich ermüdete, und sie ungestört ihr Wesen treiben ließ, bis der Vorrath sich erschöpft hatte, welches jetzt eingetreten zu seyn scheint.

Wien, Nov.

Zur Namensfeyer der Kaiserin wurde am 3. dieses, als am Vorabend des Festes, auf dem großen Operntheater nächst dem Kärnthner Thor zum Erstenmal aufgeführt: Der Freyschütz, mit der meisterhaften Komposition des Maria v. Weber. Eine bewundernswürdige Erscheinung im Reiche der Harmonien, von den wahren Kunstrichtern mit Verehrung, von den Freunden der Musik mit Entzücken aufgenommen. Zum Anfang der Ouverture trat die geliebte Kaiserin herein und wurde mit lange dauerndem Jubel begrüßt. Jedes Ton- und Gesangstück elektrisirte die Zuhörer, die Theilnahme wuchs immerfort und wächst mit jeder Aufführung, während dieses Meisterwerk fast einen Tag um den andern bey vollgedrängtem Hause auf der Scene glänzt. Es fanden sich zwar auch einige Wenige, die bey aller Bewunderung den Reiz der Melodien vermissen wollten; das ist ein Fehler ihres Gaumens, den süße Brühen und Rossini-Saucen schon verwöhnt haben: Einige Andre meinten, es sey zwar ein klassisches Werk, doch etwas streng schulmäßig. Die Grillen Einzelner kommen hier nicht in Betracht; das kompetente Publikum der deutschen Kaiserstadt würdigt diese Tondichtung, die sich den besten aller Zeiten gleich stellen darf, nach ihrem wahren Werth. — Das Orchester feyerte einen neuen Triumph unter Leitung des berühmten Weigl's. Gesang und Darstellung verdienen Lob im Allgemeinen, wiewol im Einzelnen noch zu wünschen übrig blieb. Forti gab den Kasper, wenn man etwas Ueberspannung, besonders in der Schlußscene, übersehen will, ausgezeichnet gut. Rosner sang die Parthie des Max recht schön, hier ist es aber mit dem Vortrag und der Stimme nicht allein gethan, und dem Ausdruck leidenschaftlicher Gefühle ist dieser anmuthige Sänger nicht gewachsen, auch wollte sich, der Sage ungeachtet, keineswegs der begeisternde Einfluß eines Sternes erster Größe am theatralischen Horizont offenbaren, weil man das, was die Gunst des Augenblicks einem selbst gewährt, allemal nicht mittheilen, und Goldadern wohl aufspüren, aber nicht erzeugen kann. Wilhelmine Schröder trug Agathe's große Scene und die Cavatine in as-dur mit rührender Herzlichkeit vor; im Uebrigen fehlen ihr noch Kraft und Gediegenheit. Die jugendliche Stimme hat noch etwas Unreifes und Schwankendes, obgleich die Höhe frisch und klangvoll ist, und von einer Methode zeigt sich wenig oder gar nichts. Die Besetzung Annchens war verfehlt, darüber fand keine Verschiedenheit der Meinungen statt — das bleibt aber unter uns! — Auf dem Hoftheater des rezitirenden Schauspiels wurde Tasso, der Feyer des Tages würdig, dargestellt.

Die Verpachtung der k. k. Oper und des Ballets ist nun entschieden, und der neue Unternehmer, der mit dem ersten December antritt, machte vor einigen Tagen die künftigen Abonnements-Einrichtungen bekannt. Domenico Barbaja hat bereits in Italien —man sagt zu Mailand und Neapel— einige Theater in Pacht, auch das hiesige Paffo'sche ist ihm überlassen. Für dieses letztere soll der Eigenthümer alljährlich 15.000 Gulden C. M. erhalten, nach dessen Ableben fällt das Haus dem Pächter zu, der auch die bedeutende Schuldenlast —man spricht seit der Ausspielung wieder von einigen Hunderttausenden und noch mehr— übernimmt. Gestehen muß man aber, daß Graf Palffo, der noch immer Mitdirektor bleibt, freygebig für den Glanz dieser Bühne sorgte. Das Kinderballet, Vielen eine Quelle unerschöpflichen Vergnügens, Vielen aber, die das Wesen und Treiben dieses Instituts mit unbefangenen Augen sahen und die Folgen in Erwägung zogen, nicht mit Unrecht ein Aergerniß, hört zu Ende dieses Monats auf. Aus dem Aerarium bekommt der Pächter für das Hoftheater 130.000 fl. C. M. jährlichen Zuschuß. Die Garderobe wird ihm gegen besondere Schätzung überlassen. Sie ist reich und glänzend, wird natürlich aber sehr im Preise fallen. Die Dekrete und Kontrakte übernimmt der Hof, wer in Rücksicht eines lebenslänglichen Engagements sich aber mit dem Pächter nicht verständigen kann, tritt natürlich in den Pensionsstand über. Es steht eine bedeutende, in mancher Hinsicht nöthige, Restauration zu erwarten. Wir hoffen, daß uns die Grünbaum, Lembert u. s. w., als Sänger: Rosner, Forti, Sieberi und Andere, worunter wir auch den alten Weinmüller, seiner treuherzigen launigen Väter wegen, rechnen wollen, fernerhin erhalten bleiben. Mit Anfang des April werden fünf bis sechs Monate lang italienische und deutsche Opern wechseln; berühmte Tonsetzer aus Deutschland und Italien sollen erscheinen, um neue Werke zu verfertigen. Ob Maria v. Weber kommen wird? — Ich weiß es nicht. Rossini wurde schon öfter angesagt; der hat aber vorher in Amerika, London, Paris und Neapel alle Hände voll zu schaffen. Die höhern Klassen sind für diese Entreprise außerordentlich eingenommen. Unter den andern machen besonders die Freykarten-Besitzer, die etwas zu kurz kommen werden, hin und wieder saure Miene; die erste Polonaise aus Tancredi wird sie schon versüßen. Die erste neue Oper im Dezember soll seyn: Zemire und Azor, mit der Komposition von Spohr. Der Tänzer Duport ist bey dieser Pachtung mit interessirt; in Ansehung des Theaters an der Wien ist bis jetzt noch keine öffentliche Bekanntmachung geschehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. December 1821.

Die ganze Welt ist Vaterland der Künste,
Das deutsche Land solls deutschen Sitten seyn,
Dem rüst'gen Jüngling beut sich zum Gewinnste
Ja nicht des Vaterlandes Flur allein;
Wo er's vermag sich Freunde zu erregen,
Da soll er froh und hoffend sich bewegen.

v. Holtei.

Die Reise auf dem Kanal des Südens von Bezières bis Bayonne im Herbst dieses Jahres.

Vom Montpellier fuhr ich Nachts den 30. Oktober mit der Diligence bis Bezières, wo man sich auf den Kanal du Midi einschifft. Die Mechanik dieses herrlichen Baues beschäftigt anfangs sehr angenehm; allein wenn man nicht Ingenieur ist und ihn also nicht mit steter Nutzanwendung betrachtet, macht er endlich etwas lange Weile. Die Schleußen heben die Schiffe oft hundert und hundert und funfzig Fuß, da das aber alle zwey, drey Stunden geschieht, und immer vermöge der gleichen Mittel, hätte ich manchmal mögen über Bord springen und in das, oft höchst einladende Land hinein laufen. Annehmlichkeiten hat die Reise aber sehr viele. Das Wasser ist klar, reichlich, auf der einen Seite des Kanals befindet sich ein zierlicher Pfad für die Pferde, zu beyden Seiten Alleen von Platanen, Akazien u. s. w. alles vollständig unterhalten. Der Kanal führt meistens durch fruchtbare, oft durch sehr schöne Gegenden. Bey jeder Schleuße steht ein Häuschen, meistens von schönen Bäumen, Ulmen oder Pappeln beschattet; das künstliche Schleußenwerk, das Gebrause des Wassers beym Aufziehen des Wehrs, die schwindelnde Schnelligkeit, mit der die Wellen, die Fahrzeuge fortttragen — das ist sehr schön und anziehend. Zu dem Gemälde gehören noch die wunderlichen Gestalten der Reisenden, die an allen diesen Schleußen der Aufnahme warten, indeß andere das Schiff verlassen. Von der Menschen-Menagerie, die mich umgab, führe ich nur vorläufig einen neapolitanischen Hauptmann an, der lieber auf eigne Kosten nach Spanien floh, als sich auf österreichische mit 52 Schicksals-Gefährten, in eine ungarische Festung sperren zu lassen. Den ersten Tag schwammen wir bis zu einem kleinen Ort von wenig Häusern, dessen Namen mir jezt nicht beyfällt. Wir kamen spät an, und fuhren um drey Uhr früh wieder ab. Feigen- und Olivenbäume haben hier umher die Größe unsrer schönen Apfel- und Birnbäume. Am Nachmittag gewahrte ich eine Bergreihe zu unsrer Linken, und hörte mit einer Art freudigem Schrecken den Schiffer auf meine Frage antworten: eh! mais! ce sont le Pyrenees. — Ansehnlich stellen sie sich von hier aus noch nicht dar, allein der Schnee auf ihren Gipfeln, bey der mich umgebenden Sommernatur, flößte mir doch einigen Respekt ein. In der Form haben sie Aehnlichkeit mit den Oberländer-Voralpen, den Riesen u. dergl. ohne sich deren Hintergrund: des Schreckhorns u. s. w. rühmen zu können. Am zweyten Tag gelangten wir bis Carcassonne. Reben und Oliven hören immer mehr auf, die Feigenbäume dauern fort; Brachfelder bezeugten eingespeicherte Getreide-Ernten, größere Bäume, z. B. schöne Ulmen, bildeten die Ansichten in kräftigen Umrissen. Die Höhen sind reichlich mit kleinen Dörfern, oder einzelnen Höfen besäet, zahlreiche Landgüter größerer Gutsbesitzer bilden angenehme einzelne Gesichtspunkte, sie sowol wie viele einzeln liegende Meyerhöfe erhalten etwas Malerisches durch ihre hohen alten Thürme, worauf ihre Taubenschläge gelegen sind — wahrscheinlich alles Ueberreste der ehemaligen Feu-

dalrechte. Durch lauter solche Umgebungen gelangten wir den dritten Tag bis Castelnaudary und den vierten nach Toulouse. Dieses liegt sehr schön zwischen schattigen Linden-Alleen, die Garonne ist hier mit vielen reizend grünen Inseln bedeckt. Vom Herbst tragen hier die Bäume noch keine Spur, die Luft ist warm, ja es war gestern und heute heiß. Die Stadt alterthümlich, meistens aus dunkelbraunem Sandstein, oder Backsteinen gebaut; sie hat viel schöne, oder vielmehr wunderliche alte Kirchen, die aber meistens entstellt sind, indem man das Schiff durch Mauern und Gitter längs der Säulen von den Seitengängen abgeschnitten hat. Sehr interessant ist die des heiligen Crispin, gewiß eines der schönsten Gotteshäuser in byzantinischem Styl. Die Verhältnisse des Ganzen sind schön und einfach, die Details größtentheils zierlich, aber mitunter mit einem Gemisch ganz unsinniger Gestalten verziert. Engel, Heilige, Scheusälerchen, Blumen, Blätter schlingen sich in den abenteuerlichsten Zusammenstellungen um einander herum. Herr von Hammer würde über die Unzahl von Baphometen und Baphometinen, die sich hier darstellen, erstaunen. Unglücklicher Weise bin ich dreymal vergeblich nach einer Beschreibung dieser Kirche bey dem Sacristan gewesen, der sie verkaufen soll, aber nicht zu Hause zu finden war. Gestern Abend hatte ich einen Moment des freudigsten und wehmüthigsten Heimwehs: ich fand auf einem freyen Platze einen Haufen Knaben mit ihrem Lehrer a barre spielen (eine Art Fangespiel, welches feste Gesetze hat, Raum und ebnen Boden fordert). Nie sah ich das Spiel wieder, seit ich Hofwyl verließ! Der Abend war wunderschön! Die Garonne blitzte in den letzten Strahlen der Sonne, und die Gipfel der Pyrenäen, indem sie sich röthlich färbten, bewährten ihre Sippschaft mit ihren erhabneren Mitgeschaffnen, den Alpen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hanns und Charlotte.

(Fortsetzung.)

Wir finden Charlotten mit ihrer mütterlichen Freundin, unter ihrem bürgerlichen Familiennamen, in einem stillen Häuschen mit Garten, in einer der anmuthigsten Gegenden Süddeutschlands, nahe einem Landstädtchen wieder. Die tiefe Wunde, welche Adelmars Verschwinden und gänzliches Verstummen ihrem Herzen geschlagen, heilte, weich und liebevoll von der Freundinn berührt, und die schwer Getäuschte genas allmählig am Busen der Natur. Der durch den Bankerott eines gewissenlosen Vormunds herbeygeführte Verlust des größten Theils ihres Vermögens, der, als ein zweyter Schlag des Geschicks, unmittelbar auf Adelmars Abreise erfolgte, hatte sie wenig gerührt; ihr blieb noch genug, um mit Sparsamkeit anständig leben zu können, vor Allem aber war sie alsbald bedacht gewesen, das Land zu meiden, wo man sie reich, im Glanz, und an Adelmars Seite, beynahe als seine erklärte Braut gesehen. Mit glühenden Thränen beweint sie ihren Wahn, daß edles Blut nothwendig mit edler Gesinnung verbunden seyn müsse, und den heimlichen Stolz, der in ihr den Wunsch erweckt, sich durch ein vornehmes Bündniß recht zu erheben. Wie wenn sie ein Verbrechen begangen, wie wenn ihre Stirn mit Schmach gezeichnet sey, floh und mied sie die Menschen, und suchte, wie sie ehedem den Glanz gesucht, nun die tiefste Dunkelheit.

Ein neuer Schlag des Geschicks traf nach wenigen, in Abgeschiedenheit und Thränen verlebten Jahren ihr müdes Herz — nach einer langen, schmerzvollen Krankheit ging Emilie in ein besseres Daseyn hinüber. Bey ihren Leiden, bey dem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, um das ihr auf der Welt noch einzig theure Gut, ging Charlottens nagender Schmerz um das verlorne Liebesglück unter, und durch das Mitgefühl der Leiden ihrer Freundinn wurde sie frey von den beengenden Schranken des Kummers um ihr eignes Loos. Nach und nach verklärte sich auch dieser Schmerz zur sanften Wehmuth, der rastlose Eifer der Pflege der Kranken gewährte ihr Linderung, und aufrecht gehalten durch die hohen Tröstungen der Religion, konnte sie zuletzt selbst den Verlust Emiliens mit Fassung tragen. Jetzt aber war ihr der Wohnsitz, den die Getreue mit ihr getheilt, verödet und traurig, und ein mächtiges Sehnen nach der Heimath wurde rege in ihr. Friederikens Bild schwebte ihr vor, sie dachte sie sich als Gattinn und Mutter so glücklich, so anmuthig, sie sehnte sich zurück nach den Bäumen, in deren Schatten sie als Kind gespielt, nach den Quellen, in denen sie ihr veilchenumkränztes Antlitz gespiegelt, nach den Höhen, die sie erklommen, um das schöne Land zu überschauen. Die falsche Schaam, welche sie verleitet hatte, ihre Heimath seit ihrem Unglück zu meiden, erschien ihr nun im rechten Licht, als kleinlich und hochmüthig, den Entschluß, die lieben, gewohnten Stellen, die guten Menschen, die sie verlassen hatte, wiederzusehn, wurde fester, und sie zögerte nicht, ihn auszuführen.

An einem schönen Frühlingsmorgen hielt Charlottens Wagen vor dem einzigen Gasthof des Städtchens; wohlbekannte Straßen entlang eilte sie, um Friederiken zu überraschen. Sie stand vor dem Hause, zog die Schelle, und dachte sich den Empfang so recht hold und beglückend, ihr Herz lechzte nach dem Wiedersehen der Jugendgefährtinn. Nach einigem Zögern kam Friederikens Kinderfrau, welche sie selbst noch auf den Armen getragen, die Thür zu öffnen. Charlotte erschrack, denn trübe Mienen, verweinte Augen blickten ihr entgegen. Bebend fragte sie nach der Hausfrau. — Sie wissen es nicht? schluchzte die Getreue, sie liegt im Sarge! Charlotte wurde bleich vor Entsetzen, sie schwankte,

sorgfältig geleitete die Alte sie hinauf, und bat sie inständig, sich zu erholen.

Wenn das Alter die Jugend zu Grabe tragen sieht, das ist der größte Schmerz, sagte Gertrude, ich habe die Selige aufwachsen sehen, sie wie mein eignes Kind geliebt, und wiederum ihre Kinder auf den Armen getragen. Ich wäre gern für sie gestorben, denn sie war ein Engel, und machte Alles glücklich um sich her! Es ist nur gut, daß der alte, liebe Vater vorangegangen ist, der wäre zweymal gestorben! Fassen Sie sich nun, ich will dem Herrn zu wissen thun, daß Sie hier sind. Dellmanns haben ihn mit sich fortgenommen, er ist bis in den Tod betrübt.

Laß mich die Selige sehen, Gertrude, sprach Charlotte. Ach! so schön war sie im Leben kaum, wie eine Braut liegt sie da, rief Frau Gertrud, und geleitete die weinende Charlotte an den Sarg, wo sie Friederiken im Brautkleide fand, den Myrthenkranz durch die hellblonden Locken gewunden, schön und bräutlich, wie sie sie das Leztemal gesehen, nur daß die Purpurrose nun als weisse Rose vor ihr lag. Der Tod hatte die sanften, feinen Züge noch mit seinem unendlich süßen, stillen Frieden verklärt, blaßroth war der holde Mund, und die himmelblauen Augen sanft wie im Schlummer geschlossen. Sie ist nicht todt! rief Charlotte, doch kopfschüttelnd sagte Gertrude: ach! ja wohl ist sie hin, der Tod hat sich nur noch nicht an das Engelsantlitz gewagt, es zu zerstören, aber die himmlische Seele ist schon daheim! — Laß mich hier, Gute! rief Charlotte, und die Bescheidene ging, denn sie wußte wohl an ihrem eignen Leide, daß ein tiefer Schmerz der Einsamkeit bedarf. Weinend und betend verblieb Charlotte bey dem Sarge der Jugendfreundinn, hier fand sie der trauernde Gatte Friederikens. — Sein Geräusch beym Eintreten schreckte sie auf. Sie blickte empor, und die männlich schöne Gestalt des Trauernden, vom tiefsten Schmerz noch verklärt, begrüßte sie mit wehmuthvollem Ernst. Willkommen auch bey meinem Kummer, theure Freundinn! sagte er ihr, ach, es war ein schöner Tag, da wir uns das Leztemal sahen — so wird es nicht wieder! — Nein, so wird es nicht wieder, rief Charlotte, mit hervorstürzenden Thränen; der Trauernde erhob sich aus seinem eignen Schmerz, in der schönen Bestrebung, den der Freundinn zu lindern; mit sanfter Gewalt führt' er sie von der Leiche hinweg, und in das Wohnzimmer, wo seine Kinder, noch unbekannt mit dem Gedanken des Todes, heiter spielten. Nur Minchen, die Aelteste, war bey Dellmanns, wo sie bleiben sollte, da diese keine Kinder hatten, Gottfried und Charlotte, diese drey, jener zwey Jahr alt, sprangen dem Vater lachend und kosend entgegen, er zog sie an sein Herz, und ihr liebliches Geschwätz trocknete seine Thränen, und rief ein Lächeln auf Charlottens Lippen.

Charlotte, heißt die Kleine? — Ja, Ihnen zum Andenken, gute Charlotte, antwortete Hanns im alten, treuherzigen Ton. Sehen Sie, Ihr schnelles Verschwinden aus unsrer Gegend that uns Allen recht weh, aber von Herzen hab ich Ihnen Glück gewünscht, daß Sie den ungerechten Mammon los wurden, es ruht ein Fluch auf solchem Golde, die Erben werden seiner nicht froh! Ich nahm mir das gleich zu Herzen, wie ich Ihren Verlust erfuhr, und überlegte es nun mit meiner Seligen, die dachte, wie ich, und tausendmal besser noch! Ich kam dazumal nach geschlossenem Frieden aus Paris zurück, der Krieg hatte fürchterliches Unheil verursacht, wir erfuhren davon, und nahmen so ein Kapital nach dem andern, und halfen einer Menge Unglücklichen auf, um den Fluch in Segen zu verwandeln, auch in die Lazarethe hab ich viel geschickt, denn die Zerschossenen hatten das erste Recht darauf! Kaum habe ich etwas mehr behalten, als mein Vater früherhin besaß, und weil Müssiggang des Lasters Anfang, habe ich meine Kunst wieder vorgenommen, gebetet und gearbeitet, und mich so recht selig gefühlt, so lange mein Mielchen lebte — jezt ists freylich anders — o, Gott! Er brach in Thränen aus.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Der 82jährige Tritto ist, wie ich aus dessen Kompositionen und seiner persönlichen Bekanntschaft entnehme, ein wohlgeübter Kontrapunktist, erfahren in den Werken seiner Vorgänger; er versteht eine körnige Fuge, ein effektvolles Vokalstück im strengen Style zu schreiben, und ist übrigens, wie d'Alembert von D. Barthez sagte, ein Schacht des Wissens (le puits de science), in allen musikalischen Fächern wohl erfahren; doch sind ihm wirksame Instrumentaleffekte unbekannt. Er läßt seine Geiger und Bläser in geschmackleeren Ritornellen endlos herumirren, fällt ins Profane, und wird, was er gewiß nicht ahnet, trivial. Sein Kollege, Mosca, der seines soliden Charakters halber sich als Mensch auszeichnet, und eben so sehr, wie Tritto, geachtet ist, versteht sich auf den rigorosen Theil der Kunst nicht so wohl, als sein Kollege, er hat indeß mehr Geschmack in der Instrumentirkunst, ist solider in den außerwesentlichen Einleitungs- und Zwischensätzen, und schreibt auch für den Sänger dankenswerther und mit Wirkung. Das königliche Hofsänger- und Orchester-Chor, unter dem wohlbekannten Direktor Festa, besteht meist aus gedienten, verdienstvollen Männern, die mich dauerten, wenn sie mit leerem Geklingel, ohne Verschulden, ihrer Reputation Eintrag thun mußten. Der Hoforganist, Hr. Parisi, verdient seiner zweckmäßigen harmonischen Vor- und Zwischenspiele halber Anerkennung; er erinnerte mich recht angenehm an den verstorbenen ehrwürdigen Hoforganisten Sommer; dieß däucht mir Lobes genug für den wackern Parisi.

Die Vesper begann mit einer kraft- und saftvollen italienischen Symphonie, wahrscheinlich von der Komposition

des Tritto. Darauf folgte ein Dixit, neu komponirt von ebendemselben, welches durch ein eben so langes als werthloses Instrumental Vorspiel eingeleitet wurde. Das erste Versett: Dixit etc. wurde durch ein mit Chor unterstütztes Solo des jungen Kastraten Villani vorgetragen, und machte anfangs einigen, obgleich nicht den rechten, Effekt, hauptsächlich des Interesse halber, welches die sonore, wohlintonirte Sopranstimme dieses Sängers erregte. Indeß bald zeigte sich der musikalische Schwächling, den weder Vortrag noch Haltung begünstigten. Das zweyte Versett: Virgo virtutis, gesungen von dem Tenor Gargiuli, machte eben auch keine besondere Wirkung, da der Sänger, welcher mehr Bildung als Stimme hat, auch das wenige Portamento mit Läufern und Trillern umlaubte. Das Terzett: Juravit Domine, gesungen von den zwey Kastraten Tarquini und Villani, und dem Tenor Nozzari, schien gelungen, wenigstens machte es auf die andachtslosen Zuhörer Wirkung, die zwar nicht mit Händeklatschen, aber mit Beyfallrauschen ihr Wohlgefallen ziemlich laut zu erkennen gaben. Der Sopran Tarquini, von ungefähr 34 Jahren, hat eine wunderschöne, reine, intonirte, vorzüglich in der Höhe metallische Stimme, die schönste, die von dieser Art in neuerer Zeit in Italien existiren dürfte; sein Portamento thut ungemein wohl, er verdiente die Aufmerksamkeit des Kenners im hohen Grade, fehlten ihm nicht einige Attribute der guten Schule, wie da sind: markiger Vortrag, freye Nuancirung der Chiaroscuri, ein aufrichtiger, förniger Triller. (Dieser Kastrat gehört noch nicht zum Personalstand der Hofkapelle, er steht seit Jahren in der Expectanz auf einen durch den Todesfall eines der vier Kollegen sich öffnenden Platzes.) Nozzari überschüttete, wo er konnte, mit erlaubten und unerlaubten Passagen, und entblödete sich nicht, seinen Gesang mit tausend Theater-Gestikulationen zu begleiten. Aerger als überall beleidigte dieser Sänger im Tu es sacerdos, welches er a Solo hatte. Judicavit me sang Tarquini mit Begleitung von obligaten Klarinetten, Hörnern und Fagotten. Dieses freylich mehr in quantitativer als qualitativer Hinsicht sich auszeichnende Gesangstück gab dem Sänger Gelegenheit, sich von einer sehr vortheilhaften Seite zu zeigen, nicht so sehr den Bläsern, unter denen sich vorzüglich der angenehmer singende Vortrag der Klarinetten, die Gleichheit, Schönheit und Rundung des Tones der Fagotte vortheilhaft auszeichnete, und von guter Wirkung hätte seyn können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

(Fortsetzung.)

Der Schauspieler Küstner, dessen Abgang vom Theater ich in meinem vorigen Bericht erwähnte, ist nicht mehr; er hat dem Gesetz auf eine furchtbare Art Genüge gethan. Es betraf die willkürliche Abkürzung eines Kontracts. Mit einem andern Theater hatte er einen neuen abgeschlossen. Das Duplikat war nicht vorhanden, man konnte ihm nichts beweisen. Um das neue Engagement anzutreten, mußte er sich aber rechtfertigen. Er klagte also auf Verläumdung; es wurden Eide abgelegt, und er bekannte sich im Stillen schuldig, erhielt aber zugleich eine gerichtliche Vorladung, und mit dieser in der Tasche, nach allen möglichen Vorkehrungen, entleibte er sich mittelst einer Pistole, in einer der besuchtesten Gegenden des Glacis, unfern des Theaters an der Wien, gleichsam im Angesicht aller Welt. Er hinterläßt einiges Vermögen, wenige Freunde, aber viele Theilnehmer, und den Ruf eines tüchtigen Schauspielers. Seine letzte Rolle war in den Grafen von Wallmore, wo ein Böswicht seinen Verwandten ermordet, dessen Sohn mit dem seinigen verwechseln läßt, aber getäuscht wird, zuletzt erfährt, daß er den Erben des Grafen erzogen und sein eigenes Kind mißhandelt hat, um es aus der Welt zu schaffen, sodann verzweiflungsvoll der strafenden Gerechtigkeit sich überliefert.

Der Schauspieler Wollbach aus Breslau hat auf dem Burgtheater sechs Gastrollen gegeben. Die erste, der Junker in der Residenz, mit Glück. Man kann sagen, daß sie ihm recht so in der Faust lag. Unbefangenes, treuherziges Benehmen und Lebhaftigkeit standen mit einander im gefälligsten Verkehr. Die zweyte Rolle, Lieutenant von Werthen, in der beschämten Eifersucht, machte ein ganz anderes Gesicht. Wo blieb der Frohsinn und die Schalkhaftigkeit, und der leichte militärische Anstand obendrein? — Eine gewöhnliche Liebhaber-Positur, Gesichterschneiden statt Mienenspiel, und Abgangs-Deklamationen an der Stelle männlicher Entschlossenheit. — Als Philipp, in Johanna von Montfaucon, stand ihm die jugendliche Ritterkleidung besser, und das deklamatorische Wesen galt hier für ein Quid pro Quo. Die Hauptscene mit dem gefangenen Grafen zeigte den Mangel an innerer Darstellungskraft, und das Ganze war nur halb. Hierauf erschien er uns als Phaon. Ich habe es übel genommen, daß einige strenge Kritiker an die Parodie, wo dieser Phaon als Phaunzel der Schneider auftritt, erinnert wurden; aber ein sehr prosaischer Phaon war es, und ein sehr zerstückelter obendrein. In der letzten Rolle, als Wilnang, in der Selbstbeherrschung, ging es wieder leidlicher, ja manche Scene wirkte vortheilhaft; doch war im Allgemeinen zu viel Thränenwesen mit im Spiel, zu wenig Selbstbewußtseyn und männliche Resignation, kein Anstand und keine Conversations-Gewandtheit. — Dieser Gastspieler ist allerdings brauchbar im Fache jugendlicher Liebhaber, es fehlt ihm aber an Bildung von der Schule aus, an Aufmerksamkeit auf sich selbst und immerwährender Besonnenheit, die alles Zufällige verbannt und den Applaus gerathen läßt, so wie er kommt.

Auf diesem Theater sahen wir auch das kleine Lustspiel: Le Colonel, von einem hiesigen Verfasser neu bearbeitet. Den Werth dieser Arbeit kann ich nicht beurtheilen, weil ich das Original nicht bekommen konnte; das Stück hat hier aber wenig Beyfall gefunden. Die Besetzung des weiblichen Obersten war nicht besonders glücklich, aber doch die beste, die unter den jetzigen Umständen Statt haben konnte. Der Lieutenant war in Korns Händen gut versorgt.

Ein größeres Stück wurde vorige Woche gegeben, unter dem Titel: Stille Größe. Ein Charakter-Gemälde in drey Aufzügen, in Alexandrinern. Ein kleiner Kern in einer großen Schale, daß man ihn ordentlich klappern hörte. Eine grundlose Anekdote, die in der ersten Hälfte des dritten Akts anfängt und endet. Ein Baumeister, unter dem Namen Richard Harald, wird als Sohn und Erbe Richard III. erkannt; ein Feind Heinrich Tudors bietet ihm die Krone an, die erst durch Kampf und Bürgerkrieg errungen werden soll. Richard wankt, ergreift das Schwert seines grausamen Vaters, die Klinge ist mit Blut befleckt, und er entsagt dem Thron mit Schaudern. Das kann so wenig ein Charakter-Gemälde heißen, wie alles Uebrige, doch ist die Scene theatralisch. Was vor- und nachgeht, sind Erzählungen und eine sehr alltägliche Liebesgeschichte mit einer alltäglichen Heyrath. Talent und Fleiß offenbaren sich im Einzelnen. Die Alexandriner schreiten in altfränkischer Tracht einher, mit modern lyrischer Verzierung. Der Beyfall war so ungefähr, als wenn Jemand sagt: „Wie ist mir denn?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 99.

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. December 1821.

Und Jeder fühlt, von freud'gem Muth entbrannt,
Ein Band, das Gott geknüpft, das sey ein ew'ges Band.

Schulz.

Hanns und Charlotte.

(Beschluß.)

Charlotte erstaunte über die Einfachheit, mit welcher Hanns von seiner Aufopferung großer Reichthümer sprach; sie wußte es dem Himmel Dank, der ihr durch Verlust des ihrigen eine Beschämung ersparte, denn sie mußte sich's eingestehen, daß sie nicht daran gedacht hätte, sich selbst den Glücksgüter, deren Besitz sie gern genoß, zu entäußern. Hoch über ihr in Tugend und strenger Denkungsart stand der Jugendgefährte, auf welchen sie einst mit Dünkel herabgeblickt, doch so schmerzlich sie auch beklommen war, fühlte sie sich von seinem treuherzigen Wesen, wie von einem linden Hauch wohlthuend angeweht, und wurde nicht müde, sich mit den Kindern zu beschäftigen, die gar nicht von ihr lassen wollten. Es war das Erstemal in ihrem Leben, daß sie mit Kindern in nähere Beziehung trat; einige Stunden vergingen unter wehmüthigen und dennoch anziehenden Gesprächen über die Vergangenheit. Zur Mittagzeit kam Dellmann mit Röschen, um die geliebte Todte zu sehen, und Hanns und Charlotten zu sich einzuladen. Nach kurzgefaßtem Berathen willigte die von freundlichen Bitten bestürmte Charlotte ein, bey Dellmanns zu wohnen.

Schon beym Eintritt in das patriarchalisch traulich Haus des herrlichen Mannes wurde es Charlotten wohl um das Herz, sie lebte sanfte, schöne Tage; noch hatte sie von dieser Seite das Leben nicht gekannt, sonst hätte sie sich noch schwerer über das verscherzte Glück einer schönen Wahl früherhin trösten können. Des Lebens Vollgehalt in ächter Treue und Liebe, in dem von edlerem Geist beseelten Walten einer wachsamen, rüstigen Häuslichkeit, in der süßen Sorge um die Zufriedenheit des Gatten, in dem hohen Lohn für so manches still und treu gebrachte Opfer, ging ihr nun erst mehr und mehr in seiner ganzen Fülle auf, und der Anblick des glücklichen Paars weckte manches Sehnen, manchen Seufzer in ihrer noch immer wunden Brust. Nie hatte sie sich bey geräuschvollen Festen in den Tagen ihres Glanzes und ihrer Liebe zu Adelmar so ganz beseligt, so wundersam, doch süß beklommen gefühlt, als hier, vor dem Pfarrhause, wo alles Lieblichkeit, Frieden und Freude, die Kinder sittig und heiter im Grase spielend, Röschen mit der Arbeit neben ihr und ihr gegenüber die zwey verbrüderten Männer. Hanns sprach fast nur von seiner Seligen mit Charlotten, und wußte seiner Zärtlichkeit einen Ausdruck zu geben, der ihr Herz rührte; kein Dichter hatte das schöne Leben treuer Liebe über dem Grabe ergreifender geschildert, als es sich hier in der Wirklichkeit ihr zeigte.

Auf solche Weise war schon ein Jahr vergangen. Dellmanns hatten beschlossen, die Leichenfeyer der geliebten Schwester zu begehn. Eine Felsennische im Garten wurde regelmäßig ausgehauen, um hier der Verklärten ein Denkmal zu stiften. Hier ließ Dellmann eine Alabaster-Urne mit einem Basrelief aufstellen, welches Friederike im Kreise ihrer Kinder vorstellte; er umpflanzte die Felsenwand mit den heitersten Blumen, und schmückte sie mit Epheugewin-

den zu dem Tage der Todtenfeyer. Ein ſtilles Gebet und der Chorgeſang von Klopſtocks Auferſtehungsliede, ſollte die Todesſtunde der Seligen erinnernd weihen. Friederikens trauernder Gatte wollte den Tag einſam zubringen, aber der Bruder nahm ihn mit zärtlicher Gewalt mit ſich fort, er führte ihn in den Garten, wo er ſeine Lieben alle traf, und durch den Anblick des Denkmals wehmüthig, doch ſüß überraſcht wurde. Er vereinigte ſein ſtilles Gebet mit der Herzensfeyer der um die Urne bet knieenden Kinder, der ſanftweinenden Charlotte; er lauſchte bebend ihren ſüßen Tönen, als ſie das Lied anſtimmte, an ſie waren ſeine Kinder, wie ſchöne Knoſpen um die volle Roſe geſchmiegt, bald erbleichte, bald erröthete ſie, und Thränen erſtickten ihren Geſang. Er ließ ſich neben ihr auf die Raſenbank nieder, Angeſichts der Urne und des Stromes, an deſſen jenſeitigem Ufer ſich die nahen Felsmaſſen ſanft auseinander bogen, und den Blick nach Weſten in die Ferne frey lieſſen, wo die untergehende Sonne die blauen Gebirgmaſſen mit goldnem Duft umwob.

Die Pracht des Sonnenuntergangs rührte noch tiefer die in Liebe und Trauer bewegten Seelen. Selbſt die Kinder ſchwiegen andächtig und ſtarrten geblendet und entzückt in den Glanz. Morgen kommt die ſchöne Sonne wieder, ſagte Charlotte ſanft und lieblich zu den Kleinen, und keine Nacht auf Erden iſt lang!

Als der lezte zitternde Strahl der ſcheidenden Sonne niedergeſunken war, und der Mond im vollen Glanz über dem Gebirge ſtand, zerſtreuten ſich die Kinder im Garten umher, Dellmann hatte einen einſamen Gang eingeſchlagen, um auf ſeine Predigt auf Morgen zu ſinnen, Röschen muſſte nach des Hauſes Ordnung ſchauen. Allein zum Erſtenmale waren die Beyden, die ſich liebten, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, die nicht wuſſten, ob die heiße Wehmuth, die ſie umfing, Schmerz oder Wonne ſey? Sie faßen Hand in Hand und Aug in Auge und dachten nicht daran; die mächtigſten Gewalten der Natur, Trauer, Liebe und Frühlingsherrlichkeit umfingen ſie, und Blick und Seele ſchwebten in thränenſüßem Taumel auf ihren Wogen. Da rief eine liebliche Stimme durch die Abendſtille hindurch: Stiefmütterchen! Stiefmütterchen! Sieh, ich habe wohl tauſend Blumen, alle viel ſchöner noch, als dein Ring! Es war Lottchen, welche mit vollen Händen die Blümchen ausſtreute, die ſie auf dem Felde gepflückt, Charlottens Ring, den ſie immer trug, ſchmeichelnd vom Finger zog, und eine Blume nach der Andern mit dem aus Juwelen gebildeten Stiefmütterchen, welches Hanns als Friederikens Bräutigam Charlotten geſchenkt hatte, verglich. Hocherröthend ſenkte Charlotte den Blick nieder, ihr Freund ſtarrte ſie an, Ueberraſchung und Entzücken hielt ſeine Zunge gefeſſelt, ſein innerſtes Leben und Sehnen war zum Bewuſſtſeyn gerufen worden, er wuſſte nun alles, ſelbſt, daß er geliebt ſey.

Alles iſt Weiſſagung für ein liebendes Herz, ſagte er mit bebender Stimme zu Charlotten. Das Kind aber hat die weiſſagende Deutung meiner erſten Gabe an Sie, ſüße Freundinn, zuerſt verſtanden. Charlotte, wollen Sie den Troſt und die Seligkeit meines Lebens, die Mutter meiner Kinder ſeyn? — Meiner ſterbenden Mutter lezte Wort war Ihr Name, liſpelte Charlotte, und ſank hocherröthend in des Geliebten offne Arme. — Der Bund war geſchloſſen, Frömmigkeit und Liebe beſeligten ihn mit ihren ſtillen, reichen Wonnen. Charlotte pries ſich glücklich, ſelbſt in den überſtandenen Schmerzen, denn ſie konnte erſt durch ſie ihr Glück recht klar verſtehen, und der kurze Wahn, den ſie mit ſo viel tauſend Thränen gebüßt, der ſie faſt um ihr Glück gebracht hätte, war ihr eine Mahnung, ſich deſſen immer würdiger zu machen. Sie weinte, als ſie in der Folge erfuhr, die ſchöne Lolo ſey ihrem Gemahl entführt worden, und Adelmar habe in Verzweiflung ſeinem Leben durch Selbſtmord ein Ziel geſezt — aber ſie blickte zum Himmel und fühlte, daß die ewige Liebe dem Verblendeten verzeihen werde. Charlotte lebt, umgeben von blühenden Kindern, innig geliebt, doch geehrt, und dankt dem Himmel, daß ſie das reine Gold des Lebens und der Liebe aus den Schlacken der Welt gerettet hat.

Die Reiſe auf dem Kanal des Südens von Bezières bis Bayonne im Herbſt dieſes Jahres.

(Fortſezung.)

Von Toulouſe ging der Kanal nach Auch, im Departement de Ger. In Auch hat die Kirche St. Marie einen ſo lebendigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich dir im erſten Augenblick nichts darüber geſchrieben hätte, ſelbſt wenn mirs die Zeit geſtattet, aus Widerwillen mit faſelndem Entzücken von einem Gegenſtande zu ſprechen, den Gefühl und Vernunft auch im kühlern Muthe feſthalten. Dieſe Kirche iſt aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie die Nachrichten beſagen, das Portal und die Thürme aber unter Ludwig XIV. neu erbaut. Ihre auffallend einfache gothiſche Bauart iſt aber nicht die Hauptſache, welche mich anzog, ſondern ihre Glasmalereyen aus dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, und die in Eichenholz geſchnizten Chorſtühle der Kapitelherrn aus derſelben Zeit. Beyde übertreffen ohne allen Vergleich, alles, was ich bisher in Deutſchland und Frankreich von der Art geſehen habe. In einem halben Oval finden ſich zwey Reihen von vier und zwanzig oder dreyßig geſperrten Sitzen, die eine über der andern; aus der Rückwand eines jeden der obern Sitze iſt eine Figur aus der heilgen Schrift geſchnizt, Propheten, Apoſtel, die Judith u. ſ. w. etwa vier Fuß hoch, etwas weniger wie halb erhabne Arbeit, aber in der größten Vollkommenheit gearbeitet; die Geſichter, die Gewande, die

Stellungen können nicht nur als Holzschälterey, sondern als Bildnerey Meisterstücke genannt werden. Von dieser Reihe Sitze hat ein jeder einen Thronhimmel in gothischem Styl; so wunderbar kunstreich und schön geschnizt, mit Nischen und Bildsäulen darin (von etwa anderthalb Fuß Höhe) mit Säulen und Kapitelen von Laubwerk — kurz mit allem, was die reichste Kunst in diesem Charakter gestattet. Die Armlehnen der untern Reihe von Sitzen, auch die Rückenlehnen, die Pilaster, (?) welche die Abtheilungen der Rückenwand bezeichnen, die untere Seite der zum Aufschlagen eingerichteten Sitze, alle diese Gegenstände sind mit einer Mannigfaltigkeit von Schnitzwerk überdeckt, von der man sich gar keinen Begriff machen kann! und alles so herausgearbeitet, so durchbrochen und luftig, daß es nie überladen aussieht. Heilige, Laubwerk, Thiere, mißgestaltete Fratzen, Affen — die allerwunderlichsten Einfälle — ganze Fastnachtsaufzüge möchte ich es nennen — gehen so in einander über und stehen doch wieder so getrennt und zierlich da, durch die graden Linien der schönsten gothischen Baukunst getrennt. Es ist eine Thorheit, so etwas beschreiben zu wollen; ist es aber erlaubt ein plastisches Kunstwerk durch den Vergleich mit einem poetischen zu erläutern, so ist dieses Schnitzwerk ein wahrhaft shakespearsches Drama in Eichenholz, mit eben solchem Humor, mit so eigenthümlicher Poesie der Auffassung geschnizt. Ich habe gegen zwey Stunden darin geblättert, und nur den kleinsten Theil ausgesehen. Der alte Sakristan sagte: er stände nun zwanzig Jahre alle Tage davor, und finde jeden Tag noch etwas Neues. — Die Fenster dieser Kirche bestehen ganz aus gemahltem Glase, und sind in ihrer Art eben so schön wie das Schnitzwerk. Mir ist, als hätte ich sagen hören: Der Glasmalerey werde es schwer, die Perspektive zu schildern; hier fand ich aber mehrere von täuschender Vollkommenheit — besonders eine, wo man durch einen Bogen in eine gothische Gallerie blickt, im Hintergrunde eine Reihe Säulen, noch tiefer Nischen mit Fenstern, durch welche der blaue Himmel sich zeigt. Die Hauptfigur in jedem Fenster ist ein Heiliger, eine Sybille oder ein Prophet, unter dieser ein kleines Bild, was auf das größere Bezug hat; beyde sind mit den schönsten, mannigfaltigsten Verzierungen umgeben. Die Gesichter der größern Figuren, besonders die weiblichen, sind grundhäßlich, die Gewänder um so schöner und die Stellungen sehr gut. Einige recht schöne, ausdrucksvolle Propheten-Köpfe fand ich doch darunter. Leider waren mir nur drey Stunden zur Betrachtung aller dieser Herrlichkeiten vergönnt und ich erwähne ihrer nur, um einen glücklichern Sterblichen zu ermuntern, daß er, wenigstens von einem Theil dieser Kunstwerke Zeichnungen nehme.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Sternwarten der Britten in Neu-Süd-Wales und der Russen zu Nicolaeff an der Mündung des Dnepr.

Der sternkundige Naturforscher, Herr Rumker, schreibt aus London unterm 10. April 1821: er stehe im Begriff, als Astronom nach Neu-Süd-Wales, in Begleit des neuen Statthalters der merkwürdigen Kolonie, des General Sir Thomas Brisbane, abzureisen. „Wir sind (meldet er zugleich) mit den herrlichsten Instrumenten versehen. Der General läßt es an nichts fehlen, er selbst ist ein trefflicher Astronom und leidenschaftlich für die Wissenschaft eingenommen; ich kann seine Güte und Gefälligkeit nicht genug rühmen."

Was bey anderm Anlaß schon ist bemerkt worden, bewährt sich hier neuerdings. Wenn die Britten etwas unternehmen, so thun sie nichts halb, und sie sparen die Mittel für Erreichung löblicher Zwecke nicht. Hinwieder weiß die brittische Regierung je die tüchtigsten Männer für wichtige Stellen zu suchen und zu finden: sie gibt den Aemtern Männer, nicht den Männern Aemter, die Sinecuren ausgenommen. Herr Rumker vereinbart Kenntnisse, Eifer, Thätigkeit und die entschiedenste Liebe für seine Wissenschaft, so daß eine bessere Wahl zu treffen unmöglich war. Ein so zu sagen noch jungfräulicher Himmel soll hier, mit den besten Werkzeugen, welche die Fortschritte der Wissenschaft darbieten, zum erstenmal von geschickten und einsichtsvollen Forschern untersucht werden.

Gleichzeitig wird in der russischen Stadt Nicolaeff an der Mündung des Dnepr, unter 46° 59′ der Breite, und 1 U. 58′ 40″ östlicher Länge von Paris, ebenfalls eine neue Sternwarte errichtet. Die Instrumente wurden alle durch Herrn Struve in München bestellt. Der Astronom Herr Knorre ist bereits nach dem Ort seiner Bestimmung abgereist. Es ist diese Sternwarte der Oberleitung des Admiral Greig, eines großen Liebhabers und Verehrers der Wissenschaften, vorzüglich der Sternkunde und der auf die Schiffahrt Bezug habenden Fächer, anvertraut. Der Staatsrath Schubert in Petersburg hat wesentlich zu dieser Stiftung beygetragen. Ganz Europa kennt diesen verdienstvollen Meßkünstler des Nordens, den würdigen Collegen, Nachfolger und Stellvertreter des großen Euler. Sein umfassender Geist beschäftigt sich mit den mannigfaltigsten und ausgedehntesten Feldern des Wissens; er weiß Tiefe der Forschung mit dem Schmucke glänzender Phantasie und mit dem Reiz einer eigenthümlichen und höchst anziehenden Schreibart zu vereinbaren. Wo es nöthig wäre, das alte und ungerechte Vorurtheil annoch zu bekämpfen, demzufolg Gelehrsamkeit, Literatur und die schönen Redekünste mit dem mathematischen Geist unverträglich seyn sollten, da kann Hr. Schubert dasselbe aufs vollendetste widerlegen.

Nicolaeff ist eine neue russische Stadt im Gouvernement Ekaterinoslaf, die der Fürst Potemkin vor einem nicht vollen halben Jahrhundert angelegt hat. Sie liegt am Zusammenfluß des Jugoul und des Bogh, die ins schwarze Meer auslaufen, das hier eine kleine Bucht bildet. Die Entfernung der Stadt beträgt von Oczakow 10 Meilen N. O., von Cherson 15 Meilen N. W. und von Odessa 25 Meilen N. O. Merkwürdig ist der Umstand, daß die neue Sternwarte fast unter dem Meridian der Sternwarte von Petersburg, 330 Meilen in gerader Linie von dieser Hauptstadt der weitläufigen Monarchie entfernt liegt. Sie ist die östlichste der europäischen Sternwarten, seit diejenige von Moskau im Jahr 1812 abge-

brannt ist. In Cherson am Dnepr, welcher daselbst schlammigt und untief ist, befindet sich eine Admiralität. Es werden da Kriegsschiffe gebaut, die mittelst Kameelen (Maschinen, welche man zum Aufheben der Schiffe, damit sie minder tief im Wasser gehen, braucht) zum Antakeln nach einem sieben Meilen von der Stadt entfernten Hafen gebracht werden. Die Anstalt ist vermuthlich für den Unterricht junger Seeoffiziere dahin verlegt werden, wie z. B. eine ähnliche auf der Insel Leon, in S. Fernando bey Cadix. Nikolaeff ist vielleicht besser als Cherson für den Bau einer Sternwarte gelegen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Potsdam und Wien, vom 24. Okt. u. 24. Nov.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Ich habe wiederum einen Monat ohne Bericht von dem Inhalt meiner Theaterbriefe hingehen lassen; dafür ist aber auch wiederum ein Wiener dabey (obwol ein viel frömmerer, als derjenige, welcher vor einigen Monaten das goldene Widderfell wusch) und auch ein Potsdammer.

Brief des Kurzen.

„Groß Loch in die Pause, i. e. groß schisma! Spontini unabhängiger Selbstherrscher der Oper! Also Bresche! Lunten weg! Sturm gelaufen!"

Diese quasi telegraphische Depesche erläutert — zwar nicht der, von sonst vor den Lesern wohlbekannte, Semioffizielle — aber doch ein

Gebrochener Offizieller.

„Die Sucht zu regieren, die allgemeine Krankheit des Jahrhunderts," (die sich immer mehr in die unteren Theile zieht!) „hat sich auch bey uns in der musikalischen Welt offenbaret, und unser seit anderthalb Jahren hier angestellter musikalischer Ritter hat es dahin gebracht, sich theilsweise" (nur theilweise?) „zum Mitregenten der Oper erheben zu lassen." (Gratulemur igitur!) „Die Mittel, welche er dazu angewendet, sind uns unbekannt geblieben, da wir mit der gallo-italischen Taktik nicht genug bekannt sind." (Sie wird wohl der deutschen Theatertaktik so ähnlich seyn, wie ein Ey dem andern.) „Romberg hat so etwas voraus geahnet, und sich deshalb bey Zeiten entfernt," (daraus ist erweislich, daß die Deutschen auch Nationalgeist haben) „und unser verstorbener würdiger Weber hatte längst vor diesem Augenblicke gezittert." (Das weiß ich durch den lezten Besuch, den er mir auf der Heimkehr aus dem Bade machte.) „Bey der italienischen Oper in Paris hat unser Ritter auch eine Zeitlang das Scepter geführt, doch schien man seine Regierung in jeder Hinsicht nicht lange aushalten zu können." (Steuerjammer?) „Unsere Oper, unser Orchester und unser Ballet waren bisher ohne seine direkte beherrschende Einmischung auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gekommen, wie sie nie gestanden. Jezt wird das Regieren freylich nicht mehr schwer, und leicht und bequem schmückt man sich mit fremden Federn. Sollte man denn wohl gar das Scepter ergreifen wollen, weil der musikalische Pegasus nicht mehr fort will." (Ein Scepter taugt nicht zur Reitgerte.) „Der schöne Wahlspruch: ne sutor ultra crepidam, scheint ganz vergessen zu seyn."

Diesen Brief begleitete der

Potsdamer.

„Aus beyfolgender (nämlich der vorstehenden) Notiz, welche von Berlin aus zu uns gekommen," (das war die Poststraße zu mir) „wird es klar, daß das recitirende Schauspiel das selbst den lezten Stoß bekommen hat. Sp. hat durch die ihm übertragene Gewalt den vollständigen Sieg errungen. Sein Ausspruch vor dem Ueberfalle war: Der Oper ist und muß alles dienstbar seyn, sie allein ist die Waffe, die allen vorgeht, denn Tragödie, Drama und Comödie sind hinfort nur Folien, wenn von der Oper die Rede ist." (Diese legt man nur schlechten oder falschen Edelsteinen unter. Uebrigens bin ich seiner Meynung schon im Sommer 1816 zugethan gewesen, wo ich, eben von Berlin zurückgekehrt, in meinem Almanache für 1817 schrieb: Die Schauspielkunst, insofern sie eine redende bildende Kunst ist, wird von der Volksbühne der Deutschen durch eine Uebermacht verdrängt, der sie nicht mehr widerstehen kann: ich meine durch dasjenige Rühr-Ey von Kunst und Unsinn, welches wir Oper nennen. Das ist genau derselbe Satz, nur anders ausgedrückt, und er muß wohl wahr seyn, weil ich so sehr deßhalb befehdet worden bin.) „Was Gutes von dem Streben des Gen. Intend. noch zu hoffen war, ist nun zusammengedrückt" (desto besser! das Gute ist elastisch) „und seufzt in den lezten Tönen. Diese Notiz hat auch für den erfahrensten dramaturgischen Hauptmann, welcher mit gesundem klaren Blicke seine 24 Pfünder auf die deutsche Bühne spielen läßt," (ob ich bitte!) „gewiß großes Interesse." (pas trop gros, les jours des fêtes sont passés, ich liebe das Theater, nachdem ich es habe kennen gelernt, nicht viel mehr, als die Perser) „und mag derselbe diese Notiz als ein fliegendes Blatt betrachten, welches aus eingenommener Stadt ihm zuweht, und das um des allgemeinen Interesse willen sich zu einer Bekanntmachung durch das nächst erscheinende Armeebulletin — Morgenblatt — zu eignen scheint." (Warum nicht? Nur seh' ich die Noth der eingenommenen Stadt nicht recht ein. Denn wenn ich die obigen drey Briefe recht fasse; so ist die Direktion des Schauspiels von derjenigen der Oper in der Person getrennt worden. Das muß eine Trennung in der Sache zur Folge haben, und diese war höchst nöthig. Es taugt nicht, daß ein General auch zugleich Admiral sey, und auf einmal zu Land' und zu Wasser kommandire. Es taugt nicht einmal, daß im sogenannten Nothfalle die Seesoldaten zu Lande gebraucht werden; Napoleons mariniers wurden 1813 bey Lützen am ersten aus einander gesprengt, s. meine Anekdote von dem Ausreißer, dessen Regiment quatre-vingt-mille hommes verloren hatte, im M. Bl. 1818 Nr. 106. S. 422. Der Herr General, wenn er nicht mehr zu Wasser kommandirt, wird Zeit und Kraft gewinnen, die Landarmee gut zu organisiren und zu exerciren; er wird mit ihr nicht das Algier des schlechten Geschmacks à la Exmouth bombardiren, wohl aber in sichern Märschen vorrücken, und durch gute Disciplin unter den Besseren im Volke Anhänger gewinnen können; er wird auch bey stark verminderter Einnahme, den Vortheil haben, den mäßigen Erwerb ausschließlich zum Handgelde tüchtiger Rekruten, und zur Besoldung der Truppen anzuwenden, und wenn endlich die abgesonderten Rechnungen zeigen, daß die Oper nur darum viel einbringt, weil sie noch mehr verschlingt; so wird die Oekonomie sich allmälig wohl auf seine Seite schlagen. Einfache Dekorationen und Costumes, brave Schauspieler, gute Wahl der Stücke und Proben über Proben, bis es geht: es müßte vom Teufel seyn, wenn unter 200.000 Einwohnern nicht so viele Geschmack an der Geistestost der Theaterkunst fänden, als nöthig sind, um ein recitirendes Schauspiel-Institut zu erhalten. Nur keinen Wetteifer im Prunk mit der Oper! Das hieße eine Flotte mit Cavallerie angreifen wollen. Man lasse die theure Armata schiffen, auf dem wandelbaren Elemente der öffentlichen Gunst, und bebaue fleißig das feste Land für die Erndte der Geister und Herzen, welche die Nerven um ihren Kugel nicht verreiben dürfen. Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, u. s. f.)

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt No. 40.

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. December 1821.

Mit jedem neuen Morgen heulen neue
Verlaßne Wittwen, heulen neue Waisen,
Schlägt neuer Jammer an den Himmel an,
Der klagend widertönt, und bange Stimmen
Des Schmerzens von sich gibt.

Macbeth.

Die unheimlichen Schiffe.

Unter den vielen Geistersagen, welche an der schottischen Seite der Solway unter den Küstenbewohner herrschten, hat sich die Geschichte von den unheimlichen Schiffen am längsten erhalten. — An einem schönem Herbstabend unternahm ich eine Spazierfahrt auf der Solway in der Schaluppe des Richard Faulder von Albany. Nach einer äußerst anmuthigen Fahrt liefen wir auf der schottischen Seite in der Nähe des Berges Criffell in eine dichtbeholzte tiefe Bucht ein und überliessen uns stillschweigend dem Eindruck, welchen die Schönheit der Umgebung auf uns machte. Das Licht des Mondes und der Glanz von tausend hellen Sternen machten jeden Gegenstand sichtbar. Eben kam die Fluth mit dem schnellen, stillen Lauf heran, welcher bey einem sanften Winde gewöhnlich ist. Die waldbewachsenen Einschnitte längs dem Ufer füllten sich allmählig an, bis das Wasser die grünen Zweige der herabhängenden Bäume berührte; während mitten im Hauptstrome tausende von Salmen durch ihre Sprünge dem Fischer ihre Gegenwart anzeigten. Inzwischen sahen wir einen alten Mann mit einem Halbnetze auf dem Rücken durch das Gehölz auf das Ufer zukommen; ein Mädchen mit einer kleinen Harpune in der Hand folgte ihm. Der Greis sezte sich auf einen großen Stein, welcher sich über die Bucht erhob, legte seine Mütze auf die Seite, öffnete seinen Busen und Hals dem erfrischenden Seewinde; nachdem er die Harpune aus des Mädchens Hand genommen, saß er da mit dem Ernste und der Ruhe eines Wassergeistes, mit seiner dienenden Nymphe hinter sich. Wir stießen unsere Schaluppe ans Land und standen ihnen bald zur Seite. „Dieß ist der alte Mark Macmoran, der Seemann, mit seiner Enkelinn Barbara," sagte Richard Faulder mit halblauter Stimme, welche etwas von Furcht verrieth; „er kennt jedwede Oeffnung, Höhle oder Sandbank in der Solway — hat den wilden Hund gesehen, welcher auf der Insel Man umgehet; er hat ihn sogar bellen gehört, und bey jedem Bellen ein Schiff untergehen sehen; und er hat auch die unheimlichen Schiffe mit vollen Segeln gesehen; und wenn alles, was man von ihm erzählt, wahr ist, hat er selbst darin gefahren; — er ist ein schrecklicher Mann." Ob ich gleich in der Mittheilung meines Freundes den Aberglauben des Matrosen erkannte, so konnte ich mich doch nicht des Gedankens erwehren, daß das Gerücht eine gute Wahl getroffen, indem es den alten Mark dazu bestimmt, die Verbindung mit der Geisterwelt zu erhalten. Sein ungekämmtes Haar hing wild über seine Schultern, eine Art von Mantel oder vielmehr Decke vorn auf der Brust mit einer hölzernen Nadel zusammengehalten, bedeckte beynahe seine ganze übrige Kleidung bis auf ein Paar geflickter Strümpfe und ein Paar alter Schuhe, welche eine starke silberne Schnalle an den Füßen hielt. War die Kleidung des Alten grob und ärmlich, so war die seiner Enkelinn zierlich und sogar reich. Sie trug ein Gewand von feiner Wolle, welches um die Brust mit einer Näherey von Lilien und Blättern geziert war und beynah bis zu den weissen, hübschen bekleideten Knö-

chen hinabfallend, ihren Füßen ein so leichtes seenartiges Ansehen gab, daß sie kaum den Boden zu berühren schienen. Ihr kastanienbraunes Haar war mit einem reich mit Seeprodukten besetzten Kamm mehr beschwert als geziert. Die Natur hatte ihr nebst dieser Sylphengestalt eines der schönsten blauen Augenpaare ertheilt, die mit ihrem hellen, muntern, liebevollen Blick alle Herzen fesselten, und die Matrosen von Anarwater bis St. Bees erkannten ihre Gewalt und besangen Mark Macmorans liebliche Enkelinn in manchem Liede. Sie hielt einen kleinen Fischhaken von geglättetem Stahl in der Hand, und schien die Blicke, die ich auf sie warf, nicht übel zu nehmen. — Die schnell zunehmende Fluth hatte immer noch nicht die Bucht zu unsern Füßen angefüllt. Der Mond zeigte die weite Fläche des Ozeans in hellem Lichte, worauf jezt eine Menge Fahrzeuge über die stillen Fluthen hingleiteten. Ich blickte den Alten an, er saß unbeweglich auf seinem grauen Stein und hielt seine Blicke mit ernstem Schmerz auf das Wasser geheftet. Obgleich er der kommenden Fluth entgegensah, so waren doch seine Augen vorzüglich auf die schwarzen und morschen Wracken zweyer gescheiterten Schiffe gerichtet, welche halb im Sand versunken lagen und deren Anblick traurige Gefühle im Herzen erweckte. Die Fluth drehte sich und schäumte um sie her, während sie immer höher an den Seiten derselben hinanstieg, bis sie solche endlich gänzlich überdeckte. In dem Augenblick, wo sie das Wasser unsichtbar gemacht hatte, schlug der Greis die Hände zusammen und rief: „Gesegnet wäre die Fluth, die euch für immer bedecken könnte! Traurig für die Seeleute und schmerzhaft für Jungfrauen und Mütter war die Zeit, seitdem ihr diese tiefe schöne Bucht befuhret. Zum Unglück wurdet ihr gesandt, und zum Unglück seyd ihr geblieben. Jede Jahreszeit findet von euch ihren Trauer- und Klaggesang, ihre Leichenzüge und verhüllte Leichname. Wehe dem Lande, welches das Holz zu euerm Bau gab! Verflucht sey das Beil, das euch auf den Bergen niederhieb, verflucht die Hände, die euch zusammenfügten, die Bucht, worin ihr zuerst schwammet und der Wind, der euch hieher wehete! Sieben Mal habt ihr mich in Lebensgefahr gebracht, drey muntere Söhne habt ihr mir von der Seite hinweggespült, und zwey liebe Enkel; und jezt, jezt noch schäumen und toben euere Wasser zu meinem Unheil, wagte ich meine steifen Glieder in euere verderbliche Bucht, um dort meinen Unterhalt zu suchen. Ich sehe bey jenem Wirbeln und Schäumen, und höre bey dem Geräusch und Klang euerer Brandung, daß ihr ein neues Opfer suchet, aber weder ich noch eines der meinigen soll es werden." Indem der Greis die Wracken so anredete, erschien ein junger Mann am südlichen Ende der Bucht mit einem Halbnetz in der Hand und eilte ins Wasser hinab. Mark stand auf, rief und winkte ihn zurück von einer Stelle, deren Gefährlichkeit jedem augenscheinlich seyn mussste, selbst wenn er keine abergläubige Furcht damit verband: auch seine Enkelinn rief ihm zu und winkte mit ihren weissen Händen; je mehr Mühe sie sich aber gaben, desto schneller schritt der Landmann vorwärts und stand bald bis an die Hüften in der immer noch steigenden Fluth. „Andreas! Andreas!" rief das Mädchen mit zitternder Stimme, „geh zurück, geh zurück, sag ich dir: O die Schiffe, die unheimlichen Schiffe!" Aber die Aussicht eines reichlichen Fanges hatte mehr Gewalt über den Tollkühnen, als die Stimme der lieblichen Barbara; und er eilte weiter mit dem Netz in der Hand. In einem Augenblicke riß ihn die Brandung um und führte ihn mit dem weissen Schaum in schnellen Kreisen um die gesunkenen Fahrzeuge her. Er war indessen ein starker, junger Mann und geübter Schwimmer: er umfasste eine der hervorstehenden Rippen des nächsten Wracks und hielt sich mit der Stärke der Verzweiflung gegen die furchtbare Gewalt der Brandung, indem er laut um Hülfe schrie. Sein Geschrey rief ein altes Mütterchen, aus einer Hütte von Torf und Stroh, die dicht bey uns stand, hervor. Es kam an einem Stabe gekrümmt, und indem es sich an den Boden sezte und mit ernsten Blicken nach dem Wasser hinsah, sagte es: „Ich höre die Stimme des Jungen, Andreas Lammin; sollte er im Ertrinken seyn, daß er so ängstlich schreyt?" Ach ja," fuhr sie fort, „er ist verloren, weder Hand noch Herz kann ihn retten; Böte, Seile und Menschenstärke und Vernunft, alles umsonst! umsonst! er ist verloren, er ist verloren!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise auf dem Kanal des Südens von Beziéres bis Bayonne im Herbst dieses Jahres.

(Beschluß.)

Im Gasthof kam mir ein Abbé in den Weg, der doch einer der lautesten Liberalen war, die mir noch begegnet sind; er war von der spanischen Gränze, ein schöner junger Mann, schwarze Haare und Augen, eine gebogne Nase. Seine liberale rabbia stach gar wunderlich gegen sein Priestercostum ab. — Der komische Geselle wird in seinem Stand schwerlich Glück machen. Doch muß ich bemerken daß sich in diesen Departements: hautes et basses Pyrenées, Gar, Lot et Garonne, besonders unter den Bauern allgemein, und allenthalben viel mehr Liberalismus ausspricht, als in irgend einer Gegend von Frankreich, die ich bisher durchstreift. Darum tragen aber die Landleute auch ordentlich altdeutsches Studentenhaar, runde blaue Studenten-Mützen, bloßen Hals, kurze blaue oder braune Jacken und eben solche weite Beinkleider, nebst einen breiten rothen Gurt. Sie haben kräftige, wackre Gesichter, vorspringende Nasen, lebhafte, heitre Augen. Die Weiber tragen in der Gegend

von Pau eine Art hohe Hauben von rothem Zeug, dabey schwarze Mäntel mit rothem Futter, die sie über den Kopf schlagen, so daß das Futter etwas nach außen gekehrt ist, und sehr hübsch lassen könnte, wären sie nicht so grundhäßlich. Jezt sehen sie aus wie die Fehmrichter. Von Pau bis Bayonne hat das Land wirklich ein deutsches und heimathliches Ansehn. Ganz kleine Häuschen mit spitzen Dächern, ein jedes in eine Art lichten Eichenhain gepflanzt; Schweine und Gänse nur sie her. Dagegen ist das Thal von Bayonne, worin der Adour fließt, einer der schönsten Landstriche, die ich sah! Es hat etwas schweizerisches! Viele reinliche Bauernhäuser allenthalben zerstreut, vorstehende Dächer, unter ihnen die hölzernen Gallerien, die wir Lauben nennen, helle Fenstern von schönen Linden- und Kastanien-Bäumen beschattet; fleißige Bauren, fröhlicher Muth. — Nur die Alpen fehlen. Indessen sind die Pyrenäen von hier ausgesehen recht schön, und Lorbeeren und Feigenbäume in allen Gehegen und der lebendige Adour mit seinen grünen Wiesen, beschämen den nimmer satten Wunsch. Für den Reiz der Landschaft ist die Abwechslung von höhern Bäumen und verschiednem Grün viel günstiger, wie der einförmige Olivenbaum. — Wie ich am frühen Morgen weit in der Gegend umher streifte, war mir so heimisch, wie mir lange nicht geschah. Dazu kommt noch, daß hier die Sprache der Landleute in den Lauten die größte Aehnlichkeit mit dem Schweizerdeutsch hat. Sie haben schon das spanische ch, was ganz das schweizerische ist, und alle möglichen no und os und in. — Ich versichere dich, es ist ganz täuschend, so ein Paar Bauern in einiger Entfernung reden zu hören. Meine erste Sehnsucht, wie ich in Bayonne eintraf, war der Anblick des Meeres, und nach meiner Art, lief ich, so bald möglich allein aus der Stadt, um es auf meine eigne Hand zu suchen. Nun stell dir vor, daß ich den ganzen Nachmittag umher lief, den Oceanos suchend wie eine Stecknadel, daß ich fand, was außer ihm nur immer mein Herz begehren konnte, nur immer nicht ihn — bis ich endlich, eigensinnig das Fragen mir verwehrend, wie schon die Sonne sank, einen Sandhügel hinan klimmte und — da lag es vor mir! — Es war steigende Fluth; die Wogen rückten heran wie eine ungeheure dunkle Wand, bis ihr obrer Rand in der Sonne glänzend, kräuselnd und schäumend herab stürzte. Doch noch war ich nicht am Gestade; es möchte noch eine Viertelstunde entfernt seyn, das Dunkel nahm zu, ich mußte umkehren, ehe ich die eigentliche Bekanntschaft des „Uralten" gemacht. Aber mir däucht schon, das Mittelmeer sey ein bloßer See gegen Ihn. Du hast aber keinen Begriff wie grün und warm es hier ist! —

Ich dachte mit Maulthiertreibern von hier abzugehen, als die Weise, wie ich Volk und Land am meisten sehen und kennen lernen konnte, wobey es wohlfeil ist und meine Gleichgültigkeit gegen manche Entbehrung mir jedes Hinderniß leicht macht; allein wegen der Quarantaine sind bis jezt noch keine hier. Bis Vittoria nehme ich also einen Platz in der Diligence, dort kann es mir, wie man sagt, an Maulthiertreibern nicht fehlen. Vom gelben Fieber spricht man hier übrigens gar nicht, Reisende, die aus Spanien kommen, machen zum Schein eine Quarantaine von fünf Tagen; es ist nicht einmal ein Arzt in dem Quarantaine-Gebäude. Um nach Spanien hinein zu reisen, braucht man blos mit seinem Paß in Ordnung zu seyn. Ich füge das hinzu, weil man mir sogar in Toulouse sagte: man ließ keinen Menschen weder aus, noch ein.

Es ist freylich lächerlich, aber mein Hôtel de St. Etienne scheint mir viel interessanter, weil es neben der französischen Aufschrift auch die: Posada de San Esteban hat. Diese Symptome des Uebergangs in das fremde Land beschäftigen die Phantasie. Denke nur, daß ich heute im Kaffeehaus mit der größten Erbauung die allgemeine Zeitung und die Neckarzeitung gelesen habe. In jener mit wahrem Abscheu die Zänkereyen Herrn Niederers mit Herrn Schmid, in dieser mit halbem Heimweh die Nachricht von gestohlnen Sachen in Weisheim und Verkäufe in Heydeim, und die ehrlichen schwäbischen Namen, die mir auch am Adour lieb und werth sind. — — —

Nachrichten von der Stadt Aywadi.

Die Stadt Aywadi oder Kydonias, welche im Julius dieses Jahrs (1821) in Verfolg eines Aufstandes, den die Flotte der Hydrioten daselbst erregt hatte, von den Türken zerstört ward, hatte ihre Gründung erst vor funfzig Jahren von einem griechischen Geistlichen, Oekonomos, erhalten. Zu jener Zeit stand an dieser Stelle nur ein elendes, von vier bis fünf Hundert Menschen bewohntes Dorf. Von dem berühmten Bankier Petrakis beschüzt, erhielt Oekonomos einen Firman vom Großherrn, der ihn zum Woywoden des Dorfs ernannte und jedem angesehenen Türken sich daselbst niederzulassen verbot. Nun richtete er die Munizipalität nach Gutdünken ein; die Pforte sendete nur einen türkischen Richter oder Kadi dahin. Oekonomos zog viele Griechen aus dem Archipel dahin, und machte Künste und Handwerke daselbst blühen. Kydonias enthielt in unsern Tagen 28,000 bis 30,000 Einwohner, die viele Tausend Fremde, doch alles Griechen, welche sich Geschäfts halber hier aufhielten, ungerechnet. Juden und Armenier wurden hier nicht geduldet. Unter den Häusern der Stadt zählte man 3000 von Stein erbaute. Sie hatte ein Kollegium für 300 Jünglinge, 24 Seifenfabriken, 38 Oelmühlen und viele andere Anstalten. Das Volk ernannte drey Geronten oder Senatoren, neun Proesti oder Häuptlinge und zwey Gramatiker oder Geheimschreiber, aus denen der Kinos, oder Munizipal-Rath bestand. Doch wie die Einwohner reich wurden, verfielen sie in allerley Laster, ja sie hatten

endlich die Undankbarkeit, den edeln Oekonomus bey der Pforte des Despotismus wegen zu verklagen. Dieser außerordentliche Mann starb 1791 aus Kummer, oder — an Gift. Der Versuch, sich von der Pforte unabhängig zu machen, zog die gänzliche Vertilgung dieser Stadt herbey.

Sprüche eines Weltweisen.

9.

Draußen verlierst du dich selbst im Tollhausreigen der Menge;
Fliehest du in dich zurück, Armer, verlierst du die Welt.
Dennoch strebe nach Außen, da liegt der Stoff für das Leben,
Strebe nach Innen, in dir formet sich jedes Gebild.
Darum fliehe die Welt nicht, suche sie nimmer: ein Weiser
Nimmt sich das Beste von ihr, gibt ihr das Beste zurück.

10.

Jagst du nach Gütern, mein Freund, und willst du die Göttin erhaschen,
Welche nach Laune beschenkt, welche mit Eigensinn nimmt?
Armer, du tödtest die Zeit mit eitel vergeblichen Dingen;
Nur wer die Buhlerinn flieht, fühlt ihren glühenden Kuß.
Aber, ach, hätt' er sie nie umfangen mit brünstigen Armen;
Ruh' und Zufriedenheit flieh von ihm auf ewig hinweg. —
Jener Göttin des Glücks, der lächelnden Schwester der Tugend,
Welche nur geistig belohnt, Jüngling, erzib dich allein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, Potzdam und Wien, vom 24. Okt. u. 24. Nov.

(Beschluß.)

Der Dramaturg Sauerampfer

ist diesmal sein eignes Widerspiel, er ist bey guter Laune. Der Löschpapierne hat ihn nämlich den naseweisen Dramaturgen genannt, und hinzugesezt: „Man mißdeute ja das Wort Nase nicht, es muß in ächt römischem Sinne genommen werden, bekanntlich nannten die Römer den Witz nasus, vielleicht darum, weil sie eine prophetische Kraft darinne fanden." Sauerampfer schreibt darüber: „Da sehn Sie, der nasus des Löschpapiernen hat ausgewittert, daß ich eine römische Nase habe, nun bin ich erkannt, wie wird mir's gehen? Unserer Dame hat man einmal die Nase aufgebunden, der Kurze sey sehr dick, und Sie waren so unweise, dieses Signalement durch die Behauptung zu corrigiren, daß er Flügelmann bey der Garde seyn könnte. Daß meine Nase römisch sey, werden Sie hoffentlich nicht widersprechen. Sie ist, wie Sie sich entsinnen werden, so römisch, daß Sie dieselbe einmal egyptisch finden wollten, weil sie etwas vom Dromedar an sich hätte. Da war Ihre Nase von guter prophetischer Kraft. Sie sahen unfehlbar voraus, daß sich Affen auf den Buckel der meinigen setzen würden." (Appiani! Appiani! Denk' an Marinelli!) „Ihnen hat er abgerochen, daß Sie nach einer kritischen Universal-Monarchie streben." (Die Behauptung ist nicht neu, Herr Kronikler hat sie auch schon aufgestellt, s. Lit. Bl. 1820. Nr. 15. S. 58. Anmerk. und sein nasus hat mir geweissagt, daß ich nach St. Helena verwiesen werden würde.) „Düpaty's drey Gefangene, von Wolff bearbeitet, sind wieder aufgewärmt worden, cui bono?" (Rectori.)

Der Wiener

schreibt unterm 7. Oktbr.: „Mit Geschenken der dramatischen Muse werden wir höchst sieselmäßerlich bedacht. Grillparzers Argonauten und Medea gefielen nicht allgemein und sind erst viermal gegeben. Das Bild wurde zu viel besprochen vor der Darstellung. Ein Umstand, der selten günstig wirkt und um so schädlicher war, als Börne's Rezension in der Wage die Schwächen von der lächerlichen Seite aufgefaßt hatte. Korn als Maler Lenz war ausgezeichnet, und verschaffte dem poetischen (rednerischen?) Theile lauten Beyfall. Ein ungünstigeres Loos traf gestern die Schlacht bey Fehrbellin von Heinrich v. Kleist. Seit langer Zeit hat das Publikum kein Stück so ungünstig aufgenommen, als diesen Prinz Homburg, der bey uns Prinz Arthur getauft war. Schon im zweyten Akte zeigte sich's, daß die Sache nicht ansprechen wollte, dieses nahm immer zu, und am Schlusse des 3ten und 4ten Aktes war das Zischen und die Zeichen des Mißfallens allgemein. Bey sehr vielen Stellen, wo der verstorbene Dichter gewiß keine komische Wirkung ahnete, wurde laut gelacht. Heute wird Hr. Anschütz den großen Kurfürsten geben, um mit Hrn. Koberwein zu alterniren. Eine ganz neue Einrichtung." (Wird schwerlich sehr alt werden.) „Ich mag nicht urtheilen, woher hauptsächlich dieses Mißgeschick gekommen." (Vermuthlich aus den Bizarrerien der, sonst geniereichen, Dichtung. Der somnambule Held, seine Verläugnung der Grundsätze der Ehre bey dem Scheu vor der Hinrichtung, die Spitzfündigkeit, wovon der Kurfürst Leben oder Tod abhängig macht, die untramatisch motivirte Wendung zum glücklichen Ausgange, und die gänzliche Ueberflüssigkeit des 5ten Aktes, der dem Helden im Grunde blos eine Begnadigung feyerlich bekannt macht, die der Zuschauer schon kennt — das alles hätte der Direktion dieses Schicksal voraussehen lassen können. Baute sie auf Tieck, des Herausgebers von diesem opus posthumum, kritisches Vorwort? Für die Bühne hat er es schwerlich empfehlen wollen.) „Auf dem Vorstadttheater ein miserables Machwerk, Ugolino, nach einer Pantomime bearbeitet.

Traun! mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabey.

Auf dem Hoftheater steht der Leuchtthurm bevor, der hier schwerlich mehr Glück machen wird, als in Berlin. Das Opernhaus soll in Pacht eines Italieners Barbaglia kommen, der Vorschlag machte viel Aufsehen, die Partheyen streiten gewaltig." (Ausländische Herrschaft! vid. supra et infra.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Endlich sind wir dem Ziel einer Theaterconstitution nahe! Denn nicht wahr? wo Constitution ist, da sind die höchsten Gewalten getheilt und gesondert?" (Auf dem Papiere, ja.) „Nun, so wird's! Die Oper hat ihren eignen Regenten, und das Schauspiel auch. Ich bin für die Oper, daß Sie's nur wissen, und für die Musiker. Herr Boucher mit seiner Violine hat mich entzückt, besonders seit er constitutionell geworden ist. Sonst unterzeichnete er seine Avertissements: Premier Violon de S. M. le Roi d'Espagne Charles IV. Jezt aber unterschreibt er: Artiste et Cosmopolite, membre de plusieurs societés savantes. Das ist liberal, ein Cosmopolit ist mein Mann — sprichwörtlich mein' ich's, denn mein Mann ist und bleibt ein Ultra sein Lebelang — und alle Musik muß cosmopolitisch seyn, allgemein, wie die Luft. Der Löschpapierne stichelt auf Wolff, er soll Meister im Intriguen-Stück seyn; aber ich liebe Hrn. Wolff, und auch die Intrigue." (Wenn das der Ultra hört!) „und will, daß Sie auf den Löschpapiernen Feuer geben. Nicht wahr, Sie thun mir's zu Gefallen?"

Versteht sich. — Puff!

Müllner.

Beylage: Kunstblatt Nro. 100.

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. December 1821.

Wo, wo such' ich dich auf? Wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!

Klopstock.

Sonett.

Sie schwebt einher in ätherleichtem Gange
Und ihrem Tritt' entsprießen Mayenglocken;
Ein Lüftchen spielt in ihren dunkeln Locken,
Die freundlich weh'n um Nacken, Hals und Wange.

Nun lauscht sie, vorgebeugt dem Wettgesange,
Womit sich Nachtigallen zärtlich necken;
Sie lauscht und sinnt... und träumerisch erschrocken
Erhebt sich ihre Brust in süßem Drange.

Glüht auch in dir, o Huldinn, im verwandten
Gefühl', ein Sehnen nach dem Unbekannten,
Der ferne lebt und ewig dir verbunden?

O könnt' ich deine theure Spur erkunden!
Versenkt in's Anschau'n deines Angesichtes
Glaubt' ich entzückt mich in das Reich des Lichtes!

S. Roderich Schneider.

Die unheimlichen Schiffe.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte ich mich in die Schaluppe geworfen, wohin mir Faulder nur ungern folgte, indem der Aberglaube seinen Muth und Herzensgüte niederdrückte; und mit einigen Ruderschlägen waren wir innerhalb einiger Schritte von dem unglücklichen Fischer. Er wartete unsere Hülfe nicht ab; denn als er uns nahe erblickte, stieß er einen durchdringenden Schrey der Freude aus, und stürzte sich durch das tobende Element uns entgegen. Eine Sekunde lang sah ich ihn auf der Oberfläche des Wassers; der Wirbel aber riß ihn mit sich hinab, ich sah noch einmal seine Hand, die krampfhaft etwas an der Oberfläche zu erfassen strebte... Mit schmerzhaftem Gefühl über den Verlust eines jugendlichen Lebens, das noch den Augenblick vorher in voller Manneskraft geglüht, kehrten wir ans Ufer zurück und nahmen unsere Stelle an der Seite des alten Seemannes und seiner Enkelinn wieder ein. „Warum setztet ihr euer eigenes Leben umsonst der Gefahr aus, sagte Mark, in dem Versuche, den Verlornen zu retten. Keiner, der diese höllischen Schiffe berührt hat, kam zurück, um sich dessen zu rühmen. Wehe dem Manne, der sich um Mitternacht in deren Nähe befindet, wann die Fluth nachgelassen, und sie sich in ihrer ehemaligen Schönheit mit Bord und Verdeck, Masten und Segeln erheben. Dann sieht man das Licht aus ihren Kajütenfenstern helle Streifen über das Wasser werfen, dann hört man das frohe Gelärm und Geschwätz und das höllische Jauchzen und Singen weit umher. Weh dem Manne, der ihnen nahe kommt!" Die abergläubige Furcht, womit mein Gefährte diesem zuhörte, steckte mich einigermaßen an, und ich fragte den Greis, wie und wann diese unheimlichen Schiffe hieher gekommen seyen, die mir eher dazu geeignet zu seyn schienen, die Menschen gegen Gefahr zu warnen als sie anzulocken. „Ah so, sagte der Greis mit einem schmerzhaften Lächeln, so scheinen diese schwarzen, zerschmetterten Wracke in die Augen der Menge. Aber es ist nicht alles das, was es scheinet. Dieses Wasser, den Bedürfnissen des Menschen ein gütl-

ger und bequemer Diener, welches jezt so spielend und sanft aussieht, hat in dieser Stunde eine menschliche Seele verschlungen: und die Stelle, welche es so schön bedecket, ist ein treuloser Flugsand, aus welchem keiner entkömmt. — Hättet ihr so lange gelebt, als ich zu meinem Leidwesen habe leben müssen; hättet ihr die Stürme gesehen und den Gefahren widerstanden und das Elend erlitten, denen ich ausgesezt gewesen; hättet ihr um Mitternacht von einer unheimlichen Küste auf den schwarzen Ozean hinausgestarret; hättet ihr einen Gefährten nach dem andern, einen Bruder nach dem andern und einen Sohn nach dem andern, durch das unbarmherzige Meer von euerer Seite reißen, hättet ihr die Gestalten ertrunkener Freunde in den Träumen und Gesichtern der Nacht vor euch erscheinen sehen; dann würdet ihr wohl auch bereit seyn, den Legenden der Seefahrer Glauben beyzumessen; und die zwey unheimlichen dänischen Schiffe würden euch eben so schrecklich erscheinen, als sie es denen thun, welche diese Küsten bewohnen. — Von der Zeit und Ursache ihrer Zerstörung ist mir nichts gewisses bekannt: so wie ihr sie sehet, haben sie seit undenklichen Jahren gestanden, und während alle andere an dieser unglücklichen Küste gescheiterten Schiffe in Trümmer gegangen und verfault und innerhalb weniger Jahre dahin geschwunden sind, sind diese beyden unheimlichen Wracke weder im Flugsand verschwunden, noch hat sich eine Planke oder Sparre davon abgelöst. Die Erzählungen der Seeleute sagen, daß es zwey dänische Schiffe gewesen, die, nachdem ihnen eine Zeitlang gestattet gewesen, auf dem Meere Thaten der Finsternuß zu üben, zulezt zum Abgrund verurtheilt wurden und als eine Warnung für Seeleute menschlich und fromm zu seyn, in dieser lieben Bucht scheiterten. Es war ein schöner und ungemein sanfter Herbstabend, als sie zu Grunde gingen: die Sonne war eben untergegangen; der Mond schien immer heller und heller; und die Schnitter lezten ihre Sichel an die Halmen, indem sie auf den Felsen umher standen und auf die zunehmende Größe des Wassers hinsahen, denn See und Land waren sichtbar von St. Bees bis Barnhourie. Bald erblickte man die Segel zweyer Schiffe, welche auf die schottische Küste zusteuerten; und mit unglaublicher Schnelligkeit näherten sie sich dem gefährlichen Flugsand und der Landspitze von Borranpoint. Auf dem Verdecke des ersten Schiffes sah man keine lebendige Seele oder Gestalt, es sey denn, daß man ein Etwas, das einem menschlichen Schatten glich, eine Gestalt nennen wollte, welches von einem Ende des Schiffes zum andern schwebte und die Segel zu wenden und das Schiff zu lenken schien. Das Verdeck des andern aber war mit menschlichen Gestalten angefüllt; alle, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen schienen da versammelt zu seyn, und von diesen hallte der Jubel und Gesang weit über Land und Wasser wieder. Die Küste, welcher sie entlang fuhren, war äußerst gefährlich; und die Schnitter riefen ihnen zu, sich vor den Sandbänken und Klippen in Acht zu nehmen; diese Warnung aber wurde weiter nicht beachtet, als daß ein großer, ausgehungerter Hund, welcher auf dem Schiffsschnabel saß, jeden Ruf mit einem langen, lauten und traurigen Geheul beantwortete. Die tiefe Sandbank von Carsethorn glaubte man, würde diesem verzweifelten Schiffen gewiß ein Ziel setzen; aber sie flogen mit der Leichtigkeit eines Vogels über ein Hinderniß, woran schon manches schöne Schiff seinen Untergang gefunden hatte. — Greise schüttelten die Köpfe und sagten, indem sie beimgingen: „Wir haben den bösen Feind in einem bodenlosen Schiff segeln sehen; lasst uns heimgehen und beten.“ Einige junge Leute aber meinten, es seyen ein Paar Hexen aus der Nachbarschaft, die in ihren Pantoffeln eine Lustfahrt unternommen und sich jezt mit ihren Freunden lustig machten; Hexenwein aber meinten sie, sey so gut als anderer, und viere dieser gottlosen Bursche eilten nach der Bucht von Blahoolv hinab, in der Hoffnung eins mit ihnen zu trinken, kamen aber nie mehr zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Die Anstalt ist in ihrer Art eine der ältesten Deutschlands. Ihr Stifter ist seit 1811 nicht mehr. Man fragt häufig: was ist aus ihr geworden? zumal da sie selbst über sich zu sprechen vermied. Der Verfasser dieses hat sie seit vielen Jahren streng im Auge behalten, er kennt sie genau, um, unter Vermeidung eines zu umständlichen Details, einige Hauptzüge derselben hier niederlegen zu können.

Der ursprüngliche Zweck der Anstalt, so wie ihn der Stifter gefasst, ist in seiner ganzen Bedeutung geblieben. Es gibt sehr viele Familien in den höhern Ständen, die in ihrer Lage weder die Erziehung noch den Unterricht mit gutem Gewissen übernehmen können; ja man kann trotz den Einwendungen, die dagegen von streng-pflichtig Gesinnten aufgebracht werden, noch hinzusetzen, die es daher nicht einmal dürfen. Die bestimmtere Auseinandersetzung würde hier zu weit führen. Für die Jugend solcher Familien ist die Anstalt vom Anfang an bestimmt gewesen, und ist es noch. Hiernach hat sie Vieles zu ermessen. Sie soll und will mit gewissenhafter Anstrengung die Stelle des elterlichen Hauses übernehmen, ein Familienleben zum Gedeihen bringen, das dem im Hause der Eltern nicht gleich seyn soll und zwar in aller Hinsicht, in welcher es ihm nicht gleich seyn darf, denn das ist es ja eben, warum man ihr das Liebste anvertrauet; und das ihm wieder nahe treten soll, wo es unerläßlich ist. Einer der Hauptgründe, warum man ihr Kinder übergibt, liegt gerade in der Furcht vor dem Einflusse des Luxus, und der Zerstreuung, welcher aus der ganzen Umgebung herüberdrohet; in der gerechten Furcht

vor einem höchst schädlichen Absättigen und Abspannen im Weltleben, das auf die Entwickelung des Kopfs und des Herzens, auf die Bildung des künftigen Charakters wirkt, wie Mehlthau auf die Entwickelung der zarten Pflanze. Eben darum muß sich eine solche Anstalt eine reine Umgebung in jeder Hinsicht schaffen. Vielleicht kann sich keine andere Anstalt hierin mit Schnepfenthal messen. Mit großer Aufopferung an Gelde hat es sich seine ländliche Lage in schöner Umgebung, fern von schädlichen Einflüssen, erworben. Wohl mancher hat von dem, was in dieser Eigenheit liegt und dadurch bezweckt und glücklich erreicht wurde, keine deutliche Vorstellung; denn nicht zwey Seiten hat jedes Ding, sondern gar viele; selten vermag man sie bey Gegenständen solcher Art, vor einer langen Erfahrung gehörig zu übersehen. Es ist zwar gewiß genug, daß sich der schädliche Einfluß des Stadtlebens schon abhalten läßt, wenn eine Erziehungsanstalt mitten in einer Stadt es will; aber warum bitten wir, im ersten aller Gebete, führ uns nicht in Versuchung? — Welch eine drückende Beschränkung für die Jugend muß aus der Lage einer solchen Anstalt in einer Stadt hervorgehen, welch eine naturwidrige, die unmöglich ohne nachtheilige Folgen seyn kann. Wenn Eltern es einsehen, daß das Stadtleben, wie es sich nun einmal in den feinern Ständen macht, für die Ihrigen in vieler Hinsicht nicht gedeihlich ist, müssen sie nicht für dieselben einen Aufenthalt in freyer Natur vorziehen, der Großt und Kleinstädterey auf das entscheidendste fern hält, ohne im geringsten zur Verbauerung überzugehn? — Gerade diese eigenthümliche Lage ist in meinen Augen die erste sehr empfehlende Eigenheit der Anstalt zu Schnepfenthal.

Eine zweyte ist Reinheit der Atmosphäre im Innern der Anstalt selbst. Daß wir die moralische meinen, versteht sich. Es war von jeher der unverbrüchliche Grundsatz: entferne schnell, ohne langes Besinnen, was sich als unrein zeigt; zeige es sich in welcher Gestalt und auf welcher Stufe es wolle. Hierüber hat die Anstalt von jeher mit einer Strenge gehalten, die wohl nicht selten von Seite dessen, den sie betraf, übele Nachrede erregte. Wenn es unverkennbar ist, daß die Zöglinge dieser Anstalt, zumal wenn sie früh genug in derselben sich einfinden, eine gewisse edle Reinheit der Sitte mit sich hinaus in die Welt nehmen, so ist dieß großen Theils eben so unverkennbar Folge jener aufrecht erhaltenen Reinheit des ganzen Innern. Selten hört man ein unrechtes Wort, und so wie die Mundarten, die aus vielerley deutschen Provinzen sich in der Anstalt einfinden, hier sich schnell verlieren und der reinen Sprache weichen, so ists mit der Sittlichkeit derselbe Fall.

Was dieser Anstalt drittens einen vorzüglichen Werth gibt, ist echter Sinn der Liebe für die Jugend; zwar bey dem einen Theilnehmer mehr und geregelter als bey dem andern nach sehr begreiflicher Charakter-Verschiedenheit, im Allgemeinen aber durchaus der Sinn, welcher dem jugendlichen Kreise der Zöglinge wohl will, gern entfernt, was ihm schädlich werden könnte, immer mit großem Eifer strebt und sorgt für sein Wohlseyn, sein Gedeihen, selbst sein heiteres Leben. Man sieht denn doch bey Jedem, daß der Zweck seines Lebens in der Anstalt treu und ehrlich mit dem Hauptzwecke des Ganzen zusammenfällt. Zeigt sich körperliche Krankheit, so tritt sogleich thätige Theilnahme von allen Seiten ein in Verpflegung, Abwartung, ärztlicher Hülfe; ist sie geistiger Art, so erscheint dieselbe Sorgfalt. Man theilt sich darüber mit, man macht sich gegenseitig aufmerksam darauf, um gemeinschaftlich entgegen zu wirken. Fehlt es diesem und jenem an Fortschritt in der geistigen Entwickelung, so zeigt sich auch hierin Besorgniß und redliche Theilnahme von allen Seiten, um die zweckmäßigsten Mittel dagegen aufzufinden und anzuwenden. Bemerkt man ein Zurückbleiben in diesem oder jenem einzelnen Fache des Wissens, so bleibt der Lehrende nicht beruhigt in der Ausübung allgemeiner Lehr-Pflicht, sein Eifer für die Forthülfe des Zurückbleibenden wächst, er verdoppelt seine Aufmerksamkeit und seine Hülfe für ihn und ruhet nicht, bis der Schüler seinen Fähigkeiten gemäß sich anstrengt. Tritt bey irgend Einem von Seiten des Herzens, der Sinnesart und des Verhaltens im gesellschaftlichen Leben ein Flecken hervor, so bedarf es keiner besondern sittenrichterlichen Gesellschaft unter den Zöglingen dazu, um Besserungsmittel zu ersinnen, man geht den reinen natürlichen Gang; durch Vorstellungen der Vernunft, durch freundliche, zutrauliche Zurechtweisungen sucht man zum Rechten zu lenken. Ja man kann sagen, es ist in Hinsicht auf moralische Leitung die Weise einer reinen Familie herkömmlich, die durch Ernst, durch Liebe und Vertrauen, durch elterliche Würde und Beyspiel zum Guten bewegt. Diese so natürliche Weise der sittlichen Leitung beruht in der besondern Verfassung der Anstalt. Eine gewisse kalte Absonderung zwischen Lehrer und Schüler, ein gleichsam obrigkeitlicher Nimbus zwischen Beyden findet hier durchaus nicht Statt. Was an einem solchen Nimbus ist, begreift sich leicht. Reißt er, so entsteht nur gar zu leicht Verachtung, Lieblosigkeit, Ungehorsam; hält er sich, so wirkt er nur Furcht, aber zügelloses Benehmen, wo er nicht durch Gegenwart wirkt; kurz nicht Willen aus Liebe, sondern gar zu leicht Schein. Das Rechte und Echte ist denn doch nur die elterliche Autorität, die mit der Liebe den Gang des Wirkens gemeinschaftlich geht. Liebe kann aber nie recht Statt finden, wo des Lehrers kalte Autorität vorwaltet und freundliches Zusammenleben und Umgehen abscheidet. Da fürchtet man, sich familiär zu machen, und doch ist gerade der Ton der Familie — richtig bedingt, der Ton rechter Erziehung und durch die Naturordnung selbst dazu bestimmt. Höchst ungerecht würde es seyn, öffentlichen Anstalten Vorwürfe darüber zu machen; in ihrer Lage ist nichts anders möglich; aber desungeachtet bleibt das, was sich in Schnepfenthal ausgebildet, doch das weit Vorzüglichere, ja das unbedingt Vorzüglichere für die früheren Jahre bis zum sechszehnten oder siebenzehnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Dez.

Mit wahrem Wohlgefallen bemerkt man die Aeußerungen des Esprit public oder der öffentlichen Meinung in Paris, welche, aller Hindernisse ungeachtet, oft laut wird, und die laute Stimme des Volks zu erkennen gibt. Bey den schrecklichen Verheerungen des gelben Fiebers in Spanien war es ein wahrer Heldeneifer, welcher die französischen Aerzte beseelte, und das ganze Publikum hat an dem Betragen derjenigen Aerzte, welche auf Kosten der Regierung nach Barcelona gesandt worden sind, den lebhaftesten Antheil genommen. Wer nur immer einige Nachrichten von ihnen erhalten konnte, theilte sie schnell den Zeitungen mit, damit sie allgemein bekannt würden. Gedichte und Gesänge in literarischen Vereinen und in kleinen Theaterstücken lobten und verherrlichten ihren Muth, und als der Tod des jüngsten derselben, Mazet, bekannt wurde, eröffnete man auf der Stelle mehrere Subscriptionen, um ihm ein Denkmal zu errichten. Auf Kupferstichen, in den Tagesblättern, im Schauspiele, überall erscheinen die Namen der Aerzte; wie sollte solch eine rege Theilnahme nicht alle Arzneykundige zum Enthusiasmus stimmen, besonders bey einem Volke, welches, wie die ehemaligen Griechen, auf das öffentliche Lob so großes Gewicht legt? Indessen ließ sich der Franzose bey allem diesem edeln Enthusiasmus nicht verkennen; und indem man überall die Aerzte feyerte, welche ihr Leben gewagt hatten, vergaß man doch auch nicht, es merken zu lassen, daß man diesen Eifer besitze und lobe, und wie sehr dieses den Franzosen zur Ehre gereiche. Wenn doch wenigstens diese in der That ruhmwürdigen allgemeinen Aeußerungen der Menschenliebe keine furchtbaren Folgen bekämen! Aber ach! Männer, welche den Gang des schrecklichen Uebels beobachtet haben, fürchten, daß es im folgenden Jahre auch in Frankreich ausbrechen und von da sich weiter verbreiten möge; und ist es erst in Europa einheimisch geworden, wer wird alsdann vermögen, es wieder zu vertilgen? erscheint es doch leider jezt alle Jahre in den amerikanischen Freystaaten! Zeigt sich indessen bey solcher Gefahr in Frankreich ein ähnlicher reger Eifer zur Verminderung des Uebels, als dieses Jahr, so steht zu erwarten, daß die Wirkung desselben, wo nicht ganz aufgehoben, doch wenigstens bedeutend geschwächt werden wird. — Ein anderes Bedrängniß, die schreckliche Verfolgung der Griechen, hat in Frankreich zwar keine so lebhafte und rebselige, aber eine festere und dauerhaftere Theilnahme erregt, und den Griechen galt hauptsächlich der rauschende Beyfall, der neulich im Schauspiel bey den zwey folgenden Versen erscholl:

Après de longs tourmens injustement soufferts
Un esclave a raison quand il brise ses fers.

Anfangs hatten die Ultras die Oberhand, die Griechen als Rebellen zu schildern, und sich über errungene Vortheile ihrer Verfolger zu freuen. Allein auch bey ihnen hat, aller Vorurtheile ungeachtet, die Menschenliebe endlich die Oberhand behalten, und aus der merkwürdigen Antwort der Deputirtenkammer auf die Rede des Königs kann man ersehen, wie die sonst so grell einander gegenüberstehenden beyden Partheyen in der Kammer sich dießmal plötzlich vereinigt haben, um den König zu bitten, ja nicht bey seinen Verträgen mit andern Mächten die Nationalehre und die Pflichten der Menschenliebe aufzuopfern; ein Schritt, welcher den Deputirten allgemeine Dankbarkeit zuwege bringt und bedeutende Folgen haben kann. Indessen verläßt die Pariser auch bey dieser ernsthaften Angelegenheit die Liebe zum Witzeln nicht, und es hat Jemand folgendes Wortspiel in einem Journale gegeben: Wenn die Croisés (heißt Fenster und Kreuzfahrer) der Porte den Krieg erklären, so wird es um die indirekten Steuern übel stehen. Bekanntlich ist die Fenster- und Thürsteuer sehr bedeutend in Frankreich. Doch würde man auf einige Steuern mehr oder weniger nicht sehen, wenn es darauf ankäme, die Fesseln der Griechen auf immer zu zerbrechen; so spricht sich hier die öffentliche Meynung aus, und so soll sie sich von einem Ende Europas zum andern aussprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, Nov.

(Fortsetzung.)

Auf dem Theater an der Wien gab man früher noch: Knabenraub, Schauspiel, und zwar ein romantisches, in vier Aufzügen. — Nichts etwa von einem Prinzenraub und Köhlerstreue! Aber die Kinder kommen zum festlichen Schluß wieder an das Tageslicht, nachdem sie den gräflichen Eltern auf eine sehr schauerlich-romantische Art von einer geisterähnlichen Gestalt entwendet worden. Die Rache eines unversöhnlichen Bruders ist die Veranlassung dazu. Das Werk ist sehr mager, stellenweis aber aufgeblasen und mit poetisch-prosaischen Gemeinplätzen angefüllt, auch mit dem, was zum romantischen Proforma gehört, freygebig ausgestattet. Der Theatereffekt thut hier und dort das Seinige so gut er kann, und die Darstellung that das Ihrige. Es gefiel so so, weil Eins und das Andere bereits anderwärts gefallen hat. So ein Stück ist wie ein stiller Herbsttag: man hofft und hofft, daß schönes Wetter werden wird, indessen wird es Nacht.

Ein kleines Stück, doch immer lang und breit genug, nannte sich: Die Unschuldigen, in einem Aufzug, nach dem Französischen frey bearbeitet. Es würde einen guten Theil Komödien weniger geben, wenn nichts aus dem Französischen zu bearbeiten wäre, was man, bey Lichte besehen, weder übersetzen noch bearbeiten nennen kann. Die größere Hälfte dieses Stückleins nimmt eine, von einem dummen Dorfrichter gewöhnlichen Schlages angestellte Verhörs-Scene ein. Man kann sich denken, daß der Spaß sehr trivial ist. Das Uebrige kommt wie aus der Luft gefallen; die Geliebte des Flüchtlings, derentwegen er sich duellirt hat, der todt geglaubte Gegner, und die Zahlung für den andern Flüchtling, der, um seinen Kreditoren zu entgehen, auf dem Lande sich umhertreibt. Wenn ich zweifeln wollte, wie es ein Andrer schon gethan hat, daß diese Kleinigkeit wirklich aus dem Französischen sey, so könnte mir das sehr übel genommen werden. — Die Verfasser der drey zuletzt genannten Stücke haben sich bis jezt noch nicht genannt; wir wissen aber, was wir wissen.

Eine neue Oper von Rossini: Eduard und Christine, in zwey Aufzügen, machte wenig Glück. Diese Musik ist ein non plus ultra von Plagiaten, und Gurgeleyen und Passagenkram — „Ui!" sagen unsere Wiener auf eine eigene Art, wie D. Klingemann schon bemerkt. Wer es nicht gehört hat, glaubt es nicht. Nun, von einem so fruchtbaren und talentvollen Komponisten — denn wir wollen ihm auch sein Recht widerfahren lassen — wie Rossini ist, läßt sich immer etwas Gutes noch erwarten.

Hierauf folgte: Der Baron von Dolsheim, oder: Husarenstreiche. Musik von Paccini. Hat in Italien wenig gefallen, hier ganz und gar nicht. Alles ist Rossinisch, aber doch nicht er selbst. Er schaut wohl zuweilen heraus, zieht sich aber gleich wieder zurück. Der Klingklang macht weder kalt noch warm; aber der Text hat doch in der That den Vorzug, der allerunsinnigste zu seyn, den man bis jezt in Musik gesetzt hat. Die Insubordinations-Possen, (denn Fehler gegen die Subordination wäre viel zu wenig,) die hier vorfallen und getrieben werden, grenzen an Tollhäuslerey, — ja man begeht keinen Irrthum, wenn man Eins für's Andere sezt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 100.

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. December 1821.

Woher kam die Phantasie?
Aus dem Kopf, dem Herzen? wie?
Wer erzog, wer nährte sie?
Sag', o sag' es: Kennst du sie?

Shakespear.

Die unheimlichen Schiffe.

(Fortsetzung.)

Man sah die zwey Schiffe plötzlich im Innern der Bucht anhalten, und zwar auf der Stelle, wo man jetzt ihre Wracke erblickt: das Gejauchz und der Gesang wurde immer lauter, und die Gestalten von Dirnen mit musikalischen Instrumenten und Weingläsern in den Händen drängten sich auf den Verdecken. Ein Boot ward herabgelassen; und derselbe schattenähnliche Steuermann, welcher die Schiffe geführt hatte, eilte mit der Schnelle des Blitzes in demselben ans Ufer an die Stelle, wo die jungen Leute standen, denen es nach dem ungeweiheten Getränke gelüstete. Mit lautem Gelächter sprangen diese hinein und mit lautem Gelächter bewillkommte man sie auf dem Verdecke; ein jeder erhielt einen Becher, und in dem Augenblick, wo sie denselben nach den Lippen führten, schwand das Schiff unter ihren Füßen hinweg, und ein lautes Gekreisch mit einem noch lautern Gelächter vermischt, erscholl viele Meilen umher. Alles war jetzt still und leer bis am Morgen, wo das an dem Ufer zusammengelaufene Volk die zwey unheimlichen Schiffe, so wie sie noch jetzt erscheinen, da liegen sah; mit verschwundenen Masten und Segeln, und keine Spur war zurück, woran man ihre Namen, Vaterland oder Bestimmung hätte entdecken können. Dieß ist die Sage der Seeleute; und die Wahrheit derselben haben viele Familien bezeugt, deren Söhne und Väter in der unheimlichen Bucht von Blawhooly ertrunken sind. — „Und glaubt ihr," sagte die Alte, welche des Seemannes Erzählung mit angehört hatte; „glaubt ihr, Mark Macmoran, daß die Geschichte der unheimlichen Schiffe sich hier endigt? Sie geht noch weiter. Viel haben meine Ohren gehört, noch mehr aber meine Augen gesehen, seitdem ich diese armselige Hütte am Rande des tiefen Meeres bewohne. Ich erinnere mich wohl der Nacht: es war am Lichtmeßabend: die Nüsse waren aufgeklopft, die Aepfel gegessen und alle Zauberformeln an meinem Heerde versucht, als die Burschen und Mädchen, müde des Versuches in die Zukunft zu forschen, sich den wesentlichern Freuden, durch freundliche Worte, zärtliche Händedrücke und zarter Liebschaft ergaben. War ich zu alt, dieser Lust zu genießen, so wollte ich sie doch Andern nicht verderben; und ging daher hinaus in die frische Luft, setzte mich hinter jene alte Eiche dort und sah hinaus auf das große Meer. Ihr könnt euch denken, daß ich dabey meine eigenen traurigen Gedanken hatte: denn es war in derselben Bucht, wo mein lieber Mann mit sieben andern das Leben verloren hatte, und an diesem Ufer sah ich seine Leiche ausgestreckt liegen. Es war ein trauriger Anblick für mich, eine Wittwe mit vier armen Knaben, und nichts, um sie zu ernähren, als diese beyden Hände, Gottes Segen und Futter für eine Kuh. Seitdem habe ich nirgends anders wohnen wollen, als im Angesicht dieser Bucht, und manche mondhelle Nacht habe ich hier gesessen und auf diese Wasserberge und öde Ufer hinausgeblickt; es thut meinem Herzen wohl, wie sehr auch mein Kopf dabey leiden mag. — Nun, wie ich sagte, es war

Lichtmeßabend; und ich saß da und blickte über See und Land; und mein Herz brachte mich so sehr auf andere Gedanken, daß ich bald meine junge Gesellschaft daheim aus dem Sinne verlor. Es mochte ungefähr um Mitternacht seyn: die Fluth trat herein und ihr Geräusch brachte sonderbare alte Sagen in mein Gedächtniß zurück; und ich dachte an die Gefahren, welche die Seefahrer erdulden, die Schicksale, denen sie unterworfen und die schreckhaften Erscheinungen, die sie sehen. Mein eigener Mann hatte Dinge gesehen, die ihn zuweilen recht ernsthaft machten, obgleich er sie immer wegzuscherzen suchte. Indessen kam es mir vor, als sähe ich zwischen dem Felsen unter uns und der eintretenden Fluth die Gestalt eines Mannes hervortreten; sein Gesicht war grau; sein Mantel war grau; und sein Haar, welches ihm bis mitten auf dem Rücken herabhing, war so weiß als der Schaum des Meeres. Er fing an, im Ufer zu hauen und zu graben; und Gott sey bey mir, dachte ich, dieß muß der unselige Geist des alten Adam Gowdgowzin, des Geizhalses, seyn, welcher dazu verdammt ist, nach versunkenen Schätzen zu graben und zu zählen, wie viele Millionen dem Menschen nutzlos verborgen sind. Die Gestalt fand etwas, welches dem Anschein nach einem linken Pantoffel von Messing glich; mit diesem ging er zur Fluth hinab, und nachdem er es aufs Wasser gesetzt, drehete er es drey Mal um; bey jeder Wendung ward der höllische Pantoffel größer, bis es zu einer netten Barke mit gefüllten Segeln ward, und die Gestalt sprang hinein und segelte schnell davon. Sie kam an eins der unheimlichen Schiffe, auf das sie einen Schlag mit ihrem Ruder gab; und schnell erhob sich ein stattliches Schiff mit Masten, Segel und Matrosen: sie berührte das zweyte Schiff, und dieselbe Verwandlung geschah; hinweg flogen dann die drey Geisterfahrzeuge und ließen einen Feuerstreif hinter sich auf den Wellen zurück, welcher erst einige Zeit nachher verschwand. — Die Geschichte aber ist noch bey weitem nicht zu Ende; die Seeleute erzählen, daß man Einmal im Jahr von Borranpoint aus die höllischen Schaluppen durch die Solway brausen sieht; man höre dann dasselbe Gelächter, Gejauchze, Singen und Musik, welches unsere Vorfahren vernommen; sehe sie wie Seeschwalben über die Sandbänke und Klippen setzen, in Blawhoolp-Bucht Anker werfen, während die schattige Gestalt ein Boot hinabläßt und ihre Anzahl mit den vier unseligen Menschen vermehrt, zu deren Andenken ein Stein in dem Kirchhof stehet, mit einem gesunkenen Schiff und uferlosen Meer darauf. Dann verschwänden die Geisterschiffe unter dem Angstgeschrey der ertrinkenden Menschen und dem Gelächter der Hölle, und die alten Wracken bleiben als ein Denkmal, daß das alte Reich des Bösen noch nicht von der Erde verschwunden ist. — Aber ich muß fort und mein Feuer schüren und es hübsch aufbrennen lassen, um die Grillen zu wärmen und meine alten morschen Knochen, welche bald unter den grünen Kirchhofrasen liegen müssen." Mit diesen Worten trippelte die Alte ihrer Hütte zu, deren Thor sie von innen schloß, und bald sah man die helle Heerdflamme durchs Schlüsselloch und Fenster glimmern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Ein vierter Hauptzug der Anstalt liegt in der Einrichtung einer sorgfältigen Aufsicht. Die Aufgabe ist schwierig: Einzwängung und der leiseste Schein von Gefangenhaltung kann in der jugendlichen Welt nichts Gutes bewirken und darf daher nicht Statt finden; aber ein unbeachtetes Umhertreiben eben so wenig; ja gerade ein vorzüglicher Bewegungsgrund, warum Eltern die Ihrigen den Erziehungsanstalten anvertrauen, liegt darin, daß es ihnen in ihrer Lage auch bey dem besten Willen nicht immer ausführbar ist, das unbeschäftigte Umhertreiben zu verhindern. Die einzig mögliche Auflösung der Aufgabe in Erziehungsanstalten ist: gebt der Jugend zur Aufsicht Freunde, und die Aufsicht wird sich in freundschaftlichen Umgang verwandeln. Nur auf diesem Wege ist es von trefflichen Folgen, wenn zu Schnepfenthal die Jugend vom Erwachen bis zum Niederlegen und in den Schlafsälen selbst nicht ohne Aufsicht gelassen wird. Daß für sie in dieser, wie sonst so noch jetzt Statt findenden, Maßregel nichts Zwängendes und nichts Drückendes liege, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß sich die jungen Leute, wie ich zu allen Zeiten bemerkte, zu ihrem Aufseher drängen z. B. auf Spaziergängen und sonst seine beyden Seiten gleichsam in Beschlag nehmen, um ihm recht nahe zu seyn, ohne darin, was wohl sonst der Fall zu seyn pflegt, etwas Ehrenvolles finden zu wollen. Gerade ein solcher zwangloser Umgang der Jugend mit gesetzten Männern vom angehenden bis zum spätern Mannesalter, deren Gesammtbildung die mannigfaltigsten Kenntnisse in sich schließt, hat entschiedenen Vortheil nicht blos für die Jugend, sondern auch für die Erzieher selbst; jene gewinnt gelegentlich an Bildung, diese gewinnen an Kenntniß der jungen Welt, die ihnen anvertrauet worden. Möge Schnepfenthal nie davon ablassen, in Hinsicht auf Auswahl der leztern immer mit der sorgfältigsten Prüfung zu verfahren, und mögen die ältern bewährten Männer der Anstalt besonders an diesem zur Aufsicht geordneten freundlichen Umgange mit der Jugend häufigern Antheil nehmen, als es bey diesem und jenem der Fall ist. Wer in dieser Anstalt tüchtigen Antheil nehmen will, der muß nicht nur ein guter Lehrer, sondern auch ein ganzer Freund der Jugend seyn. Daß aber aus einer solchen streng durchgeführten Aufsicht für jeden Theilnehmer viel Aufwand an Zeit erwachse, ist leicht einzusehen; ein Umstand, der denen

zu beachten bleibt, welche die Kosten in dieser Anstalt zu hoch finden.

Ein im ganzen Wesen derselben von jeher und bis diesen Augenblick vorwaltender Grundsatz zielt auf allgemeine ununterbrochene Thätigkeit bey Jung und Alt. Von früh bis spät wird kein Augenblick unthätig zugebracht. Wochenlange Ferien fallen überdem ganz weg, selbst die uralten schulfreyen Nachmittage Sonnabends und Mittwochs sind hier nie üblich gewesen. Dagegen ist der Wechsel unter den Arbeiten, so wie der zwischen Ernst und Scherz mit voller Besonnenheit gegen einander abgewogen. So wie auf der einen Seite die Stunden des Unterrichts und der Schularbeiten den Haupttheil des Tags wegnehmen, so sind auf der andern die Minuten und Stunden der Erholung so gut darunter gemessen, daß keinem die ganze thätige Tageszeit drückend wird. Statt der längern Ferien, die gewöhnlich mit großen Arbeits-Vorsätzen anfangen und am Ende wenig von der Ausführung aufzuweisen haben, bey allen weniger strebsamen Subjekten aber leicht zu völliger Unthätigkeit Anlaß geben, hat die Anstalt, außer den christlichen Feyertagen, einige kleine Feste zur Belustigung angeordnet, die einen halben oder ganzen Tag dauern, und dazu kommt dann und wann unerwartet ein schulfreyer, der Lustigkeit gewidmeter Nachmittag gleichsam als Belohnung für bisherige Anstrengung des jungen Haufens. So feyert man ein Frühlingsfest um Himmelfahrt, wenn das Aufblühen der Natur zur vollen Pracht gediehen; ein Herbst- oder Erntefest im September, wenn sie den Segen aller Art spendet. Da wird ein ganzer Tag am Gebirge im Freyen verlebt, da erscheinen mancherley Scenen des unschuldigen Naturlebens u. s. w. Einst werden solche Tage diesen Knaben und Jünglingen zu den süßesten Erinnerungen gehören, welche manchen, wenn sich Versuchung im Weltleben herandrängt, mahnen, sie nicht zu verscherzen. Möchte man doch bey solchen ländlichen Festen einfache Musik, vorzüglich den Gesang benutzen, dessen fast alle zu diesem Zwecke mächtig sind.

Als einen höchst wichtigen Gegenstand erscheint mir der Ton einer solchen Anstalt. Immer ist er ein charakteristischer Hauptzug in der Schilderung einer solchen. Das Ideal alles Tons ist mir das einer feinen, durch Leben, Kunst und Wissenschaft gebildeten Familie, die im äußern Benehmen weder den hoch polirten Weltton, noch den der polirten Kleinstädterey zeigt, sondern es mit milder Geradheit hält und mit dieser jedem von Außen entgegen kommt; im Innern aber jederzeit Eins ist, indem sie das zarte, liebevolle und zutrauliche Verhältniß gegen die Ihrigen empor hält. Leider ist zu zweifeln, daß er in irgend einer Erziehungsanstalt in seiner ganzen Reinheit Statt finden könne; ist er doch in Familien weit seltener, als man wohl zu glauben geneigt ist; allein ich bemerke doch, daß man in diesem Erziehungskreise nach ihm strebt, daß Sanftheit im Umgange, freundliches Zuvorkommen und Theilnehmen unter den Erwachsenen und von Seite dieser gegen die Jugend Statt findet. Möge man diese Weise mit der Jugend umzugehn immer weiter ausbilden. Unter der Jugend selbst herrscht mehr Verträglichkeit, mehr Entgegenkommen und brüderlicher Sinn, als man bey der natürlich großen Charakterverschiedenheit erwarten sollte, ja weit mehr als in sehr vielen Häusern, deren Familien zahlreich sind. Gänzlich verbannt ist der widerliche Schulton, der feindliche Sinn gegen Neuangekomme, über den wir im Betreff dieser und jener Schulanstalten neuerlich in öffentlichen Blättern bittere Klagen hörten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Dec.

(Fortsetzung.)

Eine andere Wirkung des Esprit public ist die Freysprechung derjenigen Schriftsteller gewesen, welche das Ministerium wegen Flugschriften über Bonaparte's Tode gerichtlich belangt hatte. Es hatte derselben ein halb Dutzend, einen nach dem andern, vor den Assisenhof gebracht; jedweder ist von den Geschwornen frey gesprochen; eine sehr merkwürdige Erscheinung, und ein neuer Beweis von der unschätzbar großen Wohlthat der Einrichtung des Geschwornengerichts. Hätte das Schicksal der beklagten Schriftsteller von gewöhnlichen Richtern abgehangen, so würde wahrscheinlich eine Gefängnißstrafe über sie verhängt worden seyn; allein unparteyische und unabhängige Bürger, welche zur Entscheidung berufen werden, und keine Rücksichten auf die heimlichen Wünsche und Nebenabsichten der Machthaber zu nehmen brauchen, haben nicht geglaubt, daß ein Schriftsteller deßhalb wie ein Verbrecher bestraft zu werden verdiene, weil er sich bey Gelegenheit des Todes seines ehemaligen Landesherrn in zu starken Ausdrücken geäußert habe; daß so etwas in jetzigen Umständen ganz unschädlich, und es daher nicht der Mühe werth sey, daß sich die peinliche Gesetzgebung damit befasse. Nun haben zwar die königlichen Prokuratoren ihr ganzes Talent aufgeboten, um zu beweisen, daß der Staat Gefahr laufe, in Stücken zu zerfallen, wenn solche verwegene Schriftsteller nicht bestraft würden; allein der schlichte und gesunde Verstand der geschwornen Bürger hat von dieser vorgeblichen Gefahr nicht das mindeste sehen können, und daher gar kein Bedenken getragen, die Schriftsteller von aller Schuld los zu sprechen. Eben so ist der vor den Pairshof gestellte, des Anstiftens einer Verschwörung beschuldigte Mazuir, auf dessen Hinrichtung der königliche General-Prokurator gedrungen hatte, mit zjährigem Gefängnisse davon gekommen. Die königlichen Prokuratoren glauben gewöhnlich, sie legten sich bey der königlichen Regierung recht viele Ehre ein, wenn sie bey dem geringsten Anlasse gerichtliche Verfolgungen anstellten, und die größte Strenge der Gesetze mit Heftigkeit in Anspruch nähmen. Urtheilen dann aber die Gerichte ganz anders, als die königlichen Prokuratoren, so erscheinen diese nothwendig als Menschen, welche die Leidenschaft verblendet hat, wodurch dann der Regierung, deren Organ sie sind, mehr geschadet als genutzt wird.

Der Constitutionnel hatte vor einigen Tagen einen sehr klugen Aufsatz, worin er gleichsam die Bedingungen aufstellte, unter welchen die Romantik in Frankreich mit dem Klassischen vereinigt werden und das Bürgerrecht erhalten könnte. Die

französische klassische Literatur könnte unmöglich von den Grundsätzen abgehen, welche ihren Vorzug beurkundeten und ihr einen bleibenden Werth gäben; als z. B. die Einheit des Plans und der Handlung im dramatischen Fache, die strenge Absonderung des Heroischen von dem Bürgerlichen und von dem Gemeinen im Trauerspiele u. s. w. Dagegen aber könnte sie von den Deutschen und Engländern, welchen ebengenannte Vorzüge fehlten, auch mehrere gute Eigenschaften entlehnen, welche der französischen Dramatik fehlen, als z. B. den häufigern Gebrauch der Poesie, (vermuthlich der beschreibenden, denn das ganze Drama ist ja Poesie,) die richtige und genaue Schilderung natürlicher Gefühle, das getreue Sittengemälde, mehr Kühnheit in der Zeichnung der Charaktere u. s. w. Dadurch, meinte der Constitutionnel, würden die Franzosen dem Vorwurfe entgehen, als ob sie ausschließlich nur ihre Dramatik für gut hielten, und dadurch würde der ewige Streit zwischen dem Romantischen und Klassischen gehoben werden; der Constitutionnel handelt klug: er sieht, daß der Zeitgeist andere Forderungen an die Literatur macht, als die alte Zeit, und erkennt die Nothwendigkeit, diesen Forderungen nachzugeben; wenn man überall so klug wäre, und hübsch dem Zeitgeist nachgäbe, anstatt sich ihm blindlings zu widersetzen, was im Grunde doch nicht wirkt, so würde dadurch manches Mißvergnügen gehoben, und mancher Gefahr zuvorgekommen werden. Auch ein Redner am Athenäum hat zur Eröffnung der diesjährigen Wintervorlesungen die Romantik als Thema gebraucht, und vorgeschlagen, einen Mittelweg zwischen Klassisch und Romantisch zu wählen. Dieser Redner ist ein gewisser Hr. Lingay, welcher schon lange im Verdacht steht, als sey er im Solde des Ministeriums.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, Nov.

(Beschluß.)

Endlich komme ich auf die lezte neue Pantomime, denn für das Kinderpersonal wird keine mehr fabrizirt. Sie führt den Titel: Das Zauberglöckchen, ist aber der Oper gleiches Namens nicht verwandt. Eine Dryade verehrt dem Arlekin das Glöckchen zum Schuz und Trutz wider seine Feinde. Von einem Zusammenhange kann nicht die Rede seyn; also nur die einzelnen Haupterscheinungen! Zuerst zeigte sich ein künstlicher Bock, aus dessen Schlund ein kleiner Schneidermeister mit gezückter Scheere hervorgeht. Ein grimassirter Schneidertanz erfolgt, und will gar kein Ende nehmen. Dann erscheint ein natürlicher Bock, der zur Bekundung seiner Existenz kräftige Gerüche über das Parterre verbreitet. Der Schneider reitet auf ihm durch die Luft davon. Im Final wird dem gefoppten Bräutigam eine Grenadiermütze aufgesezt, die ihn ganz begräbt, mit dieser hebt er sich empor, eine Menge Volks eilt herbey, das Mirakel zu beschauen, und der ganze Schwarm wird mit hinaufgezogen. Im zweyten Akt fliegt Arlekin in einem Luftballon mit Kolombine davon; Pierot, mit einem Reif umgürtet, woran etwa ein halbes Dutzend lebendiger Gänse flattert, macht sich auf und fliegt dem Pärchen nach. Ein Tisch verwandelt sich in einen Wagen. Pantalon, der gefoppte Bräutigam und Pierot bekommen Pferdeköpfe; die ersten beyden ziehen, der leztere schiebt, und Arlekin als Postillion fährt davon mit Kolombine. Nach mehrern, sehr langweiligen Schnurren dieser Art, folgt die Schlußdekoration, mit allem Zauber der Ferrey ausgestattet, wirklich zart und lieblich ausgeführt — oben noch in einem Tempel prangt Arlekin mit Kolombine. Das Werk lobt sich selbst. Die Tänze und Gruppirungen sind interessant, die Dekorationen von Neefe trefflich, die Musik von Riotte angemessen, der Aufwand bedeutend; gefallen hat es nicht, Kasse macht es wohl.

Vor einigen Tagen haben wir als Neuigkeit: Kassius und Phantasus, oder: Der Paradiesvogel. Ein erzromantisches Schau- und Lustspiel mit Schicksal und Gesang, in drey großen und drey kleinen Akten, von Ludwig Robert. Man kann diese Posse eine gemischte Parodie nennen. Die Zusammenstellung ist frappant, der Humor glänzend, aus oft benuzten Einzelnheiten bildet sich ein neues Ganze, dem man die Verwirrung zum Verdienst anrechnen muß; aber zu gedehnt ist es für die Bühne, darum gefällt es in der Entfernung besser, als in der Nähe. Der Verfasser hat alle Eigenschaften eines dramatischen Satyrikers, er huldigt keiner Parthey, er geißelt alle, wie sie ihm vorüberziehen: die Fatalisten und die Romantiker, die Sentimentalisten und die Mystiker, Dichter, Recensenten und das Publikum — Niemand weiß am Ende recht, wer der Gefoppte ist. Als Bühnenspiel geht es dennoch nur so über die Bretter hin.

Unsere Redouten fangen gewöhnlich mit einer zum Vortheil der Wittwen und Waisen der medizinischen Fakultät an, die im kleinen Redoutensaal in der kaiserlichen Burg abgehalten wird. So beginnen und schließen hier alle öffentlichen Lustbarkeiten mit menschenfreundlichen Anstalten, und die Wohlthätigkeit schlingt in Wien ihre Zweige um alle Kränze des Vergnügens. Auf dieser ersten Redoute zeigten sich die beyden Botokuden-Indianer. Schaarenweis drängte sich die Menge hinzu, diese närrischen Leute zu beschauen, und wurde von ihnen ebenfalls beschaut. Auf einmal erschien eine Botokudenmaske; das war eine Freude für die Brasilier, bis der Irrthum aufgeklärt wurde. Wenn Joaõ (Juan), so heißt der Mann, ein Gesicht sah, das ihm gefiel, so schnalzte er mit der Zunge. Dazu hat er unter den hübschen Wienerfräuleins Gelegenheit genug, aber es kam mir vor, als ob manches schöne Kind mit der gewissen drolligen Naivetät ihm zurufen wollte: See (Sie)! Herr von Juan, lassen's mi außi — (ungeschoren).

Lemberts Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde ist erschienen, und liefert sehr ausführliche Notizen über nah an fünfzig deutsche Bühnen. Außerdem dramatische Beyträge, Gedichte, etwas über Musik, eine Scene von Haug, und charakteristische Entwicklung der Rolle der Donna Diana, von Berling. Dieser Aufsaz wird diejenigen vielleicht am wenigsten interessiren, die er am meisten angeht. „Ich habe, dürft' es heißen, die Rolle zehn Mal gespielt, und bin darin herausgerufen worden, ohne von dem Wischiwaschi was zu wissen, so geschieht es auch zum eilften Mal.“ — Immerhin: es geht den Recensenten auch nicht besser. Bey dieser Gelegenheit führe ich an, daß in dem Braunschweiger Theater-Almanach verschiedene Irrthümer in der Notiz, die Wiener Bühnen betreffend, enthalten sind. Unter andern wird ein Stück dem Bearbeiter der Donna Diana, E. West, zugeschrieben, was Vogel zum Verfasser hat. Aehnliche Versehen finden sich auch im Personal-Bestand und in den Rollenfächern; doch ist das die Schuld des Referenten, nicht des Herausgebers.

Das Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, von Hormayr und Mednyansky, ist abermals sehr anziehend und gehaltvoll. — Aglaja hat sich noch nicht in ihrem Schmuck gezeigt.

Dreysylbige Charade.

Das Erste ist das Bild der Eifersucht;
Die andern zwey sucht in der Vögel Kreisen,
Mein Ganzes weiß der Frauen Ernst und Zucht
Aus ihrer Nähe zu verweisen.

Auflösung der Charade in Nr. 294:

Bachstelze.

Beylage: Intelligenzblatt No. 41.

Nro. 301.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. December 1821.

O fürchte, fürchte dieſe falſchen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es ſind Lügengeiſter,
Die dich berückend in den Abgrund ziehen.
Trau ihnen nicht.

Schiller in Wallenſtein.

Die unheimlichen Schiffe.

(Fortſetzung.)

„Ich will euch etwas ſagen," flüſterte der alte Seemann mit einem vielſagenden, verdachtvollen Blick nach der alten Sybille, „es iſt ein Wort, das ſich nicht gut ſagen läßt, aber ihr irret euch ſehr bey euerm Abendgeſchwätz, wenn Moll Morap da, wo ſie wohnt, nicht mehr von den unheimlichen Schiffen weiß, als ſie ſagen will: Sie lebt ſtill und ruhig, Niemand weiß, wie ſie lebt und von was ſie ſich nähret; aber ihre Kleider ſind immer ganz, ihre Hütte raucht zu allen Zeiten, und ihrem Tiſche fehlt es weder an Wein, weiß und roth, noch an Fiſch oder Geflügel, Weiß- oder Schwarzbrod. Es war für den Jak Matheſon ein theurer Spaß, als er die alte Moll die Hexe von Blawhoolp nannte: ſein Boot in der Solway drehte ſich im Wirbel bis es unterging, und wäre er nicht einer der beſten Schwimmer geweſen, ſo würde er Futter für die Fiſche geworden ſeyn: ein jeder ſagte, es ſey behext geweſen; — aber es war dem Burſchen eine Warnung; und er hielt ſich nicht für ſicher, bis er Moll ein Geſchenk von einem neuen Rock und großen Käſe gemacht hatte." — „O Vater," ſagte die liebliche Barbara, „ihr thut der alten Maria Morap gewiß unrecht: was für einen Nutzen könnte es einer alten Frau wie ihr bringen, die keine Gewaltthat zu beſtrafen, keine Rache gegen die Menſchen zu üben, und keinen andern Genuß zu ſuchen hat, als eine friedliche Stunde und ein ruhiges Grab — was könnten ihr die Geſellſchaft der Teufel und die Verbindung mit böſen Geiſtern nützen? — Von den unheimlichen Schiffen und ihrer geiſterhaften Mannſchaft habe ich ſelbſt eine ſo luſtige Geſchichte gehört, wie man ſie nur an einem Winterabend wünſchen kann. Sie wurde mir von dem jungen Benjie Machary an einem Sommerabend erzählt, wo wir beyſammen auf dem Arbigland Felſen ſaßen: der Burſche wollte es als eine Art von Liebesſcene gelten laſſen; aber er wuſſte von nichts anderm zu reden, als von Schaafſcheren, Schaafſchmieren und der Frau, welche die norwegiſchen Elfen aus dem Holz der unheimlichen Schiffe für ſeinen Oheim gemacht hatten, und ich will ſie euch in ſeinen eigenen Worten wieder geben: Alexander Machary war der Laird von drey Acker Moosland und zwey Kohlgarten und der Eigenthümer von ſieben guten Milchkühen, ſechs Schaafen und einem Paar Pferden, überdieß aber war er der Beſitzer der ſchönſten Frau in ſieben Kirchſpielen; und mancher Jüngling ſeufzte an dem Tage ihrer Hochzeit. Indeſſen ward die Ehe vollzogen und Alexander führte die Gattinn heim, um zu herrſchen über das Haus und den Gatten, wie es jeder redlichen Hausfrau ziemt. Nun müſſt ihr aber wiſſen, daß, obgleich die Fleiſch- und Bein-Liebhaber von Alexanders ſchönem Weibe aufhörten, ſie zu lieben, ſobald ſie eines Andern geworden war, ſie doch noch andere Bewunderer hatte, die ihre Anſprüche durch die eheliche Einſegnung der Kirche gar nicht gefährdet glaubten. Ihr habt gehört, wie dem frommen Pfarrer von Tinwald ein lieber Sohn geſtohlen, und gegen ſeinen Willen zu einer ungetauften Braut gelegt ward, welche ihm die

Elfen und Feen gaben; ihr habt auch gehört, wie die schöne junge Frau des betrunkenen Laird von Soulitup von den Feen aus dem hintern Fenster des Brautgemachs entführt worden, während der Laird der Kammerthür zutaumelte; und ihr habt auch gehört — aber was brauche ich der Fälle noch mehr zu erwähnen? solche Dinge waren ehemals so gemein wie das Licht. So werdet ihr auch glauben, daß gewisse Wasserelfen und Seefeen, welche sich zuweilen in diesen alten Wracken lustig machen, sich in die reizbegabte Frau des Laird Machary verliebt hatten. Diese schmiedeten nun einen Plan, um den Laird von seiner Frau zu trennen; aber einen solchen Mann von einem solchen Weibe scheiden, war, als wolle man das grüne Blatt vom Sommer und den Geruch von der Blume trennen. So geschah es denn, daß einmal der Laird Machary mit seinem Halbnetz auf dem Rücken und seinem stählernen Speer in der Hand, nach der Bucht von Blawhoolp hinabging und gerade zwischen die unheimlichen Wracken mitten ins Wasser trat, wo er sein Netz aufstellte und der kommenden Fluth entgegensah. Die Nacht, müßt ihr wissen, war trübe und der Wind ruhig und man hörte das Rauschen des zunehmenden Wassers zwischen den Muscheln und Steinen auf viele Meilen umher. Auf einmal sah man Licht aus allen Löchern und Spalten der unheimlichen Schiffe hervorschimmern und gleich darauf erscholl der Klang eines Beiles, womit man Holz zu bearbeiten schien, weit umher. Wenn aber nun die Arbeit dieser gespenstischen Werkleute den Laird erschreckte, um wie viel größer mußte sein Erstaunen werden, als eine scharfe Stimme ausrief: „Holla, Bruder! was habt ihr jezt vor?“ Eine Stimme noch schärfer als die vorige von dem andern Schiff erwiederte, „ich zimmere dem Sandie (Alexander) Machary eine Frau!“ und ein lautes meckerndes Gelächter, welches von Schiff zu Schiff, von Fels zu Fels wiederhallte, zeigte, welche Lust sie sich von ihrer Arbeit versprachen. Nun aber war der Laird ein frommer, gottesfürchtiger Mann, dabey aber listig und herzhaft, und in Plänen und Anschlägen, und in Geschicklichkeit, einen Vorsatz durchzuführen, einem Dutzend Landelfen überlegen: Die Wasserelfen aber sind weit listiger; besonders da ihre tiefe Wohnungen jede Verfolgung und Entdeckung unmöglich machen, wenn es ihnen einmal gelungen, ihre Beute unters Wasser zu bringen. — Hört aber wie's ging. Der Laird lief nach Hause, — versammelte seine Familie um den Feuerheerd her, — sprach von den Zeichen und Sünden der Zeit, und redete von Buße und Gebet, um herannahendes Unglück abzuwehren; und zulezt, nachdem er seines Vaters Bibel mit kupfernem Beschlag, kalbledernem Band und großem Druck von dem Schrank herabgenommen, schritt er ohne Zeitverlust zum Familiengottesdienst.

(Der Beschluß folgt.)

Eine vulkanische Erscheinung im Mond von dem Kapitän H. Kater beobachtet.

London, den 8. Febr. 1821.

Ich habe am lezten Sonnabend (4. Februar) im verdunkelten Theile des Mondes einen leuchtenden Fleck beobachtet, und ich glaube diese Erscheinung dem Ausbruche eines Vulkanes an jener Stelle zuschreiben zu dürfen.

Ich bediente mich für diese Beobachtung eines vortrefflichen newtonschen Teleskops von 6½ Zoll Oeffnung und einer vergrößernden Stärke von 74. Die Mondserneuerung war genau vor zwey Tagen erfolgt, und der Abend so hell, daß ich die ganze Mondscheibe in ihrem verdunkelten Theil deutlich sehen konnte. Ihr Azimuth war ungefähr 70° westlich, und ihre Höhe ungefähr 10 Grade.

In dieser Lage stellte sich die Entfernung des Vulkans vom nördlichen Rand des Mondes ungefähr zu $\frac{1}{10}$ vom Durchmesser des Planeten (nach Augenmaß berechnet) dar. Sein Aussehen war dasjenige eines leuchtenden Nebelflecks, des scheinbaren Durchmessers von 3 bis 4 Sekunden. Das Licht desselben zeigte öfteren Wechsel: zuweilen bemerkte man im Mittelpunkt des Nebelflecks einen glänzenden Punkt, wie ein Stern von sechster oder siebenter Größe; dieser Punkt verschwand und kam wieder zum Vorschein in kleinen Zwischenräumen von drey bis vier Sekunden.

Weil mir am folgenden Abend die Beobachtung fortzusetzen unmöglich war, ersuchte ich zwey Freunde, dieß an meiner Stelle mit dem gleichen Teleskop zu thun. Sie nahmen die nämlichen Erscheinungen wahr, wie Tags zuvor, in minderer Stärke jedoch, vielleicht weil der Abend so hell nicht war, wie sein Vorgänger.

Am 6. sah ich die Erscheinung nochmals. Offenbar stellte das Licht sich jezt schwächer dar und der leuchtende Punkt kam seltener zum Vorschein. Ich sah ihn recht gut mit einem Augenglas, welches nur vierzigmal vergrößerte. Als der Mond dem Horizont näher gerückt war, konnte ich die Erscheinung nur noch in den Momenten, wo der leuchtende Punkt sich darstellte, wahrnehmen. Ich hatte das Vergnügen, ihn am gleichen Abend dem Hrn. Browne, Mitglied der königlichen Gesellschaft, zu zeigen.

Ich bedaure, daß mein Teleskop keinen Mikrometer besaß; inzwischen glaube ich annehmen zu können, daß die Entfernung des Vulkans vom nächsten Mondsrand, einem Zehntheil vom Monddurchmesser überaus nahe kam. Die Linie dieser Distanzmessung bildete an diesem Abend einen Winkel von ungefähr 50° mit der durch beyde Hörner gezognen Linie. Gegen den Rand des Planeten bemerkte ich einen, den Astronomen wohl bekannten Fleck, dessen Entfernung vom Vulkane mir der dreyfache Abstand des Fleckens vom Rand des Mondes zu seyn schien.

Auf einer Mondcharte, welche der Doktor Kitchener bekannt gemacht hat (es ist die beste unter den mir bekannten

kleinen Charten des Planeten) steht nahe der Stelle des vermutheten Vulkans ein Berg, so daß die Vermuthung der Identität beyder Punkte statthaft wird.

Am 7. sah ich den Vulkan mit dem glänzenden Punkt in seiner Mitte nochmals; ich zweifle aber, daß ein mit dem Vorgang unbekannter Zuschauer ihn bey der schwachen nunmehrigen Beleuchtung erkannt hätte. Indeß halte ich dafür, es dürfte die scheinbare Lichtabnahme wohl eher auf Rechnung der Zunahme des Mondlichts, als auf eine wirkliche am Licht des Vulkans erfolgte Abnahme gebracht werden.

Nachschrift. Seit das Vorstehende geschrieben ist, überzeugte ich mich, daß die Stelle im Mond, an welcher ich den Vulkan beobachtete, mit derjenigen der Mondflecken, die den Namen Aristarch führt, zusammentrifft. Hevelius hat dieselbe sehr sorgfältig erforscht, er nannte sie mons porphyrites und er vermuthete auch bereits schon ihre vulkanische Natur. Wofern man sich auf die Genauigkeit seiner Zeichnungen verlassen kann, so hat ihr Aussehen sich seit der Zeit seiner Beobachtungen nicht wenig verändert.

Sir W. Herschel hat in den philosophischen Transactionen eine Beobachtung von drey Vulkanen mitgetheilt, welche er am 19. April 1787 um 10 Uhr 36 Min. Sideralzeit gemacht hat. Einer von diesen Vulkanen, der, wie er sich ausdrückt „im wirklichen Ausbruch von Feuer oder Lichtmaterie begriffen war" stund 3′ 57″, 3 vom nördlichen Rand des Mondes ab, und der Durchmesser des glänzenden Punkts betrug nicht unter 3 Sekunden. Ich finde, daß diese Beobachtung gegen neun Uhr Abends, nicht volle zwey Tage nach der Mondserneuerung, gemacht worden ist; und zufolge der Stellung des von Sir William bezeichneten Flecks, zweifle ich nicht, daß es der nämliche Vulkan war, von dem ich hier spreche.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Das lezte Versett Gloria patri, welches Mozzari mit Chorbegleitung herableyerte, schien mir ein wahres Nonsens voll Theater-Reminiszenzen und Tanzmelodien. Endlich komme es an die energische Fuge bey dem Amen; hätte sich nicht hier der Meister als großer Künstler gezeigt, so würde ich es nicht der Mühe werth gehalten haben, diese gedehnte Relation über sein neuestes Werk zu schreiben. Aber kaum vernahm das andächtige Publikum den ersten Satz, als es sich von seinen Stühlen erhob, und noch vor dem Ende aus dem Tempel hinaus war. Ich war mit einigen wenigen Rodelissimi (nicht blos im royalistischen Sinne das Wort genommen) dicht wie natürlich aus, und wir hatten am Ende noch das Vergnügen, ein herrliches Magnificat von Leon, Leo in a minore zu hören, das mit seinen Tönen alles überflügelte, was mir seit langer Zeit in italienischen Kirchen vorgekommen. Hoc opus, hic labor. Abgesehen von diesem kunsthistorischen Werthe, liegt ein Ausdruck von reinem Gefühl und unverfälschter Natur darin, welche besonders jenen Gläubigen lohnend erquickt, der das Bedürfniß fühlt, den Geist zu seinem Schöpfer zu erheben. Die Ausführung des Ganzen war nicht völlig präzis, vielleicht der sonderbaren horizontalen Stellung halber, die das Orchester in zwey langen Tribunen-Reihen einnahm; denn so wie die an den äußersten Flügeln sitzenden, wie begreiflich in dem tempo gewöhnlich etwas zu spät kamen, mußten sie auf die übrigen störend einwirken. Weit befriedigender gings in der königlichen Kapelle, wo die Künstler sämmtlich in der sehr viel zweckmäßiger Stellung zweyer mit der innern Seite gegen einander gerichteten Hufeisen saßen, wo sie der Kapellmeister von der Mitte des einen derselben dirigirte, und vollkommen übersah.

Am 20. feyerte man das solenne Hochamt in derselben Kirche mit drey Motetten und einer Messe von Tritto; alle Kompositionen theilten, so wie die Sänger, im Wesentlichen dieselben Vorzüge und Mängel mit jenem Dixit, weßhalb ich, da sich übrigens nichts Bemerkenswerthes dabey ereignete, ruhig darüber hinweggehen kann. Das Prachtvolle (im wälschen Sinne) von a Solos überströmte Gloria war, wie hier zu Lande gewöhnlich, das Hauptstück. — Nun zur Messe des Mosca am 15. August. Sie ist kein Kunstwerk höheren Ranges, aber sie ist zweckmäßig, nirgends andachtstörend, und ich dächte, das wäre hier zu Lande Vorzug genug; keine neumodischen Effekte beleidigen die Ruhe des Hörers, Alles ist einfach, klar und fließend, und scheint wie aus einem einzigen Gedanken hervorgegangen. Mosca, obwol in technischer Hinsicht, wie gesagt, weit hinter Tritto, gehört nicht zur überkecken Sekte, denn er meint es mit sich, mit seiner Kunst und seinen Mitmenschen ehrlich, und weil dieß etwas wahrhaft Seltenes ist, so habe ich ihm diese Anerkennung öffentlich darbringen zu sollen geglaubt. Die Ausführung war präzis und aller Ehren werth. Zum Schlusse muß ich des sämmtlichen Personalstandes erwähnen. Die Sängerzahl besteht (den oben erwähnten Tarquini ungezählt) aus vier Kastraten, zwey Sopranen und zwey Alt (wovon drey alt und schwach sind), vier Tenoren und vier Bassen. Das Orchester zählt: sechs Violinen primo (unter Festa), sechs Violinen secundo (unter Vorsitz des braven Giuliano), zwey Violen, zwey Oboen, zwey Klarinetten, zwey Fagotte, zwey Hörner, zwey Trompeten, drey Violone, ein Violoncello, zwey Organisten (welche abwechselnd spielen).

Was Zingarelli mit den Zöglingen des Conservatoriums in der Kirche leistet, soll später bey Prüfung der Leistungen dieses Instituts berücksichtigt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

Der talentvolle Zeichner, Hr. Heinrich Keller in Zürich, hat im Laufe dieses Jahres wieder einige Kunstwerke herausgegeben, welche für Fremde, die sich ihre Reisen in der Schweiz genußvoller und lehrreicher machen wollen, nicht geringeres Interesses darbieten, als für Einheimische. Sein Panorama, gezeichnet auf dem Freudenberg in St. Gallen, stellt von jenem wohlgewählten Standpunkte aus eine weite Fernsicht über die Felsen des Säntis, die Hügel des alpenreichen Kantons Appenzell, und einen Theil des Kantons St. Gallen und Thurgau, dann den herrlichen Bodensee selbst von der Meinau bis Rorschach dar. Mit ungemeinem Fleiße sind die Namen aller vom Standpunkte aus sichtbaren Höhen, Bergspitzen und Oerter, selbst einzelner Häuser, gesammelt und angegeben, und die Genauigkeit der Zeichnung vereinigt sich mit der geschmackvollen Nettigkeit. Unzählige haben den Bodensee gesehen, und die dem Schweizerufer gegenüber liegenden Oerter vernehmen, wenigstens dem Namen nach, zu kennen gewünscht; dieß Blatt beantwortet, besonders vom Freudenberg aus, alle ihre Fragen. Noch größeres Interesse bietet die reiche Ansicht der Alpenkette und des Bodensee's dar, gezeichnet auf dem Heiligenberg in Schwaben, dem Wittwensitz der Frau Fürstin von Fürstenberg, vier Stunden vom Ufer des Bodensee's entfernt. Hier entfaltet sich dem Auge ein herrlicher Ueberblick nicht nur des See's beynahe in seiner ganzen Länge, so wie seiner schweizerischen und schwäbischen Ufer; sondern es ist auch die Ansicht einer Alpenkette gewährt, die wenige ihres gleichen hat, indem sie die hohen Berge des Allgaus hinter Bregenz, zum Theil noch des Tyrols darstellt, welche gewaltige Formen und Gruppen bilden; dann geht die Reihe in die Berge von Appenzell, St. Gallen, Glarus, Uri, Schwyz über, und besonders anziehend ist der Abschnitt, wo die berühmten höchsten Berge des Berner Oberlandes am Horizont sich zeigen, unter ihnen die weniger hohen eines Theils der innern Kantone, und tiefer die Thurgauischen Anhöhen hinziehen, dann sich Konstanz mit den umliegenden Schlössern, Kirchen und Klöstern darstellt, und die fruchtbare Meinau mit Schloß und mannigfaltigen Baumwipfeln aus dem See steigt. Auch bey diesem Panorama beurkundet sich eine seltene topographische Kenntniß mit treuer Darstellung vereinigt. In ein Heft von fünfzig Ansichten der Schweiz und der Grenze von Italien hat Hr. Keller nicht nur verschiedene Zeichnungen anziehender Punkte, sondern vornehmlich auch eine Anzahl kleinerer Panoramen gesammelt, auf denen ebenfalls die Namen der Berge und anderer Gegenstände beygeschrieben sind; dahin gehören z. B. die Aussichten vom Nidelbad, vom Schlosse Schauensee, vom Urserenthal, vom Oberalp-See, vom Lauerzer-See, vom Rosberg, über das Thal von Sarnen, von Alpnach, von Buonas, vom Egerisee, vom Taretscher und Domleschger Thal, vom Rheinwaldthal, Livinerthal, von Lugano u. s. w. Es ist durch diese Sammlung ein werthvoller und ganz eigenthümlich lehrreicher Atlas von kleineren Keller'schen Panoramen vorbereitet, der sich in einer zweyten Ausgabe durch planmäßige und die verschiedenen Kantone berücksichtigende Austauschungen darstellen läßt. So eben hat sich nun an diese Sammlung eine andere angeschlossen zum Behufe der Rigi-Reisenden; nämlich die nähere Darstellung merkwürdiger Gegenstände der Aussicht vom Rigi-Culm, mit einer Karte in zehn Blättern, gr. 8. Diese niedlichen Blätter ersetzen für die gewählten Punkte ein sehr vergrößerndes ausgezeichnetes Fernrohr; besonders fesseln einige Berggruppen in den ausgemalten Exemplaren das Auge sehr angenehm, und bringen demselben diese fernen Massen von Felsen und ewigem Schnee in deutliche Nähe.

Die im Druck erscheinende Synodal-Rede, welche der Züricherische Chorherr, Conrad v. Orell, am 19. Sept. gehalten hat, führt die Aufschrift: „Die Züricherische Kirche betrachtet als Denkmal des Schutzes der Vorsehung während der „fünf letzten Decennien," und sie enthält werthvolle historische Erinnerungen, die man wohl auch im Auslande gerne lesen würde, wenn nur die Rede etwas lesbarer geschrieben wäre; aber eine so gänzliche Vernachlässigung der Schreibart, ein so gedehnter und schwerfälliger Periodenbau und eine solche Menge Sprachfehler mag man nicht leicht anderswo beysammen finden.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 3. Dec.

(Beschluß.)

Es verlautet, daß man das Athenäum mit Verfolgung von Seiten der Polizey bedroht hat, wenn es dieses Jahr wieder, wie im vorigen, einen entschiedenen liberalen Redner auftreten ließe. Jouy hält daher diesen Winter keine Vorlesungen, und das Athenäum hat vermuthlich dadurch der Gefahr auszuweichen gesucht, daß es zum Vortragen der Literatur den Lingay gewählt hat, gegen welchen die Polizey doch gewiß nichts einzuwenden haben kann. Schlägt das Ministerium um, und folgt dem freysinnigen Weg, so kann das Athenäum auch wieder freysinnige Redner auftreten lassen. Von dem Athenäum der Ultras oder erzmonarchischen Leute, der sogenannten Gesellschaft der bonnes lettres, hört man fast nichts mehr; es scheint, daß die Pfeile, welche der Witz der liberalen Blätter auf sie abgeschossen hat, tödtlich für sie gewesen sind. Unter andern hat man auf einem Karikaturblatte ein Mitglied dieser altfränkischen Gesellschaft in tiefer Betrachtung dargestellt, mit der Unterschrift: Un bon homme de lettres en méditation; er sitzt in einem alten Lehnstuhle und trägt eine ungeheure Schlafmütze, vermuthlich als Symbol des Vereins, wozu er gehört; neben seinem Stuhle hängt ein alter Haudegen und eine Perücke, auf dem Tische stehen oder liegen lauter erbauliche Schriften der erzmonarchischen Leute, wie auch eine Flasche Wasser aus dem Jordan, welches bekanntlich der fromme Pilger v. Chateaubriand mitgebracht hat. Das Gesicht des bon homme de lettres hat die einfältigste, langweiligste Miene von der Welt, und seine ganze Umgebung zeigt von seiner Liebe zu der alten Zeit, es ist in seinem Zimmer auch keine Spur von neuerem Geschmacke anzutreffen; dieß ist also ganz der Mann nach dem Sinne der Ultras, die unaufhörlich die alte Zeit rühmen, welche sie die gute nennen, obschon sie oft nicht viel taugte, wie es ihnen neulich Du Laure in seiner Geschichte von Paris bewiesen, worin er ein schreckliches Gemälde des Unfuges aller Art aufgestellt hat, der in den vorigen Jahrhunderten von den französischen Königen, Adelichen, Geistlichen und Bürgern begangen wurde, und den man in seiner Geschichte allmählig abnehmen sieht, je mehr man sich der jetzigen Zeit nähert. Dafür haben die Zeitungen der Ultras dieses Buch auch als eine abscheuliche, aufrührerische Schrift dargestellt, und daher hat sie so schnellen Absatz gefunden, daß die erste Auflage der vier ersten dicken Bände beynahe schon vergriffen ist. Im übrigen der Verfasser will die Regierungsgeschichte Ludwigs XVI. nur sehr kurz berühren, um sich keiner Verfolgung auszusetzen. Uebrigens hat er allen Einwendungen dadurch sehr geschickt vorgebeugt, daß er die historischen Quellen überall sehr genau anzeigte. Ich wüßte kein Buch, welches alles das Unheil, was in der bürgerlichen Gesellschaft durch fehlerhafte Staatseinrichtungen hervorgebracht wird, so vollständig darstellte. Das Lesen desselben gewährt eben nicht vielen Trost, allein man muß gestehen, daß ein solcher Sittenspiegel den Regierenden und den Regierten sehr heilsam werden kann. Dg.

Beylage: Kunstblatt Nro. 101.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. December 1821.

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schuldheit,
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückseligkeit.

Bürger.

J. G. Herder.

Geist, den der Ewige, als er zu uns dich sandte,
Mit leichtem Schleyer angethan,
Wie früh brachst du hervor, wie unauslöschlich brannte
Dein heil'ges Feuer dimmelan!

Zu dicht war die die Luft in diesen tiefen Fernen,
Zu neblicht dieses enge Thal;
Du flogst der Sonne zu; nur unter Gottes Sternen
Genoßest du dein Lebensmahl.

Unsterblicher, wie frey, mit welchem kühnen Zuge
Erhobst du deine Brüderschaar
Von ihrer Erdenwieg'; es staunte deinem Fluge,
Wer allzuschwach zum Folgen war.

Doch traf dein Blick die Welt, so flohest du die Küsten
Vom kalten Europäerland —
Im stillen Asien, da war's, wo sie dich grüßten,
Vom Jordan bis zum Indusstrand

Die hohen Seherreih'n, die Weisen und Propheten,
Die durch die geistige Magie
Dir nah verwandt, schon früh' die Zeitenfurch besä'ten
Mit Bildern und Allegorie.

Dort, wo in milder Nacht ein schöner Himmel glänzet,
Von Gottesfinger hehr umsäumt,
Dort ward dir wohl, und von Siona selbst umkränzet,
Hast du dir Seligkeit geträumt.

Ein göttlicher Accord ertönte deinem Ohre,
Wenn du zum Paradiese kamst,
Dir öffneten allein sich seine gold'nen Thore,
Der du Jehovahs Tritt vernahmst.

Wie war dir, Herrlicher, ein Aufschwung der Gefühle,
Als du des Menschen Urbild sangst,
Den stolzen Erdenfürst, noch nicht vom Wollustspiele,
Von Schwäche, Furcht und Sündenangst

Erniedriget zum tiefgesunknen Wesen,
Mit Gott und Welt und sich entzweyt,
Ein traur'ger Tummelplatz des Guten und des Bösen,
Ein leichter Federball der Zeit!

Vernimm, Verklärter nun, des Dankes stille Wonnen,
Daß du so hoch dich selbst geführt —
Durch dich ist mir ein Stern in dunkler Nacht gewonnen,
Der meinen stillen Pfad regiert!

Die unheimlichen Schiffe.

(Beschluß.)

Ich hätte euch vorhersagen sollen, fuhr die Erzählerinn fort, daß der Laird Machary zuerst die Thüre abschloß und verriegelte, jede Oeffnung im Hause verstopfte, Salz ins Feuer warf, und in jeder Hinsicht wie ein Mann verfuhr, welcher sich gegen die Anschläge böser Geister und Feen zu bewahren weiß. Seine Frau sah alles dieses mit Verwunderung an; aber sie sah etwas in ihres Mannes Blicke, das sie von vorwitzigen Fragen oder Rath abhielt, und sie war ein kluges Weib. Gegen die Mitternachtsstunde vernahm man einen schnellen Pferdetrab, und ein Geräusch, als wenn ein Reiter von demselben herabspränge und bald darauf ein starkes Klopfen am Thor, und eine Stimme rief: „man erwartet noch heute Nacht die Niederkunft der

Der Zodiakus von Tyntira.

Herr Saulnier, Sohn des Deputirten dieſes Namens, hat der Académie des Inscriptions die Ankunft des berühmten Zodiaks aus Tyntira in dem Hafen zu Marſeille gemeldet. Er ſagt in ſeinem Schreiben: die große Menge egyptiſcher Alterthümer, mit welcher die zahlreichen Nachgrabungen ſeit einer Reihe von Jahren, die Alterthümer-Sammlungen in Europa überſchwemme, und die, alle von gleichem Charakter, die Kenntniß von der Vorzeit jenes Landes nun nicht mehr ſehr erweitern könnte, habe ihn bewegen, den Zodiak von Tyntira zu einer würdigen Eroberung für die Wiſſenſchaften auszuerſehen. Bey der Gier, mit welcher jezt die Reiſenden mehrerer Nationen alle Ueberbleibſel der ehemaligen Kultur fortſchleppen, (welche Mahomed Ali Paſcha begünſtigt, da er ſie als ein Mittel gebraucht, Europäer, von deren Kenntniſſen er Vortheil zu ziehen weiß, ins Land zu locken) ließ ſich die nahe Zerſtückelung dieſes Denkmals — eines der älteſten des menſchlichen Wiſſens — vorausſehen. Unglücklicher Weiſe ward Hr. Saulnier durch ſeine Verhältniſſe gehindert, den von ihm ſorgfältig ausgeſonnenen Plan ſelbſt in Ausführung zu ſetzen; es erfreute ihn daher ungemein, als ſein Freund, Hr. Lelorrain, ſich anbot, ſolches an ſeiner Stelle zu thun. Hr. Saulnier, wohl bewuſſt, daß Hr. Lelorrain in Egypten keine taugliche Handwerkzeuge zu ſeinem Unternehmen finden würde, ließ in Paris eine große Menge der beſten Sägen, Mauerbrecher, Steinhauen u. dgl. m. verfertigen, und Hr. Lelorrain erfand eine ſehr geſchickte Schleife, um die abgebrochnen Maſſen von ihrem Standort zum Nilufer zu führen. Mit dieſen Hülfsmitteln verſehen, reiſte Hr. Lelorrain im Oktober des vergangnen Jahres nach Egypten ab. Bey ſeiner Ankunft in Cairo hatte er das Glück von dem Paſcha mit einem Firman und ſogar einem Empfehlungsſchreiben an deſſen Sohn, dem Statthalter Ober-Egyptens, verſehen zu werden. Unverzüglich reiſte er nach Tyntira ab und fand an Ort und Stelle die Umſtände Hrn. Saulniers Angaben ſo angemeſſen, daß ihm an der Ausführbarkeit ſeines Planes kein Zweifel mehr blieb. Der Zodiak bildete die Decke einer der obern Tempelhallen; auf der Fläche, welche dieſen großen Raum deckt, hatte ehemals ein arabiſches Dorf geſtanden, von ihr läuft das Erdreich ſanft abhängig über einen Theil der Seitenmauer herab. Ueber dieſen Abhang hoffte Hr. Saulnier, daß die abgebrochnen Maſſen herab gebracht werden könnten. Die Ausführung gelang vollkommen! — Nachdem Hr. Lelorrain die Trümmer des arabiſchen Dorfes, die ſich über dem Zodiak befanden, aus dem Weg geräumt hatte, löste er dieſen ab und brachte ihn auf den erwähnten Abhang zu dem ebnen Boden herab, von da ward er auf der von Hrn. Lelorrain erfundnen Schleife an das Nilufer und nachmals auf das Fahrzeug, womit er den Fluß herauf gekommen war, gebracht.

Hr. Lelorrain glaubte nun alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, als die Habſucht andrer Alterthums-Sucher ihm den Beſiz ſeines Schatzes ſtreitig machte. Es iſt, wie öffentliche Blätter ſagen, von dem engliſchen Konſul Hrn. Salt die Rede, welcher den Suchern ſeiner Nation den Boden des Tempels von Tyntira zu durchwühlen ein Vorrecht verſchafft hat. Hr. Lelorrain führte zu ſeiner Berechtigung die Thatſache an: daß der Zodiak nicht aus dem Boden gegraben, ſondern von der Decke gebrochen ſey, und Ali Paſcha, dem der Handel zur Entſcheidung vorgelegt ward, ſprach ſich zu Gunſten Herrn Lelorrains aus. Der Hergang ſcheint uns faſt eine Parodie von der päpſtlichen Bulle aus dem fünfzehnten Jahrhundert, welche die neu entdeckte Welt, nach Weſten und Oſten gelegen, den wetteifernden Beſitznehmern vertheilte. Hier würden die beyden Theile, „unter der Erde und über der Erde" benannt, und der Ausſpruch wahrſcheinlich nicht friedebringender ſeyn, wie jener. Genug! dießmal hat Ali Paſchas Entſcheidung das franzöſiſche Muſeum in Beſiz eines höchſt merkwürdigen Denkmals geſezt, deſſen Ankunft und Aufſtellung in Paris gewiß unſere lernbegierigen Landsleute noch mehr zu Beſuchung dieſer Hauptſtadt anlocken wird.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 3. Nov.

Aus den zu Anfang des vorigen Monats ausgegebenen Nachrichten über den Fortgang der hieſigen Armen- und Verſorgungs-Anſtalten erhellt von Neuem, wie der Sinn für Wohlthätigkeit, durch welchen ſich Dresdens Bürger von jeher ausgezeichnet haben, immer noch nicht in ihnen erloſchen ſey, vielmehr noch immer wachſe und zunehme. So hat die bedeutende Summe, welche in dem Zeitraum vom 1. Mai 1820 bis dahin 1821, ſowol aus landesherrlichen Kaſſen, als durch Privat-Beyträge bey den Dresdner Armen-Anſtalten geſammelt worden iſt, nicht weniger als 77,760 Thlr. betragen, die Ausgabe dagegen 69,201 Thlr. Unter der Einnahme waren mehrere Legate begriffen, welche Freunde des Wohlthuns zu milden Stiftungen ausſezten, worunter ſich beſonders die verſtorbene Gräfin Hrzan auszeichnete. auch iſt merkwürdig, daß ein Aufwärter einer hieſigen Geſellſchaft, die Harmonie genannt, 200 Thlr. zu gleichem Zwecke in ſeinem Teſtamente anweiſen konnte. Die Zahl der wöchentlichen Almoſen-Percipienten betrug 1496 Perſonen, worunter jedoch als Perſonen auch einige Familien mit aufgeführt ſind. 157 Perſonen erhielten in dringenden Fällen unzeitige Unterſtüzungen. Es war eine freywillige Armen-Arbeits-Anſtalt und eine Zwangs-Arbeits-Anſtalt errichtet worden, auch hatte die Armen-Speiſungs-Anſtalt, welcher nur Frauen vorſtehen, ein Bedürfniß von 1013 Thlrn. gehabt, dafür aber 51,280 Portionen Rumford'ſche Suppe, 910 Portionen Fleiſch und Gemüſe, und 1139 Portionen Fleiſchbrühſuppe vertheilt. Im Hoſpital St. Jakob waren 17, im Findelhauſe 58, im Waiſenhauſe 74, im Stadt-Armenhauſe 73, und im Stadt-Krankenhauſe 114 Perſonen, und gegen 1000 arme Kinder wurden in den verſchiedenen Anſtalten unterrichtet. Auch der deßhalb

geſchloſſene Verein unterſtützte 125 Blinde und Augenkranke auf verſchiedene Weiſe mit einem Aufwande von 1225 Thlr., und die Unterrichts-Anſtalt für Blinde in techniſchen Fertigkeiten und Handarbeiten hatte einen ſehr erwünſchten Fortgang. Mit gleichem Eifer wirkte auch die Geſellſchaft zu Rath und That, deren Näheres wir das nächſten einmal zu bezeichnen denken, als einer in ihren Beſtrebungen und Einrichtungen muſterhaft organiſirten Anſtalt von Privatperſonen.

Am 2. Oct. traten die königlichen Hoheiten, Prinz Clemens und Maximilian, mit ihren Begleitern, dem General v. Waydorf und den Adjutanten v. Könneritz und Lützerode, ihre Reiſe nach der Schweiz, Italien und Frankreich an, und die bis heut eingegangenen Nachrichten führen ſie mit vollkommenſter Zufriedenheit in aller Hinſicht, deren eine ſolche Reiſe unterliegen kann, bis nach Genf. Sie denken in dreyviertel Jahren ungefähr wieder zurückzukehren, und unſere innigſten Wünſche begleiteten ſie.

Das erſte der ſechs großen Konzerte, welche die hieſige muſikaliſche Kapelle zu geben gedenkt, fand am 26. v. M. ſtatt, und ließ uns Haydn's Schöpfung hören. Dieſes Meiſterwerk entzückte von Neuem. Die Ausführung von Seiten der Inſtrumentals-Parthie war höchſt ausgezeichnet, und mit gleichem Lobe konnte man unter den Solostimmen des Soprans der Mad. Haſe und Hrn. Bergmanns Tenor gedenken. Ganz vorzüglich wurden die darin ſo wichtigen Chöre ausgeführt, und unſer unter Leitung des Hrn. Miltſch ſtehendes Sing-Chor bey dem Hoftheater bewährte darin die glänzendſten Fortſchritte. Man hat gewiß an wenig Orten die Schöpfung in dieſer Parthie ſo kräftig, rein und dort muſikaliſch durchgeführt gehört. Der treffliche Spohr iſt hier angekommen, um ſeinen Kindern Unterricht in der Muſik ertheilen zu laſſen, und wird ſich Jahr und Tag hier aufhalten.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schweiz, Nov.

(Beſchluß.)

Für die verwaiſete Schweizer-Kolonie in Braſilien werden jezt in den meiſten Kantonen Privatſteuern geſammelt, auf Veranſtaltung desjenigen Schweizer Comités, das ſich in London, und vorher in Rio Janeiro, durch die Bemühungen des Hrn. Peter Schmidtmeyer aus Genf, gebildet hat. Auf ſeiner Rückreiſe aus Chile nach Europa beſuchte dieſer menſchenfreundliche Schweizer ſeine unglücklichen Landsleute in Canta-Gallo, errichtete hierauf in Rio-Janeiro den freylich nur kleinen Verein dort angeſeſſener Schweizer und verſprach ihnen Hülfe aus Europa. Die zahlreichen und zum Theil ſehr wohlhabenden in London angeſiedelten Schweizer verſammelten und organiſirten ſich hierauf durch ſeinen Antrieb für eben dieſen Zweck; ſie legten zunächſt ſelbſt anſehnliche Hülfsgelder zuſammen, und ſandten, was das dringendſte Bedürfniß zu erheiſchen ſchien, nach Braſilien; dann aber ließen ſie die durch Hrn. Schmidtmeyer ihnen erſtatteten Berichte drucken, und erſuchten ihre Korreſpondenten, in der Schweiz ſelbſt, ſo wie andere in den europäiſchen Hauptſtädten, unter den in ihrer Nähe wohnenden Schweizern, Unterzeichnungen zu veranſtalten und Hülfsgelder zu ſammeln. Folgendes ſind etliche Stellen aus dem von Hr. Schmidtmeyer erſtatteten Bericht: „Obſchon die Koloniſten bereits im November des Jahrs 1819 in der Kolonie angelangt waren, wurde doch erſt am 23. April 1820 das Loos über die vertheilten Grundſtücke gezogen. Im Juni fing man an Wege zu bauen, wozu ſechs Monate Zeit erforderlich war. Die Schweizer ſahen ſich alſo gezwungen, in den Städten und Dörfern zu verweilen, bis ſie ihre Wohnungen beziehen konnten, während ſie bey der Wegarbeit ihre Zeit verloren, ihre Kleider zerriſſen und ihre Werkzeuge abnutzten. Auch wurden ſie zum Brückenbau angehalten, wozu ſie aber nichts erhielten, als einige Hacken, die man ihnen nachher wieder abforderte. In dieſer Lage verzehrten die meiſten Koloniſten, was ſie an Nothpfennigen mitgebracht hatten, aufs zweckloſeſte. Unglücklicherweiſe wurden auch während dieſer Zeit viele Kramladen und Wirthshäuſer in der Kolonie durch Spekulanten errichtet; die Unbeſchäftigten verpraſſten da aus Langerweile ihre Subſidiengelder und was ſie noch übrig hatten; zum Sparen munterte Niemand auf, wohl aber zum Gegentheil. Angaben zufolge, welche ich für wahr halte, muß ich bezeugen, daß verſchiedene Schweizer-Koloniſten Vorſtellungen machten und Maßnahmen vorſchlugen, welche zum Zweck hatten, die Verarmung und Entſittlichung der Kolonie zu verhüten, daß man ihnen aber von oben herab nachdrucksam entgegen arbeitete, ſo daß den Koloniſten Kränkungen und Demüthigungen zu Theil wurden, die mit dem Wohlwollen, das ihnen mehrmals war bezeugt, und der Gaſtfreundſchaft, die ihnen war verſprochen worden, im grellſten Widerſpruche ſtehen. Weil eine große Zahl von Männern geſtorben iſt, ſo ſind unbeſchäftigte und dürftige Wittwen und Kinder in Menge vorhanden, für die nichts gethan ward, als ihr elendes Leben zu friſten. Auf den Höfen waren die Koloniſten Meiſter und Knechte zugleich. Sie haben ſchon mehrere Morgen Landes urbar gemacht und Wohnungen darauf gebaut. Die erſte Mais-Ernte war gering; nur nach der zweyten werden ſie urtheilen können, ob das Land zu dieſer Kultur taugt, und was ſie in Zukunft von demſelben zu erwarten haben. Auf den benachbarten königlichen Meyereyen befindet ſich leider vieles Vieh, wogegen man ſich nicht leicht ſchützen kann, ſo daß der Koloniſt jeden Augenblick fürchten muß, die Früchte ſeiner Mühen verheert zu ſehen. Die von der Regierung verheißenen Subſidien, täglich auf 80 Reis (10 franzöſiſche Sols) herabgeſunken, werden ſchon ſeit Monaten nicht mehr ausbezahlt. Um dem Hunger zu begegnen, hat man zu folgender Einrichtung ſeine Zuflucht genommen: ungefähr wöchentlich einmal werden Gutſcheine ausgeſtellt, gegen welche man aus einem großen Magazin Lebensmittel verabfolgen läßt, in der Hoffnung, daß aus den einſt nachbezahlten Subſidien der Regierung jene mögen eingelöst werden. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß unter ſolchen Umſtänden der Kauf theuer iſt, und dabey Preiſe und Gewicht ziemlich willkürlich behandelt werden. Seitdem den Koloniſten erlaubt ward, die Kolonie zu verlaſſen, haben viele Familien ſich von ihren Höfen entfernt, wo ſie an Unterhaltsmitteln verzweifelten, um dieſe anderswo zu ſuchen. Es iſt aber zu fürchten, daß ſie ſich dadurch in noch größeres Elend ſtürzen werden. Was die Väter und Mütter ſehr betrüben muß, iſt die Ausſicht in die Zukunft für ihre Kinder, deren Loos, ſo wie jenes der ſchon zahlreichen Waiſen, von demjenigen ganz verſchieden ſeyn wird, das ſie im eigenen Vaterlande gefunden hätten, wofern ihnen nicht ſchleunige und mildoberzige Hülfe zufließt! Unter allen Drangſalen, welche die Kolonie ſchon heimgeſucht haben, ſtößt der Zuſtand dieſer Kinder, und das elende, unſittliche und frevelhafte Leben, das ihnen bevorſteht, wenn ſie verlaſſen bleiben ſollten, die meiſte Theilnahme ein.“

Berichtigung.

In Nr. 256 S. 1024. Sp. 3. 4. iſt ſtatt Vorausſetzung — Vorausſagung, und Z. 17 ꝛc. zu leſen: daß ſich 26 Bewohner fortgepflanzt habe, ſtatt herſchreibe.

Beylage: Literaturblatt Nro. 101.

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. December 1821.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreun,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläub'ger Nadel sticht,
Ueberall soll gutes Wort ihn freun.

Westöstlicher Divan.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Ein persischer Fabelroman von Nechschebi, zum Erstenmal deutsch bearbeitet von D. C. J. L. Iken *).

Im Namen Allah's, des Weisen und Allgütigen!

Lob und Preis jeglicher Art sey dem Höchsten, dem Schöpfer Himmels und der Erden!

Haben wir ihm also unser Gebet dargebracht, so lasst uns das Wesen und die wahre Absicht dieser Blätter offenbaren, welche die folgende ist. Der Dichter Hasarot Nechschebi — die Gnade Gottes des Allmächtigen sey bey ihm — hat die Geschichten, Mährchen und Fabeln geschrieben, welche in dem Tuhti Nameh oder in den Erzählungen eines Papageyen enthalten sind. Da sie aber in einer dunkeln und schwer zu verstehenden Schreibart abgefasst sind, so hat Mahomed Kaderi — welchen der Himmel in seinen geweihten Schutz nehmen wolle — die Absicht gehabt, dieselben mit größerer Deutlichkeit zu erklären und allen Menschen verständlicher zu machen, weßhalb er sie in die leichtere und gewöhnliche Mundart übertragen hat, so daß sie den einfachen Styl enthalten, dessen man sich in Briefen und in der gewohnten Unterhaltung zu bedienen pflegt, und wie er Personen von Bildung und feinerem Range angemessen ist. Hier folgt nun die erste der obengenannten Geschichten.

*) Nach der Ausgabe von Gladwin (Calcutta and London 1801), in welcher das persische Original enthalten ist, dem eine englische Uebersetzung zur Seite steht. Das persische Wort Tuhti bedeutet Papagey, und Nameh bekanntlich eine Sammlung von Erzählungen, Mährchen oder Gedichten.

Erste Erzählung.

Die Geburt Meimun's, und wie Chodscheste sich in ihn verliebte.

Unter jenen Fürsten, die einstmals in grauer Vorzeit regierten, war auch einer, der Achmed Sultan hieß und unermeßliche Reichthümer besaß. Er hatte dabey ein zahlreiches Kriegsheer. Hunderttausend Pferde und neunhundert Koppel Kameele standen immer vor dem Thor seines Palastes bereit. Aber er hatte keine Kinder, weder einen Sohn, noch eine Tochter. Er ging daher unaufhörlich zu den Priestern der Gottheit, um ihre Vermittelung für sich zu gewinnen. Tag und Nacht, Morgen und Abend sendete er Gebete zum Höchsten, um einen Sohn zu bekommen. Nachdem eine geraume Zeit auf diese Weise verflossen war, bescherte endlich der Schöpfer Himmels und der Erden diesem Könige einen Sohn von göttlich schöner Gestalt. Sein Aeußeres strahlte wie die Sonne, sein Antlitz leuchtete wie der Mond. Vor Freude und Wonne über dieß glückliche Ereigniß ging dem König Achmed das Herz auf, wie eine frisch duftende Rose. Er verschenkte viel tausend Goldstücke, Rupien und Huns, an die Derwische und Fakirs; drey Monate hindurch wurden die Omrahs, Wessirs und Magier in der Stadt mit prächtigen Festen beehrt, und er verschenkte viele kostbare Stoffe. Als der erwähnte Sohn ein Alter von sieben Jahren erreicht hatte, wurde er unter die Aufsicht eines Lehrers gestellt, der in

allen Wissenschaften vollkommen bewandert und erfahren war.

In kurzer Zeit konnte er das Alphabet lesen, darauf das Amud Nameh oder die Konjugation der Zeitwörter, und so nach und nach das Dschamnria, Gulistan oder den Rosengarten, das Rukaat Dschami und anderer Dichter Werke, und erlangte endlich eine vollkommene Geschicklichkeit in den Wissenschaften der Perser und Araber. Er erlernte auch die Ceremonien und Komplimente, die im königlichen geheimen Rathe zu beobachten sind, eben sowol wie die Regeln der guten Gesellschaft und der Unterhaltung und eines anständigen Benehmens bey den Festen des königlichen Hoflagers. Er erhielt darüber manche Beweise des Wohlgefallens vom Sultan und wurde im Kreise der Edeln des Hofes mit Auszeichnung empfangen.

Der Vater gab seinem Sohn den Namen Meimun, das bedeutet: „Ruhmverheißend," und vermählte ihn mit einem Mädchen, dessen Körper schön und reizend war wie der silberne Mond, und dessen Anstand lieblich entzückte wie die Sonne. Der Name dieses Mädchens war Chodscheste, das heißt: „Glückbringend." Zwischen Meimun und Chodscheste herrschte eine so unbeschreibliche Freundschaft und eine so vertrauliche Zärtlichkeit, daß sie jedweden Tag vom Morgen bis in den Abend unzertrennlich von einander waren. Sie schliefen an einem und demselben Orte, sie saßen immer bey einander und herzten und küßten sich; oft nahm er sie auf den Schooß und drückte sie an sein Herz, und besonders reizend war es anzusehen, wie sie alle beyde leidenschaftliche Liebhaber von Papageyen waren, weßwegen sie sich vornahmen, bey der ersten Gelegenheit mit einander auszugehen, um duftende Blumen und ein hübsches Paar Papageyen zu kaufen.

Einstmals ließen sich Meimun und Chodscheste an einem heitern Tage in einem Tragsessel oder Palankin tragen, um das Gewühl auf dem Marktplatz mit anzusehen, wo sie einen Mann mit einem Papageyenbauer in der Hand stehen sahen. Meimun redete den Papageyenhändler sogleich an: Sage mir doch, was ist der Preis von diesem Vogel? —

Der Sittighändler antwortete: Der Preis ist tausend Goldstücke.

Meimun erwiederte: Wer eine solche Geldsumme für eine elende Handvoll Federn und für den Mundvoll einer Katze geben wollte, müßte ein unwissender dummer Kerl seyn.

Der Sittighändler konnte nichts darauf erwiedern und schwieg still.

Während dessen dachte der Papagey bey sich selbst: Wenn dieser reiche Mann mich nicht kauft, so wird seine Weigerung ihm noch schlecht bekommen. Unglück und Verderben soll daraus entstehn: denn nur durch den Umgang mit großen und verständigen Geistern kann der Verstand gebildet werden. Hierauf begann der Papagey folgendermaßen: — O du schöner Jüngling! ausgestattet mit Reichthümern und im Besitz jeglicher Vollkommenheit! Wenn ich auch nur eine Handvoll Federn in deinen Augen zu seyn scheine, so kann ich mich doch durch die Kraft der Weisheit und der Erfahrung bis über den Himmel emporschwingen, und die Redner sind verwundert und von Erstaunen betroffen, wenn sie meinen süßen Gesprächen zuhorchen. Die allergeringste Kunst, die ich besitze, ist die, daß ich jede vergangene oder zukünftige Begebenheit schon jetzt gleich auf der Stelle weiß: was morgen geschehn wird, ist mir schon heute bewußt. So zum Beyspiel werden die Karavanen von Kabul bald nach unserer Stadt kommen und den ganzen Vorrath von Lavendel aufkaufen, der hier im Orte ist. Kauf du ihn vorher weg, so viel als nur hier ist, laß ihn auf's Lager bringen und verkaufe ihn wieder, wenn diese reisenden Kaufleute angekommen sind, und du sollst sehen, du wirst bey diesem Handel einen guten Profit machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

Es läßt sich zwar gegen Manches im südlichen Frankreich, Manches sagen, und man thut es auch; denn am Ende ist es doch der Theil, wo der alte Adam noch am schwersten auszutreiben ist — allein eins läßt sich nie läugnen; in keinem Lande der Welt, glaube ich, behaupten die Esel, ich meine die ordentlichen, vierbeinigen, einen so ausgezeichneten Platz in der menschlichen Gesellschaft. — Hier hätte Yorik seine rührende Eselepisode her versetzen sollen, statt nach Montenil: — daß ich die längsten und dürrsten Melancholici gesehen habe, in geblümtem Schlafrock, Schlafmütze, Pantoffeln, Brillen auf der Nase und ein Buch in der Hand, auf einem kleinen Bidet im Schatten herumpromenirend, ist das Wenigste — ein Paar alte Damen begegnen sich unter der Triumphpforte bey Orange, beyde sehr geziert, gleichfalls auf Eseln, sie springen mit der größten Leichtigkeit herab, machen Knixe und schwatzen die nöthige Viertelstunde zur größten Langenweile der beyden Esel, die sich zuweilen bedenklich ansehen und den Kopf schütteln. Endlich schwingen sich die Damen wieder in den Sattel, grüßen einander sehr militärisch und galoppiren davon. Aber, nicht nur alte Damen, die zierlichsten Demoiselles hab ich begegnet, ganze Züge, jede auf einem Esel; der junge Herr, wenn ein dergleichen vorhanden ist, führt dann den Zügel, oder hält an gefährlichen Stellen den Esel beym Schwanz; und hat immer die beste Gelegenheit schöne Sachen zu sagen. — In der größten Glorie zeigen sich die Trefflichen, wenn on famille nach dem Garten vors Thor gezogen wird. Dann trägt er die Lebensmittel, und so viele

kleine Kinder als nebenbey in den Körben Platz haben, ein großer Knabe treibt ihn, wobey ihn aber der cher papa öfters ermahnt, säuberlich zu verfahren und zu bedenken, mit wem ers zu thun hat — car enfin il est charmant aujourdhui, le bon petit, et il ne faut pas trop le fatiguer. — Der Papa in einem violetten Rock, und kurzen Nankinhosen, einen langen Stab in der einen, seinen Hut in der andern Hand, steigt keuchend hinterdrein, seine bonne amie am Arm, und zuletzt die Magd mit der Tochter. — Madame zieht aber auch allein mit dem Esel hinaus, um Gemüse und Obst hereinzubringen für die Haushaltung; sie treibt den Esel ganz ehrbar vor sich her, hält vor einem sehr rechtlichen Haus — (in Toulon ist es, Abends um sechs, und ich warte auf den Postwagen): noch ehe sie an die Thür klopft, stürzt die ganze Familie hervor, umarmt den Esel, hilft ihn abladen. — Madame schickt die Magd aus und sagt zu Monsieur: mon ami, faites moi le plaisir de conduire le petit à l'ecurie. — Mon ami gibt ihr sehr geschickt den einen Arm, um sie ins Haus zu führen, und mit der andern Hand den Esel, die Kinder spektakeln hintendrein, und die Thür wird zugeschlagen.

*

Ein französischer Kürassierkapitän, der seit der Schlacht bey Austerlitz alle Feldzüge mitgemacht hat, und der an die Tugend und Ehre der Frauen so schön und ernstlich glaubt, wie — man soll, ist doch wahrlich eine seltne Erscheinung — und ich bin neben ihm im Postwagen gesessen! — Bey Gelegenheit der Königinn von England, sagte ich etwas, was ich blos auf sie bezog; er meinte aber, ich spreche im Allgemeinen von den Frauen, und fing so ernstlich und gentlich besorglich an, mich darüber zu katechisiren, daß es wirklich rührend war — er sagte die schönsten Sachen und ich noch mehr und zuletzt blieben wir eben sehr d'accord — was ihm eine wahre Beruhigung zu seyn schien. — Ich hab' ihn nachher in Bezières, wo er her ist, auf der Durchreise besuchen wollen, hab' ihn aber nicht getroffen.

*

Du weißt, daß ich an und für sich nichts dagegen habe, wenn sich jeder auf seine Art mit seinem Gewissen und seinem Gott abfindet — drum hätte ich auch gegen die vielen brillanten Missionskreuze nichts, die seit 1815, besonders im südlichen Frankreich in jedem halbwegs erträglichen Städtchen stehen, und wovor den ganzen Tag junge und alte Sünder und besonders Sünderinnen auf den Knieen liegen, um den versprochenen vollständigen Ablaß zu erbeten — ich würde nicht einmal sagen, daß man für das Geld was diese Kreuze, mit ihren Vergoldungen, Postamenten u. s. w. gekostet haben, die Hospitäler und Gefängnisse hätte verbessern können. Nein! das alles fänd' ich nicht so schlimm, wenn es niemals anders gewesen wäre; aber wenn funfzehn Jahre lang sich die Leute ohne Das beholfen haben, und es wird dann wieder aufgewärmt! — es werden Missionen nach dem armen Frankreich geschickt, wie in ein heidnisches Land — Gott besser's! — In Montpellier hab ich mich eigentlich besonders drüber geärgert — die vielen hübschen Mädchengesichter, die nach den Kreuzen schleichen und sich da den Schnupfen holen, säh ich viel lieber auf den Promenaden oder wo sonst hübsche Mädchen hingehören. — Daß die armen Dinger, um nicht immer umsonst zu beten und zu beichten und Ablaß zu holen, endlich noch Lust bekommen, nach Verhältniß zu sündigen ist sehr natürlich. Die Herren Missionärs haben ihnen aber in den Kopf gesetzt, ins Theater, oder auf die Promenade, oder in Gesellschaften zu gehen, gehöre mit unter die größten Sünden: da gehen denn die zarten Frauenbilder alle Abend nach den Kreuzen, um sich zu erbauen. Da liegen sie herum auf den Knieen. — Dabey muß denn freylich was herauskommen. Nach ganz offiziellen medizinischen Berichten, zählt man jetzt im Durchschnitt seit den Missionen, in Montpellier etwa zwanzig verführte Mädchen, gegen fünf bis sechs, die vormals der Obrigkeit bekannt wurden. — Daß sich zugleich die Bettler ins Unendliche vermehrt haben, ist in der Ordnung — besonders eine gewisse Art von devoten, alten, schwarzen Weibern, die so ganz leise herangekrochen kommen, und plötzlich hinter einem stehen — in Kaffeehäusern, in deiner eigenen Stube, überall — sie kommen mir immer vor wie Kreuzspinnen. — Trotz alledem ist in dem südlichen Frankreich, sogar in Nismes und Avignon, Marseille, wo die Ultras ihre beste Stütze zu haben glauben, die Partey der Liberalen jetzt gewiß die stärkere; sie ist es sogar in der Zahl; in Hinsicht auf geistige und pekuniaire Hülfsmittel ist sie es ohne Vergleich. — Auch hier hat sich der alte Feind nur zu zeigen gebraucht, um sich auch gleich selbst zu verderben. Die Vorfälle von 1815, die von den Ultras für einen Triumph angesehen werden, haben ihnen unstreitig am meisten geschadet in dieser Gegend. — Indessen sind die Ultras, oder Papisten, wie sie gewöhnlich heißen, noch grade stark genug, um die Liberalen zu zwingen, sich enger zusammen zu halten als anderswo, wodurch sie zugleich mehr Selbstvertrauen, und ein gewisses Selbstgefühl erhalten. — Uebrigens kannst du alles, was nur einigermaßen rührig und tüchtig aussieht, sehr zuversichtlich für liberal halten — ich habe mit Willen öfters Versuche deßhalb gemacht, und habe mich nie geirrt. — Am meisten gereizt sind die Gemüther noch in Nismes. Die Kaffeehäuser sind sehr streng unter die beyden Parteyen getheilt, und in dem einzigen, was beyde besuchen, dem Café de la Comedie, werden auf höhern Befehl, gar keine politischen Blätter gehalten. — Ein Oelzweig, den ich auf dem Hute trug, (ich hatte ihn aus Vaucluse mitgenommen, ohne weiter dran zu denken), hätte mir beynah einen sehr verdrießlichen Handel zugezogen, indem etwas grünes auf dem Hut gewissermaßen ein Parteyzeichen ist, seit die Oesterreicher hier waren, welche immer Laub an den Mützen trugen. — Ich hörte in Avig-

von einen Kerl ſich mit einem Fremden gewaltig herumzanken, weil er ein unmäßiges Trinkgeld nicht zahlen wollte. — Denen, die ihm zuredeten, er ſolle zufrieden ſeyn, antwortete er trotzig: d'un Français je ne demanderais rien du tout, mais un ... d'Allemand, doit me payer, ce que je lui demande. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprüche eines Weltweiſen.

11.

Zweck des Lebens iſt ſelbſt des Lebens lebendiges Leben,
Leuchtend im kräftigen Wort, flammend in edeler That.
Gleich der Urkraft des All's, uneinig vereinigt in Einem,
Hält und bewegt es die Macht doppelt verbundener Kraft.
Wohlklang tönet nur dann durch ſeine himmliſchen Saiten,
Wenn ſie die Freyheit geſpannt, heiliges Recht ſie geſtimmt.

12.

Selbſtbewußtſeyn gibt die Freyheit allein, und die Freyheit
Bildet aus jenem heraus ihre bewegende Kraft.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Dez.

Am 4. vorigen Monats ward in der alten Notre-Dame-Kirche die ſogenannte heil. Geiſtesmeſſe zur bevorſtehenden Seſſion der beyden repräſentativen Kammern gehalten. Seit der Revolution war dieſe Feyerlichkeit außer Gebrauch. Die jetzige Regierung, die viel auf alte Gebräuche zu halten ſcheint, hat auch die Heil. Geiſt-Meſſe wieder eingeführt. Es waren zu der lezten Feyerlichkeit dieſer Art weit ausſehende Anſtalten getroffen worden. In allen Ecken und Winkeln der Notre-Dame-Kirche ſtacken Soldaten in völliger Bewaffnung: da gab es cent Suisses, Gardes du corps, Schweizer, Garde-Infanterie, Kavalleriſten, Nationalgarden, und ich weiß nicht was noch mehr; der große Platz vor der Kirche war völlig mit Infanterie und Kavallerie beſetzt, als ob hier eine große Revue vor ſich gehen ſollte. Man gelangte nur in die Kirche vermittelſt eines roſenfarbenen oder grasgrünen Billets des Großmeiſters der Ceremonien, und auch im Innern der Kirche war nur der Seitenraum für das Publikum beſtimmt; der geſammte innere Raum oder das Schiff bis zum Chor hinauf war mit Teppichen belegt, und ſollte alle die Honoratiores aufnehmen, worauf man wahrſcheinlich gerechnet hatte. Vor dem Chor waren zu beyden Seiten eine Menge Bänke für die Mitglieder der beyden Kammern angebracht, und auch hinter dem Thronſitze, welcher in der Mitte errichtet war, befanden ſich eine Menge rothſammtner Sitze für alle Hofleute, die da erſcheinen ſollten. Gegen 12 Uhr ließen ſich die Kanonen hören, und dann erfolgte ein fürchterliches Trommeln in und außer der Kirche. Der neue Erzbiſchof, Hr. de Quelen, mit Inful, Stab und Chorrock, ſchritt von dem Chore, an der Spitze des Klerus, bis zur Hauptthür, um die königliche Familie zu empfangen, im Fortſchreiten ſchwang er mit rüſtiger Hand den goldnen, oder vermuthlich vor der Hand nur blos vergoldeten Hirtenſtab, und es ſchien mir, als ob er mit dieſem Stabe fähig ſey, alle ihm vorkommenden Hinderniſſe aus dem Wege zu ſchlagen, wie er denn auch bereits ſchon mehrere Proben ſeiner ſchlagfertigen Hand gegeben hat. Dem armen Llorente, der zuvor noch in den Pariſer Kirchen Meſſe las, hat der Erzbiſchof von Quelen dieſer Fähigkeit beraubt, ſeitdem Llorente ſeine Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition herausgegeben hat. Unterdeſſen werde ich Gelegenheit haben, noch etwas Mehreres von dieſem ſtrengen Prälaten anzuführen. Nachdem unter dem betäubenden und in der geräumigen Kirche furchtbar zurückprallenden Geräuſche von einem Dutzend Trommeln Monſieur, Bruder des Königs (der König ſelbſt wohnte, wegen ſeiner Schwächlichkeit, der Ceremonie nicht bey) und die königlichen Prinzeſſinnen mit einem kleinen Hofſtaate ihre Sitze eingenommen hatten, ſo begann das Hochamt, wozu die Muſikanten ſchon ſeit einer Stunde bereit waren. Es wurde eine Meſſe von der Kompoſition Lavigne's aufgeführt, lieber hätte ich eine von einem großen Meiſter gehört; allein Lavigne macht es, wie ſo manche andere Muſikdirektoren, die lieber ihre eigenen Sachen zum Beſten geben, wenn es blos von ihnen abhängt. Indeſſen hat Lavigne den Kirchenſtyl gut inne, und die Meſſe war ſehr erbaulich; für eine ſo ungeheuer große Kirche iſt aber ein gewöhnliches Orcheſter viel zu ſchwach, und tönt unangenehm aus den Ecken wieder. Auffallend war die außerordentliche Leere mitten in der Kirche. Von den Deputirten hatten ſich nur wenige eingefunden; der Pairs waren auch nicht gar viele. Von Hofleuten auch nur ſolche, die unmittelbar im Dienſte der königlichen Familie ſtehen und aus Pflicht oder Anſtand nicht ausbleiben durften. Es ſaßen da mehrere Marſchälle und Generale auf Seitenbänken mit untergeſchlagenen Armen, gerade als ob ſie mit dem, was vorging, nichts zu thun hätten, ſondern das Ende abwarteten, um wieder an ihre Geſchäfte zu gehen. Mehrere unter ihnen mögen auch wohl nicht oft Gelegenheit gehabt haben, die Kirchen zu beſuchen, wenigſtens war es nicht an ſolchen Orten, wo Bonaparte ſie hinſchickte. Wenn Napoleon einem Hochamte beywohnte, welches allerdings ſich nicht oft ereignete, außer bey Te Deum's über erfochtene Siege, ſo pflegte Alles in einem Stündchen abgethan zu ſeyn; dießmal aber wurde das Hochamt ſehr in die Länge gezogen und dauerte zwey ſtarke Stunden. Endlich wurde der Segen gegeben; der Erzbiſchof zog wieder mit den Kanonicis, mit dem großen Kreuze und zwey ſtattlichen Schweizern zur Hauptthür; Monſieur und die Prinzeſſinnen, jedwede von zwey oder drey Hofdamen begleitet, begaben ſich fort, und gleich darauf zog die übergroße Menge von Truppen aller Gattung und aller Farben in verſchiedenen Richtungen davon, ſo daß nach Verlauf von einer Viertelſtunde Alles verſchwunden war. Etwas Eigenes bey dem Hofſtaate waren die ſogenannten Gardes de la manche oder Aermelbewahrer, eine ſonderbare Einrichtung aus der Vorzeit. Dieſer Gardes de la manche gibt es, wie ich glaube, nur ein halb Dutzend, ſie gehen nicht von der Seite des Königs oder deſſen, der ſeine Stelle vertritt, und ſind theaterwäßig in weißen Atlas mit juweelenen Knöpfen gekleidet. Ihre Stiftung ſchreibt ſich aus der Zeit her, da man es für nöthig hielt, durch ſolchen Flitterſtaat das Auge des Volks zu blenden. Allein heutzutage iſt man zu aufgeklärt, als daß ein Theaterſchmuck irgend einen nützlichen Eindruck machen könnte. Man hatte eine ſo beſondere Vorſicht bey der Feyerlichkeit beobachtet, daß ſogar auf der Emporkirche hinter den Zuſchauern Schildwachen ſtanden, und zwar nicht blos von der gewöhnlichen Garde oder der Bürgergarde, ſondern auch von den Gardes du corps, die doch blos zur Bewachung der Prinzen dienen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt No. 42.

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. December 1821.

Viele lieben treu und rein,
Müssen doch unglücklich seyn.
Wie wägt sie der Gott der Liebe?
Er wägt sie mit der Wage der Liebe. —

Maler Müllers Schaafschur.

Die Trauernde.

(Nach dem Englischen.)

Warum so trüb des Auges Stral,
So blaß die Rose deiner Wangen?
Warum suchst du so oft das Thal,
Und weinst, von Waldesnacht umfangen?

Sprich, ward dein liebes Blumenland
Entblättert durch des Sturmes Wüthen?
Sprich, hat des Todes kalte Hand,
Vom treuen Freunde dich geschieden?

O nein, denn andre Knospen beut
Der nächste Tag zum Kranze wieder:
Des Todten Bild verlöscht die Zeit,
Und senket Tröstung auf dich nieder.

Doch für getäuschter Liebe Qual
Kann nie ein Herz sich Trost erflehen;
Mit seiner Hoffnung letztem Stral
Muß es ja brechen und vergehen.

Adrian.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Meimun, der alles dieses angehört hatte, verstand die Worte des Sittigs, gab ihnen seinen Beyfall und bezahlte dem Eigenthümer desselben tausend Huns, welches der Preis des Vogels war. Als er ihn gekauft hatte, nahm er ihn mit sich nach Hause. Auch ließ er sich nach allem Lavendel in der Stadt erkundigen und fragte die Verkäufer um den Preis desselben. Die Lavendelhändler antworteten: Der Preis des Ganzen ist zehntausend Huns. Gleich den Augenblick bezahlte der Prinz bemerkte Summe aus seinem Schatz und kaufte den Lavendel an sich, den er in einem seiner Paläste aufspeichern ließ.

Den dritten Tag kamen auch die Karavanen von Kabul an, ganz so wie es der Papagey vorhergesagt hatte; sie fragten dem Lavendel stark nach, konnten aber bey keinem einzigen Kaufmann oder Krämer den Lavendel finden, weil Meimun den ganzen Vorrath von diesem Artikel in der Stadt angekauft hatte. Die Karavanen-Kaufleute erschienen in des Prinzen Gegenwart und nachdem sie allen Lavendel und Narden für die Summe von funfzigtausend Huns gekauft hatten, traten sie ihre Rückreise wieder an.

So war Meimun denn nach und nach über die liebenswürdige Geschwätzigkeit seines Sittigs höchst erfreut und voller Ergötzlichkeit, kaufte noch einen andern Vogel mit Namen Scharuk oder Mina dazu und sperrte ihn mit dem Papageyen zusammen in Ein Bauer, in der Absicht, um dem leztern das Verdrießliche der Einsamkeit zu benehmen, wie das Sprichwort der Weisen sagt:

„Gleich und Gleich gesellt sich gern, Art fliegt mit Art, Taube mit Taube, Habicht mit Habicht."

Meimun hatte den Zweck, indem er den Vogel Scharuk mit dem Sittig zusammensperrte, daß diese beyden Vögel sich durch ihre Gesellschaft gegenseitig Vergnügen machen sollten. Eines Tages sagte Meimun zu Chodscheste:

Ich bin im Begriff, eine Wanderung nach einem fremden Lande anzutreten, und werde dann auch eine Seereise machen, um verschiedene Handelshäfen zu besuchen. So oft du ein Geschäft auszuführen oder irgend wichtige Dinge zu überlegen hast, so führe deine Absichten ja nicht ohne den Rath und die Beystimmung des Papageyen und des Scharuks aus.

Nachdem er ihr diese Angelegenheit mitgetheilt hatte, trat er seine Reise an. Chodscheste bezeigte nicht wenig Leid und Kummer bey Meimuns Abreise; und da sie von dem Besitzer ihres Herzens nun getrennt war, schlief sie weder bey Nacht, noch genoß sie etwas am Tage. Daß ich kurz bin, der Papagey war es, der die Sorgen ihres Herzens vertrieb, indem er ihr allerhand kurzweilige Mährchen erzählte. Ungefähr nach Verlauf eines halben Jahres, als Chodscheste sich eben gebadet und darauf kostbar geschmückt hatte, sah sie aus ihrem Fenster oben vom Giebel des Hauses hinunter in die Straße. Sie bemerkte einen Prinzen aus einem fremden Lande, der eben nach dieser Stadt gereiset war, im Gewühl des Volks; er erblickte sie gleichfalls, sieht die glühenden Wangen der Chodscheste, ist von Liebe zu ihr entbrannt und eben so ist auch Chodscheste ganz bezaubert vom Anblick des Prinzen. Gleich in derselben Stunde schickt der Prinz eine Liebesbotinn zu Chodscheste, mit dem geheimen Auftrage, sie zu bitten, sie möge ihn doch einen Abend besuchen, nur auf ein Paar Stunden, er wolle ihr auch für diese Gefälligkeit einen kostbaren Ring schenken, der wohl tausend Thaler werth wäre.

Anfangs wollte sie nicht in seinen Antrag willigen; endlich aber vermochte das Zureden der Botinn so viel über sie, daß sie ihm zur Antwort sagen ließ: da die Nacht einen Schleyer über unsre Handlungen werfe, der Tag sie aber enthülle, so wolle sie dem fremden Prinzen nach Mitternacht oder gegen Morgen besuchen. Früh am Abend legte sie ihren schönsten Schmuck an und warf sich in ihre kostbarsten Stoffe, doch ging sie noch erst zum Scharuk, ließ sich auf einen Sessel nieder und dachte also in ihrem Sinne: „Da ich ein Frauenzimmer bin und der Scharuk auch ein Weibchen ist, so wird er gewiß bey dieser Gelegenheit meinen Worten Gehör geben und mir Erlaubniß ertheilen, den Prinzen besuchen zu dürfen.“ — In dieser Ueberzeugung stellte sie dem Scharuk alle einzelnen Umstände ihrer gegenwärtigen Lage vor. Der Scharuk gab ihr aber den Rath und sagte: „Du darfst eine solche Handlung nicht begehen, weil sie unter deinem Geschlechte als höchst verabscheuungswürdig und Schande bringend angesehen wird.“ — Aber die Leidenschaft der Liebe hatte nun einmal die Obergewalt über das Herz der armen Chodscheste gewonnen, und die Weigerung des Scharuk reizte daher ihren empfindlichsten Zorn. Aus Rache packte sie ihn bey beyden Beinen, riß ihn aus dem Vogelbauer und schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen den Boden, daß die Seele augenblicklich aus dem Körper entfloh, und so starb der Vogel. Voller Wuth und Ingrimm eilte sie nun zu dem vom Scharuk wieder getrennten Papageyen, welchem sie alle ihre Wünsche anheimstellte, und, was sich mit dem Scharuk begeben hatte, erzählte. Der Papagey war mit Verstand begabt und dachte bey sich selbst: „Wenn ich ihr meine Einwilligung nicht gebe und so viele Einwendungen mache, wie der Scharuk, so wird sie mich auch ums Leben bringen.“ Da er diese Reflexion gemacht hatte, so faßte er sich und wendete sich folgendermaßen an Chodscheste, indem er in dem sanftesten Ton von der Welt zu ihr sprach: „Liebe Chodscheste, der Scharuk war ein weibliches Wesen, und denen mangelt es gar häufig an Weisheit und Verstand; aus diesem Grunde müssen solche, die wirklich weise und verständig sind, keiner einzigen ihres Geschlechts ihre Geheimnisse anvertrauen. Sey jezt nicht so ungeduldig und unruhig in deinem Gemüth; denn so lange meine Seele noch in meinem Körper fortdauert, werde ich bey deiner jetzigen Angelegenheit alle meine Mühe anwenden, um deinen Wünschen entgegen zu kommen. Gott verhüte, daß jezt dein Geheimniß schon kund werden sollte; aber wenn es dennoch je verrathen würde und deinem Gemahl zu Ohren kommen sollte, so will ich zwischen dir und ihm Ruhe und Frieden stiften, wie es einst der Papagey des Feruk Beg gethan hat.“ — Chodscheste fragte: „Was ist das für eine Geschichte vom Papageyen des Feruk Beg? Erzähle mir alles, du thust mir einen Gefallen.“

„Gut,“ sagte der Papagey und schickte sich an, die Geschichte vom Papageyen des Feruk Beg zu erzählen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Ein sehr hervorstechender Werth dieser Anstalt zeigt sich in der physischen Behandlung der ihr anvertrauten Jugend. Wir wissen nicht, ob sich irgendwo etwas in gleicher Vollkommenheit nach einem so durchdachten und dennoch von aller Aengstlichkeit entfernten Plane findet und unablässig aufrecht erhalten wird. Der Ton dieses Theils der Erziehung, aus dem man, was Hauptsache bleibt, nie herausgeht — es sey denn, den neu eingetretenen, oft sehr verwöhnten, Zögling erst allmählig hinein zu leiten, wobey Ausnahmen von der Hauptregel zugelassen werden — dieser Ton bleibt genau betrachtet von Weichlichkeit fern auf der einen Seite, so wie von zu weit getriebener Abhärtung auf der andern. Mitten zwischen beyden liegt männliche Kräftigkeit, dieses ist es, welche durch alle Mittel erreicht werden soll. Schnepfenthal besteht jezt 36 Jahr. Immer zählte es 20 bis 60 Zöglinge. Die Gesammtsumme, welche in der Anstalt gelebt, ist daher nicht

klein, sie steigt über 370, und zwar aus höchst mannigfaltigen Klimaten gesammelt, vom Eismeer bis in die heiße Zone Westindiens, von Nord-Rußland bis Süd-Spanien. Nicht genug, viele der Angekommenen waren nicht selten schwächlich und kränklich, weichlich und verwöhnt. Unvermeidlich blieben dabey epidemische Krankheiten, vorzüglich Masern und Scharlachfieber, denn einen Cordon kann die Anstalt nicht ziehen. Und dennoch starb bis diesen Augenblick nie ein Zögling in der Anstalt. Man kann ohne Verletzung der Wahrheit mehr sagen; nicht wenige Schwächlinge wurden gesünder, ja stark u. d blühend. Immer sieht man die ganze junge Gesellschaft heiter, lebendig und bey vielen eine so treffliche Jugendblüte, daß man sie als Muster der Gesundheit aufstellen könnte. — Die hierin so glücklich wirkenden Ursachen sind mannigfaltig und in die ganze Lage und Verfassung der Anstalt so verwebt, daß eine genaue Darstellung derselben viel zu sehr ins Einzelne laufen würde. Nur die wichtigsten können im Allgemeinen hier angedeutet werden. Wir finden sie in der gesunden Lage der Anstalt an den flachen Vorbergen des Thüringer Waldgebirgs, in der aufheiternden Gegend, der einfachen, gesunden, gar nicht karg zugemessenen Nahrung, gereicht, in regelmäßig abgemessenen Zeiträumen, wie es in dem Familienleben nur selten ausführbar; in den gesunden heitern Gebäuden und Schlafstellen, in der Reinlichkeit der Wäsche und Reinhaltung des Leibes; in der einsichtsvollen Vertheilung der Zeit zwischen Ruhe und Arbeit, zwischen Scherz und Ernst, in der sorgfältigen Aufsicht auf den Gesundheitszustand jedes Einzelnen, in den regelmäßigen Leibesübungen, die seit mehr als 30 Jahren aus pädagogischen Standpunkten sorgfältig geprüft wurden. Wie könnte es möglich seyn, daß alle diese täglich einwirkenden Einrichtungen ohne Wirkung geblieben seyn sollten? —

Das Bildungswesen der Anstalt sey das lezte, was ich berühren möchte. Blickt man in die frühere Zeit derselben zurück und vergleicht ihre damals jugendliche Kraft mit der jetzigen, so bemerkt man ein stetes Fortschreiten und Streben zur größern Vollkommenheit, ein stetes Berücksichtigen der wissenschaftlichen Fortschritte und ein bedachtsames Ergreifen besserer Methoden aus eigenen sowol als fremden Mitteln.

Körperliche Bildung. — Es ist bekannt, daß diese Anstalt die erste war, welche die im langen Laufe der Zeit, wo nicht ganz vergessenen doch zu griechischen Vocabeln gewordenen gymnastischen Uebungen wieder zum Leben brachte. Die erste Anregung der Sache gieng von Dessau nach Schnepfenthal über, wurde theoretischen und praktischen Untersuchungen unterworfen, die täglichen Erfahrungen über ihr Einwirken auf Gesundheit, Kraft und Gewandtheit des jugendlichen Körpers wurden niedergeschrieben, den Schwierigkeiten der einzelnen Uebungen nachgespürt, und jede auf feste Regeln gebracht. So erlangte man nach einer Reihe von Jahren eine neuere Gymnastik, aufgefaßt aus dem reinen Standpunkte der Pädagogik. Diese Uebungen sind seit 36 Jahren nie unterbrochen. Sie werden in der schönen Jahreszeit täglich eine Stunde vorgenommen. Streng hält man sich dabey an das lang Erprobte, und vermeidet, wie es die Würde der Pädagogik erfordert, durchaus alle Gaukeley und Uebertreibung. Wer die heilsame Wirkung dieser Uebungen bezweifelt, für den gibt es einen sehr sichern Weg, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Er beobachte den eintretenden Anfänger, und betrachte denselben wiederum nach zwey, drey Sommern; oder er beobachte auch nur die junge Gesellschaft im Frühling beym Anfange des Cursus und thue dasselbe im Herbst am Ende desselben. Der stattfindende Unterschied wird ihm nicht entgehen. — Zum Baden und Schwimmen bietet das schöne Reinhartsbrunner Thal, das neben den Gebäuden des Instituts sich öffnet, eine treffliche Gelegenheit dar in seinen krystallhellen Teichen. Der größte derselben, mit einer Schwimmbahn von 276 Par. Fuß ist dazu gewählt. Hier wird das Schwimmen zweymal wöchentlich geübt, wenn die Witterung günstig ist. Daß in Hinsicht auf Gefahr und diätetische Versehen alle Vorsicht, daß auch auf Anfänger und Schwächlinge Rücksicht genommen wird, liegt schon in dem Sinne der ganzen physischen Behandlung, welche die Anstalt ihren Zöglingen gewährt. Fast immer ist die Hälfte der Zöglinge im Schwimmen gewandt, und häufig sieht man dergleichen, welche die Bahn in einem Zuge mehrmals durchschwimmen. Oft ist sie schon 10, 20, ja 30 Mal zurückgelegt. Das Aeußerste, was ein Paar sehr kräftiger junger Menschen leisteten, war sogar 44 und 45 Mal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Dec.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage (den 5.) ward die Session der beyden Kammern durch die feyerliche Rede des Königs in Louvre eröffnet; die Sitzungen begannen alsbald; allein nun fehlte es an Deputirten, da man sie im vorigen Jahre zwey Monate lang mit unbedeutenden Dingen hingehalten hatte, so haben sie dießmal keine Eile gebraucht, um herbeyzukommen, und erst nach und nach langen sie aus den Departementen an. Ganz unerwartet aber ist es für die Minister, daß der Bauch oder das Centrum der Deputirtenkammer, in welchem vorhin ihre Stärke ruhte, eben so leer aussieht, wie das Schiff der Notre-Dame-Kirche bey der Heil. Geist-Messe, indeß die beyden Seiten, die rechte besonders, gedrängt voll werden. Sie sehen nun verwundert zu, und wissen nicht, wie sie den weiten Ventre ausfüllen sollen und können. Jedoch darum wollen wir uns hier nicht bekümmern und von andern Gegenständen reden. Der besagte Erzbischof v. Queien hat den Eintritt in sein Hirtenamt durch einen entscheidenden geistlichen Schritt bezeichnen wollen, und zu diesem Entzweck hat er einen sogenannten Pastoralbesuch in alle Kirchen seines Sprengels vorgenommen; dieß scheint aber nur ein Vorwand zu seyn, um die bereits in Frankreich so berüchtigten Missionen auch in Paris ins Werk zu setzen. Er ist daher mit einigen Missionspredigern nach den Kirchen der Vorstädte ausgezogen, und läßt dort vom Morgen bis zum Abend singen und predigen. Die Pfarrer haben sich anfangs geweigert, die Missionäre, die sie als eine unregelmäßige Gattung von Geistlichen ansehen, Beichte hören zu lassen. Allein der Hr. v. Queien hat entschieden, daß die Missionäre das Recht dazu hät-

ten, oder daß er ihnen das Recht gäbe, und somit können die Pfarrer nichts weiter thun, als mitsingen, wenn die Missionäre erscheinen und Gottesdienst halten wollen. Am heil. Cäcilientage (22. Nov.) pflegen die Pariser Tonkünstler, wie in allen katholischen Ländern, eine Musikmesse zu Ehren ihrer Patronin auszuführen. Allein der Hr. v. Quelen widersetzte sich dieses Jahr sehr rästig dem guten Vorhaben der Tonkünstler; vergebens ließen sie ganz bescheiden bitten, der Hr. Erzbischof habe ja am 4. desselben Monats in seiner Kathedralkirche eine Musikmesse ausführen lassen. Da half nichts; die Cäcilienfeyer mußte unterbleiben und dem unharmonischen Missionsgesange Platz machen. Da die Tonkünstler doch nun einmal die einstudirte Messe des Hrn. Stockhausen, eines Kölners, nicht aufgeben wollten, so wurde sie ohne Kirche und Priester gespielt, und zwar auf der kleinen Bühne des ehemaligen Konservatoriums, jetzt Menus plaisirs. Die von Hrn. Stockhausen (welches die Franzosen wie Stockhosen aussprechen) in gutem Kirchenstyle komponirte Messe hat das Besondere, daß sie blos für Harfen, Bässe und Hörner gesetzt ist, und daß gar keine Violine darin vorkommt. Der Harfen sind eigentlich nur zwey, wie auch der andern Instrumente. Bey der letzten Aufführung aber waren sie alle verstärkt worden, und so waren blos der Harfen neun oder zehn. Diese Besetzung nahm sich vortrefflich aus, und obschon es etwas auffallend war, Kyrie eleison und Gloria in excelsis in einem Theatersaale singen zu hören, so waren doch die Zuhörer sehr zufrieden, und die Franzosen lobten diese Messe nach Verdienst.

Moscheles hat seit seiner Rückkehr aus England die Zeit mit Komponiren zugebracht und sich nicht öffentlich hören lassen. Man hatte ihn neulich bewogen, in dem gastfreundlichen Hause des Bankier Mendelsohn, in Gegenwart einiger Deutschen, zur Vergnügung des Abends etwas zu spielen. Er hatte auch wirklich einige neue Kompositionen mitgebracht; allein da ihm der Zuhörer zu viele waren, so behielt er das Neue in der Tasche; dafür aber entschädigte er die Gesellschaft mit einigen Alten, das durch sein Spiel immer neu erscheint, und mit einer Phantasie, worin er die Fülle seiner musikalischen Gedanken ergoß. Dieß war ein vortreffliches Stück, und ich bedauerte, daß von dieser Improvisation nichts übrig bleiben sollte, als das Vergnügen, sie gehört zu haben. Der gewandte Wiener Violinspieler, Pixisdorfer, vergnügte uns an demselben Abende mit einem schönen, von ihm komponirten, Quatuor, dessen Sanftheit mit der Härte seines Namens nicht im mindesten übereinstimmt. Ich habe noch von einigen merkwürdigen Tagesbegebenheiten zu sprechen; sie sollen im nächsten Schreiben erwähnt werden.

Dg.

Aufforderung zu Beyträgen für das St. Bernhards-Hospiz.

Ganz Europa kennt und bewundert die edelmüthigen Bemühungen der Klosterbrüder des St. Bernhards-Hospizes, um verunglückten Reisenden Hülfe zu bringen, eine Menschenliebe, die sie öfter nur auf Gefahr ihres eigenen Lebens üben. Allein wenige nur wissen, wie zerstörend für die Gesundheit dieser armen Brüder der Aufenthalt in dem Gebäude ist, das sie bewohnen, ein Umstand, der ihre Aufopferung noch verdienstvoller macht; nach wenigen in dem Hospiz zugebrachten Jahren werden sie von den heftigsten, nicht mehr zu heilenden, rheumatischen Schmerzen befallen, und genöthigt, sich in das tiefere Land zu begeben, wo sie dann, oft noch ganz jung, ein trauriges, schmerzvolles Leben hinbringen.

Der ehrwürdige Vater Bisetz, Prior des Klosters, hat in einer naturhistorischen Nachricht über den St. Bernhard die Ursache dieser gesundheitzerstörenden Wirkung dargethan. Dieselbe ist einzig und allein in der kalten und feuchten Temperatur zu suchen, die ohne Ausnahme zu jeder Jahreszeit in dem Innern des Hospizes herrscht, und neben der Strenge des Klima's hauptsächlich der Bauart des Gebäudes zuzuschreiben ist. Dieser bedauernswerthe Uebelstand läßt sich bey den Fortschritten, welche man in unsern Tagen gemacht hat, in dem Innern der Gebäude eine zweckmäßigere Verbreitung des Wärmestoffes zu treffen, in gewissem Grade heben. Allein die Anstalt besitzt nicht mehr, als sie eben bedarf, um karg zu leben, und jährlich 30 bis 35,000 Rationen Nahrung an Reisende jedes Standes auszutheilen.

Hr. Parrot, Professor der Universität zu Dorpat, hat, der erste von diesen Betrachtungen ergriffen, alle Menschenfreunde aufgefordert, durch eine freywillige Unterzeichnung, deren Ergebniß für die gewünschten häuslichen Verbesserungen verwendet werden sollte, diesen wackern Klosterbrüdern zu Hülfe zu kommen. Die Bibliothèque universelle Vol. XI. p. 267. hat diese Aufforderung bekannt gemacht, welche auch nicht ohne Wirkung geblieben ist. Die bis jetzt eingegangenen Summen sind bey den Hrn. de Candolle und Turretini, Bankiers zu Genf, niedergelegt, wo sie bis zu ihrer Verwendung Zinsen tragen. Dieselben Herren Bankiers haben die Kassenführung dieser Beyträge überhaupt übernehmen wollen.

Leider reichen aber die bis jetzt eingegangenen Gelder noch nicht hin, um den bewohnten Theil dieses ausgedehnten Gebäudes gehörig zu wärmen. Ja bey einem kürzlich vorgenommenen Augenschein hat es sich sogar gezeigt, daß die mittägliche Seite des Hospizes bedeutende Ausbesserungen bedarf, wenn man einem Einsturz zuvorkommen will. Dieser Umstand verursacht also einen noch bedeutendern Aufwand, und darum auch die Nothwendigkeit fernerer Beyträge, wenn anders eine Anstalt der reinsten Menschenliebe (wie so vieles Andere dieser Art) nicht in unserer aufgeklärten Zeit fortzudauern aufhören soll.

Möchten wir durch diese Mittheilung recht viele Menschenfreunde bewegen können, eine milde Beysteuer zu reichen.

Das oben genannte Handlungshaus zu Genf und dessen Korrespondenten in verschiedenen Städten Europa's nehmen die Beyträge zu diesem milden Werk in Empfang. Ueber die Verwendung des eingegangenen Geldes wird öffentliche Rechnung abgelegt und eine Liste der beytragenden Menschenfreunde gedruckt werden.

Folgendes sind die mit den Herren de Candolle und Turretini korrespondirenden Handlungshäuser:

B. v. R. Meyer und Comp. in Luzern.
de Molin und Comp. in Lausanne.
J. des Arts in Hamburg.
Frank und Comp. in Wien.
Brüder Jeanjaquet in Neufchatel.
P. L. le Cointe und Comp. in London.
Mirabaud und Comp. in Mailand.
W. Mumm und Comp. in Frankfurt a. M.
Marcuard Beutner und Comp. in Bern.
Passavant und Ankiner in Basel.
Rey Revilliod in Odessa.
Die Erben von Gaspar Schultheß in Zürich.
Scherer und Comp. in St. Gallen.
Senn Gebhard und Comp. in Livorno.
J. L. Schäzler in Augsburg.
Staduitsky und van Heukelem in Amsterdam.
Wassat und Comp. in Paris.
Aug. Snell und Comp. in Rom.
Giuzetti und Krüger in Moskau.
François Duval in Petersburg.

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart erbietet sich ebenfalls zum Empfang und Uebermachung der Beyträge an gedachtes Handlungshaus.

Beylage: Kunstblatt Nro. 102.

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. December 1821.

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten, das Kind,
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling und blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tageslicht hinweg:
Durch Schlösser und Siegel
Find't Liebe den Weg.

Alt-englisch.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsezung.)

Zweyte Erzählung.

Vom Papageyen des Ferut Beg.

„In einem gewissen Lande," erzählte der Papagey, nachdem Chodscheste ihm Zuckerbrod und Früchte vorgesezt, und sich in eine Ottomanne niedergelassen hatte, „lebte ein Kaufmann, Namens Ferut Beg, in dessen Hause ein kluger Papagey war. Als dieser Kaufmann einstmals eine Reise unternehmen wollte, übertrug er dem Papageyen die Aufsicht über alle seine Waaren, seine Hab' und Gut, und auch über seine Frau. Hiernach trat er seine Reise an, in der Absicht, um seine Handelsverbindungen nach verschiedenen Gegenden hin auszudehnen, und blieb eine geraume Zeit abwesend, indem er emsig seine Geschäfte betrieb. Bald nach seiner Abreise lernte seine Frau einen jungen Moghul kennen, in den sie sich sterblich verliebte. Jeden Abend ließ sie diesen jungen Mann in ihr Haus ein; sie schliefen an Einem Orte und blieben in demselben Zimmer bey einander bis an den Morgen. Der Sittig sah alles, was vorging, und hörte alle ihre Gespräche mit an; er blieb indeß so verschwiegen, als ob er weder etwas gesehn, noch gehört hätte. Nach Verlauf von etwa anderthalb Jahren kam der Kaufmann wieder nach Hause zurück, und fragte nun den Sittig nach allen, sein Hauswesen betreffenden Umständen. Der Sittig erzählte darauf dem Kaufmann jede kleine Angelegenheit seines Hauses, erwähnte aber nicht das Mindeste in Hinsicht seiner Gemahlinn, weil dieß auf der Stelle eine Trennung zwischen Mann und Frau zur Folge gehabt haben würde. Nachdem vierzehn Tage verflossen, war der Kaufmann höchst verwundert, die ganze Geschichte von seiner Frau und dem jungen Moghul aus dem Munde eines Fremden zu vernehmen; dem Sprichwort gemäß, welches die Weisen und Magier gesagt haben: „Moschus und Liebe kann Niemand verbergen." — Kurz, der Kaufmann wurde wüthend gegen sein Weib, schimpfte und bestrafte sie. Die Frau hatte natürlich den Papageyen im Verdacht, ihrem Mann alle ihre schönen Streiche verrathen zu haben. Da sie diesen nun also für ihren Feind hielt, so nahm sie Gelegenheit, einstmals um Mitternacht dem Papageyen alle seine Federn auszureißen und ihn zum Fenster hinauszuschleudern. Hierauf rief sie den Sklaven und Sklavinnen ihrer Familie zu, die Katze hätte den Papagey geholt. Die Frau dachte in ihrem Sinn, der Vogel müsste todt seyn; obgleich er indeß von dem Falle nicht wenig übel zugerichtet war, so fühlte er doch noch Leben in sich und schon nach einer Stunde kam der Leichnam des Papageyen allmählig wieder zu Kräften und konnte auch schon wieder etwas gehen. Nicht weit davon war ein Kirchhof, auf diesen begab sich der Papagey, wo er sich denn in dem hohlen Winkel eines Grabgewölbes einige Tage hindurch aufhielt. Den Tag über fastete er, des Abends kam er aus seiner Höhle, und da nicht selten Wanderer und Reisende sich auf diesen Grabstein zu setzen pflegten und ihr Essen verzehrten, so kam der Papagey des Nachts herbey

und pickte die Krumen auf, oder was sonst zurückgeblieben war, und kehrte dann, wenn er noch einen Trunk Wasser genommen hatte, am Morgen wieder in seine Höhle zurück. Nach einiger Zeit, als dem Papageyen die Federn wieder anfingen zu wachsen, war er im Stande, schon eine kleine Strecke wieder zu fliegen, nur so eben von einem Grabstein zum andern, dann setzte er sich wieder und buckte, und dabey aß er allerley Samenkörner, wie er sie nur finden konnte. — Früh Morgens nach jenem Abend, als der Papagey aus dem Fenster geworfen war, stand der Kaufmann auf, ging zu dem Vogelbauer und sah mit Bestürzung, daß der Papagey nicht mehr drin war. Er fing laut an zu schreyen und warf seinen Turban auf die Erde, so erbost war er in seinem Herzen über den Verlust des Vogels. Gegen sein Weib gerieth er in eine solche Wuth, daß er sich von Tisch und Bett von ihr scheiden ließ, ihren Betheurungen keinen Glauben beylegte und sie aus dem Hause jagte. Die Frau dachte bey sich selbst: ich bin von meinem Mann verstoßen, nun werden alle Leute in der Stadt schlecht von mir sprechen, was soll ich thun — der beste Rath wird seyn, ich gehe auf den Kirchhof, der nahe bey unserm Hause ist — dort verberge ich mich in einem Gewölbe und aus Mangel an Nahrung und Schlaf sterbe ich dann. — Kurz, sie ging auf den Kirchhof und fastete einen Tag. Um Mitternacht, als alles todtenstill und dunkel war, fing auf einmal der Papagey aus seiner Grabeshöhle an zu rufen: Ho, ho, du böses Weib! gehe sogleich und scheere alle deine Haare von deinem Haupte und deinem Körper mit einem Scheermesser ab, und bleibe vierzig Tage hier auf dem Kirchhofe, ohne Nahrung zu dir zu nehmen, dann will ich dir alle Sünden vergeben, die du jemals in deinem Leben begangen hast, und will Frieden stiften zwischen dir und deinem Ehegatten. — Die Frau war voller Bestürzung, als sie diese Stimme hörte, und dachte bey sich selbst: hier auf dem Gottesacker ist gewiß das Grabmal irgend eines frommen, gottesfürchtigen und rechtschaffenen Mannes, der mich von meinen Sünden freysprechen will und zwischen mir und meinem Manne die Ruhe und Eintracht wieder herzustellen vermag. In dieser Ueberzeugung schor sie sich hierauf all ihr Haar von ihrem Kopf und ihrem ganzen Körper und blieb noch eine Zeitlang auf dem Kirchhof. Nach einigen Tagen kam endlich der Papagey aus seiner vorhin beschriebenen Höhle oder Grabgewölbe und sprach: Weib! Weib! ohne daß ich irgend ein Fehl begangen habe, hast du mir meine Federn ausgerupft und mich erbärmlich zugerichtet. Gut, daß du gethan hast, wie meine Gestirne mir anbefohlen haben. Aber ich habe von deinem Salz und deinem Brod gegessen und darum will ich freundschaftlich und brav an dir handeln, denn ich bin der gekaufte Papagey deines Mannes und du bist meine Gebieterinn. Ich war es, der dir die Worte aus der Grabeshöhle zurief; nämlich, daß ich dich mit deinem Gatten wieder vereinigen will. Sey von meiner Treue versichert, und daß ich nicht ein Verläumder bin, der deinem Manne deine Vergehen und Fehler wiedererzählt, sondern im Gegentheil, ich habe alle meine Ergebenheit für deinen Dienst, für dein Brod und dein Salz in meinem Herzen bewahrt. Sieh nur, eben jezt will ich zu deinem Gemahl gehen und ihn mit dir wieder aussöhnen. — Nachdem der Papagey dieß gesagt hatte, ging er nach dem Hause seines Herrn, und als er vor ihn trat, machte er eine Verbeugung und wünschte ihm ein langes Leben, Glück und Segen, und Vermehrung seiner Reichthümer. Der Hausherr fragte ihn: Wer bist du? Und wo kommst du her? — Da er sich aber bald wieder des Vogels erinnerte, so sagte er: Wo bist du die ganze Zeit über gewesen, und bey welchen Leuten hast du im Hause gewohnt? Erzähle mir jeden Punkt deiner Geschichte. — Der Vogel erwiederte: ich bin dein alter Papagey, den eine Katze aus dem Bauer nahm und ihn statt dessen in den Käfig ihres Bauches sezte. — Der Gebieter fragte: wie bist du denn aber wieder lebendig geworden? — Ihr jagtet ja Eure unschuldige Frau aus dem Hause, versezte der Sittig, die sich hernach auf den Kirchhof flüchtete. Nachdem sie vierzig Tage gefastet hatte in Kummer und Seelenbetrübniß, gab mir der Allmächtige, aus Erbarmen für ihren Zustand, das Leben wieder und sprach zu mir: Höre, mein Papagey, geh zu dem Gatten dieser Frau, und stifte Frieden zwischen ihnen, sey du selbst ein Zeuge in dieser Sache. — Des Vogels Meister fühlte die ganze Gewalt dieser Worte. Kurz, das Ende der Geschichte ist dieses, er ging aus seinem Hause, sezte sich zu Pferde und ritt zu seiner Frau. Als er bey ihr angekommen war, rief er wehmüthig aus: Meine theure Geliebte! ach, ich habe dich verfolgt, ohne daß du Schuld gehabt hast oder etwas versehen hättest; darum verzeihe mir jezt meinen Fehltritt. — Hierauf brachte er seine Frau wieder mit nach Hause, und von der Zeit an lebten sie mit einander im besten Vernehmen und in der vollkommensten Harmonie, glücklich und zufrieden in dem vollen Genusse der Liebe und Zärtlichkeit.“ —

Also beendigte Meimun's Papagey die Erzählung von dem Papageyen des Kaufmanns, und sagte zu Chodscheste: Geschwind steh auf, und geh zum Prinzen, damit dein Versprechen nicht gebrochen oder verlezt werde. Wenn, was Gott verhüten wolle, dein Gemahl etwas davon zu hören bekommt, so bin ich bereit, Friede und Freundschaft zwischen euch zu stiften, wie der Papagey des Kaufmanns Ferukh Beg. — Chodscheste, über diese Worte hoch entzückt, war im Begriff, sich eilig zum Prinzen zu begeben; aber eben brach die Morgenröthe an, und darum verschob sie noch ihren Besuch. Da Chodscheste ohnehin die ganze Nacht gewacht hatte, um die Erzählung anzuhören, so ging sie jezt in ihr Schlafgemach und legte sich zur Ruhe. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Für den Tanz hat man schöne Gelegenheit. Es wird jährlich ein Paar Monat lang durch den Hoftanzmeister zu Gotha gelehrt, der binnen dieser Zeit wöchentlich zwey Tage im Institut ist. Von Zeit zu Zeit wird ein lustiger Ball gegeben. Für das Reiten ist eine eigene schöne Reitbahn da. Gewöhnlich werden drey Pferde gehalten; das ist mehr als hinreichend, da doch nur die erwachsenern Zöglinge zu diesen Uebungen gezogen werden dürfen. Neben diesen sämmtlichen Stunden besteht in freyen Stunden der Erholung das jugendliche Spiel in mancherley Gestalt, immer aber berechnet auf Augenmaß, Kraft, Gewandtheit, auf Erheiterung und Thätigkeit. Auch der Winter hat seine Uebungen; den Schlittschuhlauf, die Fahrt auf Handschlitten bergab. Zu diesen mannigfaltigen Uebungen gesellen sich, um dem Körper der Jugend im anhaltenden Marschiren zu üben, den Geist für Naturschönheit zu stimmen, zu erheitern und zugleich mit manchen Gegenständen bekannt zu machen, die uns im beengenden Zimmer nicht aufstoßen, Excursionen ins schöne Gebirge, Wanderungen zu benachbarten Orten oft einige Stunden und Meilen weit. Fast in jedem Jahre wird eine größere Fußreise unternommen; in den lezten Jahren eine nach Cassel, eine andere ins Schwarzburg-Rudolstädtische Land, eine dritte über den Oberharz, Brocken und Unterharz. Was man, außer der, jedem so nöthigen und natürlichen Fertigkeit und Ausdauer im Gehen, damit will, ist leicht begreiflich. Wie oft ist das Leben nicht mit einer Reise verglichen. Auch auf solchen mäßigen Wanderungen wechselt Freud und Leid, Genuß und Ertragung ꝛc. sie sind ungesuchte Vorspiele des Lebens, gewähren angemessene und heilsame Abhärtung, mancherley anschauliche Kenntnisse und allmählige Gewöhnung an die Menschenwelt, wie sie draußen bunt durch einander sich tummelt.

So vollkommen hinreichend das Alles auch ist zur Stärkung des physischen Menschen und zur Beförderung seiner Gewandtheit; so hat dennoch die Anstalt von jeher dafür gesorgt, eigentliche Handarbeiten in Anwendung zu bringen, um auch dann, wenn widrige Witterung und Jahrszeit alle andern Uebungen des Leibes verbietet, ununterbrochene Thätigkeit aufrecht zu erhalten, Handfertigkeit zu fördern ꝛc. selbst um an den Schweiß des Angesichts, wie ihn die Bibel verheißet, an die für diesen so nöthige Geduld ꝛc. zu gewöhnen. Es sind nicht blos in diesen flüchtigen Andeutungen die Absichten einer solchen Veranstaltung zu suchen; es ist noch ein anderes Ziel dabey aufgesteckt. An ein eigentliches Abarbeiten Lassen soll bey den jungen Leuten der höhern Klassen nicht gedacht werden; aber wohl daran, sie praktisch in Kenntniß zu setzen von dem, was anhaltende, angreifende Arbeit ist, damit sie ahnen und schätzen lernen, was die handarbeitende Volksklasse leistet und duldet. Wehe dem Manne, der so gewaltig vornehm erwachsen, daß er gar keine Ahnung von dem hat, was anstrengende Arbeit ist, nur gar zu oft steht er in Gefahr, schief und ungerecht zu urtheilen. Am schönsten erfüllt die hier obwaltenden Absichten der Gartenbau. Jeder Zögling hat seinen Antheil an dem Garten der Anstalt. Hier sieht nun im Lenz und Sommer in den Erholungsstunden die Jugend thätig mit Graben, Fahren, Pflanzen ꝛc. Die Ernte ist ihr; Segen oder Unsegen, je nachdem sie die Sache getrieben. Auf einem kurzen Zeitraume erscheinen jedem, wie im künftigen Leben, die Folgen der treuen Arbeit oder Vernachlässigung. — Für die rauhere Jahrszeit, in der die Witterung solche Beschäftigung im Freyen verbietet, sind Werkstätte da, zur Uebung in der Kunst des Drechslers und Tischlers. Mitunter sieht man recht nette Stücke unter den Arbeiten, die zu Zeiten zur Schau aufgestellt werden.

Geistige Bildung. — Laßt uns mit der ästhetischen beginnen. Es mangelt ihr nicht an vielerley Uebungen, welche zur Weckung des Schönheitssinnes beytragen, und nicht in der Kunst des Zeichnens und der Musik darf man sie allein suchen. Jenes ist berechnet auf Schärfung des Blicks und der Urtheilskraft, auf Veredlung und Erhebung des Gefühls. Der Schüler hat, um diesen Zweck zu erreichen, vier Stufen der Uebungen, die hier jedoch nicht aufgestellt werden können. Immer finden sich junge Leute, welche recht nette und anziehende Arbeiten liefern. Im Allgemeinen und ohne besondere Rücksicht auf Schnepfenthal, das in diesem Fache wohl eben so viel leistet als andere Anstalten, scheint es dem Verfasser dieses, daß es ungeachtet aller methodischen Versuche und Anstrengungen der Pädagogik überhaupt an einem rationellen Zeichenunterrichte noch fehle. — — Nur um der Aehnlichkeit willen, sey hier das Planzeichnen noch erwähnt, obgleich es mathematischer Natur ist, und streng genommen hierher nicht gehört. Da immer mehrere Zöglinge in der Anstalt sind, die sich dem Militär widmen, so kann es nicht wohl umgangen werden. Es wird hier nach Lehmann geübt. Zu wünschen wär es, daß auch die Andern Anleitungen fänden, sich in Rissen der bürgerlichen und schönen Baukunst einigermaßen zu versuchen. Viele kommen einst in die Lage, bauen zu müssen, und Allen muß die Erwerbung eines guten Geschmacks in diesem Theile der Kunst nichts weniger als gleichgültig seyn. — Für den Unterricht in der Musik sind immer fünf bis sechs Personen thätig, welche illr für Klavier, Violine, auch wohl für Guitarre, Flöte und Horn besorgen, je nachdem Liebhaber für diese Instrumente sich finden. Alle aber nehmen am Gesangunterrichte Theil, der meist nach Natory behandelt wird. An Kunstgesang darf hier natürlich nicht gedacht werden, sondern nur an den einfachen vierstimmigen. Jeden Mittwoch Abend wird Konzert gehalten. — Das Alles ist schön, und in der That so viel, als eine Erziehungs-Anstalt neben dem vielseitigen andern Unterrichte zu leisten vermag; aber es ist nicht das Einzige, was sie für die ästhetische Bildung leistet. Die Lesung ausgewählter Stücke deutscher Klassiker, das Memoriren derselben, die Lesung der alten Klassiker, die Uebungen in eigenen Aufsätzen, und selbst die Einwirkung einer schönen Natur, welche der Jugend dieser Anstalt zu allen Zeiten des Tags und Jahrs offen vor Augen liegt, das Alles wirkt zu ein und eben demselben Zweck der Veredlung des Gefühls für das Schöne. Möchte ich hier noch etwas wünschen, so wäre es Gebrauch des Gesangs draußen in der Natur bey einzelnen großen Scenen, die sie in Hinsicht auf Zeit und Oertlichkeit eröffnet. Bis jezt ist er nur im Betsaal und zum Vergnügen bey der Mittagsmahlzeit im Gebrauch. Warum erhebt man ihn nicht bey ländlichen Festen, am Tage des Frühlings, beym Auf- und Niedergange der Sonne ꝛc. im Anschaun schöner Gebirgs- und Waldscenen ꝛc.? — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Dec.

Unsere Bühne, die seit mehrern Jahren vielleicht weniger, als irgend eine andere von Gästen besucht wird, hatte sich kürzlich des Besuches von Hrn. Fischer aus München zu erfreuen. Dieser kunstfertige Sänger und gewandte Schauspieler gehörte unserm Theater vor ungefähr zehn bis zwölf Jahren an, und zwar in einer Periode, an die jeder Bühnenfreund mit Ver-

genügen zurückdenkt; — in jener Periode nämlich nannten wir ihn den unsrigen, in welcher der verdienste und talentvolle Vohs eine neue Aera an unserm Theater-Horizont hervorzurufen versprach, und gewiß seinem Versprechen treu geblieben wäre, wenn ihn nicht der Tod von dem kaum begonnenen Werke so schnell abgerufen hätte. Indem wir an jene Periode zurückdenken, müssen wir um so mehr beklagen, daß dem kunstgeübten Steuermann das kaum erfaßte Ruder so schnell entfiel, da gerade damals, wie späterhin nie mehr, unsere Bühne einen Verein schöner Talente aufzuweisen hatte, den seine verständige und kunstsinnige Leitung zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen gewußt haben würde. — Diese Erinnerung an eine schöne Zeit war es denn auch, die dem talentvollen Gaste eine höchst freundliche Aufnahme verschaffte. Den Figaro, seine erste Rolle, gab er mit ausnehmender Gewandtheit, und sein kunstfertiger Gesang, obgleich hie und da überladen, gewann ihm die Hörer. Die für den Schauspieler oft schwer zu beobachtende Regel, sich mit dem Zuschauer in keinen unmittelbaren Rapport zu setzen, indem der Mime, wie der Dramaturg verlangt, sich eine Wand zwischen Parterre und Bühne denken soll, kann für den Sänger wohl nicht immer bindend seyn, und leichte Uebertretungen in der Hinsicht zu rügen, wäre wohl Splitterrichterey; wenn man jedoch, wie Hr. Fischer, fast immerwährend mit dem Parterre gleichsam konversirte, und zwar mit der Miene einer sich selbst belächelnden Zufriedenheit, so verdient es allerdings eine Rüge. Die Gewohnheit der italienischen Sänger kann hier nicht zur Entschuldigung dienen. In den Dorfsängerinnen gab er uns im Kapellmeister, seiner zweyten und letzten Gastrolle, eine höchst ergötzliche Karrikatur, die er, übereinstimmend in ihren Theilen, als ein Ganzes aufstellte. Daß er hier den Gesang mit Trillern und Rouladen ausstattete, erschien ganz zweckmäßig, was es im Figaro nicht gewesen. — Indem wir dieses erst kürzlich an uns vorübergegangenen Gastes erwähnten, ist es wohl der Billigkeit angemessen, daß wir auch zweyer frühern, des Hrn. Grüner und seiner Tochter aus Darmstadt gedenken, von welchen im Morgenblatte noch nicht die Rede gewesen. Herr Grüner hat uns in drey Darstellungen ein sorgsam ausgebildetes, gediegenes Talent zur Anschauung gebracht, und besonders die letzte Scene seines Odoardo's in Emilie Galotti gab Zeugniß von dessen poetischer Auffassung des würdigsten Charakters, so wie seine noch sehr junge Tochter ein aller Aufmunterung werthes Streben in ihren Darstellungen zeigte. — Neue Stücke von Werth sahen wir in der letzten Zeit eben nicht. Doch erwähne ich Ziegler's vier Temperamente, die sich zwar nicht weit über das Gewöhnliche erheben, indessen dennoch Zeugniß ablegen von der fortgeschrittenen Bildung des Verfassers, denn wenn wir mit dieser Hervorbringung seine frühern Produkte im Gebiete des Lustspiels vergleichen, so ergibt sich zum Vortheile dieses neuesten als offenbarer Gewinn eine gebildete, anständige Sprache, die bey seinen ältern Arbeiten durchaus vermißt wurde. Auch können wir den sämmtlichen im Stück beschäftigt gewesenen Personen nachrühmen, daß sie ihre Rollen mit Fleiß und Liebe gaben, und sonach ein wohlgefälliges Ganze zur Anschauung brachten. Besonders verdient der Darsteller des Melanchoiters alles Lob; dieser Charakter ist die Klippe, an der das Stück nothwendig scheitern muß, wenn er nicht mit so vieler Mäßigung, wie hier geschehen, vom Schauspieler aufgefaßt wird. Eine neue Posse des Hrn. Lebrün, nach dem Englischen, (Mittel und Wege,) ward darum beyfällig aufgenommen, weil sie, wie das Ziegler'sche Lustspiel, mit gutem Ensemble dargestellt wurde. — Ein schon älteres und ein altes Trauerspiel sahen wir gleichfalls in den letztverflossenen Wochen. Im erstern: den Fürsten Chawansky von Raupach, wird die weibliche Hauptrolle mit vieler Einsicht und lobenswerther Kunstfertigkeit gegeben, und darum erfreut sich auch das Stück fortwährend der Theilnahme des Publikums, denn sein theatralisches Verdienst ist bekanntlich nicht ausgezeichnet, so großer Werth auch der phantasiereichen, schönen Diktion beyzulegen ist. Das zweyte: Schiller's Kabale und Liebe, ist nachgerade doch etwas zu oft gesehen, und in jeder Beziehung veraltet, als daß es die Theilnahme des heutigen Publikums noch sehr in Anspruch zu nehmen vermöchte; doch giebt es zwey ausgezeichneten Mitgliedern unserer Bühne Gelegenheit, ihre Talente in den Rollen der Lady Milford und des Majors zu entfalten. — Das Repertoir der Oper ward durch Rossini's Barbier von Sevilla bereichert. Die erste Leistung einer bedeutenden Oper kann im besten Falle wohl nie mehr als eine gute Hauptprobe seyn, und darum enthalte ich mich auch, wie billig, eines Urtheils über dieselbe. Statt dessen sey es mir jedoch vergönnt, eine Beurtheilung über diesen Modekomponisten und Liebling des Publikums herzusetzen, die ein neues Pariser Theater-Journal aus Veranlassung seines Barbiers kürzlich über ihn gefällt hat. — „Es ist entschieden, „sagt jenes Journal, daß nie eine Oper geeigneter gewesen, den „Enthusiasmus für ihren Urheber zu rechtfertigen, als eben „dieser Barbier von Sevilla. Rossini hat wohl nie einen „Stoff komponirt, der seinem Geiste und seinem ganzen Wesen „angemessener war, als dieser. Ich bin des Glaubens, daß eine „auffallende Aehnlichkeit zwischen Beaumarchais und diesem „Komponisten statt findet. Beaumarchais trat gegen das Ende „des letztverflossenen Jahrhunderts hervor, zu einer Zeit, in „welcher die kraftlosen Schriftsteller die ächte vis comica, die „ihnen abging, durch kalte Wortspiele und durch das sich Geltendmachen eines langweiligen sogenannten guten Tones zu ersetzen „bemüht gewesen. Da nun erschien Beaumarchais auf der „Scene, ausgestattet mit neuen Mitteln für das Komische, mit „neu erfundenen, auffallenden Redensarten, welche die Grammatik vergebens nachzuweisen im Stande gewesen wäre, die „aber ergötzten und zum Lachen nöthigten, und wodurch er eben, „wie mir scheint, seine Verwandtschaft mit dem feurigen, und „glänzenden Rossini begründet, welcher Tonstücke voll neuer, „oft genug bizarrer Ideen zu Tage fördert, während andere „Komponisten sich kein höheres Verdienst erwerben können, als „das der Korrektheit. Man wirft ihm allerdings vor, daß er „öfters zu viel Lärm mache, daß er allzu gern nach dem Ungewöhnlichen hasche; — doch gleichviel, er ergötzt, reißt mit „sich fort, nimmt die Bewunderung in Anspruch, — und die „Menge hat daher für ihn entschieden. Vergebens hört man „ihm den Vorwurf machen, daß er die Hülfsmittel verschmähe, „die seine Kunst ihm darbietet, um sich den Launen seiner Einbildungskraft zu überlassen; z. B. daß er im Finale seines Barbiers an manchen Stellen zwanzig Stimmen in einem Tone „singen lasse, daß er von seiner lebhaften und muthwilligen „Weise nicht abgehe, er doch die Situation, Tiefe und Gefühl „zu fordern scheine u. s. w. — seine Komposition, so ungewöhnlich auch, nimmt dennoch die Hörer in Anspruch, und „verursacht ihnen nichts desto weniger Vergnügen. Uebrigens „muß man eingestehen, daß er so gut wie ein Anderer auch „Tiefe und Gelehrsamkeit zu entfalten vermag, wenn er es für gut „findet. Aber die komische Gattung ist gerade diejenige, in welcher er sich seinen bizarren Launen am ungebundensten überlassen „darf, und darum mag auch sein Barbier mit vollem Recht als „sein Meisterstück angesehen werden. Es ist auch nicht eine „Stelle in demselben aufzuweisen, die nicht originell, schön, „und vollkommen an ihrem Platze wäre. Man findet sehr wenig „Recitativ darin, (ein Grund, warum Rossini's Komposition den Vorzug vor der von Paesiello verdient,) und die „Musik schmiegt sich der Handlung überall an, ohne sie jemals „aufzuhalten." — Es bleibe unsern deutschen Kunstrichtern überlassen, dieß Urtheil des Franzosen zu berichtigen: die deutschen Rossinianer werden es gewiß unterschreiben. —

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. December 1821.

Und dein Streben sey in Liebe,
Und dein Leben sey die That.

Goethe.

Tiefe des Lebens.

Du magst die Welt in deinen Banden halten,
Gesetz sey deiner Willkür starres Wort,
Des Glückes Gaben mögen sich entfalten,
Des Unglücks Pfeile treffen hier und dort,
Wie dich es freut das Schicksal zu gestalten,
So kennst du doch des Lebens Tiefe nicht.

Du sollst auch deinen Wünschen nichts versagen,
Dir bringe seine Schätze Land und Meer,
Und schön're Zukunft folge schönen Tagen,
Es werde nie dein Haus an Freuden leer,
Kein Kummer soll an deinem Herzen nagen;
Und doch kennst du des Lebens Tiefe nicht.

Und die Natur mit aufgeklärtem Wissen,
Durchspähe rings dein Fleiß, dein kühner Blick,
Und Folg' und Ursach soll sich dir erschließen;
Und Sehergeist entschleyern dein Geschick,
Noch wirst du Eines — ja das Schönste missen;
Verstand zeigt dir des Lebens Tiefe nicht.

Wir sind verpflichtet zweyen schönen Welten,
Die eine bietet sich den Sinnen dar,
Sie läßt den Werth der Gegenwart nur gelten,
Die andre wird nur durch dein Hoffen klar.
Wenn ihre Strahlen dein Gemüth erhellten,
Nur dann wird dir des Lebens Tiefe licht.

Es hüpft das Kind in seiner Mutter Arme,
Die mit der Liebe Segen es umfängt.
Bist du nicht selig, frey von jedem Harme,
Wenn Liebesblick an Liebesblicken hängt?
O daß dein Herz nie an Gefühl verarme! —
Des Lebens Tiefe wird durch Ahnung licht.

Die Liebe, Wehmuth, und des Mitleids Thränen,
Des Dankes Freuden, und des Kummers Pein,
Und was das Herz bewegt mit dunkelm Sehnen,
Es führt dich in des Lebens Tiefen ein,
Zu Seelenlust, die And're selbst nicht wähnen. —
Dir ist erwacht ein neues Himmelslicht.

Und dich zu höh'rer Weihe zu erheben,
So trete ein ins Heiligthum der Kunst.
Von ihrem Himmelszauber dann umgeben,
Verleiht dir neue Freuden ihre Gunst;
Das Gute wird als Schönheit dich umschweben,
Und zaubert in des Lebens Tiefen Licht.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Dritte Erzählung.

Treue einer Schildwache gegen den König von Teberistan.

Als der Tag sich zu Ende neigte und die kühle Nacht allmählig herannahte, erhob sich Chodscheste von ihrem stattlichen Lager, wie der silberne Mond aus seinem Wolkenbette hervorsteigt. Sie gab Befehl, ihren Tisch mit allerley Speisen und köstlichen Früchten zu besetzen, wovon sie Einiges genoß. Dann lehnte sie sich nachlässig zurück in ihren Sopha, mit einer so anmuthigen Haltung des Körpers und so voll himmlischer Güte, wie der Strahl des Abendsterns oder des lieblichen Mondes. Als sie darauf ihr Haar in Zöpfe geflochten und ihren Schmuck angelegt hatte,

und nun in reichen Goldstoffen und Purpur gekleidet war, ging sie zum Papageyen, um sich die Erlaubniß zu erbitten, daß sie zum Prinzen gehn dürfe.

Der Papagey erwiederte: Sey vergnügt, und höre auf, zu grübeln und zu sinnen, denn ich werde schon eifrig und thätig in deiner Sache seyn, und du sollst sehen, ich bin das Mittel, wodurch du am Ende in die Gesellschaft des Prinzen eingeführt wirst. Aber dann, Chodscheste, mußt du auch solche Freundschaft, so viel glühende Liebe und Ergebenheit für ihn in deinem Herzen hegen, wie nur der Treue und Anhänglichkeit gleichkommen kann, die eine Schildwache in Diensten des Königs von Teberistan in ihrem Herzen gegen diesen Monarchen bewahrte, und woraus ihr zu Belohnung so viel Glück und Reichthum erwuchs. — „Vom König von Teberistan? Was ist das für eine Geschichte?" fragte Chodscheste; „wie hing es zusammen? Bitte, erzähle es mir ausführlich."

Der Papagey antwortete also: Erfahrene Männer der Vorzeit, die Weisen des Alterthums, haben uns Folgendes überliefert: — Es war einmal ein reicher König, der herrschte über Teberistan. Dieser Herr ließ einstmals ein Banket anstellen, wo Essen und Trinken in solchem Ueberfluß vorhanden war, wie im Paradiese. Bey diesem Feste waren die ausgesuchtesten und delikatesten Schüsseln, die süßesten Weine und alle Arten von Braten und Backwerk aufgetischt; die sämmtlichen Prinzen, der ganze Adel, die Weisen und Gelehrten aus der Hauptstadt, waren bey diesem Feste gegenwärtig, sie aßen von den schönen Gerichten, von dem Braten und Kuchen, schmauseten und zechten, und waren des süßen Weines voll.

Auf einmal trat ein Mann in den Saal, der ein Fremder war. Die Großen des Hofes fragten ihn, wer er wäre, und wo er herkäme? — Er antwortete: Ich bin ein Fechter und ein Löwenfänger. Ich verstehe die Kunst des Bogenschießens, worin ich ein solcher Meister geworden bin, daß ich mit meinem Pfeil durch den härtesten Stein schießen kann; und außerdem verstehe ich noch viele andere preiswürdige Künste und Geheimnisse. Anfangs stand ich im Dienst des Emir Chodschend, aber er wußte meine Geschicklichkeit nicht zu schätzen; weil ich deßhalb seinen Dienst verlassen habe, so komme ich nun hierher zum König von Teberistan. — Als der König seine Rede angehört hatte, befahl er seinen Hofleuten, diesen Mann in der Eigenschaft als Wächter oder Schildwache in Dienst zu nehmen und zu belöstigen; worauf sie sogleich dem hohen Befehle gemäß demselben eine Anstellung gaben. Dieser Wächter nun hielt am Hofe jede Nacht Wache, indem er auf einem Bein stand und seine Augen gerade auf das königliche Residenzschloß richtete.

Einmal in einer Nacht geht der König noch spät bis nach Mitternacht auf dem Söller seines Palastes im Freyen spazieren und wie er nach allen Seiten umher sieht, wirft er auch seine Blicke hinunter auf den Schloßplatz und sieht hier einen Mann auf Einem Bein stehen. Der König ruft ihm zu, wie sein Name wäre und warum er um Mitternacht so auf Einem Bein stände? — Er antwortete: Ich bin der Wächter, Schildwache oder Garde, im Dienst für des Königs Palast, und habe auf meinem Posten mehrere Tage lang auf Einem Bein gestanden, in tiefer Erwartung der erhabenen Gegenwart Eurer Majestät. In dieser Nacht ist mir durch Hülfe und Beystand des Geschicks und meiner günstigen Sterne das Glück zu Theil geworden, Eurer Majestät Huld und Gnade in aller Vollkommenheit zu erblicken, und ich bin aufs Höchste erfreut durch diese Veranlassung. — Während dieser Unterredung hörte der König plötzlich eine Stimme aus den Wäldern der nahegelegenen Höhen und Wildnisse ertönen; sie rief ganz laut: ich gehe fort, wer ist es, der mich bewegen kann, wieder umzukehren? — Der König erschrack, als er dieses Geräusch vernahm und fragte den Wächter, ob er es auch wohl gehört hätte? — Ich habe dieß Geschrey schon mehrere Nächte gehört, erwiederte der Wächter, aber meine Pflicht gebietet mir Wachsamkeit und ruhiges Verhalten auf meinem Posten, und deßwegen habe ich nicht weiter nachgeforscht; aber jezt will ich sogleich, wenn Eure Majestät mir Befehl ertheilen, Erkundigung einziehn, was dieser Lärm bedeutet, und in möglichster Eile dem Hofe Bericht erstatten, der von so vielen zahlreichen Sklaven und Dienern des heiligsten Gesetzes bewohnt ist. *) — Der König versezte: Geh! und wenn du die Bedeutung dieses Vorfalls in Erfahrung gebracht hast, so bringe die Nachricht davon hierher zum Sitze der Heiligkeit. **) — Der Wächter ging sogleich, und der König, nachdem er seinen ganzen Körper und sein Gesicht in einen schwarzen Mantel gehüllt hatte, folgte in einiger Entfernung nach.

Alsbald sahen sie eine weibliche Gestalt von reizender Schönheit auf der Heerstraße stehn, die noch einmal wieder ausrief: Ich gehe von hinnen! Wer ist es, der mich zur Rückkehr bewegen kann? — Der Wächter redete sie an, indem er sagte: Wer bist du, Weib, die du solche liebliche Gestalt und so entzückende Reize besitzest? und warum stoßest du diese Worte aus? Die Frau antwortete: Ich bin das Abbild und das Symbol von dem Leben des Königs von Teberistan, und da die Zeit seines nahen Endes herangekommen ist, so bin ich nun im Begriff davonzugehen. — Der Wächter rief: O du Abbild von des Königs Leben! durch welche Mittel kannst du bewogen werden, wieder zurückzukehren? — Wenn du, o Wächter, versezte die Gestalt, das Leben deines Sohnes gegen das Leben des Kö-

*) Diese hyperbolische Redensart bedeutet bey den Persern so viel als: die Gegenwart des Königs.

**) Dieß bedeutet ebenfalls die Anwesenheit des Königs, und ist im persischen Original eben so wie der vorige Ausdruck enthalten.

nigs zum Tausch geben willst, dann will ich sicherlich zurückkehren, damit der edle geliebte König noch einige Zeit länger auf Erden lebe und nicht so schleunig sterbe. — Der König und der Wächter waren nicht wenig erfreut, als sie diese Worte von der Gestalt vernahmen. Der Wächter erwiederte sogleich: Ja, mein eignes Leben mit dem Leben meines Sohnes will ich geloben, darbieten und hingeben, um meines Königs Tage zu verlängern. Warte nur, verweile hier nur eine Stunde, bis ich nach Hause gehen und meinen Sohn herbringen kann, um ihn in deiner Gegenwart zu opfern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Angostura.

(Aus den Nachrichten eines 1808 von der englischen Regierung zu Demerary dahin gesendeten Kommissärs.)

Der Kern der Bevölkerung von Angostura besteht in den ehemaligen Bewohnern von St. Thomas von Guyana, einer Stadt am Ausfluß des Orinoko, welche der häufige Ueberfall der Seeräuber hinwegtrieb. Die Stadt liegt an dem felsigen Gestade des Orinoko vom Wasser an, den Abhang eines Berges bedeckend. Die Häuser sind von Stein mit flachen Dächern, die zum Lustwandeln dienen, gedeckt, die Gassen grade, aber das Pflaster aus spitzen Steinen bestehend, verletzt die Füße. Die Hauptstraße der Stadt, die wohl 100 Klafter längs des Orinoko's hinläuft, ist mit großen Bäumen der Gattung, die „ewiges Holz" genannt wird, besetzt; hier werden, ohne eigentliches Werft, die Schiffe gebaut. Während des Februar und März, wo das Wasser am niedrigsten ist, wird der Kiel gelegt und die verschiednen Theile zusammengesetzt, welche das Anwachsen des Wassers trägt, worauf denn im August und September die Arbeit des Innern vollendet werden kann. Die Felsenzacken der Berge geben, so kahl sie hervorstehen, in ihren mannigfaltigen Ritzen, einen Ueberfluß von Pflanzen, Buschwerk und großen Baumstämmen Platz. Hütten von Palmblättern bedeckt, blicken aus ihren dicht belaubten Zweigen hervor, eine Menge Ziegen und Geflügel, die auf den Felszacken weidet und umherklimmt, belebt diesen romantischen Anblick. Die großen, an das bergige Ufer stoßenden, Weiden geben den Einwohnern von Angostura reiche und wohlfeile Fleischnahrung. Fische sind häufig, und der Verkehr im Innern wird durch wohlfeile und gute Pferde erleichtert. Die Polizey der Stadt, von zwey Alcaden verwaltet, ist schlecht; die Ueberreste des Schlachtviehs werden auf die Straßen geworfen, wo Raubvögel in großen Schaaren für deren Vertilgung sorgen. Die Geyer zeichnen sich unter ihnen besonders aus, wegen der Achtung, mit der sie ihrem König beym Fraß des Aases den Vorrang lassen. So lange er speist, halten sie sich in ehrerbietiger Entfernung, allein wenn er gesättigt ist, stürzen sie hinzu und haben nicht einmal Rücksichten auf seine Königinn, wenn sie länger wie er beym Mahle verweilt, sondern jagen sie rebellisch davon. Das peinliche Recht wird hier noch übel verwaltet; ein bloßer Verdacht, oder die Aussage eines einzigen Zeugen, reicht hin, um einem Menschen seine Freyheit zu rauben; ehe die Audiença in Carracas die Sache untersucht hat, gehen Jahre hin, und wenn der Gefangne endlich freygelassen wird, bleibt ihm die Ursache seiner Haft oft ein Geheimniß. Mörder finden in Kirchen einen Schutzort, und wenn er ihnen die Untersuchung nicht ganz erspart, zieht er sie doch dergestalt in die Länge, daß selten ein solcher am Leben gestraft wird. Gewöhnlich werden diese Verbrecher, zwey und zwey an Ketten geschlossen, zum Straßenreinigen gebraucht. Bey den gesellschaftlichen Versammlungen der Einwohner, spielt der Tanz eine große Rolle. Der englische Amerikaner, aus dessen Bericht wir diese Notizen entheben, sah die Gesellschaft, die Stunde der Mahlzeit abgerechnet, von früh bis Abend sich mit Tanzen vergnügen. Außer dem Fandango, der in der guten Gesellschaft jedoch ohne Castagnetten getanzt wird, die man dem Volke überläßt, ward der Sandlo aufgeführt, der dem Amerikaner, obgleich sehr einfach, weil er mehr Pantomime hatte, besser wie jener gefiel. Wenn die ganze Gesellschaft ihre Sitze eingenommen hat, steht ein Tänzer auf, und schreitet zwey bis drey Mal mit gestrecktem, tactmäßigem Schritt in dem Saal herum; darauf stellt er sich vor eine Dame und legt seine ganze Geschicklichkeit als Tänzer zu Tage: mit künstlichen Pas, mit Figuren zur Rechten und Linken vorwärts und rückwärts getanzt, mit aller Anmuth, Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit, deren er fähig ist; so scheint er nach einander mehrern Damen zu huldigen, indem er sich ihnen nahet oder sich von ihnen entfernt, bis er endlich mit einer tiefen Verbeugung zu der ersten zurückkehrt. Nun tritt diese in den Tanz ein, scheint in zierlichen Bewegungen, bald den einen, bald den andern Mann anzulocken, ein jeder hofft der Erwählte zu seyn, bis sie endlich mit einer tiefen Verbeugung vor dem stehen bleibt, der sich dessen am wenigsten versah. Außer diesen Nationaltänzen sind aber der Walzer und die Menuet in allen Gesellschaften von Angostura übliche Tänze.

Die Stunde des Mittagsmahls ist hier noch um zwölf Uhr, worüber unser Amerikaner solchergestalt erstaunt, wie ein Krähwinkler über die Abendstunde des modischen Mittagsmahls thun würde. Der Tisch des Gouverneurs, an dem unser Reisende speiste, war meistens mit mannigfaltigen Fleischspeisen, stark mit Pfeffer, Knoblauch, Oliven und Oehl gewürzt, besetzt, die Spanier tranken sehr wenig, Kaffee und Likör ward auf dem gedeckten Tische vorgesetzt, und um drey Uhr war abgespeist. In dem einzigen Gasthof der Stadt war wenig Bequemlichkeit zu finden. Das Zimmer, was dem Fremden eingeräumt ward, diente zugleich als allgemeiner Durchgang, so daß dieser sich, wie er am Morgen in seinem Hamak erwachte, von Indiern und Spaniern betrachtet sah. Fuhrwerke sind der sehr steilen Straßen wegen, in Angostura nicht gebräuchlich. Die Damen begeben sich zu Pferde aufs Land. Das Geschlecht ist nicht reizend, die Weiber sind kurz, sie haben grobe Züge, und legen in ihrer Kleidung weder Zierlichkeit noch Reinlichkeit dar. Es ist nichts ungewöhnliches, die wohlhabensten Mädchen dieser Stadt mit — schmutzigen, ja zerrissnen, seidnen Strümpfen, bey einem feinen Musselinkleide, und ein unsaubres seidnes Tuch um den Hals geschlungen, zu sehen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov.

Die über den sogenannten eisernen Armenier angestellte Untersuchung, von welcher ich in meinem letzten Berichte schrieb, brachte es zu Tage, daß derselbe nicht der war, für welchen ihn Hr. Hirschberg ausgab — d. h., kein Automat, sondern eine Puppe, welche von der darin versteckten kleinen Frau des Mechanikers regiert wurde. Kenner, welche der Untersuchung beywohnten, meinten dabey, daß selbst die Art des Versteckens und der verborgenen Regierung der Puppe noch immer ein Kunststück sey, und letzterer diesen tragischen Ausgang der Sache leicht hätte vermeiden können.

Ich gehe zu andern Tragödien fort. Das unter sehr billigen Bedingungen für die Abonnenten erneuerte Theater-Abonnement wurde mit einer eröffnet, und dieß war Houwalds Leuchtthurm. Da dieses Stück schon gedruckt und auf den meisten Bühnen gegeben ist, so brauche ich blos von der Wirkung zu sprechen, welche es in dieser Aufführung auf uns hervorbrachte. Diese war, ungeachtet der in der That sorgfältigen Darstellung, doch sehr schwankend und zweydeutig, indem die etwas gedehnte Behandlung des Stoffs und am Schlusse die schauderhafte Einführung der Leiche auf die Bühne, den Zuschauer eben so sehr abstoßen, wie eine Menge poetischer Einzelnheiten seine Aufmerksamkeit zu gewinnen sucht. Unter den Darstellenden zeichnete sich vor Allen aus Hr. v. Zieten, der den milden Wahnsinn des Ulrich Hort mit einer Tiefe darstellte, die zugleich den Ursprung dieses Wahnsinns — ein tief fühlendes und tief gekränktes Gemüth — erschöpfend erklärte, und den Ton der Versöhnung ungemein tröstend in die furchtbare Dissarmonie zu mischen wußte. Neben ihm führte Hr. Genast die Rolle des Caspar Hort, vorzüglich jedoch in deklamatorischer Hinsicht, gut aus. In den tragischen Darstellungen der Dem. Hanf, deren Fleiß wir im Uebrigen anzuerkennen verpflichtet sind, ist noch etwas Tragisirconventionelles, eine gewisse, vom Hören und Sehen Anderer gleichsam angelernte tragische Manier, welche sie erst abstreifen muß, wenn sich ihr Talent frey und eigenthümlich bewegen soll. Hrn. Schmidt gelang vorzüglich der unschuldige, gutmüthige Ton des Waldber, im Recitiren der Verse aber muß er sich vor der Eintönigkeit hüten, welche dadurch leicht entsteht, daß man in den ersten Füßen einen zu großen Anlauf im Tone nimmt, und die folgenden dagegen zu sehr abfallen läßt, oder auch die Kürzen zu kurz, die Längen allzulang hält. Von Hrn. Thieme sahen wir die Rolle des Grafen von Holm würdig darstellen, doch hätte der mimische Ausdruck der Reue noch stärker seyn sollen. Auf die Darstellung des Leuchtthurms folgte an demselben Abende ein neues Lustspiel: Der Oberst, nach dem Französischen von Blum, lebhaft und lustig dargestellt, wie das kleine Stück es forderte, besonders durch Mad. Genast, welche in der Person der muntern Elise höchst ergötzlich den verhaltenen Aerger zeichnete, mit welchem dieselbe die im Muthwillen übernommene Rolle des Obersten fortzuführen sich genöthigt sieht. (Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, den 3. Nov.

(Beschluß.)

Ich komme nun zu den Darstellungen unserer Hofschaubühne. Allerdings war die Ausbeute dieses Monats nicht die reichste, woran jedoch größtentheils mehrere Krankheitsunfälle schuld waren, welche einzelne Mitglieder von Spiel oder Gesang abhielten. Um so mehr dürfen wir vom laufenden Monate hoffen, wo man uns unter andern Novitäten den Kleist'schen Prinzen von Hessen-Homburg, den man in Wien zur Schlacht bey Fehrbellin, weiß Gott weßhalb, umgetauft hat, erwarten läßt. Also im Schauspiele ganz und gar nichts Neues, sondern nur ein neu einstudirtes, und ein sehr lange nicht gesehenes Stück: Alte und neue Zeit, und die Unvermählte. Beyde, nicht unzweckmäßig verkürzt, mißfielen nicht, machten aber auch keinen großen Eindruck. Das erstere doch noch mehr, wenigstens in den letzten Akten, wo die kräftige Gestalt des Amtmann Grünau eintritt, als dieses, obschon Mad. Hartwig die Unvermählte — die Störung eines gewaltigen Hustens abgerechnet — mit Innigkeit und Haltung gab. Hr. Werdy war gut als Amtmann, doch künstelte er hie und da zu viel, da doch diese Rolle rein aus der Natur, eben im Kontrast mit jeder Künsteley, herausströmen muß. Einzelnheiten waren um so trefflicher. In beyden Stücken gab die hinterlassene Stieftochter des verstorbenen wackern Hofschauspieler und Porträtmaler Geyer, Rosalie Wagner, recht gute Hoffnungen, die sich noch steigern werden, wenn sie mehr Ausbildung auf ihre Sprache wendet. In der Oper sahen wir am 30. Okt. zum Erstenmale d'Alayrac's Guillstan, oder der Halle von Samarkanda. Sie ward kalt aufgenommen, ob sich schon die Hauptdarsteller, Mad. Hase, Hr. Unzelmann und Hr. Doeller viele Mühe gaben und manches Brave leisteten. Aber das Publikum sehnt sich, und wohl mit Recht, nach bedeutendern musikalischen Werken, nach den Meisterwerken der verstorbenen deutschen Tonsetzer, von denen viele unserer Bühne noch fehlen, und unter den lebenden nach soliden Werken von Weber, Spohr, Beethoven, Winter, Weigl und Andern. Der italienischen Musik gegenüber, welche wir doch zweymal in jeder Woche hören, erscheint nun vollends diese leichte französische Arbeit fast als flach, und die wirklich interessanten Partheien darin bleiben, aus Verdruß, unbeachtet. Ich weiß wohl, daß man einige Lücken in unserm Sangpersonale uns vorwerfen könnte, wir haben aber doch auch noch so brave und gern fleißige Talente, daß manches Größere damit ausgeführt werden könnte, wie sie doch schon das neueste Einstudiren des Don Juan beweist. So wird denn auch hierin die Folge gewiß Gedeihlicheres reifen lassen. Am 15. Okt. sang Dem. Canzi, eine Schülerin von Salieri, einige Arien und Recitative im Schauspielhause, und entfaltete so treffliche Schule, eine so klangreiche und jugendlich-frische Stimme, daß ihr der lauteste Beyfall nicht fehlen konnte.

Die italienische Oper gab nur Wiederholungen, unter andern die dritte der Rossinischen Donna del lago, deren Verdienst immer mehr ins Licht tritt, je öfter man sie hört, da sie in mehrern Theilen in der That sehr gründlich behandelt ist.

— n.

Logogriph.

Ich bin erst, wenn zu seyn ich aufgehört,
Ich gehe stets, nie bin ich umgekehrt,
Und dennoch wiederhole ich mich täglich,
Leicht und vergänglich, fest und unbeweglich.
Ich bin so alt schon, wie der Sonne Licht,
Ich bleibe jung, und dennoch bin ich nicht.
Seitdem du bist, war ich schon oft bey dir,
Nur Ephemeren wissen nichts von mir.
Kein Arm und keine Kraft hält meinen Lauf
In seinen immergleichen Schritten auf.
Entferne nun die beyden ersten Zeichen,
Dann wird dein Blick am Himmel mich erreichen.
Willst du der ersten Zeichen Paar vom neuen
Bey diesem Worte an das Ende binden,
Dann wird mich sehr der muntre Leichtsinn scheuen,
Doch wirst du mich bevm ernsten Manne finden.
Auch ein bekannter Name bin ich dann:
Ein Fürst, der einen neuen Stamm begann,
Und sich den Ruf der Frömmigkeit gewann.

A. Dietrich.

Auflösung der Charade in Nr. 300:
Gelbschnabel.

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. December 1821.

Höre mich, du, deren Antlitz ein reines, friedliches Licht strahlt!
Gib der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gib ihr Weisheit und Liebe! Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schooße der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters.

Proclus.

Lieder für Hellas.

Von Fr. Braun, ges. Münter.

I.

Als alle Hoffnung für Griechenland verloren war.

Es ist geschehn der Türke wird obsiegen,
Ihm reicht man die getreue Christenhand!
Und Glaub' und Recht und Unschuld unterliegen,
Du bist verloren theures Griechenland!

Verloren ist, wer noch an Menschenwürde
Und an des Bessern späte Siege glaubt:
Der unterliegt der schweren Schmerzensbürde,
Denn seiner Hoffnung Baum ist abgelaubt!

Fahr wohl du Himmelstraum vom Auferstehen
Des hehren Volks, das aller Lehrer war;
Ruh' bis zu jenes großen Morgens Wehen,
O du geweihte heil'ge Märt'rerschaar!

Dein Blut es ist auf Felsengrund geflossen,
Hart sind der Mitzeit Herzen, felsenhart!
Doch ist es nicht umsonst, umsonst vergossen,
Denn Zukunft strahlet, ob der Gegenwart.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Der Wächter ging nach seinem Hause zurück und erzählte seinem Sohn alles, was vorgefallen war. Der Sohn, dem Staat und den Gesetzen ergeben, legte darauf folgende Erklärung ab: Unser König ist gerecht und unparteyisch, voll Liebe gegen seine Unterthanen und milde und herablassend gegen Fremde. Das Leben eines solchen Monarchen befördert und sichert das Gedeihen des Königreichs und das Glück seines Volkes. Ich habe von meinem theuren Lehrer und Vorgesetzten (auf welchem des Himmels Gnade ruhen möge!) folgende Lehre gelernt und diese Lehre gab er auch allen übrigen Kindern unserer Schule: Daß, wenn die Staatsminister, um den Untergang eines gerechten und menschenfreundlichen Königs abzuwenden, einen von seinen Unterthanen hinrichten, diese Handlung nicht als eine Sünde oder Uebertretung des Gesetzes angesehen werden dürfe; weil, wenn ein guter Monarch vom Tode errettet ist und in Sicherheit lebt, dieser nämliche Monarch Tausende von Menschen, die unter seinem Scepter stehen, in Ruhe und Frieden erhält. Gott verhüte, daß dieser gerechte König sterben sollte, damit nicht ein Tyrann sein Nachfolger werde, durch dessen Grausamkeit und Unterdrückung tausend und aber tausend Menschenkinder zu Grunde gehen könnten und das ganze Königreich vielleicht eine Wüste werden möchte! Es ist also erforderlich und ersprießlich, daß ihr mich schnell ergreift und zum Tode führt. — Nach diesem also gefaßten Entschluß führte der Wächter seinen Sohn zu dem Gespenst, band ihm Hände und Füße, nahm ein scharfes Messer in die Hand und beugte sich über den entblößten Nacken seines Sohns, um ihn zu tödten. Bey diesem Vorgange hielt jedoch das Phantom plötzlich die Hand des Wächters inne und rief: Nein! opfere nicht deinen Sohn! Der Allmächtige ist schon befriedigt durch deinen guten

Willen, er iſt huldreich und gnadevoll, und hat mir befohlen, noch ſechzig Jahre länger zu bleiben.

Als der Wächter dieſe frohe Botſchaft vernahm, war er voller Freude und Entzücken. Der König, der aus der Entfernung alles mit angeſehn hatte, was der Vater und ſein Sohn begingen, war höchlich erfreut und zufrieden, und da er vor dem Wächter eine Strecke voraus hatte, begab er ſich eilig wieder auf das platte Dach ſeines Schloſſes und wanderte wieder auf demſelben herum, wie zuvor. — Eine halbe Stunde hernach erſchien der Wächter in des Königs Gegenwart, dem allerhöchſten Schatze der huldvollen Gnade, und als er die gewöhnlichen Ceremonien der Ehrerbietung und Verbeugung abgelegt hatte, ſprach er folgende ehrfurchtsvolle Begrüßung aus: Langes Leben, Zufriedenheit, Reichthum und Glanz werde dem Monarchen der Welt zu Theil! Heil, Heil meinem König! — Der Monarch hieß ihn nun erzählen und ihm die Bedeutung jenes Geſchreyes erklären. Der Wächter ſchlug ſeine Arme kreuzweiſe über die Bruſt als ein Zeichen der Ehrfurcht, und richtete ſeine Rede darauf an die ſegenſpendende Gegenwart *) des Königs: Eine ſchöne reizende Frau, hub er an, konnte die bösartige Behandlung ihres Gatten nicht länger ertragen. Sie verließ daher ſein Haus, und ſo fand ich ſie auf der Erde ſitzend, wie ſie jenes Jammergeſchrey erhob. Ich näherte mich ihr, und indem ich in ſanften und verſöhnlichen, durch Treuherzigkeit gemilderten Ausdrücken mit ihr redete, habe ich Frieden und gutes Vernehmen zwiſchen ihr und dem Gemahl wieder hergeſtellt. Die Frau hat mir jezt verſprochen, gelobt und ſich mir verbürgt, in einem Zeitraum von ſechzig Jahren niemals wieder ſein Haus zu verlaſſen.

Da der König auf ſolche Weiſe ſich von der Ergebenheit und dem braven Benehmen ſeines Wächters überzeugt und verſichert, ja ſelbſt mit eignen Augen ſie geſehen hatte, entdeckte er ſich ihm nunmehr und ſagte: In dem Augenblick, als du hier weggingſt, folgte ich dir von fern und habe alles mit angeſehn und angehört, was zwiſchen dir, der Frau und deinem Sohn vorgefallen iſt, ich bin ſelbſt Zeuge geweſen von der Anhänglichkeit, Zuneigung und Unterwürfigkeit, die ihr beyde gegen mich bewieſen habt. Ich ſehe, daß du aus Beſcheidenheit und Mäßigung vieles von dem Vorgefallenen verſchweigſt. Dieß iſt aber mein Wille: Du biſt ſeither arm und dürftig geweſen, wodurch dein Gemüth oft beunruhigt und von Sorgen getrübt iſt, aber für die Zukunft vertraue auf Gott und ſey ruhig und glücklich; denn, mit dem Beyſtande des Himmels, will ich dich reich machen und dich zu hohen Würden und Ehren erheben.

Hierauf ging der Sultan in ſein Gemach zurück und genoß der Ruhe auf ſeinem Lager. Als kaum der Tag graute, ſah man den Regenten ſchon auf ſeinem Thron ſitzen, umgeben von ſeinen Miniſtern und Räthen. Er befahl ihnen, daß alle Omrahs, Weſſire, Weiſen, Magier und Statthalter der Provinzen des ganzen Reichs erſcheinen ſollten, und vor allen im Staatsrathe gegenwärtigen Perſonen erklärte er den treu ergebenen Wächter zu ſeinem Vice-Statthalter und alle Schlöſſer und Schlüſſel ſeines königlichen Schatzes, ſeiner Juwelen und Koſtbarkeiten vertraute er ſeiner Sorge an." —

Als der Papagey dieſe Erzählung von dem König von Teberiſtan beendigt hatte, war der Tag ſchon angebrochen, die Sonne war aufgegangen und warf ihre erſten Strahlen über die Felder, und ſo muſſte Chodſcheſte denn abermals ihren Beſuch beym Prinzen aufſchieben. Da ſie ohnehin die ganze Nacht keinen Schlaf genoſſen hatte, weil ſie der Geſchichte ſo eifrig zuhörte, ſo begab ſie ſich jezt in ihr Gemach, um ſich auf den ſammtnen Kiſſen ihres Lagers der Ruhe zu überlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ebenfalls eine orientaliſche Redensart und im perſiſchen Original enthalten.

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

(Fortſetzung.)

Was nun Toulon ſelbſt betrifft, dieſe citée traitresse — du kennſt ja den Geſang des Republikaners in den Kerkern der Conciergerie; mit dem Refrain: „pleure ton infamie!" — und zugleich der Ort, wo der Comet unſerer Zeit zuerſt glänzte, ſollte ich dir pflichtmäßig eine regelrechte Beſchreibung des Arſenals u. ſ. w. liefern. — Zwar habe ich allerley nette Sachen drin geſehen und gelernt, z. B. daß meſſingene oder alle Kanonen von jedem andern Metalle ſo viel ärger knallen als eiſerne, daß man dieſe auf Schiffen gar nicht ertragen kann, welches du dir bey deiner nächſten Neckarfahrt zu Herzen nehmen wirſt. Die ganze Geſchichte hat mir am Ende den Eindruck von ungeheuern Kräften, die nicht genuzt daliegen, zurück gelaſſen — Vier wunderſchöne Linienſchiffe, das geringſte von 115 Kanonen, eines von 150, die nun ſchon ſeit faſt ſechs Jahren daliegen und faulen, ohne je das offne Meer geſehen zu haben! — Solch ein abgetakelter Berg, hat ohnedieß das Anſehen eines großen Leichnams und man ſteigt mit einem gewiſſermaßen anatomiſchen Intereſſe darin herum. Das iſt ganz hübſch, aber ein lebendiger Menſch iſt doch beſſer. Ich find' es gar ſchön und natürlich, daß die Engländer ein abgetakeltes, im Haven liegendes Schiff it (es) artikulieren und ein ausgerüſtetes, lebendiges, zu einer she (ſie) erheben. — Außerdem liegen noch wohl zehn Linienſchiffe hier und faulen. — Auf einem davon halten die élèves de la marine ihre Uebungen ſtatt Reiſen zu machen, wie die engliſchen Seekadetten. — Die ausgedienten Linienſchiffe ſind

zu bagnes flottantes für die Züchtlinge verurtheilt. — In dem Hospital der galeriens traf ich einen Kranken eben im Sterben, seine Gesellen hielten ihn im Bett empor und unterstützten ihn, der Knall der Kanonen, die zum Andenken der Hinrichtung der Königinn abgefeuert wurden, schienen seinen Lebensfaden vollends abzureißen. — Ein Arzt war nirgends zu sehen. — Der Saal ist groß, reinlich und lustig — je drey bis vier Kranke sind an eine Säule gekettet, so daß sie bis zu ihrem Bette gehen können — bey der Arbeit tragen sie rothe Jacken, die Kranken haben grüne. — Das ist sehr vernünftig, da Grün die Farbe der Hoffnung ist. — Uebrigens haben's die Leute nicht schlimmer als viele Tausend Arme, d. h. diätetisch. — Die Aufseher dürfen sie nie schlagen, sondern blos höhern Orts berichten, wenn etwas Schlagbares vorfällt. — Die Paar Stunden, die ihnen vom Tage für sie übrig bleiben, können sie sich durch allerley kleine Arbeiten etwas verdienen — natürlich läßt man ihnen kein Geld in Händen, sondern was sie verdienen wird aufbewahrt und ihnen, wenn sie ihre Strafe überstanden haben, übergeben; so brauchen sie wenigstens nicht gleich wieder zu stehlen; doch dürfen sie sich für einen kleinen Theil ihres Geldes Lebensmittel kaufen. — Diesen Handel überläßt man denen am meisten zu trauen ist und die ein Kapitälchen hineinstecken können — sie gehen dann jeden Morgen an das Thor des Arsenals, wo sie ihre Korrespondenten finden und ihre Provisionen einkaufen, sie können sich auf diese Art in einigen Jahren ein ganz hübsches Vermögen erwerben, und sind geborgene Leute, wenn sie abgebüßt haben. — Du siehst, daß man sogar in den bagnes Fortune machen kann. — Die Kost der Galeriens ist ganz gut: alle Tage eine handfeste Bohnensuppe und Brod eine halbe Bouteille Wein und Sonntags Fleisch. — Wenn sich einer von den armen Sündern sehr außerordentlich gut aufführt, und er überdieß schreiben, lesen und rechnen kann, so gebraucht ihn der Inspecteur des bagnes als Schreiber. Dieser und jener Markedenter tragen dann nur pro forma einen sehr anständigen, kleinen, eisernen Ring an dem einen Fuß — die andern tragen Ketten — die, welche auf Lebenslang verurtheilt sind, bleiben immer an ihrem Platze angeschmiedet und werden nicht zu den Arbeiten im Arsenal gebraucht, sondern jeder arbeitet an einem Platz, was er eben kann. — Aber damit du nicht glaubst, abgetakelte Linienschiffe und Galeerensklaven seyen das einzige, was in dem Arsenal zu sehen sey, muß ich dir freylich noch sagen, daß, seit die Engländer einen großen Theil der Arsenalgebäude verbrannt haben, theils unter Napoleon, theils seit 1815 fleißig an neuen, massiven Magazinen gebaut worden ist. — Ein ausnehmend langes Gebäude, worin das Tauwerk gemacht wird, und ein großes neues Magazin wurde unter anderem noch unter Napoleon vollendet. Seit 1815 werden hinlängliche Summen verwandt, um ein zweytes Magazin zu bauen — hoffentlich wird es bald fertig. — Aber was hilft es am Ende? die Schiffe bleiben doch im Hafen und das Bauwesen ist am Ende zu nichts gut als in des Marineministers Budget zu figuriren. — Sogar der Gensd'arme, der mich herumführte, konnte sich einiger sehr kühner Aeußerungen über ein verehrliches Ministerium nicht erwehren — freylich ganz von der Seite. — Am Eingang des Hafens liegt die Brigg Miron, die Napoleon aus Egypten zurück brachte — heute schoß sie nach Kräften dem Tod der unglücklichen Königinn zu ehren — ich glaub', es war dem armen Ding kecker zu Muthe, wie es den Cäsar und sein Glück trug. — Ich brauchte blos die Augen aufzuheben, um die Schanze von la Malgue zu sehen, deren Batterie Napoleon bediente; es war freylich ein Probestück, das seiner werth war, auf diesen beynah senkrechten Felsen Belagerungsgeschütz zu schaffen. Wenn man diese steilen, kahlen Felsen gesehen hat, an deren Fuß Toulon liegt, begreift man kaum, wie's möglich war, sie zu nehmen, und noch weniger, wie sich die Stadt noch einen Augenblick halten konnte, nachdem die Republikaner die Engländer von den Höhen vertrieben hatten — man konnte von da oben die Belagerten mit Steinen todt werfen. Uebrigens hatten bekanntlich die Engländer zuletzt so viel zu thun mit Verbrennen der Magazine und Schiffe; daß sie die Vertheidigung der wenigen Punkte, die noch vertheidigt wurden, den Bürgern und den spanischen Truppen überliessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov.

(Fortsetzung.)

Ein zweytes neues Lustspiel, welches in diesem Monate gegeben wurde, waren die Domestikenstreiche, nach dem Französischen, von Castelli, und das dritte, das öffentliche Geheimniß, nach Calderon und Gozzi von Lembert. Die Streiche, welche ein pfiffiges Kammermädchen und ein gewandter Lakay sich gegenseitig spielen, belustigen den Dritten, wenn der Kampf der List und Klugheit nicht zu sehr angestrengt ist, und auch nicht zu weit ausgesponnen wird. Die Hälfte wäre auch hier genug. Dem. Bödler ist in Rollen der angeführten Art ein lieblicher Proteus; Hr. Stein übertrieb zwar (besonders in der Maske des Kapitäns) etwas; doch nicht ohne Laune. Die angeführte Bearbeitung des öffentlichen Geheimnisses*) zieht den Stoff wohl zu sehr ins Tragische hinüber, weßhalb der Gesammteindruck nicht rein erfreulich ist. Die Fürstin liebt hier mit dem Ernste eines deutschen Gemüths, Laura dagegen erscheint hier als Verkäuferin, weniger mit dem Leichtsinn und der Eifersucht, die ihr Calderon beylegt, weßhalb man den Witz zwar bewundert, der in der Intrigue sich zu Tage legt, aber den Gedanken an Verrath gegen die Fürstin nicht unterdrücken kann, und diese fast bedauert, da man sie in der Verlegenheit endlich dem unbedeutenden Fürsten von Amalfi die Hand geben sieht. Bey Calderon finden wir dieß leichter und besser

*) Richtiger nach dem Originale: Das Geheimniß in Worten (el secreto a voces), oder das laute Geheimniß mit Gries. Daß ich hier übrigens nach der Aufführung urtheile, versteht sich von selbst.

gezeichnet. Außerdem macht sich hier noch ein Geck, Alessandro, überflüssig breit, und sein Vater, der Ober-Ceremonienmeister, der uns an die Verwalterrolle in den bürgerlichen Opern erinnert hat. Jener sagt mit nackten Worten zu Laura, um die er freyt: sie dürfe sich seiner Hand nicht schämen. Auch Fabio (hier Vito), welchem Calderon nach Sismondi's richtiger Bemerkung völlig den Charakter des italienischen Arlechino gab, fällt nicht aus dem Colorit, und ist wohl etwas derber als dort genommen. Die Verse sind ungleich, und mit Alexandrinern wechseln unregelmäßig andere Versarten ab. Auch so gebührt Hrn. Lembert Dank, das interessante Stück auf die deutsche Bühne wieder zurückgeführt zu haben. Die Aufführung war ausgezeichnet, sowol durch innern Werth, als durch äußern Glanz, vorzüglich von Seiten der Hauptpersonen. Zuerst muß ich hier Mad. Miedke nennen, welche die Rolle der Fürstin mit der südlichen Glut der Leidenschaft auszuführen suchte, die ihr der spanische Dichter beylegen mußte. Vom Anfange ihres Erscheinens sieht und hört es der Zuschauer, daß nur Federigo ihr Gedanke ist, so daß selbst der kleine Dienst, den dieser vor ihren Augen der Hofdame erweist, den Unmuth hervortreibt, der sich in Schweigen kaum verbergen kann. Rasch im Verfahren, wendet sie sich sogleich an den Diener des Geliebten. Was sie von diesem hört, spannt ihren Argwohn, ihre Eifersucht sehr hoch; den höchsten Punkt der Spannung sollte diese Stimmung erreichen in dem Moment, wo sie durch den Diener erfährt, daß Federigo eine nächtliche Zusammenkunft mit einer Dritten haben werde. Die Wirkung, welche diese Entdeckung auf sie macht, hätte darum auch auf das darauf Folgende sichtbarer übergehen und sich besonders in der Scene mit Federigo zeigen sollen. Eben so trat auch im dritten Akt das Entdecken des ihr durch Laura gespielten Verraths nicht recht hervor. Dieß sind die einzigen Schwächen, die ich an dieser Darstellung wahrnahm, in welcher die durch Eifersucht gesteigerte, durch Stolz und Würde überall gehemmte Glut in bunten Straten aufloderte. Mad. Genast glänzte als Laura vorzüglich in dem Liebesgericht, (corte d'amore), im ersten Akt, wo jene die Reden der Andern mit gewandtem Scharfsinn gleichsam in einen Kranz verflechtet. Die Verlautbarung des Geheimnisses dagegen, welche freylich sehr schwer seyn mag, schien mir noch etwas zu künstlich. Mich dünkt, die Gefahr für Laura sey größer, sich der Fürstin und ihrem Hofe durch zu starkes Hervorheben der das Geheimniß enthaltenden Anfangsworte ihrer Reden zu verrathen, als die, dem Geliebten unverständlich zu werden, oder etwa gar dem Zuschauer, für welchen der aufpassende Liebhaber nachher doch immer die Worte sammelt. Nach Calderon würde es genügen, blos die Zeilen am Schlusse etwas abzusetzen, damit man die Anfangsworte derselben, als solche, vernehme, und aus ihnen das Geheimniß zusammensetzen kann. Hier aber soll, wenn ich nicht ganz irre, die sprechende Person sich mit diesen Anfangsworten noch besonders an den horchenden Geliebten wenden; dadurch wird, wenn dieselben tonlos sind, eine unnatürliche, zerstückelnde Deklamation und Mimik verursacht und eine Verlegenheit anderer Art erzeugt, als sie der Dichter ursprünglich haben wollte. Sismondi beschreibt die Situation ganz richtig, wenn er sagt: „Die Phrase, welche Laura zu sagen hat, (um den Geliebten das Geheimniß in Gegenwart des Hofes, aber diesem unverständlich, mitzutheilen,) besteht aus sechszehn Worten, welche sechszehn kurze Verse anfangen, aber sie sagt immer nur ein Quatrain auf einmal; und Federigo, die ersten Worte jedes Verses zusammenstellend, wiederholt sie, und erspart so dem Zuschauer die Mühe, mit ihm zu buchstabiren. Dieses Theaterspiel ist sehr ergötzlich, und die verwickelten Reden Laurens, die große Umwege nimmt, um die einfachsten Dinge zu sagen, weil sie die Worte, die sie nöthig hat, an den Anfang jedes Verses bringen muß, tragen zu dem Belustigenden der Situation noch bey." Bey künftigen Aufführungen, welche das interessante Stück gewiß erhält, wird es der würdigen Künstlerin unstreitig mehr gelingen, diese Schwierigkeit zu lösen. Den von beyden Frauen geliebten Federigo spielt Hr. Stein; er sprach diese Rolle sehr gut, und es gelang ihm vornehmlich, die eben berührte Schwierigkeit zu überwinden. Den jungen, etwas tölpischen Gecken wußte Hr. Schmidt noch nicht mit Sicherheit zu zeichnen; vielleicht daß ihm dieß gelingt, wenn er die Rolle öfter dargestellt hat. Das Bestreben des Komikers Hrn. Koch in der schwierigen Rolle des Gracioso (Vito), und daß er ihre Schwierigkeit einsieht, ist unverkennbar, und dafür gebührt ihm Lob, wenn uns auch Manches zu wünschen übrig bleibt. Das Plaudern ist diesem Vito unentbehrliches Geschäft und gleichsam eine angenehme Bewegung. Der oben angeführte Sismondi zeichnet ihn weiter durch die Worte: „Er ist neugierig, feig, lecker; wenn er seinen Herrn verräth, geschieht es mehr aus Dummheit, als aus Bosheit, und er hat keinen Begriff davon, daß er ihm etwas Böses zufügte ꝛc." Dieß, glaube ich, hat der Schauspieler, der diese Rolle darstellt, im Allgemeinen zu berücksichtigen. Im Einzelnen aber kann viel komischer Stoff aus der Verwunderung gezogen werden, welche Vito äußert, so oft er seinen Herrn von seiner Verrätherey plötzlich unterrichtet sieht, so daß er immer glaubt, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Hr. Thieme stellte die vom Dichter etwas vernachlässigte Rolle des Enrico mit Würde und Anstand, Hr. Brand den Ober-Ceremonienmeister mit gezwungener komischer Gravität, und Hr. Jermann den alten Gouverneur etwas zu mährhaft dar.

Da ich bey diesem Stücke so ausführlich seyn mußte, so darf ich von dem Uebrigen, was uns die Bühne in dieser Zeit geboten, nur mit wenigen Worten sprechen. Neu war noch ferner Weigl's kleine Oper: König Waldemar oder die dänischen Fischer. Sie machte, brav gesungen und in scenischer Hinsicht wohlgefällig ausgerüstet, einen angenehmen Eindruck. Das idyllische Fischerleben hat einige originelle Volksmelodien dargeboten; im Ganzen ist aber auch diese Weigl'sche Musik etwas weichlich und süß. Hr. Genast war in der Hauptrolle vorzüglich brav. Neu einstudirt war das treffliche Lustspiel: Die großen Kinder. Ferner: Beschämte Eifersucht, die beyden Klingsberge; von Opern: Agnes Sorel (Hr. Genast darin recht brav als Dunois,) und Othello von Rossini, (keine der besten Darstellungen); sonst wurden wieder auf die Scene geführt: Mozart's Weiberstreue, Zauberflöte, Don Juan, Spontini's Vestalin, und von Schauspielen: Fiesko, Leben ein Traum, Fluch und Segen, Rosamunde ꝛc. Nimmt man dieses Alles zusammen, so erhellt, daß sich das hiesige Publikum über das Repertoir wenigstens nicht beklagen kann. Daß ferner die Direktion fortfährt, die Bühne mit Geschmack und Sorgfalt auszuschmücken, wird von allen Fremden so einstimmig gelobt, daß es nur eine Pflicht der Gerechtigkeit ist, auch dieß von unserer Seite hiermit öffentlich auszusprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 294. Art. Korrespondenz-Nachrichten S. 1176. ist der Name einer Schauspieler-Gesellschaft irrig Hansten für Hansen gesetzt.

Ebendas. Sp. 2. Z. 11. v. u. statt: zu den erwähnten Schauposten, l. zu den erwähnten Schauposse n.

Beylage: Kunstblatt Nro. 103.

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. December 1821.

Und die hohen Blicke lenkt der Krieger
Zu der wahren, festen Heymath auf;
Wie dem Feind, auch oft sich selbst Besieger,
Folgt er edel seinem großen Lauf.

Luise Brachmann.

Lieder für Hellas.

2.

Gebet für unsre gemarterten Mitchristen auf Cypern.

Die aus ihrem Marterblut
Vater zu dir kamen,
Nimm sie unter deine Huth,
Amen, Amen, Amen!

Die in ihrer Todesnoth,
Dich o Jesus loben;
Sey du ihre Hülfe, Gott,
Stärke sie von oben!

Sey der Unterdrückten Schutz,
Sey der Waisen Vater!
Sey der Hölle Felsentrutz,
O du Weltberather!

Ach mit Schmach und Hohn bedeckt
Sie die Welt voll Sünde;
Vor dir sind sie unbefleckt,
Jene nur sind Blinde!

In des Taumels Uebermuth
Ist ihr Herz versteinert!
Ach es strömt der Unschuld Blut,
Und kein Auge weinet!

Ach in tausendfacher Pein
Sterben sie gewürget!
Laß sie gehn zum Frieden ein,
Du, der sie verbürget!

Vater schütze sie, und Sohn,
Die auf Euren Namen
Sterben unter bitterm Hohn;
Amen, Amen, Amen!

Allerley aus Toulon und auf dem Wege nach Bayonne.

(Fortsetzung.)

Ich konnte doch unmöglich die Gelegenheit unbenutzt lassen, hier etwas nähere Bekanntschaft mit dem Meer zu machen; was ich in Marseille eigentlich nur von weitem gesehen hatte, denn der Hafen ist dort mitten in der Stadt und ganz von Häusern angeschlossen — das ist freylich recht bequem, aber dadurch verliert er auch alles meerhaftige, es ist nichts als ein Marktplatz — und aus dem Hafen heraus ließ man grade damals kein Boot, ohne besondere Erlaubniß wegen der Gefahr des gelben Fiebers — dagegen in Toulon die Boote nicht nur nach der Rhede, sondern auch ins offene Meer hinaus und wieder in den Hafen zurück können, ohne daß sich jemand darum bekümmert. — Das ist freylich wunderlich, da hier so gut wie in Marseille die Schifferboote Gelegenheit haben konnten, auf offener See mit inficirten Schiffen zu verkehren und die Ansteckung in den Hafen zurück zu bringen, und um dieß zu verhindern, war es eben den Schifferbooten in Marseille ganz verboten, in der hohen See zu fischen, und in der Rhede nur unter besonderer

Bedingung und Vorsichten — nun also ließ ich mich dreymal in die Rhede und ein ganzes Stück weit auf die hohe See hinausfahren, in einem kleinen Boot mit einem Ruderer, der mit jeder Hand ein Ruder führt — ich hatte gar keine ordentliche Gewissensruhe, ehe ich nicht mit höchsteigner Hand Meerwasser geschöpft und es getrunken hatte — ich finde, daß es recht gut schmeckt. Am Eingang der Rhede ist links ein steiler Hügel, der nur durch eine niedere schmale Landenge mit dem Lande verbunden ist, drauf sind ein Paar Schanzen und ein Denkmal irgend eines Admirals, der in der Rhede auf seinem Schiff gestorben ist. Aber das ist das Wenigste, die Hauptsache ist die Aussicht, die man von da herunter hat; vor sich das weite Meer, dann zu beyden Seiten die felsige Küste links bis nach den Hierischen Inseln und der südlichsten Landspitze von Frankreich, rechts sieht man am äußersten Horizont noch ein Felsenvorgebirge, hinter dem Marseille liegen soll; dann auf der andern Seite die Rhede, zunächst am Ufer Landhäuser mit Bäumen und Gärten, im Grunde die Stadt und dahinter die steilen Felsen, das alles im violetten Ton der Abendsonne mit den Schiffen, die nach allen Richtungen ab- und zusegelten. — Das ist gewiß schön, aber bey alle dem konnte ich doch keine rechte Ehrfurcht vor dem Meer bekommen — es schien mir viel zu still und zu seeartig, und obgleich ein hinlänglicher Wind blies, waren die Wellen doch eben nicht größer, als ich sie im Genfersee und andern gesehen habe. Kurz ich mußte am Ende meine Parthie nehmen und das Ganze als einen schönen See mir denken, und darnach ging alles recht gut — und nachdem ich bey Bayonne den Ocean gesehen habe, find' ich, daß ich sehr Recht gehabt habe. — Gegen Sonnenuntergang landete ich mit meinem ehrlichen Patron Joseph unter dem kleinen Fort, was den Eingang der Rhede vertheidigt. — Ein Fischer war mit seinen Gesellen eben beschäftigt, ihr Netz ans Ufer zu ziehen, und schon auf zwanzig Schritt weit sah man den Grund des Netzes und beyde Seiten in der Tiefe wie mit Silber überzogen, indem die Sardellen alle mit dem Kopf in den Maschen des Netzes stecken bleiben, so daß es nach innen ganz mit den silberglänzenden Sardellenbäuchen tapezirt ist. — Die armen Dinger sehen gewaltig albern aus, indem sie so den Kopf zu den Maschen hinausstecken, als kukten sie zum Fenster hinaus. — Ganz ungeberdig stellten sich am Ende einige große Fische und Krabben und sonstige Ungeziefer, als z. B. Dintenfische, an, die sich im Grunde des Netzes fanden und nach denen eigentlich kein Mensch gefragt hatte. Als die Leute ihren Schatz ans Ufer gebracht hatten und vergnügt die neugierigen Fischlein aus dem Netze schüttelten, kam sehr gravitätisch der Festungskommandant an einem langen spanischen Rohr von seiner Burg herabgehinkt, um seinen Zehnten zu heben, denn da er versichert, daß dort herum das Meer zu dem Fort gehört; so müssen die Fischer für die Erlaubniß in der Gegend des Forts und am Eingang der Rhede zu fischen, ihm von ihrem Fang für seine Küche so viel aussuchen lassen, als er braucht. — Hinter ihm her stieg ein Hautboist von der Garde mit seiner Liebsten und Zukünftigen, des Kommandanten Töchterlein und zulezt die Köchinn mit einer großen Schüssel. — Der Fischer machte bonne mine à mauvais jeu, die Köchinn packte ihre Schüssel voll, der alte hinkende Kommandant steckte nach einigen gnädigen Späßen einen großen Fisch, den er gleich als expreß für ihn gefangen erklärte, an seinen Stock und hinkte im Triumph damit in seine Festung hinauf, das verliebte Pärlein hinterdrein, und nachdem die Fischer etwas gebrummt hatten, packten sie ihre Fische in Körbe und fuhren gar vergnügt nach Hause. — Ich hätte aus dem Ding gar zu gern ein erträgliches Tableau gemacht, aber der Kommandant in seiner abgeschabten Uniform war zu nichts zu gebrauchen, der hautboistische Amant, ein langer dürrer Kerl in einem nankinenen Schlafrock, und die Amata, eine dicke runde Person, und beyde sehr verliebt. — Uebrigens muß so ein Kommandant, wenn er einigermaßen gefühlvoll ist, ein gar prächtiges solides Leben führen. — Die Festung gerade am Eingang der Rhede, ist nichts als ein gewaltiger runder Thurm, worauf dann das Haus des Ehrenmannes steht, mit der schönsten Aussicht von der Welt, seine Kanonen hat er in der Stube stehen, und kann von seinem Lehnstuhl aus Feuer geben, so oft er will. — Ernstlich, ich habe sie selber zum Fenster hinaus kuken sehen; ihn mit seinen zehn Soldaten, seinem langen Schwiegersohn, seinem kurzen Töchterlein, seinen Weinhandel. — So eine Festung ist etwas so Unschuldiges, wie ein Meyerhof. — Hühner, Gänse und Schaafe standen genug auf der Zugbrücke und im Schilderhaus, und die Schildwache fischte ganz gemüthlich mit der Angel — kurz ich möchte gleich an seiner Stelle seyn. — Wenn ich dir sage, daß ich am folgenden Tage, bey einem Spaziergang am Ufer hin, nach der Seite von Hieres über Aloen gestolpert bin und endlich doch wahre und wahrhaftige Orangenbäume im Freyen und halbwegs wild gesehen und angefaßt und gerochen und geschmeckt habe, so ist das wohl genug; aber wirklich, Aloen hätte ich hier nicht zu finden geglaubt, und in dem Schutt an den Felsenabhängen am Meer, hab ich sie vier bis fünf Fuß hoch gefunden: und du glaubst nicht was sie der Gegend, so im Vordergrund, gleich für einen fremdartigen Charakter geben. — Ueberhaupt wurde es mir recht schwer wieder umzukehren und nicht so am Meer fort bis nach — Genua zu schleudern. — Glücklicher Weise dachte ich in dem Augenblick blos an die schöne Gegend und nicht daran. — Es ist aber auch ein ganz wunderbares Vergnügen, ein solches Ufer entlang zu gehen, wo jeden Augenblick eine neue Bucht, ein Vorgebirge hervortritt. — Was jezt als Vorgebirge erscheint, trennt sich nach ein Paar Schritten los und wird zur Insel; einen Punkt, den du in wenigen Minuten zu erreichen glaubst, findest du, indem du an einen Vorsprung kommst, durch

eine tief ins Land gehende Bucht; mit Burgen und Dörfern, kurz durch eine ganz neue Welt getrennt von dir, und ein Fels, zu dem du einen weiten Umweg längs des Ufers glaubtest machen zu müssen, steht mit einmal dicht vor dir, nur durch eine schmale Landenge getrennt. — Die schönsten lebensphilosophischen Gedanken hätte ich eigentlich dabey haben sollen — Aber noch lieber war mir eins von den Landhäusern, die da überall auf den Felsen herumklieben; zunächst am Haus Orangen und Feigen, der Garten mit Oelbäumen, und nach dem Meer hinab zieht sich ein Wäldchen von Eichen, mit sehr dichtem, dunkelgrünem, stachlichtem Laub und kleinen Blättern, und ein Bach, der sich so im dichten Schatten ins Meer ergießt. — Die Aussicht auf das Meer, nach der Landseite eine fruchtbare Ebne bis zum Fuß des felsigen Gebirges. Die Aloen ja nicht zu vergessen, und noch ein Paar andere kuriose Gesträuche mit saftig grünen, dicken lederartigen Blättern und schönen rothen Blüthen. — Ich find' es gar lustig, daß ich hier und in Avignon (wie ich dir schrieb) nachdem ich den Tag über durch eine besonders undeutsche fremde Natur versucht worden war, Abends, als ich auf den Postwagen wartete, durch ein Paar recht deutsche Töne belohnt wurde — „mer müssen holt worten, bis mer uns hohlen wert" — sagte etwas, was mir im Dunkeln vorbey ging — ächt bairisch war's und das kannst du dir denken, that mir ordentlich im Herzen wohl und warm. — A propos hier singt man ein dummes Soldatenlied, davon ist der Refrain immer: „eine glaine jufferie, deze iste gut, urrah Franzos!" — So hab' ich mirs wenigstens zusammen gestoppelt, das ganze Lied ist sonst Französisch — aber ist das nicht lustig? was es heißen soll, wissen die Kerls selber nicht.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Vierte Erzählung.

Von dem Kaufmann, dessen Tochter verloren war.

Am andern Tage, als die Sonne schon nach Westen gegangen war und der Mond ihr gegenüber im Osten erschien, ging Chodscheste wieder zu ihrem Papageyen und setzte sich nachdenkend in einen Sessel. Der Sittig fragte: Du lieber Himmel! warum bist du heute so nachdenklich, meine Gebieterinn? — Die vergangene Nacht, erwiederte Chodscheste, kam ich auf den Gedanken — ob wohl mein Liebhaber weise oder einfältig, erfahren oder unwissend sey. Ist er ein Tropf, so wird seine Gesellschaft mir so gut wie der Tod seyn. — Der Sittig versetzte: Meine theure Dame, gehe gleich diesen Augenblick zu deinem Liebhaber ins Haus und erzähle ihm die Geschichte von der Tochter des Kaufmanns, um seinen Verstand auf die Probe zu stellen. Gibt er dir eine richtige Antwort, so kannst du ihn mit Recht für klug halten. — Um's Himmels willen, versetzte Chodscheste, erzähle mir, sage mir, was ist das für eine Geschichte?

Der geschwätzige Papagey begann wie folgt: „In Kabul war einst ein reicher Kaufmann, der hatte eine schöne Tochter mit Namen Serah oder Venus. Vornehme und begüterte Männer aus allen Städten machten ihr den Hof; aber das Mädchen erklärte sich für keinen einzigen derselben, sondern sagte zu ihrem Vater: ich will einen heirathen, der entweder recht klug oder recht talentvoll ist. Diese Erklärung wurde bald in allen Ländern bekannt. In einer gewissen Stadt wohnten drey junge Leute, von denen jeder eine schätzenswerthe Kunst verstand. Diese drey Jünglinge gingen nach Kabul, ließen sich dem Kaufmann vorstellen und sagten ihm: Wenn Eure Tochter einen Mann von Geschicklichkeit verlangt, so kann jeder von uns Dreyen diese Eigenschaft darthun. Der eine sagte: Meine Kunst ist diese: wenn jemand etwas verloren hat, so weiß ich wo es ist; auch weiß ich alle zukünftigen Ereignisse vorher. — Der zweyte sagte: Ich kann ein so künstliches Pferd aus Holz machen, daß jeder, der es nur besteigt, damit in der Luft herumfliegt, wie der Thron des Salomons. — Und ich, sagte der dritte Jüngling, bin ein Bogenschütze und kann jeden Gegenstand, worauf ich mit meinem Pfeil ziele, durchbohren. — Der Kaufmann theilte diese drey verschiedenen Behauptungen der jungen Männer seiner Tochter mit. Die Tochter erwiederte: ich will die Sache bey mir selbst überlegen und Euch morgen sagen, welchem von diesen dreyen ich den Vorzug geben werde. — Noch denselben Abend verschwand die Tochter aus dem Hause des Vaters. Den andern Morgen war alles Suchen vergebens; niemand vermochte zu entdecken, wohin sie entflohen sey. Der Kaufmann ging zu dem Jünglinge, der alle Umstände in Rücksicht irgend eines verlorenen Gegenstandes genau im voraus wußte und sagte ihm: Zeige mir an, wo meine Tochter ist! — Als er eine Stunde lang darüber nachgedacht hatte, erwiederte der junge Mann: Eine Fee hat Eure Tochter auf den Gipfel eines hohen Berges entführt, der jedermann unzugänglich ist. — Darauf wendete sich der Kaufmann an den zweyten Jüngling, indem er sprach: Mache du ein hölzernes Pferd und gieb es dem Dritten, dem jungen Bogenschützen, daß er sich drauf setze und damit auf den Berg reite, und wenn er die Fee mit seinem Pfeil getödtet hat, mir das Mädchen zurückbringe. — Dieser machte nun ein hölzernes Pferd, der junge Schütze bestieg es, ritt auf den Berg und durchbohrte die räuberische Fee mit seinem Schaft, worauf er das junge Mädchen mit sich fortführte. Jeder von diesen dreyen machte nun Anspruch auf die reizende Jungfrau als die seinige, worüber bald ein heftiger Streit entstand." —

Als der Sittig die Aufmerksamkeit der Chodscheste bis

zu diesem Punkt der Geschichte geleitet hatte, hielt er einen Augenblick inne und sagte dann: Gehe mit dieser Erzählung zu deinem Liebhaber und frage ihn, welchem von den drey Jünglingen es billig wäre, das hübsche Mädchen zuzuerkennen. Wenn er dir eine gescheidte Antwort giebt, so sey mit seinem Verstande immerhin zufrieden und begnüge dich damit. — Ich muß dich aber bitten, erwiederte Chodscheste, daß du mir vorher sagst, wem das junge Mädchen denn nun eigentlich mit Recht zukomme. — Der Papagey antwortete: Dem Jüngling, der die Fee erlegte und des Kaufmanns Tochter mit sich zurückbrachte: denn die beyden anderen zeigten blos ihre Geschicklichkeit, dieser aber begab sich muthig nach dem Orte der Gefahr selbst und sezte sich, unbekümmert um sein eignes Leben, dem drohendsten Mißgeschick aus."

Als der Sittig seine Erzählung beendigt hatte, sprach er zu Chodscheste: Mach dich auf und gehe geschwind zu deinem Geliebten. — Sie erhob sich von ihrem Sessel und war willens, auf der Stelle zu ihm zu gehen, aber da krähte der Hahn, der Morgen graute und der Besuch wurde verschoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Glocken.

Man hält die Glocken für eine egyptische Erfindung; den Beweis davon will man in dem Umstand finden, daß das Osirisfest stets durch Glockengeläut verkündigt ward. Die Hoheprieſterliche Kleidung der Juden, während des Tempeldienstes, war mit kleinen goldnen Glocken besezt. In Athen bedienten sich die Priester der Cybele während ihrer Opfer der Glocken, sie gehörten auch mit zu ihren Mysterien. Manche Forscher behaupten, große Glocken seyen vor dem sechsten Jahrhundert nicht gebraucht worden, andre meynen, St. Paulin, Bischof von Nola in Campanien, habe sich schon im vierten Jahrhundert der Glocken bedient, weßhalb man sie auch Nola und Campanula nenne; zu andern Zeiten nannte man sie: Heilige, und Heiligenkappen (Hauben) und das Geschäft, sie zu läuten, war ein ansehnliches Tempelamt, die damit Bekleideten hießen: capicerici, oder primicerii, weil sie, nach Plinius, Sueton und Juvenal auf der, Cera genannten, Beamten-Liste, oben an standen. Plinius sagt, daß es lange vor seiner Zeit Glocken gegeben, man nannte sie damals tintinnabula, und Sueton benachrichtigt uns, daß Augustus eine solche vor dem Tempel Jupiters aufhängen ließ. Im Jahr 610 belagerte Clotars Heer Sens, als Lupus, Bischof von Orleans, die Glocken von St. Stephan zu läuten befahl, worüber Clotar solchergestalt erschrack, daß er die Belagerung aufhob und mit seinem Heere in großer Unordnung davon lief. Im darauf folgenden Jahrhundert befahl Alcuin, der Erzieher Karl des Großen, alle Glocken zu taufen. Ferdinand Mendez sagt, daß er 1554 im Königreich Peru eine Glocke gefunden von fünf und vierzig Spannen Umfang, fünfzehn Spannen im Durchmesser. Diese Nachforschungen erklären aber nicht, wo die Glocken zuerst erfunden worden, und schon Polydor gestand, daß er es nicht habe erfahren können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov.

(Beschluß.)

Das Abonnements-Konzert hat seit meinem lezten Bericht dem Publikum manchen edeln Genuß verschafft. Ich darf hier nur erwähnen die Aufführung der interessanten und kunstreichen Symphonie Spohr's (Nr. 2.), die dieser Komponist selbst leitete, so wie die Aufführung der herrlichen Symphonien von Beethoven, D dur (Nr. 2.) und B dur (Nr. 4.). Außerdem wurden uns vier neue Ouvertüren (eine sehr wirksame, aber auch sehr stark instrumentirte, von Lindpaintner, zu der Oper Hiltrud; eine von Stunz; eine von Kuhlau, zur Zauberharfe; eine zu Feodora, von Seyfried — fast ein wenig steif) mit vielem Feuer gegeben. Neu waren uns auch ferner zwey herrliche Hymnen von v. Seyfried (unter welchen die: Ueber den Sternen:c.), voll schönen Gesangs und guter Stimmführung, und eine Reihe trefflicher Stücke (Recitativ, Terzett und Quintett mit Chor) aus Winters Maometto. Dem. Reger trug die treffliche Scene Beethovens Perfido u. s. w. sehr brav vor. Mad. Wieck trat zum Erstenmal in diesem Konzerte als Klavierspielerin auf, und legte in dem schwierigen Konzerte von Ries (Es dur) unter allgemeinem Beyfall zu Tage, mit welchem Eifer, Talent und Geschmack sie sich in dieser Kunst ausbildet. Das Instrument, auf welchem sie spielte, war von der Arbeit des erst jezt vollkommen gründlichen Andr. Stein.

Seit dem 22. Okt. haben wir drey der ausgezeichnetsten Extra-Konzerte gehabt; das erste gab Louis Spohr. An diesen Namen ist das Bild eines Künstlers geknüpft, der in Adel, Ausdruck und gediegener Fertigkeit des Vortrags kaum Seinesgleichen findet, und mit tiefem Sinn und gründlich deutschem Fleiße sich einen eigenen Weg in der Tonsezung gebahnt hat. So erschien er uns auch dießmal wieder; darum brauchen wir nur anzuführen, daß die (sämmtlich neuen) Kompositionen, die er uns in seinem Konzerte zu hören gab, zu den ausgezeichnetsten gehören, welche er geschrieben, und das Machwerk der gewöhnlichen Virtuosen erst recht in ihrem wahren Unwerth zeigen. Ein herrliches und originelles Violin-Konzert und ein Potpourri über inländische National-Lieder trug er selbst, ein Quintett für Fortepiano, Flöte, Klarinett, Horn und Fagott trug seine Gattin (leider auf einem ungünstigen Instrumente) mit Sinn und Genauigkeit vor. Spohr theilte auch der hiesigen Sing-Akademie eine von ihm neugesezte Messe für bloße Singstimmen mit, eine kunstreiche Musik, welche voll ganz eigenthümlicher Wirkungen ist, und einige herrliche Fugen hat.

Wenn wir in dem darauf folgenden Extra-Konzert des wackern Musik-Direktors Präger (Musik-Direktor des hiesigen Theaters) nur den fertigen und gewandten Violinspieler zu hören erwarteten, so überraschte uns derselbe dafür um so mehr durch die brave Aufführung einer von ihm komponirten großen Messe; denn durch dieses Werk stößt uns Hr. Präger auch für seine Kompositionsfertigkeit gegründete Achtung ein. Im Ganzen ist dasselbe im großen Kirchenstyl gehalten, und reich an bedeutenden und gründlich gearbeiteten Sätzen, wozu vor allen das Suscipe und mehrere Fugen gehören. Leider war die Aufführung, da noch mehrere, mit dieser Gattung nicht ganz verträgliche, Stücke daneben gegeben wurden, für den Umfang des Konzerts zu lang, als daß man ein mit solchem Fleiße gearbeitetes Werk hätte allgemein und vollkommen genießen können. Doch hat eine ehrende Anerkennung von Seiten aller Kenner sich für den Komponisten ausgesprochen.

Fürstenau (jezt in der Dresdner Kapelle angestellt) gab das dritte Extra-Konzert. Sein bewundernswürdiges Spiel auf der Flöte ist durch Deutschland bekannt. Dießmal hatte er auch einen wackern Schüler, Kressner aus Dresden, mitgebracht, mit welchem er Doppel-Konzert spielte. Die Kompositionen konnten wir nicht ganz rühmen.

A. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 103.

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. December 1821.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen;
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Martin Luther.

Lieder für Hellas.

3.

Als Persien wider die hohe Pforte sich erhob.

Triumph, Triumph! die Hölle unterlieget,
Du bist gerettet, theures Griechenland!
Es hat das Kreuz des Abgrunds Macht besieget
Und dich beschützt des Ew'gen Vaterhand!

Erhebe Christenvolk das hehre Zeichen,
Wo es zuerst die finstre Nacht durchglänzt!
Gelobtes Land der Wunder ohne Gleichen,
Von Sions Palmen nun auf's neu gekränzt!

Die alte Babel und die Neue ringen
Im blut'gen Kampf der finstern Unterwelt:
Horcht! Reine Himmelsgeister Hymnen singen,
„Die alte Babel, und die Neue fällt!"

Es steigt das Kreuz in Christenblut gebadet,
Und hell gewaschen, auf aus langer Schmach!
Durch dich Europa sich des Hohns entladet,
Dein Ruhm hallt durch Jahrtausende noch nach!

Mein Griechenland! Du Mutter jeder Schöne,
Und jeder Größe, schöne Mutter du:
Dem Staub' entwuchsen deine Heldensöhne,
Du sah'st's, nun geh' im Oelbaumhain zur Ruh!

Schlaf sanft! Dich weckt des heitern Frührothes Wehen,
Der Freyheit, des Gesetzes Morgenroth!
Sieh nicht die Kämpfe, die sie noch bestehen,
Nicht deiner Kinder bittre Todesnoth!

Nah ist das Ziel, Hellenen! und die Krone
Weh't schon der Kämpfer heißer Athem an!
Die Palme winkt den Märtyrern zum Lohne,
Mein Heldenvolk ist bald am Ziel der Bahn!

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

Fünfte Erzählung.

Der Löwe, den ein Spagosch aus seiner Wohnung vertrieb.

Als die Sonne in Westen hinabgesunken war, und im Osten der Mond aufging, schlüpfte Chodscheste, noch immer von Liebe gereizt, wieder zu ihrem Sittig, um sich Urlaub zu erbitten, und redete ihn also an: O du weiser Vogel! dessen Rathschläge so klug sind und der die Rolle meines Freundes spielt; wenn du es für rathsam hältst, so schiebe es heute nicht wieder auf, mir Erlaubniß zum Besuche beym Prinzen zu ertheilen: wo nicht, so erkläre dich endlich deutlich und in der Absicht, meine Ungeduld zu beruhigen, denn ich bin es müde, mich so lange zu ängstigen, und sehne mich nach Ruhe. — Der Sittig gab zur Antwort: Jeden Abend gebe ich dir Erlaubniß; aber ich weiß gar nicht, was du im Sinn hast, was für ein seltsames Loos dir geworden ist, das dir niemals wohlwill. Es liegt dir die Pflicht ob, noch heute zum Prinzen zu gehen und eine Unterredung mit ihm zu halten, und das bald: denn er könnte dir sonst seine höchste Ungnade fühlen lassen. Damit dich aber kein Unfall treffe, sondern

damit du vorſichtig handelſt, ſo höre jezt die warnende Geſchichte von dem Braminen, der ſich in die Tochter des Königs von Babylon verliebte, und da ich fürchte, daß, ehe wir's uns verſehen, dein Gemahl wiederkommt, und du alsdann den Aufſchub des Beſuchs bereuen würdeſt, ſo will ich dir auch die beyden lehrreichen Geſchichten erzählen, wie Schapur, der Hauptmann der Fröſche, den eine Mücke freſſen wollte, ſeine Thorheit bereute, oder wie die Ratze es ſichs gereuen ließ, als ſie auf Befehl des alten Löwen die Mäuſe weggefangen hatte, und wenn du wiederkommſt, und der Verſuchung tugendhaft widerſtanden und dich tapfer gehalten haſt, ſo will ich dir auch das Mährchen von dem ſingenden Eſel erzählen, das ich dir neulich ſchon verſprochen habe, und dann wie der Schackal zum König der Thiere gewählt und nachher getödtet wurde, und noch viele andere mehr, über die du herzliche Freude haben wirſt.

Ach, deine ewigen Geſchichten, verſezte Chodſcheſte, anders weißt du auch nichts! Ich will ſie gar nicht mehr hören, du peinigſt mich nur damit und machſt mir Langeweile, denn oft höre ich gar nicht zu, ich ſchlafe dabey ein und träume nur von meinem Geliebten. Daß ich Reue empfinden, daß ich vorſichtig, ſtandhaft ſeyn werde, wie kannſt du daran zweifeln? Nichts mehr davon. — Wie? entgegnete der Papagey, Neid und Verläumdung lauern ja auf jedem deiner Schritte. Wenn eine deiner Feindinnen dir zuvorkommt und dir die ſchöne Beute entreißt, oder eurer Unterredung aufpaſſt, wie dann? Ich ſage es dir noch einmal, geh heute Abend zu deinem Liebling, und ſollte irgend etwas der Art ſich dort begeben, ſo will ich eine Kriegsliſt ausführen laſſen, wie ſie der Spagoſch gegen den Löwen ausübte. — Haſtig fragte Chodſcheſte: Der Spagoſch? Erzähle mir die Geſchichte.

Der Sittig hub an: „Einmal in einer Wüſte, die ſich in den Hochlanden Aſiens ausbreitet, wohnte ein Löwe, der einen Affen als ſeinen Favoriten bey ſich hatte. Der Löwe wollte einſt irgend nach einem Orte eine Reiſe unternehmen, vor ſeiner Abreiſe übergab er daher ſeine Wohnung der Aufſicht des Affen. Während der Abweſenheit des Löwen wählte ein Spagoſch die Wohnung deſſelben zu ſeinem Obdach, weil es ein gelegener Ort für ihn war, und ſezte ſich in den Beſiz deſſelben. Der Affe machte Einwendungen dagegen; der Spagoſch erwiederte: Was willſt du? Ich habe entdeckt, daß dieß mein väterliches Erbe iſt. Der Affe ſchwieg. Das Weibchen des Spagoſch ſagte zum Männchen: hier iſt nicht gut hauſen. Das Männchen antwortete: ich will den Löwen ſchon durch eine Kriegsliſt vertreiben. — Kurz, der Löwe war bald darauf im Anzuge. Der Affe ging ihm entgegen und berichtete ihm alles. Der Löwe war ſehr erſchrocken und ging zitternd auf ſeine Wohnung zu. Vorher hatte indeß der Spagoſch ſeinem Weibchen dieſe Weiſung gegeben: wenn der Löwe ſich nähert, ſo laß unſere Jungen ein Geſchrey machen; wenn ich dann frage: warum ſchreyen die Wichter? ſo ſage du: ſie wollen heute friſches Löwenfleiſch haben, das von geſtern wollen ſie nicht freſſen, das Menſchenfleiſch iſt auch ſchon verdorben. — Wie geſagt, ſo gethan. Der Löwe erſchrack, denn er konnte den Spagoſch nicht ſehen, und entfloh. Der Affe ſtellte ihm vor, es ſey nichts als Betrug. Der Löwe ging noch einmal zu ſeiner Wohnung, und das Spagoſchweibchen ließ ihre Jungen wiederum ſchreyen. Das Männchen rief: Still da! ſeyd doch nur ruhig und habt Geduld. Ich habe gehört, daß heute unſer Löwe wieder zu Hauſe kommt; wenn die Nachricht wahr iſt, ſollt ihr, ſo Gott will, friſch Fleiſch im Ueberfluß haben. Der Affe, der mein guter Freund iſt, hat ſich mir durch einen Eid verbindlich gemacht, den Löwen zu hintergehen, und ihn hierher zu bringen. Daß mir die Beſtien ſtill ſind! wenn er unſere Stimmen entdecken ſollte, ſo wird er nicht kommen. — Als der Löwe dieß vernahm, ergriff er ſogleich den Affen, riß ihn in Stücken, nahm die Flucht und kam in ſeinem Leben nicht wieder zu jenem Orte.“ —

Alſo endigte der Sittig. Chodſcheſte war halb entſchlummert. „Nun, willſt du nicht zu deinem Geliebten eilen?“ rief jener ihr zu. Schnell erwachte ſie, ſprang auf und wollte gehen. Aber die muntern Vögel des Morgens fingen ſchon an zu zwitſchern, die nächtliche Dämmerung zerfloß, bald kam Aurora herauf, und die erſehnte Vereinigung mit dem Geliebten muſſte abermals aufgeſchoben werden. *)

*) Bey weiterem Fortgange, und beſonders bey der Erzählung der eigentlichen Fabeln, wird man einige Aehnlichkeit zwiſchen dem Tuhji Nameh und der bekannten orientaliſchen Fabelſammlung des Braminen Pilpai nicht verkennen. In einer alten franzöſiſchen Ueberſetzung der Pilpaiſchen Fabeln vom Jahr 1702, die wir vor uns haben, finden wir indeß nicht, daß ein Papagey Geſchichten erzählt, wohl aber ein Rabe, Falken, Füchſe u. ſ. w.; auch kommt keine der Fabeln des T. Nameh unter den Pilpaiſchen vor, ſo ähnlich auch manche Ueberſchriften lauten, und obwohl ſie ſich eben ſo auseinander entwickeln und fortſpinnen, wie im T. Nameh. In der fünften Pilpa ſchen Fabel des zweyten Kapitels iſt ebenfalls der „Siahgouſch“ erwähnt, der dort eine Fabel erzählt. Dieß Thier iſt nichts anders, als der Karakal oder perſiſche Luchs, der in der perſiſchen Sprache Siyah-gush, d. h. Katze mit ſchwarzen Ohren, genannt wird, und der Sage nach dem Löwen Wildpret zuführen ſoll, der ihm aus Dankbarkeit dann einen Reſt zurückließe; er nährt ſich wenigſtens von dem, was der Löwe übrig läſſt. Der Name Spagoſch kommt ſchon in Sadi's bekanntem Roſengarten oder Guliſtan vor; die meiſten Handbücher der Naturgeſchichte laſſen uns dieſen Namen vergebens ſuchen, doch haben ihn Buffon (Vol. 9. S. 262. der Quartausgabe von 1761) und Pennant im erſten Band der Ueberſicht der vierfüßigen Thiere anaeführt. Dieß zur Beantwortung unſerer Note im dritten Band der redenden Thiere von Caſti, S. 280. Daß auch in der Edda Schwalben ſprechen, und in der Sage von Ragner Lodbrok ſingende Raben vorkommen, (womit man wieder die griechiſche Mythe von der Progne, Philomele, Tereus, Koronis und Ixs, dem Faſan, vergleichen kann.) braucht wohl kaum noch erinnert zu werden. A. d. H.

Die astronomischen Affen.

Herr von Zach gibt in dem fünften Band seiner Correspondance astronomique, einen Beweis, welche lächerliche Irrthümer durch Mißverstehen von Reiseberichten entstehen und durch Nachbeten nachlässiger Beobachter fortgepflanzt werden können.

Einer meiner Bekannten, sagt Hr. v. Zach, hörte auf einer berühmten Universität einen Curs anatomischer Vorlesungen. Er ist im Fall mir über den Fortgang seiner Studien von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, und in einem Briefe vom 2. Julius 1821 schrieb er mir, was folgt:

„Nach Abfluß eines Monats werde ich diesen Musensitz verlassen, und es ist wahrhaft Zeit, daß ich gehe, sonst gelingt es den gelehrten Herren, mittelst all' der Ungereimtheiten, die sie meinem armen Kopf aufladen, mich vollends zum Narren zu machen. Ein Muster dieser Herrlichkeiten muß ich Ihnen doch melden; es wird Sie ergötzen, und Sie können mir vermuthlich darüber auch Aufschluß geben. Unser Professor der Anatomie, als er jüngsthin die Bildung des menschlichen Gehirns erklärte, kam auf das Gehirn der Thiere zu sprechen, und nahm davon Gelegenheit uns zu sagen, wie mancherley Thiere Urtheilsvermögen und für abgezogene Begriffe Fassungskraft besitzen. Zu Begründung dieser Behauptung führte er an, daß es in Amerika Affen gebe, welche astronomische Beobachtungen völlig eben so gut wie die französischen Gelehrten zu machen im Stande seyen, mit dem einzigen Unterschied, daß die drolligen Bursche dieselben nicht auch berechnen können. Nachher sprach der nämliche Professor von dem Einfluß des animalischen Magnetismus auf das Nervensystem, und von der großen Entdeckung, daß, wenn der Mond genau im Zenith stehe, der Magnetismus alle seine Kraft verliere, so daß alsdann die herrliche Erfindung nur noch bey den Nervenkranken in Aethiopien oder Südamerika ihre Anwendung leide. Um uns endlich die Wirkungen der Sympathie von einem Menschen zum andern durch ein Beyspiel zu erläutern, führte er folgenden Versuch an: Wenn (sagte er) zwey gleichgestimmte Glocken in einiger Entfernung von einander aufgehängt werden, und man eine derselben läutet, so wird die andere alsbald durch Sympathie mitschallen. Die Studierenden sind über so merkwürdige und belehrende Aufschlüsse ungemein erfreut gewesen."

Ich habe meinen Correspondenten vor allem aus einge laden, seine Abreise möglichst zu beschleunigen, hernach aber auf den ersten Punkt seines Briefes (die Beantwortung der beyden andern überlasse ich den Physikern und Pathologen) folgendes erwiedert: „Weil Sie auf einer so gutdestellten Universität so gute Studien machen, so wird ohne Zweifel daselbst auch eine gute Bibliothek und in dieser werden gute Bücher zu finden seyn. Schlagen Sie also dort das Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle, par une société de Naturalistes (Paris, 1802) nach. Der Artikel Affe (Singe) steht im 21. Band. Nachdem Sie diesen Artikel gelesen haben, so lassen Sie sich das Journal de voyage fait par ordre du Roi, à l'Equateur. Par M. de la Condamine (à Paris, 1751, 4°), geben, und lesen Sie darin die Rubriken: Fête galante; Ballets de chevaux et pantomimes, so werden Sie darin vollständigen Aufschluß und Erklärung über den ganzen Kram Ihres gelehrten Professors erhalten."

Da inzwischen meine Leser diese Aufschlüsse auch selbst zu erhalten wünschen mögen, so wird ihnen zu willfahren gar leicht seyn. Im Dictionnaire d'histoire naturelle wird am angeführten Ort kürzlich berichtet: „Die Herren de la Condamine und Bouger haben zahme Affen gesehen, die alles, was sie für ihre Beobachtungen zum Behuf der Erdmessung vorkehrten, genau nachahmten; wie diese Akademiker, so stellten auch die Affen Signale auf, sie beschauten die Gestirne durch's Fernrohr, liefen zur Penduluhr, ergriffen die Feder zum Schreiben, und thaten, wie gesagt, in jeder Hinsicht alles, was sie die gelehrten Astronomen thun sahn." — Man vergleiche nun mit diesem in hundert andern Büchern nacherzählten Geschichtchen, was Hr. de la Condamine in dem Tagebuch seiner Reise selbst meldet:

„Die Indianer der Landschaft Tarqui (so drückt sich der Reisende aus) begehen alljährlich ein Fest, das keinen barbarischen oder wilden Charakter an sich trägt, und ihren Eroberern, den Spaniern, nachgeahmt ist, die vermuthlich dasselbe hinwieder einst von den Mauren empfangen hatten. In Quito haben wir nichts dergleichen gesehen; wohl aber findet sich die nämliche Sitte in Cuenza, in Riobomba und in Latacunga. Es sind Pferderennen, die wahre Figuren-Tänze darstellen. Man bedient sich dafür eines eigenthümlichen, den Theaterkleidungen ähnlichen Schmuckes, eines zierlichen Pferdegeschirrs und der Lanzen, welche die Indianer, wenn nicht mit Grazie, doch mit Gewandtheit handhaben. Die Weiber versehen bey dieser Gelegenheit das Schildknappenamt, und an diesem Tage im Jahr ist ihr trauriges Schicksal gewissermaßen veredelt. Ihre Männer geben bey einem solchen Feste oft mehr aus, als sie das ganze Jahr durch verdienen. Zwischenein werden die Pantomimen einiger junger Mestizen zum Besten gegeben, die ein großes Talent der Nachahmung für alles haben, was sie zu sehen bekommen, wenn sie auch nichts davon verstehen: wir sind hievon Augenzeugen gewesen. Ich hatte mehrmals bemerkt, daß sie uns aufmerksam zusahen, wenn wir für Regulirung unserer Penduluhren Sonnenhöhen aufnahmen. Es mußte ein unerklärbares Geheimniß für sie seyn, einen Beobachter zu sehen, der vor einem Quadranten knieend, mit zurückgebognem Haupt und in lästiger Stellung, in der einen Hand ein geschwärztes Glas hielt, mit der andern die Schrauben des Instrumentes drehte, und wechselnd durchs Fernrohr und nach dem Senkelfaden schaute, von Zeit zu Zeit aufstund, um nach der Uhr zu sehen

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. December 1821.

Ihr immer neuen holden Schmerzen,
Soll ich euch suchen, oder fliehn?
Wenn Rosen unter Dornen blühn,
Darf ich wohl noch mit Rosen scherzen?
Ja oder Nein? Das fragt mich nicht!
Es räth sich nur und sagt sich nicht.

F. W. Meyer.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsezung.)

Sechste Erzählung.

Wie der Sohn des Königs von Babylon sich in ein junges Mädchen verliebte.

Als die Sonne am folgenden Abend wieder in die finstern Höhlen des westlichen Horizonts hinabgesunken war, und der röthliche Mond mit den Fixsternen und Planeten aus den Grotten des Osten wieder hervorstieg, schlich Chodscheste mit bekümmertem Herzen wieder zum Sittig; doch hatte sie sich vorgenommen, dieß solle das leztemal seyn. Sie hatte ihren schönsten Schmuck angelegt, ihr seidnes Haar sauber gekämmt, den Nacken mit Korallen und Geschmeide geziert, als Ohrgehänge schwankende Perlen eingeheftet, und dabey war ihr ganzer Körper bedeckt mit Gold und Juwelen. Aber ihr Inneres war trübe, sie kam mit klopfendem Herzen, die Augen voll Thränen, nirgends Ruhe findend. Ich kann nicht mehr, rief sie aus, lindere meine Schmerzen und tröste mich, was helfen mir alle Juwelen und Reichthümer dieser Erde! Ich liebe — o! eine schneidende Schärfe liegt in diesen Worten, ein Schwert wühlt mir im Busen. Nur einmal ihn gesehen, ihn, den ich vergöttere, den Liebling meines Herzens, und schon von Liebe ganz überwältigt! Wenn du nicht heute mir Erlaubniß gibst, wann willst du es dann? — Chodscheste, erwiederte der Sittig behutsam, du weißt wohl, ich habe dir nie meine Einwilligung vorenthalten, ich habe dich nur gewarnt, habe dir Vorschriften ertheilt, wie du dich in mißlichen Lagen benehmen sollst. Sieh nur, bedenke, wenn du durch Leidenschaftlichkeit dein Geheimniß verriethest, würdest du nicht zum Kinderspott? Sollte es aber doch so weit mit dir kommen, daß Alles entdeckt würde, so will ich dir, im schlimmsten Fall, eine List lehren, wie in der Fabel vom — hier unterbrach ihn Chodscheste, wieder erzürnt über seine gemächliche und pedantische Art, ihr bittere Lehren in einem Säftchen zu geben. Schweig! rief sie ihm entgegen; er verstummte, und ein langes tiefes Stillschweigen herrschte zwischen beyden.

Ich sehe wohl, nahm endlich Chodscheste erbittert das Wort, ich sehe es recht gut, daß du kalt und gefühllos bist, du alter Grünrock! Du willst mich nicht fortlassen, weil du bange bist, daß mein Mann kommt, du erzählst mir absurde Histörchen, um mich nur hinzuhalten. Ermahnungen, Predigten! verschone mich damit, ich verliere nur meine Zeit darüber. Ich liebe, das weißt du ja. Laß mich ihn sehen, den Abgott meines Herzens, oder sonst will ich auch mein Kreuz tragen und geduldig seyn, obgleich ich wohl weiß, daß, wer sich verliebt hat, keine Geduld mehr besizt. — Hier brach sie in einen Strom von Thränen aus. Dann ermannte sie sich wieder und fuhr fort: Ach! Vertrauter meines Geheimnisses. Ich weiß es doch, du nimmst Antheil an mir, du bist doch so fühllos nicht, wie ich glaubte. Sieh, ich bin nur bisher immer so unentschlossen, so zaghaft gewesen. Sage, o sage mir, wann werde ich ihn sehen?

Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommſt, antwortete der Papagey. Ich plaudere gern; warum ſitzeſt du hier, und hörſt es an? Meine Schuld iſt es nicht; was kann ich dafür? Das einzige iſt nur, daß ich den Prinzen nicht kenne, und daß ich nicht weiß, ob er dir auch treu bleiben wird. — Treu? rief Chodſcheſte, o gewiß, er wird treu ſeyn. Nein, ſeinen Verſtand muß ich nur noch prüfen. Finde ich ihn weiſe und klug, ſo will ich meine Freundſchaft mit ihm befeſtigen; ſonſt will ich Geduld üben, denn die Weiſen haben geſagt, daß man in ſeinen Neigungen gegen drey Dinge mißtrauiſch ſeyn müſſe: erſtlich, gegen den Umgang mit Weibern; zweytens, wenn man allzugroße Neigung und Spielerey mit Kindern treibt; und drittens, der Umgang mit einfältigen Menſchen. Komm und ſage mir, wie ich die Prüfung am beſten anſtelle. — Ich habe dir ja ſchon ehegeſtern ein Probeſtückchen erzählt, verſetzte der Sittig, aber freylich, in deiner Leidenſchaftlichkeit vergißt du alles wieder. Höre alſo und ſey aufmerkſam:

Es war einmal ein König in Babylon, der hatte einen Sohn, welcher aus Neugierde einſt in einen Götzentempel ging, um dort die reizenden Bildwerke und Koſtbarkeiten zu betrachten. Unverhofft ſieht er in dieſem Tempel ein junges Mädchen von hohen Reizen, deren Wuchs und Farbe entzückend wie der Mond war, und deren Locken, wie ſchwarze Kohlen, der dunkelſten Nacht glichen. Ihr Körper war ſchlank wie eine Ceder, ihr Gang voll Grazie wie ein Faſan. Er war gleich im erſten Augenblick verwundet von der Gewalt dieſer Reize, und indem er ſich mit ſeinem Antlitz zu den Füßen des vornehmſten Götzenbildes in dem Tempel niederwarf, gelobte er mit klagender und leiſer Stimme der Gottheit Folgendes: Wenn dieſes junge Mädchen ſich mit mir vermählen will, ſo bin ich bereit, mein Leben dafür zu geben, mein Haupt von meinem Rumpfe zu trennen und es dir zu opfern. — Kurz, der Königsſohn ſandte eine Botſchaft an den Vater des Mädchens, und forderte ſie zur Ehe. Ihr Vater gab ſeine Einwilligung dazu und die Vermählung wurde nach den herkömmlichen Gebräuchen und Ceremonien der verſchiedenen Stände vollzogen. Genug, die Liebenden wurden zuſammen vereinigt. Mehrere Tage vergingen, als der Vater ſeine Tochter und ſeinen Schwiegerſohn nach ſeinem Hauſe einladen ließ. Der Prinz und ſeine neue Gemahlinn begaben ſich auf den Weg, und ein Bramin, der vertraute Gefährte des Prinzen, begleitete ſie. Unterwegs, als der Prinz dem Tempel näher kam, worin er ſeine Gattinn zum erſtenmal geſehen hatte, fiel ihm plötzlich das Gelübde wieder ein, das er der Gottheit dieſer heiligen Stätte gethan hatte. — Schon gut, unterbrach ihn Chodſcheſte mitten in der Erzählung, hör' auf und laß mich fort, ich eile zu meinem Geliebten, zum Prinzen, noch iſt es Zeit! — Bleib, rief der Papagey, höre nur, der Prinz geht ganz allein in den Tempel, vollzieht ſein Gelübde, ſchneidet ſeinen eignen Kopf vom Rumpfe und legt ihn dankbar zu den Füßen der Statue nieder. Eine Weile nachher geht auch der Bramin in den Tempel. Er ſieht den Prinzen todt da liegen und iſt zum höchſten erſchrocken; er denkt, wenn ich hier allein bleibe, ſo werden die Leute glauben, daß ich ſein Mörder bin. Als er mancherley Gedanken der Art in ſeinem Gemüthe gewälzt hatte, ſagte er endlich zu ſich ſelbſt: Es wird das Beſte für mich ſeyn, mir auch meinen Kopf abzuſchneiden und ihn auch neben dem Poſtament der Bildſäule niederzulegen. Der Bramin ſchnitt ſich ſeinen eignen Kopf ab und legte ihn neben dem Poſtament der Bildſäule nieder. — Chodſcheſte war höchſt bewegt, als ſie von dem ermordeten Prinzen und dem unglücklichen Braminen hörte, und die geſpannte Erwartung, in der ſie ſchwebte, vermehrte dießmal ihre Geduld und feſſelte ſie ſo, daß ſie noch das Ende der Geſchichte hören muſſte. —

Kaum eine Minute nachher, fuhr der Sittig fort, trat auch die ſchöne Gattinn des Prinzen in den Tempel, und da ſie ihren Gemahl und den Braminen erſchlagen fand, war ſie von Grauſen und Entſetzen ergriffen. Da ſie aber die That ſich nicht erklären konnte, und ihr das Leben nun auch nicht mehr lieb war, ſo beſchloß ſie, ſich gleichfalls den Kopf abzuſchneiden und ſich dann mit ihrem Gemahl zu verbrennen. In demſelben Augenblick ließ ſich eine Stimme aus dem Innern des Tempels vernehmen: O du reizende Frau! rief ſie, ſtelle die abgetrennten Häupter wieder auf die beyden ihnen zugehörigen Körper, wenn ſie wieder in's Leben kommen ſollen. — Die Gattinn war ſo freudig überraſcht, als ſie dieſe Worte hörte, daß ſie in der Eile den Kopf ihres Mannes auf den Rumpf des Braminen, und den Kopf des Braminen zwiſchen die Schultern ihres Mannes ſetzte, und augenblicklich waren Beyde wieder lebendig geworden und ſtanden vor der Prinzeſſin da. Hierauf begann ein Streit zwiſchen des Prinzen Körper und dem Kopf des Braminen, indem Beyde ſie als ihre Gemahlin in Anſpruch nahmen." —

Als der Papagey das Mährchen ſo weit erzählt hatte, ſagte er zu Chodſcheſte: Wenn du nun ſeinen Verſtand auf den Probierſtein bringen willſt, ſo frage ihn, welcher von Beyden ein Recht auf die Frau hatte, des Gatten Kopf oder des Gatten Körper? — Chodſcheſte bat den Papagey, ſie über dieſen Punkt zu belehren. Er antwortete: Der rechtmäßige Beſitzer dieſes Frauenzimmers iſt des Gatten Kopf, denn der Kopf iſt der Sitz der Weisheit und des Verſtandes, und er herrſcht über den Körper. —

Chodſcheſte war mit dieſem Vorſchlag zufrieden. Aber jetzt ſchnell zu meinem Geliebten, zum Prinzen, rief ſie, und bemerkte nicht, daß die Sterne ſchon am Himmel erloſchen, das erſte Frühroth durch die Bäume blitzte und der Hahn ſchon zweymal gekräht hatte. Nun, flink, rief der Papagey, mach fort! Sie eilte durch die Säle, die marmornen Stufen hinunter und ſo aus dem Palaſt hinaus, als plötzlich

der Hahn zum drittenmal mit den Flügeln klatschte und an zu krähen fing. Sie kam zurück, schalt auf den Hahn und sagte zum Papageyen: Nun da es Tag geworden ist, kann ich wieder nicht hingehen, denn jedermann wird mich bemerken und wird Böses von mir reden! Das hab' ich wieder dir allein zu verdanken!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Moralische und religiöse Bildung. — Es ist schon oben berührt, wie man mit Sorgfalt über Sittlichkeit wache, das Wohlanständige und sittlich Gute schütze, und das Gegentheil entfernt halte. Nimmt man dazu die ununterbrochene Thätigkeit Aller, die trefflich geregelte und stets und unverbrüchlich aufrecht erhaltene Ordnung des Tags, das gute Beyspiel, das sich allgemein als Regel aufstellt und den Ton der Gesellschaft bildet, die fröhliche Stimmung, die Fülle der Gesundheit Aller in schöner Naturumgebung: so ist dadurch schon der Hauptgrund zur moralischen Bildung gelegt. Räume das Unkraut aus deinem Garten, so bald es sich zeigt, laß es nie zum Wuchern gelangen, sorge für die Gesunderhaltung der Pflanzen, versperre ihnen nicht Wärme und den fröhlichen Schein des Lichts und alles wird gedeihen. — Es bedarf nur noch einer steten Wachsamkeit und des nöthigen Erinnerns im Fall einzelner Verirrungen; dieß ist theils Sache jedes Erziehers der Anstalt, theils gründet es sich auf gemeinsame Veranstaltung, auf ein Zusammenwirken Aller in den wöchentlichen Revisionen und monatlichen Versammlungen u. s. w., was so wie manches Eigene der Anstalt hier nicht auseinander gesetzt werden kann. Es bedarf ferner nur noch der bestimmten Anregung des moralischen und religiösen Gefühls, wie sie durch die täglichen Frühandachten und sonntäglichen Gottesverehrungen bezweckt wird, und des eigentlichen Religionsunterrichts. Dem Religionsunterrichte sind wöchentlich 6 Stunden gewidmet. Vorherrschend ist die sokratische Lehrart. In der Elementarklasse wird Salzmann: Heinrich Gottschalk oder erster Religionsunterricht und dessen erster Unterricht in der Sittenlehre zum Grunde gelegt. Darauf folgt biblische Geschichte des alten Testaments und die Kinder werden mit den Büchern des Alt. Testaments bekannt gemacht. In der zweyten Klasse liegt Krummachers biblischer Katechismus zum Grunde, nach ihm werden die Lehren des Christenthums wiederholt, und die Schüler werden mit dem Geschichtlichen des neuen Testaments vertraut gemacht. Die erste Klasse genießt den Religionsunterricht nach Anleitung der trefflichen Schrift: Glaube, Liebe, Hoffnung von Dräseke. In jeder Klasse werden die besten Kernsprüche und Liederverse memorirt. Die Verschiedenheit der christlichen Confessionen werden gewissenhaft in so fern berücksichtiget, indem sowohl in den eigentlichen Lehrstunden als in den sonntäglichen religiösen Vorträgen alles vermieden wird, was den Gliedern dieser oder jener Kirche anstößig werden könnte ꝛc.

Intellectuelle Bildung. — Unter zwanzig Personen, ungerechnet einige, welche das Tanzen, Reiten und die Musik lehren, ist der Unterricht vertheilt. Dadurch ist es möglich, daß jeder nur sein besonderes Fach höchstens ein Paar Unterrichtsfächer zu versehen hat, und daß für manches zwey Lehrer in Thätigkeit sind. Keiner ist daher zu sehr beschwert mit Unterricht, und hat Zeit in seinem Fach sich weiter zu bilden, wiewohl die Aufsichten täglich an 6 Stunden betragen und gleichzeitig von mehrern über die getheilten Gesellschaften der Zöglinge geführt werden müssen. Was diese Anstalt in ihrem Unterrichtswesen auszeichnet, ist:

Eine Umfassung der Unterrichtsgegenstände, wie sie nicht leicht eine andere aufzuweisen haben möchte. —

Huldigung für bessere Methoden, ohne sich jedem methodischem Winke hinzugeben und die Zeit immerfort mit wechselnden, ungewissen Versuchen zu zersplittern, da man einsieht, daß Eltern ihre Kinder wohl nicht dazu hergeben, um an denselben methodische Experimente machen zu lassen. Dagegen setzt die Anstalt viel auf formelle Bildung, auf Entwickelung aller geistigen Kräfte und hält es keineswegs mit dem bloßen Eintrichtern. —

Gründlichkeit im Unterricht sowohl der Sprachen als Wissenschaften. —

Möglichst sorgfältige Vertheilung aller Schüler nach Maaßgabe ihrer Kenntnisse in die verschiedenen Klassen, die für jedes Fach bestehen. —

Genaue Aufmerksamkeit auf jeden einzelnen Schüler, daß er leiste, was seinen Fähigkeiten angemessen ist. In diesem Falle geht die Sorgfalt so weit, daß dieser und jener Schüler, dem es Noth thut, für jede einzelne Lehrstunde täglich von dem Lehrer eine Censur erhält, die in besonders dazu eingerichtete Tabellen eingetragen wird. — Ferner sorgfältige Aufsicht auf das Zurückbleiben dieses oder jenes Schülers, Aufsuchung der wirkenden Ursache und Abhülfe so viel als möglich, auch wohl durch Privatunterricht.

Die ersten Elementarkenntnisse und Uebungen gehen auf Sprache, Zahl, Form; auf sinnliche Anschauung im naturhistorischen Fache, Sinnübung an Naturkörpern, Gedächtnißübung, auf Schreib- und Leselehre und Leseübungen. Sind die Kleinen hierdurch hinlänglich vorbereitet, so treten sie nach und nach in den vollen Unterricht und gehen auch hier von den elementarischen Anfängern der Sprachen und Wissenschaften allmählig zum reinwissenschaftlichen Vortrage stufenweis über, und zwar überall so, daß die innere Selbstthätigkeit der Schüler durch des Lehrers freye Thätigkeit aufgeregt und lebendig erhalten wird, ohne dabey den letztern an feste Methodenregeln zu fesseln,

Das Fach der Sprachen ist in dieser Anstalt umfassend genug, und begreift in sich die Deutsche, Englische, Französische und Italienische, die Lateinische und Griechische Sprache. Die Grundregel lautet hier durchaus: Verbinde mit der Theorie sogleich die Praxis, laß diese in jene hinüber spiegeln und das abstrakte theoretische Wesen in ein helles Licht setzen; gieb dabey vielseitige Uebung im Deutschen durch schriftliche Aufsätze, anfangs zur Beförderung der Sprachrichtigkeit; lies deutsche Klassiker, wechsele mit Dichtern und Prosaikern, übe nach ihnen die Gewandtheit und Reinheit des Vortrags; leite den Geist der Muster, wie er sich in Bestimmtheit, Kürze und Schönheit offenbaret, zum Schüler hinüber; übe ihn im Verstehn der Muster, so wie sein Gefühl durch richtige Deklamation. — Es ist dieß derselbe Weg im Unterricht fremder Sprachen, nur kommen hier Uebersetzungen aus der Mutter- in die fremde Sprache und umgekehrt hinzu, und Uebung im Sprechen gesellen sich wiederum zu diesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Dez.

(Fortsetzung.)

Kurz nach diesem Vorfall gab Etienne auf demselben Theater sein neues Lustspiel: Les Plaideurs sans procès, welches dann kurz darauf im Druck erschien, mit einer Vorrede, von der hier zuerst die Rede seyn soll, da sie die Geschichte des Stücks enthält. Der Verfasser hatte dasselbe schon vor vier oder fünf Jahren geschrieben; allein die Theater-Censur, die übrigens in Paris etwas vernünftiger ist, als die provisorische Journal-Censur, hat darin einige höchst gefährliche Anspielungen bemerkt und die Abänderung verlangt. Etienne hat sein Lustspiel so herausgegeben, wie er es geschrieben, nicht aber, wie man es hat beschneiden wollen, und in der Vorrede erörtert er die Stellen, welche die Theater-Polizey abgeändert hat: in der That müssen die Leute daselbst wenig wichtige Beschäftigung haben, wenn sie sich beständig mit solchen Kleinigkeiten abgeben. So z. B. ist in den ersten Auftritten die Rede von einem Bostangi-Baschi; ein Prokurator, welcher außer seinen Akten in der Gerichtsamkeit nicht sehr bewandert ist, fragt, was das für eine Person sey. Hierauf wird geantwortet: C'est comme un ministre dirigeant, worüber der Fragende bemerkt: Cette place doit valoir beaucoup d'argent. Diese Stelle hat auf der Bühne ausgelassen werden müssen, weil man sie auf den ersten Minister beziehen konnte! „Gewiß, bemerkt der Verfasser, hätte das Publikum eben so wenig daran gedacht, als ich. Jedermann läßt der Unbegonnühigkeit des ersten Ministers Gerechtigkeit widerfahren, ausgenommen diejenigen, welche geglaubt haben, obige Stelle könnte ihn treffen." Eben so ist der Vers: Pour devenir ministre, que ne fait-on pas! ohne Gnade ausgemerzt worden. Ja, sagt Etienne, ich könnte diese Strenge der Censur eher begreifen, wenn ich gesetzt hätte: Pour demeurer ministre, eh que ne fait-on pas! Noch weniger begreiflich ist der Grund des Ausstreichens folgenden Verses: Evitons, s'il se peut, les temoins d'outremer. Der Verfasser hat mit seinen Freunden gerathen, welche sonderbare Gedanken den Censoren wohl durch den Kopf gefahren seyn mögen, um sie zu bewegen, diesen Vers fortzubannen. Der eine hat gerathen, man habe eine Anspielung auf den König von England oder auf die Zeugen bey dem Prozeß der Königin darin gesehen; ein Anderer hat gemeint, man habe die Leute, die von St. Helena zurückkommen, im Sinne gehabt u. s. w. Etienne versichert, er habe den Vers vor fünf Jahren geschrieben, und wahrhaftig an keine Anspielung gedacht. Das Ausstreichen dieses Verses, setzt er hinzu, sey das Komischste in seinem ganzen Lustspiele. Eben so wenig Gnade hat vor den Augen der Richter gefunden nachstehender Vers: N'aviez-vous pas la dime et les droits féodaux? Daß keine Zehnten und keine Feudalrechte mehr in Frankreich vorhanden sind, ist eine historische Thatsache. Sollte man etwa daran denken, sie bey guter Gelegenheit wieder einzuführen, und es daher für gefährlich halten, den Leuten zu sagen, daß sie jetzt wenigstens diese Lasten nicht tragen? Man kann leicht denken, daß diese Frage, die ein Jeder sich machen muß, welcher die Vorrede zu Etiennes Lustspiel liest, nicht sehr dazu geeignet ist, die Gemüther zu beruhigen. Hat hier die Censur aus eigenem Antriebe gehandelt, so sollte die Regierung sie öffentlich und derb zurechtweisen: hat sie aber auf Antrieb der Regierung verfahren, so ist letztere äußerst unvorsichtig gewesen. Eine wahre Censurchikane ist die Umänderung in dieser Stelle:

Enfin vous avez vu l'appartement que j'ai,
Le premier président n'est pas si bien logé.

Statt des le premier président hat un premier président gesetzt werden müssen. Was für einen großen Unterschied der spitzfindige Censorengeist zwischen dem ersten Präsidenten und einem ersten Präsidenten mag entdeckt haben, ist dem Publikum nicht bekannt geworden, und ihm auch ziemlich gleichgültig. Endlich ist die Censorenfeder durch folgende Stelle gefahren:

On veut dans l'orient des serviteurs discrets
Et c'est pour en avoir la meilleure méthode;
On devrait mettre ici ce moyen à la mode;
Car si tous nos valets se taisaient forcément,
Nous parlerions peutêtre un peu plus librément.

Etienne meint, hier hätten sich die Richter wahrscheinlich an den Bedienten des Herzogs v. Broglie erinnert, den sein Herr vor Kurzem darauf ertappte, wie er seine Korrespondenz ausspionirte und der Polizey mittheilte, und wahrscheinlich hätten sie aus zärtlicher Zuneigung gegen die sprechenden Bedienten obige Stelle verdammt, worin das Schweigen der Bedienten anempfohlen wird. Zum Schlusse bemerkt der Verfasser, daß sich die Regierung eine ganz unnütze Mühe gebe, denn Anspielungen zu verhüten, stehe gar nicht in ihrer Macht; lasse sie eine Stelle in einem dramatischen Stücke ausmerzen, welches ihr eine Anspielung zu enthalten scheint, so finde das Publikum zehn andere Stellen auf, die sich auf irgend eine Tagesbegebenheit anwenden lassen. So habe neulich das Publikum außerordentlich geklatscht, als in einem Lustspiele, wo der Mann sich endlich von dem Zwange seines bösen Weibes befreyet, die Worte ausgesprochen worden wären: „Ein Sklave hat Recht, wenn er seine Fesseln zerbricht." Konnte die Censur vorhersehen, daß das Publikum in diesem Ausbruche ehelicher Freyheit eine politische Anspielung suchen würde? Der Verfasser bemerkt sehr richtig: L'autorité n'a pas de meilleur moyen à prendre que de fermer les yeux, ou que de profiter de l'avertissement. Si elle s'irrite, elle supprimera deux applications, et on en trouvera dix autres. Si elle laisse faire, les applications s'useront d'elles mêmes. Elle revèla d'ailleurs sa faiblesse par des mesures prohibitives; quelle idée se fait-on d'un pouvoir qui tremble devant un hémistiche et qui recule devant un couplet! Nur Schade, daß diese so wahren Bemerkungen aus dem Munde eines Mannes kommen, welcher leider unter der vorigen Regierung so emsig beschäftigt war, der öffentlichen Meinung eine falsche Richtung zu geben, und den freyen Aufflug der Schriftsteller zu hemmen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 104.

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. December 1821.

Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen und darf sich sein bey den Bekannten nicht schämen; und stirbt er, so ists als wär er nicht gestorben, denn er hat Seinesgleichen hinter sich gelassen.

Jesus Sirach.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

In Hinsicht auf den Unterricht in den alten Sprachen Roms und Griechenlands hat man oft genug sehr ungerechte Urtheile über diese Anstalt ausgesprochen. Was von manchen Philologen zu Basedows Zeit gegen die sogenannten neuern Erzieher in Hinsicht dieses Sprachunterrichts geurtheilt wurde, wandte man auch auf diese Anstalt an, und, wie man meynte, mit voller Gültigkeit, ohne nur hinein gesehen und die Männer kennen gelernt zu haben, welche daselbst den Unterricht in den alten Sprachen besorgten, und von denen es sich nicht erwarten ließ, daß sie mit spielender Oberflächlichkeit in der Sache verfahren würden. Allein der Umstand, daß im Unterrichtswesen dieser Anstalt das Studium der Philologie nicht durchaus vor allem Andern vorwaltete, wie es in den obern Klassen der Gymnasien der Fall ist und seyn muß, machte jene Beurtheilung nur desto scheinbarer. Man hätte bedenken sollen, daß eine Anstalt, wie diese, nicht dasselbe Vorwalten gestatten konnte und kann, weil jederzeit der größte Theil ihrer Zöglinge sich Gewerben und Ständen widmet, die von der Philologie weit weg liegen. Vielmehr hätte man den Unterricht derjenigen Schüler beobachten müssen, die sich dem Studiren widmen, und man würde gefunden haben, daß hier ein völliges Vorwalten immer an der Tagsordnung war. — Nur sehr im Allgemeinen läßt sich hier der Gang dieses Unterrichts angeben. Die frühesten Anfänge mit sechs- und siebenjährigen Kindern macht der Lehrer mit kleinen selbst abgefaßten lateinischen Aufsätzen, das Thema derselben liegt ganz im Kreise dieser Kinder. Schon ist der Kindermund durch Terminologien der Botanik für die fremden Leute vorbereitet. Die ersten, leichtesten, grammatischen Anfänge gesellen sich zu diesen ersten Uebungen, dazu hat der Unterricht im Deutschen schon hinlänglich vorbereitet. Man geht daneben bald zum Seidenstückerschen Elementarbuche über; es folgen die Bröderschen Lektionen, und durch praktische grammatische Uebungen, wo die Regel immer durch Beyspiele eingeübt wird, gelangt man bis zur Lesung der leichtern Autoren (Cäsar, Justinus, Nepos), immer mit Beachtung des Inhalts so wohl, als der Grammatik und des guten Ausdrucks. Daneben geben Schulze's Vorübungen den Stoff zu häufigen lateinischen Ausarbeitungen, und Imitationen schon gelesener Klassiker treten hinzu. An jene Prosaiker schließt sich, um Uebung an poetischen Stücken zu gewähren, die Lesung einer Auswahl von Ovids Metamorphosen. Weiterhin werden nach und nach Suetonius, Tacitus, Livius und Cicero zur Lesung gezogen, und zu den Stylübungen sehr fleißig die Döring'schen und Creuzer'schen Schriften angewandt. Neben jenen leztern Prosaikern werden gelesen und erklärt die Aeneide und Oden des Horatius. Jezt wird der Schüler mit der Prosodie bekannt gemacht. Durch alle diese Uebungen und durch Mittheilung der Realkenntnisse der klassischen Literatur gelangt er zeitig genug dahin, daß er die genannten alten Klassiker versteht und zu erklären vermag, daß er eine schöne Gewandtheit im lateinischen Styl zeigt.

Dem so weit gediehenen Schüler wird zugleich eine treffliche Gelegenheit zum Lateinsprechen gewährt, zuvörderst durch mündlichen lateinischen Vortrag, z. B. der Mythologie, der Erklärung griechischer Autoren, ferner von Seite des Schülers durch mündliche Uebersetzung griechischer Autoren ins Latein, durch fast tägliche Unterhaltung in lateinischer Sprache in gelegentlichen Conversations-Stunden, und durch wöchentliche Disputirübungen.

Ganz auf gleiche Weise, doch mit Ausnahme des Sprechens, verfährt man in der Griechischen Sprache. Mit dem Gedike'schen und Jakobs'schen Elementarbuche wird der Anfang gemacht, und die grammatischen Grundstücke werden tüchtig eingeübt. Bald geht man zu Xenophons Schriften über, welche der Schüler bald ins Deutsche bald ins Latein übersezt. Die Odyssee schließt sich bald an. In grammatischer Hinsicht ist daneben nach der Formenlehre zur Lehre von den Accenten, zur Syntax, zur Lehre von den Dialekten und zur Metrik fortgeschritten. Neben den Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Deutsche gehn zugleich die Uebersetzungen und Ausarbeitungen ins Griechische. Bald werden schon gelesene Stellen Griechischer Autoren deutsch oder lateinisch dictirt, und ex tempore von dem Schüler ins Griechische schriftlich übertragen, bald werden zuvor nicht gelesene Stellen dazu angewandt, und die Günther'sche Schrift wird gleichfalls zu Griechischen Aufarbeitungen benuzt. Bey dem gesammten Sprachunterrichte liegen die Sprachlehren von Heyse, Mozin, Wachsmuth, Bröder und Buttmann zum Grunde. Das Französische und Englische wird nicht blos zum geläufigen Lesen und Verstehen auserlesener Schriften, sondern auch auf Schreiben und Sprechen angewandt.

Der wissenschaftliche Unterricht verbreitet sich über folgende Fächer.

Im Mathematischen erscheint die Rechenkunst aus folgenden Standpunkten aufgefaßt.

a) Elementarisch für die kleinere Jugend als Kopfrechnen. Hauptzweck ist intensive Bildung, Entwickelung des Sinnes für Zahlenverhältnisse, die allem andern Rechnen voran geht, bis hinreichende Gewandtheit erlangt ist, und sich dann immerfort mit dem schriftlichen Rechnen vergesellschaftet.

b) Bürgerliches Rechnen schließt sich zu seiner Zeit ans Kopfrechnen an. Bäffens gemeinverständliches Rechenbuch liegt zum Grunde.

c) Die eigentliche mathematische Rechenkunst folgt sodann als Anfang des mathematischen Cursus. Sie wird gelehrt bis und mit der Lehre von den Logarithmen und der Auflösung unreiner quadratischer Gleichungen.

d) Kaufmännisches Rechnen und Buchhalten tritt später hinzu für jeden Zögling, der sich dem Handelsstande widmet. Zuvörderst erscheint hier das Kopfrechnen geschärft und angewandt auf praktische Gegenstände. Die Schüler werden bekannt gemacht mit der Anwendung des vortheilhaftesten Verfahrens in Hinsicht auf Verwandlung der verschiedenen Münzwerthe, auf einfache Zinsberechnung und deren Abstufungen, auf Ausmittlung des Gewinnes und Verlustes nach Procenten, auf die Vermischungsrechnung und die Berechnung der Waarenpreise, auf die Berechnung einiger Wechselkurse ꝛc. Neben ihm geht das Tafelrechnen über dieselben Gegenstände, so wie über die Berechnung der Zinsen von Zinsen, Spesen, größerer Waarenberechnungen, der Berechnung der Wechselkurse u. s. w. Endlich folgt ein Kursus des Buchhaltens. Seine Grundbegriffe werden entwickelt, kleine Entwürfe verfertigt, um die Eröffnung der Bücher und der Verzweigung derselben nach doppelter italienischer Art anschaulich zu machen, u. s. w. Endlich wird die Art und Weise des neuen englischen Buchhaltens auseinander gesezt.

(Der Beschluß folgt.)

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Siebente Erzählung.

Der Löwe und seine Jungen, und wie er einen jungen Schakal auffütterte.

Chodscheste hatte gar wenig geschlafen, der Verdruß, den ihr der Papagey beständig verursachte, wurde lebhafter, sie war mehr als je beunruhigt, und der Kummer über das Fehlschlagen ihrer Hoffnung quälte sie unaufhörlich. Dennoch ließ sie sich verleiten, den nächsten Abend, als eben die Dämmerung ihren braunen Mantel über die Erde gezogen und der blasse halbe Mond schon traurig durch die Wolken blickte, noch einmal zum Papageyen zu gehen, mit dem sie es doch nicht ganz verderben durfte, weil er ihr so manche kluge Maßregeln und Rathschläge ertheilt hatte, noch mehr aber aus Furcht, daß er sie ihrem Gemahl verrathen möge, wenn dieser von der Reise zurückkäme. Dießmal hatte sich Chodscheste in Mannskleidern verkleidet und einen ihrer Mohrensklaven mitgenommen: so trat sie nun vor den Papageyen und bestand keck darauf, sie werde auf der Stelle hingehen und mit Hülfe des Sklaven das Abenteuer bestehen. Der Papagey mußte herzlich lachen, als er Chodscheste in männlicher Kleidung erblickte und wie sie sich so männlich dabey geberdete. Nun, das muß ich sagen, redete er sie an, das hast du allerliebst gemacht. Heute musst du doch hingehen, es koste was es wolle, und da es eine dunkle und regnichte Nacht ist, so hast du wohl daran

gethan, daß du Mannskleider angezogen haſt. — Chodſcheſte erwiederte zürnend und bitter mit folgenden Worten: Als ein Einwohner von Arabien einmal zu einem reichen Manne kam und ihm ſagte: ich will nach Mekka wandern; ſo antwortete der reiche Mann: Geh. Der Araber ſagte: mir fehlen die nöthigen Mittel dazu. Der reiche Mann verſetzte: wenn du kein Geld haſt, ſo geziemt es dir auch nicht, nach Mekka zu pilgern; denn Allah hat denen, die arm ſind, nicht befohlen, nach dem heiligen Grabe zu wallen. Der Araber entgegnete: Ich bin in der Hoffnung zu Euch gekommen, etwas Geld zu erhalten, und nicht, um Euch wegen der Auslegung eines Geſetzes um Rath zu fragen. — So machſt du es mit mir auch, ſagte ſie zum Sittig: du ſagſt mir Maximen und Fabeln, da ich doch blos komme, um die Erlaubniß von dir zu erbitten, daß ich meinen Geliebten beſuchen darf, und nicht, um Rath zu vernehmen oder Geſchichten anzuhören. Denn du ſiehſt, ich kann dir auch wohl Geſchichten erzählen. — Nimm meine Worte und Ermahnungen nicht übel auf, verſetzte der Papagey, glaube mir, der gute Rath eines Freundes und Lehrers iſt für dieſe Welt ſo gut erſprießlich, als für jene. Ich habe dich ſchon zu wiederholten Malen auf die Probe geſtellt und habe dich immer klug und enthaltſam gefunden: du brauchſt alſo meinen väterlichen Rath gar nicht mehr. — O mein Sittig! erwiederte Chodſcheſte, ich weiß, daß du es gut mit mir meinſt, und ſetze keinen Zweifel in deine Weisheit; haſt du aber heute noch etwas zu erinnern, ſo erkläre dich ſchnell und mach es kurz, du ſiehſt, die Dunkelheit der Nacht begünſtigt mich. — Ich merke wohl, du biſt heute kurz angebunden, ſagte der Papagey; aber wozu der Sklave? er kann dir eher nachtheilig werden als nützlich. Leute von geringer Herkunft und ohne Erziehung können oft unbeſonnene oder ſchlechte Handlungen begehen; du thäteſt beſſer, ihn zu Hauſe zu laſſen. Dieſen Morgen, als ein Papagey, ein alter Freund von mir, am Fenſter vorüberflog und mich in meinem meſſingenen Bauer ſah, hielt er an, flog ins Fenſter herein, ſetzte ſich neben dem Käfig ein wenig nieder und ſagte mir, er habe vor einiger Zeit einen Löwen in der Ferne beobachtet, der mit ſeinem Weibchen und zwey Jungen in einer Wildniß ſein Neſt gehabt hätte. Der Alte wäre einmal auf Raub ausgegangen, hätte aber nichts finden können. Endlich ſieht er einen kleinen niedlichen Schackal, der erſt zwey Tage alt iſt, im Graſe liegen. Er brachte ihn mit nach ſeinem Lager und ſagte zur Löwinn: ich kann es nicht über's Herz bringen, ihn zu verſchlingen. Einen oder zwey Tage kann ich wohl faſten, aber du nicht, komm und verzehre ihn. Die Löwinn antwortete: Du biſt ein Männchen, deſſen Herz geſtählt und ohne Mitleid iſt, und willſt ihn doch nicht eſſen? Wie kann ich es denn, die ich eine Mutter bin und zwey Junge habe, und ein fühlendes Herz? Nein, wenn du einwilligſt, ſo wollen wir dieſes kleine Waiſenkind als das unſrige aufziehen und Eltern-Stelle bey ihm vertreten. Gut, verſetzte der Löwe. Ein Paar Monate darnach hatten die drey Jungen gut zugenommen, die jungen Löwen glaubten, der Schackal ſey ihr Bruder, und ſo ſpielten ſie auch wie Brüder zuſammen. An einem Nachmittage gingen dieſe drey Jungen einmal auf die Jagd und erblickten von weitem einen Elephanten. Der junge Schackal ergriff die Flucht und verſteckte ſich unter einen Baum. Als die junge Löwenbrut ſah, daß ihr älterer Bruder davon lief, nahm ſie auch die Flucht. Eine Stunde nachher kamen alle die drey Jungen wieder nach Hauſe und erzählten ihr Abenteuer der Löwinn. Aber die Löwinn machte ihnen die Bemerkung: er iſt ja nur das Junge von einem Schackal! Wie ſollte er denn auch tapfer ſeyn? Und was weiß der vom Kriege? — Chodſcheſte wuſſte nicht, was der Papagey damit ſagen wollte, und bat ihn um die Erklärung. Ey, ſagte er, eben ſo könnte auch dein Sklave von dir weglaufen und dich im Stich laſſen, wenn dir Gefahr drohte, und du kämeſt dann unverrichteter Sache wieder nach Hauſe, ohne die ſchöne Beute erobert zu haben. — Eben hatte ſie den Sklaven weggeſchickt, um ihr noch Geſchenke zu holen, die ſie für den Prinzen mitnehmen wollte. Er blieb lange aus, ſie wurde zornig darüber, ſtampfte mit dem Fuß und ſagte endlich, ſie wolle voraneilen, er ſolle mit den Geſchenken nachkommen, doch werde die Strafe für ſeine Zögerung nicht ausbleiben. — Gute Nacht! rief der Papagey. Doch ſie war ſchon fort zum Prinzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Minna's Wünſche.

O! könnt' ich doch zehn Jahr alt bleiben;
Die großen Leute ſeh' ich ruhig ſteh'n,
Ich liebe, mich umher zu treiben,
Wenn jene ſtill bedächtlich vor ſich ſeh'n.

Ein Blümchen hat ein ſchönes Leben;
Es trinkt den Thau, kann nach der Sonn' ſich dreh'n;
Doch nein, es muß noch Schön'res geben.
Es kann nicht einmal von der Stelle geh'n.

O! könnt' als Vögelchen ich fliegen,
Wie flög' ich froh in alle Weite hin,
Und dann auf einen Zweig mich wiegen,
Wie wär' das ſchön, ſo ganz nach meinem Sinn.

Ein Lämmchen hat's vielleicht noch beſſer,
Das ſpringt und läuft ſo munter hin und her;
Doch nein! dem droht wohl gar das Meſſer,
Was will ich ſeyn? Das Wünſchen iſt doch ſchwer!

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

Die dießjährige Versammlung der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften ward in Basel unter dem Vorsitz des Hrn. Professer Huber am 23., 24. und 25. Juli gehalten, und das Morgenblatt will von ihren Verhandlungen, wie in frühern Jahren, was ein allgemeines Interesse darbietet, einzig nur in abgekürzten Notizen ausreden. Die Rede des Vorstehers zeigte auf eine sehr anziehende Weise, wie aus dem spekulativen Stadium der Naturwissenschaften die wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen in allen auf die Geschäfte der Menschen so einflußreichen Künsten hervorgegangen, und wie daher das eifrige Forschen im weiten Gebiete der Natur immer segenreich auf das menschliche Leben einwirke; hernach gab sie eine summarische Uebersicht desjenigen, was im Lauf des verflossenen Jahres, theils von den verschiedenen Kantonalgesellschaften, theils von ihren einzelnen Gliedern zum Vortheil der Naturwissenschaften geleistet worden ist. Der Professor Pictet las den Nekrolog des am 13. Febr. im 78sten Lebensjahre zu Genf verstorbenen Pharmaceuten und Professors Tingry, und ferner eine Nachricht über die kürzlich in Genf beobachteten merkwürdigen Ergebnisse eines Blitzstrals; auch empfahl er seine eröffnete Unterzeichnung für den verbesserten Bau des Hospiz auf dem großen Bernhardsberg, wofür alsogleich aus der Gesellschaftskasse die Summe von 400 Schweizerfranken unterzeichnet ward.

Hr. Staatsrath Escher von der Linth las eine Abhandlung über die aus dem Wasserbecken des Rheins in den Alpen und dem Jura bey Basel jährlich abfließende Wassermenge. Es beträgt dieselbe im Durchschnitt der lezten zwölf Jahre, genauen Messungen zufolge, jährlich 1046.763.676 Kubikklafter. Was man aus diesem wichtigen Aufsatz hier am liebsten lesen dürfte, das sind folgende allgemeine Betrachtungen über den Haushalt der Schnees- und Wasservorräthe im Alpengebirge. „Diejenige Gegend unsers Erdtheils, (so drückt sich Hr. Escher aus), aus der sich die Hochgebirgskette der Alpen erhebt, liegt tausend bis zweihundert Fuß über die Meeresfläche erhaben. Das Alpengebirge selbst hebt sich nur stufenweise bis zu den höchsten innern Centralketten empor, welche bis dreyzehntausend Fuß hoch über die Meeresfläche in die Atmosphäre emporragen. Schon in der Höhe von 8500 Fuß vermag weder die Sonne in Verbindung mit der Atmosphäre, noch die innere Wärme der Erde den Schnee, womit jeder Winter die Alpenkette aufs Neue bedeckt, wieder ganz wegzuschmelzen, und alle Thäler oder sanftere Gebirgsabhänge, von welchen der Schnee nicht herabglitscht; und die diese Höhe übersteigen, sind mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. In den Längenthälern, welche zwischen den höchsten Centralketten hinlaufen, sind die ausgedehntesten und stärksten Eismassen aufbewahrt, welche nicht blos von dem unmittelbar aus der Atmosphäre auf sie fallenden Schnee, sondern hauptsächlich durch die Schneelauwinen unterhalten werden, welche von den allseitigen, meist sehr steilen Felswänden, womit sich die innersten Felsenketten der Alpen noch aus dieser starren Eisregion emporheben, in sie herabglitschen. In den höhern Regionen, welche die ewige Schneegrenze übersteigen, ist die Wirkung der Sonne und der Atmosphäre zur oberflächlichen Schmelzung des Schnees nur schwach; darum müßten sich diese ungeheuren Gletschermassen durch ihren jährlichen beträchtlichen Zuwachs bald dermaßen ausdehnen, daß sie zulezt die aus ihnen hervorragenden Felsketten in ihren Schoos vergraben und über derselben Abhänge in die tiefern Thäler hinunterglitschen würden, wenn nicht hinwieder die innere Wärme der Erde diese Gletscher von unten herauf ununterbrochen abschmelzen würde, wodurch sie theilweise unterhöhlt werden, und also auch theilweise einsinken, um sogleich wieder neue Flächen dem Erdboden zur allmähligen Abschmelzung darzubieten. Hierdurch wird in dieser starren Eisregion der übermäßigen Ausdehnung der Gletschermassen entgegengewirkt. Aber selbst diese ununterbrochene Wirkung der specifischen Wärme der Erde auf die Gletscher ist nicht hinreichend, ihrem allmähligen Anwachs zuvorzukommen, sondern es hat eine Vermehrung der Eis- und Schneemasse in den obersten Centralthälern der Alpen wirklich Statt; aber weil die Centralketten, so wie die übrigen Gebirgsketten der Alpen, durch viele Querthäler zerrissen sind, so drängt sich die in den Längenthälern allmählig anwachsende Gletschermasse durch diese Seitenöffnungen der sie einschließenden Gebirgsketten heraus, und da sie hier mehr und minder steile Abhänge vorfindet, so wird ihr damit das Vorrücken gegen die tiefern Thäler herab erleichtert. Auch hier noch wirkt die innere Wärme der Erde auf die untere Fläche der durch die Querthäler herausgeschobenen Gletschermassen, so daß dieselben nochmals unterhöhlt werden und theilweise einsinken: weil sie sich aber auf einer abhängigen Fläche befinden, so wird bey diesem Einsinken der natürliche Druck des sich aus den hohen Thälern hervordrängenden Eises dadurch noch vermehrt, und also das Vorrücken der ganzen Gletschermasse, die sich hier völlig zerrissen zeigt, erleichtert. Auf diese Art werden Gletschermassen bis in bewohnte fruchtbare Thäler herabgedrängt, welche nur noch 3000 Fuß Höhe über dem Meer haben, wo also die von allen Seiten zurückgeprellten Sonnenstralen und die Wärme der Atmosphäre dieser Thäler, in Verbindung mit der specifischen Wärme der Erde, so sehr auf diese aus der höhern Gletscherregion herabgedrängten Eismassen wirken, daß sie in jedem Sommer mehr und minder stark abgeschmolzen werden, und so mit dem, im abhängigen Querthal weiter heraustretenden Gletscher-Eis das Vorrücken erleichtern. Auf solche Weise drängt sich der stets neue Zuwachs von Gletschermasse, welcher in den höchsten Längenthälern und auf flachen Hochgebirgen unstreitig Statt hat, in die tiefern und wärmern Thäler herab, wo derselbe alsdann weggeschmolzen, und eben dadurch das Gleichgewicht zwischen der jährlich neu sich bildenden und der wieder abschmelzenden Eismasse erhalten wird. Natürlich und leicht kann jedoch eine Reihe von Jahren eintreten, wo um einer niedrigen Temperatur der Atmosphäre willen die Gletschermasse sich einigermaßen vermehrt und ausdehnt, so wie hingegen auch wieder Reihen von wärmeren Jahrgängen Statt finden, welche die Gletschermasse vermindern und demnach ihre Ausdehnung beschränken. Weil nur wenige in die tiefern Thäler vorgeschobene Gletscher sich finden, in deren Nähe nicht Spuren von ältern Gletscherwällen (moraines) in einiger Entfernung von dem jetzigen Gletscherrand sich zeigen, so erhellet hieraus, daß, im Allgemeinen betrachtet, die Ausdehnung der Gletscher sich gleich bleibt, und daß eher noch eine Verminderung als eine Zunahme und Ausdehnung derselben in der tiefern Region wahrgenommen wird. Das Abschmelzen der Gletscher an ihrer untern Fläche, welches durch die specifische Wärme der Erde bewirkt wird, findet ununterbrochen und also auch im Winter Statt; es werden dadurch die Quellen der Bäche und Ströme auch während der herbsten Winter unversiegbar erhalten. Dagegen findet das oberflächliche Schmelzen der Gletscher und des Schnees, welcher die ganze Alpenkette jeden Winter aufs Neue bedeckt, meist nur in den wärmern Jahreszeiten Statt; daher denn auch in dieser leztern alle Quellen, Bäche und Ströme der Alpen bedeutend verstärkt werden, und eine sehr beträchtlich vermehrte Wassermasse den verschiedenen Abtheilungen unsers Erdtheils und den sie umgebenden Meeren zufließt."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. December 1821.

Es herrsche Fried' und Freyheit nur im Innern,
So wird nicht leicht ein Feind von außen sich
An euern Frieden, eure Freyheit wagen.

Raupach.

Volkslied von Rückert.

Es waren drey Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drey einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle drey
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreye:
Hoch lebe Oesterreich!
Der andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die zwey,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabey.
Da richteten im Sinken
Sich beyde nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.

Da rief der in der Mitten
Noch einmal Deutschland hoch!
Und beyde mit dem dritten
Riefen's, und lauter noch.
Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbey,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drey.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle drey zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Fortsetzung.)

Achte Erzählung.

Von dem Frosch, der Biene und dem Vogel, die den Elephanten umbrachten.

Den andern Morgen schlief Chodscheste sehr lange. Sobald sie aufstand, ging sie sogleich zu ihrem Vertrauten, dem Papageyen, um ihm ihr volles Herz zu öffnen. Habe ich dir's nicht gesagt, rief er ihr schon von weitem entgegen, daß der Sklave es eben so mit dir machen würde, wie der junge Schakal mit den Löwen? — Doch ich bin reichlich entschädigt, antwortete sie, dir will ich die schönsten Bissen geben,

weil du mich noch eben zur rechten Zeit entließest. — Erzähle, rief der Papagey. — Als ich vor dem Schlosse des Prinzen eulam, sagte Chodscheste, umzingelte mich die Wache, und wollte mich nicht einlassen. Hätte ich mich nicht verkleidet, so wäre es mir vielleicht eher geglückt. Der Prinz, der am Fenster stand und noch die Kühle des Abends genoß, hörte den Lärm, und befahl, mich einzulassen, was mir um so leichter wurde, da ich eine dringende Botschaft vorschützte. Jezt fand ich meinen Geliebten. O wie danke ich dir, mein treuer Vogel, der mir zu meinem schönsten Glück, zur höchsten Wonne meines Lebens verholfen hat. In süßen Umarmungen schwanden uns die wenigen Stunden wie eine Minute dahin. Alles, was ich hoffte, wofür ich entglühte, habe ich gefunden an dem Busen des Geliebten, am Halse des Theuern, des Liebevollsten unter den Edeln. Könntest du meineidig werden, mich verrathen meinem Gemahl, wenn er naht — wehe dir, es würde dir theuer zu stehen kommen. Und weiß ich, ob er mich noch liebt, wie ehemals? noch hat er mir keinen Boten, noch keinen Brief gesendet. Vielleicht ist er selbst untreu geworden. Aber keine Macht wird den Eindruck wieder auslöschen, den die lezte süße Nacht auf mich gemacht hat, wo ich schwelgte in den Düften des Rosengartens, die einst in den Wohnungen der Seligen uns auf ewig entzücken werden. — Siehst du nun, erwiederte der Papagey, daß ich am Ende doch das Mittel gewesen bin, wodurch du zum Ziel gelangtest? Ich hätte Alles vereiteln können. Schon war ich im Begriff, einen Papageyen, der mein vertrauter Bekannter ist, als Boten mit der geheimen Nachricht an den Prinzen zu senden, daß keine Leidenschaft für ihn in deinem Herzen glühe, daß er sich keine Hoffnung machen dürfe, dich zu besitzen. Doch aus Freundschaft und Mitleid für dich änderte ich meinen Entschluß. — Ist es möglich, rief Chodscheste, wie danke ich dir! Ja, das höchste Glück hast du mir bereitet, und ich will eher den Tod leiden, als meinen theuersten Wünschen entsagen, als meinem Geliebten untreu werden, dem ich von nun an die heiligste Liebe geschworen habe. Wirst du mich aber meinem Gemahl verrathen, so sey gewiß, daß du das Schicksal des Papageyen haben wirst, dem die Gattinn des Kaufmanns Feruk Beg die Federn ausriß und den sie aus dem Fenster schleuderte. Denn die Strenge, womit mein Gemahl mich schon seit langer Zeit bewachen läßt, ertrage ich nicht länger, und die Aufsicht über mich und über sein Hauswesen, die er Andern anvertraut hat, ist meiner Würde und meiner Geburt nicht gemäß. Und wer weiß, wie lange er noch ausbleiben wird, oder ob er gar jemals wieder zurückkehrt, und ich sollte dann so lange Zeit hindurch wie eine Wittwe leben, und der Liebe nicht genießen? — Der Papagey suchte sie zu besänftigen, doch Chodscheste eilte bald in den Garten zu den duftenden Rosenlauben, wo sie sich ganz den holden Liebes-Träumen überließ. Abends kam sie wieder zu ihrem Vogel, nachdem sie einen kostbaren Stoff von Brocat angelegt, ihre Haare und Augenlieder mit Rosenöl angefeuchtet und ihren schlanken Nacken mit Juwelen geschmückt hatte. Sie nahm sogleich den Papageyen aus dem Vogelbauer und ließ ihn von dem schwankenden Ringe auf ihren Finger hüpfen. Genieße der Freyheit, sagte sie, aber willst du dich dankbar bezeigen, so erzähle mir ein hübsches Mährchen, womit ich den Prinzen unterhalten kann, denn er hat mich auf heute Abend wieder zu sich geladen, und er ist ein gar großer Liebhaber von Geschichten, sezte sie mit naivem Sinn hinzu. Aber du sollst mich nicht wieder zum Besten haben und nicht die ganze Nacht hindurch erzählen, als wenn du an meinem Krankenbette säßest; denn noch weiß ich nicht, wie meine Sterne bisher so ungünstig stehen konnten, und wie wir beyde mit vereinigten Kräften nicht eher zum lang' ersehnten Ziel zu gelangen vermochten. —

Der Papagey fing wie gewöhnlich wieder ihre Worte auf und sagte: Mit vereinigten Kräften? Wie sollte es uns nicht endlich gelingen? Kamen doch einst der Frosch, die Biene und der Vogel, diese schwachen kleinen Thiere, zu ihrem Zweck und besiegten mit vereinigten Kräften den mächtigen Elephanten! Kennst du die Geschichte noch nicht? — Nein, erwiederte Chodscheste, indem sie sich nachlässig dem Fenster gegenüber auf den Divan niederließ, so daß sie über den Rosen und Cypressen den Mond aufgehen sah. — Der Papagey erzählte wie folgt: „In einer gewissen Stadt war ein Baum, dessen Aeste und Zweige einem runden Schirm ähnlich waren, und worin ein kleiner unschuldiger Saweh genistet und seine Eyer gelegt hatte. *) Eines Tages kam ein Elephant und fing an, sich mit dem Körper an dem Stamm des Baumes zu schaben, von der heftigen Bewegung fielen aber die Eyer aus dem auf dem Baum befindlichen Neste. Der arme Saweh flatterte in der größten Bestürzung um den Baum herum, weinte und schrie; aber was vermag ein Floh gegen einen Elephanten? Der Saweh sagte bey sich selbst: ein mächtiger Feind muß durch Hinterlist und Künste überwunden werden. Er begab sich zu einem andern Vogel, mit Namen Langschnabel, der sein Freund war, und sagte: Ein Elephant hat mir ein Leids angethan! Ersinne eine List, daß ich mich an ihm rächen kann. — Der Langschnabel sagte: Es ist ein schwieriges Unternehmen, gegen einen Elephanten zu Felde zu ziehen, und ohne Beystand ist es ohne Erfolg. Ich habe eine Freundinn, eine Biene, die ihres Verstandes wegen berühmt ist, die will ich um Rath fragen. — Sie gingen also mit einander zur Biene und erzählten ihr Alles. Da sie die Sache vernommen hatte, schüttelte sie bedenklich den Kopf und sagte: Ich habe mich von jeher zum Dienste meiner Freunde gewidmet, indeß die Wahrheit zu sagen, ich wünschte aus besonderer Rücksicht, daß dieser Vorfall dem General von der Armee der Frösche erzählt werden möchte.

*) Ein in Persien einheimischer kleiner Vogel mit rothem Kopf, übrigens einem Sperling ähnlich.

— Hierauf gingen alle drey, der Sawch, die Biene, und der Langschnabel, zum Frosch, erzählten ihm die Sache und baten um seine Hülfe. Der Frosch gab sein großes Bedauern in Hinsicht der zerbrochenen Eyer zu erkennen, und sagte: Seyd nur ganz ruhig, denn durch Kunst kann sogar ein Berg abgetragen werden. So eben, sezte er hinzu, fällt mir eine Kriegslist ein, wodurch wir dem Elephanten beykommen können und ihn gewiß umbringen werden, so klug er auch selbst seyn mag; und das ist diese: Erstlich lasst die Biene sich auf das Ohr des Elephanten setzen, und ihn durch ein ununterbrochenes leises Sumsen so lange verirren, bis er ganz wüthend wird; dann muß der Langschabel kommen, und mit der Spitze seines Schnabels in die Augen des Elephanten bohren, ihm beyde Augen ausreißen, und ihm das Licht für diese Welt in Finsterniß verwandeln. Einige Tage hernach, wenn er von Durst gequält ist, will ich mich vor ihn hinstellen und zu quaken anfangen; er wird meine Stimme erkennen und bey sich selbst sagen: Hier muß Wasser seyn und ein Teich mit Fröschen; wenn er mir, dann folgt, so soll er in eine solche Tiefe stürzen, wo er nicht wieder herauszukommen im Stande seyn wird, und wenn Niemand sein Geschrey hört, so wird er, wenn er sich einige Tage abgearbeitet hat, schon von selbst sterben. — Was der Frosch vorschlug, wurde ins Werk gesezt, der Elephant geblendet und endlich getödtet." —

Nun auf und fort zum Prinzen, rief der Sittig, als er die Erzählung beendigt hatte. Aber Chodscheste war doch wieder betrogen, denn es röthete sich schon der Himmel und sie durfte den Besuch sich nicht mehr erlauben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Beschluß.)

Nach hinlänglicher Vorbereitung durch die elementarischen und mathematischen Rechnungsarten folgen nach einander:

Die ebene Geometrie, die körperliche Geometrie und die ebene Trigonometrie. Erlaubt es die Zeit (denn der ganze Cursus ist auf 2½ bis 3 Jahre bestimmt), so wird noch über die analytische Behandlung der Kegelschnitte das Nöthigste gelehrt und theoretisch praktischer Unterricht im Feldmessen gegeben. Dem Cursus der Mathematik liegt Vieth's, dem Feldmessen Meinert's Lehrbuch zum Grunde. Daß diese herrliche Disciplin in ihrem Vortrage zur geistigen Gymnastik diene, sey nur kurz und ohne Gepräng bemerkt.

Die Naturlehre folgt auf den mathematischen Cursus und geht späterhin neben ihm. Kries Lehrbuch liegt zum Grunde, und den nöthigsten Apparat, bestehend in einer Elektrisirmaschine, Voltaischen Säule, Luftpumpe und einigen andern Stücken, besizt die Anstalt.

Die Naturgeschichte tritt früh in den Elementar-Unterricht und wird vorzüglich, durchaus auf dem Wege des Anschauens, angewandt für frühere Belebung des sinnlichen Beobachtens, der Aufmerksamkeit, des logischen Ordnens, des Nachdenkens und zur Uebung der Sinne. Immer aber bleibt hier und bey den naturkundlichen Disciplinen überhaupt noch ein großer allgemeiner Zweck übrig; ein Hinweisen auf die, oft so plözlich ins Auge springenden, in Zweck und Mitteln abgewogenen Einrichtungen Gottes in der Natur; ein stetes Anregen des Ahnens und Erkennens der unendlichen Weisheit. — Der Unterricht beginnt mit der Zoologie, geht zur Botanik über, und schließt späterhin mit der Mineralogie. Die Objekte kommen theils frisch aus der Natur, zumal anfänglich, theils aus der hübschen Sammlung der Anstalt.

Die Sternkunde bleibt keineswegs ganz unbeachtet, denn sie gehört, wie jeder der obigen Zweige der Naturkunde, in die allgemeine Menschenbildung. Was der Unterricht in dieser Anstalt daraus zur Bildung ihrer Jugend ergreift, wird theils in der allgemeinen Geographie, theils in der Naturlehre vorgetragen. Dazu kömmt an heitern Winterabenden eine Musterung der merkwürdigsten Sternbilder und einzelner ausgezeichneter Sterne. Es fehlt dabey selbst nicht an einem schönen Fernrohr, um manche denkwürdige Erscheinungen, welche das unbewaffnete Auge nicht zu erreichen vermag, zur Anschauung zu bringen.

Die Geographie wird in 3 Cursen gelehrt, von denen der erste, elementarische, vom Haus ausgeht und die nöthigsten Vorbegriffe fixirt. Weiterhin überläßt man sich dem wissenschaftlichen Gange, immer aber mit dem subjektiven Zwecke, der die Uebung des Gedächtnisses, der innern Anschauung und des Denkens combinirt und jederzeit streng festhält. Der historische Vortrag des Stoffs wechselt mit stets fortgehender Einübung desselben, welche in mannichfaltiger Form durchgeführt wird. Die alte Geographie steht mit der Lektüre der alten Classiker und mit dem historischen Unterrichte in genauer Verbindung.

Die Geschichte wird so vorgetragen, daß der Schüler zuerst eine gedrängte Uebersicht der Hauptbegebenheiten enthält. Ist dieß bewirkt, so folgen die weitern Auseinandersetzungen mit kurzem Raisonnement. Pölitz Handbuch wird dabey benuzt.

Alterthumskunde und Mythologie werden nicht blos immerfort gelegentlich bey der Lesung der Alten erläutert, sondern auch der ersten Klasse der Schüler besonders im Zusammenhange vorgetragen. Ich finde es trefflich, daß dieß im laufenden Jahre im freyen lateinischen Vortrage geschah, in welchem auch die alte Geschichte mitgetheilt wurde.

Mit Uebergehung des Lesenlehrens und der Schreibkunst sind dieß die sämmtlichen Fächer des Unterrichts. Schwerlich wird man einen Gegenstand vermissen, der zur allgemeinen Bildung des Menschen gehört, oder als Vorbereitung zu den Studien erforderlich ist.

In älterer Zeit wurde auch in der Technologie Unterricht gegeben. Unbekannt ist mir, warum sie in späterer ausgeschlossen worden. So viel ist gewiß, daß ein weitläuftiger ins Einzelne gehender Unterricht in diesem Fache

sehr unzweckmäßig seyn würde; desto zweckmäßiger aber eine gedrängte Uebersicht der technologischen Fächer mit Angabe der Hauptsache eines jeden und unterstützt so viel thunlich mit gelegentlicher Anschauung. Wie die Natur umgibt uns das Bürgerleben; können und sollen wir uns der Kenntniß der Naturprodukte nicht entziehen als gebildete Menschen, warum der der Kunstprodukte, die uns überall umgeben?

In jedem Fache des Unterrichts sind die Schüler in 2, 3, bis 4 Klassen vertheilt, und jeder steht in derjenigen, wohin er nach Maaßgabe seiner Fortschritte gehört; immer jedoch so, daß auf seine natürliche Fähigkeit dabey Rücksicht genommen wird, weil es gewiß genug ist, daß man dem Fähigen schadet, wenn man ihm im Unterrichte zu leichtes Spiel gibt. Zu den eigenen Arbeiten der Schüler sind täglich 4 Stunden bestimmt; für die kleinen Zöglinge jedoch ein kürzerer Zeitraum. Diesen hat jeder unter specieller Aufsicht, in der jedoch einige Reifere nicht begriffen sind, zu allen Arten der Ausarbeitungen, zur Wiederholung und Vorbereitung, zu Uebersetzungen, zum Memoriren, Charteuzeichnen, zu tabellarischen Entwürfen ꝛc. anzuwenden. Monatlich ist Examen. Es werden 4 bis 5 Klassen in Gegenwart mehrerer Zuhörer geprüft, und jeder Schüler hat eine Probearbeit aufzuweisen, die mit den Bemerkungen desjenigen Lehrers versehen ist, in dessen Fach sie gehört.

Obige Bemerkungen entsprangen nicht aus flüchtiger Ansicht; sie gründen sich auf lange und genaue Kenntniß des Sinnes und Wesens der Anstalt. Sprach der Verfasser mit Liebe von derselben, so konnte ers aus innerer Ueberzeugung. Uebrigens steht sie, die Anstalt, jedem offen, und empfängt offen und unbefangen jeden Be- und Unter-Sucher. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 6. Dec.

Rom ist dieses Jahr sehr mit Fremden gesegnet, unter denen der reiche Graf Demidof, der berühmte Londner Kunstkenner Blaument, aber bis jezt wenig deutsche Landsleute sind. Auch wird bis jezt noch allgemein über wenige Bestellungen und Kunstankäufe geklagt. Auch der Herzog von Berwick-Alba, sonst so berühmt wegen seiner Freygebigkeit gegen die Künstler, ist dießmal einige Zeit hier gewesen, ohne Etwas zu bestellen.

Man reißt bereits die Häuser an der Porta del Popolo, rechts für den Eintretenden, nieder, um einen Vorhang und andere Gebäude in einen Halbzirkel zu sezen, welcher dem auf der Seite des Monte Pincio gleich werden soll. Ich fürchte, die neue Schöpfung wird weit unter der Erwartung seyn, und die Unzufriedenheit des Volks noch vermehren, welches gerade in diesem Quartiere dicht gedrängt wohnte, weil es am Flusse und vor dem Thore etwas zu verdienen gab.

Diesen Winter wird an dem Orte, wo die alte Stadt der Falisker gestanden hat, von einer Gesellschaft eine Nachgrabung veranstaltet werden, welche auf den ersten Blick manches Interessante zu versprechen scheint.

Im Oktoberhefte der Effemeridi literarie steht ein interessanter Brief des gelehrten Orestes de Matthaeis an den Ritter v. Bartholdy, betreffend ein kleines Näpfchen von Thon mit der Inschrift: IACCHOCATKION. De Matthaeis erklärt die Inschrift für eine Anzeige eines adstringirenden Augenmittels, gegen Millin, welcher ein ähnliches Gefäßchen illustrirt hat. In demselben Hefte steht eine interessante Notiz über den chinesischen Bergreis, von Hrn. Lannoi in Maino übersendet. Er wird nicht versezt, im nördlichen Spina als Sommerfrucht, im südlichen als Winterfrucht gebaut, und gilt für nährender und wohlschmeckender, als der Wasserreis.

Die Theater sind wegen der Adventszeit geschlossen. Wir hoffen, daß Sgra. Mombelli, welche die Bühne verlassen und einen florentinischen Edelmann heyrathen wollte, nun, da diese Heyrath sich zerschlagen hat, der Kunst erhalten werde, welche sie wirklich als Virtuosin übt.

Die große Angelegenheit im Osten beschäftigt die Italiener sehr, und es fehlt an Seufzern und Vergleichungen, selbst an Schamröthe nicht. Bey den niedern Preisen der Landeserzeugnisse und den hohen Abgaben leidet zum Glück der Volkshaufe nichts, vielmehr ist er höchlich zufrieden, den Wein um 1 Bajocco die Foglietta trinken und respektive saufen zu können.

Die Jesuiten kleiden viele Novizen ein, und werden nächstens die Lehrerstellen am Collegium Romanum wieder einnehmen. Im deutschen Collegium haben sie bereits zwölf junge Leute.

Basel.

(Beschluß.)

Von ihrem gegenwärtig fast einzigen Mitgliede in Graubündten, dem großen Pfarrer Pobl in Luzern, empfing die Gesellschaft einen bedauerlichen Bericht über den Zustand der Naturwissenschaften in dortiger Landschaft. Mitten in einem Reichthum und Ueberfluß von Schätzen aller Art, welche die Natur über dieses Land ausgegossen hat, lesen dort nur sehr wenige Menschen, die es der Mühe werth achten, sich um die Kenntniß dieser Naturschätze zu bewerben, während alle Uebrige nichts von Allem sehen und bemerken! Hr. Regierungsrath Rengger las eine auf eigenthümliche Beobachtungen gegründete, ausführliche geognostische Darstellung der Mergelbildung des Juragebirgs, und der Professor de la Rive aus Genf gab die Beschreibung und Vorweisung zweyer von ihm erfundener electro-magnetischer Werkzeuge, die einen deutlichen Begriff einiger der von Ampère entdeckten Erscheinungen ertheilen, und dessen sinnreiche Theorie zum Theil bestätigen.

Von Hrn. Professor Bernoulli empfing die Gesellschaft eine reichhaltige Geschichte der Bandfabrikation in Basel, und eine Schilderung des gegenwärtigen Zustands dieses wichtigen Industriezweiges. Aus den Rathsprotokollen ergibt sich, daß nur erst im Jahr 1670, und nach überwundenem hartnäckigen Widerstand der Bortenwirker (Pesamentirer), die Bandwebestühle vollends in Basel eingeführt wurden; doch war bereits schon im Jahr 1610, früher als Beckmann angibt, ein solcher Werkstuhl in Basel vorhanden; bedeutend dingegen wurde ihre Zahl erst im Jahr 1670, und seine große Entwicklung erhielt der Fabrikationszweig während der zweyten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts.

Logogriph.

Jenes Volk von deutschem Gebüt, vor Zeiten so mächtig,
Nenne mir, theuerster Freund, mit der Geschichte vertraut!
Lange spielte berühmt es eine bedeutende Rolle;
Aber sein Name ging unter im Strome der Zeit.
Nun mein Letztes entfernt, und E zu dem O noch gesellet,
Siehst du den Dichter vor dir, lange schon rühmlich genannt.
Mit der größten Gewalt umfaßt er das Drama und Epos.
Meister auch im Roman, gründlicher Kenner der Kunst.
Unvergänglichen Ruhm hat sein Genius längst ihm erworben,
Ihm wird die Nachwelt noch zollen den herzlichsten Dank.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 306.
Gestern. Stern. Ernst.

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. December 1821.

Wer weise ist, der hört zu und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt ihm rathen: daß er vernehme die Sprüche der Deutung, die Lehre der Weisen und ihre Meinung.

Sprüche Salomonis.

Tuhti Nameh, oder Erzählungen eines Papageyen.

(Beschluß.)

Neunte Erzählung.

Wie der Kaiser von China sich im Traum in die Königin von Ruum verliebte.

So fing nun der Papagey wieder an, mit der guten Chodscheste sein Spiel zu treiben und trieb es mit wenigen Unterbrechungen fast noch einen Monat lang so fort, ohne daß sein Vorrath von Erzählungen erschöpft gewesen wäre.*) Die liebe Frau konnte gleichwol ihre Zuneigung für den Papageyen nicht aufgeben, so wehe er ihr auch manchmal that, denn meistens war es doch nur ihre eigne weibliche Neugierde, wenn sie die Erzählungen umständlich wissen wollte. So nahte denn endlich der Vorabend vor der Zurückkunft Meimuns heran, ohne daß jedoch jemand wusste, daß er an diesem Tage kommen würde, und man fand Chodscheste wie gewöhnlich wieder bey ihrem angenehm unterhaltenden Freunde. Tröste mich, sprach sie zu ihm, und gib mir meine Ruhe wieder, kein Schlaf kommt in diese Augen mehr. Ich schwebe in zwiefacher Gefahr, und weiß keinen Ausweg zu finden. Die Astrologen erzählten mir vor geraumer Zeit, daß Omar Abdullah ul Aßhs, der fromme König, weder am Tag noch zur Nachtzeit geschlafen habe. Man fragte ihn, warum schlaft Ihr nicht zu einer bestimmten Zeit? Er antwortete: wenn ich des Nachts schlafe, so würde mein Schöpfer nicht verehrt werden; ruhte ich am Tage, so würden meine Unterthanen darunter leiden. Deßwegen genieße ich keiner regelmäßigen Ruhe. O mein Sittig! so bin auch ich in banger Besorgniß, daß, wenn ich meinen Freund mir gewogen mache, ich meinen Gemahl verlieren möge, der mir doch so werth und theuer ist; und wenn ich diesem allein treu bleibe, mein Geliebter wieder eifersüchtig und ungehalten seyn wird: lieber möchte ich daher beyde verlassen und mich reuevoll in den Schleyer der Keuschheit hüllen. — Fasse dich, sprach der Papagey, Enthaltsamkeit und Entbehrung sind freylich höchst empfehlungswerth, aber jedes Ding hat seine Zeit. Die Königinn von Ruum nahm sich auch vor, enthaltsam zu leben, und wollte in ihrem Leben nicht heyrathen; am Ende aber nahm sie doch einen Mann, so sehr sie es auch verschworen hatte. Um dieselbe Zeit lebte ein Kaiser in China, der einen weisen Wessir hatte. Als der Kaiser einmal in tiefem Schlaf lag, weckte ihn der Wessir wegen dringender Regierungsangelegenheiten. Der Kaiser, im fürchterlichsten Zorn über diese Störung, zog seinen Degen, lief hinter den Wessir her und wollte ihn durchbohren. Der Wessir flüchtet und

*) Dieser Fabelroman enthält nämlich im Original 35 Erzählungen, welche in der Folge sämmtlich in einer deutschen Uebersetzung herauskommen werden, aus welcher hier nur ein Auszug in angemessener Bearbeitung gegeben ist. Auf die Aehnlichkeit mit den Erzählungen der Tausend und Eine Nacht aufmerksam zu machen, wäre wohl überflüssig.

A. d. U.

läuft in ein andres Haus. Der Kaiser schlug die Hände zusammen, zerriß seine Kleider und brach in lautes Geschrey aus. Die Minister fragten ihn, was ihn betroffen hätte? Er antwortete: Diesen Augenblick träumte mir, ich wäre in einem Garten und sähe ein Frauenzimmer, die an Schönheit alles übertraf, was ich nur gesehen habe; bald küsste sie mir die Hände, bald legte ich mich mit dem Kopf an ihre Füße; in dem nämlichen Augenblick weckte mich der Wessir aus dem Traum. — Der Kaiser sah immer in Gedanken die schöne Gestalt. Er hatte indeß noch einen andern Wessir, der ein Künstler war. Diesem beschrieb er die Schöne genau, und der Wessir malte ihr Porträt. Darauf baute er eine Einsiedlerhütte an der Landstraße, wo er jeden Tag die Vorübergehenden fragte, ob sie dieses Frauenzimmer kennten? Niemand kannte sie. Endlich kam ein Reisender des Wegs und sagte, es wäre das Bildniß der Königinn von Ruum; aber trotz ihrer Schönheit wolle sie nicht heirathen. — Warum nicht? fragte der Wessir. — Die Königinn, sagte er, saß einmal in ihrem Gartenhause neben einem Baum, in dessen Gipfel eine Pfauhenne ihre Eyer gelegt hatte. Auf einmal wird der Garten vom Blitz getroffen und alle Bäume brennen auf. Als sich die Flamme auch jenem Baum nähert, kann der Pfauhahn die Hitze nicht mehr aushalten, sondern verlässt unbarmherzig das Nest, die Henne aber bleibt aus Liebe für ihre Eyer sitzen und lässt sich mit verbrennen. Wie die Königinn diese Gefühllosigkeit an dem Männchen bemerkte, rief sie aus: Die Männer sind doch treulos! Nein, ich schwöre es, ich will niemals von einem Manne nicht einmal reden! — Dieß erzählte der Wessir Sr. Majestät. Der Kaiser sagte, er wolle durch einen Gesandten um sie anhalten lassen: der Wessir that indeß den Vorschlag, er wolle mit des Kaisers Porträt hinreisen, die Königinn werde sich gewiß darin verlieben, wenn sie höre, daß der Kaiser sich im Traum in sie verliebt hätte. Dieß geschah. Er zeichnete in Gegenwart der Königinn den Kaiser, umgeben von seiner Menagerie, und erzählte ihr, einst habe der Kaiser auf dem Balkon seines Sommerpalastes gesessen, als plötzlich eine Rehkuh mit ihrem Kalbe an einem angeschwollnen Bache vor ihm erschienen sey. Das Rehkalb sey aber von der Mutter verlassen, aus Angst vor der Ueberschwemmung; der Rehbock sey darauf zu gekommen und aus Liebe für sein Junges sey er mit demselben in dem Strudel ertrunken. Nun schwor der Kaiser, er wolle in seinem Leben nicht heirathen; er heirathete endlich doch die Königinn von Ruum.

Hier brach Chodscheste auf, das Ende der Geschichte errathend, aber ungeduldiger, den Prinzen zu sehen, als das Ende der Erzählung abzuwarten. Sie traf ihn im Palast, überließ sich dem Feuer seiner Küsse, ihre Seelen flossen in einander, aber so züchtig genoß sie des Glücks, daß ihr Herz rein und lauter blieb, wie das Antlitz des keuschen Mondes und der strahlenden Sonne.

Zehnte Erzählung.

Von der Liebe einer Königstochter, und von dem traurigen Ende der Chodscheste.

Am folgenden Abend kam die schöne Prinzessinn tiefsinnig und mit gesenktem Haupte zu ihrem Vogel. Ihre Gesichtsfarbe war blaß, sie hatte keine Lust zu essen, Kummer und Besorgniß quälten sie unaufhörlich. — O du, der du mein treuer Gefährte bist, rief sie aus, weißt du, welche Frage einst an einen weisen Magier gerichtet wurde? Es fragte ihn jemand: was ist die Liebe? Er antwortete: die Liebe ist eine Art des Todes mitten im Leben! Nun sieh, diese nämliche Liebe, diese Leidenschaft, die meine sorgenvolle Beschäftigung ist und nicht abläßt, an meinem Herzen zu nagen, ist nun zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, sie ganz und gar aufzugeben und selbst das Wort: Liebe; künftig nicht einmal mehr auszusprechen. — Der Sittig erwiederte: Ach, Chodscheste, es ist ein großer Unterschied zwischen Reden und Handeln. Welche nahe Verwandtschaft hat die Liebe mit der Geduld! und kann der Liebende nur einen Augenblick leben ohne die Dame seines Herzens? — Du hast bisher, versetzte die Prinzessinn, deine Ergebenheit für meinen Dienst bewährt; bewahre auch künftighin diese Treue und lebe für meinen Dienst; aber streue nicht ewig dieses Salz in meine Wunden, sondern heile sie durch Befriedigung meiner Sehnsucht, durch glückliche Liebe, und laß mich heute entweder auf immer oder zum Leztenmal bey meinem Geliebten verweilen. — Wie wäre es möglich, versezte der Vogel, daß ein Weib ohne einen Gatten leben könnte. Dann wäre ja auch die Königinn von Ruum, welche die Männerscheu hatte, unvermählt geblieben! Sollte dir aber dein Geheimniß entlockt werden, so mache es wie jene Königstochter, die ihren Ruf und die Unbeflecktheit ihrer Tugend wieder herzustellen wußte. — So sey es denn, sprach die Tochter Achmeds, ich will ihm entsagen und zu meinem Gemahl zurückkehren. Was war es für ein Vorfall, von dem du sprachst? Erzähle, aber mische nicht wieder solche Räthsel in deine Fabeln, wie du bisher immer gethan, denn Liebende sind nicht geschaffen, Räthsel zu lösen. Der Vogel erzählte folgendermaßen:

„Es war einmal ein König, dessen Reich an die Provinzen von Ruum gränzte. Der Kaiser von Ruum hatte eine schöne Tochter; auf den Rath eines Wessirs ließ der König um sie anhalten. Der Kaiser war indeß nicht mit der Heirath zufrieden und lehnte daher den Antrag ab. Man unterhandelte vergebens. Der König fiel daher mit einer großen Armee in das Gebiet von Ruum und verwüstete das Land. Der Kaiser, durch große Verluste genöthigt, gab endlich seine Tochter dem König. Die Prinzessinn hatte einen Sohn aus einer frühern Ehe; sie durfte dieß aber auf Befehl ihres Vaters dem König nie entdecken. Da sie nun

in den Palast des Königs kam, grämte sie sich unaufhörlich über die Trennung von ihrem Sohn. Sie suchte daher ein Mittel, das Geheimniß dem König in die Hände zu spielen. Als dieser ihr einstmals ein Kästchen voll Juwelen zum Geschenk machte, sagte sie: Mein Vater hat einen Sklaven, der sehr geschickt mit Juwelen umzugehn weiß; wenn er hier wäre, so könnte er die ächten von den unächten aussondern. Ihr Gemahl sagte: wenn ich mir den Sklaven von deinem Vater ausbäte, sollte er ihn mir wohl überlassen? Nein, erwiederte sie, denn er betrachtet ihn als seinen adoptirten Sohn; ich könnte ihn aber vielleicht durch einen Kaufmann, der ihm Geschenke von mir überbrächte, zu uns einladen. Dieß geschah; sie sagte aber insgeheim dem Kaufmann: Ihr dürft ihn nicht als einen Sklaven behandeln, es ist mein eigner Sohn. — Genug, der Sohn kam; dem König gefiel seine schöne Gestalt, und die Mutter war außer sich vor Freude. Als der König einmal auf die Jagd gegangen war, scherzte die Mutter mit ihm und überließ sich sorglos seinen Tändeleyen. Ein Page verrieth es dem König; dieser machte seiner Gemahlinn bittere Vorwürfe und gab Befehl, dem vermeinten Liebhaber den Kopf abzuschlagen." Chodscheste, die sich bey diesen Worten getroffen fühlte, vermochte ihre Unruhe nicht zu unterdrücken. „Dem Mann, der diesen Befehl erhielt, fuhr der Sittig fort, entdeckte sich der Jüngling, und sein Leben wurde verschont. Der Mann sagte jedoch dem König, er hätte ihn getödtet. Eine alte Frau, welche die Königinn ganz zu ihrer Vertrauten machte, versprach, sie mit ihrem Gatten wieder zu versöhnen. Der König sagte zu dieser alten Frau: Ich kann es doch nicht über's Herz bringen, meine untreue Gemahlinn zu ermorden; denn mein Verdacht kann gegründet, er kann aber auch falsch seyn. — Der König stand in dem Glauben, der vermeinte Sklave sey getödtet. Die alte Frau erwiederte ihm: Ich habe ein Amulet; wenn Eure Gemahlinn schläft, so legt es ihr auf den Busen, und alles, was sie im Schlaf sagt, wird wahr seyn. — — Der König sagte: bring mir das Amulet. Es geschah. Die Frau sagte zu der Königinn: Wenn Euer Gemahl Euch das Amulet auf die Brust legt, so thut, als ob Ihr schliefe, und erzählt die ganze Geschichte aufrichtig, wie sie ist. — Als der König nun das Amulet ihr auf die Brust legte und die Geschichte hörte, küsste er ihr schönes Antlitz und ihr schönes Haar, und sagte: warum hast du mir dieß verheimlicht? — Weil ich mich schämte, erwiederte sie. Der König ließ sogleich den Mörder kommen und fragte ihn: Wo ist das Grab des Jünglings, den du ermordet hast? — Der Mann antwortete: Ich habe ihn nicht ermordet, er lebt noch. — Der König war sehr erfreut darüber und ließ den Jüngling sogleich herbeyführen. Der Mann brachte ihn her, und als die Mutter ihren Sohn wieder sah, fiel sie ihm weinend um den Hals und dankte Gott für diese Freude."

Als der Papagey seine Erzählung beendigt hatte, sagte er zu Chodscheste: Meine Gebieterin, mach du es auch so und betheure deine Reinheit, wenn irgend ein Verdacht oder eine Gefahr entstehen sollte. Komm, steh jezt auf und geh' zu deinem Freunde. — Chodscheste, von süßer Ueberredung aufs Neue verführt, wollte eben gehen, als sie noch ihre Besorgnisse ausdrückte, wenn ihr Gemahl hinter das Geheimniß käme, wenn es Zank und Streit gäbe und er sich rächen würde. Sey unbesorgt, erwiederte der Papagey sie tröstend, und wenn er's auch erfährt und ein häuslicher Zwist entsteht — das will wohl todtbluten. — Ich versöhne euch wieder, wenn er dir auch ein Leids thun, und dann wird schon Gras darüber wachsen.

Noch denselben Abend kam Meimun, der Gemahl der Chodscheste, von seiner Reise wieder zurück. Als er den Scharuk nicht fand, fragte er unwillig, was mit ihm vorgefallen sey? Chodscheste, nachdem sie ihn freundlich bewillkommt hatte, zitterte und wollte antworten, aber noch hatte sie ihre Lippen nicht geöffnet, als der Sittig ihr zuvorkam und sagte: Vernimm von mir die Erzählung von all den abenteuerlichen Vorfällen mit dem Scharuk und mit Chodscheste. — Sprich, versezte Meimun. Der Papagey erzählte ihm nun ganz unbefangen von Anfang bis zu Ende, wie Chodscheste sich in den schönen Prinzen verliebt habe, und wie der Vogel Scharuk von den Händen der Chodscheste getödtet sey; er verschwieg aber die nächtlichen Zusammenkünfte mit dem Prinzen. Meimun war vor Zorn außer sich. Als er endlich von dem Sklaven, der Chodscheste in jener Nacht begleitete, und von einigen Dienerinnen seiner Gemahlin das ganze Geheimniß erfahren, und aus Eifersucht durch Drohungen erzwungen hatte, ergriff er in glühender Rache und vor Wuth schäumend einen Dolch, womit er dem Leben der unschuldigen Chodscheste ein Ende machte. Aber Reue und Kummer nagten von nun an tödtlich an seinem Herzen, die Verzweiflung verzehrte ihn. Als der fremde Prinz seine Wache um sich verstärkt hatte, und eben mit seinen Getreuen in Meimuns Palast eindrang, um den Grausamen für seine Kühnheit zu bestrafen, und das Schicksal der Geliebten zu rächen, fand er seine Ahnung, ihn von eigener Hand getödtet zu sehen, schon zur Gewißheit geworden. Der alte Sultan Achmed überlebte den Tod seiner Kinder nicht lange, und auch dem treuen Vogel, dem weisen Gefährten der Chodscheste, kostete der Gram über den Tod seiner Gebieterin das Leben.

Die Guillotine.

Diese Maschine, welche durch ihren Gebrauch bey ihrer Einfahrung in Frankreich (1791) etwas Schauriges behalten hat, ist in England schon lange bekannt und heißt dort die Jungfer. Verschiedne andre Hinrichtungswerkzeuge von

grausamerer Wirkung trugen ehemals diesen Namen. Gegründet oder nicht, ward nach dem siebenjährigen Krieg noch versichert, daß sich solche schreckliche Maschinen in den Kasematten der Dresdner und Prager Festungswerke befunden, ohne Zweifel auch noch an manchem andern Ort, und zuletzt entdeckte man noch in dem Madrider Inquisitions-Gefängniß eine dergleichen von höllischer Erfindungskunst.

In alten Zeiten gab es in England, innerhalb dem Walde von Hardwike in Yorkshire, eine solche Maschine, mit der gewöhnlich in Halifax hingerichtet ward. Unter der Königinn Elisabeth nahm sie fünf und zwanzig Verbrechern das Leben; frühere Nachrichten über sie sind verloren; zwischen 1623 und 1650 wurden noch andre zwölf damit hingerichtet, späterhin scheint sie aus dem Gebrauch gekommen zu seyn. Diese Maschine ist jezt zerstört, doch bewahrt man noch eine ähnliche in Edinburg im Parlamentshause auf, vermittelst welcher der Vice-König Morton (Maria Stuarts unehelicher Bruder) geköpft wurde. Abbildung ähnlicher Hinrichtungswerkzeuge finden sich in vielen alten Büchern mehrerer Sprachen, bis hinauf zu 1510, aber ohne Beschreibung. Eine derselben ist in Hollinsheds Chronik aufbewahrt; die von Halifax kann man auf den Rändern der alten Charten v Yorkshire bis 1720 abgebildet sehen.

Miszellen.

Zu Cap Haity geht der öffentliche Unterricht einen raschen Gang. Der Präsident hat eine Unterrichts-Kommission für diese Stadt ernannt; ein Paar Generale, Magny und Nord Alexis, haben die Primarschulen untersucht, der General Magny hat der Kommission eine Rede gehalten, in welcher er die Nothwendigkeit des allgemeinen Unterrichts zur Bildung guter Bürger und Sicherung des Staatsgebäudes darstellt. Er hofft, daß einst unter seinen Landsleuten Männer aufstehen werden, deren Namen neben die größten unserer Halbkugel, in jedem Zweig menschlichen Wissens, gestellt werden dürften. Das ist schön! und nur mit der kühnen Zuversicht, das Ziel erlangen zu können, spannen wir unsere Kräfte zur nöthigen Ausdauer an." — Gewisser Rückfälle in eine sonderbare Verwunderung können sich betagte Leute unter uns wohl nicht immer erwehren, wenn sie — den furchtbaren Weg bis zu dem Punkte, wo Haity jezt steht, beseitigend — sich das Bild von Negern, wie man sie ihnen noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schilderte, wie Meiners sie noch behandelte, und die der jetzigen Erziehungs-Kommission in Cap Haity denken, wo die schwarzen Herren sehr ehrbar eben so kluge Dinge zu einander sagen, wie unsere Akademiker und Vereine thaten und thun.

•

Unter den Büchern, welche die Missionare mit nach Serampore nehmen, um die 150 Millionen Indier zum Christenthume zu bekehren, befindet sich eine Uebersetzung von „Michaelis mosaischer Gesetzgebung" und „Schleußners Lexikon." Das Andenken unserer würdigen Landsleute wird durch diese Wahl geehrt, aber das Christenthum, welches den guten Indianern gelehrt wird, muß ihnen um so unbegreiflicher werden, je mehr abendländische Weisheit man dabey anwendet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Nov.

Welche furchtbare und wohl bewaffnete Macht, geschmückt mit dem Kreuze des Hanseatischen Vereins, ist da gegen deinen armen Referenten, vielgeliebtes Morgenblatt, in die Schranken getreten! Soll er nicht zittern — fliehen beym Anblick der kampflustigen, überlegenen Schaar? — Aber nein, furchtlos steht er da, die freye Brust allen Pfeilen darbietend, bedeckt mit der Aegide des guten Bewußtseyns, gedeckt durch den ehrenwerthen und getreuen Hinterhalt aller Derer, die zwar auch die Feldzüge mitmachten, aber sich bestimmt weigerten, das feindliche Manifest zu unterzeichnen, und wenn gleich jenes Namen enthält, welche der Angegriffene achtet, weil sie mit Recht in der öffentlichen Meinung hoch stehen, so gibt es doch nicht minder achtungswerthe unter denen, die bey jenen Unterschriften sich nicht befinden mochten. Warum vermisse ich unter Denen, die gegen mich zeugten, die Namen eines Metterkamp, Hanfft u. A. m., die doch im Auslande wie im Vaterlande sich bekannt, ja berühmt gemacht haben? Daß die Männer, welche so bereitwillig waren, jenen Gegenbeweis zu unterzeichnen, nicht zurückgesetzt wurden, mag seine Richtigkeit haben; das danken sie aber zum Theil ihren Familien-Verbindungen, zum Theil ihrem besseren Glücke, zum Theil auch vielleicht ihrer größern Geschicklichkeit; damit aber, daß sie sich nicht zurückgesezt fühlten, ist noch keineswegs der Beweis geführt, daß es nicht Andere, minder Glückliche, wurden. Eben so mußten doch auch wohl Manche, die ihre Unterschrift bestimmt verweigerten, von der Wahrheit der Behauptung des Referenten sich überzeugt fühlen. Diese Meinung und Behauptung wird auch, trotz der 49 dagegen Unterzeichneten, deren Zahl aber gegen die große Menge Derjenigen, die den Feldzug mitmachten und hier anwesend sind, doch nur immer sehr gering und unbedeutend bleibt, nicht vom Referenten zurückgenommen, und das einmal aus fester und innigster Ueberzeugung Ausgesprochene fortwährend für wahr und begründet erklärt, wie Alles, was sonst jener Aufsatz enthält, obgleich man die Wahrhaftigkeit des Berichterstatters durch einige unbestimmt hingeworfene Worte anzutasten sich bestrebte. Den Lesern und unparthenischen Richtern dieses Zwistes gebe ich noch ferner zu bedenken, daß die Erfahrungen, welche Einige an sich machten, noch bey weitem nicht hinreichend sind, eine gewagte Behauptung umzustoßen und zu entkräften. Ueber die beleidigenden Ausdrücke, welche jener Aufsatz sonst noch enthält, ist nur das zu sagen, daß die Herren Berichtiger sich nicht eben geneigt zeigten, einen großen geistigen Kostenaufwand zu machen, indem sie die eigenen Worte des Referenten: erstaunungswürdig, lächerlich und unwürdig als Rück-Anwendung auffaßten, und so, statt in eigener Equipage einherzufahren, deren Kosten diese Vielen doch wohl hätten bestreiten können, sich demüthig eines Retourwagens bedienten, um den armen Gegner — nicht zu überführen, nein, zu überfahren. —A. S.—

Beylage: Kunstblatt Nro. 105.

Nr. 53.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 3. Juli 1821.

Uebersicht der Militärschriften von der Ostermesse 1821.

Im verflossenen Jahre stellte die Leipziger Ostermesse 35 militärische Schriften so fort ins Feld, und ließ davon noch sieben, deren Equipirung nicht ganz fertig geworden, nachrücken (s. Lit. Blatt Jahrgang 1820. Nro. 63 u. 64). Dießmal sind 38 Stück en Ordre de bataille erschienen, acht befinden sich im Depot, und fünf Militär-Karten unabhängig von ihnen vermehren das Ganze.

Ref. kann den pflichtmäßigen Rapport über all diese Bücher vor der Hand nur im Allgemeinen abstatten; denn er gründet sich zur Zeit einzig auf deren Enrollirung in dem Meßkatalog (und man weiß, daß die Herrn Buchhändler die löbliche Gewohnheit haben, oft Bücher als bereits fertig anzuzeigen, die dann oft noch halbe Jahre lang unter dem Preßhenzel schwitzen). Jedoch behält er sich, so weit es die Oekonomie dieses Blatts erlaubt, eine detaillirtere Beurtheilung für die Folge vor. Jene Meldung nun hatten wir erst die Absicht in Versen zu liefern, wir standen aber von dem löblichen poetischen Vorhaben bey der Betrachtung ab, daß der Herr Redacteur dieses Blatts ein

so strenger Richter
als guter Dichter

ist, und manchmal die uns unbequeme Gewohnheit hat, unter der Rec. tief gedachte Abhandlungen, kleine scharfe Noten zu befestigen, die nicht immer zu der Melodie passen, die wir singen. Damit aber unsere günstige Leser sehen, was Sie dabey verlieren, geben wir Ihnen hier einige Stellen aus einem von uns auf den Bivouaks in Rußland (nota bene, ehe es fror) entworfenen Militär-ABC Buch:

Der Auditor die Feder führt,
Beym Angriff er gleich retirirt.

Der Bivouak macht uns vielen Schmerz,
Doch — Brandewein erfreut das Herz.

Der General liebt meist die Pracht,
Auch die Grenad' Spektakel macht.

Der Marschall trägt die weisse Feder,*)
Den Marodeur schießt man aufs Leder.

Sollten diese Auszüge Beyfall finden; so würde das Büchlein mit passenden Stichen verziert in der Lesewelt erscheinen können, und „Nachtgedanken" als Zugabe, aus der Beywachtswelt geschöpft, den bunten Schein einer Zauberlaterne darauf werfen. Doch zur Sache!

Wir heben mit den Kriegszeitschriften an. Ihrer sind sechs, nämlich: „Militärische Blätter von F. W. v. Mauvillon 1ster Jahrgang 3ter und 4ter Band, und 2ter Jahrgang 1821. 1ster und 2ter Band, 8. Essen, Bädecke." — „Neues Magazin für Befestigungskunst und Artillerie, 2 Hefte mit Kpfr. gr. 4. Berlin, Reimer." — „Kriegsschriften, herausgegeben von Baierschen Offiziers, 3r Band oder 7s, 8s u. 9s Heft, gr. 8. München, Thienemann." (Es wird darüber die nächste Recens. von uns geliefert werden, denn, trügt uns nicht alles, was wir davon gehört haben, so ist diese Zeitschrift, nächst der östreichischen, die vorzüglichste, die wir für Kriegsgeschichte in Deutschland besitzen). — „Militärwochenblatt (preussisches). Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs, 6r Jahrgang 1821 1s und 2s Quart. 4. Berlin und Posen, Mittler." Dieses Wochenblatt ist für die preuß. Monarchie in dem ersten Theile jedes Blatt's von sehr großem Interesse, da es aus höchster Quelle alle Militär-Beförderungen, Aenderungen, Versetzungen, Belohnungen und Bestrafungen, auch einen Nekrolog verstorbener höherer Offiziere enthält. Leider steht damit — was durch die kenntnißreichen Herrn Redacteurs (wenn wir nicht irren, Gen. Maj. Rühle von Lilienstern und Major v. Decker) so leicht zu ändern wäre und den Absatz dann bedeutend vermehren würde — der andere Theil, militärische Abhandlungen als Zugaben, in keinem Verhältnisse. Mit wenigen Ausnahmen, wozu wir die Beschreibung der, durch die Garnison von Berlin und Potsdam, ausgeführten Manövers u. s. w. rechnen, sind diese Aufsätze oft unbedeutend und meist langweilig. — „Oestreichische militärische Zeitschrift Jahrgang 1821, Januar bis Juni 8. Wien. Heubner in Kommiss." Auf ihren Werth haben wir bereits oben aufmerksam gemacht.

„Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit. In Verbindung mit Mehrern herausgegeben von F. W. Brinken, 1r Band, mit Karten und Planen, gr. 8. Erfurt, Keyserſche Buchhandlung." Hier ist höchst wahrscheinlich ein Druckfehler im Namen; denn in Nr. 27. des Lit. Bl. für 1821, finden wir die „Zeitschrift für die Kriegsgeschichte der Vorzeit" in obigem Verlag als redigirt von Benicken aufgeführt.

Kriegsbeschreibungen und Biographien von Kriegern, als den Kriegsschriften am nächsten verwandt, sind nachstehende:

Mathieu Dumas „Darstellung der militärischen Begebenheiten, oder historische Versuche über die Feldzüge von 1794 bis 1814 mit Charten und Plänen. Aus dem Französischen übersezt von Kausler, 3r Theil, gr. 8. Stuttgart und Tübingen, Cottasche Buchhandlung. Angenom-

*) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die franz. kaiserlichen Marschälle zur Auszeichnung weisse Federn auf den Hüten hatten. A. des Rec.

men, daß die Charten und Pläne nunmehr gleichzeitig mit der Uebersetzung erscheinen, und überzeugt, daß der Herr Uebersetzer jezt ein großes Stück über die früher bey Perthes erschienene Uebersetzung, die nicht weiter als bis zu Ende des Jahres 1799 geht, hinaus ist, können wir der nicht Französisch verstehenden Lesewelt diese Darstellung ꝛc. als ein in jedem Betracht vorzügliches Werk empfehlen. — „Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 u. 13 aus den bewährtesten Quellen geschöpft und dargestellt von einem Staabsoffizier des Königl. Sächs. Generalstaabes; mit 4 Charten und Planen gr. 8. Dresden Arnold."

Der einfache Titel (simplex sigillum veri) und die Schöpfung aus den bewährtesten Quellen lassen um so mehr viel von dieser Schrift hoffen, als der Autor — bey der bekannten Tapferkeit der sächsischen Truppen, der Anzahl wichtiger Feldzüge, denen sie beywohnten, dem Eifer und der Kriegserfahrung ihrer Offiziere — nichts mehr zu thun hatte, als einen gehaltvollen Stoff gehörig zu verarbeiten. Warum aber, da er sich doch einmal nicht nennt, er bemerkt, daß er Staabs-Offizier ist, sehen wir nicht ab, da nur seine Einsicht, nicht seine Charge hier Einfluß haben kann. — „Kriegs- und Reisefahrten, herausgegeben von L. A. Fischer, 2 Bände 8. Leipzig, Hartknoch," führen wir als militärische Unterhaltungsschrift auf, da das Talent des Herausgebers hierzu genugsam bekannt ist und der Titel nichts mehr als dieß verspricht. Dagegen scheinen M. Meier's „denkwürdige Kriegs-Ereignisse im K. Baierschen Landgericht Eggenfelde von den Jahren 1632 bis 48, 1741 bis 45 nach ungedruckten Quellen" es mit der Belehrung ernstlicher zu meinen, und der, dem Refer. wenigstens, interessanten Chroniken-Literatur anzugehören. — „J. V. Moreau, sein Leben und seine Todtenfeyer, erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Mit einer Abbildung seines Denkmals (zu Recknitz auf dem Orte, wo er blieb) 8. Dresden, Arnold," von dem um Literatur verdienten Professor Hasse, erfreut sich mit Recht einer zweyten Auflage. „Wie aber hat man im Jahre 1814 Moreau bey Dresden begraben können, da er doch schon 1813 blieb und sein Leichnam nach Petersburg geschafft wurde?" fragen die Leser. Der Fall ist zu besonder, um ihm nicht, da Ref. Augenzeuge war, etliche Worte zu widmen. Bekanntlich verlor M. in der Dresdner Schlacht in der Zeit beyde Beine, als die alliirte Armee von Buonoparte's rechtem Flügel tournirt wurde. M. ward gleich in ein Bauergut zu Recknitz getragen, die Beine augenblicklich amputirt, er dann, weil kein Moment zu verlieren war, auf eine Trage gelegt, und nach Gauen in Böhmen geschafft, wo er starb. Die abgenommenen Beine blieben ihrem Schicksal überlassen, und ohne zu wissen, wem sie einst gehört hatten, fand sie im September 1814 ein neuer Besitzer des Bauerguts in seinem Garten. Zufällig wurde dieß in Dresden bekannt, wo man gerade die Absicht hatte, dem für Deutschlands Freyheit gefallenen Helden ein Denkmal zu errichten. Der damalige General-Gouverneur Fürst Repnin ließ durch eine besonders dazu niedergesezte Kommission die Beine, die nun in Spiritus gelegt waren, besichtigen, die Länge derselben messen, und das Maß nebst einem Stückchen der noch an ihnen befindlich gewesenen Beinkleider mit einem Kourier nach Petersburg schicken, um solches dort mit dem Leichnam zu vergleichen. Es traf genau, und nun ward unter dem, wie erzählt, schon früher beabsichtigten und indeß errichteten Monument ein Grab ausgemauert, die Beine in eine Vase gethan, und mit den ausgezeichnetsten religiösen und militärischen Feyerlichkeiten daselbst beygesezt. — Militärisches Zeichenbuch in Kriegs-Scenen, von H. Cotta, enth. 24 radirte Blätter qu. 4. Rudolstadt, Hofbuchhandlung," und „Herzog's Johann von Marlborough Leben und Denkwürdigkeiten nebst dessen Original-Briefwechsel aus dem Familien-Archive zu Blenheim und andern echten Quellen gezogen, von Wilh. Coxe, übersezt vom Maj. F. A. von V. 3ter bis 6ter Theil gr. 8. Wien, Schaumburg u. Kompagnie," sind: ersteres die zweyte wohlfeilere Ausgabe, und lezteres Fortsetzung des, von uns schon im vergangenen Jahre angezeigten Werks. — Eigentlich können wir, streng genommen, J. V. Hecke's, K. Preuß. Lieutenants, „Reise durch die vereinigten Staaten ꝛc. 2 Bände 1 Kupfer gr. 8. Berlin, Petri in Kommiss." nicht zum Fach der Kriegsgeschichte rechnen; da sie aber, wie der Titel weiter sagt, „eine kurze Uebersicht der neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen in Südamerika und Westindien und eine Schilderung der Revolutionshelden und des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes von St. Domingo", liefert, glaubten wir doch die Anzeige davon nicht unterlassen zu dürfen. Es werden ferner, für diesen Zweig der Militärschriften, als noch herauskommend angekündigt: „Abriß des Kriegsschauplatzes in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813, 14 und 15. 2 Bände Text und 2 große Kupfertafeln jede von 30 Rhein. Z. Breite und 24 Z. Höhe. Enthält 58 Schlachten und Gefechte u. s. w. Herausgeg. v. d. K. Preuß. Kap. v. Rau und. Hänel gr. 8. Berlin, Maurer." Bedeutet dieß „u. s. w.", wie wir hoffen, Belagerungen, so wäre es besser gewesen, diesen merkwürdigen Theil des lezten dreyjährigen Krieges deutlich mit zu bezeichnen. — Ritter v. Mussinans „Geschichte der Französischen Krjege in Deutschland, besonders auf Baierschem Boden in den Jahren 1796 — 1809. 2 Bände mit einer Charte und Beylage, gr. 8. Schulzbach Seidel." —

Werke, welche die reine Wissenschaft fördern sollen, giebt es zwölf, als: „Die Kriegsbaukunst nach Grundsätzen, welche von jenen verschieden sind, die man bisher befolgt hat. Für Offiziere von allen Waffen, die sich zu höhern Befehlshaberstellen geschickt machen wollen, von Eickemeyer mit Planen, gr. 8. Leipzig, Baumgärtner." Dieser Titel scheint den stillen Vorwurf für die jetzigen höhern Befehlshaber in sich zu tragen, als wenn diese nicht so für ihre Stellen geschickt seyn dürften, weil sie die Kriegsbaukunst nach den bisherigen Grundsätzen treiben oder treiben lassen. — „Die Militär-Graphik in besonderer Hinsicht auf die Situationszeichnung in 2 Theilen von Georg Whoover; 1ster, vorbereitend-wissenschaftlicher Theil, gr. 8. mit 7 Kupfertafeln in Qu. Folio, Leipzig, Hinrichs." — Friedr. v. Hügels „Taschenbuch für den Infanterie-Offizier im Felde, 8. Stuttgart, Metzler. — Wenn die Herren alle die Hand- und Taschenbücher bey sich führen sollten, die nur in den lezten fünf Jahren für sie geschrieben wurden, dürfte leicht weder Tasche noch Tornister, und wenn ihnen zu Gefallen alles andere über Bord flöge, zureichen. Es ist mit den Titeln für Hand und Tasche jezt bald so arg, als mit den Versicherungen der Verleger, daß die Lesewelt wieder ein einziges Geschenk in dem und dem Buch erhalte. Wo ist aber, mit Ausnahme des sel. Stolbergs, der Autor zu finden, der seine Schriften dem Verleger schenkt? und wo gar der Verleger, und wenn er sie selbst geschenkt bekäme, der sie der Lesewelt schenkte?

„Theorie des höhern Offiziers, vom Artill. Hauptm. v. Kaußler. Mit vielen Planen, gr. 8. Leipzig, Industrie-Komtoir." — Des Obrist Bar. Howard Douglas „Bemerkungen über die Beweggründe, Irrthümer

und Tendenz der Carnotschen Vertheidigungs-Grundsätze, nebst einer Auseinandersetzung der Mängel seines neuen Befestigungssystems und der von ihm in Vorschlag gebrachten Veränderungen, zur Verbesserung der Werke bestehender Festungen. Aus dem Englischen von Bachofen v. Echt gr. 8. Koblenz, Hölscher." Also eine Kriegsschrift in doppeltem Sinne, eine polemische. D. T. de Morla's „Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft, aus dem Spanischen von J. G. v. Hoyer, 1r Band, zweyte verm. und verb. Auflage gr. 8. Leipzig, Barth."

G. v. Scharnhorsts, „Handbuch für Offiziere, 4r Band, abhandelnd den Festungskrieg und Strategie, als Fortsetzung abgefaßt vom Gen. Major v. Hoyer gr. 8. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung." Hier sehen wir einen fleißigen Lebenden sich unter des großen Todten Firma begeben!

General Maj. v. Valentin „die Lehre vom Kriege, 2r Theil. Mit 25 Plänen, gr. 8. Berlin, Baicke. (Leipzig, Liebeskind in Kommiss.)"

J. v. Xylander, „die Strategie und ihre Anwendung auf die europäischen und deutschen Staaten im Allgemeinen und die südwest-deutschen Staaten ins besondere, mit 1 Kärtchen (das „Kärtchen" klingt neben der ernsten „Strategie" nicht gut) 2e verm. und verb. Aufl., 8., München, Lindauer." — Von demselben und bey demselben, „Lehrbuch der Taktik, 2r Theil, Waffenlehre, mit 3 Kupfertafeln, gr. 8." — Angekündigt wird: „Versuch einer Theorie des Terrains v. J. v. Brixen, 2 Theile, neuverb. Aufl. mit 16 Kupfertafeln, gr. 4. Berlin, Maurer." Hierauf glauben wir als verbesserte, und noch dazu neuverbesserte Auflage aufmerksam machen zu müssen; denn die so wichtige Terrainlehre ist gerade der am meisten vernachlässigte Theil der ganzen Kriegswissenschaften, und uns darüber nur das schon ziemlich alte Müller'sche Werk als ein nützliches bekannt. Ferner erscheint: Rüdle von Lilienstern's „Taschenbuch für Offiziere, zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauch im Felde" gr. 8. Berlin, Reimer. Wir sehen hier die Tasche in der Hand.

An diese eben angezeigten rein wissenschaftlichen Schriften schließen sich zehn andere als Lehrbücher an:

Chevalier d' Eickhardts (warum nicht des Ritters v. Eickhardt? da der ganze Titel deutsch ist) „Versuch einer militärischen Zeitmessung aller im K. K. österreich. Infanterie-Reglement enthaltenen Bewegungen, nach beyderley Schrittarten", (was für beyderley? etwa Ordinär- und Duplirschritt? oder Parademarsch und Sturmschritt? — sowol auf den Kriegs- als Friedensfuß (marschirt und exerzirt man denn auf einem solchen Fuß schneller oder langsamer als auf dem andern?) „nach mathematischen Grundsätzen, nebst kritischer Prüfung der zu- und abnehmenden Verhältnisse der Zeiträume, der Differenzen in der Bewegungsdauer rc. sammt Uebersicht und Reductionstabellen 2 Thle. 8. Wien bey Wallishausser in Komm." — Fr. Hüblers „Militär-Oekonomie-System der K. K. östreich. Armee, 2r bis 5r Band, gr. 4. Wien (Leipzig b. Vogel in Commiss.)" — Desselben „Vorlesebuch" (Ist man denn nicht im Stande jedes Buch, das man lesen kann, auch vorzulesen?) „über die Militär-Oekonomie-Kontrolle der K. K. östr. Armee, gr. 4. Wien (Ebendas.)" — G. W. Leonhard, Artillerie-Hauptmann, „Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch der K. K. Artillerie, 3r Band 1ste Abth. zweyte Aufl." Auch unter dem Titel: „G. W. Leonhard's Vorlesungen über die Theorie des Richtens" (der Kanonen und Mörser wahrscheinlich?) — „Perspective, mathematische Geographie, Geodäsie, Bestimmung des Höhenunterschieds und die Minen. Mit 3 Kupfern. Zweyte verb. Auflage gr. 8. Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung." — Netos „Zwölf Uebungsblätter der Situationszeichenkunst nach der Lehmann'schen Theorie, eine Zergliederung der Erdberge, nach der Terrainlehre geordnet, enthaltend besonders für diejenigen Portepeefähnrichs und Unteroffiziers des preuß. Heeres, welche sich zum Examen vorbereiten wollen, 8. Berlin Maurer." — L. Salis, „Lehrbuch der Mathematik für die Militärschulen und zum Selbstunterricht, 1r Band, Arithmetik." (Auch unter dem Titel: „Lehrbuch der Arithmetik für Militärschulen") 8. Wien, Heubner. — T. W. Schädel, „Fragmente zur wissenschaftlichen Erklärung der Kriegsartikel für die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten der K. Preußischen Armee, d. d. Königsberg den 3. August 1808 und den damit in Verbindung stehenden Verordnungen neuerer Zeit, 8. Berlin und Posen, Mittler.*)" — „Encyklopädisches Lexikon der Erd- Land- und Feldvermessung nebst der Entwerfung der Charten und Risse, zunächst bearbeitet für Ingenieure, Kameralisten und Civil-Geometer von W. E. A. v. Schlieben. Mit 14 Kupfertafeln in Fol. und gr. 8." Leipzig Hinrichs." Herrn von Schliebens Verdienste um diesen, in so verschiedene Gebiete des praktischen Wissens einschlagenden Zweig sind zu anerkannt, als daß sie besondere Empfehlung bedürfen. — Hierüber sollen noch herauskommen: Maj. v. Lindenau, „Anleitung zu Unterhaltungsstunden für Offiziers mit Unteroffiziers und dem gemeinen Mann (warum nicht lieber Soldaten? das ist ja weit passender und humaner ausgedrückt, und man spricht ja selbst im Dienst nicht „der gemeine Mann", sondern der Soldat) vorzüglich in Hinsicht der Kavallerie (auf die Kavallerie, wäre wohl richtiger) 2e Aufl., 8. Leipzig Seeger. — K. B. Preusker's (K. Sächsisch. Regimentsquartiermeisters) „Darstellung der Militär-Wirthschafts-, Rechnungs- und Kanzley-Geschäfte oder der schriftlichen Dienstleistungen bey dem Kriegswesen, und der dazu erforderlichen wissenschaftlichen Bildung, gr. 8. Leipzig Leich." Hier scheint uns ja nun das schreibende Hauptquartier in seinen geheimsten Leistungen aufgedeckt. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieses Buch kann eben so gut unter die vorige Rubrik gesetzt werden.

Die Leipziger Büchermesse.

Ostern 1821.

Zweyte Uebersicht. Für gelehrten Bedarf.

(Beschluß.)

Von allgemeineren Artikeln sind anzuführen: an neuen Zeitschriften: C. Zimmermann u. A. „Monatsschr. für Predigerwissenschaften", 1s Semester (Darmst. b. Leske); und A. Räs u. N. Weiß „der Katholik," eine relig. Zeitschrift zur Belehrung und Warnung 1. (Mainz b. Müller), welche vielleicht an die Stelle des, hier nicht erwähnten, Gratz'schen Apologeten getreten ist und denselben leicht ersetzen mag. Die übrigen Zeitschriften und Sammlungen werden sammt und sonders fortgesetzt. J. G. F. Meinecke hat für ein „theologisch-encyklopädisches Wörterbuch" (Halle b. Gebauer) gesorgt. Theolog. Encyklopädien erhalten wir 3 von L. D. Cramer (Lpz. b. Reclam), v. Stäudlin (Hannover b. Helwing) u. von Berthold B. 1. (Erlangen b. Palm). Keil's opuscula sind von Goldhorn (Lpz. b. Barth) gesammelt worden.

Zum Bibelstudium gehören an 50 Art., und viele, namentlich die zahlreichen Berichte der Bibelgesellschaften, sind nicht aufgeführt. Aufmerksamkeit nehmen besonders in Anspruch: J. Schultheß „exeget. theolog. Forschungen" 2 B. NA. (Lpz. b. F. Fleischer) und 3 B. 1 St.; dessen „Paradies, nebst e. Revision der allgem. biblischen Geographie" NA. (das.); „der biblische Orient" 1. 2. (München b. Fleischmann); J. Jahn „Nachträge zu seinen theol. Werken ꝛc. nebst glaubhaftem Zeugnisse über die Conformität dieses Abdrucks mit dem handschriftl. Original des Verewigten" (Tübingen b. Laupp). — Von 17 zum Alten Testamente gehörigen Art. werden ausgehoben: „Einleitung in die kanon. B. des A. T." (Lpz. b. Steinacker); W. J. Hufnagel „der Cherubhim Anfang und Ende im Paradies" (Frkf. b. Varrentrapp); „Pentateuch vom Abt Wenusi" 1. 2. (Prag b. Krauß); J. A. Kanne „die goldenen Aerse der Philister" (Nürnb. b. Riedel); Kelle „die h. Schr. in ihrer Urgestalt" 4r Th.; „Salomon's Sprüche übers. von L. F. Melsheimer" (Mannh. b. Schwan); „das Lied der Liebe" vortrefflich bearbeitet von Umbreit (Gött. b. Wandenhoek); Canticum Canticorum ed. Pr. Uhlemann (Lpz. b. Hartmann). — Unter 16 das Neue Test. betreffenden Art. scheinen Auszeichnung oder Beachtung zu verdienen: von mehreren Abdrücken einer in Malayischer Sprache (Lpz. b. Weidmann); F. B. Köster „Immanuel oder Charakteristik der neutestamentlichen Wunder-Erzählungen" (Lpz. b. Barth); A. Gratz „kritisch hist. Commentar über Matthäus" 1r B. (Tübingen b. Laupp); E. G. Stein authentia evang. Joannis contra Bretschneideri objectiones defensa (Brandenburg b. Wieseke); G. S. Jaspis versio latina epist. et libri visorum Joannis perp. adnot. illustrata N. A. (Lpz. b. Weidmann); Dr. Schulz „über die Parabel vom Verwalter" (Breslau b. Max); „Apostelgeschichte übers. m. Anm. von J. H. Kistemaker" (Münster b. Theissing); Pauli Ed. ad Romanos interpretatus est E. G. A Böckel (Greifsw. b. Mauritius); Pauli Ep. ad Galatas illustr. G. B. Winer (Lpz. b. Reclam); F. A. Sepffarth de epistolae, quae dicitur ad Hebraeos, indole maxime peculiari (Lpz. b. Reclam).

Auf Dogmatik und Moral kommen 34 Art. Der Kampf über Rationalismus und Supranaturalismus erhält sich noch im Gange. K. C. F. Zöllich giebt „Briefe über den Supranaturalismus, e. 1 Gegenstück zu den Br. über den Rationalismus" heraus (Sondershausen b. Voigt); A. H. Ziegler erklärt sich „über die Verwerflichkeit des der kathol. K. eben sowol als den evang. u. ref. K. widerstrebenden theolog. Rationalismus" (Freyburg b. Wagner), und J. A. Voigtländer versuchet in „Christenthum und Widerchristenthum" (Dresd. b. Arnold) die evang. Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen. Dagegen unterwirft J. Ch. Schreiter „die auffallendsten Behauptungen des P. Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend, einer unpartheyischen Kritik" (Eisenberg b. Schöne) und L. A. Kähler spricht sich aus „über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landesrabbine oder Gottes Sohn gewesen sey?" (Königsb. Univ. B.) Augusti hat Melanchthon's loci theologici nach der 1sten Ausg. wieder abdrucken lassen (Lpz. b. Dyk); Schott's Lehrbuch NA.; Onymus Glaubenslehre 2r Th. — L. D. Cramer untersucht „die göttliche Vorherbestimmung" (Lpz. b. Reclam); Ph. Marheineke beabsichtigt in „Ottomar" (Berl. b. Nicolai) über Augustinus Lehre von Freyheit des Willens und von Gnade polemisch Licht zu verbreiten; E. Sartorius will „die lutherische Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höheren Sittlichkeit" (Gött. b. Schneider) aufrecht halten; und G. Wiggers versucht den „Augustinismus und Pelagianismus" (B. b. Reimer) pragmatisch darzustellen. A. T. A. F. Lehmus hat „die Lehre von der Versöhnung" (Sulzbach b. Seidel) bearbeitet. — Zu günstigen Erwartungen berechtiget Baumgarten-Crusius „Handb. der christlichen Moral" (Lpz. b. Engelmann). Für Patristik sind nur 4 Uebersetzungen angemeldet.

Unterrichtsbücher sind 34 protest., 13 katholische.

Der Pastoraltheologie gehören 38 Art. an. F. E. A. Heydenreich beleuchtet „wichtige Anforderungen der Zeitgenossen an die Lehrer der Religion" (Erfurt b. Müller); aber wie mögen Viele hinter diesen Forderungen zurück bleiben, wenn ihnen ein „Hand- und Hülfsbuch zur Verfertigung von Personalien und Lebensläufen in Entwürfen und Mustern" 2 B. (Breslau b. Schöne) noch nöthig ist? — Unter 13 homilet. Art. zeichnen sich die von Greiling und Hacker, unter 5 katechetischen die Dinter'schen, unter 4 liturgischen kein nambafter aus.

Erbauungsschriften, die Unterrichtsbücher für die Jugend dazu gerechnet, belaufen sich auf 260. Darunter sind 6 Gesangsammlungen; Predigtbücher 25 von Katholiken (die besseren von J. A. Schneider 2r Th., Mutschelle, J. Lindl, Gehrig, Zenger, Mühling, Muth); 48 von Protestanten; darunter die vorzüglicheren von Hanstein, Dr. Müslin, J. Schuderoff, Röhr, J. C. F. Steudel, G. C. F. Seidel, Zimmer, L. D. Cramer, G. F. Dinter, C. F. Gebauer; J. H. B. Dräseke „der Weg durch die Wüste"; Marezoll „Festpredigten"; F. V. Reinhard's „sämmtliche zum Theil noch ungedr. Reformationspredigten, herausg. von L. Berthold" 1. (Sulzbach b. Seidel); Harms „christologische Pr." (Kiel Akad. B.) — Gebet- und Andachtsbücher 130: J. Tauler „Nachfolgung des armen Lebens Christi, herausgegeben von N. Cassedor" (Frkf. Hermann); protestantische 52, darunter eins von J. P. Hundeiker; Bogatzky Schatzkästlein wird zum 37mal aufgelegt; D. L. Köhler hat ein Andachtsbuch für Dienstboten, ein Ungenannter eins für christliche Hebammen in 12. verfaßt; katholische 78, darunter die vorzüglicheren von Weissenberg, J. A. Schneider 4te A., M. Sailer, Dereser's Brevier 4r B. 8te A.; „die Stunden der Andacht" 6. u. 7. A.; freylich werden auch wieder abgedruckt: P. Cochem güldener Himmelsschlüssel, der Marianische Gnadenhimmel mit 12 Sternen verziert, die geistliche Sonnenblume u. s. w.

* * *

Unter den für die Zukunft angekündigten Schriften sind zu bemerken: J. J. Griesbach's opuscula academica herausg. von J. P. Gabler 2 B. (Jena b. Frommann); Ulrich's von Hutten Werke herausg. v. Münch 4 Th. (Giessen b. Heyer); Mone Mythologie der german., nord. u. celtischen Völker (Darmst. b. Leske); Twesten über die Aechtheit des Evangeliums des Johannes, gegen Bretschneider (Lpz. b. Tauchnitz).

Druckfehler.

In der Antwort des Recensenten auf Herrn D. Schwabe's Antikritik (Intell. Bl. Nr. 7. 1821) ist S. 26. Sp. 2. Z. 30 von oben ein sinnverkehrender Druckfehler stehen geblieben. Für: an sich unglaubliche muß es heißen: an sich nicht unglaubliche.

Hr. Prof. Zimmermann giebt zwar seine, Nro. 35 angezeigten, „Dramaturgischen Blätter" in Hamburg heraus; aber sie heißen nicht: D. B. in H. (welches abgeschmackt wäre), sondern D. B. für Hamburg.

Nr. 54.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. Juli 1821.

Naturwissenschaft.

Flugluſt und Fluges Beginnen. Hierbey mein ſchon fliegendes Blatt und auf dieſem in Kupferſtich der Bauriß zu meinem Flugkahne nebſt Abbildung von deſſen Luftbahn. M. Auguſt Wilhelm Zacharia, Lehrer in der Schule Kloſter Roßleben. Leipzig in Commiſſ. b. Cnobloch 1821. 4o. S. 8.

„Spaß oder Ernſt?" Beydes, doch der Spaß ſteckt nur in der Form, der Inhalt iſt wiſſenſchaftlicher Ernſt. Wir wollen zuerſt verſuchen, unſern Leſern den Ernſt klar zu machen.

Die Rede iſt hier nicht von der Luftſchiffahrt, deren Vervollkommnung vor Kurzem von zwey Seiten in den Zeitungen angekündiget worden iſt. Die Rede iſt auch nicht von der Luftſchwimmkunſt, über deren Elemente der Verf. ein eignes, ſcharfſinniges, und von der feinſten Beobachtungsgabe zeugendes Werk (Wittenberg b. Zimmermann 1807) herausgegeben hat. Eben ſo wenig iſt, vor der Hand, die Rede von einer neuerfundenen Flugmaſchine, welche mit der verſchollenen von Jakob Degen (von unſerm V. im Magazin der Erfindungen b. Baumgärtner B. 8. St. 2. einſichtsvoll beurtheilt) wetteifern möchte. „Nun, wovon iſt denn die Rede ſonſt?" Die ungeſchminkte Wahrheit zu ſagen, von nicht viel mehr, als von einer Bezeichnung des wiſſenſchaftlichen Weges, auf welchem etwa, mit Hülfe anhaltender Verſuche, von und für den Menſchen eine Flugmaſchine erfunden werden könnte, und zwar eine ſolche, deren Bewegung, hinſichtlich ihres Grundes ſowol als ihres Erfolgs, weniger der Schiffahrt und dem Schwimmen (der Fiſche, entre deux eaux), als vielmehr dem Vogelfluge analog wäre.

Schon in den Elem. der Luftſchwimmkunſt hatte der Verf. auf dieſes Fliegen Bedacht genommen, und im dritten Kapitel den Vogelflug, eben ſo wie früher das Schwimmen der Fiſche, mit mathematiſch-phſikaliſcher Gründlichkeit abgehandelt. Er ſah für den Menſchen überall nur zwey Möglichkeiten, die Lüfte zu befahren: entweder mit dem Gasballe (dem Analogon von der Schwimmblaſe der Fiſche), oder nach Vogelart. Jene Aufgabe iſt aus dem Gröbſten gelöst, das Aufſteigen iſt erfunden, und nur an den Kleinigkeiten des Lenkens, des ſicheren, gefahrloſen Landens u. ſ. w. mangelt es noch. Der V. glaubte hier durch Entwerfung eines korkfiſchartigen Gebäudes nachzuhelfen (er nannte diejenigen Fiſche, welche durch willkührliche Veränderung ihrer ſpecifiſchen Schwere ſchwimmen, Korkfiſche); aber die Koſten der Erbauung erforderten einen Beutel, aus welchem ſich allenfalls auch Kriegsſchiffe bauen ließen. Die Löſung der zweyten Aufgabe wurde „von großen Mathematikern" für unmöglich gehalten, theils weil die Größe der Fittige nicht erreichbar wäre, die der Menſch für ſeine Maſſe gebrauchen würde, theils weil ſeine Kraft zu ihrer zweckdienlichen Bewegung nicht ausreichte. Es gehörte kein großer Mathematiker dazu, die Seichtigkeit dieſer zwey Gründe einzuſehen, ſo lange nur von der phſiſchen Möglichkeit des Fluges die Frage iſt: denn welche Mittel beſitzt der Menſch, ſeine urſprüngliche Muſkelkraft ſowol durch Uebung und Geſchick (wie der Luftſpringer, Equilibriſt u. ſ. f.), als durch künſtliche Mechanik zu verſtärken! Und um wie viel iſt wohl der Flügel einer Gans, womit ſo mancher Mathematiker ſeinen Schreibtiſch ablehrt, größer als dieſer Vogel ſelbſt, der denn doch immer fliegt, wie ſchlecht es auch immer ſeyn mag. M. Z. gieng daher der geſuchten Möglichkeit weiter forſchend nach, und folgte beſonders einem Winke Silberſchlags in der Abhandl. vom Vogelflug: „Ob nun gleich unter dieſen Umſtänden dem Menſchen die Kunſt zu fliegen verſagt iſt, ſo folgt doch daraus noch lange nicht, daß derſelbe unter keinerley Umſtänden in der Luft ſchweben könnte." Er beſchäftigte ſich mit allerley Fallſchirmen, und ſuchte die ſchwere Aufgabe, Menſchenflug als möglich zu erweiſen, von ihrer leichteſten Seite, vom Abwärts- und Fortſchweben anzufaſſen, vor der Hand ohne Berückſichtigung des Aufſtuges.

Hier findet allerdings die Reflexion einen ziemlich haltbaren Boden. Der Vogel fliegt nicht blos aufwärts, er fliegt auch niederwärts. Schon genug gewonnen, wenn wir ihm das ablernten. Der Begriff des Abwärtsfliegens gränzt in mathematiſcher Beziehung an den des Fallens.

Schießt der Raubvogel senkrecht auf seine Beute herab, so hat er vor jedem andern fallenden Körper nichts voraus, als die (den Fall beschleunigende) Stoßkraft, und das Vermögen, die gesammte (aus der Stoß- und Schwerkraft zusammengesezte) niederwärts treibende Kraft zu beherrschen. Das erstgenannte Voraushaben möchte er immer behalten; aber das zweyte wäre viel für uns, und wir suchen mittels der Fallschirme ein Analogon davon zu erkünsteln, indem wir der gefährlichen Progression der zunehmenden Geschwindigkeit im Fallen entgegen wirken, und in jedem Moment einen Theil unsrer Last der Luftsäule unter der Schirmfläche aufbürden. Offenbar wäre hierbey gewonnen, wenn wir dem Falle (so mag das Herabschweben noch zur Zeit heißen) eine schiefe Richtung geben könnten. Das ließe sich vielleicht streng mathematisch aus der Theorie der Mechanik von der schief liegenden Fläche beweisen, dergleichen die, unter unserer Bahn liegende, unsere fortrückende Last tragende Luftmasse — ein diagonal halbirtes Parallelepipedum — immer bilden würde. Und noch höher stiege der Gewinn, wenn wir die Fallbahn stumpfwinkelig abstufen, aus horizontalen und schief liegenden Linien zusammen setzen, oder auf eine, dieser gebrochenen Linie analoge, Weise curvenartig beugen könnten.

Bey leichten Körpern, die langsam fallen, selbst wenn sie Kugelgestalt haben, bewirkt schon der Luftzug etwas Aehnliches, z. B. bey der sinkenden Seifenblase. Bey anderen von irregulärer Gestalt, besonders von schief winkliger Flächenlage, kommt noch der Umstand hinzu, daß die Luft, von dem sie durchschneidenden Körper selbst bewegt, auf dessen Flächen in mancherley Richtungen wirkt, ihm dadurch Wendungen giebt, und seine Fallbahn beugt, indem sie die Lage seines Schwerpunktes (in Bezug auf die Perpendikularlinie eines ungestörten Falles) verändert. Man mache den Versuch nur mit einem Fidibus vom Tische herab, im Zimmer, bey möglichst stiller Luft. Es ist hauptsächlich die Gestalt des fallenden Körpers, und die allermeist davon abhängige Lage seines Schwerpunktes, besonders im ersten Momente des Falles, welche die Bahn seines Falles bedingt, und hier entsteht nun die Frage, ob sich nicht, von diesen, in unserer Macht befindlichen Bedingungen aus, auf die Bestimmung dieser Bahn mit mathematisch-physikalischer Sicherheit hinwirken lasse.

Hier sind die Leser auf dem Standpunkte unseres Vs., obwol wir sie auf anderem Wege dahin geführt haben, als er, der von der Beobachtung des Vogelfluges ausgeht. Wir mußten uns auf diesem Punkte wieder treffen: denn in der That thut der Vogel im passiven (herabschwebenden) Fluge — ohne hebenden Flügelschlag — nicht viel mehr, als daß er die Gestaltung seiner gesammten Oberfläche und die Lage seines Schwerpunktes verändert, welches seiner Bahn die Richtung giebt. Es kam nun für's Erste darauf an, einen leblosen Körper so zu gestalten, daß er in seinem Falle eine ähnliche Bahn durch die Luft nähme, und dadurch diesen Fall in einen Herabflug verwandelte. M. Z. leistet das hier durch die Angabe zweyer kleinen Fallkähne, die mit leichter Mühe aus starkem Papier oder dünner Pappe gemacht werden können. Der eine gleicht ungefähr einer Kehrichtschaufel ohne Stiel, und kann aus der beygelegten Kupfertafel selbst gebildet werden. Daher der Scherz von dem „schon fliegenden Blatte." Der zweyte hat die Gestalt eines sehr flachen Sternkegels, an welchem in Radialrichtung ein dünnes Holzstäbchen befestiget ist, so daß es ungefähr wie der Stiel einer Schaumkelle oder eines Rührlöffels aussieht. Es rückt begreiflich den Schwerpunkt des Kegels aus dem Scheitelpunkte in den Radius (eigentlicher in die Seitenlinie) des Kegels hinaus. Wir haben mit der Kehrichtschaufel nicht experimentirt, wohl aber mit der Schaumkelle, und da haben wir gefunden, daß des Vs. Verheißungen keinesweges leerer Schaum waren. Bis an die Decke des ungefähr neun Leipziger Ellen hohen Zimmers empor gehalten, und von da, den Stiel voran, aus der Hand entlassen, (ungefähr wie man ein Schiff vom Stapel laufen läßt, oder auch aus perpendikular herabhängender Sturzlage) wurde die Kelle keinesweges von dem Uebergewichte des Stieles senkrecht niedergezogen; sondern sie schwebte herab von a nach b ungefähr in dieser Bahn:

und zwar mit merklich abnehmender Geschwindigkeit; was im ersten Moment senkrechter Fall werden zu wollen schien, wurde, indem die runde Muschel sich wieder horizontal richtete, ein Fortschweben, und leicht wie ein Vogel berührte der Kegel, mit dem Scheitelpunkte zuerst, den Boden. Nach der Angabe des Vs. befrachteten wir nun den hohlen Kegel in der Spitze mit eingeklebtem Wachs. Das verminderte zwar die Streckung der Bahn, (die Muschel berührte die Erde in geringerer Entfernung von der Perpendikulare des Auslaufpunktes), aber es änderte ihre Gestalt nicht, vermehrte auch nicht die Geschwindigkeit des Laufs, sondern gewährte vielmehr den Vortheil, daß die leztgenannte schneller abnahm, der Kahn in der mittleren Schwingung bey c merklicher wiederum aufwärts schwebte, und den Boden mit noch leiserer Streifung berührte. Es war ordentlich eine Lust, sich selbst in die Stelle des

kleinen, eingedrückten Wachskegels zu denken, und so den Flug in Gedanken mitzumachen, zumal da der Augenschein, mittels des stets voran fliegenden Stieles, sofort auf die Vorstellung leitete, daß ein Liliputaner aus der Kegelspitze heraus dem Herabfluge sogar eine beliebige Richtung müßte geben können. Und das war denn die Flugluft, die der Titel verheißt.

Lustiger sieht es freylich aus um Fluges Beginnen. Unser V. entwickelt scharfsinnig die dynamischen Gründe der beschriebenen Erscheinung, und in denen, die er, höchst plausibel, als die sämmtlichen darstellt, ist nichts enthalten, was der Voraussetzung widerspräche, daß sich unter Beobachtung der genau berechneten Verhältnisse die Construction einer großen Schaumkelle ausführen lassen möchte, in welcher ein Mensch von einem Kirchthurme herabfliegen könnte, ohne den Hals zu brechen. Der Wagehals dazu, meint der V., werde sich wohl finden, wenn man erst Flugkähne mit todter Centnerlast habe vogelartig niederschweben sehen, und darin dürfte er um so eher richtig prophezeyhen, wenn vielleicht der Flugkahn so eingerichtet werden könnte, daß er im Falle des Umschlagens zu einem Parapluie-förmigen Fallschirm würde. Gewähren denn die Pariser Rutschberge, indem sie eine ähnliche Lust darbieten, eine viel größere Sicherheit? Alles kommt nur auf Experimente mit großen (leeren oder mit leblosem Gewichte beschwerten) Kähnen an. M. Z. hat es versucht, einen leeren Kahn von der Spitze eines Windmühlenflügels herabzulassen; aber durch den Unverstand des Mühlknappen, der ihn vom Stapel gelassen, ist er wirklich zur Schaumkelle geworden. Er erzählt das S. 33 mit sehr ergötzlicher Laune. Nicht minder vergnügend ist der ganze erste Abschnitt der kleinen Schrift, welcher der Beschreibung der Kähne und der Experimente im Kleinen zur lichtvollen Einleitung dient. Es ist das Gespräch zwischen einem kleinen Flattervogel (einem Goldhähnchen) und einem Storch über die Kunst des Fliegens. Der Storch widerlegt das Vorurtheil, daß die Masse des Vogels den Flug erschwere, recht ad hominem, oder vielmehr ad avem, indem er den Kleinen auf seinen Schnabel und später zwischen seine Flügel sich setzen heißt, so mit ihm aufsteigt, und ihn selbst beobachten läßt, daß eben die Masse dem größeren Flieger manche Mühe und besonders das Flattern erspart. Unstreitig hat der V. diese Einkleidung, sowol als den spaßhaften Titel, gewählt, um das Publikum dieses Büchleins zu vergrößern, dessen Ertrag er zu Fortsetzung seiner Versuche im Großen verwenden will. Möchte die Flugschrift eben so viele Abnehmer finden in ihrer Unschuld, als die skandalösen Flugschriften zu finden pflegen! Es ist für große wie für kleine Kinder weit gerathener, daß sie vom V. mit papiernen Flugkähnen spielen lernen, als daß sie auf dem Papier, dem geduldigen, mit dem berühmten Horazischen Gleichnißschiffe (respublica) spielen.

Der wissenschaftliche Ernst hat übrigens diese Schrift als ein Programm zu betrachten. Der V. kündigte damit für 1822 ein ausführliches Werk über den Vogelflug (nicht Vögelflug, welches etwas anderes wäre) als ersten Theil einer Fliegkunst an, und denkt demselben als zweyten Theil eines über den Menschenflug folgen zu lassen. Wir wünschen, daß er in den Stand gesetzt werde, den letztgedachten Theil auf gelungene Versuche von größerer Ausdehnung zu gründen, denn es scheint uns, bey aller mathematischen Gründlichkeit, und bey aller Schärfe und Gewandtheit des praktischen Verstandes, die wir an ihm rühmen müssen, daß seine Phantasie, von der Liebhaberey beschwingt, eine nur allzurüstige Fliegerin sey. Es ist Schade, daß er dieselbe während der Ausarbeitung seiner Fliegkunst nicht an die Poeten vermiethen kann, deren eignes Flugzeug in schlechtem Zustande sich befindet. Manche haben gar keine Flügel, viele hingegen nichts als die Flügel (die Liebhaberey), und diese könnten aus gegenwärtiger Flugschrift, und namentlich von dem obenerwähnten Storche, lernen, wie viel die Masse bey dem Fluge thut. Flügel, die nichts zu tragen, nichts zu heben haben, bringen es nimmer vom Flattern zum leichten, schön schwebenden, auf und nieder wogenden Fluge; das ist hier mathematisch erwiesen.

M. u. S.

Uebersicht der Militärschriften von der Ostermesse 1821.

(Beschluß.)

Zu den Schriften, welche verschiedenen Inhalts, und zugleich von solchem sind, daß sie sich nicht wohl unter die oben angegebenen rangiren lassen, rechnen wir endlich die nachstehenden acht. — „Ansichten von militärischen Angelegenheiten, von C. C. Cella, gr. 8. München, Lindauer." — „Gebetbuch für den Militärstand ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses 12. Ulm, Ebner'sche Buchhandlung." — Militärische Theorien im Kampf mit der Praxis, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse der preuß. Armee 8. Magdeburg, Rubach." — Ein viel versprechender Titel: „Ueber die Militär-Oekonomie in Krieg und Frieden und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen. 1. Band mit 10 lithogr. Tafeln, gr. 4. St. Petersburg, Gräf (Leipzig, Cnobloch). — „Tabellarische Uebersicht aller Schlachten, Treffen, Belagerungen und Gefechte der Königl. Preuß. Armee von 1656 bis 1816 (fängt also wahrscheinlich mit der dreytägigen Schlacht von Warschau an, welche, in Gemeinschaft mit dem König von Schweden Carl Gustav, Friedrich Wilhelm der große Kurfürst gewann) in chronologischer Ordnung mit Bezeichnung des angreifenden Theils und des Ausganges jeder einzelnen Aktion. gr. Fol. Glogau (Leipzig,

Hartmann in Komiss.) — Dr. Carl Venturini, „deutsches Heldenbuch. Historisch dramatische Darstellung (also wohl in Schlenkerts Manier?) der größten deutschen Männer, welche für vaterländische Freyheit ruhmvoll kämpften. Von der ältesten bis auf unsere Zeit fortgesezt, 1r Theil mit einem Titelkupfer, 8., Braunschweig, Vieweg. — Veit Weber, „Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15ten Jahrhundert, herausgegeben und mit nöthigen Erläuterungen versehen von H. Schreiber 8. Freyburg, Herder." — Wünschenswerther wäre vielleicht noch, daß diesen Veit Weber des 15ten Jahrhunderts der Veit Weber des unsrigen (G. Ph. Leonhardt Wächter) herausgegeben hätte; dann wären wir des Romantisch-Schaurigen gewiß, das uns besonders bey Lesung seines „Müller des Schwarzthals" durchrieselte. — Tscheulius F. G. „die Kriegspferdekunde. Ein Handbuch für Aerzte, Militärpersonen, Beamte, Fahnenschmiede und Landwirthe gr. 8. Carlsruhe und Baden. Mar'sche Buchhandlung." Warum für Aerzte und Landwirthe? Unter erstern können Militärärzte nicht gemeint seyn, denn sie gehörten doch wohl zu den gleich darauf folgenden Militärpersonen und Roßärzte eben so wenig, da diese sich hier zur Rubrik der aufgeführten Fahnenschmiede begeben müßten. Was aber Landwirthe besonders anregen sollte, Kriegspferde zu kaufen, wenn es nicht die Absicht ist, bey Durchmärschen wohlfeil zu ihnen zu kommen, sehen wir nicht ab; dann um gute zu liefern, wenn sie müssen, dafür werden schon die mit aufgeführten Beamten sorgen. — Das Buch: „Ueber Kriegerbildung, von Freyherr Reichlin v. Melfegg, 8. Wien, Schaumburg und Komp." soll noch erscheinen, und macht hier den Beschluß; worauf wir nur noch diejenigen neu erschienenen und fertig gewordenen Landkarten aus der großen Menge derselben herausziehen wollen, welche dem Militär von näherem Interesse seyn dürften. „Topographisch-milit. Atlas vom Königreich der Niederlande in 40 Blättern, 10te und lezte Lieferung, in 4 Blättern, Roy. Fol. und Topographisch-milit. Atlas von der Schweiz, in 24 Blättern, 5e und 6e Lieferung, jede in 4 Blättern. Schluß. Roy. Fol. beyde zu Weimar, geograph. Institut." — Wir wünschen nichts weiter, als daß das Ganze gleichmäßiger ausfallen mag, als es bey der großen Karte von Deutschland in 204 Blättern der Fall war. — Coulons „milit. Situations-Karte von Süd-Deutschland in 20 Blättern, Stuttgart und Tübingen, Cotta." — „Karte des Kriegstheaters in den Alpen, in der Schweiz, in Italien und Süd-Deutschland von Gen. Jomini. Stuttgart und Tübingen, Cotta." — „Situationskarte von Neapel und Sicilien mit den angränzenden Ländern, (die hat Sicilien bekanntlich nicht). Nebst Bezeichnung der Poststationen und der in frühern Feldzügen gelieferten Gefechte und Schlachten, nach Bacler d'Albe, Lanie u. a. bearbeitet. In lithogr. Manier. Imp. Fol. Heidelberg, Groos. — Ref. hat natürlich nur auf den guten Schein aufmerksam machen können, und oft um so strenger die Titel der Schriften getadelt, als diese doch die Lockschilde des Wirthes „um von seiner Waare zu kosten" sind. —

Antikritischer Nachdruck.

Unter dem Titel: Poetische Recension, hat der Verf. der 77 Gedichte aus den Pap. eines reisenden Waldhornisten die in Nr. 21. des L. Bl. befindliche, zum Theil verpfuschte, Anzeige dieser Sammlung auf einem Quartblatte besonders abdrucken lassen, jedoch ohne das zum Beleg des Urtheils dienende Finkenlied, und mit den zwey Anmerkungen: „Für die Besitzer der ersten Auflage abgedruckt," und: „Eine zweyte, vermehrte und mit Musikbeylagen begleitete Auflage erscheint noch im Laufe dieses Jahres." Dieser Abdruck aus dem Lit. Bl. ist verstümmelter Nachdruck.

Ein Exemplar desselben auf wirklichem Löschpapier (zum Zeichen der Verachtung vermuthlich) wurde mir unter dem Siegel des Verlegers mit Buchhändlergelegenheit im Monat April zugeschickt. Dieß mußt' ich für eine Antikritik nehmen, die ich dem Recensenten mitzutheilen hatte, und dieser hat, da das Löschpapier keine Dinte verträgt, in zwey bleystiftlichen Randglossen zu den oben ausgehobenen Anmerkungen geantwortet.

Neben der ersten Anmerkung („Für die Besitzer der ersten Aufl. abgedruckt") steht:

Ist also nicht für mich, der bey der ersten gähnte,
Denn kauft' ich eine je; so wart' ich auf die zehnte.

Bey der zweyten Anmerkung („Eine zweyte, vermehrte ꝛc. Auflage erscheint noch im Laufe d. J.") steht:

Was nuzt die Drohung? Nichts; im Vortheil bleib' ich ja,
Denn von der Recension ist schon die zweyte da.

Ich setze Redactionswegen hinzu:

Ja, aber nicht vermehrt, sie ist vielmehr vermindert,
Es fehlt das Finkenlied, das deine Buße lindert.
Ich las das Buch nun selbst, der Wein ist schwach, doch frisch,*)
Und deine Recension gleicht einem Fliederwisch.

M.

*) Worauf ich dieses Urtheil gründe, wird man in einer, von mir unterzeichneten, Recension dieses Buches finden, die für ein anderes Blatt bestimmt ist.

D. Red.

Geist.

Briefauszug. — „Aber um Gotteswillen, was haben „Sie mir für Zeug von schöngeisterischen Schriften geschickt! „Wo ich auch die Nase hineinstecke, ich spüre nichts von „Geist. Soll ich denn das wirklich recensiren?"

Ja wohl! aber mit Geist. Je weniger in den Büchern ist, desto mehr muß in die Recensionen kommen. Mit der Kritik geistreicher Schriften die Leser vergnügen, das ist keine Kunst. M.

Druckfehler.

In Nr. 41. wird die Stärke der Treibjagd (eines Gedichts) zu 12 Seiten angegeben; es soll aber heißen 191 S. 12. i. e. Hundert Ein und neunzig Seiten Duodez. In Nro. 42. S. 163 i. d. Mitte steht prastrati für prostrati (hostis) und nessiunt für nesciunt Non dubito fore plerosque, corrector, qui hoc genus correcturae leve judicent. Cave, quaeso, ne linguam latinam nessire videamur.

Nr. 55.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 10. Juli 1821.

Zeitgeschichte.

Der Staatsbeamte als Schriftsteller oder der Schriftsteller als Staatsbeamter im Preußischen. Aktenmäßig dargethan von Regierungs-Rath D. Grävell. Stuttgart in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung 1820. 80 S. 8.

In dieser kleinen Schrift werden interessante Fragen hinsichtlich der Rechte der Staatsgewalt in Verhältniß zu den Untergebenen aus der mit Aktenstücken belegten Erzählung eines der gegenwärtigen Zeit angehörigen Vorfalles abgeleitet und mehrseitig beleuchtet.

Der Verfasser hatte unter dem Titel: der Bürger, als zweyten Theil seines Buches: der Mensch, ein System des philosophischen Rechtes geschrieben, und das Manuscript der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin in Verlag gegeben. Als sieben Bogen desselben mit Erlaubniß der Censurbehörde — der Königl. Regierung zu Berlin — abgedruckt waren, fand diese Behörde Anstoß in der Art und Weise, auf welche in dem Manuscripte die Materien von „dem Rechte zu dem Volksaufstande" und von der Nothwehr abgehandelt waren.*)

Sie befahl deshalb der Buchdruckerey Rückgabe des ganzen Manuscriptes, um über dasselbe höhere Verhaltungsbefehle einzuholen.

Hierauf wendete sich der Verfasser persönlich an das Polizey-Ministerium und änderte, da der geheime Rath von Kamptz ihm die bedenklich geschienenen Stellen zeigte, dieselben zweymal und dergestalt ab, daß jener befriedigt schien.

In der That machte auch derselbe unter dem 21. Juli 1819 ihm officiell bekannt, daß das Manuscript an die Regierung zu Berlin zurückgeschickt sey, und er von dieser Behörde weitern Bescheid erhalten werde.

Da jedoch das Manuscript bis Mitte Augusts noch nicht in die Druckerey zurück gekommen war und die Verlagshandlung sich über diesen Aufenthalt beklagte, so wendete Herr G. sich von Neuem an die Regierung zu Berlin, mit der Bitte um baldige Rückgabe des Manuscriptes und unter Anführung der Gründe, aus denen ihm dasselbe unanstößig zu seyn scheine.

Gleichzeitig überreichte er dieser Censurbehörde für den Fall, daß nichts destoweniger Streichung einiger Stellen beliebt werden sollte, einen kurzen Nachtrag zu der Vorrede, in welchem er erklärte:

„da er es sich selbst schuldig sey, sich gegen den Verdacht schädlicher Schriftstellerey zu verwahren, auch dem Publikum kein verstümmeltes Werk vorlegen wolle, so werde er diejenigen Materien, in denen etwas gestrichen worden sey, in dem der Censur vorliegenden Werke ganz weglassen, und an einem andern Orte, wo die Censur weniger bedenklich sey, mit Erläuterungen besonders herausgeben."*)

Mittlerweile war das Polizeyministerium aus den Händen des Fürsten von Wittgenstein in die des Herrn von Schuckmann gekommen, welcher, auf erstatteten Bericht der Regierung zu Berlin, (bey welcher übrigens Herr G. nicht angestellt ist),

I) wegen „der Drohung des gesetzwidrigen (?) Abdruckes außerhalb Landes (?), welche Herr G. sich in einem höchst unschicklichen (?) Zusatze zu der Vorrede erlaubt habe, und der ihm deshalb zur Last fallenden Verletzung seiner Beamtenpflicht," ihn in eine (nachher wirklich eingezogene) Ordnungsstrafe von 50 Thlrn. nahm, und

II) unter Bezugnahme auf eine (nicht publicirte) Kabinetsordre vom 11. Jenner 1819, in welcher das Ministerium angewiesen worden seyn soll, den Beamten keine anstößigen Aeußerungen in öffentlichen Schriften zu gestatten, dem Verfasser bekannt machte, daß er die

*) Vielleicht gab mehr der Ausdruck, als der Gedanke, den Anstoß. Ein Recht zum Volksaufstande ist nicht denkbar, neben dem Begriffe des Staats. Selbst im verzeihlichsten Falle wird er immer ein Unrecht seyn, welches gegen ein anderes in die Schranken tritt, und dann ist die Hoffnung auf Wiederherstellung des Rechts- (i. e. Friedens-) Zustandes auf, die welterhaltende Gerechtigkeit Gottes verwiesen. M.

*) Quod male: denn wozu diese Erklärung? M.

Censurbehörde angewiesen habe, das eingereichte Manuscript zurück zu behalten, um es dadurch der weitern Verbreitung zu entziehen.

Gegen diese doppelte Verfügung suchte der Verfasser zuvörderst Schutz bey dem Fürsten Staatskanzler und da von diesem keine Antwort erfolgte, so provocirte er auf eine Rechtsentscheidung seiner ordentlichen Obrigkeit, des Oberlandesgerichtes zu Naumburg.

Dieses wies jedoch Herrn G. mit seiner Provokation ab, weil die ausgesprochene Ordnungsstrafe keine polizeyliche (gegen welche dergleichen Provokationen in Preußen nach unzweifelhaften Gesetzen zulässig sind) sondern blos disciplinarisch und die verfügte Zurückbehaltung des Manuscriptes keine definitive Konfiskation, sondern blos eine zu polizeylicher Sicherstellung verfügte vorläufige Innebehaltung desselben, (woher wußte dieses das Oberlandesgericht?) mithin des Imploranten doppelter Anspruch nicht zu der Provokation ad jus, sondern zu der Beschwerdeführung geeignet sey.

Ohne also sich auf eine Rechtfertigung des ministeriellen Verfahrens einzulassen, lehnte dieser Gerichtshof blos seine Kompetenz ab, und da die Gründe dieser Ablehnung den Verfasser nicht überzeugten, so wendete er sich mit einer Beschwerde, wegen verweigerter Gerechtigkeitspflege stufenweise an den Justiz-Minister, an seinen Monarchen und zuletzt, gestützt auf §. XXIX. der Wiener Bundes-Schluß-Akte vom 15. May 1820, unter dem 30. Juni 1820 an die Bundes-Versammlung, deren Bescheid nicht beygedruckt ist, und wahrscheinlich bey dem Erscheinen des Buches noch nicht erfolgt war.

Nun kann von einem Menschen, welcher Staats-Beamter ist, nicht angenommen werden, daß er in allen Beziehungen, z. B. in ehemännlichen, geselligen, künstlerischen und namentlich auch schriftstellerischen, als solcher handle.

Insoweit er aber nicht als solcher handelt, ist er auch nicht derjenigen Disciplinargewalt unterthan, welche sich allein über Handlungen und Unterlassungen der Staatsbeamten als solcher erstreckt, und zu Festsetzung einer Ordnungsstrafe von der Natur der im vorliegenden Falle verfügten allein ermächtigen konnte. Eben so darf der Staat, welcher zu dem Schutze einer vernünftigen Freyheit seiner Glieder vorhanden ist, sich rechtsgemäß keine größern Eingriffe in dieselbe erlauben, als das Wohl des Ganzen nothwendig macht; also ein Manuscript nicht wegnehmen, wo bloßes Streichen ausreicht.

Demnach wird die Rechtswissenschaft die angefochtene Ministerial-Verfügung mit ihren Forderungen nicht vereinbar, und die Versagung des Justizweges nicht nothwendig finden.

Ueber die Gründe aber, welche die Politik dafür anführen könnte, lässet sich, da dieselben nicht bekannt werden können, nicht urtheilen.*) —

Der hohe Grad einer anständigen Freymüthigkeit, mit welcher der Verfasser schrieb, ehrt eben sowol ihn, als diejenigen, zu welchen er redete.

K.

---

*) Da vorauszusetzen ist, daß der V. die Vorsicht gebraucht, eine Abschrift seines Werkes zu behalten; so war die Innebehaltung wohl nur ein milder Ausweg, um ein direktes Verbot ihres Druckes überhaupt, und wo es auch sey, zu vermeiden: denn in der Retinsion lag ein guter Rath, der für den besoldeten Beamten wohl hätte gültig seyn mögen. M.

Kirchengeschichte.

Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte, mitgetheilt von Man. Mendoza y Rios. Aus der spanischen Handschrift übersezt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Leipzig bey Hartknoch. 1820. XXVI u. 298 S. in 8.

Der Held dieser Geschichte war ein Kaufmann aus England, der im J. 1714 ein Handelshaus in Malaga errichtete und nach vierjährigem Aufenthalte daselbst, als verdächtig des heimlichen Judenthums, von der Inquisition festgenommen, und nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn zu bekehren, mit der Strafe entlassen wurde, daß er sein ganzes Vermögen verlor, und aus Spanien auf immer verwiesen bleiben sollte. Der Unglückliche hatte seine Leiden in einer besonderen Schrift selbst erzählet, die den Titel hat: An account of the Sufferings of Isaac Martin, being detained in the dungeons of the Spanish Inquisition. London 1724. 8., welche der bekannte Herr Mendoza, so selten sie ist, bey seinem Aufenthalte in England erhielt und ins Spanische übersezte. Er theilte diese spanische Handschrift Herrn H. mit und dieser hielt es der Mühwerth, dieselbe noch jezt in unserer Muttersprache öffentlich bekannt zu machen. Für den größeren Kreis der Leserwelt, dem die ausführlicheren Werke über die Inquisition nicht zugänglich sind, wird diese Geschichte nicht ohne Interesse seyn. Sie ist lebhaft und gut erzählt und unterhält daher; sie gewährt aber auch eine anschauliche Kenntniß von jenem furchtbaren Glaubensgerichte und seinem empörenden Verfahren. Wenn irgend etwas, so können einfache und ungekünstelte Erzählungen der Art unsere Zeitgenossen mahnend und warnend lehren, den Werth der Gewissensfreyheit hoch zu achten und dieß unschätzbare Gut sich zu bewahren.

Die Uebersetzung lieset sich, wie ein Orginal. Außer-

dem hat sich Hr. H. um seine Leser noch dadurch verdient gemacht, daß er eine kurze Geschichte der Inquisition der eigentlichen Erzählung vorangehen, und ihr einige merkwürdige Processe aus Llorente nachfolgen läßet.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

Ueber den Zweck dieser Uebersicht bedarf es nur einer kurzen Vorerinnerung. Es sollen alle in das obgenannte Fach einschlagende Schriften, so wie sie in der Hauptstadt des deutschen Buchhandels ankommen, aufgeführet und mit wenigen Worten ihrem Inhalte und Werthe nach bezeichnet werden.*) Den in irgend einer Beziehung wichtigeren wird der Herr Redacteur, wie Ref. hoffet, eben so gefällig eine Anzeige und Beurtheilung unter den Recensionen verstatten,b) als er diese der Agape, den Beschwerden der Weimar'schen Geistlichkeit, dem Protokoll der Provinzial-Synode in Wittenberg, Bretschneider über die Unkirchlichkeit unserer Zeit u. a. m. schon zugestanden hat. Die Bemerkung wird sich den Lesern von selbst aufdringen, daß die wissenschaftliche Theologie nur spärsam, die praktische dagegen reichlich bedacht wird. Wenn das leztere auch als erfreulicher Beweis gelten darf, daß die Beschäftigung mit der Religion jezt wieder allgemeiner werde, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß wir keine praktische Theologie ohne eine gelehrte haben können. Und wie viel ist in dieser aufzubauen und zu befestigen, da sich die vergangene Zeit vorzüglich darin gefiel, niederzureißen, oder wo dieß nicht möglich war, wenigstens zu erschüttern.

Wissenschaftliche Theologie.

Vermischte Schriften. Ref. freuet sich ungemein, daß die kleinen akademischen Schriften eines Mannes gesammelt worden sind, den er selbst als seinen ehemaligen Lehrer verehret und nicht nur Deutschland, sondern auch das Ausland als einen der gründlichsten Exegeten und gelehrtesten Patristiker achtet, und der noch zu früh für die Wissenschaft starb. Es sind erschienen: D. Car. Aug. Theoph. Keilii, Theol. dogm. in acad. Lipsiensi nuper Prof. P. O. primar. etc., opuscula academica, ad N. T. interpretat. grammat. — historicam et theologiae christ. origines pertinentia. Collegit et edidit Joh. David Goldhorn, Th. D. ejusdemque Prof. des. et ad aedem Thom. Lips. Archidiac. Cum effigie auctoris. Lipsiae, impens. Barthii. XXXIV. et 858 (vielmehr 838 Seiten, da S. 83. wegen später aufgefundener Zusätze zu der Abhandl. de regno Christi, mit römischen Ziffern besonders gezählt, 31 Mal da ist) pagg. oct. maj. (Preis 4 Thlr.) Für diejenigen, welche dieses Werk in 2 Bänden zu haben wünschen, sind noch 2 besondere Titel beygefügt, mit dem Zusatze: Sectio prior, Hermeneutica u. Sectio poster., Historica. Die erste Abtheilung (S. 1 — 388.) enthält unter 13 Nummern alle Abhandlungen, welche sich auf die, von dem Verewigten mit so vielem Fleiße und Scharfsinne ausgebildete, sogenannte grammatisch-historische Interpretation des N. T. beziehen, und umfaßt nicht nur die akademischen Programme und Disputationen, sondern auch eine Glückwünschungs-Schrift an den verstorbenen Rect. in Görlitz, Schwarz, vom J. 1780 (disseritur de modo, quo scriptores sacri in dogmatibus tradendis versantur), die Vorrede zu Stein's Schrift, über den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation, und einige Aufsätze, welche in den Analekten zuerst erschienen sind. Die zweyte Abtheilung (S. 391 — 858) giebt die Abhandlung, de causis alieni Platonicorum recentiorum a religione christiana animi und die 22 Commentationen: de doctoribus vet. eccles. culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis. Zur Empfehlung dieser Sammlung ein Wort hinzuzufügen, würde beleidigend gegen den Verewigten und gegen das theologische Publikum seyn. Besonders Dank verdient aber noch der Herausgeber für die Pietät und die Sorgfalt, mit welcher er sich dieser Arbeit, als dankbarer Schüler des Hrn. D. Keil, unterzogen hat. Die Vorrede enthält sehr anziehende Bemerkungen über den Gang der Keil'schen Untersuchungen und lehrreiche Winke über den jetzigen Stand der Theologie. Außerdem hat er überall die eigenhändigen Anmerkungen des Vfs. eingeschaltet, hier und da aus den, erst vor dem Tode vom Hrn. D. Keil neu ausgearbeiteten, Vorlesungen über die Dogmatik erläuternde Stellen beygefügt, die ursprünglich deutsch geschriebenen Aufsätze in gut Latein zum Besten der Ausländer übergetragen, die längern Abhandlungen in bequeme Abschnitte eingetheilt und die nöthigen Einleitungen vorgesezt. Möchte nur außer dem index locorum 55. auch ein Sachregister beygefügt seyn, das bey einem Werke von so umfassender und mannigfaltiger Gelehrsamkeit unentbehrlich ist! Vielleicht ist es noch Zeit, auch dafür zu sorgen. Ein neues Verdienst würde sich Hr. D. G. erwerben, wenn er aus K's. Vorlesungen über Dogmatik und Dogmengeschichte, welche an neuen und gründlichen Untersuchungen so reich waren, das Wichtigere mittheilen wollte. Dieß würde um so dankbarer aufgenommen werden, da auch die Theologie jezt mit mancher Geschichte beschenkt wird, welche nicht aus den Quellen bearbeitet, sondern ex ingenio gemacht ist.

Biblische Literatur. Allgemeine historisch-kritische Einleitung in die sämmtlichen kanonischen Bücher des Alten Testaments. Ein Handbuch für angehende Theologen. Leipzig, bey Steinacker und Wagner. 1821. IV u. 362 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.) Der unbekannte Verfasser hat sich diese Arbeit,

---

a) Also keine „Meß übersicht." keine Räsonnement über die Titel von Büchern, die der Verf. der Uebersicht nie mit Augen gesehen hat, und welche theils noch gar nicht erschienen sind. M.

b) Wenn der Himmel Raum bescheert, warum nicht? Nur möchten sie alsdann hier, in der „Uebersicht," übergangen werden, da auch diese schon Kritik gibt, u. deren Artikel in das alphab. Jahresregister kommen werden. M.

durch welche er jüngern Theologen nützlich werden und sie besonders vor den Verirrungen des Mysticismus bewahren wollte, in der That sehr leicht gemacht. Er nahm von Eichhorn's Einleitung in das A. T. B. 1. ganz und B. 2 bis 232 vor sich, schrieb entweder Wort für Wort ab oder zog den Inhalt kurz zusammen, fügte für die Anfänger wenige und unbedeutende Erläuterungen nebst einigen bio- und bibliographischen Nachrichten hinzu und änderte in Kleinigkeiten den Ausdruck und die Folge der abgehandelten Gegenstände. Dabey giebt er sich das Ansehen, als habe er selbst Alles untersucht. Das beyliegende Verzeichniß der Druckfehler füllt über drey Seiten.*) Selbst die in der Vorrede gerühmte Wohlfeilheit ist nur eingebildet, da der junge Theolog sich noch neben diesem ein anderes Werk anschaffen müßte, welches die Einleitung in die einzelnen Bücher des A. T. enthält.

Systematische Theologie. Kurzer Abriß der philosophischen Religionslehre von Dr. Heinrich Plank. Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1821. X u. 218 S. gr. 8. (21 gr.) Diese Schrift ist zunächst für die Zuhörer des Vfs. bestimmt. Herr D. Pl. schickte bisher seinen Vorlesungen über biblische Theologie einen Abriß der philosophischen Religionslehre voraus, fand aber, daß ihm zu viel Zeit für die Hauptsache weggenommen wurde, und will daher, daß sich jene mit seinen Ansichten aus dem vorliegenden Werke bekannt machen sollen, da er besonders auch die biblischen Lehren des Christenthums nach demselben Fachwerke ordnet. Die Religion ist ihm im Anfange: Gefühl der Abhängigkeit von Gott, in der Vollendung: Eins seyn mit Gott im Erkennen, Empfinden und Wollen, und zerfällt in Theologie (S. 1—155.) und Anthropologie (S. 156 — 218). Nach Fries wird die Vernunft als das Vermögen der Ideen genommen, deren Realität durch die Beschränktheit unsrer Naturerkenntniß und die transcendentale Apperception verbürgt wird. Das Uebersinnliche läßt sich nicht positiv erkennen, sondern nur negativ, indem von demselben alle Formen der Naturerkenntniß entfernt werden. Daher läßt es sich auch nicht be- sondern nur in uns nachweisen. Von diesem Standpunkt aus werden nun die gewöhnlichen Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, wie auch die gewöhnliche Eintheilung der göttlichen Eigenschaften und der Vorsehung verworfen, wie sie besonders Ammon in seiner Summa etc. aufgestellt hat. Herr D. Pl. bescheidet sich selbst in der Vorrede (S. VIII.), daß ihm keiner unsrer Theologen ganz unbeschränkten Beyfall geben werde, und wünscht, daß ihm die Lücken und Mängel in seiner Gedankenreihe nachgewiesen werden. Wahrscheinlich wird auch der Standpunkt selbst, von welchem er Alles zu übersehen glaubt, und die Art, wie er die Meinungen seiner Gegner aufgefaßt hat, streitig gemacht werden. — Biblische Moral von D. Gottlieb Phil. Chstn. Kaiser, ord. Prof. d. Th. in Erlangen. Erlangen bey Palm. 1821 XII und 210 S. gr. 8. (20 gr.); auch mit dem Titel: Der biblischen Theologie von — zweyten Theils zweyter Abschnitt u. s. w. Diese biblische Moral hat Herr D. K. zwar zunächst für seine Vorlesungen bestimmt; sie ist aber auch Predigern, Lehrern und gebildeten Christen, welche sich über den moralischen Inhalt der Bibel in der Kürze unterrichten wollen, angelegentlich zu empfehlen. Der Plan ist einfach und natürlich (allgemeine, besondere Moral, Ascetik), die Darstellung lichtvoll, erschöpfend und nicht mit zu vielen Abtheilungen überladen. Vorzüglich bewährt sich auch, daß dem Hrn. D. K. „das „in der Bibel (S. IV.) geoffenbarte Wort Eins und Alles „geworden sey." Zu billigen ist auch, daß auf die moralischen Begriffe und Handlungen der nicht christlichen Völker Rücksicht genommen ist, weil dadurch die biblische, insbesondere christliche Moral mehr hervorgehoben wird. Daß der Vf. seine Vorgänger, vorzüglich Ammon und Ständlin benutzt habe, bekennt er selbst dankbar in der Vorrede und hier und da in dem Texte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das ist überhaupt die Prunkseite von Deutschland. Es ist das Land der Druckfehler. M.

Adelsbalken.

Briefauszug. — „Im Dresdener lit. Merkur Nro. 34. „find' ich erzählt, daß Wieland, seines abnehmenden „Gehörs wegen, einmal gewünscht habe, lediglich im Theater adelig zu seyn, um einen Platz des Balkons besu„chen zu können, der nach einem alten Herkommen blos „für Adelige bestimmt gewesen sey. Ist denn „das wahr? und ist es noch so in dem hochgerühmten deut„schen Athen?" (Das wird am besten an der Kasse des dortigen Theaters zu erfahren seyn. Wahrscheinlich ist mir's nicht, weil, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, Nichtadelige an die Tafel des Hofes gezogen werden, selbst bey Anwesenheit fremder Fürsten. Hätte wirklich so ein altes Herkommen im Theater sich erhalten; nun, so wäre das ein kleiner Feudal-Splitter im Auge des geselligen Lebens, der nicht gerichtet werden muß von demjenigen Nächsten, welcher einen Adelsbalken im Auge hat.)

M.

Eingesandte Druckzweifel.

In Nro. 43. S. 170. Sp. 2. Z. 20. v. u. ist der „Rec. ermächtiget, den Herrn Minister von Thümmel als Verf. der Aprorismen öffentlich zu neu;" hoffentlich soll das nichts Schlimmeres heißen, als: zu nennen. (So ist's.) Ebens daselbst S. 171. Z. 18. v. u. läßt der Setzer den Herrn Dr. Luther sagen: „der Geistes zwerg neuerer Zeit warf auch das (das Turnieren des Mittelalters) weg;" vermuthlich soll das heißen: Geistes zwang. (Nein, im Buche steht Geistes zwerg, und der Verf. scheint von der zwergbaften Verkrüppelung des Geistes zu reden, die eine Folge des Geistes zwanges ist.) D. Red.

Nr. 56.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. Juli 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Die Erdennacht, ein dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen von Dr. Ernst Raupach. Leipzig b. Cnobloch. 1820. 165 S. 8.

Dieses „dramatische Gedicht" ist eben so wenig ein modernes romantisches Ragout, als ein antikes ἐποποιϊκὸν συστημα τραγῳδίας (epische Tragödiencomposition), wogegen Aristoteles Poet. XVIII, 15 16. sec. Herm. sich erklärt hat; es ist ein Trauerspiel in aller Form, und zwar ein solches, bey dem es sich der Mühe einer näheren Betrachtung verlohnt.

Rinaldo, Sohn des Dogen von Venedig, ist mit Klara Kontarini, der Tochter eines Edlen verlobt, und der nächste Tag soll die Wünsche der Liebenden krönen. Das würde höchst wahrscheinlich auch geschehen, wenn nicht der alte Kontarini den Abend vor der Hochzeit die große Unvorsichtigkeit begienge, seinem künftigen Schwiegersohne ein Geheimniß zu entdecken, welches er gerade gegen diesen, nach dem Willen des mitwissenden Vaters, streng verbergen sollte. Beyde Väter waren nämlich die Häupter einer Verschwörung, welche am Hochzeitfeste ihrer Kinder ausbrechen, den übrigen Mitgliedern des Rathes der Zehne das Leben kosten, die Adelsaristokratie von Venedig stürzen, und dem Dogen Faledro die Monarchenkrone auf das Haupt setzen sollte. An dieser Unvorsichtigkeit hangt das ganze Trauerspiel. Rinaldo liebt schwärmerisch das Vaterland, die sogenannte, venetianische Republik. Er fleht seinen Vater an, von dem Vorhaben abzustehen; er läßt durch die Vorstellung desselben, daß die Verschwörung nicht dem Vaterlande, nicht dem Volke, sondern nur einer eifersüchtigen, wortfesselnden, vehmrichterlichen Geburtsadels-Herrschaft gelte, sich mit diesem Vorhaben nicht versöhnen, und scheidet von dem Vater mit der Drohung auf die Seite Venedigs zu treten.

Das wird ihm jedoch nicht so leicht, als er in der ersten Wallung glaubte. Sein Vater ist kein unedler Mensch, die Zwecke desselben sind besser als das erwählte Mittel, er liebt und achtet ihn, und sieht sich nun, seine Liebe für Klara abgerechnet, in einem Widerstreite von Pflicht und Pflicht, der sein Nachdenken auf die bekannte Stelle des Cicero führt, die hier (S. 37.) so verdeutscht wird:

> Wie? wenn nach Tyranney der Vater strebt,
> Wenn er das Vaterland verrathen will,
> Verschweigt es wohl der Sohn? Nein, er versucht
> Durch Bitt' und Drohung jenen zu bewegen,
> Und wenn es nicht gelingt, und er den Fall
> Des Vaterlandes fürchten muß, so zieht er
> Zulezt das Vaterland dem Vater vor.

Vergebens sucht er Licht in dieser Nacht, er kommt zu keinem Entschlusse; doch die Umstände drängen zur Handlung. Der Vater gibt ihm Zimmer-Haft, er entspringt, die Verschworenen beschleunigen die Ausführung, er erfährt es, durchkämpft eine bange Nacht, weckt endlich Einen des Decemvirats, läßt ihn schwören, daß den Verräthern an Leben und Freyheit kein Leid geschehen soll, und entdeckt nun den Verrath. Er hat sich verrechnet, indem er auf des Edlen (Leoni's) Schwur baute. Die That der Verschworenen wird verhindert, Faledro und Kontarini werden verhaftet und vor den hohen Rath gestellt; dieser hat nicht in corpore geschworen, Leoni wird überstimmt, und das Todesurtheil gesprochen. Jezt tritt Rinaldo ein, er dringt auf Erfüllung des Schwures, findet aber bey den Edlen kein Gehör, nur Abscheu vor seiner unnatürlichen That, die sie nutzen. Er stürzt fort, den Vater mit Gewalt der Waffen zu retten; er sezt das Volk in Bewegung; der Decemvir Kornaro entwaffnet es durch die Entdeckung, daß der Sohn selbst den Vater verrathen hat. Die Theilnahme des Volks an seinen Leiden wird zur Wuth gegen ihn; sein Freund und Waffengefährte Bernardo rettet ihn verlarvt, indem er ihn zu schneller Flucht fortreißt; aber auch dieser schaudert vor seiner That, und erlaubt ihm nicht, unter sein Dach zu treten.

So sich selbst überlassen finden wir ihn im lezten Akte. Kontarini und Klara, vom verzweifelnden Vater bedrängt, haben ihn verflucht, und bald nach diesem Fluche ist die Liebende verschieden. Die Verschworenen sind hingerichtet. Er irrt von den Ruinen eines Gebäudes zu Klara's Katafalk, von da auf den Kirchhof; überall findet er jenen Abscheu wieder; die Todtengräber selbst, die seines Vaters Grab machen, entlaufen vor seinem Namen. „Und dennoch

that ich recht!" sagt der Geist in ihm. In dieser Erdennacht ist kein Licht zu erlangen; er gibt sich den Tod, es am Urquell der Wahrheit in der übersinnlichen Welt zu schöpfen.

Hier ist eine Grundidee von furchtbarem Gewicht: die Unentwirrbarkeit des Widerspruches natürlicher und positiver Pflichten. Hier ist ein tragischer Held, der untergeht, indem er darnach ringt, im Erfolge seiner Handlungen beyde streitenden Principien zu vereinigen, das Vaterland und den Vater zu retten. Hier ist eine Masse von äußerem und innerem tragischen Stoffe, schwer genug, menschliche Gemüther zu zermalmen; um sie zum Gefühl ihrer sittlichen Kraft zu erheben, die in der absoluten Geringachtung alles Irdischen ihren Culminationspunkt zu haben scheint. Man sollte glauben, wenn daraus nicht eine der vollkommensten Leidenschaftstragödien gebildet worden; so müßt' es lediglich an einer Beschränkung der Dichtkraft liegen. Aber diese Kraft ist vorhanden, sie ist es in einem ungewöhnlich hohen Grade. Die Beweise dafür sind so häufig, daß der Leser nur willkührlich das Buch aufschlagen darf, um sie in den Einzelheiten der Diction anzutreffen. Und dennoch kein Meisterwerk? — Nein. Die Haupturſache dieſes Nein hat ihren Sitz S. 29. in zwey Verſen.

Faledro sagt im ersten Gespräche mit seinem Sohne, der für das Vaterland spricht:

Du träumst: will ich Venedig denn zerstören?
Und wen beraub' ich denn des Vaterlandes?

Vor dem hohen Rathe (S. 106.) wirft ihm Kornaro vor, daß er, zum Anwald des Gesetzes erwählt, das Gesetz habe zerstören wollen. Er antwortet:

Nein! das Gesetz, das gleich dem Wort des Herrn
Nicht wird vergehn, wenn Himmel auch und Erde
Vergehen werden, das vom Recht das Unrecht,
Vom Guten uns das Schlechte sondern lehrt,
Das mit dem Menschen sich zugleich auf Erden
Hat angesiedelt, und mit ihm auch einst
Zurück zu seiner Quelle kehren wird,
Das wollt' ich nicht zerstören. Jenes nur,
Das aus der Zeit Bedürfniß aufgesproßt,
Ein Kind der Zeit auch ist, und, wenn's die Mutter
Nicht mehr ernährt, zum Ungeheuer wird; (brav!)
Das wollt' ich brechen, weil es statt des Schattens,
Den einst es gab, nun gift'gen Dunst verbreitet.

Er spricht statt eines Fluches über seinen Verräther die Worte:

Bewahre die Natur jedweden Vater
Vor einem solchen Sohn, und schenke Gott
Jedweder Stadt solch einen treuen Bürger.

Er stirbt endlich unter Henkers Hand

So wie ein Held, der zürnend, weil ihn treulos
Das Glück verlassen, dem verlornen Ruhme
Sein Leben nachwirft.

Diese Züge geben jenen zwey Versen ein Gewicht von Wahrheit, welches alle Sophismen der patriotischen Tugend Rinaldo's niederdrückt, ihm den besten Theil der tragischen Mannheit raubt, und seine Erdennacht in eine rein subjective Blindheit des Verstandes verwandelt.

„Wenn nach Tyranney der Vater strebt," das ist der Fall, den Cicero sezt; aber unser Dichter sezt den entgegengesetzten: Faledro will eine verjährte Tyranney stürzen. Nicht den Zweck konnte der wahre Patriot mißbilligen, nur das Mittel (den Mord) mußte der Mensch in ihm verwerfen; und hier galt es auch, nur gegen dieses, nicht gegen jenen zu handeln. Die Möglichkeit dazu war da, abgesehen von der Zweifelhaftigkeit des Erfolgs. Wie er des Vaters Leben in Sicherheit zu stellen suchte, so konnt' er das der Decemvirn zu retten trachten, indem er einen ähnlichen Schwur von den Häuptern der Verschwörung verlangte, und ihn zur Bedingung seines Schweigens machte. Beharrten sie auf der politischen Nothwendigkeit des grausamen Mittels; so hatt' er das Seinige gethan, und es war nun ihre Sache, zugleich mit seiner Person auch ihr tödtliches Geheimniß zu verwahren. Das gab freylich kein Trauerspiel; aber dieses war auf andere Weise, und zwar weit leichter, als das Leben der Decemvirn zu retten. Setzen wir, der Doge war einer von den Staatsmännern, die ihr Inneres aller Welt, selbst ihren Kindern, zu verbergen pflegen (woran sie beyläufig gar nicht so übel thun); der Sohn kannte seinen Charakter nicht; Kontarini, der aus Egoismus und Rachsucht handelt, und dieß nicht verhehlt, verleitete ihn unwillkührlich, bey dem Vater ähnliche Triebfedern, böse, herrschsüchtige Absichten vorauszusetzen; er sah nicht blos die Regierungsform, deren verderbliche Seite ihm entgieng, sondern die Freyheit seines Vaterlandes, seines Volkes, in Gefahr; er flehte für dieselbe; der Vater verschmähte es, ihn jezt, im Andrange der Katastrophe, über seine Absichten eines Besseren zu belehren; er zog es vor, den gefährlichen Mitwisser zu verwahren: nun befreyt sich der Aufgebrachte, und thut — nach Cicero's Ausspruche. Zu spät erkennt er den verkannten Vater, und geht nun mit ihm unter, ungefähr wie es Aristoteles (XIII. 5.) vom tragischen Helden verlangt: δι' ἁμαρτίαν τινα, d. h. nach Herrmanns Uebersetzung: per errorem aliquem, sin malitia et turpitudine. Einiger Irrthum (error aliquis) ist hier freylich auch vorhanden; aber es ist der rechte, aristotelische nicht. Der Stagyrit meint offenbar eine moralische Verschuldung, eine menschliche Verirrung aus Leidenschaft; aber keineswegs eine Verirrung des Verstandes, einen Mangel an Einsicht in die Lehre von den Pflichten, und in das Wesen des Staats. Daß Rinaldo den Begriff des Vaterlandes von dem der Regierungsform nicht unterscheiden kann, daß er den römischen Moralphilosophen nicht versteht, oder den vorhandenen Fall unlogisch unter dessen casuistischen Ausspruch subsumirt,

darinne liegt keine moralische Verschuldung, das ist Mangel an Geistesfähigkeit, ist Stiefmütterlichkeit der Natur, und widert uns daher am tragischen Helden. Anstatt mit ihm zu leiden, wenn ihn seine Zweifel quälen, möchte man ihn lieber belehren, möcht' ihm zeigen, daß sie ohne allen Grund sind, möcht' ihm den Cicero de offic. erklären, und mit ihm die Lehre von den verschiedenen Staatsformen repetiren. Anstatt für ihn zu zittern, wenn die unerkannte Abscheulichkeit seiner vermeintlichen Pflichterfüllung in der öffentlichen Meinung ihn brandmarkt und aus dem Kreise der Menschheit verstößt, möchte man auf diese öffentliche Meinung zürnen, weil sie in der Lehre von Zurechnung so unwissend ist, und Verstandesfehler gleich Vergehungen des Willens verdammt. So geräth man in einen Strudel von durchaus unangenehmen, ungemischt widrigen Empfindungen, in welchen uns der Ausgang nur tiefer untertaucht, anstatt uns daraus zu erheben. Von den drey Fällen, welche der Stagirit XIV, 14 — 19 unterscheidet: wissentlich Uebel thun wollen und nicht thun — unwissentlich es vollbringen und nach der That dafür erkennen — unwissentlich vollbringen wollen, vor der That erkennen, und nicht vollbringen; und von welchen er den ersten, als Katastrophe betrachtet, für den schlechtesten (χείριστον), den zweyten für den besseren, und den dritten für den besten erklärt, ist hier zwar der schlechteste nicht vorhanden, aber auch der beste nicht, und von dem besseren nur die erste Hälfte: Rinaldo begeht die Unthat zwar unwissentlich, d. h. ohne sie dafür zu halten; aber es fehlt das πράξαντα ἀναγνωρίσαι, er erkennt sie später nicht dafür, und ersticht sich nur, um jenseits zu erfahren, was wir diesseits schon eben so klar einsehen, als lebendig fühlen.

Wer indessen mit seinem Gefühl über diesen Stein des Anstoßes hinauskommen, wer es über sich gewinnen kann, den Helden nicht gleich bey'm ersten Gedanken an Verrath eines solchen Vaters zu verdammen — und das werden wenigstens die Ultra-Liebhaber der historisch begründeten Staatsformen können, denen nur das Bestehende das Heilige der Menschheit ist —; der wird bey'm Lesen dieses Stücks die volle Wirkung einer bedeutenden tragischen Kraft empfinden. Sobald man annimmt, es sey wirklich Nacht in diesem Gebiete der irdischen Moral; so hat man, bis auf einige, wenig störende Ungewandtheiten in Handhabung der dramatischen und theatralischen Formen, eine Leidenschaftstragödie des ersten Ranges, eben so dichterisch gedacht, als ausgeführt.

Im Lit. Bl. von 1819. Nr. 47. hat Rec. die früheren, dramatischen Erzeugnisse dieses Vs. angezeigt. Die zwey ersten, Timoleon und Lorenzo, mußte er Schülerarbeiten nennen; aber das dritte, in demselben Bande enthaltene, die Fürsten Chavansky, stach davon so gewaltig ab, daß er die Anzeige mit den Worten schloß; „Wenn das nächst-künftige Stück über dieses dritte sich nur halb so hoch erhebt, als dasselbe an poetischer Kraft die beyden Vorläufer übertrifft; so wird die Kennerschaft ihn unbedenklich als dramatischen Dichter begrüßen können." Diesen Fall achtet Rec. für eingetreten. Man höre Rinaldo vor der That:

Du goldner Sand der großen Uhr der Welt,
O! rinne nicht so flüchtig, Heer der Sterne!
Was mögt ihr, eilend, Großes denn gewinnen?
Kein Himmel, keine Hölle harret eurer;
Euch treibt die Zeit nicht, denn ihr schafft sie selbst,
Die Schadenfrohe. — Oder bangt euch schon,
Mit anzuschauen, was ein Ungeheuer
Will gegen seinen Vater unternehmen?

Man hör' ihn nach der That:

Wo bist du, Vaterland? — Erscheine! — erscheine!
Nimm mich an deine Brust, damit ich fühle,
Es segnet mich ein Wesen — ach! nur Eins! —
So viel des Schimpfs, der Schmähung und des Fluchs!
Und keinen Dank — nicht einen Dank auf Erden.

Man höre ihn am Schlusse:

Ich weiß, wenn ich den Erdkreis auch durchzöge,
Ich fände doch in keiner Menschensprache
Ein ander Wort für mich, als Fluch. — Der Geist,
Der richtend in mir wohnet, steht allein
Der Welt mit seinem Zeugniß gegenüber;
Doch wagt auch er nicht, mit des Gegens Schild
Mich vor dem allgemeinen Fluch zu schützen;
Dann treten meine Thaten vor mein Auge,
Durchzuckt ein Schauer alle meine Nerven,
Und Reue droht mir, denn ich bin ein Mensch.
— — — — — —
Ich weiß, Natur, daß ich mit dir gebrochen —
Du bist die stärkre hier an dieser Sonne,
Ich weiche dir. —

Wer erkennt hier nicht den Dichter? Den Dramatiker verbürgen besonders die Scenen S. 91. 98. 104. 122. Die ganze Composition, trotz des gerügten Fehlschusses in Betreff der Moralphilosophie, erhebt sich weit über die Fürsten Chavansky; denn bey gleicher Kraft der Situationen und Begebenheiten hangen diese wie jene mit der Grundidee, welche das Geschick des Helden prediget, weit inniger zusammen. Der Richter in unserer Brust ist über dem Richter in unserem Haupte. Das ist die eigentliche Lehre des Stückes, und was der Held bey unserem Gefühl verlor, als er das Gesetz der Natur — als er Vater und Geliebte einer politisch-philosophischen Tugendschwärmerey zum Opfer brachte; er würd' es vielleicht mit Einem Zuge wieder gewinnen, wenn er am Schlusse die Klarheit dieser Lehre anerkennte, anstatt sie in das, hier chimärische, Dunkel der Erdennacht zu stellen.

Diese Dichtung verdient daher die Aufmerksamkeit der Freunde Melpomenens in hohem Grade.*) Sie ist der

*) Unter denen, welche Amtshalber Freunde dieser Muse seyn sollten, hat, soviel ich weiß, bis jetzt der Theaterver-

Flügelſchlag eines aufſteigenden Aars, der noch gegen den Druck der Wolken kämpft; und es ſind nicht die ſchweren Wolken überwiegender Sinnlichkeit, ſondern nur die Nebel philoſophiſcher Doctrin. Sein Fittig wird ſie zertheilen, und ſein Auge die Sonne der Wahrheit ſchauen, die, aller Wolken ungeachtet, die menſchlichen Gemüther erwärmt. Der Druck des Buches iſt freundlich und bequem, aber leider ſehr uncorrekt.

ſteher in Leipzig ganz allein das Verdienſt, ihr dieſe Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben. Wien und Berlin, obſchon dort gewiſſermaaßen dramatiſche Dichter (West und Wolff) das Repertoire machen, und obſchon letztgedachte Bühne mit Flachwaare überdeckt iſt, haben keine Notiz davon genommen.

M.

Ueberſicht der theologiſchen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortſetzung.)

Geſchichte der Religionen und der Kirche. Tabellariſcher Abriß der vorzüglichſten Religionen und Religionsparteyen der jetzigen Erdbewohner, inſonderheit der chriſtlichen Welt, enthaltend Nachrichten über die Entſtehung, Schickſale, hauptſächlichſten Lehren und Gebräuche dieſer Religionen u. ſ. w. nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der Ausbreitung des Chriſtenthums auf dem Erdboden in den fünf Erdtheilen. Von Karl Gerhard Haupt, zweyten Pred. an d. Nik. Kirche zu Quedlinburg. Quedlinburg u. Leipzig 1821 gedr. und verl. von Gottfr. Baſſe. Fol. (1 Thlr. 16 gr.) Die Vorrede mit Titel und Inhaltsanzeige 2 Bogen, die Tabellen ſelbſt 23 Bogen, welche nur auf der einen Seite bedruckt ſind. Tab. I — XVII. enthält die Juden und die verſchiedenen chriſtl. Religionsparteyen. Tab. XVIII. die Muhammedaner u. Druſen. Tab. XIX. die Bekenner der Lehre des Confucius, die Seiks, die Wechabiten. Tab. XX. u. XXI. die Sabäer, Schamanen, Bekenner der Lehre des Fo, Brahmanen, Buddhaiſten, Lamaiſten, Fetiſchanbeter. Tab. XXII. u. XXIII. Ueberſicht der Ausbreitung des Chriſtenthums in den fünf Erdtheilen. Um unſern Leſern anſchaulich zu machen, wie Hr. H. die größern Partieen behandelt hat, will Ref. die Rubriken von Bogen 3 — 5, auf welchen die römiſch-kathol. Kirche aufgeführt iſt, angeben. Sie ſind: Erkenntnißgrund des chriſtl. Glaubens, Lehren, kirchliche u. andere religiöſe Gebräuche, ſymboliſche Bücher, Parteyen in der rechtgläubigen röm. kathol. Kirche, Gallicaniſche Kirche, Janſeniſten, Länder, welche die röm. kath. Chriſten bewohnen, und Anzahl ihrer Bekenner. In dieſen auf jedem einzelnen Bogen neben einander ſtehenden Rubriken iſt der Vortrag zuſammenhängend. Von den Religionsparteyen, denen weniger Raum gewidmet iſt, ſind mehrere auf Einem Bogen neben einander vereinigt. Die Mühe, welche Hr. H. auf dieſe Arbeit verwendet hat, läßt ſich nicht verkennen; doch ſcheint dem Ref. der Gewinn derſelben für das Publikum nicht groß. Der Gelehrte weiß ſich gründlicher zu belehren; der blos Gebildete verſtehet das Latein nicht, welches hin und wieder vorkommt. Jede Rubrik kann nur einzeln geleſen werden; es bringt daher keinen Vortheil, daß ſie neben einander gedruckt ſind, vielmehr wurde Hr. H. dadurch beſchränkt, daß er jedes Fach verhältnißmäßig ausfüllen wollte. Darüber mögen unſere Leſer ſelbſt urtheilen, ob die angegebenen Rubriken ihren Gegenſtand erſchöpfen; allein das muß erinnert werden, daß die kirchlichen und andern Gebräuche ohne Ordnung in buntem Gemiſch neben einander ſtehen, manches in 2 Rubriken vorkommt und der Styl nicht gedrängt genug iſt. Auch im Einzelnen giebt es noch hinzuzuthun und zu verbeſſern. Nicht erwähnt iſt Bogen 2, daß die Gemara doppelt iſt, die frühere in Jeruſalem, die ſpätere in Babylon verfaßt. Für unſere Volksſchulen würde es wenig Segen bringen, wenn, wie Herr H. will, als Vorſchule eines jeden Religionsunterrichts die verſchiedenen Religionen und Religionsparteyen den Kindern bekannt gemacht würden. Dieß wäre unſtreitig der Weg, dieſe Armen um alle Religion zu bringen. Die Nachträge und Druckfehler betragen faſt einen halben Bogen. — Triumph der Wahrheit. Eine getreue Schilderung aus Luthers Leben und Lehre. Allen Deutſchen zum Weihnachtsgeſchenk von Dr. B. Schmid, Lehrer der Philoſophie und der Philologie zu Göttingen. Göttingen. 1821. auf Koſten des Vfs. 63 S. 8. (8 gr.). Von Luther's Leben und Lehre iſt hier nur auf einigen Seiten die Rede. Die Hauptabſicht des Vfs. iſt, ſeine Anſichten vom Chriſtenthum darzulegen, daß es die Lehre der höchſten Vernunft, der lebendigen Idee und des Vernunftglaubens ſey, die Wahrheit deſſelben auf ſich ſelbſt ruhe, lebendig geglaubt oder begriffen werden müſſe und ohne daſſelbe, oder, welches Eins iſt, ohne den Vernunftglauben durchaus kein Menſch wahrhaft ſelig werden könne. Der Vf. ſcheint dichteriſche Anlagen und Kraft zu haben; es fluthet aber bey ihm noch Alles ſo unbeſtimmt hin und her, daß er ſich ſelbſt nicht zu verſtehen ſcheint. Nur Eine Probe aus dem angehängten: Pſalm des Glaubens für alle Völker: „Der Weiſe, der die ganze Welt im treuen Buſ„ſen, lebenſchaffend trägt: Der Weiſe, der das All umfaßt, der in dem All das Eine ſieht: Der Weiſe, der die „Weſenheit — in ſeines Weſens Tiefe fühlt: „Der Weiſe „lebt in Gott allein, mit Gottes Kraft iſt er erfüllt, Sein „Gott iſt immerdar mit ihm, die Urkraft lebt in ſeinem „Buſen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Nr. 57.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 17. Juli 1821.

Dramatische Literatur.

Classisches Theater der Franzosen. Nr. II. Semiramis von Voltaire. Uebersezt von Peucer. Leipzig b. Brockhaus. 1820. 269 S. 8.

Unter der Rategorie: deutsch-französische Schriften, ist der erste Band dieses weitaussehenden Unternehmens im Lit. Bl. von 1819. Nr. 41. angezeigt worden. So wunderlich das klingt, und so gewiß (wie auch der dortige Rec. eingeräumt hat) die Uebersetzung nicht deutsch-französisch genannt werden kann; dennoch möchten wir dieses Doppel-Beywort hier nicht unbedingt verwerfen. Die Diction ist deutsch-französisch: zu grad' und unverdrämt, um ganz französisch — zu conventionell und nüchtern, um auf deutsche Weise poetisch zu seyn. Wem Rec. hierin nicht ganz verständlich ist, der vergleiche Goethe's Mahomet und Schiller's Phädra. Goethe trachtete nach der klaren Durchsichtigkeit und zierlichen Glätte seines französischen Originals; Schiller suchte der Sprache des seinigen deutsche Kraft einzuimpfen: unser Uebersezter, durch die Maxime, jeden Alexandriner als fünfgliedrigen Jambus wiederzugeben, zur Verzichtleistung bald auf schmückende Beywörter, bald auf abrundende Participialsätze genöthiget, raubt dem Original manche schmückende Zier, und ersezt den Raub selten durch Stärke und strahlendes Licht. Soviel im Allgemeinen, und nun einige Bemerkungen über Einzelnes.

S. 12. Elle invoque les dieux; mais les dieux irrités
Ont corrompu le cours de ses prospérités.

Hier hat der Uebers. das Original verschönert durch das anschauliche Bild:

Und ziehn Gewölk um ihres Glückes Sterne.

Eben so hat der Vers: Ce temple, ces jardins dans les airs soutenus, durch den Verlust eines Fußes offenbar an Concinnität gewonnen:

Der Tempel hier, die Schwebegärten dort.

S. 24. Séjour sombre et sacré, mânes de ce grand roi,
Voix puissante des dieux, que voulez-vous de moi?

Auch hier ist Herr P. poetisch-kräftiger:

Gewölk der Nacht, Geist des verblichnen Königs,
Furchtbare Götterstimmen, sagt, was wollt ihr?

Dagegen übersezt er S. 29. die Anmerkung, welche sagt, daß Oroès zu dem coffre, der des Ninus Vermächtniß enthält, avec respect et douleur sich niederbeugt, so: „indem er sich mit Achtung und Schmerz darnach hinneigt." Ehrfurcht wäre hier besser.

Wenn man dem französischen Tragöden den Reim nimmt; so ist es nicht gut, daß man im reimlosen Verse an den Reim mahne; wie z. B. S. 35.

Nicht so das Auge höherer Gewalten,
Das in des Frevels kleinste Falten dringt.

Man wird da gleichsam versucht, zu lesen: dieß dringet in des Frevels kleinste Falten.

S. 226. Rassemble les débris d'un parti dissipé.
Die matten Trümmer seines Anhangs sammelt.

Da das Epitheton blos zum Begriffe, nicht zur Metapher paßt; so wären die Trümmer seines matten Anhanges besser gewesen.

S. 231. Er mein Gemahl!? Himmel! — Heil eurem Bund!

Dieser Jambus ist kreuzlahm, wenn man nicht den Himmel jambisch mißt und etwa wie Himeel liest.

S. 246. Je vois que, malgrè nous, tous nos pas sont marqués.
Der Mensch thut nichts, es treibt ihn höhre Macht.

Das mahnt fast ein wenig zu dringend an die Stelle der Schuld: „Thun? Der Mensch thut nichts, es waltet über ihm verborgne Macht." Warum nicht, ohne die Spitzfindigkeit in dem Worte thun, und also klärer: Der Mensch gehorcht unwissend höhrer Macht?

Das Original ist sehr correct abgedruckt; nur S. 48. steht éperdue st. étendue, nämlich S. 7. v. u. In der Uebersetzung hingegen sind mehr, und zum Theil störende Druckfehler, z. B. S. 91. wie st. wir, S. 95 Herr st. Heer, S. 139. vergessen st. vergossen, S. 171. lezte Zeile ist ein „ich" ohne allen Sinn eingeschlüpft, u. s. w.

Zum Schlusse noch die Frage: Will Herr V. alle sogenannten classischen Stücke der Franzosen übersetzen? oder doch alle Tragödien? Wenn er nicht Hoffnung hat, Methusalems Alter zu erreichen; so möchten wir ihm rathen, die besten auszuwählen, und darunter gehört Voltaires Semiramis nicht. Neben der von Calderon, die Tochter der Luft genannt, ist sie Wasser, gleichwie der Geist darin (der des Ninus) neben dem Geist im Hamlet einer Vogelscheuche im Schotenfelde ähnlich sieht.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Freymüthige Kritik aller projectirten evangelischen Kirchenverbesserungen nach dem Princip des Protestantismus und seiner Tendenz mit besonderer Hinsicht auf den Entwurf der neuen Kirchenordnung im Preuß. Staate, entwickelt (!) von einem evang. Landpfarrer. Danzig bey Alberti. 1821. 52 S. 8. (8 gr.) Der evangelische Landpfarrer ist wahrscheinlich nur eine Maske, unter welcher ein Laie seinem Unmuthe Luft macht, über die hier und da, namentlich auch im Preußischen, begonnene Wiederbelebung der Kirche. Diese ist nach seiner Meinung bey der Aufklärung unsrer Zeit und der Selbstständigkeit der Staaten nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, weil sie stets zum Pfaffenregiment hinneigt und führt. Ein protestantischer Geistlicher ist Staatsdiener und kann als lezterer (S. 45.) als Organ der Staatsregierung betrachtet werden.[d]) Er hat die Würde eines moralischen Lehrers und insoferne sein Vortrag das Gewissen anspricht, steht er im Staate als Bindeglied der äußern Welt (d. h. des Staates) mit der innern (d. h. der Pietät) da, um die Erfüllung der Rechtspflichten, die der Staat vom Bürger und Unterthan fodert, durch die Erfüllung der Tugend und Moralität (sic) zu erleichtern und zu unterstützen. Aus dieser Behauptung gehet deutlich die Meinung des evang. Landpfarrers hervor, daß der Mensch nur des Staates wegen ein Gewissen habe. Noch mehr charakterisirt ihn folgende Stelle S. 33., wo er sagt, daß das gegenwärtige Zeitalter ein reifer Mann sey und fodere, was diesem zukomme und daraus diese Folge zieht: „Die Kinderklapper, „worauf man zu schellen anfängt, kann uns nicht mehr „dienen. Erst müssen wir die alte Zeit in ihren alten po„litischen und sozialen Verhältnissen, mit aller ihrer Roh„heit zurückführen, wenn wir den Kirchen-Entwurf durch„führen wollen. Erst müssen wir alle Reiz- und Hülfs„mittel und Institute geselliger Vergnügungen, Bälle, „Konzerte, Masteraden, Schauspiele, Ressourcen, Kassi„nos, Kunstbedürfnisse ausrotten; alle gedruckte Schriften „zum Auto da fe verdammen, die Druckerpressen vernich„ten, einen Leibetrank für die Menschheit erfinden: dann „können wir darauf rechnen, daß die Bürgerfamilien wie„der in ihre häuslichen Verhältnisse und Wohnzimmer „isolirt und zu geselligem Verein (dem einzigen, den die „Vorwelt hatte, so wie zu öffentlicher Repräsentation), in „die Kirchen strömen werden. Bevor wir nicht Licht und „Wahrheit auslöschen, werden wir wahrlich keine Finster„niß schaffen." Ein Mensch, der im Ernste Bälle, Konzerte u. s. w. als heilige Bewahrer von Licht und Wahrheit betrachten und rühmen kann,[e]) verdient keine ernstliche Widerlegung; es ist genug, solche Aeußerungen dem Publico mitzutheilen. — Sophronizon oder unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausg. von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Grhz. Bad. Geh. KR. ꝛc. 2n Bds. 4s Heft. Frankf. a. M. bey Gebr. Wilmans. 1821. 154 S. gr. 8. (18 gr.) Dieser Heft enthält: I. Anecdoten aus der Reformationszeit, Folter-Justiz und Mord-Absolution betr., nebst Vergehen gegen die Geschichte als Lehrerin S. 1 — 42. (Conrad Breuning'en), Rath und Vogt zu Tübingen, ließ Herzog Ulrich bey einem Kohlenfeuer an Armen und Füßen braten, ihm den Leib mit Branntwein übergießen und so anzünden.) II. Petitionsgründe an Stände-Versammlungen, durch welche sie, Amtsgehalte zu besteuern, berechtigt seyn sollen. S. 43 — 75. III. Prüfende Vergleichung der in der Würtembergischen Stände-Versammlung 1820 über Besoldungs-Besteuerung öffentlich vorgekommenen Gründe und Ansichten. S. 76 — 138. IV. Anhang die Besteuerung der Kirchen- und Schullehrer-Gehalte betr. S. 139 — 150. V. Ehemals und jezt im päbstlichen Ceremoniel gegen größere Regenten. 1. Vom Besuch des Kaisers von Oesterreich bey Sr. Heiligkeit. 1819. 2. Obedienzbesuch Carl's des VIII. von Frankreich.

Praktische Theologie.

Schriften über die Bibel: Der Lehrschriften des neuen Testaments erste (und zweyte) Abtheilung. Die dreyzehn authentischen Sendschreiben des Apostels Paulus (nebst den übrigen Briefen der Apostel und der Offenb. Joh.) Ihrem Gesammtinhalte nach erläutert dargestellt zur rich-

---

d) Eine kühne Fiction, die auf der Voraussetzung ruht, daß die regierenden Individuen wollen, was Gott will. Und das wolle Gott!. M.

e) Das scheint in den angeführten Stellen nicht zu liegen. M.

tigen Beurtheilung und zum zweckmäßigen Gebrauche derselben. Für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Von Joh. Heinr. Friedr. Meinecke, vormal Fürstl. Stiftischen Consist. Rathe, jetzt noch Prediger zu St. Blasius in Quedlinburg. Quedlinb. u. Leipzig bey Basse. 1821. 316 S. gr. 8. (1 Thlr.) Auch unter dem Titel: Die Bibel. Ihrem Gesammtinhalte ꝛc. Des neuen Testaments zweyter Theil. Die belehrenden Sendschreiben der Apostel, nebst der Offenbarung Joh. Von J. H. Fr. M. ꝛc. Eine kurze Einleitung giebt von jedem Briefe die nöthigen Nachrichten über dessen Veranlassung, Leser, Zweck u. s. w.; dann wird der Inhalt der einzelnen Abschnitte in jedem Kapitel auseinander gesetzt und das Schwerere in manchen Versen noch besonders erklärt. Bey diesen Erklärungen leitet den Hr. Vf. der Grundsatz, daß die Apostel auch, als sie die Briefe schrieben, noch voll jüdischer Vorurtheile waren und sich im Style der Orientalen ausdrückten und daher ihre Vorstellungen erst von den Bildern entkleidet und auf richtige Begriffe zurückgeführt werden müssen. Wer nun wissen will, wie der Hr. CR. M. den Gesammtinhalt der kanonischen Briefe und der Apokalypse nicht erläutert, sondern von jüdischen Vorurtheilen und Zeitvorstellungen geläutert und zu der Vernunft gebracht hat, der möge diese Schrift lesen; wer aber das Evangelium, wie es die Apostel in ihren Briefen wirklich vorgetragen haben, näher kennen zu lernen verlangt, hoffe von diesem Verfasser keine Belehrung. — Zweymal zwey und funfzig auserlesene biblische Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testamente nach Johann Hübner mit Fragen zum Nachdenken, nützlichen Lehren, gottseligen Gedanken und Bibelsprüchen von Sam. Chstn. Gottfr. Küster, Königl. Sup. u. erstem ev. Prediger auf dem Fr. Werder — zu Berlin. Dritte durchgesehene Auflage. Berlin bey Enslin. 1821. (12 gr. mit 50 Bildern u. 1 Kärtchen von Palästina 1 Thlr. 16 gr.) Seit dem Ende des J. 1818 haben diese biblischen Erzählungen die dritte Auflage erlebt. Sie verdienen aber auch den erhaltenen Beyfall. Hr. Sup. K. hat sich streng an den wahren Sinn der Bibel gehalten und den rechten Erzählungston — einfach, klar und fromm — getroffen. Unter den gottseligen Gedanken sind Liederverse zu verstehen. Nur unter den Fragen zum Nachdenken scheinen einige dem kindlichen Alter nicht angemessen, z. B. S. 210: „Hat Gott auch dabey seine weisen Absichten, wenn er manchen Eheleuten viele und wiederum andern gar keine Kinder giebt?“ und mancher Bibelspruch am Ende der Erzählungen ist nicht so gewählt, daß er den Gesammteindruck, den diese machen, ausspricht.

Predigten. Es ließ sich erwarten, daß mit dem wieder erwachten Eifer für die heilige Schrift, als die Quelle alles wahren Lebens, auch die gute, alte Sitte zurückkehren würde, einzelne Bücher der Bibel in Predigten erbaulich zu erklären. Ref. glaubt sich hier eine Ausnahme erlauben und ihrer großen Vorzüge wegen eine Sammlung wenigstens anführen zu dürfen, welche noch die Zahl des verflossenen Jahres trägt: Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres über auserlesene Stellen der Psalmen von Valent. Karl Veillodter, Dr. der Theol., Decan und Hauptprediger in Nürnberg. 1ster Bd. VIII u. 264 S. gr. 8. 2ter Bd. VIII u. 411 S. gr. 8. Nürnberg bey Riegel und Wießner. 1820. (Beyde den vollständigen Jahrgang enthaltende Bände 2 Thlr. 16 gr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Prières à l'usage du Culte domestique; par M. M. Goepp et Boissard. Da der Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Paris, beydes in französischer und in deutscher Sprache gehalten wird, so bedurfte die Gemeinde auch in beyden Sprachen Bücher zur Uebung der Andacht. In dem vorliegenden sind keine Gebete von fremden Verfassern aufgenommen worden, sondern die zwey Prediger dieser Kirche, das Bedürfniß der Herzensergießung ihrer Pfarrgenossen am besten kennend, haben allein die Dolmetscher ihrer Gefühle seyn wollen. Sie sind in so rührenden als kraftvollen Worten ausgesprochen. (6 Bogen Druck in 12. bey Treuttel und Würtz.) — Précis de la doctrine chrétienne, exposée par le texte de l'Ecriture-sainte. Par M. M. les pasteurs de l'église chrétienne de la Confession d'Augsbourg à Paris. Diese Darstellung der christlichen Lehre, wie sie der evangelischen Gemeinde zu Paris vorgetragen wird, hat ebenfalls die zwey verdienten Prediger Goepp und Boissard zu Verfassern. Wenn die Widersacher des Protestantismus sich die Mühe geben wollten, auf obiges Gebetbuch und auf vorliegendes Elementarbuch einen prüfenden Blick zu werfen, so würden sie nur mit Achtung von einer Religion sprechen, die ihnen ein Dorn im Auge ist, weil sie sie nicht kennen. Herr la Mennais und andre mit ihm Gleichdenkende, könnten nicht besser widerlegt werden, als durch die Vorhaltung eines Buchs, welches die ganze evangelisch-lutherische Glaubenslehre umfaßt, und als Catechismus beym religiösen Unterrichte der Jugend zum Grunde gelegt wird. Die Einkleidung desselben ist nicht in Fragen und Antworten, sondern in Lehrsprüchen abgefaßt, deren jeder die vorzüglichsten sich darauf beziehenden Stellen der heiligen Schrift gegenüber stehen hat; daher auch der Druck auf gespaltenen Seiten veranstaltet worden

rfft. In dieſer Geſtalt fallen die Grundſätze, die in dem Abſchnitte, der von der Kirche handelt, aufgeſtellt ſind, ganz beſonders in die Augen. Sie könnten den Vertheidigern des päbſtlichen Stuhls anſtößig ſcheinen; aber da nach Luthers Art, der Beweis blos mit der Bibel geführt wird, ſo kann dagegen nichts geſagt werden. (8 Bogen Druck in 12. Bey Treuttel und Würtz). — Chriſtliche Mittheilungen. Neue deutſche Zeitſchrift in zwangloſen Heften, wovon die zwey erſten ſchon erſchienen ſind. „Und was iſt denn nun, heißt es im Vorbericht, der Zweck dieſer Blätter? Sie ſollen Ideen, Gedanken, Empfindungen, Entſchließungen erregen und veranlaſſen. Auf dieſen Zweck iſt ihr Inhalt berechnet. Betrachtungen über wichtige Gegenſtände der Religion und Sittenlehre; Erzählungen von Begebenheiten, welche dem religiöſen Menſchenfreunde wichtig ſind; alſo für Miſſion, Bibelverbreitung, Unterrichts- und Erziehungsweſen, religiöſe Anſtalten u. ſ. w., auch Züge aus der ältern Religions- und Kirchengeſchichte, die für unſre Zeiten ein Intereſſe haben können; Nachrichten von Büchern, die in religiöſer Hinſicht wichtig ſind und als eine Lektüre auch für die Nichtgelehrten ſich eignen; Anfragen auf Dinge, die in das religiöſe und ſittliche Leben eingreifen; — dieß ſind die Gegenſtände, welche unſer Blatt zu behandeln ſich vornimmt.“ Die bis jetzt in demſelben aufgenommenen Aufſätze ſind von den Profeſſoren Redslob, Matter, Dahler, Fritz und Bleſſig, dem Candidaten Willm, L. Stöber und dem Pädagogen Krafft. Jährlich ſollen wenigſtens ſechs Hefte, die einen Band, 24 Bogen ſtark, ausmachen, von dieſer Zeitſchrift erſcheinen. (Preis des Bandes 4 Fr. Straßburg, bey Treuttel und Würtz).

Arzneykunde und verwandte Wiſſenſchaften.

Du siège et de la Nature des maladies; par Alard. Keine Wiſſenſchaft verdienet wohl mehr muthmaßlich genannt zu werden, als die Arzneykunde, in keiner anderen ſind die Grundſätze ſchwankender. Ganz beſonders aber trifft dieſer Vorwurf die Krankheitslehre. Man erſchrickt, wenn man das Heer unſichtbar wirkender Urſachen überſchauet, womit die ältere Schule den menſchlichen Körper anfüllte. Die Abgeſchmacktheit dieſes Syſtems mußte nothwendig die neuere Schule empören, und ſie verfiel in einen entgegengeſetzten Fehler, indem ſie faſt für alle Krankheiten eine und die nämliche Urſache annahm. Die Natur ſtrafte dieſe Theorie Lügen, und es blieb ſpäteren Zeiten überlaſſen, der Wahrheit beſſer auf die Spur zu kommen. Vielleicht hat H. Alard durch gegenwärtige Schrift die Bahn dazu gebrochen. Wie er ſeinen Gegenſtand auffaßt, liegt außer den Gränzen dieſer Anzeige zu erörtern. Alles, was uns hier hinzuzuſetzen übrig bleibt, iſt, daß die vorzüglichſten Eigenſchaften, wodurch dieſes Werk ſich vor einer Menge mediciniſcher Schriften auszeichnet, womit ſeit einiger Zeit das Publikum überſchwemmt worden iſt, Beſtimmtheit und Verbindung der Ideen, tiefe Forſchungen, Methode und Klarheit in der Darſtellung ſind. Obwol der Verfaſſer faſt durchaus ein neues Syſtem annimmt, ſo erlaubt er ſich doch nie mit Geringſchätzung von einem Vorgänger zu ſprechen, der, den nämlichen Gegenſtand abhandelnd, anderer Meinung als er war. Im Gegentheil führt er mit Achtung das Urtheil anderer, ſowol fremder als einheimiſcher, Aerzte an, und ſtützt ſich, wo er kann, mit Vorliebe auf ihr Anſehen. Zu dem Verdienſte gut zu denken, fügt Hr. Alard noch das Verdienſt gut zu ſchreiben, welches ſo ſelten bey arzneywiſſenſchaftlichen Werken ſich findet, und worauf doch in Frankreich ſo viel gehalten wird. (2 Bände in 8. Preis 12 Fr. Bey Baillière). — Phytographie médicale; par Joseph Roques, docteur en médecine de la faculté de Montpellier. Der Verfaſſer kündiget ſein Werk vorläufig an, deſſen Ausgabe in Lieferungen im Juni ihren Anfang nehmen ſoll. Das Ganze, aus zwey großen Quartbänden beſtehend, wird eine vollſtändige Geſchichte der Gifte enthalten, die aus dem Pflanzenreiche gezogen werden; es wird auf die Vorſichtsmaßregeln aufmerkſam machen, die angewandt werden müſſen, ihren tödtlichen Wirkungen zuvor zu kommen; es wird aber auch zugleich Bemerkungen über ihren Gebrauch als Arzneymittel liefern. Ein ſolches Werk würde ohne Kupfer nicht gemeinnützig ſeyn, ja ſein Werth hängt größtentheils von einer getreuen und ſorgfältigen Abbildung der Pflanzen ab. Dieſe Arbeit hat Hr. Horquart übernommen, deſſen bekannte Geſchicklichkeit in der bildlichen Nachahmung der Natur, etwas Vollendetes erwarten läßt. Alle Pflanzen ſollen in ihrer wahren Größe und ihren lebendigen Farben dargeſtellt werden. H. Didot beſorgt den Druck des Textes. Die Verſendung des Werkes wird in 36 monatlichen Lieferungen, jede aus fünf Abbildungen und drey bis vier Bogen Text beſtehend, ſtatt finden. (Unterſchriftspreis bis zum 1. Juni 7 Fr. per Heft. Nachheriger Ladenpreis der zwey Bände 250 Fr. b. Nicolle.) — Journal de physiologie expérimentale, par P. Magendie, D. M. Bey den großen Fortſchritten, die ſeit etlichen Jahren die phyſiologiſchen Kenntniſſe in den meiſten Ländern Europas gemacht haben, fehlte es in Frankreich noch an einem Mittel, die neuen Entdeckungen, beydes des In- und Auslandes, bekannt und gemeinnützig zu machen. Die wichtigſten Verſuche, die intereſſanteſten Erfahrungen, die reichhaltigſten Bemerkungen, blieben oft ganz unbekannt, oder verlauteten nur auf eine höchſt unvollkommne Art. Die gelehrte Welt darf es daher dem Herausgeber dieſer Zeitſchrift Dank wiſſen, daß er ſeinen lang beabſichtigten Plan endlich zur Ausführung gebracht, und ihr dieſen Weg zur gemeinſchaftlichen Mittheilung eröffnet hat. Niemand hatte mehr Beruf zu einem ſolchen Unternehmen, als Hr. Magendie, der gewiß, unter allen franzöſiſchen Aerzten, ſich im phyſiologiſchen Fache am meiſten hervorgethan hat. Sein Name allein giebt der Zeitſchrift hinreichenden Werth und verſpricht ihr dauernde Feſtigkeit. Die erſten zwey Hefte ſtimmen ganz mit der Erwartung überein, die das arzneywiſſenſchaftliche Publikum ſich von dieſem Unternehmen gemacht hatte. Unter andern anziehenden Aufſätzen verdient der Bericht über einen Verſuch erwähnt zu werden, den der Herausgeber mit einem tollen Hunde angeſtellt hat. Die Wuth dieſes Thieres wurde dadurch geſtillet, daß Hr. Magendie ihm Waſſer in die Adern ſtrömen ließ. Bey einem ſo glücklichen Reſultate darf man hoffen, es werde endlich, nach ſo langen vergeblichen Verſuchen, den Gelehrten gelingen, ein ſicheres Mittel gegen die Hydrophobie zu finden. Es erſcheint von dieſer Zeitſchrift alle drey Monate ein Heft von ſechs Bogen Druck. Vier ſolcher Hefte machen einen Band aus. (Preis des Jahrganges 12 Fr. Bey Mequignon-Marvis.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Nr. 58.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. Juli 1821.

Geschichte.

I. Entwurf einer Darstellung der Geschichte der Französischen Revolution und der Entwickelung der gegenwärtigen Zeit aus ihren (deren) Folgen. Als Leitfaden zu seinen Vorlesungen, vom Professor Schütz zu Halle. Halle, gedruckt b. Hendel u. Sohn 1820. 87 S. groß 8.

II. Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte Herzogin von Orleans nebst einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beytrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwigs XIV. vom Professor Schütz zu Halle. Leipzig b. Leopold Voß 1820. X u. 452 S. 8.

Die Schrift Nr. I. ist, ihrer Bestimmung gemäß, nur ein Skelet, welches der V. auf dem Lehrstuhle mit Fleisch und Haut bekleidet. Wir zweifeln nicht, daß er dort demselben auch einen lebendigen Odem einbläst; denn die geistige Schöpferkraft, welche dazu erforderlich ist, giebt sich im Bau des Gerippes kund. Die Fußknochen sind die Lage Europa's und Frankreichs vor der Revolution, und die Darstellung dieser Lage wird aus einer Uebersicht der Regierungen von Heinrich IV. bis Ludwig XV. (1589—1774) abgeleitet. Dann kommt der Ursprung der Revolution unter Ludwig XVI., und hier werden sehr richtig deren Ursachen und Veranlassungen *) unterschieden. Auf diesem Gestelle erhebt sich die in 7 Perioden abgetheilte Geschichte der Revolution, die der V. mit der Wiederherstellung der Bourbons in Frankreich als geschlossen (das gebe Gott!) betrachtet. Dieses Ereigniß ist also so zu sagen der Kopf des Skelets, und Ney's Hinrichtung i. J. 1814. (S. 65.) macht den Scheitelpunkt. Es darf nicht befremden, daß der V. hier nicht schließt, sondern auch noch die Ereignisse von 1816—1818 (bis zum Rückmarsche der Occupationsarmee) betrachtet, und sich dabey nicht auf Frankreich beschränkt: denn Sache des Kopfes ist es ja, sich umzusehen in der Welt, und nachzudenken über sie und über sich selbst. Das aber ist eben das Geschäft, welches den Köpfen, die in der Welt schalten, und resp. künftig schalten und schalten helfen sollen, nicht anschaulich genug gemacht werden kann. Bonaparte soll von denjenigen Köpfen, die der Welt den seinigen entbehrlich zu machen berufen waren, den Ausspruch gethan haben: „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen." Unser V. wird sorgen, daß auf seine Zuhörer dieses Witzwort nicht angewendet werden könne, auch nicht in seiner zweyten Hälfte. Denn dasjenige, was hier unter dem Worte vergessen zu verstehen ist, kann nicht besser gelehrt werden, als durch die lebhafte Erinnerung an dasjenige, was gewesen ist um nicht mehr zu seyn.

Die Schrift Nr. II. hat in den Vorlesungen Nr. I. ihren Ursprung genommen. Der V. mußte das berühmte Zeitalter Ludwigs XIV. schildern. Der Hof dieses Monarchen mußte die Hauptgruppe dieses Gemähldes werden, und was konnt' es darin für den Deutschen Anziehenderes geben, als diese deutsche Prinzessin,*) welche ein halbes Jahrhundert an jenem Hofe lebte, ohne an Geist und Gemüth im mindesten französirt zu werden. Die Beweise dafür liegen auf das Unwiderleglichste in ihren zahlreichen Briefen vor Augen, wovon zwey gedruckte Sammlungen (Straßburg 1789. u. Danzig 1791.) existiren.

Der erste Abschnitt des Buchs, bis S. 146. enthält eine kurze, mit Rücksicht auf den Hauptzweck (Schilderung des Pariser Hofes) entworfene Biographie dieser churpfäl-

*) Um Dinge zu vernichten (zu unterdrücken, ist das Kunstwort), welche Revolutionen veranlassen könnten, werden oft Dinge gethan, die Revolutionen leicht verursachen mögen. Die Staatskunst hätte wohl zu allen Zeiten besser gethan, an der Aufhebung möglicher Revolutionsursachen zu arbeiten: denn wo diese fehlen, wirkt keine Veranlassung; wo sie aber vorhanden sind, da kann alles Mögliche zur Veranlassung werden, und — alles Mögliche kann man denn doch nicht unterdrücken.

M.

*) Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, geb. 1652. verm. 1671. gest. 1722.

zischen Fürstentochter. Der zweyte liefert einen Auszug aus den erwähnten Briefen, welcher über diesen Hof, dessen Personen und Sitten das möglich-helleste Licht für deutsche Augen verbreitet, weil es ein deutsches Auge war, welches ihn sah. Die Briefstellerin charakterisirt in einzelnen, starken, dramatisch lebendigen Zügen. Erfreulich ist der Anblick ihrer Porträtgemälde zwar nicht; aber zu welchen heilsamen Betrachtungen kann er führen! Wir hoffen, daß deutsche Höfe nicht nöthig haben, in Bezug auf sich diese Betrachtungen anzustellen. Aber der Stolz der Franzosen auf ihr goldenes Zeitalter verdiente wohl mit einer Uebersetzung dieser Briefe (sie sind in biderbem Deutsch, obwol, nach damaliger Weise, in einem gemischten Französisch-Deutsch geschrieben) in ihre Sprache heimgesucht zu werden. Es wär' ein Meisterstück der Uebersetzungskunst, die Pfälzerin französisch wiederzugeben, und das Problem könnte kaum anders gelöst werden, als wenn der Uebersetzer bey dem naiven patois der Normandie, oder der Picardie zuweilen Anlehne machte. So z. B. heißt die Maintenon hier häufig die alte Zott, die la Valière bisweilen das arme Mensch, z. B. S. 353. Die Anekdoten sind mitunter ungemein — fastig, z. B. S. 427. Eine aber, S. 429., von einem Grafen Königsmark, dem eine englische Dame in Pagenkleidern nachgezogen, ist ein trefflicher Romanzen- oder Balladen-Stoff. Wer weiß, ob ihn nicht Bürger vor Augen gehabt.*) Die Wirthin mit ihrem „Monsieur, courrez vite la haut, votre page accouche" mahnt schier an Bürger's „Auf, auf Sohn Walter! auf und sieh, was ächzt in deinem Stall?" obschon der Graf Königsmark nicht so echt-adelig schließt, wie Graf Walter: „Süß', süße Maid, halt ein! Es soll ja Tauf und Hochzeit nun in Einer Stunde seyn!"

Die Schreibart des V. gehört, ungeachtet einer gewissen Breite, bekanntlich unter die anziehenden. Stellen, wie S. 16: „dagegen der erste Sammler den Geschichtsfreunden den schlechten Dienst erwiesen hat, den höchst charakteristischen Styl der Herzogin auf moderne Weise corrigirt zu haben," sind selten. Wir glauben, es müsse heißen: zu corrigiren, wie im Französischen: il a mal fait, de le corriger, nicht de l'avoir corrigé. Doch — à quoi bon d'en faire autant?

*) „Aus dem Alt-Englischen" steht über der Romanze. Graf Walter. O, Reminiscenzenjagd und kein Ende! M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet von M. L. W. Hildebrand, Diac. an der Hauptkirche zu Zwickau. Leipzig b. Barth. 1821. XXII u. 439 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.) Der Hr. Vf. hielt mehrere Jahre seine Wochenpredigten über die Apostelgeschichte. Der Beyfall, den sie durch Zuspruch Mehrerer aus seiner Gemeinde und durch das beyfällige Urtheil der Sachkundigen fanden, ermuthigte ihn, dem gemischten christlichen Publico „nicht Auszüge, sondern die Predigten „selbst in gedrängter Kürze, als Betrachtungen über „Texte aus der Apgsch. zu geben, bestimmt hauptsächlich als „Erbauungsbuch und Hülfsmittel für jeden Christen zum „Lesen der h. Schrift." In 79 Betrachtungen ist die Schrift des Lukas erklärt. Die Dispositionen sind streng analytisch, und es läßt sich nicht verkennen, daß Hr. H. sich den verewigten Reinhard, der im J. 1809 über mehrere Abschnitte desselben biblischen Buches predigte, dabey zum Muster genommen hat. Jede predigt nimmt 5 — 8 Seiten ein, stellt nach einem sehr kurzen, größtentheils allgemeine Gedanken enthaltenden, Eingange das Thema auf, welches den ganzen Abschnitt umfaßt, und die Theile schließen sich dann an die Folge des Textes genau an. Es kann nicht fehlen, daß häufig im ersten Theile der Text erläutert, im zweyten zur Erbauung angewendet wird. Die Arbeit des Hrn. H. ist zu dem von ihm selbst oben angegebenen Zwecke recht dringend zu empfehlen. Ref. kennt die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Behandlung des Textes verbunden sind und hat in einer kleinen Schrift ausführlicher darüber gesprochen; er macht es daher Hrn. H. nicht zum Vorwurfe, daß das Thema zuweilen nicht dem Sinne und Zwecke der Erzählung des h. Schriftstellers entspricht, z. B. die 28ste Betrachtung S. 159 ff. über Apgsch. X, 24 — 35 (Petrus kommt in das Haus des röm. Hauptmanns Cornelius), welche den Hauptsatz aufstellt: „das Wohlverhalten des Christen, wenn er in gesellschaftli„chen Zusammenkünften neue Bekanntschaften macht." Der höher Gebildete dürfte in diesen Vorträgen einen tiefern philosophischen Blick, eine alles durchdringende Wärme (durchaus aber nicht religiösen Sinn) und einen immer gleich fließenden und sich gleich bleibenden Styl vermissen und zuweilen auf eine gewisse homiletische Breite treffen. Bald soll auch von dem Hrn. Vf. ein religiös-wissenschaftlicher Commentar über die Apgsch. in demselben Verlage erscheinen.

Gebetbücher und fromme Betrachtungen. Carl Heinr. von Ba(o)gatzky güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist; bestehend in auserlesenen Sprüchen der h. Schr. 1c. 1r Th. 37. Aufl. 1821. 365 S. quer 16. 2r Th. 32. Aufl. 1819. 370 S. quer 16. Halle in der Bchdl. des Waisenh. (9 gr.) Dieses Erbauungsbuch ist zu bekannt, als daß nicht dieser neue unveränderte Abdruck hier wenigstens bemerkt werden sollte. — Johann Tauler's Nachfolgung des armen

Lebens Christi. Neu herausgegeben von Nikol. Cassedey, Pfarrer zu Eltmann in Franken. Frankf. a. M. bey Hermann. 1821. VIII u. 255 S. gr. 8. (1 Thlr.) Sobald die Religion eine längere Zeit ausschließend und einseitig ein Werk des Verstandes gewesen ist, bahnt sich die Mystik in viele Herzen eine neue Bahn und findet eine allgemeinere Aufnahme. Diese Erfahrung wird durch unsere Zeit aufs neue bestätigt, in welcher die Mystik um so mehr Freunde findet, je vergeblicher sich die Vernunft abgemühet hat, das einzig wahre System der Religion zu finden, je unbefriedigender die Gegenwart in jeder Hinsicht ist, und je leerer das Gemüth durch bloße Begriffe gelassen wird. Tauler (Dominikaner zu Kölln und Straßburg um das J. 1350) mußte daher auch jetzt wieder neue Freunde finden, wie er sie zu Luther's und Spener's Zeiten schon gefunden hat; denn er ist nicht düsterer, fanatischer Schwärmer, sondern dringt, indem er von dem Menschen Ausleerung seiner selbst und alles Irdischen verlangt, damit er mit Gott Eins werde, zugleich auf thätige Uebung aller Pflichten. Seine Schriften, die mehrmals auch in hochdeutscher Mundart gedruckt worden sind (zuletzt von Spener 1694. 4. besorgt), haben sich selten gemacht, und werden doch häufig gesucht. Hr. C. wird sich daher den Dank vieler Gläubigen verdienen durch die Ausgabe dieser einzelnen Schrift Tauler's, in welcher die Armuth des Geistes (Matth. V, 3) d. i. die innigste Vereinigung mit Gott*), nach ihrem Wesen, Aeußerungen, Beförderungsmitteln und Wirkungen beschrieben wird; denn die Ausgabe zu Frankf. a. M. 1621. in 4. scheint nicht einmal Hrn. C. bekannt zu seyn. Ref., der sich ganz frey von allem Mysticismus fühlt, freuet sich selbst, daß unsern Mystikern nach der neuesten Mode Veranlassung gegeben wird, bessere und stärkere Nahrung zu erhalten, damit sie lernen, daß nicht ein Tändeln mit leeren Bildern, nicht ein Schwindeln und Schweben in unaussprechlichen Gefühlen, sondern eine ernste Einkehr in sich selbst, eine strenge Selbstverläugnung und eine thätige aufopfernde Liebe die Hauptsache des Mysticismus sey. **) Uebrigens hat der Herausgeber, was sich erwarten ließ, die Sprache unsrer Zeit angepaßt. Die Zugabe von 5 Gedichten Tauler's wird Vielen angenehm seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Warum nur hat der Evangelist dieser Vereinigung mit Gott, diesem Triumphe des menschlichen Geistes über die Macht und über die Kriegslist der Sinnenwelt, den verdächtigen Namen der geistigen Armuth gegeben? F. Schiller, in dem, Nro. 3. des Lit. Bl. 1821. angeführten Sinngedichte:

Der Armuth Eigenthum ist Freyheit allermeist.
Drum ist kein Mensch so frey, als der recht arm im Geist —

könnte in eine deutliche Erklärung jenes terme de dévotion umgeschaffen werden, wenn man den zweyten Vers so läse:

Darum, wer frey im Geist, ein geistig Armer heißt.

Was unter dieser Freyheit zu verstehen sey, sagen u. a. die Worte Schillers:

— Flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung (der Widerstreit von Vernunft und Trieb) ist entflohn.
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Er dachte dabey freylich wohl nur an eine dichterische Flucht des Geistes, auf den Flügeln der Phantasie in das Reich der Schönheit, der Ideale; aber auf den Schwingen des Glaubens, dieses Phönix, der aus dem Neste des menschlichen Willens emporwächst, ist eine wirkliche möglich. Doch dazu gehört, nach gewöhnlichem Sprachgebrauche, Reichthum des Geistes: denn der Geist muß alle Ansprüche der Sinnlichkeit an die Welt bezahlen. Daher wird er bey so vielen Religions-Mystikern bankerott, ehe man sich's versieht. Vergl. Lit. Bl. Nr. 36. Sp. 1. u. 2. Müllner.

**) Das sollte man nicht mehr Mysticismus nennen, es ist praktische Gottseeligkeit, oder Gottähnlichkeit. Jener steckt einzig in dem „Schwindeln und Schweben, welches anzeigt, daß der Geist über die Sinnlichkeit noch nicht hat Herr werden können. Er schwebt um sie herum, und schwindelt ihr vor, daß er ihre Forderungen an die Außenwelt von innen heraus befriedigen könne. Und das treibt er bisweilen so weit, daß er sie mit der falschen Münze des Reizes der Geißelung abfindet. Es giebt nichts Unergründlicheres, als die Umtriebe in der Kleinwelt Mensch. M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Rechtswissenschaft.

Le Barreau français, oder Sammlung der Meisterstücke gerichtlicher Beredsamkeit in Frankreich; von Bacquet, Beaumarchais, Cochin, d'Aguesseau, Dupaty, Elie de Beaumont, Erard, Ferrère, Gerbier, Lemaitre, Lenormant, Linguet, Loyseau de Mauléon, Mirabeau, Montesquieu, Patru, Pelisson, Portalis, Target u. a. (vom älteren Gerichtshofe); und von Bellart, Bergasse, Billecocq, Bonnet, Berville, Chauveau-Lagarde, Dupin, Duveyrier, Guichard, Hennequin, Lacretelle d. ä., Lainé, Lally-Tollendal, Manuel, Marchangy, Mauguin, Nayès, Nomignière, Siméon, Trinquellague, Tripier, Vatismenil u. a. (vom neueren Gerichtshofe); gesammelt von den Advokaten Clair und Clapier; herausgegeben und verlegt von C. L. F. Panckoucke. Nicht alle Schriften der französischen Rechtsgelehrsamkeit, so groß ihr innerer Werth für Frankreich selbst auch seyn mag, bieten dem Auslande einen gleichen Grad von Interesse dar, deswegen auch nur von wenigen hier die Rede seyn kann. Vorliegendes Werk aber macht eine bedeutende Ausnahme. Es gehört nicht ausschließlich der Rechtsgelehrsamkeit, es gehört der Literatur an; die verschiedenen Gegenstände desselben werden durch Einkleidung und Bearbeitung zur Nebensache. Schwerlich wird

Jemand in Abrede seyn, daß die gerichtliche Beredsamkeit bey keiner neueren Nation, auf einer solchen Stufe der Vollkommenheit stehe, als in Frankreich, und schwerlich befindet sich unter den Namen der hier angezeigten Redner ein einziger, der in Deutschland nicht bekannt wäre. Die ebenfalls nicht unbekannten Namen der beyden Sammler, so wie des Herausgebers, bürgen dafür, daß die Auswahl mit Geschmack gemacht worden, und daß kein Partheygeist, der jezt leider bey den unbedeutendsten Veranlassungen sichtbar wird, hier den Vorsitz gehabt habe. Das ganze Werk wird aus 16 Octavbänden bestehen. Es erscheint in sechs-wöchentlichen Lieferungen von einem Bande (Preis 6 Fr.)

Procès des assassins du maréchal Brune devant la cour d'assises de Riom, les 24 et 25 février 1821. (4 Bogen Druck in 8. Riom b. Salles).

Procès intenté par le conseil municipal de Bordeaux à l'auteur de la Tribune de la Gironde, relativement à la journée du 12 Mars, 1814. (19 Bogen Druck in 8. Périgueux).

Diese zwey Schriften gehören der Geschichte an. Sie machen dem Talent und dem Muthe der beyden Advokaten Ehre, die hier durch ihre Beredsamkeit den glänzendsten Sieg davon trugen, nämlich Hr. Dupin, der die Sache der Marschallinn Brune führte, und H. Merilhou, der den Verfasser der Tribune der Gironde vertheidigte. Der Gegenstand dieser Rechtshändel ist hinlänglich aus den öffentlichen Blättern bekannt. Was aber diesen beyden Schriften einen vorzüglichen Werth giebt, ist die helle Darstellung und die gründliche Erweisung historischer Thatsachen, die eine gewisse Parthey lange bemüht gewesen ist, wo nicht ganz streitig zu machen, doch wenigstens in einem minder grellen Lichte erscheinen zu lassen, sie folglich zu verdrehen oder zu verfälschen. Hier ist diesen Thatsachen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt worden, welches Niemand mehr vernichten kann.

Calendrier de Themis, suivi d'une note sur Saint-Yves. Diese kleine Schrift ist eigentlich ein Auszug aus den Materialien, die H. Pericaud zu Lyon für eine Biographie der Männer sammelt, die in den Jahrbüchern der Themis einen ausgezeichneten Platz einnehmen. In dieser Hinsicht allein verdienet vorliegender Kalender einige Aufmerksamkeit. Er beschränkt sich darauf, jeden Tag des Jahres mit dem Tode eines der Männer zu bezeichnen, die in erwähnter Bibliothek aufgestellt werden sollen. Die Idee ist ganz gut, nur begreift man nicht, warum Fenelon hier als Verfasser der Directions pour la conscience d'un roi angeführt, noch warum Ludwig XIV. und Ludwig XV., etlicher Verordnungen wegen, die sie unterschrieben haben, unter der Zahl der berühmten Männer in den Annalen der Themis begriffen sind. Eben so scheinen Richelieu, Mazarin, Vergennes und andere Publicisten hier ganz am unrechten Orte zu stehen. Die hinzugefügte Note über Saint-Yves verräth Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack. (3 Bogen Druck in 8. Paris, b. Warée.)

Staatswissenschaft.

L'Europe et l'Amérique depuis le Congrès d'Aix-la-Chapelle; par M. de Pradt. Unstreitig ist dieses neue Produkt des Er-Erzbischofs von Mecheln schon lange in Deutschland bekannt: wir halten uns daher bey seinem Inhalte nicht auf, sondern bemerken blos, was auch Anderen aufgefallen seyn muß, daß der Verfasser eine besondere Vorliebe für seine eignen Schriften an den Tag legt, indem er ausschließlich nur diese als Autorität anführt. Man sehe meine vier Concordate; man sehe mein Buch über die Kolonien; man sehe meine Denkwürdigkeiten von Spanien; man sehe meinen Congreß von Aachen; meinen Congreß von Carlsbad Nr. 1 und 2; man lese meinen kleinen Catechismus, zum Gebrauche der Franzosen, über die Angelegenheiten ihres Vaterlandes; ferner meinen Brief an einen Wahlherrn; ferner, meine Flugschrift über die Angelegenheiten des Wahlgesetzes; ferner, meine Flugschrift über die spanische Revolution; ferner, mein kleines Pamphlet über den 31. März 1814; ferner, noch meine andre Schrift über die Niederlande; endlich meine zwey Bände über Europa und Amerika; man lese alle diese Sachen — und man wird finden daß ich in etlichen Jahren zwey und zwanzig Bücher geschrieben habe, verschieden ihrer Form nach, aber identisch in Betracht ihres Gegenstandes; daß ich mich immer wiederholet, immer das Nämliche gesagt habe, obwol mit einer andern Zusammenstellung der Wörter. Doch müssen wir dem Herrn von Pradt Gerechtigkeit widerfahren lassen: er sagt in seiner lezten Schrift etwas ganz Nagel-Neues, er sagt den nahen Sturz Englands voraus, welches nach anderen, eben so authentischen Prophezeyhungen, schon vor funfzig Jahren, und darüber, fallen sollte. Auch spricht er im achten Kapitel dieses Buches mit Lobeserhebungen vom Kaiser Napoleon, der etliche Jahre vorher ein Jupiter-Scapin in seinen Augen war, obwol er einst mit Eifer an dessen Triumphwagen zog. Aber solche Kleinigkeiten vergessen sich leicht. Uebrigens kann Niemand in Abrede seyn, daß diese Schrift manche richtige Ansicht enthält, nicht selten belehrend ist, und im Ganzen eine angenehme Unterhaltung gewährt. Aber Mangel an Ordnung, Mangel an Methode, an Genauigkeit und Sorgfalt, springen hier noch mehr in die Augen, als in den vorigen Schriften des Verfassers. Er gestehet es selbst, und führt zur Entschuldigung an, daß es jezt allgemein an Zeit fehle zu denken und gut zu schreiben. (2 Octavbände 35 Bogen Druck. Preis 9 Fr. bey Bechert.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im Großen.

In Nro. 43. am Schlusse der Anzeige von D. Lhotsky's Schrift über Aufklärung u. s. f. ist folgende Stelle:

„Schade daß dieser Abschnitt des Buches (er enthält phantastisches Lob der Musik) nicht franzdsisch geschrieben ist, er würde den Herrn Say und seine geistreiche Dame von ihrer Ketzerey bekehren."

dadurch zu Unsinn geworden, daß der Setzer unmittelbar vor dieser Anzeige eine ganze Recension weggelassen hat, nämlich die Recension von dem Buche:

Johann Baptista Say. Ueber den Menschen und die Gesellschaft. übersezt von Ludwig. Altenburg b. Hahn 1822.

In dieser Recension (die nun auf einen andern Platz warten muß) war aus Say's Schrift folgende Stelle angeführt:

„In einer Abendgesellschaft, wo man herrliche Musik machte, „nur ein wenig zu lang, fragte Jemand eine geistreiche Frau: „Sind Sie nicht bezaubert? Bezaubert? antwortete sie, „nein, das gerade nicht, aber ich genieße mein Vergnügen „in Geduld."

In Nr. 44. S. 174. Z. 25. hat der Setzer zwar keine Recension in extenso, aber doch „einen abgekürzten Verfasser weggelassen. Der dort befindliche Satz (in der Anzeige von Kannegießers gereimtem Horaz) giebt keinen Sinn, wenn man nicht nach „der" einschiebt: „Verf." M.

Nr. 59.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 24. Juli 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Die Albaneserin. Trauerspiel in fünf Akten von Müllner. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. 155 S. 12.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — —.

Pr.

Nachschrift des Redakteurs.

Der freywillige Einsender obiger Recension meines Trauerspiels hat mir überlassen, alles dasjenige daraus hinwegzustreichen, was ich für ein, unter meiner eignen Leitung stehendes, kritisches Blatt nicht schicklich finden würde. Kraft dieser Vollmacht hab' ich denn alle Lobsprüche weggestrichen, und die Leser sehen, was an Kritik übrig geblieben ist. Es soll aber darum auch im Lit. Bl. der Albaneserin an Kritik nicht fehlen, man lese nur weiter!

M.

Dramaturgie.

I. Beurtheilung des Trauerspiels: Die Albaneserin von A. Müllner. Aus dem IX. Stück des Hermes besonders abgedruckt. Leipzig b. Brockhaus. gr. 8.

Diese Kritik hab' ich zwar nicht gelesen, sondern blos aus dem bey Leich in Leipzig erschienenen Bücherverzeichnisse Nr. I. S. 62. Lit. D. kennen gelernt; allein da das berühmte Brockhaus (brokehouse) dieselbe in zweyerley Gestalt ausbietet (broke): so kann ich dieselbe ungesehen allen denen empfehlen, welche für ihr Geschmacksurtheil einen redlichen und hellsehenden Führer wünschen. Für die Aufrichtigkeit des broker's kann ich eine fast mathematische Sicherheit leisten auf dem Wege der Induction, was man auch immer gegen die Buchhändlerkritik einwenden möge. Wenn nämlich ein Buchhändler ein Werk verlegen will; so urtheilt er darüber gewiß nach seinen besten Einsichten; sobald er es aber verlegt hat, ist ihm nicht mehr zu trauen, daher ich denn auch keinem Menschen rathen will, die Albaneserin auf Cotta's Empfehlung sich anzuschaffen. Der obengenannte Sensal aber (das heißt bekanntlich u. a. das englische Wort broker) hat dieses Stück verlegen wollen (er hat sich mir selbst dazu angetragen), aber nicht verlegt. Folglich findet bey seiner Beurtheilung lediglich der Grund zum Vertrauen ohne den Grund zum Mißtrauen statt. Quod erat demonstrandum.

II. Sendschreiben an Herrn Hofrath Müllner seine Albaneserin betreffend, von Julius Körner. Schneeberg 1821. gedr. b. Fulde 1821. 17 S. 8.

Diesen kritischen Brief hab' ich gelesen, weil der Herr V. die Güte gehabt hat, mir ihn selbst zu übersenden. Ich finde mich sehr geschmeichelt, die frühe Aufmerksamkeit eines Kunstrichters erregt zu haben, von dem sich vermuthen läßt, daß er eben so an der Spitze der Kunstphilosophen in Schneeberg stehe, wie meine Wenigkeit an der Spitze der lebenden Tragöden in Weißenfels. Um nun demselben eine Gegenaufmerksamkeit zu erweisen, will ich ihm einen kritischen Zweifel lösen, den er S. 7. in den Worten ausdrückt: „Sie nennen das Stück: die Albaneserin. Nun sind wir aber gewohnt, daß die Person, die dem Stücke den Namen giebt, auch unser Hauptinteresse auf sich zieht, vom Anfange bis zu Ende." Das sind wir nur gewohnt, weil wir die Griechen, und namentlich die Phönizierinnen des Euripides, nicht mehr lesen; inzwischen ist der Grund meiner Wahl doch keineswegs griechisch, sondern echt deutsch. Es hilft in Deutschland einem Buche gewaltig fort, wenn man es in den Katalogen der Leihbibliotheken, und in den Sortimentsverzeichnissen hübsch obenan bringen kann, wenigstens in dem Kapitel, dem es vermöge seiner Gattung angehört. Da nun diese Verzeichnisse gewöhnlich alphabetisch geordnet sind; so hab' ich dem Titel, welchen der Schneeberger Kritiker wünscht (die Gewalt des Fluches), die Benennung Albaneserin vorgezogen.*) Den daraus entspringen-

*) Eine nicht minder wichtige Einwendung gegen diesen Titel macht der Weimarische Theater-Correspondent der Zeitung

den Vortheil theilen denn auch die besonders gedruckten Kritiken des Buches; davon kann der V. sich aus dem ad I. angezogenen Leich'schen Mißverzeichnisse überzeugen. Daß dort seine Kritik nicht obenan stehet, kommt blos daher, weil Herr Leich sie nicht gekannt hat. Diesem Fehler wird nun das Lit. Bl. wohl abhelfen.

III. Kritik der Albaneserin. Von Dr. Eduard Sommer. Wien b. Gerold 1820. 44 S. gr. 8.

Diese Schrift hab' ich nicht nur gelesen, sondern mir auch gekauft, weil ich sie öfter zu lesen gedenke, und ich rathe dem Verf. von Nr. II., ein Gleiches zu thun. Es ist zwar eigentlich nur eine Theaterkritik, indem der Verf. S. 5. selbst anführt, daß er sie nondum inspectis tabulis geschrieben und in den Druck gegeben habe: er hatte das Stück blos auf dem Theater (nächst der Burg in Wien) gesehen, aber das Manuscript nicht gelesen. Daß dieses Anführen gegründet ist, leidet keinen Zweifel, weil in seiner Darlegung der Fabel Irrthümer vorkommen, in die er nicht hätte verfallen können, wenn ihm die Handschrift offen gestanden hätte. Aber trotz dieser Irrthümer, welche die gedruckte Albaneserin ihm längst benommen haben wird, hat seine Auffassungsgabe meine Bewunderung um so mehr erregt, je deutlicher aus seiner Darstellung hervorgeht, daß die Aufführung, welche er sah, eine im hohen Grade verfehlte war. Er ist einer von den seltenen Theaterkritikern, welche den Dichter unter den Schauspielern und allen ihren Böcken und Pudeln herauszufinden wissen; welche Kenntniß der Kunst und Phantasie genug besitzen, um auch in schlecht gerathener Copie die Hauptzüge des ungekannten Originals zu erkennen. Ja selbst da, wo er sie nicht erkannte, hat er die Lücken bemerkt, und wo er das Mangelnde nicht errathen konnte, hat er wenigstens den Mangel der Darstellung gefühlt. Daher herrscht denn auch in dem Vortrage seines Urtheils eine Vorsicht und eine Bescheidenheit, wie man sie, unter tausend Theaterkritiken avant la lecture, kaum in Einer findet. Dieß Lob aus meinem Munde könnte verdächtig seyn, wenn diese Vorsicht blos auf den Tadel des Stückes sich erstreckte; aber er läßt sie in gleichem Maaße den Darstellenden zu statten kommen, und Ein Mal offenbar auf meine Kosten. Es ist überhaupt der Charakter der Albana, welchen er genommen hat, wie ihn die Schauspielerin gab: miserabel. Und so macht er denn S. 35. der Albana den Vorwurf, „daß sie den grausamen Entschluß Enrico's (Fernando zu tödten) gelassen vernehme." Daß der Wiener Enrico irrte, indem er hier einen Entschluß (statt eines Gedankens im Wahnsinne der Leidenschaft) darstellte, das ist demselben bereits öffentlich nachgewiesen worden. Wenn aber Albana, in Wien, die Ausrufungen des Entsetzens, des Zweifels und des Abscheues, womit sie im Stücke S. 229. die Worte Enrico's begleitet: „Ha!" — „Du rasest Mensch!" und „Abscheulicher!" — wenn sie diese Ausrufungen verpaßt oder so gesprochen hat, daß sie dabey gelassen geschienen; so ist sie eine so offenbare Sünderin gewesen, daß ein Kunstrichter, wie dieser, die Papiernen um der Lebendigen willen nicht hätte verdammen sollen. Enrico's Fehlgriff, zumal von einem sonst vorzüglichen Künstler begangen, war schwer zu durchschauen; aber dieser Bock der Albana, wie sehr er auch mit der Gesammtheit ihrer Auffassung der Rolle übereingestimmt haben möchte, hätte durch einen solchen Stoß die Phantasie des Kritikers wohl aus dem Schlummer wecken mögen, in welchen die Darstellung der ganzen Rolle dieselbe eingewiegt (eingeschaukelt) zu haben scheint. Ob hingegen der Irrthum des Vs., daß er Basil für den Helden des Stückes halten zu müssen glaubt, auf ähnlichen Veranlassungen beruhe, oder auf einem Mißverstande, auf einer falschen Anwendung der so häufig mißverstandenen Worte des Stagyriten, das mag' ich nicht, zu entscheiden. Aber daß es ein Irrthum ist, davon wird der V. sich leicht überzeugen, wenn er sich selbst die Frage vorlegt, ob in Calderons Leben ein Traum Basilio der Held ist, oder Sigismundo?

„Aber warum," könnten meine Leser fragen, „warum wartete denn der Kunstrichter nicht lieber den Druck des Stückes ab, wenn er fühlte, daß die Darstellung ihn irre führen konnte? War es denn nicht besser, wenn er sich zuvor in den Stand sezte, statt mit Vorsicht, mit Sicherheit zu urtheilen?" Hier findet der Ernst der Kritik allerdings eine Blöse an dem Kritiker; aber die unverkennbare Absicht der Schrift deckt sie zur Gnüge. Es

---

für die elegante Welt Nro. 116. Sp. 927. „Albaneser heißen die Bewohner Albaniens. Die Bewohner von Alba heißen aber wohl richtiger Albaner." Die Bewohner Albaniens hat mir lange vor dem Drucke meines Stückes auch der gelehrte Böttiger entgegengesezt; aber ich muß bekennen, daß ich dieselben eben so ungern Albaneser nennen höre, als ich schreiben möchte: Tonguser, Franzoser, Iroteser und Chineser. Ich nenne dieses Volk lieber die Albanesen; lasse mir aber dagegen gern gefallen, daß die Bewohner der Stadt Lion, Lionneser genannt werden. Darum nannte ich die aus der Stadt Albano (vormals Albalonga) gebürtige Frau die Albaneserin, und konnte mich zur Albanerin nicht entschließen, weil ich die Palermitaner niemals hatte Palermer nennen hören. Es schien mir, als ob das laute o am Ende eines Ortsnamens bey dem Anstoße der Bewohner-Endung nicht so ganz elidirt werden dürfte, sondern vielmehr eine Art von Umlaut erforderte. Inzwischen will ich nicht dafür gut seyn, daß ich nicht einmal einen Kunstrichter aus Albano einen Albaner nenne, wenn ich eben Lust habe, ihn auf Weimeranter zu reimen. Die Poeten, wenn sie den Stammwörtern Zöpfe einbinden wollen, brauchen sich ja wohl nicht gerade nach dem oder jenem bestimmten Musterzopfe zu richten. M.

giebt in Wien, wie überall, dramaturgische kleine Kinder, die sich vor einem Mummanz fürchten, den man ihnen Fatum der Alten genannt hat, und von dem sie besorgen, daß er unter dem Mantel der tragischen Muse in das wirkliche Leben sich einschleichen, und ihnen ihre freudige Hoffnung auf den lieben heiligen Christ verkümmern möchte, welcher neben den Würdigen wohl auch den Unwürdigen Aepfel, Nüsse und Marzipan zu spenden pflegt. Diese Kinder schrieen denn auch bey der Erscheinung der Albaneserin in Wien. Herr Dr. Sommer, mit der Kunst der Alten wie mit ihrer philosophischen Weltansicht vertraut, fühlte den Beruf, ihnen bey dieser Gelegenheit über das S. VI. ausgedrückte Thema: „Was würde die „hochbewunderte Weisheit des Alterthums seyn, wenn sie „auf den Ruinen der sittlichen Freyheit ruhte, und ihre „Bekenner mit der Sclavenkette einer unentrinnbaren, „blinden Nothwendigkeit gefesselt hätte?" eine kleine Lection zu geben, und ihnen zu beweisen, daß das Fatum der Alten nichts weniger, als der fürchterliche Mummanz sey, vor dem sie sich fürchten, und welchen sie eben darum leugnen, wie denn überhaupt die Freygeisterey häufig zum Pflaster für schadhafte Gewissen dienen muß. Von dieser Lection ist die vorliegende Schrift das erste Kapitel. Mein Versuch war dem V. nichts, als ein frisches Factum, an welches er geschickt seinen Vortrag als Casualrede anlehnte, und es war mithin sehr zweckmäßig, daß er es gerade so nahm, wie es eben von der Wiener Bühne herab sich gegeben hatte. Hätt' er dabey meinem Werk' auch noch so sehr unrecht gethan, ich könnt' ihm darum nicht grollen: denn seine Lection, trotz der, die früher Blümner den mündigeren Kunstphilosophen gegeben, thut Noth; er ist der Mann, sie auszuführen, und es ist zu wünschen, daß er die erklärte Absicht nicht aufgebe, sie in einem zweyten Kapitel fortzusetzen.

Uebrigens sagt er bey der Gelegenheit über den Unterschied zwischen der Wirkung eines Drama in literarischer, und in theatralisch-plastischer Darstellung sehr viel scharf Gedachtes und fein Empfundenes; und nur darin scheint er zu irren, daß er manches für unüberwindliche Schwierigkeiten der Theaterkunst hält, was blos der Handwerksmäßigkeit beschränkter Schauspieler unerreichbar, und nur einem, durch ihre bellatzschte Stümmerey verwöhnten Publikum ungenießbar seyn möchte.

Müllner.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Häusliches Festbuch für gebildete Genossen des heiligen Nachtmahls. Herausgegeben von J. P. Hundeiker. 1r Theil. XII u. 367 S. 2r Th. Mit Musikbeylagen von Schneider, Bach und Hellwig. XII u. 347 S. gr. 8. Leipzig bey Enobloch. 1821. (beyde Theile 3 Thlr.) Eine Festgabe von seltenem Umfange! Hr. H., der nach der Vorrede in Friedstein bey Dresden sich aufhält, wollte in Einem Buche Alles vereinen, was dem gebildeten Christen, sowol im Kreise der Familie als in der Einsamkeit zur würdigen Feyer des h. Abendmahles förderlich seyn könnte. Darum giebt er nicht blos eigene Arbeiten, sondern nahm auch aus andern Erbauungsbüchern entweder unverändert oder zu seinem Zwecke verarbeitet auf, was ihm passend schien, und nennt sich blos Herausgeber. Außer Hacker's Communionbuch hat er keine Quelle angegeben; Ref. hat aber von Demme, Witschel Arbeiten wörtlich gefunden und ist oft an Reinhard, Horst u. a. beym Lesen erinnert worden. Der erste Theil enthält außer drey einleitenden Stücken S. 1—36 Betrachtungen, Ermunterungen, Bekenntnisse und Gebete am kirchlichen Vorbereitungs- oder Beichttage (22 an der Zahl, S. 37 — 128) und an dem Tage der Abendsmahlsfeyer selbst (36 an der Zahl, S. 131. — 367); der zweyte Theil 12 kürzere Betrachtungen bald nach der Zurückkunft in den häuslichen Kreis (S. 3 — 14); 13 längere für die spätern Stunden des feyerlichen Tages (S. 15 — 55), dann noch 8 Andachten am Morgen und 7 am Abende des Abendmahltages (S. 61. — 105) ferner 2 Zugaben, Stoff zu weiterem Nachdenken über die verschiedenen Deutungen des h. Abendm. (S. 109 — 157) und die gebildete Jungfrau vor dem ersten Nachtmahle (S. 158 — 166), endlich 120 Lieder zur Vorbereitung, am Tage der Feyer und nach derselben (S. 167 — 347). Aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt sich, daß Hr. H. seinen Stoff nicht vor der Ausarbeitung seines Buches ganz beysammen gehabt hat; übrigens hat er sein Versprechen erfüllt, die mannigfaltigsten Ansichten zu geben und durch seinen Vortrag zu erwärmen. Nur findet Ref. die biblischen Lehren weniger benutzt und hervorgehoben, daß der Glaube an Christum die Bedingung unsrer Versöhnung mit Gott, und Brod und Wein die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sey. Das letztere ist wahrscheinlich absichtlich übergangen, weil der Hr. Vf. in der Zugabe das Dogma der Luther'schen Kirche vom Abendmahle geradezu bestreitet. Dieß scheint ein Fehlgriff zu seyn. Es läßt sich ein Erbauungsbuch für die Feyer des h. A. denken, welches das kirchliche Dogma unentschieden läßt, da das h. Mahl, in unzähligen Beziehungen, unabhängig von der Vorstellung, wie Jesus dabey gegenwärtig sey, auf den Geist und das Herz des wahren Christen segnend wirkt; allein dann darf auch nicht ein Versuch durchschimmern, irgend eine der verschiedenen Meinungen geltend machen zu wollen. Wenn übrigens Hr. H. hier behauptet, daß es unter allen Gelehrten aus-

gemacht sey: die Worte bey der Einsetzung, zu meinem Gedächtnisse, wären ein Zusatz Pauli und des Pauliners Lukas, so gilt dieß nur von einer Partey der Gelehrten. Wäre es aber auch ausgemacht, so blieben es doch Christi Worte, da Hr. H. selbst die des Paulus: ich habe es vom Herrn empfangen, in einer Betrachtung von einem besonderen Auftrage Jesu versteht. Für die Jungfrauen ist in diesem Festbuche gesorgt, nicht so für die übrigen Verhältnisse und Lagen des häuslichen Lebens. Man wird sich wundern über den Reichthum an Liedern; die wenigsten beziehen sich auf das h. A., die mehresten auf andere Gegenstände z. B. mehrere auf Buße, Unsterblichkeit u. a. m. Sie sind größtentheils schon bekannt und nur von Hrn. H. zu seinem Zwecke umgearbeitet. Die mehresten haben durch die Umarbeitung verloren. — Schatzkästlein von hundert und funfzig geistreichen Liedern älterer Zeit mit Rücksicht auf besondere Lagen und Verhältnisse des Lebens zur häuslichen Erbauung gesammelt von Sam. Chr. Gottfr. Küster, Königl. Sup. zu Berlin. Berlin bey Euslin. 1821. XVIII u. 270 S. in 12. (16 gr.) Viele, die von der Welt zu Gott zurückgekehrt sind, suchen aus Ursachen, die hier nicht aufgeführt und geprüft werden können, die Erbauung noch nicht in den Kirchen, sondern halten ihre Hausandachten. Für diese kann, wenigstens in manchen Gegenden, ein solches Gesangbuch Bedürfniß seyn, da mehrere Herausgeber kirchlicher Gesangbücher die häuslichen Gottesverehrungen nicht genug berücksichtiget, die eigenthümlichen Lehren des Christenthums übergangen oder in Schatten gestellt, und die alten kraftvollen Lieder mit großer Willkühr verstümmelt und durch sogenannte Verbesserungen entkräftet haben. Hr. K. wählte nur ältere Lieder, nicht aus Verachtung der guten neuen, sondern um, wo möglich, denselben Ton und Geist in der ganzen Sammlung zu erhalten. Wenn diese schon dadurch empfehlenswerth wird, so ist sie es noch mehr dadurch, daß ein wahrhaft christlicher Geist in derselben wehet und es fast keine Lage und kein Verhältniß des täglichen Lebens giebt, auf welches sie nicht ein oder mehrere erbauliche Lieder darbietet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Essais sur la constitution pratique et le parlement, d'Angleterre, par Amédé R . . . Diese Schrift enthält viel Gutes und manches Wichtige, besonders für den Leser, der, mit der englischen Staatsverfassung wenig vertraut, zu wissen wünscht, wie die bürgliche Freyheit unversehrt bewahret werden kann, und wie sie sich verlieret. Der Verfasser, ein Mann von Geist und richtigem Urtheile, hat eine Abhandlung vorangeschickt, worin er Frankreich mit Großbritannien, und die reisenden Franzosen mit den reisenden Engelländern vergleicht. Bey dieser Gelegenheit rüget er etwas unsanft die beleidigenden Ausdrücke, in welchen der englische Dichter Southey von Frankreich und dessen Einwohnern spricht. Die Abschnitte, die von der Konstitution und den Freyheiten Englands, von der Aristokratie, vom Oberhause, von den Wahlen, von der Gesetzgebung und von den Parlementsgebräuchen handeln, sind mit scharfsinnigen Bemerkungen, mit wichtigen Urkunden und wenig bekannten Thatsachen durchwebt. Man findet in denselben auch viele Eigenthümlichkeiten über die Personen, die in den lezten Zeiten berühmt oder berüchtigt geworden sind. Das Ganze ist so unterhaltend als unterrichtend. (28 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. 50 Cent. bey Tournachon-Merlin).

Lettres de Saint-James, seconde partie, concernant l'état présent de l'Europe. Die erste Sammlung dieser Briefe zeichnet sich durch Deutlichkeit, Genauigkeit und Unparteylichkeit aus. Der anonyme Verfasser gab in denselben eine wahre Darstellung von der gegenwärtigen Lage Engellands; von seinen Gefahren, die minder groß sind als Herr von Pradt sie verkündiget; von seinen Hülfsquellen, deren Unermeßlichkeit Erstaunen erregen würde, sobald man die englische Regierung nöthigen sollte, sie in ihrem vollen Glanze zu entwickeln; von seiner Macht, die auf die Vortrefflichkeit seiner politischen Einrichtung gegründet ist. Alle diese gut abgehandelten Gegenstände ließen eine ähnliche Fortsetzung erwarten; aber die neuen Briefe sind bey Weitem das nicht, was die ersten waren. Freylich findet man in denselben das nämliche Talent des Verfassers wieder, den nämlichen Scharfsinn und vielleicht noch mehr Geist, als in den ersten; doch ist die Auseinandersetzung minder deutlich und eingreifend, die zahlreicheren Gegenstände sind unförmlich zusammengehäuft, nicht mit Ordnung an einander gekettet. In ersteren beschäftigten den Verfasser Thatsachen, in der Fortsetzung beschränkt er sich auf Muthmaßungen; dort hatte er nur mit Engelland zu thun, hier aber umfaßt sein Blick ganz Europa; die Tendenz der ersten Briefe war geschichtlich, von den zweyten ist sie politisch; in jenen endlich las man Bemerkungen, und in diesen findet man nur Meinungen, wovon einige sehr gewagt scheinen. Unter andern behauptet H. R. der Prozeß der Königin werde unfehlbar die ganze politische Lage Engellands verändern. Schwerlich wird ein Engelländer dieser Meinung beystimmen. Demungeachtet darf man den Verfasser nicht allgemein der Kurzsichtigkeit beschuldigen, und wenn er sich oft irret, so hat er diesen Fehler mit den besten Publicisten gemein, die zu weit in die Zukunft hinausblicken wollen. (Octavbändchen. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Paschoud).

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 60.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. Juli 1821.

Sprachkunde.

Höchst nützliche Regel über die Verbindung deutscher Doppel-Hauptwörter. Im Wegweiser der Abendzeitung 1821. Nr. 28. Unterzeichnet: F. Henrich.

Mit dieser Abhandlung rückt der V. gegen Jean Paul in's Feld, den Urheber der bekannten anti-essistischen Umtriebe, welche zum Zwek haben, die Legitimität des Binde-Buchstäbleins s verdächtig zu machen. (M. s. Lit. Bl. 1820. Nro. 89.) Er führt die Waffen seines Gegners, Witz und Humor, und conscribirt Beyspiele, um eine Regel zu erobern, welche dem s seine Rechte sicher stelle. Offenbar haben ihn dabey der Landmann und der Landsmann geleitet, die schon früher den Anti-Essisten viel zu schaffen gemacht haben; aber wir fürchten, daß sie ihn irre geleitet haben. Er sucht den Grund des Unterschiedes in der verschiedenen Bedeutung, welche das Bestimmwort in beyden Zusammensetzungen hat: die ursprüngliche und die abgeleitete, oder die gemeine und die vornehme. Er meint, wo dasselbe nur den Gegensatz von Meer oder Stadt mache, wie in Landpfarrer, Landleben, Landthier, Landenge u. s. f., da schließ' es dem Grundworte ohne Bindezeichen sich an; bedeut' es hingegen das abgeschlossene Gebiet eines Volkes, wie in Landskind, Landesvater u. s. f., da bring' es das Bindezeichen als ein Standeszeichen mit. „Ist denn (fragt er sehr spezios) der Britten Landmacht auch ihre ganze Landesmacht?" Diesen Unterschied sucht er auch, nicht unwitziger Weise, in Stabholz und Stabscapitän, Rathschluß und Rathsfrauen, Heilkunde und Heilsordnung, Kreuzstich und Kreuzeszeichen u. d. m. wieder aufzufinden. Es ist begreiflich mit dieser Regel nicht ernstlich gemeint, und er scheint sie nur aufzustellen, um an ihrer Unhaltbarkeit die Unhaltbarkeit von der Regel des Gegners anschaulich zu machen.

Indessen wollen wir ihm rathen, daß er den Anti-Essisten lieber zu imponiren, als sie zu parodiren suche, indem er ihnen den Aristoteles entgegen stellt. Sie befehden das s, weil sie es für einen gewöhnlichen Mitlauter (Consonanten) halten, deren in unseren Wörtern gewöhnlich nur zuviel sich zusammen finden: Darin sind sie aber ganz irre. Aristoteles nennt es Poët. XX, 3. (nach Hermann) einen Halbvokal. Er unterscheidet drey Sprachelemente: Vokal, Halbvokal u. Consonanten, und definirt das mittlere so: ἡμίφωνον τὸ μετὰ προσβολῆς ἔχον φωνὴν ἀκατάν· οἷον τὸ σ καὶ τὸ ρ. (Semivocalis est, quae cum alliso vocem habet, quae audiri potest, vt s et r.) Diese Eigenschaft des s hat auch der Rec. im obenangezeigten Lit. Bl. 1820. Nr. 89., obschon ohne Beziehung auf den Altvater der Philosophen, anschaulich gemacht. Da frage man doch nun die Anti-Essisten, wo in ihrem Systeme die Consequenz stecken soll! Weil unsere Doppelwörter gewöhnlich zuviel Consonanten und zu wenig Vokale haben, wollen diese Neuerer einen aristotelischen Halbvokal verbannen, der häufig zwischen zwey reine Consonanten in die Mitte tritt, und beyde hörbar macht, wie zum Beyspiel in Geburtstag, wo Ein t ohne das s nothwendig zum Popanz geht. Und wieviel bequemer spricht sich, wie viel lauter in allen seinen Elementen tönet lebensmüde, als lebenmüde!

Wir hoffen, die Verschwornen werden bey dem bloßen Namen des Stagyriten ihre alta vendita schließen, und ihre Akten verbrennen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Wissenschaftliche Theologie.

Vermischte Schriften. Theologisch-encyklopädisches Handwörterbuch zur leichten Uebersicht der wichtigsten, in die historische, dogmatische und moralische Theologie einschlagenden und damit zusammenhängenden philosophischen Materien. Für Theologie Studirende, Candidaten und angehende Prediger. Von J. H. F. Meineke, vormals F. St. CR., jezt noch Prediger in Quedlinburg ꝛc. Halle bey Gebauer 1821. VIII u. 561 S.

gr. 8. (2 Thlr.) Noch in seinem höhern Alter sucht Hr. CR. M. durch Schriftstellerey nützlich zu werden. Hier hat er in alphabetischer Ordnung die Begriffe aus der Dogmatik u. theol. Moral (eine moralische Theologie ist etwas ganz andres) und einige Notizen aus der Kirchengeschichte zum Besten der auf dem Titel genannten Hülfsbedürftigen zusammengestellt. Eine solche Arbeit ist in der That sehr schwer; sie setzt die vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange jener Wissenschaften, der Literatur und Geschichte derselben und große Gewandtheit im deutlichen, logisch bestimmten und gedrängten Vortrage voraus. Wer aber auch diese Erfordernisse zu solcher Arbeit mitbrächte, dürfte sich doch von ihr keinen großen Gewinn für den angehenden Theologen versprechen, da diesem das Studium seiner Wissenschaft im Zusammenhange durchaus nicht erlassen werden kann, wenn er nicht ein seichter und dabey eingebildeter Vielwisser werden soll. Schon in den Schriften, die der junge Theolog nach Hr. M. besitzen muß, kann er sich gründlicher und ausführlicher, als in diesem Handwörterbuche belehren; außerdem, dieß setzt Ref. um so unbedenklicher hinzu, da er nicht Universitätslehrer ist, empfängt der Lernende befriedigenderen und zweckmäßigern Unterricht in den Vorlesungen. Ob Hr. M. den oben angegebenen gerechten Forderungen genügt habe, mögen einige Proben an den Tag legen. In dem Artikel Septuaginta wird die bekannte Fabel von Entstehung derselben erzählt, und weiter nichts hinzugesetzt, als daß sie ein nützliches Hülfsmittel zur Erklärung des hebräischen Grundtextes sey. Ist das wirklich die einzige Seite, von welcher sie den angehenden Theologen empfohlen werden muß? Der Art. Person erwähnet kaum die Bedeutung dieses Wortes in der Lehre von der Trinität und von Christo. Einige Definitionen mögen ganz hier stehen: „Religionsübung, „Cultus der Religion (S. 476.) ist, wie sich das „von selbst versteht, nicht die Religion selbst, sondern nur „ein äußeres Mittel, theils sich über theoretische Gegen„stände der Religion zu belehren, theils sich zur praktischen „Religion zu ermuntern und zu stärken." (S. 485.) „Schadenfreude ist die Neigung, Schaden zu stiften, die „aus dem Vergnügen entsteht, es ungehindert thun zu „können." (S. 505.) „Selbstgefälligkeit ist die „verderbliche Nachsicht mit unsern erkannten Fehlern und „moralischen Gebrechen, in der Hoffnung, daß sie uns „nicht zu groben Ausschweifungen und muthwilligen Sün„den verleiten werden." (S. 626.) „Wind, moralischer besteht in der üblen Gewohnheit, Unwahrheiten „zu sagen, oder die Wahrheit mit der Unwahrheit zu ver„mischen. Im Allgemeinen nennt man diesen Fehler „Windbeuteley, Windmacherey." Doch zur Probe genug. Nur werde noch nachrichtlich bemerkt, daß nach Hrn. M. die heiligen Schriftsteller zwar eine fromme Imagination hatten, aber in der Vernunftbildung nicht weit gekommen waren. — (K)*) Joh. Jahn's, Dr. d. Phil. u. Theol., gewesenen K. K. Prof. der oriental. Sprachen zu Wien ꝛc. Nachträge zu seinen theologischen Werken, von ihm anvertraut einem seiner Freunde im Auslande, und nach seinem Tode von diesem herausgegeben, nebst glaubhaftem Zeugnisse über die Conformität dieses Abdrucks mit dem handschriftlichen Original des Verewigten. Tübingen bey Laupp. 1821. XVI u. 340 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.) Eine in mehreren Beziehungen merkwürdige Schrift! Der Vf. hat allgemein anerkannte Verdienste um biblische Alterthumskunde, Kritik und Philologie, und bestimmte die in derselben enthaltenen Abhandlungen ausdrücklich zum Drucke nach seinem Tode. Das Ausland mußte er wählen zur Bekanntmachung, weil er von der Censur nicht nur während seines Lebens unzählige Hindernisse erfahren hatte, sondern ihm auch, als einen in Ansehung des Glaubens Verdächtigen, die Erlaubniß verweigert worden war, unentgeltlich theologische Vorlesungen noch fortzuhalten, nachdem er eine weitere Beförderung erhalten hatte. Die Nachrichten von den mannichfaltigen Mitteln und Wegen, ihn zu bedrücken, sind in den Auszügen aus seinen Briefen enthalten, welche statt der Vorrede abgedruckt sind. Daß aber die Schrift selbst von Jahn wirklich sey, wird durch das Zeugniß des Hrn. Prälaten Bengels beglaubigt, welcher mit der Handschrift des Verewigten genau bekannt ist. Uebrigens darf der Leser hier nicht, wozu der Titel veranlassen könnte, Nachträge zu den früher herausgegebenen Schriften des Vfs. erwarten, sondern es sind sechs ganz für sich bestehende Abhandlungen, welche sich durch bescheidene und gewissenhafte Forschung, sorgfältiges Quellenstudium und daher manche neue Ansicht auszeichnen. I. Was that Jesus während der 40 Tage von seiner Auferstehung bis zu seiner glorreichen Himmelfahrt? (S. 1—14.) Die Ausführung entspricht nicht ganz der Ueberschrift. Es wird nämlich gezeigt, daß Jesus, wenn von seinen Erscheinungen nach der Auferstehung die Rede ist, nicht auf eine übernatürliche Weise zu den Seinen gekommen sey, sondern sie, wie ein anderer Sterblicher, besucht habe, daß er die Kleider nach seiner Auferstehung von dem Gärtner, der wahrscheinlich selbst, wie der Besitzer des Gartens, ein Freund Jesu war, erhalten, und sowol durch diese Kleidung, als durch die vielen erduldeten Leiden ein so verändertes Ansehen erhalten habe, daß er frey, ohne erkannt zu werden, umhergehen konnte. Zuletzt (S. 13. f.) werden noch die Ursachen angegeben, warum sich Jesus seinen Feinden nicht zeigte. Schwerlich werden viele Forscher

*) Zeichen, daß die Verfasser zu der römisch-katholischen Confession gehören.

in das gefundene Resultat einstimmen, daß J. frey überall nach seiner Auferstehung umhergegangen und durch seine Leiden im Ansehen so verändert worden sey, daß ihn selbst seine vertrauten Freunde nicht wieder erkannt haben. II. Was hielten die Kirchenväter von der Accommodation? (S. 15 — 60.) Nach des Hrn. Vfs. eigenem Geständniß liegt Reinhard's Abhandlung zum Grunde (utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones? in dessen opusc. acad. vol. I. S. 473 — 510); allein ausführlicher dargestellt und etwas vermehrt, auch anders bearbeitet und Alles in ein helleres Licht gestellt. Das gilt besonders von dem Streite über diesen Gegenstand zwischen Hieronymus und Augustinus. III. Was lehrt die Bibel von dem Teufel, den gefallenen Engeln, den Dämonen, den bösen und unreinen Geistern? (S. 61 — 252). Der erste Theil dieser an Belesenheit reichen Abhandlung handelt von dem Teufel und den gefallenen Engeln, der zweyte von den Dämonen und bösen Geistern. Sie behauptet, daß die Dämonologie bey den Juden sich in der babylonischen Gefangenschaft und unter der Herrschaft der Griechen ausgebildet, und die Meynungen beyder Völker in sich modificirt aufgenommen habe, und sucht zu beweisen, daß die Lehre von der Verführung der Menschen durch den Teufel zur Sünde, und die Besitzung der Menschenkörper von Dämonen d. h. den Seelen verstorbener böser Menschen, in der Bibel nicht enthalten sey. Ungeachtet die Gränzen der Accomodation in dieser Abhandlung über die Gebühr ausgedehnt und manche spätere Meynungen, sogar heydnischer Schriftsteller, in das Zeitalter Jesu zu rasch übergetragen sind: so muß doch Ref. dieselbe besonders empfehlen, weil sie außerdem viel Lehrreiches enthält. IV. Ist das moralische Bedürfniß eines allmächtigen Richters der erste und einzige Grund für das Daseyn Gottes? (S. 252 — 280). Eine historische Deduction, daß in der alten Welt das Gefühl der Hülflosigkeit die Völker zu dem Glauben an die Gottheit geführt habe. Hr. J. scheint doch die tieferen Anlagen in dem Geiste und Herzen der Menschen zu dem Glauben an Gott nicht genug berücksichtigt zu haben. V. Ein vertrautes Gespräch über die Vereinigung der drey verschiedenen Kirchen in Deutschland (S. 280 — 291). Ganz andere Ansichten und Hoffnungen finden sich hier, als in den bekannten Schriften des Hrn. Abts Prechtl. Der Hr. Vf. stimmt darin mit allen gemäßigten und einsichtsvollen Theologen überein, daß durch eine Eintrachtsformel, im Falle sie auch zu Stande kommen sollte, nur eine neue, vierte Kirche sich bilden würde. Dagegen hofft er, daß, wie in den drey Jahrhunderten seit der Reformation sich die Parteyen in manchen Meynungen näher gerückt sind, sie, auch in den übrigen, wenn auch erst nach Jahrhunderten, sich immer näher kommen werden. Für ersteres wird als Beleg (S. 283.) angeführt: daß kein Katholik die Lehre von der Rechtfertigung, wie sie in dem orthodox-lutherischen Magazin für christliche Dogmatik und Moral und neuerlich von Rosenmüller in seinen Beyträgen zur Homiletik vorgetragen sey, verwerfen könne. In Ansehung der Lehre von der Gegenwart Christi im h. Abendmahle, von welcher die Unterredenden ausführlicher sich unterhalten, hofft er, daß die Katholiken die species sine subjecto und die transsubstantiatio, von welchen sie nichts wissen, aufgeben und mit den Lutheranern zusammenstimmen, die Reformirten aber auch eine Gegenwart zugestehen werden, weil Wirksamkeit an einem Orte sich ohne Gegenwart nicht denken lasse. Eine Aeußerung der Unterredenden S. 290. hebt Ref. besonders aus: „Du wirst in „den lezten Jahren ohne Zweifel schon selbst bemerkt haben, „wie manche junge (auch alte Ref.) gelehrte Protestanten „gewaltig einlenken und festere Tritte thun, indessen andere freylich Hypothesen auf Hypothesen, Möglichkeiten „auf Möglichkeiten thürmen; man lasse sie immerhin ohne „festen Grund bauen, ihre Gebäude werden von dem nächsten Sturm umgerissen daliegen und bald vergessen seyn.“ VI. Läßt sich die unumgängliche Nothwendigkeit der Beichte zur Vergebung der Sünde aus theologischen Principien beweisen? (S. 291 — 340). Diese sehr gründliche Abhandl. gegen die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte wurde Hrn. J. von einem kathol. Theologen zugesendet, der seine Zweifel gelöst wünschte. Jener gesteht in seiner Antwort (S. 329 ff.) zu, daß die Beichte eine menschliche Einrichtung sey und durch Mißbrauch der kath. Geistlichen sogar der Sittlichkeit sehr oft nachtheilig werde; vertheidigt sie aber damit, daß sie aus dem Zwecke des Evangelii, Erhöhung der Sittlichkeit, von selbst hervorgehe und diesem Zwecke gemäß eingerichtet werden solle. Ref. muß hier noch fragen: Läßt sich je erwarten, daß die christliche Kirche eine hinlängliche Anzahl solcher Beichtväter finden werde, wie sie nach der Ansicht des Hrn. J. seyn sollen, wenn jeder gezwungen ist, die einzelnen Sünden zu beichten?

(Der Beschluß folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Pressen sind ungemein thätig, und man begreift kaum, wie man Setzer und Drucker genug in Spanien finden konnte, wenn man die Masse von Produktionen sieht, die täglich daraus hervorgehen. Außer den zahlreichen Tagblättern, Proklamationen, Flugschriften u. s. w. liefern sie noch eine für Spanien sehr bedeutende Masse

von Druckschriften. Man durchgehe nur das nachfolgende Verzeichniß von Werken, welche seit meinem letzten Bericht erschienen sind, wobey ich indeß die kleinen Flugschriften und minder bedeutenden Brochüren gänzlich mit Stillschweigen übergieng. Zu unsern schon früher erwähnten Zeitungen ist in der Mitte des Monats April eine neue gekommen, unter dem Titel: El Espectador. Die Herausgeber sind Offiziere. Das Blatt ist voll der verderblichsten Grundsätze, aber auch voll Witz; daher es gerne gelesen wird. Eine andere unserer Zeitungen, El Redactor general de Espanna, welche der Arzt D. P. Fernandez Sardino redigirte und welche eine der allerheftigsten war, ist aus Mangel an Absatz in den ersten Tagen des Monats Mai eingegangen.

Memorias para la historia de las Constituciones Espannolas. Por D. Juan Sempere. Memoria primera: Sobre la Constitucion Gotico-espannola. Als die französischen Truppen 1810 in Granada einzogen, beschäftigte sich der Verf. dieser Denkschrift, damals Fiscal bey der Audiencia von Granada, schon mit einer Abhandlung über die Cortes in Auftrag der Provinzialjunta dieser Provinz, von welcher die Centraljunta Bericht über diesen Gegenstand begehrt hatte. Diese Abhandlung erschien damals unter dem Titel: Observaciones sobre las Cortes, y sobre las leyes fundamentales se Espanna. Als der Verf. später als Anhänger der Franzosen sein Vaterland verlassen mußte, beschäftigte er sich in seinem Exile von neuem mit Untersuchungen über diesen Gegenstand, und so entstand seine Historia de las Cortes (1815). Jenes Werk war zum Theil, und besonders in Bezug auf die Cortes vom Jahre 1810, gegen die bekannte Teoria de las Cortes des Kanonikus Marina gerichtet. Die fortgesetzten Untersuchungen und Studien bewogen den Verf., die obenerwähnte „Geschichte der spanischen Konstitution" zu beginnen, und im ersten Theile die gothisch-spanische Verfassung zu behandeln. Wer eine schnelle Uebersicht der gothisch-spanischen Rechtsverfassung zu haben wünscht, dem mag dieses Werkchen allerdings brauchbar seyn; neue Aufschlüsse und geistreiche Ideen sucht man vergebens darin; im Besitze von Marina's Geschichte und dem alten spanischen Gesetzbuche kann man es füglich entbehren. — Von der erwähnten Teoria de las ó grandes junta, nacionales de los reinos de Leon y Castilla; monumentos de su Constitucion politica y de la soberania del pueblo, con algunas observaciones sobre la ley fundamental de la Monarquia espannola, sancionada en las Cortes generales y extraordinarias: por el ciudadano D. Francisco Martinez Marina, vormal. Kanonikus von San Isidro in Madrid, gegenwärtig Domherr in Lerida, Mitglied der Academia espannola, der Akademie der Geschichte und jener der buenas lettras von Barcelona, Abgeordneter des Fürstenthums der Asturien zu den gegenwärtigen Cortes u. s. w. ist eine neue Auflage in drey Quartbänden erschienen. Das Werk ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, über den Werth und Charakter desselben noch etwas beyzufügen. — Mehrere Mitglieder der gegenwärtig versammelten Cortes zeigen eine große literarische Thätigkeit. Von dem Advokaten D. Marcial Antonio Lopez, auch Mitglied der Academia de la Historia, erscheinen Instituciones de derecho politico (Staatsrath), aplicadas á la Constitucion de la monarquia-espannola in 2 Bänden. Der Verf. ist als ein scharfsinniger Denker und kenntnißreicher Gelehrter hinlänglich bekannt. Gleichzeitig mit diesem Werke erscheint seine mit Anmerkungen und einem Anhange über die Politik versehene Uebersetzung der Institutionen des Natur- und Völkerrechts von R . . . einem mir unbekannten Franzosen. — Der Advokat D. Juan de Dios Cannedo, supl. Abgeordneter zu den Cortes für das Vicekönigreich Mexico, hat den Precis historique du droit romain übersetzt. Diese fleißig gearbeitete Uebersetzung hat so eben unter dem Titel: „Compendio histórico del derecho comun desde Romulo hasta nuestros dias" die Presse verlassen. — Von des Deputirten D. Alvaro Florez Estrada bekannten Representacion hecha á S. M. C. el Sr. D. Fernando VII en defensa de las Cortes ist ein neuer, und nun vollständiger Abdruck veranstaltet worden. Der Verf., der 1813 Intendant der Provinz Sevilla gewesen ist und nachher wegen seiner Anhänglichkeit an die Sache der Cortes und seiner Verbindung mit den geheimen Gesellschaften nach England entfloh, schrieb diese Vorstellung in London, wo sie auch, aber etwas verstümmelt, im Druck erschienen ist. — Der Deputirte D. Justo Joseph Banqueri, Beamter im Finanzministerium, hat Observaciones representados á las Cortes de 1821 sobre un plan general de Hacienda herausgegeben. Der Verf., schon längst als einer der einsichtsvollsten spanischen Finanziers bekannt, gibt einen sehr detaillirten Finanzplan, der, wenn auch nicht in Allem ausführbar, doch das Verdienst hat, auf Sachkenntniß zu beruhen. Er erklärt sich für ein gemischtes Abgabensystem und redet in der Einleitung von den bisher gemachten Versuchen, in Spanien eine directe Besteuerung einzuführen. Schon 1770 machte man einen Versuch, das Besteuerungssystem zu verändern, nachdem man seit 1746 an der Ausmittlung des Baar-Ertrages der 22 kastilischen Provinzen gearbeitet hatte, allein die Sache kam nicht zu Stande, und die Arbeiten von 24 Jahren, welche 80 Mill. gekostet, blieben im Archiv der Generaldirektion der öffentlichen Abgaben liegen. Die Umstände, in welchen sich Spanien 1813 befand, legten die Besteuerung in die Hände der Cortes, und sie zauderten nicht, die directe Besteuerung einzuführen und die Nation mit 516 Mill. Realen anzulegen. Die Abneigung des Volkes gegen alle direkte Besteurung und die Ungleichartigkeit der Vertheilung, da man nichts als die sehr unzuverlässigen statistischen Angaben vom Jahre 1797 zum Grunde legen konnte, hatten zur Folge, daß sogleich die meisten Provinzen und Ortschaften reclamirten. Die Konstitutionssteine, welche kurz zuvor gesetzt worden, wurden zerstört, und die Entrüstung des Volkes gegen die Cortes erreichte den höchsten Grad. Später (1817) versuchte der Finanzminister Garay von neuem die direkte Besteuerung und setzte 250 Mill. an. Mit einigen Modificationen ward das System auch in Ausübung gebracht, allein es entsprach den Erwartungen in keiner Beziehung. Die Cortes setzten im Jahre 1820 nur 150 Millionen an, um die Neigung des Volkes zu gewinnen, allein auch jetzt ist das Resultat noch sehr unzuverlässig und wenig entsprechend. — Eine andere Schrift: Verdadero Estado de la contribucion general, y remedio que deben aplicar las Cortes prontamente para no hacerla odiosa y facilitar su cobro, behandelt denselben Gegenstand, aber oberflächlicher und mit weniger Sachkenntniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 61.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 31. Juli 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Gukkasten-Bilder aus dem Leben und der Phantasie. Erzählungen, Träume u. s. f. von Meister Konrad Spät genannt Frühauf. Brünn 1820. Bd. 1. 237 S. Bd. 2. 163 S. 8.

„Die Bücher (sagt Mstr. Spät S. 151) theilen sich hauptsächlich in solche ein, die geschrieben und auch gelesen werden, und in solche, die blos geschrieben werden. Erstere heißen Romane, Schauspiele, Reisen u. s. w., mit einem Worte: Lesebücher. Man findet sie in jeder Leihbibliothek. Von den andern hingegen, die auch wohl wissenschaftliche Bücher gescholten werden, sind nur hier und da welche in öffentlichen und Privatbibliotheken zu sehen. Die meisten liegen noch bey ihren Verlegern.“ Nach dieser geistreichen Unterscheidung ist Rec. sehr geneigt, dieses Buch wissenschaftlich zu schelten. Der Titel verspricht Witz und Humor; der Verf. scheint diese Quellen schon auf dem Titel erschöpft zu haben, nämlich in der Wahl seiner Namen: Spät genannt Frühauf. Spät fürwahr kommt er mit Anekdoten, wie die erste, welche auf dem Mißverständnisse beruht, daß eine verwittwete Frau Gräf aus Sachsen in Wien für eine Frau Gräfin gehalten wird. Die hat Rec. längst gelesen, vielleicht in der beliebten Abendzeitung. Spät kommt er auch mit der fünften, wo ein passionirter Jäger, der im Zimmer Jagd spielt, von dem über ihm wohnenden Dichter dadurch still gemacht wird, daß dieser in seinem Zimmer eine Fischerey anlegt. Diese Anecdote hat Rec. in sehr artigen Reimen von Solbrig declamiren gehört. Der am meisten belustigende Einfall dieses Gedichts, so wie es S. declamirt, besteht darinne, daß der Fischer die trotzige Gegenrede des Jägers: Morgen wird ein Fuchs geprellt, Tags darauf durch die Worte parodirt: Morgen wird ein Aal gehetzt. Diesen Spaß hat Mstr. Spät nicht mit aufgewärmt.

Im 2ten Band wird eine Reise von Prag nach Weimar, und weiter, beschrieben. Da wird denn auch das reizende Tableau des Saalthales, wie es sich dem, aus den Ebenen von Lützen kommenden, Wanderer eröffnet, schier poetisch gemalt: „und nun das heitere Weißenfels. Sauberkeit athmet alles, wie man hineintritt.“ Ob Mstr. Spät es wirklich selbst gesehen hat, das wird der dort wohnende Herausgeber des Lit. Blattes ziemlich sicher bestimmen können: denn nach S. 31. hat der Begeisterte Anstoß an der „abgeschmackten Ueberschrift über dem Haupteingange eines Hauses“ genommen, welche lauten soll: Cette maison est bâtie pour moi, si elle te déplait, retire toi*) Der V. hätte sie auf jeden Fall auch zum Motto seines Buches gebrauchen können.

II. Natalie und Désaide. Von Julius Gr. v. Soden. Hildburghausen in der Kesselringschen Hofbuchhandlung 1820. 277 S. kl. 8.

Die Vorrede lautet vom Anfange bis zu Ende so: „Vor 7 Jahren begann ich diesen — großentheils aus wahren Begebenheiten zusammengesezten — Roman, auf „Ersuchen einer würdigen Familien-Mutter; 7 Jahre „später vollendete ich ihn, von einem Freunde angeregt. „Seine Tendenz spricht sich klar aus; seine Unbedeutenheit „fühl' ich.“

Warum ließ der V. ihn drucken? könnte die Kritik fragen, und ad vocem „Unbedeutenheit“ mit einem: confessus est, die Entscheidungsgründe des Urtheils ersparen. Aber den Geständnissen der Missethäter, die sich selbst anklagen, ist nicht immer zu trauen, man muß das corpus delicti untersuchen, und darf nur dann, wenn dasselbe mit dem Geständnisse vollkommen übereinstimmt, dem Selbstankläger Glauben beymessen. Rec. hat es gethan, und findet sich bewogen, das Geständniß des Inquisiten für null und nichtig zu erklären.

Species facti. Zwey Mädchen, Töchter benachbarter Edelleute, werden auf entgegengesezte Weise erzogen: die

*) Mstr. Spät mag allerdings durch W. gereist seyn; aber zum Copiren von Inschriften taugt er nicht. Das Original, welches jezt vertilgt ist, wich von seiner Copie darin ab, daß es Cet maison und: si te déplait (ohne elle) hatte; auch befand sich darüber ein Ochsenkopf, das Handwerkswappen des wackeren Metzgers, der dieß Häuschen bewohnte. Ein Avis au lecteur, der vielleicht frühere Reisende, welche die Isis kannten, von der Kritik der Inscription abgehalten hat. M.

Eine zur künstlerisch glänzenden Dame, die Andere zum bescheidenen, liebefähigen Weibe. Jene, obschon sie nie zum Laster herabsinkt, durchläuft die Bahn einer Fürstengeliebten, einer herzlosen Ehe, einer Entführung, einer Komödiantin, und endet, von den Anstrengungen der Theaterkunst aufgerieben, in den Armen ihrer Jugendfreundin. Diese, obwol mit dem Kummer einer Liebe von ungewissem Ausgange im Herzen, lebt in ländlicher Verborgenheit, in der Erfüllung kindlicher und häuslicher Pflichten fort, und sieht zuletzt ihre schuldlose Neigung an der Hand eines edlen Gatten gekrönt.

Zweifels- und Entscheidungsgründe. Ob nun wohl sothaner Roman durch seine Erfindung, in Hinsicht welcher die Phantasie bey der alltäglichen Beobachtung und Erfahrung sehr wohlfeilen Einkauf gehabt, über platte Gewöhnlichkeit sich keineswegs erhebt, auch derselbe in der Ausführung allenthalben auf der Ebene der leidigen Prosa belassen, und zur Poesie, welche mit ungebundener Rede gar wohl zu vereinbaren, nirgends gesteigert worden, mithin es das Ansehen gewinnen könnte, als ob derselbe für unbedeutend allerdings zu achten seyn dürfte; dennoch aber und dieweil ein Roman zwar ein Kunstwerk seyn kann, aber nicht nothwendig seyn muß, immaaßen diese Gattung von Schriften als eine Spielart der Epik zwischen Kunst und Leben hindurchgehet, und ein Mittel ihrer möglichst unmittelbaren Verbindung abgiebt, derowegen denn hier der moralische Zweck einer heilsamen Einwirkung auf Erziehung, Charakter, Grundsätze und Lebenslenkung, gar füglich vorherrschend seyn darf, wie solches unter vielen anderen an den biographischen Romanen des Johann Gottwerth Müller in Itzehoe sich offenbaret, deren aufmerksame Lesung einer eignen, mehrjährigen Menschenbeobachtung ziemlich gleich zu achten, demnächst zu Erreichung solchen moralischen Zwecks der Gebrauch der Kunstmittel zwar sehr zu empfehlen, jedoch, (da sothane Kunstmittel, als lebendige und für das wahre Dichtergenie schier unbegränzte Kräfte einer gewaltigen und der stillen Ueberlegung wenigstens für den Augenblick hinderlichen Wirkung fähig sind,) hierbey Mäßigkeit und dergestaltige Bescheidenheit anzurathen ist, daß nicht sowol die Phantasie dadurch in ihrem Inneren entflammt und mittelst deren heftiger Eruptionen das Gemüth gewaltsam erschüttert, als vielmehr das letztgenannte allmählig angeregt, sanft bewegt, mit der Vernunft in vertrauliche Wechselwirkung gebracht, und dadurch der ganze innere Mensch einer lebendigen Ueberzeugung von der Richtigkeit des behandelten, praktisch-moralischen Theorems geöffnet werde, nun aber Inquisit sothanen Erfordernissen allenthalben Genüge geleistet, dabey auch im trocken Didaktischen sich löblicher Kürze befleißiget, mit geringem Aufwande romanhafter Incidentpunkte das Interesse an den Hauptpersonen festzuhalten gewußt, und solches alles in einem reinen und fließenden Style bewerkstelliget hat: So ist dieser Roman, unerheblichen Eingeständnisses an Seiten des Inquisiten ungeachtet, für unbedeutend nicht zu achten, sondern vielmehr, wie hiermit ausdrücklich geschieht, jungen Frauenzimmern, Müttern, Vätern und Erziehern angelegentlich zu empfehlen gewesen. Alles von Rechts wegen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Biblische Literatur. (K.) Kritisch-historischer Komentar über das Evangelium des Matthäus, von Dr. Graß, Prof. an der kath. theol. Fakultät — zu Bonn. Erster Theil. Enthält die ersten 13 Kapitel. Tübingen bey Laupp. 1821. XIII u. 656 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.) Hr. Gr. theilt in diesem Commentar die Früchte seiner vieljährigen Meditation mit. Sein Zweck ist darzustellen, was Matthäus seinen Lesern sagen und darstellen wollte, und die verschiedenen Erklärungsversuche mit sorgfältiger Abwägung der Gründe und Gegengründe beyzubringen. In jener Beziehung heißt der Commentar historisch, in dieser kritisch. Zugleich soll der bey den Kirchenangehörigen des Hrn. Vfs. etwas erkaltete Eifer für das Bibelstudium dadurch wieder geweckt werden. Wie nöthig dieß sey, ergiebt sich auch daraus, daß der größte Theil der hier angeführten Exegeten der protestantischen Kirche angehören. Die Einleitung ist ziemlich kurz und enthält nur das Nothwendigste. Die Einrichtung des Commentars vereinigt, was Paulus, Thieß und Künöl Eigenthümliches haben. Zuerst werden die Evangelisten, wenn sich in einem oder mehrern derselbe Abschnitt findet, unter einander verglichen, dann folgt, wo es nöthig ist, die pragmatische Darstellung oder, wenn verschiedene Erklärungen da sind, werden diese mit Aufzählung der Gründe und Gegengründe und Hinweisung auf die Schriften, in welchen sie enthalten sind, angegeben. Diesen literarischen Notizen (so nennt Hr. Gr. die aufgezählten Erklärungsversuche) ist das Urtheil des Commentators unter dem Titel: allgemeine Bemerkungen, beygefügt. Hier und da sind auch noch besondere Excurse, welche über einzelne Gegenstände des zu erklärenden Abschnittes Licht verbreiten, eingeschaltet z. B. zu Matth. I, 18 — 25 über ominöse Träume. Den Beschluß machen bey jedem Abschnitte die speciellen Bemerkungen d. h. die philologischen, antiquarischen u. s. w. Bemerkungen über die einzelnen Worte und Redensarten. Hrn. Gr. gebühret das rühmliche Zeugniß, daß er der Dogmatik keinen Einfluß auf seine Exegese verstattet, die verschiedenen Meinungen richtig

und klar dargestellt, und überall mit Besonnenheit und Gründlichkeit geurtheilt hat. Daher werden selbst protestantische Bibelforscher diesen Commentar in einzelnen Partieen mit Nutzen vergleichen können. Daß er oft wörtlich mit den drey oben angegebenen Exegeten zusammentreffe, liegt in der Natur der Sache; vorzüglich die philologischen Bemerkungen sind häufig Auszug aus Künöl's Commentar. Auf die Kritik des Textes ist nur selten und dann mit wenig Worten Rücksicht genommen. Uebrigens gehet aus den Hinweisungen auf die Erklärung der übrigen Evangelisten hervor, daß Hr. Gr. entschlossen sey, auch diese zu bearbeiten. Möge der von ihm beabsichtigte Zweck erreicht werden! —

Kirchengeschichte. Wiedererinnerung an D. M. Luther und die Reformation, bey Gelegenheit des dreyhundertjährigen Gedächtnisses, da dieser deutsche Glaubensheld am 17. April 1521 vor Kaiser und Reich stand. Zugleich ein Wort zum Frieden in der evangelischen Kirche. Von Friedr. Christn. Nonweiler, der evangelischen Gemeinde zu Mainz Pfarrherrn. Mainz bey Kupferberg. 1821. VIII u. 67 S. gr. 8. (7 gr.). Ein Weihgeschenk an die evangelische Gemeinde zu Worms und an ihre Pfarrherren zu dem auf dem Titel genannten Jubeltage. Es bietet, aus Luther's Werken abgedruckt, unter 8 Nummern dessen Erzählungen von der Reise, den Verhandlungen und der Rückreise von jenem merkwürdigen Reichstage nebst dem Verzeichnisse der da anwesenden Fürsten, Bischöffe und Herren dar. Nr. 9. giebt dessen Sermon am grünen Donnerstage 1521 u. Nr. 10. die kurze Summa der Disputation zu Marburg. Beyde letzte Nummern machen das Wort zum Frieden aus. Der am Schlusse der Summa empfohlene Friede hat seit langer Zeit in der evang. Kirche geherrschet und ist kaum etwas unterbrochen worden dadurch, daß einige für die Union nicht ganz evangelisch eifern.

Hr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Reformen, welche die Kortes in ihrer gegenwärtigen Versammlung beschäftigen, haben mehrere Schriften und eine Menge mehr oder minder bedeutender Brochüren hervorgerufen. Für die ausgezeichnetste, auf diese Weise veranlaßte Schrift halten wir Los principios de la constitucion espannola y los de la justicia universal aplicados á la legislacion de sennorios, ó sea Concordia entre los intereses y derechos del Estado y los de los antiguos vasallos y sennores, por un Juriconsulto espannol. Der Verfasser dieser Schrift ist der vormalige Staatsrath und Justiz-Minister Cambronero, einer der geistvollsten und gelehrtesten Juristen Spaniens. Die Einleitung bildet eine historische Abhandlung über das Feudalwesen und die Grundherrlichkeiten in Spanien. Der Verfasser entwickelt in diesem Werke seine gründlichen Kenntnisse in der Geschichte seines Vaterlandes, eine große Belesenheit und allen Scharfsinn eines ausgezeichneten Juristen. Diese Abhandlung würde jeder Literatur Ehre machen. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob das Werk in den Buchhandel kommen wird, da wir das uns bekannt gewordene Exemplar der Güte des Verfassers verdanken. — Ideas del Excmo Sr. D. Antonio Escanno sobre un plan de reforma para la marina militar de Espanna. Der verstorbene Admiral Escanno hat die Handschrift dieses Werkes in den Händen seines Adjutanten, des jetzigen Schiffs-Lieutenants D. Manuel del Castillo y Castro zurückgelassen. Wenn Jemand im Stande war, Ideen zu einer Reform der spanischen Marine anzugeben, so war es Escanno, der schon durch seine Dienstverhältnisse in den Stand gesezt war, eine gründliche und vollständige Kenntniß vom Zustande der spanischen Marine zu haben. Wirklich enthält das Werk auch viele vortreffliche und ausführbare Vorschläge. — De la prueba por Jurados ó sea consejo de hombres buenos por D. Santiago Jonama. Der 307. Art. der span. Konst. erkennt die Nützlichkeit der Geschwornen-Gerichte, und die Preßjunten sind ein Versuch zur Einführung derselben, die sich aber leider als nicht sehr unpartevisch beweisen. Der Verf. d. Schrift hat das Institut während seines Aufenhalts in England näher kennen gelernt, und preißt uns dessen Vorzüge an. — Gegen das von den 69 Deputirten den 12. April 1814 unterzeichnete und von D. Bernardo Mozo-Rosales, nachmaligen Marquis de Mata-Florida, dem König in Valencia überreichte berühmte Manifest ist eine sehr weitläufige Impugnacion y observacion erschienen, deren Verfasser wir nicht kennen, die aber an Geist und Gründlichkeit hinter jenem Manifest weit zurückbleibt. — Der Herzog von Infantado hat zu seinem Manifesto noch einen Nachtrag herausgegeben, worin er sich gegen manche ihm gemachte Vorwürfe vertheidigt. — Die Ernennung des Gen. D. Juan Diez, el Empecinado zum Befehlshaber der gegen die Insurgenten ausgesendeten Truppen hat die Erscheinung der Apuntes de la vida y hechos del General Empecinado veranlaßt, die aber nichts weiter als eine erbärmliche Kompilation sind. — Die constitutionelle Aufklärung des Bürgers wird mit Eifer betrieben. Das Manual del ciudadano espannol ó explicacion de la ley natural, por un diputado de Cortes (ich vermuthe von D. Eugenio de Tapia) soll Knaben und junge Leute mit dem Naturrechte bekannt machen und der Vortrefflichkeit der aus dem Naturrechte geschöpften spanischen Konstitution. — D. José Joaquim de Mora (Redacteur des Constitucional hat seinen Discurso augural, que pronuncio en el Ateneo espannol al abrir un curso de derecho natural el dia y de marzo de 1821, in Druck gegeben. Er enthält einige artige rhetorische Stellen, ist aber verworren, arm an Ideen und ohne gründliche Kenntniß der Wissenschaft. — Historia breve del celibato, seguida de un discurso y proyecto de decreto de un filosofo del nuevo mundo sobre institutos monásticos, y de una rápida mirada sobre la marcha social del genero humano; por el ciudadano J. G. Der Verf., dessen Namen wir nicht kennen, und zu kennen auch gar nicht neugierig sind, kaut die längst abgedroschenen Maximen der soge-

nannten französischen Philosophie wieder. Voltaire und Rousseau würden, lebten sie noch, sich dieser Affen schämen und mit Horaz ihr Arceo imitatorum pecus . . . rufen. — Uebersetzungen, womit sich besonders die aus Frankreich zurückgekehrten Afrancesados beschäftigen, erscheinen fort und fort. Aus noch immer treuer Anhänglichkeit an ihren vormaligen Meister haben sie eine neue Uebersetzung des berühmten Manuscrit venu de St. Helena, mit dem Portraite des Verfassers, veranstaltet. — Auch sind Máximas y pensamientos del prisoriero de Santa Elena, von D. M. C. übersezt, erschienen. Der Uebers. berichtet uns, dieß Werk sey erst vor einigen Wochen in London erschienen und auf dem Kontinent gänzlich unbekannt, allein wenn ich nicht irre, ist dieß Werkchen zu Anfang des vorigen Jahres in Paris erschienen, wo man behauptet, es sey nach Papieren des Grafen Las Casas bearbeitet. — D. Juan Lopez Pennalver hat Montesquieu's „Esprit des loix" in 4 Bänden übersezt. — D. Mariano Lucas Garrido die bekannten Principes de la legislation universelle. — Von Robertson's „Geschichte des Kaisers Karl V." ist der erste Band ausgegeben worden. Die Uebersetzung zeigt von großem Fleiß des Uebersetzers und ist eine verdienstvolle Bereicherung der spanischen Literatur. — Dem T. de P. P. verdanken wir eine leichte und gefällige Uebersetzung von des General Pillet: „L'Angleterre vue à Londres et dans les provinces (La Ingleterra: vista en Londres y sus provincias). — Ein junges Frauenzimmer hat Florian's Guillaume Tell ou la Suisse libre übersezt, um den Sinn für Freyheit zu wecken und zu nähren. Der Uebersetzung ist wenig von Florians anmuthigem Style geblieben. — S. H. T. hat Ducray-Duminils: „Les petits orphelins du hameau" (Los Huérfanos de la aldea) übersezt. Die Romane dieses Verfassers werden von unsern jungen Leuten sehr gerne gelesen. — In der Coleccion de Novelas inglesas, alemanas y francesas, welche der Buchhändler Mariano de Crabrerizo in Valencia herausgiebt, ist zulezt die Corina der Frau v. Stael-Holstein erschienen. Von Deutschen enthält diese Sammlung bis jezt Goethes: Herrmann und Dorothea und August Lafontaine's: Karl Engelmanns Tagebuch unter dem Titel: El Picaro de opinion ó la la Seduccion virtuosa. Die Uebersetzungen sind mehr als Fabrikarbeit, da aber die Originale den Umweg über Paris gemacht haben, so begreift man wohl, wie viel sie von ihrem ursprünglichen Kolorit verloren. — Der Lic. D. Francisco Rodriguez de Ledesma (:810 Mitglied der außerordentl. Cortes) hat die „römischen Nächte im Grabe der Scipionen" aus dem Italienischen übersezt. Das Werk hätte schon 1814 erscheinen sollen, aber die eingetretenen Umstände verhinderten damals den Druck desselben. Das nonum prematur in annum ist daher so ziemlich beobachtet. — Der literarisch sehr thätige Arzt D. Mauuel Hurtado de Mendoza (Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes) hat aus dem Dictionnaire des sciences medicinales die Art. l'homme, la femme und la generation ausgehoben, übersezt und als Tratado histórico y fisiológico completo sobre la generacion del hombre y la muger herausgegeben. Demselben Arzt verdanken wir ein recht verdienstliches Werk, das unter dem Titel: Nueva Monografia de la calentura amarilla, é tratado médico-teórico-práctico sobre la verdadera naturaleza, causas, sintomas, modo de propagarse, y método curativo de los tifos, pero sennaladamente de la especie llamada icterodes. Im Anhange hat der Verf. zwey Denkschriften über die wahren Ursachen der epidemischen Krankheiten, tiphöse genannt, von den französischen Aerzten Burdin u. Lassis übersezt. Der Verf. beweiset, daß das gelbe Fieber eine Entzündungs- und topische Affection, und keine Krankheit von einem neuen Ursprunge ist, wie man glaubt, daß die dasselbe erzeugenden Ursachen immer örtlich sind, daß es immer von selber entstanden und sich entwickelt, nie aber durch Ansteckung mitgetheilt habe; darauf beleuchtet er die Entwicklung, den Gang, die Symptome und die Zerstörung, welche diese Krankheit in dem lymphatischen Systeme anrichtet, und untersucht endlich die zwey wichtigen Punkte der Geschichte des gallichten Typhus, nämlich, ob er ansteckend ist oder nicht, und ob er sich schneller und glücklicher behandeln lasse, als bis jezt geschehen? — Der Doctor D. Agustin Yanez y Girona, Professor der Naturgeschichte an dem National-Collegium der Pharmazie in Barcelona hat Lecciones de la historia natural, esplicadas en el colegio de S. Vitoriano etc. herausgegeben, das erste systematische und vollständige Lehrbuch der Naturgeschichte (Zoologie, Botanik und Mineralogie umfassend), das erschienen ist. Ueber den innern Gehalt des Werkes können wir leider nicht urtheilen, da uns noch kein Exemplar zu Gesicht gekommen ist. — Die Ciudadanos Julian Antonio Lopez und Francisco Martinez Robles (miliciano voluntario de caballeria y catedratico de agricultura de Toledo) haben sich durch die Herausgabe ihrer Memoria sobre los montes de Toledo um die Landeskunde ein wahres Verdienst erworben. Sie reden von der Geschichte dieser Berge, deren Umfang 160 span. Q. M. beträgt, mit großer Ausführlichkeit, und entwickeln, nachdem sie von der Lage dieser Berge, der Verschiedenheit des Bodens, dem Mangel an Bevölkerung und Industrie, der schlechten Verwaltung dieser Berge durch den Magistrat von Toledo u. s. w. gesprochen, das System, das sie angewendet wünschten, um aus diesem Berge große Vortheile und Produktionen zu erzielen. — Noticias curiosas sobre el espectáculo de Mr. Robertson, los juegos de los indios, las máquinas parlantes, la fantasmagoria y otras brujerias de este naturaleza. Por un aficionado de la magia blanca. Der Verfasser dieser Schrift ist Prof. Mieg, ein Deutscher, der mit dem Infanten D. Antonio hieher kam. Sie handelt in Bezug auf den Prof. Robertson und den Indier Cossoul von mancherley Täuschungen unserer Sinne, welche durch Kenntniß der Naturgesetze hervorgebracht werden können, von Schwedenborg, Eckartshausen, u. s. w. in der löblichen Absicht, den Glauben an Hexen, Bündnisse mit dem Teufel u. s. w. zu zerstören. — Obras de la maconeria en idioma espannol. 4 Hefte. — Von dem Remedio de la melancolia sind der 2te und 3te Theil ausgegeben worden. — Extracto curioso de las noticias de Cortes del anno de 1821 ist eine jämmerliche Kompilation. Die Beschäftigung der Cortes in jeder Sitzung ist jeden Tag mit einigen Versen angedeutet. — Brauchbarer dagegen ist die Coleccion de los decretos y órdenes generales de la primera legislatura de las Cortes ordinarias de 1820 y 1821.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 62.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. August 1821.

Dramatische Dichtkunst.

König Erich. Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von Joseph Freyherrn von Auffenberg, Lieutenant der Grosherzoglich-Badischen Garde zu Pferde. Bamberg und Würzburg, in den Goebhardischen Buchhandlungen. 1820. 234 S. gr. 8.

Der brave Reiter-Offizier wird nicht müde, die kritischen Wachen am Tempel der Melpomene zu allarmiren, und es ist dießmal eine vollzählige Schwadron tragischer Cuirassire, mit welcher derselbe kommt, eine Fahne aus dem Tempel der Muse zu holen.

Erich XIV. hat den Thron von Schweden bestiegen, nachdem sein älterer Bruder Johann angeblich von einem wilden Thiere auf der Jagd zerrissen worden ist. Sein zweyter Bruder Gustav sizt auf seinen Befehl in Grypsholm gefangen. Warum? Um Hochverrath: der König giebt ihm schuld, es mit den Dänen und Polen zu halten. Sein dritter Bruder Carl lebt' am Hof' im Wahnwitze, der aber blos Hamletswitz, ein verstellter Irrsinn ist. Seine Schwester Cäcilie ist bereits von seinem großen Vater (Gustav Wasa) dem Markgrafen Christoph von Baden zugesagt worden, und der König Erich wünscht die Vollziehung dieser Verbindung; aber Cäcilie, von dem Unglück ihres Hauses erschüttert, will lieber beten, als heyrathen. Der alte Graf von Swante Sture ist im Besitz eines Geheimnisses, das er dem Reichstag anvertrauen will, und hat einen Sohn Edwin, welcher eine Verlobte Sigrid hat. Der König seiner Seits hat einen Vertrauten, den Geheimschreiber Jöran, der ebenfalls im Besitze eines Geheimnisses zu seyn scheint, und ihm selbst, dem König, lastet offenbar ein Geheimniß auf dem Gewissen. So stehn die Sachen, als der Markgraf Christoph ankommt; aber es ist, vor der Hand wenigstens, nicht sowol Cäciliens Hand, was ihm am Herzen zu liegen scheint, als vielmehr die Freylassung seines Freundes, des Herzogs Gustav, die er mit keckem Eifer vom König verlangt. Diese verweigert Erich, und so entsteht ein Wortbader, welcher damit endiget, daß ein Ritter mit geschlossenem Visier aus seinem Gefolge dem König den Handschuh hinwirft, und ihn zum Kampfe bey Grypsholm fordert. Ein neues Geheimniß, in dessen Besitz anscheinlich nur der geheimnißvolle Ritter selbst und der Landgraf sich befinden. Das Geheimniß des Königs erfahren wir bald: er hat seinen Bruder Johann auf der Jagd meuchlings erschossen, und wird weniger von dem Gewissen, als von dem Dunkel geplagt, welches sich von selbst um seine That gelagert hat, indem von der Leiche des Herzogs nichts gefunden worden ist, als das blutige Kleid. Dieses Geheimniß weiß der Geheimschreiber, beyde sprechen mit einander davon, und in der Voraussetzung, daß es auch Graf Swante Sture durchschaut habe, läßt der Macbeth von König ihn durch den Geheimschreiber ermorden. Der Sohn des Ermordeten schwört Rache, aber an wem? Das ist die Frage, da der Mörder und sein Gehülfe verlarvt waren. Er schwört, sein Theuerstes dem zu opfern, der ihm den Mörder nennt. Der Zeuge findet sich. Herzog Carl ist für Sigrid entbrannt, und hat Lust sie und sich mit Erichs Diadem zu schmücken. Der König nachtwandelt zu Stures Grabe, und hier, von Carl belauscht, verräth er sich irre redend als Johanns und Swante Stur's Mörder. Willkommener Fund! Carl erbietet sich, dem Edwin Sture das Ziel seiner Rache zu nennen, auf die Bedingung, daß dieser ihm Sigried abtrete. Das wird zwar vor der Hand verweigert, aber er giebt, abgehend, den Liebenden Bedenkzeit, und fährt inzwischen fort, auf seine Ueberschiffung nach Dänemark Bedacht zu nehmen, wo er Hülfe zu finden hofft, seinen Bruder vom Throne zu stoßen. Nachdem Edwin gesehen, daß Sigrid entschlossen ist, für die Erfüllung seines Schwures nothfalls zu sterben, entschließt er sich, den Namen des Mörders, um den Besitz der Geliebten einzutauschen. Inzwischen ist der Markgraf Christoph mit seinen deutschen Rittern vor Grypsholm gezogen, um Gustav zu befreyen, welchen der Commandant bey dem bevorstehenden Sturm' in den Pulverthurm einsperrt, um, ein zweyter Sinon, im unglücklichsten Falle ihn, sich und die Sieger in die Luft zu sprengen. Die Festung wird erstürmt; aber auch König Erich ist von der Parthie, er eilt den Besiegten zu Hülfe, ficht mit dem verhüllten Ritter

spaltet ihm den Helm, und erkennt — seinen Bruder Johann. Das Heer erkennt ihn auch, Erich entflieht nach Stockholm, der Markgraf Christoph erbricht den Pulverthurm, befreyt Gustav und jagt mit ihm davon. „Bald darauf geht der Thurm mit einem Theil der Festung in die Luft."

Wir sind jezt am Ende des dritten Aktes. Was kann im 4ten und 5ten sich noch begeben? Erich, in Stockholm verschanzt, wird eingeschlossen vom Feinde. Herzog Carl führt Edwin Sture vor ihn, und nennt ihn diesem als den Mörder seines Vaters. Edwin will sofort Rache nehmen, wird aber entwaffnet und in den Kerker geworfen. Dort sucht ihn Sigrid auf, dort findet Carl beyde, er dringt auf die Vollziehung des Vertrags, Sigrid ersticht sich in des Geliebten Armen, und neben ihrer Leiche stürzt Edwin sich in sein Schwert, worauf Carl, schon früher mit den feindlichen Dänen im Bunde, nach Dänemark entflieht. Erich, von Christoph aufgefordert, die Krone dem Bruder Johann abzutreten (welcher begreiflich auf der Jagd nur verwundet worden war, und zu Christoph heimlich sich geflüchtet hatte), beschließt eine Gegenwehr der Verzweiflung. Das Schloß wird erstürmt, Erich wird wahnsinnig und stürzt sich vom Balkon, Johann weiset seinem treuen deutschen Freunde den Lohn seines Beystandes in Cäciliens Armen an, und befiehlt das Begräbniß der Todten.

So sind die Auffenbergischen Cuirassiere gewachsen, beritten und bewaffnet; so manövriren sie, und Melpomene mag nun durch ihr Organ, das Publikum — vox populi vox Dei — sich erklären, ob sie ihnen eine Oriflamme aus ihrem Tempel verleihen will, oder nicht. Will sie, so haben wir, in der kritischen Thorwachstube nichts drein zu reden. Ob sie aber wollen wird, und, wenn sie nicht wollen sollte, warum ungefähr sie nicht wollen möchte, darüber dürfen wir schon ein wenig kannengiesern, wie es in Wachstuben gewöhnlich ist, während die Commandantur über eingegangene Depeschen mit ihrem Kriegsrathe deliberirt.

Der Flügelmann der Schwadron (in der Sprache der Dramaturgen der Held) hat eine Eigenschaft, die heutzutage weit beliebter ist, als alles Heldenthum: er ist eine legitime, historisch begründete Person. Die Leser können sich, in Ermangelung besserer Quellen, aus dem neuesten Conversations-Lexicon überzeugen, daß er wirklich i. J. 1560 den Thron von Schweden bestiegen, einen energischen Charakter gehabt, gegen seine, ihm feindlich gesinnten Brüder eine blutgierige Wuth offenbaret und gegen seine Unterthanen manche Tyranney sich erlaubt hat, weshalb seine Brüder eine Parthey gegen ihn gebildet, und ihn mit Hülfe der Reichsstände i. J. 1568 der Regierung entsezt haben. Auch werden die Leser in Bredow's Weltgeschichte in Tabellen Tab. 8. finden: „Schien wahnwitzig, abgesezt 1658," sammt der Nachricht, daß ihm Johann II. auf dem Throne gefolgt ist; und Becker's Weltgeschichte für die Jugend Theil 7. Abschn. X. §. 4. wird sie unterrichten, daß er wirklich die Familie Sture verfolgt, und zwey Brüder, Namens Johannes und Karl, gehabt hat. Hat er den theatralischen Sprung vom Balkon nicht gemacht; so sind daran blos seine feindlichen Brüder schuld, die ihn laut des Conv. Lex. gefangen hielten, und 10 Jahre später an Gift sterben ließen. Kurz, er ist historisch begründet in seiner Wurzel, und man kann ihn darum, weil er auf Badenschem Boden einige unhistorische Zweige getrieben, nicht verwerfen.

Aber Melpomene, wenn sie es mit historisch begründeten Helden zu thun hat, ist durch die Kriegsartikel des Parnasses verbunden, ihre prosaische Schwester Clio in den Kriegsrath zu ziehen: wie denn auch unter anderen Dannecker eine solche kriegsräthliche (jedoch vertrauliche) Besprechung zwischen beyden Musen leibhaftig abgebildet hat. Man kann es zwar schon an dieser Bildgruppe*) wahrnehmen, daß in dergleichen Fällen nicht Clio, sondern Melpomene, die entscheidende Stimme hat: denn während sie der erzählenden Schwester das Ohr leiht, schweift ihr Auge weiter hinaus, in eine, nach der Richtung des Blickes zu urtheilen, höher liegende Ferne. Dennoch aber ist Melpomene nach besagten Kriegsartikeln nur in soferne befugt, die unhistorischen Pfropfreiser tragischer Heldenbäume gut zu heißen, in wieferne sie der Schwester beweisen kann, daß sie zur tragischen Wirkung nothwendig oder beförderlich gewesen. Wird sie das hier können?

Es ist wahr, der Auffenbergische Flügelmann scheint von muskulösem Seelenbaue zu seyn. Er hat (vor dem Beginnen des Stücks) tüchtig auf das geschlossene Infanterie-Carré der Pflichten eingehauen, und wenn er jezt (im Stücke) etwas kraftloser erscheint; so ist das sehr gut aus den schweren Wunden zu erklären, welche die auseinander gesprengten Pflichten mit ihren dreyschneidigen Bayonetten seinem Gewissen versezt haben. Es ist ferner wahr, daß er noch vor seinem Erscheinen die Neugierde der Zuschauer spannt: denn sie erfahren, daß er, obwol kränklich, doch mit einem Mantelsacke ankommen wird, in welchem — Geheimnisse stecken. In dieser Hinsicht scheint er beynahe vor seinem Waffenbruder Macbeth etwas voraus zu haben, da dieser seinen Mantelsack leer mitbringt, und

*) Klingemann in der Schrift: Kunst und Natur Bd. 1. S. 189. beschreibt dieses Basrelief so: „Die Geschichte liest der Tragödie vor; jene hat eine Rolle in der Hand, worüber sie sich hinbeugt, und dadurch kleiner erscheint; so wie ihr Gesicht auch einen wirklicheren Ausdruck hat. Melpomene dagegen, größer und idealer gebildet, legt ihr, die tragische Maske über die Stirn empor haltend, die Hand auf die Schulter, und schaut lehrend, aber das Gelesene in einem größern Sinne auffassend, über sie in die Ferne hinaus." D. Red.

denſelben vor unſeren Augen vollpackt; und viel unfehlbar hat er voraus vor dem Wetzelſchen Flügelmanne Herrmannfried, den wir im Lit. Bl. v. J. 1819. Nro. 13. gemuſtert haben. Aber da er uns einmal nicht, wie Macbeth, ſeine leidenſchaftliche Betriebſamkeit und wachſende Stärke im Packen zeigt; ſo verſcherzt er jenes Vorausſhaben dadurch, daß er — zu bald auspackt, und uns den ganzen ſcheußlichen Inhalt des Mantelſackes, den vorſätzlichen Brudermord um eine Krone, vor die Augen bringt. Es läßt ſich überhaupt gegen ſolch einen Mantelſack vielerley einwenden, beſonders wenn neben der Miſſethat nicht auch einige erhebliche Entſchuldigungs- oder Milderungsgründe darinnen ſtecken; aber ſoll nun einmal einer ſeyn (wie denn bekanntlich ſelbſt der athenienſiſche General Sophokles ſeinem Flügelmanne Oedip dergleichen zugetheilt hat); nun, ſo ſoll doch wenigſtens der Reiter nicht im voraus ſagen, was darinnen verborgen iſt. Er wiſſ' es lieber nicht einmal, wiſſ' es wenigſtens nicht vollſtändig, und wenn es endlich fremde Hände an den Tag bringen, ſo leid' er ſeine Strafe wie ein braver Soldat!

Erich ſagt uns ohne Noth ſelbſt, was er aufgepackt hat. Er zeigt uns freylich, daß die Laſt ihn drückt, quälend drückt. Er könnt' in dieſem Zuſtand unſer Mitleid für ſich rege machen, wenn er es recht anfienge, wenn er uns tiefgefühlte Reue zeigte. Aber was würde es ihm ſonderlich helfen? Er würde das Mitleid doch nur wieder verſcherzen, weil er die Sühne der Reue durch ſeine Handlungen nach der Entdeckung verwirkt. Was entdeckt die Entdeckung? Daß der Brudermord im Mantelſacke ſeines Bewußtſeyns nur ein vermeintlicher, nur ein inchoirter*) war. Hätt' er wahrhafte Reue gefühlt; ſo müßt' er nun froh ſeyn über die Entdeckung, und das wäre mit ſeinem Verzweiflungskampfe um die uſurpirte Krone nicht wohl verträglich.

Aus allen dieſen Gründen ſcheint hervorzugehen, daß der Auffenbergiſche Flügelmann weder nach der weltbekannten, ariſtoteliſchen Probe equipirt, noch nach dem ſhakſpear'ſchen Reglement exercirt iſt; und da ſowol der praktiſche Kunſtphiloſoph von Albion, als der theoretiſche von Athen im Kriegsrathe der tragiſchen Muſe berathende Stimmen haben, auch die Muſe Clio, obgedachtermaßen, die unhiſtoriſche Zutbat an ihm unter dieſen Umſtänden als unzuläſſig anfechten kann; ſo vermuthen wir, daß Melpomene die verlangte Fahne ſchon allein des Flügelmannes wegen verweigern werde.

Was nebenbey von dem After-Hamlet Carl, von ſeinem unnützen Leibarzte Mornay, von dem überflüſſigen päbſtlichen Legaten, von dem aufſteigenden Pulverthurme, und von dergleichen Nebenſachen mehr in dem Kriegsrathe gehalten werden möchte, das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Inzwiſchen glauben wir, daß der Anführer der Schwadron mit der Schwadron und inſonderheit mit dem Flügelmanne nicht werde verwechſelt, ſondern zu neuer Werbung und Organiſirung ermuntert werden. Er ſcheint uns gut beritten, und wenn er ſeinem Roſſe den, zuweilen etwas langweiligen, Paradeſchritt der Sentenzen abgewöhnen kann; ſo wird es hoffentlich ein tüchtiges Schlachtroß werden. Es ſteigt bey dem Trompetenſtoße der Leidenſchaft, wie man u. a. S. 78 ſehen kann, wo Edwin, nachdem er ſeinen Vater ſterben ſehen, den Himmel alſo anruft:

Hör' mich! Leih deinem Donner eine Stimme,
Die mir die Wahrheit offenbart! Du ſchweigſt?
Dein Arm iſt mächtig! ſchreib mit einem Blitz
Den Mörder-Namen*) an das Firmament!
Schnell wie der Blitz will ich den Vater rächen.

Aber es iſt Schade, daß es unmittelbar vor dieſem Steigen ſo tautologiſch trippelt:

Du haſt das Haar gezählt auf unſerm Haupte,
Dein Auge ſieht in jede Menſchenbruſt,
Klar liegt die That, die gräßliche, vor dir,
Denn deiner Weisheit bleibt ja nichts verborgen.

Und doppelt Schade, daß der Reiter unmittelbar nach dem Steigen es gleich wieder fromm macht, als ob er das Ueberſchlagen fürchtete:

Ja, Rache ſchwur ich auf des Heilands Bild,
Und auf die Silberlocke des Erſchlag'nen!
Mein Schwur ſtieg mit dem letzten Lebenshauche
Des Vaters auf zu Gott! ich werd' ihn halten.

Das verwöhnt die Muſenpferde, bey denen das Bäumen nichts anderes, als ein Anſatz oder eine Vorübung zum Fliegen iſt.

*) „Des Mörder's Namen" wär' hier beſſer.
M.

*) Inchoatus; ein Kunſtausdruck der Jurisprudenz, der von begonnenem, aber nicht ausgeführten Verbrechen gebraucht wird. M.

Spaniſche Literatur.

(Fortſetzung.)

La Constitucion espannola, ó romance del Andaluz en la corte: por D. P. de la Iglesia y Darrac, Direktor der Militär-Reitſchule in Sevilla. Gedichte ohne Poeſie! — Die Theologie geht gegenwärtig, wo alle Preſſen mit dem Drucke von Zeitſchriften und politiſchen Brochüren beſchäftigt ſind, faſt ganz leer aus. Indeß iſt doch der 2te Theil von Francisci Giftschütz, Instituciones Theologiæ pastoralis erſchienen, und Historia de la Iglesia y obispos de Pamplona real y eclesiastica del reino de Navarra: su auctor el Dr. D. Gregorio Fernandez Perez, cura de S. Bartolomé de la ciudad de

Ierez de los Caballerios. Das Werk enthält viele interessante Notizen für die Geschichte von Spanien, und ist mit vieler Kritik abgefaßt. —

Schon im Begriffe, diesen Bericht zu schließen, erhalte ich noch zwey Werke, welche wenigstens Auszeichnung verdienen. Ensayos de moral, de politica y de historia, escritos en las provincias, del Rio de la Plata en la actual Revolucion de America por L. M. (D. Lucas Munnos?) 3 Theile, wovon der 1ste so eben erschienen ist. Der Verf. schrieb diese „Versuche" im Gefängnisse, in welches er von den Insurgenten geworfen ward, und in welchem er mehrere Jahre verlebt hat. „Augenzeuge, sagt er, des verwüstungsvollen Krieges, welcher jene Länder verheert, litten Geist und Herz gleich sehr beym Anblick dieser Uebel, und nur die Beschäftigung mit diesen Abhandlungen verschafften mir Momente der Zerstreuung und Zufriedenheit." Der erste Band enthält sechs Abhandlungen; a) über den Selstmord und den Unterschied der Selbstmörder in Europa und Amerika. „In Europa, bemerkt der Verf. ist der Selbstmord in großen, besonders in reichen und luxuriösen Hauptstädten sehr häufig, desto seltener in Dörfern und kleinen Ortschaften, wo man der Ruhe und der anmuthigen Einsamkeit der Gefilde genießt. In Amerika dagegen sind die Selbstmorde in den Städten ungemein selten, dagegen hört man von Zeit zu Zeit von Selbstmorden in den Einöden und Wüsten. In Europa dringen sich die ehrgeizigen Höflinge um, die unterrichteten Bürger, die Philosophen, welche für die scharfsinnigsten und aufgeklärtesten gehalten werden, in Amerika nur die armseligen Hirten der Andes, die rohen Bauern der Pampas und die ungebildeten Bergleute in den Minen. Und was ist, fragt man, die Ursache dieser Verschiedenheit. Nach meiner Ansicht muß man sie in dem melancholischen Charakter der Indier suchen, der sie vor den übrigen Nationen der Erde so eigenthümlich auszeichnet. Die Melancholie ist wirklich eine herrschende Leidenschaft der Eingebornen. Ein schwächlicher Körper, trauriger Blick, langsamer Schritt, träger Geist, launiges unbeständiges Gemüth und eine eigenthümliche Apathie, die fast keinem Reizmittel weicht, formen das moralische und physische Bild des Indiers, er sey Mexikaner oder Peruaner. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß das Siegel der Melancholie alle seine Handlungen, Reden, Entwürfe und Unternehmungen charakterisirt. Was ist z. B. trauriger als die meisten seiner Nationaltänze? Ich sah sie vor Kurzem in dem kleinen aber sehr alten Flecken Macama an dem Gebirgszuge der Andes; ich beobachtete sie mit der größten Neugierde und Aufmerksamkeit, und erinnere mich, daß sich meiner eine große Niedergeschlagenheit bemächtigte; es traten mir Thränen in die Augen und ich zog mich aus der Versammlung zurück, den Kopf voll trauriger Ideen, die sich meiner Einbildungskraft verworren und drückend aufdrangen. Dasselbe ist mir in andern Gegenden und bey andern Gelegenheiten begegnet, u. s. f." — b) Ueber die barbarische Sitte der Menschenopfer, welche bey einigen gebildeten Völkern des Alterthums herrschte. Vertheidigung der Indier. c) Ueber die Musik. Bey den Alten bildete sie einen wesentlichen Theil der Erziehung. Zwey Bemerkungen über die Erziehung der Indier. d) Ueber einige Mittel, um zu verhindern, daß die Negersclaven nicht die Ruhe und Sicherheit unserer überseeischen Besitzungen gefährden. 5) Ob in einem Sclaven Tugend wohne. Gegen Montesquieu. 6) Ueber den Namen „glücklich", welchen die Alten den canarischen Inseln gaben. Den Schluß macht eine wenig bedeutende Rede, welche der Verf. 1807 an den Klerus der Stadt Buenos Ayres gehalten, als die Engländer am La Platastrome landeten. — Die zweyte Schrift ist leider nicht so interessant, als man vielleicht dem Titel nach: Relacion documentada del origen y progresos del trastorno de las provincias de Venezuela, hasta la exoneracion del capitan general D. Domingo Monteverde, hecha en elmes de Diciembre de 1813 por la guarnicion de la plaza de Puerto-Cabello: por D. Pedro de Uriquinaona y Pardo, oficial de la secretaria de Estado y del Despacho de la Gobernacion de Ultramar. Das Werk enthält wenig Aufschlüsse über jenen denkwürdigen und folgenreichen Kampf des Mutterlandes mit den abgefallenen Pflanzstädten, die Aktenstücke sind fast alle bereits durch die Madrider Zeitung bekannt. Wer indeß Materialien zur Geschichte dieses Krieges sammeln will, wird das Werk doch nicht wohl entbehren können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gleich.

Die Anzeige des Romans, Guido's Leben, im Lit. Bl. Nr. 4. hat den Verf. (Friedrich Gleich) zu einer echt drachhäuslichen Antikritik gegen mich erdizt (Dresdener Lit. Merkur Nr. 18.), an deren Schlusse gesagt wird, „es sey ziemlich so weit gekommen, allgemein für „eine Ehre erkannt zu werden, Hrn. Müllners Grimm „auf sich geladen zu haben." Möglich; aber für Herrn Gleich und seines Gleichen ist diese Ehre nur nicht so gleich zu haben. Ich habe seinen Roman eben so wenig gelesen, als die übrigen Schriften, welche auf demselben Blatte angezeigt sind, und deren Verff. er in seine Sache zu verflechten sucht. Aber ich bekenne, daß ich auch die Recension seines Romans vor dem Abdrucke kaum gelesen habe: denn sie war kurz (das ist böser Wille selten) und der Rec. hatte mein Vertrauen. Jezt hab' ich dieselbe schärfer angesehen, und dem geehrten Kunstrichter nicht verhehlt, daß seine Recension mir so wenig gefallen hat, als ihm der Roman: denn sie enthält in 15 Zeilen unbedingte, trocken ausgesprochene Verwerfung ohne allen Beleg aus dem Buche.

Hr. F. G. besorgt übrigens auch für sich und zwey andere Autoren,*) daß ich ihnen meinen Groll bey allen „etwa noch von ihnen zu erscheinenden Werken" zeigen werde. Hier ist sein Irrthum grammatikalisch klar.

M.

---

*) Er nennt neben sich auch Adolph Wagner. Wie kommt er darauf? Ich kenne diesen persönlich und schätze seine Gelehrsamkeit sehr hoch. Das konnte mich aber nicht berechtigen, die mit Belegen tadelnde Beurtheilung seiner Uebersetzung von Byrons Manfred zurückzuweisen.

M.

Nr. 63.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. August 1821.

Lebensphilosophie.

Ueber den Menschen und die Gesellschaft von Johann Baptista Say. Uebersezt von Ernst Ludwig. Altenburg bey Christian Hahn 1821. 144 S. 8.

Der Verfasser des Originals, welches den breiten, vom Uebersetzer glücklich verbesserten Titel führt: Petit volume, contenant quelques apperçus des hommes et de la société, par J. B. Say, de l'Acad. Imp. de S. Petersbourg, de la Soc. Royale de Madrid etc. ist durch sein früheres Werk: Traité d'économie politique, ou simple exposition de la manière dont se produisent, se distribuent et se consomment les richesses, zu einer Art von europäischem Rufe gelangt ohne (soviel wir wissen) von der französischen Akademie zu seyn, welches im wissenschaftlichen Fache heutzutage etwas Seltenes ist, Dank sey es der europäischen Gallomanie! Daß Herrn Say die Pariser Zunftmäßigkeit fehlt, ist aber natürlich; denn er mißfiel, als Erwählter zum Tribunat, Napoleon, ward darüber bös auf den Usurpator, und ließ sich durch das Anerbieten anderer Stellen nicht wieder versöhnen. Aus diesem Umstande sind auch manche der aphoristischen Betrachtungen zu erklären, welche den Inhalt des vorliegenden Büchleins ausmachen, z. B. die Art, wie Hr. Say S. 99. den Werth der großartigen Worte zu verkleinern sucht, womit Napoleon den aberwitzigen Vorschlag eines Adeligen abfertigte, daß der Adel zur Bedingung der Akademiefähigkeit gemacht werden sollte. „Ach! Herr von ..., lassen Sie uns doch wenigstens die Republik der Wissenschaften!" sagte der ausgeartete despotische Sohn der Republik. Wohl mag Herr Say Grund haben, sich dem sophistischen Schlusse der (besseren) Bonapartisten zu verweigern, welche aus diesen Worten Napoleons innerste Neigung zur Liberalität in Geistessachen beweisen wollen; aber ihren Werth behalten sie denn doch, und wär' es auch in einer anderen Anwendung. Wenn die Herrschermacht eingreift in die Freyheit der Meynung; wenn sie auf wissenschaftlichem Gebiete Grundsätze, die ihr nützen, in einen literarischen Adelstand erheben will; so möge man ihr die Worte zurufen, welche der erschreene Welttyrann in seiner Eigenschaft als Mitglied der wissenschaftlichen Welt sprach: Laissez nous, au moins, la republique des lettres?*)

Abgesehen von dieser vielleicht in privatlicher Hinsicht sehr gerechten Animosität des Verf. wird diese Sammlung (die natürlich erst nach Napoleons Falle erschienen und 1818 bey Deterville zum zweytenmal aufgelegt worden ist) Leuten von Geist eine sehr ansprechende Lectüre seyn, und wem das Original nicht zur Hand oder zugänglich ist, dem leistet vorliegende, sehr gelungene Uebersetzung den gleichen Dienst.

„Der gewöhnliche Mensch (und das heißt fast alle Welt) empfängt seine Meinungen schon völlig fertig. (S. S. 7.) War die Fabrik schlecht, so erbt (?) man sie schlecht. — Noch leben wir größtentheils in Meinungen, die aus den Zeiten der Barbarey hervorstammen; und leider! wir halten sie fest bis zum Aeußersten!" (Leider, ja! aber wir? Wenn das ein pluralis majestaticus ist; so ist es wenigstens nicht der literarische.)

„So ist's immer gewesen, ist ein schlechter Grund für eine Sache, der aber freylich überhebt, einen vernünftigen anzugeben." S. 13. (In dem Wohnlande — Vaterland will im Deutschen gar nicht wahr klingen — in dem Wohnlande des Ref. hat man diesen Grund raffinirt, man sagt: „Recht ist's freylich nicht, was wir thun; aber — bey'm Nachbar, unter der vorigen Verfassung u. s. f. war es noch viel schlimmer.")

„Ist ein Schriftsteller Weltmann und liebenswürdiger Gesellschafter, so gelangt sein Werk selten zur Unsterblichkeit. Nicht daß es ihm darum an Kenntnissen, Geist und Talent fehlte; aber seine Schöpfungen tragen unbewußt meistens das Gepräge des Kreises, dem er gefallen will. Die Welt dreht sich fort, das lebende Geschlecht verschwindet, andere Interessen, neue Beziehungen treten an die Stelle der früheren. Da zeigt sich dann der unendliche

*) Die Worte sind sehr gut; aber was sind leere Worte? Napoleon erschuf in Frankreich ein despotisches Generaldirectorat des Buchhandels und der Presse!

M.

Vortheil, den der alleinſtehende (und gehende!) Schriftſteller voraus hat; ſein Schimmer iſt nicht der Abglanz der Sonne des Augenblicks" u. ſ. f. S. 18. (Avis für die äſthetiſchen Bünde der Almanachs-Poeten, Erzähler und dergl.)

„Ein Ueberſetzer — muß guter Schriftſteller in ſeiner Sprache ſeyn — er muß Geſchmeidigkeit genug beſitzen, um ſeinem Vorbilde entſprechende Formen zu wählen, und, im Nothfall, Ausdrücke, Wendungen und Bilder durch andere zu erſetzen wiſſen, die dem Genius ſeines Volkes zuſagen, und in der Seele des Leſers gleiche Gefühle (sensations im Original) wecken, wie der Urſchriftſteller bey dem ſeinigen hervorrief" S. 41. (Wenn es möglich wäre, daß Hr. Say bey der zweyten Auflage, im Jahr 1818, ſchon geleſen haben könnte, was im Lit. Bl. Nr. 16. vom Jahr 1820 über dieſes Kapitel geſagt worden iſt;*) ſo könnte man ihn eines Plagiats beſchuldigen, ſo ähnlich iſt die Anſicht.)

„Die Muſik ohne Geſang (S. 45.) iſt nichts als ein Lärm nach Zeitmaß und Regel. Aber auch die geſangreichſte Muſik, die ſchönſte, die trefflichſt ausgeführte, ermüdet immer nach einiger Zeit — wenigſtens die Hörer. In einer Abendgeſellſchaft, wo man herrliche Muſik machte, nur ein wenig zu lang, fragte jemand eine Frau: „Sind Sie nicht bezaubert?" „Bezaubert?" antwortete ſie, „nein, das gerade nicht, aber ich genieße mein Vergnügen in Geduld." (Herr Say qualificirt ſich nicht zum deutſchen Hof-Theaterintendanten.)

„Ein Fürſt (S. 54.) entwirft mit ſeinem Miniſter einen Bericht, den dieſer ihm über den Zuſtand ſeiner Nation erſtatten ſoll, woraus ſich natürlich ergiebt, daß keine in der Welt beſſer regiert wird." (Darauf laufen am Ende alle Behördenberichte über die Regierten hinaus; Berichte, zu denen, nach der vierundzwanzigpfündigen Berliner Dame, die büreaukratiſchen Diné's als nothwendiges Ingredienz gehören.) „Man giebt ſich ſo viele Mühe, glauben zu machen, daß man ſich mit dem öffentlichen Wohl beſchäftige, daß es viel einfacher und bequemer wäre, es wirklich zu thun." (Pariſer Witz! Ja, wenn das öffentliche Wohl nicht ſo oft im Conflicte mit dem Privatwohle ſeiner Diener wäre! Dann wär' es in der That unbegreiflich, daß ſie das Seyn nicht wohlfeiler finden, als den Schein.)

„Einſt wagte ich es (S. 61.), Napoleon den Vorwurf zu machen, daß er das Volk verſchlechtere.**) Es iſt unmöglich, den feinen Hohn zu malen, womit er mir erwiederte: Sie wiſſen alſo nicht, daß man die Menſchen ſicherer durch ihre Laſter, als durch ihre Tugenden beherrſcht? Wohin hat ihn nun dieſe vermeintliche Geſchicklichkeit gebracht?" (Da möchte wohl der Grund ſeines Falles nicht zu ſuchen ſeyn!)

In der Ueberſetzung haben wir nur zwey Flüchtigkeiten bemerkt: S. 7. „Das Volk feyert ſeine Unterdrücker mit Jubelgeſchrey, weil die Menge zu ungebildet iſt, um ſeinen (entweder ihren, der Menge, oder deſſen, des Volks) wahren Vortheil zu verſtehen." S. 129: „Wem Erziehung gänzlich fehlt, (dem) nützt das Reiſen nichts."

*) Ich habe das auch früher ſchon, in der Hall. Lit. Z. v. 1817, geſagt, und dieſe könnte Herr Say wohl geleſen haben. Aber die „Anſicht" liegt ſo auf der Hand, daß gar kein Verdienſt dabey iſt, ſie zu haben. M.

**) Durfte das Herr Say? Das bringt Napoleon mehr Ruhm, als jene leeren Worte. M.

Ueberſicht der theologiſchen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortſetzung.)

Praktiſche Theologie.

Ueber die Bibel. (K.) Vertheidigung der Badiſchen katholiſchen Schulbibel. Erſte und lezte Antwort auf die vorläufige Antwort des Prof. und Pf. van Eß zu Marburg. Von Dr. Brunner, Grhzl. Badiſchen geiſtl. Miniſt. Rathe zu Karlsruhe. Mannheim gedr. u. im Verlage des kath. Bürger-Hoſpitals. 1821. 37 S. gr. 8. (4 gr.) Das kathol. Kirchen-Departement im Grhzth. Baden ließ das neue Teſtament mit Anmerkk. nach Dereſer's Ueberſetzung aus deſſen deutſchem Brevier abdrucken, und verordnete im J. 1815, daß es in allen kath. Schulen eingeführt werden ſollte. Der Verlag wurde mit einem zwölfjährigen Privilegio dem Bürgerhoſpital in Mannheim überlaſſen und der Preis des Abdruckes (32½ Bogen) auf 22 Kreuzer geſetzet. Hr. v. Eß wünſchte ſeine Ueberſetzung auch in den Badenſchen Landen eingeführt zu ſehen und verſuchte, ob er die Schulbibel wieder verdrängen könnte. Deshalb wendete er ſich im J. 1819 unmittelbar an den Großherzog ſelbſt und erbot ſich, jeder Schule 14 — 20 gebundene Exempl. ſeines N. T. und außerdem noch einige 1000 rohe Ex. zu ſchenken und 200 Pf. St. der Bibelgeſellſchaft aus dem Londoner Fonds zu verſchaffen, wenn ſein N. T. eingeführt würde; überdem inſinuirte er, daß die ſogenannte badenſche Schulbibel nicht vollſtändig, auch zu theuer und mit Anmerkungen verſehen ſey und nicht gern von dem Landmanne gekauft werde. Als dieſer Verſuch fruchtlos blieb, wiederholte er denſelben, obwol mit gleichem Erfolge im J. 1820. Noch mehr: „er bereiste (S. 7.) ſelbſt mehrmals das Land der Länge „und Breite nach, um der Sache Gottes d. i. dem van „Eß'ſchen N. T. fortzuhelfen, und einer heilſamen, von „allen Guten im Lande gut aufgenommenen Anordnung „des Bad. Gouvernements (der Verbreitung der „Bad. kath. Schulbibel) entgegenzuwirken." Hierauf ließ

Hr. M. R. Brunner bey Gelegenheit der Ankündigung der 3ten Ausg. von der Schulbibel eine etwas ſtarke Erklärung gegen des Hrn. v. E. Beginnen in die neue Speyer'ſche Zeitung (Nr. 142. v. J.) anonym einrücken, welche größtentheils von einem ſeiner würdigen Kollegen herrührte. In derſelben Zeitung (Nr. 11 — 14. d. J.) hat Hr. v. E. geantwortet und dieſe Antwort noch beſonders abgedruckt verbreitet. Sie fängt ſo an: „Der Einſender — wir aus „Carlsruhe nennt er ſich ſelbſt — hat ſich ganz vergeblich „bemüht, Rache gegen mich zu ſchnauben, und mit den „Dolchen unſrer Tage durch meine Perſon ins „Herz und Leben meiner ihm gar zu argen und ausgedehnten Bibelverbreitungsſache zu ſtoßen und dieſe „zu tödten.“ In ähnlichem Tone und Geiſte gehet es einige Seiten fort. Hr. M. R. Brunner fand es nöthig, die Behauptungen des Hrn. v. E. in dieſer Antwort zu widerlegen und die Widerſprüche aufzudecken. Dieß geſchieht in dieſer Schrift S. 3 — 27; dann ſind S. 28 — 37 die erwähnte Ankündigung, des Hrn. v. E. Antwort und die Verordnung des kath. Kirchen-Departements die Einführung der Schulbibel betr. (Karlsruhe 20. Octbr. 1820) abgedruckt. Ref. findet es nicht ganz angemeſſen, wenn von einer obern Behörde unſtatthafte und zudringliche Anmuthungen öffentlich und doch anonym zurückgewieſen werden; kann aber noch weniger billigen, daß einzelne Beauftragte der Londoner Bibelgeſellſchaft die von dieſer beſorgten Abdrücke der Bibel aufzwingen wollen. Dadurch wird der guten Sache geſchadet. — Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes; in ſeinem Leben auf Erden dargeſtellt. Zum Gebrauch für Schulen und zugleich zur häuslichen Erbauung von Sam. Chſtn. Gottfr. Küſter, Sup. — in Berlin 2te Ausg. Berlin bey Enslin 1821. (10 gr., mit 2 Kpf. 12 gr.) Nur der Titel iſt bey dieſer neuen Ausgabe wirklich neu. Uebrigens verdient dieſe Schrift alle Empfehlung; ſie vereint dieſelben guten Eigenſchaften, welche erſt kürzlich an deſſelben Vfs. bibliſchen Erzählungen ſind ausgezeichnet worden. — Kurze Lebensbeſchreibungen Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel. Zur Belehrung für den gemeinen Mann. Mit 14 in Kupfer geſtochenen Bildniſſen. Nürnberg bey Lechner, (ohne Jahrzahl.) Fol. (9 gr.) Die Hauptſache ſind hier die Bildniſſe Jeſu und der 13 Apoſtel, den Judas ausgeſchloſſen, dagegen aber Paulus und Matthias eingerechnet. Jene Abbildungen ſind wahrſcheinlich die Kopien guter Originale; auch iſt der Stich nicht ſchlecht, die Platten aber ſcheinen ſchon etwas abgenutzt. Die ſogenannten Lebensbeſchreibungen, welche unter den, die obere Hälfte des halben Bogens einnehmenden, Bildern ſtehen, ſind kurz, enthalten jedoch manche Legende und ſcheinen für Katholiken berechnet zu ſeyn.

Katechismen. Anleitung zur Kenntniß der chriſtlichen Religions- und Tugendlehre. Ein Lehrbuch für die reifere Jugend von Joh. Jac. Kromm, evang. Pred. (nach der Vorrede zu Gelnhaar.) V u. 95 S. 8. (5 gr.) Der Hr. Vf. hat es gewagt, der erhabenen Mutter ſeines Landes in Verſen „dieſe Frühlingsblume, d. h. dieſen Katechismus, als ſein „erſtgebornes Werk zu reichen“ und ſchließt ſein Weihgedicht mit folgenden Worten: „Brichſt Du dieſelbe, „unter Dir dem ländlichen (vaterländiſchen?) Boden entſproſſen, Hoch mit dem Scheitel berührt dann die Sterne, „Erſterbend Deiner K. H. unterthänigſter ꝛc.“ Wahrſcheinlich hat die erhabene Fürſtin die Blume gebrochen, und der Vf. berührt alſo jezt hoch mit dem Scheitel die Sterne und ſieht und hört nicht, was auf Erden vorgeht. Den Leſern ſey daher nur berichtet, daß dieſe Anleitung neben manchem Guten auch ihre Mängel hat. Gleich §. 1. würde Ref. für einen Druckfehler halten, wenn er in dem angehängten Verzeichniſſe derſelben mit angeführt wäre. Er lautet: „Sobald der Menſch zum Gebrauche ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft herangereift iſt, ſagt man „von ihm: er beſizt Religion — eine Sache, die „man mit Recht von allen und jeden ſollte fordern können.“ Bey der Lehre von Chriſto namentlich glaubt Hr. K. nach der Vorrede die Hauptklippen vermieden zu haben und dem Ziele näher gekommen zu ſeyn. Ref. hat nur bemerkt, daß die Anleitung weniger ſagt von Chriſto z. B. von ſeiner Perſon, als die Bibel, und daß ſie einiges in ein gewiſſes Helldunkel hüllt. Man leſe §. 99. „Jeſus wurde geboren „wie andere Menſchen, und zwar von Maria, einer Jungfrau, welche in Nazareth wohnte. Seine Geburt — „ereignete ſich nach den Evangeliſten auf eine ausgezeichnete Art.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaniſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Im Monat Juni hat die Preſſe faſt nichts als politiſche Flugſchriften hervorgebracht. Das meiſte Aufſehen unter dieſen Flugſchriften machten die Condiciones y Semblanzas de los diputados á Cortes (Porträte und Charaktere der Abgeordneten zu dem Cortes) para la legislatura de 1820 y 1821. Der Verf. (oder die Verfaſſer) iſt nicht ohne Witz, doch wird er häufig breit, gemein oder geziert. Die weitläuftiger ausgeführten Bilder der Abgeordneten, die von größerm Einfluſſe ſind, mislangen ihm bis auf einige wenige, witziger iſt er, wo er mit zwey Strichen eine der Drathpuppen dieſer Verſammlung zeichnet. So ſagt er z. B. von Moragues: „Ein ruhiger, ſchweigſamer Mann, hört wie eine Säule von Bronce, aber ohne das Metall der Stimme“; von La Riva: „Friedlich geſinnt, bedachtſam, gemäßigt, und doch bey alledem ein Advokat.“ Häufig macht er auch

von Wortspielen Gebrauch, wie z. B. wenn er von La Madrid sagt: „No es cosa de la corte, pero si teologo en cortés. Es ist leicht begreiflich, daß diese Schrift ein halbes Dutzend andere Flugblätter ins Leben rief, die aber keiner Erwähnung werth sind. — Zur Bekehrung des dem neuen Systeme abgeneigten Landvolkes hat ein eifriger Patriot El bien cura y un foligues, dialogo patriotico acomodado á intelligencia del pueblo para fijar su opinion extraviada sobre Constitucion etc. (der brave Pfarrer und sein Pfarrkind, ein patriotisches Gespräch nach der Fassungskraft des Volkes eingerichtet, um dessen irrige Ansicht über die Konstitution ꝛc. zu berichtigen) geschrieben, und, damit das Werkchen desto größern Eingang finde, wird es um einen sehr niedrigen Preis verkauft. Mag seyn, daß er seinen Zweck erreicht; ich zweifle aber, da die, welche der Konstitution abgeneigt sind, auch alle derartigen Schriften zu lesen vermeiden. — D. Agustin de Letamendi, ein sehr eifriger Schriftsteller, hat Opúsculos politicos, dedicados á la juventud, herausgegeben (1stes Heft), ungemein frostiges und geistloses Gerede über Souveränetät, öffentliche Erziehung, politische Moral, Vervollkommnung der Regierungsformen, allgemeine Grundsätze zur Abfassung eines peinlichen Gesetzbuches, über die Ursachen der Entvölkerung von Spanien u. s. w. Glücklicher Weise faßt er sich mit großer Kürze, so daß er jeden dieser wichtigen Punkte auf auf zwey Oktavseiten abthut. Mich mahnten diese Raisonnements wie die Exercitia eines Tertianers, der, statt Livius und Tacitus, unbedeutende neuere politische Schriftsteller gelesen hat.] — Der Advokat D. Jose Churruca hat Reflexiones á las Cortes sobre la ley de elecciones de Ryuntamientos drucken lassen, welche einige brauchbare und recht praktische Bemerkungen enthalten. — Der bekannte D. Francisco Ferrer, der, in die Angelegenheit des Lorenzinischen Clubs verwickelt, mit Garro, Couder und Cruz verhaftet war, und dessen Prozeß vor Kurzem beendigt worden ist, hat ein Schriftchen herausgegeben: El patriotismo castigado en el anno de 1820, ó sea Causa formada al ciudadano D. Francisco de Paula Ferrer, worin er die Geschichte seiner sogenannten Verfolgung erzählt. — Der Stadtpfarrer von Navarrete, Dr. D. Antonio Mendizabal, hat einen ziemlichen Quartanten an das Licht gegeben, Tratado historico y canonico de los párrocos, su origen, dignidad, facultad y obligaciones en Espanna, worin er, als Cicero pro domo, viel von der Würde und der Autorität der spanischen Pfarrer erzählt. — Ein tüchtiges Produkt einer liberalen Feder sind die Coscorrones patrioticos entre dos liberales á macha martillo sobre la abrevacion de causas, etc. (Patriotische Dachteln zwischen zwey Liberalen vom tüchtigen Hammer. [Anspielung auf die Ermordung des Priesters Vinuesa, dem man mit einem Hammer die Hirnschale zerschmettert hat; über Abkürzung der Prozesse.) Ich denke der Titel dieses abscheulichen Produkts überhebt mich schon der unangenehmen Aufgabe, mehr davon zu sagen. —

Der Eifer, die liebe Schuljugend durch Naturrechts- Konstitutions- ꝛc. Katechismen plötzlich in kleine Politiker umzuschaffen, ist noch immer nicht erkaltet. Der Bürger D. Francico Rodriguez de Ledesma, Advokat und Abgeordneter bey den Kortes, hat einen Catecismo de la moral, civil, ó exposion elemental de las facultades fisicas y morales del hombre, de sus necesidades, de sus derechos y deberes en el estado natural y social, y de los de las naciones entre si, escrito para la instruction de la juventud (2 Bde) herausgegeben. Eine Reihe Phrasen, aus Rousseau, Montesquieu, und den neuesten französischen Rechtsphilosophen entlehnt, und in den verworrenen Styl des Verfassers eingekleidet! — Ein anderer Ciudadano hat sich die Mühe gegeben, die Konstitutionsurkunde in Reime zu bringen, damit der Jugend das Auswendiglernen derselben erleichtert werden möge. Es ist zu erwarten, daß nächster Tagen ein liberaler Zuckerbäcker sie in Zuckerbrödchen bäckt, damit die Kinder sie spielend lernen wie zu weiland Basedows Zeiten das ABC. — Von Locke's Abhandlung über die Regierung ist eine Uebersetzung angekündigt unter dem Titel: Tratado del gobierno civil del immortal Locke, en que se manifiesta bajo principios incontestables, las obligaciones y derechos de los individuos reunidos en comunidad, las de la soberania y las del pueblo etc. — Von Becarria's berühmter Abhandlung über Verbrechen und Strafen ist eine Uebersetzung erschienen, so wie von Sterne's unvergleichlicher Sentimental Journey. — Auch des Delisle de Sales bekannter philosophischer Roman, Eponine, ist übersezt worden von D. M. L. G. — Der Obrist-Lieutenant D. José Maria Paniagua hat das bekannte französische Werk über militärische Beredsamkeit übersezt unter dem Titel: Elocuencia militar, ó arte de excitar y conmover al soldado. — Von der vortrefflichen neuen Ausgabe der Historia de Espanna del P. Mariana, welche der Dr. D. Joseph Sabau y Blanko Kanonikus von San Isidro und Mitglied der Akademie der Geschichte, veranstaltet, oder vielmehr besorgt, ist der 17te Band ausgegeben worden. Diese Ausgabe empfiehlt sowol durch die Gefälligkeit der äußern Form als durch die fleißige Korrektur und die chronologischen Tabellen, welche der Herausgeber beygefügt hat. — Auch der alte Famoso predicador Fr. Gerundio de Campazas des P. Isla durch Nikolai's Uebersetzung auch in Deutschland bekannt, ist wieder aufgelegt worden. —

Ein tüchtiger Schulmann, D. Joseph Diaz Manzanares, hat Nulidados de la ensenanza mutua por Lancaster, comparada con los sistemas espannoles, drucken lassen. Man hat diese Methode aus bloßer Nachahmungssucht hier ebenfalls einführen wollen und vor einigen Jahren wirklich in mehrern Schulen eingeführt. Die bekannte Darstellung der Universalgeschichte unter dem Bilde eines Stromes von Prof. Straß ist nachgestochen worden und scheint Beyfall zu finden.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 64.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. August 1821.

Literaturgeschichte.

Briefe an eine deutsche Edelfrau, über die neuesten englischen Dichter, herausgegeben mit übersezten Auszügen vorzüglicher Stellen aus ihren Gedichten und mit den Bildnissen der berühmtesten jezt lebenden Dichter Englands, von dem Obergerichtsadvokaten Friedrich Johann Jakobsen. Altona in Kom. bey J. F. Hammerich. 1820. IV u. 741 S. gr. 8.

Wer nicht Zeit oder Gelegenheit hat, die neuen englischen Dichter zu studiren, und sich ein Urtheil zu bilden, oder des leztern unfähig ist; wer über die Ansichten der englischen Kritiker, über die Erscheinungen in ihrer schönen Literatur belehrt zu werden wünscht, oder durch Bruchstücke aus den Werken jener Dichter sich befriedigen oder bestimmen lassen kann, diese selbst zur Hand zu nehmen — dem können wir Hrn. Jakobsen's Werk empfehlen: er wird auf eine leichte Weise sich über so manches belehren, wovon die Quellen sonst entfernt und zerstreut liegen. Wer aber dem Gange der Literatur auf den brittischen Inseln mit Ernst gefolgt ist, und von ihrer prunkrednerischen und nur zu oft grundlosen Kritik nicht bestochen, Geschmack und Kenntnisse genug hat, jenen Dichtern ihren eigenthümlichen Charakter abzugewinnen, und ihnen den Standpunkt anzuweisen, den sie unter sich und in Bezug auf die Gesammtpoesie Europa's einnehmen, der wird sich sagen, daß es der Literaturgeschichte förderlicher gewesen wäre, wenn Hr. Jakobsen, im Besitze aller der Schätze der neuesten englischen Literatur, vertraut mit unserer und der englischen Sprache und geleitet von einem richtigen Geschmacksurtheil, diesem allein Gehör gegeben, fremde Aussprüche, die uns nicht bestimmen können, entfernt und die neuen Dichter in Monographien aufgeführt hätte, wie z. B. Voß d. j. mit Shakespeare gethan. Ein solches Werk würde, mit Geist und Leben dargestellt, sich nicht nur Bouterwek's Geschichte der englischen Poesie anreihen und deren Entwickelung bis auf die neueste Zeit fortführen, sondern es wäre durch eine solche Bearbeitung auf die Mängel des Bouterwek'schen Werkes hingedeutet worden, dessen Trockenheit und starre Kälte uns das Gefühl erregt, das uns oft schaudern machte, wenn wir unmittelbar nach Sonnenuntergang den Eiger oder die Jungfrau betrachteten.

Indessen gebührt dem Schriftsteller, der sich ein an sich tadelloses Ziel vorgesteckt und seinen Weg mit Behaglichkeit und Liebe verfolgt hat, immer Dank; wir sehen von dem ab, was er hätte leisten können oder sollen, und wenden uns zu dem, was er geleistet und der Art, wie er es geleistet hat. Er will eine Freundin, (Frau Elise von Hohenhausen), mit den jezt lebenden Dichtern der Britten bekannt machen; Berufsgeschäfte hindern ihn, diese selbst grundlich zu studiren, und so stellt er die Aussprüche der englischen Kritiker über jene Dichter und gelungene Stellen aus deren Werken zusammen, verfolgt zuweilen den Gang eines größern Gedichtes und fügt, jedoch selten, sein eigenes, stets bescheidenes Urtheil bey.

Thomas Moore eröffnet würdig den Reihen. Der Charakteristik desselben geht, so wie denen der folgenden Dichter, eine kurze Lebensbeschreibung voraus, englischen Zeitblättern entnommen. Lalla Rookh wird weitläufig analysirt. Rec. findet bey aller Vortrefflichkeit des Gedichts, daß es wie Opium wirkt: man steht in einem Meer von Blüthen, Düften und Lichtern, welche betäuben und blenden, statt zu erfreuen, zu erheben; es ist ein liebliches, reizendes, aber kein schönes*) Gedicht. Die Auswahl unter Moore's übrigen Gedichten ist geschmackvoll und genügend. Bey Gelegenheit der Irish Melodies von Moore bemerkt der Verf. (S. 73 und noch einmal S. 543) daß National-Lieder ohne alle temporäre Beziehungen seyn sollten. Die National-Lieder aller Zeiten beweisen, daß Hr J. irrt: oder möchte er die Romanzen, welche die Spanier in ihren Kämpfen gegen Napoleon sangen, keine National-Lieder nennen, weil ihnen temporäre Beziehungen unterliegen?

Moore's Charakteristik folgt die von James Montgo-

*) Ein feiner, sehr beachtenswerther Unterschied! Aber die stumpfe (blasé) Welt zieht überall den Reiz der Schönheit vor! M.

mery, (S. 101 — 118.) William Wordsworth, (S. 119 — 168.) Robert Southey (S. 169 — 219) und Coleridge (S. 220 — 230). Der leztere hätte mehr Aufmerksamkeit verdient. Dann Jone Wilson (S 233 — 270.) Mrs. Grant Laggan und Ms. Edgeworth, (S. 285 — 295.) Herbert's Gedicht Helga, (S. 296) und Bloomfield, (S. 310 — 335) ein Schuhmacher in London, der, obgleich ein guter Dichter, dennoch bey seinem Leisten bleibt. Walter Scott's Leben, seine Lady of the lake, Don Roderick, Scotts Günstlinge und Nachahmer; seine Lay of the last Minstrel, Marmion ausführlich behandelt. (S. 335 — 398.) Scotts Verdienste um die Sammlungen altschottischer Balladen, welche er mit herrlichen historischen Notizen ausgestattet, hätten hier bemerkt werden sollen; auch wäre eine Charakteristik desselben als prosaischen Schriftstellers, da Hr. J. ihn für den Verf. von Rob Roy u. a. Romane ansieht, hier an ihrer Stelle gewesen, um ein vollständiges Urtheil über ihn zu begründen. — Crabbe (S. 398 — 459.) Samuel Rogers. (S. 460 — 494) Burleske Gedichte. — Thomas Campbel (S. 515 — 547). Die vier folgenden Briefe lassen den Faden fallen und gehören theils nicht in diese Folge, theils gar nicht in das Werk. Hr. J. theilt mehrere Gedichte aus Moore's Irish Melodies mit und entwickelt seine Gedanken über ein National-Lied der Deutschen, wozu er die Materialien liefert, die freylich Niemand wird in Verse bringen, noch weniger singen mögen; dann verbreitet er sich über religiöse und betrachtende Poesien der Engländer, meistens aus der frühern Zeit. Die Schilderung der verstorbenen Frau des Verf. (S. 581) und die Auszüge aus Young und Goldsmith konnten entbehrt werden. Lord Byron (S. 607 — 681) Sparsame Notizen über sein Leben; in den aus seinen Werken angeführten Stellen vermißt man ungern die herrlichen Stanzen am Rhein, der Brenta, des Elysiums in Childe Harald u. A. Die Ansichten der englischen Kritiker über L. Byron mußten berichtigt und der Leser auf einen Standpunkt gestellt werden, von dem aus ihm Byron als Mensch und Dichter in seiner wahren Gestalt erscheint. Hr. J. läßt alles im Allgemeinen verschwimmen. Die zwey lezten Briefe, so wie der Anhang machen uns mit weniger bedeutenden Dichtern und deren Erzeugnissen bekannt. Ihre Namen sind: Burns, Milman, Mrs. Heman, Bowdler, Mrs. Porden, Brown, Mellish, Croker, Tayne, Bartlett, Cornwall (ein blutarmer Bauernknecht) Clare, Bust und Turner.

Der Blumenlese aus den Werken aller dieser Dichter sind metrische Uebersetzungen von Stork, Adrian, Arthur von Nordstern, Schmidt, und prosaische von dem Verf. angehängt: wegen lezterer bittet Hr. J. nicht ohne Grund um Nachsicht, wie folgende zwey Stellen beweisen: (S. 683.) „Die Blumen sprangen, buhlend gedrückt zu werden, empor." (The flowers sprang wanton to be prest.) In Milman's schönem Gedicht „The Belvidere Apollo" heißt es (S. 686.): „die reiche Ueppigkeit seines Haars, in anmuthigen Locken beschränkt, muthwillt mit dem Winde." (The rich luxuriance of his hair, confin'd in graceful ringlets, wantons on the wind.) Das ganze Gedicht ist im Cotta'schen Kunstblatt (Juli 1820) metrisch übersezt. Auch die Uebersetzungen aus den englischen Journalen sind oft nachlässig. z. B. (S. 6.) die ausländischen Zierrathen sind nicht dünn aufgetragen, um einen Schein zu gewähren. (S. 13.) Seine äußern Sinne scheinen delikater. (S. 629). Byron ist durch Acclamation zu dem Thron poetischer Supremacie erhoben (worden).*) Rec. kann keinen losen Streich darin finden, daß sich Moore „Thomas Little sel." nannte. Das Edinburg Review nennt er zuweilen „den Edinburger": wenn wir „der Wiener „der Leipziger" sagten, so könnte man glauben, es sey von Handwerksburschen die Rede. Undeutsch klingt es: (S. 97) „Sollten die Kunstschätze Thorwaldson's von Livorno auf hier kommen." Tadelnswerth ist endlich das häufige Weglassen der Jahres- und Seitenzahlen der englischen Journale, aus welchen Hr. Jacobsen schöpfte, und der hohe Preis des Werkes, (15 fl. rh.) welcher verhindert, daß es allgemein verbreitet wird. Eine schöne Zugabe sind die Bildnisse von Byron, Moore, Montgomery, Wordsworth, Southey, Lady Morgan, Scott und Campbel.

D. A.

*) Die englischen Reminiscenzen-Jäger sind jezt bekanntlich darüber her, ihn herabzustoßen. Popularis aura!
M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsezung.)

Predigten. Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien aus meinen — gehaltenen Predigten von Joh. Chph. Greiling, Sup. u. Oberpred. zu Aschersleben, 1ster Thl., enthaltend die christl. Feste des Jahrs. Magdeburg bey Heinrichshofen. 1821. VIII u. 319 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) In Beziehung auf die von dem Hrn. Sup. Gr. schon im J. 1798 — 1804 herausgegebenen neuen Materialien heißen diese die neuesten. Sie enthalten die Auszüge — aber nicht klappernde Skelette, sondern noch lebendige Leiber nur mit sparsamerer rhetorischer Bekleidung — aus den von Hrn. Gr. vor seiner Gemeinde wirklich gehaltenen Predigten. Aus dem großen Vorrathe wählte er die schwerer zu bearbeitenden und ungewöhnlichern Hauptsätze aus. In 4 — 5 Bändchen soll

der ganze Jahrgang enthalten seyn. Dieser erste Band behandelt die Evangel. der christlichen Feste, welche in dem Königr. Preußen mit Ausschluß des Herzogth. Sachsen noch gefeyert werden, näml.: Neues Jahr, Charfreytag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Weihnachten. Als Anhang ist noch das Erntefest beygefügt. Ueber jedes Evang. werden 4 Auszüge und dann noch verschiedene Themata gegeben. Die Themata sind interessant, zum Theil neu, z. B. am Osterfeste: über den Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Freundschaft, am F. der Himmelf.: Vergleichung der 40 Tage, welche der Heiland vor seinem öffentl. Leben in der Wüste zubrachte, mit den 40 Tagen, die er nach seiner Auferstehung noch lebte; doch scheinen einige zu speciell für eine christl. Gemeinde, als am Weihnachtsf.: Jesus ein Muster edler Männlichkeit; andere dem Hauptgedanken des Festes nicht ganz angemessen, als am Osterf.: die dankbare Liebe am Grabe verdienter Menschen. Die Eintheilung ist logisch und die wichtigsten Momente des Hauptsatzes sind gut hervorgehoben. Die Ausführung ist praktisch, auf die Zeitumstände hinsehend und höchst freymüthig unter der Westphälischen Regierung. Die Darstellung nähert sich oft dem Dichterischen, singt aber auch zuweilen wieder zu dem Gemeinen herab. S. 54 liest man: „Der Mensch träte wieder in die Kinderschuhe zurück." — Evangelische Bilder, Predigten über epistolische und über freye Texte, gehalten von Joh. Geo. Heinr. Störig, zweytem Pred. an d. St. Joh. Kirche in Magdeburg. Magdeb. bey Heinrichshofen. 1821. X und 152 S. gr. 8. (14 gr.) Als ein von Gott Hochbegabter, im Glauben starker Verkündiger des Evangeliums tritt Hr. St., so viel Ref. bekannt ist zum ersten Male mit seinen Predigten vor dem ganzen deutschen Volke auf. Wie in seiner Kirche sich Tausende um ihn sammeln, das Wort des Lebens von ihm zu hören, so wird er auch Tausende finden, die durch seine gedruckten Vorträge ergriffen werden und ihr Leben in Christo suchen. Tiefer, religiös-christlicher Sinn, vertraute Bekanntschaft mit der Bibel, eine gesunde Lehre, durch die Erfahrung bewährter Glaube, brennender Eifer, Andere zum wahren Leben zu führen, sind die Grundlagen dieser Predigten und werden durch die eigenthümliche, lebendige Darstellung des Hrn. St. stark hervorgehoben. In Ansehung der leztern dürfte Hr. St. am besten mit Harms zu vergleichen seyn, nur daß er mehrere Fehler des Leztern vermeidet. Es sind hier 7 Predigten mitgetheilt, der Themata sind: die Perle über Matth. XIII, 45, 46, die drey Berge (Moria, Sinai, Golgatha) über Gal. III, 15—22., Christus in uns über Eph. III, 14—21., die Rüstkammer Gottes, 1ste Abth., Gürtel, Panzer, Kriegesschuhe, zur Feyer des 18. Oktbr. über Eph. VI, 10—15., die Rüstkammer Gottes, 2te Abth., Schild, Helm, Schwert, am Reformf., über Eph. VI, 16, 17., die beste Schule, (die Kreuzschule) 5te und 4te Classe, über 1 Mos. XLV, 1—5. u. L, 18—20., dasselbe Thema, 3te, 2te u. 1ste Classe über Hebr. X, 37—39. Die 5 Classen in der Kreuzschule sind: Beten lernen, das Kreuz tragen, gern tragen, sich dessen freuen, Gott dafür danken. Um den Geist dieser Predigten bemerklich zu machen, mögen hier ein paar kurze Stellen stehen. S. 99. „Bilde sich Niemand ein, daß er den Christenglauben als „Aushängeschild gebrauchen dürfe, um mittelst des„selben unberufenerweise Jedermann seine Frömmigkeit „kund zu thun, oder wohl gar schlechte Gesinnungen, ein „lasterhaftes Herz hinter frommklingenden Redensarten zu „verbergen; oder als Anlockeschild, um Proselyten zu „werben, oder um Unerfahrene für seine eigennützigen Absichten zu gewinnen." S. 116. „Euch Alle ermahne ich, „rüstet euch! Magdeburg! — wie Rom die Kanzley des „Teufels, so nannte man dich einst die Kanzley des lieben „Herrgotts. O daß du wieder diesen Ruhm der Frömmigkeit, des Streitens für Gottes Ehre erwürbest, und mit „dem Schwerte des Geistes statt des verwelkten einen frischen, heiligen Lorbeer erkämpftest! Daß alle deine Kirchen sich fülleten, wie dieser schöne Tempel; aber mit „wahren Christen, die das Gotteshaus nur als ein heiliges „Zeughaus betrachten, wo ein Jeglicher in heiliger Stunde „sich rüste, damit er, wenn das böse Stündlein kommt, „Alles wohlausrichten und das Feld behalten möge. Auf „denn, Kriegsgefährten! auf vom Schlafe! zu den Waffen! die Augenblicke sind kostbar. Unsere Stunden sind „gezählt. — Hört die Stimme des Herrn von oben her: „Sey getreu bis in den Tod ꝛc. Schauet auf! Hoch hält „er uns den Preis entgegen. Kämpfet und sieget! Es lohnt „der Mühe. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht „und Zittern! Amen." Wachen mag aber auch Hr. St., daß seine Darstellungsweise nicht in Manier übergehe, daß er seine Vergleichungen nicht zu lang und feiner ausspinne, nicht in Wiederholungen falle und die Bibelsprüche zu sehr häufe. Nur selten kommen Ausdrücke vor, die der Kanzel nicht angemessen sind z. B. Dirigent, oder Stellen, in welchen sich die kurzen Glieder des Perioden reimen. — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Herausgegeben von Sam. Baur, Dekan und Prediger in Ulbeck ꝛc. bey Ulm. 2te verb. u. verm. Aufl. 2ter Bd. X u. 724 S. gr. 8. (2 Thlr.) 3ter Bd. XIV u. 746 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.) Halle bey Gebauer 1821. Auch unter dem Titel: Homiletisches Handbuch für Casualpredigten. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger u. s. w. Die Einrichtung und der Werth dieses bogenreichen Handbuchs ist zu bekannt, als daß außer dem Daseyn einer neuen Auflage darüber etwas bemerkt werden dürfte. Zu wünschen ist jedoch sehr, daß die Zahl der Arbeiter in dem Weinberge des Herrn größer werde, welche solcher Unterstützung nicht bedürfen. — Amtsreden bey Taufen, Trau-

ungen und Beerdigungen, von Friedr. Aug. Herm. Weber, Pred. zu Werben in der Altmark. Berlin bey den Gebr. Gädicke, 1821 X u. 142 S. gr. 8. (14 gr.) Die Vorrede ſpricht davon, daß es noch nicht zur Entſcheidung gebracht ſey, ob bey den einzelnen Amtshandlungen des Geiſtlichen ſtehende Formulare oder freye Vorträge des Leztern den Vorzug verdienen. Dem Ref. ſcheint es aber durch die Theorie und die Erfahrung gewiß, daß bey den oft wiederkehrenden religiöſen Handlungen, welche der Geiſtliche zu verrichten hat, beſondere formulae solennes unumgänglich nöthig ſind, und daß es dann von den Bedürfniſſen der Anweſenden abhänge, ob ein ſtehendes Formular oder ein freyer Vortrag dieſe formulas solennes einleite und beſchließe. Die Leſer erhalten hier 10 Tauf-, 13 Trau- und 4 Begräbniß Reden. Der Fleiß und der gute Wille des Hrn. Verfs. iſt in ihnen nicht zu verkennen; ſie haben aber keinen Vorzug, den nicht auch jeder gewiſſenhafte Prediger ſeinen Caſual-Reden zu geben wüßte. — Fromme Betrachtungen und Gebetbücher. Gottſelige Betrachtungen über das Gebet, nebſt gründlicher Erklärung des Gebets des Herrn oder heil. Vaterunſers u. ſ. w. Von J. G. C. Langsdorf, Grhzl. Bad. Oberhofger.-Vice-Kanzler. 1ſter Thl. XII Inhaltsanzeige u. 168 S. 2ter Thl. VIII Inhaltsanzeige u. 168 S. gr. 8. Mannheim, bey Schwan u. Götz. 1821 (beyde Thle. 1 Thlr. 8 gr.) Der Hr. Vf. wurde durch ein ſchmerzliches körperliches Uebel genöthigt, ſein Amt niederzulegen und beſchäftigt ſich in ſeiner Muße vorzüglich mit dem Leſen der h. Schrift. Er ſchrieb nieder, was dieſelbe über das Gebet lehrt und gebietet, ordnete den geſammelten Stoff und knüpfte daran ſeine Betrachtungen. Der erſte Theil enthält die allgemeinen Belehrungen über das Gebet, der zweyte über das Vaterunſer. Ref. iſt keine Schrift bekannt, in welcher dieſer Gegenſtand ſo faßlich und bibliſch für das Volk in edlerem Sinne behandelt wäre. Jeder, der in ächtchriſtlicher Einfalt unterrichtet ſeyn will, wird volle Befriedigung hier finden. — Siona. Für Chriſtenthumsfreunde aus den höheren und gebildeten Ständen von allen Confeſſionen. Von Geo. Conr. Horſt. Grhzl. Heſſ. KR. 2 Thle. 2te verb. und verm. Aufl. (Mainz b. Kupferberg 1821. Mit Kpf. XVI u. 561 S. gr. 8. (Beyde Thle. broch. 2 Thlr. 12 gr.) Der Stoff zu religiöſen Betrachtungen und zur Erbauung, den die Siona darbietet, mußte allerdings vielen frommen Gemüthern willkommen ſeyn. Herr H. hat in dieſer neuen Auflage theils einige Zuſätze gemacht S. 11, 67, 68, 195 ꝛc., theils drey neue Betrachtungen über die Blumen in hoherer Bedeutung hinzugefügt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaniſche Literatur.

(Beſchluß.)

Ein D. Epifanio Eſtéban, Kap. im Genieforps, hat uns mit einem Luſtſpiel begluckt, El desembarco de los rusos en Motril, costa de Granada (die Landung der Ruſſen in Motril), das in Granada zur Vorſtellung gekommen iſt, hier aber bald ein Trauerſpiel veranlaßt hätte. Unſer Theaterdirektor, der es qua ſolcher etwas mit der Poeſie hält, fand dieß Ding zu jämmerlich, um es auf die Bretter zu bringen. Unſere Patrioten, die es qua ſolche mehr mit Anregung von Leidenſchaften halten, nahmen dieß übel, und ſtürmten Abends ins Theater und begehrten patriotiſche Stücke. Der Direktor hat ſich zu rechtfertigen geſucht; bey den Vernünftigern bedurfte er keiner, bey den andern dürfte es ihm auch nicht gelungen haben. — Poesias de D. Eugenio Tapia. Der Verfaſſer, Direktor der Nanonal-Buchdruckerey und Mitglied der Kortes, iſt der Licentiat Eiſenkopf (Machuca), von deſſen Satyren ich ſchon in einem frühern Berichte geredet habe. Er giebt hier eine neue Auflage derſelben, mit einigen lyriſchen Poeſien und Bruchſtücken aus einer Epopöie: Sevilla restaurada, vermehrt. Er macht unſtreitig recht artige, angenehme Verſe; ob er aber Dichter iſt? — La Sociedad de los francos-masones sostenida contra las falsas preocupaciones por el solo aspecto de la verdad; obra dedicada á las gentes juiciosas por el amante de la orden F. B. L. T. B., und Discurso masonico über die Fortſchritte, welche die Maurerey in Spanien gemacht hat.

Außer den Zeitungskabineten, welche ſeit Kurzem in mehrern Straßen angelegt worden ſind und worin man die hieſigen Tagblätter lieſt, hat ein Franzos ein neues Leſekabinet eröffnet, worin man außer den hieſigen auch die vorzüglichſten franzöſiſchen Zeitungen findet. Das Abonnement iſt mit ziemlicher Billigkeit auf 1 Piaſter für den Monat feſtgeſetzt. Es ſoll damit auch eine Leihbibliothek verbunden werden, wozu bereits der Anfang gemacht iſt. Die Franzoſen verſorgen uns mit Inſtituten aller Art, ja in der Strape del Carmen paradirt bereits ein Museo de moda, eine Werkſtätte, wo ein Franzos Kleider macht und ausbeſſert. Sogar Inſtitute einer andern Art, die hier bisher wegen der Strenge der Polizey unbekannt geweſen, ſollen die Franzoſen bereits etablirt haben.

Von unſern Zeitſchriften iſt das Echo de l'Europe des Hrn. Bouquet-Deschamp nach einer kurzen Lebensperiode von 7 Wochen wieder mit Tod abgegangen, vielleicht von Niemanden betrauert als dem Herausgeber deſſelben. Das Echo hat hier vergebens nach Abnehmern gerufen, wie weiland nach dem ſchönen Narciſſus. — Dem Echo folgte der Constitucional, der in der letzten Zeit als Nachregel (Abendzeitung) noch einige Wochen herumflatterte, bis er endlich gänzlich verſchwand. Einer der Herausgeber deſſelben, Mexia, läßt ſich jetzt auf der Tribune der Fontana hören. — Der Universal, der unter dem vorigen Miniſterium eine Periode des Glanzes hatte, ſcheint ſehr in Abnahme zu gerathen.

Nr. 65.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. August 1821.

Biographie.

Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder geb. Flachsland. Herausgegeben durch Johann Georg Müller Dr. der Theologie und Professor zu Schaffhausen. Erste Theil 472 S. Zweyter Thl. 372 S. 8. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandl. 1820.

Ein höchst anziehendes, vielfach unterhaltendes und belehrendes Buch. Wenn sonst der Biograph bey Aufstellung des Bildes eines großen Menschen selten die Wirkung vergessen kann, welche er sich davon verspricht und wünscht, daher auch oft unbewußt dasselbe dem Ideale sittlicher oder geistiger Vollkommenheit, welches in seiner Seele lebt, näher rückt oder entfernter stellt, als es die Wahrheit erlaubt, und er gethan haben würde, wenn ihm nicht der Eindruck vorgeschwebt hätte, den er bey dem Leser beabsichtigte; so findet man in diesen Erinnerungen dagegen eine so anspruchslose, ruhige, gehaltene und einfache Entwickelung des innersten Wesens eines großen Geistes und edlen Gemüths, mit eben so sicherer als feiner Hand ausgeführt, daß man dem Zweifel nirgends Raum geben kann, es möchte dieses oder jenes wohl eigenthümlich ganz anders gewesen und hier nur zum Zweck künstlerischer Wirkung so oder anders gestaltet seyn. Denn, wenn gleich die reinste, feurigste, achtungsvolleste Liebe der Verfasserin die Hand sichtbar geführt hat, so ist es doch durchgängig klar, daß ihr Wahrheit über Alles ging, und daß sie diese wenigstens sagen wollte, so wie sie dieselbe erkannte. Freylich ist es immer ein weiblicher Geist und ein weibliches Herz, welches einen männlichen und ein männliches hier abbildet, und wiederspiegelt, wodurch denn gerade die nämliche Eigenthümlichkeit vielleicht mit zu schwacher Beleuchtung und in zu weichem Farbentone behandelt erscheinen möchte; allein es kommt auch hier weniger auf die Darstellung der Vers. als auf den Inhalt derselben, mehr auf das, was sie mittheilt als wie sie es mittheilt an. Sie führt uns durch das ganze Leben des Gatten, dem sie bis ans Ende die treueste, liebendste Gefährtin, die innigste Theilnehmerin seines ganzen Seyns und Strebens, ein wahres zweytes Ich war, still und ruhig hindurch, und macht uns selbst zu Vertrauten und Theilnehmern alles dessen, was dem Geliebten und ihr an seiner Seite begegnete. Alles Erzählte wird durch Belege unterstützt, die entweder aus Herders eigenen schriftlichen und mündlichen Aeußerungen bestehen, wo es die Darlegung seiner Ansichten, Grundsätze, Handlungsart galt oder aus den Briefen Anderer genommen sind, wenn es das darzustellende Verhältniß derselbe zu Herder erforderte. Man lernt auf diese Weise manchen interessanten Menschen, manchen originellen Geist, manche schöne Seele kennen, welche in diesem Maaße sonst schwerlich Jemanden anders als den nächsten Vertrauten bekannt geworden seyn würden. So den Grafen von Bückeburg und dessen fromme, holdselige Gemalin, deren schönes Bild sich aus den Auszügen ihrer Briefe an Herder von selbst sprechend gestaltet. Eine solche Behandlungsart scheint sich auch am besten zu eignen für ein Leben, das sich nicht sowol durch die äußern Erscheinungen, durch merkwürdige Catastrophen und Veränderungen, als vielmehr dadurch auszeichnete, daß es von dem, der es lebte, ganz im eigensten Sinne als eine Vorschule, Vorbereitungs- und Läuterungs-Epoche für ein höheres und schöneres Daseyn behandelt und angesehen wurde. Denn gewiß werden nur wenig Menschen gelebt haben, die so wie Herder alles Irdische immer auf das Himmlische, das Zeitliche auf das Ewige, das Vergängliche auf das Unvergängliche bezogen haben, und so ganz das gewesen sind, was man human nennen möchte und er selbst so nannte. Humanität, als Verklärung des Sinnlichen durch das Geistige war die Seele seines Lebens, die Summe seiner Weisheit.

Das Buch ist in mehrere Abschnitte eingetheilt nach den bedeutendsten Veränderungen oder Abschnittspunkten in dem Leben selbst, und einem jeden ist sogleich dasjenige beygefügt, was zur Erläuterung und nähern Berichtigung oder Bestätigung des Erzählten dienen kann. Der erste umfaßt Herders Jugendgeschichte zu Mohrungen. Sein Vater, Mädchenschullehrer und Glöckner bey dem

polnischen Gottesdienste, und Cantor, war ein sehr ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, aber dabey gutmüthig und von wenig Worten; die Mutter eine verständige, besonnene, fleißige und stille Frau, die Kinder zärtlich liebend, und von ausgezeichneten Geistes- und Gemüthsgaben. Armuth drückte Herders erste Jugend. Sein erster Lehrer war der Rektor Grimm, ein strenger, pedantischer, aber rechtlicher Mann. Des Knaben Wißbegierde war außerordentlich. Musik und Gesang sein liebster Genuß, eine Neigung, die dem Manne bis ans Ende seines Lebens blieb. Es werden Beyspiele von der allen Hindernissen trotzenden Liebe des Knaben zum Studieren angeführt. Der Diaconus Trescow leistete ihm dabey den meisten Vorschub. Im 17ten Jahre schrieb er das erste Buch. Das rothe Halsband, das damalige Zeichen der Militärpflichtigkeit in den preußischen Staaten, machte auf ihn einen unvertilgbar quälenden Eindruck, dessen er nie wieder ledig werden konnte. Ein russischer Regimentschirurg nahm ihn mit nach Königsberg, wo er die Chirurgie erlernen sollte. Im Jahre 1762 reiste er mit diesem von Mehrungen ab, und sah seine Eltern nie wieder. Aufenthalt auf der Akademie zu Königsberg. H. hatte eine Abneigung gegen die Chirurgie und wollte Theologie studieren, allein seine Baarschaft bestand nur aus 3 Thlr. 8 gr. Preuß. Courant. Ein Schulfreund, Emmerich, schaffte ihm, nach seiner Trennung von dem Regiments-Chirurg, Wohnung und auch einige Informationen. Er lebte sehr ökonomisch, und half sich mühselig fort. Manchen Tag lebte er nur von ein Paar Semmeln. Der Buchhändler Kanter vergönnte ihm den Gebrauch seiner Bücher auf dem Lager. Erste, unbegrenzte Wärme des Wißbegierigen. Im J. 1763 wurde er Lehrer am Collegio Fridericiano. Er blieb von dieser Zeit an ein großer Freund und Liebhaber der Jugend; und behielt eine Vorliebe für den Beruf des eigentlichen Lehrens, der jedoch, aller Bemühungen ungeachtet, nie Hauptzweck seines Lebens werden konnte. Unter andern wurde auch Kant sein Lehrer, obgleich Herder nie eigentlich sein Schüler. *) Ihre Geister begegneten sich nicht in der Hauptrichtung ihres Strebens. Sein eigentlicher Freund ward Hamann. Beyde verband die innigste Sympathie. Dieser lehrte Herder auch Englisch, und schloß ihm zuerst Shakspear's Wunderwelt auf.

Im Herbst 1764 kam H. als Collaborator an die Domschule zu Riga, nachdem er vorher noch in Königsberg das schrecklichste Schauspiel seines Lebens, eine furchtbare Feuersbrunst, welche ganze Straßen in Asche legte, gesehen hatte. In den Beylagen finden sich mehrere Stücke von Geistesprodukten Herders aus jener Periode. Gedichte, Collektaneen-Hefte und eine Leichenrede.

Mit einem wahren Freyheitsgefühl (dem damaligen preußisch-militärischen Zwang entgangen zu seyn) trat H. sein neues Amt an. Er war zugleich Prediger. Dieser Wirkungskreis entsprach einigermaßen seiner Neigung, durch das lebende Wort zu wirken, die ihn durch das ganze Leben begleitete. Seine natürliche Beredsamkeit kam ihm hier sehr zu Statten. Es war nur eine Stimme des Beyfalls über ihn. Auch im geselligen Leben fühlte er sich in Riga sehr wohl. Hartknoch, schon früher sein Freund, wurde es immer mehr; auch gründete er auf Herders Rath eine Buchhandlung, die jetzt noch blüht. Hier wurde er recht gesund an Seel' und Leib, obgleich er stets mehr Geist als Körper war und blieb. Diese Lebensepoche nannte er noch später sein goldenes Zeitalter. Im J. 1766 wurde er Freymaurer. Erstes schriftstellerisches Aufstreben. Klotzens Ausfälle gegen ihn verleiden ihm diese Thätigkeit. Er will eine Reise ins Ausland machen, und macht sie endlich auch, nachdem er die Entlassung von seinen Aemtern erhalten. Er gieng nach Frankreich. Reise zur See von Riga nach Nantes. Er lernte auf dieser Reise auch Lessing kennen. In Paris erhielt er den Antrag, den Sohn des Fürstbischoffs Herzogs von Holstein zu Eutin als Instruktor und Reiseprediger drey Jahre auf Reisen zu begleiten. Annahme dieses Antrags. Aufenthalt in Eutin, der ihm im Ganzen sehr angenehm war. Abreise. In Darmstadt lernt H. seine Gattin kennen. Rührend ist die Art und Weise, wie sie dieses erzählt. „Am 19. Aug. (10 Sonnt. n. Trinit.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört. Zu diesem großen einzigen nie empfundenen Eindrucke habe ich keine Worte. Ein Himmlischer in Menschengestalt stand er vor mir. Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank. Von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eins und sind Eins; unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören. Ach! gewiß hat Niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich!" In Darmstadt erhielt er den Ruf nach Bückeburg, den er annahm, da ihm sein jetziges Verhältniß gar nicht zusagte. Hier sind Stellen aus seinen Briefen an seine Verlobte aus Strasburg mitgetheilt, die manches interessante Wort enthalten, unter andern über gelehrte Frauen. — Herders Aufenthalt in Bückeburg, wo er die Stelle eines ersten Predigers und Consistorialrathes bekleidete, und an Thomas Abts Stelle trat, war wohl die wichtigste Periode seines Lebens. Er vermählte sich mit seiner Verlobten, gründete sein häusliches Glück, das ihm treu bis ans Ende blieb, wirkte bedeutend in seinen Aemtern und als Schriftsteller, knüpfte viele ihm für sein ganzes Leben wichtig gewordene Bekannt-

*) M. vergl. jedoch Herd. Briefe zur Bef. d. Hum. VI. Samml. S. 172, wo er Kant als seinen Lehrer mit Wärme rühmt. M.

schaften und Freundschaften, und fühlte sich im Ganzen sehr glücklich. Anziehend sind die Schilderungen von den Charakteren des Grafen von Bückeburg und dessen liebenswürdigen Gemalin, einer der reinsten, edelsten, heiligsten Seelen, die es auf Erden gegeben hat. Die mitgetheilten Stellen aus ihren Briefen an Herder, den sie aufs tiefste verehrte, zeugen überall davon. Dem ersten Theile, der mit Herders Abgange von Bückeburg nach Weimar schließt, ist ein Journal seiner Reise im Jahr 1769 (nach Frankreich) beygefügt, welches Bemerkungen über den Aufenthalt zur See, über Frankreich, Liefland, Rußland, Preußen u. s. w. enthält, die meistens etwas Anziehendes und zum Nachdenken Reizendes haben.

Der Zweyte Theil beginnt mit Fragmenten zu Herders Lebensgeschichte in Weimar. Im Oktober des J. 1776 kam er daselbst an, und wurde von dem Herzog und dem ganzen Hofe, auch von Goethe, den er schon früher hatte kennen gelernt, als einem treuen liebenden Freunde empfangen. Er war zuerst Consistorialrath und Prediger. Er erfreute sich bald der Freundschaft eines Wieland, des Herrn von Knebel, des Grafen Görz, des Fürsten Primas Carl von Dalberg, (damals noch Statthalters von Erfurt) des Bergraths von Einsiedel, und Anderer. Gleims Liebe und innigste Anhänglichkeit hatte er schon früher gewonnen. Seine amtliche Wirksamkeit war nicht frey von mancherley Unannehmlichkeiten, besonders die Consistorialgeschäfte, wo er oft mit widerstrebenden Gesinnungen und Ansichten zu kämpfen hatte. Allein die zarteste und liebendste Theilnahme gab sich ihm oft auf überraschende Art zu erkennen. So erhielt er im Jahr 1788 am 10. März durch die Post ein Geschenk von 2000 Gulden Rheinisch, in Ducaten, dessen Geber die Familie Herders nie hatte erfahren können. Die Reise nach Italien ist nun einer der bedeutendsten Abschnitte in Herders Leben. Hier sind das Interessanteste die Briefe, welche der Vater an seine Kinder und der Gatte an die Gattin aus dem Lande seiner Sehnsucht schreibt, und aus denen viele Auszüge mitgetheilt werden. In einem derselben kommt ein sonderbarer Irrthum vor. Herder schreibt nämlich, er habe zu Spoleto auch die porta fugae gesehen, „wo Hannibal floh, da „er beym Trasimenischen See geschlagen war." Nun ist aber Hannibal nach der Schlacht am Trasim. See, wo er bekanntlich den röm. Consul Flaminius schlug, und dadurch Schrecken und Angst durch ganz Italien verbreitete, keineswegs geflohen. Die Sache war diese. Während der Schlacht vermuthlich wollte sich Hannibal der Stadt Spoleto durch einen plötzlichen Angriff bemeistern, allein die muthigen Einwohner von Spoleto trieben ihn zurück, an der Stelle, welche sie im Gefühl ihres Muthes, porta fugae nannten. Seine interessanteste Bekanntschaft in Italien war die des Erzbischoffs von Tarent, Giuseppe Capecie Latro — der auch Herders Tod in einem lateinischen Gedichte besang. — Während er in Italien war, erhielt er den zweyten Ruf nach Göttingen als öffentl. Lehrer an der dasigen Universität. Sein lang genährter Wunsch schien nun in Erfüllung gehen zu wollen, allein der Stimme seines Genius ungeachtet, die für die Annahme dieses Antrags war, bestimmte er sich endlich in Weimar zu bleiben, wo er dann auch bis zu seinem Tode verweilte.

Die lezten Abtheilungen dieses Bandes behandeln Herders Amtsgeschäfte und ihre Führung, seine fernere schriftstellerische Thätigkeit, und schließen mit einer Charakteristik desselben (wozu jedoch nur einzelne Züge geliefert werden). Etwas ganz Eigenes ist es, daß Herder sein Leben fortwährend und bis an seinen Tod für verfehlt ansah, ob er sich gleich in einer Lage befand, die seinem Genius, durch die Art der Wirksamkeit, die sie ihm darbot, sehr angemessen hätte scheinen mögen und ob er gleich die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß er mit Segen arbeitete. Er glaubte sich eigentlich für ein Lehramt auf einer Akademie bestimmt. Wie sonderbar neckte ihn da — kann man sagen, das Schicksal, da es ihm die nahe Erfüllung dieses Wunsches mehrmals zeigte und nie gewährte.

In einem Abschnitte ganz am Ende wird unter Herders Freunden in den lezten Jahren seines Lebens auch des geistreichen und gemüthvollen Jean Paul Richters gedacht, mit dem sich Herder unter allen fast am meisten verstand, mit dem er am meisten geistig verschmelzen konnte. Es werden auch die wirklich sehr schönen Worte Richters über Herder aus dem 3ten Theile der Vorschule der Aesthetik in der lezten Vorlesung angeführt. Wir beschließen diese Anzeige mit denen desselben Autors in den Dämmerungen für Deutschland, wo es von Herdern heißt:

Ich wende mein Auge zu einem dichterischen Geiste, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja der gleichsam als ein geistiger Orientaler immer unter dem offenen Himmel wohnte und nur auf Höhen schlummerte. Wollt ihr durch Musen die Religion wie Sokrates die Philosophie von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert diesem Muster nach, oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Hexenmeisterinnen so vieler Großen werden. X. X.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Des projets de l'Autriche sur l'Italie; par M***. Die letzten politischen Ereignisse in Italien haben, wie es sich etwa von selbst versteht, viele Einschriften in Frankreich veranlaßt, wovon einige selbst jezt noch beherziget zu wer-

den verdienen, obwol die Bewegungen, die sie veranlaßten, schon gedämpft sind. Gegenwärtige Schrift gehört unter diese Anzahl. Noch hatten die östreichischen Truppen das Königreich Neapel nicht besezt, als sie erschien; der Verfasser untersucht daher zu allererst, was eine solche militärische Maßregel zur Folge haben könnte, und zeigt dann die Ungerechtigkeit der Anmaßung, sich in die innern Angelegenheiten eines Landes mischen zu wollen, welches durch Umstände veranlaßte Veränderungen in seiner Regierungsform vorgenommen hat. Nach des Verfassers Meynung müßten nicht nur alle kleinen Staaten Italiens, sondern auch Würtemberg, Bayern und die Schweiz sich einem solchen Schritte von Seiten Oesterreichs, mit aller Macht widersetzen. Er wirft dann einen Blick auf das Interesse Spaniens, Frankreichs und Engellands rücksichtlich dieser Angelegenheit. Er fragt — — — doch wozu hier die Wiederholung seines wohlgemeinten Zurufs, da schon das Gegentheil geschehen ist? Die Schrift schließt mit der Uebersetzung einer vortrefflichen Rede, die H. Poerio, am 8. Dezember v. J., im neapolitanischen National-Parlamente hielt, und in welcher über mehrere die Revolution betreffende Umstände wichtige Aufschlüsse gegeben werden. (in 8. Preis 2 Fr. Bey Monzie.)

Du Congrès de Troppau; oder Untersuchung der Aussprüche der unumschränkten Monarchien in Hinsicht der constitutionellen Monarchie von Neapel. Von Bignon. Dieser beliebte Publicist behandelt hier den nämlichen Gegenstand vorstehender Schrift, aber mit weit mehr Gewandheit. Zwar ist, wie schon gesagt, es jezt zu spät, ein Gebäude noch ausbessern zu wollen, da es schon auf dem Boden liegt, doch lassen sich die Materialien, die H. v. Bignon hier herbeyführt, auch zur Aufrechthaltung eines andern Gebäudes benuzen. Er untersucht 1stens. Ob die vereinigten Kabinette mehrerer Mächte das Recht haben, eine andere Regierung zu verhindern, mehr oder minder ausgedehnte Modificationen mit ihrer Form vorzunehmen? 2tens. Ob die vereinigten Kabinette mehrerer unumschränkten Mächte berechtigt sind, ihre Verhältnisse mit der constitutionellen Regierung von Neapel zu brechen, oder sich zu weigern, diese Regierung anzuerkennen, unter dem Vorwande, daß sie aus einer gewaltsamen Staatsumwälzung hervorgegangen, während jene Mächte sich gegenseitig anheischig gemacht hatten für die Fortdauer der Regierungen, so wie sie auf dem Wiener Congreß anerkannt wurden, Gewähr zu leisten? 3tens. Ob die Weigerung der Mächte die constitutionelle Regierung von Neapel anzuerkennen, sich durch Gründe rechtfertigen läßt, die aus der Natur und Ursache des revolutionären Regierungswechsels, oder aus der vorgeblicher Gefahr, welcher durch diese Revolution die gesellschaftliche Ordnung ausgesezt worden ist, oder endlich aus der freyheitslosen Lage des Königreichs beyder Sicilien hervorgehen? 4tens. Ob unter solchen Umständen, Oestreich als Gränznachbar dieses Königreichs berechtigt sey, die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt, oder auch nur irgend eine Modification der Regierungsform von Neapel zu verlangen? 5tens. Ob das Recht Neapel, wegen der vorgegangenen Veränderungen in diesem Königreiche, feindlich zu behandeln, auf einer älteren Uebereinkunft beruhe, wie zum Beyspiele, der Tractat zwischen dieser Macht und Oesterreich vom Jahre 1815? 6tens fragt der Verfasser, ohne Rücksicht auf das Recht, welches andere Mächte haben oder nicht haben, das constitutionelle Neapel feindlich zu behandeln, ob ein solches Betragen sich mit ihrem wahren Interesse vertrage? Endlich 7tens fragt H. v. Bignon ob das constitutionelle Neapel die angebotene Vermittlung der Kabinette unumschränkter Monarchien annehmen konnte oder durfte? Die Erörterungen aller dieser Fragen sind mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit gemacht worden. Vielleicht dürfte der Verfasser manchem Leser zu gelehrt scheinen. Aber offenbar stehen nicht ohne Grund so viele fremde Autoritäten hier aufgeführt, denn viele Leute sind eher geneigt, der Meinung anderer Schriftsteller beyzupflichten, als desjenigen, der mit ihnen spricht. (Octavband. Bey F. Didot).

L'Italie au dix-neuvième siècle oder von der Nothwendigkeit in Italien die Freyheit nicht von der Macht zu trennen. Als Verfasser dieser anonymen Schrift wird ein italienischer, in Frankreich anwesender Gelehrter genannt, der in der Literatur, in der Philosophie, so wie in der Politik sich ehrenvoll bekannt gemacht hat. Man findet hier eine wichtige Würdigung des politischen Zustandes von Italien, zu der Zeit, da dieses Land der Schauplaz geschichtlicher Ereignisse von so hoher Wichtigkeit geworden war. Der Verfasser möchte die Uebel des Krieges von Italien abwenden, oder wenigstens eine nüzliche Lehre für Völker und Fürsten aus den lezten Begebenheiten in Neapel ziehen. Er beweiset die Nothwendigkeit, den italienischen Staaten repräsentative Konstitutionen, und diesen sämmtlichen Staaten eine federative Konstitution zu geben. Seiner Meynung nach ist kein anderes Mittel, die Gefahr einer allgemeinen Revolution auf immer abzuwenden. Die Schrift ist übrigens mit vieler Mäßigung abgefaßt, obwol die wichtigsten Thatsachen und die stärksten Wahrheiten mit aller Freymüthigkeit darin ausgesprochen werden. Sie athmet mit dem aufrichtigsten Wunsche für das öffentliche Wohl, Liebe der Freyheit und der volksthümlichen Unabhängigkeit. (10 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Dufart.)

Reflexions sur les majorats et sur les substitutions, par Houlard de Montigny. Der Verfasser, Mitglied des königl. Gerichtshofes zu Bourges, stellet hier diesen wichtigen Gegenstand von der nämlichen Seite dar, wie vor ihm der Graf Lanjuinais in einer kleinen Schrift es that, die den Titel führt: La Charte et les Majorats, das heißt, er beweiset, daß diese Einrichtung, auf welcher der Kaiser Napoleon seine militärische Regierung gründete, nicht nur dem Staats-Interesse, sondern auch dem Interesse einzelner Familien zuwider ist; nicht nur gefährlich, sondern auch inconstitutionell ist. Er greift besonders die irrige Meynung an, daß es für Frankreich ein unersezlicher Verlust seyn würde, wenn irgend eine mehr oder minder berühmt gewordene Familie jezt ganz in Vergessenheit gerathen sollte, — weil sie nicht mehr das ausschließliche Recht hat, die ersten Stellen in der Armee zu bekleiden. „Es ist verschwunden, dieses Vorurtheil, sagt er, seitdem die Revolutionskriege auch den Ungläubigsten bewiesen haben, daß in Frankreich Anstrengung und Ehre angeborne Eigenschaften des Nationalcharakters sind; seitdem unsere besten Offiziere und Generale, die aus der Volksklasse hervorgiengen, oder vom gemeinen Soldaten sich erhoben, dargethan haben, daß es keiner adelichen Abkunft bedurfte, um eine Kompagnie, ein Regiment oder eine ganze Armee zu kommandiren. Es kann daher Frankreich nie an berühmten Männern fehlen." Gegen solche Wahrheiten läßt sich schwerlich etwas einwenden; dennoch wollen aber gewisse Menschen, die Alles, was seit dreyßig Jahren geschehen ist, gern aus der Geschichte verlöschen möchten, sie nicht anerkennen, daher denn auch Hr. v. Montigny viele Widersacher gefunden hat. (8 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 75 Cent. Bourges, bey Debrie.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 60.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. August 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich. Aus dem Dänischen übersezt von Georg Lotz. Altona b. Hammerich 1820. Zwey Bände IV, 321 u. 308 S. 8.

Der Uebersetzer hat wiederholt in den Gegenden sich aufgehalten, von welchen der Vers. erzählt. Jezt, wo ihm Blindheit das Reisen untersagt, wählte er diesen Schriftsteller zum Gefährten, um eine Reise in der Erinnerung zu machen, und so entstand diese Uebersetzung. Die Wahl war für ihn sehr gut; denn Oehlenschläger ist Dichter, und er, der Uebers. auch. Aber für die Leser möchte sie wohl minder glücklich seyn. Die Briefe sind im Durchschnitt geschrieben, wie man nun so nach Hause schreibt, an die lieben Angehörigen und an die guten Bekannten, die an zerbrochenen Deichseln, guten oder schlechten Wegen und Wirthshäusern, erneuerten Bekanntschaften, empfangenen Ehrenbezeugungen und anderen dergleichen Reisebegegnissen, lebhafteren Antheil zu nehmen pflegen, als das lesende Publikum, welches von einem reisenden Autor neue, überraschende, anziehende Beobachtungen erwartet, und z. B. Anecdoten, wie die S. 89. B. 2. von einem Wiener, der im Buchladen Poche's franz. Lexikon (dictionaire de poche) forderte, sich nicht gern für neue Würze verkaufen läßt. Dergleichen Mohnkörner hat der V. hier auf beträchtlichen Feldflächen ausgesät, und die Kritiker seines Vaterlandes werden ihm nicht mit Unrecht einen Vorwurf daraus machen, daß er diese Saat bey der Herausgabe seiner Briefconcepte nicht unterackerte. Dieser Vorwurf fällt in sofern' auf den Uebersetzer zurück, als derselbe diese Mohnfelder gar füglich den Dänen allein zum Abärndten hätte überlassen können, da die Deutschen an dergleichen Früchten einen selbsterbauten Ueberfluß besitzen.

„Abgesehen davon, hat das Buch in seiner Tendenz viel Aehnlichkeit mit Klingemanns Buch, Kunst und Natur; aber ob es gleich diesem vermöge der Reise „durch Frankreich" (i. e. nach Paris) überlegen ist; so steht es demselben doch in der Hauptsache, an interessanten Ansichten der Natur und der Kunst, weit nach. Rec. weiß nichts dafür zu thun, als daß er einiges ausbebt, was er — nicht blos durchblättert hat.

Dahin gehören, im 1. Bd., des Vs. kritische Bemerkungen über das französische Theater, besonders über das tragische. Diese hat Rec. aufmerksam durchgelesen, und am Ende daraus geschlossen, daß — Lessing in Dänemark nicht stark gelesen wird: denn schwerlich würde sonst Oe. sich entschlossen haben, seine Bemerkungen drucken zu lassen. Nicht als ob seine Kritik mit der Lessing'schen im Widerspruch stünde (denn dann hätt' es sich schon der Mühe verlohnt); sondern weil sie meistens nur flachfallende Streiche auf das Standbild einer Conventions-Dramaturgie führt, welches Lessings Schwert vom Haupte bis auf den Bauch gespalten hat. Ein aufrichtiger Franzos, mit dem der V. S. 268. B. 1. über den jetzigen Zustand Frankreichs in einen kleinen Streit gerieth, sprach das Geständniß aus: Il faut dire la verité, nous sommes peut (peu) de chose à présent. In Hinsicht auf die tragische Dichtkunst, wenn man sie von der Tragödiencomposition für das Theater unterscheidet, möchte das eine alte Wahrheit seyn, die selbst Voltaire gefühlt und mehr als einmal berührt hat.

Indessen dem Dichter macht es nicht leicht ein Dichter zu Danke, und auch an den deutschen Dramatikern hat Oe. mancherley auszusetzen. Wir werden darauf kommen, indem wir eins und das andere auszeichnen, was den deutschen Lesern des Lit. Bl. in Bezug auf ihre Literatur und Kunst besonders interessant seyn könnte.

Ein altes Volkssprüchlein sagt: Wer todt gesagt wird, lebt lange. Wir haben uns daher gefreut, S. 287. B. 1. zu lesen, daß dem Reisenden im Wirthshause zu Offenbach gesagt wurde, der Doctor Cotta in Tübingen sey gestorben, und die Buchhandlung sey in den Händen seines Bruders.

In Wien erfuhr der V. (S. 16. Bd. 2.), daß sein Correggio auf dem Burgtheater mit großem Glück gegeben worden, aber auch, daß er „eine große Umkalfate-

rung erdulden müssen," daß er nicht stirbt sondern glücklich wird. Oe. wendet auf diesen Fall die Worte der Margiana im deutschen Aladin an: Ich hab' ein weiches Herz, ich kann das Mitleid nicht vertragen. Er sezt hinzu: Wohl ist es in der Wirklichkeit sehr gut, wenn man dem Künstler zu Hülfe kommt, eh' er krepirt, in (aus) der Tragödie aber nimmt man den Kern fort (weg), wenn man das Rührende und Ergreifende entfernt." Wenn doch die Theaterschneider das einmal begreifen wollten! S. 32. Bd. 2. sah er sein Trauerspiel Arel und Walburg, und bis auf die Veränderungen, die man in Hinsicht der Religion vorgenommen, war er mit allem wohl zufrieden, nur Ochsenheimer war ihm im 4ten Akte zu matt.

Späterhin (S. 33.) sah' er auch Müllner's Schuld. Nun — „manche Verdienste und viele dichterische Schönheiten; aber ihr Fatum mag er nicht leiden — es ist ihm ein türkisches Fatum." Er beruft sich auf Herders Beweis, daß das Schicksal im Grunde nur von dem Menschen selbst ausgehe, und auf Novalis Spruch: Schicksal und Gemüth sind Namen eines Begriffs. Er hat also als Tragöd übersehen, was dem Professor nicht hätte entgehen sollen: daß es in der Schuld gerade so ist, wie er es verlangt, daß Hugo's Schicksal ganz von ihm selbst ausgeht, und daß es einzig sein Gemüth ist, welches sein Schicksal macht. Da die Wiener Schauspieler schwerlich etwas hinzu gesezt haben; so hätt' er (qua Professor nämlich) billig bemerken sollen, daß von einer Vorausbestimmung kein Mensch im Stücke spricht, keiner daran denkt, als der Verbrecher, der darin Trost sucht, und daß Jerta seinen Glauben an den Einfluß der Gestirne auf die unzweydeutigste Weise als den Irrsinn des gefolterterten Gewissens behandelt.*) Unser Redacteur tröste sich indessen darüber**); denn S. 35. ist Schillers Braut von Messina „eine geniale Grille," ferner sind in Kabale und Liebe „die Motive nur schlecht," und, an einem andern Orte, ist der Tod von Lessings Emilia Galotti übel motivirt, weil — der Prinz kein Bösewicht ist. Fast sollte man glauben, der Verf. wolle hier an Lessings Emilia rächen, was, in Paris, die Stael an seinem Correggio verschuldete. Sie fand dessen Tod auch übel motivirt, indem ein Künstler sous le poids de l'argent erliege. Das Wort argent hatte Oe. selbst gebraucht, da er sich aber mißverstanden sah, corrigirte er es durch cuivre, und die berühmte Frau war nun so artig, den Tod stillschweigend für gut motivirt anzunehmen. Nun, wir fehlen alle mannichfaltig*)

S. 185 ist der Verf. in Dresden. „Der bekannte Dichter Herr Kind hat ein Stück: Jan Dyk, geschrieben, worin recht viel liebliches und hübsches ist. In demselben hat der Dichter Gelegenheit gegeben, mehrere Bilder von Rubens, Ostade und Tenniers auf der Bühne darzustellen, welches eine gute Wirkung macht, und den Dresdnern, welche ihre liebe Bildergallerie wieder erkennen, Vergnügen gewährt." Beyläufig: den Hamburgern auch, die sie nicht erkennen. Und anderweit beyläufig: der Dichter, Herr Kind, ist — ein Danismus. Die Dichter, die anerkannten, sind in Deutschland keine Herren, es wäre denn, daß man sie in Kritiken en bagatelle tractiren wollte, welches jedoch, wegen des clericus clericum non decimat, den Dichtern nicht sonderlich zu Gesicht steht.

Auf der Reise nach Berlin erzählt dem V. ein preußischer Rittmeister eine Anecdote von 1806, wie Napoleon, weil die Preußen französische Gefangene entwischen lassen, und daher nicht genug zur Auswechselung der ihrigen gehabt, eilf preußische Offiziers Ueberschuß habe erschießen lassen; wie dabey Einer verstümmelt worden, und wie er ohne Wanken den Schützen zugerufen: hieher müßt ihr treffen, hier sizt mein deutsches Herz! Der dänische Dichter ist in der Kriegsgeschichte von 1806 so gut bewandert, daß er dem preuß. Rittmeister diese Anecdote glaubt, und treuherzig nacherzählt. Einem Deutschen hat dieser sie vermuthlich noch nicht erzählt: denn in Deutschland ist sie nicht bekannt, und das wäre sie doch seit 1806 gewiß geworden, wenn außer dem Rittmeister sie jemand gewußt hätte.

Vor seiner Abreise aus Dresden sah der V., wie er S. 193 nachholt, die dortige erste Darstellung von Arel und Walburg. „Die Vorstellung gefiel, allein er sah doch nun den Grund ein, warum die talentvolle Mad. Schirmer in Berlin in dieser (Gast-) Rolle weniger Wirkung hervorbrachte, als man vermuthet hatte; es kam davon, daß sie dieselbe etwas anders nahm, als er sich dieselbe gedacht hatte." Ja, davon kommt's gewöhnlich, wenn gute dramatische Dichtungen in der Darstellung verunglücken. Die Dresdener Walburg war ihm zu ruhig und resignirt: „Das Schöne, Poetische aber besteht in der süßen Schwärmerey und dem Unglück der beyden jungen Leute, um recht das Herz zu rühren, muß Walburg kräftig und voller Feuer und Gefühl seyn." Das mögen sich die Walburge gesagt seyn lassen, denn niemand kann besser, als der Dichter selbst wissen, worinnen „das Schöne und Poetische seiner Dichtung besteht." Indessen gesteht er doch

*) Vor der Bühne kann das auch einem Professor der Aesthetik entgehen, zumal, wenn es etwa dem Theaterhugo entgangen ist; wenn er diesen Aberglauben nicht so darstellt, wie ihn Rec. hier ganz richtig bezeichnet hat. Und das hab' ich, vollkommen, nur einmal (von Eßlair) gesehen. M.

**) Nicht von Röthen. M.

*) So ist's! Im Recensiren, wie im Dichten. M.

S. 195 selbst, „daß er mitunter in seinen Stücken die Todesscenen zu wenig motivirte, weil er keine Lust hatte, seine und der Zuschauer Phantasie lange mit dem blos Leidenden, und mit einer zu langen Vorstellung des physischen Schmerzes zu beschäftigen. Dergleichen muß im Reiche der Kunst mehr angedeutet als ausgemalt werden.“ Sehr richtig; aber auf der Bühne gilt, in Ansehung der sichtbaren Handlung, kein Andeuten, d. h. kein Halbthun, mithin muß man solche Dinge, und namentlich den sogenannten Tod in heiler Haut (einen Krampfschlag nennt Oe. den der Walburg) lieber en récit setzen. „Ihr Herz (sagt er a. a. O.) bricht im poetischen, nicht im chirurgischen (?) Sinne, d. h. nicht die Fleischmuskeln in ihrer linken Seite, denn die sind zu stark, sondern ein anderes schwächeres Gefäß, dessen Vernichtung eben so gefährlich und tödtlich ist.“ All gut! aber die Volksbühne ist kein anatomisches Theater, und die Mimik kann den poetischen Bruch des schwachen Gefäßes nicht ausdrucken. Der Schreck über den Tod des Geliebten konnte die Walburg echt dramatisch tödten; aber auf der Stelle. Oe. läßt sie diesen Schreck ertragen, und langsam am Seelenschmerze sterben. Er hatte die Selbstüberwindung nicht, das romantische Verscheiden unter Harfenbegleitung dem Gesetz der Dramatik aufzuopfern. Darin mag wohl der Fehler liegen.

In Berlin (S. 242 Bd. 2) sah er Fouqué. „Nach seiner (des Vs.) Meynung ist er am besten in seinen Mährchen, er träumt schön von Tapferkeit, Liebe und der alten Zeit. Das Adelige spielt nur eine sehr große Rolle in seinen Werken.“ Freylich wahr; aber er hat ja selbst gesagt:

„Ich kann nicht anders, und Gott helfe mir!“ (S. Lit. Bl. 1820. Nr. 46. S. 182). *)

Auch seinen Freund Tiek fand er in B. Er schäzt ihn, wie billig, scheint ihn wirklich zu lieben, doch — sagt er S. 246 — „was seine Meynungen angeht, so bin ich in mancher Hinsicht anderer Gedanken und erquicke mich mehr an seiner Poesie als an seiner Philosophie.“ (So ungefähr geht es uns auch mit ihm, dem V.) „Er ist mir zu streng gegen die jetzige Zeit, und betrachtet das Mönchswesen des Mittelalters, dessen Aristokratie und erste Kunstversuche mit allzugünstigen Augen.“ Tiek's vertrauliche Aeusserung: „Wenn Canova ein Bildhauer ist, so weiß ich nicht, was ein Bildhauer ist,“ hat er zwar recht artig beantwortet: „Das will ich dir sagen, das ist ein Mann, der in einen Stein mit einem Meisel haut und schöne Bilder hervorbringt; und das hat Canova gethan.“ Indessen rechtfertiget diese Antwort doch die Publikation jener mündlichen Aeußerung nicht, und ob auch Tiek sie ihm nachsehen möge, so dürfte sie doch andere Freunde leicht etwas behutsam gegen ihn machen.

Das mag hinreichen, das Buch zu charakterisiren, an welchem wir hauptsächlich tadeln zu müssen glauben, daß es (um die Sache recht mild zu geben) zu episch ist. Das Subject des Erzählers steht fast überall zu breit vor den Objecten, und von seinen eigenen Geisteswerken ist, verhältnißmäßig, zu häufig die Rede. Diese sind, so weit wir sie kennen, alle — bis auf dieses vorliegende exclusive — so beschaffen, daß man sie lieber genießt, als davon hört.

Ob die Uebersetzung ganz treu sey, können wir, in Ermangelung des Originals, nicht beurtheilen. Des Uebersetzers Styl ist angenehm, nur begreifen wir nicht, wie der Hamburger (und das ist ja wohl Loz?) zu gewissen märkischen Sprachfehlern kommt, z. B. S. 253 „eine kleine Rache an die (den) Mathematiker (n) verübt.“ S. 315 „am Guten (an das Gute) zu glauben.“ S. 258 Bd. 2 „sich an ein (em) unschuldiges (n) Mädchen rächen.“ Ob die Redensart S. 116. Bd. 1: „daß Racine mich mit diesem Raisonnement imponirte,“ auch für eine Märkerin, oder ob sie für eine Gascognerin zu achten sey, bleibe dahin gestellt. Gewiß ist, daß nach der Academie imposer, in dem Sinne von imposer du respect, den Dativ verlangt. Inzwischen vergesse man nicht, daß der blinde Loz dictiren muß, und nur mit dem Ohre revidiren kann.

*) 1820! Oe. schrieb das aber 1817. D Recensenten.

M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

La France telle qu'on l'a faite, par Kératry. Ist eine Fortsetzung der im vorigen Jahre angezeigten Urkunden zur Verständigung der Geschichte Frankreichs von dem nämlichen Verfasser. Da diese Urkunden viel Aufsehen erregten, viele Federn sie zu widerlegen in Bewegung sezten, so konnte es nicht fehlen, daß gegenwärtige Darstellung des französischen Reiches ebenfalls die Aufmerksamkeit des Publikums ansprechen mußte. Auch sind in kurzer Zeit mehrere Auflagen davon vergriffen worden. Die lezte ist mit einer Antwort des Verfassers auf einige wenig gemäßigte Angriffe, welche die ersteren Auflagen veranlaßt hatten, vermehrt worden. Jede Zeile dieser Schrift trägt das Gepräge wahrer Vaterlandsliebe, und macht der Denkungsart ihres Verfassers Ehre. Es ist die Sprache der Aufrichtigkeit, der innigsten Ueberzeugung, nicht des Partheygeistes oder der Rechthaberey, die H. Kératry führet, und womit er die Wahrheiten laut werden läßt, die er Frankreich und seinem Könige zuzurufen für nöthig erachtet, um öffentliches Unglück abzuwenden. Nur Schade, daß, ungeachtet des ausgezeichneten Verdienstes des Verfassers, sein Styl nicht immer klar und einfach, daß er mit Ausdrücken untermischt ist, die etwas Gesuchtes oder Gezwungenes haben, und, aus den höheren Wissenschaften

entlehnet, zu Metaphern und Wortfügungen Veranlassung geben, die der gute Geschmack verdammet. (18 Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. Bey Maradan).

De l'organisation municipale en France; par M le comte Lanjuinais, pair de France, et M. Keratry, député du Finistere. Der Gesetzes-Entwurf, den bekanntlich die Regierung den Kammern über diesen Gegenstand vorgelegt hat, veranlaßte gegenwärtige Schrift, in welcher zwey verdiente Männer mit vereinigten Kenntnissen jenen Gesetzesentwurf bestreiten, oder vielmehr auf den Geist und Zweck desselben aufmerksam machen, und den Mitgliedern der Deputirtenkammer die Wichtigkeit eines solchen Gesetzes ans Herz legen. Dreyßigjährige Erfahrungen, tiefe Forschungen, eine gesunde Philosophie und unerschütterliche Grundsätze auf echtem Patriotismus gegründet, geben dem Urtheile des edlen Pairs ein entscheidendes Gewicht. Er widerlegt den Gesetzes-Entwurf in seinen verschiedenen Abtheilungen, und beweiset als Rechtsgelehrter von einer jeden die Unzulässigkeit ihres Gegenstandes. H. Keratry, seiner Seits, mehr zu methaphysischen Untersuchungen geneigt, betrachtet die gesammte Tendenz des Gesetzes-Entwurfs aus einem höhern Gesichtspunkte, und stellet gegen denselben allgemeine Grundsätze auf, die zu einleuchtend, zu tief in jedermanns Herz geschrieben sind, als daß die täuschendsten Scheingründe sie je daraus verbannen könnten. Man weiß, daß beyde Verfasser, von gleichen Gesinnungen beseelt, sich als Landsleute mehr denn einmal treulich die Hand gereicht haben, um für das Wohl ihres Vaterlandes ritterlich zu kämpfen. (6½ Bogen Druck in 8. Bey Baudouin.)

Lettre sur le projet d'organisation municipale, présenté à la Chambre des députés le 21 fevrier 1821. Par M. Piévée. Auch die Gegenpartey glaubte bey den bevorstehenden Debatten über die künftige Einrichtung der Obrigkeiten in Frankreich ein Wort über die Wichtigkeit dieses Gesetzesentwurfs laut werden lassen zu müssen. Weit entfernt jedoch, blos Lobredner desselben zu seyn, gehet H. Pievee ihn kritisch durch und äußert gegründete Zweifel über seine vermeinte Beförderung des allgemeinen Wohls. (in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Lenormant).

Petit manuel philosophique et politique. So oft die Stimme der Vernunft und der Freyheit, sie mag den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts nachgesprochen werden, oder als Resultat des eigenen Denkens aus dem Munde der heutigen Opposition hervorgehen, so ermangeln die Apostel der unumschränkten Gewalt nie, über Aufruhr oder Gottlosigkeit zu schreyen und bey den frommen, monarchischen Schriftstellern des sogenannten großen Jahrhunderts Hülfe zu suchen. Um ihnen zu zeigen, wie es sich mit diesem Zufluchtsorte eigentlich verhält, oder was sie daselbst antreffen, ist Hr. Michaux, ein junger geistreicher Schriftsteller, auf den Gedanken gerathen, gegenwärtiges Bändchen freysinniger Grundsätze einzig aus Fenelons Telemach und Massillons Petit Careme zusammenzutragen. Nirgends werden wohl die Vorurtheile der Geburt, die vermeinte Allmacht der willkührlichen Gewalt, die politische und religiöse Heucheley mit mehr Kraft niedergedonnert, als in den Schriften jener zwey Prälaten. Beyde machen der Literatur Frankreichs nicht minder Ehre als der Kirche, beyde schrieben unter einer unumschränkten Regierung zum Unterricht von zwey Prinzen, die bestimmt waren, dereinst den Thron zu besteigen. Möchten ihre hier gesammelten Lehren von allen Fürsten, die Nationen regieren, beherzigt werden! (2½ Bogen Druck in 18. Bey Baudouin.)

Projet adressé au Roi, au son conseil d'état, au ministre de l'interieur, aux préfets de la Seine et de police, betreffend die Straßenreinigung der Stadt Paris, ihre Verschönerungen, Bauten und öffentliche Anstalten, die, mit aller möglichen Gewährleistung, eine Gesellschaft zu unternehmen sich anbietet, wovon der Verfasser gegenwärtiger kleinen Schrift, Fleuriau de Bellemare, eines der thätigsten Mitglieder ist. Da Polizey-Angelegenheiten sich an die eigentliche Staatswissenschaft anschließen, so mag gegenwärtiger Vorschlag hier ein Nebenfach füllen, wäre es auch nur pour la rareté du fait. Die Idee gehet so sehr ins Große, daß man glauben sollte, der Verfasser sey an den Ufern der Garonne geboren, oder müsse einen der umfassendsten Köpfe in der Welt besitzen. Und dennoch soll die Ausführung dieser Idee so leicht als einfach seyn. Die Gesellschaft begnüget sich blos für die innere Reinlichkeit der Stadt sorgen zu wollen, sie will auch die Luft in den Straßen von Paris gesund erhalten und verspricht bey einer ausbrechenden Feuersbrunst die größte Sicherheit für die benachbarten Häuser; sie unterfängt sich sogar, an die bedürftigsten Arme täglich und unentgeldlich mehrere tausend Portionen Suppe à la Rumford auszutheilen, öffentliche Wärmeplätze (Chauffoirs) einzuführen, öffentliche und unentgeldliche warme Bäder zu erbauen und Hospitäler für alte Leute von beyden Geschlechtern zu gründen. Um alle diese und noch viel andere, minder bedeutende Anstalten auszuführen, ist für die ersten sechs oder sieben Jahre, ein Kosten-Aufwand von 1,082,550 Franken jährlich in Anschlag gebracht worden, nach diesem Zeitraume hofft man Alles mit einer halben Million bestreiten zu können. Zur Hebung derselben schlägt H. Fleuriau de Bellemare eine jährliche Abgabe vor, die für die Einwohner der mittlern Klasse, oder die nur einen mäßigen Mithzins bezahlen, nicht über zwey Franken betragen würde. Dieser Kostenaufwand ist gewiß höchst unbedeutend. Rechnet man hinzu, daß die Mitglieder der Gesellschaft auch leben wollen, daß sie zum Lohne für ihre Erfindung nicht schlecht leben wollen, so bleibt von der verlangten halben Million vielleicht nur die Hälfte, also täglich nicht mehr als ungefähr drey Louisd'or zur Verwendung für die vielen beabsichtigten Anstalten übrig. Wie für diesen geringen Preis einzig nur die nöthige Anzahl von Portionen Suppen à la Rumford herbeygeschafft werden mögen, ist eine Aufgabe, welche die Mitglieder jener Gesellschaft wohl allein nur zu lösen verstehen, worüber jedoch in gegenwärtigem Vorschlage keine Auskunft gegeben wird. (2½ Bogen Druck in 8. Bey Everat).

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Ueberf. der Militärschriften Nr. 53. S. 1. Sp. 1. Z. 14. v. u. lies Auditeur st. Auditor. S. 2. Sp. 1. Z. 19. v. u. lies Lauer st. Cauen. S. 3. Sp. 1. Z. 30. v. u. fehlen in der Anzeige des Titels die Worte: 3te Abthl. des Handbuchs für Offiziere, und dadurch wird der Nachsatz: „die Tasche in der Hand." unverständlich. Nr. 54. S. 3. Sp. 2. Z. 12. v. u. muß vor dem Satze: „Ein vielversprechender Titel." kein Unterscheidungsstrich, und nach demselben kein Semicolon sondern ein Punkt stehen, weil sonst dieser Satz auf das folgende Buch bezogen werden würde, welches keinen vielversprechenden Titel hat. S. 4. Sp. 1. Z. 36. v. o. l. denn st. dann.

In der Rec. von Raupachs Erbennacht Nr. 56. S. 2. Sp. 2. Z. 12. v. u. lies eine statt ein.

Nr. 67.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 21. August 1821.

Prunkliteratur.

Deutscher Ehren-Tempel. Erster Band. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten (!) und herausgegeben von W. Hennings, Herz. Sächs. Geh. Legations-Rath. Gotha 1821. 144 S. gr. 4. mit 6 Kupfern.

Die kurze Vorrede erklärt sich nicht über den Plan des Werks, und legt nur etwas sehr Allgemeines über den Zweck desselben. „Es soll den großen Erwerb dem Va„terlande einbringen, daß das Ausland erkenne, daß auch „der Deutsche seine fürstlich Großen ehrt; trugen sie Pur„pur oder nicht.“ Nach dem vorliegenden Bande zu urtheilen, soll diese Wirkung dadurch hervorgebracht werden, daß der Herausgeber kurze Biographien berühmter Deutschen sammelt, und, mit deren Bildnissen verziert, auf Subscription herausgiebt. Die Stärke der gedachten Wirkung auf das Ausland scheint sonach hauptsächlich von der Länge der Subscriptionsliste abzuhangen: denn woran sonst kann hier der Ausländer ermessen, wie „der Deutsche“ — u. das heißt doch wohl, wie Deutschland — — seine eminenten Köpfe zu ehren sich bestrebt? Bis jezt enthält dieselbe nur gegen 500 Namen. Welch ein Verhältniß zu Deutschlands Bevölkerung! Wenn es dem Ausland einfiele, aus diesen gegebenen Größen nach den Grundsätzen der Probabilitäts-Theorie von Laplace die Größe des Antheils zu berechnen, welchen Deutschland an dem Ruhme seiner großen Geister nimmt; welch ein winziges Resultat würde sich da ergeben! selbst dann, wenn man die Abneigung gegen das Subscribiren dergestalt in Anschlag brächte, daß man auf jeden Subscribenten 10 Käufer um den Ladenpreis als wahrscheinlich voraussezte. Diese hypothetische Größe zu vermehren, will Ref. alles thun, was das kritische Gewissen erlaubt.

Dieser Band enthält literärgeschichtliche Biographien von Wieland, Schiller, Herder und Thümmel, und schließt mit einem ebenfalls biographischen Aufsatze, welcher das Verdienst der Herzogin Anna Amalia von Weimar um die Literatur ihrer Zeit würdiget. Die wohlgetroffenen Bildnisse dieser fünf Berühmten zieren das Werk, und ein sechstes (Goethe) ist ihnen ohne Biographie beygesellt. Es scheint demnach vor der Hand auf einen Tempel desjenigen Ruhmes abgesehen zu seyn, welcher in der literarischen Republik, und um dieselbe, erworben wird. Das Einfache der Einrichtung verdient Lob, es entspricht der Forderung, welche der gute Geschmack an die Gestaltung eines Denkmahles macht. Der literärische Werth des Unternehmens hangt von der Güte der Biographien ab. Die von Schiller und Herder sind hier die gelungensten; der Verf. derselben (er unterzeichnet H. V. — Heinrich Voß?) hat, mit Entfernung aller unwesentlichen Anecdoten, auf die Wechselwirkung zwischen dem Geiste dieser Männer und dem Geiste ihrer Zeit sein Hauptaugenmerk gerichtet, und des afterkritischen Ab- und Zusprechens, wie es häufig in den biographischen Artikeln des Conversationslexikon und in den „Zeitgenossen“ vorkommt, sich enthalten. Inzwischen ist der Artikel Schiller im Conv. Lex. Aufl. 5. um einige Thatsachen reicher, und obwohl der Ehren-Tempel in Bezug auf Herder dasselbe weit überbietet; so hat doch Ref. darinne den „Eid, nach span. Romanzen besungen durch J. G. v. Herder“ vermißt. Die Lebensbeschreibung Wielands ist in der persönlichen Charakteristik glücklicher, als in der Beziehung des Mannes auf den literarischen Geist der verschiedenen Zeitepochen, die er durchlebte. Die übrigen zwey (Thümmel und Anna Amalia) sind ziemlich mager in allem Betracht.

Von einem Tempel übrigens fordert man billig auch äußerliche Pracht. Daher hat Ref. diese Anzeige unter die Kategorie „Prunkliteratur“ gestellt, muß aber bekennen, daß ihm der Prunk des Ehrentempels allzu deutsch vorkommt, obwol die Lettern lateinisch sind. Wenn man ihn mit Göschens Prachtausgaben von Wieland und Klopstock vergleicht, möchte man ihn mesquin nennen, besonders wegen der papiersparenden, aber dem Leser höchst unbequemen Länge und Engigkeit der Zeilen. Und wie anstößig sind einem Werke, welches dem Auslande imponiren soll, die Druckfehler und Stylflecken! Rec. hat folgende im Lesen angestrichen.

S. 8. „beyde ſchrieben es bald dieſen (m) bald jenen (m) damals berühmten Dichter zu.“ S. 10. „Standpunkt bigottiſcher Intoleranz.“ Ebend. „den Unterricht (die Aufſicht) über die Söhne.“ S. 11. „Die Muſe — muß ihm fröhliche Kinder der Laune zeigen.“ (Der Autor muß ſie mit ihr zeugen.) S. 13. „Beydes (Beyde) waren Freunde alles deſſen.“ S. 23. Z. 9. v. u. ſteht „Iden für Idee oder Ideen. S. 27. „Berger“ (Bürger, der Dichter.) S. 37. „Grawell“ (Grävell, der Verf. des Buchs, der Menſch.) S. 61. „Pitar(v,al.“ S. 64. „Was er — erwiederte, er bewährte (es) auch.“ S. 67. „welchen er zum Held(en) ſeiner Tragödie machte.“ S. 76. „Beämpfen“ (Bekämpfen.) S. 79. „Welche gewaltigen Umtriebe mußten in dieſem Jünglinge ſeyn.“ (Hier hat der Redacteur ſelbſt dem unpaſſenden Worte ein parenteſirtes ? beygefügt.) S. 88. „Kathedo(e)r.“ S. 90. „Auf die entſetzlichſte Weiſe der Welt, von und ſeinem Deutſchland entrückt.“ S. 122. Den unentbehrlich erachtetſten Bequemlichkeiten.“ (So fehlerhaft, wie unſer Epiſtolarvocativ: Hochverehrteſter, ſt. Hochverehrter.) Dieſe Flecken — Druckſünden meiſt — fand Ref., ohne ſie zu ſuchen, man urtheile nun, nach der obenangeführten Probabilitätstheorie, ob ein aufmerkſamer Sucher deren nicht eben ſoviel in dieſem Prunkdrucke finden würde, als auf ebenſoviel Blattſeiten des — Literaturblattes ſich zu befinden pflegen.

Ueberſicht der theologiſchen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortſetzung.)

Vollſtändiges Gebetbuch für die häusliche Andacht. In zwey Theilen. Von Sam. Baur, Dekan und Pf. von Alpek. 1ſter Thl. IV Inhaltsanzeige u. 322 S. 2r Thl. X Vorr. u. Inhaltsanz. u. 347 S. 8. Ulm b. Ebner 1821 (Beyde Thl. 1 Thlr. 18 gr.) Eine von der Buchhandlung beſtellte Arbeit! Jene wünſchte ein ſolches Gebetbuch, das den Bedürfniſſen jedes Standes entſprechen, den Gebildeten nicht unbefriedigt laſſen, aber auch der Faſſungskraft des Bürgers und Landmanns angemeſſen ſeyn ſollte. Ob Hrn. Dek. B. gleich das Schwierige in dieſer Beſtellung ſogleich in die Augen fiel,*) und ihm auch einfiel, daß es an Andachtsbüchern, die dem Zwecke einer wahren Erbauung entſprechen, nicht fehle: ſo übernahm er die Arbeit doch, weil durch dieſe Umſtände das Beſtreben ebenfalls nützlich zu werden, nicht aufgehoben werde, und die Herausgabe eines neuen Gebetbuches nur inſofern Tadel verdienen könne, als es hinter den ſchon vorhandenen Arbeiten zurückbleibe. Zuletzt rühmt Hr. B. noch, daß ſein Buch mehr eigentliche Gebete enthalte, als alle bisherige Bücher dieſer Art. Der erſte Theil enthält Morgen- und Abendandachten auf acht Wochen in geſunden, auf eine ganze Woche in kranken Tagen, und dann noch Gebete auf die Feſte und bey der Communion; der zweyte Theil Gebete zur Belebung des Andenkens an Gott, zur Dankbarkeit gegen ihn und zur Uebung der vornehmſten chriſtlichen Tugenden, in Beziehung auf die vornehmſten Veränderungen in der Natur, auf die wichtigſten Verhältniſſe des häuslichen Lebens, Bitten um den göttlichen Segen bey Berufsarbeiten, Gebete für Schwangere und Gebährende, ſogar eins S. 194 bey einer harten Entbindung (!?) u. ſ. w. Faſt alle Gebete ohne Ausnahme enthalten ganz gewöhnliche Belehrungen in eine Anrede an Gott eingekleidet; das Gebet an den Marientagen S. 271 erwähnt die Maria gar nicht. Nichts läßt ſich weniger um und für Geld machen, als — Gebete. Ein ernſte Rüge verdient es, daß der erſte Theil dieſes Gebetbuches noch beſonders in den Buchhandel gegeben iſt mit dem veränderten Titel: Häusliche Andachtsübungen am Morgen und Abend in geſunden und kranken Tagen, und auf beſondere heilige Tage und Zeiten. Ulm u. ſ. w. (1 Thlr.) Auf jeden Fall mußte der Name des Vfs. auch hinzugeſetzt und bemerkt werden, daß es der erſte Theil des vollſtändigen Gebetbuches ſey, damit nicht Mancher getäuſcht werde und daſſelbe Buch doppelt, das Eine Mal ſogar 3 gr. theurer, kaufe. — Allerley Fuhrwerk zum Himmel. Für Alle, welche auf dieſer Lebensſtraße müde werden. Mannheim, Druckerey des kathol. Bürger-Hoſpitals. 1821. 64 S. 8. (8 gr.) Ref. weiß dieſes ſonderbare Büchlein nicht beſſer zu charakteriſiren, als mit den Worten des Vorberichts ſelbſt: „Das Büchlein enthält eine „unſchuldige Kurzweile in Geſtalt eines geiſtlichen Lotto-„ſpiels, worin man ſich nach Belieben eine Nummer wählt „oder vielmehr gleichſam wie durch das Loos eines von den „Fuhrwerken erlieſet, welches Loos — einen moraliſchen „Spruch darbieten wird, der die Reiſe-Route andeutet, „die man wandelt oder zu wandeln hat, um nach dem „Himmel zu gelangen.“ Der Nachbericht meldet noch, daß dieſe Fuhrwerke aus einem franzöſiſchen Manuſcript genommen ſind und daß der Deutſche der franzöſiſchen Flüchtigkeit etwas nachgeholfen habe. Es ſind 60 Fuhrwerke angegeben, auf jeder Seite Eins. Zu den Fuhrwerken ſind auch gerechnet der Paradiesvogel, die Sturmleiter, die Biene, der Hermelin, die Halsfahrt ꝛc. Als eine Probe der Behandlung Nr. 1: Das Kärglein. (leider kennt Ref. dieſes Fuhrwerk nicht) „Sich auf dieſer kleinen,

---

*) Wenn doch die Buchhändler auch das Unverſtändige einſehen wollten, welches in ihrem Verlangen nach Schuhen liegt, die für alle Füße paſſen! Sie gleichen damit auf ein Haar dem Theaterdirector in Goethes Fauſt:

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.

M.

„verächtlich scheinenden Fuhrgelegenheit im Gefühle sei„ner moralischen Gebrechen und Leiden vor Gott demü„thigen; mit dem lebhaften Vorsatze, hienieden und im „Himmel einen weisen und liebevollen Arzt aufzu„suchen, der da berathen, trösten und helfen könnte: ein „solches Fuhrwerk, das zu einem solchen heilsamen „Ziele uns bringt, überwiegt den stolzesten Triumphzug.“ Unterschrift: Uebung der Selbsterkenntniß. Möge der Deutsche die Andacht nie zu einer Kurzweil herabwürdigen!

Einen Vorschlag zur Vereinigung aller christlichen Religionsverwandten thut folgende Schrift: Die unsichtbare Kirche Jesu Chr. als Vereinigungsband aller sichtbaren Kirchen. Von G. Ch. Braun, Prof. am Gymn. zu Mainz. Mainz, bey Kupferberg 1821. 39 S. gr. 8. (4gr.) Neu war dem Ref. die Etymologie des Worts Kirche von kerkern. Sinnvoll soll diese Ableitung eine ihre Kinder fest in sich beschließende, gleichsam (S. 6.) kerkernde Anstalt seyn. (Leider ist sie das oft gewesen und soll auch nach dem Willen Mancher dieß noch jezt seyn.) Der eigentliche Vorschlag stehet S. 29—35. und gehet dahin, daß die Stellen Joh. XVII, 3. Matth. XXVIII, 19. 1. Kor. XIII, 13. das Glaubensbekenntniß der Christen ausmachen und die Gemeinden, die dieß durch ihren Geistlichen bezeugen, jeden, zu welcher äußern oder sichtbaren Kirche er sich auch halte, als einen wahren Christen, Bruder und Miterben der Seligkeit versprechen anzuerkennen. In der Mitte Europa's wird ein Ort gewählt, wo alle Stimmen niedergelegt und in einem Heiligthume verwahrt werden. Dabey könnte auch ein Exemplar des griechischen N. T. mit allen Varianten niedergelegt werden. Hr. Br. mag es recht gut meynen; er hat aber wohl nicht bedacht, daß alle wahren Christen aller Confessionen von jeher schon nach diesen Grundsätzen gedacht und gehandelt haben. Wo Christi Geist wohnet, bedarf es nicht solcher Bekenntnisse und äußern Verpflichtungen, und den Dämon der Intoleranz und des Fanatismus vermag keine Förmlichkeit zu bannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Litterarische Nachrichten aus England.

(Fortsezung.)

Vor dem 3ten, 4ten und 5ten B. des allgemeinen Registers zum Gentleman's Magazine von 1787 bis 1818, die eben erschienen sind, steht eine Vorrede, welche für Freunde der Gelehrtengeschichte und besonders für Schriftsteller von Profession merkwürdig ist. Das Gentleman's Magazine ist unter allen gangbaren Monatsschriften in England die älteste und hält sich, ungeachtet der furchtbaren Concurrenz, noch immer. Aelternde Leute aus der Classe der Landeigenthümer und Geistlichen, und überhaupt alle Tories, alle die den neuen Theorien feind sind und die hergebrachte Englische Constitution, trotz mancher Mängel, aufrecht zu halten suchen, alle diese mögen von keiner neueren Monatsschrift etwas wissen. Sie unterstützen auch den Herausgeber reichlich mit Beyträgen: und wer sich darum bekümmert was eine bedeutende Anzahl gesezter, erfahrner und anspruchsloser Männer (denn die meisten Aufsätze sind pseudonym oder anonym) über die Begebenheiten auf den Brittischen Inseln und in der übrigen Welt, über Gelehrsamkeit und Kunst denkt, der findet hier echt englische Urtheile aufgestellt, Urtheile die zwar mitunter etwas partheyisch ausfallen, aber mit Ruhe und ohne anmaßende Streitsucht niedergeschrieben sind. Das Gentleman's Magazin wurde 1731 von Edward Cave angefangen. Es wollte erstlich die Verse und witzigen Aufsätze sammeln, welche in den Zeitungen des verflossenen Monats erschienen waren; und zweytens die Parlaments-Verhandlungen bekannt machen, welches damals ein ziemlich gefährliches Unternehmen war, weil das Parlament streng auf seinen Befehl zu halten drohete, daß von seinen Debatten nichts für den Buchhandel gedruckt werden sollte. Nach langem Ansehen wagte es Cave 1732 im Januar die Königliche Parlamentsrede in seinem neuen Magazine zu publiciren. Man sagte nichts dazu, und so ging er schrittweise weiter. Während einer Prorogation im Mai erschienen die Debatten, aber nur mit den Anfangs- und Endbuchstaben der Redner. Cave pflegte mit einem Freunde ins Parlament zu gehen und dort unbemerkt die Hauptpunkte der Debatten niederzuschreiben, welche kurze Anmerkungen in der Folge von einem Geübteren in Ordnung gebracht und aufgestuzt wurden. Guthrie, der Geschichtschreiber, erhielt zuerst diesen Auftrag für ihn. Im J. 1734 schrieb der nachher so berühmte Dr. Johnson aus Birmingham an den Verleger, bot ihm seine Dienste an, und zeigte, wie die Monatsschrift nach einem viel besseren Plane, als bisher, eingerichtet werden könnte, wenn man Originalgedichte, Originalaufsätze u. s. w. aufnähme. Um nun gute Gedichte über vorgeschriebene Gegenstände zu erhalten, setzte Cave Preise aus, die bald aus 50 Pf. Sterl. bald aus einer goldenen Medaille bestanden. So kamen lesenswerthe Sachen in die Schrift, welche so viele Freunde fand, daß Nebenbuhler den nun einmal entdeckten Weg auch zu betreten anfiengen. Beynahe zwanzig ähnliche Institute suchten die Augen des Englischen Publikums auf sich zu ziehen, aber unter allen diesen konnte nur das London Magazine emporkommen, weil eine vereinigte Kompagnie von Buchhändlern es verlegte; es hatte wirklich einen bedeutenden Absatz bis 1785, wo es aufhörte. Cave war der erste Buchhändler, der Johnsons Feder brauchte, und es entstand von dem Augenblick an unter beyden eine nie unterbrochene Freundschaft. Johnson schickte ihm 1738 sein bekanntes Gedicht London zum Verlage. Als Johnson zuerst nach London kam, wendete er sich an einen berühmten Buchhändler Wilcox, welcher auf Johnsons untersezte, stämmige Gestalt hindeutend antwortete: „junger Mensch, Sie schicken sich besser zum Lastträger als zum Schriftsteller.“ Johnson erzählte dieß oft und war so wenig ungehalten darüber, daß er immer hinzusezte: „Wilcox war einer meiner besten Freunde.“ Johnson war damals in sehr bedrängten Umständen: 1738 schloß er einen Brief an Cave mit folgenden Worten: „Ich bin der Ihrige, impransus, Samuel Johnson.“ Das erste was Johnson in diesem Jahre zum Gentleman's Magazine beytrug, war ein lateinisches Epigramm an den Herausgeber:

auch schrieb er die Vorrede zu dem dießjährigen Bande, und zwar eine sehr gute, denn nach dem Zeugnisse der meisten Zeitgenossen war er so geschickt in Vorreden, daß Niemand darin mit ihm wetteifern konnte. Die Debatten, welche den Lesern des Gentlemans Magazine nun schon seit vielen Jahren so sehr gefallen hatten, wurde am 13. April 1738 durch einen strengen Befehl des Parlaments zu drucken verboten. Aber in England fürchtet man sich blos vor dem Buchstaben des Gesetzes. Cave wußte sich also zu helfen. Im Juni 1738 erschienen im Gentl. Mag. die Parlaments-Verhandlungen wie vorher, aber als Nachtrag zur Beschreibung des berühmten „Reichs Lilliput," und mit der Ueberschrift: „Debatten im Lilliputtischen Senate." Die Benennungen der Redner waren bald erdichtet, bald waren sie aus den Buchstaben ihrer wahren Namen nach Art eines Anagramms zusammengesezt. Guthrie und Johnson schrieben die Debatten erst gemeinschaftlich, aber 1740 mußte sie der leztere allein besorgen, und er that dieß einige Jahre. Sie waren fast ganz erdichtet. Daher Johnson noch auf seinem Todtbette sagte, daß er unter allen seinen Schriften diese Aufsätze allein zu bedauern hätte. Auch schrieb er äußerst schnell; oft drey gedruckte Spalten in Einer Stunde. Er lieferte viele andere Artikel für das Gentl. Mag. und die Vorreden der verschiedenen Bände wurden größtentheils von ihm abgefaßt. Bey allen seinen Talenten und seinem Fleiße, hatte er fast immer mit Mangel zu kämpfen, und mußte oft bey Cave demüthig um eine Guinee bitten. Dieser ließ im Gentl. Mag. den Prozeß des Lord Lovat drucken, wofür er 1747 im Hause der Lords einen öffentlichen Verweis erhielt und etliche Wochen gefänglich verhaftet wurde. Johnson war um diese Zeit zu sehr mit seinem Wörterbuche, seinem Rambler ꝛc beschäftiget, als daß er großen Antheil am Gentl. Mag. hätte nehmen können, welches 1751 anfing allmählig blos Originalien einzurücken. Cave verbesserte das Gentl. Mag. unabläßig bis an seinen Tod 1754. Daß er viel dabey gewann, so lag es ihm sehr am Herzen. Man sagte von ihm, wenn er nur zum Fenster hinaussehen, so habe er allezeit zum Zwecke gehabt, seinem Magazin forderlich zu seyn. Ging ein Käufer ab, so sagte er „wir müssen uns bemühen, das nächste Stück recht interessant zu machen." Unter den früheren Theilnehmern an dieser Monatsschrift war der geschickte, aber unglückliche Samuel Boyse, Verfasser eines Gedichts, unter dem Titel „the Deity" er überließ sich dem Trunke und niedrigen Ausschweifungen. Oft hatte er gar nichts und versezte alle seine Kleider. Geldcollekten, die Johnson unter seinen armen Freunden für ihn machte, verthat er gleich wieder. Er saß dann oft im Bette, steckte die Hände durch eine wollene Bettdecke, und schrieb Verse, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Doch witzigte ihn sein Unglück niemals. Cave, der ihm immer zu thun gab, bezahlte ihm für hundert Verse ein Gewisses. Zulezt warf ihn ein Wagen zu Boden, als er berauscht war, und er starb darauf. 1778 kaufte Nichols einen bedeutenden Antheil am Gentl. Mag., welches 1783 erweitert wurde, und so sehr im Ansehen gestiegen war, daß man einige der früheren Bände wieder auflegen mußte. Dieß Ansehen behauptet es noch jezt. Nichols giebt ein Verzeichniß von denen, die Aufsätze dafür eingesendet haben, und man findet darunter die berühmtesten Namen. Für die Englische Literatur ist das Gentleman's Magazine ein sehr nützliches Repertorium, welches durch dieses vierfache Register für jeden Literator noch brauchbarer wird.

(Die Fortsezung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsezung.)

Geschichte.

Historie universelle, par le Comte de Segur. Schon vor etlichen Jahren machte der Graf von Segur den Anfang mit der Herausgabe seiner Universalgeschichte, mit welcher er jezt bis zur Eroberung von Konstantinopel durch Mahomet II. vorgerückt ist. Er schadete seiner Arbeit dadurch, daß er ihr ein Aeußeres gab, als wäre sie ausschließlich für Kinder berechnet. Kleine Bilderchen zierten kleine Bändchen in 18. Format, deren Anzahl jezt schon auf 25 angewachsen ist, und vielleicht noch um das Doppelte vermehrt werden dürfte. Während nun der Verfasser die neuere, besonders die Geschichte Frankreichs bearbeitet, kündiget sein Verleger jene 25 Bändchen in einer verbesserten Octavausgabe von 10 Bänden mit einem Atlas in 4 an. Dieses Format ist einem Werke angemeßner, welches einen ausgezeichneten Platz in jeder Bibliothek einzunehmen verdienet. Obwol Hr. v. Segur nur wenig ausgedehnte Gränzen sich vorgezeichnet hat, so ist seine Universalgeschichte doch um Vieles vollständiger, als was Rollin, Crevier und Lebeau über die frühesten Zeiten und dem Mittelalter in geschichtlicher Hinsicht geliefert haben. H. v. Segur glaubte sein Augenmerk blos nur auf die Geschichtschreiber des Alterthums richten zu müssen, und nicht blos Materialien bey ihnen zu suchen, sondern auch ihre Art sie zu bearbeiten aufzunehmen. Man glaubt Thucidides, Tacitus, Livius und Sallust in einem französischen Gewande bey Stellen zu erkennen, die entweder eine besondere Kunst in der Darstellung, eine gedrängte Kürze, eine dramatische Erzählung, oder viele Kraft des Pinsels bey Porträtzeichnungen erforderten. Verstand und Geschmack finden sich beym Lesen stets gleichmäßig befriediget. Obwol die Fabeln der frühesten Geschichte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen sind, so finden sie sich dennoch hier nicht als wesentlicher Bestandtheil des Ganzen eingemischt. Die hinzugefügten Bemerkungen sind kurz, sie geben aus der Natur der Sache hervor, und ein einziges Wort sagt bey H. v. Segur oft mehr, als bey Andern lange Perioden. Der Atlas stellt in gut gezeichneten Kupferstichen die Trachten der Alten, ihre vorzüglichsten Denkmale, ihre Instrumente, Waffen, Acker- und Küchen-Geräth dar, und enthält überdem Grundrisse berühmter Städte und geographische Charten von den größern Ländern und Reichen. Diese leztere Arbeit hat Tardieu besorgt. Der Unterschriftspreis auf alle zehn Bände ist zu 60 Franken festgesezt, und zu 70 Franken mit dem Atlas. Das ganze Werk soll gegen die Mitte des Monats August d. J. vollendet seyn. (Bey Eymery.)

Documens historiques sur les derniers événemens arrivés en Sicile. Der anonyme Verfasser dieser kleinen, interessanten Schrift scheint hauptsächlich zur Absicht gehabt zu haben, die verkehrten Ansichten und falschen Angaben zu berichtigen, deren sowol italienische als französische Zeitschriften, rücksichtlich der lezten Bewegungen in Sicilien sich haben zu Schulden kommen lassen. Das Ganze ist sehr freysinnig, zugleich aber mit vieler Mäßigung geschrieben, und nicht Partheygeist, sondern der edelste Patriotismus scheint des Verfassers Feder dabey geführet zu haben. (5 Bogen Druck in 8. Bey Baudouin.)

(Die Fortsezung folgt.)

Nr. 68.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. August 1821.

Mathematik.

Essai philosophique sur les probabilités; par le marquis de Laplace. 4me édition. Paris, Courcier 1819. 271 S. gr. 8.

„Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten ist im Grunde „nichts, als der gesunde Menschenverstand, auf Rechnung „zurückgebracht (reduit au calcul); sie lehrt dasjenige mit „Genauigkeit schätzen, was die wohl organisirten Geister „(les esprits justes) durch eine Art von Instinct fühlen, „oft ohne sich davon Rechenschaft geben zu können." So der Verfasser. Er rühmt sodann den Einfluß dieser Theorie auf die mathematische Analysis, ihre Anwendbarkeit auf die wichtigsten Probleme der Naturwissenschaft (philosophie naturelle) und Moral (sciences morales), ihre Nützlichkeit bey öffentlichen (Staats-)Anstalten, ihre Perfectibilität; und fügt endlich hinzu: on verra qu'il n'est point de science plus digne de nos méditations, et qu'il soit plus utile de faire entrer dans le système de l'instruction publique. (S. 269 sqq.)

Nun wahrhaftig! auf eine solche Versicherung, aus einem solchen Munde, wagt kein Recensent mit seinen Lesern etwas, wenn er bey der Anzeige einer solchen Arbeit gründlicher als gewöhnlich zu Werke geht.**) Und doch fährt Laplace noch immer viel zu wenig zur Empfehlung seines Buches an: er spricht doch blos von den Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die „etablissemens d'utilité publique," auf die „questions les plus importantes de la philosophie naturelle et des sciences morales." Was werden meine Leser aber sagen, wenn ich Ihnen, aus der nämlichen Theorie, gar die unendlich wichtigeren und interessanteren Fragen beantworte: wieviel Hoffnung z. B. vorhanden sey, in der Zahlen-Lotterie eine Ambe zu gewinnen? — oder beym Würfeln einen Pasch zu werfen? — ja wenn ich Ihnen, mit Ausdehnung auf das ganze Gebiet der combinatorischen Analysis, ausrechne: wie viel verschiedene Spiele, mit oder ohne Spadille und Baße, in der Hand des l'hombre möglich sind? — Und damit will ich anfangen, um mir Nachsicht wegen der obigen, dann zu betrachtenden, unbedeutenderen Gegenstände zu verschaffen. Was heißt denn aber zuerst Wahrscheinlichkeit, und die, natürlich nur darauf zu gründende Hoffnung, eines Spielers z. B. auf Gewinn, unter gegebenen Umständen? Die Antwort lautet, nach Verschiedenheit des Falles, verwickelt genug; im Allgemeinen aber hangen Wahrscheinlichkeit und Hoffnung offenbar „von dem Verhältnisse der Anzahl der günstigen zu der Anzahl der überhaupt möglichen Fälle ab." (S. 12.) Man nehme hiernach an, daß es unter n überhaupt möglichen Fällen, wie eine Begebenheit sich ereignen kann, m Fälle gebe, welche irgend einer darauf gegründeten Erwartung entsprechen, also $n - m$ Fälle, wo ein ungünstiger Erfolg eintritt: so ist die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg nur $= \frac{m}{n}$ d. h., wenn z. B. von einem Spiele die Rede ist, man darf, in der Regel, bey einer n maligen Wiederholung desselben nur m mal zu gewinnen hoffen. In den gewöhnlichen Zahlen-Lotterien (Lotto di Genua) werden von 90 Nummern bekanntlich jedesmal nur 5 als Treffer gezogen: die Hoffnung (allgemeine Wahrscheinlichkeit) einen einfachen, unbestimmten Auszug zu errathen, ist also nur $\frac{5}{90}$ oder $\frac{1}{18}$ d. h. man darf, im Durchschnitte, in 18 Ziehungen nur einmal zu gewinnen hoffen; und da ein solcher Auszug den Einsatz nur 15 mal gewinnt, so verliert man also

*) In der Allg. Litt. Zeitung von Halle Nr. 99. v. J. 1821. Sp. 792. ist die Rede von

Laplace's kleinem Werke über die Probabilitäten, übersetzt mit Anmerkungen von Langsdorff, Heidelberg b. Groos 1819.

Sey diese Uebersetzung nun das nämliche, hier angezeigte Werk, oder ein Auszug daraus; immer hätt' ich gewünscht, daß der geehrte Beurtheiler sie zugleich mit der Urschrift angezeigt hätte, aus leicht begreiflichen Gründen. M.

**) C'est selon! Bey dem sogenannten großen Publikum wagt man mit der Gründlichkeit immer, es denkt nicht, wie im L. Bl. Nr. 24. der „Pedant":

Sieh, was gründlich ist und nützlich,
Ob ich auch darüber schliefe. —

Am wenigsten ist ihm mit einer Gründlichkeit beyzukommen, die sich anmelden läßt. M.

bey fortgesezter Spielung eines solchen Auszuges $\frac{1}{216} = \frac{1}{6}$ seines Geldes. Für den bestimmten Auszug ferner, ist die Hoffnung nur $\frac{1}{90}$, der Betrag des Treffers, bekanntlich der 75malige des Einsatzes, und der Verlust, im Durchschnitt, also $\frac{1}{18} = \frac{1}{6}$ wie oben. Um hiernächst die Hoffnung auf eine Ambe zu bestimmen, muß man, nach der oben angegebenen Regel, zuerst wieder die Zahl aller, in den 90 Nummern überhaupt möglichen, und hiernächst die, in den 5 gezogenen Nummern wirklich nun herauskommenden Amben vergleichen. Nun sind, wie man sich, wenn man den analytischen Weg nicht gehen mag, durch Versuche leicht überzeugen kann, in den 5 lezteren Nummern 5. 4 : 1. 2 = 10, und, nach dieser Analogie, in allen 90 Nummern also 90. 89 : 1. 2 = 4005 Amben enthaltend, welches für die gesuchte Hoffnung $\frac{10}{4005}$ fast $\frac{1}{400}$ giebt. Da aber eine Ambe, welche hiernach wahrscheinlicherweise in 400 Ziehungen nur einmal herauskommt, doch den Einsatz nur 275 mal gewinnt, so verliert man, bey lezterer Speculation, offenbar $\frac{125}{400} = \frac{1}{16}$ seines Geldes; und noch viel unvortheilhafter wird, wie man beym Weiter-Rechnen bald findet, für den Spieler das Verhältniß bey Ternen u. s. w. *) — Hiernächst denn zu den Würfeln, diesem, schon des Klapperns wegen, so sehr modischen Zeitvertreibe; und da beklage ich recht, mich, des Raumes wegen, auf die Hauptfrage: nach der Wahrscheinlichkeit mit drey Würfeln einen Pasch, d. h. zwey gleiche Augen und nicht mehr, zu werfen? beschränken zu müssen. Wie groß ist denn aber diese interessante Wahrscheinlichkeit? Leider nur $\frac{5}{12}$, d. h. man wird, in der Regel, unter 12 Würfen nur 5 Päsche haben, welchen ergötzlichen Versuch meine Leser, um sich von der Wahrheit meiner Anführungen handgreiflich zu überzeugen, Vergnügen mit dem Wunsche wissenschaftlicher Belehrung verbindend, ja ganz leicht anstellen können. **) Wie überzeugen wir uns denn aber, ohne jenen Versuch, davon? Ganz leicht: Ein Würfel nämlich zuvörderst kann offenbar nur 6 Würfe geben, nachdem die 1, 2, u. s. w. oben zu liegen kommt; jeder dieser 6 Würfe läßt sich aber mit allen 6 Würfen eines zweyten Würfels verbinden, welches demnach, für zwey Würfel, 36 verschiedene Würfe giebt, deren jeder wieder mit allen 6 Würfen eines dritten Würfels verbunden werden kann, so daß also mit drey Würfeln zusammen überhaupt 36. 6 = 216 verschiedene Würfe möglich sind. Unter jenen 36, mit zwey Würfeln überhaupt möglichen Würfen, sind aber offenbar nur 6 Päsche, welches mit den 5 Würfen des dritten Würfels verbunden (der 6te würde die ausgeschlossene Verbindung drey gleicher Zahlen geben) 6. 5 = 30 Päsche, und, da diese zwischen dem 1sten, und 2ten, oder 2ten und 3ten, oder endlich zwischen dem 1sten und 3ten möglich sind, zusammen 3. 30 = 90 Päsche giebt. Also kommen auf 216 Würfe 90 Päsche, d. h. (mit 18 dividirend) auf 12, nur 5, wie oben. — Mit den Auseinandersetzungen über das L'hombre hoffe ich bey meinen Lesern noch mehr Ehre einzulegen. Jeder Spieler kann nämlich, beym Geben, offenbar so viel verschiedene Spiele erhalten, als sich 9 Charten auf eine verschiedene Art aus 40 nehmen lassen; die Deduction wird uns lehren, wie oft das geschehen kann. Seyn nur 6 Charten: a, b, c, d, e, f; und die Frage: wie oft sich daraus 2 auf verschiedene Art nehmen lassen? Man kann offenbar nur erhalten:

ab, oder ac, ad, ae, af, oder
bc, bd, be, bf, oder
cd, ce, cf, oder
de, df, oder
ef.

= 15 = 6. 5 : 1. 2 verschiedene Spiele. Die obige Zahl der L'hombre-Spiele, die beym Geben in Eine Hand kommen können, ohne daß eins davon dem andern ganz gleich, d. h. nicht wenigstens in Einer Charte davon unterschieden wäre, ist also nach dieser Regel

$$= \frac{40.\ 39.\ 38.\ 37.\ 36.\ 35.\ 34.\ 33.\ 32}{1.\ 2.\ 3.\ 4.\ 5.\ 6.\ 7.\ 8.\ 9.} = 273438880;$$

und diese Zahl muß noch mit 3 multiplicirt werden, weil die nämlichen Charten ein anderes Spiel geben, nachdem man sie zur Vorhand, Mittelhand oder Hinterhand erhält: macht 820316640. Nun will ich annehmen, daß die eifrigsten L'hombre-Spieler unter meinen Lesern, jeden Tag, 300 Spiele machten, wozu die raschesten Spieler, nach einer Erfahrung, doch allerwenigstens 5 Stunden gebrauchen werden: so könnte man also 2734388 Tage, oder fast 7492 Jahre solchergestalt spielen, ohne ein nämliches Spiel wieder erhalten zu müssen. Wenn die Versicherung nicht tröstlich ist, so weiß ich's nicht! — Die Wahrscheinlichkeit: ob unter den gegebenen 9 Charten beyde Aß seyn werden? findet man durch Vergleichung der in allen 40 Charten, zu den in den 9 Charten möglichen Amben, wie bey einigem Nachdenken über das bisher Vorgetragene sogleich erhellt. Nun ist die Zahl der ersteren = 40. 39 : 1. 2 = 780, der lezteren = 9. 8 : 1. 2 = 36, die gesuchte Wahrscheinlichkeit also $\frac{36}{780}$ oder etwan $\frac{1}{21}$, d. h. man darf unter 21 Malen nur Einmal beyde Aß gleich beym Geben zu erhalten hoffen. *) — Nachdem solchergestalt auf sonnenklare Art gezeigt worden ist, daß Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeit noch an andern

*) Diese Auseinandersetzung hat auch eine moralische Seite.

**) Ich wette. Sie werden unter 1200 Würfen sehr nahe 500 Päsche haben. N.

*) Ich wette wieder, daß dieß unter 21omaligem Geben fast immer 10 mal der Fall seyn wird. N.

Tischen als dem Bücherti[sche] ihre Anwendung finden, werden mich meine Leser bereitwilliger auf dem Streifzuge durch Laplace berühmtes Werk begleiten. „Erinnern wir uns," sagt er in der Einleitung — und diese Erinnerung ist mir ganz besonders zeitgemäß vorgekommen, — „erinnern wir uns, daß der lange Schweif des Cometen vom Jahre 1456 einen um so größeren Schrecken über ganz Europa verbreitete, als die Unwissenheit damit die blutigen Erfolge der türkischen Waffen in ursachliche Verbindung sezte, die eben damals das deutsche Reich verheerten:" indeß wir, fügt Referent hinzu, geleitet durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung, selbst das Ungewöhnliche in der physischen und politischen Welt von dem Zusammentreffen eigenthümlicher Umstände, wie sie die Kette der Jahrhunderte und der Combinationen nothwendig herbeyführen muß, abhängig machen; und daher, ohne Besorgniß eines gegenseitigen Bezuges, den dießjährigen Cometen*) sammt dem gleichzeitigen Marsche östreichischer Truppen nach Neapel sehen, oder Kaiser Franz des Ersten Anrede an seine Laibacher Professoren vernahmen, welche nach der Berliner Vossischen Zeitung, Nr. 21 dieses Jahrganges, wörtlich folgendergestalt lautete, †) „Meine Herren! „die Krainerischen Studenten wurden immer für gute „Studenten gehalten: trachten Sie, dieselben bey diesem „guten Rufe zu erhalten. Halten Sie sich übrigens an „das Alte, denn das ist gut; unsere Vorfahren haben „sich dabey gut befunden, warum sollten wir es nicht? Es „sind jezt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen „kann, und nie billigen werde. Enthalten Sie sich von „diesen, und halten sich an das Positive, denn ich „brauche keine Gelehrte, sondern brave, rechtschaffene Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt „Ihnen ob. Wer Mir dient, muß lehren, was Ich befehle; wer dieß nicht thun kann, oder Mir mit neuen „Ideen kommt, der kann gehen, oder Ich werde ihn entfernen. —" Und welche also, hinsichtlich des darin angekündigten Strafgerichts, von den Herren Professoren nicht als ein durch den Cometenschweif vorausgedrohetes Unglück, sondern als ein, in dem Probabilitäts-Calcül ganz wohl begründetes, nothwendiges Eintreffen unvermeidlicher Folgen muthmaßlicher Unvorsichtigkeiten betrachtet werden muß. (Vergl. weiter unten).

Nachdem von dem Verf. hiernächst zehn Principien der Wahrscheinlichkeit und darauf begründeten Hoffnung, deren erstes Referent an die Spitze seines praktischen Präliminar-Artikels gestellt hat und auf deren übrige er nach Maßgabe weiterer, praktischer Veranlassung zurückzukommen gedenkt, erörtert worden, verbreitet er sich in einem eigenen Abschnitte summarisch: über die analytischen Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung; worüber, außer dem großen eigenen Werke von Laplace (théorie analytique des probabilités, nouvelle édition; ein starker Quartband, dessen Studium tiefe analytische Vorkenntnisse voraussezt), ein zugänglicheres von Lacroix: Traité élémentaire du calcul des probabilités; Paris, 1816; Preis 5 Franken; existirt. Traktatenmäßig führe ich meine Leser sodann gleich in die Geheimnisse der Anwendung des Probabilitäts-Calculus auf Staatswirthschaft, auf die Naturphilosophie u. s. f. ein. „Sorgfältig geführte Geburtslisten," heißt es in dem ersten der darauf bezüglichen Abschnitte des lois de la probabilité qui résultent de la multiplication indefinie des évènemens, „können zur Bestimmung der Volksmenge großer Staaten dienen, ohne daß man nöthig hätte, zu allgemeinen Zählungen seine Zuflucht zu nehmen:*) es kommt nur darauf an, das Verhältniß der Bevölkerung zur Summe der jährlichen Geburten nahe genug zu bestimmen. Das genaueste Mittel, um zu dieser Bestimmung zu gelangen, besteht darin: 1) im Lande, nach einer, zur Vermeidung localer Einflüsse, möglichst das Ganze in Anspruch nehmenden Rücksicht, einzelne Bezirke auszuwählen; 2) in jedem derselben zu einer bestimmten Zeit, die Einwohnerzahl mehrerer Ortschaften und 3) eben so die entsprechende mehrjährige Durchschnittszahl der Geburten festzustellen. — Auf diese Weise habe ich das jetzige Verhältniß der Bevölkerung zu den jährlichen Geburten in Frankreich = 28,352845 gefunden, mit welcher man die lezteren also zu multipliciren hat, um die Menge der Bewohner anzugeben. Wie groß ist denn nun aber die Wahrscheinlichkeit, daß das solchergestalt gefundene Resultat sich nicht über eine gewisse Grenze von der Wahrheit entfernen werde? Dieses Problem habe ich der Analyse des Probabilitäts-Calculus unterworfen, und mich überzeugt, es sey 300000 gegen 1 zu wetten, daß, wenn die Zahl der jährlichen Geburten in Frankreich z. B. 1000000 betrage, die, nach jenem Verhältniß, daraus abgeleitete Bevölkerungsmenge von 28352845 Köpfen, mindestens bis auf eine halbe Million richtig sey." — Die Anwendungen, welche der V., in dem folgenden Abschnitte, (Application du calcul des probabilités à la philosophie naturelle) von der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Naturwissenschaften macht, sind zum Theile von höchst bewunderungswürdiger und überraschender Natur.

„Bey den Natur-Erscheinungen wirken fast immer so

*) Er war zu Ende Februars d. J., bald nach 7 Uhr Abends, am westlichen Himmel, im Pegasus, mit unbewaffnetem Auge deutlich zu sehen, und sein gegen 4° langer Schweif, hat diese associatio idearum recht natürlich in mir erregt. N.

†) Wenn mir recht ist; so haben die Zeitungen diese Neuigkeit widerrufen. M.

*) Da der dießfallsige Vorschlag des Verfassers vom Französ. Gouvernement genehmiget worden ist, so darf sich das, was er darüber sagt, wohl nach anderweite Berücksichtigung versprechen. N.

viel fremdartige, störende Einflüße mit, daß es außerordentlich schwer hält, ihr wahres Geseß auszumitteln. Man muß also die Beobachtungen und Versuche sehr vervielfältigen; wonächst es Aufgabe der Analysis bleibt, daraus ein mittleres, keinen jener fremdartigen Einflüße, auf Unkosten der übrigen, begünstigendes Resultat zu ziehen." Die Grundzüge des, unter dem Namen der Methode der kleinsten Quadrate bekannten Verfahrens, welches sie dazu aufbietet, und mit dessen Anwendung besonders in der Astronomie, eine neue Epoche vorher nicht einmal geahneter Genauigkeit anhebt, sind von mir in der Anzeige von Biot's Astronomie, Nr. 72. des vorigen Jahrgangs dieser Blätter im Allgemeinen dargestellt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Précis historiques des principaux événemens politiques et militaires qui ont amené la revolution d'Espagne; par Louis Jullian. Der Gegenstand dieser Schrift, in gegenwärtigem Augenblicke von so großem allgemeinen Interesse, wird durch die anziehende Art, womit Hr. Jullian ihn hier behandelt, noch um vieles erhöhet. Die Meynungen und Gesinnungen des Verfassers stimmen mit der Sache der Freyheit und den constitutionellen Lehren vollkommen überein. Viele der hier erzählten Thatsachen kannte man bis jezt nur unvollkommen. Sie werfen ein neues Licht auf die spanische Revolution und gewähren einen richtigen Begriff von ihrer Natur. Die Denkungsart der Männer, die in den Begebenheiten, welche den ersten Bewegungen vorangingen und nachfolgten, eine vorzügliche Rolle spielten, sind hier mit vielem Talente gezeichnet worden. (Octavband. Preis 6 Fr. Bey Mengie).

Précis, ou Historie abregée des guerres de la révolution. Mehrere Militärpersonen sind zusammengetreten diese abgekürzte Geschichte der Revolutionskriege, unter Anleitung des Professors Tissot vom Collège de France, herauszugeben. Alle strategetische Details sind aus derselben gänzlich weggelassen, doch ist kein militärisches Ereigniß von einiger Bedeutung unberührt geblieben, so daß das Ganze, in geschichtlicher Hinsicht, jeden Leser hinlänglich befriediget und ihm das große, unter dem Namen: Victoires et conquêtes bekannte Werk, entbehrlich macht. (2 starke Octavbände. Preis 12 Fr. Bey Raymond.)

Biographie.

Dissertation sur J. B. Poquelin-Molière; par L. F. Beffara. Nichts kann an sich gleichgültiger seyn, als die genaue Zeit- und Ortangabe der Geburt eines Mannes zu erfahren, der schon seit anderhalb hundert Jahren im Grabe ruhet. Wenn aber dieser Mann der Triumph einer Nation war, wenn von einem Homer, einem Shakespear, einem Moliere die Rede ist, so gewinnen die geringfügigsten, ihr Leben betreffenden Umstände ein lebhaftes Interesse. Der Verfasser vorliegender kleinen Schrift verdient daher Dank, daß er in derselben Moliere's Geburtstag genau bestimmt, und mit eben so vieler Genauigkeit die Wohnung anzeigt, in welcher der Dichter zuerst das Licht erblickte. Es scheint jezt außer allem Zweifel zu seyn, daß er den 15 Januar 1622, und nicht 1620 geboren wurde; daß das Haus seiner Eltern in der Straße de la Saint-Honoré und nicht in der Straße de la Tonnellerie gelegen war; daß seine Mutter Maria Crésé, und nicht Anna Boudet oder Boutet hieß; daß er selbst nicht Johann Baptist, sondern blos Johann sich nannte. Die Quellen, worin H. Beffara die Beweise dieser Angabe schöpfte, sind zu authentisch als daß selbst Voltaire und die übrigen Biographen des unsterblichen Dichters sie nicht gerne zulassen würden, wenn sie noch lebten. (2 Bogen Druck in 8. Bey Vente.)

Essai sur la vie, les écrits et les opinions de M. de Malesherbes; par le comte Boissy-d'Anglas. Troisieme partie. Es geziemte Plato eine Lobrede auf Socrates zu halten; es war der Feder eines Tacitus würdig, das Leben des Agricola zu schreiben, und Malesherbes konnte nur an einem Mann, wie Boissy d'Anglas, einen würdigen Biographen finden. Nicht Familienverhältnisse, sondern Freundschaft, Hochachtung und diejenige Art sympathetischer Verwandschaft, die aus den entferntesten Weltgegenden große Seelen mit einander verbinden, bewog den edlen Pair vorliegenden Versuch über das Leben seines Freundes Malesherbes, dem unsterblichen Ruhme desselben als Denkmal zu errichten. Aber konnte er sichs einfallen lassen, daß selbst in der Familie dieses großen Mannes sich Verkleinerer seines Ruhmes finden würden? — So unwahrscheinlich die Sache auch scheinen mag, so verhält sie sich dennoch nicht anders. Nachkommen des Herrn von Malesherbes haben gegen die Lobrede auf ihren Vorfahr protestirt, haben ihren Unwillen darüber geäußert, daß einer der würdigsten Männer Frankreichs es unternommen hatte, einen der schönsten Charaktere, der die menschliche Natur ehret, der Bewunderung künftiger Jahrhunderte zu übergeben. Diese Protestation ist nicht ohne nachtheilige Folgen geblieben. Französische Biographen, namentlich Michaud in seiner Biographie universelle, haben, sich darauf stützend, das Andenken des verewigten Malesherbes verläumdet, ihn als den Urheber gefährlicher Staatsveränderungen, ihn als einen Mann dargestellt, dessen hauptsächliches Bemühen die Erschütterung der Throne zum Zweck hatte, der aber am Ende seines Lebens bewogen wurde, Grundsätze abzuschwören, die stets dessen unwandelbare Richtschnur gewesen waren. Gegenwärtiger dritter Theil des Boissy d'Anglas'schen Versuchs ist also eigentlich ein Nachtrag zu den zwey ersten Theilen, eine aus der Fülle des Herzens geschriebene Widerlegung jener Verunglimpfungen. Der beredte Verfasser schließt mit folgenden Worten: „Hr. von Malesherbe war so sehr dem Despotismus als dem Aristokratismus abhold, unter welcher Gestalt beyde sich auch zeigen mochten; er war ihnen abhold, weil sie unaufhörlich mit dem wahren Interesse des Volkes und des Königes im Widerspruche stehen. Er war stolz darauf gegen diese zwiefache Beeinträchtigung der königlichen Macht stets gekämpft zu haben, obwol seine individuelle Lage und seine Familienverhältnisse ihm Veranlassung genug geben mochten, die eine wie die andere zu begünstigen. Die Geschichte des Hrn. v. Malesherbe und der Angriffe auf sein Andenken, findet sich in diesen Worten hinlänglich erörtert; und wenn man hinzufügt, daß ihm niemand den Vorwurf machen kann, je von der Bahn abgewichen zu seyn, die er sich im Kampfe seines Lebens vorgezeichnet hatte; wenn man bedenkt, daß diese Bahn keine andere, als die des rechtschaffnen Mannes war, so stehet die Lobrede dieses Edlen mit einem Zuge vollendet da, wie nicht weniger die wahren Beweggründe derjenigen, die sein Andenken verunglimpfen, dadurch anschaulich gemacht werden." (7 Bogen Druck in 8. Bey Treuttel und Würz.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 69.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. August 1821.

Mathematik.

Essai philosophique sur les probabilités; par le marquis de Laplace. 4me. édition. Paris, Courcier 1819. 171 S. gr. 8.

(Beschluß.)

„Um aber", fährt unser Verfasser fort, „von dieser vortrefflichen Methode einige interessante Anwendungen zu geben, habe ich die Jupiters- und Saturns-Tafeln von Bouvard gewählt. Die Behandlung zahlloser Bedingungsgleichungen nach dem oben geschilderten Verfahren, geben Bouvard z. B. die Saturnsmasse = $\frac{1}{3512}$ von der Masse der Sonne; und ich finde, aus den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung, man könne 11000 gegen 1 wetten, daß dieses Resultat noch nicht um den Einhundertsten Theil seines Betrages unrichtig sey. Gleichergestalt hat Bouvard die Jupitersmasse gleich dem 1071sten Theile der Sonnenmasse gefunden; und man kann hier gar Eine Million gegen Eins wetten, daß diese Angabe bis auf die nämliche Grenze zutreffe." Nichts erweckt mehr Zutrauen für eine Theorie und deren verwickeltere Anwendungen, als wenn sie, in einfacheren und leichter übersichtlichen Fällen, ein Resultat gewährt, dem der bloße gesunde Menschen-Verstand gleich beytreten muß. So aber zeigt sich die Wahrscheinlichkeits-Rechnung. Gesetzt man habe die drey Winkel eines ebenen Triangels gleich aufmerksam gemessen, ihre Summe aber dennoch, statt daß sie, wie bekannt, nur gerade gleich 180° seyn sollte, etwas größer gefunden; so wird man durch den bloßen Instinct des gesunden Menschen-Verstandes gedrängt, jeden Winkel um den gleichen dritten Theil jenes Ueberschusses über 180° zu verringern; es ist aber unendlich erfreulich, diesen Vortheil in der Fehler-Vertheilung, „que le simple bon sens fait pressentir, mais que le calcul des probabilités peut seul apprécier", auch durch die Rechnung bestätiget zu finden. „In den allermerkwürdigsten Erscheinungen des Weltsystems (fährt der V. fort) gehört die, daß die rotatorische und progressive Bewegung aller Haupt- und Nebenplaneten in der nämlichen Richtung, *) nämlich in der der Rotation der Sonne, vor sich geht. Ein so überraschendes Zusammentreffen ist kein Werk des Zufalls: es setzt eine allgemeine Ursache voraus, welche alle diese Bewegungen verursacht hat. Um die Wahrscheinlichkeit letzterer Voraussetzung zu bestimmen, erinnern wir uns, daß unser Planetensystem, so weit es uns heut bekannt ist, aus 11 Haupt- und 18 Neben-Planeten besteht; und daß rotatorische Bewegung an der Sonne, an 6 Planeten, unserm so wie den Jupitersmonden, am Saturnsringe und 1 seiner Monde beobachtet worden. Dieß giebt, mit Indegriff der progressiven, 43, im nämlichen Sinne vor sich gehende Bewegungen; und der Probabilitäts-Calculus lehrt, man könne 4000 Milliarden (eine Milliarde ist gleich Tausend Millionen) gegen 1 wetten, daß diese Uebereinstimmung sonach kein Werk des Zufalls sey." *)

Referent darf hoffen, daß seine Leser, dem Verfasser,

*) Referent kommt bey dieser Veranlassung, auf die, von der Redaktion, in Nro. 91. des vorigen Jahrgangs gegenwärtiger Blätter, geäußerten Zweifel über die Bezeichnung der Richtung dieser rotatorischen Bewegung der Sonne zurück. Allerdings erfolgt sie, gleich allen übrigen rotatorischen und progressiven Bewegungen unseres Planeten-Systems, nach der Folge der Zeichen, d. h. gleich wie bey der Erde, wirklich von Abend gegen Morgen. Aber eben deßwegen muß sie ja, wie bey der leichtesten Anstrengung der Einbildungskraft sogleich einleuchtet, dem Beobachter auf der Erde in entgegengesetzter Richtung, also von Morgen nach Abend vor sich gehend erscheinen: die Sonnenflecke können ja für ihn, eben in Folge jener ersteren, wirklichen Richtung der Bewegung, unmöglich einen andern Weg einschlagen. Chr. Wolf, der die Sonne von Morgen gegen Abend, und Sommer, der sie von Abend gegen Morgen rotiren läßt, haben also Beyde Recht: sie setzen nur einen verschiedenen Standpunkt des Beobachters voraus; die Redaction hat aber noch mehr Recht, zur Beseitigung von Mißverständnissen, die Substitution des, seinem Sinne nach, nie zweydeutigen Ausdruckes „nach der Folge der Zeichen" zu verlangen. Schade nur! daß er weniger augenblickliche, sinnliche Befriedigung gewährt. R.

*) Ueber diesen unendlich interessanten Gegenstand hat Johann Bernoulli tiefsinnige Untersuchungen angestellt. Er leitet, in seiner Abhandlung de collisione corporum irregularium (Opp. IV. 278 sqq.), die rotirende sowol als progressive Bewegung der Weltkörper von demselben primitiven Anstoße her, und zeigt, daß dieser Stoß,

nicht weniger gern über die Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die moralischen Wissenschaften zuhören werden. „Man sollte," sagt er, „in allen Staats-Büreaus genaue Register über die Erfolge führen, welche gewisse administrative Maßregeln gehabt haben: Erfahrung und Wahrscheinlichkeitsrechnung sind die einzigen Mittel, um über ihre Anwendbarkeit, im Großen, zu entscheiden. N'opposons point une résistance inutile et souvent dangereuse aux effets inévitables du progrès des lumières; mais ne changeons qu'avec une circonspection extrême nos institutions et les usages, auxquels nous sommes depuis long-tems pliés. Nous connoissons bien par l'expérience du passé, les inconvéniens qu'ils présentent; mais nous ignorons quelle est l'étendue des maux que leur changement peut produire.α) Dans cette ignorance, la théorie des probabilités *prescrit d'éviter tout changement.*" β) (Mit diesen Grundsätzen hätte sich der Probabilitäts-Calculus kühnlich auf dem Laibacher Congresse präsentiren können. Vergl. weiter oben.) — „Um diese Art von Anwendung unseres Rechnungsverfahrens, durch Beyspiele, übersichtlich zu machen, wollen wir zuerst die Wahrscheinlichkeit untersuchen, durch Zeugnisse auf den Grund einer Sache zu kommen. Aus einer Urne, die tausend Nummern enthält, sey Eine derselben gezogen; ein Augenzeuge sagt aus, es sey die Nr. 79 gewesen: wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich dieß wirklich so verhalte? Man wisse aus früheren Erfahrungen, daß unter 10 Aussagen dieses oft gebrauchten Zeugen im Durchschnitte immer 1 falsch gewesen sey, so ist seine Zuverlässigkeit offenbar nur $= \frac{9}{10}$. Die Wahrscheinlichkeit selbst aber, daß von den vorhandenen 1000 Nummern, wirklich die angegebene Nr. 79. herausgekommen sey, ist, gleich offenbar, nur $\frac{1}{1000}$, da es eben-sowol jede der übrigen 999 gewesen seyn könnte; und dieß $\frac{1}{1000}$ mit der Zuverlässigkeit des Zeugen $\frac{9}{10}$ multiplicirt, giebt seiner Aussage, die gezogene Nummer sey in der That keine andere als die 79 gewesen, nur ein Gewicht von $\frac{9}{10000}$"†)

„Es ereignen sich aber zwischen Himmel und Erden so ganz außerordentliche Dinge (ja wohl! ich meyne, schon ein Beyspiel davon gegeben zu haben), daß nichts deren Unwahrscheinlichkeit aufzuheben im Stande ist. Pascals Nichte, eine Dem. Perrier, Pensionärin in der Abtey Port-Royal, nicht fern von Paris, welche drey Jahre lang an einer Thränenfistel litt, berührte mit einer Reliquie, einer angeblichen Spitze aus der Dornenkrone des Heilandes, das kranke Auge, und war augenblicklich genesen. Aerzte, Wundärzte, Tausende von Zeugen bestätigten das Wunder: es trug sich im Jahre 1656 zu; und beweist die überwiegende Gewalt, welche vorgefaßte Meynungen auf den Menschengeist ausüben, und welche also als eine Modification des Vertrauens erscheint, das wir, nach den vorausgesendeten Rechnungsprincipien, den Zeugen-Aussagen zu schenken haben. Les vrais principes de la probabilité des témoignages, ayant été méconnus de philosophes mêmes, j'ai cru de mon devoir d'insister sur ce point important de ma théorie." — Unter einem noch interessanteren Gesichtspunkte stellt sich, bey dem vorherrschenden Constitutionsdrange unseres Jahrhunderts, die Wahrscheinlichkeits-Rechnung aber in ihrer Anwendung auf „choix et décisions des assemblées" dar, welche den Vorwurf des folgenden Kapitels dieses Abschnitts ausmacht. Zwar hat Condorcet (Application de l'analyse à la probabilité des décisions rendues à la pluralité des voix. Paris, 1785) davon schon in einem eigenen Werke gehandelt, welches den Staatsmännern, in der gegenwärtigen Zeit, vielleicht nicht genug empfohlen werden kann; da dasselbe aber, was den mathematischen Theil anbetrifft, etwas dunkel geschrieben ist, auch schon tiefere Kenntniß der Analysis voraussetzt: so vernehmen wir lieber unsern Verfasser, der sich sehr zeitgemäß ausdrückt, und den ich, bey der Wichtigkeit des Gegenstandes, unmittelbar einführe. „La probabilité des décisions d'une assemblée," sagt er, „dépend de la plu-

---

um beyde Bewegungen, wie wir sie beobachten, auf Einmal hervorbringen zu können, nicht durch das Centrum, sondern, für die Erde, durch einen, um $\frac{1}{10}$ ihres Halbmessers, weiter von der Sonne entfernten Punkt gehen müßte; wie sich dieß, im Allgemeinen, durch bloßes Nachdenken begreift. Diese zusammengesetzte Bewegung erfolgt übrigens nicht wie bey einer Kegel-Kugel, welche, überschlagend, in der Bahn fortrollt; sondern die Planeten rotiren, für den die Sonne im Gesicht habenden Beobachter, unter sich, oder vielmehr hinter sich, während sie zugleich in der Bahn fortgehen. Wenn die Leser, eine Kugel an einem Faden in der Hand, in einem Kreise herum gehen, wie ich's gemacht habe, so können Sie sich hievon eine sehr deutliche Vorstellung verschaffen. M.

α) Avis aux gouvernemens expérimenteurs! Trève d'institutions provisoires! M.

β) Da geht die Wahrscheinlichkeitstheorie ein wenig zu weit, und droht, alles Bestehende und historisch Begründete zu versteinern. M.

†) Hier scheint mir Laplace zu irren. Die Wahrscheinlichkeit, daß gerade diese Nummer herausgekommen, steht mit der Zuverlässigkeit des Zeugen in keiner solchen Verbindung, daß sie diese Zuverlässigkeit mindern oder mehren könnte. Der Zeuge hat richtig gesehen oder nicht; er will die Wahrheit sagen, oder er will nicht: darauf kommt es hier an, und ob 1000 oder 1,000,000 Nummern in der Urne waren, das könnte höchstens in sofarne in calculum kommen, als sich nachweisen ließe, daß nur 1,000,000 Nummern mehr, als unter 1000, sich befänden, deren Verwechselung mit der Nr. 79 (in der Beobachtung) wahrscheinlich wäre. Müllner.

salité des voix, des lumières et de l'impartialité des membres qui la composent. Tant de passions et d'intérêts particuliers y mêlent si souvent leur influence, qu'il devient au moins très difficile de soumettre au calcul cette probabilité. Il y a cependant quelques résultats généraux que le simple bon sens dicte, et qui sont confirmés par le calcul. Si, par exemple, l'assemblée est très peu éclairée sur l'objet soumis à sa décision; si cet objet exige des considérations délicates, ou si la vérité sur ce point est contraire à des préjugés reçus; alors la décision de la majorité de l'assemblée sera probablement mauvaise, et la crainte à cet égard sera d'autant plus juste, que l'assemblée sera plus nombreuse. Il importe donc (und das mögen sich die Laibacher Herren Professoren anderseits auch gesagt seyn lassen, beherzigend:

„Qui'il est une stupide et lourde déité,
„Le Smolus autrefois fut par elle habité;
„L'ignorance est son nom: la Paresse pesante
„L'enfante sans douleur au bord d'une eau dormante;
„Le Hasard l'accompagne, et l'Erreur la conduit;
„De faux pas en faux pas la Sottise la suit."

und hiernach den tieferen Sinn der ihnen gegebenen, wohlgemeinten Weisung auffassend, die offenbar nur den Zweck einer Verhütung des Mißbräulichen haben konnte,) à la chose publique, que l'instruction soit généralement repandue, et que les bons ouvrages, fondés sur la raison et sur l'expérience, éclairent tout le monde — — — — — — — — — — — — — — — — —

Terminons en disant un mot de la manière de renouveler les assemblées, qui doivent changer en totalité, dans un nombre d'années déterminé. Ce renouvellement doit il se faire à la fois; ou convient-il de le partager entre ces années? D'après ce dernier mode, l'assemblée seroit formée sous l'influence des diverses opinions dominantes pendant la durée de son renouvellement; l'opinion qui y regneroit alors, seroit donc très-probablement la moyenne de toutes ces opinions. L'assemblée recevroit ainsi du tems le même avantage que lui donne l'extension des élections de ses membres à toutes les parties du territoire qu'elle représente. Maintenant, si l'on considère, ce que l'expérience n'a que trop fait connoître, savoir, que les élections sont toujours dirigées dans le sens le plus exagéré des opinions dominantes; on sentira combien il est utile de tempérer ces opinions les unes par les autres, au moyen *d'un renouvellement partiel*." Goldene Worte! —

* * *

Nachträgliche Anmerkung.

Da in dieser Anzeige wiederum von der Bewegung der Erde die Rede ist, einer Lehre, deren Verbreitung der Römische Hof sich noch in diesem Jahrhunderte (!) widersezt hat, wie dieß in Nr. 94 des vorigen Jahrganges dieser Blätter im Allgemeinen angeführt worden: so benuzt Referent diese Veranlassung zur Erfüllung des, in einer Anmerkung zu derselben Nummer, geäußerten Wunsches der Redaction, das Detail jenes merkwürdigen „Rückfalles der Censur" angeführt zu sehen. Oeffentliche Blätter γ) theilen darüber Folgendes mit:

Gegen Anfang des vorigen Jahres legte der Professor der Astronomie an der Academie della Sapienza zu Rom, Herr Settele, die Handschrift seiner Vorlesungen der Behörde vor, und bat um Druck-Erlaubniß. Man wies ihn ab: „weil er die Bewegung um die Sonne vertheidige;" eine Lehre, die der Römische Hof bekanntlich als der Bibel zuwider verdammt, und die schon dem unsterblichen Galilei die Schmach eines Widerrufs zugezogen hatte. Settele ließ sich indeß nicht irre machen, und wandte sich an die Inquisition, mit der Bitte, eine, dem jezigen Zustande der Wissenschaften angemessene Entscheidung von sich zu geben. Diese entschied nun zwar der Druck des Buches und öffentlicher Vortrag des Kopernikanischen Systems solle gestattet werden; zugleich aber erhielt Settele den Befehl, in einer Anmerkung, „der Wahrheit gemäß" hinzuzufügen: „daß die Verfolgung, welche Galilei erlitten, nicht sowol seinem Systeme, als seinem Betragen und der von ihm geführten, ungebührlichen Sprache zuzuschreiben sey." Dieß ist aber bekanntlich nicht wahr, wie schon die Formel, die er aussprechen mußte: Corde sincero et fide non ficta abjuro maledico et detestor supradictos errores et haereses." beweist.

γ) Welche denn? Dinge, die nach der Probabilitäts-Lehre des Herrn Laplace so unwahrscheinlich sind, fordern bestimmtere Quellen-Anführung. M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsezung.)

Länder- und Völkerkunde.

Sejour d'un officier français en Calabre, oder „Briefe über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand dieses Landes, über die Denkungsart und Sitten der Einwohner, und über die politischen und militärischen Ereignisse, die sich in demselben zugetragen, während die französischen Truppen

es beſezt gehalten haben.“ Der Verfaſſer nennet ſich nicht, und dieſe Anonymität könnte glauben machen, daß er zu irgend einer politiſchen Partey gehöre, beſonders da ſein Buch zu der Zeit erſchien, als ganz Europa ſein Augenmerk auf das Königreich Neapel gerichtet hielt, und ſchwerlich Jemand ahnte, daß die zu erwartenden großen Begebenheiten ſich in Dampf auflöſen würden. Vielleicht iſt die Herausgabe des Buchs durch jene politiſche Gaukeley veranlaßt worden, nicht aber um die Sache der Carbonarii und Conſorten zu vertheidigen oder zu verdammen, ſondern um den Leſer mit jenem wenig gekannten Schauplaze und den handelnden Perſonen des bevorſtehenden Dramas näher bekannt zu machen. Der Verfaſſer iſt nicht einſeitig zu Werke gegangen: er hat nicht, wie ſo viele andere Reiſende, ausſchließlich gelobt oder getadelt, was er geſehn; er hat dem ſchönen Theile Italiens, den er beſchreibt, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; die Mühſeligkeiten und Gefahren des Krieges haben ihm nicht gegen die Pracht des Landes und den Reichthum des Bodens die Augen verſchloſſen; ſie haben ihn nicht verhindert, wahrzunehmen, daß freylich einige Straßenräuber, aber auch eine große Anzahl vortrefflicher Menſchen ſich unter den Einwohnern Calabriens befinden. Der Verfaſſer hatte bey ſeinem mehrjährigen Aufenthalte, ſeinen vielfältigen Märſchen und ſeinen beſonderen Verhältniſſen in dieſem Lande, mancherley Bemerkungen zu machen Gelegenheit, die ſich nicht jedem Reiſenden darbieten, daher er im Stande war die Aufmerkſamkeit des Leſers auf unzählige Gegenſtände zu ziehen, die dieſer, ungeachtet der vielen Beſchreibungen Italiens, bis jezt noch nicht kannte. (20 Bogen Druck in 8. Preis 4 Fr. Bey Bechet.

Coup d'œil sur Petersbourg; par I. C. Obwol die Verbindungen zwiſchen den Höfen von Petersburg und Paris täglich zunehmen, ſo kennt man in Frankreich doch nur höchſt unvollkommen die ruſſiſche Nation; warum? weil es den meiſten Reiſenden, die über dieſe Nation geſchrieben haben, an dem unentbehrlichſten Erforderniſſe, an der Kenntniß der Landesſprache fehlte, um ſich von den großen Fortſchritten Rußlands in der ſittlichen und geiſtigen Bildung gehörig zu überzeugen. Von dem Verfaſſer gegenwärtiger Schrift läßt ſich in dieſem Stücke eine richtigere Anſicht erwarten, da ſein vieljähriger Aufenthalt ihn, in jeder Rückſicht, dazu in den Stand geſezt hat. Nach dem Titel zu urtheilen ſollte man glauben, ſeine Bemerkungen beſchränkten ſich blos auf Petersburg; aber er entwirft nur eine leichte Skizze von dieſer Stadt, und richtet vorzugsweiſe ſeinen Blick auf die ruſſiſchen Sitten, auf einige, durch Herkommen geheiligte Mißbräuche, und auf den gegenwärtigen Zuſtand des ruſſiſchen Bauern. Von dieſen Betrachtungen geht der Verfaſſer zur Erziehung über, und endiget ſeine Arbeit mit einer Ueberſicht der ruſſiſchen Literatur, wovon er einige Ueberſetzungen zur Probe mittheilet. (5½ Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. 50 Cent. Bey Pontbieu.)

Voyage pittoresque et historique à Lyon, aux environs et sur les rives de la Saône et du Rhône, par F. M. Fortis. Bis jezt iſt von dieſem Werke nur eine vorläufige Ankündigung gemacht worden. Es ſoll aus zwey ſtarken Octavbänden und einem Atlas mit zwanzig äußerſt ſorgfältig gearbeiteten Kupferſtichen beſtehen. Dieſe, von gleicher Größe, werden auf dem ſchönſten, unter dem Namen Colombier bekannten Velinpapier abgezogen und in zehn monatlichen Lieferungen ausgegeben werden. Preis einer jeden Lieferung 25 Fr. Die Subſcribenten erhalten die zwey Bände Text unentgeldlich, die übrigen zahlen für jeden Band 7 Fr. oder für das ganze Werk 264 Fr. (Bey Bosange.)

Voyage pittoresque et romantique dans l'ancienne France; par M. M. Ch. Nodier, de Tailor et de Cailleux. Dieſe ſchon in unſerer literariſchen Ueberſicht vom vorigen Jahre angezeigte romantiſch-maleriſche Reiſe im Innern von Frankreich, die blos die noch vorhandenen Denkmale des Alterthums zum Gegenſtande hat, verdient einer neuen Erwähnung, denn die Ausführung des Werks, wovon ſchon acht Lieferungen erſchienen ſind, übertrifft bey Weitem die Erwartung, die man ſich bey Ankündigung deſſelben von dem ausgezeichneten Talente ſämmtlicher Mitarbeiter gemacht hatte. Man ſollte glauben, die berühmten Zeichner, Hr. Fragonard und Obriſt Athalin, hätten, bey jeder neuen Lieferung, nunmehr die Lithographie auf ihren höchſten Standpunkt gebracht, und dennoch läßt das nächſtfolgende Heft größere Vollkommenheiten wahrnehmen. Jezt iſt auch Iſabey hinzugetreten, deſſen Zeichnungen voll Grazie auf den erſten Blick den großen Künſtler verrathen, den Europa kennet. Der Text von Nodier ſtehet mit den Zeichnungen, rückſichtlich der Vollkommenheit, im ſchönſten Verhältniſſe. Nicht ſelten iſt bey großen Kupferwerken die Beſchreibung derſelben ſehr vernachläſſiget, und hier liefert ſie ein ſo ausführliches Gemälde, daß die Zeichnungen beynah überflüſſig wären. Gewiß iſt dieſes Werk des belohnenden Beyfalls würdig, mit welchem das Publikum es bisher aufnahm, ſo wie der ausgezeichneten Aufmunterung, die es von der Regierung erhalten hat.

Sprachwiſſenſchaft.

Oeuvres complètes de M. T. Ciceron, traduites en Français avec le texte en regard. Mehrere ſchon bekannte Ueberſetzungen finden ſich hier mit neueren vereiniget, um ein vollſtändiges Ganzes zu bilden. Die Namen der Ueberſetzer ſind: Mongauld; Prévoſt; d'Olivet; René Binet, ehemaliger Rector der Univerſität; Auger, Ueberſetzer von Iſokrats und Demoſthens Reden; Guerault, ehemaliger Titular-Rath der Univerſität; Burnouf, Profeſſor der lateiniſchen Beredſamkeit im College de France; Wailly, Proviſor des königl. Collegiums Heinrichs IV.; Naudet, Mitglied des Inſtituts, u. a. Die ganze Leitung des Unternehmens iſt dem Profeſſor Le Clerc vom Kollegium Charlemagne anvertraut worden. Hoffentlich wird es beſſer gelingen als zwey vorhergehende Verſuche, einer Ausgabe der ſämmtlichen Werke Ciceros in einer franzöſiſchen Ueberſetzung. Im Jahre 1789 unternahm Desmeuniers eine Ausgabe ohne Text, die zwey Jahre nachher, mit dem achten Bande in Stocken gerieth. Der Buchhändler Fournier fing ſeine Ausgabe 1816 an, und brachte ſie 1818 zwar zur Vollendung, aber ſie fand keinen Beyfall. Was man daran auszuſezen fand, ſoll bey gegenwärtigem Unternehmen ſorgfältig vermieden werden. Sie wird aus dreyßig, von Crapelet gedruckten Octavbänden beſtehen, und alle zwey Monate in Lieferungen von zwey oder drey Bänden ausgegeben werden, wovon die erſte ſchon erſchienen iſt. (Unterſchriftspreis eines jeden Bandes auf feinem geglätteten Papier. 7 Fr. Bey Lefevre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nr. 70.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. August 1821.

Periodische Literatur.

Anastasia,

oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kassowa 1389, u. im Befreyungskampfe seit 1821. So lautet der Titel einer neuen Zeitschrift, welche der gereiste Archäolog, Philolog und Historiker, Dr. Sickler zu Hildburgshausen, in freyen Heften herausgiebt und wovon das erste Heft (Hildburgshausen, Kesselring'sche Hofbuchhandl. 1821. 112 S. 8.) vorliegt. Sie soll nach S. 11. keineswegs politisch, sondern blos historisch seyn. Wie ist das möglich? könnte man fragen, da ihr Gegenstand, der eben begonnene Freyheitskampf, ein wichtiger Gegenstand der europäischen Politik ist. Es scheint, daß der Herausgeber aus der Vorgeschichte des Drama und der handelnden Personnagen Licht ziehen wolle zur Beleuchtung und Würdigung der Erscheinungen, welche bey Gelegenheit dieses Kampfes die europäische Politik nächstkünftig darbieten wird. Das ist allerdings ein Unternehmen historischer Natur, und der Herausg. ist wohl der rechte Mann, um es nützlich auszuführen. Mög' er denn die bevorstehenden Begebenheiten auf diese Weise begleiten mit belehrenden Rückblicken und frommen Wünschen! Nur, möchten wir rathen, mit Unbefangenheit und Ruhe. Die öffentliche Meynung ist dergestalt für die Sache der Griechen, daß man sie, in diesem Augenblicke, fast für öffentliche Leidenschaft halten könnte. Ist es die Lage und das Wagniß der Griechen, oder sind es die christlichen Türken unter den deutschen und französischen Zeitungsschreibern, welche diese Leidenschaft entzündet haben und nähren? Non liquet. Aber auf jeden Fall ist es besser, daß die öffentliche Meynung historisch begründet, als daß eine Leidenschaft gesteigert werde, die in unseren Zeiten doch schwerlich bis zu einem Kreuzzuge für die bedrängten Christen gehen dürfte. Dr. Sickler zeigt sich in diesem Probeheft wärmer, als es dem Historiker ziemen will. Die Neuheit der empörenden Ereignisse, die wir vernommen haben, entschuldiget ihn deshalb; aber mit dieser Neuheit wird hoffentlich auch seine Wärme abnehmen, welche wenig geeignet ist, die christlichen Türken von ihrer geheimen Vorliebe für despotische Obmacht zu bekehren. Das Anziehendeste in diesem Hefte ist übrigens der Anfang einer Biographie des Pascha von Janina, mit dessen Porträt in Steindruck. Ein wahrhaft gräuliches Despotengesicht. Von dem „edlen, offenen, durch auffallende Züge bezeichneten Gesichte" und von dem „einnehmenden Blicke," welche Pouqueville in seiner Reise durch Morea und Albanien (Bd. 1. Abschn. Alban. Kap. 3. S. 205. der Müller'schen Uebers.) an ihm rühmt, ist hier keine Spur. Auch die Schilderung seines Charakters und seiner Sitten weicht sehr von der Ansicht des gedachten Franzosen ab, und zwar allenthalben in's Schwarze, Infernalische. Der Herausgeber nennt die Bewohner von Albanien überall Albanier, welches wohl richtiger seyn möchte, als Albanesen oder gar Albaneser. Des Prof. Krug Aufruf zu Hülfsvereinen für die Griechen hat ihm bey Erscheinung dieses Heftes noch nicht bekannt seyn können, sonst würd' er der darin enthaltenen Aufforderung zur Aufnahme in alle Zeitschriften wohl entsprochen haben. Herder's Frage: „Was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, in Europa?" steht an der Stirn der Schrift. Möge sich die Christenheit in diesem kritischen Falle so benehmen, daß sie Schiller's Frage: Woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?" Lügen strafe.*)

Allgemeine politische Annalen,

in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedrich Murhard. (Cotta, 1821.) Diese neue Zeitschrift, von welcher wir 7 Hefte vor uns haben, ist bestimmt, in die Stelle der von Posselt begonnenen Europäischen Annalen einzurücken. Es hat allen Anschein, daß sie dieselben würdig ausfüllen werde. Der Herausgeber, der bereits im vorlezten Decennium durch sein Gemälde von Constantinopel und durch die Zeitschrift: Constantinopel u. S. Petersburg, seinen Beruf zum historisch-politischen Schriftsteller

*) S. Schillers 8ten Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen.

beurkundete, hat mit dem Atalantenlaufe der Zeit rüstig Schritt gehalten, und die gereifte Erfahrung, die den Beobachter der Zeitgeschichte so leicht erkältet, hat der klaren Lebendigkeit seiner Darstellungsgabe nichts von ihrem Reize entzogen. Er beginnt mit einem Ueberblicke der politischen Weltlage im Anbeginn des Jahres 1821. Es kommt bey solchen Ueberblicken hauptsächlich auf den Standpunkt des Verfassers an, und diesen kann er nicht wählen, er muß durch Geist, Gemüth und Welterfahrung darauf erhoben worden seyn. So ist es hier, und daher ist dieser politische Aufsatz echt kosmopolitisch. Herr M. betrachtet die gegenwärtige Weltlage als eine Situation in dem großen Drama ohn' abseh'liches Ende, welches unter dem Titel: Weltgeschichte, aus dem Kampfe der menschlichen Vernunft mit dem eigensüchtigen Triebe, der moralischen Freyheit mit der blinden Nothwendigkeit, hervorgeht; und sein kritischer Blick würdiget alle Zeiterscheinungen nach Maaßgabe der Frage, inwieferne sie den Sieg der Vernunft fördern, und die Menschengesellschaft auf Erden zu einer freyen Collectivpersönlichkeit erheben können, wozu dieselbe durch die Vernunft, dieses gemeinsame Geschenk der Gottheit an die Menschheit, berufen zu seyn scheint. Vorzüglicher Fleiß ist in den vorliegenden Heften auf die möglich-vollständigste Mittheilung der Verhandlungen verwendet, womit die stellvertretenden Versammlungen im constitutionellen Europa sich neuerdings beschäftiget haben. Wir müssen das billigen. Wenn das unconstitutionelle Europa dabey in den Annalen zu kurz kommt; so wird es leicht mit der (nur allzuplausiblen) Hoffnung sich trösten, statt des Raumes auf dem Papier desto mehr Raum auf der Erde zu gewinnen. Die Annalen versprechen S. 5., von der politischen Literatur aller Länder und Sprachen Rechenschaft zu geben. Soll das nicht ein leerer hiatus promissoris werden; so müssen sie künftig die „Rechenschaft" kürzer fassen, als es S. 145 — 164 bey der Anzeige von Soden's Schrift über die Staats-National-Bildung, und S. 177 — 189 mit den bekannten Benzenbergianis und Anti-Benzenbergianis geschehen ist. Heft 5, S. 116, befindet sich ein Vorschlag zur Austilgung der geheimen politischen Gesellschaften, welcher — überraschend genug — auf den Vorschlag hinausläuft: Constitutionen, den Napoleonisch-italiänischen ähnlich, auf 4 oder 5 Jahre provisorisch einzuführen. Solch ein Provisorium wäre ganz das Gegentheil von den in der neuesten Staatspraxis üblichen Provisorien: man belastet und bindet gern provisorisch, damit die Hoffnung auf bessere Zustände tragen und leiden helfe; aber welcher Staatsmann wird es wagen, provisorisch frey zu lassen, in der Hoffnung, daß die Furcht vor der Wiedereinziehung der Freyheit den Mißbrauch der leztgedachten verhüten werde? Inzwischen — als Mittel gegen die geheimen Gesellschaften, die eine Art provisorischer Revolutionen sind, ließen sich provisorische Repräsentativ-Verfassungen wohl versuchen: die homöopathische Heilkunde spricht für den Gebrauch der Hundshaare (poil de la bête).

Ein Aufsatz von fremder Hand Heft 6: „Ueber die Länder, wo die Repräsentativ-Verfassung nicht auf dem Wege gütlicher Uebereinkunft, sondern durch Revolution begründet worden," wird vom Herausgeber zu kritischer Prüfung besonders empfohlen. Er verdient sie; aber wir haben zu wenig Raum dazu. Die Gedanken des Verf. (er ist Franzos) hängen eng zusammen unter sich und mit wichtigen, politischen Erfahrungen, die meist einer mehrfachen Auslegung und Anwendung fähig sind. Hier braucht die Kritik viel Platz, sey es zur Musterung oder zur Schlacht.

Die Darstellungen der Zeitgeschichte (also den eigentlichen historischen Theil der Schrift) verheißt der Herausgeber, stets nach Originalquellen zu bearbeiten, und keine wichtige politische Urkunde, welche die Zeit gebiert, soll in den Annalen fehlen. Die Schreibart dieses Gelehrten ist die Blüthe eines reifen Geistes, und, einige harte Auslassungen der Hülfszeitwörter ausgenommen, wüßten wir nichts daran zu tadeln.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Wissenschaftliche Theologie.

Vermischte Schriften. Kritische Prediger-Bibliothek. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Röhr, Grhzl. Sachs.-Weim. Oberhofprediger ꝛc. Zweyter Band. 1s u. 2s Quartalheft. Neustadt a. d. O. bey Wagner 1821. 376 S. gr. 8. (der ganze Jahrgang 3 Thlr.) Geist und Gehalt dieses kritischen Instituts sind so bekannt, daß nur die Erscheinung der beyden ersten Hefte für das laufende Jahr angezeigt werden darf. In dem ersten H. sind 20, in dem zweyten 36 Schriften beurtheilt. Auch das angehängte theolog. Quartal-Blatt erhält sich in seinem Werthe, und liefert mehrere sehr interessante Nachrichten, unter welchen die merkwürdigste ist, daß in Bonn der Protestantismus ecclesia pressa ist und Anstalten dort von Katholiken getroffen sind, die Proselytenmacherey im Großen zu treiben. Der protest. Prof. der Philosophie Kaiser ist mit seiner kathol. Braut nicht eher getraut worden, als bis er versprochen hat, alle aus dieser Ehe zu hoffende Kinder katholisch werden zu lassen. — Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie, herausgegeben von Dr. Ernst Friedr. Carl Rosenmüller und D. Heinr. Gottlieb Tzschirner, Professore

der Theol. auf der Univ. zu Leipzig. Vierten Bds. 1ſtes Stück. Leipzig b. Barth. 1821. 218 S. gr. 8. (20 gr.) Folgende Aufſätze ſind hier mitgetheilt: 1) Anzeige eines hebräiſchen bibliſchen Manuſcripts in Halle. Von Dr. P. J. Bruns. (S. 1 — 5.) Dieſes weder durch Alter noch durch merkwürdige Lesarten ausgezeichnete Mſcr. findet ſich in der Univerſitäts-Bibliothek zu Halle und enthält den Pentateuch. Hr. Br. zeigt denſelben an, weil die zu den Paraſchen gehörenden Haphtaren über und unter den Text mit kleinen Buchſtaben ohne Vocale geſchrieben ſind, und der Schreiber des Codex am Ende die ihm gebornen Kinder mit frommen Wünſchen eingezeichnet hat. 2) Exeget.-krit. Anmerkk. zu einzelnen Stellen der Pſalmen, v. Matthias Heinr. Stuhlmann, Pred. zu St. Kath. in Hamburg. (S. 6 — 36.) Dieſe Anmerkungen rechtfertigen die früher erſchienene Ueberſetzung der Pſalmen von Hrn. St. in ſolchen Stellen, wo die Gründe der Abweichungen von andern Auslegern nicht offen am Tage liegen. Sie gehen in dieſem Hefte bis Pſ. 41 und werden fortgeſetzt. 3) Ueber die Geſchichte, Lehre und Schickſale Joh. des Täufers, ein Beytrag zur bibl. Theol. d. N. T., von M. Karl Wilh. Stein, Diak. zu Niemegk. (S. 37 — 40.) In drey Abſchnitten wird von der Geſchichte und dem Charakter, von der geſammten Wirkſamkeit und der eigentlichen Lehre, und von den Jüngern des Täufers gehandelt. Die hier in Frage kommenden Momente ſind ihrer Entſcheidung nicht näher gebracht. Der pſychologiſche Blick des Vfs. ſcheint noch nicht hinlänglich geübt; die Darſtellung iſt etwas gedehnt und nimmt zuweilen auch ſogenannte Kanzelbeweiſe auf. So heißt es S. 68: „Auch darin „möchte ich die edle Güte ſeines Charakters ſuchen, daß er, „weit entfernt, ſeine eigene Vernunft über ſich entſcheiden „zu laſſen, ſich vielmehr auf die Stelle Jeſ. 40, 3. bezieht.“ 4) Für künftige Ausleger des 1ſten Br. Petri, von d. Inſp. Böhme zu Lucka. (S. 81 — 87.) In der Stelle 1. Petr. V, 12. glaubt der Hr. Verf. Spuren zu finden, daß Petrus dieſen Brief auf Veranlaſſung des Sylvanus, eines Gehülfen Pauli, geſchrieben habe, um durch ſein Zeugniß zu beſtätigen, daß Paulus das wahre Evangelium Jeſu gelehrt habe. 5) Von der Pflicht der Beſcheidenheit, von dem Inſp. Böhme. (S. 88 — 106.) Die Beſcheidenheit wird im Allgemeinen, als Pflicht des Menſchen, ſeinen Werth lieber zu tief, als zu hoch anzuſetzen, und dann im Beſondern in Beziehung auf Gott, die Menſchen und die vernunft- und lebloſen Geſchöpfe betrachtet. Es iſt manche neue Anſicht gegeben, welche theils Beachtung, theils Prüfung verdient. 5) Ueber Zweck und Bedeutung der Johanneiſchen Taufe, von M. G. U. Oſiander, Diak. zu Balingen im Kr. Würtemb. (S. 107 — 138.) Die Taufe des Joh. iſt nach Hrn. O. einzig und allein eine Buß- und Reinigungstaufe, und hat keinesweges die Abſicht auf den kommenden Meſſias zu verpflichten. Die Beweiſe gegen die leztere Anſicht ſind mit Umſicht und Scharfſinn aufgeſtellt. 7) Der Moſaismus als ein Werk der Engel exegetiſch dargeſtellt, von J. A. Voigtländer, Paſt. zu Kleinwolmsdorf im Kr. Sachſen. (S. 139 — 144). Eine Vertheidigung der Erklärung, welche ein Rec. in der Allg. deutſchen Biblioth. u. Winterberg von Gal. III, 19, 20 gegeben haben. Die ganze Beweisweisführung des Hrn. V. beruht auf der Behauptung, daß die Engel nach dem N. T. das Moſaiſche Geſetz ſelbſt gegeben haben und nicht blos Vermittler geweſen ſind. Ref. kann ſich davon nicht überzeugen; denn wo im A. T. Jehovah und der Engel des Herrn als ſynonym gebraucht werden, läßt ſich nicht an die Engel überhaupt denken, und in dem Briefe an die Hebr. III, 1 — 6, den der Hr. V. für Pauliniſch erklärt, werden Moſes und Chriſtus als Verſorger der Familie Gottes in Parallele geſtellt. 8) Ueber den 109. u. 110. Pſalm, von M. Hartwig, Pf. in Großhartmannsdorf bey Freyberg. (S. 145 — 172.) Hr. H. hat die Bemerkung gemacht, daß nicht ſelten 2 Pſalmen ſo auf einander folgen oder vielmehr abſichtlich geordnet ſind, daß ſie wechſelſeitige Beziehung auf einander haben, und zuſammengenommen erſt ein ſchönes, vollſtändiges Ganze ausmachen. Dahin rechnet er Pſ. 50 u. 51, 90 u. 91, 105 u. 106, 111 u. 112, 20 u. 21, 3 u. 4. Die Flüche im 109. Pſ. ſind von Davids Feinden niedergeſchrieben worden, um deſto kräftiger zu ſeyn, und dieſer unterzeichnete dann mit einer Retorſion das in ſeine Hände gekommene Exemplar. Der 110. Pſ. enthält nun die Beſtätigung der Verheißungen, welche Gott dem David gegeben hat. Das Künſtliche in dieſen Annahmen läßt ſich nicht verkennen. 9) Ueber eine Stelle der Proverbien, von demſelben. (S. 173 — 178.) Es iſt die Stelle XXVI, 10, von welcher Hr. H. 10 ganz von einander abweichende Ueberſetzungen aufgezählt und eine neue, ihm wahrſcheinliche hinzufügt. 10) Verſchiedene Anſichten des h. Nachtmahls in den Urkunden des Chriſtenthums, von Dr. Schultheß, Prof. d. Theol. in Zürich. (S. 179 — 218.) Hr. Pr. S. ſtellt eine Erklärung der Einſetzungsworte des h. Abendm. auf, bey welcher nach ſeiner Meynung kein reformirter Chriſt (S. 216.) ſich ein Gewiſſen oder Bedenken machen kann, in einer luther'ſchen oder kathol. (auch sub una?) Kirche dieſe heilige Stiftung andächtig und mit Segen zu feyern. Voraus wird geſetzt, daß der Bericht des Ap. Paulus 1. Kor. XI, 23 — 26 das höchſte Alterthum und die entſchiedenſte Authentie habe, deren ſich die drey Evangeliſten nicht rühmen können, da Markus und Lukas nicht unmittelbar von dem Herrn hatten, was ſie erzählten, und die Authentie des Matthäus durch Ueberſetzung aus dem Aramäiſchen und durch mehr als eine Umarbeitung zu viel verloren hat.

V. 24 erklärt Hr. S. σωμα für Gesellschaft aller an Christum Glaubenden, κλωμενον ist interpolirt, vielleicht auch το ὑπερ ὑμων. Sind die lezten Worte aber auch als ächt zuzulassen, so bedeuten sie: das eure Stelle vertritt. Αιμα im folgenden V. ist synonym den Worten γενεα oder σπερμα Χριστου, also auch dem σωμα, διαθηκη ἐν τῳ αἱματι μου ist soviel als διαθ. του αἱματος μ., und der Genitiv bezeichnet (S. 189.) das Subject, mit dem und unter dem der Bund bestände. Die Worte bey dem Pauliner Lukas: το ὑπερ ὑμων ἐκχυνομενον müßten nach der Grammatik auf ποτηριον bezogen werden; allein Hr. S. (S. 192.) ist zweifelhaft, ob er diese Redensart dem Lukas zutrauen solle. Auch kann er keine Abweichung (S. 193.) von dem Berichte des Paulus für ächt halten. Der Sinn der Einsetzungsworte würde dann seyn (S. 216): dieses (Brod und Wein) ist Sinnbild meines allegorischen Leibes und Blutes. Von S. 202 werden Stellen aus mehreren Kirchenvätern beygebracht, welche dieselbe Ansicht von dem h. Abendm. vorgetragen haben sollen. Ref. muß sich begnügen, diese Erklärung, entkleidet von dem gelehrten Apparat, mit dem sie umgeben ist, seinen Lesern mitzutheilen, da Hr. S. mit allem Rechte eine Prüfung des Aufsatzes (S. 218.) nach dessen ganzem Umfange, Zusammenhange und Gehalte nur zulassen will, welche hier nicht angestellt werden kann. Es läßt sich aber wohl von unsern Theologen erwarten, daß sie dem Indifferentismus der Meynungen in Bezug auf diese heilige Stiftung durch gründliche, umfassende und in ächt christlichem Geiste angestellte Untersuchungen zu begegnen suchen werden. Noch werde bemerkt, daß dieses Heft, wie viele Schriften desselben Verlages, mehrere Druckfehler hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Oeffentlicher Unterricht.

Observations sur les inconvéniens du Système actuel d'Instruction publique en Europe, et surtout en France, et sur les moyens d'y remédier. Par P. G. Pottier. Der Verfasser dieser Bemerkungen über die Unzulänglichkeit des Systems, welches heut zu Tage in Europa, besonders aber in Frankreich, zur Grundlage des öffentlichen Unterrichts dienet, ist der nämliche Lehrer an einer der pariser lateinischen Schulen, wovon wir im vorigen Jahre eine Zeitschrift unter dem Titel Hermes classique ankündigten, die mit dem sechsten Hefte aufhörte. Damals erkühnte sich Hr. Pottier gegen unsern hochverehrten Heyne zu Felde zu ziehen, und wurde in diesem ungleichen Kampfe mitleidig belächelt. Hier aber stehet er auf einem Boden, den er besser kennet, und alles, was er über das schlechte Unterrichtssystem in Frankreich sagt, ist wahr und keineswegs übertrieben. Nur hätte er bey Frankreich stehen bleiben, nicht ganz Europa in sein Verdammungsurtheil einschließen sollen. Er gehet so weit zu behaupten, daß in ganz Europa schwerlich ein Jüngling zu finden seyn dürfte, der im Stande wäre, zehn Verse von Virgil auf eine genugthuende Art zu erklären. Dieser Ausspruch ist hart und läßt vermuthen, daß Hr. Pottier nur Frankreich kenne, und mit einem logischen Schnitzer von der pariser auf die lateinischen Schulen des Auslandes geschlossen habe. Die Bemerkungen über das Fehlerhafte der jetzigen Unterrichtsmethode füllen über zwey Drittheile seiner Schrift an. Sie scheinen Alles zu erschöpfen, was darüber gesagt werden kann, und man sollte jezt glauben, er werde mit einer ähnlichen Ausführlichkeit die Mittel auseinandersetzen, wodurch dem Uebel abzuhelfen ist; aber hier findet er für gut nur in leichten Umrissen einzelne Züge eines Systems anzudeuten, welches, von anderen gelehrt, durch die praktische Anwendung schon lange bewährt erfunden wurde. Hr. Pottier nimmt drey Zeitabschnitte für den Unterricht an. Der erste soll sechs Jahre dauern, und in demselben das Gedächtniß und der Verstand durch Erwerbung praktischer Kenntnisse geübt werden. Demnächst sollen zwey Jahre dazu angewendet werden, die Urtheilskraft und die Vernunft durch theoretische Begriffe zu schärfen. Der dritte Zeitraum, gleichfalls von zwey Jahren, ist der Vervollkommnung der Einbildungskraft und des Geschmackes durch Aufsätze über verschiedene Gegenstände gewidmet. Der Hauptgrundsatz dabey ist, stets vom Bekannten zum Unbekannten überzugehen, und dieses durch jenes zu erläutern. Auf dem nämlichen Grundsatze beruhet, unsers Dafürhaltens, die Pestalozzische sowol, als die Gaultiersche Methode, und Niemand wird der einen oder der anderen, ihre große Vorzüge absprechen können. Es wäre daher zu wünschen, daß bey der höchst nöthigen Veränderung oder Verbesserung des Unterrichts-Systems in Frankreich auf gegenwärtigen Fingerzeig des Herrn Pottier Rücksicht genommen werden möchte. (7 Bogen Druck in 8. Bey Arthus Bertrand.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Damon und Edone.

Dieses Gedicht von Winfried, im Nordalbingischen Musenalmanach für 1821, ist in Nr. 8. des L. Bl. um seines Schlusses willen getadelt worden. Der bescheidne Verfasser hat in diesem Tadel die Feder eines Kenners zu erkennen geglaubt, und das Gedicht, ganz im Sinne der Kritik verändert, im 6ten Hefte der Nordalbingischen Blätter wieder abdrucken lassen. Die episodisch-katastrophische Natter ist verschwunden, und die Kritik, die zischende Schlange, hat einmal gesiegt, ohne zu tödten und ohne zu verwunden. So glücklich ist sie selten.

M.

Nr. 71.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. September 1821.

Periodische Literatur.

1. Etrennes helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace MDCCCXX. No. XXXVIII. Genève chez Paschoud, 1820. 147 pages in 8vo.

Dieser Almanach der französischen Schweiz ist schon dadurch merkwürdig, daß seit bald vierzig Jahren seines Bestandes, während im Staat, in der Gesellschaft und in der Literatur um ihn her Alles sich verändert hat, er hingegen, dem Wechsel des Jahres und dem Alpengebirge seiner Nachbarschaft gleich, in seiner Form wie in seinem Geist, unter dem gleichen Herausgeber unverändert geblieben ist: der Verleger allein nur hat neuerlich gewechselt, und dieser Umstand scheint anzudeuten, daß jenes Stillstands-Verhältniß dem Absatze eben nicht sehr vortheilhaft seyn möchte.

Hr. Pfarrer Bridel in Montreux (Canton Waadt) hatte das kleine Jahrbuch, von seinem Entstehen an, zu einem Magazin historischer Bruchstücke der älteren und neueren Schweizergeschichte bestimmt, die er aus handschriftlichen sowol als gedruckten Quellen wählte und mit kleinen Reisebeschreibungen, Biographien, Anecdoten und Gedichten untermischte. Der Ruhm der alten Schweizer, die Ermahnungen, ihren Geist und die Tugenden der Väter nachzuahmen, war das Bestreben, welches in Auswahl und Bearbeitung der Stücke vorherrscht; dieses mußte in den lezten zwanzig Jahren mancherley Rügen und Mißbilligungen der eingetretenen Umwälzungen und Neuerungen unvermeidlich herbeyführen, die öfters in Bitterkeit ausarteten, und in denen weder Unbefangenheit noch Unparteylichkeit zu Tage lag. Nichts desto minder bleibt das Ganze eine schätzbare Sammlung, die selten geworden ist, und daher auch in einer revidirten und neu geordneten Ausgabe, vor einigen Jahren, mit der Aufschrift le Conservateur Suisse, wieder abgedruckt ward.

Der beträchtlichste Aufsatz, welcher fast die Hälfte des neuesten Jahrgangs füllt, ist das Tagebuch einer kleinen Reise ins Bagnethal im Wallis, die der Herausgeber im Sommer 1819 gemacht hat. Die Form eines Schreibens an seine Tochter entschuldigt die wortreiche Fassung der Erzählung,*) welche erst im kommenden Jahrgang zu Ende gebracht werden soll, und die wirklich von dem, was man zu lesen am begierigsten ist, nämlich vom nunmehrigen Zustand des Gletschers, welcher ein Jahr zuvor die bekannte Verheerung anrichtete, und von den getroffenen Sicherungs-Maßnahmen noch nichts meldet. Kürzer, aber um so anziehender, erzählt der berühmte Moosforscher, Hr. Hofrath Bridel in Gotha, den Spaziergang, welchen er während eines Besuchs der Heimath im Sommer 1818 zu dem minder bekannten Wasserfalle der Venoge, unfern den Bädern von S. Loup am Fuß des Jura, anstellte. Fine de Conflans ist im waadtländischen Patois der Name des Wasserfalls, und heißt soviel als (Cuve du Confluent) Wanne des Zusammenlaufs der Gewässer. Der zarte Sinn für alles Schöne in der Natur spricht sich in den Schilderungen seiner reizenden Umgebungen ungemein freundlich aus.

Von den älteren Geschichtszügen nur einige hier. Im benachbarten Genf waren Schauspiele aller Art, zur Zeit der Herzoge von Savoyen und der Bischofe, einheimisch, und während die Stadt sich der lezteren zu entledigen ernstlich bemüht war, ließ sie es nicht an Festen für ihr Vergnügen fehlen. Der Lauf der Welt (le monde, le folio et le docteur) heißt eine damals gedruckte, jezt sehr seltene Farce, die aufgeführt ward, als Beatrix von Portugal, die Gemahlin Herzog Carl des Dritten von Savoyen, im Jahr 1523 auf einem Triumphwagen feyerlichen Einzug in Genf hielt. Der Lauf der Welt stellt eine Rathseinholung vom Arzte dar, dem die furchtsame und zaghafte Welt ihren Kummer, so wie die Besorgniß der ihr drohenden Gefahren beichtet, und, was sie um diese abzuwenden thun soll, zu wissen verlangt. Der Doctor spottet ihrer Sorgen, greift ihr den Puls, und läßt sich dann unter Anderm also vernehmen.

Et tu te troubles pour cela,
Monde! et tu ne te troubles pas,

*) Was entschuldigt denn aber die Wahl einer schleppenden Form? M.

De voir ces larrons altrapars
Vendre et acheter bénéfices,
Les enfans aux bras des nourrices
Etre Abbés, Evéques, Prieurs,
Les mêmes courtiser deux sœurs,
Tuer les gens pour leur plaisir,
Jouer le sien, l'autruy saisir,
Donner aux flatteurs audience,
Faire la guerre à toute outrance,
Pour un rien, entre les chrétiens.

Die Rathsregiſter der Stadt Moudon melden, daß im Jahr 1531 dem fremden Prieſter, welcher in der Faſten gepredigt hatte, ſieben, und den Comödianten, welche das Leiden Chriſti aufführten, zehn Gulden vom Rath bezahlt wurden. Il y avoit (ſezt das Raths-Mannal bey den lezten hinzu) de quoi pleurer et de quoi rire.

II. Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1821. Zürich bey Orell, Füßli u. Comp. 224 S. in 12. mit Kupfern und Charte.

Die helvetiſchen Almanache haben ſeit Anfang des Jahrhunderts eine Reihenfolge ſtatiſtiſcher Gemälde der einzelnen Schweizer-Cantone geliefert, und ſie ſind mit dieſer verdienſtlichen Arbeit nun ungefähr zum Schluſſe gelangt. Zwar läßt ſich nicht ſagen, daß dieſe Darſtellungen nunmehr auch ein übereinſtimmendes und befriedigendes Ganzes bilden, und es ſind dieſelben im Gegentheil, ihrem innern und äußern Gehalte nach, ſehr ungleich, je nachdem in dem einen oder anderen Kanton theils reichere oder dürftigere Quellen der Mittheilung floſſen, theils mehr oder minder gute Verarbeiter derſelben gefunden wurden. Auch die Zeit hat das Ihrige beygetragen, und die ſpäteren Arbeiten ſind vollſtändiger und gelungener, als manche frühere nicht waren. Zu den beſten gehört unſtreitig das ſtatiſtiſche Gemälde des Kantons Bern, dem nun aber auch drey Jahrgänge eingeräumt ſind. Die topographiſche Beſchreibung ward im Jahrgang 1819 vorausgeſandt, (der Jahrgang 1820 beſchäftigte ſich mit dem Wallis), und der gegenwärtige giebt von der eigentlichen Statiſtik des Landes die erſte Hälfte. Wir empfehlen die Klaſſificirung der deutſch-berneriſchen Landleute (vom Prof. Wyß), und bedauern, hier keinen Auszug davon geben zu können, weil der Kanton Bern zu dem großen Publikum des M. B. in einem, dießfalls ungünſtigen, Verhältniſſe ſteht. Solche Verhältniſſe haben die Eigenſchaft, daß mit dem Wachsthume des Eryonenten die Expoſition abnehmen muß.

Ueberſicht der theologiſchen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortſeyung.)

Bibliſche Literatur. Der zweyte Brief Petri, kritiſch unterſucht von Carl Ullmann, Dr. d. Philoſ. und Privatdoc. d. Theol. a. d. Univ. Heidelberg. Heidelberg b. Oswald. 1821. X u. 124 S. 8. (18 gr.) Die ſogenannte höhere Kritik, welche ſich früher an dem A. T. übte, verſucht ſich ſeit einiger Zeit beſonders an der Authentie und Integrität einzelner Bücher des N. T. Hr. U. glaubt bey ſeinen über den zweyten Br. Petri mit beſcheidener Wahrheitsliebe angeſtellten Unterſuchungen gefunden zu haben, daß das erſte Kap. dieſes Br. (S. 12 — 51.) höchſtwahrſcheinlich von dem Ap. Petrus geſchrieben, das zweyte (S. 51 — 92.) von einem wohlmeynenden Lehrer aus dem Br. des Judas überarbeitet, und das dritte (S. 93 — 123.) von demſelben Ueberarbeiter dem Petrus untergeſchoben ſey, um die Spötter über die verzögerte Wiederkunft Jeſu zu widerlegen und die noch fortdauernde Spannung zwiſchen Juden- und Heydenchriſten zu heben. Was Hr. U. zu ſeiner Beweisführung beybringt, findet ſich größtentheils in den Schriften von Pott, Schulz, Hug, Eichhorn und Bertholdt, jedoch mit ſelbſtſtändiger Kraft bearbeitet, geprüft und zuweilen näher beſtimmt. Ref. erlaubt ſich gegen Hrn. U. folgende Bemerkungen: 1) die äußern Zeugniſſe ſetzen den fraglichen Brief nicht tiefer, als die übrigen Antilegomenen des N. T., und der Brief Judä hat, was S. 86 behauptet wird, nicht mehr für ſich, als der zweyte Br. Petri. Das ἀμφιβάλλεται des Origenes ſagt nur aus, daß dieſer Brief nicht allgemein angenommen worden ſey, läßt aber um ſo weniger auf des Origenes Zuſtimmung ſchließen, da dieſer ihn in andern Stellen als ächt anführt. Das ἐνδιάθηκος bey Euſebius zeigt nur an, daß ein Buch allgemein in den Kanon ſey aufgenommen worden; οὐκ ἐνδιάθηκος kann daher auch nur mit ἀντιλεγομενος, keineswegs aber mit νοθος gleichbedeutend ſeyn. 2) Der Beweis, daß die drey Kapp. des Br. nicht genau zuſammenhängen und ganz diſparate Fragmente ſind, iſt nicht überzeugend geführt, obgleich faſt Alles darauf beruht. 3) Hr. U. hält die Grundſätze, auf welche er bauet, ſelbſt nicht feſt. Bey Kap. 1. läßt er die Aehnlichkeit in Sprache und Darſtellungsweiſe mit dem erſten Br. als Beweis des Petriniſchen Urſprungs gelten; bey den zwey andern Kapp. ſoll dieſe Aehnlichkeit gar kein Gewicht haben. Er geſteht zu, daß beſonders das dritte Kap. mit dem erſten, das höchſt wahrſcheinlich authentiſch ſeyn ſoll, viel Aehnlichkeit habe; läugnet aber S. 96 wieder, daß jenes von Petrus ſeyn könne, weil dieſes doch nicht über allen Zweifel gewiß von dem Apoſtel ſey. 4) Daß das zweyte Kap. eine Ueberarbeitung des Br. Judä ſey, läßt ſich auch aus den offenbaren Aehnlichkeiten nicht darthun, weil ſich wieder eben ſo auffallende Verſchiedenheiten zeigen. 5) Die Schwierigkeiten, welche Hr. U. in einzelnen Vorſtellungen findet, z. B. daß die Erde aus dem

Waſſer, als Grundſtoff, gemacht ſeyn, und durch Feuer untergehen ſolle, daß Petri III, 2. ſich des Ausdrucks bedient: των αποστολων ημων, laſſen ſich durch ſprachrichtige Erklärungen heben. Ueberhaupt dürfte es, wenn man die jetzige Art der Beweisführung gegen die Aechtheit mancher bibliſchen Bücher für zuläſſig erklärt, nicht ſchwer ſeyn, auch zu beweiſen, daß keine neuere und neueſte Schrift dem Verfaſſer angehöre, deſſen Namen ſie trägt.

Religionsphiloſophie, Dogmatik und Dogmengeſchichte. Philoſophiſche Religionslehre. Ein Verſuch, die edlen Kämpfer Deutſchlands um das höchſte Gut der Menſchheit zu verſöhnen. Von Dr. Ferd. Chph. Weiſe, Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. Heidelb. auf Koſten des Vfs. 1820. XIV u. 323 S. gr. 8. (broch. 2 Thlr.) Auch unter dem Titel: Erſtes dogmatiſches Syſtem der Philoſophie 1r Bd. Die Grundwiſſenſchaft in der Religionslehre. Von ꝛc. Die während des Abdruckes dieſer Schrift aufgehobene Cenſur-Freyheit der Profeſſoren nöthigte den Hrn. V. ſein Manuſcr. mit den ſchon gedruckten Bogen zur Cenſur einzuſchicken, wodurch der Druck mehrere Wochen unterbleiben mußte, und die Schrift erſt dieſes Jahr in den Buchhandel gekommen iſt. Das von dem Hrn. V. ſeit mehreren Jahren vorgetragene neue Syſtem der Philoſophie hat noch nirgends den gewünſchten Eingang gefunden; er macht daher hier einen neuen Verſuch, daſſelbe in die Lehrſäle und das Leben einzuführen. Die Schrift ſelbſt hat 2 Haupttheile. Der erſte (S. 3 — 198.) führt nach einer Einleitung, in welcher die Syſteme des Supernaturalismus, Naturalismus und Rationalismus kurz charakteriſirt werden, 24 ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts über die Religionsphiloſophie erſchienene Schriften auf, giebt die darin enthaltenen Grundſätze deutlich an, und prüft dieſelben von dem Standpunkte des Hrn. Verf. aus. Ueber mehrere dieſer Schriften wird ein ſtrenges Gericht gehalten. *) Der zweyte Theil ſtellt das Syſtem ſelbſt, nach ſeinem theoretiſchen (S. 201 — 316.) und praktiſchen Theile (S. 319 — 323.), dar. Die Grundlage des Syſtems möchte ſich am beſten in folgenden Worten S. 208 angeben laſſen: „Was das Herz „in Gefühlen dunkel ſchaut, alſo nur ahnet, das ſchaut „der ſich ſelbſt bewußte Geiſt kraft ſeiner Ideen in Klar„heit und denkt es durch Theilvorſtellungen in diſcurſiven Begriffen.“ Dieſem gemäß wird zuerſt die Religion des Herzens und dann des Geiſtes abgehandelt. — (K.) Das Chriſtenthum in ſeinem Verhältniſſe zur Wiſſenſchaft. Eine Rede von Cajetan von Weiller. Vorgeleſen in der K. Akad. d. Wiſſ. zu München am 12. Oktr. 1820. München b. Thienemann. 31 S. gr. 8. (3 gr.) Wer ſollte ſich mit dem geiſtreichen und frommen Redner nicht freuen, daß er an einer ſolchen Stelle wieder von dem Chriſtenthume ſprechen durfte, das ſo lange von der Wiſſenſchaft verkannt und angefeindet wurde? Er faßt daſſelbe in ſeiner höchſten Allgemeinheit ohne Secteugeiſt, ohne auch nur Einen Blick auf die Zertheilung durch Glaubensformeln zu werfen, auf, und zeigt, wie es durch unendliche Liebe, das eigentliche Geheimniß des Chriſtenthums (S. 7.), das wahre göttliche Leben und Handeln in dem Menſchen in immer ſteigender Vervollkommnung wirke und ſo, allſeitig den innern Menſchen anregend und bildend, zum ächten Wiſſen leite und daſſelbe ſchütze. — Unparthepiſche Critik der auffallendſten Behauptungen des Hrn. P. Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewiſſen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend. — von Dr. Joh. Chph. Schreiter, ord. Prof. d. Theol. zu Kiel. Eiſenberg b. Schöne. 1820. IV u. 187 S. 8. (12gr.) Die Theſen von Harms waren ein Funke, der in einen angehäuften, leicht entzündbaren Brennſtoff ſchlug, und eine ſtarke Exploſion verurſachte. Sie waren auch dazu vorzüglich geeignet, die Gebrechen der proteſtantiſchen Kirche lebhaft zur Sprache zu bringen, indem ſie kurz und kräftig, zuweilen mit ſarkaſtiſchem Witze, die einzelnen Erſcheinungen als allgemein aufſtellten, die conventionellen Rückſichten wenig ſchonten, und viele Behauptungen vielſeitige Deutungen zuließen. Wie groß auch das Heer der Gegner war, die auftraten; für die Wahrheit konnte nur wenig gewonnen werden, da Antitheſen an und für ſich eine gründliche Prüfung nicht zulaſſen, und die meiſten Stimmen nur von Seiten der Ultra-Rationaliſten ſich erhoben. Im Fortgange des Streites, den Hr. Harms angenommen hatte, verfiel er ſelbſt auf Behauptungen, welche ächt proteſtantiſche Lehrer nicht billigen konnten, und überſchritt im Eifer die Gränzen, welche chriſtliche Liebe und Mäßigung im Handeln gebieten. Hr. Dr. Schr. fühlte ſich daher um ſo dringender verpflichtet, Hrn. Harms Schriften und Handlungsweiſe einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, da dieſer (S. 145.) in einer Reform.-Predigt die Studirenden ſo angeredet hat: „Ihr Jüngling aber, die ihr der wiſſenſchaft„lichen Bildung wegen euch hierher begeben habt, hütet „euch vor dem Gift der Lehre, das hier, wie ich wohl weiß, verkündigt wird,“ und (S. 56.) in einem den höheren Behörden eingereichten Plan für die lateiniſchen Schulen vorſchlägt, die Heydenbücher, d. h. die claſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, mit den chriſtlichen Schülern nicht eher zu leſen, als bis ſie das 16te Lebensjahr erreicht haben. Ganz aus dem Innern des bibliſchen Proteſtantismus und mit ſteter Berufung auf die ſymboliſchen Bücher und die als orthodox anerkannten Lehrer der evang.-lutheriſchen Kirche beſtreitet und berichtigt Hr. Dr. S. mit Klarheit und Wärme die von

*) Vielleicht ein zu ſtrenges, ein gereiztes, über Krug's philoſ. Religionslehre, Nr. XXIII. M.

Harms aufgestellten Behauptungen. Wem es daher um eine richtige Einsicht in den nun hoffentlich beendigten Thesenstreit zu thun ist, wird durch diese Schrift volles Licht erhalten und beruhigt werden. Wenn Rez. noch etwas vermißt hat, so ist es die Hinsicht auf den Zustand der Religiosität und der Theologie in dem Jahrzehend vor der Erscheinung der Thesen. Was über die erstere S. 96 f. gesagt wird, möchte dem strengern Beobachter jener Zeit nicht genügen, und selbst Hr. Harms wird bey seinen Anklagen des Lehrerstandes an die Männer, auf deren Systeme der Dogmatik und Moral Hr. Dr. S. sich beruft, z. B. Ernesti, Döderlein, Storr, Reinhard, Schott, u. a. m., nicht gedacht haben. Dann darf es auch Hr. H. S. 16 nicht zum Vorwurfe gemacht werden, von einem alten und neuen Glauben zu sprechen, da bekanntlich schon Plank in seinem Abrisse ꝛc. und später Manitius die Abweichungen des neuen Systemes von dem alten der protestantischen Dogmatik aufzustellen für nöthig fanden. Der Ton ist ganz dem eines ernsten Wahrheitsforschers angemessen; um so mehr fällt S. 28. die Anwendung der Stellen Luk. XXIII, 34 u. Apgsch. XXVI, 24 auf.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Schöne Wissenschaften.

Dictionnaire des belles lettres; par Boiste. Dieses Werk, welches auf Subscription herausgegeben wird, macht den dritten Theil der Kunst französisch zu schreiben und zu sprechen aus, womit der Verfasser sich schon seit vielen Jahren beschäftiget. Den ersten Theil bildete sein bekanntes Wörterbuch, das schon mehrere Auflagen gehabt hat. Den zweyten Theil: Neue Grundsätze der Sprachlehre, kündigten wir im vorigen Jahre an. Gegenwärtiger dritter Theil enthält die Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Literatur, nach einem einzigen Grundsatze vorgetragen, nämlich nach der Verwandtschaft der Begriffe, die in der Sprache oder dem Style durch Anwendung der vier literarischen Elemente: die Thatsachen, die Bilder, die Gedanken und die Gefühle, diese Kinder des Geistes, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Nachdenkens, hervorgebracht wird. Die Beyspiele sind in den lateinischen, griechischen und französischen Klassikern mit Geschmack gewählt, wenigstens wie der Prospectus sagt; aber Hr. Boiste ist nur als unermüdeter Sprachforscher bekannt, und diesen trauet man in Frankreich nicht viel Geschmack zu. Das Werk soll aus zwey starken Octavbänden bestehen. Die Bedingungen sind noch nicht bekannt.

Lettres de Florian à M. Boissy-d'Anglas. Diese Briefe tragen ganz das Gepräge der Denkungsart ihres liebenswürdigen Verfassers an sich. Sein Herz liegt in denselben offen zu Jedermanns Ansicht. Florian wurde erst 1788 in die französische Akademie aufgenommen, und diese späte Ernennung kostete ihm unglaubliche Mühe. „Ich war bisher der Meynung, schreibt er bey dieser Gelegenheit an Boissy d'Anglas, daß Arbeit allein zu Belohnungen berechtigte, aber ich bin von meinem Irrthume zurückgekommen, und biete jetzt alle Mittel auf, die mir zu Gebote stehen, bewerbe mich um die Gunst der Prinzen und Prinzessinnen, um die Verwendung aller Bekannten und Freunde, damit mein Zweck endlich doch erreicht werde." Es verhielt sich also damals gerade nicht anders mit der akademischen Würde, wie jetzt, wo so viele, die einen Lehnstuhl auszufüllen im Stande wären, noch unter den Zuhörern auf der Bank sitzen, da hingegen dieser Lehnstuhl für andere, die sich hineinschleichen ohne die Eigenschaften dazu zu besitzen, stets zu geräumig bleiben dürfte. Eine liebliche Hymne an die Freundschaft beschließt diese kleine Schrift. (2¼ Bogen Druck in 16. Bey Renouard.)

Dichtkunst.

Essai sur l'homme de Pope; traduit par Delille. Schon lange vor Delille hatten Roberon, La Philoniere, Silhouette, der Abt Millot, der Abt Duresnel, und andere französische Gelehrte sich daran gewagt, Pope's Versuch über den Menschen, in ihre Muttersprache, der eine in Versen, der andere in Prose zu übertragen; schwerlich aber wird jetzt noch Jemand eine dieser Nachbildungen zur Hand nehmen, seitdem gegenwärtige Uebersetzung des kraftvollen Nachahmers so vieler andern Meisterstücke im Druck erschienen ist. Schon vor funfzig Jahren, und darüber, fing der verstorbene Dichter sie zu bearbeiten an, und sie war schon zum Drucke fertig, als er seine vortreffliche Uebersetzung von Virgils Georgica herausgab. Dieser sollte sie unmittelbar nachfolgen, aber besondere, mit der Literatur in keiner Verbindung stehende Ursachen verzögerten ihre Bekanntmachung. Endlich sind alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, und dieses so lange erwartete Werk, woran Delille fortdauernd besserte und feilte, wovon er aber während seiner Lebzeit den Beyfall des Publikums nicht einernten sollte, ist endlich ans Licht getreten. Nach dem autographischen Manuscripte abgedruckt, hat der Herausgeber alle Veränderungen und Verbesserungen, die sich in demselben nach und nach angehäuft hatten, sorgfältig gesammelt und als Anhang hinzugefügt. Diese Varianten sind um desto wichtiger, da man in denselben des Dichters Talent, in seiner jugendlichen Kraft, und eben dieses Talent in seiner gänzlichen Reife mit einander vergleichen kann. Gegenwärtiger neuer Beytrag zu Delilles Werken vermehrt dieselben mit einem neunzehnten Bande, und macht die Sammlung vollständig. (14¼ Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. 6¼ Bogen in 18. Preis 3 Fr. 50 Cent. Bey Michaud.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 72.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. September 1821.

Materia medica.

In einer bessern Absicht als Sprache setze ich diese Ueberschrift. Der Fahne dürfen Alle folgen, sowol die Anbeter als die Verleugner des Fürsten von Hohenlohe; denn Materia medica kann beydes ausdrücken: Mittel und Gegenstand der Heilung, wenn auch letzteres nicht im besten Latein. Vorsichtige deutsche Schriftsteller aber sind mäßig, und verderben es lieber mit der Wahrheit als mit einer Parthey. Darum sage ich: das größte aller Wunder ist, in unserer Zeit für Wunder Glauben finden, und da dieses größte aller Wunder vor ganz Deutschland geschah, so sind es nur kindische, eigensinnige Menschen, welche die übrigen weit kleinern Wunder abläugnen, die der Herr Fürst zu Würzburg von dem 20sten Juni bis zu den Hundstagen verübt hat, und worüber nachfolgende Schriften treuen Bericht erstatten — ich sage sie sind dumm.

I. Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchlaucht des Herren Fürsten Alexanders von Hohenlohe u. s. w. Während seiner 24tägigen Anwesenheit in der Kreishauptstadt Würzburg, dargestellt in XII vertrauten Briefen u. s. w. von Franz Nikolaus Bauer, des ehemaligen hohen Domstifts zu Würzburg, Vikar und Dominicalis major. 1821.

Der Herr ehemalige Dom-Vikar beginnt entschuldigend: „Wenn diese vertrauten Briefe in keiner Dichtersprache erscheinen, so liegt es" . . . . an der Schnelle, mit welcher die Würzburger Wunder auf einander folgten, und wodurch daher die geschichtschreibende Feder zu gleicher Eile genöthigt wurde. Aber Herr Bauer ist zu bescheiden. Sein Büchelchen liest sich wie ein Gedicht, da das Gereimtseyn durchaus kein nothwendiges Erforderniß poetischer Werke ist. Der Briefe sind zwölf, um von der apostolischen Natur sogar die Zahl zu entlehnen. Daß Hr. Bauer den Hrn. Fürsten von Hohenlohe einen „Gottermann" nennt, muß christliche Leser überraschen; man hat doch früher nie gehört, daß Dominicales majores im Würzburgischen eine griechische Erziehung genossen. Der Herr Fürst trat zuerst mit zwey rührenden Predigten auf: „Wie sehr ein Mann von solcher Würde und (solchem) Stande auf Menschen wirken kann, davon hatte „man den augenscheinlichsten Beweis; denn sehr viele Stellen in seinen heiligen Reden, entlockten vielen Zuhörern „Thränen." Wen wird dieses wundern? Schon viele andere Fürsten haben verstanden, die Menschen weinen zu machen, Thränen zu trocknen nur Wenige. Jetzt wurden Wunder gemacht, bis zum 17. Juli, ungefähr fünf Duzend. Blinde, Taube und sonstige sinnlose Menschen wurden geheilt. Die Fürstin von Schwarzenberg war, wie bekannt, die Erste, welche durch „unmittelbares Einwirken" der Gottheit, von ihrer Lähmung befreyet wurde, in der reinen und einzigen Absicht, damit „der in „unsern Tagen so sehr gesunkene Glaube an die Gottheit „Jesu wieder neu belebt werde." Neun Jahre, seit dem achten ihres Alters, war die Fürstin lahm. Die geschicktesten Aerzte Frankreichs, Italiens und Deutschlands, hatten sich an ihr versucht, 80.000 Thaler wurden verwendet. Vergebens. Am 20. Juni, zwischen 10 und 11 Uhr, präcis, sprang sie auf das Geheis des Fürsten v. Hohenlohe aus dem Bette, gieng die Treppe auf und ab, und war gesund. Eine Stunde später brachte der geschickte Herr Maschinist und berühmte Instrumentenmacher Heine der Fürstin, welche er seit zwey Jahren behandelte, „eine neue stählerne „Schraubmaschine, an Werth von 200 fl., die sie aber, als „geheilt, nicht mehr brauchen konnte. Unsern lieben „Hrn. Heine überraschte diese unerwartete Erscheinung „und göttliches Einwirken dergestalten, daß er mit stummem „Staunen und Todtenblässe die Prinzessin verließ. Doch „scheint er sich wieder in etwas erholt zu haben, denn nun „spricht er: Gott und Ich haben die Prinzessin gesund ge„macht. Dixi et salvavi animam meam." Die milde Weise des Herrn Dom-Vikars tritt in dieser Erzählung deutlich hervor. Auch erinnert er wohlmeinend, „es könnte „in dieser Sache ein Dritter als Columbus auftreten, wie „er sich vor Ferdinands Hofe, mit der Aufgabe ein Ey auf „einen Teller zu stellen, rechtfertigte." Nicht ganz richtig

wird hier der Fürst von Hohenlohe mit Columbus verglichen. Der Leztere entdeckte ein ganz unbekanntes Land; der Erstere aber hat nur ein verlorenes Potosi wieder aufgefunden.

Um zu zeigen, daß die 1821ger Würzburger nicht die ersten klugen Menschen sind, sondern daß es früher schon Leute gegeben, die Verstand gehabt, zieht Herr Dom-Vikar Bauer viele Wundergeschichten an, die der heilige Augustinus in seinem Buche de civitate dei erzählt. Dieser heilige Scribent sagt sehr treffend am Schlusse seiner Wunder-Erzählungen: „Wer die Wunder noch untersucht, ist selbst ein Wunder, welcher nicht glaubt, was die ganze Welt glaubt."

Sollten sich aber Ungläubige finden, die Hrn. Bauer zu bekriegen gesonnen sind, so wird ihnen das freundschaftlich abgerathen. Alle ihre Tapferkeit würde fruchtlos seyn, denn der Dom-Vikar hat sich mit einer Bibelfestung umgeben, die auch ein Vauban nicht erobern könnte.

II. Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereignisse im Monate Junius 1821. Erste und zweyte Lieferung. 3te verbesserte Aufl. Würzburg. 1821.

Dieser Herr Lieferant ist sehr gemüthlich; auf jeder Seite seiner Briefe ruft er einige Mal o Freund aus. Dabey ist er uneigennützig, was Lieferanten selten sind, denn hätte er sich auf seinen Vortheil verstanden, würde er nicht haben drucken lassen: verbesserte Auflage, da seine Wunder-Erzählungen hierdurch an ihrer Glaubwürdigkeit verlieren müssen.

Aus diesen Briefen erfährt man zu dem, was Herr Bauer in den seinigen berichtet, noch folgendes: Der Herr Fürst von Hohenlohe stieg nach seiner Ankunft in Würzburg beym Stadtpfarrer Hrn. Deppisch ab. „Mit diesem Biedermanne befreundet ihn ein gleicher löblicher Eifer, für die Emporhebung der leider! in unsern Tagen so tief gesunkenen und so gewaltiglich angefeindeten christkatholischen Religion." ... Der Herr Fürst hat „am „Sitze des katholischen Kirchenoberhauptes — in Rom — acht Monate hindurch mit Eifer die Lehren der katholischen Kirche, und die Pflichten des geistlichen Standes studirt" ... Ferner: Man erzählt, „daß die Fürstin von Schwarzenberg des Nachts, wenn sie „zufällig vom Schlaf erwacht, oft freudig aus dem Bette „zu springen pflege, um zu versuchen, ob sie noch gehen „könne, und also die Heilung Bestand halte." (Wenn ihr nur der Unglaube nicht die Strafe eines Rückfalles in ihre Krankheit zuzieht!) ... Im Juliusspitale hat der Herr Fürst an 18 Individuen seine Hülfe versucht, jedoch „aus unbekannten Gründen" ohne günstigen Erfolg.

Den lezten Brief, worin die Abreise des Hrn. Fürsten von Hohenlohe nach Bamberg berichtet wird, beginnt der Herr Lieferant mit den Worten: „der Vorhang ist gefallen," welches keineswegs gleichbedeutend ist mit: die Komödie ist aus," wie Spötter etwa glauben können.

Erschütternd ist ein Nachtrag zu diesen Briefen, worin der Verleger derselben sich beschwert, daß sein Verlagswerk von Mehreren nachgedruckt worden sey. Er nennt diese Nachdrucker vorläufig „Scheusale." Eine Bittschrift an die hohe Bundesversammlung gegen den Nachdruck, in solchen Ausdrücken abgefaßt, könnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Herren Gesandten würden zurückfahren, was sehr zu wünschen wäre.

Dr. Börne.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Christenthum und Widerchristenthum. Ein Versuch, die evangel. Wahrheit darzustellen und zu vertheidigen, von Joh. Andr. Voigtländer, Past. zu Mochau im Kr. Sachsen. Dresden b. Arnold. 1821. VIII u. 72 S. 8. (9gr.) Christenthum und Messianismus, dieß zeigt der Hr. Vf., sind gleichbedeutend und enthalten den Unterricht von dem Reiche Gottes, welches Jesus der Sohn Gottes gestiftet hat. Das Widerchristenthum besteht darin, daß der Messianismus nicht zur Lehre, sondern zur Lehrart Jesu gerechnet wird. Ref. bekennet sich zu derselben Ansicht, welche Hr. P. V. vertheidigt, wenn er auch nicht alle einzelne Behauptungen desselben unterschreiben kann; aber demungeachtet weiß er es nicht zu billigen, daß Hr. V. den Hrn. OHPr. Dr. Ammon als Repräsentanten des Widerchristenthums aufstellt, und zuweilen in einem etwas herben Tone widerlegt, da dieser Gelehrte bekanntlich stets zur orthodoxen Partey gehört haben will und des Hrn. P. V. Vorgesezter ist.*) — Antwort auf das Sendschreiben des Hrn. KR. Schott in Jena über den Theophanes, in welcher insbesondere eine neu bearbeitete Theorie der Wunder von Karl Aug. Märtens, Sup. u. Oberpred. zu Halberstadt. Halberstadt b. Helm. 1821. X u. 166 S. 8. (broch. 16 gr.) Hr. Sup. M. beantwortet die in dem erwähnten Sendschreiben ihm gemachten gründlichen Einwendungen so, daß er seine Behauptungen durch Hülfe der Dialektik entweder beschränkt oder sorgfältiger begründet.

*) In der literarischen Republik gilt kein positiver Rang! M.

Möchten doch alle theolog. und philosophische Streitigkeiten mit solcher Liebe zur Wahrheit und gegenseitiger Achtung geführt werden! Der auf dem Titel besonders erwähnten neu bearbeiteten Theorie der Wunder liegen folgende Begriffe zum Grunde: Sie sind (S. 87.) „Begebenheiten, „welche dem Naturlaufe zuwider und einen Lehrer begün„stigend dem Volke erschienen," oder (S. 109.) „Wunder „waren ungewöhnliche Begebenheiten, in welchen den Men„schen Gottes Wirken offenbar wurde." Hr. Sup. M. scheint den Verstand, als Vermögen der Begriffe, zu sehr vorherrschen zu lassen; als daß er bey wissenschaftlicher Begründung der Religion und des Christenthums insbesondere auf die allgemeinere Zustimmung rechnen dürfte. — Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus von dem Anfange der Pelagian. Streitigkeiten bis zur dritten ökumen. Synode. Von Gustav Friedr. Wiggers, Grhzl. Mellenb. CR., Dr. u. Prof. d. Theol. zu Rostock. Berlin b. Rücker. 1821. VI u. 469 S. gr. (2 Thlr. 6gr.) Diese Schrift muß die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und fesseln, da ihr Erscheinen in eine Zeit fällt, in welcher Augustinus als Vorfechter des Calvin in der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl aufs neue mit allen Künsten einer blendenden Sophistik ist vertheidigt worden; sie hat aber einen bleibenden Werth durch die Gründlichkeit und den Umfang der über ihr Thema angestellten Untersuchungen. Hr. CR. W. hat den einzig richtigen Weg betreten, auf welchem die Geschichte einzelner Dogmen wahr und fruchtbar dargestellt werden kann. Er las zuerst die Quellen exegetisch, excerpirte dann alle für den Streit wichtige Stellen, und sammelte, was in Beziehung auf denselben in den übrigen gleichzeitigen Vätern, Beschlüssen der Kirchenversammlungen, Edicten der Kayser u. s. w. sich fand, und arbeitete nun seine Schrift aus. Nachdem er diese vollendet, verglich er erst die neuern Geschichtschreiber. Kein Gelehrter, dem die Dogmengeschichte wichtig ist, wird die vorliegende Darstellung entbehren können, welche der Hr. Vf. bescheiden nur einen Versuch nennt. Es liegt in der Natur solcher Untersuchungen, daß der Leser derselben einzelne Partieen anders geordnet wünschte, und aus manchen Stellen andere Schlüsse leiten möchte. Da aber, ohne die für diese Uebersicht gesezten Gränzen zu überschreiten, Ref. auch nicht Einen Zweifel würde mittheilen können, so begnügt er sich, auf den Reichthum und die Ordnung der abgehandelten Materien aufmerksam zu machen. Das Ganze ist in 23 Kapitel vertheilt; die Stellen, mit welchen jeder Satz belegt wird, sind in der Regel übersezt in die Erzählung aufgenommen. Hr. W. beginnt mit der Schilderung der Hauptpersonen und der Angabe der Hauptquellen in diesem Streite, und stellt dann die Theorie der Streitenden, über die Kindertaufe, die Erbsünde, den freyen Willen, den Zustand des Menschen vor dem Falle auf. Nachdem die Geschichte des Streits fortgesezt und die Verhandlungen der K. Versamml. zu Diaspolis und die Beschlüsse der Synode zu Karthago mitgetheilt sind, wird die Lehre von der Gnade abgehandelt und dann der Faden der Geschichte wieder aufgenommen. Hieran knüpft sich Augustins Lehre von der Prädestination und dem Umfange der Erlösung und die endliche Annahme des Augustin'schen Systems von der abend- und morgenländischen Kirche auf der Synode zu Ephesus im J. 431. Gleichsam als Zugaben folgen dann noch in 5 Kapp. eine Uebersicht des August. u. Pelag. Systems mit den von beyden Parteyen vorgebrachten Gründen; eine kurze Angabe der Meynungen der Kirchenväter vor Augustin über die streitigen Lehren, und Schlußbemerkungen, in welchen dargethan wird, daß sich beyde Systeme weder biblisch noch philosophisch rechtfertigen lassen. Einen Wunsch spricht Ref. nur noch aus, daß es dem Hrn. CR. W. gefallen möge, die folgenden drey, von ihm schon bezeichneten, Perioden dieser Geschichte auch zu bearbeiten und öffentlich mitzutheilen.

Kirchengeschichte. Specimen supplementorum in Joh. Casp. Suiceri thesaurum ecclesiasticum. Edidit M. Dav. Geo. Ludov. Nothnagel. Nürnb. b. Lechner. 1821. IV u. 22 S. gr. 8. (broch. 6 gr.) Da in Suicer's Thesaurus viele Wörter ganz fehlen, so entschloß sich Hr. N., der nach der Vorrede zu Engelthal bey Nürnberg lebt, Supplemente zu demselben zu sammeln. Als Probe giebt er hier Beyträge zu den Buchstaben E und K. Dem aufgeführten Worte ist entweder die lateinische Bedeutung oder das griechische Synonymon beygesezt, und dann die Stelle abgedruckt, in welcher es vorkommt. Die auch in Schneider's Wörterbuche fehlenden sind mit einem Sternchen bezeichnet. Im Ganzen sind 42 Wörter aus E und aus K 55 aufgestellt. In welcher Art zu Suicer Supplemente geliefert werden können, weiset der von ihm selbst in der Vorrede angegebene Zweck nach: „in praesenti thes. eccl. non tan„tum voces et loquendi modi, apud Patres quidem grae„cos obvii, et a lexicographis vel prorsus „omissi, vel jejune satis tractati, sed etiam „varii veterum ritus atque dogmata — apparent." Supplemente, die nur einzelne Wörter aufstellen, sind daher, ihrer Verdienstlichkeit ungeachtet, nicht in seinem Geiste. Würde nicht Hr. N. sich ein größeres Verdienst erwerben, wenn er ein Handwörterbuch für angehende Leser der griechischen Kirchenväter ausarbeitete und die im Suicer behandelten Wörter dabey anzeigte? Hrn. Hofpr. Zimmermann's, zu seiner Ausgabe dieser Väter versprochenes, Lexicon würde dadurch noch immer nicht überflüssig werden. Der Preis für 1½ Bogen ist zu hoch.

Hr.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsezung.)

(Dichtkunst.) Traduction de l'Essai sur l'homme, de Pope, en vers français, par M. de Fontanes. Fast zu gleicher Zeit mit der Delille'schen Uebersetzung erschien diese, wenig Tage vor dem Tode des Hrn. v. Fontanes. Obwol vor ungefähr zwanzig Jahren schon eine erste Ausgabe davon bekannt wurde, so kann diese dennoch als eine ganz neue Arbeit betrachtet werden, indem der Dichter die Zwischenzeit benuzte, die Hervorbringung seiner jugendlichen Muse sehr zu verbessern. Es wäre der Mühe werth zwischen beyden Dichtern einen kritischen Vergleich anzustellen. Beym ersten Ueberblick wird freylich jeder geneigt seyn, Delille den Preis zuzuerkennen; bey genauerer Prüfung aber würde man finden, daß in manchen Stellen Fontanes den Geist des englischen Originals richtiger aufgefaßt oder glücklicher ausgedrückt hat. Auch sind bey ihm, welches viel sagen will, eine große Anzahl Verse wohlklingender, als bey Delille. Beyden Uebersetzungen ist der Text gegenüber gedruckt. Auch hat Fontanes eine weitläufige Einleitung hinzugefügt, die von einer ganz anderen Farbe zu seyn scheinet, als der Vorbericht zur ersten Ausgabe. (15½ Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Le Normant.)

Poesies sacrées et Oeuvres diverses de Mme. Desroches. Erst neun Jahre nach dem Tode dieser geistreichen Frau erscheinen ihre Gedichte im Drucke, die bis dahin nur einigen vertrauten Freunden bekannt waren, mit Ausnahme einiger wenigen, die, jedoch ohne ihr Vorwissen, in Zeitungen eingerückt worden sind und dazu gedient haben, das Publikum auf die ganze Sammlung derselben desto begieriger zu machen. Madame Desroches lebte, von der Welt zurückgezogen, nur in Verbindung mit einigen berühmten Frauen. Vorzüglich rechnete sie unter ihre Freundinnen Mad. Joliveau, die Prinzessin von Salm, und Mad. Dufresnoy, die alle drey, von den Musen begünstiget, das Fach der französischen Literatur mit geschäzten Beyträgen vermehret haben. Von lezterer sind mehrere Nachrichten über die Verfasserin gegenwärtigem Bande hinzugefügt. Er enthält sechs geistliche Gedichte, voll der erhabensten Empfindungen und der reinsten Gottesverehrung; mehrere Elegien, Idyllen, Briefe in Versen und andere Dichtungen. Den Beschluß machen zwey anziehende Novellen in Prose. (Duodezband mit Kupfer. Preis 4 Fr. Bey Rosa.)

Poesies diverses, dediées au Roi, par Mme. la comtesse d'Hautpoul. Die Verfasserin ist vielleicht gegenwärtig die erste Dichterin Frankreichs. Dieser Ausspruch ist so oft wiederholet worden, als sie Versuche ihrer eleganten Muse hat ans Licht treten lassen. Jezt da diese einzeln bekannt gewordenen Gedichte in einem Bande gesammelt erscheinen, sind die Freunde wohlklingender Verse noch mehr im Stande, das Talent der Dichterin zu würdigen und Alles zu übersehen, womit sie die französische Literatur nach und nach bereichert hat. Man findet eine große Mannichfaltigkeit in dieser Sammlung: Briefe, Erzählungen, Fabeln und Romanzen wechseln sehr angenehm mit größeren Gedichten ab, und beweisen, daß die Frau von Hautpoul so erhaben und geistreich, als grazienvoll und naiv zu schreiben vermag. (19 Bogen Druck in 8. Bey Louis).

Poesies de M. le Comte Anatole de Montesquiou. Zweyte Sammlung. Die erste Sammlung erschien zu Anfange des vorigen Jahres, und war nur mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Verfassers gezeichnet. Jedoch konnten seine glücklichen Anlagen nicht der allgemeinen Aufmerksamkeit entgehen, und der Beyfall, den das Publikum seinen ersten Versuchen zollte, war zu ehrenvoll, als daß er seinen ganzen Namen länger hätte verschweigen können. Seine Arbeiten zeichnen sich durch eine große Leichtigkeit, durch viele Anmuth und durch einen reinen Styl aus. Nirgends blickt das mindeste Gezwungene in dem harmonischen, kindlich-lieblichen Versbau durch. Man findet hier Fabeln, Erzählungen und andere poetische Aufsätze, die gleichsam nur hingeworfen scheinen, und deren kunstlose Philosophie oft glauben machen sollte, man lese La-Fontaine. Wenigstens scheinet H. v. Montesquiou dieses große Vorbild nie aus den Augen verloren zu haben. (5 Bogen Druck in 12. Bey Potey.)

Mes souvenirs, ou les prisonniers français en Pologne. Poesies de I. B. Thirich. Der Verfasser, ein junger französischer Offizier, bewarb sich um die Gunst der Musen zu einer Zeit, als Bellona ihm die Widerwärtigkeiten des Krieges sehr hart fühlen ließ. Jezt da die Waffen ganz ruhen, ergreift er seine Leyer, und besingt die Thaten so vieler Helden, mit denen er einst Glück und Unglück theilte. Einst Kriegsgefangner in Preußen, in Polen und in Rußland, mahlt er mit lebendigen Farben die Leiden seiner Landsleute, und spricht zugleich in dankbaren Lobeserhebungen von der gutmüthigen Sorgfalt, mit welcher die braven Polen den Franzosen in ihrer Noth beystanden, und durch thätige Theilnahme ihnen ihre herbe Lage versüßten. Der Verfasser scheinet mit desto mehr Begeisterung geschrieben zu haben, je lauer heut zu Tage die Dankbarkeit gegen die Söhne des Vaterlandes ist, die noch vor kurzer Zeit Frankreichs Triumph waren. (Octavband. Preis 5 Fr. Bey Ladvocat.)

Le Don Quichotte romantique, oder, „Reise des Doctors Syntax um malerische und romantische Forschungen anzustellen." Dieses höchst witzige und satyrische Gedicht in zwey und zwanzig Gesängen ist von Hrn. Gaudais aus dem Englischen ins Französische übersezt worden. Das Beste an dieser Nachahmung sind unstreitig sechs und zwanzig sauber gestochene Kupferstiche, so wie sie das Original zieren. Sie tragen so sehr das Gepräge der munteren Laune, daß der Leser, beym Anblick derselben, sich von dem Buche eine angenehme Unterhaltung verspricht. Im englischen Originale findet er sie auch; aber in den nachgeahmten französischen Versen ist aller Witz, alle Laune, gleichsam verschwemmet, und Hr. Gaudais hat mit seiner mühsamen Arbeit nicht mehr Beyfall eingeerntet, als weiland ein französischer Uebersetzer sich mit Butlers Hudibras erwarb, wovon Voltaire sagte, daß von allen Büchern, die er je gelesen, dieses Gedicht den meisten Witz enthalte. Die Uebersetzung erschien, und machte Niemanden lachen. Die Ursache ist sehr erklärbar: Der Witz bestehet im Ausdrucke, und dieser hat selten in zwey verschiedenen Sprachen gleichen Werth. Häufig wird der Witz auch durch den zweydeutigen Sinn, durch den seltsamen Gebrauch eines Wortes hervorgebracht, oder durch Anspielung auf Umstände, auf Sitten, auf Oertlichkeiten, die blos einem einzigen Volke angehören. Wie wäre es möglich in solchen Fällen den fein versteckten Sinn eines Ausdruckes in der Sprache eines anderen Volkes unabgestumpft wieder zu geben? H. Gaudais hat bey seinem Unternehmen unzählige Schwierigkeiten der Art angetroffen, und da es ihm unmöglich war sie zu beseitigen, so mußte seine Nachbildung nothwendig ohne Kraft und Leben bleiben. Hiezu kommt, daß seine Verse nicht fließend, nicht immer regelrecht sind, kein Wunder also, daß das Publikum ihm für seine Mühe schlechten Dank weiß. (Octavb. Pr. 6 Fr. b. Pelicier.) (Die Forts. folgt.)

Nr. 73

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. September 1821.

Periodische Literatur.

Der Katholik, religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausg. von Andr. Räß und Nikol. Weis. 1ster Jahrg. 1er Bd. I—VI. Heft. Mainz b. Müller. 1821. VIII u. 592 S. mit Register. gr. 8. (Der ganze Jahrg. aus 12 Heften in 2 Bänden bestehend 3 Thlr. 8 gr.)

Wie viel auch die römische Kirche durch den Sturz des französischen Despotismus, durch einige vortheilhaft abgeschlossene Concordate, und durch einen stillschweigenden oder verabredeten Bund mit dem Aristokratismus wieder gewonnen hat: so fern stehet sie sich doch noch von dem Wiederbesitz der Gewalt, welche sie Jahrhunderte lang zu üben gewohnt gewesen ist. Das Kirchengut ist in den mehresten Ländern unwiederbringlich verloren, die landständische Verfassung stellet den hierarchischen Umtrieben mächtige Hindernisse entgegen, und ein großer Theil des Clerus und der Laien fühlt sich zu selbstständig, als daß er sich durch blinde Autorität noch ferner leiten ließe. Dazu kommt, daß durch die erneuerten Anmaßungen und Eingriffe der römischen Curie der Widerstand selbst in Staaten der strengeren Obedienz aufgereizt ist, und der völlige Gegensatz der protestantischen Kirche auch polemisch immer stärker wieder hervortritt. Da die ehedem geheiligten Gewaltmittel jezt keine Anwendung leiden, und selbst die neuesten Versuche eines Neophyten, durch Wunder den verblichenen Glanz der röm. Kirche wieder aufzufrischen, schon im Entstehen verunglückt sind: so bleiben vor der Hand bis auf bessere Zeiten keine andern öffentlichen Waffen zu Vertheidigung und Eroberung, als — Zunge und Feder. Zu diesem Zwecke haben die HH. R. u. W., in Verbindung mit gleichgesinnten Mitarbeitern, angefangen, in vorliegender Zeitschrift, von welcher jährlich 12 Hefte in 2 Bänden erscheinen sollen, den bösen Zeitgeist zu bekämpfen, weil dazu die allgemein (?) geschäzte Lit. Zeit. für kathol. Religionslehrer von dem Frhl. v. Mastiaux nicht ausreiche. Dieß ist den Herren nicht zu verdenken; jeder streitet für das, was ihm als ausgemachte Wahrheit theuer und heilig ist. Sie halten, wie sie S. VI, damit man an ihnen nicht irre werde, vorläufig erklären, „nur den und das für wahrhaft katholisch, der „und das mit dem Oberhaupte der kath. Kirche, dem Papste, „vereinigt ist, und mit demselben gleichlautend lehret.“ Der Geist der Liebe und Sanftmuth, der Bescheidenheit und des hohen Ernstes soll in ihrer Zeitschrift herrschen. „Verdemüthigende Zurechtweisungen sollen nur gegen hart„näckig erprobte Verläumder, als endliches Experiment „für krankhafte Gemüthsarten, gebraucht werden.“ Der Inhalt wird seyn: wahrhaft orthodoxe christkathol. Aufsätze über Glaubens- und Sittenlehre, Widerlegung aller in Büchern und Zeitungen gemachten Angriffe auf die kathol. Lehre, ausführliche Recensionen neuer interessanter Schriften für die kath. Kirche, Erinnerung an gute ältere Werke, Warnung vor verdächtigen, alten und neuen Büchern, Mittheilung von kirchl. Notizen, gedrängte Nekrologe von Männern, die sich um die kath. Kirche verdient gemacht haben. Von Allem diesen findet sich in jedem der 6 erschienenen Hefte etwas. Die eigenen Aufsätze nehmen keinen großen Raum ein, und sind zum Theil in besondern Abdrücken allein ausgegeben. Recensirt werden vorzüglich die Schriften, welche den Cölibat, die gemischten Ehen, die Bibelgesellschaften, die Stunden der Andacht betreffen, dann die von Wessenberg, Hufnagel's Versuch über den evangel. Glauben an Gott ꝛc., das Conversations-Lexicon u. dergl. m., damit ihr Gift unschädlich oder das Gegengift wirksamer werde. Die kirchlichen Notizen greifen begierig auch das auf, was Protestanten zur Ehre des h. Stuhles gesagt und zum Vortheil desselben gethan haben. So wird S. 495 f. eine Correspondenz-Nachricht aus Regensburg mitgetheilt, nach welcher dem Fürsten v. Hardenberg auf seiner Rückreise von Rom an der Tafel des Fürsten von Taxis folgende Worte an den Papst in den Mund gelegt werden: „Alles Kirchliche und Geistliche anzuordnen, überläßt mein „König unbedingt (unbedingt??) Ew. Heil.“ Dann wird einige Zeilen weiter fortgefahren: „Der Fürst (näm„lich von Hardenberg) ergoß sich in große und herz„liche Lobeserhebungen des h. Vaters. Ich habe, sagte er „(der Fürst v. H.), zwey Mal von diesem ehrwürdigen

„Greise den Segen erhalten, und es war mir, als wenn „beyde Male neue Kraft und Stärke in mich „ergossen.“ Gegen Artikel in der Aarauer, Neckar- und andern politischen Zeitungen wird heftig losgezogen. Verjährter Besitz, Briefe und Decrete der Päpste, deren Unächtheit gelehrte Papisten sogar zugestanden haben, Untergang der Staaten durch Revolution: das ist der Zeug, aus welchem auch hier die Waffen für die Hierarchie geschmiedet werden. Damit wird aber in dieser Zeit nur wenig ausgerichtet, und die Gegner retorquiren leicht, was S. V. gesagt wird: „Wer schimpft und lästert, beurkundet sein „Unvermögen, gründliche Beweise aufzuführen; wer ein„mal der Lüge und Schmähsucht gezihen und das Wider„legte noch einmal sagt und abermal sagt, der verräth „Bosheit.“ Dagegen empfiehlt Ref. den Herausgebern folgende Mittel für ihren Zweck: Aufregung der Phantasie, Schwächung der Vernunft durch Spitzfindigkeiten und Zweifel, Umschleierung der zurückstoßenden Dogmen, schlaffe Moral mit der Zuversicht, daß der Sünden Menge aus einem wüsten Leben durch den reichen Schatz an guten Werken, den die Kirche zu vertheilen hat, bedeckt werde. Auf diese Art lassen sich vielleicht viele festhalten und auch gewinnen. Doch einige Stellen mögen zum Schluß den Geist und Ton dieses Katholiken noch selbst aussprechen. In der Neckarzeitung (1820. Nr. 229.) wird das widersprechende Betragen des Papstes gegen Napoleon und der diesen betreffende Artikel in dem Katechismus des franz. Reichs gerügt, in welchem ausdrücklich des Napol. schuldigen service militaire erwähnt wird. Darauf wird S. 157. geantwortet: „Was ihm (dem Vf. der Rüge) aber eigent„lich Anstoß zu machen scheint, ist die Schuldigkeit des „franz. Katholiken zum Militärdienste für Napoleon, als „er erkannter Kayser war.“ (War er dieß auch nach röm. Principien, als er den 10. Juni 1809 in den Bann gethan worden war?) „Wenn der Verfasser diese Schuldig„keit läugnet, so läugnet er sie auch für seinen Landesherrn, „und er ist ein Verführer des Volks, der mit Rote durch „Empörung ins Verderben stürzet. Und einen solchen „Mann läßt man Zeitung schreiben, um ja seine Em„pörungsmaximen ganz gewiß verbreiten zu „können! Ich weiß nicht, ob der Schreiber „nicht auch das Gebet für die Regenten und „für die geistl. und zeitl. Wohlfahrt des „Staates mißbilliget.“ Wie es mit den vom Hrn. Abt Prechtl an die protest. Kirche ergangenen Einladungen zur Union gemeynt sey, erklärt eine Stelle aus der Rec. von der schon erwähnten Schrift des Hrn. Sen. Hufnagel, wo es S. 340 heißt: „Kann sich aber „die kath. Kirche sogar mit den eigentlichen Protestanten „unter keiner andern Bedingniß vereini„gen, als wenn dieselben freywillig in „den Schooß der Mutterkirche, die sie ver„lassen haben, zurückkehren, was wird aus einer „Vereinigung werden mit Menschen, die noch weiter in „ihrem Protestiren gegen alles positive Christenthum ge„kommen sind, als selbst Luther, der Patriarch „solcher Nachkömmlinge, bey denen er selbst end„lich nichts mehr ist, als ein Obscurant, der in der Auf„klärung auf halbem Wege stehen geblieben ist.“ Sat prata biberunt!

Hr.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

Dramatische Dichtkunst.

Zenobie, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Royou. Unter der großen Anzahl neuer theatralischer Produkte, die in den drey Wintermonaten dieses Jahres ans Licht getreten sind, nennen wir dieses Trauerspiel zu allererst, nicht wegen seines ausgezeichneten Werthes, sondern weil das erste französische Theater es aufgenommen hat. Der Gegenstand desselben ist groß, aber die Behandlung trocken. Vielleicht fände, in Ansehung seiner regelrechten Bearbeitung, auch die strengste Kritik nichts daran zu tadeln, denn Alles scheint mit dem Compasse abgemessen, aber das Genie unter dieser ängstlichen Arbeit erstickt zu seyn. Zu Anfange des Stücks siehet man Zenobia, nach mehreren Niederlagen in ihrem Kampfe gegen Aurelianus, mit dem Reste ihres Heeres in den Mauern von Palmyra eingeschlossen. Hier wird sie belagert, wagt einen Ausfall, verwundet mit eigner Hand den Kaiser, glaubt einen Augenblick den Sieg festzuhalten; aber er wendet sich alsobald wieder den römischen Adlern zu. Aufs Aeußerste gebracht, entschließt sie sich jezt den Hülfstruppen entgegen zu gehen, die sie vom Orient erwartet, und deren Ankunft zu beschleunigen. Kaum hat sie die Stadt verlassen, als ein Verräther die Thore derselben dem feindlichen Heere öffnet. Unterdessen wird Zenobia verfolgt, eingeholt und gefangen in ihren Pallast zurückgeführt. Thanis, ihre Schwester, ihre Freundin, sucht sie in ihrem Kummer zu trösten, der minder seinen Grund in dem Verlust ihres Thrones, als in der ihr bevorstehenden Schmach hat, als überwundene Königin Aurelians Triumph zu zieren. Die Scene, in welcher der Kaiser ihr diese, durch den Gebrauch geheiligte Erniedrigung andeutet, ist vielleicht die beste im ganzen Stücke. Zenobia faßt den Entschluß, dieser Erniedrigung durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Der Kaiser läßt ihr bedeuten, daß ihre Kinder für ihr Leben haften, und erschüttert durch diese Drohung ihren Entschluß; doch nur augenblicklich: ihr Ehrgeiz siegt über ihre mütterliche Zärtlichkeit, und sie stehet im Begriff sich zu tödten, als folgende zwey Verse aus Aurelians Munde eben so kräftig als ein Schwerdstreich wirken:

Vous desiez la foudre, eh bien, la foudre est prête.
Gardes, de ses enfans qu'on lui porte la tête.

Zenobia fällt todt in ihrer Schwester Arme. (Aufgeführt den 23. Feb. 1821. 5 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

Frédégonde et Brunehaut. Trauerspiel in fünf Auf-

zügen, von Lemercier. Die Unthaten dieser beyden Königinnen ragen aus dem Dunkel, welches die ältere Geschichte Frankreichs umgiebt, zu sehr hervor, als daß sie nicht Jedermann bekannt seyn sollten, daher eine Aufzählung derselben hier überflüssig seyn würde. Jedoch ist es nicht die ganze Reihe ihrer Verbrechen, wovon Hr. Lemercier in gegenwärtigem Trauerspiele ein schreckendes Gemälde entwirft. Man weiß, daß Fredegunde fünf und funfzig Jahr alt war, als sie starb, und Brunehaut schon die achtzigen erreicht hatte, ehe sie für ihre verübten Gräuel den verdienten Lohn einerndtete. Um beyden Königinnen ein größeres dramatisches Interesse zu geben, stellt der Verfasser leztere in ihrem acht und zwanzigsten, und erstere um acht Jahre jünger dar. Beyde also betreten erst die Bahn des Verbrechens. Aber Fredegunde ist schon weiter auf derselben vorgerückt als Brunehaut, denn sie ist schon Königin, die beyden ersten Gattinnen Chilperichs lasten also schon auf ihrem Gewissen. Der eigentliche Gegenstand des Stücks ist Merovees Tod, einer der Söhne Chilperichs erster Ehe, dessen Rechte der Erstgeburt, durch seine Heirath mit Brunehaut unterstüzt, ihm gerechte Ansprüche auf die beyden Throne von Paris und Austrasien, zum Nachtheil von Fredegundens Kindern, geben. Da die Geschichte dem Dichter zuwider war, um einen Kontrast zwischen Fredegunde und Brunehaut hervorzubringen, so wählte er Merovee dazu. Diese Wahl aber ist nicht glücklich ausgefallen: Der Charakter eines Prinzen, der nicht zu handeln vermag, der in ein Kloster flieht, um gegen Fredegundens Nachstellungen gesichert zu seyn, bietet durchaus kein Interesse dar. Chilperich ist eben so unbedeutend, eben so wenig ein theatralischer Charakter, da Fredegunde ihn ganz unterjocht hält, da er, selbst bey der Ermordung seines Sohnes, ihr keine Vorwürfe zu machen wagt. Dieser Mängel ungeachtet ist das Stück, am 27. Merz, auf dem zweyten französischen Theater mit Beyfall aufgenommen worden. Einige Verbesserungen, die der Verfasser seitdem damit vorgenommen, machen es zum vorzüglichsten tragischen Produkte, welches im verflossnen Winter in Frankreich erschienen ist. (6½ Bogen Druck. Preis 3 Fr. Bey Barba.)

Le mari et l'amant, Lustspiel in einem Aufzuge von Mal. Wenn dieses kleine Stück ein treues Gemälde der Sitten wäre, die heut zu Tage in der obern Classe der Gesellschaft herrschen, so dürfte der moralischen Vervollkommnung schwerlich eine Lobrede gehalten werden. Die Hauptpersonen, die in demselben auftreten, sind: ein junger Obrist, der zu Paris angekommen ist, um ein Mittel gegen die Langeweile zu finden, von welcher er in den Armen einer schönen Kleinstädterin gefoltert wird, die er seit sechs Monaten geheirathet hat; ferner ein Jüngling, der den Obristen als seinen Mentor betrachtet, und mit Freuden den Vorschlag angenommen hat, unter der Anleitung eines so erfahrenen Freundes zum ersten Mal die Hauptstadt zu besuchen; die dritte Hauptperson ist die junge Gattin des Obristen, die, unzufrieden über die Abwesenheit ihres Mannes, ihm nach Paris gefolgt, unerkannt, in dem nämlichen Gasthof abgetreten ist, wo dieser wohnet, und gleich am Abend ihrer Ankunft einen öffentlichen Maskenball besucht hat. Hier trift sie mit Ernst, dem jungen ihr unbekannten Freunde ihres Mannes, zusammen. Dieser hat nicht sobald die schöne Mad. Saint-Leger gesehen, als er auch schon ihr leidenschaftlicher Anbeter geworden ist. Der Obrist wird bey diesem Liebesbandel nicht nur der Vertraute seines jungen Freundes, sondern auch sein thätiger Rathgeber. Es ist von nichts wenigerem, als von einer Entführung die Rede, Saint-Leger selbst leitet sie ein, aber sie wird durch die Schwazhaftigkeit eines Bedienten vereitelt. Erst jezt erkennet der Obrist in dem Gegenstande der Liebe des feurigen Ernst seine eigne Gattin. Er stehet beschämt, gelobt Besserung, und ihm wird gern verziehen. Das Ganze ist mit vielem Geiste behandelt, und den 12. Febr. auf dem ersten franz. Theater mit Beyfall aufgeführt worden. (3 Bogen Druck in 8. Bey Barba.)

L'Intrigant maladroit, Lustspiel in drey Aufzügen von Picard, wurde den 27. Dezember v. J. zum ersten Mal auf dem zweyten französischen Theater gegeben. Gustav, der Intrigant, hat eine der unteren Stellen in dem Bureaux eines Ministers bekleidet und übler Aufführung halber seinen Abschied erhalten. Von Schuldnern gedrängt, findet er für rathsam Paris zu verlassen, und in der Provinz bey einem reichen Fabrikanten, Namens Bonneval, einen Zufluchtsort zu suchen. Hier giebt er sich für den Secretär des Ministers aus, und bewirbt sich um die Hand der Tochter des Hauses. Aber Cecilie hat ihr Herz schon an Ernst, einen der Bonnevalschen Handlungsbedienten, geschenkt. Von dieser Liebschaft macht Gustav die Entdeckung. Er eilt die Eltern davon zu benachrichtigen, findet aber zu seinem großen Erstaunen, daß Ceciliens Wahl ganz mit ihren Wünschen übereinstimmet. Da also auf diesem Wege nichts auszurichten ist, macht sich der ungeschickte Ränkeschmied an Ernst, und stellt ihm vor, wie seine Liebschaft kein Geheimniß mehr sey; wie sehr sie den Eltern mißfalle; wie er dadurch die Ehre beleidiget, die Pflichten der Gastfreundschaft verlezt, und des würdigen Bonnevals Zutrauen gemißbraucht habe. Der junge Mann läßt sich übertölpeln, beschließt zu fliehen, und um diese Flucht zu beschleunigen, bietet Gustav ihm großmüthig seinen Wagen an. Nun aber war dieser Wagen von einem Juden auf Credit gekauft, und das Ungefähr, welches fast in allen dramatischen Vorstellungen sich gefällig zeiget, führet auch hier eben den Juden Ernst auf seiner Flucht entgegen. Der Israelit erkennet nicht sobald sein Eigenthum, als er, Betrügerey wähnend, den Wagen mit Arrest belegt. Das Ungefähr will hier wieder, daß der Friedensrichter, vor welchem im nächsten Dorfe der Jude mit Ernst erscheinet, ein Freund des Bonnevalschen Hauses ist, Ernst nicht allein gut kennet, sondern ihn auch hochschäzt. Er hört mit warmer Theilnahme die Geschichte des jungen Mannes, und führt ihn nach dem Bonnevalschen Hause zurück, wo unterdessen Briefe aus Paris angekommen sind, die über Gustavs Aufführung eine so wenig günstige Auskunft geben, daß man für gut findet, den ungeschickten Ränkeschmied zum Hause hinauszuweisen. Daß der redliche Ernst Cecilliens Hand erhält, versteht sich von selbst. (4 Bogen Druck in 8. Bey Barba.)

(Die Fortsezung folgt.)

Spanische Literatur.

Ich habe dießmal meinen Literatur-Bericht etwas verzögert, weil für den 1. Augst die Erscheinung einer Bibliografia national y estrangera angekündigt war, und ich hoffte, daß diese Zeitschrift nur nicht nur meine Arbeit erleichtern, sondern auch zur Vermeidung von Irrungen dienlich seyn würde, die unvermeidlich sind, wenn man die Titel der Bücher aus den Tagblättern und den an den Straßenecken angehefteten Anzeigen mühselig zusammen-

tragen und dann erst suchen muß, des Buches ansichtig zu werden. In der That erschien auch vor einigen Tagen unter dieser Benennung ein Blatt, das die Titel von — 13 Büchern enthält, von denen einige schon 1796 erschienen sind. Der Herausgeber dieses Machwerkes, schlechter, als die gewöhnlichen deutschen Buchhändler-Kataloge, ist der Buchhändler Migar. — Die Tag und Nacht beschäftigten Pressen haben im Laufe des vorigen Monats unter dem Wuste von Schlechtem und Mittelmäßigem doch wieder ein Paar Werke ans Licht gefördert, die Aufmerksamkeit verdienen.

Der vormalige Fiscal bey der Königlichen Kanzeley (Appellationsgericht) von Granada, D. Juan Sempere y Guarinos, in der gelehrten Welt durch seine Historia del lujo y leges suntuarias de Espanna; Biblioteca de los escritores en el reino de Carlos III. etc. längst bekannt, hat seine schon 1801 begonnene Biblioteca espannola económico-politica (bey Sancha) mit dem 4ten Bande vermehrt. Dieser Band enthält eine höchst interessante Vorstellung, welche D. Manuel de Lira dem K. Karl II. überreicht hat und worin er die Uebel, die Spanien drückten, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, auseinander setzte. Ferner einige Bemerkungen über Politik und Staatswirthschaft von D. Manuel Alvarez Osorio y Redin, eine lehrreiche Denkschrift über die Ursachen des Verfalls des Seidenbaus in Granada, vom Herausgeber, und noch zwey andere Abhandlungen von eben demselben, nämlich über den Ertrag der Einkünfte des Königreichs Granada und über Patronat- und Wohlthätigkeits-Anstalten. — Damit man sich von dem Interesse dieses Werkes einen richtigen Begriff machen könne, will ich hier den Inhalt der 1801 — 4 erschienenen Bande anführen. Der 1ste enthält: a) eine Denkschrift über die Nothwendigkeit einer genauen Beschreibung Spaniens in physischer und ökonomischer Rücksicht, vom Herausgeber; b) eine Abhandlung über die Armen- und Vagabunden-Polizey in Spanien, von ebend.; c) Auszug aus einem Gutachten über die Schiffahrt auf dem Guadalquivir, verfertigt von Fernan Perez de Oliva. d) Ueber die Unterstützung der wahrhaft Dürftigen vom P. Juan de Medina; e) Abhandlung über die Vergleichung der Münzen von Cobarruvias; f) ein Projekt in Betreff der Leihhäuser von Luis Valle de la Cerda; g) ein Projekt des Finanzraths de Pous, und die Denkschrift von J. B. Antoneli über Flußschiffahrt in Spanien. Der 2te enthält eine Einleitung und Notizen zur Geschichte der spanischen Jurisprudenz, vom Herausgeber. — Der 3te verschiedene Abhandlungen von Cic. Hieronimus de Cevallos, D. Guillen Barbon y Castannede, D. Diego Saavedra Fargardo, D. Juan de Palafox, D. Josef Pollicer de Ossau, D. Francisco Martinez de la Mata und dem P. Juan de Castro.

Ein anderes, in seiner Art verdienstliches und schätzbares Buch ist die Nueva gramatica latina von D. Luis de Mata y Araugo, Professor der lateinischen Sprache und Poesie am Pagen-Institut. Das Werk zeichnet sich durch Klarheit und Bestimmtheit der Definitionen, Ordnung und systematische Entwicklung, und unzweckmäßige Ausscheidung des Nöthigen vom Entbehrlichen vortheilhaft aus. — Der Oberwundarzt im Spitale von Mahon, D. Manuel Rodriguez, hat von neuem die Vertheidigung der spanischen Literatur gegen die Ausländer übernommen, und eine Carta polémica en defensa de nuestra literatura engenerao y particularmente de la cirugia médica militar donigrada en un articulo del diccionario de las ciencias médicas de Paris herausgegeben. Der Verfasser thut hier, was die Spanier in diesem Falle gewöhnlich zu thun pflegen, er brüstet sich mit dem, was die Spanier in früheren Jahrhunderten geleistet haben, und Niemand bestreitet, um die gegenwärtige Armuth, die man eigentlich und gewöhnlich tadelt, zu verstecken. Spanien hat auch gegenwärtig gelehrte und erfahrne Aerzte, viele recht gute Anstalten, aber die Zahl der unwissenden Aerzte dürfte doch verhältnißmäßig immer noch größer seyn als in Frankreich, Deutschland und England. Uebrigens hält diese Carta, die man selbst als ein Aktenstück gegen das, was der Verf. behauptet, gebrauchen könnte, mit dem bekannten Werke von Cavanilles keinen Vergleich aus. — Der Ciudadano D. Josef Maria Paniagua, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, hat in der Tertulia patriotica (der Fontane de Oro) den 16. Mai einen Discurso sobre el estado actual de nuestra agricultura (Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand unserer Landwirthschaft) vorgelesen und auch drucken lassen (b. Matute.) Viel Phrasen, wenig belehrende Notizen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Rettungs-Polizey.

„Das kräftige Blasen der Yngurds-Nothhörner im L. Bl. Nr. 16. für den schiffbrüchigen Dichter der Musenstunden, Herrn Schmidt in Spechtshausen, ist von überraschender Wirkung gewesen. Ein Menschenfreund in Mitau hat allein 160 Pränumerationen eingesandt, und Herr Vieweg in Braunschweig hat mit Hülfe eines Nachdruckes der Ankündigung (das ist ein löblicher Nachdruck) 329 Subscribenten gesammelt. Jener hat gewünscht, den Empfang mit 5 Worten im Lit. Bl. bemerkt zu finden. Hier sind sie aus der Feder des Geretteten:

HOCH empor im kalten Nachtarlande
PLAMMT die Liebe, die in trüber Nacht
DES Bekümmerten so labn gedacht.
PILGERS Schiffaen flott und flott sich macht.
DANK der Liebe an dem Augestrande.

Diesem hat derselbe brieflich, u. a. mit den Worten gedankt:

Kennst du das Wort: „Wer der Geringsten Einen
Liebreich bekleidet, speist?"
Du hast's gethan an mir und an den Meinen.
Dir werde, was das Wort verheißt.

Die Rettungspolizey des Yngurd hat sich glänzend bewährt."

Das ist mir lieb, und Wir von Cotta's Gnaden befehlen hiermit unserem Faktor, die reinlichsten Exemplare des Lit. Bl. künftig für Braunschweig und Mitau auszusuchen. Was inzwischen den Scherz aus Yngurd anlangt; so antwortet auf die Aeußerung des Ritters: „'s klingt fast wie Feuerlärm," der Fischer Droll: 's ist Wasserlärm." Möge der schiffbrüchige Dichter der Kritik nicht Veranlassung geben, jenen Scherz fortzusetzen! Sie hat, als richterliche Behörde, mit der Rettungspolizey nichts gemein.

M.

Nr. 74.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. September 1821.

Kunstgeschichte.

Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider u. s. w. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler. Zweyter Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Zwölf Abschnitte A—Z. Zürich b. Orell, Füßli u. Comp. 1806 bis 1821. 6215 Folioseiten gespaltener Columnen.

Es ist ein Meisterwerk des ausharrenden Fleißes und einsichtsvoller Kritik, dessen Vollendung Referent ankündigt. „Als ich (sagt sein Verfasser und verdienstvoller Sammler, der Zürchersche Alt-Rathsherr Hans Heinrich Füßli, in einem kurzen Vorwort zur lezten Lieferung) — als ich vor ungefähr zwanzig Jahren meine zum Theil schon früher gesammelten Zusätze zu dem allgemeinen Künstlerlexicon meines sel. Vaters niederzuschreiben anfing, dacht' ich wohl nicht daran, daß diese Arbeit zu solcher Weitläuftigkeit gedeihen sollte, und noch viel minder, daß ich bey meinem schon damals nahe an die Sechzige gestiegenen Alter solche beendigen würde. Allein darum beeilte ich mich im Geringsten nicht; in der Ueberzeugung, daß ein Wörterbuch deswegen noch nicht ein Ganzes bildet, weil es alle Buchstaben des Alphabets in sich faßt, sondern nur, wenn, und in wie weit es, seinem Zwecke nach, vollendet, zum Ziel geführt ward. Ist dieses dem Verfasser zu thun nicht mehr vergönnt, nun so wird sein Werk, so wie noch so manches andere weit Wichtigere unter der Sonne, schon seine Fortsetzer finden. Indessen wurde meinem seligen Vater in seinem siebenzigsten, und mir in meinem sechs und siebenzigsten Jahr das Glück, oder — menschlicher zu reden, die Freude einer solchen Vollendung wirklich zu Theil." Diese Freude des vortrefflichen Mannes werden nicht blos die Freunde der Kunst im engeren Sinne, sondern die Freunde menschlicher Wissenschaft und Kunst überhaupt theilen; denn sein vielseitig gebildeter Geist, hat auf dem reichen Felde, der Ernten mancherley gesammelt, und er hat nichts Menschliches seinem Streben fremde geachtet. Daß bey großen, eine Reihe von Jahren für ihre Vollendung heischenden wissenschaftlichen und literarischen Wörterbüchern der Vorrath zusehends unter der Hand anwächst, und demnach die späteren Theile gehaltreicher ausfallen und also auch mehr Raum einnehmen müssen, als die früheren Abschnitte, wird überall geschehen, wo nicht etwa der kaufmännische Buchführer die Bogenzahl gebieterisch beschränkt, und, wie neuerlich der Pariser Verleger der Biographie des hommes vivants (Hr. Michaud), auf daß sein fünfter und lezter Theil nicht stärker als die Vorgänger werden, gethan hat, neben andern Abschnitzeln und Verstümmelungen, etwa auch vollends den ganzen Buchstaben U, mit allen Namen, die ihn zum Vorstand haben, selbherrlich zu unterdrücken und wegzulassen für gut achtet. Hr. Füßli stund glücklicherweise unter keinem solchen Zwingherrn. So wie seine Hülfsmittel im Laufe der Arbeit sich mehrten, hat er die späteren Artikel vollständiger geliefert, und zugleich neue Zusätze für die Vervollkommnung der vorausgegangenen bey Seite gelegt, mit deren Ordnung und Ausarbeitung er sich von nun an zu beschäftigen gesinnet ist.

Ueber andere Grenzen, die dem Werk gesezt werden mußten, erklärt sich sein Verfasser also: „In Ansehung der Werke der Gravur stund ich Anfangs in dem Wahn, daß es, mit wenigen Ausnahmen (was aber wieder sehr schwer unter eine gemeinsame Regel zu bringen war), sowol in den Artikeln der Maler, Bildhauer u. s. f. über die nach ihren Bildern gefertigten Blätter, als in den Artikeln der Kupferstecher über die Arbeiten ihrer Grabstichels, ihrer Etznadel, ihres Schabeisens u. s. f. hinreichend sey, den Leser lediglich auf die Schriften von Heinecke, Bartsch, Füßli, Gandellini, Basan, Malpe, Walpole, und auf einige vorzügliche Gant- oder Kabinets-Kataloge, wie z. B. diejenigen von Hinker, Benard u. s. f. zu verweisen. Allein bald bemerkt' ich denn doch, daß solche allgemeine Verweisungen für die Besitzer meiner Zusätze von wenig Freude und Nutzen seyn könnten. Aber, nunmehr das rechte

Maas zu beobachten, war, wie in so viel andern Dingen, eben das Schwierigste. Hier nun meine Regel: Von den Blättern nannt' ich einerseits diejenigen nach vorzüglichen Urbildern, und anderseits, ohne Rücksicht auf einen besondern Werth dieser leztern, die schönsten Arbeiten von allen Gattungen Stecherkunst. Endlich, wo nur Einzelne oder nur wenige Blätter nach oder von den Werken eines Künstlers anzuführen waren, führt' ich alle mir bekannten an, um von dem Kunst-Charakter ihrer Urheber doch irgend einen Begriff zu geben. Wie viele hundert Male ich z. B. Bildnisse eben so vieler Tausend dunkeler Männer, oder sogenannter (Gott sey bey uns!) Galanterie- und Tabakiereu-Stücke der Franzosen und Venetianer blos per Bausch und Bogen genannt, wird mir, wie ich besorge, von einigen Lesern eher zur Schuld als zum Verdienst gerechnet worden seyn, wenn sie zumal irgend einen Fasanenfürst oder Postillenreiter unter den namentlich angeführten Bildnissen vergebens gesucht haben. Ueberhaupt dürfte mir vielmehr eine namhafte Mikrologie in Anführungen einer Menge Personen, zumal deutscher Nation und Zunge, welche wohl den schönen Namen von Künstlern wenig verdienen, nicht ohne Grund vorzuwerfen seyn. Allein nicht zu gedenken, wie verschiedentlich auch hierüber das Urtheil selbst bewährter Kenner seyn mag, so erwäge man noch besonders: Wie bisweilen ein in Jahrhunderte langem Vergessen begrabener Künstler, Gelehrte, Weise u. s. f. durch Anregung seines bloßen Namens diesem Vergessen zuerst entrissen, alsdann mehrere Notizen über ihn gesucht und nicht selten gefunden werden, und ihm sodann auch noch so spät eine Ehre bey der Nachwelt zu Theil wird, welche gewöhnlich weit mehr als der Beyfall der Mitwelt werth ist. Dagegen glaub' ich mir selbst das Zeugniß geben zu dürfen, daß ich, auch bey der Aufführung der wichtigsten Personen in die gegenwärtige allgemeine Künstlergalerie, mich einer nicht unlöblichen Gedrängtheit und Kürze des Ausdrucks befliſſen, und in meine eigne, so wie in die Seele meiner Leser hinein es nie vergessen habe, daß unser Leben für langes Geschwätz über göttliche und menschliche Dinge viel zu kurz ist.*) Sollte es mir ferner zum Vorwurf gereichen: daß ich einerseits bey großen Kunstlichtern die Urtheile mannichfaltiger Kunstrichter verschiedener Sprachen und Zungen, zu oft sehr belehrender Vergleichung, und anderseits, neben Kunst-Charakteristik des Künstlers, auch mancherley Ermunterndes und Warnendes aus der häuslichen und öffentlichen Geschichte seines Lebens angeführt, und endlich sogar lebende Künstler mit Anderer und meinem eigenen — Lob und Tadel nicht verschont habe — nun so sey es, und denk' ich, wenn ich früher oder später über dieses ungewöhnliche Benehmen öffentliche Rüge erfahren sollte, ich mich darüber noch mit bessern Gründen, als blos mit meiner Wohlmeynung würde zu schützen wissen."

Das Verhältniß der Zusätze zum Hauptwerk ist hierbey nun freylich ein ganz eigenes geworden, indem jene viermal stärker sind als dieses; daraus folgt aber auch kaum etwas anderes, als daß man beym Gebrauch und Nachschlagen des Werks zuerst die neuere und größere Abtheilung, und nur, wo es weiter nothwendig wird, die kürzere erste zu Rathe zieht. Aber eine Redensart ist es nicht, sondern die strenge Wahrheit, wenn man das Allgemeine Künstler-Lexicon den Büchern beyzählt, auf welche die deutsche Literatur stolz seyn kann, weil diejenigen anderer Nationen ihnen gleichkommende aufzuweisen nicht vermögen.

*) Auch für lange Vorreden! Das scheint der würdige V. hier doch vergessen zu haben. M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

(Dramatische Dichtkunst.) Voyage à Dieppe, Lustspiel in drey Aufzügen und in Prose, von Wafflard und Fulgence. Wenn der Pariser Krämer reich genug geworden ist, um sich von seinen Geschäften zurückzuziehen und den Rest seiner Tage in Ruhe verleben zu können, so gehört zu den vorzüglichsten Genüssen, die seiner warten, eine Reise nach Dieppe oder anderen Seehafen — um das Meer zu sehen. Einen solchen gutmüthigen Spießbürger, Namens Oberbelin, der schon lange Vorbereitungen zu einer solchen Reise gemacht, und allen Verwandten, Nachbarn und anderen Bekannten seinen Entschluß kund gethan hat, liefern die beyden Verfasser einem jungen Spaßvogel in die Hände, der vorgeblich im Begriffe steht nach Dieppe abzureisen. Seine Berline ist groß genug, um Hrn. Oberbelin, so wie dessen theuren Ehehälfte und hübschen Tochter einen Platz darin anzubieten. Der Vorschlag wird mit Freuden angenommen. Gegen Abend treten diese vier Personen ihre Reise an, rollen die ganze Nacht in der Umgegend der Stadt herum, und kommen bey anbrechendem Morgen in einem Stadtviertel von Paris an, wo Oberbelin wenig bekannt ist. Der ganze Scherz, den sich Monbray mit der ehrlichen Bürgerfamilie macht, ist vorher abgeredet. Die Reisegesellschaft steiget demnach bey D'Herigny, einem Freunde Monbrays, ab, der Gelegenheit zu finden hofft, sich um Mademoiselle Oberbelins Hand zu bewerben. Alles gehet nach Wunsch. Der alte Oberbelin glaubt so gewiß in Dieppe angekommen zu seyn, daß er die Luft weit schärfer, als am vorigen Tage in Paris, findet, in der Nachbarschaft des Meeres einen stärkeren Hunger, als in seiner Wohnung verspüret, und die Austern beym Frühstücke für weit frischer hält, als die er sonst zu essen gewohnt war. Endlich entfernet er sich heimlich von der Gesellschaft, um der erste zu seyn, der den Anblick des Meeres zu genießen das Glück hat — und wird jezt zu seinem Erstaunen gewahr, daß er Paris nicht verlassen hat, daß er sich in der Nähe des Boulevard du Temple befindet. Der Zorn des guten Mannes ist höchst komisch; aber er besänftiget sich bald, und Mademoiselle Oberbelin wird, wie es zu erwarten stand, D'Herbignys Gattin. Diese

Carnevals-Posse verfehlte am 1. März im zweyten französischen Theater ihren Zweck nicht, und erregte herzliches Lachen. Sie ist seitdem häufig wieder gegeben worden. (6 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Barba.)

La femme jugé et partie, Lustspiel in drey Aufzügen, von Onesime Leroy. Ist eigentlich kein neues Stück, sondern das alte originelle Lustspiel dieses Titels, in fünf Aufzügen, von Montfleury, welches H. Leroy sich die undankbare Mühe gegeben hat umzuarbeiten, und dem heutigen verfeinerten, sittsameren Geschmacke anzumessner zuzubereiten. In literarischer Hinsicht kann eine solche Verwandlung unmöglich gebilliget werden. Indessen ist H. Leroy glücklicher gewesen, als andere überzüchtige Gelehrte, die mit etlichen Stücken von Moliere eine ähnliche Operation vornahmen und keinen Beyfall beym Publikum einernten. Aber in der That fand H. Leroy hier Vieles auszumerzen oder zu verbessern. Die Unwahrscheinlichkeit des ganzen Stoffs, so wie Montfleury ihn bearbeitet hat, seine trockene Auseinandersetzung des Plans, und andere bedeutende Unvollkommenheiten sind jezt ganz verschwunden. Dahingegen hat der veränderte Plan die Unterdrückung von ein Paar Auftritten veranlaßt, die Jedermann ungern vermißt. Die erste Vorstellung dieses Stücks in seiner neuen Gestalt fand mit allgemeinem Beyfalle am 8. März im zweyten französischen Theater statt. (4½ Bogen Druck. Preis 2 Fr. Bey Vente.)

La mort du Tasse. Opera in drey Aufzügen, von Cuvelier und Meun. Wer kennet nicht Tassos Leben, seine unglückliche Liebe und sein trauriges Ende? Um desto anstößiger ist es jedem Zuschauer, zu sehen, wie die Verfasser dieser Oper die historischen Wahrheiten entstellet, den Ort der Handlung versezt, den Zeitraum zusammengedrängt und den langen, schmerzlichen Todeskampf des Dichters in eine plözliche Auflösung durch den Schlag verwandelt haben. Die Handlung gehet zu Ferrara vor, wo, während einer kurzen Abwesenheit des regierenden Herzogs Alphonse, der Graf Ferdinand das Staatsruder führt. Dieser liebt Eleonore, Schwester des Herzogs, wird aber nicht von ihr wieder geliebt. Tasso ist sein begünstigter Nebenbuhler, und nicht sobald hat der eifersüchtige Graf die Entdeckung davon gemacht, als er sogleich das Verbannungs-Urtheil über den Dichter ausspricht. Tasso, in Verzweiflung, sucht Eleonore auf, um ihr das lezte Lebewohl zu sagen. Bey diesem zärtlichen Auftritte werden die zwey Liebenden von Ferdinand überrascht, und ein warmer Wortwechsel findet zwischen dem Grafen und dem Dichter statt, der sich mit einer Ausforderung zum Zweykampf von Seiten des Dichters schließt, worauf dieser ins Gefängniß geschickt wird. Im zweyten Aufzuge stellet das Theater das Innere der Festung vor, in welcher Tasso gefangen sizt. Hier überschreitet Eleonore dermaßen die Gränzen der Anständigkeit, daß sie ihren Liebhaber besucht, ihn tröstet, ihm Nachricht von der Zurückkunft ihres Bruders bringt und mit derselben die Hoffnung, daß dieser des Dichters Fesseln bald zerbrechen werde. Der arme Tasso ist über diesen Beweis von Eleonorens Liebe so sehr entzückt, daß er völlig den Verstand verliert. Der Vorgang des dritten Aufzuges findet im herzoglichen Pallaste statt. Tasso ist in Freyheit gesezt worden, und die Wolke, die seinen Verstand umhüllte, hat sich verzogen. Ihm zu Ehren werden Zubereitungen zu einem glänzenden Feste gemacht. Ritter, die Fahne des Kreuzes tragend, treten auf, den Sänger des befreyten Jerusalems zu huldigen; Hirten und Hirtinnen erscheinen, um durch Gesang und Tanz dem Schöpfer der Schäfergedichte in Italien ihre Verehrung zu erkennen zu geben. Unter diesen Feyerlichkeiten kommt Alphonse, vom römischen Gesandten begleitet, und zeigt dem Dichter den glänzenden Triumph an, der seiner auf dem Capitole wartet. Diese Ehre, verbunden mit dem Glücke, welches der Besiz von Eleonorens Hand ihm verspricht, erschüttert dermaßen die Empfindungen des liebetrunkenen Tasso, daß er der heftigen Bewegung unterliegt — und stirbt. Alphonse sezt dem Erblaßten die ihm bestimmte Dichterkrone auf das Haupt, Eleonore liegt ohnmächtig in den Armen ihrer Frauen, während eine Gruppe von Tänzern und Tänzerinnen sich um die Leiche bildet und sie mit Blumenkränzen bedeckt. Alle diese Begebenheiten tragen sich in dem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden zu. — Glücklicher Weise ersezt Garcia's Musik und Milon's Ballet, was dem Gedichte an Wahrscheinlichkeit abgehet. Es läßt sich sehen, aber nicht lesen. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Vente.)

Jeanne d'Arc, lyrisches Drama in drey Aufzügen, von Théaulon und Dartois, in Musik gesezt von Caraffa, wurde den 10. März auf dem Theater der komischen Oper zum erstenmale aufgeführt. Der Stoff dieses Stücks hat nichts mit dem deutschen Meisterstücke Schillers, folglich auch nicht mit dem nachgebildeten französischen Trauerspiele dieses Namens von Darvigny gemein. Jeanne d'Arc erscheinet hier nicht als Heldin, die, selbst handelnd, bis im lezten Augenblicke ihres Lebens über die Feinde ihres Vaterlandes triumphirt, sondern als eine Begeisterte, die nur die Liebe des Ruhms in ihrem Könige wieder zu entflammen sucht, und so glücklich ist, dieses hohe Gefühl, welches nur geschwächt, nicht durch einen unmäßigen Hang zum Vergnügen erstickt war, aufs neue zu beleben. Der ganze Plan ist zu verworren, als daß er mit wenig Worten auseinander gesezt werden könnte. Die Verfasser scheinen nur für den Tonsezer gearbeitet zu haben, der ein an Situationen reiches Stück nöthig hatte, um in Paris die erste Probe seiner Kunst abzulegen. Er hat Beyfall damit gefunden. (4 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Martinet.)

(Die Fortsezung folgt.)

Spanische Literatur.

(Fortsezung.)

Der Professor D. Juan Mieg hat zu seinem Paseo por el gabinete de historia natural de Madrid eine Suite von 29 Kupferblättern selber gezeichnet und gestochen, unter dem Titel: Coleccion de laminas para servir de suplemento á la obrita titulada wie oben (b. Sanz) herausgegeben. Sie enthalten 211 Abbildungen von Thieren, welche jenes Werkchen der Jugend noch angenehmer und nüzlicher machen können. — Der bekannte Taschenspieler Prof. Robertson (früher bey der Centralschule des Ourthe-Departements angestellt) hat unter dem Titel: La Minerva, ein Schriftchen herausgegeben (libreria estrangera), wo er von seinen beyden Automaten (einem Trompeter und einem Kinde, das spricht) und einer Luftschiffahrt, die sein Sohn in Lissabon unternommen, einige Notizen giebt und in Betreff der Leitung der Luftballone einige Vorschläge macht. — Eine der interessanteren Erscheinungen dieses Monats ist die Grámatica razonada musical, compuesta en forma de diálogos para los principiantes. por el caballero Moretti (b. Sancha). Der Brigadier Moretti ist als einer der gewandtesten Guitarrespieler und Segundillas-Sänger bekannt, und hat vor etwa 20 Jahren hier in allen feineren Cirkeln mit diesen Talenten großes Glück und Aufsehen gemacht. — Conde's Historia de la

dominacion de los Arabes en Espana ist nun mit der Erscheinung des dritten und lezten Bandes beendigt. Diesem Bande sind die Abbildungen von 6 arabischen Inschriften beygelegt. Von dem Absaze, welche gute, unterrichtende Werke hier finden, kann man sich einen Begriff machen, wenn man das diesem Werke beygedruckte Subscribenten-Verzeichniß überblickt. Ungeachtet Conde als einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller längst bekannt war, und ungeachtet der Gegenstand, den das Werk umfaßt, eben so anziehend als interessant ist, fand es doch nicht mehr als 250 Subscribenten, unter welchen überdieß viele Ausländer, nämlich alle hier anwesenden Gesandten und Gesandschaftssekretäre. — Das Daseyn eines andern, für die spanische Literatur höchst bedeutenden Werkes, nämlich der Rimas, welche der hanseatische Konsul Böhl gesammelt und in Hamburg drucken ließ, ist mir nur durch einen infamen Zeitungsartikel bekannt, worin die Behörden geladelt werden, daß sie dieses gesetzwidrig eingeführte Fabrikat nicht gleich in Beschlag genommen, und wobey unter andern bemerkt wird, daß man von Hrn. Böhl erwarten sollte, daß er die Zollgesetze besser kennte als die Poesie.

Der Rest der literarischen Erscheinungen ist (mit Ausnahme einiger Uebersetzungen) rein politisch. Von dem Ciudadano D. Antonio Maria Alcalá Galiano, secretario del Rey con egercicio de decretos é intendente de la provincia de Cordova, haben wir Apuntes para servir á la historia del origen y alzamiento del egército destinado á Ultramar en 1° de enero de 1820. (b. Cruz.) Das Schriftchen ist sehr klein, aber sehr interessant. Der Verf., der an „der Erhebung der Expeditionsarmee", wie bekannt, wesentlichen Antheil genommen, erzählt mit einer Aufrichtigkeit, die dankbar anerkennt zu werden verdient, welche Mittel und Wege man zur Erreichung seines Zweckes gewählt. Die „Allg. politischen Annalen" werden von dieser und einigen andern hieher gehörigen Schriften nächstens die Uebersetzungen mittheilen. Der bekannte Major D. Juan Vanhalen, von dem in diesen Berichten früher schon die Rede war, hat Sr. Maj. „zeitgemäße Wahrheiten" (Verdades oportunas expuestas á S. M. bey Ranz) vorgelegt. Er scheinet sie auch für das Publikum zweckmäßig erachtet zu haben, weil er sie drucken ließ. Wir haben in diesem Schriftchen indeß wenig gefunden, was wir unserer Seits für Wahrheit halten; ob es auch Sr. Maj. so ergangen, darüber können wir keinen Aufschluß geben. — Einige Kaufleute und angesessene Einwohner von Madrid haben den Cortes eine Vorstellung in Betreff der National-Schuld (Exposicion hecha á las Cortes sobre la deuda publica de la nacion por los proprietarios y comerciantes de Madrid, b. Paz) eingereicht; welche einige beachtenswerthe Winke enthält. Indeß gründen sie sich bey ihrer Berechnung, besonders des National-Vermögens, auf Daten, welche nicht zuverläßig genug sind. — In Betreff der Angelegenheiten mit dem heil. Stuhle sind drey Flugschriften erschienen, deren Erscheinen bemerkenswerth ist. Man nennt einen gewissen Kanonicus von Valencia als Verfasser, indeß weiß ich nicht, ob diese Angabe richtig ist. Die erste ist betitelt: Porque retarden tanto las bulas de los nuevos obispos? Wie bekannt, sind zwey der einflußreichsten Mitglieder der Cortes, Espiga und Muñoz Torrero, vom König für die erzbischöfl. u. bischöfl. Stühle von Sevilla und Guadix gewählt. Der heil. Vater scheint Anstand zu nehmen, die kanonische Einsetzung zu ertheilen. Die Sache ist für Spanien von der höchsten Wichtigkeit. Auf jene Flugschrift folgte gleich die zweyte: Cuestiones importantes: los diputados de nuestras Cortes son inviolables respecto de la curia romana? Der Verf. warnt Spanien, gegen Rom tolerant zu seyn. Er sezt voraus, der heil. Vater weigere sich, dem Hrn. Muñoz Torrero die canonische Einsetzung zu ertheilen, weil derselbe in den Cortes für das Gesetz in Betreff der geistlichen Orden gestimmt. Dieß sey eine Beleidigung, welche eine fremde Regierung der spanischen zufüge. Es sey in der Kirchengeschichte das erste Beyspiel, daß man behaupte, eine in den Cortes als Abgeordneter gegebene Stimme habe mit den kanonischen Eigenschaften eines erwählten Bischofs eine Verbindung. (?!) Wenn sich die spanische Curie darauf stütze, daß Spanien sein Eigenthum sey, so gehe sie von einem Hauptirrthum aus, u. s. w. Die dritte: A quien pertenece y debe pertenecer en lo sucesivo la confirmacion de los obispos? (Wem gehört und muß in Zukunft die Bestätigung der Bischöfe gehören?) In der That, das Raisonnement dieser Broschüren und der Charakter derselben ist mir zu abgeschmackt, als daß ich glauben könnte, daß der bekannte Ex-Decan und Abgeordnete bey den Cortes, Bernaben, wirklich der Verfasser derselben seyn solle. — Partidos constitucionales de Espana conocidos con los nombres de liberales, serviles, persas y afrancesados, por D. Braulio Foz (b. Collado), ein eben so geistloses als uninteressantes Gerede über die verschiedenen politischen Parteyen, welche sich gegenwärtig in Spanien theilen. — Es sind außer diesen noch eine Menge kleiner Flugschriften erschienen, deren Titel hier anzuführen zu wollen die Zeit vergeuden hieße.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schwarzwald.

Aus Edinburg. — „Erlauben Sie mir, einen kleinen „Irrthum zu berichtigen, welcher in das Lit. Bl. von 1820. „Nr. 110. sich eingeschlichen hat, indem gesagt worden ist, „daß es Herr Blackwood gewesen wäre, welcher in dem „Edinburgh Magazine die Schuld vollständig analysirte, „und eine Uebersetzung des 29. Februar lieferte. Jene „gründliche Analyse ist von Herrn Lockart, einem Freunde „und Verwandten des Herrn Walter Scott; diese Ueber„setzung aber ist von Hrn. Gillies, der auch die Schuld und „König Ingurd übertragen hat. Unser wackerer Herr Black„wood — Schwarzwald in Ihrer Sprache — ist ein thätiger „und einsichtsvoller Buchhändler, und der Unternehmer des „Magazine; aber er denkt nicht daran, dramatische Werke „zu kritisiren."

Daran thut Herr Schwarzwald sehr wohl, und es wäre zu wünschen, unser Dachsbau — Brockhouse in Ihrer Sprache — ein sonst verdienstliches Haus, thäte desgleichen.

„Es ist hier so üblich, daß die Zeitschriften nach ihren „Verlegern sich nennen, ungefähr wie bey Ihnen die Apo„theken die Firma ihrer Besitzer führen, ohne daß die Apo„theker sich in die Kuren mischen, wozu sie den gelehrten „Doctoren die Mittel nach den Recepten bereiten."

Das ist bey uns leider nicht allerdings so. Die Apotheken führen Sinnbilder, wie die Gasthöfe, und manche Apotheker versuchen zu kuriren auf eigne Hand. Daher vielleicht der Irrthum des geehrten Recensenten in der angez. Nummer, dafern' er nicht etwa, mit der englischen Sprache bekannter als mit den Unlichkeiten des literarischen Marktes in England, Herrn Blackwood für den Redacteur des Magazine gehalten hat.

Nr. 75.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. September 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreise. Novellen und Erzählungen von G. Reinbeck. Erstes Bändchen 366 S. Zweytes Bdchen. 322 S. 8. Essen bey Bädeker 1820.

In den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten von Goethe, welche im ersten Jahrgange der Horen erschienen, kommen bey Gelegenheit einer vorzutragenden Erzählung die Anforderungen zur Sprache, die der feinere Sinn an eine gute Erzählung zu machen habe. Die Geschichte, sagt dort eine Dame, sey gut erfunden und gedacht, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich, und so viel Gesinnung als nöthig ist, die nicht still stehe, sich nicht auf einem Flecke zu langsam bewege, sich aber auch nicht übereile, in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und liebenswürdig. Ihre Geschichte sey unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz weiter nachzudenken. Diese Forderungen enthalten so ziemlich Alles, was man nur von der besten Erzählung erwarten darf, stellen daher allerdings einen strengen Maßstab für die Erzeugnisse dieser Art auf; allein da der Verfasser der vorliegenden Unterhaltungen seine Fähigkeit, diesen Forderungen zu genügen, wenn auch nicht immer und überall, doch zuweilen, ja, wir dürfen sagen, nicht selten dargethan hat, so wird er es dem Rez. nicht verdenken können, wenn er obigen Maasstab auch auf die vorliegenden Darstellungen anwendet. Die erste des ersten Theiles ist überschrieben: Der neue Benjowsky, und hat zum Zweck, die in Kotzebue's Dramen so häufig bemerkliche falsche Moral, wo ein ästhetischer Schein oder Schimmer die Stelle der Wahrheit vertreten, und eine scheinbare Großmuth über den Mangel an Pflichterfüllung und wahrer, ungeschminkter Tugend den Hörer täuschen soll, zu rügen und in ihrer Blöße darzustellen. Man kann nicht läugnen, daß das dazu gewählte Drama den besten Stoff darbietet, indem es allerdings so viel Blendendes für ein nicht ganz geübtes Geistesauge, und Verführerisches für ein nicht ganz befestigtes, sittliches Gefühl enthält, daß es wohl gefährlich genannt werden darf. Die Art und Weise, wie der Erzähler seinen Zweck zu erreichen sucht, durch Aufstellung und Zergliederung eines ähnlichen Falles im Angesichte des Lesers, wo sich die Schminke von den Wangen der falschen Tugend allmählich wie von selbst verliert, ist unterhaltend während der Darstellung, und befriedigend am Schlusse, es müßte denn mancher Leser statt der Bestrafung des Verbrechers lieber dessen Besserung, wenigstens den Anfang derselben, Reue, an deren Wahrhaftigkeit sich glauben ließe, finden, was wohl seyn könnte — auch hinterläßt sie einen Reiz und Nachdruck über gar Mancherley. Die Erzählung wäre also gut zu nennen. Die zweyte: Adele oder das Kind der Liebe, verräth bald den französischen Ursprung, wenn auch die Namen deutsch wären, und der Ort der Handlung nicht in Frankreich läge. Sie führt nämlich den Leser mehr aus sich heraus in das Leben, als aus diesem in sich hinein. Es sind weniger die Charaktere der Handelnden und Leidenden, welche uns anziehen, als ihre Schicksale; und eine gewisse allgemeine tugendhafte Gesinnung, womit die französischen Erzähler eine Art von — nicht unerlaubter — Koketterie zu treiben pflegen, legt sich, wie ein putzendes Gewand darum. Die Geschichte ist unterhaltend, während man sie liest, aber nicht ganz befriedigend beym Schluß; denn daß sich die Liebenden als Bruder und Schwester erkennen müssen, dürfte wohl der besondern Frauenwelt, für die zunächst der Verf. hier geschrieben hat, keine gewünschte und erwartete Auflösung gewähren, auch scheint sie dem nicht zu entsprechen, was der Erzähler ahnen läßt; einen Reiz zum Nachdenken hinterläßt sie auch nicht, wenigstens nicht einen solchen, wie er in den Goethischen Worten verlangt wird. Facit: Mittelmäßige Erzählung. —

Freundesrache. Ist auch die Erfindung ein wenig verbraucht — es verliebt sich nämlich ein Freund in die Gattin des andern — so ist doch der Gang der Erzählung lebhaft, die Sophistik der Leidenschaft bisweilen gut darge

ſtellt, der Schluß überraſchend und nicht unbefriedigend, wenn gleich ein wenig ans Komiſche ſtreifend — in der Duellſcene nämlich — was denn in der ſonſt ſo ernſt gehaltenen Darſtellung nicht ganz paſſend ſcheint. Wohlgerathene Erzählung. — Der deutſche Maler in Rom, könnte auch heißen: der Sieg der höhern Liebe, oder der Liebe überhaupt über Wolluſt oder Sinnenreiz. Hier ſcheint der Fehler begangen, daß die Erzählung da faſt am meiſten anzieht, wo ſie es nicht ſollte, nämlich in dem einen, wo der Sinnenreiz gemalt wird.*) Cecilliens lockende Geſtalt wird zu üppig geſchildert, ſo daß man faſt glauben möchte, der Verfaſſer wolle dem lüſternen Geſchmacke der Menge fröhnen, eine Abſicht, die ſich jedoch ſpäter von ſelbſt und überhaupt durch des Verf. übrige Darſtellungen widerlegt. Dieſe in einem Damenzirkel vorzuleſen, dürfte nicht ohne Verlegenheiten vom Leſer und Hörer abgehen. Unterhaltend iſt ſie übrigens vielleicht mehr als die vorhergehenden; denn Unterhaltung borgt auch wohl, ohne zu verlieren, von dem reichen Banquier, Sinnenreiz; befriedigend auch, in ſo fern die edlere Natur über die niedere ſiegt, allein der ſtille Reiz zum Nachdenken iſt nicht, wenigſtens nicht in hohem Grade vorhanden. Warum gerade dieſe Darſtellung eine Novelle genannt wird, ſehen wir nicht ein. Meynt der Verf. Geſchichten, deren Schauplatz in ſüdliche Länder, in Italien oder Spanien verlegt wird, müßten darum Novellen genannt werden? Rez. iſt dieſer Meynung nicht. Ihm ſcheint es, wenn ja ein Unterſchied zwiſchen Erzählung und Novelle Statt finden ſoll, daß man ihn im Charakter der Darſtellung ſuchen müſſe. Die Erzählung ſtelle den nordiſchen, mehr contemplativen, die Novelle den mehr ſüdlichen ins Leben hinausſtrebenden dar, jene gebe uns Tiefe der Menſchheit, Empfindung, ſinnreiche Enthaltung, dieſe das Abenteuerliche, Phantaſtiſche, ſie laſſe das Leben mit dem Menſchen ſpielen, wann die Erzählung den Menſchen jenes in gewiſſen Graden beherrſchen läßt. — Zadig der arme Fiſcher, eine Blüthe des Morgenlandes. Lezteres iſt die Erzählung nicht, wenigſtens keine, wie ſie der Abendländer dorther erwartet, der von Ceylons und Amboina's Wohlgerüchen gehört hat, und die perſiſche Roſe in ſeinen Gärten zieht. Sie unterſcheidet ſich in keiner Hinſicht von den gewöhnlichen Moralitätstinkturen, welche dem Leſer in ſolcher Geſtalt eingegeben werden, und die denn auch meiſtens die Wirkung präſervativer Arzneyen haben, daß ſie die geiſtigen Verdauungs-Organe mehr erſchlaffen, als ſtärken. — Das ſchöne Mädchen von Winandermeere iſt eine aus einer Thatſache oder einer Anecdote gebildete Novelle (warum hier Novelle?), und beweiſt ebenfalls das Mißliche des Verſuches, einzelne Facta oder Anekdoten zu umfangreichern Darſtellungen auszuſpinnen, wenn man nichts Neues dazu dichten will. Schon im Drama iſt es ein mißliches Unternehmen, wie viele dergleichen darthun, welche von wahren Dichtern herrühren; in der Erzählung ſtehen der Ausführung noch mehr Schwierigkeiten entgegen, da ſelbſt die Form dieſelbe bleibt.

Uebrigens darf hier nicht übergangen werden, daß ſich der Verf. auch da, wo ihn der Stoff nicht begünſtigt, als einen gewandten und verſtändigen, d. h. ſeine Kunſt verſtehenden Erzähler bewährt, denn er weiß oft recht geſchickt durch das Blühende des Colorits dem Mangel der Zeichnung abzuhelfen, wozu die meiſten dieſer Darſtellungen Belege aufſtellen.

Den Anfang des zweyten Bändchens macht eine humoriſtiſche Darſtellung, die weiblichen Hageſtolzen. Die Wahl des Stoffes iſt nicht unglücklich, wenn gleich derſelbe ein wenig verbraucht ſeyn möchte, allein eben darum hätte die über das Gericht gegoſſene Sauce etwas mehr Gewürz vertragen. Der Humor muß überall, wo der Gegenſtand zu nahe das Alltägliche berührt, eine gewiſſe Keckheit verrathen, damit der Mangel des erſtern nicht hervorſcheine. — Die Rache, eine morgenländiſche Erzählung, iſt für die Dürftigkeit des Inhalts zu weitläuftig ausgeſponnen, wiewol die Darſtellung ſelbſt nicht ohne Leben iſt. Auch kann man die Erfindung nicht unter die alltäglichen rechnen. Die Rachſucht des Abul Abdallah iſt wohl ein wenig zu weit getrieben. — Die Findlinge, eine Familiengeſchichte, welche dadurch etwas matt wird, daß die Beſchreibung der Scenen häuslichen Glückes gar zu oft wiederkehrt. Gerade weil ſolche Erſcheinungen im Leben wahre Sonnenblicke aus einer höhern Welt ſind, müſſen ſie auch, wenn ſie poetiſch bleiben ſollen, als ſolche behandelt werden. Sparſam benuzt gleichen ſie wohl angebrachten Lichtern auf einem dunkelgehaltenen Gemälde. Wohlgerathen iſt die Charakterzeichnung des Dorfſchulmeiſters und des jungen Goldſchmieds, auch iſt der Anfang der Erzählung dem Schluſſe vorzuziehen, weil er lebendiger individualiſirt iſt. Nur iſt auch hier der Fehler des gar zu breiten Ausſpinnens eines nicht eben reichen Stoffes nicht vermieden worden. — Graf Mamonow, iſt eine Anecdote aus dem Liebeleben der Kaiſerin Katharina, welche die Selbſtbeherrſchung derſelben belegt. Der Verf. bemerkt, daß ſie durch Zufall blos in dieſe Sammlung gekommen ſey. Indeß kann ſie hier ihre Stelle recht füglich behaupten; ſie iſt weder beſſer noch ſchlechter als die andern Stücke. Die Verſe an die Freunde ſeiner Muſe, welche als Zueignung dem Bande vorſtehen, hätten beſſer wegbleiben oder in Proſe verwandelt werden können, denn ſie beweiſen nicht für das Talent des Verfaſſers zu

*) Der Fehler iſt ſchwer zu vermeiden, denn er ſizt im Publikum. Es iſt ein Fehler der Tugend, daß ſie — die Sinne nicht reizt, und neben der Eboli verliert die Königin ihr Spiel.

M.

rhythmischer *) Poesie. Manches ist so gar wunderlich darinnen, z. B. die Pflänzchen von zartem Klang. Wie es solche Pflanzen geben könne, wenn sie nicht ein Metallarbeiter gefertigt hat, läßt sich schwer begreifen.

X. X.

*) Gleichwohl scheint es mir, es sey nicht der Rhythmus, woran es ihnen fehlt. Doch das hat Rec. auch nicht sagen wollen. M.

Spanische Literatur.

(Beschluß.)

Das sogenannte Aufklärungswesen wird mit Eifer fortgesezt. Von des Convents-Mitgliedes Thouret „Abriß der Revolutionen der alten französischen Regierung" ist eine Uebersetzung angekündigt. Es soll „neben der Leidensgeschichte Frankreichs, wie sich der Bearbeiter ausdrückt, auch die von Spanien erscheinen, mit Wahrheit und lebendigen Farben gemalt." Der Uebersetzer rühmt in der Ankündigung den „ehrwürdigen Thouret als den würdigen Nebenbuhler des Ruhmes des Philanthropen Mirabeau, jenes feurigen Patrioten, einsichtigen und gründlichen Gesetzgebers, großen Redners, der bis zum letzten Athemzuge gearbeitet, die schändlichen Ketten der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Tyrannei zu brechen u. s. w." Wenn wir recht unterrichtet sind, so ist der Bearbeiter dieser Geschichte D. Tomas Rodriguez Baron der zur Zeit der Regierung des K. Joseph Divisionschef im Justiz-Ministerium war. — Los sensatez, de duda de la naturaleza por la eterna verdad en el mundo, ist unter dem angeblichen Druckorte London erschienen, und ein gewöhnliches Kompendium des vollendetsten Materialismus. — Uebrigens liefert auch das Eco de Padilla, eine neue Zeitung, an welcher ein Kapitän de Conti, Megia, welcher früher Mitarbeiter des Constitucional war, Gorostiza u. s. w. arbeiten, täglich raisonnirende Artikel, welche zur Aufklärung der untern Volksklassen bestimmt sind, und worin den Reichen z. B. alles Recht auf ihr Eigenthum abgesprochen wird. „Was sie besitzen, heißt es, ist Eigenthum des Volkes; nunmehr lange das Volk ohne Aufklärung war, konnte es sie im ruhigen Besitze desselben lassen. Aber der Besitz begründet kein Recht u. s. w."

Die Uebersetzungen von, besonders französischen und englischen Werken folgen sich rasch hintereinander. Reynald Mahunon, der in dem adelichen Seminar von Veraera mehrere Jahre die englische und französische Sprache lehrte, hat Hervey's Betrachtungen (Meditaciones y contemplaciones del célebre filósofo inglés Hervei b. Cruz y Mipar) zu übersetzen angefangen. Das erste Heft, welches „die Betrachtung zwischen den Gräbern" enthält, ist erschienen und verräth des Uebersetzers vertraute Bekanntschaft mit den beyden Idiomen. — D. Juan Justo Garcia, jub. Professor der Mathematik a. d. Univ. Salamanca, und Abgeordneter bey den Cortes, hat aus des Senators Destutt-Tracy „Elementen der Logik" (Elementos de verdadera logica, ó sea extracto de los elementos del senador Destutt-traci formado por el presbitero D. J. J. G. 3 Thle. gr. 8. b. Brun) einen ziemlich vollständigen Auszug geliefert, und die Sprache mit großer Sorgfalt zum Ausdrucke der neuen Ideen behandelt. — Der Cidadano D. Francisco Rodriguez de Ledesma, Abgeordneter bey den Cortes, hat des Grafen Verri Elemental-Versuch über die Staatswirthschaft (tratado elemental de la economia politica escrito en italiano por el conde Pedro Verri, d. Rodriguez) aus dem Italienischen übersezt. Man will aber dem rüstigen Uebersetzer kein großes Geschick zu dieser Kunst zugestehen. Der Verf. der Semblanzas y condiciones sagt in dieser Beziehung von ihm: „Er soll die Advocatur recht gut verstehen; was aber das Uebersetzen betrifft, und das Uebersetzen geistreicher Werke aus dem Italienischen, da verstehen wir Ew. Gnaden, da will ich mich lieber selbst mit Kopf und Fuß ins „Grab der Scipionen" stecken, als den italienischen Salat und das Durcheinander verdauen, was Sie daraus gemacht haben. Ach Capmany! Capmany!" — Von Rabaut de Saint-Etiennes „Geschichte der drey ersten Jahre der französischen Revolution" dieser Epoche, die sich, wie der Uebersetzer sagt, „am meisten durch Philosophie und Erhabenheit auszeichnete und mit der unsrigen so große Aehnlichkeit hat," ist ebenfalls eine Uebersetzung erschienen (Compendio historico de los tres primeros annos de la Revolucion francesa p. R. d. S. E. bey Ramolo). Diese Uebersetzung scheint auf Kosten einer Gesellschaft oder eines freygebigen Privatmanns gedruckt zu seyn, da sie sehr wohlfeil verkauft wird. — Die bekannte Schrift des de la Serve „über die königliche Gewalt nach den Gesetzen der Offenbarung, der Natur und der Verfassung" ist von A. O. Z. unter dem Titel: Pola autoridad real segun las leyes Divinas reveladas, las leyes naturales y la Carta constitucional, übersezt worden. Von der Heroine der Frau von Genlis haben wir eine ziemlich gute und gefällige Uebersetzung erhalten. — Vor Kurzem füllte der Briefwechsel der „jungen Spanierin," welche Florians Guillaume Tell übersezt hat, mit „einem Nachkommen Tell's" einige Kolumnen in einer unserer Zeitungen. Der „Nachkomme Tells" ließ einen weitschweifigen, an die Uebersetzerin gerichteten Brief drucken, worin er ihr viel Schmeichelhaftes über ihre Uebersetzung sagte, und den Wunsch äußerte, Werke von neuern deutschen Dichtern übersezt zu sehen,

sich aber endlich darauf beschränkte, ihr eine französische Uebersetzung von Lamartine's „Rudolph von Werdenberg" zum Nachübersehen zu empfehlen. Darauf erschienen ein Paar nicht minder weitläufige Briefe der Uebersetzerin, worin, wie billig, für die schönen Sachen gedankt ward. Zugleich berichtet sie uns, daß sie mit ihrem Vater nach Frankreich ausgewandert gewesen, und dort Französisch gelernt habe. Indeß scheint sie von irgendjemand nicht angeleitet worden zu seyn, und sich die Briefe der Frau von Sevigne nicht zum Muster genommen zu haben. Bey dem zweyten Briefe glaubte ich schon einen neuen Bürger, eine neue Elise, um etwas prosaischer, finden zu sehen. Als die junge Uebersetzerin dem Rezige plötzlich erzählt, daß sie das besagte Buch erhalten habe und lesen wolle, daß aber zum Uebersetzen wenig Hoffnung da sey, denn — sie sey seit zwey Monaten verheirathet, und in einer solchen Periode wisse er wohl, denke man wenig an's Uebersetzen. Indeß lebt sie dem braven Enkel Tells doch noch eine Hoffnung übrig, seinen Rudolph von Werdenberg in französischer Sprache zu sehen, ihre — Schwester, die aber auch noch nicht recht Lust habe, denn die Herausgabe von Büchern koste viel Geld und der Absatz sey sehr schlecht. Die „bestohlne Schweiz" habe in mehrern Hauptstädten Spaniens nicht einen einzigen Liebhaber gefunden, und in den andern sey der Absatz höchstens auf 15 Exp. gestiegen. Wir unserer Seits meinen, Spanien könne sich trösten, wenn auch Rudolph von Werdenberg unübersetzt bleibt, und eine einfache, liebevolle, häusliche Frau, wie diese Uebersetzerin zu seyn scheint, dürfte ihm mehr nützen, als eine wenig vollkommene Uebersetzung eines wenig bedeutenden Romans. *)

Wir erwarten nächster Tagen das Decret über die Aufhebung der verschiedenen Akademien, welche hier bisher bestanden, wie z. B. der Akademie der Geschichte, der spanischen Sprache, der bildenden Künste u. s. w. und über die Errichtung der neuen National-Akademie. Das Daseyn jener Akademien ist nicht ohne Frucht geblieben, doch hätte leicht auch mehr geleistet werden können. Die alten Akademiker sehen die Institute, zu welchen sie gehören, nicht ohne Schmerz zernichten. Noch verlautet nicht, wer zum Präsidenten der neuen Akademie ernannt werden dürfte. Einige vermuthen, daß Quintana diese Ehre zu Theil werden dürfte; da er aber in den Wissenschaften sich nie ausgezeichnet, so glauben andere, man werde doch Anstand nehmen, ihm diese Würde zu ertheilen.

Die Wahl der Mitglieder der Kommission des öffentlichen Unterrichts hat, obgleich sie von ein Paar Journalen gelobt wurde, nicht allgemeinen Beyfall gefunden. Man hat diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung Männern anvertraut, die alle von sehr beschränkten Talenten sind, wie z. B. D. José Mariano Vallejo, der einige Zeit am Pagen-Institute Prof. der Mathematik war, und ein wenig bedeutendes Lehrbuch dieser Wissenschaft geschrieben hat, D. José Luis Munarriz, der nie etwas anderes war, als Sekretär der philippinischen Handlungsgesellschaft, und von dem man nichts hat als eine Uebersetzung von Hugo Blair's Lectionen der Rhetorik, D. José Domingo Mintegui, vormals Professor des canon. Rechts in Salamanca, und der Arzt D. Manuel Juan Arejula, noch unbekanntere Namen. Zum Präsidenten derselben hat man D. Manuel José Quintana ernannt.

Unsere Künstler sind in großer Thätigkeit, ihre Werke für die nahe Kunstausstellung zu beendigen. Madrazo malt ein großes Bild „König Ferdinand VII. zu Pferd," das ich, so weit es jetzt gediehen, für das vorzüglichste Werk dieses talentvollen Künstlers halte; doch ich behalte mir die nähern Bezeichnungen bis zur Kunstausstellung selber vor!

Unsere Zeitungen erwähnen einer von D. Jaime Ardemol (durch seine Statistik von Reus in der Literatur vortheilhaft bekannt,) in Barzelona erfundene Maschine, welche sie Hidropota oder Wassertrinker nennen, mit großen Lobeserhebungen. Sie soll eine große Wassermasse heben, und sie meinen, daß man mit einigen dieser Maschinen Wasser genug in Gegenden leiten könne, wo, wegen Mangel desselben, das Erdreich nicht fruchtbar ist.

Die General-Direktion del fomento del reino hat zur Einführung einiger neuen Erfindungen wieder mehrere Diplome ausgefertigt, wie z. B. für Sirtus Perez und Kapetan Peichler, denen schon 1819 das Privilegium zur Errichtung einer Central-Musik-Schule nach Logier's Grundsätzen ertheilt worden war; für D. Antonio Pujadilles, der eine leichtere Vorrichtung zum Gießen der Blepplatten erfunden hat; für einen Franzosen aus Lille, Burel, der einen Weingährungs-Apparat vervollkommnet hat, u. s. w.

Uebersehen.

Schriftsteller, die ich beobachte, sind durch die Kritik, Frau Uebersehens — ich meine durch die „Uebersichten der Leipziger Büchermesse" im Literaturblatte (Nr. 49 ff.) verwundet worden, und haben das mir zugerechnet. Allein die Ankündigung der neuen Einrichtung des Lit. Bl., welche im vor. Jahre auf jedem Monatshefte des M. Bl. wiederholt worden, und das Titelblatt des Lit. Bl. Jahrg. 1820 beygen klar, daß ich von dem gedachten Literaturblatte nur den kritischen Theil redigire, nicht den afterkritischen, wofür ich meines Theils die Kritik, Frau Uebersehens, unter allen Umständen halte. Diese kommt vor dem Abdrucke gar nicht in meine Hände, und selbst deren Verf. ist mir so unbekannt, als der Verlagshandlung die Recensenten meines Ressorts, insoferne sie sich derselben nicht selbst kund geben. Inzwischen gilt dieß nicht von den „Uebersichten der theologischen Literatur," welche nächstens im Lit. Bl. beginnen werden, vielleicht bey'm Abdruck des Gegenwärtigen schon begonnen haben. Diese gehen allerdings durch meine Hand, und es ist überhaupt meine Absicht, dem Lit. Bl. künftig die Kritik Uebersehens auf diesem Wege ganz entbehrlich zu machen, wozu mir denn auch die Verlagshandlung bereitwillig die Hand geboten hat.

Weißenfels am 12. Jul. 1821.

Müllner.

---

*) Nachdem Vorges bereits geschrieben war, erfahre ich, daß die junge Dame die Tochter des vorm. Fiskals bey dem K. Gerichtshofe von Valladolid, D. Diego Josef Salazar, ist.

Nr. 76.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. September 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Agnes Bernauer. Trauerspiel in fünf Akten von Julius Körner. Leipzig b. Hartmann 1821. 155 S. 8.

Die Kunst alte Frauen jung zu machen, macht ein wichtiges Kapitel der Theaterkunst aus, und ist von jeher nicht sowol von den Schauspielerinnen (dergleichen es im Alterthume und selbst zu Shakspear's Zeiten gar nicht gab), als vielmehr von den dramatischen Dichtern getrieben worden. Man nennt diese Operation bearbeiten oder auch umarbeiten, doch ist zwischen beyden Bezeichnungen noch ein feiner Unterschied. Ganz alte Frauen, die wegen ihrer Tracht und wegen ihre Sprache in der modernen Welt gar nicht mehr angesehen werden möchten (z. B. die Iphigenia, die Medea des Euripides, die Antigone, die Electra des Sophokles u. s. f.), werden in der Regel durch Bearbeitung verjüngt; und da dieses Geschäft schwer ist, indem es auf einen Wettkampf mit den siegreichen Heroën der poetischen Vorwelt hinaus läuft, so wird es der modernen dramatischen Dichtkunst keineswegs für unwürdig gehalten. Unter dem Deckmantel desselben haben aber auch zuweilen moderne Dramatiker sich an Frauen gemacht, die in ihren besten Jahren waren; aber etwas an sich hatten, weshalb sie entweder dem Publikum oder doch diesen Dramatikern nicht recht gefielen. Dergleichen Frauen hat man häufig durch Umarbeitung zu verjüngen gesucht. So hat unter andern Plümike einige tragische Töchter Schillers bald nach ihrer Geburt umgearbeitet, und wenn wir nicht sehr irren, so ist vor wenig Jahren ein Versuch angekündiget worden, dessen Verschwörung des Fiesko in Jamben umzuarbeiten. *) Diese zweyte Art der Verjüngungskunst wird von den Kunstphilosophen um vieles geringer geachtet, als die erste, sey es nun, weil sie selten gelungen ist, oder weil sie bey dem ersten Anblick etwas mit dem Plagiat gemein zu haben scheint. Inzwischen ist sie nichts weniger als leicht, da es die Kritik in ihrer Abneigung gern streng mit ihr nimmt, und es verräth daher einen kecken, ritterlichen Muth, daß Herr J. Körner, dessen Namen wir hier zum ersten Male auf dem Titel eines dramatischen Werkes erblickt haben, eine solche Umarbeitung zum coup d'essai gewählt hat.

Die dramatische Agnes Bernauerin, welche 1782 zu Mannheim im Druck erschien, ist unfehlbar der Mehrzahl unserer Leser bekannt: denn sie ist seitdem auf allen deutschen Theatern häufig zu sehen gewesen, und ist es zum Theil noch. Sie ist zwar von moderner geschichtlicher Abkunft, denn nach Oeffele's Script. rer. boicarum ist sie im Anfange des 15ten Jahrhunderts geboren: eine Baderstochter, mit welcher ein junger Erbherzog von Bayern-München heimlich sich vermählte, und die dessen Vater umbringen ließ, weil die Liebe seines Sohnes nicht Standesmäßig war. Sie ist aber für die Leidenschaftstragödie, die selbst ziemlich moderner Herkunft zu seyn scheint, eine sehr taugliche Person, welche in ihrer Verwandtschaft mit Inés de Castro (von Camoens in der Lusiade besungen und von J. v. Soden bearbeitet) und mit der Luise Millerin (von Schiller zum tragischen Opfer geschmückt), weder dieser noch jener an specifischer, tragischer Schwere nachstehen dürfte. Diese Schwere nach Möglichkeit zu vermehren, war unfehlbar die Aufgabe, die Herr J. K. sich bey seiner verjüngenden Umarbeitung machte. Durch welche Mittel hat er sie zu lösen gesucht?

Nach der versificirten Zueignung (an das Publikum) ist er kein sonderlicher Freund von derjenigen Dichtkunst, die ihr Heil bey dem „sich marternden Verstande" sucht. Er hat daher vorzugsweise nach einem Mittel zur Vermehrung der specifischen Schwere gegriffen, welches so unkünstlich ist, daß man allenfalls auch ohne Verstand darauf verfallen könnte: er hat die Mannheimer Agnes dicker gemacht: denn diese hält nur 96 Seiten in ziemlich weitläuftigem Druck. Inzwischen hat er sie nicht etwa blos mit der gemeinen Mast der Metrik und Bildersprache aufgeschwellt; er hat auch ihr Knochengebäude, sowol nach oben

*) Rec. irrt nicht. S. Lembert's Taschenb. f. Schausp. 1817. S. 134 ff. Inzwischen war es mit diesem Projecte weder auf eine bloße Versificirung, noch auf eine Verunstaltung abgesehen, die mit jenen, an Schillern bey Lebzeiten begangenen Sünden sich vergleichen ließe.

M.

als nach unten, ansehnlich verlängert, und zwar nach einem Kunstinstinkte, der von einer sehr feinen Organisation seines Talentes zeugt.

Die Mannheimer Agnes tritt bekanntlich im ersten Rausche des Glückes auf, welches ihr die eben vollzogene Trauung mit dem fürstlichen Geliebten verspricht. Der Instinkt unseres Vs. hat sehr richtig gefühlt, daß ihr dabey der beste Theil des Liebesglückes verloren geht: das stille Gefühl der Wahlverwandtschaft, das Rendez-vous, die Liebeserklärung, die Standes-Agnition, die Verlobung, kurz der Roman. Diesen hat er denn oben (im ersten Akte) der Mannheimerin angestoßen, und mit der lustigen Katastrophe durch das wunderbare tragische Medium der Unglücksahndung verbunden. Auf Albrechts (des Geliebten) Frage: „Bist du mein?" antwortet sie S. 27. „ergriffen."

Ich bins.

Ach ich gehöre den gewalt'gen Mächten,
Die uns beherrschen nach verborgnen Rechten,
Mich hält etwas mit kalter Hand zurück.
Als warnt' es mich vor grausendem Geschick:
Allein mich treibt ein höheres Gebot,
Und diese Liebe ist stärker als der Tod.

Die Mannheimerin stirbt ferner am Schlusse des Stücks, pagina penultima. Dabey geht ihr wieder viel am tragischen Genusse verloren: Der Leichenschmuck, die Ausstellung im Sarge, die Verzweiflung des Geliebten am Sarge, das Denkmahl der Verwüstung, welches ihr seine Rache zu setzen schuldig ist, der Triumph, der in der Bestrafung oder Reue ihrer Mörder liegt, und die Einwirkung ihres verklärten Geistes auf die durch sie entzweyten Blutsverwandten, auf ihre Versöhnung. Das alles hat unser V. ihr nuten (im letzten Akte) angestoßen. Sie wird am Schlusse des vorletzten ertränkt und liegt bey'm Wiederaufziehn des Vorhangs im Sarge, mit Blumen geschmückt. Albrecht verwüstet Bayern, welches ihm der Vater sehr leicht macht, indem er aus Liebe zu dem Sohne, vielleicht auch aus Mitleid zu demselben und aus Reue über seine Härte, gar keinen Widerstand leistet. Der Priester, welcher Agnes getraut hat, zermalmt S. 135. sein Gewissen:

Der Hochmuth hats gethan, sie war zu rein!
Das ist nicht recht — ihr habt gesündigt, Ernst!

Ernst (schlägt gerührt an sein Herz.)

Priester.

Es wird ein grauser Schatten euch verfolgen,
Ihr könnt ihm nicht entfliehn; er ist Euch nah.
Ob ihr vom Tag zur Mitternacht (also nur im Geviertschein, 90°, von Osten bis Norden) entweichet: u. s. f.

Er sendet nun den Priester, Frieden zu stiften zwischen dem Sohn' und ihm, welcher denn auch erfolgt an Agnesens Grabe, wo die Marmorstatue, die der alte Herzog der Geopferten in der dort erbauten Kapelle hat setzen lassen, das Herz des Sohnes erweicht.

Aber es fehlte der Mannheimerin, wie nunmehro, da sie es hat, jedermann einsehen muß, nicht nur oben und unten, sondern auch in der Mitte. Sie gelangte ao. 1782. auch nicht zu dem mindesten Genuß ihres herzoglichen Ranges, ja nicht einmal zur eigentlichen Vollziehung der Ehe, zur Beschreitung des Torus. Beydes hat Hr. J. K. ihr in der Mitte eingeschoben. S. 65. erscheint ein witziger Rath des Regenten als Abgesandter — (das Creditiv seines Witzes überreichte er schon früher S. 11. auf Albrechts Frage: „Was bringt ihr mir vom Herzog?" und zwar in der Antwort:

Belieben Eure Durchlaucht wohlbedacht
Zu unterscheiden, ob, was von jemand
Uns kommt, auch von demselben kommen muß.
Ein Wortspiel, Allergnädigster! Vergeih!
Die Hoheit es der Unterthänigkeit!
Ich sage soviel, um es kurz zu sagen:
Die Nachricht kommt von dem, die Sache nicht!
So kommt etwas, und kommt doch nicht von jemand.)

— Also, ein witziger Rath erscheint loco cit., Albrecht stellt ihm seine Gemahlin zur Begrüßung als Herzogin vor, und die gute, schwäbische Unschuld, vom Mannheimer Poeten fast zur Imogen verzeichnet, tritt mit Würde zurück" u. s. f. Sie nippt also wenigstens am Genuß' ihres Ranges. S. 94. hingegen ist Hochzeitstanz, „die Musik verhallt — die Lichter werden ausgelöscht," u. S. 67. sehen wir die junge Frau im Morgenkleide:

Mich treibt ein heimliches Entsetzen auf,
Und eine Angst quält mich sogar im Arm
Der Liebe.

So ist denn auch in der Mitte die Bernauerin gehörig umgearbeitet, und zur romantischen Heroine nach Art der Cora Kotzebue's gebildet. Ihre Anlage zur Romantik bewährt sie jedoch schon früher S. 60, wo sie in Albrechts Abwesenheit zur Laute singt:

Geliebter, wo säumst du? Dein Mädchen ruft —
Wo säumst du, wo?
Sie seufzet hinaus in die weite Luft.
Wo säumst du, wo?
Geliebter, wo säumst du? Dein Mädchen weint.
Voll Schmerz das Herz.
Ach ist es erst wieder mit dir vereint,
Entweicht sein Schmerz.

Diesem poetischen Liebesveilchen geht übrigens S. 45. noch ein anderes voran, von dem schönsten, symbolischen Geruche, Wilhelm, der Bruder des Regenten, von einer Reise eben heimgekehrt, spricht bey diesem zu Gunsten Albrechts, der die Baderstochter einer Prinzessin vorgezogen hat. Das dauert lang; endlich aber, „nach seinem Hute greifend," setzt er seiner Rhetorik folgende Blumenkrone auf:

Mein Bruder — sieh, ich hab' von meiner Reise
Dir etwas mitgebracht — nichts großes — nein,

Am Rande seines Weges stand der Wandrer:
Ein Veilchen hier — ich pflückt' es von der Erde,
Tief bückt' ich mich, weil es so niedrig stand;
Und diese Eichel pflückt' ich von dem Eichbaum,
Der hoch zum Himmel seine Krone hebt.
Mit Mühe nur raubt' ich die Frucht der Höhe!
Nun wähle dir, mein Bruder, welches willst du?

Welche treffliche Allegorie! Wie ganz geeignet, um (mit Bürger zu reden) den durchlauchtigsten Stolz der hochgebornen weiblichen Eicheln zu bekehren, und die Baderstöchter über ihre Veilchenhaftigkeit zu trösten. Jene pflückt wohl auch ein Fürst; diese, wenn nicht eben ein alter Herzog sich die Mühe giebt, auf den Baum zu klettern und sie in der Höhe zu pflücken, riskiren am Ende, abzufallen und von Thieren gegessen zu werden, die kein orthodoxer Jude essen mag.

Weiter finden wir in der neuen Agnes keine wesentliche Verbesserung der alten, obwol noch manche kleine Veränderung im Kleiderschnitt, in der Schminke u. s. f. Wir empfehlen sie sowol Leihbibliotheken als Theaterdirektionen hauptsächlich wegen ihrer vermehrten Corpulenz, eine Eigenschaft, welche jene lieben, weil die Leser dann viel zu lesen — und diese, weil sie viel zu beschneiden haben. Den jungen Dichter ermuntern wir, fleißig die alten Eichstämme der dramatischen Literatur zu schütteln, und die herabfallenden, herben Früchte, damit sie nicht zur Vorgeschichte des Inhalts unserer Magenwürste werden, in romantische Veilchen zu palingenesiren.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Fortsetzung.)

(Dramatische Dichtkunst.) Le maitre de Chapelle, komische Oper in einem Aufzuge. Der anonyme Verfasser dieser, am 29. März zum ersten Male gegebenen Operette, hat in derselben ein beynahe vergessenes Lustspiel von Duval, le Chanoine de Milan, umgestaltet, oder vielmehr verunstaltet. Der Scherz, den sich Duval, zur Zeit der Revolution mit seinem Oberherrn erlaubte, war auf den Capellmeister dieser Operette durchaus nicht anwendbar. Aber wenn Mozart das erbärmliche Gedicht, die Zauberflöte, wählen konnte, um ein Meisterstück der Musik darauf zu gründen, so durfte Paer noch wohl weniger Bedenken tragen, diese schwache Nachahmung eines Lustspiels, das zu seiner Zeit herzliches Lachen erregte, anzunehmen, um sein Talent daran zu üben und zugleich dem Talente des ersten Sängers Frankreichs, Martin, Gelegenheit zu geben, sich in seiner ganzen Pracht zu zeigen. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Barba.)

Oeuvres complètes de Shakespear, und Oeuvres dramatiques de Schiller. Es ist bemerkenswerth, daß die Literatur des Auslandes ehedem in Frankreich wenig geachtet wurde, dahingegen jetzt mit Achtung von ihr gesprochen und allgemein der Wunsch geäußert wird, näher mit ihr bekannt zu werden. Jene Gleichgültigkeit oder ungünstiges Vorurtheil war hauptsächlich wohl der Kälte zuzuschreiben, mit welcher Laharpe in seinem beliebten Lycee von den Dichtern Engellands und Deutschlands spricht, wie nicht weniger den unaufhörlichen Verunglimpfungen, die weiland Geoffroy, in seinem vielgelesenen Feuilleton, sich gegen dieselben erlaubte. Man siehet jetzt ein, daß beyde Aristarchen nur schwatzen und nicht urtheilen konnten, da sie über Sachen sprachen, die ihnen ganz fremd waren, da keiner von ihnen durch Sprachkenntnisse glänzte. In Ansehung der deutschen Literatur öffnete die Frau von Stael zu allererst den Franzosen die Augen. Mit der englischen Literatur schon vertrauter, bedurfte diese bey ihnen keines so geschickten Sachwalters, um des verdienten Beyfalls gewiß zu seyn: es reichte die Uebersetzung eines einigen, allgemein Aufsehen erregenden Produkts von Lord Byrons reicher Einbildungskraft dazu hin. Diesem folgte bald die Uebersetzung von dessen sämmtlichen Werken, in zwey schnell vergriffenen Ausgaben. Der Herausgeber glaubte jetzt auch die Ausgabe des Originals unternehmen zu können, dann die Uebersetzung von Walter Scott's Schriften; und da alle diese Unternehmungen den besten Fortgang hatten, so stand er nicht länger an, eine neue Ausgabe von Letourneur's Uebersetzung der Werke Shakespear's, und eine neue Uebersetzung der dramatischen Schriften unsers Schillers anzukündigen. Erstere ist vom Professor Guizot sorgfältig nachgesehen und verbessert worden. Ob sie dennoch ganz getreu, ganz das ist, was man von einer Verdollmetschung erwartet, davon kann hier die Rede nicht seyn; sind doch so viele Engelländer, die die Sprache ihres Landmannes nicht ganz verstehen, warum sollte man also einem Ausländer in dieser Hinsicht nicht einige kleine Unrichtigkeiten zu gute halten. Schillers dramatische Schriften haben einen Pair Frankreichs, Hr. Barante, zum Uebersetzer. Nach der ersten Lieferung zu urtheilen, ist ihm diese Arbeit sehr gelungen. Das Ganze wird aus fünf Bänden bestehen, von ungefähr 25 Bogen Druck in 8. (Preis 5 Fr. auf ord. Papier, 5 Fr. 50 Cent. auf geglättetem Papier und 15 Fr. auf großem Velin Papier.) Die typographische Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Ein Gleiches darf von Shakespear's Schriften gesagt werden, die mit einer biographisch-literarischen Schilderung des unsterblichen Dichters aus 10 Bänden, jeder von ungefähr 30 Bogen Druck in 8. bestehen soll. (Preis, wie Schillers dramatische Schriften. Bey Ladvocat.)

Le Génie du théâtre espagnol oder Erklärung der besten Stücke von Lope de Vega, Pedro Calderon de la Barca und andern dramatischen Dichtern Spaniens seit der Mitte des sechszehnten bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts; nebst einer kurzen geschichtlichen Darstellung der dramatischen Kunst in Spanien, einer biographischen Notiz über jeden Verfasser, und einer kritischen Würdigung eines jeden einzelnen Stücks. Von A. Hugo. Dieses Werk, welches auf 30 Octavbände berechnet worden ist, soll in Lieferungen von zwey Bänden ausgegeben werden. (Preis eines jeden 6 Fr.) Unabhängig vom Texte, erscheinet zugleich, in 15 Lieferungen, eine Sammlung von Kupfern, die vorzüglichsten Scenen aus den erwähnten dramatischen Stücken darstellend. Jede Lieferung wird aus sechs Kupfern bestehen. Die Ausführung derselben ist geschickten Künstlern anvertraut. (Preis 5 Fr. Bey Boucher.)

Romane.

Le Solitaire, par M. le vicomte d'Arlincourt. Den Verehrer romantischer Dichtungen öffnet dieser Roman, oder was es sonst seyn soll, die frohe Aussicht, daß Frankreich in Ansehung gigantischer Hirngeburten dem benachbarten Engelland bald nicht mehr nachstehen werde. Freylich ist Hr. v. Arlincourt noch kein Lord Byron; demungeachtet bleibt der einsame Bewohner der Alpengipfel am See Morat eine nicht minder kühne und excentrische Schöpfung, als Childe Harold. Niemand weiß wie er sich die Erscheinung eines solchen, fast überirdischen Wesens erklären soll; Niemand kann sagen, ob es ein schützender Engel, oder ein böser Geist, ein Greis oder ein junger Mann, ein Klausner oder ein Krieger ist. In einem geheimnißvollen Nebel gehüllet, der ihn wie ein magischer Kreis umgiebt, lebt der unbekannte Bewohner des wilden Berges von allen Menschen abgeschieden; kein Sterblicher wagt es sich ihm zu nahen. Am Fuße des Berges wohnt die schöne Eloide mit ihrem Oheim, dem Freyherrn von Herstall. Der schreckliche Bewohner des Gipfels hat einen Blick der Liebe auf Eloide geworfen, und wacht über ihr Schicksal. Von seiner Höhe herab siehet er Alles, kennet Alles, vermag Alles, selbst die unsichtbaren Mächte der Erde sind seinem Willen unterworfen. Blos sein Name verbreitet Schrecken im ganzen Lande umher, und dennoch wiedertönt in jeder Hütte der nahen Thäler das Lob seiner erhabnen Handlungen. Er scheinet das Leben als eine Bürde zu tragen. Sein Blick ist wild, menschenscheu, und dennoch schimmert in Eloidens Nähe etwas Sanftes durch die rauhe Hülle. Dieser Wundermann erregt bey allen Schönen Herzklopfen, und martert ihre Neugierde; man darf daher wohl vermuthen, daß H. v. Arlincourts Schöpfung auf keinem Putztisch fehlet, daß in allen Lesezimmern nach keinem andern Buche gefragt wird, und daß in allen Zeitungen oder Monatsschriften Analysen und Kritiken von allen Farben darüber geschrieben worden sind; ja man behauptet, daß dieser Roman schon in drey oder vier fremden Sprachen übersezt worden, und daß er zu wenigstens einem Dutzend dramatischen Arbeiten, als Melodramen, Opern und Vaudevilles den Stoff geliefert habe. Dieses Alles aber ist noch kein Beweis von seinem inneren Werthe. Kotzebues Menschenhaß und Reue hatte bey seiner Erscheinung in Frankreich auch vielen Zulauf. wer würde aber dadurch veranlaßt werden, diese Arbeit über Moliere's Misanthropen zu erheben, der bey seiner Erscheinung keinen Zulauf bewirkte, ja sogar von vielen Zeitgenossen mit Achselzucken aufgenommen wurde? Es soll indessen hiemit nicht gesagt seyn, daß H. v. Arlincourt's Roman nichts tauge; im Gegentheil, er ist voll Interesse, nur muß der Leser nicht vorher den Schleier gehoben haben, womit der Verfasser bis ans Ende seinen Helden geschickt zu bedecken weiß. Gewiß ist man beschäftigt gewesen, dieses sonderbare Produkt auch auf deutschen Boden zu verpflanzen, daher es überflüssig seyn würde, hier etwas mehr darüber zu sagen. In Paris sind in wenig Wochen zwey starke Auflagen davon vergriffen worden (24½ Bogen Druck in 8.), welchen jezt eine Duodezausgabe in zwey Bänden folget (20 Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Bechet.)

Palmire et Flaminie, par Mad. la comtesse de Genlis. Je mehr das romantische Fieber in Frankreich um sich reißt, je mehr solche Schöpfungen, als die eben angezeigte Beyfall finden; desto erfreulicher ist es, wahrzunehmen, wie dieser ausgeartete Geschmack durch die Erscheinung von Schriften, nach den Regeln der älteren Schule bearbeitet, von Zeit zu Zeit mächtig bekämpft wird. Zu diesen gehört unstreitig der neue Roman der Frau von Genlis, der vielleicht auch schon ins Deutsche übersezt worden ist. Die Verfasserin scheinet in demselben all ihr Talent aufgeboten zu haben, um durch diese neue Schöpfung ihres fruchtbaren Geistes, in einem reinen, einfachen Styl voll Grazie vorgetragen, und im Gewande des feinsten Geschmacks eingekleidet, den Vorwurf zu Schande zu machen, den die Romantiker nur zu oft wiederholen: daß die Klassiker einen erschöpften Boden bearbeiten, ihre Furchen in einem zweytausend Jahre lang durchwühlten Erdreiche ziehen, keine neue Ideen und noch weniger Eigenthümlichkeit haben. Gewiß wird dieser Vorwurf durch Palmira und Flaminia sattsam widerlegt. (2 Bände in 8. 35 Bogen Druck. Preis 9 Fr. Bey Maradan.)

Lettres de Blanche, princesse d'Almaß, à Adalbert de San Severo, écrits à la fin du XIe siècle. Par le comte Foedor Golowkin. Der Stoff zu diesem kleinen Roman ist aus einer sehr mittelmäßigen italienischen Oper, die Prinzessin Almaß, genommen, und auf eine neue, sehr anziehende Art bearbeitet. Die Einkleidung in Briefen ist allerdings sehr sinnreich, nur dürfte man zweifeln, daß schon im eilften Jahrhunderte der Briefstyl so bedeutende Fortschritte gemacht hätte. Blanche erzählt mit Unbefangenheit und Zartgefühl, was in in ihrem Herzen vorgehet, sie weiß es selbst nicht, daß sie Adalbert liebt, blos ihre meisterhaft ausgedrückte Unruhe verräth ihre Leidenschaft. Das Ganze ist mit vieler Gewandtheit behandelt, der Styl natürlich, rein und edel. Nicht immer zeichnen sich französische Romane durch diese Eigenschaft aus, und es ist um desto mehr zu verwundern, sie hier anzutreffen, da der Name des Verfassers einen Ausländer zu erkennen giebt. Die Auflage ist nur zu 300 Exemplare abgezogen, und mit dem Bilde des Verfassers geziert. (12 Bogen Druck in 8. Velin-Papier. Bey Edasserieau.)

Huit jours d'absence ou l'hospice du Mont-Cenis, par Saint-Thomas. Der Verfasser dieses Romans ist dem französischen Publikum schon durch seine Uebersetzung der Geschichte Rußlands von Karamsin vortheilhaft bekannt. Er läßt hier zwey Liebende acht Tage lang von einander getrennet leben, und sie, während dieser Zeit, einen Briefwechsel führen, der vier Duodezbände füllet. Der reisende Liebhaber hält mit vieler Sorgfalt ein Tagebuch über alles, was er siehet und empfindet; oder vielmehr, er giebt jede Stunde, jeden Augenblick, seiner Geliebten Rechenschaft von dem Zustande seines Herzens und von dem Eindrucke, den die äußern Gegenstände auf sein Gemüth machen. So gesprächig Verliebte gemeiniglich auch zu seyn pflegen, und so viel Interesse ihre gegenseitigen Mittheilungen für sie selbst haben mögen, so sind vier Bände doch ein etwas zu weites Feld dazu, und es zu überschauen würde jedem Leser Langeweile verursachen. Aber H. Saint-Thomas hat diesem Nachtheil vorzubeugen gewußt: er hat seinen Roman mit anziehenden Episoden, ingleichen mit reizenden Beschreibungen der Naturschönheiten durchwebt, die nur von einem Manne entworfen werden konnten, der lange die romantischen Gegenden bewohnt haben muß, wohin er den Leser versezt. Viele Stellen erinnern an Sterne's Meisterpinsel in seiner empfindsamen Reise, und ihm gebührt mit vollem Rechte das Lob, welches Ernestine, die Heldin des Romans, ihrem geliebten August giebt, wenn sie sagt: „Ihre glückliche Einbildungskraft weiß sich in alle Lagen zu versetzen. Sie malen stets mit den wahrsten Farben, sowol die Lächerlichkeiten der Menschen, als die Reize der Natur und die sanften Empfindungen der Seele.“ (Preis 10 Fr. Bey Bossange.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 77.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. September 1821.

Geschichte.

Schweizer'sche Bildergallerie oder Erklärung der vaterländischen Geschichten, in den Gemälden auf der Kapell-Brücke zu Luzern, von Jos. Businger, Canonicus zu Großglogau, in Schlesien, 2 Bände. Luzern b. Xav. Meyer, 1820. Zusamen 639 S. 8.

In der herrlich gelegenen, nebenbey auch durch ihre langen und vielen Brücken ausgezeichneten Schweizerstadt Luzern, ist die sogenannte Kapellbrücke im Jahr 1303 über den Ausfluß des Sees in die Reuß erbaut und 1000 Fuß lang, mit 77 Doppelgemälden aus der Lebensgeschichte der ältesten Stadtschutzheiligen Mauritz und Leodegar, so wie aus den Haupt-Epochen der schweizerischen Heroen-Zeit behangen. Von welcher Künstlerhand und in was für einer Zeitperiode die Gemälde entworfen und ausgeführt worden, ist unbekannt; viele stammen indeß aus früherer Zeit her, andere sind von neuerem Pinsel, mit Aufschriften wenig poetischen Werthes aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert versehen.

„Es war gewiß kein unglücklicher Einfall (sagt Herr Businger, der sich diese Bilder und ihre Verse zum Vorwurf belehrender und anziehender Erzählungen gewählt hat), die Haupt-Epochen der vaterländischen Geschichten gleichsam in einen Bilderkranz zu verbinden, und so dem Schweizervolk auf einer der Hauptbrücken Luzerns zu nützlicher Belehrung vorzulegen.*) Denn, da es viele giebt, die bey ihrer beschränkten Kultur kaum mehr von den Schicksalen ihrer Vergangenheit kennen lernen, als was ihnen eigne Anschauung darbietet; so kann für solche wohl kaum etwas Angenehmeres gedacht werden, als wenn man ihnen Werke zur Hand giebt, wo sich die bildende Kunst mit der redenden zu Aufstellung eines Gegenstandes vereinigt, und somit ihr Auge durch äußere Anschauung, und ihr Gemüth durch den innern Zauber des Wortes, gleich freundlich, angesprochen wird. In solcher doppelten Weise, den Lebenden das Vergangene in Erinnerung zu bringen, liegt der Aufschluß jeder geschichtlichen Ueberlieferung; dadurch am besten und leichtesten gelangen historische Kenntnisse, unter Gebildeten wie Ungebildeten in Umlauf, und wird bey den Einen wie bey den Andern, Liebe zum Vaterland und seiner Vorzeit entwickelt und aufgeweckt." Und weiterhin: „sollen die Lehren der Welt- und Menschen-Ereignisse für uns nicht folgelos bleiben, so muß die neue Eidgenossenschaft wieder von da anfangen, wo die alte ausgegangen ist; so muß der neue Grund auf die Grundlagen der alten gestellt werden. Aber nicht die von der wechselnden Zeit gegebenen Regiments- und Bundesformen, waren die Grundlagen der alten; sie sind wandelbar, wie alles Menschliche; sondern der Geist, das Göttliche; heiliger Glaube, heilige Einfalt der Sitten, heilige Ehrfurcht vor Recht und Gesetz; dieß waren von jeher der schweizerischen Freyheit-Grundsäulen. Und so soll, wie bey den Vätern, der heilige Glaube der Pfleger der Sitte, und die Einfalt der Sitte die Stärke des heutigen Vaterlandes ausmachen. Zu solchem Ziele begeistert vor allem auch die Erkenntniß der Geschichten des Vaterlandes, die Kunde seiner Vergangenheit in der Stufenfolge ihrer Entwicklungen. Durch das Wort der Geschichte allein wird gezeigt: wodurch der ehrwürdige Stamm der alten Eidgenossenschaft groß gezogen, und in der Zeit wieder entblättert worden; wird der Vorhang weggehoben von dem, was ein Volk glücklich und geachtet, oder elend und beschimpft macht."

*) Bilderkranz? Nun, auf der Brücke zu Luzern, und zu diesem Behufe, mag der Kranz gut seyn; aber die Lieder- Blüthen- Blumen- Dramen- und Novellen-Kränze (oder auch Sträuße), welche auf der Buchhändlermesse zu Leipzig feil geboten werden — die sind meist sehr unglückliche Einfälle. Jeder armseelige Sammler armseeliger (fremder oder eigner) verzetteiter Kleinwerke, wenn er sie nur einmal zusammengeheftet hat, nennt solch ein Bündel Lesefutter, einen duftigen Kranz; und wenn eine soit disant vielseitige (also deutsche) Schauspielerin in irgend einem deutschen Special-Athen sechs Gastrollen disparater Art auf desperate Weise abgehaspelt hat, so macht ein feiler Theaterrecensent einen sinnig gewundenen Kranz, einen in sich abgeschlossenen Cyclus von dramatischen Darstellungen daraus. Das macht zuletzt diesen figürlichen Gebrauch der Cyclen, Sträuße u. s. f. ganz widerlich. M.

Neben der Geschichte Luzerns von den ältesten Zeiten an, sind in dieser Gallerie die Ereignisse, die den Schweizerbund bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bezeichnen, in zusammenhängender Reihenfolge dargestellt, und dafür neben den bekannten Geschichtsquellen, auch manche minder bekannte aus den Handschriften der Luzernschen Archive benuzt worden, so daß, wenn gleich das Buch keine neuen Ergebnisse eigner Geschichtforscher verheißt, der Geschichtforscher darin nichts desto minder manche werthvolle Kunde finden mag. Wir rechnen dahin insbesondere die umständlichen und urkundlichen Nachrichten über die römische Nuntiatur in der Schweiz, über die Aufnahme und Verbreitung des Jesuiter- und des Kapuziner-Ordens in den Kantonen um die Zeit der Reformation, über den fremden Kriegsdienst im Allgemeinen sowol als über die päbstliche Leibgarde insbesondere u. s. w. An Beyträgen zur Religions- und Sitten-Geschichte des Mittelalters fehlt es hinwieder auch nicht, und der Erzähler hielt es seiner Stellung angemessen, wo er die Erklärung seiner Bilder in Handschriften früherer Zeit vorfand, dieselben in unveränderter Gestalt wiederzugeben. Eine solche alterthümliche Beilage ist z. B. die Stiftungsgeschichte einer berühmten Wallfahrtskapelle; das Bild führt die Aufschrift: die drey Spieler in Willisau und seine Knittelverse lauten also:

Hart an Willisau sein Klingen
That ein Spieler fluchend Schwingen,
Gegen Himmel voller Wuth,
Drauf erfolget Wunderblut.

Den 7. Brachmonat 1392 geschah es, daß gewohntermaßen drey berüchtigte Spieler und Rissiöner (Hurenjäger), von denen einer Uli Schrötter hieß, sich dahin begaben, in unerlaubtem Spiel ihrer Lust zu pflegen. Um einen runden Tisch versammelt, versuchen sie ihr Glück mit Würfel schieben, und obiger Uli Schrötter, da er jezt eben seine lezte Habe einzulegen im Begriff stand, ließ in Wuth und Aerger sich verlauten: „Nun wohl hin, ich habe alles ver„spielt bis an die lezte Schamz (Einlage); soll ich die noch „verlieren, so will ich Gott min Tolchen in sin Siten wer„fen.“ Darauf nahm er die Würfel, und warf selbe eben so unglücklich, als bishin. Darob höchst ergrimmt, ergreift Schrötter seinen Dolch und wirft ihn unter fürchterlichem Fluch in die Höhe, zu Bekräftigung seiner ausgestoßenen Lästerung. Nicht sobald war dieß geschehen, als plözlich fünf schöne, klare rosenfarbene Blutstropfen sammt etwelchen kleineren Sprüzlingen auf obengemeldten Spieltisch aus der Luft herunterfielen. Die Spieler ob solchem Wunder erschrocken, sehen dann gleichzeitig zwey schröckliche und abscheuliche böse Geister, in Gestalt wüthiger Löwen, auf sie herkommen, gemeldeten Schrötter aus ihrer Mitte reißen, und in die Lüfte fortführen.

Die Schreckensgeschichte in ihrer Ausdehnung, die sich auch auf den Tod der Mitspieler und auf die ferneren Schicksale der Blutstropfen erstreckt, hat hier leider nicht Raum; aber obige Skizze wird schon hinreichen, sie den frommen Modedichtern und Dichterinnen Deutschlands als Legendenstoff zu empfehlen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsezung.)

Praktische Theologie.

Ueber das Predigtamt überhaupt. Ueber das Verhältniß der Prediger zu den Schullehrern in wohleingerichteten Staaten. Von Carl Ludolf Friedr. Lachmann, Past. zu St. Andr. in Braunschweig. Braunschw. b. Meyer 1821. XX u. 83 S. 8. (10 gr.) Eine Streitschrift gegen Dr. J. H. V. (S. VIII wird vermuthet, Voß in Barmen), der im vorigen Jahre rumort hat in einer Brochüre: Der Prediger- und Schulstand, rücksichtlich ihrer Verhältnisse zu einander — oder Beweis, daß der Schulstand nicht der Kirche — dient, (Frkf. a. M. b. Bock 8.) in welcher derselbe einen Theil des Predigerstandes für unfähig erklärt hat, Schulinspectoren zu seyn, indem er mehrere Anekdoten von Predigern, die mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichnet sind, zum Besten giebt als Beleg seiner Behauptungen. Dinge der Art lassen sich nicht in Abstracto, sondern nur in Concreto widerlegen. Hr. Past. L., der im Ganzen richtige Begriffe von beyden Ständen hat, würde seine Gedanken freyer und besser haben entwickeln können, wenn er jener Brochüre nicht gefolgt wäre, sondern das Verhältniß des Prediger- und Schulstandes aus ihren Zwecken dargestellt hätte. Doch vielleicht bestimmten ihn örtliche Verhältnisse zu dieser Widerlegung, und über diese kann Ref. nicht urtheilen. — Die großen Nachtheile des Accidenzienwesens in der ev.-luth. Kirche nebst ausführbaren Vorschlägen zur Abschaffung oder anderweitigen Abänderung desselben. Von Dr. (der Philosophie?) Mark. Friedr. Boy, Oberpred. — zu Brandenb. a. d. Havel. Brandenb. b. Wiesike 1821. 64 S. 8. (6 gr.) Allerdings hat das Accidenzien-Wesen manche Nachtheile, sie sind auch von jeher von den bessern Geistlichen tief gefühlt worden. Doch stellen sich der Abhülfe dieses Uebels so viele Hindernisse entgegen, daß bis jezt die meisten zu diesem Zwecke gemachten Versuche gescheitert sind, und auch in Zukunft scheitern müssen. *) Hr. OPr. B. schildert jedoch die Nachtheile zu wortreich, zu groß und zu allgemein und denkt sich die Schwierigkeiten zu leicht, die

*) Non liquet: Man mache nur die rechten Versuche. M.

es haben würde, wenn der Ausfall in der Einnahme der Geistlichen durch Abschaffung der Stolgebühren aus Staats- oder Communal-Kassen ersetzt werden sollte. Unkirchliche sind mit jeder Abgabe für die Kirche unzufrieden, sie mögen dieselbe an den Staat, an die Kommun-Rendanten oder an die Geistlichen zu zahlen haben. Die Erfahrung lehrt auch, daß diese Unzufriedenheit noch vergrößert worden ist, wenn man bey irgend einer Abänderung nicht die größte Vorsicht anwendete.

Zum Gebrauch der Bibel. Palästina oder hist.-geogr. Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu, zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniß der evang. Geschichte für Religionslehrer und gebildete christliche Bibelleser von Dr. Joh. Friedr. Röhr, Grhzl. S. Weim. OCR. ꝛc. 3te verb. u. verm. Aufl. Zeitz, b. Webel. 1821. XVI u. 212 S. gr. 8. (1 Thlr.) Eine erfreuliche Erscheinung, daß dieses nützliche Buch so bald eine neue Auflage erlebt hat. — Das Leben Jesu und seiner Apostel. Vom Schullehrer Bauriegel zu Pulgar b. Leipzig. 2te verb. Aufl. Neustadt, b. Wagner. 1821. XVI u. 288 S. 8. (12 gr.) Was der Hr. Vf. leisten wollte, ist ihm nicht mißlungen; er hat in, durch und mit dem Leben Jesu und der Apostel sittliche Wahrheiten und Vorschriften anschaulich dargestellt. Damit ist aber noch nicht das ganze Leben derer umfaßt, welche durch Gott auf eine außerordentliche Art, in ihrem Wirken zum Heile der Welt unterstützt wurden.

Kirchengeschichte. Kurzgefaßte Geschichte der christl. Kirche zur Beförderung eines evang. Sinnes, besonders für die Jugend entworfen von Sam. Chr. Gottfr. Küster, Königl. Sup. in Berlin. X u. 174 S. 8. (10 gr.) Zu dem angegebenen Zwecke ist diese Geschichte äußerst brauchbar und um so mehr zu empfehlen, da sie die Machinationen der päbstlichen Hierarchie stark hervorhebt, und dadurch am stärksten gegen die immer offener und ungescheueter sich zeigenden Umtriebe des Papismus in unserer Zeit zu schützen vermag. Einige Unrichtigkeiten oder unbestimmte Ausdrücke wird der Hr. Vf. in einer bald zu wünschenden neuen Auflage selbst verbessern. — Die Nachtpflanzen. Pappenheim, gedr. durch Seybold. 1821. 171 S. 8. (12 gr.) Kaleidoskop für hellsehende Augen; oder Fragmente aus der Geschichte und Literatur unserer Zeit. Aus franz. Blättern frey übers. von d. Vf. der Nachtpflanzen. 1es Bdch. 1es Heft. Pappenheim, gedr. durch Seybold. 1821. 47 S. 8. Ueberall fängt der ächt christliche Geist an sich zu regen gegen die Bestrebungen des Obscurantismus, den Völkern wieder das alte Joch der Unwissenheit und der Willkührherrschaft überzuwerfen. Auch in Bayern versucht, wie diese Schrift meldet, Jesuitismus, mit Aristokratismus vereint, diese Kunststücke. Die Nachtpflanzen suchen entgegen zu arbeiten, indem sie die auffallendsten Grundsätze und Schandthaten des nach Weltherrschaft strebenden Ordens angeben. Das Kaleidoskop giebt aus französischen Schriften 20 kleine Aufsätze über Hierarchie und geheime Polizey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, Februar, März, 1821.

(Beschluß.)

(Romane.) Veillées d'une solitaire de la Chaussée d'Antin, par Madame M. d'Avot. Von der nämlichen Verfasserin sind dem Publikum ihre Briefe über England, oder ihren Aufenthalt zu London in den Jahren 1817 u. 1818 bekannt. Warum sie sich hier als eine Einsiedlerin der Chaussée d'Antin angekündiget, ist nicht leicht einzusehen. Mad. d'Avot ist eine schöne, geistreiche Frau, und kann in dem glänzendsten Stadtviertel von Paris selten Gelegenheit haben allein zu seyn. Der Titel Veillées stehet dagegen hier ganz am rechten Orte, denn eben der großen Zerstreuung wegen, die in ihrer Einsiedeley herrscht, sah die Verfasserin gewiß sich genöthiget, die Nacht zu Hülfe zu nehmen, um von ihrer Feder Gebrauch zu machen. Diese Nachtwachen haben acht Erzählungen oder Bruchstücke hervorgebracht, die sich durch einen blühenden Styl und eine glänzende Einbildungskraft auszeichnen. Vielleicht dürfte man ihr ein wenig Unordnung der Ideen vorwerfen, auch siehet man nicht immer den Zweck ein, den sie sich bey dem Entwurfe einer Erzählung vorgezeichnet hatte; aber es scheinet sie habe nicht so sehr belehren, als gefallen wollen, und diese Absicht ist ihr trefflich gelungen. Es wäre zu bedauern wenn Mad. d'Avot, bey einzelnen, kleinen Erzählungen stehen bliebe. Sie besitzt bey ihrer reichen Einbildungskraft, vielen Bemerkungsgeist; sie versteht die Kunst lebendig und wahr darzustellen; sie liebt tragische Wirkungen und neigt sich vorzugsweise zum Romantischen hin: was bedarf es mehr um eine zusammenhängende Erdichtung, einen Roman zu schreiben, der dem Talente der Verfasserin mehr Ehre machen würde, als diese abgerißnen Aufsätze. (2 Bände in 12. Bey Eymery.)

John Bull, ou voyage dans l'île des chimères, par F. F. A. Léger. Schwerlich wird Jemand in dieser Zeichnung die Züge wieder erkennen, die ein junger amerikanischer Schriftsteller, Washington Irwin, in einer auch in Deutschland nicht unbekannten Skizze, unter eben dem Namen, vom englischen Volke entworfen hat. Aber dieses Volk getreu darzustellen war auch wohl des französischen Verfassers Absicht nicht. Der gutmüthige John Bull sollte

ihm vielmehr nur seinen Buckel leihen, um auf demselben ein leichtes Gerüste politischer Meynungen zu errichten, und so zur Schau auszustellen. Vielleicht dürfte H. Leger von manchem Leser getadelt werden, daß er einen Roman zum Deckmantel politischer Meynungen dienen läßt. Aber wer kann es ihm im Grunde verargen, da heut zu Tage unter der Larve der Politik so mancher Roman gespielet, so viele Gaukeley aller Art getrieben wird? (3 Bände in 12. mit Kupfer. Preis 9 Fr. Bey Barba.)

Literärische Zeitschriften.

Le Miroir des Spectacles, des Lettres, des Mœurs et des Arts; par M. M. Jouy, Arnault, Dupaty, Gosse, Cauchois-Lemaire et autres gens de lettres. Dieses ist der Titel einer neuen sehr beliebten Zeitschrift, wovon täglich ein halber Bogen in Quart-Format erscheinet. Die Idee war sehr glücklich, und der Erfolg beweiset, daß die Herausgeber ihr Publikum kannten. Ein moralischer Spiegel hat vieles vor einem gemeinen voraus: in diesen kann kein häßliches Gesicht oder verunstaltete Figur einen Blick werfen, ohne von unangenehmen Wahrheiten überzeugt zu werden; dahingegen ein moralischer Spiegel das Eigenthümliche hat, daß er nicht das Bild des geistig Verunstalteten, der hineinblickt, sondern das Bild des Nachbarn zurückwirft, oder mit andern Worten, daß nur fremde und nie eigene Gebrechen in demselben wahrgenommen werden. Neid, Scheelsucht, Schadenfreude, oder wie die lieblichen Eigenschaften der Seele so vieler Menschen sonst heißen mögen, finden also in solchen Spiegeln reiche Augenweide. Leider sind die meisten nicht fein genug geschliffen, oder haben Flecken, daher ihnen gewöhnlich, in ihrer Eigenschaft als zerbrechliches Glas, auch nur eine kurze Dauer bevorstehet. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach wartet dem gegenwärtigen Spiegel ein günstigeres Schicksal. Die Meister, in deren Werkstatt es verfertiget wird, haben stets im Rufe gestanden gute Arbeit zu liefern, und gewiß werden sie bey diesem neuen Unternehmen den alten Ruhm zu behaupten wissen. Nur Lästerzungen, Angeber, Scheinheilige, Verfinsterer u. s. w. imgleichen die Verehrer romantischer Dichtkunst könnten an den witzsprudelnden Proben, die seit Februar davon ausgegeben worden sind, etwas zu tadeln finden. (Vierteljähriger Preis, 15 Fr.)

Bibliotheque de famille, oder Auswahl lehrreicher Aufsätze über Religion, Moral, nützliche Kenntnisse, Kunstfleiß und Betriebsamkeit. Von dieser neuen Zeitschrift erscheint vom 1. Januar an, monatlich ein Heft von sechs Bogen Druck. Sie zerfällt in drey Hauptabtheilungen. Die erste, Religion und Moral betreffend, enthält Bruchstücke, die mit Sorgfalt und Umsicht aus den besten theologischen und moralischen Schriften gewählet worden sind; ferner Nachrichten über Personen, deren Tugend die Menschheit ehret, oder über schöne Handlungen, besonders die betriebsame Menschenklasse betreffend. Die zweyte Abtheilung giebt Auszüge aus den besten Zeitschriften über Kunstfleiß und Betriebsamkeit, imgleichen eigenthümliche Aufsätze oder Beobachtungen unterrichteter Männer, Künstler und Handwerker. Die dritte Abtheilung umfaßt unter dem Titel: Vermischte Nachrichten, alles was sonst zur Kenntniß der wenig begüterten Menschenklasse gebracht werden kann, für welche diese Zeitschrift eigentlich bestimmt ist. So findet man hier Erzählungen und Anecdoten; Nachrichten von öffentlichen Verfügungen, die das Wohl des ärmeren Bürgers zum Zweck haben; Anzeigen von Schriften, die mit Frucht gelesen werden können, u. s. w. Das Ganze ist mit vielem Fleiße zusammen getragen und verdienet der französischen Jugend empfohlen zu werden, der es bisher noch zu sehr an solchen Bildungsschriften fehlte. Die Redaction ist einer jungen, geistreichen Frau übertragen, und H. Jullien, Herausgeber der Revue encyclopédique, leitet, wie es heißt, auch dieses Unternehmen. (Preis des Jahrganges 12 Fr. Bey A. Bertrand.)

Wir beschließen diesesmal unsere vierteljährige Uebersicht der neuesten französischen Literatur, mit einem Werke, welches alle menschliche Kenntnisse umfaßt, in sofern die Bekanntschaft mit demselben dem schönen Geschlechte frommen mag. Es führt den Titel: Encyclopédie des Dames. Blos der Prospectus dieses Unternehmens füllet 40 Duodezseiten an, man darf daher erwarten, daß es aus einer großen Anzahl Bände bestehen werde: Wir haben deren 180 zusammen gezählt. Als Mitarbeiter sind die Herren Pujoulx, Francoeur, Ph. Chasles, Voitard, Pariset, Cyriès, de Jouy, Aignan, Vervely, Féraitry, und die Damen Pariset, Elise Voiart, de Bowe, und de Maraise genannt worden. Von den Wissenschaften, die diese gelehrten Herren und Frauen vortragen werden, sind sogar Mathematik, Astronomie, Physik, Chimie und Physiologie nicht ausgeschlossen. Die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte allein erfordern 17 Bände, größtentheils von H. Voitard bearbeitet, und die Länder- und Völkerkunde, von Hr. Cyriès besorgt, nimmt 60 Bände ein. Mit Vergnügen haben wir unter den mannigfaltigen Gegenständen auch einen Band bemerkt, worin die Leibesübungen vorgetragen werden sollen, die dem Frauenzimmer zuträglich seyn können; einen anderen, worin H. Pariset ihnen Anleitung geben wird, ihre Gesundheit unversehrt zu erhalten; noch einen anderen, Handbuch einer Hausmutter betitelt, von Mad. Pariset; endlich zwey Bände, die dem ländlichen Haushalte gewidmet sind. Niemand ist verbunden auf sämmtliche Bände dieser Encyclopädie zu unterschreiben, sondern man kann nach Gutdünken eine oder mehrere Wissenschaften auswählen. (Preis eines jeden Bandes, Format in 18., sauber gedruckt auf feinem Papier 3 Fr. Bey Audot).

H—s.

Bös.

— „Wenn Sie die, in Zwickau herauskommenden Bildnisse der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten, Neunte Suite, gesehen haben; so geben Sie doch einmal der Wahrheit die Ehre, und sagen Sie öffentlich: ob Sie denn wirklich so sträflich und bös aussehen, als Sie da zwischen dem enorm benaseten Mozart und dem mystisch-freundlichen Theophrastus Paracelsus zu schauen sind!

Ich sehe nicht so bös aus; aber ich bin es bisweilen, besonders über anonyme Briefe.

Müllner.

Nr. 78.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. September 1821.

Dramatische Literatur.

I. Die Mesalliancen. Ein Lustsp. mit Gesang in 3 Aufz. von Adolph Freyherrn von Seckendorf auf Zingst. Leipz. im Compt. f. Liter. 1821. 59 S. 8.

Das Stück kurz, die Charaktere flach, die Verwickelung locker, der Gang rasch, die Komik schwach, die Späße derb: was kann die Theaterwelt von einem Singspiele mehr verlangen? Ueberdieß hat es vor anderen Singspielen einen Vortheil voraus, der besonders für die reisenden Bühnenverwaltungen wichtig ist: es bedarf keiner Composition und keiner Operprobe, denn die Gesänge werden nach den allerbekanntesten Melodien gesungen, z. B. Als ich auf meiner Bleiche, Mich fliehen alle Freuden, Wenn man will zu Mädchen gehen, u. s. f. S. 21. nennt ein verliebter Graf ein Grasemädchen „Engel und Göttin" und sie antwortet:

Röse heeß ich,
Gar nicht weeß ich,
Was e Göttin für e Thier;
Sprichst, dein Herz brennt,
Ey du Sapriment,
Treibest Narretey mit mir.

Ganz die liebe Natur! Der Styl ist es ebenfalls, doch scheint er zuweilen brandenburgischer Natur zu seyn, z. B. „daß ich ewig an Dir gebunden bin." S. 46. „ich wollte eben deshalb mit Sie (Ihnen) sprechen." S. 50. Dagegen ist „feziren" (vexare) S. 17. hoffentlich ein Druckfehler.

II. Die beyden Freunde, ein Schauspiel in 3 Akten von Christian Hahn. Leipzig b. Kollmann. 1819. 66 S. 8.

Uebersetzung eines französischen Malerschauspiels. Zwar hat der V. sein Original nicht genannt, auch nicht angezeigt, daß die Arbeit Uebersetzung sey; doch wir wetten darauf. „Wenn aber endlich die Liebe über das Vorurtheil siegen würde?" (S. 16.) „Ah! (ah,) verdient er nicht geliebt zu werden!" (S. 17.) „Eine solche Aenderung muß einem wirklich erstaunen" — étonner quelqu' un (S. 22.) „Es ist natürlich, daß er (der zu malende Liebhaber) kein aufgewecktes Aeußere machen kann; denn sich malen lassen, ist eine sehr langweilige Sache." (S. 33.) „Wie soll nun aber Therese von diesem Entschlusse bekannt werden." (S. 41.) „Wenn Herr Jamben einwilligen würde." (S. 63.) Der Inhalt ist, daß zwey Freunde Ein Mädchen lieben, und das Mädchen Einen davon heirathet. Die Ausführung hält mit der des ähnlichen Stoffes, von Rochlitz, (s. Lit. Bl. Nr. 8. S. 32. Sp. 2. a. E.) keine Vergleichung aus; sie ist langweilig und steif, wie die französische conventionelle Unnatur der Liebe und Freundschaft überhaupt. Da aber die Heldin eine dürftige Malerin ist, deren geheime Neigung sich verräth, während sie, auf Bestellung, den Geliebten portraitirt; so haben wir kein Bedenken getragen, es den Malerschauspielen beyzuzählen, wovon F. Kind eine ganz neue Theorie aufgestellt hat. (S. Lit. Bl. Nr. 19.)

III. Bühnenspiele von F. Grafen v. Riesch. Wien b. Tendler und Comp. 1820. Bd. 1. 335 S. Bd. 2. XIV u. 314 S. kl. 8.

Bd. 1. enthält sieben kleine Lustspiele, ausgedacht à la Kotzebue, aber nicht also ausgeführt. Es fehlt dem Dialog Kotzebue's leichter Witz, und der Leitung der Intrigue, der Herbeyführung der Situationen, dessen Takt für den scenischen Effekt.

Bd. 2. enthält zwey größere Dramen: eine Bearbeitung des spanischen La vengenza en el espeño von D. Juan de la Matos Fragoso unter dem Titel: der Sturz in den Abgrund, und Gabriele, Trsp. in 5 Aufzügen, zum Theil nach einer Erzählung, die der V. für Achim's v. Arnim Arbeit hält. (S. XII.) Wir können das erste mit dem Original nicht vergleichen, dessen wir nicht habhaft werden konnten, aber wenn es der Bearbeiter nicht verschlimmert hat; so können wir unmöglich in die Lobsprüche einstimmen, die er demselben beylegt. Südliche Phantasie ist allerdings darin, und die Erfindung kann mit

Recht „phantastisch" genannt werden. Ein vorhin armer Land-Edelmann ist auf den Thron gekommen, eine Fürstin mit ihrem Minister ist in die Wildniß verstoßen, die Herumirrenden, in das damals so beliebte spanische Theatercostume, in Thierfelle gekleidet, werden nach 18 Jahren von den Bauern für Unthiere gehalten, vom Fürsten gehetzt u. s. w. Das alles würde auf der deutschen Bühne den Zuschauern spanisch genug vorkommen, obschon der Bearbeiter den Schauplatz nach Polen verlegt hat. Der Tyrann, welcher im Begriff steht, die Gattin eines seiner treuesten Anhänger mit Gewalt zu verführen, monologisirt S. 49. im Angesicht eines Himmelbettes, welches in Himmelblauen Wolken sich erhebt:

— Herr, ein Thron in milder Unschuldsreine,
Gleicht fast wie zarter Tauben stille Nester.

Dergleichen Situationen mögen wohl von Effekt seyn, aber er geht nicht auf das Herz, sondern darunter hinweg.

Das zweyte Stück könnte man versucht werden, für eine Mystification der Schicksalsidee zu halten. Nachdem aus der Handlung selbst hervorgegangen ist, daß diejenige Schicksalsprophezeihung, welche die Katastrophe herbeygeführt hat, von einem ränkevollen Könige ersonnen war, ja nachdem sämmtliche Personen im Stücke dieselbe als einen Betrug erkannt haben, und nachdem eine Dame sich erstochen hat, ein Herr aber vor unseren Augen in einem unterirdischen Kerker vom Blitz erschlagen worden ist; schließt der höchst antifatalistisch gesinnte König also:

Habt ihr die dunklen Mächte nun erkannt?
Noch raucht der Mord in diesen grausen Hallen,
Dem Schicksal sind die Opfer heimgefallen,
Erfüllet ist's, was in den Sternen stand.

es scheint, daß eine Todtgeburt von Tragödie darinnen gefunden hat.

Akt 3. Auftr. 5. S. 212. heißt es in einer Anmerkung: „Abendröthe, die nach und nach verschwindet," und Auftr. 6. S. 217: „nach und nach wird es finster, und in einer Weile geht der Mond auf." Aufz. 4. Auftr. 1. u. 2. S. 243. u. 246. wiederholt die gefällige Natur, an demselben Abende, wenn wir die Chronologie des Stückes recht verstehen, die nämlichen Erscheinungen: die Abendröthe verschwindet noch einmal, und noch einmal wird es nach und nach finster; nur der Mond geht nicht gleich wieder auf. Wir wollen dem dramatischen Dichter das Recht nicht bestreiten, auch in der Natur autokratisch zu schalten, und, wie Josua der Sonne still zu stehen gebot, der Erde eine Zurückdrehung anzusinnen, aber zu bloßen Decorationen darf er das nicht benutzen.

Das siebente Lustspiel des 1. Bandes führt den Titel: Wer bin ich? Wer mit 9 Theaterstücken auf einmal vor die Kritik tritt, welcher er bis dahin als Dramatiker unbekannt war, der thut eine ähnliche Frage in Bezug auf ein Talent. Wir wollen vorsichtig seyn: non liquet.

IV. Der Kampf im Quellenthale. Zweyter Aufzug aus Alcindor, Oper in drey Aufzügen, von F. Kind. In der Monatsschrift, die Muse, Bd. 1. Heft 3. S. 99 — 125.

Eine ähnliche Frage, in Bezug auf das Talent zur Operdichtung, thut hier der beliebte Herausgeber der Muse; wenigstens läßt sich bey der Bekanntmachung dieses Fragmentes nicht füglich eine andere Absicht voraussetzen. Es läßt sich auch, ungeachtet der hohen Meynung, welche der V. bey anderen Gelegenheiten von seinem dramatischen Talente überhaupt an den Tag gelegt hat, eine solche bescheidene Frage gar wohl erklären, wenn man annimmt, dieser Alcindor sey die nämliche Oper, welche von dem geehrten Festdichter des Weinbergs an der Elbe*) zum Behuf einer Hoffeyer in Dresden abgefaßt, aber von der Behörde nicht angenommen wurde. Dieses Mißgeschick kann dem Selbstbewußtseyn des Vs. Zweifel an seinem Talent für die Operpoesie eingeflößt haben, und daher, voraussetzlich, die obige Frage. Wir müssen sie aber, ungeachtet jener Zurückweisung, unbedingt bejahen. Es kommt bey Abfassung eines Opertextes darauf an, die eigentliche Poesie (deren geflügelt Werkzeug das Wort ist, nach Schiller) aus dem Texte in die Anmerkungen zu verweisen, Vernunft und Leidenschaft nicht mit Natur und Wahrheit sprechen, sondern unter passenden Gesängen in leichtbegreiflicher Pantomime handeln zu lassen, und, wie in der Fabel-Composition dem Decorateur, so in dem Texte der Gesänge dem Compositeur, zur Verherrlichung ihrer Künste Raum und Gelegenheit zu geben. Das ist hier, nach diesem Mittelstücke zu urtheilen, gelungen, und zwar mit möglichster Schonung für die Rechte der redenden Kunst. Besonders das Erwachen der Heldin im Zauberthale ist mit wirklicher Poesie dargestellt, und doch dabey der Musik in dem Echo der Wassergeister ein Spielraum zu den schönsten, romantischen Wirkungen eröffnet. Nur S. 118. möchte der Reim:

Alcindor. Mein ist ihr Herz, mein ist sie eigen!
Medora. Dir werd' ich ewig Treu bezeigen —

diesen Kanzleystyl der Liebe nicht entschuldigen; und der Prinz Lothar scheint S. 123:

Da gilt's zuvor ein wenig Raufen!

seinen Stand und die Würde der heroischen Scene zu vergessen, in welcher er mithandelt.

V. Zwey Bühnenstücke von Freyherrn von Thumb. 1. Christine von Wolfenbüttel, Schauspiel. 2. Ehestandsrepressalien, Lustspiel, Tübingen b. Laupp. 1820. 279 S. 8.

„Den Stoff zu dem Schauspiele (Nr. 1.) hat Zschokke's historischer Roman: die Prinzessin von Wolfenbüttel, her-

*) S. Lit. Bl. 1819. Nr. 87.

gegeben." Wir kennen diesen Roman nicht; aber wenn er nicht mehr herzugeben hatte, so muß er außerordentlich langweilig seyn. Hier sehen wir, Akt 1 — 3. die Heldin in unglücklicher Ehe mit dem Großfürsten Aleris, dem ungerathenen Sohne Peters des Großen, und erfahren, daß sie im Stillen den Chevalier d'Aubant liebt, der ihr einmal in ihrer Heimath, in den Umgebungen Blankenburgs, aus einem Walde wieder auf den rechten Weg geholfen hatte, und den sie nun, nach 4 Jahren, am Hofe von S. Petersburg wieder findet. Nach einer rauhen Behandlung, die sie von Aleris erfahren, hören wir, daß sie krank ist, sehen den Chevalier mit dem betrunkenen Großfürsten um ihretwillen in einen gefährlichen Streit gerathen, und erfahren sodann, daß sie gestorben sey. Im lezten (4ten) Akte, finden wir sie verkleidet und verirrt an der Gränze von Rußland wieder; denn ihr Tod war nur Deckmantel der Flucht aus dem großen nordischen Kerker. Hier hat sie noch, nebst ihren Begleitern, dem Hoffräulein Gräfin Königsmark, und dem Haushofmeister Herbert, einige Fährlichkeiten im Schlosse eines Staresten zu bestehen, welcher die verdächtige Gesellschaft nach Petersburg zurück spediren will. Da aber der Neffe des Staroſten sich in das als Bauermädchen verkleidete Hoffräulein verliebt, so entgeht sie der Gefahr. Ihr Geliebter, ebenfalls aus Rußland entflohn, kommt auf das nämliche Schloß, um seinen Freund, den Neffen des Staroſten, zu begrüßen. Er erkennt sie, erklärt ihr seine Liebe, wird aber von der tugendhaften Prinzessin auf das Glück der Bruderliebe verwiesen. Zur Sicherheit der flüchtigen Frauen muß er und der Neffe bey dem Staroſten noch 8 Tage zurückbleiben, um ihn zu beobachten, und das giebt eine rührende Trennung, womit das Stück endet. Der Styl ist correkt bis auf eine schlanke Dirne, „die (der) wir begegneten" (S. 73.) und das kann ein, im Erratenverzeichnisse übersehener, Druckfehler seyn.

Zu dem Lustspiele haben offenbar die Lustspiele von Steigentesch, namentlich die Kleinigkeiten und Verstand und Herz, den Impuls gegeben. Aber der Erfindung der Situationen mangelt alle komische Kraft, und dem Dialog der Witz, welcher Schlag auf Schlag die Ehstandsscenen bey Steigentesch belebt. Der deutsche Conversationston ist nur allzugut getroffen.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsezung.)

Glaubens und Sittenlehre. Grävell's Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode. Weitere Ausführung der früheren Schrift des Vfs.: der Mensch ꝛc. Leipzig b. Brockhaus. 1821. 327 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.) Gegen Hr. Gr's. Behauptungen im Menschen von der Art unsrer Fortdauer nach dem Tode war schon im vorigen Jahre Wiser aufgetreten in der Schrift: der Mensch in der Ewigkeit, nach christl.-philosoph. Grundsätzen. Jener sucht durch die vorliegenden (13) Briefe seine Ansicht zu vertheidigen und das Resultat zu begründen, „daß (S. 273.) „die Fortdauer unsrer Erinnerung, der Bestand unsrer „irdischen Gefühle und die Erhaltung aller Verhältnisse „dieser Welt, nicht allein für unsere intellectuelle, und „praktische Vervollkommnung nuzlos seyn würden, sondern daß sie derselben in höheren Classen unsers „Cursus hinderlich seyn müssen, und daß es eben deshalb „nothwendig wird, sie ins Grab zu legen, damit wir „weiser und besser d. h. gottähnlicher werden können." So leicht, wie seine Freundin Emilie, dürften Hr. Gr. nicht alle Leser seine philosophischen Grundsätze und die daraus abgeleiteten Folgen zugeben.*) — System der reinen, populär-praktischen, christl. Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen von Geo. Jak. Ludw. Reuß, ev. Pred. zu Crofdorf b. Gießen. 2ter Bd. Leipzig b. Barth. 1821. XXVIII u. 518 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.) Auch unter dem Titel: Syst. d. r., ꝛc. u. chr. Religions- und Sittenl. ꝛc. 2ter Th. 2te Hälfte. Der Sittenl. 2ter und des Ganzen 3ter und lezter Bd. ꝛc. In diesem lezten Bande hat Hr. Pr. R. die Pflichten gegen Andere in besondern und bestimmten Verhältnissen (S. 16 — 149.), die Pflichten gegen uns selbst (S. 149 — 384.) und die Asketik (S. 385 — 518.) abgehandelt. Die Art, wie die einzelnen Pflichten abgehandelt werden, bestehet darin, daß Hr. R. Auszüge aus den von ihm gehaltenen oder auch gedruckten Predigten giebt und zuweilen Erzählungen, auch Stellen aus andern Moralisten, vorzüglich Reinhard, und Liederverse einwebt oder in den Noten anführt. Sehr zu beherzigen dürfte der in der Note S. 83. gethane, und schon auf manchen Synoden zur Sprache gebrachte Vorschlag seyn, daß der Geistliche vor jedem Processe unter Gemeindegliedern erst die Sühne zu versuchen beauftragt werde, ehe der Rechtsgang seinen Anfang nimmt. Den Vorwurf verdient wohl der verewigte Reinhard (S. 387.) nicht, daß er mit Uebergehung manches ungleich Wichtigeren, eine Menge heterogener Materien und unnüzer Theorien in die Asketik gezogen habe, da er für diesen Theil der christlichen Moral erst die Bahn brechen und deßhalb Manches in Untersuchung nehmen mußte, das für die Wissenschaft bedeutend ist. Auch in dieser Schrift hat der Verleger für einen fehlerfreyen Druck nicht gesorgt. — Lebensansichten. Ein Buch für Jünglinge. Vom Verfasser der Bruchstücke zur Menschen- und

*) Gewiß nicht: Wenn der Mensch anführt, sich bewußt zu seyn, daß er gewesen ist; so ist er nicht mehr.
M.

Erziehungskunde religiösen Inhalts. Frankf. a. M. b. Andreä. 1821. XXVIII und 331 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.) Der Hr. Vf., dessen Enkel im vorigen Jahre von Hrn. D. Passavant confirmirt wurde, widmet die hier in Aphorismen vorgetragenen Berathungen jedem edeln Jünglinge, der sein Heil im Glauben und in der Gottergebenheit sucht. Es gilt wirklich von ihnen, was S. IX gesagt wird: „In gleichem Maaß dem Leben, wie dem Nachdenken abgewonnen, bezeichnen sie den Sieg des Glaubens „über den Zweifel, der Liebe über den Haß, der Ergebung „über das Widerstreben." Sehr beherzigenswerth ist das Vorwort, in welchem über die jetzigen Verhältnisse der Fürsten und Völker gesprochen und dargethan wird, daß eine ständische Verfassung nur dann die gehofften Vortheile gewähren könne, wenn eine aufrichtig religiöse Bildung erst wieder allgemein verbreitet seyn wird? *) Nur hier und da laufen Behauptungen mitunter, welche weder die Erfahrung noch das Nachdenken begründen kann, z. B. daß (S. 131.) ein Geist auf den andern magisch einwirken könne, oder (S. 145.) daß die Gestirne Macht über uns üben. Ein Aphorism stehe als Probe hier, weil er einen jetzt dem Streite unterworfenen Gegenstand betrifft: „Gott „hat (S. 33.) uns zwar an der Vernunft und dem Gewissen, dem moralischen Instinkt, womit er uns ausgestattet hat, zwey Gefährten mit auf die Reise durch das „Leben gegeben, auf die wir uns verlassen können, allein „uns deshalb nicht von sich gewiesen, so wenig als ein liebender Vater, der seinen Sohn einem Erzieher anvertraut, seine Vaterrechte darum aufgiebt. Er hat uns „nicht mit Vernunft begabt, um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß wir außer dem eigenen Dafürhalten, „außer der Berathung unsers Verstandes und Gewissens, „keiner andern Berathung bedürftig seyen. u. s. w." — Meine Lebens-Erfahrungen über einige wichtige Gegenstände der Erziehung und des häusl. und bürgerl. Lebens u. s. w. von Gottfr. Aug. Pietzsch, Diak. (emerit. in Freyburg). Zeitz b. Webel. 1821. VIII u. 156 S. gr. 8. (12 gr.) Der Hr. Vf., dem höhern Alter entgegengehend, wünscht noch zu wirken, so lang es ihm möglich ist und theilt deshalb 12 Aufsätze über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände mit. Sie sind fast alle warnend, denn die Themata der 10 ersten fangen sich damit an: „es ist nicht gut, daß ꝛc." Das Urtheil des Hrn. Vfs. über seine Schrift im Vorworte ist gegründet, daß das kleine Werk keine ganz neuen und unbekannten Wahrheiten enthalte, daß er etwas zu wortreich gewesen sey, und sich manche Wiederholung erlaubt habe. Demungeachtet kann es manchem Leser nützlich werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das kann noch lange dauern. Sollte nicht umgekehrt eine gute Repräsentativ-Verfassung die Religiosität fördern können? M.

Italienische Literatur.

Tavole logaritmiche. Logarithmen-Tafel, als Anhang zu des Ritter Brunachi „Elemente der Algebra und der Geometrie. Mayland 1820." — Corso di chimica economica Lehre der ökonomischen Chemie von Giuseppe Giulii. Florenz 1819 und 1820. Beyde verdienen wegen ihrer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit Beyfall. Eine neue Uebersetzung mit Kupfern von Büffon und Lacépède erschien 1820 in Venedig. — Von Louis Forni erschien in Turin 1821 Elemens de physiologie de la Nature oder „Erfolge der von der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg vorgeschlagenen Untersuchungen über die Eigenschaften der metallischen Substanzen der verschiedenen Erdarten, besonders des Kali, des Natron und des Salmiak." Eine sehr gelehrte Arbeit, welche dem Verf. einen Platz unter unsern vorzüglichsten Scheidekünstlern anweist. — Della publica administrazione Sanitaria in tempo de peste u. s. w. Ueber die Staats-Verwaltung während einer Pestzeit. Von dem Senator D. Azuni. Cagliari 1820. Der Verfasser beweist die Nothwendigkeit, alle, den öffentlichen Gesundheitszustand in Europa betreffende Vorschriften in ein Ganzes zu vereinen. Er deutet den besondern Beruf eines Gesundheitsbeamten an, die in der Pestzeit von der Polizey zu beobachtenden Gesetze, und die, um der Fortpflanzung des Uebels vorzubeugen, nöthigen Vorsichtsmittel. Das Werk enthält sehr nützliche Details. — Joannes Carmignani in Pisani academica antecessoris juris criminalis elementa. Elemente des peinlichen Rechts, Pisa 1819. Der Verfasser hat bey seiner Arbeit die beyden Klippen vermeiden wollen, an der Andre bey der Behandlung des Gegenstandes meistens scheitern: den philosophischen Geist, und den todten Buchstaben der Gerichtspflege. Er hat gesucht die Theorie der öffentlichen und persönlichen Sicherheit in ein System wissenschaftlicher Grundsätze zu bringen, die er in analytischer Ordnung aus der Natur des Menschen und der Gesellschaft herleitet. Sein Werk enthält zwey Gattungen von Untersuchungen, die welche der Wissenschaft der Gesetzgebung angehört, und die die Rechtswissenschaft betreffende. Er benutzt alle berühmten Schriftsteller in den dahin einschlagenden Fächern, oder sichtet und bestimmt ihre Meynungen. — Chiave dell Apocalipse di S. Giovani. — Schlüssel zur Apokalypse des heiligen Johannes durch ihre Zusammenstimmungen mit der Kirchengeschichte, und der Leichtigkeit, den wahren Sinn der Prophezeyungen in ihr zu finden. Von F. Ricardi von Oneglia. Genua 1820. Also auch eine Erklärung der Apokalypse, so gut wie bey uns; aber unsre Wissenden würden Hrn. Ricardi nicht für einen Bruder anerkennen mögen, und wir auch nicht unbedingt für den Löser des großen Räthsels. Er hofft bewiesen zu haben, daß sich viele Ketzer in der Auslegung dieses Buches, welches sie vor prophetisch hielten, betrogen haben; meint hingegen es sey nichts weiter als eine Sammlung symbolischer Schriften, die in den geheimen Gesellschaften der alten Christen, so wie ähnliche Gesellschaften unter den Hebräern selbst, eine große Rolle spielten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 79.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. Oktober 1821.

Dichtkunst.

Der Cid. Nach Spanischen Romanzen besungen durch Johann Gottfried von Herder. Neue unveränderte Auflage. Stuttgart und Tübingen b. Cotta, 1820. 236 S. 8.

Die Geschichte des Cid (des Herrn auf Deutsch) steht si bien que mal im Conversationslexikon, und es ist mithin nicht nöthig, daß wir hier die Leser mit diesem Probemanne der Ritter-Romantik, dem spanischen Heros des eilften Jahrhunderts, bekannt machen, in sofern' er eine historische Person ist. Wer ihn aber als poetische Person kennen lernen will, der thut besser, ihn hier, in Herders Dichtung aufzusuchen, als im Conv. Lex. nachzuschlagen. Diese Dichtung ist — ja, es ist bey den mancherley Systemen der neueren Poetik nicht so ganz leicht, zu sagen, was sie eigentlich ist. Wir möchten sie eine kunstreiche Mosaikarbeit nennen, ein biographisches Epos, welches aus Uebertragungen oder Nachbildungen spanischer Romanzen zusammengefügt ist. Für diese Form kann es als Musterbild gelten, welches die heutigen Romanzen-Kränzler, welche die jährlichen Lauberhütten der schönen Literatur (die Almanache) mit ihren Blumengeflechten verzieren, nicht genug studieren können. Denn wie machen es diese Herren gewöhnlich? Was den Stoff Einer guten Romanze oder Ballade abgeben könnte, das zerschneiden sie willkührlich in verschiedene Stücke, bilden jedes in einem verschiedenen Tone und Versmaaße aus, und heften dann diese isolirt entstandenen Bilder durch Ueberschriften und fortlaufende Zahlen aneinander. Das giebt im glücklichsten Falle einen bunten, aber keinen schönen Kranz, ja es gewährt oft nur den Anblick einer künstlichen Blume, an welcher jedes Blatt auf verschiedene Weise ausgezackt und angestrichen ist; und hat sie ja einen Geruch, diese papierne Blume, so ist es der eines potpourri. Hier, bey Herder, ist ein Baum zu sehen, mit Wurzel, Stamm, Aesten, Zweigen, Blättern und Blüthen; ja wir sehen diesen Baum sogar wachsen, blühen, Früchte tragen, fallen und im conservirenden Elemente' einer kräftigen National-Poesie mit all seinem Schmuck' in das unverwesliche Steinreich übergehen. Fast noch Knabe, rächet der Held die Beschimpfung seines Vaters blutig an dem Beleidiger. Der Jüngling, Bezwinger schon von fünf Mohrenkönigen, bezwingt auch das Herz der verwaisten Tochter seines erschlagnen Feindes, und vermählt sich mit Ximenen, welcher er so treu ergeben bleibt, als er treu und tapfer seinem Könige (Ferdinand dem Großen) dient. Mächtiger durch seinen Namen, als Ferdinands ungerechte Nachfolger (Sancho der Starke, und Alfonso der sechste) durch ihre Geburt, beweiset er beyden gleiche Treue mit dem siegreichen Schwerte, während ihnen seine Zunge ungescheut die Mißbilligung ihrer Thaten ausdrückt. So fest ruhet sein Muth auf dem Selbstbewußtseyn seines Werthes, daß er dem, ihn verbannenden, und ihm jede Antwort verbietenden Alfonso S. 143. antwortet:

Hätten, Ehre zu zerstören,
Worte Macht; so wär' es besser,
Einen Dolch auf mich zu zücken,
Als zu reden, wie Ihr sprecht.
Aber das Gesetz entehret;
Nicht der König. Ihr vermöget
Mich so wenig zu entehren,
König, als der schlechtste Mann.

Arm verläßt er des undankbaren Fürsten Hof; von Juden (die er freylich ein wenig unchristlich, und blos um seinen kleinen Töchtern das Spielwerk einiger Diamantensträußer zu erhalten, mit falschen Pfändern hintergeht, indem er sein Gewissen hinter den festen Vorsatz der Einlösung verschanzt) leiht er das Nöthigste; erobert Städte und Reiche von den Mauren, und schenkt sie dem Fürsten, der ihn verbannte. Im hohen Alter, nie besiegt, von Ximenen stets geliebt, durch seine Töchter zweyer Fürstenhäuser Verwandter geworden, und von ganz Spanien wie ein Halbgott verehrt, setzt der Tod, den der Apostel Petrus ihm verkündiget, seiner Laufbahn in dem von den Mauren berennten Valencia, in Ximenens Armen, ein natürliches Ziel; und selbst seine Leiche noch in Folge seines letzten Willens auf sein Schlachtroß gebunden, um von den Seinigen in das Kloster von Cordonna abgeführt zu werden, macht sich siegreich durch die vor Schrecken fliehenden Mauren Bahn. Ja noch in der Gruft wird der Cid Wohlthä-

ter der Armen, und Beschützer der Verlassenen: Sein Urenkel, Sancho von Navarra, Besieger von Castilien, kommt auf seiner Heimkehr, mit Beute beladen, in das Kloster von Carbonna; da schwingt der Abt die Fahne des Cid ihm entgegen, beschwört ihn, den Raub zurückzulassen, und Sancho läßt dem todten Ahnherrn, was er

„Wäre jetzt der Cid am Leben,
Wohl nicht mit sich nehmen dürfte."

Es ist nichts, als ein einzelnes, jugendfrisch grünendes Reis von diesem romantischen Tugend- und Helden-Baume, was D. Guillen de Castro auf die spanische, und P. Corneille auf die französische Bühne gebracht, und was vor einigen Jahren A. Klingemann auch für die deutsche bearbeitet hat. Es ist, wenn man eben von diesem ganzen Baume herkommt, beynahe possierlich zu lesen (nämlich in den Präliminarien der Voltaire'schen Edition von Corneille's Cid), welche Mühe sich der französische Tragöd gegeben, aus jenem Reis einen aristotelischen Heros zu drechseln, und die Liebe der Ximene zu dem Erleger ihres Vaters, nebst der historisch begründeten Vermählung der beyden Liebenden, vor dem Gerichte der Conventions-Moral im Parterre und in den Logen durchzubringen. Er giebt sogar, um Ximenens Reputation zu retten, vorredlich eine Mandel Verse zum Besten, die sein Vorgänger Guil. de Castro in einem andern Stücke (Engañarse engañando) einer Prinzessin in den Mund gelegt hat:

A mirar
bien el mundo, que el tener
apetitos que vencer,
y ocasiones que dexar.
Examinen el valor
en la muger, yo dixera
lo que siento, porque fuera
luziemento de mi honor.
Pero malicias fundadas
en honras mal entendidas
de tentaciones vencidas
han en culpas declaradas:
Y assi la que el dessear
con el resistir apunta,
Vence dos vezes si junta
con el resistir el callar.

Wie wenig hat der Franzos sich auf seinem romantischen Stoff verstanden! Wie schlecht dient er Ximenen, indem er sie zur ehrsüchtigen Furie macht! Wie flau erscheint bey ihm die allmählige Liebe! Ganz einfach liegt in diesem Theile der poetischen Tradition vom Cid der Sinn: Liebe versöhnt die Geschlechter, welche die Ehre entzweyte, und macht die Uebel wieder gut, die in der Welt von dieser angerichtet werden. Der Cid that, was er nach dem Ehrbegriffe mußte; es schmerzt ihn, daß die Schuldlose darunter leidet; aus dem Schmerze wird Liebe, die dem Hasse begegnet, mit ihm ringt, ihn überwindet; und das sittliche Gefühl wird beschwichtiget, indem der Held, obschon von der Infantin geliebt, der verwaisten Ximene in sich selbst zurückgiebt, was er in dem Vater ihr raubte, und mehr. Mußte daraus eben jener combat affreux de l'amour et de l'honneur gemacht werden, damit eine „pièce touchante" daraus entstehe? Mehr als ein Rührspiel, konnte dieser Zug im Leben des Cid nicht hergeben, wenn er nicht entweder moralisch entstellt oder factisch verfälscht wurde. Corneille that jenes, und kam dennoch damit nicht weiter, als zu Erschütterungen ohne moralische Befriedigung. Klingemann fühlte das, er wollte mehr leisten, und ließ den scheußlichen Streit von Ehr' und Liebe im Blute der Liebenden enden. Wir halten das für den unglücklichsten Gedanken, den er haben konnte. Es ist das geringere Uebel, daß er, um eine Tragödie aus dem einzelnen Zweige zu machen, den ganzen epischen Baum der Romanzenfabel niederhaut, und auf den Bretern den Cid enden läßt, wo er in der spanischen Romantik erst recht anfängt zu leben in der Phantasie und im Gemüth der Leser. Das Schlimmere ist, daß ein Vorurtheil, wie geheiliget auch immer von der Meynung, selbst im Herzen der Jungfrau über die Liebe triumphirt, ohne daß die Tugend irgend einen Gewinn davon zieht. Mit einem Worte, die deutsche Bühne hat ihren Cid noch zu fordern an ihrer Dichterschaft,*) und wir empfehlen dieser das Studium des Herderischen Gedichtes, damit der spanische Romanzenheld einst seinen Schiller finde, wie ihn die französische Glaubensheldin gefunden hat. Es ist ein schönes, romantisches Drama daraus zu machen, obschon von der christlichen Frömmigkeit, die man gern aller Romantik als Basis unterschieben möchte, in diesen Romanzen nicht viel anzutreffen ist.

Herder's Trochäen haben (wie seine Verskunst überhaupt) mancherley Mängel, und die Musik seiner Romanzen, die innere wie die äußere, steht derjenigen nach, welche mir z. B. in Gustav Schwab's Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg (S. Lit. Bl. 1819. Nr. 26.) angetroffen haben: einer Dichtung, die übrigens mit der vorliegenden, bey ganz verschiedenem historischen Stoffe, dennoch eine große dichterische Aehnlichkeit hat. Das Papier dieser Auflage ist vorzüglich, und der Druck ziemlich correct. Doch ist S. 73. die Romanze Nr. 23. wieder zu Nr. 19. geworden, die schon S. 54. da gewesen ist.

*) Man drucke hier nicht etwa Dienerschaft.

M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Katechismen und Katechisationen. Grundsätze, welche bey Abfassung

eines neuen Landeskatechismus zu berücksichtigen seyn möchten, empfohlen von M. Gottlob Eusebius Fischer, Sup. zu Sangerhausen. Halle b. Hemmerde u. Schwetschke. 20 S. 8. (3 gr.) Das Bedürfniß wird immer dringender, welches Hr. Sup. F. hier öffentlich zur Sprache bringt: nämlich die Anordnung, daß überall ein von den kirchlichen Oberbehörden autorisirter Katechismus in den Volksschulen bey dem Religions-Unterrichte zum Grunde gelegt werde. Denn es kann nichts mehr von dem Verfalle unsrer Kirche zeugen, als daß so viele von Halbwisserey aufgeblähete Lehrer in Kirchen und Schulen sich das Recht anmaßen, nach ihrem Gutdünken Lehrbücher der Religion einzuführen. Nur darin kann Ref. dem Hrn. Vf. nicht beystimmen, daß dieser das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß (S. 7.) und alle Vernunftreligion (S. 12.) aus dem Katechismus verbannt wissen will. — Die kleine Bibel, oder der Glaube und die Pflichten der Christen in Worten der h. Schrift u. s. w. Herausg. von Dr. Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein, Abte zu Michaelstein, GR. — zu Braunschweig. Braunschw. b. Meyer 1821. VI u. 152 S. 8. (6 gr.) Der Glaube und die Pflichten der Christen sind in 98 Abschnitte mit Ueberschriften getheilt, z. B. Gott ist heilig — gerecht; Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, u. s. w. Auf jede dieser Ueberschriften folgen gut ausgewählte Stellen der h. Schrift und oft auch ein bis drey Liederverse. — Glaubens- und Pflichten-Lehre des Christenthums, möglichst kurz, faßlich und umfassend für den ersten Unterricht in Schulen von D. Döpping, Metropolitan zu Wetter im Churf. Hessen. Gießen b. Heyer. 1821. VIII u. 56 S. 8. (3 gr.) Für den ersten Unterricht zu viel Philosophie und Dogmatik (S. 20. f. 11, sage eilf Beweise, daß Jesus mehr als ein gewöhnlicher Mensch mit vorzüglichen Geistesgaben gewesen sey); überhaupt zu wenig in Bestimmtheit der Begriffe und in Aufstellung der in der Bibel enthaltenen Lehren. Voran sind die 10 Gebote einmal nach lutherischer, einmal nach reformirter Abtheilung abgedruckt; dafür ist die Gegenwart Christi im Abendmahl gar nicht erwähnt. So weit dürften die Untersuchungen über die Proselytentaufe noch nicht abgeschlossen seyn, daß (S. VI f.) die Taufe Jesu als Fortsetzung jener unbezweifelt gewiß angegeben werden dürfte. In Kap. 11 (Pflichten aus willkührlichen Verhältnissen) wird nach den Pflichten gegen die Thiere und die leblose Natur noch das Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern abgehandelt. — Unterredungen über Menschenliebe. Beygefügt sind Unterredd. über Engel und Teufel und über das pflichtmäßige Verhalten gegen die Thiere. Neustadt bey Wagner. 1821. IV u. 264 S. 8. (15 gr.) Auch unter dem Titel: Unterredd. über die zwey ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus. 4ter Thl. u. s. w. Es ist genug, diese neue Arbeit (12 Katechisationen) des hochverdienten Dinter's angezeigt zu haben. — Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. Von Friedr. Josias Geiße, Pred. zu Nieder-Möllrich und Metropol. der Klasse Felsberg. 1ster Thl. 2te verb. und verm. Aufl. Cassel und Marburg bey Krieger. 1821. XXXVI u. 166 S. 8. Wie großes Bedürfniß, wenigstens für manche Gegenden, dieß Buch gewesen sey, beweiset die in zwey Jahren nothwendig gewordene neue Auflage. Gewiß hat der Hr. Vf. auch denen, die im Katechisiren nicht geübt sind, eine sehr willkommene Hülfe geleistet. Dieser erste Theil enthält die Glaubens-, der zweyte im vorigen Jahre erschienene die Sittenlehre. (Beyde Thle. 1 Thlr. 8 gr.) — עשרתהדברות: die zehen Gebote katechetisch erklärt, zunächst für die Israelitische Jugend, von Elias Birkenstein, Jugendlehrer. Marb. und Cassel, b. Krieger. 1821. X u. 54 S. 8. (4 gr.) Diese Erklärung der 10 Gebote gehört nicht zu den schlechteren; nur ist sie nicht katechetisch, wenn dieß bedeuten soll: durch Frage und Antwort in stetiger Folge entwickelnd, da hier blos eine kurze Frage stehet, auf welche die zusammenhängende Belehrung darüber folgt. Auf den Mosaismus, als besondere göttliche Offenbarung, ist gar keine Rücksicht genommen. Die Art, wie Hr. B. den Talmud bestreitet, scheint in einem Buche für Kinder nicht am rechten Orte zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Dell Illustrazione delle lingue antiche, e moderne — Untersuchungen, welche besonders Italiener über alte und neue Sprachen, vor allen die italienische, während des achtzehnten Jahrhunderts machten. Von Cesar Lucchesini. Lucca 1819. Um diese seine vaterländische Sprache recht reich darzustellen, hat der Verf. hie und da Namen aufgeführt, die er eben so gut hätte unterdrücken können. Als Resultat versichert er: 1) daß die Italiener rücksichtlich des Studiums ihrer eignen Sprache den andern Nationen nicht nachstehen, 2) daß die Holländer, Deutschen und Engländer, was das Studium des Griechischen betrifft, die Italiener übertreffen; 3) daß diese sie hingegen rücksichtlich ihrer Uebersetzungen aus dem Griechischen übertragen; 4) daß sie in Kenntniß der lateinischen Sprache allen andern Völkern überlegen sind; 5) daß sie in den orientalischen Sprachen mit jeder andern Nation wetteifern können. Sonderbarer Weise hat der Verf. bey aller seiner unbestrittenen Gelehrsamkeit weder der gothischen Sprache unter

den Alten, noch der slavischen unter den Neuern gedacht. — Vita di Melchiorre Cesarotti — Melchior Cesarottis Leben, von G. A. M. Mayland 1820. Diese Lebensbeschreibung geht der zu der schönen Sammlung der Classiker, welche in Mayland herauskommt, gehörigen Sammlung von Cesarottis Werke voraus. Das Hauptverdienst dieser Schrift beruht auf der Einfachheit und Reinheit des Styls und der Wahrheit und Schärfe bey der Beurtheilung der Werke des berühmten Todten, dem es Italien verdankt, in seiner Literatur den Geist der Philosophie wieder aufgeweckt zu haben. — Istoria della Vercellese litteratura ed arti. Geschichte der Kunst und Lit. von Vercelli, von de Gregory. Turin 1820. Dieses Werk geht in fünf Abschnitten den Zustand der Lit. vom ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung bis zu ihrer Wiedergeburt in dem dreyzehnten durch; vielleicht setzt der Verf. seine Arbeit auch durch die folgenden Jahrhunderte fort; dann möchte ihm aber doch etwas mehr Bündigkeit und Sprachrichtigkeit gerathen werden. Die Italiener beschäftigen sich so gern mit ihren großen Schriftstellern, warum machen sie nicht auch ihre großen Bürger, welche doch noch mehr Theilnahme einflößen würden, zum Gegenstand ihrer Bemühungen? — La vita umana — das menschliche Leben. Dieses Gedicht des Engländers Samuel Rogers, von dem Uebersetzer der Lalla Rookh ins Ital. übertragen, zeigen wir nur an, um darauf aufmerksam zu machen, welche fremde Elemente die jetzige lit. Bildung Italiens in sich aufnimmt. — Ildegonda. Novella, vom Advokaten Tomaso Grossi. Mayland 1820. In 289 achtzeiligen Stanzen, ein Gemisch von romantischer und klassischer Gattung, dessen Inhalt nicht Lebendigkeit des Interesses genug hat, um den Streit über den Vorzug der einen oder andern dieser Gattungen geschlichtet zu haben. Der Dichtkunst wäre es heilsamer, man befriedigte sich mit dem wahrhaft Schönen, ohne nach der Schule zu fragen, zu welcher es gehört. — Von Enciclopedia metodica critico ragionata delle belle arti — Methodische, kritische und raisonnirende Encyklopedie der schönen Künste, vom Abbé Pietro Zani, Parma 1820, eines sehr gründlichen gelehrten Werkes, dessen erste Abtheilung des ersten Bandes 1815 erschien, und von Liebhabern der schönen Künste mit Achtung und Anerkennung aufgenommen ward, zeigen wir den dritten Band an. — Delle giustizia del deritto u. s. w. Von der Justiz und dem Recht, nebst ihrer Anwendung in zweifelhaften Fällen, Abhandlung vom Advokat Antonio Nigris. Mayland 1820. Der Verf. versucht die vor Kurzem von Herrn Barbacovi behandelte Frage: „Giebt es gänzlich zweifelhafte Fälle im Civilrecht?“ analytisch zu untersuchen. Zum Eingang setzt er die verschiedenen Theorien dieses Rechtsgelehrten über die zweifelhaften Fälle, für welche er Vergleiche vorschlägt, auseinander; nachher bestimmt er die Grundsätze von Gerechtigkeit und Recht, die er von moralischen Wahrheiten ableitet, die bald als Grundlage, bald als gegenseitige Folge ein Ganzes bilden, dessen sämmtliche Theile genau unter einander verbunden sind; sodann wendet er diese Grundsätze zur Auflösung aller gesetzlichen Probleme und zweifelhaften Fälle an. Er schlägt auf diese Weise Mittel vor, der Ungewißheit der Richter zuvorzukommen, und widerlegt die vorzüglichen Theses des Herrn Barbacovi. Seiner Absicht nach will er die Analyse und den Geist der Philosophie auf die Rechtswissenschaft anwenden, und folgt der Schule des Hrn. Romagnosi, der mehr wie irgend ein Anderer, die Philosophie der Rechtswissenschaft verbreitet. — Dell' indole delle institozioni Sciendifiche del seculo decimonono u. s. w. Ueber die Natur der wissenschaftlichen Institute des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Rede von Quirico Viviani. Venedig 1819. Der Verf. meynt, daß diese Anstalten, so wie die Regierungen sie anordnen, den Bedürfnissen der Zeit und der Geister gänzlich angemessen sind. Seine Rede ist gut geschrieben, und seine Ueberzeugung wird ihm ohne Zweifel gedankt werden. Er dedicirt sie einem Staatsrath, und um so auffallender ist eine Stelle wie folgende: „wer möchte bey den Gegensätzen, die uns die Geschichte aufstellt, lieber Anitus wie Socrates, lieber Cäsar wie Pompejus, lieber Philippus als Epaminondas seyn?“ — Saggio filosofico sulla critica della conoscenze, u. s. w. Philosophischer Versuch über genaue Analyse des menschlichen Wissens nebst einer Untersuchung der wichtigsten Fragen aus der Ideologie, dem System der Kunst und der transcendenten Philosophie. Von Pascale Galuppi. Neapel 1819. 2 Theile 8. Indem Herr Sacchi in Pavia Kants Werke übersetzt, von denen schon drey Theile erschienen sind, ist Herr Galuppi der Erste, welcher in Neapel die wichtigsten Meynungen und Hypothesen der ältern und neuern Ideologen mit Scharfsinn und Sorgfalt analysirt. Er geht dabey mit Unparteylichkeit zu Werke, und stellt die Fehler und Vorzüge der in diesem Fache berühmten Männer ans Licht. — Tacitus Annalen und Geschichte, übersetzt von Giuseppe Saneverino. Neapel 1819. Tacitus ist schon oft ins Italienische übersetzt. 1563 übertrug ihn Georgio Doti, dann Bernardo Davanzati, und diese Uebersetzung wird trotz einiger ihr schuld gegebenen Provinzialismen für die beste gehalten. Im siebzehnten Jahrhundert übersetzte Christofero Rosario, der auch den Terenz ins Italienische übertrug, das Leben Agricolas; in der letzten Zeit wurden diese Uebersetzungen des Tacitus eine Art Sucht. Auch der anakreontische Dichter Savioli unternahm eine solche, Ludovico Valeriani versuchte in der seinen Davanzatis Kürze nachzuahmen; denn dieser hatte seine Uebersetzung in der Absicht unternommen, um zu beweisen, daß die italienische Sprache noch gedrängter wie die lateinische seyn könnte; was denn freylich das Unrecht der Italiener, die sich gerade des Gegentheils befleißigen, sehr ins Licht stellen würde. Diese zahlreichen Uebersetzungen beweisen immer, wie sehr Tacitus von den Italienern geschätzt wird. — Letteratura italiana dal Secolo decimo quarto fino al secolo decimo nono. Die ital. Lit. vom 14ten zum 19ten Jahrhundert. Von Sismonde Sismondi. Mayland 1820. 2 Thle. Der Professor Giovanni Gherardini ist der Uebersetzer dieser auch in Deutschland bekannten und geschätzten Arbeit des Verfassers der Geschichte der italienischen Freystaaten u. s. s. — Saggio d'une traduzione di Lucano u. s. w. Versuch einer Uebersetzung des Lucan. Von dem Grafen Francesco Cassi de Pesaro. 1820. Mayland. Der Gräfin Costanza Monti Perticari gewidmet, einer Frau von edlem Herzen und Geist, deren Vater und Gatte ebenfalls einen ehrenvollen Platz in der ital. Lit. einnehmen. — Tragedie di Shakespear. Shakespears Trauerspiele von Michel Leoni übersetzt. Verona 1819. 1820. 6 Thle. So wie alle andere Uebersetzungen Leonis aus dem Englischen in freyen Versmaß übertragen, verdient, die gegenwärtige Beyfall. Die italienischen Anzeigen derselben wünschen, daß Leoni auch Schillers Trauerspiele zu bearbeiten übernehmen möchte, weil die prosaische Uebertragung dieses Dichters, von Pompeo Ferrario, seine Schönheiten so wie alle außer ihr gemachten prosaischen Uebertragungen, bey weitem nicht wiedergiebt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 80.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. Oktober 1821.

Anthologie.

Rheinisch-westfälischer Musenalmanach, auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Friedrich Raßmann. Hamm, b. Schultz und Wundermann. Ausgegeben im April. XI u. 192 S. 12.

Was? „Ausgegeben im April?“ ein Almanach für dieses Jahr? Das ist ein traineur, ein maraudeur! der muß sofort vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Sein Verbrechen ist klar: er ist ein volles halbes Jahr zu spät auf die große Parade gekommen, die bekanntlich schon zu Michaelis 1820 anfing. Und was kann er zu seiner Entschuldigung anführen? Ist etwa die Kupferstickerey zu seiner Gallauniform, oder sind die vergoldeten épaulettes zu spät fertig geworden? Gott behüte! Er kommt ganz ohne Uniform, in einer capotte von gemeinem blauen Briefcouvert-Papier, locker geschnürt, ohne alle Vergoldung der Aufschläge, ja sogar ohne alle Farbe auf dem Schnitt' — unaufgeschnitten! Für einen Soldaten von der jungen Garde der Literatur ist das entsetzlich, unerhört; er ist des Todes schuldig, und wir wollen ihn hiermit erschossen haben!

Inzwischen müssen wir nun Amtswegen doch den Nachlaß untersuchen, der in seinem Torniſter steckt, und da findet sich mancherley Gutes, was wir hier zu verauctioniren haben.

Zuerst ein Inhalts- und Namen-Verzeichniß, welches alle anderen darum an Brauchbarkeit übertrifft, weil es neben den Namen (der Dichter und Dichterinnen) zugleich auch die Wohnorte, die staatsbürgerlichen Titel, Leben oder Tod, Rechtnamigkeit oder Falschnamigkeit (Pseudonymität) anzeigt, und selbst literärgeschichtliche Notizen hinzufügt. Das empfehlen wir zur Nachahmung in vollem Ernst; das Wo lebt er? und Was ist er? kommt bey Dichtern, die noch keine Celebrität haben, oft in sehr wesentliche Betrachtung.

Zweytens finden wir ein ansehnliches Druckfehler-Verzeichniß (24 Stück), woraus unter andern hervorgeht, daß der erschossene Soldat keineswegs zu den rebellisch-gesinnten Anti-Essisten*) gehörte, welche von den loyalen, am Alten festhaltenden Consonantenfreunden gerechter Weise verfolgt werden. Zwar könnte man bey'm ersten Anblick' ihn für einen solchen Meuterer halten: denn sein Druckfehler-Verzeichniß will S. 105. statt Sommers-Feste gelesen wissen Sommerfeste. Da aber der dort befindliche Vers:

Zerfallen sind des Sommers-Feste Garben.

auch ohne das bindende s keinen Sinn giebt, so vermuthen wir im Druckfehler-Verzeichniß selbst einen Druckfehler. Dagegen spricht für ihn die Verbesserung S. 135., wo er in dem Verse:

In der nahen Entscheidung-Stunde,

ausdrücklich gelesen wissen will: der nahen Entscheidung Stunde. Das könnt' er nicht wollen, wenn er ein Anti-Essist wäre, denn diesen Leuten ist beydes einerley, bey ihnen läuft die Gabe der Unterscheidung in eine Unterscheidunggabe zusammen.

Drittens finden wir, was den Inhalt selbst anlangt, ganz am Ende einen Beweis, daß der Erschossene auch kein Frauendiener und Minneritter war, wovon es bey jeder Almanachsparade wimmelt. Es befindet sich nämlich a. a. O. die griechische Uebersetzung einer Ode an Stolbergs Geist von Büreu: Ὕμνος τῷ τοῦ Στολβέργου δαίμονι. So etwas ist nicht für deutsche Frauen, obgleich das deutsche Original voransteht. Indessen schadet es nicht, wenn sie sich die Uebersetzung vorlesen lassen, um sich zu überzeugen, welche Sprache den meisten Wohllaut hat:

Aus der Hölle aufsteigende Nacht erhellt sich
Vor dem Lichtglanz göttlicher Liebeshymne,
Und in zwietrachtschwangerem Wettern glänzt der
Bogen des Friedens.

Ταρτάρε δεινὴν καταλάμπει ὄρφνην,
Ὡς σέλας, θείης Φιλοτήτος ὕμνος.
Αὐτὶκ' ἐν χειμῶνι Ἔριδος πρεῖα
Φαίνεται Ἶρις.

*) Lit. Bl. 1820, Nr. 89. S. 354.

Der neuen Bekanntschaften, die wir hier machen, und zwar mit Hülfe des oben gerühmten Namenverzeichnisses gründlich, sind nicht wenig. Der Oberlandesgerichtsrath Bachmann zu Paderborn zeigt sich S. 79. u. 131. als einen wackeren bacchischen Dichter. Der Maler Jansen zu Aachen spricht in Aachener Mundart, die wir aber leider auch mit dem beygefügten Idiotikon nicht recht verstehen. Neben Elisen von Hohenhausen (deren altschottischer Klausner S. 30. leicht das gediegenste Gedicht der Sammlung seyn möchte, in Betracht des eng zusammengedrängten tragischen Stoffes) tritt auch eine Henriette v. Hohenhausen mit einer Qual banger Erwartung uns entgegen. Wir erwarten Besseres von ihr, doch ohne Bangigkeit. Der Postsekretär Massow zu Münster empfiehlt sich u. a. S. 101. als Glossendichter (nicht Glossenmacher). Die Stiftsdame Fräulein von Stolterfoth zu Bingen, (1800 geb. u. also netto 21 Jahr alt) macht S. 56. mit männlichem Geiste eine Rheinfarth durch das Bingerloch. Es ist Kraft, Tragung und Schönheit in ihrem Gesange. Der Pfarrer Wernekink singt S. 113. die deutschen Pflasterritter (die armen Junker) nach Masenius an, also derb. Soviel von den Bekanntschaften, die uns neu waren, meistens wohl durch unsre eigne Schuld.

Einige andere machten wir schon im Nordischen Musenalmanach (den wir aber auch erschießen werden, denn er kommt zwar zur rechter Zeit, aber ebenfalls in der capotte); doch erfahren wir hier erst, daß Gittermann Prediger ist. Das giebt seinem König Radbodus S. 137. eine tiefere Bedeutung. Dieser Heide zieht den Fuß zornig aus der Taufwanne zurück, weil ihm der Bischoff sagt, daß seine Väter in der Hölle braten. Er will lieber mit ihnen dort, als ohne sie im Himmel wohnen. Die Anecdote predigt tolerante Dogmatik. Des Herausgebers Legende, Kletus, zeichnet sich aus vor vielen durch ein kräftiges, moralisches Mark. Doch was loben wir den? Ist er nicht, mit seinem rebellischen Sinne gegen die Mode, die Ursache der Execution, die wir an dem unglücklichen Nachzügler haben vollstrecken müssen? Selbst darin widersezt er sich dem Reglement, daß er den Tornister, wenn er nicht voll werden will durch die Poesie, mit prosaischem Stroh auszustopfen verschmäht. Keine einzige ungebundene Erzählung; alles metrisch (die Hexen S. 82. sogar kunstreich metrisch), kurz ein Mitverschworner Winfrieds, des Nordländers. S. Lit. Bl. Nr. 8. S. 32.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsezung.)

Union. Faßlicher Unterricht über die Trennung und Vereinigung der Lutheraner und Reformirten für alle Gebildete ꝛc. Von Karl Pischon, Pred. zu Burg u. s. w. Berlin b. Maurer. 1821. IV und 112 S. gr. 8. (12 gr.) Unstreitig gehört Hr. P. zu denen, welche am ruhigsten und unbefangensten über und für die Union geschrieben haben. Er giebt zuerst von der Entstehung der luth. und reform. Glaubenspartey eine befriedigende Nachricht, zeigt das Unheil, welches aus dieser Trennung hervorgieng, zählt (nicht ganz vollständig) die Versuche zur Vereinigung auf, und spricht endlich von den Hindernissen, welche derselben entgegenstehen und der rechten Art, wie sie bewirkt werden könne. Nur in einigen Stücken kann Ref. mit Hrn. P. nicht einverstanden seyn. S. 99. sagt der Vf.: „Das vornehmste Hinderniß liegt in dem „kleinlichen Sinne der Menschen, die sich immer noch „nicht erheben wollen zu demjenigen Standpunkte, von „welchen aus wir allein das wahre Wesen der Union richtig „beurtheilen können." Diese Anklage von Millionen, welche der Union nicht beygetreten sind und unter den jezigen Umständen nicht beytreten werden, ist in der That hart, und contrastirt auffallend mit der Besonnenheit und Liebe, die den übrigen Theil der vorliegenden Schrift auszeichnet. Was ist kleinlicher? wenn zarte Gewissenhaftigkeit den religiösen Verein nicht aufgeben will, in welchem sie volle Befriedigung findet, und dabey mit ächt christlicher Liebe diejenigen umfaßt, welche in einigen Vorstellungen und Gebräuchen abweichen? oder wenn von der andern Seite durch dringendes Vor- und Zureden eine völlige Uebereinstimmung erzwungen werden soll? mit denen, die dieß Bedürfniß nicht fühlen oder einen bloßen Ritus nicht für ein ächtes und wirksames Bindungsmittel halten? Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde; der Glaube aber kommt nicht allein aus dem Verstande. Auf die Bibel gründen alle Christen ihren Glauben; allein so lange das heilige Buch noch von Verschiedenen verschieden ausgelegt wird, bedarf es auch der Symbole, durch welche die sich vereinen, die in der Auslegung mit einander übereinstimmen. Die Geschichte lehrt auch, daß durch Reflexion allein nie eine wahre und dauernde Vereinigung abweichender Parteyen in Glaubenssachen ist bewirkt worden. Daher sind die mit Beyspielen belegten Warnungen des Hrn. Vfs., mit Zustimmung der Gemeinde nur das Unionswerk zu beginnen, sehr beherzigenswerth. Ref. glaubt, daß ein solches warnendes Beyspiel aus dem Kreise seiner Erfahrungen hier an der rechten Stelle sey. In einer Umgegend, auf welcher unter 30000 Lutheranern 4 Reformirte wohnen, fiel es dem Prediger einer kleinen Landgemeinde ein, sich ein Verdienst durch die Union erwerben zu wollen. Nachdem er einige Male auf der Kanzel die Vereinigung empfohlen hatte, schritt er rasch zum Werke. Als er am grünen Donnerstage selbst das h. Abendmahl genoß, ließ er heimlich in der vorgeschriebenen Art Brod zum sogenannten Unions-Ritus backen. Die außer der Gerichtsherr-

schaft communicirenden Gemeindeglieder sehen mit Erstaunen, daß die Hostie von ihrem Altare verschwunden sey und dem Brode in einer besondern Form habe weichen müssen; sie feyern aber des Herrn Mahl, um keine öffentliche Störung zu machen. Wenige Tage darauf berichtet er unmittelbar an die höchste Behörde, es sey ihm gelungen, den großen Streit zwischen Luther und Calvin in seiner Gemeinde beyzulegen, und empfängt bald darauf, wie schnell öffentliche Blätter meldeten, für sich eine silberne, für die Gemeinde eine goldene Schaumünze. Unterdessen war die leztere von der Ueberraschung zurückgekommen und hatte bey wiederholten Versuchen, ihr den neuen Ritus aufzudringen, unumwunden erklärt, daß sie genöthigt sey, an einem andern Orte zu communiciren, wenn nicht die Hostie ihr wieder gegeben werde, und daß sie daher auch die zugesendete Ehrenmünze nicht annehmen könne. Der Prediger gab gezwungen nach, aber die Union ist in jener Gegend auf Jahrzehente gehindert. Wohin die Ehrenmünze gekommen sey, ist, wenigstens Ref., unbekannt. Vestigia terreant!

Predigten. Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Bußtage eines ganzen Jahres zur religiösen Erbauung für fromme Familien. Herausgegeben von Dr. Gust. Friedr. Dinter, K. Pr. GR. und Oberschulr. zu Königsberg. Neustadt b. Wagner. 1821. VIII u. 832 S. 4. (3 Thlr. 4 gr.) Dieß ist die dritte Auflage der Predigten, welche der würdige Dinter ausgearbeitet hatte, damit in Landkirchen die Schulmeister sie in Abwesenheit des Pfarrers vorlesen könnten. Da der Herr Vf. aus dem Absatze von 3000 Exempl. bemerkte, daß sie auch zur häuslichen Erbauung häufig gekauft seyn müßten, so gab er ihnen gleich auf dem Titel diese Bestimmung. Die neue Vorrede athmet ganz den religiösen Geist und die fromme Liebe zum Volke, dem der würdige Greis seine herrlichen Talente und sein ganzes Leben gewidmet hat. Der Verleger hätte schon aus Dankbarkeit gegen den Hrn. Vf., der diese unter seinen zahlreichen Schriften für die gelungenste erklärt, weißer Druckpapier nehmen und auf dem Titel bemerken sollen, daß dieß nur eine neue Auflage sey, damit nicht Mancher dasselbe Werk noch einmal kauft. (Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlung der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung 1821.

5. Febr. Hr. Al. v. Humboldt liest die Ergebnisse seiner weiteren Forschungen zu Ausmittlung der Gesetze, nach denen die Pflanzenformen über die Erde vertheilt sind. Die Vorlesung ist eine Fortsetzung früherer und der vor vier Jahren erschienenen Prolegomena de distributione geographica plantarum, secundum cœli temperiem et altitudinem montium. Es gewährt das Studium der Pflanzen-Geographie überhaupt sowol als insbesondere desjenigen Theils, womit sich diese Abhandlung zunächst beschäftigt und den man auch die botanische Rechenkunst nennen kann, eigenthümliches Vergnügen; denn mitten unter der scheinbaren Verwirrung, die aus dem Einfluß mannigfacher örtlicher Ursachen hervorzugehen scheint, kommen die unwandelbaren Gesetze der Natur zu Tage, sobald man entweder eine hinlänglich ausgedehnte Landschaft vor Augen hat, oder eine solche Masse von Thatsachen vergleicht, worin die partiellen Störungen sich gegenseitig ausgleichen oder aufheben. Aehnliche Berechnungen, wie diejenigen sind, welche über die Vertheilung der Pflanzenfamilien auf dem Erdball angestellt werden, lassen sich hinwieder auch auf die verschiedenen Thierklassen anwenden. Aus den reichen, im Museum der Naturgeschichte von Paris aufbewahrten Schätzen ergiebt sich, daß die Zahl der bisher bekannten, theils verborgen, theils offen blühenden Pflanzen an 56000 Arten reicht, während diejenige der Insekten bey 44000, der Fische bey 2500, der Amphibien bey 700, der Vögel bey 5000 und der Säugthiere bey 500 beträgt. Den Berechnungen des Hrn. Valenciennes und von Humboldt zufolge, kommen auf Europa allein ungefähr 80 Säugthiere, 400 Vögel und 30 Amphibien: somit leben in diesem nördlichen temperirten Erostriche fünfmal so viel Arten Vögel als Säugthiere, wie hinwieder ebendaselbst (in Europa) auf fünfmal mehr Hülsengewächse denn Orchideen und Euphorbiaceen angetroffen werden. Die kürzlich durch Hr. Delalande vom Vorgebirg der guten Hoffnung zurückgebrachten reichen Sammlung können, wenn sie mit den Arbeiten der Herren Temmink und Levaillant verglichen werden, darthun, daß in diesem südlichen temperirten Erdstrich die Säugthiere sich zu den Vögeln gleichfalls wie 1 zu 4, 3 verhalten. Ein solches Zusammentreffen zwey entgegengesetzter Zonen muß auffallend und merkwürdig erscheinen. Die Vögel, vorzüglich aber die Amphibien, erhalten gegen die Aequatorial-Zone hin einen verhältnißmäßig viel stärkeren Zuwachs als die Amphibien. Aus den Entdeckungen des Hrn. Cuvier über die fossilen Knochen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit folgern, daß diese Verhältnisse nicht zu allen Zeiten die nämlichen waren, und daß durch die früheren Katastrophen, welche unser Erdball erlitten hat, ungleich mehr Säugthiere als Vögel vertilgt worden seyn dürften.

Die Forschungen der Pflanzen-Geographie stehen in genauer Verbindung mit den wichtigsten Aufgaben der Meteorologie und der Naturlehre der Erde überhaupt. Das Uebergewicht einzelner Pflanzenfamilien bestimmt den Charakter einer Landschaft, ihre heitere oder auch prachtvolle Gestaltung. Das Vorherrschen gewisser Arten der Gräserfamilie, welche ausgedehnte Savannen bilden, so wie dasjenige der Palmen- und Zapfenbäume, ist sehr einflußreich auf den Gesellschaftsstand der Völker, auf ihre Lebensart und die schnellere oder langsamere Entwicklung ihres Kunstfleißes gewesen. Die raschen Fortschritte, welche das Studium der Pflanzenerdkunde seit zwölf Jahren durch die vereinten Arbeiten der Herren Brown, Wahlenberg, de Candolle, Leopold von Buch, Parrot, Ramond, Schoum und Hornemann gemacht hat (sagt Hr. v. Humboldt, dessen Name den genannten Naturforschern vorangestellt werden muß), ist wesentlich durch die Vortheile der natürlichen Methode des Hrn. von Jussieu befördert worden, indem nicht allein bey der künstlichen Eintheilung des Sexualsystems, sondern auch bey Annahme solcher Familien, die von schwankenden und irrigen Grundsätzen ausgehen (Dumosæ, Oleraceæ u. s. w.), es völlig unmöglich wird, die bey der Vertheilung der Pflanzen über den Erdball waltenden allgemeinen Gesetze wahrzunehmen.

Unstreitig liegt noch sehr Vieles bey allen diesen Forschungen im Dunkel. Die Vertheilung organischer Geschöpfe über den Erdball beruht nicht einzig nur auf den sehr zusammengesetzten climatischen Verhältnissen, sondern zum Theil auch auf solchen geologischen Ursachen, die, weil

sie auf einen vormaligen Zustand unserer Planeten Bezug haben, völlig unbekannt sind. Die großen dickhautigen Säugethiere mit mehr als zweyspaltigen Hufen (Pachydermos) werden heutzutage in der neuen Welt nicht angetroffen, wogegen sie unter analogen Himmelsstrichen in Asien und Afrika noch in Menge vorkommen. Die Familie der Palmbäume ist in der Aequinoctialzone Afrika's gar wenig zahlreich, in Vergleichung mit der Menge ihrer im südlichen Amerika vorkommenden Arten. Solche Verschiedenheiten dürfen uns aber keineswegs von dem Studium der Naturgesetze abhalten, sondern sie sollen uns vielmehr anspornen, dieselben in allen ihren Verflechtungen genauer zu erforschen. Es ist die Pflanzen-Geographie eine Abtheilung der physikalischen Erdbeschreibung. Wenn auch die Gesetze, welche die Natur in der Vertheilung der Pflanzenformen beobachtet, noch ungleich verwickelter wären, als sie dem ersten Anscheine nach sind, so müßten dieselben darum nicht minder sorgsam erforscht werden. Die Krümmungen der Flüsse und die regellose Küstengestaltung haben die Aufnahme von Landkarten keineswegs gehindert. Die Gesetze des Magnetismus sind entdeckt worden, so bald man anfieng, Linien gleicher Declination und gleicher Inclination zu ziehen, und eine Menge Anfangs widersprechend scheinender Beobachtungen zu vergleichen. Es hieße den Gang völlig verkennen, auf welchem die Naturwissenschaft allmählig zu sicheren Resultaten gelangt ist, wenn man glauben wollte, es sey noch allzufrüh, die numerischen Elemente der Pflanzen-Geographie ausmitteln zu wollen. Ueberall, wo es um die Erforschung einer verwickelten Erscheinung zu thun ist, wird von der allgemeinen Betrachtung der Verhältnisse, unter denen die Erscheinung statt findet oder verändert ist, ausgegangen. Nachdem eine gewisse Menge dieser Verhältnisse gekannt sind, so findet sich's alsdann, daß die ersten Folgerungen bey denen man zunächst stehen blieb, von örtlichen Einwirkungen nicht hinlänglich frey geblieben sind. Die numerischen Elemente werden alsdann berichtigt und man erkennt jetzt einen geregelten Gang, sogar auch in den Wirkungen der partiellen Störungen. Die Kritik übt sich an allem, was allzuvoreilig für allgemein gültige Folgerung ausgegeben ward, und der einmal aufgereizte Geist der Kritik befördert hinwieder die Erforschung der Wahrheit, und beschleunigt die Fortschritte der Naturwissenschaften. Für solche Gelehrte, welche jede Erscheinung gerne in sich allein und ganz vereinzelt betrachten, welche die mittleren Temperaturen der Orte, so wie die in den Abweichungen des Magnetismus der Erde, oder in den Verhältnissen zwischen Geburten und Sterbefällen entdeckten Gesetze, als gewagte Hypothesen und für leere theoretische Muthmaßungen ansehen, müssen freylich auch die Rechnungsversuche der Pflanzen-Geographie, der Aufmerksamkeit wenig würdig erscheinen; während Naturforscher hingegen, welche bey den wechselseitigen Verkettungen der organischen Wesen gerne verweilen, und wissen, daß die Zahlenergebnisse sich durch vervielfältigte und sorgfältiger erörterte Thatsachen berichtigen lassen, ein desto größeres Gefallen an Forschungen haben werden, die über den Haushalt der Natur, wie über den zwischen climatischen Verhältnissen und den Formen der Geschöpfe wahrgenommenen Zusammenhang, und über die Vertheilung von Pflanzen und Thieren auf die verschiedenen Regionen unsers Planeten, mancherley Licht verbreiten können. Durch Zählung und Vergleichung der Arten einzig nur, mag man sich richtige Begriffe von den Verhältnissen der Vegetation in einem gegebenen Lande verschaffen; eben so von dem Einflusse der Temperatur auf die Vervielfältigung bestimmter Formen, in der Nähe des Aequators, unter den mittleren Parallelkreisen und gegen den Polarkreis; von den Charakterzügen, welche die beyden Hauptsysteme der Flora der alten und der neuen Welt in den Zonen gleichartiger Wärme bezeichnen.

Der Graf Lacepède erstattet einen Bericht über die bisherigen etliche und zwanzig Lieferungen der von den Herren Geoffroy, St. Hilaire und Frederic Cuvier herausgegebnen Histoire naturelle des Mammifères, dem wir die nachstehenden Angaben entheben. Längst schon hatten die Freunde der Naturwissenschaften, abgesehen von den classischen Werken der Väter der Wissenschaft über die Säugthiere, eine Sammlung von Abbildungen der vierfüssigen oder Säugthiere gewünscht, die durch ihre Genauigkeit dem wirklichen Zustand der Wissenschaft und durch ihre Schönheit den gelehrten Beschreibungen der erfahrensten Zoologen oder den kunstreichen Schilderungen großer Schriftsteller zur Seite gestellt werden könnte. Was die Herausgeber von Buffon und Daubenton, was Pennant, Shaw, Schreber, Allamand, Edward, Daniel und andere mehr in dieser Absicht geleistet haben, könnte jene Wünsche nur unvollkommen befriedigen, in einem Zeitpunkte, wo die Naturwissenschaften so große Fortschritte machten, und wo ihre Schätze fast alltäglich durch berühmte Reisende neuen Zuwachs erhalten. Manche dieser Abbildungen geben höchst mangelhafte Begriffe von den mannigfachen Farben, zarten Schattirungen und Uebergängen, deren Kenntniß doch in manchen Fällen für die Bestimmung und Unterscheidung der Arten unentbehrlich ist; andere gewähren vollends keine Darstellung jener eigenthümlichen Gestaltungen, die dem gründlichen Naturforscher von der höchsten Wichtigkeit sind. Die einen sind nach schlecht ausgestopften und durch Alter entfärbten Thierfellen, andere nach dafür völlig unzureichenden Beschreibungen verfertigt. Das Werk der Herren Geoffroy, Cuvier und Lasteyrie hingegen befriedigt nun alle gerechten Wünsche der Zoologen. Noch stund keinem Verfasser eines ähnlichen Werkes eine so schöne, seltene und reiche Sammlung zu Gebote, wie das Museum der Naturgeschichte sie jetzt Männern darbietet, welche dieselbe mit erprobter Einsicht und Geschicklichkeit zu benutzen wissen. Zeichnung und Malerey werden unter Aufsicht des Verfassers durch Hrn. Werner und andere Zeichner des Museums nach lebenden Thieren verfertigt, und es sind Formen, Verhältnisse, Stellung und Haltung, Schattirung und Vertheilung der Farben, alle äußeren Organe, so wie alle dem Naturforscher zu kennen erforderlichen Merkmale, ausnehmend treu dargestellt. Der Text zu jeder Abbildung enthält nicht blos die umständliche Beschreibung der Thiere, sondern hinwieder auch solche Beobachtungen und Bemerkungen über ihre Eigenschaften, Lebensart, Instinkt und Verstand, wie sie von diesen ausgezeichneten Naturforschern erwartet werden konnten. Durch sorgsame Vergleichungen und Zusammenstellungen werden die Verwandtschaften der verschiedenen Arten einer Gattung, der Gattungen einer Ordnung, und der Ordnungen der Gesammtklasse der Säugethiere zu einander dargestellt. Die Einrichtung des Werkes ist so beschaffen, daß die Abbildungen mit dem dazu gehörigen Text nach jedem beliebigen Systeme können geordnet werden, und in den bisher ausgegebenen einigen und zwanzig Lieferungen (zu sechs colorirten Tafeln in Bogenformat jede) sind nicht nur viele bisher überall nicht oder nur schlecht abgebildete Thiere, sondern auch manche den Naturforschern bisher völlig unbekannt gebliebene Arten abgebildet.

Nr. 81.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. Oktober 1821.

Naturwissenschaft.

Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen von Dr. Johann Carl Passavant. Frankf. a. M. 1821. Bey Brönner. 430 S. 8.

In der Einleitung macht der V. die Leser sowol mit der Wichtigkeit seines Gegenstandes, als mit der Art und Weise, wie er denselben zu behandeln gedenkt, bekannt, und widerlegt drey gegen die Glaubwürdigkeit der lebensmagnetischen Erscheinungen im Allgemeinen vorgebrachte Einwürfe, welche sich auf die vermeynte Neuheit und noch nicht gehörige Constatirung jener Erscheinungen, auf deren Widerstreit mit den bekannten Naturgesetzen, und auf die durch den Glauben an Lebensmagnetismus entweder wirklich oder blos vermeyntlich entstehenden, für die Lieblingsmeynungen Vieler höchst unangenehmen Folgerungen beziehen.

Die Untersuchungen selbst zerfallen in zwey Theile.

Der erste handelt von der lebensmagnetischen Kraft, und den beyden zuweilen durch sie veranlaßten, aber auch ohne sie und von selbst (z. B. in Krankheiten, im Traume, in der Contemplation, in der Nähe des Todes ꝛc.) nicht selten entstehenden merkwürdigen Formen des Schlaf- oder Nachtlebens, dem Somnambulismus nämlich und dem Hellsehen, setzt das Wesen der magischen Kraft, des Stammes der lebensmagnetischen, in ein durch den Körper weniger vermitteltes, ja zuweilen ganz unvermitteltes Wirken der Seele und des Lebensprincips auf die Außendinge; — das des Somnambulismus und des Hellsehens in ein durch die Sinnenwerkzeuge weniger vermitteltes, ja zuweilen ganz unvermitteltes, von Zeit und Raum minder ja zuweilen ganz unabhängiges Erkennen und Empfinden; und stellt beyde, die Kraft und ihre Wirkungen, mit ähnlichen Lebensäußerungen, mit schwer zu erklärenden Thatsachen der Physiologie, (z. B. der Assimilation, der Generation,) und mit vielen Gegenständen des Volksglaubens, (z. B. sympathetischen Kuren und Amuletten, Besprechungen und Beherungen, Ahnungen und Prophezeyungen, Kirchengebräuchen und Wunderkräften heiliger Personen ꝛc.) in Parallele, d. i. sucht leztere aus den erstern, und umgekehrt erstere aus den leztern zu erläutern.

Der zweyte, historische, Theil weiset die magische Kraft und die magischen Wirkungen bey andern Völkern und in andern Zeiten nach, führt das Merkwürdigste, von der alten Welt uns darüber Aufbewahrte, an, und theilt die Ansichten, welche die größten Denker jeder Zeit davon gehabt haben, zum Theil in extenso mit.

Refer. hat weder Lust noch Raum dem V. in seinen Untersuchungen und Deutungen, in seinen Parallelisirungen und Nachweisungen, zu folgen. Die ihrer Neuheit und Abentheuerlichkeit wegen anfangs aufgefallenen Uebertreibungen und Schwärmereyen, worinnen so viele Schriftsteller über den thierischen Magnetismus einander zu überbieten suchen, interessiren, ewig wiedergekäuet und gehäuft, gleich den Erzählungen des Herrn von Münchhausen, nicht nur immer weniger, sondern erregen auch allmälig Eckel. Fast giebt es keinen Aberglauben, hinter welchem nicht auch Hr. Dr. Passavant eine versteckte verschleyerte Wahrheit wittert, dessen Wurzeln nicht auch er im Lebensmagnetismus sucht; und Ref. wundert sich nur, nicht ebenfalls das Bluten menschlicher Leichname in Gegenwart des Mörders, den Spiritus inimicitiae, und das Baarrecht, erwähnt und in Schuß genommen zu finden. Um jedoch eine Probe von der Logik des V. zu geben, laßt uns hören, was er von der magischen Kraft des Menschen im Allgemeinen sagt, da die Bestimmung des Begriffs Magie der Erklärung sämmtlicher lebensmagnetischen Erscheinungen zum Grunde gelegt ist.

Die Wirkungsweise des Menschen, sagt der V. S. 22 u. f., ist in seiner gegenwärtigen Existenzart*)

*) „Daher auch, heißt es S. 26, (nämlich weil die magische Lebensäußerung die primäre, die physische hingegen eine blos durch die Grenze der Raum- und Zeitverhältnisse begründete Beschränkung und Refraction des unmittelbaren Lebenswirkens sey,) daher auch diejenigen, welche von Ueberlieferungen aller Urvölker geleitet, den gewöhnlichen Zustand der jetzigen Menschheit nicht als den normalen und ursprünglichen des Menschen ansehen, sondern glauben, daß ein höherer, von der Materie minder oder gar nicht beschränkter Zustand, der ursprüngliche des

(als ob wir Kunde von einer andern vergangenen oder zukünftigen Existenzart des Menschen, insofern er Mensch ist, hätten — als ob ein persönliches individuelles Leben, das von den Bestimmungen der Zeit und des Raumes unabhängig sey, denkbar wäre!) großentheils (also nicht ganz?) an einen materiellen Leib gebunden, der seine freye Thatigkeit vermittelt und bedingt. Der menschliche Geist vermag in der Regel (und ohne Ausnahme wohl) nicht unmittelbar eine Veränderung in der ihn umgebenden Natur zu bewirken. Durch einen unerforschten geistigen Act bewirkt der Wille des Menschen eine Thätigkeitsäußerung in den Organen der Bewegung, (NB des eignen Körpers — allerdings: aber welche bewunderungswürdige Verrichtungen sind dazu vonnöthen!) und diese vermitteln sodann, durch die eignen Gesetze des Organismus bedingt, die Wirkung auf die umgebende sichtbare Welt. Allein nicht immer ist die Thätigkeit des Menschen (des menschlichen Willens, — will der V. sagen,) an diese Vermittelung gebunden, und es giebt Lebensäußerungen, in denen der Wille unsers Geistes, der Zustand unsers Gemüths, ohne diese materiellen Vermittler Wirkungen auf die Außenwelt hervorbringt. Hier wirkt der Mensch (die Seele) durch jenen Zauberact, mit dem die Seele ihren Leib regiert, erstreckt diese Wirksamkeit auch auf andre Wesen, und macht sie so gleichsam (nicht blos gleichsam, sondern wenn es anders Thatsache ist, wirklich) zu Organen seines Leibes, indem er sie (a) unmittelbar, (b) wenigstens ohne sichtbare materielle Leiter, (unmittelbar also, oder wenigstens doch mittelbar! der V. giebt es hier schon näher,) wie die eignen Glieder bewegt, so daß (c) die materiellen Organe höchstens Conductoren des innern Lebens sind (hier giebt endlich der V. die völlige materielle Vermittelung zu.) In den beyden letztern Fällen (b und c) die, weil doch wohl immer (a fällt also ganz weg?) ein körperliches Agens als Conducter der Seelenthätigkeit dient, nicht so verschieden sind, findet ein mehr unmittelbares (ein minder vermitteltes, — denn das Unmittelbare kann so wenig als das Ewige oder Unsterbliche gesteigert werden) Wirken unsers Willens oder des innern Lebens überhaupt statt; dort hingegen, wo die materiellen Leiter nur ihren ersten Anstoß von der Seele bekommen, und sodann nach ihren eignen Gesetzen fortwirken, ein mehr vermitteltes Wirken. Letztere mehr vermittelte Wirkungsweise nennt der V. die physische, jenes mehr unmittelbare (minder vermittelte) Lebenswirken, die magische, und von dieser, sagt er, sey die lebensmagnetische ein Zweig. Wenn z. B. die mechanische Kraft der Organe unsers Leibes sich dem Fallen eines Körpers entgegen stemme, oder wenn der Muskelapparat der Stimmorgane den aus der Lunge gepreßten Luftwellen eine solche Bewegung mittheile, daß letztere dem Ohre des Hörenden als ein bestimmter Schall erscheint, welcher das conventionelle Zeichen irgend einer Vorstellung ist, so wirke unsre Seele mittelbar, also physisch. Magisch hingegen wirke sie beym freundschaftlichen Händedruck, beym Blicke der Liebe, bey der innigen Herzensmittheilung durch die Rede. Hier sey die Hand, das Auge, das Wort, ein unmittelbarer Dollmetscher des vollen Herzens; nicht blos ein bewegter Hebel, nicht blos ein Sehapparat oder ein conventioneller Laut.

Vermittelung ist aber, behauptet Ref., Vermittelung. Beruht der Unterschied zwischen der magischen und physischen Wirkungsweise blos auf einem Mehr oder Weniger der Vermittelung, so ist die Grenze zwischen beyden nicht abzustecken, es wäre denn durch Willkühr, sie gehn in einander unmerklich über, und man kann nicht sagen, wo die magische Wirkungsweise anhebt, und die physische endiget. Entweder giebt es also, der vom V. gegebnen Bestimmung des Begriffs nach, gar keine magische Wirkungsweise, oder sie muß auf alle materielle Vermittelung Verzicht leisten. Die magische Wirkungsweise ist vielmehr eine Art des Wirkens, welche aus den bisher bekannten physischen, dynamisch-chemischen, und mechanischen Naturgesetzen vor der Hand nicht erklärbar zu seyn scheint. Diejenigen, welche das magische Wirken in die lebendige Wechselwirkung zweyer lebendigen Organismen, oder in das Wirken der Totalität eines lebendigen Organismus auf einen andern setzen, sagen im Grunde das Nämliche, nur daß sie eine Species des magischen Wirkens zur Gattung erheben, und daher alles magische Wirken ein lebendiges Wirken nennen. Wir kommen am Ende immer und allenthalben auf magisches Wirken, auf das nicht weiter Erklärbare zurück. Vielleicht sind diejenigen magischen oder lebensmagnetischen Erscheinungen, wo ein unmittelbares Wirken der Seele oder der Totalität eines lebenden Organismus auf einen andern, überhaupt auf die Außendinge, statt zu finden scheint, nicht wunderbarer, als die Erscheinungen des physiologischen Consensus, und denselben analog zu erklären. Zu dem Ende sind wir, da der Mensch zur Messung der Schöpfung keinen andern Maaßstab als sich selbst besitzt, berechtiget anzunehmen, daß die ganze Natur ein großes unermeßliches Lebendige oder Organische, eine stetige Manifestation einer idealen Einheit durch reale Mannigfaltigkeit, eine stetige Manifestation eines innern Princips oder Gesetzes durch die Erscheinungen sey, — daß die einzelnen Naturwesen, insofern sie integrirende Theile der gesammten Natur sind, auch von dem Wesentlichen der letztern, dem Leben, mehr oder weniger participiren, — und daß insbesondre das unermeßliche

---

Menschengeschlechts gewesen sey, die magischen Kräfte, sein unmittelbares Wirken in die Schöpfung, besonders da, wo der Geist raum- und zeitloser seine Macht über die Außendinge offenbart, als die Ueberreste einer frühern, und seiner höhern Abkunft angemessenen Herrschergewalt über die Natur, als die Bruchstücke seines zerbrochenen Königszepters, ansehen."

Leben, oder der Makrokosmus, ſich in der Bildung der Erdſchöpfung, dem Menſchen, oder im Mikrokosmus wiederhole und abſpiegle. So wie nun z. B. ein Schnitt in einen Finger unter gewiſſen Verhältniſſen, denen des phyſiologiſchen Conſenſus nämlich, Schmerz und Reaction in einer Zehe erregt, inſofern Finger und Zehe, obwol dem Anſchein nach von einander unabhängig und entfernt, dennoch Theile eines irdiſchen Ganzen, des thieriſchen Organismus, ſind, und mittelſt des Gehirns und der Nerven mit einander zuſammenhangen: ſo kann der Gedanke, die Empfindung, der Wille, das Leben des einen Individuums, zuweilen, d. i. unter gewiſſen ſpecifiſchen dynamiſchen Verhältniſſen, die man hier Rapport nennt, Reactionen in einem andern Individuum erregen, inſofern beyde als Theile eines großen Ganzen, eines großen unendlichen Lebens, anzuſehen ſind, und obwol ſcheinbar von einander entfernt und unabhängig, dennoch durch den Weltäther, die Allfluth, die Gottheit, oder wie man ſonſt das die Mannigfaltigkeit der Weltallerſcheinungen zu einer großen Einheit Verbindende nennen will, mit einander zuſammenhangen.*) Unter gleichen Vorausſetzungen ſind vielleicht diejenigen lebensmagnetiſchen Erſcheinungen, wo ein durch die Sinneswerkzeuge unvermitteltes, von Zeit und Raum minder- ja ganz unabhängiges Erkennen und Empfinden ſtatt zu finden ſcheint, nicht wunderbarer, als in gewiſſen pathologiſchen Zuſtänden die Verſetzungen der Sinnesthätigkeiten z. B. des Geſichtsſinnes in die Finger- oder in die Naſenſpitze. (Vgl. Lit. Bl. 1820. Nr. 85. Sp. 3.) Doch das ſind, wie alles dergl., Philoſopheme einer Eintagsfliege. Anlangend die vom V. zur Erläuterung gegebnen Beyſpiele, ſo iſt ja ein Dollmetſcher oder Leiter, er ſey nun ein mittelbarer oder unmittelbarer, immer ein Vermittler. Der freundſchaftliche Händedruck, der Blick der Liebe ꝛc. ſind eben ſo wohl vermittelnde Zeichen von Empfindungen, als die Laute der Sprache vermittelnde Zeichen von Vorſtellungen ſind. Will wohl der V. im Ernſt behaupten, daß den von ihm gepflückten und ſeiner Geliebten geſendeten Blumen ſein Berühren, mit Schiller zu reden, Leben, Sprache, Seelen, Herzen eingegoſſen habe? oder daß in einem uns bis zu Thränen rührenden Gedichte der Geiſt des vielleicht vor einigen tauſend Jahren geſtorbenen Dichters ſpuke und uns magiſch bewege? So ſcheint es jedoch. „Die Erfahrung," heißt es S. 51, „daß magneſiſirte Gegenſtände noch lange Zeit die ihnen mitgetheilte Kraft bewahren und in ihren Wirkungen erweiſen, wirft ein Licht auf manche Erſcheinungen des gewöhnlichen Lebens. Die Liebe, welche viele Menſchen an Kleinodien, Büchern, Gewändern, bey kriegeriſchen Völkern an Waffen haben, die geliebte Eltern und Freunde trugen oder oft berührten, woran ſie eine Anhänglichkeit hatten, findet ihren Erklärungsgrund vielleicht nicht einzig darin, daß dieſelben theuere Erinnerungen zurückrufen. Wir dürfen ſie, nach dem Geſagten, wie imprägnirt von der lebendigen Kraft derer anſehen, die durch Bande des Bluts und der Liebe innig mit einander verbunden ſind. Wo ein ſolcher Rapport herrſcht, wird, wie bey dem magnetiſchen, leicht alles ein Vermittler und Leiter der Verbundenen, und die Wirkung, die wir durch Berührung magiſch auf andre Gegenſtände hervorbringen, findet, nur in geringerm Maaße, und weniger beobachtet, gar häufig im gewöhnlichen Leben ſtatt. Man könnte ſelbſt verleitet ſeyn, daraus eine wunderbare Erſcheinung zu erklären, die von zu viel glaubwürdigen Zeugen beobachtet wurde, als daß man ſie blos ihrer ſchwierigen Deutung wegen verwerfen, oder als Zufall anſehen könnte. Nicht ſelten nämlich bemerkte man an lebloſen Dingen, die ihren Beſitzern theuer waren, eine plötzliche Aenderung bey dem Tode derſelben. Die Uhr ſtand ſtille, das Glas brach, das Bildniß fiel zur Erde. Man könnte ſich denken, daß dieſe Dinge von der lebendigen Kraft ihrer Beſitzer magnetiſch erfüllt, oder, um ein Bild von der Elektricität zu leihen, von derſelben gleichſam geladen waren, und mit dem Erlöſchen der Lebensflamme die mit ihr in Rapport ſtehenden Gegenſtände zu einer Rückwirkung aufgefordert wurden. Genügender wird jedoch ſich dieſe Erſcheinung wohl aus ſpäter anzuführenden Zuſtänden der menſchlichen Seelen erklären laſſen, in denen dieſe, namentlich in der Nähe des Todes, fern von der Beſchränkung des Raums, auch in weiter Ferne Wirkungen auf belebte und unbelebte Dinge hervorzubringen vermag." Und S. 56, wo von der wunderwirkenden Heilkraft der Leichen die Rede iſt: „Es iſt nicht zu überſehen, daß diejenigen Menſchen, deren Ueberreſten man eine heilende Kraft zuſchrieb, meiſt früher in Contemplation und Entzückung ein geiſtigeres Leben geführt, eine größere Gewalt über ſich und die Natur errungen hatten, auch ſich gewöhnlich in ihrem Leben der Heilung der Kranken durch Händeauflegen und Erhebung des Geiſtes zur Quelle des Heils gewidmet hatten. Der Körper ſolcher Menſchen war dadurch ein geſchickteres, lebenausſtrömendes Werkzeug der Seele geworden, und es iſt an ſich nicht unwahrſcheinlich, daß, auch nach dem Scheiden der Seele, ihr verlaßnes aber geweihtes Haus noch die lebendige Kraft in ſich bewahrte, und in ſeinen Wirkungen kund that. Sollte die Leiche des Heiligen nicht eben ſo ein Träger der belebenden Kraft ſeyn können, als wir es täglich an Eiſen, Glas, Waſſer, Kleidern, kurz an magneſiſirten Subſtanzen aller Art wahrnehmen?"

*) Hierauf deutet auch unſer V. hin. „In der Idee des Weltorganismus," heißt es S. 64, „finden erſt alle Beziehungen und Rapporte ihr wahres Verſtändniß." Und S. 145: „Die Schöpfung iſt nicht als ein Aggregat neben einander und blos auf einander wirkender Theile anzuſehen, ſondern als ein Organismus in einander wirkender Glieder, in dem die räumlich entfernteſten ſich in ihren Wirkungen ſo nahe ſind, wie die ſich unmittelbar berührenden."

Die eben angeführten Stellen mögen zugleich auch als Beweis dessen dienen, was oben von des Vs. Neigung, alle Arten von Aberglauben in Schutz zu nehmen, geäußert wurde, mögen als Proben dienen von Schwärmerey und Uebertreibung. Der V. meynt S. 161, die menschliche Seele sey nicht an eine Wirkungssphäre gebunden, sondern könne in mehrern Regionen zugleich auf verschiedne Art thätig seyn; ein Mensch könne z. B. in seinem wachen Tageleben durch Krankheit, Alter, wahnsinnig, blödsinnig seyn, und dennoch in seinem Nacht- oder Schlafleben ein höheres geistiges Leben führen, ja sogar unsichtbare Entwickelungsstufen durchgehen. Es ließe sich sonach denken, daß der dümmste Mensch, der verruchteste Böswicht in der einen Hemisphäre seines Daseyns, dennoch der weiseste, tugendhafteste Mann in der andern wäre, und daß Ref. in seinem Nachtleben über Hrn. Passavants Untersuchungen ganz anders urtheilen würde, als in seinem äußern, wachen, bewußten, von der Sinnenanschauung und dem äußern Vernunftlichte befangenen Tageleben. Dem Philosophen und Moralisten, so wie Hrn. Passavant, muß dieß zur größten Beruhigung gereichen.

Uebrigens hat der für seinen Gegenstand begeisterte V. laut der Vorrede nicht für solche geschrieben, welche mit den Erscheinungen des Lebensmagnetismus bereits vertraut sind, sondern für diejenigen, die sich eine zusammenhängende Uebersicht dieser ganzen Region des magischen Wirkens und Erkennens zu erwerben wünschen, und doch nicht alle Theile der dieselbe erhellenden Philosophie, Seelenkunde und Naturwissenschaften zu studieren den Beruf haben. Diesen, so wie den Theologen, wird diese Schrift allerdings eine unterhaltende Lectüre gewähren.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

Gottesgelahrtheit.

Les soirées de Saint-Petersbourg, ou entretien sur le gouvernement temporel de la Providence; suivies d'un traité sur les Sacrifices. Par M. le comte Joseph de Maistre, ancien ministre de S. M. le Roi de Sardaigne à la cour de Russie etc. Die Gegenstände, die in dieser Schrift abgehandelt werden, sind theils philosophischer, theils theologischer Beschaffenheit und nicht selten mit einem fast undringlichen Schleyer umhüllet. Dennoch findet sie zahlreiche Leser, wovon die einen keinen Ausdruck enthusiastisch genug finden, um die glänzende Einbildungskraft des Verfassers, seine tiefen Kenntnisse, seine edle, erhabene Philosophie, die Feinheit seines Scharfblicks, die Gediegenheit seiner Grundsätze, die Richtigkeit seines Urtheils und die hinreißende Kraft seiner Logik nach Würden zu loben. Andere hingegen nennen seine Einbildungskraft ausschweifend, seine Ansichten überspannt, sein Urtheil abgeschmackt, seine Philosophie cabalistisch, mit Sophismen und Paradoxen überhäuft, und stets im Reiche der Chimäre schwebend. Noch Andere stimmen zum Theil dem Lobe bey, welches die Verehrer des Verfassers seiner Arbeit zollen, sie räumen ein, daß sie manches Anziehende habe, dennoch aber gestehen sie, daß die sonderbaren Ideen, die seltsamen Ansichten, und die Dunkelheit so vieler Stellen vom Lesen abschrecken. Lebte der Verfasser noch, so dürfte es ihm Freude machen, drey Klassen von Lesern zu haben, denn er liebt ganz vorzüglich die Zahl drey, ja ein Theil seiner Philosophie scheinet hauptsächlich darauf gegründet zu seyn. So meynet er, Gott müsse nothwendig dem Menschen noch eine dritte Religion offenbaren, weil es unmöglich bey den zwey durch Moses und Christus erhaltenen Offenbarungen sein Bewenden haben könne, eben ihrer Zahl Zwey wegen. Er findet die Zahl Drey allenthalben, sowol im physischen, als intellectuellen Menschen; er findet sie in der Sprachlehre, in der Staatswissenschaft, in der Geometrie; mit einem Worte, es ist in seinen Augen eine Zahl voll tiefen Sinnes, nicht minder als die Zahl Sieben bey der Opferweihe in Gerstenbergs Minona, aber das Haindunkel, womit Hr. de Maistre sie umzieht, bleibt nur ihm kinderlicht, wie dort die höhere Sprache der Satzungen dem Oberdruiden.

Bey dieser Vorliebe, die die Zahl Drey dem Verfasser einflößt, war es zu vermuthen, daß er auch sein philosophisches Labyrinth aus drey Hauptabtheilungen würde bestehen lassen, die freylich so viele Nebenabtheilungen oder vielmehr Abschweifungen haben, daß man jene kaum darüber wahrnehmen kann. Die Tugend, heißt es in der ersten Abtheilung, werde immer belohnet, selbst hier auf Erden schon, wo man, nach dem gemeinen Vorurtheile, sie fast immer ein Opfer des glücklichen Verbrechens zu seyn wähnet. Der tugendhafte Mensch leide allerdings, aber nicht in seiner Eigenschaft als Tugendhafter, sondern in seiner Eigenschaft als Mensch. In der zweyten Abtheilung wird der Mensch als ein entwürdigtes Wesen dargestellet, und in der dritten wird gelehrt, wie dieser entwürdigte Mensch, alles, was er verloren hat, seine Unschuld, seine Tugend, seine natürlichen Rechte, durch das Gebet und durch Sühnopfer wieder erlangen kann.

Etwas Umständlicheres hier über diese Schrift zu sagen, ist, wegen der großen Verworrenheit in ihrer dialogischen Einkleidung nicht leicht möglich. Des Verfassers Einbildungskraft läuft fortdauernd mit verhängtem Zügel davon, und überspringt alsobald die Gränzen des Gegenstandes, den zu erörtern er sich vorgesetzt hat. In diesem Augenblicke noch auf Erden mit dem Menschen beschäftiget, dringt er in dem folgenden schon in den Rath der Gottheit ein, enthüllet ihre Absichten, urtheilet mit gleicher Zuversicht über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, greift die Meynungen der größten Schriftsteller, der ersten Philosophen an, und spricht den Bann, fast ohne Ausnahme, über alle aus, deren Meynung nicht mit der seinigen übereintrifft. Daß Voltaire dabey nicht verschonet werden würde, ließ sich erwarten. Aber auch Condillac ist in H. de Maistres Augen ein verhaßter Schriftsteller. Locke und Bacon werden nicht gelinder beurtheilet, auch Leibnitz bekommt seinen Theil, hingegen nimmt er Descartes und die Illuminaten in seinen mächtigen Schutz. Den französischen Protestanten spricht er alles Verdienst als Schriftsteller ab, und zwar weil sie durch Annahme der protestantischen Religion sich herabwürdigten, folglich ihre Sprache sich verderben mußte. Den Beweis dieses sonderbaren Satzes sucht er bey den Wilden, die nur schlecht sprechen oder unfähig sind sich auszudrücken, weil eine Erbsünde mehr auf ihnen lastet. Ueber das Gebet sagt er allerdings manches Gute, nur sind hier die Bilder oft ihres Gegenstandes unwürdig, denn bald vergleicht er es mit der China-Rinde, bald mit einer Dampf-Maschine, bald mit einer Ankerwinde.

Zum Troste der Frommen, die die Züge des Mannes kennen möchten, der so erbaulich schreibt, hat der Herausgeber das Bildniß des Verfassers den zwey starken Octavbänden hinzugefügt, die diese Schrift füllet. (60 Bogen Druck. Preis 15 Fr. Vel. Pap. 25 Fr. Bey Le Normant.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 82.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. Oktober 1821.

Theater-Literatur.

1. Don Fernando, Infant von Portugal oder dem Dulder Sieg. Romantiſche Tragödie in 5 Aufzügen. Nach dem Spaniſchen des Calderon de la Barca, el principe constante, frey für's teutſche Theater bearbeitet von C. A. Mämminger. Sulzbach, in der Kommerzienraths J. C. Seidel Kunſt- und Buchhandlung. 1820. XII u. 158 S. 8.

Der V. hat auch Calderons Leben ein Traum bearbeitet, und ſagt S. VII in Bezug auf ſeine und zwey andere Bearbeitungen (von Weſt und Herrn Zahlhas) unter andern: „die nicht blos den Erzeugniſſen des Tages, ſondern der wahren Literatur gewidmeten Zeitſchriften haben ſich über die erwähnten drey Bearbeitungen noch nicht ausgeſprochen.“ Das ſezt den Ref. in Verlegenheit. Er weiß nicht, welche Zeitſchriften der Verf. für ſolche erkennt, die der wahren Literatur gewidmet ſind. Nur ſoviel iſt klar, daß er die Allg. Lit. Zeit. in Halle nicht dafür paſſiren läßt: denn dieſe hat über Weſt's Bearbeitung ſchon 1817, Nr. 82, und über die des Herrn von Zahlhas 1818 Nr. 289, ſich ausgeſprochen. Aber eben dieſe Klarheit erregt den Zweifel, ob er das Tübingiſche Lit. Bl. für eine, der wahren Literatur gewidmete Zeitſchrift gelten läßt. Es ſcheint nicht; und das Lit. Bl. kann daher ſeine Competenz in Betreff der Beurtheilung vorliegender Schrift nicht anders begründen als dadurch, daß es dieſelbe nicht der wahren, ſondern der Theater-Literatur beyzählt, welche ſich ungefähr zu einander verhalten mögen, wie die wirklichen und die Theater-Könige, oder auch wie die Dichter und die Theater-Dichter.

Um dieſen Schritt zu rechtfertigen, will Ref. den vorliegenden ſtandhaften Theaterprinzen mit Schlegels dichteriſchem Prinzen (der Ueberſetzung von Calderons ſtandh. Pr.) vergleichen, und dazu einige Stellen aus der ſchönen Rede wählen, welche der, von dem Hunger und dem Elende der Sclaverey aufgeriebene Infant von Portugal ſeinem Peiniger, dem Könige von Fez, hält.

Schlegel.

Selbſt bey'm Vieh und wilden Thieren
Steht auf ſolcher würd'gen Stufe
Dieſer Name (König), daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorſam: wie wir leſen,
Daß der Löw', in ungebundnen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit ſträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde ſey, und nie verſchlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.

Herr Mämminger.

Gut und milde iſt alles Große,
Edle, Hohe in der Schöpfung.
Donner iſt des Löwen Stimme,
Kraftvoll ſchreitet er durch den Wald,
Er, der Thiere König. Seinem
Furchtbaren Tritt erbebt die Erde.
Und doch ſchont mit zarter Milde
Er der kleinern ſchwächern Thiere.
In der ſtruppigen Mähne ſpielen
Oft die Maus ihm, das Kaninchen.

Der Recenſent.

Sehr poetiſch nehmen Maus
Und Kaninchen hier ſich aus;
Aber Eins noch fehlt: die —

Schlegel.

Unter Pflanzen ſelbſt und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrſchaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, ſich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topaſen
Ihre Farbe, matt verdunkelt.

Herr Mämminger.

König in der Pflanzen Reich
Iſt der herrliche Granat,
Den (dem) die bildende Natur
Auf der Rinde Spitze Krone
Als der Hoheit Merkmal ſetzte.
Und der nämliche Granat —
Hat des Mörders Bosheit ihn
Dir vergiftet, wandelt ſchnell

Seiner Rinde Purpurroth
In ein falbes Gelb, den Gast
Vor dem nahen Tod zu warnen.

Der Recenſent.

Daß Granaten Rinde haben,
Rinde, wie das liebe Brod —
Die Erdichtung abzuſchaben
Von der Dichtung, thäte Noth.
Und am Baum wird faſt die Frucht,
Wo nicht Mörderhand, verrucht,
Tödtlich Gift hineingeſteckt,
Sondern, ſchmauſend, ein Inſekt
Gift darin zurückgelaſſen;
So war Calderon zu faſſen.

Schlegel.

Ich weiß wohl — — —
— — daß ich ſterblich bin,
Und daß ſicher keine Stunde.
Weshalb auch bey gleichem Stoffe,
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wüßte.
Als natürliche Gebehrde
Pflegt der Menſch, der etwas ſuchet
Zu empfangen, ſeine Hände
Zu erheben, ſo verbunden;
Will er's wieder von ſich werfen,
Dann auf gleiche Weiſe thut er,
Denn der Laſt ſie zu entled'gen,
Wendet er ſie blos nach unten.
So die Welt bey der Geburt,
Zum Beweis, daß ſie uns ſuche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und thut ſie zu unſerm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm ſie oder Trutze
Weg von ſich uns werfen will,
Wendet ſie blos die verbund'nen
Händ', und eben jenes Werkzeug
Tauſcht die Form zu dem Behufe,
Denn was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.

Herr Mämminger.

— — — — Tod
Iſt einmal der Menſchheit Loos.
Steht der Menſch doch unbewußt
Täglich das Symbol des Todes
Sich vor Augen. Sieh nur ſelbſt!
Sieh die Wiege, ſieh den Sarg.
Umgekehrt, die Oeffnung auswärts,
Wiege. — Doppelt auf einander,
Sarg. — — — — —

Der Recenſent.

Alſo machet aus zwey Wiegen
Leicht der Tiſchler einen Sarg;
Doch der Dichter darf ſo arg
Nicht die Phantaſie betriegen.
Daß der Sarg, des Deckels baar,
Tauglich ſey zur Wieg', iſt klar;
Doch ihr müßt den Tiſchler rufen,
Daß er ihn verſeh' mit Kufen.
Alſo fehlt bey'm Sarg der Dichter,
Und der Tiſchler bey der Wiege.
Darum judicirt der Richter:
Keiner that dem Handwerk Gnüge.

Ref. überläßt es den Leſern, ſich nach vorſtehenden Proben zu entſchließen, ob ſie lieber, in Ermangelung Calderons, Schlegels oder Herrn Mämmingers ſtandhaften Prinzen leſen wollen; den Bühnen aber empfiehlt er den leztgenannten um ſo angelegentlicher, je mehr es in Leipzig (wo man noch immer des Herrn v. Zahlhas, ſtatt Calderons Leben ein Traum mit Erfolg aufführt) die Erfahrung beſtätiget hat, daß demjenigen Publikum, welches heutzutage die Bühne zu verſammeln ſtrebt, nur die gewäſſerte Poeſie zuſagt, ungefähr wie die Electricität gewiſſe Stoffe nur dann entzündet, wenn ſie durch naſſen Bindfaden geleitet wird. Ueberall iſt auf den Bretern der Tiſchler mehr, als der Dichter, am Platze; und ſoll jener dort gebraucht werden, ſo iſt ſehr wohl gethan, ihn von jenem zuvor abhobeln zu laſſen, daß die Lebensproſa von keinem poetiſchen Splitter gerizt werde.

II. Das Haus mit zwey Thüren. Luſtſpiel in drey Abtheilungen. Metriſch treu aus dem Spaniſchen des D. P. Calderon de la Barca für die deutſche Bühne überſezt von G. N. Bärmann, d. W. W. Dr. u. d. fr. K. Magiſter. Altona, bey Karl Buſch. 1821. 8. XVIII u. 164 S.

Rec. kann nicht umhin, Hrn. B. eine ausgezeichnete Stelle in der Reihe Calderon'ſcher Ueberſetzer zuzugeſtehen. Eine flüchtige Vergleichung mit dem Original macht es deutlich, daß er mit Genauigkeit, Treue, Fleiß, Gewandtheit und Liebe gearbeitet hat. Er berückſichtigte, wie ſchon das Titelblatt ſagt, bey ſeiner Ueberſetzung vorzüglich unſere Bühne, die ihm einer Geſchmacksläuterung zu bedürfen ſcheint. Rec. geht nicht darauf ein, ob dieſe, wie S. VII ausgeſprochen, ſo nothwendig nur aus Spanien kommen könne und müſſe; er geſteht aber, daß er daran zweifelt, weil der Geſchmack der ſpaniſchen Bühnendichter einſeitig iſt und nur unter gewiſſen Umſtänden ein äſthetiſches Wohlgefallen erzeugt.

Die Wahl, welche Hr. B. unter den zu überſetzenden Stücken Calderon's traf, ſcheint nicht die glücklichſte; wenigſtens iſt Rec. überzeugt, daß der Ueberſetzer ſeine wahrſcheinlich gehegte Hoffnung (das Haus mit zwey Thüren als Bühnenſtück neben Weſt's Donna Diana geſtellt zu ſehen) nicht erreichen wird.

Der Vorbericht iſt nicht ohne Intereſſe: einige Seitenhiebe und ordinäre Redensarten hätten füglich wegbleiben können; die mitgetheilten Anſichten ſind gemäßigt und größtentheils richtig. Nur hinſichtlich der Aſſonanzen iſt Rec. ganz verſchiedener Meynung mit Hrn. B. — Dieſer klagt über den Mangel an reinen, wohlklingenden Aſſo-

nanzen in unſerer Sprache; er beruft ſich auf Hrn. v. d. Malsburg und den Erfolg deſſen, was dieſer zwiſchen ſeine Aſſonanzen gelegt habe, und nimmt, bange vor einem, dem des Hrn. v. d. Malsburg ähnlichen Schickſale, auf die Aſſonanzen des Originals gar keine Rückſicht. — Die Bühnenpoeſie der Spanier iſt eine Tochter der alten Romanze; in vielen dramatiſchen Stücken aus der beſten Zeit finden wir die Nachklänge des alten, einfachen Volksliedes der Spanier, das ſich immer mehr der erzählenden als der lyriſchen Form genähert hat, daher der Romanzenton auch großentheils nur in den, in die Handlung verwebten Erzählungen wieder gefunden wird. Wer der alten Romanze die Aſſonanz nimmt, der entkleidet ſie ihres ſchönſten Schmuckes: wer im Sinne hat, dieſelbe mit ihrer Eigenthümlichkeit auf deutſchen Boden zu verpflanzen, und nicht verſteht, ſein Werk mit ihrem ſüßen Wohlklang zu ſchmücken, der kommt uns vor, wie eine deutſche Tänzerin, die den Fandango tanzt und ſich ſtatt der Caſtagnetten der Maultrommel bedient, um den Takt anzugeben. Je weiter ſich freylich ſchon zu Calderon's Zeit die Romanze von ihrer alten Einfachheit entfernt hatte; je mehr wir blos die Form, und nicht Inhalt und Form der Romanze in die dramatiſchen Erzeugniſſe übergetragen finden, deſto eher iſt vielleicht dem deutſchen Bearbeiter eine Abweichung von der Form des Originals zu verzeihen. Zu verzeihen: denn Schlegels nicht zu gedenken, verweiſt Rec. auf die altſpaniſchen Romanzen, überſezt von Friedrich Diez, (Frank. Hermann), aus denen erhellt, daß Hr. B. unſerer Sprache mit Unrecht Mangel an wahren Aſſonanzen vorwirft. Des Vorredners Rekurs an des Hrn. v. d. Malsburg verfehlte Bemühungen wird verworfen, da mißlungene Verſuche die Möglichkeit des Gelingens nicht abſprechen.

Rec. findet es unnöthig, für das oben ausgeſprochene Lob der Ueberſetzung hier Belege anzuführen. Der Tadel aber fordert Beweis: Beydes folgt.

Falſche*) Reime ſind Pfad und hat (S. 6); wiſſen und entſchließen (S. 111.) Fehler gegen den Wohlklang finden ſich unter andern folgende:

S. 4. Ob's wohl der Magnet vermöge,
Daß das Eiſen er bewege,
Daß ſich's nicht mehr ihm vertraue?**)

S. 38. O hätt' ich ahnen können.
Du, Felix! würdeſt dich ſo grauſam trennen
Von mir, daß ich's beklage,
Daß ich die Lieb' im wunden Herzen trage.

*) Unrein ſind ſie; aber darum nicht falſch, nicht unbedingt fehlerhaft. Unreine Reime ſind auf der Scala der Versmuſik eine Mittelſproſſe zwiſchen den reinen Reimen und den ſüdländiſchen Aſſonanzen. M.

**) Durch das doppelte daß wird nicht blos das Geſez des Wohllauts verlezt. „Sich ihm nicht mehr zu vertrauen." würde nach ſtyliſtiſcher Regel der lezte Vers heißen müſſen. M.

Etwas mehr als Mangel an Wohllaut iſt an folgender Stelle zu tadeln:

— Halt, Marcela!
Thörig, ja verwegen misbrauchſt
Du der Freundſchaft heil'ge Rechte,
Prüfe ſelber, ob bevor
Dieſer Brief den Ritter finde,
In mein Haus ihn zu berufen,
Dich die Freundſchaft nicht verbinde,
Meines Hauſes Mißverhältniß
Aus dem deinen zu erkennen? (S. 58.)

Die beyden Infinitiven „zu berufen" und „zu erkennen" machen den Perioden unklar: das Wort „Mißverhältniß" iſt nicht der Ausdruck für „los inconvenientes," wie es im Original heißt. Laura ſagt: „Ehe du dieſem Liſardo ſchriebſt, und ihn in mein Haus beſtelleteſt, mußteſt du erwägen und bedenken, daß dieſes in deinem Haus ſich nicht zieme, warum alſo in dem Meinigen?" Die Reime finde und verbinde kommen hier ſo wie Criſtalle und alle S. 18 wie aus den Wolken gefallen in den ſonſt reimloſen Gang der Rede, und ſchaden, wenigſtens in den oben angeführten Verſezeilen, der Klarheit des Perioden; daß ſie im Original reimen, iſt zufällig und durch die Aſſonanz herbeygeführt.

S. 71. „Um die Nacht zu künden. (ſt. verkünden.)

S. 97. „Wahres Wort habt ihr gekündet." (ſt. verkündet.

S. 39. Und ſeufzet, daß ich ihm das Zeichen mache. (ſt. gebe.)

S. 50. ſagt Felix zu Laura:

„Sinnreich biſt du uns zu quälen,
Und gewiß . . ."

Hier iſt der Sinn des Originals ganz verfehlt. Calderon ſagt:

Si tanto aprietan fingidos,
Ciertos qué . . . ?

Fingidos und ciertos beziehen ſich auf tormentos oder zelos und der Dichter will ſagen: „Wenn ſchon eingebildete Qualen ſo ſchröcklich ſind, wie ſchröcklich müſſen erſt gewiſſe ſeyn?" D. A.

Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortſezung.)

Défense de l'Essai sur l'indifférence en matière de religion. Par M. l'abbé F. de la Mennais. Den vielen Widerſachern, die der gelehrte Abt durch ſeine Schrift über die Gleichgültigkeit in Religionsangelegenheiten ſich erwerben mußte, ſucht er in dieſer neuen Schrift den Mund zu ſtopfen. Aber vielleicht hat er nur neues Oel ins Feuer gegoſſen, denn er zeiget ſich in dieſer Vertheidigung nicht minder unduldſam, als in der erſten Schrift, erlaubt ſich in derſelben eben ſo harte Ausfälle gegen die proteſtantiſche Religion und gegen die Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts, als wodurch er ſich Anfangs dieſes Jahres die Zurechtweiſung des Herrn Jondot zugezogen hatte. Von ſeinen Vertheidigungsgründen ſelbſt kann indeſſen hier die Rede nicht ſeyn, weil zu polemiſchen Erörterungen, würden ſie auch nur angedeutet, die Gränzen dieſes Blattes zu be-

schränkt sind. Einige der Anhänger des Herrn de la Mennais finden eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und Hrn. de Maistre. In Ansehung der Schreibart mag sie gegründet seyn, auch in manchen theologischen Ansichten, nur ist sie es nicht in Ansehung des philosophischen Systems. Wenigstens erkennen beyde nicht die nämlichen Häupter an. Der eine bewundert, was der andere verachtet. Descartes z. B. ist so glücklich Gnade vor H. de Maistres Augen zu finden, dahingegen H. de la Mennais seine Lehren für einfältig, und alle, die diese Lehren annehmen, für Gimpel erkläret. Er hat sich dabey Chateaubriands Sprache zu eigen gemacht, oder wenigstens nachzuahmen gesucht, und da diese Sprache für Viele so erhaben ist, daß sie sie nicht verstehen, so muß nothwendig Alles, was darin erscheinet, tief und wahr gedacht, schön ausgedrückt, ein Meisterstück des menschlichen Geistes seyn. Leute, deren Geschmack durch Voltaire, Rousseau, und anderen gleichen Gelichters verdorben ist, urtheilen freylich nicht so, am allerwenigsten über vorliegende Vertheidigungsschrift. (25 Bogen Druck in 8. Preis 5 Fr. Bey Mecquignon, Sohn.)

Rechtsgelehrsamkeit.

Histoire du Droit romain, suivie de l'Histoire de Cujas, par Berial Saint-Prix. Mit so vielem Fleiße das juristische Fach in Frankreich auch angebauet seyn mag, so dürfte das römische Recht doch wohl etwas vernachlässiget geblieben seyn, wenigstens war kein Werk in französischer Sprache vorhanden, welches die Geschichte desselben klar und umfassend darstellt. Diese Lücke hat Hr. Berial-Saint-Prix, Professor des Criminal-Rechts an der Juristen-Facultät zu Paris, auf eine Art ausgefüllet, wie es sich von einem Manne erwarten ließ, dessen ausgebreitete Kenntnisse allgemein gehuldiget werden. Methode, Deutlichkeit und leichtfaßlicher Vortrag sind überhaupt bey wissenschaftlichen Werken ein unumgängliches Erforderniß, und in dieser Hinsicht läßt gegenwärtige Schrift gewiß nichts zu wünschen übrig; aber in Frankreich muß auch ein sorgfältiger Styl damit verbunden seyn, wenn die Arbeit ihren Zweck nicht verfehlen soll, und in diesem Stück hat der Verfasser so viel geleistet, daß man im eigentlichsten Sinne sagen kann, er habe seinen Gegenstand belebt. Obwol dieses Werk eigentlich als Handbuch für Studirende geschrieben wurde, so verdienet es dennoch einen Platz in allen Bibliotheken. Man findet in demselben Ansichten und Facta, die man vergebens in dem großen Folianten von Terrasson suchen würde. Die Nachrichten über das Leben des berühmten Cujas lagen in Manuscripten des sechszehnten Jahrhunderts vergraben, deren unleserliche Schrift selbst der Beharrlichkeit der Benedictiner Trotz geboten hatte. Hr. Berial Saint Prix hat den Muth gehabt, einen neuen Versuch zu wagen, und ist so glücklich gewesen, die hier zusammengestellten Notizen daraus zu entziffern. Er darf sich rühmen, allein, ohne die mindeste Vorarbeit, dieses Denkmal einem Manne errichtet zu haben, dessen Arbeiten Frankreich am meisten Ehre in den Augen des Auslandes machen. Ungeachtet des großen Reichthums an Materialien hat der Verfasser doch nicht mehr als einen Band damit angefüllet. (39 Bogen Druck in 8. Pr. 7 Fr. 50 Cent. b. Neve.)

Droit public français, ou Histoire des Institutions politiques. Dieses nur vorläufig angekündigte und gleich nach dem Schlusse der Kammern versprochene Werk, hat den Advocaten J. B. J. Paillet zu Orleans zum Verfasser. Es wird in drey Hauptabtheilungen die ganze Geschichte des französischen Rechts, zuerst, zu den Zeiten der Gallier vor der Römer-Herrschaft, dann von der Eroberung der Franken bis zur Eröffnung der General-Staaten im Jahre 1789, und zulezt von diesem Zeitabschnitte bis zum Schlusse der gegenwärtigen Sitzung der Kammern umfassen. Die Gegenstände, die darin auseinander gesezt werden sollen, sind folgende: Die ersten Grundsätze, auf welche die Regierung ursprünglich gegründet wurde; die verschiedenen Abänderungen, die sie seitdem erhalten hat; die Entstehung, der Anwachs und der Sturz des Lehensystems; die Versammlungen der Nation, der General-Staaten und des Parlaments rücksichtlich der ihnen verliehenen Macht; die Einschränkung und Ausdehnung der königlichen Vorrechte nach Maßgabe der Zeit und der Umstände; die Municipal-Verwaltung des Landes und die Veränderungen, die von den entferntesten Zeiten an mit derselben vorgegangen sind; die verschiedenen Finanz-Systeme, die Frankreich zur Richtschnur gedienet haben; Alles was auf das politische Recht Frankreichs Bezug hat, imgleichen auf das Recht, welches den Fremden aller Nationen vor und nach dem Gesetze vom 14. Juli 1819 zuerkannt worden ist; der Gerichtszwang in allen Fällen, wo er zugelassen werden kann, beydes gegen Einheimische und Fremde; der Gottesdienst; das Geschwornengericht; die Ordnung der Gerichtsbarkeit beydes in Verwaltungs- und Staats-Angelegenheiten; der Streit um Gerichtsbarkeit (conflits); das Eigenthumsrecht in seinem Verhältnisse zum öffentlichen Rechte; die Krongüter und Nationalgüter; endlich die Erörterung aller der Streitfragen, die die Aufhebung der Gesetze die Auswanderung betreffend und die Wiedereinsetzung der Ausgewanderten in den Besitz ihrer noch unverkauften Güter zur Folge gehabt haben. Das Ganze wird aus einem starken Octavbande bestehen. (Pr. 14 Fr. b. Kleffer.)

Manuel des Etudians en Droit, par Dupin, Advocat à la Cour royale de Paris. Herrschten Gerechtigkeit und Tugend ausschließlich noch auf Erden, wie in jenen guten, aber freylich nur fabelhaften Zeiten des Saturns, so würde das Naturgesetz allein hinreichen die Menschen zu regieren. Aber je mehr die Laster in der Welt um sich griffen, je mehr bedurfte sie der geschriebenen Gesetze. Sie bedarf deren täglich noch, und ihre Anzahl ist jezt zu einer unübersehbaren Masse angewachsen. Diese in unzähligen Sammlungen zusammengetragenen Gesetze, die so oft im Widerspruche mit sich selbst sind, je nachdem die Zeit, die Umstände und das Interesse, die sie hervorgehen ließen, verschieden waren, diesen Chaos zu entwickeln, war gewiß keine geringe Aufgabe. Aber das Studium derselben ist den jungen Leuten, die sich der Rechtswissenschaft widmen, ganz unentbehrlich. Um es ihnen zu erleichtern, hat der berühmte Verfasser in vorliegendem Handbuche ihnen einen unschätzbaren Leitfaden gegeben, worin sie eine mit großen Kenntnissen entworfene Notiz von denjenigen Büchern finden, die ihnen zum Nachschlagen am nöthigsten sind. Ferner zeichnet Hr. Dupin ihnen einen Plan der Studien vor, die zur Bildung eines guten Rechtsgelehrten erfordert werden. Er macht ihnen begreiflich (so wie sein eigenes Beyspiel den Beweis davon führt), daß ein guter Advokat nicht nur ein gelehrter Redner, sondern auch ein rechtschaffner Mann seyn müsse, vir bonus dicendi peritus, der nicht minder das Sittengesetz als das positive Gesetz kennet und verehret. So wenig ausgedehnt dieses kleine Handbuch auch seyn mag, so umfassend ist es dennoch. Es enthält gewissermaßen einen vollständigen Cursus über die Rechtswissenschaft. Es ist mit so vieler Präcision und Eleganz geschrieben, daß man in dem Verfasser desselben den vollendeten Schriftsteller so sehr als den großen Rechtsgelehrten erkennet. (Ein starker Band in 18. Pr. 3 Fr. b. Baudouin.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 83

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. Oktober 1821.

I. Almanachs-Literatur.

Die Leidenschaft der eleganten Welt für die eleganten Taschenbücher pflegt bey heran nahendem Jahreswechsel gleich einer Feuersbrunst aufzulodern. Auszeichnung verdient daher die erste Spritze, welche zum Löschen erscheint, und das ist dießmal, wenigstens in unserem Gesichtskreise,

Hell's Penelope für 1822.

Sie erzählt, wie es einer Spinnerin ziemt, singt dann einige Liederchen, und beschließt mit einer (im Register aufgelösten) Charade. Die Erzählungen, 5 an der Zahl, füllen 369, die Gedichte, dito 5 an der Zahl, 6 Seiten. Die Kupfer, meistens aus Schillers Gang nach dem Eisenhammer, sind leidlich, mit Ausnahme des Schaafgesichts, welches (auf dem zweyten) Frivolin für frommen Sinn verkaufen will. Die Erzählung Guido von Herrn van der Velde haben wir mit Vergnügen gelesen, ganz durch; den Knappen von Burgund aber nicht, obwol er von Luise Brachmann ist. Warum nicht? Ach! man wird der Liebe so leicht satt, wenn man sie recensiren soll. Die Markise von Gange von Th. Hell hatten wir vorlängst im Pitaval (Tome V. der Causes celebres, S. 249 ff. der Ausgabe à la Haye 1737.) gelesen, und können sie daher empfehlen. Die übrigen Erzählungen mögen es selbst thun. S. XVI wird der Dichter Canitz (gest. 1699.) Amthauptmann, S. XX aber verlangt er eine Amtshauptmannsstelle. Daraus schließen wir, daß F. Kind, der Verf. dieses Aufsatzes nicht recht fest im Anti-Cissismus ist; er hätte schreiben sollen: Amthauptmannstelle. Houwald reimt Seite 372. die deutsche Stille auf das lateinische ille, welches um wenig besser ist, als der französische Reim faute u. sauté. Das Aeußere, Papier und Druck mit eingeschlossen, hat gegen den vorigen Jahrgang gewonnen.

Dichtkunst.

I. Gedichte von L. Tiek. Erster Theil. Dresden b. Hilscher 1821. 296 S. 8.

Meistens schon gedruckt in Almanachen, in Sternbald, Octavian u. s. f.; aber meistens auch werth, gesammelt zu erscheinen, besonders für die musikalischen Freunde von Tiek's Muse, deren Wunsch nach dem kurzen Vorberichte den Dichter vorzüglich zu dieser Sammlung bestimmte, und ihn bewog, selbst Kleinigkeiten aufzunehmen, die sich schon einer glücklichen Tonsetzung erfreut hatten. Das Neue, Ungedruckte, war theils für die künftigen Bände des Phantasus oder für die Fortsetzung des Sternbald bestimmt, theils gehört es einem Roman, Alma, ein Buch der Liebe, an, welchen Tiek bekannt zu machen verspricht. Nach den Sonetten S. 185 — 216. zu urtheilen, muß dieser Roman dem dürftig besetzten Fache der dichterischen angehören. Eine solche Sammlung ist ihrer Natur nach nicht geeignet, hintereinander weg durchgelesen zu werden, und der Kritiker, wenn er in dieser Hinsicht bey seinem gewöhnlichen Arbeitsleisten bleiben will, läuft Gefahr, dem Buche Unrecht zu thun. Ref. hat den Leisten bey Seite gelegt. Er kann mit gutem Gewissen nicht sagen, daß er das Buch gelesen habe; aber um so mehr hat er dabey genossen, indem er viele Lieder wiederholt gelesen. Manches hat sein Mitgefühl, und durch dasselbe seine Phantasie, so lebhaft angeregt, daß er Musik sich hinzu dachte, und sie im Geiste zu hören wähnte. Lange hat er keine reizendere innere Musik in sich tönen hören, als bey dem Gedicht Arion S. 53. Die acht Lebenselemente S. 122 — 135. wirken still und sicher vom Geist aus auf das Gemüth, und der Dichter, der im eignen Busen schöpft, sagt (S. 133.) mit Recht:

Jeder weiß, wie es gewesen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer sich selber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde lesen.

Tiek's Gewandtheit im Gebrauche der südlichen Dichtformen ist anerkannt. Aber mit dem Anerkannten muß es die Kritik genau nehmen. In der Teufel-Romanze S. 22. ist die durchgeführte Assonanz in u von sehr zweckmäßiger Wirkung; aber war sie nicht durchzuführen ohne „begunte" für begann? ohne:

„Jedem Sünder, der ihm (dem Himmel) traute,
Ist Vergebung noch gelungen."

für geworden? Und stört es nicht die eigenthümliche Wir-

lung der südländischen Assonanz, wenn sie hier und da gleichsam unversehens in das Gebiet des reinen Reimes (Munde, Stunde; bezwungen, entrungen) übergeht? wenn sie sogar (S. 34.) dem reinen Reime viermal hintereinander weicht, und dann wieder zurückkehrt zu „Gunsten und verschwunden, wurde und Gruße"? Die unvollkommene Klangähnlichkeit der Assonanz wirkt in langen Reihen darum sehr angenehm, weil man bald fühlt, wie sehr hier die vollkommene des Reimes, wenn sie auch durchzuführen wäre, ermüden würde; aber sobald uns der Dichter in vier auf einander folgenden Strophen diese Ermüdung hat empfinden lassen, genügt uns der Rücktritt zur Assonanz nicht mehr, weil unser musikalisches Gefühl nun vielmehr Abwechselung des Reimlautes fordert.

Im jambischen Sonett stören Messungen, wie S. 185:

„Antworte du, wohnend (⏑ —) im Heiligthume,

oder gar wie S. 197:

Dunkle Lust! teurer Schmerz! göttliche Minne!

Ungern wohl möchte man hier diese Gegensätze, und dieses Vokalenspiel entbehren; aber wer einmal jene streng-geregelte Form wählte, der muß ihre Fesseln nicht brechen, sondern wie Blumenketten tragen zur Feyer der Kunst.

Der Druck ist correkt und schön, und die Ausgabe auf viererley Sorten Papier zu haben, vom guten weißen Druckpapier bis zum Velin.

II. **Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet (nämlich die Auswahl), verbessert (nämlich die Schriften) und herausgegeben. In sechs Bänden. 1. 2. u. 3ter Band. Züllichau b. Darnmann. 1821. 325, 394 u. 390 S. groß 8.**

Diese Sammlung, obwol sie größtentheils aus Erzählungen in ungebundener Rede besteht, glaubt Ref. unter die Kategorie der Dichtkunst stellen zu müssen, weil bey weitem die meisten dieser prosaischen Aufsätze zu gut sind, um mit demjenigen verwechselt zu werden, was heutzutage unter dem Namen von Erzählungen zwischen die Erzeugnisse der Dichtkunst sich drängt, und wie breitblätteriges Kraut oder Unkraut zwischen Blumen aufschießt. Wem dieser Grund nicht genügt, der halte sich an die metrisch ausgeführten Conceptionen, worunter hier Kunstwerke von Umfange, namentlich ein dramatisches Mährchen, Perisade und Brahman, und die Tragödie Antigone nach Sophokles, sich befinden.

Wenn man der lustigen Person im Prolog zu Goethe's Faust glaubt; so sollte man denken, nichts sey leichter zu schreiben, als Romane, besonders kleine, oder sogenannte Erzählungen.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant."

Wenn gleichwol das Geschäft so vielen Erzählern und fast noch mehr Erzählerinnen mißlingt; so liegt der Grund wohl meistens darinne, daß sie von dem „vollen Menschenleben," wie es ist, keine lebendige Anschauung haben. Sie finden es nicht so „interessant," als es wirklich ist (oder vielmehr wird), sobald es einer von denjenigen „packt" dem es „bekannt ist." Sie bemühen sich dann, ihre Darstellungen interessant zu machen, und verfehlen ihren Zweck um so sicherer, je deutlicher man es ihren Erfindungen und ihren Ausführungen ansieht, daß sie damit à tout prix unterhalten und sich beliebt machen wollen. Bey Rochlitz ist das nicht der Fall. Er zieht an und unterhält, ohne daß er es eben darauf anzulegen scheint. Es hat nicht das Ansehen, daß er den Fleck, wo er das volle Menschenleben packt, zu dem eben bemerkten Behufe wähle; er scheint ihn zu treffen, weil er selbst mit Geist, Phantasie und Gemüth Posto darin zu fassen, und nun von dort aus den Leser zu treffen weiß, in das Herz. Wie klein, wie ästhetisch unbedeutend auch der Stoff seyn möge; der Erzähler zieht uns an. Rege Menschenliebe, reine Sittlichkeit und milder, anspruchloser Humor sind die Bestandtheile seines Charakters, sofern er in seinen Darstellungen sich offenbart, die er vorzugsweise aus dem Gebiete des inneren Lebens zu nehmen pflegt. Wo der Humor keinen Raum findet, wo er Schmerzliches erzählt, Verwundendes schildert; da mildert er die Wirkung mit einnehmender Schonung, und löst die Beklemmung oder den Schmerz bald durch den Hinblick auf das Uebersinnliche, bald durch die Nachweisung der verborgenen Heilquellen im menschlichen Gemüthe in wohlthuende Rührung auf. Er erschüttert nicht; aber er bewegt mit Sicherheit. Er reißt nicht hin; aber er zieht an und hält fest. Und sein Humor blizt nicht, blendet nicht; aber er leuchtet gewandt zur Betrachtung des inneren Baues der Kleinwelt Mensch.

Seine Einkleidungen sind leicht, angenehm, zweckmäßig und abwechselnd. Vor dem „Amtsberichte des Pfarrers zu Eichengrün" würde jedoch Ref. den Vorbericht des Erzählers gestrichen, vielleicht auch den Amtsbericht selbst unterdrückt haben. Der abstoßende Stoff gewinnt dadurch wenig, daß das Verbrechen, dessen Bewußtseyn die Sterbende quält, verhüllt bleibt. Die Erzählung nach Tausend und ein Tag Bd. 3. S. 237., die Morgenbetrachtungen der Barbara Merhfessel, und die Blätter eines Hypochondristen hätten ebenfalls ungesammelt bleiben mögen. Doch wäre die letztgedachte Erzählung einer glücklichen Umarbeitung fähig gewesen. Die vorliegende Behandlung hat den Fehler, daß man sich für die Neigung des Hypochondristen zu der Geliebten des Arztes nothwendig lebhafter interessirt,

ren muß, als es mit dem Ausgange, mit der Entdeckung ſeiner Täuſchung, zum Behuf eines angenehmen Eindruckes verträglich iſt.

Die Schreibart iſt lebhaft, frey von aller Künſteley und ſehr rein; man müßte kleine Nachläſſigkeiten, wie S. 169. B. 1: „da ſie ſie (dieſelbe) liebt" rügen wollen. Druck und Papier ausgezeichnet. Was von dem ausgewählten Inhalte auszuzeichnen zu werden verdient, davon nach der Vollendung der Sammlung: denn es iſt wahrſcheinlich, daß der Verf. das Beſte unter dem „Beſten" im lezten Gange auf die Tafel bringen werde, und nur nach Maaßgabe dieſes Beſten darf die Kritik abſchließen mit einem Schriftſteller von Werth, der (wie unſer V. in der Zueignung) ſeine Rechnung mit dem Publikum als abgeſchloſſen vorlegt, indem er ſagt:

— — Mein Abend ſenkt ſich nieder;
Auf dieſer Bahn trefft ihr mich ſchwerlich wieder.

III. Des Publius Virgilius Maro Werke von Johann Heinrich Voß. 3 Bände. Zweyte verbeſſerte Auflage. Braunſchweig b. Vieweg. 1821. 372, 420 u. 452 S. 8.

Eine Prachtausgabe von zweyter Auflage! Da bedarf es alſo keiner Empfehlung, die den Abſatz vermehre. Inzwiſchen muß Ref. doch wohl für diejenigen, welche den ganzen Virgil gern eingeſtanzt leſen möchten, weil Schiller zwey Bücher der Aeneide eingeſtanzt hat, bemerken, daß Voß im Versmaaße des Originals überſezt, und überhaupt alles Moderniſiren gefliſſentlich vermieden hat. Dieſer Dichter iſt überhaupt ſo eingebürgert in der alten Welt, daß er in ſeinen Ueberſetzungen mehr darnach ſtrebt, die neue zu ihr hinüber zu ziehen, als die alte in die neue herüber zu tragen. Es iſt bekannt, daß er das nicht ſelten auf Koſten — wenn nicht der deutſchen Sprache — doch der eben gangbaren Sprachmode thut, und daß er in dieſer verbeſſerten Auflage von jener Weiſe nicht abgegangen iſt, belegen die erſten Seiten.

— — — — Seinen Altar wird
Oft ein jugendlich Lamm aus unſerer Hürde bepurpurn!
Er hat meinen Kühn (Küh'n), wie du ſchauſt, zu irren, mir ſelber,
Was ich wollte, zu ſpielen auf ländlichem Rohre, verſtattet.

Man muß ein wenig geübt ſeyn im Exponiren lateiniſcher Verſe, um aus dieſen deutſchen unbeſchwert den Sinn herauszufinden: „Er hat meinen Rindern verſtattet umherzuſchweifen, wie du hier ſiehſt; und mir, auf ländlichem Rohre zu ſpielen, was nur beliebt." Ref. leugnet nicht, daß er dieſes Nachbilden fremder Conſtruction für allzutreue Ueberſetzungsweiſe hält. Wenn dagegen die Worte:

— — — tu, Tityre, lentus in umbra
Formosam resonare doces Amaryllida silvas,

ſo übertragen werden:

— — — du, Tityrus, läſſig im Schatten,
Lehrſt, wie ſchön Amaryllis, mit Hall antworten die Wälder

ſo findet er das zu frey. „Mit Hall antworten" für resonare? Das klingt, als ob die ſchriftliche Antwort, und die mimiſche, ausgeſchloſſen werden ſollten.

Lehrſt die Wälder ertönen vom Lob' Amaryllis der ſchönen —

oder auch:

Lehrſt wiederhallen vom Reiz Amaryllis die Wälder —

würde dem Ref. treuer ſcheinen. Eben das iſt der Fall Georg. v. 289 u. 290: Leves stipulae giebt V. durch nichtige Stoppeln, und das: noctes lentus non deficit humor, durch: „die Nächte verläßt nicht zähe Befeuchtung." Der Thau fällt langſam, aber er iſt nicht zäh'.

Die Ueberſetzung quaestionis iſt es zum Glück nur ſelten. Mithin wird ſie ihren Ruf behalten, was man auch im Einzelnen daran mäkeln möchte. Je ſicherer und gründlicher eine Ueberſetzung das Orginal verſtehen hilft; um ſo weniger kann man von ihr fordern, daß ſie es vollkommen zu genießen gebe, zumal wenn das Original Gedicht iſt.

IV. Poetiſche Feyerſtunden von Johann Adam Koch und Friederike Koch. Coburg b. Meuſel 1821. 172 S. 8.

Vermiſchte Gedichte eines Geſchwiſterpaares, wovon der Bruder jüngſt verſtorben iſt. Sie ſind nicht ohne Werth. Natürlichkeit, Freyheit von Manier und Mode, Entfernung von weichlicher Empfindeley und nebeldunklem Myſticismus, Verſchmähung der Kunſtgriffe poetiſirender Effektmacherey, vielleicht gar eine glückliche Unbekanntſchaft damit, ſind ihr Charakter. Der Eislauf S. 69. iſt eine gelungene Romanze. In der Ballade Hellene S. 103 ff. wird am Schluſſe der Hungertod der eingemauerten Nonne mit einer Kraft geſchildert, die in unſerer Milchſuppen-Periode der Romantik etwas Seltenes iſt. Die Sammlung iſt auf Subſcription erſchienen, vielleicht zu wohlthätigem Zwecke, dem wir Unterſtützung wünſchen.

Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortſetzung.)

Observations sur plusieurs points importans de notre législation criminelle, par Dupin, avocat à la cour royale, de Paris. Dieſe Schrift, von dem nämlichen Verfaſſer als die vorhergehende, umfaßt in mehreren Kapiteln, verſchiedene wichtige von einander unabhängige Rechtsfragen,

die hier auf einen einzigen allgemeinen Begriff zurückgeführt werden. Unmöglich läßt sich bey dieser Arbeit der wohlwollende Zweck des Verfassers verkennen, doch scheint es, als habe er vorausgesehen, daß ein solches Verkennen möglich seyn, oder vielmehr durch die Umtriebe des Partheygeistes veranlaßt werden könnte. Um den Leser dagegen auf seine Hut zu stellen, drückt er sich gleich zu Anfange also aus: „Ich rüge keineswegs die Mißbräuche unserer peinlichen Gesetzgebung; ich schreibe nicht aus Tadelsucht, noch weniger aus Unwillen und mit übelgesinnter, feindlicher Bitterkeit, sondern aus redlicher Absicht, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß unsere kostbaren Gesetze verbessert werden möchten, nämlich diejenigen, die dem Bürger seine Ruhe, seine Freyheit, seine Ehre, sein Leben sichern. Blos das öffentliche Wohl habe ich vor Augen, und keine andere Leidenschaft erwärmet mein Herz, als die der Freund der Menschheit nothwendig empfinden muß, wenn er das Interesse seiner Nebenmenschen geltend macht." Hr. Dupin hält was er verspricht, und in seiner ganzen Schrift findet man nirgends die Spuren eines grämlichen Kritlers, im Gegentheile zeigt sich allenthalben der Rechtsgelehrte und uneigennützige Sachwalter der Menschheit, der wahre Philosoph, der nicht dem Hirngespinste einer eingebildeten Vollkommenheit nachjagt, sondern nur einer möglichen Vollkommenheit nachstrebt, der unbestochne Gesetzgeber, auf den Partheygeist und Vorurtheil keinen Einfluß haben. Alle seine Bemerkungen sind in einer zweifelhaften Form eingekleidet, aber so gestellt, daß sie jedem unbefangenen Leser zur Gewißheit werden.

Das erste Kapitel handelt von der Gerechtigkeit überhaupt. Folgende kurze Stelle, wo von öffentlichen Unruhen und Revolutionen die Rede ist, mag als Probe der Darstellungsart des Verfassers dienen. „Wenn in einem Lande, sagt er, die Gerechtigkeit nur zum Vortheil einer Partey und zum offenbaren Nachtheile einer Gegenpartey ausgeübt wird; wenn für Vergehungen gleicher Art die eine Partey mit unerbittlicher Strenge behandelt wird, während man gegen die andere Nachsicht übt, oder wohl gar Straflosigkeit geltend macht, so schreyen die minder begünstigten Mitglieder der Gesellschaft unfehlbar über Unterdrückung. Ihr Vortheil heischt es alsdann, sich einem Zustande der Dinge zu widersetzen, der ihnen unerträglich geworden, Parteygeist entstehet und die Rache ist ihre natürliche Zuflucht. Die Pflicht schreibt dem unparteyischen Gesetzgeber vor, nur die Thatsachen, nicht aber die Person, nur die Handlungen zu richten, nicht aber die Meynungen oder die Gedanken; er muß verfolgen und strafen, was die Gesetze und die Sitten beleidiget, was die öffentliche Ordnung störet. Zwischen Politik und Gerechtigkeit, heißt es kurz darauf, ist jeder Vertrag eine Pest, jedes Einverständniß Verderben bringend."

Die übrigen Kapitel handeln von der richterlichen Gewalt; von der Nothwendigkeit bey einer Rechtssache die einmal festgesetzte Form nicht zu verletzen; von den Gebrechen der peinlichen Prozeß-Einrichtung; von der Anklage, von der Verhandlung, von dem Geschwornengerichte; von den Strafen und der Vollziehung des Urtheils. Das Kapitel über das Geschwornengericht ist besonders reichhaltig; es werden in demselben die Vortheile dieser Einrichtung mit so viel Freymüthigkeit als Wahrheit auseinander gesetzt. Die Bemerkungen schließen mit der Erörterung einiger wichtigen Rechtsfragen, wo besonders über die Preßfreyheit und über den Mißbrauch derselben viel Lehrreiches gesagt wird. Zuletzt fügt der Verfasser noch einen höchst wichtigen Aufsatz über die Aechtung vermittelst königlichen Befehles hinzu.

Das Ganze ist nicht nur für Rechtsgelehrte, sondern für alle Gattungen von Leser anziehend; besonders aber ist dieses Buch dem Richter, dem öffentlichen Redner und dem Staatsmanne anzuempfehlen. (21 Bogen Druck in 8. Bey Baudouin.)

Recueil des ordonnances, édits, déclarations, lettres-patentes, règlemens, arrêts du conseil, arrêts de règlemens etc. Hier ist jedoch nur von denjenigen königlichen Befehlen, Edicten u. s. w. die Rede, die nicht abgeschafft sind, und entweder zur Auslegung oder zur Geschichte des öffentlichen und Privatrechts dienen, und zwar seit der Thronbesteigung Hugo Capets, im Jahre 987, bis zu den ersten Arbeiten der National-Versammlung, im Monate Oktober 1789. Dieser Sammlung ist eine fortlaufende Concordanz der älteren und neueren Gesetzverfügungen hinzugefügt, imgleichen eine chronologische Notiz der vorzüglichsten Capitularien der Könige vom ersten und zweyten Stamme; ferner, ein ebenfalls chronologisches Register, welches die Titel der königlichen Befehle enthält, die theils ganz, theils im Auszuge diesem Werke einverleibt sind; endlich ein alphabetisch-analytisches Sachregister. Das ganze Werk, dessen Zusammentragung die bekannten Gelehrten Jourdan, Decruzy und Isambert besorgen, wird aus zwölf Octavbänden, jeder von ungefähr 30 Bogen Druck, und in Lieferungen von zwey Bänden, in unbestimmten Zeiträumen erscheinen, doch soll die Ausgabe vor Ende des Jahres 1822 vollendet seyn. (Unterschriftspreis für jeden Band 7 Fr. demnächst 8 Fr. Bey Renouard.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Delle epizootie u. s. w. Die ansteckenden und nicht ansteckenden Seuchen, denen die Hausthiere, besonders die beym Landbau nothwendigen, in dem Venetianischen und Italien unterworfen sind. Von Trino Bottoni. Venedig 1819. 4 Thle. 4. Diese Arbeit ist in zwölf Abschnitte, deren Gegenstand nicht immer dem Hauptzweck zu entsprechen scheint, eingetheilt. Sie handlen von dem Zustande der Hausthiere in der ehemaligen Republik von Venedig und den ihr folgenden Regierungen, von dem Gesundheits-Magistrat, von den Veterinär-Schulen in Padua und Mayland, endlich von allgemeinen Viehseuchen und den Mitteln, ihnen zuvorzukommen, oder sie zu heilen. Ein Abschnitt zählt die über diesen Gegenstand handelnde einheimische und fremde Werke auf. — Nuovo sistema di fortificazione u. s. w. Neues Befestigungssystem. Von Dominico Chicchiatelli. Rom 1819. — Memoria sulle strade et su ponti militari u. s. w. Denkschrift über militärische Wege und Brücken. — Saggio su i rapporti u. s. w. Versuch über die Uebereinstimmung, welche stets zwischen den Vertheidigungsmitteln, den topographischen Stellungen und den Bewegungen der Heere statt finden soll. Von Stefano di Rivera. Neapel. 1820. — Storia della Spagna antica e moderna u. s. w. Geschichte des alten und neuen Spaniens mit geographischen Charten und Tabellen. Mayland 1821, von dem Ritter Luigi Bossi, dem Verf. der alten und neuen Geschichte von Italien. Von der spanischen Geschichte ist erst der erste Theil erschienen, sie wird in acht Abschnitte getheilt werden, und wird acht Theile ausmachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 84.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. Oktober 1821.

Sternkunde.

Bodens astronomisches Jahrbuch für 1823. — (In ausschließlichem Bezuge auf die Theorie der Cometen, und mit Berücksichtigung der früheren, dießfalsigen Hypotheſen.)

Wenn auch der Comet selbst, der sich noch kürzlich in seiner ganzen dräuenden Schönheit am Himmel gezeigt hat, die Aufmerksamkeit meiner Leser auf sich zu ziehen nicht vermögend gewesen wäre: so würde es doch diejenige Hypothese über die Natur dieser höchst merkwürdigen Himmelskörper thun, mit der ich gegenwärtige Anzeige eröffne. Nach derselben sind die Cometen nämlich nichts anderes als ambulirende Stern-Warten, „deren glückliche Bewohner von der Sonne bis an die entferntesten Grenzen unseres Planetensystems wandeln, und dasselbe folglich aus weit entfernten Punkten und von verschiednen Seiten beobachten können.“ (Bode Sternkunde. II. 281.) Was müssen sich da für interessante Observationen anstellen lassen, und wie sehr ist es zu beklagen, daß Keiner unserer Astronomen diese Reise mitmachen, und dadurch die Zuverlässigkeit der Meynung außer allen Zweifel setzen kann! — Unglücklicherweise wird es bey der großen Zahl anderer Ansichten, die denn doch auch eine Jede ihre Partisans finden wollen, noch ausserdem schwer halten, dieser — wir gestehen es gern — anziehendsten von allen die gebührende Theilnahme zu verschaffen. Wie weichen nicht schon die Alten in ihren Behauptungen über die Beschaffenheit der Cometen von einander ab! Aristoteles (de Meteoris. I. 7.), Ptolemäus, dessen Meynung sich bis auf Tycho de Brahe herunter erhalten hat, geben sie für Meteore aus, die sich in dem Dunstkreise der Erde erzeugen. Virgil (Georgicon. I. 487.)

„Non alias coelo ceciderunt plura sereno Fulgura, nec divi totics arsere Cometae.“)

hält sie, wie man sieht, für Wunderzeichen. Seneka (Quaestiones naturales. VII. 27. sqq.) drückt sich aber auf eine so einsichtsvolle Art darüber aus, daß er sich vor Keinem unserer heutigen Philosophen und Astronomen zu schämen brauchte. „Negas“ sagt er l. c. „negas Cometen stellam esse, quis forma ejus non respondeat ad exemplar, nec sit ceteris similis. Non ad unam naturae formam opus suum praestat, sed ipsa varietate se jactat. Dic mihi, quare omnes stellae inter se dissimilem habeant aliquatenus faciem, diversissimam soli? Quomodo nihil prohibet, ista sidera esse, quamvis similia non sint: ita nihil prohibet Cometas aeternos esse et fortis ejusdem cujus cetera, etiam si faciem illis non habent similem. Ignorat naturae potentiam, qui illi non putat aliquando licere, nisi quod saepius facit. Non miremur, Cometas tam rarum mundi spectaculum, nondum teneri legibus certis, nec initia illorum finesque notescere, quorum ex ingentibus intervallis recursus est. Veniet tempus, quo ista quae nunc latent, in lucem dies extrahat, et longioris aevi diligentia; nec miremur tam tarde erui quae tam alte jacent!“

Ein Theil dieser Vorhersagungen ist vollständig in Erfüllung gegangen. Durch die Bemühungen, namentlich eines Laplace (Théorie du mouvement et de la figure des Planètes*), unseres Olbers (Abhandlung über die leichteste und bequemste Art, die Bahn eines Cometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen), des vortrefflichen Gauß, der sich, brieflichen Mittheilungen zu Folge, „im Besitze mancher eigenthümlichen, nicht unbedeutenden Kunstgriffe und Methoden zur Bestimmung der parabolischen Bahnen befindet,“ deren Bekanntmachung das astronomische Publikum, in einem Supplemente zu der, Nr. 17. u. 18. laufenden Jahrganges dieser Blätter angezeigten, Theoria motus corporum coelestium, zu erwarten hat, wenn d. V. die ihm jetzt aufgetragene Gradmessung im Königreiche Hannover ausgeführt haben wird, — ist die mathematische Theorie der Cometen dergestalt auf's Reine gebracht: daß es, nach dem Sichtbar-Werden derselben, nur

*) Da dieses vortreffliche Werk jetzt außerordentlich selten geworden ist, so darf Referent auf den Dank seiner Leser rechnen, wenn er hier anführt, daß dasjenige, was sich darin auf Cometen-Bahnen bezieht, wörtlich in Biots Astronomie: „Méthode générale pour déterminer les orbites des Comètes, Par Laplace,“ 3ter Band, Additions S. 185. sqq. übergangen ist.

drey oder vier, unter sich soviel möglich gleichweit, zusammen aber um etwan dreyßig Grad aus einander liegender, vollständigen (d. h. gerade Aufsteigung und Abweichung angebenden) Beobachtungen bedarf, um ihre kleinste Entfernung von der Sonne, den Augenblick des Durchgangs durch den Punkt dieser kleinsten Entfernung (Perihelium), die Lage dieses Punktes gleichwie der Durchschnittspunkte der Bahn mit der Ekliptik, und die Neigung beyder Ebenen zu bestimmen; welches hinreicht, um die ferneren Orte des Cometen vorausberechnen, und ihn also für die ganze Periode seiner Sichtbarkeit am Himmel wieder auffinden zu können. Man nimmt, zur Erleichterung der Rechnungen, dabey an, daß der Kegelschnitt, den die Cometen um die Sonne beschreiben, statt der, in der Wirklichkeit statt findenden, sehr excentrischen Ellipse, in der Sonnen-Nähe ein parabolischer Bogen sey. Ist nämlich die Entfernung des Scheitels vom Brennpunkte, die wir mit d bezeichnen wollen, in beyden Curven gleich groß, so unterscheiden sich ihre beyderseitigen Parameter (p) um so weniger von einander, je länger der Ellipse große Are (a) im rechten Verhältniße zu p und d ausfällt. Nennt man nun die rechtwinklichen, vom Scheitel ab gerechneten Coordinaten der Parabel x, y, und der Ellipse x′, y′: so hat man für erstere Curve bekanntlich $y^2 = px$, und den Radius vector r, auf den ersten Blick $= \sqrt{(x - d)^2 + px}$. Für die Ellipse, für welche $y'^2 = \frac{p}{a}(ax' - x'x')$, wird $r' = \sqrt{(x' - d)^2 + \frac{p}{a}(ax' - x'x')}$

$= \sqrt{(x' - d)^2 + px' - \frac{p}{a}x'x'}$; und der Unterschied beyder Werthe besteht also, für gleiche x, wie man sieht, nur noch in $\frac{p}{a}x'x'$, welches um so mehr vernachlässigt werden kann, als, nach dem Obigen, der Bruch $\frac{p}{a}$ sehr klein ausfällt, und auch x immer nur von geringem Belange ist, weil sich die Cometen nur in der Sonnen-Nähe beobachten lassen. Die, aus Substitution der Parabel statt der Ellipse erwachsende Erleichterung entspringt aber aus dem Umstande, daß alle Parabeln ähnliche Curven sind, und also eine nämliche Proportion für alle ähnlich liegende Radii vectores geben: daher es denn in der parabolischen Hypothese, nach der Entdeckung eines neuen Cometen, nur der Bestimmung seiner perihelischen Entfernung bedarf, die sich, wie oben angeführt worden, sammt den übrigen parabolischen Elementen aus einigen geocentrischen Beobachtungen ableiten läßt, um, mit Beziehung auf eine Normal-Parabel, das Gesetz seiner ferneren Himmelsbewegung in der Sonnen-Nähe, in der er, wie gesagt, von uns nur beobachtet werden kann, anzugeben. Ist aber dieser erste Schritt gethan, und die Analysis also, außer den nun erforderlich werdenden vier genauen, den ganzen sichtbaren Theil der Cometen-Bahn umfassenden Beobachtungen, in Kenntniß des daraus hergeleiteten, entsprechenden parabolischen Bogens für die Sonnen-Nähe gekommen: so weiß sie ferner auch die ganze Umlaufszeit, d. h. mit andern Worten, die, statt jenes vorausgesezten parabolischen Bogens, in der Wirklichkeit Statt findende elliptische Laufbahn anzugeben. Indeß muß bemerkt werden, daß die Perturbationen in der lezteren Bestimmung immer eine große Ungewißheit zurücklassen, die ganz nur gehoben werden kann, wenn man den Cometen bey zweymaliger Erscheinung beobachtet, und sich, aus der Gleichheit der Bahn-Elemente, von seiner Identität überzeugt. Mittelst Nachweisung dieser Gleichheit der Elemente, hatte bereits Halley, durch welchen berühmten Astronomen (Synopsis Astronomiae cometicae, in den Philos. Trans. 1705), gleichwie schon vor ihm durch den unsterblichen Newton (Principia lib. III. prop. 38 — 42), den obengenannten, neueren Geometern, die Wege in der Cometen-Theorie gebahnt worden sind, die Identität des Cometen von 1607 und 1682 dargethan, und dessen Rückkunft hiernächst auf das Jahr 1759, wo sie auch richtig eingetroffen ist, vorausgesagt; welchergestalt also jener mathematische Theil der Cometen-Theorie auch durch den Augenschein bestätigt und somit über alle Zweifel erhoben worden ist.

Wollte Gott, Referent könnte seinen Lesern die Versicherung geben, daß die Vorhersagungen des Römischen Weltweisen eben so vollständig in Bezug auf den physischen Theil jener Theorie eingetroffen wären! Allein in dieser Rücksicht haben wir von unsern Altvordern, abgesehen von der Zahl und dem Interesse der Hypothesen, wahrhaftig nicht recht viel voraus; und die, gewiß nur in der Mangelhaftigkeit dieser Kenntniß begründete, aller vernünftigen teleologischen Ansichten von der Dauer des Weltgebäudes und der Würde seines Urhebers so schnurstracks entgegenlaufende Furcht vor den Zerstörungen, die ein Comet bey seinem Zusammenstoßen mit der Erde auf lezterer anrichten möchte, ist noch im verwichenen Jahrhunderte so groß gewesen: daß sich Euler genöthigt gesehen hat, sie in einer eigenen Schrift (De periculo a nimia appropinquatione Cometae metuendo, in Nov. Comm. Petrop. Som. 19. Nr. 1.) zu bekämpfen.

Unter jenen neueren physischen Hypothesen scheint dem Referenten, in rein wissenschaftlicher Hinsicht, die von Laplace vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, indem sie wenigstens zugleich den auffallenden Umstand befriedigend erklärt, daß die Cometen, den sonstigen Gesetzen der planetarischen Bewegung ganz zuwider, ohne dem Thierkreise zu folgen, den Himmel in allen möglichen Richtungen, nach der Folge der Zeichen oder wider dieselbe, durch-

ſtreifen. Gedachte Hypotheſe nämlich läßt die Cometen aus der Verdichtung deſſelben Stoffes entſtehen, der die Nebelſterne bildet und im ganzen Weltraum verbreitet zu ſeyn ſcheint. Die Sache erſcheint hiernach als der erſte Schritt zu einer neuen Planeten-Bildung; und die Cometen ſtänden zu unſerm Sonnenſyſteme nur in einer zufälligen Beziehung. Kommen ſie ſo nahe in den Bereich unſerer Sonne, daß die Anziehung derſelben überwiegend wird, ſo müſſen ſie nun anfangen einen Kegelſchnitt um dieſelbe zu beſchreiben, deſſen Natur von dem Verhältniſſe ihrer Geſchwindigkeit zur Zeit jenes Eintrittes in den Sonnen-Anziehungsbereich abhängig iſt. Iſt er danach eine Parabel oder Hyperbel, ſo werden ſie ſich, nach einer eventuellen Einmaligen Sichtbarkeit, nunmehr längs des einen Zweiges dieſer Curven in's Unendliche von der Sonne entfernen: iſt er dagegen eine Ellipſe, oder überhaupt eine in ſich ſelbſt zurückkehrende Curve ſo fangen ſie gegentheils an, einer der äußern Bedingungen der übrigen planetariſchen Exiſtenz mehr zu unterliegen, und ſich dieſem Zuſtande alſo zu nähern, bis, nach Perioden, gegen welche die von unſeren Beobachtungen umfaßbare Zeit verſchwindet, der planetariſche Bildungsproceß mit einer neuen Schöpfung ſchließt. Von den, in paraboliſchen oder hyperboliſchen Bahnen, dem Bereiche unſerer Sonne immer weiter entrückenden und ſolchergeſtalt dem Genuſſe des durch ſie verbreiteten Lichtes und Lebens, als Mit-Bedingung allmähliger planetariſchen Formation, entfremdeten Cometen, brauchte dieſe Hypotheſe (die Referent ſolchergeſtalt zu erweitern verſucht hat) nur anzunehmen, daß ſie, durch überwiegende Anziehung anderer Sonnen, am Ende auch Eigenthum anderer Syſteme würden. —

Um mit dieſer Anſicht die, Eingangs aufgeſtellte, von der Benutzung der Cometen für ambulirende Aſtronomen hergenommene, zu vereinigen, (welcher Reiſen die phyſiſche Exiſtenz freylich durch die Temperatur-Extreme bedrohet zu ſeyn ſcheint, denen ſie in der großen Sonnen-Nähe und Sonnen-Ferne ihrer beweglichen Obſervatorien ausgeſetzt ſeyn dürften) hat Williamſon, im 1ſten Bande der Denkſchriften der literariſch-philoſophiſchen Geſellſchaft zu New-York, einen guten Gedanken geäußert. Indem er nämlich ebenfalls die Bewohntheit der Cometen, gleich den übrigen Planeten vorausſetzt, folgert er daraus, daß ſie auf ihrer ganzen Bahn nie eine außerordentliche Erhitzung erleiden, und daß alſo der Schweif nicht, wie die älteren Theorien annehmen, ein entzündeter Stoff, ſondern der, durch Einwirkung der Sonnenſtrahlen, hinter den Kern des Cometen zurückgetriebene Theil der Cometen-Atmoſphäre ſey: wodurch, da die Wärme ſich nach dem zuſammengeſetzten Verhältniſſe der Dichtheit der Luft und des Quadrates des Abſtandes von der Sonne richtet, (vergl. zum Schluſſe) die erforderliche Gleichförmigkeit der Temperatur erhalten werde. — Das iſt, für den Fall des Projects einer Mitreiſe, allerdings um ſo angenehmer zu erfahren, da meine, gegen die Möglichkeit der Ausführung dieſes Projects, oben erhobenen Zweifel, durch die indeß erfundenen, von allen Zeitungen angekündigte, horizontale Leitung der Luftballons, vollkommen beſeitigt worden ſind.

Es wird nun nur darauf ankommen, wie viel Theilnehmer an dieſer Reiſe, die ich, unter ſo veränderten Umſtänden, ſelbſt anzutreten gar nicht übel Willens bin, noch übrig bleiben, nachdem wir auch dasjenige erwogen haben, was der vor uns liegende Band von Bodens aſtronomiſchen Jahrbuche, zu welchem ich endlich übergehen kann, über die Cometen mittheilt. Unter den verſchiedenen Aufſätzen, die derſelbe über dieſen Gegenſtand, und namentlich über den großen Cometen vom Jahre 1819, von Cacciatore zu Palermo, Olbers zu Bremen, Struve zu Dorpat, Enke zu Seeberg, Soldner zu Bogenhauſen bey München, und endlich vom Profeſſor Fiſcher zu Berlin enthält, übergehe ich die erſteren, die mehr die Aufmerkſamkeit des Aſtronomen von Profeſſion in Anſpruch nehmen, um mich weitläuftiger über den lezteren verbreiten zu können, der ſich „die phyſiſche Beſchaffenheit der Cometen und ihres Schweifes" zum Vorwurfe gewählt hat, und alſo recht in unſern Plan taugt. Freylich rechnet ſein Verfaſſer auch auf eine gewiſſe Beſcheidenheit in den Erwartungen der Leſer. „Wir dürfen uns," ſagt er „nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln, die Stoffe, aus welchen der Kern, der Dunſtkreis und der Schweif eines Cometen beſtehen mögen, jemals ſo genau kennen zu lernen, als uns die irdiſchen Körper bekannt ſind; indeß giebt es dennoch mehrern, theils poſitive, theils negative Eigenſchaften derſelben, über welche gar keine oder doch nur eine geringe Ungewißheit zurückbleibt." Zuerſt ſteht, da dieſe Himmelskörper bey ihren Bewegungen um die Sonne vollkommen den, für die übrigen Planeten gültigen, Keplerſchen und Newtonſchen Gravitationsgeſetzen folgen, unwiderſprechlich feſt, daß ihre Maſſe einen Stoff enthält, der gegen die Sonne gravitirt. Wegen der Unbemerkbarkeit der Störungen aber, die ſie auf den Lauf der Planeten hervorbringen, in deren Nähe ſie vorbeygehen, wogegen ſie umgekehrt von den lezteren ſehr bedeutende ſolche Störungen erfahren, muß die Menge jenes gravitirenden Stoffes gering, und da die Cometen gleichwohl verhältnißmäßig von bedeutender Größe ſind, ihre Materie, deren durchgängige Homogeneität vorausgeſetzt, alſo äußerſt locker ſeyn. (Das paßt vortrefflich zu der oben vorgetragenen Hypotheſe von Laplace, aber gar nicht in unſern aſtronomiſchen Reiſeplan: wie ſoll da der Mauerquadrant ſolid aufgeſtellt werden? — er ſteht ſchon auf vielen Obſervatorien unſerer Erde, deren Stoffe doch wahrhaftig grob genug ſind, herzlich ſchlecht). Indeß könnte doch (und dieſe Einſchränkung

lautet wieder tröstlicher) in diesem Bezuge ein Unterschied zwischen den verschiedenen Cometen Statt haben, und wenigstens bey denjenigen, die einen deutlich begrenzten Kern zeigen, das Vorhandenseyn fester und tropfbar-flüssiger Materie angenommen werden. Dagegen sind sie in Bezug auf Erleuchtung viel besser als die Planeten bedacht: wie schwach ihr Licht sey, so hat es dennoch ganz unverkennbar den Charakter eines eigenthümlichen und nicht von der Sonne erborgten. Freylich aber verträgt es gegentheils hinwiederum eine sehr geringe Vergrößerung: es wird bekanntlich in demselben Verhältnisse schwächer, als sich das Bild des Cometen im Fernglase vergrößert; und man könnte daher die Frage: was ein, in den Schweif selbst versetztes, menschliches Auge sehen würde? ziemlich wahrscheinlich durch: Gar nichts! beantworten, „weil nämlich nun das Bild des Cometen, nach allen Seiten rund herum in einen unermeßlichen Raum ausgebreitet, und also unendlich geschwächt wäre.“ Damit soll indeß, wie ich wiederum der Reise-lustigen Leser wegen bemerke, über den Cometen-Kern, als den wahrscheinlichen Platz unseres Observatoriums, nichts entschieden werden: d. V. begnügt sich vielmehr aus jenem Umstande nur einen Schluß auf die Unhaltbarkeit der, von einigen älteren Naturforschern aufgestellten Hypothese zu ziehen, welche Schweif und Nebel aus Wasserdunst bestehen läßt; und nachdem er solchergestalt alles erschöpft zu haben glaubt, was sich über die Cometen-Masse mit Gewißheit oder wenigstens höchster Wahrscheinlichkeit sagen läßt, wagt er noch einen Versuch zur Erklärung des — wenn man anders nicht der oben vorgetragenen Williamsonschen Hypothese unbedingt beytreten will — allerdings höchst auffallenden Umstandes, „daß der Schweif der Cometen sich allezeit von der Sonne gerade abwärts wendet, also bey der Annäherung zur Sonne den Cometen nachfolgt, bey der Entfernung hingegen demselben vorausgeht.“ Um seine dießfalsige Hypothese, die den Referenten lebhaft an Gren's Gedanken über die Gewichtszunahme der Metalle bey der Verkalkung erinnert hat, einzuleiten, bemerkt d. V. zuerst, daß bisher noch alle Versuche, eine Schwere des Wärme-, Lichtstoffes, der elektrischen Materie u. s. w. zu entdecken, vergeblich gewesen sind: hätte das Licht z. B. eine auch noch so geringe Schwere, so würde es sich um die Haupt- und Neben-Planeten in sehr beträchtlicher Menge anhäufen müssen, wovon aber auch nicht die mindeste Spur zu bemerken ist. „Ist es aber,“ fährt er hiernächst fort, „dem zu Folge verstattet anzunehmen, daß es Materien gebe, die gar nicht gravitiren, sondern durch andere Kräfte als die Schwere in ihren Wirkungen bestimmt werden: so wird es auch nicht zu kühn seyn, noch einen Schritt weiter zu gehen und anzunehmen, daß es Materien geben könne, welche negativ gravitiren, d. h. die von der Sonne und aller positiv gravitirenden Materie abgestoßen werden. Und in der That — Ref. fährt fort, den V. mit seinen eigenen Worten reden zu lassen — scheint dieses die einzig mögliche Vorstellung zu seyn, aus welcher sich die Entstehung eines Cometenschweifes, dessen Erscheinungen sich auf die oben angeführte Weise verhalten, befriedigend erklären läßt. Nimmt man nämlich an, daß die gesammte Masse eines Cometen theils aus positiv-, theils aus solcher negativ-schweren Materie bestehe, die aber beyde gegen einander eine von der Schwere verschiedene Anziehung, etwan eine chemische Affinität haben; und legt von diesen Materien wenigstens des negativen, Durchsichtigkeit und eigenthümliches Licht bey: so scheint die Gestalt der Cometen nun auf Einmal begreiflich zu werden. Die positive Materie bildet nämlich einen kugelförmigen Kern, und macht es nothwendig, daß sich der Comet im Weltenraume nach den Gesetzen der Gravitation bewege. Die negative Materie hingegen bildet um jenen Kern herum eine selbstleuchtende Atmosphäre (Photosphäre), die sich durch ihre negative Schwere gänzlich von dem Cometen trennen würde, wenn sie nicht durch die Affinität zur positiven Materie zurückgehalten würde. Ein Theil dieser negativ-schweren Materie aber muß hiernach nothwendig, in jeder Lage des Cometen, einen von der Sonne abwärts gekehrten Schweif von großer Länge bilden, weil die Kraft, mit welcher sie von der, verhältnißmäßig, ungeheuren Sonnen-Masse abgestoßen wird, weit größer als diejenige ist, die sie von dem positiven Kern des Cometen erleidet. In der Sonnen-Nähe muß der Schweif am längsten seyn, bey der Entfernung von der Sonne aber kürzer werden, wie es die Beobachtungen zu bestätigen scheinen.“ wie es aber, fügen wir hinzu, auch aus Williamsons Hypothese, und zwar sehr ungezwungen folgt.

Referent kann es sich in der unbehaglichen Stimmung, in welche ihn diese Erklärung (deren Scharfsinne er übrigens vollkommne Gerechtigkeit widerfahren läßt) wegen seines Reiseplans versetzt, der durch den vorherzusehenden widerwärtigen Conflict seiner allerdings positiven- mit der negativen Cometen-Materie sehr beeinträchtigt wird, nicht versagen, eine Einwendung dagegen zu erheben, deren Prüfung er namentlich dem würdigen Urheber jener Hypothese empfiehlt. Wie denn nun, wenn es sich mit dieser Stellungs-Einerleyheit des Cometenschweifes in Bezug auf die Sonne mutatis mutandis, eben so wie mit der Stellungs-Einerleyheit (dem Parallelism) der Axe des Erd-Balls während seiner progressiven Bewegung verhalte; und die erstere Einrichtung, wie das schon Williamson andeutet, gleich der lezteren, nur als eine nothwendige Bedingung ausgebreiteterer Bewohnbarkeit dargestellt zu werden brauchte? Newton (loco citato) und nach ihm Schubert (Theorische Astronomie. §. 342.) erklären die Formation des Schweifes aus hydrostatischen Gesetzen, ohne Annahme jenes hypothetischen, negativ-gravitirenden Stoffes, wie es mir scheint, vollkommen genügend; und da uns die Erfahrung noch außerdem einen Fall beständiger Abgekehrtheit eines bestimmten Planetentheils (der einen Erdmondshälfte) vom Centralkörper darbietet, ohne daß es zur Erklärung dieser gewissermaßen analogen Erscheinung jenes Stoffes bedürfte: so möchte es etwas gewagt seyn, die Natur damit bereichern zu wollen.

Dr. Nürnberger.

Nr. 85.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. Oktober 1821.

Zeitgeschichte.

Wie die politischen Elemente seit einigen Jahrzehnten in steter Gährung gewesen sind, so beginnen nun auch die religiösen ihren neuen Kampf. Beyde stehen aber in einer so genauen Wechselwirkung, daß der besonnene und aufmerksame Beobachter der Zeit auch die lezten ununterbrochen mit seinem Nachdenken begleitet. Ref. glaubt daher, auf folgende Schriften, als Zeichen der Zeit, aufmerksam machen zu müssen:

1) Sendschreiben des Hrn. Carl Ludw. v. Haller, (gewesenen) Mitglieds des h. Raths zu Bern, an seine Familie, um ihr seinen Uebertritt zur kath., apostolischen u. röm. Kirche bekannt zu machen. Aus d. Franz. übers. von Andr. Räß u. Nik. Weis (Professoren am bischöfl. Seminar zu Mainz.) Mainz b. Müller 1821. 47 S. gr. 8. (6 gr.)

2) Dürfen die Fürsten Deutschlands bey dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutschland zu verdrängen, ohne alle Besorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Thronen seyn? Zur nähern Prüfung vorgelegt von Lor. Wolf, Pf. zu Kleinwinderfeld. Mainz b. Müller. 1821. 64 S. 8. (6 gr.)

3) Ueber den Antheil denkender Katholiken an der Jahresfeyer der Staatsverfassung des Königr. Baiern. Von Lor. Wolf. ꝛc. Mainz b. Müller. 1821. 32 S. 8. (3 gr.)

) Richtige Ansicht des christl. Ehevertrags u. der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben — von L. A. Nellessen, Pf. zum h. Nik. in Aachen — 2te Aufl. Aachen b. Meyer. 1821. VI u. 136 S. gr. 8. (12 gr.)

5) Joh. Sterck, eine schwedische Verfolgungsgeschichte; als Seitenstück zu Js. Martin, einer — Inquisitionsgesch. Aus gedruckten Urkunden neuerlich (jezt?) bekannt gemacht von Lor. Wolf ꝛc. Mainz b. Müller. 1821. VI u. 94 S. 8. (8 gr.)

1) Der Enkel des berühmten Haller (S. 36.) rechtfertigt hier seinen Uebertritt zu der kathol. Kirche, und schmäht, wie das von einem Proselyten nicht anders zu erwarten ist, die verlaßne protestantische. Sein Uebertritt ward durch folgende Umstände motivirt. Die Pracht der kath. K. hat die Seele des Hrn. v. H. stets zu religiösen Gefühlen erhoben, selbst zu der Zeit, (S. 5.), da er sich nur selbst eine Religion geschaffen hatte. Dabey bemerkte er aber doch bald, daß (S. 6 f.) alle Gottlosen auf diese Kirche erbost (sic) sind, weil sie den geheimen demagogischen Gesellschaften entgegensteht. Die Idee zu der Restauration der Staatswissenschaft war ein Strahl (S. 8.), den Gottes Gnade in ihn senkte. Er ward nun überzeugt, daß (S. 12.) die Reformation die Vorläufer in der polit. Umwälzung unsrer Tage sey. Jene ward ihm daher verhaßt und es ward ihm gewiß, daß die Kirche, wie der Staat, ein sichtbares Oberhaupt bedürfe. Ein kath. Gebetbuch, das er sich zufällig (S. 7.) gekauft hatte, hatte ihn schon für die kath. Kirche gewonnen, und ein französischer Abbé, mit dem er im Herbste 1818. auf einer Reise nach Rom zusammentraf, drang (S. 12.) nun in ihn, zu der rechten Kirche zurückzukehren. Die Bedenklichkeiten in ihm hob im Spätherbst 1819 (S. 14.) der Prinz Adolph von Mecklenburg-Schwerin. Die Predigt eines berühmten protest. Professors über den Text: Heute, so ihr seine Stimme hört, verstocket ꝛc. und die darauf folgende Unterredung mit demselben bewirkten nun, daß sich Hr. v. H. durch einen Freund bey dem Bisch. von Freyburg zum Uebertritt anmelden ließ. Das Gebet so vieler Christen (S. 18.) war nun erhört; den 17. Oktbr. 1820 legte Hr. v. H. im

Landhause des Hrn. v. Boccar zu Jetschwil, wohin sich der genannte Bischoff, als wollte er der Familie einen Besuch abstatten (S. 20.), begeben hatte, sein Glaubensbekenntniß und seine allgemeine Beichte ab. Ort und Tag waren mit aller möglichen Vorsicht bestimmt; denn Hr. v. H. hatte die Erlaubniß erhalten, an den öffentlichen Religionsübungen nicht Antheil zu nehmen, weil die Sache ein Geheimniß bleiben sollte. Er reiste nun nach Paris und kaum war er dort angekommen, als auch schon einige Zeitungsschreiber, „die der protest. Religion (S. 23.) „eben sowol als der kath. gram sind, die ohnehin gegen „sein Vaterland und seine Person feindselige Gesinnungen „hegen, den Frieden einer Familie und die Wohlfahrt eines „Individuums mit Füßen tretend" seine Religionsveränderung öffentlich kund machten. Durch diese Bekanntmachung gerieth er in solche Bestürzung, daß er krank wurde. Um seine Familie zu trösten, faßte er dieses Sendschreiben ab, welches in Paris schon drey Auflagen erlebt hat. Die Trostgründe sind eigen und zum Theil sogar merkwürdig. Er prophezeiht S. 29., „daß bald „in Europa Ereignisse vorgehen werden, die Tausenden „seiner getrennten Brüder den Weg zu solchen Uebertritten „bahnen;"*) er glaubt (S. 31 f.), daß in seiner ganzen Bekehrung etwas Uebernatürliches liege, und Gott ihn, einen Laien, einen Protestanten, den Abkömmling eines Reformators sogar, erlesen habe, der allgemeinen Kirche neuen Glanz zu verleihen; er fragt (S. 41.) die Seinen: „wo habt ihr je einen wahren Katholiken ge„troffen, der euch Böses gethan?"; er behauptet endlich mit der größten Zuversicht S. 44.: „Zu keiner Zeit wa„ren die Bekehrungen so häufig und so glänzend, wie in „unsern Tagen. Sie (die Verwandten des Hrn. v. H.) „werden noch weit merkwürdigere Beyspiele, als das mei„nige sehen, und ich könnte Ihnen schon sehr auf„fallende anführen aus allen Klassen, von „den ersten Souveränen und den Ge„lehrten dieser Welt an bis zu den „Handwerkern, und selbst von prote„stantischen Predigern, sowol in Eng„land, als in Deutschland und in „der Schweiz." Hr. H. scheint schon früher krank gewesen zu seyn, als zu der Zeit, da er seinen, selbst der Familie verheimlichten, Uebertritt entdeckt sah, und bey der Abfassung des Sendschr. es noch bedeutender gewesen zu seyn, als er an sich selbst wahrgenommen hat. Die Beweise aus dem Sendschr. selbst können hier nur angedeutet werden. Er versichert S. 7, daß er bey seinem Aufenthalte in Wien nicht an seine Bekehrung gedacht und Niemand ihm (davon) geredet habe, gleichwol gesteht er zu, daß einige gute Seelen, die sein Bestes wollten, ihm ihre Wünsche zu verstehen gaben, und tiefschauende Männer unter den Katholiken (S. 9.) schon seinen Hang zum Katholicismus in der 1808 herausgekommenen kurzen Darstellung der Staatswissenschaft gewahrten und ihm sagten: er bekenne sich ohne sein Bewußtseyn zu ihrem Glauben. Er rühmt die kath. Kirche als die allein seligmachende, in welcher der wahre Glaube und die ächte Sittlichkeit wohne; gleichwol bürdet er ihr den schändlichsten Betrug auf, indem sie ihren übergetretenen Mitgliedern erlauben soll, ihr Bekenntniß vor aller Welt zu verläugnen, und sogar protestantische Geistliche zu bleiben. Er rühmt sich, daß (S. 9.) Gott ihm den Geist der Wahrheitsliebe verliehen habe; gleichwol antwortet er den Seinen (S. 19.) stets ausweichend auf die bestimmte Frage, ob er katholisch geworden sey, und wollte, Katholik im Herzen, äußerlich Protestant scheinen, weil er hoffte (S. 13.), „sein „vierter Band der Restauration, vermeintlich der Feder „eines Protest. entflossen, dürfte etwas stärkern Eindruck „machen." Er empfindet nach dem abgelegten Glaubensbekenntniß und der empfangenen Firmung und heil. Communion eine solche (S. 21.) Beruhigung und Zufriedenheit, „daß kein Protest. im Stande ist, sich einen Begriff davon zu machen," und doch jammert er (S. 23, 24, 25.) wie ein Ungläubiger, daß er die unangenehmen Folgen, welche seine kundbar gewordene Glaubensänderung etwa haben kann, nun tragen soll. Er hat aus dem schon erwähnten kleinen Gebetbuche den Sinn, Zweck und Nutzen so vieler Gebräuche in der kath. K., die wir als abergläubisch anseh'n, kennen lernen, und doch gestehet er S. 38 wieder zu, daß es deren in der kath. K. zu viel gebe, wobey ihm aber sogleich einfällt, daß es ihm, als gemeinen Christen, nicht zukomme, die Kirche zu meistern. Welcher Gesunde erwartet wohl von seinen Schriften und seinem Uebertritte zu einer andern Confession so ungemeine Wirkungen auf sein ganzes Zeitalter, wie Hr. v. H. S. 8. u. 31.? Welche gesunde Augen mögen noch entdeckt haben, daß alle Protestanten (S. 34.) die unselige Trennung von der kath. Kirche beweinen, oder daß die Welt (S. 44.) jetzt ge„theilt ist in Christen, die mit dem gemein„schaftlichen Mittelpunkte des Stuhles des „h. Petrus vereint sind, und in Ungläubige „oder antichristische Meuter?" Wahre Protestanten werden Hrn. v. H. seine Gewissensfreyheit ungestört lassen; deshalb darf er aber nicht verunglimpfen und schmähen.

2) Durch die Säcularisation war dem Katholicismus nach Hrn. W. eine krebsartige Wunde geschlagen, allein die Schlacht bey Leipzig (S. 25.) streuete in dieselbe noch giftige Aetzmittel, die den Umfraß des Krebses befördern. Das letztere wird aber dann mehr der Säcular-Feyer der

*) Nun, nun, man sieht wie's geht!

Kirchenverbesserung beygelegt, welche geschichtliche Darstellung von dem Verderben der Kirche in Luther's Zeitalter veranlassen mußte, und dem Katholicismus großen Schaden zugefügt haben soll; doch vergißt er nicht den Mangel an Bischöfen und die kathol. Hoftheologen mit ihren Freunden in Anschlag zu bringen. Dann legt er den Fürsten an das Herz, daß die protest. Kirche in der größten Anarchie sey, hingegen die kath. (S. 35.) an einen unveränderlichen Lehrbegriff binde, und S. 34 die Staaten vor Revolutionen bewahre.*) Darin stimmt Ref. Hr. W. bey, daß die Fürsten mehr auf die Religiosität ihrer Beamten, auf die Heiligkeit des Eides und die Feyer des Sonntages halten sollten; allein hat denn Hr. W. vergessen, daß bis jezt nur in katholischen Ländern Revolutionen ausgebrochen sind, und daß er dieselbe Anarchie in seiner eigenen Kirche beklagt, wegen welcher er die protestant. verwirft? Ex ungue leonem!

3) Nur auf den leztern Blättern wird der Antheil denkender Katholiken an der Jahresfeyer der Staatsverfassung dahin angegeben, daß der König fußfällig um Vollziehung des Concordats angestehet werden solle. Vorher ist nur die Rede von dem Drucke, unter welchen die kath. Kirche noch immer in den Staaten des ehemaligen Rheinbundes gehalten werde, wohin vorzüglich auch gerechnet wird, daß die Regierungen (S. 9.) wissen wollen, was der Bischof in seiner Kirche redet und thut, was von Rom eingeht und was auch dahin abgeht, und daß sie nur erst nach zurückgelegtem 21. Jahre (S. 17.) den Uebertritt zu einer andern Religion erlauben. (Soll denn die unerfahrene Jugend jeder lockenden Vorspiegelung preis gegeben werden?) S. 29 fragt der Hr. Vf.: Würden andere Religionsverwandte sich so etwas müssen gefallen lassen? und antwortet: „als „geduldige Schafe ohne jedoch Schafsköpfe zu „seyn, stehen wir unter der Vorsicht des Al„lerhöchsten, und glücklich, wer am lezten „lacht!"

4) Hr. Pf. N., schon durch öffentliche Blätter als eifriger Verfechter ultramontanischer Grundsätze bekannt, beweist bis S. 77 die Gewalt der Kirche in Ehesachen, und bestreitet dann die Zulässigkeit der Ehen zwischen Protestanten und Katholiken, wobey die erstern sich gefallen lassen müssen, daß die Vorschriften des Ap. Paulus über Ehen zwischen Christen und Heyden auf sie angewendet werden. Merkwürdig ist besonders, daß der Hr. V. S. 114. der kath. Kirche die Befugniß beylegt, von den Protestanten einen Eid sich ablegen zu lassen, den die Staatsgesetze schon im voraus für unverbindlich erklärt haben. Kann denn mit solchen Eingriffen in die Rechte des Staats die jezt so oft wiederholte Versicherung bestehen, daß der Katholicismus, wie ihn Hr. Pf. N. und Seinesgleichen darstellen, die Thronen allein sichere?

5) Der Hr. Pf. zu Kleinwinderfeld, W., will dem nachtheiligen Einfluß begegnen, den die auch in unserm Lit. Bl. von d. J. Nr. 55. angezeigte Inquisitionsgeschichte auf seine Glaubensgenossen machen könnte, und stellt deshalb den Jesuiten Joh. Sterk als einen von der protest. Kirche ungerecht Verfolgten auf. Die angeblich gedruckten Urkunden sind aus des Jesuiten Joseph Stöcklein Weltbotten, Thl. 3. Augsb. 1732. genommen. Zweckwidriger hätte er aber sein Seitenstück nicht wählen können. Bekanntlich hatten die Jesuiten vorzüglich Schweden zum Ziele ihrer Machinationen gewählt, um eine Gegen-Reformation zu bewirken. Einer derselben, Nicolai, hatte sich sogar, unter der Maske eines eifrigen Lutheraners, zuerst als Professor in Upsala und sodann als Prediger in Stockholm eingeschlichen und mit Berufung auf Luther's Schriften römische Dogmen gepredigt. Der Uebertritt der Königin Christine, allen Schweden ein unbeschreibliches Aergerniß, führte daher endlich in diesem Reiche die größte Strenge gegen alle jesuitischen Umtriebe herbey. Doch hörten noch nicht alle Versuche auf. Joh. Sterk, auch ein Jünger Loyola's, war als Prediger des österr. Gesandten in Stockholm und hielt nach dessen Tode sogar in dessen ehemaliger Wohnung den kath. Gottesdienst fort. Der Reichsrath ließ ihn gefänglich einziehen und verurtheilte ihn 1671, überwiesen, Schweden gegen die Gesetze des Staates von dem protest. Glauben abtrünnig gemacht zu haben, zum Tode. Doch der spanische Gesandte, der ihn angeblich als Gesandschaftsprediger angenommen hatte, bewirkte seine Lossprechung; nur mußte er das Reich verlassen. Der Hr. Pf. zu Kleinwinderfeld entblödet sich nun nicht, diese von Seiten des Staates zu seiner Sicherung eingeleitete Untersuchung mit der spanischen Inquisition zu vergleichen und oft auszurufen: Hier ist mehr als span. Inquisition! Ein Lächeln nöthigt die Art ab, wie er Llorente erwähnt, dessen Glaubwürdigkeit noch nicht in Verdacht gezogen worden ist. Durch solche Kunststücke werden allenfalls Unwissende getäuscht, aber Kundige und Denkende mit Widerwillen erfüllt. Ueber die Lage der Katholiken im Königr. Preußen hatte sich der Vf. auf eine solche Art ausgelassen, daß nach S. 85. die Censur mehrere Seiten im Manuscript hat streichen müssen.

Glauben denn wohl die*) Diener der römischen Curie

*) Man stehl's ja in Spanien, Portugal, Italien u. s. f. M.

*) Man unterscheide diese ja von der großen Zahl würdiger kathol. Gelehrten, Geistlichen und Laien, welche treu ergeben ihrer Kirche und festhaltend an den Grundsätzen und Einrichtungen derselben von sich weisen, was ihnen gegen diese Grundsätze aufgedrungen werden soll. Diese verdienen die höchste Achtung; wie sie auch die Glieder der andern Kirchen achten.

Der Recens.

durch die von ihnen gewählten Mittel etwas zu gewinnen? Sie wecken und schärfen die Wachsamkeit der Protestanten wie aller Regierungen, und veranlassen am Ende eine Spaltung in ihrer eignen Kirche. Das reine Wort Gottes und die Gewissensfreyheit werden der Menschheit nie auf die Dauer entrissen werden können.

Hr.

Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung und März 1821.

Hr. Arago erstattet einen ausführlichen Commissionalbericht über die durch Hrn. von Freycinet auf der Corvette Urania gemachte Reise um die Welt. Der Hauptzweck dieser, auf königliche Kosten und mit von der Akademie entworfnen Instructionen unternommenen Reise, waren Untersuchungen zum Behuf der Lehren von der Gestaltung des Erdballs und vom Erdmagnetismus; auch die Atmospherologie war in verschiedenen Punkten der ertheilten Aufträge beobachtet. Man durfte hoffen, die erfahrnen, eifrigen und mit guten Werkzeugen versehenen Reisenden würden hinwieder der Erdkunde durch Bereicherungen der Längen- und Breitetafeln Zuwachs verschaffen. Für die Museen sollten Merkwürdigkeiten aller drey Naturreiche gesammelt, und durch den beygeordneten Maler, was sich unter denselben nicht füglich oder nicht unversehrt fortbringen ließ, so wie hinwieder auch die bemerkenswerthen Küstenansichten gezeichnet werden; die Verhältnisse der wilden Volksstämme, welche die Reisenden besuchen würden, durften vollends ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Nun sind Handschriften, welche 36 Quartbände füllen, den Kommissarien der Akademie zur Prüfung überreicht worden, und sie haben auch die reichen Schätze eingesehen, welche die königlichen Museen theils durch Sendungen während der Reise, theils seit ihrer Vollendung erhalten haben, und sie überzeugten sich bald, daß nichts ist vernachlässigt, und daß hingegen alle gerechten Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern in manchen Stücken übertroffen worden sind. Die ganze Reise hat drey Jahre und nahe an drey Monate gedauert; die Länge des zurückgelegten Weges beträgt ungefähr 23600 Meilen zu 25 auf den Grad, und ihre Hauptstationen waren: Rio-Janeiro, das Vorgebirg der guten Hoffnung, Isle de France, die Seebundsbucht, Coupang auf der Insel Timor, die Insel Rawak, die Mariannen-Eilande, die Sandwichs-Inseln, Jacksonsbay und die Malouinen; die Abfahrt aus Toulon geschah am 17. Herbstmonat 1817 und die Einfahrt der Heimkehrenden in Havre am 13. Wintermonat 1820. „Es bleiben nunmehr (so schließen die Commissarien ihren Bericht) der Akademie nur zwey Dinge zu wünschen übrig: einerseits, daß eine beförderliche, aber auch sattiam ausführliche Bekanntmachung des Gesammelten, den Wissenschaften die Vortheile dieser Reise bald möge zu Theil werden lassen; anderseits dann aber, daß so mühevolle und wichtige Arbeiten ihre verdienten Belohnungen von der Regierung erhalten mögen. Diese Belohnungen werden für die Seeofiziere und für alle dem Dienst unsrer Marine angehörigen Personen eine kräftige Aufmunterung und ein neuer Antrieb seyn, um sich alle die Kenntnisse zu verschaffen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, auf ihren Reisen die Gelegenheiten für wissenschaftliche Forschung zweckmäßig zu benutzen.“ Die Akademie pflichtete dem Befinden ihrer Commissarien bey, und beschloß, ihren Bericht dem Seeminister zu übermachen.

5. Febr. Mit einem Schreiben des Ministers des Innern empfängt die Akademie die Anweisung für eine Summe von 12000 Fr. zum Behuf der Herausgabe ihrer Denkschriften. Hr. Delambre erstattet einen Commissionalbericht über eine Abhandlung des Hrn. Paravey, welche vom Alterthum der egyptischen Thierkreise handelt. Durch's Scrutinium wird Hr. Daubuisson zum Correspondent der mineralogischen Section ernannt.

12. Febr. Hr. Latreille erstattet einen Commissionalbericht über die Beschreibung der Reise, welche der Marine-Offizier Hr. d'Urville auf der vom Schiffskapitän Gaultier befehligten Gabarre, la Chevrette, in's schwarze Meer unternommen hat. Hr. d'Urville brachte von dieser Reise einen reichen Schatz naturhistorischer Beobachtungen zurück; dem Museum schenkte er eine Sammlung getrockneter Pflanzen, die ungefähr 500 Arten befaßt; eben so auch zahlreiche Insecten und andere Thiere, worunter sich eine Schlangenart (ophisaire) befindet, die um so merkwürdiger ist, als sie die typhlyne oder cecilia der alten Naturforscher seyn dürfte. Tournefourt hatte die Vermuthung geäußert, die giftigen Eigenschaften vom Rhododendron ponticum möchten sich dem in den Drüsen seiner Blüthen abgesonderten Safte mittheilen, und er wollte daraus den Schwindel und die Gattung Trunkenheit erklären, welche Xenophon's Soldaten nach dem Genusse des Honigs in Kolchis erlitten haben. Wofern die von Hrn. d'Urville mitgebrachten Thatsachen keinem Zweifel unterliegen, so würde dadurch die Meynung des berühmten französischen Pflanzenforschers bestätigt. Dem Antrag ihrer Commissarien gemäß, belobte die Akademie die Arbeiten des Hrn. d'Urville. Hr. von Humboldt überreichte eine, nach seinen eignen und den Beobachtungen des Hrn. Ferrer verfertigte Charte der Insel Cuba, nebst dem Plan des Hafens und der Stadt Havannah. Hr. Vallée las eine Abhandlung, worin eine neue Theorie des Sehens aufgestellt wird. Hr. Chomel liest eine Abhandlung über die Anwendung der China-Salfate bey Wechselfiebern.

19. Febr. Die Akademie erhält ein Schreiben des Hrn. Gauthier über die Anwendung des Ochsenbluts und einen Auszug verschiedener Abhandlungen des Hrn. Sorbier sur les principes du Monde. Hr. Cuvier liest einen Commissionalbericht über die von Hrn. Jean-Victor Audouin eingereichten ausführlichen Darstellungen aus der vergleichenden Anatomie, über die festen Theile der Insekten. Die Arbeit zeichnet sich, wie durch den großen Reichthum der Beobachtungen, so durch die Zuverlässigkeit ihrer Angaben aus, und sie ist eben so anziehend hinsichtlich der eigentlichen Zergliederung und der Lehre vom thierischen Mechanismus, und nicht minder auch für die eigentliche Naturgeschichte. Sie soll im Recueil des savans étrangers abgedruckt werden. Hr. Coquebert de Montoret liest eine Abhandlung über den Entwurf einer mineralogischen Charte von Frankreich, auf welcher die geographischen Gränzen des Anbaus der Weinrebe, des Oelbaums und des Orangenbaums verzeichnet sind. Hr. Dupin liest eine Instruction für die Commissarien, welche die durch den Hrn. von Montion für Entdeckungen in der Mechanik bestimmten Preiseertheilungen zu prüfen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 86.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. Oktober 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Das Kloſter. Ein Roman, nach dem Engliſchen des Walter Scott, Verf. des Ivanhoe, Robin(s) des Rothen, u. a. von K. L. Methuſ. Müller. Berlin b. Dunker und Humblot. 1821. Drey Theile VIII, 287, 250 u. 311 S. 8.

„Das Kloſter? Oh da gehn Sie mir weg damit! „Was kann da drin ſtehen? Unglückliche Liebe, Aebtiſſin, „Nonne, Entführung, Einholung, Einmauerung, Erſtürmung, Errettung u. ſ. w. Nein, die Kloſtergeſchichten „ſind nicht mehr Mode in Deutſchland, die haben wir „ſatt, kaum auf dem Theater halten ſich noch Kotzebue's „Kreuzfahrer, und mehr durch den ſchlechten Geſchmack der „Comödianten, als durch den des Publikum. Darüber ſind „wir hinaus! Das hätte können unüberſezt bleiben.“

Wenn Sie erlauben, ſchöne, äſthetiſch erzogene Dame, daß wir, da es nun einmal überſezt iſt, es auch ein wenig recenſiren; ſo werden Sie bald merken, daß Sie ſich irren. Der Roman heißt zwar das Kloſter, und die Verlagshandlung hat dieſen Titel (vielleicht um deſſen halberſtorbene Anziehungskraft wieder anzufriſchen) mit einer Art von vertrachter Mönchsſchrift drucken laſſen; aber er ſollte heißen: Die weiße Frau.

„Ah, dann iſt es ein ander Ding. Eine weiße Frau? „doch wohl mit dem Eßzett geſchrieben? ein Geſpenſt? eine „Ahnfrau?“

Ein Geſpenſt mit dem Eßzett, richtig; aber Ahnfrau? Nicht allerdings. Eine deutſche Ahnfrau muß von der Familie, ſie muß mit Fluch beladen oder zu eines Fluches Vollſtreckung verdammt ſeyn, ſie muß ein Grauen erregen, welches die ſchönſte, glatteſte Haut in Gänſehaut (Hühnerhaut, chair de poule, ſagen die höflichen Franzoſen) zu verwandeln geeignet ſey. Das thut die ſchottiſche weiße Frau nicht. Sie iſt ein Stückchen von Undine, ein Quellgeiſt, aber kein Quälgeiſt, eine Najade, ein spiritus familiaris, deſſen Dauer im Reiche des Uebels und Schaumes von der Dauer einer alten Familie bedingt iſt, und der daher nicht umhin kann, ſich ein wenig in die Angelegenheiten dieſer Familie zu miſchen. Das geſchieht denn, aber auf keine ſchreckliche Weiſe, ſondern auf eine theils erbauliche, theils ergözliche. Denn erbaulich muß man es nennen, daß die weiße Frau eine, im Beſiz der Familie befindliche, ſchottiſche Bibelüberſezung, welcher die Kloſterleute nachtrachten (weil damals die rechtgläubigen Laien die Bibel nicht ſelbſt leſen ſollten), mehr als die Familie ſelbſt beſchüzt; und ergözlich muß es heißen, daß ſie um dieſes Buches willen einen Sakriſtan in das Waſſer taucht, daß ſie nie anders, als in Verſen ſpricht oder vielmehr ſingt, und daß ſie unter andern einen adelſtolzen Ritter vom engliſchen Hofe, der im Zweykampfe durch und durch geſtochen worden, wieder lebendig macht, um ihn zulezt zu dem Geſtändniſſe, daß er von einem Schneider abſtamme, und zur Verheirathung mit einer reizenden und edelmüthigen Müllerstochter zu treiben.

„Alſo kein Roman, blos ein Mährchen!“ Doch! Ein Roman in beſter Form, obwol ein mährchenhafter, und auch das nicht ſo ganz eigentlich, weil alles Wunderbare und Uebernatürliche darin nichts vom Phantaſtiſchen an ſich hat, ſondern im Volksglauben der damaligen Zeit (1550 u. f. f.), in deren Geiſte der V. erzählt (Vergl. S. IV.), gleichſam hiſtoriſch bewurzelt iſt. Dieſes Wunderbare iſt auch keineswegs Hauptſache der Darſtellung, ja nicht einmal die Spiralfeder in dem Uhrwerke der Begebenheiten, ſondern blos eine Ausſchmückung dieſes Uhrwerkes mit lichtbrechenden, farbenſpielenden Brillanten, wie man dergleichen auch in wirklichen Uhren findet, und zwar viel zweckmäßiger, als auf den Gehäuſen, weil die Koſtbarkeit einer Zierde um ſo äſthetiſcher wirkt, je näher und unmittelbarer ſie auf den wahren Werth des verzierten Gegenſtandes hindeutet.

„Nun, und worinnen beſteht denn hier dieſer wahre „Werth?“ Um es kurz zu ſagen: im Verfaſſer des Romans.

„Aha! ich verſtehe; hat es doch das Lit. Bl. ſelbſt „geſagt:

„Taugt das Buch nicht, gilt der Name.“

„Das hat das Lit. Bl. freylich einmal geſagt; aber das meint es jezt nicht. Es meint, der Werth des vor-

liegenden Romans beſtehe darinne, daß ihn ein Dichter geſchrieben hat, der ſich darauf zu verſtehen ſcheint, auch auf dieſem breiten Fahrwege der Unterhaltung dichteriſche Zwecke zu verfolgen. Man hat Walter Scott einen vaterländiſchen Dichter genannt. Das iſt in ſo fern richtig, als er es liebt, vergangene Zuſtände des menſchengeſellſchaftlichen Lebens in ſeinem Vaterlande zu poetiſch-lebendiger Anſchauung zu bringen, jedoch ohne ſie zu überſchätzen und zu lobpreiſen, wie unſre soi-disant vaterländiſchen Poeten, die Altdeutſchthümler. Nun laſſen ſich aber ſolche vergangene Zuſtände nicht beſſer anſchaulich machen, als wenn man in denſelben anziehende und mit feſter Hand gezeichnete Charaktere handelnd und leidend darſtellt. Dadurch gewinnt man für die Perſonen und Begebenheiten eine Fernung, welche dem Kunſtgenuſſe in den meiſten Fällen ſehr beförderlich iſt, und der Erfolg wird um ſo ſicherer, glänzender und allgemeiner ſeyn, je mehr die Vergangenheit, wohin man die Geſchöpfe der Einbildungskraft entfernet, eine Zeit von weitgreifendem Intereſſe iſt. Und eine ſolche hat unſer Schotte hier gewählt. Es iſt die Zeit, wo auf der brittaniſchen Inſel die Reformation mit dem Pabſtthume, das Evangelium mit der Hierarchie kämpfte.

„Ach Gott, das wird langweilig ſeyn, langweilig, wie „der Kampf des Chriſtenthums mit dem Heidenthume, „wie die Contraſte, die Bekehrungen, die Taufen und „dergl. in unſerer Nordlandspoeſie und Südlandsromantik.“ Ey das iſt es eben nicht, und darin liegt der Vortheil. Scott ſtellt die Altgläubigen und Neugläubigen nicht wie Teufel und Engel, wie Schwarz und Weiß einander gegenüber. Er malt die Parteyen, wie ſie zu allen Zeiten ſind, eine jede ſchwarz und weiß zugleich, nach Art eines preußiſchen Schlagbaumes, und läßt den Sieg der Einen aus einem naturgemäßen Gemiſche von äußerer Nothwendigkeit, egoiſtiſchem Triebe und ſittlicher Freyheit hervorgehen. Das läßt er aber, ſoviel die großen Maſſen anlangt, weislich im Hintergrunde ſich begeben, und hält unſeren Antheil fortdauernd an den einzelnen Perſonen im Vordergrunde feſt, auf welche die Vorgänge im Hintergrunde (oder außerhalb der Scene) einwirken. Das Kloſter, wovon das Buch den Titel führt, repräſentirt die Hierarchie; ohne ein Sitz des Betrugs oder eine Herberge des Laſters zu ſeyn, verliert es, unter einem ſehr würdigen Abte, ſein Spiel an den Genius der Zeit.

„Nun gut; aber die Liebe, wo bleibt denn die? „Iſt etwa gar keine darin?“ O ja; aber, eine tragiſche Epiſode abgerechnet, nur eine ſtill genährte Jugendliebe. Sie macht ſich nirgends breit und lang, hoch und tief. Die höher geborne Jungfrau harrt, der unebenbürtige Jüngling hofft, handelt, ſchwingt ſich auf, und wer es mit der Liebe hält, der findet ſeine Befriedigung in der Vermählung, welche dieſen Abſchnitt der Geſchichte beſchließt.

„Was? Abſchnitt? alſo wird die Geſchichte nicht aus?“ Die Geſchichte nicht. Die Geſchichte der Lebenden endigt nur mit ihrem Tode, und oft da nicht einmal. Aber der Roman ſchließt mit der Heirath, und Scott läßt nur ahnen, daß mit der Heirath auch der Stoff zu einer Fortſetzung der Familiengeſchichte gegeben iſt, die in einen Untergang der Familie und der weißen Frau ausgehen möchte.

„Nun, das mag paſſiren, die tragiſche Perſpective „auf ein folgendes Buch läßt man am fröhlichen Aus„gange eines gegenwärtigen auf ſich beruhen. Aber wie „ſchreibt denn der Verfaſſer?“ Wie ein Mann: klar und lebendig, mit Verſtand und Phantaſie, mit Laun' und mit Gefühl, derb und zart, einfach und dichteriſch geſchmückt; alles nach Maaßgabe des Stoffes, den er eben vor hat, und immer ſo, daß man ſieht, der Stoff beherrſche nicht ihn, ſondern er den Stoff.

„Und der Ueberſetzer?“ Der macht es ungefähr eben ſo. Er weiß überhaupt ſeine Sprache zu handhaben, das iſt bekannt; er iſt frey von Manier, er mahnt nicht leicht an ein Vorbild, und wenn hier ſein Styl bisweilen an den der Benedicte Naubert erinnert; ſo iſt das eines Theils kein Fehler, weil dieſer Styl für die Gattung des hiſtoriſchen Romans wohl klaſſiſch genannt werden kann; andern Theils aber iſt es ein Verdienſt, weil die ähnliche Tendenz (Schilderung von alten Zeiten und Sitten) auch dem Engländer eine ſolche quasi hiſtoriſche Schreibart in die Feder gegeben hat. Indeſſen hat der Setzer, ein Berliner vermuthlich, dem Ueberſetzer einige Berlinismen untergeſchoben. Z. B. S. 51. B. 1., wo „Martin und ſeine Frau ſich als die beſondere(n) Diener der Lady betrachten“; S. 83, wo die heilige(n) Diener vorkommen, und S. 91, wo gar „ein vornehmer Mann ins (im) Kloſter erwartet wird.“ B. 3 S. 33 ſchwingt auch einer ein(en) Knittel,“ als ob der Knittel generis neutrius wäre. So kann der Ueberſetzer ſchon darum nicht geſchrieben haben, weil er in Leipzig ſchreibt, wo man die casus und die genera nicht leicht zu verwechſeln pflegt. Doch wie manchen Berliner Schriftſteller mögen auch nur die dortigen Setzer und Correctoren in den Verdacht bringen, als ob er nicht deutſch declíniren könnte!

„Von den grammatikaliſchen Silbenſtechereyen, die „jezt in den Recenſionen Mode werden, mag ich nichts „wiſſen. Führen Sie dafür intereſſante Stellen oder Züge „an aus dem Buche, das iſt geſcheidter.“ Recht gern. Da iſt z. B. eine ſchöne Stelle B. 3 S. 108, welche ſagt, daß am häufigſten der Sinn für die wahre Religioſität dem Menſchen in der Zeit des Kummers aufgeht: „Thränen ſind der milde Regen, der die Saat des Himmels zum Aufgehen bringt, und ſie feſt in der Bruſt des Menſchen wurzeln läßt.“

„Gut, aber zu ernsthaft.“ Desto spaßhafter ist der Euphuismus (der galante und dickthuende Bombast) des englischen Hofritters Piercie, womit er das Herz der Müllerstochter Mysia bezaubert, die ihn nicht versteht. Er spricht von London, wie ein Stockberliner von Berlin; wenn er England Feliciana nennt, so glaubt man, einen Dresdener von dem „deutschen Florenz“ reden zu hören, und wenn er —

„Es ist genug, Sie können hier aufhören; denn Sie „fangen an statt des Buches die Lese- und Modewelt zu „recensiren. Zu was soll das führen?“ Zu nichts, das heißt zu der (für Kritiker so seltenen) Ehre, von der lesenden Modewelt gelesen zu werden.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Arzneywissenschaft.

Traité des fièvres et des maladies pestilentielles, par Chomel. Was ist seit Hypocrats Zeiten über die Fieber im Allgemeinen, und über jedes dieser unzähligen Fieber insbesondere, nicht alles geschrieben worden! Man erschrickt über ihr ungeheures Namen Verzeichniß, man bewundert den Fleiß, womit sie in Klassen getheilet, systematisch geordnet sind, man erstaunet über das Heer von Bänden, worin so viele Gelehrsamkeit angehäuft liegt. Aber eben weil so Vieles über die Fieber gesagt und geschrieben worden ist; eben weil von Jahrhundert zu Jahrhundert die verschiedenen Lehren gegenseitig an einander gescheitert sind, ohne daß die Heilkunst fortgerückt wäre; eben weil eine große Verwirrung dadurch entstehen mußte, war es nöthig geworden den Schwall von Gelehrsamkeit etwas zu lichten, und in einem einzigen Werke Alles zu vereinigen, was deutlich und bestimmt über die Lehre von den Fiebern gesagt worden ist. Die Meynungen der geschicktesten Aerzte waren dermaßen einander widerstreitend, es herrschte eine so große Finsterniß in diesem Theile der Wissenschaft, daß ein berühmter Arzt der neueren Schule, der sich durchaus nicht zurecht finden konnte, den Faden des Labyrinths länger zu suchen gänzlich aufgab und lieber keck behauptete, es existire durchaus kein Fieber. Dieses ist nun freylich der Fall mit Hrn. Chomel nicht. Er glaubt allerdings an das Daseyn der Fieber; aber indem er sich von den Vorurtheilen der Schule und der Systemsucht frey macht, indem er einzig nur die Erfahrung zur Wegweiserin nimmt, entfernet er Alles, was blos auf Muthmaßungen gegründet ist, und beschreibt dann nur die Fieber in ihrer Verschiedenheit, wenn er sich von dieser Verschiedenheit augenscheinlich hat überzeugen können; er zeigt dann nur die Ursache an, wenn sie durchaus keinen Zweifel zuläßt; er schlägt dann nur Mittel vor, wenn die Erfahrung die Wirksamkeit derselben bestätiget hat. Was zweifelhafte, schon lange bestrittene und nie aufgeklärte Fragpunkte betrifft, von diesen macht er blos eine historische Erwähnung. Hr. Chomel ist einer der verdientesten Aerzte des großen, unter dem Namen Charité bekannten Pariser Krankenhauses. Vor vier Jahren gab er ein Elementarwerk über die allgemeine Krankheitslehre heraus, welches nicht wenig zu seinem Rufe beytrug, und dem gegenwärtige Schrift mit vollem Rechte zur Seite gesetzt zu werden verdient. (Octavband. Preis 5 Fr. Bey Crochard.)

Dictionnaire de Médecine; par M. M. Adelon, Béclard, Biett, Breschet, Chomel, H. Cloquet, J. Cloquet, Coutanceau, Desormeaux, Ferrus, Georget, Guersent, Jadelot, Lagneau, Landré-Beauvais, Marc, Marjolin, Orfila, Pelletier, Raige-Delorme, Richard, Rochoux, Rostan, Roux et Rullier. Tom. I. In der vorläufigen Ankündigung dieses Wörterbuchs versprachen die Verfasser alle ihre Sorgfalt auf eine gedrängte Kürze, zugleich aber auch auf die größte Vollständigkeit, verbunden mit einer strengen Unparteylichkeit, zu verwenden. Nach vorliegendem ersten Bande zu urtheilen, haben sie kein leeres Versprechen gegeben, im Gegentheile, es über alle Erwartung aufs gewissenhafteste zu erfüllen gesucht. Die Namen der Mitarbeiter sind zu ehrenvoll bekannt, als daß zu befürchten wäre, ihr Eifer könne erkalten. Sie glauben, das ganze Werk werde nicht über achtzehn Bände füllen, und machen sich anheischig, die Bände unentgeldlich zu liefern, die es über zwanzig betragen könnte. Gegenwärtiger erster Band gehet von A bis ALL. (36 Bogen Druck in 8. Unterschriftspreis 6 Fr. 50 Cent. Bey Béchet.)

Anatomie de l'homme oder Beschreibung aller Theile des menschlichen Körpers durch lithographische Figuren erläutert von Beclard und J. Cloquet. Der Graf Lasteyrie, stets bemühet die Steindruckerey weiter auszubreiten und sie zu nützlichen Unternehmungen anzuwenden, hat die Herausgabe dieses Werks unternommen, welches nicht leicht eine bessere Empfehlung erhalten könnte, als eben diese Herausgabe unter einer so ehrenvollen, viel versprechenden Anleitung. Es wird aus 240 lithographischen Abdrücken und 120 Bogen Text in gr. Folio bestehen. Vom ersten September d. J. an soll monatlich eine Lieferung von 6 Abdrücken und 3 Bogen Text davon erscheinen. (Preis 7 Fr. 50 Cent. Beym Herausgeber.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung und März 1821.

(Beschluß.)

26. Febr. Hr. Duhuisson dankt für seine Ernennung als mineralogischer Correspondent, und weil inzwischen durch den Minister des Innern der Bericht eingegangen war, daß Hr. Palasson, welchen man todt glaubte, am Leben und gesund ist, so ward beschlossen, sein gewählter Nachfolger, Hr. Duhuisson, soll die Stelle behalten und hingegen die nächste erledigte unbesetzt bleiben. Der Director des polytechnischen Institutes in Wien, Hr. Prechtel, sendet eine Abhandlung, über den transversalen Magnetismus, und die im Verbindungsdrath der elektrischen Säule davon abhängenden Erscheinungen. Hr. Arago überreicht, im Namen des Hrn. Nicollet, die Elemente des von diesem jungen Astronomen entdeckten Cometsterns.

Hr. Hallé erstattet den Kommissional-Bericht über die Abhandlung des Hrn. Chomel von dem Gebrauch der China- und Cinchonasteff-Sulfaten bey Wechselfiebern. Die Absicht des Verfassers war, zu untersuchen, ob die unter dem Namen des China- und Cinchona-Stoffs (quinine et cinchonine) bekannten Substanzen, das will sagen, die charakteristischen Alcalien der gelben und grauen Chi-

naforten, in Sulfate-Gestalt vereinbart, durch diese Vermischung auflöslicher geworden, und die Bitterkeit beybehaltend, welche die Chinasorten, woraus sie gezogen werden, auszeichnet, auch die fiebertilgenden Eigenschaften mit den Rinden, von denen sie herrühren, in annäherndem Verhältnisse besitzen möchten. Der erfahrne und geschickte Arzt, Hr. Double, hatte zuvor schon in einer gedruckten Abhandlung die guten Wirkungen dieser Zusammensetzung in der Behandlung verschiedener Arten der drey- und viertägigen Fieber bekannt gemacht. Er hat die Sulfate vom Chinastoff, mit sicherem und vollständigem Erfolg, meist schon auf die ersten Gaben, bey sechs Kranken von verschiedenem Alter angewandt, unter denen sich ein neunjähriges Kind befand, und eine Frau, deren Gesundheit durch die Vorgänge des kritischen Alters gestört war. Herr Chomel liefert vierzehn Beobachtungen, worunter zehn Fälle sind, bey denen die Tilgung des Fiebers durch die Chinasulfate bewirkt ward, und gleich nach der ersten oder zweyten Gabe eintrat. Die wirksamen Gaben waren gewöhnlich 6 bis 12 Gran, und nur einmal wurden sie auf 24 gesteigert; in einem Fall war die Dosis von 5 Gran, in einem andern waren 8 und 12 Grane hinreichend, obgleich im ersten Fall die China in Substanz zur halben Unze ohne besondere Wirkung, und im andern das Extract in der Gabe eines Quentchens ohne allen Erfolg war gebraucht worden. Die Sulfate vom Cinchonastoff hat Herr Chomel in einem einzigen Fall angewandt; die Gabe mußte, um hinlänglich wirksam zu seyn, von 6 auf 20 und von 20 auf 24 gesteigert werden. In der dreyzehnten Beobachtung war anfänglich ohne allen Erfolg der harzige Stoff der China zu ein und zwey Unzen, hernach der holzige Theil zur Gabe von einer Unze, drittens die mit Chinastoff aus der carthagenischen Chinarinde bereitete Sulfate zur Gabe von 24 Gran angewandt worden; unmittelbar nach diesem lezten Versuch ward das Fieber durch die aus Chinastoff von der gelben Rinde bereitete Sulfate in gleicher Gabe, völlig beendigt. In drey Fällen endlich wurden die Chinasalze, so wie die Rinde in Substanz, vergeblich angewandt. Die Abhandlung des Hrn. Chomel soll im Recueil des Savans étrangers gedruckt werden.

Hr. Mâsucci überreicht der Akademie den Vorschlag eines Schnellfahrers (bateau volant.) Hr. Vidal theilt eine Erfindung mit, welche die unter dem Namen Escortins bekannten Körbe ersetzen soll, deren man sich zum Auspressen des Olivenöls bedient. Hr. Guichette legt eine neue von ihm erfundene Maschine zum Korndreschen vor. Hr. Rallier liest eine Abhandlung über die Cissoide, Hr. Dutrochet reicht eine Abhandlung über die vegetirenden Theile der Wirbelthiere, und Hr. Lareh eine andere über die Catarrhal-Fieber ein.

Von der chemischen Section wird Bericht erstattet über die Beantwortung einer durch den Minister des Innern der Akademie vorgelegten Frage, die also lautet: „Welches passende Verfahren könnte angewandt werden, um das Salz so zu entstellen, daß es für die Bereitung der künstlichen Soda zwar tauglich bliebe, hingegen aber für die gewohnten Haushaltebedürfnisse, mittelst heimlicher oder unkostbarer Vorrichtungen, die durch Gewinn zu Unterschleif und Betrug einladen möchten, durchaus nicht wieder brauchbar zu machen wäre?" Der Bericht bemerkt zwar, es sey die Aufgabe, wie sie aufgestellt wird, des hohen Salzpreises wegen nicht lösbar; um inzwischen den gefürchteten Unterschleif möglichst zu erschweren, schlägt derselbe vor: 1) Das Salz mit einem halben Hundertheil Holzkohle zu schwärzen; 2) dasselbe durch einen halben Tausendtheil von aus thierischen Substanzen destillirtem Oel, oder durch einen vierten Hundertheil Theer, zu verstänkern; 3) diese Mischung in den Salzniederlagen vorzunehmen; 4) zu fordern, daß die Soda wenigstens 20° halte, damit keine in den Handel gebracht werden mögen, die bey nur sehr geringem Alcaligehalt, hingegen an Meersalz so reich seyen, daß dieses daraus mit Vortheil gezogen werden mögen.

5. März. Hr. Hallé erstattet einen Commissionalbericht über die der Akademie durch die Aerzte Marrinet und Parent Duchatelet eingereichten Untersuchungen, über die Entzündung der Spinnwebenhaut des Gehirns und Rückenmarks. Das Befinden der Commissarien geht dahin: es liege in der Abhandlung ein genauer und sorgfältiger Beobachtungsgeist zu Tage; es werde durch dieselbe die Kenntnisse und die öfters schwierige Diagnostik einer wichtigen Krankheit, somit dann auch das dagegen anzuwendende Heilverfahren erleichtert, und sie verdiene Beyfall und Belobung. Hr. Chevreul liest eine Abhandlung über die Seifenbildung (saponification), und die Geometrische Section schlägt für eine durch die Beförderung des Hrn. Gauß zum auswärtigen Mitglied erledigte Correspondentenstelle, zu Candidaten vor, die Herren Pfaff in Halle, Ivory in Schottland, Plana in Turin, Gergone in Montpellier. Ihnen wird, auf das Verlangen eines Mitglieds, annoch Hr. Woodhouse beygefügt.

12. März. Durch den Präfect des Departement der obern Saône, empfängt die Akademie eine Abhandlung des Uhrmacher Favares in Jussey, über die Mittel zu Vereinfachung des Mechanismus der Repetir- und Pendul-Uhren. Hr. Audouin liest Beobachtungen über die männlichen Geschlechtsorgane der Insekten und besonders der Drohnen. Beym Scrutinium für die Ernennung eines Correspondenten der geometrischen Section vereinigen sich 28 Stimmen auf Hrn. Pfaff, 20 auf Hrn. Ivory, und 7 auf Hrn. Plana; somit dann fällt die Wahl auf den erstern. Zur Auswahl einer neuen naturwissenschaftlichen Preisaufgabe, wird eine Commission ermächtigt, die aus den Herren Cuvier, Desfontaines, Berthollet, Lacépède und Hallé besteht.

In einer früheren Sitzung hatte Hr. De Lacépède einen Commissionalbericht über des Artillerie-Hauptmanns Morell der Akademie eingereichte Theorie des Gehörsinns erstattet. Seine Abhandlung zerfällt in drey Theile: der erstere, welcher die Beschreibung der Organe enthält, beruht zunächst auf den anatomischen Arbeiten der Herren Scarpa, Cuvier und Chaussier; in der zweyten soll gezeigt werden, daß das Gehör von der Spannung der Gehör-Membranen herrührt, welche die Eindrücke der Töne oder Schwingungen von außen erhalten; die dritte begreift des Verfassers musikalische Theorie, worin verschiedene Systeme von Vibrationen und endlich Schlußfolgerungen dargestellt werden. die ungefähr dahin gehen: im Labyrinth des Ohres befinde sich eine Membran, deren Zartheit eine große Spannung zuläßt und auf der sich der Gehörnerv in vielfältigen Fäserchen entwickelt, auf deren verschiedentlicher Spannung die Stärke der Töne beruht. Der Berichterstatter hält dafür, es seyen verschiedene neue Ansichten in der Arbeit aufgestellt, und, wenn gleich eine noch keineswegs sattsam erwiesene Theorie die Zustimmung der Akademie nicht erhalten dürfte, so sey doch immerhin die Arbeit ihres Beyfalls würdig.

Nr. 87.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. Oktober 1821.

Länder- und Völkerkunde.

I. Beschreibung, oder Geographie und Statistik nebst einer Uebersicht der Geschichte von Würtemberg. Von J. D. G. Memminger. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1820. XII u. 541 S. gr. 8.

II. Kleine Beschreibung oder Geographie und Geschichte von Würtemberg, nebst einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. Von demselben Vers. in derselben Verlagshandl. 1820. 158 S. 8.

Da die kleine Beschreibung ein Auszug aus der großen ist, der als Leitfaden bey dem Unterrichte der Jugend dienen soll; so wollen wir uns hier an die große halten, mit welcher die kleine steht und fällt. Die große aber steht, und das auf sehr guten Füßen, obschon ihr Hut (der Titel) nicht die beste façon hat, und verkehrt sitzt. Die Uebersicht der Geschichte, die auf dem Titel den Beschluß macht, fängt das Buch an, und das von Rechtswegen: denn der V. wollte eine bürgerthümliche (vulgo constitutionelle) Specialgeographie schreiben, er wollt' „auf Bildung eines regen Bürger- und National-Sinnes" (S. IV.) hinarbeiten, also auf die Kenntniß des Vaterlandes Liebe für dasselbe und Antheil an dessen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft propfen; und konnte folglich nicht umhin, mit Beantwortung der Frage anzufangen, wo das gegenwärtige Würtemberg hergekommen sey. So zeigt er denn von S. 5 — 123, daß dasselbe am Ende des eilften Jahrhunderts wahrscheinlich nichts, als ein gräfliches Schloß mit Zubehör gewesen, und so nach und nach zum Herzogthum, Churfürstenthum und Königreiche heraufgewachsen ist. Das ist schon darum sehr zweckmäßig, weil es den jungen Staatsbürgern zeigt, daß man in 800 Jahren etwas werden kann in der Welt. Wir müssen hier einen sehr reinen und einfachen, folglich guten, Geschichtsstyl und zugleich den anständigen Freymuth loben, womit von S. 111 an die neueste Geschichte des Staats (1806—1816) vorgetragen wird.

Alsdann folgt die Landes- (i. e. Grundes und Bodens-) Kunde oder Geographie, also die physische. Sie ist sehr ausführlich und genau, dergestalt, daß die Tabelle der Mineralquellen (zu S. 204.) sogar für Aerzte brauchbar ist, die ihre Kranken in ein Würtembergisches Bad schicken wollen. Sie giebt ihre Bestandtheile und deren Verhältniß, ja sogar die Zeit der erfolgten chemischen Untersuchung und die Namen der untersuchenden Naturforscher an. Diesen Fleiß müssen wir um so mehr rühmen, da er blutwenig Bogenhonorar einträgt. Die Flüsse mit ihren Ein- und Ausflüssen sind eben so genau angegeben, der Fall des Neckars ist S. 161 in eine Tabelle gebracht, und es ist wahrscheinlich nur ein Setzerversehen, daß die Einflüsse in den Neckar von der rechten Seite (S. 162.) auf der linken Seite (S. 164.) zu Einflüssen des Neckars geworden. Die Höhentafel der wichtigsten Punkte (meist nach Bohnenbergers, Schüblers und Böckmanns Messungen, S. 183.) ist abermals ein Specimen des gerühmten Fleißes, und wir wüßten nichts daran zu tadeln, als daß auch Hohen-Asperg darinnen steht. Das hätten wir weggelassen zur Strafe, weil es sich in unserer Literär-Geschichte einen üblen Namen gemacht hat. Es verdiente, 1025 Pariser (= 1162 Würtemberger) Fuß nicht über, sondern unter der Oberfläche des mittelländischen Meeres zu liegen, weil es einen Dichter (Schubart) gefangen gehalten, und einen andern (Schiller) geschreckt hat. Indessen da es des wackern Uhland Saiten nicht gedämpft hat (S. Lit. Bl. Nr. 23.); so mag's nur stehen bleiben auf dieser Höhe, denn dieser Umstand beweiset klar, daß der Genius des Landes bereits höher steht, und dem Feldberge auf dem Schwarzwalde nachstrebt, dessen Höhe 4582 P. Fuß beträgt. Die Beschreibung des Pflanzenreichs und des Thierreichs — bis auf die Zoophyten herab — ist in bester Form der systematischen Naturwissenschaft behandelt.

Hierauf folgt die Volkskunde oder Statistik. Auch hier zeigt sich großer Fleiß, und in dem Kapitel von der bürgerlichen Verbindung (S. 372 ff.) hört man allenthalben den Gelehrten sprechen, der einer gesetzmäßigen Freyheit genießt. Die Allg. Lit. Zeit. von Halle hat in Nr. 126. Sp. 140. hinsichtlich dieses Punktes vom V. noch mehr verlangt, aus dem speziösen Grunde, weil die

Statistik vom Staatsrechte ſich dadurch unterſcheiden ſoll, daß dieſes ſich blos auf Darſtellung der geſetzlichen Formen beſchränke, jene aber auch zu zeigen habe, wie es um deren Erſcheinung im Leben, um deren Anwendung ſtehe. Wir können nicht beyſtimmen. Gebrechen, die nicht in der geſetzlichen Verfaſſung liegen, ſind ja nichts Statiſtiſches (ſtehendes), und kommen daher beſſer in den Kammern, als in einem Lehrbuche der Statiſtik zur Sprache. Wo jene fehlen; nun da mögen allenfalls die Literaturzeitungen von den Lehrbüchern der Statiſtik Gelegenheit nehmen, die Sünden der Praxis beſcheiden zu rügen. Die Statiſtik wäre ja eine Schraube ohne Ende, wenn ſie darauf ſich einlaſſen müßte.

Die lezte Abtheilung enthält die Oerterbeſchreibung oder Topographie. Hier geſteht der V. (S. V.), daß er ſich beſchränkt habe auf das Merkwürdigſte; doch hat er nicht unterlaſſen, die Entfernungen der Ortſchaften von der Hauptſtadt anzugeben.

Den Beſchluß macht ein alphabetiſches Regiſter der Oerter, das uns bey angeſtellter Probe nie im Stiche gelaſſen hat. In Hinſicht der früheren Abtheilungen vertritt ein ſyſtematiſches Inhaltsverzeichniß deſſen Stelle. Die S. V. verhießene mineralogiſch-geologiſche Charte haben wir nicht mit erhalten. Die meiſten Druckfehler ſind angezeigt, und wenn wir nicht, unſeres L. Bl. wegen, die Stuttgarter Correctur ganz beſonders auf dem Korne hätten, ſo würden wir dieſe Liſte nicht durch die Bemerkung vermehren, daß S. 17. aber für aber ſteht, und daß S. 34. der Graf Ulrich i. J. 1441. ſich geheirathet hat, ſtatt ſich zu verheirathen.

Ueberſicht der theologiſchen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortſetzung.)

Jeſus Chriſtus oder Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres über neugeordnete evangeliſche Texte. Ein Hausbuch zur Verbreitung einer beſſern Einſicht in die Geſchichte und Lehre unſers Herrn. Von F. W. Lomler, Sup. zu Heldburg. Hildburghauſen b. Keſſelring. 1. u. 2tes Heft. 1820. 3. u. 4tes Heft. 1821. 232 u. 30 S. gr. 8. (4 Hefte brch. 1 Thlr.) In dieſen 4 Heften ſind die Predigten vom 1. Advent bis zum S. Cantate enthalten. Die Texte ſind größtentheils die alten Evangelien, nur auf andere Sonntage verlegt. Z. B. das Ev. am 16. S. n. Tr. (Luk. VII, 11 – 17.) auf den Sonnt. Invoc. Das Verſprechen, auf alle Sonn- und Feſttage eine Predigt zu geben, iſt wenigſtens in dem hier befindlichen Zeitraume vom 1. Adv. bis Cant. nicht erfüllt. Es fehlen die Sonntage vom 4 – 6 nach Epiph. und mit dem S. Septuag. iſt das Feſt der Reinig. Mar., mit dem Palmſonnt. das Feſt der Verkündigung Marie verbunden. Die Predigten ſelbſt ſind ſehr kurz, ſie nehmen häufig nicht acht Seiten groben Druckes ein, den Text mit eingerechnet. Der Geiſt derſelben iſt chriſtlich; ſie ſind aber mehr geeignet, Wärme zu erwecken, als Licht zu verbreiten. Durch dieſe Eigenheit iſt auch ihre Form bedingt. Ein nicht zu langes (aber oft erzählendes) Gebet fängt an, dann wird der Text verleſen, ein kurzer Uebergang auf das Thema gemacht und in 3 – 4 Abtheilungen das leztere auseinander geſezt. Jedem Hefte iſt noch eine Beylage von ½ oder ⅝ Bogen gegeben, in welchem die Lebensgeſchichten der Geiſtlichen zu Heldburg von 1750 und der Adjuncten zu Ummerſtadt kurz erzählt wird. Aus des Hrn. Sup. Lomler's eigener Lebensbeſchreibung führt Ref. nur Folgendes an: „Den 8. Apr. 1816 wurde ihm (S. 16.) das wichtige Geſchäft, ein katholiſches Glied aus der Graf Friedrich von Stollberg'ſchen „Familie zum Proteſtantismus zurück zu führen.“ — Predigten über die evangeliſchen Texte des Kirchenjahres. Zum Beſten des Luiſenſtiftes. Herausgegeben von dem Propſte Hanſtein und dem Pred. Wilmſen. 2es Bdch. Berlin b. Maurer. 1821. VIII u. 369 S. gr. 8. (16 gr.) 12 Predigten vom Sonnt. Invoc. bis zum zweyten Oſtertage von den Herausgebern und einigen Ungenannten. Sie gehören ohne Ausnahme zu den Beſſern; am meiſten werden ſich aber doch die von dem nun verewigten Hanſtein empfehlen, weil Licht und Wärme einander in denſelben durchdringen. — Predigten auf alle Feſttage des Jahrs von Dr. Joh. Gottl. Marezoll. Jena. b. Bran. 1821. VIII u. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Mit allen den Vorzügen, durch welche Hr. D. M. früher ſeinen Ruhm als Kanzelredner begründet hat, ſind auch dieſe 16 Predigten (auf jedes Feſt Eine) ausgeſtattet. Eine klare Einſicht in das wahre Weſen des Chriſtenthums, ein für das Heilige erwärmtes Gemüth, weiſe Anwendung auf die Zeichen und Beſtrebungen der Zeit, eine reine, fließende, volle und periodiſche Sprache und logiſche Anordnung der Gedanken finden ſich auch hier vereint. Der größere Theil dieſer Vorträge iſt über die gewöhnlichen Evang. gehalten. — Faſtenpredigten gehalten von Dr. u. Prof. Cruſe zu Mitau. Königsb. b. Unger. 1821. 446 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.) Keine Vorrede belehrt, was Hr. Pr. Cr. mit dieſen Predigten wollte; er that Recht daran, denn ſie ſprechen ſelbſt für ſich ohne weitere Erklärung. Der Hr. Verf., den Ref. erſt aus dieſen Predigten kennen lernt, iſt, wie aus mehreren Aeußerungen (S. 222 f.) hervorgeht, auch Prediger der reform. Gemeinde an ſeinem Wohnorte und ſiehet um ſeine Kanzel ein zahlreiches Auditorium, auch aus andern Glaubensgenoſſen beſtehend, verſammelt. Er theilt hier im Drucke die Predigten mit, welche er während der Faſtenzeit in den Jahren 1816 u. 1820 gehalten hat. Es ſpricht aus ihnen

eine ganz eigene Kraft. Hr. Pr. Er., eben so bekannt mit den Vorzügen als Schwächen des menschlichen Geistes und Herzens, nimmt mit Ehrfurcht die außerordentlichen Offenbarungen Gottes und ihre Bestätigung durch Wunder an. Der geschichtliche Theil der Bibel ist ihm Bild des wahren christlichen Lebens und die Dogmen werden, zuweilen abweichend von der kirchlichen Dogmatik, stets von ihrer praktischen Seite aus der Bibel aufgefaßt; denn Glauben und Leben ist ihm Eins. Daher ist, was bey der jezt oft absichtlichen Verwirrung und Entstellung der sittlichen Gesetze besonders noth thut, die Sittenlehre streng, ohne übertrieben zu seyn, und die Anwendung des Allgemeinen auf die besondern Verhältnisse sehr oft überraschend. Seine Rede ist ein voller Strom, der in seinen Ufern hell und kräftig dahingehet. Die Kraft liegt aber nicht in aufgesuchten, prunkvollen Worten, leeren Figuren und Bildern oder verrenkten Perioden, sondern in den Gedanken, die aus der Idee entsprungen und von dem Gefühle durchdrungen sind. Die Partition tritt nur selten sichtbar hervor, aber jeder Satz schließt sich genau an den andern an. Von der Art der Darstellung nur Eine Probe aus der Predigt über die vierte Bitte (S. 347. f.): „Was wollen wir ferner „zu denen sagen, die freylich nicht ungerecht seyn wollen „gegen ihre Mitbürger, die kein unredliches Gewerbe treiben, die aber jeden Gewinn für recht und erlaubt halten, „wenn sie von dem Gemeingut etwas an sich bringen können, die die Obrigkeit mit ihren Bitten umlagern und bestürmen, und für das, was ohnehin Schuldigkeit war, „ja für erdichtete Verdienste sich Gnadenlohn erschleichen „oder erzwingen; oder mit schlauer Gewandtheit jede Last, „die Alle tragen sollen, von sich ab und auf die Schultern „ihrer Brüder wälzen? Sie sprechen auch in unserm Gebete: Unser täglich Brod gieb uns heute; aber sie sehen „gleichgültig Hunderte ihrer Brüder unter der Last erliegen, „die sie mit tragen sollten. Sie gewinnen der Obrigkeit „ab, was der Fleiß des Tagelöhners erwarb, der oft seinen „Kindern keinen Bissen Brod reichen kann, weil er Steuern „entrichten muß, wovon denen der Gnadenlohn gegeben „wird, die nach Gerechtigkeit nicht empfangen, sondern „geben sollten.“ Besonderes Lob verdient auch der Verleger, welcher um einen so niedrigen Preis die Predigten auf weißem Papier und scharfem Drucke giebt, wenn man vorzüglich auf die siehet, welche schon viel mit Predigten verdient haben und neue Auflagen doch auf grauem Grunde mit abgestumpften Typen geben. — Sammlung einzeln erschienener Kanzelreden und Predigten in den Jahren 1814 bis 1821 gehalten von M. Gotthold Eman. Friedr. Seidel, Stadtpf. bey St. Aegid in Nürnberg. Nürnb. b. Lechner. 1821. (1 Thlr 4 gr.) Der Verleger hat die einzeln erschienenen Predigten des Hrn. S., von denen manche eine zweyte Auflage erlebt haben, zusammenheften lassen, um ihnen so einen größeren Lesekreis zu verschaffen. Der Hr. V. ist als Kanzelredner bekannt; es darf daher nur bemerkt werden, daß hier 7 Predd. am lezten Abende des Jahres, 2 am neuen Jahre, 2 am Säcularfeste der Reformation, 2 am Feste der Reformation, von denen jedoch 1 von Veillodter, 1 am Erntefeste, 2 am Kirchweihfest, 2 an gewöhnlichen Sonntagen sich finden. — Liturgie und zwey Reden gehalten am Altare — 1820 — und 1821 — bey der Feyer des Krönungs- und Ordensfestes vom Dr. Eylert, ev. Bisch. ꝛc. Berlin b. Rücker. 1821. (6 gr.) VIII u. 23 S. gr. 8. (broch. 6 gr.) Mit sanft andringender Beredsamkeit ermuntert Hr. B. E. in der ersten Rede zum Muthe des Glaubens, der Pflicht und der Eintracht, und zeigt in der zweyten, daß die ertheilten Orden zwar öffentliche Anerkennung geleisteter Dienste sind, aber auch zum Streben nach neuern und größeren Verdiensten und nach innerer Würde verpflichten. Die Liturgie bestehet in 3 Gebeten, 1 biblischen Stelle, dem apostol. Glaubensbekenntniß, dem Vaterunser, und einem Segenswunsche, welche der Prediger hintereinander vor der Rede lieset und der Chor mit einem kurzen Wunsche oder einer Doxologie beantwortet. — Zwey Confirmationshandlungen, nebst einer reichhaltigen Sammlung biblischer Sprüche —, welche als Texte — und Denksprüche bey der Einsegnung gebraucht werden können. Von Geo. Christn. Friedr. Aug. Holste, Pred. zu Restorf b. Gartow. Lüneburg b. Herold. 1821. X u. 106 S. 8. (8 gr.) Von S. 10 — 62 geben die Confirmationsreden, denen man es anmerkt, wie herzlich gut es der Hr. Vf. meyne; nur scheint die Handlung zu lange zu dauern, als daß die Andacht in gleicher Stärke erhalten werden könnte. Die Sammlung der zur Confirmation passenden biblischen Sprüche (S. 63 — 116.) wird manchem Prediger willkommen seyn. — Homiletische Mittheilungen von Carl Friedr. Dietzsch, Stadtpf. in Oehringen. 1es Heft. Stuttg. b. Metzler. 1821. VIII u. 197 S. 8. (14 gr.) Diejenigen, welche diese Mittheilungen benutzen wollen, erhalten hier 16 Entwürfe über evangelische, 11 über epistolische Perikopen, 5 über Passionstexte, und 4 Predigten bey der Confirmation, an den Festen der Reformation, der Geburt des Landesherrn und der Ernte. In den Entwürfen sind die Texte zu analytisch-synthetischen Homilien benutzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsetzung.)

Naturgeschichte.

Dictionnaire classique d'Histoire naturelle. Das Studium der Naturgeschichte macht so große Fortschritte,

die neuen Entdeckungen, die aus den unaufhörlichen Forschungen hervorgehen, sind so zahlreich und folgen so schnell auf einander, daß die besten allgemeinen Abhandlungen, von einem Jahre zum andern, gewissermaßen schon veraltet sind, und daß die meisten einen Nachtrag erfordern, noch ehe ihre Herausgabe ganz vollendet ist. Unter den vielen naturgeschichtlichen Werken nimmt unstreitig das große, von Deterville herausgegebene Wörterbuch einen ausgezeichneten Platz ein. Da die zweyte Auflage desselben beynahe abgesezt war, wurde ein neues Unternehmen der Art nothwendig. In der That arbeiten auch viele berühmte Männer daran. Aber es liegt in ihrem Plane, das ganze Gebiet der physischen Wissenschaften zu umfassen, daher die Zahl der Bände dermaßen anwächst, daß in dem schon erschienenen zwanzigsten Bande der Buchstabe H noch nicht ganz erschöpft ist. Man darf also wenigstens auf funfzig Bände zählen, den Nachtrag nicht mitgerechnet. Unterdessen wurde ein minder bändereiches Handbuch erforderlich, in welchem die Entdeckungen aller Gelehrten bis zum ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts zusammengestellet angetroffen werden konnten, und dieses ist's, was durch gegenwärtiges classische Wörterbuch, unter Anleitung des verdienten Naturforschers Borv de Saint-Vincent ausgeführt wird. Er hat die gleichfalls bekannten Gelehrten Audouin, Brozniart, Edwards, D'Audebart de Ferussac, Drapiez, Dufour, Flourens, Jussieu, Knuth, Lamouroux, Thiebaud, de Berneaud, Lucas, Richard und Serre bey diesem Unternehmen zu Mitarbeitern. Ihre Aufmerksamkeit wird blos auf naturhistorische Gegenstände gerichtet seyn, von allem entkleidet, was nicht im eigentlichsten Sinne dazu gehört; sie werden keine Abhandlungen, sondern Anweisungen liefern, die jedoch hinreichend befriedigend seyn sollen. Das ganze Werk aber wird nur aus zehn, höchstens zwölf Octavbänden bestehen, in doppelten Spalten gedruckt. Sollten mehr Bände erforderlich seyn, so versprechen die Herausgeber sie unentgeldlich nachzuliefern. Vom dritten November an wird alle zwey Monate ein Band davon erscheinen (Preis 7 Fr.) Dem Werke wird ein Atlas von hundert Kupfern in zehn Lieferungen (Preis 3 Fr. 50 Cent.) beygegeben werden. (Herausgeber: Rey und Gravier und die Gebrüder Baudouin.)

Mineralogie.

Dictionnaire abrégé de Mineralogie, rédigé d'après les dénominations de M. Haüy, avec la synonymie des minéraux en plusieurs langues, et leur gisement; précédé des tableaux de classification des professeurs Haüy et Werner. Unter diesem Titel kündiget der Buchhändler Paschoud zu Paris die Herausgabe eines Werkes an, welchem die beyden, in Frankreich gleich verehrten Namen Haüy und Werner einen günstigen Empfang zusichern, mit dessen Druck aber nicht eher wird angefangen werden, als bis zur Deckung der Kosten die gehörige Anzahl Unterschreiber sich wird eingefunden haben. Es soll eine methodische Eintheilung der verschiedenen Erd-Arten, nach Haüys System voran gehen; dann ihre gleichbedeutenden Benennungen in deutscher, englischer, spanischer, italienischer und lateinischer Sprache, ingleichen ihre gemeinen Namen folgen, und den Beschluß fünf Tabellen machen, welche alle Namen in alphabetischer Ordnung nach den verschiedenen Sprachen enthalten werden. In keiner Wissenschaft hat bisher die Nomenklatur wohl größere Verwirrung dar, als in der Mineralogie, und dieser Verwirrung ein Ende zu machen, den Gelehrten ein Mittel an die Hand zu geben, sich in den mineralogischen Schriften aller Nationen leicht zurecht zu finden, ist die hauptsächliche Veranlassung der Herausgabe dieses Werks. Es wird aus einem starken Octavband bestehen, und mit vieler Sorgfalt auf feines Papier gedruckt werden. (Unterschriftspreis 6 Fr.)

Naturkunde.

Essai sur une nouvelle Théorie de l'Electricité, contenant une refutation du système des deux fluides vitré et resineux. Der Verfasser dieser Schrift ist der Hauptmann Bène vom königlichen Genie-Korps. Er nimmt an, daß alle Körper in ihrem natürlichen Zustande, von einer größeren oder geringeren Quantität eines Fluidums durchdrungen sind, in Verhältniß ihrer Masse und ihrer Neigung zu diesem Fluidum. Nachdem dieser Satz festgestellt ist, beweiset er mit mathematischer Pünktlichkeit, daß alle Körper, in ihrem natürlichen Zustande, im Gleichgewichte sich befinden, obwol ein jeder derselben die Fähigkeit habe, auf die elektrischen Theilchen anderer Körper zurückstoßend zu wirken. Durch diese sinnreiche Theorie löset Hr. Bène alle die Schwierigkeiten auf, die Hr. Biot gegen das Daseyn eines einzigen Fluidums aufgestellt hat, und erklärt zugleich auf eine neue Art das Steigen und Fallen des Barometers. Es ist wahr, er stößt dadurch Franklins und Coulombs Theorie gänzlich um, aber in dieser Zeit der allgemeinen Neuerungssucht ist es nicht mehr als billig, daß jeder Zweig der Wissenschaften den Einfluß derselben erfahre. (Octavband. Bey Boquet, zu Arras).

Pflanzenkunde.

La botanique de J. J. Rousseau ornée de soixante-cinq planches, imprimées en couleurs, d'après les peintures de P. J. Redouté. Rousseaus Pflanzenkunde ist zu sehr bekannt, als daß diese neue Ausgabe derselben hier mehr als einer bloßen Erwähnung bedürfte; was aber derselben einen Charakter der Neuheit giebt, und sie zu den ausgezeichnetsten Buchhändlerunternehmungen erhebt, die in diesem Jahre gemacht worden sind, ist die Arbeit des vortrefflichen Blumenmahlers Redouté, der die Zeichnungen dazu liefert. Es scheinet, als habe dieser seltene Künstler sein ganzes Talent aufgeboten, um seine zum Täuschen die Natur nachahmenden Hervorbringungen dem Texte des großen Verehrers der Natur angemessen zu liefern. Wer hier mit Rousseau und Redouté die Botanik studiert, erhält von lezterem auch zugleich den kostbarsten Unterricht im Zeichnen. In typographischer Hinsicht sind die Herausgeber gleichfalls nicht zurückgeblieben. Das Werk gehet unter den Pressen der Gebrüder Baudouin hervor, und wetteifert mit den schönsten Werken, die man von den beyden Didot oder von Crapelet kennet. Bis jezt sind nur Proben davon geliefert worden, die Herausgabe aber wird mit dem 5ten Quanit ihren Anfang nehmen, und in sieben Lieferungen monatlich fortgesezt werden. Jede Lieferung bestehet aus zwey Bogen Text in 4. auf doppeltem Velin-Papier und neun bis zehn in Farben gedruckten Kupfern. (Unterschriftspreis 15 Fr. Bey Rey und Gravier und bey den Gebrüdern Baudouin.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 88.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. November 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Hesperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter. Von F. C. Fulda. Halle b. Hemmerde und Schwetschke. 1821.

Der V. hegt nach S. VI. einige Vorurtheile gegen die Taschenbücher, welche jährlich als Geschenk für junge Frauenzimmer ausgeboten werden. Er „sieht aber nicht „ein, was das Herumtreiben in alten Ritterburgen und „öden Klostermauern, das jezt sehr an der Tagesordnung „zu seyn scheint, zur Bildung des weiblichen Charakters „beytragen soll." Ref. sieht das auch nicht ein; aber er begreift eben so wenig, wie der V. sein wirklich gutes, und dem Inhalte nach zweckmäßiges Buch in die Strickbeutel der heranwachsenden Töchter bringen will, da es die Verlagshandlung sonder alle Eleganz und Verzierung in Mitteloctav gedruckt hat, und roh verkauft. Es enthält moralische Erzählungen, Schilderungen aus dem häuslichen Leben, kleine Poesien, und (S. 301 ff.) einige Lieder zur Erbauung für junge Frauenzimmer, die auch sämmtlich von Frauenzimmern gedichtet sind. So etwas verlangt Almanachs-Format — Einband, Schnitt, Futteral u. s. f. — sonst wird es nicht gekauft, nicht verschenkt, nicht gelesen, ja nicht einmal recensirt. Denn der V. bilde sich ja nicht ein, daß hier um der Kritik willen davon gesprochen wird. Es geschieht blos, um von dessen drittem Aufsatze: Johann Angelus, das erste Blatt mit parenthetischen Noten herauszugeben, und er wird gleich sehen, warum.

„Vermuthlich werden manche unserer Leserinnen das „Frauentaschenbuch von de la Motte Fouque (Baron d. l. M. Fouqué) für das Jahr 1819 besitzen oder „doch gelesen haben. In demselben S. 117 — 139 hat „Herr Professor Horn zu Berlin eine Auswahl aus den „Gedichten des Johann Angelus nebst seinen Gedanken „über diesen ihm ganz neuen Dichter des 17ten „Jahrhunderts mitgetheilt. Er spricht, man könne „unbedenklich sämmtliche teutsche Literatur-„Historien, Wörterbücher u. s. w. nachschlagen, ohne auch nur die dürftigste Notiz von „demselben zu finden. Diese Erklärung aus der „Feder eines Mannes, der nicht allein in dem bücher- und „kenntnißreichen Berlin lebt, sondern auch selbst einen „Platz unter den teutschen Literatoren eingenommen hat, muß „billig befremden." (Den Ref. gar nicht, und zwar aus drey Gründen. Was erstens das bücherreiche Berlin anlangt, so fehlt der Johann Angelus auch in der neuesten Berliner Literärgeschichte von Hellmuth Winter. *) Was zweytens den Literator Horn betrifft, so hat er nur über die neuere Literatur (die poetische, wenn Ref. nicht irrt) ein kritisches Buch geschrieben. Und was drittens den Johann Angelus angeht; so gilt hier das Sprichwort: Les cordonniers sont toujours les plus mal chaussés — er war ein frommer Mystiker, das ist Horn auch, und deshalb hat dieser sich vermuthlich nicht um jenen gekümmert, außer zum Besten des Frauentaschenbuchs. Doch unser V. fahre fort) „Denn gerade im Gegentheil: man „darf nur die Gelehrten-Lexica und Literaturwerke von einiger Bedeutung, so wie besonders die Verzeichnisse geistlicher Dichter und andere hymnologische Schriften aufschlagen, (wenn man für Taschenbücher schreibt? Da hätte man viel zu thun) „um hinreichende Auskunft über Johann „Angelus zu finden." (Die kann man nunmehro auch im Lit. Bl. Nr. 3. v. J. 1821 nothdürftig, obwol nur beyläufig haben.) „Ja, selbst unter den Gesangbüchern, die „seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts erschienen sind, „wird kaum eins und das andere seyn, das nicht wenigstens „eins aus der Zahl seiner Lieder, das weitbekannte Lied: „Mir nach! spricht Christus unser Held ꝛc. aufgenommen „haben." (Das meynt der Rec. a. a. O. auch.) — „Herr „Prof. Horn vermuthet; daß Angelus die lateinische „Uebersetzung des wahren Namens sey, und der Mann „eigentlich Engel geheißen habe." (Gern geheißen hätte, hätte Horn vermuthen sollen, das wär' eine plausible Conjectur gewesen: denn der Mann hieß Scheffler, und welcher mystische Dichter heißt wohl gern also?)

*) S. Lit. Bl. Nr. 43.

Unser V. erzählt nun, welche Bewandtniß es mit dem Angelus habe, und es ist klar, daß er besser darum Bescheid weiß, als Horn damals gewußt hat. Aber — und jezt kommt Ref. zu dem Hauptzwecke dieser Anzeige — was folgt daraus? Es folgt daraus, daß der Herr Redacteur des Lit. Bl. mit einem Recensenten des Lit. Bl., nämlich mit dem des Fouquéschen Fr.-Tbs. f. 1819. in Nr. 7. des ged. Jahrg., ungerecht verfahren hat. Er behauptet nämlich in Nr. 42. v. J. 1821 in einer Note: dieser Recensent (den er partem pro toto das Morgenblatt nennt) habe damals noch nicht gewußt, wer Johann Angelus gewesen, aus dessen Cherubinischem Wandersmann Franz Horn Auszüge in Fouqués Fr. Tbch. hatte einrücken lassen, „obwol Franz Horn „es hoffentlich gewußt, und bey Gelegenheit dieser Aus„züge erwähnt haben wird." Hoffentlich? Wenn dem so wäre; so hätte ja jener Rec. das Fr. Tbch., welches er recensirte, nicht gelesen, weil er sonst von Franz Horn erfahren haben müßte, wer J. A. gewesen ist. Dem ist aber nicht so, und folglich ist es der Herr Redacteur, der es nicht gelesen hat, weil er sonst erfahren haben müßte, daß F. Horn nicht gewußt hat, wer J. A. gewesen ist. Quod male, pflegt er wohl selbst bisweilen zu sagen. *) Damit er das nun endlich erfahre; so hat es Ref. mit den Worten des Herrn Fulda in gegenwärtige Anzeige gebracht, die er Redactionswegen lesen muß, er mag sie nun drucken lassen oder nicht. **)

Pp.

*) Soll ich denn Schriften lesen, um zu erfahren, was diejenigen nicht wußten, die sie geschrieben haben?

**) Da steht sie schon, obwol sie für ihr Thema etwas zu lang ist. Eine literärgeschichtliche Notiz nicht zu wissen, wenn man sie eben braucht, das braucht sich Aufhebens nicht. Es begegnet mir selbst jezt alle Tage; nur hüte ich mich, zu behaupten, daß sie nirgends zu finden sey, wenn ich sie nicht finden kann. M.

Uebersicht der theologischen Literatur vom Jahre 1821.

(Fortsetzung.)

Für Erbauung. Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers, von J. H. v. Wessenberg. Constanz b. Wallis. 1821. 68 S. 8. (broch. Velinp. 12 gr.) Eine herrliche Gabe des edeln, von düstern Römlingen verfolgten Wessenberg. Aus den Nachrichten im N. T. und Josephus setzet er uns ein Bild des Täufers zusammen, der dem Herrn den Weg bereitete und die Wahrheit höher achtete als das Leben. Möge dieses Bild in dieser Zeit Viele begeistern! — Für häusliche Erbauung. Von D. Friedr. Aug. Koethe, Gh. S. V. CR. u. Sup. in Allstädt. 1ster Bd. Leipzig b. Brockhaus. 1821. XIII u. 622 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr. auf weißem, 2 Thlr. 16 gr. auf besserem, 3 Thlr. auf feinem franz. Papier.) Zu den Zeugnissen, welche Hr. CR. K. schon von seinem treuen und unerschütterlichen Glauben an die Seligkeit durch Jesum abgelegt hat, fügt er dieß neue, gewiß Allen willkommen, die in demselben Glauben leben. Dieser Theil enthält, einige Morgen- und Abendgebete eingeschlossen, 54 Betrachtungen, denen Stellen der heiligen Schrift zu Grunde liegen, über Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums. Die Seligpreisungen in der Bergpredigt saugen sogleich nach den Morgen- und Abendgebeten an und dann folgen sich die Gegenstände in einer Ordnung, deren Grund nicht völlig einleuchtet z. B. betr. 22 — 25. Jesus Chr. gestern und heute, Hebr. XIII, 8; woran wir den Geist Gottes erkennen 1 Joh. IV, 2, 3; in Christus das Heil Joh. XIV, 6; der Beystand des h. Geistes Joh. III, 5. Der Plan des Ganzen soll sich in der Fortsetzung entwickeln, und, wie der Hr. Vf. hofft, auch rechtfertigen. Der zweyte Band soll, an die Bedeutung aller Feste der christlichen Kirche sich anschließend, die Grundlehren des Christenthums weiter ausführen. Von der Aufnahme dieser Bände wird abhängen, ob noch ein dritter erscheinen wird. Der Ton des Ganzen ist der der ruhigen, frommen, an das Evangelium nach umfassendem Prüfen sich haltenden Selbstbetrachtung. Wo dieser herrscht, kann die Liebe nicht fehlen. Sollte Ref. etwas tadeln, so wäre es einzig, daß in manchen Stellen eine zu große Wortfülle ist. — Christliches Erbauungsbuch für den nachdenkenden Bürger und Landmann. Von C. C. Gebauer, Pred. zu Lietzen. Berl. b. Maurer. 1821. VIII u. 266 S. gr. 8. (20 gr.) Von S. 1 — 38 finden sich Gebete für jeden Tag der Woche am Morgen und Abende, auf die vorzüglichsten Feste und bey besondern Veranlassungen. Das ganz von den Lehren, Vorschriften und Verheißungen des Christenthums durchdrungene Gemüth spricht sich nicht in allen Gebeten aus. Bey einem schweren Gewitter kann Ref. nicht blos an die Allgewalt Gottes und dessen Verherrlichung in dieser Naturbegebenheit denken und bitten um Schonung. Der wahre Christ thut auch Fürbitte; er flehet auch zu Gott um Kraft und Stärke, wenn seine Weisheit und Liebe einige irdischen Güter im Gewitter entzöge. S. 38 — 62. sind Lieder, größtentheils aus dem Magdeburger Gesangbuche abgedruckt. Sollten sich diese nicht auch in den Gesangbüchern finden, welche schon in den Händen derer sind, die dieses Erbauungsbuch brauchen werden? S. 63 — 266 erhalten die Leser 23 Predigten über auserlesene Stellen der h. Schrift. Sie sind kurz und im Ganzen können sie die angegebenen Leser befriedigen. Eine ganz eigene Meynung des Hrn. Vfs. stehet S. 263 in der Predigt am Todtenfeste. Man lese: „O, wer seinen Feind überlebt hat, der „soll ihm doch im Tode vergeben, wenn es ihm im Leben

„damit nicht gelang. Vielleicht steht der mit unversöhntem „Herzen aus der Welt Gegangene und vor Gottes Gericht „Gestellte des Allbarmherzigen Gnade jezt in der Ewigkeit „vergeblich an; aber vielleicht steht er nicht länger vergeb„lich, wenn wir ihm das Unrecht, das er an uns gethan „hat, nicht länger bitter gedenken. Vielleicht daß auch Gott „ihm verzeiht, wenn wir ihm verzeihen und für seine Seele „beten.“ Jede Bemerkung über diese Stelle ist für den Protestanten überflüssig. — Das Leben ohne Christum und das Leben in Christo. Von H. F. Paetsch. Berl. b. Christiani. 1821. 55 S. 8. (10 gr.) Drey Fragen beantwortet Hr. P. in Predigtform: 1) wann leben wir ohne Christum und in Christo? 2) was haben wir von dem Leben ohne Chr. und in Chr.? 3) was müssen wir thun, um das Leben ohne Chr. in uns zu ertödten, und das Leben in Chr. in uns auferstehen zu lassen? Er zeigt schöne Anlage zu einem asketischen Schriftsteller; nur hasche er nicht nach ästhetischen Floskeln und suche sich selbst immer klarer zu werden. Aber welch ein Preis für nicht volle 2½ Bogen kleinen Formats! — (K) Betrachtungen über die Leidensgesch. J. C. während der h. Messe, und ganz besonders in der h. Fastenzeit statt der gewöhnlichen Stationen u. s. w. Von Joh. Mart. Gebrig, Stadtpf. zu Aub. Bamberg b. Goebhard. 1821. XVI u. 88 S. 8. (8 gr.) Der reine, von Aberglauben unentstellte Geist des Christenthums wohnt in diesem Büchlein. Statt der gewöhnlichen 14 oder 15 Stationen hat Hr. G. die Leidensgeschichte in 15 Abschnitte getheilt, bey jedem derselben die Begebenheiten nach den Evangelisten erzählt, dann Betrachtungen darüber, in eine Anrede an Jesum eingekleidet, angestellt, die mit einem wirklichen Gebete schließen. — (K.) Gebetbuch nebst fortlaufenden Betrachtungen zur häuslichen Andacht für christliche Gemeinden. Herausg. von Geo. Rieder, Priester der Diöces Regensburg. (Kirchberg in Kröning?) Landshut b. Thomann. 1821. 238 S. 8. mit Vorrede (6 gr.) In diesem Gebetbuche, dessen dritte Auflage uns vorliegt, sind die Arbeiten mehrerer vereinigt. S. 12 — 92. stehen kurze Betrachtungen über Stellen der heil. Schrift am Morgen und Abend auf alle Tage Eines Monates vom verstorbnen Subregens zu Regensburg, Joh. Nep. Ring, die vorzüglich die lezten Dinge und die Leidensgesch. zum Gegenstande haben. Sie dringen auch auf ein thätiges Christenthum, stehen aber den Gebrig'schen nach. S. 93 — 119 finden sich kurze Betrachtungen auf die vorzüglichsten Festtage des Jahres von dem Herausgeber. S. 120 — 190 folgen Andachtsübungen bey dem h. Meßopfer für die erwachsene Jugend von dem Pf. Meiter. Sehr zweckmäßig. S. 191 — 200 die h. Messe erklärt vom Prof. Sailer aus dessen Beyträgen zur Bildung der Geistlichen. Als Anhang schließt der sogenannte Kreuzweg, nach den gewöhnlichen Stationen für kirchliche und häusliche Andacht eingerichtet. Die Betrachtungen und Gebete halten weder mit den Gebrig'schen noch dem Besuch des Kreuzweges Jesu, (Dortmund 1800. 12.) irgend eine Vergleichung aus. Die 16 dabey eingedruckten Holzschnitte sind ganz schlecht. — Gebetbuch für den Militär-Stand, Ulm b. Ebner ohne Jahrzahl. 90 S. 16. (4 gr.) Die Lagen und Verhältnisse, in welcher der Krieger sich gewöhnlich befindet und und durch die Vorsehung vermöge seines Standes kommen kann, sind sorgfältig berücksichtigt; die Sprache ist einfach und fromm. Nur die Festgebete sind zu allgemein.

Hr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsezung.)

Ackerbau.

Considérations générales sur l'état de l'agriculture en France, par Desiré Ordinaire. Der Verfasser, Aufseher der Akademie zu Besançon und Mitglied mehrerer Landwirthschaftsgesellschaften, gab, im vorigen Jahre, eine Schrift ähnlichen Inhalts heraus, worin er einige Mittel anzeigte den Ackerbau in Frankreich zu verbessern. In gegenwärtiger Schrift stellt er allgemeine Betrachtungen über den Zustand des Ackerbaues an, und spürt den Ursachen nach, die bisher dem Fortkommen desselben in den meisten Departementern hinderlich waren. Gewiß sind wenig Länder von der Natur mehr zur Hervorbringung begünstiget worden, als Frankreich, aber der Fleiß der Einwohner steht nicht allenthalben mit diesem Vorzuge in gleichem Verhältnisse. Mit Ausnahme der Normandie und der Gegenden von Flandern, ist im übrigen Frankreich nicht der vierte Theil des Bodens so angebauet, wie er es seyn sollte, hat nicht den vierten Theil des Viehes, den er ernähren könnte, entbehret folglich den Dünger, der dem Landmanne eine dreyfach reichere Ernte zusichern würde. Nirgends wird auf der andern Seite wohl mehr über den Landbau geschwazt, beydes in Schriften und in besondern Gesellschaften, und schwerlich findet man irgendwo unwissendere Bauern als in Frankreich. Diesen Abstand gegen England und vielen Gegenden Deutschlands schreibt Hr. Ordinaire folgenden Ursachen zu: 1) dem Kriegszustande, in welchem Frankreich so viele Jahre hindurch sich befunden, und der, da er den größten Theil der Bevölkerung zum Heere rief, ihn von der Feldarbeit und den damit verbundenen Entbehrungen entwöhnte; 2) der ungeheuren Last der Abgaben; 3) den stets zunehmenden künstlichen Bedürfnissen, die sich bis zu den Landbewohnern ausbreiten und ihre kümmerliche Lage immer größer machen; 4) der Zerstörung der Wälder, wodurch eine Unregelmäßigkeit der Jahreszeiten und der Witterung hervorgebracht worden ist, Berge und Anhöhen unfruchtbar gemacht worden sind, indem sie ihres ursprünglichen Reichthums beraubt wurden; 5) der Einführung eines sogenannten Großen Buches in den Departementern zum Behuf der Staatspapiere, wodurch den Kapitalisten ein größerer Gewinn dargeboten wird, als wenn sie ihr Geld zum Ackerbau anwenden; 6) dem Mangel an einem Land-Gesetzbuche (Code rural), dessen Bedarf

immer dringender gefühlet wird, worauf aber schwerlich in den Kammern angetragen werden dürfte, so lange die Gesetzgeber, vom Parteygeiste beseelt, den größten Theil ihrer Sitzungen mit Zankereyen hinbringen. Besonders verdiente die vierte der angeführten Ursachen von der Regierung beherziget zu werden, denn nicht leicht findet man irgendwo die Wälder in einem traurigeren Zustande, als in Frankreich. Die Zerstörung derselben nimmt dermaßen überhand, daß man für die Zukunft besorgt seyn muß. Aber Herr Ordinaire scheinet einen siebenten Grund vergessen zu haben, warum der Landbau in Frankreich gegen andere Länder zurück ist, und dieser beruhet in dem eingewurzelten Eigensinne des französischen Bauern, keine Verbesserung irgend einer Art annehmen zu wollen. Da mögen die Ackerbausgesellschaften in wohlgesetzten Reden, so lange es ihnen beliebt, sich ihre Ansichten mittheilen, da mögen die schönsten Preismedaillen für neue Erfindungen ausgesetzt werden, und Schriften auf Schriften erscheinen: der Bauer bleibt beym alten Schlendrian, und große Gutsbesitzer giebt es nur wenig. (16 Bogen Druck in 8. Bey Dreß, zu Besançon.)

Staatswissenschaft.

Troisième Chapitre des Avantures de la fille d'un Roi, racontées par elle-même. Das erste Kapitel dieser Flugschrift erschien schon im vorigen Jahre. Wer ist diese Königstochter, fragte man sich? Wahrscheinlich die unglückliche Königin, über deren Rechtshandel eben damals so viele Anklag- und Vertheidigungsschriften bis zur Uebersättigung gelesen wurden. Viele glaubten sogar, es sey ein Roman. Wer sich aber die Mühe gab, ein Paar Seiten über den Titel hinauszublättern, wurde bald inne, daß unter der Tochter eines Königs nichts anders als die Charte, das jetzige Grundgesetz des französischen Reichs, verstanden wurde. Diese junge Tochter Ludwigs des Achtzehnten hat unzählige Verehrer. Die einen lieben sie ihrer selbst, ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen; die anderen sind ihre Anhänger aus bloßem Geist des Widerspruchs, oder aus Theilnahme, weil das holde Kind von einer gewissen Partey gar unbarmherzig verfolgt wird und von nichts weniger die Rede ist, als sie endlich ganz aus dem Wege zu räumen. So kam es, daß die Beschreibung ihrer Abenteuer bald große Nachfrage fand, und schon im Monat Februar d. J. das erste Kapitel derselben eine dritte Auflage nöthig hatte. Durch diesen Beyfall aufgemuntert, ließ der Verfasser Ende März das zweyte Kapitel, und den 25. April das dritte erscheinen. Das erste enthält die eigentliche Geschichte der Charte Frankreichs, die verschiedenen Abänderungen, die sie erfahren, die Ausnahmgesetze, die jetzt ihren Wirkungskreis beschränken, die Angriffe, denen sie schon ausgesetzt gewesen ist, und die ihr wahrscheinlich noch bevorstehen. Im zweyten Kapitel macht die französische Königstochter einen Besuch bey ihrer spanischen Schwester, und demnächst bey ihrer, leider bald nach ihrem Entstehen entschlafenen neapolitanischen Schwester, deren beyder Geschichten gleichfalls hier erzählt werden. Im dritten Kapitel läßt der Verfasser seine Heldin im Traume Paris durchwandern, und nach einander das Pantheon, die Säule auf dem Vendome-Platze, das Museum, das Institut, den Justizpalast, die Universität, die Deputirtenkammer und den Hof beschreiben. Von der Residenz versetzt er sie auf einen Augenblick in eine Stadt, wo die Missionäre ihr Wesen treiben, und spricht bey dieser Gelegenheit von dem Eifer, mit welchem die gesammte Geistlichkeit eine allgemeine Verfinsterung zu verbreiten sucht. Die Schrift beschließt mit heilsamen Rathschlägen, die die träumende Königstochter ihrem Vater zu geben sich erlaubt. Des Verfassers Absicht war bey dieser Arbeit unverkennbar wohlmeinend, und obwol er die Geißel der Satyre nie aus den Händen verlieret, so trifft sie dennoch nirgends auf eine schmerzliche Art; im Gegentheile behandelt er Sachen, die den gerechtesten Unwillen verdienen dürften, vielleicht mit zu viel Schonung, so daß nicht selten seine Kritik an Kraft dadurch verliert. Indessen rügt er mit Geist und Witz alle Gebrechen des Staats, nur das Oberhaupt desselben ist davon ausgenommen; von diesem spricht er nicht anders als mit gebührender Achtung. Der Verfasser hat sich zwar nicht genannt, das Gerücht aber schreibt diese drey Flugschriften Hr. Vatout, ehmaligem Unterpräfect zu Saumur zu. Es wäre zu wünschen daß er noch andere Kapitel diesem dritten nachfolgen lassen möchte. (Jedes Heft 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Delaunay).

Seconde pétition contre la traite des Noirs, présentée le 19. Mars 1821, par J. Morenas. Das traurige Schauspiel des Sclavenhandels auf der Küste von Afrika dauert, trotz der Gesetze, die ihn verbieten, immer noch fort, und der Verfasser dieser Schrift behauptet, daß in einem kurzen Zeitraume vierzig Schiffe aus den Häfen Frankreichs abgesegelt sind, zu keinem andern Zweck, als eben dieses schändlichen Handels wegen, wodurch im Jahre 1820 Amerika über tausend Sclaven erhalten haben soll. Doch klagt Hr. Morenas die Minister nicht an, als übten sie Nachsicht gegen einen so schnöden Mißbrauch, oder als geschähe er wohl gar unter ihrem Schutze; im Gegentheil häuft er alle Schuld auf die Unterbeamten, für die er entehrende Strafen vorschlägt, um dadurch dem Uebel Einhalt zu thun. Unter den Beyspielen von gehässigen Mitteln, die angewandt werden, um die unglücklichen Wilden aus ihrer Heimath zu entführen, erwähnt Hr. Morenas eines rührenden Falls, der von der innigen Anhänglichkeit der Schwarzen an ihr Vaterland zeugt. Die Mannschaft eines Schiffs von Saint-Louis, vorgeblich nach Galam bestimmt, begab sich im Jahre 1807 nach dem Dorfe Alebia, und näherte sich unter allen Zeichen der Freundschaft, den Einwohnern desselben. Diese gutmüthigen, verdachtlosen, gastfreundschaftlichen Leute nahmen die Franzosen mit zuvorkommender Freundlichkeit auf, gaben ihnen Feste, machten ihnen Geschenke und ahnten nichts Arges, als auf einmal, mitten in der Nacht, die treulosen Gäste ihre Hütten überfielen und Alles, mit Weib und Kind, zu Sclaven machten; was nicht ein Opfer der Selbstvertheidigung wurde. Die unglücklichen Gefangenen werden im unteren Schiffsraume dermaßen zusammengedrängt, daß der größte Theil derselben in der Ueberfahrt nach Cuba das Leben einbüßt. Hier wird der übrige Theil an die Spanier verkauft. Bekanntlich behandeln diese ihre Sclaven mit vieler Milde, ja sie geben ihnen Gelegenheit sich etwas zu verdienen, wodurch die noch vorhandenen ehmaligen Einwohner von Alebia in den Stand gesetzt wurden, nach eilfjähriger Sclaverey sich ihre Freyheit zu erkaufen. Im Jahre 1818 befrachten sie ein Schiff und kehren zwey und dreyßig an der Zahl in ihr Vaterland zurück. Ein Augenzeuge konnte nicht ohne Thränen die ungestüme Freude sehen, die diese Wilden blicken ließen, als sie den heimathlichen Boden wieder betraten. Wer darf es nach einem solchen Zuge noch wagen die Unempfindlichkeit dieser Menschen als einen Vertheidigungsgrund des Sclavenhandels aufzustellen? (4 B. Druck in 8. Bey Corréard.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 89.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. November 1821.

Mythologie.

Homer's Hymnus an Demeter. Griechisch, mit metrischer Uebersetzung und ausführl. Wort- und Sach-Erklärungen, durch Auflösung der ältesten Mysterien- und Tempelsprache in Hellas vermittelt u. s. f. von Dr. F. K. L. Sickler, H. S. H. Consistorialrath und Director des Gymnas. in Hildburghausen u. s. f. Hildb. in der Kesselring'schen Hofbuchhdl. 1820. XVIII u. 164 S. 4.

Die Anzeige dieser, für die sogenannte höhere (man könnte vielleicht besser sagen: tiefere) Alterthumskunde höchst wichtigen Schrift, ist dem Ref. cum clausula aufgetragen, nämlich unter der Bedingung: „wenn der Gegenstand eine populäre Anzeige zuläßt." Ey nun, warum nicht? Daß Demeter die allbekannte Ceres ist, steht ja in dem allbekannten Conversationslexikon; ja in dem Artikel Proserpina wird sogar der Raub dieser Cerestochter ausdrücklich nach dem „Homerischen Hymnus an Demeter" erzählt, wie er dort von Vers 1 — 37 besungen ist. Das große Publikum weiß also voraussetzlich von dem Gegenstande wenigstens soviel, als es etwa gebrauchen möchte, um die beyden Gedichte von Schiller, die Klage der Ceres und das Eleusische Fest, zu verstehen, und es muß, aller christlich-frommen Apathie gegen das unromantische Heidenthum ungeachtet, durch den letztgenannten deutschen Festgesang wenigstens so viel poetischen Respekt vor der uralten, vorhellenischen Mutter der Civilisation bekommen haben, daß ihm eine etwas nähere Bekanntschaft mit ihrer Bedeutung willkommen seyn wird. Bedeutung, sagt Ref. mit Bedacht: denn gerade diese wird im heutigen Gebrauche der Mythologie so häufig übersehen, daß derselbe meist wie ein Opiat auf diejenigen wirkt, die nicht wenigstens so viel Mutterwitz haben, wie der Ritter Jarl im Yngurd.

— — Nun, wenn's auch nichts bedeutet,
So trag' ich die Bedeutung mir hinein.

Dieses Bedürfniß des Hineintragens hat unter andern eine geistreiche Frau, Karoline von Fouqué, in die Seele ihres ganzen Geschlechts hinein, so lebhaft empfunden, daß sie eine „Mythologie für Frauen" geschrieben hat, wozu sie natürlich weniger Quellenstudium als Phantasie mitbrachte, und daher meistentheils in die alten Mythen (wie Ritter Jarl in seinen „Frost und Schnee, Sturm und Blitz") diejenigen Bedeutungen hineintrug, die ihr eben dazu geeignet schienen, das todte Alterthum mit dem lebendigen Odem neu-mystischer Romantik zu durchdringen. Diese Erscheinung der laufenden Literaturperiode (welche die Literärgeschichte der Nachwelt aus mehr als Einem Grunde höchst wahrscheinlich die weibliche nennen wird) beweist auf jeden Fall das genannte Bedürfniß, und daß solches durch die Erforschung der wahren, ursprünglichen Bedeutungen besser, als durch das Jarl'sche Hineintragen befriediget werde, das braucht hoffentlich keines Beweises.

Erlassen wir also dem Leser in Bezug auf unseren Hymnus die Geschichte der Entdeckung des Moskau'schen Codex durch Matthäi, und alles desjenigen, was die Männer vom Fache (sie sind S. VI. fast alle genannt) darüber geschrieben haben. Kümmern wir uns nicht darum, ob der Hymnus von dem eigentlich (i. e. von uns) sogenannten Homer, oder nur von einem Sänger herrühre, nur einem Zeitalter angehöre, „dessen Charakter im Allgemeinen das hellenisch-epische Ὅμηρος war," wovon unser gelehrter V. S. 70. das Urwort durch das Semitisch-hebräische Omer Ps. 19. 3. hindurch, bis zu dem Aethiopischen Amar (sagen, erzählen, preissen) verfolgt. Lassen wir es bey Seite, ob er vorhomerisch oder nachhomerisch sey, und ob er besser, nach dem Stoffe, Pamphisch oder nach der Form, mit dem V., Homeridisch genannt werde. Geben wir vielmehr ohne weiteres dem materiellen Inhalte zu Leibe, um bis auf seinen geistigen Kern, auf den Sinn hindurch zu dringen, wie Dr. S. ihn mit Hülfe seiner scharf geschliffenen, orientalischen Augengläser erkannt haben will.

Persephone, des Zevs und der Demeter reizende Tochter, „zum Spiele gesellt mit tiefbusigen Okeaninen" (beyläufig hätte Ref. gegen diese Uebersetzung des βαθυκόλπους mancherley einzuwenden, und möchte entweder

hochbusig oder tiefschoßig vorschlagen) bricht Blumen auf Nysischer Flur. Da spaltet sich die Erde, und Hades, der Bruder des Zeus, entführt sie, mit des Donnerers Willen, als seine Gemahlin in die Unterwelt. Die verwaiste Mutter (die wir bey Schiller in so schönen Trochäen klagen hören) sucht sie; forscht vergebens bey Hekate, der blinden Göttin der Nacht; erfährt die Wahrheit von Helios, dem hellsehenden Gotte; zürnt dem Kroniden, meidet die Versammlung der Götter, und geht in verhüllter Gestalt unter die Menschen, zuerst nach Eleusis zu der Wohnung des Keleos.

Bey dieser Gelegenheit, V. 95, thut unser Uebersetzer wiederum von tiefbusigen Weibern Erwähnung, wo im Original βαθυζώνων steht, welches er 305 besser durch tiefgegürtet übersezt hat.

Hier nun, am „Jungfraubronn," (der V. mag dieses Doppelwortes wegen mit Jean Paul sich vergleichen, der nach der Analogie des Nüssebaums hier die Jungfrauen in plurali verlangen dürfte) pflegt sie mit Keleos Töchtern Gespräch, erbietet sich, im Hause die Geschäfte der Alten (Pflege der Kindlein, Bereitung der Betten, Unterrichtung der Weiber in Arbeiten) zu besorgen, gelangt so zu Keleos Gemahlin Metanira und wird ihres Kindes, Demophoon, nährende Amme und sorgsame Pflegerin. Aber ihre Methode der physischen Erziehung — sie legte Nachts das mit Ambrosia gesalbte Kind gleich einem Scheit Holz in das Feuer, um es unsterblich zu machen — erschreckt die Mutter, welche dieses Verfahren einmal belauscht, und der Lärm, den sie deshalb erhebt, veranlaßt Demeter, im Zorn über die Thorheit und Unwissenheit der Menschen, welche die Absichten der Götter verkennen, sich als Olympierin zu zeigen, den Demophoon der Sterblichkeit zurückzugeben (die auch sofort ihn ereilt), und den Bau ihres Tempels zu Eleusis zu gebieten. Dieser erfolgt, hier verhüllt sich die Göttin in ihren Gram ob der verlornen Tochter, und giebt, unbekümmert um die Befruchtung der Flur, das Menschengeschlecht dem andringenden Hungertode preiß. Zeus sendet die goldbeschwingte Iris, sie zum Olymp zurückzurufen; aber vergebens. Die ganze Götterschaar kommt, sie einzuladen; doch mit gleich schlechtem Erfolg: sie schwört, den Olymp zu meiden, so lange sie nicht ihre Tochter wiedergesehen. Was will Zeus machen? er muß den Hades ersuchen lassen, die Persephone zur Mutter auf Besuch zu senden. Dieser erfüllt zwar des Bruders Verlangen, aber, damit sie nicht auf ewige Zeiten bey der keuschen (ἀιδοίη — ? —) Demeter verbleibe, giebt er ihr vorher noch die süße Frucht des Granathaums zu verzehren. Diese List zwingt die Ceres zu dem, unter dem Namen des Rharischen bekannten Vergleiche, daß Persephone ein Drittheil vom Jahre (vom laufenden Jahre übersezt unser V. Vers 445 offenbar sinnverdrehend die Worte ἔτεος περιτελλομένοιο — i. e. von umlaufenden, vom ganzen Jahre) in des Erebos Nacht, zwey Drittheile aber bey der Mutter verweilen solle. Zeus bewilliget und bestätiget ihn. Demeter giebt der Erde die Fruchtbarkeit wieder, und nachdem sie den rechtverwaltenden Herrschern und Völkerführern den Opfergebrauch gezeigt, und alle (allen sagt der Uebers.) die heiligen Orgien gelehrt hat, steigt sie empor zum Olymp.

Diese Fabel hat gar sehr das Ansehen eines abgeschmackten Wundermährchens, wie man sie in unseren Almanachen zu Dutzenden antrifft, und die Poesie der Ausführung würde dieselbe schwerlich zu einer Fundgrube für so viele, spätere Dichter gemacht haben, wenn nicht eben so gewiß ein gediegener Sinn darinnen verhüllt läge, als z. B. in einem gewissen, beym ersten Anblick schier absurden, Feenmährchen (Ref. hat leider vergessen, wo es steht), welches die Elemente und Eigenschaften der Ellypse (der bekannten Weltenbahn-Linie) sinnbildlich darstellt, und für diejenigen, welche in der Mathematik diesen gedehnten Cirkel mit seinen Aren und Brennpunkten haben kennen lernen, viel Anziehendes hat. Aus dem lieben Conv. Lex. nun lernt man von diesem Sinne bey weitem nicht soviel kennen, als man braucht, um an vorliegendem Hymnus Geschmack zu finden: denn da wird gesagt, daß Ceres überhaupt die Erdgöttin oder die fruchttragende und fruchtbringende Erde sey, welches denn auch ihre Verbindung mit Persephone andeute. Rammler in s. Mythologie bemerkt, daß Demeter soviel als Erdmutter heiße, und das reicht wieder nicht hin. Inzwischen deutet es doch schon den Weg an, welchen Dr. Sickler betreten hat, um den Sinn des Hymnus zu entwickeln, nämlich den etymologischen Weg. Diesen sind freylich auch seine Vorgänger gegangen; aber er scheint sie darum nicht zum Ziele geführt zu haben, weil sie die Etymologie nicht weit genug auf diejenigen Sprachen ausdehnten, welche vor der griechischen da gewesen seyn, und sie erzeugt haben mögen. Dr. S. leitet das Wort Demeter aus dem Semitischen (dem allgemeinen Verwandtschaftsbande aller verwandten alten Sprachen) ab, und so findet er, daß es weder die Erdgöttin, noch die Erde, noch auch die Erdmutter bedeutet, sondern das Erdlicht; der Name Persephone hingegen die saamenverbergende Kraft. (S. 82.) Bey diesem etymologischen Verfahren nimmt er noch zwey Wegweiser zu Hülfe: Hieroglyphik und Paronomasie.

Von der leztgedachten läßt sich allenfalls eine populäre Erklärung geben für alle fleißigen Leser des Morgenblattes. Diese werden in Nr. 99. u. 100. v. J. 1821 die Bearbeitung eines Gedichtes aus dem Isländischen (aus Edda Saemundar) von Adelbert von Chamisso gefunden haben. Der Riese Thrym hatte dem Gotte Thor den Donnerhammer geraubt, und forderte für die

gewünschte Zurückgabe die Göttin Freya zur Braut. Thor selbst verkleidete sich, und täuschte ihn dergestalt, daß er befahl:

Bringet zur Weihe der Braut,
Bringet den Hammer herbey;
Leget den Mioellner
Der Maid in den Schoos u. s. f.

Daraus sehen sie, daß der Donnerhammer im Isländischen Mioellner heißt; und wenn sie bedenken, wie leicht seit der Zeit, wo er also getauft worden, aus dem Laut ioe der Laut ü geworden seyn kann; so werden sie nicht zweifeln, daß der Name Müllner soviel sagen will, als Donnerhammer. Das nennt man Paronomasie. Das angeführte Beyspiel gehört zur höheren Gattung; eins von der niederen hingegen haben vor einigen Jahren die Berliner Journalisten im Gesellschafter gegeben, indem sie denselben Eigennamen von dem Berlinischen Müll (Kehricht) ableiteten. Das hat zwar die dem Ref. zur Pflicht gemachte Popularität in einem so hohen Grade, daß man es fast plebej nennen könnte; aber obwol die eine wie die andere Ableitung für den Redacteur einer populärkritischen Zeitschrift paßt, so glaubt doch Ref., es werde demselben die höhere Paronomasie die willkommnere seyn; er werde seinen Namen lieber aus dem Isländischen, als aus dem Berlinischen ableiten.*)

Von der Hieroglyphik, besonders von demjenigen, was Dr. Sickler Wort-Hieroglyphe nennt, ist die populäre Beschreibung schon schwerer. Da müssen wir bey einem Beyspiele von ihm selbst stehen bleiben. Er spricht S. 83. von den Alterthumsforschern, welche den Namen Proserpina davon ableiten, quod sata in lucem proserpant. Nach ihm ist er ebenfalls aus dem Semitischen, bedeutet im Arabischen schmelzen, läutern, auflösen, und ist mit dem Hebräischen identisch, wovon die Schlange (Saraph) die Paronomasie ist; woher denn die Schlange an dem Wagen der Demeter ihre Hieroglyphe ward, und die lateinische Proserpina „die den Saamen, oder die Frucht, durch Hitze und Glut auflösende Kraft" bezeichnet. Das wäre denn so ungefähr eine populäre Definition der Wort-Hieroglyphe, und zwar eine Realdefinition, indem man daraus gleich sieht, wie die Wort-Hieroglyphen entstehen.*)

Mit Hülfe solcher mikroscopischen Augengläser nun, und verschiedener, daran sehr geschickt angebrachter Reflectoren erkennt Dr. S. den Hymnus für ein Naturgedicht, welches nach alter Art und Weise den Satz anschaulich machen soll:

„In der Natur giebt es zwey, zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gewächse nöthige Kräfte, von denen die eine das Gewächs an und für sich, die andere hingegen den Saamen oder die Frucht darin entwickelt. Haupt- oder Mutterkraft ist die erste, als eine der Erde eigene Lichtkraft, von welcher allein alles Wachsthum abhängig ist. Untergeordnete Kraft oder Tochterkraft ist die zweyte, als eine von der Lichtkraft ausgehende oder abhängige Saamenkraft, die zur Bildung wie zur Entwickelung und Auflösung des Saamens oder der Frucht verdeckt wirkt. Keine von diesen beyden Kräften kann von der andern absolut getrennt seyn; während des ganzen Wachsthums zur vollen Ausbildung der Gewächse ist die eine so nöthig wie die andere. Doch eben so nöthig ist, daß die untergeordnete zweyte Kraft eine Zeitlang im Jahre von der höheren getrennt sey, von der Oberwelt geschieden innerhalb der Erddecke aufgenommen werde und daselbst, mit der Grundkraft der Erde selbst vermählt oder verbunden, die Auflösung des Saamens bewirke, damit das Erdlicht aus demselben ein neues blühendes und fruchttragendes Gewächs emporziehen könne."

Den Kritikern, welche bey allen Gedichten (wie unser Herr Donnerhammer bey den Tragödien) vor allen Dingen nach der Grundidee fragen, wird sich diese Erklärung eben so sehr empfehlen, als den Physikern, die (wie Dr. S. S. 43. im Hermstädt nachweiset) einen Lichtstoff annehmen, welchen die organischen Körper als bildendes Principium einsaugen; eine Annahme, welche sich auch u. a. bey der lezten Nordpolerpedition an den Salatblättern bestätiget hat, die in der langen Polarnacht gewachsen waren, und bey'm Beginnen des Tages eine frischere Farbe annahmen.

Auf dem bezeichneten Wege findet der scharfsinnige M. auch für alle übrigen, in dem Hymnus vorkommenden Personen Sachen und Handlungen, Erklärungen, die mit der obigen Grundidee übereinstimmen. Soz. V., zeigt er S. 85. gegen Ignarra, Zoëga u. a. Erklärer, daß die Schilderung des Blumenlesens vor dem Raube und der Blumen selbst (welche Schilderung zweymal vorkommt) keineswegs eine leere Spielerey sey, und mithin keinen Grund abgebe, das Gedicht in eine spätere Zeit, als die Homerische zu versetzen. Indem er in der Rose die Worthieroglyphe des Verlangens und der Zuneigung, in dem Krokus die der Umhüllung u. s. f. findet, sucht er darzuthun, daß auch dieser Zug des Gedichtes wesentlich zum Ganzen gehöre, und in der uralten Blumen-Mystik (eine neuere Anwendung davon kennt die moderne Welt aus Werners Weihe der Kraft) begründet sey. Eben so ist ihm Metanira, des Keleos Gattin, die urbar gemachte Pflanzung, Keleos ist die ausdreschende und röstende Kraft, Demophoon (natürlich nicht der Sohn des Theseus und der Phädra, der Geliebte der Phyllis) bedeutet Sprößling, Pflanze, und die Namen aller im Gedichte enthaltenen Töchter des Keleos, der darin genannten Herrscher und Volksführer u. s. f., sind Paronomasien und Worthieroglyphen aus dem Gebiete des Ackerbaus und der Landwirthschaft.

Leider sind alle diese Erklärungen der Einzelheiten nur in einzelnen Anmerkungen enthalten, welche die Morgenblatts-Leser durch ihre orientalischen Scheitzeichen (von der frivolen Modewelt Krakelfüße genannt) leicht abschrecken

*) Gilt mir ziemlich gleich; denn die Herren werden mit dem Hammer so geschickt, wie mit dem Besen, gegen mich agiren. M.

*) Hier hätte der Rec. doch noch populärer seyn können: denn man findet ja Beyspiele solcher Worthieroglyphen in den modischen Bilder-Charaden, auch wohl auf Dosen und Pfeifenköpfen. M.

dürften. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. den Hymnus nicht nur in's Deutsche übersezt, (wie es Voß bekanntlich ins Lat. gethan) *) sondern auch nach seiner Ansicht von der naturphilosophischen Bedeutung paraphrasirt hätte. Dadurch würde am sichersten offenbar geworden seyn, ob seine einzelnen Erklärungen auch poetisch-organischen Zusammenhang haben, oder nicht. Dem Ref. scheint es, als ob ihnen noch zur Zeit ein wichtiges, poetisches Lebensprincip fehlte: sie deuten fast ausschließlich auf die physikalische Bedeutung der Personificationen, Hieroglyphen u. s. w. hin, lassen aber die moralische außer Acht, die sie denn doch wohl haben müssen, da der Hymnus unstreitig unter die Gattung der religiösen Poesie gehört.

Die Uebersetzung schließt:

Gieb, für diesen Gesang mir gewogen, gemüthliches Leben!
Dann werd' deiner auch ich noch gedenken in neuen Gesängen.

Was will man nun von den Gemüthlichen unserer Zeit? Man sieht aus dem „βίοτον θυμῇρέ ὄπαζε," daß die Gemüthlichkeit schon so alt ist, als die Mysterien von Eleusis.

Das wäre denn die begehrte populäre Anzeige der Schrift. Cui bono? werden die Gelehrten fragen. Antwort: den Dichtern unserer Zeit. Mystik, Hieroglyphik, Wort- und Namenspiele (Paronomasie) — das sind ja ihre Steckenpferde. Nun da ist hier etwas zu lernen, wer das Studieren nicht scheut.

*) Ist er nicht auch von Herrn Prof. Nadermann in Münster übersezt worden? Ich finde diesen in Raßmanns Musenalmanach 1821. S. IX als „Uebers. der Homerischen Hymne an Demeter" genannt. M.

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1821.

(Beschluß.)

19. März. Der Minister des Innern sendet der Akademie, um darüber ihr Urtheil zu erhalten, den Plan einer Tontine de compensation, welcher an die Stelle des früheren durch die Herren Pallard und Andeond eingereichten Planes treten soll.

Hr. Martin sendet die Zeichnung und Beschreibung eines Wasserkräftemessers (dynamomètre hydraulique). Die Herren Chazzelre bitten um die Bezeichnung von Commissarien, welche ein neues musikalisches Instrument prüfen sollen. Man verliest ein Schreiben von Sir Humphry Davy an Hrn. Ampère, über einige electrisch-magnetische Versuche. Es scheint der berühmte Vorstand der königlichen Gesellschaft, die Identität des Magnetismus und der Electricität zu bezweifeln. Zum Vorschlag für die Ertheilung des von Lalande gestifteten astronomischen Preises, wird eine Commission durch's Scrutinium ernennt, die aus den Herren Laplace, Arago, Delambre, Bouvard und Burckardt besteht.

Hr. Arago erstattet einen Commissionalbericht über die Anleitung zur Zeichnungskunst (Traité de la Science du dessin) des Hrn. Vallée, der Quarthand von beynahe 500 Seiten ist in vier Bücher eingetheilt. Das erste begreift das Verfahren für die Richtung der Trennungslinien des Schattens und Lichts bey allen möglichen Stellungen des leuchtenden und des beleuchteten Körpers; das zweyte handelt von der Linear-Perspective; das dritte sehr umständlich von der Theorie der optischen Bilder; im vierten endlich sind die allgemeinen Grundsätze der Luft-Fernscheinlehre und ihrer Anwendung auf die Tuschzeichnung enthalten. Die beyden lezteren Abschnitte, mit denen Hr. Vallée seit sein Buch der Akademie überreicht worden ist, wesentliche Veränderungen vorgenommen hat, sind einer besonderen Kommission zur Prüfung überwiesen worden; hinsichtlich der zwey ersteren hingegen bezeugen die Kommissarien, daß so weit ihre Prüfung reicht, die darin enthaltenen Methoden ihnen theils gut gewählt, theils den wahren Grundsätzen der beschreibenden Geometrie entsprechend zu sein scheinen; daß zahlreiche und mannigfache Beyspiele und Muster die Vorzüge derselben verdeutlichen und den angehenden Künstlern belehrende Uebungen darbieten; daß auch die Beweisführungen wohl geordnet und sehr deutlich sind. Die dem Werk angehängte Sammlung von Kupfern ward vom Verfasser selbst gezeichnet, und sie darf ein Muster graphischer Kunst genannt werden. Die Akademie hat diesem Bericht zufolge ihren Beyfall über die Anleitung des Hrn. Vallée bezeugt, und es scheint dieselbe sowol für bürgerliche als Kriegs-Ingenieurs, für Zeichner und alle die sich mit den zeichnenden Künsten beschäftigen, so nüzlich als brauchbar zu seyn.

Hr. Latreille liest eine Abhandlung über die egyptischen Thierkreise, und Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire theilt anatomisch-pathologische Beobachtungen über eine des Kopfs ermangelnde menschliche Mißgeburt mit, wodurch einige Punkte der Lehre vom Ursprung der Nerven erläutert werden.

26. März. Der Minister des Innern übersendet der Akademie die hinterlassenen Handschriften des zu Ancenis verstorbenen, aus Preußen gebürtigen, Hrn. Reineck. Der Pharmaceute, Hr. Couverchel macht Einsprache gegen die von der Akademie beschlossene Preisertheilung an Hrn. Bérard, für seine Arbeit über das Reifwerden des Obstes. Allein die Verlesung seiner Zuschrift wird unterbrochen, auf die Bemerkung, daß von den Entscheidungen der durch's Scrutinium gewählten akademischen Kommissarien kein Recurs Statt findet. Hr. Surun theilt verschiedene Bemerkungen mit, welche die in der lezten Sitzung vorgetragnen Ansichten des Hrn. Geoffroy-Saint-Hilaire über die egyptischen Thierkreise unterstützen, und Hr. Girardin liest neue Beobachtungen über das gelbe Fieber.

Ein Schreiben des Hrn. Dubois-Aymé in Marseille, an Hrn. Berthollet, kündigt seine umständliche der Akademie einzusendende Arbeit, über die Kieselebene der Crau im Departement der Rhonemündungen an. Hr. Dubois hat für die Beantwortung der noch immer unentschiednen Frage über den Ursprung dieser merkwürdigen, bey 20 Geviertmeilen im Umfang haltenden Kieselwüste eigene Beobachtungen angestellt, er hat Grabungen und Nivellements vorgenommen, wodurch nun allerdings unzweifelhaft dargethan werden mag, daß die Crau vormals vom Meere bedeckt gewesen ist, und daß unter dem Namen hier Meer entweder das mittelländische Meer, oder ein Salzwasser-Binnensee verstanden werden kann, worin gleichartige Thiere wohnten, wie gegenwärtig im Mittelmeere vorkommen. Noch bleibt zu untersuchen übrig: ob die Kieselgeschiebe der Crau ursprünglich durch die Rhone oder Durance an den Ort ihrer Ablagerung sind gebracht worden, oder ob das Meer selbst sie dort gebildet und angehäuft hat? Ob sie vom Alpengebirge, oder einer andern noch vorhandenen, oder auch von einer jezt zerstörten und verschwundenen Bergkette herkommen. Diese Fragen nebst anderen mehr, soll die zweyte hypothetische Hälfte der verheißenen Arbeit zu beantworten versuchen.

Nr. 91.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. November 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (nach der Vorrede von Georg Lotz). Altona b. Hammerich, 1820. 264 S. 8.

Die Bilder sind Erzählungen, 9 Stück. Sie haben das Eigene, daß die längsten auch die besten sind. Der Ton des Erzählers ist männlich, und das ist etwas Seltenes in diesem Bezirk der Literatur, den man füglich die Spinnstube nennen könnte. Die siebente Erzählung hatten wir schon gelesen, wahrscheinlich in den Originalien. Es sollte angezeigt seyn, was schon gedruckt ist, und was nicht.

Liebes-Literatur.

Bilder der Liebe. Ein Geschenk für schöne Seelen von August Gebauer. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Düsseldorf und Elberfeld, b. Schaub. 1821. 164 S. 12.

„Diese Bilder sind nichts Gemachtes, sondern freye Ausströmungen eines von Liebe bewegten Gemüthes." Nach dieser Bevorwortung sollten sie wohl auch eigentlich nicht kritisirt werden. Inzwischen sind sie doch auch etwas Gedrucktes, und etwas Eingesendetes, und so müssen wir denn unser leidiges Amt daran verwalten.

Wer für „schöne Seelen" Geschenke schreiben will, muß selbst eine seyn. Gälte das nicht auch von demjenigen, der eine schöne Seele beurtheilen will; so würden wir sagen: der Verf. ist eine. Frömmigkeit und Liebe, diese von jener rein gewaschen, wie das Kleid des Schwanes, jene von dieser erwärmt, belebt und beflügelt, wie der Tagfalter vom Lenz: das ist der Charakter dieser Ausströmungen. Aber dieser Charakter ist noch nicht so eigentlich Poesie, die nur entstehen kann, wenn die Macht der Empfindung mit der Macht der Phantasie sich zu Erzeugung des Werkes vermählt. Innigkeit der Empfindung ist da, aber die Macht zeigt sich auch nicht in Einem poetischen Ausbruche, und die Phantasie ist schwach im dichterischen Gestalten: nicht von Natur vielleicht; aber doch hier in der gegebenen Lage. Die Liebe, die hier spricht und singt, war nie unglücklich, das ist das Unglück.

Wir haben sie nicht gesehen, die Augen der Geliebten, die S. 50

— — so sanft sich drehen;

aber schon darum, weil sie sich drehen, können sie uns nicht entzücken.

S. 113 finden wir, als Bild Nr. LXXV. und die ganze Seite füllend, nichts als die Worte: „Aber, du gute Seele! werde ich dich denn auch so glücklich machen können, als du es verdienst und als ich es wünsche?" Das ist kein Bild der Liebe, sondern höchstens ein Pinselstrich.

S. 141 muß der Verf., getrennt von der Geliebten, „herzlich schmerzlich weinen." Diese Assonanz weint geziert.

S. 143 macht die Liebe

„— — — zum Himmelreich
Einsame Wüsteneyen."

Das hat sie von jeher gethan; aber auch

„Der Eule dumpfes Schreyen
Nachtigallliedern gleich"?

Das soll sie wohl bleiben lassen, es wäre denn etwa, daß die Geliebte selbst eine schlechte Sängerin wäre, und dann kaum!

Daß das Büchlein eine zweyte Auflage erlebt hat, beweist, daß es jezt viel glücklich Liebende in Deutschland giebt, die es mit dem Kunstwerthe der Schriften nicht genau nehmen.

Dichtkunst.

I. Poetische Versuche von George Lotz. Hamburg b. Hoffmann und Campe. 1820. 160 S. 8.

Jede Regel hat ihre Ausnahme, auch sogar die, daß der Dichter geboren werden muß: aber wir glauben, es giebt nur Eine Ausnahme, und in dieser scheint der Verf. sich zu befinden. Er ist in den Jahren männlicher Reife blind geworden. Es ist begreiflich, daß dieses

Verſchwinden der ſichtbaren Welt nicht nur die übrigen äußeren Sinne ſchärft, ſondern auch den inneren ſtärkt, und vor allen die Phantaſie anregt, alle ihre Kräfte zu entwickeln, um den dunklen Raum vor der Seele mit ſelbſtgeſchaffnen Geſtalten zu bevölkern, und mit eignem Lichte zu erleuchten. Wir gründen jene Vermuthung keineswegs auf den Umſtand, daß von dem ſehenden Loß dichteriſche Erzeugniſſe uns nicht zu Geſichte gekommen ſind; auch nicht darauf, daß er dieſes Dichterwerden in dem Traumgeſichte S. 8 ff., S. 38. und an mehreren anderen Orten gewiſſermaßen ſelbſt einräumt, indem er die Dichtkunſt als ſeine Tröſterin in der Blindheit ſchildert: wir gründen ſie vielmehr auf eine gewiſſe Mäßigkeit ſeiner Phantaſie im Idealiſiren, welche durch jene Vorausſetzung am leichteſten ſich erklären läßt. Der geborne Dichter mit geſunden Sinnen, im vollen Gebrauch und Genuſſe der ſinnlich wahrnehmbaren Außenwelt, erhebt gern die empiriſch erlangten Vorſtellungen zu Idealen, welche entſchieden und keck die Wirklichkeit überbieten, die den Dichter nicht befriediget, und ihn eben dadurch zum poetiſchen Schaffen anregt. Wen hingegen leibliche Blindheit in die Arme der Muſe geführt hat, der wird durch ſeine Einbildungskraft leichter befriediget, weil ſie ihm ſchon damit große Dienſte leiſtet, daß ſie ſeinen Vorſtellungen eine Klarheit leiht, die den meiſten Außendingen um ihn her mangelt. Daher bildet er in der inneren Werkſtatt ohne vorherrſchenden Drang, zu idealiſiren, und behandelt in ſeinen Gemälden das Licht mit mehr Glück, als den Schatten, der oft weit größere Wirkung auf das Gemüth hervorbringt, als jenes. So erſcheint uns G. Loß in dieſen Verſuchen. Bildung, Geſchmack, Talent, ſind nicht zu verkennen; aber der poetiſche Flug iſt im Ernſten nicht kühn, im Komiſchen nicht keck genug, obwol in letztgedachter Gattung meiſtens ſehr ergötzlich, in der erſten ſtets edel und das Gemüth anſprechend. Der Puriſt S. 64 mit ſeinem:

Wir wurden gar nicht commandirt,
Der Feldherr hat uns angeführt —

hat uns ſehr gefallen. Das Kalleidoſcop S. 49:

B. Steinchen wirft man hinein, von allerhand Größen und Farben,
Schaut man durch's künſtliche Glas, bietet ein Ganzes ſich dar.

B. Ey, ſo werft doch hinein geſchwinde Germaniens Staaten,
Um durch das optiſche Glaß wenigſtens Deutſchland zu ſehn —

gewinnt an epigrammatiſcher Feinheit, wenn man bedenkt, daß der Sprecher B. ein Blinder iſt. Die Charade Ahnfrau S. 147 iſt geiſtreich, und aus dem Gemüth kommend, wie dahin gehend, der Perlenkäufer S. 102:

Wie nutz' mein Gold ich weiſe?
Dieß Genius ſage mir;
Da flüſtert jener leiſe:
„Kauf Perlen dir dafür!"
Und in die niedre Hütte
Dringt Wohlthuns Sonnenſchein;
Und in der Armen Mitte
Kauft er ſich Perlen ein.

Von dieſer Seite, vielleicht überhaupt, iſt der Genius von Loß dem ſeines Unglücksgefährten Pfeffel verwandt.

II. Stunden der Einſamkeit, für Frohe und Trauernde. Von Auguſt Gebauer. Aachen b. Mayer 1820. XIV u. 205 S. 8.

Wir tragen kein Bedenken, auch dieſe Schrift unter die Kategorie der Dichtkunſt zu ſtellen, obwol bey weitem die meiſten Aufſätze in Proſa geſchrieben ſind. Sie enthalten keine Betrachtungen über die Einſamkeit, wie wir ſie in der klaſſiſchen Schrift von Joh. Georg Zimmermann (Zürich 1756) finden; der Verf. hat ihnen blos einen ähnlichen Geſammtnamen gegeben, weil ſie, wie er ſagt, meiſt in der Einſamkeit entſtanden, und für die Einſamkeit beſtimmt ſind. Da ſich's im Gewühle der Welt niemals ſonderlich gut ſchreibt, und ſelten gut lieſt, wo man eben lieber Wirkung empfinden als hervorbringen will, ſo reicht dieſe Bevorwortung freylich zur Rechtfertigung des Titels nicht hin; aber es giebt einen anderen Grund, der ihn in Schutz nimmt. Zimmermann ſchildert a. a. O. S. 15 — 18 eine Art von Einſamkeit, die man „mitten in den Geſchäften des bürgerlichen Lebens, an einem Hofe, und in einer großen Stadt, bey mühſamen Aemtern und anſehnlichen Bedienungen, ſo leicht, als in der Thebaiſchen Wüſte genießen kann." In dieſer Einſamkeit ſcheint der V. zu leben und ſich zu gefallen. Sie iſt nichts anderes, als eine Selbſtſonderung des Gemüthes von der Außenwelt, beſonders von der moraliſchen, die ſoofft eine höchſt unmoraliſche iſt. Dieſe Selbſtſonderung kann ein Werk der Geiſtesſtärke ſeyn, welche das Begehrungsvermögen in ihre Gewalt gebracht, und ſo dem Gemüth eine köſtliche, ſittliche Freyheit errungen hat. Sie kann aber auch aus Gemüthsſchwäche herrühren, welche Berührungen ſcheut, weil ſie leicht Befleckungen werden, und jene Freyheit an die blinde Macht der ſinnlichen Natur verrathen könnten. Dann wird ſie eine vorherrſchende Neigung, ein ſtetiges moraliſches Bedurfniß, und ein feiner Egoismus durchdringt die ganze Weltanſchauung. Das Gemüth ſtellt ſich vor dem gefährlichen Hohlſpiegel der moraliſchen und ſinnlichen Außenwelt gerade in den Focus, wo nach der Geiſtes- wie nach der Leibes-Katoptrik alle Punkte des Spiegels die Farbe des Beſchauers tragen, und nichts, als ſeinen eignen Blick reflectiren. Und ſo, ſcheint es uns, hat der V. ſich geſtellt. Er ſchaut auf die Außenwelt; aber er ſieht nicht ſie, empfindet nicht ſie, ſondern ſich, und giebt uns auch in ſeiner Dichtkunſt nichts anderes

anzuschauen. Zimmermann räth, Weltkenntniß und Wissenschaft, Geschichte, Naturstudium u. s. f. mit in diese Einsamkeit zu nehmen; unser V. hält sich fast ausschließlich an die unschuldigen Reize der Natur für das Empfindungsvermögen, und an die Religion. Er zeigt, wie wir schon bey seinen Bildern der Liebe angeführt haben, eine schöne, aber allzuweiche Seele, und es giebt mehrere Stellen in seinen Aufsätzen, die besorgen lassen, daß sein reiner Sinn für die christliche Frömmigkeit in Schwärmerey für die Religions-Mystik übergehen könnte. Wir verweisen deshalb auf die Stelle S. 26, wo von Jacob Böhm die Rede ist. Das wäre zu beklagen: denn bis jezt spielt die Religion in seinen poetischen Ergüssen eine ihrer sehr würdige Rolle, vor allen in den „lezten Tagen eines Liebenden."

In wiferne nun die angedeutete Stellung des V. gegen die Welt der Poesie günstig sey oder nicht, ergiebt sich leicht aus der Natur der Sache. Die Phantasie steht in der Dienstbarkeit des Gemüths. Das Gemüth des V. ist der eigentliche Stoff seiner Dichtung, und so möchten wir, da es sich nach unserer Ueberzeugung wahr giebt (ohne angedichteten Schmuck), die eigentliche Poesie nur im Ausdrucke der Empfindung zu suchen haben. Und da finden wir sie überall, wo die Religion Gelegenheit hat, den Ausdruck mit ihrer stillen Lebenswärme zu durchdringen. In allen anderen Fällen fühlen wir die Fläche und die Kälte der Prosa, selbst die Liebe nicht ausgenommen. Also mehr Beruf zum Dichter für die Kirche, als für die Welt.

Kunstphilosophie.

Ueber Dichterbefugnisse. Ein Gespräch und zwey Geschichten, von F. L. Bührlen. In der Zeitung für die elegante Welt 1821. Nr. 94 — 103.

Im Vorberichte zur dritten Auflage der Schuld sprach ich über eine Beurtheilung dieses Stückes, welche Methus. Müller zum Verfasser hatte, und äußerte scherzweise, daß der Recensent über die Charaktere der beyden Frauen ungefähr so geurtheilt hätte, als ob er eine von ihnen heirathen sollte. M. Müller nahm ritterlichen Anstandes den Handschuh auf, und so entstand, in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift, eine Erörterung zwischen uns über den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. Eine ungenannte (und mir unbekannt gebliebene) Schriftstellerin, die wir in der Folge scherzend unsere Penthesilea nannten, mischte sich in den Streit, und so zog sich derselbe durch den ganzen Jahrgang 1818 (Nr. 23, 36, 68, 112, 145, 163, 247 ff.) bis zum Januarhefte 1819 (Nr. 15. ff.) hindurch. An diese briefliche Verhandlung schließt sich der obengenannte Aufsatz nach Sp. 745 ausdrücklich an, obwol M. Müller in der dort befindlichen Anmerkung irrig den Jahrg. 1819 angezogen hat. Herr Bührlen dehnt die Streitfrage von der Tragödie auf die schöne Literatur und auf den Kunst-Gebrauch des Unschönen oder Gemüthverletzenden aus, verfährt aber dabey auf eine so geistreiche Weise, daß er derselben nicht nur ihre ursprüngliche Trockenheit benimmt, sondern auch seine Erörterung durch sehr einfache Mittel bis zu einem gewissen Grade von Kunstwirkung belebt.

Er führt uns zwey Männer und ein Frauenzimmer auf, welche über diesen Gegenstand Gespräch führen. Eulalia „stimmt ihrer Freundin, der Penthesilea im Journale bey: „es bleibt sonderbar, daß die Männer manches schreiben, „was die Frauen, ohne verletzt zu werden, nicht lesen können." Leo, der starke Kunstwirkungen liebt, sezt sich ihr direct entgegen. Eduard bewegt sich vermittelnd zwischen beyden. Da Frauen kein Haarbreit nachzugeben pflegen, so kommt es begreiflich auch nicht zum Vergleich, der ein Nachgeben von beyden Seiten fordert; aber dem Mißbrauche, welcher oft von dem Unmoralischen oder von dem Verletzenden überhaupt zum Behufe stärkerer Kunstwirkungen gemacht wird, kommt man im Laufe des Processes auf die Spur, seine Quellen werden sichtbar, und das Rechte fängt an von dem Unrechten sich wenigstens in thesi abzusondern. So kommt man (Sp. 773.) auf die Hauptforderung der Kunst, „daß „ihr Werk uns beruhigen, versöhnen, kurz als größere, „stolzere Menschen entlassen solle," und Eduard geht die Wette ein, daß er durch eine Geschichte aus dem Stegreife die Gesellschaft der Zuhörer tief ergreifen wolle, wenn man ihm erlaube, jene Hauptforderung nicht zu achten. Das leistet er wirklich; er erzählt einen herzzerschneidenden Unglücksfall mit so kunstreicher Bewegung aller psychologischen Hebel, daß die gepeinigte Eulalia, obwol die sogenannte Weiblichkeit (keusche Scham) durch keine Silbe verlezt wird, ihn nicht zu Ende kommen läßt, sondern vor dem Ausgange der Geschichte auf die Erklärung dringt, ob sie wahr oder erdichtet sey.

Hier öffnet sich eine helle Aussicht auf eine von den Quellen der Verweiblichung, die man mit Grund unserer schönen Literatur vorwerfen kann. Eduard's Erzählung konnte nicht nur einen glücklichen Ausgang haben, sondern selbst bey einem unglücklichen eine wahrhaft tragische, erhebende Katastrophe, z. B. wenn der Vater sein Leben für die Rettung der Kinder wiederholt in die Schanze schlüge, und um diesen Preis wirklich die schwierige Rettung vollendete. Aber das wartet Eulalia nicht ab, sie will der Angst um die Gefährdeten los seyn, und wenn die Geschichte nicht erdichtet ist, mag sie nichts weiter davon hören. Man denke sich solche Eulalien in einem Liederkreise (Lesezirkel), wo so manche unserer Poeten die

Wirkung ihrer Erzeugniſſe probiren. „Nein das iſt entſetzlich! Das iſt nicht auszuhalten! Das müſſen ſie abändern! O bitte, bitte!“ u. ſ. w. Möchten die Poeten, welche da nicht widerſtehen können, ſich geſagt ſeyn laſſen, was hier Eulalia auf ihre obgedachte Klage, daß die Männer ſo manches ſchreiben, was die Frauen nicht leſen können, von Leo zur Antwort erhält: „Das geben uns die Frauen redlich heim.“

Eulalia giebt dem Erzähler die Wette gewonnen, aber den Hauptproceß nicht. „Die Forderung, daß alle Kunſt „in ihrer höchſten und eigenthümlichſten Wirkung Heiterkeit und Grazie beſitze, daß ſie uns beruhige, verſöhne, mit uns und der Welt im Einklang' entlaſſe, „bleibt ewig ſtehen, und hierin muß ſie dem Leben im „Ganzen gleich ſeyn.“ Wenn das wahr ſeyn ſoll, müſſen wir in der Kunſt zwey Geſchlechter ſtatuiren, und der Satz kann nur für das ſchwächere gelten.

Leo giebt ſeine Meynung nicht auf, und ſchafft ſich die Erlaubniß zu einer andern Erzählung, die er als „ein wenig ſchrecklich“ ankündiget, und worüber er Eulaliens Urtheil verlangt, ob ſie eine erlaubte oder unerlaubte ſey. Es iſt die Geſchichte einer planmäßigen, politiſchen Grauſamkeit. Er weiß ſie ſo geſchickt zu handhaben, daß bis zur Kataſtrophe mehr die Neugier geſpannt, als die Ahndung eines bevorſtehenden Schreckens angeregt wird, und ſo bringt er ſie glücklich zu Ende. Ein neues Feld für die Betrachtung, welches unſer V. den Leſern zur Anbauung überläßt, indem er hier ſchließt, ohne uns die Eulaliſche Kritik mitzutheilen.

Es iſt Schade, daß dieſer intereſſante Aufſatz in 10 Nummern hat zerſtückelt werden müſſen, er verdient im Zuſammenhange geleſen zu werden, und darum hab ich ſeiner hier erwähnt.

Müllner.

Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortſetzung.)

(Staatswiſſenſchaft.) Quelques considérations générales sur les Colonies. Was in voriger Schrift als ein Verbrechen dargeſtellt wurde, wird in dieſer als eine ſehr erlaubte Sache vertheidiget. Der anonyme Verfaſſer, der in ſeiner Eigenſchaft als Pflanzer alle menſchliche Gefühle vergeſſen zu haben ſcheinet, bildet ſich ein, daß den Schwarzen in den amerikaniſchen Colonien ein ungleich beſſeres Loos beſchieden ſey, als dem europäiſchen Taglöhner. Seiner Meynung nach ſind die Neger unfähig das Glück der Freyheit zu ſchätzen, haben ſie keinen Begriff von Recht und Unrecht, findet ſich bey ihnen durchaus keine Anhänglichkeit an den väterlichen Boden, mit einem Worte, der Verfaſſer zählet ſie zu Weſen blos viehiſcher Natur, gänzlich aller Empfindungen, aller Verſtandesfähigkeiten beraubt. Indem er die Arbeiten hernennet, wozu die Neger gebraucht werden können, ſollte man glauben, er beſchreibe die verſchiedenen Eigenſchaften einer neuen Gattung von Thieren. Indeſſen enthält dieſe Schrift, von einer anderen Seite betrachtet, manches Gute, ja ſie iſt, in vielen Stücken, eine der beſten, die über die franzöſiſchen Colonien geſchrieben worden ſind. Man ſieht leicht, daß der Verfaſſer nicht blos oberflächlich die Beſitzungen Frankreichs jenſeits des Atlantiſchen Meeres kennet, im Gegentheil daß er ſie zum Theil durchwandert iſt, daß er ſie zum Gegenſtande einer langen Aufmerkſamkeit gemacht hat. Wer zu wiſſen wünſcht, ob unter den gegenwärtigen politiſchen Umſtänden das Colonial-Syſtem für Frankreich vortheilhaft oder nachtheilig ſey, der findet in dieſer Schrift bedeutende Fingerzeige, um ſie ſich befriedigend beantworten zu können. (10 B. Druck in 8. (Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Jeulin.)

Geſchichte.

Tableaux chronologiques de l'histoire ancienne et moderne, par J. G. Thouret.

Les fastes universels, ou tableaux historiques, chronologiques et géographiques, par Buret de Longchamps.

Durch beyde Werke ſoll gleicher Zweck erreicht, das heißt, das Studium der Geſchichte erleichtert werden; beyde ſcheinen Nachahmungen des bekannten Atlas historique de le Sage zu ſeyn. Der Verfaſſer des erſteren, ehemaliges Mitglied der conſtituirenden Verſammlung, ſagt, er habe gegenwärtige chronologiſche Tabellen zum Unterrichte ſeines Sohnes entworfen. Der erſte davon erſchienene Theil umfaßt die ältere Geſchichte aller Völker von den entfernteſten Zeiten bis zur chriſtlichen Zeitrechnung. Er beſtehet aus drey Abtheilungen. In der erſten befinden ſich ſo viele Spalten, als gleichzeitige Völker in dem vorliegenden Zeitabſchnitte vorkommen. Da wegen Reichthum an Materie die den Römern zukommende Spalte jeden Umſtand ihrer Geſchichte nicht aufzufaſſen vermochte, ſo hat der Verfaſſer blos die Hauptſachen in dieſer Spalte angezeigt, und trägt die vollſtändige Geſchichte der Römer in der zweyten, aus 46 Tabellen beſtehenden Abtheilung vor. Die dritte Abtheilung enthält, gleichfalls in chronologiſchen Tabellen, die Geſchichte der Wiſſenſchaften und der Künſte aller Völker des Alterthums. Die bürgerliche und literäriſche Geſchichte der Chineſer und Indier bis zur neueren Zeitrechnung iſt mit in dieſem erſten Theile begriffen. Der zweyte und lezte Theil des Werks ſoll die neuere Geſchichte bis auf den heutigen Tag enthalten. (In Querfolio. Preis 30 Fr. Bey Bosange.)

Von dem zweyten Werke iſt vorläufig nur erſt der Proſpectus erſchienen. Es ſoll von Jahrhundert zu Jahrhundert, und von den entfernteſten Zeiten bis auf unſere Tage, in abgeſonderten Spalten folgende Gegenſtände mit der größten Genauigkeit darſtellen: 1) den Urſprung, die Fortſchritte, die höchſte Stufe des Ruhms und den Verfall aller Völker, ihre Auswanderungen, ihre neuen Anſiedlungen, und die Thronfolge ihrer Fürſten. 2) Eine Ueberſicht der wichtigſten politiſchen Ereigniſſe. 3) Eine allgemeine Geſchichte der Religion und der verſchiednen Secten. 4) Die Geſchichte der Philoſophie und der Geſetzgebung, beydes der älteren und neueren Völker. 5) Die Entdeckungen und Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und Künſten. Endlich eine Notiz über alle berühmten Perſonen hinſichtlich ihrer Werke und Handlungen. Drey große dem Werke vorhergehende Tabellen können als Inhaltsverzeichniß deſſelben betrachtet werden. Den Beſchluß werden zwey alphabetiſche Tabellen, oder ein Namen- und ein Sachregiſter machen, ſo eingerichtet, daß auf eine leichte Art jede Zeitbeſtimmung dadurch gefunden werden kann. Das Ganze wird einen Foliobaud ausmachen und, vom 15. Auguſt an, in ſechs auf einander folgenden monatlichen Lieferungen erſcheinen. (Unterſchriftspr. 20 Fr. Velinp. 40 Fr. b. Dondey-Dupré.)

Druckfehler.

In der Anzeige des Cid Nr. 79. S. 314. Sp. 1. Z. 9. v. u. hat der Setzer aus einer allmächtigen Liebe eine allmählige gemacht.

In der Rec. von Mämmingers Don Fernando Nr. 82. S. 326. Sp. 1. Z. 22. v. o. l. wußte ſt. wüßte.

Nr. 90.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. November 1821.

Erziehungs-Kunde.

Characteristik eines höheren pädagogischen Zeichenunterrichts an die Behörden der Gelehrtenschulen und höherer Privaterziehungs-Anstalten Deutschlands gerichtet von Carl Schmidt, Herz. S. Goth. Hofmaler, Professor am Friedr. Gymn. zu Altenburg. Mit 2 Kupfertafeln. Altenburg b. Chr. Hahn 1820. XX u. 135 S. gr. 8.

Das, auf dem Titel schon zweymal vorkommende Wort Höher wird fast auf allen Seiten so oft wiederholt, daß man glauben könnte, der V. wolle seine Leser schwindlich machen. Was meint er damit? Will er eine höhere Zeichenkunst (denn vom Zeichnen, nicht etwa von einem Unterrichte durch Zeichen, ist die Rede) vortragen, ungefähr in dem Sinne, wie es eine höhere Geometrie giebt? Keineswegs. Er will nur diese Kunst in der Meynung der Pädagogen höher stellen, als sie zu stehen pflegt, indem er die Nothwendigkeit oder doch die Nützlichkeit des Unterrichtes darinnen aus der Philosophie der Erziehungskunde ableitet, und zu zeigen sucht, wie tief diese Kunst in die Theorie der Menschenbildung überhaupt eingreife, wenn die Methode des Unterrichts die rechte ist. Er hat gedacht über das Wesen der Kunst und des Menschen; aber er trägt das Gedachte mit unbehaglicher Breite, ohne logische Schrittfolge, und zum Theil mit einer kleinlichen Haarspalterey vor, welche dem Zwecke der Deutlichkeit eher hinderlich als förderlich ist. Seine hier charakterisirte Methode ruht auf einer Grundidee, die wir billigen müssen. Er verwirft die Behauptung, daß die Methode des Unterrichtes im Zeichnen blos für das Kunsttalent berechnet seyn müsse. Die Anlage, das im Raume äußerlich Angeschaute oder innerlich Vorgestellte mit Hand und Stift auf der Ebene zu versinnlichen, ist wohl so ziemlich allgemein, und bis auf einen gewissen Grad, selbst über das rein geometrische Zeichnen (mit Lineal und Zirkelinstrument) hinaus, kann sie überall ausgebildet werden. Der Nutzen dieser Ausbildung ist schon in so ferne unabhängig vom Kunsttalente, als sie, mittelbarer Weise, das Vorstellungsvermögen und seine Gehülfen, das Vermögen der Auffassung und das Gedächtniß, resp. schärft und stärkt. Legt es nun der Lehrer in dem Plane seines Unterrichtes vorzugsweise auf diese Uebung der Seelenkräfte an; so thut er natürlich mehr für die Totalität der Erziehung, als der Fingerfix, welcher Erlangung mechanischer Fertigkeit als den Hauptzweck betrachtet. Und diesen Charakter trägt die hier empfohlene Methode allerdings. Das Buch ist sonach nicht für Schüler, sondern für Lehrer der Zeichenkunst. Aber wieviel Lehrer werden wohl Stellen verstehen, wie diese S. 82: „Wenn der Zögling sich des räumlich Wahren der Gegenstände durch das Wort und die Linie zugleich bemächtigen lernt, dann wird der Zweck des pädagogischen Zeichenunterrichtes in einem vollkommneren Grade erreicht.“ Unter dem räumlich Wahren versteht der V. (wenn wir ihn anders recht verstehen) die Naturgemäßheit eines im Raume gedachten Gegenstandes; und die erwähnte Bemächtigung durch Wort und Linie ist nichts anders, als das Zeichnen einer dictirten Figur, und umgekehrt, das Dictiren einer gedachten.

Der Druck ist gut, doch steht S. 60. intentirt (intendirt) und S. 119 kommt eine Mannichfalt (igkeit) vor.

Erbauungs-Literatur.

Andachtsbuch für die Jugend oder Erhebungen des Geistes und Herzens in Gebeten, Betrachtungen und Liedern, für die Schule und das Haus. Von M. Christian Gottlob Rebs. Leipzig 1821, bey Carl Enobloch. VIII u. 262 S. 8.

Ein langer Titel hat für den Recensenten noch mehr Abstoßendes, als ein dickes Buch: denn dieses kann er im Nothfalle mit Sprüngen lesen, jenen aber muß er Zug für Zug abschreiben. *) Der Zweck dieser Schrift ist Erbauung der Jugend. Davon halten wir im Allge-

*) Ist auch nicht in allen Fällen nöthig. M.

meinen wenig; wir glauben, der Jugend ſey die Anbauung nöthiger, im Felde der Religion ſowol, als in allen anderen der menſchlichen Erkenntniß. Indeſſen meint der V. auch wohl mit den Erhebungen des Geiſtes und des Herzens etwas anderes, als was man Erbauung oder Aufrichtung zu nennen pflegt. Er will nach S. VII „zarten Gemüthern das köſtlichſte Gut theuer machen, die Herzen der Jugend für die Religion gewinnen.“ Seine Mittel ſind Betrachtungen, Gebete und Lieder.

Die Betrachtung S. 31. hebt ſo an: „Unter allen Geſchöpfen der Erde iſt der Menſch das vorzüglichſte. Zwar hat er in vielen Stücken mit jenen (alſo mit allen Geſchöpfen) eine auffallende Aehnlichkeit, aber wie ſehr unterſcheidet er ſich auch wieder von ihnen.“ Dieſer Weg der Betrachtung führt natürlich auf die Sprache: „Wie bald wird das Kind fähig, das, was in ſeinem Inneren vorgeht, durch Töne zu bezeichnen. Und wie ſehr nimmt dieſe Fähigkeit des Menſchen in den folgenden Jahren des Lebens zu!“ Die Sprache des V., in welcher Geſchöpfe und Thiere ziemlich gleichbedeutend zu ſeyn ſcheinen, unterſtüzt dieſe Betrachtung nicht zum Beſten. Nicht minder bedenklich ſteht es S. 199 um ſeine Aſtronomie. Die Bedenklichkeit liegt aber darinnen, daß er davon, nicht zu wenig, ſondern zuviel weiß. „Die nächſten Fixſterne ſind 800,000 mal weiter als die Sonne, alſo 20 Billionen Meilen von uns entfernt.“ Wo ſteht das geſchrieben? Wo iſt bis jezt ausgemittelt, welcher Fixſtern der nächſte ſey? „Wer überſieht die Entfernung der Milchſtraße von der Erde, die 700,000 Billionen Meilen beträgt?“ Jedes Kind überſieht ſie; aber meſſen hat ſie ſelbſt Herſchel nicht gelernt. Soll es die Jugend für die Religion gewinnen, wenn man ihr große Zahlen in den Kopf ſezt? und noch dazu auf leere Vermuthungen hin!

Von den Gebeten werden diejenigen, denen das Buch in die Hand kommt, ſich den deutlichſten Begriff machen, wenn ſie das durchſchoſſene Vaterunſer S. 101 leſen. Z. B. ad verba: Unſer täglich Brod gieb uns heute. „Welche' eine unermeßliche Anzahl der Geſchöpfe, die täglich aus deiner Hand Speiſe empfangen. Alle werden geſättiget“ u. ſ. w. Unmöglich kann es Gott wohlgefällig ſeyn, wenn er im Gebet auf Koſten der empiriſchen Wahrheit geprieſen wird. Alle Geſchöpfe wenigſtens ſättiget er nicht, er läßt namentlich das Ungeziefer zu Billionen aus Mangel an Nahrung umkommen.

Die Lieder endlich — nun, wir ſind nicht verwöhnt durch die Poeſie in der neueren Erbauungs-Literatur; aber gereimte Proſa, die zur Noth ſich ſingen läßt, kann doch unmöglich Geiſt und Herz der Jugend erheben. Z. B. S. 64:

Wenn kummervoll mein Auge weint,
Das Herz nach Dir ſich ſehnet,
So troſtlos und verlaſſen ſcheint
Und ohne Hoffnung wähnet; (ſich nämlich)
Dann fehlet deines Wortes Licht.
O Gott! der bangen Seele nicht.

Man ſieht wie der Dichter ſich in die Zuſtände junger Gemüther zu verſetzen weiß. Der gute Zweck iſt alles, was wir an dem Buche loben können; aber Langeweile iſt durchaus nicht das Mittel, ihn bey der Jugend zu erreichen.

Die Leipziger Büchermeſſe.

Michaelis 1821.

Das Verzeichniß der für die Leipziger Michaelismeſſe d. J. angeblich fertig gewordenen Bücher und Landkarten, mit fortlaufenden Seitenzahlen von 397 bis 528 in gr. 8. giebt über 1000 Artikel an, einſchließlich 51 in ausländiſchen Sprachen und 33 Landkarten. Von dieſen erſcheinet beynahe die Hälfte, 458, in Sachſen; in Leipzig 328; bey Brockhaus 34, im Magazin für Induſtrie 24, bey Hartmann 21, b. Barth 20, bey F. C. W. Vogel 20; in Weimar b. Bertuch 32, in Altenburg bey Hahn 18; in Dresden 12. — Der Preuſſiſche Staat liefert 236; Berlin 110, bey Reimer 43; Halle 24; Quedlinburg b. Baſſe 16. — Das K. Baiern 149; Nürnberg 35, München 25, Erlangen 20, Landshut 18. — Der Oeſterreichiſche Staat 90; Wien 35; Prag 18. — Das K. Würtemberg 50; Stuttgart 44, 9 mehr als Wien. Cotta'ſche Bdlg. 32; Tübingen 4. — Das GH. Baden 28; Mannheim 13; Heidelberg 13. Das K. Hannover 20; Hannover 17, Göttingen 3. — Frankfurt a. M. 19. — Das GH. Heſſen 17; Mainz 11, Darmſtadt 6. — Hamburg 11. Das Kurf. Heſſen 10. — Bremen 8. — Aus der Schweiz 34; aus Dänemark 12, Altona 7.

Der Ertrag iſt nicht bedeutend; die Mehrheit dürfte in Fortſetzungen, neuen Auflagen und Kleinigkeiten beſtehen. Für Geſchichte, beſonders die neuere, und Philologie ſcheint am meiſten gewonnen worden zu ſeyn; auch gehet die Theologie nicht ganz leer aus. Indem in dieſer vorläufigen Ueberſicht nur das Bedeutendere oder was die vorherrſchende Richtung der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit bezeichnet, bemerklich gemacht werden ſoll, hoffet der Berichterſtatter, wenigſtens wegen der Kürze, deren er ſich dießmal befleißigen kann, von den geiſtreichen Wächtern über die Raumerſparung belobt zu werden.

1) Unter dem Haufen vermiſchter Schriften würde mit vollem Rechte der Zuwachs an Armſeligkeiten, welche Papier und Zeit verderben, zu rügen ſeyn; ſogar eine „Auswahl von Grabſchriften für jede Gelegenheit, geſammelt auf den Gräbern zu Linz, Regensburg, Stadtamhof ꝛc.“ wird (Regensb. b. Daiſenberger u. Leipz. b. Söhring in Comm.) zu Markte gebracht; aber alle Ausſtellungen und Klagen der Art ſind fruchtlos und für die Leſer des Lit. Bl.

entbehrlich; nur durch innere Veredelung des deutschen Buchhandels können sie beseitigt werden. Beachten wir also blos das verhältnißmäßig Wichtigere. Von dem „Conversations-Lexikon" wird ein dritter Abdr. der 5ten Original-Ausgabe (Lpz. b. Brockhaus) in 10 B. angekündigt. — Unter den Zeitschriften sind bemerklich zu machen: „Jährliche Mittheilungen" herausgegeben von F. Rochlitz in Verbindung mit Böttiger, Jacobs u. m. a. (Lpz. b. Cnobloch); „der Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst (Danzig); „Kaleidoscop für hellsehende Augen oder Fragmente aus der Geschichte und Literatur unserer Zeit, aus den französischen Blättern übersezt" B. 1 Heft 1 u. 2 (Eichstädt b. Beyer); und „Steiermärkische Zeitschrift," Herausg. von J. v. Kalchberg, L. v. West u. a. (Wien b. Gerold.)

2) Die Zahl der Romane beläuft sich auf 55. Jean Paul F. Richter's „Grönländische Processe" und „Unsichtbare Loge" werden neu aufgelegt; Jacobs „Feyerabende in Meinau" mit Th. 2 fortgesezt. — Unter 27 Schauspielen sind J. v. Auffenberg's „Werke" B. 1 u. 2 und Hollberg's „Lustspiele" bearbeitet von Oehlenschläger zu bemerken.

3) Zur deutschen Sprachkunde gehören Delling's „Beyträge zu einem Baierschen Idiotikon" 2 Thle. (München b. Lentner.) — Von Werken deutscher Classiker sind anzuführen: Hamann's Schriften B. 2 und v. Goethe „über Kunst und Alterthum" B. 3 H. 2. — Für die deutsche Literaturgeschichte heben wir aus: die von Mönch besorgte Ausgabe der Werke U. v. Hutten B. 1 (Berlin b. Reimer), welche hoffentlich nicht unbeendet bleiben wird; H. Döring's „Leben F. Schiller's (Weimar b. Hoffmann); die kritische Travestirung eines Ungenannten „W. Meister's Wanderjahre" Th. 1 u. 2 (Quedlinburg b. Basse) darf nicht übersehen werden. — In G. L. Walch's Memoria G. L. Spaldingii (Berlin b. Nauck) wird einsichtsvoll das Verhältniß bestimmt, in welchem gründliche Gelehrsamkeit zum Berufe des Schulmannes steht. — F. A. Ebert macht mit seiner „Geschichte und Beschreibung der K. Bibliothek in Dresden" (Lpz. b. Brockhaus) allen Freunden der Literatur ein willkommenes Geschenk.

4) Der Philologie werden manche Bereicherungen zu Theil. Ob Fr. Ficker's „Anleitung zum Studium der griechischen und römischen Classiker in seinem ganzen Umfange" Th. 1 (Wien) dahin zu rechnen sey, soll vor der Hand unentschieden bleiben, weil der Glaube an etwas Vorzügliches in diesem Fache aus dieser Weltgegend nicht stark seyn kann. Erfreulich ist die Anmeldung, daß Grodbeck seine treffliche Initia historiae Graecorum litterariae (Lpz. b. Kummer in Comm.) in 2 Theilen umgearbeitet hat; auch von F. Drieberg's „praktischer Musik der Griechen" Th. 1 (Berlin b. Trautwein) lassen sich gute Erwartungen unterhalten. — J. Bekker's Anecdota graeca werden mit B. 3 fortgesezt.

Der Voßische Homer wird in 4 B. zum 5tenmal aufgelegt (Cotta'sche Bbdlg.). A. Lafontaine läßt B. 1 seiner Uebersetzung der Tragödien des Aeschylos mit Commentar (Halle b. Renger) hervortreten. — Aristophanes Ritter hat W. Dindorf (Lpz. b. Weidmann), Aristoteles Poetik E. A. W. Gräfenhan (ebend.), Lykurg's Rede haben C. F. Heinrich (Bonn b. vom Bruk) und F. Osann (Jena b. Cröker) mit Anmerkungen herausgegeben. — Den Anfang der Euklidischen Elemente hat C. F. Hauber in einer Chrestomathia geometrica abdrucken lassen. — Aus F. Rühs Nachlaß sind „ausführliche Erläuterungen der 10 ersten Kapitel der Schr. des Tacitus über Deutschland" in Druck gegeben worden (B. b. Reimer.)

5) Ungemein reich ist das Fach der Geschichte und der mit ihr verbundenen Kenntnisse ausgestattet worden.

W. Schulz giebt „Beyträge zur Kenntniß des Erdbodens" m. K. (B. b. Reimer.) Von C. Ritter's schäzbarer „Erdkunde" B. 1 erscheint (ebend.) eine 2te verm. Ausgabe. — Belzoni's „Reise in Aegypten und Nubien" (Jena b. Brau) zieht durch Reichhaltigkeit und Abentheuerlichkeit an und F. Gau's „neu entdeckte Denkmäler Nubien's Lief. 1 (Cotta'sche Bbdlg.) dienen ihr zur Vervollständigung. — Von F. C. Stadlin erhalten wir eine sehr ausführliche „Topographie des Canton Zug" (Lucern b. Meyer) mit Steindr.; des 11n Th. B. 1 – 3 sind als fertig angegeben.

Zur philosophischen Weltgeschichte gehören GB. Vico's erst seit Kurzem wieder in's Auge gefaßte, viel Eigenthümliches in kritischen Ansichten und politischen Bemerkungen „enthaltende „Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker"; W. Weber hat sie aus dem Italienischen in das Deutsche übersezt (L. b. Brockhaus). Auch J. P. v. Hornthal's „Geschichte der Anstalten für die Rechtspflege bey den wichtigsten Europäischen Völkern in 4 Bänden" läßt sich hieher rechnen; B. 1 (ebend.) ist als fertig angegeben. Das neueste Werk von Görres: „Europa und die Revolution" (Stuttg. b. Metzler) wird nicht aufgeführt, befindet sich aber sicher schon in vielen Händen und verdient, als gehaltvolles Gemälde eines tiefblickenden Beobachters des inneren Lebens im gesellschaftlichen Zustande reif erwogen und ernst beherzigt zu werden.

Aus der alten Geschichte ist nur J. H. v. Wessenberg's „Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles nach griechischen Schriftstellern" (Zürich b. Orell) nahmhaft zu machen.

Desto fruchtbarer ist die Ernte auf dem Gebiete des Mittelalters. Für die morgenländische Geschichte thun sich neue Quellen auf in der von J. L. Rasmussen arabisch und lateinisch herausgegebenen Additamenta ad historiam Arabum ante Islamismum excerpta ex Ibn Nabatoh, Nuveirio atque Ibn Koteibah (Kopenh. b. Gyldendal.) — Immer zugänglicher werden die Denkmäler; so durch J. C. Ruhl „Kirchen, Paläste und Klöster in Italien, vorzüglich aus dem Mittelalter" H. 1 u. 2 (Darmstadt b. Leske) und besonders durch S. Boisserée „Ansichten und Risse des Doms von Cöln" (Cotta'sche Bbdlg.), ein herrliches Prachtwerk, welches Deutschland zu großer Ehre gereichet. — Als dankenswerthen Beytrag zur christlichen Sagengeschichte betrachten wir „Johannes von Hildesheim, die Legende von den H. drey Königen, aus einer von Goethe mitgetheilten lat. Handschrift und einer deutschen der pfälz. Bibliothek in Heidelberg bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von G. Schwab; nebst einer Abhandlung von S. Boisserée (Cotta'sche Bbdlg.). — Von Darstellungen einzelner Zeitabschnitte sind erfreulich: F. Kurz „Oesterreich unter Herzog Rudolph IV." (Linz b. Haslinger); C. W. Graf Brandis „Tyrol unter Friedrich v. Oesterreich" (Wien b. Mörschner); und Schlett „Biographie K. Ludwig's von Baiern" (Sulzbach b. Seidel).

Für die neuere und neueste Geschichte sind zu bemerken: Oeuvres complètes de Napoleon Bonaparte

(Cotta'sche Bhdlg.), über deren Aechtheit der Herausg. sich gehörig auszuweisen nicht unterlassen wird; der Frau v. Stael „zehn Jahre meiner Verbannung", zweymal übersezt (Lpz. b. Brockhaus; und Berlin b. Dunker und Humblot); C. Hirzel „Europa im dritten Jahrzehnde des 19ten Jahrh., eine philos. politt. Skizze" (Zürich b. Orell.) — Aus den Zeitgenossen sind einzeln abgedruckt worden die Lebensbeschreibungen des Minist. v. Bülow und des GDRR. Schöll, denen demnächst wohl noch andere von gleicher Wichtigkeit folgen werden.

Eine ganz eigene ansehnliche Sammlung machen die Schriften über den Kampf der Griechen gegen die Türken aus; es sind ihrer 18 angegeben und seitdem nicht viel weniger erschienen; dazu kommen 8 Landkarten, welche den Schauplatz verdeutlichen sollen, und selbst ein gesellschaftlich politisches Spiel „die Türken und die Griechen, welche werden siegen?" (Lpz. b. Klein); das leztere ist nicht zu loben, denn mit solchen Angelegenheiten der Menschheit darf weder oben noch unten ein Spiel getrieben werden. In 8 Schriften wird Griechenland geographisch-statistisch dargestellt; unter ihnen mögen die von W. A. Lindau nach dem Engl. (Dresden b. Arnold), von W. v. Vandoncourt (Lpz. b. Hinrichs) und von Hughes (Jena b. Bran) zu den besseren gehören, ohne deswegen die übrigen verwerfen zu wollen. Die Aufforderungen zur Theilnahme an der Sache der Griechen müssen Eingang finden; denn es gilt die Behauptung des Christenthums gegen den ihm feindlich drohenden und seine Unterdrückung in einem europäischen Lande bezweckenden Islam; es gilt die Errettung eines Volkes aus dem schimpflichsten Knechtsjoche, welches ihm aufgelegt werden konnte, weil Europa in Zwietracht und eine sträfliche Staatskunst mit den rohen Asiaten bald im Einverständniß war; es gilt Erkenntlichkeit gegen die Nachkommen eines Volkes, dem ganz Europa seine geistige Bildung verdanket. Die Macht solcher, von den verschiedensten Seiten zu den verschiedenartigsten Gesinnungen andrängenden Gefühle zeiget sich in ihrem Vollgewichte und kann durch kalte Vernünfteley und arglistige Klügeley oder Deuteley nicht gebrochen oder unterdrückt werden. Zur geschichtlichen Bearbeitung eignet sich der Gegenstand jezt nur in so weit er der Vergangenheit angehört und in dieser Beziehung hat C. Mönch's „Sammlung von Denkschriften über die Türkenkriege, namentlich des 16ten Jahrh." (Zürich b. Orell) Werth, wenn gleich in der stellenweise wackeren Einleitung viele Mängel begegnen; bey der beabsichtigten Fortsetzung dieses Buches wäre besonders auf das Rücksicht zu nehmen, was gut unterrichtete Zeitgenossen, wie Busbek u. a., über Sitten und politische Verhältnisse der Türken im 16ten Jahrh. geäußert haben; denn ihren rednerischen Aufforderungen und Warnungen kann doch nur untergeordnete Wichtigkeit zugestanden werden.

6) Von philosophischen Büchern möchte außer J. E. v. Berger's „Grundzügen zur Wissenschaft" Th. 2 über philosophische Erkenntniß, und Böhme und Müller's „Journal für praktische Philosophie" B. 1 (Altenburg b. Hahn) kaum etwas anzuführen seyn.

7) Für Naturwissenschaft können hier ausgehoben werden: T. Friedleben „populäre Experimentalphysik" Th. 1 (Frankf. a. M. bey Sauerländer); Kastner's „vergleichende Uebersicht des Systems der Chemie" Th. 1 Abschn. 1 (Halle b. Hemmerde); und L. C. Treviranus „die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen in Bezug auf die neuesten Angriffe gewürdigt" (Bremen bey Heyse.)

8) Der Theologie fällt sicher der sechste Theil der angemeldeten Bücher zu; aber sie hat davon geringen Gewinn. Aufmerksam kann nur gemacht werden auf den 2ten Band der Schleyermacher'schen „Glaubenslehre", welche den bequemen Schlendrianisten und politischen Altgläubigen ein Stein des Anstoßes seyn und gemüthliche Kopfhänger von Rechtswegen beunruhigen wird; auf F. A. Klein's „Darstellung des dogmatischen Systems der evang. protestantischen Kirche, nebst hist. krit. Bemerkungen" (Jena b. Mauke) und nicht ohne einigen Vorbehalt auf J. L. Ewald's, „Briefe über die alte Mystik und den neuen Mysticismus" (Lpz. b. Brockhaus). — Wie immer sind der Erbauungsbücher sehr viele; J. Frint giebt unter der Aufschrift „Religiös-sittliche Bildung des Christen" den 1n Jahrgang eines Sonntagsblattes heraus (Landshut b. Weber) und an anderen Büchern der Art ist Ueberfluß. Was unter „allerley Fuhrwerk zum Himmel für alle, welche auf dieser Lebensstraße müde werden" (Mannheim b. Schwan und Götz) zu denken sey, ist aus der Ueberschrift nicht leicht zu bestimmen; fast möchte ein Witzspiel vermuthet werden können. — J. Schuderoff's „Casualpredigten und Reden" (Altenburg b. Hahn) bedürfen keiner Empfehlung.

Der Kampf zwischen Römlingen und Protestanten dauert fort und muß in Gemäßheit der offenkundigen Zeitverhältnisse immer lebhafter und folgenreicher werden; denn es ist auch dem beschränkteren Kopfe nicht zweifelhaft, was gewisse Leute wollen. Das Hauptlager der Ultramontaner scheint in Mainz aufgeschlagen zu seyn; von da geben die Manifeste und ein dem protestantischen entgegen gesetztes Katholisches Conversations-Lexikon aus; und hier fragt auch L. Wolf, der „die Ehre und das Glück, ein katholischer (d. h. papistischer) Christ zu seyn" durch Abdruck des röm. kathol. Glaubensbekenntnisses feyert: „dürfen die Fürsten Deutschlands bey dem immer fühlbarer werdenden Plane, den Katholicismus aus Deutschland zu verdrängen, ohne alle Besorgniß für die Sicherheit ihrer eigenen Throne seyn?" (Mainz b. Müller.) Was in dieser Frage liegt, bedarf keiner Erörterung und macht den Orden kenntlich, aus dessen Geheimlehre sie entronnen ist; doch die sonst gepriesene Schlauheit scheint ihm nicht mehr eigenthümlich zu seyn; sonst würde die Nacktheit verhüllt werden.

Eben so wenig, wie solche Schriften, vermögen die in Würzburg und Bamberg versuchten Wunder auszurichten; worüber folgende Schriften herausgekommen sind: „Der Wundermann im Jahr 1821 und das ächte heil. Sacrament" (Lpz. b. Brockhaus); „Briefe über das Wundervolle, welches Alex. v. Hohenlohe im Baierschen Franken unternahm" drey Lief. (Erlangen b. Palm und Enke); und „Fürst Alexander von Hohenlohe und C. S. Richter, Wunderdoctor zu Roye in Schlesien (der sich die Vergleichung verbitten soll) von Johannes Nepomucenus" (Frankf. b. Hermann.)

Am allerunbedeutendsten endlich ist der Uebertritt solcher Männer, wie C. L. v. Haller, zur römisch-katholischen Kirche; ihr Ruf kann bey ihren Gegnern hiedurch nur verlieren. Das berüchtigte Sendschreiben dieses Restaurators ist in drey deutschen Uebersetzungen ausgeboten und von Krug und Tzschirner nach Verdienst gewürdigt worden.

W. F. Hufnagel hat „über zeitgemäße Begründung der geistlichen Macht und ihr Verhältniß zu der weltlichen" (Frankf. a. M. b. Sauerländer) ein so wohlbegründetes Gutachten abgegeben, daß die Berücksichtigung desselben verständigen Christen aller Kirchen angerathen werden darf.

Nr. 92.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. November 1821.

Freymaurer-Literatur.

Die Sage vom Meiſter in Oſten. Allen freyen Maurern gewidmet, von Ihrem Bruder Ries. Altona 1821. 30 S. 12.

Ein metriſcher Feſtvortrag in der Loge C. z. P. in Altona, und ein, bey eben der Gelegenheit (Geburtstag des G. Grosmeiſters) geſungenes Lied. Beyde enthalten mehr Gutes, als Schönes. Die Sage von der Einſetzung des Liebesmales vermittelſt des unter die Jünger vertheilten Apfels, nach des Ref. Gefühl eine matte Nachbildung der Einſetzung des h. Abendmahles, iſt nicht ſo benuzt, daß das Gelegenheitsgedicht zum Gedicht erhoben würde. Das iſt im Durchſchnitte das Schickſal der geſammten Maurerpoeſie, vielleicht der Ordenspoeſie überhaupt. Die überlieferte Regel bindet ihr die Flügel, und man iſt, wie der V. S. 10 ſehr richtig bemerkt, zu wenig einig über den Sinn der Lehre des ungekannten M. i. O., als daß die Dichter unter den BB. ſie mythiſch feyern könnten, wie die Alten die Geheimniſſe von Eleuſis. Der Vers S. 7:

Und ohne ſie (die Liebe) würd' Chaos alles werden,

verräth Ungewandtheit. Warum nicht: würd' alles Chaos werden? Empfehlungswerth iſt die Mahnung S. 11:

Von Wahrheit und von Unſinn ein Gemiſch
Kann nimmer eine gute Frucht erzeugen,
Giebt lockre Tugend, nährt den Aberglauben,
Und pflanzt ihn fort von Kind auf Kindeskind.

Myſtiſche Literatur.

Ganz beſonderer und merkwürdiger Brief an die Herren Herren Hohen unbekannten Obern Gold- und Roſenkreuzer, Alten Syſtems in Deutſchland und andern Ländern. Von J. G. Lindner. Ohne Jahrzahl und Druckort.

Der Verf. will vor 40 Jahren in Venedig ein ſehr altes Manuſcript, Schlüſſel der wahren Weisheit, gekauft haben, „in welchem die allerverborgenſten Geheimniſſe der höheren Chemie mit allen nur möglichen Handgriffen ſonnenklar entdeckt und ausführlich beſchrieben ſind.“ Das bietet er im aller barokeſten Briefſtyle den H. unbek. Oberen, „von deren preiswürdigem Orden es ſonder allen Zweifel abkommend iſt,“ verkäuflich an, und ſezt den präcluſiviſchen Termin auf den (jezt ſchon abgewichenen) 1. März 1821. Er giebt eine Beſchreibung davon, und zwey Vorreden zur Probe: die eine „aus dem erſten Theil, nämlich dem Schl. d. w. Weish.“, die andere aus dem zweyten Theile, „aus dem goldenen Begriff der Gold- und Roſenkreuzer, als die eröffnete Hand mit ihren 3 Wunderſteinen.“ Wir willfahren dem Einſender durch dieſe kurze Anzeige, bekennen aber, daß der eigentliche Zweck der Schrift für uns ein — goldener Begriff iſt, vulgo ein böhmiſches Dorf.

Lebensphiloſophie.

Fortſetzung der Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben und ſiebzigjährigen (des Geh. R. v. Thümmel), Nöbdenitz 1820. 35 S. kl. 8.

Wir haben die erſte Abtheilung bereits angezeigt.*) Die vorliegende zweyte hat ganz denſelben Charakter. Hier einige Proben. „Viele Ordenszeichen ſetzen mancherley Dienſtleiſtungen voraus.“ (Ja wohl!) „Wer Aufträge annimmt, muß ſie redlich vollführen, doch thut er ſehr wohl, ſie auszuſchlagen, wenn ſie mit den Menſchenrechten in Colliſion kommen können; denn der Hehler iſt ſo gut wie der Stehler.“ (Dieſes Sprüchwort drückt den bekannten Rechtsſatz, daß der Auftrag kein Verbrechen entſchuldiget, nicht ganz paſſend aus. Gleichwohl iſt es dieſer, ſchon im ungeſchriebnen Rechte gegründete Satz, welcher ſo manche Anſtellungen verdammt.) „Das Cenſuramt iſt der Beruf eines Kettenhundes, der von einer furchtſamen Polizey an die Pforte des Gedankenreiches gelegt wird. Er macht oft mehr Lärmens als nöthig iſt.“ (Ach nein! er zerreißt, ohne zu bellen. Die Elegante hat

*) Lit. Bl. Nr. 43.

jüngſt, in Nr. 95. Sp. 758, von einem erzählt, der einem Farbenhändler von ſeinem Ultramarin nichts als Marin übrig ließ, weil er einmal dreſſirt war, keinen Ultra paſſiren zu laſſen.*)

Der Verf. iſt Miniſter eines deutſchen Fürſten, das giebt ſolchen Bemerkungen einen beſonderen Werth.

Geſchichte

Georg Scanderbeg. Glücklicher Vorgänger des Ali Paſcha von Janina. Von *r. Leipzig b. E. Klein 1821. 128 S. 8.

Der Beyſatz auf dem Titel zeigt deutlich die Veranlaſſung dieſes Buches. Die Thaten des Helden, der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts ſein väterliches Reich, Albanien, vom türkiſchen Joche befreyte, und über 20 Jahre lang gegen die ſtets wiederholten Angriffe zweyer Sultane vertheidigte, ſind hier gedrängt, lebhaft und in gutem, kriegsgeſchichtlichen Style erzählt. Der hiſtoriſche Werth iſt in ſoferne gering, als theils die Quellen nirgends angegeben, theils kein Verſuch gemacht worden, die Dunkelheiten aufzuhellen, welche auf der Geſchichte der lezten Jahre von Scanderbegs Leben ruhen. Da das Intereſſe der Leſewelt an den Völkern jener Gegend unſeres Welttheils neuerlich ſich vermehrt hat; ſo wird es dem Buche nicht an Leſern fehlen. Der Druck lieſt ſich bequem, und iſt ziemlich correkt. S. 94 ſind Glück und Unglück verwechſelt, und S. 99 ſteht Bewohner für Benehmen.

Sprachkunde.

Des avantages de la langue française et de la necessité de son étude par C. Bonafont. Magdebourg de l'impr. de Haenel 1821. 38 S. gr. 8.

Der V. fängt vom Ey an, von der Entſtehung der Sprache überhaupt, und kommt dann mit einem Sprunge auf die Vortheile (avantages möchten wir hier nicht durch Vorzüge überſetzen) der franzöſiſchen. Da er S. 24 ſelbſt ſagt: „A Dieu ne plaise que ces avantages nous rendent vain(s) au point de vouloir contester la supériorité qu'a sur elle la langue allemande, tant sous le rapport de sa richesse que de son énergie —;“ ſo müſſen wir ihm ſchon aus Artigkeit alle Vortheile zugeſtehen, die er an der ſeinigen nachzuweiſen ſucht. Ja die Beſcheidenheit zwingt uns ſogar, den Lobſpruch abzulehnen, welchen er a. a. O. der unſrigen macht: „Elle occupe à juste titre le premier rang parmi les langues vivantes.“ Das iſt leider nicht wahr, wenigſtens in ſoferne nicht, als ſie im eigentlichſten Sinne lebt, d. h. geſprochen wird. Geſprochen wird wohl keine ſchlechter in ihrem eignen Mutterlande; ſelbſt von Gebildeten, ſogar von Gelehrten gilt das im Durchſchnitt. Und geſchrieben? Nun, es iſt ſo ſo! Sie wird, verſteht ſich wiederum im Durchſchnitt, ungefähr ſo richtig und ſo ſchön geſchrieben in Deutſchland, als ſie daſelbſt gedruckt wird.

*) Seitenſtück: Im J. 1817 recenſirt' ich in Auftrag der Leipz. Lit. Z. Friedrichs Gedichte (Berlin. 1816). erhielt aber den Cenſurbogen mit der Bemerkung des Cenſor's (Hofraths Beck, wenn ich nicht irre) zurück, daß folgende Stelle nicht paſſiren könnte: „Doch ſey, da die neueſte Zeit wieder viel auf Hof- und Rang-Ordnungen hält, früher von den Gedichten, als von den Gelegenheitsgedichten die Rede. M.

Speculative Philoſophie.

Das Klare und das Dunkle, oder die Spontaneität und die Reflexion in dem menſchlichen Wiſſen. Ein Fragment. Von V. Couſin, Prof. der Philoſ. auf (an) der Univerſität zu Paris. Ueberſ. a. d. Franz. von Aug. W. Straßburg gedr. b. Levrault 1820. 1 Bg. gr. 8.

Es läßt ſich bey dieſer Ueberſetzung kaum ein anderer Zweck denken, als der, den Deutſchen zu zeigen, wie es ſich ausnimmt, wenn ein Franzos auf deutſche Weiſe philoſophirt. Gar nicht übel! „Die Reflexion iſt das freye Denken, welches den natürlichen Trieb aufhält, wodurch es, ſo zu ſagen, in einer geraden Linie entwickelt wird, und kehrt in ſich zurück im Innerſten ſelbſt des Gedankens, den es hell und klar gefaßt, weil es ihn deutlich und in ſeinen Theilen betrachtet, nämlich: das Denken auf ſich ſelbſt und in ſeiner eigenen Beſchauung zurückgekehrt, und das Denken in ſofern es beſchaut wird.“ Dieſe Probe wird hoffentlich die meiſten deutſchen Philoſophen de haute volée bewegen, den Pariſer Profeſſor, Herrn Couſin, für ihren Vetter zu erkennen. Inzwiſchen werden ſie doch bald finden, daß er nicht ihr cousin germain iſt: denn kaum hat er ſich durch Abſtraction ein wenig in das Dunkle hinaufgedacht, wo alles in ſich ſelbſt zurückgeht, und — Null für Null — aufgeht; ſo läßt er den Luftballon gleich wieder herab in das Klare. „Der Gedanke (fährt er fort) iſt, wenn er beſchauet, das Subject; wenn er beſchauet wird, das Object der Reflexion.“ Das iſt grammatikaliſch klar, und das Uebel liegt für die ſpeculative Philoſophie blos darinne, daß er, wenn er ſich ſelbſt beſchauen will, Subject und Object zugleich ſeyn muß, welches eigentlich nur in einer Art von philoſophiſch-magnetiſchem Schlafe möglich iſt, wo das geiſtige Auge die ganze Conſtruction der Seele durchſchauet, und ſo zu ſagen ſeine eigne Netzhaut erblickt. Der V. behauptet S. 12, daß ſeine Theorie die von Kant vervollkommne, indem ſie ſeine zahlreichen

Kategorien auf ihre urſprüngliche Zahl beſchränkt, und die Principien, Cauſalität und Subſtanz, resp. an die Spitzen der zufälligen und nothwendigen Principien ſtellt. Das mögen die Herren Vettern unterſuchen. Wir begnügen uns blos, unſeren Leſern das Dunkle des Titels ein wenig zu erhellen, indem wir bemerken, daß H. Couſin ein doppeltes Wiſſen ſtatuirt: ein urſprüngliches, welches unbedacht und unüberlegt, und ein entwickeltes, welches überdacht iſt, und wovon jenes der Spontaneität, dieſes der Reflexion angehören ſoll. Wenn die Leſer das Conv. Lex. nachſchlagen wollen, in welchem zwar die Spontaneität vor Spontini keinen Raum hat finden können, aber doch, nach dem Referendarius, die Reflexion; ſo werden ſie finden, daß die Reflexion nichts Anderes iſt, als „das Zurücktreten der denkenden Seele in ſich ſelbſt, um den Eindruck, den ein Gegenſtand auf ſie gemacht hat, mit Aufmerkſamkeit zu prüfen und zu beurtheilen.“ Dieſer Eindruck kann ſchwerlich etwas Anderes ſeyn, als des Herrn Couſins unbedachtes, unüberlegtes, unentwickeltes Wiſſen, und folglich iſt ſeine Spontaneität nichts Anderes, als dieſer Eindruck, oder doch ein cousin germain davon. In wieferne für denſelben der Name Spontaneität paſſe, der durch ſeine etymologiſche Abkunft an die Freywilligkeit mahnt, das mögen die Leſer ſelbſt ermeſſen mit dem Maaße ihrer eignen Willenskraft. Die unſrige reicht ſo wenig dazu hin, den Eindruck, den ein Gegenſtand auf unſere Seele macht, ſelbſtthätig zu beſtimmen, daß wir bey dem Geſchäft der Kritik oft unſere ganze Reflexion aufbieten müſſen, um den Eindruck, den der Gegenſtand (die Schrift) auf unſere Spontaneität gemacht hat, nicht in den Ausdruck unſeres Urtheils übergehen zu laſſen.

Bibliothekwiſſenſchaft.

Die Bildung des Bibliothekars. Von Friedr. Adolf Ebert, Dr. d. Phil. u. Secret. der K. öffentl. Bibliotheken zu Dresden. 2te umgearb. Ausgabe. Leipzig b. Steinnacker und Wagner 1820. 68 S. gr. 8.

„Bibliothekwiſſenſchaft?“ hören wir die Laien fragen. Allerdings! Bey den Deutſchen wird alles zur Wiſſenſchaft (man denke nur an Fichte's Wiſſenſchaftslehre), folglich auch das Geſchäft, Bücher in eine Bibliothek zu ordnen und durch dieſe Ordnung ihre Brauchbarkeit für wiſſenſchaftliche Zwecke und ihren günſtigen Einfluß auf die Literatur der Mit- und Nachwelt zu erhöhen. Wir laſen jüngſt den humoriſtiſchen Vorſchlag, daß man, nach Analogie der Kunſt Menſchen zu regieren, auch die Kunſt, die Bücher zu regieren (durch Inſpection, Cenſur, Confiscation u. ſ. f.), zu einem Syſtem' ausbilden, und Bibliopolitik nennen möchte. Der Name würd' allenfalls auch für die Wiſſenſchaft paſſen, von welcher hier die Rede iſt, für das Syſtem des Geſchäfts, eine gute Bibliothek zu ſammeln, zu vermehren, in Ordnung zu erhalten, mit einem Worte, ihr gut vorzuſtehen. Unſer V. giebt hier, in einer umgearbeiteten Glückwünſchungs- (alſo Gelegenheits-)Schrift, zwar kein vollſtändiges Lehrbuch davon, als welches er ſich S. 4 blos vorbehält (der deutſche Schriftſteller behält ſich das Schreiben immerdar bey'm Schreiben ſelbſt vor), aber doch eine recht gute, aus der Erfahrung abgezogene, folglich praktiſche Methodik dieſer Wiſſenſchaft. Daß er „das ganze Kapitel vom Sammeln gefliſſentlich übergangen hat,“ iſt Schade. Daß er es mit den Pflichten eines Bibliothekars in Bezug auf das Wohl der Literatur, und mit den Kenntniſſen, die er beſitzen oder zu erlangen ſuchen ſoll, ſehr ſtreng nimmt, macht ihm Ehre; und daß er die Wichtigkeit eines ſolchen öffentlichen Beamten ein wenig hoch ſtellt, kann man ihm bey jener Anſicht der Pflichten nicht als Egoismus zurechnen, obwol ihm die Anwendung des non ſit ſed naſcitur auf denſelben ſchwerlich zugeſtanden werden dürfte. Wir finden aber S. 12 u. 24, daß er temporal ſchreibt für temporel (qui passe avec le temps), woraus der germaniſirende Sprachgebrauch temporär gemacht hat. Temporal iſt zwar auch franzöſiſch, bedeutet aber etwas Anderes. So z. B. heißt la temporalité die weltliche (zeitliche) Patrimonialgerichtsbarkeit eines geiſtlichen Kapitels, einer Abtey u. ſ. f. S. 28 hingegen kehrt er zu den temporellen Anſichten zurück. Der Druck iſt ſplendid.

Dramatiſche Literatur.

I. Rettung durch Liebe oder die Höllenmühle. Schauſpiel in zwey Aufzügen von Freyherrn von Seckendorf auf Zingſt. Leipzig im Compt. f. Literatur 1821. VI u. 43 S. 8.

Nach dem Vorwort ſind bey der Aufführung dieſes Stückes in Erfurt tumultuariſche Scenen im Theater vorgefallen, denen nicht unähnlich, welche bey der Aufführung von Arnault's Germanicus im Haupttheater von Paris ſtatt gefunden haben. (S. Lit. Bl. 1820. Nr. 101.) Man hat gepocht, gepfiffen, geklatſcht, einander mit Prügeln gedroht u. d. m. Der Verf. hat nun das Drama drucken laſſen, damit das (Leſe-)Publikum richte. Er will alſo wiſſen, ob das Stück dieſen Lärm verdient habe, und wir behaupten: Keineswegs. Wir begreifen nicht, wie ein verwundeter deutſcher Lieutenant, der im franzöſiſchen Revolutionskriege in die Gewalt eines antiroyaliſtiſchen Müllers fällt, in die Gefahr kommt, in einen Abgrund geſtürzt zu werden, und von der Tochter des Müllers aus Liebe gerettet wird, in Erfurt ſolch eine Wirkung auf die

parteysüchtigen Gemüther hat hervorbringen können. In dem angeführten Pariser Falle wollte der kommandirende Marschal das erhizte Publikum mit Hülfe der Spritzenleute durch Wasser abkühlen. In Erfurt scheinen die Schauspieler (die nach dem Vorwort in Hinsicht der Dekorationen nicht Wort gehalten, das Costume vernachlässiget, und den Souffleur nicht verstanden) die Rollen der pompiers gespielt zu haben, und da der Erfolg eben so conträr war, wie in Paris; so glauben wir, daß überhaupt das Wasser nicht das rechte Element sey, um von der Bühne herab das Feuer im Parterre zu löschen. Das Stück hat übrigens viel Theaterhandlung, alles geht rasch von der Hand, die poetische Gerechtigkeit verwaltet promt ihr Amt, und es bleibt nichts dunkel im Stück, als der Abgrund, in welchen statt des Lieutenants der mörderische Höllenmüller stürzt, und allenfalls die Stelle S. 27, wo Desirée von einem Schnupftuche, womit der Lieutenant verbunden war, behauptet, sie hab' es ihm „aus der Wunde gezogen." Man sieht nämlich nicht ein, wie es hinein gekommen ist.

II. Mithridates, Trauerspiel von Heinr. Kurt Stever, nebst Briefen über alte und neue Tragödie von David Breithaupt. Rostock u. Schwerin i. d. Stillerschen Hofbchhdl. 1820. VI u. 282 S. 8.

Wenn man dieses Erzeugniß nach den Ansichten des Herrn Breithaupt beurtheilt; so ist es eine Tragödie, ganz im Geiste der Alten. Wir finden sie aber lediglich im Geiste der Kalten, und ziehen derselben Racine's Mithridate, „roi de Pont et de quantité d'autres royaumes" unbedenklich vor, obschon er wenig mehr, als warmes Wasser ist. So gewiß ein roi de quantité de royaumes noch keine tragische Großmacht ist, so wenig kann ein Eumeniden-Chor hinreichen, eine prosaische Pallast- und Staats-Action poetisch-erhaben zu machen. S. 21 wird Berg und Meer die Völker-Scheide genannt. Das Wort ist zu tragischem Gebrauche zu trivial im eigentlichsten Verstande; denn es mahnt an Wegscheide und Wetterscheide. (S. Adelung s. v. Scheide.) Der Fluch auf dem Hause des Helden hätte, da er in keiner Heroën-Fabel gegründet ist, hier in historischer Exposition besser begründet werden müssen, und der Selbstmord desselben, der den Fluch sühnen und dem verrätherischen Sohne das Verbrechen sparen soll, ist fast so sentimental, wie der des Oscar im Ynguid, der einem verliebten Sänger besser ansteht, als einem Kriegshelden.

Uebersicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im April 1821.

(9. April.) Hr. Desmaisons theilt eine, wie er glaubt, für die Kultur der Weinrebe wichtige Entdeckung mit, die geprüft werden soll. Von Hr. Miller empfängt die Akademie eine Abhandlung über das Artilleriewesen, und von ihrem neuen Korrespondenten, dem Hrn. Pfaff, ein Dankſagungsschreiben.

Herr Fourier erstattet einen gründlichen und umständlichen Kommissionsbericht, über einen durch die Herren Pallard und Audéoud vorgeschlazenen Plan einer wachsenden Leibrenten-Anstalt (tontine de compensation.) „Die Hauptfolgerungen unserer Prüfung (heißt es am Schluß des Berichtes) gehen dahin: daß überhaupt die Errichtung wachsender Leibrenten-Anstalten oder Tontinen keineswegs als etwas Gemeinnüßiges oder Wohlthätiges betrachtet werden kann, und daß sie in keiner Hinsicht die Genehmigung der Regierung verdient. Wenn jedoch die Bewilligung solcher Anstalten im Allgemeinen nicht verweigert werden könnte, so daß alsdann durch die Concurrenz gleichartiger Unternehmungen die Speculation beschränkt werden müßte, und wenn die verlangte Prüfung sich auf eine billige Ausmittelung der gegenseitigen Rechte der Rentner oder Actionairs beschränken sollte, so sind wir der Meynung (sagt der Bericht), dieser Zweck wäre am sichersten dadurch zu erreichen, daß entweder alle Personen von gleichem Alter in Eine Klasse vereinbart würden, ohne hingegen die verschiedenen Klassen in irgend einen Zusammenhang zu bringen; oder aber, durch eine solche Bestimmung der Zinsen und Einlagen, daß jede für ein gegebnes Alter ausgemittelte Einlage dem Durchschnittwerth der eventuellen Summen, welche alle Rentner dieses Alters erhalten können, entsprechend wäre; wir glauben, daß, durch Abweichung von diesem leztern Grundsatz, man sich großer Gefahr aussezt, und namentlich Speculationen veranlassen kann, die darin bestehen, alle Actien einer gewissen Ordnung an sich zu bringen, und dadurch zum Nachtheil der übrigen Gesellschafter sich einen übermäßigen Gewinn zu sichern; wir halten endlich dafür, daß für Particularen, welche von dem Recht, ihre Kapitalien zu veräußern, Gebrauch machen wollen, die wachsenden Leibrenten die nachtheiligste Wahl ist, welche sie treffen können; daß die Erwerbung von Leibrenten auf einen oder mehrere Köpfe, theils einfacher theils vortheilhafter ist, und daß sich's eben so mit verschiedenen andern Geldanlegungen verhält, die unter verschiedenen Gestalten, eine entweder fire oder mit dem Alter wachsende Leibrente gewähren. Nach diesen, auf alle Tontinen überhaupt anwendbaren Betrachtungen, geben die Berichterstatter auf den besonderen Plan der Herren Pallard und Audéoud über, dessen vielfältige Mängel sie entwickeln und dahin schließen (was dann auch geschehen ist) es müsse die Akademie einer völlig unrichtigen, den Zwecken der Regierung und sogar auch den Absichten der Unternehmer zuwiderlaufenden Anstalt ihre Zustimmung versagen.

Hr. Gambey hat eine neue Boussole im Observatorium aufgestellt und er bittet die Akademie deren Prüfung zu veranstalten. Ein von Hr. Latreille erstatteter Kommissionalbericht belobt die eingereichte Abhandlung des Hrn. Audouin über die Geschlechtstheile der Drohnen, als vielversprechenden und der Aufmunterung würdigen Versuch eines Anfängers, der gut zu beobachten und das Beobachtete richtig darzustellen weiß.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 93.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. November 1821.

Geschichte.

Augustin Aldenbruck's Geschichte des Ursprungs und der Religion der alten Ubier. Aus dem Lateinischen übersezt und mit Zusätzen vermehrt von Joh. Wilh. Brewer. Zweyter Band. Von der Relig. d. a. Ubier. Mit 10 Abbild. in Steindr. Cöln gedr. b. Heberle 1820. 178 S. gr. 8.

Nach einer bey dem Buche befindlichen schriftlichen Missiv an die „höchstpreisliche Redaction des sehr geschäzten Morgenblattes" hat der V. schon im Aug. 1819 den ersten Band desselben zur Recension eingeschickt. Ref., welchem dieser zweyte zu Ende v. J. zugetheilt wurde, liest gern die Bücher, ehe er sie beurtheilt, und zwar in der Regel den ersten Band vor dem zweyten. Um jenen zu bekommen, schrieb er daher an die Redaction des Lit. Bl. Nun ist das zwar auch eine höchstpreisliche Redaction; aber es ist, soviel die Kritiken anlangt, nicht mehr die höchstpreisliche vom J. 1819, an welche der erste Band eingesendet worden. Sie antwortete daher, daß sie denselben nicht hätte, und gab zu erkennen, daß auch die Expedition des sehr geschäzten MBls. von der Einsendung nichts wissen wollte. Ref. kann also deren Auftrag, das Buch zu recensiren, vor der Hand nicht erfüllen; er hat jedoch diesen Band durchlaufen, und kann ihn mit gutem Gewissen vorläufig empfehlen.

Zuerst dem höchstpreislichen Herrn Redacteur des Lit. Bl., und zwar wegen der Stelle S. 20, wo es dem Galenius nacherzählt wird, „daß vom Maternus (der nach „Mörkens der Sohn der Wittwe von Naim, welchen der „Heiland von den Todten auferweckt, und der erste Bischoff „oder Apostel der Ubier gewesen seyn soll, vergl. S. 7 u. 8) „— daß von gedachtem Maternus I. durch ein Wunderwerk „Simetrius, der Sohn einer adelichen Matrone Al„bana genannt, zum Leben gebracht worden sey, wodurch „sich seine Mutter Albana zum christlichen Glauben be„kehret habe." Diese Nachricht wird ihn (den höchstpreislichen Herrn Redacteur) in den Stand setzen, in seinem albanesischen Kriege mit den Recensenten seiner Albaneserin die starke Partey der Altdeutschen auf seine Seite zu bringen, zumal mit Hülfe der a. a. O. befindlichen Note, welche besagt, „daß über das Geschlecht der Albanen, zu welchem auch die Familie der alten Grafen von Salm-Reiferscheid gehöre, zu Cöln verschiedene Inschriften gefunden worden." Ist seine Albana eine Altdeutsche, eine Abkömmlingin der ersten, zum Christenthume bekehrten Ubierin; wer will ihr etwas anhaben?

Zweytens empfiehlt Ref. das Buch den Liebhabern der Literärgeschichte, und zwar wegen der Note S. 133, woraus sie sehen werden, daß Martin Opiz (der zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts dichtete) also gesungen hat:

Du wart gesaut heirre Agrippa
Daz her dui Landt birechta,
Daz her eine Burg whorte
Ci dui daz in dat Liuth vorte etc.

Drittens (und ganz ernstlich) empfiehlt er sie den Kalendermachern, welche hier von S. 131 an erklärt finden, was es mit den Namen der Wochentage für ein Bewandniß hat. Sie kommen zum Theil von den Altdeutschen Wochengöttern her, welche hier abgebildet sind. Der Dienstag z. B. ist der Tag des Tuisco, der eigentliche Deutschtag, der Ding- (d. h. Rechts-) Tag; der Donnerstag ist der Tag des Thor mit dem Miolner oder Donnerhammer; der Freitag ist der Tag der Freya u. s. w. Kurz, es giebt hier den Zeug zu einem ganzen, altdeutschen Kalender mit altdeutschen Bildern, der gewiß Absatz finden würde.

Endlich empfiehlt er das Buch den Recensenten, welche S. 100 ein Muster finden, nach welchem die modernen Bardengesänge recensirt werden können. „Venantius „Fortunatus sagt in einem Briefe an Gregor von Tour: „daß die Barden keinen Unterschied zwischen Schwanenge„sang und Gänsegeschrey zu machen wüßten." Unser V. nimmt aber die deutschen Dichter in Schutz: „Einem „Römer (dem V. Fortunatus) nämlich, der an italienische „Sänger und Sängerinnen, an Theater und Opern ge„wöhnt war, konnte der kriegerische Gesang der Barden „nicht gefallen.

Bey dieſer Empfehlung mag es bewenden, da wir aus dem Plane der Schrift, die in dieſem Theile größtentheils aus Zuſätzen des Herrn B. beſteht, nicht klug werden können. Die Zuſätze gewähren den Anblick einer gar wunderlichen Compilation (zum Theil aus dem „ſehr geſchätzten“ MBl.) ohne alle Spur von hiſtoriſcher Kritik. Das Aeußere iſt ſehr angenehm.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Der Hirte von Toloſa. Ein Trauerſpiel nach dem Däniſchen des Herrn Ingemann. Schleswig im K. Taubſtummen-Inſtitut 1820. Leipzig in Comm. b. Tauchnitz. VI u. 150 S. 8.

Eine romantiſche Tragödie, ganz im Sinne der gangbaren Theorie, welche in der Romantik nichts Anderes ſehen mag, als die poetiſche Blüthe des Chriſtenthums. Man könnte dieſe Tragödiengattung füglich mit dem Namen der Paſſionsblume bezeichnen, in welcher die Botanik der Frömmigkeit alle Marterwerkzeuge von Golgatha im Kleinen wieder finden will. Ein mühſeliges Leben voll Bekämpfung des irdiſch-menſchlichen Bedürfniſſes, und ein rührender, fromm-erhebender, ſeeliger Tod — das iſt der Typus des romantiſch-tragiſchen Helden; und es liegt vielleicht in der Natur der Sache, daß dieſer Typus gewöhnlich auch in der Wirkung ſolcher Tragödien ſich abſpiegelt: man muß in der Regel 3 bis 4 Akte hindurch das menſchliche Bedürfniß lebendiger Aufregung und kräftiger Spannung der Seelenfedern bekämpfen, um im lezten ſanft gerührt und nothdürftig in die Region des frommen Glaubens erhoben zu werden. Es iſt wenig anders in der geprieſenen Muſtertragödie Calderons, der ſtandhafte Prinz; und Schiller hat in der Jungfrau von Orleans weit mehr Prunk als Kunſt aufbieten müſſen, um dieſe ſchwache Seite der romantiſchen Tragik zu decken. Sehen wir, wie unſer Däne, der übrigens durch ſein gleichfalls in's Deutſche überſetztes Trauerſpiel Blanka (S. u. a. Leipz. Lit. Z. 1817. Nr. 147.) ſchon vortheilhaft bekannt iſt, dabey ſich genommen hat.

Zwey chriſtliche Könige, Alphons von Caſtillien und Pedro von Arragonien, zu denen ſich eben auch ihr ſonſtiger Feind, Sancho von Navarra geſellt, ſtehen mit dem Kreuzesheer (1212) gegen Muhamed el Nazir, König von Marokko, Herrn von Andaluſien und Murcia im Felde, oder vielmehr in den Bergſchluchten der Sierra Morena, wohin der Maure ſie gelockt und wo er ſie eingeſchloſſen hat, entſchloſſen und ſicher in ſeinem Sinne, hier die Chriſtenheit zu entwaffnen, und ſeinen Glauben durch Europa auszubreiten. Ein guter romantiſcher Grund und Boden: Chriſtenthum und Heidenthum im Conflict, und das Ritterthum jenem zur Seite. Bey dem Kreuzesheer befindet ſich ein mit poetiſchem Heiligenſcheine leuchtender Pilgrim, dem man das Banner anvertraut hat, und welcher im erſten Akte dem Biſchoff von Toledo ſein Geheimniß anvertraut: es iſt Clara, des Sancho von Navarra fromme Tochter. Sie hatte der Welt entſagt, und ein Kloſter erbaut, welches die Mauren zerſtörten. Sie wurde geraubt und in Muhameds Harem geführt, wo ſie an deſſen Gemahlin Jolanda eine Freundin, und an deren (und Muhameds) Sohne Selim einen zärtlichen Freund fand, der um ſie Eltern und Vaterland verließ, und mit ihr nach Spanien floh, wo ſie ihn, ihre irdiſche Neigung ſtandhaft bekämpfend, in den Schooß der chriſtlichen Kirche führte. Dieſer lebt unter dem Namen Emanuel bey einem Hirten in der Gegend von Toloſa als Hirt, das Herz voll Chriſtlichkeit und voll Liebe für die, jezt von ihm getrennte Bekehrerin. Ohne zu wiſſen, daß ſie bey dem eingeſchloſſenen, ohne Wunder kaum zu rettenden Heere ſich befindet, bekämpft er ſeine irdiſche Liebe zu dem Vater, und beſchließt, die Heerde Chriſti (das Kreuzesherr) auf einem nur ihm bekannten Wege aus dem Felſenſtalle zu führen, worinnen der heidniſche Schlächter ſie gefangen hält. Das gelingt ihm, und Sancho erkennt in ihm die Züge ſeiner Jugendbraut Jolanda, die Muhamed geraubt hat; jedoch ahnet er nicht, daß der junge Hirt der Sohn dieſer Jolanda iſt. Dieſer eilt nun zu dem zweyten guten Werke: er will den Vater von ſeinem chriſtenmörderiſchen Unternehmen abmahnen, ihn zum wahren Glauben bekehren. Er trifft einen günſtigen Zeitpunkt: denn eben iſt Jolanda geſtorben, und hat ihm einen Abſchiedsbrief mit ähnlicher Mahnung in das Lager geſendet. Aber dennoch ſteht er vergebens; er ärndtet nichts, als des heidniſch-ſtarrſinnigen Vaters Fluch, der ihn tief verwundet, und ſein Chriſtenthum mit den natürlichen Gefühlen der Kindesliebe und Kindespflicht in Conflict ſezt. Jezt regt ſich die Begierde nach irdiſchem Lohne der guten Werke, nach der Liebe, nach dem Beſitze Clarens, die er bey'm Heere wiedergeſehen, und die ſich vor ihm nicht verborgen gehalten, obwol ſie, im Gefühl ihrer ſündigen, einer Himmelsbraut unwürdigen Neigung, ihrem Vater ſich nicht eher entdecken mag, bis ſie den Himmel durch gute Werke verſöhnt haben wird. Die durch den Hirten von Toloſa erlösten Chriſten greifen nun den Marokkaner im offenen Felde an, und ſchlagen ſeine Uebermacht auf's Haupt durch ihre gottvertrauende Tapferkeit, welcher ein Meteor am Himmel, ein blutrothes Kreuz, zu Hülfe kommt. Der verzweifelnde Muhamed, in einem Zuſtande wie der des Xerxes in den Perſern des Aiſchylos umherirrend, ſtößt auf ſeinen Sohn, der ſich des Verrathes am Vater anklagt, und vollzieht ſelbſt den Fluch an ihm, den er über ihn geſprochen hat, indem er ihn mit dem Dolche durchbohrt und entflieht. Doch dieſe Vollziehung iſt für den chriſtlichen Verräther der natürlichen Pflichten eine Sühne,

die den Fleck des Fluches von seinem Gewissen abwäscht, und seine Liebe für die Himmelsbraut Clara reiniget. Durch das Geständniß ihrer stets bekämpften jungfräulichen Liebe beglückt, stirbt er seelig in ihren Armen, und indem Sancho von Navarra seine verlorne Tochter erkennt, endiget das Stück mit einem Segenspruche des Bischoffs über dem Haupte der Heiligen.

Die ersten 3 Akte, welche bis zur Erlösung der Christen durch den Hirten reichen, muß man lesen mit christlicher Geduld. Hier giebt es Langeweile zu bekämpfen; denn das Kreuzesheer in der Falle, wohin es obtuser Weise sich hat locken lassen, interessirt so wenig, als Clara's und Emanuels Liebe, die mit Zaum und Gebiß einhergeht, ohne zum poetischen Fluge der Leidenschaft ihre Schwingen zu regen. Erst mit dem 4ten Akte, wo Selim vom Vaterfluche getroffen wird, beginnt, aus leicht begreiflichen Gründen, das Interesse am Helden; es wird unterhalten durch den physischen Kampf der Christen und Heiden, den der Dichter auf beyden Seiten mit schönen, ritterlichen Zügen geschmückt hat; es wird (wenn man einmal von der romantischen Tragik nicht mehr fordert, als sie, nach oben berührter Theorie, christlicher Weise leisten kann) durch den Ausgang — wir möchten sagen durch den Aufgang der irdischen Liebe im Glauben — auf rührende und erhebende Weise befriediget.

Was zu dieser Erhebung des christlichen Gemüthes am meisten beyträgt, ist der Umstand, daß ihr eine Erhebung des menschlichen Geistes vorangeht. In den romantisch-christlichen Nebel leuchten nämlich während des Schwerdtkampfes beyder Religionen zwey mächtige Strahlen von der Sonne der allgemeinen ethischen Wahrheit hinein. Der Heid Almoad, schon früher von König Sancho's Großmuth mit Freundschaft für denselben erfüllt, fällt (S. 112) im Gefechte mit diesem.

— — — Ich gehe
Mit Stolz von hier — ich fiel von Heldenhand.
Sancho reicht ihm die Hand.
Recht brav hast du gekämpft. — Darob empfange
Mein Zeugniß, tapfrer Muselmann: Und sollten
Wir, unsrer Beyden Glauben ungeachtet,
Uns jenseits wieder treffen; so gedenk' ich,
Wir haben Zeit, uns näher zu erkennen.

Der junge Christenritter Lupo hingegen fällt (S. 118) von der Hand des Heiden Albenaliz, der seines tapfern Vaters Freund ist. Schmerz um diese Wunde, die er hier in des Freundes Brust geschnitten, erfüllt den Muselmann. Da tröstet ihn der Sterbende mit den Worten:

— Hier ist Kampf — dort ist Versöhnung.

Was wäre die Weltgeschichte mit all' ihren Religionskriegen — was wären alle, in diesem blutigen Elemente spielenden, christlich-romantischen Tragödien, wenn es für den menschlichen Geist keine Treppe auf das Amphitheater einer solchen höheren Weltansicht gäbe, von wo aus beyde, die Geschichte und die Tragödie, mit Sicherheit des moralischen Ich und mit kunstsinniger Ruhe betrachtet werden können?

Was die Charaktere betrifft; so geht der der Heldin (des Stücks), in sofern er ein positiver Werth für das allgemeine, menschliche Mitgefühl (eine ästhetische Plus-Größe y) seyn soll, so ziemlich Null für Null in dem ascetischen Principe christlicher Entsagung auf, weil das Gefühl der rein menschlichen Triebe nirgends in eine äußere, auf das Geschick der Person wesentlich einwirkende Handlung heraustritt. Der des Helden übertrifft ihn darin weit. Hier kämpft die Leidenschaft thätiger und mächtiger gegen den neuen Glauben, und der Eifer für das Kreuz gegen die Natur. Die christlichen drey Könige, der dem Himmel blind vertrauende Alphons, der verständig-christliche Pedro und der nächst Gott auf seinen starken Arm bauende Sancho, sind hinlänglich individualisirt, und Muhamed steht ihnen in scharf contrastirendem Umrisse gegenüber: Heid', aber Mensch, und eben darum zu sehr Mensch, weil er Heid' ist, oder umgekehrt. Die „kleine Bella," die Hirtentochter, welche Liebe für Selim fühlt, ist überlev, und der junge Ritter Lupo, der zu Clara sich gezogen fühlt, ohne ihr Geschlecht zu ahnen, stirbt zwar (wie wir eben gesehen haben) dramatisch brav, macht sich aber im Leben etwas unnütz mit seiner Mandoline. Die Wiederholung dieses Singens zum Instrument wird lästig, lästiger noch dürften den Zuschauern (wie sie seyn sollten) die wiederholten geistlich-militärischen Processionen bey dem in der Klemme befindlichen Kreuzesheere fallen. Der Bote Jolanda's sucht S. 74 sehr zur Unzeit das Verdienst gelten zu machen, welches in dem Wagnisse liegen soll, den vom Kriege abmahnenden Brief der Sterbenden dem Muhamed in das Lager zu bringen; und Muhamed thut ganz wohl, daß er ihm den Lohn für diese Treue blos verspricht. Aehnliche Mattheiten im Schritte des Dialogs finden sich in der ersten Hälfte des Stückes nicht selten, und die Diction, nach der Uebersetzung beurtheilt, hat nur nothdürftige Lebenswärme und Helligkeit, aber weder Glut, noch Funken- und Farben-Spiel.

Die Vorrede des Uebersetzers ist aus Schleswig datirt, und „Schoitz" unterzeichnet. Er hat, nach seinem Anführen, nicht blos übersetzt, sondern zugleich bearbeitet mit Rücksicht auf die Bühnen von mittleren Kräften. Das hätt' er besser bleiben lassen; allen macht das Einer niemals recht, und jede einzelne schneidet sich am Ende doch das Ding nach eigner Weise zurecht.*) Sein Versbau ist

*) Leider nur allzuwahr! Daher meine Ueberzeugung in der Albaneserin Pata libelli, S. 252. a. E.: Soll einmal für die Bühne gekürzt werden; so muß es für jede einzelne nach ihrem individuellen Bedürfnisse geschehen."
M.

nicht der beſte, er mißbraucht die Freyheit des Enjambement, und erlaubt ſich Sprachfehler, die kein Metrum, am wenigſten ein ſo leichtes, wie die reimloſen Jamben, entſchuldigen kann. S. 28 „Ob dieſer Höhe ſchwindelnd' (ſchwindelndem) Ziele — muß ich ſtaunen." S. 92. „Mit mancherley Bedacht und menſchlich(em) Sinnen." S. 64. „Ich kann es nicht gehehlen" (verhehlen). S. 69. „Hätten wir doch ſonſt das Katzenvolk — herunterriſſen" (herabgeriſſen). S. 84. „Welch' (er, oder Welch ein) Zweifelmuth." S. 102. „Sähſt du, wie das Herz mir lebt; du wandteſt (wendeteſt — tournerois) nicht den Blick." S. 131. „Zu ihm, in Allahs Nam' (en)." Auch zu harten Verſetzungen zwingt ihn bisweilen der Vers. S. 19 z. B.

Zum Siege ſollſt des Kreuzes Heer du führen,
Durch Todespforten ſuchen dir den Weg.

Hier hätt' ein ſtatthafter Apoſtroph leicht aus aller Noth geholfen:

Du ſollſt zum Sieg' das Heer des Kreuzes führen,
Sonſt dir den Weg durch Todespforten ſuchen.

In der Vorrede führt er an, daß das Stück ſchon von Th. Hell überſetzt iſt, daß er aber dieſe Ueberſetzung abſichtlich nicht vor der Vollendung des ſeinigen geleſen. Warum nicht? Galt es nicht, dieſe zu übertreffen?

Ueberſicht der Verhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, im April 1821.

(Beſchluß.)

(16. April.) Der General Brisbane, Korreſpondent der Akademie und Gouverneur von Neu-Süd-Wales, giebt ihr die ſchriftliche Verſicherung, er werde die durch mehrere Glieder der Akademie ſeiner Aufmerkſamkeit empfohlenen Gegenſtände ſorgſam beachten. Der Baron Dupin ſendet zwey die Statiſtik vom Departement der beyden Sèvres betreffende Denkſchriften, die ſich um den Monthyonſchen Preis bewerben. Hr. Dumeril meldet im Namen einer Kommiſſion, daß das handſchriftliche Werk des Doctor Larch über catarrhaliſche Krankheiten, ſo weit es, zwar nur im Auszug, eingereicht ward, nichts Eigenthümliches oder Empfehlenswerthes enthält.

(23. April.) Hr. Geoffroi-Saint-Hilaire lieſt Betrachtungen über die allgemeinen Verhältniſſe der Mißgeburten und die Grundlagen ihrer Eintheilung. Der nämliche Naturforſcher erſtattet einen belobenden Bericht über den Verſuch des Hrn. Chabrier, den Flug der Inſecten und die dabey vorkommenden Erſcheinungen auf eine befriedigendere Art, als bisher geſchehen iſt, zu erklären. Hr. Moreau de Jonnés lieſt eine Notiz über die unter dem Namen cholera morbus bekannte Krankheit, und Hr. Dupetit-Thouars lieſt den erſten Abſchnitt ſeiner Darſtellung von ſieben Lehrſätzen, worauf die Vegetation, in der Reproduction durch Knospen betrachtet, beruht.

(30. April.) Hr. Prompt ſendet Bemerkungen über ein algebraiſches Theorem. Hr. Descourtils überreicht ſeine handſchriftliche mit Zeichnungen begleitete Beſchreibung der Arzneypflanzen auf den Antillen-Eilanden (Flore médicale des Antilles), und Hr. Merat-Quillot, Apotheker in Auxerre, meldet, er mache mittelſt des ſauren phosphorſauren Kalks die Leinwand unverbrennlich.

Hr. Cuvier legt der Akademie den Kopf von Descartes vor, welchen Hr. Berzelius, der Secretär der Stockholmer Akademie der Wiſſenſchaften, auf einer Verſteigerung in Schweden an ſich gebracht hat, und jetzt dem Vaterland des großen Mannes zurückgeben will. Ein beygelegtes Schreiben des Hrn. Berzelius meldet die bisher unbekannte Geſchichte dieſes Kopfs und die Umſtände, welche deſſen Aechtheit darthun können. Auch legt Herr Cuvier ein geſtochenes Bild von Descartes vor, und macht aufmerkſam auf die Uebereinſtimmung aller durch Knochentheile ausgezeichneten Züge des Bildes mit dem durch Hrn. Berzelius's eingeſandten Kopf, worin er eine neue Beſtätigung der Aechtheit des letzteren findet. Die Akademie behält ſich einen künftigen Rathſchlag, über die Aufbewahrung der koſtbaren Reliquie an ſchicklichem Orte vor.

Hr. Magendie lieſt eine Abhandlung über den zufälligen Eintritt der Luft in die Blutadern, über den dadurch verurſachten plötzlichen Tod, und über die Mittel dieſen Zufall zu verhüten und ſeine Wirkung zu hindern. Herr Virey lieſt eine Abhandlung über das Hymen im weiblichen Körper. Hr. Morel ſendet eine Denkſchrift über die ſchwingenden Bewegungen der Häute des menſchlichen Gehörorgans, und Hr. Dupetit-Thouars lieſt den zweyten Abſchnitt ſeiner Abhandlung über die Pflanzenknospen, demzufolg die Knospe aus dem in den Schläuchen des inneren Parenchyma enthaltenen Saft ihre Nahrung empfängt, und dadurch markigt wird.

Wohlgeboren.

Die neue Berliner Monatsſchrift (S. L. Bl. Nr. 32.) theilt Heft 5. S. 431 folgendes neugriechiſche Gedicht mit:

Εἰς τὸν Κερνέρον (Th. Körner.)
Το μέγα πνεῦμα του ποιητοῦ σας
ὅπερ ἐνέπνευσε τὰς καρδίας
νέων Τευτόνων τῶν εὐγενῶν,
Αὐτὸ τὸ πνεῦμα θέλει ἐμπνεύσει
Ψύχας Ἑλλήνων καὶ ἐξυψώσει
μετα Τυρταίου τοῦ κρατεροῦ.
καὶ θέλ' ὀτρύνει, εἰς τὰς μάχας,
Ἑλλήνων παῖδας, Γερμανῶν μαθητας,
Χαῖρε ὦ Κέρνερ, ἄνερ γενναῖε!
τὸ ὄνομά σου θέλει ἠχήσει
κ' εἰς την Ἑλλάδα τὴν ἱεραν.

Die darunter befindliche proſaiſche Ueberſetzung hebt an: „Der hohe Geiſt eures Dichters, der das Gemüth der jungen Deutſchen, der wohlgebornen, erhob" u. ſ. f. Ob der Grieche mit ſeinem εὐγενῶν wohl dem deutſchen Briefſtyle huldigen wollte? Wußte der Ueberſetzer für den Begriff: von edlem Stamme, kein anderes Wort zu finden?

Nr. 94.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. November 1821.

Taschenliteratur.

Vierzeilen und Ritornelle von Friedrich Rückert, in dem Taschenbuche Urania a. d. J. 1822. S. 111 — 118. 251 — 260.

Auserwählte Proben daraus.

A) Aus den Vierzeilen.

1.

Herr Gott! dieſe Gaſſenläufer
Sind ſo dumm wie Pflaſterſteine:
Muß Dir ſuchen*) andre Käufer,
Lieb! für Deine Edelſteine. (sic!)

2.

Sieh' Liebchen! aufgethan iſt nun die Schenke
Der Blumen wieder, von dem Wirth, Herrn Lenzen:
Der ſeinen durſtgen Gäſten zum Geſchenke
Giebt das Getränk; — o Großmuth ohne Gränzen.

3.

Trinke bey des Lebens Feſte
Ein Paarmal, und geh' hinaus —!
Das ſind unbeſcheidne Gäſte,
Die hier fordern ew'gen Schmaus.

4.

Die Welt, da ſie nicht länger wollte ſilbern ſeyn,
Da kam Smaragd, und trieb das Silber vom Bezirke:
Es haben nun des Frühlings Kaſchmirweberei'n
Den Gärten zugeeignet all' ihr Kunſtgewirke.

5.

Auf, Herz! gekommen iſt der Mai!
Mit friſchem Blütentriebe.
Geh' in die Gärten am Serai,
Und ſieh' ob blüht die Liebe?

6.

Nur der Freude Schaum genießen,
Iſt nicht unſrer Schenke Brauch:
Willſt Du trinken mit Hafizen,
Trinke Grames Hefen auch.

B) Aus den Ritornellen.

1.

Du würdeſt zwar, ſchön wie du biſt es bleiben,
Ob dich auch nicht bekleidete mein Lieben:
Doch laß das Kleid ſein Flattern um Dich treiben.**)

2.

Zwey Engel ruhn in Deiner Brauen Laube.
Die wachſam niederſchaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradieſestrank nicht raube.

3.

Nicht Perlen kann Dir mehr mein Aug' ergießen:
Des Herzens Riegel ſeyen aufgeſchloſſen:
Damit zur Luſt Dir nun Rubinen fließen.

4.

Wenn meine Liebſte mit des Kammes Zinken
Die Locken furchet, müſſen ihr es danken
Die Morgenlüfte, die dann Moſchus trinken.

5.

Euch, ſchöne Augen! flieh' ich nicht um Gnade:
Ich kenne dieſer ſchwarzen Türken Sitte —
Wer Schonung fleht, den würgen ſie gerade. (Ni hoyssä!)

6.

Ich gieng mein Leid der Liebſten vorzutragen:
Ihr hörte ſie's ein Weilchen mit Vergnügen. —
Dann hieß ſie's wieder mich nach Hauſe*) tragen.

7.

Ich ſah' im Traum das Lichtbild ihrer Wangen,
Umgeben von des Haares Dämmerungen,
Wie vollen Mund von Nachtgewölk' umfangen.

8.

Wie Silber traten mir in's Aug' die Thränen:
Bedienen wollte Liebe ſich der Münzen —;
Ich ſprach: Nur Spott erkaufſt du Dir mit denen.

* * *

Recenſion.

Soll das Werk den Meiſter loben,
Muß es in den Kritiker
Fahren, wie ein Strahl von oben,
Daß er's mache köſtlicher.

Darum ſetzen wir uns her
Mit geſchwärzter Federſpule,
Um zu ſchreiben (ob's gleich ſchwer),
Wie die göthlich deutſche Schule.

Südweſtliche Dichtfrüchte
von
den Gebrüdern Treu- Blei- und Brei-
mund Reimheim.

*) Im Buche ſteht: Suchen muß du. M.

**) Im Buche ſteht: Ob auch dich nicht, und um dich ſein Flattern treiben. M.

*) Im Buche ſteht: von dannen. M.

Vorrede, fragmentarisch.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — denn an Schiller haben sich deren schon genug angeklammert, und thut es ohnehin keiner mehr; aber — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — und es also überhaupt wahr ist, daß die Welt ihren Ringlauf seit Anbeginn konsequent fortführt, so werden Sie, Geehrteste! nicht länger in Abrede stehn, daß wir nothwendig mit potenzirten Doubletten des Faust und Wilh. Meister endigen müssen, (als welche des Oberältesten Anfänge gewesen;) denn warum hätten wir sonst begonnen — den — — und Abhub zu überbieten, mit welchem er aufhört? Oder wüßten Sie es besser? — — — — —
— — — — — — — — —
— liner Monatschrift alle 4 Wochen einen Goetheschen Posthumus liefert; also muß dergleichen parnassische Herrlichkeit wohl leichter zu schreiben als zu lesen seyn, (wie z. B. Chiffern) — — — — — —
— — — — — — — — —
hauptsächlich Naivetät der Flegeljahre — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — oder Wilhelm Müller hätte ihn nicht verstanden, was ich aber bestreite, um so mehr, als ich der Aelteste von den Gebrüdern Reimheim und eigentliche Quelle dieser Vorrede, auch ganz seiner nützlichen Meynung bin.

Berlin d. 29. Sptbr. 1821.

Zueignung
an unseren Vetter Freimund Reimar.

Du hast den Geist in Dichterglut entzunden!
Dein Vierzeil hat der Fessel uns entbunden:
Und will dieß Lied der schnöden Welt nicht munden,
Philistern tönt es nicht, noch dummen Hunden.
Wir gebens kindlich, wie wir es empfunden:
Wer unsers Gleichen, mag den Geist erkunden,
Wir möchten gern die alten Sprüche runden,
Die wir im Divan eckigt vorgefunden;
Und hätten wir die Sprache auch geschunden,
Verschmäh das Kränzlein nicht, so wir gewunden!
Abschnitzel ist es der Siesteſtunden; —
Doch kann wohl manch Gemüth davon gesunden.

* * *

Vierzeilen.

1.

Wohl mancher sagt, der's nicht versteht:
Dieß Dichten sey polemisch!
Herr Gott! 's ist blos Genialität!
Die wird jetzt epidemisch.

2.

Geliebte! holdes Rheinweinfaß!
Wär' ich an Dir ein Reifen!
Wie wollt' ich Dich ohn' Unterlaß
Umspannen und umschweifen!

3.

Das Sprichwort sagt; Wurst wieder Wurst!
Doch du willt es verneinen:
Ich spür' nach Dir gar großen Durst,
Und du nach mir gar keinen.

4.

Der Sommer als er nicht mehr wollte grün seyn,
Da kam der Safran; (Zeit war Apotheke!)
Verschlang die Blätter, wie der Fuchs ein Hühnlein,
Und wie der Wurm die älteste Schartete.

5.

Mein Herz ist eine Kegelbahn:
Es spiel'n die Aeuglein Deine!
Kaum heben sie zu rollen an,
Plumps liegen alle Neune!

6.

Mir gegenüber wohnst Du;
In meinem Busen thronst Du!
Wär' ich — gegenüber mir —
Wohnte ich bey Dir!

Zugabe um den halben Preis:

Wärest du ein Karabiner,
Mögt' ich Pulver seyn!
Deinen treu ergebnen Diener
Lüdest du dann ein!

*

Wär' ich ein Sattel,
Oder ein Pferd:
Trüg' ich Dich, Holde!
Und wär' was werth!

*

O wär' der Mastbaum ich
Auf deines Lebens Schiffe!
Wie schwämm' ich seliglich
Mit Dir durch Klipp' und Riffe.

*

Deine Augen leuchten hell, wie Fackeln,
Meines Herzens Leichenzuge vor:
Alle meine Hoffnungsbäume wackeln,
Seit ich Deine Liebesgunst verlor.

Resumé.

Deines Haares Dämmerungen,
Haben; — (wie die Nibelungen
Deutsche Poesie vernachtet;) —
Alles Licht in mir geschlachtet!

* * *

Ritornelle.

1.

Du! — selber Sonne, — würdest zwar nicht frieren,
Gäb' ich mein Fell auch nimmer Dir zu eigen:
Doch magst du Pergament draus fabrizirен.

2.

In deiner Aenglein rothem Erkerstübchen
Ergehen sich zwey helle Salamander,
Herunter spielend in die Wangengrübchen.

3.

Wie seh' ich blaß, seit mir dein Zorn entglommen!
Ein Bau'r begehrte mein als Vogelscheuche:
Da sprach ich: „Oh! daß es dahin gekommen!"

4. a.

Wenn meine Liebste nach der Chokolade
Die Zöpfe furcht mit einem Schildpattkamme,
Wie duftet dann ihr Zimmer nach Pomade!

4. b.

Wenn Liedchen ihrer Locken Paradies
Früh Sonntags aufgepflügt mit des Kammes Zähnen:
Eya! dann spür' ich Laugier père et fils!

5.

Um Gnade fleh'n, euch Augen! laß ich bleiben:
Ihr seyd Britannien, und ich selber Irland!
Ihr wollt nun Einmal mich zu Paaren treiben.

6.

Zur Liebsten trug ich meines Leid's Compendium!
Sie nähte fort, und ließ mich deklamiren; —
Dann sprach sie: „Nun sey's zur Genüge! Punktum!"

7.

Bouteille du! ich Faß! dieß Lied ein Trichter,
In deine Brust mein Lieben zu filtriren:
Drum bleib' ich auch mein Lebelang ein Dichter.

8.

Es drehn die Welten sich um ihre Achsen:
So drehn auch wir uns um den alten Meister —
Weil uns der eigne Schnabel nicht gewachsen.

Epilog.

Spräche Jemand: diese Lieder
Sey'n verächtlich oder schlecht!
Dem entgegnen wir 3 Brüder
Unverzüglich, und mit Recht:
„Wie wohl mancher Leckergaum
„Vom Champagner schlürft den Schaum
„Als die höchste Schöne; —
„Gleichermaaßen trachten wir
„Abzuschäumen für und für
„Deutschlands Hippokrene!
„Wer mit uns nicht trinken mag,
„Der hat gar keinen Geschmack:
„Wir verbannen ihn nach Meissen,
„Und Philister soll er heissen!"

Nachschrift des Redacteurs.

Zwey Schulen hangen Einem Meister an,
Und folgen ihm in allem, was ästhetisch.
Die ein' ist brav, und werth des Titels: göthisch,
Ihr Sinnbild ist ein silberweißer Schwan;
Nicht alles zwar ist gut, was sie gethan,
Doch ihr Bestreben dünkt uns nicht befehdlich.

Allein die andre langeweilt uns tödtlich,
Sie stolpert auf des Meisters ebner Bahn,
Hängt an sein Schiff den Wasserlecken Kahn,
Und diese, billig, nennt der Satyr göthlich.

Den Unterschied erklärt die Farbenlehre:
Denn grünlich nennen wir, was grün gern wäre,
Und was in's Rothe spielt, das heißet röthlich.

Die Röthlichen — wenn wir ihn recht begriffen —
Die Göthlichen verfolgt der Parodist,
Drum, sonder Schaden dem, was göthisch ist,
Mag der Flibustier unsern See beschiffen.

Allein er sey gewarnt vor Ungewitter.
Der Uranid, im ruhig blauen Tag,
Verzeiht dem Lied den neckend kecken Schlag;
Doch Sturm erregt der Zorn der Uranitter.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) Histoire de l'assemblée constituante, par Charles Lacretelle. Jedermann kennet die Schrift des vortrefflichen aber unglücklichen Rabaut-Saint-Etienne, die zu Anfange der Revolution, kurz nach der Auflösung der constituirenden Versammlung, unter dem Titel: Précis historique de la Revolution française herauskam. Diese kleine Schrift ist von je her als die zuverlässigste, wahrhafteste Geschichte der ersten Epoche der französischen Revolution betrachtet worden. Unzähligemal aufgelegt, einmal sogar auf Kosten der Nation, ist die Rabautsche Schrift fast ein allgemeines Handbuch geworden; welches jezt vielleicht mehr als je zu Rathe gezogen zu werden verdienet. Hr. Lacretelle schrieb einst die Fortsetzung desselben, nämlich: die Geschichte der gesetzgebenden Versammlung, des National-Convents und des Directoriums. Alle vier Schriften bildeten ein zusammenhängendes Ganze, waren von gleichem Drucke, gleichem Formate und giengen aus dem nämlichen Verlage hervor. Wer hätte sichs daher

wohl einfallen laſſen, daß Hr. Lacretelle jezt, nach Verlauf ſo vieler Jahre, erklären würde: ſeine Meynungen wären ſtets verſchieden von Rabauts Meynungen geweſen, deſſen Fortſetzer er zu ſeyn geſchienen. Um den Beweis davon abzulegen, macht er ſich gar unbarmherzig über die Geſchichte der conſtituirenden Verſammlung her und knätet ſie ſo um, daß ſie von der Geſchichte, die der würdige Rabaut Saint-Etienne geſchrieben hat, ſo verſchieden iſt, als die Finſterniß vom Lichte, als der Himmel von der Hölle. Sein Zweck iſt offenbar kein anderer, als die ganze franzöſiſche Revolution, von ihrem Entſtehen an, mit den gräßlichſten Farben zu ſchildern. Zu dem Ende ſtellet er Alles, was die conſtituirende Verſammlung Gutes geſtiftet hat, tief im Schatten des Hintergrundes oder übergeht es ganz mit Stillſchweigen. So erwähnt er mit keiner Silbe die gänzliche Abſchaffung der Tortur, der Verhaftsbriefe (lettres de cachet), und der Kloſtergelübde; die Aufhebung der innern Zölle, der Feodal-Rechte, des Zehnten, des Geſchwornenamtes (jurande), und der Zünfte. Eben ſo hat er die Grundſätze anzuführen vergeſſen, auf welche die Freyheit des Gottesdienſtes, die perſönliche Freyheit und die verhältnißmäßige Gleichheit bey Tragung der öffentlichen Laſten gebauet wurden. Die Eintheilung Frankreichs in Departementer, die Einführung der National Garde, und andere ſelbſt jezt noch beſtehende Einrichtungen hätten doch auch wohl einer Erwähnung verdienet? Wenn der Geſchichtſchreiber ſich ſolcher Verſchweigungen zu Schulden kommen läßt, ſo wird er unwahr. Aber als Geſchichtſchreiber hätte Hr. Lacretelle auch die Urſachen des großen Ereigniſſes aufſuchen ſollen, womit er den Leſer bekannt machen will, er hätte in das literariſche, wiſſenſchaftliche, politiſche und religiöſe Labyrinth eindringen ſollen, wodurch dieſe merkwürdige Kataſtrophe, lange vor ihrem Ausbruche, vorbereitet wurde. Statt deſſen ſiehet er die Revolution nur in der Revolution und klaget die Preßfreyheit als Urheberin derſelben an. „Die Preßfreyheit, ſagt er, wurde einer furchtſam gemachten Regierung vier Monate vor der Eroberung der Baſtille entriſſen, und dieſer Umſtand reicht hin, ſich die nämliche Eroberung der Baſtille und mit ihr die ganze Revolution zu erklären.“ Wer wird nach dieſem einem königlichen Cenſor würdigen Ausſpruche es ſich noch einfallen laſſen, an die Aufhebung des Edicts von Nantes, an die ſchändlichen Saturnalien während der Regentſchaft, an die verächtliche Regierung Ludwigs XV, an den Kampf des Parlaments gegen den Thron, des Adels und der Geiſtlichkeit gegen die Rechte der Menſchheit zu denken? — Eben ſo ſchreibt er die Gräuel der Revolution der Conſtitution von 1791, beſonders aber der Erklärung der Rechte des Bürgers zu, die, ſeiner Meynung nach, nur falſche Lehren enthält, und deren Vorwort er ſogar als eine ſchändliche Parodie des Evangeliums betrachtet. Wenn ein Bonald, ein Feles, ein La Mennais ſo urtheilte, würde es kaum der Rüge werth ſeyn, aber Lacretelle iſt ein zu vollendeter Schriftſteller, als daß ſeine offenbar abſichtlichen Verunglimpfungen dem unbefangenen Leſer nicht wehe thun, oder einen nachtheiligen Einfluß auf ſchwache Gemüther befürchten laſſen ſollten. Wie Lacretelles Gegenſtand auch ſeyn mag, wahr oder falſch, ſo weiß er die Aufmerkſamkeit damit zu feſſeln. Sein Styl iſt ein höchſt künſtliches mit verführeriſchen Farben geſchmücktes Gewebe. Die Thatſachen, die dieſes Gewebe umſchließt, ſind bewundernswürdig geordnet, ſind ſo zuſammengeſtellet, daß keine überſehen werden kann. Nie miſchen ſich zur Unzeit Bemerkungen oder Anecdoten in die Erzählung. Ein Anſtrich von philoſophiſchem Geiſt, eingeſtreuete moraliſche Aeußerungen und ein ſorgfältig beobachteter Ton der Mäßigung machen das Ganze noch verführeriſcher. Uebrigens iſt das Talent des Verfaſſers als hiſtoriſcher Schriftſteller ſchon aus den vorhandenen Bänden ſeiner Histoire de France pendant le 18e siècle, hinlänglich bekannt. Gegenwärtige Schrift bildet den 7. und 8. Theil dieſes Werks. (2 Bände in 8. Preis 12 Fr. Bey Treuttel und Würz).

Mes voyages aux environs de Paris; par J. Delort. Dieſe ſogenannte Reiſe, theils in Proſe, theils in Verſen, gehört der Geſchichte an, und iſt in dieſer Hinſicht nicht ohne Werth. Sie enthält eine große Anzahl hiſtoriſcher Urkunden und ungefähr 150 nie bekannt gewordener Briefe berühmter Perſonen der Vorzeit. Eines der wichtigſten Stücke der ganzen Sammlung iſt das Teſtament der Königin Iſabelle von Baiern. Die Briefe, die Franz der Erſte aus ſeiner Gefangenſchaft an ſeine Mutter ſchrieb, ſind nicht minder merkwürdig. Jedes der dem Werke hinzugefügten Faſſimiles ſtellet einen ganzen Brief dar. Unter den acht und zwanzig Perſonen, deren Handſchrift hier nachgeahmet wird, befinden ſich Saint-Vincent de Paul, Sains-François de Sales, Franz der Erſte, Ludwig der Dreyzehnte, Anna von Oeſterreich, Ludwig der Vierzehnte, Gabrielle d'Eſtrées, Mad. de Vallière, Mad. de Lafayette, Gaſton von Orleans, der Herzog von Orleans (Regent), der Cardinal Richelieu, der Cardinal Rez, Turenne, der Herzog von Vandome, der Marſchall von Sachſen, Fouquet, Manſard, Chapelain, u. ſ. w. Das Werk beſtehet aus zwey Octavbänden (42 Bogen Druck, 1 Charte, 4 Kupfer, 28 Faſſimiles. Preis 13 Fr. Bey Picard-Dubois.)

Biographie.

Vie de Jacques Cathélineau, premier généralissime des Armées catholiques royales de la Vendée. Der anonyme Verfaſſer dieſer Schrift hat wohl mehr auf den Beyfall der royaliſtiſchen Partey in Frankreich, als des größeren Theils ſeiner Landsleute gerechnet. Indeſſen zu welcher Partey der Leſer auch gehören mag, ſo kann er nicht ohne innigen Antheil dieſes neue Gemälde eines Krieges überſchauen, der faſt einzig in den Jahrbüchern der Geſchichte iſt. Einige Bauern verſammeln ſich um einen Bauern; Heugabeln und Dreſchflegel ſind ihre Waffen; ihre Gegner, geübte Krieger, haben Gewehre und Kanonen. Die Bauern fallen über dieſe her und bemächtigen ſich ihres Pulvervorraths. Von jezt an iſt jeder Bauer ein Held, der Anführer Cathelineau, begeiſtert wie Jeanne d'Arc, ſucht blos ſeinen König zu rächen, wird aber ein Opfer des Krieges. Sein Geſchichtſchreiber verweilet nicht bey ſeiner früheren Jugend, ſondern ſtellet ihn von dem Augenblick an mit allen Umſtändlichkeiten dar, wo er das Unglück der königlichen Familie erfährt, und die Rache in ihm zu lodern anfängt. Ein geringer Umſtand läßt ſie in Flammen ausbrechen: den 12. März 1793 werden die jungen Leute von Saint-Florent zuſammen berufen, um ihren Antheil zu der damaligen Aushebung von dreymal hundert tauſend Mann zu liefern; ſie weigern ſich, wie ſie ſich ausdrücken, den Feinden Gottes und den Tyrannen Frankreichs zu dienen; man drohet, man nimmt zum ſchweren Geſchütz ſeine Zuflucht, und der erſte Kanonenſchuß wird das Signal zu jenem langen Kampfe, in welchem bekanntlich die Soldaten der Republik keine Lorbeeren einernteten. Der Vortheil, der aus dem Verkaufe dieſer Schrift entſpringen dürfte, iſt zu wohlthätigen Unterſtützungen beſtimmt. (Octavband. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Nr. 95

Literatur-Blatt.

Dienstag den 27. November 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Das Bild. Trauerspiel in 5 Akten von Ernst von Houwald. Leipzig b. Göschen 1821. 231 S. 8.

Der Graf Nord von Ringen hatte zwey Söhne aus verschiedenen Ehen, Gotthardt und Kurt. Auch hatt' er zwey Freunde, den Marchese di Sorrento und den Meister des deutschen Ordens. Jener hatte ihm für einen Sohn (gleichviel für welchen, s. S. 24 Vers 5) die Hand seiner reichen und schönen Tochter Camilla versprochen; dieser für den andern das Ordenskreuz. Kurz vor seinem Tode ließ er beyde Söhne vor sich kommen, und bestimmte den ältesten, Gotthardt, zum Stammhalter und zu Camilla's Gemahl; den jüngsten, Kurt, zum deutschen Ritter. Weder der eine noch der andere kannte Camilla. (s. S. 54.) Als er bald drauf erkrankte, befahl er seiner zweyten Gemahlin, die Briefe an die beyden Freunde abzusenden, und starb. Aber was that diese? Sie vertauschte die Briefe, in der Absicht, das günstigere Loos, Camilla's Hand, ihrem Sohne, dem Kurt zuzuwenden.

Die Leser werden nicht glauben wollen, daß die Frau einfältig genug gewesen, ein so ganz widersinniges Mittel zu ihrem Zwecke zu wählen: denn was konnte von der Vertauschung der Briefe der Erfolg seyn? Der Marchese mit der schönen reichen Tochter erhielt nun einen Brief, worin er gebeten wurde, dem Kurt das Ordenskreuz zu gewähren; und der Ordensmeister erhielt einen, worin er gebeten wurde, seine Tochter Camilla dem Gotthardt zur Frau zu geben. Darauf mußte ja wohl der Marchese antworten, daß er mit keinem Ordenskreuze — und der Ordensmeister, daß er mit keiner Tochter dienen könnte. Aber nein, es kam ganz anders. Kurt erhielt von dem Marchese die Zusage der Vermählung, und Gotthardt vom Ordensmeister das Kreuz. Dieses Ereigniß läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß Kurts Mutter nicht die Briefe, sondern die Namen in den Briefen vertauscht habe. Diese Annahme ist keck: denn die Exposition S. 55 sagt kein Wort davon, wie sie das angefangen habe. Und selbst den Umstand, daß sie es gethan, muß man erst durch eine grammatische Hypothese in die Exposition hinein erklären. A. a. O. erzählt Gotthardt dem Marchese:

— — Da hieß er die Gemahlin
Die Brief' an Euch und an den Ordensmeister
Vor seinem Ende schleunig abzusenden.
Und drauf bezahlt' er seine Schuld dem Tod.

Marchese.

Allein der Brief, den ich damals empfieng,
Enthielt ja deutlich Eures Bruders Namen?

Gotthardt.

Ganz recht! — Die Mutter hatte sie vertauscht.

Nach der Regel müßte man den Pluralis „sie" auf den vorhergegangenen Pluralis „die Briefe" beziehen. Hier wird man aber, wenn die Vorfabel des Stückes gerettet werden soll, eine Ausnahme machen, und ihn auf den Singularis „Namen" beziehen müssen, obschon nicht abzusehen ist, warum der Dichter, wenn er dieß sagen wollte, nicht lieber schrieb: „hatte ihn (des Bruders Namen) vertauscht," und warum er nicht zu mehrerer Deutlichkeit hinzusetzte: „der Vater hatte zu den Namen Platz gelassen, und sie schrieb Kurt, statt Gotthardt, in den Brief." — Genug, sie muß die Namen verwechselt haben, gleichviel wie, nicht die Briefe, das ist klar; und Gotthardt, der Camillen noch nicht kannte (wohl aber den schändlichen Betrug), war gutmüthig genug, sich den letztgenannten gefallen zu lassen, weil er des Bruders (der Camillen auch noch nicht kannte) Liebeglüh'nde Blicke und der Mutter Freude sah. Er „verschwieg sein tiefes Leid (um die ungekannte Camilla) und gieng und nahm das Kreuz," weshalb ihn denn S. 57 der Marchese „einen ächten Ritter" nennt. Das schlechte Subject von Bruder hingegen gieng hin mit seinen Liebeglüh'nden Blicken, und nahm Camillen, doch hatt' es noch so viel Scham, des Bruders gastlich Schloß zu meiden, eine verborgne Hütte zu suchen, und sich blos Graf von Ringen zu nennen, nicht Graf Nord von Ringen.

Was Camillen betrifft; so hatte sie ihn auf Befehl des Vaters genommen, obwol sie bereits den jungen Maler Lenz liebte, welcher (S. 100) bey der Restauration eines alten Klosterbildes das Gesicht der Madonna in das ihrige

verwandelt hatte. Bey der Hochzeit sah Gotthardt sie endlich auch, und fühlte nun schmerzlich, welches Glück er sich hatte abtaschenspielern lassen. So wenigstens erzählt S. 57 Gotthardt die Geschichte dem Marchese, und der leztgenannte hat ihn entweder nicht verstanden, oder lügt absichtlich, wenn er S. 214 der Vertrauten seiner Tochter erzählt:

Dem Grafen (Gotthardt) war mein Kind zuerst bestimmt,
Da drängt der Bruder sich in seine Rechte,
Und willig bringt er ihm die eigne Liebe
Und unser Glück zum Opfer.

Kurt, nicht befriedigt durch dieses gestohlne Glück, dürstete nach Ruhm. Er wollte Neapel (des Marchese Vaterland) von dem spanischen Joche befreyen helfen und verwickelte sich in eine Verschwörung, deren Entdeckung ihn und den Marchese zur Flucht zwang. Des Marchese Güter wurden confiscirt, und er lebte nun unter dem Namen Burg in ärmlichem Exil. Kurt hingegen, noch nicht verzweifelnd am Gelingen einer Befreyung Neapels, wagte sich verkleidet dorthin zurück; aber hier hatte ein vergeltendes Schicksal ihm eine Schlinge gelegt, in welcher er sich fieng.

Er hatte nämlich früher schon Wind bekommen von der Neigung seiner Gemahlin zu dem Maler Lenz, und zwar (nach S. 240) durch den Marchese selbst. Deshalb brüskirte er den Künstler, und zwar auf folgende Art: er ließ sich von ihm malen, stellte sich dann, das Bild unähnlich zu finden, und nannte in Gegenwart seiner Gemahlin ihn einen Stümper. Jezt hatt' er sich das Walten der Nemesis (s. S. 143) auf den Hals geladen. Man hatte ihn in Neapel zum Tode verurtheilt (wie er gar wohl wußte), und ihn im Bilde an den Galgen gehenkt. Dazu hatte man (was er nicht wußte) eben das Bild benuzt, welches er, um den Künstler zu beschimpfen, stümperhaft genannt hatte, und — so rächen die dunklen Mächte den Frevel, am Porträtmaler-Talente und an der ersten Liebe verübt! — Durch eben dieses Bild wurd' er erkannt, verhaftet, und im Kerker durch Gift bey Seite geschafft, worüber Camilla, bey ihrem Vater im Exil, und eben von den Blattern genesen, sich blind weinte.

Mittlerweile hatte Lenz, Meister geworden seiner ersten Jugendleidenschaft durch die Macht der Kunst, in Italien unter dem Namen Meister Spinarosa sich einen Namen gemacht. Camilla's Sohn Leonhard hatte Malertalent gezeigt, war vom Großvater nach Italien gesendet, und Lenz sein Lehrer, Erzieher und zweyter Vater geworden. Er ist jezt 16 Jahr alt, und wir stehen an der Schwelle des beginnenden Drama.

Oesterreichs Fahnen wehen in Neapel. Die Geächteten sind zurückberufen. Der Marchese erwartet die Nachricht von der Zurückgabe seines confiscirten Vermögens. Er ist mit Camilla bey dem Ordensritter Gotthardt, auf dessen Schlosse in der Schweiz. Auch Leonhard mit seinem Lehrer Lenz ist dort angekommen, er soll hier seinen Stand erfahren, und dann mit dem Großvater und der Mutter nach Neapel ziehen. Gotthard hingegen hat andere Plane. Er liebt Camillen noch trotz den Blattern und der erblindeten Augen, und hat im Geheim nicht nur Entlassung von der Ordenspflicht zugesichert erhalten, sondern auch zur Ehe mit des Bruders Wittwe in Rom Dispensation gesucht, deren Eingang er erwartet. Dieß entdeckt er jezt dem Marchese, der ihm zwar seine Einwilligung zusichert, ihn aber auch zugleich mit Camilla's erster Liebe zu dem Maler Lenz bekannt macht, welchen noch niemand in dem Meister Spinarosa vermuthet, weil ihn, außer der blinden Camilla, niemand von der Familie früher gesehen hat. Hier ist schon Anlage genug zu einem Trauerspiele; aber es giebt noch mehr. Der Marchese nämlich, und ein alter Kastellan, des Hauses treuer Diener, haben einen unversöhnlichen Haß auf den unbekannten Maler geworfen, welcher den Grafen Kurt so ähnlich gemalt hat, daß das an dem Galgen hangende Bild ihn verrathen. Sie glauben, er habe das aus Bosheit gethan, lechzen nach Rache, und der treue Kastellan hat nicht aufgehört, nach dem Urheber des Bildes zu forschen, welches er vom Galgen gestohlen (S. 123) und sorgsam aufbewahrt hat, hoffend, daß vielleicht einmal das Malerzeichen Aufschluß geben könnte. Diese Rachsucht ist die unvernünftigste von der Welt: denn es mangelt hier jeder vernünftige Grund zu dem Verdachte, daß der Maler den entwichenen Verschworenen für den Galgen gemalt habe in der boshaften Absicht, dem Bilde die Wirkung eines Steckbriefes zu geben. Es ist auch unbegreiflich, daß der Marchese, der die Geschichte des von Lenz gemalten Portraits kennt, nicht auf den Einfall kommt, daß eben dieses Bild, von Kurt zurückgelassen in Neapel, und von der exekutiven Gewalt zur Hinrichtung in effigie benuzt, der Familie ohne alle Schuld des Malers jenen Streich gespielt haben könnte; ja, daß er diesen höchstwahrscheinlichen Umstand nicht einmal glaubt, als ihm derselbe von der Vertrauten Camilla's S. 241 erzählt wird. Aber unbegreiflich, soviel man will; es ist nun so, und da, nach Schiller, der Dichter mit dem Könige gehen soll, so darf auch wohl die Kritik über ein car tel est notre bon plaisir der Erfindung nicht murren. Nur das scheint sie fordern zu können, daß eine in mehreren Punkten, so unwahrscheinlich angelegte, auf Effekt angelegte, Verwickelung auch zu allen dramatischen Effekten, deren sie fähig ist, mit Geschicklichkeit benuzt werde. Ist das geschehen? Laß sehen?

Während der Marchese auf die Nachricht von der Zurückgabe seines Vermögens, und Gotthardt auf die päbstliche Dispensation warten; soll Lenz für jenen ein Meisterstück der Kunst vollbringen; er soll Camillen malen als eine

Sehende, den erloschenen Glanz ihrer Augen aus den übrigen Zügen errathend. Das giebt eine sehr interessante Situation mit der Aussicht auf eine wirksame, Peripetie machende, Agnition. *) Man setze z. B., Gotthard hat Camillen seine Wünsche erklärt; Camilla, von der Macht der ersten Liebe an dem Phantasiebilde des verschollenen Lenz festgehalten, und von Gotthardt's rührender Neigung zu der Erblindeten angezogen, hat zwar gekämpft, aber am Ende, nach dem Wunsche ihres Vaters, für die Ehe mit dem Bruder des verstorbenen Gemahls sich entschieden, dem sie früher bestimmt gewesen, der um ihren Besitz betrogen worden war. Das Glück lächelt der Familie, die es bisher geflohen hatte. Jetzt sitzt Camilla dem Künstler, der ihr Bild als Geschenk für den Bräutigam malen soll, sie nimmt die Binde von den kranken Augen, er erkennt die Geliebte, seine Stimme trifft das Herz der Braut, und mit Einem Schlage ist der heitere Himmel über den Häuptern der Familienglieder in einen Sammelplatz drohender Wetterwolken verwandelt: die Leidenschaft Gotthardt's steht mit der des Malers, die letztgenannte zugleich mit dem Stolze des Vaters im Conflict, und Camillens Herz wird von der neuen Pflicht und der alten Liebe bedrängt, von der Reue über ihre zweyte, freywillige Untreue an dem Geliebten zerissen. Hier wären Maschinen und Potenzen genug, um die Handlung des Drama in die lebhafteste Bewegung zu setzen. Aber der Dichter hat im Gegentheil den dramatischen Vortheil des Agnitions-Schlages sich gänzlich entgehen lassen, und scheint sich recht gefliessentlich bemüht zu haben, die Handlung des Drama, wie die Empfindungen seiner Hauptpersonen, nach Möglichkeit in Ruhe zu erhalten. Der Maler weigert sich Anfangs, das Bild selbst zu malen, Leonhard, sein Schüler, soll es thun; Lenz ist zugegen, Camilla nimmt die Binde ab; aber — er giebt sich nicht einmal die Mühe, ihre Züge zu betrachten, (M. s. S. 77 u. 87) und der Ton ihrer Stimme hindert ihn im geringsten nicht, im Vorgrunde mit dem Marchese über Kunst zu schwatzen. Ehe Camilla (müde, dem Pinsel ihres Sohnes zu sitzen) in dieses Gespräch sich mischt, läßt ihr der Dichter — damit ja die Erkennung noch nicht erfolge — die Binde wieder anlegen (S. 82), und nachdem sie sich entfernt hat, sagt der Maler (S. 87) zu Leonhard, der mit seiner Arbeit unzufrieden ist:

Das Bild ist brav gezeichnet, gut gemalt.
Zwar hab' ich deine Mutter ohne Binde,
Die ihre Augen deckt, noch nicht betrachtet,

(„Warum nicht? Du durftest dich nur umsehen" würde hier ein kritisches Parterre, wie das Pariser, dreinreden.)

Doch mein' ich auch, es sey getroffen.

So wird der Wetterschlag der Agnition aufgeschoben, bis der Meister selbst sich entschließt, das angefangene Bild zu vollenden, nachdem er sich gesammelt haben und Camilla (die abgegangen ist, ihre kranken Augen in der freyen Luft zu stärken) zurückgekommen seyn wird. Das geschieht einige Auftritte später, ohne daß sich das Mindeste in der Situation der Personen geändert hätte. „Jetzt erst erblickt Lenz Camillen nach wieder abgenommener Binde; aber — er wird nicht überrascht; nein, „er beginnt seine „Arbeit ganz unbefangen; aber bald merkt man ihm „ein leises Staunen, geheimes Entzücken, ja alle die „Regungen an, die schweigend sich darstellen, wenn jemand „ein geliebtes, verloren geglaubtes Wesen wieder zu er„kennen glaubt; doch fährt er um so eifriger in seiner „Arbeit fort."

So steht es buchstäblich S. 108 vorgeschrieben, und diese Anmerkung ist wohl der beste Blitzableiter, der je erfunden werden kann, um den Zündstoff allmählig aus der dramatischen Wolke auszusaugen, und statt das Gemüth mit ihrem imposanten Donner zu erschüttern, dasselbe ein wenig später mit dem Regen wehmüthiger Thränen zu tränken. Camilla, unwissend, daß sie eben erkannt und gemalt wird, vertraut hier dem Grafen Gotthardt, der seine Wünsche ihr noch nicht entdeckt hat, daß die Flamme der ersten Liebe noch in ihrem Herzen brennt. Das ist dem Maler denn doch zu stark, als daß er noch unbefangen malen könnte; er will fort gehen und nun erschüttert Camillen, die seine Stimme nicht erkannt hat, sein Fußtritt. *)

War's nicht sein wohlbekannter leichter Tritt,
Womit er durch den Kreuzgang zu mir eilte?

Sie geht, der Maler kehrt um, und sein Monolog sagt dem Zuschauer, daß er Camillen erkannt hat, und daß das Agnitionswetter, die Gefahr des dramatischen Einschlagens, vorüber ist. Schonender, milder, können es die weichen Kunstfreundinnen in unserer Butterperiode der Tragik immöglich verlangen, und es ist hier, gegen das Ende des zweyten Aktes, schon gänzlich außer Zweifel, daß es der Tragöd darauf angelegt hat, nicht ihre Leidenschaften durch Erschütterung zu reinigen, noch die Gemüther durch mächtigen Druck zu erheben; sondern den Erschlag ihrer Empfindungsweise durch Rührung sanft bis an den Rand des Topfes aufzuschwellen.

*) Peripetie heißt in der dramaturgischen Kunstsprache Glückswechsel und Agnition Erkennung.

*) In folgenden Akte sagt sie jedoch, sie habe fast geglaubt, es wäre seine Stimme, und mit Herzklopfen gewartet, ob er nicht ihren Namen nennen würde, woran sie ihn sogleich erkannt haben würde. In obiger Unwahrscheinlichkeit liegt also vielleicht eine psychologische Feinheit verborgen. Der Rec.

Zu dieſem Zwecke hat er eines der beſten Mittel angewendet: das Wettſpiel edelmüthiger Entſagung. Der Maler zwar, von Camilla's Freundin Julie erkannt, und durch ſie von der fortdauernden Liebe derſelben außer allen Zweifel geſetzt, hofft noch, glücklich zu werden, den ſtolzen Marcheſe durch ſein Unglück geſchmeidiget zu finden, und durch die Vollendung von Camilla's Portrait ihn für ſeine Wünſche zu gewinnen. Aber Gotthard, gewiß, daß Camilla ihn nicht liebt, zerreißt die erhaltene Diſpenſation, und will mit Lenz, der ſich ihm für einen Freund von Camilla's Geliebten giebt, nach Deutſchland reiſen, dieſen Lenz aufzuſuchen, und ihn in ihre Arme zu führen. Das rührt nicht nur die Zuſchauer, ſondern auch den Maler Lenz; und als nun vollends der Marcheſe, durch Camilla's erwachte Erinnerung und Hoffnung auf Wiederſehen in ſeinem Vermählungsplane geſtört, ihn bittet, dem Hauſe den Frieden durch die Lüge wiederzugeben, daß er eben von dem Tode ſeines Freundes Nachricht erhalten habe: da ſchmilzt auch ſeine Liebe in tugendhafte Stillverzicht hin, er will in Camilla's Herzen ſich begraben, und bringt ſie (S. 257) mit der falſchen Nachricht von ſeinem Tode einer Ohnmacht nahe — nur nahe, denn auch die Erſchütterung eines wirklichen Falles erſpart der Tragöd ſeinen Zuſchauern. Sie wird abgeführt, der Maler beharrt auch gegen den Grafen Gotthardt, ſeinen Nebenbuhler, edelmüthig bey der unwahren Nachricht, und beſchließt, noch in derſelben Nacht abzureiſen, nachdem er noch zuvor an dem, von ihm ſelbſt gemalten, nun im Ahnenſale aufgehangenen Bilde der Geliebten ſich gelabt haben wird. Wie er hoffen kann, daß dieſe edelmüthige Erdichtung ſeines eignen Todes des Marcheſe Abſichten und das Glück Gotthardts und Camillens fördern werde, iſt freylich ſchwer zu begreifen, da er weiß, daß Julie, Camillens Freundin, ihn erkannt hat, und da er alſo vorausſetzen muß, daß dieſe, ſobald ſie die Nachricht aus der Freundin klagendem Munde vernimmt, ihr die tröſtliche Wahrheit entdecken werde. Aber jenes Erkennen hat er im Edelmuth unfehlbar vergeſſen, und über den moraliſchen Werth einer Entſagung auf eine Geliebte, die den Entſager wiederliebt, und folglich bey der Entſagung mit verliert, ſcheint er nicht nachgedacht zu haben. Wer einmal edelmüthig ſeyn will, um das Publikum zu rühren, der braucht es (das hat uns Kotzebue durch 100 Beyſpiele gezeigt) nicht ſo genau damit zu nehmen, auf weſſen Koſten. Genug, er hat entſagt, er will nur Camillen im Bilde noch einmal ſchauen und dann reiſen.

Aber das Schickſal, auch gerührt durch ſo viel Edelmuth, hat es anders beſchloſſen: nicht zwar, ihn und Camillen auf Erden glücklich zu machen durch das Band des Sacramentes (denn das wäre viel zu leicht für die geheimnißvolle tragiſche Gottheit, da nur noch die Adelslaune eines ziemlich rührbaren Marcheſe im Wege ſteht), ſondern dieſen Marcheſe für ſeinen Frevel an dem heiligen Rechte liebender Herzen, für ſeine unvernünftige Rachſucht gegen den (ihm noch unbekannten) Maler des Galgenbildes zu ſtrafen, und zugleich die durch ihn getrennten Liebenden in einem ſeeligen Geſammttode zu vermählen. Der Kaſtellan hat auf Camilla's neugemaltem Bilde in dem Ahnenſale das Malerzeichen des Galgenbildes erkannt. Vom Maler erſucht, ihn in der Nacht der Abreiſe zu der gemalten Camilla zu führen, giebt er davon dem Marcheſe Kunde, und zeigt ihm an, daß der langgeſuchte Böſewicht, wahrſcheinlich von dem Bewußtſeyn ſeiner Schuld getrieben, aus dem Schloſſe fliehen wolle. Nun wird Lenz belauſcht, um ſein Geſtändniß zu überraſchen. Er enthüllt das Galgenbild, das neben dem Camilla's hängt. Der Anblick greift ſchreyend in die Saiten ſeiner wehmüthigen Empfindung, er apoſtrophirt die verhaßte Geſtalt des Mannes, der die Geliebte unglücklich machte und den Künſtler beſchimpfte, mit dem gezogenen Degen; und nun ſtürzt der Marcheſe mit dem Kaſtellan herein, um Rache an dem verrätheriſchen Maler zu nehmen.

Wer hat das Bild gemalt, Lenz oder Ihr?

fragt er. Wenn Lenz hier die Wahrheit ſagte; ſo würde der Marcheſe endlich wohl begreifen, was er längſt hätte vermuthen ſollen, und was S. 241 Julie ihm ſogar mit dürren Worten geſagt hat:

Das Bild, das ihn (Kurt) am Hochgericht verrieth,
Kein andres iſt's, als was euch Lenz gemalt.
Verachtend ließt ihr's ſtehn bey eurer Flucht,
Da gab das Schickſal es in Feindes Hände,
Damit zu ſchmücken der Vergeltung Säule.

Aber Lenz will, „daß nichts Camillen das Gedächtniß ſeiner Liebe trüben ſoll" (als ob auch Camilla glauben könnte, Lenz habe aus Bosheit das Bild für den Galgen gemalt), er lügt daher abermals: „Nicht Lenz — ich ſelbſt habe das Bild gemalt," und nun wird er vom Kaſtellan mit dem Degen angegriffen. Den entwaffnet er zwar; aber der Marcheſe fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben, und da er dem Vater der Geliebten das Gefecht verweigert, wird er von dieſem niedergeſtoßen. Auf den Lärm ſtürzt alles herbey, der ſterbende Lenz wird nun von allen, ſelbſt von Camilla erkannt, die — wenn es nicht (wie S. 319 der Marcheſe zu glauben ſcheint) eine magnetiſche Viſion iſt — das Licht ihrer Augen wieder bekommt. Sie ſtürzt ſich in ſeine Arme, der Tod vermählt in Seeligkeit, was das Leben trennte, und der mörderiſche Marcheſe bezahlt mit ſeiner Troſtloſigkeit dem Wirthe „Zur poetiſchen Gerechtigkeit" die Zeche.

(Der Beſchluß folgt.)

Nr. 96.

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. November 1821.

Dramatische Dichtkunst.

Das Bild. Trauerspiel in 5 Akten von Ernst von Houwald. Leipzig b. Göschen 1821. 231 S. 8.

(Beschluß.)

Alle Blößen, der Handlung wie der Vorfabel, die ich durch diese Darstellung des nackten Stoffes angedeutet habe, scheinen mir aus einer einzigen Quelle zu fließen: der Dichter hat den Muth nicht gehabt, das Bild seines Helden mit dem, vom Aristoteles empfohlenen, kleinen Flecken zu behaften. Man sehe, daß Lenz nicht so ganz unschuldig am Tode des Grafen Kurt sey; daß das verschmähte Portrait nicht in den Händen des Beleidigers, sondern in denen des beleidigten Künstlers geblieben; daß dieser, als der gehaßte Gatte seiner Geliebten gestürzt wurde, seinen Feinden es in die Hände spielte, um es zur Schmach seines Beleidigers am Galgen aufgestellt zu sehen: wie ganz anders würde dann des Dichters tragisches Spiel stehen? Nicht widersinnig wäre dann des Marchese und des Kastellans Verdacht, nicht unvernünftig ihre Sehnsucht nach Rache, nicht absolut ungerecht des Malers Fall, consequenter das Walten der Nemesis (die hier nur in der Vorfabel eine Art von Nebenrolle spielt); einen engeren, gefährlicheren Knoten schürzte das Erkennen der Geliebten, besser motivirt wäre des Lenz hartnäckige Selbstverhehlung, nöthiger und stärker Camilla's innerer Kampf zwischen der Liebe für ihn und der Achtung für des Vaters Wunsch, tiefer gegründet in der menschlichen Natur des Malers Verzicht auf das verwirkte Glück, kräftiger und schneller die Bewegung der Leidenschaften, lebhafter unfehlbar das Interesse an den Personen, an der Handlung, und an der Entwickelung. Der Dichter dachte vielleicht: Je fleckenloser der fallende Held, desto stärker das Mitleid, desto tiefer die Rührung. Aber es ist ein Unterschied zwischen dem Mitleid und dem Bedauern. Wir bedauern den Unglücklichen, der sein Unglück nicht gröblich verdient hat, unabhängig von der Veranlassung desselben; aber wir leiden mit demjenigen am innigsten, welcher durch einen Fehltritt leidet, von dem wir fühlen, daß wir in gleicher Lage dessen selbst fähig gewesen wären. Dieses Gefühl versetzt uns in seine Lage, es identificirt für den Augenblick unser Gemüth mit dem seinigen, und zwingt uns mit ihm zu empfinden, zu fürchten, zu hoffen, zu leiden. Und was die Rührung betrifft; so ist es nicht ihre Tiefe, sondern ihre Beschaffenheit, wovon unsere Befriedigung, unser Genuß abhängt. Der Untergang des völlig Schuldlosen an sich bewirkt reinen Schmerz, und obwol dieser unter die Mittel der tragischen Kunst gehört, so kann er doch, eben darum, nicht füglich ihr Zweck seyn. Aber auch davon abgesehen; immer wird die Rührung des Zuschauers an Tiefe verlieren, wenn er bemerkt, daß die handelnden Personen ihn durch eine Wehmuth rühren, die sie nicht empfinden würden, wenn Kraft da wäre, wie in ihrem Willen, so in ihren Leidenschaften. Es ist an Lenz, Gotthardt und Camilla nur allzusichtbar, daß sie in ihrer rührenden Wehmuth sich gefallen, sich wohlhaben; und so rührt die Aeußerung derselben zwar sympathetisch unsere Nerven, ungefähr wie eine Trauermusik; aber unsere Rührung bleibt Sensation, die mit der verhallenden Musik verschwindet, weil das Leiden der Liebenden nicht psychologisch nothwendig genug erscheint, um uns mit der Empfindung eines tiefen Mitleids zu erfüllen. Mit einem Worte, sie rühren die Zuschauer, wie man Kinder rührt, sobald man weint: sie weinen mit, mögen die Vorweinenden Ursache zum Schmerz haben oder nicht.

Kommen wir von der Handlung zu den Characteren. Lenz ist ein guter Mensch, der geliebt hat, ohne zum Besitz der Geliebten gelangen zu können, und der in seinem Talente die Kraft gefunden, die sein Herz über die Mißgunst des Lebens tröstete. Sein Wesen ist eine Gutmüthigkeit, die ihm nicht erlaubt, nach einer Glückseeligkeit zu ringen, welche mit der eines Andern nicht vollkommen verträglich wäre. Camilla ist ein Weib, das ebenfalls geliebt, einen nicht Geliebten geheirathet, an seiner Seite still gelitten, ihm einen Sohn geboren, und sich (angeblich um den nicht Geliebten) die Augen ausgeweint hat. Durch diese Blindheit ist sie in einen ahndungsreichen und poetisch interessanten Zustand gerathen; ein Charakter aber tritt an ihr im Grunde gar

nicht hervor, da sie nirgends handelt, ja nicht einmal in die Nothwendigkeit kommt, irgend einen schwierigen Entschluß zu fassen. Man kann sagen, daß es fast nur das Kommen und Abgehen ist, wodurch sie andeutet, daß eine Willenskraft in ihr sey. Die Liebe für ihr Kind, die Achtung für ihren Vater, das Vertrauen zu dem gutmüthigen Schwager, und die treuliebende Erinnerung an den Gegenstand ihrer ersten Neigung, werden so ziemlich alles seyn, was man ihr als Tugend anrechnen kann. Gotthardt ist, sobald man den Einfluß der Kunst abrechnet, dem Maler Lenz an Charakter sehr ähnlich: gutmüthig war er gegen einen unwürdigen Bruder und gegen eine betrügerische Stiefmutter, und gutmüthig ist er auch in seiner langgenährten, unbelohnten Liebe. Der Marchese ist ein geburtstolzer Feudalmensch, und ein unzärtlicher, unwürdiger Vater, der das Herz seiner Tochter stets wie ein Lehngut betrachtete, welches er zu vergeben hatte. Daß er jezt dieses Herz mehr nach seinen Wünschen lenken als zwingen will, ist bey der Geringfügigkeit der väterlichen Gewalt über eine Wittwe mehr klug, als zärtlich zu nennen, und sein wahrhaft stockblinder Haß gegen den Maler des Galgenbildes wirft einen solchen Schatten auf den ohnehin mißfälligen Charakter, daß man kaum begreift, wo die Achtung herkommt, die ihm von den Mithandelnden erwiesen wird. Der Kastellan, Julia,*) Leonhard, sind Nebenpersonen, deren Charakter wenig Einfluß auf den Werth des Drama haben können. Die der drey Hauptpersonen aber sind wenn meine Auffassung nicht mangelhaft ist, offenbar ohne alles tragische Gewicht, und in ihrer Individualisirung wie in ihrer Zusammenstellung ohne dramatisches Interesse, obgleich denen des Lenz und der Camilla das lyrisch-poetische nicht fehlt, welches auch Leonhard mit ihnen theilt.

Aus der Fabel und den Charakteren muß sich nun die Grundidee, der Hauptgedanke des Dichters, das tragische Thema des Stückes bestimmen lassen. Was das Verhängniß mit dem Galgenbilde an dem Grafen Kurt in der Vorfabel gethan, und was es mit eben diesem Talisman im Stücke an dem Marchese thut, der den Rath zu Kurts Vergehen an dem liebenden Künstler gegeben (S. 240), und der nun durch das nämliche Bild zum Mörder eines Schuldlosen, ja selbst seiner eignen geliebten Tochter gemacht wird; das ladet die Kritik ein, die Grundidee des Stückes im Archive der verhüllten ewigen Gerechtigkeit zu suchen. Das Bild erscheint aus diesem Gesichtspunkte, als Schicksalstragödie, der Marchese als eigentlicher Held des Drama, und die beyden Liebenden als die schuldlosen Opfer, deren irdisches Wohl das Verhängniß in seine Bestrafung verwickelte. Dann aber steht der Dichter einer dreyfachen Rüge bloß. Einmal ist dieser Held ein unwürdiges, weder durch Kraft, noch durch Güte Achtung verdienendes Subjekt von Haus aus, dessen endliche Züchtigung mit Aristoteles Kap. 13, 4. zu reden, zwar den Menschlichkeitssinn rühren, aber weder Mitleid noch Schrecken erregen kann. Sodann ist das Walten der Nemesis zu matt gezeichnet und nicht fühlbar genug über der Handlung schwebend, man müßte denn diese Fühlbarkeit nicht in der scheinbaren Unausweichlichkeit des Erfolgs, sondern in der Blindheit suchen, womit die Göttin nicht blos die Camilla, sondern auch den Helden geschlagen zu haben scheint. Drittens endlich ist das Vergehen des Marchese zu kleinlicher und leichter Natur, als daß es der Würde der Nemesis entspräche, dessen Bestrafung zur Kundmachung ihres Daseyns und Waltens an die gebrechliche Menschheit erwählt zu haben.

Lieber möcht' ich daher glauben, der Dichter habe nicht sowol aus dem Archive der dunkel waltenden Gerechtigkeit seine Grundidee hernehmen, als vielmehr das Buch der ewigen Liebe vor seinen Lesern aufschlagen wollen. Die Ewigkeit der wahren Liebe, d. h. ihre Unauslöschlichkeit, ihr Hinübergreifen in die andere, höhere, übersinnliche Welt, kann nur an der ersten Liebe poetisch anschaulich gemacht werden: denn jede zweyte beweist schon die Unfähigkeit des Subjects zu einer ewigen. Eine erste Liebe wählte daher der malende Dichter zu seinem Gegenstande, und hier muß ich mit Lenz gestehen: „Das Bild ist brav gezeichnet, gut gemalt, und, wie mich dünket, auch getroffen." Wir sehen das unauslöschliche Bild des ersten Geliebten in dem Gemüthe der erblindeten Camilla in nie gebleichten, zauberischen Farben glühen. Wir schauen das übrige in dem Gemüthe des Malers als den geheimen Lebensfunken seiner Kunst, und als das Geheimniß der Kunst seines Lebens an, der schweren Kunst, in ruhiger Einigkeit mit sich selbst zu leben, ohne Hoffnung auf irdische Befriedigung des liebenden Herzens. Wir fühlen mit beyden die magisch tröstliche Ahnung einer ewigen Liebe hinter dem Vorhange des Erdenschauspiels: einer Gottheit, die, gleichsam ihr eigener Priester, jenseits die hier durch feindseelige Elemente getrennte Liebe vermählt; und sie verkündiget, sie zeigt sich des Kunstsinnes entschleiertem Auge, indem sie das Grab der Liebenden wie einen Traualtar aufwirft, an welchem sie das Ja der Vermählten, der Zeitlichkeit noch hörbar, für die Ewigkeit empfängt, und den übersinnlichen Bund mit dem Gewährstempel der Unsterblichkeit, mit dem Tode verbürgt. Aus diesem Gesichtspunkte zeigt sich das Bild schön, und wenn ihm auch die imposante Erhabenheit mangelt; so wird doch die Wirkung desselben immer erhebend seyn für diejenigen, die der Gedanke einer unglücklichen, am starren Unsinne menschlicher Vorurtheile gesche-

*) Die Vertraute Camillens, und zwar eine echt französische, per decretum poëtae dazu ernannt, ohne alle Nachweisung, woher diese Freundschaft komme.

D. Rec.

terten Liebe niederdrückt, weil ihre Einbildungskraft ohne fremde dichterische Hülfe nicht stark genug ist, diese peinliche Vorstellung aus der beschränkten Sphäre der sinnlichen Natur in die freye Region der übersinnlichen hinüber zu spielen.

Diese Idee hat der Dichter mit väterlicher Liebe, die eines gerecht vergeltenden Verhängnisses hingegen mit stiefväterlicher Nachlässigkeit behandelt, und wie aus jener alle Gebrechlichkeiten der Erfindung, so sind aus dieser alle Schönheiten der Ausführung geflossen. Deren sind viel, aber sie sind ihrer Natur nach zu zart, als daß sie in einer kritischen Analyse nicht Gefahr liefen, entstellt oder zerstört zu werden. Sie liegen — und ebenfalls ihrer Natur nach — vorzugsweise in der Diction, die überall, wo jene erhebende Ansicht der Liebe in ihrer übersinnlichen Verwandtschaft mit der bildenden Kunst sie beleben konnte, schön, klar, gedankenreich und anschauungsvoll ist. Nur, wo sie es mit dem Gemälde des Hasses, im Munde des Kastellans besonders, zu thun hat, fühlt man Zwang, Anstrengung eines matten Künstlergefühls, und daher bisweilen Bilderkram, Breite und widernatürliche Aufdünstung.

Dem Dialog fehlt im Durchschnitt die echt-dramatische Lebendigkeit, die aus kräftiger Wechselwirkung der sich an einander entzündeten Gedankenlichter und Geistesblitze entspringt, und ihm Sicherheit, Stärke und Steigerung der Bewegung giebt. Wie kraftlos z. B. bewegt er sich S. 122, wo der Kastellan kommt, den Marchese und Leonhard wegen seines unfreundlichen Empfangs um Verzeihung zu bitten.

Kastellan. Ich hätte — Herr Marchese — junger Herr! Verzeiht dem alten Mann die finstre Miene.

Marchese. Ich hab' es gern, wenn Diener ernsthaft sind.

Leonhard. Hab' ich dir Freundlichkeit nicht abgezwungen?

Die dramatische (sogenannte) Oekonomie ist noch weit fehlerhafter, und im Motiviren des Auf- und Abtretens, im Herbeyführen der Uebergänge von einem Gegenstande des Gesprächs zum andern, in der (an sich zweckmäßigen) Zerstückelung der Exposition, in der Begründung ihrer Veranlassungen, in der Verbergung ihrer künstlerischen Absichtlichkeit unter dem Scheine natürlicher, im Gange der Handlung liegender Nothwendigkeit, zeigt der Dichter eben so wenig angebornen Takt, als erworbene Gewandtheit. Der Vers hingegen hat Leichtigkeit im Tanz (in der rhythmischen Bewegung) und Wohllaut im Klange. Zu dem gebrechlichen Fünffüßler S. 211 a. E:

Darauf erlaßt die Antwort mir. — Nun, so sprecht,

hab' ich keinen einzigen Unglücksgefährten gefunden. Die Grammatik endlich hat schwerlich über mehr zu klagen, als etwa über die zwey Ausdrücke „seit vierzig Jahr"(en) S. 6 und: „das Auge ruht auf mich" (mir) S. 139. *) Der Druck ist so gut und correkt, und das ganze Aeußere des Buches so einfach ansprechend, als man es von dieser Verlagshandlung gewohnt ist. Die angehängten „Verbesserungen" sind keine Druckfehler, sondern Selbstverbesserungen des Dichters, gegen deren dritte ich Zweifel hege. Ich würde das „wollen" stehen lassen, das überschüssige „allein" im 6ten Fuß zum folgenden herüber nehmen, und in diesem statt „nach meiner Heimath" zur Heimath schreiben.

Ich glaube, aus leicht begreiflichen Gründen, unter dieser Kritik mich nennen, eben darum aber auch noch einem Vorwurfe begegnen zu müssen, der sowohl von dem Dichter, als von einigen aufmerksamen Lesern des M. Bls. gegen mich gerichtet werden könnte. Es ist bey Gelegenheit der Monatsberichte über das Berliner Theater einmal erwähnt worden, daß Houwalds Vertrauen mir dieses Werk in der Handschrift mitgetheilt, und lange vor der Bekanntmachung meine Meynung darüber begehrt hat. „Warum (könnte man — könnte der Dichter insonderheit fragen) — warum hast du alle diese Ausstellungen nicht damals ausgesprochen?" Ich würde keine Unwahrheit sagen, wenn ich antwortete, daß bey einer ersten, genußreichen Lesung die wenigsten davon in mir zur Klarheit gekommen. Aber wären auch alle mir deutlich gewesen; ich würde sie dennoch dem Verf. vorenthalten haben. Ich traue meinem Urtheil' in Sachen der tragischen Kunst zwar Werth genug zu, um dem kleinen kunstphilosophischen Publikum zur Prüfung vorgelegt zu werden; aber nicht Sicherheit genug, um vor der Bekanntmachung des Werkes die selbstverbessernde Hand eines talentvollen Dichters zu leiten. Hätt' ich es darauf wagen sollen, vielleicht der Veranlasser neuer Fehler und der Zerstörer vorhandener Schönheiten zu werden? Wo war die Bürgschaft dafür, daß ich richtiger sah, als Houwald gefühlt hatte? Jezt, da das Werk da ist für das Publikum, da es seinen Reiz selbst auf der Bühne bewährt hat, und da die strengste Kritik dem Dichter den ermunternden Beyfall der literarischen Consumenten nicht mehr rauben kann; jezt fällt jene Bedenklichkeit hinweg, und an ihre Stelle tritt der Beruf, der leidige Beruf, um der Kunst willen die Mängel gerade an solchen Werken aufzudecken, deren Vorzüge die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde erregt haben. Ich weiß es gar wohl, wie sehr meine Ansicht gegen die Lobhudeleyen anstößt, womit die weiche Schule, namentlich in der Dresdener Abendzeitung, diese anziehende Dichtung in der Hoffnung überhäuft hat, die moderne Tragik von der Richtung nach dem ernsten Ideale der mächtigen Antike abzulenken, und am Gängelbande der Sucht, vor allen den Frauen zu gefallen, zu ihrer Wiege, der dramatischen Romanze zurückzuführen. Aber eben darum! Ja, eigentlich darum allein.

Müllner.

*) Und doch hat der Kasseler Theater-Notizen-Schreiber der Abendzeitung (Nr. 230.) noch einen dritten Sprachfehler aufgespürt: schützt für (vor) den(m) Mörder."

D. Red.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni 1821.

(Fortsetzung.)

(Biographie.) Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau, redigée sur des documens authentiques, et dont une partie est restée inconnue jusqu' à ce jour. Rousseaus Selbstbiographie reichte nicht hin den Verehrern seines Talents diesen großen Schriftsteller ganz kennen zu lehren. Die letzten Jahre seines Daseyns, seine Reise nach England, sein Streit mit Hume, seine Rückkehr nach Paris, die Umständlichkeiten eines verlängerten Aufenthalts in diesem Mittelpunkte seines ersten Triumphs und seiner nachherigen Verfolgungen, seine einsamen Wanderungen in der Umgegend der Hauptstadt, seine Verbindungen daselbst mit vielen Gelehrten, ferner, seine Reise nach Ermenonville, wo er sein beunruhigtes Leben beschloß, seine letzten Spaziergänge unter den schönen Bäumen, die bald nachher sein Grab beschatteten; die heftigen, jedoch nur kurzen Schmerzen, womit seine langen moralischen Leiden sich endigten; die letzten erhabenen Worte dieses Freundes der Natur; sein Abschied von der Sonne, einziger Gegenstand in dieser Welt, der seinem Herzen theuer zu seyn schien; endlich sein Tod, der zu mancherley Vermuthungen Veranlassung gegeben hat, dessen Ursache aber immer noch ein undurchdringliches Dunkel umhüllet; alles dieses fehlte in der Geschichte des Genfer Philosophen, findet sich aber in gegenwärtigem Werke, welches Hrn. de Musset-Pathay zum Verfasser hat, zur Genüge erörtert.

Eine natürliche und gerechte Bewunderung der Werke Rousseaus flößte Hrn. de Musset den ersten Gedanken ein, die Lebensgeschichte ihres Verfassers zu schreiben. Sobald dieser Entschluß gefaßt war, wurden eben diese Werke, so wie alle anderen über Rousseau vorhandenen Nachrichten, fast sein einziges Studium. Die geringfügigsten Mittheilungen von Gelehrten und anderen Personen waren dem emsigen Forscher willkommen. Aber die Meynungen über Rousseaus Denkungsart waren so widersprechend, so vortheilhaft und nachtheilig zugleich, daß Hr. de Musset lange ungewiß blieb, für welche von diesen verschiedenen Meynungen er sich erklären sollte. Er überdachte aufs neue seinen Gegenstand, und unabhängig von dem Urtheile anderer, schrieb er nunmehr nach seiner eigenen, innigen Ueberzeugung.

Seine Arbeit zerfällt in vier Hauptabtheilungen. Die erste enthält die eigentliche Lebensgeschichte des sonderbaren, einfachen Mannes, den jeder Leser aus seinen Bekenntnissen zum Theil schon kennet. Von diesen Bekenntnissen giebt Hr. de Musset eine gedrängte Analyse, indem er Manches darin ergänzt, das dem Verfasser, der blos aus dem Gedächtnisse schrieb, entfallen seyn mochte. Da wo sie aufhören fängt eine Reihe unbekannter Thatsachen an, durch deren Zusammenstellung sich der Verfasser gewiß um die Mit- und Nachwelt verdient gemacht hat. Die zweyte Abtheilung umfaßt eine Uebersicht des Briefwechsels, den Rousseau geführt hat, wobey die Zeit- und Ortsangabe wieder hergestellet, und von den meisten Namen das Gedenkniß der Anfangsbuchstaben entfernet worden ist. Diese Arbeit ist für alle Besitzer der Werke Rousseaus wichtig. Eine anziehende Biographie aller Schriftsteller und aller bedeutenden Männer, die mit ihm in Verbindung standen, und deren in seinen Schriften Erwähnung geschiehet, bildet die dritte Abtheilung, und die vierte umfaßt, außer einer Geschichte der Schriften Rousseaus, eine große Anzahl seiner bis jetzt unbekannt gebliebenen Briefe.

Unstreitig hat die erste Abtheilung dem Verfasser viele Mühe gekostet, so wie sie zugleich ein allgemeineres Interesse darbietet, als die drey anderen. In dieser ersten Abtheilung ist es, wo die Vorwürfe beantwortet werden, die dem Verfasser des Emils in Ansehung seines so oft sich selbst widersprechenden Betragens gemacht worden sind. Hier schließen sich auch die Rechtfertigungs-Belege an, die ihn in den meisten Fällen hinlänglich reinigen. Nur findet sich nicht leicht eine genugthuende Entschuldigung für das Betragen dieses sein fühlenden Freundes der Natur gegen seine eigenen Kinder. Jugendlicher Leichtsinn, dürftige Lage, spätere Reue und unnützes Benehmen, das Geschehene wieder gut zu machen, überhaupt menschliche Schwäche und Geneigtheit zu Verirrungen, ist alles was Hr. de Musset zur Bemäntelung eines Verfahrens anführt, welches die heiligsten Rechte der Natur verletzt, und jeden fühlenden Menschen stets mit Abscheu erfüllen muß. Dennoch bleibt Rousseau beydes als Mensch und als Schriftsteller immer gleich wichtig, und der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat an den langen unermüdeten Forschungen, die sie hervorgehen lassen, seine Zeit gewiß nicht unnütz verwandt. (2 Octavbände, 66 Bogen Druck. Preis 10 Fr. Bey Pascheud und bey Colas.)

Vie de Voltaire; par Mazure, inspecteur général des études. Ein deutiger General-Inspector der Studien, der das Leben des Philosophen von Ferney beschreibt, erregt den Verdacht, daß er diesen großen Mann nicht geschildert habe, wie er war, sondern wie man seit etlichen Jahren wünscht, daß er der Jugend bekannt werden möchte, um sie dadurch vom Lesen seiner Schriften abzuschrecken. Eitles Bestreben, welches eher zum Lesen reizt als davon abhält. Ueberdem können die Gegner Voltaires nicht verhindern, so schwarz die Farben auch immer seyn mögen, womit sie malen, daß diese nicht selten einen unvertilgbaren Glanz durchblicken lassen. Dahin gehört die Anecdote, die Herr Mazure vom Abt Desfontaines erzählt, der, wegen einer entehrenden Beschuldigung verhaftet, dem Einflusse Voltaires auf den Geist der damals sehr mächtigen Madame de Prie, seine Freyheit, seine Ehre und vielleicht sein Leben zu verdanken hatte. Desfontaines dankte ihm indeß für seine großmüthige Verwendung durch eine bittere Kritik, ja sogar durch eine beißende Schmähschrift. — So erzählt Hr. Mazure auch die rührende Zusammenkunft Franklins mit Voltaire. Der Gründer der amerikanischen Freyheit stellte ihm einen seiner Enkel vor mit der Bitte, ihn zu segnen, und der achtzigjährige Nestor der französischen Literatur streckte über das Haupt des jungen Republikaners seine Hand mit den Worten: God and liberty! Diese Scene verdiente der Gegenstand eines Gemäldes zu werden. — Was Hr. Mazure von der allgemeinen Kälte behauptet, womit Voltaire, bey seiner letzten Reise nach Paris, daselbst empfangen seyn soll, stehet in offenbarem Widerspruche mit sehr glaubwürdigen Angaben, nach welchen die angesehensten, verdientesten Männer der Hauptstadt sich hinzudrängten, den berühmten Greis, dessen nahes Ende befürchtet wurde, noch einmal zu sehen.

In der Vorrede dieser Lebensbeschreibung kündiget Hr. Mazure eine Ausgabe von Voltaires Schriften an, die von Allem gereiniget seyn soll, was der Religion und den Sitten anstößig seyn kann. Schwerlich dürfte sich zu einer solchen Ausgabe ein Verleger finden; die sogenannte gereinigte Ausgabe von Palissot giebt ein zu abschreckendes Beyspiel: sie ruhet ungangerührt im Buchladen, dahingegen alle anderen, vollständigen Ausgaben stets sicheren und schnellen Abgang finden. (Octaband. Preis 5 Fr. Bey Eymery).

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 97.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. Dezember 1821.

Dichtkunst.

I. Lyratöne von Theodor Hell. Dresden b. Arnold. 1821. Erste Tonreihe 272 S. Zweyte Tonreihe 341 S. 8.

Zwey Bändchen vermischter Gedichte, die im zweyten, wie im ersten, nach sieben Kategorien geordnet sind, nämlich: Töne der Andacht — der Liebe — der Freundschaft — der Betrachtung — der Mittheilung — des Scherzes — und Variationen. „Also zwey Octaven Umfang?" Nein, eigentlich nur Eine: denn die Töne der zweyten Reihe sind weder höher noch tiefer, als die der ersten; es sind die nämlichen. Die Saite der Andacht hat einen guten, reinen Ton; aber der Musiker schlägt sie nirgends zum Forte einer miterhebenden religiösen Begeisterung an, auch fehlt ihr diejenige Einfachheit und Innigkeit, die er S. 11 selbst an den „alten frommen Liedern" rühmt. Doch würden wir diese beyden Eigenschaften dem ebengedachten Loblied' auf die alten Lieder zugestehen, wenn der Sänger nicht in der vorletzten Strophe die Lieder glänzen ließe, nämlich im Sinne der Fouqué'schen Diction, welche die Lieder gern zu Lichtern oder Blumen macht. Poetisch ist das allerdings, oder man müßte auch Calderon tadeln, wo er den Vogel einen Blumenstrauß von Federn, und den Fisch einen Kahn mit Flossen nennt; aber die reine innige Andacht spielt nicht leicht mit Antithesen. Die Saite der Liebe giebt sehr verschiedene Töne; aber es ist mit dieser Saite ein eignes Ding. Man hört sie am liebsten, wenn sie bis zum Zerspringen angespannt ist, und das ist hier keineswegs der Fall. Doch um so ergötzlicher tönt sie unter dem Pizzicato des Scherzes; in den Sonetten S. 41 ff. Im IIIten und IVten z. B. folgt der Zärtliche der schnell erkieseten Geliebten auf den Kücheamarkt.

„O! (denkt er)
Was die Zarte wird erkiesen,
Muß Blumen gleich bey der Berührung sprießen."

So lauscht er an einem benachbarten Pfefferkuchen-Stande;

„Doch als die Blicke näher sich ergehen,
Und ihres Strebens Ziel im Korbe suchen,
Da mußt' ich meinem herben Schicksal fluchen,
Und weg die Liebe mit der Nase drehen.

Ist wohl ein Maaß, das meinen Jammer mäße?
Ein Senkbley, das die Tiefe sein ergründe?
Ein Chimborasso, der die Höh' erreiche?
Sie kaufte — O! Fast ward ich da zur Leiche!
Sie kaufte — o! verzeih mir Gott die Sünde!
Sie kaufte —! o Apoll! Sie kaufte — Käse."

Minder drastisch, aber nicht minder pikant ist das Sonet XVIII.

Herabgelassen tief sind die Roulleaux
Im Zimmer, wo ich jüngst ihr Köpfchen sah;
Ich will nicht hoffen, daß etwas geschah!
Vorgestern noch sang sie so frisch und froh.
Man weiß doch gern fürwahr das wie und wo?
Wohnt man einmal einander sich so nah;
Und, Gott! wie bald ist eine Krankheit da.
Mir selbst ist es auch heute nur so so!

Drum will's auch gar nicht säblich in mir klingen.
Mit Mühe bring ich's nur zu dem Sonette,
Das männlich anfängt gegen alle Regel!
Gottlos! Nun kommen Reime à la Schlegel!
Wenn ich nur erst von drüben Nachricht hätte,
Die Brennen des Gemüthes würden springen.

Wenn dagegen S. 41 auf verschleyern der Name des Lord Byron gereimt wird (der doch im glücklichsten Falle wie Beiren, nicht wie Beiern zu sprechen seyn möchte), und wenn S. 56. die Krankheit „im eignen Herz(en) wühlt" so sind das Griffe, die keine Lyrasaite verträgt, ohne einen Mißton zu geben.

Diese Saite der Freundschaft wird hier nur leicht hin, von dem Finger der Gelegenheit berührt. Der Taktylus S. 98 ist ein unangezeigter Druckfehler. Die Saiten der Betrachtung und der Mittheilung unterscheiden sich nicht scharf genug in ihren Tönen. Doch müssen wir die Sinnpflanze Bd. 2. S. 199 und den Gesang des armen Knaben S. 241 loben. Die Saite des Scherzes handhabt der Spieler nicht keck, aber gewandt; doch das Lob der Großen (Gegenstück zu Castelli's Lob der Kleinen) S. 225 hat er sich gar zu leicht gemacht. Gelungener ist das Seitenstück zu Lappe's Nord oder Süd, Liebchens so oder so, Bd. 2. S. 45, nur ist es um die Hälfte

zu lang gerathen. Die Variationen endlich sind keine im Sinne der Musik. Es werden hier nicht Themata variirt, wie in den sogenanten poetischen Glossen zu geschehen pflegt; der Sänger hat diese Ueberschrift blos als ein Surrogat für „Caput Insgemein" gebraucht, indem er hier zusammenstellt, was unter keine der vorhergehenden Kategorien passen wollte. Indessen sind doch einfache Variationen fremder, leider zum Theil auch abgedroschener, Texte darunter, z. B. das Dichterkleeblatt S. 317 (die bekannte Anecdote, daß drey Spaßmacher, die sich im Thore Goethe, Wieland und Schiller nennen, vom Korporal zur Antwort erhalten, daß der Klopfstock auf sie warte.)

Die meisten dieser sämmtlichen Töne, wo nicht alle, haben übrigens schon in Taschenbüchern und Zeitblättern geklungen. Indem der Verf. sie hier als Sammlung erscheinen läßt, fordert er die Kritik zu einem Urtheile über seine Dichter-Persönlichkeit auf, insoferne dieselbe in der Gesammtheit dieser Gesänge sich ausspricht. Wir an unserem Theile halten Theodor Hell für einen Lebedichter, und hoffen verstanden zu werden, wenn wir dabey an das Wort Lebemann mahnen. Leicht, wie der Lebemann das Leben, nehmen und handhaben die Lebedichter, z. B. Clauren, Castelli, (das ähnlichste Seitenstück von Hell) Roos, weiland Kotzebue und viele andere, die Poesie. Das Talent, welches sie besitzen, und dessen Beweglichkeit von Wissenschaft, Weltkenntniß und Geschmacksbildung unterstützt wird, brauchen sie gern, wie der Lebemann sein Vermögen und seine physischen und intellectuellen Kräfte: zu Vermehrung der Annehmlichkeiten des Lebens. Zufrieden, wenn dessen Ausübung ihre geselligen Verhältnisse verschönert, ihre Namen einem größeren Publikum auf eine gefällige Weise bekannt macht, und zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts unter ihren inneren Potenzen beyträgt; scheuen sie die Anstrengungen, die es kosten mag, um mit dem gefügelten Werkzeuge des Wortes auf den ganzen, empfänglichen Theil der Mitwelt zu wirken, der Kunst neue Bahnen zu suchen oder die alten zu verbessern, und ihrer Nation, ihrer Zeit, ihrer geistigen Schöpferkraft Denkmäler für die Nachwelt aufzurichten. Und wer mag sie deshalb zur Verantwortung ziehen? Dichtertalent ist eine Gabe der Natur, der Gebrauch ist frey, und einen Mißbrauch können wir diesem Lebedichter nirgends nachweisen. Dadurch tritt er über viele seiner Art.

Religions-Poesie.

II. Die freye evangelische Kirche. Friedensgruß zum neuen Jahrzehend u. s. w. von F. A. Krummacher. Essen b. Bädecker 1821. 62 S. gr. 8.

Ein Gedicht in elegischem Versmaaße, welches die innere und äußere Freyheit der evangelischen Kirche von dem Zwange der Hierarchie in dem idyllischen Reiz' ihrer kindlichen Einfachheit darstellt, und sehr dazu geeignet ist, die lauen Gemüther für die Wohlthaten der Reformation in Liebe zu erwärmen. Von aller Polemik hat der Dichter sich so entfernt zu halten gewußt, daß selbst der eifrigste Anhänger des katholischen Glaubens schwerlich durch ein einziges Wort verletzt werden dürfte. Der Christ hat auf die dichterische Wirkung des Contrastes verzichtet, und das Herz des Dichters hat es übernommen, die Phantasie für diesen unbefriedigten Anspruch schadlos zu halten. Er läßt die Freyheit der Kirche mit ihrem eignen, reinen Lichte leuchten gleich der Sonne, die keines nachtfinsteren Himmels zum bebenden Hintergrunde bedarf, sondern strahlenreich genug ist, denselben mit zu erhellen. Hier einige Stellen zum Belez.

S. 22, nachdem die freye Wahl des Pfarrherrn durch die Gemeinde beschrieben worden ist, heißt es:

Also gedenkt die Gemeinde des Lehrers mit Lob und mit Ehrfurcht.
Ob der gesegneten Wahl inniger täglich erfreut.
Welchem Haup' er sich naht, da bedünkt es die Alten und Jungen,
Gleich als trät ein Prophet oder Apostel herein.
Still steht plötzlich das Rad und die Spule, die Laune verstummet,
Eilend ruget der Schurz jegliches Stäubchen vom Tisch.
Sinnvolles Bild! wie dürfte vor ihm ein Flecken erscheinen,
Den, daß sie fleckenlos sey, sich die Gemeinde gewählt!

S. 32 gibt dem Gemählde der freywilligen und herzlichen Sonntagsfeyer die wahren Worte voran:

Mag auch äußerer Frohn die Feyer der Herzen erzwingen? —
Wo die Liebe gebeut, weichet das kalte Gesetz.
Aeußerlich waltet es nur und beschränkt von außen die Werke,
Aber im Inneren wohnt zeugend und schaffend der Geist.
Solcher wehrt der Gewalt, der zeitlichen, daß sie nicht weltlich
Greif' in den heiligen Bund, den nur der Glaube bewahrt. —

S. 41 wird die Wohlthat des freyen Gebrauches der Bibel berührt:

— gesegnet der Tag, wo die Lieb' und die Treue in Einfalt
Sich zum Zeichen und Pfand weihten das heilige Buch.
Siehe, von Silber umfaßt, an (?) dem Arme der Braut und der Gattin
Glänzt es, des inneren Schmucks liebliches Siegel und Bild;
Bis in der Kirche die Spange sich löst; das gewendete Blatt rauscht,
Und den gefundenen Spruch zeichnet ein farbiges Band. —

S. 47 führt uns der Dichter in die Synodalversammlung der Prediger:

Sieh' es gesellt sich auch hier um Einen der Hirten Gesamtzahl,
Doch nicht der Eine beherrscht, sondern er leitet den Rath.
Keiner des Glaubens Herr, im Glauben Gehülfen der Freude.
Reihet dem Ersten im Kreis nächstens (? — zunächst) der Letzte sich an.

Wie auf dem siebenarmigen Leuchter, geneigt zu der mittlern
Flamme die andern, mit ihr bilden das einige Licht;
So zwar ragt wohl der Eine, erhöht durch sie selbst, vor den Andern,
Aber nur dienend, daß rings um ihn sich runde der Kreis. —
Hehr und würdig zu schaun! Ernst wallen die dunklen Gewande,
Zu den Füßen hinab, frey von dem Wechsel der Zeit.
Zeichen des Reichs, dem sie dienen, das nicht mit Glanz und Gebrüsten
Weltlich prangend erscheint, sondern in Demuth und Kraft. —
Lichtweiß glänzet zertheilt auf schwarzem Gewande der Kräglein
Tiefbedeutsames Paar, feuriger Zungen Gestalt. —
O Ihr, welchen das Wort, das prophetische, feste, vertraut
ward,
Euch entströme das Wort lauter und hell wie das Licht,
Daß anbreche der Tag und der Morgenstern in den Herzen
Aufgeh' bis an der Welt Ende zur Ehre des Herrn.
Solches begehrt ihr Verein; die da sitzen in Schatten des
Todes
Wollen sie rufen zum Licht, taufen mit Feuer und Geist.
Dazu erflehn sie vom Herrn in Demuth die himmlische Weisheit,
Welche von oben stammt; Flehenden giebt er sie gern.

Es giebt allerdings auch matte Parthien des Gemäldes; und zwey der schönsten Eigenschaften dieses kirchlichen Zustandes, Toleranz und Gedankenfreyheit, sind fast ganz unbenutzt geblieben. S. 6 giebt „die Kraft des Wortes, welches Felsen zerschmeißt," dem guten Geschmack einigen Anstoß. Zerschmeißen ist unedel und matt zugleich. Wenn S. 22 das Volk spricht:

— — — des Bischoffsamtes begehren, ist köstlich,
Aber köstlicher ist's, würdiglich walten des Amts;

so sagt es etwas sehr Platts und zum Theil Falsches. Wo soll in dem Begehren eines ehrenvollen und wohlnährenden Amtes das Köstliche liegen?

Was die Prosodie anlangt; so ist der Vers S. 10:

Ernsteren Blickes umringt den Altar schon der Kreis; die Gemeinde —

nur mit Mühe als ein durchaus dactylischer zu lesen. S. 19. Vers 82 wird darnach trochäisch gebraucht; es ist aber in der Bedeutung von postea allezeit ein Jambus. Eben so unzuläßig ist S. 52 der Spondäus daselbst. Der Dactylus S. 34: neigt nun sein (Haupt) ist erzwungen, und man möchte es vorziehen, den ganzen Vers als Siebenfüßler zu lesen:

Ach auf | Golga | tha neigt | nun sein | Haupt das | Lamm, das er | würgt ward.

Schlimmer noch ist der Halbvers S. 51:

Achtend den | Lohn anzu | sehn.

Von dem Worte ansehn, wenn ihm nicht etwa das entriechen entgegen steht, kann die erste Silbe nie kurz gebraucht werden. Eben so falsch ist die Scansion S. 53:

— — — für euch ver | gossenes | Blut.

Für euch (⏑ —) vergossen, fordert der Sinn, und kaum das Gewicht eines Gegensatzes würde die Präposition vor dem Pronomen lang machen können. Ein Vers z. B., wie dieser:

Für euch vergossenes Blut, welches er durch euch vergoß,

würde immer ein hinkender seyn.

III. Blüthen der Natur und Religion in Gedichten von C. F. Kranich, evangelischem Pfarrer in Hemberg. St. Gallen b. Huber u. Comp. 1821. IV u. 140 S. 8.

„Sie sind sehr einfach, diese Blüthen, wie die Natur es ist am Fuße des hohen Säntis, wo sie ihr Daseyn empfiengen." (S. V.) Das sind sie wirklich; aber eben darum strafen sie die gleich folgende Worte der Bescheidenheit Lügen: „Auf den Beyfall der Kunst können und wollen sie keinen Anspruch machen." Die Religion, die gereinigte zumal, deren Triumph Popularität ist, fordert diese Einfachheit, und die Kunst, deren Grundgesetz Zweckmäßigkeit heißt, ist nicht weniger Kunst, wenn sie ihren weltlichen Prachtschmuck ablegt, um desto unmittelbarer und reiner auf das Gemüth zu wirken.

Der Verf. besitzt das Talent, dieselbe für den Zweck der Erweckung religiöser Gefühle anzuwenden, in einem hohen Grade. Seine Poesie ist eine mild bewegende Musik, die besonders in dem Liede an die Unschuld S. 11 und in dem späteren an das Clavier S. 64 ihre Macht bewährt:

Andachtsvoll,
Freudevoll
Sing ich Gottes Ruhm und Stärke,
Gieb, zum Preise seiner Werke,
Schönsten Klang
Zum Gesang.

Töne rein,
Zart und fein,
Wenn der Tugend Lob ich singe,
Daß ihr Werth mich ganz durchdringe;
Heb' mein Herz
Himmelwärts.

Diesen Dienst thut dem Dichter nicht nur sein Clavier, sondern auch die ganze sichtbare Natur in ihren prächtigen wie in ihren rührenden Erscheinungen. Die Sinnenwelt erscheint in diesen Dichtungen durchaus nur als eine symbolische Mahnung an die übersinnliche moralische; und es liegt ein eigner Reiz darin, daß sie allenthalben so sanft als klar mahnt, sonder mystische Hieroglyphe und spielende Paronomasie.

Im Technischen jedoch finden sich Flecken. S. 5 steht im Reime die Prophezey(ung). S. 15 kommt hingiebt als Jambus vor, S. 25. Vor Gott als Trochäus, S. 31 wird nachstreben scandirt wie ⏑ — ⏑, und S. 33 muß Blutgier und im Hexameter einen

Dactylus machen. Läßt für läßt S. 33 ist wohl ein unausgezeigter Druckfehler; aber der eitle Plunder ebendas. ist eine unpassende Trivialität, und die Nutzanwendung, die von der Vergänglichkeit der Schneeflocke gemacht wird, ist logisch gebrechlich.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsetzung.)

(Biographie.) Annuaire nécrologique, oder jährlicher Nachtrag und Fortsetzung aller Biographien oder historischen Wörterbücher; enthaltend die Lebensgeschichte der im Verlaufe des Jahres 1820 verstorbenen Franzosen, die sich durch ihre Schriften, ihre politischen Handlungen, ihre Tugenden oder ihre Laster berühmt gemacht haben. Von A. Mahul, Mitarbeiter an der Revue encyclopedique. Der Verfasser, ein junger Gelehrter von umfassenden Kenntnissen und vielem Geiste, erneuert hier ein Unternehmen, welches vor der Revolution, unter dem Titel: Nécrologie française, von Pallisot, Clement von Dijon, L. Castillon und François von Neufchateau, mit dem günstigsten Erfolg versucht wurde. Aber es beschränkte sich nur auf Literatur, Wissenschaft und Kunst, dahingegen das Mahulsche Werk auch die Politik umfaßt, die heut zu Tag ein so großes Interesse darbietet. Es nähert sich daher mehr der in England unter dem Titel: The Annual Biography and Obituary, seit fünf Jahren erschienenen periodischen Schrift. Besonders wird der Verfasser auf die hinterlassenen Werke der verstorbenen Gelehrten und Künstler Rücksicht nehmen, so daß diese jährlich fortzusetzende Todtenliste, auch als ein bibliographisches Archiv wird betrachtet werden können. Uebrigens verspricht der Verfasser keinen Parteygeist in seiner Arbeit durchblicken zu lassen, einzig historische Facta und literarische Hervorbringungen im Gesichte zu behalten, nicht leidenschaftlich zu urtheilen, und besonders nach dem Verdienste der Mäßigung und Unparteylichkeit zu streben. Der bald zu erwartende erste Band oder erste Jahrgang (1820), wird über hundert biographische Artikel enthalten, unter welchen einige wichtige oder allgemein bekannte Namen vorkommen, als: die Prinzessin Elisa Bachiochi, Schwester des Kaisers Napoleon; der Herzog von Berry; der Professor der Rechte, Boulage; der Seeminister Decrès; der Geschichtschreiber Fantin-Desodoards; der Herzog von Otranto, oder Fouché; der Herzog von Walmy oder Marschall Kellermann; der Herzog von Danzig oder Marschall Lefebvre; Louvel, Mörder des Herzogs von Berry; die Dichter Lolion und Vigée; der Graf Volney, Verfasser der Ruinen; u. s. w. (Octavband, von ungefähr 20 Bogen Druck. Unterschriftspreis 4 Fr. Bey Baudouin.)

Länder- und Völkerkunde.

Lettres sur le Bosphore, ou Relation d'un voyage dans différentes parties de l'Orient, pendant les années 1816 à 1819. In dem Augenblicke, wo die Blicke des Philanthropen, wo die Blicke des aufgeklärten Theils aller Nationen mit lebhaftem Antheil und frohem Hoffen auf jene Gegenden gerichtet sind, die in vorliegenden Briefen beschrieben werden, dürfte ihre Aufnahme günstiger seyn, als sie es vielleicht zu einer andern Zeit gewesen wäre, denn über ein Land, welches so wichtig für die Vergangenheit war, und es ebenfalls für die Zukunft werden kann, will nicht blos die Neugierde, sondern vorzüglich die Wißbegierde befriediget seyn; nur unter Umständen, wie die gegenwärtigen, nimmt man auch mit einem oberflächlichen Berichte vorlieb. Es ist eine geistreiche Frau, die hier spricht, die hier in einem freundschaftlichen Briefwechsel ihren Bekannten und jedem Leser mittheilet, was sie auf ihrer dreyjährigen Reise gesehen, empfunden und gedacht hat. Aber so wenig ihre Bemerkungen und Beschreibungen auch auf Tiefe Anspruch machen mögen, so wahr und getreu scheinen sie dennoch zu seyn. Es gereicht der Verfasserin zum besonderen Lobe, daß sie nicht, wie es zuweilen der Fall bey weit gereiseten Frauenzimmern ist, in hochtrabenden Ausdrücken sich vernehmen läßt, sondern ohne allen Anspruch schreibt. Ihr Styl ist belebt und ihr Vortrag so anziehend, daß man oft glauben möchte einen Roman zu lesen. (Octavband. Preis 6 Fr. Bey Domère).

Essais sur la Valachie et la Moldavie, théatre de l'insurrection dite Ypsilanti, par M. le comte de Sallaberry, membre de la chambre des députés. Schon der Titel dieser kleinen Schrift, wie nicht weniger der Name ihres aus den Sitzungen der Kammern hinlänglich bekannten Verfassers, lassen beyde auf den Geist schließen, mit welchem sie abgefaßt ist. Die geographischen und historischen Nachrichten, die sie enthält, sind größtentheils aus bekannten Reisebeschreibungen und aus der Geschichte des Ottomanischen Reiches entlehnet, bieten also nichts Neues dar. Es scheint fast, der Verfasser habe sie nur als Fahrmittel gebraucht, um seine politischen Ansichten und Meynungen auszukramen. Diese können hier freylich nicht beurtheilt werden, indessen sey es erlaubt, eine Stelle als Probe davon anzuführen: „Die Revolutionen-Macher, sagt Hr. v. Sallaberry, sind eine Handelsgesellschaft, wie ehedem die sogenannte Schwarze Bande. Das erste Handelshaus wurde in Frankreich gegründet. Andere Häuser sind mit diesem in Gemeinschaft getreten: in England: unter der Firma: Hunt; in Deutschland unter der Firma Sand; in Spanien unter der Firma Riego und Quiroga; in Piemont und Neapel, unter der Firma Carbonari. Das französische Urhaus hat schlechte Geschäfte gemacht, arbeitet daher jetzt in Griechenland unter der Firma des Kreuzes; in der Walachey und in der Moldau, unter der Firma Ypsilanti." Wenigstens verräth diese witzig seyn sollende Art zu schreiben keinen gebildeten Geschmack. Weiter heißt es: „Man stelle sich die Moldau-Wallachische Armee in Schlachtordnung vor, jeder Christ in langen Beinkleidern, Weste und Rock von schwarzer Farbe mit weißer Verbrämung gehüllet, dazu das Haupt mit einer Mütze gleicher Farbe bedeckt, auf welcher ein Todtenkopf und kreuzweis über einander liegende Beinknochen prangen; schwerlich dürfte Jemand in dem griechisch-moldauischen Prinzen, wenn er diese seine frommen Soldaten (Soldats pies) zum Kampfe entflammet, den Prinzen Ypsilanti an der Spitze von Streitern vermuthen, vielmehr den ehrwürdigen Pater Ypsilanti an der Spitze einer griechischen Brüderschaft von schwarzen Büßenden zu erblicken glauben." Offenbar verdankt dieser verrenkte Witz sein Daseyn dem armseligen Wortspiele Soldats pies, welches auch durch Elster-Soldaten oder scheckigte Soldaten würde übersetzt werden können. Aber geziemet es einem Mitgliede der französischen Deputirten-Kammer, daß er die unglücklichen Griechen, die, für ihre Freyheit kämpfend, zu Tausenden auf das unmenschlichste niedergemetzelt werden, zu höhnen, sie lächerlich zu machen? Indessen lassen sich mehrere Seiten dieser Schrift sehr angenehm lesen, besonders einige Bemerkungen über die Sitten der Moldauer, nur Schade, daß man sich erinnert, diese Bemerkungen schon anderswo gelesen zu haben. (55 Seiten Druck in 8. Pr. 1 Fr. Bey Simonot.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 98.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. December 1821.

Taſchenliteratur für 1822.

Reinblüthen,

Karlsruhe, Verlag von Gottlieb Braun. Der zweyte Jahrgang, alſo ein noch junger Almanach. Die Kupfer, mit Ausnahme des ſechsten und ſiebenten, ungewöhnlich gut, das Papier ditto, der Druck nicht kindlich-klein, ſondern für das Auge bequem. Der Haupt-Inhalt einige Erzählungen, von denen der Oberrichter von Moskau am meiſten anzieht, ohne eigentlichen Kunſtwerth zu haben. Unter den Gedichten zwey ſchöne Kleinigkeiten von Weſſenberg (S. 127 u. 129) und ein Lied von Grillparzer (S. 41), welches bereits in einem vorjährigen Taſchenbuche geſtanden hat. Da nur dieſes Eine von ihm darin iſt; ſo befremdet dieſer Doppelgebrauch um ſo mehr. Die Stationen von L. Robert, wenn ſchon mehr philoſophiſch als poetiſch, fordern Achtung für den Geiſt des Vs.

Urania.

einfach-geſchmackvoll gebunden, die Kupfer theils mittelmäßig, theils ſchlecht, der Druck honorarſparend, das Papier dünn, und vor Vergoldung kaum aufzuklauben ohne daß es zerreiße. Der Verleger hat nach S. VIII. ſein Preisgericht verabſchiedet, und auf künftige Preisaufgaben förmliche Verzicht geleiſtet. Wohlgethan! Mehrere Einſender haben nach S. II. die öffentliche Kritik dieſes Preisgerichts ausdrücklich verbeten; aber ſie haben vergeſſen, auch die Promulgation der Titel ihrer verworfenen Aufſätze zu verbitten, und ſo hat denn das Preisgericht dieſe, ſchon an den lezten Jahrgängen gerügte Unziemlichkeit wiederholt. Dadurch allein hat es ſeine Verabſchiedung wohl verdient. Wer ſeine Kinder lieb und Ehr' im Leibe hat, kann ſolch einem, aus der Schule ſchwatzenden Preisgerichte ſich nicht unterwerfen. Verſchwiegenheit in Hinſicht der durchfallenden Einſendungen iſt eines Preisgerichtes unerläßliche Pflicht. Den Preis hat wiederum Niemand bekommen; aber das Acceſſit Herr Friedrich Moſengeil mit einer proſaiſchen Erzählung, die (nach Kind's Theorie der Malerſchauſpiele) eine Malergeſchichte zu nennen ſeyn möchte. Es giebt hier auch wieder Wanderlieder und ländliche Lieder von W. Müller, und von demſelben V. noch andere, welche die allzubeſcheidene Ueberſchrift führen: Aſſonanzen. Alſo noch nicht einmal Reime, geſchweige denn Gedichte. Derſelbe verſucht S. 205 ff., Byron kritiſch zu charakteriſiren, was ihm zwar etwas wunderlich, aber doch viel beſſer anſteht, als es Byron anſtehen würde, ihm den nämlichen Dienſt zu leiſten. Dagegen hatte Otto v. d. Malsburg die aus dem Cotta'ſchen franz. Damenalmanach bekannte Ode an Byron von Lamartine mit vielem Glück überſezt; die vornehme Steifheit, welche von einer franzöſiſchen Ode unzertrennlich iſt, hat der Ueberſ. auch der Ueberſetzung bewahrt, ohne dem Genius der Sprache zu nahe zu treten. Die hiſtoriſchen Aufſätze ſind meiſt intereſſant und gut geſchrieben. Von den Ritornellen F. Rückerts hätte nur ein Viertheil aufgenommen werden ſollen. Das S. 260 z. B:

> Ihr Lippen mit dem Kuß- und Rede-Brunnen,
> Ihr meiner Erdenluſt Beſchließerinnen,
> Ausgeberinnen meiner Lebenswonnen —

mahnt an Lohenſtein und Hofmannswaldau.

Liebe und Freundſchaft,

nämlich das Taſchenbuch, welches St. Schütz alljährlich dieſen beyden Verwandten zu widmen pflegt, enthält u. a. die gewöhnlichen, niedlichen zwölf Monatskupferchen, die ein erzählendes Gedicht vom Herausgeber in zwölf nicht niedlichen Balladen commentirt, auch liegt der herkömmliche Kalender für Chriſten und Juden bey, woraus die Finſterniſſe und dergl. zu erſehen. Eine totale Mondfinſterniß befindet ſich nicht darunter; aber merkwürdig iſt, daß (wenn es nicht etwa Neumond) in den Gedichten von Luiſe Brachmann S. 193 ff. eine ſolche eingetreten iſt. Die Sterne zwar kommen S. 196, 197 u. 198 in ſieben Strophen dreymal vor, um die Ferne zu reimen; aber vom Monde nicht der kleinſte Streifen. Das iſt Schade, denn über dem Waſſer nimmt er ſich gerade am beſten aus. Daß die Liebe nicht Durſt leide, dafür haben die Einſender geſorgt; aber an die Freundſchaft hat nur Amalie Schoppe gedacht in einer Novelle, die wie das Taſchenbuch ſelbſt überſchrieben iſt. Die Witterung zeigt der

Kalender nicht an, aber nach dem Almanach iſt ſie auf dem Parnaß im Jahre 1821 naß geweſen, doch in den Thälern der Proſa trocken. Das artige Gedicht von Döring, die Zeugen, hat der Zeichner, Herr Ramberg, S. 53 dahin verbeſſert, daß die Ahnenbilder-Wand nicht „empor rollt", ſondern die Bilder, hinter denen die Zeugen verborgen ſind, herab.

Minerva

enthält Gedichte von Goethe, nachgedruckt, um die Kupfer zu erklären. Das zu: Der Gott und die Bajadere, und das zu der Braut von Korinth ſind zu loben. Auf dem vorlezten S. XXVI. zeichnen ſich die Rambergiſchen Schweine aus, und auf dem lezten die Müllerin, deren kurze Stämmigkeit in einem Alter von 16 Jahren etwas Außerordentliches iſt. Am Inhalte des Almanachs, der meiſt aus Erzählungen beſteht, iſt nichts dergleichen. Er füllt 518 Seiten; denn die übrigen, bis 523, enthalten ein Verzeichniß von ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, welche die Verlagshandlung zu herabgeſezten Preiſen ausbietet. Es befremdet, daß darunter auch 3 Stück von Fouqué und eben ſo viel von deſſen Gattin ſich befinden. Will denn das Publikum gar nichts mehr kaufen, als Taſchenbücher?

Das Becker'ſche Vergnügen,

nämlich das geſellige von Kind, enthält von Kind nichts, als eine dramatiſche Truhe, worinnen u. a. auch Kinderzeug befindlich, ein Gedichtchen, der Märzſchnee, und einige Räthſel. Das vortrefflichſte Stück der ganzen Sammlung iſt ein dramatiſirtes Sprichwort von Ernſt v. Houwald: Niemand kann ſeinem Schickſal entgehen; eine höchſt geiſtreich erfundene, und witzblizend ausgeführte Parodie der fataliſtiſchen Zigeuner-Tragödien, worinnen ein Bürgermeiſter, dem eine beleidigte Zigeunerin auf die Wiederkehr des Jahrestages ihrer Verweiſung eine Ohrfeige prophezeiht hat, troz aller Vorſichtsmaßregeln dieſe Ohrfeige dennoch bekommt, und zwar von ſeiner Mutter mit der Fliegenklatſche. Daß der Satyr ſtatt der Geißel eine Fliegenklatſche gewählt hat, ſpricht eines Theils für ſeine gemüthliche Milde, und deutet andern Theils auf eine ſinnreiche Weiſe die Abſicht des Dichters an, die kritiſchen Inſekten von ſeinem Bilde zu verſcheuchen, in welchem keine Zigeunerin, ſondern das würdige Inſtrument der Gerechtigkeit, der Galgen, den Schickſalsknoten ſchürzt.

Das Gleditzſche Vergnügen,

der bekannte Rival des Becker'ſchen, zeichnet ſich durch ein ſchönes Kupfer von Schwertgeburth nach Correggio aus. Den größten Theil des Buches füllen vier Erzählungen, von denen Ref. eine, von Helmina v. Chezy, mit dem meiſten Vergnügen geleſen hat. Zwiſchen die vier Erzählungen ſind Gedichte eingeſtreut, worunter auch Sprüche von F. Rückert, über ein halbes Schock. Recht hübſch iſt Einer S. 205:

Elephanten brechen Wälder,
Menſchenodem iſt kein Sturm,
Doch er herrſcht, daß zahm durch Felder
Wandelt der lebend'ge Turm.

Aber gleich darauf folgen zwey andre:

Was müſſen da für Bäume ſtehn,
Im Lande, wo die großen
Elephanten darunter gehn,
Ohn Oben anzuſtoßen!

Der Elephant iſt ein Weiſer,
Es giebt nur wenige ſeines Geſchlechts.
Hat aufzuweiſen ein Kaiſer
Ein Paar davon, ſo iſt's ſchon was rechts.

Kurz vorher geht — ſchwerfällig wie ein Elephant — der Reim: Welthaushaltung und Unterhaltung. Inzwiſchen —

Die Kalenderhaushaltung
Duldet wenig Ausſchaltung,
Drum vergeblich wär der Rath:
Lies das Gras aus dem Salat.
Goldner Blätter ſchwere Spaltung
Giebt doch auch ſchon Unterhaltung.

Caſtelli liefert einen kleinen Codex von „Lebensweisheit," worinnen es widerrathen wird, „das Kind bey'm rechten Namen zu nennen."

Naturpoeten heiß',
Die ſchlechte Reime machen —

ſagt der Dichter unter andern S. 275.

Befolgen wir dieß Wort mit Fleiß
Bey der Kritik von Almanachen.
Da wimmelt's von Naturpoeten,
Und höflich nennt der Recenſent
(Troz dem, daß er nur Einen kennt)
Die Herren, in plurali, Goethen.

Der Almanach dramatiſcher Spiele,

die bekannte Fortſezung des Kozebue'ſchen, enthält ſieben kleine Stücke, worunter Eines geleſen zu werden verdient: Florette, von Deinhardſtein; die übrigen taugen höchſtens zum ſpielen, und unter ihnen möchte etwa die Wittwe, von Holbein frey nach Gellert, für gebildete Dilettanten das Anziehendſte ſeyn. Florette iſt ernſten Inhalts: Heinrich IV. von Frankreich liebt die Tochter eines armen Landedelmanns, die den Unerkannten wiederliebt. Sein Freund, Graf du Vallis, ſelbſt von Florettens Schönheit und Unſchuld gerührt, verräth ihr ſeinen Stand, und ſchildert ihr das Loos, welches ſie als die Geliebte dieſes feurigen aber veränderlichen Königs zu erwarten hat. Die Ehre ſiegt bey ihr, der echte Königsſinn bey Heinrich über die Leidenſchaft: ſie trennen ſich, ungefähr wie Berenice und Titus. Die Ausführung, in Dialog und Diction, iſt einfach, natürlich und poetiſch

schön. Der Dichter hat nicht gesagt, daß er aus einem fremden Quell geschöpft; aber wär' es auch, ja hätt' er sogar blos übersezt: immer blieb' ihm das Verdienst der Auswahl, und der unverkennbaren Innigkeit, womit sein Geist und sein Gemüth reproducirend mit dem Stoffe sich vermählt haben. Das flachste Produkt ist der Bruder und die Schwester, auch kommt S. 251 darin vor:

Wer denn? sprich!
Du red'st in Räthsein mir — du bist ganz außer dich (dir.)

Der Reimschmied durfte nur kommst für bist setzen; so war der Sprachschnitzer vermieden. Das lezte Stück, die Macht der Zeit, von Dr. Wetterstrand, hat den Ref. mit einem neuen dramatischen Schriftsteller bekannt gemacht, oder genauer zu reden, mit seinem Namen.

Die jährlichen Mittheilungen

von Rochlitz sollten zwar, streng genommen, nicht zur Taschenliteratur gerechnet werden, da sie in Form und Gehalt der Tasche entwachsen sind; aber sie stammen von einem Almanach ab, und sind auch noch einer, wenn schon mehr für Männer, als für Frauen. Jenen empfiehlt Ref. Heinroths anthropologische Skizze, der Mensch, Böttiger's (C. W.) biographische, Heinrich der Fromme von Sachsen, und Bührlens Mancherley; diesen Raupachs dramatische Phantasie, der Traum ein Mährchen, und Fouqué's Erzählung, die Todeswunde. Bührlen sagt in dem Mancherley, S. 403: „Geschichte ist unlesbar, wenn sie lauter Sachen giebt; es ist eine Gegend ohne Menschen. Sie soll der Menschen Gemüth und Charakter stets durchblicken lassen und soviel es möglich Biographie seyn." Böttiger hat in dem genannten Aufsatze sich als Geschichtschreiber in diesem Sinne bewährt. Heinroths Aufsatz, welcher durch den Titel an Grävell's Menschen erinnert, läßt diesen weit hinter sich, wie an Tiefe und Umsichtigkeit der Philosophie, so an Schönheit der Schreibart. Raupach's Drama schildert im Vorspiel einen ehelichen Zwist, der das Herz der Frau von dem ungefälligen Manne ab, zu dessen Freunde lenkt; im Hauptspiel wird ein Traum in Handlung gesezt, in welchem sie diese gefährliche, abschüssige Bahn fortwandelt bis zum Gattenmorde; das Nachspiel endlich zeigt sie erwacht, gewarnt durch dieses Spiel der (im Stücke wirklich erscheinenden) Traumgötter, und zurückkehrend an das Herz des Gemahls. Es ist viel Poesie in der Ausführung des Thema; aber in dem Thema selbst zu wenig. Fouqué's Erzählung fängt höchst interessant an. Der junge Melancholiker, dem es auf der Seele lastet, einen schwerverwundeten Waffengefährten auf sein flehentliches Gesuch vollends todt geschossen zu haben, läßt eine tief in die Geheimnisse der Menschheit eindringende Beleuchtung dieser bedenklichen That, eine ernst mahnende Darstellung der psychologischen Folgen dieses Verbrechens aus guter Absicht erwarten; aber der V. hat dasselbe blos als ein Reizmittel benuzt, um eine ziemlich fade Liebesgeschichte genießbar zu machen. Der Thäter, ein junger Graf, liebt ein vermeintlich bürgerliches Mädchen, heirathet es, nachdem ein Fürst ihn versichert, daß es von geheimnißvoller aber adeliger Geburt sey, und findet am Ende in dem Waffengefährten, den er erschossen zu haben glaubt, den Vater seiner Neuvermählten, der die mysteriöse Bürgschaft des Fürsten bestätiget. Wer sich für die Liebenden interessirte, der ist befriedigt vor der Agnition, welche blos da zu seyn scheint, um adelige Gemüther wegen der gewagten Vermählung zu beschwichtigen: denn galt es blos, den Vorwurf einer Uebelthat vom Gewissen des Grafen zu nehmen; so war das Wiederfinden des putativ Erschossenen ausreichend. Ein Gedicht von Houwald, die Seelenwanderung, verdient Auszeichnung vor allen Kleinigkeiten, welche von diesem Dichter bis jezt in den Zeitschriften erschienen sind. Der Herausgeber hat kleine Gedichte unter dem Titel Grillen beygetragen. Diese zu verscheuchen, dazu taugt bekanntlich die Kritik wenig. Auf dem gestochenen Titel fehlt die Jahrzahl.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsezung.)

(Länder- und Völkerkunde.) Etat actuel de la Corse, caractère et mœurs de ses habitans, par Pompei. Die Insel Korsika und ihre Einwohner standen nie in einem guten Rufe. Vielleicht schreibt sich diese nachtheilige Meynung schon von Senecas Zeiten her, der, wie man weiß, sechs Jahre lang in einem öden Winkel derselben verbannt lebte. Obendrein noch in einem Thurm eingesperret, von aller Gesellschaft ausgeschlossen, glaubte er dennoch beydes Land und Einwohner beurtheilen zu können, dachte also nicht daran, daß jeder Verbannungsort, wäre er mitten in einem Paradiese gelegen, in den Augen des Gefangenen eine gehässige Gestalt gewinnen, ihm eine Wüste scheinen muß. In der That kann man sich kaum eine abscheulichere Gegend einbilden als, nach des Philosophen Beschreibung, sein Verbannungs-Aufenthalt war, wo keine Blumen, keine Früchte, keine Wälder angetroffen wurden, und dessen Einwohner Seneca als Räuber und Mörder darstellt. Dieser üble Ruf hat sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt, und obwol in Hinsicht des Bodens der Augenschein Widerlegung genug war, so hat sich dennoch das Vorurtheil, rücksichtlich der Einwohner, um desto mehr erhalten, da Leute von einer gewissen Partey seit ein Paar Jahren sichs eifrigst angelegen seyn lassen, alle Korsikaner mit schwarzen Farben zu schildern. Hiedurch ist der Verfasser gegenwärtiger Schrift bewogen worden die Feder zu ergreifen und die wiederholten Verläumdungen von seinem Vaterlande abzuwälzen. Er gehet zu dem Ende die Jahrbücher desselben durch, und zeigt, wie die Korsikaner zu verschiedenen Zeiten für die Wiedereroberung ihrer Freyheit kämpften, wie sie im eilften Jahrhundert durch ihr Beyspiel zu der Befreyung von der Leibeigenschaft aufmunterten, und im vierzehnten das erste Beyspiel einer repräsen-

tativen Regierung gaben, so daß sie, nach des Verfassers Meynung, mit Recht die Veterane der Freyheit in Europa genannt zu werden verdienen. Gewiß würde diese Freyheit ihnen auch verblieben seyn, hätte die Habsucht der Genueser Gränzen gekannt. Hr. Pompei beschreibt ihr tyrannisches Verfahren mit knirschendem Unwillen, zugleich aber trägt er Sorge, dem Leser die Namen der Tapferen zu nennen, die in den verschiedenen Kämpfen an der Spitze der Söhne des Vaterlandes standen, um das drückende Fremden-Joch abzuschütteln. Züge, denjenigen zu vergleichen, die wir aus dem Alterthum bewundern, beweisen, daß es den korsikanischen Kriegern nur an Geschichtschreibern fehlte, um gleichfalls als Helden in den Augen der Nachwelt zu glänzen. Was Paoli war, ist nicht unbekannt geblieben. Die Beschuldigungen, womit Scheelsucht und Bosheit sein Andenken zu beflecken suchten, widerlegt Hr. Pompei auf eine genugthuende Art. Uebrigens ist dieses Buch mit einer hinreißenden Wärme geschrieben, es ist voll von anziehenden, bisher wenig bekannten Thatsachen, und nicht viele Leser werden den meisten Bemerkungen des Verfassers ihren Beyfall versagen. (15 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Kleffer.)

Voyage aux Alpes et en Italie, ou lettres en prose et en vers, etc. par Albert Montémont. Ungeachtet der schon vorhandenen großen Menge Schriften über die Schweiz und Italien vermehrt sich ihre Anzahl dennoch fortdauernd unter allen Gestalten und in allen Sprachen. Wie könnte auch ein gebildeter Reisender die wilde, majestätische Natur des einen, und die classischen Schönheiten des anderen Landes erblicken, ohne von ihnen zur Begeisterung hingerissen zu werden, und den Eindruck, den sie auf ihn machen, Anderen mitzutheilen zu suchen. Niemand freuet sich gern allein, nur ist die Gabe der Mittheilung nicht Jedermann verliehen, daher denn auch von vielen Beschreibungen dieser Art der Verfasser besser gethan haben würde zu schweigen, welches jedoch von Hrn. Montémont nicht gesagt werden kann. Zwar verdienen seine Ansichten nicht gleiches Lob mit den vortreflichen, auch in Frankreich nicht unbekannten Darstellungen aus Italien von Meyer, aber Niemand wird ihnen, neben diesen, einen Platz in seiner Bibliothek versagen. Mehrere Ansichten von Gebirgen sind dem Verfasser vorzüglich schön gelungen. Aber noch anziehender und zugleich am vollständigsten ist seine Beschreibung von Mayland, wo er mit eben so viel Geschmack über Literatur und Kunst spricht, als er in anderen Briefen mit dichterischem Entzücken die Schönheiten der Natur schildert. Von seiner lebhaften Einbildungskraft hingerissen siehet er das reizende Italien endlich aus seinem Zustande der Abhängigkeit hervorgehen und als Staat den Platz wieder einnehmen, den es mit so vielem Rechte verdienet. Diese frohe Aussicht war freylich dem Freunde der Freyheit eröffnet worden, als Hr. Montémont seine Briefe schrieb, aber leider ist sie jezt wieder verschwunden. Die eingestreuten Bemerkungen des Verfassers über die Denkungsart und Sitten der Einwohner der Schweiz und Italien tragen nicht wenig zum Interesse des Ganzen bey. (2 Bände in 18., mit Kupfern und einer Karte. Preis 6 Fr. Bey Pelong.)

Recherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale, par C. A. Walckenaer. Diese Schrift ist als ein Ergänzungsband der in England vom Doctor Leyden und Hugh Murray herausgegebenen vollständigen Geschichte der Reisen und Entdeckungen in Afrika, von den entferntesten Zeiten bis auf unsere Tage, wovon vor Kurzem eine französische Uebersetzung in vier Octavbänden erschienen ist, zu betrachten. Sie enthält die Geschichte der Reisen, die bis auf den heutigen Tag unternommen worden sind, um ins Innere von Nigritien einzudringen; eine Auseinandersetzung der geographischen Systeme, die man für dieses Land angenommen hat; eine Würdigung mehrerer arabischen Reiseberichte um die Lage von Timbuktu zu bestimmen; endlich eine Untersuchung der Kenntniß der Alten hinsichtlich des Inneren von Afrika. Als Anhang folgen mehrere Reiseberichte aus dem Arabischen übersezt von Silvestre de Sacy und De la Porte, nebst andern aus neueren Reisen gezogenen Berichten. Wahrscheinlich hatte der Verfasser diese Schrift zu bearbeiten angefangen, als jene Uebersetzung des englischen Werkes von Leyden und Murray erschien, wodurch die Walkenaersche Arbeit freylich nicht überflüssig wird, aber doch vielleicht die Ursache ist, daß man, unbeschadet der geübten Feder des Verfassers und seines wohlverdienten Ruf's, nur eine verhältnißmäßig kleine Auflage von seinen geographischen Forschungen zu veranstalten für gut gefunden hat. (33 Bogen Druck in 8. Bey F. Didot.)

Dichtkunst.

Les Romances du Cid, imitées de l'Espagnol, par Creuzé Delessert. Zwar sollte nur von ursprünglichen Hervorbringungen der französischen Muse die Rede seyn, wer aber die Schwierigkeiten kennet, die mit der Uebertragung von Versen aus einer Sprache in die andere verbunden sind, wird gern einer solchen Nachahmung das Bürgerrecht zuerkennen. Wer wird Bedenken tragen, Schillern den großen deutschen Dichter zu nennen, wenn er Racine's Meisterstücke nicht nachahmet, sondern Vers vor Vers in eine Sprache überträgt, die mit der Ursprache dieser Stücke so wenig gemein hat? Oder wer wird anstehen, dem Patriarchen Voß für seine Uebersetzung der Iliade und der Odyssee eine der ausgezeichnetsten Rangstufen auf dem deutschen Parnaß anzuweisen? Minder glücklich ist jedoch Hr. Creuzé Delessert, in der Bearbeitung dieser Volksgesänge gewesen, deren Verdeutschung eines der kostbaren Geschenke ist, das Herder seiner Nation machte. Obwol der Gegenstand selbst zur Begeisterung sich eignet und zu keiner gelegeneren Zeit, als gerade jezt, auf französischen Boden hätte verpflanzt werden können. Was die ältere Literatur der Spanier ganz besonders auszeichnet, ist Vaterlandsliebe, die heut zu Tage in Frankreich von Vielen mißverstanden zu seyn scheinet. Fast aller Stoff jener älteren spanischen Dichtkunst, ist volksthümlichen Ursprunges. Es herrscht in derselben ein enthusiastischer Sinn für Freyheit, ein tödtlicher Haß gegen Fremden-Joch. Alle zu Ehren des Cid verfaßten Romanzen sind von Escobar besonders gesammelt worden, und diese Sammlung ist es, wovon J. Creuzé Delessert hier eine französische Nachahmung, und zugleich einen neuen Beweis liefert, wie außerordentlich schwer, ja unmöglich es ist, die Schönheiten einer fremden Sprache in den gezwungenen Rhythmen der französischen wieder zu geben. Der Uebersetzer hat zwar viele Schwierigkeiten glücklich zu überwinden gewußt, oft aber sind seine Umschreibungen zu lang gerathen, Gedanke und Kraft zu sehr verdünnet worden. Dennoch hat die Nachahmung ihren Werth, besonders wenn man das Original nicht kennet, und man muß es Hrn. Creuzé Delessert Dank wissen, daß er die französische Literatur damit zu bereichern viele Zeit und Mühe aufgewandt hat. Eine erste Ausgabe einiger von diesen Gedichten im Jahre 1814, wurde aber nur wenig bekannt. Diese hier, bey P. Didot gedruckt, hat viele Verbesserungen erhalten und macht sich durch eine wahre typographische Schönheit bemerklich. (8 Bogen in 16. Pr. 3 Fr. b. Simonnet.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 99.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 11. December 1821.

Taſchenliteratur für 1822.

(Beſchluß.)

Das Frauentaſchenbuch

hat ſeinen Redacteur (Fouqué) verloren, ſonſt aber nichts. Der neue Redacteur (F. Rückert) eröffnet den neuen Jahrgang mit „neuen Liedern,“ von denen das erſte ſo beginnt:

Ich weiß der Lieder viele,
Und ſinge was mir liebt (beliebt),
Das iſt wohl gut zum Spiele,
Weil Wechſel Freude giebt.
Doch hätte Lieb' und Friede
Genug an einem Liede.
Uns (Und?) fragte nicht, wo's Hundert giebt.

Das zweyte hingegen ſchließt jede ſeiner zwey Strophen mit dem Refrain:

Ich, die Cicade, ſaß im Laubesgitter.
Mein einziges Lied ich girrte von vorn.

Solche Cicaden ſind leider die gemüthlichen Kalenderpoeten auch. Das vierzehnte „neue Lied“ lautet:

Wie die Katz um den heißen Brey
Schlich ich und durfte nicht naſchen.
Kommt nun ein windfremd Thier herbey,
Meine Mahlzeit wegzuhaſchen.
Die leckere Schüſſel ich ihm gönnte.
Wenn es ſich nur das Maul verbrennte!
Aber es ſchmeckt ihm ſo gut, Gott weiß.
Ich glaube, ſie war nur mir ſo heiß.

Das iſt es ganz, das neue Lied, vom erſten Buchſtaben bis zum letzten, und mit Ausnahme weniger (z. B. des 36. und 47ſten) ſind die übrigen nicht neuer.

Recenſent will den Frauen gönnen
Dieſes für ſie gekochte Mahl,
Er mag ſich nicht das Maul verbrennen,
Vielleicht dünkt dergleichen nur ihm ſo ſchal.

Nicht ſo fand er die Blumenlieder von Trinius, zumal als er deſſen Himmelsſchlüſſelchen S. 258 mit des Grafen von Loeben Himmelsſchlüſſeln S. 302 verglich. T. ſchließt ſein Gedicht ſo:

Wann — ſieh! er naht; aus Südgewölk hervor
Des Himmels Pförtner naht mit Sturmes Roſſen,
Und, krachend aufgethan, das heilige Thor
Strömt Regen aus, vom goldnen Blitz erſchloſſen,
Auf fährt, erwacht aus Träumen, die Natur,
Der Frühling wandelt über die Gefilde,
Und ſtreut ein Zeichen aus auf ſeiner Spur,
Der goldnen Schlüſſel duftige Gebilde.

Gr. u. L. hingegen hebt ſo an:

Himmelſchlüſſel, Blümlein kleine,
Kommt, den Himmel aufzuthun,
Himmel iſt's, auf Erden ruhn
In der Lieben Maienſcheine.

Die Ueberſchriften beyder Lieder ſollten billig ihre Plätze tauſchen: T. hat die Schlüſſel, v. L. die Schlüſſelchen beſungen; jenes Lied enthält Gedanken, dieſes iſt Tändeley, und zwar Liebeständeley. Geiſtreiche Tändeley iſt das Schneeglöckchen von Trinius; aber undeutſch iſt die Stelle S. 257:

Das Beſt' iſt's eben nicht, was haſt
Geweckt mit deinem Schallen.

Ref. würde lieber geſchrieben haben:

Das Beſte nicht iſt's, was du haſt u. ſ. f.

Die Lieder von Luiſe Brachmann ſind auch nicht das Beſte, was ſie gemacht hat, am wenigſten die Strophe:

Glücklich wohl an holder Gattin Seite;
Doch verſchweig' ich's ihr, die ſtill mein Herz
Wählt; denn trifft vielleicht der Tod mich heute,
Trüb' ihr Daſeyn nicht der Schmerz.

Ref. mag Frauen wohl zu Pferde ſehen; aber das Enjambiren kleidet ſie auch dann nicht, wenn ſie den Hippogryphen reiten. Das beſte Gedicht im Frauentaſchenbuche iſt unſtreitig Guſtav Schwab's Vogt von Hornberg. Unter den Erzählungen wird das Bild von Blumenhagen die Leſerinnen am meiſten anziehen und am ſicherſten feſthalten.

Taſchenbuch für Reiſende am Rhein,

von Aloys Schreiber, ein Auszug aus ſeinem Handbuche f. R. a. Rh., enthält die Rheinreiſe von Mainz bis Düſſeldorf; und als Anhang die Mainreiſe von Mainz bis Aſchaffenburg. Reiſende, denen es nicht blos darum zu thun iſt, die genannten Ströme fließen zu ſehen, werden

mit diesem Cicerone zufrieden seyn, und die beyliegende Karte wird ihnen gute Dienste leisten. Wer hingegen im Zimmer reisen will in die vielbereisten Gegenden Deutschlands, dem empfiehlt Ref. bey dieser Gelegenheit das

Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale von Wilhelmina von Chezy,

wovon „eine zweyte Auflage für 1821 mit Verbesserungen bis zum 1. Jan." bey Engelmann erschienen ist, „mit 4 Planen (?) und einer Karte. Das Buch geht nicht in die Tasche, aber Sagen und Legenden, für Taschenbücher bearbeitet, sind in den Noten beygebracht.

Die Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker, in neuen Verdeutschungen.

welche bey den Gebr. Schumann in Zwickau erscheint, ist in einem Jahre zu zwölf Bändchen angewachsen, jedes ungefähr zu anderthalb hundert Seiten Duodez. Bey der Uebersetzungssucht der deutschen Autoren ist das kein Wunder; aber es wär eins, wenn hier alle Uebersetzungen gut wären. Moliere's Scheinheiliger von Dr. Langenbeck hat auf der 2ten Blattseite den Reim von überlaut auf den König Petaud. S. 20. nennt es Kleant das Schlimmste aller schlimmen Dinge,

Wenn jegliches Gewäsch, daß (6) sich vielleicht erbost.
Uns nöthigte, den Freund zu fliehn, an dem man klebt.

S. 113 heißt es:

Jezt auf der Stelle sinn' ich drauf, und bin geschäftig.
Daß Euch mein Haab' und Gut durch Schenkung werd'
rechtskräftig —

S. 161 wird scandirt:

Mein Herr Loyal nimmt sich nicht loyal (— ∪!) und
nicht schön.

und S. 173 nicht besser:

Die Schriften selbst, die der Verräther hat in Händen.
Soll ich ihm nehmen, und Euch wiederum zuwenden. (∪—∪!)

Aehnliche Dinge finden sich fast auf jeder Seite. Byron's Poesien, von Julius Körner verdeutscht, wimmeln von Undeutschheiten, welche sie ungenießbar und zum Theil unverständlich machen. Die Perisina ist noch die leidlichste, doch auch da heißt es S. 159:

Der Schrey klang weiblich, doch — wie er
Nicht kreischt vom Wahnsinn schrecklicher.

In der Belagerung von Korinth ist S. 81 die Rede von geschliff'nen Städten; vermuthlich sind geschleifte (Festungen) gemeint. Karl Försters Uebersetzung der auserlesenen Poesien Tasso's zeigen etwas mehr Gewandtheit, wenn schon nicht auf der ersten Seite, wo im Sonett der Vers vorkommt:

Für sie, die dannen (von dannen) zog in flücht'ger Eile

Für der st. von dennen lage doch so nahe! D. Nürnberger in seiner Uebersetzung der Aeneide, die hier bis mit dem 6ten Buche abgedruckt ist, zeichnet sich aus durch ein braves Ringen nach dem Ziele, Schillers Fragment würdig zu vollenden. Das L. Bl. hat darüber schon gesprochen bey Gelegenheit des einzeln erschienenen 1sten u. 3ten Buches. Sonst findet sich hier noch Voltaire's Candide (von M. A. N. Stein) und Karl XII. (von Fl. Fr. Sigismund) die leicht zu übersetzen waren, und Shakspeare's Timon (von Regis), dessen Schwierigkeiten, wo sie nicht überwunden sind, das Mißlingen entschuldigen. Doch gilt das natürlich nicht von solchen Stellen, wie S. 94:

Vor (für) Tapferkeit anpreisen Rauferey.

Der Druck des Buches ist ungemein sauber und schön. Das Unternehmen bezeichnet sich als Seitenstück zu den Taschenausgaben ausländischer Klassiker in den Originalen, welche in demselben Verlage erscheinen. Dort kann der bewährte Ruf der Originale die Auswahl leiten; aber wer leitet sie hier? Das fragt die Kritik billig, da sie die Gebrüder Schumann nicht als Literatoren kennt, welche sich zu diesem schwierigen Geschäfte legitimirt hätten. Sie fordern Gelehrte und Dichter auf, die neue Uebersetzungen fertig haben oder übernehmen wollen, sich deshalb mit ihnen in Correspondenz zu setzen. Das wird ihnen unfehlbar einen Ueberfluß zuziehen, und das Heil der Leser wird von der Einsicht und von dem Geschmacke des Auslesers abhangen. Taschenbibliotheken sind nicht so leicht zu redigiren, wie heutzutage die Taschenbücher redigirt werden.

Neugriechenthum.

Lieder der Griechen von Wilhelm Müller, Dessau b. Ackermann 1821. 32 S. 8.

Zehn Gedichte in gereimten, tetrametrischen Trochäen, tief empfunden, klar gedacht, und einfach, schön und kräftig ausgeführt. Z. B. S. 20:

Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort.
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
Empor aus Sclavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freye Lebensluft!
Empor, empor, ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.
Du nanntest uns Empörer — So nenn' uns immerfort!
Empor! so heiß' es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang;
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang!

Die Ruinen von Athen an England, S. 25, wünschten wir gut in's Englische übersezt und in einem Londoner Journale bekannt gemacht zu sehen. Das lezte Gedicht, Griechenlands Hoffnung, schließt religiös erhebend:

Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn.
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron?*)
Hellas, wohin schaut dein Auge? — „Sohn ich schau empor zu Gott —
Gott mein Trost in Schuld und Buße, Gott, mein Hort in Kampf und Tod!"

Wir würden diese Lieder fleckenlos nennen können, wenn nicht der Phanariot S. 7 einmal märkisch sänge:

Meinen Vater, meine Mutter haben sie in's (im) Meer ersäuft.

Vielleicht ein Druckfehler, der einzige in dem prächtig gedruckten Büchlein.

Von D. Sicklers

Anastasia,

einer neuen Zeitschrift, die wir in Nr. 70. Jahrg. 1821 zu charakterisiren versucht haben, ist das 2te Heft erschienen. Der Herausgeber fährt fort, mit den Rollen der Clio gegen die türkischen Kuriere und Beobachter im sogenannten christlichen Europa zu fechten, indem er die — gleichfalls sogenannte — Legitimität des osmanischen Thrones in der alten Hauptstadt eines christlichen Kaiserthumes historisch beleuchtet. Sein Eifer verdient Achtung, obwol er ihn bisweilen ungerecht macht. So z. B. mißbilligt er S. 214 durch ein: „Auch dieß noch?" eine Stelle in dem Firman Sr. Hoheit des Großsultans an den Kaja Bey vom 30. März 1821, welche dem christlichen Europa zur Beherzigung nicht genug empfohlen werden kann. „Es handelt sich hier um die Religion," sagt Se. Hoheit. Das scheint uns sehr wahr; nur Schade, daß mit der christlichen sich nicht handeln läßt, und daß sie auf der großen Heuwage der Völkergesellschaft nicht in's Gewicht fällt. Inzwischen ist sie doch ein sehr nothwendiges Gewicht, um die kleinen Hauswagen christlicher Staatsgesellschaften gegen die Potenzen der Leidenschaften in Ruhe zu erhalten, und in dieser Hinsicht könnt' es üble Folgen haben, wenn sie im Conflikte mit dem irdischen Begriffe der Legitimität dergestalt abgerieben würde, daß sie bedeutend an ihrer Schwere verlöre. Der Philosoph begreift freylich wohl, daß die Politik, welche schon mit der Moral von undenklichen Zeiten her über den Fuß gespannt ist, nicht füglich eine fromme Christin seyn, nicht nach dem Ruhme der guten Werke trachten kann; aber die Klugheit, ihr innerstes Lebensprincip, räth ihr doch an, um der Schwachen im Volke willen wenigstens den Schein davon zu tragen, und in soferne wäre zu wünschen, daß sie ihren Kurieren und Beobachtern die, zu Bewahrung dieses Scheines nothwendige, Discretion empfohle: denn eben diese treiben die Erbsünde aller Beobachter und Kuriere, das Schwatzen, so unbedingt, daß es fast zweifelhaft werden möchte, ob es der christlichen Kirche, die vormals öffentlich um Gottes Schutz vor den Türken bat, noch erlaubt sey, für ihre unglücklichen Brüder zu beten. Daher unstreitig das ungestüme, neugriechische Feuer (freylich wohl kein unauslöschliches griechisches), welches jezt in unseren Poeten und Zeitgeschichtschreibern lodert. Was die Politik thut, weil sie es, in den meisten Fällen, thun muß, das pflegt, wenn es einmal gethan ist, bey weitem nicht so verlezend auf die Gemüther zu wirken, als die vorwortliche Vertheidigung dessen, zumal die ungeschickte.

*) Und warum (nicht?) M.

Periodische Literatur.

Die zwey ersten Blätter einer neuen Zeitschrift:

Der Aehrenleser

auf dem Gebiete der Geschichte, Literatur und Kunst, welche mit dem Oktober 1821 in Danzig unter der Redaktion von J. C. Alberti begonnen hat, sind uns als Probe eingesendet worden. Sie reichen zu einer Anzeige, aber zu keiner Charakteristik des Unternehmens hin. Doch finden wir darin den Anfang einer Kritik von Houwalds Trauerspiele, das Bild, welche in diesem (leider bey vielen Unterhaltungsblättern schlecht besezten) Fache Gutes hoffen läßt.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortsezung.)

(Dichtkunst.) Vaux de Vire d'Olivier Basselin, poëte normand du quatorzième siècle, publiés avec des dissertations, des notes et des variantes, par Louis Dubois. Die wahre Etymologie des Wortes Vaudeville, womit bekanntlich eine gewisse Gattung beliebter Lieder der Franzosen bezeichnet wird, ist von Sprachforschern lange bestritten worden, doch darf man jezt wohl nicht länger zweifeln, daß es von der verderbenen Aussprache des Wortes Vaux de Vire, oder Thäler am Vireflusse in der Normandie, wo Olivier Basselin, der Vater dieser Gattung von Liedern, wohnte und, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, seine witzigen Tischlieder und anderen Gesänge dichtete. Im Jahre 1576 ließ sein Zeitgenosse, Jean Le Hour, Advokat, Dichter, und Maler, eine Sammlung dieser Lieder im Drucke erscheinen. Ein Jahrhundert später (1664) wurde zu Vire die nämliche Sammlung neu aufgelegt. Beyde Ausgaben sind äußerst selten. Hr. Asselin, Unter-Präfekt zu Vire, veranstaltete 1811 eine neue, nur aus 148 Exemplaren bestehende Ausgabe davon, in welcher sich aber viele orthographische Verbesserungen oder Aenderungen befinden, die freylich zur Verständlichung beytragen, doch nicht gebilliget werden können, weil sie den ursprünglichen Text verunstalten. Diesen hat Hr. Dubois, ehemaliger Bibliothekar zu Lisieux, in seiner ganzen Ureigenheit wieder herzustellen gesucht, und zu dem Ende nicht blos die ersten Ausgaben zum Vorbilde gewählt, sondern auch mehrere Handschriften zu Rathe gezogen, die sich in den Händen einiger Liebhaber seltener Schriften befanden. In den hinzugefügten Noten hat der Herausgeber alte Wörter und Ausdrücke, deren Basselin sich häufig bedienet, imgleichen einige längst vergessene Züge, worauf seine Lieder anspielen, zu erklären gesucht. Eine weitläuftige Abhandlung über das Vaudeville, nebst biographischen Notizen über Olivier Basselin, sind vorangeschickt. Aller Wahrscheinlich-

keit nach hatte der Dichter sich dem Seewesen gewidmet, und ist der nämliche, der in älteren bibliographischen Schriften, unter andern bey Duverdier, als Verfasser einiger astronomischen und nautischen Schriften aufgeführt stehet. (17½ Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. Bey Poissons zu Caen, und bey Pinquet zu Paris.)

Poesies fugitives de Ch. de Lonchamps. Fast von unaufhörlichen Gichtschmerzen gefoltert liefert Hr. v. Lonchamps einen neuen Beweis, daß der Podagrist Ersatz für seine Leiden in einer heiteren Laune und vermehrten, stets regen Geistesfähigkeiten findet. Die Möglichkeit dieser Harmonie der Seele bey verstimmten Organen, mögen Aerzte erklären. Gewiß ist es, daß der Verfasser vorliegender Gedichte, den das Schicksal in allen Weltgegenden umher geführet hat, die Erleichterung für seine überstandenen Mühseligkeiten zwar auf dem Krankenbette einernte, aber daß eben dieses Krankenlager ihm die melodischen Töne seiner Lieder einflößt, so wie seine vielen Reisen ihm den Stoff dazu liefern. Das Andenken daran findet sich hier in zwey Duodezbändchen gesammelt. Sie enthalten hauptsächlich Briefe in Versen und Romanzen, die sich alle durch ein wahres richtiges Gefühl auszeichnen. (Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Barba.)

Epitre aux rois de la Chrétienté, sur l'indépendance de la Grèce, suivie de l'epitre à Morellet sur la philosophie du dix-huitième siècle, par J. P. C. Viennet. Der Sänger Pargas fähret fort, sich als aufgeklärter und beredter Wortführer der Freunde der Freyheit und Menschlichkeit zu zeigen. Er hatte mit Kraft die Sache der unglücklichen Pargenoten vertheidiget, und jezt ist die Wiedergeburt Griechenlands eine Quelle edler Begeisterung für ihn geworden. In gegenwärtiger Epistel macht er den Königen der Christenheit die Rechte anschaulich, die die Griechen auf das Wohlwollen und den Beystand von ganz Europa haben. Er erinnert an den Ruhm und die Tugenden ihrer Vorfahren, und stellt als Gegensatz die Schande und das Verbrechen ihrer jetzigen Unterdrücker in den gehässigsten Farben dar. Hr. Viennet schreibt aus der Fülle des Herzens, und schwerlich dürfte ein Jüngling sich finden, der, wenn er ihn lieset, nicht von dem Wunsche entflammt würde, zu der Befreyung eines Volkes seinen Arm zu lieten, das in den unsterblichen Schriften des Alterthums ihn so oft zur Bewunderung hinriß. Verschiedene in Paris anwesende junge Griechen sind damit beschäftiget, ihren Landsleuten diesen Aufruf zu Gunsten ihrer Unabhängigkeit in der Nationalsprache bekannt zu machen. Die hinzugefügte Epistel an Morellet giebt, in wohlklingenden Versen voll Kraft und Leben, eine Uebersicht der großen Schriftsteller und Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. (1¼ Bogen Druck. Preis 1 Fr. Bey Ladvocat.)

Dramatische Dichtkunst.

Oreste tragédie en cinq actes et en vers, par Mely-Janin. Noch einmal einen Orest auf die Bühne zu bringen, nachdem die drey griechischen Tragiker, nachdem Racine, Crebillon, Voltaire und Guymont Delatouche ihre Kunst daran versucht hatten, war ein minder kühnes als lächerliches Unternehmen, war der Versuch eines Schülers, der einen mehr oder minder glücklichen Cento zusammenstoppelte, um den Preis in der Rhetorik davon zu tragen. Daß ein solcher Schüler große Meister zum Vorbilde wählet, daß er sie nachzuahmen sucht, sie sogar abschreibt, hat allerdings nichts tadelhaftes, ja es verdient gelobt zu werden; wagt er es aber, sein Machwerk auf die Bühne zu bringen, so läuft er Gefahr wieder in die Schule geschickt zu werden. Dieses hat den 16. Juni das Parterre des zweyten französischen Theaters zu thun gesucht, aber der Verfasser des neuen Orests hatte seiner Arbeit einen gewissen blendend weißen Anstrich gegeben, er war darauf bedacht gewesen, eine große Anzahl rüstiger Arme zum Beyfallklatschen zu besolden und vermittelst dieses abgedroschenen Kunstgriffs sein Flickwerk vom Durchfallen zu retten. Es würde der Mühe nicht verlohnen, eine umständliche Würdigung dieses Stücks zu versuchen. Gewiß ist, daß wenn alle vorhandene Oreste aufträten, und was einem Jeden gehört, zurückfordern würden, dieser einen Anfall von Wuth, jener einen Zug heroischer Freundschaft, der eine einen Dolchstich, der andere eine brüderliche Hingebung, so dürfte schwerlich dem Erfindungsgeiste des Verfassers vieles zuzuschreiben übrig bleiben. Zu seinem Unglücke weiß das Pariser Publikum die Meisterstücke der älteren dramatischen Schriftsteller auswendig und erborgten Schmuck von eigenthümlicher Zierde zu unterscheiden. Wer indessen minder mit der französischen Literatur vertraut ist, der findet die Arbeit des neuen Tragikers vielleicht besser, als manche andere, die in dieser lezten Zeit mit Beyfall aufgenommen worden ist. Viele Scenen sind allerdings von ihm selbst, und nach diesen zu urtheilen wäre es zu wünschen, er hätte einen anderen Gegenstand gewählt, oder sein eigenes, unbestreitbares Talent unverfälscht gezeigt. (7 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant.)

Le présent du Prince, ou l'Autre fille d'honneur, comédie en trois actes et en prose, par Comberousse et D'Aubigny. Die Verfasser haben dem zweyten französischen Theater ein wahres Geschenk mit diesem Lustspiele gemacht. Seit dem 15. May ist es oft wiederholet worden, und das Publikum kann sich nicht satt daran sehen. Der Stoff ist zwar nicht sehr reich, aber die Bearbeitung desselben sprudelt von Witz und Laune. Die Scene ist nach Deutschland hin verlegt, wo ein kleiner souverainer Fürst der Ehre eines Hoffräuleins nachstellt, das im Begriff stehet, einen Hauptmann von der fürstlichen Garde zu heirathen. Um seinem Zwecke näher zu kommen, entkleidet Se. Durchleuchten sich einstweilen seiner Würde und nimmt die Rolle eines Professors der Philosophie an, ohne daß Jemand ihn in seiner Verkleidung erkennt, welches freylich nicht glaublich scheint, aber wer herzlich lacht, nimmt es mit der Wahrscheinlichkeit nicht so genau. Der Fürst ist gutmüthig und dabey Philosoph genug, um nachsichtig und Herr seiner Leidenschaften zu seyn. Er überzeugt sich von dem tugendhaften Zwecke der Zuneigung der beyden Liebenden, stehet daher von seinem Unternehmen ab. Unterdessen belustiget ihn gar sehr die Eifersucht seines Gardehauptmanns, der ebenfalls Anspruch auf Weltweisheit macht und mit einigen aufgeklärten oder philosophischen Freunden mehrere Staatsgebrechen rügt. Selbst der regierende Fürst entgehet ihrer Kritik nicht. Besonders nachdrücklich aber fällt ihre Geißel auf einige Begünstigte und auf eine gewisse Austheilung von Bänderchen, woran sie keinen Theil gehabt, obwol man die Freygebigkeit des Fürsten bey dieser Gelegenheit fast verschwenderisch hätte nennen können. Doch fühlt sich der Fürst durch ihr Naserümpfen, ihre Witzeleyen und ihren Spott auf keine Weise beleidiget, im Gegentheile arbeitet er an der Verbindung der zwey Liebenden und überhäuft sie mit Wohlthaten, daher der Titel: Le Présent du Prince. Der zweyte Titel bezieht sich auf eine ältere Fille d'honneur des ersten französischen Theaters. (4¼ Bogen Druck. Pr. 2 Fr. Bey Ladvocat.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 100.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. December 1821.

Taschenliteratur für 1822.

Der Berlinische Taschenkalender

ist eins von den wenigen Taschenbüchern, die noch wirkliche Kalender sind. Die Geheimnisse von Hoffmann, Fortsetzung seines Fragments aus dem Leben eines Fantasten, empfehlen wir den Freunden dieses Schriftstellers, dessen Art und Kunst man eine ästhetische Phantasmagorie nennen möchte. Dr. Georg Reinbeck hat eine heroische Oper, Orestes, geliefert, in welcher Orest seine Mutter culpose umbringt, indem er wüthend auf den Aegisth eindringt, den sie schützen will. Zwey breite Vorworte voll halbverdauter Kunstansichten sagen dem Leser voraus, was er in diesem Operterte zu erwarten hat. Eine Uebersetzung des 13ten Gesanges von Tasso's befreytem Jerusalem von Karl Streckfuß läßt von dem Ganzen dieser Arbeit nicht weniger erwarten, als der Uebersetzer in seinem Ariost geleistet hat. Doch möchten Stellen wie diese:

Dem Lager nah' erhebt ein alter Hain
Sich aus dem Graun der öden Felsenklüfte,
Und grausig-alte, dichte Bäume streun
Rings Schatten aus, schwarz wie die Nacht der Grüfte,

zu verbessern seyn. Wenn der Hain alt ist; so versteht sich's von selbst, daß es die Bäume auch sind, aber was ist Grausiges in dem Begriffe eines alten Baumes? Die 7te Stanze leidet an einiger Steifheit, welche durch den Gebrauch von „so" und „wie," statt auch, und, entsteht, und der Ausdruck:

So ihr, die irrend durch die Lüfte jagen,

ist unden. ch. Ihr, die ihr jaget, fordert unsere Sprache. Sonst giebt es noch eine Erzählung und eine Ballade von Krug von Nidda, Bruchstücke aus Crayons (eines nordamerikanischen Humoristen) Skizzenbuche von Spiker, und —, was fast in keinem Taschenbuche fehlt — Verse von Haug, z. B:

Als Robespierre in die Hölle kam,
War's ein regressus in patriam. —

Im Paradies wird Ehestand vermißt,
Weil auch kein Paradies im Ehestande ist.

Das Aeußere ist elegant, die meisten Kupfer aber unbedeutend, und zwey davon (aus Romeo und Julia) kaum so gut, als die Verse, worinnen ein Herr C. Herklotz *) S. 303 — 330 (27 Seiten!) sie erklärt. Der Titel ist gestempelt, hoffentlich nur des Kalenders wegen, den die Kalenderdeputation herausgiebt.

Das Rheinische Taschenbuch

(Frkf. a. M. b. J. D. Sauerländer) zeichnet sich (wie im vor. J. s. Lit. Bl. 1821 Nr. 16.) durch seine Kupfer aus. Sie sind wieder größten Theils Copien geschätzter Malerwerke. Doch ist auch dasjenige nicht ohne Werth, welches zu der (von L. Brachmann aufgewärmten) Anecdote von Ludwig dem Eisernen („Landgraf werde hart!") geliefert worden ist. Die Vignette stellt Danneckers berühmte Ariadne dar. Eine tragische Erzählung, die Räuber, von Hoffmann, hält den Leser um so sicherer fest, als des Vers's. lebhafte Phantasie hier in den Schranken physischer Möglichkeit und psychologischer Wahrscheinlichkeit sich zu halten gewußt hat. Der Narr des 19ten Jahrhunderts von Zschokke ist ein höchst interessanter Narr, welcher zu weisem Nachdenken reichen Stoff darbietet. Keiner der historischen Aufsätze (von Adrian, Hufnagel, Krug von Nidda und Kirchner) ist ohne Werth. Gedichte enthält dieß Taschenbuch gar nicht. Um so besser! Es hat deren heuer zur Gnüge geregnet und geschneit. Vorliegender 13te Jahrgang ist zugleich der erste einer „neuen Folge," vermuthlich weil er einen neuen Verleger hat.

Cornelia

ist von schlanker Taille (117 Blätter Text), und besticht dadurch den Rec., welcher soviel dickleibige Taschenbücher zu mustern gehabt hat, sehr zu ihrem Vortheil. Die Kupfer stehen den vorjährigen nach. Unter den fünf Erzählungen zeichnet sich eine metrische von K. Geib aus. Doch gezwungen ist der Ausdruck S. 179: Ich — ward gelehrt das schnelle Streitroß wenden, Waffenkampf und Speere senden." Druckfehler vielleicht ist: „Mit des

*) Kennt denn Rec. den Berliner Theaterdichter nicht?
M. f

Schloſſes Herr(n) und Frau," (ebend.) und ſtörend fällt der Ueberſchritt S. 189 auf:

Eine Lanze hat ihn ſchwer verletzt;
Man verbindet ſeinen Arm: er ſezt
Nun — u. ſ. f.

Des Herausgebers (A. Schreiber's) Gedicht, Im Walde, iſt gelungen bis auf:

Viel Gäſte ziehen in mein Haus,
Doch beſſer bleiben ſie mir draus.

Draus für draußen kennt Adelung nicht, und hier war es leicht zu vermeiden, z. B: Doch los gern wär' ich ſie daraus. Das Geburtstagsgedichtlein von E. v. d. Malsburg S. 92 war der Aufnahme nicht werth, und des Dr. Georg Döring Thränen S. 208 haben nicht nöthig, getrocknet zu werden. Der Druck der Proſa iſt bequem, die Verſe hingegen mußte Rec. mit der Brille leſen. Im Inhaltsverzeichniß ſondert der Herausgeber die Gedichte von den Erzählungen, warum ſtreut er ſie im Buche willkührlich dazwiſchen? Druck und Papier vorzüglich.

Der dramatiſche Almanach von Kurländer

enthält, wie gewöhnlich, Bearbeitungen franzöſiſcher Bagatellen. Der Bearbeiter hat wenig mehr dafür gethan, als daß er ihren Schauplatz nach Deutſchland verlegte, mit Ausnahme der Reiſe nach Dieppe. Den Dialog ſpricht er als ſein Eigenthum an. Dieſer iſt leicht und angenehm; aber die Würze des Witzes iſt zu ſparſam. „Rauſen" (für ſich ſchlagen, duelliren) iſt provinziell.

Der allgemeine deutſche Theater-Almanach

von A. Klingemann, der jezt zum erſtenmale erſcheint, iſt noch zur Zeit nur eine Doublette von Lembert's Taſchenbuche f. Schauſpieler; der Herausgeber läßt aber S. VII. hoffen, daß er mehr werde. Fouqué's gelungene Erzählung, Adam Wiederbauer, hat Klingemann ſehr glücklich und treu, d. h. mit ſorgfältiger Beachtung der echt dichteriſchen Züge, dramatiſirt. In ſeinen dramaturgiſchen Beyträgen bleibt er zu ſehr im Allgemeinen, er predigt gegen den Verfall der Kunſt, faſt ſo derb, als der Kapuziner in Wallenſtein, aber wahrſcheinlich eben ſo unfruchtbar. Die biographiſche Skizze, Eſlair, artet am Schluſſe in eine enkomiaſtiſche Kritik der beſten Leiſtungen dieſes echten Künſtlers aus. Böttiger hat einen Aufſatz über das Beyfallklatſchen beygetragen, das er natürlich dem Publikum angelegentlich empfiehlt. Er will, daß die Theaterkritik, neben den Schauſpielern, auch das Parterre (ſeine Lauheit oder Empfänglichkeit) zum Gegenſtande mache. Was ſoll das nützen? Wenn die Bühne die Zuſchauer nicht erwärmt, wie vermöcht' es das Schreiben über die Bühne? Das Publikum (ſagt Schiller in der Vorrede zur Braut von Meſſina) tritt vor die Bühne mit einem unbeſchränkten Vermögen der Empfängniß. Man geb' ihm nur Würdiges! Gelungene Einzelheiten, wie B. in ſeinen Theaterkritiken ſie bisweilen heraushebt und lobpreiſet, laſſen es freylich oft lau, ſie geben in dem Mißgefühle verloren, welches ein unbefriedigendes Total erregt. Der Geiſt, der aus dem Ganzen weht, iſt das erwärmende Princip für das Publikum. Schillers Ausſpruch bleibt ewig wahr: Die Kunſt kann nur durch die Künſtler verfallen. Höchſtens können zu dieſem Verfall diejenigen mittelbar beytragen, welche die Künſtler verderben helfen. Unter den Künſtlern müſſen aber hier Schauſpieler verſtanden werden, die eigentlich keine Künſtler ſind, und man muß auch die Directoren, Intendanten u. ſ. f. mit einbegreifen, welche Künſtler ſeyn ſollten, wenn ſchon nicht eben ausübende Darſteller. Man iſt vollkommen darüber einig, daß zur Dichtung eines guten Schauſpiels und zur glücklichen Darſtellung einer Rolle Talent gehört; wird man nicht endlich auch einſehen, daß ein gleich großes, vielleicht ein größeres Talent, zur Hervorbringung einer echt künſtleriſchen Geſammtdarſtellung erforderlich iſt? Danach frage denn die Theaterkritik bey den Bühnenregierern, und laſſe das Publikum unrecenſirt. Das angehängte Verzeichniß von Bühnen, Schauſpielern, gangbaren Stücken u. ſ. w. iſt dick (S. 327 — 495), aber nicht ſehr erbaulich.

Die Geburtstagsſpiele

und a. dram. Dichtungen für Familienkreiſe, von Adalbert vom Thale, 1ſtes Bändchen, Berlin und Poſen b. Mittler 1822, ſind anſpruchloſe Kleinigkeiten, von denen die 2te, die Paſſagierſtube, die beſte ſeyn möchte, indem hier dasjenige, was bey einem Geburtstage dem Gefeyerten gewünſcht und poetiſch geweiſſagt werden mag, in ein unterhaltendes komiſches Gewand gekleidet iſt. In der Poſſe, der Vetter aus Samos, iſt die Intrigue allzu locker, und der Witz häufig ſo lokal, daß er außer Berlin ſchwerlich wirken dürfte. Berliner Jargon wird ſchon weiter verſtanden, und beluſtiget auf der Bühne faſt überall; nur möchte der V. ſich ſelbſt vor der Verwechſelung der Beygefälle hüten, welche dort ſo gewöhnlich iſt. „Sich zuſammenfinden im goldnen Anker, in der Hoffnung glänzend(em) Zeichen" (S. 33) iſt ein Sprachfehler, nur der Nominativ und Accuſativ, nicht der Genitiv und Dativ, laſſen im Neutrum und nach dem Artikel ein das Adjectiv beugungslos zu; man ſagt allenfalls: Das iſt ein ſpitzig Meſſer, und: giebt mir ein ſpitzig M., aber nicht: Der Stiel eines ſpitzig Meſſers, noch: mit einem ſpitzig M. Auch hat den V. der Styl der Berliner Theaterzettel zu einem noch anſtößigeren Fehler veranlaßt, er nennt die Stücke in einem Akte Stücke in einer Abtheilung. Dieſer widerſinnige Purismus (Ein Akt iſt gar keine

Abtheilung, sondern ein Ganzes ohne Theilung in Akte) ist der Berliner Bühnendirektion häufig aufgestochen worden, und wenn man ihn auch dem Cavalier verzeiht, welcher an deren Spitze steht; so ziemt es doch den Schriftstellern nicht, ihn nachzuahmen. Sonst ist die Schreibart gut und verräth die Gewandtheit der Uebung.

Reiseliteratur.

Umrisse einer Reise nach London, Amsterdam und Paris im Jahr 1817 von Archibald. Mit 8 Steinabdrücken. Magdeburg i. d. Creutzer'schen Bhdl. 1821. 282 S. 8.

„Reiseliteratur? Was soll diese Rubrik bedeuten? Warum nicht: Länder- und Völkerkunde?" Ref. hält dieses Buch wenig geeignet, die leztgenannte zu befördern, und versteht überhaupt unter Reiseliteratur den Schwall von Büchern, welcher lediglich durch das Reisen entsteht, indem die heimgekehrten oder auch noch unterwegs befindlichen Reisenden lediglich um das interest et refert willen Schriftsteller werden, ohne viel darnach zu fragen, ob sie den Zeug dazu haben. Herr Archibald (ein Pseudonymus unfehlbar) erzählt S. 2 von der Höflichkeit des Gastwirths, Herrn Lochmüller, in Nürnberg, die geistreiche Anecdote, daß er einem Fremden, der nach seinem Hunde fragte, die Antwort gegeben: „Unterthänig aufzuwarten, der Herr Hund sind hinauf spaziert, werden aber die Gnade haben, bald wieder herunter zu kommen." Rec. glaubt, den Hrn. Lochmüller an Höflichkeit noch zu übertreffen, wenn er diese Eröffnung einer Reisebeschreibung nabel nennt: denn weniger noch, als der Titel Herr einem Hunde, gebührt dieses Prädikat einem Leichtsinne, welcher kein Bedenken trägt, anonymer Weise genannte Personen durch Nacherzählung gehörter Stadtklatschereyen öffentlich lächerlich zu machen. Als Ref. S. 3 die Bemerkung fand, daß Nürnbergs Mauerthürme sich sonder Imposanz erheben (ein ganz neues französisches Wort, das S. 74 von neuem vorkommt, und mit welchem S. 56 die Bizarrität, statt Bizarrerie, gleichen Ursprungs ist), wollt' er das Buch ungelesen zurück schicken; doch die Karrikatur von Shakspeare's Bildsäule, auf dem Steindrucke des bekannten Denkmals in der Westmünsterabtey, hielt ihn fest, er blätterte, wurde durch einige lesbare, anschaulich beschreibende Stellen zweifelhaft in seinem Glauben an die absolute Unlesbarkeit des Buches, und so kam es denn vom Blättern zum Lesen, zum Anstreichen, und zu einem Urtheile, welches dem V. etwas günstiger ist, als der Eindruck der ersten Seiten. Zwar schreibt er seine Sprache höchst cavalièrement, z. B. S. 50 „in Schu(hen) und Strümpfen," S. 57 „mit dem Lorbeerkranz und (der) Palme," ibid. „die Gräber der Königin Elisabeth, die hier friedlich etwa 16 Schritt von Maria Stuart ruht, sind auf der Westseite" (die Gräber der K. E. und der M. St., die etwa in der Entfernung von 16 Schr. fr. neben einander ruhen, sind a. d. Wests.) S. 73 „das Thor der City wird vor dem Könige zugemacht, um sofort ihm feyerlich eröffnet, und die Schlüssel vom Lord Major übergeben zu werden." S. 125 eine Satyre auf den Tyrann(en)" ꝛc. ꝛc. ꝛc. — denn die Bücher werden hier nicht angezeigt, um als Exercitia corrigirt und die Grammatik den Verfassern gelehrt zu werden. Er verwechselt ferner S. 88 den hundertjährigen Kalender mit dem immerwährenden, und ahmt S. 161 das holländische Idiom so nach: „Ich will Sie aber myn Haus doch nicht sehen laß!" Auch geht es dem Helden, der trotz allen reisenden Ultra's der größte des Jahrhunderts bleiben wird, wenn nicht etwa der starke Rest desselben einen größeren liefert, hier wenig besser als dem Nürnberger Gastgeber, besonders S. 20, 201, 208 u. 249 wo den franz. Ultrablättern auf sittlich-niedrige Weise nach geläfert und u. a. das absurde Urtheil gefällt wird, „daß Bonaparte bey dem größten Geiste der erbärmlichste Sterbliche sey." Wenn an großen Geistern irgend etwas Erbärmliches seyn kann; so ist es der Umstand, daß sie bey Lebzeiten von erbärmlichen Geistern beurtheilt werden. Nach ihrem Tode hört das zum Glück allmälig auf. Aber ungeachtet dieser schlimmen Anzeichen gehört Herr A. nicht unter die erbärmlichen Geister, er scheint vielmehr ein guter Kopf zu seyn, der zur Beschreibung gesehener Gegenstände Talent besizt, und mittels seiner regen Beobachtungsgabe ein guter Reisebeschreiber werden könnte, wenn sein Geist über die gemeinen Standpunkte des Alltagsurtheils sich erheben lernte. Das ist nicht unmöglich: denn er scheint Neigung für den Genuß der Werke bildender Kunst zu haben, und die Kunst ist es, die den Geist wie das Gemüth erhebt. Ref. folgert diese Neigung aus dem Umstande, daß der V. dergleichen Werke häufig beschreibt, und mitten in dem fruchtlosen Bemühen, sich als Kenner zu zeigen, doch eine wirkliche Empfänglichkeit für die Eindrücke an den Tag legt, welche Bild- und Bauwerke zu machen pflegen, wo sie nicht auf absolute Frivolität stoßen. Ref. sagt das in der Voraussetzung, daß der Verf. noch jung (und also bildungsfähig) sey: denn er hat das Buch, in wohlgebauten Sechszeilen, der Geliebten gewidmet, von welcher seine Reise ihn entfernte.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Le faux Bonhomme, comédie en cinq actes et en vers, par Alexandre Duval, membre de l'institut. Von

allen Stücken, die Duval für die Bühne geschrieben hat, ist ihm dieses vielleicht am wenigsten gelungen. Er wollte einen gutmüthigen Tartuffe darstellen, wie Moliere einen frommen, mit so vieler Kunst gezeichnet hat. Aber vielleicht gab eben diese Bearbeitung des ähnlichen Gegenstandes eines großen Meisters, zur Vergleichung Anlaß, und schadete der neuen Nachbildung. Ueberdem ist sie kalt, es fehlen ihr wahre komische Lagen, und nicht selten Wahrscheinlichkeit. Hier der gedrängte Inhalt dieses Stücks: Franville bekleidet ehrenvoll die Stelle eines General-Einnehmers in einer Departemental-Stadt, wird aber beym Finanz-Minister einer untreuen Verwaltung wegen, in Verdacht gebracht. Ueberhäufte Geschäfte erlauben Franville nicht, sich von seinem Posten zu entfernen, um zu seiner Rechtfertigung selbst nach Paris zu gehen, er giebt daher seinem Busenfreunde Candor den Auftrag für ihn die Reise zu machen, und dem Minister über die Verläumdung die Augen zu öffnen. Aber Candor ist gerade der biedere Tartuffe, der die Verläumdung ausgebreitet hat. Seine Antworten bey der Audienz sind zwar nicht anklagend, doch so gestellet, daß sie bey einem minder scharfsichtigen Manne, als der Minister, den Verdacht leicht hätten vermehren könen. Dieser hingegen durchschauet auf den ersten Blick Candors Absicht, die nichts geringer ist, als sich der einträglichen Stelle seines hintergangenen Freundes zu bemächtigen. In diesem einzigen Zuge erkennet der Minister Franvilles Unschuld, und ohne sich von seiner Entdeckung etwas gegen Candor merken zu lassen, giebt er seinem Sohne, einem Dragoner Obristen, den Auftrag, ungesäumt abzureisen, die Sache aufs strengste zu untersuchen. Saint-Geran kommt zu gleicher Zeit mit Candor bey Franville an, und findet in dessen natürlicher Tochter, seine geliebte Sophie wieder, der er, ohne Vorwissen seines Vaters, das Versprechen einer ewigen Treue gegeben. Diese Tochter hat Franville seinem vermeynten Freunde Candor bestimmt, ja er hat ihr Vermögen, von dreymal hundert tausend Franken, seinen Händen anvertauet. Von jezt an ist Alles nur Entdeckung, die der Zuschauer zu früh vorhersiehet, als daß das Stück nicht dabey an Interesse verlieren sollte. Eine muntere, liebenswürdige Stiefmutter findet sich zwar bereit, hülfreiche Hand zu leisten, um den falschen Biedermann zu entlarven, ihm Sophiens Vermögen aus den Händen zu reißen und die beyden Liebenden mit einander zu vereinigen. Die erste Vorstellung dieses Stücks fand den 7. April, auf dem ersten französischen Theater, ohne großen Beyfall statt. (8 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bey Barba.)

L'heureuse Rencontre, comédie en trois actes et en vers, par Planard. Dieses Lustspiel gehört ebenfalls nicht zu den glücklichsten Erfindungen. Es enthält eine Zusammenstellung von Characteren, von Sitten und Ereignissen, die alle auf Uebereinkunft beruhen und schwerlich in der Natur gefunden werden; es ist ein Imbroglio aus den Zeiten der Madame Pompadour, wobey der Verfasser nur an die Bühne und nicht an die Gesellschaft gedacht zu haben scheinet. Valsin, Emiliens Vater, macht eine Reise von dreytausend Stunden, um in Paris mit dem Marquis Faviere zusammen zu treffen, den er zwar nicht kennet, doch aber mit seiner Tochter verheirathen will. Diese hat ihr Herz dem Ritter Dorval, Favieres Freunde, geschenkt. Beyde glauben nicht besser thun zu können, als, mit Emiliens Vorwissen, ihre Namen zu verwechseln. Damit Faviere bey diesem Tausche nicht leer ausgehe, läßt ihn der Verfasser unvermuthet mit der Frau von Forlis, einer jungen Wittwe, zusammentreffen, die er vor und während ihrer Ehe zärtlich geliebt hat, und von der er jezt den Tod ihres Mannes erfährt. Die alte Liebe entbrennt aufs Neue, und Faviere wünscht nichts sehnlicher, als der Nachfolger des Hrn. von Forlis zu werden. Unterdessen bringt Dorval Alles mit dem alten Valsin in Richtigkeit, der Heirathscontract soll unterzeichnet werden, als der gutmüthige Vater seinen Irrthum inne wird, aber nicht zürnet, hintergangen zu seyn, sondern gern sein väterliches Ja zu Emiliens Wahl spricht, worauf das Parterre klascht und der Vorhang fällt. Schwerlich würde der Verfasser sich dieses Beyfalls haben rühmen können, wäre am 1. Juni Mademoiselle Mars nicht noch in Paris anwesend gewesen, um durch ihr unnahmliches Spiel in der Rolle der Frau von Forlis das Stück vom Untergange zu retten. Einen Monat früher war es schon auf dem Hoftheater gegeben worden. Es ist seitdem mit einigen Verbesserungen im Druck erschienen, und harret der Zurückkunft der beliebten Mars von ihrer jährlichen Wanderung, um andere Bühnen mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. (4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Barba.)

Le jeune Oncle, opéra comique, en un acte, par Fontenille. Adèle, in ihrem sechszehnten Jahre zur Waise geworden, glaubt nicht mit Anstand in einem Hause wohnen bleiben zu können, wo sie nach dem Tode ihres Vaters sich selbst überlassen lebt, sucht daher einen Zufluchtsort bey ihrem Oheim, den sie nicht kennet, da er vor kurzer Zeit erst, nach einem langen Aufenthalte in Amerika, mit einem großen Vermögen zurückgekehret ist. Dieser Oheim zählet zwar erst vier und dreyßig Lebensjahre, aber um seiner Nichte Zartgefühl zu schonen, zugleich aber um desto leichter ihre Neigung zu erforschen, kommt er auf den Einfall, sich um fünf und zwanzig Jahre älter zu stellen und vor ihr in der Tracht eines alten Hagestolzen zu erscheinen. Daß er die Absicht hat seine Nichte zu heirathen, versiehet sich von selbst, doch dürfte wohl kein Frauenzimmer das Mittel billigen, das er wählet, um zu gefallen. Indessen gehet der Versuch nach Wunsch. Adèlens Herz ist frey, sie hat Verstand, siehet mit Vergnügen, daß sie ihrem alten Oheim zärtlichere Gesinnungen als bloße Freundschaft einflößt, und da sie von ihm den Antrag seiner Hand erhält, siehet sie keinen Augenblick an, ihm den Vorzug vor einem jungen Laffen zu geben, der sich ebenfalls um ihre Hand bewirbt. Jezt erscheinet der Oheim in seiner wahren Gestalt, die seinem großen Vermögen und seiner edlen Denkungsart gewiß keinen Eintrag thut. Dieser Plan ist freylich nur leicht, aber ein lebhafter Dialog, einige glücklich eingeführte Nebenpersonen, und eine zwar einfache, jedoch reizende Musik von Blangini, versprechen dem jungen Oheim eine lange Dauer auf dem Theater der komischen Oper, wo es den 10. April mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. Bey Vente.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 102.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. December 1821.

Unterhaltungs-Literatur.

(Beſchluß.)

X. Geſchichte des ewigen Juden, von ihm ſelbſt geſchrieben. Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß ſeiner bewundernswürdigen Reiſen ſeit ungefähr achtzehn Hundert Jahren. Aus dem Franzöſiſchen. Gotha b. Ettinger 1821.

Es hat mir immer lächerlich geſchienen, zu glauben, daß der Heiland, der Gott der Liebe, des Erbarmens und der Verſöhnlichkeit, eine kurze Kränkung, die ihm auf dem Wege zum ewigen Leben widerfahren, ſo furchtbar habe rächen können, daß er den Beleidiger zu endloſem Jammer verfluchte. Der jüdiſche Schuhmacher Ahasverus war, wie alle Juden und ſitzenden Handwerker, furchtſamen Herzens, und hatte, wahrſcheinlich nur um bey dem Statthalter Pilatus nicht in den Verdacht demagogiſcher Umtriebe zu kommen, ſein Mitleid verſchloſſen, und gegen das erhabene Schlachtopfer der Gewaltherrſchaft gehandelt wie er gethan. So dachte ich, und darum freute es mich eben ſo ſehr als es mich wenig wunderte, da ich las, was der ewige Jude, der Herr Verfaſſer dieſes Buches, von ſeinem eignen Leben erzählt. Man erfährt, daß es gar nicht ſo unglücklich iſt als man gewöhnlich glaubt, etwa die Leiden abgerechnet, die es einem Manne von großem Verſtande und ziemlicher Billigkeit verurſachen mag, die Narrheiten und Bosheiten aller Völker und Zeiten mit anſehen zu müſſen, ohne jene heilen und dieſe beſtrafen zu können. „Ich bin ein Iſrae„lit — ſagt der Herr ewige Jude im Anfange ſeiner Reiſe„beſchreibung — aus dem Stamme Zabulon. Im Jahre „drey und dreyßig der jetzigen Zeitrechnung habe ich Je„ruſalem verlaſſen, und bin ſeitdem unaufhörlich gereist „und muß noch bis zum Ende der Welt reiſen. Das iſt „mein Loos; das der unwiderrufliche Beſchluß, welcher „mir durch eine Stimme vom Himmel kund ward, an dem „Tage, wo ich Jeruſalem verließ. Ich zählte damals fünf „und vierzig Jahre und bin ſeitdem nicht älter geworden. „Tod und Krankheiten haben keine Gewalt über mich; ich „bin unverbrennbar und unverwundbar; ich eſſe und trinke „nur zu meinem Vergnügen, und nicht aus Bedürfniß; ich „ſchlafe nie; ich bin nie müde; ich verſtehe und rede alle „Sprachen.“ Da kann Jeder hören, daß es der ewige Jude gar nicht ſo ſchlimm hat! Iſt der Mann unglücklich zu nennen, den die beſten Jahre nie verlaſſen, der nie Hunger und immer Eßluſt hat, der nicht Arzt noch Apotheke braucht, der keine lachende Wittwe hinterläßt, der ſich nie die Finger verbrennt, den Amor's Pfeile nicht verwunden, den kein Buch bis zum Einſchläfern langweilen kann, der, da er alle Sprachen verſteht, ſich keiner ſchlechten Ueberſetzungen zu bedienen braucht, und der endlich Schulden machen kann, ſo viel er will, da er nur drey Tage am nämlichen Orte bleiben darf, und dieſes ihn vor Gefängnißſtrafe ſichert? Ein ſolcher Menſch iſt glücklich zu nennen, und gar mancher würde mit ihm tauſchen. Auch merkt man dem Herren ewigen Juden ſeine Wohlbehaglichkeit an, er ärgert ſich nie, andere ſelten. Sein Werk iſt ſehr zu empfehlen, beſonders dem weiblichen Geſchlechte, das bey Männern und Geſchichten am meiſten angezogen wird von dem, was äußerlich erſcheint und in die Sinne fällt — von Geſtalt, Geſchichtbildung, Farbe, Blick, kurz von allem demjenigen, was von der Perſonalbeſchreibung eines Zeitgeiſtes in den Paß geſetzt würde, wenn ſich der Geiſt der Zeit je um die Polizey bekümmerte. Das ſchmackhafteſte aus der Geſchichte ſeiner Tage, das heißt der letzten achtzehn Jahrhunderte, hat Ahasverus zuſammengeleſen, ſo daß ſein Werk eine Bonbonniere voll hiſtoriſcher Bonbons zu nennen iſt, oder, um mit Mozin und Heyſe reines Deutſch zu ſprechen: eine Gutbüchſe, angefüllt mit geſchichtlichen Süßbrödchen.

Dr. Börne.

XI. Kleine Romane von Karl Reinhard. Altona b. Karl Buſch. 1821. VI u. 269 S. 8.

Wir ſind faſt geneigt, auf dem Titel einen Druckfehler vorauszuſetzen, und ſtatt: „Kleine Romane“ zu leſen: Keine Romane; denn keiner der ſieben Aufſätze, die in dem Buche enthalten ſind, hat die nothdürftige Breite (mathematiſch zu reden: Flächenausdehnung), in welche unſere beliebten Romanenſchreiber ſich zu ergießen gewohnt ſind.

Also Erzählungen? Mit Ausnahme von Nr. 1., welches eine Abhandlung über Mährchen und Erzählungen ist, aus Laharpe's Lycée übertragen, müssen wir denen mit Ja antworten, welche ihren Begriff der Erzählung aus unseren Taschenbüchern abstrahirt haben. Doch müssen sie von diesem Taschenbuchsbegriffe wiederum den Begriff der Fadheit und Frivolität subtrahiren, um zur Wahrheit zu gelangen. Unter Nr. 2. stehen zwey Erzählungen aus einer Handschrift von Tausend und einer Nacht, mit literärgeschichtlichen Notizen, welche wir lieber, als die Erzählungen selbst, gelesen haben. Unter den übrigen fünfen ist keine, die nicht von anziehender und festhaltender Wirkung auf Geist und Gemüth wäre. Am stärksten wirken Nr. 3. und Nr. 5.; aber leider entlassen sie den eigentlichen Kunstsinn (den poetischen Geschmack, möchten wir sagen) ohne volle Befriedigung. Das liegt inzwischen mehr an den Stoffen, als an der Behandlung. Der von Nr. 3. (Liebe und Pflicht genannt und anscheinlich nach einem französischen Originale bearbeitet) ist das rührende Unglück zweyer Liebenden, welche die französische Revolution, und das Schisma der Pflichtenansicht jener Zeit trennte. Der von Nr. 5. (die Erscheinung) ist der Cora-Fall einer liebenswürdigen Nonne, doch ohne die Cora-Rettung: sie stirbt, ein Opfer der heiligen Mordlust, und ihre Erscheinung verfolgt den Geliebten, der sie stürzte, in der pathologischen Form eines Stunde haltenden Wechselfiebers, welches ihm den Tod giebt, als seine Freunde den Versuch machen, ihn durch ein Qui pro quo zu heilen.

Des Vfs. ausgezeichnete, Einfachheit und Lebendigkeit, Reiz und Keuschheit glücklich vereinigende, Darstellungsgabe scheint sich vorzüglich zur Darstellung des Unglücks zu neigen. Nun scheut zwar der poetische Geschmack das Unglück nicht, am wenigsten in eposartigen und dramatischen Werken; aber er verlangt dabey immer von nachgenannten drey Dingen mindestens Eins: entweder Rettung, oder tragische (i. e. das Gemüth durch Druck erhebende) Kraft, oder einen so mächtigen poetischen Reiz in der Form der Darstellung, daß sie (die Form) uns entzückt, während der Stoff uns schmerzlich verwundet, und daß so die unangenehme Empfindung in eine gemischte verwandelt wird. Die erste Methode, den Kunstsinn nothdürftig mit dem Unglück auszusöhnen, scheint die leichteste zu seyn: man läßt dem reinen Schmerze die Freude über den Wegfall seiner Ursache folgen, ungefähr wie man Kindern auf bittere Arzney Süßes nachzutrinken giebt; aber sie hat dennoch ihre Schwierigkeiten, weil der feinere Kunstsinn im Schmerze selbst die Lust sucht, ähnlich dem physischen haut goût, welcher in und mit dem Stechenden oder Brennenden die Annehmlichkeit (z. B. in der Glut und Schärfe des alten Rheinweins die ursprüngliche Süßigkeit der Traube) empfinden will. Die zweyte Methode läßt keinen so leichten Ausweg zu. Hier muß das Unglück durch seine Größe, seine Quellen, seine Folgen, oder seine Verzweigungen mit der intellectuellen Welt, indem es die Sinnlichkeit zu Boden wirft, das Gefühl der moralischen Freyheit zum Siege über seine (des Unglücks) eigne Wirkung bewaffnen, und in dem moralischen Gewichte des Stoffes muß zugleich der Kern einer unwiderstehlichen Hebelkraft gegeben seyn. — Beyläufig zu sagen: in Nr. 3. war der Erzähler (S. 91) nahe dabey, die Unrettbarkeit des royalistischen Offiziers in einer jungen Republik, wo die alleinige Macht des Gesetzes die gefährliche Gnade ausschließt, wär' eines echt tragischen Gebrauches fähig gewesen. — Die dritte Methode endlich, indem sie die Wahl oder Erschaffung des Stoffes erleichtert, verlangt eminente Dichterkraft für die Erfindung und Ausführung der Darstellungsform, wie sie z. B. Byron im Gjaur (Lit. Bl. 1820. Nr. 90.) gezeigt hat, und wie er sie vielleicht mit gleichem Glücke an dem Stoffe der Erscheinung geübt haben würde, da ein ähnlicher Dämon von Vorwurf ihn selbst zu verfolgen, und in poetische Fieberzustände zu versetzen scheint.

Den ersten Weg hat unser V. verschmäht, und das loben wir. Den zweyten hat er verfehlt; das müssen wir tadeln, obwol es mehr als Einmal auch dem sehr dichterischen Erzähler Heinrich v. Kleist begegnet ist. Ob er auf dem dritten fortkommen konnte, das wagen wir nicht nach vorliegenden Proben zu entscheiden. Auf jeden Fall hat er dem Zweck einer anziehenden und moralisch unbedenklichen Unterhaltung entsprochen.

Styl, Druck und Papier sind gut. Das republikanisch französische Wort soumissionirt S. 76 hätte erklärt oder paraphrasirt werden sollen. Ein Nationalgut soumissioniren hieß bekanntlich gerichtlich darauf bieten.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni. 1821.

(Fortsetzung.)

Romane.

Gustave, ou le Mauvais sujet, par Paul de Koch.

Die beyden Parteyen der Klassiker und der Romantiker, dürften bald im Fache der französischen Literatur eben so feindlich gegen einander über stehen, wie die Ultras und die Liberalen in der Politik, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesen die lezteren, bey jenen die ersteren ein entschiedenes Uebergewicht haben, und auch gewiß behalten werden. Unterdessen bemerkt man von beyden Seiten gleiche rege Thätigkeit, von beyden Seiten wird Dinte in Strömen vergossen oder bis zur Heiserkeit geschrieen, ohne daß bis jezt noch ein bedeutender Sieg davon getragen worden wäre. Wenn die Klassiker mit großen Buchstaben den Namen Cor-

neille auf ihrer Fahne führen, so lieſet man, in eben ſo großen Buchſtaben, auf der Standarte der Romantiker den Namen Shakeſpeare. Iſt bey den einen Racine und Voltaire das Feldgeſchrey, ſo iſt es Schiller bey den andern. Der ſchreckliche Lord Byron wird gegen den Verfaſſer der Neuen Heloiſe in die Schranken geführt; der Abt Prévoſt, Richardſon und der Verfaſſer der Lettres peruviennes, werden zuſammen Walter Scott entgegen geſtellet. Sogar Leſage, dieſen liebenswürdigen Philoſophen, dieſen feinen Beobachter und freundlichen Sittenrichter, will man zwingen, vor den Romantikern, die zu den Schatten der Finſterniß ihre Zuflucht nehmen, um die Einbildungskraft zu rühren, die ihre Dichtung mit Blut überſchwemmen, um die Nerven der ſchönen Damen angenehm zu erſchüttern; die nur in großen Verbrechen eine moraliſche Anwendung finden; nur in unterirdiſchen Hölen oder in ſpärlich vom Mondlicht erleuchteten Dickigten ihre Begeiſterung ſuchen; mit einem Worte, vor den Romantikern, die die Natur in ein Ungeheuer verwandeln, um berechtigt zu ſeyn ungeheure Geſtalten auftreten zu laſſen, will man, daß der Verfaſſer von Gil-Blas demuthsvoll die Segel ſtreiche. Der einfache, fehlerfreye Styl, den man in dieſem Roman ſo lange bewunderte, wird jezt für kalt und ſchleppend gehalten, hingegen nennet man den Styl in den Aſtrologen und in Kenilworth erhaben und kraftvoll, ungeachtet ſeiner übertriebenen Figuren, ſeiner ausſchweifenden Wortſchmiederey und ſeines gigantiſchen Schwulſtes. Darf man bey einem ſolchen veränderten Geſchmack ſich noch wundern, wenn von D'Arlincourts Hirngeburt, le solitaire, eine Auflage nach der andern erſcheinet?

Außer der klaſſiſchen und romantiſchen Schule könnte man indeſſen noch eine dritte, im Fache der Romane zählen, bey welcher jezt der Verfaſſer der Barone von Felsheim den Vorſitz führet. Die Arbeiten, die dieſe Schule hervorgehen läßt, können freylich nicht als Muſter empfohlen werden, aber man lieſet ſie mit Vergnügen. Pigault-Lebrun weiß mit vieler Fertigkeit die komiſche Seite eines Gegenſtandes aufzufaſſen, und zwar ſo, daß die dargeſtellte Scene dem Leſer im eigentlichſten Sinne vergegenwärtiget wird. Er iſt Maler, nur nicht immer Maler vom guten Geſchmack; er iſt es nach Téniers oder nach Boillys Art. Er hält ſich an die ſchöne Natur, um aus ihr vollendete Formen und reizende Farben zu entlehnen, er malt die minder plaſtiſche Natur mit allen ihren Unvollkommenheiten, Auswüchſen und Abzweigungen. Pigault erregt herzliches Lachen, ſo daß man gern das Kunſtrichtern darüber vergißt. Bey dieſem Beyfalle konnte es ihm an Nachahmern nicht fehlen. Einer ſeiner vorzüglichſten Schüler iſt Paul von Koch, Verfaſſer mehrerer Romane. Im vorigen Jahre ließ er Georgette, ou la Nièce du tabeillon, in vier Bänden, erſcheinen, und bereitete dadurch ſeinem jetzigen neuen Produkte eine günſtige Aufnahme vor. Gustave, ou le Mauvais sujet, iſt kein eigentlicher Taugenichts, ſondern ein lockerer Vogel, wie gewiſſe Ohren ihn gerne pfeifen hören, denen die Schmeicheleyen eines Lovelace ſüßer klingen, als die ernſte Sprache eines Grandiſon. Neben dieſem jungen Wildfange ragt ein überkluger Oberſter, beſonders aber eine junge ſchmucke Bäuerin hervor, die der Verfaſſer nicht minder anziehend als Thümmels Margot, nicht minder verführeriſch als deſſen Clärchen gezeichnet hat. Nur Schade, daß er zuweilen in Pigaults Fehler verfällt, und den Schleyer ganz wegreißt, da wo er nur einen Zipfel deſſelben heben ſollte: ſeine Gemälde ſind meiſtens mehr als wollüſtig. Zu wünſchen wäre es, daß der junge Verfaſſer ſeine thätige Feder an ſittlicheren Gegenſtänden üben möchte. (3 Bände in 12. Preis 7 Fr. Bey Corréard.)

Le faut-il, ne le faut-il pas, iſt der Titel eines Romans, der ſich als Fortſetzung eines der lezteren Produkte Pigault-Lebruns, l'Egoisme, ankündiget. In der Einleitung ſcheint es, als möchte der anonyme Verfaſſer gar gern für den geiſtreichen Schöpfer jenes philoſophiſch-launigten Schwanks gehalten werden. Er ſucht deſſen Styl nachzuahmen, iſt aber eher poſſierlich als komiſch, eher gemein als natürlich. Die Charaktere ſind ſchlecht entworfen, und noch ſchlechter ausgeführt. So wenig Pigault ſelbſt ganz frey von dieſen Vorwürfen ſeyn mag, ſo wenig darf ihm doch wohl gegenwärtiger Roman zur Laſt gelegt werden, denn gemeiniglich verbeſſert ſich der Schriftſteller ſtatt ſich zu verſchlimmern. Uebrigens läßt ſich das Buch leſen und gewährt mehr Unterhaltung, als unzählige Hirngeburten ähnlichen Schlages, die heute erſcheinen und morgen ſchon vergeſſen ſind. (2 Bände in 12. Preis 5 Fr. Bey Delavigne.)

Emma, ou la Nuit des noces; par Noël Hyéval. Der Titel läßt einen luſtigen Roman vermuthen, denn bey Hochzeiten denkt man ſich gemeiniglich Geigen und Tanz; aber bey dieſer Hochzeit hier werden nur Trauertöne vernommen. Emma, eine liebenswürdige Engländerin, im Begriff mit Lord Arthur ſich zu verheirathen, hat das Unglück, einem Böſewichte, Namens Williams, zu gefallen, deſſen Gattin Emmas Freundin iſt. Während einer Krankheit, in welcher dieſe von ihrer Freundin ſorgfältige Pflege empfängt, bietet Williams Alles auf, Emma zu verführen, und da kein Mittel gelingen will, muß ein Schlaftrunk ihm zur Ausführung ſeines Verbrechens dienen. Als Emma erwacht, wagt es das Ungeheuer, ihr ſeine That zu geſtehen, drohet aber, wenn ſie nicht ſchwiege, ihre Mutter zu tödten. Die Furcht ſtopft Emma zwar den Mund, aber bald wird ſie zu ihrem Schrecken inne, daß ihr Zuſtand nicht lange ein Geheimniß bleiben kann; doch ſucht ſie ihn zu verbergen. Unterdeſſen dringt Lord Arthur auf die Erfüllung des oft wiederholten Verſprechens, aber nichts vermag jezt Emma zu einer Verbindung zu bewegen, die ihr ganzes Glück ausmachen würde. Je mehr ſie Lord Arthur ihre Liebe betheuert, deſto räthſelhafter findet dieſer ihr Betragen. Von Zweifel und Liebe gefoltert, verfällt er endlich in eine ſchwere Krankheit. Nur Emmas Einwilligung kann ihn vom Tode retten, und die Verbindung findet endlich ſtatt. Aber das Schickſal will, daß gerade in der Brautnacht Emma von einem todten Kinde entbunden werden muß. Arthur iſt untröſtlich, begreift nichts von dieſem frühzeitigen oder vielmehr unzeitigen Geſchenke, faßt den Entſchluß Emma zu verlaſſen und reiſet ſogleich nach Frankreich ab. Emmas Mutter ſtirbt vor Schmerz, ohne von ihrer Tochter Unſchuld überzeugt worden zu ſeyn. Die troſtloſe junge Gattin beſchließt ihr Leben in Italien, nachdem ſie Arthurs Tod in Erfahrung gebracht hat. Alle dieſe verſchiednen Scenen ſind mit den dunkelſten Farben ausgemalt. Der Verfaſſer, ein junger Iſraelit, hat ohne Umſicht ſeiner ungeſtümen Einbildungskraft den Zügel ſchießen laſſen. Doch ſind ſeine Darſtellungen nicht ohne Intereſſe. (8 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Hubert.)

Don Manuel, anecdote espagnole, par Roujoux. Die Begebenheiten des jungen unglücklichen Manuel, den widerwärtige Schickſale in die entfernteſten Weltgegenden treiben, ihn in unaufhörlich abwechſelnde Lagen verſetzen, der vor ſeinen Augen umkommen ſiehet, was ihm auf der Welt am theuerſten war, zuerſt ſeine ſanfte, reizende Indierin Cupa, demnächſt ſeine zärtliche und getreue Almaida,

diese mannigfaltigen Begebenheiten eines liebenswürdigen Mannes stehen mit jenem merkwürdigen Zeitabschnitte der Verzweiflung und des Heldenmuths in Verbindung, da die spanische Nation zum allgemeinen Aufstande und zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen einen mächtigen Eroberer, vor welchem Könige und andere Völker sich demüthig beugten, einzig durch das Gefühl ihrer inneren Würde bewogen wurde. Die Darstellungsart des Verfassers ist einfach, wahr und rührend, sie erschüttert die Seele des Lesers um desto tiefer, da so viele Urbilder von edlen, tugendhaften, talentvollen Männern in der wirklichen Welt ihm nahe stehen, die fast ununterbrochen gegen Ungerechtigkeit, Bosheit und Unglück zu kämpfen haben. (2 Bände in 12. 16 Bogen Druck. Preis 5 Fr. Bey Maradan.)

Agnes de France, ou le douzième siècle; roman historique, par Mme. Simons-Candeille. Dieser Roman hat blos den Fehler ein Roman zu seyn; ein wenig Arbeit mehr, und Madame Candeille hätte die Geschichte eines Jahrhunderts geschrieben, dessen Hauptmomente sie mit geschickter Hand entwirft, und mit kraftvollem Pinsel ausführt, leider nur auf einem Grunde, der den schönsten Farben einen falschen Schein giebt. Aber diesen Fehler hat ihre neue Hervorbringung mit allen historischen Romanen gemein, und es ist zu bedauern, daß eine Frau von Geist und reicher Einbildungskraft, nicht ein Fach gewählt hat, wo sie, minder eingeschränkt, mehr Schöpferin seyn würde. Wahr ist es, Madame Candeille hat die Farben der Geschichte mit denen der Einbildungskraft eben so meisterhaft in diesem neuen Romane zu mischen gewußt, als sie es in Bathilde, Königin der Franken, einem älteren, viel gelesenen Romane von der nämlichen Verfasserin, sind, aber ungeachtet der unbestreitbaren Vortrefflichkeit beyder, bleiben sie, der Gattung nach, Mißgeburten, und geben als solche nicht die Befriedigung, die die nämlichen Bemühungen unter einer anderen Gestalt gewähren würden. Der berühmte Girodet hat es seiner Kunst nicht unwürdig geglaubt, Agnes durch Zeichnungen seiner Hand zu verschönern, wie er es schon Bathilde gethan hatte. (3 Bände in 8. 59 Bogen Druck. Preis 13 Fr. 50 Cent. Bey Maraban.)

(Der Beschluß folgt.)

Elegische Kritik.

— „Da das Lit. Bl. einmal angefangen hat, die verschiedenen Arten der Kritik zu taufen, z. B. Lokalkritik, Mimosenkritik, onomastische, onostische u. s. f.; so könnte ja wohl auch diejenige Kritik in Versen, welche Th. Hell im Wegweiser der Abendzeitung Mon. Sept. 1821 begonnen hat, die elegische heißen, da sie in elegischem Versmaaße geschrieben ist. In Nr. 77. beurtheilt er sein eignes Taschenbuch Penelope, z. B. so:

Selbst das Aeußre des Büchleins verzierte recht sinnig ein Künstler,
Zeigend bescheidenen Sinn, weiblichen Fleiß und Gemüth.
Van der Velde beginnt den Reihn der lieben Erzähler,
Welche sich hier vereint, freundlich dem Sammler vertraut. —
Himmlische Liebe, so nannte die Dichterin (Agnes Franz) selbst das Gebilde,
Das aus tiefem Gemüth hier sie gestaltet so zart.
So nur malet ein Herz, das selbst das Höhere kennet,
Eigener Spiegel selbst seines beseelten Gedichts. —
In die Hütte der Armuth — — — — —
Führet uns Richard Roos — — — —
Da gewähret ein Jude, was ihm die Christen versagten
Und die Martinsgans birgt den beglückenden Schatz.

finden Sie hier das elegische Versmaaß nicht sehr passend?"

Sehr! aber mehr würd' es noch für Verlagsanzeigen passen. Für die Kritik der Taschenbücher zieh' ich den Choliamben des Hipponax (Hinkvers. s. Lit. Bl. 1821. Nr. 35.) vor, wovon Kotzebue's Schatten bey Gelegenheit eben dieses Taschenbuches bereits folgende Probe gegeben hat:

Die schönsten Blätter des Gemüths in den Almanachen
Sind die Erzählungen, die sie so dick machen.
Von zarter Liebe erzählt, von himmlischer, Agnes Franz.
Mich hat's gerührt, und doch las ich es nicht einmal ganz.
Die Gans, die Martinsgans von Prätzel ist ein Gerichte,
Worin ein Schatz sich birgt, ein Schatz von großem Gewichte,
Viel zu gedrängt erzählt, zu warm. Gustav Schilling und
Ich lobe mir die Mähr der Brachmann: der Knapp von Burgund.
Denn Schillings Wittwensohn spricht allerdings das Gemüth an,
Die Kindesliebe ist schön; allein der Knappe — der zieht an
Mit andrer Liebe, die nach höherm, süßerm Lohne ringt,
Und wenn sie hat gesiegt, Wickelkinder hervorbringt.
Der Verse giebt's nicht viel in unsres Hell Taschenbuche,
Und wer Gedichte sucht, les' im Register und suche.

In der That kommt es mir vor, als ob Theodor Hell, eingedenk der Verse in Zimmermanns dramaturgischen Blättern (s. d. Lit. Bl. a. a. O.):

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter —
Wenn die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm seyn —

wirklich einen Versuch dieser Art habe machen wollen: denn ich find' in seiner Autokritik einige wahrhaft Hipponakteische Pentameter, z. B:

— — — — der selbst nur ein einziges Sprößlein
Sein nennt in dem Verein, welches bescheiden mit trollt. —
— — — — den Einfluß, den sie verbreitet
Auf der Dichter Gemüth, wie dieß ja Goethe selbst sagt. —
Aus Italien beut Kalkreuth (— ∪?) Sonette uns dar.
U. d. m.

Man hat bereits die lobpreisenden Kritiken eines andern, durch seine Kenntnisse höchst achtungswerthen Kunstrichters mit der Wasserschraube des Archimedes verglichen, welche bekanntlich in kurzer Zeit viel Wasser empor hebt, aber es nicht hoch hinauf bringt. Da das elegische Versmaaß auch in der äußerlichen Gestalt einige Aehnlichkeit mit diesem Instrumente hat; so gebraucht es jene Art von Kritik mit allem Fug, und man kann darauf Schillers poetische Beschreibung des Distichon *) parodistisch anwenden:

Im Hexameter steigt des Lobquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie zerstäubend herab.

M.

*) Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Nr. 101.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. December 1821.

Alpenkunde.

Bericht über die Verhältnisse des Bagnethales im Canton Wallis, in Hinsicht der Sicherheitsmaßnahmen gegen die Wirkungen des untern Getrozzgletschers; der hohen Regierung des Cantons Wallis, abgestattet, von der hierzu beauftragten Commission. Zürich 1821. 66 S. 8.

Die Grenze des ewigen Schnees im schweizerischen Hochgebirge steht 8500 Fuß über der Meeresfläche; aber von dieser Schnee- und Eisregion ausgehend, steigen sehr ausgedehnte Gletscher in manchen Hochgebirgsthälern bis zur Höhe von nur 3000 Fuß in's üppige Pflanzen-Clima herunter. Hier schmelzen freylich diese tief herabgeschobenen Eismassen ziemlich schnell ab, allein aus der höheren Schneeregion rücken auch stets, durch Schwere und Stoß getriebne, neue Eismassen den erstern nach, welche immerfort dasjenige ersetzen, was den vorgeschobenen die wärmere Temperatur der Thäler, zur Speisung der überall aus dem Gebirge abfließenden Quellen und Bäche entzieht.

Abweichend von diesem geregelten Gletscherhaushalt im Alpengebirge, ist die Erscheinung solcher andauernder neuer Bildungen von Schnee- und Eismassen in tiefern Thalgründen, welche mit keinem höheren Gletscher in unmittelbarer Verbindung stehen, sich aber dennoch in der wärmeren Thalatmosphäre erhalten, und in neue, bleibende, abgesonderte kleine Gletscher umschaffen. Ein merkwürdiges, und durch seine verheerenden Wirkungen berühmt gewordenes, Beyspiel dieser Art stellt der, aus Jahre lang über eine steile und hohe Felswand herabgestürzten Eismassen des oberen Getrozzgletschers, neu gebildete untere Getrozzgletscher im Bagnethal des Wallis dar, welcher in seiner Thalenge einen festen und gewaltigen Damm bildete, der die Wasser des durchfließenden Stromes zurückhielt und daraus einen See bildete, dessen Uebermaß endlich den Damm durchbrach und alles Land weitumher im Sommer 1818 verheerte. Man hat umständliche Berichte dieses Vorfalls, unter anderm auch im Morgenblatte gelesen, und darum soll davon hier nichts wiederholt, sondern einzig nur bemerkt werden, daß wer genauere und gründlichere Belehrung über alle Verhältnisse der seltenen Erscheinung wünscht, diese aufs befriedigendste in dem vorliegenden, durch den zürcherschen Staatsrath Escher, den verdienstvollen Director der Lintharbeiten, verfaßten Berichte, finden wird.

Die Abhandlung bleibt jedoch keineswegs bey dem Einzelnen stehen, sie umfaßt die Gesammt-Verhältnisse des Alpengebirges, und sie liefert zur Kenntniß desselben werthvolle Beyträge.

Es haben sich neuerlich in den Schweizeralpen mehrere furchtbare Vorfälle ereignet, welche die Zerstörung urbarer und bewohnter Landesbezirke zur Folge hatten; und aus manchen Gegenden hört man Klagen über gefährliche Erdschlipfe, über neue nachtheilige Züge der Schneelauwinen und über ganz ungewöhnliche Versandung und Erhöhung der Bäche und Bergströme. Man glaubte hier und da diese und ähnliche Erscheinungen nicht anders erklären zu können, als durch die Annahme einer allmählig eintretenden Verwilderung des Clima der Gebirge und der Verwitterung und Zerstörung der Gebirgsmassen selbst; die Aengstlichkeit fieng auch wohl vollends an, eine allmälige Zerstörung des Erdballs vorauszusetzen und zu berechnen. Diese Besorgnisse hebt der Verf., indem er die Ursachen der gedachten Erscheinungen in der veränderten Cultur und Benutzung des Bodens nachweiset, welche aus der vermehrten Bevölkerungen hervorgegangen sind, und schwerlich anders, als durch polizeyliche Leitung der Alpenwirthschaft in ihren ansteigend gefährlichen Wirkungen aufgehalten werden können. Eine Leitung, der freylich die Eifersucht der Gebirgsvölker auf ihre Freyheit entgegen treten möchte.*)

*) Ils n'ont pas tout le tort. M.

Liebe-Literatur.

1. Myrtenblüten von Julius Hort. Erstes Bändchen. Dessau b. Ackermann 1821. 275 S. 8.

Die Liebe hat selten, aber sie macht oft Langeweile, besonders die gedruckte. Je weicher, reiner, tugendhafter, vernünftiger sie ist, desto schlimmer für die Leser. Am Schlusse dieses ersten Bändchens hat der V. der „Göttin

des Gelingens" ein 13 Seiten langes Loblied gesungen. Wir wünschen daß sie im zweyten Bändchen sich gegen ihn dankbar bezeige.

II. Hyns Thale, in Erzählungen und Bildern u. s. f. Von Eduard Bernstein. Hanau b. Edler 1821. 107 S. gr. 8.

Der V. giebt im Vorberichte einen dreyfachen Zweck seines Buches an: Erstens „will er mit fernen treuen Dichterseelen und kindlichen Gemüthern, die er noch nicht kennt, sich besprechen." Der Zweck geht die Kritik nichts an. Zweytens „will er seinen Freunden, besonders denen, mit welchen er sich in jugendlicher Begeisterung zum Dichterleben weihete, einen Zeugen seines fortwährenden Strebens liefern." Das geht die Kritik wieder nichts an. Drittens „will er durch Darlegung einiger seiner Dichtungen es möglich machen, daß die Fehler derselben ihm gezeigt werden." Das geht uns allerdings an; aber wir können ihm hier nur Einen daran zeigen: sie sind zu früh gedruckt.

Unterhaltungs-Literatur.

III. Bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte von Richard Roos. Zwey Bändchen. Leipzig b. Hinrichs 1821. 256 u. 231 S. 8.

Meist schon in Zeitschriften ausgestellt zum Schauen, hier gesammelt zum Spiel in müßigen Stunden. Die historischen und biographischen Steine sind die besten, und ihrer sind viele. Die übrigen haben größten Theils zu viel reines Wasser oder zu wenig Fleisch, wovon jenes bekanntlich nur an Diamanten gepriesen, dieses aber an allen Edelsteinen mehr als die Breite geschätzt wird. Der V. hat unstreitig Humor; aber er läßt diese Flüssigkeit allzu sorglos in die Ebene hinrieseln, anstatt sie in Cascaden aufsprudeln zu machen. „Aber wie macht man das?" Wenn der Quell hoch genug liegt über der Meeresfläche des alltäglichen Lebens; so macht sich das von selbst nach den unwandelbaren Gesetzen der Hydrostatik, wie z. B. bey Jean Paul, v. Lang u. a. m. Ist das nicht der Fall; so muß man das Fluidum sammeln im Bassin der Brust, und es, so oft das Bassin voll ist, durch ein hydraulisches Druckwerk in den Springbrunnen der Einbildungskraft treiben.

IV. Scherzhafte Erzählungen von Hartwig von Hundt-Radovsky. St. Gallen b. Huber 1821. 238 S. 8.

Der obige Rath gilt auch für diesen Erzähler, dem die Gabe der Unterhaltung eben so wenig abzusprechen ist. Diese reicht aber bekanntlich nur für das Bedürfniß der Leihbibliotheken hin; die Kritik dringt auf komische Kraft. Wir empfehlen die Erzählung: der höfliche Postmeister, obschon sie Jean Pauls Regel nicht abändern wird, nach welcher Postpapier und Postmeister Gegensätze sind: jenes sehr fein, diese sehr grob. *)

V. Bilder aus dem Leben gezeichnet von einem Blinden (Lotz), zweyter Theil. Altona b. Hammerich 1821. 239 S. 8.

Auch hier, wie im bereits angezeigten ersten Theile, nichts als Erzählungen. Ganz gut; aber wir hören Blinde lieber singen als erzählen. Das Bruchstück aus einem ungedruckten Roman, die Bileamiden, läßt eine drastische Satyre erwarten. Der Consul Rauchfleisch, der sich „von Gottes Gnaden und durch die Constitution des Reichs Bürgermeister zu Sperlingshausen" nennt, scheint ein Hochmuthsverwandter des Bürgermeisters Oehlgeist zu seyn, dessen Bekanntschaft wir in der Zeitschrift dieses Vs., die Originalien, gemacht haben, vielleicht derselbe. S. 108 steht fehlerhaft: „Antheil an meine(n) Familienverhältnisse(n)." S. 110: „Vor solcher göttlicher(n) Beglaubigung" u. dergl. Berlinismen mehr. In dem kleinen Drama ist der Dialog eine ganze Seite lang (180) völlig leer, und die „Gefälligkeiten, die Dir zu erzeigen in meiner Macht sind" (ist, oder steht), sind nicht correkt.

VI. Mährchen und Erzählungen. Frey nach Ingemann von Georg Lotz. Leipzig b. Kollmann 1821. 267 S. kl. 8.

Ein Mährchen, zwey Erzählungen, aus dem Dänischen übersezt. Jenes verdient den Vorzug vor diesen, welche den Fehler so vieler ernsthaften Erzählungen haben: trüben Ausgang ohne tragisch erhebende Kraft. S. 4 steht die Eiche, „an der (die) sich eine Menschengestalt lehnte," nicht im rechten Casu, und S. 171 hat der Setzer eine falsche Person gesezt: „du besizt" (est).

VII. Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgeg. von Ferdinand Freyherrn v. Biedenfeld und Christoph Kuffner. Erster Band. Brünn b. Traßler 1821. 424 S. 8.

Ein Almanach in groß Octav und ohne Vergoldung, dem Dresdener Liederkreise gewidmet, und verziert mit dem Orden-verzierten Bildnisse Josephs v. Hammer, und dem gemüthlich lächelnden von Friedrich Kind im Schlafrocke. Die edle Unterhaltung auf dem Titel klingt ein wenig

*) Keine Regel ohne Ausnahme. Der Postmeister in meinem Wohnorte (Weißenfels) ist nicht nur höflich, sondern etwas weit besseres: gefällig. M.

vornehm. Vieles inzwiſchen gewährt hier wirklich mehr als ſogenannte Unterhaltung: Kunſtgenuß. Aber von den Herausgebern finden wir nichts, als von dem einen die Zueignungsverſe, von dem andern ein Geſpräch zwiſchen Geld und Eiſen. Das iſt ſchlimm. Es ſcheint, die Vermählten verlaſſen ſich, um ihre Kinder auszuſtatten, mehr auf die Pathengeſchenke, als auf ihre eigenen Mittel. Allein jene fallen gewöhnlich nur bey dem erſten Kinde gut und reichlich aus. Die guten Schriftſteller erhalten von den Almanachs-Vätern der Gevatterbriefe zu viel. Ueberdieß liebt das Publikum der Kunſtfreunde, daß die Redaction einer poetiſchen Blumenleſe zur Auswahl der fremden Gaben ſich durch eigene legitimire. Die Einrichtung, daß die Gedichte von den proſaiſchen Aufſätzen im Raume geſchieden ſind, iſt zu billigen; und daß der Raum zwiſchen Poeſie und Proſa ziemlich gleich getheilt iſt, verdient Lob. Hätten die Herausgeber der Poeſie auch den Vortritt im Raume gegeben, wie ihnen zu thun gebührt hätte; ſo würden wir einige Seiten proſaiſchen Ueberſchuß nicht angeſehen, die „edle Unterhaltung" ignorirt, und die Schrift unter die Kategorie der Dichtkunſt geſtellt haben.

VIII. Die Jagd. Ein freyes Gemälde von Bernhard Hirt. Altenburg b. Hahn. 94 S. gr. 8. Lat. Lettern.

Eine edle Unterhaltung für gebildete Jagdfreunde; edel in doppelter Beziehung: einmal, weil ſich manches Geſchichtliche und Naturhiſtoriſche daraus lernen läßt; und ſodann, weil die edle Falkenjagd mit Vorliebe behandelt worden iſt. An Mannichfaltigkeit hätte das Gemälde manchen Zuſatz vertragen. Wie der V. S. 9 ff. die altdeutſche Jagd des wilden Ur (Auerochſen) beſchreibt; wie er uns da aus der alltäglichen, erſchlafften Gegenwart in die kräftige Vergangenheit zurückführt: ſo hätt' er die Phantaſie der Jagdfreunde wohl auch in entlegene Zonen verſetzen, ſie mit dem Kriege gegen Bären, Tiger und Leoparden ergötzen, und ihr das impoſante Schauſpiel der Elephantenjagd eines indiſchen Nabobs bereiten mögen. Selbſt die einzige gefährliche Jagd unſerer Gegenden, die Eberjagd, iſt kaum berührt. Warum das?

Ein wenig Wagniß, den Genuß zu würzen,
Mag Leſer gern: verwandt ſind Luſt und Graus.

Den Poeten, welche die Jagd gar oft zu ihren Nebenzwecken brauchen, kann das Buch erſprießlich ſeyn. Den Ritterpoeten beſonders empfehlen wir das Studium der Falkenjagd, wovon ſie häufig weiter nichts zu wiſſen ſcheinen, als daß der Falke auf der Hand getragen wird.

IX. Hiſtoriſche Basreliefs u. ſ. f. von *r. Leipzig b. Klein 1821. 258 S. 8.

Aus Zeitſchriften anderweit abgedruckt, nicht unverdienter Weiſe. Die Geſchichte Scanderbeg's, die wir bereits beſonders angezeigt haben, iſt auch hier wieder aufgenommen, die Sammlung fängt damit an. Dann folgt Maria von Schottland, die Verſchwörung zu Liſſabon im 16ten Jahrhundert, Zizime, und die Amazonen. Die Schreibart iſt lebhaft und angenehm. Der Verf. weiß Einbildungskraft und Reflexion in eine gleichmäßige Thätigkeit zu ſetzen, und die geſchichtlichen Thatſachen auf das Gemüth wirken zu laſſen, ohne daß er ſie entſtelle.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Fortſetzung.)

(Dramatiſche Dichtkunſt.) La petite sœur, comédie vaudeville en un acte, par Eugène Scribe et Mélesville. Von allen Stücken, die ſeit vielen Jahren auf die Bühne gebracht worden ſind, hat wohl keines einen größeren Beyfall gefunden, einen ſo fortdauernden Zulauf gehabt, als dieſes Luſtſpiel, obwol es ſeines literariſchen Werthes wegen, kaum erwähnet zu werden verdiente. Es iſt für eine junge Schauſpielerin geſchrieben, ihren Fähigkeiten gemäß eingerichtet, ſie ſpielt in demſelben die Hauptrolle, ſie allein erſtaunet und entzückt die Zuſchauer, nicht durch das was ſie ſagt, ſondern wie ſie es ſagt, durch ihr unvergleichliches Spiel, durch ihren reizenden Geſang, und dieſe Schauſpielerin iſt ein Kind von zehn Jahren. Die Namen Carline, Saint-Aubin und Gavaudan ſind auch im Auslande nicht unbekannt geblieben: kein Reiſender beſuchte je Paris, der nicht eine frohe Rückerinnerung von ihnen mit ſich nach Hauſe gebracht hätte. Was dieſe drey Künſtlerinnen einzeln waren, vereiniget die kleine Leontine Fay in einer verjüngten Geſtalt, ſie iſt, ſo zu ſagen, ein Miniaturgemälde von jenen Zierden der komiſchen Oper, aber als ſolches ein vollendetes Ganze; ſie iſt ein Wunder, wie vielleicht noch keines auf der Bühne je erſchien. Vor etlichen Jahren machte bekanntlich ein Knabe, der junge Roſcius, viel Aufſehen zu London. Der allgemeine Beyfall, den er einerntete, war auch nicht ohne Grund, war gewiß wohl verdient. Aber man hatte die Unvorſichtigkeit, ihn in Rollen auftreten zu laſſen, worin man große Schauſpieler zu bewundern gewohnt war, der junge Roſcius mußte alſo nothwendig von ſeinem Werthe verlieren, er täuſchte nicht, man ſah einen Knaben in dem Harniſche eines Mannes. Hätte man in Paris der jungen Leontine Fay eine Rolle der Saint-Aubin oder der Gavaudan gegeben, ſo würde ſie gleichfalls minder bewundert werden. Aber man iſt klug genug geweſen, eigene Stücke für ſie verfertigen zu laſſen, wo ſie nicht als erwachſenes Mädchen oder

gar als Frau, ſondern in ihrer natürlichen Geſtalt, als Kind erſcheinet, und La petite sœur iſt eines, oder das erſte dieſer Stücke. Leontine ſpielet in demſelben die Rolle eines kleinen vorreifen Mädchens, das in Alles ſich miſcht, Alles wiſſen will, ſchon die Aufmerkſamkeit der Männer auf ſich zu ziehen ſucht, es ungerne ſiehet, daß ihre ältere Schweſter ſich verheurathet, da von ihr die Rede noch nicht iſt, mit einem Worte, das kleine naſeweiſe Geſchöpf nimmt den Ton einer Dame an, und ſpielet dennoch mit der Puppe. Es iſt unmöglich ſich von der Feinheit, dem gebildeten Geſchmacke, der Gewandtheit, dem natürlichen Anſtande, der Vertrautheit mit der Bühne, der Harmonie zwiſchen Geberde, Blick und Stimme, wovon die kleine Leontine in dieſem Stücke den ſeltenſten Beweis ablegt, ſich einen Begriff zu machen, ohne Augenzeuge davon geweſen zu ſeyn, und wenn man es auch geweſen iſt, ſo begreift man dennoch die Möglichkeit nicht, glaubt, geträumt zu haben. Ganz Paris ſtrömt hinzu die kleine Zauberin zu ſehen. Die Bühne, auf welcher ſie erſcheinet, le Gymnase dramatique, obwol erſt im vorigen Jahre neu gegründet, iſt jezt die beſuchteſte der Hauptſtadt, und die Verfaſſer der Kleinen Schweſter verdanken dem Kinde, das dieſe Rolle ſpielt, mehr Einkünfte, als hätten ſie ein großes Trauerſpiel geſchrieben. (3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Fages.)

Oeuvres de L. B. Picard, de l'Académie française. Mehrere Stücke dieſes fruchtbaren dramatiſchen Dichters ſind auf die deutſche Bühne verpflanzt worden, ſeine ausgezeichneten Talente brauchen alſo hier nicht weiter erwähnt zu werden. Aber Picard hat ſich beſonders darin um die franzöſiſche Bühne verdient gemacht, daß durch ſein unermüdetes Bemühen das Luſtſpiel wieder in die Bahn gebracht worden iſt, die Molière demſelben vorgezeichnet hatte, in die Bahn der Wahrheit. Er hat ſeine Vorbilder in der Geſellſchaft, und nicht in einer eingebildeten Welt geſucht. Mit ihm iſt die Munterkeit, die Freymüthigkeit, die Natur wieder auf der Bühne erſchienen, die unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, wo in den Künſten Alles eine falſche Geſtalt bekam, davon verſchwunden waren. Beaumarchais allein hatte, kurz vor der Revolution, das Luſtſpiel richtig aufgefaßt, und in ſeinem eigenthümlichen Wirkungskreiſe wieder herzuſtellen geſucht, aber gezwungen die Wahrheit zu verkleiden, hatte er den Sitten der Franzoſen ein ausländiſches Gewand angelegt, die Verderbniß der einheimiſchen Großen und Mächtigen unter dem ſpaniſchen Mantel verborgen. Picard fand in dieſer Hinſicht minder Schwierigkeiten vor, und benuzte ſeine Freyheit als Mann von Geiſt. Freylich können ſeine dramatiſchen Arbeiten nicht zu den vorzüglichſten der franzöſiſchen Literatur gerechnet werden, aber der Plan derſelben iſt meiſterhaft entworfen, und ſo Vieles auch überzüchtige Splitterrichter an der Ausführung zu tadeln finden mögen, ſo verdient Picard dennoch der beſte jezt lebende komiſche Schriftſteller genannt zu werden. Die Sammlung ſeiner Werke wird aus zehn Octavbänden beſtehen, wovon der lezte mehrere noch nicht bekannte Stücke enthalten ſoll. Schon zwey Bände befinden ſich davon in den Händen des Publikums. Bey F. Didot, auf feinem geglätteten Papier gedruckt, läßt die Ausgabe in typographiſcher Hinſicht, nichts zu wünſchen übrig. (Unterſchriftspreis eines jeden Bandes, 7 Fr. Bey Barba.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Magnetnadel-Abweichung.

Ich habe am Schluſſe meiner Darſtellung der neuen und höchſt wichtigen Entdeckungen in der Lehre vom Magnetismus und der Electricität (Nr. 46. 1821.) in einer Anmerkung, folgende Vermuthung geäußert: „Da die Magnetnadel in entgegengeſezтem Sinne abweicht, nachdem der Voltaiſche Strom über oder unter ihr wegfließt, und die eine Wirkung alſo, nachdem ſie für eine gewiſſe Entfernung des Voltaiſchen Stromes von der Magnetnadel, ihr Maximum erreicht hat, allmählig in die entgegengeſezte überzugehen ſtrebt, wenn man den Voltaiſchen Strom eben ſo aus der erſten Lage in die andere bringt: ſo muß es eine gleiche Entfernung deſſelben von den beyden Orten des Maximi dieſer entgegengeſezten Wirkſamkeiten, als Uebergangsort aus der einen in die andere geben, wo er alſo keine von beyden üben kann; und dieſer Uebergangsort muß, nach Maßgabe der reſpectiven Entfernungen, in der Nadel ſelbſt (d. h. im experimentalen Sinne, in der durch ſie gedachten Horizontal-Ebne liegen."

Dieſe Vermuthung iſt durch directe Verſuche, welche der Profeſſor Pictet im Muſeum zu Florenz angeſtellt hat, vollkommen beſtätiget worden; und das kürzlich eingetroffene Maiheft der Bibliothèque universelle enthält darüber nachſtehende Mittheilung.

„Puisque" heißt es daſelbſt S. 25. sqq. der Abtheilung Sciences et Arts, „dans l'expérience principale d'Oersted, l'aiguille aimantée placée au-dessus du fil conjontif d'un appareil voltaique dirigé dans le sens du méridien magnétique, décline plus ou moins à l'ouest; et que placée au-dessous de ce même fil elle décline à l'est: il doit, en théorie, y avoir un plan horisontal moyen (probablement celui dans lequel se trouve le fil conjonctif), dans lequel l'aiguille aimantée, placée d'un côté ou de l'autre de ce fil, doit n'éprouver de sa part aucune influence déviatrice; et lui demeurer parallèle, c. à. d. rester dans le meridien magnétique.

On chercha donc dans quelle situation l'aiguille, placée à côté du fil conjonctif, à diverses distances latérales, n'éprouveroit de sa part aucune influence deviatrice; et on vit toujours que cet effet avoit lieu „lorsque l'aiguille et le fil étoient sensiblement dans le même plan horisontal. A la moindre ascension ou descente de l'aiguille au-dessus ou au-dessous de ce plan, la déviation se manifestoit d'un côté ou de l'autre; mais elle étoit toujours nulle, lors même que l'aiguille étoit fort rapprochée du fil, lorsque celle-ci se trouvoit exactement dans son plan horisontal. —

Sorau im Oct. 1821.

Dr. Nürnberger.

Nr. 103.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. December 1821.

Dramatische Dichtkunst.

1. Die Befreyung Griechenlands. Zwey dramatische Gedichte von Dr. Karl Sondershausen. Auch u. d. Titel: Dramat. Gedichte u. s. f. Erstes Bändchen. Altenburg b. Hahn 1821. 234 S. 8.

Ein Titel, recht zu seiner Zeit! Aber die Zeit der Handlung in beyden Dramen ist nicht das 19te sondern das 15te Jahrhundert, und der Held ist Scanderbeg, von dem das erste Drama den Namen führt. Wir finden ihn hier als siegberühmten Günstling Amuraths II., der seine Familie gestürzt, ermordet, und ihn allein verschont hatte. Die Sehnsucht nach Rache in verschlossener Brust, sinnt er auf Abfall vom Sultan, und führt ihn aus nach dem Siege über die Ungarn, indem er, von den Griechen unterstützt, nach Croja zieht, um sein väterliches Erbe zu befreyen, und als König von Morea und Albanien dem Amurath Stand zu halten. Das ist der Inhalt des ersten Gedichts. Seine Liebe zu Larissa, einem Mädchen unbekannter Herkunft, welches von den Griechen für ein Wunderwesen, für einen Genius des unterjochten Griechenlands gehalten wird, ist hier völlig episodisch.

Das zweyte Gedicht heißt Larissa oder der Schwur. Es spielt acht Jahre später. Die Jungfrau ist dem Scanderbeg als Braut nach Croja gefolgt. Er will sich nicht eher vermählen, bis er dem Volke Ruhe vor den immer erneuerten Angriffen der Türken verschafft hat. Er hat einen Schwur gethan, nie mit Amurath eine Gemeinschaft zu haben, und alle Anträge zu einer bedingten Aussöhnung mit dem Sultan muß er zurückweisen um dieses Schwures willen. Amurath, eben wieder mit wenig Hoffnung Croja berennend, macht hier die Entdeckung, daß Larissa seine Blutsverwandte ist. Das benutzt er, um Scanderbeg in das Netz seines Schwures zu verwickeln. Er bietet ihm Bestätigung seiner Königswürde gegen einen Tribut, und als dieses in Beziehung auf den Schwur ausgeschlagen wird, fordert er seine Verwandte zurück, deren Vermählung mit Scanderbeg eine Gemeinschaft zwischen beyden Feinden knüpfen würde. Scanderbeg entschließt sich, Larissen ziehen zu lassen, fest entschlossen, sie als Sieger in des Sultans Lager wieder zu erobern. Man sieht nicht recht ein, zu welchem Ende dieses Auskunftsmittel führen soll: denn zwingt dieser Sieg den Sultan wirklich, ihn unbedingt als König von Morea und Albanien anzuerkennen; so wird doch der Schwur, mit voriger Buchstäblichkeit erklärt, immer von neuem gebrochen, wenn Scanderbeg mit dem Stamme Amuraths sich verschwägert. Inzwischen es kommt dazu nicht. Ein verrätherischer Neffe Scanderbegs erregt, während der Held auszieht, Amurath zu schlagen, unter den Bürgern und Soldaten in Croja einen Zwiespalt um die Frage: ob man die Jungfrau ziehen lassen solle oder nicht? Dadurch geräth die angegriffne Vestung in Gefahr zu fallen, und in dem Augenblicke, da der siegreiche Scanderbeg kommt, sie zu entsetzen, hat Larissa (die vermöge einer Prophezeihung sich als das vom Himmel erkohrne Opfer für Hella's Befreyung betrachtet) sich den Tod gegeben, um den Zwist zu endigen, und die Vestung zu retten. Das Stück schließt mit einem hors d'œuvre, worinnen wir den stolzen Sultan in einem Anfalle von Wahnsinn über seine Niederlage erblicken.

Der Hauptfehler dieser Composition liegt offenbar in der nur allzulockeren Einwebung einer romantischen Erdichtung in den heroischen Grundstoff der Geschichte, einer Erdichtung, zu welcher sehr merklich die Jungfrau von Orleans den Anstoß gegeben hat. Der Verf. hat dasjenige, was in Scanderbegs Leben am tauglichsten ist zu einem heroisch-historischen Drama, seinen Abfall von Amurath, stiefväterlich als Vorspiel zu einer romantischen Tragödie (Larissa's Opfertod) behandelt, und zwar ohne Noth, weil der Abfall Scanderbegs en recit gesetzt werden konnte, und ohne Frucht, weil das Interesse für Scanderbeg dem für Larissa schadet, die ohnehin wenig geeignet ist, dergleichen zu erregen. Warum beschränkte er sich nicht blos auf das erste Drama? Warum, wenn denn nun einmal die romantische Jungfrau dem jetzigen romantischen Geschmacke aufgetischt werden sollte — warum verwebte er sie nicht inniger in die Fabel dieses ersten Drama? Warum ließ er sie nicht als Opfer für das Gelingen von

Scanderbeg's Abfall, und für den Beytritt der Griechen unter seine Fahnen, fallen?

Könnten wir hier in das Einzelne der dichterischen Ausführung (die von der dramaturgischen Anlage zu unterscheiden ist) genauer eingehen; so würden wir weit mehr zu loben als zu tadeln finden. Der Flügelschlag des Musenpferdes tönt fast auf jeder Seite uns entgegen, und die Scene, wo Scanderbeg gegen Amurath sich verstellt, und diesen glücklich täuscht, zeugt von Talent für die dramatische Lenkung des Hippogryphen. Und wieviel Gelegenheit zu solchen dramatisch-wirksamen Scenen würde der Dichter gefunden haben, wenn er uns seinen Helden nicht blos am Hofe, sondern auch bey'm Heere, in den verwickelten Lagen gezeigt hätte, in welche ein solches Wagstück nothwendig versetzt. Wie viel wirksamer würde das Ganze geworden seyn, wenn er weniger an die Jungfrau von Orleans, und mehr an Wallenstein gedacht hätte.

Das Gebet Scanderbegs, des geheimen Christen, vor der entscheidenden Erklärung an die Krieger, S. 75, ist so schön als kurz; aber die Flucht der gedungenen Mörder vor dem Kreuz in der Hand des Betenden ist ein, von aller Wahrscheinlichkeit entblößter, Zug der neuesten Kreuz-Romantik, der die Wirkung stört, weil man merkt, daß das Gebet blos darum gedichtet ist. Daß S. 82 der Sultan für die Zurückbringung eines entwichenen Verschworenen einen Thron bietet, ist eine abschmeckende Uebertreibung.

Die poetische Zueignung, und mehrere Stellen der Dichtung, sind geeignet, die Freunde der Neugriechen auf das lebhafteste anzusprechen. Sie übertreffen sehr weit alle Ypsilanti-Walzer der deutschen Zeitpoeten, die wir bis jezt gelesen haben.

II. Les Comédiens, comédie en cinq actes et en vers, par M. Casimir Delavigne: représentée par les comédiens du Roi, sur le second théatre français, le 6. janvier 1820. Troisième édition. A Paris chez Barba, 1820. 100 S. gr. 8.

Es liegt für den dramatischen Dichter ein gewisser, eigenthümlicher Reiz darinne, das Theater selbst auf das Theater zu bringen. Leiblicher Weise hat es Shakspeare bekanntlich im Hamlet gethan, und zwar zu tragischem Zwecke. Er hat dabey die Schauspieler so wenig als eine gewisse Classe von Zuschauern geschont, welche in der Probe Polonius repräsentirt. Auch im Sommernachtstraum treibt sein Satyr mit dem Theaterwesen sein Wesen. Soll aber das Theater nicht leiblicher Weise, sondern in seinem inneren, intellectuellen Wesen auf die Bühne gebracht werden; so muß, wenn man sich nicht, wie Kotzebue in den Unglücklichen, auf die Darstellung einzelner Theaterleute äußerhalb des Theaters beschränken will, eine drollige Umkehrung der Theaterwelt vorgenommen werden: was hinter den Kulissen, im Foyer, im Directionszimmer u. s. f. kurz, was im Schauspielhause, aber nicht auf dem Theater vorgeht, muß auf dem Theater dargestellt, und dieses gleichsam hinter die Kulissen verlegt werden. Schon dieses Qui pro quo in Hinsicht des Orts scheint bey Stoffen dieser Art zum Lustspiel einzuladen, obschon unter den Schauspielern auch Rührendes und Tragisches mitten in der Gesammtthätigkeit ihres Berufes sich gar wohl ereignen könnte. Unser V. ist jener Einladung gefolgt, und wenn er den höchsten Zweck der komischen Theaterkunst nicht erreicht hat; so liegt der Grund schwerlich am Mangel des Talents, sondern an der Wahl des Stoffes, die allem Anscheine nach weniger vom reinen Kunstsinne, als von einer persönlichen Empfindsamkeit über erlittene Unbill geleitet worden ist. Für die vollkommenste Gattung des Lustspiels galt es, dem Gesammttreiben der Theaterwelt außerhalb der Scene seine stärksten komischen Seiten abzugewinnen, und das sind, caeteris paribus, immer diejenigen, welche am wenigsten das moralische Gefühl verletzen. Sie sind allerdings in dieser Sphäre des gesellschaftlichen Lebens sehr schwer — wenn nicht aufzufinden doch herauszuschälen, nämlich aus dem Flechtgewächse moralisch-kleinlicher Leidenschaften und unwürdiger, den Begriff des Lebens wie der Kunst erniedrigender Gewohnheiten, Herkömmlichkeiten und Umtriebe. Aber zu überwinden ist diese Schwierigkeit für denjenigen allerdings, dem es nicht gerade um eine Darstellung dieses mißfälligen Flechtgewächses selbst zu thun ist. Ein Vorgänger unseres Dichters, der ungenannte Verfasser des artigen Lustspiels la comédienne (Paris chez Nopvou 1816.) war in diesem Betracht glücklicher, als er. Herr Delavigne hat ihn unfehlbar gekannt, denn er hat einiges von ihm entlehnt; nur gerade nicht das Befriedigende. In der comédienne haftet das Hauptinteresse an einer liebenswürdigen jungen Schauspielerin, die von dem Neffen eines, gegen ihren Stand eingenommenen Oheims geliebt wird. Es scheint unmöglich, des Leztgenannten Einwilligung zu erlangen; aber die Liebe sorgt dafür. Er selbst liebt eine Schauspielerin desselben Theaters, ohne ihren Stand zu kennen, den sie ihm sorgfältig verbarg. Er geräth in die Theaterwelt, die er Anfangs, von den titelartigen Fachbenennungen der Schauspieler getäuscht, für die wirkliche, staatsgesellschaftliche Welt nimmt; und als er endlich den Stand seiner Geliebten erkennt, vermag er nicht, seine Neigung dem Vorurtheile zum Opfer zu bringen, und muß wegen der Gleichheit der Fälle in die Wünsche des Neffen willigen, damit dieser seiner eigenen die Ehre der Familie nicht entgegen setze.

In den comédiens haftet das Hauptinteresse an der Liebe zwischen einer jungen Schauspielerin und einem jungen Theaterdichter. Vom Erfolg seines ersten Lustspiels hangt

ihre Verbindung ab: denn bekanntlich nährt in Frankreich Ein gangbares Stück so ziemlich seinen Mann, weil der Dichter nach den Gesetzen Antheil hat an allen Theatereinnahmen davon im ganzen Reiche. Er wird dort nicht, wie in Deutschland, mit einigen Ducaten Honorar für das Manuscript semel pro semper abgefunden. Die Schwierigkeit aber ist für den liebenden Dichter, sein Stück, durch die Umtriebe der Regie, der Proben u. s. w. hindurch, wirklich zur Aufführung zu bringen. Dazu hilft ihm ein reicher Verwandter der Geliebten, der vermöge eines Onkeltestaments verbunden ist, sie entweder selbst zu heirathen, oder auszustatten. Er drängt sich, um sie kennen zu lernen, unter dem Schein eines geheimen Regierungsagenten, der beauftragt ist, das innere Unwesen der Theaterwelt zu erforschen, geschickt in den Kreis der dramatischen Gesellschaft ein, und giebt in dieser Wechselwirkung dem Autor Gelegenheit, das obenerwähnte, mehr mißfällige, als komische Flechtgewächs vor unseren Augen zu anatomiren. Ein englischer Lord, den eine andere Schauspielerin, ihren Stand verhehlend, an sich gelockt hat, hilft ihm zufällig bey Förderung der Katastrophe, und giebt durch seinen Aerger über die Täuschung den lezten Scenen eine Lebhaftigkeit, die ihnen außerdem mangeln würde. Der reiche Verwandte treibt die Schauspieler durch ihre eigne Selbstsucht und Thorheit zu ihrer Schuldigkeit, das Stück wird aufgeführt, der Dichter (Dieter heißt er bedeutsam) wird gerufen, und die Liebenden sind vereint. Ob eine reichliche Ausstattung der jungen Künstlerin nicht näher zum Ziele geführt haben würde, das hat der reiche Erbe wahrscheinlich gar nicht untersucht, weil es ihm eben darum zu thun war, mit den Comödianten eine Comödie zu spielen, in welcher sie, wider ihren Willen, sich selbst darstellen sollten.

Diese Lockerheit der Fabel ließe sich nichts destoweniger übersehen, wenn für den Mangel der ästhetischen Nothwendigkeit ihrer Hauptmomente die Ausführung Ersatz leistete. Aber so artig sie auch ist in Dialog und Versification, so reicht sie doch zu jener Deckung der gebrechlichen Anlage nicht aus: denn der Stumpfsinn der gewöhnlichen Theatermenschen für die Kunst, ihre aufgeblasene Unwissenheit, ihre kleinliche Selbstsucht und alle aus dieser Quelle fließenden Untugenden werden zwar zur Anschauung gebracht; aber es fehlt am Humor und an der Satyre, um sie auf eine wahrhaft ergötzliche Weise zu züchtigen. Entweder die Untugend muß belustigend seyn, oder ihre Strafe.

Das Stück hat in Paris Aufsehen gemacht: denn das zweyte (neue) théâtre français stellte gewissermaßen das alte dar, und parodirte seinen Rival. Natürlich hat man es denn auch in Deutschland bearbeitet. Eine Wiener Bearbeitung, in hausbackener Prosa versteht sich, ist in Hamburg aufgeführt worden, (S. Zimmermanns Dramaturg. Blätter für Hamb. Heft 2. S. 115 ff.) und eine freye Nachbildung vom Herrn von Thumb: die neue Schauspielerschule, ist in unserm Int. Bl. Nr. 23. Jahrg. 1820. als Theatermanuscript ausgeboten worden. Ein Wiener Farcenschreiber (Meisl wenn wir nicht irren) soll auch eine Chargo auf die Theaterdichter daraus gemacht, und durch geschickte Benutzung der Tageblätteleyen, die unter dem Namen der Hebenstreitigkeiten bekannt geworden sind, Wirkung auf den Geschmack der Wiener Vorstädter hervorgebracht haben. Das wäre denn ein neuer, interessanter Zug zu einem Gemälde des deutschen Theaters, dessen Zustand überhaupt einen weit reicheren Stoff für das satyrische Lustspiel darbieten möchte, als das französische Bühnenwesen dem Herrn Delavigne dargeboten zu haben scheint. Das Verhältniß der einheimischen dramatischen Dichter zu der Bühne ist bey uns an und für sich ein solächerlicher Stoff, daß man kaum begreifen würde, warum ihn ausländische Lustspiel-Dichter nicht benuzten, wenn man nicht annehmen müßte, daß sie ihn nicht kennen. Vielleicht fällt es einmal einem dramatischen Dichter unserer Nation ein, seine dramatischen Lehr- und Wanderjahre in einem Romane zu beschreiben.*)

*) Vielleicht! M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, Mai, Juni.

(Beschluß.)

(Romane.) Mademoiselle de Montdidier ou la Cour de Louis XI; par Madame Barthelemy-Hadot. Die Verfasserin hat mehrere Romane geschrieben, die alle in den Leihbibliotheken viele Nachfrage haben. Dieser hier ist das lezte Produkt ihrer fruchtbaren Feder, wodurch sie stets mehr der Einbildungskraft als dem Verstande entsprach. Kurz nach Erscheinung starb sie, und schwerlich wird Mademoiselle von Montdidier sie lange überleben. Jedoch ist diese junge Schöne nicht ohne Interesse, nur gehört sie zu der Zahl von Frauenzimmern, die man häufiger in Romanen antrifft, als in der wirklichen Welt, für welche Reichthum, Pracht, Ansehen und geschmeichelte Eitelkeit geringen Reiz haben, denen hingegen die Liebe Alles ist. Jede andere Bedingung eines Romans findet sich hier ebenfalls erfüllet. Die zärtliche Heldinn liebt einen jungen Ritter, der keine andere Glücksgüter, als seinen Degen besitzt. Ein stolzer Vater opfert sie seinem Ehrgeize auf. Von einem wollüstigen, trügerischen Fürsten, und seinen schändlichen Helfershelfern, unaufhörlich verfolgt, hat sie zugleich das Glück, von einer tugendhaften Prinzessin, von einem frommen Einsiedler und von einer verschmizten Zofe mächtig beschützt zu werden. Die sonderbarsten Abenteuer begleiten diese fortdauernde Wechselwirkung. Die Geliebte des jungen Alfred von Créqui tritt bald als Bäuerin, bald als Nonne, bald als Page auf die Bühne; sie ist bald

Gefangene auf einer Bergfeste, bald läuft sie Gefahr in den Wellen umzukommen. Ihr Geliebter erfährt nicht minder die widrigen Schläge des Schicksals: nachdem man ihn in einem eisernen Käfich und demnächst in einem Thurm eingesperret gesehen, aus welchem ihn ein Freund befreyet, wird er der Sieger über Ludwig XI., dann sein Opfer, und endlich rettet er ihm bey einem Angriffe das Leben. So, nach tausend verschiedenen, sich durchkreuzenden, sich im Wege stehenden und den Faden immer mehr verwickelnden Ereignissen, die jedoch größtentheils neu, obwol nicht immer wahrscheinlich sind, erreicht der Leser endlich die ein für allemal bey Romandichtern angenommene Entwickelung, zufolge welcher die Verfolger ihre Unthaten bereuen, und die Verfolgten glücklich werden. Mehrere Stellen dieser abenteuerlichen Begebenheiten verrathen viel Talent, doch dürfte schwerlich Jemand in Versuchung gerathen, sie zweymal zu lesen, der Styl ist zu vernachlässigt, und das Ganze nur in sofern lehrreich, als es den Haß gegen Tyrannen und ihre feigen Marionellis vermehrt. (5 Bände in 12. Preis 12 Fr. Bey Marc.)

Antoine et Maurice; par L. P. de Jussieu.

Laurent, ou les Prisonniers; par Achard-James.

Diese beyde Schriften haben zwar, ihrem Inhalt oder Zweck nach, nichts mit einem Romane gemein, aber sie haben die Einkleidung desselben, sind beyde erdichtete Geschichten, mögen daher als solche hier ihren Platz finden. Beyde sind auf Veranlassung der königlichen Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse geschrieben worden. Diese Gesellschaft wurde vor zwey Jahren gegründet, und hat seitdem nicht aufgehört, ihrer Absicht gemäß, nicht nur für das physische, sondern auch moralische Wohl derjenigen ihrer Nebenmenschen Sorge zu tragen, die durch Vergehungen sich des Glücks eines freyen, geselligen Lebens unwürdig machten. Unter andern, zur Erreichung eines so menschenfreundlichen Zwecks anzuwendenden Mitteln, sezte die Gesellschaft einen jährlichen Preis für die beste Schrift aus, die den Gefangnen zum Lesen und zur Belehrung in die Hände gegeben werden konnte. Hr. Jussieu, schon durch andere moralische Volksschriften vortheilhaft bekannt, erhielt in diesem Jahre den Preis für Anton und Moritz. Die Geschichte eines verirrten Menschen, der durch Verführung hingerissen, zwar die Bahn des Lasters betrat, sich nachher aber besserte und ein Muster der Tugend in der menschlichen Gesellschaft wurde, diese Geschichte aus dem Munde eben dieses gebesserten Mannes zu hören, sie so zu hören, wie Jussieu zu erzählen vermag, muß auf den Geist der Unglücklichen, die noch nicht im Laster verhärtet sind, eine desto wohlthätigere Wirkung hervorbringen, da sie nichts Unwahrscheinliches enthält, und die Mittel, durch welche Antons Rückkehr zur Tugend bewirkt wird, jedem anderen Gefallenen zu Gebote stehen. Moritz ist, als Gegensatz, wie ein Verbrecher dargestellt, für den die öffentliche Meynung keinen Werth mehr hat, der ein Verdienst darin sucht, schlecht zu seyn, und aller Besserung Hohn spricht. Das Gemälde seines fürchterlichen Endes ist so gestellt, daß es bey manchen Verbrechern durch Schrecken eine Wirkung hervorbringen dürfte, wozu Vernunftgründe nicht hinreichen. (9 Bogen Druck in 12. Preis 2 Fr. Bey Chanson.)

Herr Achard-James stellt ebenfalls zwey Verbrecher von entgegengesetzten Gesinnungen dar, und folgt dem nämlichen Plan der vorigen Schrift. Er hat dazu die dialogische Form gewählt, und sich durch seine Arbeit zwar keinen Preis, aber eine ehrenvolle Erwähnung erworben. Vielleicht sind seine Nebenpersonen, als Gefängnißvorsteher, Gefangenwärter, Stockmeister u. s. w. zu vollkommen geschildert, wenigstens hat man bis jezt zu diesen Aemtern nur rauhe Menschen zu wählen für gut gefunden, ihre Härte ist sogar zum allgemeinen Sprichwort geworden. Ein glückliche Idee des Verfassers war es, die Schwester Martha, diese würdige Nonne, die ihr ganzes Leben der Pflege unglücklicher Gefangenen weihet, und in den Pariser Kerkern hoch verehret wird, unter den Nebenpersonen aufzuführen. Der Styl dieses Buchs ist vortrefflich. 11½ Bogen Druck. Preis 2 Fr. Bey Huzard.)

Zeitschriften.

Annales européennes de physique végétale et d'économie publique. Die deutsche Sprache ist zu schwach, zu arm, zu unbehülflich, um den hohen Zweck dieser Zeitschrift in seiner ganzen umfassenden Kraft und Schönheit auszudrücken, daher die Originalsprache der Herausgeber hier aushelfen mag: „Décupler les richesses naturelles, sagen sie, faire rayonner l'aisance et le bonheur jusque dans l'humble chaumière, couvrir la terre natale des trésors répandus avec confusion sur le globe, tel est le but de cet ouvrage.“ Welch prachtvolles Aushängeschild! Welche erhabene, Menschen beglückende Absicht! Welche Aussicht auf eine paradiesische Zukunft! Wer könnte bey so viel Wohlwollen ungerührt bleiben, und wer wird nicht gern sein leztes Scherflein aufopfern, um sich in den Besitz einer so viel versprechenden Schrift zu setzen? Die drey ersten Hefte derselben liegen, seit dem 1. April, dem Publikum vor Augen, indessen rühret sich noch Niemand, den Herausgebern eine Ehrensäule zu errichten. Sogar die Unterschriften kommen langsam herbey geschlichen. Wäre es Undank, oder hätten die Herausgeber ihrem Unternehmen durch ein zu hochtrabendes Versprechen geschadet? Leider, ist man in Paris an poetischen Schwulst so sehr gewöhnt, daß selbst gute Schriften darunter leiden, wenn die Ankündiger derselben zu weit ausholen. Was in den schon erschienenen Heften gesagt wird, ist allerdings sehr gut, nur nicht neu, und gewiß nicht von so hohem Belange, daß dadurch die natürlichen Reichthümer Frankreichs zehnfach vermehret, der Boden des Vaterlandes mit den ohne Ordnung zerstreueten Schätzen der Erde bedeckt, und das Glück seine Strahlen bis in die ärmste Hütte dringen lassen werde. Man findet in diesen Heften Erörterungen über den ursprünglichen Zustand der Wälder, über ihren Einfluß auf Witterung und Fruchtbarkeit, über die Veränderung in den Jahreszeiten, die die Zerstörung dieser Wälder zur Folge gehabt hat. Mehrere Kapitel enthalten Betrachtungen über Stürme, Ungewitter und Ueberschwemmungen. Vieles wird über Seefische und über die Verfahrungsart der alten Völker beym Fischfange gesagt. Am wichtigsten sind wohl einige richtige Bemerkungen über die Einführung der Thibetanischen Ziegen in Frankreich. Sämmtliche Mitarbeiter dieser Zeitschrift sind, der Anzeige zufolge, durch Schriften über die Naturkunde, die Naturgeschichte und den Staatshaushalt vortheilhaft bekannt. Hr. Rauch, ehemaliger Ingenieur-Officier, leitet das Ganze. (Preis des Jahrgangs von 12 Heften, zu 6 bis 7 Bogen Druck in 8. 30 Franken.

Le Diable. Zeitschrift für Künste, Wissenschaften, Literatur und Schauspiel, von einer Gesellschaft bekannter Gelehrten herausgegeben. Schwerlich wird diese neue Zeitschrift, obwol sie unter dem Schutze des Teufels ins Publikum tritt, je so gefürchtet, und zugleich so gesucht werden, als es der Spiegel, le Miroir, ist, mit dem sie wetteifern zu wollen scheinet. Die erste Nummer derselben, von anderthalb Bogen Druck in 8., wurde den 7. Juni ausgegeben. Es sollen monatlich sechs davon erscheinen. (Preis des Jahrganges 50 Fr. Bey Corréard.) H—b.

Nr. 104.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. December 1821.

Dichtkunst.

Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaaßen und Erläuterungen von **Friedrich Thiersch**. 2 Thle. Leipzig b. Gerh. Fleischer. 1820. 8. Erster Theil. CLXVI und 342 S. Zweyter Theil. 346 S. und 5 Seiten Druckfehler.

Der erhabene Pindar hat noch nie in neuerer Zeit so recht den Weg zu den Herzen gefunden; er stand immer wie ein ferner Komet, dessen irre Bahn, dessen herben Kern nur wenige mühsam erkannten, den man aber anstaunte, weil man ihn als einen Kometen hatte preisen hören. Den Schwierigkeiten, welche mit dem Lesen dieses Dichters verbunden waren, haben in neuerer Zeit Gedike, Schmid, Schneider, Heyne, Böckh und Hermann hinsichtlich des Textes, der Erläuterungen und des Metrums entgegen zu arbeiten gestrebt: einem Uebersetzer Pindar's haben bey den Engländern Cowley und West, bey den Franzosen Sozzi, Vauvilliers, Chabanon, Gin und Tourlet, bey den Italienern Adimari, Gauthier, Mazari und bey den Deutschen Gedike, Damm, Steinbrüchel, Voß, Herder, Fähse, Bothe, Gurlitt u. A. tüchtig vorgearbeitet. Dadurch ist natürlich noch nicht Alles gethan, sondern es sind unsere Ansprüche an einen neuen Bearbeiter des Dichters nur erhöht worden. Ob Hr. Th. diese Ansprüche erfüllt, ob er, was Erläuterungen, Metrum, Text und Uebersetzung betrifft, den Erwartungen entspricht, welche sich an seinen Namen knüpfen, — das ist die Frage, die gewiß Niemand mit Nein zu beantworten wagt.*)

Kein Dichter bedarf der Erläuterungen, der Erklärungen so sehr, als Pindar. Hr. Th. hätte aber mit Unrecht das, was hinsichtlich dessen die Gelehrsamkeit seit Jahrhunderten aufgehäuft, zusammengetragen: unsere Zeit ist über dergleichen hinweg, und er durfte sich begnügen, das Nothwendigste zu bemerken, und glauben, diese Noten lieber Deutsch geben zu müssen, da jezt Niemand mehr griechische oder lateinische Anmerkungen liest. Diese Bemerkung wäre ungerecht, wenn Rec. nicht auch bey den Lesern der Uebersetzung Fertigkeit im Lesen der Urschrift voraussetzen müßte.

Das Metrum mußte besser gehandhabt werden. Verse von 26 bis zu 32 Sylben, wie z. B. Pyth. Gesang, 1, 12:

„Deiner Geschosse Gewalt zähmet auch Unsterblicher Sinn
von dem Latoiden gepflegt und den tiefbusigen Schwestern."

daselbst V. 50—54:

„— Jezt jedoch gleich Philoktetás zu dem Kampfe bewegt
Zog er aus, als zwanggedrängt nicht wohlgesinnt
Einer der stolzesten auch ihm geliebkoßt. Denn man erzählt,
wie, den Wundentkräfteten wieder von Lamnós zu bringen
Göttliche Helden zu Poias pfeilberühmten Sohn gereist."

und das. V. 66:

„Seit sie dem Pindos enteilt, tiefberühmt, nahwohnend des
Tyndareós weisrossigen Söhnen, die hoch blühn im
Speerruhm.

klingen schöner im Gesang als die kürzern, und was man dabey an Lunge verliert, wird an Papier gewonnen. Im ersten Olympischen Gesang, auf den sich Rec., des Raumes wegen, größtentheils beschränken will, ist die Versezahl der ältern Ausgaben auf diese Weise von 181 V. auf 110 reduzirt worden. Hr. Thiersch stellt vor allem den Grundsatz auf, (S. 24 der Vorr.) daß mit jedem Verse auch das Wort zu Ende gehen müsse und jede Brechung zu vermeiden sey. Der pindar'sche Gesang gewinnt ohne allen Zweifel an Fülle und Wohllaut durch die Böckh-Thiersch'sche Einrichtung, was auch die neuen Hellenen und die alten Hellenisten dagegen einwenden mögen.

Der Text ist gründlich behandelt, obgleich Hr. Th. die Abweichungen von den frühern Ausgaben, ohne alle weitere Gründe anzugeben, eingeschoben hat. Rec. findet es passend, daß der Herausgeber seinen Lesern etwas zu denken läßt: er weiset hier auf einige früher nicht gekannte Veränderungen hin, damit man sehe, was zu erwarten ist; Ol. 1, 6. Φαεννόν st. Φαεινόν. V. 10. ἱκομένους st. ἱκόμενοι. V. 24. ἐν εὐάνορι st. παρ' εὐά. (sehr neu. Man sehe Schol. ad v. 37.) v. 28. βροτῶν φάτιν st. β. φρένας.

*) Warum nicht? M.

(daß Gerücht iſt auch viel eher zu täuſchen, als das Gemüth.) v. 37. πατ. ἐς εὐνομ. ἔραν. dafür: π. τὸν εὖν. ἐς ἔρ. (S. d. Schol. ad. Ol. 1, 61.) v. 40. Ἀγλαοτρίαναν ſt. Ἀγλαοτριάναν. v. 49. κάτα ſt. κατά. v. 53. καναγόρους ſt. καναγόρως. (dieſe Stelle wird jezt erſt verſtändlich!) v. 64. λασέμεν ἔρδων ſt. λαθέμεν ἔρδων. v. 73. εὐτρίαναν ſt. εὐτριάναν. v. 74. ποδὶ ſt. ποσὶ. v. 84. οὗτος ἄεθλος ſt. οὗτοσὶ ἆθλός γ'. v. 86. ἔπεσι ſt. ἔπεσσι. v. 110. κλείξειν ſt. κλείξειῦ. — Pyth. 2. v. 1. Sollte μεγαλοπτόλιες ſtatt μεγαλοπόλιες ſtehen, da Hr. Th. in dem einzigen Fall, wo dieſes Wort bey Pindar noch vorkommt, (Pyth. 7, 1.) jene Lesart mit Recht begünſtigt. v. 17. Rec. freut ſich, daß Hr. Th. das früher vorgeſchlagene ἀχεῖ nicht in Anwendung gebracht hat, gegen das ſchon Hermann im Appendix zu Viger. S. 938 eifert. Nebenher bemerkt, iſt in dieſer Stelle v. 15 zu wörtlich überſezt und die Verbindung des Gedankens bis zu v. 18 nicht zuſammengehalten. Wo das Original ſo klar iſt, ſollte doch eine Ueberſetzung nicht ſo viele Schwierigkeiten verurſachen. v. 28 iſt ἀάταν von jeher vorgezogen worden. v. 38. ὑπεροχ. πρ. οὐρανίᾶν ſt. οὐρανίᾳ ändert wenig; in den Scholien οὐρανίου auf Kronos bezogen. v. 53. ἀδινὸν καναγοριᾶν ſt. ἀδινὸν, καναγορίαν kann des Metrums wegen nicht entſchuldigt werden; in anderer Rückſicht iſt der acc. ſing. dem gen. pl. vorzuziehen. v. 264. Mag immer ſo bleiben und die Note geſtrichen werden, der Menge von Stellen wegen bey Platon, Ariſtophanes und Aeſchylus, die verändert werden müßten, wenn man Hrn. Th. Grundſatz als richtig anerkennen wollte. Derſelbe Vorwurf trifft v. 89. Nem. 7.

Deutſche Ueberſetzungen der lezten Zeit betreffend, iſt nicht zu läugnen, daß unſere Sprache von gewiſſen Leuten, welche engliſche und ſpaniſche Schauſpiele wieder zu geben wagten, gewaltthätig mißhandelt worden iſt: allein es iſt der bloße Neid, die baare Verläumdung, welche ſagen, Hr. Thierſch habe es mit unſerer Sprache eben ſo arg getrieben, als jene angedeuteten Herren; ſein liebes Deutſch, wie er (S. 25 der Vorr.) mit Fauſt redet, ſey ein liebes Deutſch, aber nicht unſer liebes Deutſch; wer den Pindar nicht im Original verſtehe, werde die Ueberſetzung noch weniger verſtehen, und wer den Dichter verſtanden, ihne wohl, beym Leſen der Ueberſetzung, wie bey der des Tacitus von Woltmann, das Original zur Hand zu nehmen. Doch, wie geſagt, ſo ſpricht nur der Neid, der Gefährte eitelgeſinnter Menſchen, mit Pindar zu reden: dieſe werden von Rechtswegen zu den „ſaubdotiſchen Holzſchuhträgern" (S. den Scholiaſten zum v. 52, 6. Ol. Geſ.) verwieſen. Sagt uns doch Hr. Th. ſelbſt in ſehr ſchönen Worten, (S. Verr. S. 25) er habe ſich an die bey uns üblichen Formen und Fügungen der Rede gehalten, und dem Zweck der Treue nur im dringendſten Falle das unabwendbare Opfer gebracht: er habe geſucht, durch volle und ſo viel als möglich lautere Bildung der dem Geſang urſprünglichen Rythmen auch dem deutſchen Ohr die Harmonie der Urſchrift hörbar, dem deutſchen Sinn ſeine Fülle und Anmuth fühlbar zu machen.

Man räume alſo die deutſchen Ohren auf; man merke auf die Kraft, den Wohllaut des Dichters; auf das Steigen, Schweben und Fallen der Reihen, auf den unendlich mannigfaltigen Gang des erhabnen Sängers, auf den Flug des dirkäiſchen Schwans, dem der Ueberſetzer folgt! Engbrüſtigen rathen wir nicht mitzufliegen. Hier einige Stellen:

Olymp I. V. 17—23:

„Jedoch von der Wand nimm die doriſche
Leyer, ob der Ruhm Piſa's ſammt Pherenikos' dir wohl
In dem Gemüth der Sorgen wonnevollſte weckt;
Wie ſie am Alpheos ſtürmte, die Geſtalt
Vom Sporn unverührt gewährend in dem Lauf,
Der Stärke zu vermählen ihren Herrn
Syrakoſiſchen Stammes, den roßpflegenden König."

Die Anmuth, die Kraft dieſer Reihen wird ſelbſt der fühlen, welchem ſie unverſtändlich ſind; über die Art, wie ſie im Original und in der Ueberſetzung muſikaliſch vorzutragen ſind, giebt vielleicht Hr. v. Drieberg (Verf. gelehrter Aufſchlüſſe über die Muſik der Griechen. (Lpzig. Enobloch) gelegenheitlich Aufſchluß.

In der zweyten Strophe Ol. 1. V. 38. iſt das Φλαν τε Σιπυλον noch zu überſetzen, oder vielmehr in eine Verszeile, die in der Ueberſetzung fehlt, auszudehnen.

Ol. 1. V. 45. ταῦτ' ἐπὶ χρέος „zu gleichem „Brauch" (wie Ganymed bey Zeus nämlich). Wie edel und bezeichnend iſt hier Brauch gebraucht. Herder wählte Dienſt, Heyne „ministerium" und Tourlet glaubte es durch „fonctions d'un ministère divin" nicht genug umſchreiben zu können.

Ol. 1. V. 47—51:

— „Da ſagten neidiſche Nachbarn geheim,
Wie um die Schärfe der Flut der Feuerſiedenden,
Mit Mordſtahl zergliedernd dir den Leib
Den Gaſttafeln noch vom Fleiſche ſie zulezt
Dem Deinigen vertheilt und dann geſchmauſt."

Wohl viel zu gewöhnlich, wörtlich und kraftlos klingt folgende Ueberſetzung dieſer Stelle:

— „Da ſagten neidiſche Nachbarn geheim,
Daß mit dem Meſſer ſie Glied um Glied dir abgeſchnitten
An des Waſſers ſiedendheißem Rande,
Beym Mahl an den Tafeln noch zulezt dein Fleiſch
Herumgegeben hätten und verzehrt."

Ol. I. V. 53:

„die Schmach loſete den Verräther oft."

Die Art, wie Losen hier gebraucht wird, ist neu, und dem griechischen λέλογχεν sehr analog: ein Wink für Herrn Kanne und Consorten.

Ol. I. V. 58. heißt es von Tantalus und seinem Stein:

„Trachtend stets, diesen vom Haupt zu ziehn, irrt er im Geist vom Frohsinn."

Nun heißt ἀλᾶται wohl „er irrt"; es heißt aber auch „er weiß nicht," „er kennt nicht": hier also vielleicht: „er kennt den Frohsinn nicht" (a lætitia longe abest, wie Heyne übersezt.) Unläugbar aber klingt es erhabener: „Vom Frohsinn im Geist irren."

Ol. I. V. 75 u. 76;

„Wo die Gewährung Kypria's, die süße, Poseidan, zu Dank erfüllt
Wird, wolan so" u. s. w.

Unpoetisch, und unmetrisch dazu, wäre folgende Uebersetzung:

„Wenn dir, Poseidon, der Cypria süße Gaben angenehm sind, so" u. s. w.

Ol. 3. V. 1 — 4:

„Tyndareos (-) gastliche Söhn', ihr mögt hold sammt Helena schönen Gelocks,
Wenn Akragas Ruhm ich verkünd', uns seyn, und wenn Für Theron Olympiasiegslied wir erhöhn, unrastlich geschwungenem Lauf
Der Ross' Umkränzung."

Hier ist nicht zu läugnen, daß eine besondere Beschaffenheit der Ohren dazu gehört, um diese Stelle schön zu finden; damit man sie aber verstehe, sezt Rec. die Uebersetzung wörtlich nach dem Original und prosaisch her: „den gastfreundlichen Tyndariden und der schönlockigen Helena wünsche ich zu gefallen, wenn ich das berühmte Agrigent feiere, und einen Gesang (welcher) die Verherrlichung der unermüdlichen Rosse (ist), auf Theron's Olympischen Sieg dichte."

Pyth. II. V. 36—39:

— „denn er (Ixion) gesellte sich einer Wolk',
Unkundig in dem Gemüth, dem lieblichen Wahn
Nachtrachtend, da der Kronidin gleich, der Unsterblichen Haupt',
An der Gestalt sie erglänzte.

Folgender Uebersetzungsversuch derselben Stelle wird verfehlt scheinen:

— „denn eine Wolke hat er umarmt,
Nur folgend dem süßen Wahn, der unkluge Mann,
Als sie ihm glänzend, gebildet gleich Kronos Tochter erschien,
Der erhabenen Göttin."

In demselben Gesang V. 46. ist σφυροῖς durch Geklipp übersezt.

Pyth. IV. V. 82:

„Aber das reiche Gelok war nicht gemäht vom Haupte entwallt.

Das Mähen der Haare möchte zu Jason's Zeiten so wenig Mode gewesen seyn, als jezt, daher an dem Vers auch eigentlich nichts zu tadeln ist.

Isthm. V. V. 47:

„Ihnen gibt Aegina der Mund zu der Heimath."

poetisch, für:

„der Sage nach ist Aegina ihr Vaterland."

Viele werden den sogenannten Fanlenzer (das Register aller Wörter und Phrasen) vermissen; Recensent verweist sie aber auf andere Ausgaben, und zum Ersatze auf die gehaltvolle Einleitung in die Pindarischen Gesänge. Für die Zueignung an Friedrich Jahn werden sich wahrscheinlich einige deutsche Höfe geneigt finden, Hrn. Th. die Verdienstmedaille huldreichst zu übermachen.

D. A.

Literarische Nachrichten aus Dänemark.

Der als politische Schriftsteller, durch die im vorigen Jahre erschienene Schrift: Europa und Amerika, berühmte Etatsrath Schmidt-Phiseldeck, welcher hieselbst angestellt ist, hat jezt eine neue Schrift ähnlichen Inhalts herausgegeben. Wie in jenem Buche gezeigt wurde, daß bey der zunehmenden Kultur Amerika's, so wie bey der sich entwickelnden inneren Kraft derselben, die Kolonial-Besitzungen und die Weltherrschaft Europa's gefährdet werden, so wird in der neuen Schrift, „der europäische Bund" betitelt, angedeutet, wie sich die europäischen Staaten vor dieser Gefahr sichern und sich in Besitz ihrer Kolonien auch künftig erhalten können, nämlich durch einen allgemeinen Bund, so daß Europa nur Einen großen Staatsbund ausmachte, und nur Ein Herr und Eine Marine, zum Schutz seiner Unabhängigkeit und seiner Kolonien (welche der Verfasser eigentlich in Filial-Staaten will verwandelt haben) unterhielt. — Von dem sich in Paris seit mehreren Jahren aufhaltenden Dänen P. A. Heiberg (in unserer Literatur schon früher bekannt als dramatischer, auch als politischer Schriftsteller) erschien im vorigen Jahre zu Christiania in Norwegen eine merkliche Schrift: „Am Dödesstraffe" (Ueber Todesstrafen und über mehrere Gegenstände der criminellen Gesetzgebung). In dem Anhange besonders finden sich verschiedene sehr derbe und kühne Aeußerungen, so wie einige Anekdoten (z. B. von Verhandlungen in der Deputirten-Kammer zu Paris), welche um so interessanter sind, da die bekannte Wahrheitsliebe des Verfassers, und seine Connexionen, die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten verbürgen. Nachdem bereits vor einigen Jahren das berühmte Werk Thaers über die Landwirthschaft von dem einsichtsvollen Agronom, Kammerrath Drewsen, in der dänischen Sprache übersezt und auf eigene Kosten herausgegeben wird, so ist auch jezt das englische Werk: The code of agriculture (London 1819) von dem Baronet John Sinclair, Stifter des englischen board of agriculture, in einer von der hiesigen

*) Wovon in Nr. 252. u. f. f. Auszüge gegeben worden sind.

Landhaushaltungs-Gesellschaft, besorgten Uebersetzung der dänischen Literatur einverleibt worden. Sir John Sinclair hatte Sr. Maj. dem König von Dänemark, ein Exemplar des gedachten Werks zugestellt, und derselbe befahl, nachdem die gedachte Gesellschaft, seinem Auftrag zufolge, ihr Bedenken über die Schrift an ihn abgestattet hatte, die Uebersetzung, und schenkte zur Herausgabe derselben, mit zugehörigen Kupferstichen nebst dem Portrait des Verfassers, eine Summe von 500 Specis. — Die verdienstvolle Schrift des gelehrten Predigers und Dr. der Theologie, R. Möller: „Anleitung zur nützlichen Bibellesung" ist viel gelesen und geschäzt worden. — Von dem wichtigen Werk des Prof. Finn Magnusen: Die ältere Edda ins Dänische übersezt und erläutert, ist im Verlage der Gyldendalschen Buchhandlung der erste Theil erschienen. — Wir erwähnen hier von den Schriften in der isländischen Sprache zwey: Islands Arbökur (die Jahrbücher Islands), 1r. Th. von John Espolin, und: Jaderfraedi (Erdbeschreibung) zum Gebrauch der Isländer; da das isländische Lesepublikum nur klein ist, so kommen natürlich nur wenige Schriften jährlich in der eigenthümlichen Sprache des Landes heraus. Die Verordnungen, welche Island betreffen und von vorzüglicher Wichtigkeit für die Einwohnern sind, werden von einer isländischen Uebersetzung begleitet. — Oehlenschläger hat ein vaterländisches Singspiel: Tordenskjold (aus der abenteuerlichen Geschichte dieses See-Heiden genommen) herausgegeben. — Dr. Rabbek sezt seine Nordischen Erzählungen (nach isländischen Sagen) fort. — Die Merkwürdigkeiten Kopenhagens von Friedrich Thaerup (Etatsrath) ist ein für Reisende, so wie für die Einwohner der Stadt, sehr interessantes Buch. — Professor T. Baden schreibt annoch Flugschriften wider die nordische Mythologie. Weit nüzlicher sind die historischen Schriften (zur Geschichte des Vaterlandes) von dessen Bruder Dr. G. L. Baden, welcher jedoch auch jezt sein Talent zu den allergemeinsten Streitschriften (z. B. gegen Rabbek) verwendet. — Professor Molbech hat eine wohlgeschriebene Geschichte des alten Königs Erik Plogpenning herausgegeben. — Auch hier fängt man an die Walter Scott beygemessenen englischen Romanen zu übersetzen. Rob Roy oder Robin der Rothe, von dem Seminarienlehrer C. J. Boye übersezt, ist bereits erschienen, und Midlothians heast, so wie Ivanhoe, von demselben Uebersetzer, werden bald folgen. Zwey oder drey Uebersetzungen anderer dieser Romane sind angekündiget.

Der sich in England aufhaltende Däne, Hr. Feldborg, hat, nachdem er schon früher mehrere Beyträge zur Kenntniß des von den Britten nicht sehr gekannten Dänemarks in englischer Sprache geliefert, jezt ein größeres Werk angefangen unter dem Titel: Denmark delineated etc. (Gemälde von Dänemark), wovon der erste Theil in diesem Jahre in Edinburgh erschienen ist. Wenn gleich mehrere Urtheile und Aeußerungen des Verfassers eine genauere Prüfung nicht aushalten, auch einige Nachrichten entweder nicht völlig genau oder auch zu unbedeutend sind, so verdient jedoch der Unternehmer im Ganzen gelobt zu werden, und wird seinen guten Zweck nicht verfehlen. Sehr verdienstvoll sind die überall zugefügten und, so wie das ganze Werk, mit englischer Eleganz ausgestatteten Kupfer, welche die schönsten Gegenden Dänemarks (im ersten Theil die des nördlichen Seelands) so wie einige merkwürdige Gebäude darstellen und nach Gemälden oder Zeichnungen von ausgezeichneten dänischen Künstlern gestochen sind. Zwey Portraits (Thorwaldsons und des verstorbenen königl. dänischen Schauspielers Foersom) finden sich auch in diesem ersten Theile.

Italienische Literatur.

(Fortsetzung.)

Memorie e lettere inedite u. s. w. Denkwürdigkeiten und ungedruckte Briefe von Gallilei, gesammelt und herausgegeben von den Ritter Giam Batista Venturi. Als Supplement der verschiedenen Sammlungen der Schriften dieses berühmten Philosophen. Zweyter Theil. Modena 1821. Der erste Theil dieser gelehrten Denkwürdigkeiten fällt vor dem Jahr 1616, der zweyte geht bis 1642, wo Gallilei starb. Ein Theil dieser Manuscripte ward, um sie vor der Inquisition zu retten, von Viviani, des alten Astronomen treuem Freund und Schüler, in einer Grube, worin Getreide aufbewahrt wurde, verborgen. Im Jahr 1737, nach dem Tod des Abbé Pazzanani, Vivianis Erben, ward die Grube geöffnet und die darin gefundenen Papiere um ein Spottgeld verkauft. Dem Herrn Pargioni und dem Senator Nelli gelang es, einen Theil davon aufzufinden, und seitdem bemühte sich der Großherzog von Toscana, alle Handschriften Gallileis in seiner Bibliothek zu sammeln. Dort war es Hrn. Viviani, dem Herausgeber dieser Sammlung, erlaubt, alle ihm fehlende Artikel abzuschreiben, wobey er jedoch in dem gegenwärtigen Werke nichts aufnahm, das nicht aus Gallileis eigner Feder kam. Unter vielen sehr interessanten Schriften finden sich hier auch sehr seltene Dokumente über den Prozeß des großen Mannes und die französische Uebersetzung fast von diesem gänzlichen Prozeß, die man in Paris gemacht hat und die Hr. Delambre unserm Autor mittheilte. Daraus ersieht man, daß der Haß des Papstes Urban VIII. vorzüglich daher entstand, daß Gallilei ihn in seinen Dialogues unter dem Namen Simplicio, den eine seiner redend eingeführten Personen trägt, lächerlich gemacht hat. Der Papst, der ihn ehemals selbst gerühmt, und sogar Verse auf ihn gemacht hatte, erzürnte sich deshalb so sehr, daß er, der ehmals den Philosophen besungen hatte, ihn verfolgte und verurtheilen ließ — eine Handlung, von welcher sich die Inquisition nie freysprechen kann. Sogar nach seinem Tode setzte der römische Hof diese Verfolgung fort. Man versuchte sein Testament umzuwerfen, versagte ihm ein Begräbniß in der Kirche, verbot, ihm ein Monument zu erheben — doch die Nachwelt hat ihn für die Unvernunft seiner Zeitgenossen reichlich entschädigt. — Biografie Cremonese u. s. w. Cremoneser Biographien oder geschichtliches Wörterbuch von berühmten Cremoneser Menschen und Familien von der ältesten Zeit bis zu der unsern. Von Vincenzo Lancetti. Mayland, 1820. Bisher erschienen zwey Theile dieses Werkes. Man wirft dem Verf. zu geringfügige Nachforschungen vor, besonders genealogischen Inhalts. Viele Artikel zeichnen sich jedoch durch richtige patriotische Beobachtungen aus, z. B. der über Giovanni Baldesio. Er war ein Guelfe, der im eilften Jahrhundert als Häuptling der Cremoneser sein Vaterland rettete; seine Mitbürger stifteten ihm zu Ehren öffentliche Feste, und schlugen Münzen auf ihn. Rücksichtlich des Artikels: Pietro Antonio Boselli, hat man dem Verfasser Partevlichkeit vorgeworfen, er erkennt in Boselli nicht allein Ariosts Gegner im siebzehnten Jahrhundert, sondern auch den Descartes, Newtons, er findet in ihm Italiens Buffon, und den Schöpfer einer neuen Cosmographie, von welcher nirgends ein Denkmal zu finden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 23.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Stuttgart und Tübingen: in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von Friedr. Murhard. Jahrg. 1821. 9s Heft.

Inhalt.

Portugal's Staatsumwälzung. — Beytritt der Insel Madeira zur konstitutionellen Staatsform Portugal's. — Ereignisse zu Neapel im Monat Februar 1821. — Schweiz. Verbesserte Rechtspflege und Strafgesetzgebung. — Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz- Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. Juni.

Kunst-Anzeige.

Bey Joseph Engelmann in Heidelberg ist so eben fertig geworden, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Malerische Reise am Rhein, von den Vogesen bis zum Siebengebirge. Von Aloys Schreiber, Großherzoglich Badischem Hofrathe und Historiographen. Mit 40 von Professor Rour nach der Natur aufgenommenen und radirten Blättern. Folio. Gebunden, in Pappklischen. Preis 24 fl. = 16 Thlr.

Achtungswerthe öffentliche Blätter haben dem Künstler-Talente des Herrn Prof. Rour Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und dieser Ansichten, von denen bis jezt nur der kleinere Theil ausgegeben worden, mit ermunterndem Lobe erwähnt. Sinnig hat der Künstler meist solche Scenereien gewählt, die nicht nur ein historisches oder romantisches Interesse gewähren, sondern zugleich auch eine anziehende, abgeschlossene Landschaft bilden, und mit der Wahrheit suchte er den malerischen Effect zu vereinbaren. Diese Blätter sollen dem, der die Rheinreise gemacht hat, eine freundliche Erinnerung zurückrufen, und auch den erfreuen, der jene herrliche Gegenden blos im Bilde kennen lernen will. Gefällige Treue mußte darum erste Bedingung für den Landschafter seyn, welchem wir das Werk verdanken, und durch einen Preis, billiger, als man ihn sonst an solchen Kupferwerken gewohnt ist, wollte der Verleger die Verbreitung erleichtern. Der Text ist historisch, und nicht nur eine unentbehrliche Zugabe in dieser Hinsicht, sondern auch belehrend und ansprechend für den Reisenden, der hier die reichhaltigsten Notizen über viele alte Burgen, Klöster, Städte ꝛc. findet.

Im Verlage von Imman. Müller in Leipzig ist so eben erschienen:

S. von Tennecker,
die Reitschule.

Eine gründliche Anweisung zur Reitkunst enthaltend, für diejenigen, welchen die Gelegenheit fehlt, oder die die Kosten scheuen, um das Reiten auf der Bahn zu erlernen, die aber doch in kurzer Zeit gut und sicher reiten lernen wollen. 1821. geheftet 10 gr. sächs. oder 45 kr. Rhein.

Herr Major von Tennecker theilt hier seine vieljährigen praktischen Erfahrungen plan und faßlich mit.

* * *

Im Verlage der Th. G. Fr. Varnhagenschen Buchhandlung in Schmalkalden erscheint binnen weniger denn 3 Wochen.

Griechenland und dessen zeitiger Kampf in seinem Ausgang und seinen Folgen betrachtet.

Der Herr Verfasser genau und innig vertraut mit der neusten Staatenpolitik, bisher selbstthätig handelnd im Fache der politischen Wissenschaften, bemühte sich eben so ruhig als besonnen und gründlich, eben so partheylos als auf reiche Erfahrung gestützt, seine Ansichten über einen Gegenstand nieder zu schreiben, der wohl mit Fug und Recht die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt in Anspruch nimmt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schreibers, A. (Großh. Bad. Hofraths und Historiographen) Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland ꝛc., enthaltend die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst einem eigenen Anhange, die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg enthaltend. Mit einer Karte. Ausgabe für 1821, mit den nöthigen Zusätzen und Verbesserungen bis zum 1. Januar. Gebunden in Futteral 3 fl.

Der Verleger wollte einem vielfach geäußerten Wunsche begegnen, indem er, aus dem mit Recht beliebten Schrei-

derschen Handbuche für Rheinreisende, die Abtheilung, welche die Reise von Mainz bis Düsseldorf und über die Bäder am Taunus zurück enthält, besonders abdrucken ließ. Eine Menge Berichtigungen und Ergänzungen erhöhen die Brauchbarkeit dieses Abdrucks, und die beygefügte Reisekarte, so wie das bequeme Taschenformat und der billigste Preis werden dem Büchlein außerdem zur weitern Empfehlung dienen. Die Reise von Frankfurt bis Aschaffenburg ist neu hinzugekommen, und überhaupt haben es weder der Verfasser noch der Verleger an der Sorgfalt mangeln lassen, welche ihnen durch den ausgezeichneten Beyfall des Publikums zur doppelten Pflicht geworden ist.

Heidelberg im Juli 1821.

J. Engelmann.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig erscheinen in 3 Wochen:

Waverley von Walter Scott 4 Bde. frey a. d. Engl. übers.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugal. Ein histor. Ritterroman von Miß Anna Maria Porter, frey übersezt von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde. mit Kupfern.

Mirabilis oder der Alte überall und nirgends, von Wilhelmine von Gersdorf.

Diese höchst interessanten Werke verdienen die Aufmerksamkeit aller gebildeten Leser.

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt von

Dr. L. F. v. Froriep,

G. H. S. W. Ober-Medicinalrathe und Ritter des K. Würtemb. Civil-Verdienst-Ordens.

Unter dem Titel Notizen ꝛc. wird der Herausgeber, — der durch Neigung und Verhältnisse immer ziemlich früh von dem unterrichtet ist, was die Aufmerksamkeit eines Freundes der Wissenschaften überhaupt und der Natur und Heilkunde insbesondere verdienen möchte, — von Zeit zu Zeit einige Bogen drucken lassen, welche vielleicht nicht unwillkommen seyn werden, da sie auch, wo es nöthig scheint, von Bemerkungen begleitet und mit Abbildungen ausgestattet seyn sollen.

Da man nicht vorher weiß, wie viel des wirklich Wissenswerthen dem Herausgeber vorkommt, auch nicht, wie viel er Herr seiner allerdings beschränkten Zeit ist, so wird derselbe sich nicht an Hefte von gewissem Umfange oder an bestimmte Zeit für deren Erscheinung binden. Es wird aber die Einrichtung getroffen werden, daß, sobald ein Bogen, in groß Quartformat, auf schönem Papier gedruckt, vorhanden, was doch wenigstens alle 10 — 12 Tage der Fall seyn möchte, derselbe sofort versendet werden und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten seyn soll.

Vier und zwanzig Bogen Text werden einen Band ausmachen, und nebst den dazu gehörigen Kupfern — (jede Quart-Kupfertafel wird für einen Bogen Text gerechnet, eine ausgemalte für zwey) — mit Titelblatt und Sachregister versehen, für diejenigen, welche sich auf einen ganzen Band abonniren, 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. kosten; außerdem aber wird jeder einzelne Bogen um 3 Gr. Sächs. zu haben seyn.

Das erste Stück, welches als Probe und Ankündigung dient, ist in allen Buchhandlungen, so wie auf allen Postämtern Deutschlands unentgeldlich zu haben, bey welchen man sich abonniren kann.

Weimar im Julius 1821.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1821 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio etc. Vol. VIIum. 8 maj.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. G. Dindorfius. Vol. VIum. Commentarios in Lysistratam, Thesmophoriazusas et Indices in commentarios interpretum continens. 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 16 Gr. oder 6 fl. 36 kr. rhein.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. 8 Gr. oder 11 fl. 24 kr. rhein.

(Vol. VIIum sub prelo.)

Aristophanis Pax. Ex recensione Guilielmi Dindorfii. 8 maj. Charta impress. 15 Gr. oder 1 fl. 8 kr. rhein.

— — Idem liber, charta script. gall. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr. rhein.

* — — Idem liber, charta membran. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Georget, D. M., über die Verrücktheit. Aus d. Französ. übersezt und mit Beylagen vom Prof. D. J. C. A. Heinroth. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr. rhein.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Kämpf's, D. Joh., für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dritte vermehrte und verbess. Aufl., mit der Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. Graece et Latine. Collegit, disposuit, emendavit et illustravit Jo. Conr. Orellius. Tom. IIus. 8 maj. Charta impress. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

— — Idem liber, charta script. 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr. rhein.

* — — Idem liber, charta membran. 5 Thlr. 8 gr. oder 9 fl. 36 kr.

Platonis, quae exstant Opera. Accedunt Platonis quae feruntur Scripta. Ad opt. librorum fidem recensuit, in linguam latinam convertit, annotationibus explanavit indicesque rerum ac verborum accuratiss. adiecit Fridericus Astius. Tom. IIus. continens Parmenidem, Cratylum, Philebum et Convivium. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr. rhein. et meliori 2 Thlr. 4 gr. oder 6 fl. 54 kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

— —, Idem liber, charta membran. 3 Thlr. 20 gr. oder 6 fl. 54 kr. rhein.

(Tom. IVus sub prelo.)

Schleusneri, Ioh. Frid., novus Thesaurus philologico-criticus sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocriphos Veteris Testamenti. Post Bielium et alios viros doctos congessit et edidit. Pars III. IV. V. et ultima. Z — Ω. 8 maj. Charta impress. 7 Thlr. oder 12 fl. 36 kr. rhein. et meliori 7 Thlr. 18 gr. oder 13 fl. 57 kr. rhein.

— — Idem liber, charta script. gall. 9 Thlr. 12 gr. oder 17 fl. 6 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta membran. 11 Thlr. 18 gr. oder 21 fl. 9 kr. rhein.

Versio latina Epistolarum et libri visorum Joannis Novi Testamenti. Perpetua adnotatione illustrata a M. Godofr. Sigism. Jaspis. II Tomi. Editio altera novis curis emend. et aucta. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. rhein.

— — Idem liber, charta script. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

*— — Idem liber, charta membran. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. rhein.

Bey uns sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu haben:

Anleitung zum Studium des Bergbaues und Hüttenwesens auf der Bergakademie zu Freyberg von W. A. Lampadius. (Bergkommissionsrath und Professor der Chemie und Hüttenkunde.) 8. geh. 2 gr.

Diese kleine Schrift wird nicht nur denen, welche auf der Bergakademie zu Freyberg studiren wollen, äußerst willkommen seyn, sondern auch denjenigen, welche dieses merkwürdige Institut, auf welchem Männer aus allen Ländern Europens ihre Studien vollenden, näher kennen zu lernen wünschen.

Gehörige Würdigung des Karlsbader Säuerlings, auf chemische und sonstige Erfahrungen gegründet, durch W. A. Lampadius. 8. geh. 5 gr.

Diese Schrift, von einem der vorzüglichsten Chemiker, ist interessant für jeden Naturforscher, und besonders lehrreich für diejenigen, welche das Karlsbad ihrer Gesundheit wegen besuchen.

Die Mineralogen, Georg Agricola zu Chemnitz im sechzehnten und A. G. Werner zu Freyberg, im neunzehnten Jahrhundert. Von Dr. Fr. L. Becher. gr. 8. geh. 8 gr.

Diese biographische Zusammenstellung zweyer, zu verschiedenen Zeiten um die Mineralogie hoch verdienter Männer wird nicht nur dem Wunsche jedes Mineralogen, sondern überhaupt jedes wissenschaftlich gebildeten Mannes entsprechen.

Was wäre Sachsen ohne seinen Bergbau? Zur Beherzigung für Patrioten beantwortet von C. F. Hallbauer. 8. geh. 4 gr.

Der Herr Verfasser, welcher aus den zuverlässigsten Quellen schöpfte, zeigt uns hier die Wichtigkeit des Bergbaues, dessen hoher Werth nur zu oft verkannt wird.

Beyträge zur Kenntniß von Italien, vorzüglich in Hinsicht auf die mineralischen Verhältnisse dieses Landes; gesammelt auf einer im Jahre 1817 unternommenen Reise nach Neapel und Sicilien von C. G. Freyh. von Oeleben. 1r und 2r Theil mit Kupfern und Charten. 8. 3 Rthlr.

Nicht blos für den Mineralogen interessant, indem über Italien in dieser Hinsicht noch sehr wenig gesagt ist, sondern auch überhaupt für diejenigen, welche dieses europäische Paradies näher kennen und besuchen wollen. Jeden andern wird dieß Werk schon durch den humoristisch gewürzten Vortrag anzuziehen.

Der Sieg des reinen Sinnes oder die Schwergeprüften. Ein sittliches Gemälde von W. A. Junker. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Aechtmoralische Tendenz und angenehmer Vortrag, welche des Herrn Verfassers früheres Werk, „der verhängnißvolle Spazierritt," auszeichneten, sind auch hier zu rühmen und werden jeden Leser ansprechen.

Freyberg, im königl. sächs. Erzgebirge. Juli 1821.

Craz und Gerlach.

Neue Verlagsbücher
von Ferdinand Rubach in Magdeburg
Jubilate-Messe 1821.

Jugenderholungen. Beyträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freystunden ꝛc. ꝛc. 3r Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Militärische Theorien im Kampf mit der Praxis mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse der Preußischen Armee. (In Commission) 6 gr.

Müller's, H., Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Festperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evangelische Geistliche. 1r Band 1 Rthlr. 12 gr.

Regierungsbezirk Magdeburg, der. Ein Handbuch zur Kenntniß der Topographie und Statistik dieses Departements seiner landräthlichen Kreise und sämmtlicher Ortschaften 4. 79½ Bogen. 2 Rthlr. 20 gr.

Register der Gesetze und Verordnungen, welche seit der Wiedereroberung des H. Magdeburg bis zum 1. Oct. 1820 durch das Gouvernementsblatt ꝛc. ꝛc. bekannt gemacht worden sind ꝛc. ꝛc. Herausg. von W. G. von der Heyde. 22 gr.

Sickel's, H. F. F., Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse für Lehrer an Land- und Bürgerschulen, und zum Selbstunterrichte. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Erdbeschreibung und der Geschichte ꝛc. ꝛc. Mit Vorwort von C. E. G. Zerrenner. 18 gr.

In der Mitte des vorigen Jahres erschienen:

Damenfreund, der, oder kleines Hand- und Hulfsbuch für das schöne Geschlecht. brochirt 9 gr.

Ida von Athen. Nach dem Englischen der Miß. S. Owenson, von Leopold von Wedell. 2 Bände 2 Rthlr.

Höhen-Charte.
von
Teutschland und der Schweiz.

In der Ostermesse ist erschienen, und an alle Buch- und Land-Chartenhandlungen versendet und daselbst zu haben:

Höhen-Charte oder bildlich vergleichende Uebersicht der bedeutendsten Berge in Teutschland und der Schweiz, nebst Andeutung der Höhe vieler Städte, Dörfer, Seen ꝛc., nach den besten Barometer-Messungen entworfen von C. F. Weiland. Ein Blatt im größten Format auf ord. Landcharten-Papier 8 gr. oder 40 kr. Auf Holländ. Olifant-Papier 12 gr. oder 54 kr.

Die günstige Aufnahme, welche unsere Höhen-Charte der Erde gefunden, hat uns bewogen, Hrn. Hauptmann Weiland zu einer ähnlichen, ausführlicheren Zusammenstellung der Gebirge von Teutschland und der Schweiz zu veranlassen, die hiermit dem verehrten Publikum dargeboten wird. Das Blatt ist mit der Genauigkeit und Sorgfalt entworfen, wodurch sich alle Arbeiten des Verfassers auszeichnen. — Die Darstellung ist nach den neuesten und bewährtesten Hülfsmitteln, die auf der Charte selbst angegeben sind. — Durch die Illumination sind die Gebirge noch besonders hervorgehoben, und am Fuße befinden sich noch allgemeine Bemerkungen über die in obiger Höhen-Charte von Deutschland und der Schweiz angeführten Gebirge und einzelne Berge.

Weimar, im Julius 1821.

Geographisches Institut.

Bey mir ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Selam,
oder
die Sprache der Blumen.

Zweite durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer und einer Vignette gezeichnet und gestochen von Laurens. 12mo. 664 Seiten. Elegant gebunden.

Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Berlin, C. H. G. Christiani.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt deutsch und mit neuen Anmerkungen von M. K. Z. Keller. 4r Bd. Mosaische Schriften. Aechtmosaische und nachmosaische Gesetze, als Rest des zweyten bis fünften Buches. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band ist der Schlußstein eines für sich bestehenden Werkes. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser glaubt, daß Christi Werk, zu reinigen und zu läutern, wie es Maleachi (III, 2. 3.) beschreibt, noch fortdauert; weil noch viel Levitpriesterlicher Geist dem heiligen Geist gleichgeschäzt, und eben dadurch das Wahrhaftheilige entstellt und gemißdeutet werde. Im Geist und Sinne Christi soll auch dieses Buch wie das Feuer eines Goldschmidts seyn. Es werden also sechserley Gesetzgebungen, drey ächtmosaische und dreyerley nachmosaische, mit Hülfe der Geschichte, der Sprache und des durch Christum offenbarten Geistes unterschieden und nach ihrem Werthe für das zeitliche Leben auf ganz eigne Weise gewürdigt.

Wie der biblische Text in den 4 Bänden dieses Werkes geordnet und erklärt worden sey, wird man aus der kleinen Schrift ersehen, welche den Titel führt:

Die ursprüngliche Gestalt der salomonischen und mosaischen Schriften. Kürzlich dargestellt durch die ausführliche Inhaltsanzeige der Kellerschen Uebersetzung, Erklärung und Sichtung seiner Schriften. gr. 8. geh. 3 gr.

Freyberg im königl. sächs. Erzgebirge
den 1. Juli 1821.

Craz und Gerlach.

So eben hat die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter Deutschlands zu haben:

Anastasia oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreyungskampfe seit 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften, herausgegeben von Dr. F. K. L. Sickler. 1s Heft mit Aly Pascha's Portrait. 12 gr.

Hildburghausen im Juli 1821.

Keyßelringsche Hofbuchhandlung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

G. J. Guthrie,
(Mitglied des Königl. Chirurg. Collegiums zu London.)
Ueber Schußwunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation nebst deren Nachbildung. Aus dem Englischen mit Anmerkungen
von
G. Spangenberg.
Doctor der Medicin und Chirurgie, Königl. Hannöverschen Ober-Staabs-Chirurg, Ritter der Ehren-Legion.

Mit vier Kupfertafeln. 400 Seiten in gr. 8.

Preis 2 Rthlr. 8 gr.

C. H. G. Christiani, Buchhändler in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen in Deutschland ist zu erhalten:

G. B. Claudius, allgemeiner Briefsteller u. s. w. Siebente durchaus verb. und vollständigere Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe u. s. w. 13te neu bearb. Ausg. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.

So groß auch die Anzahl der Briefsteller ist, keiner hat sich eines so allgemeinen Beyfalls zu erfreuen, als dieser. Auch im Betreff der Wohlfeilheit hat er vor allen den Vorzug. 45 Bogen für 18 Gr. ist nach den jetzigen Preisen der Papiere etwas seltenes.

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Dem k. k. österreichischen Hauptmanne J. B. Schels, des k. k. 59. Linien-Infanterie-Regiments Großherzog Baden, (der literarischen Welt bekannt als Redakteur der österreichischen militärischen Zeitschrift, als Verfasser des Werkes über leichte Truppen und kleinen Krieg, dann der Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaats, und der Karte von Oesterreichs Ländern unter den Römern) haben Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Baden, als Anerkennung seiner ausgezeichneten militärischen und literarischen Verdienste, das Ritter-Kreuz Höchst-Ihres Haus-Ordens vom Zähringer Löwen verliehen, und Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich geruhten demselben die Allerhöchste Bewilligung zur Annahme und Tragung dieser Dekoration zu ertheilen.

Artemius von Wagarschapat am Gebirge Ararat.

Leidensgeschichte seiner Jugend, seine Entweichung, sein Zug mit der Russischen Armee nach Persien und zurück nach Rußland. Aus dem Armen. ins Russ. übersezt, vom Verfasser, aus dem Russ., begleitet mit Einleitung über Geographie, Geschichte, Religion und Literatur von Armenien, vom Konsistorialrath D. J. H. Busse. Halle bey Hemmerde und Schwetschke 1821. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Neue Romane und Schauspiele von 1821, welche als interessante Lectüre zu empfehlen sind.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Friedr. Gleich, die Verschwörung in Buchheim, die Hagelsburger und die Brautwerber. Drei Erzählungen. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Karl Grumbach, Violenblätter. Züge und Darstellungen aus der Gemüthswelt. Preis 18 gr.

Friedr. Laun, Glitts Erzählungen im *** Bade. 2 Thle. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Julius Körner Niobe. Trauerspiel in 5 Akten. Preis 12 gr.

Freih. von Thumb, die neue Schauspielerschule. Lustspiel in 5 Aufzügen nach Delavigne's Comediens. Preis 18 gr.

Freih. Ferd. von Biedenfeld, Mohnblätter. Eine Sammlung anspruchloser Erzählungen. 2 Thle. Preis 1 Rthlr. 21 gr.

Anzeige für Wasserbaumeister.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Perronet's Werke, aus dem Franz. übersezt und mit einem Anhange über das Verfahren bey Bestimmung der Abmessung neu zu erbauender Brücken versehen von W. Dietlein; mit 54 Kupfert. 4 Halle. Preis 15 Rthlr.

Diese, wie Herr Geh. Rath v. Wiebeking in seiner Bürgerlichen Baukunde Band I. S. 21, bemerkt, treffliche Uebersezung eines klassischen und jedem Bauverständigen höchst interessanten Werks ist nun im Druck vollendet. Wir haben bey der Ausführung gethan, was uns als Verlegern oblag, nämlich für gutes Papier, correcten Druck, guten Stich der Kupfertafeln und für mäßigen Preis zu sorgen. Das Werk liegt nun vor den Augen des bauverständigen deutschen Publikums, dessen Dank wir hoffentlich ernten werden, da es das, was es bisher mit mehr als 60 Rthlr. hat bezahlen müssen, nun für 15 Rthlr. haben kann.

Hemmerde und Schwetschke.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin sind so so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chrisostomus, des heiligen Johannes, sechs Bücher vom Priesterthum, übersezt und mit Anmerkungen erläutert von J. Ritter. 8. 1 Rthlr.

Eulers, Leonh., Auszug aus seiner vollständigen Algebra, herausgegeben von J. J. Ebert. 2 Thle. Dritte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gespräche, vier Platonische, Manon, Kriton, der erste Alkibiades, der zweyte Alkibiades. Deutsch mit Anmerkungen und einem Anhang über die Eilfmänner zu Athen. gr. 8. 1 Rthlr.

Henderson, Ebenzer., Island, oder: Tagebuch seines Aufenthalts daselbst. Aus dem Englischen übersezt von C. F. Frameson. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (oder Magazin der merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 35r Thl.)

Maile, J. A. C., Lehrbuch der Trigonometrie, für diejenigen, welche eine gründliche Anwendung davon machen wollen. Mit einer Kpft. gr. 8. 12 gr.

Zur Michaelis-Messe erscheint:

Prozesse, grönländische oder satirische Skizzen von Jean Paul Friedr. Richter. 2 Thle. Zweyte verbesserte Auflage.

Dies den vielen Anfragen betreffend zur Nachricht.

Die

botanische Pflanzkunst.

nach Dümont-Courset

von

M. C. G. Berger.

2 Theile gr. 8 Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 4 Rthlr.

Für den Kenner der lateinischen Sprache fehlt es an Büchern dieser Art nicht; wer aber dieser Sprache nicht mächtig ist, und sich Selbstbelehrung zur Beförderung der Pflanzen-Kultur verschaffen will, dem wird dieses vorzügliche Werk sehr nützlich seyn.

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, graece et latine opera J. G. Hageri, editio quinta, recensioni Wolfianæ adcommodata. Vol. I. 8. 20 gr.

Einfältige Gedanken über die neueste Kirchenvereinigung in Deutschland von D. L. Wigand, geistlichen Inspector zu Waldheim. 8. 4 gr.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mehring, Fr. Th., Mann und Weib, oder der eheliche Umgang in allen seinen Verhältnissen. Ein Seitenstück zu des Freyh. von Knigge Werke: Ueber den Umgang mit Menschen. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Bey J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Andachtsbuch
für
gebildete Familien
ohne
Unterschied des Glaubensbekenntnisses
von
Jakob Glatz.
k. k. Consist. Rathe A. C. in Wien.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Titelkupfer.

gr. 8. 1821. ord. Ausgabe 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.
Gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

Diese neue Auflage ist nicht nur durch einzelne neue Gebete und religiöse Gesänge, sondern auch durch einen ganz neuen Abschnitt von religiösen Betrachtungen vermehrt, und enthält 15 Aufsätze über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, 83 kürzere Gebete und 60 religiöse Poesien, in welchen auf die Bedürfnisse des frommen Gemüthes in jeder Lage des Lebens, so wie auf alle Stände und Alter, Rücksicht genommen wird. Der Verleger glaubt übrigens sich aller Empfehlungen bey einem Werke enthalten zu können, dessen Werth und Brauchbarkeit so allgemein anerkannt worden ist, daß davon binnen 5 Jahren vier starke Auflagen nothwendig geworden sind.

Diese neue ist mit einem schönen sinnvollen Kupfer gezieret, auf schönes weißes Papier gedruckt, und um 10 Bogen stärker als die erste. Dessen ungeachtet ist der bisherige ohnehin sehr billige Preis nicht erhöhet worden, um die Anschaffung dieses nützlichen Familienbuches Jedermann so leicht als möglich zu machen.

Bey W. Starke in Chemnitz sind folgende Romane und Schauspiele erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aurora, oder das Kind der Hölle. Schausp. vom Grafen v. Soden, mit 4 Kupfern. 8. 20 gr.

Biographien, neue, der Wahnsinnigen aus der wirklichen Welt, historisch wahr, im romantischen Gewande. 8. 1 Rthlr.

Cäcilie oder die natürliche Tochter. 12. 18 gr.

Christel, oder die schöne Spitzenklöpplerinn im Erzgebirge, mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Eleonore, Königinn von Frankreich, oder Geschichte des zweiten Kreuzzuges, ein historisch-romantisches Gemälde. 2 Thle. mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Familie von der Garenburg, oder Kampf und Pflicht, mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Die kluge Fatme, Gemahlin des französ. Consuls zu Cairo. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Feyerstunden, Erzählungen von A. v. Clusiedel. 8. 18 gr.

Graf Zerner und seine Familie. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Hariaden, der Seeräuberkönig, oder das Schrecken von Afrika, ein historisch-romantisches Gemälde. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hyazinthen, Erzählungen, Mährchen ꝛc. ꝛc. von W. Wilmar, A. Clarus und H. Steinau. 8. 1 Rthlr.

Die Inquiraner, eine Robinsonade von J. C. H. Haken 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Nectarine von Klarenfeld von W. v. Gersdorf. 8. 1 Rthlr.

Kleeblätter; Erzählungen von dem Verfass. der Hyazinthen. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Leichtsinn und Wahn, Erzählungen von Friederike Lohmann. 8. 1 Rthlr.

Das Mädchen unter Husaren. 2 Thle. mit 4 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Die schöne Mathilde, Ueberall und Nirgends, oder Schutzgeist der Unglücklichen, eine Geistersage aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert, mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr 6 gr.

Rudolph und Angelika, eine Familiengeschichte, 2 Thle. mit 1 Kpfr. 2 Rthlr. 8 gr.

Ruperti, D. G. A. (Consist. Rath und Gen. Sup. in Stade) des heiligen Abendmahls ursprüngliche bedeutsame und würdige Feier 8. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Auf den einzig wahren Grund der Worte Jesu und seiner Apostel, stellt der ehrwürdige Verfasser die Geschichte und den Geist einer der Hauptlehren des Christenthums dar. Der wissenschaftliche Forscher theologischer Wahrheit erhält die fruchtbarsten Resultate umfassender Studien; aber auch jeder religiöse Leser, der nach tieferer Einsicht in christliche Wahrheit strebt, wird hohes Interesse in einem Werke finden, welches in der Mitte zwischen den Extremen der Zeit seinen Standpunkt genommen hat.

Von Walter Scott

ist in einer deutschen Uebersetzung erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Allan, Mac-Aulay, der Seher des Hochlandes.

Eine Legende aus den Kriegen des Montrose, übersezt von Sophie May. 2 Bände. 8. 2 Rthlr 12 gr. geh. 2 Rthlr. 14 gr.

„Walter Scott's Eigenthümlichkeit, die sich durch eine treffende, lebendige Schilderung, eine charaktervolle Zeichnung der handelnden Personen ausspricht, gibt sich überall wieder. In dieser Legende aus den Kriegen des Montrose ist dies ganz besonders der Fall, wie auch keines seiner Werke mehr den Charakter und die Eigenthümlichkeit der Hochländer zu schildern vermag, als eben diese anziehende

Darstellung; die nur allein in ihrem eigenen Gebiete sich bewegt und ganz den Charakter der wilden, aber großen Natur, die sie umgibt, aufgefaßt hat.

Berlin, Rauck's Buchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen, und in jeder Buchhandlung für beistehende Preise zu haben:

Kaveran Leitfaden für den Unterricht im Rechnen nach Pestalozzischen Grundsätzen. Erstes Bändchen. Reines Kopf- und Zifferrechnen, mit vier Tabellen in Steindruck. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 20 ggr.

Dessen Zusätze und Verbesserungen für die Besitzer der ersten Auflage. 8. 1½ ggr.

Bergemann maskirte Flora, oder Sammlung von Charaden, Räthseln, Logogriphen und Anagrammen, gesammelt im Tempel der Flora für Blumenfreunde. brosch. groß 12. 12 ggr.

Liegnitz, den 16. Juli 1821.

J. F. Kuhlmey.

Von der so eben in Paris erschienenen interessanten Schrift:

Dix années d'exil; fragmens d'un ouvrage inédit composé dans les années 1810 et 1813 par Mad^me^ la Baronne de Staël.

wird in wenigen Wochen eine deutsche Uebersetzung, von Herrn Appellationsrath Oelrichs besorgt, im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen; welches zur Vermeidung von Collisionen vorläufig hiemit angezeigt wird.

D. R. Marr'sche Buchhandlung in Karlsruhe und Baden.

Bey F. G. Levrault in Strasburg Judengasse No. 33 findet man:

RECHERCHES
SUR LES OSSEMENS FOSSILES
DE QUADRUPÈDES,
Où l'on établit les caractères de plusieurs espèces d'animaux que les révolutions du globe paraissent avoir détruites;
PAR M. LE BARON CUVIER,
Conseiller d'État, l'un des quarante de l'Académie francaise, Secrétaire perpétuel de celle des Sciences, etc.

Nouvelle édition, entièrement refondue, et considérablement augmentée; cinq forts volumes in-4°, imprimés sur beau papier grand-raisin, et ornés de plus de 200 planches gravées.

Der erste Band dieses für die Naturgeschichte so wichtigen Werks ist so eben erschienen, die andern werden in Zwischenräumen von je zu 2 bis 3 Monat demselben folgen.

Ebendaselbst erscheint allernächstens:

Traité de Mineralogie appliquée aux arts, par P. Brard. 3 Bände in 8. mit 6 Kupfertafeln.

Die bloße Anzeige des Titels dieses Werks ist hinreichend, um darzuthun, von welcher Wichtigkeit dasselbe für Künste und Gewerbe jeder Art seyn müsse.

Dieselbe Buchhandlung hält ein großes und vollständiges Lager französischer Werke älterer und neuer Literatur, gibt monatliche Kataloge aus, und vollzieht alle ihr zukommende Aufträge in möglichst kurzer Zeitfrist und zu den billigsten Preisen.

Romane von Walter Scott.

Von dem unter dem Titel:

The pirate

erwarteten neuen Roman vom Verfasser des Waverley wird Herr D. S. H. Spiker eine Uebersetzung bearbeiten, welche in unserm Verlage erscheinen wird. Kürzlich sind folgende Romane desselben Verfassers bey uns erschienen:

„Das Kloster", übersezt von K. L. Meth. Müller. 3 Bände geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Kenilworth. Ausgabe des Originals. 3 Vol. geh. 4 Rthlr.

und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Duncker und Humblot in Berlin.

Zeitschrift für psychische Aerzte mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren Ennemoser, v. Eschenmaier, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer Schelver, Vering, Weiß und Windischmann. Herausgegeben von Fr. Nasse. 4ter Bd. oder 1821. 1s, 2s Stck. 4 Stücke Preis 4 Thlr.

habe ich jetzo an alle Buchhandlungen versandt.

Diese Stücke enthalten:

1s Stck. 1) Ueber den Glauben an Unsterblichkeit in Bezug auf die Seelenkunde, von M. Rath D. Hohnbaum. 2) Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatze von Nasse. 3) Beobachtungen über d. animal. Magnetismus, und welches wohl in demselben das vorzüglich bedingte oder bedingende Agens, von Prof. Grohmann. 4) Ein Beytrag zur Geschichte der Wünschelruthe vom Prof. D'Outrepont. 5) Beytrag zur Lehre von der psychischen Beziehung des Herzens, von D. Romberg. 6) Delirium tremens in Verbindung mit einem Nervenfieber, beobachtet von D. Tendering. 7) Irrengeschichte von D. Nasse. 8) Beobachtungen über die Wirkungen des glühenden Eisens zur Heilung des Irreseyns, von D. Valentin. 9) Verlust des Gedächtnisses f. d. Hauptwörter in Folge eines Wechselfiebers von Chambret. 10) Ein 2ter Fall von Abnahme des Gedächtnisses mit Vergessen der Hauptwörter, von D. Chailly. 11) Ein Fall von Irreseyn bey einer Kindbetterin nebst dem Berichte v. d. Leichenöffnung. 12) Ueber die ungewöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven in den Leichen der Blödsinnigen, von Prof. Pinel. 13) Ein Fall von Melancholie und Manie mit glücklichem Ausgang. 14) Ueber die Behandlung der Irren in der Levante, von D. Legrand.

2s Stck. 1) Wohlthätige Wirkung des Magnetismus in einem Falle von organischem Herzleiden, von D. Krimer. 2) Einige Beobachtungen und Bemerkungen über d. Anwendung des Magnetismus bey Kindern, von ebend. 3) Ein Fall von natürl. Somnambulismus, von D. Gerike. 4) Ein Fall mit raschem und häufigem Wechsel von Hellseben und Irreseyn, von D. Nasse. 5) Das Princip des animal. Magnetismus ist die mit dem Schlafe und dem venösen Systeme gesetzte Licht-Entbindung des Cerebral-Lebens, von Prof. Grohmann. 6) Wunderbare Erzählungen von ebend. 7) Uebersichten von dem Personale der Irren in der Verpflegungsanstalt zu Waldheim, von D. Hayner. 8) Krankengeschichte v. G. V. Holl. 9) Beobachtungen über Sinnes-Vorspiegelungen, v. Esquirol. 10)

Bemerkungen über die psychischen Eigenschaften der Thiere und über d. neuholländ. Hund insbesondere, von Fr. Cuvier.

Der Preis der 3 ersten Bde. ist 10 Thlr.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Literarische Anzeige.

Bey Orell, Füßli und Compagnie in Zürch ist erschienen, und kann von denselben durch alle soliden Buchhandlungen verschrieben werden, und ist bereits versandt nach Amsterdam, an G. Dufour und an Müller und Compagnie; Augsburg an von Jenisch und Stage; Berlin, an Dümmler; Braunschweig, an Schulbuchhandlung; Bremen, an Kaiser; Breslau, an Korn den ältern; Copenhagen, an Gyldendalsche Buchhandlung; Danzig, an Krause; Dresden, an Arnold; Frankfurt an Andreä; Genf, an Le Double; Hamburg, an Perthes und Besser; Königsberg, an Nicolovius; Leipzig, an Schieg; London, an Treuttel und Würtz; Mailand, an Giegler; Nürnberg, an Riegel und Wiesner; Paris, an G. Dufour; Petersburg, an Gräfische Buchhandlung; Prag, an Calve; Stuttgart, an Metzler; Wien, an Schaumburg und Compagnie.

Vollständige Wechseltabellen
oder
Vergleichungs-Tabellen für die Wechsel-Curse aller Handelsplätze, zur Erleichterung und Abkürzung der Curs-Berechnungen; herausgeg. von Heinrich Schinz.

Einleitung 5 Bogen und 33 Hefte, jedes von 12 bis 32 Seiten, gr. 8. Schreibpapier und in Mappe; Preis: 5½ Rthlr. sächs.

Eine der schwierigsten Aufgaben der kaufmännischen Arithmethik, die Berechnung der Wechsel-Arbitrages, wird durch dieses Handbuch auf die befriedigendste Weise gelöst, indem die Resultate aller denkbaren Wechsel-Combinationen, durch bloßes Aufschlagen der in eine Rechnung aufzunehmenden Curse, und Addition der denselben entsprechenden Vergleichungszahlen erhalten werden.

Die Trennung dieses Werks in so viele Hefte erleichtert wesentlich dessen Gebrauch. Ein Heft enthält alle auf einem der Haupt-Wechselplätze vorkommenden Curs-Formeln, mit ihren gewohnten Brüchen, und in einer allen bisherigen Erfahrungen genügenden Ausdehnung, so daß je zwey Hefte hinreichen, um alle zwischen zwey Plätzen möglichen Combinationen zu berechnen.

Die Einleitung enthält eine vollständige Erklärung der Natur und der Anwendung dieser Vergleichungszahlen. Beyspiele sind durch alle mögliche Arten von Wechsel-Curs-Berechnungen durchgeführt, und erweisen, daß dieses Handbuch auf allen Handelsplätzen gleich anwendbar ist.

Die günstige Aufnahme, welche das im Jahr 1818 gedruckte und nachher unter dem Handelsstand verbreitete Probeheft, auf mehrern der ersten Handelsplätze von Europa erhalten hat, bürgt für die Vorzüge, welches dieses Werk von allen bisher bekannten Methoden die Wechsel-Curse zu berechnen, auszeichnen, daher solches allen Geschäftsmännern als eine wichtige Erscheinung bezeichnet und empfohlen werden darf.

Für den Unterricht in der französischen Sprache ist in lezter Messe bey mir erschienen:

Schulze, M. J. D., Chrestomathie aus franz. Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker für Gymnasien, zugleich mit einer möglichst vollständigen Uebersicht der vorhandenen franz. Uebersezzungen der griech. und röm. Classiker. gr. 8. 21 gr.

Bey der Nothwendigkeit einerseits, die franz. Sprache auf Schulen zu studiren, und bey der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände anderseits ist es dringendes Bedürfniß, um die Schüler nicht zu sehr zu zerstreuen, daß der franz. Sprachunterricht mit dem Unterricht in den alten Sprachen in eine engere Verbindung gesezt und dadurch das Interesse für die franz. so wie für die griech. und latein. Sprache zugleich erhöhet werde. Hiezu bietet der Verf., der sich durch mehrere Schriften, namentlich durch sein Exercitienbuch als guter Schulmann rühmlich bekannt gemacht hat, ein eben so neues als erwünschtes Hülfsmittel in dieser Chrestomathie dar.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Ankündigung.

Zur Michaelis-Messe d. J. erscheint in unserm Verlage und wird in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn:

Jahrbuch deutscher Nachspiele für 1822.

In klein 8. auf fein Papier gedruckt:
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Dieses Jahrbuch, welches bey günstiger Aufnahme auch in der Folge fortgesezt werden, und wenigstens immer 5 bis 6 Spiele enthalten soll, hat den eigentlichen Zweck, schon gegebene, mit Beyfall aufgenommene Stücke in 1 Akt, von bekannten Verfassern, der Lesewelt mitzutheilen.

Es wird Alles angewendet werden [illegible] innern und äußern Werth des Unternehmens zu sichern, und der mäßige Preis läßt auch eine allgemeine Theilnahme hoffen.

Der erste Jahrgang wird enthalten:
Das wilde Heer. Lustspiel von van der Velde.
Der Hund des Aubri, Posse vom Königl. Hofschauspieler und Regisseur Pius Alexander Wolff.
Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel vom Schauspieler Heinrich Schmelka. (noch nicht aufgeführt.)
Die Farben, Lustspiel von Carl von Holtei.
Das Kinderspiel, Lustspiel von Karl Schall. (noch nicht aufgeführt.)

Da die Auf. nur mäßig seyn wird, so ist zu wünschen, daß diejenigen, welche sich für die Sache interessiren, ihre Bestellungen bey Zeiten an uns gelangen lassen. Wir fordern dazu ergebenst auf, und bewilligen dem, der 6 Interessenten vereinigt, und sich bis Michaelis direct an uns wendet, das 7te als Frey-Exemplar.

Außer den Unterzeichneten nimmt auch die Buchhandlung des Herrn J. Ambrosius Barth in Leipzig Bestellungen an.

Breslau, im Juli 1821.

Die Verleger
Graß, Barth und Comp.

Nro. 25.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Suabedissen, D. Th. A., Philoſophie und Geſchichte. 8 geh. 6 gr.

Schwankende Gemüther zu warnen vor den Einſeitigkeiten, die ihnen auf beyden Seiten drohen, und hinzuweiſen auf die Haltung in der Mitte; ſchon befangene anzuregen zu der ruhigen Ueberlegung, ob ſie wohl ſelbſt nicht ſo ſehr irren, als ihre Gegner, und zur Gerechtigkeit, Billigkeit und Verſöhnung aufzufordern; dieſes war es, was den Hrn. Verfaſſer zu der Herausgabe dieſer kleinen Schrift veranlaßte.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Das wichtige Werk für Freymaurer, unter dem Titel:

K. Ch. F. Krauſe, die drey älteſten Kunſturkunden der Freymaurerbrüderſchaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragſtücke urvergeiſtiget. Zweyte verbeſſerte Aufl. 2r und lezter Band mit 1 Kupfer. gr. 8. broch. à 7 Thlr.

iſt nun vollendet, und beyde Bände koſten 15 Rthlr., wofür ſolche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen ſind.

Dresden, im Auguſt 1821.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bey H. F. Sauerländer in Aarau haben nachſtehende neue Werke die Preſſe verlaſſen, und ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts; herausgegeben vom Herrn Staatsrath Uſteri. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 10 gr. oder 3 fl. 36 kr.

Als der Herr Verf. dieß Handbuch des ſchweiz. Staatsrechts vor fünf Jahren zuerſt herausgab, ſtand den Beſchlüſſen der Tagſatzung und den Konkordaten der eidsgenöſſiſchen Stände noch eine für ſie eingeleitete Reviſion bevor, die erſt zu Ende des vorigen Jahres vollendet ward. Auſſerdem wurden erſt ſpäterhin manche Verfaſſungen der einzelnen Freyſtaaten dem eidsgenöſſiſchen Archiv neu und berichtigt eingereiht, und andere erlitten durch neue organiſche Geſetze eine gänzliche Veränderung. Auch erhielt der Hr. Verfaſſer ſeit jener frühern Ausgabe manche Urkunden, die hier jezt zum erſten Male im Druck erſcheinen. Daher tritt dieß Werk, welches Jedem, der ſich mit den allgemeinen und beſondern Verfaſſungen der ſchweizeriſchen Freyſtaaten gründlich bekannt machen will, nunmehr in ganz erneuerter und erweiterter Geſtalt hervor. Es zerfällt auſſer der Einleitung in vier Hauptabtheilungen: 1) der Bundesvertrag zwiſchen den 22 Kantonen und die eidsgenöſſiſchen Staatsverträge; 2) die allgemein verbindlichen Tagſatzungsbeſchlüſſe und die Konkordate der 1. Stände; 3) die Verkommniſſe (Verträge) der Eidsgenoſſenſchaft mit den benachbarten Staaten; 4) die beſondern Verfaſſungen der 22 Kantone. Zahlreiche hiſtoriſche und literariſche Notizen und ein vollſtändiges Sachregiſter erheben die Nuzbarkeit dieſes Handbuchs, über deſſen Werth in der Schweiz nur eine Stimme des ungetheilten Beyfalls herrſcht, und der nicht minder auch im Auslande wird anerkannt werden.

Hebel, J. P., Allemanniſche Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Fünfte vollſtändige Original-Ausgabe. Mit Kupfern. 12. 1820 broch.

Auf Velinpapier	2 Thlr. 16 gr.	oder 4 fl.
Auf weißem Druckpapier	2 Thlr.	oder 3 fl.
Auf ordinairem Druckpapier	1 Thlr.	oder 1 fl. 30 kr.

— — Neue gegen den Nachdruck veranſtaltete wohlfeilere Original-Ausgabe. 12. 1821. broch. 12 gr. oder 45 kr.

Dieſe herrlichen Lieder bleiben einzig in ihrer Art und ſind von wahrhaft klaſſiſchem Werth; auch werden ſie in der Schweiz wie in ganz Deutſchland mit einſtimmigem Beyfall geleſen und allenthalben nach Verdienſt gewürdiget. Um dem im Würtembergiſchen veranſtalteten Nachdruck zu begegnen, ſah der Verleger ſich genöthigt, die zulezt bemerkte wohlfeilere Ausgabe drucken zu laſſen, und ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daß man jezt um ſo weniger den Mäcenatiſchen Nachdruck begünſtigen werde, der zur Schande Deutſchlands noch nicht aufhört.

Heigel, C. M., dramatiſche Bagatellen, enthalten: der Perückenſtock; das war dein Glück; der Bruder; des Dichters Liebſchaften; Zivilverdienſt. 8. 1821. broch. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Dieſe fünf niedlichen Luſtſpiele eignen ſich beſonders zur Aufführung auf kleinern Bühnen und Privattheatern, und werden gewiß auch der Leſewelt ſehr willkommen ſeyn. Der Verf., mit den äußern Formen theatraliſcher Thätigkeit auf das Innigſte vertraut, wußte durch ächtkomiſche Situationen, durch den heitern, leichten Dialog, und durch die Raſchheit, womit die Handlungen fortſchreiten, ſeinen dramatiſchen Dichtungen ſoviel Leben und Anmuth zu ertheilen, daß ſie — ohne große Verwickelung, die Aufmerkſamkeit des Leſers und des Zuſchauers gewiß von Anfang bis zu Ende feſſeln werden. Da wir leider keinen Ueberfluß an Stücken dieſer Art haben, ſo darf ſich dieſe Sammlung um ſo mehr einer günſtigen Aufnahme ſchmeicheln.

Heldmann, Fr., die drey älteſten geſchichtlichen Denkmale der deutſchen Freimaurerbrüderſchaft, ſammt Grundzügen zu einer allgemeinen Geſchichte der Freimaurerey. gr. 8.

3 Thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.

im herabgeſezten Preis jezt um 2 Thlr. 10 gr. oder 3 fl. 40 kr.

Der Verfaſſer hat durchgehends ſeine Darſtellungen und Behauptungen mit geſchichtlichen Thatſachen und mit Aktenſtücken belegt, und zu dieſem Zweck nicht blos eine Menge zum Theil ſeltener, gedruckter, ſondern auch viele handſchriftliche Quellen mit Umſicht und hiſtoriſchem Scharf-

blick benuzt. Sicherlich wird kein Maurer, dem es um eine gründliche Kenntniß des Ursprungs, der allmäligen Entwickelung und Ausbildung, und des gegenwärtigen Zustandes des Ordens zu thun ist, dieß Werk unbefriedigt aus der Hand legen. Auch hat der Herausgeber durch einen wohlfeilern Preis die Anschaffung noch mehr erleichtert, und es sollte dieses Handbuch der Geschichte besonders von jedem neu eintretenden Mitgliede studirt, und zu diesem Behuf eigenthümlich angeschafft werden.

Hirzel, C., praktische französische Grammatik, nebst Wortregister. gr. 8. 1820. 14 gr. oder 45 kr.

Obgleich wir der französischen Sprachlehren sehr viele haben, so wird sich doch diese vor den meisten übrigen durch Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher der Verfasser, der mit dem Geiste der Sprache auf das Innigste vertraut ist, die Regeln vorträgt, vortheilhaft auszeichnen. Die Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische und aus dem Französischen ins Deutsche sind mit Geschmack und Einsicht gewählt, wie das nur bey wenigen solchen Werken der Fall ist. Bereits in mehrern schweizerischen Städten und Erziehungsanstalten ist diese Grammatik eingeführt, und auch denen ist sie besonders zu empfehlen, welche sich in der französischen Sprache, ohne Hülfe eines Lehrers, zu vervollkommnen wünschen. Dem Werke ist ein ziemlich vollständiges Vokabularium derjenigen Worte angehängt, welche in den Aufgaben seltener, desto häufiger aber im gemeinen Leben vorkommen. Was die Einführung dieser Grammatik denn noch besonders erleichtert, das ist der äußerst niedrige Preis, den der Verleger bey ganzen Partien noch billiger ansezt, so daß dieß wohl unstreitig auch die wohlfeilste Grammatik ist.

Lutz, M., Pfarrer in Läufelfingen, geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner. Enthaltend vollständige Beschreibungen der 22 Kantone, deren Bezirke, Kreise und Aemter, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Wegweiser durch die Eidsgenossenschaft in 522 Reiserouten bestehend. Im Vereine schweizerischer Vaterlandsfreunde herausgegeben. 8. 1822.

Nach einer langen Reihe von Jahren hat der Herr Herausgeber mit unermüdbarem Fleiße dieses schätzbare Werk nun vollendet; mehrere achtungswürdige und kenntnißreiche Vaterlandsfreunde haben ihn dafür mit gründlichen Beyträgen unterstüzt, so daß man nicht zuviel behauptet, daß von wenigen Ländern eine so vollständige Beschreibung aufzuweisen ist, als das vorliegende geographisch-statistische Handlexikon der Schweiz; allen Reisenden, Geschäftsmännern und jedem Schweizer, Jung und Alt, und Jedem von allen Ständen, der sein Vaterland genau kennen lernen will, wird es daher höchst willkommen und erfreulich seyn; denn ein schon längst gefühltes Bedürfniß wird dadurch befriedigt. Außer den allgemeinen Beschreibungen der 22 Kantone, welche zugleich eine umständliche Darstellung der politischen und kirchlichen Verfassung, des Militär-, Erziehungs- und Armenwesens in jedem Kanton, enthalten, findet man unter dem Artikel Eidsgenossenschaft die allgemeine Verfassung des eidsgenössischen Staatenbundes und unter dem Artikel Schweiz eine allgemeine Beschreibung der zu demselben gehörigen Länder. Zur Bequemlichkeit der Fremden und Reisenden ist ein vollständiger und genauer Wegweiser, in mehr als 500 Reiserouten bestehend, dem Werke beygefügt, das dadurch in jeder Hinsicht eins der brauchbarsten Handbücher für Reisende geworden ist. Es wird im October die Presse verlassen.

Stunden der Andacht. 8 Theile. Sechste Aufl. in gr. 8. 1821. Grober Druck.

Weiß Papier	6 Thlr. 16 gr.	oder 10 fl.
Ordinär Papier	5 Thlr. 12 gr.	oder 8 fl. 15 kr.

Die sechste verbesserte Original-Ausgabe von den Stunden der Andacht erscheint nach vielfältig geäußertem Wunsche nun wieder in größerer Schrift, und es sind bereits die vier ersten Bände davon im Druck fertig geworden und in allen Buchhandlungen wieder vorräthig zu haben.

Bey dieser neuen sechsten Aufl. wird man noch mit besonderm Vergnügen in den vier ersten Bänden eine neue zweckmäßigere Anordnung der Vorträge bemerken, die nun nach ihrem verschiedenen Inhalt zusammengestellt und so besser auf einander folgen. Die vier lezten Bände werden mit Anfang Novembers die Presse verlassen, und dann wieder vollständige Exemplare überall zu haben seyn.

Wagner, System des Unterrichts, oder Encyklopädie und Methodologie des gesammten Schulunterrichts. gr. 8. 1821. 2 Thlr. oder 3 fl.

An einem Werke, welches, wie das vorliegende, ein vollständiges System des Unterrichts von dem Augenblicke an, wo in dem Kinde die Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung beginnt, bis zur Wissenschaftsschule (Universität) enthält, fehlt es bis jezt unserer pädagogischen Literatur gänzlich, und diesem Mangel hat der gelehrte und geistreiche Verfasser durch dieß Alles umfassende Werk auf eine, für Jeden genügende Weise abgeholfen. Es zerfällt in vier Hauptabschnitte, und diese sind: 1. Mutterschule; 2. Elementarschule (Denklehre); 3. Gymnasium oder Kenntnißschule; 4. Universität. Hier nimmt der Herr Verf. vier Fakultäten an: a. die philosophische Fakultät; b. die politische Fakultät, wohin auch die Rechtswissenschaften gezählt werden; c. die technische Fakultät, zu derselben werden die Arzneywissenschaften gerechnet; und endlich d. die theologische Fakultät. In dem Anhange: Ueber die äußere Organisation der Hochschulen erklärt sich der Verf. mit sehr triftigen Gründen für unbedingte Studien-Freyheit und besonders deshalb, weil Alles, was diese beschränkt, den Eifer des Lehrers und des Studirenden lähmt. Nicht minder wird man ihm beypflichten, wenn er Handels-, Fabrik- und Manufakturstädte für durchaus untauglich zu Universitätsstädten erklärt. Möchte sein Buch, besonders auch dieser Anhang, viele Leser und Beherziger finden.

Zschokke, H., Geschichten des baierischen Volkes und seiner Fürsten. Erster bis vierter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1821. 9 Thlr. 6 gr. oder 14 fl. 30 kr.

Der klassische Werth dieses historischen Meisterwerks ist längst sowohl von Geschichtsforschern und Kunstrichtern als von dem Publikum anerkannt. Es ist vom 1 – 3. Bd. die neue Ausgabe vollendet, und man findet vollständige Expl. in allen Buchhandlungen wieder vorräthig.

Für Schulmänner, vorzüglich für diejenigen, welche nach Gesenius Grammatik lehren.

In lezter Ostermesse ist bey mir erschienen:

Schröder, J. Fr., hebräisches Uebungsbuch, enthaltend die evangelischen Pericopen zum Uebersetzen aus dem Teutschen ins Hebräische, mit der nöthigen Phraseologie und beständigen Hinweisungen auf die Grammatik von Gesenius, nebst unpunktirten Wörtern und Stücken zur Uebung in der Vocalsetzung. gr. 8. 170 Seiten, 15 gr.

Alle Lehrer an gelehrten Schulen, alle Theologie-Studirende werden dem Hrn. Verfasser für die Herausgabe dieses Werks, wodurch er bemüht gewesen ist, einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, danken. Als das erste nach der Grammatik von Gesenius bearbeitete Uebungsbuch dieser Art dürfte es allen Schulanstalten, wo nach jener vortrefflichen Grammatik unterrichtet wird, ein unentbehrliches Hülfsbuch werden.

Leipzig, im Juli 1821.

Carl Cnobloch.

Neue wichtige Werke für Chemiker.

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Electricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten organischen Stoffe und deren Zusammensezungen. Nach den schwedischen und franz. Originalausgaben bearb. von K. A. Blöde. gr. 8. à 2 Thlr. 8 gr.

D. J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, nach der zweyten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen und Berichtigungen des Verfassers übersezt und bearbeitet von K. A. Blöde. 1r Band mit Kupfern. gr. 8. à 5 Thlr. 16 gr.

Zu bekommen durch alle Buchhandlungen für die beystehenden Preise, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Hebammenkunst,

von

D. J. Ch. G. Jörg.

2te verbesserte und vermehrte Aufl. mit 9 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Glockentöne aus dem Jugendleben,

herausgegeben

von

D. J. C. Ihling.

8. broch. 12 gr.

Diese Schilderungen aus der Jugendzeit, gemüthlich und ansprechend vorgetragen, werden dem jugendlichen Herzen Nahrung und Bildung und den Aeltern und Erziehern Unterstützung bey der Unterweisung gewähren.

Morgenklänge.

Eine

Sammlung romantischer Erzählungen und Geschichte.

Von

F. L. Würkert. 8. 16 gr.

Deutschlands Giftpflanzen

zum

Gebrauch für Schulen,

auf einer Tafel abgebildet und faßlich beschrieben.

Erste Fortsetzung. 8. geh. 16 gr.

Scherz und Ernst.

sechs Erzählungen für meine Freundinnen.

8. 20 gr.

Es fehlt an Schriften, die den Geist und das Herz eines Mädchens, eines Weibes gleich sehr beschäftigen. Diese Erzählungen werden diese Lücke ausfüllen. Sie sind alle aus dem Leben genommen und rühren von einem bekannten Schriftsteller her, dessen Bescheidenheit es aber verbietet, seinen Namen beyzusetzen.

Maurerisches Handbuch

oder

Darstellung aller in Frankreich üblichen Gebräuche der Maurerey, worinn die Ableitung und Erklärung aller mysteriösen Worte und Namen von allen Graden der verschiedenen Systeme enthalten sind.

Mit einem Auszug der Regeln von der Aussprache der hebräischen Sprache, aus welcher fast alle Worte entlehnt sind, nebst einem Calender der hebräischen Monden, zum Gebrauch für maurerische Institute. Durch einen Veteran der Maurerei. Mit 32 Kupfern. Aus dem Franz. übersezt. gr. 8. broch. 3 Thlr. 12 gr. Velinpr. 5 Thlr.

Für Aerzte und Wundärzte.

sind so eben in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen:

D. S. Hahnemann reine Arzneimittellehre 6r Band. gr. 8. à 1 Rthlr. 8 gr. Alle 6 Theile 8 Rthlr. 20 gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler ꝛc. 2n Bandes 1. Heft (oder 4. Heft des Ganzen) gr. 8. broch. jedes Heft 1 Thlr.

Für Privat- und Leihbibliotheken.

Bey mir sind folgende interessante Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die beyden Marien. Eine Geschichte. Herausgegeben von Friedr. Jakobs. 2 Thlr.

Dieses dürfte ohne zu große Anmaßung wohl eins der besten Produkte der lezten Messe seyn; wie sich auch von dem Herausgeber von Rosaliens Nachlaß, wovon im vorigen Jahre die 3te vermehrte Auflage in 2 sehr geschmackvollen Bänden erschien, der Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, wovon in Kurzem der 3te Band erscheinen wird, erwarten läßt. Der Verfasser erzählt, wie ein zu den höchsten Ansprüchen geborner junger Freyherr die stillaufblühende Maria erst verlockt und verführt, dann durch

einen schlechten Menschen, seinen Vertrauten, zu aller Gefühllosigkeit verhärtet, das verstoßene Mädchen bis zum Irrenhaus vertreibt, selbst aber von einem reinen weiblichen Wesen durchschaut, von einem Leichtsinnigen umgarnet, hinabstürzt in den von ihm selbst gegrabenen Abgrund, und wie endlich alles neben ihm untergeht bis auf die zweyte Maria, welche ihm erst in der Todesstunde erscheint. Dabey ist nichts zu grell aufgetragen, ja, selbst in dem Freyherrn läßt er keinen ganz verhärteten Bösewicht vor uns treten. Seine Gestalten haben alle gelebt und leben täglich vor unsern Augen.

Raupach, D. E., die Erdennacht, ein dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen. 8. 1 Thlr.

— erzählende Dichtungen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— die Gefesselten, dramatische Dichtung in 5 Abtheilungen mit einem Prolog. 1 Thlr.

Der Verfasser ist erst vor einigen Jahren mit ganz entschiedenen glänzenden Dichtergaben, einer ausgezeichneten Gründlichkeit in Handhabung mannigfacher poetischer Formen, einer edlen Ansicht menschlichen Lebens und menschlicher Dinge, und einer oft hinreißenden Kraft des Gefühls, besonders für leidenschaftliche Charaktere und schwierig verwickelte Lagen bedeutender Menschen, — in Deutschland aufgetreten, und hat sogleich allgemeine Aufmerksamkeit erregt, daher wird man ihm auch für diese drei neuen Gaben recht freundlich danken.

Emmerich, Graf von Tökeli. Ein historischer Roman von G. B. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Bürgerlicher und Religions-Druck erregte die ungarischen unter Leopold I. so weit um sich greifenden Unruhen und den Krieg mit den Türken. Der Graf Emmerich ergriff, von Liebe zu seinem Vaterlande und von Rachgier gegen das Wiener Kabinet glühend die Waffen. So sehr ihn anfangs das Kriegsglück begünstigte, so sehr verließ es ihn nach einer Reihe erfochtener Siege, denn die Türken opferten ihn ihrem Interesse auf, und er wurde von der Uebermacht seiner Gegner erdrückt. Seine Beredsamkeit war groß und machte in den gefährlichsten Umständen den größten Eindruck auf die Soldaten, und sie immer willig, auch wenn alles verloren schien, dem Feinde die Spitze zu bieten. Nie verlor er auch in den größten Gefahren die Geistesgegenwart; im Unglück war er größer als im Glück.

Lindau, W. A. Heldengemälde aus der Vorzeit der europäischen Völker. 8. 1 Thlr.

Wahre Begebenheiten zu Gegenständen lehrreicher Unterhaltung zu machen, ist ein achtbares Unternehmen, welches allgemein anerkannt zu werden verdient, vorzüglich wenn, wie hier, es auf eine lebhafte und unterhaltende Weise, die dem Verfasser eigenthümlich ist, geschieht.

Gemälde der merkwürdigsten Schiffbrüche neuerer Zeit. 1r, 2r Bd. neue Aufl. 2 Thlr. 3r Bd. 1 Thlr. 8 gr.

Es gibt wohl keine unterhaltendere Lectüre als die Erzählung von Reiseabenteuern. Sie beschäftigen unsere Phantasie auf eine angenehme Art, und als vorzüglichstes Ersatzmittel für Romane ziehen sie unsern Geist um so mehr an, da sie auf wahren Thatsachen beruhen, obgleich die Begebenheiten manchmal wunderbarer sind, als die ausschweifendste Phantasie sie erdenken kann. Gegenwärtiges Werk enthält Erzählungen von neuern während den lezten 30 Jahren vorgefallenen Schiffbrüchen nach ausländischen Originalen bearbeitet, und ist mit den frühern ähnlichen Sammlungen nicht zu verwechseln.

Leipzig, im August 1821. Carl Knobloch.

Von Th. Hell, Fr. Laun, W. A. Lindau, G. Schilling, St. Schütze und L. F. van der Velde sind bey der Arnoldischen Buchhandlung in diesem Jahre folgende schöngeistige Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu erhalten:

Th. Hell, Lyra-Töne, 2 Theile mit Kupfern. 8. Velinp. broch. à 2 Thlr.

Fr. Laun, Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts: 1) die unterbrochene Hochzeit; 2) der geliebte Leichnam; 3) der Fund im Schnee. 8. Velinp. 1 Rthlr. 3 gr.

Eduard; ein romantisches Gemählde nach Walter Scotts Waverley, von W. A. Lindau. 1r und 2r Theil. Velinp. 2 Rthlr. 6 gr.

G. Schilling, Schriften. Zweyte Sammlung, 11r bis 15r Band. 5 Thlr.

Dieselben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, Wallow's Töchter, Seitenstück zur Familie Bürger, 3 Theile. 8. Velinp. 3 Thlr. 6 gr.

— — Zeichnungen, 2 Theile. 8. Velinp. 1 Thlr. 18 gr.

St. Schütze, heitere Stunden. Erster Theil, enth. 1) Die Nachbarskinder; 2) die Prügelsuppe; 3) der verliebte Postmeister; 4) erste Liebe, treue Liebe. 8. Velinp. 1 Thlr. 3 gr.

L. F. van der Velde, die Eroberung von Mexiko. Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts. 3 Theile, 8. Velinp. 3 Thlr.

Abfertigung einer unverdienten Beleidigung.

Herr Doctor philosophiæ Winkler in Halle hat in Nr. 19 des Intelligenzblattes zum Morgenblatt eine Schmähschrift gegen mich, den Verleger eines noch nicht fertigen Werks, einrücken lassen, statt nur, wie er sich den Schein geben will, aus Liebe zu den Wissenschaften, den Plan der mir früher angetragenen Uebersetzung von Biot traité d'Astronomie als unrichtig darzustellen. Durch eine, den jetzigen Stand der Unternehmung bezeichnende, Anmerkung des Herrn Hofrath Müllner (Redakteur des Literaturblatts) ist gleich gezeigt worden, daß ꝛc. Winkler als ein Donquixotte in der Luft gefochten hat. Statt mich auf gemeine Art mit ꝛc. Winkler herumzuzanken, will ich nur zur Würdigung seines Angriffs gegen mich den sehr edlen Beweggrund mittheilen:

Nämlich ꝛc. Winkler hat bey mehreren andern Buchhändlern, und bey mir eine zur Hälfte vollendete eigene Uebersetzung anbringen wollen, die ich auch angenommen hätte, (weil ich aus Achtung gegen das Publikum die früher unternommene Bearbeitung als nicht gut genug mit Verlust sogar aufgab,) aber zurück weisen mußte, weil ich erfuhr, was mir durch das Urtheil der sachkundigsten Gelehrten bestätigt wurde, auch selbst fand, daß sie ein, wahrscheinlich zu seinem eigenen Exercitium, längst gefertigtes Machwerk war, in welchem dieß und sein Mangel an Bildung in der deutschen Sprache sichtbar hervorirat.

Dieselben Gründe haben wohl auch die andern Buchhändler zur Zurückweisung bewogen. Der bekannte Gelehrte, welcher jezt die vollständigere Uebersetzung bearbeitet, wird das Publikum nächstens selbst in Kenntniß setzen.

Ernst Klein.

Nro. 26.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 10s Heft.

Inhalt.

Europa und die Türken. — Feldzug der alliirten europäischen Großmächte gegen die Neapolitaner. — Bemerkungen über den dießjährigen Sachsen-Weimar'schen Landtag. — Politische Literatur. — Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M. oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. pol. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. July.

Herrlich, C., Anleitung zum Bau des Russischen Stubenofens, nebst Bemerkungen über die Mittel, welche in Rußland angewandt werden, um sich in Gebäuden gegen die Kälte zu verwahren. Ein wichtiger Beytrag zur Holzsparkunst. Mit vier Kupfertafeln. Berlin, bey Stuhr, 1821.

Außer Wohnung und Kleidung wird kein Bedürfniß mehr gefühlt, als sich beym Eintritt des Winters vor Kälte zu schützen, und man hat daher vielfältige Versuche gemacht, dieß auf die zweckmäßigste und bey den theuren stets steigenden Holzpreisen, wohlfeilste Weise zu bewerkstelligen. Bekanntlich können hierin die Russen allen übrigen Völkern zum Muster dienen, und der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich um so mehr ein allgemeines Verdienst erworben, daß er solche dem Publikum übergeben, als sie in einer allgemein verständlichen Sprache darüber die erforderliche Belehrung gibt und er selbst sich durch eigne Versuche von der Zweckmäßigkeit seiner Anweisungen überzeugt hat.

In Tübingen bey Laupp und allen andern Buchhandlungen zu haben.

Neue Schriften für Forstmänner, Mineralogen, Botaniker, Feldmesser und Geschäftsmänner.

H. Cotta, Anweisung zum Waldbau. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. mit 2 Kupfern. gr. 8. Velinp. à 2 Thlr.

H. Cotta, (K. S. Oberforstrath) Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren. (Ein Anhang zu Cotta Waldbau und zu dessen Forsteinrichtung und Abschätzung) gr. 8. broch. à 1 Thlr.

C. F. Oerle, Versuch einer Anleitung zum Rechnungführen. Ein Hülfsbuch zunächst für Diejenigen, welche temporäre Rechnungobliegenheiten übernehmen, oder neben ihren Geschäften sich damit zu befassen haben. Mit erläuternden Formularen. 8. à 1 Thlr.

D. H. Ficinus, (Professor) Flora der Gegend um Dresden. Erste Abtheilung: Phanerogamen. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. à 2 Thlr.

d'Aubuisson de Voisins Geognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die physische und mineralische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Erster Band, mit einer illumin. Kupfertafel. gr. 8. à 2 Thlr. 12 gr.

J. M. von Liechtenstern, Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bey der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines großen Landes; mit einer, zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der östreichischen Mappirungen. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. à 1 Thlr. 12 gr.

Fr. Mohs, (K. S. Bergrath) die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Velinp. à 1 Thlr. 12 gr.

erschienen in der Arnoldischen Buchhandlung und sind zu haben in allen namhaften Buchhandlungen um die beygesetzten Preise.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Nebe, M. C. G., Anweisung zum Rechnen für Lehrer und Lernende. Mit besonderer Hinsicht auf die Elementarmethode. 1r Curs. Kopfrechnen, Preis 12 gr. 2r Curs. Tafelrechnen 15 gr.

Diese Anweisung, welche einem längst gefühlten Bedürfnisse, die Vereinigung des Kopf- und Tafelrechnens auf eine naturgemäße Weise abhilft, wird gewiß allen Lehrern dieses so wichtigen Unterrichts höchst willkommen seyn. Die darin aufgestellten Uebungen sind so fortschreitend und in einander greifend, daß jeder darnach ertheilte Unterricht bald die gemachten Fortschritte wahrnehmen lassen wird.

Der Recensent in dem neuesten Stück von Stephan Schulfreund schließt seine Anzeige von diesem Buche mit folgenden Worten: „Nur in jeder Provinz einen so helfenden und thätigen Mitarbeiter, und die bildende Rechenkunst wird überall über die mechanische ihr Haupt erheben.

Leipzig, im Aug. 1821.

Carl Knobloch.

Neue Schriften für Krieger und Geschichtforscher.

Die Feldzüge der Sachsen, in den Jahren 1812 und 1813; aus den bewährtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabsoffizier des königl. sächs. Generalstabes. Mit 4 Karten und Planen. gr. 8. Velinp. à 4 Thlr. 12 gr.

Chr. Clement, Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Franz. von J. G. Hoyer. Neue, wohlfeilere Ausgabe, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. brosch. à 15 gr.

welche in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen sind.

Es ist immer eine sehr erfreuliche und für Kunst und Wissenschaft ersprießliche Sache, wenn neben den tiefen Forschungen gelehrter Männer in irgend einem Fach, auch noch andere wegen ihrer guten Absicht nicht minder geschätzte auftreten, und manches von den Leistungen Ersterer auf eine populäre Weise für ein größeres Publikum genießbar machen. Beyde verdienen sich nach dem Grade ihrer Leistungen den Dank, der ihnen gebührt. — Dieses eben Gesagte findet mehr oder weniger seine Anwendung auf folgendes Werk:

„D. Karl Christ. Schmieders Mythologie der Griechen „und Römer, für Freunde der schönen Künste. „Mit 33 Kupferstichen und 3 Steinabdrücken. 8. 350 „Seiten. Kassel, 1821 bey J. J. Bohné. Sauber „brochirt 1 Rthlr. 4 gr.

Gewiß werden es viele Freunde dieser Wissenschaft auf ihren Wanderungen durch Bildergallerien und Museen unsers deutschen Vaterlandes und bey Anschauung von Gemälden, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen, als ein brauchbares Hülfsbuch kennen lernen. Herr D. Schmieder hat uns das Wissenswürdigste dieser Wissenschaft mit guter Auswahl auch ohne Verletzung des Zartgefühls, geliefert und auf eine angenehme Art erzählt und nicht geringe Beyhülfe zum Verständniß des Ganzen liefern die zahlreichen Kupfer, Attributen und Landcharten von Griechenland und Rom. Es nimmt dieses Werk neben den vorhandenen keine niedere Stelle ein, ja man wird hier und da noch Vorzüge vor manchen andern finden.

Obiges Buch ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bücheranzeige.

Bey mir ist so eben erschienen:

Kallimachos Hymnen übersezt von Conr. Schwenk. Nebst Anhang. 8. geh. 1 fl. 12 kr.

Eine in jeder Hinsicht höchst gelungene Uebersetzung, die ein neues ausgezeichnetes Talent des dem philologischen Publikum bereits rühmlichst bekannten Herrn Herausgebers beurkunder. Der Anhang enthält seine Uebersetzung des homerischen Hymnos an Aphrodite und des ersten Buches von Kointos Fortsetzung d. Ilias.

Sack, C. H (Prof. theolog.) Commentationes quæ ad theologiam historicam pertinent tres. 8 maj. 1 fl. 36 kr.

Inhalt: I. De usu nominum Elohim et Jehova in libro Geneseos; II. De patrimoniis ecclesiæ romanæ circa finem seculi sexti III. De optima ecclesiæ christianæ constitutione.

Jahrbuch der Preußischen Rhein-Universität I. Bandes 4s Heft. Mit dem Grundrisse des Universitäts-Gebäudes zu Bonn und 1 Kupfertafel. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr.

Inhalt dieses Heftes, womit der erste Band geschlossen ist: I. Ueber die Ehre und das verletzte Ehrgefühl. Fragment, aus Vorlesungen über die Ethik von C. J. Windischmann. II. Einleitung in Platons Werk vom Staate. Drey akademische Vorträge im Auszug gehalten von F. Delbrück. III. Ueber ein im Regierungs-Bezirk Cleve aufgefundenes fossiles Thiergerippe. Mit 1 Kupfertafel von C. d'Alton. IV. Ueber die Musik der Griechen, von K. D. von Münchow. V. Aug. Ferd. Naekii dissertatio critica, qua Tzetzæ ad Hesiodum locus restituitur et Callimachus aliquoties illustratur, emendatur, suppletur. VI. Chronik der Universität von Michaeli's 1819 bis Ostern 1821.

Die ersten 3 Hefte dieser gehaltvollen Zeitschrift sind gleichfalls in allen Buchhandlungen zu haben.

E. Weber, Buchhändler in Bonn.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang, in Berlin, (Brüderstraße Nr. 11.) erschien so eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Handbuch der Naturgeschichte
für die Jugend und ihre Lehrer.

Von

F. P. Wilmsen

Drei Bände in groß Octav auf schönem weißen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.
Zweyter Band: Amphibien, Fische und Insekten.
Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas.

Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilh. Meyer, Ludw. Meyer, Tissot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede
von
Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug,
Directoren des zoologischen Museums ꝛc. ꝛc.

Mit illuminirten Kupfern . . . 12 Thlr. 12 gr.
Dasselbe Werk mit schwarzen Kupf. 9 — —
Dasselbe ohne Kupfer . . . . . 5 — 12 —

Die Abbildungen allein unter dem Titel:

Kupfer-Sammlung
besonders zu
F. P. Wilmsens Handbuch der Naturgeschichte, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar.

In 50 Blättern.

Mit einer Vorrede
von
Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug,
Directoren des zoologischen Museums ꝛc. ꝛc.

Royal-Quarto. Sauber geh. Illuminirt 7 Thlr.
Schwarz 3 — 12 gr.

Von H. Clauren sind so eben folgende vorzügliche Romane und Erzählungen erschienen und für die beygesetzten Preise durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

H. Clauren, Scherz und Ernst, 7r und 8r Theil, enth. 1) die Rutschpartie. 2) Leidenschaft und Liebe. 3) Die Kartoffeln in der Schale. 4) Jella, das Kroatenkind. 8. Velinp. à 2 Thlr.

Alle 8 Theile in 4 Bände eingebunden à 8 Thlr.

H. Clauren, Liesli und Elsi. Zwei Schweizergeschichten Mit Liesli's Bildniß. 8. Velinp. geh. à 1 Thlr. 8 gr.

— — Das Schlachtschwert. 8. Velinp. à 18 gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer. 8. Velinp. à 18 gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. Erzählungen in Briefen. 8. Velinp. à 22 gr.

— — Der Vorposten, Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. à 16 gr.

So eben ist in meinem Verlage erschienen, und in jeder Buchhandlung für 1 Rthlr. 4 gr. broschirt zu haben:

Die zwölf Monate des Jahres. In 12 Erzählungen, von der Verfasserin der Pflegetöchter. 16 Bändchen.

Was diese noch unbekannte Schriftstellerin zu leisten vermag, beweiset der im April dieses Jahres erschienene Roman: die Pflegetöchter. Mit Vergnügen übergebe ich die zweite Arbeit der Verfasserin dem Publikum, und bin überzeugt, daß solche dem Leser eben die Unterhaltung und das Interesse gewähren wird, als die Pflegetöchter. Mit Recht kann ich daher die Werke dieser Frau den Leihbibliotheken und Liebhabern ächt schönwissenschaftlicher Schriften ganz besonders empfehlen.

Liegnitz, den 1. August 1821.

J. F. Kuhlmey.

So eben ist folgendes Werk erschienen, an die Subscribenten versandt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Griechenland
und
die Griechen.

in geographischer, statistischer, historischer, moralischer und politischer Hinsicht.

Nebst einer Schilderung der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften; so wie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem Verfasser der Kriegsbibliothek. (17 Bogen) geh. Ladenpreis 1 Rthlr.

Bey direkter Verwendung an die Verlagshandlung erhält man auf 4 Exemplare das 5te frey.

Der Titel besagt den Inhalt hinlänglich; statt aller Lobpreisungen kann ich nur die Versicherung geben, daß es das Beste und Vollständigste ist, was über diesen Gegenstand heraus ist, und sich durch seinen Inhalt empfehlen wird.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Zeichnenkunst für freye Handzeichnung.

Fricke, F. A., Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern in Etuis 1 Rthlr.

Fricke, F. A., Sammlung architektonischer Verzierungen nach antiken Blättern in lithograph. Vorlegebl. 20 gr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 36 theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegebl. 1 Rthlr. 8 gr.

Die von Herrn Fricke schon früher erschienenen Vorlegeblätter für die Zeichnenkunst sind mit großem Beyfall aufgenommen, daher werden auch diese, welche mit noch größerer Sorgfalt ausgeführt sind, sich selbst empfehlen.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beytrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst von Henr. Pohl. Herausgegeben von Prof. Friedr. Pohl. 4te verb. Aufl. Mit 1 Kupf. Preis 16 gr. 8. Leipzig, A. Wienbrack.

Eine angesehene, in der Verwaltung des Hauswesens sehr erfahrne Frau sagte zu der Verfasserin: „Man nehme mir diese Kochart, und ich thue auf alles Kochen für immer Verzicht."

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter und fast noch mit weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art kochen.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands während der Jahre 1790 bis 1818. Von Dr. Franz Horn. Zweyte vermehrte Auflage 1 Rthlr. 20 gr.

Für die Besitzer der ersten Auflage ist einzeln zu haben:

Nachträge zu den Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818. Von Dr. Franz Horn. 8 gr.

Nur wenige Bogen, aber so sehr viel Inhalt, daß das bloße Verzeichniß desselben hinreichend seyn wird, jeden Freund der deutschen Literatur zum Lesen und Studium dieser Schrift aufzumuntern. Wir empfangen hier nach einem wichtigen Vorwort, die Beurtheilung des schriftstellerischen Charakters von Louise Brachmann, F. A. Krummacher, Ernst Schulze, Theodor Hell, Ernst von Houwald und dem Verfasser von Wahl und Führung. — Der zweyte Abschnitt „Andeutungen" hat folgende Ueberschriften: Mangel an deutschen Lustspielen. — Schröder. Bretzner. Jünger. Iffland. Kotzebue. — Kleine Lustspiele. — Verhältnisse des Lustspiels zum Trauerspiel. — Shakspeare. — Wie er und das rein romantische Lustspiel immer mehr unter uns einheimisch werden können. — Das Charakter-Lustspiel. Erinnerung an die Bemühungen der frühern deutschen Dichter um dasselbe. — Die Ironie, Griechische und Christliche. — Intriguenstück. — Das Familiengemälde. — Die Possen. — Das Epigramm. — Der Roman. — Die Novelle. — Das Trauerspiel. — Die ästhetische Kritik. — Die kleinen Kritiker. — Das Schweigen. — Seltsame Polemik. — Taubheit und Mißverständnisse. — Selbstgefälligkeit. — Polonius Erwachen. — Kieselsteine und faules Holz. — Klazomenier. — Vornehmheit und Uebervornehmheit. — Ein zur Zeit noch anonymer Mann

— Gute Kritiker und deren Lob. — Nie versiegender Trost. —

Ein Anhang hat die Ueberschrift: Momente aus meinem literarischen Leben, nebst Bemerkungen über einen Recensenten und mehrere Druckfehler.

Ueber die jezt so merkwürdigen Länder Spanien und Griechenland sind folgende Schriften durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Darstellung des geschichtlichen und politischen Standpunktes der spanischen Revolution, von einem Augenzeugen. 8. Velinp. broch. à 8 gr.

Anastasius, Reiseabenteuer eines Griechen, in den lezten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Thomas Hope. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. 8. Velinp. à 1 Thlr. 8 gr.

Griechenland und die Griechen. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 8. Velinp. broch. à 12 gr.

Dresden im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey Fr. Brummer in Kopenhagen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Europäische Bund.

Von

Dr. C. F. v. Schmidt-Phiseldek.

336 Seiten in 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der rühmlich bekannte Verfasser des fast in alle Sprachen Europa's übersezten Buchs: Europa und Amerika, tritt hier mit einem neuen Werke hervor, das nicht weniger als jenes, reich an Inhalt und anziehend in der Ausführung, den geübten Leser viel klar Erschautes und tief Gedachtes vorfinden, aber ihn auch Raum behalten läßt, selbst mit und weiter fort über den in seiner Mannigfaltigkeit unendlichen Gegenstand zu denken. Ein Europäischer Bund existirt nicht, aber die Bedingungen dazu sind in die Zeit eingetreten; er selbst wird also existent werden müssen, so gewiß als die Idee desselben, einmal ausgesprochen und in ihre erste Momente entfaltet, sich der Gemüther bemächtigen und ihre Wahrheit allgemein kund machen wird. Die Frage ist nun nicht sofort das historische Wann und Wie, worüber nur die Zeit in den unbestimmbaren Folgen der Begebenheiten Auskunft geben kann, sondern das Warum der Nothwendigkeit; und sonach ist das in der Gegenwart liegende Darum der Gegenstand der Deduction, auf die sich alles übrige stüzt.

Der Verfasser hat sie mit großer Treue und ungemeinem Fleiße ausgearbeitet, und dürfte seine Absicht, sie vollständig und in ihr die Grundzüge des Europäischen Bundes unverkennbar dargestellt zu liefern, bey seinem Leser verfehlt haben.

Aber manchen spricht Betrachtung nur schwach an, wenn sie nicht in den Mantel des Praktischen gehüllt erscheint. Für solche Leser hat der Verf. eine einzelne bestimmte Art und Weise, wie die Idee realisirt werden könnte, dem Faden der Deduction nebenher laufen lassen; möge nun dieser Weise beygestimmt oder widersprochen werden, das läuft auf Eins hinaus, beydes ist zweckförderlich. Im Wesentlichen dürften doch die Vorschläge des Verfassers auf Zustimmung rechnen dürfen, und keiner wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Abhandlung
über die
Krankheiten
der
Kinder
von der Geburt bis zum Eintritt der Pubertät
von

J. Capuron,

Doctor der Medicin der Fakultät zu Paris, Professor der Medicin und Chirurgie, der Gebursthülfe, der Weiber- und Kinderkrankheiten; Arzt der Société de Charité Maternelle; Mitglied mehrerer medicinischen Gesellschaften zu Paris, Correspondent der Société d'Emulation zu Liège u. s. w. u. s. w.

Ὅσα δὲ ἂν πάθεα διαμένῃ τοῖσι παιδίοισι καὶ μὴ ἀπολυθῇ περὶ τὸ ἡβάσκειν, χρονίζειν εἰώθε . .

ΙΠΠΟΚΡ. Ἀφορις.

Nach der zweyten Auflage des Französischen Originals. Mit einer Vorrede begleitet von

Dr. F. A. Benj. Puchelt,
Professor der Medicin zu Leipzig.

Leipzig, 1821. Verlage von J. Sühring.

Neue lehrreiche Schriften und Unterrichtbücher für die reifere Jugend.

T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besondern Titel:

Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel und von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. à 1 Thlr.

J. W. Moreau. Sein Leben und seine Todtenfeyer; erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmals von Veith. 8. broch. à 16 gr.

J. A. Bruel, vollständige franz. Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Vierte durchaus verbesserte und mit einer Abhandlung über die Aussprache, einem alphabetischen Verzeichnisse über das Geschlecht der Hauptwörter und einer vollständigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Aufl. 8. broch. à 18 gr.

Dresden im Julius 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Bibliotheca Autorum classicorum et Graecorum et Latinorum, oder Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis gegen das Ende des Jahres 1810 in Deutschland erschienen sind, 2te sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 8 gr.

Nächstens erscheinen deutsche Uebersetzungen von:

Ansiaux Clinique chirurgicale. Liége. 1810.

Percy Pyrotechnie Chirurgicale Pratique ou L'art d'appliquer le feu en chirurgie.

Nro. 27.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Des Freyherrn Joseph von Hormayr sämmtliche Werke. — Erster Band. — Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1820. — 359 Seiten in gr. 8. mit mehreren synchronistischen Tabellen und XI Stammtafeln.

II. Band. Die großen Geschlechter im tirolischen Hochgebirge. 358 Seiten, sammt dem Urkundenbuche.

Diese Sammlung wurde mit den kritischen und quellengemäßen Forschungen aus dem Mittelalter eröffnet: mit dem Vorsatze keinen veränderten Abdruck früherer Arbeiten, sondern etwas durchaus Neues zu liefern, selbst mit Bezug auf die Urkundenschätze, wovon die bereits früher von dem Verf. entdeckten und herausgegebenen, nur im gedrängtesten Auszug ihrer nöthigen Beweisstellen, an den betreffenden Orten eingereihet, hingegen die jezt dem einen oder dem andern Bande beyzufügenden Quellen, durchaus noch unbekannte, also ein reiner Gewinn für die Geschichtsforschung seyn sollen. — Der Verf. gieng in seinen Untersuchungen über das Mittelalter stets von der Geographie desselben aus, und für Innerösterreich, für Tyrol und Graubündten, für die Lande ob und unter der Enns ist bekannt, daß er hierin theils durch Beantwortung von Preisfragen, theils durch selbstgewählte Abhandlungen, großentheils einen ganz neuen Boden gelegt hat. Von der Geographie stieg er zur Stammesgeschichte der mächtigsten Häuser, von dieser zur damaligen Verfassung hinauf, um durch diese Vorarbeiten zuerst einer wirklichen Landesgeschichte solide Grund- und Schlußsteine zu unterlegen. Den nämlichen Pfad verfolgt er auch hier. — Tirols Geographie im Mittelalter, vom Umsturz des Römerreichs, bis gegen den Beginn der Hohenstaufen, ist im I. Bande. — §. 1. und 2. Erläuterung der Gauenverfassung, ihre Blüthe, ihr Verfall, der Uebergang von Herzogs- und Grafen-Amt in Gebietsbesitz, der Würde zur Erblichkeit. Die Immunitäten und die Vogteyen, in ihrer Wirkung auf die Gauenverfassung. §. 3. Die Völkerwanderung. Der Fall des römischen Westreiches. Die Ostgothen. Die alemannischen Flüchtlinge und die Byzantiner. Die Franken und Baiern. Die Reise des Venantius Fortunatus. — §. 4.—7. Die Longobarden. Das Herzogthum und die Grafen von Trient. Gränzenwechsel. Die Legende S. Corbinians. Carl der Große stürzt den wankenden Thron der Longobarden. — §. 8. Das Veltlin und Churrhätien. Ob je eine tridentinische Mark gewesen sey? Wiedervereinigung Deutschlands und Italiens durch Otto den Großen. — Strategisch-politischer Zweck seiner Mark Verona und Aquileja. — §. 9. Erläuterung der stets wechselnden Gränzen Deutschlands und Italiens in dieser Epoche. — §. 10. Das nördliche oder deutsche Tirol. Staatsrechtliches Verhältniß Baierns und seiner Erbherzoge vom Stamm der Agilolfinger zum großen Reich der Franken. Die Unabhängigkeitsversuche, denen Carl der Große in Thassilo ein Ende macht. — §. 11. Die Slaven im südöstlichen Tirol. — §. 12. bis §. 24. Die sämmtlichen Gauen und Grafschaften des deutschen Tirols, mit quellengemäßer Angabe ihrer Gaugrafen und der darin gelegenen Ortschaften mit ihren alten und jetzigen Namen; zuletzt die Stammtafeln.

II. Band. Die Stammgeschichte eines, bisher als solcher ganz unbekannten Nebenzweiges der Welfen, der Grafen von Eppan (Piano), Ulten und Greifenstein. — Der Kampf der Welfen und Ghibellinen in Tirol. Der Uebermuth der Eppaner unterliegt endlich ihren Ahnenfeinden, den Grafen von Tirol, treuen Anhängern der Hohenstauffen. — Das Urkundenbuch enthält LXXI, von 825 bis 1358 reichende, durch ihr Alter und durch ihre Wichtigkeit bedeutende, hier zum ersten Mal herausgegebene Diplome.

Der III. Band, (dessen Druck beynahe ganz vollendet ist) setzet fort „die großen Geschlechter im tirolischen Hochgebirg", und behandelt das nächst den Wittelsbachern in Baiern mächtigste Haus Andechs, Grafen in Ostfranken, Markgrafen in Istrien, Pfalzgrafen in Burgund, Herzoge von Kroatien, Dalmatien und Meran, welcher Länder Geschichte natürlich innig in jene dieses Hauses verflochten ist. — Ihre Abkunft von den Huosiern, ihre Ausbreitung in Südbaiern, tief im tirolischen Gebirg und sogar in Untersteyer. Die bairische Pfalzgrafschaft. — Wolfertshausen und (das nachher durch den ritterlichen Erzherzog Ferdinand und die schöne Philippine Welser, und durch ihr herrliches Kabinet, berühmte) Ambraß. — Der Andechser große Macht in Franken, wo mehrere aus ihnen den Krummstab von Bamberg führen. — Die Aechtung Heinrichs des Löwen und ihre staatsrechtlichen Folgen, erörtert in einer eigenen kleinen Abhandlung von der entscheidendsten Verwicklung mit dem Staatsrecht und Besitzstand des ganzen südöstlichen Deutschlands und selbst der ungrischen Küstenländer. — Das Herzogthum Dalmatien, Kroatien und Meran. — Die Pfalzgrafschaft Burgund. — Seit den Kreuzzügen bilden die Andechser eine stehende Heldenfigur im deutschen Minne- und Meister-Gesang. — Ihr unvermuthetes Erlöschen, fast gleichzeitig mit jenem der Babenberger und mit dem entschiedenen Ringen der Hohenstauffen. Ihre Erben.

Diese trockene Inhaltsanzeige dürfte genügen, den kritischen Forschern des südlichen Deutschlands eine Auswahl von urkundlichen Entdeckungen, von geschichtlichen und staatsrechtlichen Erörterungen aus dem Mittelalter darzubieten. Eine solche gründliche Erörterung von Kennern ist um so mehr zu wünschen, als ein Korrespondent der allgemeinen Zeitung aus Wien No. 237. Beylage 141. (gelegenheitlich des XV. Bandes der Wiener Jahrbücher der Literatur) einen drangvollen Schmerz darüber ausgesprochen hat, daß Pfister, Schwabens vortrefflicher Geschichtschreiber, in einer Recension dieser Jahrbücher das quellengemäße Verdienst dieser Arbeiten erkannte, und eine Art von Edikalcitation an ihn und an alle künftigen

Recensenten erläßt, nicht vom Verdienst dieser Untersuchungen, sondern von den Gebrechen des Styls und der Darstellung zu reden! Ein Korrespondenzartikel über das Resultat jahrelanger, gelehrter Forschungen ist wohl überhaupt wie Spreu vom Winde verweht und in dieser Hinsicht kaum eines leichten Achselzuckens würdig. — Da dieser Ausfall über die Hälfte des ganzen Aufsatzes einnimmt, und alles Uebrige von diesem wohlwollenden und unvergleichlichen Kenner nur höchst oberflächlich im Vorübergehen berührt wird, so greift wohl jeder Unbefangene mit Händen, es gälte hier blos einer persönlichen Gehässigkeit, und keiner ruhigen, partheylosen Anzeige. Solche Pfeile, wenn sie haften sollen, begehren eine weniger unstäte, weniger ungeschickte Hand, und ihr leidenschaftlicher Ton ist die beste Antikritik. — Dazu kommt ein höchst verkehrter Ausfall auf das gesammte Quellenstudium selbst, aus welchem (würdig des ganz und gar undämpfbaren Gelächters der homerischen Götter) hervorgeht, der Korrespondent verstehe unter Quellenstudium seitenlange Citaten aus Skripteren und Urkunden, anstatt der Resultate ihrer Durchforschung und Vergleichung. — Freylich ist mit dem eifrigsten Quellenstudium bey Weitem nicht Alles geleistet. — Die Pergamente thun es nicht. Die historische Komposition ist kein trockener Aktenauszug, und selbe darauf beschränken, hieße sie in eine science exacte ummandeln, sie verknöchern und verholzen. — Allein das andere Aeußerste ist eben so arg, das Quellenstudium gering zu achten, die Pyramide von der Spitze herunter zu bauen; von Citaten zu citiren, und das Höchste in einige kosmopolitische Gemeinplätze und voltairisirendes Pfauengeschrey zu setzen! — Hier handelt es sich um die allerspeziellsten, kritischen Forschungen. Hier ist zu historischer Composition keine Handbreit Raum. Der hier, (für die Armen im Geiste mit Schwabacher Lettern ausgezeichnete) Gräuel, daß sogar häufig ganze Urkundenstellen mit in den Text aufgenommen, (daß dem eruditen Forscher die Beweise selbst kurz vor Augen gelegt) werden, findet sich ja in solchen Dissertationen überall, von Eccard und Scheid. bis auf Hüllmann und Delius. Die stentorische Rüge beweist nur des Correspondenten gänzliche Unkunde. — Weit über die Hälfte der zahlreichen Schriften Hormayr's gehören nicht der Geschichtsschreibung, sondern der Geschichtsforschung an. Sein österreichischer Plutarch, seine Geschichte Tirols, seine historischen Taschenbücher sind ganz oder theilweise dem ersteren Gebiete beyzuzählen, wo die Gemeinplätze des Korrespondenten hätten fußen können. In der Uebereilung seines heiligen Eifers, in welcher man öfters sich selbst überstürzt und jenseits seines Zieles hinaumelt, widerfuhr ihm aber der arge Mißgriff, Herrn Pfister zu tadeln, daß er nicht Gegenstände der allerspeziellsten Geschichtsforschung mit dem Maßstabe der Geschichtsschreibung gemessen habe. (!!) Was aber die Natur und den Gehalt des ganzen Ausfalles recht auf ihre wahre Stufe zurückführt, ist, daß zuletzt dem als Mensch und Geschichtsschreiber gleich achtungswerthen Herrn Pfister Mangel an Muth vorgeworfen wird, der ihn gehindert habe, viel eingreifendere Wahrheiten zu sagen!! — Welcher Nimbus konnte Herrn Pfister blenden? Welche Puissance hatte er zu fürchten? Diese Stelle steht mit der angenommenen Geringschätzung im lächerlichsten Contrast, und könnte wohl diesen oder jenen Freund der Hormayr'schen Muse zu den einfachen Fragen veranlassen: Wenn denn in Oesterreich ein solcher Ueberfluß von Historikern blühet, wo ist denn derjenige, der (und zwar schon in früher Zeit, lange vor unmittelbarer höherer Unterstützung) mehrere und zum Theil so wichtige Quellen entdeckt, herausgegeben und bearbeitet? der mehrere dunkle Gegenstände des Mittelalters beleuchtet und zahlreichen spätern Forschungen als Grundlage und Vordermann gedient? der mehr, wie er, die österreichische Geschichte von bloßer Säuberung des Stoffes, in die Kunst herüber gerettet hätte, und welchem er, in Oesterreichs weiten Gränzen, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen, hierin entschieden nachstehen müßte!? — Die Eitelkeit herbergt wohl nur beym Anfänger, beym Mittelmäßigen und beym Vielschreiber. Viel größere Gelehrte haben gegründeten Forderungen, gegründetem Tadel Spielraum gelassen? Wer möchte sich vermessen, davon frey zu seyn?? Wer immer mit Ernst und mit Tiefe in irgend eines der unermeßlichen Fächer des Wissens eindrang, empfand ihn gewiß oft, jenen Kernspruch: schon dazu gehöre reifes Wissen, zu wissen, daß man nichts wisse — aber diejenigen sollen sich ja nicht den Bessern beyzählen, die stets ein beißhungriger Drang treibt, herabzusetzen, was sie nicht überbieten können!!

Die kritischen Forschungen, wovon bereits sieben Bände ganz zum Druck fertig liegen, werden jezt in der Herausgabe von Hormayr's sämmtlichen Werken für den Augenblick bey Seite gelegt. An ihre Stelle tritt mit der Grundlage seines Plutarch, aber in ganz neuer Bearbeitung, ein vollständiges Handbuch einer Staatsgeschichte Oesterreichs, für Jugend und Volk, für gebildete Vaterlandsfreunde aus allen Klassen. — Der Plutarch hatte bekanntlich eine vorherrschend biographische Tendenz, Ungarn kam darinn noch gar nicht an die Reihe.

Dieses und die nachfolgenden Geschichtswerke werden erst jenen Standpunkt herbeyführen, den der Correspondent auf die blos kritischen Dissertationen des I. und II. Bandes anwendet, die er offenbar gar nicht gesehen hat, wo man freylich für ihn die urkundlichen Beweisstellen in achtzeilige Stanzen und die Stammtafeln in Musik hätte setzen sollen!! Der Verf. und die Verlagshandlung hoffen dieses Volksbuch in Kurzem der Lesewelt übergeben und dadurch eine längst empfundene Lücke in der Literatur Oesterreichs, wenigstens bis zur lang ersehnten Ankunft eines größeren Genius (ohne Anmaßung, aber auch ohne die mindeste Aufmerksamkeit auf scheelsüchtige Verkleinerung) ausfüllen zu können.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Vollständiges mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von Johann Christoph Vollbeding.

Ord. 8. 488 Seiten. Mit einer Titelvignette. Sauber geh. 1 Thlr. 6 gr.

Berlin. Verlag von C. Fr. Amelang.

Die Mythologie ist in den neuern Zeiten von mehrern berühmten Alterthumsforschern bearbeitet und nach eigenen Ansichten berichtigt und erklärt worden, wovon die früheren Bearbeiter dieser Wissenschaft nichts abneten, indem sie sich blos an das Geschichtliche, das sie in den alten Mythologen und Dichtern vorfanden hielten und sich nicht darum bekümmerten welcher geheime Sinn in den verschiedenen Mythen verborgen liege. Es ist indessen nich

Jedermanns Sache, sich die vielen neuern mythologischen Schriften anzuschaffen und sie durchzulesen. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, die Resultate jener neuern Forschungen und Berichtigungen zusammen zu fassen und in Form eines Wörterbuches einem Jeden, der zu den gebildeten Ständen gerechnet seyn will, bekannt zu machen. Ein fester Tact in der Auswahl des Wichtigern und in der zweckmäßigen Behandlung des minder Wichtigen hat den schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Herausgeber bey der Ausarbeitung dieses Buches geleitet und war das Ziel, nach welchem seine Geistesthätigkeit hinstrebte. Mit völliger Ueberzeugung gibt ihm Rec. das Zeugniß, daß er dieses Ziel unverrückt im Auge behalten hat. Ungeachtet dieses Wörterbuch kaum 30 Bogen enthält; so verdient es doch das Prädikat vollständig mit allem Rechte; denn außer der eigentlichen Götterlehre wird man nicht leicht vergeblich einen Namen darin aufsuchen, der in der alten fabelhaften Geschichte aller Völker nur irgend einige Celebrität hat, so daß es nicht nur den auf dem Titel genannten Personen, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch einem Jeden, der auf allgemeine Bildung Anspruch macht, in aller Hinsicht empfohlen werden kann.

Gute Nachricht für die zahlreichen Pränumeranten auf

Krafts deutsch-lateinisches Lexikon.

Das Ende des Manuscripts ist jezt in der Druckerey, bis zum Bogen Nnn ist es gesetzt, der 2te Theil wird stärker als der erste, bis Ende Sptbr. wird es aber bestimmt fertig, wo dieß gleich angezeigt und nach der Reihe der Pränumerationen expedirt wird.

Wer den so äußerst billigen Präu. Pr. von 4 fl. 8 gr noch benutzen will, melde sich noch vor Ende Sptbr. Gleich nach Erscheinen tritt der höhere Ladenpreis ein.

Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 2te Auflage,

erscheint auch bis dahin, und können Schulen noch den billigen Präu. Pr. von 12 gr. (die Hälfte des Ladenpreises der ersten Aufl.) benutzen, und zum 2ten Halbjahr-Cursus brauchen. Die Saumseligkeit des Buchdruckers und der Mangel an tauglichen Correktoren im Orte des Drucks sind Schuld an der langen Verzögerung dieses Buchs.

Leipzig, Anfang August 1821.

Ernst Klein.

Anzeige

für die Herren Technologen, Oekonomen, Tabaksfabrikanten, Tabakshändler, Tabaksraucher und Schnupfer:

Gründliche Anleitung zur Kultur der Tabakspflanzen und der Fabrikation des Rauch- und Schnupftabaks nach agronomischen, technischen und chemischen Grundsätzen.

Von

Dr. Sialsm. Friedrich Hermbstädt,

Königl. Preuß. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ꝛc. ꝛc.

gr. 8. 516 Seiten. 2 Thlr. 12 gr.

Berlin, Verlag der Buchhandlung Carl Fr. Amelang, Brüderstraße Nr. 1.

und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

Da der Name des berühmten Herrn Verfassers schon für die Gediegenheit obgenannten Werks hinreichend bürgt, so enthält sich die Verlagshandlung aller Anpreisung und glaubt zur besten Empfehlung desselben, nur das reichhaltige Inhalts-Verzeichniß auszugsweise folgen lassen zu dürfen, nämlich:

Einleitung, als Beitrag zur Geschichte des Tabaks. Geschichte der Entdeckung und Bekanntwerdung des Tabaks überhaupt. Erster Abschnitt. Anbau des Tabaks und rationeller Betrieb desselben. Zweyter Abschnitt. Von der Gattung Tabak im Allgemeinen, von den jezt bekannten Arten des Tabaks und den Kennzeichen derselben. Dritter Abschnitt. Resultate der mit verschiedenen Tabaksarten angestellten chemisch-agronomischen Versuche, zur Erforschung des Einflusses des Düngers auf die Qualität und den Ertrag der Blätter. Allgemeine Gesichtspunkte, aus welchen jene Versuche angestellt worden sind. Vierter Abschnitt. Giftige und heilsame Eigenschaften des Tabaks. Chemische Bestandtheile desselben, das Nicotianin. Fünfter Abschnitt. Von den verschiedenen Droguen und andern Nebenmaterialien, welche zur Fabrikation des Rauch- und Schnupftabaks erfordert werden. Sechster Abschnitt. Von den verschiedenen amerikanischen Tabaksarten, welche im Handel vorkommen ꝛc. Siebenter Abschnitt. Von der Fabrikation des Rauchtabaks, und den verschiedenen im Handel vorkommenden Sorten desselben. Achter Abschnitt. Zubereitung der im Handel vorkommenden verschiedenen Sorten des Rauchtabaks, aus der Vermengung der Blätter verschiedener Tabaksarten unter einander. Neunter Abschnitt Von der Veredlung der ungarischen, der ukrainer und der deutschen Blätter, zu brauchbarem Rauchtabak, von unbestimmten Namen. Zehnter Abschnitt. Von den Cigarren und der Fabrikation derselben. Eilfter Abschnitt. Von der Fabrikation der im Handel vorkommenden Sorten des Rauchtabaks aus amerikanischen und deutschen Blättern, und deren Zubereitung. Zwölfter Abschnitt. Von den mechanischen Arbeiten, welche bey der Fabrikation des Rauchtabaks vorkommen ꝛc. Dreizehnter Abschnitt. Von der Fabrikation des Schnupftabaks. Vierzehnter Abschnitt. Fabrikation der carottirten Tabake. Funfzehnter Abschnitt. Fabrikation der sogenannten Preßtabake. Sechzehnter Abschnitt. Fabrikation der Mehl- oder Staubtabake, welche vorher gemahlen und dann erst sauctirt werden ꝛc. ꝛc.

Pränumerationsanzeige.

1) Die Länder und Völker der Erde oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1818.

2) Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1818.

Beyde Werke stehen gewissermaaßen in einem sächlichen Zusammenhang und erfreuen sich bereits des Beyfalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowohl als Liebhaber sind bey Beyden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w.) Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beygesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeyer ꝛc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oeconomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherley Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger den Pränumerationspreis noch gelten, nämlich für jedes einzelne von beyden Werken 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. 12 kr. Rheinisch. Der nachherige Ladenpreis wird 10 Thlr. seyn. Zu bemerken ist, daß beyde Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bey 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

In allen Buchhandlungen werden auf vorstehende Werke Bestellungen angenommen.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Waverley

oder Schottland vor sechszig Jahren. Historisch-humoristischer Roman von Walter Scott. Aus dem Engl. 4 Bde. 8. 3 Rthlr 4 gr.

Erzählungen und Romanzen

von Fr. Krug von Nidda. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Erzählungen

von Wilhelmine von Gersdorf 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritter der rothen Rose, oder Geschichte des Hauses Lancaster. Ein historischer Roman, nach dem Englischen frey bearbeitet v. Wilhelmine von Gersdorf. 2 Theile mit 1 Kupfer. 8. 2 Rthlr.

Schmetterlinge, herausgeg. von Elisab. Selbig und Wilhelm. Willmar. 3r Theil. Auch unter dem Titel: Hector, Mit 1 gemahlten Titelvignette. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Stickerin, die allezeit fertige. Ein Geschenk für das schöne Geschlecht. Enthält: 50 neue geschmackvolle Muster, mit einer Anweisung, wie eine Stickerin ohne zeichnen zu können, jedes Muster sich selbst ab- und aufzeichnen und fortfahren kann. Nebst einigen erprobten Hülfs-, Haus- und Schönheitsmitteln. Im Futteral 14 gr.

Lutherik, Dr. K. F. Der freundliche Hausarzt für Alle, die an Katarrh, Schwindsucht, Gicht, Asthma, Rheuma und Hämorrhoidalbeschwerden leiden und sich von diesen Uebeln zu befreyen wünschen, in besonderer Beziehung auf die Jugend, um den Anlagen zu diesen Krankheiten schon frühzeitig entgegen zu arbeiten. 8. geh. 8 gr.

Adam, J. G., der lustige Clavierspieler. Eine reichhaltige Sammlung neuer französischer Tänze und Musikstücke für Pianoforte und Gesang. Zum Gebrauche beym Unterrichte im Clavierspielen. 2r Theil. gr. 4. geh. 1 Rthlr. (2 Thle mit 102 neuen Musikstücken 2 Rthlr.)

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schatzkästlein

von

150 geistreichen Liedern älterer Zeit,

mit Rücksicht auf besondere Lagen und Verhältnisse, zur häuslichen Erbauung gesammelt

von

Sam. Chr. Gottf. Küster

Superintendenten ꝛc. in Berlin

in Taschenformat, sauber broschirt 16 Groschen.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildungen

sämmtlicher geistlicher Orden männlichen und weiblichen Geschlechts in der katholischen Kirche.

Herausgegeben von Wietz.

1r Theil 16 u. 26, 36 u. 46 Heft, (die geistlichen Manns-Orden); 2r Theil 16 u. 26, 36 u. 46 Heft, (die geistlichen weiblichen Orden); 3r Theil 16 u. 26, 36 u. 46 Heft, (die geistl. und weltl. Ritter- und Damenorden).

Mit illum. Kupfrn. gr. 8. à Heft 16 gr.

Treue Abbildungen

der ägyptischen, griechischen und römischen Alterthümer.

Erste Abtheilung.

Das römische Kriegswesen.

22 Hefte. gr. 4. und Folio à 12 gr.

Seine Königliche Majestät von Baiern haben geruhet, dem Doctor von Liederskron, Gründer und Vorsteher der häuslichen Erziehungsanstalt zu Erlangen, die Allergnädigste Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Gedeihen einer Anstalt, die den Zweck im Auge hat, gute Menschen und tüchtige Staatsbürger zu bilden, in einem äußerst huldreichen Allerhöchsten Handschreiben d. d. Baden den 5. Juli 1821, zu versichern.

Nro. 28.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 11s Heft.

Inhalt.

Umschwung des europäischen Völkerrechts in Rücksicht der Ostindischen Handels-Niederlassungen. — Die Revolution in Piemont. — Schluß der Laibacher Konferenzen, nach wiederhergestellter Ruhe in Italien, in Folge der Unterdrückung der Insurrektion in Piemont. — Neueste politische Literatur. — Politische Ansichten der Zeit. —

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. pol. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Jamo. herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. August.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 8tes Heft.

Inhalt.

Marechaux, über die Fortschritte in dem Verfahren: die Extraktivstoffe der Vegetabilien vermittelst oder abgesondert zu erhalten. (Real'sche und Rommershausen'sche Pressen). Mit Abbildungen. — R. Hall's Beschreibung einer für die Regenten-Kanals-Kompagnie gezeichneten Schleuse. Mit Abbildungen. — Perkins Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe zum Heben des Wassers aus Brunnen, auch bey Feuersbrünsten und auf Schiffen zu gebrauchen. Mit Abbildungen. — Bullock's Beschreibung einer verbesserten Abzugsröhre bey Cisternen. Mit Abbildungen. — Beschreibung und Abbildung der Waschmaschine des Herrn Abbé Meillerain. — Beschreibung und Abbildung eines Waschrades. — Beschreibung und Abbildung einer Maschine zum Auslaugen der Hauswäsche. — Eine andere Maschine zum Waschen der Wäsche. Mit Abbildungen. — Das Waschbrett. (Panschmaschine). Mit einer Abbildung. —. Beschreibung und Abbildung einer Maschine zum Plätten oder Mangen der Wäsche. — Hachette, über Stahllegirungen und die Damascirung. — Gompertz, Verfahren, geschlagenes Eisen und Stahl zu vereinigen. — Dr. Gierl, über die Bereitung des Parmesan- (Parmigian-) Käses. — Ueber Tuchmacherey in Baiern. Bey Gelegenheit einer Schrift von sämmtlichen Tuchmachern des Königreichs, in Betreff der Mauth ꝛc., ausländischer Tücher und Emporbringung der inländischen Tuchmacher, Zeug- und Lodweberey. — Liste der in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's im Jahr 1819 ertheilten Patente. — Uebersicht aller im Jahre 1820 in Frankreich ertheilten Patente auf Erfindungen, Verbesserungen und Einführungen. — Verzeichniß der im Julius 1821 in England ertheilten Patente. — Literarische Anzeigen.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 6 Thlr. 8 gr. sächsisch.

So eben ist erschienen und versandt:

Ein Grab mit der Geliebten. Romantisches Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Joh. Fr. Schink. 1 Rthlr.

Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift, herausgegeben von Dr. Heinemann, 6n Bandes 2s oder 3n Jahrgangs lezles Heft. (Der Jahrgang von 4 Heften mit einem Bildniß 4 Rthlr.)

Büreau für Literatur und Kunst in Berlin.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Neue Romane

Walter Scott Waverley, oder Schottland vor sechszig Jahren, historisch-humoristischer Roman. Aus dem Engl. 4 Bde. 3 Rthlr. 4 gr.

Porter. Anna M. Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugall. Ein historischer Ritterroman übersezt von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Bde mit Kupfern 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gersdorf. W. Mirabilis oder der Alte überall und nirgends. Mit 1 Kupfer 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gallerie aller juridischen Autoren

von den ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt von J. H. Stapf. 2r Bd. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Unterricht in der Blumenzeichnenkunst
zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern von F. A. Fricke. Zweyte vermehrte Auflage. 1 Rthlr.

Unterricht in der Thierzeichnenkunst
in 33 auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern von F. A. Fricke. 1 Rthlr. 8 gr.

Spiele für die Kinderwelt
in 3 verschiedenen Spielen. Mit 13 Spieltafeln in Etuis. 18 gr.

Naturhistorisches Etuis
oder Abbildung und Beschreibung des Thierreichs mit 36 auf Stein gezeichneten Abbildungen, von Dr. F. C. Funke. schwarz 21 gr., colorirt 1 Rthlr. 6 gr.

Die merkwürdige Heilungsgeschichte der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg
unpartheyisch dargestellt und beleuchtet von Professor Chr. Aug. Fischer zu Würzburg
1stes Heft. 8. brochirt. Preis 8 gr. oder 36 kr.
ist so eben bey T. C. F. Enslin in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. — Das zweyte Heft folgt in 14 Tagen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Almanach der Revolutionsopfer enth.: 1.) Gustav. III. König von Schweden. 2.) Ludwig XVI. König von Frankreich. 3.) Karl Stuart, König von Großbritannien ꝛc. ꝛc. 2. Bdchn. mit 17 Kpfrn. Ladenpr. 2 Rthlr. jezt für 14 gr.
Almanach der Revolutionscharaktere, herausgegeben v. Girtanner enthaltend a.) Römische Charaktere v. Prof. Heeren. b.) Holländische. c.) Französische Charaktere. 2.) Beyträge zur Geschichte der franz. Revolution, mit 14 Kpfr. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr. jezt für 20 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Hülfsbuch zum Ersten und Zweyten Cursus des lateinischen Elementarbuchs von Jacobs u. Döring für den Lehr- und Selbstunterricht.
Auch unter dem Titel:
Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische in einer Sammlung verdeutschter interessanter Stellen aus den besten römischen Schriftstellern. 8. Chemnitz. Starke 1 Rthlr. 6 gr.

Je mehr der Werth des von demselben Verf. herausgegebenen Hülfsbuchs zum griechischen Elementarbuche von Jacobs anerkannt worden, desto lebhafter mußte der Wunsch entstehen, sich von ihm mit einem ähnlichen Hülfsmittel für dessen Lateinisches Elementarbuch beschenkt zu sehen. Diesen von vielen Lehrenden und Lernenden gemäß gehegten Wunsch hat der Verf. in vorliegendem Werke erfüllt, und wird ihm um so weniger der ihm dafür gebührende Beyfall versagt werden können, da er auch hier sich als ein mit beyden Sprachen innigst vertrauter, treuer und zugleich gewandter und geschmackvoller Uebersetzer bewährt hat. Möge man nur dieses Hülfsbuch als eigentliche Uebersetzung, oder auch, wie es der Verf selbst wünscht, und wozu Recens. es mit voller Ueberzeugung als vorzüglich geeignet empfehlen kann, als eine Materiallensammlung zu lateinischen Stylübungen benutzen: immer wird man den Talenten und Kenntnissen des Urhebers alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. H — h.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Das Königreich Neapel
in historischer, politischer und literarischer Hinsicht.
Verfaßt vom Grafen G. Orloff,
Russ. Kais. Senator.
Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Amaury Duval,
Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.
Aus dem Französischen übersezt von Belmont.
2ter Band gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.
beyde Bände 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.
Kriegs- und Reisefahrten
herausgegeben von Christ. Aug. Fischer.
1r Theil. 8. brochirt. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.
Inhalt: I. Wagevier's Schicksale in Rußland, in den Jahren 1812 — 1814. II. Gerhard Metzen Tagebuch meines Sclavenlebens zu Algier. III. Kleine Levante-Reisen von A. B. Castellan und J. M. Kanwiger. VI. Leben und Sterben zu Batavia, von F. H. V. Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Calabrien 1807 — 1811.

So eben ist in der Vossischen Buchhandlung in Berlin erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden;
Lehrbuch der Chemie nach den neuesten Lehrbüchern von Murray, Thenard, Thomson, frey bearbeitet von Friedrich Wolff. 3r und lezter Band gr. 8. 1821. 3 Rthlr. 16 gr.
Mit diesem Band schließt ein Werk, welches die höchste Aufmerksamkeit verdient, indem dasselbe alles in sich faßt, was in neuern Zeiten in der Chemie entdeckt worden ist.

Bey Mauritius in Greifswald sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
C. A. Agaudh, species Algarum, rite cognitæ, cum synonimis, differentiis specificis et descriptionibus succ. Vol. I. P. I. Succideæ. 1 Rthlr.
E. Fries, Systema mycologicum, sistens fungorum ordines, genera et species etc. Vol. 1. 1 Rthlr. 16 gr.
Epistola Pauli ad Romanos interpr. E. G. A. Böckel. 5 gr.
Mittheilungen aus Greifswalde und Pommern vom Prof. Kannegießer. No. 1. 12 gr.
Pommer-Buch. Ein vaterländisches Lesebuch von K. Lappe. Auf Druckpapier 16 gr. Auf Schreibpapier 20 gr.
G. F. Schœmann, dissertatio de sortitione judicum apud Athenienses. 5 gr.
Idem de Comitiis Atheniensium libri tres. 2 Rthlr.
G. v. d. Lanken, Rügensche Geschichte. Erster Band. 1 Rthlr. 18 gr.
Desselben Blüthen der Muse. 18 gr.

Elisa, Gräfin von Stamford. 1 Rthlr.
Die Geschwister von derselben Verfasserin. 1 Rthlr. 6 gr.
Mohnike, Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. Erster Band. 2 Rthlr. 8 gr.

Die Fortsetzung von W. Schneider erscheint Schluß dieses Jahres.

Ulrich Huttens Klagen gegen Wedey Lolz und dessen Sohn Hennings. Urschrift und Uebersetzung mit vielen literarischen Notizen, und dem Jugendleben Huttens. Herausgegeben von Mohnike. Zwey Theile mit einem Kupfer. — Einige funfzig Bogen. Jezt für 1 Rthlr. 12 gr.

Xenophontis Anabasis Kyrou. e recensione et c. notis select. Hutchinsoni cur. Könbek. 16 gr.

Dr. Ernst Tillich's allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. Zweyte völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage, vom Professor Fr. W. Lindner. 8. (38½ Bogen). Preis 1 Rthlr. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Dieses Rechenbuch, sagt Herr Prof. Lindner auf S. 162 des 2ten Theils, enthält durch die Uebersicht desselben das Nothwendigste der praktischen Arithmetik für alle Verhältnisse des Lebens; das Bedürfniß der Volksschulen und Bürgerschulen wird dadurch ganz beschwichtigt, für Handlungsschulen enthält es das, was im Allgemeinen jeder Zögling derselben wissen muß; für den Elementarunterricht auf gelehrten Schulen ist Alles gegeben, was verlangt werden kann. Eine ausführliche Recension dieses Buchs ist so eben in der kritischen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen, 1821 No. 7. 8. S. 580 — 583, erschienen.

Neue Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Genlis, Gräfin von, das Geheimniß, ein Roman in 2 Theilen. Nach der zweyten Auflage a. d. Französ. frey übersezt von Fr. Schütt. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Laun, Fr, zwey Stunden auf Reisen und die Vaterpflicht. Zwey Erzählungen. 8. 1 Thlr.

So eben ist eine sehr interessante Schrift erschienen:

Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden.

von

Adolf von Schaden.

Dessau, bey Schlieder. Leipzig in Commission bey Ch. E. Kollmann

Mit allegorischer Vignette. geh. 1 Rthlr.

Wer nur irgend mit jenen Orten in Berührung kommt, und von den Eigenthümlichkeiten der beyden lezteren gern etwas hört, der wird hier reichen Stoff zur Unterhaltung finden, und oft ein unwillkührliches Lächeln nicht unterdrücken können.

Für Leihbibliotheken und Freunde der schönen Literatur,

habe ich aus meinem Verlage 95 Bände der interessantesten Romane gewählt, welche im Ladenpreise 96 Rthlr. 10 gr. kosten, die ich aber im Ganzen für 36 Rthlr. sächs., also 60 Rthlr billiger ablassen will. Die Schriften von Cramer, Fischer, Kosegarten, Sophie Ludwig, Benedicte Naubert, Sophie von La Roche, Sintenis, Vulpius u. s. w. sind in der Roman-Literatur fast als klassisch anerkannt, und bedürfen keiner weitern Empfehlung. Ein alphabetisches Verzeichniß der sämmtlichen Werke ist durch alle Buchhandlungen unentgeldlich zu erhalten. Die Bücher sind alle in kl. 8., damit sie, gleich groß gebunden, eine hübsche Bibliothek ausmachen können.

Leipzig, im August 1821.

A. Wienbrack.

Vom Journal für Prediger, Halle bey C. A. Kümmel, ist das 3te Stück des 62sten Bandes, oder des neuen Journals 42sten Bandes 3tes Stück erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet. Es enthält:

I. Ueber bejahrte Prediger, von Herrn Senior Heydenreich.
II. Ideen und Materialien für den Religionsunterricht der Kinder, welche das lezte Jahr vor der Confirmation die Schule besuchen. Von Hrn. Pred. Heinr. Müller.
III. Pastoralkorrespondenz.
IV. Histor. Nachrichten, Todesfälle, Beförderungen, vermischte Nachrichten.
V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten theolog. Schriften. Erasmi ecclesiastæ ed. Klein. Störig, evangelische Bilder; Busch Agende; Natorp, kleine Schulbibliothek.
VI. Intelligenzblatt.

Das 4te Stück dieses Bandes folgt in Zeit von drey Wochen.

Halle, den 28. August 1821.

Subscriptions-Einladung.

Zu Ende dieses Jahres erscheint:

Taschenbuch zur genauern Kunde von Augsburg in geschichtlich-, topographisch-, statistisch- und literarischer Hinsicht; verfaßt von Eugen Freyherrn v. Seida und Landensberg, königl. baierischem Kämmerer, Regierungsrathe und Ritter des königlichen Haus-Ritterordens vom heil. Michael; mit Kupfern.

Dieses Werk, welches Augsburg's geschichtliche, statistische, industrielle und merkantile Würde und Wichtigkeit in ihrem ganzen Umfange darstellen soll, wird für jeden Augsburg besuchenden Fremden ein unentbehrliches Handbuch, für den Kaufmann, Fabrikanten und Künstler des In- und Auslandes ein willkommener Rathgeber, für den Freund vaterländischer Geschichte, oder selbst nur angenehmer Lektüre ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch seyn. Es zerfällt in drey Hauptabtheilungen: 1. in die geschichtliche Darstellung; 2. in die topographische und 3. in die statistisch-artistisch-literarische Beschreibung der Stadt. Die dem Werke beygege-

Digitized by Google

denen Kupfer, welche, außer den Porträts, Ansichten der merkwürdigsten Gebäude, Brunnen und besuchtesten Vergnügungsorte enthalten, werden von den gefeyertsten deutschen Künstlern als: Eßlinger, Fleischmann, Geißler, Laminit, Lips, Schleich Vater und Sohn, meist. haft bearbeitet, und das Ganze wird für Jeden, der nicht so merkwürdige Stadt gesehn, oder in derselben einige Zeit gelebt hat, ein schönes Bild der Erinnerung darbieten.

Die Titl. Subscribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, erhalten dasselbe auf schönem Velinpapier zu dem äußerst niedrigen Preis von 4 fl. rhein.; der nachherige Preis ist wenigstens 6 fl.

Man subscribirt bey allen Buchhandlungen, oder wendet sich direkte an die Hamm'sche Buchdruckerey in Augsburg, Litt. H. No. 246. Briefe und Gelder erbittet man sich franco.

Neue Musikalien.

Im Verlage bey Friedrich Hofmeister in Leipzig sind folgende musikalische Werke erschienen:

Herold, Ouverture aus dem Zauberglöckchen für das Pianoforte. 8 Gr.

Richter, 18 Redouten-Tänze für das Pianoforte. 3ter Heft. 12 Gr.

Tomaschek, 6 Eglogues pour le Pianoforte. Oe. 65. Liv. 5. 20 Gr.

Reissiger, 3 Marches brillantes p. le Pianof. à 4 mains. Oe. 11. Liv. 1. 16 Gr.

Theuss, Potpourri pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 31. 20 Gr.

Leipziger Favorittänze für eine Flöte eingerichtet. 1ster Heft. 12 Gr.

Bärmann, Andante av. Variations et Polonoise pour le Clarinette principale av. Accomp. de gr. Orchestre. Oe. 20. 1 Thlr. 8 Gr.

Fürstenau, 3 Lieder von Gramberg und Dr. Meyer, mit Begleitung des Pianoforte oder Guitarre. 8tes Werk. 6 Gr.

Fesca, der 9te Psalm. Hymne für 4 Singstimmen mit Begleitung des ganzen Orchesters. Op. 21. 2 Thlr.

Neue Verlagsbücher der Steinerischen Buchhandlung in Winterthur, welche bey ihr und durch jede andere Buchhandlung für die beygesezten Preise zu bekommen sind.

Alpina (Neue). Eine Schrift der Schweizerischen Naturgeschichte, Alpen- und Landwirthschaft gewidmet. Herausgegeben von Joh. Rud. Steinmüller. Erster Band, mit fünf Kupfern. gr. 8. 1821. 5 fl.

Hallers (Carl Ludw. von), Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesezt. Dritter Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1821. 4 fl.

(Dieses Werk ist nun wieder vollständig in vier Bänden zu bekommen.)

— — Dessen Theorie der geistlichen Staaten und Gesellschaften. Erster Band. gr. 8. 1821. 2 fl. 42 kr.

(Ist der 4te Band der Restauration, unter einem besondern Titel, in einer wohlfeilern, aber verbesserten und vermehrten Ausgabe, für diejenigen, welche sich das ganze Werk nicht anschaffen wollen).

Lesebuch, (Französisches) für Schulen. Mit einem vollständigen Wörterbuch. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

(Dieses Werkchen eignet sich zum Schulgebrauch sowohl wegen der zweckmäßigen Auswahl der Lesestücke, als auch wegen des sehr bequemen Wörterbuchs und billigen Preises. An mehreren Orten ist es bereits anstatt des, seit ein paar Jahren vergriffenen, Modèle des jeunes gens in Schulen eingeführt.)

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich sind erschienen, und so eben an alle Buchhandlungen versandt worden:

Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts; eine philosophisch-politische Skizze von Caspar Hirzel. 2 fl. ord.

Münch, Ernst, über die Türkenkriege, namentlich des sechszehnten Jahrhunderts. Sammlung von Denkschriften verschiedenen Inhalts; aus dem Lateinischen und Französischen. Nebst einer gedrängten Darstellung der Ereignisse zwischen Christen und Türken, und den Versuchen der Griechen zur Freyheit, von der Eroberung Konstantinopels bis auf unsere Zeiten. gr. 8. 2 fl. 30 kr. ord.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Die Blumensprache

oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; ein Toilettengeschenk.

Sechste vermehrte Auflage.
Mit 1 illum. Kupfer. Preis geheftet 8 gr.

Au mois de Septembre de l'année 1822, on mettra en vente publique à Amsterdam, en Hollande, un Cabinet très célebre de Médailles antiques en or, en argent et en bronze, de plus une collection de Pierres Gravées et autres Antiquités Romaines, pour la majeure partie provenant de fouilles, faites dans les environs de Nimegue en Gueldre, (le Neomagum des Romains) parmi lesquelles se trouvent des pièces fort rares et de grande valeur, rassemblés avec beaucoup de soins par feu Monsieur JOHANNES IN DE BETOUW, I. U. D. ci-devant Secrétaire des Etats du Quartier de Nimegue et de Gueldre, membre de la Societé d'arts et de sciences de Zelande et d'autres societés d'arts et de belles Lettres, Correspondant de l'Institut Royal des Pays-bas etc. etc. S'adresser pour les renseignemens ultérieurs chez Messieurs les Courtiers P. POSTHUMUS, J. J. van der MEULEN, J. BUYS, G. A. van der VOORT et C. F. ROOS à Amsterdam chargés de la vente.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer S. 1107. Sp. 1 ist der Pränumerationspreis von Krafts deutsch-lateinischem Lexikon, Leipzig bey Ernst Klein, 4 Rthlr. 8 gr. zu lesen.

Nro. 29.

Intelligenz-Blatt.

1821.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedr. Kind. Auf das Jahr 1822. Im farbigen Umschlag mit den vier Jahreszeiten nach Raphael. Leipzig bey G. J. Göschen. Ladenpreis 2 Rthlr. mit colorirtem und vergoldetem Umschlag 3 Rthlr. 12 gr.

Dieses für das künftige Jahr bestimmte Taschenbuch enthält:

a. Zwey dramatische Stücke: 1) die Truhe, von Fr. Kind. 2) Seinem Schicksal kann Niemand entgehen, von Ernst von Houwald.

b. Vier Erzählungen, von Luise Brachmann, W. A. Lindau, Arthur vom Nordstern und G. Schilling.

c. Gedichte, von L. Brachmann, J. F. Castelli, K. Förster, F. Haug, Th. Hell., Elise von Hohenhausen, Fr. Graf von Kalkreuth, Fr. Kind, Klotilde, F. Kuhn, O. H. Graf von Löben, C. F. Freyh. v. d. Malsburg, Krug v. Nidda, Arthur v. Nordstern, St. Schütze, C. A. Semler und C. A. Tiedge.

d. Sylben- und Worträthsel von Castelli, Fr. Kind, Fr. Meyer, Wilhelmine Rall und . . . l.

e. Tänze, welche am königlichen Hofe in Berlin getanzt wurden, von dem königlichen Balletmeister Lauchery erfunden.

Acht historische Kupfer von Ramberg sind von Böhm, Schwerdgeburth, Zschoch und von einem Künstler in London gestochen. Die landschaftlichen Kupfer stellen dar: 1) Die Aussicht Friedrichs des Großen aus seinem Zimmer zu Sanssouci. 2) Goethe's Gartenhaus bey Weimar. 3) Ifflands Wohnung im Thiergarten bey Berlin. 4) Eine der reizendsten Aussichten in Nordamerika auf den Schuylkill bey Philadelphia, von Frenzel gestochen.

Die Titelvignette, der Planet Venus, ist nach Raphael von Rensch gezeichnet und von Fleischmann gestochen.

Der Umschlag der Prachtausgabe ist colorirt nach Gemälden in den Logen des Raphael, aus dessen Werken auch die Arabesken zur goldenen Einfassung genommen sind.

Jeder Käufer des Taschenbuchs, der lezte wie der erste, erhält gute Abdrücke der Kupfer, weswegen der Preis um 4 gr. erhöht ist.

Sobald die Buchbinder mit allen Exemplaren fertig sind, werden sie in ganz Deutschland versandt.

Leipzig im September 1821.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu haben:

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Zweyter Band. Mit zwey Kupfertafeln. Wien, 1821. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Das wichtige und ernste Studium der Heilkunde, in allen ihren Verzweigungen und Unterabtheilungen, ist in Wien zu einer Vollendung gediehen, über deren Anerkennung Europa nur eine Stimme hat. Die gesammelten praktischen Beobachtungen österreichischer Aerzte müssen daher, den Nutzen und die Belehrung, welchen die öffentliche Mittheilung derselben für Kunstverwandte und Kunstjünger bietet, abgerechnet, schon an und für sich von hohem Interesse seyn.

Lehrbuch der Landwirthschaft von Johann Burger, der Heilkunde Doktor, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Landwirthschaft und Thierarzneykunst am Lizeum zu Klagenfurt; Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaften zu Brünn, Grätz, Klagenfurt, München, Prag und Wien. Zweyter Band. gr. 8. Wien, 1821. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der erste Band dieses Werkes ist im vergangenen Jahre in unserem Verlage erschienen. Er enthält die Agronomie, die Agrikultur, und die allgemeine Pflanzenkultur. Der vorliegende zweyte Band handelt von der speziellen Pflanzenkultur, der Viehzucht und der Lehre des Haushaltes, oder der landwirthschaftlichen Verhältnisse.

Ueber den ausgezeichneten Werth dieses Lehrbuches haben die Möglin'schen Annalen der Landwirthschaft im ersten Stücke des fünften Bandes, und die ökonomischen Neuigkeiten von André in den ersten Heften des Jahrgangs 1820, ausführliche Nachrichten gegeben, und weil das Urtheil des kompetentesten Richters in dieser Sache, des Herrn Staatsraths Thaer, weniger bekannt seyn dürfte, als es sollte; so wollen wir, statt aller Anpreisung von unserer Seite, die partheylich scheinen dürfte, zwey Stellen aus der Rezension dieses Buches, die Herr Thaer S. 172. der obgedachten Annalen lieferte, dem Publikum hier mittheilen:

„Der Herr Verfasser entschloß sich, dem Mangel eines, dem jetzigen Standpunkte dieser Wissenschaft angemessenen Lehrbuches, welchen er besonders beym Anfange seiner Vorlesungen fühlte, abzuhelfen, und hat dieß wirklich auf eine unvergleichlich gründliche Weise gethan. Sowohl im ganzen Systeme des Vortrages, der bey dem Technischen nicht streng wissenschaftlich seyn kann und darf — als in der Behandlung einzelner Materien, müssen wir ihm unseren völligen Beyfall bezeugen. Wenn gleich der Hauptzweck bey diesem Werke ein Leitfaden zu Vorlesungen war, der Vortrag also aphoristisch ist, mithin für

den Schüler Erläuterung erfordert; so wird es doch auch für den, der die Gründe der Wissenschaft kennt, viel Interesse haben, manche dunkle Erinnerung erfrischen, und ihm neue Ansichten darbieten. Wir können uns daher verbürgen, daß keinem rationellen Landwirthe die Anschaffung und besonnene Durchlesung dieses Bandes gereuen werde, und dürfen uns mit Zuverlässigkeit dasselbe vom zweyten Bande versprechen."

„Wir wiederholen es, daß wir kein Lehrbuch der Landwirthschaft kennen, welches uns so befriedigt hätte, wie dieses. Es ist nicht leicht etwas Bedeutendes, auf die verhandelten Materien Bezug habendes übergangen; alles ist, so viel es die Kürze erlaubte, klar und präcis dargestellt, und auf seine Gründe, nach dem jetzigen Standpunkte unsers Wissens, zurückgeführt. Dies Werk zeigt einen großen Umfang von mitgetheilten nicht nur, sondern auch von eigenen anschaulichen Kenntnissen, einen Kopf, worin sich Theorie und Praxis innig verbunden haben, eine seltene Lebendigkeit und Nüchternheit des Verstandes und Urtheils."

Wir hoffen, daß die große Menge von Erfahrungen, die in dem gegenwärtigen zweyten Bande über die spezielle Pflanzenkultur und Viehzucht enthalten ist; die zweckmäßige Behandlung der Lehre des Haushaltes, und die originellen Ansichten über das Verhältniß des Düngers zu den Ernten, dem landwirthschaftlichen Publikum eben so belehrend als überraschend seyn werden.

Beschreibung zweyer Reisen auf den Montblanc. Unternommen im August 1820 von Joseph Hamel, Russisch-kaiserl. Hofrathe, Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, Doctor der Arzneykunde, Mitgliede und Korrespondenten mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit einer Ansicht des Montblanc und einer Charte des Chamounythals und seiner Umgebung. gr. 8. brochirt 12 gr.

Hr. Hofrath v. Hamel unternahm diese Reisen, um auf dem Montblanc mehrere wichtige physikalische und physiologische Versuche und Beobachtungen zu machen. Nach vielen Schwierigkeiten und Gefahren war er das zweyte Mal dem Gipfel schon ganz nahe, als plötzlich die obere Schneelage des lezten Abhanges zu rutschen anfing, wobey drey der Wegweiser in einer Eisspalte ihr Grab (das höchste in Europa) fanden. Hr. v. Hamel, die zwey ihn begleitenden Engländer, und die drey übrigen Führer wurden gleichsam nur durch ein Wunder gerettet; sie blieben am Rande des Abgrundes im Eise liegen. — Der Beschreibung dieser Reisen ist eine Uebersicht aller bisherigen, geglückten sowohl als mißlungenen Versuche, den höchsten Berg Europa's zu besteigen, wie auch der auf den ihm nahe gelegenen Gletschern stattgefundenen Unglücksfälle beygefügt, und außerdem hat Hr. Hofrath von Hamel dieses Werkchen noch mit höchst interessanten physiologischen Bemerkungen über die Wirkung der dünnen Luft höherer Regionen auf den Körper bereichert. Er deutet darauf hin, daß auf hohen Bergen wichtige Aufschlüsse über den Prozeß des Athmens, und die davon abhängende Funktion der Muskeln erhalten werden können. — Man verwechsele diese reichhaltige Abhandlung nicht mit einer kleinen, zu Basel erschienenen Broschüre unter ähnlichem Titel, welche blos die Uebersetzung eines kurzen Aufsatzes des Hrn von Hamel, aus der zu Genf herauskommenden Bibliothèque universelle, enthält.

Handbuch der allgemeinen und technischen Chemie.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe des chemischen Theiles der Naturwissenschaft. Zum Selbstunterricht, und zur Grundlage seiner ordentlichen und außerordentlichen Vorlesungen entworfen von P. J. Meißner, Magister der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Professor der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien, ordentlichem Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, und Ehrenmitgliede der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg. Dritter Band. Chemie der Metalloide. Mit einer Kupfertafel. 1821. gr. 8. Preis 4 Rthlr.

Dem in allen Recensionen ausgesprochenen schmeichelhaften Wunsche gemäß, dieses Werk noch ausgedehnter zu sehen, hat der Herr Verfasser diesem Bande, als Anhang zu den frühern, welche eine durch mehrere Tafeln versinnlichte Beschreibung des chemischen Apparates, die chemischen Arbeiten, eine tabellarische Uebersicht aller bekannten chemischen Verbindungen, und die detaillirte Abhandlung der unzerlegten nicht metallischen Stoffe enthalten, die chemischen Zeichen der verschiedenen Perioden und eine Zusammenstellung aller bekannten Fälle der Zerlegung durch doppelte Wahlverwandtschaft beygefügt. Der Hauptgegenstand dieses Bandes aber sind die Metalloide und ihre Verbindungen. Nebst der ausgedehnten Behandlung der Alkalien, Erden und ihrer Salze findet sich hier statt der älteren schwankenden Eintheilung der irdenen Waaren eine neue standhaftere. In 30 Tabellen erhält der Techniker eine Uebersicht über die Zusammensetzung der verschiedenen ordinären Gläser, künstlichen Edelsteine und Porzellanfarben, der Analytiker aber eine Uebersicht der bey Anwendung der Reagentien erfolgenden Veränderungen und noch manches andere Brauchbare.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Erste Hälfte. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eine so sehr originelle Selbstbiographie, wie diese, liefert die Büchermesse wohl nur selten. Der Freund, der dem verstorbenen Verfasser näher stand, wie der Fremde, der ihn nie kannte, werden beyde reiche Nahrung für Geist und Gemüth in dem Buche finden. Dem ersten wird es das Bild des geistreichen und wahrheitliebenden Alten immer treu und lebendig vor der Seele erhalten, denn die Welt, wie sie in ihm war, die eigenen originellen und klar durchdachten Ansichten über Göttliches und Menschliches, und die andere Welt, wie sie achtzig Jahre in dun-

tem Wechsel vor seinem überall scharf beobachtenden Geist vorüberging, hat der Verfasser gleich als ein geistiges Erbtheil seinen Freunden dadurch hinterlassen wollen. Dem Fremdling aber möchte man das Buch noch mehr in die Hand wünschen; denn jener kannte die, wenn auch nicht immer recht erkannte Eigenthümlichkeit des seltenen Mannes, dieser dagegen wird an dem Lebenslauf Scheffners ein Menschenleben kennen lernen, wie es selten durchlebt wird, und, wenn es so durchlebt ist, selten in solcher Art beschrieben wird. Der Geist eines Kant, eines Hamann, eines Hippel und eines Kraus, die alle seinen Umgang liebten, und seine zum Theil vertrauten Freunde waren, mag auch für den Geist Scheffners schon so weit zeugen, daß es keiner spezielleren Empfehlung dieser Lebensbeschreibung mehr bedürfen wird.

Bey den Gebr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1812, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von D. St. Schütze; mit 12 Tabellen und 6 Kupfern, in verschiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 gr., 2 Rthlr. 12 gr., 4 Rthlr.

Der Wintergarten. Herausgegeben von D. St. Schütze. 6r Band für 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Kalender für das Jahr 1822. 3 gr.

Griechenlands Kampf, im Lichte der Geschichte, Moral und Religion betrachtet. In Briefen. Nebst einer poetischen Zugabe von A. St. 8. geh. 1821. 8 gr.

Ich verfehle nicht, auf diese an alle Buchhandlungen versandten höchst anziehenden gehaltvollen Betrachtungen eines vorurtheilsfreyen Mannes aufmerksam zu machen.

Leipzig den 8 September 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist gedruckt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lodovico Arioſto's rasender Roland, übersezt von J. D. Gries. Vier Theile. gr. 8. 1804—8.

Auf bestem Basler Velinpapier geheftet 12 Rthlr.
— franz. Schreibpapier 9 Rthlr.
— gewöhnlichem Druckpapier 6 Rthlr.

Torquato Taſſo's befreytes Jerusalem übersezt von J. D. Gries. Zwey Theile. Dritte rechtmäßige Auflage. Neue Bearbeitung. gr. 8. 1819.

Auf bestem Basler Velinp. geheftet 5 Rthlr. 16 gr.
— feinem weißem Druckpapier 4 Rthlr.

Herabgesezte Bücherpreise.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen werden folgende Bücher bis zum Schluß dieses Jahrs für die bemerkten herabgesezten Preise verkauft: nachher treten wieder die bisherigen Ladenpreise ein. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Chaptals Anfangsgründe der Chemie, aus dem Franz. übersezt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Wolff, nebst einer Vorrede von D. F. S. Hermbstädt, 4 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. — Ladenpreis 7 Rthlr.

Fourcroy's System der chemiſchen Kenntniſſe, im Auszuge von Wolff. 1r bis 4r. Bd. gr. 8. 6 Rthlr. — Ladenpreis 10 Rthlr.

Metzgers, C. J. D., Skizze einer pragmatiſchen Literärgeſchichte der Medicin, nebst Nachträgen. gr. 8. 1 Rthlr. — Ladenpreis 1 Rthlr. 22 gr.

— — Materialien für Staatsarzneykunde und Jurisprudenz. 1s, 2s Heft 8. 10 gr. — Ladenpreis 18 gr.

— — *Exercitationes academicae*, argumenti aut *anatomici*, aut *physiologici*. Quas ex dissertationum Regiomontanarum penu in fasciculum collegit. 8 maj. 12 gr. — Ladenpreis 20 gr.

Nudow, H., Verſuch einer Theorie des Schlafs, gr. 8. 12 gr. — Ladenpreis 10 gr.

— — die Zeichendeutung des menschlichen Auges in Krankheiten. gr. 8. 4 gr. — Ladenpreis 8 gr.

Sömmering, S. Th., über das Organ der Seele. Nebst einem Schreiben von J. Kant. Mit Kupfern. gr. 4. 16 gr. — Ladenpreis 1 Rthlr.

Taſchenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktiſche Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange. 4 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr. — Ladenpreis 5 Rthlr. 20 gr.

Vauquelin's Handbuch der Probirkunſt, aus dem Franz. von Fr. Wolff, mit Anmerkungen von Klaproth. 8. 18 gr. — Ladenpreis 12 gr.

Recension

über H. Brosenius Waarenkunde für Töchter, 8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis auf Schreibp. 1 Rthlr., auf Druckpap. 18 gr.

(Aus d. kritischen Bibl. für das Schul- und Unterrichtswesen von G. Seebode. 1821. No. 7. 8. S. 700.)

Dieses sehr nützliche und brauchbare Werkchen soll eine Mitgabe für die Töchter zu ihrer künftigen Bestimmung seyn. Die in demselben abgehandelten Gegenstände sind mit großer Sorgfalt und Einsicht bearbeitet, und es ist dadurch einem recht fühlbaren Schulbedürfnisse abgeholfen. Denn Waarenkunde möchte in einer Töchterschule weit mehr zu empfehlen seyn, als manche Unterrichtsgegenstände, die zur Bildung einer wackern Hausfrau weit hinter jener zurückstehen. Wie oft hört man von einem Gegenstande reden, der im Haushalte sehr häufig vorkommt, und die Hausfrau weiß nicht, was er ist noch woher er kommt. Daher wünschen wir die Verbreitung dieses Werkchens zu dem angeführten Zweck angelegentlichst, und empfehlen es besonders zum Leitfaden in Töchterschulen.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,

oder

Verzeichniß derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Schriften, welche vom Jahre 1750 bis gegen das Ende des Jahres 1810 erschienen sind; 2te sehr verbesserte und vermehrte, auch mit einem Materienregister versehene Auflage. gr. 8. 16 gr.

Anzeige für Lesebibliotheken und Familien.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neuesten Englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer. Fünfter Theil.

enthaltend:

Der Schiffbruch. Ein Roman nach dem Englischen der Mrs. S. H. Burney. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Auch dieser interessante Roman wird Müttern, wie Töchtern, eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung gewähren, wie die ersten vier Bändchen, — eine Auswahl der besten Erzählungen der Damen Opie und Edgeworth enthaltend — dieser recht eigentlich für sie veranstalteten Sammlung.

Die nächsten drey Theile werden die schon unter der Presse befindliche Bearbeitung umfassen, des für uns Deutsche besonders höchst interessanten Roman: Warbeck of Wolfstein by Miss Holford. 3 Vol. London 1820. aus der Zeit des dreyßigjährigen Krieges und zum Theil in Wallensteins Lager, zum Theil am kaiserlichen Hofe in Wien spielend.

Jena im August 1821.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: Berlin bey Enslin,

Der

praktische Bierbrauer,

oder

deutliche und genaue Anweisung zu dem praktischen Verfahren bey Erzeugung der

süddeutschen Lagerbiere,

insbesondere derer im Königreich Baiern, und zur Anlegung und inneren Einrichtung eines vollkommen zweckmäßigen Brauhauses und der dazu nöthigen Keller, nebst einer vollständigen Erklärung des ganzen Brauwesens mit allen bis jezt geheim gehaltenen Mitteln.

Für Brauerey-Besitzer und Oeconomen herausgegeben

von Heinr. Phil. Enslin.

Preis: broschirt 9 Groschen.

Zur Vermeidung jeder Collision.

Von:

Melmoth the Wanderer by the Author of Bertram,

erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung.

Berlin im August 1821.

Vossische Buchhandlung.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist gedruckt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrich Ludens allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 12 gr.

und in lezter Jubilate-Messe deren Fortsetzung, oder:

Allgemeine Geschichte ꝛc. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Heinrich Ludens allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. Erste Abtheilung.

Die erste Abtheilung dieser neuen Geschichte des Mittelalters enthält das erste, zweyte und dritte Buch oder die Zeit von 568 bis 1273; die zweyte Abtheilung aber wird im vierten und fünften Buche die Geschichte bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts fortführen, und spätestens zu Anfange des nächsten Jahres erscheinen.

Der Verfasser selbst bezeichnet diese beyden großen historischen Abschnitte: Alterthum und Mittelalter mit den kurzen Worten: „So lange Rom herrscht, ist das Alterthum; das Mittelalter ist, wo teutsches Leben und teutsche Art hervortritt, oder nachgewiesen werden kann.“ Wie fruchtbar aber der Verfasser diese Ansicht durchgeführt, wie geistreich er seinen Steff bearbeitet, wie glücklich er eben sowohl die zu große Herabwürdigung wie die Ueberschätzung des Mittelalters vermieden; wie er an politischem Blicke und Urtheile über den Zusammenhang der Begebenheiten und an Freymüthigkeit, Neuheit und Eigenthümlichkeit der Ansichten die meisten seiner Vorgänger im In- und Auslande übertroffen, haben Kenner schon anerkannt.

Au mois de Septembre de l'année 1822, on mettra en vente publique à Amsterdam, en Hollande, un Cabinet tres célebre de Médailles antiques en or, en argent et en bronze, de plus une collection de Pierres Gravées et autres Antiquités Romaines, pour la majeure partie provenant de fouilles, faites dans les environs de Nimegue en Gueldre, (le Noomagum des Romains) parmi lesquelles se trouvent des pièces fort rares et de grande valeur, rassemblés avec beaucoup de soins par feu Monsieur JOHANNES IN DE BETOUW, I. U. D. cidevant Secrétaire des Etats du Quartier de Nimegue en Gueldre, membre de la Societé d'arts et de sciences de Zelande et d'autres societés d'arts et de belles Lettres, Correspondant de l'Institut Royal des Pays-bas etc. etc. S'adresser pour les renseignemens ultérieurs chez Messieurs les Courtiers P. POSTHUMUS, J. J. van der MEULEN, J. BUYS, G. A. van der VOORT et C. F. ROOS à Amsterdam, chargés de la vente.

Nro. 30.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Heitzung mit erwärmter Luft, als das wohlfeilste, bequemste und zugleich die Feuersgefahr am meisten entfernende Mittel zur Erwärmung größerer Räume, als: der öffentlichen Gebäude, der Herrschaftswohnungen, Fabriken ꝛc. dargestellt von P. T. Meißner, Magister der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Professor der technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien, ordentl. Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften in Marburg, und Ehrenmitgliede der pharmaceutischen Gesellschaft zu St. Petersburg. Mit sechs Kupfertafeln. Wien 1821. Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold. gr. 8. 20 gr.

Kaum kann ein Schriftsteller einen nützlichern Gegenstand wählen, kaum einen glücklicher bearbeiten, als der Herr Verfasser dieser kleinen Schrift, deren wohlthätigen Einfluß Arme wie Reiche, der Einzelne wie ganze Nationen dankbar erkennen werden.

Die Principien der Heitzung sind so einleuchtend dargestellt, und das Ganze so erschöpft, daß schwerlich mehr eine wesentliche Verbesserung in diesem Felde zu hoffen ist.

Der Reiche darf nun seine Prunkzimmer nicht mehr durch Oefen verunstalten, er darf sich weder durch das Gepolter der Holzträger stören lassen, noch der Nachlässigkeit eines Bedienten überlassen, der ihn bald frieren, bald schwitzen macht, sondern er läßt nach Belieben warme Luft ein- und ausströmen.

Der Fabrikant erfreut sich dabey außer der Holzersparung noch der vollkommensten Feuersicherheit, habe er auch die entzündlichsten Materien in seiner Trockenstube.

Auch für kleine Haushaltungen findet sich guter Rath, eine kleine Abänderung an einem gewöhnlichen, und man hat einen Zirkulationsofen, der nun den nämlichen Dienst leistet, und um viel Brennmaterial weniger bedarf.

Noch mehr, auch für den Sommer ist diese Vorrichtung anwendbar; durch eine kleine Veränderung kann sie zur Entfernung der heißen und Herbeyschaffung erquickender kühler Luft gebraucht werden.

Anleitung zur Erziehung der Waldungen. Von Johann Anton Schmitt, k. k. erstem und ordentlichem Professor der Forstwissenschaft an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bey Wien, der k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft in Wien wirklichem, und der herzoglich Sachsen-Gotha- und Meinungenschen Societät der Forst- und Jagdkunde ordentlichem Mitgliede. gr. 8. Wien, 1821. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Der Name des Verfassers, dessen frühere Schriften ihm allgemein den Ruf eines erfahrenen praktischen Forstgelehrten erworben haben, bürgt für den inneren Werth dieses neuen forstwissenschaftlichen Werkes.

Alle die Anzucht der Waldungen betreffende und bewährte Erfahrungen und Lehren sind in dieser Schrift systematisch und in einem lichtvollen Vortrage abgehandelt.

Jeder Forstmann wird den darin bearbeiteten Gegenstand von einer neuen Seite kennen lernen, und besonders interessant wird er die Lehre über die Anwendung und den Betrieb des Holzanbaues finden, worüber noch kein Werk ähnlicher Art so eigene und umfassende Ansichten, wie dieses, aufgestellt hat.

In einer Zeit, wo die Augen aller Gebildeten auf die heroischen Unternehmungen der Griechen gerichtet sind, glauben wir das Publikum auf folgendes interessante Werk aufmerksam machen zu müssen:

Wierthaler, Fr. Mich., Geschichte der Griechen. Erster Band. Von Poromeus, dem Pelasger, bis zu Aristomenes, dem Messenier. Zweyter Band. Von der Einführung des Archontats bis zum Tode Perikles. gr. 8. 1818 — 1819. Beyde Bände 3 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker. 6ter u. 7ter Band.

Im ersten Bande geht voraus: die Urgeschichte von dem unsterblichen Volke der Hellenen, von der untersten Stufe der Barbarey, bis zur hohen Humanität: Von dem entdeckten Gebrauche des Feuers bis zur Organisation ganzer Staaten hinauf. In der historischen Periode nehmen die Spartaner mit ihrem Lykurg den vornehmsten Platz ein. Gesetze, Religion, Charakter, Thaten, und vorzüglich die Kriege, werden vollständig dargestellt. Alles ist unmittelbar aus den Quellen selbst geschöpft. Das Bild der Mutter Hella's ist nicht neuern Meistern nachgezeichnet, sondern reiner Abdruck der Antiken.

Bey J. G. Heubner in Wien ist im Laufe dieses Jahres erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berres, M. Ch. J., Anthropotomie oder Lehre von dem Baue des menschlichen Körpers. Als Leitfaden zu den anatomischen Vorlesungen. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Ggr. oder 4 fl. 6 kr. Rhein.

Erdelyi, M. v., Grundlinien der Knochenlehre des Pfer-

des, mit Berücksichtigung der Abweichungen bey den übrigen Hausſäugethieren; nebſt einer vollſtändigen Anweiſung zur Beurtheilung des Alters aus den Zähnen. Als Handbuch für angehende Thierärzte und Oekonomen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Sgr. oder 4 fl. 6 kr. Rhein.

Geiſt der Zeit. Ein Journal für Geſchichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. Jahrgang 1821. 12 Hefte. gr. 8. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

Glatz, J., Andachtsbuch für gebildete Familien, ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Ordinäre Ausgabe 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein. Gute Ausg. 1 Rthlr. 12 Sgr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein.

— — Beicht- und Communionbuch für evangeliſche Chriſten von jedem Stande, Alter und Geſchlechte. gr. 8. Druckpapier 14 Sgr. oder 1 fl. 3 kr. Rhein. Velinpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Hiber, H. B., Verſuch einiger Gedichte. 8. St. Pölten. In Commiſſion. 16 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Hierſche, J. K., Nachtrag zum Poſt-Handbuche für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat. Enthält die Veränderungen bis Ende 1820. gr. 8. 5 Sgr. oder 24 kr. Rhein.

Hink, J. A., über Arſenik, in cryptognoſtiſcher, pharmacologiſcher, chemiſcher und mediciniſch-gerichtlicher Hinſicht. gr. 8. 16 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Landkarte. Oeſtreichs Länder unter den Römern, nach den Angaben des k. k. öſtr. Hauptmanns J. B. Schels, entworfen vom k. k. Oberſtlieutenant C. v. Reuner, und geſtochen von J. David. 31" breit, und 23" hoch. 2 Rthlr. 16 Sgr. oder 4 fl. 48 kr. Rhein.

NB. Kann nur auf beſtimmte Rechnung gegeben werden.

Reiſinger, J., Enchiridion anorganognosiae. Vol. I. 8 maj. Budae. In Commiſſion 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Solis, C. A., Freyherrn v., Lehrbuch der Mathematik für Militärſchulen und zum Selbſtunterricht. Erſter Band. Arithmetik. Auch unter dem beſondern Titel: Lehrbuch der Arithmetik für Militärſchulen und zum Selbſtunterricht. gr. 8. 14 Sgr. oder 1 fl. 3 kr. Rhein.

Schels, J. B., Geſchichte der Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Vierter Band. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Scholz, Dr. B., Anfangsgründe der Phyſik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Sgr. oder 6 fl. Rhein.

Schreibers, D. C. v., Beyträge zur Geſchichte und Kenntniß meteoriſcher Stein- und Metall-Maſſen, und der Erſcheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen. Als Nachtrag zu Hrn. Dr. Chladni's neueſtem Werke über Feuer-Meteore und die mit denſelben herabgefallenen Maſſen. Mit 8 Steindrucktafeln, einem Meteor-Eiſen-Authograph und einer Karte. gr. Fol. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

Zeitſchrift, öſtreichiſch-militäriſche, Jahrgang 1811 und 1812. Neue Auflage, in 2 Bänden. Auch unter den beſondern Titeln: Beyträge zur Kriegsgeſchichte Oeſterreichs; und: Miſcellen aus dem Gebiete der militäriſchen Wiſſenſchaften. Aus den vergriffenen Jahrgängen 1811 und 1812 der öſterreichiſch-militäriſchen Zeitſchrift. 8. In Commiſſion. Beyde Bände. 4 Rthlr. 12 Sgr. oder 8 fl. 6 kr. Rhein.

Zeitſchrift, öſtreichiſch-militäriſche, Jahrgang 1821. in 12 Heften. 8. In Commiſſion. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Rhein.

Literariſche Anzeige.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen:

Hagen's Lehrbuch der Apothekerkunſt, 2 Thle. Siebente rechtmäßige und verbeſſerte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfaſſers. 3 Rthlr. 12 gr.

Es wäre ſehr überflüſſig, dieſes allgemein bekannte Werk des berühmten Verfaſſers, welches ſich gleich bey der erſten Ausgabe vor 40 Jahren einen ungetheilten Beyfall erwarb und ihn bis jezt neben vielen andern pharmaceutiſchen Lehrbüchern behauptet hat, wie die mehrern neuen Auflagen, Nachdrücke und Ueberſetzungen in fremde Sprachen es hinlänglich beweiſen, noch empfehlen zu wollen, und es iſt daher hinreichend, nur die Erſcheinung dieſer neuen rechtmäßigen Auflage anzuzeigen. Der Verfaſſer, welcher bey jeder neuen Auflage ſeinem Werke einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben bemüht geweſen iſt, hat auch bey dieſer es ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen und alle neuern Entdeckungen ſorgfältig benuzt, auch ſelbſt die während des Drucks dieſes Werks noch bekannt gewordenen als Zuſätze nachgeliefert, und mehrere Abſchnitte ſeines Lehrbuchs gänzlich umgearbeitet. Das ähnliche Bildniß des Verfaſſers iſt eine erfreuliche Zugabe, deren ungeachtet der ſehr mäßige Preiß der vorigen Auflage nicht erhöht iſt.

Horatius, Quintus, Flaccus, 4 Bücher der Oden, in gereimter Ueberſetzung, nebſt Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte. Von Dr. Karl Ludwig Kannegießer. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 22 gr. Auf Schreibpapier geh. 2 Rthlr. 20 gr.

Referent ſagt in der kritiſchen Bibliothek, S. 620, Jahrgang 1821, über obiges Werk Folgendes: „Dieſe in der Vorrede zu den gereimten Ueberſetzungen des Horaz von Rosenheyn ſchon ſo ſehr gerühmten Ueberſetzungen des in ſeiner Art einzigen Lyrikers empfehlen ſich jedem kundigen und gebildeten Leſer durch ſich ſelbſt ſo vorzüglich, daß Ref. ſtatt einer weitläuftigen kritiſchen Beurtheilung blos zu ſagen braucht: man leſe ſie!" —

„Es leſe ſie der mit der Urſprache unbekannte gebildete Nichtgelehrte, mit den Erklärungen, und er wird den deutſchen Horaz auch ohne Vergleich mit dem lateiniſchen für ſich ſchön finden. Es leſe ſie der ſprachgelehrte Kenner und Liebhaber der alten Literatur, und er wird ſtaunen, wie der Ueberſetzer die ſich ſelbſt gelegten Schwierigkeiten des Reims mit gewandter Leichtigkeit überſteigend, uns das Original in den meiſten Stücken noch getreuer wiedergegeben hat, als ſelbſt der große Verskünſtler Voß. Ja, er wird bey manchen Oden es ſich ſelbſt geſtehen müſſen: So und nicht anders hätte der lateiniſche Horaz ſich ſelbſt ins Deutſche überſezt, wenn er auch Deutſch geſprochen hätte."

Zur nöthigen Führung für Reiſende nach Griechenland.

Kein Buch ſchildert Griechenland, nebſt Macedonien und Albanien, und ſeine verſchiedenen Bewohner beſſer, als das unten angezeigte, aus den beſten und neueſten Reiſen und Beſchreibungen geſchöpfte, bis jezt vollſtändigſte und beſte Werk. Keine Charte ſtellt das Bild des Landes deutlicher und ſchöner dar, als die unten bemerkte, von der in 4 Monaten 2000 Stück abgeſezt worden ſind:

Griechenland und die Griechen

in geographiſcher, ſtatiſtiſcher, hiſtoriſcher, moraliſcher und politiſcher Hinſicht. Nebſt einer Schilderung der Türken, Albaneſen oder Arnauten und anderer Völkerſchaften; ſo wie eine Darſtellung der Lage der Griechen unter der türkiſchen Zwingherrſchaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem Verfaſſer der Kriegsbibliothek. Geh. 1 Rthlr.

Schauplaz von Griechenlands Wiedergeburt

oder

politiſch-ſtatiſtiſche Charte von der europäiſchen Türkei und ganz Kleinaſien; nebſt den ſieben Inſeln. Gezeichnet und geſtochen von Champion in Paris. Illum. größtes Format 12 gr. Schweizer Velinpapier 18 gr.

In Ernſt Kleins literariſchem und geographiſchem Comptoir in Leipzig.

Unter der Ueberſchrift

Sommer-Morgenſegen

lieferte das Morgenblatt d. J. (No. 100) ein Bruchſtück eines, dem gebildeten Publikum gewidmeten, Erbauungsbuches, welches nunmehr in der unterzeichneten Buchhandlung erſchienen und betitelt iſt:

Gottgeweihte Morgen- und Abendſtunden; in ländlicher Einſamkeit gefeyert von Friedrich Moſengeil (325 Seiten in 8.; Preiß 1 Thlr. 14 gr. ſächſ.)

Für ſolche Leſer des Morgenblattes, die ſich durch jenen Aufſatz angeſprochen fühlten, würde jede weitere Empfehlung des Buches ſelbſt überflüſſig ſeyn, (für Andre ohnehin!) daher die Verlagshandlung jener gottgeweihten Stunden dieſer Anzeige nur noch zur Ueberſicht der vom Vf. behandelten Gegenſtände folgendes Inhaltsverzeichniß hinzufügen zu müſſen glaubt:

„Erſte Abtheilung; Frühling und Sommer: 1) Das Erwachen zum geiſtigen Leben in Gott. „2) Abendtroſt. 3) Gott im Licht. 4) Der Sternenhimmel. 5) Der Gründonnerstags-Morgen. 6) Die „Charfreytagsnacht. 7) Chriſtliche Oſterfreuden. 8) Seelenſtille. 9) Gott im Herzen. 10) Gewiſſensfragen. „11) Des Erlöſers Hingang zum Vater. 12) Der Wunderbau der Kirche Jeſu. 13) Sommerfreuden. 14) Gott „im Ungewitter. 15) Der Berg der Verklärung. 16) Der „Chriſt, ein Freund der Natur. 17) Gottes Erkenntniß „ruht in der Liebe. Zweyte Abtheilung; Herbſt „und Winter: 18) Der große Hausvater der Natur. „19) Gottesſegen und Menſchendank. 20) Des Einſamen „ſtille Siegesfeyer (am Morgen des 18ten Oktobers.) „21) Des frommen Alters Glück und Werth. 22) Sehnſucht nach dem Vaterlande. 23) Aller gottergebenen „Seelen Troſt und Ziel. 24) Der Seelen Weihnachtsgabe. 25) Lezter Abendſegen des Jahres. 26) An treue „Freunde und Reiſegefährten; Rede am Neujahrsmorgen. „27) Schlußrede über Schillers drey Worte des Glaubens."

Keſſelring'ſche Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet:

Rheinblüten.

Zweyter Jahrgang.

Taſchenbuch auf das Jahr 1822.

Mit 7 Kupfern und 1 Muſikbeylage.

Karlsruhe, bey G. Braun.

Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 16 gr.

Die Beyträge ſind von: Ferd. v. Biedenfeld, Bührlen, Caſtelli, Helmina v. Chezy, C. C. Eccard, A. Friederich, K. Geis, Grillparzer, Haug, J. Kerner, Lembke, Müllauer, R., Ludw. Robert, A. Schreiber, G. Schwab, J. G. Schweighäuſer, und J. H. Frh. v. Weſſenberg.

Bey dieſem ſchönen Vereine berühmter Namen darf ſich das Taſchenbuch einer auserleſenen Sammlung von Erzählungen und Dichtungen erfreuen, und einer günſtigen Aufnahme gewiß ſeyn. Zur freundlichen Ausſtattung dienen vorzügliche Kupfer von Fleiſchmann, Frommel, Haldenwang, Hegi und Keßler. — Die Muſik iſt von dem genialen Componiſten Marx.

Von:

Voyage historique et politique au Montenegro par Vialla. 2 Vol. Paris 1820,

iſt eine deutſche Ueberſetzung unter der Preſſe. Dieß zur Vermeidung jeder Colliſion.

Eine ſyſtematiſche Ordnung, die im Originale ganz fehlt, wird dieſer deutſchen Ueberſetzung (im Auszuge) einen großen Vorzug vor dem Original geben.

Berlin im Aug. 1821.

Voſſiſche Buchhandlung.

Literariſche Anzeige.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen:

Sendſchreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin, über ſeinen Beytrag zur Geſchichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftſteller, vom Prof. Voigt. 8. geh. 3 gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lehre und Glaube der vorchristlichen Welt an Seelenfortdauer und Unsterblichkeit; mit besonderer Rücksicht auf das alte Testament. Historisch, kritisch, exegetisch dargestellt und die Gründe der neuern Philosophie angefugt von D. Amad. Wießner. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gewiß ist kein Gegenstand dem Menschen wichtiger und interessanter als Seelenfortdauer und Unsterblichkeit. Gewiß muß es ihm daher recht sehr interessiren, was die Vorwelt über diese wichtigen Gegenstände dachte und glaubte. In der vorliegenden Schrift findet man — nach dem Urtheil der besten Kenner — die gründlichsten Untersuchungen und das genaueste Quellenstudium, und sie wird daher Niemand unbefriedigt lassen. Auch findet man die Lehren der neuern Philosophen, ihr Leben und literarisches Wirken als eine schätzbare Zugabe.

Ernst Kleins literarischen Comptoir in Leipzig.

Herabgesezte Bücher-Preise von August v. Kotzebue's Schriften.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen werden folgende Kotzebue'sche Schriften bis zum Schluß dieses Jahrs für die bemerkten herabgesezten Preise verkauft: nachher treten wieder die bisherigen Ladenpreise ein. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Kotzebue's, Aug. von, die Biene, oder neue kleine Schriften, 7 Tble 8. 7 Rthlr. 8 gr. — Ladenpreis 14 Rthlr. 16 gr.

— — die Grille, 6 Hefte in 3 Bänden 8. 3 Rthlr. — Ladenpreis 6 Rthlr.

— — Briefe der Generalin Bertrand von der Insel St. Helena geschrieben, an eine Freundin in Frankreich 8. 6 gr. — Ladenpreis 12 gr.

— — Noch Jemands Reiseabentheuer 8. 3 gr. — Ladenpreis 6 gr.

— — Philibert, oder die Macht der Verhältnisse. Roman. 8. 1 Rthlr. 4 gr. — Ladenpreis 2 Rthlr. 6 gr.

— — politische Flugblätter, 1r u. 2r Band 8. 1 Rthlr. 12 gr. — Ladenpreis 3 Rthlr.

— — Bericht an den König von Schweden. Franz. u. Deutsch. 4. 9 gr. — Ladenpreis 18 gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem anerkannt schätzbaren Werke:

Histoire de l'Opera en France par Castil-Blaze 2 Vol.

wird nächstens in meinem Verlag eine Uebersetzung, durch Herrn D. Fr. Stöpel besorgt, erscheinen, welches ich zu Vermeidung möglicher Concurrenz hiemit anzeige.

Berlin, im Sept. 1821.

T. Trautwein.

Bey Enslin in Berlin ist erschienen:

Bertha oder Liebe und Ehe, Roman von Franz Horn.

Zweyte Auflage. Preis 1 Rthlr. 12 gr. broschirt.

Bücheranzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Werden die türkischen Schlachtbänke noch länger von griechischem Blute rauchen? oder: soll der Erbfeind des Kreuzes die Christenheit noch länger höhnen? Ein Wort zu seiner Zeit, von D. Nagel. 8. br. 4 gr.

In unserm Verlag ist erschienen und bereits versendet worden:

Italien. Von Lady Morgan. Aus dem Englischen. gr. 8. broschirt 1 Rthlr. 21 gr. oder 3 fl. 24 kr.

Es ist daher dieß interessante Werk schon jezt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, d. 1. Septbr. 1821.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey C. A. Jenni in Bern ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Ueber die Conventikel oder geschlossenen religiösen Abendzusammenkünfte (unter dem Namen „Stündlein" bekannt), eine Uebersetzung im Auszuge der neulich in französischer Sprache erschienenen Schrift von Hrn. Pfarrer Curtal zu Lausanne.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist zu haben:

Uckert, A. F., Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kupfern, gebunden 2 Rthlr.

Zu einer Zeit, wo die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Land gerichtet ist, möchte dieses treue Gemälde dem jetzigen Zustande Griechenlands und seiner Bewohner jedem Gebildeten zur genauern Kenntniß dieses merkwürdigen Landes sehr zu empfehlen seyn.

Au mois de Septembre de l'année 1822, on mettra en vente publique à Amsterdam, en Hollande, un Cabinet tres celebre de Médailles antiques en or, en argent et en bronze, de plus une collection de Pierres Gravées et autres Antiquités Romaines, pour la majeure partie provenant de fouilles, faites dans les environs de Nimegue en Gueldre, (le Neomagum des Romains) parmi lesquelles se trouvent des pièces fort rares et de grande valeur, rassemblés avec beaucoup de soins par feu Monsieur IOHANNES IN DE BETOUW, I. U. D. cidevant Sécrétaire des Etats du Quartier de Nimegue en Gueldre, membre de la Societé d'arts et de sciences de Zelande et d'autres societés d'arts et de belles Lettres, Correspondant de l'Institut Royal des Pays-bas etc. etc. S'adresser pour les renseignemens ultérieurs chez Messieurs les Courtiers P. POSTHUMUS, J. J. van der MEULEN, J. BUYS, G. A. van der VOORT et C. F. ROOS à Amsterdam, chargés de la vente.

Nro. 31.

Intelligenz-Blatt.

1821.

So eben ist bey A. Wienbrack in Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. D. C. L. Lehmus Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra. Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet. Zweyte, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine wortreiche Anpreisung dieses Werkes in seiner gegenwärtigen Gestalt ist um so überflüssiger, je augenscheinlicher das gelehrte Publikum sich selbst schon für dessen Werth und Brauchbarkeit dadurch entschieden hat, daß binnen kurzer Frist eine neue Auflage nöthig wurde. Diese, streng wissenschaftlichen Werken der Art sonst eben nicht gar häufig zu Theil werdende, Vergünstigung verdankt dieses Werk dem Umstande: daß es drey so eng verschwisterte mathematische Disciplinen, wie die Arithmetik, Buchstabenrechenkunst und Algebra sind, ungeachtet des verhältnißmäßig sehr engen Raumes, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, worin es selbst weitläuftigere und speciell auf die eine oder die andere der drey genannten Doctrinen sich beschränkende Werke hinter sich läßt. Die, bey sorgfältiger Vermeidung steifer scholastischer Form, streng gehaltene apodyktische Beweisart, die neue Darstellung einzelner und die Hinzufügung anderer, bisher noch wenig, oder gar nicht gekannter, neuer Lehren — sind Vorzüge, die schon in der ersten Bearbeitung dieses Werkes sattsam anerkannt worden sind, in dessen gegenwärtigen gänzlichen Umarbeitung aber noch weit sichtbarer in die Augen fallen werden. Und so wird denn dieß Buch um so mehr dazu beytragen, dem, in unsern Tagen so lebhaft und allgemein angeregten, Bedürfnisse nach gründlicherer mathematischer Ausbildung seinerseits abzuhelfen, je mehr wir unserseits uns beflissen haben, es durch billigen Preis, schönen Druck und gutes Papier dem geachteten Leser noch annehmbarer zu machen.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Statistische Uebersicht und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande. Zweyte Zugabe zu Ch. C. André's Neuen Nationalkalender 11ter Jahrgang oder für 1821. 4. 1821. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Von diesem interessanten Werke urtheilen die Göttingschen gelehrten Anzeigen in Nro. 40 des Jahrgangs 1821: „Bey J. G. Calve ist eine statistische Uebersicht „und Merkwürdigkeiten der europäischen und außereuropäischen Staaten nach ihrem neuesten Zustande (auf 428 „S. in 4.) erschienen, die jedem denkenden Zeitungsleser „ein sehr willkommenes Geschenk seyn muß. Wer kann, „wenn er auch die Zeit dazu hätte, alles was den gegenwärtigen Zustand der 70—80 Staaten, die sich jezt in „den Besitz der Erde theilen, genau und vollständig aus „den unzähligen Quellen, die befragt werden müßten, sich „bekannt machen, oder gar die unzähligen Zahlen- und „Größenverhältnisse, auf welche doch so viel bey richtiger „Schätzung der Staatskräfte und Maßregeln ankommt, „nur von einem einzigen größern Staate, geschweige von „so vielen, mit ihren stets wechselnden Abänderungen, „an sich und ohne Verwirrung und Verwechselung unter „einander behalten? Hier ist aus den besten Quellen ein „unermeßlicher Stoff zum Nachschlagen, Vergleichen und „Nachdenken über die neuesten Zeitereignisse zusammengestellt. Mögen die Verächter der Zahlenberechnungen „in der Statistik über einen solchen wahrhaft deutschen „Fleiß vornehm lächeln: wie sollte man ohne die Zahlenverhältnisse (so wenig sie auch Jemand für absolut richtig „ausgeben wird) ein gründliches politisches Urtheil fällen, „oder eine mehr als aus der Luft gegriffene Vergleichung „der Staatenverhältnisse unter einander anstellen können? „Wir sehen daher jene Uebersicht für ein wahres Volksbuch an; und als solches ist sie auch seit drey Jahren, „nach immer neuen Ueberarbeitungen, dem neuen Oesterreichischen Nationalkalender beygegeben worden, und führt „auch auf dem Titel den Namen einer zweyten Zugabe „zu Christ. Carl André's Neuen Nationalkalender „für den Jahrgang 1821, von dessen nützlicher Einrichtung „diese Blätter schon zur andern Zeit Nachricht gegeben „haben."

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth ist so eben erschienen:

Pathologisches Taschenbuch für praktische Aerzte und Wundärzte, von Dr. G. W. Consbruch (oder Encyclopädie 2r Thl. 2r Bd.) 2te verb. u. verm. Auflage. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Lehre der verschiedenen leidenden Zustände, oder der Inbegriff unserer Kenntnisse über die Natur, Entstehung und Erscheinungen des kranken Zustandes des menschlichen Körpers, unmittelbar aus dem physiologischen Studium hervorgehend, ist eine der wichtigsten, da einzig und allein durch richtige Beurtheilung derselben das Heilungsverfahren begründet wird. Mit der nöthigen Zuziehung der Psychologie und Anthropologie führt der Verf. auf das Gründlichste zur deutlichen Anschauung aller in diesen Theil der Heilkunde einschlagenden Materien, die Ansicht im Auge behaltend, daß das Leben und dessen Modifikationen, Gesundheit und Krankheit, das gemeinsame Produkt der Kräf-

te, der Mischung und Form der organischen Materie sey, jeden Anspruch an die Bedeutenheit seiner Aufgabe befriedigend.

Ueber die kleine Erhöhung des Preises dieser zweyten Auflage wird man bey stark vermehrter Bogenzahl hoffentlich nicht Grund zur Beschwerde finden, und die Ergänzung mancher Lücken, Berichtigung und Erklärung einiger Dunkelheiten, so wie die bequemere Anordnung der Materien deyfällig bemerken.

Leipzig, im Septbr. 1821.

Literarische Anzeige.

In Commission der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baur, Fr. N., wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Alexander v. Hohenlohe, dargestellt in vertrauten Briefen. 2tes Heft. Mit dem Bildniß des Fürsten. (10½ Bogen) 8. 36 kr.

Inhalt:

Einleitung; 13ter Brief. Schreiben Sr. k. H. des Kronprinzen von Baiern an den Hrn. Grafen von Seinsheim. Würdigung des Unterschiedes zwischen dem Glauben an individuelle Heilkraft, und dem Glauben an die Wirkung des zu Gott erhobenen Geistes. 14ter Brief. Philosophische Ansichten über diese merkwürdige Erscheinungen. Unbestreitbarer Einfluß äußerlicher Aufregung auf die Seele, und innerlicher Erhebung auf den Körper. Meinungen, alter und neuer Philosophen über diesen Gegenstand. 15ter Brief. Würdigung des Maschinisten Helle, und seiner Verdienste um die Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg. 16ter Brief. Fortsetzung. Unwahrheiten, durch öffentliche Blätter verbreitet, um die Herstellung der Fürstin zweifelhaft zu machen. Besuch der Fürstlich-Schwarzenbergischen Familie und anderer fürstlichen Personen bey Martin Michel zu Unterwittighausen. 17ter Brief. Aufklärungen über das Vorhergehende, und über die Konsultationen des Hofraths, Dr. Schäfer in Regensburg. Brief aus Krumau in Böhmen, die gänzliche Wiederherstellung der Fürstin betreffend, vom 24. August. Aufbewahrung der Heinischen Maschinen in der fürstlichen Rüstkammer zu Krumau. 18ter Brief. Aerztlich bestätigte Heilung, am 16. August 1821, in dem Gasthause zu den drey Kronen in Bamberg. Schreiben des Fürsten von Hohenlohe an Se. päpstliche Heiligkeit. 19ter Brief. Würdigung eines Briefes, in der Neckarzeitung, angeblich aus Brüssel vom 10. August. Krankheitsgeschichte der Fürstin Mathilde, bis zu ihrer Ankunft in Würzburg im Jahre 1819. Verfaßt von den Aerzten, welche die Leidende zu Paris, Wien ꝛc. behandelt haben. Ein sehr merkwürdiges Actenstück. 20ster Brief. Verfügungen des Magistrats von Bamberg gegen den Fürsten v. Hohenlohe. Ehrenvolle Folgen derselben für den Fürsten. Herstellung der Gräfin Helena Ostrowska am 11. September 1821.

Würzburg, im September 1821.

Stahel'sche Buchhandlung.

Neueste Verlagswerke
von
G. D. Bädeker in Essen.

Krummacher, Dr. F. A., Die freie evangelische Kirche. Ein Friedens-Gruß zum neuen Jahrzehend. gr. 8. broch. 10 ggr.

Eine poetische Darstellung der besonders in mehreren Theilen Westphalens und des Rheinlandes blühenden evangelischen Presbyterialverfassung und ihres freyen und regen Lebens, mit Wahrheit und Tiefe und im Geiste des Evangeliums aufgefaßt und in seinen mannichfaltigen Beziehungen sowohl auf die Gemeinden als Lehrer geschildert. Das Gedicht ist in elegischem Versmaas, welches dem Inhalte so wie der biblischen Sprache desselben auf eigene Weise zusagt. Der Gegenstand dieses Gedichts hat schon längst die Aufmerksamkeit der evangelischen Kirche in Anspruch genommen.

Krummacher, Dr. F. A., Das Christfest, oder des Festbüchleins zweytes Bändchen. Dritte völlig umgearbeitete Ausgabe. 8. 18 ggr.

Des Verfassers Zweck und Weise, das Evangelium in Verbindung mit dem Leben und der Natur darzustellen, sind bekannt. Die Behandlung selbst ist viel ernster und tiefer gehalten, als in den früheren Ausgaben. Besonders erscheint das Ganze der heiligen Geschichte in einem höheren Lichte, als Vorbereitung auf Ihn, der da kommen sollte. Mehrere neue Lieder sind hinzugekommen, so wie die älteren verbessert worden. Das Buch ist 6 Bogen stärker als früher.

Krummacher, Dr. F. A., Katechismus der christlichen Lehre nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche. 8. broch. 5 ggr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Siehe, hier hast du das ganze göttliche Wesen, Willen und Werk mit kurzen und doch reichen Worten aufs feinste abgemalt, darin alle unsere Weisheit stehet, so über aller Menschen Weisheit, Sinn und Vernunft gehet und schwebet.“ Möchten diese Worte Luthers auch auf vorliegenden Katechismus anwendbar seyn! Mein Wunsch und Streben war: einfache Ordnung, beruhend auf „kupfern und klaren Bibelsprüchen, kurz und kindlich.“

Um dem Nachdruck zu begegnen, ist die kürzlich erschienene, vielfach verbesserte und vermehrte neue Ausgabe von

Krummachers Parabeln, erstes bis drittes Bändchen,

von jezt an auf 2 Rthlr. 6 ggr. festgesezt worden, wofür sie nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Reche, Dr. J. W., Evergesia, oder Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Diese Schrift, welche einen Gegenstand behandelt, der seit einiger Zeit lebhaft zur Sprache gekommen ist, verdient allgemeine Aufmerksamkeit und wird gewiß mit großem Interesse gelesen werden, da das Armenwesen noch nirgends so vielseitig und so umfassend abgehandelt worden ist. Der Name des Verfassers bürgt für die Gründlichkeit der Bearbeitung.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Physikalisch-chemische Untersuchung der Ferdinandsquelle zu Marienbad, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Analysen der übrigen Heilquellen dieses Badeorts; von Jos. Joh. Steinmann, Professor der Chemie am technischen Institute zu Prag, der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, und der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen ordentlichem Mitgliede; und einem Anhang über die Heilkräfte der genannten Quelle; von J. B. Krombholz, der Arzney- und Wundarzney-Kunde Doktor, und k. k. öffentlicher Professor der Staatsarzneykunde an der hohen Schule zu Prag. 8. 1821. broschirt 20 gr. sächs.

Romane von Walter Scott.

In unserm Verlage ist so eben neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Alterthümler;

aus dem Englischen übersezt.

3 Bde. geheftet 3 Rthlr. 12 gr.

Dieser Roman, welcher unmittelbar nach dem „Astrolog" erschien, ist einer der frühesten und beliebtesten des Verfassers. Er war bisher noch nicht übersezt, in Deutschland aber schon durch das Urtheil bekannt, welches Fr. v. Stark über ihn gefällt hat. Dem ersten Bande vorangesezt sind: „Nachrichten über Walter Scott", welche über seine sämmtlichen Dichtungen Auskunft geben. Der dritte Band ist noch im Druck begriffen, und wird für obigen Preis in Kurzem nachgeliefert.

Berlin, im Septbr. 1821.

Duncker und Humblot.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. W. Lembert. Federproben.

Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen.

8. broschirt 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt: Die Sängerin. — Das Wirthshaus im Walde. — Das Neujahrs-Geschenk. — Das Gewissen. — Was seyn soll, schickt sich wohl. — Die Einquartierung. — Unschuld und Bosheit. — Der Liebe Kampf mit der Gefahr. — Der Eid am Sterbebette. — Das Erdbeben von Lima. —

J. B. Lembert, die Brautwahl.

Lustspiel in drey Aufzügen nach Picard.

8. broschirt 12 gr. oder 54 kr.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach dramatischer Spiele, zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von Aug. v. Kotzebue, fortgesezt von Mehreren. 20ster Jahrg. f. 1822. Mit 7 Kupf. 1 Rthlr. 16 gr. In Seide gebunden 2 Rthlr. 8 gr. Auf Velinpap. in Seide geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von Joh. Ambr. Barth in Leipzig hat von

Vieth, G. U. A., erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, mit 18 Kupfertafeln, einem verjüngten Maaßstabe, gewöhnlichen Winkelmesser und Sehnenmaaßstabe. 8. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

so eben die fünfte verbesserte und vermehrte Auflage die Presse verlassen, das beste Lob eines Buches, was schon in seinen frühern vier Ausgaben als ungemein zweckmäßig überall anerkannt wurde. Der umsichtige Verf. hat, wo es nur irgend nöthig schien, in Verbesserungen und Zusätzen möglichste Vollkommenheit zu erreichen auch dießmal sich angelegen seyn lassen, das Nützliche mit dem Angenehmen auf die schicklichste Weise zu verbinden gewußt und dadurch die Liebe für die in unsern Tagen mit Recht so hoch geschäzten mathematischen Wissenschaften zu erhöhen gesucht. Bey weit sparsamerem Drucke und vermehrter Bogen- und Kupferzahl wird Niemand unbillig finden, daß der Preis um einige Groschen gestiegen ist, zumal ich mich erbiete, Schulanstalten bey bedeutendern Partheien und bey unmittelbarer Verhandlung mit mir selbst die größtmöglichsten Vortheile zu gestatten.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Goethe's Denkmal,

allen Subscribenten zu demselben, wie allen Verehrern des Dichters und der Kunst gewidmet, und mit einem am Schlusse beygefügten Plane zu einem ächt-künstlerischen National-Denkmale begleitet von C. W. L. Fischer. Leipzig. Kollmann, geh. 8 gr.

Wer in dieser Schrift eine Aufforderung zur Subscription für Goethe's Denkmal zu finden glaubt, irrt sehr; im Gegentheil beweiset der Hr. Verf. ganz trefflich, daß gerade Goethe'n am allerwenigsten ein National-Denkmal gebühre.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans nebst einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beytrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwig XIV. vom Professor Schütz in Halle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Christian Carl André's Hausbuch für Familien zur Hülfe in der Noth, und Aufheiterung im Kummer, zum Trost im Leiden und Muster aller Tugenden, zur Stärkung im Guten und Warnung gegen Bosheit und Dummheit, zu Rath und Lehre in vielen nützlichen und nothwendigen Kenntnissen und häufig vorkommenden Angelegenheiten des Lebens, für Hausväter und Hausmütter, Jünglinge und Mädchen, Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet, oder: Zweyte umgearbeitete und verbesserte Auflage der Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen aus André's neuem National-Kalender 1ster bis 7ter Jahrgang.

I. Von den Gefahren des Lebens.

1. Von Vergiftungen aller Art, auch durch den Biß schädlicher und wüthender Thiere.

4to 1821, brosch. Preis mit illum. Kupfern 20 gr. Mit schwarzen Kupfern 14 gr.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wachler, Dr. L., Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bey Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Ohne in der wesentlichen Einrichtung der ersten Ausgabe dieses allgemein geschätzten historischen Compendiums etwas zu ändern, ist doch im Einzelnen Vieles berichtiget und die Literatur vervollständiget worden. Jeder weiteren Empfehlung ist wohl des gelehrten Verfassers Arbeit von selbst überhoben.

An alle Buchhandlungen ist so eben versendet:

Der Rathgeber

bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufacturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen.

Von L. G. Claudius.

2te stark vermehrte und verbesserte Auflage

von Dr. T. Friedleben.

2 Theile. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Endlich sind wir im Stande, dem geehrten Publikum das Wiedererscheinen obigen Buches anzeigen und die vielen Nachfragen darnach befriedigen zu können. Die Wichtigkeit desselben für Kaufleute, Fabrikanten und überhaupt jeden, der bürgerliche Geschäfte treibt, ist längst allgemein anerkannt. Zu seiner Empfehlung bedarf es nur der Versicherung, daß der Zweck, es stets gemeinnütziger zu machen, besonders in der neuen Umarbeitung befolgt wurde, und daß es mit dem Zeitbedürfniß in gleichem Maße fortgeschritten ist. Der Name des gelehrten Herrn Herausgebers bürgt auch für den innern Werth dieses Werkes.

Bey Unterzeichnetem ist folgende gemeinnützige Schrift erschienen und geheftet für 48 kr. zu haben:

Rings medizinisch-diätetisches Hausbüchlein.

Enthält:

1) Wie können schwächliche oder kränkliche Menschen sich gesund erhalten und dabey alt werden? 2) Ein sicheres Mittel, die hartnäckigsten Flechten aus dem Grunde zu heilen. 3) Ein sicheres Mittel für Brustkranke und dadurch sich Auszehrende. 4) Ein schnelles, sicheres Beruhigungsmittel für innere Krämpfe, Kolik, Mutterbeschwerden, Magenkrämpfe ꝛc. 5) Ueber den medizinischen und diätetischen Nutzen des kalten Wassers.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Grundriß einer Physik des Lebens, zur Begründung eines wissenschaftlichen Vereins der höhern Physik, Chemie, Physio- und Psychologie von Friedrich Kretschmar, Doktor der Medicin. 2 Bände, gr. 8. Leipzig 1821. Preis 4 Rthlr. 16 gr. sächs.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Biographische Schilderungen ausgezeichneter Menschen unseres Zeitalters, von Samuel Bauer. 1ster Band.

Auch unter dem Titel:

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts. 7ter Band. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der Beyfall, welchen das Publikum den sechs ersten Bänden dieser interessanten Sammlung schenkte, wird gewiß auch dieser Fortsetzung zu Theil werden.

So eben ist bey mir erschienen:

Prasse, M. v., logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten, revidirt und vermehrt von K. B. Mollweide. 16. 1821. broch. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, welcher der ersten Ausgabe zu Theil wurde, berechtigt mich zu der Hoffnung, diese zweyte durchaus revidirte und zweckmäßig vermehrte Auflage werde immer mehr und mehr nach Verdienst gewürdigt werden. Daß ich den so äußerst niedrigen Preis verhältnißmäßig bestehen ließ, wird jede Anstalt, welche diese Tafeln irgend zu benutzen geneigt ist, mit gewiß Dank wissen, und erbiete ich mich, bey unmittelbarer Verhandlung mit mir selbst für größere Parthieen auch größere Vortheile zu gewähren. Jeder weitern Empfehlung, glaube ich, werde dieses so nützliche Werkchen entbehren können.

Leipzig im August 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Nro. 32.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 9tes Heft.

Inhalt.

Ueber chemische Artillerie. (Bildungsanstalten der Artilleristen. — Congreve's Zündraketen. — Signalfeuer. — Berthollets Schießpulver. — Verschiedene Zusätze zum Schießpulver, um seine Wirkungen zu vermehren. — Schießpulver ohne Knall. — Zundstäbe.) Vie's Apparat zum Abfeuern der Kanonen. Mit Abbildungen. — Collis. Hall, Beschreibung seines Durchschlag-Flintenschlosses. Mit Abbildungen. — Verfahrungsweise bey der Analyse des Schießpulvers. Von der Pulver- und Salpeter-Direktion in Paris. — Prichard, Beschreibung seines Apparates zur Ersparung an Feuermaterial. Mit Abbildungen. — Cochrane's verbesserte Lampe zur Straßenbeleuchtung. Mit Abbildungen. — Hovan's neue Schreibfeder. Mit Abbildungen. — Scott's Methode, an Maschinen Kraft und Schnelligkeit anzubringen. Mit Abbildungen. — Daul's neueste Verbesserungen in den Tuchscheer-Maschinen. Mit Abbildungen. — Stole's neuer Glas-Hydrometer für geistige Flüssigkeiten. Mit Abbildungen. — Braun'sche Schuhe und Stiefel. Mit Abbildungen. — Dubuk's interessante Resultate über das Schlichten der Zeuge und Leinwand mittelst verschiedener Arten von Schlichten, vorzüglich aber mit salzsaurem Kalk. — Bernoulli, über Entstehung und allmählige Ausdehnung und Vervollkommnung der Seidenband-Fabrikation, zumal in Basel. — Oldackers Behandlung der neapolitanischen Veilchen, so daß sie ohne Unterlaß den ganzen Winter über blühen. — Knight, über die verschiedenen Eigenschaften des Splintes der im Frühjahr und im Winter gefällten Eichen. — Charlton, über Erzeugung von Email-Farben durch mechanische Theilung. — Verzeichniß der im August 1821 in England ertheilten Patente. — Miscellen. Herzsprungs neue Maschine zur Verfertigung von Nieten für alle Gattungen von Geweben. — Vervollkommnete musikalische Instrumente. — Ueber Thran- und Kohlen-Gasbeleuchtung. — Gaslicht aus Cacaobohnen-Oel. — Notiz für Quecksilber-Präparate-Fabrikanten. — Wirkungen des Kupfers auf die Vegetation. — Warnung vor gewissen Lacken an Kappenschildchen. — Warnung gegen Pfeifenköpfe aus einer dem Meerschaume ähnelnden Masse. — Waaren-Verfälschungen. — Neuentdeckte Entzündung. — Neues Reagens. — Sicheres Mittel, große Hitze ohne Nachtheil der Haut und ohne Röthung und Bräunung derselben zu ertragen. — Polyt. Unterrichtsanstalt in Schottland. — Vorlesungen über Bierbereitung.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Bey Graß, Barth und Comp. in Breslau, (Leipzig bey Joh. Ambr. Barth) sind so eben erschienen:

Anthologie, Deutsche, zum Erklären und Deklamiren in Schulen. Fünfte verbesserte und stark vermehrte Auflage. 1821. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Veranstaltung einer fünften Auflage der deutschen Anthologie zum Erklären und Deklamiren für Schulen, gründet sich auf den allgemeinen Beyfall, womit die ersten Auflagen im Publikum aufgenommen worden sind, und auf den ehrenvollen Wunsch des Verfassers, dem Buche die möglichste Vollständigkeit zu geben.

Die gegenwärtige Auflage ist um 75 Stücke vermehrt, und dennoch ist ganz der alte Preis beybehalten worden, um den Ankauf eines Buches, das für Schulen ein so wesentliches Bedürfniß ist, nicht zu erschweren. Jedes Alter der Jugend findet darin eine Auswahl zweckmäßiger und ansprechender Gedichte. Wie wichtig Deklamationsübungen sind, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden; aber wir können nicht unerwähnt lassen, daß die angezeigte Anthologie nicht blos zur Sprach- und Gedächtnißübung Stoff gibt, und Mittel zur Geschmacksbildung gewähren kann, sondern daß auch die Jugend durch sie mit fast allen nahmhaften Dichtern der Deutschen, und mit ihren vorzüglichsten hieher gehörigen Gedichten, das romantische Fach hier natürlich ausgenommen, bekannt wird. Der Herausgeber zeigt in der Auswahl mit Recht eine Vorliebe für die Dichterperiode der Deutschen, welche sich zunächst an Lessing anschließt, doch weder von älteren noch von den allerneuesten denkwürdigen Dichtern fehlen Proben. Wir kennen keine ähnliche Sammlung, welche durch die Menge der ausgewählten Stücke, durch die innere Zweckmäßigkeit und zugleich durch ihre Wohlfeilheit wie die angezeigte unsre Anempfehlung verdiente.

Harnisch, W. Dr., die Weltkunde. Ein Leitfaden bey dem Unterricht in der Erd-, Mineral-, Stoff-, Pflanzen-, Thier-, Menschen-, Völker-, Staaten- und Geschichtskunde, 3te ganz umgearbeitete Auflage. 1820. 8. 18 gr.

Diese Schrift, welche zunächst als Lehrbuch in Volksschulen, in Bürgerschulen, und den untern Klassen der gelehrten Schulen dient, und die sogenannten Realien in

einem innern Zusammenhange enthält, wird auch jedem, der sich eine kurze Uebersicht über Naturgeschichte, Naturlehre, Erdkunde und Geschichte verschaffen will, gewiß willkommen seyn. Da dieß Buch von so vielen Lehrern in und außerhalb Schlesien gebraucht ist, und in bürgerlichen Kreisen mehr Leser gefunden hat, so enthalten wir uns noch etwas Anderes zu seiner Empfehlung hinzuzufügen. Jeder einzelne Abschnitt ist in dieser neuen Auflage umgearbeitet. Das Buch zerfällt in drey Theile, in Kunde von Schlesien, von Deutschland und der ganzen Erde.

Die Geschichten der Deutschen. Von Karl Adolph Menzel, Prorector und Professor am Elisabetan zu Breslau. 4to. Erster Band. Die Germanischen Zeiten. Preis: 2 Rthlr. 12 gr. Zweyter Band. Vom Umsturz des abendländischen Kaiserthums bis zur Stiftung des Königreichs Deutschland. Preis: 2 Rthlr. 16 gr. Dritter Band. Von Ludwig dem Deutschen bis auf Lothar von Sachsen. Preis: 2 Rthlr. 12 gr. Vierter Band. (In zwey Abtheilungen.) Die Hohenstaufischen Zeiten. Preis: 2 Rthlr. 8 gr. Fünfter Band. Von Rudolf I. bis auf Karl IV. Preis: 2 Rthlr. 8 gr. Sechster Band. Von Karl IV. bis zum Schluß der Costnitzer Kirchenversammlung. Preis: 2 Rthlr. 8 gr. — Von 1815—1821.

Bey Erscheinung des sechsten Bandes dieses Geschichtswerks, das wir nunmehr einer andern Commission übertragen haben, benachrichtigen wir das Publikum, daß dasselbe von nun an ohne Schwierigkeit durch den Buchhandel bezogen werden kann. Die günstigen Beurtheilungen, welche die Jenaische und die Leipziger Literaturzeitung, das Leipziger Repertorium und die Wiener Jahrbücher von diesem Werke geliefert haben, bezeichneten dasselbe grade als ein solches, über dessen Mangel bisher Klage geführt worden ist. Ohne die Farben des Romans zu borgen, soll sich doch die Geschichte, vor Allem die National-Geschichte, von dem gebildeten Theile der Nation mit Vergnügen lesen lassen, und ohne sich in unermeßliche breite und endiose Länge zu dehnen, doch tief genug in das Einzelne eingehen, um die Begebenheiten nach Grund und Zusammenhang anschaulich zu machen, und für die Personen und geschichtliche Zustände lebendige Theilnahme aufzuregen. Daß aus den Quellen geschöpft worden, und diese da, wo sie neue Ergebnisse darboten, oder das Gewicht der Erzählung der Unterlage des Beweises bedurfte, angeführt und zum Theil auszugsweise mitgetheilt sind, (jedoch ohne Prunk und mit Rücksicht auf Raumersparniß,) versteht sich bey den heutigen Forderungen an die Geschichtsschreibung von selbst. —

Zu besonderer Beachtung empfiehlt sich der im gegenwärtigen Bande bearbeitete Zeitraum der großen politischen und kirchlichen Gährung, zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, die Darstellung des allgemeinen Strebens einer aufgeregten Zeit nach einer Reformation am Haupt und an den Gliedern, um welche die Partheyen unter den Großen und Gelehrten auf den Kirchenversammlungen zu Pisa und Costnitz ratschlagten und stritten, während auf einem unbeachteten Punkte, in Böhmen, das Feuer des Hussitischen Umwälzungs- und Vertilgungskriegs aufglomm. — Der nächste Band, der die Geschichte bis zu der von Luther bewerkstelligten Reformation fortführen wird, ist unter der Presse.

Oswald, Hein. Sieg., Heilige Wahrheiten, in ascetischen Gedichten. Zur Beförderung der christlichen Erkenntniß und des Glaubens. 1820. 8. 18 gr.

Der Verfasser, als Dichter und prosaischer Autor, schon durch viele Werke bekannt, welche bey aller Verschiedenheit der Darstellungsformen, doch immer, wie des seligen Gellerts Werke, die reine und fromme Tendenz haben, in einer ihm eigenen — und auf poetischen Dichter-Ruhm anspruchsfreyen Sprache, für Geist und Herz seinen Zeitgenossen zu Segen zu machen, spricht diese Tendenz auch vorzüglich in dieser Sammlung von ascetischen Gedichten aus, worinnen er als Greis, mit noch jugendlicher Heiterkeit des Geistes, und mit lebendiger Selbst-Ueberzeugung seines Herzens, über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Erkenntniß und des Glaubens sich vertraulich mit — nach Wahrheit und Ruhe begierigen Seelen unterhält, und mit diesem — seinem vielleicht lezten Zuruf an die Menschheit, für Diejenigen nicht ohne Beyfall und Segen geschrieben zu haben hofft, welche Licht, Wahrheit und Ruhe der Seelen suchen, und denen wir daher diese Gedichte mit der Ueberzeugung empfehlen können, daß solche ihre Erwartung, nach ihrem subjectiven Bedürfniß für Geist und Herz, nicht unbefriedigt lassen werden.

Rhode, J. G., Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt, nach Abdrücken in Kohlenschiefer und Sandstein, aus Schlesischen Steinkohlenwerken. Erste Lieferung, mit zwey Steindrücken. 1821. in gr. Fol. 20 gr.

Diese Beyträge sind, dem Vorwort gemäß, durch die neuesten Schriften des Grafen von Sternberg und Baron von Schlotheim veranlaßt. Der Hauptzweck des Verfassers geht dahin, durch eine genauere Untersuchung der Abdrücke selbst, und ihres nothwendigen Verhältnisses zu der Urpflanze, die Gestalt derselben genauer zu bestimmen, und durch getreuere Abbildungen die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes zu fördern. Diese Lieferung enthält folgende Abschnitte: I. Wie kann man aus Pflanzenabdrücken, wie sie im Kohlenschiefer und Sandstein sich finden, die Gestalt der Pflanze selbst erkennen? II. Ueber die beste Methode die Pflanzenabdrücke zu zeichnen und abzubilden. III. Beschreibung der, dieser Lieferung beygefügten Abbildungen. IV. Gehören die Bruchstücke der, in dieser Lieferung beschriebenen Pflanzen einer noch lebenden Pflanzengattung an, und welcher? — Der Verfasser glaubt darin Bruchstücke der Gattung Cactus zu erkennen. Die beiden Steindrücke sind sehr sauber und bestimmt ausgeführt, und nach der Natur treu illuminirt.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist ganz neu erschienen:

Neues Handbuch des französischen Brief-

styls, oder *Nouveau Manuel épistolaire François*, renfermant les principales règles de l'Art épistolaire, des instructions générales et particulières sur les divers genres de Correspondance, des modèles de lettres sur différents sujets, des lettres choisies de Mmes de Sévigné, de Maintenon, d'Epinay, de Pompadour etc., de Mr de Voltaire, J. J. Rousseau, la Motte, Bussi-Rabutin et d'autres écrivains célèbres, suivis d'un nouveau bouquet de famille ou Recueil de compliments à offrir dans différentes circonstances par L. Philipon-de-la-Madeleine, des Académies de Lyon et de Besançon; faisant suite au Cours théorique et pratique de langue française à l'usage des Allemands par F. L. Rammstein, Professeur de langue française, traducteur juré — près le tribunal de première instance du royaume de Bohème et près le magistrat et le tribunal criminel de Prague. Zwey Theile, gr. 8vo. Preis 2 Thlr. 4 gr. sächsisch.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Jul. von, die unfehlbare Besiegung der Ottomannen. Ein politisch militärischer Plan. gr. 8. geheftet 9 Gr.

Eine gehaltvolle Schrift, mit Unpartheylichkeit und Sachkenntniß entworfen, die auch dann vom höchsten Interesse seyn wird, wenn ein Krieg mit der Pforte für jetzt noch unterbliebe. Scharfsinnig zeigt der Verf. die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens, das getheilte politische Interesse der Europäischen Mächte, und erwägt ohne Leidenschaft die Gründe für und wider einen Krieg mit den Ottomannen. Hierauf folgt ein militärischer Operationsplan, der, mit den erforderlichen Streitkräften ausgeführt, den Untergang des Türkenreichs unausbleiblich herbeyführen müßte, und als Anhang: ein Blick in die Zukunft, wie Europa dereinst sich gestalten könnte, wenn das große Werk vollbracht wäre.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Aesculap,

eine Zeitschrift, der Vervollkommnung der Heilkunde in allen ihren Zweigen gewidmet, insonderheit für ausübende Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von Prof. K. H. Dzondi, 11 Bd. 1s Heft.

Inhalt:

I. Zwecke dieser Zeitschrift. II. Ueber die Gränzen jeder Erforschung der Natur der Entzündung. III. Ueber den Begriff der Entzündung. IV. Dritter Jahresbericht von den merkwürdigsten Krankheitsfällen und Operationen in dem Institute des Herausgebers für Chirurgie und Augenheilkunde zu Halle im J. 1819. V. Zwey Verschiedenheiten der Entzündungen erörtert. VI. Die Dampfmaschine, ein neues Heilmittel, oder über die Anwendung des Strahls der heißen Dämpfe des siedenden Wassers zu ärztlichen Zwecken; nebst zwey Tafeln in Steindruck. VII. Die Hautschlacke, oder spritzender Entzündungsreiz, Quell der meisten krankhaften Störungen des Organismus. VIII. Bittschrift der Blutegel an Aerzte. IX. Vorschlag, die Hahnemannische Anwendungsart des Präservativs gegen Scharlach und Scharlachfriesel betreffend. X. Neue Heilmethoden und Heilmittel: 1) Skrophulöse Lichtscheu. 2) Glandulöse Augenlidentzündung. 3) Skropheln. 4) Jodine. 5) Kartoffelextrakt. 6) Thonerde. 7) Neue Mittel gegen die Wasserscheu: a. Decoctum Scutellariæ laterifloræ. b. Das Fürst-Blüchersche Mittel. c. Heftiger Schmerz. 8) Fallsucht, Epilepsie. 9) Bandwurm. 10) Allgemeines Gegengift gegen Pflanzenvergiftung. 11) Kaltes Eisen gegen Menstruationsbeschwerden. 12) Bismuthum nitricum præcipitatum gegen Wechselfieber. 13) Brechmittel gegen Manie a potu. 14) Kaltes Wasser gegen den Ileus. 15) Aetzmittel gegen Karfunkel.

Der Jahrgang von 2 Bänden zu 2 Heften à 10—12 Bogen mit Kupfern kostet 4 Rthlr. oder 6 fl. Conv.Münze, das einzelne Heft 1 Rthlr. 8 gr.

Aus dem ersten Hefte ist besonders abgedruckt:

Dzondi, Prof. K. H., die Dampfmaschine, eine Anweisung, den Strahl heißer Dämpfe auf eine neue Art zu ärztlichen Zwecken anzuwenden. Nebst 2 Tafeln in Steindruck. gr. 8. geh. 6 gr.

Leipzig im August 1821.

Joh. Ambr. Barth.

Folgende neue Bücher sind in unserm Verlage erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Arnold, Aug., Leitfaden beym Geschichts-Unterricht auf Schulen. Erster Cursus; zweyte Hälfte. Enthaltend Geschichte und Erdbeschreibung des Mittelalters und der neuern Zeit. 8. 12 gr.

In vielen Schulen sind die früher erschienenen Theile dieses Leitfadens bereits eingeführt worden, und wir sind überzeugt, daß auch dieser Theil mit Beyfall aufgenommen werden wird.

Deutschland, beschrieben von Galletti. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der würdige Herr Verfasser, dem man schon so manches brauchbare, mit erprobtem Nutzen auf Schulen eingeführte Lehrbuch der Geschichte und Geographie zu verdanken hat, entspricht durch Herausgabe dieses Werkchens gewiß den Wünschen Vieler, Deutschland nach seinem jetzigen Zustande von ihm beschrieben zu wissen. Es enthält diese Schilderung Deutschlands in gedrängter Kürze, faßlich und wohl geordnet, wie die frühern Lehrbücher, das Anziehendste und Merkwürdigste von seinen Ländern, Städten Oertern und Einwohnern; man hat gleichsam ein Rundgemälde vor sich, in dessen Mittelpunkte sich der Beschauer befindet, und hier den Ueberblick über das Ganze bekömmt. Eine interessante Uebersicht über die jetzige Verfassung und Cultur Deutschlands beschließt das Werkchen. Manchem wird es

als brauchbares, längst ersehntes Handbuch zur Kunde des Vaterlandes, wie sich solches in neuerer Zeit gestaltet hat, eine freundliche Erscheinung seyn; besonders aber ist es Lehrern an Knaben- und Mädchen-Instituten, auch selbst denen an höhern Schulen als Leitfaden bey ihrem Unterricht zu empfehlen.

Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst geschrieben. Enthaltend einen kurzen und wahrhaften Abriß seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr achtzehnhundert Jahren. Aus dem Französischen. 8. 1 Thlr.

Auf dieses höchst interessante Buch, welches mit Leichtigkeit und Gewandtheit aus dem Französischen übersezt worden ist, aufmerksam zu machen, verfehlen wir nicht. — Der ewige Jude, der nach einem unwiderruflichen Beschluß des Himmels bis zum Ende der Welt reisen muß, tritt selbst erzählend auf, und indem er sich über das Interessanteste der Gegenden, die er seit dem Jahre drey und dreyßig der gewöhnlichen Zeitrechnung bis jezt durchreiset hat, besonders aber über die Sitten und Gebräuche der damaligen Zeiten mit Laune und Satyre verbreitet, liefert er gleichsam eine Charakterzeichnung der verschiedenen Jahrhunderte, die das Gepräge der Freymüthigkeit und Wahrheit an sich trägt. Nicht unbefriedigt wird man dieß Buch aus den Händen legen, vielmehr bey der Lektüre desselben reichen Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung finden.

Theocriti Idyllia et Epigrammata ex recensione Valckenarii cum scholiis selectis scholarum in usum edita. Editio quarta emendat. 8. 16 gr.

Ettingersche Buchhandlung in Gotha.

Bücheranzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Werden die türkischen Schlachtbänke noch länger von griechischem Blute rauchen? oder: soll der Erbfeind des Kreuzes die Christenheit noch länger höhnen? Ein Wort zu seiner Zeit, von D. Nagel. 8. br. 4 gr.

Wering, Dr. A. M., psychische Heilkunde, in 2 Bänden in vier Abtheilungen. gr. 8. 1817—21. 4 Rthlr. 4 gr.

I. Band. Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen.
1ste Abtheilung: von dem Einflusse der Seele auf den Körper.
2te Abtheilung: von dem Einflusse des Körpers auf die Seele.

II. Band. 1ste Abtheilung. Von der Anwendung der psychischen Kurmethode bey den Krankheiten des Körpers.
2te Abtheilung: von den psychischen Krankheiten und ihrer Heilart.

Die Fundamentalprincipe dieses so ungemein wichtigen Abschnittes der Medicin begründete der streng untersuchende Verfasser auf die aus der Wechselwirkung zwischen Körper und Seele resultirenden Phänomene und gibt sie in lichtvollster Darstellung systematisch geordnet. Erfahrung, die Mutter der Wahrheit, stand ihm zur Seite, und so konnte sein Werk so vorzüglich ausgestattet werden, daß es nicht leicht irgend ein Arzt in seiner Bibliothek fehlen lassen wird, wenn er mit dem Fortschreiten der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten wünscht.

Leipzig im August 1821. Joh. Ambr. Barth.

Die merkwürdige Heilungsgeschichte der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg. Unpartheyisch dargestellt und beleuchtet von Professor Chr. Aug. Fischer zu Würzburg. 2tes Heft. 8. brochirt. Preis 8 gr. od. 36 kr. Rhein.

ist so eben bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Literarische Anzeige.

Bey dem Buchhändler Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Aechtheit und Güte, so wie der fehlerhaften Beschaffenheit, der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher bis jezt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zusammengesezten Arzneymittel. Zum bequemen Gebrauch für Aerzte, Physici, Apotheker, Drogisten und chemische Fabrikanten entworfen von Dr. Joh. Christoph Ebermaier, Königl. Preuß. Regierungs- und Medizinalrathe in Lerve u. s. w. Vierte, abermals verbesserte und mit einer praktischen Anweisung zu einem zweckmäßigen Verfahren bey der Visitation der Apotheken, nebst einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien, vermehrte Auflage. Leipzig 1820. 59½ Bogen in Folio. Preis 3 Thlr. 12 gr. Sächs.

Der Zweck und die Einrichtung dieser Schrift, welche seit ihrem ersten Erscheinen mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen wurde, sind durch die ersten drey Auflagen hinreichend bekannt. Es darf daher genug seyn, hier zu bemerken, daß der Verf. abermals mit unermüdeter Sorgfalt darauf bedacht gewesen sey, seiner Schrift in der gegenwärtigen vierten Auflage, durch Benutzung aller neueren Entdeckungen und Erfahrungen in dem weiten Felde der Arzneymittelkunde, den möglichsten Grad von Vervollkommnung zu geben und ihre Brauchbarkeit dadurch immer mehr zu erhöhen. Die Beweise davon werden sich in der Schrift selbst bald auffinden lassen.

Der Anhang, brauchbar zu sämmtlichen vorhergegangenen drey Auflagen, ist für die Besitzer derselben auch besonders zu haben, unter dem Titel:

Praktische Anweisung zu einem zweckmäßigen Verfahren bey der Visitation der Apotheken, nebst einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien von Dr. Joh. Christ. Ebermaier. Fol. 12 gr.

Nro. 33.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist zur Michaelis-Messe erschienen:

Almanach des Dames pour l'an 1822. 3 fl.

Breithaupt (L. v.), technisches Handbuch für angehende Artilleristen. 1r Thl. (theoretischer Theil) mit einer Kupfertafel. 1 fl. 48 kr.

Cuvier (v.), das Thierreich, eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie. Aus dem Französischen frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, med. Dr. 1r Band Säugethiere und Vögel. 4 fl.

Gau (Franz, aus Cöln), Neuentdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils, von der ersten bis zur zweyten Katarakte. Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Ergänzung des grosen französischen Werks über Aegypten. 1ste Lieferung. Velinpapier 18 fl. fein Papier 9 fl.

Gärtner (F.), Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens. Nach der Natur und auf Stein gezeichnet. 3 Lfrgn. 55 fl.

Georgii. Ueber die Revision des Civilrechts und Abfassung eines allgemeinen deutschen Gesetzbuchs, mit besonderer Anwendung auf Württemberg. 45 kr.

Goethe (v.), über Kunst und Alterthum. III. Bd. 2s Heft. 2 fl. 24 kr.

Hartig (G. L.), Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache, oder Erklärung der älteren und neueren Kunstwörter beym Forst- und Jagdwesen. Ein Handbuch für Förster, Jäger und Jagdliebhaber, und für alle, welche mit dem Forst- und Jagdwesen zu thun haben. Zweyte stark vermehrte Auflage. 1 fl. 45 kr.

Hug (Dr. J. L.), Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Thle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 6 fl. 36 kr.

Klenze (L.), der Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt. Velinpap. 2 fl. 24 kr. Schreibpap. 2 fl. 15 kr.

Kruse (L.) Ezzelino, Tyrann von Padowa. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1 fl. 20 kr.

Lasteyrie, Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. Aus dem Französischen übersezt. 36, 46, 56 u. 66 Heft. 4 fl. 48 kr.

Meidinger (H.), Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland im Frühjahr und Sommer 1820. 1 fl. 36 kr.

Mozin petite Bibliothèque, française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes. Ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations qui se sont occupés de la jeunesse, pour servir de suite aux ouvrages. Vol. VIII à XII. Prix de librairie 1 fl.; pour les souscripteurs 36 kr. par Vol., ou 6 fl. — comptant pour les 12 Vol. et le 11e expl. gratis.

Mozin, französische Sprachlehre. Neunte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Erich und Abel. Trauerspiel. 1 fl. 20 kr.

— — die Räuberburg. Singspiel. 1 fl. 20 kr.

— — Robinson in England. Lustspiel. 1 fl. 20 kr.

— — Starkother. Tragödie. 1 fl. 20 kr.

— — kleine vermischte Schriften. 1s Bdchn. 1 fl. 12 kr.

Poppe (Dr. J. H. M.), Ausführlichere Anleitung zur allgemeinen Technologie, oder zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen technischen Künsten. Nach einem ganz neuen Systeme für Akademien und andere Lehranstalten, so wie zum Selbstunterricht bearbeitet. Mit 4 Kupfertafeln. 5 fl.

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen. 7te u. 8te oder lezte Abtheilung. 3 fl.

Schweiz (die), aus dem europäischen Standpunkte. Aus dem Französischen. Mit 1 Charte. 1 fl. 12 kr.

Stöberts (E.) Gedichte. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. 1 fl. 36 kr.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1822. 3 fl.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 12s Heft.

Inhalt.

Kritische Uebersicht der Verhandlungen des Sachsen-Weimar'schen Landtags im Jahr 1821. Brasiliens Eintritt in die Reihe konstitutioneller Staaten. Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge im Königreiche beyder Sizilien. Einiges über die von der englischen Regierung erwogene Veränderung des Niederlagerechts fremder Waaren. Politische Literatur. Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1821. Septbr.

In meinem Verlage ist erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Haselich, Charlotte, Phantasie und Pflichtgefühl, zwey Erzählungen. gr. 12. broschirt 1 Thlr.

Heloise und Adele, oder die Stiefschwestern, und Dornen aus dem Leben der großen Welt, sind die früheren Werke der Verfasserin. Mit Beyfall wurden beyde in den Jahren 1815 und 1818 aufgenommen. Ich wünsche, daß die gegenwärtige Arbeit der Verfasserin mit dem Interesse wie die früheren beyden Werke gelesen werden mögen.

Liegnitz, den 12. September 1821.

J. F. Kuhlmey.

Anzeige.

Unterzeichneter ermangelt nicht, abermals die für gegenwärtiges Winter-Halbjahr in seiner Haupt-Niederlage festgesezten Preise, gegen Einsendung des baaren Betrags oder zwey Monat Briefe auf Frankfurt a. M. hiermit öffentlich anzuzeigen, wobey jedoch, wie auch bisher, bey Abnahme von Dutzenden, besonders für Handelsleute und Uhrmacher, noch ein ziemlicher Nachlaß statt findet; das Nähere hierüber, nebst Preise anderer in beygehendem Verzeichniß noch nicht angekündigter Taschen-Uhren ꝛc., kann in dem, bey Unterzeichnetem gratis ausgegeben werdenden gedruckten Preis-Courant eingesehen werden. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Preis-Courant der gut gearbeiteten Taschen-Uhren:

In Crizot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

Eingehäusige französische ordinäre, 32 fl. das Dutzend; feine glatte, 3½ fl. das Stück; feine gestreifte (guillochirt) 3¾ fl.; matt verzierte 5 fl.; muschelartige (à coquille) 5½ fl.; mit Springdeckel (à Savonnette) 5½ fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatte, mit Sekunden-Zeiger, ganz feine, für Aerzte, 27 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, ordinäre, das Dutzend 60 fl.; idem feine, 7 fl. das Stück; feine Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, 7½ fl.; gestreifte 8½ fl.; Repetier-Uhren für Herren 17 fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatt 18½ fl.

Zweygehäusige englische ordinäre à 51 fl. das Dutzend; feine 4½ fl. das Stück; idem mit Staubdeckel 5½ fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, superfein, 7½ fl.

In feinem Silber:

Eingehäusige ordinäre, 54 fl. das Dutzend; idem feine schwere, 5 fl., 6 fl. à 7 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt, auch muschelartige oder schwere Damen-Uhren 7½ fl.; mit Datumzeiger 8½ fl.; glatte Repetier-Uhren, ordinäre, 198 fl. das Dutzend; feine 18 fl. das Stück; polirt und vergoldet unter dem Zifferblatte mit Stern, 20 fl.; mit Schieber, 22 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat), 25 fl.; Wecker-Uhren mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige mit Firnis-Kapsel 6½ fl. à 7½ fl.; extra verzierte mit großen Nägeln 8½ fl.; mit zwey silbernen Kapseln 8 fl. à 9 fl.; idem mit messingenem Staubdeckel 9 fl. à 9½ fl.; ganz schwere mit silbernem Staubdeckel 12 fl.

Dreygehäusige mit 2 silbernen Kapseln und 1 Firnis-Kapsel 8½ fl.; schwerere 9½ fl.

In feinem 18karatigem Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl.; guillochirt 20 fl. à 26 fl.; mit silbernem Zifferblatt 22 fl.; schwere mit emaillirtem Zifferblatte 24 fl. à 27 fl.; mit goldenem Zifferblatt 25 fl. à 28 fl.; mit Turquoises besezt, 27 fl.; idem mit silbernem Zifferblatt 30 fl.; mit ächten Perlen besezt, 33 fl.; von getriebener Arbeit mit Turquoises besezt, mit goldenem oder silbernem Zifferblatt neuester Façon 36; Repetier- ganz schwer mit Schieber 70 fl.

Herren-Repetier-Uhren mit weißem Zifferblatte 456 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt 480 fl. das Dutzend; feine 42, 46, 50, 60 à 70 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt 44, 50, 60, 70 à 80 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat) 48 fl.; idem mit 3 Hämmer und Datum oder mit Schieber 77 fl.; ganz flache mit Cylinder, sogenannte Lésione oder Breguet 130 fl. das Stück; dieselben mit goldenem Zifferblatt 140 fl.; ferner mit Musik, als:

Dosen in Blech, zwey Stücke spielend, 18 fl.; idem feine in Schildkröt gefaßt, mit goldenem Charnier, 27 fl. das Stück.

Stock-Uhren (Pendules) von feinstem Pariser Bronze, vergoldet mit Figuren aus der Mythologie, oder in Alabaster, 8 und 14 Tage gehend und 4 Stücke spielend, 242 bis 275 fl. das Stück. Auch Uhrmacher-Werkzeug, Uhrfedern ꝛc.

Sigmund Geisenheimer.
Schnurgasse Lit. H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Neueste Verlagswerke
von
G. D. Bädeker in Essen.

Deegen, J. M. D. L., Jahrbüchlein der theologischen Literatur. Drittes Bändchen, die Literatur des Jahrs 1818 und die Kritik desselben bis Ende 1820 umfassend. 1 Rthlr.

Nach dem einstimmigen Urtheile geachteter kritischer Zeitschriften gehört diese Jahresschrift zu den nothwendigsten und gelungensten Hülfsmitteln zu einer allseitigen und geistvollen Bekanntschaft mit der neuesten theologischen Literatur. Sie ist kein trockenes Bücherregister, sondern der Verfasser (sagen die theol. Annalen 1821 Jan.) hat ihr durch seine Bearbeitung ein solches Interesse zu geben gewußt, daß sie sich leicht und mit gleichbleibender, oft gesteigerter Theilnahme lesen läßt. Die Bücher sind nicht nur sorgfältig geordnet und die Titel mit Verlegern und Preisen genau angeführt, sondern auch nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit bald kürzer, bald ausführlicher beurtheilt. Sie umfaßt sowohl die katholische als protestantische Literatur, und ist daher für die Theologen beyder Bekenntnisse gleich brauchbar.

Militairische Zeitschrift, herausgeg. von W. v. Mauvillon. Zweyter Jahrg. 1821. 7 Rthlr. 12 ggr.

Dieses gehaltreiche Journal, welches sich durch den

Werth seiner Aufsätze im In- und Auslande täglich mehr Freunde erwirbt, wird auch ferner fortgesezt werden, und darf der Verleger auch für die Folge ein gesteigertes Interesse versprechen. Wo es nöthig ist, werden Kupfer und Plane beygefügt.

Gläser, Carl, siebenzehn große musikalische Wandtafeln zur ersten Unterweisung im Singen nach Noten, nach der Natorpschen Methode entworfen. 3 Rthlr.

Welche ungemeine Erleichterung für den Lehrer bey dem Unterrichte einer großen Anzahl Schüler Wandtafeln gewähren, und wie sehr die Aufmerksamkeit der Schüler durch dieselben genährt wird, ist bekannt. Eigenes Bedürfniß und der Wunsch vieler Schullehrer führte den Verfasser auf die Idee, Notentafeln zu entwerfen, welche das Ganze des Gesangunterrichts in Volksschulen umfassen sollten, und in Hinsicht der Größe und Deutlichkeit einer Anzahl von 100 und mehr Schülern angemessen wären. Er legte dabey die Unterweisung von Natorp, in soweit sie den Gesang nach Noten betrifft, zum Grunde, richtete aber die Wandtafeln zugleich so ein, daß sie auch bey jeder andern Gesanglehre vollkommen anwendbar sind, und um den Nutzen für die Ausübung noch mehr zu erhöhen, wählte er zu den Uebungen im Treffen der Töne fast lauter kanonische Gesänge, denen Worte untergelegt werden können, und die zugleich das Vergnügen der Kinder erhöhen und dem mehrstimmigen Gesange zur Basis dienen sollen. Die Anwendung derselben hat der Verfasser in einem kleinen Büchlein:

Kurze Anweisung zum Singen in zwey Kursen ꝛc. 4 ggr.

ganz kurz und bündig angegeben. Um aber jedem Wunsche und Bedürfnisse zu begegnen, hat der Verfasser auch ein

Musikalisches Schulgesangbuch ꝛc. 18 ggr.,

enthaltend 17 Kanons, 77 zweystimmige, 40 drey- und vierstimmige Gesänge und Lieder, beygegeben, als fernere Beyspielssammlung zu jeder einzelnen Aufgabe in Hinsicht des Taktes, des Treffens der Töne und des Gesangausdrucks, als Uebungen im zwey-, drey- und vierstimmigen Singen, mit und ohne Begleitung einer tiefern Stimme, wobey stets auf die Worte verständige Rücksicht genommen, und insbesondere Schullieder ausgewählt worden sind. So wird durch diese drey Werke der ganze Cyclus des Gesanguntterrichts in Volksschulen geschlossen, und der Lehrer der Mühe und Kosten überhoben, sich eine ganze Menge musikalischer Bücher und Compositionen anzuschaffen, um daraus erst seinen Bedarf auszuwählen und in eine zweckmäßige methodische Form zu bringen. Ob aber gleich alle drey Werke ein Ganzes bilden, so kann doch auch der Lehrer nach seinem Wunsche und Bedarf jedes dieser Werke einzeln erhalten.

Ferner sind bey demselben Verleger kürzlich erschienen:

Hengstenberg, C., geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutschen Lande, mit beständiger Rücksicht auf Geschichte und mit erläuternden Anmerkungen. 1 Rthlr.

Dessen Jesus Christus, oder die welterlösende Liebe und Treue. Drey Gesänge nach den Evangelien. 8 ggr.

Handbuch, theoretisch-praktisches, für unmittelbare Denkübungen. Eine gekrönte Preisschrift von Nissen, Hermansen und Steffensen. 3 Thle. Zweyte verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 12 ggr.

Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Fünfte ganz umgearbeitete Ausgabe. 14 ggr.

Petersen, D. J., kurzer Abriß der Erdbeschreibung nach den neuesten Bestimmungen für Schulen. Zweyte verbesserte Auflage. 10 ggr.

Raid, J., Versuche über hypochondrische und andere Nervenleiden. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Dr. A. Haindorf. 1 Rthlr. 4 ggr.

Rechtfertigung des Glaubens, ein Versuch zur Ehre des Christenthums. 1 Rthlr.

Reinbeck, Dr. G., Abendunterhaltungen im Kreise gebildeter Frauen. Zwey Bändchen. 2 Rthlr. 8 ggr.

Schlebeck, J. P., Anleitung zur Rechtschreibung nach der Lautmethode. 5 ggr.

Schulz, Handbuch des preußischen Bergrechts. 18 ggr.

Scott, W., das Fräulein vom See. Ein Gedicht in sechs Gesängen aus dem Englischen metrisch übersezt, mit Einleitung, von Dr. A. Storck. 1 Rthlr. 12 ggr.

Storck, Dr. A., Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Mosel-Lande. Zwey Theile mit Kupfern. 3 Rthlr.

Tappe, W., Darstellung einer neuen, äußerst wenig Holz erfordernden und höchst feuersichern Bauart. Mit Kupfern. 4. 5. 6. Heft. Jedes Heft 16 ggr.

Türk, W. v., Die Erscheinungen in der Natur. Ein Buch für Eltern, Erzieher und Lehrer, vorzüglich zum Gebrauch für Volksschulen. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 12 ggr.

Verhandlungen der westphälischen Provinzial-Synode über Kirchenverfassung und Kirchenordnung. broch. 1 Rthlr.

Verlags-Bücher für 1821 von Florian Kupferberg, Buchhändler in Mainz,
welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Brann, G. Ch., die unsichtbare Kirche Jesu Christi als Vereinigungsband aller sichtbaren Kirchen. Ein Vorschlag zur Vereinigung aller christlichen Religionsverwandten. 8. geh. 4 ggr. oder 18 kr.

— — Hermann der Cherusker. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. 2te Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

— — die Weisen von Hellas als Sänger, oder Blumen griechischer Lyrik, Elegie und ethischer Dichtkunst. Aus Bruchstücken verlorener Werke. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Creizenach, M., Abhandlung über den 11ten Euklidischen Grundsatz in Betreff der Parallellinien. Nebst einem neuen Beweise des 28sten Satzes im 11ten Buche der Elemente. Mit 14 Abbildungen in Holz. 4. geh. 6 ggr. oder 24 kr.

— — Anfangsgründe der darstellenden Geometrie, oder der Projektionslehre für Schulen. Syntherischer Theil. Mit 6 Steintafeln. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Demeter, J., vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 4 ggr. oder 3 fl. 45 kr.

Eberhard, H. W., die Anwendung der chemischen Druckart auf Metallplatten. Mit 8 Probeblättern. 4. geh. 10 ggr. oder 45 kr.

— — Baumstudien zur Nachzeichnung für Anfänger. quer 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Gratz, Dr., der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entstellungen des

Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe. 36 Heft. gr. 8. geh. 12 ggr. oder 48 kr.

Hoffmann, J. J. J., der Pythagorische Lehrsatz, mit 32 theils bekannten, theils neuen Beweisen versehen. Zweyte verbesserte und mit einigen neuen Beweisen vermehrte Auflage. Mit 38 eingedruckten Holzschnitten. gr. 4. geh. 12 ggr. oder 54 kr.

— — Lehrbuch der allgemeinen Physik, für öffentliche Vorlesungen und zum Selbstunterrichte entworfen, mit 3 Steintafeln. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Horn, G. W., leichtfaßliches Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Horst, G. C., Siona. Für Christenthumsfreunde aus den höheren und gebildeten Ständen von allen Confessionen. 2 Theile mit 4 Kupfern. Zweyte verb. u. verm. Ausgabe. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr.

— — Zauberbibliothek, oder von Zauberey, Theurgie und Magik, Zauberern, Hexen und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern und Geistererscheinungen. Zur Beförderung einer reingeschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freyen Beurtheilung dieser Gegenstände. 2r Th. mit Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr. od. 3 fl. 15 kr.

— — Flora oder die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. Für Freunde der Natur und des Christenthums. Mit 1 illum. Titelkupfer. 12. geh. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Jung, F. W., Odmar. Ein dramatisches Gedicht. 2te Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 10 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

Kromm, J. J., Anleitung zur Kenntniß der christlichen Religions- und Tugendlehre. Ein Lehrbuch für die reifere Jugend. 8. 5 ggr. od. 20 kr.

Lebrecht, Dr. L., der Arzt im Verhältniß zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Maus, J., poetische Briefe mit dem Porträt des Verfassers. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

— — lyrische Gedichte. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

Metternich, M., geometrische Abhandlungen über die Theilung des Dreyecks, durch drey Linien nach bestimmten Richtungen, die sich in einem einzigen Punkte schneiden; und über verschiedene Verwandlungen der Vierecke. Rein-synthetisch, und umgekehrt entwickelt. Mit 2 Figurentafeln. gr. 4. 20 ggr. od. 1 fl. 24 kr.

Müller, J. B., Erfahrungssätze über die contagiöse oder ägyptische Augenentzündung. Gesammelt am Krankenbette. 8. 20 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

Muhl, S., das Zifferrechnen in Volksschulen. 8. 5 ggr. od. 20 kr.

Nonweiler, F. Ch., Wieder-Erinnerung an Dr. Martin Luther und die Reformation, bey Gelegenheit des 300jährigen Gedächtnisses, da dieser deutsche Glaubensheld am 17ten April 1521 vor Kaiser und Reich stand. Zugleich ein Wort zum Frieden in der evangelischen Kirche. 8. 7 ggr. od. 30 kr.

Nüsslein, F. A., Lehrbuch der Psychologie für Gymnasien und Schulen. 8. 20 ggr. od. 1 fl. 24 kr.

Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal, ein Roman von J. Hillebrand, Professor in Heidelberg. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 4 ggr. od. 5 fl. 40 kr.

Rath, väterlicher, und Mahnung an die Dienstboten weiblichen Geschlechts. 8. geh. 3 ggr. od. 12 kr.

Ries, M. A., Anrede bey der Eröffnung des neuerrichteten Schullehrer-Seminars zu Bensheim. gr. 8. geh. 8 kr.

Schneidler, G. L., Volksbildung im Geiste und nach den Bedürfnissen unserer Zeit. In freymüthigen Bemerkungen über Volksbildung überhaupt und über das Landschulwesen der Provinz Rheinhessen insbesondere. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Steininger, J., neue Beyträge zur Geschichte der rheinischen Vulkane. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Weber, G., Theorie der Tonsetzkunst. 3ter und lezter Band. gr. 8. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Wegler, J. C., Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Wipfeld, Kissingen, Bocklet und Brückenau im Untermainkreise des Königreichs Baiern. 8. geh. 22 ggr. od. 1 fl. 40 kr.

Vorstehende Bücher sind in allen Buchhandlungen um die beygesetzten Preise zu haben.

Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Bismark, General Graf von, Felddienst-Instruktion, für Schützen und Reuter, gebunden in Futteral 8 gr. sächs. oder 36 kr.

Karlsruhe den 9ten Oktbr. 1821.

C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist erschienen:

Ueber den Gebärmutterkrebs, und die Krankheiten der zu dem Uterus führenden Theile. Von Dr. u. Prof. E. G. Patrix. Aus dem Französischen. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 1 Rthlr.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Bergeron, P. J., manuel pratique de vaccine. Paris 1821.

H. Baumgärtner.

Für Aerzte und Apotheker.

So eben ist bey Leopold Voß in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel, als der Krähenaugen, des Morphins, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, der Jodine u. m. a. Von F. Magenden. Aus dem Französischen. 12 gr.

Collisions-Vermeidung.

Von:

The Cavalier, by Lee Gibbons. 3 Vol. 1821.

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse.

Berlin im Septbr. 1821.

Voßische Buchhandlung.

Die neue Wundersucht, evangelisch in zwey Predigten beleuchtet von dem Oberhofprediger Dr. Ch. Fr. Ammon. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung,

und in allen andern Buchhandlungen eingebunden für 8 gr. zu bekommen.

Nro. 34.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist so eben erschienen:

Ausführlichere Anleitung zur allgemeinen Technologie, oder zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen technischen Künsten; nach einem ganz neuen Systeme für Akademien und andere Lehranstalten, so wie zum Selbstunterricht bearbeitet von D. J. H. M. Poppe, Hofrath u. Professor zu Tübingen. Mit Kpfrn. 1821. gr. 8. Preis 5 fl.

Dieses neue Werk, worin die Technologie auf eine ganz neue, mehr wissenschaftliche und zugleich (auch für Praktiker) sehr lehrreiche und nützliche Art behandelt worden ist, wird in unserer Literatur eine bedeutende Lücke ausfüllen, und zu den auf dem Titel genannten Zwecken gewiß mit Erfolg gebraucht werden.

So eben ist bey Joseph Engelmann in Heidelberg erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen auf das Jahr 1822. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern und Musik. 2 fl. 42 kr. Gute Ausgabe mit Kupferabdrücken vor der Schrift in Engl. Cartonband 3 fl. 12 kr.; in Maroquin 5 fl. 24 kr.

Sechs Erzählungen, von Döring, de la M. Fouqué, Gelb, dem Verfasser von Wahl und Führung, und Aloys Schreiber, reihen sich in diesem neuen Jahrgange der Cornelia an einen frischen Blumenstrauß lyrischer, romantischer und epigrammatischer Dichtungen von Friederike Brun, Conz, Gelb, Th. Hell, Helmina, von der Malsburg, Neuffer, Schumacher, dem Herausgeber und Andern. Neben dem reichen Inhalte stehen die chalkographischen Verzierungen nicht unwürdig. Das interessante Bildniß einer geliebten und verehrten Prinzessin als Titelkupfer und sechs von Heideloff trefflich erfundene und gezeichnete und von Fleischmann u. A. wacker gestochene Blätter, wozu die Erzählungen den Stoff geliehen, dürfen sich wohl mit den gelungensten ähnlichen Productionen messen. In einer trefflichen Composition einer gemüthlichen Dichtung hat dieser Jahrgang eine, hoffentlich nicht unwillkommene, Zugabe erhalten. — Druck, Papier, Umschlag (dieser auch von Heideloff erfunden und ausgeführt) sind wie bey den frühern Jahrgängen.

Heidelberg, im Sept. 1821.

So eben ist folgendes allgemein nützliches Werk fertig geworden:

Handbuch der theoretisch-praktischen Mechanik und bürgerlichen Baukunst; nebst arithmetischen und geometrischen Vorübungen. Allgemein faßlich bearbeitet für Müller, Zimmerleute, Maurer, Stellmacher u. s. w., wie auch für Geschäftsleute, welche obige Künste brauchen, von D. Amad. Wießner, Lehrer der Mathematik. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr.

Lebhaft wurde von Professionisten, welche sich mit mechanischen Künsten beschäftigen, von Personen, welche Mechanik zu ihrem Nutzen und Vergnügen brauchen, von Bürgern und Landleuten, welche bauen lassen, das Bedürfniß eines Buchs gefühlt, welches sie über diese Gegenstände, in einer allgemein faßlichen Sprache, hinreichend belehren könnte. Ich glaube diesem Bedürfniß durch Herausgabe obigen, für diesen Zweck berechneten und gut ausgeführten Werks abgeholfen, so wie dadurch Vielen einen wesentlichen Dienst geleistet, auch durch einen äußerst billigen Preis die Anschaffung erleichtert zu haben.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Anzeige.

Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist so eben erschienen:

Die Staatsfinanzwissenschaft. Theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten, von L. H. v. Jakob. 2 Thle. gr. 8. Preis 5 Rthlr. 12 gr.

Die Finanzen waren sonst fast nur ein Geheimniß weniger Regierungsbeamten, und für diese allein schien das Studium derselben nothwendig. Jetzt sind sie ein Gegenstand der Berathung der Stände, der National- und Städte-Repräsentanten geworden. Daher muß jeder Regierungs-, jeder Communalbeamte, welcher dergleichen Versammlungen leiten, jeder Staatsbürger, der über öffentliche Dinge rathen oder darüber gründlich urtheilen will, über das Finanzwesen, das bey jeder öffentlichen Angelegenheit immer einen Hauptpunkt ausmacht, unterrichtet seyn. Wie die Gemeindegüter am vortheilhaftesten zu benutzen, welche Art von Abgaben vor andern den Vorzug verdienen, wie die beste Vertheilung der allgemeinen Lasten zu bewerkstelligen, wie die öffentlichen Schulden zu tilgen u. s. w., sind Fragen, die heut zu Tage in jeder Commune eben so wie im Staatsrathe vorkommen, und deßhalb ist es nothwendig, daß sich jedermann, der über öffentliche Angelegenheiten seine Stimme abgeben will, gründlich darüber belehre. Das

oben genannte Handbuch thut dieſen Bedürfaiſſen Genüge. In einer populären, allgemein verſtändlichen Sprache iſt das Ganze der Finanzwiſſenſchaft in derjenigen Geſtalt vorgetragen, deren ſie durch die vielen neuen gründlichen Unterſuchungen über ihre Fundamentaldegriffe fähig geworden iſt. Durchgängig iſt die Theorie praktiſch erläutert und ihre Anwendung unter mancherley Schwierigkeiten, die in der Erfahrung vorkommen, gezeigt. Viele beſtehende Finanzmaßregeln verſchiedener Länder ſind kritiſch und freymüthig geprüft. Die hier vorgetragene Einquartierungstheorie iſt insbeſondere der Aufmerkſamkeit der Communalverwalter zu empfehlen, da faſt allenthalben noch ſo viel Barbarey darin herrſchend iſt. Ueber die frappanten Wirkungen des Papiergeldes, und über die Urſachen, weßhalb die Maßregeln der meiſten Regierungen gegen deſſen üble Folgen nicht gelungen, werden Aufſchlüſſe gegeben, die, wenn ſie beachtet worden wären, große Uebel verhütet, und den Cours-Speculanten beträchtlichen Verluſt würden erſpart haben. Wir glauben daher, daß wir dieſes Werk eines wegen ſeiner Gründlichkeit, Klarheit und praktiſchen Sinnes allgemein bekannten Verfaſſers als ein allgemeines Leſebuch für alle, die ſich um das Oeffentliche bekümmern, und ſich ein Urtheil darüber erlauben wollen, empfehlen können.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurzgefaßte Geſchichte der chriſtlichen Kirche zur Beförderung eines evangeliſchen Sinnes, beſonders für die Jugend entworfen von Sam. Chriſt. Gottfried Küſter, Königl. Superintendenten, erſtem evangel. Prediger auf dem Fr. Werder und Dorotheenſtadt in Berlin, auch Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe. Berlin bey Enslin 1821. Preis 10 gr., bey 12 Exemplaren nur 8 gr.

Ein Buch, das dem wichtigen Endzweck „zur Beförderung eines evangeliſchen Sinnes" vollkommen entſpricht, und als eine kräftige Schutzſchrift für die evangeliſche Kirche einen hohen Werth behaupten wird. Wie und wann das Chriſtenthum mit ungöttlichen Dingen überladen worden, iſt in einer gedrängten, lichtvollen Ueberſicht meiſterhaft dargeſtellt, und der Eindruck, den dieſe Schrift in jedem aufmerkſamen Leſer zurücklaſſen muß, iſt die Selbſtermahnung: So beſtehet nun in der Freyheit, damit uns Chriſtus befreyet hat und laſſet euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen. Möge dieſes Buch von Vielen, beſonders von der Jugend, beherziget werden!

Sehr herabgeſezter Preis.

Donndorff, J. A., Geſchichte der Erfindungen in allen Theilen der Wiſſenſchaften und Künſte, von der älteſten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphabetiſcher Ordnung. 6 Bände. gr. 8.

Durch einen zweyten Supplementband iſt dieß Werk nun ganz vervollſtändigt worden, und dadurch der Nachdruck, der nur in 4 Bänden beſteht, ſo gut als vernichtet. Um dieß noch mehr zu bewirken, giebt die unterzeichnete Verlagshandlung, von jezt an alle 6 Bände, von welchen der bisherige Ladenpreis 12 Rthlr. 8 gr. war, zu 7 Rthlr. 16 gr. Preuß. Cour., wofür es in allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten iſt. Privat-Sammler, die den Betrag von 4 Exemplaren, alſo 30 Rthlr. 16 gr. Preuß. Cour., an die unterſchriebene Buchhandlung durch die Poſt direkt einſenden, erhalten das 5te Exemplar frey.

Quedlinburg im Octbr. 1821.

Baſſeſche Buchhandlung.

Grüning, C. L., Architect und Stadt-Baumeiſter in Hamburg. Die ſchöne Baukunſt, angewandt auf öffentliche und landwirthſchaftliche Gebäude, Stadt- und Landhäuſer; für Baumeiſter, Bauliebhaber und Bauhandwerker. Drey Hefte in gr. 4.; enthalten 24 Platten mit Gebäuden und 6 mit der griechiſch-ioniſchen Säulenordnung in Aquatinta-Manier gearbeitet, mit der Beſchreibung. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Hannover, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung. Preis aller drey Hefte ſtatt 10 Rthlr. jezt nur 6 Rthlr.

Der Plan des ſchon verſtorbenen kenntnißreichen Verfaſſers, den Baumeiſtern, Bauliebhabern und Bauhandwerkern eine Sammlung ſolcher Gebäude zu liefern, deren Ausführung täglich vorkommt, ohne dabey ſo koſtſpielig zu ſeyn, als die bisher erſchienenen großen Werke, iſt vollkommen erreicht, weil ſowohl die Zeichnungen als der Stich der Platten ſehr akkurat ausgeführt ſind und die Beſchreibung in deutlicher Kürze Alles leiſtet.

Da in den jetzigen beſſern Zeiten dieſes Fach wieder in Aufnahme kommt, ſo kann Recenſent dieſes Werk den Liebhabern, die gern ſchön, aber nach billigen Grundſätzen bauen laſſen wollen, mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. Ch. Bailleul's methodiſche Anfangsgründe der Erdbeſchreibung. Nach einer neuen Ordnung vorgetragen. Aus dem Franz. überſ. von Dr. Michaelis. Mit 1 Charte. gr. 8. 20 Gr.

Bailleul, deſſen Vorfahr ſich ſchon um die Erdkunde Verdienſte erwarb, gibt hier eine neue faßliche Methode, den ganzen bewohnten Erdball nach ſeinen mannichfaltigen Elementen und Geſtaltungen ſehr leicht kennen zu lernen, und nachdem er das Feſte und Flüſſige deſſelben in ſeinen verſchiedenen Formen dargeſtellt, werden zuletzt die Grenzen, auch des kleinſten Erdtheils und Eilandes ſo genau gezogen, daß man an ſeltener Vollſtändigkeit und Faßlichkeit, bey der größten Kürze, dieſem Buch einen vorzüglichen Werth zugeſtehen muß.

Beſchreibung und Abbildung eines neuen Inſtruments, mit welchem geometriſche und freye Handzeichnungen leicht und richtig in Perſpectiv gebracht werden können. Mit 2 Kupfern. 8. brosch. 10 Gr.

Durch dieſes Inſtrument vermag der Künſtler nicht nur

grometriſche Formen, ſondern auch die der Natur, als Gruppen von Menſchen, Thieren, Bäumen u. dgl., perſpectiviſch zu geben; demnach es eben ſo brauchbar für hiſtoriſche Darſtellungen und Landſchaften, als für Proſpectzeichnung iſt.

D. Blaine Handbuch der Thierheilkunde. Oder von dem Baue, den Verrichtungen und Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und der Schafe. Aus dem Engliſchen überſezt von Dr. Ludwig Cerutti. 1r Band 1r und 2r Theil, mit Kupfern. gr. 8. broch. à 4 Thlr. 16 Gr. 2r Band 1r und 2r Theil, gr. 8. à 1 Thlr. complet 5 Thlr. 8 Gr.

Dem ärztlichen Publikum und dem gebildeten Landwirthe zeigen wir hierdurch an, daß vorſtehendes Werk, welches die geſammte theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde umfaßt, beendigt iſt. Etwas weiteres zum Lobe eines Werkes zu ſagen, das von den vorzüglichſten engliſchen kritiſchen Blättern für das ausgezeichneteſte und wiſſenſchaftlichſte Syſtem der Thierheilkunde gehalten wurde, iſt überflüſſig.

Der erſte Band enthält die Anatomie und Phyſiologie des Pferdes, der zweyte Band die innern und äußern Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und Schafes, die chirurgiſchen Operationen und die vollſtändige Arzneymittellehre.

Das Echo aus den Sälen europäiſcher Höfe und vornehmer Zirkel. Oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von der neueſten Zeit. 1821. 28, 38 Stück. 8. broch. à 12 Gr.

Dieſe beyden Hefte enthalten ſehr merkwürdige, oft ganz unbekannte Aufſchlüſſe über den verſtorbenen König von England, Georg III., von dem jezt regierenden Sultan der Türkei, Mahmud II., von Georg IV., von Ali Paſcha von Janina, den ein Mann ſchildert, welcher zehn Jahre um ihn geweſen iſt, von Napoleon, von dem Ritter Deon und von vielen andern wichtigen Perſonen.

J. E. Legner. Poetiſcher Nachlaß. Herausgegeben von J. G. Roth. 8. broch. 20 Gr.

Encyklopädie für Schulmänner. Von Ch. A. L. Käſtner, P., Verfaſſer einer Mnemonik, mehrerer Sprachlehren u. ſ. w. 8. 20 Gr.

Eine Anleitung und Unterſtützung für Lehrer bey dem erſten Unterrichte. Der Inhalt iſt: Ueber den Unterricht im Leſen und Schreiben, Orthographie, Kopf- und Tafelrechnen, Geographie, allgemeine Geſchichte, Naturgeſchichte, Naturlehre, Aſtronomie, Seelenlehre und chriſtliche Religionslehre.

Vier und zwanzig Lebensregeln, um Krankheiten vorzubeugen und alt zu werden; nebſt Anhängen, oder der allgemeine Volksarzt. Zweyte Abtheilung. Von Dr. K. Fr. Lutheritz. 8. 16 Gr.

Auch in dieſem Buche hat der Herr Verfaſſer für Nichtärzte beherzenswerthe Winke und Rathſchläge zur Erhaltung der Geſundheit nach den verſchiedenartigen Umſtänden gegeben, und Vieles über die Natur, den Gang und die Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten geſagt.

Dr. A. Matthey. Ueber die Gehirnwaſſerſucht. Eine gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franz. überſezt von Dr. G. Wendt. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Allen jungen Aerzten kann dieſes Werkchen mit vollem Rechte empfohlen werden, da der geehrte Herr Verfaſſer ſeinen Stoff mit Klarheit und Genauigkeit bearbeitet und ſehr merkwürdige Krankengeſchichten und Leichenöffnungen anführt, die er mit unpartheyiſchen Bemerkungen über das Nüzliche oder Schädliche der Behandlung begleitet hat.

Sammlung von Zeichnungen der neueſten Londner und Pariſer Meubles, als Muſter für Tiſchler. 13s Heft, mit 10 Kupfern. gr. 4. broch. 1 Thlr.

Neue Verlagswerke der C. F. Kunzſchen Buchhandlung in Bamberg. Oſter- und Michaelis-Meſſe 1821.

Gründler, Dr. u. Prof., Handbuch der römiſchen Rechtsgeſchichte, 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Heller, J., Verſuch über das Leben und die Werke Lucas Cranach's. Nebſt einem möglichſt vollſtändigen räſonnirenden Verzeichniſſe ſeiner Gemälde, Zeichnungen, Kupferſtiche und Holzſchnitte, von und nach ihm, und einer Vorrede vom Bibliothekar Jäck. Mit Cranach's Bildniß, und dem Facſimile ſeiner und ſeiner Ehegattin Handſchrift. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

Henke, Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. Als Erläuterungen zu dem Lehrbuche der gerichtlichen Medizin. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Aufl. 1r Band. gr. 8.
(Unter der Preſſe.)

Hohenlohe, Fürſt Alex. von. Der im Geiſte der katholiſchen Kirche betende Chriſt. (Ein vollſtändiges Gebetbuch.) 8. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Aufl. Druck-, Schreib-, Poſt- und Velinpapier.
(Unter der Preſſe.)

— — Predigten für die heilige Charwoche, vorgetragen im J. 1819. Zweyte Aufl. Druck-, Schreib-, Poſt- und Velinpapier.
(Unter der Preſſe.)

— — Was bindet den Katholiken an den römiſchen Stuhl? Zweyte Aufl. 8.
(Unter der Preſſe.)

— — Des Prieſterberufes Würde und Pflichten. 8. 2 gr. od. 9 kr.

Oertel, Dr. u. Prof., Grammatiſches Erklärungsbuch zum erſten Curſus des lateiniſchen Elementarbuchs von Jakobs und Döring. Zur gründlichen Erlernung des Lateins, für Lehrer und Schüler ausgearbeitet. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Pfaff, J. W., Das Licht und die Weltgegenden, ſammt einer Abhandlung über Planeten-Conjunktionen und den Stern der drey Weiſen. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Schubert, Dr. G. H., Die Symbolik des Traumes. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Walter, Prof. F., Das Wiſſenswürdigſte über den Accent der griechiſchen Sprache in der Deklination und Conjuga-

tion, zum Gebrauche für seine Schüler. Zugleich eine Zugabe zu Thiersch's griechischer Grammatik für Anfänger. 8. Druckpapier 3 gr. od. 12 kr. Schreibp. 4 gr. od. 15 kr.

Walther, Dr. J. A., Ueber das Wesen der phthisischen Constitution und der Phthisis in ihren verschiedenen Modifikationen, nebst der aus diesem fließenden Kurmethode. 3ter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Was glauben die Juden? Ein Lesebuch für alle christlichen Stände, und besonders für diejenigen Christen, welche mit den Juden vor Gericht zu thun haben. Von dem k. bair. Pfarrer und Lokalschuleninspektor Th. Fr. Oertel. 8. (Unter der Presse.)

Von folgenden Werken habe ich den Rest der Auflagen käuflich an mich gebracht:

Frei, (des verstorb. geistl. Raths und Professors,) Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche. Ein Beytrag zum künftigen Konkordate. gr. 8. Druckpap. 12 gr. od. 54 kr. Schreibpap. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Reider, J. C. von, die landwirthschaftlichen Verhältnisse, berechnet für das Königreich Baiern. Ein unentbehrliches Hülfs- und Handbuch für alle Klassen von Beamten, Geistlichen, Gutsbesitzern, Verwaltern u. s. w. gr. 4. 1 Rthlr. 10 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Bey Steinacker und Wagner in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Figurenzeichnung, nach le Clerc und andern Meistern. Herausgegeben von C. Frosch. 4to. geheftet. 1 Rthlr. 16 gr.

Durch diese neue Herausgabe der geschätzten le Clercschen Figurenzeichnung hofft der Künstler keine undankbare Arbeit unternommen zu haben, um so mehr, da selbige schon seit langer Zeit nicht mehr zu erhalten waren. Unsererseits haben wir nichts gespart, um das Aeußere dieses Werks mit dem innern Gehalt in Einklang zu bringen.

Zu Weihnachtgeschenken zu empfehlen:

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen unter dem besondern Titel:
Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel und von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. à 1 Rthlr.

C. F. M. Richters Reisen ꝛc. Zweytes Bändchen unter dem Titel:
Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. à 1 Rthlr. 4 gr.

Anleitung zur leichten Erlernung des Zeichnens, nebst Erklärung der beym Zeichnen gebräuchlichen geometrischen Ausdrücke. Deutsch und französisch. Mit 108 Blättern in Steindruck und 2 Kupfertafeln geb. in Kapsel à 2 Rthlr.

Durch alle nahmhafte Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

So eben hat die Presse verlassen und ist angekommen in

Schilderung des heutigen Griechenlandes und seiner Einwohner; nebst Ali Pascha's von Janina Leben und einem Wegweiser durchs ganze Land. Nach dem Engl. des Generals G. de Vaudoncourt mit vielen Anmerk. u. Zusätzen von D. Bergk. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. (28 Bogen geheftet.) 1 Rthlr. 18 gr.

Auch was Pouqueville, Clerke, Walpole in ihren noch unübersezten Reisen Neues und Interessantes über Griechenland mitgetheilt haben, hat der Herausgeber sorgfältig benuzt und hier so zweckmäßig zusammengestellt, daß man in diesem Augenblick, wo die Augen jedes braven Teutschen nach Hellas gerichtet sind, in historisch-politischer, geographischer Hinsicht kein besseres Handbuch finden kann.

So eben ist bey A. Wienbrack in Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Finglasch und Maria Stormont, oder die Flüchtlinge. Eine Geschichte aus den Zeiten des Prätendenten und der Unruhen in Schottland. Von Friedrich Gleich. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die Unruhen, welche zu einer Zeit Schottland zerrissen, wo die vertriebenen Stuarts noch mit der ihnen auf dem Throne folgenden Dynastie um den Besitz der Krone von Großbritannien kämpften, sind hier in der Geschichte zweyer edeln, jungen Wesen, deren Häuser aufs engste in die Interessen jener Tage verflochten waren, dargestellt, und somit von dem bekannten Verfasser dem Leser ein Gemälde gegeben, das eben so reich an großen historischen Zügen, als an interessanten und reichhaltigen Situationen ist. Den Freunden einer angenehmen und geistreichen Unterhaltung, so wie den Verehrern der Geschichte, wird dieses Werk, das sich auch durch den fließenden Styl, in welchem es abgefaßt, und durch die verschiedenen hineingewebten interessanten Episoden besonders auszeichnet, eine gleich angenehme Gabe seyn.

Anzeige.

So eben ist erschienen:

Hesperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter. Von F. C. Fulda. 8. 1821. Preis 1 Rthlr.

Vor Allem lag dem Verfasser dieses Büchleins am Herzen, ein Lesebuch zu schreiben, welches auch die allersorgfältigsten Väter und Mütter ihren Töchtern ohne die geringste Bedenklichkeit in die Hände geben könnten; und in der That hat er diese heilige Pflicht, welche schon sein Amt ihm auflegt, auch nicht bey einer Zeile aus den Augen verloren. Möge daher sein reines, frommes Streben freundlich anerkannt werden, und mögen gute Menschen, welche eine rein sittliche Unterhaltung der herrschenden Modelectüre vorziehen, ihm ihren Beyfall nicht versagen.

Halle, im August 1821.

Hemmerde und Schwetschke.

Nro. 35.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu finden:

Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1822. Herausgegeben von Theodor Hell, 21r Jahrg. mit 8 Kupfern nach Ramberg und Schnorr von Böhm, Eßlinger, Fleischmann, Jury ꝛc.

Inhalt: Gallerie aus Schillers Gedichten II. — Amphitheater zu Pompeji, von Th. Hell. — Ueber die Einwirkung des weiblichen Geschlechts auf die Dichtkunst, zu dem Bildniß der Dlle von Canitz, von Fr. Kind. — Guido van der Velde. — Himmlische Liebe von Agn. Franz. — Das Gesangbuch, von R. Roos. — Die Martinsgans, von K. G. Prätzel. — Der Wittwe Leid und Lohn, von Gust. Schilling. — List über List. von C. Lebrün. — Der Knapp von Burgund, von L. Brachmann. — Der Dreikönigsabend, von K. B. v. Miltitz. — Die Marlise von Gange, von Th. Hell. — Gedichte von Houwald, von Chezy und Th. Hell.

Feine Ausg mit ersten Kupferabdrücken 2 Rthlr. 8 gr., gewöhnliche Ausg. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr. rhein.

Durch seine innere und äußere Ausstattung wird dieses Taschenbuch sich den bisherigen Beyfall gewiß erhalten.

So eben hat die Presse verlassen:

Anastasia oder Griechenland in der Knechtschaft unter den Osmanen seit der Schlacht bey Kossowa 1389 und im Befreyungskampfe seit 1821. Eine Zeitschrift in freyen Heften herausgegeben von D. F. K. L. Sickler. 2r Heft nebst dem Plan von Constantinopel in Steindruck. 8. 1821. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Gallerie aller juridischen Autoren

von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit Angabe ihrer vorzüglichsten Schriften. Nach alphab. Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Neue Romane.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian, König von Portugal. Ein historischer Ritterroman von Miß A. M. Porter, übers. von Wilhelmine v. Gersdorf. 2 Bde mit Kupfern. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Darstellungen von Friedrich Krug von Nidda. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Hat auch den Titel: Erzählungen und Romanzen. 2r Bd.)

Mirabilis oder der Alte überall und nirgends. Eine Erzählung von Wilhelmine v. Gersdorf. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Jedem Freunde unterhaltender Lectüre und allen Lesebibliotheken sind diese von bekannten Dichtern verfaßten Werke zu empfehlen.

Berichtigung.

Es wird dem Verf. der Anzeige meiner Abendunterhaltungen im Literatur-Blatt Nr. 75 nicht unangenehm seyn, da es ihm gewiß um Wahrheit zu thun ist, wenn er hört, daß die Erzählung Adele oder das Kind der Liebe, von der er aus wirklich scharfsinnig aufgestellten Gründen behauptet, sie verrathe bald den französischen Ursprung, wenn auch die Namen deutsch wären und der Ort der Handlung nicht in Frankreich läge, wirklich keinen französischen Ursprung hat, sondern mir auch dem Stoffe nach angehört; daß mir aber sein an sich unbedeutender Irrthum gar nicht unlieb ist, indem ich wirklich beabsichtigte, in französischem Geiste diesen Stoff aufzufassen und ihn so auch in der Darstellung gleichsam zu nationalisiren. Dergleichen Streben, sich auch wohl in einen fremden Nationalgeist zu versetzen, hat für den Erzähler oft einen neuen Reiz und bewahrt ihn vor Eintönigkeit. — Ob die Pflanzen in einer Zauberwelt, wohin das getadelte Zueignungsgedicht versetzt, nicht auch klingen können, ohne gerade von einem Metallarbeiter verfertigt zu seyn, überlasse ich dem eigenen poetischen Sinne des Verfs. der Anzeige, unterschreibe aber willig die Anmerkung, daß nicht der Rhythmus das eigentlich Verfehlte in diesem Gedichte sey; nur — ob der Schluß von diesem Gedichte auf mein Talent zu rhythmischer Poesie mir dieses überhaupt absprechen solle, ist mir nicht klar geworden, um so weniger, da dieses Gedicht ja nicht das einzige von mir bekannte rhythmische ist und in den Abendunterhaltungen selbst ein anderes noch vorkommt.

Reinbeck.

Krafts deutsch-lateinisches Lexikon

2ter Theil. K — Z.

ist fertig und damit dieß Werk beendigt.

Die 3000 Pränumeranten erhalten es zwar möglichst schnell, aber der Reihe nach expedirt. Mit dem Erscheinen ist der Ladenpreis von 5 Rthlrn. eingetreten, wobey man bey direkter baarer Einsendung an mich auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 bezahlte 2, auf 12 bezahlte 4 frey erhält.

Leipzig d. 15ten Octbr. 1821.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler.

Jugendschriften zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. sind folgende Jugendschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friederich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau nach ihrem Eintritte in die Welt. Mit einem Kupfer. 8. Geb. 2 fl. 24 kr.

Seit der kurzen Erscheinung obiger Schrift hat sich das einstimmige Urtheil gründlicher Kenner in den vorzüglichsten Literatur-Zeitungen, und was bey diesem Buche noch mehr sagen will, die Stimme der geistreichsten Frauen nah und fern so ausgezeichnet über dieses wahrhaft christliche Erbauungsbuch für die weibliche Jugend ausgesprochen, daß ich mit ganz besonderem Vertrauen dasselbe zu jenem Zweck empfehlen kann.

Friederich, Dr. G., Heliodor. Des Jünglings Lehrjahre. Mit einem Kupfer. 8. Geb. 3 fl.

Je gegründeter die Besorgnisse sind, womit Eltern ihre Söhne aus dem stillen häuslichen Kreise in die größere Welt zur näheren Vorbereitung auf ihren Beruf zu senden pflegen, um so willkommener muß ihnen ein treuer, weiser Freund seyn, der dem leicht verführbaren Jünglinge die Hand reicht, und dessen Trefflichkeit dafür bürgt, daß dieser die dargebotene Hand dankbar ergreifen und ihrer Leitung freudig sich vertrauen werde. — Ein solcher Freund bietet sich den Söhnen bey ihrem Eintritte in die größere Welt in obigem Werke dar. Die Darstellung des Verfassers hat durch Tiefe und Klarheit nichts an Innigkeit verloren: Alles athmet tiefempfundene väterliche Liebe, und erquickt, wie ein heiterer Maitag, durch Licht und Wärme, so daß dieses schätzbare Buch ein schönes Bild von dem ist, wozu es führen soll, nämlich von Licht und Liebe. Jeder Vater, der es liest, wird dem Verfasser für eine Gabe danken, durch die er das Heil seines Sohnes fördern hilft, und kein guter Jüngling es aus der Hand legen, ohne seinem hohen Beruf sich freudiger zu weihen.

Friedleben, Dr. Th., populäre Experimental-Physik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend, Erster Theil: Die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. 8. Geb. 3 fl.

Ein Werk dieser Art, welches sich vom wissenschaftlichgelehrten wie vom kindisch-dürftigen Vortrage gleich weit entfernt, mußte als ein längst gefühlstes Bedürfniß erscheinen, wenn die Rede davon war, die erwachsenere Jugend oder Dilettanten überhaupt in das Verständniß der physikalischen Disciplinen einzuführen. Der Verfasser, durch mehrere Schriften schon längst vortheilhaft bekannt, hat seine schwere Aufgabe so gelöst, wie es sich vom gründlichen Gelehrten sowohl, als vom geübten Jugendlehrer erwarten läßt.

Hufnagel, E., das Leben Jesu von Nazareth. Für kindliches Herz, Bedürfniß und Leben. 2 Theile. Mit 2 Kupf. Geb. 5 fl.

Sämmtliche bisher erschienenen kritischen Anzeigen in den gelesensten Blättern haben dieses Werk lobend erwähnt, weßhalb ich mich begnüge, aus der ausführlichsten Beurtheilung desselben (Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer, 1821 2s Quartal) einige Stellen herauszuheben, welche dasselbe im Allgemeinen charakterisiren:

„In diesem Werke tritt Alles klar und einfach hervor, still und ruhig geht die Erzählung nach den Berichten der Evangelisten fort, da ist keine voreilige Deutelsucht der Wunder, sondern vielmehr ein ehrwürdiges Zurücktreten vor dem, was eine höhere Hand dem Auge des Menschen gefliſſentlich verborgen hat; eine eben so einfache, demüthige und herzliche Sprache, wie sie die alten Gottesmänner redeten, die zuerst von dem Heiligen redeten, der zur Erlösung in die Welt gesendet wurde; ein Erguß des Herzens, der wiederum zum Herzen fließet und die frömmste Begeisterung für Jesus und sein Werk erwecket. — Mit diesem Gefühle ist Rec. von der Lesung dieses trefflichen Werkes hinweggegangen, und muß bekennen, daß der Herr Verfasser seine Aufgabe trefflich gelöset habe; historische, geographische, statistische, antiquarische, exegetische und andere Bemerkungen sind sehr gut in das Ganze verwebt, und verschaffen dem jungen Leser eine anschauliche Kenntniß des damaligen religiösen, politischen ꝛc. Zustandes der Welt und des jüdischen Staates insbesondere. — Dieses Werk wird nicht blos der Jugend ein treffliches Geschenk seyn, sondern es ist auch allen Lehrern zum fleißigen Gebrauche zu empfehlen, weil sie daraus lernen können und sollen, wie man die Bibelgeschichte, und namentlich die Geschichte der Erlösung, behandeln müsse, wenn sie gleich wohlthätig auf Geist und Herz einwirken soll. Ueberdieß wird es Unbemittelten, die sich die zum Behufe der Erklärung der evangelischen Geschichte nöthigen historischen, antiquarischen, geographischen Werke nicht anschaffen können, als ein fortlaufender Commentar über jene dienen können. — Gott segne dieß wackere Werk, und lasse den Verf. die schöne Freude erleben, daß sein ausgestreuter Saame tausendfältige Frucht trage! — Druck und Papier sind sehr schön, so wie auch die beyden Titelkupfer jeden gerechten Wunsch erfüllen."

Neue Unterhaltungsschriften vom J. 1821, in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen:

Scott, Walter, Ivanhoe. Nach dem Engl. von K. L. M. Müller. 2te wohlfeilere Aufl. in 2 Bändchen. 8. 2 Rthlr.

Die erste Auflage erschien im August 1820. — Eine seltene Erscheinung, wenn in Deutschland binnen acht Monaten ein Roman zweymal aufgelegt werden muß, der aber auch seinen großen Vorzügen, selbst vor andern Werken des gefeyerten Dichters, den ungetheilten Beyfall des Publikums verdankt.

Florentina Macarthy, eine irländische Novelle von Lady Morgan. Nach dem Engl. frey bearbeitet, mit erläuternden Anmerk. von B. J. F. v. Halem. 3 Bändchen mit dem Bildniß der Verf. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 21 gr.

Unter den Autoren, welche dem Roman einen historischen Charakter gegeben haben, nehmen, nach dem Urtheil der unparteyischsten Kritiker Großbritanniens, Walter Scott und Lady Morgan die ersten Stellen ein. „Wenn bey Abwägung der Ansprüche auf die literarische Bürgerkrone die Palme gründlicher Gelehrsamkeit dem Erstern gebührt, so kann dagegen Lady Morgan auf den Preis der weit nothwendigern politischen Duldung und Unpartheylich-

keit Anspruch machen. Es ist ihr vorzüglich in ihrem Nationalroman: Fl. Macarthy gelungen, den anziehenden Stoff zu so zarten sinnvollen Fäden zu verweben, daß der Leser gleichsam durch ein magisches Labyrinth unwiderstehlich fortgerissen wird ꝛc.“

Gerle, W. A., Novellen, Erzählungen und Mährchen. 2 Bändchen, mit 1 Kupfer. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

In erfreulicher Mannigfaltigkeit bietet uns der Verf. 30 längere und kürzere Darstellungen, größeren Theils aus der Vergangenheit. Wo er Andern nacherzählt, muß man die passende Darstellung, bey eigenen Erfindungen die schöpferische Kraft der Phantasie loben, welches Beydes sich nicht immer bey unsern Erzählungen findet. Die Sammlung kann daher auch denen, welche strengere Ansprüche an die Unterhaltungsliteratur erheben, mit Recht empfohlen werden. (Jen. Lit. Z. 133.)

Prätzel, K. G., Launen der Liebe. 2 Bdchen. mit 1 Titelkpfr. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. ist der lesenden Welt durch seine genialen Erzählungen und Gedichte bereits so vortheilhaft bekannt, daß man gewiß auch diese Gabe ohne Bedenken mit Freuden zur Hand nimmt, um sich damit angenehme Stunden zu bereiten. Das darin mit befindliche kleine Lustspiel: der Mohr, berechtigt zu dem Wunsche, daß der Verf. sich des, wie es scheint nun auch von Müllner verlassenen Bodens des feinern Lustspiels annehmen möge.

Richard Roos, bunte Steine, gesunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte. 2 Bdchen. mit 1 Kpfr. 8. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Nur durch eigene Ansicht kann der Leser sich von dem Reichthum der Gegenstände überzeugen; alle Aufsätze aber sind durch den heitern Humor des Verf. so gehalten, daß sie sich zur Lectüre für jeden Kreis eignen, welcher nächst den Gebilden einer freyen Phantasie auch gern auf dem Felde der Geschichte sich eine Blume pflücken, dabey aber nicht erst den mühsamen Weg weiterer Untersuchungen gehen will.

Das zwölfte Heft der beliebten

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin für 1822,

ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Perthes und Besser.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, Johann van Eyck und seine Nachfolger. 2 Bände, geheftet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Diese einzige Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher Künstler der Vorzeit, welche die Meister aller Zeiten bleiben werden, spricht der Deutschen Kunstsinn und Vaterlandsliebe zugleich an. Mit ergreifender Wahrheit schildern diese Blätter das einfache mächtige Emporsteigen dieser Sterne am nördlichen Kunsthimmel, deren kräftiger Geist noch jetzt aus ihren Werken hervorstrahlt. Viel verdankt das Werk den Mittheilungen eines Boisserée und andrer berühmter Kunstfreunde. So der Inhalt! — Der anspruchlose und doch so anziehende Styl der Verfasserin ist bekannt genug. Darum enthalten wir uns etwas zur weitern Anpreisung eines Werkes zu sagen, das bald jedem prüfenden Freunde der Kunst theuer seyn wird. Die beste Empfehlung solcher Bücher ist das Buch selbst.

Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Fr. Gottschalk. 5ter Bd. Mit Titelkupf. u. Titelvignette. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Der Beyfall, dessen sich die frühern Bände dieses Werkes zu erfreuen haben, wird hoffentlich auch dem vorliegenden nicht versagt werden, da er auf gleiche anmuthige Art, wie seine Vorgänger, die Geschichte und Beschreibung von 24 Ritterburgen enthält, und so dem Geschichtforscher, wie dem Freund einer unterhaltenden Lectüre reichliche Nahrung bietet.

Druck und Papier sprechen gleichfalls an und die zwey Kupfer gereichen zu nicht geringer Zierde.

Halle, im August 1821.

Hemmerde u. Schwetschke.

Im Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1822.

Mit einer Titelvignette und 9 Kupfern. In ordin. Einband à 3 fl. — 1 Rthlr. 16 gr.; in Pariserband à 5 fl. — 2 Rthlr. 20 gr.; in Pariserband mit ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis à 7 fl. 12 kr. — 4 Rthlr. —

Außer der mit Genauigkeit bearbeiteten Genealogie der regierenden Häuser in Europa enthält dasselbe an historischen Darstellungen und romantischen Erzählungen: Wilhelm, Kronprinz von Würtemberg, eine biographische Skizze von Adrian; die Räuber, Abenteuer zweyer Freunde auf einem Schlosse in Böhmen, von E. T. A. Hoffmann; des Joh. Turpinus Erzählung vom Leben Carls des Großen und Rolands, von C. Hufnagel; ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts, Erzählung von Heinrich Zschokke; Ludwig der Eiserne, von Luise Brachmann; Nikolaus, Graf von Zrinp, von F. Krug von Nidda; und Erinnerungen an den dreyßigjährigen Krieg aus handschriftlichen Quellen, namentlich: der Schwedenkönig und sein Kanzler in Frankfurt a. M., von A. Kirchner. — Die Titelvignette ist eine getreue Kopie der trefflichen Ariadne von Danneker; als Titelkupfer steht voran: das Bildniß Sr. Maj. des regierenden Königs von Würtemberg; die fünf folgenden Kupfer sind nach Originalien gezeichnet, und haben, jedes für sich, als Kunstwerk seinen eigenen Werth; demnächst erscheinen als historische Gruppirungen zwey

Scenen des Textes; den Schluß macht eine authentisch treue Abbildung des, dem Dichtergreis J. W. v. Goethe bestimmten, nationalen Denkmals. — Die Kupferstiche sind nach den Zeichnungen der Herren Ackermann, Futscher, Morf, H. Müller und Radl, von den Herren Autenrieth, Eßlinger, Felsing, Fleischmann, Haldenwang und Rauch meisterhaft gearbeitet.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst, jedes deutsche Wort richtig zu schreiben; nebst Anleitung zu den im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätzen und Briefen; nach einer neuen Methode auf das Leichteste und Einfachste dargestellt. Sowohl zum Gebrauch in Schulen, als auch zum Nutzen des Bürgers und Landmannes. 10½ Bogen. Preis, in Umschlag geheftet, 6 Gr. oder 27 Kr.

Es darf diese Schrift nicht mit vielen ähnlichen verwechselt werden, welche blos durch einen lockenden Titel blenden. Sie ist aus der Feder eines gründlichen und gereisten Lehrers geflossen, der erst dann zu ihrer Bekanntmachung schritt, als er sich durch vieljährige Erfahrung von der Haltbarkeit und dem Erfolg seiner Methode überzeugt fand. Diese ganz einfache Methode wird sowohl durch ihre Anwendung in Schulen zu unglaublich schnellen Fortschritten führen, als auch von erwachsenen Personen, die in ihrer Jugend hinsichtlich der Muttersprache, Rechtschreibung und des Briefstyls vernachlässigt worden sind, und das Versäumte auf eine kurze und leichte Art nachzuholen wünschen, von großem Nutzen seyn.

Fr. W. Ziegler, die vier Temperamente und vierzehn Tage nach dem Schuß. 2 Lustspiele. 8. Velinp. à 18 gr.

sind bey uns erschienen, eben so der zweyte Theil vom Anastasius, Abenteuer eines Griechen ꝛc. von Th. Hope. Nach dem Engl. von W. A. Lindau. 8. Velinp. à 1 Rthlr. 8 gr. — Beyde Theile 2 Rthlr. 16 gr.

Dresden im Octbr. 1821.

Arnoldische Buchhandlung.

Berichtigung.

Unterzeichneter erklärt: daß die unter seinem Namen in den Rheinblüten für's Jahr 1822. abgedruckte: „Probescene aus den Bärenrittern", einem von dem zu früh verstorbenen Knapp in Musik gesetztem Singspiele, weder von ihm verfaßt ist, noch von ihm zum Abdrucke in diese Sammlung eingeschickt wurde.

Weinsperg, den 1sten Novbr. 1821.

Justinus Kerner.

Neue Schriften.

Frhr. von Kronburg, Encyclopädie und Methodologie der praktischen Staatslehre, nach den neuesten Ansichten der berühmtesten Schriftsteller dargestellt und ergänzt. 8. Velinp. à 2 Rthlr. 6 gr.

J. M. Frhr. von Liechtenstern, Lehrbuch der Statistik aller gegenwärtig bestehenden europäischen Staaten; nach Meusels Plane bearbeitet. Erste Abthlg. gr. 8. à 1 Rthlr. 8 gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

PRO MEMORIA.

Im Vertrauen auf die Unterstützung meiner verehrten Gönner und Freunde habe ich mich entschlossen, die zweyte Auflage meiner im vorigen Jahre zuerst erschienenen Gedichte und Erzählungen dem Druck zu übergeben. Sie wurden zu einer Zeit entworfen, wo die Phantasie in ihrem ersten Erwachen sich Bilder malte, zu denen reine Religion und Moral die Farben mischten. Eine später humanisirte Philosophie gab ihnen eine bessere Gestalt und mäßigte den Strom der Empfindungen in selbiger. So erschienen sie im vorigen Jahre zuerst; so sollen sie jetzt dem Publikum wieder werden. Mich für die Kosten des Druckes zu decken, wähle ich den Weg der Subscription. Ein Exemplar meines Werkchens, auf gutem Druckpapier, kostet für Subscribenten 1 Thaler Crt, welcher Betrag bey Ablieferung des Buches gefälligst berichtigt wird. Die Namen der großherzigen Beförderer werden dem Werke vorgedruckt.

Gott krönе mein Unternehmen mit einem segensreichen Erfolge!

Dresden, im Septbr. 1821.

Friedrich Wagener,
Magister der Philosophie.

Erklärung.

Um einem veranlaßten Mißverständnisse vorzubeugen, ist die Bemerkung nöthig, daß die von W. A. Lindau nach dem englischen Original der 3ten Auflage bearbeitete Uebersetzung von

Walter Scott's Waverley

unter dem Titel: Eduard, in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen ist, und zwey Bände derselben schon ausgegeben sind, welche 2 Rthlr. 6 gr. kosten.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landrabbine oder Gottes Sohn gewesen sey? Von Dr. Ludw. Aug. Kähler. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Man darf sich darüber nicht wundern, daß die Schrift: „Görres, Europa und die Revolution," in den österreichischen Staaten verboten wurde. In benannten Staaten ist sogar auch „Llorentes spanische Inquisitionsgeschichte ꝛc.", welches Werk in französischer Sprache zuerst erschien, dann ins Teutsche, Englische und Italiänische übersetzt wurde, verboten.

Nro. 36.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Hesperus.

Encyklopädisches Nationalblatt für gebildete Leser.

Herausgegeben von C. C. André,
Königl. Württemb. Hofrath.

Erscheint für 1822 im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen. Preis 16 fl. Reichs-G. oder 9 Thlr. 8 gr. sächs.

unter günstigern Auspicien als jemals. Genügte er in seinem bisherigen dreyzehnjährigen Umlauf vielen wohlwollenden Lesern; so darf er nicht nur fernet auf Gunst rechnen, sondern er wird strengere Forderungen befriedigen können und — er will's. War er bisher mehr auf den östreichischen Horizont berechnet; so wird er ihn nun, ohne leztern zu vernachlässigen, auf die gesammten deutschen Bundesstaaten ausdehnen und deutscher Nationalität sein vorzügliches Augenmerk widmen.

Menschheit, Vaterland, Wissenschaft, Kunst, Natur und das politische Leben in ihren Fort- und Rück-Schritten, in ihren ernsteren und anziehenderen Erscheinungen bleiben, wie bisher, der Hauptgegenstand des Blatts. Für Neuheit, Mannichfaltigkeit und Interesse bürgt eine große Zahl Mitarbeiter, welche mehr eine aufrichtige Neigung für den Zweck rein mitzuwirken, als irgend ein anderes Motiv, zu dem Herausgeber hinzog, bürgt eine ausgebreitete Correspondenz, und ein Reichthum an literarischen Quellen aller, auch neuester Art, wie nicht viele Punkte Deutschlands sie in der Art vereinigen dürften, als Stuttgart, das zugleich in allen Fächern der Wissenschaften die trefflichsten Männer zählt, wo es daher nie an berathender Unterstützung fehlen kann; bürgt volle Freyheit der Discussion, von jeher ein Hauptzweck dieses Blatts, das Wahrheitsforschern gleich von seinem Beginn an in der stehenden Rubrik: Debatten und Berichtigungen, das weiteste Feld zu Untersuchungen aller Art darbot. Die Dichterschule wird fortgesezt, wie die Auserlesene Handbibliothek für Freunde der Cultur, als kurzer und sichrer Wegweiser im großen Labyrinth unsrer Literatur. Unterhaltung ist die Forderung, welche die Leser eines allgemeinen Blatts für vermischte Klassen des Publikums an dasselbe machen. Daher fallen zwar nicht die Wissenschaften aus demselben weg, wohl aber die strenge Methode ihrer Behandlung und Darstellung. Der gebildete und nach Bildung strebende Geist des Geschäftsmanns will, wenn Hesperus zur Ruhe vom Tagewerk einladet, ohne Anstrengung Theil an der Ausbeute nehmen, welche die so mannichfaltigen Schachte des menschlichen Wissens auch in den Gebieten, die nicht zu seinem nächsten Berufe gehören, unaufhörlich zu Tage fördern. Und so trifft dieses allgemeine Bedürfniß glücklicherweise mit dem Lieblings-Geschäft des Herausgebers, die Schule ins Leben einzuführen, zusammen. Daß er so glücklich wäre, sich jeden Abend heiter mit den Lesern so zu befreunden, wie das Morgenblatt längst das beliebteste der deutschen Blätter geworden, dem ganz gleich, im Aeußern wenigstens, und in der täglichen Erscheinung Hesperus nachfolgen wird; ferner begleitet von den Hesperiden, die allein der Unterhaltung gewidmet bleiben. Ausgeschlossen bleibt nur Facultäts-Gelehrsamkeit, bloße Zeitungs-Politik und die Oekonomie in allen ihren Zweigen, als welcher fortdauernd der Herausgeber in seinen Oekonomischen Neuigkeiten ein besonderes Blatt widmet. Sein nunmehriger Aufenthalt in Stuttgart verschafft ihm den längst entbehrten Vortheil, auf das schnellste, unter seinen Augen den Druck besorgt zu sehen. Und so vereinigt sich Vieles, die Verpflanzung dieser Zeitschrift um 100 Meilen westlicher zu begünstigen. Daß ihr die Gunst vieler Leser und activer Theilnehmer nicht entstehe!

Die monatliche und wöchentliche Versendung geschieht von der Verlagshandlung. Das Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart hat hingegen die posttägliche Spedition übernommen. Nach Uebereinkunft mit demselben kann dieses Journal für obigen Preis in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden. Das Abonnement kann halbjährig Statt finden, jedoch mit Verbindlichkeit auf's ganze Jahr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist so eben erschienen:

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1822. Mit Kupfern. Gebunden. Preis 3 fl.

Inhalt:

Erklärung der Kupfer. Signa. Von Ludwig Robert. Wahre Liebe. Von Caroline Pichler. Gedichte von Friedrich Rückert. Politisches und poetisches Allerley. Von Jean Paul. Fragment einer Bearbeitung des Gessnerschen Schäfergedichtes: Der erste Schiffer. Von Ludwig Robert. Frühlingslieder, neue drey. Von Wyß. Die Versuchung Christi. Von Conz. Nachtigallendank. Von Conz. Zalenkos. Von Conz. Drey Abschnitte im Leben eines guten Weibes. Von Therese Huber. Maria. Ein Sonettenkranz von Dr. Georg Doering.

Correspondenzblatt
des
landwirthschaftlichen Würtembergischen Vereins.

Die Centralstelle dieses Vereins beginnt dasselbe mit dem Jahre 1822. Es wird hauptsächlich eine Auswahl von Thatsachen, eignen Erfahrungen und Original-Arbeiten zum Behuf der Landwirthschaft, des Forstwesens, der Gewerbe, Industrie und Naturkunde liefern; in-

ſofern ſie durch ſein Wirken veranlaßt, hervorgebracht worden, oder zu ſeiner Kenntniß gelangt ſind. Man wünſcht dadurch die ſchon vorhandenen öffentlichen Blätter ähnlicher Art weder überflüſſig zu machen, noch zwecklos zu vermehren; ſondern Landwirthen, Forſtmännern, Technologen und ſelbſt der Wiſſenſchaft weſentlich zu nützen.

Das Nähere beſagt eine ausführliche Ankündigung, (welche im Wege des Buchhandels bey der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung und im Wege der Poſt bey dem löblichen Ober-Poſtamt Stuttgart zu haben iſt,) am beſten die Zeitſchrift ſelbſt auf gleichen Wegen zu erlangen, gegen Vorausbezahlung von 3 fl. rhein. auf den Jahrgang.

Neue Verlagsbücher
von
Darnmann in Züllichau,

welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Ball, J. S., Archiv für die Paſtoralwiſſenſchaft, theoretiſchen und praktiſchen Inhalts. 3r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Lange, Fr., die Erd- und Staatenkunde, oder reine u. politiſche Geographie für allgemeine Stadt- u. Töchterſchulen, mit beſonderer Rückſicht auf letztere bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Pfeil, W., vollſtänd. Anleitung zur Behandlung, Benutzung u. Schätzung der Forſten. Ein Handbuch für Forſtbediente, Gutsbeſitzer, Oekonomiebeamte u. Magiſtrate, mit wechſelſeitiger Beziehung des Waldbaues zum Feldbaue ausgearbeitet. 2r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Die hieraus beſonders abgedruckte Tafel über den cubiſchen Inhalt runder Stämme von 1 bis 60 Fuß Länge u. von 1 bis 48 Zoll Durchmeſſer wird auch einzeln für 4 gr. verkauft.

Platonis Phaedon accedit varietas lectionis, scholiastes Ruhnkenii et brevis adnotatio cura J. D. Körner. 8maj. 14 gr.

Rochlitz, Fr., Auswahl des Beſten aus deſſen ſämmtlichen Schriften. Vom Verfaſſer veranſtaltet, verbeſſert u. herausgegeben in 6 Bänden. Mit dem Portrait des Verfaſſers von Schnorr u. Böhm. gr. 8.

Ausg. auf Druckp. Prän. Preis 7 Thlr. Ladenpr. 9 Thlr.
— — Franz. Dckp. — 9 Thlr. — 12 Thlr.
— — Basl. Vel. Ppr. — 13 Thlr. 12 gr. — 18 Thlr.

Das Portrait wird auch einzeln für 12 gr. verkauft.

Sallustii, C. C., Catilina et Jugurtha. Recognovit et illustravit adnotationibus Dr. O. M. Müller. 8.

auf Druckpap. 1 Thlr. 6 gr.
— Schreibp. 1 Thlr. 12 gr.

Schmidt, C. W., Handbuch der mechaniſchen Technologie, nach den neueſten in- u. ausländiſchen Erfahrungen ꝛc. für Fabriken, Künſte, Handwerke ꝛc. in alphabet. Ordnung theoretiſch u. praktiſch bearbeitet. 3r Band. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Der Präu. Preis für den 1n bis 4n Bd. iſt 4 Thlr. 16 gr.

— — — Phyſicaliſch-chemiſch-mechaniſch-techniſches Quodlibet in beluſtigenden u. belehrenden Aufgaben u. Auflöſungen. Ein Taſchenbuch auf das Jahr 1822. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers von Heſſe u. Ermer. 8. brochirt 1 Thlr. 6 gr.

Das Portrait beſonders wird für 8 gr. verkauft.

Seydel, F. S., Nachrichten über vaterländiſche Feſtungen u. Feſtungskriege. 3r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Hat auch den Titel:
Praktiſche Uebungen der Feſtungskriege bey Angriff u. Vertheidigung feſter Plätze ꝛc. mit Anmerk. u. Fragen über ſtrategiſchen u. taktiſchen Gebrauch der feſten Plätze begleitet.

Bey B. F. Voigt in Sondershauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der mediziniſche Rathgeber auf dem Lande, oder die bewährteſten Mittel der berühmteſten Aerzte bey den gewöhnlichen Krankheitszufällen der Menſchen. In alphabet. Ordnung. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieß gemeinnützige Büchlein wird jede Familie, die entfernt von ärztlicher Hülfe lebt, der Gefahr überheben, ſich den Rathſchlägen der Quackſalber, Nachrichter und anderer Pfuſcher Preis zu geben, und ſollte als treuer Rathgeber in keiner Büchersammlung eines Hausvaters auf dem Lande fehlen, der darin in den meiſten Krankheitsfällen genügende Belehrung finden wird, wie aus nachfolgendem Inhalts-Auszug in alphabetiſcher Ordnung erſichtlich iſt. a) Allgemeine Geſundheitsregeln. b) Beſondere Krankheitsfälle, Mittel gegen den Abortus oder das Unzeitigniederkommen, Mittel wider die Ascariden (Eingeweidewürmer), Mittel wider übelriechenden Athem, bey Augenkrankheiten, wider Bandwurm, offene Beinſchäden, Biß giftiger Thiere, Blaſen und Nierenſtein, Blutungen, Brand, Bruchſchäden, Bruſtbeſchwerden, wunde Bruſtwarzen, häutige Brüune, Durchlauf, Durchliegen der Kranken, Verfahrungsart bey Erfrorenen, Erſtickten, Ertrunkenen, Mittel gegen namhafte Fieber, Froſtſchäden, zur Herſtellung der Ausdünſtung ehemals ſchweißiger Füße, bey Gehörkrankheiten, Gelbſucht, Gichtſchmerz, für und wider das Wachsthum der Haare, böſen Hals und geſchwollene Drüſen, Hühneraugen, Hypochondrie, Inſektenſtich, Kinderkrankheiten, Kopfſchmerzen, Krätze, Krebsſchäden, Läuſe, Magenkrampf, Podagra, Quetſchungen und Wunden, Ruhr, Schlucken, Schnupfen, Sommerflecken, Sodbrennen, Ueberbeine, Vergiftungen, Verrenkungen, Verſchluckung ſpitziger Körper, Warzen, Würmer, Wurm am Finger, Zahnſchmerz. — Nebſt der Bereitungsart von Mandelmilch, Kirſchwaſſer, Gerſtenwaſſer, Graupenſchleim, Thee, Salbei, China- und Molkentrank, isländiſchem Moos, Blaſenpflaſter, Eſſenzen und Balſamen.

Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraße zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818 auf Koſten Sr. Erlaucht des Herrn Reichscanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick, unter dem Befehle des Lieutenants der ruſſiſchen Marine, Otto v. Kotzebue. 3 Bände mit 20 Kupfern und 7 Land- und See-Charten. gr. 4to. gebunden.

Dieſe Reiſe, welche die Augen der Welt auf ſich gezogen hat, iſt vor Kurzem, ſchön gedruckt ins Publikum getreten und nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben. — Schon iſt ſie überall mit großer Achtung aufgenommen worden; ſchon hat Kruſenſterns vortheilhaftes Zeugniß Herr Hofrath Beck in Leipzig beſtätigt, denn er nennt ſie in ſeinem allg. Repertorium ꝛc. (1821. Bd. III. St. 4.) eine an neuen geographiſchen, geologiſchen, ethnographiſchen, na-

kurzgeschichtlichen, nautischen und physicalischen Entdeckungen und Bemerkungen sehr reichhaltige Reisebeschreibung.

Der erste und zweyte Band enthalten den historischen Theil; der dritte Band aber die Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition, Adelbert von Chamisso und Andern. — Sie ist für den Kaufmann, den Seefahrer, den Geographen, den Naturforscher und für jeden gebildeten Mann eine nothwendige Lectüre.

Die Ladenpreise der verschiedenen Ausgaben sind folgende:

Die Ausgabe No. 1. auf Druckpapier, wobey die Landschaften nicht colorirt sind, 12 Thlr. sächsisch.

Die Ausgabe No. 2. auf Schreibpapier, wobey sämmtliche Kupfer colorirt sind, 16 Thlr. sächs.

Die Ausgabe No. 3. auf Velinpapier, wobey sämmtliche Kupfer fein ausgemalt sind, 24 Thlr. sächs.

Außer diesen ist nunmehr auch noch eine vierte prächtige Ausgabe auf Velinpapier mit Kupfern en gouache gemalt, zu 80 Thlrn. sächs. bey uns zu haben. Diese Kupfer en gouache, die schönsten Gemälde, welche man sich denken kann, sind von demselben großen Künstler gemalt, welcher die Kupfer zu der Prachtausgabe der Reise des Prinzen von Neuwied en gouache ausgeführt hat.

Ferner ist bey uns herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. J. F. Röhr, Antrittspredigt in der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar gehalten. 8. broschirt 3 gr.

— — — Predigt bey Eröffnung des Großherzogl. S. Weimarischen Landtags. 8. broschirt 3 gr.

Der Weimarische Landtag im Jahre 1821. Akten-Auszug. 8. broschirt 4 gr.

Ganz neu sind so eben folgende zwey Schriften bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Versuch eines Handbuchs für practische Juwelier, Gold- und Silberarbeiter,

zur Vervollkommnung und Erleichterung ihrer Geschäfte und Arbeiten. In zwey Abtheilungen.

Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Da man für diese Kunst noch kein Buch hatte; so wird man es dem alten erfahrnen Practiker Dank wissen, daß er seine Kenntnisse und Erfahrungen hier zusammentrug und seinen Kunstgenossen sie mittheilte. Auf 17 Bogen sind gegen 109 Gegenstände abgehandelt. Es ist kein Gegenstand dieses Geschäfts, den er nicht gründlich behandelt hätte: selbst alte Juweliere werden daraus lernen.

Theorie des Staabsoffiziers,

oder Versuch über die Details der Kriegskunst, über Stellungen, Treffen, Märsche ꝛc.; nebst einem Abriß der Feldbefestigungskunst und einem Entwurf zu einer theoretischen Schule, worin verschiedene auf einen neuen Grundsatz beruhende Infanterie-Manöver angegeben werden. Aus dem Französischen des Obristen J. P. A. Leorier. Von v. Kausler, Artillerie-Hauptmann. Mit 17 Plänen in Folio und Quart und 336 Seiten Text. gr. 8. Preis 3 Thlr.

Da der Name v. Kausler unter allen Armeen rühmlichst bekannt ist, und dieser militärische nützliche Schriftsteller nur neuen Dank seiner Kriegskameraden für diese Mittheilung erwarten darf, so ist eine weitere Empfehlung überflüssig. Kein Staabsoffizier und die es werden wollen, wird dieses lehrreiche militärische Werk missen können.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Empfehlung der Transpositions-Flügel-Pianoforte's des Instrumentmachers, Herrn Gotthold Ratz in Weimar.

Der Verfertiger und Erfinder der Transpositions-Flügel-Pianoforte's, Herr Gotthold Ratz, welcher sich nach mehrjährigem Aufenthalte in Wien, Paris und London hier in Weimar etablirt hat, verfertigt Instrumente, welche im Ton Kraft mit Annehmlichkeit verbinden, vor den englischen darin den Vorzug haben, daß sie durch die Begleitung weit stärker durchdringen, ohne jenen an Dauerhaftigkeit des innern Baues und der festen Stimmung im geringsten etwas nachzugeben, sich dennoch nicht schwerer als die Wiener Instrumente spielen, und den wesentlichen Vortheil gewähren, daß sie z. B. bey Begleitung von Blasinstrumenten oder des Gesangs augenblicklich einen halben Ton höher oder tiefer gestellt werden können. — Es macht mir Freude, dieses der Wahrheit gemäße Zeugniß, welches mit dem, anderwärts ausgesprochenen Urtheile des Großherzogl. S. Kapellmeisters, Hrn. Joh. Nep. Hummel völlig übereinstimmt, dem wackeren Künstler geben zu können, dessen Eifer und unermüdetes Streben nach Vollkommenheit Anerkennung und Aufmunterung verdient. Herr Gotthold Ratz versichert den resp. Herrn Bestellern die prompteste reellste Bedienung und die möglichst billigen Preise.

Weimar, am 25sten Octbr. 1821.

August Ferdin. Häser,
Director des Großherzogl. Sächs. Hoftheater-Chors.

Bey mir ist jezt erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger d. J., Bührlen, de la Motte Fouqué, Heinroth, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, herausgegeben von Frid. Rochlitz. 2r Bd. 8. 251 Seit. mit dem Bildniß Heinrichs des Frommen. geb. 1 Thlr. 12 gr.

Dieser zweyte Band darf wohl um so gewisser auf den Beyfall der gebildeten Lesewelt rechnen, da er den ersten an Mannichfaltigkeit und innerm Gehalt noch übertrifft, und dieser schon allgemein mit Achtung und Gunst aufgenommen worden ist und fortwährend aufgenommen wird. Der Inhalt dieses zweyten Bandes ist: Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen, Biographie von C. W. Böttiger (das Portrait dieses Fürsten von Fleischmann sehr schön gestochen, ziert das Buch). Der Traum ein Mährchen oder das Mährchen ein Traum, eine dramat. Phantasie von Ernst Raupach. Die Nacht in Terracina, eine Erzählung von C. B. v. Miltitz. Der Mensch, eine anthropologische Skizze von Heinroth. Guido v. Fiammetta, eine Novelle von Jacobs. Grillen, vom Herausgeber. Die Todeswunde, Erzählung aus dem siebenjährigen Kriege, von Fouqué. Mancherley, von Bührlen. Die Seelenwanderung,

Gedicht von Honwald. Die Erkennung, eine Anekdote von Jacobs. Das Buch empfiehlt sich auch durch sein elegantes Aeußere.

Leipzig im Octbr. 1821.

Carl Enobloch.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der unfehlbare Ratten-, Mäuse-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe- und Mückenvertilger; nebst sichern Mitteln gegen Erdflöhe, Schnecken, Raupen, Ameisen, Kornwürmer, Blattläuse, Heimchen, Ohrwürmer, Wespen, Hornisse, Kröten und Eidechsen in Kellern und Kammern, Erdkrebse und noch viele andere schädliche Geschöpfe. Auf dreyßigjährige Erfahrung gegründet. Preis 8 gr. oder 36 kr.

Von

George *Moore's* History of the British revolution of 1688—1689. London 1821,

erscheint in unserm Verlag eine mit Anmerkungen bereicherte Uebersetzung. Das eben so anziehende als classische Werk des trefflichen Historikers ist in England mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden.

Leipzig MMesse 1821.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Ein für lange Winterabende sehr empfehlungswerthes Werkchen, welches man durch alle Buchhandlungen Deutschlands bekommen kann, ist:

Das Ganze der Taschenspielerkunst, ohne großen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen. Nach Eckardshausen, Guyot und Pinelli, herausgegeben von Agrippa von Wettesheim. Dritte verb. u. verm. Aufl. Mit 2 erläuternden Kupfern. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis, sauber geheftet, 1 Rthlr.

Nur einige Tage mit Aufmerksamkeit in diesem Büchelchen gelesen, und man kennt das ganze Geheimniß der Taschenspielerkunst. Wer in den darin enthaltenen Kunststücken einige Fertigkeit erlangt hat, der kann große und kleine Gesellschaften auf die frohste und angenehmste Art belustigen, und sich den Namen eines guten Gesellschafters verdienen.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunst des Seifensiedens und Lichtziehens für Männer von Profession und für bürgerliche und ländliche Haushaltungen. 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verfasser verbindet als wirklicher Seifensiedermeister praktische Erfahrung mit der Geschicklichkeit, seinen Gegenstand gut und begreiflich darzustellen. Ohne Rückhalt theilt er hier wirthschaftlichen Hausmüttern alle Kunstgriffe, Vortheile und Handwerksgeheimnisse dicht und gründlich mit, was ihn übrigens verhindert hat, sich zu nennen, um sich dadurch nicht den Unwillen seiner Handwerksgenossen zuzuziehen.

In unserer Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freia.

Oder:

Geist der Landschaftbildnerey.

Ein Bildungs-Werk, für nationalen Wohlstand, und höchste Schönheit der Genüsse.

Von

C. H. Nebbien,

Wirthschaftrath.

In zwanglosen Lieferungen.

Erste Lieferung. Programm des Werkes.

Kl. Folio. 30 Bogen Text auf Schreibpapier, mit 5 Steindrücken und 2 Tabellen.

Preis 3 Thlr. Sächs. oder 4 Fl. 48 Xr. Rhein.

Wir geben uns die Ehre, der teutschen Bildung in dieser ersten Lieferung des vorhabenden Werkes den Entwurf einer Idee darzulegen, welche — zunächst für die höhere Bau- und Gartenkunst, so wie für die Gärtenkultur überhaupt — dem Leben einen fruchtbarsten Aufschwung zu geben bestimmt ist. — Es ist der Entwurf einer Kunsteigenthümlichkeit Europa's. Es ist die Entfaltung der Idee: „alle Schönheiten der alten Kunst, als Stufen „der Entwickelung germanischer Leben- und Geschicht-Hoheit „zu betrachten."

Da nun diese Idee nicht anders als rein staatwirthschaftlich wirken — nämlich aus der höchsten Schönheit der Genüsse den höchsten nationalen Wohlstand erregen — kann, indem sie alle Erscheinungen der vaterländischen Landschaft — als das Attributensystem eines neuen, wissenschaftgeschaffnen Götterkreises germanischer Bildung, d. i. Wohlstand-Führung — zur offenen Kunde bringt; so dürfen wir dem höhern Leben der Zeit dieses Werk bestens anempfehlen.

Die größere Ankündigung ist in allen guten Buchhandlungen gratis zu haben.

Die zwote Lieferung, betitelt:

Ueber Seegen-Noth und Hunger-Noth.

Oder:

Warum ist das Getraide so nachtheilig wohlfeil?

Und wie kann sein Preis zum allgemeinen Vortheil erhöht werden?

beantwortet diese beyden Fragen aus der Erwerbgeschichte und der Genußgeschichte des germanischen Staat-Organismus, und wird zur Michaelismesse gewiß erscheinen.

Weimar, September 1821.

Gebrüder Hoffmann.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist so eben erschienen:

Lieder der Griechen. 1821. Von Wilhelm Müller. Auf Velinp. in eleg. Umschlag geheftet 6 Gr.

Zu allen Buchhandlungen zu erhalten. In Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler, in Wien bey Geold, Tendler und v. Mannstein, in Carlsruhe bey Braun.

Nro. 37.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere, von dem Hrn. Ritter v. Cuvier. Erster Band. Aus dem Französischen frey übersezt von Dr. Schinz. Preis 4 fl.

Dieser Band enthält die Säugethiere und Vögel, und ist nicht bloße Uebersetzung, wie schon die große Vermehrung der Bogenzahl zeigt, sondern enthält eine vollständige Anführung aller bis jezt bekannten Säugethiere mit ihren Synonymen. Dann ferner eine vollständige Angabe aller europäischen Vögel, nach Temmink, und zugleich nicht blos die Charakteristik aller von Cuvier aufgestellten Gattungen, sondern auch aller andern von Illiger, Vieillot u. s. w. aufgestellten neuen Gattungen, so daß das Ganze als Uebersicht der neuesten Systematik und der Synonymik jedem Naturforscher unentbehrlich ist, um so mehr, als auch in möglichster Kürze die Eigenschaften der Thiere selbst immer angeführt sind. Man darf daher dieses Buch nicht blos den Naturforschern allein, sondern auch jedem Freund der Naturgeschichte, und als Handbuch für zoologische Vorlesungen empfehlen. Der zweyte Band wird bald folgen.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 10tes Heft.

Inhalt.

Reichenbach's, v., Kreis-Eintheilungs-Methode. Mit einer Abbildung. — Baillet, Beschreibung der vorzüglichsten Dampfmaschinen mit hoher Pressung. Mit Abbildungen. — Bernoulli, über den Walzendruck in den Kattundruckereyen, nebst Beschreibung der Walzendruckmaschine, der Verfertigung der Druckwalzen und des dazu erforderlichen Ponciersuhls oder Graviermaschine. Mit Abbildungen. — Derselbe, Beschreibung einer neuen Flakmaschine für Baumwollenspinnereien. Mit Abbildungen. — Holdworth, Beschreibung einer verbesserten Methode, Hausdächer zu bauen. Mit einer Abbildung. — Luken's Beschreibung einer neuen hydrostatischen Wage. Mit einer Abbildung. — Coates Beschreibung einer hydrostatischen Wage zur Bestimmung der spezifischen Schwere der Mineralien ohne alle weitere Rechnung. Mit einer Abbildung. — Crivelli, über die Verfertigung der Damascener-Klingen. — Dartique's Bericht über die Resultate des Anbaues der Pottasche liefernden Pflanzen. — Ueber Pottasche aus Erdäpfelstengeln. — Bawden's Methode Schiffsbauholz vor trockener Fäulniß zu schützen, und das angegriffene wieder herzustellen. — Berard, über den Einfluß der Obstfrüchte auf die sie umgebende Luft, nebst Angabe zweckmäßiger Anlagen zu Obstkellern und Obstkammern. — Philipps, über die Auflösbarkeit und Krystallisation des Kalkes. — Bereitung eines guten Schleifpulvers. — Industrie im Oberdonaukreise im Königreiche Baiern. — Verzeichniß der im September 1821 in England ertheilten Patente. — Miscellen. Cadell, über römische Mosaik. — Notiz über den Honig. — Wohlfeiles Verfahren, um Silber von Kupfer zu scheiden. — Patent-Feuer-Schilde. — Neue Werke. — Polytechnischer Anzeiger.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Den Freunden der Botanik zeigen wir an, daß so eben folgendes interessante Werk bey uns erschienen ist:

Magazin für die ästhetische Botanik.

oder Abbildung und Beschreibung der für Gartencultur empfehlungswerthen Gewächse, nebst Angabe ihrer Erziehung. Von Dr. und Prof. H. G. L. Reichenbach. kl. 4. 1s und 2s Heft à 1 Thlr. Jedes Heft mit 6 schön illuminirten Kupfern.

Das 3te und 4te Heft ist bald fertig, und das 5te und die folgenden Hefte werden schnell hinter einander erscheinen. Eine ausführliche Anzeige dieses Werks findet man bey uns und in allen Buchhandlungen, welche ebenfalls mit Exemplaren versehen sind. Der Name des rühmlichst bekannten Verfassers bürgt für den Nutzen dieses Werks, und wir haben für schönes Colorit, Papier und Druck hinlänglich gesorgt, so daß es in jeder Hinsicht den Wünschen der Botaniker entsprechen wird.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Neue Romane,

eben so empfehlungswerth durch inneren Gehalt als äußere Eleganz, welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Genlis, Gräfin von, Das Geheimniß, ein Roman in 2 Bänden. Nach dem Französ. frey bearbeitet von Fr. Schütt. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Laun, Fr., Zwey Stunden auf Reisen und die Vaterpflicht. Zwey Erzählungen. 1821. 1 Rthlr.

Langbein, A. F. C., Mährchen u. Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg u. Jury. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

May, Soph., Das edle Haus der Sture. Ein romant. Gemälde a. d. 16. Jahrhundert. 1821. 1 Rthlr. 8 gr.

Voß, Julius von, Die ſechszehn Ahnen des Grafen von Luftheim. Eine romant. Familien-Chronik. 1821. 1 Rthlr. 10 gr.

— — Deſſen Neuere Luſtſpiele. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Durch die ausgezeichneten Proben von Beyfall, Ermunterung und Unterſtützung, deren die Neue National-Chronik der Teutſchen von Joh. Gottfr. Pahl ſeit ihrem Wiedererſcheinen theilhaftig geworden, ſieht ſich die unterzeichnete Verlagshandlung in den Stand geſetzt, die Fortſetzung dieſes Journals auch für das künftige Jahr anzukündigen. Das Publikum kennt den Geiſt und die Manier, in denen in demſelben die Ereigniſſe des Tags beleuchtet, die Ideen, die durch ſie zur Sprache kommen, entwickelt und durch das Eine und das Andere auf Erregung und Ausbildung des rechtlichen und patriotiſchen teutſchen Sinnes geſtrebt wird, und allgemein hat man der Unbefangenheit und Freymüthigkeit, womit der Verfaſſer ſich — unter dem Schutze einer liberalen Geſetzgebung — über die Erſcheinungen der Zeit erklärt, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Dieſen Charakter wird das Journal auch für die Zukunft zu behaupten ſuchen. Uebrigens dauern die bisherigen Bedingungen in Anſehung der Abnahme fort. Die Beſtellungen können bey allen Löbl. Poſtämtern gemacht werden, welche ſich an die Königl. Löbl. Haupt-Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer beſondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich den Preis nicht erhöhen wird. Monatlich iſt dieſe Zeitſchrift auch in allen ſoliden Buchhandlungen Teutſchlands im nämlichen Preiſe zu bekommen. Für ganz Sachſen nimmt Herr Carl Enobloch, Buchhändler in Leipzig, Beſtellungen an. Die nächſtgelegenen Abnehmer belieben ſich an den Verleger zu wenden.

Der jährliche Preis iſt, mit Einſchluß der Stempeltaxe, auf 5 fl. rhein. oder 3 Thlr. ſächſ. geſetzt, welcher Betrag bey Empfang der erſten Nummer entrichtet wird.

Ellwangen und Gmünd im Oktober 1821.

Ritterſche Buchhandlung.

Bey B. F. Voigt in Sondershauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geſundheitsfreund der Damen, oder: Mittel, die Schönheit derſelben in ihrem völligen Glanze zu erhalten. Aus dem Franzöſiſchen der zweyten Ausgabe überſetzt von einem deutſchen Arzte. 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wenn in Paris die erſte Auflage dieſes nützlichen Werkes ſo ſchnell vergriffen wurde, daß die zweyte faſt unmittelbar darauf folgen mußte, ſo läßt ſich erwarten, daß die deutſchen Damen daſſelbe nicht minder nützlich finden werden. Ohne Charlatanerie und ohne Geheimmittel lehrt der Verfaſſer die Geſundheit, als die einzige wahre Quelle aller dauerhaften Schönheit bis in's ſpäte Alter zu erhalten. Die leichtfaßlichen Vorſchriften ſind in einer gebildeten Sprache vorgetragen und werden den Schönen eben ſo viel Vergnügen als Belehrung gewähren.

Kunſtanzeige.

Einige Künſtler in Weimar haben ſich vereinigt, mit Einwilligung des Herrn Staats-Miniſters v. Goethe, nach eigenen, von demſelben verfertigten, Handzeichnungen eine Folge von Landſchaften in radirten Blättern herauszugeben.

Dieſe Landſchaften ſind mehr Entwürfe, als ausführlich behandelte Bilder, und als ſolche hat man ſie auch im Kupferſtich treu darzuſtellen getrachtet; denn die ſchöne eigenthümliche Weiſe der Anſicht und des Auffaſſens der Gegenſtände, der Zuſammenhang der Theile, das gerundete Sinnvolle im Ganzen gibt ihnen einen entſchiedenen groſſen Kunſtwerth.

Wohlwollend hat der Herr Staats-Miniſter v. Goethe das Unternehmen noch ferner weſentlich begünſtigt, daſs er jedes der ſechs Blätter, aus denen der gegenwärtig erſchienene erſte Heft beſteht, noch mit einer poetiſchen Zugabe ausgeſtattet, welche theils die Abſicht, ſo er als bildender Künſtler bey ſeinen landſchaftlichen Darſtellungen gehabt, theils die Veranlaſſung zu denſelben ausſprechen, oder auch den zarten Sinn, der darinnen verborgen liegt, dem Beſchauer entfalten.

Dieſer erſte Heft (bereits zum Abſenden fertig) beſteht, wie ſchon gedacht, aus ſechs Blättern im gröſsten Quart- oder eigentlich klein Folio-Format, in ſaubern Umſchlag von farbigem Papier, und koſtet bey dem unterzeichneten Herausgeber in Weimar 2 Rthlr. Sächs. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. baare Zahlung. Jedes Blatt iſt mit einem Stempel, dem Monogramm des Herausgebers, bezeichnet. Auf ſechs Exemplare wird, wenn ſich Sammler direct an mich wenden, das ſiebente freygegeben. Buchhandlungen genieſſen den bey Kunſtſachen gewöhnlichen Rabbat, es werden jedoch à Condition keine Exemplare gegeben. Briefe und Gelder erbittet man poſtfrey oder durch Einſchluſs, Herrn Buchhändler Cnobloch in Leipzig, welcher die Güte hat, meine Commiſſionen zu übernehmen, auch wird er denjenigen Buchhandlungen, ſo ſich an ihn wenden, ebenfalls einen billigen Rabbat zugeſtehen.

Weimar, im Octbr. 1821.

C. A. Schwerdgeburth,
Kupferſtecher.

In allen deutſchen Buchhandlungen des In- und Auslandes iſt zu haben:

Deutſcher Liederkranz.

Eine Auswahl der beſten Geſänge für frohe Geſellſchaften. Mit Beytrag einiger neuen Lieder herausgegeben von A. F. E. Langbein. 8vo. 512 Seiten. Mit einem Titelkupfer u. 19 Vignetten, gezeichnet v. L. Wolff, geſtochen v. Meyer sen., L. Meyer jun., Meno Haas, Wachsmann, u. L. Wolff. Sauber geheftet 2 Thlr. 6 gr.

Wenn ein ſo beliebter Dichter, wie Herr Langbein iſt, es übernimmt, eine ſolche Sammlung zu veranſtalten; ſo läßt ſich ſchon voraus erwarten, daß die Auswahl der Lieder mit Umſicht und Geſchmack getroffen ſeyn wird; und wirklich ſieht man bey näherer Anſicht dieſes lieblichen Liederkranzes ſich keineswegs in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Ueber Siebenzig unſerer berühmteſten ältern und neuern Dichter haben den Stoff dazu hergegeben, ſo daß ſich die Anzahl der Lieder und Gedichte auf 267 beläuft, auch iſt die Auswahl ſo beſchaffen, daß ſie nichts zu wünſchen übrig

läßt. Das Ganze hat fünf Abtheilungen: 1) Frohsinn und Geselligkeit. 2) Landleben und Naturfreude. 3) Vaterland. 4) Vermischte Lieder. 5) Gedichte zum Vorlesen. Auch die letzte Abtheilung wird ihres Zweckes, eine Gesellschaft durch das Vorlesen der darin enthaltenen Gedichte zu erheitern und fröhlich zu machen, nicht verfehlen. Man kann daher mit Grund hoffen, daß dieser Liederkranz bald in alle singlustige und zum Frohsinn geneigte Gesellschaften eingeführt und freundlich darin aufgenommen werden wird. — Eine schöne Zugabe des Verlegers sind das Titelkupfer und die 19 Vignetten, von Herrn L. Wolff herrlich gezeichnet und von den auf dem Titel genannten berühmten Meistern auf das sauberste gestochen. Sie beziehen sich sämmtlich auf Stellen, welche in den Liedern und Gedichten vorkommen, und unter jedem Kupferstiche angeführt sind.

Kronprinzchen von Kinderland, ein Schattenspiel, mit 2 Transparentbogen, und 7 Blättern zu 16 beweglichen großen Figuren,

ist bey mir und Herrn Carl Cnobloch zu Leipzig, so wie durch denselben in jeder guten Buchhandlung für 20 Groschen zu haben. Man kann das Schauspiel als heiteres Lesebuch für die jüngern Kinder gebrauchen, während größere, kunstfertige, im Ausschneiden der Figuren, und Fertigmachen des Theaters langunterhaltende Beschäftigung finden. — Wir haben aber auch das gleich fertige Kronprinzchen-Theater für Weihnachten in Bereitschaft, ein Prachtstück, welches die 5 Thlr., um die wir es hierdurch anbieten, werth ist. Man beliebe sich deßhalb zu wenden an Hrn. C. Cnobloch zu Leipzig, oder an Unterzeichneten.

Kloster Roßleben in Thüringen,
d. 20. Octbr. 1821.

M. R. W. Zacharia,
Lehrer der Mathematik.

Ankündigung eines neuen Erbauungsbuches.

Der Christliche Hausaltar oder Betrachtungen andächtiger Christen in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre; aus den Werken der vorzüglichsten Gottesgelehrten sorgfältig ausgewählt und herausgegeben von Sam. Chr. Gottfr. Küster, Königl. Superintendenten u. s. w. in Berlin. Zwey Bände, Groß-Oktav; mit dem Bildniß des Herausgebers.

Frommes Andenken an Gott und Erhebung des Gemüths zu dem Hohen und Ewigen ist noch immer, welche Vorwürfe man auch unserm Zeitalter machen mag, für Viele ein so heiliges Bedürfniß, daß sie jeden Tag mit diesem segensvollen Geschäft der Andacht beginnen und endigen. Aus dem eigenen Reichthum religiöser Vorstellungen das innere wahre Leben zu stärken, ist nicht Allen verliehen, und selbst diese wählen sich gemeiniglich irgend einen Führer, der sie bey ihrem ersten und letzten Geschäft an jedem Tage leitet. Die große Menge von Morgen- und Abendbetrachtungen, welche in älterer und neuerer Zeit bewährte Gottesmänner frommen Gemüthern dargeboten haben, und die begierig gesucht und angenommen wurden, sprechen für den in unserm Volke noch immer lebenden religiösen Sinn. Die Zahl der Schriften dieser Art zu vermehren, würde daher ein überflüssiges Unternehmen genannt werden können, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß auch die gediegensten derselben, sobald sie lange hinter einander benuzt werden, durch ihre unvermeidliche Eintönigkeit ermüden und das Verlangen nach Abwechselung wecken. Dieserhalb wird gewiß eine sorgfältige Auswahl, gleichsam eine zarte Blumenlese, aus den geist- und gemüthvollsten Erbauungs-Schriften Vielen erwünscht seyn und es hat daher der durch seine Schriften schon lange rühmlichst bekannte hiesige Herr Superintendent Küster, sich dem schwierigen Geschäft dieser Auswahl unterzogen. Er ist dabey nach strengen Grundsätzen zu Werke gegangen und hat mit dem größten Fleiß eine höchst zweckmäßige Sammlung ächt christlicher und zugleich durch ihren Ton und ihre Einkleidung sehr ansprechender Betrachtungen veranstaltet.

Daß bey der größten Mannichfaltigkeit doch lauter Ausgesuchtes und Treffliches in dieser Sammlung zusammengedrängt sey, dafür bürgen die Namen Arndt, Ball, Caspari, Cramer, Demme, Ehrenberg, Ewald, Fenelon, Flatt, Förster, Hanstein, Hundeiker, Köthe, Lohdius, Lostiel, Luther, Marezoll, Münch, v. d. Recke, Reinhard, Ribbeck, Ries, Rosenmüller, Sepfert, Sintenis, Spieker, Tiede, Thomas v. K., Veillodter, Wimsen, Zollikofer u. m. A.

Dieser christliche Hausaltar erscheint in zwey Bänden, wovon der erste die Morgen- und Abendbetrachtungen für die erste Hälfte des Jahres und der andere die für die zweyte Hälfte umfaßt. Da die meisten christlichen Feste nicht auf einen bestimmten Tag fallen; so ist für diese in einem Anhang zum ersten Bande gesorgt, und in dem Anhange zum zweyten Bande wird auf die wichtigsten Vorfälle im häuslichen Leben Rücksicht genommen werden. Zugleich wird jedem Bande ein Inhaltsverzeichniß mit dem Namen der Verfasser beygefügt. Druck und Papier sind so gewählt, daß auch schwächere Augen das Buch ohne Anstrengung lesen können. —

Der erste Band dieses, gewiß sehr zeitgemäßen Werkes, welches wohl würdig ist in jeder christlichen Familie Eingang zu finden, ist bereits erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu finden. Der zweyte erscheint zur Ostermesse 1822. — Beyde Bände — zusammen 90 bis 100 Bogen stark — werden nicht vereinzelt; der Preis für das Ganze ist aber so mäßig als möglich angesetzt, indem Diejenigen, welche es sich bis zur Erscheinung des zweyten Bandes, d. h. also noch vor Ostern k. J. anschaffen, es für den billigen Pränumerationspreis von 3 Rthlr. 16 gr. Preuß. Court. (oder 6 fl. 36 kr. Rhein.) erhalten; der zweyte Band wird alsdann nachgeliefert, und es hängt von dessen noch nicht mit Sicherheit zu bestimmender Bogenzahl ab, in wie weit dieser Preis alsdann erhöhet werden muß. — Sammler sollen überdieß auf sechs Exemplare, wenn sie sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an den unterzeichneten Verleger selbst wenden, ein Freyexemplar erhalten.

Berlin, im November 1821.

Th. Chr. Fr. Enslin,
Breite Straße Nr. 23.

In der Ritterschen Buchhandlung zu Schwäb. Gmünd ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Bedent, Augustin, die erste und heiligste Ge-

schichte der Menschheit, Jesus von Nazareth; historisch-kritisch, mit stetem Rückblick auf griechische, römische und jüdische Religionsgeschichte. 4 Bde., gr. 8. 12 fl. (Bis Umfluß dieses Jahres noch im Subscr.Preis à 8 fl.)

Llorente, J. Joh. Ant., kritische Geschichte der spanischen Inquisition, von ihrer Einführung durch Ferdinand V. bis zur Regierung Ferdinands VII. Uebersezt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Karl Höck, königl. würtemberg. Oberjustizrath zu Ellwangen, Mitglied der Gesellschaft für Teutschlands ältere Geschichtskunde. 4 Bände, welche 148 enggedruckte Bogen enthalten. 8. 14 fl. (Bis zu Umfluß dieses Jahres noch im Subscr.Preis à 10 fl. 36 kr.).

Literarische Anzeige für Leihbibliotheken und Journal-Zirkel.

Die unterzeichnete Buchhandlung giebt sich die Ehre anzuzeigen, wie vom 1sten October d. J. an in ihrem Verlage eine Zeitschrift:

Der Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst

erscheint. Wöchentlich werden zwey halbe Bogen in gr. 4. mit einer Vignette von Herrn Prof. Gubitz verziert, auf schönem Papier ausgegeben, und an alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt. Der Preis für den halben Jahrgang vom 1sten Octbr. bis Ende März beträgt 2 Rthlr. 12 gr. in ordin. Rechnung.

Danzig, d. 6ten October 1821.

J. C. Albertische Buch- u. Kunsthandlung.

Zu Weihnachtsgeschenken

sind folgende sehr interessante und wohlfeile Bücher vorzüglich zu empfehlen, die man durch alle Buchhandlungen Deutschlands hübsch gebunden bekommen kann und in Leipzig beym Verleger, A. Wiedrack.

Brosenius, H., Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8.

— — Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker für die Jugend. 8. geb. 18 gr.

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Thle. Mit Kpfr. u. Holzschnitten. 8. geb. 5 Rthlr.

Weiße, Chr. F., (Verfasser des Kinderfreundes u. s. w.) Der Besuch auf eine Woche. 2 Thle. Mit Kpfr. 12. 1 Rthlr.

— — Das Schreibepult zu Buchenhayn. 3 Thle. Mit Kpfr. 12. 1 Rthlr. 12 gr.

— — ländliche Spaziergänge. 4 Thle. Mit Kpfr. 12. 2 Rthlr.

— — Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebornen der Pelew-Inseln. Mit Kpfr. 12. 14 gr.

— — Der kleine Jack, eine Volksgeschichte. 12. Mit Kpfr. 12 gr.

— — Das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte. Mit Kpfr. 12. 14 gr.

— — Dramatische Unterhaltungen. Mit Kpfr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Robinsons Kolonie. Fortsetzung von Campe's Robinson. Mit Kpfr. 12. 1 Rthlr. 4 gr.

Dasselbe Buch in französischer Sprache. Mit Kpfr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Tischer, C. v., Die kleinen Schmetterlingsfreunde. Mit illum. Kpfr. kl. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Encyclopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler. Mit illum. und schw. Kpfr. 8. roh 16 gr.

Lindner, Professor F. W., Musikalischer Kinderfreund; Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände. Quersol. geh. 16 gr.

Augenheilkunde.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weller, D. C. H., Diätetik für gesunde und schwache Augen, oder was hat man zu thun, um sein Gesicht bis ins hohe Alter möglichst zu erhalten. Ein Handbuch für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Mit illum. u. schwarz. Kupfr. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— Derselbe über künstliche Pupillen und eine besondere Methode diese zu fertigen. Mit 1 Kupfr. gr. 8. 14 gr.

Bey B. F. Voigt in Sondershausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Unfruchtbarkeit bey beyden Geschlechtern und die Mittel sie zu heilen. Von V. Mondat. Aus dem Französischen von einem deutschen Arzte. 8. Preis 12 gr. oder 54 kr.

Wenn man bedenkt, wie oft durch Unfruchtbarkeit der eheliche Friede gestört, nicht selten ganz und gar vernichtet wird; so kann man sich zu diesem Werke nicht anders als Glück wünschen. Auch Nichtärzte, für welche dieses Buch ganz besonders bestimmt ist, werden darin Belehrung und Trost finden in Hinsicht einer Angelegenheit, worüber man sich nicht immer mittheilen kann. Der Verfasser ist einer der beliebtesten Pariser Aerzte, und dieser Umstand erregt schon zum Voraus ein gutes Vorurtheil für seinen Unterricht, dem er durch eine der Sache angemessene Ausführung auch vollkommen entspricht.

Im September ist bey mir erschienen und versandt worden:

Medicorum graecorum opera, quae exstant. Editionem curavit Dr. C. G. *Kühn*. Vol. 11. contin. Claud. Galeni Tom. II. 8maj. 5 thlr.

Der Druck des 3ten Bandes ist schon so weit vorgerückt, daß er im Januar 1822 fertig seyn wird. Der Pränumerations-Preis 1 Thlr. 8 gr. sächs. für das Alphabet bleibt bis Ostern 1822 offen.

Leipzig im Octbr. 1821.

Carl Cnobloch.

So eben erschien bey J. J. Burgdorfer in Bern:

Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1822. Herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. A. 3 fl. 30 kr. mit Goldschnitt 4 fl. 20 kr.

Ferdinand Boselli in Frankfurt.

Nro. 38.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Anzeige.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und so eben versandt worden:

Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, Direktor der Kön. Akademie der schönen Künste, Deputirten der farnesischen Alterthümer zu Neapel ꝛc. VIIItes Heft. Mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn. Mit 6 Kupfertafeln und 56 Seiten Text, in Groß-Folio auf Velinpapier. Preis 4 Kronenthaler.

Da die unterzeichnete Buchhandlung alle noch nicht bekannt gemachten Platten und Zeichnungen des Herrn Tischbein zu dem homerischen Werke an sich gebracht hat, so ist aus denselben für die Fortsetzung des Werks eine zweckmäßige Auswahl getroffen worden. Das gegenwärtige erste Heft der neuen Fortsetzung ist der Ilias gewidmet, und enthält sechs noch unter Hrn. Tischbeins Aufsicht gestochene Platten. 1) Statue Homers, im Besitz des Hrn. v. Reimer zu Neapel. — 2) Die Ilische Tafel, von dem Großh. Badischen Hofmaler Feodor nach dem Original-Basrelief im capitolinischen Museum gezeichnet und gestochen. — 3) Venus und Paris, nach einem Basrelief. — 4) Philoktet, nach einer Schwefelpaste. — 5) Ulysses, neben Diomed oder Ajas kämpfend, nach einem Schwefelabguß. — 6) Ajas der Telamonier, nach einer antiken Paste. — Die Erklärung der Kupfer ist nach dem Vorbilde der von Heyne zu den sechs früher erschienenen Heften gelieferten Erläuterungen gearbeitet; der Verfasser hat sich dabey bestrebt, sowohl den Inhalt der Bilder deutlich zu entwickeln, als auch durch Nachweisung der einschlagenden Stellen der Alten und der ähnlichen vorhandenen Denkmale, so wie durch Berücksichtigung neuerer Forschungen, den Künstlern und Alterthumsfreunden, welche dieß Werk in die Hand nehmen, zu weiterem Studium behülflich zu seyn. — Druck und Format sind nach den früheren Heften beybehalten worden.

Das nächstfolgende achte Heft wird 6 Kupfer zur Odyssee, ebenfalls von Tischbein'schen Platten, das neunte 6 zur Ilias, nach den vorhandenen Zeichnungen neu und sorgfältig gestochen, enthalten. Beyde werden zur Ostermesse 1822 erscheinen.

Um öftere Nachfragen nach den sechs älteren Heften zu befriedigen, wird die unterzeichnete Buchhandlung die wenigen noch übrigen Exemplare der Auflage, welche sie an sich gekauft hat, gehörig ergänzen. Es werden also in Kurzem vollständige Exemplare des ganzen Werks zu haben seyn.

Stuttgart und Tübingen,
am 16. Novbr. 1821.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Handbuch über das Staats-, Rechnungs- und Kassen-Wesen, nebst einem Anhange über Haushaltungs-, Landwirthschafts- und kaufmännische Rechnungen, sammt Hülfs-Tabellen zu Zeit- und Zins-Berechnungen. Von J. G. H. Feder. gr. 4. 1820. Preis 5 fl. 24 kr.

Dieses Werk des Hrn. G. O. F. Raths hat das unverkennbare Verdienst, daß es das Staats-Rechnungs-Wesen von den ersten Elementen bis zu den lezten Resultaten, und überhaupt sehr vollständig erklärt; daß es viele Punkte, die bisher im Dunkeln lagen, in ein helles Licht sezt, und daß es eine Menge von Formularen mittheilt, die aus dem Leben genommen, und deßwegen zur Anwendung mehr geeignet sind, als diejenigen, welche die Schriftsteller zur Versinnlichung ihrer Lehren sonst nur fingiren. Es kann daher Staatsmännern, Rechnungsbeamten, Kaufleuten, Landwirthen ꝛc. nicht genug empfohlen werden.

Almanach des Dames pour l'an 1822. avec estampes. relié. Preis 3 fl.

Dieser in Paris redigirte und gedruckte Almanach zeichnet sich wie immer auch dießmal durch seine niedlichen Kupfer und Auswahl der gelungensten poetischen und prosaischen Aufsätze der besten französischen Schriftsteller vorzüglich aus, und eignet sich besonders zu einem Toiletten-Geschenk für Damen, welche die französische Literatur lieben.

Pianoforte-Schule nach einer neuen Methode zum Leitfaden für den Unterricht geordnet von Friedrich Guthmann, Rector in Schandau. Leipzig, bey Friedrich Hofmeister. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Kurze, klare und einfache Theorie nach dem jetzigen Standpunkte der Kunst, mit Vermeidung aller überflüssigen oder unhaltbaren Regeln. Kein Zug auf der Heerstraße! Selbst da, wo der Verf. Andern in Einzelnheiten gefolgt zu seyn scheint, oder wo die grammatische Regel unabänderlich ist, wird man bey genauer Vergleichung immer den eigenen Gang erkennen. Alles ist Resultat des Nachdenkens und der Uebung. Der Lehrer findet hier eine geordnete Auswahl von den ersten Fundamentalübungen bis zu den schwierigsten Passagen, welche das Spiel der größeren Sonaten und Concerte verbreiten und erleichtern; er braucht beym ersten Unterrichte keine Note zu schreiben. Alles ist hier planmäßig vorgearbeitet.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

J. C. Vollbeding's Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben. Enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maaß- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen ꝛc. ꝛc. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten. Vierte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8vo. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. 35 Bogen stark. Preis 20 Gr. Cour.

Die Reichhaltigkeit dieses wirklich gemeinnützlichen Buches erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man nicht hier Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bey der großen Mannichfaltigkeit des Inhalts wird auch der Geübtere und der Geschäftsmann überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehrern andern Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniß, Geschmack und Deutlichkeit Alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bey so vielen andern Gelegenheiten, z. B. bey Contrakten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w. vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten vier Auflagen sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Der Verfasser hat das Ganze von Neuem überarbeitet und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze hinzugefügt, so daß auch die Besitzer der vorigen Auflagen die gegenwärtige als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können. Da das Werk für sich selbst spricht, so bedarf es keiner weitern Anpreisung und Empfehlung.

In Nauks Buchhandlung zu Berlin ist erschienen:

Die Wandrer im Hochlande. Winterabend-Erzählungen. Nach der dritten englischen Original-Ausgabe des Sir James Hogg, frey bearbeitet von S. May. 2 Bände. 2 Rthlr. 8 gr.

Die so sehr beliebten Schilderungen der Hochlande von Schottland, welche wir den allgemein geschätzten Schriften Walter Scott's verdanken, sind wahrscheinlich die Veranlassung dieser, wie der englische Titel sagt, in den Hütten Schottlands gesammelten Sagen und Erzählungen. Sie erschienen zuerst theilweise in Journalen und sind in England mit solchem Beyfall aufgenommen worden, daß sie außerdem noch, binnen einem Jahre drey Auflagen erlebten. — Den deutschen Lesern werden sie in einer Bearbeitung und Einkleidung übergeben, die nicht anders als gelungen zu nennen ist und durch manche hinzugefügte geschichtliche und romantische Sage die Aufmerksamkeit noch mehr anregt.

Von Walter Scott erschien vor Kurzem in einer deutschen Uebersetzung:

Allan-Mac-Aulay, der Seher des Hochlandes. Eine Legende aus den Kriegen des Montrose; übersezt von S. May. 2 Bände 2 Rthlr. 12 gr.

Folgende neue Verlagsbücher der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg sind in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Ammon, Dr. F. W. P., Andachtsbuch für Christen evangel. Sinnes. Mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. cartonirt. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

— — dasselbe auf Velinpapier mit fein colorirtem Titelkupfer, 8. cartonirt. 2 Thlr. od. 3 fl.

— — Andachtsbuch für die heranblühende Jugend. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. Auf Druckpapier, ungebunden. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — dasselbe auf weiß Velindruckpap., cartonirt. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

— — dasselbe auf Velinpostp. 1 Thlr. 16 gr. od. 2 fl. 45 kr.

— — christl. Religionsvortr. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Auffenberg, J. Fr. v., König Erich, ein Trauerspiel in 5 Acten. Mit 2 Kupfern, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

— — das Opfer des Themistokles, ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.

— — die Verbannten, ein Drama in 4 Acten und einem Nachspiele, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.

Biedenfeld, F. Frhr. v., der Liebe Wirken, oder: die Helden von Granada, ein Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Kupfer, gezeichnet von Heideloff, 8. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Gehrig, J. M., Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi. 8. 8 gr. od. 30 kr.

— — der sich mit Gott im Geiste und Sinne Jesu unterhaltende Christ. Ein Gebet- u. Erbauungsbuch für gutgesinnte kathol. Christen jeden Standes. Mit 1 Titelkupfer, 8. Auf Druckpapier 9 gr. od. 36 kr.
Dasselbe auf Schreibpapier 12 gr. od. 48 kr.
Dasselbe auf Velinpapier 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Dasselbe in Taschenformat. Auf Druckpapier 8 gr. od. 30 kr.
Dasselbe auf Schreibpapier 10 gr. od. 40 kr.
Dasselbe auf engl. Velinpostpapier 16 gr. od. 1 fl.

— — die sieben Sakramente der kathol. Kirche, in Predigten dem christl. Volke, und in Katechesen der christl. Lehrjugend vorgetr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Haas, N., die Weltgeschichte für Anfänger. Zweyte verb. u. vermehrte Aufl. gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Hohn, D. K. Fr., neueste Geographie des Königreichs Baiern, für vaterländische Schulen dieß- und jenseits des Rheins. Dritte, sehr vermehrte u. verbesserte Auflage.

Nebſt 1 Charte. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr. Die Charte apart koſtet 2 gr. od. 8 kr.
(Wenn dieſes Buch in Schulen eingeführt wird, ſo geſtatten wir einen Partide-Preis.)

Sätze in Rochefoucauldiſcher Manier. A. d. Taſchenb. eines Cosmopoliten. 12. geh. 10 gr. od. 45 kr.

Schatt, G. J., Lebens-Abriß des Herrn Abten und Prälaten Dennerlein von Banz. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des ſüdl. Deutſchl. mit 4 Kpfrn. u. 1 Muſikblatte. 8. geh. 1 Thlr 8 gr. od. 2 fl.

Stapf, F., vollſtändiger Paſtoralunterricht über die Ehe, oder: über das geſetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bey und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundſätzen des katholi. Kirchenrechts. 2te Auflage. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

— — ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen bambergiſchen Diöceſan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthume. 2 Thle. 3te vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 8. 2 Thlr. od. 3 fl.

Ueber den konſtitutionellen Geiſt. Für konſtitutionelle Bürger Deutſchlands. 8. geh. 8 gr. od. 30 kr.

Weichſelbaumer, D. K., dramatiſche Dichtungen. Enthalten: 1) Menökeus, ein Trauerſpiel in 5 Acten; 2) Oenone, ein Trauerſpiel in 3 Acten. 8. geh. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

— — Dido, Königin von Karthago, ein Trauerſp. in 5 Acten. Mit 1 Kupf. 8. geh. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

— — Niobe, Königin von Theben, ein Trauerſp. in 5 Acten. 8. geh. 16 gr. od. 1 fl.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Sämmtliche Reiſen um die Welt, von Magellan bis auf unſere Zeiten. Aus dem Engliſchen des Herrn Samuel Prior. Erſtes und zweytes Bändchen, mit Kupfern, gebunden 2 Thlr. 12 gr.

Jena, in der Bran'ſchen Buchhandlung.

Die Idee, alle von den früheſten Zeiten der neuern Seefahrt an unternommenen Reiſen um die Welt in einigen compendiöſen Bändchen zuſammenzuſtellen, gehört gewiß zu den glücklichern und wird auch des Beyfalls des Deutſchen Publicums nicht entbehren. Die hier gelieferten erſten zwey Bändchen enthalten die Reiſen von Magellan, Drake, Cavendiſh, van Noort, Dampier, Cowley, Rogers, Clipperton, Shelvock, Spilbergen, Le Maire und Schouten, l'Hermite, Roggeween und Anſon. Wie viel Belehrendes und Unterhaltendes dieſe Reiſen den Wißbegierigen jedes Geſchlechts und Alters gewähren müſſen, braucht hier wohl nicht erſt hervorgehoben zu werden. Die äußere Form dieſes Werkchens eignet daſſelbe beſonders zu Weihnachts-Geſchenken.

Neuigkeiten der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin. 1821.

Eſchenburg, J. J., Grundzüge der griechiſchen und römiſchen Fabelgeſchichte. 4te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 4 gr.

Grieben, L., kurzer Abriß der teutſchen Geſchichte nach Kohlrauſch. Für Schulen. 8 gr.

Körner, Theodor, dramatiſche Beiträge. II Bände. Neue Aufl. (im Format wie Leyer und Schwert. 1 Rthlr. 12 gr.

Oehlenſchläger Ludlam's Höhle. Dramatiſches Mährchen in 5 Akten. Beſonderer Abdruck. 8. 18 gr.

Deſſen Freya's Altar. Luſtſpiel in 5 Akten. Beſonderer Abdruck. 8. 18 gr.

Richter, D. A. G., die ſpecielle Therapie, IXr u. letzter Band, das Regiſter und Literaturangabe enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Muſikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orcheſter und Saiteninſtrumente.

Dotzauer, J. J. F., 12 Pieces faciles pour deux Violoncelles à l'usage des commençans. 20 Gr.

— — Variations pour le Violoncelle avec accomp. de 2 Violons, Alto et Basse. Op. 59. 12 Gr.

Gerke, Aug., 5me Duo concertant pour 2 Violons. Op. 16. 16 Gr.

Giorgetti, Fd., gr. Trio brillant pour Violon, Viola et Violoncelle. 16 Gr.

Hörger, G., Divertissement pour Violon, Viola et Violoncelle. Op. 4. 12 Gr.

— — Quatuor brillant pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 5. 20 Gr.

Kuhlau, F., Ouvert. de l'Opera: Elisa à gr. Orch. Op. 29. 1 Thlr. 16 Gr.

Lindemann, J. D., six Walses et 4 Sauteuses pour 2 Violons, Flûte, Clarinette, 2 Cors et Basse. Livr. 12. 1 Thlr.

Neukomm, S., Fantaisie à gr. Orchestre. Op. 27. (Es dur). 2 Thlr.

Seyfried, Ign. Chev. de, Ouverture de l'Op.: Féodore à grd Orchestre. 1 Thlr. 12 gr.

Sörgel, F. W., Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 11. 1 Thlr.

Für Blasinſtrumente.

Backofen, H., Concerto pour Cor principal en Fa avec accomp. de deux Violons, Viola et Violoncelle obligés et des instrumens à vent ad libitum. 1 Thlr. 16 Gr.

Bornhardt, J. H. C., 3 Thèmes variés pour Flûte, Violon et Guitarre. 16 Gr.

Drouët, L., 3 Duos concertans pour 2 Flûtes. Op. 34. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Duos non difficiles p. 2 Flûtes. Op. 77. 1 Thlr. 8 Gr.

— — do. do. do. Op. 78. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 98. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 101. 1 Thlr. 8 Gr.

Fürſtenau, A. B., Concerto pour la Flûte principale avec accomp. de l'Orchestre. Op. 12. (E moll). 1 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 13. 1 Thlr.

— — 3 Trios pour 3 Flûtes. Op. 14. 1 Thlr. 8 Gr.

Gabrielsky, W., 6 Duos pour 2 Flûtes. Op. 57. 1 Thlr.

Köhler, H., 6 Sonatines faciles et agréables pour 2 Flûtes. Op. 129. 16 Gr.

Legrand, W., Pièces d'Harmonie tirées des Opéras de Meyerbeer et Nicolini, arrang. pour Flûte, 2 Clar. 2 Cors et 2 Bassons. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 6 Pièces d'Harmonie tirées des Operas de Rossini, Nicolini et Paccini arrang. pour les mêmes instrumens. No. 2. 2 Thlr.

Lindpaintner, P., Concertante pour 2 Cors avec accomp. de l'Orch. Op. 23. (F dur). 2 Thlr. 12 Gr.

Martin, A., Nocturne pour 3 Cors en Fa. Op. 8. 12 Gr.

Müller, F., Concertante pour Clarinette et Cor avec accomp. de l'Orch. 2 Thlr. 12 Gr.

Roy, C., Eugène, melange d'Airs choisis, contenant 30 Morceaux de Musique français, allemandes, etc. avec différentes Variations arrang. pour le Flageolet. Op. 27. 10 Gr.

Six grands Solos et Rondos, ou Etude pour la Flûte extraits des Concertos d'Hugot. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. A. Hegenberg,

Vollständiges Lehrbuch

der

reinen Elementar-Mathematik,

zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden bearbeitet;

1r Th. die Arithmetik und niedere Algebra enthaltend. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Der Verfasser ist bereits durch sein Werk über Vermessungen, welches in wenigen Monaten zwey Auflagen erlebt hat, vortheilhaft bekannt. — In wie fern derselbe bemüht gewesen ist, dem hier angezeigten neuen Werk vor andern ähnlichen besondere Vorzüge zu geben, das wird man am besten aus der Vorrede entnehmen können. — Sachkundige haben bereits sehr vortheilhaft über dasselbe entschieden. — Der zweyte Theil ist unter der Presse.

Bey Ferd. Rubach in Magdeburg ist erschienen:

Die Abende auf dem Hermannstein. Sagen und Erzählungen für die reifere Jugend. Von Dr. Th. Tegner. 8. 224 Seiten. Mit 4 Abbild. In saubern Umschlag br. 1 Rthlr.

Der Verfasser, mehrere Jahre hindurch Lehrer und Erzieher an den Anstalten zu Schnepfenthal, am Hallischen Waisenhause und zuletzt an der Handlungsschule zu Magdeburg, suchte bey der Bearbeitung dieses Buchs vorzüglich auf das Rücksicht zu nehmen, woron er durch Erfahrung wußte, daß es der Jugend nützliche und angenehme Unterhaltung verschaft. In diesem Geiste sind die einzelnen Erzählungen ausgearbeitet. Vier Abbildungen (Giebichenstein, Schnepfenthal, die Bonifacius-Säule und die Wartburg), so wie schönes Papier, guter Druck und ein farbiger Umschlag sind eine angenehme Zugabe. Das Werk ist allen Eltern zu empfehlen, die ihren Kindern ein gutes Buch in die Hand geben wollen.

Abc zum Spielen. Ein Beitrag zum häuslichen Unterrichte. In 107, einen Zoll großen, Täfelchen auf Pappe gezogen, in einem saubern Kästchen. Preis 16 gr.

Noch haben wir für das erste Jugendalter, neben der Menge von Fibeln, keine zweckmäßige Anweisung, Kindern auf eine spielende Art die Buchstaben und ihre Laute kennen zu lehren. Um so willkommener wird daher Eltern und Erziehern dieß Geschenk seyn! — Die Buchstaben sind überdieß in einer solchen Anzahl vorhanden, daß durch die verschiedenen Zusammensetzungen derselben Sylben und kurze Wörter gebildet, und Kinder in kurzer Zeit auf eine angenehme Weise zum Lesen geführt werden können.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Sophie Wilhelmine Scheiblerin Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thlr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges! Es verdankt diesen ungetheilten Beyfall sowohl der Vollständigkeit, als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deßhalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden. Vorzüglich sollte dieses nützliche Werk bey keinem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk oder bey der Ausstattung einer Tochter fehlen.

Die in wenigen Jahren nöthig gewordenen Vier Auflagen bestätigen Obiges hinreichend!

Der Preis des Buchs ist endlich bey einer 4½ Bogen starken Vermehrung derselbe geblieben. L—e.

Es kann wohl kein passenderes Geschenk bey jeder Gelegenheit für Jungfrauen, Bräute und junge Frauen geben, als dieses:

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Bände. 2te Aufl. 8. geh. 5 Rthlr. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Ein für das Schöne und Gute empfängliches Gemüth findet reichliche Nahrung in diesem trefflichen Buche.

In der Voßischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Clan-Albin, ein Schottisches Nationalgemälde nach dem Englischen des Walter Scott, Esq. Von Leopold v. Wedell. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Grönländische Prozesse oder satyrische Skizzen. Von Jean Paul Friedr. Richter. 2 Thle. Zweyte, verbesserte Aufl. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Von

Dr. A. H. Niemeyer's Beobachtungen auf Reisen ꝛc.

ist so eben der zweyte Band, mit Kupfern, welcher die Reise nach England beendiget, erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Nro. 39.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erscheint nächstens:

Das Recht des deutschen Bundes,

ein Lehrbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen an deutschen Universitäten von Dr. Rudhard, k. baier. Ministerialrathe und ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München.

Das deutsche Bundesrecht ist als ein Theil des Staatsrechtes der deutschen Staaten zu betrachten, und jedem Deutschen, insbesondere aber dem Staatsbeamten ist nothwendig, die Gränzen der wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten des deutschen Bundes und der einzelnen Bundesstaaten, so wie sie durch die Grundsätze des Bundes festgesezt sind, zu kennen. Es ist daher ein wohl allgemein anerkanntes Bedürfniß, daß mit dem Unterricht über das positive Staatsrecht jener über das Bundesrecht verbunden, vielmehr jenem vorausgeschickt werde. Als zweckmäßiger Leitfaden hiezu dient diese Schrift, welche nächstens in unserem Verlage erscheinen wird. Ihr Inhalt ist rein positiv, und politische Polemik über den Werth und die Einrichtung des Bundes derselben völlig fremd. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Bundesstaaten — durchgehend alle Zweige der Staatsgewalt — sind ohne alle andere Rücksicht entwickelt lediglich aus den Bundesgesetzen, deren Worte überall beybehalten sind, und an welche den Unterricht im eigentlichen Sinne zu binden, der Verfasser, gemäß dem Rechte, dem Interesse aller Bundesstaaten und der Aufgabe der positiven Rechtswissenschaft, sich bestrebt hat.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Urtheile Napoleons, während seines Aufenthaltes auf St. Helena, über Vergangenheit und Zukunft, gesammelt von dem Grafen Lascases, bekannt gemacht von Dr. Le Bret. (Französisch und deutsch). Preis 48 kr.

Unter dem Strome von Schriften, die in neueren Zeiten über die dunkle Periode des Aufenthalts Napoleons auf dem Felsen von St. Helena, und seine dortigen Aeusserungen Licht zu verbreiten suchen, dürfte diese kleine Schrift wohl eine der wichtigsten seyn, da sie den Grafen Lascases zum Gewährsmanne hat. Der Herausgeber hat es für zweckmäßig gehalten, das französische Original neben der deutschen Uebersetzung beyzubehalten, da die bekannte Kraftsprache des Kaisers an mehreren Stellen in einer Uebersetzung nicht wohl ganz treffend aufgefaßt werden konnte. Unter andern merkwürdigen Urtheilen des Kaisers, die in dieser Schrift angeführt sind, bemerken wir: Aeusserungen desselben über die Bourbonen unter den Verhältnissen der Rückkehr von Elba; Bekenntnisse und Gedanken über den Krieg in Spanien; Gedanken über seine zweyte Heyrath; Betrachtungen über die französische Armee und die Conscription; Aeusserungen über den unfehlbaren Sieg liberaler Ideen; Bemerkungen über die Flug- und Schmähschriften, deren Gegenstand er gewesen ist; Darstellung seines zweyten Sturzes als ein Unglück für die Könige, für die Völker, für Europa; u. s. w. u. s. w.

Am Schlusse sind beygefügt: Merkwürdige Ansicht des Grafen von Lascases über das bekannte Manuscript von St. Helena; und Bittschriften desselben an die verbündeten Souveräne bey dem Congreß von Aachen und Laibach.

Anzeige.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie. Herausgegeben von Georg Lotz.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1822 der sechste Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler aufgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen fünf Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, postäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Novbr. 1821.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Andachtsbuch für gebildete Christen. Von Dr. C. W. Spieker. Zwey Theile. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 8vo. Mit 2 Titelkupfern u. 2 Vignetten. Engl. Druckpapier. 721 Seiten. Sauber geh. 2 Thlr.

Das empfehlende Urtheil, welches Rec. bey der ersten

Erscheinung dieses herrlichen Andachtsbuchs fällte, ist von Neuem bestätigt! Vor zwey Jahren war schon eine neue Auflage nöthig, und jezt ist bereits die dritte erschienen. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung bey Schriften dieser Art, und es dient zugleich zum Beweise, daß die Gleichgültigkeit in der Religion, worüber seit längerer Zeit so viele, nicht ungegründete Klagen erhoben worden sind, sich allmählig vermindere, und läßt hoffen, daß diese immer mehr und mehr abnehmen werden. Der Hr. Verfasser hat auch diese neue Auflage mit erhöheter Sorgfalt bearbeitet, wovon sich ein Jeder leicht überzeugen kann, wenn er sich die Mühe giebt, sie mit der vorigen zu vergleichen. Es sind wiederum mehrere Aufsätze ganz neu hinzugekommen, so daß das Werk sich um eine bedeutende Bogenzahl vermehrt hat. Dessenungeachtet hat der uneigennützige Verleger, dem von Neuem für das würdige und geschmackvolle Aeußere die dankbarste Anerkennung gebührt, den bisherigen Preis nicht erhöhet. Diese neue Auflage ist der Prinzessin Anna Maria, Gemahlin Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen, in einer der strengsten Wahrheit gemäß verfaßten Zuschrift, in tiefster Ehrfurcht geweihet.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Taufe im Jordan.

Aus dem zweyten Jahrhundert der christlichen Kirche.

Vom

Verfasser der Glockentöne.

Elberfeld bey Heinrich Büschler. 1822.

(Preis 20 gGr.)

Wer die wunderholden freundlichen Glockentöne nur irgend einmal vernommen, und ihr reiches, christliches, seliges Leben in sich übergetragen hat, für den bedarf es nur der Anzeige, daß, ganz in gleicher Ideenfülle und Lieblichkeit der Darstellung, obige neue Schrift von diesem beliebten Verfasser erschienen ist.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1822. Mit Beyträgen von Berling, Castelli, Grillparzer, F. Haug, v. Holtey, Kuffner, v. Lannoy, Sommer, Weidmann u. A. Herausgegeben von Lembert. 12. mit 1 Portrait, geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

In allen deutschen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu haben:

Der bewährte Schreibemeister, oder gründliche Anweisung, wie man sich in kurzer Zeit eine schöne und leichte deutsche Geschäftshand verschaffen kann. Nach 13 in Kupfer gestochenen Vorschriften und 3 Blatt Signaturen. Von Sigism. Fr. Baumgarten. Groß 4to. Sauber geheftet 1 Thlr. 4 Gr.

In der Literatur-Zeitung für Volksschullehrer, Jahrg. 1821, 2tes Quartal, befindet sich über dieses calligraphische Werk folgende Recension:

„Diese Vorschriften verdienen alle Empfehlung. Die „Hand ist schön und ausdrucksvoll, ohne dabey „gezwungen oder geziert zu seyn. Eine nützliche Zu„gabe sind die Signaturen, auf deren Erlernung in „den Schulen mehr Fleiß verwendet werden sollte, als „es gewöhnlich der Fall ist, da ihr Gebrauch im all„gemeinen Leben doch so häufig vorkommt."

Bey dem allgemeinen Interesse an den jetzigen Begebenheiten in Griechenland verdient folgendes Werk empfohlen und besonders auf die im 2ten Bande desselben enthaltene Geschichte der Anastasia aufmerksam gemacht zu werden.

Natalia, vom Verfasser der Novelle Karlo (Friedrich Kind). 3 Thle mit Kupfern und Vignetten. 8. Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung. Auf Druckpr. 5 Thlr. 4 gr. Auf Velinpr. 6 Thlr. 4 gr.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen:

Kotzebue, O. v., Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Berings-Straße, zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, unternommen in den Jahren 1815 bis 1818. Für die Jugend bearbeitet von C. Hildebrandt. 2 Bände, mit 2 illum. Kupf. 8. 1821. cartonnirt. 2 Rthlr.

Der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Verfasser dieser Bearbeitung hat in derselben sehr glücklich die Aufgabe gelöset, der Jugendwelt, und mit ihr einer bedeutenden Classe von Lesern, die sich nützlich zu unterhalten wünschen, den reichhaltigsten Reisebericht unserer Zeit im anziehenden Gewande darzulegen. Ganz im Geiste der bekannten Campe'schen Musterschriften, in der trefflich ausgeführten Gesprächsform, werden Sitten und Gebräuche entfernter Völkerstämme und die Schicksale des Reisenden anschaulich gemacht; eine große Summe von Kenntnissen wird entwickelt, um das überraschend neue Gemälde von allen Seiten mit Ruhen betrachten zu können; so daß kein Zug unverständlich bleibt, und zugleich alle Verstandeskräfte junger Leser weit harmonischer, wie durch gewöhnliche Modeschriften, beschäftigt werden.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Geschichte der drey lezten Lebensmonathe Napoleon Bonapartes, nach authentischen Dokumenten verfaßt von S. A. d. Franz. 8. geheftet 8 gr.

Neue Romane.

Waverley oder Schottland vor sechszig Jahren. Historisch-humoristischer Roman von Walter Scott. A. d. Engl. 4 Bände complett. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian König von Portugal. Ein historischer Ritterroman von Miß A. M. Porter, übersezt von Wilhelmine

v. Gersdorf. 2 Bände mit Kupfern. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Darstellungen von Fr. Krug von Nidda. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mirabilis oder der Alte überall und nirgends. Eine Erzählung von Wilhelmine von Gersdorf. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Namen der Verfasser dieser Werke werden hinreichend seyn, sie jedem Freunde unterhaltender Lektüre, und allen Lesebibliotheken zu empfehlen.

Gesellschaftsspiele.

Das heimliche Vehmgericht; ein unterhaltendes Pfänderspiel mit 18 Spieltafeln in Etuis. 12 gr.

Ariel und Urian, oder der Teufel ist los; ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel mit Gesang, Tanz und Pfändern. Mit 18 Spieltafeln in Etuis. 15 gr.

Zeichnenkunst.

Fricke, F. A., der Landschaftszeichner, zum Gebrauch für Schulen und Selbstunterricht. 4te Lieferung in 12 lithographirten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. (Alle 4 Lieferungen 4 Rthlr.)

— — Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zur Uebung für Schatten und Licht, in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunst in 36 theils nach der Natur, theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. 8 gr.

Jedem Zeichner sind diese Vorlegeblätter als höchst unterrichtend zu empfehlen.

Volger, W. Fr., (Subconrektor am Johanneum zu Lüneburg) Anleitung zur Länder- und Völkerkunde, für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterricht. 1ste Abtheilung, (Europa). 2te Abtheilung, (Asien, Afrika, Amerika und Polynesien.) gr. 8. für 49 enggedruckte Bogen ist der Pränumerations-Preis 1 Rthlr.

Dessen Leitfaden beym Unterricht in der Länder- und Völkerkunde. 7 Bogen. 4 ggr.

Durch die anziehendste Mannichfaltigkeit einer gedrängten Zusammenstellung der Resultate aller neuern geographischen Forschungen entspricht dieses Werk vollkommen seinem Zwecke; es wird, nach der nunmehrigen Vollendung, in Schulen, wie in mittleren Ständen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschienen so eben folgende ganz neue Schriften für die Jugend, welche sich sowohl durch belehrenden Inhalt und geschmackvolles Aeußere, als auch durch billigen Preis auszeichnen und zu schönen Weihnachtsgeschenken besonders empfohlen werden können:

Freudenreich, Dr. Jul., Similde oder moralische, bildende und unterhaltende Erzählungen für Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit schönen illuminirten Kupfern, gestochen von Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Arno oder bildende und unterhaltende Erzählungen für Knaben und Mädchen von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit schönen illum. Kupfern, gestochen von Breding. Sauber gebunden. 1 Thlr. 12 Gr.

Gottschalck, M. W., Titania oder moralische Feenmährchen für Kinder. gr. 12. Mit schönen illuminirten Kupfern, gestochen von Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

Engel, Ino oder kleine Reise-Abenteuer zur Unterhaltung für die Jugend. gr. 12. Mit schönen illuminirten Kupfern, gestochen von Wachsmann. Gebunden. 1 Thlr. 12 gr.

Rockstroh, H. Dr., der Thiergarten zu Lilienthal. Ein unterhaltendes naturgeschichtliches Bilder- und Lesebuch, für Knaben und Mädchen. gr. 12. 2te Auflage. Mit 20 ausgemalten Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Thlr. 18 gr.

Vollbeding, J. Chr., kleines ABC- und Lesebuch. Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren und Lesen lernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichten, Denksprüche, Naturdarstellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. Zweyte verbesserte Auflage. 12. Mit 24 illum. Kupfern. Gebunden. 14 Gr.

Literarische Anzeige.

Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

Herausgeben von J. D. Symanski.

Auch in dem Jahre 1821 wird dieses mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Zeitblatt fortgesetzt, zu dessen Empfehlung von den zahlreichen Mitarbeitern hier nur folgende genannt werden dürfen, die für den laufenden Jahrgang Beyträge lieferten, als: Karoline Balkow, Fr. Barth, Bonafont, Bramigk, H. Burdach, J. F. Castell, Emilie Damm, H. Döring, W. v. D'Elpons, Gebrüder Fatalis, August Gebauer, W. A. Gerle, Wilhelmine v. Gersdorf, Fr. Gleich, Haug, H. Heine, Liane Hofer, E. T. A. Hoffmann, L. Jeitteles, J. C. Jhn. C. Karoli, Dr. Kinderling, Auguste Kühn, K. Lappe, Karl Locusta, G. A. v. Maltitz, Friderike May, Henriette v. Montenglaut, K. Mühler, Fr. Raßmann, L. Rellstab, Richard Roos, Franz v. Schlechta, Luise Schwarz, W. Sehring, Karl Seidel, Wilh. Smets, Adalbert vom Thale, Alexis der Wanderer, Weisser ꝛc.

Wöchentlich erscheinen von dem Zuschauer drey Stücke im größten Quartformat, auf englischem Druckpapier. Der Jahrgang kostet 6 Rthlr. Pr. Cour., und ist für diesen Preis durch sämmtliche resp. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Berlin, im November 1821.

C. Trautwein.

In der Gerstenbergschen Buchhandlung in Hildesheim sind neu erschienen:

Aristophanis Plutus. Textu recognito cum scholiis selectis. in usum scholarum edidit A. Sander. gr. 8. 12 ggr.

Bibliothek, kritische, für das Schul- und Unterrichtswesen, im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. G. Seebode. Dritter Jahrgang. 1821. gr. 8. 4 Thlr.

Von den früheren beyden Jahrgängen sind noch Exem-

plare, zu 4 Thlr. für den Jahrgang, in allen Buchhandlungen zu haben.

Döleke's (Dr. W. H.) kleines Hülfsbuch beym Erlernen und Einüben der Formen im Griechischen, besonders des Zeitwortes. gr. 8. 6 gGr.

Elwert (Dr. W.) die Blausäure, das wirksamste Heilmittel in Lungenbeschwerden und einigen nervösen Krankheiten, nebst chemischen Bemerkungen über die beste Bereitungsart derselben. gr. 8. 12 gGr.

Muhlert's (Dr. F. A.) Lehrbuch der Algebra für Schulen. 8. 16 gGr.

Schilling's (C. P.) Leselehrtafeln, oder Tabellen zum Lesenlehren und zur Uebung im Lesen. 18 gGr.

Versuch über den Menschen nach seinem geistigen Vermögen, als Einleitung in das Studium der empirischen Psychologie und Logik. Zur Selbstbelehrung für junge Leute. 8. 20 gGr.

Unterzeichneter wird in diesen Tagen eine Reise in's mittägliche Deutschland antreten und sich von dort, im nächsten Frühlinge, wahrscheinlich nach Italien begeben. Er ersucht diejenigen, welche ihm schreiben wollen, ihre Briefe an die Redaction der Wiener Zeitschrift zu Wien (Kohlmarkt, Nr. 268) zu senden.

Paris, am 12ten Nov. 1821.

G. L. P. Sievers.

Polymnia von Georg von Gaal.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polymnia. Eine Auswahl von mehr als 3000 Stellen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen lyrischen Dichter, älterer und neuerer Zeit, enthaltend eine Menge Sentenzen, Aphorismen, Maximen, Gleichnisse, Vergleichungen, dichterische Bilder und Schilderungen u. a. m. sammt einem reichhaltigen zum Behufe schnellen und unfehlbaren Sachregisters. Gesammelt und herausgegeben von Georg von Gaal. 4 Thle. in gr. 8. Brünn 1821. Traßler. Broschirt. Preis 5 Rthlr. 16 gr. oder 10 fl. 12 kr. Reichsgeld.

Die Anzahl der bereits vorhandenen Anthologien, Chrestomathien, Blüthen- Blumen- und Aehrenlesen ist so groß, daß es manche, zumal diejenigen Besitzer derselben, welche sich ein langes Nachschlagen und Aufsuchen irgend einer Stelle nicht gereuen lassen, gar höchlich wundern wird, sie noch durch die Erscheinung der Polymnia vermehrt zu sehen. Obgleich der Herausgeber solch' eine edle Geduld im Fall der Noth für löblich hält, so wünschte er doch nicht, daß diese Sammlung ein neues Uebungsstück für die Geduld werde, und hofft vielmehr jenen Lesern, welche das Vergnügen zu würdigen wissen, jeden Gegenstand ihres Suchens mit Hülfe des Sachregisters möglichst schnell aufzufinden, durch die Herausgabe dieses Werkes, einen willkommenen Dienst erwiesen zu haben.

In August Oswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Gebet des Herrn, in einer fortlaufenden Reihe von Predigten nebst einem Anhange mehrerer öffentlicher Gelegenheitsreden nach dem Bedürfnisse der Zeit; von Dr. G. Fr. B. Schulz, Königl. Bayr. Consistorial-Rath in Speyer. 8. 1 Rthlr 4 ggr. sächsisch 1 fl. 54 kr. rheinisch.

Bey jedem, der den würdigen und verehrten Herrn Verfasser kennt, bedürfen wir uns nicht auf die kritischen Blätter zu berufen, welche dieses Buch bereits mit ausgezeichnetem Beyfall empfohlen haben, um in ihm den Wunsch rege zu machen, sich dadurch ein bleibendes Andenken zu verschaffen; aber jeden nach der wahren christlichen Bildung Strebenden können wir vertrauensvoll ermuntern, sich in demselben ein häusliches Erbauungsbuch beyzulegen, das um so reichlichere Früchte des Glaubens, der Erhebung und Belehrung tragen muß, da kein Gegenstand mehr dazu geeignet seyn kann, als das Gebet des Herrn aus solchem Munde auf unsere Zeit, unsere Begriffe und Verhältnisse angewendet und erklärt, da dieses schon in seinem Ursprung von dem Erlöser als Inbegriff alles dessen gegeben wurde, was für das zeitliche und ewige Wohl des Menschen wahres Bedürfniß seyn kann.

Bey der jetzt eintretenden Fest- und Bescheerungszeit wird das Buch für jedes Familienglied um so mehr ein angemessenes und angenehmes Angebinde seyn, als die Betrachtungen sich großen Theils auf diese Zeit beziehen, und in dem Anhang sich mehrere durch ihre besondere Form höchst anziehende Andachten beym Jahresschlusse befinden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schiffbrüche und Abenteuer merkwürdiger Seefahrer. Ein Lesebuch für die Jugend. Mit geographischen und nautischen Anmerkungen. Geb. 1 Thlr. 6 gr. Jena, in der Bran'schen Buchhandlung.

Der bloße Titel dieses Werks deutet schon an, wie zweckmäßig dasselbe als Weihnachtsgeschenk für die Jugend anzuwenden seyn wird.

J. H. Campe's Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesezt von C. Hildebrandt. 2te verb. Aufl. Mit Kpfrn. 12mo. Geb. 1 Rthlr. 4 gr. Roh 1 Rthlr. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Nach dem Urtheil aller Recensenten ist es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dieß Buch in Campe's Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

Se. Königliche Majestät von Baiern haben geruht, dem Doktor von Liederskron, Gründer und Vorsteher der häuslichen Erziehungs-Anstalt zu Erlangen, die Allergnädigste Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Gedeihen einer Anstalt, die den Zweck im Auge hat, gute Menschen und tüchtige Staatsbürger zu bilden, in einem äußerst huldreichen Allerhöchsten Handschreiben d. dto Baden den 5ten Julius 1821 zu versichern.

Nro. 41.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. 13s und 14s Heft oder IV. Bd. 1s und 2s Heft.

Inhalt des 13ten Hefts.

Washington und Napoleon. Erste Diatribe. — Die Staatsverwaltung in Kurhessen seit dem Regierungswechsel im Jahre 1821. — Aktenstücke zur Geschichte der spanischen Revolution vom Jahr 1820. — Tabellarische Uebersicht der Kriege Großbritanniens seit der Revolution von 1688 bis zum Pariser Frieden 1814. — Politische Ansichten der Zeit.

Inhalt des 14ten Hefts.

Verhandlungen der Nassauischen Landesdeputirten im Jahre 1821. — Nordamerikanischer Kongreß für das Jahr 1821. — Vorzüglicheres Glück mancher Deutschen Sekundogenituren vor den erstgebornen Linien unserer Dynastien. — Ueber Mißheirathen der Deutschen Fürsten. — Politische Literatur. — Politische Ansichten der Zeit.

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70—80 Bogen 9 fl.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama. herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1821. Oktober.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 1stes Heft.

Inhalt.

Birkinshaw, Beschreibung seiner verbesserten geschmiedeten Eisenschienen zu Eisenbahnen, welche wohlfeiler als die gegossenen zu stehen kommen, und dabey die Ausbesserungskosten der gebrochenen Eisenschienen erspart werden. Mit Abbildungen. — Hagne, Beschreibung einer Verbesserung in Bereitung der Materialien zur Verfertigung von Töpferwaaren, Dach- und Mauerziegeln. Mit Abbildungen. — Howard, Beschreibung eines Differential-Thermometers. Mit Abbildungen. — Kiten, Beschreibung einer doppelt kegelförmigen sich umdrehenden Achse für Kutschen. Mit Abbildungen. — Serre's Maschine zum Weben von Röhren, Säcken ꝛc. ohne Nadt. Mit Abbildungen. — Dingler, über das Weben der Schläuche, Säcke und anderer, auch definirter Gewebe ohne Nadt. Mit einer Abbildung. — Ransome's Verbesserungen an Pflügen. Mit Abbildungen. — Chambers Verbesserungen in Bereitung oder Erzeugung von Materialien zur Bildung von Chausseen, Straßen und andern nützlichen Zwecken. — Baader, v., Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der fortschaffenden Mechanik. — Bismara, über Beleuchtung mit Oel- und Fettgas. Mit Abbildungen. — Hoyan, Beschreibung des von Taylor verfertigten Apparates zur Beleuchtung des Theaters von Covent-garden zu London mit Oelgas. Mit Abbildungen. — Dingler, über die Anwendung solcher Stoffe, durch welche die Gasbeleuchtung in den meisten Ländern vortheilhaft auszuführen ist. — Beschreibung eines Destillirapparats mit hohem Drucke. Mit Abbildungen. — Austen, Beschreibung eines Apparates, den Bodenstein bey Getreidemühlen einzulassen und zu befestigen. Mit Abbildungen. — Parliaments Fischbänder für mit Teppiche belegte Zimmer, durch die sich die Thür beym Aufmachen in die Höhe hebt. Mit Abbildungen. — Perçous neuer Kompensator. Mit Abbildungen. — Ueber Jagdpatronen. Mit Abbildungen. — Heraparth, Beschreibung einer neuen Wage. Mit einer Abbildung. — Chevreul, über die Wirkung der Alkalien auf Fette. — Verzeichniß der im Oktober 1821 in England ertheilten Patente. — Rennies Biographie. — Miszellen. Neueste Bestimmung englischer Maaße. — Rechnungsstäbe für Längenmaaße. — Noch etwas über Damaszenerklingen und Stahlverbesserungen. — Chromstahl. — Leichte Reinigung der Dampfmaschinen vom Bodensatz. — Polytechnischer Anzeiger.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Bey Franz Härter, Buchhändler in Wien, erscheint vom neuen Jahre an die Fortsetzung des:

Archivs für Geographie Historie, Staats- und Kriegskunst. (XIII. Jahrgang, redigirt vom Hofrathe Freyherrn von Hormayr, Historiographen des kaiserlichen Hauses).

Seit ihrer Gründung, hat diese Zeitschrift über ein

halbes Tausend wichtiger Denkmale aus dem Mittelalter, und nicht wenige neu entdeckte aus der Römerwelt bekannt gemacht, viele einzelne schwierige Vorfragen aus der Vaterlandsgeschichte, durch urkundliche Abhandlungen erläutert und dem, insonderheit in den österreichischen Abteien schön aufblühenden Quellenstudium und der historischen Kritik zum Mittelpunkt und zum Stapelplatze gedient. — Schätze, wie die des geheimen Staatsarchives, der Hofbibliothek, der Ambraser-Sammlung des Hauses Mülinen in Bern, vieler österreichischer Abteyen und Städte ꝛc., haben sich in diesen Blättern seit 1810 häufig in reicher Fülle geöffnet. — Die Provinzial-Musäen bildeten stets eine stehende Rubrik. — Unter den Mitarbeitern finden sich die gefeierten Namen von Trudpert Neugart und Ambros Eichhorn, Hofrath von Hammer und Chorherr Kurz, Matthäus von Collin, Docen und Primisser, Graf Mailáth, Baron Mednyansky, Meinert, Muchar, Frast, Blumberger ꝛc. — Schon der lezte Jahrgang erhielt ein Kunstblatt mit dem Ueberblicke der Kunstausstellungen der unglaublich mannigfaltigen Schätze der öffentlichen und Privatsammlungen Wiens und der Provinzhauptstädte, Biographien und Nekrologen der Künstler. — Jezo erweitert sich das Archiv noch durch einen Anzeiger für Wissenschaft, Kunst und Industrie und (um einem, unzählige Male geäußerten Verlangen Genüge zu leisten,) auch durch ein Unterhaltungsblatt strenge geschichtlicher Erzählungen, Sagen und Legenden, biographischer Züge ꝛc., um das in in diesem Jahresschlusse aufhörende Wiener Conversationsblatt und die Chronik der österreichischen Literatur in den, bereits voriges Jahr eingegangenen vaterländischen Blättern, nach Möglichkeit zu ersetzen.

Nachricht für Tieck's Verehrer und Freunde.

Ludwig Tieck's sämmtliche Gedichte 2ter Band, an Bogenzahl und innerem Gehalt dem ersten völlig gleich, ist so eben fertig worden und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Die über jede Erwartungen freudige Theilnahme, die das Erscheinen der hier zum ersten Male gesammelten gedruckten und ungedruckten Poesien des trefflichen Dichters im deutschen Vaterlande allüberall angeregt, und welche, beyläufig sey es gesagt, den ziemlich allgemeinen Wahn von poetischer Uebersättigung des Publikums bündigst widerlegt, nöthigt mich zu der Bemerkung, daß spätere Bestellungen auf das ganze Werk (die Ausgabe No. 1. ist bey mir selbst nicht mehr vorräthig) leicht vergeblich gemacht werden dürften.

Die Preise für diese zwey Bände zusammen sind:

3 Thlr. — gr. Ausgabe No. 1. auf weißem Druckpapier.
3 — 12 — Ausgabe No. 2. auf feinem Postpapier.
4 — 12 — Ausgabe No. 3. auf schönem Velinpapier.
6 — — — Ausgabe No. 4. auf geglättetem Velinpapier, größer Format.

Dresden, November 1821.

Paul Gottlob Hilscher.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deßmanns kleine Sprachlehre, oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache. Vierte verb. Aufl. geb. 6 gr.

Maaß Grundriß der Rhetorik. Dritte verm. und verb. Aufl. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhard'schen Synonymik. 6r und lezter Band. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache; Auszug aus des Verf. größerm Werke. Zweyter Theil. A bis J. 1 Rthlr. (Als erster Theil ist nämlich der Auszug aus Eberhards Synonymik damit in Verbindung gesezt, und deßhalb mit einem neuen Titelblatte versehen worden.)

Bey Wilhelm Heinrichshofen in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulgesangbuch, von C. C. G. Zerrenner, Königl. Preuß. Konsistorial- und Schulrathe, Schulinspektor der Stadt Magdeburg, und erstem Prediger an der Kirche zum heiligen Geist. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 1821. 7 gr.; in Partien von 50 Exemplaren das Exemplar gebunden 6 gr.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Gesänge sind in folgende Abschnitte getheilt: 1) Morgenlieder; 2) Anfangslieder allgemeinen Inhalts; 3) vor dem Religionsunterrichte; 4) nach dem Unterrichte; 5) Abendlieder; 6) Lieder bey besonderen Veranlassungen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Dichtungen von Fr. Wilh. Krampitz.

Können wir die Lesewelt schon an und für sich auf diese Gedichte ihres innern Inhaltes wegen aufmerksam machen, so glauben wir es um so mehr thun zu dürfen, da der Verfasser derselben, jezt ein rüstiger Mann, als Knabe von 11 Jahren gänzlich verblindete, und von dieser Zeit an, des kostbaren Augenlichts sich nicht mehr erfreuen konnte. Ohne lucrative Aussicht haben wir die Herausgabe dieses Werkes blos in der Absicht übernommen, die dürftigen Lebensverhältnisse des unglücklichen Dichters (der nur durch die Bemühung zahlreicher Freunde zu der Geistesbildung, deren er sich erfreut, gelangt ist) so viel als möglich zu verbessern, und sind daher überzeugt, daß es nur dieser Anzeige bedarf, jedes menschenfreundliche Herz zu bewegen, durch den Ankauf des Werkchens zu dem edlen Zwecke mitzuwirken, um so mehr, da die Gedichte selbst Erzeugnisse eines reich ausgestatteten, im Wogendrange des Schicksals dennoch ausdauernden Talents, mit Recht genannt zu werden verdienen.

Wiewohl das Werk bereits fertig und in jeder Buchhandlung zu haben ist, so wollen wir dennoch, um unserseits den Ankauf desselben einem Jeden zu erleichtern, den Pränumerationspreis für das Ganze von 20 Bogen in groß Med. Format, elegant brochirt, mit 1 Rthlr. 4 ggr. bis Ende December d. J. gelten lassen; nach dieser Zeit aber tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. 12 ggr. unfehlbar ein.

Danzig, ultimo Oktbr. 1821.

J. C. Albertische Buch- und Kunsthandlung.

Literarische Bemerkung.

Hinsichtlich der Zeitschrift:

Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von J. W. Gubitz,

ersuchen wir Alle, welche auf das Jahr 1822 Nachbestellungen machen wollen, dieß so bald als möglich zu thun, indem wir, wie bekannt, schon oft den zu spät eingegangnen Forderungen nicht genügen konnten.

Berlin.

Maurer'sche Buchhandlung.

In meinem Verlag ist so eben erschienen und versandt worden:

Melmoth der Wanderer.

Nach dem Englischen Original des Herrn Maturin frey bearbeitet von L. v. S.

Drey Theile in 8. 58 Bogen. Preis 4 Rthlr.

In diesem in England sehr geschätzten und viel gelesenen höchst originellen Roman spielt ein dämonisches Wesen, — ein Mittelding zwischen Faust und Mephistopheles — die Hauptrolle, und die häufigen in demselben vorkommenden Episoden unterbrechen keinesweges den Faden der Geschichte, sondern reihen sich sämtlich an die Haupttendenz des Werkes an.

Unter den Episoden werden vorzüglich die Geschichte einer Verlassenen, die der Familie Walberg, und die in Walter Scotts Geiste geschriebene Geschichte zweyer Liebenden, den Leser interessiren; auch ist der Kampf des Verfassers gegen das Mönchswesen wohl noch immer ein Wort zu seiner Zeit. Der deutsche Herr Bearbeiter hielt es übrigens, wegen nicht zu leugnender Weitschweifigkeit des Originals, für zweckmäßig, vier ziemlich starke Theile in drey zu verwandeln, ist aber versichert, daß der Leser dabey nicht verloren, sondern blos gewonnen hat.

Noch bemerke ich, daß die Löbl. Vossische Buchhandlung in Berlin, die unbekannt mit meinem frühern Unternehmen, gleichfalls eine Uebersetzung dieses interessanten Romans angekündigt hatte, nunmehro von diesem Vorhaben freundlich abstehet, und daß diese Uebersetzung nicht erscheinen wird.

Beyträge zur Geschichte des Krieges in den Jahren 1812 und 1813, besonders in Bezug des 6ten Regiments der damaligen Fürsten Division des Rheinbundes von Franz Freyherrn von Soden, Fürstl. Schwarzb. Sondershäusischen Hauptmann. 8. Preis 15 gr.

Der Herr Verfasser, der während der ganzen Belagerung von Danzig in dieser Festung mit eingeschlossen war, sagt in der Vorrede: Ich bin nicht Gelehrter, sondern Soldat, was ich aber sah und erfuhr, glaubte ich aufzeichnen und mittheilen zu müssen, weil dem künftigen Geschichtschreiber, so wie dem Geschichtforscher gewiß jeder Beytrag eines Augenzeugen zur Geschichte jenes merkwürdigen Krieges willkommen seyn wird, was ich aber niederschrieb, ist treu der Wahrheit gemäß.

Arnstadt im September 1821.

Hildebrands Buchhandlung.

Bey Franz Härter, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherrn von Hormayr und von Mednyansky. Dritter Jahrgang.

Seit lange erfreute sich kein ähnliches Unternehmen in Oesterreich einer solchen Aufnahme. Die beyden ersten Jahrgänge waren in den ersten sechs Wochen beynahe gänzlich vergriffen, und eine zweyte Auflage dringendes Bedürfniß. — Dieses erste Beyspiel der Vereinigung eines deutschen und eines ungarischen Literators von Gewicht und Ruf im Vaterland, gab diesem Büchlein auch in Ungarn und in dessen Nebenreichen zahlreiche Freunde. — Die Kupfer, die gesammte äußere Ausstattung, ist mit der Aglaja wohl das Vorzüglichste, was je in dieser Art in Oesterreich erschien. Nach dem zum Grunde liegenden Plan, liefert dieß Taschenbuch eine Gallerie der anziehendsten Bruchstücke aus der mit herrlichen Erinnerungen reich durchwebten Vorwelt der unter Oesterreichs Kaiserscepter vereinigten Völker, um das Allgemeine im Einzelnen zur lebendigsten Anschauung zu bringen, und das Einzelne in der heilsamen Verbindung mit dem Allgemeinen zu zeigen. Darum öffnet die Rubrik: Ahnentafeln, die Bücher der hervorragendsten, in die großen Begebenheiten am meisten verflochtenen Familien, — die Abbilder einzelner im Staat, in der Kirche, in Krieg und Frieden, Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Männer, — die Ritterburgen, (in alter und neuerer Zeit, stumme Zeugen der größten Geschickeswechsel,) — Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder, eine vorzüglich und eigens den Historienmalern und Balladendichtern geweihte Rubrik, um mit überall durchschimmernder historischer Grundlage, durch Phantasie und Gemüth, die Geschichte erst recht zu populariſiren! — Altdeutscher Sage und Heldenliedern widmete der verdienstvolle Custos der Ambrasser-Sammlung, Primisser, in allen drey Jahrgängen, aus den ihm anvertrauten Schätzen, die glücklichste Sorgfalt. — Erfreulich coincidirt mit dieser stehenden Rubrik, Primissers Ausflug für nationale Kunst und Alterthum in die österreichischen Abteyen, in dem oben besprochenen Archive. — Die Herausgeber streben eifrig, durch Reichthum und Gediegenheit des Stoffes und durch Würde der Behandlung, der, dieser Arbeit in so hohem Maße geschenkten, Theilnahme der österreichischen Leserwelt immer würdiger zu werden.

Bey H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterhaltungsschriften, Romane und Theaterschriften.

Fraustadt, R. v., neunzig Krokodilleyer und sieben Nebenblätter. 2 Bdch. 8. 1 Rthlr.

Dessen Mähren und Träume. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Polterabenden, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen am Sylvesterabend ꝛc. 8. 16 Gr.

Hermes, F., Epheuranken. 12. 10 Gr.

Ihn, J. C., der Frohtanz. Der Großvaterstuhl. Heim-

chen. Die schwere Wahl. Vier Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen und Fr. Stahmann, Don Vallaisteros. Gustav Mey. Die wandernde Jungfrau. Der Traum. Vier Erzählungen. 8. 1 Rthlr.

Locusta, Karl, die Doppel-Eiche. Ein Phantasiegemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Schaden, A. v., feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Jul. v. Voß. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen, Sünde und Buße. Eine abentheuerliche Geschichte. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dessen, Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bey Gadebusch. Ein dramatisches Gedicht. Dem Vater des verklärten Sänger-Helden gewidmet. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.

Voß, Jul. v., Carreau-Dame und der Gyps-Apoll oder die eifersüchtigen Eheleute. Posse in zwey Aufzügen. 8. 6 Gr.

Dessen, die beyden Gutsherrn. Lustspiel in 5 Aufz. Mit dem Bildnisse der Mad. Unzelmann, als Margarethe von Rohrshof. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen u. A. v. Schaden, Theaterposse n nach dem Leben. 1r Band. n. vermehrte Auflage, und 2ter Bd. 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Fried. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen im Auszuge von G. H. Moser mit einer Uebersicht der Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, von Dr. F. T. Mone. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Der Atlas Mythologischer Abbildungen in 60 Blättern samt erläuterndem Text, der mit dem ersten Band des größeren Werks erschien, wird auch hierzu besonders à 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. gegeben.

Jahrbücher, freymüthige, der allgemeinen deutschen Volksschulen, herausgegeben von H. L. Schwarz, A. J. d'Autel, Fr. L. Wagner u. C. A. Schellenberg. 21er Bd. 16 Heft. gr. 8 geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Literarische Anzeige.

Selam
oder
die Sprache der Blumen.

Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestochenen Titel mit Arabesken. 12. 664 Seiten. Elegant gebunden.

Preis 2 Thlr. 8 gr.

Die erste Auflage dieses in seiner Art einzigen Werkes, ist in so kurzer Zeit vergriffen worden, daß dieser Umstand allein schon hinreichend wäre, diejenigen, denen diese Schrift noch nicht zu Gesicht kam, auf selbige aufmerksam zu machen. Es sey aber noch erlaubt, aus dem höchst günstigen Urtheile, welches der Gesellschafter (1821, Beylage zu No. 114) über die vorliegende Auflage fällt, folgende Stelle anzuführen: „das Werk ist unstreitig das beste von denen, welche in neuerer Zeit über die Blumensprache erschienen sind, und erfaßt den Gegenstand tiefer und mannigfaltiger, als die Produkte es thun, welche nur zur Modespielerey dienen. Wer über den Gegenstand auf unterhaltende Weise belehrt seyn will, greife nach diesem Buche." — Eben so günstig urtheilte der Herr Hofrath Winkler (Th. Hell) über diese Schrift, sogleich nach ihrem ersten Erscheinen, indem er solche in der Abendzeitung „allen Freunden der Blumen-Symbolik auf das Angelegentlichste als das Hauptbuch ihres Studiums empfohlen hat, da es bey der Gründlichkeit, deren es sich rühmen kann, zugleich mit so vielem Geschmacke, und man darf wohl sagen, mit so vielem Dichtergeiste abgefaßt ist, daß es die Zahl dieser Freunde durch jeden, der auch nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, noch vermehren, und überhaupt als eine der angenehmsten Unterhaltungsschriften allgemein angesehen werden wird." Diese seine Ansicht bestätigt der geschätzte Dichter auch bey Erwähnung dieser zweyten Auflage (Literarischer Wegweiser zur Abendzeitung 1821 No. 69), indem er nach dem ausgesprochenen Lobe bemerkt: „So eignet sich dieses gelungene Werk aufs beste zu einem Geschenke für Damen, den Blumen unsers Daseyns, und wird gewiß dazu reichlich verbraucht werden." — Auf diese Beurtheilungen gestützt, empfiehlt daher der Verleger diese Blumensprache mit Recht als ein eben so nützliches als höchst unterhaltendes Toilettengeschenk, das durch seine äußere Eleganz zu einer Weihnachtsgabe vorzugsweise benutzt werden kann, so wie es sich auch durch die sinnreichen allegorischen Deutungen, die es über mehr als 700 Blumen liefert, an Geburtstagen zu einem bedeutungsvollen Geschenke der Liebe und Freundschaft eignet.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinem englischem Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift ist für den oben angegebenen Preis durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bey dem Verleger

C. H. G. Christiani, Buchhändler,
Schloßplatz und Breitestraßen-Ecke, No. 1.

Unterzeichneter wird in diesen Tagen eine Reise in's mittägliche Deutschland antreten, und sich von dort im nächsten Frühlinge, wahrscheinlich nach Italien begeben. Er ersucht diejenigen, welche ihm schreiben wollen, ihre Briefe an die Redaktion der Wiener Zeitschrift zu Wien (Kohlmarkt, No. 268.) zu senden.

Paris, am 12. Nov. 1821.

G. L. P. Sievers.

Bey uns ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Neue und rechtmäßige Auflage. 2 Bände 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, den 15ten Nov. 1821.

Weygandsche Buchhandlung.

Nro. 42.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Musik-Anzeige.

Bey mir ist erschienen, und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu erhalten:

Cramer, J. B., Praktische Pianoforte-Schule, in welcher die Anfangsgründe der Musik deutlich erklärt, und die vorzüglichsten Regeln der Fingersetzung in ausgewählten Beispielen angegeben werden, nebst Uebungsstücken und Vorspielen in den vorzüglichsten Dur- und Moll-Tonarten. Neue Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

C. H. G. Christiani, in Berlin. Buchhändler.

In der Varnhagenschen Buchhandlung in Schmalkalden ist so eben erschienen:

Die Freymaurerey betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältnissen zu dem Zeitalter der Gegenwart für Maurer und Nichtmaurer, von Karl Gerber. 8. 1821. Preis 12 gr. sächsisch.

Bey H. Pb. Petri in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bülzingloewen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen. In zwey Abhandlungen abgefaßt, 8. 1820. Geheftet 10 gr.

Deren Briefe, über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. 1819. Schreibpap. Geheftet 12 gr.

Hand- und Hülfsbuch, kleines, für Buchhändler, Schriftsteller, und Correktoren, oder Anweisung, Correkturen zu lesen, mit Vorstellung einer Correktur und der in den Buchdruckereyen dabey üblichen Zeichen. Vom Verfasser des praktischen Handbuchs der Buchdruckerkunst. 8. 1821. Geheftet 8 gr.

Hecke, J. Val., Königl. Preuß Lieutenant, Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 und 1819. Nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Süd-Amerika und West-Indien ꝛc. ꝛc. 2 Bde. gr 8. 1820. 21. (In Commission). 3 Rthlr. 4 gr.

Hunnig, G. F., Reisetaschenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meißen, durch die sächsische Schweiz bis an die böhmische Grenze. Für Lustreisende besonders Töplitzer und Carlsbader Badegäste.

Auch unter dem Titel:

Das Meißner Hochland, oder Sächsische Elbgebirge. Ein Landschaftsgemälde. 8. 1820. Geheftet 20 gr.

Pfeiffer, Johannes, geographische Wandtafel. Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der gesammten neuesten Geographie. Zwey Hälften. Fol. 1821. Im Partiepreise à 9 gr., einzeln 10 gr.

(NB. Wird nur auf feste Rechnung versandt).

Porterbrauer, der deutsche, oder Anweisung, ein dem englischen Porter gleichkommendes Bier zu brauen, mit Beachtung aller zur Fabrikation eines guten Lagerbiers gehörenden Gegenstände; und mit besonderer Hinsicht auf die Porterbierbrauerey des Rittergutsbesitzers Herrn Rathusiers zu Althaldensleben, von einem ehemaligen Vorsteher derselben. 8. 1821. 8 gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. 1819. 8 gr.

Voß, J. v., und Ad. v. Schaden, Lebensgemälde üppiger, gekrönter Frauen der alten und neuen Zeit. Nebst moralischen Betrachtungen über den Rechtshandel der Königin von England. 8. Geheftet 20 gr.

So eben ist zur Freude der sehnlich harrenden Pränumeranten, und wohl des ganzen gelehrten Publikums, mit dem 2ten Theile beendigt worden:

Deutsch-lateinisches Lexikon. Aus den Classikern zusammengetragen und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet von Friedrich Karl Kraft. 136½ Bogen, 5 Rthlr. Leipzig und Merseburg in Ernst Kleins literarischem Comptoir.

Wer dieses wichtige Werk noch nicht kennen sollte, dem dienen wohl die von Seiten des Königl. Preuß. Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten ergangene öffentliche Empfehlung und angeordnete Einführung, so wie die der gelehrtesten Direktoren in andern Gymnasien, die öffentlichen und privatlichen kritischen Urtheile der competentesten Richter und die Stimme des Publikums, (dieses hat sein Urtheil durch Pränumeration auf 1000 Exemplare nach den Proben und durch 2000 Exemplare nach Erscheinen des 1sten Theils bestätigt,) welche alle übereinstimmen, daß es das beste und vollständigste Werk in seiner Art sey, als hinlänglicher Beweis.

Daß von Seiten der Verlagshandlung Alles zur würdigen Ausstattung eines solchen Werks angewendet und ein äußerst billiger Preis (von dem gelehrte Anstalten, welche sich direkt mit baarer Zahlung an dieselbe wenden, noch das 6te, bey größeren Partieen das 5te und bey 16 Exemplaren sogar das 4te frey erhalten) gesetzt worden ist, haben sogar hohe Behörden und kritische Institute rühmend erkannt. Ausführliche Anzeigen und Proben erhält man in allen Buchhandlungen besonders aber in der Verlagshandlung.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Erhabenste der Natur und Kunst auf der Erdfläche. Durch eine Berghöhen-Karte dargestellt und erläutert von S. G. Dittmar, Prof. geh. 4. Preis 6 ggr.

Anzeige.

Die seit zwölf Jahren in unserm Verlage herausgekommene

Neue Zeitung für die Jugend, ihre Eltern Lehrer und Freunde. Herausgegeben von M. J. C. Dolz.

erscheint auch im nächsten Jahre. Diese Zeitschrift wird ferner bemüht seyn angenehm und unterhaltend zu erzählen, um jeden Leser zu befriedigen.

Wöchentlich werden 3 Nummern und monatlich 2 Kupfer oder Musikbeylagen geliefert.

Mit dieser Zeitung erscheint zugleich ein Intelligenzblatt, welches auch der allgemeinen Modenzeitung beygelegt wird, worinnen literarische, merkantilische, Kunst- und andere Anzeigen gegen die Gebühr von 1 Gr. für die Spaltenzeile, oder deren Raum mit kleiner Schrift, aufgenommen werden. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. sächsisch, oder 10 fl. 48 kr. Rheinisch Vorausbezahlung, und man kann diese Zeitung in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen durch alle resp. Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen erhalten.

Leipzig, im November 1821.

Magazin für Industrie und Literatur.

Der Mohrenknabe, oder die Wallfahrt nach dem Montserrat. Ein Roman von C. Altona bey J. F. Hammerich. 1821. 257 Seiten in 8. Preis 1 Rthlr.

Es braucht nur gesagt zu werden, daß dieser Roman aus der Feder kommt, welche die Erna schrieb, um ihn geschmackvollen Lesern zu empfehlen. Derselbe Reiz lebendiger, blühender Darstellung, derselbe zarte, schöne Sinn, dieselbe einfache Behandlung bedeutender Charaktere. — Ein Bruder sieht die treulose Braut des andern, welcher durch sie seinen Tod findet. Auch die Leidenschaft des ersteren würde ihm den Untergang bereiten, wenn ihn nicht die verschmähte eigene Braut rettete, deren Werth er zuletzt erkennt.

In allen guten Buchhandlungen ist (in den meisten auch gebunden) zu haben:

Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage des Jahres über auserlesene Bibel-Sprüche, für Freunde des evangel. Christenthums, mit Rücksicht auf die Sonntage und christlichen Fest-Zeiten. Nebst einem Anhange von Gebeten, für besondere Zeiten und Verhältnisse des Lebens. Mit einer Vorrede von Ober-Consistorialrath Dr. C. C. Flatt. 2 Bände. 100 Bogen in gr. 8. Nebst 1 Titelkupfer (den Glauben vorstellend). Stuttgart bey J. F. Steinkopf. 1821. Preis 6 fl.

Der Inhalt selbst, ein auch für ältere Personen sehr leserlicher Druck auf gutem Papier und ein äußerst billiger Preis empfehlen dieses neue Andachtsbuch jedem Verehrer des evangel. Christenthums. Was demselben einen besondern Werth gibt, ist der gedoppelte Anhang (zu welchem Hr. Dr. Steinkopf in London und mehrere würdige christliche Freunde Beyträge geliefert haben), der nicht nur Fest-Andachten, sondern auch Gebete für viele, häufig im Leben vorkommende Umstände, wie in Krankheiten, bey Gewittern, am Geburtstage u. s. w., und vielen andern besondern Veranlassungen enthält, und zugleich neben der übrigen Einrichtung des Buchs dazu dient, daß dieses Gebetbuch im Laufe jedes auch folgenden Jahres gewiß mit Segen zur täglichen Erbauung benützt werden kann.

Von

Bostholms, C., historischen und geographischen Nachrichten, zur Kenntniß des Menschen, im wilden und rohen Zustande. Aus dem Dänischen Mit Anmerkungen von H. E. Wolf.

ist der 4te und lezte Band mit einem Register über das ganze Werk (Preis 1 Thlr 16 gr.) vorige Ostermesse in meinem Verlags erschienen.

Statt eigner Anpreisung, die dem Verleger nicht geziemt, will ich nur an das Urtheil des gelehrten Herrn Superintendenten Christiani in Lüneburg, welches derselbe über die drey ersten Bände vor einigen Monaten in diesen Blättern ausgesprochen hat, erinnern, wodurch er es als ein höchst lehrreiches und zugleich unterhaltendes Lesebuch, für alle Klassen gebildeter Leser, die nicht blos durch Romane befriedigt werden, empfohlen hat, — mehrerer günstigen Recensionen in gelehrten Zeitungen, die diesem Urtheil beystimmen, nicht zu gedenken. Alle 4 Bände kosten 6 Rthlr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Altona, im Oktober 1821.

J. F. Hammerich.

Plan einer zu Lausanne errichteten gut geordneten Erziehungsanstalt.

Herr Seb. Ramsauer, welcher sich seit Jahren der Erziehung der Jugend widmet, nimmt in seine Lehranstalt junge Leute von zwölf bis zwanzig Jahren auf. Da der Hauptgegenstand seines Instituts ist, junge Leute, welche die Handelschaft erlernen wollen, zu diesem Stande zu bilden, so macht er sich anheischig ihnen folgenden Unterricht zu ertheilen:

Erstens: alles was auf die gründliche Erlernung der französischen Sprache Bezug hat, als nämlich: Lesen, Schreiben, Orthographie, grammatikalische und logische Zergliederung, und richtiges Uebersetzen, auch eigene Aufsätze und Stylübungen u. s. w., alles nach Grundsätzen und den besten bekannten Methoden.

Zweytens: deutsche, italienische und englische Sprache.

Drittens: Geographie und Geschichte u. s. w.

Viertens: Rechenkunst gründlich und alle auf die Handlung bezügliche Wechsel und Rechnungs-Operationen, doppelte Buchhaltung, Algebra.

Fünftens: Mathematik.

Die Auswahl dieses gesammten Unterrichts wird den Eltern, je nach den verschiedenen künftigen Bestimmungen ihrer Kinder überlassen.

Religion, diese vorzüglichste Grundlage jeder guten Erziehung, wird nicht weniger mit größter Sorgfalt gelehrt. Man wird sich befleißen, den Zöglingen die Grundsätze einer reinen und gesunden Moral einzuschärfen, überhaupt, ihnen eine ächt christliche Erziehung zu geben, so daß auch diejenigen, welche ihre erste Kommunion noch nicht gemacht haben, jedoch das erforderliche Alter dazu haben, während ihres Aufenthaltes in dieser Anstalt auf Verlangen ihrer Eltern zum Genuß des H. Abendmals sollen vorbereitet und admittirt werden können. Solche, die des römisch-katholischen Glaubens sind, wohnen ihrem Gottesdienste in einer für sie gewidmeten Kirche bey.

Die Zöglinge erhalten gesunde und genugsame Nahrung, Licht und Heitzung; ihre Strümpfe werden ausgebessert, und ihr Weißzeug in den gewöhnlichen Hauswäschen gereinigt. Sie erhalten täglich acht Stunden Unterricht. Die Erholungsstunden werden zu Spaziergängen und allem demjenigen angewendet das ihren Körper stärkt. Herr Ramsauer und seine Gattin lassen sich besonders angelegen seyn, die ihnen anvertrauten jungen Leute an Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit zu gewöhnen; auch versäumen sie nichts was zur Bildung ihres Karakters, ihres Herzens und Geistes wirksam beytragen kann.

Die Eltern, welche sie mit ihrem Zutrauen zu beehren belieben, können versichert seyn, daß ihre Kinder sogar in ihren Erholungsstunden nicht aus den Augen gelassen, und, im Fall sie krank werden, mit ärztlicher Sorgfalt werden verpflegt werden.

Der Preis der Pension ist jährlich 30 Louisdor, welche vierteljährig voraus bezahlt werden. Nebenlektionen als Musik, Tanz, Zeichnungslektionen, eben so Latein, griechische und hebräische Sprache werden besonders bezahlt.

Theoretisch-praktische Vorübungen zur Auflösung algebraischer Aufgaben von L. Jacobsen. 74 Seiten in 8. Altona bey Hammerich 1820.

Es sind nicht nur Uebungs-Beyspiele, oder Aufgaben, sondern auch Belehrungen für Schüler, die schon in der Rechenkunst die nöthige Fertigkeit erlangt haben, bestimmt, um sie mit den ersten Anfangsgründen der Algebra bekannt zu machen, nach erprobter Methode abgefaßt, und zu dem angegebenen Zweck überaus brauchbar.

Kostet in allen Buchhandlungen 4 Gr.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen:

Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meßtische; zunächst für Preußens Militair-Unterrichts-Anstalten, überhaupt aber für Offiziere, Feldmesser, und Bergleute. Nebst einer Anleitung zur Lösung trigonometrischer Aufgaben ohne logarithmisch-trigonometrische Tafeln. Von Fr. W. Netto. 8 mit 4 Kupfertafeln. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Vortheile, welche der Gebrauch des Meßtisches beym Aufnehmen in den meisten Fällen vor allen sonst üblichen Instrumenten gewährt, werden immer mehr anerkannt. In der kürzlich gegebenen Instruktion für die topographischen Arbeiten des Königl. Preuß. Generalstabes wird besonders vorgeschrieben, daß derselbe als das einfachste und kürzeste Mittel überall gebraucht werden soll. Eine vollständige Belehrung über den Gebrauch desselben, welche alle Schwierigkeiten beseitiget, und diejenigen, welche sich hiermit zu beschäftigen haben, in Stand sezt, ihre Arbeiten mit Genauigkeit zu vollziehen, ist daher ein Bedürfniß geworden, und hat den Herrn Verf. zur Ausarbeitung dieses Werks veranlaßt. Er behandelt hier ganz ausführlich die über diesen Gegenstand in seinem geschätzten „Handbuch der Vermessungskunde" gegebene Anweisung, zeigt den Gebrauch aller zum Aufnehmen mit dem Meßtische erforderlichen Instrumente, und entwickelt alle Fälle, worin derselbe zur Anwendung kömmt, das Rückwärtseinschneiden u. s. w., sehr befriedigend und anschaulich. — Die beygefügte „Anleitung zur Lösung trigonometrischer Aufgaben, ohne logarithmisch-trigonometrische Tafeln," wird für diejenigen, welche dieß Verfahren noch nicht kennen, und welche wissen, wie sehr die praktische Geometrie durch Anwendung der Trigonometrie erleichtert wird, eine willkommene Erscheinung seyn, indem man dadurch der Mühe überhoben wird, sich der Tafeln, die man nicht immer zur Hand hat, und die, bey ihrem großen Nutzen, für Ungeübtere manches Abschreckende haben, zu bedienen.

Phaläna, oder Leben, Tod und Auferstehung. von Ch. H. Friedrich. Mit einer biographischen Vorrede von R. G. Prätzel. XXXIV und 188 Seiten in 8. Altona bey J. J. Hammerich. (Preis 22 Gr.)

Der als Satyriker, eine Zeitlang wenigstens, berühmte und durch seine Lebensschicksale, worüber uns das von Herrn Prätzel verfaßte biographische Vorwort weitere Nachricht giebt, ausgezeichnete Verfasser, beschloß mit Ausarbeitung dieses nach seinem Tode von seinen Freunden herausgegebenen Buchs seine schriftstellerische Laufbahn. Man kann sich eines sehr wehmüthigen Gefühls nicht erwehren bey dem Gedanken, daß ein Mann so hellen Geistes, und von einer so lebendigen Ueberzeugung, die Erwartung nach dem Tode betreffend, wie ihn diese Schrift bezeichnet, dennoch so enden konnte, wie er, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, geendet hat. Die Vernunftgründe für ein künftiges Seyn sind hier sehr lichtvoll und auf eine Art, die den Selbstdenker verräth, zusammengestellt, und die Hypothesen von einer Seelenwanderung — und Transstellation — wenn sie gleich, besonders die erste, sehr großen Zweifeln unterliegen, wenigstens auf eine Art vorgetragen, die das eigene Nachdenken und Prüfen des Lesers sehr in Anspruch nimmt. Auf jeden Fall verdient diese Schrift, als eine sehr lehrreiche und unterhaltende, vor vielen andern, die denselben Gegenstand behandeln, ausgezeichnet zu werden.

Folgende empfehlenswerthe Schriften sind 1821 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bährens, Dr. Fr., der Typhus contagiosus und die Dysenterie in cosmischen Beziehungen. Ein Versuch in wissenschaftlich erfahrnem Sinne. 10 gr.

Ewald, J. L., eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, 4. Bochen 2te sehr vermehrte Auflage. 6 Thlr.

Jahrbücher, 3r Bd. 1s u. 2s, 4r Bd. 1s u. 2s Heft à 1 Thlr.
Rheinische, für Medizin und Chirurgie. Mit Zugabe des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medic. chirurg. Literatur des Auslandes. In Verbindung mit Mehreren, herausgegeben von Chr. Fr. Harles.
Kaiserkronen. Eine Sammlung von romantischen und abentheuerlichen Erzählungen, vom Verfasser der Gespenstersagen. 2r Theil. Velinpap. 2 Thlr. beyde Theile Druckpap. 2 Thlr. 16 ggr.
Kohlrausch, Fr., die deutsche Geschichte für Schulen bearbeitet. 1r u. 2r Theil. Vierte Auflage. 1 Thlr. 11 ggr.
Möller, A. W., Hierographie oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche, in 6 Landkarten und 6 Tabellen. 1s Heft vom Jahr 44 bis 604. 1 Thlr.
Die Morgenröthe. Mit Beyträgen von Louise Brachmann, Helmine von Chezy, Fr. Ehrenberg, Karoline u. Fr. de la Motte Fouque, Fr. u. L. Giesebrecht, Heilmann, Fr. Horn, Graf v. Loeben, Freyh. v. d. Malsburg, Fr. Strauß ꝛc. 2r Theil. Velinpapier 1 Thlr. 12 ggr. beyde Theile Druckpap. 2 Thlr.
Radlof, J. G., Mustersaal aller deutschen Mundarten. Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in verschiedenen Mundarten. 1 Thlr. 12 ggr.
— — die irregulären Verbe und Deponente des Lateins, neu untersucht und zum Schulgebrauch verzeichnet und erklärt. 9 ggr.
Strauß, Fr., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. 1s u. 2s Bändchen 4te Aufl. 1 Thlr. 8 ggr. 3s Bändchen 2te Aufl. 1 Thlr.
— — die Taufe im Jordan im Jahr 136 nach Christi Geburt. 20 ggr.

Der Sprachunterricht, oder Anleitung auf eine leichte und faßliche Weise die deutsche Sprache zu erlernen. Für Lehrer und Lernende auch zum Selbstunterricht entworfen von J. J. Dereser, Elementarschullehrer in Apenrode. 1stes Bändchen. Auch unter dem Titel: Kurze Anweisung zum richtigen Gebrauche der vier Verhältnißfälle in der deutschen Schrift- und Umgangs-Sprache. Zum Schul- und Privatgebrauche, überall mit passenden Beyspielen erläutert. Altona bey Hammerich. 7½ Bogen in 8. Preis 6 Gr.

Unter obigem gedoppeltem Titel ist von einem geschickten Schullehrer ein Buch erschienen, welches Referent allen, die die deutsche Sprache lehren oder lernen wollen, mit gutem Gewissen empfehlen kann, und welches den beissern unter den kürzern Lehrbüchern, die wir schon besitzen, nicht nachsteht. Der Herr Verfasser ist zunächst Heinsius gefolgt, hat sich über alles kurz und bündig erklärt, alles mit deutlichen passenden Beyspielen erläutert, und über schwierige Fälle ein helles Licht verbreitet. Gewiß wird keiner einen Fehlgriff thun, der sich dieß Büchlein anschafft.

Das
Allgemeine Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur
wird auch im nächsten Jahre ununterbrochen fortgesezt werden, und da fortdauernder und gestiegener Beyfall, dessen es sich erfreuet, eine stärkere Auflage erwarten läßt, so bittet Unterzeichneter alle resp. Postämter und Buchhandlungen um baldige Anzeige der erforderten Exemplare des künftigen Jahrgangs, der an Umfang und Bearbeitung, mit Rücksicht auf Zeitereignisse und Bedürfnisse, die bisherigen noch zu übertreffen sich bestreben wird.

Leipzig im Decbr. 1821.

Carl Cnobloch.

Die so eben in Dessau bey C. Schlieder erschienene und an alle solide Buchhandlungen versandte Schrift:

Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit unserer christlichen Welt zu vereinigen. Zum zweyten Male dargestellt v. J. G. Heynig, brochirt 10 gr.

verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als der Verfasser schon wegen der ersten 1801 erschienenen Auflage ein sehr schmeichelhaftes auch durch öffentliche Blätter bekannt gewordenes Schreiben aus Griechenland darüber erhielt.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Burkardt, J. B., Staatswissenschaftslehre mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit, gr. 8. 1821.

und bemerken wir statt aller Empfehlung, daß: Sr. Majestät der König v. Baiern allergnädigst geruhet haben, dem Verfasser dieses wissenschaftl. politischen Werks, die allerhöchste Zufriedenheit darüber eröffnen zu lassen. Auch haben Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden die allergnädigste Aufnahme dieses Buches in huldvollen Ausdrücken dem Verfasser zu erkennen geben.

Neu ist folgendes unterhaltende, zu Weihnachtsgeschenken und zur Winterunterhaltung brauchbare Büchlein, dessen Inhalt der Titel hinlänglich besagt, und billig für 12 gr. geheftet zu haben:

Nüsse, geboten und geknackt.

Kleine Unterhaltungen für frohe Gesellschaften, in Räthseln, Charaden, Logogriphen ꝛc. mit doppelten Auflösungen; in Reimen von C. Geißler, W. Graf und A. Schmidt.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Nützliches Weihnachtsgeschenk.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anweisungen zum Modelliren aus Papier. Eine nützliche Unterhaltung für Kinder. Mit 11 Kupfern. Von Dr. Heinrich Rockstroh. In Futteral. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Nro. 40.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Neue Muſikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Pianoforte.

Birnbach, H., 2 Thèmes variés (Schöne Minka und A Schüsserl und a Rainerl,) pour le Pianoforte avec accomp. d'un Hautbois ou Violon obligé. 10 Gr.

Boieldieu, Ouverture de l'Op. les Voitures versées arrang. pour le Pianoforte. 8 Gr.

Cramer, J. B., 5me Concerto pour le Pianoforte avec acc. de grd. Orch. Op. 48. (C moll). 2 Thlr. 16 Gr.

Gerke, A., Amusement pour le Pianoforte. Op. 19. Liv. 2. 20 Gr.

Kloss, C., Walses brillantes pour le Pianoforte avec accomp. de Violoncelle ad libitum. Op. 25. 8 Gr.

Köhler, H., Sonate concertante pour le Pforte et Flute obligée. Op. 130. 16 Gr.

Kuhlau, F., gr. Quatour pour Pianoforte, Violon, Viola, et Violoncelle. Op. 32. (C moll). 2 Thlr.

Lindemann, J. D., 9 Walses p. le Pianof. Liv. 12. 10 Gr.

Marschner, H., 4 Polonoises pour le Pianof. à 4 mains. Op. 13. 12 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie arr. pour le Pianoforte à 4 mains. No. 3. (C dur). 1 Thlr. 16 Gr.

Pär, F., Variations sur le thème de Mozart: o dolce concenso etc. chantées par Mad. Catalani arr. en Trio pour le Pianoforte 10 Gr.

Reissiger, G., Rondeau brillant p. le Pianoforte 10 Gr.

Sörgel, F. W., 3 Pièces faciles pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 10. 16 Gr.

Zimmermann, J., Variations sur la Romance favorite: S'il est vrai que d'etre deux etc. pour le Pforte. Op. 2. 12 Gr.

— — Fantaisie sur l'air: „Salut ô sol hospitalier" pour le Pforte. Op. 3. 12 Gr.

— — Sonate pour le Pianoforte. Op. 5. 16 Gr.

— — Romance favorite de Blangini avec 10 Variations brillantes précedées d'un Prelude poor le Pforte. Op. 7. 16 Gr.

Für Gesang.

Bach, J. S., Eine feste Burg ist unser Gott. Cantate für 4 Singstimmen mit Begleitung des Orchesters. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Der 117te Psalm für 4 Singstimmen, Partitur. Nach des Componisten Original-Handschrift. 16 Gr.

Haydn, M., Litaniæ de venerabili sacramento, 4 vocibus cum Orchestra, (mit untergelegtem deutschen Texte). 2 Thlr. 16 Gr.

Kocher, C., 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.

Lindpaintner, P., Duettino per il Soprano e Basso del l'Op.: Allessandro in Efese coll' accomp. dell Pianoforte (Cielo! forse questa sarà etc.) italienisch und deutsch. Op. 22. 10 Gr.

Lindpaintner, P., Preghiera per il Basso solo col accomp. del Pianoforte. Op. 21. italienisch und deutsch. 6 Gr.

Morlacchi, Fr., 2 Agnus Dei della Messa la et Vla à 4 voci. 8 Gr.

Pär, F., 24 Exercices pour voix de Soprano ou Tenore contenant Gammes variées et Solfeges 1me Suite. 1 Thlr. 12 Gr.

Rossini, J., (Il Barbiere di Seviglia) der Barbier von Sevilla, komische Oper, neuer vollständiger Klavier-Auszug (unter der Presse).

— — Gebet aus der Oper: Moses in Aegypten, Klavier-Auszug. (Italienisch und deutsch). 8 Gr.

Für Guitarre.

Carulli, Ferd., Sul margine d'un rio, Ariette italienne variée pour la Guitarre. Op. 142. 6 Gr.

— — 3 Nocturnes concertans pour deux Guitarres. Op. 143. No. 1. 12 Gr. No. 2. 8 Gr. No. 3. 16 Gr. 1 Thlr. 12 Gr.

Neukomm, S., Te Deum für ganzes Orchester. Partitur. Op. 24. 2 Thlr. 12 Gr.

* * *

Gressler, F. S., 12 leichte 3stimmige Orgel-Vorspiele nebst 3 Nachspielen von F. G. L. Gressler. 12 Fr.

Neujahrsbüchlein für das Arbeitskästchen holder Frauen und Jungfrauen, von Fr. Ophtalmos. Brünn bey Traßler, Leipzig bey Hartmann, Gebunden im Futteral, mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt:

50 Nachbildungen Petrarkischer Sonette. 200 Liedes-Singgedichte, (Madrigale). 116 Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Es ist bereits im Titel angedeutet, für wen dieser Blumenstrauß gewunden ist, und nichts möchte sich auch besser zu einem Geschenk für Damen eignen, als diese neue Gabe eines unserer vorzüglichen Dichter, der jedoch nur errathen seyn will.

Anzeige.

Unterzeichneter ermangelt nicht, abermals die für gegenwärtiges Winter-Halbjahr in seiner Haupt-Niederlage festgesetzten Preise, gegen Einsendung des baaren Betrags oder zwey Monat Briefe auf Frankfurt a. M. hiermit öffentlich anzuzeigen, wobey jedoch, wie auch bisher, bey Abnahme von Dutzenden, besonders für Handelsleute und Uhrmacher, noch ein ziemlicher Nachlaß statt findet; das Nähere hierüber, nebst Preise anderer in beygehendem Verzeichniß noch nicht angekündigter Taschen-

Uhren ꝛc., kann in dem, bey Unterzeichnetem gratis ausgegeben werdenden gedruckten Preis-Courant eingesehen werden. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Preis-Courant der gut gearbeiteten Taschen-Uhren.

In Erzot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

Eingehäusige französische ordinäre, 32 fl. das Dutzend; feine glatte, 3⅓ fl. das Stück; feine gestreifte (guillochirt) 3⅔ fl.; matt verzierte 5 fl.; muschelartige (à coquille) 5⅓ fl.; mit Springdeckel (à Savonnette) 5⅔ fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatte, mit Sekunden-Zeiger, ganz feine, für Aerzte, 27 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, ordinäre, das Dutzend 60 fl.; idem feine, 7 fl. das Stück; feine Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, 7⅓ fl.; gestreifte 8⅓ fl.; Repetier-Uhren für Herren 17 fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatt 18⅓ fl.

Zweygehäusige englische ordinäre à 51 fl. das Dutzend; feine 4⅓ fl. das Stück; idem mit Staubdeckel 5⅓ fl. mit vergoldetem Zifferblatt, superfein, 7⅓ fl.

In feinem Silber:

Eingehäusige ordinäre, 54 fl. das Dutzend; idem feine schwere, 5 fl., 6 fl. à 7 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt, auch muschelartige oder schwere Damen-Uhren 7⅓ fl.; mit Datumzeiger 8⅓ fl.; glatte Repetier-Uhren, ordinäre, 198 fl. das Dutzend; feine 18 fl. das Stück; polirt und vergoldet unter dem Zifferblatte mit Stern, 20 fl.; mit Schieber, 22 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat), 25 fl.; Wecker-Uhren mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige mit Firnis-Kapsel 6⅔ fl. à 7⅓ fl.; extra verzierte mit großen Nägeln 8⅓ fl.; mit zwey silbernen Kapseln 8 fl. à 9 fl.; idem mit messingenem Staubdeckel 9 fl. à 9⅓ fl.; ganz schwere mit silbernem Staubdeckel 12 fl.

Dreygehäusige mit 2 silbernen Kapseln und 1 Firnis-Kapsel 8⅓ fl.; schwerere 9⅓ fl.

In feinem 18karatigem Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl.; guillochirt 20 fl. à 26 fl.; mit silbernem Zifferblatt 22 fl.; schwere mit emaillirtem Zifferblatt 24 fl. à 27 fl.; mit goldenem Zifferblatt 25 fl. à 28 fl.; mit Turquoises besezt, 27 fl.; idem mit silbernem Zifferblatt 30 fl.; mit ächten Perlen besezt, 33 fl.; von getriebener Arbeit mit Turquoises besezt, mit goldenem oder silbernem Zifferblatt neuester Façon 36 fl; Repetier- ganz schwer mit Schieber 70 fl.

Herren-Repetier-Uhren mit weißem Zifferblatte 456 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt 480 fl. das Dutzend; feine 42, 46, 50, 60 à 70 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt 44, 50, 60, 70 à 80 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat) 48 fl.; idem mit 3 Hämmer und Datum oder mit Schieber 77 fl.; ganz flache mit Cylinder, sogenannte Lésione oder Breguet 130 fl. das Stück; dieselben mit goldenem Zifferblatt 140 fl.; ferner mit Musik, als:

Dosen in Blech, zwey Stücke spielend, 18 fl.; idem feine in Schildkröt gefaßt, mit goldenem Charnier, 27 fl. das Stück.

Stock-Uhren (Pendules) von feinstem Pariser Bronze, vergoldet mit Figuren aus der Mythologie, oder in Alabaster, 8 und 14 Tage gehend und 4 Stücke spielend, 242 bis 257 fl. das Stück. Auch Uhrmacher-Werkzeug, Uhrfedern ꝛc.

Sigmund Geisenheimer.
Schnurgasse Lit. H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Feierstunden, eine Schrift für edle Unterhaltung.

Bey J. G. Traßler in Brünn und C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feierstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgegeben von Frd. Freyherr von Biedenfeld und Christ. Kuffner. 1ster Band. Mit den Bildnissen von F. von Hammer und Fr. Kind. Gebunden 2 Rthlr. 16 gr. oder 7 fl. 18 kr. Reichsgeld.

(Einzelne Abdrücke der Portraite [von Passino trefflich gestochen] avant la lettre und auf großem Papier abgezogen, sind à 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Reichswährung zu haben.)

Dieser erste Band der Feierstunden enthält Beyträge von la Motte Fouqué, Fr. Laun, Krug von Nidda, Fr. Förster, Weidmann, und Gedichte von mehreren der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller, welche dem Lesepublikum das rege Streben darthun werden, etwas Vorzügliches und Vollendetes zu liefern.

Ob die Leser sich für die Zukunft eine eben so angenehme Unterhaltung versprechen dürfen? — Diese Frage glauben die Herausgeber dadurch beantworten zu können, daß sie, nebst den Beyträgen der schon genannten Dichter, auch Gaben von E. W. T. Hoffmann, Baron von Houwald, Graf Loeben, Karl Müchler, Reg. Frohberg, van der Velde, C. W. Contessa, G. Schilling, zu erwarten gerechte Hoffnung haben.

Möge dieses Unternehmen, zu dessen reicher Ausstattung keine Kosten gespart werden, eine so freundliche Aufnahme bey den Lesern finden, daß die Herausgeber in den Stand gesezt werden, jedem Bande einen neuen und höheren Reiz zu geben, und damit ein dauerndes, würdiges Denkmal deutschen Geistes, Sinnes und Strebens, und der so lange ersehnten Einigkeit und Freundschaft unter deutschen Dichtern zu gründen.

Bey L. W. Wittich in Berlin ist erschienen:

Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Fr. Buchholz, 6ter Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien, 8ter Band, von der Beendigung des Congresses zu Aachen bis zum Congresse zu Troppau und Laybach, 16. gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

Um den Ankauf der früheren Bände dieses Taschenbuches zu erleichtern, sind die sechs ersten Bände von 9 Rthlr. auf 4 Rthlr., einzelne Bände von 1 Rthlr.

12 gr. auf 1 Rthlr. im Preiſe herabgeſezt. Der Preis des 7ten Bandes iſt 2 Rthlr.

So eben ſind neu erſchienen:

Fr. Weiſſers neueſte poetiſche und proſaiſche Werke. 2r Bd. 8. Leipzig, 1821, bey Hartmann 2 Thlr. 12 gr. Preis beyder Theile 4 Thlr. 20 gr.

Es bedarf wohl nur der einfachen Anzeige vom Erſcheinen der Weiſſerſchen Werke, um die zahlreichen Freunde dieſes beliebten Schriftſtellers unſerer Nation zu veranlaſſen, ſich dieſe meiſt noch nicht gedruckt erſchienenen Geiſtesprodukte deſſelben anzuſchaffen.

An Alle, welche Unterricht in der engliſchen Sprache ertheilen oder empfangen.

Engliſches Leſebuch für Schul- und Privat-Unterricht von Dr. Fr. Otto. Proſaiſcher Theil. 8. München 1821, bey Fleiſchmann. Preis 1 fl. 12 kr.

Eine vom vortheilhaft bekannten Ueberſetzer von Johnſons engliſcher Sprachlehre, Herrn D. Otto in München, mit ſorgfältiger Auswahl veranſtaltete Sammlung von Aufſätzen in engliſcher Sprache, welche das Nützliche mit dem Schicklichen verbindend, ohne alles Bedenken jungen Leuten zum Leſen überlaſſen, und beſonders angehenden Lehrern der engliſchen Sprache als ganz geeignet für den erſten Unterricht empfohlen werden kann.

Bey C. W. Leske in Darmſtadt iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Moller, G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt, neue Folge 1. Heft oder 13. Heft.

Auch unter dem Titel:

Die Kirche der heiligen Eliſabeth zu Marburg 1. Heft Royal-Folio. Preis 2 Thlr. 20 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Um den Wünſchen vieler Liebhaber zu entſprechen, wird jedes Heft dieſer neuen Folge wenigſtens eine ganz ausgeführte perſpektive Anſicht enthalten, wodurch eine Erhöhung des Preiſes nothwendig bedingt wurde. Sobald der Cyclus von Heften, welche die Details eines Gebäudes darſtellen, beendigt iſt, wird jedes Mal ein erläuternder Text geliefert, ſo daß Liebhaber, welche nicht das ganze Werk ſich anſchaffen, ein ganzes für ſich dadurch erhalten. Vom 1. Band in 12 Heften nebſt Text ſind fortwährend Exemplare durch alle Buchhandlungen à 19 Thlr. 12 gr. oder 35 fl 12 kr. zu beziehen.

Ruhl, J. E., Kirchen, Paläſte, und Klöſter in Italien nach den Monumenten gezeichnet 1 bis 3. Heft. Royal-Folio. Preis eines Heftes 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dieſes Werk, welches aus 12 Lieferungen, jede zu 6 Blättern, beſtehen ſoll, wird genaue Zeichnungen vieler größtentheils noch nicht ſehr bekannten italieniſchen Gebäude, vornehmlich des Mittelalters, enthalten. Mit der zwölften Lieferung folgt die Erklärung der Kupfertafeln.

1. Kompoſition antiker Fragmente als Titelblatt.
2. St. Feliziano zu Fuligno.
3. Veſtibul eines Gebäudes in der Via Seſtina zu Rom.
4. Hof der Kirche St. Apoſtoli zu Rom.
5. Hof des Kanzley-Gebäudes zu Rom.
6. St. Georgio in Velabro und Bogen der Goldſchmiede zu Rom.
7. Kompoſition antiker Fragmente als Titelblatt.
8. Eingang der Kirche St. Praſſede zu Rom.
9. Kloſter-Hof St. Giovanni in Laterano zu Rom.
10. St. Conſtanza fuori la porta pia zu Rom.
11. St. Maria in ara coeli am Capitol zu Rom.
12. Pallaſt des Grafen Giraud in via Borgo novo zu Rom erbaut d. Bramante.
13. Anſicht des Doms zu Spoleto.
14. St. Giacomo zu Vicovaro.
15. Poſtile eines Pallaſtes nahe bey dem Capitol zu Rom.
16. Mittlere Anſicht des Kloſterhofes zu St. Giovanni in Laterano.
17. Anſicht der Kirche St. Salvatore zu Fuligno.
18. Sacriſtey zu St. Martino à monti in Rom.

Walter Scotts Schwärmer.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Die Schwärmer. Ein romantiſches Gemälde von W. Scott, bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Theile. 1821. Brünn bey Traßler. Leipzig, bey Hartmann. 3 Thlr. 16 gr.

Nach den einſtimmigen Urtheile von Kennern ſind die Schwärmer eins der intereſſanteſten Gemählde W. Scotts. Dieß mag hinreichen, das Publikum auf dieſes vorzügliche Produkt des engliſchen Meiſters aufmerkſam zu machen.

Bücheranzeige.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen, nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.

Herausgegeben von

Dr. Jakob Nöggerath,

K. Preuß. Bergrathe und ord. Profeſſor der Mineralogie und Bergwerkswiſſenſchaften,

1r Bd. mit 7 illum. Steintafeln. gr. 8. Preis 2 Thlr. 18. gr. (4 fl. 54 kr.)

Ein Werk dieſer Art, das ſich auf das Speciellſte mit den ſo höchſt intereſſanten Gebirgen Rheinland-Weſtphalens beſchäftigt, und zu deſſen Bearbeitung die ſachkundigſten Männer in den verſchiedenen Gegenden dieſes Landſtriches Theil nehmen, fehlte bisher in der Literatur. Dieſe Lücke wird aber dadurch auf eine höchſt genügende Weiſe ausgefüllt. Der Naturforſcher überhaupt, der Mineralogie und Chemiker insbeſondere, findet darin einen bedeutenden Reichthum an genauen Beobachtungen aus dem Gebiete der Geognoſie, Orykognoſie und mineralogiſchen Chemie; dem Staatsmanne, dem Berg- und Forſtmanne bietet es wichtige Thatſachen über die innere und äußere Beſchaffenheit der verſchiedenen Terrains; die darin ge-

gebene nähere und umfassende Kunde von den erloschenen Vulkanen Rheinland-Westphalens wird aber dabey auch jedem Gebildeten, dem an einer gründlichen Kenntniß der Urgeschichte dieser Gegenden gelegen ist, eine eben so belehrende als interessante Lektüre gewähren. — Die beygefügten illuminirten Karten und Profilzeichnungen (theils in Quart, theils in Folio) dienen dem reichen Texte zur genügendsten und vollständigen Erläuterung.

In Jahresfrist wird ein zweyter Band erscheinen.

Zu gleicher Zeit verließ die Presse:

Fortgesezte Kritik der geologischen Theorie. gr. 8 Preis 8. gr. (36 kr.)

E. Weber Buchhändler in Bonn.

Bey H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Empfehlungswerthe Weihnachts und Geburtstagsgeschenke, Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feyer von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend ꝛc. 8. 1821. Geheftet 16 gr.

Prognosticon, scherzhaftes, auf alle Monate. Ein Geschenk zum Geburtstagsfeste u. s. w. für lustige junge Leute. 16. 1820. Geheftet 8 gr. (In Kommission.)

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bey festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. — Inhalt: 1) Die Heimkehr. Einige Scenen bey der Rückkehr eines geliebten Vaters. 2) Das Räthsel oder der kleine Klavierspieler. Lustspiel in 1 Aufzuge. 3) Die Scheidestunde. Schauspiel in 1 Aufzuge. 4) Das Augebinde oder Emma's Geburtstag. Lustspiel in 1 Aufz. 5) Das frohe Fest. Einige Scenen. 6) Querstriche. Lustspiel in 1 Aufzug. 7) Der Namenstag. Lustspiel in 1 Aufzug. 8) Die Weinlese. Festspiel in 1 Aufzuge. — Taschenformat im Futteral 1 Rthlr.

Dessen Bilderfibel. Mit 24 illuminirten Kupfern. 8. 1821. Gebunden 20 gr.

Veränderungen der Figuren Neuntausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib 72 Theile. Im Pappkästchen 20 gr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Jugendschriften.

Christian Niemeyer, Verfasser des deutschen Plutarchs, des Heldenbuchs, der wiedergefundenen Tochter u. s. w. Erweckungen zum Lernen und Nachdenken, oder Bilderwelt. Mit 12 ill. Kupfern. gr. 8. gebdr. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses elementarische Bilderbuch ist durch sein Aeußeres und Inneres eben so ansprechend als belehrend; in den Bildern ist Natur, und die Erzählungen und Beschreibungen sind so faßlich als unterhaltend.

M. Thieme. Die Bilderlaube. Ein neues Bilderbuch für Knaben und Mädchen, mit 25 ill. Bildern. 12 gebdn. 1 Thlr. 16 Gr.

Das nette Aeußere in den bunten Bildern und dem farbigen Einband neben der kindlichen und lehrreichen Sprache des Buches, macht es zu einem erfreuenden und nützlichen Geschenk für Kinder.

Geistergeschichten oder Keine, wie man will. Erzählt von M. Thieme. Mit 8 Bildern. gebdn. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Titel sagt wohl schon deutlich, daß von Wirklichkeit nicht die Rede sey, sondern alles klärt sich als natürlich auf, und so ist es durch Sprache und Einkleidung ein unterhaltendes Lesebuch für das reifere Alter.

Neue Gesellschaftsspiele.

Der Alte überall und nirgends. Mit 12 illum. Bildern 4 Würfeln und 1 Spielbogen, auf Leinwand gezogen, illum. deutsch und franz, in Etui. 1 Thlr. 4 Gr.

Das Spiel versezt, bey allem freundlichen Aeußern, die Spielenden in das Märchenhafte des Alterthums.

Das große Jagdschloß. Mit 1 Spielbogen auf Leinwand. In Etui 16 Gr.

Dieses Gesellschaftsspiel bildet die Jagd mit ihren Freuden und Unfällen treu nach, und versezt die Spielenden in das vergnügte Treiben und Leben der großen Jagd.

Freundschaft und Scherz. In Zuschriften und Antworten. Durch den Zufall des Würfels. Mit 138 Karten. In Etui. 16 Gr.

Dieses Spiel gewährt nicht nur eine frohe und launige Unterhaltung in gebildeten Zirkeln, sondern kann auch sehr willkommen bescheiden, aber auch treffend, Gesinnungen aussprechen, die man auf offenem Wege zu sagen nicht wagte, hingegen hier durch das Zufällige des Würfels gerechtfertiget werden.

Der schwarze Sternenritter, oder der Kampf auf Leben und Tod. Mit 15 Karten. In Etui 16 Gr.

Bey Erinnerung an Ritterthum und Frauenehre gibt dieses Spiel einen artigen Zeitvertreib im Zirkel der Gebildeten.

D. C. G. D. Stein
geographisch-statistisches
Zeitungs- Post- und Comptoir-Lexikon
in 4 Bänden und 8 Abtheil. A—Z.

ist nun vollendet und in allen Buchhandlungen zu dem Pränumerationspreis: auf weiß Druckpapier 10 Rthlr. — gewöhnlich Druckp. 8 — zu haben. Wir laden alle Gebildete ein, sich dieses nützliche Werk, dem kein neueres vollständig zur Seite steht, noch vor Ablauf dieses Jahres anzuschaffen, weil sie dann den Supplementband zur Ostermesse 1822 gratis erhalten.

Leipzig d. 15. Novbr. 1821.

J. C. Hinrich's'sche Buchhandlung.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Hempel, G. F. A., physica et chemico technica Dissertatio de Siphonibus, pro gradu Doctoris philosophiae scripta. Berol. 4.

Nro. 43.

Intelligenz-Blatt.

1821.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind zur Oster- und Michaelis-Messe 1821 erschienen:

Almanach des Dames pour l'an 1822. 3 fl.

Annalen (allgemeine politische) in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Fr. Murhard. (Als Fortsetzung der europäischen Annalen) 11 bis 31 Bd. 12 Hefte 9 fl.

Breithaupt (L. v.), technisches Handbuch für angehende Artilleristen. 1r Thl. (theoretischer Theil) mit einer Kupfertafel. 1 fl. 48 kr.

Cessac, L. v., Handbuch für Staabs- und Untergeordnete Offiziere im Kriege, oder Inbegriff kriegswissenschaftlicher Lehren, welche allen Staabs- und Untergeordneten Offizieren im Kriege zu wissen nöthig sind. Nach der dritten, vermehrten und verbesserten Auflage. Aus dem Französischen übersezt von F. von Schmid. 1r Thl. mit 12 Kupfern. 2 fl. 45 kr.

Cuvier (v.), das Thierreich, eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie. Aus dem Französischen frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, Med. Dr. 1r Band. Säugethiere und Vögel. 4 fl.

Diel (A. F. A.) Systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten. 16 Bdchen. Aepfel, Birnen. 1 fl. 45. kr.

Dumas (M.), Darstellung der militärischen Begebenheiten oder historische Versuche über die Feldzüge von 1799—1814 mit Karten und Planen. Aus dem Französischen übersezt mit Noten und Zusätzen vermehrt von J. von Kausler. 3r Bd. 2 fl. 45 kr.

Gärtner (F.), Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens. Nach der Natur und auf Stein gezeichnet. 3 Lfrgn. 55 fl.

Gau (Franz, aus Cöln), Neuentdeckte Denkmäler von Nubien an den Ufern des Nils, von der ersten bis zur zweyten Katarakte. Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819, und als Ergänzung des grosen französischen Werks über Aegypten. 1ste Lieferung. Velinpapier 18 fl. fein Papier 9 fl.

Georgii, Ueber die Revision des Civilrechts und Abfassung eines allgemeinen deutschen Gesezbuchs, mit besonderer Anwendung auf Württemberg. 45 kr.

Gmelin (D. F. G.) Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers. Zweyte vermehrte und verb. Auflage. 3 fl. 36 kr.

Goethe (v.), Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Ein Roman. Erster Theil. Schrbpr. 5 fl. 15 kr. Druckpr. 3 fl. 36 kr.

Goethe (v.), über Kunst und Alterthum. III. Bd. 2s Heft. 2 fl. 24 kr.

Hartig (G. L.), Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache, oder Erklärung der älteren und neueren Kunstwörter beym Forst- und Jagdwesen. Ein Handbuch für Förster, Jäger und Jagdliebhaber, und für alle, welche mit dem Forst- und Jagdwesen zu thun haben. Zweyte stark vermehrte Auflage. 1 fl. 45 kr.

Hauber (C. F.), Chrestomathia geometrica, continens Euclidis elementorum principium græce usque ad libri primi propositionem XXVI; et ad illud græca Procli, latina Savilii aliorumque scholia, cum notitiis historicis. Nebst einem Anhang aus Hrn. Professor Pfleiderers Papieren, und Materialien zur Uebung in geometrischen Betrachtungen und Beweisen vom Verfasser mit 2 Tafeln Stein-Abdr. 3 fl.

Hormayr (Frhr. v.), sämmtliche Werke 2r Band. 2 fl. 45 kr.

Hug (Dr. J. L.), Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. 2 Thle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 6. fl. 36 kr.

Journal (polytechnisches). Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler. 1821. 12 Hefte mit Kupfern. 16 fl.

Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama, (allgemeine deutsche). Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1821. 12 Stücke 9 fl.

Klenze (L.), der Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt. Velinpap. 2 fl. 24 kr. Schreibpap. 2 fl. 15 kr.

Klüber (J. L.), Europäisches Völkerrecht. 1r Bd. 2 fl. 36 kr.

Kruse (L.), Ezzelino, Tyrann von Padowa. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1 fl. 20 kr.

Kunstblatt. Jahrgang 1821. 6 fl.

Lasteyrie, Sammlung von Maschinen, Instrumenten, Geräthschaften, Gebäuden, Apparaten u. s. w. für ländliche, häusliche und industrielle Oekonomie. Nach Zeichnungen, die in verschiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. Aus dem Französischen übersezt. 35, 46, 56 u. 68 Heft. 4 fl. 48 kr.

Literaturblatt Jahrgang 1821. 6 fl.

Mauchart (D.), Kirchliche Statistik des Königreichs Württemberg evangelisch-lutherischen Antheils. 1r Thl., welcher die General-Statistik oder die Darlegung der kirchlichen Verfassung im Allgemeinen enthält. 2 fl. 45 kr.

Meidinger (H.), Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland im Frühjahr und Sommer 1820. 1 fl. 36 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 15r Jahrg. 1821. 20 fl.

Mozin petite Bibliothèque, française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes. Ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations qui se sont occupés de la jeunesse; pour servir de suite aux ouvrages. Vol. VIII à XII. Prix librairie 1 fl.; pour les souscripteurs 36 kr.

par Vol., ou 6 fl. — complant pour les 12 Vol. et le 11e expl. gratis.

Mozin, französische Sprachlehre. Neunte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1 fl. 24 kr.

Mozin, Auswahl französischer und deutscher Uebungsstücke. 5e Aufl. 1 fl. 30 kr.

Müllner, die Schuld, Trauerspiel in 4 Akten. Vierte Auflage. 2 fl. 24 kr.

Napoleon. Eine biographische Skizze. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen. Mit einem Kupfer. 2 fl. 24 kr.

Oehlenschläger, Erich und Abel. Trauerspiel. 1 fl. 20 kr.

— — die Räuberburg. Singspiel. 1 fl. 20 kr.

— — Robinson in England. Lustspiel. 1 fl. 20 kr.

— — Starkother. Tragödie. 1 fl. 20 kr.

— — kleine vermischte Schriften. 16 Bdchn. 1 fl. 12 kr.

Ozanam (J. A. F.), Allgemeine und besondere medizinische Geschichte der epidemischen, ansteckenden und epizootischen Krankheiten, die in Europa seit den frühesten Zeiten, besonders seit dem vierzehnten Jahrhundert, bis auf unsere Tage geherrscht haben. Aus dem Französischen mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. H. Brandes. 1r Band. 2 fl.

Pfeffel (G. L.), sämmtliche Werke. N. A. 21 Bde. Velinp. 37 fl. 48 kr. Schreibp. 26 fl. 24 kr. Druckp. 18 fl. 54 kr.

Poppe (Dr. H. M.), Ausführlichere Anleitung zur allgemeinen Technologie, oder zur Kenntniß aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen technischen Künsten. Nach einem ganz neuen Systeme für Akademien und andere Lehranstalten, so wie zum Selbstunterricht bearbeitet. Mit 4 Kupfertafeln. 5 fl.

Ramsauer (J.), Zeichnungslehre. 2 Thle. Mit 31 Stein-Abdrücken. 2 fl. 40 kr.

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen. 7te u. 8te oder lezte Abtheilung. 3 fl.

Schweiz (die), aus dem europäischen Standpunkte. Aus dem Französischen. Mit 1 Charte. 1 fl. 12 kr.

Steudel (A. F.), Nomenclator botanicus enumerans ordine alphabetico nomina atque synonima tum generica tum specifica et a Linnæo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. 9 fl.

Stöbers (E.) Gedichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1 fl. 36 kr.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1822. 3 fl.

Zeitung (allgemeine) Jahrgang 1821. 16 fl.

Landkarten.

Coulon (A. v.), Militair-Charte von Süd-Deutschland in 20 Sektionen nach den besten astronomischen und trigonometrischen Orts-Bestimmungen und Hülfsquellen, auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit Ludwig August Kronprinzen von Baiern herausgegeben. 24 fl.

Jomini, Carte générale de la Chaine des Alpes, contenant la Haute Italie, la Suisse et l'Allemagne méridionale, dressée pour l'intelligence de l'histoire des Guerres de la Revolution. 4 feuilles. Oder:

Jomini, Charte des Kriegs-Theaters in den Alpen, in der Schweiz in Italien und Süd-Deutschland. Zur Geschichte des Revolutions-Kriegs. 4 Blätter 14 fl.

In allen guten Buchhandlungen ist (in den meisten auch gebunden) zu haben:

Beyspiele des Guten. Eine Sammlung edler und schöner Handlungen und Charakter-Züge aus der Welt- und Menschen-Geschichte aller Zeiten und Völker. Der Jugend und ihren Freunden gewidmet. Mit einer Vorrede von Dr. J. L. Ewald. Mit einem Titelkupfer. 5te vermehrte und verbesserte Auflage. 1r — 3r Theil. (50 B.) 8. 1821. Stuttgart bey J. A. Steinkopf. Preis roh 1 fl. 48 kr.

Derselben Vierter Theil.

Auch unter dem besondern Titel:

Edelsinn und Tugend. Poetische Darstellungen aus der ältern und neuern Welt- und Menschen-Geschichte, mit kurzen historischen Erläuterungen. (27 Bogen in 8. 1819.) roh 1 fl. 12 kr. (Alle 4 Theile der Beyspiele kosten roh 3 fl.

Diese kürzlich erschienene, nöthig gewordene 5te (mit 20 neuen Stücken vermehrte) Auflage der ersten 3 Theile (der 4te ist erst seit 1819 erschienen, und wird, wie bemerkt, auch abgesondert verkauft) beweist wohl am besten den stets wachsenden Beyfall, womit das Publikum von allen Confessionen dieses Buch fortdauernd beehrt, und hat es dem Verleger möglich gemacht, den bisherigen so wohlfeilen Preis nicht zu erhöhen.

Schwerlich kann auch der Jugend beyderley Geschlechts ein nützlicheres und angenehmeres Lesebuch in die Hand gegeben werden, das sich ganz vorzüglich zu einem Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk eignet.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben in sechs Bänden. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. Züllichau in der Darmannschen Buchhandlung.

auf bestem Basler Velinp. Ladenpreis 18 Thlr.
Prän. Preis 13 Thlr. 12 gr.
auf ganz feinem französischem Druckp. Ladenpreis 12 Thlr.
Prän. Preis 9 Thlr.
auf gewöhnlichem Druckp. Ladenpreis 9 Thlr.
Prän. Pr. 7 Thlr.

Das Portrait, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm, apart kostet 12 gr.

Die zweyte lezte Lieferung von diesem Werke, welche eben so wie die erste Lieferung aus 3 Bänden besteht, wird bestimmt noch vor Ostern k. J. an die respect. Pränumeranten abgeliefert werden können, da der 4te und 5te Bd. bereits fertig ist, und ganz bestimmt auch zur Leipziger Jubilate-Messe 1822 in allen Buchhandlungen zu haben seyn, wo man die erste Lieferung nach wie vor stets bekommen kann.

Sophronizon
oder
unpartheyisch freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;
herausgegeben vom
Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus,
erscheint vom nächsten Jahr an bey Unterzeichnetem von 3 zu 3 Monaten, regelmäßig, mit denselben deutschen

Typen wie bisher gedruckt. Der Plan, politische und kirchliche Verbesserungsmittel nebst den dazu dienenden Notizen des ruhmwürdigen Guten und der des Besserwerdens bedürfenden Uebel, wie es den nächsten Zeitbedürfnissen gemäß ist, gründlich darzustellen, bleibt unverändert. Alle Kirchenmitglieder sind Staatsmitbürger, alle Staatsbürger nehmen an dem Wohl und Wehe einer Kirche nahen Antheil. Ueberhaupt bedarf es der geistliche Stand, über seine Pflichten und Rechte im Staate, und der weltliche Stand über die wahren Verhältnisse der verschiedenen Kirchen mehr als je nachzudenken. Der neue Verleger, welcher deßwegen das bisherige allgemeine Interesse, welches an dieser Zeitschrift von beyderley Klassen genommen worden ist, voraussezt, bittet, daß die ferneren Bestellungen bey ihm baldmöglichst gemacht werden möchten, weil das erste Heft des vierten Bandes, oder das dreyzehnte der ersten Folgenreihe mit Ende des Januars versichkt und alsdann die Fortsetzung im Anfang eines jeden Quartals pünktlich besorgt werden wird. Der Preis des Hefts zu 8 Bogen ist 1 fl. 30 kr. rheinisch, 20 ggr. sächsisch, des Jahrgangs zu vier Heften also — 6 fl. rhein., oder 3 Rthlr. 8 ggr. sächs.

Heidelberg, d. 10. Decbr. 1821.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Die Heidelberger Jahrbücher der Literatur

erscheinen nun im funfzehnten Jahrgang fortdauernd wöchentlich zu anderthalb Bogen, oder in 12 Heften zu 6 und 7 Bogen. Diejenigen Professoren aus den verschiedenen Fakultäten der hiesigen Universität, welche die Redaktion seither übernommen hatten, werden dieselben auch ferner besorgen, und dadurch das dem Institute in seiner bisherigen Dauer bewiesene Vertrauen auch für die Zukunft sichern. Ohne von dem bestandenen Plane im Wesentlichen abzuweichen, sind von dem Jahre 1821 an, statt der früheren deutschen Typen, lateinische gewählt, um die mannigfach gesuchte Lektüre im Auslande zu erleichtern. Ueberdieß ist seit 1821 durch compresseren Druck der Inhalt vermehrt, und es werden außer den ausführlichen Recensionen für jedes Heft verhältnißmäßig auch kürzere Anzeigen aufgenommen, um dadurch eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten neuesten Literatur zu geben.

Das Intelligenzblatt wird ferner, wie bisher, außer der Chronik der Universität, 1) literarische Nachrichten jeder Art, 2) Antikritiken, 3) Anzeigen des Buch- und Kunsthandels, aufnehmen, um auch von dieser Seite den Ansprüchen an ein

Allgemeines literarisches Institut

möglichst zu genügen.

Die unter Nr. 1, 2, 3, erwähnten Gegenstände des Intelligenzblattes bezahlen für die mit kleiner Schrift gedruckte Zeile 1 gr. sächs. oder 4½ Kreuzer rhein.

Sollten Schriftsteller oder Verleger einer baldigen beurtheilenden Anzeige wegen die neuerschienenen Werke einsenden wollen; so wird gebeten, dieselben vermittelst Buchhändler-Gelegenheit unter der Addresse:

An die Redaktion der Jahrbücher der Literatur in Heidelberg

der unterzeichneten Verlagshandlung gefälligst zugehen zu lassen.

Der Druck und die Expedition werden prompt und pünktlich besorgt, und lezlere postäglich durch die hiesige löbliche Zeitungsexpedition an alle löbliche Postämter und monatlich durch alle Buchhandlungen statt finden.

Außer der gedachten Erweiterung ist nun auch durch neue Typen und gutes weißes Papier für ein gefälliges Aeußere gesorgt und troz dieser vermehrten Leistungen für den Jahrgang von 1822 an der Preis nur auf

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. sächs.

Vorausbezahlung erhöht, so daß das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachsende Zufluß schäzbarer Beyträge werden es noch überdieß vielleicht möglich machen, seiner Zeit Supplemente zu liefern, welche die Vollständigkeit und den Werth noch erhöhen müssen.

Wir bitten die Bestellungen beym Beginn des Jahrs möglichst zu beschleunigen, da jedes Heft immer mit Anfang des treffenden Monats versendet und die Fortsetzung dadurch in regelmäßigem Gang gehalten werden soll.

Heidelberg, d. 1. Decbr. 1821.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Cüvier's Ansichten von der Urwelt.

Von dieser wichtigen Abhandlung sind nach der ältern Ausgabe des Originals Uebersetzungen in mehreren Sprachen, in der englischen sogar vier, vorhanden, eine deutsche aber fehlt. Eine solche wird nun von Herrn Vergrath und Professor Dr. Nöggerath nach der neuen bereicherten Originalausgabe bearbeitet nächstens in meinem Verlage erscheinen, welches ich zur Vermeidung von Kollisionen hierdurch anzeige.

C. Weber, Buchhändler in Bonn.

Flug von der Nordsee zum Montblanc, durch Westphalen, Niederrhein, Schwaben, die Schweiz, über Baiern, Franken, Niedersachsen zurück. Skizze zum Gemählde unserer Zeit von W. L. Müller 1r und 2r Theil. Altona 1821 bey J. F. Hammerich. Preis 2 Thlr. 16 gr.

Herr Dr. Müller in Bremen, der sich schon durch verschiedene Schriften, besonders durch eine 1816 erschienene Beschreibung seiner Reise nach Frankreich, Paris im Scheitelpunkte betitelt, rühmlichst bekannt gemacht hat, beschreibt hier seine dreymonatliche Reise, in einer Gesellschaft von Freunden, vom Anfange des Mays bis zum Augustmonat 1819. Sie ging von Bremen über Osnabrück, Münster, Elberfeld, Düsseldorf, Köln, Bonn, Andernach, Neuwied, Ehrenbreitstein, Koblenz, Ems, Langenschwalbach, Wiesbaden, Mainz, Hochheim, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart, Karlsruhe, Baden, Strasburg, Freyburg, Basel, Neufchatel, Yverdun, Lausanne, Genf, nach Chamouni und den Montblanc, dann über die Simplonstraße nach Vevay, Bern mit einem Abstecher nach Thun und den Thuner-See zu der Lütschine, Lauterbrun und Grindelwald, dann wieder nach Bern zurück, von da nach Luzern, Zug, Zürich, Laufen und dem Rheinfall, Schaffhausen, Stockach, Lindau und so über Memmingen, München, Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Coburg, Meinungen, Cassel, Göttingen, Hannover nach Bremen zurück. Der Verfasser besizt die Kunst einer sehr guten anschaulichen

Darstellung, er giebt uns seine Ansichten von dem, was er in jenen Orten und ihren Umgebungen bemerkt hat, ganz freymüthig, und man wird in seinen Urtheilen und Aeußerungen über Menschen, besonders über Gelehrte, Künstler, Volks- und Jugendlehrer, auch über Volksgewohnheiten und Sitten, über Kunstwerke, Fabriken, Natur-Schönheiten und Seltenheiten, die hie und da mit interessanten Anekdoten und geschichtlichen Nachrichten verwebt sind, wenn man auch nicht in allen Stücken gleicher Meinung seyn sollte, manche Belehrung und angenehme Unterhaltung finden.

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Legendre A. M., Die Elemente der Geometrie und der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Aus dem Französischen, nach der elften Auflage übersezt, und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle, Königl. Pr. Geh. Ober-Baurathe. gr. 8. mit 15 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr.

Berlin im November 1821.

Maurer'sche Buchhandlung.

Neu sind erschienen folgende besonders auch durch ihren zeitgemäßen Gegenstand höchst interessante Spiele:

Die Türken und die Griechen.
Welche werden siegen?

Ein auf ganz neue Art eingerichtetes politisches Gesellschaftsspiel für alle Stände und jedes Alter. Mit 32 illuminirten Kärtchen in Futteral, Abbildungen der verschiedenen Kriegsvölker und Kriegsscenen enthaltend. 18 Gr.

— — mit farbigen Karten 12 Gr.

Dieses Spiel zeichnet sich eben sowohl durch Schönheit als durch seine interessante Mannigfaltigkeit und seine ganz neue und doch leichte Spielart aus, und wird gewiß eine Hauptunterhaltung für anständige Gesellschaften in Winterabenden werden.

Der Phönix und der Halbmond, oder die Sache der Griechen und Türken. Ein Unterhaltungsspiel für große und kleine Gesellschaften, nach Art des beliebten Schimmelspiels frey eingerichtet. Mit 5 illum. Karten in Futteral und einem Büchschen mit 4 Würfeln. 20 Gr.

— — ord. Ausgabe mit farb. Karten. 12 Gr.

Das Schimmelspiel ist zu bekannt und zu beliebt, als daß diese neue und interessante Modifikation nicht den größten Beyfall erhalten und in Gesellschaften und an öffentlichen Orten bald allgemein eingeführt werden sollte.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig.

Der Baierischen Geschichten erstes bis sechstes Buch. Von Heinrich Zschokke. Erster bis vierter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. Ladenpreis 14 fl. 30 kr. oder 9 Thlr. 6 Gr. auf weißem Papier. Eine wohlfeilere Ausgabe ohne Noten auf ord. Papier. Ladenpreis 9 fl. oder 6 Thlr.

Schon die erste Ausgabe wurde in mehrern kritischen Journalen auf eine ausgezeichnete Weise beurtheilt; die Freunde deutscher Geschichte werden nun diese neue Ausgabe in jeder Hinsicht vollendet und viel verbessert finden; die Kritik bezeichnete dieses Werk unter den deutschen Spezialgeschichten als ein klassisches, was um so bedeutsamer seyn mag, da wir gerade in der deutschen Geschichtschreibung die wenigsten Klassiker finden. Es ist überhaupt bemerkenswerth, daß dieses Werk mit den Schicksalen von Müllers Schweizergeschichte einige Aehnlichkeit hat, indem es aus den Händen der Gelehrten auch in die des Volkes überging; daß, während einerseits in Literatur-Zeitungen das günstigste Urtheil über die darin obwaltende Freymüthigkeit und Gründlichkeit ausgesprochen ward, und wie es durch die vielen Aufschlüsse über die Begebenheiten der spätern Jahrhunderte dem deutschen Geschichtforscher und Geschichtschreiber unentbehrlich sey, auch anderseits Maler und Dichter durch die darin herrschende lebendige Darstellung gereizt wurden, ihren Stoff zu historischen Gemälden, zu Erzählungen, Dichtungen und Schauspielen daraus zu entlehnen. Aber neben so vielem Lobpreisen mangelte es, wie es gewöhnlich menschlicher Weise zu gehen pflegt, auch nicht an heftigem Tadel und an Herabwürdigung desselben; ja mit wildem Ungestümm und Verfolgungseifer traten in Baiern *selbst Geistliche* auf, um in Flugschriften ihre Aufwallungen von Zorn und Wuth gegen den Verfasser auszulassen; doch zur Ehre Baiern sey es auch gesagt, daß sie in eben so vielen andern Flugschriften durch höchst achtbare Gelehrte widerlegt wurden. Indessen mögen Lob und Tadel sich forthin ergießen; der Gebildete wird sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern das Werk mit Unbefangenheit lesen und selbst prüfen; wir sind gewiß, daß es nicht sobald vergessen seyn wird.

Zu gleicher Zeit ist auch eine andere wohlfeilere Ausgabe mit Weglassung der Noten erschienen, damit auch der Minderbegüterte, so wie der Jüngling, der die Geschichte seines Vaterlandes frühzeitig kennen lernen will, im Stande sey, sich dieses gehaltvolle Werk anzuschaffen, das nun in allen Buchhandlungen zu haben ist.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1822. Mit 1 Karte. In rothes Leder gebunden. 20 Gr. sächs.

Ermuntert durch den ungetheilten Beyfall, welchen die frühern Jahrgänge dieses Taschenbuchs erhalten haben, besorgten wir für das Jahr 1822 eine ganz neu umgearbeitete mit wichtigen Zusätzen vermehrte Auflage, die gewiß in jeder Hinsicht den uns zu erkennen gegebenen Wünschen rücksichtlich der nöthigen Umarbeitung dieses Taschenbuchs entspricht, und so seinen schon längst allgemein anerkannten Werth um Vieles erhöht.

Gotha, 1. Decbr. 1821.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Nro. 44.

Intelligenz-Blatt.

1821.

Allgemeine politische Annalen.

In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedrich Murhard. Stuttgart, in der J. G. Cotta'schen Buchhandl. (Preis für 12 Hefte oder 3 Bände 9 fl. rheinisch.)

In einer Zeit, so reich an Ereignissen, wie die unsrige, in der das Interesse an der Tagesgeschichte und Politik mit jedem Jahre wächst, ist der Mangel an einer periodischen Schrift oft lebhaft gefühlt worden, die eine befriedigendere und zusammenhängendere Uebersicht gewährte, als die gewöhnlichen Tagblätter. Das oben genannte Journal, in welchem nach der Kritiker Urtheil des verewigten Posselt's herrlicher Geist gleichsam von neuem zum Leben erwacht ist, anziehend und lehrreich zugleich durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts, füllt diese Lücke nunmehr aus. Es stellt die großen Begebenheiten unserer Zeit in fortlaufenden Ueberblicken dar, und beleuchtet besonders mit freysinniger Umsicht die Entwickelung des konstitutionellen Systems bey den verschiedenen Völkern. In dieser letztern Beziehung erhält die gedachte Zeitschrift für alle die Länder, in denen bereits Verfassungen in's Leben getreten sind, oder in denen dies noch zu erwarten steht, ein besonderes und vorzügliches Interesse. Dem Volksdeputirten, der in einer stellvertretenden Versammlung auftritt, ist es nöthig zu wissen, was in den Sessionen der Nationalrepräsentanten anderer Staaten vorgeht: denn nicht mehr vereinzelt stehen die Völker da auf dem Erdrunde, und Erfahrungen, die von Einem Volke gemacht, Lehren, die für Ein Volk gegeben werden, werden für alle gemacht und gegeben. Die Annalen liefern nicht blos regelmäßig kritische, mit Geist und Unbefangenheit entworfene vollständige Uebersichten der Verhandlungen der stellvertretenden Versammlungen in allen Staaten des konstitutionellen Deutschlands, sondern man lernt hier zugleich auch die Arbeiten der spanischen und portugiesischen Cortes, der französischen Kammern, des brittischen Parlaments, der Schwedischen und Polnischen Reichstage, des Norwegischen Storthings, der Niederländischen Generalstaaten, des Nordamerikanischen Kongresses und aller übrigen volksvertretenden Versammlungen in und außer Europa kennen. Bey denjenigen Staaten, welche keine Verfassungen besitzen, wird eine kritische Geschichte ihrer öffentlichen Verwaltung mitgetheilt. Besondere Originalaufsätze aus der Feder der ausgezeichnetesten politischen Schriftsteller und Staatsmänner des In- und Auslandes dienen zugleich, Gegenstände, die ein Zeitinteresse haben, mit Freymüthigkeit zu erörtern. Abhandlungen über allgemein interessante Aufgaben der Staatsweisheit und Nationalökonomie finden hier neben Artikeln aus der Sphäre der äußern Politik ihre Stelle. Unter der Rubrik: Politische Literatur wird von den merkwürdigsten neuerscheinenden Schriften im weiten Felde der Politik Rechenschaft gegeben, und den Beschluß jedes Hefts machen pikante Miscellen unter dem Titel: Politische Ansichten der Zeit.

Die Allgemeinen politischen Annalen, die von dem denkwürdigen Jahre 1821 an ein fortlaufendes Gemälde der gesammten Zeitgeschichte liefern, und deren Nutzen sich sowohl für den Geschäftsmann und Gelehrten, als für den Dilettanten in der Politik, von Tag zu Tag mehr bewähren wird, sind schon jetzt zu einer unentbehrlichen Lektüre für jeden gebildeten Mann geworden, der den Fortschritten der Kultur seines Geschlechts Theilnahme weiht, und dem die höchsten Interessen der Menschheit und der Völker, so wie das Wohl und Gedeihen der Gesellschaft und Staatsverbindung, am Herzen liegt. Sie werden auch noch in der Folge den Werth eines Repertoriums für alle neueste Begebenheiten in der Völkergeschichte und im Staatenleben behaupten, dem Jeder gern einen Platz in seiner Büchersammlung gönnen dürfte, um sich desselben zur Rückerinnerung an eine interessante vergangene Zeitperiode und zum Nachschlagen in vorkommenden Fällen zu bedienen. Das Journal wird daher besonders öffentlichen und Leihebibliotheken, Lesemuseen und Lesezirkeln, so wie den Redaktionen politischer Zeitungen, Kollegien und Staatsbehörden zu empfehlen seyn.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die Allg. polit. Annalen für das Jahr 1822 an. Durch dieselben kann man sich zugleich auch, um die Sammlung vollständig zu besitzen, den ersten Jahrgang 1821 verschaffen.

Zu einer zarten und sinnigen Weihnachts- und Neujahrsgabe eignen sich vorzüglich die

Bilder der Liebe.

Ein Geschenk für schöne Seelen; von A. Gebauer. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. Düsseldorf und Elberfeld bey J. E. Schaub. Sauber gebunden. Preis 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Die meisten belletristischen Journale und Zeitungen haben dieses Büchlein schon früher allen Freunden und Freundinnen des Schönen und Guten empfohlen.

Neue Werke und Schriften.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Sauber gebunden. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gr.

Das eben genannte Commersbuch zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und

treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andrerseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagshandlung ausgestattet worden: so daß es nicht blos der gesammten studierenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereifteren Mannesalter sich noch der heitern akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Glocker, Dr. E. F., Grundriß der Mineralogie. Für Universitäten und höhere Gymnasialklassen. Nebst einem Anhange: ein Verzeichniß aller bis jezt in Schlesien aufgefundenen Fossilien enthaltend. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. 32 Bogen stark. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Grundriß, zunächst für die Zuhörer des Verfassers bestimmt, ist jedem Kenner und Freunde der Mineralogie, wegen der eigenthümlichen, den Fortschritten der Wissenschaft angemessenen Behandlungsweise zu empfehlen. Er umfaßt die gesammte Mineralogie (Oryktognosie und Geognosie) in einer gedrängten und doch zugleich vollständigen Uebersicht. Die Fossilien sind nach natürlichen Familien geordnet, und, statt, wie es bisher gewöhnlich war, mit langen Beschreibungen, größtentheils mit kurzen und streng bezeichneten Charakteristiken versehen. Insbesondere ist auf die schlesischen Fossilien Rücksicht genommen, und zwar nicht allein im Anhange, welcher ein Verzeichniß derselben enthält, sondern auch bey den Familien selber. Mehrere ganz neue Fossilien sind aufgeführt, die erst seit einigen Jahren, zum Theil vom Verf. selbst, in Schlesien entdeckt worden sind. Ein Vorzug dieser Schrift besteht auch noch darin, daß die Einleitung und der allgemeine Theil der Oryktognosie, welcher, gleichsam der Schlüssel zum Ganzen, zugleich die Kennzeichenlehre in sich begreift, gründlicher abgehandelt und die darin vorkommenden Begriffe schärfer bestimmt sind, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Herber, Dr. C. J., Silesiae Sacrae Origines. Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in Annales historiae dioecesanae. 8. maj. 1821. Vratislaviae, apud Jos. Max.

Charta impress. 10 gr.
Charta membran. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Zweck dieser Schrift geht dahin, zwey in der neueren Zeit über die Einführung des Christenthums in Schlesien in Anregung gebrachte Fragen auf eine bündige und achtvolle Weise zu beantworten. Nachdem der Verfasser auf den Grund der vorhandenen Nachrichten, die Geschichte der Bekehrung Schlesiens vorgetragen, beschäftigt er sich mit den interessanten Untersuchungen: Den ursprünglichen bischöflichen Sitz in Schlesien auszumitteln, so wie die jüngst wieder erhobenen Zweifel: „ob in Schlesien ursprünglich der griechische, oder lateinische Ritus eingeführt worden und herrschend war?" — zu lösen, und seine feste und entscheidende Ansicht hierüber auszusprechen. Da der Verfasser von S. 46—150 eine tabellarische Uebersicht der gesammten Geschichte des schlesischen Bisthums vom J. 965 an, bis zur Organisirung der neuesten Verhältnisse der kathol. Kirche in den preuß. Staaten durch die päbstl. Bulle vom 16ten Juli d. J., beygefügt hat; so wird dadurch vorläufig, bis zur Erscheinung eines größeren Werkes, einem längst gefühlten Bedürfnisse auf eine wünschenswerthe und genügende Weise abgeholfen, und es darf sicher erwartet werden, daß die kathol. Geistlichkeit vorliegendes Werk freundlich aufnehmen, und demselben gern in ihrer Büchersammlung eine würdige Stelle gönnen wird.

Hoffmann, E. T. A., Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Original-Blättern. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Cartonnirt 2 Rthlr. 6 gr.

Dr. Marthin Luther, wider die Schleicher und Winkelprediger. Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1532. Mit einem Vorworte und einigen Beylagen herausgegeben von Dr. L. A. W. Hennicke. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Geheftet 6 gr.

Mücke, M. H., Thiergruppen für junge Zeichner, oder Anleitung zum Thierzeichnen. 26 Heft. Quer-Folio. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. 1 Rthlr.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Weiß Druckpapier, 1 Rthlr. 12 gr. Schweizer-Papier. 2 Rthlr.

Diese unter fünf Nummern gebrachte Arbeit zerfällt in zwey Haupttheile. Hiervon hat der erste, welcher die Nummern 1—4 befaßt, zur Absicht, der Betrachtung Homerischer Poesie einen freyen Standpunkt vorzubereiten. Im zweyten Theile beginnt, unter Nummer 5, die eigentliche Auseinandersetzung, rein auf Homerische Poesie bezüglich. Drey Unterrubriken, welche wieder mehrere Eintheilungen begreifen, haben folgende Ueberschriften: I. Umschreibung Homerischer Zustände. II. Ueber Richtung, Zweck und Vaterland Homerischer Poesie. III. Widersprüche und Zweifel neuerer Kritik gegen die Einheit und Ganzheit der Homerischen Epen. — Hierauf folgt eine Uebersicht der Epochen Griechischer Geschichte. Zusätze und Anmerkungen vertreten die Stelle von Excursen.

Schulz, Dav. Dr. und Prof. Ueber die Parabel vom Verwalter im Lukas. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau 14 gr.

Staff, H. von, (Major im Königl. Preuß. Generalstaabe). Der Befreyungskrieg der Katalonier in den Jahren 1808 bis 1814. Mit 1 Karte von Katalonien und 2 Plänen von Gerona und Tortosa. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Engl. Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Durch den Besitz der besten vorhandenen Materialien und die Beyträge vieler Offiziere, welche auf beyden Seiten an diesem Kampfe Theil genommen, ist der Herr Ver-

fasser, mehr noch als durch eigene Gegenwart, in den Stand gesetzt worden, diesen interessanten Theil der neuesten Geschichte der Volkskriege vollständig zu bearbeiten. Unter allen Schriften, welche über Spanien erschienen sind, ist bis jetzt noch keine, welche das Benehmen der Spanier in ihrem Befreyungskriege genau und ins Einzelne gehend, darstellte. Und doch läßt sich, bey der großen Schwierigkeit der Geschichtserzählung eines so sehr vereinzelten Krieges, wie eben der Spanische, nur eine Darstellung nach den einzelnen Provinzen und der innern Landesgestaltung mit Deutlichkeit durchführen. Bey einer solchen Behandlung tritt aber Katalonien, als selbstständiges Ganzes, vorzugsweise hervor, und gewinnt für uns noch durch die Theilnahme deutscher Krieger, für und wider dieses rüstige Volk, ein besonderes Interesse.

Die beygegebene Special-Karte von Katalonien ist vortrefflich in Kupfer gestochen von K. Kolbe in Berlin, und die Pläne sind in nicht minder trefflichem Steindruck von der berühmten Zeller'schen lithographischen Anstalt in München besorgt worden.

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu. 2 Bände. gr. 8. 1821. Verlag von Joseph Max in Breslau. Druckp. 3 Rthlr. 6 gr. Velin-Papier 4 Rthlr. 8 gr.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822. Verlag von Joseph Max in Breslau. Weiß Druckp. 4 Rthlr. 18 gr. Velinp. 6 Rthlr.

Bey Jakob Mayer und Comp. Buchhändler in Wien ist erschienen:

Verzeichniß älterer und neuerer Bücher in wohlfeilen Preisen aus allen Wissenschaften und Künsten in allen Sprachen, mehr als zehntausend Artikel enthaltend, worunter mehrere große, seltene und kostbare Werke sind. gr. 8. Wien 1821. brosch. 48 kr. Augsb. Cour. Ist durch alle gute Handlungen zu beziehen.

Daselbst erscheint im Verlage, und wird in allen guten Buchhandlungen Pränumeration angenommen auf

Friedrich v. Schlegel's sämmtliche Werke in 13 Bänden. Mit neuer Schrift, rein gedruckt in fünf verschiedenen Ausgaben.

Man darf wohl mit Zuversicht annehmen, daß durch das Erscheinen dieser Werke den zahlreichen Verehrern des Verfassers ein langgehegter, oft ausgesprochener Wunsch erfüllt wird. Nimmt man in Erwägung, daß viele gehaltreiche Aufsätze desselben in Zeitblättern und vorübergegangenen gemischten Schriften vereinzelt stehen, den Meisten fast unbekannt, Wenigen zugänglich; daß mehrere größere für sich erschienene Werke seit Jahren vergriffen und von eifrigen Bücherfreunden nur in günstiger Gelegenheit aufzufinden waren; daß der Verfasser bey dieser Sammlung seiner Werke nicht nur eine sorgfältige kritische Revision derselben vornahm, sondern daß Vieles umgestaltet, bereichert und vollendet erscheint, und endlich, daß eine beträchtliche Zahl größerer und kleinerer Schriften, ungedruckt, hierin zum ersten Mal hervortritt; so ist, nach Beachtung solcher Punkte, diese nach dem innern Zusammenhange geordnete Sammlung als ein sehr erfreuliches reiches Geschenk zu würdigen, das der hochverdiente Verfasser seiner Nation, der ganzen literarischen Mitwelt und einer künftigen Zeit darbringt.

Für die Freunde der Poesie, Kunstforschung, Kritik, Literatur, Geschichte und Philosophie, für jene der alten Welt wie für die der neuern Klassiker aller Zungen, wird diese Sammlung ein gleich anziehendes Interesse gewinnen. Ihr Verfasser hat sich, bey einer Fülle von Gelehrsamkeit, Originalität des Selbstdenkens, seltener historischen Umsicht, fester kritischer Kraft und Reichthum des Geistes, als ernster tiefer Denker eben so wie als ein den Musen befreundeter Kenner des Schönen längst erwiesen. Er hat seine Meisterschaft auf das gültigste beurkundet, und ist von den stimmfähigsten Richtern deutscher Nation, und auch jener aller literarischen fremden Völker als einer der vorzüglichsten Schriftsteller anerkannt worden, weil sein Geist stets das Lebendige und Wesentliche zu erfassen versteht, seine Schreibart aber zugleich gedrungen, blühend, klar und gefällig ist.

Der gebildete Bücherfreund hat hier nicht etwas Zweifelhaftes, in seinem Werthe erst zu Bestimmendes zu erwarten, er empfängt ein Entschiedenes, Gewichtiges und Bleibendes. Wie gewaltig Friedrich Schlegel mit seinem Bruder in unsere Literatur eingegriffen hat, und wie diese fruchtbringende Einwirkung stets in erweiterten Kreisen fortdringt, wie selbstständig er seine Bahn angetreten, wie kraftvoll er auf dieser fortgeschritten, neue Quellen der Wahrheit und Schönheit erforschend; wie er in Wissenschaft und Kunst von den Aeltesten an bis zum Neuesten mit Beharrlichkeit und Geist ein- und durchgedrungen; wie man seit der durch dieses seltene Brüderpaar erwirkten heilsamen Umwälzung in unserer Literatur eine neue Periode derselben bezeichnete, wodurch ein freyerer Sinn in den Ansichten aufgeregt, manche Geistesfunken entzündet, viele neue Ideen und treffliche Grundsätze in Umlauf gebracht und ein höheres Streben geweckt wurde — dieß und das Mitgehörige hier umständlich aufzuführen, wäre überflüssig, weil man annehmen darf, daß dieses so folgenreiche Wirken jedem Gebildeten und allen Freunden deutscher Kunst und Wissenschaft hinlänglich bekannt seyn wird.

Dieses Werk erscheint in einem ihres klassischen Gehaltes würdigen Aeußeren. Die Abnehmer desselben werden als Beförderer deutscher Literatur demselben beygedruckt werden. Der

Ausgaben

davon erscheinen fünf, und ist die Pränumeration für den Band in farbigem Umschlag broschirt von

Nro. 1. In 8. auf Druckpapier . . 2 fl. 30 kr. Silber.
— 2. In gr. 8. mit erweitertem Stege auf feinem weißen Druckpapier 3 fl. 45 kr.
— 3. Eben so, auf Holländer-Velinp. 5 fl. —
— 4. Auf Schweizer-Velinpapier 6 fl. —
— 5. In größtem 8. auf ausgezeichnet schönem italienischen Papier . 7 fl. —

Von Nro. 3, 4 und 5 ist der Betrag für alle 13 Bände entweder auf Einmal zu entrichten, oder bey der bandweisen Pränumeration macht die Abnahme des ersten Bandes verbindlich für das Ganze verbindlich.

Von diesen drey Ausgaben sind nur einige wenige Exemplare abgedruckt worden, daher sich Liebhaber schöner und seltener Exemplare frühzeitig genug derselben versichern mögen.

Sammler, welche sich direkte an uns wenden, erhalten auf fünf Pränumerations-Exemplare, das sechste unentgeldlich.

Vom 1. November an wird alle sechs Wochen ein Band ausgegeben.

Den 1. und 2. Band dieser Werke bildet die Geschichte

Bayerische Staatsbibliothek München

der alten und neuen Literatur. Der Vergleich wird erweisen, wie sehr diese zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe an Vollkommenheit gewonnen hat, da fast auf jeder Seite sich Verbesserungen finden und beträchtliche Abschnitte ganz neu hinzugekommen sind. Es ist, wie ein Kunstrichter sagt, „ein lebensreiches Gemälde aller Literatur, ein Werk, welches der ganzen deutschen Nation angehört.“ Recht sichtbar ist darin die dem Verfasser eigens zuständige Kunst, des Erfassens des Wesentlichen aus vielartigen vermischten Massen, des kräftig Gedrängten und Vollständigen in klarer Darstellung, der welthistorischen Ansichten, scharftreffender Ziele in umrundeter Beurtheilung, die sichere Meisterhand in großartigen Umrissen.

Der Druck von

Breitschneideriy Dr. C. Th., Lexicon novi testamenti graeco-latinum manuale. 8. maj.

schreitet bedeutend vorwärts, und wiederhole ich in Bezug auf meine frühere speciellere Ankündigung, daß der Subscriptionstermin sich mit Erscheinung des Werkes selbst schließt. Der Preis ist voraus nicht zu bestimmen, doch bleibt den Subscribenten bey direkter Verhandlung mit mir selbst ⅓ des nachherigen Ladenpreises, so wie Subscriptionssammlern außerdem das 13te Exemplar gratis zugesichert.

Den Prospektus, gedruckt mit den Lettern und im Formate des Werks, kann man in jeder Buchhandlung erhalten.

Leipzig im November 1821.

Joh. Ambr. Barth.

In der Beckerschen Buchhandlung in Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der vierte Jahrgang
des
Jahrbuchs der häuslichen Andacht
und
Erhebung des Herzens
für 1822,
von
Cl. v. d. Recke, Demme, Dinte, Gittermann, Hanstein, Niemeyer, Schuderoff, Stolz, Tiedge, Weilodter, Wagnitz, Wilmsen, Witschel,
und dem Herausgeber J. S. Vater.

Mit Kupfern und Melodie. Gebunden, im Futteral 1 Thlr. 12 gr. (od. 2 fl. 42 kr. Rhein.); auf Velinpapier, mit feinem Umschlag und Goldschnitt 2 Thlr. (od. 3 fl. 36 kr. Rhein.

Der Inhalt des neuen Jahrganges dieses mit Beyfall aufgenommenen Taschenbuches zu religiöser Erbauung steht, wie schon die Namen der alten und neuen Mitarbeiter vermuthen lassen, dem seiner Vorgänger auf keine Weise nach.

Wahl, M. C. A., Clavis novi testamenti philologica, usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata atque propediem omittenda. 8. maj.

Die scharfsinnigen Untersuchungen der lezten Jahrzehende über den Bau und den Geist der griechischen Sprache, ganz vorzüglich in Hinsicht auf die kleineren Redetheilchen, haben eine Menge der merkwürdigsten Resultate zur Folge gehabt, die von dem bedeutendsten Einflusse auf die Beurtheilung und Erklärung der Schriften des N. T. seyn müssen. Ein Wörterbuch, welches diese Resultate auf die Sprache des N. T. anwendete und nach Maaßgabe des dermaligen Standes der griechischen Grammatik und Lexikographie das wahre Verhältniß zwischen dem hebräischen, reingriechischen, und hebräisch-griechischen Sprachgebrauche in gedrängter Kürze darstellte, war dadurch zu einem sehr fühlbaren Bedürfnisse geworden. Diesem nun abzuhelfen, ist der Zweck der hier angekündigten Clavis. Die Tendenz derselben ist demnach eine reinphilologische und geht dahin, das philologisch-exegetische Studium des N. T. theils auf Schulen schon einzuleiten, theils auf Akademien zu unterstützen, und schließt folglich alle Rücksicht auf die theologische Dogmatik eben so wie allen gelehrten Apparat aus, er bestehe nun in Aufzählung der abweichenden Meynungen verschiedener Ausleger über einzelne Stellen des N. T. oder in Anführung alter und neuer Werke der theol. Literatur. Sie bietet mit einem Worte die Hand zum Uebergange von der Lektüre der griechischen Klassiker zu der des N. T., und ist demnach für jeden Freund der griechischen Sprache, mithin auch für den berechnet, der, ohne Theologie zu studiren, die Urkunden seines Glaubens denn doch in der Ursprache zu lesen wünscht.—

Der Herr Verf., ein sehr vertrauter Schüler und Freund des sel. Keil, hatte in seiner Stellung als *Inspektor und* häufiger Lehrer des rühmlichst bekannten Lyceums seines Ortes seit einer Reihe von Jahren Aufforderung, Gelegenheit und Muse zu einer sorgfältigen und gründlichen Lösung seiner Aufgabe gehabt, und die anerkanntesten Gelehrten in diesem Fache haben, zufolge der ihnen mitgetheilten Artikel jeder Gattung, ohne die entfernteste Uebereinkunft darüber einstimmig geurtheilt, daß es dem Herrn Verf. gelungen sey, seiner Arbeit einen hohen Grad von Brauchbarkeit und Trefflichkeit zu geben.

Den Verlag dieses wahrhaft bedeutenden Werkes habe ich übernommen, und wird dasselbe in der Ostermesse 1822 unfehlbar ausgegeben werden. Die Bogenzahl dürfte 50 bis 60 seyn; den billigsten Preis versichere ich gern, um der Gemeinnützigkeit der Sache nach allen Kräften Vorschub zu leisten. Schulanstalten und alle die Interesse an Lesung des N. T. nehmen, lade ich hiermit zur Subscription ein, die bis zur Ostermesse 1822 offen bleibt. Sämmtliche Buchhandlungen habe ich mit Prospektus und Probebogen versehen.

Joh. Ambr. Barth.

Bey W. Zirges in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

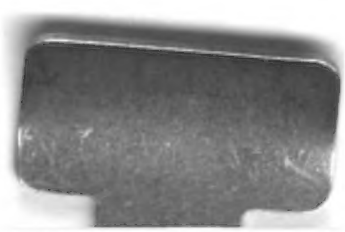
System des chirurgischen Verbandes, philosophisch bearbeitet und auf bestimmte Prinzipien zurückgeführt von Carl Caspari. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unter manchen Verbesserungen, welche die Verbandlehre bedurfte, war unstreitig eine systematische Bearbeitung eine der vorzüglichsten. Der Verfasser hat sich bemüht, sie ihr zu geben, und das Handbuch sowohl zum öffentlichen als auch für den Privatunterricht gelehrter und nicht gelehrter Anfänger in der Chirurgie brauchbar zu machen. Die darin befolgte Ordnung ist neu und das Einzelne mit möglichster Deutlichkeit vorgetragen, dagegen jede Ueberfüllung vermieden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google